This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

R.i. 137 Gallery stack

303645326W

R.i. 139 Gallery stack

303645326W

Neue

JAHRBÜCHER

für

Philologie und Paedagogik.

Begründet

von

M. Johann Christian Jahn.

Gegenwärtig herausgegeben

von

Reinhold Klotz
Professor in Leipzig

Rudolph Dietsch
Professor in Grimma

und

Alfred Fleckeisen
Gymnasiallehrer in Dresden.

DREIUNDZWANZIGSTER JAHRGANG.
Siebenundsechzigster Band.

Leipzig 1853
Druck und Verlag von B. G. Teubner.

ASHMOLEAN
OXFORD
MUSEUM
P. 72/112

Kritische Beurtheilungen.

Griechische Formenlehre des Homerischen und Attischen Dialektes, zum Gebrauche bei dem Elementarunterrichte, aber auch als Grundlage für eine historisch-wifsenschaftliche Behandlung der Griechischen Grammatik. Von *Heinrich Ludolf Ahrens*, Dr. ph. Director des Lyceums zu Hannover. Göttingen bei Vandenhoeck u. Ruprecht. 1852. XII u. 280 S. gr. 8.

Schon der Titel des Buchs, das wir zu besprechen haben, deutet auf den doppelten Zweck hin, den der Verf. damit verfolgte. Das Buch soll beim praktischen Schulunterricht, und zwar beim Elementarunterricht angewandt werden, und zugleich als Grundlage für eine historisch-wifsenschaftliche Behandlung der griechischen Grammatik dienen. Hr. Ahrens gibt uns jedoch im Vorwort (S. V) über diese Doppelbestimmung den nähern Aufschlufs, dafs 'der nächste Zweck der praktische sei, und dafs die Darstellung deshalb nicht nach strengwifsenschaftlichen Anforderungen beurtheilt werden dürfe'; der 'wifsenschaftliche Inhalt des Buchs' heifst es S. VI 'bilde nur eine Zugabe, welche auf Vollständigkeit, Gleichmäfsigkeit und absolute Gründlichkeit keine Ansprüche mache.' Diese Formenlehre ist aus einem praktisch-didaktischen Gedanken hervorgegangen, welchen der Verf. 'in fragmentarischer Weise' schon in seinem 'Elementarbuch aus Homer' zur Geltung zu bringen gesucht, und den er von theoretischer Seite in dem Jahresberichte des Hannoverschen Lyceums von Ostern 1852 ausführlicher beleuchtet hat, nemlich aus dem Gedanken, den griechischen Unterricht mit dem Homer zu beginnen, wodurch es dann nöthig ward die homerische Formenlehre in der Art darzustellen, dafs dabei die attische durchaus nicht vorausgesetzt wird, und dann später die attische daran ungefähr in derselben Weise anzureihn, wie bisher die Abweichungen des homerischen Dialekts an den Atticismus anhangsweise angefügt zu werden pflegten. Eine solche Darstellung, die bisher noch nicht versucht war, haben wir hier vor uns, doch keine ganz vollständige, indem Hr. A. voraussetzte, die Schüler würden es zunächst mit der Odyssee zu thun haben und deshalb 'zur möglichsten Vereinfachung des Stoffs die eigenthümlichen Erscheinungen der Ilias von der Betrachtung ausschlofs.'

Bei der doppelten Bestimmung dieser Formenlehre werden wir augenscheinlich auch in der Beurtheilung die beiden Seiten sorgfältig zu trennen und die Frage nach dem wifsenschaftlichen Werthe desselben von der nach seiner praktischen Anwendbarkeit gänzlich zu

sondern haben. Die zweite Frage würden wir füglich zuerst ins Auge fafsen, weil, wie wir sahn, das Werk aus einem praktischen Gedanken hervorgegangen ist. Allein die Beantwortung dieser Frage hängt mit so vielen tief in die Praxis des Gymnasialunterrichts eingreifenden Erwägungen zusammen, dafs zu einem reifen Urtheil darüber eine längere und ausgedehntere paedagogische Erfahrung nöthig ist, als sie dem Ref. zu Theil ward, und es wird daher demselben nicht verargt werden können, wenn er diese Frage nur sporadisch behandelt und die Entscheidung darüber den Stimmen gewiegter Schulmänner überläfst, welche ja nicht verfehlen werden, sich über das Buch vernehmen zu lafsen. Ganz indes konnte diese Frage auch hier nicht übergangen werden.

Natürlich beruht die Frage nach der Anwendbarkeit dieser Formenlehre zunächst auf der andern, ob es zweckmäfsig ist den griechischen Elementarunterricht mit Homer zu beginnen. Der Gedanke im Unterricht der Entwicklung der Sprache selbst zu folgen, hat etwas sehr ansprechendes; jeder, der sich mit historischen Sprachstudien beschäftigt hat, wird sich davon zunächst angezogen fühlen. Wie natürlich scheint es, dem Schüler die verschiedenen Formen, welche sich nacheinander bildeten, wirklich in der Reihe vorzuführen, wie sie geschichtlich einander gefolgt sind! Auch würde man aus der Schwierigkeit der homerischen Formenlehre kaum einen treffenden Einwand gegen das neue Verfahren entnehmen können; im Gegentheil die homerischen Formen sind vielfach ihrer Alterthümlichkeit wegen durchsichtiger und eben deshalb leichter in ihre Elemente zu zerlegen, so dafs das Bestreben dem Schüler das Erlernen der Formen durch die Einsicht in ihre Entstehung zu erleichtern und zu beleben, an den homerischen besonders gut scheint verwirklicht werden zu können. Mehr Bedenken erregt aber eine andere Eigenthümlichkeit der homerischen Sprache. Wenn man diese flüfsig genannt hat, so ist das doch bis zu einem gewissen Grade ein berechtigter Ausdruck. Der homerische Dialekt ist gewis nicht das Product eines einzigen kurzen Zeitabschnitts, sondern das mehrerer Jahrhunderte; er ist auch sicherlich nie an einem bestimmten Orte wirklich geredet worden. Obwohl dem Kerne nach entschieden ionisch, ist er doch nicht frei von fremdartigen, namentlich aeolischen Beimischungen, deren mehrere gerade der gelehrte Dialektolog, dessen Werk wir besprechen, erst in das rechte Licht gesetzt hat. Der homerische Dialekt ist ferner eine Art von Compromiss zwischen der alterthümlichen und organischen Sprache und den Forderungen des Versmafses, dem sich jene in jugendlicher Nachgiebigkeit anbequemt. Ohne Zweifel herscht trotz alle dem in diesem Dialekt eine erkennbare Gesetzmäfsigkeit, obwohl, wie ich glaube, nicht überall eine so knapp angezogene wie sie Hr. A. annimmt, wir haben hier jedesfalls eine Manigfaltigkeit von nebeneinander statthaften, zum Theil ganz verschiedenen Sprachperioden angehörigen Formen, welche selbst bei dem vom Verf. (S. V) angedeuteten Verfahren uns zweifeln läfst, ob diese Sprachform ge-

eignet ist, dem praktischen Unterricht zum Grunde gelegt zu werden, zumal ja selbst die Schrift, welche erst nach Jahrhunderten den homerischen Laut zu fefseln suchte, nicht immer ein getreues Bild desselben gibt und unser homerischer Text trotz aller darüber erhaltenen alten Traditionen doch an manchen Stellen so wenig mit sich selbst übereinstimmt, dafs Hr. A. ihn sehr oft erst durch Vermuthungen verändern mufs, eh er seine Lehre darstellt. Mit einem Worte, müfsen wir nicht eingestehn, dafs dieser Boden ein etwas schwankender, dafs er auch in vielen Stücken noch nicht hinlänglich durchforscht ist, und thun wir gut die Jugend zuerst auf diesen schwankenden Boden zu führen? Sollen wir den festen Mittelpunkt aufgeben, welchen Athen in jeder Beziehung für Griechenland bildet, und wodurch es so natürlich ist, den Schüler mit den Attikern der besten Zeit auf den Homer als auf etwas alterthümliches zurückblicken zu lafsen? Ist es nicht in unsrer zerstreuenden und die Aufmerksamkeit nach allen Seiten hin abziehenden Zeit doppelt nöthig diesen Mittelpunkt festzuhalten? Alles dies sind Bedenken, die sich gewis den Lesern dieser Zeilen ebenso aufdrängen wie dem Schreiber, welche aber doch nicht verschwiegen werden durften, und welche auch unter manchen andern beachtenswerthen Bemerkungen in der paedagogischen Section der Göttinger Philologenversammlung laut wurden, als dort Hr. A. im ganzen, wie es schien, der herrschenden Stimmung entgegen sein neues Verfahren vertheidigte.

Sehn wir einmal von diesen Bedenken ab — und wer möchte denn leugnen, dafs es nicht unter Umständen möglich wäre, auch auf diesem Wege zum Ziel zu gelangen? — nehmen wir es als zweckmäfsig an, mit Homer zu beginnen, statt wie bisher — Ὁμηρικῶς — mit dem Atticismus, so würden doch vielleicht gegen des Verfafsers Buch noch in mancher Beziehung Zweifel sich erheben. Dem Ref. wenigstens ist der Satz immer sehr einleuchtend gewesen, dafs der Schüler in seiner Grammatik heimisch werden müfse, und dafs deshalb ein Wechsel der Lehrbücher immer viel gegen sich habe. Und ein solcher würde doch nach Hrn. Ahrens' Methode durchaus nothwendig sein, und zwar in mehrfacher Beziehung. Denn nicht einmal für den Homer reicht diese Formenlehre ganz aus, weil sie zunächst nur für die Odyssee berechnet ist; die Eigenthümlichkeiten der Tragiker sind gar nicht berücksichtigt, weil Hr. A. diese wieder von dem echtattischen Dialekt unterscheidet. Beides, dünkt mich, ist zu bedauern, da der Verf. gerade bei dem von ihm eingeschlagenen Wege nicht all zu schwer diese beiden Gebiete mit berühren konnte. Denn die Dorismen in den Chören sind nicht so zahlreich, dafs sie nicht mit einigen Winken hätten abgethan werden können, und was die Sprache der Tragiker sonst eigenthümliches hat, würde sich an den homerischen Dialekt noch leichter anreihn lafsen als die Sprache der attischen Prosa, ja es könnte den Weg von jenem zu dieser oft vermitteln. Da ferner Herodot zu den auf Gymnasien zu lesenden Schriftstellern gehört, so würde der Schüler auch über ihn noch einer

besondern Auskunft bedürfen. Und wir zweifeln sehr, ob er sich wird zurecht finden können, wenn er, nach der vorliegenden Formenlehre zuerst unterrichtet, später über diese fehlenden Partien sich in irgend einer der jetzt gangbaren Schulgrammatiken Rath zu holen sucht. Es ist zu fürchten, dafs er lange vergebens darin herumblättern und am Ende in diesen vielen verschiedenen Regionen unsicher bleiben wird. Vielleicht wird er gar befser zu sagen wifsen, was nicht homerisch und nicht attisch, als was überhaupt griechisch ist. Kurz eine so völlige innere und äufsere Umgestaltung des grammatischen Unterrichts müste, wenn sie praktisch sein sollte, von Hrn. A. wenigstens durch die ganze Formenlehre durchgeführt werden. Hier haben wir nur ein Stück, dessen Ergänzung von fremder Hand oder durch eigne Strebkraft des Schülers äufserst schwierig sein dürfte. Auch durch etwa hinzuzufügende Anhänge dürfte kaum viel geholfen werden; im Gegentheil die noch hinzutretenden neuen Unterscheidungen könnten noch mehr verwirren. Das aufserordentliche Betonen der mundartlichen Verschiedenheiten möchte überhaupt der klaren Auffafsung des allgemein griechischen im Gebiete des Schulunterrichts eher schädlich als nützlich sein. Was endlich die Syntax betrifft, so ist leider ihre Behandlung noch immer von der der Formenlehre sehr verschieden, und noch ist es keinem gelungen, die von Seiten der historischen Behandlung nöthigen Reformen vorzunehmen, weshalb denn vor der Hand kaum etwas anderes als sorgfältiges Verzeichnen und bündiges Zusammenstellen des wesentlichsten möglich sein wird. Aber so unabhängig ist denn doch die Syntax nicht von der Formenlehre, dafs man eine jede beliebige Syntax an jede Formenlehre ankleben könnte. Beide müfsen zusammenpassen und sich in wichtigen Punkten aufeinander beziehn. Und dafs auch an des Verf. Formenlehre nicht leicht eine Syntax sich anreihn wird, geht aus den zum Theil sehr eigenthümlichen syntaktischen Bemerkungen hervor, die er gelegentlich und mit grofser Kürze in sein Buch aufgenommen hat. Es möchte daher zu besorgen sein, dafs auf dem von Hrn. A. eingeschlagenen Wege keine vollständige und sichere, namentlich keine für das Verständnis der Schriftsteller ausgiebige praktische Gewandtheit in der griechischen Sprache erreicht werde, zumal auch die wichtige Hilfe, welche das Griechischschreiben gewährt, bei diesem Verfahren nicht leicht anwendbar ist. Denn homerische Verse wird man zur Einübung der Formenlehre nicht machen lafsen wollen.

Doch diese Andeutungen mögen über die éine, die praktische Bestimmung des Buchs genügen. Wir wenden uns zu der zweiten, der wifsenschaftlichen, bei der wir denn Hrn. A. auf einem ihm vertrauten und von ihm mit so vielem Glück bearbeiteten Felde begegnen. Indem der Verf. seine Formenlehre 'als Grundlage für eine historisch-wifsenschaftliche Behandlung der griechischen Grammatik' bezeichnet und in der Vorrede S. VI Jacob Grimm als sein Vorbild hinstellt, ist damit die von ihm verfolgte Richtung deutlich ausgesprochen. Die Grammatik zu einer historischen zu machen, ist ja das Ziel, welches mehr

oder weniger alle verfolgten, die seit der Belebung der Sprachstudien durch die Sprachvergleichung sich selbständig mit der Ausbildung derselben beschäftigen, und dafs dies Ziel allmählich erreicht werden wird, dazu dürfen wir schon dadurch ermuthigt werden, dafs diese historische Richtung mit dem allgemeinen Strome der Wifsenschaften in unserer Zeit sich ebenso im Einklange befindet, wie die abstrahierende Methode mit dem bis in die dreifsiger Jahre hin sich erstreckenden Vorherschen der philosophischen Bestrebungen. Und der Weg, welchen die historische Grammatik einschlägt, der des Zersetzens und Vergleichens, ist ja auch wieder nur der nemliche, auf welchem ihrem Objecte nach ganz verschiedene Wifsenschaften in unserer Zeit zu so bedeutenden Ergebnissen gelangt sind. In der Verfolgung des erwähnten Ziels sind nun aber doch noch verschiedene Auffafsungen möglich. Hrn. Ahrens' Arbeiten können allerdings vorzugsweise mit den Leistungen Jacob Grimms verglichen werden, weil sie wie diese zunächst ein einzelnes Gebiet im Auge haben und innerhalb dieses über die mannigfaltige Verzweigung der Mundarten und kunstvoll gemischten Dialekte Licht zu verbreiten suchen. Wie *sehr ihm* dies durch eindringliche Kritik und scharfsinnige Combinationen, namentlich aber durch einen feinen Spürsinn für mundartliche Verschiedenheiten in seinen Werken über den aeolischen und dorischen Dialekt gelungen ist, ist bekannt. Es muste daher jeder Philolog mit Schmerzen wahrnehmen, dafs Hr. A. sein grofses dialektologisches Werk nicht in der begonnenen Weise fortsetzt, dafs er es unterläfst, eine philologische Schöpfung zu vollenden, zu der er sicherlich vor allen befähigt und wozu aufser ihm nicht leicht einer gerüstet sein möchte. Indes so wenig gewis irgend jemand, der an diesen Studien Theil nimmt, auf die Hoffnung verzichten möchte, das begonnene gröfsere Werk noch einmal weiter geführt zu sehn, so ziemt es sich doch auch die jetzt gebotene Gabe mit Dank und freudiger Anerkennung des vielen trefflichen anzunehmen, das uns hier geboten wird.

Die Anordnung der Formenlehre ist ihrer nächsten Bestimmung zufolge keine streng wifsenschaftliche. Der erste Theil enthält die Formenlehre des homerischen Dialekts (S. 1—200). Nach einigen 'Vorbemerkungen' über die Mundarten folgt in §. 2—8 die Lehre von den Buchstaben und Lesezeichen; dann sofort die Declination, einschliefslich die der Pronomina; von §. 46 an die 'Conjugation', mit welchem herkömmlichen aber doch misbräuchlichen Namen auch hier die Abwandlung des Verbums bezeichnet wird, und zwar A) die Flexion, B) die Formation, C) die unregelmäfsige Conjugation. In §. 104—113 ist von den Correlativen, den Zahlwörtern, von der Steigerung der Adjectiva und Adverbia die Rede. Die letztere bildet, allerdings ihrer Natur entsprechend, den Uebergang zur Lehre von der Wortbildung (§. 114—129), worauf vier Anhänge folgen, von denen der erste unter der Ueberschrift 'verschiedene Affecte der Buchstaben' in §. 130—158 das wichtigste aus der Lautlehre enthält, der

zweite von den Accenten, der dritte von den 'Praepositionen und andern Partikeln' handelt, der vierte 'prosodische und metrische Elemente' überschrieben ist. — In gleicher Anordnung folgt dann der zweite Theil, die Formenlehre des attischen Dialekts (S. 201—280). Ref. enthält sich jeder Bemerkung über diese Anordnung um so mehr, weil der Verf. selbst darauf kein grofses Gewicht zu legen scheint. Denn obgleich er nur aus didaktischen Gründen so eingetheilt hat, bringt er doch in der Vorrede S. VI für den praktischen Lehrgang viele Abweichungen von seiner Anordnung in Vorschlag, wie denn namentlich klar ist, dafs ohne die Hauptsätze der erst am Schlufse folgenden Lautlehre viele frühere Theile gänzlich unverständlich sein würden. Auf die sehr eigenthümliche Behandlung des Verbums werden wir gleich näher eingehn müfsen.

In wifsenschaftlicher Beziehung hat der Verf. unstreitig das eigenthümlichste im ersten Theile seines Buchs geleistet. Hier ist er ganz in seiner Sphaere. Mit dem ihm eignen Scharfsinne weifs er das eigenthümliche des homerischen Dialekts zu erkennen und die Abweichungen davon wahrzunehmen. So finden wir hier eine Anzahl neuer statistischer Notizen über das Vorkommen gewisser Lautverbindungen und Formen beim Homer. Die träge alte Manier achtete bekanntlich fast nur auf die besondern Formen eines Dialekts, ohne sich viel darum zu kümmern, wie weit etwa die später üblichen in demselben vorhanden seien, da ihr Vorkommen gleichsam überall gerechtfertigt schien. Hr. A. zeigt uns, dafs vieles den Attikern eigenthümliche beim Homer noch gar nicht vorkommt. So beschränkt sich die Contraction von *so* in *ου* nach S. 56 auf wenige Fälle, von denen mehrere durch Conjectur beseitigt werden. — S. 51 heifst es: 'ein Optativ des Futurums findet sich bei Homer nur ein paarmal durch falsche Lesart. So Od. ϱ, 547 *ἀλύξοι*, richtiger *ἀλύξαι*', eine für die Geschichte des griechischen Verbums in etymologischer wie syntaktischer Beziehung sehr beachtenswerthe Wahrnehmung, die auch dann ihren Werth behält, wenn wir, minder kühn, deshalb nicht gleich den Text zu ändern wagen, sondern gewisse erste Ansätze zu jener Modusbildung beim Homer einräumen. — Von ähnlicher Art ist die Feststellung, dafs das Fut. I Pass. beim Homer noch gar nicht, das Fut. II Pass. 'höchstens zweimal vorkömmt' (S. 216); dafs die Adjectiva auf *ικός* beim Homer noch sehr selten sind (S. 270), die Nomina gentis auf *εύ-ς* dagegen sehr häufig (S. 210). Nachdem wir auf solche treffliche Bereicherungen der Wifsenschaft, deren sich noch mehrere nachweisen lafsen, blofs hingedeutet haben, gehn wir, dem Gange des Buchs wenigstens im allgemeinen folgend, auf einzelne Fragen etwas näher ein.

In der Behandlung der ersten und zweiten (A- und O-)Declination ist der Stamm nicht von den Endungen geschieden, wie das später bei der dritten geschieht. Wir erhalten statt dessen S. 11 und 13 eine Ueberschrift über die 'Ausgänge', d. h. über die mit dem Endlaute ('Kennlaute') des Stammes verschmolzenen Casusendungen in alter Weise. Wifsenschaftlich strenger wäre es jedesfalls gewesen

auch hier Stamm und Endung voneinander zu sondern, und zu zeigen, wie die 'Ausgänge' durch die Verbindung beider entstanden sind. Dann würde sich auch ergeben, dafs mit Unrecht μάχη, Κρονίδη als Stämme angesetzt sind, indem aus μαχη niemals μάχαι, μαχάων abzuleiten ist, wohl aber umgekehrt aus dem Stamme μαχα das singularische μάχη, nemlich durch ionische Dehnung von α in η. — Uebrigens zeigt sich beim Dual der A-Declination die Schwierigkeit, die es hat, den homerischen Dialekt der Grammatik zum Grunde zu legen. Der Gen. Dat. des Duals kommt beim Homer nicht vor; die attische Form auf αιν vorauszusetzen trägt Hr. A. mit Recht Bedenken. Aber er weifs sich zu helfen. Il. Λ, 431 (σήμερον ἢ δοιοῖσιν ἐπεύξεαι Ἱπασίδησιν) heifst es beim Schol. A Ἱππασίδησιν, γράφεται Ἱππασίδῆιν. Nach der Analogie von ἵπποι-ιν schreibt der Verf. Ἱππασίδηιν und führt sofort ηι-ν als Ausgang des betreffenden Casus ein, und so geht es nun durch die ganze Formenlehre; wir lesen dort τῆιν, ταύτηιν, μάχηιν, ξίζηιν u. s. w. Ein solches Verfahren ist aber doch wohl gar zu kühn. So sehr diese Form die Analogie für sich hat, sie nach einer so schwachen Spur in den homerischen Text aufzunehmen und vollends danach die Schüler zu unterrichten, das ist zu viel der Willkür. Uebrigens wird der Verf. gewis selbst nicht verkannt haben, dafs die Lesart Ἱππασίδηιν in jenem einzigen Verse, auf den sich die ganze Theorie stützt, nicht ohne weiteres eingeführt werden kann; wir müsten auch δοιοῖσιν in δοιοῖιν verändern. Aber weder δοιοῖιν noch δυοῖιν, δυοῖν läfst sich im Homer nachweisen, bei dem der Dual δύο, δύω, δοιώ indeclinabel ist.

Bei der zweiten (O-)Declination trägt Hr. A. aufs neue seine Theorie der Genetivform vor, wonach die Formen auf οιο nicht die ursprünglichen, sondern vielmehr aus οο unorganisch verlängerte sein sollen. Hr. A. sträubt sich hier ohne allen Grund gegen eine Annahme, welche ebenso sehr das Zeugnis des homerischen Dialekts als das der verwandten Sprachen für sich hat. Das Sanskrit und Altpersische beweisen, dafs die Genetive der A-Stämme im Masculinum ursprünglich auf *asja* ausgiengen, von welcher Bildung auch im slawischen Pronomen noch die deutlichsten Spuren vorliegen (Bopp vergleichende Grammatik S. 219 f. S. 355). Aus diesem *asja* kann nach klar erkannten Lautgesetzen das homer. οιο (st. οσιο) ebenso abgeleitet werden, wie der Optativ εἴην aus ursprünglichem *asjâm*. Die nächste Stufe der Entstellung war οο. Genetive auf οο hatte Hr. A. schon früher mit grofsem Scharfsinn in noch ausgedehnterem Mafse im Homer entdeckt, als vor ihm Buttmann (ausführl. Grammatik I S. 299), und so wird denn auch hier (S. 15) in der Anmerkung für Od. ϰ, 36 und 60 die Form Αἰόλοο empfohlen, was — von Seiten der Wifsenschaft wenigstens — durchaus zu billigen ist. Nur dürfen wir diese Formen nicht als die ältesten, sondern als Entstellungen von denen auf οιο betrachten, gerade wie wir die Verba auf έω aus älterem und ebenfalls homerischem εἰω (*ajâmi*) ableiten. Aus οο ward dann ionisch ου, dorisch ω, und der homerische Dialekt hat uns von den drei Stufen Spu-

ren hinterlafsen (vergl. τελείομεν — τελέομεν — τελεῦμεν). Der dorischen Form entspricht, um das noch hinzuzufügen, die litauische merkwürdig genau, z. B. lit. *vilkó* = dor. λύκω, und auch diese litauische Form, welche Bopp anders erklärte, wird jetzt von Schleicher (Formenlehre der kirchenslawischen Sprache S. 235) aus triftigen Gründen mit den sanskritischen auf *asja* (*vṛkasja*) identificiert, so dafs ein neues Zeugnis für das hohe Alter jener Bildung hinzugekommen ist. Was die Genetive auf ᾱο betrifft, aus denen man eine Einwendung entnehmen könnte, so sind sie unstreitig auf *ásja* zurückzuführen, was durch die nach Bopps Besprechung jener Bildungen entdeckten altpersischen Formen auf *âha* (h statt s) schlagend bestätigt wird. *Auramazdâha* steht in deutlichster Analogie zum homerischen Ἀτρεϊδᾱο.

S. 16 finden wir die treffende Bemerkung, die Circumflectierung der Genetive und Dative der A- und O-Stämme εὐνῆ, ὁδοῦ erkläre sich aus der Contraction. Freilich ist diese in Genetiven wie εὐνῆς nicht bestimmt nachweisbar, wenigstens nicht vom Standpunkte des Griechischen aus, und es verliert die Bemerkung dadurch an praktischer Anwendbarkeit. Dazu kommt, dafs ja auch in der sog. dritten Declination die Genetive der Monosyllaba circumflectiert werden: ποδῶν. Mithin ist die eigenthümliche Neigung der Genetive und Dative zur Circumflectierung doch noch nicht hinlänglich aufgeklärt. Sollte hier etwa das Princip der συνεκδρομή zuläfsig sein?

Für den Dat. Plur. der sog. dritten Declination will der Verf. nur die beiden Endungen σι(ν) und εσσι(ν) gelten lafsen, nicht aber das vereinzelt vorkommende εσι(ν). Wenn wir aber auch mit ihm Od. o, 386 παρ' οἴεσσ' ἢ παρὰ βουσίν (statt des überlieferten παρ' οἴεσιν) und 557 ἀνάκτεσσ' statt ἀνάκτεσιν und ebenso an einigen andern Stellen ändern wollten, so bliebe doch Il. Υ, 468 ὁ μὲν ἥπτετο χείρεσι γούνων. Gewis müfsen wir Hrn. A. darin Recht geben, dafs die Form auf εσσι nicht, wie Buttmann (ausf. Gramm. I S. 178) annahm, eine nach blofs metrischen Bedürfnissen aus εσι verlängerte ist. Das ist schon durch die dorischen und aeolischen Dative auf εσσι hinlänglich bewiesen (A. de dial. Aeol. p. 115. de dial. Dor. p. 229 f.). Den Ursprung dieser Dative wird Aufrecht in seiner Zeitschrift (I S. 117) richtig erklärt haben. Er nimmt dort σFι(ν) als die dem skr. *su* entsprechende älteste Form der Endung an und läfst daraus mittelst Assimilation σσι(ν) werden. Wenn wir von dieser Gestalt der Endung ausgehn, so erklären sich Formen wie ἴρι-σσι-ν, νέκυσσιν ganz einfach aus ἰρι-σFι(ν), νεκυ-σFιν. Eine Contraction, wie Hr. A. (S. 32) sie gegen den Accent annimmt (aus ἰρίεσσιν, νεκύεσσιν) und sogar in seiner Weise S. 173 unter den Beispielen der Contraction aufführt, ist unnöthig. Bei consonant. Stämmen gieng das Doppelsigma wohl zuerst verloren παι(δ)σί(ν), dann auch oft nach υ und Diphthongen: δάκρυσι(ν), νηυσί(ν). Daneben aber hielt sich bei dem Bindevocal ε in der Regel der volle Doppelconsonant: πόδ-ε-σσι, νή(F)-ε-σσι. Wenn aber auch bisweilen σσ sich zu einfachem σ abstumpfte, so ist

das wohl ebenso wenig befremdlich, als dafs sich Ὀδυσεύς neben Ὀδυσσεύς, ὅσος neben ὅσσος, μέσος neben μέσσος findet. Dagegen mag auf die herodotischen Formen auf εσι wie auf die ähnlichen bei den Doriern nicht viel zu geben sein (vergl. Bredow de dial. Herodotea p. 254, Ahrens de dial. Dor. p. 230). Aber solche Freiheiten der homerischen Sprache durch kühne Textesänderungen zu entziehn, das scheint dem Ref. überaus gewagt zu sein.

Die Neutra auf ας und ος im Nominativ nebst den dazu gehörigen Adjectiven auf ης, ες finden S. 26 ihre richtige Behandlung, indem sie auf Stämme 'mit dem Kennlaut σ' zurückgeführt werden. — Aber was den Verf. bewogen hat, den Stamm der Feminina auf ω (Λητώ) auf οι ausgehn zu lafsen (S. 30), ist nicht abzusehn. Wir dürfen darin nichts anderes als abgestumpfte N-Stämme erkennen, wie sich denn ἀηδώ und ἀηδών nebeneinander findet. Mit Unrecht wird auch die Form ὄεσσι beanstandet; der Diphthong οι hat seinen zweiten Bestandtheil vor dem folgenden Vocal ebenso eingebüfst, wie in den Genetiven auf οο statt οιο, wie ει in τελέω neben τελείω, wie ηυ in βασιλῆος. Hr. A. will auch hier wieder — und zwar wäre das in drei Versen nöthig — der Regelmäfsigkeit zu Liebe ὄϊσσιν (aus ὀΐεσσιν) schreiben. — Aus demselben Bemühn, die homerischen Formen zu vereinfachen, geht die Ansicht hervor (S. 33), die Form κρᾶτα sei nicht Acc. Sing. eines masculinischen κρᾶς, sondern Acc. Plur., nemlich Od. Θ, 92 ἂψ Ὀδυσεὺς κατὰ κρᾶτα καλυψάμενος γοόασκεν. Die angeführten Analogien wie στήθεα, πρόσωπα mögen allenfalls gelten, aber nach Homer kommt κρᾶς entschieden masculinisch vor: Pind. Pyth. XII, 16 εὐπαράου κρᾶτα συλάσαις Μεδοίσας und Eurip. Phoen. 1149 πολλοὶ δ' ἔπιπτον κρᾶτας αἱματούμενοι. Warum also sollte nicht auch schon beim Homer die masculinische Form sich finden?

Aus der Lehre von der Pronominaldeclination hebe ich nur die eigenthümliche Erklärung der Formen ἄσσα und ἄσσα hervor. Das erstere hatte Hr. A. schon de dial. Dor. p. 277 scharfsinnig aus ἀ-τια (τία aeolisch, σα megarisch statt τινά) abgeleitet. Hier (S. 41) wird nun auch ἄσσα auf α-τια zurückgeführt, wobei das α eigentlich dem vorhergehenden Worte gehöre, z. B. ὀππο' ἄσσα statt ὀπποῖα σσα, oder 'richtiger etwa ὀπποῖά, σσα.' Diese Erklärung hat viel ansprechendes. Aber Hrn. Ahrens' Voraussetzung, ἄσσα fände sich nur, wenn das vorhergehende Wort durch Elision ein α verloren habe (vergl. S. 215), ist unbegründet. Wir lesen z. B. Plato Phaedo p. 60 e ἦν γὰρ δὴ ἄττα τοιάδε. Theaet. p. 145 c γεωμετρίας ἄττα. Soph. p. 226 b τῶν οἰκετικῶν ὀνομάτων καλοῦμεν ἄττα που, und ähnliche Fälle finden sich schon allein bei Plato, wie das Astsche Lexikon nachweist, noch viele. Wenn also des Verfafsers Erklärung die richtige wäre, so müsten wir schon annehmen, dafs nach Verkennung des Ursprungs ἄσσα im Bewustsein der Griechen eine selbständige Form geworden sei, — eine doch immer sehr misliche Annahme.

Wir kommen zur Behandlung des Verbums, welche, wie wir schon sahn, eine ganz eigenthümliche ist. Des Verfafsers Anordnung

der Verbalformen beruht im wesentlichen auf denselben Grundlagen, welche er schon in seiner Schrift 'über die Conjugation auf μι' bekannt gemacht hat, und mit denen Ref. im allgemeinen so sehr übereinstimmt, dafs er in seiner 'griechischen Schulgrammatik' eine wesentlich ähnliche Darstellung gegeben hat. Wir beide suchen das griechische Verbum dadurch klarer und wifsenschaftlicher darzustellen, dafs wir es nicht auf einmal, sondern in kleineren Gruppen zur Anschauung bringen. Und Ref. ist überzeugt, dafs diese nicht unwesentliche Aenderung alle wifsenschaftlichen wie didaktischen Gründe für sich hat und allmählich — trotz des vorläufig sich erhebenden Widerspruchs — sich Geltung verschaffen wird. Die wifsenschaftliche Richtigkeit der Eintheilung beruht auf der Wahrnehmung, dafs zwischen einem Verbalstamme, z. B. τιμα, und einer beliebigen Verbalform, z. B. ἐτιμήθη, τιμηθείης, ebenso wie zwischen dem Stamme und der Casusform eines beliebigen Nomens, z. B. τιμήματος, etwas in der Mitte liegt, etwas festes, das wir eben deshalb in beiden Fällen als Stamm von den Endungen des Modus und der Person unterscheiden müfsen. Zwischen der Flexionsform ἐτιμήθη, τιμηθείης und dem Verbalstamme τιμα liegt als Mittelglied der Stamm τιμηθε (oder wie Hr. A. will τιμηθη), zwischen τιμήματος und τιμα der Stamm τιμηματ. Die Lehre vom Verbum zerfällt danach wesentlich in zwei Theile, die Lehre von der Bildung oder Formation und die Lehre von der Flexion. Der erste Theil entspricht bis zu einem gewissen Grade der Wortbildungslehre beim Nomen, der zweite der Lehre von der Declination der Nominalstämme. Die Formation ist die Voraussetzung der Flexion und ihr begrifflich vorauszustellen, aber für den praktischen Gebrauch stellt man mit Recht — als das πρότερον καθ' ἡμᾶς — die Flexion voran. So macht es denn auch Hr. A. mit dem Verbum. S. 44 beginnt nach einigen Vorbemerkungen die Besprechung der Flexion. S. 77 folgt die Lehre von der Formation. Indessen, während wir die Unterscheidung zwischen Formation und Flexion im Princip durchaus billigen, so fragt es sich doch, ob es zweckmäfsig ist, die Trennung factisch durchzuführen. Es ist unnatürlich, dafs der Schüler, wie es hier geschieht, nicht blofs das Praesens τρέπω mit seinen Modis und dem Imperfect, sondern auch das Futurum τρέψω und den Aorist ἔτραπον flectieren lernt, ohne dafs ihm gesagt wird, wie denn das Futurum aus dem Praesens entsteht. Praktisch möchte es daher wohl grofse Vortheile haben zwar mit der Flexion eines jeden Tempus (nach Hrn. A. 'Systems') zu beginnen, dabei aber zugleich immer das nöthige über die Formation hinzuzufügen, damit auf diese Weise der Schüler sich gewöhne die einzelnen Stämme sofort aus dem die manigfaltigen Formen verbindenden Verbalstamme abzuleiten. Eine Anordnung, in welcher Ref. ebenfalls mit dem Verf. zusammentrifft, ist die, die Verba contracta gleich beim Praesens zu behandeln. Allein wenn unmittelbar damit S. 65 die contrahierten Futura verbunden werden, so kann ich das nicht billigen, weil das ε dieser Futura dem Schüler erst durch die Formationslehre klar wird, und doch wohl die Anord-

nung den Vorzug verdient, welche den Schüler möglichst wenig mit unbekannten Gröfsen arbeiten läfst. Wem dagegen die contrahierten Praesentia im Gedächtnis haften, dem wird die Flexion der contrahierten Futura später gar keine Schwierigkeiten machen. Indes gebe ich gern zu, dafs in diesen Sachen verschiedene Wege zu demselben Ziele führen, und dafs manche Züge in des Verfafsers Darstellung sehr beachtenswerth sind.

Ernstlichere Einwendungen erheben sich aber wie von selbst gegen Hrn. Ahrens' Terminologie, welche ihren Grundzügen nach den mit seinen früheren Schriften vertrauten nicht neu war. Unnöthig scheint die Aenderung in der Benennung der Genera verbi. Statt des herkömmlichen Activs und Mediums erhalten wir ein Objectivum und Subjectivum. Ist denn aber die neue Bezeichnung irgend wahrer und treffender als die alte? Die Bezeichnung Objectivum passt doch nur auf transitive Verba, die Bezeichnung Subjectivum verführt zu der Meinung, mediale Formen könnten kein Object bei sich haben. Der Fehler in der alten Terminologie lag in der Entgegenstellung von Activ und Passiv; denn freilich, wenn die Formen *μαι, σαι, ται—μην, σο, το für ursprünglich passivisch erklärt wurden, so begriff niemand, wie dieselben z. B. in ἐτρεψάμην, τράπωμαι niemals passive Bedeutung haben konnten, während den Aoristen von passiver Bedeutung die passiven Endungen nicht zukamen. Nehmen wir aber — und wir haben guten Grund dazu — an, dafs jene Endungen ursprünglich medialer, d. h. im weiteren Sinne reflexiver Bedeutung waren, so kommt alles in Ordnung. Wir theilen die Formen in active und mediale. Wir werden dann nur hinzufügend zu bemerken haben, dafs ein Theil jener medialen Formen auch passive Bedeutung hat. Am Schlufse sind die Passivaoriste mit ihren Futuris aufzuführen, bei denen das passivische nicht durch die Personalendung, sondern durch die Kennzeichen des Tempusstammes, durch die Laute ε und θε bezeichnet wird, über deren Ursprung ich meine, wie ich sehe, von Lange (Göttinger gelehrte Anzeigen 1852 S. 1695) gebilligten Vermuthungen anderswo ausgeführt habe. Dafs ἐτράπην, ἐτρέφθην passive Bedeutung haben, kann übrigens auch ohne sprachvergleichenden Apparat durch lateinische Formen wie *veneo, caleſio* klar gemacht werden, wo der Ursprung des passivischen Elements in den klar erkennbaren Verben *eo* und *fio* vorliegt. — Ein anderer Punkt, worin ich Hrn. A. nicht beistimmen kann, ist die grofse Anzahl der von ihm angenommenen Systeme. Es sind ihrer für den homerischen Dialekt 12 (eigentlich mit dem sog. Perfectfuturum 13); für den attischen, bei dem die Passivfutura hinzukommen, 15, nemlich Praesens Object. und Subject., Futurum Obj. und Subj., Aoristus I Obj. und Subj., Aoristus II Obj. und Subj., Perf. Obj. und Subj., Aor. Pass. I, Aor. Pass. II, Fut. Pass. I, Fut. Pass. II, Futurum III. Der Unterschied zwischen Activ und Medium liegt aber doch nur in den Personalendungen; er kann nicht mit dem zwischen dem Praesens und Perfect u. s. w. auf éine Linie gestellt werden. Factisch nimmt auch später bei der Flexion der Verf. ᶜ Objectivum und

Subjectivum' immer zusammen. Führen wir dies durch und bringen aufserdem, wie natürlich, jedes Passiv-Futurum (Fut. I und II Pass.) zu seinem Aorist, das Fut. III aber zum Perfect, von dem es ausgeht, so erhalten wir sieben Systeme, als deren Stämme jene sieben Tempusstämme sich ergeben, nach denen Ref. in seiner Schulgrammatik das Verbum abgehandelt hat.

Den entschiedensten Widerspruch wird aber gewis jeder Schulmann gegen den Gebrauch des Wortes Modi erheben, wie ihn Hr. A. einzuführen sucht. Er lehrt nemlich S. 42, jedes System enthalte eine Anzahl 'Modi', deren es im ganzen sieben gebe: Primarium (Indicativ Praesentis, Perfecti, Futuri), Praeteritum, Conjunctivus, Optativus, Imperativus, Infinitivus, Participium. Hier ist also der Unterschied zwischen Tempus und Modus gänzlich aufgehoben. Ich glaube nicht zu viel zu behaupten, wenn ich sage, dafs durch diese Terminologie die syntaktische Moduslehre aufserordentlich erschwert wird. Denn dabei mufs sich ja nun der Schüler seinen Begriff von Modus wieder abgewöhnen; er mufs lernen, dafs z. B. das Praeteritum kein Modus, sondern ein Tempus ist. Aber auch wifsenschaftlich ist diese Behandlung unhaltbar. Die Sprache hat nicht umsonst das Praeteritum im Anlaut, den Conjunctiv und Optativ aber im Inlaut bezeichnet; sie deutet schon dadurch an, dafs für das Sprachgefühl ἐβάλλομεν sich keineswegs ebenso zu βάλλομεν verhält wie βάλλωμεν. Wir haben es hier mit ganz verschiedenen Functionen zu thun, die wir, nachdem sie der glückliche Takt der griechischen Grammatiker getrennt hat, nicht wieder vermischen dürfen.

Die Bezeichnungen **stark** und **schwach** gebraucht der Verf. so, dafs er die ohne Bindevocal ('Flexionsvocal') gebildeten Formen stark, die mit einem solchen versehenen schwach nennt (S. 44). Aber in der Anwendung vermifst man Consequenz. Das Perfect hat nach Hrn. A. 'immer starke Flexion', der Aoristus I schwache. Aber warum soll das α des Perfects nicht, wohl aber das jenes Aorists als Flexionsvocal gelten? Dieser Vocal, der beim Aorist sich ja sogar in Optativ, Imperativ, Infinitiv und Particip beider Genera erhält, ist für den Aorist so stabil, dafs wir ihn mit zum Stamm ziehn müfsen. Thun wir das aber, setzen wir einen Stamm τρεψα an — was auch den praktischen Vortheil hat, dafs der Aoriststamm nicht mit dem Futurstamme zusammenfällt —, so ist ἐτρέψαμεν wie ἔσταμεν, d. i. nach Hrn. A.'s Bezeichnung stark flectiert. Uebrigens hat auch diese Anwendung der Ausdrücke stark und schwach ihr bedenkliches, zumal sie mit der in der deutschen Grammatik üblichen so wenig gemein hat.

Es würde zu weit führen, auf alles neue, was uns bei der Besprechung der einzelnen Formen geboten wird, näher einzugehn, doch wird wenigstens einiges noch hervorgehoben werden können. Die Formen der homerischen Verba contracta sind S. 52 sehr vollständig und eingehend behandelt, wobei auf den Einflufs des Metrums gebührende Rücksicht genommen wird. Bedenklich erscheint es aber, wenn Hr. A. S. 55 die Form ἀλόω (Od. ε, 377) aus dem Text bringen will,

durch sehr kühne Aenderungsversuche. Solche Conjecturen, die zuweilen überaus verwegen sind, gehören eigentlich gar nicht in dies Buch, das für den Schulgebrauch bestimmt ist. Uebrigens hat der Verf. Recht 'die eigentliche Natur der Distraction sehr räthselhaft' zu finden. Die bisherige Behandlung namentlich der Verba auf *αω* beim Homer kann für die Wifsenschaft nicht genügen. Ref. verspart es sich für eine andere Gelegenheit, diese merkwürdigen Formen eingehender zu besprechen, was nur in gröfserer Ausführlichkeit zum Ziele führen kann.

Die 2. Sing. von *ἵστημι* schreibt Hr. A. mit Iota subscriptum: *ἵστῃς* (S. 60), freilich consequent, sobald wir *φῄς* schreiben mit Buttmann ausf. Gramm. I S. 542 Anm. 1. Dagegen hat aber K. W. Krüger (griech. Sprachlehre S. 140) *φῄς* eingeführt, das jetzt auch schon in manche Ausgaben übergegangen ist. Indes bedarf das in diese Formen eindringende *ι* wohl noch einer näheren Untersuchung, ebenso die Formen *τίθεις*, *τίθει*, bei denen der Verf. keine Contraction annimmt. — Ueber den Optativ der Verba auf *μι* finden wir hier S. 60. 62 dieselbe Theorie, gegen welche Ref. schon in seinen sprachvergl. Beiträgen I S. 255 Einwendungen erhoben hat. Die Formen *ἱσταῖμεν*, *τιθεῖτε*, *ἱσταῖτο* sollen nicht aus *ἱσταίημεν*, *τιθείητε*, *ἱσταίητο* zusammengezogen, sondern — der Theorie vom Gewichte der Personalendungen zu Liebe — durch Anfügung des einfachen *ι* an den Stamm gebildet sein. Den Accent, welcher so deutlich dieser Annahme widerspricht, erklärt Hr. A. jetzt (S. 62) durch die Contraction von *ἱστά-ι-μεν* in *ἱσταῖμεν*. Allein diese Erklärung kann nicht genügen. Der Accent beweist einen Unterschied zwischen *ἱσταῖμεν* und *τρέποιμεν*, und bei den Verben auf *μι* selbst zwischen *ἱσταῖτο* und *ἄγαιτο*, *δύναιτο*, in welchen letzteren Formen, wie ich am angeführten Orte vermuthete, das *α* nicht mehr als Stammvocal gefühlt und deshalb nach Art des gewöhnlichen Bindevocals behandelt wurde. — Gewis mit Recht wird S. 79 *ὀφέλλειεν* (Il. *Π*, 651. Od. *β*, 334) nach Buttmanns Vorgang (a. a. O. II S. 264) als aeolischer Aorist erklärt. Der Indicativ dazu dürfte Od. *o*, 18 anzunehmen sein *καὶ ἐξώφελλεν ἕεδνα*, wo das Imperfect nicht passt.

Aus der Lehre von der Verbalformation heben wir heraus, dafs zwischen dem Verbalstamme und der Wurzel unterschieden wird. Als Stämme gelten *ληθ*, *λειπ*, *πευθ*, als Wurzeln *λᾰθ*, *λῐπ*, *πῠθ*; als Stämme *κτεν*, *τεμ*, *τερπ*, *τρεπ*, als Wurzeln *κταν*, *ταμ*, *ταρπ*, *τραπ*. Diese Auffafsung hat viel gegen sich. Zunächst lafsen sich die erwähnten Stämme gar nicht nach einem durchgehenden Princip aus ihren Wurzeln herleiten — was Hr. A. darüber in der Lautlehre vorbringt, ist unhaltbar und schon von Lange (Götting. gel. Anz. 1852 S. 809. 839) hinlänglich widerlegt. Ferner widerspricht es dem Begriffe des Stammes, als solcher eine Form zu bezeichnen, aus der sich nicht alle Formen eines Verbums ableiten lafsen, was bei den angeführten Stämmen nicht möglich ist, denn *λελασμένος*, *πέπυσμαι*, *ἔλιπον*, *ἐπύθοντο* erklären sich nur aus *λᾰθ*, *πῠθ*, *λῐπ*. Folglich müfsen wir

hier entweder Doppelstämme λειπ und λιπ u. s. w. oder die kürzeste Form als einzigen Stamm annehmen und dann eine für das Praesens normale Dehnung zulafsen, welche auch in einzelne andere Formen eindringt, während im Aorist ε in α überzugehn liebt. Hrn. Ahrens' Unterscheidung zwischen Wurzel und Stamm ist auch praktisch kaum zu billigen, indem sie ohne Nutzen die Schwierigkeiten vermehrt. Für die Formation des Verbums haben wir es nur mit Stämmen zu thun; ob diese Stämme noch weiter abzuleiten oder die letzten sprachlichen Elemente — Wurzeln — sind, kommt für diesen Theil der Formenlehre nur insofern in Betracht, als nur die Wurzelverba die sog. Tempora secunda (starke Zeitformen) bilden.

Die S. 95 ausgesprochene Vermuthung, der Stamm von ἵημι sei σε, entbehrt jeder Begründung; auch die Behauptung, dafs ἵεμαι in der Bedeutung 'streben' das Digamma habe, ist schwerlich haltbar. Ich verweise in Bezug darauf auf meinen Aufsatz im Philologus III S. 5 ff. Noch weniger kann es gebilligt werden, wenn auch hier die Ansicht wiederholt wird, in Conjunctiven wie θείω, τραπείῃς sei ε eingeschoben. Dazu ist auch kein Schatten eines Grundes vorhanden, indem es theils zweifelhaft ist, ob nicht das ει hier durchweg eine falsche Schreibung statt η ist, theils aber eine ionische Dehnung von ε in ει auch von Hrn. A. nicht weggeleugnet werden kann. Wenn es S. 66 heifst, die Einschiebung von Iota fände auch in manchen andern Fällen statt, so sind diese Fälle (S. 14) eben jene Genetive auf οιο und pronominale Genetive wie ἐμεῖο, welche wir anders zu erklären guten Grund haben. Die Conjunctive der A-Stämme wie φθήομεν oder φθέωμεν erklärt der Verf. jetzt richtig aus dem Wechsel der Quantität, indem er nach dem, was ich in den sprachvergl. Beitr. I S. 246 dagegen bemerkt habe, seine frühere künstliche Theorie aufgegeben hat. Es ist aber kaum zu bezweifeln, dafs er auch von seiner jetzigen Behandlung der E-Stämme zurückkommen und θέωμεν, das er noch immer (S. 98) aus dem homerischen Text entfernt wifsen will, gerade so als Gegenstück von θήομεν oder θείομεν auffafsen wird wie στέωμεν von στήομεν, φθέωμεν von φθήομεν.

Das äufserste der Kühnheit finden wir S. 99. Dort ist nemlich schlank weg ἔσθι als 2. Imper. von εἰμί in das Paradigma gesetzt, obwohl Hr. A. auch nicht einmal einen Versuch macht, diese Form für den Homer zu begründen. Die Form ἔσθι hat Hr. A. de dial. Dorica p. 542 aus Hecataeus in den Anecdota Oxon. I p. 207, 21 nachgewiesen. Aber auf solches Zeugnis hin ἔσθι in die homerische Formenlehre einzuführen, ist um so weniger zulässig, weil die Form ἴσθι der Analogie der homerischen Sprache durchaus nicht widerspricht. Denn jene eigenthümliche Abstumpfung eines stammhaften ε zu ι ist dem homerischen Dialekt nicht fremd; wir finden sie in ἵστίη sogar attischem ἑστία gegenüber, in welchem Worte lat. *Vesta*, skr. *vas* 'wohnen' die Priorität des ε sicher stellen, in χθιζός von χθές (*heri* statt *hjesi* skr. *hjas*), in πλίσσοντο neben πλέκω, in πινάς neben πετάννυμι (lat. *pat-eo*), in πίλναται neben πελάσσετον, in κιρνάς neben

κεράω, anderer minder sicherer Fälle nicht zu gedenken. Die angeführten beweisen aber hinlänglich, dafs schon beim Homer ε vor doppeltem Consonanten sich bisweilen zu ι schwächt, dafs folglich, wenn das Paradigma einmal vollständig sein sollte, ἴσθι mit gutem Gewifsen aufgenommen werden konnte. Auch die Deutung der statt ἴσθι üblichen Imperativform ἔσσο als Imperativ Futuri ist bedenklich; wir könnten darin doch nur den Stamm mit der medialen Endung wahrnehmen, wie in ἦ-σο, κεῖ-σο.

S. 107 begegnen wir einer ansprechenden Vermuthung über das statt der Reduplication im Perfect eintretende blofse Epsilon. Die mit gruppiertem Sigma anlautenden Stämme wie στα sollen den Anfang mit der Verderbung gemacht haben, indem zunächst, wie in ἕ-στη-κα, der Spiritus asper das σ vertrat. Später schlich sich statt des asper der Spiritus lenis ein, z. B. in ἔσταγμαι, ἔσφαγμαι. Von da aus verbreitete sich dann dies statt der Reduplicationssilbe eintretende ε auch auf andere Verba wie ἔφθορα, ἔφθαρμαι. Es käme darauf an, das Verhältnis der letztern Classe zur erstern statistisch festzustellen, damit man sähe, ob die sigmatisch anlautenden Verba mit doppelter Consonanz jene hinlänglich überwiegen, um für sie mafsgebend zu werden.

Kühner ist eine andere (S. 85 und 109) ausgesprochene Ansicht über die Reduplication vocalisch anlautender Stämme. Hr. A. betrachtet nemlich die sog. attische Reduplication als die Regel, die blofse Dehnung des Anlautes als die Ausnahme, eine Auffafsung, welche auf den ersten Blick viel ansprechendes hat und wofür sich auch lateinische Bildungen anführen lafsen. Denn im Lateinischen weist *ēgi* durch sein diphthongisches *ē* auf *egigi* hin (vergl. *feci* aus *fefici*). Dagegen aber läfst sich wieder folgendes sagen. Zunächst gilt im Sanskrit die einfache Regel, dafs blofs der anlautende Vocal gedehnt wird, also W. *ad* (*edo*) Pf. *āda*. Sodann fordert doch auch das Princip der Reduplication nur Verdopplung des Anlautes; so wenig wie von W. *γεν* γέγονα gebildet wird, so wenig fordert die Analogie von *ad* ein *adāda*, denn jenen Ansatz der Stimme, welcher im Griechischen durch den Spiritus lenis bezeichnet wird, nimmt die Stelle des anlautenden Consonanten ein, und mit dem darauf folgenden Vocal ist der Bestandtheil des Wortes, welcher verdoppelt zu werden pflegt, zu Ende. Ferner leidet die von Hrn. A. S. 110 versuchte Ableitung der gewöhnlichen Formen aus den reduplicierten Schwierigkeiten. Denn die Annahme, ‚auch diese Erscheinung habe ihren Grund in den Schicksalen des σ', ἧσχημαι sei aus ἀ-ασχημαι statt ἀσ-ασχ-ημαι entstanden, ist ohne ‚eine unregelmäfsige Contraction' nicht durchführbar. Dennoch ist Hrn. Ahrens' Darstellung immer sehr beachtenswerth. Zu gröfserer Gewisheit würde man auch hier nur durch eine Sammlung der wirklich vorkommenden Perfecta vocalisches Anlauts gelangen können. — Wenn wir übrigens auch in diesem Werke den Ausdruck finden, dafs in gewissen Fällen statt der Reduplication das Augment eintrete (besonders S. 227), so möchte das nicht zu billigen sein, weil es im praktischen Unterricht dazu verführt, die dem Stamme anhaf-

tende Reduplication mit dem blofs das Praeteritum bezeichnenden Augment zu verwechseln.

Die Formen *θηέομαι*, *τέθηπα*, *ἔταφον* werden S. 112 in der Art miteinander in Verbindung gebracht, dafs das *F* eines Stammes *θηF* im Perfect in *π*, im Aorist in *φ* verwandelt werde. Aber wo haben wir sonst eine Spur solches Vorgangs? Wir müfsen *θηέομαι* für sich nehmen und die Stammformen *θηπ* und *ταφ* durch Umspringen der Aspiration zusammenbringen. — *ἰανύω* wird ebendort richtig mit *ἄεσα* verbunden, *ι* aber §. 157 als ein nichtssagender Vorschlag hingestellt. Es ist aber Reduplicationssilbe wie in *ἵ-η-μι* von W. *ἑ*, in *ἴονθος* von W. *ἀνθ*. Damit schwindet, nebenbei gesagt, eine neue Stütze der oben erwähnten Ansicht, dafs *ι* zwecklos vor- oder eingeschoben würde. — Ganz besonders aber bietet die S. 117 beginnende Lehre von den 'secundären Stämmen' Anlafs zu Einwendungen. Wir billigen es, wenn die durch *ε* erweiterten Stämme secundäre genannt werden, obwohl bei einer rein wifsenschaftlichen Darstellung diese nicht alle in éine Kategorie gestellt werden dürfen. Aber dafs Formen wie *ᾐδέσθην*, *ἐπλήσθην* aus dem Aor. I *ᾐδεσάμην*, *ἔπλησα*, dafs das Sigma aller Passivaoriste auf *σθην* von vocalisch anlautenden Stämmen aus den activen oder medialen Aoristen entstanden sei, können wir nicht zugeben. Bestechend freilich sind die von Hrn. A. damit zusammengestellten Fälle, so namentlich die Futura tertia, welche allerdings deutlich aus dem Perfectstamme hervorgehn. Aber wem fällt dabei nicht gleich der Unterschied auf? Jene Futura haben ja auch in ihrer Bedeutung wenngleich bisweilen verwischte, doch unverkennbare Spuren des Perfects beibehalten, während gar nicht im entferntesten abzusehn wäre, warum die Sprache in einen Passivaorist das Zeichen des activen oder medialen aufgenommen haben sollte. Aufserdem liegt ja in jenem *σ* gar nichts specifisch aoristisches; man könnte mit demselben Rechte auf das Futurum zurückgehn, und es ist durchaus unwahrscheinlich, dafs die Sprache in jenem *σ* den Aorist gefühlt habe. Aufserdem lafsen sich Passivaoriste wie *ἠκούσθην* von Perfecten wie *ἤκουσμαι* gar nicht trennen, und dafs jene Erklärung aus secundärer Bildung überhaupt nicht durchführbar ist, hat der Verf. selbst S. 251 Anm. 3 angedeutet. Bei den Nominalbildungen mit T- und M-Suffixen, in denen dieselbe Erscheinung wiederkehrt: *ὀρχησ-τήρ*, *δε-σ-μός* macht Hr. A. es sich bequem, indem er zu jenem S. 151 nichts bemerkt, für dies aber ohne weiteres *σμος* als Suffix ansetzt. — In ähnlicher Weise läfst der Verf. S. 228 das sog. Perfectum primum aus dem Aor. I hervorgehn, durch Verwandlung des *σ* in *κ* oder des *ψ*, *ξ* in *φ*, *χ*, also so ziemlich wieder die alte, wie wir hofften, überwundene Manier, éin Tempus aus dem andern abzuleiten. Ueberdies verbindet er hier ganz verschiedene Vorgänge: denn die Lehre, dafs *κ* aus *σ* hervorgienge, ist offenbar nur für die Praxis berechnet, indem Hr. A. selbst das *κ*, wo es beim Homer erscheint; *βέβηκα* — *βέβαμεν* keineswegs aus dem *σ* des Aorists erklärt. Auch heifst es S. 230 Anm. 3 wieder, das Perf. I gehe bisweilen aus dem Perf. Subj. (Medii)

hervor, z. B. δέδεκα aus δέδεμαι. Und wir werden doch das κ in βέβηκα nicht für ein anderes als das von δεδείκνηκα halten sollen? Nach der Anm. 5 S. 231 könnte es fast scheinen, als ob das des Verf. Meinung wäre. Diese Lehre vom Perfect scheint mir, offen gesagt, das verfehlteste im ganzen Buche. Auch die Praxis kann nur verwirrt werden, wenn δέδωκα Perf. II, δεδούλωκα aber Perf. I genannt wird. Es zeigt sich hier, dünkt mich, dafs Hr. A. seine Theorie eigentlich blofs für den homerischen Dialekt berechnet hat, woran dann in diesem Falle die besonderen Erscheinungn des attischen Dialekts mehr äufserlich angeklebt werden. Die Perfecta auf φα und χα versucht der Verf. geradezu lautlich aus den Aoristen auf ψα und ξα abzuleiten, indem er S. 230 Anm. 1 dies dadurch zu rechtfertigen versucht, dafs ψ und ξ wie φσ, χσ ausgesprochen wären. Als ob nicht die Reduplication allein schon darauf hinwiese, dafs wir in Perfecten wie πέπομφα eine selbständige Formation besitzen, wozu noch die Vocalverschiedenheit kommt, die doch in πέπομφα sicherlich auf demselben Bildungstrieb beruht wie in γέγονα. Und dennoch sollte πέπομφα aus ἔπεμψα, γέγονα aber als Perf. II aus W. γεν entstanden sein? In ἔλληφα wäre die Aspiration eine blofse Affection des Stammconsonanten, in βέβλεφα aber ein Niederschlag des σ von ἔβλεψα. Ref. ist überzeugt, dafs Hr. A. diese Perfecttheorie, die wifsenschaftlich und praktisch gleich wenig für sich hat, mit der Zeit selbst aufgeben wird.

Auch die Lehre von den 'seltnern Bildungen des Praesens' S. 121 ist nicht frei von Willkürlichkeiten. Hr. A. leugnet die Existenz eines Praesens ἕζομαι auch nach dem was Lobeck zu Buttmanns ausf. Gramm. II S. 202 darüber beigebracht hat, und will, wie vor ihm Passow, Od. κ, 372 τίφθ' οὕτως, Ὀδυσεῦ, κατ' ἄρ' ἕζεαι ἶσος ἀνανύδῳ — ἕζεο lesen. Aber wie passt das zum folgenden Verse θυμὸν ἔδων, βρώμης δ' οὐχ ἅπτεαι οὐδὲ ποτῆτος? — S. 123 und später S. 125 ist davon die Rede, dafs bald σσ, bald ξ in Verben wie ἀφύσσω, ἐρεθίζω, ἀναγίζω die Stelle von σκ vertrete. Soll darunter ein lautlicher Vorgang verstanden werden, so müste er erst erwiesen werden; und wir zweifeln, ob das Hrn. A. gelingen wird. — Gegen den ebendort Anm. 3 angenommenen Stamm δFεικ müfsen wir von Seiten der Sprachvergleichung Einspruch thun: skr. *dic*, lat. *dico*, goth. *ga-teiha* wifsen nichts von einem Vau, und wegen des griech. δειδίσκομαι allein dürfen wir *F* nicht annehmen. — S. 127 werden dagegen auf eine sehr scharfsinnige Weise Praesentia wie πίνω, δύνω, ἐλαύνω auf älteres πινυω, δυνυω, ἐλανυω nach Analogie von ἀνύω zurückgeführt, und dadurch in den beiden ersten Verben wie in ἄνω die Länge des Vocals, in ἐλαύνω der Diphthong erklärt. Mit βαίνω aber verhält es sich offenbar anders, das ist — worauf auch *venio* hinweist — aus βα-νι-ω entstanden. Auch bleiben in Bezug auf das Verhältnis der angeführten Verba zu denen auf ἄνω wie ἁμαρτάνω noch Zweifel übrig.

Die auf die Lehre vom Verbum folgenden Capitel bieten eben-

falls sehr viel eigenthümliches. So wird S. 135 das indefinite πω unstreitig mit Recht mit den gleichlautenden dorischen Bildungen zusammengestellt — ursprünglichen, die Richtung woher bezeichnenden Ablativen. Der Verf. hatte diese Ansicht schon früher de dial. Dor. p. 374 ausgesprochen, wo auch schon in einer Anmerkung das homerische τῷ 'daher, darum' mit hinzugezogen ist, das Hr. A. τώ schreibt. — S. 141 wird πρόμαχος für eine verlängerte Form von πρόμος erklärt wie νηπίαχος von νήπιος. Die Gründe, welche Hrn. A. dazu bestimmen, die herschende Ableitung zu verwerfen, gibt er uns vielleicht anderswo. — S. 144 bei der Comparation wird κρείσσων κράτιστος zum Positiv κρατερός gesetzt, warum nicht lieber zu κρατύς?

Die Wortbildung wird für ein Schulbuch ziemlich ausführlich behandelt. Wir begegnen auch hier vielen vortrefflichen Zusammenstellungen, welche der hier gegebenen Darstellung vor der bisherigen den Vorzug gibt, daneben dann aber auch wieder befremdliche: so wird das Femininum βασίλεια nicht einfach mittelst der Form βασιλεF-ια aus dem Stamme βασιλευ abgeleitet, sondern erst durch die imaginäre Mittelform βασιλειFα, und ebenso χαλκοβαρεῖα erst mittelst χαλκοβαρεισα aus χαλκοβαρεσια, ein Verfahren das in ähnlichen Fällen wiederkehrt. — Ueberhaupt scheint Hr. A. in Bezug auf die Lautlehre am wenigsten auf sicherem Boden zu stehn. Eine hinreichende Zahl von Fällen lehrt, dafs δι und γι regelrecht in ζ übergeht. Der Verf. behandelt das als Ausnahme (S. 155. 158) und den Uebergang in σσ als Regel. — Und dies führt uns zu der eigenthümlichen Darstellung der bei ι oder eigentlich bei Jod eintretenden Lautumwandlungen, welche wir S. 183 ff. finden. Der Verf. bezeichnet das consonantische Jod mit i — ein für wifsenschaftliche Zwecke recht passendes, für die Praxis aber wohl zu künstliches Verfahren. Hier treffen wir aber neben der wohl begründeten Lehre der vergleichenden Grammatik, wonach σσ häufig aus κι, γι, χι, τι, θι, ζ aus δι, γι entsteht, Annahmen, für die der Beweis dem Verf. sehr schwer werden dürfte, so namentlich die, dafs die Verba auf πτω aus der Verbindung eines Lippenbuchstaben mit ι (τύπτω aus τυπιω) hervorgegangen und dafs κάμνω, τέμνω aus καμιω, τεμιω entstanden wären, was aller Analogie entbehrt. Da schon Lange in seiner oben erwähnten Beurtheilung diese Erklärung widerlegt hat, können wir darüber kurz hinweggehn. — Ebenso mislich steht es mit der S. 172 mitgetheilten Theorie des Ablauts. Mit den drei ersten Reihen hat es seine Richtigkeit, nemlich ᾰ η ω, ι ει οι, ῠ ευ ου, aber die vierte — (α) εο, z. B. ἠγρόμην — ἐγερέω — ἐγρήγορα können wir nicht billigen. Wurzeln ohne Vocale zu statuieren, ist für das griechische unzuläfsig und vollends die Behauptung, dafs ᾰ von ἔδρᾰκον gegenüber von δέρκω δέδορκα sei eigentlich gleich nichts, oder wie Hr. A. sagt, 'statt des mangelnden Wurzelvocals hat sich gewöhnlich ᾰ eingedrängt als der allereinfachste Vocal, welcher bei Oeffnung des Mundes fast von selbst entsteht', ist nichts als eine Ausflucht, die jedes Grundes ent-

behrt. — Dagegen ist es eine treffende Bemerkung (S. 165), dafs altes σ in der Composition dieselbe Kraft wie Digamma übe, daher ἄ-υπνος nicht ἄν-υπνος, ἀγχί-αλος nicht ἄγχ-αλος. — Und was S. 170 und 171 über die bald nothwendige, bald wünschenswerthe Dehnung gewisser Silben (ἡνεμόεις, οὔνομα) vorgetragen wird, ist äufserst instructiv. — Die Lehre über εω und εα (S. 274 f.), welche Hr. A. Halbdiphthonge nennt, gibt zwar noch zu manchen Zweifeln Anlafs. Aber die Deutung der Formen ἑώρταζον, ἐώκειν durch Umspringen aus ἡόρταζον, ἠοίκειν ist unzweifelhaft richtig gefunden.

Doch wir werden hier abbrechen können, da dieser Bericht vielleicht schon übermäfsig viel Platz in Anspruch nimmt. Indes bei einer so bedeutenden Erscheinung wie die Ahrenssche Formenlehre ist, glaubte Ref. einige Ausführlichkeit sich erlauben zu dürfen. Soll er schliefslich sein Urtheil zusammenfafsen, so geht es dahin, dafs diese Formenlehre eine Menge wichtiger Verbefserungen der griechischen Grammatik enthält, dafs sie um ihrer Wifsenschaftlichkeit wegen von einem jeden studiert zu werden verdient, der auf eine genauere Kenntnis des griechischen Sprachbaus Anspruch macht, dafs aber neben dem vielen guten auch manches entschieden falsche und anderes noch keineswegs erwiesene darin seine Stelle gefunden hat. Namentlich misbilligen wir die Terminologie in mehrern Stücken und müfsen es bedauern, dafs durch eine gewisse Neigung die Spracherscheinungen nöthigenfalls auch durch Textesveränderungen einer straffen Regel oder Lieblingstheorie unterzuordnen oder um jeden Preis zu erklären was noch unerklärlich ist, manche Willkürlichkeiten sich eingeschlichen haben, die in einem Schulbuch am wenigsten ihre Stelle haben. Denn in ein solches sollten doch wohl nur die ganz sicheren Ergebnisse der Forschung aufgenommen werden. Um so mehr, hoffen wir, wird sich der geehrte Verf. beeilen, den hier in der Kürze gegebenen Stoff in einem ausführlichern wifsenschaftlichen Werke über den homerischen Dialekt darzulegen, das ohne Zweifel von allen Philologen mit gröfster Freude aufgenommen werden würde.

Prag. *Georg Curtius.*

Lateinische Sprachlehre für Schulen und zum Privatgebrauche. Bearbeitet von *C. F. S. Alschefski*, Dr. und Professor. Berlin 1852. Gebauersche Buchhandlung. 271 S. kl. 8.

Der kürzlich verstorbene Verfafser wollte vor allen Dingen das Material der lateinischen Sprachlehre wieder auf ein Minimum zurückführen, und hat ein recht handliches Büchlein geliefert, das sich auch durch Druck und Papier empfiehlt. Wirklich wichtiges, was sich in andern Grammatiken, namentlich bei Zumpt findet, wird man nicht leicht vermifsen. Doch ist es allerdings unzulänglich, wenn §. 136

gelehrt wird: der Pluralis von *uterque* wird gebraucht, wenn ein Plurale tantum damit verbunden oder auf zwei Pluralia hingewiesen werden soll, und mehr als unzulänglich, wenn es §. 101 heifst: der Plur. von *unus* kann nur in Verbindung mit einem Plurale tantum gebraucht werden, oder §. 245: *Běně* und *mălĕ* sind die beiden einzigen Adverbien mit kurzem *e*. Sollten *infernĕ* und *supernĕ*, desgleichen Beispiele wie *tres unos passus* (eine drei Schritt), *nobis unis* (= *solis*), *unis moribus* (= *iisdem*) unberücksichtigt bleiben, so muste wenigstens durch eine andere Fafsung die Unrichtigkeit vermieden werden. *Utrique* aber von zwei einzelnen ist weder bedenklich, wie es neuerdings wieder Hrn. Siebelis zu Nep. Dat. 11, 2 und Hann. 4, 2 bedenklich erschienen ist, noch selten, wie Siebelis zu Nep. Timol. 2, 2, Nipperdey (2) zu Dat. 11, 2. Timol. 2, 2. Hann. 4, 2 und Doberenz zu Caes. B. G. I, 53 meint. Wenigstens ist dieser Plural nicht seltener als das deutsche 'alle beide', wofür er eben steht, und viele Ausdrücke kommen weit seltener vor, ohne dafs man sie deshalb je bedenklich gefunden hätte.

Ist auf solche Weise das angestrebte Minimum mitunter zu einem Minus geworden, so sind wir doch andererseits auch manchem Zuviel begegnet. Das Raisonnement z. B. über die Unregelmäfsigkeit des Zeitworts *sum*, *fui*, *esse* §. 145 ist sehr überflüfsig (befser wären dafür die beiden Stammverba *eso* und *fuo* genannt worden, auf welche sich die vorhandenen Formen, wie dies bei Blume §. 45 B geschieht, ohne Ausnahme zurückführen lafsen), und mindestens überflüfsig ist namentlich ein grofser, ja der gröfste Theil der Beispiele, mit welchen der Verf. nach seiner eignen Erklärung in der Satzlehre so wenig als in der Formenlehre karg gewesen ist, ohne deshalb einen Tadel zu besorgen. Wir sind durchaus der Ansicht, dafs sich eine Schulgrammatik auch hier auf ein Minimum, d. h. auf das nothwendige zu beschränken hat, und dafs sie, statt éine Regel an vielen Beispielen, vielmehr darauf ausgehen müste, an demselben Beispiele möglichst viele Regeln zu zeigen. Aber nicht allein überflüfsig, sondern geradezu störend und nur geeignet Verwirrung anzurichten sind ziemlich zahlreiche Bemerkungen, durch welche der Verf. an die Stelle des allgemeinen willkürlich aufgegriffene Einzelheiten setzt. So lesen wir §. 104, dafs der erste von zweien *prior* heifst, und dies wird §. 293 noch einmal — zu einem übersetzten Beispiele — in Beziehung auf den ersten von zwei Consuln bemerkt. So soll nach §. 209 der Ablativ des Femininums *qua* sich ausnahmsweise an jedes Genus und jeden Numerus anschliefsen können: aber das gilt doch wohl auch von dem adverbialen Ablativ des Neutrums *quo*, und doch wohl auch von jedem andern Adverbium, welches für das relative Pronomen gesetzt wird. Das hier besprochene *reliquum spatium qua*, *duae viae qua* kann doch nicht anders angesehen werden, als das §. 531 angeführte *loca superiora unde* und dergleichen. So getraue ich mir auch nicht zu sagen, weshalb in einem besondern §. (555) gelehrt wird, dafs der Indicativ in einem Satze wie *si mea*

fama in obscuro est ein bescheidneres Urtheil ausdrücke als der Conjunctiv *si in obscuro sit*; aber so viel ist gewis, solcher Bemerkungen und Regeln liefsen sich tausende machen, ja so viel man irgend will.

Sehr charakteristisch für die Weise des Verf. ist, was §. 149 über *non* gelehrt wird, dafs es nemlich, mit *posse* verbunden, immer unmittelbar vor diesem stehn müfse, wie in *laudare non posset*. Hier ist zuerst übersehn, dafs 'er würde nicht loben können' durch *non laudare posset* oder *posset non laudare* gegeben werden mufs, sobald es — was es unleugbar kann — die Möglichkeit des Nichtlobens aussagt. Wie wird man sagen müfsen: *primos homines peccare non potuisse*, oder *potuisse non peccare*? Sodann ist zweitens übersehn, dafs die Negation bei *posse* nicht anders als bei jedem andern Worte zu stehen kommt; richtiger sagt daher Zumpt §. 799: *non* steht immer (unmittelbar) vor dem Worte, zu dem es gehört. Aber auch so erleidet die Regel noch viele begründete Ausnahmen, wie dies allein aus dem Cato major folgende Stellen beweisen: *non eum sua, sed patriae gloria splendorem assecutum* 3, 8; *non facit ea, quae iuvenes; at vero multo maiora et meliora facit* 6, 17; *non me quidem sis esse viribus, quibus etc.; sed tamen non plane me enervavit nec afflixit senectus* 10, 32; *non me deserens, sed respectans* 23, 84. Und hierher gehört denn auch *non dici potest, quam valde gaudeam* Epist. ad fam. VII, 15, 2 und selbst das allbekannte *ut non mitescere possit* bei Horaz.

So viel über das Minimum. Nächst diesem beabsichtigte der Verf. in der Satzbildungslehre ein System aufzustellen, das sich durch natürliche und folgerichtige Entwicklung der grammatischen Begriffe von selbst empföhle. Doch sei auch in der Formenlehre, versichert er, kein Abschnitt ohne die eine oder die andere Berichtigung geblieben, selbst wenn sie sich, wie bei der Anführung der im Perfect und Supinum abweichenden Verba, auf die blofse Anordnung des Stoffes beschränken sollte.

Auf die Anordnung und Uebersichtlichkeit des Stoffes ist bei einem Schulbuche ein besonderes Gewicht zu legen, und was der Verf. in dieser Hinsicht gethan hat, verdient Anerkennung. So war es gewis ein ganz glücklicher Gedanke, dasjenige, was Zumpt ziemlich unpassend unter den *Numeralibus multiplicativis* gibt, getrennt in einem §. 'von den Brüchen' zu behandeln. Auch das wird man billigen, dafs Formen, wie die des Acc. Plur. der 3. Decl. auf *is*, der in den Adjectiven und besonders den Participien bis weit über das Augusteische Zeitalter hinaus die einzige Norm des Ausdrucks war, endlich gleich mit in die Paradigmen aufgenommen sind, da sich heut zu Tage ohne diese Kenntnis nicht einmal der Cornelius Nepos von Nipperdey lesen läfst. Doch ist der Verf. auch wieder hinter seinem Vorgänger zurückgeblieben, wenn er z. B. zu *felix* den Abl. '*felice* und *felici*' gibt. Wie gleich nachher '*altiore* (*altiori*)' decliniert wird, so muste es hier umgekehrt '*felici* (*felice*)' heifsen, und An-

gaben wie ‘*prae ceteris*, vor allen’ §. 251 sind heut zu Tage unverzeihlich.

Dabei sind die erheblichsten Fehler und Mängel der gangbarsten Grammatiken geblieben. Zu diesen rechnen wir es, wenn §. 33 dem männlichen und weiblichen Geschlecht noch ein drittes, sächliches coordiniert wird, obgleich es doch nur zwei Geschlechter gibt, und gerade die Sachen als solche geschlechtlos sind; oder wenn §. 49 und 55 fünf Endungen der 2. Decl. gelehrt werden, und §. 52 und 87 bei *liber*, *libri* oder *alacer*, *alacris* von einem ausgestofsenen *e*, bei *puer*, *pueri* und *celer*, *celeris* von einem bleibenden *e* geredet wird, während doch die Nominativausgänge *er*, *ir*, *ur* nicht Endung sondern Stamm sind, und nicht in den übrigen Casus von *liber* das *e* ausgestofsen ist, sondern im Nominativ und Vocativ, um der Sprechbarkeit willen, eingeschoben; oder wenn §. 97 die Comparative *citerior*, *ulterior*, *exterior*, *inferior*, *posterior*, *superior* auf Praepositionen und Adverbien zurückgeführt werden, während man die Adjectiva *citer*, *ulter*, *exter*, *inferus*, *posterus*, *superus* in jedem Lexikon liest. Selbst *interior* und *propior* sind nicht zu *intra* und *prope* zu ziehen; vielmehr haben sie, wie *deterior* und einige andere, gar keinen nachweisbaren Positiv.

Für die Erklärung der grammatischen Terminologie, welche wir für ebenso erspriefslich als nothwendig erachten, ist, wie gewöhnlich, fast nichts gethan, und wo sich etwas findet, ist es verunglückt. So werden §. 127 die Indefinita als solche Pronomina erklärt, ‘welche sich nicht unter einen bestimmten Namen bringen lafsen’ (man hat sie ja doch unter den einen bestimmten Namen Indefinita gebracht), und §. 140 lesen wir gar, ‘das Verbum *a verbo* wifsen’ solle so viel heifsen, als ‘die Grundformen kennen’. ‘Das Verbum *a verbo*, d. h. vom Verbum wifsen’ ist Nonsens; die Bezeichnung *a verbo* aber stammt noch aus der Zeit des lateinischen Analysierens. Bei *meditaris* z. B. fragte der Lehrer: *a verbo*? und der Schüler antwortete: *a verbo meditor*, *meditatus sum*, *meditari*. Dafs in einem solchen Falle die Grundformen angegeben wurden, verstand sich von selbst, lag aber eigentlich nicht in der Frage. ‘Wie hat das Verbum *a verbo*?’ so oft man es fragen hört, ist und bleibt eine sinnlose Frage, an welcher Lehrer und Schüler nur darum keinen Anstofs zu nehmen pflegen, weil sie von klein auf daran gewöhnt worden sind, nach einem Sinne der grammatischen Bezeichnungen überhaupt nicht zu fragen. Und doch denke ich mir, dafs die Erklärung und Würdigung dieser Bezeichnungen, bei welcher man freilich auf jeder Unterrichtsstufe die Fafsungskraft der Schüler in Betracht ziehen mufs, der nächste und natürlichste Weg wäre, um in das ganze Lehrgebäude der Grammatik das nöthige Licht zu bringen.

Ueberhaupt wird man für dasjenige, was in andern Grammatiken unerklärt und unausgemacht bleibt, und dessen ist bekanntlich nicht wenig, auch hier die Erklärung vergebens suchen. Der Inf. Fut. Pass. *laudatum iri*, welcher den meisten Schülern eine irrationale Gröfse

oder ein unbekanntes x verbleibt, wird §. 157 dem Verständnisse so wenig vermittelt als es sonst geschieht, und §. 227 wird zwar gelehrt, dafs *urbs obsideri coepta est* oder *coepit* gesagt werde, aber von der Verschiedenheit des Sinnes, durch welche die eine oder die andere Bezeichnung bedingt ist, kein Wort gesagt. Gleichwohl mufs zwischen *pugnari coepit* und *pugnari coeptum est* der ganz bestimmte Unterschied liegen, dafs jenes bedeutet, dafs der Kampf begonnen, dieses dafs man den Kampf begonnen habe; *conspici coepit* heifst: er fieng an die Blicke auf sich zu ziehen, *conspici coeptus est:* man fieng an die Blicke auf ihn zu richten; *consuli coepit* läfst vornehmlich an den Rathgeber, *consuli coeptus est* mehr an die befragenden, *vasa conjici coepta sunt* läfst an die werfenden, *coeperunt* aber an die fliegenden Gefäfse denken. So wird auch bei *urbs obsideri coepit* das *esse in obsidione* seitens der Stadt, bei *coepta est* die Thätigkeit der *obsidentes* die Hauptsache sein, und während *orationes legi sunt desitae* ganz richtig gesagt ist, mufs es doch nothwendig heifsen: *Catilina moveri contra rem publicam desiit*, weil die hier gemeinten *motus* nur von ihm selbst ausgehend gedacht werden können, mit einem Worte: weil *moveri* medial steht.

Die Satzlehre zeigt so ziemlich dieselben Vorzüge und dieselben Schwächen, welche wir an der Formenlehre namhaft gemacht haben. Eine geschickte, gefällige und übersichtliche Anordnung ist derselben nicht abzusprechen, ja diese springt hier noch weit mehr in die Augen; aber auch hier ist der Ausdruck oft so unerwogen (wenn es z. B. §. 273 heifst: 'das Femininum *victrix* bildet ein Neutrum: *victricia arma*, die siegreichen Waffen'), die aufgestellten Regeln sind zum grofsen Theil so unhaltbar und so unzulänglich, dafs auch von dieser Seite aus das Urtheil über das Buch, welchem man im einzelnen manche Anregung und Belehrung verdanken wird, im ganzen doch nur ein abfälliges sein kann.

Das Ganze der Satzlehre wird in drei gröfsere Abschnitte zerlegt, von denen der erste den einfachen unabhängigen Satz, der zweite die Tempora und Modi des Zeitwortes, der dritte den durch Conjunctionen erweiterten Satz behandelt. Die Unterabtheilungen des ersten Abschnittes sind das Subject mit seinem Praedicate, die Apposition, das Activ und Passiv, die Construction und die obliquen Casus, einschliefslich des absoluten Ablativs und der Construction der Städte- und Ländernamen. Im zweiten Abschnitte wird zuerst vom Genus gewisser Zeitwörter gehandelt, worauf die Bedeutung des Indicativs und Conjunctivs, die Tempora des Indicativs, die Tempora des Conjunctivs, die Tempora des Indicativs mit einem von ihnen abhängigen Conjunctivsatze, der Imperativ, der Infinitiv, das Gerundium, das Supinum und das Particip besprochen werden. Der dritte Abschnitt bespricht 1) den Copulativsatz, 2) den Finalsatz, 3) den Relativsatz, 4) den Causal- und Temporalsatz, 5) den Condicionalsatz, 6) den Fragesatz und zum Beschlufs die indirecte Darstellungsweise.

Was nun die Ausführung dieses Planes und insbesondere die aufgestellten Regeln betrifft, so fällt vornehmlich die Kühnheit des Verf. im Ergänzen auf, in welcher er es den stärksten Ergänzern alter und neuer Zeit noch zuvorthut. Es ist ein alter und alltäglicher Misbrauch, dafs man dasjenige, was am eignen Verständnis abgeht, durch unbefugte Gedankenmehrung beim Autor auszugleichen sucht, über welchen Misbrauch sich viel sagen liefse; ich werde mich indes auf die Mittheilung von ein paar Beispielen beschränken. In *bene est* soll das Adverbium auf einem hinzugedachten *factum* oder *actum* beruhen (§. 265), und der Genetiv bei *plenus* (§. 361) oder *potiri* (§. 363) durch einen zu ergänzenden Ablativus bedingt sein: *litora hostium plena* 'neml. *multitudine*', *rerum* oder *totius Galliae potiri* 'neml. *imperio*'; ja selbst zu *inexplorato progredi* wird 'etwa *itinere*' ergänzt (§. 370). Es bedarf wohl kaum der Bemerkung (wenigstens ist es augenfällig genug), dafs *est* bei *bene* 'sich verhält' bedeutet, wie in dem andern Beispiele, *frater est intus*, 'verweilt, befindet sich'. Hier, behauptet Alschefski, sei *intus* 'in Ermangelung eines passenden Adjectivs' gesetzt; aber ein Adj. *tutus*, *tutior* mangelt nicht, und doch heifst es Sall. Jug. 14, 11: *ut ubivis tutius quam in meo regno essem*. Mit *frater est intus* ist nun wieder verkehrterweise *non frustra dictator ero* in Verbindung gebracht; denn dieses *frustra* gehört weder zu *dictator* noch ausschliefslich zu *ero*, sondern zu dem zusammengesetzten Begriffe *dictator ero* = *dictaturam geram*. Und von solchen Ungereimtheiten wimmelt das ganze Buch.

Zur Charakteristik desselben dürften diese Proben schon hinreichen; doch bringe ich noch einige andere Punkte zur Sprache, wäre es auch nur um sie der erneuten Prüfung und Aufmerksamkeit zu empfehlen.

Der Dativ beim Part. Perf. Pass. für den Ablativ mit der Praep. *a* wird §. 312 für einen Dativ des Besitzes (*mihi cognitum est* = *cognitum habeo*), in allen andern Fällen aber (*nemini intelligor* = *a nullo*) ohne weiteres für eine poetische oder poetisierende Katachrese erklärt. Ich sollte meinen, die Bedeutung des Dativs beim Part. Perf., wo dieses nicht geradezu zum Adjectiv geworden ist, ergäbe sich am deutlichsten aus der Vergleichung mit dem Part. Fut. Pass.; denn *mihi susceptum est* ist von *mihi suscipiendum est* doch hauptsächlich nur der Zeit nach verschieden; sonst wird sich der keineswegs blofs dichterische Dativ stets aus der eigenthümlichen Geltung des Verbums erklären. *Intelligi* heifst in solchen Verbindungen verständlich sein, *probari* annehmbar sein; *habitari* zum Wohnsitz, *fingi* (Ov. Met. XIII, 67) zum leeren Vorwand dienen; *legi* (ad Att. I, 16, 8) bekannt werden, *negligi* (Verr. III, 16) gleichgiltig sein; *audiri* zu Ohren kommen, *videri* vor Augen sein.

'Hat *memini* den Infinitiv nach sich' heifst es §. 342 'so pflegte [pflegt] es der des Praesens statt des Perf. zu sein: *memini me dicere*, ich erinnere mich gesagt zu haben'. Aber *memini me dicere* heifst gar nicht: ich erinnere mich gesagt zu haben, sondern: ich er-

innere mich dafs ich sagte, und zwar aus dem Grunde, weil das sog. Praesens des Infinitivs, als die Form der Praesens und Imperfectum umfafsenden *actio imperfecta*, nicht blofs das Praesens, sondern nothwendig auch, und bei *memini* gewöhnlich, das Imperfectum Verbi finiti bezeichnet. Im Infinitiv wird weder Tempus noch Numerus noch Person unterschieden; darum würde man auch richtiger, als von einem Inf. Praes. und Perf., von einem Infinitivus Actionis imperfectae und Actionis perfectae sprechen. Nur die zukünftige Zeit ist in diesen Formen nicht mit enthalten; soll diese infinite bezeichnet werden, so kann es nur mittelst der bekannten Umschreibung geschehen.

Der Ablativus comparationis für *quam* mit dem Nominativ oder Accusativ wird §. 358 mit dem Ablativ auf die Frage um wie viel? zusammengeworfen, obgleich die Verschiedenheit dieser beiden Ablative schon durch die Vergleichung des Griechischen klar wird, wo dem einen der Genetiv (*μείζων τοῦ πατρός*), dem andern der Dativ entspricht (*πολλῷ μείζων*). Dieser nemlich bezeichnet das wieviel wodurch die Verschiedenheit gegeben ist, jener den Gegenstand von welchem aus angesehen, gemefsen, beurtheilt ein anderer höher oder niedriger steht.

Dafs die singularischen Städtenamen der 1. und 2. Decl. auf die Frage wo? im Genetiv stehn, wird auch hier (§. 378) gelehrt, und doch ist es eine Regel, welche der grammatischen Raison geradezu Hohn spricht, und überdies von stimmberechtigten Forschern längst aufgegeben. Abgesehn von vielen andern Bedenken (Reisigs Vorles. §. 347): wie will man es begreiflich finden, wenn zu einem Genetiv ein Ablativ als Apposition tritt? Dies ist aber nach jener Regel der Fall in Beispielen wie *Antiochiae, celebri quondam urbe et copiosa*, wo Alschefski sehr sonderbarerweise den Genetiv *Antiochiae* von *urbe* abhängig sein läfst (§. 382). Was man so lange für einen Genetiv ausgegeben hat, ist sicher ein Ablativus Graecanicus, und *domi* z. B. und *Phaleri* wird zu dem gewöhnlichen Ablativ genau in demselben Verhältnisse stehn, wie *οἴκοι* und *Φαληροῖ* zu dem andern Dativ. Der Verf. war also auf einer ganz richtigen Spur, wenn er zu seiner Regel die Bemerkung hinzufügte: 'es ist die Annahme nicht verwerflich, dafs den Städtenamen aller drei ersten Declinationen im Singularis eine eigene Endung auf *i* für jene Frage zum Grunde läge [liege]: *Messanai, Lacedaemoni, Carthagini esse*, in Messana, Lacedaemon, Carthago sein.' Aber die Form *Lacedaemoni* lag nicht nur zum Grunde, sondern sie war da, wo auch *ruri* für *rure* gesetzt wird, die allein gebräuchliche. Doch ich breche hier ab, um noch einen Blick auf die Beispiele zu werfen, auf welche der Verf. mit Recht ein Hauptgewicht legt.

Diese sind sämtlich aus den gelesensten Schulautoren entlehnt und zum Theil sehr wohlgewählt. In dieser Beziehung erwähne ich namentlich die Stelle p. Rosc. Am. 35, 100, welche §. 560 für den hin und wieder verkannten Unterschied zwischen *si* und *cum* angeführt wird: *Quae, si prodierit, atque adeo cum prodierit (scio enim pro-*

diturum esse), *audiet.* Solche Beispiele, welche zur Belehrung wie gemacht sind und deren es mehr gibt, wenn man sie nur gehörig wahrnehmen wollte, sollten in keiner Grammatik und in keiner Synonymik und in keinem Lexikon fehlen.

Die Nachweisung der angezogenen Stellen zu geben hat der Verf. für überflüfsig oder, wie er sich ausdrückt, für ein unnützes Prunken gehalten. Der Lehrer wird nun zwar nicht leicht auf eine unbekannte Stelle stofsen, wohl aber wird er sich alle Augenblicke zum Nachschlagen und Vergleichen veranlafst sehn. Die einzelnen Stellen sind nemlich höchst ungenau wiedergegeben (Nep. Them. 9, 1: *scio plerosque ita scripsisse, Themistoclen Xerxe regnante in Asiam transisse* (§. 298) ist das *ita*, Them. 7, 4: *deosque publicos suosque*, (so ist zu interpungieren) *patrios ac penates, muris saepsisse* (§. 512) ist nicht nur das längst recipierte erste *que* sondern auch *ac penates*, und Epam. 4, 4: *nisi id confestim facis, ego te tradam magistratui* (§. 565) ist das nicht unwesentliche *ego* ausgelassen); die Interpunction ist höchst mangelhaft und inconsequent, und die überall hinzugefügte Uebersetzung gibt für die Richtigkeit der Erklärung gar keine Bürgschaft.

Um Misverständnissen vorzubeugen, wie sie dem Verf. in seiner Praxis selbst bei der Erklärung des Nepos und des Curtius vorgekommen sind von Leuten, von denen man es nicht hätte erwarten sollen, und um den Schüler allmählich an eine geschmackvollere Auffafsung der alten Classiker zu gewöhnen, hat er neben die Beispiele seine Uebersetzung gestellt, und diese Uebersetzung hätte an der ganzen Arbeit desselben das allerverdienstlichste werden können; aber sie ist recht eigentlich die *partie honteuse* des Buches geworden.

Dafs er sich nicht auf eigentliche Feinheiten eingelafsen und z. B. gar nicht daran gedacht hat, §. 319 in *maius meliusve* die Alliteration ('erheblicheres oder erspriefslicheres'), §. 448 in *ea tempestate* den Archaismus ('zu dieser Frist') oder §. 570 in *emori* das *e intensivum* wiederzugeben ('des Todes zu sterben'): das werden viele verzeihlich finden, obwohl in einem solchen Buche und zu einem solchen Zwecke, wie er ihn vor Augen hatte, auch in dieser Hinsicht das mögliche geleistet werden muste. Was soll man aber dazu sagen, wenn Sall. Cat. 54, 5: *quo minus petebat gloriam, eo magis sequebatur*, §. 529 übersetzt wird: 'je weniger er den Ruhm suchte, um so mehr suchte er ihn', oder §. 571 *roger anne rogem:* 'soll ich mich bitten lafsen oder ihn noch ferner zu gewinnen suchen?', während anderwärts, wie §. 542 *aut ipsi in eorum finibus bellum gerunt*, 'oder in dem Lande derselben Krieg führen', das Pronomen des Gegensatzes ganz unbeachtet bleibt? Das heifst denn doch allzu ungebunden mit fremden Gedanken umspringen, und nicht rücksichtsvoller werden die einzelnen Begriffe und Wörter behandelt. Da wird *invidia* durch 'Leidenschaften' wiedergegeben §. 340, *delecti* 'eine Schaar tapfrer Männer' §. 507; *consectari* (*praedones*) 'verjagen' §. 450, *negligere* (*rem fam.*) 'verschwenden' §. 536, *adequitare*

'sich nähern' §. 543, *effervescere* [Ov. Met. I, 71 emporbrausen, wie Raketen] 'aufleuchten'. Dazu kommen Ungeschicktheiten wie *miseret te aliorum, tui nec miseret nec pudet*: 'du empfindest Mitleid mit andern, aber keins mit dir, noch Scham über dich' §. 338 (für: du hast Mitleid für andere, für dich weder Mitleid noch Scham), oder *vereor, si res explicare incipiam, ne non vitam Pelopidae enarrare, sed historiam videar scribere:* 'ich fürchte, dafs, wenn ich die Verhältnisse gehörig auseinandersetzen will, es scheinen wird, dafs ich nicht das Leben des P. erzählte, sondern eine vollständige Geschichte schriebe' §. 501. Durch solche Uebersetzungen vermeint der Verf. den Schüler allmählich an eine geschmackvollere Auffafsung der alten Classiker zu gewöhnen. Und um die Erfafsung des Sinnes ist es wo möglich noch schlimmer bestellt. Nep. Them. 1, 4 *quod et de instantibus verissime iudicabat et de futuris callidissime coniiciebat* wird §. 401 übersetzt: 'weil theils sein Urtheil über plötzliche Ereignisse gleich die Sache traf', trotzdem dafs der Gegensatz die auch sonst gewöhnliche Bedeutung des *instans* [ἐνεστώς, eingetreten, gegenwärtig] aufser Zweifel stellt, und Lael. 14, 51 *opibus maximeque* [und namentlich] *virtute praediti*, wo übrigens *praediti* auf einer sehr überflüfsigen Conjectur Beiers beruht, wird §. 495 'reiche und vorzüglich tugendhafte Menschen' gegeben, als hiefse es *maximaque virtute praediti*. Solche Beispiele ohne Beispiel kann man auf jeder Seite sehn; ich erwähne daher nur noch in Cat. I, 2, 6 *vives, et vives ita, ut nunc vivis, multis meis et firmis praesidiis obsessus*, wofür §. 477 'du wirst leben, aber so leben' gedollmetscht wird. Auch Halm hat dieses aber für nothwendig gehalten, und deshalb nach einer Conjectur von Weiske u. Madvig *sed vives* ediert. Wie ist es aber möglich, die Ironie zu verkennen, mit welcher Cicero sagt: 'und zwar will ich dir nicht blofs das Leben, sondern sogar dein gegenwärtiges Leben lafsen', und dann die Wirkung des ἀπροσδόκητον: '*multis meis et firmis praesidiis obsessus, ne commovere te contra rem publicam possis*'?

Die Orthographie weicht mehrfach ab, wenn z. B. Griechisch und Römisch, dagegen *graecus et romanus* geschrieben wird, oder 'der Beste und Gelehrteste von jenen Jünglingen.' Auch allmälig und noch mehr allmählig für allmählich, und Beredtsamkeit für Beredsamkeit ist mir bedenklich; jenes scheint für allgemächlich zu stehn, Beredsamkeit aber zu dem ungebräuchlichen Redsamkeit sich ebenso zu verhalten, wie *eloquentia* zu dem seltenen *loquentia*.

Druckfehler finden sich mehrere: Enterhacken S. 21, *misi* für *miki* S. 126, *Demarathus* S. 183, *ne* für *me* S. 203, *scropuloso* für *scopuloso* S. 284 u. a. Am störendsten sind die falschen Quantitätsbezeichnungen, welche sich vornehmlich in den Paradigmen der Pronomina finden, aber auch sonst erscheinen: *vōmo* S. 104, *tantŏpere, quantŏpere* und *magnŏpere* S. 121, *itāque* für *ităque* S. 190 und 207, *Sypkăci* S. 210.

Nach dem allen meinen wir: Alschefski hat eine richtigere Vor-

stellung von dem Bedürfnis der Schule gehabt, als die meisten Verfafser alter und neuer Grammatiken, und wer eine Schulgrammatik schreibt, wird wohl daran thun, seinen Plan zu berücksichtigen und zum Theil zu befolgen; für den Schüler aber ist das Buch unbrauchbar, weil es weder mit der Sachkenntnis noch mit der Sorgfalt gearbeitet ist, welche wir überhaupt ungern vermifsen und dem Herausgeber einer Schulgrammatik unter keinen Umständen erlafsen.

Königsberg in d. N. *Carl Nauck.*

Die Geschichtschreiber der deutschen Vorzeit in deutscher Bearbeitung unter dem Schutze Sr. Maj. des Königs Friedrich Wilhelm IV. von Preussen herausgegeben von *G. H. Pertz*, *J. Grimm*, *K. Lachmann*, *L. Ranke*, *K. Ritter*, Mitgliedern der k. Akademie der Wifsenschaften. Berlin, Verlag von Wilhelm Besser. 1848—1852. 19 Lieferungen bis jetzt.

Die 'Geschichtschreiber der deutschen Vorzeit' sind bereits zu einer stattlichen Schaar angewachsen, bevor diese Jahrbücher Zeit gefunden haben sich mit ihnen zu beschäftigen. Um so mehr fühlt die Redaction sich gegenwärtig verpflichtet, die Aufmerksamkeit ihrer Leser für ein Unternehmen in Anspruch zu nehmen, welches vorzugsweise die Bestimmung hat, einem Bedürfnis der Schule entgegen zu kommen. Die Anzahl der vorliegenden Lieferungen macht es uns freilich unmöglich, auf eine genaue Kritik der einzelnen Leistungen einzugehn, aber sie setzt uns in den Stand die Art der Ausführung im ganzen beurtheilen zu können, und macht eine Uebersicht der schon vollendeten Arbeiten wünschenswerth.

Es dürfte wohl kaum der Fall vorgekommen sein, dafs ein Lehrer die römische Geschichte vorträgt, ohne mit den gleichzeitigen Quellen derselben bekannt zu sein, ohne aus den Schriftstellern des Volkes selbst ein anschauliches Bild seiner Einrichtungen, seiner Sitten und Denkweise gewonnen zu haben. Allein dasselbe, was bei der Geschichte der alten Völker als die natürlichste Anforderung an den Lehrer derselben betrachtet wird, gehört bei dem Vortrage der Geschichte unsrer eignen Vorzeit zu den seltenen Ausnahmen. Die Folgen davon darf man leider nicht weit suchen. Es ist unglaublich wenig, was die meisten Deutschen von ihrer eignen Geschichte wifsen, und nur zu häufig sind die vorhandenen Vorstellungen durchaus falsch und unrichtig. Wir sind weit entfernt, davon einen Vorwurf hernehmen zu wollen; die Schriftsteller des Mittelalters entbehren der Vorzüge, welchen die alten Classiker ihren Platz in der Schule mit vollem Rechte verdanken, und wenn ja die Liebe zum Vaterlande jemanden reizte, die Geschichte desselben aus den Quellen selbst zu

schöpfen, so stiefs er auf Schwierigkeiten und Hindernisse aller Art. Eben deshalb aber hoffen wir und wifsen es zum Theil schon aus wirklicher Erfahrung, dafs die vorliegende Sammlung einer günstigen Aufnahme versichert sein könne, da sie gerade aus dem Bewustsein jener Schwierigkeiten entsprungen ist und denselben abzuhelfen versucht.

Der vernachläfsigte Zustand unserer einheimischen Geschichtsquellen veranlafste den Freiherrn v. Stein zu der Gründung der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtkunde, deren Leistungen erst den Boden für die quellenmäfsige Erforschung unserer Vorzeit geebnet haben; die Früchte dieser Bemühungen sind in zahlreichen Schriften sichtbar und dringen auch schon aus den Werken der gelehrten Forschung in Lehre und Lehrbücher ein. Die kleinern Ausgaben vieler der vorzüglichsten Schriftsteller, denen sich bereits manche Arbeiten von anderer Seite anschliefsen, haben die Beschäftigung mit den ursprünglichen Quellen unserer Geschichte erleichtert und vielfache Verbreitung gefunden. Allein es blieb noch immer ein bedeutendes Hindernis. Das Gewand dieser Quellen ist ein höchst fremdartiges; die Sprache ist lateinisch, aber nicht das Latein der classischen Zeit, dieselben Worte haben oft eine ganz veränderte Bedeutung, andere sind ganz neu hinzugekommen. Nur eine anhaltende Beschäftigung mit dieser Litteratur, nicht mit den Schriftstellern allein, sondern auch mit den Gesetzen und Urkunden, führt zu einem richtigen und sichern Verständnis dieser Ausdrucksweise, welche denjenigen, der durch genaue Bekanntschaft mit der classischen Litteratur verwöhnt ist, nicht allein zurückstöfst, sondern auch gerade ihn am meisten zahlreichen Misverständnissen bei der Lectüre unserer mittelalterlichen Schriftsteller aussetzt. Diese Wahrnehmung sowohl wie die Rücksicht auf diejenigen, welche des Lateinischen unkundig sind, erfüllte den Herausgeber der *Monumenta Germaniae* mit dem lebhaften Wunsche, eine Reihe der vorzüglichsten Schriftsteller in allgemein verständlicher Form dem deutschen Volke darbieten zu können, und nachdem die nothwendige Vorarbeit der lateinischen Originalausgaben weit genug vorgerückt war, konnte auch an die Ausführung dieses lange gehegten Wunsches gedacht werden, welche nunmehr durch die bereitwillig gewährte Unterstützung des Königs von Preussen nicht nur möglich geworden, sondern auch in erfreulichem Fortschritt begriffen ist.

Die rasche Förderung des unternommenen Werks konnte nur dadurch bewirkt werden, dafs für die Arbeit zahlreiche Theilnehmer gewonnen wurden, und bei dieser Einrichtung war es nicht möglich zu vermeiden, dafs der Werth der einzelnen Lieferungen ziemlich ungleich ausfiel. Die Aufgabe ist eine ungemein schwierige, schon das Verständnis mancher Stelle oft durch Dunkelheit und Zweideutigkeit des Ausdrucks erschwert, und der richtige Ton nicht leicht zu treffen. Denn weder darf durch zu ängstliches Anschliefsen an die Worte des Textes die Deutlichkeit leiden, die Sprache schwerfällig werden, noch darf man andererseits durch zu freie Behandlung die Färbung des Urbildes ganz verwischen. Feste Regeln sind da nicht zu geben, son-

dern dem richtigen Gefühle des übersetzenden mufs in jedem einzelnen Falle die Entscheidung überlafsen bleiben. Doch möchten wir im Hinblick auf manche der vorliegenden Hefte die Bemerkung uns erlauben, dafs ja diese Uebersetzungen nicht für die eigentliche wifsenschaftliche Forschung über einzelne Punkte bestimmt sind, und daher besonders davor zu warnen ist, dafs nicht durch zu ängstliche Genauigkeit das Werk den Leser abschrecke und eine Sprache vorweise, die weder alt noch neu, weder lateinisch noch deutsch ist. Glücklicherweise haben namentlich Abel und Giesebrecht in sehr gelungener Weise ein treues Anschliefsen an das Original mit Leichtigkeit und Anmuth der Sprache zu verbinden gewust und dadurch ein rechtes Muster aufgestellt, wie Aufgaben dieser Art zu behandeln sind.

Wenden wir uns nun zu einer kurzen Uebersicht der einzelnen Stücke, so begegnen wir leider gleich am Eingange einem dicken Bande, von welchem nicht zu leugnen ist, dafs er zu den weniger gelungenen gehört; auch hat er gleich bei seinem Erscheinen harten Tadel erfahren und dem Unternehmen vielen Schaden gethan. Es ist die Urzeit, bearbeitet von J. Horkel, welcher mit den Berichten der römischen und griechischen Schriftsteller zu viel gelehrte Untersuchungen und andere Zuthaten verbunden, und in dem Streben nach Vollständigkeit ein etwas unförmliches und wenig übersichtliches Volumen zu Stande gebracht hat. Es kann nicht die Aufgabe dieser Sammlung sein, den Stoff vollständig zu geben; nie kann in dieser Form der gesamte gelehrte Apparat vorgelegt werden. Um das Resultat der geschichtlichen Forschung kennen zu lernen, liest man ausgeführte neuere Darstellungen der Geschichte, diese Quellen nur, um den ungefärbten Ausdruck eines Schriftstellers der Zeit durch seine eignen Worte zu erhalten. Daher dürfen auch die Anmerkungen nicht mehr als das zum Verständnis nothwendige enthalten, und können wir, um das gleich hier zu bemerken, es nicht billigen, wenn Rehdantz zu den Fulder Annalen den Bericht des Annalisten mit einem ergänzenden und kritisierenden Commentar begleitet. Uebrigens findet der Leser in Horkels Werk, wenn wir auch dessen Form nicht billigen können, des nützlichen viel, und manchem wird es willkommen sein, hier neben der Uebersetzung der Germania und anderer ausführlicherer Schriften auch alle gelegentlichen Aussagen römischer Schriftsteller über die Deutschen gesammelt zu finden.

Nach Tacitus ist noch eine Lücke, welche bald ausgefüllt werden wird; vollendet aber liegt vor uns, aus W. Giesebrechts gewandter Feder, die Fränkische Geschichte des Gregorius von Tours, um so schätzbarer, weil von diesem viel benutzten und genannten, aber weit weniger gelesenen Geschichtschreiber des merovingischen Reichs noch keine leicht zugängliche Ausgabe vorhanden, der Uebersetzung aber der schon handschriftlich berichtigte Text zu Grunde gelegt ist. Der Raum verbietet, näher auf diese ausgezeichnete Arbeit einzugehn; wir bemerken nur kurz, dafs eine vortreffliche Einleitung den Leser auf den Standpunkt führt, von welchem ein volles Verständnis des

Werkes möglich wird, dafs die Anmerkungen, ohne je das Mafs zu überschreiten, alles zur Erklärung und Benutzung nöthige enthalten, und ein sorgfältiges Register die Brauchbarkeit des Buchs sehr erhöht. Beigegeben sind dem Gregor die von ihm weniger beachteten Stammsagen, welche sich im Fredegar und in der Chronik der Frankenkönige finden. Hieran schliefst sich unmittelbar O. Abels Fredegar, nemlich der Theil der Chronik, welcher über Gregors Werk hinausgeht und daher als Quelle eignen Werth hat; auch hier fehlt noch eine neue Ausgabe des lateinischen Originals, und ist die Uebersetzung (wie alle übrigen, bei denen dasselbe Verhältnis stattfindet) nach dem berichtigten Texte gearbeitet. Einige Auszüge aus den Lebensbeschreibungen deutscher Bischöfe und Aebte ergänzen die dürftigen Nachrichten über diesen dunkeln Theil der Geschichte. Die barbarische Sprache dieser Zeit bot dem Uebersetzer grofse Schwierigkeiten dar, welche er aber sehr glücklich überwunden hat. Dasselbe gilt von dem folgenden Bande, welcher den Paulus Diakonus nebst den übrigen Geschichtschreibern der Langobarden enthält. Die schöne Einleitung dieses Bandes ist grofsentheils der Abhandlung Bethmanns über die Geschichtschreibung der Langobarden entnommen; es folgt dann das geschichtliche Vorwort zu dem Gesetzbuch König Rotharis, welches lateinisch noch nicht vollständig gedruckt ist. An das Werk des Paulus selbst schliefsen sich Auszüge aus dem Leben der Päpste und andern Schriften, welche auch die Paulus noch fehlenden letzten Zeiten des Langobardenreichs und die Sagen, welche sich dem Untergang desselben anschlofsen, in einem möglichst vollständigen Bilde mit den Worten einheimischer Schriftsteller dem Leser darstellen.

Aufser der Geschichte seines Volks hat Paulus auch in der Geschichte der Bischöfe von Metz die Herkunft der Arnulfinger beschrieben; dieses Werk hat Abel mit den letzten Fortsetzern des Fredegar und Einhards Jahrbüchern verbunden; das Leben Kaiser Karls von Einhard schliefst sich unmittelbar daran, und damit endigen die Beiträge von Abel, welche in jeder Hinsicht, sowohl durch die ungemein anziehend geschriebenen Einleitungen, als durch die gelungene Uebertragung und die sorgfältig ausgewählten Beilagen verwandter Stücke geringern Umfangs eine wahre Zierde dieser Sammlung ausmachen.

An Einhards Werke schliefsen sich die volksthümlichen Erzählungen über Karl den Grofsen, welche der Mönch von Sanct Gallen uns aufbewahrt hat, vom Ref. bearbeitet und mit einigen kleinern Stücken verbunden, welche das allmähliche Entstehn der Karlsage erkennen lafsen.

Die beiden Lebensbeschreibungen Ludwigs des Frommen, Nithards Geschichte des Bruderkampfes unter des Kaisers Söhnen, und das Leben des grofsen Erzbischofs Bruno von Cöln, der seinem Bruder Kaiser Otto I würdig zur Seite stand, hat J. v. Jasmund bearbeitet. In der Uebersetzung des zuletzt genannten Stücks sind ihm kürzlich von Hrn. Wegele in sehr unfreundlicher Weise mehrere Flüchtigkeiten theils der Correctur theils der Uebersetzung nach-

gewiesen worden, doch wird man zugeben müfsen, dafs solche Stellen nur ausnahmsweise vorkommen; im übrigen aber hält sich die Uebertragung nach unserer Ansicht eher zu ängstlich an die Worte des Textes, wie z. B. in der Uebersetzung von *villa Theodonis* durch 'Dorf des Theodo' statt Diettenhoven, wodurch ohne ersichtlichen Nutzen das Verständnis erschwert wird und der Lesbarkeit, welche doch erste Bedingung sein sollte, Eintrag geschieht. So erkennt man auch in den Worten 'Dich Gott loben wir' nur mit Mühe den allbekannten Hymnus 'Herr Gott, dich loben wir' und der deutsche Text gibt deshalb zwar die Worte, aber nicht den Eindruck des lateinischen Textes auf den Leser genau wieder. In weit höherem Grade aber treffen diese Ausstellungen die Uebersetzung der Annalen von Fulda und Xanten, von C. Rehdantz, der es auch an offenbaren Fehlern nicht mangelt; wie wir vernehmen, wird eine Berichtigung derselben noch nachträglich gegeben werden, doch wird auch so diese Lieferung dem Plane des Unternehmens am wenigsten entsprechen.

In die Zeit der fränkischen Kaiser greift bis jetzt noch vereinzelt die Uebersetzung der Chronik Hermanns von Reichenau, des Contracten, von K. Nobbe, hinüber; dagegen liegt nun schon eine zusammenhängende Reihe von mehr localen Geschichtschreibern der sächsischen Lande vor. Der erste, Widukind, welcher die Geschichte des Sachsenvolks von der ältesten sagenhaften Zeit an bis zu dem Tode seines gröfsten Kaisers, Ottos I, mit der warmen Liebe und Begeisterung eines echten, von dem hohen Ruhme seines Stammes ganz erfüllten Sachsen geschildert hat, erschien so eben, übersetzt von R. Schottin, mit einer Einleitung vom Ref. versehn. Daran schliefsen sich die höchst genauen und sorgfältigen Uebertragungen des Thietmar v. Merseburg, Adam v. Bremen und Helmold (dem bald auch Arnold von Lübeck folgen wird), von J. C. M. Laurent, mit Einleitungen von J. M. Lappenberg, der seit vielen Jahren diesen Schriftstellern besondere Aufmerksamkeit zugewandt und die Ausgaben derselben in den Monum. Germ. theils schon besorgt, theils vorbereitet hat. Den Werth dieser Folge von ausgezeichneten Geschichtswerken wird niemand verkennen, dem die Kenntnis des alten Sachsenlandes am Herzen liegt, dem es Freude macht zu erfahren, wie einst der Einflufs des deutschen Namens über den Norden Europas sich verbreitet hat, und wie die früher von nachdrängenden Wendenstämmen besetzten Lande gegen Morgen durch harten Kampf und die sicherer und nachhaltiger wirkende friedliche Colonisation für deutsche Sprache und Sitten wieder gewonnen sind.

So ist es denn jetzt auch demjenigen, welchem die mühsame Beschäftigung mit den Geschichtschreibern des deutschen Mittelalters in ihrem ursprünglichen, oft abschreckenden Gewande fern liegt, durch diese Uebersetzungen möglich gemacht, sich ein lebendigeres Bild unserer Vorzeit zu verschaffen, als es aus neuern Bearbeitungen sich gewinnen läfst: denn der Gewinn, welcher aus dem lebendigen Verkehr mit gleichzeitigen Berichterstattern zu schöpfen ist, läfst sich

durch nichts anderes ersetzen. Vor allem aber glauben wir mit Sicherheit hoffen zu dürfen, dafs die Lehrer deutscher Geschichte an unsern Schulen die Gelegenheit nicht versäumen werden an dieser Quelle zu schöpfen; in der deutschen Sprache tritt uns die Eigenthümlichkeit des Schriftstellers und die Gesamtheit seines Werkes reiner entgegen als in der fremdartigen lateinischen Form, wo unwillkürlich die Aufmerksamkeit immer an den Einzelheiten haftet.

Ein bedeutender und schöner Theil der deutschen Geschichte ist nun schon auf diese Weise dem Volke näher gebracht; wenige Jahre werden auch die fränkischen und hohenstaufischen Zeiten hinzufügen, und so den alten Glanz und Ruhm der Deutschen, nicht ohne die deutlich hervortretenden Ursachen spätern Verfalls, zu allgemeiner Belehrung und warnendem Beispiel offen darlegen.

Die Verbreitung und allgemeinere Benutzung der Sammlung wird wesentlich davon abhangen, wie es den Uebersetzern gelingt, ihre Schriftsteller in einer Form und Sprache wiederzugeben, welche jeder mit Wohlgefallen und ohne Anstofs lesen kann, welche ihn vergefsen läfst, dafs er nicht das Originalwerk selbst vor sich hat. Da früher nur wenige und wenig bekannte Versuche der Art gemacht sind, war bei dem Beginn der Sammlung die Gefahr am gröfsten, den richtigen Ton zu verfehlen; die jetzt vorliegende Reihe von Schriftstellern läfst mit Leichtigkeit die befsern Muster auswählen, und so glauben wir schliefslich die Hoffnung aussprechen zu dürfen, dafs die folgenden Lieferungen nicht nur die Reihe vervollständigen, sondern auch dem innern Werthe nach den besten Arbeiten sich anschliefsen werden.

Berlin. *W. Wattenbach.*

Geist des römischen Rechts auf den verschiedenen Stufen seiner Entwicklung, von ***Rudolph Ihering***. Erster Theil. Leipzig, Druck und Verlag von Breitkopf und Härtel. 1852. VIII u. 336 S. 8.

Dieses Buch zeichnet sich durch die Gröfse und die Bedeutsamkeit der gestellten Aufgabe sowie durch die Darlegung und Durchführung neuer und fruchtbarer, wahrhaft geistreicher Ideen in gleicher Weise aus. Der Verf. beabsichtigt nichts geringeres als eine umfafsende Kritik des römischen Rechts vom special-historischen, universal-historischen und legislativen Standpunkte. Der erste Standpunkt führt zu einer Charakteristik des römischen Rechts auf den verschiedenen Stufen seiner Entwicklung, zu einer römischen Rechtsgeschichte. Der vorliegende erste Theil des 'Geists des römischen Rechts' behandelt die erste jener Entwicklungsstufen, die erste Periode der Rechtsgeschichte. In der Auffafsung der Aufgabe der Rechtsgeschichte weicht der Verf. von der gewöhnlichen Auffafsung ab. Bisher war es Ziel der römischen Rechtsgeschichte, die Rechts-

sätze und Rechtsinstitute darzustellen und sie im Sinne der reinen römischen Theorie zu beleuchten. Der Verf. weist nach, wie man weder durch eine Reconstruction der ausgesprochen gewesenen Rechtssätze, noch durch eine Reproduction der reinen römischen Theorie zu einem Verständnis der organischen Entwicklung des römischen Rechts gelangt, indem man den Fehler begeht, die wirklich zum Ausdruck gelangten Rechtssätze mit dem gleichzeitigen Rechtsbewustsein überhaupt zu verwechseln, und die Ansichten der römischen Juristen, denen der Sinn für die Auffafsung organischer Entwicklung ebenso fern lag wie den andern wifsenschaftlichen Bestrebungen des Alterthums, für die letzte erreichbare Grenze der modernen Wifsenschaft, der doch ganz andere Mittel zu Gebote stehen, zu halten. Wenn durch die bisherige in Ziel und Mitteln beschränkte Behandlung der römischen Rechtsgeschichte diese zu einer Hilfswifsenschaft für die dogmatische Bearbeitung des Rechts, zu einem geschichtlichen Repertorium statt zu einer Geschichte geworden ist, so will der Verf. nun die Rechtsgeschichte von ihrer Abhängigkeit frei machen; er vindiciert ihr wifsenschaftliche Selbständigkeit, indem er verlangt, dafs sie die psychische Organisation des Rechtsorganismus — den Zusammenhang des Rechts mit dem Volksgeiste, der mit dem Geiste des Rechts eins ist — in ihrer geschichtlichen Entwicklung, den Rechtsorganismus nicht als logisches System, sondern als rechtliche Gestaltung der Wirklichkeit darstellen soll (S. 59).

Es ist leicht ersichtlich, wie sehr der Verf. durch diese Formulierung der Aufgabe den specifisch philologischen Aufgaben in Betreff der Erkenntnis des Lebens und Wesens des römischen Volkes sich nähert. Deshalb auch ist die Anzeige dieses Werkes von einem Philologen und in einer philologischen Zeitschrift gerechtfertigt. Die Aufgabe der Rechtsgeschichte ist nach des Verfafsers Ansicht weder zu lösen durch die synchronistische Methode Hugos, der die Rechtsgeschichte nach äufserlichen Zeitabschnitten eintheilt und in jeder Periode die sämtlichen Institute der Reihe nach betrachtet, um in der folgenden Periode wieder von vorn anzufangen, noch durch die chronologische Methode, die die äufsere Rechtsgeschichte nach Perioden abhandelt, in der innern Rechtsgeschichte aber eine Geschichte der einzelnen Rechtsinstitute an die Stelle der Geschichte des Rechts setzt. Der Verf. folgert vielmehr aus dem Begriffe des Rechts und aus dem der Geschichte, dafs man die Rechtsgeschichte nach den mittelst innerlicher Kriterien zu erkennenden Verschiedenheiten der Rechtssysteme, welche Stufen der Rechtsentwicklung repraesentieren, gliedern müfse. Dem Moment der Zeit kann dabei eine nur untergeordnete relative Geltung beigelegt werden; denn wenn auch im ganzen und grofsen die Stufen der Rechtsentwicklung gewissen zeitlichen Abschnitten entsprechen, so gedeihen doch die Veränderungen und Umgestaltungen auf dem Gebiete der Rechtsentwicklung viel zu allmählich, als dafs man sie mit dem engen Mafsstabe eines Jahres oder Jahrzehends mefsen könnte, geschweige denn dafs es möglich wäre,

die Grenze der Perioden selbst nur durch Angabe eines Jahrhunderts richtig zu bezeichnen. Wir glauben auf den einleitenden Abschnitt des Buches, in dem der Verf. die Aufgabe und Methodik der Rechtsgeschichte bespricht, besonders aufmerksam machen zu müfsen. Der philologische Leser wird daraus manchen nicht etwa blofs für die Darstellung der römischen Antiquitäten beachtenswerthen Wink entnehmen und insbesondre dem Verf. für die geistreiche Zergliederung des Begriffes 'Recht' dankbar sein. Der Verf. betrachtet die Structur des Rechts sowohl anatomisch, indem er die Verkörperung des Rechts in Rechtssätzen und Rechtsinstituten von dem Geiste des Rechts, der psychischen Organisation desselben unterscheidet, als auch physiologisch, indem er an die Functionen des Rechts den Mafsstab der materiellen und formellen Realisierbarkeit des Rechts legt. Diese Darstellung wird auch für Juristen neu sein; wir können nur den Wunsch aussprechen, dafs die Leser sich nicht durch die Manieriertheit des Ausdrucks, die auf den ersten Blick mitunter barock erscheinende Terminologie, die Dunkelheit der Sprache in manchen Partien mögen abstofsen lafsen. Es ist natürlich, dafs, wer sich in die sinnlicher Fafsungskraft entzogenen *Tiefen* des Begriffs vertieft, vielfach mit der Sprache ringen mufs, um ihr den passenden Ausdruck abzugewinnen, dafs er vielfach zu Bildern und Metaphern greifen mufs, wo ein kyriologischer Ausdruck fehlt. Diese Fehler, wenn es wirklich Fehler sind, hat das Buch mit den bedeutendsten und epochemachendsten Werken gemein. Unwillkürlich fühlte der Ref. sich bei manchen Stellen des Iheringschen Buches an W. v. Humboldts grundlegendes Werk 'über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues' erinnert. Besonders interessant für philologische Leser sind die mehrfachen Bezugnahmen auf das gleichartige in der Entwicklung der Sprache mit der des Rechts. Es scheint, dafs dem Verf. selbst mancher Gesichtspunkt aus dieser Quelle gekommen ist. Sichern Takt verräth es, dafs der Verf. für Parallelen des Rechts und der Sprache sich auf die von Pott ausgesprochenen Anschauungen vom Wesen und Werden der Sprache beruft.

Der Verf. unterscheidet in der Entwicklung des römischen Rechts drei Systeme: das vorrömische, das specifisch römischnationale und das supranationale. In dem vorliegenden ersten Theile stellt er das vorrömische System dar, dessen Entstehung in die Urzeit der indogermanischen Völker fällt, und aus dem sich während der römischen Königsherschaft das zweite System entwickelt. Die Vergleichung mit dem Rechte der Germanen, die acht Jahrhunderte nach Roms Gründung noch in diesem Urzustande des Rechts sich befanden, die Etymologie von Wörtern aus dem Kreise des Rechtslebens, in denen sich träumerisch unbewust der Geist jenes ursprünglichen Rechtszustandes ausgeprägt hat, Rückschlüfse aus den spätern Instituten des Rechts, alles dieses macht der Verf. dem Zwecke dienstbar, jenes ursprüngliche Rechtssystem zu reconstruieren. Ich sage absichtlich reconstruieren; denn es würde falsch sein, das Bemühen des Verfafsers mit den

sogenannten Constructionen der Geschichte zu vergleichen. Das Bild, welches er von dem Urzustande des Rechts entwirft, ist nicht auf Grund abstracter Praemissen, sondern auf Grund concreter Thatsachen — sprachlicher und rechtsgeschichtlicher — entworfen. Es ist nicht der mythische Reflex späterer Zustände, dem die alten ihre Vorstellungen von dem Urzustande des Menschengeschlechts entnahmen, es ist nicht der speculative Reflex, den die Theorie der Philosophen ihren selbstgeschliffenen Spiegeln entlockt; es ist vielmehr ein solches Bild, zu welchem die historische Forschung, wenn sie überhaupt im Stande ist, organische Entwicklung zu begreifen, nicht blofs hier sondern überall vordringen kann. Was der Verfafser versucht, damit verläfst er allerdings die ausgetretenen Wege der Wifsenschaft, er überschreitet aber nicht die Grenzen der historischen Wifsenschaft selbst. Die gemeinsamen Bemühungen vieler, dem factischen Zustande der Sprachen Schlüfse über die vorgeschichtliche Entwicklung der Sprachen, ja über den Ursprung der Sprache selbst abzugewinnen, mögen dem Verf. das Bewustsein geben, dafs er mit seinem wifsenschaftlichen Streben nicht ganz vereinzelt steht, wenn er auch innerhalb der Jurisprudenz gerade wegen dieses Punktes viele Angriffe zu bestehen haben wird.

Zur Darstellung der ursprünglichen Elemente des Rechts bahnt sich der Verf. den Weg durch eine Kritik der Sagen der Römer von der Entstehung ihres Rechts (S. 90—98). Die Sage setzt einen rechtlosen, gewaltthätigen Zustand als ursprünglich. Sie läfst denselben gebändigt und gesittigt werden durch die königliche Gewalt und die Macht der Familie. Während die Sage diese beiden Mächte in der Person des Romulus, des ersten Königs, darstellt, läfst sie die Macht der Religion erst unter dem zweiten Könige, unter Numa Pompilius, wirksam werden. Das Völkerrecht betrachtet die Sage als zuletzt entstanden, indem sie es von Ancus Marcius ableitet. Diese Darstellung der 'Kosmogonie des Rechts' ist rücksichtlich des letzten Punktes nicht ganz objectiv richtig. Der Verf. hat die Sage vor Augen, der Livius I, 32 folgte. Aber das war nicht allgemeingiltige Sage. Livius selbst widerspricht sich, da er schon I, 24 die Fetialen in völkerrechtlicher Wirksamkeit unter Tullus Hostilius geschildert hat, und von diesem Könige leitet denn auch Cicero die Einführung des Völkerrechts ab, während Dionysius die Begründung auch des Fetialencollegiums dem Numa Pompilius zuschreibt. Der Verf. hätte also nicht sowohl auf die bestimmte Fafsung der Sage bei Livius, als auf das Fluctuieren derselben den Schlufs bauen sollen, dafs das Völkerrecht in der Entwicklung des römischen Rechtsbewustseins am spätesten zur Anerkennung gekommen sei. Die innerlich richtigste Form der Sage ist ohne Zweifel die, welche Cicero befolgt. Mit Recht hebt übrigens der Verf. als einen das römische Volk charakterisierenden Zug der Sage das Erscheinen des Princips der Religion an zweiter Stelle hervor.

In dieser römischen Sage von der Entstehung des Rechts erkennt

der Verf. nur das volksthümliche Bestreben, Rom alles sich selbst verdanken zu lafsen, während in der That die Principien, welche die Sage mythisch ausdrückt und durch Thaten der Könige repraesentiert, älter als das römische Volk sind. Es sind aber, ihrer mythischen Hülle entkleidet, das Princip des subjectiven Willens, das staatsbildende Princip der Familie und der Wehrverfafsung, das Princip der Religiosität, welche als elementare Factoren der römischen Rechtsbildung betrachtet werden müfsen. Von diesen Principien ist das erste der äufserste Ausgangspunkt des römischen Rechts, die Basis, auf welcher die beiden andern fortbauen. Mit der Aufstellung des ersten Princips erkennt der Verf. also die Herleitung des *jus* aus der *vis* an, d. h. nicht aus der Gewalt, die den Gegensatz des Rechts bildet, sondern aus der persönlichen Thatkraft, die ihre moralische Berechtigung in sich selbst trägt. In diesem Urquell des Rechts sind die Gegensätze von *jus* und *vis* noch nicht differenziert. Dafs dies wirklich die Entstehung des Rechts sei, sucht der Verf. theils aus der Sprache theils aus der Art der spätern Rechtsinstitute zu beweisen. Wir glauben, dafs ihm der Beweis im ganzen gelungen ist, obwohl wir nicht mit allen sprachlichen Combinationen des Verfafsers einverstanden *sein* können. Ein nicht zu verachtender sprachlicher Beweis ist ihm entgangen. Dafs die *vis* Quelle des Rechts sei, dafür spricht entschieden der Gebrauch jenes Wortes von dem rechtskräftigen Volkswillen, den Cicero in einer bekannten Stelle (de rep. II, 22) mit *vis populi universa* bezeichnet. Indem wir die Beurtheilung der eigentlich juristischen Deductionen den Juristen überlafsen, wollen wir diese der Sprache entnommenen Beweise näher beleuchten, bemerken jedoch im voraus, dafs unsre Ausstellungen keinen Tadel gegen die Leistungen des Verfafsers enthalten sollen, der mit weiser Selbstbeschränkung auf diesem Gebiete kein eignes Urtheil beansprucht, dafs sie vielmehr im Interesse der vom Verf. vertheidigten Sätze selbst gemacht werden, da wir dieselben mit richtigern Etymologien stützen zu können glauben.

Der Verf. meint, dafs die lateinische Sprache die äufsern Glücksgüter als etwas göttliches bezeichne, indem sie sie *bona* und *divitiae* nenne (S. 106), es sei aber nicht die Glücksgöttin, der man sie verdanke, sondern die *fortuna*, die dem starken beistehe, und daher werde auch im Lateinischen Reichthum (*opes*, *copia*) als Product mühseliger Arbeit bezeichnet (*opera*); diesen Worten und aufserdem noch *optumus*, *opulentus*, *optare*, *opima* (*spolia*) liege eine und dieselbe Wurzel zu Grunde. Diese Zusammenstellung ist gänzlich unhaltbar. Allerdings geht *divitiae* auf die Wurzel *div* zurück, von welcher auch *deva*, *deus* abgeleitet ist; aber zunächst mufs man doch bei *divitiae* an die Grundbedeutung jener Wurzel 'glänzen' denken, nicht an die Bedeutung, die jene Wurzel in einer andern Ableitung angenommen hat. Die *divitiae* heifsen vom 'Glanze', und nicht von den Göttern, die vielmehr ihrerseits auch vom Glanze benannt sind. *Das Adjectivum bŏnus* aber nebst *beare* auf jene Wurzel *div* zurück-

zuführen, ist an und für sich schon mehr als gewagt. Ebenso wenig hat nun aber auch trotz des Spruches *fortem fortuna adjuvat* die *fortuna* irgend etwas mit dem Begriffe der Stärke zu thun. Gesetzt dafs beide Wörter auf der Wurzel *fer* beruhen, so hat jedes seine specifische Bedeutungsentwicklung für sich durchgemacht, indem dort die Bedeutung des Kraft erfordernden Tragens, hier die des zufälligen Herbeibringens (vergl. *fors*) in den Mittelpunkt trat. Von den mit *op* anlautenden Wörtern ist *optumus* jedesfalls auszuscheiden, da es Superlativ des Localadverbs *ob* ist; und wenn alle übrigen auch in letzter Instanz auf einer und derselben Wurzel beruhen sollten, so würde die Bedeutung dieser Wurzel doch nicht in der Bezeichnung der Kraft bestehen, wie Ihering voraussetzt, sondern die Bedeutung der letzterreichbaren Wurzel (skr. *âp*, lat. *ap-isci*) ist die des Gehens, Kommens.

Aber Hr. Ihering kann diese ganze Combination getrost fallen lafsen, da sie eigentlich nur zur Einleitung seines Hauptbeweises dient, dieser aber unserer Meinung nach unumstöfslich ist. Denn so gewis *manu capere* 'mit der Hand greifen' heifst, so gewis wird das Eigenthum, wenn es die Sprache durch das Wort *mancipium* bezeichnet, von der Sprache als ein Ausflufs gewaltthätiger Aneignung bezeichnet. Zum symbolischen Ausdruck eines Rechtsverhältnisses, fügen wir hinzu, kann nur das Volk die Hand, *manus*, stempeln, dem das Recht in der physischen Obmacht wurzelt. Je mehr diese sich im Verhältnis von Mann und Frau sichtbar geltend macht, um so stärker muste gerade für dieses Verhältnis der symbolische Ausdruck sich fixieren, während er in andern Verhältnissen andern Ausdrücken Platz machte, die aber auch wieder, wie z. B. *potestas*, den Begriff der Macht, des physischen Vermögens in sich schliefsen. Das lateinische *potis*, skr. *pati* 'Herr', griech. πόσις 'Eheherr', sind dieselben Wörter. Und wie im Griechischen die Hand χείρ heifst, weil das Greifen, Nehmen das ihr charakteristische ist (vergl. skr. *hr* 'nehmen'), so dürfte auch im Lateinischen dieselbe Bedeutung in dem Worte *mănus* zu suchen sein, das ohne Zweifel von Wurzel *man* herzuleiten ist, die zwar in ihren Ableitungen meist verschiedene Arten geistiger Thätigkeit bezeichnet (*memini*, *mens*), deren körperliche Grundbedeutung jedoch in μένω, μέμονα, *măneo* noch durchblickt.

Sehr mit Recht legt Hr. Ihering Gewicht darauf, dafs die lateinische Sprache das Kaufen als ein Nehmen (*emere*) bezeichnet. Fast noch significanter ist es, dafs die lateinische Sprache den Eigenthümer, den Herrn, geradezu den 'Nehmer' nennt. Denn *hĕrus* ist ohne Zweifel die einfachste Nominalableitung von Wurzel *hr*, von der die griechische Sprache ihr Wort für Hand, χείρ, herleitete. Wie kaufen gleich nehmen ist, so ist verkaufen gleich geben. Das zeigt sich noch im spätern *venumdare*, *vendere;* aber ursprünglich war *dare* allein hinreichend, und davon heifst der (verkaufende) Eigenthümer *dŏminus*, wie der erwerbende Eigenthümer *hĕrus* heifst. Beide Wörter zusammen, *herus et dominus*, bezeichnen das unumschränkte Ver-

fügungsrecht, das *jus emendi et vendendi*. Wer an dieser Ableitung von *dominus* zweifeln sollte, den erinnern wir rücksichtlich des Suffixes an *fe-mina*, *ter-minus*, rücksichtlich der Verwendung der Wurzel an das von derselben Wurzel abgeleitete δοῦλος, d. i. der verkaufte. Mit *dŏmus*, δόμος, *dom-are* hat *dominus* direct nichts zu thun, aber allerdings beruhen jene Wörter auf einer Wurzel (*dam*), die als weitere Entwicklung von *dâ* betrachtet werden mufs. Abgesehen von andern Gründen würde *dominus* schon deshalb nicht von *domus* abzuleiten sein, weil jenes in älterer Form *dubenus* hiefs, wie der Excerptor des Festus angibt, eine Form die mit *domus* schwerlich, mit Wurzel *da* sehr leicht vermittelt werden kann, da diese gerade in den alterthümlichen Conjunctivformen als *du* erscheint (*du-im*). Im Suffix halte ich *b* für *m* verschrieben, da *dubenus* in der Mitte von Wörtern steht, die mit *dum* anfangen; *menus* aber steht dem griechischen Participialsuffix *μενος* noch um eine Stufe näher als *minus*. Hr. Ihering gründet auf die Form *dubenus* die Vermuthung (S. 107 Anm.), dafs *dominus* mit *bonus* verwandt, also eigentlich 'der mit Glücksgütern gesegnete' sei. Er hätte sich hierfür auf die Auctorität Benfeys berufen können, der allerdings *dominus* und *bonus* von Wurzel *div* ableitet (Wurzellex. II, 207). So bedenklich ich nun auch die Vermittlung beider Wörter auf diese Weise halte, so wahrscheinlich ist mir ihr Zusammenhang in der Wurzel *du*. Denn *duonus*, die ältere Form für *bonus*, würde als Participium Passivi das 'gegebene' bezeichnen, *bonum* also eine Schwesterform von *donum* sein. Die ethische Bedeutung des 'guten' würde sich aus jener Grundbedeutung ebenso leicht entwickeln, wie sie sich aus der Grundbedeutung des 'seienden' im griechischen ἐΰς (von W. ἐς, wie ἡδύς von Wurzel ἡδ) entwickelt hat. Doch um auf *dominus* nochmals zurückzukommen, so mag eine Bestätigung unserer Etymologie in dem Worte *dītio* gefunden werden, das als *nomen actionis* der Wurzel *da* (vergl. *superstitio* von *sto*), gerade wie das *nomen agentis* jener Wurzel *dominus* zu der praegnanten Bedeutung des unbeschränkten Verfügungsrechts, der Botmäfsigkeit, oder mit andern Worten zur Synonymität mit *potestas*, *imperium*, *dominium* gelangt ist.

Die Hauptart gewaltsamer Aneignung ist die kriegerische Erbeutung. Gaius selbst sagt: *maxime sua esse credebant*, *quae ex hostibus cepissent*. Daher ist *praedium*, der allgemeinste Ausdruck für Eigenthum an liegendem Grunde, unverkennbar mit *praeda* verwandt, und die Eintheilung der Sachen in *res mancipi* und *res nec mancipi* bezieht der Verf. nach Puchtas Vorgang auf die ursprünglich kriegsrechtliche Erbeutung jener. Daher ist denn auch der Speer Symbol des Eigenthums, der Raub und die Scheitelung des Haares der Braut mit der *hasta caelibaris* symbolischer Ausdruck für die Obmacht und das Recht des Mannes. Den Mann nennt die lateinische Sprache nicht nach seinem Geschlechte, sondern nach seiner kriegerischen Thätigkeit; dafs *vir* und *vis* verwandt sei, spricht Hr. Ihering nur zu zweifelhaft aus (S. 113). Es stehen der Zusammenstel-

lung allerdings einige Bedenken entgegen; diese lafsen sich indes durch die Annahme beseitigen, dafs von einer Wurzel *vi* (die verwandt wäre mit *g'i*, siegen, *g'iv*, leben, *vivo*, *vigeo*, griech. *βίος*, *βία*) herkäme einerseits durch das Suffix *ro: vir* (*viro*, vgl. skr. *vira*, lat. *puer*, *por* von Wurzel *pu*), andererseits ohne thematisches Suffix als Wurzelsubstantiv *vis*, in dessen pluralische Declination das thematische Suffix *is*, *er-is* (vergl. *cin-is*, *pulv-is*, *er-is*) eingedrungen sei, um durch Perittosyllabie die Declinationsfähigkeit überhaupt zu erhalten. (daher *vires* für *vi-eres*). In dem Namen des Volkes *Quirites* kann ich übrigens nicht eine Bezeichnung der Mannhaftigkeit oder der kriegerischen Tüchtigkeit finden. Während man gewöhnlich *Quirites* direct von *quiris*, Lanze, herleitet, legt sich Hr. Ihering mit Beibehaltung dieser Herleitung die Sache so zurecht, dafs die Lanze deshalb *quiris* heifse, weil sie Attribut der *curia*, d. i. (nach Pott) der *com-viria*, der Männergemeinschaft sei, wofür er sich auf das deutsche Wort 'Kunkel' beruft, in dem in gleicher Weise ein Attribut der Frauen nach dem Namen der Frau (*kunkela* von *quenâ* oder *konâ*) benannt sei. Indem wir diese letzte Parallele auf sich beruhen lafsen, müfsen wir uns entschieden gegen die Erklärung des Wortes *curia* aus *com-viria* erklären, trotz der verführerischen Analogie von *decuria* und *centuria*. Wir verbinden im Gegentheil *cūria* direct mit griech. *κῦρία ἐκκλησία* (trotz Pott II, 493). In der Wurzel *κυρ*, *κοιρ* (wovon *κοίρανος*), lat. *coer* (*coerare* = *curare*, vergl. griech. *κυρόω*), d. i. *coir* oder *quir*, lag die Bedeutung der endgiltigen Entscheidung; davon heifst im Lateinischen *quiria*, *coeria*, *curia* (vergl. *po-moer-ium* zu *murus*, *puina* zu *poena*, *Poeni* zu *Punicus*), und während dies Wort selbst in der letzten Gestalt üblich wurde, sprofsen aus der ältern Form die Ableitungen *Quĭrites*, d. i. die Curienmänner, die in den Curien stimmberechtigten Bürger, *Juno Quiritis*, *Quirinus* hervor. Der Zusammenhang der *Juno Quiritis* mit den Curien, in deren jeder sie einen Altar hatte, ist bekannt. *Quirinus* repraesentiert die bürgerliche Thätigkeit des *populus Romanus Quiritium*, wie *Mars* die kriegerische. Im Gebiete der Götter sind *Mars* und *Quirinus* dieselben Gegensätze, die in der Prosa des Lebens durch die stereotype Formel *domi militiaeque* ausgedrückt werden. Wie sehr aber diese schon von Becker (Handbuch der röm. Alterth. II, 1, 25) angedeutete Erklärung des Namens *Quirites* zum Gebrauche dieses Wortes stimmt, während sowohl die Herleitung von *quiris* als die von *curia* in Form einer *com-viria* dem Gebrauche schnurstracks entgegensteht, liegt auf der Hand. Möglich ist nun, dafs die Lanze von der *quiria quiris* benannt wäre; aber denkbar ist es auch, dafs römische Etymologen das Wort *quiris* ersannen, um *Quirites* abzuleiten.

Die Gewalt ist nicht blofs die Begründerin des Eigenthumsrechts, sondern auch die Schützerin desselben gegen etwaige Störungen. Noch in den spätern Instituten zum Schutze des Rechts scheint das Princip der Selbsthilfe und der Privatrache hindurch. Die Sprache hat unverkennbare Spuren dieses Zustandes in den Terminologien des

römischen Processes erhalten. Der Verf. erinnert an die Rolle des *vindex*, an die Bedeutung der *vindicta* (welches Wort ich nicht wie K. O. Müller im Rhein. Museum für Jurispr. V, 190 erkläre, sondern aus *vindex* ableite, wie *senecta* aus *senex*), der *vindicatio*, des *manum conserere*, der *manus injectio*. Auch der Begriff des römischen Zeugen wurzelt nach der Ansicht des Verf. in der Idee eines thätigen, das Recht mit verwirklichenden Beistandes. Der Zeuge ist nicht bestimmt, um eine Thatsache als wahr zu constatieren, sondern um die Erfüllung eines erworbenen Rechts zu garantieren. Auch diese Auffafsung können wir gelten lafsen, obwohl wir weder den sachlichen noch den sprachlichen Beweis des Verfafsers als völlig begründet anerkennen. Die Hauptstütze des sachlichen Beweises beruht nemlich auf dem *testamentum* in den *comitiis calatis*, bei welchem nach der Ansicht des Verfafsers eine förmliche *rogatio* an das Volk gebracht wurde, welche dieses durch seine beistimmende Abstimmung zu einer *lex curiata* erhoben hätte. Aber das ist eben eine *petitio principii;* zur Annahme einer förmlichen Genehmigung des Testaments durch eine *lex* können wir uns um so weniger versteben, da bei allen übrigen Handlungen, die in den *comitiis calatis* vorgenommen wurden, keine Abstimmung stattfand, da die Analogie des *testamentum in procinctu* eine ausdrückliche Genehmigung abzuweisen scheint, und da der wirklich mit Abstimmung verbundne Act der *arrogatio* nicht in den *comitiis calatis*, sondern in den *comitiis curiatis* stattfand. Nichtsdestoweniger aber läfst sich, wenn aus der Gesamtentwicklung des römischen Rechts jene Bedeutung der *testes* sich als die ursprüngliche erweist, die Stellung des Volks zu dem Willen des Testators vollkommen analog auffafsen, indem dieses dann stillschweigend die Garantie für das vom *pontifex* gebilligte Testament übernimmt. Der Ausdruck *legare* kann uns nicht nöthigen, eine förmliche *lex* anzunehmen, da *lex* im weitern Sinne doch nur eine bindende Bestimmung überhaupt bezeichnet. Sprachlich bringt Hr. Ihering (S. 136) *testis* mit *tegere* zusammen, wofür er sich darauf beruft, dafs die Schildkröte, *testudo*, offenbar ihren Namen von der Bedeckung, die das charakteristische dieses Thieres sei, habe, und dafs auf diese Weise auch für das sonst schwer mit *testis* rücksichtlich der Bedeutung zu vereinigende *testiculus* eine ansprechende Analogie sich in dem Gebrauche des deutschen Wortes 'bedecken' von dem Zeugungsacte der Thiere darbiete. Rein lautlich ist jene Etymologie so gut wie unmöglich. Unbedenklich, ja nothwendig ist dagegen die Herleitung aller dreier Wörter von einer reduplicierten Form der Wurzel *sta*. Die Schwierigkeit eines doppelconsonantischen Anlauts für die Reduplication wird in den indogermanischen Sprachen auf verschiedne Weise beseitigt. Bei der genannten Wurzel schwankt das Lateinische ohnehin schon, indem es neben der echt lateinischen Reduplicationsweise *sto*, *ste-ti* (vergl. *spondeo spopondi*) die eigentlich griechische Reduplicationsweise in *sisto* (vgl. ἵστημι für σίστημι) anwendet. Warum sollte sich bei dieser im Gebrauch so ausgedehn-

ten Wurzel nicht auch die dritte, specifisch sanskritische Reduplicationsweise (*tishṭhâmi* von *sthâ*) erhalten haben, zumal da diese an und für sich gleichbedeutenden Formunterschiede ein passendes Mittel zu äufserlicher Unterscheidung und zur Fixierung bestimmter Gebrauchsweisen darboten? Mit dieser schon von Bopp gegebenen Erklärung des Wortes *testis* vereinigt sich *testudo*, indem die Wurzel *sta* auch sonst zur Bezeichnung des 'starren, unbeweglichen' angewendet wird, und nicht minder leicht das Deminutivum *testiculus*. Ist nun hiernach *testis* eigentlich der (dabei) stehende, so bedarf es in der That nur der Hinweisung auf die Bedeutungsentwicklung unseres deutschen Wortes 'Beistand', das seine concrete Bedeutung in der Anwendung auf die Zeugen bei der Trauung bewahrt hat, um auch in dem römischen *testis* nicht einen müfsigen Zuschauer, sondern den zur Hilfsleistung bereiten Garanten zu erkennen. Heifsen ja doch auch, wie Hr. Ihering selbst angibt (S. 135), die beim Scheinkampfe in der *rei vindicatio* von beiden Seiten mitgehenden Gefährten *superstites* (von *super-sta*).

Auf das Princip des subjectiven Willens führt der Verf. zuletzt auch das römische Richteramt zurück, indem er die Entstehung desselben aus dem Schiedsrichteramte nachzuweisen unternimmt, das natürlich seinerseits seine richterliche Gewalt nicht vom Staate, sondern von den Parteien empfängt, die durch einen positiven Vertrag dem Zustande der Unverträglichkeit entsagen.

Ueber die folgenden Abschnitte des Buches wollen wir kürzer sein. Zu dem staatsbildenden Princip der Familie und der Wehrverfafsung geht der Verf. S. 161 über mit einer unumwundenen Erklärung gegen die herschende Ansicht der Juristen, der zufolge das patricische Staatsrecht das Privatrecht ausschlöfse und dieses erst ein Erzeugnis des erstarkenden Plebejerthums wäre. Der Verf. will vielmehr zeigen, dafs der römische Staat von Anfang an die Kraft besefsen habe, das Princip des Staatsrechts und das des Privatrechts zu vereinigen. Allerdings sei Staatsrecht und Privatrecht ursprünglich nicht geschieden, aber das Staatsrecht werde vielmehr unter den Formen des Privatrechts aufgefafst, als dafs jenes dieses in sich absorbierte. Auch ohne die Gründe des Verf. ausführlich zu entwickeln, glaube ich auf die principielle Wichtigkeit dieser Ansicht hinweisen zu müfsen, die nach meiner Meinung die einzig richtige, im Gange der römischen Staats- und Rechtsgeschichte begründete ist.

Das Familienprincip und das Princip der Wehrverfafsung verhalten sich zueinander wie Coordination und Subordination. In der Durchdringung beider beruht das Wesen der ältesten römischen Staatsverfafsung, die in ihrer Basis, den Geschlechtern, jenes Princip, in ihrer Spitze, dem Könige, dieses Princip befolgt. Wir versagen es uns ungern, in die Ausführung dieser Gedanken (S. 162—255) näher einzugehen, müfsen uns darum aber auch der Ausstellungen im einzelnen enthalten; nur das sei, weil es mit einem oben berührten Punkte in Zusammenhang steht, bemerkt, dafs wir die Curieneinteilung nicht

als einen Ausflufs des militärischen Princips betrachten können, dafs wir sie vielmehr geradezu als eine Consequenz des Princips der Coordination, das hier auf die Gleichstellung und Vereinigung zweier Nationalitäten, der *Ramnes* und *Tities*, mit denen dann später die *Luceres* in gleicher Weise coordiniert wurden, angewendet erscheint, betrachten müfsen.

Am kürzesten behandelt der Verfafser das Princip der Religion (S. 256—281). Er geht hier vom Begriffe des *fas* im Gegensatze zum *jus* aus, und indem er die Collegien der *pontifices* und *fetiales* als Träger der Idee des *fas* darstellt, vindiciert er diesen Behörden geradezu richterlichen Charakter, und sucht namentlich die älteste Processform der *legis actio sacramento* als in der gerichtlichen Praxis des Pontificalcollegiums entstanden und von da auf die weltlichen Gerichte übertragen zu erweisen. Aufserdem wird hier der Einflufs des Princips der Religion auf das Strafrecht gebührend betont und der Begriff der Sacertät ausführlich erörtert.

Nach Beendigung der Besprechung der Urelemente des römischen Rechts erklärt sich der Verf. gegen den Versuch Göttlings, das römische Recht aus ethnisch verschiedenen Urbestandtheilen entstehen zu lafsen, und bespricht dann das Verhalten des römischen Geistes zu den gegebenen Ausgangspunkten, in welchem Abschnitte die Darstellung des römischen Volkscharakters besonders gelungen genannt werden mufs.

Referent bescheidet sich gern, zur Abgabe eines allseitig begründeten Urtheils über das besprochene Buch nicht berufen zu sein; es kam ihm nur darauf an, auf dasselbe durch eine Anzeige das Interesse des philologischen Publicums hinzulenken, um dadurch die Verbindung der juristischen und philologischen Wifsenschaft, die sich für die Kenntnis des römischen Alterthums schon so fruchtbar erwiesen hat, zu befördern.

Göttingen. *Ludwig Lange.*

Die Elemente der Mathematik. Ein Leitfaden für den mathematischen Unterricht auf Gymnasien und Realschulen. Von *W. Gallenkamp*, Lehrer am Gymnasium zu Wesel [jetzt Rector der höhern Bürgerschule zu Mühlheim an der Ruhr]. Mit zwei Figurentafeln. Wesel bei Becker. 1850. IV und 299 S. gr. 8.

Sammlung trigonometrischer Aufgaben von *dems. Verfasser*. Erste Abtheilung: rein mathematische Aufgaben. Ebendas. 1852. gr. 8.

Seit ungefähr zwei Jahrzehnten sind die Bemühungen der mathematischen Lehrer auf die Ausbildung der Methodik ihrer Wifsenschaft gerichtet und man wird, wenn man billig sein will, zugestehen müfsen, dafs jene Bestrebungen manche schöne Frucht gezeitigt haben.

Eine andere Frage wäre freilich, wie, d. h. durch welche speciellen Mittel, dies erreicht wurde, und da zeigt sich denn, dafs, wie Sonnenschein und Regen in der Natur, so auch auf dem Gebiete der Wifsenschaft die geradesten Gegensätze zusammenwirken musten. Schon bei den ersten Elementen der Buchstabenrechnung sehen wir zwei wesentlich verschiedene Ansichten unter den Lehrern verbreitet; während die Einen — man könnte sie die Realisten nennen — unter einem Buchstaben schlechterdings nichts Anderes als eine beliebige Zahl verstehen, betrachten ihn die Andern — die Nominalisten — als den Träger der Operationen, ohne freilich näher anzugeben, welche Bewandtnis es mit diesem, allgemeiner als eine Zahl sein sollenden Wesen eigentlich hat. Einer ähnlichen Divergenz begegnen wir in der Geometrie: auf der einen Seite stehen die Anhänger Euklids, in der künstlichen Anordnung und dogmatischen Beweisform des Alten von Megara das alleinige Heil der Wifsenschaft erblickend, auf der andern Seite eine neuere Schule mit natürlicherm Gedankengange und heuristischer Darstellung. Bilden wir aus den zwei arithmetischen und den zwei geometrischen Parteien die möglichen Combinationen, so entstehen vier Classen von Lehrern der Mathematik, die auch wirklich existiren, wie die zahllose Menge von Lehrbüchern der Elementarmathematik ausweist. Man sollte freilich meinen, das sei kaum möglich, weil unter jenen vier Combinationen einige vorkommen, die sich schlecht genug zusammen vertragen; indessen das menschliche Gehirn ist geduldiger als man gewöhnlich glaubt, auch tröstet Mancher sich wohl mit der Redensart, dafs Strenge in der Arithmetik und Strenge in der Geometrie zwei sehr verschiedene Dinge sind. Um jedoch keine unerwiesenen Behauptungen in die Welt hinein zu schreiben, kann es Ref. nicht umgehen, einige Belege zu liefern, wie man sie in einer Menge von Büchern antrifft und die jeder Leser in seiner Bibliothek finden wird. Um eine Wurzel der quadratischen Gleichung $x^2 + ax = b$ in einen Kettenbruch zu verwandeln, heifst es, man gebe der Gleichung die Form

$$x = \frac{b}{a + x}$$

substituire nacheinander denselben Werth des x, bilde so der Reihe nach die Gleichungen

$$x = \frac{b}{a + \frac{b}{a + x}} \qquad x = \frac{b}{a + \frac{b}{a + \frac{b}{a + x}}} \quad \text{etc.}$$

und setze dieses Verfahren ins Unendliche fort; dies gibt

$$x = \frac{b}{a + \frac{b}{a + \frac{b}{a + \text{etc.}}}}$$

Bei dieser Methode wird am Ende x weggelafsen, ohne dafs man eigentlich weifs warum; mit andern Worten: man setzt stillschweigend das allgemeinere Theorem voraus, dafs die beiden Kettenbrüche

$$\cfrac{b_1}{a_1 + \cfrac{b_2}{a_2 + \ddots + \cfrac{b_n}{a_n + x}}} \quad \text{und} \quad \cfrac{b_1}{a_1 + \cfrac{b_2}{a_2 + \ddots + \cfrac{b_n}{a_n}}}$$

sich für unendlich wachsende n einer und derselben Grenze nähern, was auch die Unbekannte x sein möge. — Ebenso häufig findet man das Umgekehrte. Den Werth des unendlichen Kettenbruches

$$x = \cfrac{1}{2 + \cfrac{1}{2 + \cfrac{1}{2 + \text{etc.}}}}$$

bestimmt man z. B. auf die Weise, dafs man sagt, vom zweiten Gliede ab ist der Kettenbruch wieder derselbe wie im Ganzen, folglich

$$x = \frac{1}{2 + x} \quad \text{und} \quad x = \sqrt{2} - 1$$

Dieser Rechnung liegt die Voraussetzung zu Grunde, dafs der Werth des fraglichen Kettenbruches eine, wenn auch unbekannte, doch wenigstens endliche und bestimmte Gröfse sei, denn nur mit einer solchen lafsen sich die zur Auflösung einer quadratischen Gleichung nöthigen Operationen mit Sicherheit ausführen; will man sich aber *a posteriori* von dem zweifelhaften Werthe jenes Verfahrens überzeugen, so wende man es z. B. auf den Kettenbruch

$$\cfrac{3}{2 - \cfrac{3}{2 - \cfrac{3}{2 - \text{etc.}}}}$$

an und das Ergebnis, dafs ein reeller Kettenbruch einen imaginären Werth haben soll, wird hoffentlich überzeugend sein. — Derartigen arithmetischen Leichtsinn findet man aber sehr häufig gerade bei solchen Schriftstellern, die in der Geometrie sich und Andere mit den äufsersten Bemühungen um Strenge abquälen, und doch wird Niemand ableugnen, dafs die in den obigen Rechnungen liegenden Hypothesen weit gewaltsamer und in ihren Consequenzen viel bedenklicher sind, als es z. B. die axiomatische Aufstellung des vollkommen anschaulichen Satzes von der Gleichheit der correspondirenden Winkel jemals sein könnte. Doch genug hiervon.

Der vorhin erwähnten Eintheilung zufolge gehört der Verf. der genannten Schriften in jeder Beziehung der neuern Schule an und scheint speciell ein Schüler Jacobis zu sein; sollte sich diese Ver-

muthung bestätigen (vielleicht durch eine bis jetzt nicht erschienene Vorrede), so würden die Bücher des Verfafsers an Interesse noch gewinnen, denn bis jetzt sind, soviel Ref. weifs, keine Bearbeitungen der Elementarmathematik aus Jacobis Schule hervorgegangen. Im allgemeinen nach den 'Elementen der Mathematik' beurtheilt, macht der Verf. den Eindruck eines Mannes, der von Schulstaub frei, hoch genug über seiner Wifsenschaft steht, um den Blick auf das Ganze fortwährend zu behalten und sich nicht in einzelne Details und unnütze Spielereien zu verlaufen. Ebendeswegen hat er es wohl auch bei einem 'Leitfaden' bewenden lafsen, der nur die Hauptsachen ausführlicher durchgeht und sich im übrigen auf Andeutungen beschränkt, wie denn überhaupt das ganze Buch dem Lehrer einen grofsen Spielraum überläfst. Betrachten wir nun die einzelnen Abtheilungen desselben etwas näher.

Die erste Abtheilung 'die Arithmetik und Algebra' ist in folgender Weise geordnet: Einleitung, Cap. I: Die Grundrechnungsarten in ganzen Zahlen, Cap. II: Die Grundrechnungsarten in Brüchen, Cap. III: Die Grundoperationen in algebraischen Zahlen, Cap. IV: Potenzen, Cap. V: Logarithmen, Cap. VI: Reihen, Cap. VII: Kettenbrüche, Cap. VIII: Combinationen, Cap. IX: Gleichungen, also in der gewöhnlichen Reihe, gegen die sich nichts einwenden läfst. Vor Cap. IX bemerkt der Verf., dafs es nicht seine Ansicht sei, erst in so später Stunde die Schüler mit den Gleichungen bekannt zu machen, dafs sie im Gegentheile so früh als möglich Gleichungen behandeln lernen sollen und dafs es nur eine systematische Rücksicht sei, welche dem Cap. IX die letzte Stelle angewiesen habe; auch dagegen ist nichts zu erinnern. — Im Einzelnen hat Ref. folgendes zu bemerken.

Der Begriff der Zahl wird durch die Worte eingeführt: 'Das Resultat der Vergleichung gleichartiger Gröfsen ist ein Verhältnis, der Ausdruck eines Verhältnisses die Zahl.' Darin liegt etwas Wahres, aber auch eine unverkennbare Unbestimmtheit. Schon der Begriff des Verhältnisses hat verschiedentliche Noth gemacht, auch der Verf. sagt nicht eigentlich, was ein Verhältnis ist, sondern nur, wo man es herbekommen kann, und so wird der darauf folgende nicht übliche Ausdruck 'Ausdruck eines Verhältnisses' in der That ein unbestimmter Ausdruck. Ref. würde übrigens dieses im Unterrichte leicht zu beseitigende Schwanken der Definition nicht urgirt haben, wenn daraus nicht später ein Uebelstand entsprungen wäre; der Verf. rechnet nämlich, wie billig, die sogenannten imaginären Gröfsen gleichfalls zu den Zahlen (S. 44) und hätte daher die Definition der Zahl auch so einrichten sollen, dafs sie bei den complexen Zahlen nicht unbrauchbar oder undenkbar geworden wäre; wenigstens begreift sich schwer, inwiefern der Ausdruck eines Verhältnisses unangebbar (imaginär) werden kann. Dieser Schwierigkeit war leicht zu entgehen, wenn die Zahl weder als Quantitäts- noch als Verhältnisbegriff, sondern als Stellenbegriff (Index in einer Reihe gleichartiger

Gröfsen) gefafst wurde, wie es nach Gaufs von Drobisch, Bretschneider, Wittstein und dem Ref. in der 2. Aufl. seiner algebraischen Analysis (Einleitung u. §. 50) geschehen ist. — In Beziehung auf die Multiplication und Potenzirung findet es Ref. lobenswerth, dafs der Verf. sich gleich der allgemeinen auf alle Fälle passenden Definitionen bedient; man erspart sich viel unnütze Quälerei damit. Potenz heifst hiernach eine Zahl, welche aus einer gegebenen Grundzahl so durch Multiplication gebildet worden ist, wie eine andere gleichfalls gegebene Zahl (der Exponent) durch Addition aus der Einheit. Dabei ergibt sich zugleich die Bezeichnung $a^{\frac{1}{n}}$ als die primitive, $\sqrt[n]{a}$ als die secundäre. — In Cap. VI findet sich aufser den arithmetischen und geometrischen Reihen und den Summenformeln für die zweiten und dritten Potenzen der natürlichen Zahlen noch ein Excurs über die Convergenz der Reihen, kurz aber gut und für den ersten Unterricht völlig ausreichend. Im nächsten Capitel gibt der Verf. u. a. die Verwandlung der Logarithmen in Kettenbrüche nach einem sehr einfachen Verfahren und ist dadurch in den Stand gesetzt, die directe Berechnung der Logarithmen beliebiger Systeme ausführen zu lafsen. Dafs die Methode etwas beschwerliche Rechnungen erfordert, sobald die Zahlen *grofs sind*, ist da von keinem Nachtheile, wo es nur darauf ankommt, die Möglichkeit der Berechnung an einigen Beispielen zu zeigen; wird es doch auch Niemandem einfallen, Quadratwurzeln durch Kettenbrüche auszuziehen. — Mit besonderer Vorliebe scheint der Verf. die Auflösung von n Gleichungen ersten Grades mit n Unbekannten mittelst der Determinante (§. 126) bearbeitet zu haben; in der That kann man sich nur freuen, dafs der Begriff der Determinante endlich einmal anfängt in den Lehrbüchern Eingang zu finden.

Die zweite Abtheilung umfafst die Geometrie und zerfällt in zwei gröfsere Abschnitte: Planimetrie und Stereometrie. Die Anordnung des ersteren ist folgende: Einleitung, Cap. I: Die Gerade und die Lagen gerader Linien gegen einander, Cap. II: Vom Dreieck, Cap. III: Viereck und Vieleck, Cap. IV: Gröfsenvergleichung geradliniger Figuren, Cap. V: Formvergleichung geradlin. Fig., Cap. VI: Der Kreis. Eines Urtheiles über diese Reihenfolge mufs sich Ref. enthalten und zwar aus dem Grunde, weil sie völlig mit der Anordnung seines eigenen Buches über Geometrie (Grundzüge einer wifsenschaftlichen Darstellung der Geometrie. Eisenach 1849) übereinstimmt; Ref. hat sich in der Vorrede zu demselben weitläufig genug über die Gründe verbreitet, die ihn zum Abgehen vom gewöhnlichen Wege bestimmten, und er kann daher an dieser Stelle nur seine Befriedigung aussprechen, dafs jener, wie er beweisen zu können glaubte, ebenso natürliche als wifsenschaftliche Gedankengang auch beim Verf. anzutreffen ist, mag nun der letztere die 'Grundzüge' des Ref. gekannt oder unabhängig davon denselben Weg eingeschlagen haben, was sich bei dem Mangel einer Vorrede zu den 'Elementen der Mathematik' nicht entscheiden läfst. Nur einzelne Punkte will Ref. hervorheben. Der Verf. ver-

gleicht (übereinstimmend mit dem Ref.) zwei Gerade der Gröfse und dann der Lage nach und sagt in letzterer Beziehung: 'Zwei nebeneinander liegende Gerade haben immer, unbegrenzt gedacht, einen Punkt gemein; dieser kann in endlicher oder in unendlicher Entfernung liegen; im ersten Falle heifsen die Linien geneigt, im zweiten parallel; im ersten Falle haben sie einen Durchschnittspunkt, im zweiten nicht'. Was den Verf. zur Herbeiziehung des unendlich entfernten Punktes veranlafst hat, ist dem Ref. völlig klar, wenn er Hrn. Gallenkamp als Schüler Jacobis, mithin ganz selbstverständlich auch als Schüler Steiners betrachtet, und zu leugnen ist nicht, dafs sich mit dem unendlich fernen, zwei Geraden gemeinsamen Punkte viel ausrichten läfst, wovon Steiner und neuerlich Chasles in seiner Géometrie supérieure (Paris 1852) zahlreiche Beispiele geliefert haben. Gleichwohl mufs Ref. sehr bezweifeln, ob es gerathen sein möchte gleich beim ersten Unterrichte den unendlich entfernten Punkt einzuführen und um so mehr, als die Ausdrucksweise des Verf. eine Lücke läfst, deren Ausfüllung eine Seltsamkeit mit sich bringt. Nach des Verf. Worten haben zwei Gerade immer einen Punkt gemein; im ersten Falle einen Durchschnittspunkt, im zweiten Falle zwar keinen Durchschnittspunkt, aber, dem Vorigen zufolge, doch immer einen Punkt, also ganz gewis einen Berührungspunkt, *tertium non datur*. Das wäre nun zwar, wenn man erst auf Steiners Höhe steht, gar nichts so Exorbitantes; für den Anfang des Unterrichtes aber liegt darin eine Unbegreiflichkeit, die zu vermeiden war, wenn die Geschichte vom unendlich fernen Punkte wegblieb und das Dilemma Schneiden oder Nichtschneiden allein beibehalten wurde. — Die Parallelentheorie (als Referent kann man leider dieses alte *onus* nicht übergehen) macht der Verf. durch parallele Verschiebung ab, nimmt also eigentlich den Grundsatz zu Hilfe, dafs Gleiches mit einem und demselben Dritten verglichen, gleiche Differenzen gibt, indem er ihn auf gleiche Richtungen, mit einer dritten Richtung verglichen, anwendet. Auch Ref. hält dies für völlig ausreichend. — Für den Satz von der Winkelsumme des Dreiecks ist der Thibautsche Beweis (durch Drehung um die Aufsenwinkel) gegeben, der ebenfalls genügt, wenn man namentlich einige Uebungen in parallelen Verschiebungen u. Drehungen beim Unterrichte vorausgehen läfst. — Die Congruenzlehre geht von einer Seite und zwei Winkeln aus, da man nach dem Vorigen mindestens einer Seite bedarf, und stimmt im allgemeinen mit der Darstellung des Ref. überein. — In der Lehre von der Ausmefsung, Theilung und Verwandlung der Figuren ist zu bemerken, dafs dem Pythagoreischen Satze eine befsere Stelle angewiesen werden konnte, wenn der Verf. die §§. 47 und 48 in umgekehrter Ordnung genommen hätte. Jede Figur läfst sich nämlich in ein Rechteck verwandeln, jedes Rechteck in ein Quadrat, und mithin können beliebig viele getrennt umherliegende Vielecke jedes für sich in ein Quadrat transformirt werden; diese Quadrate endlich lafsen sich mittelst des Pythag. Satzes zu einem einzigen Quadrate vereinigen. Will man diesen Gedanken-

gang, der nichts anderes als das geometrische Seitenstück einer gewöhnlichen Flächenberechnung ist, durchführen, so kommt es nur darauf an, die Verwandlung des Rechtecks in ein Quadrat vor dem *magister matheseos*, also unabhängig von diesem, zu bringen, was keine besondere Kunst ist und von jedem mit der Wifsenschaft Vertrauten erwartet werden kann*). — Die folgenden Capitel von der Aehnlichkeit geradliniger Figuren und die Lehre vom Kreise bieten keine besonderen Eigenthümlichkeiten dar, sie sind den gleichnamigen Capiteln in des Ref. 'Grundzügen' ziemlich ähnlich, wie es bei der getroffenen Anordnung nicht anders zu erwarten stand. — Figuren zur Planimetrie gibt der Verf. nicht und beschränkt sich auf Andeutungen derselben.

Die Stereometrie ist in folgender Weise gegliedert: Cap. I: Von der Lage der Punkte, Geraden und Ebenen im Raume, Cap. II: Von den körperlichen Ecken und sphaerischen Dreiecken, womit sich der erste Theil, die unvollständig begrenzten Raumgebilde enthaltend, schliefst; der zweite Theil der Stereometrie gibt in Cap. I: die allgemeinen Eigenschaften der Polyeder, Cap. II: die Prismen und Pyramiden, Cap. III: die Kugel, Cap. IV: die regelmäfsigen Körper. Die Beweise des Verf. sind in ihren Hauptpunkten gut angedeutet und nur bei der Congruenz und Symmetrie der körperlichen Ecken und sphaerischen Dreiecke werden sie ausführlicher unter Zugabe der in einer Ebene ausführbaren Constructionen körperlicher Dreiecke aus ihren Bestimmungsstücken. Nach Crelles Meinung (3. Aufl. der Uebersetzung von Legendres Geometrie S. 141) gehören zwar derartige Constructionen in das Gebiet der descriptiven Geometrie und sollen aus der Stereometrie wegbleiben, Ref. aber stimmt dieser auch sonst viel verbreiteten Ansicht durchaus nicht bei und würde es im Gegentheile sehr passend und für die Anschaulichkeit des Unterrichts wesentlich fördernd halten, wenn man auf jene Constructionen bei weitem mehr Rücksicht nähme, als es gegenwärtig der Fall ist; eine Schwierigkeit liegt in der Sache durchaus nicht, denn die Methoden der descriptiven Geometrie beruhen auf so einfachen stereometrischen Sätzen, dafs sie sich mit völliger Klarheit förmlich popularisiren lafsen (wie es ja in den Schulen für Bauhandwerker in der That geschieht). — Die allgemeinen Eigenschaften der Polyeder entwickelt der Verf. mittelst des Eulerschen Satzes, den er nach Steiner durch Projection des Körpers auf eine Ebene begründet; dabei erhält man zugleich den strengen Beweis des Satzes, dafs es kein Polyeder gibt, dessen Begrenzungsfiguren sämmtlich mehr als fünf Ecken haben könn-

*) Die oben angedeutete Betrachtungsweise hat Ref. zuerst in seinen 'Grundzügen' bekannt gemacht; von da ist sie unter Vereinfachung des Beweises für den Hauptsatz in die zweite Auflage von Prof. Kunzes 'Lehrbuch der Geometrie' (Jena 1851) übergegangen; nach der Vorrede des letztern zu urtheilen, scheint es Herr Prof. Kunze zu ignoriren, dafs die richtige Stellung des Pythagoreischen Satzes von seinem ehemaligen Schüler herrührt.

ten, der nachher den Betrachtungen über die regelmäfsigen Körper zur Grundlage dient. Die Ausmefsung der Prismen, Pyramiden etc. ist in der gewöhnlichen und strengen Form mitgetheilt, nur hätte Ref. zu wünschen, dafs hier auf Koppes vielfach brauchbaren Satz vom Obelisken Rücksicht genommen worden wäre.

Der Trigonometrie ist die dritte Abtheilung gewidmet; sie zerfällt in die drei Capitel: Die trigonometrischen Functionen, die ebene Trigonometrie, die sphaerische Trigonometrie. Der Verf. geht vom Begriffe der Projection aus und gelangt damit zuerst zum Cosinus, nachher zum Sinus u. s. w.; dies ist völlig in der Ordnung und Ref. bedauert nur, dafs der Verf. den Gedanken der Projection nicht noch etwas weiter ausgebeutet hat. Vergleicht man nämlich (den Halbmefser der Einfachheit wegen als Einheit genommen) die Projection des sich drehenden Radius mit der Projection des von seinem Endpunkte beschriebenen Bogens und nennt letztere den Sinusversus, so hat man erstlich die Beziehung cos $\alpha = 1 - \sin$ vers α; setzt man zweitens voraus, dafs diese Relation für alle Bögen dieselbe bleiben soll, so folgt der Zeichenwechsel des Cosinus mit Nothwendigkeit, da nach jener Definition der Sinusversus im zweiten und dritten Quadranten die Einheit übersteigt. Dieser Gedankengang scheint dem Ref. der natürlichste zu sein; es steckt für den Schüler immer eine gewisse Willkür oder gar eine Art Hokuspokus darin, wenn der Gegensatz der Lage durch entgegengesetzte Vorzeichen ausgedrückt wird. — An goniometrischen Formeln ist der Verf. sehr reich, reicher als es Ref. für nöthig hält. Der trigonometrischen Behandlung des Dreiecks folgt ein Abschnitt über Polygonometrie, worin die Aufgaben und Fundamentalformeln (von Lepell) derselben kurz und bündig dargelegt werden. Die sphaerische Trigonometrie ist auf die beiden Fundamentalformeln $\sin a : \sin b = \sin \alpha : \sin \beta$ und $\cos a = \cos b \cos c - \sin b \sin c \cos \alpha$ basirt und in eleganter sorgfältiger Weise behandelt.

Von des Verf. 'Sammlung trigonometrischer Aufgaben' liegt zunächst nur das erste Heft (rein mathem. Aufgaben) vor, klein an Umfang (6 Bogen), sehr reich an Inhalt. Auf den ersten Seiten findet man eine Reihe Zahlenbeispiele für die Berechnung des Dreiecks und Vierecks; daran schliefst sich circa ein halbes Hundert trigonometrischer Beziehungen, die zwischen den Seiten, Winkeln, Höhen, Höhenabschnitten, Berührungskreisen, dem Höhendreieck u. s. w. statt finden, woraus dann wiederum allerhand verschiedene Bestimmungen des Dreieckes hervorgehen. Als besonders gelungen mufs Ref. die §§. 9 und 10 bezeichnen, in denen der Verf. seine bisherige Weise, blofse Resultate anzugeben, verläfst und vollständige Auflösungen mittheilt. §. 9 (S. 25—62) enthält 25 geometrisch-trigonometrische Aufgaben (wie z. B. aus zwei Winkeln und der Summe ihrer Gegenseiten ein Dreieck zu construiren); jede Aufgabe ist dreimal behandelt: rein geometrisch-constructiv, trigonometrisch auf Grund der vorigen Construction, endlich rein analytisch-trigonometrisch. In §. 10 geht der

Verf. den umgekehrten Weg, er löst nämlich 15 ähnliche Aufgaben zuerst rein analytisch und leitet daraus die geometrische Construction ab. Bei dem Mangel an Sammlungen in diesem Sinne würde schon eine schwache Abhülfe desselben Dank verdienen, um so mehr der Verf., der viel und dies in sehr eleganter Form gibt. Den Beschluſs machen rein geometrische und sphaerisch-trigonometrische Aufgaben in gleich gelungener Darstellung. — Ref. scheidet vom Verf. mit dem Wunsche, daſs den 'Elementen der Mathematik' die verdiente Anerkennung werden und daſs das zweite Heft der 'trigonometrischen Aufgaben' baldigst in die Oeffentlichkeit treten möge.

Dresden. *Oskar Schlömilch.*

Der nagende Wurm der heutigen Gesellschaften oder das Heidenthum in der Erziehung. Von *J. Gaume*, Generalvicar von Nevers, Doctor der Theologie der Universität zu Prag, Mitglied der Akademie der kathol. Religion in Rom und der Akademie der Inschriften und schönen Wiſsenschaften in Besançon u. s. w. Ein Gegenbild zur Geschichte der häuslichen Gesellschaft oder Einfluſs des Christenthums auf die Familie. Eingeleitet von *Gousset*, Cardinal und Erzbischof zu Reims (*sic*). Motto: *Infandorum enim idolorum cultura, omnis mali causa est, et initium et finis.* Sap. XIV, 27. Aus dem Französischen. Regensburg 1851. 8.

Die schönen Tage von Aranjuez sind auch für die Philologie vorüber; sie hat nicht nur aufgehört, Vehikel und Hebel zu höhern Staatsämtern zu sein, wie zu den Zeiten, wo das Lateinische noch Hof- und Diplomatensprache war, sondern angegriffen, verkannt, geschmäht, verdächtigt ist sie zum Ambos geworden, auf den man von allen Seiten losschlägt, während sie Jahrhunderte lang theilweise der Hammer war, und mit Maria Stuart kann die Alterthumswiſsenschaft sagen: 'das schlimmste weifs die Welt von mir; doch bin ich beſser als mein Ruf.' Von drei Seiten vorzüglich gehen die Angriffe aus, die man gegen den Humanismus richtet, von den Radicalen, den Industriellen und den Theologen. Die Radicalen betrachten sie als ein Haupthinderniſs zur Erreichung ihrer unlautern Pläne und würden, wenn sie in dem verworrenen Jahre 1848 den Sieg davongetragen hätten, die Lectüre der alten Autoren nach kurzem Processe völlig aus den Schulen verbannt haben. Die feindselige Stimmung von dieser Seite gegen die Alterthumswiſsenschaft, die Gelehrsamkeit und das Professorenthum klingt wohl jedem noch genugsam in den Ohren, so daſs es der Zeugnisse nicht bedarf; wir wenden uns daher zu den Industriellen, die sich erst kürzlich wieder aus Dortmund vernehmen lieſsen, ein Actenstück welches die Elberfelder Zeitung ein amtliches nennt und

mit goldener Schrift in den vaterländischen Zeitschriften abgedruckt wifsen will*). Da uns goldene Schrift nicht zu Gebote steht, so bleiben wir bei unsern Farben und lafsen dasselbe schwarz auf weifs folgen: 'Welche Schande für uns, dafs ein Ausländer, der das märkische (Grafschaft Mark) Kohlengebirge bereiste, zuerst den Kohleisenstein entdeckte, während gewisse Bergbeamte sich nun damit entschuldigen, der Eisenstein hier käme in einem andern Habitus vor, und wäre daher nicht erkannt worden. Ja, es müfsen bald Revolutionen in der (*sic*) Erziehung und den Unterricht kommen, soll es bei uns befser werden. Wozu die vielen Studien an den todten Sprachen, während man die lebenden links liegen läfst und die Brodwifsenschaften: Chemie, Physik, Mathematik, Mineralogie u. s. w. vernachläfsigt, woran die Geisteskräfte genug zu üben sind' u. s. w. So wenig der Unterricht im Stande sein wird, nach dem gegenwärtigen, den Idealismus der Gymnasialbildung mit Recht festhaltenden Lehrplane den Wünschen dieser Praktiker ganz zu entsprechen, so läfst sich doch nicht in Abrede stellen, dafs etwas wahres darin liegt und, so weit es mit dem Zwecke der Erziehung vereinbar ist, dem auf den praktischen Nutzen gerichteten Bedürfnisse wird Rechnung getragen werden müfsen. Wie oft wird der naturhistorische Unterricht noch als eine Art Ballast des Gymnasiums betrachtet, welchen man der ersten besten Schulter aufladen zu können meint, die ihn gerade zu tragen bereit ist! Auch verdient der reale Bildungsstoff, der in den alten Autoren liegt, mehr Berücksichtigung. Zwar ist im ganzen anzuerkennen, dafs die ausschliefslich formalistische Behandlung der Classiker, wie sie früher üblich war, einer geistigern und mehr auf den Inhalt gerichteten Auffafsung Platz zu machen anfängt. Doch heifst es auch hier: *naturam expellas furca, tamen usque recurret.* Dies nur beiläufig, um unsere Leser von neuem an die Forderungen des Lebens zu erinnern, die nur zu leicht vom Schulstaube überweht werden.

Am gefährlichsten aber können dem Studium der classischen Sprachen und Litteraturen werden die neuerdings von Seiten einer (wie man sagt, gallicanisch gesinnten) Fraction des französischen Klerus gegen die Lectüre der heidnischen Autoren erhobenen Angriffe. Die Veranlafsung dazu gab das neue französische Unterrichtsgesetz, welches darauf abzielte, die humanistischen Studien in den französischen Gymnasien zu beschränken. Zwar ist dasselbe vorläufig von dem Minister des öffentlichen Unterrichts wieder zurückgezogen worden, um einigermafsen modificiert zu werden; das Princip des Gesetzes aber hat innerhalb der katholischen Kirche einen Streit hervorgerufen, dessen Acten noch nicht geschlofsen sind und dessen Widerhall in den kirchlichen Organen Deutschlands nur zu vernehmbar ist. Namentlich hat es der Verf. der obigen Schrift übernommen, alle Vorwürfe, die nur jemals dem Humanismus gemacht worden sind oder gemacht werden können, zusammenzustellen und in mafsloser Uebertreibung Ge-

*) s. Schlesische Zeitung 1852. Nr. 239.

fahren aus demselben abzuleiten, dafs, wenn nur der hundertste Theil davon wahr wäre, kein mit der Jugend und der Gesellschaft es gut meinender Paedagoge die Beibehaltung der classischen Studien wünschen könnte. Um dieses Urtheil zu begründen, wollen wir aus der uns vorliegenden Schrift charakteristische Stellen hervorheben, aus denen die Ansicht des entweder in einseitiger Befangenheit festgerannten oder von Parteitendenzen blindlings fortgerifsenen Verf. unzweideutig hervorgeht, um dann ein Resumé des geführten Streites anzuknüpfen und schliefslich unsere aus der Geschichte der Erziehung sowie aus praktischer Erfahrung geschöpfte Ansicht über den Angelpunkt der Controverse hinzuzufügen. Dem Buche voran geht eine Zuschrift des Cardinals T. Gousset, Erzbischofs zu Rheims, an den Verf., worin derselbe seine volle Zustimmung zu den vom Verf. dargelegten Ansichten erklärt und anerkennt, dafs der seit mehreren Jahrhunderten fast ausschliefsliche Gebrauch der heidnischen Schriftsteller in den Schulen einen verderblichen Einfluſs auf die Erziehung der Jugend und auf den Geist der heutigen Gesellschaften ausgeübt habe. Nachdem der Verf. hierauf in dem Vorwort (S. I—X) die Krankheiten geschildert, an denen die Gesellschaft leide und die uns an einen gähnenden Abgrund geführt, empfiehlt er in lebhafter Darstellung als das einzige Mittel dagegen die Christianisierung des Unterrichts und die Verdrängung des Heidenthums in der Erziehung durch das Christenthum. ‘Man mufs die Kette des katholischen Unterrichts wieder anknüpfen, welche offenbar, frevelhaft, unglücklicher Weise vor vierhundert Jahren in ganz Europa zerrifsen worden.’ Hierauf wendet er sich zum eigentlichen Gegenstande, den er S. 1—275 in dreifsig Capiteln behandelt, und sucht den Beweis zu führen, dafs das in den gelehrten Unterricht seit der Reformation aufgenommene Studium der alten Autoren ‘der nagende Wurm der heutigen Gesellschaften’ sei.

Zunächst weist er (Cap. 1) behufs Feststellung des Problems darauf hin, wie Europa während der ganzen Dauer des Mittelalters sich voll Ehrfurcht und Unterwerfung gegen die Kirche zeige, mit dem 15. Jahrhundert dagegen die Alleinherschaft des Katholicismus abnehme und die kindliche Unterwerfung der Könige und der Völker sich vermindere. ‘Das 16. Jahrhundert hat kaum begonnen, so erhebt sich aus der Zelle eines deutschen Mönchs eine Stimme, das mächtige Organ der schuldvollen Gedanken, die in den Seelen gähren; diese Stimme sagt: Nationen, trennt euch von der katholischen Kirche, flieht Babylon; Völker, zerreifst die Gängelbänder eurer Kindheit, nunmehr seid ihr stark genug, aufgeklärt genug, um euch selbst zu lenken.’ Dieser Bruch daure noch jetzt fort, obwohl die katholische Kirche unverändert in ihrer Lehre von Bellarmin bis Bossuet bewiesen habe, dafs sie immer die Quelle des Lichts und der Wifsenschaft sei und das protestantische Princip samt den Gründen, welche dem Bruch zum Vorwand dienten, in Dunst aufgelöst habe. Da nun (Cap. 2 und 3) die Meinungen und die Sitten der Menschen von der Erziehung ausgehn und die unchristliche Richtung der Gegenwart nur davon her-

rühre, dafs man seit dem 15. Jahrhundert die Kinder in einen heidnischen Model gieſse, so könne die Gesellschaft nur dadurch gerettet werden, dafs man an die Stelle des heidnischen Models einen christlichen setze. 'Seit dem Anfange dieser Debatte werfen die Universität und der Klerus einander Anklagen wie Kugeln zu. Ihr verderbet die Jugend mit eurem philosophischen Rationalismus, sagt der Klerus. Ihr verdummt sie durch euren religiösen Dogmatismus, entgegnet die Universität. Dann kommen die Vermittler, welche sagen: die Religion und die Philosophie sind Schwestern. Lafset uns die freie Untersuchung und die Autorität vereinigen. Universität, Klerus, abwechselnd habt ihr das Monopol gehabt; theilt es und macht dem Streit ein Ende. Wir haben den ehrwürdigen Bischof von Langres die Universität so anreden hören: Du hast uns die socialistische Generation des Jahres 1848 gegeben. Und Hr. Cremieux machte dagegen schnell den Vorwurf: Ihr habt die revolutionäre Generation des Jahres 1793 erzogen' (S. 24). Der Einwurf der Vertheidiger der classischen Studien, die Veränderung des Models sei nicht so vollständig gewesen, wie er behaupte, veranlafst den Verf., in Cap. 4. 5. 6 und 7 eine kurze Geschichte des Unterrichts zu geben. Er theilt diese Geschichte in drei Epochen: 1) von der Predigt der Apostel bis zum Ende des 5. Jahrhunderts, während welcher der Kindheit ausschliefslich christliche Bücher in die Hände gegeben und die Jugend mit dem Lesen der heiligen Bücher, der Acten der Märtyrer und der Briefe der Oberhirten genährt wurde. Der Besuch der heidnischen Schulen, das Lesen der heidnischen Werke begann erst in einem vorgerücktern Alter und nachdem das Kind mit besten Praeservativen ausgerüstet war. (Geschieht dies nicht noch jetzt?) Für die Jünglinge und nur für sie waren die heidnischen Classiker. (Ist es denn heutzutage anders?) Und welches war der Zweck, indem man den jungen Christen gestattete, die Werke der Heiden zu lesen und ihre Schulen zu besuchen? 'Es handelte sich nicht um den kindischen Vortheil, Rhetoren oder Akademiker zu bilden, sondern darum 1) die Geschichte ihres Landes und der übrigen Völker kennen zu lernen, deren Archive von heidnischen Händen geschrieben, ausschliefslich in der Gewalt der Heiden waren; 2) sich in die Künste, in die physischen, Natur-, medicinischen Wifsenschaften einzuweihen; 3) dem Christenthum, dem Erben aller Dinge, die Wahrheiten zurückzugeben, welche das Heidenthum, dieser verwegene Usurpator, sich angeeignet, und die es, ein ungetreuer Verwahrer der ersten Traditionen, entstellt hatte; 4) sich nach dem Beispiele des heil. Paulus der Grundsätze, der Beispiele, der Autorität der heidnischen Dichter, Weisen und Philosophen zu bedienen, um sich entweder zur Uebung einer Tugend zu ermuntern oder die Wahrheiten und Vorschriften des Glaubens der Vernunft zugänglicher zu machen; 5) die Irthümer der Heiden, ihre Vorurtheile gegen das Christenthum, ihre Beweisführungen für die Abgötterei, die Einwürfe und die Systeme der Philosophen recht kennen zu lernen, um sie gründlich zu widerlegen und oft selbst mit ihren eignen Waffen

zu schlagen.' (Gelten diese Motive für das Studium der Classiker heute nicht mehr?) In der zweiten Epoche vom 6. Jahrh. bis zur Mitte des 15. Jahrh. habe man bei der Erziehung der Jugend von den heidnischen Autoren nur auf eine sehr untergeordnete Weise Gebrauch gemacht. Drei grofse Kämpfer, der h. Chrysostomus, der h. Hieronymus, der h. Augustin gaben der Nachwelt das Zeichen, die Tempel der Wifsenschaften Griechenlands zu verlafsen und die Jugend ausschliefslich an christlichen Autoren zu bilden. Bei dieser Gelegenheit preist der Verf. besonders die Latinität Gregors des Grofsen, 'die sich so sehr durch Deutlichkeit und Klarheit, durch Reichthum, Einfalt, Salbung, Eleganz auszeichnet und von der heidnischen lateinischen Sprache ebenso verschieden ist wie der Tag von der Nacht.' Der Verf. sucht nachzuweisen, dafs die gelehrte Gesellschaft im Mittelalter die heidnischen Autoren kannte, studierte und schätzte; dafs aber jene ausgezeichneten Talente, welche während der Periode des Mittelalters und darüber hinaus das Scepter der Gelehrsamkeit so hoch und so fest gehalten haben, die Sprache, die Poesie, die Sculptur, die Architectur der Heiden nicht nachgeahmt hätten, 'weil sie zu viel guten Geschmack hatten, um eine Form zu erneuern, welche mit dem Gedanken, den sie bekleidet, sich abgenutzt hatte.' Der Verf. kommt hierauf zu der dritten Epoche der Erziehung, der sogenannten Wiedergeburt der Wifsenschaften, 'dieser unerhörten Revolution, deren unselige Folgen wir noch heutzutage erfahren.' Nach der Darstellung des Verf. erscheint es geradezu als eine seltsame Laune der damaligen Menschen, denen die 'in den Augen der Vernunft und des Glaubens so vollkommen logische Ordnung das Unglück hatte zu misfallen', dafs sie, 'die zu viel guten Geschmack hatten', um die alte Kunst nachzuahmen, auf einmal mit begeistertem Entzücken den neuen, aus dem eroberten Konstantinopel geflüchteten griechischen Lehrern lauschen. 'Man sieht nunmehr die Heiden Roms und Athens; man verschlingt ihre Werke: man erhebt sie bis zu den Wolken!' (Woher mochte nur so 'schlechter Geschmack', so wunderlicher Heifshunger kommen in einem Zeitalter, an dem der 'Wurm' des Hrn. Gaume noch nicht genagt, das so ganz ohne heidnische Classiker erzogen war?!) Im 8. und 9. Capitel führt der Verf. Stellen von Kirchenvätern an, worin gegen die Lesung der heidnischen Autoren mit der Jugend geeifert wird, denen sich eine noch weit gröfsere Blumenlese von das Studium der alten empfehlenden Aeufserungen heiliger Väter gegenüberstellen läfst, und rühmt den im Mittelalter beobachteten, von P. Possevin bestätigten Gebrauch, den Kindern nur die Acten der Märtyrer, die Leben der Heiligen, die Schrift und die Väter in die Hand zu geben, wonach sie unter der Leitung erleuchteter und christlicher Lehrer nicht blofs ohne Gefahr, sondern auch mit Nutzen die profanen Autoren studieren könnten. Hierauf beleuchtet der Verf. (Cap. 10 und 11) den Einfluss des classischen Heidenthums auf die Litteratur und findet, dafs diese nicht nur eine nachtheilige Veränderung der Form erlitten, sondern auch ihre Reize und ihre Po-

pularität eingebäfst habe und tief in ihrem Geiste dadurch verderbt worden sei. 'Zwar hatte Boccaccio im 15. Jahrh. die schmutzige Fahne des Heidenthums wieder aufgepflanzt. Da er sich selbst mit den alten Autoren, namentlich mit Homer und Menander genährt, so hatte er in ihrer Schule heidnisch leben gelernt. Die aus ihren Schriften geschöpfte Verderbtheit verbreitete er stromweise in seinen Werken. Doch der allgemeine Einfluſs des christlichen Geistes war damals von der Art, daſs er, von Reue ergriffen, selbst sein Decameron und seine übrigen schlüpfrigen Werke öffentlich verbrannte.' Der heidnische Einfluſs zeige sich in der ganzen Denk- und Ausdrucksweise der damaligen Zeit. 'Bembo läſst in seinen Briefen Leo X sagen: *se deorum immortalium decretis factum esse pontificem.* Anderswo nennt er unsern Herrn Jesus Christus einen Heros, *heroem*, und die h. Jungfrau *deam Lauretanam;* den Glauben — Ueberredung, *persuasionem;* die Excommunication — *interdictionem aquae et ignis.* Andere nennen die hehre Maria *spes deorum;* den Himmel *Olympus;* die Hölle *Erebus;* die Seelen der gerechten *manes pios;* die Priester *flamines;* die Bischöfe *archiflamines;* die groſsen religiösen Feierlichkeiten *lectisternia;* die Messe *sacra deûm;* die Statuen der Heiligen *simulacra sancta deorum.* Sannazar und Vida, die zwei ausgezeichnetsten Litteratoren dieser Epoche, vermischen in ihren Gedichten *de Partu Virginis* und *Christias* die erhabensten Wahrheiten des Glaubens und die Albernheiten der Fabel auf eine ebenso unanständige als lächerliche Weise.' Kurz unter dem Einfluſs des classischen Heidenthums habe die moderne Litteratur den christlichen und nationalen Charakter verloren; statt originell und unabhängig zu sein, sei sie eine knechtische Nachahmerin; statt ein natürliches Product zu sein, sei sie ein Machwerk ohne Saft und Kraft, wie jene exotischen Früchte, die man in Treibhäusern ziehe; statt das Organ des christlichen Spiritualismus zu sein, sei sie nur zu oft der entartete Apostel des Sensualismus. Ebenso nachtheilig schildert der Verf. den Einfluſs des Wiederauflebens der classischen Studien auf die Sprache und die Kunst (Cap. 12—16). Er zählt unter anderm die Namen der 204 Galeeren auf, die im Jahre 1571 im Golf von Lepanto vereinigt unter dem Commando der Seemächte Europas die um sich greifende Macht des Islamismus auf dem Meere vernichteten, und findet darunter nur zwei heidnische Namen, Diana und Sirene, während 68 derselben Namen von Heiligen führen. Von den 371 Schiffen dagegen, welche die französische Marine vom Jahre 1846 zähle, führe kein einziges den Namen eines Heiligen, während 95 echt heidnisch getauft seien. Kurz Sprache, Kunst und Wiſsenschaft hätten zugleich mit der Litteratur eine heidnische Richtung genommen und selbst Rom habe die heidnischen Götzen angebetet, wovon der Verfaſser nach Winckelmanns Geschichte der Kunst ein Beispiel anführt, das wir uns nicht versagen können herauszuheben, weil es so grell mit der gegenwärtigen Schätzung der Alterthumswiſsenschaft contrastiert: 'Eines Tages kündigt man an, daſs Arbeiter in der Umgebung der sieben

Säle eine Marmorgruppe von herlicher griechischer Bildhauerarbeit aufgefunden. Bei dieser Kunde eilen die Künstler und die Gelehrten in die Gärten des Titus. Sie erkennen den Laokoon, wie ihn Plinius beschrieben: die Begeisterung hat ihren höchsten Grad erreicht. Am Abend läuten alle Glocken der Kirchen, um die glückliche Entdeckung zu verkündigen. Die Dichter schlafen nicht während der Nacht; sie verfertigen Sonnette, Hymnen, Canzoni, um die Wiederkehr des antiken Meisterwerks zum Lichte zu begrüfsen: am andern Tage war ganz Rom in festlicher Bewegung. Die Statue zieht mit Blumen und Grün geschmückt, beim Schall der Musik durch die Stadt; die Damen sind an den Fenstern, klatschen mit den Händen; die Priester, in Reihen aufgestellt, entblöfsen sich beim Anblick des Meisterwerks: das ganze Volk ist auf den Strafsen, begleitet mit seinen fröhlichen Liedern den Laokoon, der triumphierend im Capitol einzieht. Die Statue wird auf ihr Piedestal gesetzt; jetzt zieht sich Julius II in seine Gemächer zurück und nun beginnt ein neues Fest, wo der Cardinal Sadolet, das Haupt mit Lorbeer gekrönt, das glückliche Ereignis in einer Ode besingt, welche alle Humanisten auswendig können. Am Abend fand Sadolet auf seinem Zimmer ein schönes Manuscript Platos: es war ein Geschenk des Papstes.' In der That, 'die reine Milch, woran das Mittelalter sich genährt hatte', muste doch recht sauer geworden sein, dafs sogar Papst und Cardinäle 'das schmutzige Heidenthum' so schön fanden, 'das heidnische Gift' mit solcher Gier einschlürften. Allerdings erscheint uns jetzt eine solche Begeisterung übertrieben, und wie alle Uebertreibung ist auch die Ueberschätzung des classischen Alterthums, besonders weil sie sich gleichgiltig oder gar feindselig gegen das Christenthum gebärdete, zu unserer Zeit in ihr Gegentheil umgeschlagen. Aber was läfst solche Verehrung des classischen Alterthums bei den obersten Hütern des h. Grals, hinsichtlich der voraufgegangenen Bildungszustände nicht alles voraussetzen, auch wenn die Geschmack- und Formlosigkeit der damaligen Scholastik (der wir übrigens ihre religiöse Tiefe unverkümmert lafsen) nicht schwarz auf weifs vor uns läge?! Man sieht eben, dafs jede Uebertreibung, wie alles Unrecht, sich selbst straft, und wenn Hr. Gaume einen Fenelon tadelt, weil er in übrigens ganz milden Ausdrücken die griechische Architektur über die gothische und die griech. Poesie über die christliche stellt (S. 132), welche Rüge verdient er selbst, der, ohne irgend ein Mafs zu kennen, in crassester Weise das classische Alterthum, welches Gott ebenfalls gewollt hat, weil er es zugelafsen, schmäht und seinen Einfluſs dermafsen verderblich darstellt, dafs, wenn er Recht hätte, jeder wohldenkende Gott einen Dienst zu thun glauben müste, jegliche Spur desselben auszurotten? Gewis Hr. Gaume beweist eben nur in eigner hochwürdiger Person, wie sehr ihm selbst etwas von dem vielgeschmähten 'Heidenthum' noth thut, ich meine jenes griechische Mafs, das jedes an seine Stelle setzt und nach dem Werthe schätzt, den die göttliche Vorsehung in ihrer Weisheit ihm verliehn und hineingelegt hat! Denn wie kann er es vor dem

Richterstuhle der Wahrheit verantworten, wenn er sagt: ‘alles kaltblütig und leidenschaftslos (?) geprüft, war die Renaissance nichts anderes als die Wiederbelebung des Heidenthums in der Kunst wie in der Wifsenschaft und die Zerstörung des Christenthums in der Kunst wie in der Wifsenschaft; die Rächung des heidnischen Sensualismus, der einst vom christlichen Spiritualismus überwunden worden, ein unermefslicher Rückschritt und kein unermefslicher Fortschritt; eine Quelle des Irthums und der Schande für Europa und keine Quelle des Lichts und Ruhmes.’ So weit haben wir es für nöthig gehalten, den Verf. Schritt für Schritt zu begleiten; derselbe entwirft nun noch (Cap. 15—25) ein crasses Bild von dem verderblichen Einflufs, den das classische Heidenthum auf die Philosophie, die Religion, die Familie und die Gesellschaft geübt habe, und trägt kein Bedenken, alle Auswüchse, alle Krankheiten und Uebel, an denen die Gegenwart leidet, den Socialismus und Communismus nicht ausgenommen, auf Rechnung der humanistischen Studien zu setzen. Wir wollen unsern Lesern die schwarzen Schatten dieses grellen Gemäldes nicht vorführen, da es immer einen widerwärtigen Eindruck macht, wenn man einem einzigen und noch dazu untergeordneten Moment Dinge zuschreibt, die ihre letzten Gründe in sehr vielerlei und sehr verschiedenen Ursachen haben, zu deren Untersuchung hier nicht der Ort ist. Wir wollen nur eine christliche Nutzanwendung auch von dieser Anfechtung machen und uns fragen, ob der Humanismus solche Angriffe nicht theilweise selbst verschuldet hat? Wir müfsen diese Frage mit ja beantworten. Denn man hat vielfach die Vorliebe für die alten Classiker zu weit getrieben, sie nicht nur als Muster des Geschmacks und der schönen Form, sondern auch im ethischen als unübertrefflich dargestellt, das Mittelalter, dessen religiöser Tiefe und Innigkeit unser Zeitalter nicht das Wafser reicht, sehr oberflächlich als eine Zeit der Barbarei und Finsternis und seine Litteratur und Kunst unverdienterweise in Vergleich mit der Antike herabgesetzt. Und eben deshalb ist die jetzige Generation des Klerus, welche zum grofsen Theil unter solchen Lehrern ihre Bildung erhalten und nun zu befserer Erkenntnis gelangt ist, als die ihrer Lehrer war, überaus übel auf die Philologen im allgemeinen zu sprechen. Wir wollen über diesen Punkt uns nicht weiter auslafsen, da er von uns bereits früher in diesen Blättern erörtert worden ist *) und da grelle Verstöfse in dieser Beziehung, so viel uns bekannt ist, jetzt nicht mehr vorkommen. Nehmen wir uns die ältere Generation der Philologen vor Fr. A. Wolf zum Muster, die gründliche Wifsenschaft mit frommem Sinne verbanden und heidnische wie christliche Classiker gleichmäfsig bearbeiteten, z. B. einen Vittorino von Feltre, von dem Karl v. Raumer **) erzählt: ‘Höchst sorgfältig überwachte Vittorino die sittliche Bildung und Aufführung seiner Zöglinge; unzüchtige Classiker durften nicht

*) Archiv Bd. XIII S. 532 fgg.
**) Geschichte der Paedagogik. 1r Thl. S. 32.

gelesen werden; einzelne schlüpfrige Stellen übergieng oder umschrieb er. Ein schlechter Mensch, glaubte er, könne nie ein vollkommener Gelehrter, noch weniger ein guter Redner sein. Es liege überhaupt mehr daran, gut zu leben als gut zu schreiben. Den Religionsunterricht ertheilte er selbst, ermahnte die Schüler zum Beten und besuchte täglich mit ihnen die Messe. Mit ascetischer Strenge schlofs er sich jeden Morgen in sein Zimmer und betete kniend. Häufig beichtete er. Auf alle Weise half er armen und kranken, gleichgiltig gegen den Reichthum. Kein Wunder wenn Vittorino nicht nur als Erzieher, sondern überhaupt in gröfster Achtung stand. Als Papst Eugen IV von einem Mönche gebeten wurde, sich in Vittorinos Anstalt begeben zu dürfen, entgegnete er: Geh nur, mein Sohn! Gerne überlafsen wir dich dem frömmsten, heiligsten unter allen jetzt lebenden. Bei grofser Mäfsigkeit und unausgesetzten Leibesübungen, welche er in Gesellschaft der Zöglinge anstellte, blieb Vittorino bis ins Alter stets gesund. Er starb ohne Seufzer und mit heiterer Miene in seinem 68. Lebensjahre, 1446.' Und um auch das Beispiel eines reformierten Philologen anzuführen: weht nicht überall in Isaak Casaubonus' unlängst durch Hrn. Wiese in Deutschland bekannter gewordenen *) *Tagebuche* der Geist wahrer Gottesfurcht und echter Frömmigkeit, mit welcher es ganz übereinstimmt, dafs er sich in den letzten Jahren seines Aufenthalts zu Genf vorzugsweise mit den Kirchenvätern und überhaupt mit der Theologie beschäftigte?

Doch um wieder zu unserm 'nagenden Wurme' zurückzukehren, so erhitzt sich Hr. Gaume im Fortgange seines Werkes in seinem antihumanistischen Eifer immer mehr, sein Ingrimm gegen die alten Classiker sprüht zuletzt Feuer und Flammen, er würde, wenn ihm die Macht zu Gebote stände, die ganze alte Litteratur und Kunst mit allem, was sich nach ihr gebildet, dem fanatischen Omar gleich in den Ofen stecken und von der nach Gottes ewigem Rathschlufs vor sich gegangenen Entwicklung des Menschengeschlechts nur das Mittelalter approbieren, wenn dieses nicht die Classiker durch Abschreiben vervielfältigt hätte. Zuletzt macht er der heutigen Philologie und Paedagogik noch einen Vorwurf, der auch anderweitig schon manchmal erhoben worden und zu wichtig ist, um übergangen zu werden. Er sagt S. 258 f.: 'Wir können nicht mehr lateinisch! das sagt die innerste Stimme leise einem jeden von uns. Als wir die Schule verliefsen, konnten kaum die stärksten eine Seite von Cicero oder Tacitus ohne Lexikon lesen; gewis aber war kein einziger im Stande, auch nur das kleinste lateinische Gespräch zu führen. Heutzutage ists noch schlimmer. Wir können nicht blofs nicht mehr lateinisch reden und schreiben, wir können nicht einmal mehr lateinisches beurtheilen. Folgende Thatsache ist in ganz Frankreich bekannt. Im Jahre 1825 entdeckte der sehr gelehrte Cardinal Mai, Bibliothekar der Propaganda, einen Theil der Republik von Cicero und liefs ihn drucken.

*) s. Zeitschr. für das Gymnasialwesen. V Jahrg. 1851 S. 273 ff.

Einige Exemplare kamen nach Paris. Unter andern Personen, denen sie zuerst in die Hände fielen, waren ein überzähliger Lehrer an einer der grofsen Schulen der Hauptstadt und ein Familienvater, dessen Sohn eben diese Schule besuchte. Nun hatte es der Lehrer für gut befunden, eine wiedergefundene Seite von Cicero französisch zu übersetzen und seinen Zöglingen als Aufgabe zu geben: er war vollkommen versichert, dafs keiner stehlen konnte. Der Vater untersucht zufällig die Aufgaben seines Sohnes und findet diese Aufgabe, erinnert sich, woraus sie genommen ist und dictiert selbst seinem Sohne die lateinische Seite des Cicero. Die Abschrift wird mit den übrigen Ausarbeitungen eingesammelt. Da der überzählige verhindert ist, so corrigiert der ordentliche Professor die Aufgabe, ohne zu wifsen woraus sie genommen ist. Nach einer reifen und gewifsenhaften Prüfung erkennt er, dafs fünf Zöglinge ein befseres Latein geschrieben als der, welcher copiert hatte; so dafs Cicero nur der sechste in seiner Classe ward!' Man sieht, der Verf. versteht es nicht nur die Classiker anzuklagen, sondern auch die Lehrer derselben lächerlich zu machen, eine Waffe die überall sehr wirksam und in Frankreich in der Regel tödtlich ist. Es konnte nicht ausbleiben, dafs eine Agitation gegen die Lectüre der Classiker, wie die von Hrn. Gaume unternommene, welche später durch eine zweite Schrift: 'Neue Briefe des Abbé Gaume an den Bischof von Orleans', in der er alle Autoren die Musterung passieren läfst, noch weiter fortgesetzt wurde, in ganz Frankreich Aufsehn erregte, zumal da der 'Univers' und der 'Ami de la religion' die Polemik gegen die Classiker wo möglich noch weiter als Hr. Gaume trieben, und in diesem Streite den Bischof von Orleans Dupanlup, einen Freund und Beschützer der classischen Studien, angriffen, so dafs dieser den Zöglingen seines kleinen Seminars die Lectüre des 'Univers' zu verbieten sich bewogen fand und sich für Beibehaltung des bisherigen Unterrichtssystems aussprach. Die Angriffe des 'Univers' giengen zum Theil auch in die deutschen Kirchenblätter über; wir heben daraus nur folgende Stelle hervor: 'Was ist die Wifsenschaft unter dem neuen, so gerühmten Einflufse geworden? Die heutige Philologie begnügt sich damit, griechische und lateinische Silben zu sortieren, der Authenticität der Partikeln den Krieg zu erklären und die nichtssagendsten Texte mit einer Legion von Varianten zu bereichern. Dies Treiben ist nur lächerlich, wenn man will; ernst ist dabei nur der Zeitverlust' (Schles. Kirchenblatt XVIII Nr. 28 S. 344). Dem Erlafs des Bischofs von Orleans trat der greise Bischof von Chartres bei und motivierte seine Zustimmung durch eine sehr ausführliche Erörterung, worin er den Verdacht ausspricht, dafs die Agitation gegen die Classiker mit den Lamennaisschen Verirrungen in geistigem Zusammenhange stehe. Der Bischof von Gap, Irenaeus, erklärte sich in einem originellen Schreiben für Einführung der christlichen Autoren in einer billigen Proportion, ohne auf die Meisterwerke von Athen und Rom zu verzichten, wenn sie von dem sorgfältig gereinigt würden, was sie oft den guten Sitten und dem katholischen

Glauben zuwiderlaufendes enthielten. In ähnlicher Weise sprach sich der Cardinal-Erzbischof, Hr. de Bonald, über den Gebrauch heidnischer Classiker aus. Er erklärt sich für Beibehaltung derselben, so dafs aus ihnen das unsittliche entfernt, das heidnische durch die Erklärung berichtigt, dafs sie überhaupt in christlichem Sinne benützt und dafs neben ihnen auch christliche Classiker eingeführt würden. Der gefeierte Kanzelredner, P. Lacordaire, äufserte sich in einem Briefe an den Abbé Landriot folgendermafsen über diesen Streitpunkt: 'Meine Meinung ist, dafs das Studium der griechischen und lateinischen Classiker unter den gebräuchlichen Vorsichtsmafsregeln zur Bildung des Geschmacks nothwendig ist und dafs es die Gefahren nicht darbietet, die man darin erblickt. Wenn eine christliche Erziehung den classischen Unterricht begleitet, zerstört sie leicht die falschen Ideen, welche die jungen Leute aus dem heidnischen Alterthum aufnehmen könnten, und ich glaube, dafs unsere Generation weit mehr durch das Lesen neuer Schriftsteller als durch das der alten verdorben worden ist. Gott hatte, wie es scheint, die Griechen und Römer dazu bestimmt, gleich den Juden, aber in anderer Beziehung, das Christenthum vorzubereiten, und immer ist mir der Umstand merkwürdig vorgekommen, dafs die auf das Kreuz geheftete Inschrift in den drei Sprachen abgefafst war, welche die Ueberlieferung der Kirche zum Gebrauche der Christen beibehalten hat. Die Griechen und Römer sind die einzigen Völker der profanen Welt, denen die göttliche Vorsehung eine Einwirkung auf die Kirche gestattet hat, und ich meine, dies sei in besonderer Absicht geschehn, welche man durch die Ausschliefsung ihrer Litteratur verkennen würde. Ohne Zweifel können sich dabei Misbräuche einschleichen und Uebelstände daraus hervorgehn; aber wenn man alles zerstören müste, was Uebel und Misbräuche erzeugen kann, würde nichts auf Erden bleiben, nicht einmal die Religion' *). Der Erzbischof von Bordeaux, Cardinal Donnet, richtete über die Frage in Betreff der heidnischen Classiker an den Bischof von Orleans ein sehr ausführliches Schreiben, dessen Hauptinhalt folgender ist: 'Nicht auf die Wahl der Bücher, nicht einmal auf die Wahl der Methoden kommt das meiste an. Die wahre Gefahr und das wahre Heilmittel liegt in der Wahl der Lehrer, welche die Bücher erklären und die Methoden anwenden. Jeder weifs das und doch vergifst man es zu sehr. Das beste Buch wird ein gefährliches Werkzeug in den Händen eines schlechten Lehrers. Die beste Methode bleibt unfruchtbar bei einem ungeschickten Professor. Der kluge, unterrichtete und eifrige Lehrer findet Perlen im Ennius. Von Bossuet, Fenelon, Rollin, Bourdaloue erklärt, können die heidnischen Schriftsteller dazu mitwirken, ein gläubiges und erleuchtetes Geschlecht zu bilden. Von ungläubigen Lehrern erklärt, würden die Kirchenväter und die heilige Schrift selbst zu einem Text für Lästerungen und Gottlosigkeiten werden. Hat man Voltaires 'Die Bibel endlich erklärt' und seine 'Ge-

*) Deutsche Volkshalle 1852. Nr. 208.

schichte der Gründung des Christenthums' vergefsen? Behalten wir die heidnischen Schriftsteller für alles, was sich unanstöfsiges und beredtes bei ihnen findet; bedienen wir uns der christlichen Schriftsteller in allem, was sie einfaches, grofses und erhabenes enthalten, aber vor allem wählen und bilden wir Lehrer. — Die Jugend erziehn, heifst die Zukunft des Landes sichern. Die Kinder lehren, Gott zu dienen und dem Berufe zu genügen, den ihnen die Vorsehung angewiesen hat, das mufs das Ziel unserer Bemühungen sein, und dieses steht über allem Streit, über allem Zweifel, es ist allein nöthig: *in necessariis unitas*. Wenden wir, um dieses Ziel zu erreichen, alles an, was Gott dem Menschen zur Verfügung gestellt hat, benutzen wir alle guten Methoden, bedienen wir uns des profanen und des heiligen, des wahren überall, wo es sich findet, des schönen, wo es auch sein mag; lafsen wir jedem Freiheit in Bezug auf die Mittel, wenn er nur nach demselben Ziele strebt: *in dubiis libertas*. Und bei diesen Methoden, bei diesen verschiedenartigen Bemühungen, bei dieser freien Concurrenz bleiben wir vereinigt durch die Bande der Liebe, durch aufrichtige und gegenseitige Nachsicht, durch echt christliche Unterstützung: *in omnibus caritas*' *). Indem wir von diesen den Werth und die Unentbehrlichkeit der classischen Studien anerkennenden Erklärungen erleuchteter und frommer Kirchenfürsten und Kanzelredner gern Act nehmen, bemerken wir, dafs auch Hr. Lenormant in Artikeln des 'Correspondant' und Hr. Abbé Landriot in seinen *Conférences* und in seiner Broschüre *Recherches littéraires* gegen Hrn. Gaume aufgetreten sind. Sie bestreiten zwar nicht den Hauptsatz desselben, indem auch sie mit Recht wünschen, dafs die christlichen Schriftsteller des Alterthums nicht von der litterarischen Erziehung ausgeschlofsen werden, dafs die heidnischen Schriftsteller nicht die einzigen Paedagogen der Jugend seien. Der Streit ist nur der: Hr. Gaume verlangt, die heidnischen Schriftsteller sollen der Jugend erst dann in die Hand gegeben werden, wenn sie schon im Christenthum erstarkt ist, und die christlichen Schriftsteller sollen einen überwiegenden Antheil an der Erziehung der christlichen Generationen haben. Die beiden Gegner aber wollen von den niedern Classen bis zu den höhern die heidnischen und die christlichen Schriftsteller neben einander hergehen lafsen und der historischen Entwicklung gemäfs den heidnischen die erste, den christlichen Schriftstellern die zweite Stelle anweisen.

In Deutschland hat der in Frankreich geführte Streit theils in Zeitungen theils in den verschiedenen kirchlichen Organen seinen Widerhall gefunden; neuerdings hat Hr. Bufs **) nach übersichtlicher Erwähnung der verschiedenen über diesen Gegenstand gewechselten Streitschriften seine Meinung dahin abgegeben: 'Weil der Unterricht

*) Deutsche Volkshalle 1852. No. 162.

**) Die Reform der katholischen Gelehrten-Bildung in Deutschland an Gymnasien und Universitäten; ihr Hauptmittel die Gründung einer freien katholischen Universität deutscher Nation. Schaffhausen 1852. S. 72 f.

nach den Altern des Lebens ertheilt werden soll, so glaube ich, dafs von unten hinauf die Parallele des christlichen und des heidnischen Elements geführt werden mufs. Die Hauptsache ist: das heidnische Element mufs von dem christlichen überwunden werden, d. h. die Schönheit der Form soll aus der heidnischen Litteratur gewonnen, sie selbst aber soll mit christlichem Inhalt erfüllt werden. — Das Studium der herlichen Denkmale des christlichen Alterthums ist daher als sachliches mit dem Studium des in der Schönheit vollendete Formen bietenden heidnischen Alterthums zu verbinden.' Ein offenbar aus gewandter diplomatischer Feder geflofsener Aufsatz in den historisch-politischen Blättern *), betitelt: 'Classisches Alterthum und Philologie und ihr Verhältnis zu Christenthum und christlicher Erziehung' erklärt sich gegen die von den Gegnern des classischen Alterthums zumal in so leidenschaftlicher Art geltend gemachte Einseitigkeit, mit welcher dieselben einen Factor der neuern Geschichte für das allein bewegende Princip nehmen und ohne die mitwirkenden Factoren und Umstände zu beachten, mit und unter welchen die Welt der Griechen und Römer für Leben und Wifsenschaft neue Bedeutung erhielt, das Alterthum und die Wifsenschaft desselben blindlings verdammen. Darauf hinweisend, wie der ältern Schule der Philologen, einem Erasmus und Justus Lipsius es nicht eingefallen sei, die antike Welt über die christliche zu setzen und an jener die Feindschaft gegen diese zu entzünden, dieselben vielmehr das Beispiel geliefert hätten, wie Geist und classische Bildung mit frommer Gottesverehrung wohl vereint sein könne, datiert er die Ueberschätzung des classischen Alterthums und die dem Christenthume feindselige Richtung der Philologie von Fr. A. Wolf, dessen Ansichten bis auf den heutigen Tag sich fortgepflanzt hätten. Denn wenn auch Böckh die Aufgabe der Philologie tiefer erfafst und v. Lasaulx die dunkelsten und geheimnisvollsten Regionen der alten Welt mit der Fackel unvergänglichen Lichtes erleuchtet habe, so gehe doch die Mehrzahl der Philologen in ihrer Totalanschauung der antiken Welt nicht über Wolf hinaus oder huldige wenigstens in Ansehung der Hauptfragen denselben Principien. Als Beleg wird ein Citat aus Bernhardys Grundrifs der griech. Litteratur (1. Th. S. 126) angeführt. Dessenungeachtet könnten bei tieferer und wahrhaft historischer Auffafsung und Betreibung des Alterthums Theologie und Philologie aus erbitterten Feinden wieder hilfreiche Freundinnen werden. 'Wie Berg und Thal zu einander gehören und eines Theils die Kenntnis der niedern Gegenden erst durch den Ueberblick von der Höhe wie abgerundet wird, andern Theils aber die Aussicht von oben vollen Genufs und Belehrung nur demjenigen gibt, der die untern Partien schon durchstreift hat, so wird auch die antike Welt, von der Höhe des Christenthums aus betrachtet, erst in allen ihren Beziehungen dem Auge des Geistes erschlofsen werden, und umgekehrt der christliche Glaube, der christliche Cultus, die christlichen Lebensordnungen durch

*) 30. Band. 2. Heft. S. 91—105.

die klar erkannten Analogien und Gegensätze des classischen Heidenthums an Verständnis, Achtung und Bewunderung gewinnen.' Schliefslich weist derselbe entschieden das Vorhaben zurück, die Schriften der heiligen Väter an die Stelle der heidnischen Autoren zu setzen, stimmt jedoch gern denen bei, welche jenen neben diesen den Zugang auf den Gymnasien verschaffen möchten. Wer einigermafsen mit den heiligen Vätern bekannt sei, müfse sie als die vom heiligen Geiste erleuchteten und erfüllten Interpreten der christlichen Religion, als die sichersten Führer zur Erkenntnis ihrer göttlichen Wahrheiten anerkennen und es von ganzer Seele bedauern, dafs Jünglinge, welche der höchsten wifsenschaftlichen Bildung entgegenstreben, mitten in der Kirche mit den Schätzen der Kirche unbekannt blieben oder wohl gar gewöhnt würden, mit vornehmer Verachtung an ihnen vorüberzugehn. Doch dürfe man sich der Meinung nicht hingeben, die Schriften der heiligen Väter könnten mit Nutzen gelesen und nach Form und Inhalt der Jugend vermittelt werden, ehe dieselbe an den griechischen und römischen Schriftstellern die betreffenden Sprachen erlernt und eine tüchtige Gymnastik des Geistes erfahren habe.

Es bleibt uns noch übrig, unsere Ansicht über die Frage hinsichtlich des Gebrauchs der alten Classiker und der Kirchenväter auf den gelehrten Schulen hinzuzufügen, wobei wir uns kurz fafsen können, da wir bereits früher, ehe dieser Streit in Frankreich entbrannte, in diesen Blättern *) uns über das Verhältnis der antiken und der christlichen Bildung ausgesprochen haben und die damals dargelegten Ansichten sich der Zustimmung achtungswerther Paedagogen erfreuten **). Wir halten dafür, dafs die Lectüre der alten Classiker, welche viele alte und neuere ehrwürdige Väter der Kirche mit beredtem Munde empfehlen, zu gediegener, auf historischem Grunde ruhender und wahrhaft christlicher Durchbildung unentbehrlich ist. Heidenthum und Christenthum gehören zu einander wie Leib und Seele, wie das Diesseits und Jenseits, wie Erde und Himmel; wie man den Leib nicht zerstören kann, ohne der Seele Gewalt anzuthun, so würde christliche Litteratur, Kunst und Leben ohne die Muster des Alterthums allmählich zu einem fleisch- und blutlosen Schemen, zu einem ascetischen Gerippe zusammenschrumpfen, gleich jener mittelalterlichen Scholastik, deren Inhalt tief und erhaben, deren Form aber abstofsend und geschmacklos ist. Das Heidenthum ist gefallen, weil seinem schönen Leibe die schöne Seele abhanden gekommen war; das Christenthum des Mittelalters erwies sich als unhaltbar, weil seiner schönen Seele ein aesthetisches Aeussere, dem tiefen Gedanken die entsprechende Form fehlte; wollen wir denn wieder eins ohne das andere pflegen, da doch nur beide vereint, christlicher Inhalt in classischer Form,

*) Archiv Bd. XIII S. 532. 581.

**) Vergl. Ameis in Magers paedagog. Revue 1848. Augustheft S. 125 und Aug. Gladisch: die Religion und die Philosophie in ihrer weltgeschichtlichen Entwicklung. Breslau 1852. S. 104.

gesunder Geist in gesundem Körper, Beten und Arbeiten zusammen das richtige geben und der von Gott gesetzten naturgemäfsen Ordnung entsprechen? Man wird nicht vollkommener, indem man den Gegensatz vernichtet, sondern indem man ihn, gereinigt und geläutert, in sich aufnimmt. So hat das Christenthum, indem es dem classischen Alterthum Eingang gestattete, sich regeneriert und ist dermalen zu neuer Frische und Lebendigkeit gelangt, wie sie uns nur in den ersten Jahrhunderten desselben begegnet. Und wir wollten die griechischen und römischen Autoren, denen das Christenthum diesen neuen Aufschwung verdankt, indem es sich das ihm verloren gegangene Mafs aus jenen Meistern in der Kunst des Ebenmafses aneignete, wieder fortwerfen? Das Christenthum, ein edles dem Himmel entstammendes Reis, wurde einst auf den nur noch wilde Früchte tragenden, sonst kräftigen Stamm der griechischen und römischen Welt gepfropft und trieb aus seinen Aesten und Zweigen, in denen die moderne Cultur nistet, die herlichsten Früchte gotterfüllten Sinnes und Strebens: und wir wollten den Stamm, in den Gott selbst das edle Reis eingesenkt, umhauen und so die ununterbrochene Kette der geschichtlichen und kirchlichen Ueberlieferung zerreifsen, welche stets, durch alle Jahrhunderte hindurch, die drei an das Kreuz des Erlösers gehefteten Sprachen als nothwendige Unterlage für christliche Bildung betrachtet hat? Nimmermehr! Wir können der heidnischen Classiker zu christlicher Durchbildung niemals entrathen, wohl aber können wir verlangen, dafs die Classiker in christlichem Geiste gelesen und erklärt, mit dem Lichte der christlichen Offenbarung beleuchtet und als Vorstufe des Christenthums, nicht aber als *non plus ultra* der Bildung, am wenigsten der sittlichen, behandelt werden. Wird dann noch bei der Auswahl der mit der Jugend zu lesenden Werke und Abschnitte der alten Autoren mit der gehörigen Umsicht verfahren, so tragen dieselben nur dazu bei, die christliche Weltanschauung zu befestigen und den Glauben zu unerschütterlicher klarer Ueberzeugung zu erheben. Weil jedoch die neuere Litteratur theilweise einen unchristlichen, ja dem Christenthume und den von ihm geschaffenen Lebensformen sogar feindseligen Geist bekundet und der antike Sensualismus bei der materiellen Richtung der Gegenwart eines stärkern spiritualistischen Gegengewichts bedarf, so halten wir die Aufnahme der heiligen Väter in den Kreis der Lectüre der obern Gymnasialclassen für nothwendig, um durch die heranwachsende Generation wieder eine von durchaus christlichem Geiste durchdrungene, die Autorität und staatliche Ordnung in jeder Weise stützende Litteratur vorzubereiten. Wir haben unsererseits diese Ansicht nicht erst jetzt in Folge des Angriffs auf den Gebrauch der heidnischen Classiker gewonnen, sondern bereits seit Jahren dem Mitgebrauch der christlichen Classiker unausgesetzt das Wort geredet*), und erleben nun die Ge-

*) Vergl. Archiv Bd. XIII S. 547 ff. Leipzig 1847. Christenthum oder Heidenthum, ein Votum in Sachen des Religionsunterrichts an Gymnasien und höhern Bürgerschulen. Neifse 1848. S. 10 ff.

nugthuung, dafs von verschiedenen Seiten die gewichtigsten Stimmen sich für dieses von dem unterzeichneten schon längst empfohlene Princip vernehmen lafsen. Der Versuch, welchen der unterzeichnete bereits in der Praxis damit gemacht, hat ihn in seiner Ansicht nur bestärkt; er las im verflofsenen Jahre in der Prima neben *Cicero de officiis* die gleichnamige Schrift des heiligen *Ambrosius* und die zwei ersten Bücher von *Lactantius Institutiones divinae* und hatte die Freude, dafs nicht nur die Arbeiten durch und durch echt christlichen Geist athmeten, sondern auch in formeller Hinsicht weniger als jemals zu verbefsern war, weil sie daran gelernt hatten, auch christliche Begriffe mit Leichtigkeit lateinisch auszudrücken. Kurz das allein richtige Ziel des Gymnasialunterrichts: 'christlicher Inhalt in classischer Form' war nach dem Mafse jugendlicher Kraft auf eine erfreuliche Weise erreicht. Doch wolle man nicht glauben, durch ausschliefslichen Gebrauch der heiligen Väter oder durch Lectüre derselben auf einer zu frühen Stufe, noch auch durch das Lesen der christlichen Classiker v o r den heidnischen, der christlichen Jugend und der christlichen Sache einen Dienst zu thun. Zu früh gelesen, würden sie der Jugend unverständlich bleiben und durch ihre Schwierigkeit dieselbe abschrecken statt anziehen. Sie v o r den heidnischen Autoren lesen, heifst der Jugend die Sauce vor dem Braten, die Kritik vor der Sache geben. N e b e n einander und zwar mit den bereits gereiften Schülern der beiden obern Classen gelesen, geben sie eine gesunde, heilsame Kost, bei der die Jugend geistig und sittlich gedeiht und für dieses und jenes Leben gleichmäfsig gebildet wird. Glück auf denn, Philologen! Sträubet euch nicht länger, einzufahren in den reichhaltigen Schacht des christlichen Alterthums und die von euren Vorfahren befser gewürdigten Schätze, die darin verborgen liegen, zu heben; ein neues Feld vielseitiger Arbeit öffnet sich, nemlich die heidnischen Classiker, die Grammatiken, die Lehr- und Uebungsbücher zu reinigen von allem unpassenden und unchristlichen, die christlichen Classiker mit demselben Fleifse zu bearbeiten und zu erklären, mit welchem die heidnische Litteratur poliert und blank gescheuert vor uns liegt; glaubet mir, es wird euch nicht gereuen, in diesen gold- und silberhaltigen Schacht eingelaufen zu sein, und ihr werdet mit dem Christenthume und der Gegenwart versöhnt und verjüngt wieder zu Tage steigen!

Neifse. Dr. *Hoffmann.*

Kürzere Anzeigen.

Hellas. Vorträge über Heimath, Geschichte, Literatur und Kunst der Hellenen von *Friedrich Jacobs.* Aus dem handschriftlichen Nachlafs des Verfafsers herausgegeben von *E. F. Wüstemann.* Berlin, R. Friedländer u. Sohn. 1852. XXXII u. 438 S. 8.

Aus Jacobs' Personalien ist bekannt, wie derselbe in den Jahren 1808 und 9 dem damaligen Kronprinzen Ludwig von Bayern Vorträge über griechische Litteratur und Geschichte zu halten berufen wurde. Diese Vorträge haben eine geschichtliche Bedeutung erlangt, indem sie die Alterthumsliebe des Fürsten, welche sich in so aufserordentlicher Weise bethätigt hat, und seinen Philhellenismus, der zur Regeneration Griechenlands so wesentlich mitgewirkt hat, wenn auch nicht erweckt, doch ohne Zweifel gehoben und geläutert haben. Aber solcher Beziehungen bedarf es nicht, um einem nachgelafsenen Werke von Friedrich Jacobs, welches durch die Pietät eines seiner treusten Lebensgenofsen zum Druck gefördert ist, in Deutschland eine freudige und dankbare Aufnahme zu verschaffen. Jacobs war in hohem Grade befähigt, das menschlich liebenswürdige und sittlich grofse im hellenischen Leben aufzufafsen und es in mild eindringender Weise darzustellen; deshalb war es eine seiner Eigenthümlichkeit durchaus entsprechende Aufgabe, für das empfängliche Publicum der Nichtgelehrten einen Ueberblick über die Cultur und Geschichte der Griechen zu geben, welcher weder mit der Trockenheit eines encyclopaedischen Auszugs, noch mit der Schwerfälligkeit einer durch kritische und chronologische Untersuchung gehemmten Erzählung behaftet sein sollte. Sein Standpunkt ist mit Recht vorwiegend der culturgeschichtliche. Denn wenn auch jemand mit scheinbarem Rechte den wechselvollen Schicksalen und Parteikämpfen der kleinen Freistaaten von Hellas ein unmittelbares Interesse für die Gegenwart absprechen könnte — in Beziehung auf Wifsenschaft und Kunst und die gesammte höhere Cultur des Geistes gibt es keine Kluft mehr, die das antike und moderne, wie zwei einander fremde Welten, aus einander zu halten vermöchte; sie sind beide so in einander verwachsen, dafs wir das eigenste und nächste ohne Kenntnis des antiken nicht zu verstehen im Stande sind. Von dieser absoluten Wichtigkeit der hellenischen Cultur geht Jacobs aus, um den nicht philologischen, sondern universalhistorischen Standpunkt seiner Vorträge zu rechtfertigen.

Ein solches Lebensbild von Hellas muste mit einer Darstellung des Landes beginnen; denn so wenig auch Luft und Bodenbeschaffenheit die Geschichte machen, die vielmehr erst dann beginnt, wenn die bestimmten Stämme und Völker in die für sie organisierten Wohnsitze einrücken — so ist doch das Zusammen- und Ineinanderwirken von Natur und Menschenleben, die Verbindung von Geographie und Geschichte etwas für Griechenland durchaus bezeichnendes. Nach einer übersichtlichen Periegese des Festlandes, der Inseln und der Colonien

folgt die politische Geschichte, welche den mittlern Theil des Buchs einnimmt. Sie macht auf keine vollständige und gleichmäfsige Behandlung der Thatsachen Anspruch, sondern verweilt vorzugsweise bei solchen Momenten, welche ein allgemeines Interesse zu erwecken im Stande sind. Mit besonderer Liebe ist der dritte Abschnitt behandelt, die Geschichte der Wifsenschaften, welcher die Poesie in allen ihren Zweigen mit umfafst. Den Schlufs bildet die Geschichte der Künste, welche eine Uebersicht der Hauptepochen und Schulen, der von der bildenden Kunst aufgestellten Götterideale und endlich die Reihe der bedeutendsten Künstler in der Plastik wie in der Malerei enthält.

Ein Werk wie das vorliegende ist nicht dazu geeignet, eine strenge und in das einzelne gehende Kritik hervorzurufen. Es ist der Nachlafs eines im ganzen Vaterlande mit Recht hochgeehrten Mannes; es ist ein Gelegenheitswerk zum Zwecke mündlicher Vorträge, die keinen wifsenschaftlichen Charakter haben sollten; es ist — wenn auch in seinen Anfängen vom Verfafser selbst für den Druck abgeschrieben — doch durchaus nicht zu diesem Zwecke vollendet und durchgearbeitet; an manchen Stellen ist die Darstellung so skizzenhaft, dafs der wörtliche Vortrag des aufgezeichneten nicht denkbar, vielmehr eine mündliche Ausführung des angedeuteten beabsichtigt gewesen zu sein scheint. In dieser Gestalt überliefert, kann das aus dem Anfange des Jahrhunderts stammende Werk jetzt allerdings in keinem Theile den Ansprüchen der Alterthumswifsenschaft entsprechen. Das Humanitätsprincip, das Jacobs in seiner Zeit so schön vertrat, die sittlich-aesthetische Freude an den Bildern der Griechenwelt, die man an sich vorübergleiten läfst, wie ein Seefahrer die Ufergegenden, welche er nicht selbst betritt, diese beschaulich-geniefsende Stellung dem Alterthume gegenüber hat einer strengern, ernstern Wifsenschaft Platz gemacht, wie sie durch Niebuhr und Böckh und deren Schule gestaltet worden ist. Man mufs bedenken, was in diesem halben Jahrhundert gearbeitet worden ist, um nicht ungerecht zu sein gegen die Vorlesungen, welche 1808 gehalten worden sind. Freilich kommen allerlei Dinge vor, die man vor 1808 genauer wifsen konnte; ich meine solche Flüchtigkeiten wie S. 30 'Westlich von Phocis lag Boeotien', S. 33: Parnass für Parnes, S. 37 die 44 Parthenonsäulen, denen später S. 379 noch 4 abgezogen werden, die Pallas in Lemnos S. 392 u. dgl. m. Trotz dieser Mängel, welche theils aus der Zeit, theils aus der Entstehungsart des Buchs erklärt und beurtheilt werden müfsen, sind diese Vorträge auch heute in hohem Grade geeignet, zur ersten Bekanntschaft mit dem griechischen Alterthume benutzt zu werden. Ist auch die Auffafsung im ganzen durchaus idealisierend und darum einseitig, so wird sie darum nicht nachtheilig einwirken; von jener milden Wärme durchdrungen, die Jacobs' Worten eigen ist, wird sie dort, wo Empfänglichkeit vorhanden ist, Liebe und Begeisterung entzünden und die Gemüther der Jugend für die Schönheit des Alterthums erwärmen.

B. *E. C.*

Dacien. Aus den Ueberresten des klassischen Alterthums mit besondrer Rücksicht auf Siebenbürgen. Topographisch zusammengestellt von Dr. *J. F. Neigebaur.* Nebst einer Uebersichtskarte des Trajanischen Daciens. Kronstadt, Druck und Verlag von Joh. Gött. 1851. XII u. 311 S. 8.

Martin Opitz benutzte seinen Aufenthalt in Weifsenburg, wo er in den Jahren 1621 und 1622 als Gymnasiallehrer angestellt war, Nachrichten über die Alterthümer Siebenbürgens zu sammeln. In seinem Gedichte Zlatna (Breslauer Ausg. s. Ged. 1625 S. 19) verheifst er:

die Namen so anitzt
auf blofsen Steinen stehn und sich fast abgenützt
durch Rost der stillen Zeit, die will ich dahin schreiben,
da sie kein Schnee, kein Blitz, kein Regen wird vertreiben,
da auch der Gothen Schaar, wie sie vorweilen pflag,
mit ihrer Grimmigkeit zu schaden nicht vermag.

und Colerus in der *Laudatio Honori et Memoriae Martini Opitii paulo post obitum eius a.* 1639 *in actu apud Vratislavienses solenniter dicta* (Ausg. von Weise. Lips. 1665. 4. p. 33 f.) berichtet: — *latum ita campum habuit cogitandi de origine Gentis Dacicae, de Decebali formidabilis illic Regis clade et victoria Trajani et coloniis illuc missis: cui historiae illustrandae multas inscriptiones Romanas ex ruderibus corrosis et semesis lapidum fragmentis descriptas congessit, postea ex ingenio et ratione defectus in iis quosdam supplevit, falsa et dubia correxit et ad Grotium, Gruterum, Berneggerum horum aimeliorum aestimantissimos transmisit.* Wiederholt gedenkt Opitz in Briefen seiner *Dacia antiqua*, fortdauernd arbeitete er an ihr, und kurz vor seinem Ableben theilte er Freunden mit, dafs dieses Werk nun zu Ende geführt sei (Coler. p. 34). Seine Freunde rühmten den grofsen Fleifs, den Opitz darauf verwendet, und erwarteten nach dem, was ihnen daraus bekannt wurde, eine aufserordentliche Leistung. *Inprimis*, sagt Colerus und bestätigen andere, *Dacia antiqua ipsum totum habuit, in quo opere omnem famae suae, ut ipse scribit, spem et fiduciam reposuerat, in quo exstruendo nullis vigiliis, nullis lucubrationibus pepercit.* Allein durch seinen frühzeitigen Tod 1639 gieng die ganze Frucht seiner langen Arbeiten verloren, denn sein Nachlafs wurde durch die Dummheit seiner Verwandten verschleudert. Viele Gelehrte gaben sich ohne Erfolg Mühe, die Handschrift wieder aufzufinden. Ob Preutten in Danzig sie wirklich angekauft hatte und das Werk verheimlichte, um es in eignem Interesse auszubeuten, ohne hierzu selbst zu gelangen, ob seine 1642 gemachte Angabe, dafs er sich blofs im Besitz einer unbrauchbaren Nachrichtensammlung befinde, in Richtigkeit beruhte, steht dahin und ist jetzt gleichgiltig. Der gelehrte Nüfsler schrieb damals: *indicem inveni, qui fidem cuivis facere poterit, quantum thesaurum perdiderimus.* 'Es ist vermuthlich (sagt Lindner in der umständlichen Nachricht von des weltberühmten Schle-

siers Martin Opitz von Boberfeld Leben, Tode und Schriften. Hirschberg 1741. 8. II, 73), dafs es ein Raub der Schaben worden oder dafs es der Unverstand zerrifsen hat oder dafs es die Misgunst vermodern lafsen, welches alles gar höchst zu beklagen ist, weil man in der gelehrten Welt weiter auf kein so seltnes Werk zu hoffen hat, da die alten siebenbürgischen Inscriptionen nun vollends zu Grunde gegangen sind, die schon damals halb unkäntbar worden waren.'

Die Aufmerksamkeit war indes in Folge des Ruhmes, zu dem Opitz gelangt war, auf die Ueberreste Ungarns und Siebenbürgens aus römischer Zeit hingelenkt, und mit rühmenswerthem Fleifse wendeten sich viele Gelehrte zu ihrer Erforschung, wie u. a. das Verzeichnis von 173 bezüglichen Schriften bezeugt, mit welchem Hr. Neigebaur sein Werk schliefst. Ein paar zu kurze Angaben desselben ersetzen wir hier durch genauere: M. Ackner: die antiken Münzen, eine Quelle der ältern Geschichte Siebenbürgens von 101—275 n. Chr., in Schullers Archiv für die Kenntnis von Siebenbürgen. Hermannstadt 1840. I S. 69—96, 295—331, und im Archiv des Vereins für siebenbürgische Landeskunde. Hermannstadt 1844. I. 2. Heft. S. 58—77, ferner: 'Zwei unedirte seltene römisch-dacische Münzen' ebend. I S. 130—134, 'Abhandlungen über Monumente, Steinschriften, Münzen und Itinerarien aus der Römerzeit mit besonderer Hinsicht auf Dacien', im Archiv I. 3 (1845) S. 1—44, endlich 'Ackner: Auszug aus dem Tagebuch über neuentdeckte vaterländische Alterthümer, archäologische Gegenstände des verfloſsenen Decenniums 1836—1845' im Archiv IV. 1. S. 18—35. — Indes schien ein Unstern über diesen Studien zu schweben. Johann Seivert gab zwar in Wien im Jahre 1772 in Quart eine Sammlung der *Inscriptiones monumentorum Romanorum in Dacia mediterranea* heraus; allein dieses Werk war erst kurze Zeit gedruckt, als sämtliche vorräthige Abdrücke durch einen Brand zu Grunde giengen, so dafs nur wenige Exemplare desselben erhalten sind. Eine spätere Sammlung von Katanchich: *Istri adcolarum Geographia vetus*, Ofen 1826, ist nach Neigebaurs Urtheil unzuverläfsig. Auch die Alterthümer selbst waren einer fortgehenden Zerstörung ausgesetzt. Als Ariosti 1723 siebenbürgische Alterthümer nach Wien bringen sollte, zerschlugen die Bauern viele Monumente und ein mit Alterthümern beladenes Schiff versank. Alte Altäre wurden zu Thürstufen verwendet (S. 147) und mit Legionsziegeln Säle gepflastert (S. 194). S. 17 erfahren wir, dafs Neigebaur den 1823 entdeckten Mosaikfufsboden in Varhely im Jahre 1845 noch einigermafsen kenntlich, obwohl schon sehr beschädigt fand, und dafs er denselben in der Mitte des J. 1847 dergestalt zerstört wiedersah, dafs nur noch einzelne Stücke von dem Rande sichtbar waren; dafs die steinernen Bänke des Amphitheaters daselbst verschwunden sind u. dgl. Doch war viel in öffentlichen Museen und Privatcabinetten geborgen, die Greuel des Magyarenkrieges von 1848 und die blinde Zerstörungswuth der Walachen (vgl. S. 229) betrafen diese aber in entsetzlicher Weise. 'Vandalische Verwüstungen' berichtet Ackner

'haben die archaeologischen Sammlungen Siebenbürgens, die meisten bis zu ihrer gänzlichen Vernichtung erlitten.' Da geschah es grade zur rechten Zeit, beinahe im letztmöglichen Moment, dafs Neigebaur das oben angezeigte Werk begann und mit der ihm eignen Rührigkeit und jener Raschheit, die gradeswegs das Ziel verfolgt, ohne sich je durch Seitenwege irre führen zu lafsen, es glücklich zu Stande brachte. Von vielen Alterthümern, die heute nicht mehr bestehn, lesen wir nur noch in diesem Buche. Seine Abschriften und Beschreibungen erretteten die Kunde. Ackner verbürgt deren Treue. 'Ein Verdienst, das Ritter Neigebaur durch die gewifsenhafteste Genauigkeit bei der Aufnahme in höherm Grade beansprucht, als Graf Ariosti bei seinen weniger kritischen Abschriften der Monumente, welche hier auf Ort und Stelle durch die Feuerflammen und die Wuth der Verwüster vernichtet, dort bei Lippa und Szegedin in den Marosch- und Theissfluthen mit den Schiffen versanken und unersetzlich zu Grunde giengen.' Dieses Sachverhältnis steigert den Werth des Buches und die Verdienstlichkeit des Verfafsers. Aber auch Neigebaurs Werk schien von dem Misgeschick, welches auf den siebenbürgischen Alterthümern ruht, betroffen werden zu sollen, wenigstens wurde es von ihm bedroht. Neigebaur hatte das fertige Manuscript behufs weiterer Durchsicht und der Leitung des Druckes dem siebenbürgischen Gelehrten Kurz übergeben; es gelangte Ende 1847 in die Presse und sollte im Mai 1848 erscheinen. Statt dessen verscholl es um eben diese Zeit und Neigebaur befürchtete seinen Verlust. 'Kaum war das Geschäft durch mühsame thätigste Verwendung des Herrn Anton Kurz in vollem Zuge, so gerieth es durch die Drangsale des heillosesten Bürgerkrieges ins Stocken, und wenig fehlte, dafs mit dem unglücklichen Herausgeber nicht zugleich das schöne Werk von der Sturmfluth des grauenlichsten und entsetzlichsten Aufruhrs mitgerifsen und zu grofsem Schaden der Wifsenschaft verloren gegangen wäre; nur Zufall rettete das Manuscript.' Nach Kurz' Tode übernahm Pfarrer Ackner in Hammersdorf die Fürsorge und Ende 1851 erschien wirklich das Werk.

In der Abfafsung ist ein Grundsatz befolgt, den wir sehr loben müfsen. Es kommt vor allen Dingen auf die vollständige und reine Vorlage des thatsächlichen an. Dieses wird in aller Schlichtheit ausgebreitet, ohne Deutungen, ohne Ergänzungen, ohne Vermuthungen. Tief eingehende Erklärungen und Untersuchungen, wie sie über Mainzer Alterthümer, über das Schwert des Tiberius, den Grabstein des Blussus Prof. Klein und Dr. Becker gegeben haben, erwarte man hier nicht zu finden. Untersuchungen würden das Buch unmäfsig angeschwellt und ihm sogar vielleicht einen Theil seines Werthes geraubt haben, indem sie leicht das wirklich vorgefundene durch willkürliche Annahmen verdunkeln; sie können sich erst an diese Vorlagen anknüpfen. Die Anordnung ist nach den Fundorten, von denen 122 bestimmt werden konnten. Nachrichten über die Oertlichkeit, Benennungen und Lage des Dorfes oder der Stadt, ihre Entfernung von andern u. dgl. gehen

voran. Für Siebenbürger mögen dieselben geringen Werth haben, für uns sind sie höchst nöthig, wiewohl manchmal eher zu viel als zu wenig bezügliches aufgenommen wurde. Darauf folgt die genaue Angabe aller Funde. Seivert hatte 274 römische Inschriften gesammelt, Neigebaurs Buch enthält S. 7—296, aufser 1235 anderweiten Beweisen des Römerthums in Dacien (Statuetten, Säulenschäfte, Mauerwerk u. a.), 756 Inschriften, also fast die dreifache Zahl! Darunter sind Inschriften von 21 Zeilen (S. 286), von 23 Z. (S. 120), 35 Z. (durch die Walachen bei der Zerstörung des Collegii zu Enyed vernichtet S. 229), 38 Z. (S. 117 f.), 40 Zeilen auf 2 Tafeln (S. 239), eine Grabschrift von 24 Versen (S. 109) u. a. Ueber die im lettyer Bergwerk zu Verespatak 1788 aufgefundenen, seit 1835 im ungarischen Nationalmuseum aufbewahrten Wachstafeln, die für echt zu halten sind, wird nach des Prof. Wenzel Abhandlung S. 188—191 berichtet, über die angeblich 1807 zu Thorotzko gefundenen Wachstafeln S. 198 und über ein paar um 1820 in einem alten Schachte des Bergwerkes Grofs-Kirnik gefundene, gleichfalls beschriebene Täfelchen von Lindenholz S. 191; allein von beiden sind die Schriftzüge leider nicht mitgetheilt, was wir als einen Mangel bemerken. Sehr vermifst haben wir ferner ein Verzeichnis der Personennamen und der Sachen, welches geordnet etwa wie das Register in Steiners *Codex inscriptionum Romanarum Rheni* von besonderer Brauchbarkeit wäre und den Nutzen des Buches erhöhen würde. Der Verf. achtet mit dem Blick eines alten Kriegsmannes, soweit sich Gelegenheit bot, auf die lange Römermauer (vgl. S. 8. 16 u. oft), die Befestigungen der Römer (S. 84 f., 99 f. u. a.) und die Trajansstrafse u. a. Die Nachgrabungen haben gezeigt, dafs die Römer in Siebenbürgen Bergwerke bebauten (S. 9 u. 198), Theater hatten (S. 17 u. 100), in Mehadia Bäder gebrauchten (S. 10). Besonders interessant war uns die Bemerkung (S. 83), dafs in den Gebirgen Walachen noch bis auf den heutigen Tag römische Tracht erhalten haben. 'Die Männer gehen im Sommer aufser ihren langen Hosen in einer weifsen Tunica, welche bis an die Knie reicht und mit einem Gürtel zusammengehalten wird, mit Sandalen, die über dem Fufse geschnürt sind. Nehmen sie ihre weifsen Mäntel um, so hängt derselbe dergestalt über die linke Schulter, dafs er sich wie eine Toga drapiert.' Ueberblickt man diese zahlreichen Alterthümer aus römischer Zeit und erwägt man, dafs Dacia diejenige Provinz des Römerreichs war, die am spätesten erobert und am frühesten aufgegeben wurde, sowie dafs diese Gegenden ein fast beständiger Schauplatz von Kriegen gewesen sind, so erstaunt man billig, dafs die Römer in so kurzer Zeit, in etwa fünf Menschenaltern, dem Lande so viel Spuren ihrer Herschaft und ihres Lebens eindrücken konnten, die Zeit und Verwüstungen überdauerten.

Das Verdienst des angezeigten Werkes beruht sonach darauf, dafs Hr. Neigebaur die dacischen Alterthümer vollständiger, als irgend vor ihm geschehn, sammelte, dafs er viele zum erstenmale beschrieb, die nicht mehr beschrieben werden können, und dafs er nicht Vermu-

thungen mit Unterlagen vermengte, sondern lediglich Stoff und nicht subjectives mittheilte. Wir schliefsen mit den Aeufserungen Ackners über Neigebaurs Ausgrabungen: 'Bei welcher Gelegenheit ich in ihm ebensowohl den liebenswürdigsten Gelehrten hochachten lernte als dessen unermüdliches Streben in Erforschung, kritische Genauigkeit in der Aufnahme der Alterthümer und Inschriften, welche unübertreffbar, und die unglaubliche Gewandtheit der bis zur Herausgabe gereiften Ausfertigung seines Werkes als Augenzeuge bewundern muste.' Woran Opitz die Kraft seines Lebens fruchtlos setzte, das ist nun, nach einer Seite hin, vollbracht. .

Leipzig. Dr. *H. Wuttke.*

Die deutschen Sprichwörtersammlungen nebst Beiträgen zur Charakteristik der Meusebachschen Bibliothek von *Julius Zacher.* Leipzig, T. O. Weigel. 1852. 55 S. 8.

Diese kleine Schrift ist ein höchst werthvoller Beitrag zu der Geschichte des deutschen Schriftthums. Sie bietet in 138 Nummern die Titel von 234 Büchern, deren ältestes die *Monastica in proverbia sive paroemias Germanorum* von Ant. Tunichius 1515 sind, aus denen S. 25—30 Proben mitgetheilt werden. Mit wie umfafsender Gelehrsamkeit und mit welcher sichern Methode Hr. Zacher gearbeitet hat, zeigt die mustergiltige Untersuchung S. 45—51, in welcher er den Assessor des Reichskammergerichts Peter Denais (geb. 1559, gest. 1610) als den Verfafser der anonymen Streitschrift 'Drey Jesuwiter Latein so die zu Speyr den Evangelischen Praedicanten daselbst auffgegeben. Auffgesagt durch ein Alt Dorff Pfarrerlein 1607' nachweist. Ref. hat es zweckmäfsig befunden, diese Abhandlung für seine Vorlesungen so zu benutzen, dafs er an ihr den Studenten anschaulich machte, in welcher Weise bibliographische Forschungen anzustellen sind. Sie erregt den lebhaften Wunsch, dafs Hr. Zacher zu einer Neubearbeitung des Kochschen Compendiums, die so sehr mangelt und zu der er vor allen der geeignete Mann wäre, in den Stand gesetzt werden möge. Die deutsche Litteraturgeschichte würde davon einen aufserordentlichen Gewinn ziehen. Möchte beherzigt werden, was er ganz wahr und treffend sagt: 'Für die Schriftsteller der Griechen und Römer, für Medicin, für Botanik und für manche sonstige Gebiete des Wifsens haben die Deutschen höchst vollständige und gründliche Verzeichnisse geliefert, für ihre eigene Geschichte aber haben sie nur wenig, und für ihre Litteratur fast noch weniger gethan. Wie mangelhaft mufs die Litteraturgeschichte bleiben, welche über die Werke handelt, welche ihren Zusammenhang und ihre Wechselwirkung nachweisen *soll*, so lange noch sogar das Dasein zahlreicher Werke und *Ausgaben*, ja ganzer Reihen von Schriften, die besondere Gattungen *bilden* und zur Charakteristik ganzer Zeiträume dienen, so gut als *vollkommen* unbekannt ist.'

Leipzig. Dr. *H. Wuttke.*

Uebungen zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische mit beständiger Beziehung auf Putsches kleinere lateinische Grammatik. Zusammengestellt von Dr. *G. Lothholz*, Professor am Gymnasium in Weimar. Jena 1852. VI u. 146 S. 8.

Das Bedürfnis, zu Putsches kleinerer lateinischer Grammatik Uebersetzungsbeispiele zu haben, und der Wunsch, das zeitraubende Dictieren solcher Sätze zu vermeiden, sind die Veranlassung zur Ausarbeitung dieses Schulbuchs geworden. Seine Einrichtung ist die, dafs erst Beispiele über eine Reihe zusammenhängender Paragraphen, als z. B. über einen Casus, gegeben sind, und dann über einige Besonderheiten im Gebrauche desselben wieder besondere. Daran schliefsen sich, in der Casuslehre wenigstens, gemischte Beispiele in zusammenhängenden Stücken, welche jedoch späterhin wegbleiben. Der Verfasser erklärt in der Vorrede, dafs ihn an der Ausführung des Plans, dies nach jeder Lehre zu thun, das geschriebne Recht des Herrn Verlegers gehindert habe. Uns erscheint dies bedauerlich, und hätten wir lieber dafür, namentlich zu den Regeln, wo das Lateinische wenig oder gar nicht vom deutschen Gebrauche abweicht, die Zahl der Beispiele verringert gesehen, falls die Bogenzahl nicht zu sehr anwachsen sollte. Was aber diese Beispiele selbst betrifft, so ist zwar der Uebelstand, dafs sie in einzelnen Fällen die Kenntnis späterer Regeln voraussetzen, nicht ganz vermieden, auch sind manche im Inhalt ziemlich leer, indessen läfst sich beides im Anfang nur schwer vermeiden. Das Buch wird sich demnach allen Schulen, in welchen Putsches kleinere lateinische Grammatik eingeführt ist, als ein brauchbares Hilfsmittel zur Einübung der Regeln derselben von selbst empfehlen.

Freiberg. *Benseler.*

Uebungsbuch zum Uebersetzen aus dem Deutschen in das Lateinische für die mittlern und obern Classen in drei Cursen, mit Anmerkungen und Hinweisung auf die Sprachlehren von Bröder, Madvig und Zumpt von *J. F. Haug*, Professor in Heilbronn. Heilbronn 1852. XIV u. 285 S. 8.

Das unterscheidende dieses Uebungsbuches von ähnlichen andern besteht besonders in der Wahl des Stoffs: denn während er bei den meisten andern mehr dem Alterthum oder auch dem Gebiete der Geschichte der Wifsenschaften entlehnt ist, finden wir hier vorzüglich die Geschichte der neuern, ja selbst hie und da der neusten Zeit in ihren hervorragendsten Thatsachen und Männern berücksichtigt und so einen in der That höchst ansprechenden Stoff zu den Uebersetzungsstücken aus dem Deutschen ins Lateinische zusammengehäuft. Freilich gab es dabei eine Klippe zu umschiffen, die doch an einigen, wenn auch wenigen Stellen nicht überall umgangen worden ist, ich meine die religiöse oder politische Parteiansicht des Verfafsers. Ich rechne unter andern hierher z. B. den letzten 317. Aufsatz, wo vom

Teufel und seinen Kunstgriffen die Rede ist. Auch die politischen Ansichten Luthers, z. B. S. 121, würde ich, weil sie leicht zu einer übermüthigen Verachtung des Volkes führen und so den berüchtigten Gelehrtenstolz nähren können, weggelafsen haben. Was die unter den Text gesetzte Phraseologie betrifft, so fürchtet der Verfafser selbst, dafs sie vielleicht mancher mehr beschränkt sehen möchte. Der unterzeichnete gehört zu diesen und findet hier überhaupt den Schüler nicht selten auf Bücher verwiesen, die ihm gewöhnlich nicht zur Hand zu sein pflegen. So werden aus Horaz Oden, Virgils Georg. und Aeneis, Cicero pro Caelio im ersten Cursus Stellen citiert, aus welchen sich der Schüler, also der Quartaner, das nöthige für die Uebersetzung der Stelle holen soll. Im zweiten Cursus kommen hierzu Citate wie Cic. de nat. deor., Sall. Jug. Eben so wenig können Nägelsbachs lat. Stilistik oder Ruhnken zu Velleius leicht von ihnen nachgeschlagen werden. Bedenklich hingegen erscheint es, wenn aus Plinius, Cicero u. s. w. ganze Stücke aufgenommen sind, da es leicht hilfreiche Freunde unter den ältern Schülern gibt, die sie dem jüngern in die Hände spielen, wo dann gleich eine ganze Aufgabe damit absolviert werden kann. Darum würde ich das Buch auch mehr den Lehrern empfehlen, um daraus passende Stücke zu entlehnen (und er findet, wie gesagt, hier einen reichen Vorrath davon), als es dem Schüler in die Hände geben. Sehr angesprochen haben uns die Stücke nach Nepos oder Caesar, weil durch diese feinere Art von Imitationen mehr für den lateinischen Stil und auch selbst für Weckung der Lust an dergleichen Arbeit bei den Schülern gewonnen wird, als durch die untergesetzten Phrasen. Je öfter aber der Lehrer sich genöthigt sieht, mit seinen Aufgaben zu wechseln, desto willkommner wird ihm auch die Bereicherung dieser Litteratur durch vorliegendes Werk sein.

Freiberg. *Benesler.*

Uebungen im lateinischen Stil für obere Gymnasialclassen von *Friedrich Adolph Heinichen*, Dr. d. Phil., Lic. d. Theol. u. Prorector des Gymnasiums zu Zwickau. Zweite, durchaus verbesserte und vermehrte Auflage. Leipzig 1852. XII u. 163 S. 8.

In diesem Werke treffen wir einen alten Bekannten, nur dafs wir in dieser neuen Auflage die Zahl der Aufgaben um 55 vermehrt finden. Hr. Heinichen ist seinen Grundsätzen darin treu geblieben, dafs er nur ganz wenige sogenannte Uebersetzungswinke und noch weniger grammatische, lexicalische oder synonymische Excurse beigegeben hat. Statt dessen verweist er lieber zu Anfang der Aufgaben auf Zumpts Grammatik und jetzt auch auf sein Lehrbuch der Theorie des lat. Stils. Da das Buch in den Händen der Schüler sein soll, um das lästige Dictieren zu vermeiden, so können wir uns mit diesem Verfahren nicht anders als vollkommen einverstanden erklären. Was aber das Deutsche betrifft, welches in diesen Aufgaben herscht, so nähert es sich allerdings im ganzen mit Recht dem Lateinischen so weit als

möglich. Doch hat es uns bedünken wollen, als wenn namentlich in den letzten Aufgaben, wo doch schon grofse Uebung vorausgesetzt wird, das ganze hie und da ein deutscheres Colorit hätte vertragen können. Vielleicht beachtet der Hr. Verfafser bei einer zu erwartenden neuen Auflage in den letztern Stücken diese Ansicht, zu deren Begründung uns hier der Platz mangelt, aus eigner Ueberzeugung. Sein Wunsch aber, dafs das Buch in seiner jetzigen verbefserten Gestalt die alten Freunde sich erhalten und manche neue sich erwerben möge, ist auch der unsrige.

Freiberg. *Benseler.*

Programmenschau.

[Fortsetzung.]

In den *Coniecturae in dialogum de oratoribus.* Scr. Dr. A. Th. Dryander (Programm des Paedagogiums zu Halle 1851. 30 S. 4) begegnet Ref. dem unermüdlichen, sorgfältig alles ausforschenden und stets gründlich bis zur Tiefe dringenden Fleifse eines lieben Universitäts- und Studiengenofsen. Jeder wird in den hier gegebenen Abhandlungen über Stellen des bezeichneten Dialogs die musterhafte Gründlichkeit anerkennen und den gemachten Verbefserungsvorschlägen das Lob, dafs man durch sie der Wahrheit bedeutend näher geführt werde, nicht versagen, ja einige derselben geradezu evident finden. Wir müfsen uns mit Anführung der Stellen begnügen. C. 1 am Ende verbefsert der Hr. Verfafser *cum singuli diversas vel easdem sibi probabiles causas adferret*, wobei er über *vel* = *vel potius* Beispiele beibringt. C. 7 wird vorgeschlagen: *si non in proelio oritur* und gründlich verbreitet sich der Hr. Verfafser über die vom Kampfe hergenommenen Bezeichnungen der Beredtsamkeit. C. 21 erkennt derselbe in dem erwähnten Attius den aus dem Processe des A. Cluentius bekannten Zeitgenofsen des Cicero T. Attius Pisaurensis, wie in Canutius mit anderen den in derselben Zeit lebenden P. Canutius. Nachdem er gründlich die Nachrichten über deren Beredtsamkeit zusammengestellt und gezeigt hat, weshalb sie hier erwähnt werden, kommt er durch Prüfung des grammatischen Werthes der handschriftlichen Lesarten zu der Emendation *nec in unius de populo — Canuti aut Atti — deformi iciunio aut ornamento quique alius in eodem valetudinario haec osse et hanc maciem probat.* Als Beweis, wie eingehend die Ansichten anderer widerlegt werden, verweisen wir auf die p. 10 wegen Silligs Conjectur gegebene Erörterung über *loquor* mit dem Accus. Die Vertheidigung des doppelten *nisi* in demselben Capitel wird jedem, obgleich schon Halm dieselbe Ansicht aufgestellt hat, nur willkommen sein. Die Verbefserung C. 25: *ne illi quidem parti sermonis eius repugno quominus faveatur*, stellt

einen guten Sinn her. Bei Besprechung der Stelle C. 26: *praepostera sed tamen frequens quibusdam exclamatio* bereitet einigen Zweifel, ob das in der Lesart des cod. Perizonianus von Trofs und früher von Orelli selbst erwähnte *sicut*, in des letztern spätern Angaben (Ind. lectt. Turic. hib. 1846 und Gesammtausgabe der Werke des Tacitus) nur durch ein Versehen weggeblieben sei oder nicht. Die für den erstern Fall vorgeschlagne scharfsinnige Emendation *sed tamen frequens nimis clausula et exclamatio* wird von einer erschöpfenden Erörterung des Gebrauchs von *clausula* begleitet, aber auch für den zweiten Fall hat der Hr. Verfafser eine nicht minder ansprechende *frequens Siculis clausula*, in Bereitschaft. Endlich wird noch C. 37 Ende mit andern die Lücke anerkannt und vorher verbessert: *quoque maior adversarius et acrior, cui* (oder *quicum*) *pugnas, sibi ipse desumpserit.* — Je bedeutender die Ansichten über des Tacitus religiöse Anschauung von einander abweichen, um so willkommner mufs eine neue Erörterung der Frage sein, zumal wenn dieselbe mit so scharfem und unbefangenem Urtheile und in so übersichtlicher, klarer und lebendiger [leider nur durch viele Druckfehler entstellter] Darstellung unternommen wird, wie von Hrn. Dir. M. T. Fabian (Programm des Gymnasiums zu Lyck 1852: *Quid Tacitus de numine divino iudicaverit.* 32 S. 4). Nachdem derselbe in §. 1 die Stellen, welche unmenschliche und abschreckende Aeufserungen enthalten (Germ. 33. Agric. 35. Ann. II, 85. XV, 44. Hist. V, 3. 5. 8. 18), bezeichnet und die hauptsächlichsten Erscheinungen der neuern Litteratur aufgezählt hat, wendet er sich in §. 2 zur Prüfung der Ansicht Schlossers (Alte Gesch. III, 1. S. 412), dafs sich Tac. des Seneca Philosophie und Schreibweise angeeignet habe. Zwar mufs er Hoffmeister: die Weltanschauung des Tacitus S. 214, in der Behauptung, Tac. habe sich um Senecas Schriften gar nicht bekümmert, den entschiedensten Widerspruch entgegensetzen, aber er kann weder in Bezug auf den Stil noch auf die Philosophie Schlosser beistimmen und zwar 1) weil Tacitus über die *providentia divina* mit Seneca, dessen Ansichten unter Bezugnahme auf Baarts Sen. de deo ausführlich erörtert werden, nicht übereinstimmt; denn a) *providentia* steht bei ihm nur von den Menschen (Ann. XIII, 3. Hist. II, 18. IV, 29), nie von den Göttern, und so viele Gelegenheit er hatte, davon zu sprechen, erwähnt er sie nirgends, während er allerdings über den Begriff von *fatum* mit S. übereinstimmt. Dem kann nur Zweifel an der Existenz der *providentia* zu Grunde liegen. b) in Bezug auf Ann. VI, 22 ist mit Pabst eclog. Tacit. p. 114, Süvern über den Kunstcharakter des Tacitus S. 132, Kil. Wolf de divina mundi moderatione ex mente Taciti, gegen Hoffmeister p. 114 zu behaupten, dafs T. nicht die Meinungen der Stoiker und Epikureer nur referiert, sondern selbst ein Urtheil ausspricht und dies ein zwar zum Glauben an die *providentia* sich neigendes, wie Böttticher Prophet. Stimmen aus Rom oder das Christl. im Tacit. II S. 88. 92 u. 100 richtig herausgefühlt hat, aber auch *entschieden* zweifelndes ist. c) über Ann. IV, 18 stimmt der

Hr. Verf. gegen Bötticher II S. 115 u. 122 Zell Tacit. als Staatsmann, Ferienschr. III. Samml. S. 123, bei, dafs T. hier nur Spiel des Zufalls und Täuschung, nicht eine göttliche Vorsehung sehe, ebensowohl wegen der unter b) besprochenen Stelle und II, 71, als wegen des Gebrauchs von *ludibrium*. 2) in §. 3 zählt der Hr. Verf. die schon von Kahlert Tac. sent. de nat., ind. et regimine deor. Bresl. 1844 angeführten von der *ira deorum* sprechenden Stellen auf, vermehrt diese und widmet besonders Ann. XVI, 33, in welcher Pabst S. 202 u. 139 mit Kil. Wolf S. 22 epicureische Ansicht, Süvern zwar dasselbe, aber Verstimmung über die Schändlichkeit des Nero, Hoffmeister S. 101 eine ableugnende Ironie, Bötticher dagegen II S. 94, während er im Lex. Tacit. *aequitas* richtig als Gleichgiltigkeit gefafst hat, Christliches sieht, ausführliche Behandlung. Das Resultat ist, dafs auch hier Tac. im Gegensatz gegen Seneca die göttliche Gerechtigkeit vermisse. 3) wird in §. 4 das Verhältnis des Tac. zu den Stoikern überhaupt erörtert und nachgewiesen a) dafs dieser von der Beschäftigung mit der Philosophie nicht viel halte (Agric. 4 u. 42) und wo er Stoiker lobe, sie nicht als Philosophen, sondern als gute und brave Männer rühme; b) dafs er zwar mit den Stoikern in moralischen Ansichten übereinstimme, namentlich in der Verachtung der irdischen Dinge, dagegen aber auch in sehr wesentlichem abweiche, wie z. B. darin, dafs er Bescheidenheit und Gehorsam für Tugenden halte (ausführlicher wird Hist. IV, 5 in Vergleichung mit der unter 1, b aufgeführten Stelle erörtert und gegen Bötticher II S. 38 gezeigt, dafs Agric. c. 44 sich Tac. durch die Hinzufügung von *vera* eben mit den Stoikern in Widerspruch setze); c) dafs in Bezug auf die *divinatio* Tac. nicht nur mit Seneca übereinstimme, sondern sogar in Bezug auf die Astrologie noch weiter gehe, und sich ganz als einen echten Römer zeige, wobei Bötticher II S. 149 als willkommener Vorarbeiter anerkannt wird. Nachdem nun so neben Uebereinstimmungen die Differenz über das wichtigste und wesentlichste in der religiösen Anschauung nachgewiesen ist, wendet sich in §. 5 die Untersuchung zu der von Hoffmeister und Nissen: Tacitus Agricola, herausgeg. von Lübker S. 9 u. 10 aufgestellten Behauptung, der grofse Geschichtschreiber sei ein Epicureer, und weist auch hier mit Bötticher Hand in Hand gehend nach, wie derselbe an der Thätigkeit der Götter gar nicht zweifle, wie denn Hoffmeister selbst S. 110 der Wahrheit nahe gewesen sei; wenn er den Göttern *infestum quid* zuschreibe, dies aus der gerechten Entrüstung über die Sittenlosigkeit der Römer hervorgehe, und wenn er zuweilen dem Zufall zu viel Raum gebe, dies eben Zweifel seien, mit denen er, wie besonders aus Ann. XV, 61 hervorgehe, ringe, kurz wie ganz unleugbar er ein echter Römer im Glauben sei. In §. 6 spricht endlich der Hr. Verf. sich dahin aus, dafs er in Tacitus ein Schwanken der religiösen Ansicht, auf der einen Seite ein Hinneigen und Sehnen, auf der andern Seite, wiewohl seltner, ein Zweifeln nicht ableugnen könne, und erörtert dann noch das Verhältnis seiner Ansicht zu denen anderer Gelehrten.

Zuerst kann er Kahlert S. 4 nicht zugestehen, dafs Tac. den Glauben an einen Gott achte, da er Germ. 9 und Hist. V, 5 kein eignes Urtheil ausspreche. Bei K. Wolf findet er manches richtig erkannt, mufs ihm aber über den Glauben an die Unsterblichkeit widersprechen, indem er durch Vergleichung von Agric. 44 mit 46 zeigt, dafs Tac. keine persönliche Fortdauer nach dem Tode kenne, sondern nur in der Nachwirkung der Thaten und im Andenken die Unsterblichkeit sehe. Fast ganz findet er sich mit Süvern in Uebereinstimmung. Von Böttticher, dem er übrigens das höchste Lob ertheilt, weicht er in folgenden drei Punkten ab: 1) leugnet er die allgemeine Menschenliebe, welche jener II S. 148—150 behauptet, unter Berufung auf die an die Spitze der Abhandlung gestellten Stellen, und während er (II S. 147) die Ansicht, dafs das Römerreich durch die Germanen zu Grunde gehen werde, zugesteht, stellt er mit Süvern S. 135 die, dafs dadurch eine Erneuerung und Befserung des Menschengeschlechts erfolgen werde, entschieden in Abrede. 2) der Behauptung, dafs Tacitus die Ahnung nur eines Gottes gehabt (II S. 112 — 115), scheinen ihm aufser den früher angeführten die Stellen Hist. II, 78. V, 4. 5. 9. Germ. 9. 34. 40 zu widersprechen. 3) tadelt er den Versuch Böttichers, die Zweifel über die *providentia divina* hinwegzuräumen, unter Hinweisung auf Böttichers eigne Resultate II S. 217. 219. 228. Entschieden Recht hat der Hr. Verf., dafs Tacitus nach dem, was er über ihn habe sagen müfsen, noch grofs genug bleibe. Sein Ringen nach Wahrheit erhebt ihn hoch über die Heidenwelt, sein Zweifel beweist, wo allein dessen Lösung zu finden. —

Plinius. Excerptorum ex C. Plinii Secundi naturalis historiae libro XXXV part. I commentario critico et exegetico instruxit, Germanico sermone interpretatus est Dr. J. Chr. Elster (Programm des Helmstedter Gymnasiums. Ostern 1851. 31 S. 4). Der Hr. Verf. hat seit dem J. 1811 auf Heynes Anregung sich fortwährend mit dem XXXV. B. des Plinius beschäftigt und alles zu einer Bearbeitung desselben gesammelt. In dem vorliegenden Programme, das dem Director Schulrath Koken zu Helmstedt zu seinem 50jährigen Amtsjubiläum gewidmet ist, gibt er davon als Probe die 30 ersten §§. desselben. Seinem unermüdlichen sorgfältigen Sammlerfleifse verdanken wir in dem Commentare eine Menge sehr nützlicher Notizen, auch verdient die deutsche Uebersetzung, die sich sogar bestrebt, die Eigenthümlichkeiten des Stils möglichst wiederzugeben, als fast durchaus wohl gelungen und das Verständnis fördernd, volles Lob; aber weniger können wir die kritische Behandlung billigen. Zwar konnte er nicht einmal die Separatausgabe des XXXV. B. von Sillig (Dresden 1848), zu welcher die Gesammtausgabe nur einige Nachträge bringt, genau benützen, allein es will uns doch scheinen, als hätte, da bereits der Werth der Bamberger Handschrift feststand, mit den vorhandenen Hilfsmitteln mehr geleistet werden können. Weniger wundern wir uns, dafs §. 2 die Praeposition *a* vor *regibus* nicht getilgt ist, obgleich die Nachweisungen Silligs zu XXXII, 49. S. 19 jeden Zweifel gegen

die Lesart der besten Handschrift beseitigen, aber *dilatantia* §. 3 ist so durch die Handschriften und den von Sillig nachgewiesenen Sprachgebrauch des Plinius geschützt, dafs die Richtigkeit kaum angefochten werden kann. Bei der Beibehaltung von *lapide pingere* hat der Hr. Verf. den Bamb. für sich. Wir müfsen freilich die verheifsene Auseinandersetzung zu §. 133 abwarten, vorläufig sind wir auch durch die Stelle Senec. Ep. 86, 5 nicht davon abgebracht worden, *lapidem* für das richtige zu halten. Mit Sillig §. 4 die Worte *surdo figurarum discrimine* mit *argenteae facies* zu verbinden, werden wir dadurch bewogen, dafs zu *statuarum capita permutantur* ein solcher Zusatz ganz überflüfsig ist, während die Aufstellung silberner Gesichtsbildnisse an und für sich nicht zu tadeln ist, sondern erst dann, wenn auf Aehnlichkeit der Umrifse keine Rücksicht genommen wird. Bei der Vertheidigung der Lesart *furisque detrahat laqueus* hat allerdings der Hr. Verf. den Einwand Silligs: es sei unpassend, das Zerbrechen durch den Erben mit dem Raub durch den Dieb zusammenzustellen, nicht widerlegt. Ironisch wird das, was nach seinem Tode geschieht, als Absicht des Sammlers dargestellt. Mufs nun dieser das Stehlen nicht schon bei Lebzeiten fürchten? Und wäre es nicht ganz merkwürdig, dafs in den besten Handschriften *laqueus* in *laqueum* verwandelt wäre? Freilich die Erklärung, welche Sillig davon gibt, vermögen wir nicht zu billigen, einmal weil wir Beispiele von *detrahere* mit Acc. für 'in Schatten stellen' vermifsen, sodann aber, wenn es auch solche gibt, immer die Stelle dunkel und geschraubt bleibt. Wir verlangen etwas, was mit dem *frangere* in Zusammenhang steht, ein Motiv dafür bildet. Was kann aber den Erben antreiben, den Nachlafs zu zerstückeln, wenn nicht die Furcht vor Dieben? Es ist bekannt, dafs durch *que* oft angereiht wird, was zu dem vorhergehenden in Participialverbindung hätte treten können (vgl. d. Ref. Bem. zu Sal. Iug. 9, 3 p. 72), und demnach glauben wir, dafs für *detrahat* ein Wort zu suchen ist wie etwa *exhorreat*. §. 5 ist *et* zu streichen und *Epicurios voltûs* aufzunehmen. §. 7 begegnen wir einer Emendation des Hrn. Verf.: *triumphabantque etiam dominis mutatis et ipsae domus et erat haec stimulatio ingens* [*inbellem* scheint vor *dominum* nur durch ein Versehen ausgefallen, da es die deutsche Uebersetzung wiedergibt]. Allein es steht dann das erste *et* an falschem Platze und das zweite *et* ist dadurch, dafs es der Cod. B. nicht, ein anderer dafür *eratque* hat, als verdächtig, ja unecht erwiesen. Auch hier mufs man sich bei dem Suchen nach dem richtigen an das, was die besten Handschriften bieten, *etus*, halten. Von den bisher gemachten Vorschlägen genügt Silligs *tamen* noch am besten. Sollte aber vielleicht *celse* oder *eximie* darin versteckt liegen? Die Stelle §. 8, wo von der Adoption eines Scipio die Rede ist, kann schwerlich für hinlänglich aufgeklärt gehalten werden. §. 9 möchten wir uns mit dem Hrn. Verf. für v. Jans Conjectur *nunc* statt *non* entscheiden. Nehmen wir den Satz als Frage, so hat er immer etwas verwickeltes, wollen wir *non* für *non dico* (Hand Turs. IV, 282) er-

klären, so vermifsen wir einen Gegensatz. Die Bezeichnung der Gegenwart aber im Gegensatz gegen die Vergangenheit erscheint uns fast als nothwendig. §. 11 entscheidet sich Hr. K. für *ut praesentes esse ubique credi possent* und gibt als Uebersetzung davon: 'so dafs an ihre Allgegenwart geglaubt werden konnte.' Wir gestehen, dafs dieser Gedanke für uns wenig ansprechendes hat, da doch nichts auf den Glauben, sondern auf das Fortleben in allen Ländern ankommt. Die Lesart der besten Handschriften *eludi* macht ohnehin *credi* verdächtig. Wir machen auf die schöne Emendation Hertzbergs (Denkmäler und Forschungen 1850, Nr. 13, S. 144) *ceu di* aufmerksam. §. 16 verdiente die Emendation Haupts (Berichte der Leipziger Gesellschaft der Wifs. 1850, S. 136) *inlevit* gewis von Sillig aufgenommen zu werden, wie wir denn auch kein Bedenken tragen würden, §. 17 des letztern *durantibus* und *recentibus* in den Text zu setzen. Auch empfehlen wir wie *Polionis* §. 10 (Lachmann ad Lucr. I, 313. p. 33), so §. 19 *Pacui* (S. Ribbeck Fragm. trag. Lat. p. 278). In Bezug auf §. 27 verweisen wir auf L. Stephanis Parerga archaeologica in den Abhandlungen der Petersburger Akademie von 1851, der erstens das Bildwerk selbst erläutert, sodann sehr wahrscheinlich emendiert *tabella biga* (oder *biuga*) *dependente Nicias scripsit se inussisse* (vgl. NJahrb. Bd. LXIII S. 90f.). Weil wir der Ueberzeugung waren, dafs der geehrte Hr. Verf. zur Erläuterung des Plinius bedeutendes zu leisten im Stande sei, glaubten wir ihn um so mehr auf eine freiere und tiefer eingehende Kritik hinweisen zu müfsen, und wir hoffen, derselbe werde darin nur die Absicht, die Wifsenschaft zu fördern, sehen.

Schon früher hat Hr. Prof. Dr. Frdr. Leonh. Enderlein zu Schweinfurt die Lesarten des Bamberger Cod. zu dem X. und dem gröfsten Theil des XI. Buches des *Quintilian* mitgetheilt (s. die 2. Abthlg. NJahrb. Bd. XL S. 353). Das beistimmende Urtheil, welches Hr. Prof. Osann darüber gefällt (Annotatt. ad Quintil. part. III), hat ihn veranlafst, seine Arbeit in dem Programm seines Gymnasiums Mich. 1852 (*Commentationis de Bambergensi codice institutionum Quintiliani manuscripto sect. IV, undecimi libri cap. tertium continens.* 17 S. 4) fortzusetzen. Er theilt hier die Lesarten jener Handschrift mit, zieht zuweilen den Sarmaticus Sicardi, den Gibson oberflächlich verglichen, mit hinzu, weil er denselben seiner Handschrift am nächsten stehend gefunden, so wie den Pollingianus, bezeichnet die Lesarten, welche von Spalding und Zumpt auf die blofse Auctorität andrer Handschriften geändert oder beibehalten sind, mit einem Sternchen und fügt aufserdem in Anmerkungen kritische Erörterungen bei. Um über den Werth des Codex ein sicheres Urtheil abgeben zu können, müste Ref. erst umfängliche Studien machen; nach dem in dem vorliegenden Programm gegebenen kann er indes wohl aussprechen, dafs er ihm, wie Hrn. Bonnell (Vorr. zur Ausg. des X. B. in der Haupt-Sauppeschen Sammlung), manches gute Korn zu enthalten scheint. Um die Leser dieser Blätter in den Stand zu setzen, sich selbst ein Urtheil zu bilden, theilen wir hier diejenigen Lesarten mit, denen der

Hr. Herausgeber einen besondern Werth beilegt. §. 1 gibt der Cod. *sed prius nomen a voce, sequens a gestu videatur accipere.* Ref. kann sich hier von der Richtigkeit des Coniunctivus potentialis nicht überzeugen, da doch Q. gewis sein Urtheil bestimmt der bestimmten Gewohnheit der meisten entgegensetzen mufs. Was die Berufung auf Burmann zu IX, 4 p. 579 und auf IV, 2, 57 solle, gesteht er nicht recht einzusehen. Dagegen empfiehlt sich *quae sunt eadem pronuntiationis* für *eaedem* durch den öfter bei Quintilian vorkommenden Gebrauch des Neutrums in Beziehung auf Substantiva andern und verschiednen Geschlechts. Ebenso erscheint §. 2: *Affectus omnes* [denn so mufs dann gelesen werden] *languescant necesse est, nisi — inardescunt* durch die Gleichheit mit dem vorausgehenden Satz gestützt. Beiläufig fordert der Hr. Verf. auch III, 6, 17 mit den besten Handschriften *nisi — respondet* und verweist auf Meyer zu I, 4, 5. §. 8 bestätigt der Codex die Conjectur des Regius *qui diu princeps.* §. 13 bietet derselbe mit andern Handschriften für *intermittere: summittere* und Ref. stimmt dem Hrn. Verf. gern bei, dafs dies einen befsern Gegensatz gegen *insurgere et exclamare* bildet, als jenes. Beachtung verdient jedesfalls §. 17 *non exprobrantis sonus*, dagegen können wir §. 18 daraus, dafs der Cod. die Worte *habet differentiam* wegläfst, nicht auf ein Glossem schliefsen; denn dann würde er *infinita* haben (was in einigen Codd. sich neben jenen beiden Worten findet), sodann finden sich in ihm viele gröfsere und kürzere Lücken, wie sogleich im folgenden die Worte *quae nominari* fehlen, endlich kann *facies infinita est* (*est* müste nicht für ausgelassen, sondern aus dem folgenden heraufzunehmen gehalten werden) wohl kaum bedeuten: 'die Verschiedenheit der Gesichtsbildungen ist unendlich manigfaltig.' Ob §. 19 *neglegentia vel scitia* berechtigt, *vel insciti*a als echte Worte Quintilians anzusehn, bezweifelt Ref., da der *cura* eigentlich nur *neglegentia* entgegengestellt werden kann, mag sie nun aus dem Willen oder aus Unwifsenheit hervorgehen, und mindestens ist das vorausgestellte *et* weniger kräftig und dem Sprachgebrauche des Quint. angemefsen als das Asyndeton. Sehr wahrscheinlich ist die Verbefserung, welche der Hr. Verf. §. 21 aus der Lesart der meisten Codd. *spiritus*, was auch der Bamb. bietet, herausbringt: *quarum strepitus.* Beachtung verdient: *ut nimius impedit, ita consumtus destituit.* Auch §. 26 halten wir *deficient* für richtig, aber müfsen doch dann als den Werth des Cod. bestimmend bezeichnen, dafs derselbe nicht auch *quaerent*, sondern *quaerant* bietet. Auch *subsurda* §. 32 beweist dem Ref., dafs der Cod. die Corrupteln der meisten theilt. Es kommt darauf an, ob *surdus* eine solche Modification der Bedeutung, wie sie *sub* hinzubringt, zuläfst oder nicht, — darnach hätte der Hr. Herausgeber fragen sollen — und dann, ob eine 'etwas undeutliche Stimme' mit *rudis*, *immanis* zusammengestellt werden kann, was wir nicht für möglich halten. Ohne Bedenken nehmen wir das auch dem Hrn. Herausgeber gefallende *absurda* Zumpts an. §. 34 ist *dissimulantur* gewis das richtige. §. 36 hal-

ten wir in *illud virum* (Poll.), worauf des Cod. *illum virum* führt, *virum* für einen erklärenden Zusatz und wenn im folgenden *veniat* die richtige Lesart ist, nun dann bietet die *prima manus* das falsche und der Cod. theilt auch hier die Corruptelen. §. 37 ist *finiat* zuverläfsig schlechter als *finiant*, da ja *distinctionibus* vorausgeht. §. 40 stimmt der Cod. in *toto ut aiunt organo instructa* mit den übrigen Handschriften überein. Die von dem Hrn. Herausg. §. 45 u. 46 vorgenommene Transposition: *non solum ne dicamus — sed etiam ut in iisdem* stellt einen recht guten Sinn her, aber der Cod. fördert sie, so viel Ref. sieht, eben so wenig, wie die übrigen Handschriften. Bei den aus der Miloniana §. 47 ff. angeführten Stellen stimmt derselbe allerdings mit den besten Handschriften des Cicero überein. §. 52 erklärt der Hr. Herausg. richtig *temporibus praefinitis* als Ablativi absoluti. Untersuchungen über solche Formen, wie *mehercule*, was der Cod. §. 59 bietet, können am besten dienen, seinen Werth zu bestimmen. §. 60 ist *et sunt quidam*, wie auch Poll. und Sarm. bieten, das richtige, dagegen §. 63 *lenior* schwerlich, da man an dem folgenden *lenis* Anstofs nehmen mufs. Während wir §. 65 die Weglafsung von *rei* billigen, können wir, dafs der Hr. Verf. sich §. 66 für *saltatio* erklärt, obgleich er *salutatio* selbst gegen Burmanns Verdächtigung vertheidigt, nur seiner Vorliebe für den Cod. zuschreiben. Wenn derselbe §. 70 *aut non concedere*, wie Gryphius conjicierte, allein bietet, so kann man darin die Hand eines denkenden Correctors sehen, die sich freilich auch nicht gescheut hat, das hexametrische Mafs durch *haud ego quidem* zu verderben. Wenn §. 72 *hinc*, §. 84 *ut ipsa*, das gewünschte Wort, geboten wird, so gebührt das Verdienst der zweiten Hand. Ist nun nicht zu zweifeln, dafs dieselbe aus einem andern Codex die Aenderungen gemacht hat, so mufs das Verhältnis desselben zu der Quelle der ersten Hand einer genauen Erörterung unterzogen werden. Ob *aut stupentes* §. 76 ohne weiteres zu streichen oder der Ausfall eines durch *et* hinzugefügten Wortes, wie die Concinnität fordert, anzunehmen sei, lafsen wir dahin gestellt sein, aber so ohne weiteres sie allein festhalten können wir nicht. Beachtenswerthe Lesarten sind ferner §. 79: *renuendi uo ratione*, was den Hrn. Herausg. mit Recht auf *renuendive* hinzuführen scheint, §. 89 *sensus*, §. 96 *fertur*, §. 99 *obliquus reponitur*, §. 104 *aliquid*, §. 106 *poni*, wie Spalding aus Conjectur geschrieben, §. 112 *ancillulae*, §. 113 *ad sinistram*, §. 116 *breves*, §. 124 *adloquemur* (dafs aber §. 125 die Lesart der prima manus *dextera tlollitur* die der Ausgaben *dextera aut tollitur* bestätige, ist nicht anzunehmen; der Hr. Herausg. kann nur von der zweiten Hand sprechen), §. 126 die Form *Verginius*, §. 154 das *etiam* bestätigende *et tamen*, §. 177. *caput artis*. §. 132 erregt in dem von dem Hrn. Herausgeber wegen der Lesart des Cod. gemachten Vorschlage: *nisi plane iusta fatigatio, est delicatum* allerdings auch uns das Fehlen der Copula im Bedingungssatze Bedenken, das richtige ist wohl: *nisi plane iusta fatigatione, est delicatum*. Grofse Bedenken hat das §. 183 auch von dem Bamb. bestä-

tigte *morosam* erregt, Ref. kann weder *inotiosam*, noch *morosam* (v. Jan), noch *motoriam*, was der Hr. Herausg. vorschlägt, billigen, da offenbar von einem den Griechen entweder nachgebildeten, oder von ihnen geradezu entlehnten Worte die Rede ist, was auf keins der genannten zu passen scheint. *Μῶκος* bezeichnet zwar Verhöhnung, aber wie Passow im Lexicon hinzusetzt, besonders durch nachäffende Grimassen. Wäre nun wirklich die Bezeichnung einer *pronuntiatio voltuosa, et gesticulationibus molesta, et vocis mutationibus resultans* als einer grimassenhaften ungereimt? Und wäre es nicht ganz merkwürdig, wenn bloſse Corruptel zu einem solchen Worte geführt hätte? Wenn Ref. noch nicht überzeugt ist, daſs der Cod. Bamberg. die Grundlage jeder Textesrecension des Quintilian bilden müſse, so will er nicht damit das Gegentheil behaupten, noch weniger aber die so höchst dankenswerthe Arbeit des Hrn. Verf. herabsetzen, vielmehr fordert er denselben aufs dringendste auf, die vollständige Vergleichung der Handschrift durch das ganze Werk sobald als möglich zu veröffentlichen.

In dem Programm der lat. Hauptschule im Waisenhause zu Halle Mich. 1852 hat der Rector Dr. Fr. A. Eckstein zwei rhetorische Schriften *Schemata dianoeas* und *Fragmentum de barbarismo* (*Anecdota Parisina rhetorica*. 29 S. 4) aus dem Cod. Paris. Nr. 7530 veröffentlicht. Die erstere war von Mommsen 1845 bereits abgeschrieben, dann an Bergk geschickt und von diesem in H. Keils Hände gekommen. Interessant sind beide, weil sie über die rhetorischen Studien, deren Quellen und die hauptsächlich dabei benützten Schriftsteller Aufschlüſse bieten, abgesehen davon, daſs sie auch einiges neue enthalten. Der Hr. Herausgeber hat sich ein besondres Verdienst dadurch erworben, daſs er die Abschrift dem durch Mommsen, Bergk, Keil und ihn berichtigten Texte gegenüber gestellt hat, indem dadurch die Möglichkeit geboten wird, sich in der Behandlung handschriftlicher Ueberlieferungen zu orientieren und zu üben. Es sind auch noch einige corrupte Stellen vorhanden, freilich von der Art, daſs ohne besondere Hilfsmittel schwerlich das richtige, das sonst jene Männer von so bedeutendem kritischen Scharfblick gewiſs entdeckt hätten, gefunden werden dürfte.

Das Programm des Gymnasiums zu Luckau Ostern 1851 enthält eine Abhandlung: N. Bergmanni *de inscriptone latina ad P. Sulpicium Quirinum cos. a. 742 u. c. ut videtur referenda comm.* (X S. 4). Es ist die Inschrift, welche 1764 zu Tibur in der Mitte zwischen der villa Hadriani und der via Tiburtina gefunden und in das Museum Vaticanum gebracht wurde. Der Hr. Verf. erhielt eine Abschrift von Theod. Mommsen, wodurch er veranlaſst wurde, die früher von ihm in der archaeologischen Gesellschaft zu Berlin vorgetragenen Ansichten fallen zu laſsen. Dieselbe, mit den schönsten Buchstaben, wie sie in Augusts Zeiten in Gebrauch waren, geschrieben, lautet:

.GEM . QUA . REDACTA . IN POT
AUGUSTI . POPVLIQVE . ROMANI . SENATV
SVPPLICATIONES . BINAS . OB . RES . PROSP
IPSI . ORNAMENTA . TRIVMPH
PRO . CONSVL ASIAM . PROVINCIAMOP
DIVI . AVGVSTI . ITERVM . SYRIAM . ET . PH

Da deutlich ist, dafs wir hier die Grabschrift eines Feldherrn des Kaisers Augustus haben, der 1) denselben überlebte (wegen DIVI), 2) als Proconsul Asien verwaltete, und zu zwei verschiedenen Zeiten Syrien mit Phoenicien, einmal nach jenem Proconsulat, 3) da vor GEM der Strich eines E sichtbar, also REGEM gewis ist, ein Volk unter einem Könige besiegte und deshalb die Ehre des Triumphs zugestanden erhielt, so hat schon Sanclemente (de vulgaris aerae emendatione. Rom 1793) an den *P. Sulpicius Quirinus* gedacht, der nach Tacitus Ann. III, 48 nach dem im J. 12 v. Chr. bekleideten Consulat die im westlichen Cilicien wohnenden, unter Königen stehenden räuberischen Homonadenser (Strabo XII p. 569 Cas.) gänzlich besiegte, 10 Jahre später nach seinem Consulate, also im J. 2, eine der dem Senate gelafsenen Consularprovinzen Asien oder Africa als Proconsul verwaltet haben mufs, ferner nach Joseph. Ant. XVIII init. 6 n. Chr. als Praefect Syriens, aber zum zweiten Male nach der Inschrift, nach des Königs Archelaus Tode den römischen Census in Judaea hielt [dadurch würde die Nachricht des Evangelisten Lukas, dafs Christ Geburt in die Zeit des Landpflegers Quirinus in Syrien falle, gestützt, wenn schon wegen des Census sich die Schwierigkeiten nicht heben. Auch ist es wahrscheinlich, dafs er bei der ersten Verwaltung Syriens mit über einen Theil Ciliciens gesetzt war und so die Homonadenser besiegte], endlich im J. 21 n. Chr. starb. Darnach nun hat Mommsen die Inschrift ergänzt:

[*P. Sulpicius — F. — Quirinus — cos. — — — — leg. divi Augusti Syriam et Phoenicem rexit vicit Homonadensium gentem et (fugavit* oder *cepit* oder *interfecit) re]gem qua redacta in pot[estatem divi] Augusti populique Romani senatu[s decrevit] supplicationes binas ob res prosp[ere gestas] ipsi ornamenta triumph[alia] proconsul Asiam provinciam op[tinuit leg.] divi Augusti iterum Syriam et Ph[oenicem administravit]*.

Dagegen erhebt Hr. Dr. Bergmann folgende Bedenken: 1) das Wort *iterum* in der sechsten Zeile zwingt nicht, an eine schon vorausgegangene Verwaltung von Syrien zu denken, sondern kann auch von verlängerter Amtsführung stehen (Böckh Corp. inscr. II n. 2870, 10. 3517, 4 p. 560b und p. 844a und b und einige andere Inschriften); 2) da die Homonadenser nicht in dem östlichen Theile Ciliciens wohnten, sondern im westlichen, so ist nicht wahrscheinlich, dafs Quirinus als Proconsul Syriens dieselben besiegt habe, sondern zwischen 11 u. 1 v. Chr. als Propraetor Galatiens in aufserordentlicher Weise — denn 25 v. Chr. war der König der Galater Amyntas im Kampfe gegen die Homonadenser gefallen, und Augustus hatte zwar 20 das rauhe Cili-

cien dem König Archelaus von Cappadocien zugetheilt, aber die nördlichen Abhänge des Taurus bei der Provinz Galatien gelafsen. 3) Von dem Gesetze, dafs der gewesene Consul nach 10 Jahren eine Provinz begleiten muste, finden sich viele Ausnahmen (Dio Cass. LIV, 30. Tac. Ann. I, 12. Ross Inscript. gr. III n. 312 u. a.) und es ist deshalb anzunehmen, dafs Quirinus erst 2 n. Chr. Syriens Verwaltung antrat. [Aber des Evangelisten Lukas Zeugnis spricht ja für die Bedeutung des *iterum* und für die regelmäfsige Zeit. Ueber den Census ist übrigens Huschkes Arbeit nicht genannt.] Schliefslich äufsert derselbe die Vermuthung, es sei zu ergänzen: *domuit Homonadensium gentem quae occiderat Amyntam regem.* Allein es ist sehr unwahrscheinlich, dafs in der Inschrift eine schon längst vergangene Kriegsthat und ein bei der Nachwelt gewis nur den Gelehrten bekannter König hätte erwähnt sein sollen, und die Beziehung des Relativ *qua* auf entfernter stehendes Substantiv ist ja sogar bei den classischen Schriftstellern nicht ungewöhnlich (vgl. des Ref. Anm. zu Sal. Cat. 48, 1 p. 187), geschweige denn in einer Inschrift unerträglich, zumal wo das Genus jede Zweideutigkeit beseitigt.

(Fortsetzung folgt.) *D.*

Ein Nachtrag zur Biographie Karl Lachmanns von M. Hertz.

In meiner Biographie Lachmanns S. 13 habe ich nach einer gütigen Mittheilung des Hrn. Director Dr. Krüger zu Braunschweig von einem lateinischen Gedichte gesprochen, mit dem Lachmann den Einzug des Herzogs Friedrich Wilhelm von Braunschweig in seine Vaterstadt im Jahre 1813 begrüfst habe. Es war aber weder Hrn. Krüger noch mir gelungen dasselbe zu erhalten, und da ich nicht einmal sicher wuste, ob es nicht nur handschriftlich existiert habe, konnte ich in der Uebersicht der litterarischen Thätigkeit Lachmanns (Beilage C S. XXVII) nur die Bemerkung machen, dafs dieses Gedicht am Anfange des Verzeichnisses fehle, wenn es gedruckt worden sei. Dieser Zweifel ist durch die zuvorkommende Gefälligkeit des Hrn. Oberlehrer Dr. Lange zu Blankenburg gehoben, der mir ein im Besitze eines Collegen, des Hrn. Prediger Dr. Hoffmeister, befindliches Exemplar dieses Gedichts, einer Elegie in einundvierzig Distichen, ein Heftchen von einem halben Bogen in Octav bildend, mitgetheilt hat. Den Dank, den ich ihm schulde, glaube ich mir bei vielen zu verdienen, wenn ich dies so gut wie unbekannte Gedicht des zwanzigjährigen Jünglings durch einen erneuten Abdruck veröffentliche.

DE ADVENTU
SERENISSIMI DUCIS
FRIDERICI GULIELMI
ELEGIA

BRUNOVICI
CIↃIↃCCCXIII.

TYPIS JOANNI HENRICI MEYERI.

(p. III) Haec erat illa dies; laeto, Brunsuiga, tumultu
Exsulta; precibus saepe potita tuis.
Hanc celebrare sacris, qua Dux has redditus oras
Adspiceret, magno non minor ille Patre,
Hac dare tura fecis, arisque accendere odores
Vovimus, hanc festis annumerare diem.
Vota cadunt. Precibus faciles adverterat aures,
Quisquis is est, nostri cui data cura, deus.
Quid dubito? Phoebus fuerat; nam praesidet urbi;
Hic pariter vobis Mercuriusque favet.
(p. IIII) At Phoebus celeri petit Anglica litora passu,
Principis et praesens adstitit ante torum.
Adstitit, et morbo fessum medicantibus herbis
Excitat; hinc placidos edidit ore sonos:
Surge, ait, ô Juvenis, studio dignissime nostro,
O, patriae merito maxima cura tuae!
Surge, age; te dudum revocant, pia pectora, cives;
Te multa poscunt cum prece saepe deos.
I, tua quo te vota vocant, quo vota tuorum,
Cui scio nil patrio dulcius esse solo.
Cernis? amica manus sedes iam pandit avitas,
Et sua furtorum praemia raptor habet.
Si quaedam et validis restant peragenda lacertis,
Jam tibi prompta cohors arma parata subit.
Non sine te patriae rediit decus; ipse ego testis.
Gratatur meritis Teutonis ora tuis.
Haec memori justas animo laetissima grates
(Accipe sed placida debita fronte) feret.
Quin ego, ne timeas, certo te tramite ducam,
Avertam et strictas in tua fata manus.
Sed quid ego haec? Nullum scimus tua corde *) timorem
Nosse, neque ad magnas intremuisse minas.
(p. V) Ergo age, vel mecum medios incede per enses.
I, via te populis iam feret illa tuis.
His deus accendit dictis, dextraque volentem
Prendit; nec comitem se negat ille deo.

*) Sic; l. corda.

En adsunt. Ducente deo deus ipse videris,
Sic intras caram carus et ipse domum.
Et, Salve! populi, Salve! clamante corona,
Accipimus patriam patria turba Ducem.
Solvite vota deûm. Non hac felicior ulla est,
Aut precibus sacris aptior ulla dies.
Hanc lucem, ô cives, festis celebrare choreis,
Hanc decet et pateris et celebrare mero.
Orbati fuimus: rediit Pater ille suorum;
Jam tu, libertas pristina nostra, redis.
Jam redit et Virgo, redeunt et regna Parentis,
Cujus quis potuit dignior esse loco?
En, avus hic puerum, quid quaerant gaudia vulgi,
Edocet, augusti monstrat et ora Ducis.
Illa dies, inquit, sedeat tibi mente repôsta.
Hic, mihi crede, urbi, te sene Numen erit.
Vocibus hinc laeti juvenes armisque saltant,
Quis animos patriae, quis tuus addit amor.
(p. VI) Nos parte ex alia, bellis minus apta juventus,
Pacis opus superi quos coluisse volunt.
Nos quoque fida tibi, Dux, pectora dedimus omnes.
Dulce est pro patria vivere, dulce mori.
At vos, nascentes hilari quos lumine Musae
Viderunt, docti praeses et ipsi chori,
Principis in nomen nova dicite carmina, vates;
Nunc graviore sono percutienda lyra est.
Hic fera bella canat, quos Lipsia docta triumphos
Vidisti, exiguus culta vel Emma loquor.
Hic, antiqua sui repetenti ut tecta Parentis
Exseruit virides Occarus amne comas:
Hac ito; excipient laeto te pectore cives;
Venalem hac turbam, perfida corda, doma.
Ille canat Gallos, indigna caede feroces,
Jam nullos celeri terga dedisse fugae.
Ille suis ut se tandem, Brunsuiga, ferentem
Sedibus accipias ore favente Ducem.
Hic ventura ferat Saturnia saecula mundo,
Inque aurum populos iam rediisse vetus.
Hic doceat pueros, hic instruat arte puellas,
Concepisse pia candida vota prece:
(p. VII) Justa date, ô divi, quae poscimus. O, sit in aevum
Hoc caput, haec Caroli pignora cara Patris!
Aut tu cede, sacris, Elegeïa, cede poëtis:
Materia ista tuo non satis apta pedi.
Te decet aut dominae juvenes ad limen amantes,
Liberave a multo vina referre mero.

Zugleich benutze ich die Gelegenheit einige Versehen zu berichtigen, die trotz alles Strebens nach Genauigkeit sich in meine Darstellung eingeschlichen haben.

Schon in der Vorrede bedarf die Bemerkung, dafs Hr. Professor Schmidt in Stettin, Lachmanns Kriegskamerad, dem ich schätzbare Mittheilungen über seine Betheiligung am Feldzuge verdanke, mit ihm in derselben Section gedient habe, einer Berichtigung: Schmidt gehörte zur ersten, Lachmann zur zweiten oder dritten Section.

S. 38. 45. 46 ist Nicolovius, der Vorsitzende der Geistlichen- und Schuldeputation der Ostpreussischen Regierung, der als Praesident in Danzig gestorben ist, mit dem gleichnamigen Mitgliede des Unterrichtsministeriums in Berlin fälschlich identificiert worden. S. 48 ist der letztere gemeint.

S. 59. Lachmann war nicht auf der Hinreise, sondern bei der Rückkehr von St. Gallen in Cassel und wohnte einige Wochen bei den Brüdern Grimm, um die Casseler Handschrift von Ulrich von Türheims Wilhelm zu vergleichen.

S. 115. Die Darstellung des Verhältnisses von Bergmanns Arbeit über Ulrich von Lichtenstein zu Lachmanns Ausgabe ist im Ausdruck nicht genau: ersterer hat nur das Frauenbuch vorher abdrucken lafsen.

S. 211. Von den Mitgliedern der griechischen Gesellschaft bei Lachmanns Eintritt in dieselbe ist nicht nur Immanuel Bekker noch am Leben. Auch Böckh und Johannes Schulze gehörten ihr damals an. Hossbach dagegen, und muthmafslich auch Klenze, fand Lachmann nicht schon in der Gesellschaft vor, sondern sie traten erst später hinzu. Auch Hofrath H. Ritter in Göttingen hat derselben angehört: Süvern und Ideler aber waren schon vor Lachmanns Eintritt aus der Gesellschaft geschieden.

In der Uebersicht von Lachmanns litterarischer Thätigkeit fehlt seine Recension von Wilhelm Grimms erster Ausgabe der goldenen Schmiede Konrads von Würzburg in der Jen. Litteraturztg. 1818 Nr. 57. Auch dafs in R. Köpkes Otto I eine Recension des Leichs von den beiden Heinrichen von Lachmann steht, ist nachzutragen. Bei der zweiten Vorlesung über die Ilias ist S. XXIX das Datum (11 Merz 1841) fortgelafsen worden*).

Aufserdem sind folgende Fehler im Druck zu berichtigen: S. 16 letzte Zeile lies sagacem — S. 17 Z. 13 l. Manilius — S. 23 Z. 11

*) Nach der Absendung des vorstehenden sind auch die S. 135 f. (Beilage S. XXVII) besprochenen nachgelafsenen Abhandlungen über die römischen Feldmefser in die Oeffentlichkeit getreten. 'Die Schriften der römischen Feldmefser herausgegeben und erläutert von F. Blume, K. Lachmann und A. Rudorff. Zweiter Band. Erläuterungen und Indices.' (Berlin 1852. 8.) S. 79–96 (über die dem Boethius zugeschriebenen agrimensorischen Stücke) und S. 97–142 (über Frontinus, Balbus, Hyginus und Aggenus Urbicus). *M. H.*

2. Februar — S. 29 Z. 6 l. verstorbenen — S. 111 Z. 15 l. vierhundertjährigen — S. 114 Z. 6 v. u. l. Karajan — S. 127 Anm. Z. 1 l. edere — S. 185 Z. 9 l. Matthissons — S. 216 Z. 14 l. den — S. 228 Anm. l. S. 104 statt S. 99.

Die Bekanntmachung der Elegie wird diese kleinen Nachträge wohl auch bei denen entschuldigen, die sie sonst pedantisch finden würden.

Berlin. *M. Hertz.*

Bericht über die vom 29. September bis zum 2. October 1852 in Göttingen abgehaltene dreizehnte Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner.

Die dreizehnte Versammlung der deutschen Philologen, Schulmänner und Orientalisten wurde am 29. September 1852 in Göttingen durch den auf der vorjährigen Versammlung in Erlangen erwählten Praesidenten Professor Dr. K. Fr. Hermann in der Aula der Universität eröffnet. Die Mitglieder, deren Zahl sich nach dem Schlufs der Liste auf 186 belief, hatten bei dem Empfange ein Programm des Praesidenten: *Defensio disputationis de Graeciae post captam Corinthum conditione* (22 S. 4) und eine Schrift des Assessors Dr. Ludwig Lange: 'Das System der Syntax des Apollonios Dyskolos' (44 S. 8) zum Geschenk erhalten. Der Praesident wies im Anfange seiner Eröffnungsrede darauf hin, dafs Göttingen, der diesmalige Versammlungsort, zugleich die Geburtsstätte des vor funfzehn Jahren daselbst gegründeten Vereins sei. Er wolle hier gegenüber der Kurzsichtigkeit, welche der jetzigen Philologie die rechte Lebendigkeit absprechе und sie beschuldige, nur das auszuführen, was die Meister begonnen und angegeben hätten, die Fortschritte schildern, welche die Wifsenschaft in den letzten funfzehn Jahren, der Zeit des Bestehens dieses Vereins, auf den vier Hauptgebieten der Antiquitäten, Archaeologie, Grammatik und Exegese gemacht habe. In der Geschichtsforschung seien jetzt manche Gebiete zum erstenmale gründlich dargestellt worden, so die Geschichte Alexanders des Grofsen und die römische Kaiserzeit, Werke, wie sie getrost ausländischen Bearbeitungen an die Seite gestellt werden könnten. Die Wifsenschaft der griechischen und römischen Antiquitäten sei intensiv und extensiv weiter geführt (der Name W. A. Becker verdiene ganz besonders erwähnt zu werden), so wie auch die auf Gewichte, Münzfüfse und Mafse bezüglichen Forschungen. Die Mythologie sei auf dem von K. O. Müller eingeschlagenen Wege fortgegangen, und wie in der vorigen Periode dieses Zweiges über die überlieferte Mythengeschichte die Symbolik der Naturreligion und ihres mythischen Ausdrucks im ganzen und einzelnen gesetzt sei, so habe in der jetzigen auch das ethische Moment des alten Volksglaubens und seine Modificationen durch Phantasie und Reflexion der Dichter und Künstler die rechte

Würdigung zu finden begonnen. Bedeutend seien auch die Fortschritte der monumentalen Alterthumsforschung, wie schon auch äufserlich die archaeologischen Zeitschriften und Gesellschaften beurkunden. Epigraphik und Numismatik Griechenlands und Italiens habe vorzugsweise unter den Deutschen Forscher gefunden, so wie auch ganz besonders die Topographie des griechischen Bodens, wenn auch Kleinasien und die entfernteren Länder mehr von Ausländern erforscht seien. In der Architektur habe auch der ionische Stil sein Recht auf selbständige Betrachtung gewonnen, so namentlich durch die neuen Entdeckungen über das Erechtheion in Athen und auf Veranlafsung der in Lykien und Phrygien gefundenen Denkmäler. Nicht geringer sei die Bereicherung hinsichtlich der bildenden Kunst durch die Ausgrabungen in Lykien und die Ausbeute an Gefäfsen auf etruskischem Boden; selbst diesseit der Alpen sei mancher schöne Fund gemacht worden. — Auf dem Gebiete der Sprachforschung bestehe der Fortschritt mehr in der Intensität als in der Ausdehnung ihrer Resultate. Die Lexikographie habe durch Betrachtung der Eigennamen an Zuwachs gewonnen, über die griechischen Dialekte und die mittel- und unteritalischen Sprachen sei mancher neue Aufschlufs gefunden. Namentlich aber gelange die Sprachvergleichung zu immer gröfserer Anerkennung. Auch der logische Theil der Sprachlehre sei durch Beobachtungen des Sprachgebrauchs bereichert und in seinen Principien und deren Anwendung noch über die Höhe der vorigen Periode hinausgeführt worden. Zwischen Form- und Satzlehre sei noch die Semasiologie gestellt, reiche Monographien über Casus, Modi, Partikeln u. dgl. verdanke die Wifsenschaft dieser Periode. Die lateinische Stilistik sei zu einem Lehrgebäude entwickelt, das in der Erscheinung das innere Gesetz und das Walten des Sprachgenius verfolge. — Auf dem Gebiete der Exegese sei der Fortschritt der, dafs man im ganzen und einzelnen Wort und Sinn der Schriftsteller in möglichst organischer und zusammenhängender Ursprünglichkeit darzustellen gestrebt habe, so dafs Text und Sinnesverständnis gefördert sei. Eine wifsenschaftliche Geschichte der griechischen und römischen Litteratur werde auch dem letzten Zeitraume verdankt, nachdem K. O. Müller mit seinem leider unvollendeten Werke den Anfang gemacht habe. Die Kritik habe durch Lachmanns Methode eine ganz neue Gestalt gewonnen, die Exegese sei theils an ganz neu entdeckten Schriftstellern wie Hyperides, Babrios, Hippolytos, theils an wichtigen Schriftstellern, wie Aristoteles, jetzt zum erstenmale recht geübt worden. Mehrfache Sammlungen von Fragmenten seien veranstaltet. Die Philologie sei in dem Bestreben, ihre Ergebnisse praktisch und zum Gemeingute der Nation zu machen, hinter keiner andern Wifsenschaft zurückgeblieben; die deutsche Sprache gewinne für Uebersetzung und Erklärung immer gröfsere Bedeutung, und für das heranwachsende Geschlecht würden von den besten Kräften in diesem Gewande die Schätze ihres Wifsens ausgegeben. — Und in diesem Punkte verschmelze gerade die classische Philologie aufs innigste mit dem dritten Factor der Versammlung, dem paedagogischen,

und bilde so die mittlere Proportionale zwischen Paedagogen und Orientalisten. Aufser dem historischen und sprachlichen Elemente habe die Philologie noch ein höheres sittliches und geistiges Element, das exemplarische und in diesem das paedagogische. Die beiden ersten Factoren theile sie mit den Orientalisten, aber die Aufgabe der Philologie bestehe nicht blofs in der historischen oder sprachwifsenschaftlichen Forschung. In den Werken des classischen Alterthums seien absolute Bildungselemente enthalten, die als dauernde Errungenschaft der Menschheit zu betrachten seien und ihren Kennern und Hütern die Verpflichtung auferlegen, sie nicht blofs um ihrer selbst willen zu erhalten und zu pflegen, sondern auch zum gemeinen Besten nutzbar und fruchtbringend zu machen. So müfse der Philolog entweder selbst Jugendbildner sein oder solche bilden, und das höchste Ziel des philologischen Studiums könne darin allein liegen, sich oder andere zu Jugendbildnern zu befähigen. Wenn auch der ganze Inbegriff des philologischen Wifsens jetzt nicht mehr ausreiche, dem heutigen Menschen die Kenntnisse mitzutheilen, die Vaterland und Welt von ihm fordern, so solle doch gerade das, was im Alterthum παιδεία war, jetzt Vorbildung, Propaedeutik, sein und dadurch werde der Philolog zum Vorbildner der heutigen Menschheit, wie die Kenntnis des Jugendalters der Menschheit die beste Vorschule des Paedagogen sei. Jedesfalls sei die in einer frühern Versammlung ausgesprochne Ansicht zu verwerfen, dafs ein Philolog, der zugleich ein guter Lehrer sei, dies ungeachtet seiner Philologie sei, vielmehr müfse jeder, der sich mit Bewustsein und innerem Berufe der Philologie zugewendet habe, bis zum Beweise des Gegentheils als geborner Paedagog gelten. Denn dazu befähige ihn die Harmonie der Stimmung, die aus dem künstlerischen Geiste des Alterthums auf seine Pfleger übergehe.

Nach dieser Eröffnungsrede und nachdem der Praesident noch drei an das Praesidium eingegangene Schreiben, nemlich Bewillkommnungen des Vereins von Seiten der Universitätsbehörde und des Stadtmagistrats, und ein huldvolles Schreiben des K. Hannoverschen Cultusministers von Reiche Exc., worin dieser sein Bedauern der Versammlung nicht persönlich beiwohnen zu können und sein Interesse für die Zwecke des Vereins aussprach, verlesen hatte, wurde das Büreau gebildet, wozu auf Vorschlag des Praesidiums der Conrector Schöning, Assessor Dr. Lange und Schulamtscandidat Schmidt, sämmtlich von Göttingen, sodann Professor Dr. Caesar aus Marburg und Gymnasiallehrer Fleckeisen aus Dresden berufen wurden. Der Praesident kündigte noch einige der Versammlung zur Vertheilung übersandte Schriftchen an und brachte zwei Adressen zur Sprache, die an Geh. Justizrath Mitscherlich in Göttingen, der leider durch Unwohlsein verhindert wurde, an den Sitzungen der Versammlung persönlich Theil zu nehmen, und an Geh. Regierungsrath Lobeck in Königsberg mit Beziehung auf dessen im Lauf des vorhergehenden Sommers begangenes funfzigjähriges Doctorjubilaeum erlafsen werden möchten. Die Versammlung erklärte sich mit beiden Anträgen ein-

verstanden und ermächtigte den Professor Dr. Wüstemann aus Gotha zur Abfassung des an Mitscherlich in lateinischer, den Praesidenten zur Abfassung des an Lobeck in deutscher Sprache zu richtenden Sendschreibens.

Die Reihe der wissenschaftlichen Vorträge begann am zweiten Tage der Versammlung unter dem Vorsitze des Vicepraesidenten Professors Dr. Schneidewin mit dem Vortrage des Professors Dr. Gerlach aus Basel 'über die älteste Bevölkerung Italiens.' Hrn. Gerlachs Auffassung vorhistorischer Zeiten ist bekannt genug; auch dieser Vortrag war eine Probe davon. Nach einer allgemeinen Betrachtung geographischer Einflüsse auf die Entwicklung der Nationen, auf die der Schluss gebaut wurde, dass die Bewohner beider Halbinseln, Griechenlands und Italiens, im ganzen zu einer gleichartigen Entwicklung praedestiniert gewesen seien, nur dass dieselbe in Italien durch äussere Umstände länger zurückgehalten sei, gieng der Redner auf eine Kritik der Sagen ein. Die griechischen Einwanderungen vor dem trojanischen Kriege stehen ihm als historische Facta fest; die Identificierung der Aboriginer und Oenotrer weist er zurück, es seien beides verschiedene, aber griechische Stämme. Diese griechische Einwanderung fand vor Sikeler, Osker, Umbrer; namentlich die letztern beiden haben der Graecisierung Italiens einen gröfsern Widerstand geleistet als die vorderasiatischen Völker den dortigen griechischen Colonien. Aufserdem kam nach Italien, vielleicht von Tyros über Lydien ein wesentlich hellenisches Mischvolk, die Tyrrhener, welche sich in Etrurien niederliefsen, die Umbrer dort verdrängten, und von denen die Werke der Kunst abstammen, in denen sich die Mischung hellenischer und asiatischer Kunst zeigt. Diese wurden unterjocht von den Rasenas, die der Redner für germanisch hält, und von denen er die auf nordischen Ursprung hinweisenden Elemente der etruskischen Religion ableitete. Da Gerlach die Sikeler für Kelten erklärte, so hatte er allerdings in das älteste Italien alle Nationalitäten hineingebracht, durch deren Unterjochung innerhalb und aufserhalb Italiens Rom später seine Weltherschaft gründete.

An diesen Vortrag knüpfte Geh. Reg. Rath Böckh aus Berlin einige Bemerkungen über den rein mythischen Gehalt des Namens der Oenotrer und Peuketier, und Professor Dr. Petersen aus Hamburg suchte darauf einen festen Punkt für die Bestimmung des Verkehrs zwischen Griechenland und Italien zu gewinnen durch den Nachweis der Identität des griechischen und italischen Zwölfgöttersystems und durch die chronologische Bestimmung der Entstehung dieses Systems, wobei der Umstand, dass Hestia oder Vesta, eine verhältnismäfsig junge Gottheit, im Zwölfgöttersysteme enthalten sei, besondere Beachtung verdiene.

Hierauf betrat Professor Dr. Ernst Curtius aus Berlin die Rednerbühne, um einige 'Bemerkungen über die Topographie der Umgegend Athens' der Versammlung vorzutragen. Er sollte in einem eben so geschmackvoll entworfenen als ernst und würdig ge-

haltenen Vortrage dem Andenken seines Lehrers Karl Otfried Müller, in dem auch noch viele andere der anwesenden ihren Lehrer verehrten, den schuldigen Tribut der Pietät, indem er die Versammlung an des dahingeschiedenen Grabstätte bei Athen führte und über die Lage derselben so wie über die auf die dortige Gegend bezüglichen Worte des Sophokleischen Oedipus auf Kolonos sprach. Es ergab sich aus diesem Vortrage zunächst, dafs die gewöhnliche Angabe, wonach Müller in der Akademie ruhe, irrig sei. Denn der Name der Akademie, den jetzt die ganze Niederung des Kephisos führt, ist auf einen Theil derselben einzuschränken; Müllers Grab befindet sich aber nicht einmal innerhalb des Bereiches jener Niederung, sondern auf einer dieselbe im Norden begrenzenden Höhe, dem *ἀργὴς Κολωνός*. Nach einer genauen Beschreibung des in Frage kommenden Terrains gab der Redner einige abweichende Interpretationen zu dem Chorgesang Soph. Oed. Col. 668 ff., wo in dichterischer Form eine Schilderung desselben Terrains gegeben ist. Es waren besonders die Worte V. 685 ff.:

οὐδ' ἄϋπνοι κρῆναι μινύθουσιν
Κηφισοῦ νομάδες ῥείθρων, ἀλλ' αἰὲν ἐκ' ἤματι
ὠκύτοκος πεδίων ἐπινίσσεται
ἀκηράτῳ ξὺν ὄμβρῳ·
στερνούχου χθονός·

welche einer nähern Beleuchtung unterzogen wurden. Der Redner verwarf die Erklärung von *νομάδες* 'umherirrend,' und übersetzte *νομάδες* '*ῥείθρων* als Apposition zu *κρῆναι*: 'die Vertheilerinnen des Wafsers,' wodurch offenbar die Construction viel einfacher wird. Die Gebirgsquellen vertheilen ihr Wafser in die vielen Canäle, welche die Felder bewäfsern. Der *Κηφισός* heifse *ὠκύτοκος* wegen seiner stetem Frische im Gegensatz zu stagnierenden Gewäfsern. So sei der jugendlich stürmische Orontes, welcher in der bildenden Kunst mit der Stadtgöttin Antiochia verbunden erscheint, als ein *ὠκύτοκος* dargestellt. Die *πεδία στερνούχου χθονός* will der Redner weder einfach als Ebene erklärt wifsen, noch die Erinnerung an Fruchtbarkeit darin finden. Vielmehr sei durch das Epitheton *στερνοῦχος* Bezug genommen auf die beiden flachen Felshöhen, den *ἀργὴς Κολωνός* und den *κροσόφιος λάγος* der *Δημήτηρ εὔχλοος* (Vs. 1600), dessen Lage im Norden des *Κολωνός* festgestellt wird. Der Kephisos besucht also die Niederung, aus welcher sich jene Felshöhen hervorheben. — Zum Schlufs wies der Redner noch auf die Vortheile hin, welche die Kenntnis des classischen Bodens für die richtige Erklärung einzelner Stellen der alten Schriftsteller darbiete.

Auf diesen Vortrag folgte der von Professor Dr. Schömann aus Greifswald: 'über einige Stellen in Aeschylos Agamemnon.' Auf der vorjährigen Erlanger Philologenversammlung hatte bekanntlich Nägelsbach (s. diese NJahrb. Bd. LXV S. 100 f.) die Frage nach dem Ausgangspunkte der Fabel in der Aeschyleischen Orestie aufgeworfen und die von Schömann früher gegebene Beantwortung dieser Frage als ungenügend und inconsequent abzuweisen versucht,

ohne inzwischen selbst zu einem ihn befriedigenden Resultate zu gelangen. Der Redner nahm hiervon Veranlafsung, seine früher aufgestellte Ansicht gegen Nägelsbachs Bedenken und Einreden zu vertheidigen; es sprach sich in seinen Erörterungen die ganze logische Schärfe und besonnene Klarheit des Urtheils aus, die von Schömann zu erwarten war. Zuvörderst stellte er die Frage anders, als Nägelsbach gethan hatte. Dieser hatte gefragt nach der Ursache, weswegen Artemis so furchtbar zürne, dafs sie den Agamemnon zur Sühne dieses Zornes die eigne Tochter zu opfern zwinge. Schömann dagegen fragte: was ist der Grund, weswegen Artemis den unter Anführung der Atriden unternommenen Kriegszug gegen Troja so sehr misbilligt, dafs sie die Abfahrt des Heeres durch widrige Winde verhindert und sie nur unter der Bedingung zuläfst, wenn der Anführer sich entschliefse die eigne Tochter zu opfern? Nur zu dieser Frage sei man nach den von Aeschylos selbst (Vs. 69 ff. 122 ff.) gegebenen Andeutungen berechtigt. Die erste Andeutung sei so allgemeiner Art, dafs sie weder Artemis als zürnende noch Agamemnon als das Object des Zorns bezeichne, sondern nur überhaupt von dem Zorn der Götter wegen unfrommer Gesinnung und versäumter Opfer, der durch nichts besänftigt werden könne, spreche. Insofern sei sie also für die Entscheidung der Frage gleichgiltig. Denn es sei Willkür in den Worten ἀνόμων ἱερῶν ὀργάς ein Verbrechen des Agamemnon angedeutet zu finden, da der Dichter ganz allgemein sage: τόθ' ὑποκλαίων οὔθ' ὑπολείβων — παραθέλξει, mit Anwendung des Participiums von unbestimmter Person; und eben so willkürlich sei die Annahme, dafs heiliger Opfer Versäumnis nicht verbrecherisch genug sei, um als eine unsühnbare Schuld aufgefafst zu werden. Somit falle auch die von Nägelsbach behauptete Nothwendigkeit, hier an das Opfer der Iphigenia zu denken, fort; es sei dieser Gedanke nicht einmal möglich, weil in der ganzen anapaestischen Partie die Aeufserungen allgemein gehalten seien und keine auf Agamemnon speciell bezügliche Andeutung vorkomme. Entscheidend für die Beantwortung der Frage sei demnach nur die zweite Stelle Vs. 122 ff., in welcher die Deutung enthalten sei, welche der Seher dem Zeichen der Zerfleischung einer trächtigen Häsin durch zwei Adler gegeben habe. Der Redner findet in dieser Deutung nur die Vergleichung jenes Zeichens mit der Zerstörung Trojas durch die beiden Atriden; diese bevorstehende Zerstörung Trojas sei der Grund des Zornes der Artemis. Nägelsbach dagegen hatte zwar die Beziehung der beiden Adler auf die beiden Atriden zugegeben, wollte aber zugleich eine Andeutung auf das Thyesteische Mahl finden, um des willen Artemis dem Hause der Atriden zürne. Berechtigt zu dieser Annahme hielt er sich wegen der doppelseitigen Natur des Zeichens, das zugleich ein siegverheifsendes und ein unheildrohendes sei, jenes für die beiden Atriden, dieses für das Haus der Pelopiden überhaupt. Diese doppelseitige Natur des Zeichens leugnete Schömann nun allerdings nicht, sondern bezog darauf mit Recht auch die Worte δεξιὰ μὲν, κατάμομφα δὲ

φάσματα. Aber er entnimmt aus den Worten, durch die Aeschylos den Seher das Zeichen deuten läfst, die Deutung, dafs Artemis über die bevorstehende Zerstörung Trojas eben so zürne, wie sie als Beschützerin des Wildes über die Zerfleischung der trächtigen Häsin zürne. Dagegen sei kein Grund mit N. den Zorn der Artemis nicht gegen die beiden Atriden, sondern gegen das Haus (wegen des Thyesteischen Mahles) gerichtet zu glauben. Denn entweder müfse οἴκῳ mit Scaliger und Schütz in οἴκτῳ verwandelt werden, so dafs das Mitleid mit dem Wilde der Grund des Zornes der Artemis gegen die Adler sei (vergl. Suppl. 370 ff.), oder, wenn man οἴκῳ festhalten wolle, so würde dieses doch immer nur auf die zeitigen Häupter des Hauses, nicht auf frühere Generationen zu deuten sein. Ohnehin wisse N. selbst keinen Grund dafür anzugeben, weswegen gerade Artemis wegen des Thyesteischen Mahles zürnen solle. Das Factum dieses Zorns der Artemis werde nur aus der fraglichen Stelle geschlofsen, während die Annahme des Zorns der Artemis über die Zerstörung Trojas ihre Rechtfertigung nicht blofs in der fraglichen Stelle nach Schömanns Auffafsung, sondern auch in der Sage finde, die Artemis allgemein als Beschützerin Trojas hinstelle. Wenn nun freilich die Worte τόσσον περ σύφρων ἀ καλὰ mit N. so verstanden werden müsten, dafs Artemis den Zeus trotz ihres Zornes über die Zerfleischung der Häsin bitte, das Zeichen zu vollenden, so würde das allerdings gegen die von Schömann gegebene Auffafsung des Zeichens sein, da Artemis nicht um die Ausführung der Zerstörung Trojas bitten könne, wegen deren sie ja eben zürne. Aber diese Stelle enthalte in den Worten τερπνὰ τούτων αἰτεῖ ξύμβολα κραίνειν eine Corruptel; denn Zeus könne nicht als Object von αἰτεῖ und Subject von κραίνειν angenommen werden; vielmehr müfse man, die Richtigkeit der überlieferten Lesart vorausgesetzt, Artemis selbst, wie sie Subject von αἰτεῖ ist, so auch als Subject von κραίνειν auffafsen. Dem widerspreche aber der Gebrauch von αἰτεῖν, das ein an einen andern gerichtetes Verlangen bezeichne, welcher nothwendig genannt sein müfse. Daher schreibt Schömann κραίνοι mit dem Mediceus, als Optativ, wie auch schon Schneidewin (Philologus III S. 531) gethan hatte, und verändert αἰτεῖ, wie schon sonst emendiert worden ist, in αἰτῷ (während Schneidewin εἴθε vorgeschlagen hatte). Das so sich ergebende τερπνὰ τούτων, αἰτῷ, ξύμβολα κραίνειν heifst: 'möge sie (die Artemis) auf günstige Weise, das bitte ich, das Zeichen vollenden!' d. h. möge sie es in Erfüllung gehn lafsen ohne die von ihrem Willen abhängige unerwünschte Zuthat des Zorns. Hiernach befinden sich also die Worte τόσσον σύφρων etc. nicht mit der Schömannschen Auffafsung des Zeichens in Widerspruch, sondern vielmehr im besten Einklange, während Schömann mit Recht bemerkte, dafs nicht einzusehn sei, was für ein Gedankenzusammenhang im ganzen heraus komme, wenn man mit N. an das Thyesteische Mahl denke und zugleich die späteren Worte so wie er erkläre. Zum Schlufs besprach der Redner noch die Constituierung des Textes, die G. Hermann den letzten Worten

gegeben hat. Er hat hinter ὀβριμάλοις die Praeposition ἔπι aus Conjectur eingeschoben, verbindet τερπνά mit ὀβριμάλοις ἔπι: 'die sich an den Jungen erfreut', und schreibt mit Beibehaltung von αἰεὶ κρίνας, was auf die Deutung durch den Seher gehe, eine Textesconstitution, die in der That der Schömannschen gegenüber gewaltsam genug ist und keinen passenden Gedankenzusammenhang hervorbringt. In dem letzten Verse, wo Hermann φάσματι τῷ στρουθῶν schreibt (statt φάσματα στρουθῶν), nimmt auch Schömann eine Corruptel an; aber er billigt weder die Hermannsche Aenderung, weil, wenn überhaupt hier an das Sperlingszeichen der Ilias gedacht werden und dieses als ein ungünstiges dem günstigen gegenübergestellt werden könne, doch nur dieses Sperlingszeichen, nicht aber das günstige κατάμομφον genannt werden dürfe; noch die dem Sinne nach erträgliche von Franz, der φάσμαθ' ἁπτῶν schreibt, sondern erklärt sich geneigt, eine ihm mitgetheilte Conjectur φάσματ' Ἀτρείδαιν für das richtige zu halten, so dafs also das Zeichen zugleich günstig und ungünstig für die Atriden genannt werde.

In der dritten Sitzung, am 1. October, wurden die bereits oben erwähnten Adressen an Mitscherlich und Lobeck von ihren Verfassern vorgelegt und von der Versammlung in unveränderter Fassung angenommen. Wir glauben uns den Dank unserer Leser zu verdienen, wenn wir dieselben nach authentischen Abschriften hier in unsern Bericht einschalten. Die erstere lautet:

Philologi Gottingam congregati

Christophoro Guilelmo Mitscherlich

S.

Quae verba grande olim Georgiae Augustae decus, Christianus Gottl. Heyne Tibi cecinit, Vir summe venerabilis, quum Tu, qui

ipse Ausoniae Musae penetralia servas

antistes

recens esses ab editis eclogis recentiorum poetarum,

at Tibi docta cohors praemia digna feret,

haec verba quam verum habuerint vatem, quum omni tempore satis est declaratum, tum hodiernus dies luculenter Tibi comprobat. Nam qui frequentes his diebus ex tota Germania Gottingam convenerunt philologi, in qua ipsa urbe ante hos XV annos felicissimis auspiciis primum consilia, quibus exoptatissimus respondit eventus, agitata sunt de conventibus a nostri ordinis hominibus quotannis habendis, simulatque inter se consalutaverunt, neque prius neque antiquius quicquam habendum esse ad unum omnes censuerunt, quam ut Tibi, Vir maxime venerabilis, quem animo vegetum a suis rebus non alienum esse gaudent, aetate gravem a conventibus suis abesse dolent, summum cultum suum atque venerationem his ad Te datis litteris testificarentur.

Ac plurimi quidem, quibus contigit olim in hac litterarum universitate optimis studiis operam dare, Tua institutione atque disciplina

nos usos esse prae nobis ferimus; omnes autem ex plurimis, quos doctrinae Tuae testes apud posteros extare voluisti, plurimum nos profecisse grati profitemur. Unus praeter ceteros omnes loquitur vates Venusinus, qui quid Tui ingenii acumini, quid doctrinae abundantiae atque elegantiae debeat, nemo est his litteris vel leviter tinctus, qui ignoret. Sed quod verendum nobis est, ne Tibi, qui per omnem vitam ingenuam simplicitatem secutus quodvis tributum Tibi praeconium aspernatus es, molesti simus in ea veneratione nostra declaranda, quae aut ex egregiis Tuis in litteras meritis aut ex aliis virtutibus Tuis proficiscitur, in eo cultu Tibi testando acquiescere volumus, quae e solo pietatis fonte manat. Quae quidem res et Tibi et nobis gratissima esse debet, quod cum ipsius numinis, a quo tot ac tanta in Te conlata sunt beneficia, veneratione coniuncta est. Quodsi homines iis qui aetate sunt provectiores reverentiam praestandam esse arbitrantur, quanta debetur Tibi, qui Nestorios annos egressus omnes, quotquot in Germania humanitatis studia profiteri novimus, aetate longe superas? Tu unus superstes es ex doctoribus, qui iidem utraque huius Academiae sollemnia et semisaecularia et saecularia viderunt; Tu quod unum doctoris, de quo eiusdem Academiae annales referunt, es exemplum, qui per LXVI annos professorio munere functus es, et ita functus es, ut Tuae laudes ab ipsius Academiae laudibus separari non possint. Haec tam longa vitae continuatio ut rarum in homine est Dei beneficium, ita singulare est habendum, ubi quod Tibi concessum fuit temporis diuturnitati rerum prosperitas respondet. Tua autem incidit aetas in auream huius Academiae aetatem; Tu Christianum Heynium, Tu Ludolphum Dissenium, Tu Odofredum Muellerum optimos in munere obeundo habuisti collegas, fidos in omni vitae conditione amicos, exoptatos virtutum Tuarum testes. Tu quam fortunata huius Musarum sedis sub regibus Britanniarum fuerit conditio et expertus es ipse et per sex et viginti annos orator Academiae constitutus facundo ore praedicavisti; Tu, postquam tota Germania aliquamdiu Gallorum dominatione oppressa fuit, his tempestatibus superstes patriam in libertatem vindicatam vidisti; Tibi iam novum sidus, quod nova stirpe regia Hannoveranis divinitus concessa inlucescere coepit, affulsit. Denique quod summae felicitatis est documentum, Tu infirmitati quam ingravescens aetas plurimis afferre solet non succubuisti, sed crudam et viridem adeptus senectutem animi vigore etiam corporis vires sustines. Hanc valetudinis prosperitatem ut Deus Tibi conservet et ut vitam usque ad extremos humanae conditionis terminos Tibi continuet, pia quae ex intimo animo proficiscuntur facimus vota.

Dabamus Gottingae d. XXX Sept. MDCCCLII.

(Folgen die Unterschriften sämtlicher Theilnehmer der Versammlung.)

Das vom Praesidenten Professor Dr. Hermann abgefafste Sendschreiben an Lobeck lautet so:

Hochgeehrter Herr Geheimerrath,

Der Verein deutscher Philologen und Schulmänner, der sich die Vertretung und Vermittlung der manigfachen Interessen classischer Wissenschaft im Geiste der Wahrheit und Eintracht zum Ideale gesetzt hat, glaubt in dieser doppelten Beziehung alle Mitarbeiter an der grofsen Aufgabe höherer Menschenbildung geistig mit sich verbunden denken zu dürfen und dehnt den Gesichtskreis seiner Zusammenkünfte gern auch auf die fernen Bannerträger und Vorkämpfer seiner grofsen Zwecke aus. Viel lieber freilich hätten wir, sei es immer, sei es wenigstens in diesem Jahre, uns auch Ihrer leiblichen Nähe, Hochverehrter Mann, zu erfreuen und den gefeierten Namen Lobeck in das Album unsers Vereins einzeichnen zu können gewünscht; zu einigem Ersatze dafür erlauben Sie uns jedoch Ihnen unsern Huldigungsgrufs aus der Ferne darzubringen, und diesen gerade an denselben Umstand anzuknüpfen, der uns vielleicht des Glückes Sie persönlich zu begrüfsen beraubt. Mit inniger Theilnahme haben wir erfahren, was die unermüdliche Jugendfrische Ihrer Thätigkeit Ihre Verehrer sonst so leicht hätte vergefsen lafsen, dafs Sie in gegenwärtigem Jahre bereits das funfzigjährige Gedächtnis der ersten Schritte gefeiert haben, mit welchen Sie an der Schwelle des Jahrhunderts, ein neuer Priester den Tempel Apolls betraten; und je unbescheidener es deshalb gewesen sein würde, dem Jubelgreise die Beschwerden dieser weiten Reise anzumuthen, desto freudiger gewahren wir in Ihnen die stets wiederholte Bestätigung der alten Lehre, dafs das Auge des Geistes um so heller zu blicken anfängt, je mehr sich die Schärfe des leiblichen ihrem Ende zuneigt. Was die Gewifsenhaftigkeit Ihrer Forschung, der Umfang Ihrer Studien, die Strenge Ihrer Methode dem frühern Geschlechte nur in seltenen, wenn gleich vollendeten Meisterwerken hat zukommen lafsen, das strömt uns jetzt aus Ihrer reichen Fülle in einem Schatze von Aufschlüfsen und Beobachtungen zu, der der Zukunft der Forschung ganz neue Fernsichten öffnet, und wenn bei irgend einem der Meister unserer Wifsenschaft, bei Ihnen den Wunsch rechtfertigt, dafs der Himmel Ihre Tage verdoppeln möge, um auch von dieser Aussaat noch recht reiche Früchte zu erblicken. Wohl umgibt Sie schon jetzt ein blühender Kreis treuer Schüler, der in das Geheimnis Ihrer Forscherkunst eingeweiht für das Bestehn und Wachsthum Ihrer Forschungen Gewähr leistet; aber gerade in deren Sinne hoffen wir zu sprechen, wenn wir auch Ihr persönliches Vorbild so lange als möglich vor unsern Augen leuchten zu sehn wünschen. Wohin Ihr Blick fällt, wird es licht; und doch sind der dunkeln Stellen im Alterthum noch so viele; genehmigen Sie deshalb neben diesem Ausdruck unserer aufrichtigsten Huldigung zugleich die Bitte um Ihre fernere Belehrung, und empfangen dafür im voraus den ehrfurchtsvollen Dank, den Ihre hohen Verdienste bereits zu sehr rechtfertigen, als dafs wir ihn erst den spätern Geschlechtern überlafsen könnten.

Göttingen den 1. October 1852.

Die dreizehnte Versammlung etc.

Ersteres Begrüfsungsschreiben wurde nun durch eine Deputation, bestehend aus dem Praesidenten, dem Verfafser Prof. Dr. Wüstemann und noch zwei andern ehemaligen Schülern des gefeierten, Prof. Dr. Gerlach aus Basel und Gymnasialdirector Dr. Schweckendieck aus Emden, demselben im Namen der Versammlung in seine Wohnung überbracht. Der letzte der genannten erstattete darauf an die Versammlung Bericht über die Aufnahme, die die Deputation bei dem ehrwürdigen Greise gefunden hatte.

Hierauf befürwortete Privatdocent Dr. Hertz aus Berlin den Plan eines dort zu errichtenden Denkmals zu Ehren des verewigten unvergefslichen Karl Lachmann und forderte zu Beiträgen für dasselbe auf. Sodann erstattete der Praesident Bericht im Namen der zur Bestimmung des nächsten Versammlungsortes niedergesetzten Commission. Man hatte sich für Altenburg entschieden und die Versammlung genehmigte den Vorschlag, wie auch die Wahl der Gymnasialdirectoren Dr. Fofs daselbst und Dr. Eckstein in Halle zu Praesidenten und Vicepraesidenten und die des Geheimenraths Dr. Conon von der Gabelentz in Altenburg zum Praesidenten der orientalistischen Section.

Die wifsenschaftlichen Vorträge eröffnete an diesem Tage Gymnasialdirector Dr. Ahrens aus Hannover mit einem Vortrage 'über die gemischten Dialekte der griechischen Lyriker.' Diese der griech. Litteratur einzig und allein eigenthümliche Erscheinung sei nicht etwa aus dem subjectiven aesthetischen Ermefsen des Dichters hervorgegangen, auch nicht der Art, dafs die geographische Berührung der Dialekte von Einflufs erscheine. Die Art der Dialektmischung sei überall von dem Entwicklungsgange der griech. Litteratur in ihren Verhältnissen zu den verschiedenen Stämmen abhängig. In der lyrischen Poesie, die hier im weitern Sinne zu nehmen sei, schliefse sich die Elegie nach Inhalt und Form des Rhythmus eng an die episch-didaktische Poesie an, ebenso auch in Hinsicht auf den Dialekt, und zwar in derjenigen Gestalt, wie sie in Ionien die übliche gewesen. Die Elegiker hätten sich jedoch der veraltet und fremdartig erscheinenden Formen der epischen Sprache enthalten, andererseits den epischen Dialekt auch mit Formen ihrer Zeit und ihres heimatlichen Dialekts vermischt. Bei dem Epigramme, ursprünglich eine Spielerei der Elegie, habe auch das Object der Inschrift auf den Dialekt Einflufs geübt, namentlich nehme z. B. Simonides darauf Rücksicht, für wen das Epigramm bestimmt sei, und lafse in den für Dorier bestimmten Epigrammen eine Einmischung des dorischen Dialektes stattfinden, wie auch schon Schneidewin nachgewiesen habe. Doch bilde der epische Dialekt überall die Grundlage, die durch den Dialekt des Objects oder der Auftraggeber nur mäfsige Färbung angenommen habe. Ganz anders stehe die iambische Poesie, die in viel stärkerem Mafse die persönlichen Gesinnungen darlege und in der Sprache zunächst den Dialekt des ionischen Stammes wiedergebe, unter welchem sie aufblühte. Zu einer Beimischung aus einem andern Stammdialekte oder auch aus der epischen Sprache sei keine Veranlafsung

gewesen, wie dies die iambischen und choliambischen Ueberreste der ionischen Dichter zeigten. Bei dem Attiker Solon finde sich der ionische Dialekt mit dem attischen des Dichters gemischt. In den trochaeischen Gedichten des Solon und Archilochos kämen noch zu dem in den iambischen Gedichten gebrauchten Dialekte einige Zuthaten aus dem epischen Dialekte hinzu. Das komme daher, dafs, wie schon O. Müller bemerkt, die Trochaeen in der Mitte zwischen Elegie und Iamben stehn. In der melischen Poesie seien zuerst die aeolischen Dichter zu betrachten. Terpander zeige in den lyrischen Hexametern epischen Dialekt mit geringen Abweichungen, die dem aeolischen Dialekte angehören. Alkaeos und Sappho haben den reinen aeolischen Dialekt, der Grund davon liege in der entschiedenen Subjectivität der lesbischen Melik, welche für den Ausdruck der eigensten Gefühle auch die eigenste Mundart verlange. Anakreon habe seinem ionischen Dialekte manches aus dem aeolischen beigemischt, weil seine Kunst auf der lesbischen Melik fufse, aber nichts aus der epischen Sprache, aus der auch Alkaeos und Sappho nichts genommen haben. In den Werken der andern melischen Dichter finde sich letzteres wohl und das zeige, dafs ihre Melik objectiver und dem Epos verwandter sei; so bei der Boeoterin Korinna, so auch bei den dorischen Dichtern. In Tyrtaeos erscheine der epische Dialekt durch Dorismus temperiert, ebenso bei Stesichoros, dessen innige Beziehung zum Epos bekannt sei. Auch bei den Dithyrambikern hersche eine Mischung der Sprache aus epischem und dorischem Dialekte, doch das erstgenannte Element sei viel stärker. Diese Temperierung finde sich nicht nur bei den dorischen Dichtern dieser Gattung, sondern auch bei den andern, und weil dieselbe schon früh ihren Hauptsitz in Athen gefunden, so habe sich an ihren Dialekt die Sprache der lyrischen Theile des Drama angeschlofsen. Das stärkere Hervortreten der dorischen Sprache bei Philoxenos erkläre sich daraus, dafs in dem διθυραμβος, als einer Schilderung aus dem täglichen Leben, der Volksdialekt mehr berücksichtigt sei. Alkman habe viel aeolische Formen, trotz seiner dorischen Heimat; sie seien auf den grofsen Einfluſs des Terpander von Lesbos in Sparta, seiner zweiten Heimat, zurückzuführen; das habe noch länger fortgedauert. Dorische Lyriker aus andern Landschaften haben aeolisches Element nur in sehr zweifelhaften Fällen. Den vier Dichtern Ibykos, Simonides, Bakchylides und Pindar habe man bisher dorischen Dialekt zugeschrieben, doch könne er nicht einmal im modificierten Sinne dorisch genannt werden, sondern sei eine Mischung aus epischem, dorischem und aeolischem. Bei Ibykos liege die dorisch-epische Sprache des Stesichoros zu Grunde, von der durch Einmischung einiger Aeolismen und freiere Benutzung des Gemeinschatzes der epischen Sprache abgewichen sei. Bei Simonides sei das epische Element höchst überwiegend, sehr wenig Dorisches und Aeolisches; selbst auffallendere Formen des homerischen Dialektes seien vermieden. Ganz ähnlich sei es bei seinem Landsmann Bakchylides. Bei beiden möge man nicht nach Spuren ihres Mutter-

dialektes suchen, der Dialekt des Stesichoros (episch-dorisch) sei auch von ihnen benutzt, mit Vermeidung der auffallenden Formen; die Einmischung von Aeolischem lafse auf Einflüfse von Seiten der lesbischen Melik schliefsen. Pindar zeige vermischt epischen, aeolischen und dorischen Dialekt, einzelnes finde sich nur bei wenigen Zweigen des dorischen Dialektes, namentlich im delphischen, und daher sei, bei dem Verhältnis des Dichters zum Tempel, diese Erscheinung auch abzuleiten. Dafs Pindar epischen und dorischen Dialekt gemischt habe, sei nicht zu verwundern, da er in Athen von den dithyrambischen Dichtern Unterricht erhielt. Alles andere finde sich im delphischen Dialekte und zwar allein in diesem vereinigt (dafs solche Formen Hesiodos ebenfalls daher bekommen habe, hatte der Redner vorher ausführlich nachgewiesen). Gerade Pindar habe in jeder Beziehung dem delphischen Tempel und Cultus sehr nahe gestanden. Die Aeolismen lafsen sich erklären, wenn man den Einflufs des Terpander auch hier bei den musischen Agonen betrachte. — So beruhe die Mischung der Dialekte in der lyrischen Poesie der Griechen also keineswegs auf einer subjectiven Willkür der Dichter, sondern auf den litterarhistorischen Verhältnissen theils des alten epischen, theils der verschiedenen Stammdialekte. Am musterhaftesten — denn man müfse nach dem Takt und der künstlerischen Einsicht der Dichter einen Unterschied machen — stehen Archilochos, Simonides und Pindar da. Es beruhe diese Dialektmischung der griechischen Dichter darauf, dafs dem griechischen Volke häufig die Gelegenheit geboten worden sei, fremde Dialekte in Dichtungen eines bestimmten Charakters zu hören. Anfangs seien dadurch unwillkürliche Mischungen veranlafst, allmählich aber ein bewustes Kunstmittel daraus entstanden, ohne dafs in der ältern Zeit jemals der historische Boden, auf dem der Gebrauch erwachsen, mit subjectiver Willkür verlafsen worden sei.

Auf diesen Redner folgte Oberbibliothekar Hofrath Dr. Preller aus Weimar, um auf besondern Wunsch der Versammlung einige 'Mittheilungen über seine Reise nach Griechenland' vorzutragen. Er sei in Begleitung des Geh. Hofrath Dr. Göttling und Prof. Dr. Hettner aus Jena über Triest nach Athen gereist. Einen schmerzlichen Eindruck machen die überall sichtbaren Spuren der Zerstörung, so dafs man fast mit Recht gesagt habe, in Griechenland habe die Geschichte einen Sprung von Epaminondas auf Kolokotroni gemacht. Die deutschen Gelehrten seien durch die letzte Revolution beseitigt; zwischen den beiden Hauptgelehrten Athens, Rangabé und Pittakis, herrsche eine sehr störende Eifersucht, die namentlich auch das Wirken der archaeologischen Societät hemme. Die Sammlungen seien natürlich sehr reich, aber die Orte dafür alle provisorisch, namentlich sehr viel im Theseion, in der Burg, dem Museum, der Stoa Hadriani, oder ganz unter freiem Himmel. Die Ausgrabungen haben manche hübsche Resultate geliefert, doch mehr gelegentlich beim Häuserbau, so das *βουλευτήριον*, das zwar noch nicht ganz erwiesenermafsen, aber doch höchst wahrscheinlich aufgefunden sei.

Sehr fruchtbar sei auch die Gegend beim königlichen Schlofs, wo der Park liege. In den langen Zügen alter Grandmauern habe man das Lykeion, Göttling das Kynosarges finden wollen; der Redner liefs die Bestimmung unentschieden und gab zu bedenken, dafs Hadrian viel da gebaut habe. Befser sei es, systematisch zu graben: die archaeologische französische Gesellschaft habe Stufen zur Burg gefunden, doch seien es fast lauter türkische Reste, tiefer unter der jetzigen Treppe seien ausgehauene Stufen. Interessant sei das Amphiareion bei Oropos, das noch nicht lange ausgegraben sei; Athen habe jedoch das Hauptinteresse dargeboten. Otfried Müllers Grab, mit einer blendend weifsen Stele geschmückt, habe eine beneidenswerthe Stelle und schimmere überall aus dem Grün hervor, die Bauern nennten es das Denkmal des διδάσκαλος. Es stehe auf einem Untersatz von 4 Stufen die Stele, auf welcher sich ein Aufsatz mit Palmettenverzierung befinde; an der Stele sei die Inschrift in griechischer Sprache. — Ihre Reise sei dann von Athen nach Eleusis, Megara, Argos, Tirynth, Nauplia, dem Lernaeischen Sumpfe und Arkadien gegangen. Sie haben Tripolizza, Megalopolis besucht; die Nächte seien sehr kalt, die Locale und Nachtquartiere reich an Ungeziefer und Unsauberkeit gewesen, was man indessen bei dem Ritt durch die herlichen Gegenden vergefsen habe. Von Arkadien seien sie nach Messenien und Elis gereist, von da wieder durch Arkadien, über Kloster Megaspilion in Achaja, Sikyon und Korinth nach Athen zurück. Dann sei der Redner mit Hettner nach Rhamnus, Oropos, durch die Ebene des Asopos nach Theben, dem Kopaischen See und endlich nach Delphi gereist, wo er in derselben Wohnung wie Müller gewesen sei. Die Leute haben sich noch seiner erinnert, auch noch Spuren seiner Arbeiten seien vorhanden; verschiednes sei seit der Zeit gefunden worden, namentlich in den letzten 10 Jahren. Etwas bestimmtes über die Spuren der Ringmauer, verschiedne Sculpturstücke u. dgl. anzugeben, sei sehr schwierig. Nach der Rückkehr seien sie noch acht Tage in Athen geblieben, dann nach traurigem Abschiede über Constantinopel zurückgefahren; vor der Bergfahrt auf der Donau sei jedoch wegen der ungemeinen Langweiligkeit zu warnen.

Den Beschlufs der heutigen Vorträge machte der des Professor Dr. Weil aus Besançon: 'ein Wort über den antiken Wortaccent in Bezug auf Metrik'. Der Accent sei in den modernen Sprachen viel bedeutender als in den antiken, er beherrsche und verdunkle sogar die Quantität. Diese Veränderung liege in einer Veränderung der Natur des Accents selbst begründet. Der Accent könne doppelt aufgefafst werden, entweder so dafs die betonte Silbe mit gröfserer Energie gesprochen werde, oder auch so dafs die Tonsilbe eine höhere musikalische Note erhalte. Das könne natürlich auch verbunden sein, aber es sei nicht nothwendig, wie die Musik zeige, wo der gute Takttheil recht wohl eine tiefere Note bekommen kann. In den modernen Sprachen herrsche die erste Auffafsung des Accentes vor, er

habe die gröfste Aehnlichkeit mit dem, was die Musiker den guten Takttheil, die neuern Metriker die Arsis nennen. — Die Betonung in den alten Sprachen sei wesentlich musikalisch gewesen, worauf προσῳδία, ὀξεῖα, βαρεῖα hinweise. Auch Dionys. Hal. de comp. verb. c. 11 beweise das, wenn er auf die Frage, ob die Musiker genöthigt seien, auf oxytonierte Silben höhere Noten zu legen als auf barytonierte, antworte, dafs diese Beschränkung, welche alle Musik unmöglich mache, nicht stattfinde. Das sei für die Verschiedenheit des antiken und modernen Wortaccents sehr bedeutend und es handle sich nur darum, diesen Unterschied entschieden festzuhalten. Verwische man den Unterschied, so gehe beim Lesen des griechischen Hexameters der Rhythmus verloren. Wesentlich musikalische Wortaccente, die nachzuahmen wir freilich nicht mehr im Stande seien, brauchten mit den metrischen Hebungen nicht zusammenzufallen, hätten dem antiken Verse einen besondern Reiz, eine vom Rhythmus unabhängige Harmonie gegeben. — Der Accent der Römer scheine etwas steiferes gehabt zu haben, doch sei es bei der grofsen Entfernung der Zeiten mifslich, auf feinere Nüancen einzugehen, man müfse sich mit den Hauptzügen zufrieden geben. Da sei klar, dafs die lateinische Verskunst, wenigstens seit dem Zeitalter des Augustus, Accent und Ictus wohl getrennt habe. Dagegen könne höchstens ein Bedenken erhoben werden, nemlich, dafs Virgil und seine Nachfolger vermeiden, einen Hexameter mit einem Worte zu schliefsen, das ein Ionicus a minori sei. Die Erklärung G. Hermanns, dafs dies aus dem Streben hervorgegangen sei, in den beiden letzten Versfüfsen Wortaccente und metrische Hebungen zusammenfallen zu lafsen, befriedige ihn nicht. Denn die ältern Dichter, bei denen ein bedeutender Einfluſs des Wortaccents angenommen werde, beachten diese Regel nicht, ferner vermeiden Virgil und die andern Dichter selbst Ausgänge, wo Wortaccent und Ictus zusammentreffe. Endlich komme da auch der iambische Trimeter in der Kaiserzeit in Betracht. Bei Seneca schliefsen die allermeisten Iamben mit einem oder auch zwei zweisilbigen Worten, in der Weise des Ovidischen Verses: *servare potui, perdere an possim rogas.* Diese Erscheinungen im Trimeter und Hexameter seien offenbar analog und doch scheinen sie vom Gesichtspunkte des Wortaccentes widersprechend, denn beim Schluſs des Hexameters stimme Accent und Ictus, bei dem Iambus nicht. Bei beiden habe der Dichter eine gröfsere Uebereinstimmung der Worte mit den Versfüfsen gesucht und eine gewaltsame Caesur am Ende des Verses vermieden. Die Verschränkung der Worte mit den metrischen Füfsen am Anfange der Verse habe beim Trimeter Accent und Ictus häufig auf dieselben, im Hexameter auf verschiedene Silben gebracht. Die gröfsere Uebereinstimmung der Worte mit den metrischen Füfsen am Schlufse habe im Hexameter die Uebereinstimmung des Accents und Ictus, im Trimeter das Auseinanderfallen derselben bewirkt. — Für die altrömischen Dramatiker wolle der Redner seine Ansicht nicht so bestimmt aussprechen, gegenüber den bedeutendsten Autoritäten seit Bentley, doch lafse sich

die überraschende Erscheinung nicht leugnen, dafs, wenn man beliebige griechische Iamben nach den Gesetzen der latein. Aussprache betone, die Vershebungen mit diesen angenommenen Wortaccenten eben so häufig zusammenfallen wie bei Plautus und Terentius. Es frage sich deshalb, ob nicht die Thatsachen, nach welchen man den latein. Dramatikern einen accentierenden Versbau zuschreibe, eine zufällige Folge der Caesuren sei und ob nicht die bisherige Erklärung derselben auf einer unserm modernen Ohre natürlichen Täuschung beruhe.

Die Vorträge des vierten Tages eröffnete der Vicepraesident Prof. Dr. Schneidewin, indem er 'über einige Stellen in Sophokles Elektra' sprach. Die besprochenen Stellen waren V. 359 ff. 185 ff. 495 ff. In der ersten Stelle schlug er Vs. 363 vor zu lesen *ἐμοὶ γὰρ ἔστω τοῦμὲ μὴ λήγειν γόων* statt *λυπεῖν μόνον* und rechtfertigte diese dem Sinne gewis allein entsprechende Verbefserung durch eine ausführliche Zurückweisung der bisherigen Erklärungsversuche. In der zweiten Stelle schlug er Vs. 192 statt *κεναῖς δ' ἀμφίστομαι τραπέζαις* vor zu schreiben *ξέναις*. In der dritten Stelle endlich emendierte er mit evidenter Richtigkeit Vs. 495 *πρὸ τοῦνδ' ἔτοιμ' ἔχει* statt *πρὸ τῶν δέ τοι μ' ἔχει* und etwas gewagter Vs. 497 *μαψαιὲς* statt *ἀψαγές*. Nach Beendigung dieses frei gesprochenen und äufserst klar disponierten Vortrags erhob sich Director Dr. Lübker aus Parchim, um einige Einwendungen gegen die erste, zweite und vierte Conjectur vorzubringen, während er die Richtigkeit der dritten anerkannte. Schneidewin replicierte darauf, und namentlich waren Schneidewins Argumente für die erste Conjectur von dem Opponenten wohl nicht ganz richtig aufgefafst.

Hierauf hielt Dr. L. Lange, Privatdocent und Assessor der philosophischen Facultät in Göttingen, einen Vortrag, den er als 'Andeutungen über Ziel und Methode der syntaktischen Forschung' angekündigt hatte. Derselbe bezeichnete die historische Auffafsung der Syntax als ein nothwendiges Ergebnis der Entwicklung der Sprachwifsenschaft in den letzten Decennien und suchte nachzuweisen, nachdem er sich mit Haase für die Scheidung des syntaktischen Stoffes in eigentliche Satzlehre und in Wortbedeutungslehre (Semasiologie) entschieden hatte, dafs sowohl jene als diese eine historische Betrachtung erfordere. Zu dem Ende zeigte er das Factum der historischen Entwicklung der Satzformen an den Verhältnissen des einfachen Satzes, während er sich für das Factum der historischen Entwicklung der Formen des zusammengesetzten Satzes auf Thiersch und G. Curtius berufen konnte. Die Nothwendigkeit historisch-comparativer Methode für die Wortbedeutungslehre wies er in der Weise nach, dafs er sowohl die Ansicht, welche eine Uebereinstimmung der Bedeutungskategorien der Sprache mit den Bedeutungskategorien des logischen Denkens annimmt, als auch die Ansicht, welche die Entwicklung der Bedeutungskategorien als ein durchaus national eigenthümliches auffafst, widerlegte, und dann positiv die Analyse der Sprachformen und die genauste statistische

Beobachtung des Usus derselben in den verschiedenen Zeiten und in den unter sich verwandten Sprachen als das Mittel zur Erkenntnis der historischen Entwicklung der Bedeutung empfahl.

Nachdem Professor Dr. G. Curtius aus Prag die von Lange ausgesprochenen Grundsätze für sehr beachtenswerth erklärt hatte, hielt Dr. Ellissen, Bibliothekssecretär in Göttingen, einen Vortrag 'zur Befürwortung der nationalgriechischen Aussprache in ihrer Anwendung auf das Altgriechische.' Das wesentliche dieses Vortrags bestand in dem Nachweis, dafs die von beiden Seiten angeführten Argumente eigentlich keine beweisende Kraft weder für das eine noch für das andere hätten, und dafs man deshalb sich an die jetzige nationalgriechische Aussprache halten müfse, zumal da die Tradition vom Alterthum her bis auf die jetzige Zeit keineswegs so gestört sei durch fremde (slavische) Elemente, als Fallmerayer annehme. Eine Opposition gegen diesen Vortrag erfolgte nicht, weil die Zeit schon abgelaufen war; sonst würde sicher als Hauptargument gegen die jetzige griechische Aussprache das Verhältnis der altgriechischen Aussprache einerseits und der neugriechischen Aussprache andrerseits zu dem geschichtlichen Ausgangspunkte der griechischen Sprache überhaupt geltend gemacht worden sein, da hiernach ohne Frage die etacistische Aussprache die einer älteren Entwicklungsstufe ist und nur darüber Zweifel bleiben kann, von welchem Zeitpunkte des classischen Alterthums an die Degeneration des Itacismus begonnen habe.

Die Schlufsrede hielt der Vicepraesident Prof. Dr. Schneidewin. Er hob den Nutzen des persönlichen Verkehrs für die Kräftigung des wifsenschaftlichen Sinnes und Strebens hervor. Er mahnte mit ernsten und eindringlichen Worten, festzustehn und den Gefahren, welche den classischen Studien drohten, zu begegnen. Ein Blick auf die trüben Verhältnisse Schleswig-Holsteins führte den Redner zu einer allgemeinen Betrachtung Deutschlands; die mit einem Hoch auf das gemeinsame Vaterland schlofs, in das die Versammlung begeistert einstimmte.

[Der Bericht über die Verhandlungen der paedagogischen Section folgt in einem der nächsten Hefte.]

Auszüge aus Zeitschriften.

Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung auf dem Gebiete des Deutschen, Griechischen und Lateinischen herausgegeben von Theodor Aufrecht und Adalbert Kuhn. Erster Band. Berlin, Dümmlers Verlagsbuchhandlung 1852. Erstes Heft. I. Abhandlungen. Ueber deutsche Volksetymologie, von E. Förstemann (S. 1—25: an einer Reihe von Beispielen wird gezeigt, wie das Volk ihm unverständlich gewordene Ableitungen und aus fremden Sprachen

aufgenommene Wörter sich auf seine Art durch Aufstellung näher liegender Ableitungen praktisch zu erklären gesucht habe). — Vermischte Etymologien, von G. Curtius (S. 25—36: I. Verbalformen. 1) Der erste Aorist des Passivs. Dessen Endung *θην*, von gleicher Wurzel wie das *θ* in *πλήθω*, *ἐδιώχθον*, sei = *θε* + *ην* = aor. I pass. von W. *θε*: 'ich gieng ins Thun, wurde gethan', da *ην* Praeteritum der W. *ἐ* = skr. *jâ*, so dafs *ἐγράφην* = 'ich gieng ins Schreiben'; die activen Endungen rechtfertigen sich dadurch, dafs das passivische schon in den Lauten *η* und *θη* liege; ähnliches gelte von *θε*. 2) Die iterativen Praeterita auf *σκον*. Diese seien die Praeterita der praesentischen Bildungen auf *σκω* = skr. *sjâmi*, der Endung des Futurum 'ich gehe sein', danach *σκον* = *sjam*, der Endung des Conditionalis; die Bedeutung der Praesentia auf *σκω* als Desiderativa vorausgesetzt sei der Uebergang vom Wollen zum Geneigtsein nur eine Stufe. II. Wortdeutungen. 1) *ἰανύω*: reduplicierte Praesensform der W. *ἀϝ*, *ανυ*, als deren Aorist *ἄεσαι* = *ἀϝέσαι* gelten könne; W. *ἀϝ* sei 'wehen', davon auch *ἄημι*, *ἄνεμος*, *ἄ(ϝ)ηρ* und in der Bedeutung des Schwebens *ἀ(ϝ)ωρ*, *ἀ(ϝ)ενός*, *avis*. 2) *ἥλιος* und *sol*: *ἀβέλιος*, d. i. *ἀϝέλιος*, dor. *ἀέλιος* verhalte sich zu sabin. *ausel* (*Ausel-ius*, etr. *Usil*) wie lakon. *ἀβώς* (*ἀϝώς*) zu *aurora* (*aurosa*), von der W. skr. *uṣ* oder *vas* 'brennen, leuchten', durch Zulaut und das Suffix *lo*, *λιο* gebildet. *Sol* aber sei damit nicht verwandt, sondern mit goth. *sauil* zusammenzuhalten, von der W. skr. *svar* 'glänzen', woher grjech. *Σείριος* = *Σϝίριος* (*svarjas*), das ursprünglich auch die Sonne bedeute. 3) *κάσις*, *κασίγνητος*: von der W. skr. *kam* 'lieben', identisch mit *kan* '*splendere*, *amare*', woher *cârus* für *camrus*, *cômis*, *κομεῖν*, *κομίζειν* 'liebend hegen', *κάσις* von *kan* wie *τάσις* von *tan*. *Καικάνδρα* aber = *Καϊκάνδρα* sei entweder 'mit dem Bruder vermählt' oder 'mannliebend.' 4) *καινός*: von W. *καδ* 'sieren, putzen', skr. *cand*, lat. *candere*; wie in *καίνυμαι* sei der Ausfall des *δ* durch Dehnung des *α* in *αι* ersetzt, also *καινός* = 'geputzt, blank', lat. *cānus* = *casnus* 'hell, lichtgrau'. 5) *mare*: von W. skr. *mṛi* 'sterben', woher *μαραίνω*, *marceo*, bedeute das Meer als das unfruchtbare, den Tod der Vegetation, während *ἅλς* es als die Salzflut, *θάλασσα* (*ταράσσω*) als das erregte, *πέλαγος* als das Gewoge, *πόντος* (vergl. *πάτος*, *pons*) als Weg (*ὑγρὰ κέλευθα*) bezeichne. 6) *ὄτις*, *Ὀτλεύς*. *Ὄτις*, *ὄϝις* von W. skr. *av* 'helfen, schützen', griech. *οϝ*, heifse 'der Schützling', *Ὀτλεύς* 'der Volkshüter.' 7) *ἐκηεργός*: aus *ἐκ-ηϝεργός* 'für immer da, immerwährend', von *ἀεί*, *αἰεί* einer Dativbildung von *αἰος*, *αἰϝος*, *aevum*, dessen naktes Thema *αἰές* sei, und dem Suffix *τερός* = lat. *tinus* in *pristinus*. 8) Troische Namen. Diese werden bei Homer theils als einheimische theils als griechische Uebersetzungen jener betrachtet, wie *Πάριις* 'Kämpfer' von dem in den Veden vorkommenden *prit*, *pṛitanâ* 'Schlacht' = *Ἀλέξανδρος* 'Wehrmann'; *Ἕκτωρ* 'Halter' aber sei die Uebertragung eines ähnlich wie *Δάρης* lautenden troischen Namens, von dem altpers. Stamm *dar*, skr. *dhṛi*, zend *darĕ* 'halten'). — Vocaleinfügung im Oskischen, von A.

Kirchhoff (S. 36—46: es wird gezeigt, dafs in manchen oskischen Wörtern zwischen gewissen Consonanten regelmäfsig sich ein Vocaleinsatz und zwar allemal des Vocals der vorhergehenden Stammsilbe finde (*Alafaternum* röm. *Alfaternorum*, *teremnies* röm. *terminus* u. ä.) und dafs zwischen Stamm und Suffix oder im Suffix ein solcher stattfinden könne, während das Lateinische in einigen Fällen consequent syncopiere: *patrem*, in andern auch die nicht syncopierte Form habe: *periclum* neben *periculum*). — Ueber Consonantenverbindung im Anlaut in den indogermanischen Sprachen mit besonderer Berücksichtigung des Römischen, von Ag. Benary (S. 46—79: stellt als Hauptgesetze folgende drei auf, die aber im einzelnen kleine Modificationen erleiden: 1) Consonantengemination im Anlaut ist unstatthaft; 2) die vorlautende Verbindung einer Semivocalis aufser *s* mit jeder Muta ist unstatthaft; 3) alle Mutae können sich mit allen Semivocalen anlautend verbinden). — SCADO, von Jacob Grimm (S. 79—83: Zusammenstellung aller von diesem ursprünglich etwas persönliches bezeichnenden Namen abgeleiteten Wörter in den indogermanischen Sprachen). — II. Anzeigen. 1) Ritschl: Plautinische Excurse IV (Rhein. Mus. f. Phil. VII S. 472 ff.), von Th. Aufrecht (S. 83—86: die Endung der Adverbia auf *im* wie *illim*, *istim*, *alterim*, *ewim sei* aus einem frühern *i-fim* (*illifim*, *istifim*) entstanden, also mit dem griech. φιν und umbr. *fem* identisch und gebe den Ausgangsort an; von den feinere Raum- und Modalverhältnisse bezeichnenden Casusendungen der altitalischen Sprachen habe das Umbrische und Oskische die meisten getreu bewahrt, das Lateinische andere Wendungen gewählt und nur einige in Resten erhalten; jenes ausgefallene *f* in *ifim* (das auch im Dat. und Abl. Plur. der A- und O-Declination — *is* aus *ifis* — geschwunden sei) sollen dagegen die ursprünglich gleichen, nachher vielleicht in Folge des Bestrebens nach Unterscheidung entfremdeten Geschwister jener Formen *mihi* (für *mifi*), *tibi*, *sibi*, *ubi*, *ibi* erhalten, aber das auslautende *m* verloren haben; die Schwächung des thematischen *o* in *illim* etc. von den Themen *illo* etc. wird auf gleiche Stufe mit den Compositen *laniger* u. ä. gestellt). — 2) Die oskische Inschrift von Agnone, von demselben (S. 86—91: Zusammenstellung der durch die Bemühungen von Henzen, Mommsen und Knötel gewonnenen Ergebnisse zur Deutung dieser Inschrift mit eignen Bemerkungen). — III. Miscellen. Die Wurzel KAD, von A. Kuhn (S. 91—96: dem skr. *çâçad* als Causativ der W. *çad* 'fallen, schwinden' entspreche das latein. *caedo*, das mit Holtzmann als aus *cêdendo* (*cêdedo*) entstanden erklärt wird. Aus der griech. Sprache gehöre als Sprössling zur W. *çad* das Homerische κάκασμαι, der. κεκαδμαι, aus der Bedeutung des Ueberwältigens in die des Uebertreffens übergehend, indem die Reduplication der Wurzel die transitive Bedeutung gegeben habe; neben dieser transitiven laufe die intensive Bedeutung in dem Homer. κατάδυσσο 'weichen, sich zurückziehn', womit zu verbinden lat. *cedo*, entstanden aus *cecado* oder *cesido* wie *feci* aus *fefaci*. Ebenso wird erklärt, aber einer weitern Bedeutungsentwicklung zugewiesen

τήδω; κεκαδών habe aus der causalen Bedeutung des Ueberwältigens die des Beschädigens, Beraubens, Kummerhervorbringens erhalten). — Ueber eine ahd. Abkürzungsweise, von Jacob Grimm (S. 96: wo nicht der Anlaut, sondern der Auslaut des abgekürzten Wortes gesetzt sei, z. B. *ta* statt *weinôta*).

Zweites Heft. I. Abhandlungen. Die Zusammensetzung altdeutscher Personennamen, von E. Förstemann (S. 97—116). — Der Dat. plur. auf εσσι, von Aufrecht (S. 117 f.: als älteste Form des griechischen Dativaffixes sei εσι aus σϝι anzunehmen; dieses sei in der A- und O-Declination dorgestalt angetreten, daſs in der Regel α und ο durch Einfluſs des schlieſsenden ι in αι und οι umgelautet wurden, worauf wegen der Länge des Vocals das eine σ wegfiel. Bei consonantischen Themen sei als Bindevocal gewöhnlich ε, in dem Dorischen der Tafeln von Heraklea α zwischengetreten. Allmählich habe sich εσι, ε-σσι zu σι, ε-σι geschwächt und dadurch sei der Bindevocal selbst bei consonantischen Stämmen in Abnahme gekommen). — Zwei corcyraeische Inschriften, von demselben (S. 118—121: die von Franz in der archaeolog. Zeitung 1846 Nr. 48 hergestellten; besprochen wird das in ihnen im Inlaut sich vorfindende Digamma: Τλασίαϝο, πρόξενϝος, ῥοϝαῖσι, στονόϝεσσαν). — Die lateinischen Zahladverbien auf *iens*, von demselben (S. 121—123: die Endung *iens* scheine das neutrale Comparativaffix zu sein, welches an Adjectiven in der Form *ius*, *ios* auftrete; dasselbe sei aus *ions*, skr. *iyans* hervorgegangen und zwar so, daſs das Griech. das ν (ἴον), das Latein. das *s* gerettet habe; in *iens* = *ions* sei beides, *n* und *s*, bewahrt worden. Durch diese Endung werde das allmähliche Durchlaufen, das Ueberschreiten der eins, zwei u. s. w. bis zum Endpunkt einer gewissen Zahlenreihe bezeichnet. Auch für *bis* (*dvis*), *ter* (*tris*), *quater* (*quators*) seien als ursprüngliche Formen *dviens*, *triens*, *quadriens* vorauszusetzen; *semel* dagegen sei wahrscheinlich Neutrum eines *unus* bedeutenden Adjectivs). — Die Wurzel GAF, GAMF, von A. Kuhn (S. 123—141: als Bildungen der griechischen Sprache von der skr. ursprünglich *gambh* lautenden Wurzel mit der intransitiven Bedeutung 'gähnen' und der transitiven 'faſsen, packen' ergeben sich folgende: γαμφηλαί 'Kinnbacken, Rachen'; γομφίος, der im Rachen befindliche, 'Zahn', nach Suidas der Vorderzahn, nach andern der Backenzahn; γόμφος 'Zahn', dann 'Nagel'; γάμφαι 'Rachen' (in γόμφος sei das α der Wurzel durch Erweichung des γ zu γϝ in ο übergegangen, wie skr. *svapnas* lat. *somnus*). Durch die Entwicklung der Bedeutung im Deutschen zu *kampo* 'gezahntes Werkzeug, Kamm, gezackte Erhebung, Bergrücken' ergibt sich als zu derselben Wurzel gehörig γέφυραι 'Damm' und γέφυραι πτολέμοιο 'Wahlstatt' bei Homer, erst später 'Brücke', mit dem Ableitungssuffix υρός; die γέφυραι πτολέμοιο werden als die beiden wie zwei Dämme den Kampf auf beiden Seiten einschlieſsenden Schlachtreihen erklärt; zugleich zeige sich in γέφυρα der Begriff des Ueberwölbens wie in einigen Wörtern englischer Dialekte, zu erklären aus der Grundbedeutung des Gähnens. Im weitern

Verlauf wird die Vergleichung von goth. *haubitâ* mit lat. *caput*, κεφαλή, skr. *kapâla* abgewiesen, *haubith* zu dem vedischen *kakubha* 'Kopf' gehalten, κεφαλή aber zu dem Homerischen κεναφηνός, zusammenhängend mit κάπω, καπύω, κάπτω, κάπη, καχάνη, κῆπος). — Germanisch und slawisch, von Schleicher (S. 141—144). — Ueber eine Construction des Imperativs, von Jacob Grimm (S. 144—148: behandelt eine syntaktische Aehnlichkeit zwischen dem Griechischen und Althochdeutschen: der attischen Fügung *οἶσθ' ὡς κοίησον, οἶσθ' ὃ δρᾶσον* entspreche die mhd. *wisse was du tuo, ich sage dir wie du tuo* u. ä., eine später als das dreizehnte Jahrhundert ausgestorbene Redeweise. Sie leitet einen zu ertheilenden Rath ein, der in einem gewöhnlich nachher folgenden weitern Imperativ bestimmt ausgesprochen wird. Die Bentleysche Deutung durch ein umgekehrtes *δρᾶσον, οἶσθ' ὃ* scheine nicht die richtige; die Sprache gehe aus der indirecten, abhängigen Rede höchst rührsam in den unmittelbaren Imperativ über. Bemerkenswerth sei die Feinheit der griech. Sprache, dafs sie für solchen Imperativ noch *οἶσθα* den ersten Aorist fordere).*) — Gothische Etymologien, von H. Schweizer (S. 148—159: über die Wurzelformen DAD, STATH und ID; *agls; ahma; aihan, aigan; vulthus; fagrs* und *fahêds; fairguni; guth*). — Das Affix τητ, *tât*, von Aufrecht (S. 159—163: dasselbe sei ein Doppelaffix, *tâ* und *ti*, die beide schon für sich allein Abstracta bilden; das schliefsende *i* in dem ursprünglichen *tâti* sei sehr frühzeitig abgeschliffen worden). — Numerische Lautverhältnisse im Griechischen, Lateinischen und Deutschen, von E. Förstemann (S. 163—179: einige der Resultate sind: in Hinsicht auf das Mischungsverhältnis der Laute stehn sich das Griechische und Lateinische am nächsten, das Lateinische und Gothische ferner, am fernsten das Griechische und Gothische; für die Vocale: die lat. Sprache gebraucht die Diphthonge nur $\frac{1}{4}$ so viel als die griech., nur $\frac{1}{10}$ so viel als die gothische; am gleichmäfsigsten sind die fünf Vocale vertheilt im Lateinischen; das *i* ist in dieser Sprache der häufigste Vocal, das Griechische bevorzugt den *e*- und *o*-Laut auf Kosten der drei andern, im Gothischen bildet das *a* mehr als ein Drittel sämtlicher vocalischen Laute; in allen drei Sprachen überwiegen die beiden hellen Vocale an Umfang die beiden dunkeln; für die Consonanten: in allen drei Sprachen sind die Liquidae weit häufiger als die Mutae; diese liebt am meisten das Griechische, am wenigsten das Gothische; am häufigsten sind in allen die Zungenlaute u. s. w.). — *ἀτρεκής, θέλγω, Τελχίν*, von A. Kuhn (S. 179—187: *ἀτρεκής* wird abgeleitet von W. *τρεχ*, skr. *druh*, ahd. *triugan*, sonach seine Bedeutung 'untrüglich, unfehlbar'; zu derselben Wurzel stelle sich *θέλγω* 'bezaubern' und zwar sowohl (ursprünglich) in bösem Sinne 'trügen,

*) Die von dem verehrten Verfafser gelegentlich herangezogene Plautinische Stelle Rud. III, 5, 18: *tange, sed scin quomodo?* entbehrt in dieser Fafsung der handschriftlichen Beglaubigung; die Ueberlieferung führt vielmehr auf *tanges, at scin quomodo?* wie ich in meiner Ausgabe (Vs. 797) in den Text gesetzt habe. *A. F.*

betrügen' als auch in gutem 'besänftigen, *mulcere*'). — II. Anzeigen. Einige oskische Verbalformen (Mommsen unterital. Dial. S. 284 ff.), von Aufrecht (S. 188—190: *cituns* = *cunto; censamur* = *censetor; cebnust* = *iurraverit*). — III. Miscellen. Lateinische Etymologien, von demselben (S. 190 f.: *visere:* Desiderativform mit Abfall der Reduplication, *vîs* = skr. *vivits*. — *boare, boere: bovare* sei ein Denominativum, *boere*, urspr. *bovere* enthalte die reine Wurzel, nemlich skr. *gu*, auf welche auch *βοῦς*, *bos* 'Brüller' zurückzuführen und die in ihrer ursprünglichen Gestalt in *γόϝο* aus *γόϝο, γοᾶν* erhalten sei). — *olvos, vinum, venas, wein*, von A. Kuhn (S. 191 f.: von der Wurzel skr. *van* 'lieben, begehren, günstig sein', also ein liebliches, berauschendes Getränk; überraschende Berührung zwischen dem indischen Soma- und griechischen Dionysosmythos).

Drittes Heft. I. Abhandlungen. *Τελχίν, Θέλγω*, von A. Kuhn (S. 193—205: der Verf. weist den Zusammenhang griechischer, indischer und nordischer Mythologie, welchen derselbe auch für andere Kreise mythologischer Vorstellungen schon dargethan hat, hier in Bezug auf die Telchinen nach. Den griechischen Telchinen (Lobeck Aglaoph. p. 1182 ff.), welche verderbenbereitende Bosheit mit übermenschlichem Zauber und Kunstfertigkeit vereinen (W. *Θελγ*, skr. *druh* 'Bosheit, zauberischer Trug', wozu auch goth. *liugan*, nhd. *lügen* gehöre mit nicht ungewöhnlichem Lautwechsel, und Suffix *τν* = skr. *vin* 'begabt mit', also *τελχίν*, das auch als Adjectiv in Gebrauch war, = mit Bosheit, Trug, Zauber begabt) entsprechen die indischen schwarzen Raxasas, den Göttern feindliche Wesen, die durch Lüge und Trug den Menschen von der Wahrheit abwenden, die zauberischen weiblichen Druhs, die den Devas auch feindlichen Rudras und Maruts, die aber auch kunstfertig und in Anwendung von Heilmitteln erfahren sind, nach dem Epos in der Unterwelt wohnen und von rother Farbe sind, ferner die nordischen braunen Elfen, die schadenden, aber in Schmiedearbeit und Heilkunde wohlerfahrnen Zwerge. Der Name des indischen Stammes Druhyu mache wahrscheinlich, dafs wirklich in der Urzeit ein derartiger Volksstamm existiert habe, der auch noch nach der Vernichtung seine Verfolgungen fortsetzend und vorzugsweise das Volk der bösen Geister bildend gedacht wurde). — Sâgara. Kôlâhala, von Jacob Grimm (S. 206—211: durch Zusammenstellung mit dem ags. *gârsecg* 'Ocean', ahd. *saccari* 'Scheiterhaufen' (aus Rohr und Binsen geflochten), griech. *σάγαρ* u. a. wird als ursprüngliche Bedeutung des skr. *sâgara* 'Ocean' die von 'Schilfrohr' vermuthet. *Kôlâhala* sei vielleicht 'Eberpflug'). — Die Veränderung lateinischer Eigennamen im Griechischen, von Fr. Strehlke (S. 211—224: dieselbe sei nach folgenden Gesetzen eingetreten: 1) die lateinischen Laute, welche im Griechischen fehlen, wurden durch die ihnen am nächsten verwandten des Griech. ersetzt; 2) jeder latein. Name erhielt, um in den einzelnen Casus mit Bequemlichkeit gebraucht werden zu können, eine griech. Endung; 3) manche Veränderungen waren Folge der allgemeinen Lautgesetze

der griech. Sprache (Synkope, Vocalwechsel, Verdoppelung oder Vereinfachung der Liquidae und einiger Mutae); 4) noch andere giengen aus dem Streben hervor, den zu graecisierenden Worten einen griechischen Sinn oder wenigstens einen Anklang an ein griech. Wort zu geben). — Das lateinische *j* im Inlaut, von Aufrecht (S. 224—234: Bekämpfung der in Uebereinstimmung mit den alten Grammatikern heutzutage geltenden Meinung, dafs das im Inlaut zwischen zwei Vocalen stehende *j* die Kraft habe, gleich einem Doppelconsonanten Position zu bewirken, und Nachweis, dafs der dem *j* voraufgehende Vocal in jedem Falle von Natur lang sei. Das Affix *ejo*, hauptsächlich zur Bildung von Eigennamen verwandt, aufserdem in *plebejus*, sei eigentlich *aijo*, was durch das Oskische und Sanskrit erwiesen wird, das *e* also wegen seiner ursprünglich diphthongischen Natur lang; in *ajo*, *major*, *mejo*, *pulejum*, *Seja*, *Veji* sei in Folge des Ausfalls eines Consonanten der vorhergehende Vocal gedehnt (eigentlich *agio*, *magior*, *migio*, *pulegium*, *Segia*, *Vehii*); *Gajus* hervorgegangen aus *Gāvius* von der in *gāvisus* hervortretenden Form der Wurzel von *gaudere;* über *ejus*, *cujus*, *hujus* s. unten*); die noch übrigbleibenden lat. Wörter, deren Ursprung noch nicht aufgeklärt sei, stellt der Verf. zum Behuf weiterer Untersuchung zusammen: *bajulus*, *caja*, *cajare*, *jejunus*, *majalis*, *pejor*, *Bajae*, *Trajanus*). — Der ahd. Diphthong OA, von E. Förstemann (S. 234—244). — Deutsches und Slavisches aus der deutschen Mundart Schlesiens, von K. Weinhold (S. 245—257). — Vermischtes, von G. Curtius (S. 258—270: 1) der griechische Accusativus pluralis: mehrere bisher räthselhaft dastehende Formen dieses Casus werden klar, sobald man von der durch

---

*) Ich gebe des Verf. Ansicht über diese Genetive etwas ausführlicher, um eine Bemerkung daran zu knüpfen. Nach Abweisung der Erklärungsversuche von Hartung, Bopp und Benfey vermutet Aufrecht, die Genetivendung *ius*, ursprünglich *ijus*, sei identisch mit dem Possessiva bildenden skr. Affix *îya* (*ija*), so dafs *ist-ijus*, *altus* 'diesem, einem andern gehörig' heifse (vgl. das latein. Pronominaladjectiv *cujus-a-um* 'wem gehörig'; das auslautende *s* sei das masculine Nominativzeichen, welches die übrigen Geschlechter mit vertrete, wie es auch bei den Passivformen auf *mini* = *μενοι* und sonst der Fall sei). 'Dieses *ijus*' fährt A. fort 'trat dann an den Wortstamm unmittelbar an: *isto-ijus*, *ipso-ijus*, *i-ijus*, *quo-ijus*, *ho-ijus*, woraus, da *o* + *i* im Lateinischen sowohl *ī* als *ū* und *ō* (*οἶνος* — *vinum*, *communis* — *communis*, *bonoi* — *bono*) geben kann, *istijus*, *ipsijus*, *ijus* (später *ejus*), *quojus* — *cujus*, *hujus* entstanden. Die zweisilbigen Formen scheinen nur deshalb das *j* nicht verloren zu haben, weil sonst in der Aussprache die beiden Vocale zusammengeflofsen wären.' Nun ist es aber eine schon durch Bentley erwiesene und von niemand angezweifelte Thatsache, dafs eben die drei zweisilbigen Genetive dieser Gruppe *ejus quojus hujus* von den alten dramatischen Dichtern ebenso oft einsilbig wie zweisilbig gebraucht worden sind, und Lachmann zu Lucr. p. 26 f. weist wenigstens für *cujus* und *ejus* die einsilbige Mefsung noch bei den daktylischen Dichtern Lucilius, Lucretius und sogar Cicero (in seiner Uebersetzung des Aratus) nach. Ist daher Aufrechts Erklärungsversuch (der übrigens nach seiner eignen

Bopp erwiesenen ursprünglichen Endung desselben *ns* ausgehe. 2) Die Verstärkungen im Praesensstamme: dieselben beruhen sowohl auf dem Streben nach lautlicher Fülle als auch auf dem Triebe nach Unterscheidung der Bedeutungen, der dann die verschiednen Formen der Verba, die Classenunterschiede, hervorbringen half, was an mehrern Beispielen nachgewiesen wird. 3) Die historische Grammatik und die Syntax: es wird auf den Gewinn hingewiesen, der aus einer auf historischer Betrachtung der Sprache beruhenden Anordnung der Syntax für das tiefere Verständnis hervorgehn würde, insbesondere die Unzulänglichkeit der bisherigen abstracten Satztheorie nachgewiesen; Relativsätze seien z. B. ursprünglich nur lose angereihte Demonstrativsätze gewesen; überhaupt scheine die Unterordnung eines Satzes unter den andern etwas in allen Sprachen späteres zu sein, erst allmählich aus der Nebenordnung hervorgegangen; der Weg zu einer richtigen Einsicht werde von der ältesten Sprachperiode beginnen müfsen. 4) *absurdus:* zurückzuführen auf W. *sur*, die in *susurrus* deutlicher erkennbar und mit skr. *svr* 'tönen' und griech. *σύρ-ιγξ* zusammenzustellen sei; das Suffix *dus* ohne Bindevocal angefügt wie in *tar-dus, for-da;* die ursprüngliche Bedeutung also 'abtönend, mistönend'. 5) *post, pone:* das von Ritschl auf dem Wege diplomatischer Kritik gefundene *pos* (umbrisch *pus*) als ursprüngliche Form von *post* werde durch skr. *pas*, litth. *pas-kuy* '*postea*' bestätigt; daraus entstehe zunächst *posti* mit dem in *postidea* erhaltnen Ablativ *postid* und hieraus *poste* (ebenso sei *anti* älter als *ante*); *pone* sei entstanden aus *posne*). — Ueber das alte S und einige damit verbundene Lautentwicklungen, von A. Kuhn (S. 270—277: das indische *s* sei bereits in älterer Zeit mehrfältig aus *t* hervorgegangen, sowohl in einzelnen Wörtern wie dem Pronomen skr. *sa, sà*, goth. *sa, sô*, griech. *ὁ, ἡ*, dessen Neutrum und Casus obliqui das *t* bewahren, als auch in ganzen Wortclassen, wie den Vocativen der mit den Suffixen *mat* und *vat* zusammengesetzten Wörter auf *mas* und *vas*, womit gleichgestellt wird das Suffix der Participia perf. *vans*, deren schwächere Form *vat*, schwächste *ush* lautete, ursprünglich *vant*, das auch im Griech. neben dem ursprünglichen *τ* in den Casibus obl. masc. und neutr. die schwächere Form in den durch Ausfall des *σ* entstandenen Formen des Femin. (*υἱα* aus *υσια*) zeige). — II. Anzeigen. Panzerbieter quaestiones Umbricae (Meiningen 1851) ang. von Aufrecht (S. 277—284: der Verf. habe sich zu streng an die Analo-

---

Aussage keinen Anspruch auf Evidenz machen, sondern nur als Versuch betrachtet werden soll) wirklich richtig, so braucht man, um die einsilbige Aussprache jener drei Genetive zu erklären, nicht, wie Lachmann gethan hat, italienische Dichter und deren Licenzen herbeizuziehen, sondern sie ist die naturgemäfse Consequenz von der Anwendung der mit *ipsijus* und *istijus* vorgenommenen Aenderung auf *ejus quejus hujus*, also *eus quous huus* (*hous*). Zu dieser Ausstofsung des *j* passt denn auch sehr gut die von Lachmann an einer andern Stelle seines Commentars zu Lucretius (p. 160 f.) nachgewiesene pyrrichische Mefsung von *ejus* und *hujus* bei Terentius und Turpilius, wo er selbst *ĕus* und *hŏ-us* gesprochen wifsen will. *A. F.*

gie des Lateinischen gehalten; weil er die neuere vergleichende Forschung unberücksicht gelaſsen habe, leiden seine Erklärungen der Mehrzahl nach an groſser Willkürlichkeit und Verkennung längst gefundner Sprachgesetze, was an vielen Einzelheiten nachgewiesen wird). — C. A. Holmboe om pronomen relativum (Christiania 1850) ang. von demselben (S. 284—288: nachdem gezeigt worden ist, wie die indoeuropaeischen Völker durch das Demonstrativpronomen hindurch zum Relativum gelangten, daneben aber auch eine zweite Weise bestand, wonach das Fragpronomen zum Relat. führte, folgt eine eingehende Inhaltsangabe des genannten Universitätsprogramms). — III. Miscelle. *πέος*, von demselben (S. 288: statt *πέσος* wie *penis* aus *pes-nis*, bestätigt durch skr. *pásas*, was eine Wurzel skr. *pas*, gr. *πέω*, lat. *pesere* voraussetze, zusammenhängend mit mhd. *visellîn* (*penis*), nhd. *faseln* (*prolificum esse*)).

Viertes Heft. I. Abhandlungen. Starke und schwache Formen griechischer und lateinischer Nomina, von H. Ebel (S. 289—300: es werden die Reste doppelter Formen der Wortbildungssuffixe in den classischen Sprachen nachgewiesen. Entweder war die starke Form dem Nomin. sing. allein zugewiesen, in welchem Falle sie im Griechischen als einfache Verlängerung der Suffixe (*ες — ης*, *ερ — ηρ* u. s. w.) erscheint, im Lateinischen fast gar nicht vorhanden ist; oder es trat eine Scheidung der Casus in starke und schwache ein, die im Sanskrit consequent durchgeführt, im Griechischen und Lateinischen nur in Resten, bisweilen nur in Ableitungen erkennbar erhalten worden ist; die einzelnen Fälle werden durchgegangen unter den Rubriken: Vocalveränderung, Nasalierung, Vocalveränderung und Nasalierung vereint). — Griechische Wortdeutungen, von demselben (S. 300—304: 1) *σεύω* gehöre zur W. skr. *eyu* 'fallen', im Vedischen auch 'erregen', zu derselben Wurzel vielleicht auch *κίω*, *cio*, *cieo*. 2) *ἔπισσαι* und *μέτασσαι* seien Adjectivfeminina von dem im Skr. aus Praepositionen und Adverbien Adjectiva bildenden Suffix *tya*, wozu auch gehören *propitius*, *ὄπτιος*, *περισσός*. 3) *ποτής* und *πινυτής* seien entstanden aus *ποτότης* und *πινυτότης*. 4) *τάπης* und *ταπεινός* von W. skr. *tvac* mit Veränderung des Palatals in den Labial wie in *πέπων* zu skr. *pac*). — Lateinische Wortdeutungen, von demselben (S. 304—308: 1) Nomina auf *-ĕs-ĕtis*; Zurückführung der zwölf Wörter dieser Endung auf ihre Wurzeln. 2) *Nero* und *nerio* seien Ableitungen von skr. *nar* = griech. *ἀνήρ*, *nerio* = *virtus*; in Betreff der Declination wird *nerio* zusammengestellt mit *Anio*: man habe wegen des vorhergehenden *i* nicht sagen können *Aniĭnis*, *neriĭnis*, sondern *Aniĕnis*, *neriĕnis*, später aber aus Unkunde über den Entstehungsgrund dieser ungewöhnlichen Formen *Aniēnis*, *neriēnis* gemeſsen*). 3) *denique* und *demum*: *denique* sei = *dene* + *que* und *dene* verhalte sich zu *de* wie *pone* (*posne*) zu *pos*(*t*), *superne* zu *super*, *de* bezeichne die Folge, *que* den Schluſs; *demum* sei Superlativform von *de* wie *primum* von *prae*, das letzte zunächst als unterstes bezeichnend).

---

*) Eine schlagende Analogie hierzu liefert das Subst. *lien* (Gen. eigentlich *liĭnis* wie *carmen carminis*), dessen Casus obliqui wie auch

— Platthateinisch und Romanisch, von Pott (S. 309—350. 385—412: eine Menge mittelalterlichen und romanischen Sprachstoffs, Formen und Wendungen ergebe sich nicht als bloſse neologische Fortbildung des alten classischen Latein, sondern auch als archaistische Fortführung bald alter speciell lateinischer, aber aus dem Dunkel des gewöhnlichen Lebensverkehrs nie oder selten ans Licht der Schrift hervorgetretener, bald nur von Zeit zu Zeit in dasselbe eingedrungener, zunächst italischer Provincialausdrücke, Formen oder auch hie und da Wendungen von gleichfalls ältern Datum. Besprechung des salischen Gesetzes rücksichtlich der Sprache). — Deutsche Wortdeutungen, von Aufrecht (S. 350—367. 470—474: 1) altn. *vâr* 'Frühling' = lat. *ver*, griech. *ἦρ* für *ἐσαρ* (wie *ver* aus *vesver*) haben zur W. skr. *vas* 'leuchten, brennen'; der Frühling sei als ein Erglänzen der Natur, gleichsam ein Aufbrechen der Morgenröthe nach langer Winternacht gefaſst worden; von der gleichen zu *us* zusammengezogenen Wurzel komme lat. *uro*, griech. *αὔω* und aus den deutschen Sprachen *ôsten* (*austen*). 2) goth. *saihvan* 'sehen' komme von W. skr. *sac* (*sequi*, *ἕπεσθαι*); das Sehen sei als ein Nachgehen, Nachfolgen gefaſst; noch kühner habe das Lateinische diesen Begriff auf die Thätigkeit der Sprache übertragen: *insecere* = *dicere* (*Gell.* XVIII, 9)*); *seio* hänge damit nicht zusammen, sondern komme mit der W. skr. *ki* '*noscere*' überein, die sich dazu verhalte wie *paç* zu *specio*, *plihan* zu *σκέπω*. 3) goth. *thagkjan* 'denken' entspreche genau dem lat. *tongêre* bei Fest. p. 366; auch sei damit zusammenzustellen das oskische Fem. *tangino* = *iussus*, *decretum*. 4) *agna*: goth. *akana*, ahd. *agana* 'Spreu, Aehrenabfall' stimme zu lat. *aeus* von W. *aeu-ĕre*; *agana* bedeute aber auch zugleich 'Aehre' und entspreche so dem lat. *agna* (für *akna*) bei Paul. Festi p. 211. 5) goth. *sigis* 'Sieg' sei = skr. *sahas* '*vigor*' von W. *sah* (= *ἔχω*) 'stark sein, besiegen'. 6) goth. *rimis* *ἡσυχία* von W. skr. *ram* 'ruhen', woher auch goth. *rasta* und ahd. *resti*. 7) *skildus*: wie lat. *scutum*, gr. *σκῦτος* von W. *sku* '*tegere*' herkomme und wie *clipeus* (*olupeus*) durch das altnordische *hlîfa* '*tueri*' Licht erhalte, so sei auch *skildus* durch eine Wurzel, welche 'decken' heiſst, zu deuten, möge es dem skr. *chandas* von W. *chad*, *chand* (*protegens*) oder einem skr. *chardu* von W. *ch.rid*

---

lieneus bei Plautus (Cure. 220. 240. Cas. II, 6, 62) ganz richtig mit kurzem *e* gebraucht werden, während Serenus Samonicus Vs. 418. 429 denselben Vocal lang miſst, eine Erscheinung die bereits G. Hermann in seiner Epist. ad Fr. Ritschelium vor der Ausgabe der Bacchides p. VI durchaus richtig beurtheilt hat. *A. F.*

*) Der Verf. hätte für diese Bedeutung des Stammes *sec* oder *seq* sich auch auf die Glosse des Paulus Festi p. 111 *insexit*, *dixerit* berufen können; ja auch das Simplex, für welches der Verf. auf das umbrische *prusicurent* = *declaraverint* hinweist, findet sich, und zwar in der Deponentialform, noch bei Plautus Mil. glor. 1220, wo das von allen Büchern überlieferte *eum ipso pol sum secuta* nicht hätte gegen *locuta* vertauscht werden sollen. Sollte nicht auch das nur bei Ovidius (Met. VI, 36. VIII, 865. XIII, 749) und nur in dieser Form vorkommende *resecuta* dazu gehören? *A. F.*

(*chardis* 'Haus, Schutz') entsprechen. 8) nord. *hvat-r* und *hvass* von der W. *hva*, skr. *ça* 'schärfen', entsprechend dem lat. **căre*, dessen Part. *cătus* ursprünglich = *acutus* (Varro L. L. VII, 46), dann übertragen auf alles die Sinne scharf berührende, schneidende, und auf die eindringende Schärfe des Verstandes; eine Substantivableitung derselben Wurzel sei *cōs*, wie *dōs* von *dăre*). — Ueber das alte S und einige damit verbundene Lautentwicklungen. Zweiter Artikel. Die Neutra auf *as*, von A. Kuhn (S. 368—381: auch hier wird ein Uebergang von *t* in *s* nachgewiesen; ursprüngliche Themaform sei *ant*, dessen Schwächung *at* (im Sanskrit auch *an*) den Neutris auf *as* und *ar*, *ας* und *αρ*, *ωρ* zu Grunde liege; die griech. Neutra zeigen noch meist dieses *ατ* in der Declination; es haben indes manche eine schwächere Form auf *ος* entwickelt, andere dagegen das *ρ* in die Declination und Ableitung eindringen laſsen; überhaupt werde ein Absterben der Flexion an ihnen sichtbar, was auch im Latein. durch Uebergang in andere Declinationen sich zeige. Die Verschiedenheit der dem skr. *ă* entsprechenden Vocale *ă*, *ā*, *ω*, *ο*, *s* wird als Folge der Wandlung dieser ganzen Wortclasse erklärt. Nach einer Hinweisung auf die betreffenden Ableitungen deutscher Worte vermittelst *t* wird der besprochene Uebergang von *t* in *s* als Folge einer starken Aspiration, die sich dem *t* beigesellte, aufgefaſst). — II. Miscellen, von demselben (S. 381—384: *βάρβαρος*, *barbara;* die Inder bezeichnen mit dem Worte *barbara* ein ganz bestimmtes Volk, wie die Griechen wohl zunächst von der Sprache; daher werde *βάρβαρος* am passendsten zu *balbus* gestellt, indem sich aus dem Begriffe des Stammelns und Stotterns leicht der der rauhen und harten Aussprache entwickeln konnte. — ahd. *anko* 'Butter' stamme von W. *anj* 'salben', lat. *unguo; anko* stimme vollkommen zu *unguen*).

Gelehrte Anzeigen, herausgeg. von Mitgliedern der kön. bayerischen Akademie der Wissenschaften. 1852. Erster Band. Januar bis Juni. Vortrag des Prof. Dr. Schmeller über die Vorarbeiten und Herstellung eines cimbrischen Wörterbuchs, d. h. von der deutschen Sprache der VII und XIII Communi auf den Alpen von Vicenza und Verona (Nr. 4—6: das der philosophisch-philologischen Classe der Akademie vollständig vorgelegte Wörterbuch wird durch die kaiserl. Akademie zu Wien herausgegeben werden und auch die früher schon in den Denkschriften der Münchner Akademie im J. 1838 erschienene cimbrische Grammatik Schmellers in neuem Abdruck enthalten). — Rec. von J. B. Friedreichs Realien in der Iliade und Odyssee (Erlangen 1851), von Fr. Thiersch (Nr. 8. 9: im ganzen empfehlend; gerügt wird, daſs die griechisch angeführten Worte ohne Accent und selbst ohne Spiritus geschrieben seien, und wo die Erklärung des sachlichen von der Erklärung dunkler Worte und Redensarten abhänge, der Verfaſser auf diese nicht eingehe, sondern sich in der Regel begnüge die Meinungen anderer darüber anzugeben. Als besonders ge-

lungen wird der Abschnitt über Mineralien, Pflanzen und Thiere (der Verfasser ist Professor der Medicin) hervorgehoben). — Rec. v. Jos. Hillebrand: die deutsche Nationallitteratur seit dem Anfange des 18. Jahrhunderts. 2. Aufl. Bd. 1 und 2 (Hamb. und Gotha 1850—51) (Nr. 33—35: der ungenannte Rec. bezeichnet den kritischen Standpunkt des Verf. gegenüber von Vilmar mit den Worten: 'Bei Vilmar stört die Absichtlichkeit der conservativen Tendenzen, bei Hillebrand die Ueberschätzung des formellen Freiheitsbegriffes; wenn V. beklagt dafs Klopstock die Anfänge der Revolution mit Jubel begrüfst, bedauert H. dafs er ihren Fortgang nicht verstanden; wenn jener von Friedrich II besonders hervorhebt, was im Urtheil der Deutschen zu seinem Nachtheil gereicht, sieht dieser in dem philosophischen Könige den eigentlichen Reformator des deutschen Geistes; wenn jener ungeachtet aller Lobpreisungen mit Lessing zu sympathisieren unfähig ist, will es ungeachtet des reinsten Willens diesem nicht gelingen Jacobis Eigenthümlichkeit zu begreifen. Indessen bei aller dieser Verschiedenheit haben beide Schriftsteller denselben schriftstellerischen Charakter; beide sind, wie Gervinus, kritische, nicht darstellende Geschichtschreiber, nur dafs H. dieses Verfahrens sich bewust ist und es von der Geschichte fordert, V. aber eben dasselbe befolgt, ohne es sich zu gestehen.' Als störend auf die Darstellung des Verf. wird seine Vorliebe zu theoretischen Formulierungen und Abstractionen bezeichnet, die besonders im ersten Theile hervortrete, während im zweiten Goethe, Schiller und die verwandten Geister umfafsenden Theile der kritische Frost von dem warmen Hauche einer innigern Liebe hinweggethaut sei. Näher eingehend bespricht der Rec. die Charakteristiken von Klopstock, Wieland, Hamann, Lessing und Herder. — Rec. von: Legis Rubriae pars superstes. Ed. Fr. Ritschelius (Bonnae 1851), von Fr. Thiersch. Erster Artikel. (Nr. 52—54: der Rec. die kritischen Verdienste des Herausgebers anerkennend, durch welche bis auf wenige untergeordnete Punkte alle kritischen Zweifel beseitigt seien, untersucht eingehend die Frage, mit welchem Rechte man das Gesetz *lex Rubria* genannt habe, wobei er die Annahme zu begründen sucht, dafs die ältere *lex Rubria* aus der Zeit des C. Gracchus in ihren Vorkehrungen über den Wechsel des Grundbesitzes und die dabei der Natur der Sache nach sich häufenden Fälle des *damnum infectum*, ferner *nuntiatio*, *repromissio*, *satisdatio* auch auf Gallia cisalpina ausgedehnt worden sei. Das nähere über die Ermittelung der Zeit und Bestimmung des Gesetzes wird für einen zweiten Artikel verheifsen). — Rec. von: Aristotelis Eudemia. Ed. Ad. Theod. Herm. Fritzschius (Ratisbonae 1851), von L. Spengel (Nr. 54—56: anerkennende Beurtheilung; das schwierige Problem, welchem der beiden ethischen Werke die Bücher IV V VI, die mit den Nikomachien V VI VII identisch sind, angehören, wird einer neuen von den Resultaten des Herausgebers abweichenden Untersuchung unterworfen: 'Es hindert nichts das vorhandene als von der Hand des Aristoteles und das Original dessen anzuerkennen, was Eu-

demus benutzt hat, uns aber nicht erhalten ist.' 'Sind die Ἠθικὰ Εὐδήμεια die Aristotelische Ethik, die sein Schüler, der Rhodier Eudemus, umgearbeitet hatte, wer steht dafür dafs die Ἠθικὰ Νικομάχεια nicht eben so gut die von einem Nikomachus umgearbeitete Form seien, zwar näher stehend dem ursprünglichen Werke als jenes, aber doch nicht dieses selbst?' Sodann wird an einer Reihe von Stellen gezeigt, wie viel noch für die kritische Verbefserung der drei Bücher, welche der Eudemischen und Nikomachischen Ethik gemeinsam sind, zu leisten sei). — Rec. von Fr. Wolfg. Ullrich: Beiträge zur Kritik des Thukydides. 1e und 2e Abtheilung (Hamburg 1850. 1851), von G. M. Thomas (Nr. 56. 57: sehr lobend; der Rec. weicht nur an wenigen Stellen von den Resultaten des Verf. ab: I, 70 wird ἐκξελθεῖν für ἐξελθεῖν vermuthet; IV, 72 τελευτήσαντες vor ἀπεμάθησαν als Glosse bezeichnet). — Rec. von: Coniectaneorum Byzantinorum libri duo. Scr. F. G. A. Mullachius. (Berol. 1852) (Nr. 57—59: da sich die kritische Schrift des Herausg. aufser mit verschiedenen neugriechischen Gedichten mit dem Historiker Dukas und dem Chronicon breve hinter der Geschichte des Dukas beschäftigt, so verbreitet sich der ungenannte Rec., in dem jedoch die Hand des kundigen Byzantinologen Tafel leicht zu erkennen ist, zuerst über die Leistungen I. Bekkers als Herausgeber des Dukas, Georgius Phrantza und Laonikos Chalkokondylas, über die er ein scharfes Urtheil fällt; kürzer ist die Besprechung der Mullachschen Schrift, deren Verdienstlichkeit nicht in Abrede gestellt wird, wenngleich über eine ziemliche Zahl der behandelten Stellen abweichende Ansichten und Berichtigungen mitgetheilt werden). — Rec. von: Ciceronis scripta quae manserunt omnia. Recogn. Reinh. Klotz. Vol. I. (Lips. 1851), von C. L. Kayser (Nr. 59—62: das Verdienst der Texteskritik bestehe vorzüglich im strengern Festhalten der überlieferten Lesarten; auch fehle es nicht an ansprechenden Emendationen; aber nicht zu rechtfertigen sei, dafs der Herausgeber die Schrift auf dem Titel und in der Vorrede wieder der handschriftlichen Tradition folgend dem Cicero zu vindicieren versucht habe. Dieser Umstand veranlafst den Rec. die vielbestrittene Frage über den Verfafser der Schrift einer ausführlichen Erörterung zu unterwerfen, in der er nach Widerlegung der aufgestellten verschiedenen Hypothesen die Ansicht zu begründen sucht, dafs die Schrift einem Cornificius, aber nicht dem bekannten Jugendfreunde Ciceros, sondern dessen Vater zuzuschreiben sei). — Rec. von: Demosthenes ausgewählte Reden von Alb. Doberenz II. III (Halle 1851), Fr. Franke ed. II (Lips. 1850) und Ant. Westermann I. II (Leipz. 1850. 51), Demosthenes Werke griechisch und deutsch mit Anm. 2r Th. (Leipz. bei W. Engelmann 1851), von L. v. Jan (Nr. 62. 63. 75. 76: der Ref. charakterisiert zuerst das gegenseitige Verhältnis der drei Schulausgaben, und hebt sodann eine Anzahl von Stellen hervor, in denen er mit den Herausgebern oder dem einen von ihnen nicht einverstanden ist. An der Ausgabe von Doberenz wird die oft ungeeignete Anwendung von Fragen und die Ueberflüfsigkeit mancher seich-

ten Bemerkungen gerügt. Die Uebersetzung wird als ihrer Bestimmung für Nichtphilologen, die noch nach der Schulzeit Demosthenische Reden lesen wollen, entsprechend bezeichnet und das Unternehmen zu diesem Behufe empfohlen). — Zur Kritik des zweiten Buches der Naturalis Historia des Plinius, vorgelegt der philosophisch-philologischen Classe der kön. Akademie von Prof. L. v. Jan (Nr. 70—73: eingehende Behandlung von 27 kritisch schwierigen Stellen des genannten Buches).

Schul- und Personalnachrichten, statistische und andere Mittheilungen.

Amberg. Die Lehrstelle der 2. Classe der latein. Schule erhielt ihr bisheriger Verweser Priester Sebastian Schrembs.

Ansbach. Der bisherige Lehrer der 4. Classe der latein. Schule Jacob Friedr. Maurer wurde zum Professor der 2. Gymnasialclasse ernannt.

Aschaffenburg. Die Lehrstelle der untersten Classe der latein. Schule wurde dem Candidaten Georg Englert übertragen.

Berlin. An der Universität hat Prof. Gelzer, wie schon früher Prof. Huber, seine Stelle niedergelegt und sich nach Basel zurückgezogen.

Bernburg. Nachdem der Director des Karls-Gymnasiums Dr. Herbst gestorben, ist in seine Stelle der Conrector Dr. L. Franke befördert worden.

Bozen. Im Lehrkörper des k. k. Obergymnasiums (s. Bd. LXV S. 335) finden wir während des Schuljahres 1851—52 den ordentlichen Lehrer A. M. Schmuck ausgeschieden, dagegen P. Max. Holaus als Lehrer des Griechischen in IV und VII und des Latein in IV neu eingetreten. Als ordentliche Lehrer wurden die Supplenten P. W. Kiechl, P. Flav. Orgler und P. J. P. Ehrenberger, der letztere unter Erlassung der Lehramtsprüfung anerkannt. Den zwei geprüften Lehrern Schöpf und Holaus ward das laufende Schuljahr als vorschriftsmäßiges Probejahr angerechnet. Schülerzahl:

	I.	II	III	IV	V	VI	VII	VIII	S.
Anf. d. Schulj. 1850/51 . .	34	44	39	40	29	28	21	—	235
Ende desselben	36	30	28	34	40	32	20	19	239
Ende d. Schulj. 1851/52 .	45	26	28	26	30	36	26	17	234

Im Monat Juli 1851 hatten 19 öffentliche und 4 Privatschüler (Franziskanerkleriker) die Maturitätsprüfung bestanden und das Zeugnis der Reife erworben.

Breslau. Am Marien-Magdalenengymnasium ward der Schulamtscandidat Dr. Theod. Beinling als College angestellt.

Brieg. Der Oberlehrer am Gymnasium H. E. H. Hinze hat das Praedicat Professor, die ordentlichen Lehrer Dr. Tittler und Dr. Döring das Praedicat Oberlehrer erhalten.

Bromberg. Am Gymnasium haben der Oberlehrer C. F. S. Breda das Praedicat Professor, der ordentliche Lehrer Krüger das Praedicat Oberlehrer erhalten.

Dilingen. Die erledigte Professur der Mathematik am Gymnasium wurde dem bisherigen Assistenten am Wilhelmsgymnasium zu München, Martin Viller, übertragen.

Erlangen. Der aufserordentliche Prof. in der philosophischen Facultät Dr. F. Spiegel ist zum ordentlichen Prof. der orientalischen Sprachen in derselben Facultät ernannt worden, desgl. der aufserordentl. Prof. Dr. K. L. W. Heyder zum ordentlichen Prof. der Philosophie.

Friedland. Nach Michaelis 1851 wurde eine engere Verbindung des Gymnasial- und Real-Unterrichtes ermöglicht, berechnet einerseits darauf, den höhere Ausbildung suchenden künftigen Gewerbtreibenden Gelegenheit dazu zu geben, andererseits aber die blofse Abrichtung und ein blofses Anhäufen von Material zu verhüten, weshalb denn auch das Lateinische als nothwendiger Bestandtheil in den Realunterricht aufgenommen wurde. Zwar wurden die lateinischen Stunden für die drei untern Classen verringert (V: 7, IV: 7, III: W. 9, S. 8), aber die Quarta für die lateinischen und griechischen Lectionen in zwei Coetus zerlegt. Der französische Unterricht beginnt seitdem schon in V (2 St.) und ist für die am Griechischen nicht theilnehmenden Realisten in IV und III ein doppelter englischer Cursus (2 und 3 St.) eingerichtet worden. Die Combination der beiden letzten Classen für die Religionsstunden hat aufgehört und ist nun auch der geschichtliche, mathematische und naturwissenschaftliche Unterricht durch alle Classen hindurch geführt, während in den beiden untern der Zeichenunterricht Aufnahme gefunden hat. Diese Einrichtung wurde dadurch ermöglicht, dafs am 21. April 1852 Dr. G. Michaelis (bis 1849 Lehrer an der Handelsschule in Magdeburg, dann auf Reisen in Frankreich und Italien) in die neu gegründete 6. Lehrerstelle eingeführt ward, der Cantor Pfitzner an der Bürgerschule einige Lectionen, der 1. Lehrer der Bürgerschule dagegen Hegebarth den lateinischen Unterricht in Quinta übernahm. Die Schülerzahl betrug 83 (I^a: 1, I^b: 8, II^a: 5, II^b: 7, III^a: 8, III^b: 9 [in III 6 Realschüler], IV^a: 8, IV^b: 15 [in IV 11 Realschüler], V^a: 12, V^b: 9). Zu Michaelis 1851 und Ostern 1852 wurde je ein Schüler zur Universität entlafsen.

Halle. Von der lateinischen Hauptschule im Waisenhause zu Halle haben wir aufser dem schon Bd. LXV S. 337 berichteten Aufrücken des Collab. Dr. Oehler, den Mich. 1851 erfolgten Austritt des Schulamtscandidaten Dr. Ackermann, welcher eine Hilfslehrerstelle am Gymnasium zu Duisburg übernahm, zu melden. Der als Adjunct Mich. 1851 eingetretene Candidat Dr. Chr. H. F. W. Wolterstorff rückte im

August 1852 in die Stelle des pensionierten Collaborator Tannenberger ein. Der Collaborator Dr. M. Jahn folgte Mich. 1852 einem Rufe zu einer ordentlichen Lehrerstelle an der höhern Bürgerschule zu Cüstrin. An der Stelle des an die Realschule in Stolp berufenen Turnlehrers Fahland übernahm der Collab. Dantz den Unterricht im Turnen. Schülerzahl:

	Ia	Ib	IIa	IIb	IIIa	IIIb	IVa	IVb	Va	Vb	VIa	VIb	S.
Mich. 1851	31	22	40	31	38	44	39	30	42	29	41	26	444
Ostern 1852	27	24	43	36	39	35	33	48	35	41	51	26	438

Abiturienten Ostern 1852 16, Mich. 1852 16.

Köln. Vom königl. Friedrich-Wilhelms-Gymnasium (s. Bd. LXV S. 223) schied noch im Herbst der Hilfslehrer Sauerland, an das Gymnasium zu Emmerich berufen. Der an seine Stelle von der Realschule zu Siegen berufene Dr. Meigen erhielt bald eine andere Anstellung (s. Bd. LXV S. 438 unter Cöln). Auch der zu Uebernahme seiner Stelle bestimmte, schon früher an der Anstalt thätige Schulamtscandidat Krause ward an das Gymnasium seiner Vaterstadt Stralsund berufen. Nachdem die Pensionierung des Gymnasiallehrer Schumacher erfolgt war, rückten der Oberlehrer Haentjes und Gymnasiallehrer Propst in die höhern Stellen ein, die 3. und 4. ward den Hilfslehrern Dr. Eckertz und Feld übertragen. Einen neuen Verlust erlitt das Lehrercollegium, indem mit Ende des Schuljahres 1852 der Oberlehrer Dr. Backes zum Director der Provincial-Gewerbschule designiert wurde. Der Schulamtscandidat Schulte war übrigens zu Abhaltung seines Probejahrs eingetreten. Die Schülerzahl betrug

im Winter	Ia	Ib	IIa	IIb	IIIa	IIIb	IVa	IVb	Va	Vb	VIa	VIb	S.
51—52 .	23	33	37	47	40	40	33	32	43	42	49	49	468
im Sommer 52	20	33	37	45	35	37	29	31	41	40	55	51	454

Unter der letzten Zahl waren 339 Katholiken, 106 Evangelische, 9 Israeliten. Abiturienten wurden am Schlusse des Schuljahrs 15 als reif entlassen, ausserdem erwarben sich 3 auswärtige das Zeugnis der Reife.

Königgrätz. Die provisorische Anstellung des Directors des k. k. Gymnasiums, Jos. Paděra, wurde in definitive verwandelt.

Kurhessen. Protokoll des kurfürstl. Ministerium des Innern: 'Die §§. 1, 3 und 8 der Dienstanweisung für die Gymnasiallehrer vom 22. Nov. 1849 werden aufgehoben und durch folgende ersetzt: §. 1. Die Amtsführung der Gymnasiallehrer soll im allgemeinen geregelt werden durch die Vorschriften und Ordnungen der christlichen Kirche des Bekenntnisses, welchem der betreffende Lehrer angehört. §. 3. Der Gymnasiallehrer ist vermöge seines Berufes nicht allein zu einer steten wissenschaftlichen und paedagogischen Vervollkommnung, sowie zu einem pflichtigen Benehmen im äußern Leben, sondern auch vor allem zur Achtung und Ehrerbietung gegen die Ordnungen der Kirche, welcher er angehört, verpflichtet. §. 8. Die Schuldisciplin ist lediglich als eine christliche Zucht aufzufassen, für deren gewissenhafte Handhabung die Gymnasiallehrer ebenso Gott, wie der Kirche und der Obrigkeit

verantwortlich sind. Die Herren Gymnasialdirectoren haben den sämtlichen Lehrern der Gymnasien von diesen Bestimmungen Kenntnis zu geben und sie demnächst auf dieselben handpflichtig zu machen. Denn es mufs verlangt und soll darauf gesehen werden, nicht allein dafs die betreffenden Gymnasiallehrer nichts gegen die evangelische Kirche unternehmen, sondern dafs sie sich auf das bestimmteste verpflichten, ihre Schüler für die Bekenntnisse und Ordnungen der evangelischen Kirche zu erziehen. Die Gymnasiallehrer sind vor der Vollziehung des von ihnen zu leistenden Handschlags hierven genau zu unterrichten und wird, falls in der Zukunft von irgend einem im Amte stehenden evangelischen Gymnasiallehrer nach diesen Bestimmungen nicht sollte gehandelt werden, Seitens der Gymnasialdirectoren unter persönlicher Verantwortlichkeit alsbald Anzeige erwartet.'

LAIBACH. Am k. k. Gymnasium ist der bisherige prov. Director des Gymnasium zu Eger, Joh. Nečasek, zum wirklichen Director ernannt worden.

LEUTSCHAU. Zum wirklichen Gymnasiallehrer am dasigen Gymnasium ist der Supplent am Gymnasium zu Pisek, Joh. Lukas, ernannt worden.

LUCKAU (s. Bd. LXVI S. 102). Zum Director des Gymnasiums wurde der vorherige Oberlehrer am Gymnasium zum grauen Kloster in Berlin, Dr. Below, ernannt, der Conrector Dr. Vetter erhielt das Praedicat Professor und die Anstellung des Candid. Dr. Schlesicke als Mathematicus und des Candid. Bauermeister als Subrector wurde höchsten Orts genehmigt.

MÜNCHEN. In die kön. Akademie der Wifsenschaften sind gewählt worden: I. als Ehrenmitglieder: Se. k. Hoh. Prinz Johann von Sachsen und Staatsrath Frhr. von Straufs; II. als ordentliche Mitglieder der historischen Classe: Prof. Dr. Kunstmann und Bibliothekscustos Dr. Föringer in München; III. als a. o. Mitglied derselben Classe: der Reichsarchivkanzlist K. A. Muffat; IV. als auswärtige Mitglieder: a) der philos.-philolog. Classe: Prof. Dr. Göttling in Jena, Wilhelm Grimm in Berlin, Dr. Günther in Wien, Prof. Dr. Theodor Mommsen in Zürich, Prof. Dr. Movers in Breslau, Prof. Dr. Rud. Roth in Tübingen, Hofrath Dr. Hermann Sauppe in Weimar; b) der mathem.-physik. Classe: Director J. F. Enke in Berlin, Landgerichtsarzt Dr. Franz Hefsler in Wemding, Prof. J. D. Forbes in Edinburgh; c) der histor. Classe: Prof. J. E. Kopp in Luzern und Graf J. N. Mailáth in Pesth; V. als correspondierende Mitglieder: a) der mathem.-physik. Classe: Leibarzt Dr. Seb. Fischer in Petersburg, Dr. J. D. Hooker in London, Prof. Franc. Zantedeschi in Parma; b) der histor. Classe: Archivdirector Mone in Carlsruhe, Prof. der Rechte Dr. Roth in Marburg, Dr. W. B. Wenk in Leipzig, Oberlieutenant J. Heilmann in Ingolstadt.

MÜNCHEN. Am Maximiliansgymnasium wurde der Professor der 2. Gymnasialclasse Ignaz Müllbauer in Ruhestand versetzt. In

seine Stelle rückte vor der Prof. der 1. Gymnasialclasse Franz Steininger, dessen bisherige Stelle dem Prof. am Ludwigsgymnasium zu München Michael Dausend übertragen wurde. In dessen Stelle wurde der Studienlehrer an der 4. Classe der lat. Schule des Maximiliansgymnasiums Dr. Barth. Gofsmann befördert, die Studienlehrer Dr. Alex. Schöppner, Jos. Rott und Jos. Wolf rückten auf und die so erledigte unterste Lehrstelle des genannten Gymn erhielt der Assistent am Gymnasium zu Bamberg Anton Linsmayer. Der Personalstand der ordentlichen Lehrer am Maximiliansgymn. ist demnach gegenwärtig folgender: Rector Halm, Conrector Dr. Beilhack, die Professoren Steininger, Dausend, Dr. Minsinger (Mathem.), Dr. Fischer (kath. Religion u. Gesch. am Gymn.), Preger (protest. Relig. u. Gesch.), die Studienlehrer Dr. Schöppner, Rott Wolf, Linsmayer, Praefect Mall (kath. Relig. u. Gesch. an der latein. Schule), Schreiblehrer Uhlmann. Dazu kommen als Lehrer des Hebräischen: Prof. Worlitscheck, als Lehrer des Französischen: Prof. Häring und D. J. Bédat, als Lehrer des Englischen: L. Richelle, des Italienischen L. Carrara, Musikdirector Kahl, Musiklehrer Schönchen, Gesanglehrer Pacher und Zeichenlehrer Weishaupt. — Die Schülerzahl betrug am Schlufs des Schuljahres 1851—52 im Gymnasium 126 (IV: 36, III: 28, II: 20, I: 42), in der latein. Schule 217 (IV: 49, III: 45, II: 50, I: 73), Gesamtsumme 343.

Münster. Der Director des Gymnasiums Dr. Stieve wurde zum katholischen Provincialschulrath in Breslau ernannt.

Ostrowo. Im Anfang des Schuljahres 1850—51 trat an die Stelle des an das Mariengymn. in Posen berufenen Oberlehrers Dr. Milewski als Lehrer der Mathematik und Physik Dr. Sikorski und wurden neu angestellt Dr. Görlitz und Schulamtscandidat Regentke; mit dem Beginn des Sommersemesters 1851 wurde dem Gymnasium als Lehrer überwiesen Dr. von Bronikowski und der Schulamtscandidat Dr. Zwolski trat sein Probejahr an; am 19. April 1852 wurde der Schulamtscand. Kotliński als Hilfslehrer eingeführt. Am 1. Mai 1852 starb der Oberlehrer Joseph Peterek (geb. 1805). Das Lehrercollegium besteht demnach gegenwärtig aus dem Director Dr. Enger, den Oberlehrern Dr. Szostakowski und Dr. Jerzykowski, dem Religionslehrer Polcyn, den Gymnasiallehrern Polster, Stephan, Dr. Sikorski, Martens, Dr. Görlitz, Regentke, Dr. von Bronikowski, Dr. Zwolski, dem Hilfslehrer Roll, Rector Schubert und Schulamtscand. Kotliński. Die Schülerzahl des Gymnasiums betrug am Schlufs des Schuljahres 1849—50: 204, 1850—51: 246, 1851—52: 260, unter welcher letzter Gesamtsumme sich 182 Katholiken, 48 Evangelische und 30 Juden befanden, nach den Classen folgendermafsen vertheilt: I: 21, II: 37, III^a: 23, III^b: 18, IV^a: 24, IV^b: 17, V^a: 35, V^b: 19, VI^a: 49, VI^b: 18. Abiturienten Mich. 1851: 9, 1852: 10.

Paris. Durch Decret vom 23. Nov. 1852 ist der Lehrstuhl für Geschichte der alten Philosophie an der dortigen Litteraturfacultät, welchen Hr. Cousin eingenommen hatte, aufgehoben und mit dem Lehr-

stuhl der neuen Philosophie unter dem Titel 'Curs der Geschichte der Philosophie' vereinigt. An die Stelle des Lehrstuhls für Geschichte der alten Philosophie tritt ein Lehrstuhl für vergleichende Grammatik der drei classischen Sprachen und ist an Hrn. C. B. Hase, Mitglied der Akademie der Inschriften, übertragen.

PRAG. Der k. k. Schulrath u. Director des Gymnasiums in der Kleinseite Weltpriester Frz. Effenberger ist provisorisch an des verstorbenen Dr. Joh. Silhavy Stelle zum Gymnasialinspector für Böhmen ernannt worden.

PRESSBURG. Am k. k. katholischen Gymnasium wurden zu wirklichen Gymnasiallehrern ernannt Dr. Frz. Hochegger, Supplent am Gymnasium in der Josephstadt und Privatdocent an der Universität in Wien, Ign. Hönig, Supplent am k. k. Gymnasium zu Olmütz, Frz. Stanček, Supplent am k. k. theresianischen Gymnasium in Wien und der Lehramtscandidat Dr. Ant. Schmid.

PUTBUS. Zum Director des Paedagogiums wurde der Director des Gymnasiums zu Anclam Gottschick berufen.

SCHWEINFURT. Am Gymnasium Ludovicianum ward an die Stelle des quiescierten († 27. März 1852) Prof. der Mathematik K. Frdr. Hennig dessen Verweser, der Lehramtscandidat Frdr. Hartmann, am 8. Sept. 1851 berufen. Den Unterricht des zum Landtage einberufenen Lehrers Christoph besorgten die Schullehrer Schubert und Koch. An der Stelle des verstorbenen Stadtpfarrers Düring übernahm der in dessen Stelle beförderte Stadtcaplan Helmsauer den Geschichts-, an der Stelle des zu einem andern Amte abberufenen Caplan Mey der Caplan Debon den Religionsunterricht. Schülerzahl: Gymn. IV: 7 (1 Hospitant), III: 9, II: 8, I: 11, S^a. 35, latein. Schule: IV: 15, III: 18, II: 17, I: 20, S^a. 70, Gesamtsumme 105.

THORN. Das hiesige Gymnasium hatte im Schuljahr Mich. 1851 — Mich. 1852 im Lehrercollegium keine Veränderung erlitten. Die Frequenz betrug vorher 247, im 3. Semester 252 (I: 20, II: 39, III: 64, IV: 64, V: 44, VI: 21). Mit dem Zeugnisse der Reife wurden 7 zur Universität entlafsen. Den Schulnachrichten sind drei Reden des Director Dr. L. M. Lauber beigegeben, eine Entlafsungsrede 9. April 1851: *Die Erkenntnisgebiete der Natur und Geschichte und ihre Beziehung zur Gotteserkenntnis*, eine desgl. vom 29. Sept. 1851: *Der Werth der Wissenschaften vom sittlichen Standpunkte aus gewürdigt*, und zur Geburtstagsfeier des Königs 15. Oct. 1851. Frommer Sinn, Faßlichkeit bei aller Tiefe der Gedanken und herzliche Sprache zeichnen dieselben vortheilhaft aus.

STRAUBING. Auf die Lehrstelle der 2. Gymnasialclasse wurde der bisherige Studienlehrer zu Aschaffenburg Franz Xav. Enzenberger befördert.

STUTTGART. Dem Professor Gustav Rümelin ist die Stelle eines Ministerialassessors bei dem Ministerium des Kirchen- und Schulwesens mit dem Titel und Rang eines Oberstudienraths verliehen.

Ulm. Die erledigte Lehrstelle der Mathematik und Physik an dem dortigen Obergymnasium ist dem Professor Dr. Ofterdinger in Tübingen übertragen.

Wertheim. Der Director des Lyceums Hofrath Föhlisch ist unter dem 27. Juli 1852 zum Geheimen Hofrath 3. Classe ernannt worden.

Wien. Dr. Eitelberger ist zum aufserordentlichen Professor der Kunstgeschichte und Kunstarchaeologie an der dortigen Hochschule, Dr. A. v. Etlingshausen zum ordentlichen Professor der Physik an der Hochschule und zum Director des physikal. Cabinets an die Stelle des aus Gesundheitsrücksichten entlafsenen Dr. Chr. Doppler ernannt.

Wittenberg. Am dasigen Gymnasium sind der Hilfslehrer Hefftter und der Schulamtscandidat Gottl. Stier als Adjuncte angestellt worden.

Todesfälle.

Am 18. Mai 1852 starb zu Elbing der seit 1843 pensionierte Director Mund, geb. 1773.

Am 4. Aug. ebenda der seit 1845 pensionierte erste Oberlehrer des Gymnasiums Prof. Christ. Theod. Kelch.

Am 14. Oct. zu Gleiwitz der Oberlehrer am Gymnasium Dr. Böbel, Ritter des R. A. O. 4. Classe.

Am 17. Nov. zu Kirchheim an der Lech der als philosophischer Schriftsteller wohlbekannte Prof. v. Eschenmayer, 84 J. alt.

In unserm Verlage ist so eben erschienen:

JULI FLORI

epitomae

de Tito Livio

bellorum omnium annorum DCC.

libri II.

Recensuit et emendavit

OTTO JAHN.

gr. 8. broch. Preis 1 Thlr.

Leipzig. **Weidmann'sche Buchhandlung.**

Im Verlage von C. A. Schwetschke u. Sohn (M. Bruhn) in Braunschweig sind so eben erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Vocabularium

für den

griechischen Elementar-Unterricht.

Nebst

Aufgaben zu mündlichen und schriftlichen Uebungen und einem deutschen Wortregister.

Von

Dr. **Carl Dettmer,**

Collaborator am Catharineum zu Lübeck.

8. steif broschirt. 10 Sgr.

Praktisches Hülfsbuch

zur

Einübung der lateinischen Formenlehre.

Im Anschluß an den gewöhnlichen Gang der Grammatik.

Von

G. Juncker.

1. Cursus. gr. 8. steif broschirt. 6 Sgr.
2. Cursus. gr. 8. steif broschirt. 18 Sgr.

Wir empfehlen diese tüchtigen Schulbücher der geneigten Beachtung aller Schulvorsteher und Philologen angelegentlichst. Das Büchlein von Dettmer, nach einer neuen Methode, ähnlich dem rühmlichst bekannten lateinischen Vocabularium des Herrn Professor Döderlein bearbeitet, wird sich in der Praxis wie dieses bewähren.

Kritische Beurtheilungen.

Aeschylos' Prometheus. Griechisch mit metrischer Uebersetzung und prüfenden und erklärenden Anmerkungen von *J. A. Hartung.* Leipzig, Verlag von W. Engelmann. 1852. 176 S. 8.

Hr. Hartung, dessen Betriebsamkeit uns in dem kurzen Zeitraum von fünf Jahren Ausgaben von siebzehn Stücken des Euripides, und daneben von sämmtlichen Stücken des Sophokles sammt den Fragmenten, alle mit metrischer Uebersetzung und kritischen und erklärenden Anmerkungen geliefert hat, beginnt mit dem gegenwärtigen Bande auch den Aeschylus in gleicher Ausstattung ans Licht zu stellen, und wir dürfen, wenn nach der bisherigen Rüstigkeit des Herausgebers zu schliefsen erlaubt ist, uns der Hoffnung erfreuen, auch jenes Dichters sämmtliche Ueberreste von Hrn. H. emendiert, übersetzt und nach seiner Weise illustriert in kürzester Frist zu erhalten. Bei der Raschheit, mit der Hr. H. seine Sachen zu Tage fördert, — mögen der Herausgabe immerhin auch mehrjährige Vorarbeiten vorausgegangen sein — darf es uns nicht allzusehr wundern, wenn sie manche Spuren von Flüchtigkeit und Uebereilung an sich tragen, die der gelehrte und scharfsinnige Mann selbst bei etwas langsamerer Arbeit und bedachtsamerer Ueberlegung ohne Zweifel wahrgenommen und getilgt haben würde; indessen billige Beurtheiler liefsen sich dadurch nicht abhalten, auch das gute, was er darbot, gern anzuerkennen, und mancher glücklichen Verbefserung, mancher treffenden Bemerkung den verdienten Beifall zu zollen. Wenn Hr. H. mit etwas stark ausgesprochenem Selbstgefühl auftrat, und diejenigen, denen er sich zu widersprechen veranlafst fand, nicht immer mit gebührendem Glimpf, sondern oft mit etwas schulmeisterlichem Uebermuth behandelte, — eine Behandlung die er namentlich bei Bestreitung von G. Hermanns Ansichten in Anwendung zu bringen liebte, — so konnte man das nur um seiner selbst willen bedauern, und die wohlwollende Mahnung, die sein früherer Lehrer Thiersch ihm bei Beurtheilung einer seiner Arbeiten ertheilte, ihn an das Pindarische γένοι' οἷος ἐσσὶ μαθών erinnernd, war gewis allen, die es mit Hrn. H. gut meinten, aus der Seele gesprochen. Dagegen hat dieser selbst in der Vorrede zum achten Bande seines Sophokles jene Mahnung zurückgewiesen, seinen Ton für eine Folge des Unwillens über die Befangenheit der vielen Nachtreter Hermanns und ihre Unduldsamkeit gegen anders denkende erklärt, den mahnenden Freund aber daran erinnert, dafs er ja

dessen Schule längst entwachsen und längst schon in das reife Mannesalter vorgerückt sei. Ich denke aber, eben um so mehr hätte er jene Mahnung beherzigen und dergleichen νεανιεύματα, von denen seine Bücher voll sind, als des gereiften Mannes unwürdig vermeiden sollen. Leider jedoch beweist die neuste Arbeit des Hrn. H., wie schwer es sei, üble Sitten, an die man sich einmal gewöhnt hat, abzulegen. Die Ueberschätzung seiner selbst, das übermäfsige Vertrauen zu seiner allein richtigen Einsicht, die hochfahrende und schulmeisternde Abfertigung anderer treten in ihr ebenso grell wie in den frühern hervor und fallen um so widerwärtiger auf, je weniger uns gerade hier Hr. H. durch befseres entschädigt. Vielmehr des guten, welches er bietet, ist so gar wenig, die Blöfsen, die er gibt, sind so zahlreich und so auffallend, dafs man in der That bewundern mufs, wie derselbe Mann, der gegen fremde Fehler, oder was er für Fehler hält, so unduldsam ist, und der die Gelegenheit, wo er glaubt einen zurechtweisen zu können, so gern benutzt und bisweilen gleichsam mit den Haaren herbeizieht, gegen seine eignen Mängel und Verstöfse so blind sein könne. — Ueber die von Hermann uns hinterlafsene Ausgabe des Aeschylus spricht Hr. H. sein Urtheil dahin aus, dafs von den brennenden Schäden die wenigsten geheilt, einige neue aber hinzugekommen, und so manche treffliche Befserungen anderer theils übergangen theils nachgestellt seien. Und gewis auch Hermanns eifrigste Verehrer werden nicht in Abrede stellen, dafs seine Ausgabe nicht in allen Theilen von gleichem Werthe sei. Hat doch der verewigte selbst an keines der Stücke, mit Ausnahme der Schutzflehenden, die letzte Hand gelegt; zu den andern aber seine Conjecturen und Bemerkungen schon vorlängst entworfen, dann aber nicht weiter als nur theilweise und vorübergehend wieder vorgenommen. Aber dennoch ist es gewis, dafs noch kein einzelner jemals für den Aeschylus, im Verhältnis zu der Schwierigkeit der Aufgabe und zu den Leistungen der Vorgänger, mehr und gröfseres geleistet habe als Hermann, und wer von den auch seiner Leistung anklebenden Mängeln und Fehlern redet, der sollte doch auch die grofsen Vorzüge nicht verkennen, die Hermanns Ausgabe des Aeschylus zu einem für alle künftigen Zeiten hoch zu schätzenden Vermächtnis des dahingeschiedenen Meisters machen. Auch Hr. H., davon sind wir überzeugt, verkennt diese Vorzüge nicht; es schien ihm nur hier nicht am Orte, auch davon zu reden. — Was übrigens das Verhältnis seiner Arbeit zu Hermanns Ausgabe betrifft, so erklärt Hr. H., dafs jene schon fertig gewesen sei, bevor diese erschienen; was indessen nur dahin zu verstehen ist, dafs Hr. H. seine Handschrift schon vorher fertig, doch aber noch in Händen gehabt habe, so dafs es ihm möglich war, vor dem Abdrucke noch Hermanns Ausgabe zu berücksichtigen und zu benutzen, wovon denn auch mehrere Stellen der Anmerkungen, theils unter dem Text theils hinter demselben, Zeugnis geben.

Unsere Beurtheilung der Leistung des Hrn. H. glauben wir am

schicklichsten mit Besprechung solcher Stellen zu beginnen, wo beide Herausgeber übereinstimmen, aus deren Zahl zunächst solche, über die wir für jetzt nichts zu bemerken finden, blofs angedeutet werden mögen. Dahin gehört gleich Vs. 2 *ἄβροτον* für *ἄβατον*. Vs. 28 *ἐπηύρω* für *ἀπηύρω*. Vs. 49 *ἐπαχθῆ* für *ἐπράχθη*. Vs. 155 *θ' Ἄιδου* für *τ' Ἄιδου*. Vs. 158 *μήτε* für *μήποτε*. Vs. 159 *ἐγεγήθει* für *ἐπεγήθει*. Vs. 175 *οὔτε* für *οὔτοι* oder *οὔτι*. Vs. 186 *δέδια δ'* für *δέδια γάρ*. Vs. 202 *ἀνάσσοι* für *ἀνάσσῃ*. Vs. 252 *παύσας* für *ἔπαυσα*. Vs. 359 *πᾶσι δ' ἀντέστη* für *πᾶσιν ὃς ἀντέστη*. Vs. 385 *σφυδῶντα* für *σφριγῶντα*. Vs. 424 *πύλας* für *πέλας*. Vs. 437 *ἀγνορύτων* für *ἀγνορρύτων*. Vs. 446 *ὥς σφας* für *ὡς σφᾶς*. Vs. 468 *γένοινθ'* für *γένωνθ'*, und *ὑφ' ἅρμα τ'* für *ὑφ' ἅρματ'*. Vs. 533 *Ὠκεανοῦ* für *Ὠκεανοῖο*. Vs. 588 *γεγυμνάκασιν* für *γεγυμνάκασ'*. Vs. 600 *τί μῆχαρ* für *τί μὴ χρή*. Vs. 675 *αἰφνίδια* für *αἰφνίδιος*. Vs. 756 *πρὸς αὐτὸς αὐτοῦ* für *αὐτος πρὸς αὐτοῦ*. Vs. 770 *σαυτῆς γ'* für *σαυτῆς*. Vs. 823 *γάπεδα* für *δάπεδα*. Vs. 976 *ὥστε παῖδά με* für *ὡς παῖδ' ὄντα με* — und vielleicht noch anderes, was anzuführen nicht der Mühe werth ist. Auch von dem angeführten dürfen wir nicht unbemerkt lafsen, dafs nicht wenige der von beiden Herausgebern aufgenommenen Lesarten schon längst von andern empfohlen, zum Theil auch in eine oder die andere Ausgabe aufgenommen waren. — Von den Stellen, wo wir gegen die von beiden in den Text gesetzten Lesarten Bedenken hegen, mögen folgende herausgehoben werden. Vs. 216 f. haben die Handschriften:

ὡς οὐ κατ' ἰσχὺν οὐδὲ πρὸς τὸ κάρτερον
χρείη δόλῳ δὲ τοὺς ὑπερέχοντας κρατεῖν,

zwei Pariser *ὑπερέσχοντας*. Nichts lag näher, als mit Porson *ὑπερσχόντας* zu schreiben; Hermann aber hat *ὑπερτέρους* gesetzt, aus keinem andern Grunde, als weil ihm die in einigen Handschriften beigeschriebenen Erklärungen *μεγαλους* oder *τοὺς μεγάλους*, *τοὺς μείζονας* vielmehr auf dieses Adjectiv als auf das Particip *ὑπερσχόντας* zu deuten schienen, indem auch sonst von den Glossatoren *ὑπέρτερος* durch *μέγας* oder *ὑπερέχων* erklärt sei. Ueberzeugend scheint uns dieser Grund nicht; indessen wenn wir uns auch *ὑπερτέρους* gefallen lafsen, so ist doch Hr. H. entschieden im Irthum, wenn er zwar die Lesart von Hermann annimmt, gegen die von diesem angegebene Construction aber Einwendungen macht, weil, wie er meint, der Sinn ganz einfach dieser sei: wer die Oberhand gewinnen will, mufs durch List, nicht durch Gewalt den Sieg erringen. Dagegen ist ganz einfach zu bemerken, dafs *ὑπέρτερος* nur denjenigen bedeutet, der schon die Oberhand hat, nicht aber den, der sie nur erst gewinnen will. — Vs. 227 schreibt Hr. H. nach Hermanns Vorgange *κακαῖσι τιμαῖς ταῖσδέ μ' ἀντημείψατο*, für das handschriftliche *ποιναῖς*, weil jenes eine bittere Ironie enthalte, während bei *ποιναῖς* auch *κακαῖσι* nichtssagend stehn würde. Bekanntlich ist aber *ποινή* keineswegs blofs Strafe, wie Hr. H. zu glauben scheint, sondern Vergeltung, Belohnung überhaupt, und Aeschylus selbst sagt Eum. 621 *ἀγαθὰς ἀγαθῶν ποινάς*. Dafs ein Scholiast *τιμωρίας* als

Erklärung gibt, kann nichts beweisen; denn aus Hesychius u. d. W. *ποινή* ist zu ersehn, wie die Glossatoren auch dies durch *τιμωρία* zu erklären pflegten. — Vs. 250 schreiben beide Herausgeber *καὶ μὴν φίλοισιν οἰκτρὸς εἰσορᾶν ἐγώ*, für das herkömmliche *φίλοις ἐλεινός*, weil in einigen Handschriften *φίλοισιν*, in allen aber *ἐλεινός* steht, und dies das gewöhnliche Glossem für *οἰκτρός* ist. Aber umgekehrt ist auch *οἰκτρός* ein gewöhnliches Glossem für *ἐλεεινός*, wie Hesychius u. d. W. zeigt; und dafs *ἐλεεινός* von den Abschreibern für *ἐλεινός* gesetzt worden, ist ja ein oft genug vorkommender Fehler. — Vs. 383 *ψυχῆς νοσούσης εἰσὶν ἰατροὶ λόγοι*, für das handschriftliche *ὀργῆς*. Dafs einige Schriftsteller bei Anführung dieser Sentenz in der That *ψυχῆς* für *ὀργῆς* gesetzt haben, kann natürlich nichts beweisen, da sie entweder den Vers nur aus dem Gedächtnis citierten oder auch absichtlich ihrem Zweck gemäfs variierten. Bei Stobaeus XX, 13 steht mit anderer Variation *ὀργῆς καταίας εἰσὶν αἴτιοι λόγοι*, und *ὀργῆς* wird auch durch die Uebersetzung dieses Verses bei Cicero Tuscul. III, 31 bestätigt: *mederi posse rationem iracundiae.* 'Aber' sagt Hr. H. '*ὀργὴ νοσοῦσα* ist nicht allein ein eisernes Eisen, sondern auch in anderer Hinsicht unmöglich: denn die *ὀργή* ist nie gesund, und kann somit auch gar nie geheilt werden. Es müste *ὀργῇ νοσούντων* heifsen.' Dafs die *ὀργὴ* nie gesund sei, kann wohl ein stoischer Philosoph behaupten, dem alle Leidenschaften Krankheiten sind; aber andere Leute reden doch auch von gerechtem, selbst von heiligem Zorn, um gar nichts davon zu sagen, dafs doch *ὀργή* und Zorn keine ganz congruenten Ausdrücke sind, sondern *ὀργή*, wie *ὀργᾶν*, in etwas allgemeinerer Bedeutung vielmehr unserm Eifer entspricht, was ja auch häufig in die Bedeutung von Zorn übergeht. Und behaupten, dafs ein Praedicat wie *νοσεῖν*, was freilich eigentlich dem zürnenden oder leidenschaftlich eifernden zukommt, nicht auch dem Zorn oder Eifer selbst beigelegt werden könne, hiefse doch wohl dem Dichter die Freiheit des Ausdrucks etwas allzu peinlich beschränken. Ich gestehe deswegen mich von der Unzuläfsigkeit der handschriftlichen Lesart nicht überzeugen zu können, und ich sehe, dafs auch Meineke in seiner so eben erschienenen, sich meist an Hermann anschliefsenden Ausgabe *ὀργῆς* beibehalten hat. — Ob Vs. 421 die Lesart des Guelf. *μάχαις ἄτρεστοι* wirklich der des Med. *μάχας* vorgezogen zu werden verdiente, scheint uns sehr zweifelhaft. Den Genetiv schützen doch Beispiele wie *δίκας ἀφόβητος* wohl hinlänglich; auch Aesch. Pers. 51 *λόγχης ἄκμονες*, d. h. *ἀκμῆτες*, gehört hieher; denn *ἄκμονες* als Substantiv zu nehmen und für Amboise zu erklären ist doch gar thöricht. Der Singular aber ist nicht auffallender als z. B. bei Soph. *Ἔρως ἀνίκατε μάχαν.* — Vs. 567 war ebenfalls kein triftiger Grund, *κυναγεῖ* gegen alle Handschriften für *κυνηγετεῖ* oder *κυναγετεῖ* zu schreiben, da Iamben unter Dochmien gemischt nichts seltenes sind. — Ebenso wenig verdiente Vs. 955 die Conjectur *κατούρισας* der Lesart einiger Handschriften, wie des Guelf., *καθώρμισας* vorgezogen zu werden. Was andere Handschr. haben *καθώρσας*,

καθώρουσας, καθώρισας, ist wenigstens diesem nicht unähnlicher als jenem, und was Hermann sagt: *vix credi potest si hoc (καθώρμισας) scripsisset poeta, tantam esse fluctuationem excitatam*, liefse sich mit gleichem Rechte auch umgekehrt von κατούρισας sagen. — Vs. 1003 haben sich beide Herausgeber in den Sinn der von allen Handschr. festgehaltenen Lesart οὐδενὸς μεῖζον σθένει nicht finden können, und deswegen nach Stanleys Conjectur μεῖον geschrieben. Da Halms Vertheidigung der handschriftlichen Lesart Hrn. H. nicht überzeugt hat, so mag ihn vielleicht überzeugen, was Teuffel im Rhein. Mus. III (1845) S. 621 f. darüber sagt, wo auch eine ganz ähnliche Parallelstelle aus Demosthenes Olynth. II §. 17 angeführt ist: οὐδένων εἰσὶ βελτίονς.

Bisher haben wir Hrn. H. mit Hermann einstimmig gefunden; jetzt wollen wir einige Stellen betrachten, wo er seinen eignen Weg einschlägt, der uns denn leider meistentheils nicht der richtige zu sein scheint. Vs. 13 haben die Handschriften alle κοὐδὲν ἐμποδὼν ἔτι, nur Guelf. setzt vor ἔτι noch μάτην hinzu, und ein Paris. hat eben dieses mit übergeschriebenem ἔτι. Dadurch hat sich auch Hermann zu einer Conjectur verleiten lafsen, die wir gegen Hrn. H. zu vertheidigen keineswegs geneigt sind; aber was Hr. H. schreibt, κοὐδὲν ἐμποδών, ματᾶν, scheint uns noch weit weniger annehmlich. Wir sollen, sagt er in der Anm., vor ματᾶν ein ὥστε hinzudenken, dafs der Sinn sei: es steht dir nichts mehr im Wege, das dich säumen und zögern machte. Allein die Worte könnten schwerlich etwas anders bedeuten als: es hindert dich nichts zu säumen. Denn dafs nach ἐμποδών der Infinitiv, welcher die gehinderte Handlung bezeichnet, nicht nothwendig mit μή verbunden, sondern auch ohne dies stehe, darf doch wohl als bekannt vorausgesetzt werden. Zum Ueberflufs verweisen wir auf Xenoph. Cyneg. c. 13, 16 und Plat. Euthyd. p. 305 D. Woher das μάτην in den beiden angeführten Handschriften gekommen sein möge, darüber sich den Kopf zu zerbrechen lohnt nicht die Mühe. Die Vulgata aber gibt den angemefsensten Sinn; nur mufs man ἐμποδών nicht als *impedimentum* oder *obstaculum* fafsen, sondern in der allgemeinern Bedeutung eines vorliegenden, wo es denn also auch ein vorliegendes Geschäft sein kann. — Vs. 41 schreibt Hr. H.:

ἀνηκουστεῖν δὲ τῶν πατρὸς λόγων
ποῖόν τι; πῶς οὐ τοῦτο δεμαίνεις πλέον;

statt des handschriftlichen οἵόντε πῶς; oder οἵόντε; πῶς —. 'Denn' sagt er 'dafs Ungehorsam gegen Zeusens Gebot möglich sei, das beweist Prometheus.' Allerdings; aber dafs man nicht auch bei solchen Dingen, die man wirklich vor Augen sieht, dennoch sollte fragen können: wie ist das möglich? wird doch Hr. H. wohl nicht im Ernste leugnen wollen. Und gesetzt er thäte es wirklich, so würde auch jeder fragen können: so allbekannte Dinge zu leugnen, wie ist das möglich? Wenn er aber hinzusetzt, auch die Stellung des οἵόντε vor πῶς hätte Bedenken gegen die überlieferte Lesart erregen sollen, so

wäre dem ganz leicht durch geänderte Interpunction abzuhelfen gewesen. Aber das Bedenken selbst ist ganz nichtig, und die gleiche Stellung Vs. 263 δόξει δὲ πῶς; hat auch Hrn. H. kein Bedenken erregt. — Vs. 42 haben die Herausgeber seit Robortellus für das ἀεί τε δὴ νηλὴς σύ des Med. und mehrerer anderer Handschr. ἀεί γε δὴ — geschrieben. Hr. H. verwirft dies und schreibt ἀεὶ σὺ δὴ νηλὴς τε—, weil er, wie er sagt, nicht weifs, was γέ hier bedeuten könne. Als Verfafser eines zweibändigen Buches über die griechischen Partikeln wird er nun freilich von uns keine Belehrung darüber annehmen wollen. Wir andern aber wifsen, dafs γὲ δή, etwa wie im Deutschen ja freilich, in Erwiederungen auch dann gebraucht wird, wenn man andeuten will, dafs einem die Rede des andern natürlich und begreiflich vorkomme, und zugleich den Grund angibt, warum dies der Fall sei. Also sagt auch hier Hephaestos, dafs ihm die harte Rede des Kratos, der nur den Befehl des Zeus vollführt und jede Regung des Mitleids verbannt wifsen will, ganz mit seiner bekannten harten Gesinnung übereinstimmend und daher nicht befremdend sei. — Vs. 46 πόνων γάρ, ὡς ἁπλῷ λόγῳ, τῶν νῦν παρόντων οὐδὲν αἴτια τέχνη. Dies ὡς ἁπλῷ λόγῳ will Hr. H. nicht dulden. So habe kein Mensch je gesagt, noch könne es für richtig gehalten werden: denn man müfse noch ein Verbum dabei haben. Was für ein Verbum, sagt er uns nicht, ohne Zweifel aber meint er einen Infinitiv, wie φράσαι: denn er corrigiert ὡς ἁπλῶς φράσαι, würde also auch wohl an ὡς ἁπλῷ λόγῳ φράσαι keinen Anstofs nehmen. Wie mag er sich denn nun aber diesen Infinitiv erklären? Etwa als abhängig von ὡς? Diese schülerhafte Ansicht dürfen wir ihm doch nicht zutrauen. Wenn nun aber nicht ὡς die Ursache ist, weswegen der Infinitiv gesetzt wird, und wenn ἁπλῷ λόγῳ auch ohne ὡς gesagt wird, warum sollte denn der Infinitiv bei ὡς ἁπλῷ λόγῳ unerläfslich sein? Wie erklärt sich ferner Hr. H. Ausdrücke wie ὡς ἐμῇ δόξῃ oder ὡς ἐμῇ γνώμῃ und dergl.? worüber Heindorf zu Plat. Soph. p. 336 zu vergleichen. Der Dativ freilich hat in diesen Formeln eine andere Bedeutung als in jener; aber die Auslafsung eines Infinitivs ist in beiden gleich unerklärlich oder gleich erklärlich. — Vs. 51 verschmäht Hr. H. sehr mit Unrecht die einzig richtige Schreibung ἔγνωκα τοῖσδε, πουδὲν ἀντειπεῖν ἔχω, und setzt dafür ἔγνωκα· τοῖσδέ γ' οὐδὲν ἀ. ἔ. Jenes andere, meint er, gebe keinen passenden Sinn. Warum aber Hephaestos auf die vorhergehende Rede des Kratos nicht schicklich sollte antworten können: das ist wahr; ich bin es an dem, was hier vorgeht, inne geworden —, das verschweigt uns Hr. H. — Vs. 55 λαβών νιν ἀμφὶ χερσὶν ἐγκρατεῖ σθένει ῥαιστῆρι θεῖνε. So leicht auch die von Stanley, wiewohl zweifelnd, vorgeschlagene Aenderung βαλών für λαβών ist, so unnöthig ist sie doch. Denn Hrn. H.s Behauptung, dafs Hephaestos die Handschellen nehmen solle, könne nicht gesagt werden, nachdem derselbe so eben Vs. 54 gesagt, dafs er sie in der Hand halte, beruht lediglich auf der falschen Meinung, dafs πρόχειρα nur solche Dinge seien, die man in der Hand halte. Jedes gute Wörter-

buch hätte lehren können, dafs es Dinge bedeute, die man zur Hand hat, und deswegen nehmen kann sobald man will. Hat nun Hephaestos die Fesseln schon zur Hand neben sich liegen, so kann ihn Kratos sehr wohl auffordern, sie nun auch wirklich zu nehmen und dem Prometheus anzulegen. Dafs aber *ἀμφὶ χερσὶ θεῖνε* deswegen nicht hätte sollen gesagt werden können, weil *θείνειν* nicht eigentlich schlagen, sondern vielmehr stofsen oder hauen bedeute, ist eine Behauptung, zu deren Widerlegung wir kein Wort verlieren mögen. — Vs. 86 schreibt Hr. H. *αὐτὸν γάρ σε δεῖ προμηθίας* für das in allen Handschr. stehende und auch anderweitig bezeugte *προμηθέως*, nach einem von Elmsley gelegentlich (zu Eur. Baech. 508) vorgebrachten Einfall. Ich denke, jeder mufs erkennen, wie der Hohn viel bitterer ist, wenn der redende den Namen des verhöhnten selbst in appellativer Bedeutung anwendet. — Vs. 112 erklärt Hr. H. die Lesart aller Handschriften *τοιάσδε ποινὰς ἀμπλακημάτων τίνω* für ein Versehn gedankenloser Abschreiber, und setzt dafür *τοιῶνδε*, wie auch schon andere vor ihm gewollt hatten, *non satis perspecto Graecorum usu*, um Hermanns Worte z. d. St. zu wiederholen. Dafs Hrn. H. diese Ausdrucksweise immer noch nicht einleuchten will, ist nicht unsere oder des Dichters Schuld; der Mühe aber, ihn darüber hefser zu verständigen, glauben wir uns überheben zu dürfen. — Vs. 116 schreibt Hr. H. *τέρμιον* für *τερμόνιον*: etwa weil ihm das seltnere Wort anstöfsig war, oder weil ihm das Metrum nicht gefiel? Er belehrt uns nicht darüber. Ebenso wenig erfahren wir die Gründe, die ihn vermocht haben Vs. 121 *εἰσοιχνεῦσι* mit der gewöhnlichen Form *εἰσοιχνοῦσι*, und Vs. 640 *πωλεύμεναι* mit *πολούμεναι* zu vertauschen. — Vs. 145 gibt uns Hr. H. ein Beispiel, welcher Gewinn sich auch aus den schlechtesten Scholiasten für die Kritik ziehn lafse. Der herkömmliche Text lautet so: *λεύσσω, Προμηθεῦ· φοβερὰ δ' ἐμοῖσιν ὅσσοις ὁμίχλα προσῆξε πλήρης δακρύων.* Ein Scholiast schreibt dazu: *βλέπω, ὦ Προμηθεῦ, ἃ πάσχεις φοβερά, ἤγουν φόβου ἄξια, εἰσῆλθε δὲ τοῖς ἐμοῖς ὀφθαλμοῖς νεφέλη πλήρης δακρύων.* Daraus schliefst Hr. H., dafs dieser Scholiast nach *φοβερά* interpungiert, und dann natürlich auch *ἐμοῖσι δ' ὅσσοις*, nicht *δ' ἐμοῖσιν ὅσσοις* gelesen habe. Diesem ganz zu folgen, dazu besitzt Hr. H. doch zu viel Kenntnis des metrischen; aber *ἐμοῖσι δ' ὅσσοις* hält er für richtig, und schreibt nun *φοβεροῖς ἐμοῖσι δ' ὅσσοις*, und zwar um so zuversichtlicher, weil er überzeugt ist, dafs *φοβερὰ ὁμίχλα* von den durch Furcht erregten Thränen nicht gesagt werden könne, sondern, wie man *φοβερὰ φρήν* sage, so auch *φοβεροῖς ὅσσοις* gesagt werden müfse. Gegen dergleichen Raisonnement läfst sich denn freilich nichts sagen. — Weiterhin Vs. 160 wird ein bisher von den Kritikern verachtetes Wort durch Hrn. H. wieder zu Ehren gebracht. Die Handschriften lafsen hier den Prometheus sagen: *νῦν δ' αἰθέριον κίνυγμ' ὁ τάλας ἐχθροῖς ἐπίχαρτα πέπονθα*: da jedoch Hesychius das Wort *κίνυγμα* gar nicht aufführt, dagegen aber *κήνυγμα* hat, mit der Erklärung: *τὸ πενὸν τοῦ σώματος* (d. h. *τὸ ἀσώματον*), *οἷον σκιὰ καὶ εἴδωλον, φάντασμα ἀσθενὲς καὶ*

ἀχρεῖον, so hält Hr. H. dies für das richtige, zumal da es auch kein Verbum κινύσσω gebe, wovon κίνυγμα herkommen könne, und da ein so fest angeschmiedeter Leib, wie der des Prometheus, kein κίνυγμα oder κίνημα genannt werden könne. Dafs es auch kein κηνύσσω gibt, macht ihn nicht irre: er schafft auch dies herbei: in den Choëphoren Vs. 196 ist für ὅπως δίφροντις οὖσα μὴ κινυσσόμην vielmehr das von den Handschr. dargebotene κηνυσσόμην zu lesen, was kurzsichtige Kritiker bisher ebenso wie jenes κήνυγμα für einen leicht erklärlichen Irthum gehalten haben. Das Wort, meint Hr. H., möge mit σκιά, σκήνη und *obscurus* verwandt sein. Dürfen wir uns gegen diese Belehrung einen bescheidenen Zweifel erlauben, so möchten wir daran erinnern, dafs von alten Grammatikern κίνυγμα mit αἴθυγμα und ἀμάρυγμα zusammengestellt, und allen dreien die Bedeutung eines körperlosen flatternden Schemens zugesprochen werde, dem letzten namentlich die eines hellen und glänzenden. Ist nun κίνυγμα ein solches nichtiges körperloses Wesen, wie ein flatternder Schemen, ein ἀσθενὲς καὶ ἀχρεῖον φάντασμα, σκίασμα, εἴδωλον, so konnte es auch wohl, ohne Rücksicht auf die der Abstammung nach allerdings ihm ursprünglich beiwohnende Bedeutung der Bewegung, allgemeiner angewandt werden, um eben nur die Schwäche und das Unvermögen, gleich der eines körperlosen Schattens, zu bezeichnen. — Zu Vs. 272 f. lehrt Hr. H., was weder Hermann noch andere untergeordnete Grammatiker erkannt haben, die herkömmliche Lesart οὐ μήν τι ποιναῖς γ' ᾠόμην τοιαισί με κατισχανεῖσθαι sei ungriechisch: das Pronomen müfse gestrichen und dafür das jetzt hinter ποιναῖς stehende γέ gesetzt werden, wobei dann zugleich auch Vs. 274 τυχών für τυχόντ' zu schreiben sei. Unserm Danke für die Belehrung erlauben wir uns nur die Bitte hinzuzufügen, uns nun auch z. B. Il. XX, 360 οὔ μέ τί φημι μεθησέμεν, Eur. Alc. 641 καί μ' οὐ νομίζω παῖδα σὸν πεφυκέναι, und ähnliche in unsern Texten noch vorkommende ungriechische Stellen gelegentlich zu corrigieren. — Dafs Hr. H. an dem Ausdruck Vs. 318 τὸν νῦν χόλον παρόντα μόχθων Anstofs genommen, wundert uns nicht, da auch andere als er Anstofs daran genommen haben; wohl aber darf es wundern, dafs er auch die Erklärung des Ausdrucks, nemlich der Grimm der Qualen bedeute soviel als der Grimm, der sich in den dem Prometheus auferlegten Qualen offenbare, nicht verstehn kann oder will, und deswegen jene Uebersetzung schilt, obgleich er selbst den wesentlich ähnlichen Ausdruck Vs. 449 ἀλλ' ὧν δέδωκ' εὔνοιαν ἐξηγούμενος, wo das Wohlwollen meiner Gaben soviel ist als das Wohlwollen das sich in meinen Gaben offenbart, unbeanstandet läfst, und übersetzt die Wohlthat meiner Gaben. Was würde er sagen, wenn jemand ihn deswegen schelten wollte, als habe er fälschlich der εὔνοια den Begriff der εὐεργεσία untergeschoben? — Was aber das von Döderlein vorgeschlagene und von Hrn. H. in den Text gesetzte ὄχλον für χόλον betrifft, so scheint uns diese Aenderung nicht allein unnöthig, sondern auch abgesehen davon an sich ganz unzulässig, weil ὄχλος zwar Belästigung, Unbequemlichkeit,

verdriefsliche Störung bedeutet, für die Martern aber, die dem Prometheus auferlegt sind, ein solcher Ausdruck offenbar nicht passend ist. — Auch an πρὸς ἑσπέρους τόπους Vs. 354 nimmt Hr. H. Anstofs, und schreibt dafür πρὸς ἑσπέροις τόποις, in der Meinung, dafs πρὸς τόποις soviel sei als ἐν τόποις, eine Meinung die freilich auch andere wohl gehegt haben, worüber ich auf Mätzner zu Antiphon p. 269 verweisen, übrigens aber mich begnügen will, diese Probe von Hrn. H.s genauerer Sprachkenntnis hier einfach angezeigt zu haben. — Mit dem Ζηνὸς ἄγρυπνον βέλος Vs. 363, was Hr. H. nach dem Guelf. und einer andern Handschr. in ἄγριον β. verändert, versöhnt er sich doch vielleicht, wenn wir ihm ein πῦρ ἀκοίμητον (Plut. Camill. c. 20), ein πῦρ ἐγρηγορός (Aristoph. Lysistr. 306), einen *vigil ignis* (Verg. Aen. IV, 200), und umgekehrt ein πῦρ εὕδον (Lycophr. Vs. 1363) und *sopitos ignes* (Verg. Aen. V, 743) nachweisen. — Auch Vs. 376, wo er mit Blomfield ἀπλάτου für ἀπλήστου schreibt, wäre es befser gewesen, auf Hermanns Abmahnung zu hören. Oder sollte es wirklich so schwer zu fafsen sein, wenn ein alles verzehrendes Feuer ein unersättliches genannt wird? — Vs. 400 verwirft Hr. H. die von Hermann und andern aufgenommene Lesart ἄσμενος δέ τἂν σταθμοῖς ἐν οἰκείοισι κάμψειεν γόνυ, und schreibt mit Med. und andern Handschriften δ' ἔτ' ἄν —, weil er, wie er versichert, nicht einzusehn vermag, was τοι hier bedeuten könne. Es ist kaum zu glauben, dafs es ihm mit dieser Versicherung wirklich Ernst sei: gewis wenigstens wird er bei besonnener Ueberlegung wohl zu der richtigen Einsicht gelangen, und dann auch vielleicht einiges Bedenken in ihm aufsteigen, ob ein so allein stehendes ἔτι wirklich bedeuten könne, was er meint, noch vor Einbruch der Nacht, wofür man etwa ἡμέρας ἔτι (scil. οὔσης) erwarten sollte. Aber Hr. H. scheint das Wörtchen, dem er Vs. 13 die gebührende Stelle nicht gönnte, dadurch entschädigen gewollt zu haben, dafs er es anderswo an Stellen hinsetzte, auf die es mindestens ein zweifelhaftes Recht hat, wie hier und Vs. 921, 924 und 1011. — In dem Stasimon Vs. 403 ff. schreibt Hr. H. ῥαδινὰν — παρείαν, weil weder ῥαδινῶν, wie die meisten Handschr. haben, ein passendes Epitheton zu ὄσσων sei, noch auch ῥαδινόν, wie einige andere lesen, mit ῥέος verbunden werden könne, in ähnlichem Sinne wie τέρεν δάκρυον gesagt wird, was Hermann meinte. Dies letztere möchten wir nun nicht so zuversichtlich verneinen, wie Hr. H. es thut; indessen da wir die Sache doch nicht zur Evidenz erweisen können, lafsen wir sie lieber auf sich beruhen. Davon aber sind wir überzeugt, dafs Hr. H. Unrecht gethan hat, λειβομένα, was alle Handschriften haben, mit Heath zu streichen, und ἔτεγξα Vs. 406 in ἔτεγξε zu verwandeln. Dafs das Participium von Abschreibern oder Correctoren herrühren sollte, ist ganz unglaublich, da sich gar kein Grund erdenken läfst, der sie zu solchem Zusatz hätte veranlafsen können. Viel glaublicher ist es, dafs in der Gegenstrophe ein Wort ausgefallen sei, z. B. δακρυχέει, was Hermann vor στένουσα Vs. 414 eingerückt hat. Was ferner Hr. H. Vs. 407 geschrieben hat, Ζεὺς δ',

ist nur Conjectur von Robortellus: die Handschr. haben das δ' nicht, und dafs sich die Worte ἀμέγαρτα γὰρ τάδε Ζεὺς κρατύνει unbedenklich zusammen construieren lafsen, wird hoffentlich Hr. H. selbst nicht in Abrede stellen. Einen andern Grund für die handschriftliche Lesart, nemlich dafs dann nicht am Ende der Reihe und mitten im Versfufse ein neuer Satz beginne, will er freilich nicht gelten lafsen, und beruft sich auf viele Beispiele, wo dergleichen doch vorkomme. Das hat aber auch niemand geleugnet; die Frage ist nur die, was befser sei. — Vs. 410 wird das übel lautende ἐνδεικνύει αἰχμάν einiger Handschriften dem von andern dargebotenen ἐνδείκνυσιν vorgezogen, blofs um aus den ionischen Versen den Epitrit zu entfernen, der Hrn. H. hier unerträglich vorkommt, und den er auch Vs. 419 durch die kecke Aenderung κάμνουσ' ἅμα θνατοί für συγκάμνουσι θνατοί beseitigt, obgleich er Vs. 552 den gleichen Versausgang nicht nur duldet, sondern selbst durch seine Conjectur λεχέων σῶν ὑμεναίουν für καὶ λέχος σὸν ὑμεναίουν herstellt. — Vs. 416 wird für das von allen Handschr. gebotene ὁπόσοι τ' ἔποικον (dafs einige ἔποικοι haben, thut nichts zur Sache) ἀγνᾶς Ἀσίας ἕδος νέμονται geschrieben ὁπόσοι κάτοικον ἁγν. Ἀ. ἕδ. νέμ., angeblich deswegen, weil nicht von Anwohnern, sondern von Einwohnern Asiens die Rede sein muste. Wäre dies wirklich der einzige Grund, so würde es ja viel näher gelegen haben, ἔνοικον zu schreiben; aber dies konnte Hr. H. nicht gebrauchen, weil er dann auch die Copula nach ὁπόσοι hätte stehn lafsen müfsen, die sich mit seiner übrigen willkürlichen Constituierung dieser ganzen Stelle nicht vertrug. Anstatt nemlich mit Hermann anzuerkennen, dafs Vs. 414 ein Verbum, wie δακρυχέει, ausgefallen sei, worauf, wie wir gesehn haben, die Vergleichung mit dem strophischen Verse führt, und dafs das στένουσι in mehreren Handschriften nur eine durch den Ausfall jenes Verbi veranlafste Correctur, die richtige Lesart aber στένουσα sei, hält er vielmehr στένουσι fest, und ist deswegen genöthigt, nicht nur die Copula nach ὁπόσοι zu beseitigen, sondern Vs. 418 allen Handschr. zum Trotz μεγαλοστόνοι τε für μεγαλοστόνοισι zu schreiben. Was übrigens das ἔποικον ἁγνᾶς Ἀσίας ἕδος betrifft, so ist dies um so weniger anstöfsig, wenn man bei der ἁγνὰ Ἀσία nicht sowohl an das Land als an die Göttin denkt, von welcher das Land den Namen hat, und welche bekanntlich eine Schwester der Okeaniden ist. Diese hat dort ihren Sitz, und die Menschen um sie her sind ihre ἔποικοι oder haben neben ihr ein ἔποικον ἕδος. — Plausibler ist Vs. 424 Ἀρίας für Ἀραβίας geschrieben; wenigstens gewis befser als Hermanns Σαρματᾶν: und Vs. 432 kann ich wohl damit zufrieden sein, dafs Hr. H. nach einer Conjectur, in der er mit mir zusammengetroffen ist, das Particip φέρων hinzugesetzt hat. Nur dies möchte ich mir bei dieser Gelegenheit zu bemerken erlauben, dafs doch das von Hermann vermuthete ὑποστεγάζει (für ὑποστενάζει) nicht so geradezu für unmöglich hätte erklärt werden dürfen. Wenn Aeschylus anderswo den Himmelsträger Atlas οὐρανοστεγής genannt hat, woran doch wohl auch Hr. H.

nicht zweifeln wird, so konnte er auch das Verbum ὑποστεγάζειν von ihm gebrauchen. Es wäre das allerdings eine freiere und ungenaue Anwendung des Ausdrucks; aber dergleichen ist denn doch nicht so unerhört: und etwas ähnliches haben wir oben bei κίνυγμα bemerkt. — Vs. 441 bereichert Hr. H. die Sprache mit einem neugemachten Worte, προυκελεῖν, was von πρό und ὀκελεῖν (aus ὀκέλλειν) herkommen, und wegschmeifsen, zerschellen lafsen bedeuten soll. Gesetzt es könnte dies sein: würde denn ein solcher Ausdruck hier passen? Ist Prometheus blofs als unnütz 'weggeschmifsen': ist er nicht vielmehr als Rebell mit den härtesten Strafen belegt, und gefefselt fortwährend der Gewalt seines Peinigers preisgegeben? Freilich ist über das räthselhafte, in den Handschr. und bei Grammatikern verschieden geschriebene Wort schwer aufs reine zu kommen, und es gilt hier das akademische, dafs es leichter sei zu sagen, was nicht wahr, als was wahr sei. Wahrscheinlicher aber als Hrn. H.s προυκελεῖν ist ohne Zweifel Hermanns in der Anmerkung zu dieser Stelle sehr ausführlich begründetes προσσελεῖν. — Dafs Vs. 461 ὁδούς dem handschriftlichen δύσεις und dem von Hermann gesetzten φύσεις vorgezogen ist, können wir nur billigen. Hermann selbst hatte dies früher empfohlen, und schon vor ihm der Rec. der Schützischen Ausgabe in der Biblioth. d. a. L. u. K. I S. 112. Ebenso billigen wir Vs. 466 das von Pauw vorgeschlagene und auch von Schütz aufgenommene σάγμασιν für σώμασιν. Ob aber Vs. 464 μνήμην δ' ἁπάντων μουσομήτορ' ἐργάνην (od. ἐργάτιν) wegen des vorhergegangenen γραμμάτων τε σύνθεσιν nothwendig in μνήμης ἁπάντων zu ändern, oder wenigstens μνήμην ohne Copula zu schreiben gewesen sei, so dafs diese Worte als Apposition zu γραμμάτων σύνθεσιν ständen, möchten wir bezweifeln. Auch wenn die Schrift zu nichts anderem diente, als die Erinnerung des geschehenen aufzubewahren, — was doch nicht der Fall ist — konnte dies immerhin neben γραμμάτων σύνθεσιν, und mit der Copula, hinzugesetzt werden. Es würde das in das weitschichtige Gebiet der Figur ἓν διὰ δυοῖν gehören, deren die Alten sich so oft bedienen. — Ganz verfehlt aber ist Vs. 475 die Conjectur πέπονθας εἰκὸς πῆμα für αἰκές. Denn nicht das kann der Chor sagen wollen, dafs dem Prometheus ganz recht geschehn sei, weil er sich nicht zu helfen gewust, und dafs er also sein Schicksal wohl verdient habe, sondern nur, es sei ein schlimmes und einem so klugen Geiste nicht anständiges Uebel, dafs er, wie er so eben selbst erklärt hat, kein Mittel zu finden wifse, sich aus seiner gegenwärtigen Qual zu befreien. Damit deutet der Chor schon an, dafs es doch wohl ein solches Mittel geben dürfte, nemlich eben dasselbe, das auch Okeanos Vs. 312 ff. jenem andeutete, als er ihm Sinnesänderung empfahl, und was auch späterhin Vs. 1027 der Chor ebenfalls anräth, mit dem Zusatze: πιθοῦ· σοφῷ γὰρ αἰσχρὸν ἐξαμαρτάνειν. Ganz ebenso wie hier αἰσχρόν, ist an unserer Stelle das αἰκὲς πῆμα zu verstehen. Den nächsten Theil der Rede des Chors hat Hr. H. richtig gefafst, ohne sich durch Hermann irre machen zu lafsen; was wir mit gebühren-

dem Lobe anerkennen. Aber wenn er Vs. 478 die Construction *σεαυτὸν οὐκ ἔχεις εὑρεῖν ὁποίοις φαρμάκοις ἰάσιμος* für ungriechisch erklärt, weil noch ein Verbum, also *εἶ*, nothwendig sei, und denen, die das nicht eingesehn haben, d. h. allen bisherigen Herausgebern ohne Ausnahme, den Rath ertheilt, noch ein bischen mehr griechisch zu lernen, so fürchten wir sehr, dafs man vielmehr ihm diesen Rath zurückgeben werde. — Dafs Vs. 483 *οὔτε πιστόν* concinner wäre als *οὔτε πιστόν*, ist richtig, und auch schon von andern, z. B. von Meineke Fragm. com. IV p. 380 bemerkt. Wenn aber Hr. H. meint, es könne überhaupt kein *πιστός* (in diesem Sinne) geben, weil sich kein *πέπισμαι* finde, so geht er offenbar zu weit. Wir erinnern ihn an Lobecks Worte: *Graeci in derivandis vocabulis non semper ad id quod dictum est, sed ad id quod dici potuit animum dirigunt* (Proleg. pathol. p. 86). Und überdies kann es ja wohl ein reiner Zufall sein, dafs sich *πέπισμαι* in den erhaltenen Sprachdenkmalen nicht findet. Gleich übereilt verdammt Hr. H. Vs. 884 das Wort *ἐραστεῦσαι*, weil es sich anderswo nicht finde, obgleich es ein ganz analog gebildetes ist: derselbe Hr. H., der uns unbedenklich Worte wie *προυκελεῖν* und *κήνυγμα* in den Text gesetzt hat. — Vs. 499 schreibt er *σύν τ' ἄκραν ὀσφῦν* für *καὶ μακρὰν ὀσφύν*. Den Circumflex nehmen wir gern an; aber gegen die *ἄκρα ὀσφῦς*, das blofse Steifsbein, können wir unser Bedenken nicht unterdrücken. Hr. H. verlangt, dafs ihm gezeigt werde, was denn die *μακρὰ ὀσφῦς* zum Unterschiede von *ἰσχία*, *ἰξῦς* u. s. w. sein könne. Damit hoffe ich ihm dienen zu können. *Ἡ ῥάχις*, sagt Etym. M. p. 636, 23, *τρεῖς ἐπωνυμίας ἔχει, αὐχήν, ἰξύη, ὀσφύς*. Was *αὐχὴν* sei, weifs Hr. H. wohl: wegen der andern beiden verweise ich ihn auf Schol. Od. V, 231: *ἰξύς τὸ ἄνω, ὀσφύς τὸ κάτω*, oder, wenn noch genauere Angabe verlangt wird, auf Eustath. p. 1531, 1: *ῥάχις καλεῖται ἡ σύμπηξις τῶν λδ σφονδύλων, ὧν οἱ πρῶτοι ἑπτὰ συμπληροῦσιν ἄνω τὸν τράχηλον, οἱ δὲ τελευταῖοι δέκα καὶ πέντε τὴν ὀσφῦν, οἱ δὲ μέσοι δώδεκα τὸν νῶτον, ὃν ἰξὺν ὁ ποιητὴς λέγει*. Die *ὀσφὺς ἄκρα* oder das Steifsbein opferten wohl nur die gemeinsten Knauser; anständige und frommgesinnte Leute opferten ein lang ausgeschnittenes Stück, eine *μακρὰ ὀσφύς*, d. h. ein gutes Theil des unteren Rückgrates. Hermann hat noch den Schwanz zugelegt; natürlich nur für Hrn. H. zum Spafs. — Vs. 507 *οὐδείς, σάφ' οἶδα, μὴ μάτην φλῦσαι θέλων*, ändert unser Kritiker in *σαφ' οἶδ', εἰ μὴ μάτην φλῦσαι θέλοι*, aus Besorgnis nemlich, dafs die Zuhörer das Participium nicht auf *οὐδείς*, sondern auf den redenden selbst, d. h. den Prometheus, bezogen haben würden. Was für Zuhörer er sich doch wohl gedacht haben mag! — V. 512 schreibt er für *εὔελπίς εἰμι τῶνδέ σ' ἐκ δεσμῶν ἔτι λυθέντα μηδὲν μεῖον ἰσχύσειν Διός*, mit geänderter Wortstellung und Interpunction: *εὐελπὶς εἰμ' ἐκ τῶνδε, τῶν δεσμῶν σ' ἔτι κτλ.*, was entschieden verkehrt ist, wenn auch vielleicht ein Scholiast so gelesen haben mag. Denn abgesehn von der durch diese Interpunction gebotenen unnatürlichen Trennung des *τῶνδε* von dem gleich daneben stehenden Genetiv, ist es auch

schwer zu glauben, dafs der Chor ἐκ τῶνδε, d. h. aus den Wohlthaten, die Prometheus den Menschen wider den Willen des Zeus erwiesen, und durch die er eben, als Rebell, den Zorn desselben auf sich geladen hat, die Hoffnung schöpfen könne, jener werde von seinen Fesseln erlöst werden. — Was Hr. H. Vs. 542 für das handschriftliche ἰδίᾳ γνώμᾳ schreibt ἰθίᾳ γνώμᾳ, ermangelt sowohl was die Form als was die Bedeutung betrifft, der erforderlichen Begründung. Da ἰδίᾳ an sich ganz unanstöfsig ist, und nur wegen der Nichtübereinstimmung des Verses mit dem strophischen Bedenken entstehen, so lag es sehr nahe, den Fehler in der Strophe zu suchen, was Hermann erkannt, und hier ἀλλά für μάλα geschrieben hat, worin übrigens schon Bergk vorangegangen war in der Rec. von Dindorfs Poetae scenici, Zeistchr. f. d. Alterthumswifs. 1836 S. 46. — Auch Vs. 547 und 554 ist in den Handschr. die Responsion zwischen Strophe und Gegenstrophe gestört. Um sie herzustellen setzt Hr. H. in der Strophe γάρ nach οὔποτε hinzu, und verwandelt in der Gegenstrophe den Aorist ἄγαγες in ein der Sprache der Tragiker fremdes augmentloses Imperfect ἄγες. Jenes γάρ hat auch Bergk a. a. O. vorgeschlagen, aber dazu noch τοί, wobei denn ἄγαγες zu ändern nicht nöthig war. Wenn aber Hr. H. sich einbildet, dafs auch der Sinn das Imperfect fordere, so wird es genügen ihn einfach auf irgend ein Handbuch der griechischen Antiquitäten, Capitel von den Hochzeitgebräuchen, und speciell von den Epithalamien, zu verweisen. — Dafs Vs. 567 für τίνος ἀμπλακίας ποινὰς ὀλέκει mit Stephanus ποινά σ' ὀλέκει geschrieben ist, wollen wir nicht tadeln; aber Hermanns Bemerkung: *gravius verbum ὀλέκει comprehendit in se τίνεις*, durfte doch nicht so verächtlich mit einem: was soll man dazu sagen? abgefertigt werden; denn sie ist vollkommen wahr für jeden, der sie richtig versteht. — Vs. 563 schreibt Hr. H. ἀλύω, φρεῦ δᾶ, für das handschriftlich am besten begründete ἄλευ' ἄ δᾶ, und streicht φοβοῦμαι, was alle Handschriften mit Ausnahme zweier unbedeutender Wiener festhalten. Das hat freilich auch Hermann gestrichen; aber schwerlich mit Recht. Nicht übel ist im nächsten Verse die Conjectur θολερὸν ὄμμα für δόλιον ὄμμα, und auch Vs. 570 kann sich, wem Schützens Vertheidigung der Vulgata ὑπνοδόταν νόμον nicht genügt, Hrn. H.s ὑπνολέταν wohl gefallen lafsen. Dafs aber Vs. 583 der Chor sein Mitgefühl für die gepeinigte Io nicht habe im lyrischen Rhythmus aussprechen können, wenn er nicht ebenfalls von der Bremse gestochen oder von der Tollheit der Io angesteckt war, ist einer von den Kraftsprüchen unseres Kritikers, durch die er seine Meinungen in Ermangelung von Gründen geltend zu machen liebt. Ich denke, in Fragen dieser Art mufs zunächst die urkundliche Ueberlieferung beachtet und von dieser nur wenn zwingende Gründe, nicht vorgefafste Meinungen, entgegenstehn, abgewichen werden. Hier nun schreiben alle Handschriften soviel ich weifs ohne Ausnahme diesen Vers dem Chor zu; und wenn dieselben weiter unten vor dem entsprechenden Verse 602 die Parepigraphe weglafsen, so ist dies viel wahr-

scheinlicher für ein Versehen zu nehmen, als das Gegentheil. Ueberdies spricht auch noch ein grammatischer Grund dafür, dafs die Imperative δείξον und nachher θρόει, φράζε nicht von derselben Person gesprochen seien. Auf diesen Grund einzugehn hat Hrn. H. nicht beliebt: er kann aber, was im Commentar zum Isaeus p. 235, 6 nur kurz angedeutet ist, weitläuftiger begründet finden in einem Aufsatz von Moller in Schneidewins Philologus VI S. 115 ff. — Zu Vs. 597 sieht sich Hr. H. wieder veranlafst, allen frühern Herausgebern einen Verweis zu geben, dafs sie nicht gewust haben, eine Verbindung wie τίνες, οἵ — sei ungriechisch. Ich meines Theils gestehe trotz dieses Verweises auch jetzt noch es nicht zu wifsen, und fürchte, dafs nicht wenige sich in gleicher Unwifsenheit befinden. — Ebenso lehrt uns Hr. H., Prometheus dürfe Vs. 616 nicht sagen τοσοῦτον ἀρκῶ σοι σαφηνίσαι μόνον, wie alle ihn bisher haben sagen lafsen, sondern es müfse ἀρκεῖ geschrieben werden. Mit ἀρκῶ, meint er, würde Prometheus sich selbst widersprechen, da er ja das Gegentheil so eben durch die That bewiesen habe. Ich gestehe diesen Grund nicht zu verstehn. Prometheus vermag der Io nicht mehr zu sagen, weil er es nicht über sich gewinnen kann, ihr zu wiederholen, was er schon vorher dem Chor ausführlich vorgetragen hat, wie er ja auch Vs. 609 diesen Grund andeutet. — Ob Vs. 624 μᾶσσον ὡς ἐμοὶ γλυκύ wirklich so ganz unerträglich sei, wie Hr. H., und freilich auch sehr ehrenwerthe Männer aufser ihm, gemeint haben, ist eine Frage, die sich in der Kürze nicht beantworten läfst; ich gedenke aber diesen ganzen Gegenstand nächstens im Zusammenhange zu besprechen in meines Collegen Hoefer Zeitschrift für die Wifsenschaft der Sprache. — Vs. 633 schreibt Hr. H. ἐνταῦθ' ὅπου μέλλῃ τις οἴσεσθαι δάκρυ für ὅπῃ μέλλει —. Die erste dieser Aenderungen, die auch schon Ellendt Lex. Soph. II p. 328 empfohlen hat, ist nicht zu tadeln, die zweite aber ganz unnöthig. Ebenso unnöthig, oder vielmehr ganz thöricht wird Vs. 764 für οὐ δῆτα πλὴν ἔγωγ' ἄν ἐκ δεσμῶν λυθείς geschrieben ἐγὼ αὐτός, indem Hr. H. sich einbildet, dafs wegen der Bestimmtheit, mit welcher Prometheus vorher von seiner künftigen Befreiung gesprochen, hier ἄν nicht statthaft sei. Auch Vs. 766 ist τῶν σῶν τιν' αὐτῆς ἐκγόναν εἶναι χρεών, für αὐτὸν, eine Aenderung, die uns, wenn wir in Hrn. H.s Ton zu reden geneigt wären, zu dem Rathe an ihn veranlafsen könnte, erst noch etwas befser griechisch zu lernen und sich genauer zu unterrichten, unter welchen Bedingungen die Griechen den Genetiv von αὐτός mit dem Possessivpronomen zu verbinden pflegen. — Weswegen Vs. 777 das von Elmsley zu Soph. Oed. Col. 50 vorgeschlagene μηδ' ἀτιμάσῃς λόγου dem handschriftlichen λόγους vorgezogen sei, ist uns nicht klar; und wegen des Vs. 785 unbedenklich in den Text gesetzten Imperativs στίβει möchten wir Hrn. H. rathen, sich über das Verbum στιβέω etwa bei Lobeck Technol. p. 148 zu erkundigen. Unserm Kritiker aber hilft nun dieser Imperativ glücklich auch über die Lücke hinweg, die wir andern hinter diesem Verse angenommen haben, und Io wird von

dem thrakischen Bosporus, wofür Hr. H. selbst das *ῥεῖθρον ἠπείρων ὅρον* erkannt hat, mit einem gewaltigen Sprunge zu den Graeen und Gorgonen versetzt, die am persischen Meerbusen hausen. Denn hier sind die *πεδία Κισσίνης*, wie Hr. H. auf meine Veranlafsung für *Κισσθήνης* geschrieben hat. — Vs. 801 schreibt er *τηλουρὸν δὲ γῆς* für *γῆν* nach Elmsleys Vorschlag; in den Anmerkungen aber verwirft er auch dies, und will weder *γῆν* noch *γῆς*. Was er aber denn wolle, erfahren wir nicht. — Vs. 829 wird geschrieben: *προσηγορεύθης ἢ Διὸς κλεινὴ δάμαρ — ἦ δὴ μάκαιρ', εἰ τῶνδε προσσαίνει σέ τι*, für *μέλλουσ' ἔσεσθ', εἰ τῶνδε* —, weil die Worte *μέλλουσ' ἔσεσθαι* jedesfalls unerträglich seien. Unerträglich aber sind sie Hrn. H. wahrscheinlich deswegen vorgekommen, weil er die Io nicht als erst künftige Gattin des Zeus gedacht wifsen will, sondern schon jetzt in ihrer verwandelten Gestalt von ihm geschwängert, wie es allerdings in den Schutzflehenden dargestellt wird, während in unserer Tragoedie Aeschylus davon nichts sagt oder andeutet, sondern sie erst in Aegypten durch die Berührung des Zeus schwanger werden läfst, Vs. 843, welchen Vers freilich Hr. H. für unecht erklärt, nicht ohne dabei einige Streiche zu führen, theils gegen Hermann, der vor diesem Verse eine Lücke annahm, theils gegen mich, weil ich mich nicht von der Nothwendigkeit der von Wieseler vorgeschlagenen, übrigens allerdings sehr einschmeichelnden Aenderung *γέννημ' ἀφῶν* für *γεννημάτων* überzeugen konnte. — Vs. 853 ist freilich das handschriftliche *Πελασγία δὲ δέξεται* schwerlich richtig; aber was Hr. H. dafür setzt, *πλάγξεται*, gewis ebensowenig. Denn abgesehn von dieser sonst gar nicht nachweisbaren Form für *πλάγξει*, ist es doch nicht wohl denkbar, dafs das Land, in welches die Aegyptossöhne feindselig und gewaltsam eingedrungen waren, nachher über ihren Tod grofse Klage erhoben haben sollte. — Sehr unbedacht ist Vs. 865 die Lesart des Med. und Rob. *τόξοισι κλεινοῖς*, für *κλεινός*, aufgenommen worden. Denn mit seinem Bogen erschofs Herakles nur den Adler, der an der Leber des Prometheus fraſs. Das konnte aber Prometheus hier nicht meinen, wenn er *πόνων ἐκ τῶνδ' ἐμὲ λύσει* sagte, da zu den gegenwärtigen Qualen der Adler nicht gehörte, sondern erst lange nachher ihn peinigte, als er nach langer Haft im Tartarus wieder an die Oberwelt herauf gekommen war. — In dem folgenden Chorgesange streicht Hr. H. Vs. 879 die Worte *ἦ σοφὸς ἦν*, und in der Gegenstrophe Vs. 885 das zweite *μήποτε*, füllt aber die hier vorhandene Lücke des folgenden Verses durch ein zugesetztes *πότνιαι* vor *Μοῖραι* aus. Weit einfacher war es, mit Hermann die Lücke nach *Μοῖραι* anzuerkennen, und durch ein passendes Epitheton, wie etwa *διανταῖαι* (vgl. Eum. 320) auszufüllen, wo es denn keines Ausstreichens weder in der Strophe noch in der Gegenstrophe bedurfte. — Vs. 891 hat Hr. H. richtig eingesehn, dafs *οὐ δέδια* nicht vom Aeschylus geschrieben sein könne; aber er hätte auch einsehn sollen, dafs eine Aenderung wie *ἀλλὰ δέδια* nicht die mindeste Wahrscheinlichkeit habe, und dafs das einzig richtige sei, *οὐ δέδια* als vom

Rande in den Text gerathene Erklärung von ἄφοβος ganz zu beseitigen. Ebenso ist richtig eingesehn, dafs zu Anfang dieses Verses ὅτι μέν falsch sei; aber es hätte auch eingesehn werden müfsen, dafs diese Worte schwerlich durch irgend einen Corrector in den Text gesetzt, sondern nur statt anderer verschrieben seien. Dafs Hr. H. weiterhin sich in die Worte θεῶν ἔρως ἄφυκτον ὄμμα προσδράκοι με nicht zu finden weifs, und deswegen ἔρως herauswirft, darin hat er Schütz zum Vorgänger, und mag also entschuldigt werden. Aber dafs er auch ἄπορα πόριμος nicht vertragen kann, und deswegen ὁ πόρος ἀπόριμος schreibt, ist kaum noch zu entschuldigen. Wenn er aber gar auch in den Worten οὐκ ἔχω τίς ἂν γενοίμαν sowohl an dem Indicativ als an dem τίς Anstofs nimmt, und deswegen schreibt οὐκ ἔχοιμ' ἂν ὅτι γενοίμαν, so ist er wegen des τίς auf Schäfers Melet. crit. p. 98, wegen des Indicativs aber an seine eigne reiflichere Ueberlegung zu verweisen, die ihn hoffentlich das richtige Verhältnis dieses Satzes erkennen lafsen wird.

Ich denke diese Proben werden vollkommen genügen, um die Beschaffenheit der Kritik, die Hr. H. an dem Texte des Aeschylus geübt hat, zu charakterisieren, und ich will deswegen, mit Uebergehung vieler ähnlicher, nur noch einer Stelle gedenken, wo er sich sowohl in dem, was er selbst wählt, als in der Art, wie er andere beurtheilt, gleich glänzend darstellt. Vs. 1003 geben die Handschriften τί γὰρ ἐλλείπει μὴ παραπαίειν ἥτουδ' εὐτυχῆ oder εἰ τάδ' εὐτυχῆ oder εἰ τάδ' εὐτυχεῖ oder εἶτα δ' εὐτυχῆ, und es hat nicht an manchen mehr oder weniger verfehlten Verbefserungsvorschlägen gefehlt. Ob der meinige, εἰ τάδ' ἐπαυχεῖ; probabel sei, mögen andere beurtheilen; Hr. H. aber wählt den schlechtesten von allen, ἡ τοῦδε τύχη, von dem Hermann mit Recht sagt: *hac sententia nihil alienius est.* Denn das Benehmen des Prometheus ist keine τύχη, sondern eine ἀμπλακία, zumal in den Augen des redenden, des Hermes. Die folgenden Worte, τί χαλᾷ μανιῶν; übersetzt Hr. H.: was gebricht ihm an Muth? und straft in der Anm. sowohl Droysens Uebersetzung: wie vergäfs er der Wuth? als die des Rec.: wie zähmt er die Wuth? 'Ein Beispiel von hunderten' ruft er aus 'wie hübsch von erleuchteten Philologen die Sprache der Tragiker verstanden werde.' Offenbar aber beruht seine Strafrede lediglich darauf, dafs er selbst nicht verstanden hat, was χαλᾶν τινός bedeute. Seine Uebersetzung verräth, dafs er τί für den Nominativ genommen hat. Den Vers also χάλα τι τοῦδε τοῦ μάτην φρονήματος würde er zu verstehen und zu beherzigen ganz aufser Stande sein.

Da einmal der Uebersetzung des Hrn. H. gedacht worden ist, so mögen bei dieser Gelegenheit auch darüber noch ein paar Worte gesagt werden, obgleich es anfangs meine Absicht war, sie ganz mit Stillschweigen zu übergehen. Dafs ein strenges Mafs an diese Art von Leistungen unseres rüstigen Schreibers nicht gelegt werden dürfe, ist ja wohl jedem bekannt. Wer aber auf künstlerische, dem Ton und Charakter des Originals etwanig entsprechende Nachbildung keinen

Anspruch macht, sondern sich begnügt, den Sinn im ganzen grammatisch und lexilogisch richtig auf der gegenüberstehenden Seite angegeben zu finden, dem mögen auch solche Uebersetzungen nicht unwillkommen sein. Indessen dürfte das Publicum, dem dergleichen genügt, zum grofsen Theil wohl nur aus denen bestehn, die überhaupt nach Ausgaben der Classiker mit gegenüberstehender Uebersetzung, wie sie von specalierenden Sosiern der lieben Jugend zur Erleichterung ihrer Studien in die Hände gespielt werden, zu greifen pflegen. Und es gibt argwöhnische Leute, welche nicht abgeneigt sind, auch Hrn. H.s Ausgaben zu dieser Classe zu zählen, und das Beiwerk von prüfenden und erklärenden Anmerkungen eben auch nur als Beiwerk anzusehen, um den eigentlichen Hauptzweck zu verdecken, zugleich aber auch den Herausgeber in den Augen seines Publicums zu heben, als einen gewaltigen, zum Praeceptor, nicht blofs seines Gymnasii, sondern sämmtlicher Philologen berufenen Meister. Ich jedoch bin fest überzeugt, dafs mit solchem Argwohn dem Hrn. H. das gröfste Unrecht gethan werde; ich zweifle durchaus nicht daran, dafs er der Meinung sei, durch seine Arbeiten unsere Litteratur wesentlich bereichert und andern ein Vorbild gegeben zu haben, dem sie nacheifern sollen. So werden denn auch die Uebersetzer der alten Dichter sich manche theils ausdrücklich theils stillschweigend gegebenen Belehrungen und Winke zu Nutze zu machen haben. So z. B. können sie von ihm lernen, wie man neue Wörter oder Wortformen zu bilden, wie man ungebräuchliche Verbindungen zu gebrauchen oder gemeine Ausdrücke zu adeln habe. Ich gebe einige Proben *per saturam*, wie sie mir beim Durchblättern in die Augen fallen. Stählne Bande für stählerne Vs. 6; wettersturme Kluft Vs. 15; Barmen für Erbarmen Vs. 36; den schwebigen Sitz Vs. 283; weitstreckige Bahn Vs. 289; selbschaffne Grotten Vs. 306; gen den Stachel löken (weil ja doch gen Osten, gen Westen gesagt wird) Vs. 328; angstzittrige Wangen Vs. 466; eigenrichtiger Sinn Vs. 542; stachelwüthige Aengsten Vs. 575 und das stachelwüthge Mädchen Vs. 584, welches biesend fortrennt Vs. 830; ein ungeladner Fleischerknecht Vs. 1014, der dem Prometheus die Leber zerfleischt, und dergleichen vieles. Auch auf dem Gebiete der formellen oder syntaktischen Figuren stellt Hr. H. nachahmungswürdige Muster auf, z. B. Apokopen wie das endentscheidend Schicksal Vs. 514 (worin sich zugleich ein feines Ohr für den Wohlklang offenbart, wie in Vs. 851 erscheinen einen meidenswerthen Ehgenufs); das übrig Leiden Vs. 737; Auslafsung des Artikels, wie Vs. 85: mit falschem Namen wirst du Vorbedacht genannt von Geistern (d. h. von den Göttern, wie auch Vs. 203 die Geister-Mächte in Groll gerathen, 233 Zeus den Geistern Rechte austheilt), und Vs. 367: auch sah ich mit Bedauern dort Kilikjens Höhlenwohner, hundertköpfigen. Der Artikel macht allerdings den Uebersetzern nicht selten grofse Unbequemlichkeit, und sie werden es Hrn. H. Dank wifsen, dafs er sie lehrt, wie sie sich

dessen entledigen können. Auch das können sie von ihm lernen, wie man in Fällen, wo die Worte den Vers nicht füllen wollen, diesem Mangel dadurch abhelfen kann, dafs man, was im Original einmal gesagt ist, in der Uebersetzung zweimal sagt, wie Vs. 35 für τραχύς gestreng und hart, Vs. 93 für διακναιόμενος gequält und gemartert, Vs. 112 für ἀμπλακημάτων die Schuld, der Frevel, Vs. 204 für στάσις Zwietracht und Hader, Vs. 310 f. συγκαταστήσαντα gründen und aufrichten half, Vs. 463 f. γραμμάτων συνθέσεις Laut- und Sylbenschrift, wobei freilich die Frage, was es denn im Alterthum für eine Sylbenschrift neben der Lautschrift gegeben haben möge, nicht wird aufgeworfen werden dürfen. Auch sonstige Muster von geistreich treuer Uebersetzung fehlen nicht, unter welchen namentlich eins bemerkt zu werden verdient, Vs. 501, wo Prometheus die Flammenzeichen, die vom Staar behaftet waren, sehend erst gemacht; da man sonst wohl dergleichen treue Uebersetzung als eigentlich ungetreu zu tadeln pflegt. Dafs es auch im prosodischen und metrischen nicht an belehrenden Beispielen fehle, versteht sich wohl von selbst; ganz besonders aber machen wir auf die geschickte Nachbildung des dochmischen Rhythmus aufmerksam, wie Vs. 570: schwirret schlaftödtende Weisen, lautschallend, o weh, o Gott! Vs. 588: Rede, wie ward dir mein Vater, der Name kund? Vs. 589: Sag es mir Dulderin! Wer, o Unseliger, bist du der — Vs. 597: Die mich verfolgt mit rachsüchtigem Herzen, wo leidet je solcherlei Qual ein Unglückseliger, solche Martern? in welchen Versen man, um den Rhythmus herauszuhören, blofs in einigen Wörtern die gewöhnliche Betonung ein wenig zu ändern, und tödtende, schallend, redé, Vatér, süchtigem, und für sólcherlei wahrscheinlich mit einer unschuldigen Synkope solchleí zu lesen braucht. Auch noch eine andere interessante Belehrung ist aus eben dieser Partie zu entnehmen. Vs. 583 κλύεις φθέγμα τᾶς βουκέρω παρθένου; lautet in der Uebersetzung: Du hörst doch den Ruf hier der rindförmigen Jungfrau? wo, wie man sieht, die Jungfrau, mag sie nun als Jungfer trochaeisch, oder mag sie iambisch oder spondeisch zu mefsen sein, jedesfalls das Mafs überschreitet; dagegen die Uebersetzung des entsprechenden Verses, 602, θρόει, φράζε τᾷ δυσπλάνῳ παρθένῳ, lautet so: Sag' an, sprich zur irrsel'gen Jungfrau, wo die Jungfrau zwar spondeisches Mafs hat, aber daneben auch noch einen ganzen fehlenden Iambus mit vertreten mufs. Wahrscheinlich hat uns der Uebersetzer nur an diesem Beispiel zeigen wollen, wie man bei respondierenden Versen, was man dem einen zulegt, dafür dem andern abziehn müfse.

Hr. H. würde sich mit Recht beschweren können, wenn wir nun nicht auch noch auf seine erklärenden Anmerkungen einen Blick würfen. Einzelnes daraus ist allerdings schon oben gelegentlich erwähnt worden; aber es gibt des erwähnenswerthen so vieles, dafs wir, wenn auch das meiste des Raumes wegen übergangen werden mufs,

doch einiges wenigstens herauszuheben uns verpflichtet fühlen. Also zu Vs. 12 bemerkt Hr. H., dafs man Unrecht thue, *Κράτος* und *Βία* für zwei Personen zu halten. Es sei nur éine Person unter beiden Namen zu verstehn, und das σφῷν, was die Handschr. in jenem Verse haben, entweder in σοί zu verwandeln, oder auch anzunehmen, dafs Ehrenhalber die éine Person im Dualis, als einem *numerus maiestaticus*, angeredet werde. — Zu Vs. 74 und 79 stimmt Hr. H. denjenigen bei, welche den die Rolle des Prometheus spielenden Schauspieler in einem Bilde — einem Futteral, sagt Hr. H. — verborgen sein lafsen, und wir verkennen nicht, wie schwer das Gewicht seiner Zustimmung in die Wagschale falle. Nur darüber können wir unser Bedenken nicht verhehlen, wie er, der dem im Futteral steckenden Prometheus allerhöchstens eine Bewegung des Kopfes zugesteht, ihn doch Vs. 160 sagen läfst, dafs er als Gespenst in der Luft schwebe, und Vs. 95 dafs er sich winde in Qual, — in diesem Futteral? denkt man unwillkürlich dazu. Und ferner wenn in den Worten des Kratos an Hephaestos, *χώρει πάτω*, die Riesengröfse des angenagelten Gottes angedeutet sein soll, so mufs, deucht mir, auch angenommen werden, dafs der annagelnde Gott beträchtlich kleiner gewesen sei. Ob diese Annahme wahrscheinlich sei, mögen andere entscheiden. — Zu Vs. 214 erklärt sich Hr. H. mit Recht gegen die Meinung derer, die in diesem Verse *Γαῖα* nur als einen andern Namen der im vorhergehenden Verse genannten Themis angesehn haben; aber er selbst weifs nun nichts anders mit jenem Verse anzufangen, als ihn für unecht zu erklären, worin ihm schon Schütz vorangegangen ist. Dies ist nun zwar eine leichte Art, sich mit einem unbequemen Verse abzufinden, aber schwerlich kritisch, insofern einerseits sich nicht recht absehn läfst, was einen Interpolator bewogen haben sollte, den unechten Vers einzuschwärzen, andererseits aber auch die Gründe, weswegen die Worte des Prometheus nicht den Sinn haben könnten, den andere darin gefunden haben, nemlich dafs sowohl seine Mutter Themis als auch Gaea, die Mutter der Themis, ihm den Ausgang geweissagt habe, wenig stichhaltig sind: Hrn. H. freilich scheint 'die Betrachtung des Verbi *προυτεθεσπίσευ*, im Singular, allein schon zu genügen, um diese Deutung zu widerlegen.' Diesen Grund hat schon Schneider als nichtig erwiesen, und ich könnte dem von diesem angeführten noch einiges hinzufügen, wenn es mir hier der Mühe werth schiene. Hr. H. behauptet ferner, Gaea für sich allein habe nie die Gabe der Weissagung besefsen, sondern wenn sie weissagen sollte, müste sie mit der Themis éin Wesen sein, und wenn es heifse, dafs Themis das (delphische) Orakel von der Gaea überkommen (Eumen. zu Anf.), so beziehe sich das theils auf derartige Orakel, wie das des Trophonios war, — wie dies möglich sei, gestehe ich nicht zu begreifen — theils auch auf die Erdkluft zu Delphi, aus welcher der begeisternde Hauch hervorquoll. Zur Widerlegung solcher Einbildung genügt es auf die Hesiodische Theogonie zu verweisen, wo Vs. 463. 475 Gaea mit Uranos dem Kronos ganz ebenso das bevorstehende vorher-

sagt wie jetzt dem Prometheus, und Vs. 494, wo sie der Rhea die Art und Weise angibt, wie Zeus zu erhalten sei, oder Vs. 625, wo sie dem Zeus den Sieg weissagt, wenn er die Hekatoncheiren zu Mitstreitern habe. Hrn. H.s dritter Grund endlich, die Erde sei ja so eben in Verbindung mit den Titanen genannt worden (er meint Vs. 209 *Τιτᾶνες Οὐρανοῦ τε καὶ Χθονὸς τέκνα*), und wenn sie also Rath ertheilen wollte, so hätte sie besser gethan, sich an diese ihre Söhne unmittelbar zu wenden: dieser Grund bedarf ja wohl kaum einer ernsthaften Widerlegung. Mag Gaea immerhin sich auch unmittelbar an ihre Söhne gewandt haben; dies zu berichten, war für den Prometheus ganz unnöthig, da es ihm nur darauf ankam, die ihm ertheilte Weissagung zu erwähnen, durch die er zu seiner Handlungsweise bestimmt war. — Zu Vs. 514 bemerkt Hr. H., die Construction sei diese: *οὔπω Μοῖρα τελεσφόρος πέπρωται, ὥστε ταῦτα ταύτῃ κρᾶναι.* Sehr oft finde sich so ein activer Infinitiv gebraucht, wo man einen passiven erwartete. Dabei wird der Rec. getadelt, dafs er dies übersehend auf den Einfall gerathen sei, *πέπρωται* sei hier als Medium (will sagen Activum, berichtigt Hr. H.) zu fafsen. Ich gestehe, dafs es mir nicht möglich ist, aus diesen Worten die eigentliche Meinung des Erklärers zu erkennen. Seine Uebersetzung 'Noch hat das endentscheidend Schicksal dieses nicht der Art beschlofsen' scheint zu verrathen, dafs auch er, als er so übersetzte, *πέπρωται* als Medium, oder, wenn er dies lieber will, als Activum genommen habe. Nachher hat er sich denn freilich eines andern besonnen; und allerdings *πέπρωται* als Actiyum zu nehmen war ebenso unnöthig als unzuläfsig. Als Medium aber haben doch wenigstens das Participium *πεπρωμένη* wohl diejenigen genommen, welche die Moira, als Person und Göttin der Schicksalsfügung, auch *Πεπρωμένη* nannten, wie z. B. Pausan. VIII, 21, 2. Denn passiv, durch irgend eine höhere Macht zur Fügung des Schicksals bestimmt, dachten sie doch diese Gottheit wohl schwerlich, sondern als sich selbst so oder so bestimmend. Was nun aber Hrn. H.s Erklärung betrifft, so ist mir darin nur soviel klar, dafs er *πέπρωται*, da er es weder als Medium noch als Activum gelten lafsen will, für das Passivum genommen habe: und daran hat er denn, wie ich jetzt glaube, auch nicht Unrecht gethan. Aber dann durfte er auch *Μοῖρα* nicht als Person betrachten; denn eine passive Moira ist nicht denkbar. Was er aber nun über *κρᾶναι* hinzufügt, sehr oft werde so ein activer Infinitiv gebraucht, wo wir einen passiven erwarteten, das würde, wenn er das so weggelafsen hätte, eine bekannte und unleugbare Wahrheit enthalten, die aber gar nicht hieher gehört; mit dem so ist es eine Unwahrheit. Hr. H. hätte mit den meisten andern Auslegern *μοῖρα* als Loos oder Schicksalsfügung, nicht als Person, nehmen müfsen, ohne sich durch das *τελεσφόρος* irre machen zu lafsen; von der die Sache zum Ziel führenden Schicksalsfügung aber, der *μοῖρα τελεσφόρος*, konnte der Dichter sehr wohl sagen, dafs sie dieselbe so oder so vollende, gleichsam die *κράντειρα* sei. — Was Hr. H. über die Irren der Io vorträgt, dürfen wir uns um so mehr mit

Stillschweigen zu übergehn erlauben, da er selbst keinen Werth darauf legt. Nur éins wollen wir im Vorbeigehn bemerken: dafs nemlich unter *Σαλμυδησία γνάθος* Vs. 720 die Symplegaden verstanden werden sollen, deutlich bezeichnet, meint Hr. H., als zusammenschlagende Kinnbacken. Wir erlauben uns dagegen, ihn an die Eselskinnbacken an der lakonischen Küste zu erinnern und zugleich auf Lobecks Proleg. pathol. p. 149 zu verweisen. Auch hinsichtlich der vom Dichter als *ἀκραγεῖς κύνες* bezeichneten Greifen Vs. 797 dürfte es räthlicher gewesen sein, den früheren Erklärern, zu denen noch Dindorf Tom. III der Oxforder Ausg. praef. p. XVIII und Lobeck Pathol. elem. I p. 36 genannt werden mögen, Gehör zu geben, als sich zu der wunderlichen Vermuthung verlocken zu lafsen, dafs das Wort von *κρήγυον* herkomme oder doch mit ihm einerlei Stammes sei. Weit wunderlicher aber als diese Vermuthung ist die Entdeckung, die uns zu Vs. 1015 mitgetheilt wird, dafs *ἧπαρ* das Herz sei und nicht die Leber. Anfangs schmeichelten wir uns mit der Hoffnung, Hr. H. wolle uns nur darüber belehren, dafs die Alten oftmals die Leber als den Sitz der Leidenschaften und Begierden nennen, wo wir das Herz zu nennen pflegen, und dafs daher an solchen Stellen ein Uebersetzer wohl thue, diesen Ausdruck für jenen zu setzen, wie denn er selbst auch in seiner Uebersetzung das dunkelblutge Herz statt des *κελαινόβρωτον ἧπαρ* zerfleischt werden läfst. Indessen da uns Hr. H. auf seine Note zu Soph. Trach. 899 verwies, so durften wir nicht unterlafsen, uns hier nach näherer Belehrung umzusehn: und da fanden wir denn zu unserer Beschämung, wie sehr wir uns geirrt hatten. *Ἧπαρ* ist das Herz, heifst es hier, *καρδία* dagegen (ist nicht das Herz sondern) der Magen. Für dies letztere citiert Hr. H. als Beweisstelle Thucyd. II, 49; es hätte aber eines so gelehrten Citates wohl kaum bedurft; denn dafs *καρδία* bisweilen auch die Magengegend (die Herzgrube), auch den Magenmund, auch sogar den Magen überhaupt bedeute, lehrt ja wohl jedes beliebige Lexikon; dafs aber *καρδία* nur der Magen, nicht das Herz sei, diese Entdeckung war Hrn. H. vorbehalten. Demgemäfs werden also seine Schüler, wenn sie etwa bei einem Tragiker *ὦ τάλαινα καρδία* lesen, dies als eine Klage über Magenweh aufzufafsen haben, und wenn sie bei Homer Ausdrücke finden wie *σθένος ὦρσεν ἑκάστῳ καρδίῃ*, daraus entnehmen können, dafs den Homerischen Helden Muth und Kraft im Magen gesefsen habe. Ihr Herz dagegen müfsen diese Helden nicht dort gehabt haben, wo es den heutigen Menschen sitzt, sondern mehr im Unterleibe, unterhalb des Zwerchfells; denn es heifst ja oft genug *ἧπαρ ὑπὸ πραπίδων*. Vor solcher Anatomie möchte denn doch dem Lehrer selbst bange werden. Zu seiner Beruhigung wollen wir ihm mittheilen, wo er sich über diesen ihm noch so dunklen Gegenstand Aufklärung verschaffen kann, nemlich bei Plato im Timaeus, wo p. 70 B von der *καρδία* und p. 71 B von dem *ἧπαρ* gehandelt und auch angegeben wird, weswegen man die Leber als den Sitz der Leidenschaften und Begierden angesehn habe.

Fast hätte ich vergefsen, auch die Anmerkung zu Vs. 661 noch zu berücksichtigen, wo Hr. H. die Uebersetzung von ἄφετος durch gottgeweiht nicht gelten lafsen will. Sein Grund ist leicht zu erkennen. Er hat bei Blomfield gelesen, ἄφετος werde gesagt *de iis animalibus, quae in templorum usum a ceteris segregata libere vagari patiebantur*, was ihn an Schlachtung und Opfermahlzeiten zu denken verleitet; und da nun Io doch nicht geschlachtet werden sollte, so kann, schliefst er, ἄφετος auch hier nicht gottgeweiht bedeuten. Einem Griechen indessen muste es gewis sehr nahe liegen, in diesem Zusammenhange, wo von einem göttlichen Befehl die Rede ist, auch das ἄφετος in Beziehung zu der Gottheit zu denken, von welcher der Befehl ausgegangen war. Uebrigens ergeht es der armen Io durch Hrn. H.s scharfsinnige Erklärungsweise sehr schlimm; schlimmer noch, als in der alten Fabel durch den Groll der Hera. Denn hier verliert sie doch nur ihre Gestalt und mufs von der Bremse verfolgt irr und unstet umherschweifen; bei jenem verliert sie Zucht und Scham, und mufs, wenn anders mit ihrer Gestalt nicht auch ihre Sitte umgewandelt ist, als Kuh nicht blofs biesen, wie es Vs. 830 heifst, sondern auch rindern. Sie ist nemlich, wie die Anm. zu Vs. 898 besagt, 'wegen ihrer Verliebtheit vom Vater aus dem Hause gestofsen worden', und die Einleitung gibt S. 17 darüber folgende nähere Erklärung. Io war ein 'vollsaftiges Mädchen, die ohne zu wifsen wie ihr geschah verliebte Träume hatte'; aber sie wollte zugleich mit ihrer Verliebtheit gar hoch hinaus, ihre Begierden waren nicht auf irgend einen sterblichen, sondern auf keinen geringern als den Zeus selbst gerichtet. Ihr Vater fand sich deswegen bewogen, bei dem Gott, 'von dem die Dirne träumte, die Bestätigung solcher Traumgebilde einzuholen, und nicht eher das Mädchen hinauszulafsen, um in Wald und Feld umherzuschweifen und dem geträumten, in irgend eine Gestalt verwandelten Sponsen zu begegnen.' So schmutzig wird unter Hrn. H.s Händen das Bild, das uns der alte Dichter mit grofser, freilich für Ausleger dieses Schlages allzu grofser Zartheit hingestellt hat. Bei jenem ist Io so weit von verliebten Gelüsten entfernt, dafs sie vielmehr der Werbung, die der Gott im Traum an sie ergehn läfst, Sträuben und Widerstreben entgegensetzt; bei diesem, der zu aufgeklärt ist, um nicht zu wifsen, dafs Träume nicht von einem Gotte gesandt werden, sondern aus dem Blute kommen, sind natürlich auch Ios Träume nichts anders als eine Folge ihrer verliebten Complexion. Bei Aeschylus wird sie durch ihre Traumgesichte geängstet, und diese Angst treibt sie an, dem Vater davon zu sagen; nach Hrn. H. ist ihre Verliebtheit so mafs- und schamlos, dafs sie sich deswegen nicht entblödet, ihren Vater anzugehn, um von ihm die Freiheit zu erhalten, der Befriedigung ihres Gelüstes nachzulaufen. Bei Aeschylus gebietet der Gott unter Drohungen, die Io als ein ihm geweihtes Eigenthum aus dem Hause zu entlafsen, und ungern nur gehorcht nicht blofs der Vater, sondern

auch sie selber dem Gebote; nach Hrn. H. mufs wenigstens sie selber gern gehorcht haben, weil sie ja so die Erfüllung ihrer Liebesträume erwarten und hoffen konnte 'dem geträumten, in irgend eine Gestalt verwandelten Sponsen baldigst zu begegnen.' Und so ist denn auch die ἀστεργάνωρ παρθενία, von welcher der Chor Vs. 888 singt, nach Hrn. H. in der That nichts anderes, als eine nur besonders modificierte Art von Mannstollheit. Der richtigen Deutung dieses Ausdrucks, die auch Hermann, wie sich erwarten liefs, vertheidigt hat, sucht er durch die Ausflucht zu entgehn, dafs damit nur Abneigung gegen sterbliche Männer, nicht gegen Männer überhaupt gemeint sei, weil ja bekanntlich oft genug die ἄνδρες den θεοῖς entgegengesetzt werden. 'Hermann' sagt er S. 170 'übersetzt das Wort durch *non amans alicuius viri;* wir aber durch *nòn amans virorum mortalium.* Wie will er uns das wehren?' — Wir wahrlich wollen es ihm nicht wehren, wenn es ihm denn doch einmal so beliebt. Wir würden ihm auch das nicht wehren, wenn er Vs. 666 ἄκουσαν in ἑκοῦσαν verwandelte. Oder ist dies ἄκουσαν vielleicht noch ein Rest von Scham, der die verliebte Dirne abhielt, ihre wahre Herzensneigung zu gestehn, womit sie aber doch einen Kenner wie *Hrn. H.* nicht täuschen kann?

Nach dieser Probe von Hrn. H.s Auffafsung werden unsere Leser schon von selbst errathen, wie er sich in den Sinn und die Bedeutung der ganzen Tragoedie hineingefunden haben möge, worüber er sich in der Einleitung vernehmen läfst. Von einer zusammenhängenden trilogischen Behandlung der Prometheischen Fabel darf natürlich keine Rede sein, und damit ist denn auch jede Möglichkeit abgeschnitten, unsere Tragoedie in Uebereinstimmung mit derjenigen Weltanschauung und Behandlungsart der Götterfabel aufzufafsen, die uns in allen übrigen Stücken des Aeschylus ohne Ausnahme entgegentritt. Hr. H. weifs hiervon so wenig, dafs er ganz naiv den Standpunkt des Aeschylus mit dem des Homer identificiert und diejenigen, die dem Tragiker einen höhern Standpunkt anweisen, beschuldigt, dafs sie ihn zum halben Christen machen wollen. Es war zu erwarten, dafs wir die alte Leier wieder zu hören bekommen würden. Wenn aber Hr. H. hinzusetzt 'zum halben Christen, will sagen Deisten', so möchte ich doch wifsen, was er sich eigentlich unter einem Christen, was unter einem Deisten denke, und in wiefern er den polytheistischen Glauben des Aeschylus durch mich gefährdet achte. Aeschylus ist und bleibt auch bei mir ein Polytheist und ein Heide; aber das macht ihn mir so vor allen andern griechischen Dichtern bewundernswürdig, dafs bei keinem, ohne Ausnahme bei keinem, sich ein so reiner und inniger religiöser Sinn und solche Weisheit in der Behandlung der mythischen Dinge diesem Sinne gemäfs findet, wobei denn freilich zugestanden werden mufs, dafs er sich unmöglich ganz von dem Standpunkte seiner Nation und seiner Zeit zu erheben vermochte. — Ich habe mir erlaubt, diese schon vor mehreren Jahren geschriebenen Worte hier zu wiederholen, weil ich von ihrer Wahrheit je länger desto mehr

überzeugt bin. Auch Hrn. H. davon zu überzeugen, darf ich freilich nicht hoffen, ebenso wenig als ich hoffen darf, durch diese Recension ihn davon überzeugt zu haben, dafs er zum Herausgeber und Ausleger des Aeschylus nicht berufen sei. Und so wird er denn wohl auf seinem Wege weiter gehn und fortfahren, den Dichter, zu dem er sich nun einmal nicht erheben kann, zu sich herunter zu ziehn.

Greifswald. *Schömann.*

Handbuch der römischen Epigraphik von *Carl Zell*, Prof. an der Universität zu Heidelberg, grofsh. bad. Geh. Hofrath, Ritter des Zähringer Löwenordens. Erster Theil: Auswahl römischer Inschriften. Heidelberg, Universitätsbuchhandlung von Karl Winter. 1850. XIV und 480 S. 8. mit dem besondern Titel: *Delectus inscriptionum Romanarum cum monumentis legalibus fere omnibus*, edidit *Car. Zell*, Prof. univ. Heidelberg.

Wenn es nöthig wäre, würde die geehrte Redaction dem Verfasser dieser Anzeige bezeugen können, dafs derselbe erst auf wiederholtes Ansinnen von diesem Werke Bericht zu erstatten übernommen hat, und zwar glaubte derselbe von einer solchen Arbeit aus manchen Gründen, vornehmlich aber aus Berücksichtigung des Umstandes abstehen zu müfsen, dafs es mifslich sei, über ein Werk ein Urtheil auszusprechen, von welchem erst der erste Theil erschienen, und gerade der Inhalt des versprochenen zweiten erst den richtigen Mafsstab zur Würdigung des ganzen und überhaupt geleisteten abzugeben vermag. Jedoch überwog alle Bedenken am Ende das wifsenschaftliche Interesse, welches für ein Werk wie das vorliegende in einem um so höhern Grade vorausgesetzt werden muste, als jeder Versuch überhaupt, die Epigraphik den in der Regel enger begrenzten philologischen Studien näher zu bringen, als eine willkommene Erscheinung auf dem Gebiete der alten Litteratur angesehen werden mufs. In diesem Sinne begrüfsen auch wir diese Frucht mühseligen Fleifses als ein Förderungsmittel zur Belebung und Verbreitung lateinischer Epigraphik, welche nur mit Mühe sich die Bahn zu der rechtmäfsigen Stellung in dem Kreis der philologischen Disciplinen brechen zu können scheint. Wenn man die Früchte erwägt, welche den gesammten Theilen der Alterthumswifsenschaft durch das neu belebte, zunächst durch die Herausgabe des Corpus inscriptionum Graecarum getragene Studium der griechischen Epigraphik zu gute gekommen sind, so wird dasselbe in nicht geringerm Grade von einer sorgfältigern Beschäftigung mit lateinischen Inschriften erwartet werden dürfen, zumal wenn das unglückselige Fatum, welches alle die verschiedenen Versuche und Anläufe zur Herausgabe einer vollständigen Sammlung der lateinischen Inschriften bisher vereitelt hat, endlich versöhnt werden sollte. Wenn nun bei der jetzt noch so erschwerten Uebersicht des so reichlich vorhandenen Materials und bei der vielen unmöglich ge-

machten Benutzung der gröfseren Sammlungen lateinischer Inschriften (von Unbequemlichkeit des Gebrauchs rede ich absichtlich nicht, indem wifsenschaftlicher Ernst vor dergleichen Hindernissen nicht zurückschreckt) die Orellische Collectio ihre beabsichtigte grofse Wirkung nicht verfehlen konnte, so wird auch dem vorliegenden Werke in dieser Hinsicht ein gutes Augurium gestellt werden müfsen, trotzdem dafs gerade das Bemühen des Herausg. demselben durch Bequemung an ein durch leichtere Studien verwöhntes Publicum einen wesentlichen Nutzen entzogen haben sollte. Auch wird es dem vorliegenden Werke in seinem Verhältnis zu dem Orellischen keinen Eintrag thun, dafs dieses 5076 Inschriften enthält, jenes nur 1974 (man hat in Bausch und Bogen die Zahl sämmtlicher vorhandenen Inschriften in neuerer Zeit auf 60000 berechnet), da die Aufnahme in der Zellschen Sammlung durch bestimmte Grundsätze bedingt ist, durch deren Befolgung die Aufstellung eines epigraphischen Systems bezweckt wird, was in derselben Weise bei jenem Werke nicht beabsichtigt war. Aufserdem sind nach Hrn. Zells Plan die christlichen Inschriften ausgeschlofsen, was bei Orelli nicht der Fall ist. Uebrigens, abgesehen von der Wichtigkeit der Unternehmung an sich, gerade *weil* der Gegenstand auf einen wifsenschaftlichen Standpunkt von vorn herein gestellt wird, wird man zu um so gröfseren Ansprüchen an Gediegenheit der Leistung sich berechtigt erachten dürfen, welche sich durch den Umstand noch um so höher steigern, dafs der Hr. Herausg., wie er uns in der Vorr. S. VI selbst erzählt, sich mit dem Gedanken an die Herausgabe eines solchen Werkes schon vor vielen Jahren, als er noch eine Professur in Freiburg bekleidete, beschäftigt*) und diese Studien auch unter veränderten Verhältnissen nie aus den Augen verloren hat. In wie weit nun ein unter solchen Umständen entstandenes und eine bestimmte Stellung in der Wifsenschaft ansprechendes Werk gerechten Erwartungen entspreche, wird die folgende Beurtheilung darzuthun sich bemühn, welche um so unbefangener sein kann, als ihr Verfafser nie den Gedanken an die Herausgabe eines ähnlichen Werkes gehabt hat.

Das ganze auf zwei Bände berechnete Werk, von welchem jetzt der erste vorliegt, der andere aber in kürzester Zeit nachfolgen soll, beabsichtigt nach dem in der Vorrede ausgesprochenen Zweck nicht sowohl in der Mittheilung auserwählter Inschriften Proben von den verschiedenen Formen, in welchen sich die lateinische Epigraphik bewegt, zu liefern, als vielmehr durch Mittheilung dieser eine Uebersicht der Epigraphik selbst zu geben, wornach dieser erste Theil zu dem zweiten eigentlich nur in das Verhältnis einer Materialiensammlung zu stehen kommt. *Neque vero*, heifst es S. V, *solum eiusmodi*

*) Vergl. auch die von ihm jetzt nicht angeführte *Comm. de Claudii imp. oratione super civitate Gallis danda* (Freiburger Lectionsverz. Sommerhalbj. 1833), welche jetzt jedoch nicht eingesehen werden kann.

inscriptionum delectus apud nos desiderabatur, sed etiam opus aliquod, quo litterarum studiosis via ad doctrinam epigraphicae, quae dicitur, Romanae percipiendam patefieret et muniretur, quale in Graecis litteris Franzio nunc debemus, womit zu verbinden S. VI: *Continet igitur hoc enchiridium bina volumina, quorum prius volumen Romanarum inscriptionum delectum includit, alterum volumen brevi subsecuturum succinctam earundem intelligendarum et explicandarum doctrinam continet, quam abhinc aliquot annis alio loco delineatam proposui*, nemlich in einem längeren Artikel in Paulys Realencyclopaedie d. class. Alterthumsw. 1845 unter '*Inscriptiones Latinae*' S. 184, wo im Eingange der hier in Rede stehende Gegenstand näher dahin bezeichnet wird: 'Die römische Epigraphik begreift denjenigen Theil der classischen Alterthumskunde, welcher das Verständnis, die Beurtheilung und die Anwendung der aus dem römischen Alterthum übrigen Aufschriften und epigraphischen Urkunden lehrt.' Unmittelbar vorher wird ebendaselbst bemerkt, die Inschriften seien theils Aufschriften, und somit nur untergeordnete, erklärende Zugaben zu den Gegenständen, auf und an welchen sie angebracht seien, oder sie seien für sich bestehende, selbständige epigraphische Urkunden (Inschriften im engern Sinne des Wortes); ferner theils für die Dauer und zu bleibendem Gebrauch bestimmt, theils nur zu vorübergehenden Zwecken (*inscr. temporariae*); das Wesen der Inschriften werde demnach durch das Material des schriftlichen Denkmales bestimmt und zugleich durch ihren Zweck und Inhalt. Wenn nun der Hr. Herausg. diese Auffafsung der römischen Epigraphik selbst als diejenige bezeichnet, nach welcher er seine Aufgabe bearbeitet habe, so dürfen wir auf den Inhalt des jetzt noch fehlenden zweiten Bandes im voraus einen sichern Schlufs ziehen, gewinnen aber auch, was zunächst gewünscht werden mufs, jetzt schon einen Mafsstab zur Beurtheilung des vorliegenden ersten, in sofern dieser jenen zu Grunde gelegten Principien nach Inhalt, Anordnung und Bearbeitung entsprechen mufs. Was nun der Hr. Herausg. in diesem Bande zu leisten beabsichtigt habe, spricht er S. VII in den Worten aus: *primum ut totum inscriptionum ambitum complecteretur; deinde ut aptissima quaeque exempla ex tam ingenti copia promeret, porro ut aptissimo ordine disponeret; postremum ut usum harum inscriptionum accessariis subsidiis instrueret et externa libri conformatione iuvaret.* Zu zeigen, in wie weit diesen Punkten, deren Triftigkeit anerkannt werden mufs, vom Hrn. Verf. genügt worden sei, darin besteht die Aufgabe gegenwärtiger Beurtheilung, und wir wenden uns ohne weiteres sogleich zur Betrachtung des ersten.

Bei dem ungeheuren Vorrath des epigraphischen Materials scheint bei Herausgabe einer Inschriftensammlung die Aufgabe, einer relativen Vollständigkeit nachzustreben, fast leichter zu sein, als aus diesem Material die geeigneten Exemplare auszuwählen. Wenn hierbei Hr. Zell mit Recht den Grundsatz als leitend in Anwendung zu brin-

gen sucht, von allen besonderen Arten der inschriftlichen Ueberlieferung Beispiele zu geben, so dafs keine Classe derselben unvertreten bleibe (vgl. Vorr. S. VII), so würde es sich zunächst um die Frage handeln, in wie weit die in jedem einzelnen Falle getroffene Wahl eine angemefsene zu nennen sei. Allein dies ist ein Feld der Controverse, auf welches wir dem Hrn. Herausg. um so weniger folgen mögen, als bei dem demselben im allgemeinen nicht zu verweigernden Zugeständnis, dafs unter Benutzung der früheren Zusammenstellungen des zusammengehörigen Materials, namentlich der Orellischen Sammlung, im allgemeinen billigen Forderungen genügt worden sei, die Erhebung einer Controverse über einzelne aufgenommene oder abgewiesene Urkunden theils zu kleinlich, theils auch bei der Verschiedenheit der Ansicht über das mehr oder weniger bezügliche mehrentheils erfolglos bleiben würde. Eine andere Frage aber ist, ob der ganze Schatz der Ueberlieferung so ausgebeutet worden, dafs keine Proben der einzelnen Arten vermifst werden. Dafs Hauptclassen vom Hrn. Herausg. übergangen sein könnten, war weder zu erwarten, noch kann es als ein Verdienst angerechnet werden. Es mufs aber in einem Werke, welches bestimmt ist, eine Beispielsammlung zur *systematischen* Aufstellung einer ganzen Doctrin zu bilden, auch solchen Gattungen Rechnung getragen werden, welchen dem Anschein, ja selbst ihren epigraphischen Bezügen nach nur eine geringere Bedeutung zugestanden werden kann. In dieser Beziehung vermifsen wir bei der in neuerer Zeit so reichlich angewachsenen Classe der *Tesserae theatrales* und *gladiatoriae*, welche S. 60 ff. berücksichtigt werden, Beispiele von Inschriften, welche Pferden, die bei Wettrennen den Sieg davon getragen hatten, gesetzt worden. Vgl. Le Bas Monuments de l'antiquité figurée. II p. 237 ff. Eine daselbst angeführte Inschrift erscheint an einer andern Stelle unter Nr. 879. Wenn ferner den '*Titulis honorariis in statuis aliisque monumentis honorariis*' auch eine ausführliche Behandlung in einem besondern Abschnitt eingeräumt worden ist, so vermifsen wir eine besondere Classe derjenigen Inschriften, welche verdienten und berühmten Männern in später Zeit, oft lange nach ihrem Ableben, errichtet wurden, und schon im Alterthum unter dem Namen *Elogia* bekannt, unter demselben auch von neuern Epigraphikern, wie Morcelli (dessen Werke ich leider bei dieser Arbeit nicht zur Hand habe) selbst von Hrn. Zell in einer besondern, mir jetzt nicht zugänglichen Abhandlung (vgl. auch denselben in Paulys Realencycl. a. a. O. S. 196) berücksichtigt worden sind. Vgl. Sylloge inscr. p. 520. Diese ganze Gattung ist aber von um so gröfserem Interesse, als manche dieser Inschriften in die Classe der unechten, untergeschobenen verwiesen worden sind, mit welchem Rechte, wird seine Erledigung in einer besondern Schrift finden, welche eine Untersuchung über die ältesten epigraphischen Denkmäler der lateinischen Litteratur in sprachlicher Beziehung enthält, und bald dem Druck übergeben werden wird. War der Ausschlufs jener Gattung von Inschriften ein absichtlicher,

in sofern der Hr. Herausg. sich von der absoluten Unechtheit dieser Urkunden überzeugt hielt, so dürfte er sich eines wesentlichen Materials entäufsert haben, das zur geeigneten Behandlung eines der wichtigsten, aber auch schwierigsten Theile der Epigraphik dienen konnte, nemlich der Kritik der echten und unechten Inschriften. Ueberhaupt ist zu bedauern, dafs der Hr. Herausg. diesen Punkt in der jetzt vorliegenden Beispielsammlung entweder wenig, oder doch nicht auf diejenige Weise berücksichtigt hat, durch welche theils seiner Theorie bereits vorgearbeitet werden konnte, theils auch dem richtigen Gebrauche des Delectus für sich genügt werden muste. So erfahren wir weder bei der Col. Duillia (Nr. 1560) noch bei den Grabschriften der Scipionen irgend ein Wort über die gegen die relative Echtheit einiger dieser Monumente erhobenen Zweifel, welche dem Hrn. Herausg. nicht unbekannt geblieben sein können, und der unkundige erhält als baare Münze, was sich beim Ausgeben vielleicht als falsch erweist. Steht die Ansicht über die eigentliche Beschaffenheit der genannten und anderer verwandten Monumente auch noch nicht fest, so muste jedesfalls von dem Herausgeber eines die Epigraphik in ihrem ganzen Wesen umfafsenden Werks eine auf genauste Untersuchung gegründete Ueberzeugung vorausgesetzt werden, welche den Hrn. Zell jetzt schon in den Stand setzte, die erforderliche Auskunft jeder einzelnen Inschrift beizufügen.

Zu den erhobenen Desiderien füge ich, immer von dem Standpunkt, welchen der Hr. Herausg. selbst gewählt hat, ausgehend noch hinzu, dafs ich auch eine namhafte Berücksichtigung der sog. *Inscr. bilingues*, auch solcher vermifse, in welchen der lateinische Text mit griechischen Buchstaben geschrieben ist. Endlich gehört hierher auch der Wunsch, es möchte dem Hrn. Herausg. gefallen haben, die erweislich ältesten Monumente der lateinischen Epigraphik zu geeigneter Uebersicht in getreuen Facsimiles zusammen, und am besten an die Spitze des ganzen Werks in der Weise zu stellen, in welcher dasselbe mit so auffälligem Nutzen in dem Corpus inscr. Graec. geschehn ist. Diese Methode gab den besten Ausgangspunkt für eine Epigraphik, welche, wenn sie sich nicht auf das chronologische Moment stützt, ihr Wesen verkennt und nur Stoff für andere Disciplinen liefert. Der Ausführung des angedeuteten Planes, wodurch allein die Eigenthümlichkeit der ältesten und überhaupt der lateinischen Epigraphik in ihrer unmittelbaren Beschaffenheit, nach Sprache, Schrift, Orthographie und Abfafsung, zur klaren Anschauung gebracht worden wäre, trat der vom Hrn. Herausg. in unglücklicher Stunde gefafste Gedanke entgegen, den Text der Inschriften in moderner Schrift, ohne Berücksichtigung ihrer äufserlichen Beschaffenheit und Form, abdrucken zu lafsen, ein Grundsatz, auf welchen ich weiter unten zurückkommen mufs.

Hier, wo es sich im allgemeinen darum handelt, in wie weit die Aufnahme des Stoffs dem Plane des Delectus entspreche, mufs noch zweier Punkte gedacht werden. Der erste betrifft den grofsen Werth,

welchen der Hr. Herausg. auf die relativ vollständige Aufnahme der Legalinschriften, wie er sie nennt, legt, worüber es p. VII heifst: *Iam in hoc nostro delectu quidquid Hauboldus et Spangenbergius praebent legum, senatusconsultorum, denique monumentorum omne genus eodem pertinentium coniungi invenies, eaque omnia non uno loco castigata et pluribus monumentis aucta. Tantum de iis monumentorum legalium generibus, in quibus nihil fere nisi eaedem formulae sollemnes mutatis nominibus propriis repetuntur, non omnia recepi nec integra, sed specimina selegi, ut in tabulis honestae missionis, in tabulis hospitalibus, in tabula alimentaria Traiana. Sed reliquorum generum monumenta legalia, ut leges, senatusconsulta, acta publica magistratuum urbanorum et municipalium, etiam collegiorum dedi omnia, undique conquisita et optimorum subsidiorum ope recognita.* Die besondere Berücksichtigung, welche diese Classe von Monumenten erfahren hat, rechtfertigt sich durch ihre Wichtigkeit selbst, obwohl vom epigraphischen Standpunkte aus keiner ein Vorzug vor der andern zugestanden werden kann, und es wird diese Zusammenstellung namentlich den Juristen willkommen sein. Aber wenn einmal diese Classe, man kann wohl sagen bis zur Beeinträchtigung anderer, mit solcher Ausführlichkeit behandelt werden sollte, dann müste der Schritt bis zur Vollständigkeit gethan werden, und kein bezügliches Monument ausgeschlofsen werden, was nun allerdings der Fall ist. Wurde der Begriff der '*Acta collegiorum non sacrorum*' soweit ausgedehnt, dafs Schenkungen von Privaten an Collegien darunter aufgenommen wurden, wie dies der Fall mit Nr. 1772 und 1773 ist, so wird der Hr. Herausg. selbst zugestehn, dafs manche Monumente dieser Art übergangen worden sind. Ja selbst was die Legalinschriften im engern Sinne des Worts angeht, mufs es eine Inconsequenz genannt werden, dafs, da hier und da Monumente aufgenommen worden, welche nicht mehr im Original vorhanden, sondern uns nur durch gelegentliche Aufbewahrung bei alten Schriftstellern bekannt geworden sind, diejenigen Fragmente der XII Tafeln, deren Text wörtlich citiert wird, ausgeschlofsen worden sind.

Die letztere Bemerkung führt von selbst auf die Erörterung des andern Punktes, bei welchem ich mich in entschiedener Meinungsverschiedenheit mit dem Hrn. Herausg. befinde. Wenn nemlich hier und da, wohl zur Vervollständigung solcher Gattungen, für welche der Vorrath von Steinschriften zufällig nicht ergiebig ist, Urkunden aufgenommen werden, welche nicht unmittelbar von Steinen herrühren, sei es dafs diese jetzt nicht mehr vorhanden, oder auf uns nur durch die Nachrichten bei alten Schriftstellern gekommen sind (vergl. vornehmlich S. 298 ff.), so mufs ich gegen die Aufnahme letzterer in einem der Epigraphik gewidmeten Werke protestieren, weil diesen gerade dasjenige Kennzeichen, welches sie zu epigraphischen Monumenten macht und zu epigraphischem Gebrauche befähigt, abgeht. Urkunden dieser Art mögen und können als Auf- und Inschriften existiert haben, obwohl dies nicht einmal in allen Fällen nachweisbar ist;

allein die Art der Ueberlieferung entzieht ihnen das epigraphische Moment, indem man sich mittelst derselben wohl über den Inhalt einer solchen Urkunde, auch über die Form des gewählten Ausdrucks, falls im glücklichen Falle derselbe durch die Handschriften fehlerlos und rein wiedergegeben wird, niemals aber über die äufserliche Beschaffenheit, in welcher das Monument existierte, nach Schriftweise, Anordnung des ganzen und Gestaltung, unterrichten kann. Der Inhalt einer Inschrift steht zur Epigraphik in keiner Beziehung: der Ausdruck ist Sache der Sprache und des Stils. Die Epigraphik als solche ist aber nicht im Besitz eines besondern Ausdrucks, sondern sie bedient sich der Sprachmittel, welche überhaupt zur Bezeichnung des Ausdrucks für die Mittheilung dieses oder jenes Gedankens gefunden und überall vorkommenden Falls, gleichgiltig ob etwas epigraphisch zu behandeln war oder nicht, in Anwendung gebracht wurden. Gerade alles dasjenige, was zu den Eigenthümlichkeiten der Epigraphik gehört und oft durch die Mittel der Darstellung, deren sie sich bedient, bedingt ist, wie z. B. Abkürzungen der Wörter, Verzierungen und anderes, geht in solchen Abschriften verloren, und es ist eine Unmöglichkeit sich die Originalgestalt einer solchen Urkunde wieder zu vergegenwärtigen. Im Gegentheil da im Verlauf der Ueberlieferung die Texte nicht nur vielfach verdorben worden, sondern die Schriftsteller bei ihrer Anführung in der Regel ganz andere Zwecke hatten, als uns ein epigraphisches Instrument zu überliefern, so sind diese Urkunden gewöhnlich in einer incorrecten, überarbeiteten, selbst absichtlich oder unabsichtlich verstümmelten Gestalt auf uns gekommen, von welcher die Epigraphik in der Regel keinen oder nur einen sehr bedingten Nutzen ziehn kann. Wollte man dieser Art der Ueberlieferung Auctorität beimefsen, so würde man sich rücksichtlich der ursprünglichen Form jedes einzelnen Monuments grofser Täuschung aussetzen, wie wenn man z. B. annehmen wollte, dafs das *Senatusconsultum de philosophis et de rhetoribus* bei Sueton clar. rhet. 1 und Gellius XV, 11, welches unter Nr. 1698 mitgetheilt wird, uns vollständig überliefert wäre; vielmehr theilten jene Schriftsteller aus dem SC. den zur Sache gehörigen Theil auszugsweise mit, um den vollständigen Wortlaut der Urkunde unbekümmert. Wozu soll, fragt man billig, die Mittheilung eines Stücks der Praefatio von dem Titulus triumphalis des Cn. Pompejus bei Plin. N. H. VII, 27 dienen, da wenigstens Morcelli durch den vorgeschlagenen Wiederherstellungsversuch andeutet, dafs der Wortlaut der Urkunde von Plinius umgestaltet worden sei? Und wenn nun diesem Stücke noch die Worte *Cn. Pompeius Cn. F. Magnus reip.* als Ergänzung hinzugefügt werden, so weifs man mit diesem Zusatz gar nichts weiter anzufangen, ganz abgesehn davon, dafs das Monument einen solchen Anfang nicht haben konnte. Ein anderer, denselben Pompejus betreffender Titulus, welchen unmittelbar vorher Plinius anführt, wird unter Nr. 70 mitgetheilt, wobei wir aber nicht erfahren, dafs es die Aufschrift eines der Minerva '*ex manubiis*' errichteten *delubrum* war, was zur Rechtfertigung der Stellung dieser Inschrift

an diesem Orte erforderlich gewesen wäre. So erhalten wir unter Nr. 1836 das aus Sueton bekannte *Veni Vidi Vici*, das nicht in der geringsten Beziehung zur Epigraphik steht und nur Interesse für Caesar und die Kenntnis der Triumphalgebräuche hat. Endlich warum wurde übergangen, wenn einmal Urkunden dieser Art nicht ausgeschlofsen wurden, die in geographischer Beziehung so wichtige '*inscriptio e tropaeo Alpium*' bei Plin. III, 20, deren Echtheit nicht bezweifelt wird?

Gehn wir jetzt zu dem zweiten Hauptpunkt über, welcher die Disposition der einzelnen Inschriften und Anordnung des ganzen Materials betrifft, so äufsert sich der Hr. Verf., nachdem er das ungenügende in den frühern Sammlungen berührt hat, über die von ihm selbst eingehaltene neue Methode p. VIII also: *Primum quod ad orationis genus attinet, omnes inscriptiones aut prosa oratione aut versibus conscriptae sunt, ut continuo in has binas partes segregentur. Utriusque autem partis inscriptiones, si summum argumenti et propositum cuiusque spectamus, aut ad sacras res pertinent, aut ad profanas: profanae inscriptiones aut publicae sunt, id est, ad rem publicam pertinentes et publica auctoritate conscriptae, aut privatae, id est, ad vitam privatam pertinentes, et a privatis profectae. Inscriptiones publicae rursus aut ad civilia rei publicae instituta aut ad militaria spectant; ideoque civiles sunt aut militares. Unum quodque horum generum suas sibi species subiectas continet, pro rerum varietate diversas. Singula autem et genera et species has binas sectiones complectuntur, titulorum et tabularum, quum omnes inscriptiones vel aliis rebus tanquam accessiones et appendices addantur, ut aedificiis, statuis, vasis; vel per se constent et sola scriptura duriori materiae insculpta contineantur; quarum priores titulos, posteriores tabulas vocamus.* Dieser lichtvollen Auseinandersetzung, welche ganz auszuschreiben wir nicht umgehn konnten, wird niemand im allgemeinen seine Anerkennung versagen können, und wenn der Hr. Herausg. bemüht gewesen ist, nach jener natürlichen Beschaffenheit des Stoffs die Anordnung des Ganzen nach seinen Theilen zu treffen, so wird dieses Streben nur Lob verdienen. Nur möchte der streng beobachtete Unterschied zwischen *tabula* und *titulus*, der nicht einmal nach dem Sprachgebrauch ganz fest steht, in jenes Ordnungsprincip nicht überall passen, wie er nun auch durch Zerreifsung sonst zusammengehöriger und verwandter Monumente manigfache Störung, wie sich zeigen wird, hervorgebracht hat. Betrachten wir aber nun, wie jene Anordnung, welche nur die allgemeinsten Lineamente des Ganzen enthält, in der Wirklichkeit zur Ausführung gebracht worden ist. Es wird sich hierbei zeigen, dafs ein a priori construiertes System, wie das des Hrn. Verf. ist, wenn es zur Anwendung auf das einzelne kommt, weder consequent durchgeführt werden kann, noch der Aufgabe, in gesichteter Ordnung den gesammten Stoff zu vertheilen, entsprechend ist.

Ehe wir zur Sache selbst übergehn, wird die Bemerkung zur Charakterisierung der Sorgfalt, mit welcher überall die Vertheilung der einzelnen Inschriften geschehn, nicht überflüfsig sein, dafs, wenn mit Recht die poetischen von den prosaischen ausgeschieden und jene in einem zweiten besondern Theile ihre Stelle gefunden haben, dies Verfahren doch nicht streng eingehalten worden ist, indem Nr. 706 *Nardu poeta Pudens hoc tegitur tumulo*, welche dem prosaischen Theile zugewiesen ist, aus einem Pentameter besteht, welcher als solcher schon aus dem abgekürzten *Nardu* sammt der ganzen Wortstellung erkannt werden konnte, und auch als solcher längst anerkannt worden ist. Es würde dieses Versehn vermieden worden sein, wenn es der Hr. Herausg. der Mühe werth erachtet hätte, sich über den genannten Dichter Pudens Nardus näher zu unterrichten und namentlich zu berücksichtigen, was der Verf. dieser Anzeige schon im J. 1828 in diesen Jahrb. Bd. VIII S. 65 f. über diese Inschrift commentiert hat. Es würde derselbe darauf keinen Werth legen und die Sache unberührt gelafsen haben, wenn nicht die damals ausführlichst entwickelte Ansicht bei andern, namentlich bei Weichert volle Anerkennung gefunden, welcher es für angemefsen erachtet hat, dieselbe in vollständigem Auszuge in seine Schrift *De Domitio Marso poeta* (Poet. Latinor. reliq. p. 254) aufzunehmen. Vergl. Gervasio Osservaz. sull' iscrizione di Mavorzio Lolliano p. 33.

Dafs die *Inscriptiones sacrae* die erste Abtheilung bilden, wird niemand misbilligen. Das erste Capitel enthält: '*Tituli in aedibus locisque sacris, aris, signis donariis*', das zweite *Tabulae*, im Gegensatz der *Tituli*. Diese Capitel zerfallen nun wieder in Unterabtheilungen, von welchen §. 1 des zweiten *Dedicationes*, namentlich von *arae* enthalten, ganz wie dergleichen §. 4 des ersten Capitels vorkommen. Zu dieser Unterscheidung mag den Hrn. Herausg. der angenommene Unterschied von *tabulae* und *tituli* bewogen haben, und es scheint derselbe die Inschriften 361 und 362 für *tabulae* gehalten zu haben, während diese Inschriften recht gut als Aufschriften der geweihten *arae* angesehn werden können, und Nr. 361 zugleich der *arae* und der *tituli* Erwähnung geschieht. So wird also was zusammengehört auseinandergerifsen. Das dritte Capitel, welches in 13 §§. zerfällt, enthält die '*Tituli sepulcrales*', und §. 12 sogar '*Animalium epitaphia.*' Aus welchem Grunde diese ganze Classe den *Inscr. sacris* zugetheilt worden, vermag ich um so weniger einzusehn, als ein grofser Theil dieser Inschriften aufser aller Beziehung auf göttliche Dinge steht. Das Begraben, wenn es nicht ein *funus publicum* war, war in der Regel Sache eines Privaten und gehörte lediglich zu den *rebus domesticis*, wobei die Empfehlung an den Schutz einer Gottheit, wenn eine solche stattfand, nur ein secundäres Moment abgab. — Zu dieser Classe noch die Bemerkung. Den Reigen des §. 4 '*Professionum liberalium et opificum*' der Sepulcralinschriften eröffnet der Hr. Herausg. mit der pisaurischen Inschrift 684: *S. Accii Pisaur. cineres, in operculo cinerario.* Fragt man nach dem leitenden

Grundsatz, welchem die Inschrift diese Stelle verdankt, so wird man darüber aus einer von Orelli entlehnten Anmerkung belehrt: Oliverius hatte nemlich den erwähnten Accius für den gleichnamigen Redner gehalten, '*sed hoc incertissimum, maxime propter genitivum in duplex i exeuntem*', wie hinzugefügt wird. Wenn nicht andere Gründe vorhanden wären, würde letztere Bemerkung wenig austragen; wenn es aber nun wirklich so ungewis ist, hier den Redner anzuerkennen, wie soll die Aufnahme dieser Inschrift gerechtfertigt werden, in welcher nicht einmal eine Andeutung enthalten ist, dafs sie zur Classe der *professionum liberalium* gehören könne? Wenn es sich um Aufführung solcher Monumente handelte, konnte Hr. Zell um angemefsenere Beispiele nicht in Verlegenheit sein.

Die *Inscr. profanae*, welche auf die *sacrae* folgen, zerfallen in die Hauptabtheilungen *publicae civiles*, *publicae militares* und *privatae*, deren jede wieder aus verschiedenen Unterabtheilungen besteht. Diese Abtheilung, welche den Hauptbestandtheil der ganzen Sammlung ausmacht, wird wiederum nach dem mit demselben Erfolge in Anwendung gebrachten Unterschiede der *tabulae* und *tituli* angeordnet, was nicht genug beklagt werden kann. Um das Material eines Gegenstandes übersehn zu können, wird man genöthigt, dasselbe von verschiedenen Stellen herbeizuschaffen. Ferner wird innerhalb der einzelnen Sectionen wieder ungehöriges zusammengemengt und einzelnes ohne Ordnung durcheinander geworfen. Zum Beleg dieser Behauptung mag nur des ersten Capitels ('*Tituli operum publicorum non sacrorum*') § 1 (*in urbe*) verglichen werden, wo in die Mitte von Inschriften, welche sich auf die Wiederherstellung von Wafserleitungen beziehn, fremdartiges eingeschoben wird, wie Nr. 1187 (Aufschrift eines Obelisken), und ebenso gleich in der Folge. Ueberhaupt in Betreff der Wafserbauten, über welchen Gegenstand unsere Quellen gerade sehr reichlich fliefsen, mufs das zusammengehörige von allen Enden zusammengesucht werden: eine Uebersicht derselben wird dadurch sehr erschwert, dafs nach der vom Hrn. Herausg. beliebten Anordnung die *aedificia sacra* von den *non sacris* unterschieden werden. Betrachten wir ferner desselben Capitels §. 2, wo schon die Ueberschrift desselben: '*In aedificiis publicis Italiae et provinciarum; tituli respectu generis aedificiorum non habito; tituli secundum aedificiorum publicorum genera dispositi*' eine leichte Uebersicht des Stoffes nicht erwarten läfst. Abgesehn davon, dafs die durch '*respectu non habito*' angedeutete Unterscheidung nicht recht angemefsen erscheint, beginnt der §. mit 2 Inschriften 1237 und 1238, aus deren Inhalt nicht zu ersehn ist, ob sie sich überhaupt auf *aedificia* bezogen haben: sie können ebenso gut blofs den Erwerb von Localitäten, Grundstücken betreffen, wie namentlich das in der erstern befindliche *emerunt* zu deuten erlaubt ist nach Nr. 1327. Die darauf folgenden Inschriften beziehn sich nun allerdings auf Baulichkeiten: wer wird aber nun von Nr. 1249 an Ziegeln aus Sumlocene mit der Aufschrift SVMLOC oder *C. SVMLOCENE* erwarten, inmitten der Aufführung grofser und eigent-

licher Bauwerke? Sollte der Ziegeln hier Erwähnung geschehn, so hätten sie doch wohl am Schlufs des §. eine geeignetere Stelle gefunden.

Das zweite Capitel, welches unter der allgemeinen Rubrik '*Tabulae*' in verschiedenen Abtheilungen die sog. Legalinschriften umfafst, gestattete eine leichtere Anordnung, indem *Leges* im engern Sinne, von welchen ausgegangen wird, *Senatus consulta*, *Edicta*, *Rescripta*, *Decreta*, *Sententiae* etc. geschieden werden. Nur möchte es die Uebersicht erschweren, dafs zu den §§. 1 und 2, in welchen die *Leges* und *Senatus consulta* enthalten sind, im §. 3 eine '*Appendix legum et senatus consultorum in codicibus Ms. separatim vel apud veteres scriptores servatorum*', falls solche Monumente nun einmal aufgenommen werden sollten, nachgeschoben wird, was auch wieder zu dem §. 4, welcher die '*Edicta imperatorum et Rescripta*' enthält, in §. 6 geschieht. Sollte aber durch Aufnahme solcher Urkunden, welche, weil sie nur in unsichern Texten vorliegen, epigraphischen Zwecken wenig dienen, den Ansprüchen auf Vollständigkeit für antiquarische und juristische Zwecke genügt werden, dann würde meines Erachtens eine Anordnung aller einschlägigen Monumente nach der Zeit innerhalb jeder Classe angemefsener gewesen sein. Mit welchem Rechte übrigens mitten unter den Senatusconsulten p. 294 des Kaiser Claudius *oratio de civitate Gallis danda* eine Stelle gefunden hat, vermag ich nicht einzusehn. Ferner wenn schon oben beklagt wurde, dafs nach der zu fein zugespitzten Anordnung so manches dem Gegenstand nach zusammengehörige voneinander gerifsen worden, so fühlt man diesen Uebelstand in dieser Classe am meisten. So werden die beiden von Sueton clar. rhet. 1 und Gellius XV, 11 mitgetheilten Vorbote gegen die Philosophen und Rhetoren, weil das eine ein *senatus consultum*, das andere ein *edictum censorium* ist, an zwei weit auseinander liegenden Stellen mitgetheilt, Nr. 1698 und 1725. Ebenso, aus gleichem Grunde, die *lex Quinctia* Nr. 1697 und die *senatus consulta ad aquarum curam pertinentia* 1702, beide aus Frontin entlehnt. Und will man dazu das denselben Gegenstand betreffende Gesetz aus Venafrum, eigentlich die einzige Urkunde, welche im Original aus dieser Classe vorliegt, vergleichen, so mufs man es unter den '*Actis publicis municipiorum*' unter Nr. 1756 aufsuchen. Zu dieser Inschrift ist beiläufig zu bemerken, dafs sie bei Hrn. Zell nur unvollständig so weit mitgetheilt worden, als sie im Jahre 1846 bekannt war, da, um sie zu vervollständigen, der Jahrgang 1850 des Bull. dell' inst. arch., wo sie p. 44 ganz, so weit es die Beschaffenheit des Steines erlaubt, veröffentlicht wird, wohl beim Druck des Werks noch nicht in die Hände des Herausg. gekommen war. Endlich da der Hr. Herausg. grofsen Werth auf eine möglichst vollständige Uebersicht und Zusammenstellung aller Legalinschriften legt, so wäre der unter den *Inscr. sacris* aufgeführten *lex collegii Dianae et Antinoi* Nr. 382 eher hier ihre Stelle zu gönnen gewesen.

Es würde zu weit führen den übrigen Theil des ersten (prosai-

schen) Hauptabschnittes nach allen seinen Unterabtheilungen zu verfolgen, und wir gönnen lieber dem zweiten, poetischen Theile noch einige Worte. Bei der gar nicht in Zweifel zu stellenden, vorwiegenden Wichtigkeit vornehmlich der öffentlichen Staatsurkunden, welche in dem ersten Theile behandelt worden, wird doch schon die jedem gleich in die Augen fallende Thatsache, dafs, während dieser ganzen Classe 429 Seiten gewidmet sind, jene mit 13, sage dreizehn abgefertigt wird, auffallend erscheinen. Müfsen auch in den gegenwärtigen Zeitläuften die Musen sich an eine stiefmütterliche Zurücksetzung gewöhnen und sich noch bedanken, dafs man sie nicht ganz im Staate zur Thür hinausweist, so sollte ihnen doch ihr Recht in einem Werke nicht verkümmert werden, das ja zunächst für solche geschrieben ist, welche die Beschäftigung mit der Psyche des Menschen höher als die mit der Materie stellen. So arm und unergiebig ist die epigraphische Poetik der Lateiner doch nicht, dafs man glauben könnte der Sache zu genügen, wenn man 53 Inschriften aufführt, gegenüber 1921 der andern Abtheilung. Sollten buchhändlerische Rücksichten diese Beschränkung veranlafst haben, so können wir diese Entschuldigung um so weniger annehmen, als, wenn es an Raum gebrach, dieser recht gut durch *Weglafsung* mancher prosaischen Inschrift hätte gewonnen werden können. Der Hr. Herausg. wird gewis dieses Misverhältnis selbst fühlen und bei seiner Kenntnis von dem Umfange der epigraphischen Litteratur am wenigsten um eine Vermehrung des Materials verlegen sein. Das Princip, wonach das nun jetzt gegebene geordnet wird, ist dasselbe wie in der ersten Abtheilung, und namentlich begegnen wir hier unter den *Inscr. sacris* wieder den *sepulcralibus*, welche nach den Anfangsbuchstaben alphabetisch geordnet sind, jedoch so, dafs die Grabinschriften der Scipionen für sich zusammengefafst werden. Letztere konnten in einer Sammlung, wie die vorliegende ist, allerdings nicht übergangen werden, obwohl sie in vielen Abdrücken zugänglich sind und selbst ihren Platz in Grammatiken gefunden haben: es wäre aber diesen Monumenten bei ihrer aus vielen Gründen ganz besondern Wichtigkeit eine eingreifendere Behandlung zu wünschen gewesen, worüber ich hier mich zu erklären unterlafse, da sich dazu bald anderswo Gelegenheit finden wird. Angemefsen ist die gleichzeitige Aufnahme mehrerer der ältesten Inschriften dieser Classe, einiger in saturnischem Versmafs (1922. 1923), nur dafs auch hier wieder eine selbständige und genauere Bearbeitung derselben vermifst wird. Auch diese Inschriften lafsen wir, wie die der Scipionen, aus demselben Grunde unberührt, und bedauern vielmehr, dafs es der Hr. Herausg. verschmäht hat, der ausgearteten Poetik in späterer Zeit ihr Recht wiederfahren zu lafsen, wovon einige Proben die Uebersicht dieser epigraphischen Gattung in ihrem allmählichen Verlauf zum Abschlufs gebracht haben würden. Auch finde ich unberührt, wenigstens nicht ausdrücklich vertreten, eine Form des poetischen Sepulcralausdrucks, welche wegen ihrer Eigenthümlichkeit besondere Aufmerksamkeit verdient und als eigne Classe behandelt werden konnte, insofern

sie den epigraphischen Ausdruck auf eine neue Weise charakterisiert, nemlich solche Inschriften, welche ebenso sehr der poetischen als der prosaischen Form angehören, indem beide Ausdrucksweisen miteinander vermischt sind, und während sie eigentlich vielleicht als Werke der Prosa gelten sollten, dennoch metrische Elemente in sich aufgenommen haben, welche als zum Theil übliche Formeln des poetischen Sepulcralausdrucks sich wie von selbst darboten. Als Beispiel gelte Nr. 700, wo sich die Schlufsworte von selbst in einen iambischen Senar zusammenfügen:

Bene valeat is qui hoc titulum perlegit meum,

eine Phrase, welche ich in derselben Fafsung mich auch anderswo entsinne gelesen zu haben. Es ist auch wohl nicht Zufall, dafs sich der vorhergehende Text der Inschrift, wenn man nur keine strenge Metrik verlangt, sich auch dabei einen Siebenfüfsler gefallen läfst (nicht ungewöhnlich zwischen iambischen Senaren) in Verse derselben Gattung auflöst:

sine lite sine rixa sine controversia
sine aere alieno, amicis fidem bonam praestiti,
peculio pauper, animo divitissimus.

Jedesfalls muste der metrische Anklang dieser Inschrift an seiner Stelle nicht unangemerkt bleiben. Freilich ist diese Composition der Inschrift auch Orelli entgangen, aus welchem der Hr. Herausg. wohl die Inschrift ohne weiteres Bedenken entnommen haben mag. Ein obwohl viel geringerer metrischer Anklang ist, beiläufig gesagt, in der im Bull. dell' inst. arch. 1850 p. 153 veröffentlichten (wenn nur echten) Inschrift nicht zu verkennen.

Wir kommen zu dem letzten, bei gegenwärtiger Anzeige in Betracht zu ziehenden Punkt, nemlich zu der Behandlungsweise, welche bei der Mittheilung des Textes jeder einzelnen Inschrift zu Grunde gelegt worden ist, und wenden uns zuerst zu der äufsern Form, in welcher die Inschriften vorgelegt worden sind. Kaum traut man, wenn man das Buch aufschlägt, seinen Augen, wenn man den Text der Inschriften in Minuskelschrift, in fortlaufender Schrift, ohne Absetzung nach den Zeilen, ja selbst ohne Andeutung eines Zeilenabsatzes, was doch selbst Orelli für nöthig erachtet hatte, ohne Angabe aller sonstigen Beschaffenheit und Eigenthümlichkeit jedes einzelnen Monuments wiedergegeben sieht, und zwar in einem Werke, welches sich die Aufgabe gestellt hat, eine lateinische Epigraphik nach Art des Franzischen Werks über griechische Epigraphik zu sein. Noch unbegreiflicher aber ist es, wenn man dieses schon oben gerügte Verfahren als die richtige Methode, welche bei dem Wiederabdruck von Inschriften einzuhalten sei, gerechtfertigt sieht. *Sed haec ipsa res*, sagt Hr. Zell p. IX, *mihi quidem et ad rectam rationem et ad usum accommodata esse videbatur. Nempe omnino duplex est exemplorum codices et monumenta litterata reddentium genus, prout vel accuratae critices subsidia et rationes vel communem legentium commoditatem et popularem usum respexeris; quorum alterum originariam scrip-*

turam exacta imitatione exprimat necesse est, alterum verborum et litterarum substantiam fideliter reddere satis habet etsi communibus et consuetis typorum formis. Tertium genus medium quod exacta scripturarum imitatione careat idemque a communi formarum consuetudine recedat, neutri parti satisfacit: nam neque criticae subtilitati inservit et a populari legentium usu et commoditate alienum est. Iam hoc ipsum tertium genus neutri parti accommodatum plerumque in antiquis inscriptionibus edendis usurpatur, dum litterarum maiuscularum sive capitalium formas typographicas adhibent, quae neque ipsam monumentorum scripturam plane exprimant et legentium oculos morentur. Deswegen verwirft der Hr. Herausg. die Anwendung dieses dritten Genus, ‚*alteri huius o, eris volumini tabulas lithographicas additurus, quibus antiquae diversorum generum et aetatum inscriptiones accuratissime ad archetypum expressae repraesentarentur.*' Diese Zugabe, welche jenem Uebelstande abzuhelfen bestimmt ist, wollen wir mit Dank annehmen, glauben aber, es wäre für die Bequemlichkeit der Leser, welche dem Hrn. Herausg. so mafsgebend gewesen ist, befser gesorgt gewesen, wenn diese Tafeln gleich dem ersten Bande beigegeben worden wären. Auch fürchten wir, wenn dieselben ein genaues Facsimile der einzelnen Inschriften enthalten sollen, wie ja verheifsen wird, es dürfte die Zahl bei der Schwierigkeit, die Originale selbst benutzen zu können, so gering ausfallen, dafs der gröfste Theil der ganzen Sammlung leer ausgehn werde. Wenn aber auch dem Hrn. Herausg. in dieser Beziehung bedeutendere Mittel, als wir annehmen zu dürfen glauben, zu Gebote stehn, so wird man sich dennoch bei der grofsen Mehrzahl der in die Sammlung aufgenommenen Inschriften mit dem Texte begnügen müfsen, welcher in dem ersten Bande geliefert worden ist, was für einen grofsen Uebelstand gehalten werden mufs. Jede Copie soll ja nur ein Mittel abgeben, das Original so treu als möglich vor unsere Anschauung zu bringen; durch Hrn. Zells Methode wird aber dem Monumente gerade dasjenige charakteristische entzogen, was dasselbe zum Gegenstand der Epigraphik macht. Es bleibt unserer Kenntnis entzogen, in welcher Form die Inschrift abgefafst, in welche Zeilen der Text vertheilt, ob die Schrift einer Zeile gröfser als die andere, ob und wie die einzelnen Worte voneinander getrennt, ob durch Interpunction, und durch welche, wovon sehr oft die Annahme oder Abweisung von Lücken abhängt, ob einzelne Buchstaben zu einem Zug verschlungen sind, und was sonst alles für verschiedene Eigenheiten der äufserlichen Beschaffenheit die Inschrift charakterisieren, alles Punkte, welche wesentliche Theile der Epigraphik ausmachen, und ohne deren Kenntnis das Urtheil über einzelne Monumente sehr erschwert, unter Umständen ganz unmöglich gemacht wird. Allerdings wäre zu wünschen, dafs von jeder Urkunde ein Facsimile gegeben werden könnte, damit dem ersten Genus, das der Hr. Herausg. aufstellt, genügt werden könne. Dies verbietet sich aber schon aus dem Grunde von selbst, dafs von unendlich vielen Inschriften, und selbst solchen, welche den

bedeutendern zugezählt werden müfsen, die Originale gar nicht mehr vorhanden sind. Wenn man also einmal sich früher gemachter Copien, welche die Inschriften nur nach ihrer allgemeinen Beschaffenheit wiedergeben, bedienen mufs, so wird es auch bei unbedeutendern, wenn auch die Steine noch vorliegen, nicht überall auf eine absolut genaue Nachbildung des Originals ankommen, und der etwas mit der Epigraphik vertraute wird im Stande sein, aus einer leidlich getreuen Copie in Lapidarschrift in den meisten Fällen sich ein Bild von dem Original insoweit entwerfen zu können, als es zur Beurtheilung des Monuments erforderlich ist. Kann man nun auch nicht das höchste erreichen, so wird sich doch hier der Wahlspruch erweisen, die Hälfte sei befser als das Ganze, und es kommt nur auf eine geschickte Behandlung an, um dem Auge vieles zu vergegenwärtigen, was derjenige, welcher Inschriften gebrauchen will, kennen mufs. Zur möglichst genauen Wiedergabe der Schriftzüge, Siglen und mancher verwandter Eigenheiten würde der gesammte Vorrath der Monumente nach gewissen Classen zu ordnen sein, und was längst für die griechische Epigraphik geschehn und namentlich im weitesten Umfange im Corpus inscr. Gr., auch in dem Franzischen Werke zur Anwendung gebracht worden, für diese Classe verschiedene Schriftarten zu beschaffen sein, wovon manche charakteristische sich selbst schon in den Officinen befinden. Wird freilich hierdurch die Ausführung einer solchen Unternehmung schwieriger, weitschichtiger, kostspieliger, so liegt dies eben in der Natur eines Werks dieser Art, und wer sich der Herausgabe eines solchen unterzieht, hat zu berathen, ob die zur Ausführung unumgänglich erforderlichen Mittel vorhanden sind. Wenn übrigens Hr. Zell zur Rechtfertigung der von ihm eingeschlagenen Methode sich auf das ältere Werk von Fleetwood (1661) bezieht, welches als Vorbild für eine ähnliche zu veranstaltende Sammlung ja Wolf empfohlen habe (p. X), so hat dabei Wolf, welcher die *tabula alimentaria* und das *marmor Ancyranum* und andere epigraphische Monumente wohlweislich in Majuskelschrift herausgegeben hat, gewis nicht die von dem genannten Engländer in Anwendung gebrachte Minuskelschrift im Sinne gehabt, was auch aus den p. V angeführten Worten Wolfs gar nicht hervorgeht. Mit scheinbarerem Erfolg hätte sich der Hr. Herausg. auf dasselbe Verfahren berufen können, welches Mai bei Veröffentlichung der christlichen, von Marini gesammelten Inschriften eingeschlagen hat Coll. Vatic. T. V, wenn nicht der Herausgeber selbst p. XVI ff. dasselbe mehr als eine Sache der Noth, weil es an einer hinlänglichen Menge der erforderlichen Typen gefehlt habe, darstellte und gewissermafsen zu entschuldigen suchte. Wenn endlich Hr. Zell sich auf die Bequemlichkeit der Leser und auf den *usus popularis* beruft, so ist meiner Ansicht nach die Sache bei einer Disciplin, welche für Dilettanten gar nicht vorhanden ist, vielmehr umzudrehn, indem gerade ein solches Werk, wenn es so treu als möglich die Monumente wiedergibt, im Stande ist, nicht nur auf den Ernst solcher Studien schon durch den äufsern Eindruck aufmerksam zu machen,

sondern zugleich das Auge des Anfängers an die Art und Weise zu gewöhnen, in welcher römische Schriftwerke überhaupt, und in den verschiedenen Zeiten römischer Sprache und Litteratur abgefafst worden sind. Die Kränze, welche bei Studien dieser Art dem verdienten ausgesetzt werden, sind nicht ohne Dornen; aber gerade diese erhöhen den Werth eines erworbenen Kranzes.

In Beziehung auf die äufserliche Einrichtung der Sammlung werde noch bemerkt, dafs natürlich, wo es möglich, der Fundort oder doch der gegenwärtige Aufbewahrungsort jeder einzelnen Inschrift angegeben wird, ersteres jedoch nicht immer (s. Nr. 1706. 1713. 1714. 1906, über welche wichtige Inschrift jetzt Otto Jahn: über die Ficoronische Cista S. 41 ff. zu vergleichen ist *)), wobei jedoch zu bedauern, dafs nicht immer durch den Ausdruck zwischen jenen beiden unterschieden und einer Verwechslung beider vorgebeugt worden ist. Auch wäre zu wünschen gewesen, es habe dem Hrn. Herausg. gefallen, bei einzelnen Monumenten von Bedeutung das Material, in welches die Schrift eingegraben, so weit solches bekannt ist, anzugeben, was in der Regel nur dann geschehn, wenn der Stoff nicht Stein, sondern Erz ist. Wie wichtig aber selbst die Kenntnis der gewählten Steinart ist, werden diejenigen wifsen, welche sich mit den Grabschriften der Scipionen, bei welchen eine Angabe dieser Art bei Hrn. Zell vermifst wird, beschäftigt haben.

Rücksichtlich der eigentlichen Bearbeitung der einzelnen Inschriften sah der Hr. Herausgeber als seine Aufgabe an, die Worte '*quam emendatissima et ex optimis fontibus petita dare*' (p. VIII). Ferner sagt derselbe p. IX: *Commentarios addere inscriptionibus non erat ex instituti operis consilio, sed tantummodo notarum sive siglorum explicationes, variarum lectionum delectum et praemissa maioribus inscriptionibus argumenta.* Man sieht, die Thätigkeit des Hrn. Herausg. concentrierte sich auf zwei Punkte, den Text der Inschriften so rein und richtig als möglich zu geben, unter Benutzung der besten Abschriften und, wie das Werk bezeugt, selbst mittelst Conjecturalkritik, und zweitens unter Ausschlufs eines Commentars, welcher auch hier nicht an seiner Stelle gewesen sein würde, das

*) Wenn ich aus dieser Inschrift früher einen *Diautius* herausgelesen habe, so würde Jahn a. a. O. sich des Urtheils enthalten haben, dafs ich mich über diese Inschrift 'seltsam' geäufsert hätte (denn darauf bezieht sich doch wohl dieses Urtheil), wenn er nemlich das allein von mir gebrauchte und angeführte Facsimile der Inschrift nachgeschlagen hätte, welches ein D zeigt, kein P, wie die jetzt genauer mitgetheilte Abschrift allerdings darbietet. Dieser Fall eines unverschuldeten Irthums kann von neuem zeigen, wie der Epigraph ohne genauste Berücksichtigung alles, was zur äufsern Erscheinung eines Monuments gehört, nur zu leicht auf Irrungen verfällt. Um sich von dem wirklich hohen Alterthum der in Rede stehenden Inschrift vollständig zu überzeugen, bedarf es einer Ansicht der Schriftzüge selbst, welche nun erst möglich geworden ist. Aus der Zellschen Mittheilung kann man sich kein sicheres Urtheil bilden.

Geschäft des Erklärers auf die Deutung der Siglen, die Angabe der wesentlichen Varianten und die Zugabe einiger Argumente zu beschränken. In wie weit der Hr. Herausg. nun dieser seiner Aufgabe genügt habe, wird sich am besten aus der Betrachtung einiger Inschriften ergeben, welche ich mehr aufs Gerathewohl als aus besondern Absichten herausgreife, und zwar zunächst um das Urtheil über den ersten Punkt festzustellen.

1948 ist auf eine Weise wiedergegeben, durch welche sich der Epigraph nicht befriedigt fühlen wird. Wir setzen sie nach Zell her, da sie kurz ist:

Protogenes Clul. suavei heicei situst mimus,
Plouruma que fecit populo soveis gaudia nuges.

Dafs *suis — nugis* zu verstehn sei, hatte schon Muratori, welcher diese Inschrift den ältesten (?) lateinischen Schriftdenkmälern zurechnet, eingesehn, wohl auch, dafs *que* als *qui* zu fafsen sei, wie auch Orelli angibt, nicht erst Meyer Anthol. Lat., der, wie Hr. Zell angibt, *qui* geschrieben wifsen will, während *e* hier statt *ei* steht wie in *nuges*. Schwierigkeit macht *Clul*, wozu Hr. Zell bemerkt: '*num Cluentii aut Cluvii libertus? Murat. Corruptum videtur Orellio.*' Aber auf dem Steine, wie ihn Muratori gibt und Orelli richtig wiederholt, steht vielmehr CLOVL. Ferner sind auf dem Stein, was Muratori als Anzeichen von hohem Alterthum hervorhebt, einzelne Wortgruppen durch horizontale Striche, gleich einer Interpunction, voneinander geschieden, wie bei Orelli eingesehn werden kann, wovon aber in dem Zellschen Abdruck keine Spur zu finden ist. Ferner soll nach Muratoris Angabe der Buchstab P die Gestalt des griechischen *Π* (wohl *Γ*) haben, was natürlich in dem neusten (auch im Orellischen) Abdrucke fehlt. Wenn endlich die in ihrer Art ganz einzige Form *heicei* vom Hrn. Herausg. durch *hicce* nach Muratoris Vorgange erklärt wird, so ist dies im allgemeinen richtig, nur dafs es hätte *hice* (*heice*) heifsen müfsen, zu vergleichen mit HINCE und ähnlichen Formen, worüber gehandelt worden Comm. de pron. tert. personae is p. 58 ff. Hierdurch wird aber *heicei* grammatisch noch nicht vollständig gerechtfertigt, da der Auslaut desselben im Dunkel bleibt. In der Voraussetzung, dafs sich hier kein Fehler eingeschlichen, fafse ich das lange *i* am Ende als ein demonstratives, wodurch die Kraft dieses demonstrativen Pronomens erhöht wird, wenn ich auch jetzt aufser Stande bin, diesen Gebrauch durch andere Beispiele genauer nachzuweisen. Man sieht, Hr. Zell hat uns weder einen diplomatisch genauen Text geliefert, noch diesem eine angemefsene Behandlung zu Theil werden lafsen, zugleich auch wie sich die Anwenduug der Minuskel rächt, die einmal beliebt, über manches hinaussehn läfst, was der Epigraph nicht entbehren kann.

1688. *SC. de Bacchanalibus*, nach dem übereinstimmenden Urtheil aller kundigen unstreitig eins der allerwichtigsten Monumente der Epigraphik, nicht allein wegen seiner fast unversehrten Erhaltung und Bedeutung des Arguments, sondern vornehmlich dadurch, dafs die

Zeit seiner Entstehung (568), wodurch es für die Kenntnis der Sprache, Orthographie für die genannte Zeit und andere epigraphischen Beziehungen gewissermafsen zu einem Regulativ wird, genau bekannt ist. Die Zeitangabe fehlt in der Zellschen Bearbeitung der Inschrift, und wir werden gleich sehn, in wie weit wir durch dieselbe ein zuverläfsiges und brauchbares Document erhalten haben. Gleich der erste Buchstab des Zellschen Abdrucks ist zweifelhaft, nemlich die nach dem Vorgang anderer aufgenommene Ergänzung des Vornamens [Q], welchen Göttling ausgefallen behauptet, 'weil gerade an dieser Stelle ein überdies ausgerifsenes Loch für einen Nagel angebracht war, um die Tafel festzuhalten.' Dieser Behauptung widerspricht aber das mit der gröfsten Sorgfalt angefertigte Facsimile Endlichers, indem auf der Tafel vor MARCIVS jetzt noch ein leerer Raum vorhergeht, welcher für das Q zum Theil hinreichend gewesen sein würde, ferner auch die beiden für die Nägel bestimmten Löcher, wie jetzt aus dem Bruch noch deutlich erkannt wird, weiter oben über der ersten Zeile auf beiden Seiten angebracht waren. — Zeile 3 läfst es der Hr. Herausg. in Uebereinstimmung mit Göttling ungewis, ob SACANAL, wie auf der Tafel steht, für einen Fehler des Graveur oder für *S. (sacra)* BACANALIA zu halten sei. Ich halte letztere Meinung für unzuläfsig, weil, wenn eine förmlichere und vollständigere Bezeichnung dieser Feste durch den Zusatz *sacra* beliebt worden wäre, dies wohl da geschehn sein würde, wo der Name des Festes zuerst erwähnt wird. Aus demselben Grunde ist auch die vom Hrn. Herausg. nachgeschriebene Vermuthung Göttlings, Z. 7 BACAS könne vielleicht eine Abkürzung von BACANALIA SACRA sein, abzulehnen. Dafs BACAS für BACCHAS zu fafsen sei, ist gar nicht zu bezweifeln. Unleugbar hat sich aber der Graveur dergleichen Versehn an andern Stellen schuldig gemacht. Dahin kann gleich Z. 5 der angebliche Fehler VTRA statt VERBA gerechnet werden. Wie dieser aber entstanden, erfährt man durch Hrn. Zell nicht nur nicht, sondern wird auch durch die Bemerkung zu dieser Stelle: '*tabula mendose: u t r a*' irregeleitet. Auf der Tafel steht nemlich VTR A, und zwar das A durch einen leeren Zwischenraum getrennt, welcher gerade für ein B hinreichte. Es ist leicht einzusehn, dafs der Graveur im Original das Wort nicht deutlich, den vierten Buchstaben gar nicht lesen konnte und daher einen Raum für denselben offen liefs. — Z. 6 steht auf der Tafel NDSTER, wiederum ein offenbarer Fehler, der aber, wie einige andere die wir übergehn, namhaft gemacht werden muste, um eine Handhabe zur Beurtheilung anderer zweifelhafter Fälle zu haben, wie ja auch vom Hrn. Herausg. Z. 12 NEOVE statt NEQVE besonders angemerkt wird. Uebrigens die eben erwähnte, auch sonst vorkommende Verwechslung des D und O (s. Boissonade Comm. epigr. post Holstenii Epistolas p. 436) hatte mir nach Ansicht der Endlicherschen Copie Z. 6 COSDLERETVR längst die Augen über die richtige Lesart dieses Worts geöffnet, welche nun durch Göttling bestätigt ist, obwohl derselbe darin irrt, wenn er COSOLERETVR als wirklich auf

der Tafel vorhanden, was Hr. Zell nachschreibt, besonders angibt. — Z. 6 merkt Göttling ausdrücklich die Auslafsung des I in SENATORBVS an, wie auch bei Endlicher steht, wovon aber bei Hrn. Zell keine Erwähnung geschieht. — Z. 15 '*oquoltod* (*pro: occulto*) *Göttling e tabula; Haubold:* DQVOLTOD.' Aus der obigen Bemerkung über die Verwechslung von O und D wird man vermuthen müfsen, dafs Haubold Recht habe: und so ist es auch nach Endlichers Copie. Für wen werden denn aber so kostbare und mühevolle Arbeiten, wie dieses Facsimile ist, veranstaltet, wenn sie nicht von den Männern von Fach benutzt werden? — Z. 16 bei Hrn. Zell *preeivatod*, wohl nur ein Druckfehler, da PREIVATOD sowohl bei Göttling als Endlicher steht. Bei einem Monumente von so besondern Spracheigenthümlichkeiten muste jedem Fehler dieser Art mit der gröfsten Sorgfalt vorgebeugt werden. — In der letzten Zeile werden die Schlufsworte IN AGRO TEVRANO bei Hrn. Zell unmittelber mit dem vorhergehenden zusammengenommen und syntaktisch verbunden, während die Stellung jener Worte auf der Tafel, abgesehn von den gröfseren Schriftzügen derselben, welche Hr. Zell selbst anmerkt, ihn hätten überzeugen müfsen, dafs diese Worte als eine Notiz für sich aufgefafst werden müfsen, die auch in dem Context des SC. gar nicht Platz haben konnte.

Wollte man in derselben Weise noch einige andere Inschriften von ähnlicher Bedeutung, wie z. B. die der Scipionen, das *Edictum Diocletiani de pretiis*, das *Testamentum Dasumii* etc. durchmustern, so würde es an ähnlichen Ausstellungen und Nachträgen nicht fehlen. Im Weitergehn werde nur in dieser Beziehung die Duillische Inschrift Nr. 1560 kurz erwähnt, wo die Kellermannsche neuste Copie bei Orelli Anal. epigr. p. 35 unberücksichtigt geblieben ist. Man wird sich aus vorstehenden Bemerkungen überzeugt haben, dafs weder die vorhandenen Hilfsmittel genau benutzt und der Text darnach richtig bearbeitet worden, noch dafs überhaupt diejenige Sorgfalt und Genauigkeit zur Anwendung gekommen sei, welche die Behandlung diplomatischer Urkunden verlangt: endlich auch, dafs Selbständigkeit des Urtheils und eigne Thätigkeit nur zu sehr vermifst wird. An den schwierigern Stellen läfst uns der Hr. Herausg. nur zu oft im Stiche, oder begnügt sich, die abweichenden Meinungen anderer anzuführen, ohne selbst sein Urtheil hinzuzufügen, wodurch jedoch das verdienstliche einiger wahrscheinlichen Conjecturen, wie p. 277 *si quid is* und Nr. 1763 p. 383 *inlustrium* nicht geschmälert werden soll. Zum weitern Beleg dieses nur mit Widerstreben ausgesprochenen Urtheils im einzelnen mögen noch einige nachträgliche Bemerkungen über einige einzelne Inschriften folgen.

1683 p. 284 (*Lex Rubria de Gallia cisalpina*) war die richtige, auch von Hrn. Zell anerkannte Lesart *familiae herciscunda* schon von Carli vorgeschlagen und ist zum Pompon. de orig. iur. p. 123 aufser Zweifel gesetzt worden.

Zu den Grabschriften der Plautii 893 und 898, welche ohne Noth

voneinander getrennt erscheinen, konnten die Varianten verglichen werden, welche nach Metellus, welcher das Monument im sechzehnten Jahrhundert sah, zu Pompon. p. 121 mitgetheilt worden sind.

1690. *Senatus consultum de Asclepiade Clazomenio sociisque.* Zu welchem Zwecke wird hier, fragt man, die Ergänzung der sehr verstümmelt auf uns gekommenen Urkunde von Sigonius, welche kein epigraphisches Interesse haben kann, mitgetheilt, da sie nach der dem lateinischen Texte hinzugefügten noch vorhandenen griechischen Uebersetzung abgefafst ist? Dafür wäre letztere gewis um so willkommener gewesen, als man dadurch zugleich ein sehr altes Beispiel einer *inscriptio bilinguis* erhalten haben würde.

1971 ist '*ex schedis Salmasian.*', d. h. doch wohl aus der bekannten Pariser Handschrift in die Anthologie übergegangen und lautet nach Zell:

Fausta novum domini condens Fortuna lavacrum
Invitat fessos huc properare viros.
Laude operis fruitur capit et sua gaudia praesul,
Hospes dulciflua dum recreatur aqua.
Condentis monstrant versus primordia nomen
Auctoremque facit littera prima legi.
Lustrent pontivagi Cumani litoris antra;
Indigenae placeant plus mihi deliciae.

Da der Stein nicht mehr vorliegt, so ist der kritischen Behandlung dieser nur handschriftlich überlieferten Inschrift ein gröfserer Spielraum gestattet, der aber von uns zu nichts anderm als zur Tilgung eines einzigen Buchstaben, von dem freilich ein Hauptheil des Verständnisses des Monuments abhängt, benutzt werden soll. Die Versuche Burmanns und Wernsdorfs, den Namen des Verfafsers dieses Epigramms zu ermitteln, führt der Hr. Herausgeber an, ohne selbst darüber eine Meinung abzugeben, und so ist die Untersuchung offen geblieben, da die aufgestellten Vermuthungen, welche nicht einmal dem Sinn der bezüglichen Worte in dem Epigramm entsprechen, von Hrn. Zell selbst schwerlich gebilligt worden sind. Man hat hierbei zu wenig den Inhalt des sechsten Verses berücksichtigt: sonst würde man eingesehn haben, dafs der Name des Verfafsers akrostichisch in den ersten Buchstaben jedes Verses enthalten sein müfse, nach einer Art poetischer Spielerei, welche wir aus vielen und selbst schon sehr alten Beispielen kennen. Vergl. Zeitschrift für die Alterthumsw. 1849 S. 198. Dachte man wohl auch hieran, so gab man aber diese Methode auf, weil man aus FILHCALI keinen Eigennamen herausfand, ihn aber gefunden haben würde, wenn man sich *hospes* ohne Aspiration geschrieben gedacht hätte, woraus nun der Name des Verfafsers *Filocali*, angemefsen im Genitiv, hervorgeht. Also stand auf dem Steine OSPES, was in den Handschriften umgestaltet wurde. Vermag ich auch nicht diese Form durch ein anderes Beispiel nachzuweisen, so ist doch das Schwanken in der Orthographie dieses Wortes durch Apulejus de adspir. 23 p. 109 bezeugt und es findet die Weglafsung der

Aspiration ihre Rechtfertigung durch viele verwandte Fälle, vergl. zu Cic. de rep. p. 432. Die Frage, wer dieser Filocalus oder Philocalus gewesen, mufs ganz auf sich beruhn bleiben, obwohl die Inschriften öfters diesen Namen bringen, ohne dafs jedoch eine Beziehung mit unserm Dichter zu ermitteln ist: nur zeigen diese Beispiele, dafs, was sich schon aus dem Namen vermuthen liefs, diese Philocali dem Stande der Sklaven oder Freigelafsenen angehört haben, was auch für den unsrigen sich aus dem Text der Inschrift selbst ergibt. Uebrigens der Gebrauch des *f* statt *ph* weist dem Monument eine späte Zeit der Entstehung an, s. zu Cic. de rep. p. 454.

362. Eine längere, wichtige *dedicatio arae*, zu deren Text bemerkt wird: *partim novo in marmore, partim veteri. De recentioribus tamen, auctore Morcellio, non dubitandum, quum Cyriacus Anc. aliique integram inscriptionem ante descripserint quam ad Ramnusios, eiusdem dominos, perferretur*, wörtlich nach Orelli, nur dafs daselbst vor *perferretur* das für den Sinn unentbehrliche *mutila* eingeschoben ist. Aufserdem unterscheidet Orelli den neuen Theil der unstreitig erst nach Abschriften in neuer Zeit wieder ergänzten Inschrift durch verschiedenen Druck. Das hat der Hr. Herausgeber für unnöthig erachtet, hat dadurch aber auch seiner Copie allen kritischen Gebrauch entzogen. Ob übrigens dieser neue Theil überhaupt aufser allem Zweifel sei, vermag ich, da Morcelli mir nicht zur Hand ist, leider nicht zu beurtheilen.

1238. Nicht *dederond*, wie Hr. Zell drucken läfst, sondern *dederont* steht bei Maffei, eine bei einem so interessanten und so alten Monument wichtige Variante. Ob Hr. Zell seine Lesart aus dem von ihm angeführten Morcelli entnommen hat, kann ich nicht ermitteln. Gibt dieser seine Lesart nach nochmaliger Vergleichung der Inschrift, so wäre diese Berichtigung als solche namhaft zu machen gewesen, indem für den Leser, wie die Sache jetzt steht, der Zellsche Text für sich allein unbrauchbar ist.

1720 schwankt die Lesart in dem Namen des *Praefectus urbis* zwischen *Eclesius* und *Ecdesius*, und wird vor der Hand auch schwankend bleiben. Wenn der Hr. Herausg. jenen gebilligt hat, so hätte er denselben aus dem *Regionarium* aus Einsiedeln (Archiv f. Philol. u. Paed. Bd. V S. 125), wo dieselbe Inschrift wiederholt wird, unterstützen können. Aufserdem werde bemerkt, dafs dieselbe Inschrift nach Fabretti auch von Mai Coll. Vatic. T. V p. 320 wiederholt wird.

1968 aus Plin. N. H. XXXI, 2, wo der dritte Vers geschrieben wird:

atque academicae celebratum nomine villam,

wo alle mir zugänglichen Ausgaben *academiae* haben, worüber das nöthige schon zu Cic. de rep. p. 478 bemerkt worden ist. Wenn *academicae* nicht ein Druckfehler ist, so mufs dasselbe schon aus prosodischen Gründen abgewiesen werden.

Dafs der Hr. Herausg. die von mir nach den Originalen wieder-

gegebenen Texte in so vielen Fällen zu berücksichtigen unterlafsen hat, kann ich ihm nicht übel deuten, da dasselbe auch in Beziehung auf die Mittheilung anderer gilt. Ob dies aber dem Werke zum Vortheile gereicht habe, mufs bezweifelt werden, wie die eine Nr. 1620 lehren kann. Wenn er die von mir veröffentlichte Copie Syll. inscr. p. 542 verglichen hätte, so würde er gefunden haben, dafs über der Inschrift auf der Basis noch CONCESSIANI steht, was auch in den früheren mir bekannten Texten fehlt, übrigens durch einen epigraphischen Gebrauch erklärt wird, welcher gerade in einem Werk, wie das vorliegende, nicht übergangen werden durfte. Vergl. über diesen Genetiv, welcher aufserhalb der Inschrift auf einer Plinthe über derselben und zwar zur Bezeichnung der darüber befindlichen Portraitstatue angebracht ist, Syll. p. 546, und noch dazu zwei andere Beispiele desselben Gebrauchs bei Mai Coll. Vat. T. V p. 208 Nr. 3 und p. 281 Nr. 2. Auch würde, um auf die obige Inschrift zurückzukommen, eine Vergleichung meiner Bemerkung über OB OVE den Hrn. Herausg. vor seiner wunderlichen Erklärung *ob vetera* geschützt haben. Ein anderes Beispiel derselben Vernachläfsigung ist Nr. 1943 wahrnehmbar, wo Syll. inscr. p. 529 (Add. p. 592) beachtungswerthe Varianten dargeboten haben würde; namentlich findet sich daselbst am Schlufse das hier fehlende *vale*, was ich auch bei Gruter und Orelli (die andern von Hrn. Zell angeführten Gewährsmänner kann ich nicht vergleichen) vermifse. Auch steht bei mir noch als Ueberschrift D M, worauf jedoch kein Gewicht zu legen ist. Aber das mufs ein schlimmer Zufall genannt werden, dafs bei Hrn. Zell hinter *locat* eine ganze Verszeile ausgefallen ist. Von den vielen, nicht unerheblichen Varianten der ganzen Inschrift nach den verschiedenen reichlichen Abschriften erfährt man gar nichts und mufs also annehmen, dafs z. B. Z. 4 *sovom* richtig stehe, während bei Orelli sich SVOM findet (vergl. auch zu Cic. de rep. p. 441); bei welcher Stelle wir doch auch begierig wären den Grund zu erfahren, warum in dem angeführten Worte das u eckig v geschrieben wird, während diese Methode bei dem Diphthong *au* in *Claudiam* unangewendet bleibt. Hier und da begegnen wir derselben Schreibweise, und zwar bei Inschriften gröfseren Umfangs ohne Consequenz, wie Nr. 1692. Man könnte veranlafst werden, dahinter ohne allen Grund irgend eine epigraphische Singularität zu vermuthen, wozu aber die Originale keine Verlafsung geben. Endlich, um auch das noch nachzutragen, ist dem Hrn. Herausg. entgangen, dafs statt *suo* Axt zu Vestrit. Spur. p. 57 *pio* zu lesen vorschlug, dessen wir uns freilich, wie ich glaube, entrathen können.

Was endlich noch einer Betrachtung verbliebe, die Art und Weise näher zu bezeichnen, wie der Hr. Herausg. ohne einen Commentar zu liefern sich dem Geschäft des Erklärers unterzogen, kann mit wenigen Worten abgethan werden, zumal da aus den vorstehenden Bemerkungen man sich entnommen haben haben wird, dafs auch hier das Werk vieles zu wünschen übrig lafse. Es ist anzuerkennen,

dafs sich der Hr. Herausg. durch kurze Anmerkungen und Erklärung der Siglen um das Verständnis des Textes vielfach verdient gemacht hat; zugleich ist es aber auch zu bedauern, dafs er vielleicht aus zu grofsem Streben nach Kürze da, wo man gern Aufschlufs gewünscht hätte, den Leser im Stich läfst, oder zu leicht über die Schwierigkeiten hinwegeilt. Denn z. B. was soll man bei der alten, so interessanten Inschrift 48 mit der einfachen Erklärung der so schwierigen Form APOLONES durch *Apollini* machen? Eine Rechtfertigung dieser Erklärung konnte hier, wie an manchen andern Stellen nicht umgangen werden, im Interesse des Werkes selbst, wenn dieses dadurch auch an Umfang zunehmen muste, und man würde gewis auf die Mittheilung mancher in mehrern ähnlichen Beispielen aufgenommenen Inschrift lieber Verzicht geleistet haben. Wie aus übel angebrachter Kürze in der Beschreibung, zumal bei solchen Monumenten, wo die Inschrift von bildlicher Darstellung begleitet ist, die Inschrift selbst dunkel und fast unverständlich wird, davon gibt Nr. 879 Zeugnis, wenn man die Beschreibung des Monuments bei Le Bas Mon. de l'antiquité figurée II p. 239 vergleicht. Ebenso wird schon bei mehrern obigen Bemerkungen eine zu grofse Sparsamkeit in der Vorlage des kritischen Materials fühlbar geworden sein, und wenn es darauf ankäme mit Stillschweigen übergangene Varianten anzuführen, über welche die Entscheidung noch offen steht oder schwankend ist (von einer vollständigen Mittheilung des ganzen kritischen Apparats ist natürlich ganz abzusehn), so würde vieles nachzutragen sein. Auf die Erklärung der Siglen hat der Hr. Herausg. grofse Sorgfalt verwendet, so dafs selbst die Erklärung der trivialsten häufig wiederholt wird. Bei den schwierigern aber (z. B. p. 219 bei *m . n*) vermifsen wir oft dieselbe Sorgfalt, wo es wohl, zumal wenn die Lesart zweifelhaft ist, einer Bemerkung bedurft hätte, wie es z. B. Nr. 879 der Fall ist, wo über die Erklärung von N . K hinter *Aquilo*, dem Namen eines Pferdes, auf Le Bas a. a. O. p. 239, welcher *niger kaesius* (von der Farbe, wie ähnliches in Nr. 878) deutet, verwiesen werden konnte. — Endlich ist bei einem Werke dieser Art auch nach der Correctheit des Drucks zu fragen. Ich habe darauf nur wenig Aufmerksamkeit gerichtet, mufs aber bekennen, dafs mir, wo ich genauer zusah, manche Druckfehler begegnet sind, zu deren Beseitigung die *Corrigenda et Addenda* p. XI und XII nicht ausreichen. Wenn ich einige, selbst der trivialsten Art anführe, so geschieht dies, weil dergleichen von dem Hrn. Herausg. selbst namhaft gemacht worden sind, und man daraus Schlüfse zu ziehn berechtigt ist. In den Anmerkungen findet sich p. 148 *Crut* statt *Grut;* p. 162 *lovorum* statt *locorum;* p. 86 *Agretis* statt *Agnetis;* p. 103 *feciundo* statt *feriundo.* Auf derselben Seite ist bei Nr. 892 die Ziffer 690 falsch, da sich die Inschrift an der angeführten Stelle nicht findet. P. 194 mufs bei Nr. 1620 die Gruterscho Seitenzahl vielmehr 439 heifsen. Dergleichen Versehn finden sich nun leider auch im Text der Inschriften selbst. Nr. 1946 steht *exempla* st. *exemplo;* Nr. 1947 ist *T* statt *F* wohl auch ein Druckfehler, da Orelli

nach Lanzi richtig [F] gibt. Wenn Orelli daselbst 4839 citiert wird, so mufs es heifsen 4830. Ferner Nr. 1925 und 1941 *invenis*, derselbe Fehler statt *invenis*. Den Schlufs des ganzen Werkes machen reichliche *Indices*: I. *notarum*. II. *geographicus*. III. *historicus*. IV. *deorum*. V. *munerum sacrorum*. VI. *magistratuum* etc. VII. *alarum, cohortium, legionum* etc. VIII. *eorum quae ad orthographiam et omnino ad rem grammaticam spectant*. IX. *rerum et latinitatis*.

Am Schlufs dieser Anzeige, deren Ausführlichkeit durch die Wichtigkeit des Gegenstandes gerechtfertigt erscheinen mag, wird es überflüfsig sein, ein allgemeines Urtheil über den Werth des Werks auszusprechen, zumal ich weit entfernt bin durch ein solches dem gelehrten Hrn. Verf. wehe thun zu wollen. Es galt hier nur zu zeigen, in welchem Verhältnis dasselbe zu den Anforderungen stehn möchte, die nach meiner Ansicht an eine solche Unternehmung von Seiten der Wifsenschaft gestellt werden müfsen. Wäre dasselbe so sehr hinter allen Erwartungen zurückgeblieben, dafs es als ein unbrauchbares hätte bezeichnet werden müfsen, dann würde eine kurze Abweisung oder gänzliches Schweigen genügt haben. Allein weil wegen manchen Nutzens, welchen das Werk unzweifelhaft stiften wird, zu erwarten *steht*, dafs eine zweite Auflage desselben werde begehrt werden, so habe ich mich über die einzelnen Gesichtspunkte, von welchen bei Bearbeitung eines solchen Werks meiner Meinung nach ausgegangen werden mufs, ausführlich auszusprechen veranlafst gefunden, und werde für das schmerzliche Gefühl der Selbstverleugnung, welches ich über mich gewinnen muste, um der Wahrheit durch offene Darlegung meiner Ansicht gerecht zu werden, mich belohnt erachten, wenn meine Bemerkungen von dem Hrn. Herausg. auch in diesem Sinne aufgefafst und bei einer neuen, wie wir hoffen, gänzlichen Ueberarbeitung benutzt werden sollten.

Gieſsen. *F. Ozann.*

Titi Livii ab urbe condita libri XXI et XXII. Mit Anmerkungen von Dr. *Ernst Wilhelm Fabri*. Neu bearbeitet von Dr. *Heinrich Wilhelm Heerwagen*, Prof. am königl. bayr. Gymnasium zu Bayreuth. Nürnberg bei J. L. Schrag. 1852. XVI u. 428 S. XXXVI S. Register. gr. 8.

Da die Bearbeitung mehrerer Bücher des Livius von Fabri sowohl durch Sachkenntnis, Geschmack und richtigen Takt vor den meisten Ausgaben dieses Schriftstellers sich auszeichnet als auch geeignet ist in ein gründliches Studium desselben einzuführen, so kann das Bedürfnis einer neuen Auflage des ersten Bandes nur als eine erfreuliche Erscheinung betrachtet werden: nicht minder aber, dafs gerade Hrn. Heerwagen, der schon durch seine frühern Leistungen eine

genaue Bekanntschaft mit der Sprache und Darstellung des Livius und dem, was besonders in neuerer Zeit für denselben geschehn ist, beurkundet und sich als besonnenen und scharfsinnigen Kritiker bewährt hat, die Besorgung der neuen Ausgabe übertragen und von ihm mit eben so grofser Sorgfalt als Umsicht und Gründlichkeit ausgeführt worden ist. Die Aufgabe des Herausgebers war, ungeachtet der Verdienste Fabris, da dem von diesem geleisteten die gebührende Achtung erhalten, der ursprüngliche Plan des Werkes nicht aufgegeben und doch der bedeutende Fortschritt, welchen die Texteskritik des Livius seit dem Erscheinen der ersten Ausgabe besonders durch Alschefskis Forschungen gemacht hat, Berücksichtigung finden sollte, keine leichte: aber er hat dieselbe so geschickt und umsichtig gelöst, dafs beide Zwecke gleichmäfsig erreicht worden sind und die neue Ausgabe die Vorzüge der ersten und zugleich die Resultate der neueren Forschungen vereinigt enthält.

Da es sich Fabri zur Aufgabe gemacht hatte, den Sprachgebrauch des Livius und die Eigenthümlichkeit seiner Diction darzulegen, und hierin das bedeutendste seiner Leistung besteht, so durfte der neue Herausgeber, ohne das besondere und auszeichnende des Werkes zu verwischen, von den in dieser Beziehung befolgten Grundsätzen nicht abgehn. Er hat daher die reichen Sammlungen desselben, die für den, welcher Livius genauer kennen lernen will, in hohem Grade belehrend sind, zum Theil unverändert beibehalten, zum Theil entweder nach Bemerkungen, welche Fabri in ein Exemplar seiner Ausgabe eingetragen hatte, oder auch, und dieses noch häufiger, aus eignen Mitteln ergänzt und erweitert, vieles ganz umgearbeitet und tiefer begründet oder neu hinzugefügt. In beiden Beziehungen erscheint der Herausgeber als selbständig und gibt eine Reihe von Bemerkungen, welche entweder geeignet sind das Verständnis der einzelnen Stellen zu fördern, oder überhaupt belehren und den Sprachgebrauch erläutern. So wird, um nur einiges zu erwähnen, XXI, 1, 2 *vincere;* 16, 4 *tumultuari cum aliquo;* 18, 2 *defendere factum;* 25, 9 *emergere;* XXII, 6, 3 *noscitare;* 12, 10 der persönliche Gebrauch von *paenitere;* 13, 4 *circumspicere;* 22, 7 *spectare* mit und ohne *ad;* 27, 8 *communicare;* 29, 2 *extorquere;* §. 5 *restare;* 40, 4 *prosequi* genauer als früher oder erst jetzt erklärt; ferner XXI, 3, 3 der häufige Gebrauch des Indicativs in orat. obl. bei Livius; XXII, 18, 8 der häufige Wechsel der Tempora in derselben; XXI, 2, 6 die Bedeutung des Perfects in Folgesätzen; XXII, 33, 10 der Dativ bei Passiven; 49, 10 die Nebeneinanderstellung zweier Imperative; XXI, 45, 9 die Verbindung von substantivischen Participien mit eigentlichen; XXII, 28, 1 die des Ablat. abs. mit Participien. Zu XXI, 4, 9 ist auf die Umschreibung negativer Eigenschaften durch *non* oder *nullus;* 62, 5 auf den substantivischen Gebrauch des Abl. von *ullus;* 18, 13 auf *uter* als Relativum; XXII, 8, 7 auf den Unterschied von *alter* und *alteruter;* XXI, 62, 6 auf den proleptischen Gebrauch von *ceteri;* XXI, 50, 9 auf die Formen von *conatus* und *conata* hingewiesen. Nicht minder sind zu beachten die Bemer-

kungen über *proinde* XXI, 30, 11; über die Wortstellung zunächst XXI, 11, 1 bei Eigennamen; XXII, 2, 1 bei *dat operam;* ib. §. 4 *ut est*; XXI, 13, 4 *vestra vos;* ib. 21, 3 *credo ego;* XXII, 23, 4 *ferrum ignemque;* XXI, 13, 6 *ex magna parte;* der Adverbia XXII, 6, 9; 28, 3; den Chiasmus XXII, 18, 14 u. a. Nur an wenigen Stellen wird man eine Erklärung vermifsen oder durch die vom Herausgeber gegebene sich nicht befriedigt sehn. So konnte XXI, 21, 6 bemerkt werden, warum *primo vere*, bald darauf wie c. 5, 5 *vere primo* stehe. Ib. 10, 1 war wohl darauf hinzuweisen, dafs in den Worten: *itaque praeterquam quod admissi auditique sunt ea quoque vana — legatio fuit* die Partikel *quoque* sich nicht, wie es sonst nach *praeterquam* der Fall ist, auf den durch dieses eingeleiteten Gedanken, sondern auf c. 9, 3 bezieht. An derselben Stelle ist *id de quo* richtig nach der Analogie von *id quod* erklärt; allein c. 57, 4 dürfte *id quod* am Anfange des Satzes durch die beigebrachten Stellen schwerlich gerechtfertigt und deshalb das Punkt vor *id* in ein Komma zu ändern sein; XXII, 10, 3 wäre nicht allein *facere* zu erklären sondern auch genauer anzugeben gewesen, wie *lovi fieri* sich an *datum duit* anschliefsen könne; XXII, 22, 7 konnte neben *corpus*, welchem, da *vile atque infame* hinzugefügt ist, ein 'herabwürdigender Nebenbegriff' nicht beigelegt zu werden braucht, auch auf die Bedeutung des voranstehenden *unum* hingewiesen werden, s. Hand Lehrbuch des latein. Stils §. 82, die Erklärer zu Hor. A. P. 32. XXI, 5, 3 wird mit Recht *magis* von *potius* geschieden, aber die beiden Gebrauchsweisen des ersteren wären nach Hand Tursell. III, 554 und Haase zu Reisigs Vorlesungen S. 398 genauer zu sondern gewesen. Ib. 9, 3 konnte bemerkt werden, dafs Livius überhaupt zu Städtenamen im Abl. regelmäfsig *a* oder *ab* setze, s. Ellendt: de praepositionis *a* cum nominibus urbium iunctae apud Livium usu. 1843; diese NJahrb. Bd. XLIII S. 207. Die XXI, 30, 10; 2, 4; XXIX, 19, 12 angenommenen Bedeutungen von *haud sane* hätten sich bei genauerer Beachtung von *sane* wohl auf eine zurückführen lafsen, s. Hand Tursell. III, 24. Der XXII, 59, 12 angegebene Unterschied von *emere* und *redimere*, dafs jenes abkaufen, dieses loskaufen bedeute, wird wenigstens nicht überall festgehalten, s. XXVI, 27, 4: *servorum operā, qui in publicum redempti ac manumissi sunt.* In Bezug auf die nach c. 57 gekauften Sklaven konnte übrigens bemerkt werden, dafs dieselben nach Appian de bello Hannib. 27 und Florus II, 6, 23 ehe sie den Kriegsdienst antraten freigelafsen sein sollen. XXI, 33, 9 scheint es bedenklich in den Worten: *vidit periculum esse, ne exutum impedimentis exercitum nequiquam incolumem traduxisset* das Plusquamperfectum *traduxisset* für ein Fut. exact. zu halten, welches der Ausdruck sei für ein künftiges Resultat des vergangenen, da so der Charakter des Fut. exact. wesentlich alteriert würde und an unserer Stelle mehr ein hypothetisches Verhältnis stattzufinden scheint. In *exutum* liegt nemlich die Bedingung, unter der erst das *nequiquam incolumem traduxisse* eintreten würde; auch wenn *ne* nicht vorausgienge, würde es heifsen können: *si exutum impedimentis*

exercitum haberem, nequiquam incolumem traduxissem: es wäre dann so gut als ob er das Heer vergeblich wohlbehalten hinüber geführt hätte. Auch XXVI, 47, 7: *magnopere vereri, ne perditis rebus serum ipse auxilium venisset* ist wohl kein künftiger Erfolg zu denken, sondern Hasdrubal fürchtet jetzt schon zu spät gekommen zu sein, da bereits alles verloren wäre.

In den ersten beiden Büchern, welche Fabri bearbeitet hatte, war er vorzüglich bemüht einzelne Worte und Constructionen zu erklären; erst in dem zweiten Bande hat er mehr auf die stilistischen Eigenthümlichkeiten im Satz- und Periodenbau Rücksicht genommen, auf die bei Livius gewis eine besondere Aufmerksamkeit zu richten ist, da er gewöhnlich in einer Zeit gelesen wird, wo dem Schüler die Form und Manigfaltigkeit der historischen Periode am zweckmäfsigsten gezeigt wird, s. Seyffert in der Einleitung zu seinem Uebungsbuche zum Uebersetzen für Secunda. Wenn Hr. H. selten Gelegenheit genommen hat dieses Gebiet zu betreten, so ist es wohl nur geschehn, um den von seinem Vorgänger, wie es scheint, beabsichtigten Fortschritt in der Behandlung und das Verhältnis der beiden Bände zueinander nicht zu stören. Dagegen läfst es sich wohl mit dem Zwecke des ersten Bandes vereinigen, dafs der Herausgeber auf die Erklärung des Sinnes und Zusammenhanges einzelner Stellen und verschiedener Sätze mehr eingegangen ist, als dieses von Fabri geschehn war. Zwar knüpfen sich diese Erklärungen häufiger an die kritischen Bemerkungen, finden sich aber auch sonst zuweilen, wo es nöthig ist, z. B. XXI, 5, 10 *equitibus praecepit;* ib. 8, 4 *et non sufficiebant;* 9, 3 *effrenatarum;* 10, 2 *senatum obtestans* etc.; 11, 12 *ad piaculum;* 12, 4 *sub condicionibus*, wo jedoch die Erklärung nicht sicher ist, dafs der blofse Ablativ gebraucht werde bei dem freien Uebereinkommen, *sub* bei der Unterwerfnng unter gewisse Bedingungen, da das einfache *condicionibus* ebenfalls die letzte Bedeutung hat, s. XXIX, 12, 1: *quibus voluit condicionibus ad petendam — subegit pacem;* XXX, 16, 13: *his condicionibus, inquit, placeatne pax triduum ad consultandum dabitur* u. s. w.; 14, 3 *imperium crudele;* 25, 5 *id quoque dubium est;* 26, 8 *inchoantes cavabant;* 32, 2 *progressos;* 41, 5 *incidisse;* 43, 4 ist *habentibus* mit Recht als Dativ gefafst; nur dürfte wohl nicht an ein allgemeines Subject zu denken sein, wie sonst bei diesem Abl. des Part. praes., da gerade die gegenwärtige Lage der Punier geschildert werden soll, und sogleich folgt: *vix integris vobis.* Eine Umstellung der Worte *nullam — habentibus* nach *circumdederit*, wie sie Kleine: Notae criticae in Livii Annal. p. 22 vorgeschlagen hat, ist theils zu kühn, theils würde es so den Schein gewinnen, als ob die Gefangenen zu Schiff entfliehn könnten. 62, 5: *multis locis hominum specie procul candida veste visos* wird mit Recht auf den kühnen Gebrauch von *specie* hingewiesen; doch möchte es leicht zu einem Misverständnis führen, wenn dieser Abl., da sogleich *candida veste* folgt, für einen Eigenschaftsablativ erklärt wird, und leichter der Begriff zu gewinnen sein, wenn man, wie es von Nägelsbach geschieht, *ὄντας*

ergänzt und *specie* als dessen Bestimmung betrachtet. Dann hätte auch XXII, 4, 4 bei *ab tergo* etc. auf diese Bemerkung verwiesen werden können. Dagegen wird passend erklärt XXII, 12, 6 *et prudentiam quidem*; 15, 1 *pariter inter suos haud minus quam in hostes intentus*; 24, 4 *quod minime*; 25, 19 *institorem*; 38, 2 *milites tum*; 49, 4 *quam maltem*. Nicht ganz sicher scheint XXII, 26, 3 *quaestura quoque*, da nach dem vorangehenden *honores* der Zusatz mit *quoque* immer auffallend bleibt, und es den Anschein gewinnt, als ob die Quaestur zu den *honores* noch hinzukomme, nicht zu denselben gehöre. So wird auch die Erklärung der schwierigen Stelle XXII, 39, 10: *Nec eventus modo hoc docet — sed eadem ratio, quae fuit futuraque, donec res eaedem manebunt, immutabilis est* nicht ganz klar, da Hr. H. *ratio* für Berechnung hält, 'deren Resultat jetzt und so lange die Umstände sich nicht ändern, dasselbe bleiben wird.' Denn so wird nicht deutlich, wie dem *eventus* nicht die *ratio* überhaupt entgegengestellt ist, und wie zu dieser *eadem* hinzugefügt wird, obgleich die Beziehung dieses Begriffs auf eine andere Zeit, nach Hrn. H. die Gegenwart, so dafs *eadem ratio* stände für *ratio quae nunc eadem est quae fuit* stände, nicht angedeutet ist. Ob Livius *eadem ratio* in dieser Weise gebraucht habe oder *eadem* aus der folgenden Zeile, wo der Put. *res eadem* hat, in die vorhergehende gekommen sei, bedarf wohl noch genauerer Untersuchung. Auch die Bemerkungen von Fischer: Commentationum Livianarum part. I p. 8 reichen nicht aus die Schwierigkeiten zu beseitigen.

Wie in dieser Beziehung ist Hr. H. auch in der Sacherklärung zuweilen weiter gegangen als sein Vorgänger, und hat an manchen Stellen beachtungswerthe Erläuterungen gegeben, theils geschichtliche theils antiquarische, während die geographischen wie früher in einem besondern Index zusammengestellt sind. So wird namentlich an mehreren Stellen, s. XXI, 21, 2; ib. 31, 9; 32, 6 auf die Abweichung des Livius von Polybius hingewiesen, was vielleicht auch XXI, 4, 9, wo von dem Charakter Hannibals die Rede ist, hätte geschehn können, s. Polyb. IX, 22. 26; XXI, 6, 3 über das Jahr in welchem der Krieg begonnen wurde, über das erst c. 15, 6 eine kurze Bemerkung folgt; über die Einnahme Sagunts; das Bündnis Hasdrubals; 22, 6 über das von Maharbal angeblich gemachte Versprechen u. s. a. O. Dafs Livius in der Schilderung des Alpenübergangs der Punier sehr unklar sei, wird mit Recht XXI, 35, 8. 38, 6 bemerkt und dafs dieses seinen Grund in der ungenauen Benutzung oder der Zurücksetzung der Nachrichten des Polybius gegen andere Berichte habe, nachgewiesen. Vielleicht hätte auch angedeutet werden können, dafs Liv. XXI, 38 schwerlich den Cincius genau und richtig verstanden habe, s. Lachmann de fontibus Livii II, 16. 80. Auch die Auffafsung dieser ganzen Stelle, in welcher Hr. H. Fabri folgt, dürfte immer noch denselben Bedenken unterliegen, welche Ref. schon in der Anzeige der ersten Ausgabe, s. Zeitschrift für die Alterthumswifsenschaft 1837 S. 1205 f., geltend gemacht hat. XXI, 40, 6. 41, 15 wäre auf den scheinbaren Widerspruch mit dem, was

c. 1, 5 über die Wegnahme Sardiniens gesagt ist, hinzuweisen gewesen, vergl. XXII, 54. XXX, 22. Auch die schwierige Stelle XXII, 3, 6 *laeva relicto hoste Faesulas petens medio Etruriae agro praedatum profectus* etc., an welcher schon Cluver mit Recht Anstofs nahm, hätte wohl eine Bemerkung verdient, da es kaum zu glauben ist, dafs Livius in dieser ihm wahrscheinlich bekannten Gegend, und bei dem klaren Berichte des Polybius III, 82 in den Irthum, welchen jene Worte enthalten, habe verfallen können, s. Lachmann a. a. O. II, 89. Ganz angemefsen sind die Bemerkungen über die *praerogativa* XXI, 3, 1; über die Zeit der Comitien ib. 53, 6; über die Dictatur XXII, 23, 7; den Soldateneid XXII, 38, 2; die Verhältnisse der Ritter XXI, 59, 9 und XXII, 14, 15 u. a. An andern Stellen könnte man ähnliche Erläuterungen vermifsen, z. B. XXII, 1, 5: *quod enim illi iustum imperium quod auspicium esse* über das Verhältnis des Imperium und der Auspicien zu den an der Stelle berührten Opfern und Feierlichkeiten, s. Huschke: die Verfafsung des Servius Tullius S. 408; Rubino: Untersuchungen über die römische Verfafsung S. 54. 69; Becker: Handbuch der röm. Alterthümer II, 2, 60. 64; ein Wort über die Wichtigkeit der Wahl des Flaminius und Terentius Varro für die Beurtheilung der Verhältnisse der beiden Stände in Rom zur Zeit des zweiten punischen Krieges; XXII, 9, 8 und 57, 6 über die *libri fatales*, deren Identität mit den sibyllinischen an der zweiten Stelle wenigstens zweifelhaft ist, vergl. Müller: Etrusker II, 34; Niebuhr: röm. Geschichte I, 564; Klausen: Aeneas und die Penaten S. 269. Auch hätte wohl kurz etwas über die hier erwähnten Menschenopfer bemerkt werden können, s. Rein: Criminalrecht der Römer S. 34. 41. Mit Recht wird XXII, 42, 8 *nuntiari* in Schutz genommen, doch konnte statt auf X, 40 auf Cic. Phil. II, 32, 81: *non enim nuntiationem solum habemus: consules et reliqui magistratus etiam spectionem* verwiesen werden. Für diese und ähnliche Bemerkungen hätte vielleicht Raum gewonnen werden können, wenn die Zahl der wörtlich angeführten Parallelstellen hier und da etwas beschränkt worden wäre, da für den Schüler oft auch einige schon ausreichen, der aber, welcher sich genauer mit dem Sprachgebrauche des Livius bekannt machen will, doch in der Regel die Stellen nachschlagen wird.

Indes ist die Interpretation, welche durch Fabri bereits bedeutend gefördert war, das untergeordnete Moment der neuen Ausgabe. Mit Recht betrachtete es Hr. H. als seine Aufgabe die reichen Schätze, welche durch Alschefski für die Kritik des Livius eröffnet sind, sorgfältig für seine Bearbeitung zu benutzen, und nicht selten die Quellen, denen er folgt, anzuführen, so dafs der kritischen Seite ein bedeutenderes Gewicht und gröfsere Ausdehnung gegeben werden muste, als ihr Fabri wenigstens im ersten Bande (denn in dem zweiten ist auch er schon häufiger auf kritische Fragen eingegangen) einräumen wollte. Der Text hat dadurch natürlich eine wesentlich verschiedene Gestalt erhalten, und man kann es nicht tadeln, dafs Hr. H. oft die Gründe, welche ihn bestimmten von Fabri abzuweichen, angegeben

hat, wenn auch darüber vielleicht die Ansichten verschieden sein können, ob an allen Stellen, wo es geschehn ist, diese Angabe erfordert werde, und nicht an manchen andern es wünschenswerth gewesen wäre die handschriftliche Lesart angeführt zu sehn. Da Hr. H. selbst darüber schwankt, ob er hier überall das rechte Mafs gehalten habe, so scheint es zweckmäfsig einige Capitel durchzugehn, um das Verfahren desselben prüfen und beurtheilen zu können. Wir wählen dazu den Anfang des XXII. Buches, wo c. 1, 2 bemerkt ist, dafs statt des mit Recht aufgenommenen *viderent* gewöhnlich *viderunt* gelesen worden sei, aber dafs der Anfang des Capitels nur auf einer Verbefserung Vallas beruhe, dafs §. 2 und 3, eine Stelle die durch Schwerfälligkeit und Härte der Structuren auffällt, nicht ganz so in den Handschr. gelesen werden, wie sie im Texte stehn, dafs statt des hier schwachen *autem* in den Handschriften *audes* sich finde, und manche annehmen, dafs darin der Name eines Ortes verdorben sei, nicht angegeben wird. Im folgenden ist §. 9 bemerkt, dafs Drakenborch statt *lapides* vermuthet habe *lampades*. §. 10 im Put. nicht *Antii* sondern *in Antii*, was die Conjectur Gronovs *in Antiati* als nicht unwahrscheinlich erscheinen läfst, dann *ac simulacra* nicht *ad simulacra; statt divis* aber *divinis*, was bis jetzt noch nicht genügend verbefsert ist (Haupt in den Berichten der k. sächsischen Gesellschaft der Wifsenschaften 1850 S. 104 vermuthet *esse divis carmina*), sich finde, §. 20 bei *Saturnalia — clamatum* auf das handschriftliche *S. — clamatam* aufmerksam gemacht, aber §. 18 *unde Feroniae* statt *inde F.* stillschweigend gebilligt, ebenso c. 2, 1 *pervenisse* statt des von Alschefski aufgenommenen *praevenisse*. Schwerlich mit Recht ist §. 3 *et omne veterani robur exercitus* beibehalten und das handschriftliche *erat* entfernt, da die Veränderung von *et* in *id* oder nach Hrn. H.s Conjectur *et id* gewis weit leichter ist als die Annahme, dafs *erat* nur eine Verschreibung sei. Ebenso ist §. 6 unsicher, ob durch die angeführten Beispiele *neque — poterant aut corpora* etc. hinreichend geschützt werde, da keine dieser Stellen ein in sich abgeschlofsenes *neque — neque*, wie die vorliegende es darbietet, enthält. §. 9 ist stillschweigend *cubile* statt des von Alschefski künstlich vertheidigten *cubili* hergestellt; dann aber *tamen* statt *tandem* als Lesart des Put. bezeichnet. C. 3, 2 wird mit Recht *in rem erat* der Vorzug vor dem handschriftlichen *in rem erant* gegeben, die Unsicherheit des Lesart §. 9: *signumque — cum dedisset* bemerkt, §. 13 *vetant* vertheidigt und *obtorpuerit* als Lesart des Put. bezeichnet, aber nicht, dafs §. 7 fast alle Handschr. *nec quieto quidem* haben. C. 4, 2 ist die Unsicherheit der gewöhnlichen Lesart: *montes Cortonenses Trasumennus subit* angezeigt, nicht aber, dafs die besten Handschr. *colles adinsurgunt* haben, was bei der Vorliebe des Livius für Decomposita entweder beizubehalten scheint, oder, wenn Livius sich anders genau an die Schilderung des Polybius III, 83 gehalten hat, als eine Andeutung zu betrachten ist, dafs etwas ausgefallen sei. §. 4 ist angegeben, dafs statt *cepere* in den besten Handschr. *deceptae* stehe, nicht aber dafs

qua cuique sich auf die Autorität Priscians gründe. C. 5, 1 ist *ac stare et pugnare* statt *ac pugnare*, §. 4 *mixtas* statt *mixto* stillschweigend mit Recht beibehalten; dagegen sieht man keinen Grund, warum Hr. H. §. 8 *ardor animorum*, das er statt *ardor armorum* durch passende Parallelstellen in Schutz genommen, nicht auch in den Text aufgenommen hat. Kurz vorher hätten in Rücksicht auf die Voranstellung der *principes* die Bemerkungen von Huschke a. a. O. S. 450 berücksichtigt, und zu der ganzen Schilderung als Parallele Tac. Hist. II, 41 extr. angeführt werden können. Cap. 6, 3 ist *facie quoque noscitans, Consul en, inquit* etc. beibehalten, obgleich der Put. *consulem* hat, und die angeführten Stellen neben *noscitare* oder *cognoscere* in ganz ähnlichen Fällen ein Object zeigen, auf das sich dann ein Pronomen bezieht; endlich der Ehrenname *consul* in dem Munde des erbitterten Feindes weniger passend erscheint. §. 7 ist nicht bemerkt, dafs *fessi vada retro aegerrime repetebant* von Gronov so verbefsert ist, §. 6 dafs in den Handschr. *capitibus umeribus* (Put.) oder *capitibus umeris* sich findet, während *capitibus humerisque* beibehalten ist, obgleich Hr. H. sonst ziemlich harte Asyndeta zuläfst, z. B. XXI, 28, 2: *nautarum militum;* ib. 46, 4: *tot hominum equorum;* XXII, 13, 1: *tot indignitatibus cladibus;* ib. 9, 4: *Praetutianum Hadrianum agrum;* 22, 19 *graves superbos;* 61, 3 *cum magnis fletibus questibus.* Sollte an unserer Stelle das Asyndeton zu hart sein, so liegt *umerisve* wohl näher als *humerisque*, s. Hrn. H. zu XXII, 11, 1. C. 7, 2 wird *diversis, duo milia, utrimque* in Schutz genommen; §. 12 *complexu* mit Recht gebilligt, aber nicht bemerkt, dafs *caesa sunt* unsicher sei, dafs c. 8, 6 die Handschr. *dictatorem populus creavit* haben statt *prodictatorem*, wo zugleich auch die Bedeutung dieser Wahl kurz angedeutet werden konnte, s. Rubino a. a. O. S. 101. Ib. §. 7 ist mit Recht *pro urbe ac penatibus* gebilligt; c. 9, 1 *Spoletium* als Lesart des Put. bezeichnet; dagegen das unpassende *Veri sacrum* stillschweigend beseitigt. C. 10, 1 wird die handschriftliche Lesart *consulente collegio praetorum* beibehalten, obgleich es auffallen mufs, dafs ein Praetor beauftragt wird etwas zu thun, was nicht zu seinem Geschäftskreise gehört, das ganze Collegium der Praetoren ohne einen solchen Auftrag handelt; dafs der beauftragte für den schleunigen Vollzug der Anordnungen sorgen soll, das Collegium aber erst anfragt, welche Anordnungen getroffen werden sollen; dafs nicht, wie der Senat bestimmt hat, das Priestercollegium, sondern nur der Pontifex maximus die Feierlichkeiten festsetzt. Da nun überdies in der Schreibung der Magistratsbezeichnungen so oft gefehlt wird, und auch an unserer Stelle im Med. *praetoris* sich findet, so dürfte die Vermuthung von Lipsius immer noch eine neue Prüfung verdienen, zumal der Praetor Aemilius auch später, s. c. 33, in religiösen Angelegenheiten thätig ist. Bei dieser Gelegenheit hätte wohl bemerkt werden können, dafs Livius erst XXXIII, 44 den Praetor Cornelius Mammula als den nenne, welcher das *ver sacrum* gelobt habe. Im folgenden wird die Versetzung der Worte *quod duellum — sunt* mit Recht

gebilligt (es hätte bemerkt werden können, dafs auch sonst im Put. solche Umstellungen sich finden, s. Alschefski zu XXII, 32 p. 463); ferner die Worte *sicut velim eam* etc. als unsicher bezeichnet, und gegen die Vermuthung des Ref., dafs *stet ut velim* zu lesen sei, geltend gemacht, dafs neben *stet* nicht wie an ähnlichen Stellen *eodem statu* sich finde. Indes konnte hier wohl kaum der Wunsch ausgesprochen werden, dafs sich nach 5 Jahren noch der Staat in derselben traurigen Lage befinden möge, in der er damals war, und an jenen Stellen steht nicht *ut velim* neben *stare*, wie hier. §. 2 ist das unpassende *quive cis Alpes*, dann *clepset* stillschweigend beseitigt; aber §. 5 bemerkt, dafs *supplicatum iere cum* eine Verbefserung Gronovs; *editum* nicht durch die Handschr. bestätigt sei. C. 11, 4 ist *ut ii* als Verbefserung Gronovs statt *uti*, *progredientem* als statt des handschriftlichen *prodientem* gesetzt angegeben. §. 8 hätte in Rücksicht auf die Aushebung der *libertini* wohl Huschke a. a. O. S. 219 beachtet werden können. C. 12, 1 ist mit Recht *quo diem* beibehalten; §. 4 die Unsicherheit der Worte *victos tandem Martios animos* bemerklich gemacht, und Hr. H. ist nicht abgeneigt Jenickes Vermuthung *v. tandem antiquos Martios animos* zu billigen, während Haupt *tandem illos Martios* vorschlägt. §. 5 wird das schon von Fabri in Schutz genommene *cura animum incessit* beibehalten, §. 7 *obsistebat* verworfen, was allerdings nur durch die Annahme, dafs *obsistere* bedeute 'sich zum Kampfe bereit aufstellen' vertheidigt werden kann. §. 8 ist *necessario* beibehalten, da aber der Put. *usus necessari cogeret* bietet, so ist vielleicht *usus necessarii cogerent* zu lesen, s. Cic. Off. I, 8, 25: *expetantur divitiae ad usus vitae necessarios.* [Haupt conjicierte: *usus necessarius cogeret*, unter Vergleichung von Caes. B. C. III, 96: *cui semper omnia ad necessarium usum defuissent.*] Bald darauf scheint die Schreibung des Put. *receptu quae* darauf hinzudeuten, dafs ein ähnliches Substantiv ausgefallen sei.

Aus dem bemerkten geht hervor, dafs Hr. H. im ganzen mit Umsicht die Punkte gewählt hat, deren Erörterung zweckmäfsig war, und nur hier und da etwas erwähnt oder nicht berührt hat, wo man es erwarten könnte, dafs er mit Besonnenheit und richtigem Takte die Resultate der Alschefskischen Forschungen benutzt und verarbeitet, dem Puteanus und den diesem am nächsten stehenden Handschr. die ihnen gebührende Autorität eingeräumt, zugleich aber dem Sprachgebrauche wie dem Sinne und Zusammenhange sein Recht hat widerfahren lafsen, so dafs seine Bearbeitung der beiden Bücher schon von dieser Seite betrachtet als ein Fortschritt in der Kritik des Livius zu betrachten ist. Namentlich ist es nur zu loben, dafs er Lesarten wie das eben erwähnte *praevenisse; Veri sacrum;* XXI, 19, 9 *Poenus hostis prodidit;* ib. 35, 3 *praecedebant* u. ä. wieder entfernt und die frühere Lesart hergestellt hat. In der Natur der Sache selbst aber liegt es, dafs man dennoch an manchen Stellen eine andere Ansicht hegen kann als die vom Herausgeber vertretene. So scheint, um im XXII. Buche fortzufahren, c. 12, 12 statt *premendoque* leichter *et premendo*

hergestellt werden zu können; c. 13, 6 ist wohl *Caiatinumque* statt *Calatinumque* zu lesen, s. Stier in d. Zeitschrift für die Alterthumswissenschaft 1852 S. 207 [diese NJahrb. LXVI S. 202]; 14, 1 steht *seditione accensi* der handschriftlichen Lesart vielleicht näher als *seditio accensa;* ib. §. 7 ist *laeti*, wie es scheint, nicht stärker als im Anfange der Rede *ad rem fruendam oculis* und deshalb nicht geradezu zu verwerfen. 15, 7 ist *ad castra prope ipsum cum fatigatione equorum atque hominum pertrahere* ohne Bemerkung beibehalten, obgleich der Gegensatz von *ipsum* nicht deutlich ist, weshalb Ref. *ad castra prope ipsa eum* etc. vorschlug. 16, 4 würde für die Vermuthung *perhorridas silvas* sprechen, dafs in jener Gegend die berüchtigte *Silva Gallinaria* war, s. Forbigers Handbuch der alten Geographie III, 739. Bald darauf ist es immer hart, wenn zu *collectae*, um *praeliganturque* zu retten, *sunt* ergänzt werden soll, und Ref. hält es daher immer noch für wahrscheinlich, dafs ein zu *fasces* gehöriges Praedicat ausgefallen, etwa *praeparantur alliganturque* zu lesen sei. Aehnlich wird *deligari* für dieselbe Sache von Quintilian Inst. orat. II, 17, 19 gebraucht. Dieser sagt nemlich: *Hannibal, cum inclusus a Fabio sarmentis circa cornua boum deligatis incensisque per noctem in adversos montes agens armenta, speciem hosti abeuntis exercitus dedit*, was vielleicht zu einer Bestätigung der Annahme des Ref. dient, dafs §. 8, da der Put. *ut primis tenebris noctem* hat, auch bei Livius *per noctem* zu lesen und *primis tenebris* als aus dem folgenden Capitel hierher versetzt zu betrachten sei. Hr. H. glaubt zwar, die Wiederholung der Worte lafse sich dadurch rechtfertigen, dafs so der Uebergang von dem Befehle zur Ausführung angedeutet werde: allein eine Differenz zwischen beiden Momenten läfst sich doch nicht in Abrede stellen, da es einmal heifst, dafs schon *primis tenebris* die Ochsen gegen die Berge getrieben werden sollen; dann aber hinzugefügt wird, dafs um dieselbe Zeit das Heer aufbrechen und erst nachdem dieses vielleicht längere Zeit marschiert ist, das Manoeuvre ausgeführt werden soll. Zudem war zu fürchten, dafs, wenn die Ochsen schon *primis tenebris* vorrückten, die List leicht entdeckt werden konnte; und nicht zu übersehn dürfte sein, dafs nach Polyb. III, 93, 7 der Aufbruch des Heeres erst gegen das Ende der dritten Nachtwache erfolgt ist. Für die Beurtheilung der Darstellung des Livius konnte auf die Abhandlung von Schneider: über Hannibals Entkommen aus der Einschliefsung bei Casilinum, Rücksicht genommen werden. C. 20, 5 ist *iniuncta* beibehalten; aber die handschriftl. Lesart *incompta* ist vielleicht einfacher aus einer Umstellung der Buchstaben von *coniuncta* zu erklären, s. I, 44, 4. Auch das folgende: *nec continentis modo proiectas oras praetervecta* ist, wie Hr. H. selbst einräumt, sehr unsicher, da die Handschr. nur *nec continentis modo persectas oras* haben, und es nicht wahrscheinlich ist, dafs die Flotte nur an den vorragenden Küstenpunkten vorbeigesegelt sei. Dadurch dafs sie an der ganzen Küste hinfuhr ohne Widerstand zu finden, war schon bewiesen, dafs sie jetzt das Meer in jener Gegend beherrsche. An einer

dem Inhalte nach ähnlichen Stelle XXI, 49, 2 *viginti quinqueremes — missae, novem Liparas, octo ad insulam Vulcani tenuerunt* hat Hr. H. die handschriftliche Lesart dadurch zu erklären versucht, dafs er annimmt, *tenere locum* bedeute 'einen Ort erreichen', *tenere ad locum* 'irgendwo anlegen, weil etwas die weitere Verfolgung des eigentlichen Reiseziels unterbreche.' Indes scheint es bedenklich, diesen feinen Unterschied hier gelten zu lafsen, da auf der einen Seite auch die nach Liparae verschlagenen Schiffe durch den Sturm verhindert wurden das Ziel ihrer Fahrt zu verfolgen; auf der andern die Entfernung der *insula Vulcani* von Lipara nicht so grofs ist, dafs man sagen könnte, die dorthin, nicht aber die hierhin auf einer Fahrt nach Italien gelangenden wären von ihrem Curs verschlagen, und dieses durch einen besondern Ausdruck zu bezeichnen nöthig hätte. Endlich scheint *tenere ad locum*, wenn man anders aus den wenigen Stellen etwas folgern darf, mehr als *tenere locum* einen freien Entschlufs an einen Ort gelangen zu wollen anzuzeigen, und würde auch deshalb an unserer Stelle nicht ganz angemefsen sein. Daher bleibt es immer noch wahrscheinlich, dafs hier ein Fehler obwalte. XXII, 20, 10 hat Hr. H. *qui Hiberum incolunt* nach den Handschr. aufgenommen; doch scheinen die Stellen, welche angeführt sind, diesen Gebrauch nicht ganz zu beweisen, da neben dem Flufse auch ein Ort genannt ist. Bei Polyb. III, 42 hat Bekker παροικοῦντας statt κατοικοῦντας in den Text genommen. C. 23, 9 wo im Put. *in usum horreorum caucalegi qua erat ratecta in stitiiiseserant* gelesen wird, dürfte die Verbefserung Gronovs *pauca reliquerat tecta* nicht ganz sicher sein, da nach Polybius III, 106 ein grofser Theil der Stadt erhalten wurde, so dafs man eher *haud pauca tecta* erwarten sollte.

Dagegen ist es nur zu billigen, dafs Hr. H. an manchen Stellen die handschriftliche Lesart, selbst wo sie von Alschefski aufgegeben war, wieder hergestellt hat, z. B. XXII, 22, 6 *sollertia;* ib. 25, 13 *magister equitum;* XXI, 3, 13 *vetant*; ib. 32, 15 *exercitus* u. a., an anderen zum grofsen Theil sehr zweckmäfsige Verbefserungsvorschläge macht, von denen mehrere bereits in der Recension der Alschefskischen Ausgabe, s. Münchner Gelehrte Anzeigen 1847 Nr. 97 ff., mitgetheilt sind. Einige derselben sind so evident, dafs sie Hr. H. mit Recht in den Text aufgenommen hat, z. B. XXI, 5, 10 *impeditum agmen* statt *peditum agmen*, eine Verwechslung die wahrscheinlich auch XLII, 59, 8 stattfindet; XXII, 30, 5: *tu, quaeso, placatus me magistrum equitum, hos ordinibus suis quemque tenere iubeas*, wodurch alle Schwierigkeiten, welche das handschriftliche *tenere* veranlafst, am leichtesten beseitigt werden und ein ganz angemefsener Sinn geworden wird; XXII, 50, 12 wo *quod* in *quos* verändert ist; ib. 38, 12 sind die Worte *milites iussu consulum conventuros neque iniussu abituros* durch neue Gründe als unecht erwiesen und eingeklammert worden. Andere Conjecturen, obgleich sie zum Theil sehr treffend sind, hat Hr. H. nicht aufgenommen, z. B. XXI, 30, 7 wo *pervias faucis esse exercitibus* statt *pervias paucis* vermuthet wird; ib. 36, 7

taetra ibi luctatio erat ita lubrica glacie non recipiente etc. statt *ut a lubrica*, was sich jedoch vielleicht durch die von Hand Turs. I, 54 gegebene Erklärung schützen läfst. Bedenklich dagegen kann XXI, 5, 16: *a tanto pavore reciperent animos* die Zusetzung der Praeposition erscheinen, da nicht allein an dieser Stelle *a* in den Hss. fehlt, sondern auch XLIV, 10, 1; ib. 13, 3 im cod. Vindob. sich nicht findet. XXI, 36, 8 ist *interdum etiam infimam ingredientia nivem* geschrieben und das störende *tam* oder *tamen* entfernt, wiewohl es noch zweifelhaft sein kann, ob nicht ein anderes Wort darin verdorben ist. Sehr wahrscheinlich ist, dafs XXI, 41, 4 bei *neque regressus ad naves erat* ein anderes Glied übersprungen sei; ib. 56, 8 nach *reliquum* etwa *sauciorum;* XXII, 27, 4 vor *secuturumque* ein anderes Participium fehle. XXI, 40, 7 schlägt Hr. H. vor: *quo plures paene perierint*, wo allerdings *quo* dem handschriftlichen *qui* näher steht als die gewöhnliche Lesart *cum; paene* aber immer störend bleibt, da es Scipio nicht darauf ankommen kann seine Behauptung zu mildern, vielmehr dieser ganze Theil der Rede nur darauf berechnet ist die Schwäche der Feinde in das grellste Licht zu setzen. Der schwierigen Stelle XXI, 49, 7: *ante omnia Lilybaeum teneri, ad apparatum belli edicto proposito — perque omnem oram qui — classem simul* glaubt Hr. H. dadurch zu Hilfe zu kommen, dafs er zu lesen vorschlägt: *Lilybaeum teneri paratum bello*, dann nach *oram* oder statt *simul* ein Verbum *dimissi* oder *dispositi* zu setzen. Die erste Veränderung ist, da im Put. *teneri apparatum belli* sich findet, nicht bedeutend, und der Sinn der Worte an sich ganz angemefsen, doch erscheint es störend, dafs unter die Anordnungen des Praetors ein historisches Factum (*teneri* wird nemlich als Infin. histor. betrachtet) eingeschoben wird, während man auch in diesem Satze eine Aufforderung oder einen Grund erwartet, wie XXVII, 28, 4. Die erstere hat Kleine, aber durch eine zu kühne Conjectur, zu gewinnen gesucht, indem er *tenerent adparatu belli* (dieses nach Med. 2) liest. Ref. möchte deshalb, da *teneri* sich in den besten Handschr. findet, und Ausdrücke wie *legati mittuntur* auch sonst nicht selten so gebraucht werden, dafs dabei der Befehl, den sie überbringen, gedacht wird, *teneri* beibehalten, und es von *legati missi* abhängig denken (eine Ergänzung wie *necesse esse*, die Alschefski annimmt, dürfte sich schwerlich rechtfertigen lafsen); dann aber, da allerdings das nakte *teneri*, wenn man es nicht etwa im Sinne von *peti*, nemlich *ab hostibus*, s. XXX, 25, 11, nehmen will, auffallen mufs, mit Hrn. H. *paratum bello* oder *apparatu belli* hinzufügen, um so mehr als die Erklärung von *adparatum*, wenn es mit dem folgenden verbunden wird, wie Hr. H. zeigt, nicht gelingen kann. In Bezug auf die zweite Conjectur mufs man Hrn. H. beistimmen, wenn er die Ergänzung von *missi* zu *per omnem oram* sehr hart findet, und wird um so mehr geneigt sein ihm beizustimmen; da der Put. nicht *simul* sondern *simili* hat, und durch die Entfernung von *simul* der folgende Satz mehr abgerundet wird. C. 57, 1 wird statt *qua*, was im Put. sich findet, nicht *quo* sondern befser *quo a* vorgeschlagen;

XXII, 14, 14 *et descendas*, was sich jedoch zu weit von dem handschriftlichen *et deducendas* entfernen dürfte; ib. 18, 10 wo im Put. *ac respirasse* steht, *cladibus acceptis respirasse* statt der Vulgata *cladibus respirasse;* Ref. vermuthete hier *cladibus acquievisse ac respirasse*, s. Sall. Cat. 4, 1. Sehr wahrscheinlich ist XXII, 21, 8 *ad quindecim milia*, wo im Put. *ac* vor *quindecim* steht, was gewöhnlich nicht beachtet wird; XXI, 20, 9 *exspectatione erectam*, wo der Put. *in exspectatione* hat und bisher gelesen wurde *in exspectationem*. XXII, 19, 10 vermuthet Hr. H. statt des unpassenden *eveherentur*, welches Alsch. aufgenommen hat: *evecti haerent*, was sich allerdings mehrfach findet, vgl. aufser den vom Herausg. angeführten Stellen Tac. Ann. II, 23: *non adhaerere ancoris;* allein an unserer Stelle scheint die Endung *ur* darauf hinzudeuten, dafs ursprünglich ein anderes Verbum, etwa *evecti* oder *evehentes tenentur* (*morantur*) hier gestanden habe. Auch kurz vorher ist die Lesart keineswegs sicher, da im Put. nicht das schwache *e terra* sich findet, sondern *fugientium magis eterrarum*, so dafs man vermuthen könnte, in *eterrarum* liege ein anderes mit *fugientium* durch *et* verbundenes Particip. Statt der auffallenden Verbindung XXII, 30, 4: *quod exercitibusque his tuis* wird *exercitibus utrisque his tuis* vorgeschlagen; doch ist vielleicht nach *exercitu* ein zweites Substantiv ausgefallen. Ib. 45, 6 vermuthet Hr. H., sich genau an die Lesart des Put. anschliefsend: *atque ita instruunt cunctam aciem*. — An anderen Stellen ist, wenn auch keine Verbefserungsvorschläge gemacht werden, wenigstens auf die Fehler des Textes hingewiesen, z. B. XXI, 22, 1 wo *haud* vor *minus* wohl befser als unecht eingeklammert worden wäre. ib. 28, 8 wo im Colb. und Med. sich findet: *ut cum elephanti per stabilem ratem — acti ubi in minorem adplicatam transgressi sunt*, was Alsch. in den Text aufgenommen, nur *ut* in *et* verändert hat, vermuthet Hr. H., dafs entweder *ut cum* verdorben oder nach diesen Worten etwas ausgefallen sei, was der Bemerkung des Polyb. III, 46, 4 entsprochen habe. Auch die Stelle 3, 1: *in Hasdrubalis locum* etc. wird mit Recht als unsicher bezeichnet, da sowohl die abgerifsene Construction als die handschriftlichen Lesarten nicht zweifeln lafsen, dafs hier ein tieferes Verderbnis zu Grunde liege. Doch möchte dieses weniger in einzelnen Worten als in einer Lücke nach *quin praerogativa militaris* zu suchen sein, indem vielleicht hinzugefügt war, dafs die Soldaten für sich, ohne die Beschlüfse von Karthago abzuwarten, einen Anführer zu wählen entschlofsen gewesen seien; oder dafs man von ihnen die Wahl erwartet habe, wie es Polyb. III, 13 berichtet. An nicht wenigen Stellen bringt Hr. H. für bereits aufgenommene Lesarten oder Conjecturen neue Gründe bei, z. B. XXI, 9, 3 *efferatarum;* ib. 10, 12 *ad piaculum* (kurz vorher konnte vielleicht auch die Conjectur Madvigs: *vicerunt ergo dii homines* erwähnt werden, die jedoch nur dann zulälsig erscheinen könnte, wenn L. gegen seine Ansicht in ähnlichen Fällen den Römern selbst alles Verdienst hätte absprechen wollen); XXI, 12, 2 *aliquantum;* 14, 6 *corpora vestra;*

17, 9 *eodem versa*, obgleich das Neutrum hier immer anstöfsig bleiben wird; 21, 11 *Afri in Hispania;* 27, 6 *superpositis* u. a.

Besondere Sorgfalt hat der Herausg. auch auf die Interpunction verwendet, die allzugrofse Sparsamkeit Alschefskis vermieden, und mehrere Stellen, die vorher verdächtig oder unverständlich waren, passend hergestellt. So ist XXII, 23, 6 *in permutandis captivis* zu dem folgenden Satze gezogen worden, während es sonst zu dem vorhergehenden genommen wurde, hier aber eine unpassende Stelle einnahm; ib. 29, 3 ist das Komma vor *ad auxilium* entfernt, da diese Worte zu *demissa* gehören; 47, 2 ist geschrieben: *in directum utrimque nitentes stantibus ac confertis postremo turba equis* etc., wodurch die Worte *in — nitentes* erst einen guten Sinn und ihre Beziehung zu *postremo* erhalten, während sie zum vorhergehenden gezogen die Schilderung nur verdunkeln. Noch erwähnen wir, dafs Hr. H. die zahlreichen Citate nachgeschlagen und mehrfach nach neueren Texten berichtigt, an wichtigen Stellen zu den früher citierten Grammatiken die von Krüger und Madvig hinzugefügt, endlich das geographische Register geprüft und vervollständigt hat. Aus allem diesem geht hervor, dafs sich Hr. H. nicht allein um die Ausgabe Fabris sondern auch um den Text und die Erklärung des Livius entschiedene Verdienste erworben, dem Werke die Gestalt, welche der jetzige Standpunkt der Texteskritik wünschen liefs, gegeben, und so die Brauchbarkeit desselben für Schüler und alle, die den Sprachgebrauch und die Darstellung des Livius genauer kennen lernen wollen, noch erhöht und erweitert hat. Die äufsere Ausstattung ist sehr empfehlenswerth.

Eisenach. *W. Weissenborn.*

Elementarbuch der hebräischen Sprache, von Dr. *Seffer*. Leipzig, 1845. Steinacker.

Den genauern Titel und eine vorläufige allgemeine Anzeige dieses Schulbuchs, das sich mehr und mehr Bahn zu brechen scheint, geben diese NJahrb. Bd. LXIV S. 310. Hier soll nun zum Frommen des Buchs selbst, für den Fall, dafs es in zweiter Auflage erscheint, so wie im Interesse des fraglichen Sprachunterrichts überhaupt mehr in einzelnes eingegangen, zuvor aber über einige allgemeine Gesichtspunkte gesprochen werden, um die es sich hierbei handelt.

Wer heutzutage den hebräischen Gymnasialunterricht zu behandeln hat, wird es leichter finden, hinsichtlich des Ziels, zu dem er die Schüler bringen möchte, mit sich ins reine zu kommen, als über die Wege zu diesem Ziel, näher bezeichnet über die Lehrbücher, an deren Hand er den lernenden führen solle. Das Ziel nemlich kann kein anderes sein, als eine solche Ausstattung des Schülers mit gram-

matischen Kenntnissen, dafs er beim Abgang zur Universität im Stande sei, seine hebräische Bibel, auch die schwerern Bücher derselben, ohne sonderliche Mühe zu verstehn, und zwar nach dem dermaligen Standpunkte der hebräischen Sprachwifsenschaft zu verstehn, wie solcher durch das ausführliche Lehrbuch der hebräischen Sprache von H. Ewald repraesentiert ist.

Hiermit erscheint vielleicht manchem das Ziel hinsichtlich des zu bewältigenden Stoffes zu hoch gestellt, indem sich nach dem Mafs der dem hebräischen Unterricht im Gymnasium zugetheilten Zeit nicht mehr verlangen lafse, als dafs der Schüler die historischen Stücke des A. T. und leichtere Psalmen und Sprüche gründlich verstehn lerne, das übrige müfse der Universität vorbehalten bleiben. Wir können dies, so wie die Dinge dermalen stehn, unter gewissen Umständen zugeben, wenn andererseits eingeräumt und darauf hingestrebt wird, dafs es befser kommen sollte, dafs als Aufgabe des Gymnasiums betrachtet werde, die Schüler auch im Hebräischen auf die Stufe zu bringen, welche mit ihrer Kenntnis der classischen Sprachen auf gleicher Höhe steht. Warum dies eine ebenso nothwendige als billige Forderung ist, habe ich in einer kleinen Abhandlung im ersten *Jahrgang* der Gymnasial-Zeitung von Mützell nachzuweisen gesucht.

Aber auch zugegeben, das Ziel müfse hinsichtlich des Stoffes für den Gymnasialunterricht um der Herzenshärtigkeit willen vor der Hand niedriger gestellt werden, indem man sich meistentheils statt eines vierjährigen Cursus mit einem zweijährigen, statt vier wöchentlicher Lehrstunden mit zweien genügen läfst; so ändert sich damit der Hauptsatz, um den es uns vornehmlich zu thun ist, nicht, dafs nemlich der Schüler schon bei dem ersten Unterricht im Gymnasium so geleitet werden müfse, dafs er jedesfalls in seinen weiteren alttestamentlichen Studien ohne Schwierigkeit und mit Lust und Liebe in das genannte Ewaldsche Lehrbuch sich einarbeiten kann. Denn es darf als Thatsache angenommen werden, dafs, so wenig auch leider Einigkeit in den Geistern herscht hinsichtlich des geschichtlichen oder lehrhaften Inhalts des A. T., doch Bibelforscher der verschiedensten Parteien in ihren Commentaren zu den biblischen Büchern und wohl auch die Universitätslehrer auf dem Katheder fast durchweg eben das genannte Lehrbuch als letzte Instanz in grammatischen Dingen betrachten und sich auf dessen Ausspruch als endgiltigen Bescheid berufen. Ebenso gewis ist, dafs, um solche Citate gehörig verstehn und benützen zu können, ein oberflächliches Nachschlagen nicht genügt, sondern ein gründliches Studium der Ewaldschen Sprachwerke nothwendig ist, dafs es aber in dem Mafse, als es bei dem durch und durch eigenthümlichen Gange und Ausdrucke dieses Sprachforschers erforderlich ist, bei den wenigsten dazu kommt, wenn sie die ersten Grundlagen hebräischer Sprachkenntnis an der Hand von Lehrbüchern gelegt haben, die nicht oder nur nothdürftig auf dem Standpunkt der neueren hebräischen Sprachwifsenschaft stehen. Die natürliche und am Tage liegende Folge ist ein gleichgiltiges und unsolides Studium

des A. Testaments, welches mit daran schuld ist, dafs es selbst über die klarsten biblischen Fragen unter den Theologen unserer Zeit so schwer zu der erwünschten Verständigung kommt; um davon nicht zu reden, welcher Schade der kirchlichen Gemeinschaft dadurch erwächst, dafs die Diener des göttlichen Worts ihr A. T. so selten mit selbständigem Urtheil und gehöriger freudiger Vertiefung in seinen herlichen Inhalt zu handhaben wifsen.

Um nun aber das selbst für die Wifsenschaft und Kirche, wie man sieht, wünschenswerthe Ergebnis herbeizuführen und das oben bezeichnete Ziel zu erreichen, bedarf der Lehrer für den hebr. Elementarunterricht ein Buch, das sich schon vom ersten Anfang an zur Aufgabe macht, den Schüler auf den gegenwärtigen Standpunkt der hebräischen Sprachforschung zu erheben und es ihm möglich zu machen, dafs er, ohne in Conflicte zu gerathen, unmittelbar zum Studium der Originalwerke, wir meinen das genannte ausführliche Lehrbuch von Ewald, übergehn könne. Die 'hebräische Sprachlehre für Anfänger von Ewald' läfst*) bei allem trefflichen, was sie enthält, vieles zu wünschen übrig und mufs, um Schulbuch werden zu können, in vielen Stücken umgearbeitet, mufs vor allem correcter und leserlicher gedruckt werden, erfordert aber jedesfalls ein ihr zur Seite gehendes Lesebuch: die fleifsige Arbeit des leider nun verewigten Schwarz: 'Hebräisches Lesebuch mit Beziehung auf Ewalds hebr. Sprachlehre für Anfänger' nebst drei sehr schätzenswerthen Anhängen bietet gerade für die allerersten Anfänge des Unterrichts im Hebräischen nichts und läfst eine Lücke, die durch ein weiteres Uebungsbuch ausgefüllt werden mufs, an dessen Hand das Lesen und die Formenlehre zu lernen ist. Eine umsichtige und gediegene Arbeit für diesen Zweck ist das 'hebräische Lesebuch von Klaiber', müste aber, da es ganz nur auf die Grammatik von Gesenius basiert ist, wesentlich umgeändert werden, um den dermaligen Ansprüchen völlig zu genügen. Der praktische Cursus über die hebr. Formenlehre von Maurer ist gleichfalls fleifsig gearbeitet und enthält sehr viel brauchbaren Stoff, und zwar nach Ewaldschen Grundsätzen geordnet, eignet sich aber mehr für die Hand des Lehrers als für die des Schülers und bietet keine Uebungen für die Lautlehre. Wir bedürfen ein Buch das alles enthält, was der Schüler auf der ersten Lernstufe bedarf, und worin Grammatik, Lese- und Elementarbuch vereinigt und von dem aus sofort der Weg zu dem gröfsern Ewaldschen Sprachwerk geebnet ist.

Ein solches Werk verspricht nun der Hr. Verf. des vorliegenden Buchs zu geben, 'eine für den Schulunterricht berechnete Bearbeitung der hebräischen Grammatik auf ihrem gegenwärtigen Standpunkt, wie er durch die neueren Forschungen ausgezeichneter Orientalisten unserer Zeit gewonnen und so vornehmlich den unschätzbaren Leistungen Ewalds auf diesem Gebiet zu verdanken ist.' Und dieser Zusage ist

*) Man vgl. die Beurtheilung dieser Schulgrammatik in diesen NJahrb. Bd. LVII S. 4.

in der That die fleifsige Arbeit in vielen Beziehungen nachgekommen; wir haben daran eine popularisierte Ewaldsche Grammatik, welche im allgemeinen dem Plan und der Anlage nach dem angedeuteten Bedürfnis in erfreulicher Weise entspricht. An der Hand dieses Buchs kann der Anfänger lesen und übersetzen lernen, hat gehörigen Uebungsstoff, selbst, wenn der Lehrer ihn zu benützen weifs, für die nach unserem Dafürhalten auf der ersten Lernstufe meist unerläfsliche Composition*), bekommt alle wichtigen Grammaticalien in gehöriger Vollständigkeit, in einer im ganzen richtigen Aufeinanderfolge, und, was besonders zu beachten ist, in einer Fafsung, dafs er sich damit nachgehends ohne Anstand in den vollständigeren neueren Sprachwerken zurechtfindet. Wir glauben daher versichern zu können, dafs, wenn überall im hebr. Elementarunterricht dieses Buch zu Grunde gelegt würde, wenigstens einmal in dieses Gebiet deutscher Wifsenschaft ein einheitlicher Gang käme, während leider auch der Schulunterricht unserer Tage in deutschen Landen so vielfach darunter zu leiden hat, dafs das εἰς κόλφανος ἔστω je länger je mehr und in mancherlei Beziehung, besonders aber auch hinsichtlich der Lehrbücher der Schüler, unbeachtet bleibt.

Im Interesse dieses letztgenannten Wunsches geschieht es aber auch, dafs wir nicht blofs auf die dankenswerthe Arbeit des Hrn. Seffer nachdrücklich aufmerksam machen, sondern auch im nachfolgenden dazu beitragen möchten, diesem Buche für den Fall einer neuen Auflage die möglichste Vervollkommnung zu geben, damit es des Platzes immer würdiger werden möge, den wir ihm anzuweisen uns gedrungen fühlten. Da nicht blofs Kritiken sondern auch Studien gegeben werden, so möge man eine umfangreichere Besprechung zunächst der ersten 36 Paragraphen zugutehalten. Wenn wir es an Wünschen und Ausstellungen nicht fehlen lafsen, so geschieht es wahrlich nicht aus

*) Es möge erlaubt sein, einige Proben einer solchen Benutzung des vorliegenden Buchs zu Compositionsübungen beizufügen, wie ich sie meinen Schülern nach 6–8 wöchentlichem Unterricht gegeben habe. Streng sich anschliefsend an die Uebungsstücke 5—17 wurden zu Befestigung des über Artikel, Numerus, Genus unveränderlicher Nomina, der Verbalformen und der Suffixen am Nomen und Verbum sowie über das Vav copulativum erlernten folgende Beispiele zum Uebersetzen gegeben: 'Die grofse Weisheit. Der arme Mensch. Der rechte Weg. Der weise König. Diese guten Gebote. Jenes Thal. — Der Herr macht grofs sein Volk und macht es stark im Krieg. Herr, deine Stimme zerschmettert die Cedern des Libanon und wer sie hört, fürchtet sich. Mein Herz sucht dich, Herr, und du richtest mich in Gerechtigkeit. Herr, deine Satzungen sind gut und ich bewahre sie mit Freude. Mein Vater, sprach Rehabeam, hat euch mit Peitschen gezüchtiget, aber ich will euch mit Skorpionen züchtigen.' Es versteht sich von selbst, dafs aufser diesen schriftlichen Uebungen die fraglichen Grammaticalien fort und fort durch ähnliche Beispiele im mündlichen Unterricht eingeübt werden müfsen. Auch mag zugegeben werden, dafs bei einer kleineren Anzahl von Schülern, welche den erforderlichen Eifer und Sprachsinn haben, schriftliche Compositionen ganz entbehrt werden können.

Kleinmeisterei und Tadelsucht, sondern um damit dem Buche selbst und dem hebräischen Sprachunterricht nützlich zu werden; dem Hrn. Verf. aber, dessen strenger Untersuchung und Beurtheilung mit aller Offenheit die nachfolgenden Bemerkungen hiermit unterstellt sein mögen, rufen wir zu:

— si quid novisti rectius istis,
Candidus imperti; si non, his utere mecum.

Um mit einer Ausstellung, die das Ganze betrifft, zu beginnen, so sind wohl alle sachkundigen darüber einig, dafs es sich bei einem Buche, wie das vorliegende ist, wie bei jeder Schulgrammatik um zweierlei handelt, einmal, dafs die sprachlichen Thatsachen, soweit sie allgemeine Giltigkeit und Anwendbarkeit haben, in der erforderlichen Vollständigkeit mitgetheilt, sodann, dafs dieselben zugleich auch auf feste allgemeine Grundsätze, Regeln zurückgeführt werden, als das Ergebnis der Einzelbeobachtungen, als Canones der 'Analogia linguae', wie Caesar so treffend seine grammatischen Studien bezeichnet hat. Während ein tiefgründigeres Sprachwerk noch einen Schritt weiter gehn, überall wo möglich die letzten Gründe einer Spracherscheinung aufzeigen und daher mitunter in subtile Höhen, selbst in die Region der Hypothesen sich erheben mufs, hat ein grammatisches Buch für den Schulgebrauch eine gewisse Mittelstellung einzunehmen, es hat jene Höhen zu meiden, darf aber andererseits nicht versäumen, die allgemeinen Gesichtspunkte, unter die die vielen Einzelheiten jedesmal sich begreifen lafsen, in dem gesetzgeberischen Tone des *sic volo sic jubeo*, mit anderen Worten, bündig gefafste Regeln zu geben. Eine wifsenschaftliche Sprachlehre mufs die Gesetze, eine Schulgrammatik die Regeln der Sprache verzeichnen, immerhin mit Hinweisung auf das gesetzmäfsige derselben, so weit dasselbe ganz unzweifelhaft und verständlich ist. Dieser allgemeine Satz findet im vorliegenden Falle seine volle Anwendung. Ewalds treffliche Arbeiten über grammatische Dinge erheben sich alle zu der genannten oft sogar schwindelnden Höhe und selbst seine Grammatik für Anfänger hat namentlich in der Lautlehre diesen Charakter; die Spracherscheinungen werden bis auf die tiefsten Wurzeln hinab verfolgt und die schaffende Sprachkraft in ihrer geheimnisvollen Arbeit belauscht. Für den, der die Sprache schon kennt oder wenigstens mit derartigen Forschungen in andern Sprachen vertraut ist, mufs es ebenso genufsreich als belehrend sein, an der Hand eines solchen Führers die Sprache gleichsam aufs neue vor seinen Augen entstehn zu sehn; für Schüler und Anfänger aber, wie sie weitaus der Mehrzahl nach zur Erlernung einer Sprache herankommen, wäre dieser rein genetische Weg ein ermüdender Umweg. Wollte ein Lehrer den Sprachunterricht damit beginnen, ganz an der Hand dieser Grammatik seine Schüler zu führen, so würde in den meisten Fällen seine Mühe so wenig sich lohnen, als wenn einem Kinde, das die ersten Sprachversuche macht, die Beschaffenheit der Sprachwerkzeuge und die Gesetze der Lautlehre beigebracht werden sollten. Eine Schulgrammatik mufs derberes,

handgreiflicheres bieten, mufs das reine Metall in Scheidemünze geprägt verwerthen; aber wie gesagt, an festen Regeln, so zu sagen an eingeschlagenen festen Nägeln, woran das einzelne mit sicherem Halt anhaften kann, darf sie es nie und nirgends fehlen lafsen.

Die ältern hebräischen Grammatiker z. B. Schröder, aber auch Gesenius haben dieses Schulbedürfnis gar wohl erkannt und befriedigt. Dasselbe nun aber auf dem nunmehrigen Standpunkt der hebräischen Sprachwifsenschaft zu thun, mit Vermeidung der früheren Misgriffe hinsichtlich der Sachen selbst und mit Benutzung der neu gewonnenen Schätze das für die Schule brauchbare Material in der dem Schüler mundgerechten Form mitzutheilen, das ist die Aufgabe einer noch fehlenden hebräischen Schulgrammatik für die jetzige Generation. Unser Elementarbuch ist ein guter Anfang dazu, aber auch nur ein Anfang; die Aufgabe ist schwierig und gelingt kaum auf den ersten Wurf. Zwar hat unser Verf. allerdings in einzelnen Theilen und zwar gerade bei schwierigeren Punkten z. B. in der Elementarlehre wünschenswerthes geleistet; manches andere aber läfst, so gern wir die fleifsige Zusammenstellung des einzelnen und den guten Takt in Ausscheidung des unwesentlichen anerkennen, die nöthige Schärfe und zusammenfafsende Kraft, das Organ bündige Regeln zu bilden, empfindlich vermifsen. Die Einzelheiten, die Masse zu beherschen, das wesentliche in festen und klaren Umrifsen zusammenzustellen, feinere Unterscheidungen in Anmerkungen zu verweisen ist gar nicht immer so gelungen, wie man nach dem guten Anfang zu erwarten berechtigt war. In der nun folgenden Erörterung soll neben Bezeichnung dessen, was da und dort im einzelnen zu ändern und zu befsern sein dürfte, namentlich darauf hingewiesen werden, nicht blofs wo es an dieser Schärfe in Fafsung grammatischer Cardinalpunkte zu mangeln scheint, sondern auch, wie etwa eine solche zu gewinnen und für eine neue Umarbeitung des Buchs nutzbringend zu verwenden wäre.

Im ersten Capitel der Elementarlehre, das vom Alphabet handelt, erregt mir die Bezeichnung des Buchstaben ט als = th Bedenken. In den LXX ist dieser Buchstab fast immer durch τ wiedergegeben, und dadurch, dafs er kein Dagesch lene annimmt, ist deutlich angezeigt, dafs es nicht aspiriert gesprochen wurde, wie denn auch Ewald im Lehrb. §. 30 d ausdrücklich sagt, ט und פ lauten straffer und härter als ת und ב, nemlich so, dafs das Organ wie krampfhaft zusammengezogen wird, um den Laut dann rasch desto gedrückter und dunkler auszustofsen. Ewald will den Buchstaben durch t bezeichnet wifsen; sagen wir lieber, um auch für das Sprechen einen Anhaltpunkt zu geben, ט ist ein härteres t, ת aber kann eine Aspiration annehmen und nähert sich dem th, aber, wie es ja auch die jetzigen Juden sprechen, mit Annäherung an s, ähnlich dem englischen th, so dafs wir im Verzeichnis der Buchstaben es am ehesten so aufnehmen würden: ת ist auch = t (aber einer lispelnden Aspiration fähig). Es als = th ohne weiteres nach der älteren Weise gelten zu lafsen,

hindert der Umstand, dafs die Griechen es ja deutlich auch als t auffafsten, s. Ewald a. a. O.

ע als spiritus lenis zu bezeichnen, ist gleichfalls gewagt; eher sage man, es sei ein schwacher spiritus asper mit Annäherung an g (man vgl. die Schreibart der betreffenden Eigennamen in den LXX), von uns jedoch gewöhnlich gar nicht gehört.

§. 2 sagt der Verf.: 'Man theilt die Consonanten ein 1) nach der Beschaffenheit ihres Lautes, 2) nach den Organen der Aussprache.' Ich getraue mir nicht, über die auch durch Ewald noch nicht ganz sicher festgestellte Eintheilung der hebräischen Consonanten etwas völlig genügendes zu geben, und möchte nur auf wiederholte Erwägung, wie die Sache am besten zu fafsen wäre, so wie auf die, wie mir scheint, von Krüger: Griechische Sprachlehre §. 2 treffend gewählte Bezeichnung hinweisen, dafs die Consonanten sich unterscheiden nach ihrer Sprechbarkeit. Denn offenbar ist der mehr oder weniger von den Selbstlautern sich entfernende Charakter der Mitlauter wie überall so besonders im Hebräischen ein vornehmlich zu beachtender Eintheilungsgrund, der besonders auch in der Lehre vom schwachen Verbum von Bedeutung ist. — Mit dem Uebungsstück 1 zu §. 2 werden die wenigsten Lehrer etwas anzufangen wifsen, es kann füglich entbehrt werden.

§. 4 ist alles wesentliche über die Vocalzeichen recht gut zusammengestellt, nur wäre in der S. 5 gegebenen Regel etwa beizufügen: in allen übrigen Fällen, also namentlich im Anfang eines Wortes, sind diese Buchstaben wirkliche Consonanten, somit יֵשׁ = Jesch. — Ob ־ָיו ohne weiteres aw (und nicht vielmehr ajw, wie סוּסַי = susaj) laute, möchte zu bezweifeln sein. Wenigstens ist in ־ַי das Jod offenbar Consonant, sonst würde nicht nach demselben Dag. lene folgen.

Nach §. 5 S. 6 unten könnte man vermuthen, das zweite Schwa in יֵשְׁתְּ sei als Schwa mobile zu betrachten, was wohl nicht wird behauptet werden können.

S. 7 sollte die Aufgabe zum Uebersetzen litt. a erst nach der Leseübung stehen. Dafs übrigens gleich zum Anfang Uebersetzungsstücke vorkommen, ist ein glücklicher Takt des Verf.; man merkt daran den praktischen Schulmann, der aus Erfahrung weifs, wie auch im Unterricht der Satz: *summum ius summa iniuria* seine Anwendung findet, sobald man nemlich mit pedantischer Aengstlichkeit streng nur nach der Schnur der Grammatik gehn und dem Schüler nichts mittheilen will, was nicht genau aus dem gegebenen folgt. Ein anderes ist Mathematik lehren, ein anderes Sprachen lehren.

S. 8 in der Mitte wird der Name Mappik durch *producens sc. litteram* erklärt, befser ist wohl statt dessen zu sagen *proferens*, *promens litt.*; denn das chaldäische נְפַק heifst ja *promulgare*, *promere*, und *producere*, das sonst, als Gegensatz von *corripere*, in der Bedeutung von 'verlängern' gebraucht wird, erweckt eine schiefe Vorstellung.

S. 8 unten ist der Zusatz zu machen: das Dag. conjunct. steht gewöhnlich nur nach einem A oder E-Laut. — §. 7, a ist im Anfang wohl statt 'oft' zu sagen 'auch'.

Gegen die S. 9 nach dem Vorgang Ewalds und anderer angenommene Neuerung, nur im פ ohne Dag. die Aspiration hören zu lafsen, nicht aber in ב und כ, die letzteren also durchaus als b und k auszusprechen, möchte ich im Interesse der Consequenz wie um der Erleichterung des Unterrichts willen Verwahrung einlegen. Wenn doch die Sprache רַב und רַבִּים durch ein bestimmtes Zeichen unterscheidet und wenn hinwiederum die Regel so entschieden sagt, durch das Dag. wird die Aspiration aufgehoben, warum sollen wir nicht das *éinemal* rabbim, das anderemal raf sprechen? dafs wir bh, wenn gleich dem w annähernd, kaum anders denn als schwaches f hörbar machen können, ist ein Uebelstand, der bei jeder Uebertragung fremder Laute in die Muttersprache wiederholt eintritt. *Ultra posse nemo obligatur* gilt auch hier, und die deutlichste Fafsung, wenn sie nur nichts falsches enthält, ist offenbar derjenigen vorzuziehen, die zu ängstlich jedes Misverständnis vermeiden will, zuletzt aber dann neue erzeugt.

Die Regel vom Eintreten des Dag. lene S. 9 würde wohl passender und dem Verständnis zugänglicher erst nach Erörterung der Bemerkungen über die zwei Arten von Silben §. 10 zur Sprache gebracht werden.

Es wird nöthig sein, in der Bemerkung zu Uebungsst. 4, S. 10 kurz zu sagen, in welchen Fällen statt וְ die Formen וָ und וּ gesetzt werden müfsen, da die Sache gleich im folgenden Uebungsstück in Anwendung kommt. — Ibid. in der Mitte ist statt דָּוִד zu lesen דָּוִד, und in der Leseübung nach תחתש der doppelte Horizontalstrich mit einem einfachen zu vertauschen. Auch ist in den Worten S. 10: 'Die hier — vorkommenden Verba' u. s. w. doch etwas deutlicher anzudeuten, wie die Sache gemeint ist.

S. 12 mufs gesagt werden, dafs die Accente mit Ausnahme einiger wenigen (postpositivi, praepositivi) immer bei der Tonsilbe stehn. — Die Regel S. 12 unten ist vielleicht schärfer — wohl befser aber erst nach §. 10, da dort erst die Lehre ganz verständlich gemacht werden kann — so zu fafsen: 'Meteg (מֶתֶג = Zaum) ist wohl zu unterscheiden vom Silluk, der immer nur bei der letzten Tonsilbe steht, während Meteg im Anfang oder der Mitte der Wörter ein Verweilen der Stimme bei dem betreffenden — kurzen oder langen — Vokal anzeigt und bedeutet, dafs die so bezeichnete Silbe eine einfache ist, s. §. 10. Derselbe steht besonders bei einfachen Silben, welche die drittletzten vor dem Tone sind, z. B. פֶּעָלְךָ, und bei solchen, auf welche ein Schwa (mobile) folgt, z. B. כָּתְבוּ.' Ganz nothwendig ist auch, im Lesebuch selbst gerade diese letzte Regel streng einzuhalten, was zu grofsem Nachtheil in unserem Buche so oft unterlafsen ist*). Am besten wird aber wohl die Lehre vom

*) Ich habe mir von S. 1—58 folgende Auslafsungen des Metegs

Meteg vollständig erst §. 12 gegeben, wie es auch, aber nicht in genügender Fafsung im Zusatz des Paragraphen versucht ist.

Die Anmerkung über die Acc. conjunct. S. 12 mufs entweder vollständiger sein oder ganz weggelafsen werden, je nachdem man vorliegende Grammatik als ausreichend auch bei dem Lesen der Bibel im ganzen Gymnasialunterricht betrachtet und anwendet, oder aber für nothwendig erachtet, etwa nach zweijährigem Unterricht den Schülern das Ewaldsche Lehrbuch in die Hände zu geben, worüber später gesprochen werden soll. Für das unserm Buche angehängte Lesebuch ist das über die Conjunctivi gesagte ein Luxus, da sie in demselben nicht vorkommen.

Die Regel von den vier Arten der Punctation des Artikels sollte S. 13 oder 25 in einer Anm. scharf gefafst und vollständig zusammengestellt sein, etwa in folgender Weise: 1) das regelmäfsige ist ה mit Patach und folgendem Dag. forte; 2) folgt eine Gutturalis oder ר, so wird zum Ersatz der Verdoppelung gewöhnlich das Patach in Kamez verwandelt, z. B. הָאָדָם; 3) vor ה und ח, hie und da auch vor ע, unterbleibt aber diese Verlängerung, z. B. הַחֹרֶשׁ aber immer הָאֱלֹהִים, NB. הַהוּא aber הָהֵם; 4) folgt jedoch eine Gutturalis kamezata, d. h. mit Kamez oder auch Chatef Kamez, so wird Segol gesetzt, und zwar a) vor ה immer הֶחָכָם, הֶחָג, b) vor ח und ע meistens הֶהָרִים (aber הָהָר und הָעֶרֶב), c) vor א und ר aber nie: הָאָרֶץ, הָרָשִׁים.

Die Erörterung der Beschaffenheit der Silben, §. 10, stünde vielleicht befser vor den Regeln über das Dagesch §. 7. In §. 10, 2 sollte bei 'Man theilt die Silben' u. s. w. Nr. 3 stehn und eine neue Zeile beginnen.

S. 15 ist statt jall'(ĕ)de wohl jal'(ĕ)de zu sagen.

Sehr wünschenswerth wäre in dem Abschnitt über die lose zusammengesetzten Silben ein Verzeichnis der einzelnen Hauptfälle, wo diese Art von Silben eintritt, um so mehr, da die Sache zuletzt mehr auf dem Usus als auf einer ganz klar zu fafsenden Regel beruht und dem Schüler viel zu schaffen macht. Im weitern Verlaufe der Grammatik könnte dann immer auf diesen Abschnitt verwiesen werden, während die bisherigen Lehrbücher und auch das vorliegende den Leser nöthigen, die verschiedenen Fälle da und dort sich zusammen zu lesen. Ich würde die Regel etwa so fafsen: lose zusammengesetzte Silben entstehn 1) selten bei Stammbildungen, z. B. אַבְדָן עַרְבִי מַלְכוּת. 2) häufig aber bei Umbildungsformen a) wo ein Vocal sich aufgelöst hat מַלְכֵי (aber מַלְכּוֹ) יַעַמְדוּ כִּתְבִי. b) bei lose hinzugefügten Vor- oder Nachsilben, namentlich den Suff. ךָ und כֶן כֶם, z. B. הֲרָגְךָ (selbst כָּתְבְךָ) oder Praefixen, z. B. בִּכְתֹב. Derlei Einzelfälle sollten aber hier und anderwärts so gefafst und gedruckt werden, dafs der Anfänger zunächst im Paragraphen selbst nur die allgemeine Re-

---

notiert, wo dasselbe nicht fehlen darf: S. 17 m. bei כתבו und גדלו; Uebungsst. 17 Vs. 2. 4. 5 bei ירבעם גדלו יקבצו; Uebungsst. 18 Vs. 4 und 5. 20 Vs. 2 und 4. 21 Vs. 5.

gel mit einem oder zwei Beispielen erläutert als dasjenige vor sich hätte, was gleich zu lernen ist, dagegen die bestimmtere Angabe der einzelnen subtileren Fälle in einer Anmerkung beigefügt würde. Jede Schulgrammatik sollte den doppelten Zweck, dafs sie ein Buch zum Lernen und ein Buch zum Nachschlagen ist, nicht nur immer im Auge haben, sondern auch im Druck bemerklich machen, und daher sollte immer zunächst in gröfserem Druck alles wesentliche, was unumgänglich zu lernen ist, sobald man an die betreffende Sache kommt, kurz und scharf angegeben, dann aber in Anmerkungen feiner gedruckt mit erforderlicher Vollständigkeit beigefügt werden, theils die einzelnen Fälle, wo die Regel in der Sprache zur Erscheinung kommt, theils die Ausnahmen von der Regel, theils mitunter auch die tiefere Begründung derselben. Gesenius hat in dieser Hinsicht im Durchschnitt viel praktischen Sinn gezeigt, während Ewalds Bücher deshalb für den Anfänger so schwer zu handhaben sind, weil darin das gewöhnliche und seltnere, Spracherscheinung und Begründung in einem Flufse wie aus einem Schmelzofen kommt. Es ist gerade wie in den historischen Arbeiten desselben Verfafsers, wo gleichfalls das Ineinanderfliefsen von thatsächlichem und sicherm mit dem blofs erschlofsenen oder problematischen, kurz von objectivem und subjectivem, nicht allen Lesern erwünscht ist.

Das eben bemerkte gilt insbesondere von §. 11, der meines Erachtens einer Umarbeitung bedürftig ist in der Art, dafs nur das wesentliche über die Betonung der Silben, wozu vor allem der ganz weggelafsene Cardinalsatz gehört: zusammengesetzte und zugleich tonlose Silben müfsen immer kurze Vocale haben, in grofsem Druck vorangestellt, das feinere in Anmerkungen gegeben werde. Dahin rechne ich namentlich die Regel über die Betonung der vorletzten Silbe, wo sich nicht etwas durchweg giltiges aufstellen läfst, sondern nur etwa folgende Fafsung möglich ist: 'die vorletzte Silbe kann (nicht mufs, man vergl. גָּחַב) den Ton nur haben: 1) wenn die letzte einfach ist, 2) oder, wenn dieselbe eine zusammengesetzte ist, a) einen kurzen Vocal (namentlich Hilfsvocal, s. §. 10, 2) hat und zugleich b) einer einfachen folgt.'

In Betreff des Vortons sind vielleicht auch folgende Bemerkungen einer Prüfung werth und theilweise in die Grammatik aufzunehmen: 1) Der Vorton, vielleicht auch das aus zwei Schwa entstehende Chirek ist gleichfalls eine Art Hilfslaut, wie das Segol in den sogenannten Segolatformen; 2) auch לָכֶם und ähnliche Formen sind durch Annahme eines Vortonkamez zu erklären; 3) es gibt Fälle, wo der Vorton unterbleibt, z. B. גִּבְעֹל.

Es ist immer gut, wenn eine Regel durch Analogien erläutert wird, so dafs z. B. das Vortonkamez nicht als blofse Einzelerscheinung dasteht. Gleichermafsen liefse sich bei dem, was über Veränderung des Tones, Pausa — wobei dieses Wort auch noch genauer durch 'Ruhe des Satzes' zu verdeutlichen ist — gesagt wird §. 11, 3, auf die dem Schüler schon bekannte Veränderung des Tones im Laufe

des Satzes durch das Vinculum Makkef, §. 9, hinweisen. Das Lernen wird um ein gutes erleichtert, wenn eine Grammatik solche Verknüpfungen verwandter Erscheinungen, die nicht jedem Lehrer immer gegenwärtig sind, wenigstens andeutet. Auch kurze Hinweisungen auf ähnliches im Deutschen, Lateinischen, Griechischen sind hie und da am Platze. Die Fafsung der Regel vom Zurückziehn des Tons auf die vorletzte Silbe in Folge der Pausa, S. 17, 2, ist nicht scharf genug gefafst. Liefse sich nicht etwa so sagen: 'Diese Zurückziehung tritt ein a) wenn ein Schwa mob. vor der letzten Tonsilbe steht, das bei der Flexion durch Ausfallen des ursprünglichen Vocals entstanden ist, dieser tritt dann wieder ein, יִכְתְּבוּ wird יִכְתֹּבוּ häufig in verlängerter Gestalt, כָּתְבוּ wird כָּתָבוּ, שִׁמְעוּ, pl. von שְׁמַע wird שָׁמָעוּ. b) sonst wird ein solches Schwa mob. gern in das dem lautbaren Schwa am nächsten stehende Segol verwandelt, רֹאשְׁךָ wird רֹאשֶׁךָ, מְרִי wird מֶרִי (חֳלִי natürlich חֹלִי). Anmerkung: selten sind Fälle wie אֶתֶּה aus אַתֶּה.'

Die Regel von den unwandelbaren Vocalen würde ich so fafsen: '1) Unwandelbar sind a) die Vocale, auf welche ein Halbvocal folgt (plene —) oder folgen sollte (defectiv geschriebene); b) auf welche ein Dag. forte folgt oder folgen sollte; c) die Vocale in eng zusammengesetzten Anfangssilben mehrsilbiger Wörter.' Das in §. 12, 2 gesagte mufs zum gröfsern Theil als blofse Anmerkung gefafst werden, während die allgemeine Regel bündiger zu geben ist. Das gleiche gilt von §. 12, 5. Dagegen fehlt §. 12, 3 die Cardinalregel: in der drittletzten Silbe vor dem Ton darf nie ein wandelbarer langer Vocal stehn; bei §. 12, 4 wäre etwa deutlicher zu sagen: wenn im Anfang des Worts zwei Schwa in éiner Silbe zusammenkämen, so wird das erste derselben in Chirek verwandelt. Der Zusatz zu §. 12 gibt zu wenig und zu viel. Ich möchte vorschlagen die Sache so zu fafsen: 'Kamez ist nicht A- sondern kurzer O-Laut (Kamez chatuf): 1) in zusammengesetzten und zugleich tonlosen Silben nach §. 11. Somit a) besonders vor Schwa quiescens חָכְמָה und wenn der Ton von der letzten auf die vorletzte gezogen ist וַיָּשֶׁב; b) vor Makkef כָּל־, s. §. 9; c) vor Dagesch forte בָּתִּים. 2) In unbetonter Silbe, wenn ein anderes Kamez chatuf nachfolgt פָּעָלְךָ, poolcha aber וַיָּשֶׁב wajjaschof. Desgleichen 3) wenn ein Chatef Kamez nachfolgt טָהֳרָה.' Was der Verf. über Meteg beifügt, gehört, und zwar in kürzerer und schärferer Fafsung, in eine Anmerkung etwa des Inhalts: 'Wenn die Silbe als einfache bezeichnet werden soll, steht nach §. 9 bei einem Kamez ein Meteg, und dann ist es meist (aber nicht immer) nicht O- sondern A- Laut, z. B. כָּתְבוּ aber פָּעֳלִי pŏŏli nach Nr. 3.' NB. Meteg wird nemlich in genauem Druck immer vor einem Chatefvocal, der auf einen kurzen folgt, gesetzt — was vielleicht §. 9 schon bemerkt sein sollte. Bei §. 12 sollten eine oder zwei Leseübungsstücke über die im § erörterten Fälle nicht fehlen.

Die Regeln über die Halbvocale, §. 13, sollten nach Ewald §. 34 ff. vollständiger und klarer gefafst sein; §. 13, 2 erweckt zudem

in dem Schüler die Meinung, als ob Schwa eine Silbe bildete, gegen §. 10. — In der Note 1 S. 21 ist wohl statt Substantiv genauer zu sagen: das gezählte Nomen.

Zu §. 14, 2, a wäre etwa auf das lateinische *illustris*, *cessi*, *fassus*, *passus* statt *inlustris*, *cedsi* etc. zu verweisen. In der Anm. zu §. 14 würden Beispiele wie גִּבְעִיתִי גֶּבֶל die Sache deutlich machen.

Auch die Lehre von den Gutturalen §. 15 erfordert eine Umarbeitung, um kürzer und zugleich vollständiger zu werden. Ich möchte folgende Fafsung zur Prüfung vorlegen: 'Die Gutturale erfordern 1) einen Vocal in ihrer unmittelbarsten Nähe, daher wird a) Schwa mobile immer, b) Schwa quiescens aber (aufser bei dem ה) nur wenn es vor dem Ton steht (dagegen wenn es in oder nach dem Ton steht, so bleibt es unverändert), man vergl. יִרְעֶנּוּ und יִרְעֲנוּךָ; und zwar lieben sie 2) vorzugsweise den A-Laut, nemlich a) immer, wenn die Gutturalis nachfolgt, mag der Ton auf der Silbe mit der Gutturalis selbst oder auf der vorangehenden Silbe ruhn, z. B. יִשְׁלַח statt יִשְׁלֵח, יִשְׁלַח statt יִשְׁלָח.

Anm. 1. Diese Wirkung hat bisweilen auch ר, z. B. יִרְאָה st. יִירָא.

Anm. 2. Läfst der Vocal der Silbe sich nicht verdrängen, weil er unwandelbar oder gedehnt ist, so setzt man wenigstens Patach furtiv. z. B. שָׁמְעָ, שָׁמַע (dagegen שִׁמַּח neben שִׂמַּח im Perf. Piel).

Anm. 3. Wenn ein Schwa simplex vor einem Schwa compos. in einer und derselben Silbe zu stehn käme, so wird das erstere in den kurzen Vocal verwandelt, der in dem zusammengesetzten enthalten ist, z. B. יַעֲמֹד statt יְעֲמֹד.

Anm. 4. Umgekehrt: wenn ein Schwa simplex auf ein composit. folgt, so wird aus dem letzteren der einfache Vocal, der darin enthalten ist, z. B. יַחֲמִדוּ statt יְחֲמִדוּ.

b) In allen andern Fällen, also namentlich wenn die Gutt. vorausgeht, tritt bald die Verwandlung eines veränderlichen Vocals in den A-Laut ein bald nicht, z. B. יִמְעַל und יִטְעַן.

Anm. 1. Ebenso ist es bei ר, z. B. בָּרַךְ und בֵּרֵךְ.

Anm. 2. Bei א, auch bei ה und ח findet sich in diesem Falle gewöhnlich Segol, z. B. אָהֳלֶה אָבְתֹּם.

3) Die Gutt. und ebenso ר sind einer starken Verdoppelung nicht fähig, haben nie ein Dagesch forte; a) gewöhnlich findet deshalb dann eine Verlängerung des vorangehenden Vocals statt, z. B. הָאָרֶץ (man vergl. das schwäbische 'Bahl, Wahl' statt Ball, Wall); b) häufig und zwar bei ה und ח gewöhnlich, bei א hie und da, unterbleibt jedoch diese Verlängerung, man nennt diese eine schwache Verdoppelung oder sagt, es stehe hier ein Dag. forte implicitum.

4) א und ה verlieren nicht selten völlig ihre Bedeutung als Consonanten und werden als ruhende Buchstaben behandelt (z. B. יֹאמַר nicht יַאֲמֵר).'

Die verschiedene Vocalisation des מָה, je nachdem das folgende Wort mit einem starken Consonanten oder einer Gutt. anfängt, §. 18, 1

ANNOLEAN OXFORD

liefse sich etwa so fafsen: 'מָה wird im Durchschnitt ganz wie der Artikel behandelt, z. B. מָה חָכָם מָה אֱנֹשׁ מַה־נּוֹרָא.'

Ueber אַתֵּן wäre in einer Anm. zu S. 28 zu sagen, dafs diese Form nur einmal im A. T. (in einer andern Lesart derselben Stelle lautet es אַתֶּן), dagegen אַתֵּנָה viermal vorkomme.

Zur Verdeutlichung wäre §. 19, 1 auf ähnliche Erscheinungen im Lateinischen: *fugere*, *fugare*, *dicere*, *dictare*, *dictitare*, *canere*, *cantare*, *cantillare* zu verweisen.

Der Satz §. 21, dafs der Nominalstamm den betonten Stammvocal in der ersten Silbe habe, darf nicht so unbedingt ausgesprochen werden; die Bemerkung ist an dieser Stelle aufserdem verfrüht und kann füglich entbehrt werden.

Bei dem Hitpael §. 23, 1 wäre ein Beispiel wie אָבַל traurig sein, אִבֵּל — machen, הִתְאַבֵּל = sich — bezeigen, auch = sich — stellen am Platz.

Dafs bei dem Imperfect die Personenzeichen nicht blofs vorgesetzt, sondern zum Theil auch zugleich nachgesetzt werden, sollte §. 27 nicht vergefsen sein.

Zu dem Uebungsstück 16, das übrigens erst nach Uebungsst. 17 stehn sollte, ist eine tabellarische Zusammenstellung der Formen des Suff. am Sing. und am Plur. an einem Beispiel eines unwandelbaren Nomens, z. B. סוּס nothwendig.

Die Formenbeispiele S. 41, litt. b würde ich dem Uebersetzungsstücke voranstellen, auch statt 'Jussiv' aus zwei Gründen lieber 'Voluntativ' sagen, weil diese Form besonders oft in der Anrede an Gott vorkommt und weil der Terminus 'Jussiv' zu sehr mit Imperativ zusammenfällt. Auch Ewald hat diese Benennung aufgegeben, Cohortativ hat er gleichfalls nicht mehr, was ich aber mit unserm Verf. beibehalten zu müfsen glaube. Es liefse sich vielleicht die Frage aufwerfen, ob nicht statt Voluntativ der dem Schüler sonst bekannte Name Optativ passend wäre. Dafs der Cohortativ eine Verstärkung des Volunt. und Imperat. sei, dürfte füglich gesagt sein. Die Behauptung S. 42, 2, dafs der Imperat. vom Imperf. herkomme, unterliegt gerechten Zweifeln.

§. 31 Anm. 2 fehlt die Verweisung auf §. 14 Anm.

§. 32, A, 1) ist nach §. 49, b zu modificieren. Ebendaselbst ist unten zu sagen: 'vom Grundstamm des Imperfects, s. S. 37.'

Im Uebungsstück 21, 5 ist wohl, wie auch sonst, bei dem Perf. consecutivum ein Tonzeichen bei der letzten Silbe zu setzen, um diese, wenn ich mich nicht täusche, vor Ewald ganz übersehene Spracherscheinung recht einzuprägen.

Auf die Verschiedenheit der Suffixe am Nomen (s. S. 32. 38) ist §. 33 ausdrücklich hinzuweisen.

Im Uebungsstück 22 Vs. 4 ist zu schreiben לַיְלָה; denn לָיְלָה ist Pausaform.

An Schwerfälligkeit und Undeutlichkeit scheint mir besonders der Abschnitt über das Verbum mit Suffixen zu leiden. Es ist, als ob der

Verfaſser hier nicht so wie sonst aus dem grünen geschnitten, d. h. aus der Schulpraxis heraus, sondern mehr nur nach der steifen Theorie gearbeitet hätte. Ich erlaube mir zum Schluſs die Frage, ob nicht §. 33—37 die Regeln über dieses allerdings schwierige Stück der hebr. Grammatik in folgender Faſsung mehr befriedigen würden.

§. 33. Bei dem Verbum mit Suff. hat man zu achten

I. Auf die Form der Suffixe selbst, welche etwas verschieden ist, je nachdem

1) die Verbalformen, denen sie sich anhängt, entweder mit einem Vocal schlieſsen,

Hierzu die Tabelle S. 51 mit ausdrücklicher Bezeichnung Nr. 1 mit

Anm. 1. Auſser כֶם, כֶן sind in diesem Falle alle diese Suff. tonlos u. s. w.

Anm. 2. Abweichende Formen einzelner Suff. sind a) — — b) — — (wie im Buch) und c) das Suff. der 2 sing. fem. lautet statt ךְ selten auch כִי.

NB. Man übe diese Suffixformen an כִּתְּבוּ ein.

2) Oder wenn sie mit einem Consonanten schlieſsen, in welchem Falle ein Bindevocal nöthig wird, und zwar

a) ein A-Laut bei dem Perf.

b) ein E-Laut bei Imperf. (Imperat. Infin.)

Hierzu die Tabelle S. 52 als Nr. 2 bezeichnet; und die im Buche angeführten Einzelbemerkungen.

NB. Die Suff. werden an כִּתֵּב und יְבַתֵּב eingeübt.

§. 34. II. Man hat zu achten auf die Vocalveränderungen, welche die Formen des Verbalstamms vor Suff. erleiden.

1) In der ersten Silbe muſs natürlich jeder Vortonvocal wegfallen, gerade wie bei כְּתַבְתֶּם, und die Form des Perf. Kal ist also vor Suff. fast durchweg כְּתָב somit: כְּתָבָהוּ und auch כְּתָבוּהוּ.

2) In der zweiten Silbe erhält sich

a) ein A-Laut, wo ein solcher vorliegt, und zwar, da er meist in einfache Silbe zu stehn kommt, als Kamez, z. B. nicht bloſs כְּתָבְךָ כְּתָבֵנִי im Perf., sondern auch z. B. bei Gutturalverben im Imperfect יִשְׁלָחֵם und Imperat. שְׁמָעֵנִי.

Anm. 1. Vor den schweren Suff. כֶם und כֶן (nicht aber vor ךָ) steht nicht Kamez, sondern Patach.

Anm. 2. Es versteht sich, daſs unwandelbare Vocale, z. B. das i des Hiffil, sich erhalten.

b) Dagegen wird, wenn die letzte Silbe einen E- oder O-Laut hat, dieser gewöhnlich weggeworfen, z. B. יִכְתְּבֵנִי כִּתְּבָם.

Ausnahme 1. Vor den Suff. ךָ, כֶם, כֶן geht nach §. 11 Zere in Segol, Cholem in Kamez chatuf über, da sie den Ton haben; also יִכְתָּבְכֶם כִּתָּבְךָ.

Anm. Der O-Laut erhält sich sonst hie und da, wenigstens als Chatef Kamez אֶכְתֳּבָנוּ.

Ausn. 2. Auch der E-Laut erhält sich hie und da, wenn die letzte Radicalis eine Gutturalis ist יְשַׁלֵּחֲךָ.

NB. Es hat ein Uebungsstück mit Formen zum Analysieren über §. 33 und 34, I und II zu folgen.

§. 35. III. Man hat endlich zu achten auf einzelne Personalendungen des Verbums, welche vor den Suff. ihre Form verändern, damit eine bequemere Aussprache entstehe.

1) 3 fem. sg. Perf. ָה etc., s. §. 34, 1 im Buch.
2) 2 sg. m. Perf. תָּ—
3) 2 sg. fem. Perf. תְּ—
4) 2 pl. m. u. f. Perf. תֶּם—תֶּן—
5) 3 pl. fem. u. 2 pl. f. Imperf. נָה—

} ibid. Nr. 2.

NB. Diese fünf Fälle Nr. 1—5 sind einzuüben an כִּתְּבָה, כִּתַּבְתָּ, כִּתַּבְתְּ, כִּתַּבְתֶּם, תְּכַתַּבְנָה.

Anm. 1 und 2. Suff. am Imperat., Infinit. und Particip wie im Buch S. 56.

Anm. 3. Ueber die Pausa wie im Buch, mit dem Beispiel כִּתְּבֶךָ.

Die Tabelle S. 53 scheint überflüfsig zu sein.

Es folge wieder ein Uebungsstück, s. im Buch Nr. 24, mit Formen zum Analysieren über Nr. III, 1—5, sowie über die Anmerkungen; dann das Uebungsstück im Buch Nr. 23 mit Weglafsung der Beispiele, welche ein Nun epenthet. haben.

§. 36. Aufser der gewöhnlichen Form der Suff. am Verbum §. 33 ff. gibt es noch eine verstärkte Form derselben, s. §. 35 im Buch nebst Anm. und Uebungsstück 22 daselbst.

§. 37. Paradigma wie im Buch, nur mit dem Zusatz einzelner Formen des Infin. mit Suff. besonders von Gutturalverben, z. B. כְּתָבְךָ und כָּתְבְךָ — אֱמָרְכֶם, לִמְשָׁחֲךָ — מָאֳסָם — מָאֳסְכֶם — אֲכָלְכֶם — עֲבָרְכֶם — auch das wiederholt vorkommende בִּקְעָם.

Die Ausstattung des Buchs ist wegen der grofsen Lettern des Hebräischen besonders zu loben, mit Ausnahme der ziemlich vielen Druckfehler, welche voraussichtlich in einer zweiten Ausgabe sorgfältiger beseitigt werden. Aufser den am Ende des Buchs namhaft gemachten Verstöfsen habe ich in dem hier besprochenen kleinen Theil desselben folgende Fehler bemerkt. S. 8 m. fehlt das Dagesch lene bei מלכה, ebenso S. 12 m. bei מלכם. S. 10 Z. 11 v. o. ist zu sagen: 3 pers. praet. oder perf. sing. S. 24 §. 15, 2, b fehlt in der Anmerkung die Verweisung auf §. 10, 2, c. S. 32 Uebungsstück 12, 1 fehlt der Accent bei לִבִּי. Fehler sind ferner zu verbefsern S. 13 Uebungsst. 5 Vs. 2, wo — wie sonst auch z. B. Uebgst. 12 Vs. 1 — nach יהוה das Dag. lene fehlt; ibid. Vs. 4 bei הָאָדָם, S. 15 im Uebungsst. 6, 3. S. 23 im Uebgst. 9 Vs. 2 sind zwei Fehler; ibid. Z. 6 v. o. ist 4) statt 3) zu lesen. S. 25 Uebgst. 10 Vs. 5 וְ; Note 2 חַ statt חַ; Note 7 חְ st. ח; S. 33 Z. 3 v. u. fehlt ִי; S. 34, 3 v. o. ist אַ statt אִ; S. 36 Z. 1 v. o. שְׁ statt שְׂ; S. 43 Uebgst. 18 Vs. 1 יָ; ibid. §. 30 heifst statt heifs;

S. 45 Uebgst. 19, 6 יָ statt וָ; S. 46 m. כָּ statt כ; in der Anm. 'von'; S. 47, 11 v. o. סָ; S. 50 Uebgst. 21, 15 עָ; S. 51, Z. 8 v. u. 'des' statt das; S. 54 Uebgst. 22 Vs. 3 חָ statt ח; S. 56 Uebgst. 24 Z. 5 v. o. בָּ statt ב zu lesen.

Ein Register wird einer zweiten Auflage auch gut anstehn.

Schönthal. *Mezger.*

Kürzere Anzeigen.

Titi Livii Patavini Historiarum libri V—X. Mit erklärenden Anmerkungen von *G. Chr. Crusius;* fortgesetzt von *Gustav Mühlmann.* Achtes Heft: lib. IX cap. 20—46. Hannover 1852. Hahnsche Hofbuchhandlung. VI und 74 S. 8.

Die mit der genannten Schrift begonnene Fortsetzung der von dem sel. Rector Crusius angefangenen Bearbeitung des Livius erregt schon deshalb die Aufmerksamkeit, weil für die Erklärung des Livius *bis jetzt* verhältnismäſsig sehr wenig geschehn ist. Dazu kommt aber als *besonderes* Moment, daſs die vorliegende Fortsetzung der Ausgabe durch Hrn. Mühlmann sich gegen die früheren Lieferungen vortheilhaft auszeichnet durch ein selbständigeres Verfahren hinsichtlich der Texteskritik und der Erklärung, so wie durch eine den Zwecken der Schule mehr entsprechende methodische Anlage der Anmerkungen. In beiderlei Beziehungen lieſsen bekanntlich die früheren Hefte mancherlei zu wünschen übrig.

Der neue Hr. Herausgeber hat in den meisten Fällen mit sicherm Takte die Schwierigkeiten, die dem Schüler durch die Sprache im allgemeinen, durch den besondern Livianischen Sprachgebrauch, durch historische, politische Verhältnisse u. s. w. entgegentreten, gefühlt und beseitigt und so das Eindringen des Schülers in das Verständnis des Schriftstellers vermittelt. Als ein wesentliches Merkmal für die äuſsere und innere Beschaffenheit der Anmerkungen ist zu betrachten, daſs Hr. M. nicht, wie es früher der Fall war, die Bemerkungen der ältern Herausgeber in deutscher oder lateinischer Sprache nebeneinder stellt, sondern daſs er dieselben, wo er sie benutzt, verarbeitet und durchgängig in deutscher Sprache gibt. Hinsichtlich der Kritik spricht Hr. M. in der Vorrede p. IV seinen Grundsatz dahin aus: 'die Kritik auſser Acht zu laſsen, ist bei einem Schriftsteller, wie Livius, unmöglich, die Schwierigkeit bei einer Schulausgabe ist nur die, in jedem einzelnen Falle zu wiſsen, in wie weit man von ihr Gebrauch machen darf.' Kritik wird demnach von dem Hrn. Herausg. nicht bloſs als eine Forderung für den Herausgeber, sondern auch als eine Forderung für eine Schulausgabe des Livius angesehn. Ref. kann diese Behauptung und Forderung im allgemeinen nicht als richtig und berechtigt anerkennen. Die kritische Behandlungsweise setzt so vielfache

Kenntnisse voraus, nimmt so viel Zeit in Anspruch, dafs der Schüler dadurch nicht verhältnismäfsig gefördert wird. Der Schüler soll und will aus und an dem Texte lernen, denselben ausbeuten für seine Bildung; es frommt ihm aber wenig, wenn ihm derselbe auf mühsame Weise und weiten Umwegen vorconstruiert wird. Wer also dem Schüler in dem Verständnisse eines Schriftstellers zu Hilfe kommen will, der gebe ihm einen guten Text, d. h. einen solchen Text, wie er dem Herausgeber, der natürlich Kritik nicht aufser Acht lafsen kann, als der beste erscheint, ohne den Schüler den Weg, auf welchem eben dieser Text gewonnen ist, mitmachen zu lafsen. Man frage sich doch, was der Schüler mit den Bezeichnungen der Codices, mit den Namen mancher Kritiker aus früherer Zeit, mit angeführten Conjecturen u. s. w. anfangen soll; das sind für ihn lauter inhaltsleere Dinge, da ihm eine richtige Werthbestimmung der einzelnen Momente abgehn mufs. Man bedenke doch, dafs die Jugend von 16 und 18 Jahren bei der Lectüre eines historischen Schriftstellers, wie Livius, für Wortkritik wenig Sinn hat, und dafs es sehr wünschenswerth ist, wenn der Sinn derselben so lange als möglich unbefangen erhalten wird und nur für die Sprache und den Inhalt offen und frisch bleibt; die leidige Lust zu kritisieren stellt sich schon bald genug ein, noch ehe Kenntnisse und Grundsätze genugsam erstarkt sind. Die Kenntnis der Sprache aber und des Sprachgebrauchs kann durch eine kritische Behandlung für den Schüler nicht sonderlich gefördert werden, und sicherlich wird sie eher gefördert durch eine positive Bezeichnung des richtigen. Auf die wenigen, die etwa später Philologie studieren, braucht auch keine Rücksicht genommen zu werden; denn einmal hat es bei der Lectüre des Livius, also in Secunda, mit der Kritik noch keine Eile, und später werden diese nach andern Hilfsmitteln greifen. Wird es nun aber durchaus für nöthig erachtet, durch Abwägung und Prüfung verschiedener Lesarten hinsichtlich ihrer gröfsern oder geringern Angemefsenheit, Bedeutsamkeit und Richtigkeit den Scharfblick und den aesthetischen Sinn zu üben (wofür übrigens das Gymnasium noch Mittel genug hat), so kann man das bis Prima für die philosophische, oratorische oder auch poetische Lectüre aufsparen, oder man wähle in jedem gröfsern Abschnitte oder Buche zwei oder drei wichtigere Stellen aus, stelle alle vorhandenen Verschiedenheiten mit Angabe aller zur Entscheidung nothwendigen Momente zusammen und lafse dann den Schüler prüfen und wählen. Noch befser vielleicht ist es, wenn man ein einzelnes Capitel ausschliefslich nur für den kritischen Zweck behandeln kann. — Diese unsere Ansichten beziehn sich auf den vom Verf. in der Vorrede allgemein ausgesprochenen Grundsatz; auf den vorliegenden Theil des Commentars sollen sie nicht durchgehends bezogen werden, weil allerdings ein bescheideneres Mafs angewendet worden ist, als man erwarten durfte, obwohl wir immer noch eine gröfsere Beschränkung wünschten. Auch die Kritik über abweichende Erklärungen früherer Herausgeber läfst Hr. M. manchmal zu sehr hervortreten, obwohl er Namen und Bücher nicht nennt; dadurch ent-

stehn aber wohl für den Schüler, der die widerlegte Ansicht nicht kennt oder nicht vergleichen kann, mancherlei Dunkelheiten u. Schwierigkeiten.

Ref. erlaubt sich an die ersten zehn Capitel eine Anzahl Bemerkungen anzuknüpfen und dadurch auf einige Unvollständigkeiten hinzudeuten; von dem Hrn. Herausgeber glaubt er um so mehr eine freundliche Aufnahme derselben erwarten zu dürfen, als derselbe am Schlusse der Vorrede eine einläfsliche Beurtheilung zu wünschen scheint.

Cap. 20 §. 2. Die Bemerkung über die Verbindung *legati ab frequentibus S. populis* ist nicht vollständig; vergl. Held Caes. bell. civ. I, 1, 1, auch Fabri Liv. XXI, 11, 13; Seyffert Palaestra Cic. p. 27 §. 19 (1. Ausg.). In Verbindung mit unserer Stelle konnte das darauf folgende *praefecti Capuam* (so verbindet auch Hr. M.) erklärt werden. — Die Bemerkung zu *efficaces habebant preces*: '*habebant* ist nicht so viel als *iis erant*, sondern *habere* bedeutet in den Händen haben, um einen bestimmten Zweck zu erreichen', dürfte nicht viel helfen; denn beide Bedeutungen laufen am Ende auf dasselbe hinaus und sind nur dem Grade nach verschieden; vielmehr gehört hierher Fabris Bemerkung zu XXII, 23, 2; vgl. IX, 21, 4 *tutam habuit* 'erhielt', d. i. *effecit ut tuta esset*. — §. 3 *indutiae*: auf die Auslafsung eines Adverbs, hier 'nur', auch ohne vorausgehenden Demonstrativbegriff war aufmerksam zu machen; der Grund liegt in der gegensätzlichen Verbindung: *de foedere negatum — indutiae impetratae*. — §. 8. *Id* war dem Schüler zu erklären, nemlich *omnes Apulos pacem praestaturos esse*; ebenso das folgende *ut* 'so dafs, unter der Bedingung dafs.' §. 10. Bei *fama per socios vulg. res* konnte an die näher liegenden Beispiele §. 7 und 26, 22 *per clara nomina* (anders ist *per* dort nicht zu erklären) erinnert werden. — Durch *nec arma modo sed iura etiam R. late patebant* wird in aller Kürze das Resumé des Capitels gegeben.

Cap. 21 §. 4 war auf die höchst bezeichnende Wortstellung zu Anfang des Satzes aufmerksam zu machen. §. 6. Die Bemerkung zu *Plisticam, socios R.* 'wie häufig die Bewohner einer Stadt den Namen derselben darstellen u. s. w.' ist nicht gut ausgedrückt.

C. 22, 1. Die Bemerkung zu *bellum deinceps gest.* ist richtig; denn *deinceps* heifst: von einem bezeichneten Punkte weiter; der Zusatz 'denn es ist kein Grund vorhanden *deinceps* zu erklären: ohne Unterbrechung' (bei Alschefski) ist überflüfsig und nicht am Platze. — Zu *ad Saticulam* konnte bei dem Unterschiede zwischen *ad* bei Städtenamen und dem blofsen Accus. ('hinein') auch auf Verbindungen wie *in Achradinam* XXIV, 21, 7, vergl. Fabri, XL, 4 med. *in Thessalonicam* aufmerksam gemacht werden. §. 3. Statt der gewöhnlichen Lesart *eo intentius — oppugnabat* schlägt Hr. M. vor zu lesen: *eo intentius dictator in moenia hostium versus, quod id bellum tanti duceret, urbem oppugnabat; securior* etc. Man kann allerdings der Stelle gröfsere Klarheit und Leichtigkeit wünschen; aber da sie noch verständlich ist und die Gründe des Hrn. Verf. nicht durchgängig

stichhaltig erscheinen, so mufs wohl von einer Conjectur Umgang genommen werden. Derselbe sagt: *ducere* und *agere* bilden keinen Gegensatz; wohl; aber *intentius versus — ducere* und *securior agere* bilden denselben; die Verbindung *intentius* mit dem Particip läfst sich wohl rechtfertigen, z. B. *enise adiuti*. Wir erklären die Stelle: 'er hielt mit um so gröfserer Aufmerksamkeit gegen die Mauer die Feinde gerichtet diesen Theil des Kriegs, nemlich die Einschliefsung der Stadt (*quod — oppugnabat*) für so wichtig (als den Krieg im Felde, oder als er wirklich war); vor den Samniten selber fühlte er sich sicherer' (vergl. Fabri XXII, 49, 15, wo *tantus* für *tantusdem* erklärt ist). §. 5 Der Sinn der Worte *clara ipsorum ducum ederet fortuna* ist: das Schicksal machte den Fall des einen Feldherrn durch den des andern berühmt. §. 6. Die Phraseologie zu *proelium iteravit* läfst sich noch vermehren: *renovare proelium* II, 31; *redintegratus est luctus geminatusque* XL, 55; *novam integrant pugnam* VII, 7. §. 9. Ob die Verbindung *ex equo ad pedes desc.* häufiger ist als *ad pedes desc.* bei Livius, dürfte noch zu erweisen sein; ähnliche Verbindungen bei Fabri zu XXI, 46, 6.

C. 23 §. 8. Die Regel über *celare* steht ja in jeder von einem Secundaner gebrauchten Grammatik, und wohl noch vollständiger. §. 13 billigt Hr. M *incendent*, hat aber *incendant* im Texte; die Lesart selber wollen wir unentschieden lafsen, die Differenz ist wenigstens nicht bedeutend. Der Befehl kann allerdings durch *incendant* bestimmt noch einmal ausgesprochen werden, aber *damna — sarcientur* mufs es heifsen, denn das läfst sich nicht gut befehlen. Wir hätten lieber gesehn, wenn statt dieser Bemerkung auf den Gebrauch von *circa* aufmerksam gemacht worden wäre, vergl. Schneiders Recens. von Zumpts Grammatik in diesen NJahrb. Bd. LXI S. 251 ff.

C. 24, 4. Was heifst *prope adiuncta moenibus?* vergl. damit gleich darauf *prope invia*. §. 6. Was *temere iacentia?* vgl. II, 28 *fortuito ac temere; forte temere* XXV, 38. — Neben *ad hoc* sagt Liv. auch *ad haec*. — Zu *ut fit* sagt Hr. M.: der Begriff des Geschehens, der eine Thätigkeit voraussetzt, ist allmählich in dieser Verbindung verloren gegangen, so dafs sie blofs bedeutet 'wie gewöhnlich.' Aber da man auch sagte *ut solet*, d. i. *ut fieri solet*, so dürfte der Begriff des Geschehens nicht ganz verwischt sein, also ist *ut fit* zunächst = *ut accidit* 'wie sich's trifft, wie es nun einmal ist.' §. 9. Wozu wird bei den Worten *defendite, ite* der Handschriften gedacht? §. 10. Zu *haec increpat* bemerken wir, dafs der Nebenbegriff des Tadels in *increpare* auch an unserer Stelle vorliegt. Ueber die Lesart der Stelle erlauben wir uns unsere Ansicht in folgendem darzulegen. Es wäre doch höchst eigenthümlich und wohl ohne Beispiel zu verbinden *foribus principum increpare;* es mufs deshalb *incidens foribus* gelesen werden 'heranstürzend — stürmend', Beispiele im Glossarium und bei Alschefski. Es liegt eine höchst angemefsene Steigerung darin, dafs zum ersten *haec* kein Dativ einer Person, der zugeschrieen wird, gesetzt ist; denn beim ersten Schreien war noch niemand wach oder auf der

Strafse; er mufs also erst an die Thüren anrennen, dann kann er den *obviis* und *excurrentibus* zurufen. Auch Weifsenborn billigt *incidens*, nur ist der von ihm angeführte Grund uns nicht recht deutlich.

C. 25, 5. Zu der Bemerkung über den Gebrauch des Indic., wo der Zwischensatz als nothwendiges Glied des fremden Gedankens aufzufafsen ist, gehören vor allen Dingen Beispiele. Zu dem Asyndeton *iuventute, armis* passt das Beispiel *armis, equis, viris* nicht, denn bei der Verbindung von drei Gliedern gelten bestimmte Normen, vergl. Seyffert Palaestra S. 24 nach Madvigs Regel; die asyndetische Verbindung ist rhetorischer Natur.

C. 26, 7. Die Worte *sive timor seu conscientiae — subtraxit* würden nach des Verf. Auffafsung dem Schüler verständlicher werden, wenn einfach gesagt wäre: zu *sive timor seu conse. vis* erwartet man ein specielles Praedicat, das übrigens in *subtraxit* angedeutet ist. Ref. möchte vorziehn, die Worte *mors haud dubie conscita* in Parenthese zu stellen als Apposition zu *sive timor sive conse. vis*. §. 8 würden wir *interpretando* lieber übersetzen 'durch eine Deutelei' statt: durch Erklärung des Auftrags. §. 11. Die beiden grammatischen Bemerkungen über den Infin. hist. und *esse* mit dem Gen. sind überflüfsig, zumal da die zweite schon in §. 1 enthalten ist. Zum impersonellen *obstare* konnte *resistere* IV, 43 citiert werden. §. 14. Ueber die Auslafsung von *fit, factum est* (*quod saepe alias*) vergl. Nägelsbach Stil. S. 514. §. 15 *expugnare* = niederschlagen, unterdrücken.

C. 27, 1. *In quam* bezieht sich dem Sinne nach nicht allein auf *spes*, sondern auf *spes* und *defectio* zugleich, also = *in cuius spem, in speratam defectionem; coniuraverant sperantes fore ut deficerent.* §. 3. Die Bemerkung über *primo — deinde — deinde* ist unrichtig oder unvollständig; denn das zweite *deinde* führt nicht ein neues (drittes), dem *primum* und *deinde* entsprechendes Glied ein, setzt also nicht fort, sondern knüpft an das *ibique primum castra in conspectu hostibus data* an und heifst und nun = *inde, et*, vergl. Fabri zu XXIII, 33, 9. Zwischen *in conspectum* und *in conspectu dare* glauben wir einen Unterschied machen zu müfsen, nemlich *in conspectum d.* = *eo consilio ut conspici possint; in conspectu* = *ita ut conspici possint.* §. 6. Zu *carpere* hätten, da die Bemerkung nach Fabri XXII, 16, 2 gegeben zu sein scheint, auch einige dort citierte Beispiele beigebracht werden können; ebenso bei *senescere;* zu gedenken ist, dafs Livius auch sagt *lex consenuerat, laus, pugna, hiems senescens*, vgl. Nägelsbach Stil. S. 375 ff. §. 9. *Sinistris* erklärt Hr. M. als Neutr. plur. = *sinistrae parti.* Ist diese Erklärung die richtige, so war der Fall als ein seltner zu bezeichnen (ein Dat. plur. im Neutr. substantivisch, der als Neutrum nicht erkennbar ist) und mit Beispielen zu belegen; aus dem 9. Buche läfst sich 38, 5 *ulteriorum* anführen. Viele bei Fabri XXI, 11, 12 angeführte Beispiele sind anderer Art. Ref. ergänzt zu *sinistris: ordinibus*, welches Livius vorher von den Samniten gebraucht hat und nun auf die römische Schlachtreihe überträgt; dazu passt dann auch *confertiores steterant*

bequemer. — Zu *impulit* bemerken wir: *impellere* = einen Stofs geben, vom Platze treiben, verdrängen = *turbare, rumpere ordines;* die Folge davon ist *commoveri* §. 10, auch *moveri* VI, 13, 4 *rupti inde multis locis ordines motaque omnia.* — Zu *avertit* war der Erklärung wegen eine Stelle beizufügen, wo *avertere in fugam* steht. §. 11. Zu *hortator adf.* vergl. IX, 13 p. init. Zu *ad clamorem:* Hr. M. erklärt 'auf das Kriegsgeschrei hin.' Zwar ist diese Bedeutung bei *ad* gewöhnlich, doch hier nicht zulässig, weil *ortum* dabei steht, welches uns bei der Erklärung des Hrn. Verf. überflüfsig erscheint. Uns ist wenigstens kein Fall bekannt, dafs z. B. bei *ad nuntium* 'auf die Nachricht hin' noch ein *allatum* stünde; daher deuten wir *ad clamorem* örtlich und verbinden es mit *avectus a suis* 'nach dem Geschrei hin'; nicht passt dazu das folgende *unde — cernens cum ad suum cornu tenderet.* §. 12. Die Bemerkung zu *invenit:* '*invenit* zunächst mit einem Object und dann mit dem Accus. und Infin. als erklärendem Object' ist doch wohl ganz unrichtig; *pulsos* ist natürlich ebenso gut Participium wie *inferentem.*

C. 28, 5. *Frequenter habitabatur* 'waren zahlreiche Wohnungen' vgl. II, 62. §. 6. Der Gebrauch von *trahere* war zu bemerken und zu erklären. §. 7. Den Nominativ in *Suessa et Pontiae coloniae deductae sunt* erklären wir uns so, dafs der Ort als ein durch die Colonie neu begründeter erscheint. Warum ist statt auf Vellej. I, 14, 4 nicht lieber auf Liv. XXXIX, 55 und XL, 34 verwiesen?

C. 29, 1. Zu *priusquam ea cura deced. pat.* Wir würden erwarten *patres decedunt de cura* wie VIII, 25 extr. *de officio decedere,* III, 33 extr., ähnlich ist *succedit fraudi* und *inceptum succedit.* §. 3. Bei der Uebersetzung *auctore senatu* pflegt der Schüler anzustofsen.

Der Druck ist correct und angemefsen; der Preis, ⅓ Thlr. für 4½ Bogen, ist bei einem Schulbuche zu hoch. Zu den Anmerkungen ist ein Register beigegeben.

Sondershausen. *Gustav Queck.*

Grundriss der Geschichte der deutschen Litteratur von Dr. *Joh. Wilh. Schaefer*, ordentl. Lehrer an der Hauptschule zu Bremen. Sechste, verbefserte Auflage. Bremen, Verlag von B. D. Geisler. 1852. XIV u. 181 S. 8.

In der sechsten Auflage dieses Grundrifses, dessen vorige Auflage wir in diesen Neuen Jahrbüchern Bd. LIX S. 315 f. besprochen haben, hat der Verf. zwar keine tiefer greifenden Aenderungen vorgenommen, aber es an sorgfältiger Revision nicht fehlen lafsen. Abgesehn von der Berücksichtigung der in den letzten Jahren neu erschienenen oder neu herausgegebenen Werke haben namentlich die biographischen Zahlangaben manche Berichtigung erfahren; zu den in der Vorrede zusammengestellten Fällen, wo unrichtige Angaben in Umlauf sind, fügen wir hinzu: Paulus Gerhardt ist geboren den 12. März 1607 (nicht 1606), s. Lorenz Grimmenseralbum S. 116. Im übrigen begegnen wir

an manchen Orten einer schärfern Fafsung und andern Aenderungen, welche die Uebersicht erleichtern. So ist, um nur einiges anzuführen, §. 27 der Pflege des deutschen Volksepos in Oesterreich, der wir das Buch von den Nibelungen verdanken, ausdrücklich gedacht worden; so in §. 43 der allmählichen Verbreitung der obersächsischen Mundart schon vor der Festsetzung der neuhochdeutschen Schriftsprache, §. 129 sind bei dem Göttinger Hainbunde die Beziehungen zu Herder hervorgehoben, §. 151 ist das Urtheil über Jean Paul schärfer gefafst. Von dem Verfafser dieses Grundrifses ist ferner erschienen:

Auswahl deutscher Gedichte des 18. *und* 19. *Jahrhunderts.* Nach der Zeitfolge der Dichter geordnet und mit einer litterarhistorischen Uebersicht eingeleitet. Zweite verbefserte Auflage. Bremen, Buchhandlung von J. G. Heyse. 1852. XII u. 563 S. 8.

Wir können es nur billigen, dafs für die Anordnung eines Lesebuchs, das den obern Schulclassen dienen soll, die chronologische Folge der Dichter festgehalten wird, denn kein anderes Verfahren gewährt ein so sicheres Mittel sich in einem solchen Buche leicht zu orientieren, kein anderes erweist sich auch so fruchtbar für den fortschreitenden Unterricht. Jedes andere Princip führt in der Anwendung zur Willkür und läfst, um sich zurecht zu finden, als einzige Aushilfe das Register. Was die Wahl der Stücke betrifft, so wird wohl ein jeder dies oder jenes Gedicht ungern vermifsen und andere dafür hingeben wollen: im allgemeinen ist ein reiches Material geboten, wenn auch, wie uns scheint, mit Recht, die neusten Dichter weniger mit Proben bedacht worden sind, als die älteren und mustergiltigen. Die litterarhistorische Einleitung wird den Lehrern manchen brauchbaren Wink geben; für die Schüler ist sie zu hoch gehalten.

G. . r.

Jahrbücher der römischen Geschichte, mit erläuternden historischen, chronologischen, mythologischen, archaeologischen Anmerkungen von *A. Scheiffele*, Professor. 8 Hefte. Nördlingen. 663 S. 4.

Ueber den Zweck des vorliegenden Werkes, dessen erstes Heft in zweiter Auflage 1843, das achte 1853 erschien, äufsert sich der Hr. Verf. in der Vorrede: 'Die Geschichte des römischen Volks, in chronologischer Folge zusammengestellt, ist besonders für den studierenden Jüngling ein unentbehrliches Hilfsmittel beim Lesen der Classiker. Da aber derselben keiner, für sich betrachtet, einen vollständigen Zusammenhang der Geschichte bietet, sondern der eine aus dem andern ergänzt und erklärt werden mufs, so sollte der Leser in vorliegender Arbeit ein Werk erhalten, aus dem er jeden Autor so zu lesen im Stande sein könnte, dafs er das Fehlende und Unverständliche besonders aus den erklärenden und erweiternden Noten sich selbst ergänzte und einen vollkommnen Ueberblick erhielte. Die annalistische Form selbst sollte diesen Ueberblick des grofsen Gebiets mög-

lichst erleichtern. Da mir aber dieselbe, wenn sie auf bloſse Aufzählung der Thatsachen sich beschränkte, durch den immer gleichförmig laufenden Gang der Begebenheiten ermüdend und unerfreulich dünkte, so suchte ich diese Trockenheit durch fortlaufende, den besten Quellen entnommene Bemerkungen zu mildern. Ich glaube dadurch zwei Zwecke zugleich erreicht zu haben, nemlich den chronologischen Ueberblick und eine fortlaufende Erzählung, welche sich freilich der Leser aus den Noten selbst gleichsam bilden muſs, was, wenn es etwas unbequem sein sollte, dagegen dem Jüngling zu eigner Forschung Anleitung geben dürfte.' Daſs auch mythologische und archaeologische Notizen aufgenommen wurden, wird vor den Lesern dieser Anzeige wohl kaum einer Rechtfertigung bedürfen, wohl aber müſsen wir erwähnen, daſs sich den Jahrbüchern ein Fest- und Geschichtskalender anschlieſsen und zu deren Erzänzung dienen soll. Von demselben kennen wir bis jetzt nur den im Programm von Ellwangen 1851 veröffentlichten Entwurf, nach dem er enthalten wird: Allgemeine Einleitung über die Zeitrechnung der Römer (samt dem Schaltwesen) mit vergleichenden Tabellen der altrömischen und julianischen Rechnung; Astronomisches; dann besonders die Eintheilung des Jahres (Monate, Nundinen, Calendae, Nonae, Idus), den römischen Tag, die einzelnen Tage (feriae, festi, profesti u. dgl.); endlich Excurse über die bedeutenderen Gottheiten, Spiele, Feier; den Fest- und Geschichtskalender selbst*). Bedenken wir, daſs es bei den Jahrbüchern darauf ankam, alles, was bei der Lectüre der alten Schriftsteller wiſsenswerth und nützlich erschiene, zunächst aus den Quellen, sodann aber auch in den Resultaten der Forschung zu bieten, so wird jeder, welcher mit der Natur der Sache nur einigermaſsen bekannt ist, die Schwierigkeit des Werkes, wie viele Ausdauer, Scharfblick und Umsicht die sorgfältige Lectüre fast aller Schriftsteller, die Prüfung der umfänglicheren und weit auseinander

*) Zur Erläuterung dient d. 1. Mai:

1. Cal. Maiae. N. Fest. Bonae Deae. Laribus Praestitibus ara posita. Capella oritur.
475 v. Chr. Cos. Valer. Poplicola tr. über die Vejenter und Sabiner.
326 „ „ Procos. Publil. Philo tr. über die Samniter und Palaeopolitaner.
212 „ „ M. Postumius, Staatspächter, wird verbannt.
91 „ „ Silvano porticus pos.
181 n. Chr. Signum Genio pos.
317 „ „ Diocletian und (bald darauf) Maximian danken ab u. s. w.
350 „ „ Vetranio wirft sich zum Kaiser auf.
408 „ „ Kaiser Arcadius †. Ihm folgt Theodos II.
418 „ „ Die afrikanischen Bischöfe erklären die Pelagianer als Haeretiker.

Diese Angaben werden in Anmerkungen unter dem Texte erläutert werden. Die Lares werden mit den Penates in einem Excurse behandelt, auf welchen hier verwiesen werden wird. Von dem im genannten Programme mitgetheilten Excurs werden wir in der Programmenschau handeln.

gebenden Forschungen, die Auswahl des Stoffes und der möglichst kurze und praecise Ausdruck erfordern, ermefsen und dem Hrn. Verf. das Lob, dafs er in dieser Hinsicht sehr viel geleistet, nicht versagen. Dafs manche sehr bedeutende Forschungen der neuesten Zeit noch keine Berücksichtigung gefunden, wird man mit der langen Zeit, welche die Vollendung in Anspruch nahm, entschuldigen, zumal man den Hrn. Verf. bemüht sieht in Nachträgen und Berichtigungen, was ihm seit Erscheinen der einzelnen Hefte bekannt geworden, zu bringen. Wenn derselbe selbst eingesteht, dafs er die Urgeschichte nach Bekanntschaft mit Grotefend's Untersuchungen gänzlich umzugestalten wünschen müsste, so wünscht man gewifs, dafs ihm bald dazu Gelegenheit geboten werden möchte, besonders aber auch zur Benutzung defsen, was seit Grotefend auf diesem Gebiete geleistet worden. Für die Erwähnung mancher weniger bedeutender Werke, wie z. B. der Uebungsschule von Weber, welche doch selbst keinen Anspruch darauf macht für ein Geschichtswerk zu gelten, oder der römischen Geschichte von Fiedler, welche auch weiter nichts sein will, als eine zusammengedrängte Darstellung aus den Werken der Alten und den Forschungen, wird man als Grund wohl voraussetzen dürfen, dafs der Hr. Verf. sie gerade den Jünglingen, für welche er zunächst gearbeitet, am leichtesten zugänglich gewust. Wollte man aber an das Werk den streng wifsenschaftlichen Mafsstab legen, so würde man zwar manche Forderungen unerfüllt finden, zugleich aber auch den Standpunkt verlafsen, welchen der erklärte Zweck anweist. Halten wir den der Schule fest, denn unter dem studierenden Jüngling glauben wir doch zunächst an den Schüler der oberen Gymnasialklafsen denken zu dürfen — so finden wir allerdings die schon öfter gemachte Erfahrung bestätigt, dafs, wo mehrere Zwecke auf einmal erreicht werden sollen, gewöhnlich keiner vollkommen erreicht wird. Zuerst tritt uns der Mangel an Uebersichtlichkeit entgegen. Zwar können wir nicht verkennen, dafs bei der Anordnung des Stoffes Principien streng durchgeführt sind, allein es sind auch nicht die geringsten Hilfsmittel in Anwendung gebracht, um das verschiedenartige als solches dem Auge kenntlich zu machen. Politisches, Religiöses, Litterarisches steht ohne Trennung durch Linien oder Verschiedenheit der Lettern neben einander in einem Absatze. Will ein Schüler z. B. das Geburtsjahr des Horatius suchen, wie viele Seiten wird er durchlesen müfsen, während, wenn besondere Rubriken angenommen wären, er gewifs sehr schnell zum Ziele kommen würde. Will man uns einhalten, dafs man dadurch die Kosten bedeutend erhöht haben würde, so können wir erwiedern, dafs man im gleichen Mafse die Nutzbarkeit vermindert. Allein auch abgesehen davon, will es uns bedünken, als hätte die Uebersichtlichkeit gewinnen können, wenn der Hr. Verf. was in enger Verbindung unter einander steht nicht des chronologischen Princips wegen getrennt hätte. Zu welchen Inconvenienzen dies führt, sehen wir z. B. S. 47. Nachdem hier unter 600 von der Einnahme Fidenae's durch die Etrusker die Rede gewesen, wird an-

gefügt: 'Massilia von Phokaeern gegründet', dann ohne dafs durch irgend etwas die Beziehung deutlich gemacht würde, mit der Jahrzahl 599 am Rande fortgefahren: 'Tarquinius Priscus zieht mit doppeltem Heere gegen sie.' Würde es ferner z. B. nicht zweckmäfsiger gewesen sein, wenn im Texte einfach stände: '58—50 Caesars Kriege in Gallien' oder eine die Resultate und den Verlauf der Kämpfe umfassende kurze Andeutung, dann aber in einer Anmerkung alles darauf bezügliche im Zusammenhang gegeben wäre, während man jetzt oft mit einiger Mühe von Seite zu Seite die Fortsetzung suchen mufs? Auch für solche bedeutende Ereignifse, wie z. B. die punischen Kriege sind, hat der Hr. Verf. verschmäht durch Ueberschriften die ganze Dauer zu bezeichnen. Wie viel praktischer sind in dieser Hinsicht die Zeittafeln von Peter! Allein auch in der Ueberfülle von Stoff scheint uns ein wesentlicher Mangel zu liegen. Da das Werk als Hilfsmittel bei der Lectüre der Schriftsteller dienen sollte, so kann man schon von vornherein den Kreis als für die Schule zu weit gesteckt erkennen, da ja die Zahl derer, welche in den Gymnasien gelesen werden und gelesen werden können, nicht so grofs ist. Wozu Notizen aufnehmen, welche nicht gebraucht werden? Für Schüler wären z. B. nur die Consuln nothwendig, welche öfter genannt werden oder durch irgend etwas bedeutend geworden sind. Für Schüler scheint die in der Note 1948 S. 444 versteckte Notiz, dafs die wiederaufgebaute Curie den Namen Cornelia geführt habe, überflüfsig, weil sie diese Bezeichnung in den Schriftstellern, welche sie lesen, kaum einmal finden dürften. Für Schüler dürfte die bei einzelnen Jahren sich wiederholende Notiz 'Schreckzeichen' auch für überflüfsig erachtet werden, da sie nur ein Buch des Livius gelesen haben dürfen, um von der *δεισιδαιμονία* der Römer und dem was sich dahinter versteckte eine deutliche Anschauung gewonnen zu haben. Um auch dies offen auszusprechen, wir sind der Meinung, dafs für den Schüler eine zusammenhangende Darstellung des gesamten Religions- und Cultuswesens viel nothwendiger und, wenn die nöthigen Materialien gegeben, bei der Lectüre der Schriftsteller nützlicher sein wird, als das, was in dieser Hinsicht die vorliegenden Jahrbücher bieten. Kurz wir würden zur Förderung der Lectüre in den Händen der Schüler ein alphabetisches Reallexicon, dergleichen wir eins von Kraft und Müller bereits besitzen, ein zweites unter Redaction eines ausgezeichneten Schulmanns erscheinendes baldigst erwarten, viel lieber sehen, als ihnen das vorliegende Buch dazu in die Hand geben. Doch wir glauben uns zu der Annahme berechtigt, dafs jener Zweck gar nicht der eigentliche des Hrn. Verf. gewesen sei. Sein Buch scheint uns vielmehr für solche bestimmt, welche die ganze römische Geschichte oder einzelne Partieen derselben aus den Quellen und den Forschungen darüber studieren wollen, und zu diesem Zwecke es zu empfehlen sind wir vollkommen berechtigt. Es wird von dem Lehrer, wie von dem Studenten mit entschiedenem Nutzen gebraucht werden und, dafs es zum Behufe der Bearbeitung oder Durcharbeitung einzelner Par-

tieen auch dem gereifteren Schüler mit gutem Erfolge wird in die Hände gegeben werden, brauchen wir demnach wohl kaum zu erwähnen. Was den zu erwartenden Kalender betrifft, so sehn wir demselben mit Verlangen entgegen, da wir voraussehn, dafs er nicht allein zur Uebersicht der Culte und Feste, sondern auch zur Erkenntnis des Wesens derselben und zur Erklärung vieler dunkler Stellen in den Klafsikern treffliche Dienste leisten wird, ob aber der Geschichtskalender nicht vielmehr interefsant sein, als ein wirkliches Bedürfnis befriedigen werde, darüber erlauben wir uns zu zweifeln und möchten fast, wenn wir es anders bei unserer beschränkten Kenntnis dürfen, dem Hrn. Verf. rathen, sich auf die Ereignifse zu beschränken, welche entweder von dem gewöhnlichen abweichen oder zu bleibenden Einrichtungen Veranlafsung gegeben haben.

Grimma. *R. D.*

Schulreden über Fragen der Zeit. Von Dr. *A. F. C. Vilmar*, Consistorialrath zu Cassel. Zweite vermehrte Auflage. Marburg, 1852. 357 S. 8.

Mit grofser Freude hat Ref. die zweite Auflage der vorliegenden Schulreden begrüfst, einmal weil sie um acht vermehrt sind (XVII. Ueber die Natur und die Bedeutung des christlichen Zeugnifses, 1846. XVIII. Die allgemeine geistige Erschlaffung unserer Zeit, 1846. XIX. Die Hauptzüge der verschiedenen christlichen Berufsarten, 1847. XX. Von der Zukunft der Kirche, 1847. XXI. Wie die Gegenwart auf Christum und seine Kirche hinweist, 1848. XXII. Vom Frieden Gottes, 1848. XXIII. Von der Ueberschätzung der Wifsenschaft, 1849. XXIV. Die göttliche und dämonische Seite der Wifsenschaft, 1849), sodann und noch weit mehr, weil dadurch die Ueberzeugung begründet wird, dafs sie in weiten Kreisen Verbreitung gefunden, woran die Gewifsheit einer gesegneten Wirksamkeit sich knüpft. In der That verdienen wenige Bücher so sehr allgemeine Beachtung und Beherzigung, wie dieses. Es spricht hier ein Mann, der in Christo den Frieden Gottes gefunden hat und aus defsen Munde wir das Wehn des heilgen Geistes vernehmen. Festgewurzelt im göttlichen Worte erkennt er die Zeichen der Zeit und richtet die widerchristlichen Erscheinungen in derselben ohne Menschenfurcht, aber mit der Liebe, welche der eignen Sündhaftigkeit eingedenk ist, und aus überströmendem Herzen gibt er Zeugnis von der Seligkeit im Glauben an den Erlöser, den menschgewordenen wahrhaftigen Gott. Seiner Theilnahme steht nichts fern, was in Wifsenschaft, Kunst und Leben bedeutsam ist, gründliche Forschungen in weiten und verborgenen Gebieten hat er gemacht, er weifs das höchste und tiefste zu verfolgen und doch sich auch zu dem Gefühle und der Anschauung des Kindes herabzulafsen, aber alles beleuchtet er mit dem Lichte des Glaubens, alles bezieht und richtet er auf die Ehre Gottes, den Aufbau seines Reiches, seiner Kirche. Dabei steht ihm die Fülle erhabener poetischer Anschau-

ung und der kräftig eindringenden, klar hinfliefsenden und wohllautenden Rede Gabe zu Gebote. Die Reden sind zum allergröfsten Theile an zu entlafsende Abiturienten gerichtet und ihre Bestimmung ist zunächst die für Jünglinge, welche mit solchen auf gleicher oder naher Stufe stehen. Gilt es solchen das höchste Ziel vorzuhalten, auf das sie alle ihre Kräfte und Bestrebungen hinzurichten haben, die Gefahren und Verlockungen aufzuzeigen, welche ihnen entgegentreten, zugleich aber auch die Mittel zu deren Ueberwindung an die Hand zu geben und sie für das zu erwärmen, worin sie allein Frieden und Seligkeit finden können, so erfüllen dieselben ihre Bestimmung auf die vortrefflichste Weise; sie geben dabei, obgleich das höchste und letzte immer die Hauptsache bleibt, ja gerade deshalb, für das Wirken in Kirche, Staat, Beruf und Leben, für das individuelle und practische die nützlichsten und anregendsten Winke und Belehrungen. Aber sie sind auch Reden für Schüler im weitern Sinne. Was kann für diese wirksamer sein, als sie zu erbauen auf dem höchsten und festesten Grunde, ihnen das Ziel der Berufung vorzuhalten, die Quelle zu eröffnen, aus der sie Kraft, Freudigkeit, Treue, Zucht, Gehorsam, Liebe schöpfen können und müfsen, die kräftigen Irthümer zu zeigen, die schon während ihres Schullebens an sie herantreten und die ihnen einst noch mächtiger zusetzen werden? Das eben ist ein Vorzug dieser Reden, dafs sie sich nicht in dem engern Kreise des Schülerlebens ergehen, sondern über denselben hinaus den Blick und das Herz erheben, dafs sie die Beschäftigungen, Sorgen, Mühen, Anstrengungen des Jugendlebens in ihrem Werthe, ihrer Bedeutung, ihrem Zusammenhange nicht blofs mit dem irdischen, sondern mit dem ewigen Leben darlegen und so ein erwärmendes und wohlthuendes Licht über dieselben ausgiefsen. Aber für die jüngern und jüngsten Schüler sind sie wohl nicht geeignet? Allerdings nicht unmittelbar, und zum Lesen würden wir sie denselben nicht geben. Aber wer da weifs, was in dem Herzen des Kindes ein ahnungsvolles Bild für eine Wirkung hinterläfst, wer nicht der verkehrten Meinung huldigt, nach der nur das begriffene, durch Reflexion zergliederte und zersetzte für das junge Geschlecht von Werth sei, wer nicht verkennt, dafs die Seele das unverstandene doch behält, bewahrt, bewegt, bis es zu klarer Ueberzeugung geworden, der wird auch in dieser Hinsicht den Reden das Lob vortrefflicher Schulreden nicht versagen, in jeder Rede finden, was auch der Jüngsten Geist und Gemüth ergreifen mufs, und wo der Redner auch nicht ausdrücklich jenen zeigt, was sie sich aus dem gesagten entnehmen können und müfsen, das Hinterlafsen eines tiefen Eindrurks als nothwendig anerkennen. Schon darin müfsen wir eine Bedeutung derselben für die Lehrer — als Muster und Beispiele — finden, aber sie haben noch eine ganz andere. Indem sie der Jugend zeigen, was sie aus der Schule mitnehmen, was und wie sie in der Welt wirken sollen, halten sie dem Lehrer ein Spiegelbid seiner Wirksamkeit vor, das Ziel, worauf er sie richten, den Mafsstab, mit dem er sie mefsen soll. Hier tritt ihm deutlich vor die Seele das

Verhältnis, in welchem die Schule zum Leben und zu ihrer Zeit steht, hier erscheinen ihm die Zeitrichtungen, welche er gründlich in sich überwunden haben muſs, wenn er nicht sie unbewuſst fördern will, hier erkennt er, wie und unter welchen Bedingungen Wiſsenschaft und Kunst dem Reiche Gottes dienen. Es würde zu weit führen, wollten wir die vielen einzelnen Belehrungen, welche über das Verhältnis der einzelnen Unterrichtsmittel zu einander, über deren rechte Behandlung, über die Zucht und über die Art und Weise den Schülern zu begegnen in den Reden enthalten sind, aufführen, wir glauben nicht zu irren, wenn wir denselben einen bedeutenden Einfluſs auf die gesunderen und richtigern Ansichten, die sich auf dem Felde der Gymnasialpaedagogik geltend gemacht haben und machen, zuschreiben. Endlich werden aber auch solche, die zunächst nicht in einem unmittelbaren Verhältniſse zur Schule stehen, die Reden nur mit groſsem Nutzen lesen. Um nicht von Vätern zu sprechen, welche ja an dem, was Erziehung und Bildung ihrer Söhne angeht, ein lebendiges Interesse nehmen und sich daſselbe gern aneignen sollten, wem wäre eine Belehrung über die Zustände seiner Zeit, über die Ursachen ihrer Schäden, über die verderblichen und verkehrten Meinungen und Bestrebungen und über die aus denselben nothwendig zu fürchtenden Folgen nicht wünschenswerth? Solche wird ihm aber hier in überzeugender, ergreifender, mächtig mahnender, aber auch trostreich aufrichtender und kräftiger Weise geboten. Die Wirksamkeit des Redners besteht vorzugsweise in seiner Individualität. Nur das, was als innerstes Wesen, als erlebtes und errungenes, als wahres Leben des Redners sich kund gibt, wird die tiefste und bleibendste Wirkung haben. Alles, was Vilmar sagt, tritt uns in solcher Weise entgegen. Mag er von dem Christenthum und der Kirche, von Volksthum und Staat, von dem Zauber der Poesie und der Freude am Forschen und Wiſsen reden, immer tritt uns dieselbe Tiefe und Innigkeit, daſselbe Verwachsensein mit dem ganzen Wesen entgegen, und dies hat schon bei manchem, der von völlig verschiedenem Standpunkte, als Feind und Gegner, an die Reden herantrat, wie er öffentlich selbst ausgesprochen, seine Wirkung nicht verfehlt. Ref. kann den Eindruck, welchen die Reden auf ihn gemacht, nur mit dem Namen völliger und inniger Erbauung bezeichnen, und diesen Eindruck hat er nicht nur bei solchen, welche, wie XVII und XIX—XXII unmittelbar religiöse Gegenstände zur Aufgabe haben, sondern auch bei denen, welche der Schule und dem Leben gewidmet sind, empfunden. Mögen dieselben das vielen, recht vielen werden, was sie ihm geworden sind, Weckrufe, Lehrstimmen, Zeugniſse für Geist und Herz.

Grimma. *R. D.*

Einfache und leichte Methode, die unbestimmten Gleichungen des ersten Grades mit zwei unbekannten Grössen aufzulösen. Nebst einigen unbestimmten Aufgaben, die den ersten Grad über-

steigen. Von Dr. *C. L. A. Kunze*, Professor der Mathematik und Physik am Gymnasium zu Weimar. (Aus einem Programm im October 1851 besonders abgedruckt.) Eisenach 1851. In Commission bei T. F. A. Kühn. 16 S. 4.

Der Verf. gibt als Einleitung eine kurze geschichtliche Darstellung der verschiedenen Methoden, welche Bachet de Meziriac, Euler und Legrange zur Auflösung unbestimmter Gleichungen von der Form:

$$Mx + Ny = P$$

(M, N und P als ganze Zahlen vorausgesetzt) entwickelt haben; der Vollständigkeit wegen wäre zu wünschen gewesen, dafs der Verf. auch die Methode von Cauchy wenigstens erwähnt hätte, die noch überdies die einzige directe, jedesfalls aber die eleganteste ist*). Unter jenen Methoden ist es nun die von Euler, welche der Verf. etwas weiter cultiviert und auf einen Rechnungsmechanismus gebracht hat. Handelt es sich z. B. um die Auflösung der Gleichung:

$$28\,x - 45\,y = 53$$

so erhält man nach Euler zunächst

$$x = \frac{45\,y + 53}{28} = y + \frac{17\,y + 53}{28}$$

oder vortheilhafter, weil der Restbruch kleinere Zahlen bekommt,

$$x = 2\,y - \frac{11\,y - 53}{28};$$

man setzt nun den Restbruch einer neuen ganzen Zahl α gleich, also

$$x = 2\,y - \alpha$$

---

*) Heifst nemlich die aufzulösende Gleichung

$$Mx + Ny = P$$

wobei M, N und P positive ganze Zahlen sind, M und N aber keinen gemeinschaftlichen Theiler besitzen, so lautet die Auflösung

$$x = SM^{\varphi(N) - 1} + Nz;\ y = \frac{S - Mx}{N}$$

und es bedeutet darin s eine beliebige positive ganze Zahl und $\varphi(N)$ die Anzahl der relativen Primzahlen zu N, welche kleiner als N sind.

Für die Gleichung

$$Mx - Ny = R$$

hat man die analogen Formeln

$$x = RM^{\varphi(N) - 1} + Nz;\ y = \frac{Mx - R}{N}$$

Zur directen Berechnung von $\varphi(N)$ bedarf es der Zerlegung von N in seine Primfactoren nach dem Schema

$$N = a^{\alpha}\, b^{\beta}\, c^{\gamma} \ldots\ldots$$

dann ist

$$\varphi(N) = N\left(1 - \frac{1}{a}\right)\left(1 - \frac{1}{b}\right)\left(1 - \frac{1}{c}\right)\ldots.$$

Diese Cauchyschen Formeln geben zwar nicht immer die kleinstmöglichen Werthe von x und y; die anderen Methoden sind aber in diesem Punkte eben so wenig vollkommen.

und findet weiter

$$y = \frac{28\,a + 53}{11} = 3\,a - \frac{5\,a - 53}{11} = 3\,a - b$$

und in derselben Weise weiter gehend

$$a = \frac{11\,b + 53}{5} = 2\,b + \frac{b + 53}{5} = 2\,b + c$$

endlich

$$b = 53 - 5\,c$$

oder wenn

$$c = 10 + n \text{ gesetzt wird}$$
$$b = 5\,n + 3$$

daraus finden sich rückwärts a, y und x, nemlich

$$y = 28\,n + 15\,,\quad x = 45\,n + 26$$

Genau dieselbe Rechnung macht auch der Verf. und zwar in folgendem Schema, das nach dem vorigen leicht verständlich sein wird:

$$28\,x - 45\,y = 53$$

$x - 2\,y = a$	$28\,a + 11\,y = 53$	$b = 53 - 5\,c$
$3\,a + y = b$	$11\,b - 5\,a = 53$	$a = 26 - c$
$2\,b - a = c$	$5\,c + b = 53$	$= 10\,b - 11\,c$
		$y = b - 3\,a$
		$= 28\,c - 265$
		$x = a + 2\,y$
		$= 45\,c - 424$

In einer vierten Colonne ist noch die Substitution $c = n + 10$ vorgenommen. Man wird aus dieser Darstellung ersehn, dafs der Sache nach durchaus kein Unterschied zwischen den Methoden Eulers und des Verfafsers besteht, und dafs es sich bei letzterem nur um eine andere Anordnung des Calculs handelt, die allerdings dann von Vortheil sein würde, wenn man viele unbestimmte Aufgaben obiger Art lösen müste.

Der Verf. theilt 18 vollständig ausgerechnete Beispiele für seine Rechnungsweise mit; diese Gabe ist dankenswerth, denn an Beispielen kann man nicht genug haben.

Der zweite Abschnitt des Schriftchens beschäftigt sich mit einigen unbestimmten Aufgaben zweiten und höhern Grades; wie z. B. eine beliebige Anzahl Quadratzahlen zu finden, deren Summe wieder eine Quadratzahl ist, oder: drei Zahlen zu finden, so dafs das Quadrat einer jeden, um die folgende vermehrt, wieder eine Quadratzahl gibt und dergl. mehr. Der Verfafser kommt dabei auch auf die schon in der 2n Aufl. seiner Geometrie erwähnte Zahlenreihe:

1, 1, 2, 3, 5, 8, 13, 21, 34, 55, ...

in welcher jedes Glied die Summe seiner beiden Vorgänger ist, und welche die merkwürdige Eigenschaft besitzt, dafs je drei aufeinanderfolgende Zahlen näherungsweise die Verhältnisglieder einer nach stetiger Proportion getheilten Linie darstellen. Die independente Formel der obigen Zahlen gibt der Verf. nirgends an. Ref. theilt sie daher mit, wie er sie von seinem Freunde Prof. Schlömilch erhalten hat. Bezeichnet man nemlich die obigen Zahlen mit

t_0, t_1, t_2 etc., so ist

$$t_n = (n)_0 + (n-1)_1 + (n-2)_2 + (n-3)_3 + \ldots .$$

wobei die gewöhnliche Bezeichnung der Binomialcoefficienten benutzt wurde; auch hat man durch Summierung der vorstehenden Reihe:

$$t_n = \frac{(1+\sqrt{5})^{n+1} - (1-\sqrt{5})^{n+1}}{2^{n+1}\sqrt{5}}$$

woraus alle Eigenschaften der genannten Zahlen leicht folgen.

Schliefslich glaubt sich Ref. zu dem Urtheile berechtigt, dafs das obige Schriftchen, wenn auch von keiner tiefern wifsenschaftlichen Bedeutung, doch für Schulmänner ein zur Bereicherung ihrer Beispielsammlung schätzenswerther Beitrag sein werde.

Dresden. Dr. *A. Drechsler.*

Programmenschau.

[Fortsetzung.]

In dem Programm des evangelischen Seminars zu Maulbronn finden wir eine mit grofsem Fleifse und sorgfältiger Genauigkeit gearbeitete Abhandlung des Prof. Chr. F. Hirzel: *Comparatio eorum, quae de imperatoribus Galba et Othone relata legimus apud Tacitum, Plutarchum, Suetonium, Dionem Cassium, instituta cum ad illorum scriptorum indolem, tum ad fontium, ex quibus hauserint, rationem pernoscendam* (43 S. 4). Durch Zusammenstellung, am häufigsten wörtliche Gegenüberstellung der betreffenden Stellen gelangt der Hr. Verf. zu folgenden Resultaten: Suetonius hat sich mehr um das Privatleben der genannten Kaiser gekümmert und geht über das öffentliche flüchtiger hin, Tacitus verfolgt den Zweck, die Geschichte des Römerreichs so darzustellen, dafs nicht allein Ereignifse und Zustände, sondern auch deren Gründe und Veranlafsungen deutlich erkennbar sind, einem ähnlichen geht Dio Cassius nach, so weit dies aus den Excerpten des Xiphilinus erkennbar ist, Plutarch endlich hat offenbar mehr eine Geschichte der Regierungen, als Biographien jener Kaiser im Auge, wie denn die Vitae des Galba, Otho und Vitellius offenbar ein Ganzes gebildet haben (Orban, lit. histor. Skizze über Plutarch. Programm. Schleusingen, 1849, S. 8). Im Urtheile sind Tacitus und Plutarch milder und gerechter, als Sueton. Rücksichtlich der erzählten Thatsachen, findet zwischen den beiden erstern eine sehr häufige fast wörtliche Uebereinstimmung statt (Heeren's Urtheil, de font. et auct. vit. Plut. p. 189, wird berichtigt), obgleich man überall die gedankenreiche und praecise Kürze des Tacitus und die geschmückte Fülle und Breite des Plutarch wiederfindet. Da eine Benützung des einen durch den andern nicht glaublich ist (der Hr. Verf. nimmt an, Tacit. habe nach 102, Plut. vor 115 geschrieben, und, da der letztere damals fern von Rom gelebt, so sei eine Bekanntschaft

mit den kurz vorher erschienen Werken des erstern unwahrscheinlich), und aufserdem doch auch manche nicht unerhebliche Verschiedenheiten sich finden, so ist die Benützung einer und derselben Quelle durch beide anzunehmen und zwar waren dieselbe — denn von C. Plinius, Vipstanius Messalla und Cluvius Rufus ist uns zu wenig bekannt — wahrscheinlich die acta. Sueton hat zwar gewifs nach Tacitus und Plutarch geschrieben, aber beide nicht viel benutzt (gegen Krause *de Sueton. font. et auct.* p. 4), vielmehr mufs er aus Quellen, welche andern verschlofsen waren, geschöpft haben, aus den ihm zu Gebote stehenden commentarii principales. Auch Dio hat manches eigenthümliche und benützte demnach noch andere Quellen aufser den vorher genannten drei Schriftstellern. Obgleich mehrere der angeführten Stellen kritisch nicht sicher sind, so geht doch der Hr. Verf. auf die Textesconstituirung nicht ein und behandelt nur eine Stelle p. 23 Tac. Hist. I, 71, wo er die Walther'sche Erklärung von *quasi ignoscerent* verwirft und *ne hostes* (darunter sollen Vitellius und seine Anhänger verstanden werden) *metuerent* coniiciert, eine Verbefserung, welche schwerlich die Bedenken beseitigt. Ursprünglich hatte der Hr. Verf. die Absicht Untersuchungen über den acc. c. inf. zu geben, indefs gab er dieselbe auf, nachdem er bei Blume, Beiträge zur lateinischen Grammatik. 2. Heft. Wesel, 1850, in der Hauptsache völlige Uebereinstimmung mit den von ihm gewonnenen Resultaten gefunden hatte. Doch sendet er der eben besprochenen Abhandlung 12 *Theses de natura ac vi accusativi cum infinitivo* voraus, deren Hauptinhalt folgender ist: Die Construction haben die lateinische und griechische mit der altdeutschen, nordischen, litthauischen und französischen Sprache gemein und sie ist demnach als dem Wesen des allgemeinen Menschengeistes entsprofsen anzusehen [zunächst wohl nur des indocaucasischen Stammes]. Sie dient zum Ausdrucke dessen, was wahrgenommen wird und kann sowohl die Stelle des Subjects als des Objects einnehmen, obgleich das letztere das ursprüngliche ist, da Acc. und Inf. neben einander gestellt werden. Acc. und Inf. bilden immer mit dem regierenden ein ganzes, oft hat der Inf., oft der Acc. mehr Gewicht, oft auch beide ein gleiches. Bei den Lateinern tritt die Construction am leichtesten ein, wo der Begriff: Auffafsung einer Wahrnehmung, zu Grunde liegt, daher bei den *verbis sentiendi et declarandi*, seltner bei den *cupiendi, postulandi, orandi, movendi*, sehr selten bei den *imperandi et decernendi*, nie bei den *verbis efficiendi*. Damit gehn wir zur Besprechung mehrerer auf lateinische Sprache bezüglicher Programme über. Wie die Latinität des sogenannten silbernen Zeitalters noch einer allseitigen Untersuchung bedürfe und welche Puncte dabei hauptsächlich ins Auge zu fafsen seien, hat Bernhardy (Litgesch. p. 278) bezeichnet. Einen Versuch der Art, nicht um die Sache zu erschöpfen, sondern anzuregen und den Weg zu zeigen, hat vorgelegt Dr. K. E. Opitz in dem Programm, Naumburg, 1852: *Specimen lexicologiae argenteae latinitatis* (18 S. 4). Mit Uebergehung der aus den ältesten Zeiten hervor-

gesuchten Worte zeigt er an den 10 ersten Briefen des Seneca an Lucilius, und den 5 ersten Capiteln von Plin. Hist. N. l. II (auch l. XXXIII und einigen andern Stellen), und dem Dial. de orat., wie viele Worte aus den Dichtern des goldnen Zeitalters aufgenommen worden sind. Wir bemerken dabei, dafs *sedet* bei Verg. Aen. II, 660 nicht gleich *placet* zu fafsen ist, vielmehr das aus dem *placere* hervorgehende Festhalten des Beschlufses bedeutet. Sodann werden aus Seneca die neuerfundenen Worte aufgezählt, gegen Böhmer de L. A. Senecae latinitate (Oels, 1840) die Bemerkung gemacht, dafs Seneca noch vielmehr in Phrasen geneuert und sich gerade dadurch den Tadel des Quinctilian zugezogen habe, und aus den oben genannten Briefen die betreffenden zusammengestellt. Daran schliefsen sich Worte und Redensarten, die er mit den meisten Schriftstellern seines Zeitalters gemein hat. Zu den syntactischen Eigenthümlichkeiten übergehend, legt der Hr. Verf. die Urtheile des Quinctilian über die Sprache seiner Zeitgenofsen zu Grunde und zählt als Beweise der absichtlichen Dunkelheit die Menge der Ellipsen, den Mangel an Verbindung, die Vernachläfsigung des Periodenbaus, den freiern Gebrauch der ablativi absoluti, des partic. fut. act. für den griechischen conj. aor. mit ἄν, des *in* mit dem acc. eines Subst. für einen Satz mit *ut* u. ähnl. auf. Für das Haschen nach ungewöhnlichem bilden Belege die Nachstellung von Partikeln, welche die Frühern nur an den Anfang des Satzes stellten, die häufige Anastrophe, die Veränderung in der Bedeutung der Partikeln. Zwischen *sive — sive* und *sive — an* bei Tac. wird der Unterschied aufgestellt, dafs das letztere stehe, wo der Schriftsteller selbst das zweite Glied für das richtigere halte. Die Nachahmung der Dichter wird an dem Gebrauch vermöge dessen abstracta und Namen lebloser Gegenstände als belebte Gegenstände betrachtet und demnach mit Adjectiven und Verben, die nur solchen zukommen, verbunden werden, und an dem freiern und kühnern Gebrauch des Infinitiv gezeigt. Zum Schlufse geht der Hr. Verf. die Stelle des Tac. Ann. III, 25 und 26 in der Absicht durch, den Unterschied des Stils von der frühern Latinität nachzuweisen. Da er dabei auf die Verwandtschaft mit Sallust zu sprechen kommt, so bemerken wir, dafs bei diesem der Gebrauch von *quam* für *magis quam* nicht so feststeht und namentlich Cat. 8, 1 *magis* festzuhalten scheint, ferner dafs zwischen *rapere, trahere* bei Sal. Cat. 11, 4 und *trahere graves praedas* bei Tac. Ann. III, 20 doch eine wesentliche Verschiedenheit stattfindet, endlich, dafs *mortales* für *homines* schlechthin schon Sallust ziemlich häufig hat. Wir wünschen von Herzen, dafs der Hr. Verf. seine Arbeit fortsetzen und dafs es ihm dazu an Kraft und Mitarbeitern nicht fehlen möge. — Einen sehr wichtigen Gegenstand hat zu behandeln begonnen Dr. Fr. Berger in der Abhandlung: *de nominum quantitate* (26 S. 4), deren erster Theil im Programm des Gymnasiums zu Gotha 1852 mitgetheilt ist. Wir vermögen den die Resultate umfänglicher Forschungen in gröfster Kürze zusammengedrängt bietenden Inhalt nur in allgemeinen Umrifsen wiederzugeben. Voran steht der

Satz, dafs alle lateinische Wurzeln, in denen sich kein Diphthong oder aus einem solchen entstandener Vocal findet, ursprünglich kurz gewesen. Zur Verlängerung gibt es 3 Gründe: 1) Die Anfügung eines mit einem Consonanten beginnenden oder mittelst eines epenthetischen Consonanten angeschlofsenen Vocals. Die Ausnahmen erklären sich theils aus Veränderung der Bedeutung, *făteri* — *fāri*, *rĭgare*, theils aus Veränderung des Accents, *mŏlestus* — *mōles* (ähnlich *cănalis* von *canna*, *cŭrulis* von *currus*, *fărina*, *mămilla*, *ŏfella*), *perfĭdus* — *fīdo*, *peiĕro* — *iūro*. 2) Die Ausstofsung des consonantischen Stammauslauts — der Hr. Verf. stimmt denen, welche allen Wurzeln ursprünglich vocalischen Auslaut vindicieren, nicht bei — durch das mit einem Consonanten beginnende Suffix. 3) Die Absicht eine Verschiedenheit der Bedeutung äufserlich zu bezeichnen. Wie die kurzen Vocale des Präsens im Perfecto lang werden, weil nun eine fortdauernde Vollendung ausgedrückt wird, so auch bei den nominibus: *collēga* (*qui una lectus*. Varro LL. VI, 7, 66) — *lĕgo*, *rēx* — *rĕgo* (*cui regendi negotium est datum*, verschieden von *rector*). Die Verlängerung von der Reduplication abzuleiten verwirft der Hr. Verf. Von den aus der Wurzel selbst abgeleiteten Worten verlängern die auf *liquida* ausgehenden im Nom. den Vocal, *sāl*, *pār*; ebenso die einen Consonanten abwerfenden, *fār*, *lāc*, aber *cor* ist *anceps*. *Os* ist kurz nach Priscian 710, Beda 2360 und *exŏs* Lucr. III, 721. Dafs *as* kurz sei, beweist die Analogie von *os* und die Kürze von *semis*. Von denen, welche ein *s* annehmen, sind die auf einen Vocal ausgehenden lang, *rēs*, *spēs*, *vīs*, *grūs*, *sūs*, ebenso *bōs*, *pēs* aber *pas*, *vadis* ist ungewifs. Für *pāx*, *lex*, *vox* gilt derselbe Grund, wie für *rēx*, Es folgen die Bildungen durch *suffixa* und zwar zuerst durch Vocale: a) *ă*, wodurch, wie durch die übrigen suffixa der Art, die Quantität des Wurzelvocals zunächst nicht verändert wird, *fŭga*, aber *scrība*. Verlängerungen treten ein in *collēga* nach 3), desgleichen in *plāga* von *plango*, *πλήττω*. Dafselbe gilt von den Erweiterungen des suffix *ea*, *ia* (*grāmia?*), oder nach Vocalen *via*, und *ua*. b) *us*, *um*. Verkürzung bewirkt die Veränderung des Accents in den von *nūbo* und *dīco* abgeleiteten Adiectiven. Erweiterungen des suffix sind *eus*, *ius* (*repŭdium* und *tripŭdium* leitet der Hr. Verf. mit Aufrecht und Kirchhoff, umbr. Denkm. II, 202, von *pes* ab und findet im letztern mit Hermann das Zahlwort *tres* wieder. *Contāgium* und *suffrāgium* wird nach 3) erklärt), *ēius*, *vius*, *bius* (*dŭbius* von *duo*), *uus* (*mūtuus* ist von *mūto*, *vĭduus* von *divĭdo* herzuleiten). c) *ĭs*, *ēs*, *ĕ*. Verlängerungen treten ein nach 3) in *sēdes*, *ambāges*, *compāges*, *propāges*, *contāges*, *iūgis* (*non quod iungitur*, *sed quod iunctum est*). Der aufgestellten Erklärung widersprechen freilich die auch vom Hrn. Verf. angeführten *fămes*, *indŏles*, *subŏles*. d) *ūs* in der 4. und *ū*, defsen Länge gegen die widersprechenden Nachrichten der Grammatiker gesichert wird. Die Länge in *īdus* (*iduo*, *divĭdo*) erklärt der Hr. Verf. nach 3. e) *ēs* in der 5. Decl. erweitert in *ies* und *vies*, das den vorausgehenden Vocal verkürzt, *collŭvies*. Die Untersuchung geht zu den consonanti-

schen suffixen über und zwar 1) *l*. In *sŏl* betrachtet der Hr. Verf. *l* als suffix. Die erweiterten sind I, 1) *les*. Verlängerungen treten dabei nach l. ein, so *fēles* von *feo*, *mēles* von *meo*, *mōles* von *moveo* und *tōles*, wo der Consonant der Wurzel ausgestofsen ist, wie *tonsillae* zeigt. 2) *lis*. *Caulis* hat dieselbe Wurzel, wie *caudex*, nemlich *cavus* (*κοιλός*), *bīlis* ist ungewifs, *tālis*, *quālis*, *exīlis* von *exigo*, *incīlis* von *incido*, *vīlis* von derselben Wurzel wie *venum*, *subtilis* von *tango*? 3) *le*, *ancile* von *caedo* nach *Varro*, *ĭlia* von *in*, der Ursprung von *mīle* ist zweifelhaft. 4) *la*, *sella*, *caula* (von *cavus*), *cala* (*κᾶλον*, *κάσις*), mit Ausstofsung des Consonanten *āla* (*ago*), *pāla* (*pango*), *pīla* (*piso*), *scāla* (*scando*), *tēla* (*texo*), *māla*, wie *maxilla* zeigt, von *μάσσω*. Wenn *gŭla* mit *guttur* verwandt ist, mufs die Kürze auffallen; in *fĭla*, *vŏla*, *pĭla* gehört das *i* zur Wurzel. Erweiterungen sind *lea* (*ālea* von *ago*, *tālea* von *tango*), *lia* (*filia*), *lua* (*bēlua*, gleicher Wurzel mit *bestia*, ob *feo*?). 5) *lus*, *lum*. *Paulus* von derselben Wurzel, wie *paucus* und *pauper*; *caelum*, der Himmel, wie *caesius*, *caerulus*; *pullus* non *puer*; *hīlum* von *hic* (Lachm. ad Lucr. p. 27 sq.), aber mit verändertem Accent *nihīlum*; *sōlus* von *se* (*sobrius* = *se ebrius*, *socors*); *ankelus*; *culus* verwandt mit *cupa* und *culeus*; *fīlum*, verwandt mit *fībra* und *fīdes*; *mālum*, wie *μᾶλον* von *μάω* (Lob. Pathol. p. 149), aber *malus*, der Mast, von derselben Wurzel, wie *magnus*; *vēlum* mit *vectis* verwandt, aber in der Bedeutung Segel von *veho*. Mit Ausstofsung des Consonanten sind gebildet: *caelum* von *caedo*, *palus* — *pango*, *pilum* und *pilus* — *piso*, *telum* — *tendo*, *squalus* — *seateo*, *tālus* nach *taxillus* wahrscheinlich von *tango*, *quālus* nach *quasillus* ebenfalls von einer consonantisch auslautenden Wurzel (gegen Lob. l. l. 151 nimmt der Hr. Verf. wegen *quaxillus* den Auslaut *c* oder *g* an), *alum*, *colum*, *mulus*. In *cŏlus*, *dŏlus*, *pĭlus*, *sŏlum*, *squālus*, *mālus* gehört das *l* zur Wurzel. Erweiterungen des suffix sind: a) *leus*, *nucleus*, *culeus*, *pileus*, *aculeus* von *acu*; b) *lius* — *lium*, *filius* von *fio*, *dolium*, *lilium* (*λειρίον*). *Sōlium* kann wegen der Kürze des Vocals nicht mit Dietrich von *sedeo* abgeleitet werden. II. Reihe: 1) *al*, nur in *ălus*, *opalus*, *gabalus*, beide bei Dichtern nicht vorkommend; 2) *ĭl*; a) im *nom.* *pugil*, *vigil*; b) *ilis*. Die Quantität der Wurzelsilbe beibehalten in den von verbis abgeleiteten: *ăgilis*, *făcilis*, *strĭgilis*, *ūtilis*, *simĭlis* (von *imitari*, Pott I, 194); von nominibus scheinen abgeleitet *gracilis*, *humilis*, *parilis*, *sterilis*, Erweiterungen sind *bĭlis*, welches den vocalischen Auslaut verlängert, *flēbilis*, *nōbilis*, Ausnahme *stăbilis*, *sŭlis*, *tĭlis* oder wenn der Consonant der Wurzel ausgestofsen wird *silis*, *ūtilis*, *ūtilis* (*tolutilis*). 3) *ŭla*, *aquila*. 4) *ŭlus*, *mutilus*, davon *bŭlus* (*ĭūbilum* und *sībilus* sind von Naturlauten gebildet), *milus* (*pūmilus* von *puer*), *tūlus* (*rŭtilus*, von der Wurzel *ruber*, *rufus*). 4) *ol* in a) *ŏla* (*filiola*) und b) *ŏlus* (*frīvolus* von *friare*), 5) *ul*, zunächst als Nominat. *consul* u. ähnl. (Niebuhr, Röm. Gesch. I p. 578), dann 6) *ŭla* (die Verlängerung in *rēgula*, *tēgula* wird nach 3 erklärt), erweitert *bŭla*, immer mit Verlängerung des Wurzelvocals und mit Binde-

vocal (*mandĭbula*), *cŭla* (*indūcula*, *subūcula*, *novācula* von *novare*. Ob *sŭcula* von *sus* richtig gemefsen werde, wagt der Hr. Verf. nicht zu entscheiden, behauptet aber bestimmt die Länge von *sūculae* wegen der Wurzel *σῦω*, *ūva*, *ūdus*, *ūmor*, *sūcus*, *sūdare*. In *būcula* ist der Consonant elidirt. Mit Bindevocal an consonantischen Wurzeln, *ulcula*. Bei Ableitung von Subst. wird der Vocal verlängert, aufser bei i, wo nur *opīcula*, *canīcula*, *clavīcula*, *cratīcula*, *cutīcula* und *febrīcula* (Catull. 6, 4) lang sind. *Vīnācula* kommt von *vīnum*, *uva quae venit*), *gula* (*trāgula* von *trako*), *pŭla* (*crāpula*, von der Wurzel *κραιπάω*, *pāpula* ist gewifs nicht Diminutiv von *pupa; cōpula* aus *coapula* contrahirt), *sŭla* (*insula*, *pusula* zweifelhaft ob von *pus* oder defsen Wurzel, mit t *pustula*), *ēdula* (verkürzt ist e wegen der Ableitung von *edo*, Juv. 14, 9), *uncula* (*domuncula*). 3) *ŭlus*, *ŭlum*. *Coāgulum* kommt von *ăgo*, *sēculum* von *sĕco*, *sēdulus* hat aus gleichem Grunde, wie *sēdes* den Vocal verlängert. Erweiterungen sind *bŭlus*, *bŭlum* (nur *sătulum* von *sero* und *stătulum* von *sto* haben kurzen Vocal. Häufig tritt der Bindevocal *i* ein), *cŭlus* (kurz ist nur *bĭculum*. Warum in *cunĭculus* das *i* lang sei, ist nicht zu erklären. *Pedĭculus* von *pedis* gibt der Hr. Verf. zu, behauptet aber *pedīculus* von *pes*), *gulus* (*singulus* von *semel*, *strāgulus* von *sterno*), *mulus* (*aemulus* — *aequo*), *pulus* (*pōpulus* — *pōtus*, *arbor bibula*, aber *pŏpulus*, obgleich von derselben Wurzel, wie *πόλις*, *pīpulum*, *scrūpulum*), *ăbulum*, *ăculum*, *unculus*. 5) *ell* — *ellus*, *ella*. In *flăgellum* wird der Vocal kurz, *ellŭla* kommt von *clino*. 6) *ill* — *illa*, *illus*, *illum*. *Imbĕcillus* scheint aus der veränderten Wurzel *feo* entstanden. In *pŭsillus* (*puer*) und *quĭsillus* (*quālus*) sind die Kürzen durch Veränderung des Accents zu erklären. III. 1) *āl* — *ālis*. *Fēralis* kommt von derselben Wurzel wie *festus*, *feriae*, *fēbruus*, *fērom* (Mommsen, unteritalische Dialecte 320), *fētialis*. *āle* wird in *ăl* verkürzt. 2) *ēl* — *ēlis*, *ēle*, *ēla* = *tēla*, *ēlum* (*mantelum*). 5) *īl* (*Tanaquil*), — *īlis* (dazu *aprīlis*) — *īle* — *īla* (*conīla*) — *īlus* (*asīlus*, *petīlus*). 4) *ūl* — *ūlis*. Ob in *curūlis*, *tribūlis* u zum Stamme gehöre, oder nicht, wagt der Verf. nicht zu entscheiden. IV). A. mit kurzem Vocal 1) *ĭlia*, 2) *ĭlius* — *cilium* scheint ursprünglich Subst. von *cieo*. — *sĭlium*, wie *sul* und *sula* von *esse* abzuleiten. 3) *ŭlea*, 4) *ŭleus*. B. mit langem Vocal. 1) *ālium* (*gabālium*, obgleich bei keinem Dichter gefunden), 2) *ēlium* (*mantēlium*), 3) *īlium* (*petīlium*. Die Eigennamen *Lucīlius* u. dergl.) 4) *ōlium* (*Capitolium*). — Es folgen 2) die suffixa mit m. 1) *mis*, *vermis* — *verto*, *līmis* — *liquis*, *obliquus*, *sublīmis* — *sublevo*, *cūmis* — *κύρμος*? Bei *rūmis* ist die Länge zweifelhaft (*irrūmare*, aber *Rūmina*). *Infāmis* kommt von *fāma* unmittelbar. 2) *ma*, *flamma* — *flagro*, *forma* — *fero*, *gemma* — *gigno*, *norma* — *nosco*, *turma* — *turbo*, *fāma* — *fari*, *spūma* — *spuo*, *strūma* — *struo*, *līma* — *lino* (*lēvis*, *lēnis*), *plūma* — *pluo* (*fluo*), *brūma* — *brevis*, *glūma* — *glubo*, *lāma* — *lūteus*, *lacuna*, *rīma* — *ringo*, *trāma* — *trako* (?). Zweifelhaft ist die Ableitung von *dāma*, *grūma*, *squāma*. In *cŏma*, *hŏma*, *lŏma* gehört das *m* zur Wurzel. 2) *mus*, *almus* — *alo*, *culmus* — *cello*,

formus — fornax, forceps, armus — ἄρειν, ars, līmus (lutum) — lino, līmus (Adj.) *— liquis, obliquus, fūmus — fūligo (θύω) — arma — arceo, lūmus (cingulum) — ligo, rēmus — rego, hāmus — habeo. Dumus* und *pomum* scheinen auch consonantischen Wurzeln entsprofsen wegen *dusmus* (Fest. 67, 8) und *posmom* (Mommsen 146 und 291). *Nūmus* soll von *νόμος, νοῦμμος* (Böckh metrol. Unters. p. 310) herkommen. In *fīmus* und *hŭmus* gehört *m* zur Wurzel. II. 1) *ăm, ămus, calamus.* 2) *em — ems, hiems.* 3) *ĭm — ĭma (victima* von *vivo = animans) — ĭmus (animus) — sīmus* oder *sūmus*, davon *issimus* (die Form des Superl. war ursprünglich *isimus. Plurimus, plusimus, plisimus* von *pleo*), *ĕsĭmus, tĭmus = tŭmus.* 3) *ŭm — ŭmis (incolumis* von *cello*) *— ŭma (cucŭma*, ob von *coquo* oder *cucumis, cucurbita?*). III. *ĕmus* und *ĭmus.* 3) Die Suffixe mit *n.* Dies tritt unmittelbar an den Stamm nur in *rēn* von *ῥέειν.* I. 1) *nis; clūnis — cluo, cloaca, crīnis — cerno (sēta* von *sero*), *pānis — pasco, clīnis (acclinis* u. ähnl.) *— clivus, clino, lēnis* und *lēvis — leo, deleo, lino, mūnis (communis, comoinis) — munus, moenia, murus (μύω), inānis — ăm (ănima)*, mit Ausstofsung des Consonanten *fīnis — findo, mānis (immānis) — magnus, mactus, mactare, pēnis (pesnis) — penna, peto (cauda, quae movetur), fūnis — fibra, filum. Cănis* ist auffällig, da, wie *cătulus* zeigt, der Consonant ausgestofsen ist. 2) *ne, moenia, mūnia, māne — matuta, matulinus, māturus.* 3) *na, gĕna — gigno, mĭna — emineo, pugna — pungo, urna — orca, urceus, orbis, urbs, penna — peto, poena — purus, punio, vēna — eo, via (vea), vitare, pruna — pruina, luna* — nicht von *lux*, sondern der Wurzel, *lustrum, illustris, spīna — spica, lāna — λᾶνος, tāna* — von dem Naturlaute (Varr. L. L. V, 12, 78), *rūna — ruo?* Unbekannt ist die Wurzel von *strēna.* Von consonantischen Wurzeln *coena (coesna, cersna)* von *co — edo, coctus, cūnae — cumbo, lēna — lacio* (wegen *pollex*). Erweitert *nea (gānea — gaudeo, γάνυμαι, grānea (granum) — cresco* oder *γοάειν* (?), *linea (linum) — līcium, arānea — aro), nia (pecunia — pecu).* 4) *nus, pugnus — pungo, regnum — rego, somnus — sopor, scamnum (scabellum) — scabo, damnum — δάειν, δαμία, ζημία, dōnum — dare (dos, duim*, Volsc. *dunom), fanum — fari, fēnum — feo, grānum — cresco, vīnum — vitis, līnum — līcium, spīnus — spica, prunus — κροόνη, pānus — πήνη, vēnum — eo, plenus — pleo, bini — bis, prōnus — pro, cānus — castus, vānus — vastus, plānus — plāco, obscaenus (ēnus) — scaevus, ānus (avenus) — usquam.* Merkwürdig ist *bŏnus* von *beo, nundĭnus, perendĭnus* von *dies.* Austofsung des Consonanten findet statt: *pīnus — pix, frēnum — frendo, annus — an, (ambe;* auch *ānus* kommt daher). In *sŏnus* und *tŏnus* gehört *n* zur Wurzel. 5) *nŭs — nū* 4. Decl. *(cornu — κέρας) — neus (eburneus, arāneus) — nium (serīnium — scribo*, doch ist *b* nicht ursprünglich in der Wurzel, wie das umbrische *screh* zeigt.), *nuus (strēnuus* gleichen Ursprungs mit *strēna).* II. 1) *ŭn, ănus, galbanus.* 2) *ĕn, ĕnis, iuvĕnis.* 3) *ĭn = a) ĕn, pectĕn, unguĕn*, denn *men [agmĕn — ago, carmen — carĕo, cul-*

mĕn — cello, tegmĕn — tego, carmĕn — cano, germĕn — gigno, exămen — ago, sumen — sugo, subtēmen — subtexo, flĕmen — φλίγω? omen (oemen) — ὄσσεσθαι, ὄπτω, (oder *obs?*). Mit Bindevocal ĭ und ă, auch bei Ausstofsung des Stammvocals (*monĭmen*). An Vocale angeschlofsen, *lūmen* von derselben Wurzel wie *lux, lustrum, illustris, līmen — liquis, crīmen — cerno, grūmen — cresco, flūmen — flare, fumen — fluo, nōmen — noesco, nūmen — nuo, stāmen — sto, strāmen — sterno, vīmen — vio, solāmen, lenīmen, acūmen, volūmen — volvo, abdōmen — abdo, flūmen — flagro* (Pott. II, 283), *suffūmen — flagellum, albūmen* durch Erweiterung], und *tĕn* (*glutĕn — gluo, glutus*). b) *ĭn, pollis, sanguis.* c) *o*, im goldnen Zeitalter stets lang, später kurz (doch *hŏmŏ* bei Plaut. häufig), *caro, propāgo* (vgl. *propāges*). *Hŏmo* (*hemo*) wird von *hic* abgeleitet, so dafs *m* dem Suffixe vorausgesetzt wäre. *Turbo — tornus, cardo — carina?, ordo — orior, virgo — vir, trīgo — tero.* Erweitert wird *o* in *ĕdo, īdo, ūdo, tūdo, ĭtudo, ĕtudo* bei Wurzeln auf *ĕ* (*valetudo*), *āgo* (*virago — vir, vorago — voro, imago — imitor, indāgo — ăgo* (nach 3)), *ĭlago, īgo, ūgo* (*cālīgo — canus, fūlīgo — fumus, lūlīgo — lavo, ālīgo — ăvidus, āvens, ādus, vitīligo — vitium, vitupero*), *ūgo, undo.* d) *ĭna* (*acina* u. a. *pāgina* von *pango* hat wegen der Bedeutung die Quantität des Vocals verändert), *cĭna* (*fiscina — fiscus, fuscina — furca, būcina* vom Naturlaute *bu, māchina — μάω, μηχανή*), *mina* (*fēmina — feo, lāmina — latus*), *tīna* (*stătina — sto*). e) *ĭnus* (*asinus, faginus* u. a.) *cĭnus* (*fuscinus — fuscus, furvus, luscinus — luscus, lureus, fascinum — fari, sūcinum — σῦειν, umor desudatus*) *mĭnus* (*terminus — τέρμων, gĕminus — gigno*), *tīnus* (mit Verlängerung *glūtinum, dūtinus*), *āginus, ōtīnus.* III. 1) *ān, āna* (*Diāna, pistāna — piso?*), *ānus* (*ītanus — eo*, Cic. d. n. d. 2, 27, 67, *humanus* (*hemonus*) — *he-m-anus, germanus — gigno, germen*). 2) *ēn* (*līēn* und *An — i — en*) — *ēna* (*arēna* u. a. *Cămena — cano*, Verkürzung des Stamms wegen des Accents), *ilena* (*cantilena*) — *enus, ēnum, ĭcēnus.* 3) *īn — īna* (*ūrina — uvens, οὖρον*), *gīna* (*vāgīna — vas?*), *cīna, plīna* (nur *disciplina*), *sīna* (*resina — ῥέζειν*), *trīna* (*doctrīna, meditrina, sūtrina* a.), *īnus, tīnus, trīnum* (*lātrinum — lavo*). 4) *on*, *ō* (erst später verkürzt. Mit Vermehrung des suffix *sermo — sero, pulmo — pello, Semo — sero, temo — teneo, cāpo — castrare, cāpo caupo, glūto — ingluvies, mūlo — moveo, būbo — βύας, pāvo — pavus, pava* (beide von der Stimme der bezeichneten Vögel), *būfo — būca, ūdo — induo, exuo, rēdo, lēno* von *lacio, lūno — lovis, pero* von *pes, bāro* vom Naturlaute *ba* (= *varo?*), *tīro*), *eo* (*buteo — babo*), *io* von Masculinis (*vītio*, aber *pūgio* (Mart. 14, 33, 1, Juv. 6, 34, 35) — *pungo, Scīpio*, beide lang wegen der Bedeutung) *ălio, ĕlio, ĭlio* (*ovi. lio*), *pilio* (*pāpilio — pasco* oder von dem Geräusch der Flügel, *ūpilio — bubus, Jupiter*), *ŭlio, ŭrio, ūlio, īsio*, ferner von Femininis (*contāgio* und *suspīcio* verlängern wegen der Bedeutung. Bei den von Verbis abgeleiteten bleiben kurz *datio, ratio, statio, itio, aditio.* Verstärkung ist *sio, occāsio*), *uo* (*hĕluo*, ungew. Wurzel), *ŭlo, ŭlo*

(*stăbulo — sero*, aber *stābulo*, *stābilus*, wegen der Verstärkung des *b*) *ĭmo*, *ĭbo*, *ĭtro*, *āso — īso*, *ōno*, ferner *ōna* (*persōna* aber kommt von *persŏno* und der Vocal ist verlängert wegen der Veränderung der Bedeutung), *mōna*. 5) *ūn*, *ūna*, *ūnus*. IV. 1) *erna*, *lŭcerna* verkürzt wegen des Accentes, *lăterna* (*lanterna*) von der Wurzel in *λαμπάς*, *nasiterna — nasus*, *basterna*. 2) *ernus*, *bernus* (*hĭbernus — hiems*), *ternus*. 3) *ŭmna*, *aerumna — αἴρειν*, *columna* (*collŭmella*) — *cello*. 4) *umnus*, *alumnus*, *auctumnus*. 5) *urna*, *Iuturna — iuvo*. 6) *urnus*, *Volturnus*, *diŭturnus*, *Sāturnus — sero*, *taciturnus*. 7) *ignus*, *ugnus*, *benignus*, *privignus — privus*. V. A. 1) *ĭnea*. 2) *ĭneus*. 3) *ĭneus*, *āgineus*. 4) *ĭnia*, *cinia*; *luscĭnia* von der Wurzel in *luridus*. 5) *ĭnius*, *ĭnium*, *cĭnium*, *vaticinium*, *latrocinium*. B. 1) *āneus*. 2) *īnia*. 3) *īnius*, *īnium*. 4) *ōnea*. 5) *ōneus*. 6) *ōnia*. *Fĕronia* ist mit *Fĕralis* verwandt, und demnach das suffix durch *r* verstärkt. Verstärkung ist auch *ĭmōnia*. *Caerimonia* wird auf ein unbekanntes etruscisches Wort, das 'heilig' bedeutet, zurückgeführt. 7) *ōnius*, *ĭmonium*. — Dieser dürre Auszug wird zeigen, wie beachtenswerth die Abhandlung für die lateinische Sprachforschung ist, da sie, wenn schon nicht alle Resultate als feststehend und sicher betrachtet werden können, doch auf ein bisher noch nicht genug gewürdigtes Moment hinweist. Die bald verheifsene Fortsetzung, welche sich über die suffixe mit *r*, *s*, *v*, *b*, *p*, *g*, *c*, *d*, *t* verbreiten wird, erwarten wir mit Verlangen. — Das Programm des Realgymnasiums zu Gotha Ostern 1852 enthält von dem durch seine lexicalischen Arbeiten rühmlichst bekannten Oberlehrer Dr. Georges: Zur Lehre vom Uebersetzen aus dem Lateinischen ins Deutsche (10 S. 4). Von den Puncten, in welchen die lateinische Sprechweise von der deutschen abweicht, werden behandelt: I. Das Hendiadyoin und zwar A. Verbindung zweier Ausdrücke von verschiedener Bedeutung, B) Verbindung zweier Synonymen zur Verstärkung des Ausdrucks. II. Uebersetzung von Verben durch Adverbia. III. Phraseologische Verba, a) active mit 'müssen, brauchen, wifsen, sich wifsen, sich fühlen, lafsen, sich lafsen', b) pafsive mit 'sich .... sehen' u. s. w. IV. Ergänzung von Substantiven. Die Zusammenstellung ist besonders durch die reiche Fülle von Beispielen dankenswerth. Zu bemerken finden wir: Cic. d. nat. deor. II, 60, 151: *efficimus etiam domitu nostro quadrupedum vectiones: quorum celeritas atque vis nobis ipsis affert vim et celeritatem*, können wir ein Hendiadyoin nicht annehmen, müfsen vielmehr *vis* und *celeritas* jedes für sich bestehend betrachten, wozu der Chiasmus drängt. Bemerkenswerth ist, dafs *vis* eine speciellere Bedeutung: 'Tragkraft' hat. *Metus ac timor* ist nicht 'feige Furcht', sondern 'furchtsame Besorgnis'. Uebrigens stellen auch wir deutsche Synonyma in gleicher Weise zusammen: 'Schmach und Schande', *labes atque ignominia*. Unter II b vermifsen wir: *facio ut*, eine Redeweise, welche beim Uebersetzen den Schülern zu schaffen macht. Nep. 14, 1, 1 vermögen wir die Uebersetzung: *et manu fortis* (tapfrer Soldat) *et bello strenuus* (wackrer Feldherr) nicht zu billigen sondern ver-

langen: 'ein (körper)kräftiger und thätiger Krieger' oder: 'ein kräftiger Mann und ein thätiger Krieger'.

(Fortsetzung folgt.)

Auszüge aus Zeitschriften.

Zeitschrift für die oesterreichischen Gymnasien. (Fortsetzung von Bd. LXV S. 327—333.) Sechstes Heft. Abhandlungen. Fr. Rigler: der Classenordinarius und die Lehrerbesprechungen (S. 427—38. Vergleicht die Bestimmungen in der Verordnung der Regierung von Schwarzburg-Sondershausen Mützell's Zeitschr. 1851 S. 829. mit den im Organisationsentwurfe enthaltenen und gibt beherzigens- und beachtenswerthe Winke darüber, wie und unter welchen Bedingungen die Classenordinariate zu erzieherischer und didaktischer Einheit in den Gymnasien hinwirken können). — A. Wilhelm: Rücksichten bei der Erklärung des Homer in der Schule (S. 438—44. Zeigt worauf in sachlicher und sprachlicher Hinsicht die Erklärung einzugehn habe, um ein Verständnis bei den Schülern zu vermitteln). — Literarische Anzeigen. Rost: Griech.-deutsches Wörterbuch, 4. Aufl. unter Mitwirkung von Ameis und Mühlmann gänzlich umgearbeitet, von G. Curtius (S. 445—51. Bemerkungen über die Principlosigkeit bei Ausarbeitung des gesonderten Eigennamenverzeichnisses, über nicht ausgestofsene falsche Etymologieen, über nicht richtig geordnete Bedeutungen. Schlufsurtheil: für Gymnasialschüler ein recht geeignetes Hilfsmittel, aber das Wörterbuch von Jakobitz und Seiler ist bei einem verhältnismäfsig sehr wenig höhern Preis bedeutend reichhaltiger und seinem Zwecke entsprechender). — J. Overbeck: Gallerie heroischer Bildwerke der alten Kunst, von J. G. Seidl (S. 452—59. Das Unternehmen und die Art der Ausführung wird gelobt, das Werk der Beachtung der Lehrer und der Gymnasialbibliotheken dringend empfohlen, für Schüler selbst dagegen nicht geeignet gefunden). — Schmitt: Jakob Ayrer, Guttmann: über die Ausgaben der Gesammtwerke von Opitz, J. Hermann: über Andreas Gryphius, W. A. Passow: Daniel Caspar von Lohenstein, von K. Weinhold (S. 459—72. An Nr. 1 wird vieles getadelt und recht eingehende und wichtige Berichtigungen gegeben, Nr. 2 wird als verdienstlich anerkannt, Nr. 3 als tüchtige Arbeit empfohlen, zu Nr. 4 gibt der Hr. Ref. vielfache Berichtigungen und Rathschläge für das gröfsere Unternehmen, als defsen Probe das Schriftchen erschienen ist). — Scherer: faſslicher Unterricht in der Geographie, 2e Aufl., von A. Steinhauser (S. 472—77. Als Hauptfehler wird die gänzliche Vernachlässigung der physischen Verhältnisse gerügt, im einzelnen viele bedeutende und wesentliche Gebrechen nachgewiesen). — Schultz von Strassnitzki: Anfangsgründe der Geometrie aus der Anschauung begriffsmäfsig entwickelt, von Joh. Hermann (S. 477—80. Neben Anerkennung vieler praktischer Winke, wird die socratisierende Me-

thode für den Unterricht in Schulen verworfen, im einzelnen bei einer zweiten Auflage eine sorgfältige Revision gewünscht). — Verordnungen, Personal- und Schulnotizen (S. 481—89). — Miscellen. Die Gymnastik als Gegenstand des Schulunterrichts (S. 490—511. Unter einleitenden und vermittelnden Bemerkungen werden Auszüge aus Breier's Recension in diesen NJahrb. LXIV, S. 391, dem 9n Programm der höhern Bürgerschule zu Oldenburg, und Kawerau's Aufsatz in Mützell's Zeitschr. 1852, Maiheft gegeben). — Ergebnisse von Maturitätsprüfungen. — Literarische Notizen (Anzeige von Aufrecht's und Kuhn's Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung. 5s und 6s Heft. Von K. Weinhold. S. 513 und 514). — Siebentes Heft. Abhandlungen. W. A. Passow: die deutschen Aufsätze auf dem Obergymnasium (S. 515—32. Als erstes und wesentlichstes Gesetz für die Wahl der Stoffe wird aufgestellt: der Lehrer hat durchaus frei und selbstthätig zu verfahren, den Stoff aber hat er einem fest geschlofsenen Kreise, welcher sich natürlich mit jeder Classe einigermafsen ändert, zu entnehmen, und dieser Kreis ist kein anderer, als das Jugendleben im allgemeinen, vorzugsweise und im besondern das Schulleben. Zu dem Aufsatz von Th. Hochegger im Maiheft werden viele, theils bestätigende. theils ergänzende und berichtigende Bemerkungen gemacht.*) — Literarische Anzeigen. *Tacitus*, von Nipperdey. I. Bd. Von Thomas (S. 533—42. Gebührendes Lob. Getadelt wird die Orthographie. Ann. I, 8 wird *ea sola species adulandi supererat* erklärt: 'diese einzige Art von Schmeichelei war noch nicht da gewesen', I, 24 *contumaciae propensiores* oder *promptiores* emendiert; I, 28 *prospereque cessura, quae pergerent*, vertheidigt, desgleichen I, 79 *sociorum;* III, 55 emendiert: *verum haec nobis moris certamina ex honesto maneant;* VI, 4 *noxiam conscientiae* vertheidigt; IV, 3 *et* durch Ordnung der Interpunction gestützt). — Siebelis: *Trocinium poëticum*, von A. Kloss (S. 542—45. Unter einzelnen Ausstellungen gelobt und empfohlen, wenn schon zum Gebrauch für die österreichischen Gymnasien eine erweiterte und veränderte Anlage gewünscht wird). — Pütz: Grundrifs der Geschichte und Geographie. I. Bd. Das Alterthum. 7. Aufl., von A. Capellmann (S. 545—50. Eingehende, die zahlreichen Verbefserungen hervorhebende Anzeige).

*) Rücksichtlich der Bemerkung über das Gespräch (S. 523), das nach der Ansicht des Hrn. Verf. dem Wesen der Jugend fern liegt, erlaubt sich Ref. auszusprechen, dafs er bei vielen jungen Leuten gerade eine Hinneigung dazu wahrgenommen hat; wenigstens wurde oft die dialogische Form freiwillig bei Abhandlungen angewandt. Wie weit ist denn auch der Schritt zu diesen, wenn der Schüler sich genöthigt sieht, selbst Einwürfe zu finden und zu widerlegen? Und weist nicht der Unterricht in der Schule — wie gern ahmen ihm Kinder im Spiele nach! — den Weg dazu? Gleichwohl halte auch ich das Gespräch für eine Form, welche nicht gefordert werden dürfe, ja ich glaube, man müfse jener Neigung eher entgegenarbeiten, als sie fördern, doch gänzlich möchte ich die Sache nicht ausgeschlofsen sehen. *D.*

— Lüben und Nacke: Musterstücke für den Sprachunterricht, von J. G. Seidl (S. 551—56. Sehr gelobt, namentlich die in dem Commentare befolgte Methodik. Für österreichische Gymnasien wird die Anwendung wegen des entschieden protestantischen Standpunktes nicht möglich gefunden). — Kiepert: Wandkarte des römischen Reichs, von G. Linker (S. 557—59. Gelobt. Die Schreibungen *Usipi*, *Danuvius*, *Regium*, der Lauf des Flusses *Ausar* und die Lage von *Bingium* werden besprochen, einige Fehler verbessert). — C. Ritter: Einleitung zur allgemeinen vergleichenden Geographie und Abhandlungen zur Begründung einer mehr wissenschaftlichen Behandlung der Erdkunde; J. F. Schouw: die Erde, die Pflanzen und der Mensch, übersetzt von H. Zeise, A. W. Grube: geographische Charakterbilder, von A. Steinhauser (S. 559—69. Der wissenschaftliche und pädagogische Werth sämmtlicher drei Schriften wird eingehend gewürdigt). — Hillardt: geometrische Wandtafeln I—VI, von A. Gernerth (S. 569—72. Zum Gebrauche bei dem geometrischen Anschauungsunterrichte empfohlen). — Verordnungen S. 573—84. — Personal- und Schulnotizen S. 584—86. — Miscellen. Bericht über die zweite Conferenz von Gymnasialdirectoren und Professoren des Gratzer Inspectionsbezirkes zu Laibach am 30. und 31. Mai 1852, erstattet vom Vorsitzenden Fr. Rigler (S. 587—90. Gegenstände der Besprechung waren: die Disciplinarvorschriften, besonders ward über den Besuch von Gast- und Wirthshäusern debattirt, die individualisirende Classification, Gleichmäfsigkeit der deutschen Orthographie, der physicalische Unterricht, Absonderung des geographischen Unterrichts von dem geschichtlichen, Regelung der Jugendlectüre, Ferien). — Gedanken über K. Weinhold's Abhandlung: die deutsche Rechtschreibung, von J. Bárány in Nagy-Mihaly' (S. 590 flg. Stellt statt des Weinholdischen als Grundgesetz auf: Erhebe die festgestellten Ergebnisse der geschichtlichen Fortentwicklung des neuhochdeutschen zum herrschenden Schreibgebrauche, und schlägt zur Verwirklichung Versammlungen von deutschen Sprachforschern vor). — Ueber die Durchführung derselben Verbefserung, von K. Wilhelm (S. 591—596. Stellt mehrere der gemachten Vorschläge als zur Einführung nicht geeignet dar, während die sofortige Einführung einiger gewünscht wird. S. 596—601 theilt die Redaction das auf Orthographie bezügliche Gespräch in Ph. Wakkernagels: der Unterricht in der Muttersprache. Stuttgart, 1843. S. 75 ff. mit). — Ueber Schulgeld, von A. Wilhelm (S. 601 f. Strenge in Handhabung des Gesetzes bei den Befreiungsgesuchen wird empfohlen). — Ausweis über die Maturitätsprüfung in Agram. S. 602. — Achtes Heft. Abhandlungen. Ein Beitrag zur Erklärung und Kritik des Tacitus. Annal. I, 55—59, von G. M. Thomas (S. 603—16. Eingehende Beleuchtung der Stelle. Emendiert wird: *gener invisus*, *inimicior soceri*, 59: *redderet filio sacerdotium domini: at Germanos nunquam*). — Literarische Anzeigen. G. Curtius: griechische Schulgrammatik, von A. Th. Wolf (S. 617—32. Erkennt in eingehender Besprechung das hochverdienstliche der ganzen Arbeit, besonders

der Syntax an, macht aber gegen manches in der Etymologie vom Standpunkte des praktischen Schulmannes aus Einwendungen und bezeichnet das Buch als für den Elementarunterricht noch unbrauchbar). — Einige Briefe des Cicero, geschrieben in den Jahren 704—706 n. R. Mit deutschen Anmerkungen zum Schulgebrauch, von W. Kergel (S. 632—38. Wird als eine sehr unvollkommene Leistung eingehend beleuchtet). — Kelle: vollständiges Lehrbuch der deutschen Sprache, Zeising: Grammatik der deutschen Sprache, desselben Leitfaden für den ersten grammatischen Unterricht in der deutschen Sprache, von K. Weinhold (S. 638—42. Das erste Buch wird als durchaus keine wesentliche Förderung des deutschen Unterrichts bietend dargestellt; auch Nr. 2 und 3 werden für ungeeignet erklärt). — Vogel: Netzatlas zum Kartenzeichnen für Schulen, E. v. Sydow: Gradnetzatlas, E. v. Sydow: hydrographischer Atlas, von A. Steinhauser (S. 642—46. Sämmtlich als sehr zweckmäfsig empfohlen. Am Schlusse spricht der Hr. Verf. Wünsche in Betreff kräftigerer Förderung des geographischen Unterrichts in Oesterreich aus). — Diesterweg: astronomische Geographie und populäre Himmelskunde, von K. Kreil (S. 647 f. Im Ganzen lobend, wenn auch einzelne Uebelstände rügend). — Verordnungen und Personal- und Schulnotizen (S. 649—51). — Schulprogramme österreichischer Gymnasien aus dem Jahre 1851. (S. 652—698). Auf den griechischen Unterricht bezüglich: Necasek: über das Studium der griechischen Sprache an den k. k. Gymnasien, Eger, Empfehlung des Unterrichts durch Darlegung des Nutzens und Widerlegung der gegen denselben bestehenden Vorurtheile; Pöschl: Andeutungen, betreffend die Behandlung des griechischen Accents an den österreichischen Gymnasien, Czernowitz, als sehr praktisch empfohlen; Wolf: grammatische Briefe, Pressburg, und Konzer: über die Aussprache des Griechischen, Stanislawow, beide nur kurz erwähnt. Capellmann: soll die Lectüre des Homer auf Gymnasien mit der Odyssee oder mit der Iliade beginnen? Wien, Theres. Gymnasium, eingehend beurtheilt.*) — Beitz: über das Studium der En-

*) Ref. gedenkt freundlich unserer Anzeige Bd. LXV S. 83 f. Wenn wir dort eine Vermehrung der Stundenzahl in Cl. V für räthlich hielten, so geben wir allerdings gern zu, dafs die besondern Verhältnisse in Oesterreich dagegen sprechen, auch geben wir gern zu, dafs bei besonderer Befähigung des Lehrers und der Schüler die Lectüre leichterer Dialoge des Plato in Cl. VII möglich sei, nur als allgemeine Norm möchten wir es nicht aufgestellt wifsen. Wenn wir an jenem Orte darauf besonderes Gewicht legten, dafs die Ilias das vollendetere Epos sei, so haben wir dabei den anderen Grund des Ref., dafs in der Ilias selbst bei langsamer fortschreitender Lectüre, sich innerhalb eines jeden einzelnen Buchs ein abgerundetes Bild eines Charakters gewinnen lafse, nicht verkannt, aber jenes hervorgehoben, weil wir die Kenntnis und Anschauung des Epos im Ganzen vorzugsweise im Auge hatten. Dafs zwei Schriftsteller neben einander zu lesen, nicht zweckmäfsig sei, erkennen wir an, aber ein Hintereinander in demselben Semester scheint uns weder unräthlich, noch unfruchtbar.

R. D.

tomologie, Krems (beurth. von H. M. Schmidt, welcher dem Vorschlage, dafs den Insekten ein ganzes Semester im Untergymnasium gewidmet sein sollte, jedoch unter Verwerfung materieller Gründe dafür, vollkommen beistimmt). — E. Widmann: Aufklärung des Zweifels, ob das Schnabelthier nicht zu den Säugethieren, sondern zu den eierlegenden gehöre, Rzeszow, polnische Uebersetzung aus Okens Naturgeschichte VII, 2. S. 836—42 ohne Nennung der Quelle. — Czajkowski: über den Zweck des Unterrichts in der Naturgeschichte, Bochnia, als für die Angehörigen der Gymnasialschüler berechnet, gelobt. — L. Lewartowsky: pädagogische Abhandlung über die Nothwendigkeit, bei den Gymnasialschülern die Bildung des Herzens gleichzeitig mit der Entwicklung des Verstandes zu verbinden, Sandec, als unklar und nicht fördernd bezeichnet (diese drei Programme sind von Bratranek angezeigt). — Die geographischen, meteorologischen und erdmagnetischen Constanten Tarnow's. Tarnow (kurz angezeigt von K. Kreil). — Schutt: über den häuslichen Einfluss auf die Schule. Brzezan, wird als auch in fernern Kreisen interessant gerühmt. — Kolařik: über Declamationslehre und Declamirübungen an Gymnasien. Leitmeritz (angezeigt von A. Wilhelm, als eine Abhandlung voll gründlicher Einsicht und gereifter Erfahrung). — Rusička: ein Blick auf den Gymnasialzustand Böhmens in der Gegenwart. Klattau, als die Vortheile der neuen Organisation recht gut hervorhebend und empfehlend gelobt. — J. V. Mattel: der Vorzug der öffentlichen Lehranstalten vor dem Privatstudium. Leitomischl, als eingehen auf die speciellen Verhältnisse vermissen lassend bezeichnet, sonst gelobt. — Dostal: historische Nachweisungen über den Stand und die Verfassung der Schule zu Saaz. Saaz, als sehr interessantes bietend gelobt. — Klouček: *de studio linguae graecae et latinae nostrae quoque aetati et utili et necessario.* Brannau, gelobt. — Zink: welchen unterstützenden und ergänzenden Einfluss äussert die philosophische Propaedeutik auf die übrigen Lehrgegenstände des Gymnasiums. Prag, Neustadt, im ganzen anerkennend beurtheilt. — E. Janota: Sprachstudien als Beitrag zur ethischen und logischen Bildung. Teschen, katholisches Gymnasium. — Sittig: geschichtliche Nachrichten über das evangelische Gymnasium in Teschen. — v. Hönigsberg: über den Nutzen hypothetischer Annahmen für die Physik, nachgewiesen aus der Geschichte dieser Wissenschaft, Olmütz, als klare und bündige Darstellung gerühmt. — Al. Sohn: die deutsche Sprache als selbständiger Unterrichtsgegenstand in Gymnasien. Iglau, von J. M. gelobt, aber der Wunsch nach mehr Theorie als ungeeignet bezeichnet. — Pullich: über den philosophischen Unterricht. Ragusa, sehr gelobt von H. B., doch wird die Forderung weiterer Ausdehnung desselben, als im Organisationsentwurfe bestimmt, als nicht möglich und zweckmäfsig ausführlich erörtert. — G. de Bortoli: *Relazione dell' esperienza del pendolo comprovante la rotazione della terra, eseguita in questo ginnasio superiore.* Ragusa, von K. Kreil als anerkennungswerth angezeigt. — P. Bottura: *Se*

convenga meglio studiare una o più scienze e quale sia il metodo da osservarsi in questo studio, Rede. Zara, sehr gelobt. — G. Franceschi: *sull' educazione in generale ed in particolare sull' educazione ginnasiale.* Spalato, von H. B. gelobt, doch werden über die hohen Erwartungen von dem theoretischen Studium der Pädagogik, über die Erweckung der Erfindungskraft, Beschränkung der lateinischen und griechischen Stunden abweichende Ansichten geäufsert. — J. Loser: geographische Skizze von der reichsunmittelbaren Stadt Triest und Umgegend, und P. Picciola: *sullo studio linguistico discorsi due*, Triest, das erstere Programm von A. Jäger gelobt. — Prennsteiner: Geschichte des akademischen Gymnasium. Salzburg, von C. als interessantes bietend bezeichnet. — Riepel: über die Vertheilung des deutschen Lehrstoffs an Gymnasien. Linz, ausführlich unter freundlicher Berücksichtigung unserer Anzeige Bd. LXV S. 85 von J. M. beurtheilt. — Graf: Chronik des Gymnasiums. Klagenfurt, als willkommener Beitrag zur Landesgeschichte von Kärnthen beurtheilt. — Mitterrutzner: leichte Methode für Lateiner, italienisch zu lernen. Brixen, von F. Miklosich gelobt, obgleich die rechte Methode der Untersuchung vermifst wird. — Orsi: *sulla necessità che l'educazione privata cospiri colla publica*, und Bertanza: *prospetto della storia di ginnasio Roveretano.* Rovoredo, beide Abhandlungen gelobt. — Ergebnisse der wifsenschaftlichen Prüfungscommissionen für das Gymnasiallehramt im Schuljahre 1851—52. S. 699—702). — Neuntes Heft. Abhandlungen. Grysar: über die Anwendung des Coni. im lateinischen Relativsatze (S. 703—18. Unter Ausschlufs der Fälle, in welchen der Coni. wegen der or. obl. oder wegen einer im Relativ enthaltenen Coniunction, wie ut, quum, steht, werden folgende Regeln aufgestellt, begründet und an zahlreichen Beispielen erläutert: 1) der Coni. ist erforderlich in allen den Relativsätzen, in welchen das darin enthaltene nicht als wirklich vorhanden, sondern nur als ein gedachtes, möglicherweise einmal stattfindendes aufgefafst werden soll. 2) wird der Relativsatz von einem negativen Satz in der Art abhängig, dafs sein Inhalt mit in die negirte Vorstellung hineingezogen wird, so kann er als ein solcher betrachtet werden, der etwas gedachtes enthält. Dasselbe findet bei den Fragsätzen: quis est und ähnlichen statt. 3) Nach sunt, reperiuntur (auch mit den unbestimmten Pronominen und Zahlwörtern) ist, wenn der Schriftsteller keine bestimmten Subjecte im Auge hat, der Coni. regelmäfsig, denkt er sich aber doch bestimmte Subjecte und bezeichnet sie nur unbestimmt, so wird man meistens den Indicativ angewandt finden. 4) der lateinischen Sprache eigenthümlich ist der Coni. in solchen Relativsätzen, welche eine wesentliche Bestimmung des im Hauptsatze angegebenen Subjectes enthalten. 5) aus dem griechischen entlehnt ist die Anwendung des Coni. in denjenigen Relativsätzen, in welchen eine Thatsache als wiederholt dargestellt wird. 6) In vielen Relativsätzen ist der Coni. als modus potentialis zu fafsen). — Literarische Anzeigen. Homer's Iliade erklärt von Faesi, von G. Curtius (S. 719—23.

Lobende, über einzelnes schlagende Bemerkungen bietende Anzeige). — Stern: Grundris einer Grammatik für römische Dichter, von Grysar (S. 723—31. Nachdem der Ref. seine Ansichten über die Art, wie der dichterische Sprachgebrauch für die Schulen zu behandeln sei, auseinandergesetzt, tadelt er an dem genannten Buche, dafs vieles für poetisch ausgegeben, was auch bei den besten*) Prosaikern vorkommt, bei solchen Puncten, wo das allgemein bekannte leicht überschritten werden konnte, Vollständigkeit der Angaben vermifst, endlich manches unrichtige und ungenaue vorgebracht werde). — *P. Ovidii Nasonis Metamorphoseon ex recognitione R. Merkelii Delectus*, von K. Enk (S. 731 f. als sehr zweckmäfsig und brauchbar mit wenigen Ausnahmen empfohlen). — Prasch: Handbuch der Statistik der österreichischen Kaiserstaats, von A. Král (S. 732—36. Obgleich einzelne Mängel gerügt werden, doch als zum Unterrichte im Obergymnasium brauchbar empfohlen). — Schmidl: österreichische Vaterlandskunde und Abrifs der österreichischen Vaterlandskunde, von A. Steinhauser (S. 737—40. Rücksichtlich der Fülle und Sicherheit des Materials sehr belobt, rücksichtlich des Umfangs, der Form und des Vortrags werden einige Bedenken ausgesprochen). — A. Wiegand: 1) geometrische Lehrsätze und Aufgaben aus Jacobis Anhängen zu van Swinden. 2) die schwierigsten geometrischen Aufgaben eben daraus. 3) Geometrische Aufgaben von Miles Bland. 4) Sammlung trigonometrischer Aufgaben, von A. Gernerth (S. 740—46. Zur Benutzung dringend empfohlen). — Personal- und Schulnotizen S. 747 f. — Miscellen: Schulprogramme österreichischer Gymnasien am Schlufse des Schuljahrs 1850—51 (S. 749—58. J. Vonier: über Zweck des philologischen Studiums, und ob eine Ersetzung der Originalwerke durch Versionen möglich sei? Feldkirch, angezeigt von H. B. Der Zweck, der Ernst, mit welchem die Untersuchung geführt wird, und die vielseitigen Kenntnisse werden unverhohlen anerkannt, aber erinnert, dafs gerade die gewichtigsten Gegner des philologischen Studiums, der positive Nutzen, die mannigfaltigen Seiten des Lebens der alten, nicht berücksichtigt sind, und zu dem, was von der griechischen Philosophie gesagt ist, manche Berichtigung gegeben. — P. Petruzzi: Abhandlung über das Epos. Laibach, von J. M. wegen des eingeschlagenen praktischen Wegs gelobt. — Historisch-statistischer Ueberblick des k. k. Gymnasiums zu Temesvár von 1552—1851. — Wolf, grammatische Briefe. I und II. Pressburg, von Enk gebührend gelobt). — Landesherrliche Verordnungen des Bischofs

*) Diese Beschränkung ist nothwendig festzuhalten, da bekanntlich eine Eigenthümlichkeit des silbernen Zeitalters darin besteht, dafs die durch die Dichter des augusteischen Zeitalters neu gebildeten Worte und Wortformen nicht allein, sondern auch nur der Dichtersprache angemefsene Redeweisen von den Prosaikern aufgenommen, ja gesucht worden sind. Daher ist das Vorkommen von canities bei Plin. H. N. nicht ein Beweis dagegen, dafs es ein poetisches Wort sei.
R. D.

Franz Ludwig zu Bamberg und Würzburg über die häusliche Aufsicht der Eltern und Kostleute in Ansehung der akademischen Jugend vom 11. März und 15. Mai 1793, zur Ergänzung der im 1n Heft mitgetheilten landesväterlichen Aufforderung mitgetheilt vom Studienrector Prof. Dr. J. Gutenäcker in Bamberg. S. 758–68. — H. Benitz: Gelegentliche Bemerkungen über den Unterricht in der griechischen Formenlehre, mit Rücksicht auf die griechische Schulgrammatik von G. Curtius (S. 768—79. Nachdem der Verf. dem Rec. im vorigen Hefte in dem Grundsatze, dafs der Schüler zu der Kenntnis des concreten ohne alle Umwege gelangen müfse, beigestimmt, andererseits aber den Gebrauch einer besondern Elementargrammatik und einer anderen in den höhern Classen wegen überwiegender Nachtheile als zweckmäfsig verneint hat, gibt er zwar zu, dafs Verhältnisse die sofortige Einführung des genannten Buches unräthlich erscheinen lafsen können, behauptet aber, dafs diese nur eigenthümlicher und individueller Art sein können, und widerlegt die Befürchtung, dafs beim Gebrauche nicht das für die Schule nothwendige Mafs eingehalten werden möchte, indem er in eingehender Erörterung den Weg, welchen er dabei einschlagen würde, auseinander setzt). — Literarische Notizen. Körner: der praktische Schulmann, von A. Wilhelm (S. 779—82, empfohlen).

Feier von Winckelmanns Geburtstag 1852 in dem archaeologischen Institut zu Rom.

In der Festsitzung, welche das archaeologische Institut in Rom am 10. December 1852 zur Feier von Winckelmanns Geburtstag hielt, sprach nach den Einleitungsworten des Vicepraesidenten Hrn. von Kestner zuerst Dr. E. Braun über die Statuen zweier griechischen Dichter, die vor zwanzig Jahren zusammen mit den Statuen der neun Musen in Monte Calvi entdeckt ihre Aufstellung in Villa Borghese gefunden haben. Man gab ihnen damals die Namen Anakreon und Tyrtaeos, ohne jedoch diese Benennung durch positive Gründe zu unterstützen. Die Richtigkeit der erstern wies Dr. Braun aus Epigrammen der griech. Anthologie nach, in welchen Anakreon in Charakter, Haltung und Ausdruck geschildert wird. Dagegen verliert die zweite Benennung ihre Stütze schon durch die Beobachtung, dafs von der charakteristischen Lahmheit des Tyrtaeos sich keine Andeutung in der Statue findet. Vielmehr scheint die Zusammenstellung mit Anakreon und der Gegensatz im Charakter beider Statuen, das mannhafte und erhabene der einen gegenüber der heitern Fröhlichkeit der andern, auf Alkaeos zu leiten; und es ist nur zu wünschen, dafs diese Benennung noch einmal durch äufsere Gründe ihre volle

Bestätigung erhalte. — Dr. W. Henzen erstattete unter Vorlegung ausführlicher Zeichnungen Bericht über die unerwarteten Entdeckungen, welche dem Architekten P. Rosa, ohne nur eine Schaufel Erde zu bewegen, durch genaue Vermessung und Zeichnung offen liegender Reste von Gebäuden in und um Albano zu machen gelungen ist. Als erstes Ergebnis ist eine genaue Kenntnis der Villa Domitians hervorzuheben, welche jetzt erst als eine der prächtigsten derartigen Anlagen der Kaiserzeit erscheint. An sie schliefsen sich die Bauten rings um den Albanersee an, welche ein geschlofsenes System zu bilden schienen und dem ganzen das Ansehn einer grofsartigen Naumachie, umgeben von Loggien und Hallen, verleihn mochten. Albano selbst bietet sodann die Reste des sogenannten Praetorianerlagers, ganz regelmäfsig auf vier Terrassen vertheilt, und wenigstens im Grundplan erhalten wie kaum ein anderes römisches Lager. Endlich bilden die Ruinen der Villa Doria eine abgeschlofsene Gruppe, in der sich eine zweite prachtvolle Villa mit Haupt- und Nebengebäuden mit vollster Sicherheit und in vielen Einzelheiten nachweisen läfst. Die Ruinen von Albano, bisher so wenig beachtet, stellen sich sonach plötzlich als zu den bedeutendsten in der Umgegend Roms gehörig heraus; und der Ort wird, sobald die mühevolle Arbeit Rosas dem gröfsern Publicum vorliegen wird, auch für den flüchtigen Besucher ein erhöhtes Interesse gewinnen. (Augsburger Allgemeine Zeitung).

Schul- und Personalnachrichten, statistische und andere Mittheilungen.

Anclam. Zum Director des hiesigen Gymnasiums ist der Schulrath Dr. C. Peter aus Meiningen berufen worden.

Berlin. Privatdocent Dr. Theodor Aufrecht hat einen Ruf an die Bodlejana in Oxford erhalten und angenommen.

Böhmen. Ein Erlafs des k. k. Statthalters an die Gymnasialdirectoren vom 22. Juni 1852 bezeichnet die Gesichtspunkte, nach denen theils im allgemeinen, theils in den einzelnen Lehrfächern die individuellen Beurtheilungen der Schüler vollzogen werden sollen. Als Noten des besten Grades werden für das sittliche Betragen: 'musterhaft, ausgezeichnet, vorzüglich, vollkommen entsprechend, vollkommen gemäfs, sehr lobenswerth', für die Aufmerksamkeit: 'stets gespannt, ununterbrochen theilnehmend, stets anhaltend, immer rege und wach', für den Fleifs: 'musterhaft, ausgezeichnet, vorzüglich, ausdauernd, rastlos, unermüdet, sehr lobenswerth' bezeichnet, da nur diese bei Gesuchen um Befreiung von Schulgeld als solche anerkannt werden sollen. — Unter dem 12. Sept. hat die Landesschulbehörde auf hohes Ministerialdecret vom 4. Sept. 1852 ein Disciplinargesetz für die Gymnasien Böhmens bekannt gemacht. Die klaren alles umfafsen-

den und von dem Geiste sittlichen und religiösen Ernstes zeugenden Vorschriften (45 §§.) gestatten keinen Auszug. Wir halten es aber für unsere Pflicht unsere Leser darauf aufmerksam zu machen (abgedruckt in der Zeitschr. f. österr. Gymnas. 1852. 11. Heft S. 917—23).

Bochnia. Am Gymnasium bestand, nachdem der Oberlehrer L. Handschuh als provis. Director an das Tarnower Gymnasium versetzt war, der Lehrkörper am Schlusse des Schuljahres 1851 aus dem Director V. Keidosch, dem Katecheten J. v. Czajkowski, dem wirkl. Lehrer W. Schmidt, den Suppl. J. v. Hołynski, L. Buczkowski, J. Sarnecki (seitdem ordentl. Lehrer, s. Bd. LXV S. 334), A. Nowicki (geistl.), C v. Rodecki, F. Gondek (geistl.), v. Studziński, den Nebenl. R. Kastner und J. Wygrzywalski.

Braunau. Am k. k. Gymnasium wurden im Schuljahre 1851 neu angestellt die Supplenten Am. Watzke und H. Ružička, zum ordentl. Lehrer befördert der Supplent B. Sedlaček.

Breslau. Am Gymnasium zu St. Elisabeth rückten der erste Collaborator Dr. Thiel in die Stelle des letzten Collegen, der 2. Collab. Dr. M. R. E. Speck in die des ersten Collab. auf.

Brzezan. Der Lehrkörper des k. k. Gymnasiums bestand, nachdem der Religionslehrer lat. R. Dr. theol. Ludw. Jurkowski an das hochw. Lemberger lat. Met. Consistorium, der Lehrer Głowacki nach Sandec berufen worden waren, am Schlusse des Schulj. 1851 aus den ordentl. Lehrern Ant. Lischka (Dir.), Prok. Schutt, Mich. Bielecki, Mart. Hora (krank), Frz. Kautzki, L. Eder (s. Sandec im folgend. Heft), Theoph. Pawlikow, Mich. Jarymowicz (Religionslehrer griech. Rel.), den Supplenten Weltpriester Ed. Willomitzer (für lat. Rel.), Ferd. Tabeau, Jos. Cipser, Tim. Mandybur und dem Nebenlehrer Ant. Guniewicz.

Burgsteinfurt. An das hiesige Gymnasium Arnoldinum ward der Lehrer Heuermann vom Gymn. zu Minden als Lehrer berufen.

Charkow. Zum Rector der Universität ist der bisherige ordentliche Prof. an der Universität Kasan, Voigt, ernannt worden.

Cottbus. Am Gymnasium ward der Candidat des höhern Schulamts C. R. Hölzer als ordentl. Lehrer angestellt.

Culm. Der Oberlehrer am hiesigen Gymnasium J. J. Braun hat das Praedicat Professor erhalten.

Czernowitz. Lehrkörper des k. k. Obergymn. am Schl. 1851: ordentl. Lehrer: Dr. J. Nahlowsky (Dir.), M. Mayssl, St. Gilewski, J. Worobkiewicz, Dr. A. Ficker, P. J. Traglauer, J. Kolbe, Dr. J. G. E. Wagner, E. Pöschl, P. A. Czyżewski, B. Ilnitz, J. Szozurowski, J. W. Scholz, Supplenten: P. H. Lewinski, E. R. Neubauer, Dr. Ant. Schmid, Nebenlehrer A. Pumnul, J. Weigl, J. Barzcynski, J. Zwoniczek.

Eger. Das k. k. Obergymnasium hatte am Schlusse 1851 folgende Lehrer: Director J. Nečasck, ordentl. Lehrer J. Selner, Wzl. Kamenský, P. J. Schuster (Religionslehrer), Dr. J. Weselý, Chr. Mühlvensl, Supplenten: Dr. H. Mitteis, Dr. Chr.

Lorinser (s. Bd. LXVI S. 210), Dr. M. Kavka, A. Weichselmann, Dr. L. Schuster, S. Grofs, V. Mach, Nebenlehrer: J. Stachaffsky, J. Rostočil.

Elberfeld. Als ordentlicher Lehrer an dem Gymnasium ist der Cand. des höhern Schulamts Dr. A. Chr. C. Petry angestellt worden.

Feldkirch. Am k. k. Gymnasium, bei dem im folgenden Jahre die Eröffnung der achten Classe bevorstund, lehrten im Schuljahre 1851 die obligaten Lehrgegenstände J. Stocker (provis. Director), B. Bocher, Frz. Bole (s. Bd. LXV S. 336), D. Falkner, Joh. Klocker (s. a. a. O.), J. Rier, Ign. Vonier, O. Vorhauser, A. Wildgruber, sämmtlich Weltpriester, und J. Merkel, weltlichen Standes, und Schönschreiben J. B. Huchler.

Freiburg im Breisgau. Der Prof. am hiesigen Lyceum Reinhard wurde (6. Sept. 1852) als erster Lehrer an das Gymnasium zu Tauberbischofsheim versetzt, seine Stelle hier aber dem Prof. Furtwängler zu Constanz übertragen.

Gotha. Dem Director des Gymn. illustre, Oberschulrath Dr. Rost, wurde das Ritterkreuz des Ernestinischen Hausordens verliehn und der Prof. an demselben Gymnasium Dr. E. F. Wüstemann zum Hofrath ernannt.

Greifenberg in Pommern. Als Subrector ward an das Gymnasium der vorherige Adjunct am Paedagogium zu Putbus, Dr. Pitann, berufen.

Greifswald. Dem Prof. Dr. G. F. Schömann ist der Charakter als Geheimer Regierungsrath beigelegt worden.

Hamburg. Am 6. December 1852 feierte der Director der Gelehrtenschule des Johanneums, Dr. Kraft, sein 25jähriges Amtsjubilaeum, wozu die Primaner am Abend des Jubeltags eine Aufführung der Antigone des Sophokles in griechischer Sprache veranstalteten.

Heidelberg. An die Stelle des nach Weimar abgegangenen Dr. Dittenberger ist der Pfarrer Jac. Theod. Plitt zum zweiten Pfarrer an der Heiligengeistkirche und zum zweiten Lehrer an dem evangelischen Predigerseminar ernannt worden.

Iglau. Am k. k. Gymnasium starb im Februar 1851 der Religionslehrer Praemonstratenser J. A. Serchen, und ward der Lehrer A. R. Siegl an das Prefsburger Gymnasium versetzt. Der Lehrkörper bestand sodann aus dem Director J. Chr. Maderner, und den Lehrern Frz. Blaha (Weltpriester, nach Serchens Tod und einstweiliger Vertretung defselben durch den Probst Jelinek als Supplent angestellt), W. Wagner, J. Lepař (nach Siegls Versetzung als Supplent angestellt), Dr. J. Tomaschek, J. A. Dworak, St. Wolf, A. Sohn, Ed. Scholz, und in den nicht obligaten Fächern Dr. Leop. Fritz, T. Menzel, Fd. Heller, V. Matocha. Das Gymnasium hatte übrigens während des Schulj. nur 7 Classen.

Karlsruhe. Am grofsherzoglichen Lyceum wurde der Lehramtspraktikant Dr. Ad. Hauser (30. Juli 1852) zum Lehrer ernannt.

Klagenfurt. Der Lehrkörper des k. k. Staatsgymnasiums zählte

den und von dem Geiste sittlichen und religiösen Ernstes zeugenden Vorschriften (45 §§.) gestatten keinen Auszug. Wir halten es aber für unsere Pflicht unsere Leser darauf aufmerksam zu machen (abgedruckt in der Zeitschr. f. österr. Gymnas. 1852. 11. Heft S. 917—23).

Bochnia. Am Gymnasium bestand, nachdem der Oberlehrer L. Handschuh als provis. Director an das Tarnower Gymnasium versetzt war, der Lehrkörper am Schlusse des Schuljahres 1851 aus dem Director V. Keidosch, dem Katecheten J. v. Czajkowski, dem wirkl. Lehrer W. Schmidt, den Suppl. J. v. Hołynski, L. Buczkowski, J. Sarnecki (seitdem ordentl. Lehrer, s. Bd. LXV S. 334), A. Nowicki (geistl.), C v. Rodecki, E. Gondek (geistl.), v. Studziński, den Nebenl. R. Kastner und J. Wygrzywalski.

Braunau. Am k. k. Gymnasium wurden im Schuljahre 1851 neu angestellt die Supplenten Am. Watzke und H. Ružička, zum ordentl. Lehrer befördert der Supplent B. Sedlaček.

Breslau. Am Gymnasium zu St. Elisabeth rückten der erste Collaborator Dr. Thiel in die Stelle des letzten Collegen, der 2. Collab. Dr. M. R. E. Speck in die des ersten Collab. auf.

Brzezan. Der Lehrkörper des k. k. Gymnasiums bestand, nachdem der Religionslehrer lat. R. Dr. theol. Ludw. Jurkowski an das hochw. Lemberger lat. Met. Consistorium, der Lehrer Głowacki nach Sandec berufen worden waren, am Schlusse des Schulj. 1851 aus den ordentl. Lehrern Ant. Lischka (Dir.), Prok. Schutt, Mich. Bielecki, Mart. Hora (krank), Frz. Kautzki, L. Eder (s. Sandec im folgend. Heft), Theoph. Pawlikow, Mich. Jarymowicz (Religionslehrer griech. Rel.), den Supplenten Weltpriester Ed. Willomitzer (für lat. Rel.), Ferd. Tabeau, Jos. Cipser, Tim. Mandybur und dem Nebenlehrer Ant. Guniewicz.

Burgsteinfurt. An das hiesige Gymnasium Arnoldinum ward der Lehrer Heuermann vom Gymn. zu Minden als Lehrer berufen.

Charkow. Zum Rector der Universität ist der bisherige ordentliche Prof. an der Universität Kasan, Voigt, ernannt worden.

Cottbus. Am Gymnasium ward der Candidat des höhern Schulamts C. R. Hölzer als ordentl. Lehrer angestellt.

Culm. Der Oberlehrer am hiesigen Gymnasium J. J. Braun hat das Praedicat Professor erhalten.

Czernowitz. Lehrkörper des k. k. Obergymn. am Schl. 1851: ordentl. Lehrer: Dr. J. Nahlowsky (Dir.), M. Mayssl, St. Gilewski, J. Worobkiewicz, Dr. A. Ficker, P. J. Traglauer, J. Kolbe, Dr. J. G. E. Wagner, E. Pöschl, P. A. Czyżewski, B. Ilnitz, J. Szozurowski, J. W. Scholz, Supplenten: P. H. Lewinski, E. R. Neubauer, Dr. Ant. Schmid, Nebenlehrer A. Pumnul, J. Weigl, J. Barzcynski, J. Zwoniczek.

Eger. Das k. k. Obergymnasium hatte am Schlusse 1851 folgende Lehrer: Director J. Nečasek, ordentl. Lehrer J. Selner, Wzl. Kamenský, P. J. Schuster (Religionslehrer), Dr. J. Weselý, Chr. Mühlvenzl, Supplenten: Dr. H. Mitteis, Dr. Chr.

Lorinser (s. Bd. LXVI S. 210), Dr. M. Kavka, A. Weichselmann, Dr. L. Schuster, S. Grofs, V. Mach, Nebenlehrer: J. Stachaffsky, J. Rostočil.

Elberfeld. Als ordentlicher Lehrer an dem Gymnasium ist der Cand. des höhern Schulamts Dr. A. Chr. C. Petry angestellt worden.

Feldkirch. Am k. k. Gymnasium, bei dem im folgenden Jahre die Eröffnung der achten Classe bevorstund, lehrten im Schuljahre 1851 die obligaten Lehrgegenstände J. Stocker (provis. Director), B. Bocher, Frz. Bole (s. Bd. LXV S. 336), D. Falkner, Joh. Klocker (s. a. a. O.), J. Rier, Ign. Vonier, O. Vorhauser, A. Wildgruber, sämmtlich Weltpriester, und J. Merkel, weltlichen Standes, und Schönschreiben J. B. Huchler.

Freiburg im Breisgau. Der Prof. am hiesigen Lyceum Reinhard wurde (6. Sept. 1852) als erster Lehrer an das Gymnasium zu Tauberbischofsheim versetzt, seine Stelle hier aber dem Prof. Furtwängler zu Constanz übertragen.

Gotha. Dem Director des Gymn. illustre, Oberschulrath Dr. Rost, wurde das Ritterkreuz des Ernestinischen Hausordens verliehn und der Prof. an demselben Gymnasium Dr. E. F. Wüstemann zum Hofrath ernannt.

Greifenberg in Pommern. Als Subrector ward an das Gymnasium der vorherige Adjunct am Paedagogium zu Putbus, Dr. Pitann, berufen.

Greifswald. Dem Prof. Dr. G. F. Schömann ist der Charakter als Geheimer Regierungsrath beigelegt worden.

Hamburg. Am 6. December 1852 feierte der Director der Gelehrtenschule des Johanneums, Dr. Kraft, sein 25jähriges Amtsjubilaeum, wozu die Primaner am Abend des Jubeltags eine Aufführung der Antigone des Sophokles in griechischer Sprache veranstalteten.

Heidelberg. An die Stelle des nach Weimar abgegangenen Dr. Dittenberger ist der Pfarrer Jac. Theod. Plitt zum zweiten Pfarrer an der Heiligengeistkirche und zum zweiten Lehrer an dem evangelischen Predigerseminar ernannt worden.

Iglau. Am k. k. Gymnasium starb im Februar 1851 der Religionslehrer Praemonstratenser J. A. Serchen, und ward der Lehrer A. R. Siegl an das Prefsburger Gymnasium versetzt. Der Lehrkörper bestand sodann aus dem Director J. Chr. Maderner, und den Lehrern Frz. Blaha (Weltpriester, nach Serchens Tod und einstweiliger Vertretung defselben durch den Probst Jelinek als Supplent angestellt), W. Wagner, J. Lepař (nach Siegls Versetzung als Supplent angestellt), Dr. J. Tomaschek, J. A. Dworak, St. Wolf, A. Sohn, Ed. Scholz, und in den nicht obligaten Fächern Dr. Leop. Fritz, T. Menzel, Fd. Heller, V. Matocha. Das Gymnasium hatte übrigens während des Schulj. nur 7 Classen.

Karlsruhe. Am grofsherzoglichen Lyceum wurde der Lehramtspraktikant Dr. Ad. Hauser (30. Juli 1852) zum Lehrer ernannt.

Klagenfurt. Der Lehrkörper des k. k. Staatsgymnasiums zählte

den und von dem Geiste sittlichen und religiösen Ernstes zeugenden Vorschriften (45 §§.) gestatten keinen Auszug. Wir halten es aber für unsere Pflicht unsere Leser darauf aufmerksam zu machen (abgedruckt in der Zeitschr. f. österr. Gymnas. 1852. 11. Heft S. 917—23).

Bochnia. Am Gymnasium bestand, nachdem der Oberlehrer L. Handschuh als provis. Director an das Tarnower Gymnasium versetzt war, der Lehrkörper am Schlusse des Schuljahres 1851 aus dem Director V. Keidosch, dem Katecheten J. v. Czajkowski, dem wirkl. Lehrer W. Schmidt, den Suppl. J. v. Hołynski, L. Buczkowski, J. Sarnecki (seitdem ordentl. Lehrer, s. Bd. LXV S. 334), A. Nowicki (geistl.), C v. Rodecki, F. Gondek (geistl.), v. Studziński, den Nebenl. R. Kastner und J. Wygrzywalski.

Braunau. Am k. k. Gymnasium wurden im Schuljahre 1851 neu angestellt die Supplenten Am. Watzke und H. Ružička, zum ordentl. Lehrer befördert der Supplent B. Sedlaček.

Breslau. Am Gymnasium zu St. Elisabeth rückten der erste Collaborator Dr. Thiel in die Stelle des letzten Collegen, der 2. Collab. Dr. M. R. E. Speck in die des ersten Collab. auf.

Brzezan. Der Lehrkörper des k. k. Gymnasiums bestand, nachdem der Religionslehrer lat. R. Dr. theol. Ludw. Jurkowski an das hochw. Lemberger lat. Met. Consistorium, der Lehrer Głowacki nach Sandec berufen worden waren, am Schlusse des Schulj. 1851 aus den ordentl. Lehrern Ant. Lischka (Dir.), Prok. Schutt, Mich. Bielecki, Mart. Hora (krank), Frz. Kautzki, L. Eder (s. Sandec im folgend. Heft), Theoph. Pawlikow, Mich. Jarymowicz (Religionslehrer griech. Rel.), den Supplenten Weltpriester Ed. Willomitzer (für lat. Rel.), Ferd. Tabeau, Jos. Cipser, Tim. Mandybur und dem Nebenlehrer Ant. Guniewicz.

Burgsteinfurt. An das hiesige Gymnasium Arnoldinum ward der Lehrer Heuermann vom Gymn. zu Minden als Lehrer berufen.

Charkow. Zum Rector der Universität ist der bisherige ordentliche Prof. an der Universität Kasan, Voigt, ernannt worden.

Cottbus. Am Gymnasium ward der Candidat des höhern Schulamts C. R. Hölzer als ordentl. Lehrer angestellt.

Culm. Der Oberlehrer am hiesigen Gymnasium J. J. Braun hat das Praedicat Professor erhalten.

Czernowitz. Lehrkörper des k. k. Obergymn. am Schl. 1851: ordentl. Lehrer: Dr. J. Nahlowsky (Dir.), M. Mayssl, St. Gilewski, J. Worobkiewicz, Dr. A. Ficker, P. J. Traglauer, J. Kolbe, Dr. J. G. E. Wagner, E. Pöschl, P. A. Czyżewski, B. Ilnitz, J. Szozurowski, J. W. Scholz, Supplenten: P. H. Lewinski, E. R. Neubauer, Dr. Ant. Schmid, Nebenlehrer A. Pumnul, J. Weigl, J. Barzcynski, J. Zwoniczek.

Eger. Das k. k. Obergymnasium hatte am Schlusse 1851 folgende Lehrer: Director J. Nečasck, ordentl. Lehrer J. Selner, Wzl. Kamenský, P. J. Schuster (Religionslehrer), Dr. J. Weselý, Chr. Mühlvenzl, Supplenten: Dr. H. Mitteis, Dr. Chr.

Lorinser (s. Bd. LXVI S. 210), Dr. M. Kavka, A. Weichselmann, Dr. L. Schuster, S. Grofs, V. Mach, Nebenlehrer: J. Stachaffsky, J. Rostočil.

Elberfeld. Als ordentlicher Lehrer an dem Gymnasium ist der Cand. des höhern Schulamts Dr. A. Chr. C. Petry angestellt worden.

Feldkirch. Am k. k. Gymnasium, bei dem im folgenden Jahre die Eröffnung der achten Classe bevorstund, lehrten im Schuljahre 1851 die obligaten Lehrgegenstände J. Stocker (provis. Director), B. Bocher, Frz. Bole (s. Bd. LXV S. 336), D. Falkner, Joh. Klocker (s. a. a. O.), J. Rier, Ign. Vonier, O. Vorhauser, A. Wildgruber, sämmtlich Weltpriester, und J. Merkel, weltlichen Standes, und Schönschreiben J. B. Huchler.

Freiburg im Breisgau. Der Prof. am hiesigen Lyceum Reinhard wurde (6. Sept. 1852) als erster Lehrer an das Gymnasium zu Tauberbischofsheim versetzt, seine Stelle hier aber dem Prof. Furtwängler zu Constanz übertragen.

Gotha. Dem Director des Gymn. illustre, Oberschulrath Dr. Rost, wurde das Ritterkreuz des Ernestinischen Hausordens verliehn und der Prof. an demselben Gymnasium Dr. E. F. Wüstemann zum *Hofrath* ernannt.

Greifenberg in Pommern. Als Subrector ward an das Gymnasium der vorherige Adjunct am Paedagogium zu Putbus, Dr. Pitann, berufen.

Greifswald. Dem Prof. Dr. G. F. Schömann ist der Charakter als Geheimer Regierungsrath beigelegt worden.

Hamburg. Am 6. December 1852 feierte der Director der Gelehrtenschule des Johanneums, Dr. Kraft, sein 25jähriges Amtsjubilaeum, wozu die Primaner am Abend des Jubeltags eine Aufführung der Antigone des Sophokles in griechischer Sprache veranstalteten.

Heidelberg. An die Stelle des nach Weimar abgegangenen Dr. Dittenberger ist der Pfarrer Jac. Theod. Plitt zum zweiten Pfarrer an der Heiligengeistkirche und zum zweiten Lehrer an dem evangelischen Predigerseminar ernannt worden.

Iglau. Am k. k. Gymnasium starb im Februar 1851 der Religionslehrer Praemonstratenser J. A. Serchen, und ward der Lehrer A. R. Siegl an das Prefsburger Gymnasium versetzt. Der Lehrkörper bestand sodann aus dem Director J. Chr. Maderner, und den Lehrern Frz. Blaha (Weltpriester, nach Serchens Tod und einstweiliger Vertretung defselben durch den Probst Jelinek als Supplent angestellt), W. Wagner, J. Lepař (nach Siegls Versetzung als Supplent angestellt), Dr. J. Tomaschek, J. A. Dworak, St. Wolf, A. Sohu, Ed. Scholz, und in den nicht obligaten Fächern Dr. Leop. Fritz, T. Menzel, Fd. Heller, V. Matocha. Das Gymnasium hatte übrigens während des Schulj. nur 7 Classen.

Karlsruhe. Am grofsherzoglichen Lyceum wurde der Lehramtspraktikant Dr. Ad. Hauser (30. Juli 1852) zum Lehrer ernannt.

Klagenfurt. Der Lehrkörper des k. k. Staatsgymnasiums zählte

im Schuljahre 1851 die ordentlichen Lehrer: Dr. J. Burger (Direct., s. Bd. LXV S. 338), Dr. C. Flor, M. v. Gallenstein, R. Graf, J. Kowald, E. Pasler, R. Prettner, M. Rofsbacher, J. C. Sepper, R. Sormann, die Supplenten: O. Gochowetz, A. Janežič, M. Peninger, C. Robida, B. v. Romani, die Nebenlehrer: L. Collin, L. v. Hüber, K. Harm, K. Nufsheim.

Klattau. Der Lehrkörper des k. k. Gymnas. zählte am Schlufs 1851: die ordentl. Lehrer M. J. Ružička (Director), Wzl. Schanda, Mart. Zbonek, E. Hrdlička, C. Regner, M. Thums, A. Weinfurter, J. Polák, M. Löbl, die Supplenten: O. Jeklin, O. Stingel, J. Zovadil (dieser ist allein nicht Capitular des Benedictinerstifts), die Nebenlehrer: J. Ploner, M. Spoček, J. Čechura, J. Procházka.

Krakau. An der hiesigen Universität wurde der aufserordentliche Prof. Dr. A. v. Waleski zum ordentl. Prof. der Geschichte ernannt und in die ordentl. Professur der classischen Philologie und Litteratur der aufserordentl. Prof. an der Universität zu Lemberg Dr. Bernh. Jülg berufen.

Krems. Das dasige k. k. Gymnasium wird durch die Piaristen besorgt. Aus dem Lehrkörper ward im Novbr. 1850 der Dr. theol. Nep. Ehrlich als Professor der Moraltheologie an die Universität in Gratz berufen und starb am 10. März 1851 K. Penkner. Derselbe bestand am Schlufse des Schuljahrs 1851 aus dem Dir. Ferd. Bruckner, den Lehrern Dr. K. Reitz, Leop. Heldenmuth (an Penkners Stelle vom Josephstädter Gymnas. in Wien berufen), Jos. Putz, Jos. Wois, Gr. Zöhrer, K. Fichna, Frz. X. Sykora, Leop. Wagner, Andr. Spiegl, Joh. Ev. Port, Frz. Baumgartner, Leop. Lixl (Kalligraphie), Ludw. Pataky (der einzige nicht Piaristenordenspriester, für das Italienische).

Laibach. Den Lehrkörper des k. k. akadem. Gymnasiums bildeten, nachdem die ordentl. Lehrer Ph. Jac. Rechfeld an das Gratzer Gymn. im März 1851 versetzt und Dr. Ant. Schubert am 21. April 1851 gestorben war, am Schlufse des Schuljahrs 1851: Director Dr. A. Jarz (s. Bd. LXV S. 339), die ordentl. Lehrer: J. Globočnik, Frz. Heinz, G. Luscher, Frz. Metelko, A. Pertout, P. Petruzzi, J. Pogorelz, E. Rebitsch, die Supplenten: Kl. Deržman, A. Globočnik (s. Bd. LXV S. 339), J. Hotschevar, Kl. Melcer (LXVI S. 211), J. Smoly, Dr. Greg. Tušar (s. LXV S. 339), die Nebenlehrer Frz. Huber, C. Maschek, J. Hilscher, Th. Kapus, St. Mandič. Als freie Gegenstände wurden auch Erziehungskunde, Landwirthschaftslehre und populäre Botanik gelehrt.

Leitmeritz. Den Lehrkörper des k. k. Obergymnasiums bildeten am Schlufse des Schuljahrs 1851 der Director A. Kolařik (s. Bd. LXV S. 339), die Religionslehrer Prof. theol. Frz. Pfeiffer und Frz. Deml, die ordentl. Lehrer Leop. Schmidt, A. Hansgirg, H. Klutschak, Dr. J. Nacke, J. Brdička, die Suppl.: R. Klutschak, A. Wolf, Dr. J. Parthe, die Nebenlehrer Frz. Marian, V. Möld-

ner, J. Manzer, Med- Dr. J. Quoika. Seitdem ist der Religionslehrer A. Frind angestellt und nach überstandener Prüfung aus der Geographie und Geschichte zum wirkl. Gymnasiallehrer ernannt worden.

Leitomischl. Den Lehrkörper des k. k. Obergymnasiums bildeten am Schlusse des Schuljahrs 1851 die ordentl. Lehrer (sämtlich Mitglieder des Piaristenordens): Dr. Fl. Staschek (Director), Hipp. Dupal, V. Mattel, C. Winkler, Qu. Menschik, A. Müller, R. Trawniček, G. Martinu, P. Fritsch, J. Baigar, A. Holey, L. Müller, Eng. Schoffer, der Supplent Jos. Tesař, die Nebenlehrer A. Hnatek und A. Dvořak.

Lemberg. Am k. k. akademischen Gymnasium ist der Supplent W. Schlechtel zum wirklichen Lehrer für die untern Classen ernannt worden.

Lombardo-Venetien. Zu Generaldirectoren der Gymnasien sind ernannt für die Lombardie: Dr. Fr. Ambrosoli, Praesident der Akademie zu Mailand und Prof. der Philologie an der Universität zu Pavia, und für das venetianische Gebiet Dr. B. Poli, Vicepraesident der Akademie zu Venedig und Prof. der Philosophie an der Universität zu Padua.

Marburg in Oesterreich. Der Supplent am k. k. Gymnasium, A. Laag, ist zum wirklichen Gymnasiallehrer daselbst befördert worden.

Melk. Am k. k. Obergymnasium lehrten am Schlusse des Schuljahres 1851 der Director Theod. Mayer, Stiftsprior Leop. v. Seyfrid, Pet. Lense, Engelb. Leitel, L. Polly, Pl. Helmreich, Andr. Ott, Ben. Heilmann, Al. Karl, Ign. Keiblinger, Norb. Haberl, M. Sukup, Rein. Leyrer, Friedr. Heilmann, Vinc. Staufer, Ant. Schwegler (diese sämtlichen Professoren für die obligaten Gegenstände sind Capitularen des Benedictinerstifts), die nicht obligaten Fächer: E. v. Sieber (Franz.), Ben. Heilmann (Ital.), K. Brioschi (Zeichnen u. Ital.), Jos. Jokl (Musik und Böhmisch).

München. Der bisherige aufserordentliche Professor in Giefsen Dr. Moriz Carrière ist zum Honorarprofessor bei der philosophischen Facultät der Hochschule in München ernannt.

Münstereifel. Die Candidaten des höhern Schulamts Frz. Cramer und Dr. H. J. Frieten wurden als ordentl. Lehrer am Gymnasium angestellt.

Neuschl. Zum Director des dasigen k. k. katholischen Gymnasiums ist der vorherige Lehrer am Gymnasium zu Troppau, Gymnasiallehrer Jac. Dragoni befördert worden.

Olmütz. Lehrkörper des k. k. akademischen Gymnasiums während der Schuljahrs 1851: ordentliche Lehrer Frz. Wafsura (Director, s. Bd. LXV S. 344), A. Tkany, Dr. M. Sturm [diese beide in wohlverdienten Ruhestand gesetzt], A. Lorenz, Flor. Richter, Dr. F. E. v. Hönigsberg, J. Pfeiler (Religionsl.) und die Supplenten: Dr. M. Ehrmann (Prof. der Chemie), E. Klug (Domvicar an der Metropolitankirche), K. Tomaschek, K. Stumpf, J. Schön,

W. Donatin, D. H. Tausch, K. Werner, J. Hönig, Friedr. Pönetz.

Prag. Am Gymnasium in der Neustadt ertheilen während des Schuljahrs 1851 Unterricht Director St. Czikanek, Fl. Kraus, Dr. L. Zink, Edm. Wildmann, Rup. Pohl, J. C. Slaby, O. Teuffl, P. Dworsky, A. Nagel, D. Pulbrabek, S. Boes, M. Kolarsky, Chr. Stefan, in den nicht obligaten Fächern: Frdr. Jäger, Eng. Heyzdlar, J. Hilbert, Frz. Blatt, J. Malypeter. — Der am 20. Mai 1852 zum Katholicismus übergetretene, frühere aufserordentliche Prof. an der Universität Jena, Dr. Bippart, ist an der hiesigen Universität angestellt worden und wird wahrscheinlich über griechische und deutsche Litteratur lesen.

Ragusa. Lehrkörper des k. k. Obergymnasiums im Schulj. 1851: Director Tom. Tvartko, Dr. G. Pullich (Weltpriester), Gl. Depolo, F. S. Villina, U. Stanich, G. Petris, A. Pereo, P. Gagghini, G. de Bartoli, C. Körnig (weltlich).

Roveredo. Den Lehrkörper am Lyceal-gymnasium bildeten während des Schulj. 1851 die ordentlichen Lehrer: Schulrath P. Orsi (Director), S. Bertanza, L. Filippi (weltl.), Fr. Florio, Cl. Lutteri, Fr. Pisoni, L. Sonn, die Supplenten L. Benvenuti (weltl.), A. Colò, Jos. Pederzolli (seitdem zum wirklichen Gymnasiallehrer befördert, s. Bd. LXVI S. 213), Ag. Tambosi, B. Venturini, die Nebenlehrer Fr. Huber und P. Andreis (weltl.).

Rzeszow (in Gallizien). Am dasigen k. k. Gymnasium bestand, nachdem der Director Jos. Bieleczky pensioniert und der Lehrer C. Loziński an das Tarnopoler Gymnasium versetzt worden waren, am Schlusse des Schulj. 1851 der Lehrkörper aus dem Dir. Joh. Daszkiewicz, Katech. Joh. Zwoliński, und den Lehrern T. Hrdiwa, S. Timiński, F. Pohorecki, M. Baranowski, E. Widmann, St. Olszewski, A. Sołtikiewicz. Als krank beurlaubt waren der wirkliche Religionslehrer S. Dobiecki und der Lehrer K. Wodak.

Todesfall.

Am 28. December 1852 starb in Wien der k. k. Staatskanzleirath Dr. C. E. Jarcke (geb. 10. October 1801 zu Penzing), Verfasser des 1824 in Bonn erschienenen Buches: 'Versuch einer Darstellung des censorischen Strafrechts der Römer' und vieler publicistischen Schriften.

Kritische Beurtheilungen.

Geschichte der homerischen Poesie von *Julius Franz Lauer*. Erstes und zweites Buch. Nebst Bruchstücken homerischer Studien. Berlin 1851. Druck und Verlag von G. Reimer. XVI u. 324 S. gr. 8.

Unter diesem Titel sind, wie die Vorrede berichtet, Arbeiten eines in der Blüte seiner Jahre verstorbenen Gelehrten von zweien seiner Freunde, den Hrn. Theodor Beccard und Martin Hertz, herausgegeben worden. Die ersten zwölf Bogen waren beim Tode des Verfafsers schon gedruckt. Sie umfafsen die Einleitung, das ganze erste und den gröfsten Theil des zweiten Buches der Geschichte der homerischen Poesie, also ungefähr die Hälfte dieses ganzen Werkes. Dasselbe war nemlich auf vier Bücher berechnet. Das dritte und vierte Buch, welche den epischen Cyclus und, wie sich die Vorrede (S. XII) ausdrückt, 'die Geschichte der homerischen Dichtungen' enthalten sollten, diese beiden Bücher konnten die Herausgeber nicht liefern, weil sie nur in andeutungsweiser Bearbeitung für den akademischen Vortrag vorlagen. Das zweite Buch dagegen ward zum Abschlufse gebracht; aufser einigen Blättern druckfertigen Manuscripts (S. 177—211) standen den Herausgebern zwei ungedruckte hierher bezügliche Aufsätze des Verfafsers zu Gebote, welche Lauer selbst bereits zum Theil in sein Werk verarbeitet hatte und weiter in dasselbe verarbeitet haben würde. Die Herausgeber selbst haben nach ihrer Versicherung weder 'Veränderungen vorgenommen' noch 'Lücken zugedeckt' (S. XII).

Die 'homerischen Studien' sollten nach der Absicht des Verfafsers zehn Aufsätze umfafsen. Zu allen war Material vorhanden, hier und da war die Ausführung begonnen; druckfertig erschien nur der zweite: 'Ueber die Bekanntschaft Homers mit dem nördlichen Europa' (im Druck Nr. 4), und ein Bruchstück des siebenten, das den Odysseus bei Sophokles zum Gegenstande hat (im Druck Nr. 3). Doch mufs auch in Bezug auf den zweiten Aufsatz erinnert werden, dafs er in seiner jetzigen Gestalt vier Jahre vor Lauers Tode niedergeschrieben ist, und dafs derselbe, wie die Herausgeber vermuthen, in einem oder dem andern Punkte wohl später seine Ansicht geändert hat. Diesen beiden Aufsätzen sind von den Herausgebern zwei andere beigefügt worden, die 'zwar Bruchstücke eines Collegienheftes über die

Odysseussage aber von so eigenthümlicher Auffafsung' sind, dafs die Herausgeber 'ihren Abdruck glaubten verantworten zu dürfen.' Diese beiden Aufsätze behandeln die Volkssage vom Odysseus und den homerischen Charakter desselben.

Aufser dem bisher genannten war in Lauers Nachlafs noch eine Menge von Heften, Aufsätzen, Excerpten, Collectaneen über fast alle Punkte der homerischen Frage vorhanden. Dafs alle diese Arbeiten auch nicht druckfertig waren, sagen die Herausgeber nicht; schliefsen kann man es aus dem Umstande, dafs sie nicht mit gedruckt sind; obgleich es nicht recht klar erscheint, warum nicht wenigstens ein Verzeichnis der homerischen Litteratur, welches die Herausgeber namentlich hervorheben, und von dem sie sagen (S. XIV), es sei überaus reich und sorgfältig und lafse die gänzliche Unzulänglichkeit des Nettoschen Versuchs auf den ersten Blick erkennen, warum nicht wenigstens dieses Verzeichnis hätte für druckfertig gelten können. Dem sei wie ihm wolle, alle diese Papiere sind der Berliner Universitätsbibliothek geschenkt worden, und die Herausgeber wünschen, 'dafs geschickte Hände diesen Schatz heben, dafs vor allem der Geschichte der homerischen Poesie ein gleich fähiger und gleich eifriger Fortsetzer erstehn möchte.'

Diese Aeufserungen und überhaupt die ganze Vorrede geben lebendiges Zeugnis von der Verehrung, welche die Herausgeber für den Verfafser hegen. Sie rühmen ihn nicht weniger als Menschen wie als Gelehrten. Das ist natürlich und schön. Für die, welche den persönlichen Umgang des Verfafsers nicht genofsen, existiert derselbe natürlich nur insoweit, wie er in seinen veröffentlichten Arbeiten sich zeigt. Was den Schreiber dieses betrifft, so hat er weder Hrn. Lauer noch seine Hrn. Herausgeber anders als von Angesicht kennen gelernt, obschon er wie sie ein Schüler Lachmanns war. Doch wird, denke ich, dieses Verhältnis der Beurtheilung des Buches gerade keinen Eintrag thun, wie in ihm denn auch allein die Gründe liegen, aus denen ich mich zur öffentlichen Beurtheilung desselben verstanden habe.

Das Augenmerk ist bei dieser Beurtheilung hauptsächlich auf die Geschichte der homerischen Poesie zu richten; mit den kleineren Aufsätzen läfst sich nicht viel machen.

Der erste von ihnen, über die Volkssage vom Odysseus, führt aus, dafs die alte Bevölkerung Ithakas aus Lelegern bestand, von denen eine Colonie nach der Westküste Kleinasiens und nach Samos hinübergegangen sei, dafs die Sage vom Odysseus nicht allein diesen Lelegern angehörte, sondern auch andern Stämmen, dafs diese andern Stämme die Sage anders ausbildeten als die mit der Seefahrt beschäftigten Leleger, dafs schon frühe bei diesen Lieder vom Odysseus gemacht wurden, dafs aber in diesen Liedern Odysseus noch nicht mit dem troischen Kriege in Verbindung gebracht war, dafs unsere homerischen Dichtungen vom Odysseus zwar auf der Grundlage dieser alten lelegischen Lieder gemacht seien, woraus die Treue in der Schilderung ithakesischer Localitäten erklärt werden könne, dafs un-

ser Homer selbst aber, wie aus der Masse des überlieferten historisch feststehe, auf der Westküste Kleinasiens gedichtet sei, und zwar nicht von einem, sondern von mehreren zu Innungen vereinigten Dichtern; zwei solcher Innungen liefsen sich nachweisen, die Homeriden auf Chios und die Kreophylier auf Samos. Auf diese letztere Behauptung werden wir weiterhin zurückkommen müfsen, und auch auf die vorhomerische Gestalt der Odysseussage dürfte anderswo einzugehn sein; daher will ich für jetzt nur im allgemeinen darauf hinweisen, dafs einzelnen Behauptungen die entgegengesetzten mit demselben Rechte gegenübertreten können, wie z. B. ebenso gut angenommen werden kann, dafs die Leleger von Asien nach Europa kamen, wie mit dem Verf. S. 247, dafs sie von Europa nach Asien wanderten, und dafs einige andere Behauptungen entweder geradezu falsch, oder wenigstens sehr unglücklich ausgedrückt sind, wie z. B. die, aus der Masse des überlieferten stehe es historisch fest, dafs Ilias und Odyssee von mehreren Dichtern herrührten, S. 257.

Der zweite Aufsatz, über den homerischen Charakter des Odysseus, und der dritte, Odysseus bei Sophokles, gehn darauf aus, den Odysseus von allen Vorwürfen zu befreien, die man ihm in Hinsicht auf seinen Charakter etwa machen könnte, und zu zeigen, dafs Sophokles wie Homer den Odysseus durchaus rein und edel auffafsten. Ich fürchte, dafs der Verf. hier etwas zu weit gegangen ist. Wenn er behauptet, Odysseus sei ein griechisches Ideal eines vollendeten Mannes, so mag er Recht haben. Aber das, was in moralischer Beziehung die schwache Seite des griechischen Nationalcharakters bildet, das ist denn eben auch bei Odysseus zu finden. Wie kein Volk im ganzen, so ist auch kein einzelner von allen Fehlern frei; und so darf es denn auch in der Kunst der idealisierte Held nicht sein, weil das Ideal sonst unnatürlich wird. Mit um so gröfserer Seelenruhe kann man eingestehn, dafs Odysseus auch bei Homer und Sophokles eine Seite habe, die wenigstens zum schlechten hinneigt. Aus allen diesem Zugeständnis entgegenarbeitenden Deductionen leuchtet die Wahrheit nur desto heller hervor. Und wenn man nun gar, wie der Verf. S. 268 thut, um des Odysseus Keuschheit und eheliche Treue zu beweisen, sich darauf beruft, dafs wenigstens von Odysseus erzeugte Kinder Kirkes und Kalypsos nicht vorkämen, so erhält die Deduction einen Anstrich vom komischen. Was den Grundzug im Charakter des Odysseus betrifft, die List, so vermifst man alle Berücksichtigung Aristarchs, welcher in der Ilias Diplen setzte, *ὅτι τὸ δόλιον τοῦ ἥρωος καὶ διὰ τούτων δείκνυται*, offenbar *πρὸς τοὺς χωρίζοντας*. Gleicherweise ist Aristarch nicht berücksichtigt in der Schilderung von Odysseus Wettlauf bei den Leichenspielen des Patroklos, S. 261. Hier sagt der Verf., Athene habe dem Odysseus die Glieder, Füfse und Hände leicht gemacht, Aristarch hat aber mit Recht dem Verse *Ψ 772 γυῖα δ' ἔθηκεν ἐλαφρά, πόδας καὶ χεῖρας ὕπερθεν* Obelos und Asteriskos gegeben, *ὅτι ἐπὶ Διομήδους* (*E* 122) *ὀρθῶς ἐτέτακτο, ἐνταῦθα δὲ ὀλίγῳ λέλειται τοῦ Αἴαντος. εἰ οὖν τὰ γυῖα ἐλαφρὰ ἐποίησεν, ἵνίκα ἂν*

πάντως. πρὸς τί οὖν τὸν Αἴαντα κατέβαλεν; Des Verf. Schilderung ist warm und lebendig, aber wer sich an die Athetese erinnert, den wandelt mit den leichtgemachten Füfsen wohl auch ein Lächeln an. Und so vermifst man den in beiden Aufsätzen gar nicht erwähnten Aristarch noch öfter, während z. B. Iamblichos S. 262 und Alkidamas S. 270 citiert werden. — S. 265 werden ein paar Handlungen des Odysseus, von denen Homer nichts weifs, so aufgeführt, als wifse Homer von ihnen, z. B. die durch Odysseus betriebene Opferung der Iphigenie; Aristarch ist dergleichen nicht begegnet, wir finden bei *I* 145 eine Diple ὅτι οὐκ οἶδε τὴν παρὰ τοῖς νεωτέροις σφαγὴν Ἰφιγενείας. — S. 269 wird nicht ohne Sentimentalität der schmerzlichen Thränen der Rührung gedacht, welche Odysseus beim Anblicke seines sterbenden und ihn wiedererkennenden Hundes vergiefse. Man mag die Schilderung für schön erklären, aber so viel ist gewis, dafs der Hund nicht stirbt, als Odysseus ihn erblickt und weint, sondern dafs er sich da ganz leidlich befindet und erst nachher stirbt, vor Freude, wenn überhaupt die beiden Verse, in denen der Tod des Hundes hinzugefügt wird, ρ 326. 27, für echt gelten sollen. Den Zusammenhang stört ihre Entfernung nicht. Lachmann behauptete gesprächsweise gegen mich entschieden ihre Unechtheit, und als ich ihm das rührende der Sache vorrückte, sagte er lachend: 'Ach, warum soll er denn aber sterben? Lafsen Sie doch den alten Köter auf seinem Mist!'

Was insbesondere Sophokles Auffafsung des Odysseus betrifft, so behauptet der Verf. von allen den Stücken, von denen wir in Betreff dieser Auffafsung nichts oder so gut wie nichts wifsen, und das ist die Mehrzahl, Sophokles könne in ihnen den Odysseus unmöglich anders geschildert haben als er im Homer erscheine oder in den anderweitig uns überlieferten Sagen. Der Werth solcher Beweisführung ist nicht über allen Zweifel erhaben. Ich denke, wenn wir in Bezug auf die Auffafsung des Odysseus den Sophokles in die Mitte zwischen die Art des Homer und die des Euripides stellen, so werden wir wenig fehlen.

In dem vierten und letzten der kleineren Aufsätze, über die angeblichen Spuren einer Kenntnis von dem nördlichen Europa im Homer, wird unter einer grofsen Menge von alten und neuen Schriftstellern auch Aristarch berücksichtigt, aber deutlich zeigt es sich auch dabei, dafs der Verf. ihn nicht sonderlich werth hält. Man sehe nur, was er S. 304 von ihm sagt. Es handelt sich um die bekannte Stelle von dem austreibenden und eintreibenden Hirten bei den Laistrygonen, und es soll angegeben werden, wie die Alten erklärten, dafs dort die Rinder bei Rückkehr der Schafe zur Weide gebracht würden. 'Die Alten behaupteten,' heifst es nun also 'bei Leontinoi auf Sicilien — denn dorthin setzten sie die Laistrygonen — seien so viele Bremsen, dafs man die durch ihr Fell geschützten Schafe bei Tage, die Rinder dagegen Nachts auf die Weide jage.' Und dazu wird folgende Anmerkung gegeben: 'Schol. B κ, 85. Sch. Vulg. 86. Eustath. l. l. [p. 1649, 16]. Ob diese Erklärung von Aristarch sei, ist zweifelhaft, da

er den *ἐκτοπισμός* (Welcker Kl. Schr. II, 50 f.) annahm.' In keiner der citierten Stellen verlautet von Aristarch auch nur das mindeste. Also der Verf. glaubt, man dürfe ohne Noth die Conjectur machen, eine so triviale Erklärung könne wohl vom Aristarch herrühren, er hat im vorliegenden Falle kein anderes Bedenken, als dafs Aristarch den Ektopismos annahm. Andere würden dem ausdrücklichen Zeugnisse von zehn Scholiasten gegenüber in solcher Sache noch sehr starke Zweifel hegen. — Ueber die homerische Bedeutung des Wortes *μῆλα* wird S. 296 auf Aristarch und Lehrs verwiesen, kurz vorher aber in Betreff der Ausdrücke wie *ἵπποι βουκολέοντο*, *νέκταρ ἐφυσοχόει* nur auf eine ganze Schaar neuerer Philologen, unter ihnen mit Recht gefeierte Namen, die aber hier durch die Berufung auf den grofsen Alten vollkommen überflüfsig gemacht sein würden. Denn Aristarch hat ja eine ganze Reihe von Diplen gesetzt *ὅτι νῦν μὲν καταχρηστικῶς τὸ δεῖνα*, und so eine stand, wie die aus dem Alterthum erhaltenen Notizen lehren, auch in der vom Verf. behandelten Stelle des *κ* bei Vers 82. Freilich ist dieser Gegenstand nicht wie die *μῆλα* in einem eignen Artikel *de καταχρηστικῶς dictis* bei Lehrs abgehandelt. — Zu der Classe der eben genannten übertragenen Ausdrücke rechnet der Verf. auch das *Βουκολίων ποιμαίνων* Z 25; aber das ist kein übertragener Ausdruck, sondern es wird von einem Individuum Namens Bukolion erzählt, dafs er die Schafe weidend sich mit einer Nymphe in Liebe vermischte, *ποιμαίνων δ' ἐπ' ὄισσι μίγη φιλότητι καὶ εὐνῇ*: der Verf. hat den Eigennamen *Βουκολίων* mit *βουκόλος* oder *βουκολέων* verwechselt. Da hätten wir also eine Art von Gegenstück zu der Geschichte mit Berisos. — Mit einem grofsen Aufwande von Gelehrsamkeit ist, wie schon bemerkt, der Aufsatz geschrieben; der Verf. gibt stellenweise nur vier bis sechs Zeilen Text und darunter gelehrte Anmerkungen, und unter und zu diesen Anmerkungen wieder Anmerkungen, es werden Olaus Rudbeck, Fraguier, Baudelot, Jean Boivin le Cadet und eine Menge anderer Autoren aus entschlafener Zeit citiert. Aber wir müfsen bezweifeln, dafs solche Citationen den homerischen Studien unserer Tage in irgend etwas nützen, und hätten es lieber gesehn, wenn der Verf. sich blofs an den Homer selbst, an die alten Kritiker und an ein eignes gesundes und gebildetes Urtheil gehalten hätte. Bei diesem Verfahren würde er unseres Erachtens in der Hauptsache noch mehr geleistet und nebenbei auch solche Abenteuerlichkeiten vermieden haben, wie z. B. S. 301 die Behauptung, der Vers *γ* 177 müfse für unecht gelten, weil er das Wort *κέλευθα* nicht am Ende, sondern in der Mitte habe, und dieser Vers werde einfach zu streichen sein, was nichts anderes heifsen kann, als dafs er *περιττός* sei. Die Stelle lautet so:

ἠτέομεν δὲ θεὸν φῆναι τέρας· αὐτὰρ ὃ γ' ἡμῖν
δεῖξε, καὶ ἡνώγει πέλαγος μέσον εἰς Εὔβοιαν
τέμνειν, ὄφρα τάχιστα ὑπεὶκ ναυσίπτα φύγοιμεν.
ὤρτο δ' ἐπὶ λιγὺς οὖρος ἀήμεναι· αἱ δὲ μάλ' ὦκα
177 *ἰχθυόεντα κέλευθα διέδραμον· ἐς δὲ Γεραιστὸν*

ἐννύχιαι κατάγοντο· Ποσειδάωνι δὲ ταύρων
πόλλ' ἐπὶ μῆρ' ἔθεμεν, πέλαγος μέγα μετρήσαντες.

Wer da sagt, dafs in dieser Stelle der Vers 177 'einfach gestrichen' werden könne, der legt damit gewis kein allzu günstiges Zeugnis über seinen kritischen Takt oder seine Besonnenheit ab. Offenbar ist der Verf. zu seiner Behauptung durch die bekannte Observation von Lehrs über die Stellung von *ἀπηύρα* verleitet worden. Diese Observation führt er gleich nachher an. Auf sie gestützt gibt er die ganze Stelle um δ 646 für 'zweifelhaft und jüngeren Ursprungs' aus. Aber da mufs man ihm gleich wieder entgegentreten. Wenn man solche Kriterien des unechten aufstellen dürfte, so würde es ein leichtes sein, die Unechtheit des ganzen Homer zu erweisen. Und was insbesondere die Stelle δ 646 betrifft, und die ganze Partie zu der sie gehört, so erdreiste ich mich zu behaupten, dafs diese bekanntlich auch von andern angefochtene Partie so echt sei wie irgend etwas im ganzen Homer.

Mehr als diese kritischen Uebereilungen des Verf. misfallen einige Aeufserungen desselben über andere Gelehrte. Den einen fertigt S. 302 folgende nicht gerade feine Anmerkung ab: 'Färber (Berliner Jahrb. 1844. März. Nr. 58 S. 462) hat unter anderm auch dies nicht gewufst.' Dafs Färber vieles nicht gewufst hat, gebe ich zu, aber jeder von uns weifs vieles nicht, auch Lauer hat vieles, sehr vieles nicht gewufst, und hätte ohne Zweifel befser gethan, wenn er jenen überhaupt erwähnen wollte, seine Rüge in anderer Form auszusprechen. Wer andere so kurz und ohne Nachweis abfertigt, scheint der nicht gegen sich selbst eine schonungslose Kritik herauszufordern? Ganz in derselben Art sagt der Verf. S. 307 ganz ohne Beweis, dafs Bode Gottfried Hermann etwas 'nachgeschrieben' habe, und S. 299 wird gar der todte Klausen ohne Beweis geradezu des Plagiats beschuldigt, Anm. 27: 'Uebrigens hat Klausen seine Etymologie von dem Engländer (Note 23), den er aber nicht nennt.' Als wenn nicht zwei Menschen unabhängig voneinander auf dasselbe kommen könnten! Und nun gar einem achtbaren Manne, einem todten gegenüber eine solche Beschuldigung in solcher Weise! Wir nehmen zu Lauers Ehre an, was die Herausgeber vielleicht hätten anmerken dürfen, dafs er noch bei der letzten Durchsicht der Arbeit vor dem Druck dergleichen Aeufserungen entfernt haben würde.

Wenden wir uns nun zu dem Hauptwerke des Verf., der Geschichte der homerischen Poesie.

Das erste, was wir wahrnehmen, ist leider wiederum jene schon bemerkte Misachtung Aristarchs. Was wäre Homer ohne Aristarch? Und was will ein Studium Homers bedeuten, welches sich über Aristarch hinwegsetzt?

Die Einleitung des Lauerschen Werkes versucht die Stellung zu schildern, welche Homer im griechischen Leben einnahm, den Einflufs, den er auf das Privat- und Staatsleben, die Religion, die Kunst, die Wifsenschaft ausübte.

Ich kann mir nicht vorstellen, wie man bei diesem Thema schöner anzuheben vermöchte, als mit einer Vorführung der Reihe von Diplen, welche Aristarch *πρὸς τοὺς νεωτέρους* gesetzt hat. Da erscheint zuvörderst Hesiodos, das andere ehrwürdige Haupt; es weist sich aus, dafs er jünger war als Homer, dafs er an vielen Stellen den Homer vor Augen hatte; dann kommen in langem Zuge die Kykliker, die Lyriker, die Tragiker, die Logographen, die Maler und Bildhauer, die früheren Ausgaben und die ältesten Interpreten von Fach, die Glossographen; hier und da sieht man, wie aus einer verstandenen oder misverstandenen Stelle im Homer ganze lange Sagen und Geschichten sich hervorbildeten; ganz Griechenland zeigt sich mit der Interpretation des 'Dichters' beschäftigt und von ihm abhängig, die ganze geistige Arbeit der Nation erscheint als eine Fortsetzung Homers; und über alles waltet der Genius Aristarchs, die personificierte Kritik, ordnend, schlichtend, zurückweisend.

Dieses uns durch Aristonikos erhaltene, von Meisterhand in alter Zeit aus dem Ganzen und auf kritisch sicherem Grunde gemalte Bild würde ungleich treuer sein, einen ungleich frischern und lebendigern Eindruck machen als alle Mosaikarbeit, die wir heutzutage mit Beiseitelafsung Aristarchs aus den zusammengesuchten Notizen aller möglichen Autoren aller möglichen Zeiten zu liefern im Stande sind. Nicht als ob ich diese andern Nachrichten sammt und sonders verachtete; man kann durch sie Aristarchs Darstellung sehr passend erweitern und mehr ins einzelne ausführen. Dazu gehört freilich einiges Geschick in der Darstellung; aber gerade solches Geschick rühmen ja die Herausgeber (Vorr. S. XI) an Lauer so sehr. Hier konnte er es glänzend bewähren.

Und setzen wir den Fall, wir könnten bei diesem Gegenstande ohne Aristarch ganz ebenso weit kommen wie mit ihm, so würde es doch nur ein Tribut schuldiger Achtung sein, diesen Mann als ein *τηλαυγὲς πρόσωπον* an den Eingang zu stellen. Solchen Beweis von Achtung hat der Verf. einem nach seiner Versicherung unbedeutenden Schriftsteller gezollt, dem Petrus Candidus Decembrius, welchen er S. 81 nur 'ehrenhalber' als den ersten nennt, welcher unter den neuern eine *vita Homeri* verfafst habe; Aristarch dagegen mufs sich begnügen beiläufig S. 87 unter den 'einsichtigen Männern' aufgezählt zu werden, die den *ἐκτοπισμός* annahmen.

Indem ich nicht umhin kann die Stellung zu misbilligen, welche unser Verf. demjenigen gegenüber einnimmt, auf dessen Schultern unsere ganzen homerischen Studien ruhn, gehe ich doch keineswegs so weit, dem vorliegenden Abschnitte des Werkes allen Werth abzusprechen. Ich erkenne gern an, dafs Lauer hier mehr geleistet hat, als vor ihm geleistet worden, dafs er eine für gewöhnliche Zwecke brauchbare und für manchen gewis sehr erwünschte Zusammenstellung gibt, dafs dieser Abschnitt, alles im ganzen betrachtet, als der beste seines Buches angesehn werden darf.

Aber im einzelnen will ich noch an ein paar Beispielen zeigen,

wie sich die Vernachläfsigung Aristarchs und der Venetianischen Scholien am Verf. gerächt hat.

Für die griechischen Colonien hatte Homer eine ganz besondere Bedeutung. Es ist nicht ohne Grund, dafs gerade Massalia, Sinope, Kypros, diese äufsersten Centralpunkte griechischen Lebens, so grofses Gewicht auf den Dichter legten und eigne Ausgaben desselben lieferten, wie aufser ihnen bekanntlich nur noch vier Districte Griechenlands, nicht ohne Grund, dafs in Borysthenis noch zur Zeit des Dio Chrysostomus fast jeder die Ilias auswendig konnte und alle den Homer beinahe allein für einen Dichter hielten. Dieser Gegenstand hätte einen eignen Abschnitt verdient; Lauer berührt ihn mit keiner Silbe; er wäre ihm schwerlich entgangen, wenn er die Scholien mit ihren Citationen aus der *Μασσαλιωτικὴ* und den andern fleifsiger zur Hand gehabt hätte.

Ebenso hat der Verf. S. 23, wo von der Einwirkung Homers auf die nachfolgende epische Poesie der Griechen die Rede ist, den Hesiodos durchaus vernachläfsigt. Und doch ist es von der gröfsten Wichtigkeit, dafs gleich der dem Homer am nächsten stehende Dichter in so mancher Stelle seine Kenntnis Homers verräth. Aber befriedigend läfst sich das Verhältnis zwischen beiden nur dann erörtern, wenn man die Diplen Aristarchs zu Grunde legt; wer blofs unsern Text des Hesiodos mit den hesiodeischen Scholien im Auge hat, thut allerdings befser, wie der Verf. den Hesiodos gar nicht zu nennen.

Den Zoilos betrachtet der Verf. sicherlich mit zu günstigen Augen. Er sagt von ihm S. 39: 'Der lebhafte Widerspruch, den die in dieser Schrift geübte Kritik fand, dürfte dafür sprechen, dafs sie nicht so ganz unbegründet war; dafs sie wirklich vorhandene Anstöfsigkeiten hervorhob, welche der damalige Standpunkt der homerischen Studien von einer versöhnenden Seite nicht zu betrachten vermochte. In dieser Beziehung kann den Zoilos kein gröfserer Vorwurf treffen, als alle andern, die vor, neben und nach ihm ihre Bedenken über dies und jenes in den homerischen Gedichten auf keine befsere Art motiviert und beseitigt haben.' Das klingt beinahe, als wäre Zoilos so eine Art von Vorläufer Fr. A. Wolfs gewesen. Wer aber an die Kritik Aristarchs und das Studium der Scholien gewöhnt ist, wird in den uns überlieferten Einwürfen des Zoilos schwerlich etwas anderes sehn als ein scharfsinniges aber albernes Gerede. Dafs der Verf. in einer Anmerkung mehrere Stellen aus den Scholien namhaft macht, wo Zoilos vorkomme, kann uns in unserm Urtheile nicht behindern. Ein Citat, beiläufig bemerkt, ist falsch: es mufs *E* 7 heifsen statt *E* 4.

Die Citationen besonders von Schriftstellern der zunächst vergangenen Jahrhunderte bilden auch hier, wie in dem Aufsatze über das nördliche Europa, das hervorstechendste Element der Arbeit. Namentlich die ältern französischen Homeriker werden vom Verf. fleifsig genannt. Da erscheinen ein Monsieur Chabanon und ein Monsieur Mon-

tignot und ein Monsieur Couture und viele andere. Ich habe nichts dawider, wenn jemand Lust trägt, sich mit ihnen zu beschäftigen, doch soviel will mir scheinen, als ob alle solche Leute ihren Platz in einer Geschichte der homerischen Studien bei den Nationen des neueren Europa hätten, nicht aber in einer Darstellung des Einflusses, welchen Homer auf die Griechen übte. Hier sollte billig aufser den Alten nur ein und das andere monographische Werk der neuesten Zeit angeführt werden. Unser Verf. scheint aber für das Französische eine gewisse Zuneigung zu haben: gibt er doch sogar in der Uebersetzung einer homerischen Stelle dem Ares wie dem 'Herrn' (Monsieur) Agamemnon eine 'Taille', S. 142. Vielleicht hat das übrigens gewis löbliche Studium der mittelalterlichen epischen Poesie der Franzosen und ihre Vergleichung mit Homer zu einer nicht glücklichen Vermengung beider Gebiete geführt. — Bei der Besprechung des Verhältnisses zwischen Homer und Plato, S. 6. 52, wird unter vielem andern angeführt ein Buch von Monsieur Paquelin, Lyon 1577, 4to: Apologème pour le grand Homère contre la reprehension du divin Platon sur aucuns passages de celui; dafür fehlt ein anderes Buch, dessen Erwähnung manchem gewis wichtiger gedünkt hätte, nemlich Ammonios *περὶ τῶν ὑπὸ Πλάτωνος μετενηνεγμένων ἐξ Ὁμήρου*. Es wird Schol. *A* 1 540 genannt. Hr. Beccard, der eine Herausgeber Lauers, zweifelt in seiner Dissertation de scholiis Venetis p. 61, ob diese Schrift des Ammonios die Verse Homers betraf, welche Plato aus Homer für seine Darstellung entlehnte, oder die, welche Plato aus Homer entfernt zu sehn wünschte. Die letztere Annahme ist durchaus unstatthaft, wegen des *μετά* in *μετενηνεγμένων*, welches *μετά* doch auf eine Stelle deutet, wohin die betreffenden homerischen Verse vom Plato gebracht worden seien. Dafs *μεταφέρειν* in der homerischen Scholienlitteratur 'beseitigen' nicht heifst, sondern constant 'an einen andern Ort bringen', konnte Hr. Beccard namentlich aus den Noten über die *ἀστερίσκοι* und die *ἀστερίσκοι σὺν ὀβελοῖς* ersehn.

Wir kommen nun zu den Haupttheilen des Lauerschen Werkes.

Das erste Buch behandelt 'die Ueberlieferung des Alterthums von Homer.' Es zerfällt in drei Abschnitte. Im ersten werden 'die Quellen und Hilfsmittel' besprochen, im zweiten 'das Vaterland', im dritten 'das Zeitalter des Homer.'

Im ersten dieser drei Abschnitte zählt der Verf. zuvörderst die aus dem Alterthum erhaltenen Zusammenstellungen über Homers Leben auf, im ganzen acht an der Zahl. Sie sind bei Westermann vereinigt, mit Ausnahme des hierher gehörigen aus dem zweiten Abschnitte Plutarchs. Den Inhalt dieser unter Plutarchs Namen überlieferten Schrift betrachtet der Verf. S. 71 als Plutarchisch, der Form nach scheinen es zwei Excerpte aus der echten Schrift Plutarchs zu sein. Die Herodotische vita wird dem Herodot S. 69 gänzlich abgesprochen; sie sei ein litterarischer Betrug, dessen Zeitalter und Verfasser nicht zu ermitteln. Die Schrift unter Proklos Namen ist nach S. 72 echt, die

kleinen anonymen vitae enthalten eigenthümliche Notizen, der ἀγών heifst S. 73 ein unverächtliches Stück.

In diesen acht vitis zusammengenommen, meint nun der Verf. S. 73, übersehe man so ziemlich alles, womit man sich im Alterthum über Homers Leben trug. Dafs dies eine falsche Behauptung sei, weifs jeder, der sich nur einigermafsen mit dem Gegenstande beschäftigt hat. Es sind noch in den uns erhaltenen Autoren eine Menge von Notizen über Homers Leben, Vaterland, Zeit zerstreut, welche in den vitis nicht stehen; und wir haben allen Grund zu vermuthen, dafs manche Nachricht überhaupt gar nicht auf uns gekommen ist. Der Verf. baut auf seine Annahme den für ihn äufserst wichtigen Schlufs, dafs die ältesten der in den vitis angeführten Gewährsmänner, Simonides, Pindar, die anderen, überhaupt die ältesten Autoren sind, welche von Homers Person berichteten. Zu diesem Satze konnte der Verf. auch ohne seine falsche Praemisse kommen, nur forderte das freilich ein klein wenig mehr Umsicht.

Eben dieser Mangel an Umsicht zeigt sich in der Behauptung S. 73, die unmittelbaren Quellen der acht vitae seien nicht nachzuweisen, man müfse sich mit der Nachweisung der ersten Quellen begnügen, aus denen überhaupt alle Nachrichten von Homer stammen. Ich denke, auch über die unmittelbaren Quellen der vitae liefs sich einiges nachweisen. Konnte der Verf. nicht wenigstens jene Schriften περὶ Ὁμήρου aufzählen, welche der alexandrinischen Periode angehören? Das wäre jedesfalls weit nützlicher und passender gewesen als die Citationen aus den Zeiten des Petrus Candidus Decembrius und des Monsieur Paquelin.

Das Resultat der Untersuchung ist, dafs alle Nachrichten vom Homer in letzter Instanz auf der Sage beruhen, auf einzelnen, localen Sagen und den meist durch Gelehrte versuchten, die einzelnen Sagen vermischenden, auf Schlüsse aus den Gedichten selbst sich stützenden Muthmafsungen, S. 77 ff. Das ist richtig. Doch wird sich weiterhin eine sehr wesentliche genauere Bestimmung zu diesem Satze ergeben, es wird sich zeigen, dafs die localen Sagen einen sehr festen localen Anhaltspunkt hatten, der dem Verf. durchaus entgangen ist.

Sollte aber der Verf. gemeint haben, sein Resultat sei neu und ihm ganz oder auch nur zum Theil eigenthümlich, dann hat er gar sehr geirrt. Und fast sieht es S. 80 so aus, als habe er dergleichen gemeint. Freilich sagt er nur, seine Vorgänger hätten 'fast alle ohne Ausnahme' die Natur der Ueberlieferung verkannt, hätten sie entweder für reine Geschichte gehalten, die nur in Unordnung gekommen, oder für reine Fiction. 'Fast alle ohne Ausnahme' was soll das heifsen? Auffallend ist es, dafs der Verf. an dieser Stelle und in der sich anschliefsenden sehr ausführlichen Nachweisung der Litteratur O. Müller ganz mit Stillschweigen übergeht. Diesen hat nemlich Lauer für einen so bedeutenden Vorgänger gehalten, dafs er im folgenden Abschnitt, über Homers Vaterland, nur ihn bekämpft. Und womit beginnt nun wohl O. Müller in der Litteraturgeschichte S. 68 seine Aus-

einandersetzungen über Homer? Genau mit dem nemlichen Satze, welchen unser Verf. nach langer Deduction herausbringt. O. Müller sagt: 'Ueber Homers Leben sind freilich nur einige Volkssagen und Muthmafsungen, die auf Schlüfsen der Grammatiker aus seinen Werken beruhn, auf uns gekommen.' Also die beiden Elemente, die Sage und die Vermuthung der Gelehrten, sind hier sehr deutlich erkannt und gesondert und ohne weiteres als sich ganz von selbst verstehend vorangestellt. Und diese Ansicht von der Sage als letzter Quelle aller Nachrichten über Homer hat O. Müller in seiner weiteren Auseinandersetzung durchaus festgehalten.

Ich bin weit entfernt mich der Wendung zu bedienen, deren sich der Verf. gegen Klausen bedient hat, ich sage nicht: diese Idee hat Lauer von O. Müller, den er aber nicht nennt. Ich bedaure, dafs meine Aufgabe mich zwingt dergleichen zu erwähnen. Leider mufs ich hinzufügen, dafs eigentlich neue Gedanken überhaupt in dem Lauerschen Buche gar wenig zu finden sind. Das meiste ist Ausführung fremder Gedanken. Dafs dem Verf. dies Verhältnis nicht klar gewesen sei, dafs er am allerwenigsten beabsichtigt habe, sich mit fremden Federn zu schmücken, glaube ich recht gern.

Indem der Verf. zum Schlufse dieses Abschnittes S. 81 ff. die Litteratur der neueren Philologie über Homers Leben aufzählt, ist er wieder in seinem Elemente. Namentlich wieder die älteren ausländischen und unbrauchbaren Bücher werden reichlich genannt. Dabei begegnet es dem Verf. S. 83 Anm. 42, dafs er von einem alten Schweden und einem noch etwas älteren Italiener selber sagt, sie verdienten keine Berücksichtigung. Wir nehmen das auf Glauben an und gehn über diese beiden und den ehrenhalber angeführten Petrus Candidus Decembrius und die anderen Herren hinweg, dem zweiten Abschnitte zu, welcher, wie schon bemerkt, von Homers Vaterland handelt.

Zwanzig und einige Orte, heifst es im Eingange dieses Abschnitts, werden als Vaterland Homers genannt. Von diesen beseitigt der Verf. die Mehrzahl ganz kurz, so dafs für die genauere Untersuchung nur fünf bleiben: Kyme, Ios, Kolophon, Chios, Smyrna.

Dies Verfahren erscheint mir zu summarisch. Es mag sein, dafs der Verf. Willens war, auf mehrere der so kurz abgefertigten Orte oder meinetwegen auf alle in dem nicht erschienenen Theile seiner Arbeit zurückzukommen, obgleich ich nicht sehe, wie das passend in der Stelle hätte geschehn können, auf welche allein er (S. 85. 113) vorausdeutet, Buch 4, Abschnitt 2, Cap. 2, §. 4. Aber auch wenn er hier alles jene Orte betreffende abzuhandeln Willens und im Stande war, er durfte an unserer Stelle die Sache doch nicht übers Knie brechen.

Er muste vielmehr zuvörderst im Eingange gleich nachweisen, wie die meisten der bezeichneten Orte deshalb lediglich als Vaterland Homers auftreten, weil in ihnen die homerische Poesie früh und mit Eifer gepflegt ward, oder weil sie Metropolen von Orten sind,

wo dies geschah. Einen dritten Gesichtspunkt, dafs einige Orte als Vaterland berühmter homerischer Helden und Locale gefeierter Sagen in die Concurrenz traten, hat der Verf. angedeutet. Mit ihm musten die beiden andern eben gezeigten verbunden werden, dann hatte der Verf. eine sichere Grundlage für den schwierigeren Theil der Untersuchung und konnte sich bei diesem auf die Analogie des leichter bewiesenen stützen. Ein reichliches Material ist vorhanden. Wie manches hübsche läfst sich nicht z. B. über Kreta, über Kypros, über Argos sagen!

Ueber Kypros stellt Lauer S. 85 einen Gedanken auf, aber der steht schief. 'Von Kypros (Salamis)' meint er 'ist es wahrscheinlich, dafs seine Ansprüche sich auf das dem Homer beigelegte Gedicht der Kyprien, welches jener Insel angehört, gründeten, obgleich die Angaben über den kyprischen Homer einer Sage ähnlicher sehn, als einer Combination.' Obgleich? Als ob nicht diese Ansprüche auch dann als eine Sage auftreten konnten, wenn sie sich auf die Kyprien gründeten! An dieser Art von Fehlern ist das frühere Werk des Verf. reich, die Untersuchung über das λ; in diesem hier sind weniger dergleichen, aber man findet doch zuweilen *τὰδελφοῦ τὸν βόστρυχον*.

Am schlimmsten ist es, dafs der Verf. auch über Athen ganz kurz hinweggeht. Er behandelt es mit unverzeihlicher Leichtfertigkeit. 'Athens Beziehungen zu Homer hat man mit Recht durch die Behauptung beseitigt, dafs der Anspruch dieser Stadt sich nur auf die Theilnahme gründe, welche die Athener an der Colonisation Smyrnas hatten, wie dies in einem Epigramm auf Peisistratos geradezu ausgesprochen ist.' Beseitigt? Mit Recht? Epigramm? Hat der Verf. wohl einmal versucht, das Epigramm sich ordentlich zu interpretieren? Ich meine, was man so eigentlich interpretieren nennt, nicht blofs Stellen sammeln, wo es citiert wird, und dann dasselbe sagen, was andere gesagt haben. Ich will das Epigramm für jetzt lafsen; ich darf das; denn angenommen einmal, dasselbe sei so zu verstehn, wie der Verf. will, kann doch die Meinung dieses Epigramms unmöglich das entkräften, was von anderer Seite her für Athen auftritt. Athens Beziehungen zu Homer treten am bedeutendsten ganz wo anders auf als in den Erzählungen und den Stellen der Ilias, welche der Verf. in der gleich näher zu betrachtenden Anmerkung vorbringt. O. Müller gibt hierüber (Litteraturgesch. I S. 76) weit befseres als Lauer, was dieser gänzlich vernachläfsigt hat. Aber auch Müller gibt lange nicht alles, vielleicht nicht einmal das wichtigste. Ich brauche mich indessen auf eine systematische Vervollständigung des von Müller gesammelten hier um so weniger einzulafsen, als für Athen bekanntlich Aristarch sich entschieden hat.

Wenn es für Athen überhaupt gar keine anderen Indicien gäbe, dieser eine Umstand, das Urtheil des gröfsten alten Kritikers, würde es nothwendig erscheinen lafsen, Athen zum Hauptpunkte der Untersuchung zu machen. Wer Aristarchs Verfahren bei Constituierung des Textes kennt, wird sich auch überzeugt halten, dafs er die Annahme

des athenischen Ursprungs nicht aus der Luft gegriffen hat, sondern dafs sie überliefert war, und zwar nicht weniger gut als die besten unter den andern Nachrichten. Aristarch hat im Text sich keine Conjectur erlaubt; unter mehreren gut überlieferten Lesarten hat er die ihm am besten scheinende ausgesucht und diese durch innere Gründe gestützt; wo es keine befriedigende Variante gab, hat er lieber das schlechtere hingeschrieben und Homer getadelt als aus Conjectur geändert. Hieraus folgt, dafs Aristarch unter den besten Nachrichten die von Homers athenischem Ursprunge vorfand und sie auswählte, weil sie ihm durch die Gedichte selbst bestätigt erschien.

Anders urtheilt hierüber unser Verf., welcher hier wieder auf eine sehr leichte Art mit Aristarch umspringt. Er gedenkt seiner überhaupt nur in einer Anmerkung S. 85 f.: 'Wenn Aristarch und Dionysios Thrax (Vit. E, 6. B. II. cap. 2) Homer einen Athener nannten, so braucht dies nicht auf Annahme der Geburt zu Athen bezogen zu werden, zumal die Citate der Viten in diesem Punkte nicht zuverläfsig sind. Eine Abstammung Homers aber aus einer athenischen Colonie konnten sie recht gut auch durch Eigenheiten der homerischen Sprache unterstützen, Sch. Ven. *N*, 197. *B*, 371. Nitzsch indag. interpol. p. 40 not. 42. Welcker p. 193 not. 295.'

Und warum sind die Citate der Viten in diesem Punkte nicht zuverläfsig, während der Verf. sie doch in Bezug auf die Angaben über andere Orte für zuverläfsig hält? Warum braucht es nicht auf Annahme der Geburt zu Athen bezogen zu werden, wenn Aristarch den Homer einen Athener nennt? Warum soll Aristarch durch Eigenheiten der homerischen Sprache Homers Abstammung aus einer athenischen Colonie begründet haben, wenn doch bei Aristarch nur von Athen selbst die Rede ist?

Die vita B sagt sehr bestimmt: *Ἀρίσταρχος δὲ καὶ Διονύσιος ὁ Θρᾷξ Ἀθηναῖον*, die vita E *κατὰ δ' Ἀρίσταρχον καὶ Διονύσιον τὸν Θρᾷκα Ἀθηναῖος*, ebenso der von Lauer nicht, wohl aber von Welcker ep. Cycl. I, 192 Anm. 292 angeführte Epiphanios *Ἀθηναῖον δὲ αὐτὸν οἱ περὶ Ἀρίσταρχον ἀπεφήναντο*. Diesen Angaben gegenüber würde man, selbst wenn sie allein ständen, nicht bezweifeln dürfen, dafs Aristarch den Homer ausdrücklich einen Athener nannte, so wenig wie wir die entsprechenden Angaben derselben vitae in Bezug auf Simonides und Pindar und die anderen bezweifeln. Was freilich unter dem *Χῖος* des Simonides, dem *Σωφαῖος* des Pindar zu verstehn sei, das kann zweifelhaft erscheinen, denn das sind eben Dichter. Aber mit einem Manne wie Aristarch, dem es vor allem auf Schärfe und Genauigkeit ankam, der jedes seiner Worte auf die Goldwage legte, ist es etwas anderes. Nun kommen aber zu den Angaben der vitae noch die Scholien. Man sehe die beiden von Lauer citierten Stellen. Schol. A *N* 197 *ἡ διπλῆ, ὅτι συνεχῶς κέχρηται τοῖς δυικοῖς. ἡ δὲ ἀναφορὰ πρὸς τὰ περὶ τῆς πατρίδος· Ἀθηναίων γὰρ ἴδιον.* Dafs bei *B* 371 *αἳ γάρ, Ζεῦ τε πάτερ καὶ Ἀθηναίη καὶ Ἄπολλον* in demselben Sinne eine Diple stand, beweisen die zu dieser Stelle uns vor-

liegenden Notizen aus dem Alterthum, wenn auch Aristonikos Anmerkung in ihrer ursprünglichen Gestalt nicht erhalten ist: Schol. A D *ἐντεῦθέν τινες νομίζουσιν Ἀθηναῖον γεγονέναι τὸν ποιητήν· τὸ γὰρ Ἀθηναίη Ἀττικὸν καὶ ἴδιον εἶναι τὸν ὅρκον φασὶ τῶν Ἀθηναίων.* BL *πάτριοι γὰρ οὗτοι τοῖς Ἀθηναίοις θεοί.*

Aber warum führt denn eigentlich der Verf. aus der alten Scholienlitteratur nur diese beiden Stellen an? Das sieht ja so aus, als ob es sonst keine von Bedeutung oder gar überhaupt sonst keine hierhergehörigen mehr gebe. Dafs wir doch immer den Verf. so freigebig in der Citation veralteter Quisquilien finden, so karg bei dem, worin belesen zu sein vor allem Noth thut! Am nächsten lag es wohl, dafs der Verf. auf die von Siebenkees und Villoison veröffentlichte Erklärung kritischer Zeichen verwies, welche jetzt von Osann im Anecd. Rom. p. 5 ff. herausgegeben, aber wie manches andere nicht ganz richtig aufgefafst ist. Das mangelhafte in Osanns Auffafsung kümmert uns hier wenig; man braucht uns nur zuzugeben, was jeder kundige zugeben wird, dafs die ganze Uebersicht über die Anwendung der *διπλῆ καθαρά* p. 6 rein den Aristarchischen Gebrauch vor Augen hat. Sieben Dinge zählt diese Uebersicht her, auf welche durch die genannte Diple hingedeutet werde; an der sechsten Stelle heifst es: sie steht (*παράκειται*) *πρὸς τὴν Ἀττικὴν σύνταξιν.* Das Wort *σύνταξις* darf man nicht sehr streng nehmen, weil die Kategorien des Gebrauchs überhaupt nicht scharf bezeichnet sind: vorher kommen als vierte und fünfte Classe *αἱ τῶν παλαιῶν ἱστορίαι* und *αἱ τῶν νέων ἐκδοχαί*: aber so viel ist aus dieser Angabe klar, welche übrigens auch Osann auf Aristarch bezieht, dafs es eine ganz grofse Reihe von Diplen über den Atticismus im Homer gab. Die Hauptrolle werden in ihr allerdings syntaktische Sachen gespielt haben. Wir werden ihre Spuren hoffentlich noch einmal aufgedeckt und Aristonikos Bemerkungen wenigstens dem Inhalte nach hergestellt sehn; hier genügt es, nur noch auf einiges hinzudeuten, was schon jetzt so offen zu Tage liegt, dafs es der Verf. jedesfalls hätte hervorheben sollen. Schol. A *E* 249 *ζαζώμεθ' ἐφ' ἵπποιν: ἡ διπλῆ, ὅτι Ἀττικῶς ἐξενήνοχεν ἀντὶ τοῦ ὡς ἐπὶ τοὺς ἵππους.* Die Wörter *ἡ διπλῆ* fehlen im Codex und bei Bekker, aber Villoison hat das Zeichen im Text. *E* 700 *προτρέποντο μελαινάων ἐπὶ νηῶν: ἡ διπλῆ πρὸς τὸ σημαινόμενον, ὅτι Ἀττικῶς ἐξενήνοχεν, οὐκ ἔφευγον προτροπάδην ἐπὶ τὰς ναῦς. ἔνιοι δὲ ἀγνοοῦντες γράφουσιν ἀπὸ νηῶν. γίνεται δὲ ἀδιανόητον· οὐ γὰρ ἀπὸ τῶν νεῶν φεύγειν ἔμελλον.* Der Codex und Bekker *ἡ δὲ διπλῆ.* Villoison hat das Zeichen im Text. Zu *N* 825 ff. *εἰ γὰρ ἐγὼν οὕτω γε Διὸς παῖς αἰγιόχοιο εἴην ἤματα πάντα, τέκοι δέ με πότνια Ἥρη, τιοίμην δ' ὡς τίετ' Ἀθηναίη καὶ Ἀπόλλων*, zu dieser Stelle hat Schol. V bei 827 eine Anmerkung, welche zwar sehr verunstaltet ist, aber doch zeigt, dafs hier eine Diple von ähnlicher Bedeutung stand wie jene bei *B* 371; es heifst nemlich: *ἔνθεν Ἀθηναῖον ὑπονοοῦσιν Ὅμηρον· πατρῷον γὰρ τιμῶσιν Ἀπόλλωνα. ἢ ὅτι αὐτοὶ μόνοι πιστεύονται αἰγίδα, τιμᾶσθαι αὐτούς φησι.* Was die Odyssee betrifft, so will ich mit

Uebergehung einer grofsen Menge anderer Indicien nur eins nennen, welches O. Müller nicht berücksichtigt hat. Im γ befiehlt Athene vor ihrem Aufbruche vom Opfermahle bei Pylos 332 dem Nestor ἀλλ' ἄγε τάμνετε μὲν γλώσσας, κεράασθε δὲ οἶνον, ὄφρα — σπείσαντες κοίτοιο μεδώμεθα, und der Befehl wird 341 ausgeführt, γλώσσας δ' ἐν πυρὶ βάλλον, ἀνιστάμενοι δ' ἐπέλειβον. Eine Anspielung auf Athen scheint hierin zu liegen, weil Athene, die Stadtgöttin Athens, die Ceremonie befiehlt. Dafs diese Ceremonie immer oder doch einstmals speciell athenische Sitte gewesen, scheint ferner zu lehren die Anspielung in Aristophanes Vögeln 1701 κἀπὸ τῶν ἐγγλωττογαστόρων ἐκείνων τῶν Φιλίππων πανταχοῦ τῆς Ἀττικῆς ἡ γλῶττα χωρὶς τέμνεται. Indessen getraue ich mir doch nicht zu behaupten, dafs Aristarch nicht vielleicht ὑπὸ περιττῆς εὐλαβείας die Sache blofs schlechthin für ein ἀρχαῖον ἔθος oder für ein ἔθος Ἰώνων erklärte. Eustathius sagt zu γ 332 p. 1470, 29 Ὅτι ἐν τῷ ‘ἀλλ' ἄγε τάμνετε μὲν γλώσσας, κεράασθε δὲ οἶνον' ἔθος παλαιὸν δηλοῖ ὁ ποιητής· μέλλοντες γὰρ κοιμηθῆναι μετὰ θυσίαν οἱ παλαιοὶ ἔθυον τὰς τῶν ἱερείων γλώσσας κατὰ ἔθος Ἰώνων ἢ Ἀττικῶν, βάλλοντες ἐν πυρί. Und weiterhin p. 1471, 15 spricht er von einem ὑπομνηματισμὸς παλαιός, und sagt, darin habe unter anderem gestanden ὅτι Ἀττικὸν τὸ ἔθος. In unsern verunstalteten Scholien wird unter anderem zu 332 auch gesagt, die Sitte sei attisch, λέγεται δὲ Ἀττικὸν εἶναι τὸ ἔθος: dagegen 341, wie es scheint, von einem ionischen Schriftsteller, dem Milesier Leandros, sie sei ionisch, ἔστι γὰρ πάτριον ἔθος Ἰώνων, und ganz abgerifsen bei Preller: ἀλλὰ καὶ οἱ Ἴωνες τοῦτο ἐποίουν. Ζητήσειεν ἄν τις ....

Ja, ζητήσειεν ἄν τις! Wenn der Verf. das nur bedacht hätte! Was soll man von diesem Gelehrten sagen, dem die Vorrede S. IX ohne Zweifel ganz mit Recht ‘vieljährige homerische Forschungen’ zuschreibt, deren Hauptresultate eben, wie es daselbst heifst, in diesem Buche niedergelegt werden sollten, und der doch Sachen von so grofser Bedeutung für sein Thema gar nicht einmal geahnt zu haben scheint, der sie wenigstens nicht vorbringt, also entweder sie nicht gekannt, oder, was noch viel ärger, für so unerheblich gehalten hat, dafs er um sie kein Wort zu verlieren brauche. Soviel ist sicher, dafs Lauer in Betreff Athens nur solche Stellen aus der Scholienlitteratur anführt, die bei Welcker auch schon stehn, und dafs die von mir angeführten und bei Lauer fehlenden bis auf eine, die confuse Stelle *N* 827, auch an dem betreffenden Orte bei Welcker I, 193 fehlen. Hiernach scheint Lauer über Athen und Aristarch nicht sowohl die Scholien als vielmehr das reichhaltige Welckersche-Buch studiert zu haben; und vielleicht möchte sich diese Beobachtung auch noch über einige andere Punkte der Untersuchung ausdehnen lafsen, was ich erforschen will, wenn es jemand wünscht.

Gehen wir weiter. Fünf Orte sind es, deren Ansprüche der Verf. genauer untersucht: Kyme, Ios, Kolophon, Chios, Smyrna. Jeder derselben, heifst es S. 86, hat eine gewichtige Autorität für sich,

also kann Autorität hier gar nichts entscheiden, nur Untersuchung. Chios hat neben andern die Autorität des Pindar, Smyrna die des Pindar und des Stesimbrotos. Aber wie man über dies doppelte Zeugnis des Pindar denken solle, sagt der Verf. nicht. Was soll man mit dem Ausdrucke anfangen *Ὅμηρον τοίνυν Πίνδαρος μὲν ἔφη Χίον τε καὶ Σμυρναῖον γενέσθαι*? Soll man das *Χίόν τε καὶ*, wie bekanntlich von andern vorgeschlagen ist, auswerfen? Oder soll man dem Pindar die Annahme zuschreiben, welche O. Müller Litteraturgesch. I S. 70 ihm zuschreibt? Ueber diesen Punkt ist vom Verf. nichts angedeutet, weder hier noch weiter unten, wo das Verhältnis von Chios und Smyrna zu Homer weitläuftiger besprochen wird, S. 101, wo die andern Zeugen alle abgehört werden, nur Pindar nicht. Sieht das nicht aus, als sei der Verf. um den heifsen Brei herumgegangen?

Die Untersuchung über die fünf homerischen Orte dreht sich um folgende Punkte:

1) die Sagen der einzelnen fünf Orte vom Homer so weit wie möglich auf ihre ursprüngliche Gestalt zurückzuführen und ihre Entstehung und Fortbildung nachzuweisen;

2) das Vaterland der homerischen Poesie zu entdecken, d. h. den Ort, von welchem sie zuerst ausgieng, was geschehn kann, ohne dafs man über Homers Persönlichkeit entscheidet;

3) eben über diese Persönlichkeit sich ein Urtheil zu bilden.

So geschieden und in dieser Ordnung sollten meines Erachtens diese Punkte in der Untersuchung auftreten. Der Verf. verfährt anders, er geht die fünf Orte einzeln durch und bespricht bei jedem derselben alle drei Fragen untereinander. Das mag bequem für den Schreiber sein, klar aber und übersichtlich für den Leser ist es nicht, und aufserdem bedingt es unnütze und sehr lästige Wiederholungen.

Was nun den letztgenannten Punkt betrifft, die Persönlichkeit Homers, so hat nach dem Urtheile des Verf. O. Müller es am geschicktesten angefangen, die Nachrichten historisch zu deuten. Seine Untersuchung beleuchtet der Verf. im einzelnen, und es zeigt sich, dafs eben so gut wie Müllers Schlüfse auch die entgegengesetzten möglich sind. Ja die Annahme, dafs Homer eine mythische Personification sei, wie sie bei den Griechen so häufig, scheint sogar ein Uebergewicht zu haben. 'Die letzte Entscheidung aber,' so sagt der Verf. S. 112 'man kann es nicht oft genug wiederholen, fällt nicht der Ueberlieferung, sondern den Gedichten zu. Wofür diese sich aussprechen, dem fügt sich die Sage vom Homer, und es ist nur ein durch nichts begründetes Vorurtheil zu glauben, dafs die Nachrichten über den Dichter ein gegen das der Kritik der homerischen Gesänge in Anschlag zu bringendes Ergebnis lieferten oder überhaupt liefern könnten.' Unter den Deutungen des Namens *Ὅμηρος* verdient nach S. 109 die des 'Blinden' weitaus den Vorzug; dafs der Name in irgend einer Beziehung den 'Dichter' bezeichne, das scheine sicher zu sein.

Dies Ergebnis steht im geraden Widerspruch mit dem, was vorhin S. 80 gesagt ist, dafs nemlich in Hinsicht auf die Persönlichkeit

oder Unpersönlichkeit Homers die Sage genug Momente biete, welche ein bestimmtes Urtheil begründen. Uebrigens aber heifst es auch hier δεύτεραι φροντίδες σοφώτεραι: das eben dargelegte Resultat der spätern Hauptuntersuchung ist gewis richtig. Und zwar ist es das bedeutendste Resultat des ganzen Buches; hier geschieht ein Fortschritt über O. Müller hinaus, der einzige wifsenschaftliche Fortschritt, durch den sich die Arbeit auszeichnet.

So gern ich dies anerkenne, so mufs ich doch gestehn, dafs damit noch eben kein grofses Lob ausgesprochen ist. Denn nachdem O. Müller vorgearbeitet, war es gegeben die Müllersche Untersuchung mit unbefangenem Blicke begleitend zu dem Resultate zu kommen, dafs das wahre an ihr mit der Annahme der Unpersönlichkeit Homers sehr wohl verträglich sei. Was jeder verständige beim Lesen Müllers gedacht hat, das hat Lauer ausgesprochen und nachgewiesen.

Der zweite Punkt war das Vaterland der homerischen Poesie, d. h. der Ort, von dem sie zuerst ausgieng. Diesen Ort kann man feststellen, ohne über Homers Persönlichkeit zu urtheilen. Es ist aber dieser Ort der Ueberlieferung nach ganz entschieden Smyrna. So meint Lauer, so hat vor Lauer O. Müller gemeint. Die smyrnaeische Sage, führt Lauer S. 92. 106 aus, trage allein den Charakter der Ursprünglichkeit. Sie setze sich mit keiner andern in Verbindung, umgekehrt aber die Sagen von Kyme und Ios setzten sich mit Smyrna in Verbindung und nennten Smyrna die Geburtsstätte des Dichters. Das berechtige zu dem Schlufse, dafs diese Orte daran verzweifelten, den Smyrnaeern den Ruhm der Geburt des Dichters mit Erfolg streitig zu machen.

Richtig ist diese Ansicht nur bis auf einen gewissen Punkt. Denn Ios mufs man doch, wie auch der Verf. wenigstens indirect thut, trotz der Verknüpfung mit Smyrna, wegen der originellen Züge seiner unten näher zu betrachtenden Sage selbständig neben Smyrna stehn lafsen, d. h. man kann nicht behaupten, wie es auch der Verf. nicht behauptet, dafs die homerische Poesie von Ios nur ein Abkömmling der smyrnaeischen sei; man kann nicht leugnen, wie es auch der Verf. nicht leugnet, dafs die Ieten schon in der Zeit eine homerische Poesie besafsen, wo sie mit Smyrna noch nichts zu thun hatten. Aber es gibt allerdings einen gemeinsamen Ausgangspunkt für Smyrna und Ios, und nur einen; und das ist — Athen.

Ios erhielt seine ionische Bevölkerung bei Gelegenheit der ionischen Wanderung nach Asien, und in die Zeit dieser Wanderung setzt Aristoteles, der Vertreter der ietischen Sage, ausdrücklich Homers Erzeugung auf Ios. Also die Fäden der Ueberlieferung laufen allerdings aus Kleinasien in Smyrna zusammen, dann aber noch weiter rückwärts, sich mit dem von Ios kommenden vereinend nach Athen, von dessen Prytaneion, wie Herodot sagt, diejenigen ausgiengen, welche sich für die edelsten Ionier hielten. Sollte vielleicht Homer zu den edelsten Joniern gehört haben? Ich will diesen Gedanken für jetzt nicht weiter verfolgen, sondern nur wieder auf Aristarch hin-

deuten, der mitten durch das ganze Gewirr von Sagen hindurch den Nagel auf den Kopf traf und genau den Punkt herausfand, von wo allerdings die homerische Poesie zuerst ausgegangen sein muſs.

Unserm Verf. freilich liegen solche Gedanken ganz fern. Er protestiert entschieden gegen den ionischen Homer und fordert einen aiolischen. Er sagt S. 110, er thue dies im Namen der Ueberlieferung, bringt indessen keinen andern Grund vor als den, daſs Smyrna bis Ol. 20 aiolisch gewesen sei.

Nun hat aber doch O. Müller Litteraturgesch. I S. 72 aus den Alten nachgewiesen, daſs in Smyrna eine ionische Colonie von Ephesos und eine aiolische von Kyme zusammenwohnten — auch sonst kommt bekanntlich dergleichen Verbindung vor, und nicht selten —, daſs die Ionier später erst von den Aiolern vertrieben wurden und sich nach Kolophon wandten, daſs dann von Kolophon aus Smyrna wieder erobert und ganz ionisch gemacht ward, vor der Zeit des Gyges, welcher um 700 v. Chr. lebte. Diesen Beweis Müllers hat Lauer selbst S. 89 dem Leser vorgeführt, hat ihn aber nicht entkräftet; ja er hat ihn nicht einmal angegriffen.

O. Müller nimmt an, daſs die erste ionische Colonie nach Smyrna sogar etwas früher als die aiolische kam, weil der Name der Stadt, wie wir wiſsen, von dem ephesischen Smyrna hergenommen ward. Ich werde weiterhin zeigen, daſs nach der eignen Ueberlieferung der Aioler die aiolische Colonie dreizehn Jahre später nach Smyrna kam, als die ionische Wanderung nach der jüngsten Berechnung, also der für die Ionier in diesem Falle ungünstigsten, angesetzt werden kann.

Lauer meint a. a. O. ferner, schon Welcker habe richtig erkannt, daſs die Spuren der Ueberlieferung auf einen aiolischen Homer führten. Welcker? Schon? Man muſs alle gebührende Achtung vor Welckers Verdiensten haben, aber man darf nicht so schreiben, daſs es aussehe, als ob diese Ansicht vom aiolischen Homer nicht schon im Alterthum aufgetreten wäre! Ich will von den vielen Stellen, die ich citieren könnte, vor allen eine citieren, die im Anecd. Rom., von welcher der Herausgeber Osann p. 5 sagt, er habe diesen *locus olim* veröffentlicht, er sei aber *spretus a viris doctis*. Suchen wir den Fehler der *virorum doctorum* zu meiden, der *locus spretus* lautet so: *Τὴν δὲ ποίησιν ἀναγινώσκεσθαι ἀξιοῖ Ζώπυρος ὁ Μάγνης Αἰολίδι διαλέκτῳ· τὸ δ' αὐτὸ καὶ Δικαίαρχος.* Also diese beiden forderten, die homerischen Gedichte müsten durchweg in aiolischen Dialekt umgesetzt werden. Glaubt wohl irgend jemand, daſs sie diese immense Forderung stellten ohne fest überzeugt zu sein, daſs die Spuren der Ueberlieferung auf einen aiolischen Homer führten? Und wenn jemand sie für aberwitzig genug hält um so etwas lediglich auf Grund einzelner schon vorhandener aiolisierender Varianten und sachlicher Indicien aus den Gedichten selbst zu fordern, so fragen wir: hat denn z. B. Ephoros mit seiner langen Geschichte von der aiolischen Abkunft Homers sich auch nur auf innere Gründe aus den Gedichten selbst gestützt und seine Geschichte fingiert? Lauer selbst meint S. 87,

Ephoros Erzählung sei kymaeische Volkssage, nicht gelehrte Combination.

Es ist aber die ganze Behauptung vom aiolischen Homer im Alterthum nicht allein aufgetreten, sondern auch schon beseitigt worden, und zwar durch Aristarch, den unser Verf. hier wieder gar nicht einmal nennt. Aristarch, das sehen wir noch aus der uns vorliegenden Scholienlitteratur, Aristarch zerschlug Stück für Stück die Waffen der für einen aiolischen Homer kämpfenden und setzte an die betreffenden Stellen der Gedichte seine Diplen, wahre *vestigia leonis*. So sagte man z. B., Schol. *A* 459, das *αὖ ἐρύειν* beim Opfer sei ein absonderliches kymaeisches *ἔθος*; gegen diese Behauptung setzte Aristarch bei den betreffenden Stellen eine Diple; die Erklärung des Aristonikos ist in ihrer ursprünglichen Fassung bei *B* 422 erhalten: *αὖ ἔρυσαν: ἡ διπλῆ, ὅτι τὸ αὖ ἔρυσαν ἀντὶ τοῦ εἰς τοὐπίσω ἀνέπλασαν, ὃ ποιοῦσιν οἱ σφάζοντες.* Und die Richtigkeit dieser Interpretation ward durch Stellen bewiesen, wo *αὖ ἐρύειν* in anderer Verbindung vorkommt: *M* 261 *αὖ ἔρυον: ἡ διπλῆ, ὅτι εἰς τοὐπίσω εἶλκον, πρὸς τὸ ‘αὖ ἔρυσαν μὲν πρῶτα.’* A. In der Stelle *O* 651 hatte man das *πέρ* für eine aiolische Form erklärt; Aristonikos: *ἀγνύμενοί περ ἑταίρου: ἡ διπλῆ, ὅτι ἐλλείπει ἡ περί, περὶ ἑταίρου. Ἑλλάνικος δὲ Αἰολικῶς νομίζει τὴν περί πέρ εἰρῆσθαι.* A. Und nun wurden mit einer Diple auch alle andern Stellen bezeichnet, wo ein blofser Casus die Stelle einer Praeposition mit einem Casus einnimmt. Aber damit nicht zufrieden, die Beweise der Gegner zu zerstören, wies der grofse Kritiker auch die Punkte nach, welche mit der Annahme eines aiolischen Homer unvereinbar seien. So z. B. zu *Π* 856 *ψυχὴ δ’ ἐκ ῥεθέων πταμένη Ἄϊδόσδε βεβήκει* sagt Aristonikos *ἡ διπλῆ, ὅτι πάντα τὰ μέλη ῥέθη Ὅμηρος προσαγορεύει, οἱ δὲ Αἰολεῖς μόνον τὸ πρόσωπον.* A. Zu dieser Classe von Anmerkungen gehört denn auch die von Lauer in der oben beleuchteten Stelle über Athen citierte bei *N* 197, über das Vorkommen des Duals im Homer.

Eine Menge aiolischer Lesarten verwarf, wie man aus Didymos sieht, Aristarch, und zog die attisch-ionischen Varianten vor. Dafs Aristarch diese Varianten nicht machte, dafs er sie eben als die beglaubigten vorfand und so mit durch sie eben dazu bewogen wurde der Ueberlieferung vom attisch-ionischen Ursprunge Homers den Vorzug zu geben, versteht sich von selbst und kann nur von denen bestritten werden, welche dieser Sachen durchaus unkundig sind. Wo die aiolische Form die befser beglaubigte war, behielt sie Aristarch. Das war aber eine kleine Minderzahl von Stellen, und von dieser Minderzahl sagte Aristarch, eben so gut wie aus ihnen einen aiolischen, könne man aus den dorischen Formen in den Gedichten einen dorischen Homer folgern. Auf diese Beweisführung deutet z. B. die Diple bei *Z* 262, wo Aristonikos sagt *ἡ διπλῆ, ὅτι ἄκρως Δώριον τὸ τύνη.*

Anstofs aber erregen diese Dorismen im Homer eben so wenig wie die Aiolismen. Denn zuvörderst war in der Zeit, wo Homer ge-

dichtet ward, sehr vieles allen Griechen gemeinsam, was später nur in einem einzelnen Stamme haftete, also als dialektisch erschien; zweitens aber muſs man die Zusammensetzung des ionischen Stammes wohl beachten. Die Ionier waren ein Mischvolk, unter dem sich groſse Massen von aiolischer und dorischer Abkunft befanden. Wenigstens daſs dies in Kleinasien so war, bezeugt Herodot I, 146: 'Wollte man aber sagen, dieselben seien mehr eigentliche Ionier als die anderen Ionier, oder ihr Ursprung edler, so wäre das sehr einfältig: indem die Abanten aus Euboia mit nichten den kleinsten Theil von ihnen ausmachen, ohne auch nur im Namen etwas ionisches zu haben, und ihnen Minyer von Orchomenos, auch Kadmeer, Dryoper, ein Theil Phokeer, Molosser, pelasgische Arkader und dorische Epidaurier nebst vielen andern Stämmen beigemischt sind. Auch diejenigen, die vom Prytaneion in Athen ausgiengen und sich für die edelsten Ionier halten, haben keine Weiber mit in die Pflanzung gebracht, sondern sich Karerinnen genommen, deren Väter sie gemordet hatten.' Nachdem Herodot hinzugesetzt hat, dies sei in Milet der Fall gewesen, und daraus sei dort eine gewisse Sitte entstanden, fährt er im folgenden Capitel so fort: 'Zu Königen aber machten einige derselben Lykier, Nachkommen von Glaukos, Hippolochos Sohn; andere nahmen sie aus den pylischen Kaukonen, von Kodros, Melanthos Sohn, andere aus beiden. Freilich hängen sie mehr als die übrigen Ionier an diesem Namen. So laſsen wir sie denn auch den reinen Ionierstamm sein.'

Diese Stelle ist schon allein im Stande alle Aiolismen und Dorismen in den homerischen Gedichten zu erklären. Wenigstens für den, welcher den Homer in Kleinasien geboren sein läſst. Daſs aber die in ihr besprochenen Verhältnisse auch bei der Aristarchischen Annahme eines athenischen Homer zu berücksichtigen seien, wird weiterhin deutlich werden.

Wie aber der alt-ionische Stamm von den fremdartigen Elementen nicht überwuchert ward, sondern vielmehr sie unter sein Dach nahm, gerade so herscht auch im Homer der alt-ionische Dialekt über den dorischen und aiolischen. Ich sage der alt-ionische, denn dieser Dialekt, identisch mit dem ältesten athenischen, bezeichnete Aristarch ausdrücklich als den Dialekt Homers, indem er ihn ebensowohl von dem späteren Attisch wie von dem späteren Ionisch unterscheidet. Schol. A *Λ* 589 *Αἴανθ' ὃς βελέεσσι: ἡ διπλῆ, ὅτι Ζηνόδοτος γράφει Αἴαντος βελέεσσι. γενικὴ μὲν οὖν οὐχ ἁρμόζει, ὥστε δέχεσθαι τοῦ Αἴαντος· εἰ δὲ καὶ κατὰ συναλοιφὴν ἐν τῷ ψιλῷ ἀντιστοίχῳ γέγραφεν, ἵν' ᾖ τὸ πλῆρες Αἴαντ' ὃς βελέεσσιν, οὐκ ἔστι τῆς καθ' Ὅμηρον Ἰάδος τὸ ψιλοῦν τὰ τοιαῦτα. K* 281 *ἡ διπλῆ, ὅτι τὸ πάλιν ἀντὶ τοῦ εἰς τοὐπίσω, καὶ ὅτι Ἰακὸν τὸ συστέλλειν, εὐηλείας καὶ δυσηλέα· οἱ δὲ Ἀττικοὶ ἐκτείνουσι τὰ τοιαῦτα. B* 115 *ἡ διπλῆ, ὅτι κατὰ συστολὴν Ὁμηρικὴν τὰ τοιαῦτα ἐκφέρει, δυσηλέα καὶ ἀγαηλέα, Ἰωνικῶς· οἱ δὲ Ἀττικοὶ ἐκτείνουσιν.* Der Codex und Bekker haben die Worte *η διπλῆ* nicht, Villoison hat eine *περιεστιγμένη* im Text. *P* 112 *ἡ διπλῆ, ὅτι τὴν κατὰ ἀγρὸν ἔπαυλιν μέσαυλον· οἱ δὲ Ἀττικοὶ τὴν*

μέσην θύραν τῆς αὐλῆς, τὴν διορίζουσαν τήν τε γυναικωνῖτιν καὶ τὸν ἀνδρῶνα.

So bestätigte Aristarch seine Ansicht über Homer nach allen Seiten hin aus der Beobachtung der Gedichte. Dafs den Gedichten selbst, nicht den Nachrichten vom Homer die letzte Entscheidung in der Frage nach dem Vaterlande des Dichters zustehe, sagt auch Lauer. 'Schon die Alten fühlten es,' sagt er S. 112 'dafs die homerischen Gesänge für diese Frage zu gebrauchen seien'; . . . Sie fühlten es nur? . . . 'daher ihre Anmerkungen über aiolisches, attisches u. a. in dem Dichter'. . . . Wie naiv! Der Verf. meint wirklich, die Alten hätten das dialektische im Homer auf eben so dilettantische Art angemerkt, wie er selbst etwa die Scholien citiert. . . . 'Aber erst in neuerer Zeit hat man diese Quelle mit einigem Geschick verfolgt.' . . . Sieh doch! . . . 'Zuerst geschah dies von Robert Wood.' . . . Sieh sieh! Aristarch war wohl ein recht ungeschickter Mensch, besonders im Vergleich mit Robert Wood? Freilich, seiner Zeit begann 'der Hr. Hofrath Heyne' seine Recension Woods mit den Worten: 'Noch niemanden haben wir gesehn, der so tief in den Geist Homers eingedrungen wäre', und weiterhin sagte er dann: 'Wir haben noch niemanden gefunden, der unsern Ideen hierunter so gut zu statten gekommen wäre'. Lauer seinerseits rühmt das 'anregende' Woods. Ich mufs gestehn, dafs mir sein Buch, obschon ich ihm das verdienstliche nicht absprechе, doch stets den gröfsten Widerwillen eingeflöfst hat, durch die breitspurige und gezirkelte, echt englische Art mit der es seine Hand voll Beobachtungen bietet. Zum Davonlaufen bin ich durch dies Buch 'angeregt' worden.

Vornehmlich das geographische im Homer, setzt unser Verf. S. 113 weiter auseinander, gibt auch bei Thiersch die Argumente ab, andere haben für andere Locale andere Gründe geltend gemacht, alle aus den Gedichten. Das Princip sei richtig, die Anwendung vielfach verfehlt. Mit Sicherheit lafse sich aus der Ilias wie aus der Odyssee erweisen, dafs beide Gedichte an der Küste Kleinasiens ihre letzte Gestalt erhielten. Näheres über das wo? werde später folgen [im zweiten Buche]. Hauptsächlich müfse man den Stoff berücksichtigen, denn die ältesten Dichter hätten nachweislich nur vaterländische Stoffe behandelt.

Das ist recht schön, sagen wir, aber es ist nur schlimm, dafs die Griechen so viele Colonien haben. Jede Colonie betrachtet die Stoffe der Metropole, ja der Metropole von dieser und weiter hinauf gleichsam der Urgrofsmutter als vaterländische, und aufserdem auch noch die Stoffe der Schwestern, Basen und Freundinnen. Ein Beispiel gibt gerade das Buch, in welchem der Verf., wie er hier S. 114 sagt, vor mehreren Jahren schon selber diesen Weg gewandelt ist, von welchem er meint, dafs er am sichersten zum Ziele führe. Nemlich in der quaestio Homerica wurde das boiotische der Nekyia nachgewiesen und auf Grund desselben die Nekyia nach Boiotien gesetzt; und *jetzt gibt* Lauer selbst S. 114 in der Anmerkung zu, es sei wahrschein-

licher, dafs die Nekyia in einer boiotischen Colonie gedichtet ward als in Boiotien selbst. Der boiotischen Colonien sind aber viele, Boioter waren unter anderm, wie die oben angeführte Stelle des Herodot und noch viele andere Zeugnisse darthun, massenweise unter den Ioniern die nach Asien giengen, Boioter von allen Arten, Kadmeionen von Theben, Minyer von Orchomenos und Pylier. Nun fällt also die ganze Deduction der quaestio.

Denn diese setzte auf Grund des boiotischen in der Nekyia dieselbe nach Boiotien selbst. Ich wiederhole das, weil der Verf. über diesen Punkt in dem spätern Werke sich einer Selbsttauschung hingibt. Er behauptet nemlich in der bezeichneten Anm. das. S. 114, es werde schon in der frühern Schrift zu zeigen versucht, dafs das λ 'in Boiotien selbst oder unter ehemaligen Bewohnern dieses Landes' gedichtet sei. In der quaestio hat aber Lauer die Ansicht, die Nekyia sei entweder in Boiotien selbst oder unter ehemaligen Bewohnern dieses Landes gedichtet, diese Ansicht hat er dort so wenig ausgeführt, dafs vielmehr nur von dem erstern Falle überhaupt die Rede ist, von dem letztern aber, der Entstehung in einer boiotischen Colonie, auch nicht eine Silbe verlautet. Das wird entweder durch Autopsie jeder schon selbst wifsen, oder alsbald erfahren können. Die Herren Herausgeber der Geschichte der homerischen Poesie sind vollkommen meiner Ansicht; sie sagen Vorrede S. VII von der quaestio: 'Sie legte Zeugnis ab von der selbständigen Forschung und Auffafsung Lauers, der darin eben so geistreich, als mit gründlicher Gelehrsamkeit den Beweis zu führen versuchte, dafs die *Νεκυία* [lies *Νέκυια*] einst ein gesondertes Lied gewesen, dessen Heimat in Boeotien zu suchen sei.'

Dafs jetzt der Verf. die spätere richtigere Auffafsung in jene frühere Zeit hinaufrückt, kann man als eine Art Analogon zur antiken Mythenbildung betrachten, mit der Lauer nach Vorrede S. I so viel sich beschäftigte: wie z. B. Hercules schon so manches gethan haben soll, was entschieden erst in weit spätern Zeiten geschah.

Näher bestimmt wird die spätere Auffafsung vom Verf. in der Geschichte der homerischen Poesie S. 231 Anm. 151, in einem Theile des Werkes, welchen die Herausgeber nach S. 211 Anm. 108 aus der Lauerschen Habilitationsschrift unverändert aufgenommen haben. Hier, in dem Bruchstücke einer Schrift, welche der Zeit nach zwischen die quaestio und das grofse Werk fällt, ist der Gedanke im Uebergange, das wahre der Sache fängt an sich in Lauers Ueberzeugung Bahn zu brechen, aber die frühere falsche Vorstellung wird doch noch nicht entschieden verleugnet. Es heifst nemlich: 'Obgleich ich mich damals im allgemeinen mehr zu der Ansicht neigte, dafs die *Νέκυια* im nachmaligen Boiotien — und nicht blofs unter einstigen Bewohnern dieses Landes entstanden sei, so kann ich doch hier noch eine andere Vermuthung mittheilen, die manchem vielleicht befser zusagt.' Diese Vermuthung nun läuft auf nichts geringeres hinaus als darauf, dafs das λ im Peloponnes, sage im Peloponnes, bei den dortigen Minyern oder Kadmeionen gedichtet sei. Also auch da, wo Lauer endlich auf

den richtigen Weg gebracht war, ist er in unbegreiflicher Verblendung wieder seitwärts abgewichen. Homerische Poesie im Peloponnes gedichtet! Ein Witzbold würde sagen, diese Ansicht sei wenigstens nicht minder boeotisch als die, welche das λ nach Boeotien selbst setzte.

Aber lafsen wir den Scherz; es hat eine zu betrübende Seite, dafs, nachdem der fleifsige Verf. so lange und mit solcher Liebe die Geschichte der homerischen Poesie und besonders gerade das λ studiert hat, nun doch noch erst ein anderer den einen Ort nennen mufs, wo Leute boiotischen Geschlechts und der Stoff des λ und homerische Poesie zusammen sind. Dieser Ort ist Kolophon. Kolophon, die Vaterstadt so vieler alter, grofser Dichter, die Stadt, welche bekanntlich den Margites und aufserdem auch Nostei hervorbrachte, Kolophon, welches den Homer seinen Bürger nannte, diese Stadt war nach dem bekannten Zeugnisse des Mimnermos, eines gewis entscheidenden Zeugen, ganz oder doch zum überwiegenden Theile von Pyliern besetzt worden; Kolophons Haupttempel aber, der des Apollon in Klaros, knüpfte bekanntlich seine Entstehung an die Manto, die Tochter des Teiresias, welcher im λ die Hauptrolle spielt, in Kolophon aber ein Grab hatte. Ἄπιλοῦς ὁ μῦθος τῆς ἀληθείας ἔφυ: ich brauche keine Citate zu häufen.

Also in Kolophon ist das λ oder die ganze Odyssee gedichtet? — Ei bewahre! dann hätte ja Lauer doch Recht mit seinen Schlüfsen aus dem Stoff auf das Vaterland, und man brauchte nur Vorsicht bei denselben anzurathen. Dafs Smyrna schon zur Zeit seiner ersten ionischen Colonie aufs engste mit Kolophon zusammenhieng, lehrt der Umstand, dafs diese ersten ionischen Bewohner Smyrnas, als die Aioler sie vertrieben, gerade nach Kolophon giengen. Also der Dichter des λ oder der ganzen Odyssee könnte trotz des boiotisch-kolophonischen im λ der Smyrnaeer Homer gewesen sein, welcher der Schwesterstadt in diesem Gedichte oder in diesem Theile des Gedichtes eine Ehre erwies, und um so lieber, als es ihm für sein Gedicht trefflich passte.

Also auf Verbindungen der Dichter mit Städten kann man aus dem Stoffe der Gedichte schliefsen? — Allerdings, und aufserdem noch auf allerlei, z. B. auf Verwandtschaft der Schulen, auf Sitten und Lebensrichtungen der Zeit, auf den Stand der Sagen; nur gerade auf das nicht, worauf unser Verfafser aus dem Stoffe schliefsen will.

Er hätte auch hier von Aristarch lernen können. Dieser hat nicht aus dem Stoff auf das Vaterland geschlofsen; ja sogar das stoffliche der Form, die Wörter und Formen braucht er nicht zur Feststellung des Vaterlandes, sondern nur um den Stamm nachzuweisen, dem Homer angehörte. Das war ein anderer Mann, der schlofs aus der Manier, aus der Art zu schwören und die Worte zu fügen, der setzte Diplen πρὸς τὴν Ἀττικὴν σύνταξιν.

Wir sind eben auf das Verhältnis Kolophons zu Smyrna geführt worden, wir erinnern uns, dafs wir ja überhaupt noch den dritten

Punkt der Untersuchung erörtern müfsen, das Verhältnis zwischen Smyrna und den andern vier Orten, die Entstehung und Fortbildung der Sagen, welche die letzteren betreffen.

Der Verf. bildet hier die Müllersche Idee ins einzelne aus.

Er behauptet S. 106, ganz wie O. Müller, die smyrnaeische Sage besitze allein den Charakter des einfachen und ursprünglichen. Homer ist nach dieser Sage der Sohn der Nymphe Kritheis und des Flufsgottes Meles und heifst deshalb Melesigenes; an den Quellen des Flufses zeigte man die Grotte, wo er seine Gedichte gedichtet habe; ein Homereion zu Smyrna gab Kunde von der Anhänglichkeit der Stadt an 'ihren erstgebornen.'

Das alles, sagen wir, ist recht schön, aber es beweist doch immer nur, dafs Smyrna für Kleinasien der älteste homerische Ort ist; Ios bleibt daneben stehn, und weiter rückwärts als gemeinsamer Ausgangspunkt für Ios und Smyrna bleibt Athen.

Fahren wir fort, so klar wie uns möglich, die Ansichten des Verf. darzulegen. Während der Ruhm der homerischen Poesie von Smyrna aus sich immer mehr verbreitete, glaubten auch andere Orte sich berechtigt, einen Anspruch auf den Dichter geltend zu machen, nemlich

1) Kyme, weil es
   a) Mutterstadt von Smyrna war,
   b) Hauptsitz derjenigen Stämme war, deren Thaten vornehmlich die homerischen Gesänge darstellen,
   c) vom Geschlechte des Agamemnon beherscht wurde.

2) Ios, weil dort ein Dichtergeschlecht bestand, welches seinen Mittelpunkt in einem Grabe Homers hatte, woselbst es seine Opfer darbrachte. An dies Grab hatte sich, bevor die smyrnaeischen Ansprüche durchdrangen, eine Sage geknüpft, nach welcher Homer auf Ios auch geboren sein sollte, von einem Mädchen Namens Klymene, 'die berühmte.'

3) Kolophon, weil soviel feststand, dafs daselbst der Margites gedichtet war.

4) Chios, weil es der Sitz des Geschlechts der Homeriden war.

Nachdem nun Smyrnas Ansprüche durchgedrungen waren, galt es für diese vier Orte, ihre Ansprüche mit denen Smyrnas in Einklang zu setzen.

Gelegenheit dazu bot der Umstand, dafs Homers Geschlecht in der smyrnaeischen Sage über seine Mutter Kritheis nicht hinausgeführt war.

Hieran knüpften die Kymaeer an (S. 86. 92) und behaupteten, Homer sei allerdings in Smyrna am Meles geboren, aber nicht dort erzeugt; seine Mutter heifse allerdings Kritheis, sei aber keine Nymphe, sondern ein Mädchen aus dem vornehmsten kymaeischen Geschlecht; für seinen Vater gelte allerdings der Meles, aber der Meles sei nicht der rechte Vater; heimlich von einem verwandten in Kyme

geschwängert, sei das Mädchen, um der Entdeckung vorzubeugen, nach Smyrna hin verheiratet worden.

Diese Darstellung beruht auf Ephoros. Im wesentlichen stimmt mit ihm eine andere Erzählung in der vita B. Als Mann der Kritheis in Smyrna ist der Schulmeister Phemios erst durch 'die ungelehrten Gelehrten' in die Sage gekommen, S. 93 Anm. 56.

Die ungelehrten Gelehrten! Ja wenn nur unser gelehrter Gelehrter S. 87 nicht gesagt hätte, die vita E berufe sich wegen des kymaeischen Ursprunges des Homer auf 'Ephoros und die Historiker.' Wie konnte eine gelehrte Feder sich nicht sträuben das aufs Papier zu bringen? Bei Westermann im Text steht freilich *κατὰ δ' Ἔφορον καὶ τοὺς ἱστορικοὺς Κυμαῖος*, aber nicht alles ist Gold, was bei Westermann im Text steht. In der Note sagt dieser: *καὶ om. C. videtur alius quoque scriptoris nomen excidisse, velut Ἱππίαν (Ἴππων? cf. vita 6. v. 3), nisi om. καὶ scribendum τὸν ἱστορικόν.* In der hier citierten vita F heifst es: *Ἱππίας δ' αὖ καὶ Ἔφορος Κυμαῖον*, in der zweiten Plutarchischen vita aber c. 2 *Ἔφορος δὲ ὁ ἱστορικὸς Κυμαῖον*. Alles zusammengenommen lehrt, dafs in der fraglichen Stelle der vita E mit völliger Sicherheit zu befsern sei *κατὰ δ' Ἔφορον τὸν ἱστορικὸν Κυμαῖος*.

Aehnlich wie Kyme knüpfte Ios (S. 90) an die smyrnaeische Sage an. Homer, sagten die Ieten, ward zu Smyrna geboren, aber auf Ios mit einem Mädchen dieser Insel erzeugt. So weit machten es die Ieten gerade wie die Kymaeer. Aber während Kyme in festem äufserem Verwandtschaftsverhältnisse zu Smyrna stand, war der Zusammenhang zwischen Smyrna und Ios nur ein idealer, auf die Gemeinsamkeit der Poesie gegründeter. Daher trat in der Ausführung des einzelnen ein Unterschied zwischen der Art der Ieten und der Kymaeer ein. Letztere machten einen ihrer Mitbürger zum Vater des Dichters, erstere, die Dichter auf Ios, einen der Daemonen, welche mit den Musen den Reigen tanzen; sodann liefsen sie das schwangere Mädchen von Ios nach Smyrna durch Seeräuber kommen, die Kymaeer dagegen brachten es durch eine Verheiratung dorthin.

Lauer konnte hinzufügen, dafs die Kymaeer sie an einen Privatmann in Smyrna verheirateten, die Ieten an den König der Stadt, Maion, welchen sie sammt der Mutter bald nach der Geburt des Dichters sterben liefsen. Von solchem Tode der Eltern scheinen die prosaischen Kymaeer nichts zu wifsen.

Die Mutter Homers hiefs auf Ios, wie bemerkt, ursprünglich Klymene; die Ieten musten aber der smyrnaeischen Sage zugeben, sie habe Kritheis geheifsen, in der Art, dafs sie daneben doch auch den Namen Klymene festhielten und eine doppelte Ueberlieferung in diesem Punkte bei ihnen sich ausbildete.

Dafs Lauer diese Verhältnisse von Ios und die von Kyme im allgemeinen gut behandelt habe, erkennt Ref. aufs bereitwilligste an; namentlich ist der Beweis dafür gelungen, dafs es den Kymaeern und Ieten unmöglich erschien, den Smyrnaeern den Ruhm der Geburt strei-

tig zu machen. Doch übersichtlicher muste Lauer schreiben; die Wiederholungen, die unpassenden Trennungen und überhaupt die ganze Anordnung zeigen, dafs er trotz alles Fleifses noch beim Abschlufs dieser Glanzpartie seines Buches S. 86—98, welche auch die oben mit gebührendem Lobe genannte Polemik gegen O. Müller umfafst, Herr und Meister des Stoffes nicht geworden, bis zur völligen Klarheit des Gedankens nicht durchgedrungen war.

Vor allem ist zu bedauern, dafs er das ursprüngliche der Ietensage verkannt hat. Man kann und mufs einräumen, dafs diese später an die smyrnaeische sich anschmiegte, nimmermehr aber kann man einräumen, dafs sie weniger ursprünglich als die smyrnaeische, und die homerische Poesie auf Ios nichts als ein Kind der smyrnaeischen sei. Die Erzeugung durch einen der Daemonen, welche mit den Musen den Reigen tanzen, der dieser Sage eigenthümliche Name der Mutter, wie ihn die von Kyme nicht hat, die Flucht der geschwängerten Klymene an einen Ort Namens *Αἴγινα*, auf Ios gelegen, das Grab des Dichters auf Ios, das Grab seiner Mutter, welches ebendaselbst gezeigt ward: das alles sind so besondere und eigenthümliche Dinge, dafs man die ursprüngliche ietische Sage, wie sie vor der nicht zu leugnenden spätern Combination mit der smyrnaeischen bestand, dieser letztern als durchaus ebenbürtig zur Seite stellen, folglich auch annehmen mufs, dafs die Dichter von Ios ursprünglich von Smyrna nicht abhiengen. Auch verwirft der Verf. diese Annahme keineswegs; er bespricht sie eben gar nicht und hat sie ohne Zweifel auch nicht bedacht; und da zeigt sich denn so recht jener Mangel an durchdringender und umsichtiger Kritik.

Was die Kolophonier (S. 98) in Bezug auf Homers Erzeugung und Geburt sagten, ist nach der Ansicht des Verf. nicht klar. Aber soviel, meint er, ist klar, dafs sie mit Bestimmtheit behaupteten, Homer habe sich bei ihnen zuerst der Poesie gewidmet, habe bei ihnen den Margites gedichtet, sei bei ihnen blind geworden, und als blinder nach Smyrna und andern Orten gezogen.

Die Angaben vom Blindwerden und vom Dichten des Margites gehören nach der Ansicht des Verf. eng zusammen. Der Margites sei in niedern Volksschichten gedichtet; in diesen widmeten sich besonders blinde der Musik und Poesie; als homerisch habe der Margites gegolten, weil er Volkspoesie war, nicht gelehrte.

Ref. hat bei diesem Theile der Arbeit nur éins zu bemerken, dafs er es nemlich doch nicht aufgibt, die Behauptungen der Kolophonier in Bezug auf Homers Erzeugung und Geburt in etwas herauszubringen. Nur kann darüber an dieser Stelle noch nicht verhandelt werden.

Was die chiische Volkssage von Homers Geburt berichtete, läfst der Verf. (S. 101) ebenfalls unentschieden. Aber wir haben ja für Homers Geburt auf Chios das ausdrückliche Zeugnis nicht nur des Euthymenes, den allein der Verf. S. 102 nennt, sondern mit ihm in derselben Stelle des Clemens von Alexandrien (Strom. I, 21, 117) auch noch des Archemachos, zweier unverächtlicher Leute, die ohne allen

Zweifel dabei auf die Volkssage von Chios sich stützten. 'Die herodoteische Biographie,' sagt der Verf. S. 102 'welche nur im trüben Reflex das Bild der alten Sage wiederspiegelt, läfst den Homer über Phokaia und Erythrai nach Chios kommen, die Kinder seines dortigen Gastfreundes in dem Flecken Bolissos unterrichten, später nach der Stadt Chios übersiedeln und daselbst in der Schule die Kinder seine Gesänge lehren. In Chios dichtete er auch seine beiden grofsen Epen; eine Angabe die um so mehr Aufmerksamkeit verdient, als sie in einer Schrift gemacht wird, welche Smyrna als Vaterstadt des Dichters preist. Es scheint darnach, als ob Smyrna nur hierauf Anspruch gemacht, dagegen Chios als das Vaterland der homerischen Gesänge von Alters her gegolten hätte.'

Keineswegs. Lauer bringt S. 107 selbst das Zeugnis des Pausanias VII, 5, 12 (al. 6), bei Smyrna an den Quellen des Meles zeige man die Grotte, in der Homer seine Gedichte dichtete. Also die Sache steht vielmehr so: Chios machte wie Smyrna Anspruch auf Geburt des Dichters und Abfafsung der Gedichte; beide Sagen bestanden in ihrer Schroffheit nebeneinander fort, wie für Smyrna Pausanias, für Chios Euthymenes und Archemachos beweisen; daneben aber gab es noch eine ganz andere Sage, welche den Homer von Smyrna nach Chios reisen liefs, d. h. in Sagenform die Wahrheit aussprach, die Pflege der homerischen Poesie sei von Smyrna nach Chios verpflanzt worden. Auf diese Sage fufsend traten nun Vermittlungsversuche auf wie in der herodotischen vita, welche die Geburt den Smyrnaeern, die Gedichte den Chiern zutheilt.

Wenn dabei im Alterthum in Bezug auf die Abfafsung der Gedichte sich im allgemeinen mehr Leute für Chios entschieden, so ist der Grund in dem übermäfsigen Hervortreten des dortigen Homeridengeschlechts zu suchen, welches Hervortreten sich aus Verhältnissen erklärt, die der Verf. nicht im entferntesten ahnt, obgleich er S. 103 aus neuen und alten Scribenten eine endlose und wahrhaften Schreck einflöfsende Citatensammlung über die Homeriden zum Vorschein bringt.

Leider erfordern diese höchst interessanten Verhältnisse von Chios eine zu weitgreifende Untersuchung als dafs sie sie hier passend geführt werden könnte. Wir müfsen uns hier begnügen mit einer Beleuchtung dessen, was Lauer S. 103 von der Stelle des Harpokration über die Homeriden sagt.

Diese Stelle lautet so: *Ὁμηρίδαι· Ἰσοκράτης Ἑλένῃ. Ὁμηρίδαι γένος ἐν Χίῳ, ὅπερ Ἀκουσίλαος ἐν γ', Ἑλλάνικος ἐν τῇ Ἀτλαντίδι ἀπὸ τοῦ ποιητοῦ φησὶν ὠνομάσθαι. Σέλευκος δὲ ἐν β περὶ βίων ἁμαρτάνειν φησὶ Κράτητα νομίζοντα ἐν ταῖς ἱεροποιίαις Ὁμηρίδας ἀπογόνους εἶναι τοῦ ποιητοῦ· ὠνομάσθησαν γὰρ ἀπὸ τῶν ὁμήρων, ἐπεὶ αἱ γυναῖκές ποτε τῶν Χίων ἐν Διονυσίοις παραφρονήσασαι εἰς μάχην ἦλθον τοῖς ἀνδράσι καὶ δόντες ἀλλήλοις ὅμηρα νυμφίους καὶ νύμφας ἐπαύσαντο, ὧν τοὺς ἀπογόνους Ὁμηρίδας λέγουσιν.*

Krates Meinung, behauptet der Verf., war die, dafs die Homeriden nur in Bezug auf die dem Homer gemeinschaftlich dargebrach-

ten Opfer als Abkommen desselben zu betrachten seien, nicht als wirklich aus seinem Blute stammend.

Hiergegen mufs man zuvörderst einwenden, dafs schwerlich Krates oder Seleukos den von Lauer angenommenen Gedanken passend durch die Wendung ausdrücken konnte, die Homeriden 'seien in den Opfern Abkömmlinge Homers.' Zweitens berücksichtige man die Weise, in der Seleukos dem Krates widerspricht: 'Krates irrt; denn die Homeriden sind Abkömmlinge der Geiseln, welche einst Männer und Weiber auf Chios sich gaben.' Das läfst sich wohl dem entgegenstellen, welcher schlechtweg sagt, die Homeriden stammten vom Homer, aber es ist keine angemefsene Widerlegung des Unterschiedes, welchen jemand zwischen leiblicher Abstammung vom Homer und Verwandtschaft mit ihm durch Gentilsacra macht. Wer dieser Unterscheidung mit der Behauptung des Seleukos widersprechen will, der sagt vielmehr: 'Nicht einmal insofern, dafs sie dem Homer Gentilsacra brächten, sind die Homeriden Nachkommen des Dichters; sie haben vielmehr gar nichts mit ihm zu thun, sie stammen von den Geiseln und sind von diesen benannt.'

Fällt also die Lauersche Interpretation, so bleibt nur zweierlei: entweder man schiebt ein τούς ein und schreibt τοὺς ἐν ταῖς ἱεροποιίαις Ὁμηρίδας ἀπογόνους εἶναι τοῦ ποιητοῦ, oder man sieht die ἱεροποιίαι für den Titel eines Buches an.

Letztere Annahme verwirft der Verf., weil sie 'schon dem blofsen Wortlaute nach' sehr auffallend sei. Ich meine im Gegentheil, dafs jeder, welcher die Stelle unbefangen zum erstenmal liest, in den Worten ἐν ταῖς ἱεροποιίαις einen Titel sehn werde. Weiter meint der Verf., es sei wahrscheinlich, dafs der Krates, gegen welchen Seleukos, der alexandrinische Grammatiker, stritt, der berühmte Krates war; nehme man das aber an, so könne auch in den fraglichen Worten nicht mehr ein Titel erblickt werden. Aber warum soll wohl der Pergamener Krates nicht ein Buch über die Opfer geschrieben haben? Etwa deshalb, weil es sonsther nicht bekannt ist? Oder weil ein anderer Krates, ein Athener, ein Buch περὶ τῶν Ἀθήνησι θυσιῶν geschrieben hat?

Nehmen wir an, die genannten Worte seien ein Titel, so treten allerdings die Fragen auf, welcher Krates das citierte Buch geschrieben hatte, ob der Pergamener oder der Athener oder sonst einer, und ob das Buch identisch war mit dem Buche περὶ τῶν Ἀθήνησι θυσιῶν: und diese Fragen scheinen mir nicht leicht zu beantworten. Ihre Beantwortung ist aber auch meines Erachtens für die Untersuchung über die Homeriden gar nicht nothwendig.

Jedesfalls war es ein Buch über Opfer, und wenn in einem solchen die Homeriden besprochen wurden als Abkömmlinge des Homer, beweist das nicht, dafs sie Gentilsacra hatten, deren Mittelpunkt Homer war?

Wer aber den andern, von Lauer, wie es scheint, gar nicht bemerkten Weg vorzieht und τοὺς ἐν ταῖς ἱεροποιίαις Ὁμηρίδας schreibt,

der kommt gerade zu demselben Ergebnis. Denn der Ausdruck *οἱ ἐν ταῖς ἱεροποιίαις Ὁμηρίδαι* ist doch unleugbar völlig gleichbedeutend mit dem kurz vorher im Artikel des Harpokration gebrauchten *τὸ τῶν Ὁμηριδῶν ἐν Χίῳ γένος*. Krates wandte nicht den letztern, sondern den erstern Ausdruck an, weil der Zusammenhang, in welchem er schrieb, die Hervorhebung der Sacra nöthig oder passend machte; die bloſse Bezeichnung der Leute als 'Homeriden' wird er schon deshalb gemieden haben, weil sie einer möglichen Verwechslung mit den Homeriden in jener weitern Bedeutung des Worts Raum gab, in welcher z. B. auch unser Verfaſser ein Homeride ist. Die Behauptung des Krates aber ist bei der so eben angenommenen Interpretation und Emendation ganz dieselbe wie bei der andern Annahme, daſs die Worte *ἐν ταῖς ἱεροποιίαις* ein Citat seien. In beiden Fällen behauptet Krates schlechtweg, die Homeriden von Chios seien Nachkommen Homers. Auf diese Behauptung passt, wie obengezeigt, die Erwiederung des Seleukos der Form nach vollkommen.

Und wer die streitigen Worte *ἐν ταῖς ἱεροποιίαις* ganz bei Seite läſst, der kommt auch wieder ganz auf dasselbe Ergebnis. Denn ihm bleibt immer noch in diesem selben Artikel des Harpokration das Zeugnis des Hellanikos und Akusilaos, die Homeriden seien ein nach dem Dichter benanntes *γένος* auf Chios, und hierin liegt schon die Angabe, daſs die Homeriden auf Chios Gentilsacra hatten, die dem Homer als Heros eponymos des *γένος* dargebracht wurden.

Daſs die *γένη* rein politische Abtheilungen waren, daſs die Mitglieder eines *γένος* nicht gerade physisch miteinander verwandt zu sein brauchten, daſs in vielen Fällen nicht einer unter ihnen von dem angeblichen Stammvater abstammte, steht anderweitig fest. Das chiische *γένος* der Homeriden zwingt uns also keineswegs zur Annahme eines persönlichen Homer, dessen leibliche Nachkommen die Mitglieder dieses *γένος* waren; vielmehr macht es die Analogie der andern Fälle eher wahrscheinlich, daſs diese Homeriden eben nur insofern Sprösslinge Homers waren, als sie eine Innung mit Homer als Heros eponymos an der Spitze bildeten; woraus dann freilich auf der andern Seite gegen Homers Persönlichkeit auch noch wieder nichts folgt.

Weiter kann ich nicht, und weiter brauchen wir auch meiner Ansicht nach für jetzt noch gar nicht zu kommen. Lauer will durch seine Interpretation der Stelle des Harpokration die Sache so stellen, daſs Krates ausdrücklich für die so eben entwickelte Ansicht zeuge, welche ich mit Lauer theile. Aber das darf im Interesse der Wahrheit nicht zugegeben werden.

(Fortsetzung folgt im nächsten Hefte.)

Berlin. Dr. *M. Sengebusch*.

Platons sämmtliche Werke. Uebersetzt von *Hieronymus Müller*, mit Einleitungen begleitet von *Karl Steinhart*. Erster und zweiter Band. Leipzig, F. A. Brockhaus. 1850 und 1851. XXIV u. 541, VIII u. 680 S. gr. 8.

Es ist nunmehr fast ein halbes Jahrhundert verstrichen, seitdem Schleiermachers genialer Blick die platonischen Werke, welche bis dahin trotz aller bisher versuchten, von aufsen hineingetragenen Eintheilungen als disjecta membra dalagen, durch die Beobachtung, dafs sie alle verschiedene Sprofsen einer organischen Stufenleiter seien, welche von den elementaren Anfängen zu den höchsten wifsenschaftlichen Höhen allmählich aufsteige, zuerst zu einem innerlichen Ganzen vereinigte und so den platonischen Studien eine tiefere Richtung gab. Zweierlei erhebliche Mängel drückten indessen diese Ansicht. Indem nemlich Schleiermacher jene Erscheinung einzig aus der Rücksicht auf die Leser, aus der Absicht Platons erklärte, denselben einen aus verschiedenen Stufen bestehenden philosophischen Lehrcursus darzubieten, so war dabei stillschweigend vorausgesetzt, dafs ihm selber sein System beim Beginn seiner Schriftstellerthätigkeit wenigstens im ganzen und grofsen bereits vollendet da stand, und es wurde hiedurch der Einblick in den allmählichen Gang seiner eignen Entwicklung getrübt. Sodann aber ist nicht zu leugnen, dafs der Gesammtzusammenhang dieser Werke bei Schleiermacher keineswegs aus einer erschöpfenden Durchdringung und Combination aller Einzelheiten gewonnen war, dafs vielmehr das einzelne allzu sehr blofs mit Rücksicht auf das Ganze betrachtet und nach dem vorausgesetzten Ganzen zurechtgelegt wurde. Es war daher ein ganz richtiges Gefühl, von welchem Ast geleitet ward, indem er der Betrachtung der Einzelschriften als selbständig in sich abgeschlofsener Kunstwerke zu ihrem Rechte zu verhelfen suchte. Nur kehrte er dabei dies Element zu ausschliefslich hervor, so dafs darüber jeder reale Zusammenhang zwischen ihnen verloren gieng, und der unglückliche Ausfall seiner Gesammtbetrachtung, welcher besonders stark in seiner mafslos revolutionierenden Kritik zu Tage trat, muste somit zum Triumphe der Schleiermacherschen Anordnung ausschlagen. So hielt die letztere über zwei Jahrzehnte lang die Geister in Fefseln *), bis sie zuerst durch Stallbaums Beobachtung, dafs manchen der platonischen Werke noch die Ideenlehre abgeht, wesentlich erschüttert wurde, endlich aber durch K. Fr. Hermanns epochemachendes Buch einer neuen Auffafsung den Platz räumte, welche ebenso sehr die richtige Grundanschauung einer allmählichen Stufenfolge unter den einzelnen Schriften festhielt, als sie andererseits die zutreffendere

*) Ref. selber trägt in seiner Habilitationsschrift 'Prodromus platonischer Forschungen' (Göttingen 1852) mehr von dieser Fefsel an sich, als ihm gegenwärtig lieb und recht ist.

Erklärung derselben als verschiedener Entwicklungsstufen ihres Urhebers geltend machte.

So war für die doppelte Aufgabe der Boden gewonnen, einmal jedes platonische Werk in seiner selbständigen innern Anordnung im Einklange von Form und Inhalt bis ins kleinste Detail zu begreifen und zugleich dadurch alle dergestalt nebeneinander treten zu lafsen, dafs darnach zweitens eine genetische Entwicklung der platonischen Philosophie sich ermöglichen läfst, durch welche sodann wieder ein helleres Licht auf alles einzelne zurückgeworfen wird. Es war eine erfreuliche Erscheinung, dafs ein so bewährter Kenner der alten Philosophie wie Hr. Steinhart zunächst wenigstens die erste jener Aufgaben zu lösen unternahm, für welche Hermann dem Zwecke seiner Schrift gemäfs nur durch rasche Ueberblicke und kurze schlagende Andeutungen vorbereitend hatte wirken können. Dafs die Erwartungen, welche man von dem Erfolge dieses Unternehmens hegen durfte, in hohem Mafse befriedigt worden sind, dafs man in demselben eine der bedeutendsten neuern Erscheinungen auf dem philologischen Gebiete zu begrüfsen berechtigt ist, dafür dürften schon die überaus günstigen Urtheile, welche der erste Band, und zwar besonders von Seiten eines so stimmfähigen Richters, wie Zeller (Zeitschrift für die Alterthumsw. 1851 Nr. 31—33) gefunden hat, Bürge sein. Auch Ref. gesteht mit Vergnügen, dafs er nur in wenigen Fällen Anlafs gefunden hat, von den Resultaten abzuweichen, welche der Hr. Verf. hinsichtlich des Planes und Grundgedankens der bisher behandelten Dialoge gewinnt. Der anmuthig und leicht dahingleitende Flufs der Darstellung macht das Buch ebenso anregend für den gröfsern Leserkreis, auf welchen es Hr. Steinhart insonderheit mit abgesehn hat, als andererseits die vielfachen neuen und bedeutenden Gesichtspunkte, durch welche sogar stellenweise die bisherige Auffafsung des platonischen Systems in wesentlichen Punkten berichtigt oder ergänzt wird, dem Forscher von Fach gründliche Belehrung gewähren. Im ganzen legt der Hr. Verf. namentlich in Bezug auf die Reihenfolge der Schriften mit Recht die Forschungen Hermanns zu Grunde, verfährt dabei aber mit grofser Selbständigkeit. Nur will es uns scheinen, als ob die Darstellung zuweilen allzu sehr in eine gewisse behagliche Fülle sich ergehe und darüber die eigentlichen Schlagpunkte hinlänglich scharf, übersichtlich und zusammentreffend hervorzuheben versäume. Dafs die neuen Gedankenkeime, welche ein jeder Dialog enthält, nicht erschöpfend genug entwickelt sind, dafs der Hr. Verf. sich meistens damit begnügt, ihr Vorhandensein, anstatt ihr inneres Wesen und ihre Bedeutung für den Verlauf der Entwicklung Platons zu erörtern, dürfen wir ihm weniger zum Vorwurf machen. Denn es ist wahrscheinlich, dafs er diese Punkte absichtlich der von ihm versprochenen allgemeinen Einleitung vorbehalten hat. Die Elemente zu einer genetischen Entwicklung der platonischen Lehre sind daher hier nur in vereinzelten Winken zu finden. Nur will es uns scheinen, als ob doch das Verständnis jedes spätern Dialogs wesentlich dadurch

gewonnen hätte, wenn die Entwicklungsmomente jedes früheren wären mit gröfserer Bestimmtheit hervorgehoben worden. Endlich dürfte Hr. St. aber auch in etwas in den häufigen Fehler der Philologen verfallen sein, den von ihnen behandelten Schriftsteller allzu sehr als ihren Schützling zu betrachten: allzu stark läfst er den göttlichen Platon im reinen Lichtglanze erscheinen und versäumt es, den beruhigenden Schatten fehlsamer Menschlichkeit über sein Gemälde zu werfen.

An die Spitze der Dialoge stellt der Hr. Verf. den Ion, wogegen Ref. nichts einzuwenden hätte, falls es nur um die Echtheit dieses Schriftchens sicherer stände. Es ist nicht zu leugnen, dafs manche der von Schleiermacher und Ast erhobenen Einwände durch Nitzsch und Stallbaum siegreich widerlegt worden sind; allein es wäre nicht schwer zu zeigen, dafs dies keineswegs durchgängig der Fall ist. Die groben Mängel, welche die Composition zur Schau trägt, sind im ganzen zutreffend von Zeller in der erwähnten Recension zusammengestellt worden. Eben so weist er die Möglichkeit einer Compilation aus andern platonischen Werken erschöpfend nach. Jedesfalls thut Hr. St. Unrecht diese vielfachen Mängel gänzlich zu verschweigen, die Möglichkeit der Unechtheit gar nicht ernsthaft ins Auge zu fafsen und Ast einer oberflächlichen Kritik anzuschuldigen. Denn so richtig dies letztere in den meisten Fällen ist, so sind doch hier umgekehrt gerade die von Ast angeführten Punkte die entscheidendsten. Alle sonstigen Mängel lafsen sich vielleicht immer noch durch die Jugendlichkeit des Verfafsers erklären; hinsichtlich der Compilation ist aber doch immer höchstens die Möglichkeit nachzuweisen. Dafs dagegen Platon gerade in seinem frühesten oder doch einem seiner frühesten Werke seinem Meister, welcher doch ein eignes Wifsen so entschieden ablehnte, ein vollkommen lehrhaftes Auftreten beigelegt haben sollte, ist schwerlich denkbar. Solche rein docierende Gedankenentwicklung, solche fortlaufende Reden, wie diejenige, in welcher Sokrates hier seine Lehre von dem göttlichen Wahnsinn der Dichter vorträgt, kommen sonst erst vom Laches und Protagoras ab, anfangs noch spärlich, endlich erst vom Gorgias an ungescheuter vor, aber immer noch unter vielfachen Verclausulierungen, z. B. dafs es eigentlich eine fremde Weisheit sei, welche hier vorgetragen werde, dafs das Ungeschick oder die Unlust der Gesprächsgenofsen dialektisch zu antworten oder auch zu fragen, hiezu nöthige u. s. w. Die längere Rede, welche der kleinere Hippias enthält, ist durchaus kein ähnliches Beispiel: hier beschreibt Sokrates nur den Zustand seiner Unwifsenheit; das Vermeiden langer Reden kann sich aber natürlich nur auf Philosopheme, nicht auf Facta erstrecken. Ebenso gehört auch die Form, wo Sokrates zugleich die Stelle des fragenden und antwortenden übernimmt, p. 538 D, unserer Ansicht nach eine Vermittlung zwischen erotematischem und akroamatischem Vortrag, durchaus einer spätern Zeit an. So erscheint sie im Gorgias p. 505 E ff. Nirgends aber plumpt sie überdies so unmotiviert hinein wie hier. Sonst bedient sich ihrer Sokrates nach Schleierma-

chers richtiger Bemerkung nur, um entweder einen schnellern Fortschritt zu machen oder um dem Mitunterredner beschämende Antworten zu ersparen. Das erstere ist hier, wo es sich blofs um Beispiele aus dem Homeros handelt, bei einem Rhapsoden, der ihn besser als Sokrates auswendig wuste, unnöthig. Wollte man aber mit Stallbaum z. d. St. einen Sporn für den Rhapsoden hierin sehn, um so eifriger nach den Gegenständen seiner eignen Kunst im Homeros zu suchen, so würde wieder nach der andern Seite hin der Gebrauch dieser Form ein unplatonischer sein: denn da Sokrates gut genug weifs, dafs dergleichen Beispiele nicht zu finden sind, so zielt er vielmehr auf diese Weise nur auf die Beschämung des Ion ab. Ebenso trägt Sokrates p. 532 C direct im Lehrtone die Behauptung vor, dafs Ion nicht aus Erkenntnis über den Homeros zu reden wifse, dafs sich vielmehr — und dies letztere folgt noch dazu aus dem vorhergehenden gar nicht unmittelbar; s. Schleiermacher z. d. St. — die Erkenntnis auf die Dichtkunst als ganzes erstrecke. Hr. Stallbaum will dies damit entschuldigen, dafs hier nur eine Vermuthung ausgesprochen werde; allein damit vertragen sich die Worte ἀλλὰ παντὶ δῆλον nicht. Es sieht fast so aus, als ob Sokrates durch die hierauf erfolgende Antwort des Ion, dafs er gern 'weise Leute' reden höre, sich erst daran erinnern lafsen mufs, dafs er als ein schlechter Schauspieler aus seiner Rolle gefallen ist. Und auf welche ungeschickte und verwirrte Art nimmt er jetzt mit einemmale seine Unwifsenheit wieder in Anspruch! Er gehöre nicht zu den weisen, sondern pflege nur so schlechthin als Laie die Wahrheit zu sagen (p. 532 D E). Stallbaum hält τἀληθῆ für corrumpiert und will einen Ausdruck, welcher 'das allbekannte' bedeutet, an die Stelle setzen. Ob dies in einem Dialog, welcher so vielfache Mängel enthält, nicht vielmehr den Schriftsteller corrigieren heifst, lafse ich dahingestellt sein, da die Vermuthung wenigstens dadurch eine Stütze erhält, dafs ἀληθῆ schon einmal kurz vorher steht und so von dorther hineingetragen sein kann. Allein auch so wäre es seltsam, wenn das vorher behauptete, eine ganz specifisch sokratisch-platonische Ansicht, zu dem allbekannten gehören sollte. Wenn ich ferner etwas für 'allbekannt' erkläre, so spreche ich damit eine sehr starke Behauptung darüber aus. Sokrates will sich entschuldigen, dafs er etwas schlechthin behauptet hat, und fällt dabei gleich in eine neue Behauptung, von der Skylla in die Charybdis.

Will man nun vielleicht annehmen, der junge Platon habe im Triumph, hinter der Unwifsenheit seines Meisters tiefe Weisheit verborgen zu finden, beide Elemente noch nicht gehörig miteinander künstlerisch zu durchdringen vermocht? Merkwürdig nur, dafs er es im kleinen Hippias bereits so gut versteht, dafs er auch seinen eignen Seelenzustand in dies Bild hineinzuarbeiten weifs, ohne dessen ideale historische Treue zu stören (s. Steinhart S. 100).

Die oben erwähnte Rede im Ion ist von einem ganz verwandten Hauche durchdrungen, wie etwa die im Phaedros. Die poetische Ju-

gendfälle Platons pflegt sich sonst nicht nach dieser dithyrambischen, sondern nach der dramatisch-mimischen und scenischen Seite zu zeigen. Gerade dies letztere Element ist dagegen hier ebenso wie im ersten Alkibiades über Erwarten einfach und zwar unter allen Werken, welche als Jugendarbeiten Platons erscheinen können, einzig in ihnen beiden. Ihnen beiden allein fehlt auch der skeptische Schluſs, welcher doch schon an sich bei dieser ganzen propaedeutisch-indirecten Behandlungsweise schwerlich mangeln darf. Wie sich im Phaedros an die dortigen Reden ein eigentlicher Dialog anknüpft, ähnlich in gewissem Maſse auch hier. Oder wäre demnach der Ion vielleicht kein Jugendwerk, sondern fiele in die Zeiten des Phaedros hinein? Bei seinen sonstigen eclatanten Fehlern wird ihn, glaube ich, heutiges Tages niemand auch nur als Skizze des gereiftern Platon für würdig halten.

Unter den verschiedenen Ansichten, welche Hr. Steinhart S. 11 über die Grundidee des Dialogs aufführt, hätten auch wohl die von Wiegand Allgem. Schulzeitung 1828 S. 1294 f. und von Heffter Zeitschrift für die Alterthumsw. 1843 S. 716 f. eine Stelle verdient. Seine eigne hat er nicht recht zu einem runden Gesammtergebnisse zusammengefaſst. So viel ist klar, daſs er in der Gottbegeisterung die Grundlage der Dichtung, zugleich aber den Tadel gegen Dichter und Darsteller findet, daſs sie dies Element nicht zu einer bewusten Klarheit und Einsicht in die Forderungen ihrer Kunst herauszubilden vermochten. Vielleicht könnte man noch weiter greifend das Verhältnis der Poesie zur Philosophie als den innersten Mittelpunkt des Gesprächs bezeichnen.

Ein ähnliches Verhältnis, wie beim Ion, findet auch beim gröſsern Hippias statt. Noch entschiedener enthält er Momente, welche erst einer spätern Entwicklungsperiode angehören, und doch spricht wieder die Unvollkommenheit seines ganzen Planes und seiner Dialektik dagegen, ihn in eine solche spätere Zeit zu versetzen. Ref. glaubt sich hier lediglich auf die erwähnte Recension Zellers S. 256—59 beziehn zu können. Der Dialog trägt entschieden schon die Ideenlehre in sich und zwar die Idee des schönen. Sollte er echt sein, so müste er allerdings mit Hermann Gesch. und Syst. der plat. Phil. I S. 487 ff. in die Nähe des Gorgias und Euthyphron gerückt werden, und zuzugeben ist, daſs eine Erörterung der Idee des schönen dort wohl am Orte gewesen wäre. Schon der Gorgias bedient sich des schönen als eines Mittelbegriffes zur Bestimmung des guten p. 474 ff. und läſst das gute auf der Harmonie beruhn p. 506—508. Beachtenswerth ist ferner, daſs Euthyphron im gleichnamigen Dialog auf die Frage, was das Werk der Götter sei, die Antwort gibt: ‚vieles schöne' p. 13 E, und ebenso wird im Euthydemos p. 300 E f. gerade die Idee des schönen als Beispiel für die Hindeutung auf die Ideenlehre benutzt. Es ist klar, daſs diese Idee schon dort namentlich in Bezug auf das endliche Dasein, sofern es an den Ideen Theil hat, eine besondere Rolle spielt. Nichts desto weniger bleibt

ihr concreter Inhalt in den herumliegenden Dialogen unaufgeklärt, und es wäre daher recht wohl denkbar, dafs zu diesem Zwecke ein eigenes Gespräch wäre geschrieben worden. Allein Ref. mufs offen gestehn, dafs er seinerseits eine solche Aufklärung aus dem vorstehenden Werke bisher nicht zu schöpfen vermocht hat; vergl. Zeller a. a. O. S. 256.

Mit um so gröfserer Freude kann ich mich dagegen den Erörterungen des Hrn. Verf. über den kleinern Hippias anschliefsen. Mit Recht theilt er S. 100—102 denselben in zwei Theile, einen mehr vorbereitenden (p. 364 B — 373 A) und einen mehr principiellen, und erklärt, wenn ich anders richtig verstehe, für den Grundgedanken den Satz, dafs es bei dem Urtheil über das sittliche Thun des Menschen nicht auf die einzelne That, sondern auf den bewusten sittlichen Willen ankomme, dafs also eine That äufserlich als ungerecht erscheinen könne, welche dennoch eine rein sittliche That sei. Ungern haben wir unter den bisherigen Erklärern die Anführung von Zeller Plat. Studien S. 152 f. vermifst, wo schon dieselbe Ansicht vorgetragen wird, nur dafs dieser beim sittlichen Wifsen stehn bleibt, während Hr. Steinhart mit Recht hinzufügt, dafs in der Erklärung, die Gerechtigkeit sei vielleicht beides, Wifsen und Kraft, p. 375 D, schon die Unterscheidung des Willens vom Wifsen im Keime angedeutet liegt (S. 103 f.), so dafs das Wifsen erst durch den Willen hindurchgehn mufs. Auch die Ansicht Schleiermachers über den Grundgedanken hätte wohl ausdrücklich angegeben werden können, welche gleichfalls, obwohl in zu unbestimmter Fafsung, im wesentlichen bereits auf dasselbe hinausführt: der Zweck sei, 'auf den Unterschied des theoretischen und praktischen, also auf die Natur des Willens und des sittlichen Vermögens aufmerksam zu machen und zugleich darauf hinzuweisen, in welchem Sinne allein die Tugend eine Erkenntnis kann genannt werden.' An dieser unbestimmten Fafsung und daran, dafs Schleiermacher sich den Platon von vorn herein zu sehr als in sich fertig und abgeschlofsen dachte, lag auch allein die Schuld, dafs er mit dem kleinen Hippias nichts anzufangen und ihn daher nur für unecht zu erklären wuste. Vergl. Steinhart S. 107 f. Zellers Haupteinwand, dafs im zweiten Theile der platonische Begriff des guten Menschen als des wifsenden eingeschwärzt werde, ist irrig; die Beweisführung beruht einzig auf dem gemeinen Sprachgebrauch, nach welchem 'gut' mit 'tüchtig, geschickt, kundig' einerlei ist, z. B. ein guter Rechner, und so hat denn auch Zeller selbst neuerdings in der oben erwähnten Recension seine Zweifel so gut wie zurückgenommen.

Entschiedener als von irgend einem der vorhergehenden Gespräche mufsen wir dagegen den platonischen Ursprung des ersten Alkibiades in Abrede nehmen.

Zwar geben wir, darin von Zeller abweichend, zu, dafs dies Gespräch wirklich im ganzen und grofsen einen continuierlichen Fortgang der Gedankenentwicklung zeigt, dafs ihm ein platonischer Ge-

dankenkern nicht abgeht, dafs es ähnlich wie fast alle Jugendarbeiten zweitheilig ist, indem im ersten Theile p. 106—124 B Alkibiades von seiner Unwifsenheit überzeugt ist, im zweiten positiv die ersten Grundlagen zu ihrer Hebung entwickelt werden. Die Inhaltsübersicht bei Hrn. St. S. 140—145 ist im ganzen befriedigend. Nur die Art, wie er die Antinomie zu lösen sucht, dafs einmal Gerechtigkeit, d. h. das Thun des eignen, und andererseits Freundschaft, Uebereinstimmung der Meinungen, d. h. Wifsen und Thun des gemeinsamen, die Grundlage des Staats sein sollen, p. 127 C D, hat Ref. nicht zugesagt. Sokrates setze das Thun des eignen in die Sorge für das wahre Selbst, d. h. mit andern Worten in die philosophische Ausbildung seiner selbst und anderer. Aber darnach hätte er ja einen Staat aus lauter Philosophen verlangt! Ich denke vielmehr, es wird ja auch der Unwifsenheit, die sich nur ihrer selbst bewust ist, zugestanden, dafs sie nicht irre geht, indem sie den kundigen das zu thun überläfst, dessen sie kundig sind — also den staatskundigen das Herschen — p. 117 B. Nur diese einzige übereinstimmende Meinung, so zu handeln, braucht allen Bürgern einzuwohnen, so wird sich schon die Manigfaltigkeit der Berufssphaeren zu bewuster Harmonie zusammenschliefsen. Die Absicht des Werks ist nach dem Hrn. Verf. S. 140 f., das Wifsen und zwar zunächst die Selbsterkenntnis, von den sokratischen Praemissen ausgehend, auf einen höhern Standpunkt zu erheben und dergestalt insonderheit als Grundlage der Politik darzustellen. Wie also im Ion die Einheit der wahrhaften Poesie, so wird hier die der wahrhaften Staatskunst mit der Philosophie entwickelt.

Was aber die Echtheit verdächtigt, sind nicht blofs die zahllosen einzelnen Mängel, für deren mühsame und erschöpfende Zusammenstellung Schleiermacher eher das Lob der Gründlichkeit als den Tadel der Kleinlichkeit verdient hätte. Es versteht sich von selbst, dafs diejenigen Einwürfe, welche er aus seiner mangeladen Unterscheidung der verschiedenen Bildungsstufen Platons hernimmt, auf unserm heutigen, durch Hermann gewonnenen historischen Standpunkte der Betrachtung ohne jegliches Gewicht sind. Vorzugsweise mufs vielmehr wiederum das Vorwegnehmen späterer Entwicklungsmomente hervorgehoben werden, ohne dafs sich doch irgendwo später eine Stelle für den Dialog ausmitteln liefse. Ziemlich im Anfange, p. 106 D E, wird sofort die doppelte Art zum Wifsen zu gelangen, durch eignes Nachdenken und durch Lernen, mit einer solchen Leichtigkeit hingestellt, als ob das etwas so ganz selbstverständliches für einen noch unter dem unmittelbaren Einflufse des Sokrates stehenden Mann wäre, des Sokrates, welcher vermöge der Maeeutik nicht aus sich selbst, sondern nur aus andern die Wahrheit entwickeln zu können behauptete! Ganz entsprechend ergibt sich am Schlufse p. 133, dafs der Mensch die Erkenntnis aus dem göttlichern Theile seiner Seele herausbilden mufs. Wenn der Mensch dies vermag, so fragt man einmal doch billigerweise, warum denn Sokrates selber es seinerseits vorgezogen hat, bei jener Unwifsenheit, die ihrer selbst bewust ist,

stehn zu bleiben. Wenn der Mensch dies vermag, so fragt man zweitens gewis ebenso sehr mit Grund, warum denn Alkibiades dies nicht auf eigne Hand thun kann, vielmehr dazu des Sokrates Hilfe bedarf. So schwebt zugleich der Schlufs des Gesprächs unvermittelt in der Luft. Aber ganz davon abgesehn, würde Platon schwerlich im Charmides noch einmal den betreffenden Gedanken und zwar so durchaus indirect zu entwickeln gesucht haben, indem dort das Wifsen des Wifsens als der edelste Kern der Selbsterkenntnis beschrieben wird, nachdem es ihm bereits möglich geworden war demselben mit so grofser Leichtigkeit direct entgegenzurücken, wie es hier geschieht. Und nun gar das αὐτὸ τὸ αὐτό p. 129 B. 130 C, welches wiederum höchst verdächtig ist die Ideenlehre einzuschwärzen!

Eigenthümlich steht es hier aber auch mit der sokratischen Methode. Der erotematische Vortrag hat hier blofs die Bedeutung einer bequemern Lehrform: der antwortende wird befser überzeugt, indem er auf solche Art selbst die Entscheidung ausspricht: p. 112 E ff. 114 D E. So ist es denn auch erklärlich, dafs Sokrates manchmal einen fertigen Satz direct hinstellt und ihn dann auf dem erotematischen Wege zu beweisen verspricht (p. 114 D, auch p. 117 B Ende). Mehrfach werden dem antwortenden noch dazu seine Erwiederungen dergestalt in den Mund gelegt, dafs es, wie Schleiermacher sagt, 'schwach steht um die Behauptung, der antwortende behaupte': z. B. p. 127 A. 129 E. Die Erklärung des Sokrates, nur durch ihn könne Alkibiades staatsklug werden (p. 105 E), heifst natürlich nur so viel, er allein könne ihn zur Einsicht in seine Unwifsenheit bringen. Allein wie nimmt sich selbst dies in dem Munde des bescheidenen Sokrates aus?

Entweder findet hier ein Verkennen der sokratischen Methode oder aber bereits eine solche Erhebung über dieselbe statt, zu welcher es denn doch erst noch mancher Vermittlungsstufen bedurfte, wie sie erst Lysis und Charmides geben, und erst nachdem das Wifsen des Wifsens entdeckt ist, d. h. im Laches, passt dazu die Behauptung, dafs man Erkenntnis durch eignes Nachdenken so gut wie durch Lernen gewinnen könne; hier dagegen sieht sie ganz wie Compilation aus dem Laches p. 185 E aus, ebenso wie die unvermittelte Definition der Besonnenheit als Selbsterkenntnis p. 131 B als Compilation aus dem Charmides.

So entbehrt man nicht allein nichts, wenn man den Alkibiades aus der Reihe der platonischen Werke hinwegnimmt, sondern es tritt vielmehr erst so ein stetiger Fortgang der Entwicklung ein. Am entscheidendsten sind allerdings aber die von Zeller in der erwähnten Rec. hervorgehobenen Punkte. Gerade über das wichtigste von allem, den Widerspruch gegen das Symposion hinsichtlich des gegenseitigen Verhältnisses vom Sokrates und Alkibiades geht Hr. St. mit auffallender Leichtigkeit hinweg. Nur beiläufig wird S. 148 im Gastmahl eine weniger historische Färbung gesucht; dem widersprechen aber die ausdrücklichen Erklärungen des Alkibiades eben dort p. 214 E. 215 A, dafs er die reine Wahrheit sage, vergl. Teuffel in diesen NJahrb.

Bd. XLI S. 360. Es würde nur noch übrig bleiben umgekehrt gerade hier, d. h. gerade in einem der frühsten Gespräche, die Fiction zu suchen. Dafs aber dies wenig innere Wahrscheinlichkeit hat, werden, glaube ich, die Vertheidiger der Echtheit selbst nicht in Abrede nehmen.

Gern gibt Ref. Hrn. St. S. 146 f. gegen Schleiermacher zu, dafs die Keckheit, mit welcher Alkibiades im ersten Theile immer von neuem auftritt, sobald er einen neuen Schlupfwinkel entdeckt zu haben glaubt, der Uebermuth, mit welchem er anfänglich den Sokrates zurückweist, und der allmähliche Uebergang aus dieser Stimmung durch das Irrewerden an sich selbst in die wärmste Liebe zum Sokrates und zur Wahrheit mit psychologischem Geschicke gezeichnet sind, und gerade das plötzliche Abspringen von übertriebener Keckheit zu exaltierter Demuth scheint bei einem so excentrischen Charakter durchaus am Orte zu sein. Dafs dagegen die Taktlosigkeit, diesen geistreichsten aller geistreichen Jünglinge so dumm zu schildern, sich durch die in sein Denken gebrachte Verwirrung mildern lafse (Steinhart S. 154), will uns um so weniger in den Sinn, als gerade die beiden tollsten Beispiele, wo er die Namen Musik und Politik nicht finden kann, vor deren Eintritt fallen.

In dem Lysis, den auch Hermann zur Charakteristik der ersten Schriftstellerperiode vorzugsweise benutzt, erkennt Hr. St. das ahnungsreichste Gespräch derselben. Vortrefflich weifs er S. 221 f. die Bedeutung der redenden Personen, wie in ihnen die Freundschaft und Liebe in verschiedenartiger Weise Gestalt gewinnt, zu schildern. Vortrefflich weifs er hinter den scheinbar so unregelmäfsig hin- und herspringenden Entwicklungen, hinter den scheinbar das gewonnene Resultat wieder auflösenden Negationen einen durchaus geradlinigen Verlauf und durchaus positive Ergebnisse nachzuweisen. Mit Recht theilt er (abweichend von Hermann a. a. O. I S. 613 Anm. 304, welcher auch hier zwei Theile zu Grunde legt, obwohl p. 316 C, wo sie sich scheiden sollen, es wenigstens Ref. unmöglich ist eine Andeutung hierfür zu finden) das Gespräch in vier Abschnitte, nach dem Wechsel der Mitunterredner. Dem unentwickelteren, aber sinnigen Lysis fallen die elementaren und die concretern, dem spitzfindig scharfsinnigen Menexenos die mehr formalen Momente des Freundschaftsbegriffes zu. Anfangs wird die Freundschaft ganz sokratisch nach ihrer Nutzbarkeit betrachtet, dann aber ergibt sich, dafs sie gegenseitig sein mufs, dafs sie ebensowohl Aehnlichkeit als Unähnlichkeit der Naturen voraussetzt, dabei aber nur unter guten Menschen möglich ist, dafs aber die Liebe, welche sie zusammenführt, im letzten Sinne bei ihnen nicht aufeinander gerichtet ist, sondern aus dem natürlichen Gefühle der Unvollkommenheit und daher der Sehnsucht nach gegenseitiger Vervollkommnung oder nach dem höchsten Güte entspringt, welches allein um seiner selbst willen erstrebt wird: das gute allein ist das wahrhaft angehörige. So ist am Schlufse die Relativität einer sokratischen Nützlichkeit der Freundschaft weit über sich selbst hinausgetrieben und in

eine immanente und absolute Zweckmäfsigkeit verwandelt, S. 223—229. Das Endresultat ist: der Grund der Freundschaft ist die Liebe, und Freundschaft selbst ist das sich ergänzende gemeinsame Streben zugleich verwandter und verschiedener Naturen nach dem höchsten Gute. Hinzugefügt werden konnte, dafs auch in Bezug auf diesen letzten Gegenstand zugleich Aehnlichkeit und Verschiedenheit stattfindet; denn nur diejenigen, welche das gute schon in bedingtem Sinne in sich tragen, streben nach dem guten, und andererseits bewirkt gerade ihre Unvollkommenheit dieses Streben.

Tief einschneidend ist die Bemerkung des Hrn. Verf. S. 269 Anm. 34, wenn er gegen Hermann a. a. O. I S. 612 Anm. 301 im Lysis schon den spätern ἔρως des Phaedros und Symposion im Keime vorgebildet sieht. Treffend sagt er: 'φιλία ist der höhere Begriff, der zugleich die Gegenseitigkeit und das objective Verhältnis der Freundschaft in sich fafst, während ἔρως nur das subjective Begehren bezeichnet, das freilich in den beiden gröfsern Dialogen, die überhaupt das äufsere Wesen der Freundschaft weniger ins Auge fafsen, in seiner auf das ideale gehenden Richtung betrachtet wird.' Nicht umsonst nimmt das Symposion so vielfache Gedanken des Lysis in einer idealern Gestalt wieder auf (S. 268 Anm. 33). Die Freundschaft ist demnach durchaus das gemeinsame Streben der gemeinsam philosophierenden. Sokrates und, wenn auch bereits hier in einem etwas andern Sinne, Platon kennen ja nur ein solches gemeinsames Philosophieren. Die Liebe ist demnach schon hier, wenn es auch noch weniger bestimmt hervortritt, der philosophische Trieb: nach dem höchsten Gute streben (s. o.) heifst ja, nach Platons dermaligem Standpunkte zumal, nichts anderes als philosophieren. Wäre dies nicht der Fall, so schwebte ja die Aeufserung p. 218 B C, dafs weder die guten noch die bösen philosophieren, sondern die in der Mitte stehenden, d. h. eben dieselben, welche den Drang nach der Freundschaft in sich tragen, ganz in der Luft. 'Recht bedeutsam' sagt ferner Hr. St. S. 266 Anm. 21 mit Recht 'ist das hingeworfene Wort, dafs niemand der Weisheit Freund sein könne, es sei denn dafs die Weisheit ihn wieder liebe (p. 212 D).' Ebenso richtig erwiedert er auf Hermanns Einwand, Sokrates nenne sich im Lysis nur einen φιλέταιρος p. 211 E, dafs beides nach dem obigen gar nicht weit auseinander liege und mit p. 204 C zusammenzuhalten sei, wo es sich Sokrates als die einzige Weisheit zuschreibt, liebende und geliebte erkennen zu können. Führen wir diesen populären Ausdruck auf seine wifsenschaftliche Form zurück, so heifst das nichts anderes als: das Wesen der Liebe (denn ohne dieses kann man ja ihre Erscheinungen nicht erkennen) sei ihm nicht unbekannt, wenigstens diese Grundquelle aller Philosophie sei ihm nicht verborgen. Daraus geht übrigens hervor, was Hr. St. nicht genug herausgehoben hat, dafs Sokrates im Gespräch die höchste und reinste Entfaltung des Princips der φιλία und des ἔρως vertritt, während es in allen andern Unterrednern nur in einseitiger oder gänzlich verkehrter Weise (so bei Hippotha-

les) Leben gewonnen hat. Endlich steht aber auch der ganze erste Abschnitt, in welchem nachgewiesen wird, dafs die Brauchbarkeit eines jeden auf Einsicht beruht, und dafs Einsicht uns die Liebe alter erwirbt, nur auf diese Weise mit dem ganzen im Zusammenhang. Wenn endlich Hermann darauf hinweist, dafs in den Gesetzen B. VIII p. 837 A der ἔρως nur ein höherer Grad der φιλία sei, so wird gerade auf dem von ihm gewonnenen historischen Boden eins der frühesten Gespräche nicht ohne weiteres nach dem Mafsstabe des allerspätesten zu bemefsen sein.

Wenn sich nun aber die Sache so verhält, so hätte Ref. gewünscht, dafs Hr. St. dies wichtige Element auch in seine Fafsung des Grundgedankens mit aufgenommen und eben so in der historischen Einleitung S. 217—219, statt bei der theoretischen Fafsung des Freundschaftsbegriffes bei Sokrates vielmehr auf die praktische Bedeutung der Gemeinschaftlichkeit alles Philosophierens bei ihm hingewiesen hätte.

Nicht minder gelungen ist die Erörterung über den Charmides. So S. 277—279 die Angabe der Aehnlichkeiten mit dem Lysis und der Verschiedenheiten von ihm: das reifere Alter des einen Mitunterredners, die gröfsere Einfachheit der dramatischen Form, die höhere Entwicklungsstufe der Dialektik, wie sie namentlich in dem Gedanken eines Wifsens um das Wifsen sich zeigt. Dann S. 280 die verschiedene Weise, in welcher die Besonnenheit in den Personen des Dialogs zur Erscheinung kommt. Dabei ist nur Chaerephon vergefsen, denn so flüchtig auch dessen Hervortreten ist, so soll er doch ohne Zweifel den Beleg dafür geben, dafs die gemefsene Würde im äufsern Auftreten nicht, wie die gewöhnliche, auch von Charmides zuerst ausgesprochene Meinung geht, ein absolut nothwendiges Erfordernis der Sophrosyne sei. Ist doch dieser ungestüme, excentrische Mann ein so enthusiastischer Verehrer des Sokrates, mithin so entschieden angeweht von der Zauberkraft seiner Reden, die die Besonnenheit verleihn, p. 155 ff! Aber auch der innere Zusammenhang zwischen den verschiedenen, scheinbar so willkürlich aufgegriffenen Definitionen der Besonnenheit, überhaupt der hinter allen Abschweifungen, Erschleichungen, Sophismen sich verbergende durchaus continuierliche Fortgang ist hier zuerst glücklich zur Anschauung gebracht worden: S. 281—289. Von der abgemefsenen Würde im Auftreten, der bloßen, nicht einmal unumgänglich nothwendigen äufsern Erscheinungsform, wird zunächst wenigstens zu einer psychischen Bestimmung, die aber erst bloße praktische Naturbasis, mithin noch sittlich gleichgiltig ist, zu der αἰδώς übergegangen. Näher führt 'das Thun des eignen' und die angeknüpfte Unterscheidung des sittlichen πράττειν von dem technischen ποιεῖν bereits in die ethische Sphaere. Aus dem Thun des eignen wird das 'Thun des guten' (das gute ist ja schon im Lysis das wahrhaft angehörige). So aber fehlt noch das eigentlich sokratische Element des Wifsens. Daher zunächst die Bestimmung als Selbsterkenntnis: das gute als das

wahrhaft eigne ist das eigentliche Selbst des Menschen; dies wahre Selbst ist nach der andern Seite hin das Wifsen: so wird die Besonnenheit zum Wifsen des Wifsens. Allein dies ist etwas rein formales, und in Wahrheit kann doch von diesem Wifsen des Wifsens der reale Gehalt der Erkenntnis nicht getrennt werden, d. h. es ist Wifsen des guten oder eine vom Wifsen des Wifsens geleitete Erkenntnis des guten. Damit ist freilich im Grunde nur die allgemeine Tugend beschrieben. Doch lafsen sich die speciellen Züge der Besonnenheit aus einzelnen der verschiedenen Definitionen zusammenstellen, freilich nicht aus allen, die Hr. St. S. 289 aufführt. Hinter dem Thun des eignen liegt die weise Selbstbeschränkung im Handeln, so dafs sich jeder streng in der ihm durch seine Fähigkeiten angewiesenen Sphaere hält; dazu kommt das Natur- oder Gefühlselement der αἰδώς und insgemein die äufsere mafsvolle Erscheinung. — Auch die polemischen Erörterungen des Hrn. Verf. S. 289—292 sind erschöpfend und triftig.

In der Bemerkung p. 167 A — 168 A, ob es wohl eine Wahrnehmung gebe, die sich selbst wahrnimmt u. s. w., findet Hr. St. S. 286 f. neben dem specifischen Unterschied der Erkenntnis von allen andern Geistesthätigkeiten auch schon das Vorhandensein eines innern Gemeinsinnes angedeutet, was Ref. allzu unsicher scheint. Die Bemerkung p. 168 D E, wenn das Sehvermögen sich selbst sehen sollte, so müste es eine Farbe an sich tragen u. s. w., wird nicht gehörig von Hrn. St. gewürdigt. Allgemein ausgedrückt heifst dies so viel: eine auf sich selbst bezogene Thätigkeit mufs in dieser Stellung dieselben Praedicate an sich tragen, welche allen andern Objecten in der Beziehung auf sie gemeinsam sind. Auf das Wifsen vom Wifsen angewandt, scheint mir darnach dieser Satz die Bedeutung zu gewinnen, dafs, wenn überhaupt ein solches Wifsen von sich selber möglich sein soll, dieses die Begriffe — der Möglichkeit nach — in sich tragen mufs. Der Geist holt also die Begriffe aus dem Schachte seines eignen Innern hervor! Dieser Gedanke eines Wifsens um das Wifsen geht demnach so sehr über die sokratische Unwifsenheit hinaus, dafs Hr. St. sich nicht hätte wundern sollen, denselben dem Kritias und nicht dem Sokrates in den Mund gelegt zu sehn (S. 285). Das Wifsen des Wifsens ist nichts anderes als die Dialektik (s. St. ebendas.), die aber — setzen wir hinzu — eben weil es ihr noch an einem eigenthümlichen Inhalt gebricht, weil die Begriffe noch nicht zu Ideen hypostasiert sind, sofort wieder in die Ethik zurückfällt. Platon weifs sich eben noch nicht deutlicher auszudrücken, erst im Menon gebraucht er zuerst das Wort εἶδος für 'Begriff' p. 72 D E, und viel später erst in dem specifischen Sinne 'Idee'.

Aehnlich wie den Charmides zum Lysis stellt der Hr. Verf. S. 342—346 wieder den Laches zunächst mit seinen beiden Vorgängern in Parallele. In der Schilderung der Charaktere S. 345—350 ist es für den Ref. zu fein, wenn aus der einzigen Stelle, wo Lysimachos nach einem ihm vom Sokrates gegebenen Winke nicht nach der Mehr-

heit, sondern nach der gröfsern Einsicht der Rathgeber sein Urtheil bestimmen lafsen will, die Vermuthung geschöpft wird, dafs Lysimachos wahrscheinlich mehr zur Aristokratie geneigt habe als Melesias. Der Haudegen Laches stellt blofs das praktische Moment der Tapferkeit, d. h. Schlagfertigkeit, Muth und Willensenergie dar, der bedächtige Taktiker Nikias dagegen die blofse Klugheit und verständige Berechnung der äufsern günstigen oder ungünstigen Umstände. Sokrates endlich nimmt einzig die wahre Weisheit, d. h. die Kenntnis des höchsten Gutes zum Mafsstabe und fügt ihr jene andern beiden entgegengesetzten Eigenschaften als untergeordnete Momente ein. Diese verschiedenen Momente sind es aber, welche in der Reihenfolge der Definitionen allmählich zu Tage treten, s. S. 350—355. Zu bemerken wäre noch gewesen, wie die Entwicklung hier weit directer auf ihr Endziel lossteuert, als noch im Charmides.

Die hier angenommene Reihenfolge der bisherigen Dialoge scheint dem Ref. gesichert zu sein, wie sie denn auch mit der von Hermann fast ganz übereinstimmt. Dagegen bieten die sonstigen Resultate des Hrn. Verf. wichtige neue Ergebnisse für die erste Jugendentwicklung Platons. Zunächst ist hervorzukehren, dafs Hr. St. die Auffafsung Hermanns a. a. O. I S. 388 ff. nicht theilt, nach welcher Platons früheste Thätigkeit ganz vorzugsweise der Darstellung und Verallgemeinerung der sokratischen Methode, der Hervorhebung des wesentlichen und bleibenden in ihr gewidmet gewesen wäre, so dafs der jedesmalige Gegenstand der Behandlung dabei zu etwas blofs secundärem, zum Vehikel wird, womit übrigens nicht gesagt zu sein braucht, dafs deshalb derselbe nicht wirklich einer ernsthaften wifsenschaftlichen Betrachtung unterzogen werde, nur freilich mehr anregend als erschöpfend. Hr. St. betrachtet vielmehr schon diese frühesten Arbeiten durchaus als Organismen, bei welchen die reale Frage den eigentlichen Kern, die Methode dagegen zu ihr die formale Kehrseite bildet, gesteht übrigens aber derselben allerdings eine grofse Breite des Spielraumes zu, wobei nur zu tadeln ist, dafs er dies beim Laches, der gerade am entschiedensten an die richtige Erziehungskunst im allgemeinen anknüpft, am allerwenigsten hervorgehoben hat. Dazu kommt nun noch die geistreiche Beobachtung (S. 100), dafs bereits im kleinen Hippias die sokratische Unwifsenheit nicht mehr rein historisch aufgefafst zu sein scheint, dafs vielmehr der junge Denker das Ringen und Gähren seines eignen nach Wifsen verlangenden, aber noch immer zwischen den Gegensätzen schwankenden Geistes p. 372. 376 mit in dies Bild hinüberträgt. Die Unwifsenheit des Sokrates wird so zu einem blofsen Nochnichtwifsen, das Endresultat seines Meisters wird von Platon zum blofsen Ausgangspunkte herabgesetzt.

Ist dies richtig, so wird dadurch die bisherige Ansicht, z. B. die Stallbaums Opp. I, 1 p. XXXII, dafs sich Platon anfangs nur sporadisch mit allerlei einzelnen philosophischen Untersuchungen, ganz wie sein Lehrer, beschäftigt habe, umgestofsen, und es liegt

vielmehr von Haus aus ein Zug zum systematischen, mit allmählich immer steigender Klarheit, in seinem Geiste. Was war da natürlicher? dafs er sich an den einzigen realen philosophischen Satz, den einzigen Ansatz seines Meisters zu einem Systeme anschlofs und von dort aus weiter vorzudringen suchte, will sagen, dafs er die Lehre von der Einheit der Tugend mit dem Wifsen in ihre Tiefen verfolgte? Oder aber dafs er zuvor allerlei einzelne, namentlich aesthetische Fragen in Angriff nahm und noch erst einen Ion und gröfsern Hippias schrieb? Nur wenn wir mit dem kleinen Hippias seine Laufbahn beginnen lafsen, kommt Klarheit in die Entwicklung hinein. Hier beweist er nemlich zunächst den betreffenden Satz indirect, macht aber auch dabei schon einen Schritt über den Sokrates hinaus, indem er zwischen Wifsen und Wollen schon einen gewissen Unterschied ahnt. S. o. So fehlt schon in den frühesten Dialogen die Anerkennung eines praktischen Elements in der Tugend nicht, und Zeller (Philosophie der Griechen II S. 158. 285) thut Unrecht, Platon anfangs schlechthin die sokratische Lehre von der Tugend zuzuschreiben. Der Lysis bringt den jungen Denker bereits zu der Aufstellung eines höchsten und absoluten Gutes, während dem Sokrates alles gute relativ gewesen war. Klarer tritt hier weiterhin die Gewisheit hervor, der eifrig philosophierende werde es auch wirklich in der Weisheit zu etwas bringen: wer sie wahrhaft liebt, den liebt sie auch wieder. Zugleich wird aber die sokratische Methode oder doch ihre Bedeutung auch bereits im Princip verändert durch die Gegenseitigkeit der Freundschaft, d. h. die gegenseitige Anregung und Ergänzung im gemeinsamen Philosophieren, im erotisch-philosophischen Streben, während die sokratische Maeeutik von der eignen Unwifsenheit und Unfruchtbarkeit des philosophierenden ausgeht und daher die Wahrheit lediglich aus dem Mitunterredner entwickelt. Im Charmides werden sodann gar die Gegenstände des Philosophierens als etwas an sich im eignen Geiste des philosophierenden liegendes bezeichnet, wofür erst später im Menon durch die Praeexistenz und ἀνάμνησις die Erklärung nachgebracht wird. Die echt sokratische Methode und Maeeutik kennt Platon von vorn herein eben so wenig als die echt sokratische Unwifsenheit.

Nun wählte er aber trotzdem die Gesprächsform zur Darstellung. Aus welchen Gründen, mag hier unerörtert bleiben. Dann aber konnte er nur den Sokrates zum Gesprächsleiter machen, weil er nicht ein Losreifsen von der Sokratik, sondern eine innere Vertiefung derselben wollte. Dem Sokrates muste aber aus demselben Grunde seine historische Haltung im ganzen gewahrt werden, daher die Darstellungsmethode nichts desto weniger in der Praxis noch lange die echt sokratische der Gedankenentwicklung aus den Mitunterrednern bleibt. Erst allmählich mit dem Fortschreiten seiner eignen Erkenntnis wird Platon kühner im Idealisieren seines Meisters.

Man beachte auch, wie schon im Lysis p. 219 C D das höchste Gut mit einer stark an die Ideenlehre anstreifenden Terminologie be-

zeichnet wird. Das höchste Gut ist der erste Keim dieser Lehre, das Wifsen des Wifsens der zweite. Im Laches wird die sokratische Definition der Tapferkeit durch den hineingebrachten Mafsstab des höchsten Gutes ausdrücklich berichtigt und vertieft p. 189 B ff. Aber noch ruht die Dialektik als Embryo im Mutterschofse der Ethik und reift erst allmählich ihrer Geburt und ihrem selbständigen Dasein entgegen.

Nur in bedingtem Sinne kann man daher den Platon in dieser seiner ersten Periode mit Hermann a. a. O. I S. 51 u. a. a. St. einen reinen Sokratiker nennen, wenn man darüber nicht vergifst, dafs er von Haus aus die sokratischen Sätze in einem ganz originellen Sinne auffafst und nun von Dialog zu Dialog ein fortwährendes Anknüpfen an die gewonnenen Resultate, eine stetige Weiterentwicklung schon in seinen frühesten Werken zeigt. Nur so kommt bei der Erklärung der platonischen Bildungsgeschichte gerade das Hauptmoment, das der innern genialen Triebkraft seines Geistes, zur Geltung. Dafs Hr. St. selbst zu diesem klaren Bewustsein dessen, was durch seine Leistungen vorbereitet ist, noch nicht gelangt zu sein scheint, darin dürfte ihn blofs die Aufnahme jener drei höchst wahrscheinlich unechten Dialoge in seine Darstellung beirrt haben.

Dafs nun im Charmides und Laches, wo es sich doch nur um eine Einzeltugend handelt, die Einmischung der allgemeinen Unterrichtsmethode etwas übergreifendes hat, läfst sich nicht leugnen, wird aber dadurch gemildert, dafs es sich doch vorzugsweise um die éine und untheilbare Tugend, nur in ihrer besondern Aeufserung handelt.

Hinsichtlich der Eintheilung des Protagoras mufs Ref. sich abstimmig erklären. Hr. St. unterscheidet S. 403 f. zwei Hauptabschnitte: p. 316 B — 334 C und 389 A — 360 E, welche durch eine höchst dramatische Zwischenhandlung p. 334 D — 338 E verbunden werden. Das Gespräch mit dem Hippokrates p. 311 B — 314 C und die Gruppierung der Sophisten p. 314 E — 316 B stellt er dem ersten Hauptabschnitte als einen doppelten Prolog voran. Diese Anordnung wird sogleich dadurch bedenklich, dafs das erste Gespräch mit dem Protagoras p. 316 B — 319 A eben denselben Inhalt hat, wie das mit dem Hippokrates, nemlich die Frage nach dem Wesen der Sophistik. Dieses wird durch jenes, wie schon Schleiermacher bemerkt, fortgesetzt oder ergänzt: das eine fafst mehr die theoretische, das andere mehr die praktische Seite der Sophistik ins Auge. In der Unterredung mit Hippokrates erscheinen die Sophisten mehr als Lehrer von allerlei zerstreuten Kenntnissen, denen der einigende Mittelpunkt des Begriffes fehlt, in der mit dem Protagoras als angebliche Tugendlehrer. Jenes entspricht mehr der Richtung des Hippias, dieses mehr der des Protagoras. Die dazwischen eingeschobene Gruppierung der Sophisten bringt dann dies Wesen auch äufserlich zur Erscheinung: wie sich hier drei Gruppen sondern, so werden plastisch die drei Richtungen der Sophistik, die politisch-ethische, die gram-

matisch-rhetorische und die polyhistorische zur Anschauung gebracht. Es ist viel mehr der Sache entsprechend, den ganzen Absatz p. 311 B — 319 A als ein — dreitheiliges — Ganzes zu fafsen.

Wenn ferner Hr. St. fortfährt, im ersten Abschnitt sei Protagoras die Hauptperson, und es herrsche hier die epische Ruhe und Breite vor, so gilt dies doch in Wahrheit nur von dem Theile, welcher den Mythos und den sich anschliefsenden weitern Vortrag des Sophisten enthält. Gleich im folgenden, wo er sich herbeiläfst dem Sokrates Rede zu stehn, erleidet er Schlappe auf Schlappe. Ebenso knüpft sich das Schlufsgespräch p. 348 E — 360 E keineswegs ähnlich an die Erklärung des simonideischen Gedichts p. 339 A — 348 A an, wie das Gespräch über die Einheit der Tugenden p. 329 A — 333 C an den Vortrag des Protagoras. Vielmehr beginnt mit dem letztgenannten Gespräche bereits der Umschwung des Ganzen. Protagoras hat so eben die Lehrbarkeit der — gewöhnlichen — Tugend zu erhärten gesucht. Daran anknüpfend bereitet sich Sokrates nunmehr zu zeigen, dafs die vollendete Tugend auf die Weisheit oder das Wifsen zurückführt und somit allerdings lehrbar ist. Diese nächste Beweisführung ist allerdings nur eine vorläufige, indem er die Frömmigkeit auf die Gerechtigkeit, dann die Besonnenheit auf die Weisheit, endlich die Gerechtigkeit auf die Besonnenheit und also auch durch dieses Mittelglied auf die Einsicht zurückleitet. Es fehlt nur noch die Tapferkeit, als der Gang dieser Unterredung plötzlich abgebrochen wird. Ganz richtig bemerkt Hr. St., das Schlufsgespräch habe zwei Absätze. Man beachte aber, dafs der erste derselben p. 349—351 B eben das nachträgt, was oben noch fehlte, nemlich die Identität der Tapferkeit mit dem Wifsen. Dann erst folgt eine mehr principielle, vom Wesen des guten ausgehende Beweisführung für die Identität der Tugend im allgemeinen mit der Erkenntnis (bis p. 359 A), welche dann im besondern nur noch auf die Tapferkeit übertragen wird (bis p. 360 E), eben weil sich dies ganze Schlufsgespräch das Ansehn gibt, als wolle es nur die oben fehlende Erklärung der Tapferkeit nachtragen (p. 349 D ff).

So enthält der Dialog in Wahrheit zwei Beweise für die Einheit der Tugenden im Wifsen, einen indirecten und einen mehr directen. Der Grund hiervon tritt am deutlichsten in der ersten Definition der Tapferkeit hervor, wo sie nach Schleiermachers treffendem Winke als Verbindung von Einsicht und Kühnheit, also des theoretischen Elements mit einem praktischen und natürlichen erscheint, während in der Schlufserklärung nur das erstere sich geltend macht. Aus dem ersten Beweise wird ferner nur eine ungefähre Gleichheit der Tugenden im Wifsen gefolgert (p. 333 B, s. Steinhart S. 413); auch heifst es hier, dafs sie weder quantitative noch qualitativ-organische Theile, aber doch auch nicht blofs verschiedene Namen der einen und untheilbaren Tugend seien (s. Steinh. S. 412 f.). Was sie trennt, dürfte vorzugsweise das praktische Element, die Verschiedenheit des Triebes oder der Anlage sein. Man sieht wohl, Platons ei-

gentliche Intention geht dahin die Verschiedenheiten ruhen zu lafsen und nur das theoretische Moment als das der Einheit hervorzuheben. Nichts desto weniger hat er gute Gründe, auch auf die praktische Seite als eine noch zu lösende Frage hinzudeuten. Daher diese zwiefache Beweisführung. Bestimmtere Andeutungen werden nicht dem Sokrates, sondern dem Protagoras in den Mund gelegt, s. p. 327 (von der Anlage) und was er vom Scham- und Rechtsgefühl, d. h. eben vom Tugendtriebe sagt.

Man sieht, das Hinausgehen über den Sokrates, die Anerkennung des praktischen Elements in der Tugend hat hier schon die Unterscheidung einer bürgerlichen Tugend von der philosophischen im Keime hervorgetrieben. Erstere hat diese praktische Grundlage nicht zu einer wahrhaft theoretischen Ausbildung gebracht. Eine tiefere Erörterung dieser Frage gibt der Menon.

Dafs übrigens Hr. St. S. 418—420 auch die letzte Beweisführung nur als eine vorbereitende und hypothetische gelten lafsen will, deren Absicht die ist, zu zeigen, dafs selbst vom eudaemonistischen Standpunkte die Tugend als Erkenntnis erscheint, darin mufs ihm Ref. gegen Hermann a. a. O. I S. 462 f. beipflichten. Wenn selbst Protagoras sich gegen die Annahme sträubt, dafs alles angenehme auch gut sei p. 351 C ff., wie darf man da dem platonischen Sokrates zutrauen, dafs ihm dieselbe unbedenklich sein werde? Endlich kommen ja aber auch beide ausdrücklich überein sie nur als Hypothese gelten zu lafsen p. 351 E. Dagegen hat der Hr. Verf. jenes Sträuben des Protagoras nicht genug berücksichtigt, wenn er dem letztern S. 404. 421 ohne weiteres eine bewust eudaemonistische Moral zuzuschreiben geneigt ist. Ich denke, es soll vielmehr hierin die Andeutung liegen, dafs das angenehme allerdings das sophistische Moralprincip ist, dafs aber Protagoras selber noch einen zu starken sittlichen Sinn in sich trug, um seinerseits diese Consequenz bereits zu ziehn und sich nicht vielmehr von ihr abgestofsen zu fühlen.

Dafs aber das eigentlich speculative Grundprincip des Protagoras unberücksichtigt bleibt, daraus schliefst Hermann a. a. O. I S. 464 vgl. 50 f. auf Platons dermalige Unbekanntschaft mit demselben. Hr. Steinhart S. 420—422 dagegen bemerkt richtig, wie sich dies genügend daraus erklärt, dafs Platon es hier rein mit der ethischen Frage zu thun hat. So lange ihm seine ganze reale Philosophie in die Ethik aufgeht, ist die eigentlich wifsenschaftliche Benutzung früherer Systeme nicht möglich. Daraus erkläre ich mir noch im Gorgias die Nichtberücksichtigung der philosophischen Schrift dieses letztern Sophisten, welche Hrn. St. II S. 510 Anm. 23 mit Recht aufgefallen ist. Andererseits ist aber daraus, dafs eine Menge nothwendiger Consequenzen der sensualistischen Grundansicht des Protagoras zu Tage tritt, noch keineswegs mit dem Hrn. Verf. zu folgern, dafs Platon sie wirklich aus der letztern hergeleitet und mithin dieselbe gekannt habe. Möglich dafs selbst die Mahnung an den Unterschied des Seins und Werdens (p. 340 B C) den Sophisten, wie Schleier-

macher annimmt, als Anhänger des letztern bezeichnen soll. Etwas sicheres läfst sich in der ganzen Frage nicht entscheiden.

So viel hat übrigens Hr. St. auch hinsichtlich der Composition richtig erkannt, dafs die Debatte über die Fortsetzung des Gespräches p. 334 D—338 E in einem engen Zusammenhange mit der frühern Gruppierung der Sophisten steht. Denn indem auch Hippias und Prodikos hier eine Probe von ihrer Redekunst ablegen, treten die vorher nur plastisch hingeworfenen Hauptrichtungen der Sophistik drastisch und erkennbar heraus, innerhalb der ethisch-politischen Richtung aber wieder der Gegensatz des einseitigen Conservativismus im Protagoras und des einseitigen Revolutionsprincips im Hippias (S. 405 ff.). Dafs Kallias als feiner Wirth sich unparteiisch benehme, kann ich übrigens nicht finden: er neigt doch wohl entschieden zum Protagoras hin, s. p. 336 B E.

Auch das ist richtig, dafs die Erklärung des simonideischen Gedichts durch den Satz, dafs Gott das unwandelbare gute sei, mit dem Mythos des Protagoras, und durch den, dafs niemand freiwillig böses thue, mit dem letzten Theile des Dialogs in Verbindung und Einklang steht, S. 408. 414. Auch die Darlegung der positiven Keime im Vortrage des Protagoras S. 422 ff. ist trefflich, und wenn Zeller Zeitschrift für die Alterthumsw. 1851 S. 249 f. dagegen erinnert, dafs im ganzen durchaus die negative Seite hervorgekehrt werde, so beweist dies nur, dafs jene richtigen Ahnungen auf gewisse Elemente gerichtet sind, welche auf diese Weise mehr angeregt als erschöpft werden sollen (s. o.).

Im ganzen hat auch hinsichtlich der Zweitheilung des Dialogs Hr. St. insofern nicht Unrecht, als allerdings die eine Hälfte mehr vorbereitender Natur ist, mehr die niedere Tugend und die niedern Elemente der Tugend beleuchtet; nur dafs dabei die erste schon so stark in die zweite hinein- und die zweite in die erste zurückgreift, dafs es gerathener erscheint, einfach bei der schon von Schleiermacher entwickelten Sechstheilung stehn zu bleiben.

Das Gesammtresultat ist bei Hrn. St. dasselbe, worin auch Zeller Platon. Studien S. 161 f., Hermann a. a. O. I S. 457, Brandis griech.-röm. Phil. II, 1 S. 454 ff. bereits zusammengetroffen sind: die wifsenschaftliche Betrachtung der Tugend und ihre richtige Lehrmethode im Gegensatz gegen die anmafsliche Tugendlehrerin Sophistik (S. 410 f.). Auch Ref. schliefst sich gern an, wenn man ihm zweierlei zugestehn will. Erstens nemlich wird neben der eigentlichen Tendenz, die Tugend auf den Begriff zu begründen, doch allerdings nach dem obigen auch auf die praktischen Elemente, Trieb und Anlage, hingedeutet. Eine Masse von Stellen lafsen sich überdies anführen, wo auf den Mangel des Wahrheitstriebes, die niedrige Gesinnung, Rechthaberei, Ruhmredigkeit und Habsucht der Sophisten angespielt wird: s. p. 313 C ff. 317 A ff. C 318 A. D. E. 327. 334 E. 335 A. 348 E. 310 D. E und was Schleiermacher über die niedrigen Lebensansichten sagt, welche der Mythos des Protagoras enthält. In seinem

Lob alles bestehenden dagegen kann Ref. nur die Einseitigkeit des Princips, in dem Vorzuge, welchen er dem ungebildetsten Griechen und besonders Athener vor den Barbaren einräumt, gleichfalls nur die gewöhnliche Nationaleitelkeit, weniger eine Schmeichelei gegen die Athener, durchaus aber keine Gleichgiltigkeit gegen die Wahrheit, blofses Jagen nach Lohn und Lob mit Hrn. St. S. 412 erblicken. Auch in der Einrahmung deutet der Vorzug, welchen Sokrates dem 'weisen' Greise Protagoras vor seinem schönen Lieblinge Alkibiades gibt, p. 309 B ff., ohne Zweifel auf den regen Erkenntniseifer des Sokrates.

Zweitens, wenn doch zugegeben wird, dafs der protagoreische Mythos viel wahre Gedanken in sich trägt, so mufs ein ähnliches auch wohl von der Form gelten, die Platon schon im Menon und Gorgias selber anwendet. Auch die Erklärung des simonideischen Gedichts weifs Sokrates so zuzurichten, dafs sie ganz in den Gesammtverlauf der Untersuchung hineinpasst. Auch eine sonstige längere Rede des Sokrates kommt vor p. 338 A—E, die am meisten dialektische von allen nach Schleiermachers zutreffender Bemerkung. Ich dächte daher, auch diese drei sophistischen Formen würden nicht absolut für den philosophischen Gebrauch verworfen, falls sie nur in der Hand eines echten Dialektikers sind, wenn ihnen auch freilich die eigentlich beweisende Kraft abgesprochen wird.

Eine genauere Bestimmung der Abfafsungszeit ist bei den vorstehenden Gesprächen unmöglich; wie unsicher es mit den Zeitbeziehungen steht, welche Hr. St. in einigen derselben findet, darüber s. Zeller Zeitschr. f. d. Alterthumsw. 1851 S. 264. Mit dem unechten zweiten Alkibiades S. 509 ff. schliefst der erste Theil des Werks.

(Fortsetzung folgt im nächsten Hefte.)

Greifswald. Dr. *Franz Susemihl.*

Peloponnesos. Eine historisch-geographische Beschreibung der Halbinsel von *Ernst Curtius*, ao. Professor an der Universität zu Berlin. Erster Band. VI u. 495 S. 1851. Zweiter Band. VI u. 693 S. 1852. Beide Bände mit Karten und eingedruckten Holzschnitten. Gotha, Verlag von Justus Perthes. gr. 8.

Es kann nicht geleugnet werden, dafs die neuere deutsche Philologie, so sehr sie das Verdienst in Anspruch nehmen darf, die Wege zu einer lebendigen und gründlichen Erkenntnis des Alterthums wieder eröffnet und jedes Gebiet desselben mit glänzendem Erfolg angebaut zu haben, doch wenig Werke aufzuweisen hat, in welchen die Resultate jener mühevollen Vorarbeiten zu einem harmonischen Gesammtbilde vereinigt, und die von unserer Zeit gewonnene Anschauung von dem Leben und Wirken der Griechen und Römer in grofsen Zügen dargestellt und für alle Zeiten gesichert wäre. Zum Theil hat die Vorsehung selbst in den Entwicklungsgang unserer Wifsenschaft,

wie wir ihn nach menschlicher Ansicht hoffen durften, durch unvorgesehene Entscheidungen eingegriffen. Zwei Männer, die vor vielen berufen schienen, die gröfsten Aufgaben zur Vollendung zu führen, Niebuhr und O. Müller, sind in der höchsten Reife ihrer geistigen Kraft von ihrem edlen Tagewerk frühzeitig abgerufen. Andere, die wir stets dankbar als die Meister der Kunst verehren, Wolf, Hermann, Böckh, Lachmann, Welcker, haben nach den in der Zeit liegenden Bedürfnissen oder nach der ursprünglichen Richtung und Neigung ihres Geistes ihren Forschungen bestimmtere Ziele und enger umschriebene Grenzen gesteckt. Je weniger es zu bezweifeln ist, dafs die bewunderungswürdigen Leistungen der vorangegangenen Koryphaeen auf jedem Felde der Alterthumswissenschaft in dem Geschlechte der jüngern Philologen auf Erweiterung des Umblicks und auf Vertiefung der Einsicht die günstigste Einwirkung gehabt haben werden, um so lebhafter und dringender regt sich die Hoffnung, dafs eine umfafsende und eindringende Kenntnis des Alterthums in Werken von grofsartiger Anlage und edler Form immer mehr ihren würdigen Ausdruck finden werde. Als eine hoch erfreuliche Frucht solches Strebens dürfen wir das oben genannte Werk begrüfsen. Wenn ich mir gestatte, dasselbe an diesem Orte zu einer eingehenden Anzeige zu bringen, so geschieht es theils aus einem wahrhaften Bedürfnis, dem Verf. auch öffentlich den wärmsten Dank für die Freude und Belehrung auszusprechen, welche sein Werk im reichsten Mafse gewährt, theils in der Absicht, insbesondere durch diese Zeitschrift die Aufmerksamkeit recht vieler Berufsgenofsen an den Gymnasien darauf hinzulenken. Gerade in der Zeit, wo von so vielen Seiten die dankenswerthesten Bemühungen auf das Ziel gerichtet sind, der Jugend die Früchte der Alterthumsstudien so zugänglich wie möglich zu machen, wird es doppelt gerechtfertigt sein, auf eine frisch sprudelnde Quelle lebendiger Erkenntnis hinzuweisen. So schön und rühmlich es auch ist, durch zweckmäfsige Ausgaben das Verständnis der Classiker zu erleichtern, durch immer neue Grammatiken das Erlernen beider Sprachen zu beschleunigen, durch immer scharfsinniger angelegte Methoden die Wege zum Ziele abzukürzen und zu sichern; — gelingt es uns nicht, in Geist und Gemüth der Jugend das Alterthum wieder zum Leben zu erwecken und Liebe und Freude an seinen lebensvollen Schöpfungen zu erregen, so haben wir unsere Aufgabe unvollkommen gelöst. Es ist seit einer Reihe von Jahren so viel Mühe und Arbeit an die Verbefserung der Mittel und Wege gewandt, dafs ein Buch, in welchem die Anschauung des Zieles selbst in einem bedeutenden Umfange gefördert wird, auch für die Schule und ihre Pfleger nur in hohem Grade willkommen sein kann. Ueber den hohen wifsenschaftlichen Werth desselben, welchen in vollem Mafse nur wenige zu beurtheilen berufen sind, haben sich schon die gewichtigsten Stimmen von Männern, die selbst inmitten dieser Forschungen stehn (namentlich von L. Rofs in der Allgem. Monatsschrift für Wifsenschaft und Litteratur, Decemberheft 1851), mit der achtungsvollsten Anerkennung ausgespro-

chen, und andern kritischen Prüfungen der Resultate topographischer und archaeologischer Untersuchungen, welche in grofser Zahl in dem Buche niedergelegt sind, dürfen wir von kundiger Hand entgegensehn; möge es uns hier gestattet sein, mit der reinen Freude an einem grofsen, im edelsten Sinne zum Gemeingut gemachten Gewinne den Verfafser durch seine eben so anziehende wie belehrende Darstellung zu begleiten, und einen gedrängten Ueberblick von dem reichen Inhalt seines Werkes mitzutheilen.

Die Aufgabe, welche Curtius von früh auf für ganz Griechenland im Geiste erfafst und für einen der wichtigsten Theile zur Ausführung gebracht hat, ist dieselbe, welche Niebuhr als die höchste der Geschichte erkannte, und von der die grofsartigen Grundzüge in seinen mündlichen Vorträgen über alte Länder- und Völkerkunde niedergelegt sind; dieselbe, welche O. Müller in das Land seiner Sehnsucht führte und dort auf dem Felshügel des Kolonos sein frühes Grab finden liefs. Es ist die historische Chorographie, deren Ziel es ist: 'die ganze ordnende, schaffende, einrichtende Thätigkeit des menschlichen Gedankens in Beziehung auf den Boden darzustellen, damit man schliefslich erkenne, was das Land durch seine Bewohner geworden sei' I S. 53. Ueber die Quellen und Hilfsmittel im engern Sinne, welche dem Verfafser zu Gebote standen, und über sein persönliches Verhältnis zu seiner Aufgabe gibt der vierte Abschnitt S. 115 bis 147 ausführliche Rechenschaft. Wir erhalten hier nicht eine dürre Aufzählung der wichtigsten Schriftsteller von Homer bis auf die neuesten Zeiten, welche zu der Kunde des Peloponnesos in näherer Beziehung stehen, sondern eine scharfe Charakteristik der einzelnen sowohl nach dem Umfang, wie nach dem Werthe der von ihnen mitgetheilten Nachrichten. Noch immer wird die Warnung vor der Ueberschätzung homerischer Weltkunde, welche selbst Strabon nicht selten irre führte, zu beherzigen sein, weil dem alten Dichter die geographischen Namen nur den unwesentlichen Hintergrund der Begebenheiten andeuteten, und oft in willkürlicher Ordnung zusammengestellt sind; überdies die meisten Stellen der homerischen Gedichte, welche geographische Namen enthalten, spätern Ursprungs oder verfälscht sind. 'Eben darum sind die Streitfragen über homerische Geographie in der Regel so unerfreulich, und nur selten zu einer endgiltigen Entscheidung zu führen'. Unter den Historikern und Geographen, den ganz oder nur in Bruchstücken erhaltenen, wird besonders die Bedeutung und Eigenthümlichkeit des Polybios, Dikaiarchos und Ephoros, welchen letztern C. übereinstimmend mit Niebuhr gegen ungerechte Herabsetzung schützt, hervorgehoben; dagegen von Strabon vortrefflich nachgewiesen, weshalb 'die Fülle von Belehrung, welche wir für alle andern Theile der alten Welt seinem herlichen Werke verdanken, uns in Hellas nicht in gleichem Mafse zu gute kommt. Sobald er den Boden der ältesten griechischen Geschichte betritt, hört er auf Chorograph zu sein, die specielle Periegese fällt weg und statt einer Beschreibung des Lan-

des, wie es zu seiner Zeit war, gibt er eine Reihe gelehrter Abhandlungen über homerische Geographie, welche wenig geeignet sind uns für das vermifste zu entschädigen. — Er hielt vieles, was uns neu und wichtig sein würde, für zu bekannt und zu oft wiederholt, um es von neuem zu beschreiben.' Ja C. vermuthet, dafs Strabon verschmäht habe, das Land der Griechen zu durchwandern. 'Denn aufser Korinth, wo er nach der Schlacht bei Actium mit Octavian zusammentraf, wird man schwerlich einen peloponnesischen Ort ausfindig machen, welchen er nachweislich aus eigner Anschauung beschrieben hat.' Dennoch wird sein Werth für die Topographie des alten Griechenlands, sobald sein Standpunkt zu derselben richtig aufgefafst ist, in vollem Mafse anerkannt*), besonders auch darum, weil er so viele unschätzbare Nachrichten älterer verlorner Schriftsteller aufbewahrt hat. Von der ganzen reichen Litteratur der Periegese, die in der alexandrinischen Periode beginnt und sich mit gröfster Genauigkeit der Beschreibung des besondern und localen auf allen irgend bedeutenden Punkten in ganz Griechenland zuwandte und deren Meister Polemon leider, bis auf die durch Prellers Verdienst gesammelten Fragmente, für uns verloren ist, bleibt Pausanias uns der einzige *Repraesentant*. Aber sein Werk ist, wie der Verf. sagt, in dem Grade die Hauptquelle unserer topographischen Wifsenschaft von Griechenland, dafs diese 'zum grofsen Theile ein Commentar desselben sein und bleiben mufs, und dafs ihre Erfolge davon abhängen, wie weit es gelingt, den Pausanias mit rechtem Verständnis zu lesen, seine Kürze zu ergänzen, seine Dürre zu beleben.' Mit klaren und scharfen Zügen entwirft C. S. 122 ff. ein Bild von der Eigenthümlichkeit und Methode dieses wichtigen Schriftstellers, der von seinen zehn**) Büchern sieben den peloponnesischen Landschaften gewidmet hat, und weist durch das kunstvoll angelegte Netz seiner Wanderungen den leitenden Faden nach, dessen sich noch mancher Leser nach ihm mit Nutzen bedienen wird. 'Pausanias ist arm an Nachrichten über seine Gegenwart' bemerkt C. an einer andern Stelle S. 81; 'die Fremdenführer sind fast die einzigen lebenden Wesen, welche er erwähnt, und wenn er nicht von Tempeldienst und Götterfesten spräche, könnte man glauben, er wäre durch aufgegrabene Städte gewandelt, in denen nur Monumente übrig geblieben wären. So ungenügend hier die Beschreibung des Periegeten unserer Wifsbegierde erscheint, so reiche und vollständige Belehrung gewährt sie uns andrerseits. Sie ist gleichsam das genaue Inventar, in dem Hause eines reichen Mannes aufgenommen, ehe

*) Nicht selten hat der Verf. im Laufe seiner Darstellung Gelegenheit gehabt, durch richtige Interpretation und Emendation, bei welcher er Meinekes scharfsinnige Hilfe dankbar anerkennt, Strabons Nachrichten ins rechte Licht zu setzen. Vergl. I S. 451 A. 12. II S. 105 A. 41 und namentlich S. 309 A. 10.

**) Warum zählt der Verf. nur neun Bücher? Wenn er die beiden *Eliaca* zu einem rechnet, so kommen auch nur sechs auf den Peloponnes.

die Schätze desselben unter den Händen roher Erben verschleudert und zerstört worden sind.' Die Zeit seiner Wanderungen, um die Mitte des zweiten Jahrhunderts, war die letzte für ein solches Unternehmen günstige: 'der Halbinsel war gerade unter den letzten Kaisern der Segen einer milden Regierung, längere Ruhe und mannigfache Unterstützung zu gute gekommen, als er den classischen Boden durchwanderte.' Mit welcher Sorgfalt und Gründlichkeit C. diese wichtigste Quelle des ganzen Alterthums benutzt hat, davon ist eben sein ganzes Werk ein sprechendes Zeugnis. Natürlich ist aber auch ein so eifrig und beharrlich eindringendes Bemühen für die Erklärung und Verbefserung des Schriftstellers an zahlreichen Stellen von dem glücklichsten Erfolg gewesen. Das Register weist eine grofse Reihe unzweifelhafter Emendationen nach, die auch nach den Bemühungen der neuesten Herausgeber nothwendig waren, und zum Theil nur durch die Anschauung der Oertlichkeiten selbst gelingen konnten.

Nach dem Pausanias sind S. 127 auch die übrigen Schriftsteller bis in die spätere byzantinische Litteratur hinab namhaft gemacht und beurtheilt, deren Ueberlieferungen in näherer Beziehung zu dem Unternehmen des Verfafsers stehen. Was aber seinem Werke einen noch höheren Werth verleiht, als das genaueste Studium der eigentlichen Quellenschriftsteller, das ist die innige und lebendige Vertrautheit mit der gesammten alten Geschichte, Litteratur und Kunst. Wir fühlen es der freien Haltung, wie dem das ganze Buch durchwehenden Geiste an, dafs hier nicht eine nach gelegentlich ergriffenem Vorsatz nur auf das éine Ziel hin gerichtete Untersuchung vorliegt, sondern dafs diese Darstellung eines vorzüglich ansprechenden Theiles aus dem umfafsenden Ganzen einer reichen und organischen Anschauung des Alterthums hervorgegangen ist. Diese verdankt der Verf. nicht nur einer liebevollen Beschäftigung mit allen Gattungen der Denkmäler desselben, sondern auch einem vierjährigen Aufenthalt in Griechenland selbst, wo ihm aufser dem täglichen Verkehr mit Gelehrten, die von gleichen Interessen erfüllt waren, das seltene Glück zu Theil ward, den Peloponnes wiederholt und in der Gesellschaft von Männern, wie Karl Ritter und Otfried Müller, zu bereisen. Einer trefflichen Uebersicht von den Leistungen und Verdiensten seiner Vorgänger (S. 128—138) schliefst er den kurzen Bericht von seinen eigenen Wanderungen an. Gebührt mit Recht Engländern und Franzosen der Ruhm der ersten treuen Nachforschungen an Ort und Stelle, so dürfen doch auch wir Deutsche mit Befriedigung auf den Fortschritt hinblicken, der zwischen den Zeiten liegt, wo Martin Kraus im sechzehnten Jahrhundert 'aus seiner Tübinger Studierstube einen Briefwechsel mit gelehrten Griechen begann, von denen er zu seinem Erstaunen erfuhr, dafs es wirklich noch ein Griechenland gäbe, in dem man den Schauplatz der alten Geschichte erkennen könne', und dem gegenwärtigen Stand der Wifsenschaft, von welchem das vorliegende Werk ein bleibendes Zeugnis ablegt. Auch von Seiten der Benutzung seltner und schwer zugänglicher Hilfsmittel hat der Verf. sich besonderer Begün-

stigung zu erfreuen gehabt. Aufser dafs ihm die grofsen Kartenwerke, welche eine ruhmvolle Frucht der französischen Expedition nach Morea gewesen sind, zu Gebote gestanden haben, hat ihn Bunsens Vermittlung in den Besitz der kostbaren englischen Admiralitätskarten gesetzt, welche ihm bei seiner Arbeit von wesentlichem Nutzen gewesen sind.

Auf einem so wohl bereiteten Grunde des vielseitigsten Studiums und der lebendigsten Anschauung beruht diese 'historisch-geographische Beschreibung der Halbinsel des Peloponnesos', und sie ist mit eben so grofser Treue im einzelnen, wie mit jener aus innerer Theilnahme entströmenden Frische durch alle Theile hindurchgeführt. Nach der durch die Aufgabe selbst gebotenen Methode entwirft der Verf. sowohl von dem Ganzen der Halbinsel, wie von den einzelnen Landschaften, zu welchen er sich fortschreitend wendet, ein geographisches Bild, läfst die Geschichte des Landes und seiner Bewohner von der frühesten Kunde bis auf die neueste Zeit in praegnanten Umrifsen an uns vorübergehn, und führt uns in einer meistens durch eigne Anschauung belebten Darstellung in das einzelne der durch natürliche Beschaffenheit oder geschichtliche Bedeutung und die Denkmäler des Alterthums merkwürdigen Oertlichkeiten ein. Wenn in der Specialbeschreibung der Reichthum des Details, die Manigfaltigkeit der Namen auf den ersten Blick ermüdend und verwirrend erscheinen kann, so wird sich dem aufmerksamen und gewifsenhaften Leser gerade hier die innere Wahrheit und Lebendigkeit der Beschreibung am meisten dadurch bewähren, dafs sich bei scharfer Auffafsung und Zusammenordnung des gelesenen von selbst im Geiste ein Bild der beschriebenen Localität aufbaut, welches mit unvergänglichen Zügen haftet. Wenn die beigegebene Karte des ganzen Peloponnesos in ihrem beschränktern Umfang nur zur allgemeinern Orientierung dient, so fördern die sorgfältig entworfenen Specialkarten der einzelnen Landschaften, welche auch für die trefflichen Kiepertschen noch manche Berichtigung bieten, so wie die zahlreichen Pläne von untergegangenen Städten und ihren Umgebungen, und mehrere eingedruckte Holzschnitte von einzelnen besonders wichtigen Gebäuden in hohem Grade die Anschaulichkeit der Schilderung. Indem uns diese auf den Boden der ältesten europaeischen Civilisation, zu den Sitzen der Völkerstämme führt, welche von verschiedenen Seiten eingezogen nach langem Drängen und Treiben eine Reihe von eigenthümlichen Gemeinwesen und Staaten erzeugt haben, in denen die einheimischen und neuaufgenommenen Bildungskeime sich unter verschiedenen Bedingungen zu manigfaltigen politischen und religiösen Gestaltungen durchdrungen und entwickelt haben; berührt sie eine Menge der anziehendsten mythologischen, ethnographischen und culturhistorischen Fragen, welche mit grofser Umsicht und Besonnenheit behandelt sind. Wir brauchen nur an die Namen von Arkadien, Achaja, Elis und Olympia, Lakedaemon und Messene, Argos und Mykenae, Korinth und Sikyon zu erinnern, um den Reichthum des Stoffes anzudeuten, welcher sich in

lebensvollen Bildern vor uns entfaltet. Denn darin erkennen wir den charakteristischen Vorzug dieses Buchs vor vielen historischen und geographischen Schriften über das Alterthum, dafs es dem Verfafser gelungen ist, die natürliche und geschichtliche Betrachtung des Landes auch in ihrer reichsten Manigfaltigkeit durch den organischen Gedanken der gegenseitigen Einwirkung und Entwicklung zu verschmelzen, und den Leser auf jeder Stufe und in dem besondersten Theile in dem Bewustsein des innern Zusammenhanges des Ganzen zu erhalten.

Diese von einem harmonischen Interesse durchdrungene Behandlungsweise führt uns in den drei ersten Abschnitten: der geographischen Einleitung, den Bemerkungen zur Naturgeschichte der Halbinsel und dem Ueberblick über ihre Geschichte von S. 1—114 mitten in den Schauplatz unserer Betrachtung ein. Aus einem schönen Ueberblick der gesammten Halbinsel des Haemus, wie sie sich, als ein breites Bergland vortretend, durch einschneidende Meeresbuchten zu immer schärfer ausgeprägter Gestaltung gliedert, stellt sich der Peloponnes durch die Wiederholung der mehrfach vorgebildeten Form als der Abschlufs und die Vollendung der Entwicklung des griechischen Landes dar. Mit grofser Sorgfalt ist der Gebirgszug der Geraneia, der wie eine Quermauer das nördliche Griechenland abschliefst, als eine Verzweigung und Fortsetzung des Kithaeron beschrieben, so dafs der Unklarheit und Verwirrung früherer Darstellungen über diese Punkte ein Ende gemacht ist. Die dreifache Verbindungsstrafse zwischen Nordgriechenland und dem Peloponnes an beiden Küsten und durch die Schluchten des mittlern Bergrückens, wie sie hier und II S. 551. 552 geschildert ist, stellt die militärische Wichtigkeit dieser Gegend, die uns oft in der alten Geschichte entgegentritt, in ein helles Licht. Anschaulich lernen wir die übel berufene Klippenstrafse der skironischen Felsen, jetzt Kaki Skala, die am östlichen Küstensaum hinläuft, kennen. 'Die Gefahren dieses Weges stellte der Mythus von den Gewaltthaten des wegelagernden Skiron dar.' Wie der Verf. hier und an vielen Stellen mit Recht den unverkennbaren Spuren der örtlichen Beschaffenheit in der Deutung der Mythen folgt, so wird es auch seinem Sinne entsprechen, wenn wir, wie er selbst es anderswo oft thut, auch hier in der Namensdeutung an denselben Ursprung erinnern: unzweifelhaft hängt der Name *Σκίρων*, wie der der rauhen Berglandschaft *Σκιρῖτις* mit dem substantivischen und adjectivischen Appellativ *σκίρρος* und *σκιρρός* zusammen, das alles harte, spröde und schroffe bezeichnet. — Zwischen der megarischen Geraneia und dem parallel laufenden peloponnesischen Oneion erstreckt sich der schmale Landrücken des Isthmos. Von seinen Heiligthümern und seiner Festbedeutung vernehmen wir an seiner Stelle in der Beschreibung des korinthischen Gebietes (II S. 539 ff.). Hier weist aber schon seine natürliche Beschaffenheit darauf hin, wie er zwischen den beiden Quergebirgen als ein von Natur wehrloses und neutrales Gebiet daliegt, 'ganz dazu geschaffen, um die verschiedenen Stämme Grie-

chenlands zum Handelsverkehre, zu gemeinsamen Berathungen wie zu gottesdienstlichen Festen zu vereinigen.' Anziehend ist ferner der historische Ueberblick sowohl der verschiedenen Projecte zur Durchgrabung des Isthmos, wie der wiederholten Versuche, seine natürliche Vertheidigungslinie durch künstliche Befestigungen zu verstärken, von der ersten in der Eile aufgeführten Mauer gegen die Perser bis zu den Werken, die die Venetianer im funfzehnten Jahrhundert errichteten und im siebzehnten unterhielten. Von den Entwürfen zu einem Durchstich, der nie ein Gedanke des griechischen Volkes, sondern nur fremder Machthaber gewesen ist, ist nur der des Nero zu einem Anfange der Ausführung gebracht, doch auch als unmöglich aufgegeben. Die Griechen haben sich einen Theil der bezweckten Verkehrserleichterung auf einfachere Weise, durch den Diolkos verschafft, eine künstliche Bahn, auf welcher kleinere Schiffe von einem Meerbusen zum andern gerollt wurden*). Dieser Gang der Dinge erinnert daran, dafs auch zu unserer Zeit die beiden grofsen Projecte des Durchgrabens der Landengen von Suez und von Panama in die bescheidenere Anlage von Verbindungs-Eisenbahnen ausgegangen sind. Sollte eine solche nicht auch noch dem korinthischen Isthmos zu Theil werden, wenn das neue Griechenland zu kräftigerer Entwicklung gelangte?

Die von den Gebirgen Mittelgriechenlands unabhängige Gestaltung des peloponnesischen Gebirgssystems mit seinem arkadischen Hochland, an welches die offenen Küstenländer sich anlehnen, wird S. 16—23 in klaren Zügen ausgeführt. Wir sehn von dem Stamme des in seiner innern Manigfaltigkeit entwickelten Binnenlandes die reichgeformten Halbinseln an den Höhenzügen sich hinauserstrecken. Während einerseits nachgewiesen ist, wie sich in der Gliederung des Peloponnesos dasselbe Gesetz wiederholt, welches von Makedonien her in der Bildung der griechischen Landform zu beobachten ist: die überwiegend günstigere Gestaltung der östlichen Seite der westlichen gegenüber, sowohl in den Hochebenen Arkadiens, als in der hafenreichen Küstenlandschaft: werden andererseits alle Vorzüge der fast insularischen Lage ins Licht gesetzt, durch welche der Peloponnes schon in der Ansicht der Alten zum Vorrang vor ganz Griechenland berufen schien. Wenn die nähere Betrachtung der einzelnen Verzweigungen der Gebirgszüge mit Recht der Darstellung der besonderen Landschaften überlafsen ist, so glauben wir, dafs zur Erleichterung des Gesammtüberblicks und des zusammenhängenden Verständnisses der spätern Detailschilderungen eine allgemeine Skizzierung des ganzen peloponnesischen Flufssystems erwünscht gewesen wäre. Wir finden die einzelnen Flüfse, wo sie an ihrem Orte uns weiterhin vorgeführt werden, nicht durch ein Gesammtbild, wie es uns von den Gebirgen

*) Das nähere über den Diolkos, so wie über die Spuren des Neronischen Grabens und die Befestigungen ist Th. II S. 546 und 547 ausgeführt.

entworfen ist und welches für alle folgenden Ausführungen eine feste Grundlage gewährt, zusammengehalten.

Aus dem lehrreichen Abschnitt über die Naturgeschichte der Halbinsel, der vorzüglich ihre geognostische Beschaffenheit behandelt, heben wir besonders die sorgfältige Beschreibung der verschiedenen Thalbildungen hervor, S. 35—39. Die merkwürdigsten derselben sind jene dem östlichen Arkadien vornehmlich eigenthümlichen Gebirgsbecken, die, auf allen Seiten von Kalkrücken umgürtet, den einströmenden Gewässern einen Behälter gewähren, bis diese bei wachsender Fülle sich durch das zerklüftete Kalkgestein unterirdische Abflüsse bahnen. Diese Durchbrüche, *καταβόθραι* bei den Neugriechen, den *χάσματα* der Alten entsprechend, meistens im felsigen Fufs der Randgebirge, liegen im Sommer oft trocken, so dafs die grofsen Höhlen als Behausungen der Herden oder als Schlupfwinkel der Füchse und Chakals dienen*). Die den Katabothren entsprechenden Ausmündungen sind nur in seltnen Fällen sicher zu erkennen; aber von mehreren peloponnesischen Flüfsen ist es wahrscheinlich, dafs ihre Quellen aus der Tiefe solcher Bergspalten ihre Nahrung ziehen. Der Verfolg der Beschreibung der einzelnen Landschaften führt uns diese merkwürdige Naturerscheinung in anschaulichen Beispielen vor: am Thal von Pheneos S. 186, von Stymphalos S. 201, von Mantinea S. 235, im Quellgebiet des Alpheios, das im Laufe der Zeit eine wesentliche Veränderung erlitten hat, S. 249 und a. a. O. — Den Bodenveränderungen gegenüber, welche die Kraft der Gewässer in reichem Mafse im Peloponnesos bewirkt hat, sind sodann alle Spuren und Thatsachen gesammelt, welche auf uralte Werkstätten vulcanischer Kräfte hindeuten, S. 40—48. Hat Morea auch weder thätige noch erloschene Vulcane aufzuweisen, so ist doch die regelmäfsige Gestalt des Bodens an manchen Orten durch Steinarten unterbrochen, deren Emporhebung nur vulcanischen Kräften zugeschrieben werden kann. In der Reihe der hierher gehörigen Thatsachen stehen die verheerenden Erdbeben in erster Reihe, deren Schauplatz vor allem die Küste Achajas und deren furchtbarste Wirkung der Untergang von Helike und Bura im Jahre 373 gewesen ist. Daher ist die Verehrung des Erderschütterers Poseidon im ganzen Peloponnesos, und vorzugsweise auf dem Isthmos, der achajischen Küste und der vulcanischen Insel Kalauria heimisch; wie andererseits die Bedeutung des argivischen Poseidon Prosklystios (vgl. II S. 359) gewis mit Recht darauf bezogen wird, dafs die Wellen des Meergottes selbst daran arbeiten, die Felsküste mit Uferland zu umsäumen. Die nähere Nachweisung dieser Erscheinung an manchen Orten und vorzugsweise an der westlichen Küste wird S. 48 und 49 gegeben. Lehrreiche Bemerkungen über die klimatischen Verhältnisse des Landes, unter denen der mächtigen Wirkung des Wechsels der Jahreszeiten, den von atmosphaerischen Gründen un-

*) Die ähnlichen Erscheinungen am kopaischen See hat Forchhammer Hell. S. 166 ff. anschaulich beschrieben.

abhängigen Quellen, der Verschiedenheit der Lage und des Bodens ihre hohe Wichtigkeit für die Arbeit und Wohnung der Menschen mit schöner Frische und Anschaulichkeit (S. 50—53) zugewiesen wird, schliefsen diese allgemeine Naturbeschreibung der Halbinsel, über deren Geschichte der folgende Abschnitt in grofsen Zügen einen klaren Ueberblick gewährt, S. 60—108. Diese historische Darstellung bildet von der Aufzeichnung der frühesten Stammessagen über die Urbevölkerung des Peloponnesos, durch das heroische Zeitalter und die Zeiten der Entwicklung, des Glanzes und des Verfalles des politischen Lebens im Alterthum, wie der Zerstörungen und Umwandlungen durch östliche und westliche Barbaren im Mittelalter und die folgenden Jahrhunderte hindurch, bis auf die Neugestaltung eines griechischen Staates in unsern Tagen ein so trefflich in sich abgerundetes Ganzes, dafs es schwer wird, Einzelheiten daraus hervorzuheben. Wir erfreuen uns eben so sehr an der Umsicht und Besonnenheit, mit welcher die ethnographischen und heroischen Sagen der frühesten Zeiten behandelt und gewürdigt sind, gleich fern von frivoler Geringschätzung wie von einseitigem Dogmatismus, wie an der sichern und reichen Kunde, die uns die leitenden und entscheidenden Momente der alten, mittlern und neuern Geschichte mit gleicher Klarheit hervorzuheben und zu charakterisieren weifs. Wie dieser Abschnitt die schönste Grundlage zu einer auszuführenden Geschichte des Peloponnesos bietet, so eignet er sich noch mehr und in einem Mafse, wie mir das von keinem Stücke in unserer historischen Litteratur bekannt ist, für den Lehrer dazu, um nach der Mittheilung einer Geschichte Griechenlands in ihren einzelnen Theilen — denn die engern Grenzen des Peloponnesos stehn doch überall mit dem ganzen Hellas im engsten Zusammenhang — den Schülern noch einmal ein lebensfrisches Gesammtbild dieser ewig denkwürdigen Geschichte des unvergleichlichen Volkes vorzuführen. Berührt dasselbe Ereignisse der mittlern und neuern Zeit, auf welche die Schule weniger eingehen konnte, so ist die Ergänzung um so willkommener, und wirkt mit heilsamer Anregung auf die jugendlichen Gemüther. Ich darf mich bei diesem Zeugnis über einen mir vorzüglich lieben Theil des Buches auf eigne Erfahrung berufen.

Indem wir es uns absichtlich versagen, ein einzelnes Stück dieser schönen Darstellung aus dem Zusammenhange zu reifsen, möchten wir doch an dieser Stelle die klar ausgesprochene Ansicht des Verfafsers über die in neuerer Zeit heftig bestrittene Frage von der Nationalität der heutigen Griechen mit seinen eignen Worten wiederholen, weil die auffallende Weise, wie der geistreiche Urheber der Hypothese von der völligen Vernichtung des hellenischen Volksstamms in Griechenland durch die eingedrungenen Barbaren, gleich nach dem Erscheinen des ersten Bandes des Peloponnesos, denselben als ein glänzendes Zeugnis für seine Theorie in einem viel gelesenen Blatte begrüfst hat, manche, die das Werk selbst nicht eingesehen haben, irre geleitet haben möchte. Curtius spricht sich nach der Erwähnung

des Einströmens slavischer Massen in die Halbinsel im achten Jahrhundert S. 87 so aus: 'Solchen wohlbeglaubigten Thatsachen gegenüber ist es unmöglich, sich noch der Vorstellung hinzugeben, welche eine Zeitlang wegen völliger Unkenntnis des griechischen Mittelalters verbreitet war, als seien die Neupeloponnesier reine Abkömmlinge der alten Dorier und Achaeer. Dagegen würde auch ohne jene Ueberlieferungen die grofse Zahl slavischer Ortsnamen zeugen. Fallmerayer hat das Verdienst, das irrige jener Ansicht zuerst klar an das Licht gestellt zu haben. Die ganze Untersuchung über diesen Gegenstand ist aber mit einer Leidenschaftlichkeit geführt worden, welche ihren Erfolg trüben und hemmen muste. Es handelt sich hier nicht um ein Ja oder Nein, sondern die Aufgabe ist, das Mafs und die Grenze zu finden, wie weit die hellenische Bevölkerung mit barbarischen Elementen versetzt worden ist. Die Mischungsverhältnisse zu erkennen, genügen aber die erhaltenen Nachrichten nicht, und wir müfsen zufrieden sein, wenn wir die wesentlichen Resultate des Mischungsprocesses feststellen können. —. Der Peloponnes ist von jeher dazu bestimmt gewesen, zusammengedrängte Stämme verschiedener Art in sich aufzunehmen und aufzubewahren. Eine massenhafte Auswanderung der Griechen ist hier nicht anzunehmen; es müste also ihr ganzer Stamm durch Pest, Hunger und Schwert vom Erdboden vertilgt worden sein, wenn jener Lehrsatz von der vollständigen Slavisierung der Halbinsel Wahrheit haben sollte. Eine so unerweisliche Thatsache wird man nach oberflächlichen Aeufserungen byzantinischer Historiker, welche mit den innern Verhältnissen der Halbinsel in einem unglaublichen Grade unbekannt waren, nicht annehmen können.' Man sieht, wie weit der Verf. entfernt ist, sich zu jener Fallmerayerschen Lehre zu bekennen, und wird mit erhöhtem Interesse die weitere Begründung seiner eignen Ansicht verfolgen, die auf einer wahrhaft historischen Forschung und Anschauung beruht. Lehrreich und anziehend ist namentlich die nach verschiedenen Gesichtspunkten entworfene Zusammenstellung derjenigen griechischen Namen, welche in der Halbinsel die Zeiten der Barbarei überdauert haben, und deren Vorhandensein sich unmöglich begreifen läfst, ohne einen ununterbrochenen Fortbestand hellenischer Bevölkerung als des lebendigen Trägers dieser Namen anzuerkennen.

Wenden wir uns mit dem Verfafser von dem allgemeinen Theile seiner Arbeit zu der Beschreibung der einzelnen Landschaften, so müfsen wir uns bei dem angemeinen Reichthum des Stoffes die Grenze setzen, dafs wir über den Geist und die Methode der Darstellung einige allgemeine Bemerkungen vorausschicken, und aus der Fülle des besondern einige Punkte hervorheben, die unserm persönlichen Standpunkte, dem des Schulmannes, näher liegen. C. nimmt in seiner Periegese der peloponnesischen Landschaften in zwiefacher Hinsicht den umgekehrten Weg wie Pausanias: dieser umwandert zuerst die Küstenlandschaften, um zuletzt in Arkadien einzukeh-

ren; C. nimmt seinen Ausgangspunkt in Arkadien und wendet sich von dort aus den Küsten zu; Pausanias geht vom Norden an der Ostküste durch Lakonika und Messenien zu der Westküste von Elis und Achaja über, C. beschreibt von den Küstengebieten Achaja und Elis zuerst, und wendet sich durch Messenien und Lakonika nach Argolis, um in Korinth, von wo P. beginnt, seine Wanderung zu beschliefsen. Wenn dieser letzte Unterschied der Reihenfolge für die Darstellung von geringem Einflufs ist, so gewährt dagegen die Zugrundelegung Arkadiens der neuern Beschreibung den grofsen Vorzug, dafs in der klaren Zeichnung dieses Kern- und Mittellandes zugleich das Gerüst der ganzen Halbinsel hingestellt ist, an welches alle übrigen Landschaften sich anlehnen. In anderer Hinsicht schliefst C. sich dem Beispiele seines alten Vorgängers an: wie dieser, läfst er der genauen Beschreibung der einzelnen Theile einen geographisch-historischen Ueberblick über das Ganze einer jeden einzelnen Landschaft vorangehn. Was wir vorhin von der vorbereitenden Uebersicht über die ganze Halbinsel rühmten, gilt auch von diesen speciellen Einleitungen: sie sind von einem frischen Lebenshauch durchdrungen, der aus der Vereinigung sittlicher und wifsenschaftlicher Theilnahme an dem Gegenstande hervorgeht und ein gleiches Interesse in dem Leser lebendig erhält. Immer aufs neue, aber immer von einem neuen Gesichtspunkte aus gehn vor unserm Blicke die ruhmvollen und die traurigen Schicksale des griechischen Volks vorüber: mit der im voraus gewonnenen Kenntnis und Vertrautheit mit der Geschichte der einzelnen Stämme betreten wir dann ihre Wohnsitze und den Schauplatz ihrer Thaten und Leiden, und werden dadurch in die Bedeutung der einzelnen Oertlichkeiten tiefer hineingeführt. Die Detailbeschreibung folgt den Strafsen, welche meistens vom Alterthum her noch jetzt im Gebrauch sind, an den durch geschichtliche Erinnerung oder durch Reste von Denkmälern ausgezeichneten Orten verweilend, und bedient sich an den Hauptpunkten, um vollständig zu berichten, der Weise, welche auch Pausanias anwendet, die verschiedenen von dort auslaufenden Wege bis zu ihrem nächsten Ziele zu verfolgen, und durch jedesmalige Rückkehr an den Ausgangspunkt zuletzt den ganzen Kreis der Umgegend zu umschreiben. Dafs bei der grofsen Fülle und Manigfaltigkeit der durch Natur und menschlichen Anbau charakterisierten Localitäten von dem Leser eine geschärfte Aufmerksamkeit gefordert wird, um das entworfene Bild mit klaren Zügen in sich aufzunehmen, sagt sich von selbst: aber nie bleibt das Bemühen einer treuen Nachfolge auf dem Wege, den uns der Verf. führt, ohne lohnende Frucht. Nur sehr selten hat es für uns den Anschein gehabt, als ob die vertraute Bekanntschaft mit einer Oertlichkeit, welche ihm selbst die eigne Anschauung gewährt hatte, oder mit geschichtlichen Thatsachen, in deren vollständigem Zusammenhang er sich durch frische Studien befand, ihn auch bei dem Leser Voraussetzungen hat machen lafsen, auf die er vielleicht nicht rechnen durfte. Als Beispiel minder anschaulicher Schilderung aus dem zuerst angeführten Grunde hatte ich

ARNOLD'S OXFORD

bei der Lectüre mir einige Stellen aus dem Abschnitte vom mittlern Alpheiosthale I S. 353 angemerkt. Mehr Ausführung in der Erzählung oder in dem Nachweis angezogener Stellen alter Autoren wünschte ich z. B. I S. 315, wo die Schlacht bei Dipaea als ein allgemein bekanntes Ereignis erwähnt wird, ohne dafs darüber in den Anmerkungen Auskunft gegeben wird, gewis ungenügend für viele Leser, wie für den Ref., dem darüber nur die wenig Licht gebenden Stellen Herod. IX, 34 und Paus. VIII, 8, 6 erinnerlich sind; S. 325, wo das räthselhafte Ereignis der Verpflanzung des Apollokolosses aus dem Tempel zu Bassai nach Megalopolis als bekannt vorausgesetzt wird, oder II S. 24 ff., wo der Bericht über die verwickelten Verhältnisse der Eleer und Pisaeer für eine erste Darlegung wohl nicht klar genug ist. I S. 238 wird man mit Benutzung der Karte aus dem Zusammenhang errathen, dafs der Name des Hügels, an dem die älteste Stadt Mantinea lag, und der immer den Namen der Altstadt behielt, Ptolis war: es hätte mit einem Worte ausgesprochen sein sollen. In den angeführten Ortsnamen wird überhaupt dem Leser bisweilen der Zweifel entgegentreten, ob er es mit den neuern oder mit den ältern Benennungen zu thun hat. Der Verf. bedient sich bei der Geläufigkeit, mit welcher sie ihm beide vertraut sind, mitunter in derselben Beschreibung der einen wie der andern, was bei minder genauer Kunde unsicher machen kann. So ist es z. B. auffallend, dafs I S. 153, wo in dem Eingang zu der trefflichen Beschreibung von Arkadien die vier Gipfel- und Eckpunkte der Grenzgebirge hingestellt werden, neben dem Kyllene, Parnon und Kotylion im Nordwesten der Olenos genannt wird, da wir S. 384 belehrt werden, dafs jener Gebirgsknoten an der Grenze von Achaja 'der Olonos der Neuern ist, mit dem alten Gesammtnamen Erymanthos, das Jagdgebirge der Artemis.' Dafs diese letztere Schreibung die richtigere und an der ersten Stelle Olenos verschrieben ist, schliefse ich aus S. 420 Anm. 3, wo es heifst: 'Erymanthos, jetzt Ὦλονός genannt mit einem gewis uralten griechischen Namen'; obgleich doch auch wieder S. 428 bei der Erwähnung der achajischen Stadt Olenos erwähnt wird: dafs sich dieser Name in der heutigen Benennung von Flufs und Gebirge erhalten habe. Vielleicht schwankt die heutige Schreibung zwischen beiden Formen. Allein wir sind weit entfernt auf so unbedeutende Anmerkungen, zu denen selten genug ein Anlafs sich findet, einiges Gewicht zu legen. Der Verf. selbst gewöhnt den Leser an schärfere Beobachtung dieser Art, da er selbst gerade die Ortsnamen, eine so wichtige Quelle uralter Kunde, mit eingehender und erfolgreicher Sorgfalt behandelt. Auf eine ganze Reihe von Oertlichkeiten ist durch genauere Beachtung ihrer ältern oder neuern Bezeichnungen ein erwünschtes Licht gefallen. So wird die Lage und das Verhältnis der beiden Berge Oryxis und Skiathis im Pheneosthale (I S. 187) durch die Beziehung der Namen auf das ὄρυγμα Ἡρακλέους und auf das 'schattige Waldgebirge' (wovon jetzt noch ein nahes Dorf Skotini heifst, vergl. S. 210 Anm. 3) gegen die frühere Annahme bestimmt. So ergibt sich für die Namen des Flufses Aroa-

sios (S. 194), der Ortschaft Karyae und des Schlangenberges Sepia (S. 199), des uralten Orchomenos (S. 228 Anm. 1), von Methydrion (S. 341 Anm. 20), Bassae (S. 324) und vielen andern Punkten aus der Vergleichung der Gegend selbst ein neues Verständnis. Gerade für die ältesten Zeiten liegt oft im Namen ein lehrreicher Wink, wo die Auffafsung wie die Bezeichnung des charakteristischen ein Bedürfnis des jugendlichen Volksgeistes war, während die Benennungen, welche die spätern gaben, oft farb- und bedeutungslos sind. 'Denn in demselben Mafse, wie ein Land an Cultur und historischer Bedeutung verliert,' bemerkt C. S. 89 'verarmt sein Namenvorrath, und statt der altgriechischen Polyonymie, wie sie z. B. Attika im höchsten Grade auszeichnete, wiederholen sich Bezeichnungen der allgemeinsten Art, wie Potamion, Akrotirion, Bunon u. s. w., welche nun ein bestimmtes Flüfschen, Gebirge und Vorgebirge bezeichnen.' Von welcher Wichtigkeit die sorgfältige Beobachtung der Namen für ethnographische Bestimmungen sein kann, ist dem Verf. natürlich nicht entgangen. Wie er davon an der eben angeführten Stelle eine umfafsende Anwendung für die Unterscheidung slavischer und hellenischer Elemente der Bevölkerung des Peloponnesos im Mittelalter macht, so bietet sie einen bisher wenig benutzten Leitfaden zur Entdeckung der frühesten phoenikischen Niederlafsungen in Griechenland, wie an andern Küsten des Mittelmeeres. C. hat auf diesen für die Culturgeschichte so aufserordentlich wichtigen Zusammenhang, der erst jetzt mit der nothwendigen Umsicht und Nüchternheit erforscht wird, namentlich an der Küste von Elis (S. 10 und 95 Anm. 10) und bei der Beschreibung von Nauplia, wo noch gegenwärtig die Festung Palamidi den Namen des Heros altphoenikischer Cultur trägt, (II S. 390 ff.) hingewiesen, womit sein Aufsatz 'Phoenizier in Argos' im Rhein. Museum VII (1850) S. 455 ff. zu vergleichen ist, und kürzlich hat Olshausen im Rhein. Mus. VIII (1852) S. 321 ff. die schätzbarsten Beiträge zur weitern Verfolgung dieser Untersuchungen gegeben, besonders in der Nachweisung der alten Cultusstätten des phoenikischen Herakles *) und der Aphrodite. Dafs auch die Landspitze Pheia an der Küste von Elis der altphoenikische Name für Ecke ist, wie der Flufs Iardanes mit dem Jordan übereinstimmt, wird auch C. zur Bestätigung seiner Ansicht mit Interesse wahrgenommen haben.

Doch wir verweilen schon zu lange bei einem Gegenstande, der für uns etwas besonders anziehendes hat: allerdings sind wir überzeugt, dafs von einer gründlichen und umfafsenden Behandlung der Ortsnamen, wie von der richtigen Deutung der Localmythen noch mancher Aufschlufs über dunkle Partien der ältesten Geschichte zu erwarten ist. Auch in dieser letztern Hinsicht zeichnet sich Curtius' Werk

*) Curtius hat in seiner kürzlich erschienenen Abhandlung: 'Herakles der Satyr und Dreifufsräuber' S. 11 ebenfalls auf Spuren des phoenikischen Herakles im Peloponnes, in Pheneos und Boia, aufmerksam gemacht.

durch eine ebenso geistvolle wie besonnene Auffafsung und Auslegung aus. Es ist erfreulich zu sehn, wie der von Forchhammer vor 16 Jahren gegebene Anstofs zu einem lebensvollen Verständnis der physischen Mythologie, dessen grofses Verdienst niemals um der auf der Hand liegenden Einseitigkeiten willen verkannt werden darf, hier zu den schönsten und sichersten Resultaten geführt hat. Gewis ein vorzüglich bleibender Eindruck, den jeder Leser von der Beschauung des reichen und manigfaltigen Gesammtbildes des Peloponnesos in sich aufnehmen wird, wird der des Staunens sein über die ungeheure Fülle von Cultusstätten in allen Landschaften und an jedem, auch dem geringfügigsten Wohnplatz der Menschen. Dieses tiefe und überall hin verbreitete Bedürfnis, die Anerkennung eines höhern Waltens in der Natur und im Menschenleben auszusprechen, erregt eben so sehr durch die unerschöpfliche Fruchtbarkeit der sagengestaltenden Phantasie, wie durch die unzähligen Werke der bildenden und bauenden Kunst, welche eben so viele Denkmäler der Verehrung höherer Mächte sind, unsere höchste Bewunderung. Gelänge es überall, den wahren Sinn der noch auf uns gekommenen Ueberlieferungen zu deuten, welch eine klare Einsicht in das ursprüngliche Geistesleben des hellenischen Volkes wäre uns da eröffnet! Dafs dies unmöglich ist, liegt theils an dem lückenhaften unserer Kunde, theils an der Vermischung der Sagen verschiedenen Stammes und Ursprungs, vor allem auch daran, dafs ein viel gröfserer Zeitraum, als die Alten selbst anzunehmen geneigt waren, zwischen der ersten Bildung der Mythen und unsern frühesten Nachrichten von denselben verflofsen ist. Unter allen Mitteln, die sich uns darbieten, das oft verschüttete Verständnis der alten Mythologie aufzudecken und zu erneuern, ist offenbar das sicherste, wenn es mit gesundem Blick und wahrhaftigem Sinne angewandt wird, die treue Beobachtung der natürlichen Beschaffenheit des Bodens, auf welchem die Sagen entsprofsen und lebten: die Zeugen, welche hier aus dem grausen Alterthum Kunde bringen, sind unvergänglich und untrüglich. Curtius hat an vielen Orten ihre Stimmen wohl zu vernehmen und auszulegen verstanden. Wir weisen hier nur, um einzelnes aus vielem hervorzuheben, auf die Deutung der Sage von der Rhea hin, die mit ihrem Stabe die erste arkadische Quelle erschlofs (S. 157); von den alt-arkadischen Heroen Apheidas und Elatos, die die Fruchtbarkeit des Landes, wovon die weitere Ausführung S. 251 gegeben wird, und die Tannenwälder am Kyllene symbolisch bezeichnen (S. 162); von den Entwäfserungsarbeiten des Herakles (S. 186 ff.); von den alten Landessagen von Tegea (S. 260), von Pheneos (S. 388), von den Gewäfsern Achajas (S. 405) und von dem Versiegen des Baches Bolina, das durch die Flucht der Nymphe vor der Liebe Apollons dargestellt wird (S. 447) u. dergl. m. Wie hier und an vielen ähnlichen Stellen der Grund der Sagen in den natürlichen Eigenschaften des Landes erkannt wird, so werden anderswo nicht minder treffend die frühesten Schicksale der Volksstämme, die nach einer allen Völkern gemeinsamen Ausdrucksweise der Sagendichtung als Persönlichkeiten darge-

stellt sind, aus dieser Verhüllung ans Licht gezogen. Lehrreiche Beispiele hiervon bietet die Behandlung der arkadischen Stammessagen I S. 159 ff., der achaeischen S. 412, der eleischen II S. 12. 37. 47, der messenischen S. 123 ff., der argivischen S. 343 ff. Es sind dies Einzelheiten, auf die wir hindeuten; aber diese Einzelheiten bezeichnen in vorzüglichem Mafse den Geist, in welchem die Darstellung des Ganzen bearbeitet ist. Aus dieser selbst besondere Theile hervorzuheben, ist bei der innern Geschlofsenheit des Zusammenhangs nicht leicht. Wir beschränken uns darauf, um eine Uebersicht des reichen Inhalts zu geben, den Weg, den der Verf. uns führt, nachzuweisen.

Nach der charakteristischen Zeichnung der Gebirgsnatur des arkadischen Landes wird auf dem dunkeln Hintergrunde der von den Arkadern vor allen griechischen Stämmen geltend gemachten Autochthonie der Unterschied einer ältern pelasgischen und einer jüngern eigentlich arkadischen Bevölkerung aus mythischen und historischen Zeugnissen trefflich dargelegt, ihre früheste Geschichte und die noch in späterer Zeit gesondert zu erkennenden Wohnsitze erläutert und geschieden. Natürliche und klimatische Verhältnisse begründen den Mangel einer höhern politischen Entwicklung des Volkes; aber um so lebendiger war in ihnen, wie in allen Bergvölkern, die Liebe zur Freiheit und Unabhängigkeit, welche sie vor der Unterjochung der Dorier schützt. Die spätern Zustände der einzelnen arkadischen Staaten haben besonders das lehrreiche und merkwürdige, dafs wir die verschiedenen Entwicklungsstufen, welche die meisten Staaten Griechenlands nacheinander durchgemacht haben, hier nebeneinander bestehn sehn: ländliche Kantone mit gleichberechtigten freien Gemeinden, andere Ortschaften, die sich freiwillig um einen Vorort verbunden, und vorherschende Städte, die sich durch frühe Uebermacht die Herschaft über ihr Umland erzwungen haben. Spartas Politik schützte die Autonomie der schwächern gegen die stärkern, wie die österreichische in der Schweiz und die französische in Deutschland. Nach der Demüthigung Spartas durch Theben ergriffen daher die Arkader eine nationale Politik, welche wenigstens für den südwestlichen Theil des Landes einen Mittelpunkt und eine Centralgewalt in Megalopolis schuf; daneben bestanden andere Gebiete in ihrer Absonderung fort. Dauernder Segen hat auf der neuen Schöpfung nicht geruht.

Die Wanderung durch das östliche, verschlofsene Arkadien führt uns durch die Thäler von Pheneos, Stymphalos, Alea, Orchomenos, Kaphyae, Mantinea, Tegea und Asea. In allen ist die Lage uralter Ortschaften durch die in wechselnder Fülle die Niederung füllende Wafsermasse und ihren Zu- und Abflufs bedingt; sowohl das eigenthümliche dieser Naturerscheinung, wie die Spuren der alten Stadtanlagen sind sorgfältig beschrieben. Besonders anziehend ist die Schilderung der wilden Gebirgsgegend bei Nonakris, westlich von Pheneos, wo das durch ein Labyrinth von Felsblöcken herabstürzende Gewäfser noch treu die homerische Beschreibung des Styxfalles vor Augen stellt (S. 195). In der Gegend des alten Stymphalos entspricht

die dort länger als anderswo herschende naſskalte Luft genau den Bemerkungen des Aristoteles über Nordarkadien, daſs die Winde dort zwar nicht kälter seien als im übrigen Griechenland, wohl aber die windstillen, wolkigen Tage, und erklärt die Sage von den menschenfreſsenden stymphalischen Raubvögeln, S. 203. Im Gebiet von Orchomenos finden Begebenheiten des peloponnesischen, wie der makedonischen Kriege (S. 220. 221) ihre Erläuterung. Das südlichste Glied in der Kette der geschlossenen Bergthäler Arkadiens, jetzt die Hochebene von Tripolitza, hat in seinen beiden durch einen schmalen Höhenzug getrennten Hälften, den Landschaften von Mantinea und Tegea, eine groſse historische Bedeutung. Die Lage und die Ueberreste der erstern Stadt, deren Ringmauer mit Ausnahme unbedeutender Lücken noch in ihrem ganzen Umfange erhalten ist, sind mit der Sorgfalt beschrieben, zu welcher die hier besonders günstigen Umstände aufforderten. Die zum Theil noch wohl erhaltenen Stadtthore zeigen ein lehrreiches Beispiel der Befestigungskunst aus der Zeit des Epaminondas. Die genauere Darstellung der Umgegend von Mantinea bietet wichtige Anhaltspunkte für das Verständnis der drei gröſsern Schlachten dar, welche auſser zwei minder bedeutenden Treffen auf diesem Felde in den Jahren 418, 362 und 206 geliefert sind, und für ihre Beschreibung bei Thukydides, Xenophon und Polybios (S. 241). Auch Tegea, das in uralter Zeit seinen Cultus und Sagen die weiteste Geltung und Ausdehnung zu verschaffen gewust hat, und später vor allem ein Bollwerk Arkadiens gegen spartanische Eroberungsgelüste gewesen ist, hat noch, obschon minder deutliche Erinnerungen an seine alte Bedeutung aufzuweisen (S. 253 ff.). In einem versteckten Nebenthale der Tegeatis ist durch französische Officiere erst neuerlich die Stätte von Pallantion entdeckt, an welches die römische Sage den Ursprung des palatinischen Roms anknüpfte (S. 263).

Von dem südöstlichen Winkel der Landschaft folgen wir dem Laufe des Alpheios aufwärts und betreten die denkwürdige Gegend, wo der späte Aufschwung des arkadischen Nationalgefühls in Megalopolis *) eine neue Hauptstadt gründete. Mit gröſster Genauigkeit ist die Geschichte und die Gestaltung der Anlage dieser jüngsten Stadt auf hellenischem Boden ausgeführt, S. 281—289.

Unter den von hier ausgehenden Straſsen führt uns die westliche zu den ältesten Niederlassungen des parrhasischen Stammes am Lykaion, an die Stätte von Lykosura und seinen alt-pelasgischen Heiligthümern, deren Umgebungen zu einer sehr sorgfältigen Untersuchung über die parrhasischen Stammsitze veranlaſsen, und, nach einem Ab-

*) Wenn C. S. 281 und 332 Anm. 1 bemerkt, daſs die echte griechische Namensform Megalepolis sei, so würde diese doch so nicht als Compositum lauten können. Wahrscheinlich hat wohl das Bedürfnis der Zusammenziehung zu einem Worte früh von *μεγάλη πόλις* auf *Μεγαλόπολις* übergeführt.

stecher nordwärts nach Methydrion und in das maenalische Hochland, in das tiefgefurchte Thal der Neda, in den äufsersten südwestlichen Winkel von Arkadien, der sich zwischen Triphylien und Elis einschiebt, zu den Ueberresten von Bassae und Phigalia *), in dessen Nähe die durch ihre Erhaltung nicht minder als durch die Grofsartigkeit ihrer Lage ausgezeichnete Ruine des grofsen Apollotempels seit Stackelbergs Entdeckung und Mittheilung darüber die Freunde des Alterthums und der Kunst in hohem Grade anzieht. Nach der genauen Beschreibung und Betrachtung derselben (S. 327 ff.) wenden wir uns nördlich zu dem mittlern Alpheiosthale und seinen Nebenflüfsen, und durchwandern die Gebiete der alten Städte Gortys, Alipheira, Heraia **) an der Grenze von Elis bis zu den nördlichen Landschaften von Psophis, Kleitor und der Kynaitheer, die allein unter allen Arkadern ihre Wohnsitze jenseits der natürlichen Grenzen des Landes hatten. Auch in diesen von geschichtlicher Kunde minder erhellten Gegenden sind die natürliche Gestaltung des Bodens und die oft schwachen Spuren menschlicher Bewohnung mit der lebendigen Anschaulichkeit geschildert, welche der eigne Anblick des theilnehmenden Forschers gewährt.

Von den mächtigen Grenzgebirgen des Aroanios und Erymanthos steigen wir in die Küstenlandschaft von Achaja herab. Der geographische und historische Ueberblick wird von S. 403—419 gegeben. Sollen wir einzelnes aus dem nicht wohl zu zerstückenden Bilde hervorheben, so machen wir auf die lehrreichen Bemerkungen über den regelmäfsigen Wechsel des Windzugs im Golf (mit Bezug auf Thukyd. II, 84), über den Mangel an guten Hafenplätzen trotz der ausgedehnten Küste, über die grofse Fruchtbarkeit des Küstenlandes, aber auch der hoch hinauf dem Anbau sich öffnenden Gebirgsabhänge aufmerksam. Die politische Veränderung, welche das Land durch den Uebergang von der ionischen Bundesverfafsung der zwölf Staatsgemeinden, die sich um den nationalen und religiösen Mittelpunkt von Helike vereinten, zu dem minder geschlofsenen achaeischen Bunde durchmachte, in welchem zwar die einzelnen Städte durch Synoikismos an Gröfse und Bedeutung gewannen, aber als gleichberechtigte kleine Staaten nebeneinander standen, ist in klaren Zügen gezeichnet, und daraus die

*) Der Wechsel der Namensform zwischen *Φιγαλία* und *Φιαλία* (S. 343 Anm. 27) findet in der richtigen Ableitung des homerischen *σιγαλόεις* von *σίαλος* eine alte Analogie.

**) Die Gründe, weshalb C. (S. 346 Anm. 37) die Stelle im Diodor XV, 40 nicht mit Böckh auf dieses bekannte Heraea beziehn will, scheinen nicht genügend: *χωρίον* wird doch nicht selten von gröfsern, namentlich befestigten Orten gebraucht, und *ὀχυρόν* (nicht *ἐρυμνόν*, wie der Verf. irthümlich schreibt) wird vorzugsweise, wie unser haltbar, von künstlicher, nicht natürlicher Festigkeit zu verstehn sein. Am ersten liefse sich ein Zweifel gegen das bekannte Heraea aus dem befremdenden Zusatz *τὴν καλουμένην Ἡραίαν* hernehmen.

spätere, meist neutrale Stellung der Achaeer und ihre Schicksale trefflich erklärt, S. 412 ff. *)

Das zwischen den beiden Hauptthälern Achajas vortretende Panachaïkon trennt, wie den Meerbusen, so das Land in ein inneres und äufseres. Dieser Theilung folgt die Beschreibung, welche in West-Achaja die drei Küstenstädte Dyme, das alt-epeische Olenos und das bis in die neuste Zeit in grofser Bedeutung bestehende Patrai, und die Binnenstädte Pharai, Tritaia und Leontion umfafst. Aus vielen belehrenden Nachrichten über diese Gegenden wollen wir éine interessante Notiz mittheilen, welche mit einem oben berührten Punkte in Verbindung steht. 'Ein Zweig der Industrie war für Patrai von besonderer Bedeutung, nemlich die Verarbeitung der in Elis wachsenden Byssospflanze zu Haarnetzen und feinen Gewändern. Man hat dabei in neuerer Zeit wieder an Leinwand gedacht, und doch drängt die bestimmte Unterscheidung, welche Pausanias zwischen Hanf, Flachs und Byssos macht, fast mit Nothwendigkeit zu der Annahme, dafs Byssos Baumwolle sei. Für die Baumwollenmanufactur war aber die phoenizische Insel Melite der wichtigste Punkt im Mittelmeer, und ich vermuthe, dafs auch in Patrai es die Phoenizier gewesen sind, welche diesen Industriezweig begründet haben. Dann eröffnet sich auch ein neues Verständnis für die Nachricht des Pausanias von der übergrofsen Zahl der Frauen in Patrai, von denen die meisten in den Fabriken beschäftigt würden und der Aphrodite vorzugsweise ergeben wären. Dies ist nicht blofs das Zeugnis eines Sittenverderbnisses, wie es sich überall in volkreichen See- und Fabrikstädten einschleicht, sondern es ist die sichere Spur des von den Phoeniziern eingeführten Cultus der Mylitta, dessen Unsitte zugleich mit dem phoenizischen Gewerbszweige fortdauerte.'

In Ost-Achaja folgen längs der Küste die Städte Rhypes, Aigion, Helike, Bura, Aigai, Aigeira, und am äufsersten Flügel der Reihe landeinwärts Pellene. Rhypes, die Mutterstadt von Kroton, schwindet früh aus der Geschichte; Helike, die alte ionische Bundesstadt und auch von den Achaeern als Hauptort betrachtet, und Bura sind von dem Erdbeben des Jahres 373 verschlungen. Darnach wurde Aigion, an dessen Stelle jetzt das ansehnliche Bostitza liegt, mit seinen heiligen Stätten eines uralten Zeusdienstes und dem benachbarten Homarion, dem Versammlungsorte der Eidgenofsen, der nationale Mittelpunkt der Achaeer und blieb es bis in die Zeiten des achaeischen Bundes. Dagegen war Pellene immer ein loseres Glied der achaeischen Eidgenofsenschaft; es stand im peloponnesischen Kriege wie im boeotischen mit voller Entschiedenheit auf der Seite der Lakedaemonier. — Die verwandten Namen von Aigion, Aigai, Aigeira (dem

*) Sehr richtig sind bei dieser Gelegenheit die Bedenken, welche man in den Stellen bei Thukyd. I, 115 und IV, 21 gegen die Erwähnung von Ἀχαΐα neben einzelnen Küstenpunkten haben konnte, beseitigt.

homerischen Hyperesia) deuten offenbar auf eine gemeinsame Wurzel, die wir in dem alten Landesnamen Aigialeia wiederfinden, und doch wohl lieber (mit Forchhammer Hell. S. 23) von den vorwärts stürzenden, brandenden Wellen, als mit den Sagen der Alten von einer Geisburg oder Ziegenstadt (S. 476 und 488 Anm. 6) erklären werden.

Elis, das Vorland West-Arkadiens, eine nach aufsen unsicher begrenzte und schwach vertheidigte Landschaft, bildet auch im Innern kein geschlofsenes Ganzes; aber die anerkannte Heiligkeit seines Bodens als des Tempellandes des olympischen Zeus und beschworne Verträge ersetzen ihm in der Zeit des geordneten hellenischen Staatslebens die natürlichen und politischen Schutzwehren. Natürliche wie geschichtliche Ursachen begründen die Eintheilung in die drei Theile: das nördliche oder eigentliche Elis, die Pisatis bis an den Alpheios und Triphylien bis zur Neda. Die historische Einleitung berichtet über das Zusammentreffen des einheimischen Stammes der arkadischen Pelasger mit andern seewärts eingezogenen Völkern, sowohl den Phoenikern, welche gerade an dieser Küste lange einen lebhaften Verkehr unterhielten, wie mit den zu den Lelegern gehörigen Epeern, welche die Herschaft des Landes gewannen und in dem von der Ilias bezeichneten vierfach getheilten Reiche, dem angrenzenden pylischen Reiche meistens feindselig gegenüberstehend, besafsen, bis die mit den Doriern eindringenden Aetoler des Oxylos eine durchgreifende Neugestaltung bewirkten. Aus der Vermischung der neuen und alten Bewohner gehen zwei verwandte junge Staaten, Elis und Pisa, hervor, in einem Bundesverhältnis zueinander, dessen Mittelpunkt der olympische Zeustempel wird. Neben ihnen gründen die aus Lakonien verdrängten Minyer zwischen Alpheios und Neda den dritten Staat mit sechs festen Städten, und behaupten die südliche Grenze gegen die messenischen Dorier. Der nördliche Staat, der Hauptsitz des aetolischen Adels, gewinnt zwar das Uebergewicht über die andern, aber die Verfeindung der Eleer mit Sparta, gleich nach dem Frieden des Nikias, führt zu unaufhörlichen Schwankungen der Territorialverhältnisse, und nach der Aufnahme Triphyliens als selbständigen Staats in den achaeischen Bund, während die Eleer sich zu dem aetolischen hielten, zu inneren Kämpfen, welche die Kräfte des Landes erschöpften, während die Heiligkeit Olympias ihm noch lange einen Glanz erhielt.

In Nord-Elis, das wieder in das Tiefland des untern Peneios, die *καίλη Ἦλις* der Alten, das Hochland an seinen Quellen und ein mittleres Plateauland zwischen beiden — diese letztern als *ἀκρώρεια* im Alterthum zusammengefafst — zerfällt, werden wir zuerst in die Geschichte und Lage der Hauptstadt Elis, der Königsstadt des Oxylos, die indes nie regelmäfsig ummauert gewesen zu sein scheint, eingeführt; sodann wird die wahre Lage der Hafenstadt Kyllene (*τὸ Ἡλείων ἐπίνειον*), das alle neuern Reisenden an den Ort des jetzigen Glarenza verlegen, mit grofser Wahrscheinlichkeit ungefähr in der Mitte der nach ihr benannten Bucht zwischen Araxos und Chelonatas nachge-

wiesen. Indem so allein Strabons Angabe, dafs der Peneios zwischen dem Vorgebirge Chelonatas und Kyllene münde, erklärlich wird, begründet C. seine Auffafsung dieser Stelle Strabons wie der Bodenverhältnisse näher durch die Vermuthung, dafs der Peneios, der gegenwärtig durch den Flufs von Gastuni westlich abfliefst, einst auch in der kyllenischen Bucht eine Ausmündung gehabt hat, welche zur Entwäfserung der Ebene durch Gräben gefördert wurde, jetzt aber durch lange Vernachläfsigung zugeschwemmt ist. Uebrigens sind alle Spuren des alten Hafenplatzes im Dünensand verschwunden. Neben kleinern Ortschaften ist noch das nord-elische Pylos, die einzige wirklich nachweisbare Stadt dieses Namens an der peloponnesischen Westküste, da wo der Ladon, den Strabon für den homerischen Selleeis hielt, in den Peneios fällt, von gröfserer Bedeutung.

In der Pisatis, dem Mündungslande des Alpheios *), ist die uralte Stadt, von der sie den Namen führt, und welche lange neben Elis als Mittelpunkt eines gleichberechtigten Bundesstaats, wie C. vermuthet, von den Orestiden gegründet, bestand, um die 50. Olympiade völlig zerstört und unterworfen. An ihrer Stelle erhob sich das hellenische Nationalheiligthum von Olympia zu um so gröfserem Glanze und Ruhme. Der Schilderung der Ebene in dem Winkel zwischen dem Alpheios und Kladeos, des heiligen Raumes der Altis, seines Inhaltes und seiner Umgebungen, der Feier der Spiele selbst, und der Restauration des Zeustempels mit all seinem Schmuck im Innern und Aeufsern widmet C. einen eignen, trefflich ausgeführten Abschnitt, der, vor einem Jahre mit geringen Abweichungen als besondere Vorlesung gedruckt, vielleicht manchem unserer Leser bekannt geworden sein wird, aber hier in seinem Zusammenhange mit dem Ganzen nur noch einen lebendigern Eindruck macht. Möchten die Wünsche, welche er am Schlufs ausspricht, dafs mit Kraft angegriffene und mit Ausdauer fortgesetzte Nachgrabungen an dieser Stelle noch viele Denkmäler des Alterthums ans Licht bringen werden, — er selbst nennt sie in der Ueberschrift von II S. 71 fromme Wünsche; doch nur im wahren und besten Sinne des Worts — bald in Erfüllung gehn!

Triphylien, dessen älteste Bewohner den arkadischen Pelasgern verwandt waren, erhielt seine geschichtliche Bedeutung durch die Gründung des pylischen Küstenstaates durch die Einwanderung thessalischer Hellenen. Alles was wir über diesen Staat wifsen beschränkt sich auf die Reihe pylischer Ortsnamen im homerischen Schiffskatalog, unter denen aber nur *Θρύον*, *Ἀλφειοῖο πόρος*, nach dieser Angabe bestimmt zu localisieren ist. Nach der Besetzung des Landes durch die Minyer entstehn sechs neue Stadtburgen, welche

*) Die Bewegungen der attischen Flotte an dieser Küste im J. 431 (Thukyd. II, 25) werden II S. 45 durch eine genaue Beschreibung der Küste und die Unterscheidung eines Landungsplatzes bei dem befestigten Pheia und des an der nördlichen Seite der Landzunge gelegenen Hafens erläutert.

durch den gemeinsamen Cultus des Poseidon verbunden werden, von denen Lepreon und Makistos die ansehnlichsten sind. Der festeste Punkt der Landschaft, auf dem gegen tausend Fuſs hohen Vorgebirge genau in der Mitte zwischen den Mündungen des Alpheios und der Neda gelegen, nahe dem Küstenpass von Kalaffa, auf welchem die wohlerhaltenen Ruinen einer alten hellenischen Festung stehn, war Samikon, d. h. Hochburg, ἐπειδὴ σάμους ἐπάλουν τὰ ὕψη.

Zwischen Samikon und Lepreon setzt Strabon nach den Zeugnissen der besten Kenner Homers, wie er sagt, das Nestorische Pylos. Ohne die Existenz eines triphylischen Pylos nach Strabons ausdrücklicher Angabe leugnen zu wollen, entscheidet sich C. indes aus überwiegenden Gründen für das messenische Pylos als den Herschersitz der Neliden *). Er vermuthet, daſs die Pylier später durch die Dorier gedrängt sich nordwärts zurückzogen und sich dort mit ihrem alten Stadtnamen niederliefsen.

In dem hügligen Vorlande des am Alpheios sich hinziehenden Gebirges weist der Verf. den Lauf des Baches Selinus (S. 91 Z. 1 lies der alte Selinus statt das a. S.) nach, in dessen anmuthigem Thale Skillus versteckt lag, wo die Lakedaemonier dem verbannten Xenophon einen ländlichen Wohnsitz anwiesen. 'Er hatte allen Grund mit seinem Landsitze zufrieden zu sein;' bemerkt C. 'der klare, an Fischen und Muscheln reiche Selinusbach, die anmuthigen Hügel voll Wald und Wild, die ländliche Einsamkeit und zugleich die Nähe von Olympia vereinigten sich, um Skillus zu einem wünschenswerthen Aufenthalte zu machen, namentlich wenn man wie Xenophon zwischen Waidwerk und Wifsenschaft seine Zeit theilte.'

Messenien, das von der Natur am reichsten ausgestattete Land der Halbinsel — denn der Pamisos, der wafserreichste Flufs des Peloponnes, hat ihm durch sein Anschwemmungsland den ergiebigsten Saatboden bereitet — hat die dürftigste und unglücklichste Geschichte durchlebt. Der früheste Staat von pelasgischer Urbevölkerung geht in einem Reiche unter aeolischen Geschlechtern zu Messene und dem pylischen Küstenstaate unter den Neliden unter; diese beiden aber unterlagen, wenn auch durch friedliche Uebereinkunft, den einziehenden Doiern, und fielen dem Kresphontes zum Loose zu, der die Landschaft in fünf Theilen beherschte. Doch unter den mildern Westabhängen des Taygetos verweichlichte der dorische Charakter in demselben Grade, wie er am jenseitigen Abhang einer grofsartigern und rauhern Natur gegenüber in Krieg und Jagdleben erstarkte. Daher das Uebergewicht der Spartaner, als Neid und Eifersucht sie zum Kampf gegen das verwandte Nachbarvolk reizte. Schon nach dem ersten Kriege wurde Lakonien mit Messenien vereinigt; es wurde durch Zerstörung der festen Plätze wehrlos gemacht, aber die Wohnungen und Pflanzungen schonte man. Die Einwohner musten als Perioeken vom Ertrag ihrer Felder

*) Was auch Niebuhrs Ueberzeugung war; s. dessen Vorträge über alte Länder- und Völkerkunde S. 89.

die Hälfte abgeben. Nach dem zweiten Kriege wurde ihr Loos viel härter: die Küstenbewohner wanderten in Masse aus; die Landleute aber im Binnenlande verfielen dem Helotenstande, dessen Lage durch jeden nachfolgenden Empörungsversuch, wie die der Irländer unter ähnlichen Umständen, nur immer verschlimmert wurde. 'So war Messenien während der ganzen Zeit des kräftigsten hellenischen Staatenlebens ohne Selbständigkeit, ohne alle Theilnahme an der gemeinsamen Geschichte, unter dem harten Joche grausamer Feinde, das unglücklichste, vernachläfsigtste und menschenleerste Land der sonst so blühenden Halbinsel, bis es gegen das Ende der hellenischen Geschichte, wiederum unter fremder Einwirkung, zu erneuter Selbständigkeit berufen wurde.' Doch ruhte das Leben des neuen messenischen Staats nicht auf der gesunden Grundlage eines auf seinem eignen Boden erstarkten Volkes, und es wurde in die traurigen Geschicke der übrigen sich untereinander aufreibenden griechischen Stämme hineingezogen. 'Dennoch gehören fast alle Denkmäler, welche es hinterlafsen hat, in die Zeit der Wiederherstellung durch Epaminondas; Denkmäler, welche durch die Grofsartigkeit ihrer Anlage und ihre treffliche Erhaltung den Wanderer in Erstaunen setzen.'

Nach jenem dreigetheilten Lauf des Pamisos, welchen uns Forchhammer in seiner Beschreibung der Ebene von Troja so anschaulich geschildert hat, zerfällt Messene, abgesehn von der westlichen Akte, dem Rhion, in die obere Binnenebene von Stenyklaros und die untere Mündungsebene des Flufses. Dieser von der Natur gebotenen Eintheilung folgt die Wanderung unsers Verfafsers, auf welcher vor allem zwei historisch wichtige Punkte unsere Aufmerksamkeit auf sich ziehn: Ithome und Pylos. 'Wenn man von der Tempelhöhe des Kotilion in die messenische Ebene hinabsieht, wenn sich auf der Strafse der Makriplagi der Blick nach Süden öffnet, wenn aus dem ionischen oder aus dem kretischen Meere das Schiff in den messenischen Busen einlenkt, überall ist es der steile, breit abgeschnittene Ithomegipfel, welcher dem Reisenden zuerst entgegentritt, das Horn und Wahrzeichen des Landes.' Auf dieser ragenden Höhe, deren Eindruck noch die wirkliche Höhe (2497 Par. Fufs) überbietet, concentrierte sich im ersten messenischen Kriege der heldenmüthige Widerstand des bedrängten Volkes: die alte pelasgische Niederlafsung wurde erweitert, um alle freien Gemeinden der Messenier aufzunehmen. Allein auch die höchste Anstrengung erlag der Beharrlichkeit der übermächtigen Gegner. Obgleich die Spartaner die Festungsmauern bis auf den Grund niederrifsen, wählten die Heloten in ihrem letzten Verzweiflungskampf (461) die verlafsene Ithome wieder zum Mittelpunkt ihrer Vertheidigung, und zogen von dort im zehnten Jahre des ungebrochenen Widerstandes in eine andere Heimat, die die Athener ihnen in Naupaktos boten. Und als nach 86 Jahren Epaminondas schöpferisches Wort einen freien messenischen Staat ins Leben rief, wurde der alte Mittelpunkt des Freiheitskampfes zum Sammelplatz der weit verstreuten Messenier und zur künftigen Hauptstadt bestimmt. So erhob sich

am Fufse der Ithome-Höhen Messene, die erste Stadt, die diesen Namen getragen hat. Welche Erinnerungen knüpfen sich an ihre Ruinen, welche C. mit eingehender Sorgfalt beschreibt, wie sie in architektonischer Hinsicht die gröfste Merkwürdigkeit bieten! Auf der südwestlichen Halbinsel von Messenien ziehn gegenwärtig die zu beiden Seiten vortretenden festen Punkte von Koron (nach Curtius an der Stelle des alten Asine), auf welches der Name des alten Korone, des homerischen Aipeia, das höher hinauf am messenischen Busen lag, übergegangen ist, und Modon, das alte Methone, die Aufmerksamkeit am meisten auf sich; aber für die geschichtliche Erinnerung ist von ungleich gröfserer Bedeutung die Küstengegend, die sich vom nördlichen Ende des Bergrückens hinaufzieht, auf dessen Südspitze Modon gebaut ist. Indem dieses schmale Küstengebirge an zwei Stellen vom Meere durchbrochen ist, ist die Insel Sphakteria entstanden; da wo an der Südseite der Eingang zu der hinter der Insel sich ausdehnenden Meeresbucht führt, liegt auf dem Festlande das Städtchen Navarin oder Neókastro; oberhalb der nördlichen Einfahrt aber ragt das Vorgebirge hervor, das, jetzt unbewohnt und von den Nachbarn Alt-Navarin oder Paleokastro genannt, im Mittelalter die venetianische Burg *Zonchio*, aber einst das Nestorische Pylos trug. Es genügt die Erinnerungen, welche diese Namen wecken, an sich vorübergehn zu lafsen — Homers unsterbliches Lied von Telemachos Fahrten, Thukydides nicht minder anschaulichen Bericht von der Besetzung von Pylos nach Demosthenes klugem Plane bis zur Gefangennahme der Männer auf der Insel, ein Avarenreich an dieser selben Stelle vom 6. Jahrhundert an, dessen Andenken im Namen Navarin erhalten ist, und die grofse Flottenschlacht vom 20. Oct. 1827, durch welche die Hoffnung auf Griechenlands Wiedergeburt neubelebt wurde —, um dem Verf. in seiner genauen Schilderung dieser Gegend mit hohem Interesse zu folgen.

Noch bleiben uns auf dem Wege, den C. uns führt, die beiden Landschaften der Halbinsel zu betrachten übrig, welche an geschichtlicher Bedeutung allen andern voranstehn und recht eigentlich den Antheil des Peloponnesos an dem politischen Leben Griechenlands bestimmen: Lakedaimon und Argolis. Doch es ist nicht unsere Absicht, den überaus reichen Inhalt dieser beiden Abschnitte, mit denen das Werk des Verf. würdig abschliefst, auch nur einigermafsen durch Uebersichten und Auszüge zu erschöpfen. Nirgends ist der innige Zusammenhang zwischen der natürlichen Beschaffenheit und der Geschichte des Landes schärfer ins Auge gefafst und klarer nachgewiesen, als in den Ausführungen dieser wichtigen Capitel, dem Schauplatz der Entwicklung eines der wichtigsten Theile des griechischen Lebens. *) Es

*) Wir machen u. a. darauf aufmerksam, welches Licht für die früheste Anordnung des dorischen Staats in Lakedaimon durch die vortreffliche Herstellung der wichtigen Stelle Strabons (II p. 160) gewonnen ist.

wird manchen Leser überraschen, inmitten des von den mächtigen Gebirgszügen des Taygetos und Parnon eingeschlofsenen Eurotasthales die Lage des rauhen Sparta so anmuthig und lieblich geschildert zu finden, wie wir es S. 217 lesen; nicht minder, dafs, so sehr Thukydides prophetische Worte über den Eindruck, den einst die Ueberreste der ersten Städte seines Vaterlandes auf den Wanderer machen würden, sich bewährt haben, und zwischen den formlosen Trümmern vergangener Zeiten, die sich jetzt dem Auge darbieten, nichts an die Gebieterin des peloponnesischen Bundes erinnert, doch die Zusammenstellung dieser dürftigen Spuren der alten Stadt mit den Ueberlieferungen des Alterthums ein Bild gewährt, in welchem insbesondere die Tempel der Götter, die sinnig geschmückte Markthalle, das Theater, die Burg, die C. auf dem Theaterhügel vermuthet, mit dem Erzhaus der Athena Chalkioikos eine edle Anwendung der bildenden und der Baukunst bezeugen. Neben Sparta sind im Eurotasthale Amyklai und Pharis, die Hauptorte der vordorischen Zeit, von Bedeutung, deren Lage mit Wahrscheinlichkeit nachgewiesen wird. In der äufsern Landschaft erregt unter den wichtigern Punkten der nördlichen Gebirgsgegend vor allem Sellasia unser Interesse, der starke und wohlgelegene Vorposten der Hauptstadt, drei Stunden von ihr entfernt, wo sich des Kleomenes und damit Spartas Schicksal durch die Schlacht vom J. 221 für immer entschied. Beide Halbinseln, die welche in Malea, und die welche im Tainaron ausläuft, erhalten demnächst ihre genaue Beschreibung: wir bemerken, wie in der Nähe des bedeutendsten spartanischen Kriegshafens auf der westlichen, Gytheion oder Gythion, das neuere Marathonisi, unfern des ansehnlichsten Hafens der östlichen Halbinsel, Epidauros Limera, auf der Insel Minoa das feste Monembasia, das Napoli di Malvasia der Franken entstanden ist. Interessant sind auch an der Südküste des Peloponnesos die Punkte zu beachten, an denen phoenikischer Unternehmungsgeist seinem Handelsverkehr und seinen religiösen Cultus Wege eröffnete: es sind besonders in der Mitte des lakonischen Busens die kleine Insel Kranaë und das bedeutendere Kythera, wo der von Askalon stammende Aphroditendienst zuerst auf griechischem Boden Wurzel schlug; auch das nahe der Grenze von Kynuria bei Prasiai gelegene Dorf Tyros scheint auf eine alte phoenikische Factorei hinzudeuten. In diesem selben nordöstlichen Winkel von Lakedaemon zieht sich im Hochgebirge der jetzige District von Tzakonia hin, dessen Bewohner nach geschichtlicher Ueberlieferung und nach der alterthümlichen Reinheit der dort herschenden Mundart auf eine unvermischtere Abstammung von den Lakedaemoniern Anspruch machen, und gewis mit mehr Grund als das durch seinen Unabhängigkeitssinn berühmte Volk der Mani, der Manioten oder Mainoten auf der Taygetoshalbinsel, die gerade eine sehr starke slavische Zuwanderung erfahren haben.

Unter dem Namen Argolis fafst C. nach dem Beispiel des Pausanias die ganze nordöstliche Landschaft des Peloponnesos zusammen,

die das östliche Grenzgebirge Arkadiens zur Basis hat. Sie zerfällt gemäfs ihrer Abdachung nach drei Meeren, dem argolischen, dem saronischen und dem korinthischen Busen, in die drei Theile: die Inachosebene oder die Ebene von Argos, die argolische Akte oder die Arachnaionhalbinsel und das Asoposthal mit seinen Nebenthälern. Nach der Entwicklung der natürlichen Bodenverhältnisse dieses vielgegliederten Landstrichs, der vor allem für den Verkehr mit dem Orient in zahlreichen Häfen und Buchten die gröfsten Vortheile besitzt, führt der Rückblick in die Geschichte zu der Betrachtung der ältesten Landessagen, da hier an dem ersten Sammelort eingeborner Pelasger auch die frühsten Einwirkungen des Auslandes stattgefunden haben.

Von dem Mittelpunkte der Stadt Argos und seiner stattlichen Akropole Larissa aus, deren spärlichen Ueberresten eine genaue Beschreibung gewidmet ist, — der Schauplatz des verhängnisvollen Kampfes von König Pyrrhos im J. 272 ist aufs deutlichste bezeichnet — durchwandert C. zunächst das altberühmte und vielbestrittene Grenzland gegen Lakedaemon, die Kynuria, nimmt seinen zweiten Weg nach Tiryns und Nauplia, und wendet sich dann zu den im Osten und Norden umliegenden Ortschaften, unter denen erst die neuste Forschung im versteckten Bergwinkel die unscheinbaren Ruinen des Heraion, 10 Stadien von Mykenai, aufgefunden hat. 'Es war der älteste Wohnsitz der Göttin, der die achaeischen Städte vor allen andern am Herzen lagen, der Bundestempel der Mykenaeer und Argeier, in welchem Agamemnon sich von den Fürsten des Heerzugs Treue schwören liefs, der Schauplatz der vornehmsten Landesfeste und das nur einheimischem Dienste zugängliche Schutzheiligthum von Argolis.' Aus Herodotos ist der vergebliche Versuch des Kleomenes, in sein Inneres einzudringen, aus Thukydides der Brand des Tempels durch die Unvorsichtigkeit der Priesterin Chrysis im J. 425 bekannt. Von hier aus folgen wir dem Verf. in nordwestlicher Richtung auf die Burghöhe von Mykenai, in der innersten Ecke der Inachosebene. Wer sich mit ihm auf diesem classischen Boden der Sage und Poesie orientiert hat, wird mit sicherm Verständnis die Eingangsworte der Elektra des Sophokles lesen: es kann ihm nicht zweifelhaft sein, dafs Argos das ganze vorliegende Tiefland, der dem Apollon geweihte Marktplatz die entferntere Stadt Argos, und der Heratempel keinen andern als jenes Heraion bezeichnet. Die sorgfältige Beschreibung der berühmten Baudenkmäler, die die Aufmerksamkeit aller Reisenden seit Pausanias in vorzüglichem Grade auf sich gezogen haben, des Löwenthores und des Schatzhauses des Atreus, beschliefsen die Betrachtung dieses wichtigen Locals. Als die Bestimmung des sogenannten Schatzhauses nimmt C. wegen der beiden bestimmt gesonderten und verschiedenartigen Räume, für das innere Gemach die Bestattung, für den äufsern Raum die Aufbewahrung grofser und werthvoller Gegenstände an.

Auch die beiden andern Haupttheile der argolischen Landschaft im weitern Sinne, die östliche vom Arachnaion sich heraus erstreckende

Halbinsel und das zum korinthischen Meerbusen hinabreichende Thal des Asopos, umfafsen noch eine grofse Zahl historisch wichtiger Punkte: die alten Städte der Akte, Troezen, Epidauros, Hermione, deren Geschichte in die bedeutsamsten Perioden der allgemeinen griechischen eingreift; die ewig denkwürdigen Plätze von Phlius und Sikyon, von Kleonai und Nemea, des unvergänglichen Korinthos, seiner Häfen und seines in den Isthmos hineinreichenden Gebietes. Aber wir enthalten uns hier weiter einzelnes zu berühren, so sehr auch überall die Landesbeschreibung die klarste Anschauung gewährt, und die erhaltenen Ueberreste mit immer gleicher Liebe und Treue aufgesucht und in ein lebendiges Bild des ehemaligen Bestandes zurückgerufen sind. So kehrt denn die lebensvolle Darstellung der ganzen Halbinsel zu ihrem Ausgangspunkte, dem Isthmos, zurück und gelangt mit der Schilderung des heiligen Bezirkes des Poseidontempels und seiner Festspiele und der alten Befestigungs- und Verbindungswerke der Landenge zur würdigsten Vollendung.

Blicken wir noch einmal auf die Gesammtausführung der schönen Aufgabe zurück, so ist dem Verfafser die ununterbrochene Erhaltung des regsten Interesses für seine die Natur und Geschichte gleichmäfsig umfafsende Beschreibung des Landes, abgesehn von ihren innern Vorzügen, auch dadurch gelungen, dafs er von den Resultaten seiner Studien und Forschungen das reiche litterarische und archaeologische Material, auf dessen Verarbeitung jene beruhn, in den Anmerkungen, welche den einzelnen Abschnitten angehängt sind, geschieden hat. Folgen wir dort ungestört dem Zusammenhange der Darstellung, so gewinnen wir hier eine Fülle von Nachweisungen und kritischen Untersuchungen, die uns in den Stand setzen, uns über die Treue und Genauigkeit seiner Schilderung ein eignes Urtheil zu bilden. Diese umfafsenden und gelehrten Anmerkungen, in denen die Arbeiten der Vorgänger sorgfältig geprüft sind und fast kein Schriftsteller des Alterthums unberücksichtigt bleibt, und welche namentlich für die Kritik des Strabon und Pausanias von unschätzbarem Werthe sind, werden nach dem Genufse an der edeln Form des Hauptwerkes den Leser immer wieder zu erneutem Studium auffordern *).

Wir zweifeln daher nicht, dafs der Peloponnesos zu der Erfrischung und Belebung, welche die philologische Wifsenschaft in unserer Zeit vor allem bedarf, von lange nachhaltiger Wirkung unter dem jüngern Geschlechte bleiben werde, und richten an den Verfafser selbst im Namen vieler Freunde des Alterthums die dringende Bitte, dafs er auch der Chorographie des übrigen Griechenlands, zu welcher er seinen Beruf in so hohem Mafse bewährt hat, dieselbe liebevolle

*) Ein abgesondertes Register der kritisch oder exegetisch behandelten Stellen der alten Autoren wäre in diesem Betracht zu wünschen gewesen.

Behandlung widmen möge, durch die er uns ein neues Verständnis des Peloponnesos eröffnet hat.

Lübeck. *J. Classen.*

T. Lucreti Cari de rerum natura libri sex. *Carolus Lachmannus* recensuit et emendavit. Berol. impensis Georgii Reimeri. MDCCCL. 252 S. gr. 8.

Caroli Lachmanni in T. Lucretii Cari de rerum natura libros commentarius. Berolini impensis Georgii Reimeri. MDCCCL. 439 S. gr. 8.

T. Lucreti Cari de rerum natura libri sex. Recognovit *Iacobus Bernaysius.* Lipsiae sumptibus et typis B. G. Teubneri. MDCCCLII. XII u. 198 S. 8.

Nicht ohne wehmüthiges Gefühl unternehme ich es über die letzte Arbeit eines dahingeschiedenen Meisters in diesen Blättern Bericht zu erstatten. Wäre der grofse Kritiker noch unter den lebenden, ich würde gewis schon längst unbeschadet der hohen Achtung, die eine so vollendete Leistung jedem einflöfsen mufs, mit all dem Freimuth, den jede wifsenschaftliche Kritik erheischt, auch meine abweichenden Ansichten ausgesprochen haben: möglich dafs Lachmann selbst solchen Widerspruch mit Glimpf ertragen hätte; ob andere das gleiche thun werden, steht dahin: ich, wie sehr ich auch den Satz des ephesischen Weisen πόλεμος πάντων πατήρ billige, bin doch, soviel an mir lag, dem Streite allzeit mehr ausgewichen, als dafs ich ihn aufgesucht hätte, und nur Zuspruch von den verschiedensten Seiten hat mich bestimmt, diese Zeilen niederzuschreiben.

Ueber Lachmanns Lucrez kenne ich bisher nur eine einzige Beurtheilung in den Münchner gelehrten Anzeigen 1851 December N. 95—98 von Spengel, worin alles was über den Standpunkt der Kritik vor Lachmann, über die Hilfsmittel, die Lachmann zu Gebote standen, so wie die Weise, wie er dieselben benutzt hat, zu sagen wäre, ebenso anschaulich als gründlich dargelegt ist, dafs ich billig darauf verzichte schon gesagtes zu wiederholen.

Lachmanns kritisches Verfahren ist wohl im allgemeinen zur Genüge bekannt, gleichwohl kann man darüber sehr abweichende Ansichten vernehmen. So hat Hr. M. Hertz in seiner Biographie Lachmanns, einem Buche das sehr geschickt gemacht ist, wie sich erwarten liefs, auch über Lachmanns Kritik sich ausgesprochen, jedoch in einer Weise, die meines Erachtens das rechte nicht genau trifft; am wenigsten vermag ich es zu billigen, wenn derselbe S. 189 G. Hermann und Lachmann miteinander vergleichend sagt: 'Die Methode scheidet Lachmanns Kritik von der Hermannschen: diese ist divinatorisch, künstlerisch, jene strenghistorisch, wifsenschaftlich; Hermann ist wesentlich productiv, Lachmann reproductiv.' Hier wie

auch sonst in dem schätzbaren Buche hat sichtlich die Hinneigung zur Antithesis, zur rhetorischen Phraseologie der Klarheit des Urtheils Eintrag gethan. Ich wenigstens meine, jede Kritik ist und darf nur reproductiv sein; was sich Hr. Hertz unter productiver Kritik, die er Hermann zuschreibt, eigentlich gedacht hat, vermag ich nicht zu sagen. Soll damit jenes subjective Verfahren bezeichnet werden, welches willkürlich und eigensinnig den ersten besten Einfall an die Stelle der Ueberlieferung setzt, so ist dies ein Fehler, den freilich Hermann nicht immer vermieden hat, aber auch Lachmann ist davon nicht frei zu sprechen, so wenig wie vielleicht irgend einer der grofsen Kritiker; nennt dagegen Hr. H. productive Kritik jenen genialen Scharfblick, jene glückliche Divinationsgabe, die Hermann in hohem Grade besafs, nun so liefert eben die Ausgabe des Lucrez den deutlichsten Beweis, dafs Lachmann hierin weder Hermann noch irgend einem andern nachsteht. Was Lachmanns kritische Methode von Hermanns Verfahren streng scheidet, ist dies, dafs für Hermann wenigstens in der Praxis alle Handschriften gleichen Werth haben, während Lachmann (und mit ihm vor allen auch Böckh und Bekker) überall darauf ausgeht, die unverfälschten Quellen von den abgeleiteten und werthlosen streng zu sondern. Und eben der Anwendung dieses Princips verdankt Lachmann die grofsen Erfolge, welche alle seine kritischen Arbeiten auszeichnen. Dazu kommt ferner die Treue und Ausdauer, mit welcher Lachmann einem Schriftsteller, den er einmal liebgewonnen hatte, mit dem er vertraut geworden war, zugethan blieb. Nur durch diese Vertrautheit wurde Lachmann in den Stand gesetzt mit congenialem Blicke die tiefen Schäden, an welchen die Ueberlieferung des Lucrez leidet, ebensowohl zu erkennen als auch wenigstens zum guten Theil zu heben. Denn gerade dadurch zeichnet sich diese Arbeit Lachmanns aus, dafs er hier sich nicht damit begnügt hat, die überlieferte Gestalt des Textes sicher zu ermitteln, sondern die echte, des Dichters würdige Fafsung möglichst herzustellen bemüht ist. Lachmann hat ferner hier überall sein Verfahren genauer begründet, so dafs es uns vergönnt ist, eine wirkliche Einsicht in die Methode des Meisters zu gewinnen. Unwillkürlich wird man an Bentleys Arbeiten erinnert, und ich wüste nicht, dafs seit Bentleys Horaz eine kritische Leistung für irgend einen lateinischen Dichter erschienen wäre, die sich mit Lachmanns Lucrez vergleichen liefse. Damit soll den verdienstlichen Arbeiten der mitlebenden nicht im mindesten zu nahe getreten werden: Ritschls grofse Verdienste um Plautus hat wohl niemand mit wärmerm Dank anerkannt als gerade ich; aber schon die Aufgabe selbst ist eine andere, mit ganz eigenthümlichen Schwierigkeiten verknüpfte, so dafs es der angestrengten Arbeit vieler bedürfen wird, um nur einigermafsen die Aufgabe zum Abschlufs zu bringen; und was sonst im Alleinbesitz 'reinlicher' Methode zu sein sich rühmt, steckt sich von vorn herein ein niedrigeres Ziel. Mit Bentley hat aber Lachmann auch die Lust an schonungsloser, schneidender Polemik gemein, und ich mag nicht verhehlen, dafs gerade in

dieser Beziehung die Lectüre des Commentars bei mir stets einen unerquicklichen Eindruck zurückgelafsen hat: wenn irgendwo, so wäre hier jene stillschweigende Bekämpfung des Irthums, indem man einfach das rechte und wahre ausspricht, am Orte gewesen; damit hätte Lachmann nicht etwa Stolz oder Geringschätzung an den Tag gelegt, sondern nur einfach andere sich zum Dank verpflichtet. Lachmann hat geglaubt, durch solche rücksichtslose Schärfe in Zukunft die Mittelmäfsigkeit von Unternehmungen, denen sie nicht gewachsen ist, zurückzuschrecken; ich zweifle sehr, dafs diese Hoffnung sich erfüllen wird; weit mehr besorge ich, dafs solcher Ton in der philologischen Litteratur zum Schaden der Wifsenschaft allgemeiner werde, und wenn bei Lachmann doch noch immer diese Polemik durch Geist und Originalität sich auszeichnet, so pflegen die Hintersafsen grofser Männer diesen Mangel nur zu oft durch Plumpheit zu ersetzen.

Lachmanns Commentar enthält einen reichen Schatz grammatischer Untersuchungen; allerdings gründen sich diese werthvollen Bemerkungen vorzugsweise auf die blofse Beobachtung: deren hohen Werth habe ich niemals verkannt, aber wenn dieselbe nicht durch eine streng rationelle Methode (die sich, beiläufig bemerkt, nicht durch sophistische Dialektik ersetzen läfst) geleitet wird, liegt die Gefahr des Irthums gar nahe: ich habe hierauf schon wiederholt anderwärts aufmerksam gemacht, und erinnere hier nur beispielsweise an das, was ich über die Formen *mihi* und *mi* gegen G. Hermann und Ritschl bemerkt habe. Und so findet sich auch bei Lachmann gar manche Behauptung ausgesprochen, die gerechten Bedenken unterliegt: ich erinnere nur beispielsweise an das, was zu V, 264 über *quidquid* und *quicquid* bemerkt wird; mit entschiedenem Eigensinn wird ferner überall *et* in der Bedeutung von *etiam* aus dem Texte verdrängt; doch ich verzichte an diesem Orte auf ein genaueres Eingehn in diese grammatischen Fragen, nur das bemerke ich, dafs Lachmann in der Orthographie und was damit zusammenhängt mit lobenswerther Mäfsigung zu Werke geht und nicht etwa der Analogie zu Liebe strenge Gleichmäfsigkeit willkürlich durchführt *).

Ich will diesen Theil des Commentars nicht weiter besprechen, und nur an einer Reihe von Beispielen darthun, dafs, so grofs und bleibend auch die Verdienste Lachmanns um Herstellung eines gereinigten Textes sind, doch keineswegs, wie viele zu glauben scheinen,

---

*) Manches wird sich hier noch aus den Spuren der alten Handschriften herstellen lafsen, so z. B. IV, 968 ist nicht sowohl *bellum* zu schreiben, da die Handschr. *vellum* oder *velum* darbieten, sondern

Nautae contractum cum ventis degere duellum,

was auch durch die Allitteration sich empfiehlt und zweisilbig zu lesen ist wie II, 661 *equorum duellica proles.* — III, 1061 war die Tmesis herzustellen:

Esse domi per quem tacesumst subitoque revertit.

— VI, 919 liegt in den Zügen der Handschriften

Et nimium longis ambaginibust adeundum,

eine Form die auch Manilius gebraucht.

die Kritik des Dichters abgeschlossen ist; denn auch Lachmann ist es sehr oft nur gelungen den Fehler nachzuweisen, nicht aber zu entfernen. Mögen die nachfolgenden Bemerkungen von kundigen als ein Beitrag zur Herstellung eines der genialsten Dichterwerke der lateinischen Litteratur wohlwollend aufgenommen werden.

I, 843 schreibt Lachmann: *Nec tamen esse ulla idem ex parte in rebus inane* mit vierfacher Elision, was der von Lachmann selbst so oft gerühmten Eleganz und Kunst des Dichters wenig entspricht. Lucrez schrieb:

Nec tamen ex ulla parte idem rebus inane
concedit, neque corporibus finem esse secandis

(die Handschr. *esse ulla idem parte in rebus*) wo der Wechsel der Structur nichts befremdendes hat. Dagegen möchte ich nicht auf diese Weise eine andere Stelle rechtfertigen V, 502:

Nec liquidum corpus turbantibus aëris auris
commiscet: sinit haec violentis omnia verti
turbinibus, sinit incertis turbare procellis,

wo man bei der Wiederholung desselben Verbums auch eine Gleichmäfsigkeit der Structur erwartet: es ist ganz einfach *ventis turbinibus* zu schreiben, und *haec* darf auf keinen Fall mit Lachmann in *hic* verändert werden, da die untere Region deutlich bezeichnet werden muste.

I, 881: *Conveniebat enim fruges quoque saepe, minaci Robore cum saxi franguntur, mittere signum Sanguinis aut aliquid, nostro quae corpore aluntur, Cum lapidi* (die Handschr. *lapidi in*) *lapidem terimus, manare cruorem.* Das Asyndeton im letzten Verse ist höchst befremdlich, ich vermuthe:

Cumque lapi lapidem terimus, manare cruorem.

Dieselbe Form gebraucht Ennius bei Priscian VI, 12: *Occumbunt multi letum ferroque lapique.* Der Wechsel der Form bei Wiederholung desselben Wortes kommt auch sonst bei Lucrez vor, obgleich von den Abschreibern und Herausgebern dies öfter verkannt ist. Wenn IV, 633 die Handschriften geben: *Nunc aliis alius qui sit cibus ut videamus Expediam*, so ist dies freilich sinnlos, aber was Lachmann in den Text gesetzt hat, *qui sit cibus unicus aptus* ist wohl geradezu als unlateinisch zu verwerfen. Vielleicht trifft meine Vermuthung das richtige:

Nunc aliis alis qui fiat cibus ut videatur

d. h. *ut placeat*, denn der Dichter will zeigen, woher es komme, dafs dem einen diese, dem andern jene Nahrung zusage.

II, 27: *Nec domus argento fulget auroque renidet.* Macrobius *fulgens* und *renidens; fulget* wird von Lachmann wohl mit Recht verworfen, da Lucrez dieses Verbum stets nach der dritten Conjugation flectiert, aber ich möchte deshalb nicht sowohl *fulgenti* lesen, wie Lachmann vorschlägt, sondern mit Benutzung der Lesart des Macrobius:

Nec domus argento fulgens auroque renidet,

d. i. soviel als *auri argentique fulgore renidet.* Im folgenden Verse:

Nec citharae reboant laqueata auratăque tecta

ist, wie Lachmann richtig gesehn hat, *aurata* (obwohl auch Macrobius so liest) eine unpassende Wiederholung; aber was er selbst in den Anmerkungen vorschlägt: *ornataque* erscheint viel zu matt. Ich lese *laqueata arcuataque tecta* (oder wenn man lieber will *arquataque*). *Arcuata tecta* sind gewölbte Decken, vergl. Plinius Nat. Hist. XXXV §. 124: *Idem lacunaria primus pingere instituit, nec cameras ante eum taliter adornari mos fuit.*

II, 710 kann ich nur als störenden und ungehörigen Zusatz eines Interpolators betrachten; vielleicht fand sich in alter Zeit nur die Bemerkung vor: *Scilicet id certa fieri ratione*, die dann mit leichter Mühe durch ein hinzugefügtes *necessust* in einen vollständigen Vers gebracht ward. Zur Unterstützung dient auch der Umstand, dafs in der Wiener Handschrift (über welche ich einige genauere Notizen der Gefälligkeit eines ehemaligen werthen Zuhörers von mir, des Hrn. Dr. Linker in Wien verdanke, woraus auch hervorgeht, dafs Lachmanns Vermuthung, die Blätter der Gottorper Handschrift hätten ursprünglich zu jenem Wiener Codex gehört, ganz das rechte getroffen hat) dieser Vers sich zweimal vorfindet, einmal nach Vs. 706:

SCILICETITCERTAFIERIRATIONE necessust.

dann Vs. 710:

scilicet it certa fieri ratione necessu est.

II, 1170—72 stehn offenbar nicht an der rechten Stelle: gewöhnlich bezieht man diese Verse auf den Winzer, aber die Worte selbst zeigen, dafs sie vielmehr auf den Landmann gehn, da die *latifundia* dem mäfsigen Grundbesitz der Vorzeit entgegengesetzt werden. Daher ist die ganze Stelle so zu ordnen:

Iamque caput quassans grandis suspirat arator
crebrius, in cassum manuum cecidisse labores,
et cum tempora temporibus praesentia confert
praeteritis, laudat fortunas saepe parentis,
et crepat, anticum genus ut pietate repletum
perfacile angustis tolerarit finibus aevom,
cum minor esset agri multo modus ante viritim.
tristis item vetulae vitis sator atque vietae
temporis incusat momen caelumque fatigat,
nec tenet omnia paulatim tabescere et ire
ad capulum, spatio aetatis defessa vetusto.

Lachmann, der eine ganze Anzahl Stellen durch Transposition glücklich geheilt hat, nimmt an der vorliegenden keinen Anstofs. — Nicht geglückt ist ihm die Behandlung einer andern Stelle VI, 793: diesen Vers hat Lachmann weder richtig verbefsert noch auch mit Fug nach Vers 801 gestellt: der Vers passt weder dorthin noch auch in den Zusammenhang, wo er bisher stand: es bleibt daher nur die Annahme übrig, dafs hier mehrere Verse ausgefallen sind. Der Vers selbst aber ist so zu schreiben:

Concidere ut morbo, spumas qui mittere suevit.

— Lücken, bald gröfsere bald kleinere, sind auch sonst bemerkbar, so z. B. I, 867 ff., wo wohl zu ergänzen ist:

Praeterea quaecumque e terra corpora crescunt,
si sunt e terris, terram constare necessest
ex alienigenis, quoniam constare fatendumst
ex alienigenis, quae terris exoriuntur,

wo ich aufserdem *si sunt e terris* für *in terris* geschrieben habe. Dagegen sind ebendaselbst Vs. 873 und 74, die Lachmann vergeblich zu vertheidigen sucht, zu streichen. Der erste Vers:

Praeterea tellus quae corpora cumque alit auget

ist eine Dittographie zu Vs. 867 und verdient vielleicht den Vorzug. Der andere Vers

Ex alienigenis, quae lignis exoriuntur

ist entweder lediglich durch Irthum aus Vs. 869 entstanden, oder vielmehr das Product eines Interpolators; denn sowie der erstere Vers nach Vs. 872 in den Text gedrungen war, suchte man, so gut es eben gehn wollte, den unvollständigen Gedanken zu ergänzen.

III, 117 hat Lachmann des so oft geschmähten Wakefield Conjectur *neque harmonia corpus sentire* (die Handschr. *interire*) *solere* aufgenommen, sehr mit Unrecht, denn *solere* würde in diesem Zusammenhange nicht blofs ein überflüfsiger, sondern sogar störender Zusatz sein, da ja der Dichter zeigen will, dafs es Fälle gebe, wo auch wenn die Verbindung der Glieder des Körpers gestört sei, doch das Leben sich behaupte: darum bekämpft er die Ansicht derer, welche das Wesen der Seele für nichs anderes als die Harmonie des Körpers erklärten. Der Fehler ist ganz einfach zu heben:

Nunc animam quoque ut in membris cognoscere possis
esse, neque harmonia corpus sonere interiore.

Dies ward *solere interiore* gelesen, und dann, wie so oft im Lucrez, die Worte umgestellt. Weiterhin Vs. 129 war *nobis moribundis deserit artus* für *moribundos* zu schreiben.

III, 198: *At contra lapidum coniectum spicarumque Noenu potest.* Die bisherigen Versuche werden von Lachmann mit gutem Recht verworfen; was er selbst vermuthet: *At contra lapidum conlectum spiritus acer* weicht von der überlieferten Lesart zu weit ab. Der Dichter hatte vorher gesagt, schon ein leiser Luftzug könne einen Haufen Mohnkörner zerstreuen: deshalb ist aber nicht nöthig, dafs auch in dem entgegenstehenden Beispiele gerade wieder die Wirkung der Luft erwähnt werde. Vielleicht trifft folgende Vermuthung das wahre:

At contra lapidum conlectum spicea runa
noenu potest.

Vergl. Paulus Festi p. 263: *Runa genus teli significat. Ennius: 'runata recedit' id est pilata*, und Gracchus bei Cicero de Leg. III, 9. *Spicea* aber würde dann in dem Sinne von *spicatus* 'zugespitzt' stehn, obwohl sonst nur *spicea serta*, *spicea corona* sich findet.

III, 443: *Aëre qui credas posse hanc cohiberier ullo? Corpore qui nostro rarus magis incohibescit?* Lachmann widerlegt mit Recht die Versuche der Vorgänger, aber seine eigne Conjectur *is cohibessit* ist nicht minder verfehlt. Es ist überhaupt dieser Vers nicht als selbständiger Satz, noch weniger *qui* als Partikel zu fafsen, sondern *qui* ist das Pron. relat. und auf *aër* zu beziehen:

Aëre qui credas posse hanc cohiberier ullo,
corpore qui nostro rarus magis incohibensquest?

oder wenn man lieber will *rarust magis incohibensque.*

III, 449 ff. findet sich in vier unmittelbar aufeinander folgenden Versen *viribus, vis, viribus, viribus.* Nun hat zwar Lucrez solche Wiederholungen nicht eben aHzu ängstlich vermieden, aber der vorliegende Fall dürfte das Mafs des erlaubten überschreiten. Mir scheint in Vs. 452 *et obtusis ceciderunt viribus artus* dieses Wort nur von den Abschreibern hinzugefügt, um den verdorbenen und lückenhaften Vers zu ergänzen. Freilich ist es schwer die Stelle mit Sicherheit zu verbefsern; doch scheint mir folgende Fafsung des Lucrez nicht unwürdig:

Post ubi iam validis quassatumst viribus aevi
corpus et obtusis artus cecidere lacertis.

Aehnliche Verderbnisse finden sich anderwärts. So nimmt Lachmann mit Recht Anstofs V, 1409: *Et numerum servare genus didicere*, wo von den Wächterliedern die Rede ist. *Genus* ist gedankenlos aus Vs. 1411 aufgenommen, aber auch Lachmanns Conjectur *sonis* trifft nicht das rechte; der Dichter schrieb:

Et numerum servare pedum didicere.

Ferner III, 256 ist *corpore* wohl aus *corporis* im vorhergehenden Verse entstanden, ich vermuthe: *fit in summo quasi tempore finis Motibus.* Offenbar verderbt ist III, 172: *At tamen insequitur languor terraeque petitus Suavis et in terra mentis qui gignitur aestus, Interdumque quasi exurgendi incerta voluntas.* Es ist zu schreiben:

Saevus, et in febri mentis qui gignitur aestus,

wo übrigens *saevus* schon von Wakefield verbefsert ist. — IV, 1125 hat Lachmann zwar das verkehrte der Vulgata *unguenta* erkannt, aber den Fehler durch seine Conjectur *argentum* nicht gehoben; es mufs verbefsert werden:

Amenta et pulcra in pedibus Sicyonia rident.

Auch I, 357 *haud ulla valerent ratione videres* scheint mir das letzte Wort nur irthümlich aus dem folgenden *videmus* entstanden. Ich kann daher auch das, was der Oblongus in litura bietet, *fieri ratione videres* nur für Conjectur erachten. Mir scheint das richtige:

Quod nisi inania sint, qua possent corpora quaeque
transire, haud ulla facere id ratione valerent.

Die richtige Lesart *valerent* ward über das falsche *videres* geschrieben und kam dann an unrechter Stelle in den Text. Auf die Aehnlichkeit der Buchstaben kömmt es in solchen Fällen gar nicht so sehr an, z. B. V, 468 ist *saepsit* offenbar nur durch Wiederholung aus Vs.

470 entstanden; Lachmann schreibt dafür *flexit*, mir scheint *pandit* dem ganzen Zusammenhange nach passender.

III, 1005 wo der Dichter die unersättlichen Begierden der Menschen mit den Danaiden der Unterwelt vergleicht:

Quod faciunt nobis annorum tempora, circum
cum redeunt, fetusque ferunt variosque lepores,
nec tamen explemur vitai fructibus umquam.

Lachmann ist vor allem der Ausdruck *circum redire* anstöfsig, und er schreibt dafür:

Quod faciunt nobis annorum tempora victum.

Die Aenderung ist scheinbar gering, aber ich sehe nicht recht ein, was diese Worte bedeuten sollen; Lachmann bemerkt nur, dafs *quod* als Conjunction zu fafsen sei. Sollen die Worte vielleicht heifsen: 'weil die Jahre uns (d. h. unsern Leidenschaften) Nahrung geben'? Damit wäre zwar der erforderliche Sinn im allgemeinen getroffen, aber die Darstellung dieses Gedankens bleibt seltsam. Der Fehler liegt tiefer, ich schreibe:

Quod facimus, nobis annorum tempora circo
dum redeunt fetusque ferunt variosque lepores.

'Dies thun wir, so lange wir leben' ist der einfache Gedanke; das *quod facimus* geht vor allem auf das vorhergehende *pascere ingratam animi naturam*, während das *explere bonis rebus satiareque numquam* nochmals nachdrücklich durch *nec tamen explemur* etc. wiederholt wird. *Circo* habe ich emendiert, obwohl mancher vielleicht auch die Vulgata vertheidigen wird, denn der Sinn ist: so lange die Horen in ihrem Kreislaufe nur wiederkehren. Vgl. Attius bei Nonius p. 20:

Quot Luna circos annuo in cursu institit.

IV, 78 ff. hat Lachmann das unstatthafte der Ueberlieferung *patrum matrumque deorum* richtig erkannt; aber seine Conjectur *pulcram variumque decorem*, so ingeniös sie auf den ersten Anblick erscheint, bringt doch einen ziemlich mäfsigen Gedanken herein. Ich schlage vor:

Namque ibi consessum caveai supter et omnem
scenai speciem, parvum magnumque, deorsum
inficiunt.

Parvum magnumque ist als Apposition zu dem vorigen hinzugefügt: wie wir grofs und klein, die Griechen unzähligemal μικρὸς καὶ μέγας gebrauchen, so konnte hier der Dichter *parvus magnusque* sagen; vgl. das nicht ganz unähnliche bei Horaz Epist. I, 3, 28: *hoc studium parvi properemus et ampli.* Sicherer lafsen sich die folgenden Verse herstellen: *Et quanto circum mage sunt inclaustra* (Lachmann *angusta*) *theatri Moenia, tam magis haec intus perfusa lepore*
Omnia conrident correpta luce diei. Lachmann hat den richtigen Sinn der Stelle verfehlt, denn nicht von einem beschränkten, engen Theater ist die Rede, sondern davon, dafs jenes Phaenomen sich besonders

da zeige, wo das Theater rings von Mauern, Seulenhallen u. s. w. umschlofsen sei. Es mufs heifsen:

Et quanto circum magis sunt inclusa theatra
moenibus.

Wie der Irthum entstand sieht man leicht: in der ältesten Handschrift
TRA
war INCLVSA THEATRI MOENIB. geschrieben; die Verbefserung ward, wie dies in den Handschr. des Lucrez öfter geschehn ist, später auf das unrechte Wort bezogen, und so entstand im Oblongus *inclaustra*, während der Quadratus richtig *inclusa* hat.

IV, 397: *Exstantisque procul medio de gurgite montis, Classibus inter quos liber patet exitus ingens, Insula coniunctis tamen ex his una videtur.* Lachmann hat mit Recht an dem Participium *exstantis* Anstofs genommen, aber seine Conjectur *exstant usque* gewährt nur eine unzureichende Hilfe, da *usque* nicht blofs überflüfsig, sondern geradezu störend ist; ferner ist *montes* ein ganz ungewöhnlicher Ausdruck, da nur von Felsen im Meere die Rede ist; endlich wird Lucrez schwerlich den Ausdruck *gurges* so absolut vom Meere, welches vorher noch nicht erwähnt war, gebraucht haben; anderwärts wenigstens findet sich ein passender Zusatz, wie V, 387 *ex alto gurgite ponti*, oder 482 *salso suffudit gurgite fossas.* Mir scheint der Fehler viel tiefer zu liegen, ich vermuthe daher:

Exstant sic scopuli medio de gurgite p'onti:

In anderer Weise ist *montis* VI, 489 zu verbefsern, wo Lachmann zwar mit Recht die Conjectur von Marullus *Tam magnos montis* verwirft, aber was er selbst vorschlägt, *tam magnis nimbis* halte ich für unzulässig, da *nimbi* mit *tempestas* und *tenebrae* gleichbedeutend sein würde. Ich lese:

Haud igitur mirumst, si parvo tempore saepe
tam magnae molis tempestas atque tenebrae
coperiunt maria ac terras inpensa superne.

IV, 462: *Cetera de genere hoc mirande multa videmus* schreibt Lachmann *miracli*, was sehr gezwungen ist; es war *miranda et multa*, oder noch befser *multa et miranda* zu lesen, wie es öfter der Umstellung bei Lucrez bedarf; so z. B. VI, 14: *Nec minus esse domi cuiquam tamen anxia corda.* Das negative *cuiquam* ist hier ganz unangemefsen; ich schreibe:

Nec minus esse tamen domui cuique anxia corda

und der Quadratus hat glücklicherweise die alte Form *domui* bewahrt, über welche ich auf Ottos Bemerkung bei Osann zu Cicero de Republ. I, 40 verweise.

IV, 1129: *Et bene parta patrum fiunt anademata, mitrae, Interdum in pallam atque alidensia chiaque vertunt.* Hier schreibt Lachmann nach Pellissiers Vorgange *Cia* oder *Cea;* aber gesetzt auch dafs Plinius oder auch schon Varro durch eine falsche Lesart bei Aristoteles getäuscht die Erfindung dieser feinen Gewänder der Insel Keos zugeschrieben haben, so folgt doch daraus

nicht, dafs wir durch Conjectur dem Lucrez einen gleichen Irthum aufdrängen dürfen, sondern entweder müfsen wir die handschriftliche Ueberlieferung gelten lafsen, wenn auch sonst uns nichts von kostbaren Gewändern aus Chios bekannt ist, oder, wenn wir zur Conjectur unsere Zuflucht nehmen, ist *Coa* zu lesen. Noch weniger ist Lachmann in der Verbefserung von *alidensia* glücklich gewesen, indem er an den Buchstaben haftend *alideusia*, d. i. ἀλιδενσια (ein ganz unerhörtes Wort für ἀλίβαπτα) vorschlägt. Ich glaube auch hier läfst sich die Hand des Dichters mit ziemlicher Sicherheit herstellen; ich vermuthe:

interdum in pallam ac levidensia Coaque vertunt.

Ebenso wenig kann ich im folgenden zu Vs. 1152 Lachmann beipflichten, wo er in der Lesart der Handschr. *ut quae corporis sunt eius, quam ppetis ac vis* zu finden glaubt: *si quam petis ac vis.* Aber dann müste man *eius* mit *corporis* verbinden, was äufserst matt ist. Vielmehr ist *eius* von *corporis* abhängig, bezieht sich auf die Geliebte. Es war zu schreiben:

Aut quae corporis sunt eius, quam deperis ac vis.

Deperire haben in diesem Sinne nicht blofs die Komiker gebraucht, auch Catull sagt 35, 11: *Quae nunc, si mihi vera nuntiantur, Illum deperit impotente amore* und 100, 1: *Coelius Aufilenam et Quintius Aufilenam Flos Veronensum depereunt iuvenum.*

V, 175. 176 hat Lambin mit Fug und Recht nach Vs. 169 gestellt, und zugleich mit gewohntem Kennerblick erkannt, dafs *an credo* unlateinisch sei, doch dürfte *At credo*, obwohl von Lachmann gebilligt, ebenso wenig das rechte treffen; ich lese:

An caeca in tenebris vita ac maerore iacebat.

V, 201 hat Lachmann für das fehlerhafte *inde avidam partem montes silvaeque ferarum Possedere* vermuthet *inde aliquam partem*, nach meinem Gefühle äufserst hart; aber aufserdem ist *silvae ferarum* ein ganz ungewöhnlicher Ausdruck. Ich habe schon vor langer Zeit, als ich eine Fortsetzung meiner Lucretiana zu geben beabsichtigte, vermuthet:

Dividuam partem montes silvaeque feraeque possedere

und hierzu folgendes bemerkt: 'ut dixerit poeta dimidiam terrae partem occupatam esse montibus, silvis, paludibus, mari: rursus ex iis quae supersint duas partes vel propter frigus vel propter aestum inhabitabiles esse, ut vix sexta pars hominibus ad colendum sit concessa. Iam ubi poeta montium et silvarum mentionem fecit, licuit etiam *feras* adiungere, quae incolunt illas regiones nec sinunt ab hominibus habitari.'

V, 311: *Denique non monimenta virum dilapsa videmus, Quaerere proporro sibi cumque senescere credas?* Lachmann schlägt zu lesen vor: *Quae fore proporro vetitumque senescere credas;* aber abgesehn von der schwerfälligen Construction würde *credas* in diesem Zusammenhange geradezu fehlerhaft sein: es müste *credis*

deras heifsen. Mit Sicherheit läfst sich die Stelle kaum verbefsern, obwohl der Gedanke klar ist. Vielleicht kommt dieser Versuch dem rechten nahe:

Denique non monimenta virum dilapsa videmus
vergere proporro silicumque senescere quadras?

Dafs *silices* gleich darauf folgt, ist bei Lucrez nicht befremdlich, zumal bei Verschiedenheit der Bedeutung; unter *silicum quadrae* sind grofse Steinquadern zu verstehen, die als Fundament der Grabdenkmäler dienten. — Uebrigens hat Lachmann auch anderwärts gegen den richtigen Gebrauch des Tempora und Modi gefehlt, so z. B. V, 836 schreibt er:

Sic igitur mundi naturam totius aetas
mutat, et ex alio terram status excipit alter,
quod pote uti nequeat, possit quod non tulit ante.

aber *pote* ist hier völlig unstatthaft, es müste *potuit* heifsen, wie die Handschr. lesen; bei dieser Lesart ist nur das Asyndeton äufserst hart, sofern nemlich die Conjunctive richtig sind: man mufs daher mit Bentley lesen: *Quod tulit, ut nequeat*, oder was ich vorschlage:

Quod potuit, negitat: potis est, quod non tulit ante.

V, 545: *Vsque adeo magni refert, quit queque quaeat res.* Lachmann, der an einigen Stellen das Verbum *avere* glücklich hergestellt hat, will hier schreiben: *quid quaeque aveat res*, aber der Gedanke erfordert vielmehr:

Vsque adeo magni refert, quae quidque gravet res.

Ebenso wenig passend scheint, was Lachmann Vs. 538 in den Text aufgenommen hat: *quibus insita crevit*; vielleicht ist *quibus insita vi sit* zu lesen. — Lachmann hat jenes Verbum *avere* auch V, 524 hergestellt: *sive ipsi serpere possunt Quo cuiusque cibus vocat atque invitat aventis* für *eunt*is: vielleicht richtig, ich selbst hatte früher vermuthet:

cibus vocat invitatque voluntas.

Jenes Verbum ist vielleicht auch V, 896: *Ignis enim superavit et ambens multa perussit*, wo man *superat et lambens* corrigiert hat, zu restituieren: *Ignis enim superavit avens et multa perussit.*

V, 746: *Tandem bruma nives adfert pigrumque rigorem Redit hiemps sequitur creditans hanc dentibus algi.* Lachmann, indem er nach *rigorem* interpungiert, schreibt *prodit hiemps, sequitur crepitans hanc dentibus algor;* aber diese Art der Darstellung ist matt und zerfahren, *hiemps* steht ohne Epitheton ganz isoliert da, und die Schönheit der trefflichen Schilderung geht ganz verloren. Ich glaube die Hand des Dichters läfst sich mit leiser Aenderung herstellen:

Tandem bruma nives adfert pigrumque rigorem
didit: hiemps sequitur crepitans hanc dentibus algu.

Ebenso wenig befriedigt die Behandlung einer andern Stelle V, 886: *Post ubi eorum validae vires aetate senecta Membraque deficiunt fugienti languida vita, Tum demum puerili aevo florenta iuventas Officit et molli vestit lanugine malas.* Hier hat man *pueris aevo flo-*

rente iuventas occipit corrigiert, meines Erachtens äufserst matt und prosaisch, obwohl Lachmann diese Aenderungen sämmtlich gebilligt hat. Mir scheint in der Lesart der Handschr. etwas ganz anderes zu liegen:

Tum demum pueri laevori flora iuventas
officit et molli vestit lanugine malas.

Das Substantivum *laevor* gebraucht Lucrez selbst IV, 552; *florus* kommt zwar bei diesem Dichter sonst nicht vor, aber die alte von Probus gebilligte Lesart bei Vergil Aen. XII, 605 war *floros* (jetzt *flavos*) *crines*, wo Servius andere Beispiele aus Attius und Pacuvius beibringt; vgl. aufserdem Naevius bei Nonius p. 109: *Vt videam Volcani haec opera flora flammis fieri.*

V, 1452: *Carmina, picturae et daedala signa polire, Vsus et impigrae simul experientia mentis Paulatim docuit pedetemtim progredientis.* Der Infinitiv *polire* stört die Concinnität der Rede; da die Handschriften *polito* bieten, so ist *polita* zu ändern. Schwieriger lafsen sich die vorhergehenden Verse 1442 ff. verbefsern, wo Lachmann liest: *Iam mare velivolis florebat puppibus, et res Auxilia ac socios iam pacto foedere habebant*, wo jedoch *res* entschieden mifsfällt; vielleicht ist zu lesen: *florebat proribu': reges Auxilia* u. s. w. Denn dafs neben *prora* auch eine Form *proris* im alten Latein existierte, hat Lachmann selbst zu II, 553 wahrscheinlich gemacht. Die Erwähnung der Könige an dieser Stelle, während doch schon oben Vs. 1136 von der Vertreibung der Könige die Rede ist, kann bei der Verwirrung, in welcher die einzelnen Abschnitte dieses Buches überliefert sind, nicht befremden.

VI, 242: *Et monimenta virum commoliri atque ciere, Exanimare homines, pecudes prosternere passim.* Lachmann sucht hier den Fehler ganz an der falschen Stelle, indem er *et lamenta virum* schreibt, was hier, wo die zerstörenden Wirkungen des Blitzes beschrieben werden, ganz unpassend ist; noch gesteigert wird das ungehörige durch die Verbindung mit *commoliri*, was stets eine beabsichtigte Wirkung bezeichnet, wie gleich Vs. 255: *Cum commoliri tempestas fulmina coeptat.* Die Erwähnung der Grabdenkmäler (*monimenta virum*) ist dagegen durchaus angemefsen, der Fehler liegt also in den beiden Verbis; ich vermuthe:

Et monimenta virum vi commolere ac vitiare

oder auch *demoliri ac vitiare. Commolere* findet sich zwar, soviel ich weifs, erst bei Columella, aber das Alter des Verbums wird durch die *dea Commolenda* hinlänglich bezeugt.

VI, 421: *Altaque cur plerumque petit loca, plurimaque plus Montibus in summis vestigia cernimus ignis?* Lachmann hat mit Wahrscheinlichkeit *eius* für *plus* geschrieben, doch ist es hart *eius* mit *ignis* zu verbinden. Aufserdem vermifse ich hier jene Gleichmäfsigkeit der Darstellung, die Lucrez entschieden liebt. In den unmittelbar vorhergehenden Versen hat er stets hervorgehoben, dafs der Blitz nicht nur im allgemeinen heilige Orte treffe, sondern insbeson-

dere auch dem Juppiter geweihte Heiligthümer verletze: so erwartet man auch hier, dafs neben dem allgemeinen etwas speciell den Juppiter betreffendes erwähnt werde. Man könnte vermuthen:

Altaque cur plerumque petit loca plurimaque eius
quercubus in summis vestigia cernimus ignis?

wo *eius* mit *quercubus* zu verbinden ist, um den dem Juppiter geweihten Baum zu bezeichnen. Ganz dieselbe Argumentation finden wir auch bei Aristophanes in den Wolken angewandt Vs. 400: *Ἀλλὰ τὸν αὐτοῦ γε νεὼν βάλλει καὶ Σούνιον, ἄκρον Ἀθηνῶν, καὶ τὰς δρῦς τὰς μεγάλας· τί μαθών; οὐ γὰρ δὴ δρῦς γ' ἐπιορκεῖ.*

VI, 548: *quoniam plaustris concussa tremiscunt Tecta viam propter non magno pondere tota.* Lachmann schreibt *plaustri*, aber diesen Genetiv mit *pondere* zu verbinden wäre äufserst hart, *plaustris* ist ganz richtig, nur mufs man *mota* anstatt *tota* lesen. Weit schwieriger ist die Herstellung der folgenden Verse: *Nec minus exultantes dupuis cumque vim Ferratos utrimque rotarum succutit orbes.* Lachmanns Versuch: *Nec minus exultant, et ubi lapi' cumque viai* u. s. w. befriedigt nicht, denn dann würden auch diese Verse auf die Erschütterung der Häuser sich beziehn, während sicherlich ein anderes Beispiel hier angeführt ward; und aufserdem bleibt die Schwierigkeit, welche in *utrimque* liegt, nach wie vor. Ich habe vermuthet:

Nec minus exultant rupis, ubicumque viai
ferratos auriga rotarum succutit orbes.

Exultant rupis halte ich für sicher, das übrige befriedigt mich selbst nicht recht.

VI, 662: *Nimirum quia sunt multarum semina rerum Et satis haec tellus morbi caelumque mali fert, Vnde queat vis immensi procrescere morbi.* Lachmann hat in dem mittlern Verse *orbi* (was entschieden verwerflich ist, da von den Krankheiten des menschlichen Körpers die Rede ist), passender Marullus *nobis* für *morbi* geschrieben. Aber es bedarf gar keiner Aenderung, nur können freilich beide Verse nicht nebeneinander ihren Platz behaupten, sondern wir haben eine Dittographie aus alter Zeit vor uns, wo schon die alten Grammatiker nicht wusten, welchem Verse sie den Vorzug geben sollten. Ganz ähnlich verhält es sich VI, 530:

Et vis magna geli, magnum duramen aquarum.
Et mora, quae fluvios passim refrenat euntis.

In den Versen übrigens, welche diesen zunächst vorhergehn, nimmt Lachmann mit Recht an dem Adverbium *sursum* Anstofs und schreibt beidemal *cursu*; mir scheint weit angemefsener:

Cetera quae sorsum crescunt sorsumque creantur,
et quae concrescunt in nubibus:

VI, 888: *quia multa quoque in se Semina habent ignis stuppae taedaeque tenentes.* Lachmann liest *tepentis*; aber man erwartet dort ein Epitheton zu *taedae*, also wohl *stuppae taedaeque tremenies.*

VI, 906: *Quod superest, agere incipiam quo foedere fiat Natu-*

rae, lapis hic ut ferrum ducere possit, Quem Magnēta vocant patrio de nomine Grai, Magnetum quia sit patriis in finibus ortus. Was Lachmann aus Conjectur in den Text aufgenommen hat, *sit ... . ortu*, scheint mir nicht mehr lateinisch zu sein, als *sit . . . ortus*. Die Benennung des Magnets leiteten im Alterthume einige von den asianischen Magneten, andere von Magnesia in Thessalien ab; vgl. die Abhandlung über den Magnet in Wolfs Museum der Alterthumswissenschaft II S. 42 ff. Welcher Ansicht Lucrez gefolgt ist, zeigen ganz klar die eignen Worte des Dichters; gerade aber der thessalische Magnetstein mufs durch besondere Kraft ausgezeichnet gewesen sein, während der asianische nur schwach wirkte, daher auch Plinius Nat. Hist. XXXVI, 128 diesem die fünfte, jenem die zweite Stelle unmittelbar nach dem aethiopischen Magnet anweist. Ich schlage daher zu lesen vor:

Magnetum quia sit patriis in finibu' fortis.

Diese Beurtheilung war niedergeschrieben, als mir die neuste Ausgabe des Lucrez von Hrn. Jacob Bernays zukam, welche allerdings im wesentlichen an Lachmanns Text sich anschliefst, aber doch so, dafs man überall die Spuren selbständiger Forschung wahrnimmt; hat doch der Herausgeber sich schon seit längerer Zeit mit dem Studium dieses Dichters beschäftigt, wie schon die Abhandlung über die Handschriften des Lucrez im fünften Jahrgang des Rheinischen Museums (1847) zur Genüge beweist. Ich hätte freilich gewünscht, Hr. Bernays hätte sich noch entschiedener von Lachmanns Arbeit emancipiert, und lieber an den schwierigern Stellen die verderbte handschriftliche Lesart in den Text aufgenommen, statt durch eine unsichere Conjectur den Schaden künstlich zu verdecken. Noch nothwendiger aber wäre es gewesen, dafs Hr. B. in der Vorrede (oder auch unter dem Texte) kurz die Stellen bezeichnet hätte, wo er von Lachmanns Recension abgewichen ist. Die Entschuldigung, welche Hr. B. in der Vorrede geltend macht, dafs die Einrichtung der Teubnerschen Sammlung dies nicht gestattet habe, ist nicht recht begründet, wie dies andere Ausgaben dieser Sammlung darthun, und wir wünschen nur, dafs das Versprechen, an einem andern Orte die vorgenommenen Aenderungen genauer zu begründen, baldigst in Erfüllung gehe. In der Vorrede (die übrigens hinsichtlich des lateinischen Ausdrucks viel zu wünschen übrig läfst) spricht der Herausgeber sich nur über einige Punkte aus, worin er weiter als Lachmann gehen zu müfsen geglaubt habe: 'Ac primum quidem saepius quam Lachmannus fecit graviores corruptelas a prava vicinorum vocabulorum iteratione repetivi', womit ich im allgemeinen einverstanden bin, dann: 'Pergimus ad alterum corruptelarum genus, quod versatur in insiticiis et vocabulis et versiculis: hoc quoque genus aliquanto latius patere puto, quam id persequi voluit Lachmannus'. Dagegen erklärt Hr. B. weniger oft als

Lachmann gethan hat, von der Umstellung einzelner Verse Gebrauch gemacht zu haben.

Ich will nur einige Stellen herausheben, und zwar zunächst solche, welche ich so eben in meiner Beurtheilung der Lachmannschen Ausgabe berücksichtigt habe, um das Verfahren des Hrn. B. kurz zu charakterisieren. So hat Hr. B. II, 28 ebenfalls erkannt, dafs *arquataque* zu lesen sei; III, 198: *At contra lapidum conlectum Cauru' movere Noenu potest*, was nicht die geringste Probabilität hat; III, 444: *Corpore qui nostro rarus magis usque liquescit*, gewis nicht richtig; IV, 77: *Scaenai speciem claram variamque deorsum — mage sunt inclusa theatri Moenia;* IV, 633: *Nunc aliis alius qui sit cibu' suppeditatus:* ebendaselbst hat Hr. B. mit Unrecht Lachmanns folgend die handschriftliche Lesart: *Tantaque in his rebus distantia differitasque est* verlafsen; dagegen verwirft er Vs. 638 mit Recht Lachmanns absonderliche Conjectur *Est aliquae ut serpens*, aber was er selbst vermuthet *Dedicat ut serpens* hat wenig Probabilität. Mit Sicherheit läfst sich die Stelle nicht verbefsern, ich komme vielleicht ein andermal darauf zurück. V, 201: *Inde avide partem;* V, 312: *Quare proporro sibi cumque senescere credas*, aufserdem wird aber der ganze Vers als unecht bezeichnet. VI, 490 schreibt auch Hr. B. *Tam magnae molis*, und ebenso 527 *quae seorsum crescunt seorsumque creantur.* VI, 899: *Semina habent ignis stuppae taedaeque latentis.*

In der Vorrede behandelt Hr. B. eine Stelle genauer: II, 42. 43, wo er Lachmanns sinnreiche Conjectur, die auch Spengel gebilligt hatte, verwirft; aber auch den Vorschlag, den Hr. B. vorträgt, kann ich nicht gutheifsen. Wenn derselbe sich die römische Heeresordnung vergegenwärtigen will, wird er sehen, dafs die *subsidia* das zweite und dritte Treffen oder die Reserven bezeichnen, die eben daher nicht im Gegensatz zu dem ersten Treffen *hastata* genannt werden können. Die Stelle mufs auf andere Weise geheilt werden, vor allem aber ist der Vers:

Fervere cum videas classem lateque vagari,

den die Herausgeber aus Nonius aufgenommen haben, zu entfernen, da er nichts weiter als eine Dittographie von:

Fervere cum videas, belli simulacra cientis

ist, denn *classem* bezeichnet in diesem Verse das Heer, nur wird dann auch der vorhergehende Vers sowie die nachfolgenden eine etwas andere Fafsung gehabt haben. — II, 547 hat Hr. B. sehr unrecht gethan Lachmanns Conjectur *si manticuler* (*sumant oculi* die handschr. Lesart) in den Text aufzunehmen. Wenn Lachmann sich etwas mehr mit der Erforschung der Etymologie beschäftigt hätte, so würde er erkannt haben, dafs *manticulari*, mag es auch immerhin in den Glossarien durch τεχνάζομαι erklärt werden, niemals in dem hier geforderten Sinne gebraucht werden kann; es ist nemlich *manticulari* von *maneo*, *manto* abzuleiten, bedeutet also nichts weiter als 'auflauern, *insidiari*'. Bei Lucrez ist vielleicht zu schreiben:

Quippe etenim summam vocuum finita per omne
corpora iactari unius genitalia rei.

Die Form *vocuum* hat sich zwar sonst, wie es scheint, bei Lucrez nirgends erhalten, aber gerade die offenbar alte Verderbnis der vorliegenden Stelle mag die alterthümliche Schreibart geschützt haben. In Plautus Trinummus Vs. 11 habe ich *vocivas auris* hergestellt [vgl. diese NJahrb. Bd. LX S. 255. LXVI S. 206] und ebenso ist auch bei Terenz Heaut. I, 1, 38 *vocivom* aus dem Bembinus zu verbefsern. — II, 940 hätte Hr. B. nicht so rasch Lachmanns Conjectur *aethraque creatis* in den Text aufnehmen sollen, denn diese Bedeutung von *aethra* = *ignis* ist nicht nachweisbar. — III, 84 schreibt Hr. B.: *Rumpere et in summa pietatem evertere clade*; so habe auch ich die Stelle verbefsert. — IV, 622 hat Hr. B. Lachmanns Conjectur: *Vmida linguai circum sidentia templa* gebilligt, es war vielmehr *sugentia* zu schreiben. — IV, 680 hat Hr. B. zwar mit Recht Anstand genommen Lachmanns Conjectur *dicit* gutzuheifsen, aber die Vulgata ist, wie Lachmann richtig gefühlt hat, unzuläfsig; es war, was Lachmann selbst beiläufig erwähnt, für *tulerit* zu schreiben: *tum fissa ferarum Vngula quo tetulit gressum permissa canum vis Ducit.* Aehnlich verhält es sich mit einer andern Stelle: VI, 519, wo Hr. B. richtig erkannt hat, dafs *atque*, was Lachmann für *at* empfahl, unstatthaft sei; nur hat die Aenderung des Hrn. B. *At remanere* wenig Wahrscheinlichkeit; es ist wohl zu lesen: *At tetinere diu pluviae longumque morari Consuerunt*, wo das Perfectum *tetinere* aoristisch gebraucht ist für *tenere solent*. — V, 154 möchte ich statt *tenuest si corpus' deorum* lieber *tenues ceu corpus' deorum* lesen. — V, 851: *Mutua qui mutent inter se gaudia uterque*, habe ich in ganz gleicher Weise verbefsert. — VI, 460 kann ich mich nicht davon überzeugen, dafs die unklare Fafsung von der Hand des Dichters herrühre; ich lese:

Fit quoque uti montis vicina cacumina caelo
quam sint edita quaeque magis, tanto magis fument.

— VI, 818 mufs man für *alitibus* vielmehr *halitibus* lesen, denn wenn auch in den Handschr. zuweilen *alare*, *exalare* u. s. w. sich findet (vgl. Lachmann zu III, 341), so mufs man doch hier jedem Misverständnisse vorzubeugen suchen.

Doch ich schliefse, indem ich den schon ausgesprochenen Wunsch wiederhole, dafs Hr. Bernays seine Studien auch fernerhin der Kritik und zugleich der bisher über Gebühr vernachläfsigten Exegese des Lucrez zuwenden möge.

Freiburg im Breisgau. *Theodor Bergk.*

Programmenschau.

[Fortsetzung.]

Eine sehr beachtenswerthe Abhandlung ist die im Coblenzer Programm von 1852: A. Flöck: *de temporum ratione verbi graeci et latini in universum ac separatim de iis enuntiatis, in quibus aoristus praeteriti iterationis vel diuturnitatis significationem habere videtur* (25 S. 4), beachtenswerth wegen des Scharfsinns, mit welchem ebenso die bisher aufgestellten Theorien, wie die Spracherscheinungen behandelt werden. Der Inhalt des allgemeinen Theils ist in der Hauptsache folgender: Die Verba zerfallen in zwei wesentlich verschiedene Classen, die, welche eine Handlung, und die, welche einen Zustand ausdrücken, und dies ist von gröfster Wichtigkeit für die Tempuslehre (§. 2). Nicht der allgemeine Begriff der Zeit stellt sich dem Geiste unter dem Bilde einer mathematischen Linie dar — denn von den drei in ihn fallenden Begriffen, Beharrlichkeit, Folge und Zugleichsein, läfst der letztere dies nicht zu, weil, was zu gleicher Zeit geschieht, nicht in eins verschmilzt, sondern geschieden bleibt —, wohl aber die Handlung und der Zustand. Wie die Bewegung eines Punktes die Linie, so erzeugt die wirkende Ursache die Handlung. Der Zustand ist die gebildete Linie und an ihm wird wie bei dieser nur die Ausdehnung nach einer Richtung aufgefafst. Die Linie ist begrenzt, wenn die Endpunkte und die stetige Ausdehnung dazwischen ins Auge gefafst werden, unbegrenzt, wenn nur die Richtung; eben so können Handlung oder Zustände so bezeichnet werden, dafs bestimmt angegeben wird, in welchem Momente ihrer Dauer sie zu denken seien, oder nur einfach, ob sie gegenwärtig, vergangen oder zukünftig (§. 3). Darauf gründet sich folgende Eintheilung der Tempora: A) Tempora definitae rei. I. Tempora rei inchoatae ac durantis: 1) Praesens rei inchoatae ac durantis: scribit; γράφει. 2) Praeteritum: scribebat; ἔγραφεν. 3) Futurum: scribet; γράψει, II. Tempora rei finitae s. perfectae: 1) Praes. scripsit, γέγραφεν. 2) Praet. scripserat, ἐγεγράφει. 3) Fut. scripserit, γεγραφὼς ἔσται. III. Tempora rei inchoandae s. futurae: 1) Praes. scripturus est, μέλλει γράφειν. 2) Praet. scripturus erat, ἔμελλε γράφειν. 3) Fut. μελλήσει γράφειν. B. Tempora infinitae rei s. aoristi. 1) Praes. scribo, γράφω. 2) Praet. scripsi, ἔγραφα. 3) Fut. scribam, γράψω (§. 4). Solche philosophische Bestimmungen sind nothwendig, weil der Geist zwar in manchen Dingen frei, aber in andern an ewige Gesetze gebunden ist. Die Verschiedenheit der einzelnen Sprachen ist kein Grund dagegen, da bei den Völkern das Ringen des Geistes mit des Materie nicht gleich siegreich ist (§. 5). Es liegt diesem Systeme im wesentlichen das von Harris (Hermes or a philosophical inquiry concerning universal grammar. London, 1751) zu Grunde; von Herm. Schmidt (Doctrinae temporum verbi graeci et latini expositio historica. Halle 1836—42 und: Der griechische Aorist in seinem Verhältnisse zu den übrigen Zeiten) hat es die tempora rei inchoandae, und stimmt mit demselben über die tempora rei perfectae in der Hauptsache überein, weicht dagegen über die tempora rei durantis und die Aoristi wesentlich ab. Der Hr. Verf. verwirft die Eintheilung in tempora absoluta und relativa und erkennt keine andere Relation als die auf Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft an, diese findet er aber auch bei den Aoristen und unterscheidet sie deshalb von den Temporibus der andern Klasse dadurch, dafs bei ihnen die ganze Sache ohne Rücksicht auf die einzelnen Theile in eine der drei Zeiten verlegt werde

(§. 8). Den von Schmidt aufgestellten Unterschied zwischen Imperfect und Aor., dafs wer das erstere gebrauche, *propter condicionem adiunctam actioni, in media re et semet ipsum et audientes ponat et quasi defigat*, wer den letzteren, *pro solius actionis natura, per mediam eam et ipse progrediatur et audientes progredientes faciat ad extremam partem*, verwirft er, weil dem Geist, wenn er einmal die Wirkung der Handlung ins Ange gefafst, die Handlung selbst als vollendet erscheine; die Form des latein. Imperf. (bam von fio) bezeuge, dafs in ihr Bewegung nicht Ständigkeit enthalten sei; in solchen Stellen wie Il. XXIII, 362 und Od. XI, 593 versetze uns offenbar der Dichter in die Handlung und führe uns durch deren Verlauf hindurch (§. 9). Bei den tempora rei inchoatae ac durantis (§. 7 hat der Hr. Verf. gezeigt, warum er diese Bezeichnung der: tempora definita u. s. w. vorziehen müfse) stellt sich der Hörende vom Subject, wenn es handelnd ist, vor, dafs es die Sache begonnen habe und in ihr fortschreite, wenn es in einem Zustande ist, dafs es in demselben durch defsen ganze Fortdauer hindurch verbleibe; sie bezeichnen aber auch wiederhohlte Handlungen, weil diese den Anschein der Fortdauer haben, und eben so unterbrochene, nicht zu Ende geführte (§. 11). Bei den temporibus rei finitae s. perfectae tritt der Unterschied zwischen Handlung und Zustand bedeutsam hervor. Denn der Zustand erscheint, da ihm eine Wirkung nicht folgt, einfach als geendet, vorübergegangen; aber bei Handlungen findet ein dreifaches Verhältnis statt, indem entweder die Handlung einfach vollendet gesetzt (dixi), oder Vollendung und daraus hervorgegangene Folge zugleich gedacht (exegi monumentum aere perennius), oder endlich die Folge allein berücksichtigt wird (novi, οἶδα), so dafs also z. B. das Praesens actionis perfectae in das praesens conditionis durantis übergeht (§. 11). In den übrigen Temporibus kommen die Resultate des Hrn. Verfafsers, so weit sie nicht schon oben bezeichnet sind, mit den am meisten anerkannten anderer Gelehrten überein. Sollen wir über die aufgestellte Theorie ein Urtheil abgeben, so müfsen wir folgende Bedenken erheben. Die Scheidung zwischen Verbis, welche eine Handlung, und welche einen Zustand ausdrücken, ist zwar an und für sich richtig, scheint uns aber für die Tempuslehre von geringerer Bedeutung, als dem Hrn. Verf., einmal, weil es Verba gibt, die sich weder der einen noch der andern Klasse unbedingt zureihen lafsen — 'stehen' ist eben so wenig eigentlich ein Zustand als 'bleiben', weil in einer Stellung beharren eine Handlung ist, — sodann, weil der Geist auch Zustände in Handlungen umzusetzen die Freiheit hat — denn wie viele intransitiva werden von Dichtern als activa gefafst! — endlich weil das Verhältnis zur Zeit doch wirklich kein anderes ist bei Handlungen und bei Zuständen. Haben doch sogar Zustände bleibende Folgen. Oder ist etwa quod natum est nicht vorhanden? Ist das Aufhören des Krankseins nicht die Ursache der Gesundheit? Ferner: tiefsinnig ist die Vergleichung des Zeitverhältnisses mit der mathematischen Linie, aber man geht viel zu weit, wenn man mathematische Gesetze für jenes dem Geiste vorgeschrieben annimmt. Das abstracte Denken setzt ein unbegrenztes, unendliches als Gegensatz gegen das begrenzte, endliche, aber welche Handlung, welchen Zustand kann der Geist ohne Fortdauer auffafsen? So wenig als einen mathematischen Punkt, vermag er einen Zeitpunkt sich zu denken; selbst das Minimum hat für ihn Dauer. Wir finden defshalb den Ausdruck 'unbegrenzte Thatsache' unangemefsen. Ist etwa das Zeitverhältnis unbegrenzt, wenn gesagt wird: ἐνταῦθα ἔμεινε Κῦρος καὶ ἡ στρατιὰ ἡμέρας εἴκοσιν? Geben nicht die Sprachen selbst, indem die allerwenigsten besondere Formen für alle drei Zeiten haben, um die gleichzeitige Fortdauer

auszudrücken, uns nicht einen Fingerzeig dafür, dafs der Geist keine Handlung, keinen Zustand ohne Fortdauer dachte. Wozu einen Aorist des Praesens und des Futurums annehmen, wenn die Sprache nur ein Praesens, nur ein Futurum kennt? Und warum den griechischen Aorist als ein tempus rei infinitae bezeichnen, da doch der Zeitraum, während dessen die Handlung oder der Zustand dauert, dabei ganz bestimmt und begrenzt sein kann? Die alten Sprachen, behaupten wir, kennen eben keinen andern Unterschied in der Zeit, als den der Beziehung oder Nichtbeziehung auf ein zweites, mag dies nun die Zeit des sprechenden oder ein anderes Factum sein, und vereinigen mit der Vorstellung einer Zeit zugleich die anderer. So wird das Praesens, Ausdruck des gegenwärtigen Moments, zugleich zur Bezeichnung dessen, was zu allen Zeiten geschieht und sich wiederholt, dessen, was aus der Vergangenheit in lebhafter Schilderung in die Anschauung der Gegenwart gerückt, und dessen, was als zukünftig schon in der Gegenwart vorausgesetzt wird. Das Futurum bezeichnet einfach die Zukunft, die Zeit nach der Gegenwart, mag die Handlung einen kurzen Moment oder längere Zeit dauern, mag sie mit anderen gleichzeitig gesetzt werden oder nicht, mag sie der Gegenwart näher oder ferner liegen. Aber das griechische Perfect setzt stets die Vollendung in Beziehung zur Gegenwart in den fortdauernden Folgen, während der Aorist diese Beziehung nie enthält. Die tempora rei inchoandae setzen stets den Beginn einer Handlung in Bezug auf eine andere. — Doch wir können hier nicht die ganze Tempuslehre entwickeln, wir wollen nur Bedenken gegen die aufgestellte erheben, Bedenken, welche namentlich auch die Praxis des Unterrichts für sich haben. Im Einzelnen bemerken wir noch: Wenn Praesens, Imperfectum und Futurum eine Wiederholung bezeichnen, so hat dies seinen Grund zuletzt doch nur in der Voraussetzung, welche der Sprechende sich von dem Hörenden macht, mag man auch das von dem Hrn. Verf. zur Erklärung gesagte annehmen. Am wenigsten kann es als ursprünglich in der Bedeutung mit liegend erkannt werden. Eben jedes Tempus, welches nicht ein Factum in Beziehung auf ein bestimmtes anderes setzt, macht die Voraussetzung möglich, dafs eine wiederholte Handlung gemeint sei, daher im Griechischen auch der Aoristus diese Bedeutung annimmt. Die in §. 11 gegebene Unterscheidung von drei Fällen rei finitae bei den Verbis, die eine Handlung ausdrücken, erscheint dem Ref. nicht ganz richtig, da jedes Perfectum die vorausgegangene Handlung mit ausdrücken mufs. Der Redner, welcher dixi sagte, zeigte dadurch an, dafs er gesprochen habe und seine Rede also vollständig den Hörern mitgetheilt sei, und bei novi und οἶδα setzt die Sprache als Folge des vollendeten Kennenlernen das bleibende Bewustsein. Wenn wir dafür 'ich weifs' sagen, so vergefsen wir das, woraus das Wifsen hervorgieng, aber Römer und Griechen thaten dies nicht. Wenn wir die rationelle Behandlung der Tempora, wie sie der Hr. Verf. gegeben hat, nicht ganz zu der unsrigen machen können, vielmehr die schon früher gegebene als einfacher und natürlicher festhalten — die Tempora periphrastica sind in dieselbe leicht aufzunehmen und bereits aufgenommen worden —, so erkennen wir die vielfache Belehrung und Anregung, welche er uns gegeben, mit aufrichtigem Danke an, besonders aber bringen wir ihn noch für das, was er im zweiten speciellen Theile aus sorgfältiger Beobachtung des Sprachgebrauchs mitgetheilt hat. Sehr interessant ist die Durchführung, wie die Römer fast überall wo die Wiederholung, die Dauer, oder ein bestimmtes Zeitverhältnis durch ein anderes Wort (Adverbium oder sonstige Ausdrücke) bezeichnet ist, das einfache Perfectum gebrauchen. Richtig ist auch der Unterschied,

dafs das Imperfectum in solchen Fällen bei ihnen stets der Beschreibung dient. Der griechische Sprachgebrauch ist in dieser Hinsicht von dem der Lateiner wesentlich verschieden. — Der *Versuch einer Begründung der Fragsätze in der deutschen und lateinischen Sprache*, welchen Professor Leitschuh dem Programme der Studienanstalt zu Bamberg beigegeben (32 S. 41), empfiehlt sich durch praecise Klarheit und reiche Auswahl von Beispielen aufs vortheilhafteste. Für den Gebrauch im Unterrichte sind eher der Bestimmungen zu viele, als zu wenige gegeben. So ist z. B. Zusatz 3 S. 14 mit Zusatz 1 S. 15 nothwendig zu vereinigen, da eben *ne* für *nonne* nur in solchen Fragen steht, bei welchen die Antwort 'ja' vernünftiger Weise erwartet wird. Nicht richtig finden wir es, wenn S. 13 die von Kritz gewählte Bezeichnung 'Praedicatsfragen' dadurch widerlegt werden soll, dafs uns auch irgend ein Praedicat und dessen Bestimmungen gegeben oder bekannt, das dazu gehörige Subject aber unbekannt sein könne. In dem Satze: 'Hat Columbus Amerika entdeckt?' sind uns doch die Entdeckung, Amerika und Columbus für sich bekannt, aber es handelt sich darum, ob das Praedicat mit seinem Objecte dem Subjecte mit Recht beigelegt werden könne oder nicht. Der von dem Hrn. Verf. gewählte Ausdruck 'Bestätigungsfrage' (er schreibt 'Bestättigung') entspricht dem Wesen der Sache viel weniger, als der von Becker eingeführte 'Verbalfrage', dem der Ausdruck 'Praedicatsfrage' als noch allgemeiner und umfafsender vorzuziehen ist. Nicht genug hervorgehoben ist der Unterschied des lateinischen vom deutschen Sprachgebrauch, wornach z. B. jene durch quis fragen, wo wir ein Pronomen indefinitum setzen. — Recht erfreulich ist für den Ref. das gewesen, was Dr. A. Th. Wolf in dem Programm des Gymnasiums zu Prefsburg *über die lateinische Casuslehre* mitgetheilt hat (grammatische Briefe. I. 15 S. gr. 8), weil sich darin eine ganz gesunde, auf richtiger und scharfer Beobachtung beruhende Praxis geltend macht. Die ganze Casuslehre wird für den ersten Unterricht auf folgende 5 Regeln zurückgeführt: 1. Die nächste Nominalbeziehung steht mit ihrem Bezugswort in gleichem Casus. 2. Die entfernte Nominalbeziehung steht im Genetiv. 3. Die nächste Verbalbeziehung steht im Accusativ. 4) Die entferntere Verbalbeziehung steht im Dativ. 5) Die entfernteste Verbalbeziehung steht im Ablativ. Sehr schön ist die Auseinandersetzung, wie man dabei, wenn man die richtige etymologische Wortbedeutung von vornherein gehörig einpräge, ohne den Schwall weitschichtiger Bestimmungen und irre führende Philosopheme die Casuslehre deutlich machen und einüben könne. Bei *interest* und *refert* würden wir indes nicht die von dem Hrn. Verf. S. 7 gegebene Erklärung, sondern die durch Beispiele selbst gebotene Ergänzung von causa annehmen*). — Indem wir uns

*) Wir nehmen hier Gelegenheit die übrigen in den beiden Programmen derselben Anstalt von 1851 und 52 enthaltenen wifsenschaftlichen Abhandlungen zu erwähnen. Rücksichtlich der grammatischen Briefe II. Ueber die Aussprache der griechischen Diphthonge 1851 S. 13—19) können wir auf die durch sie veranlafste gründliche Abhandlung von G. Curtius in der Zeitschr. für die österr. Gymnasien III, 1851, 1 S. 1—21 (S. NJahrb. Bd. LXV S. 317) verweisen. Das Programm von 1852 enthält eine Abhandlung von Dr. K. Reichel: Horatius und die ältere römische Poesie (S. 1—14), eine recht gut geschriebene Abhandlung, dafs und warum Horatius die Verdienste der alten römischen Dichter nicht richtig gewürdigt habe. Freilich hätten die letztern selbst eingehender

zu den Programmen mythologischen und archaeologischen Inhalts wenden, berichten wir über zwei Programme von Schömann nach den uns von einem geehrten Mitarbeiter mitgetheilten Auszügen. Das erste enthalten im Ind. lect. hib. 1852 handelt *de Phorcyne eiusque familia*. Nach einer Einleitung über die Natur der in der griech. Mythologie vorkommenden Thiere, und nachdem er gezeigt, wie den Grad der Verwandtschaft bei den in der Hesiodeischen Theogonie von Phorcys und Ceto abgeleiteten Ungeheuern zu bestimmen und so eine ganze Familie darzustellen unmöglich sei, stellt der Hr. Verf. dar, wie zwar der Ursprung jener Gebilde *'ab priscorum hominum sensu atque ingenio quo vires naturae earumque motus atque effectus non poterant non personis quibusdam induere et quae sentirent, non proprie, sed figurate et per imagines eloqui'* abzuleiten, dafs aber den Griechen selbst bei der Ueberlieferung aus Asien die ursprüngliche Bedeutung derselben gänzlich entschwunden sei, daher ihre bald widersprechenden, bald willkürlichen, bald absurden Deutungen, während wir durch die Möglichkeit Mythen verschiedener Völker und Zeiten zu vergleichen vor ihnen einen wesentlichen Vorzug hätten; den Griechen sei es überhaupt bei den Theogonien und Mythologien meistentheils nur auf eine Sammlung und geschickte Zusammenstellung des überlieferten, nicht auf eine Erklärung und Ergründung des ursprünglichen Wesens angekommen; so habe denn auch Hesiod jene sagenhaften Thiere, deren er gedenken muste, weil sie einmal im Glauben vorhanden waren, wegen der Aehnlichkeit ihres Wesens zu einer von denselben Eltern entsprofsenen Familie verknüpft, dabei mehr seinem eigenen Urtheile, als einer hergebrachten und allgemein angenommenen Ansicht folgend. Nachdem sodann die Abstammung des Phorcys und der Ceto von dem Meere und der Erde, ihre Verwandtschaft mit Nereus, Thaumas und Eurybia, deren Wesen ebenfalls gedeutet werden, und sie selbst als Meergötter und Vorsteher der Meerthiere bezeichnet sind, wird der Name Ceto gegen Hermann, der den Namen auf die Felsen und Klippen unter dem Wasser deutet, in näherer Uebereinstimmung mit Lennep (*Capacina, continens in se magna omnia atque immania, cete et huius generis alia*) von κῆτος, das Meerthier, abgeleitet. Gegen O. Müller, der Φόρκυς, Φόρκος mit Ὅρκος, Orcus, zusammenstellt und weil der Styx ὅρκος (Hom. Il. II 755, Plin. H. N. IV, 18, 5) heifse und das Wort, mit εἱρκός = *carcer* verwandt, *loca inferna* bezeichne, jenen als *numen inferarum aquarum* deutet, beruft sich der Hr. Verf. auf den von Buttmann gelieferten Beweis, dafs der Styx nur als die Götter, welche bei ihm schwören, bindend ὅρκος heifse und stellt Φόρκυς, Φόρκος mit dem Digamma = Πόρκυς (daher er auch den bei Alcman erwähnten Πόρκος für Phorcys hält, und die Schlange Πορκτός, Lycophr. 347, hierher zieht) mit den Fischen Ὄρκυνες (Opp. Hal. I 183, III 132, 334), Orcyni (Plin. H. N. XXXII, 11, 53), Orcae (Plin. IX, 6, 5; auch des italienischen *orca* wird gedacht) zusammen, so dafs sich also eine gleiche Ableitung für seinen Namen, wie für Ceto ergebe. Auf einen Cult des Phorcys glaubt er trotz des Mangels ausdrücklicher Zeug-

---

beurtheilt werden müfsen, auch sollten des Horatius Oden wohl etwas vorurtheilsfreier geprüft sein, indefs ist das ganze doch eine recht klare und meist richtige Darstellung. Die zweite Abhandlung: Zoologische Briefe. I. Von A. Tomaschek (S. 15—20) beschäftigt sich mit der Hydra viridis, und gibt von wifsenschaftlichem Eifer, gründlichen Studien und scharfer Beobachtungsgabe ein rühmliches Zeugnis.

nisse aus der Existenz der Häfen auf Ithaca (Od. XIII, 96) Cephallenia (Schol. ib.) und Euboea (Lycophr. 376) schliefsen zu dürfen. Wenn Plato ihn mit den Orphikern zu den Titanen zählt, aber ihm den Uranos zum Vater gibt, so wird eine Verwechslung angenommen. Nach Erwähnung der anderswo genannten Kinder, Thoosa, Scylla (bei Schol. Apoll. IV, 828 wird ein Irthum im Namen gefunden), der Sirenen und der Hesperiden, wendet sich die Untersuchung zu den in der Theogonie erwähnten. 1) Dem Hesperiden-drachen, wie sein Schwestersohn in Kolchis (erzeugt von Typhoeus und Echidna) zum Wächter der Gärten bestellt, nach dem Schol. Apoll. IV, 1396 auch in einem hesiodeischen Gedichte Sohn des Typhoeus genannt. Der Name *Λάδων* wird auf *λάζεσθαι*, *λάβρος* zurückgeführt, der Mythus der Hesperiden mit Uebergehung der unsicheren Deutungen nach den Quellen erzählt. 2) Echidna. Die auf sie bezüglichen Verse in der Theogonie ordnet der Hr. Verf. 300. 303. 302. 304. 305. 301. Da sie mit Typhoeus vermählt von Hesiod dargestellt wird, so ergiebt sich ihm für sie eine gleiche Deutung ihres Wesens, wie für diesen: die durch ihr Hervorbrechen Stürme, Blitze, Erdbeben u. a. erzeugenden Erddämpfe. Während das von anderen ihr gegebene Elternpaar: Tartarus und die Erde (Apollod. II, 125), dem Wesen der E. mehr entspreche, habe sie Hesiod zur Tochter der Ceto gemacht, '*quod qui deus immanium in mari monstrorum dominus esset, ipse quoque immanis et ad procreanda eiusmodi monstra praecipue aptus esse videretur*'. 3) Chimaera. Obgleich eine tiefere Deutung erst von erweiterter Kenntnis des Lycischen erwartend, erklärt der Hr. Verf. sie für die aus den Berggipfeln hervorbrechende Feuerkraft, welche mit Schwefelbächen und Lavaflüfsen die Felder verwüstet, womit ihre Gestalt — Löwe und Drache — wozu die Griechen wegen des verwandten *χείμαρρος* die Ziege hinzugefügt, übereinstimmte. Da in Corinth der Cult der Sonne die höchste Stelle einnahm und ihr z. B. auch Blitz und Donner beigelegt ward (Bronte und Sterope ihre Rofse bei Eumelus), so giengen aus den verschiedenen Seiten ihrer Machtentfaltung verschiedene Götter und Heroen hervor, darunter Bellerophontes, der entweder das schädliche tödtende (*βέλεσα* — *ἅλεσα*) oder das Licht bringende (*β* aus Digamma). Bei der Chimaera thut dieser Sonnengott dasselbe mit seinen Geschofsen, was Zeus beim Typhoeus mit seinen Blitzen (Il. II, 782). 4) Sphinx. In Betreff dieser werden die Ansichten Hermanns und Forchhammers unentschieden neben einander gestellt. 5) Ueber den nemaeischen Löwen theilt der Hr. Verf. Forchhammers Ansicht, nimmt aber nicht wie dieser *Σελήνη* für das Thal von Nemea, sondern für den Mond, die Ursache der Ueberschwemmung, weil ihm überhaupt Einfluſs auf die Witterung zugeschrieben und er in jenen Gegenden verehrt worden sei. Hercules, über dessen Mythos er seine Ansicht auszusprechen Gelegenheit nimmt, ist ihm der Erbauer der grofsen Abzugskanäle im Lande der Pheneaten. 6) Die lernaeische Hydra wird gleicher Weise gedeutet und dafür, daſs sie der Dichter zur Tochter des Typhoeus und der Echidna macht, nur die Schlangennatur, nicht Verwandtschaft des Wesens als Grund gefunden. 7) In Betreff des Cerberus zieht der Hr. Verf. vor Nichtwifsen zu bekennen statt die zahlreichen Hypothesen durch eine neue zu vermehren. Ihm ist Cerberus eben nur der Hund, welcher das Haus des Orcus bewacht. 8) Orthus wird der Form *Ὄρθρος* vorgezogen. Geryones ist dem Pluto verwandt, wie Alcyones die Winterkälte bezeichnend, deren Gröfse durch die 3 Köpfe angedeutet ward (die Heerde der Sonne (ihre Schätze als Heerden gedacht) hat er ihr entwendet), Eurytion entweder der starke oder der Winterregen, Orthus der achtsame,

aufrechtsitzende Wächter, *Erythia dicta est a caeli vespertini rubore, quippe occidenti soli subiecta.* Den verschiedenen Angaben der Lage glaubt der Hr. Verf. Spuren eines alten Geryoneskultes in Griechenland zu Grunde liegend (Sicilien, Orakel bei Patavium, Gebeine in Elis und Theben). 9) Gorgo oder Medusa (die Annahme zweier verschiedenen Gorgonengeschlechter von Völker wird als unsicher dargethan), welche als Tochter von Meergöttern und vermöge ihrer Verbindung mit Poseidon demselben Kreise von Naturkräften angehört, faſst der Hr. Verf. als die feuchten Dünste, die aus dem Wasser aufsteigen, Perseus als die sie vernichtende Sonne. Die welche die Athene als Herrscherin der gesammten Luft ansahen, konnten sie nach seiner Erklärung mit der Medusa als identisch faſsen, die, welche derselben nur über die obere reine Luft die Herrschaft zutheilten, als ihr feindlich und Gehilfin des Perseus. Aus der Medusa bei ihrem Tode (der Vernichtung der feuchten Dünste) entstehen der zum Himmel steigende und dem Zeus Donner und Blitz tragende Pegasus, *nubes fulmina gerens*, und Chrysaor, der Regen ohne Blitz. 10) Ganz neu ist die Deutung, welche den Graeen wird. Wie es nemlich Meergötter gibt, Γέροντες genannt, Nereus, Proteus, Glaucus, welche den Menschen aber nur gezwungen Orakel ertheilen, so bedeuten die Graeen dieselbe Kraft, nur als weibliche Wesen gedacht, was mit der Stelle, welche sie in den Mythen von dem Zuge der Perseus einnehmen, übereinstimmt. Verglichen werden auch schon wegen der Schwanengestalt Hagebusch und Sigelint, die Hagen im Nibelungenliede zwingt, ihm den Weg ins Heunenland zu zeigen. — In dem zweiten Programm (*de Iovis incunabulis*, Einladungsschrift zur Feier des Geburtstags des Königs 1852) stellt der Hr. Verf. die Mythen von der Geburt des Jupiters zusammen und gewährt so einen vollständigen Ueberblick über die verschiedenen Gestaltungen derselben. Wir heben hervor, daſs Hesiod. Theogon. 482 πρώτην εἰς Δίκτην vorgeschlagen wird. Den nach Delphi gebrachten Stein betrachtet Hr. Sch. als einen der in den ältesten Zeiten als Götterbilder angebeteten, die meistens vom Himmel gefallen sein sollen. Die Verlegung des Geburtsorts nach Asien läſst er erst von der Zeit an eingetreten sein, wo Rhea mit der lydischen und phrygischen Göttermutter und die cretischen Kureten mit den phrygischen Korybanten verwechselt worden. Den Namen der Amalthea leitet er ab von ἄμμα und ἀλθεῖν = αὔξειν, also *alma mater*, der römischen Anna oder Perenna entsprechend. — Einen sehr wichtigen Gegenstand behandelt in höchst beachtenswerthe Resultate zu Tage fördernder Weise das Programm von Chr. Walz: *de Nemesi Graecorum* (Tübingen 1852. 24 S. 4 und 2 Kupfertafeln). Nachdem der Hr. Verf. gezeigt hat, daſs das Wesen der Nemesis bei den Griechen schon längst gedacht war, ehe man eine besondere Gottheit dafür hatte, und daſs auch selbst dann als sie bereits vorhanden war, die ihr gebührenden Functionen noch anderen Göttern zugetheilt wurden, nachdem er ferner die Auffaſsung jener Gottheit von Hesiod bis zu den Orphikern und Platonikern nachgewiesen hat, gründet er auf die Stellen des Antimachus bei Strabo XIII, p. 588, der Phoronis bei Schol. Apoll. Rhod. I, 1129 und aus des Aeschylus Niobe bei Strab. XII zu Ende, so wie auf die in den Bildwerken beiden ertheilten Attribute den Beweis, daſs die älteste Adrastea identisch sei mit der Cybele, und daſs Demetrius aus Scepsos bei Suid. s. v. Ἀδράστεια dieselbe mit der Diana identificirt, führt ihn darauf die Identität der Cybele in Phrygien, der Artemis in Ephesus und bei den Magneten, der beiden Nemesis in Smyrna, der Adrastea bei den Mysern, der Anaitis in Armenien, der Alitta der Araber, der Mithra der Perser, der Astarte bei den Phoeniciern,

der Aphrodite Urania auf Kypros, der Here auf Samos mit der grofsen assyrischen Göttin Mylitta nachzuweisen, deren Verpflanzung selbst nach Aegypten aus den Bildwerken mit bewundernswerther Gelehrsamkeit und Klarheit dargelegt wird. In Betreff der Adrastea am Flusse Aesepus macht er auf die Verbindung jener Gegenden mit Assyrien in ältester Zeit aufmerksam, welche sich durch den Namen Assaracus (Assarak der höchste Gott der Assyrier) und durch die von Plato de Legg. 685 D bestätigte Nachricht des Ktesias, dafs Priamus dem assyrischen Könige Teutamus untergeben gewesen, kund gibt. Zu weit freilich scheint uns der Hr. Verf. zu gehen, wenn er nun auch den Namen *Ἀδράστεια* unter Verwerfung der von den Alten und Neueren gegebenen Ableitungen auf den aegyptischen Namen der Venus Athor zurückführt. Die Vergleichung des Etruscischen ATDESDE für *Ἄδραστος* beweist gewifs nichts dafür, und haben doch die Griechen für viele Götter, welche sie ursprünglich von anderen Völkern empfangen, ganz selbständig eigene Namen gebildet. Da die Nemesis immer die Personification einer sittlichen Idee und um derselben willen erst von den Göttern als Person geschieden ist, so wird man wohl die Beilegung eines der Idee entsprechenden Namens (nach der Ableitung von Döderlein de *ἄλφα* intensivo p. 6) nicht für an und für sich abweisbar erkennen, wenn man die Ableitung von dem Gründer des Heiligthums Adrastos verwerfen will. Ja dafs auch Atropos den Namen *Ἀδράστεια* führt, scheint uns auf jene Bedeutung geradezu hinzuführen. Es schliefst sich daran die Nachweisung, wie die Griechen die Symbole der assyrischen Göttin aufgenommen, aber dieselben dem ihnen vor allen anderen Völkern angeborenen Schönheitssinn gemäfs umgestaltet haben. Im 2n Theile zeigt der Hr. Verf., dafs selbst in den Zeiten, wo die alte Religion bereits verfallen, bei Lucret. I init. Venus noch als *alma mater*, als *gubernatrix sola rerum naturae et caeli, terrae marisque moderatrix* betrachtet worden sei. Die Symbole des Apfels und des Mohns werden daher als ursprünglich auf die Fruchtbarkeit hinweisend bezeichnet, wobei namentlich die Bildsäule des Canachus zu Sicyon, die Venus als Herrin des Himmels, der Erde und der Unterwelt darstellend, Erläuterung findet. Auf ihre Herrschaft über das Meer bezieht sich die Schildkröte, auf der die Venus in einer Bildsäule des Phidias (Plin. H. N. XXXIV, 8, 19) mit einem, in einer in Berlin befindlichen mit beiden Füfsen steht. Natürlich wird die zu Delphi verehrte *Ἀφροδίτη Ἐπιτυμβία* ebenso wenig vergefsen, wie der ihr zugetheilte Einfluss auf die Schicksale der Menschen (Hor. Od. I, 12, 18). Das dadurch gewonnene Resultat, dafs die Nemesis allerdings ein Wesen bezeichnet, welches ursprünglich der Venus mitzugetheilt war, wird durch die auf den Bildwerken beiden gegebenen Attribute noch fester begründet. Interessant ist das Licht, welches sich dadurch über die Notiz verbreitet, dafs Agoracritus seine Bildsäule der Venus, nachdem ihr der Preis nicht zuerkannt worden, unter dem Namen der Nemesis nach Rhamnus verkauft (Plin. l. c. XXXVI, 4 u. d. Hr. Verf. in der Real-Encyclop. V, p. 529). Den Schluss bildet die Auseinandersetzung, wie die Griechen das Wesen der Nemesis aufgefafst. Sie haben die orientalischen Gottheiten in menschliche Gestalten umgesetzt und zu sittlichen Wesen erhoben. *'Itaque Nemesi, quae antiquissimis temporibus eadem fuit, quae Asiatica dea totius naturae regina, id munus demandaverunt, ut modum in omnibus rebus teneret, et insolentiam, quae rerum humanarum ordinem turbat et aeternas deorum leges migrat, coerceret'*, in Folge wovon die Athener die Nemesis mit der Themis zusammen verehrt (Canin. Archit. ant. II, 15). Von Herder (Werke XIX p. 154) weicht der Hr. Verf. nur darin ab, dafs er dieselbe

nicht wie jener, von der Ate und Erinys als Vollzieherinnen der Strafen trennt, wofür er Beweise beibringt (Eur. Phoen. 182. Callim. Epigr., die Beinamen *πικροτάτη*, vehemens Catull. I, 21, facinorum impiorum ultrix Ammian. Marcell. XIV, 11, das Sprichwort *ἡ Νέμεσις παρὰ πόδας βαίνει. προσκυνεῖ τὴν Νέμεσιν, σὺν Ἀδρασείᾳ λέγω*). Darauf dafs ihr nichts entgeht, deutet die Erhebung des Kleides über die Brust und der in den Busen gesenkte Blick, das Schwert, der *γρὺψ πτερόεις*. Mit dem Wesen der Venus behielt sie das gemeinschaftlich, dafs sie vorzugsweise zur Rächerin der leichtfertigen und treulosen Liebe gemacht wurde (daher das Rad auf Bildwerken und die Bestrafung des Amor, die Sage von der Echo und Narcissus, und das Epigramm. Anthol. III, p. 235). Endlich wird die geflügelte neben der Ariadne stehende Jungfrau auf einem Gemälde zu Herculanum mit Winckelmann gegen Herder (p. 167) als Nemesis gedeutet. — Mit Vergnügen begrüfsen wir in dem Programm des Paedagog. zum Closter U. L. F. in Magdeburg 1852 den zweiten Theil der von uns Bd. LXIV S. 438 flg. angezeigten Abhandlung von Wehrmann: *Das Wesen und Wirken des Hermes* (23 S. 4). Für die im ersten Theile nach Plato gegebene Auffafsung der griechischen Mythologie führt der Hr. Verf. zunächst noch die Deutung, welche Varro den Samothracischen Gottheiten gegeben, an und wiederhohlt den Grundbegriff, den er für das Wesen des Hermes aufgestellt: 'Er bereitet durch vermittelnde und zusammenfügende Thätigkeit im *ἄπειρον* der Natur sowohl als auch des Menschenlebens, die Mittel, durch welche die Verwirklichung der göttlichen Zwecke in der Welt, also die Durchführung der Weltordnung des Zeus möglich wird,' weshalb er auch mit Preller (Realencyclop. Bd. IV) den Namen von *εἴρειν* 'der Fügende' ableitet. Nachträglich fügt er in einer Anm. die ihm von einem verstorbenen Freunde mitgetheilte Notiz zu, dafs *Ἅρμαις*, der Br. des Sesostris, nach Griechenland geflohen sei und man wohl an eine Uebertragung des Namens auf den von ihm mitgebrachten Gott (Thoth) denken könne. Auf jenen Grundbegriff wird nun zurückgeführt, dafs der Steinhaufen das älteste Bild des Gottes war, für den man dann das Wesen genauer bezeichnend in Athen den viereckigen Stein, die Grundform regelmäfsiger körperlicher Fügung (daher dem Hermes auch die Zahl 4 heilig), wählte und den Kopf hinzufügte. Die Hinzufügung des Phallos (Hrdt II, 51) zeigt, dafs man neben der mechanisch fügenden eine dynamisch zeugende Macht annahm, woraus dann auch die Hermaphroditen entstanden. Die Erkenntnis einer solchen Kraft in ihm wird durch den Gebrauch ihm Samen darzubringen (Schol. Aristoph. Acharn. 1089), durch seine Stellung als Heerdengott, seine Mutter Maia (von *Μάω* das Verlangen der Materie nach Ordnung und Zusammenfügung ihrer Theile) nachgewiesen, dafs man ihn als im Innern der Erde wirkend gedacht (gegen Preller nicht durch Cic. d. N. Deor. III, 22, 56, denn jener erklärt diese Stelle für corrupt) durch seine Verehrung als Höhlenbewohner, *Σπηλαΐτης*, und seinen Umgang daselbst mit den Nymphen*). In seinem Sohne Pan wird das friedliche, allseitig harmonisch zusammengefügte Leben der Natur gefunden. Dafs er, der das Leben will, die Kraft des Streites befreit, hat der Hr. Verf. in einer besondern Abhandlung in unserem Archiv Bd. XVIII an der Sage von Ares und den Aloiden nachgewiesen. Dafs er sich scheut mit der Leto zu streiten (in Homers Ilias) findet die

*) Kirke ist nach dem Verf. eine in der Materie (*αἶα*) wirkende Gewalt, welche durch verderbliche Mischung (*μιγνάω*) die Menschen zu bethören versteht.

Deutung, dafs er, der lebendig wirkende praktische Gott, zwar dem einen unentwickelten Urzustand bezeichnenden Principe feindlich ist, allein dasselbe als die Basis seiner Existenz zu zerstören sich fürchtet. Auch in der Rettung des Zeus von Typhon wird derselbe Grundgedanke gesehen. Wenn die Germanen den Wodan als Demiurg fassen, so ist dies den Griechen zwar Zeus, aber der in seinem Dienste die Materie durchwaltende Gott (*ὁ σπερματικὸς λόγος; ὁ διήκων διὰ πάντων* nach den Neuplatonikern) der *διάκτορος* Hermes. Wie er aus dem Innern der Materie die Lebenskraft der Pflanzen und Thiere an das Licht der Oberwelt führt (*ἐριούνιος, δώτωρ ἐάων*), also was im Reiche des (relativen) Nichtseins todt und unnütz ruht, zusammenfügt, dafs es der Keim eines neuen Lebens und eine Gabe wird, so wird er zum Vermittler zwischen Sein und Nichtsein, der Geber des Schlafes (S. 9 f. Der Stab wird S. 10 f. mit der Wünschelruthe zusammengestellt; die Schlangen erhalten die Deutung, dafs sie den in der Materie waltenden Streit bezeichnen, dessen Vermittlung und Schlichtung Hermes führt), der Bringer der Träume (d. h. der das Bewufstsein von dem, was man erlebt hat oder erleben könnte, vermittelt), der Führer der Seelen in die Unterwelt (von *ἀνάκτα* wird die Ableitung Döderleins Glossar I, p. 132 jetzt vorgezogen; auch *Κυλλήνιος* möchte der Hr. Verf. auf *κυλλός, κοῖλος, γύης, γύαλον* zurückführen und den in die Höhle führenden darin erkennen), und der sie wieder heraufführende (der *χθόνιος Ἑρμῆς* dem Hades verwandt). Dafs nun Hermes auch das Licht in das Dunkel zu führen und wieder herauszubringen die Macht habe, findet der Hr. Verf. angedeutet in dem im homerischen Hymnos auf ihn erwähnten Raub von Rindern (Symbolen der Tage), welche er gezwungen (denn die Vorstellung vom Führer in die Unterwelt war überwiegend) von Apollo herausgiebt und bezieht darauf die Beinamen *λευκός, εὔσκοπος, νυκτὸς ὀκωπητήρ, ὄρθριος* und das Attribut des Hahns. Autolykus, bei Hom. Od. XIX, 396 der Günstling, später der Sohn des Hermes genannt, erscheint durch die Gaben schwarz in weifs und umgekehrt zu verwandeln, und durch den Diebstahl der 50 gehörnten Rinder, als Sohn der *Τηλαύγη*, der Weitglänzenden, und Enkel des *Ἐωσφόρος* des Lichtbringers (als Sohn der *Χιόνη* bezeichnet er den Führer in das Dunkel des Winters), ja schon durch seinen Namen: 'wahrer Wolf' — der Hr. Verf. nimmt hier Gelegenheit den Wolf als Symbol des dem Lichte feindlichen Princips nachzuweisen und die Beinamen des Apollo *Λυκοκτόνος*. *Λύκειος* und *Λύκιος* darauf zurückzuführen — als eine besondere Form des Hermes, um so mehr als auf aegyptischen Mumiendeckeln der Wolf als Führer der abgeschiedenen Seelen erscheint (Creuzer Symbolik II p. 468 und 154). Dafs der Planet, welcher der Sonne am nächsten steht, dem Hermes heilig angesehn wurde, auch dafür findet der Hr. Verf. die Ursache in der von den Chaldaeern zuerst beobachteten Eigenthümlichkeit seines Laufes, wornach er bald am Morgen bald am Abend immer aber als der Sonne untergeordnet, als ihr Begleiter und Diener erscheint [Ref. erlaubt sich hier die Frage, ob man nicht bei der Bestimmung des Wesens von dieser altorientalischen Planetengottheit ausgehen müfse]. Die Benennung des Mittwochs nach dem Mercur rührt auch von den Chaldaeern her, doch kam sie wohl erst zur Zeit des Caesar aus Alexandrien nach Rom und von da nach Deutschland, wo derselbe Tag dem Wodan, dem deutschen Mercur, geheiligt wurde. Dafs nun bei allem diesem dem Hermes ein listiges, schlaues, in Lug und Trug und Diebstahl gewandtes Wesen beigelegt wird, zeigt schliefslich der Hr. Verf. als natürlich, weil alles Thun und Walten in der Materie als ein heimliches sich der Berechnung jedes andern entziehendes zeige, indem er die

Beilegung derselben Eigenschaften an ähnliche Wesen (Kirke, Kalypso, Trophonios, Autolykos) nachweist. So behandelt im zweiten Theile der Hr. Verf. das Walten des Hermes in der Natur, dem dritten, welchem sein Wirken im Gebiete des Menschenlebens aufgespart ist, sehen wir mit Verlangen entgegen. Bei unserer kurzen Inhaltsangabe war es nicht möglich die tiefen und scharfsinnigen Ideen, welche bei der Erklärung der Mythen in Anwendung gebracht werden, darzulegen. Mag man die Einschlagung anderer Wege zur Erkenntnis der griechischen Mythologie für nothwendig ansehn, man wird immer anerkennen müfsen, dafs der Hr. Verf. einen höchst richtigen und lehrreichen Beitrag dazu geliefert hat, die Ideen, welche die Griechen an die Gottheiten knüpften, nachzuweisen und in ihrem Zusammenhang unter sich zu zeigen. = Wir lafsen eine Abhandlung über einen römischen Gott folgen: D. Zimmermann: *über das Wesen des Ianus* (Programm der kön. Studienanstalt zu Erlangen, 1852. 22 S. 4), über welche wir mit den Worten eines geehrten Mitarbeiters berichten: 'Die Schrift behandelt ihren Gegenstand mit Gelehrsamkeit, der kaum eine der Quellen oder der frühern Schriften darüber (wir nennen: Buttmann über den Ianus, Hand in der Allgem. Encyclopaedie von Ersch und Gruber und Walz in der Realencyclop. unter dem Titel Ianus) entgangen sein wird, mit scharfer Kritik, mit Vorsicht in den Annahmen und Folgerungen. Der Hr. Verf. sah in den meisten der bisher aufgestellten Ansichten und Erklärungen jedesmal nur eine von den im Wesen Ianus enthaltenen Grundbestimmungen geltend gemacht, oder wo mehrere es waren, den unter ihnen stattfindenden Zusammenhang gar nicht oder nicht gehörig berücksichtigt, während ihm die Natur der Sache zu verlangen schien, dafs man es bei der Darstellung des Wesens eines Gottes versuche jeder Grundbestimmung ihr Recht widerfahren zu lafsen. Obgleich weit davon entfernt, zu läugnen, dafs die heidnischen Religionen des Occidents mit denen des Orients im Verhältnisse der Continuität stehn, ist er doch überzeugt, dafs das in beiden enthaltene Licht sich in dem Medium des menschlichen Geistes nach der Eigenthümlichkeit desselben manigfaltig bricht, und hält es desshalb für sachgemäfs, bei einem römischen Gotte auf Vorstellungen des orientalischen Ethnicismus erst dann Rücksicht zu nehmen, wenn der Gegenstand selbst darauf hinweise und alle Versuche gescheitert seien, ihn aus dem Geiste der Römer selbst und der ihnen zunächst stehenden Völker klar zu machen und festzustellen, was ihm in Bezug auf Ianus nicht der Fall zu sein scheint. Nachdem er den pelasgischen Dienst des *Zάν*, dann den der Sonne (Iana=Luna, Ianus=Sol oder Apollo) und endlich den des entsprechenden etruscischen Gottes, mit vollem Rechte, nur, wie es uns scheint mit noch etwas zu grofser Nachgiebigkeit gegen die Urheber dieser Meinungen, von Ianus getrennt hat, stellt er von S. 8 an folgende Sätze auf: 1) Ianus gehörte ursprünglich Roms ältester Bevölkerung an, den Altlateinern, als sie noch nicht mit Sabinern und Etruskern verschmolzen waren und ihren Hauptsitz auf dem palatinischen Berge hatten. 2) *Defshalb* mufs man den Namen für ein, wenn auch mit einem griechischen in Urverwandtschaft stehendes, doch von einem lateinischen Stamme und nach den Gesetzen der lateinischen Sprache gebildetes Wort nehmen. 3) Ianus kommt von *ire* mit der Endung *anus* und gleichem Vorgange, wie bei *iecere—iacere*, bezieht sich also auf das Gehen und insofern jedes Gehen ein Ein- und Aus- und ein Durchgehen ist, auf das Durchgehen, und wo das Wort als Gattungsname vorkommt, bezeichnet es immer einen Durchgang, einen zum Durchgehen bestimmten Ort in geschlofsenem Raume. 4) Ianus ist daher wohl ursprünglich ein Gott der Durchgänge, insbesondere der

für die Bewohner einer Stadt wichtigsten, der Stadtthore, und der Hausthüren, *ianuae*, und als eine Macht gefafst worden, deren Wirksamkeit sich an denen äufsert, welche durch solche Oeffnungen aus- und eingehen. Da eine solche Gottheit dem Geiste der Römer ganz gemäfs ist, selbst der Natur des menschlichen Geistes überhaupt, dem ja Aus- und Eingang, Anfang und Ende in allen Dingen von höchster Wichtigkeit scheinen müfsen, und da sich von da aus mit Leichtigkeit alle sonstigen Modificationen des Cultes, alle übrige Vorstellungen, Beinamen (Clusius, Patulcius, Geminus, Bifrons, Biceps, selbst vielleicht Portunus) und bildliche Darstellungen leicht erklären lafsen, so scheint diese Deutung jeder anderweitigen minder natürlichen (Hands: Himmelsgott, Walz's: Sonnengott, der frühern zu geschweigen) vorzuziehen. Sieht der Hr. Verf. dieselbe als so gewiss an, wie nur Dinge der Art gewiss sein können, so scheint ihm auch das nicht weniger gewifs zu sein, dafs Ianus schon sehr früh in einem höheren und allgemeineren Sinne gefafst und ihm eine höhere Wirksamkeit und gröfsere Macht zuerkannt worden sei. Worauf lafse sich nicht alles der Begriff von Ein- und Ausgang, Anfang und Ende beziehen? Daher habe Ianus bei einem Opferfeste in der Regia für einen Beschirmer des Staats — wohl richtiger für denjenigen, der den Anfang und das Ende der öffentlichen Angelegenheiten segnete —, für einen der höchsten Götter des Staates gegolten, und weil er auf die ausziehenden Heere Macht übte, sei er selbst zum Gotte des Krieges und Friedens geworden, eine Seite, welche wir von dem Hrn. Verf. noch mehr als in einer Note und S. 14 f. geschieht hervorgehoben zu sehn wünschten. Ward doch das Schliefsen und Oeffnen der Ianuspforte ausdrücklich stets in den Annalen notirt und erscheint er demnach im bedeutsamsten Zusammenhang mit den Schicksalen des Staates. Da das Jahr bei den Römern, wie bei uns als ein gewichtiger Zeitabschnitt und sein Anfang voller Bedeutung für das religiöse Gemüth galt, so erklärt der Hr. Verf. daraus, wie der erste Tag des Jahres ein Festtag des Gottes und der erste Monat ihm geweiht ward, oder vielmehr: 'der erste Tag im Jahre war nicht sowohl ein Feiertag als ein Tag der Weihe für alle Arten von Geschäften, die man unter günstiger Vorbedeutung zu beginnen wünschte' (Grotefend Allg. Encycl. unter Januar S. 350). Ueber die Reihe der Monatsnamen erklärt sich Hr. Prof. Z. gegen Schwenck (Mythol. d. R. S. 122 f. nicht 112) dahin: 'es wurde sicherlich seit Numa's Zeit, d. h. seit der dem Numa zugeschriebenen Ordnung und Feststellung des Religionswesens und der damit zusammenhängenden Jahresform der erste Monat nach Ianus Januar genannt und war sicherlich seit dieser Zeit dem Ianus geweiht', wobei er sich auf Ovid in Verbindung mit Plut. und Io. Lydus stützt. Wir stimmen darin bei und erklären uns eben aus dem hohen Alter der 12 röm. Monatsnamen die Verschiebung der 6 letzten um zwei Stellen, weil die Namen durch die lange Gewohnheit zu ihrer etymologischen Bedeutung nach unverstandenen Worten herabgesunken waren. Wie bei dem Wechsel des Jahres, so verehrten nun die Römer den Ianus auch beim Anfange anderer Zeitabschnitte im öffentlichen Leben (Opfer auf je einem der 12 den Monaten geweihten Altären, welche auf dem Ianiculum standen, beim Beginne jedes Monats). Vor dem Beginn der Ernte und bei einer Todesweihe ward zuerst ihm Opfer und Anrufung gebracht, ingleichen ward er der pontificischen Norm gemäfs angerufen in den öffentlichen Gebeten, welche sich auf die Fortpflanzung und Erhaltung der Menschen (des röm. Volks) oder auf das Säen der Feldfrüchte bezogen (consivius). Man dachte ihn in einem väterlichen Verhältnisse zu den Menschen (pater, vgl. d. Arvallied und die Inschr. bei Or.), man

wandte sich daher auch im Privatleben an jedem Morgen, ehe man seine Geschäfte begann, an ihn um Segen (*pater matutinus*). Die Grundbestimmung im Wesen des Ianus ist demnach die Förderung aller solchen Anfänge, welche wichtige Angelegenheiten betreffen, und er verhält sich zum Jupiter, wie der erste zum höchsten, weshalb er *deorum deus* heifst. Da nun die Physiker unter den generellen Begriff der Anfänge auch die Weltschöpfung unterordneten, so erklärt sich, wie ihm sogar (von Ovid) das Amt eines Hüters des Weltalls oder (von Messala) das der Bildung und Regierung aller Dinge zugetheilt werden konnte. Indem so die Ansichten bei den Denkenden und literarisch und philosophisch Gebildeten fortschritten, kam es auch dahin, dafs man den Ianus überhaupt später als Gott der Zeit und der Zeitdauer betrachtete, und mit dem Sonnengotte identificierte. Sein Verhältnis zur Cardea und Venilia verdankt gewifs auch seine Erdichtung diesen späteren Grübeleien und gelehrten Combinationen, wie den euhemeristischen Bestrebungen seine Auffafsung als uralter König von Latium. Die symbolisch-künstlerische Auffafsung des Gottes ist S. 19 f. besprochen. Keiner, der den Gegenstand von neuem behandeln will, darf die Schrift des Hrn. Prof. Z. unbeachtet lafsen, mufs sie im Gegentheile zu Grunde legen und zum Mafsstabe nehmen, wie sie denn überhaupt als Muster für ähnliche Monographieen gelten kann.' — Mit der eben besprochenen Schrift in engem Zusammenhange steht die Abhandlung des Prof. Scheiffele im Programm von Ellwangen 1851: *über die Gelübde der Alten, den ersten Januar in Rom, Strenae, Ianus, Aesculap* (22 S. 4), welche die Probe eines Excurses zu dem von dem Hrn. Verf. herauszugebenden Festkalender (s. unsere Anzeige von defsen Jahrbüchern der römischen Geschichte) bildet. Dem Fleifse, mit welchem der Hr. Verf. aus allen ihm nur zugänglichen alten Schriftstellern, den Denkmälern und den Werken der Neueren die auf seinen Gegenstand bezüglichen Notizen geordnet zusammenstellt, können wir unsere bewundernde Anerkennung nicht versagen und dürfen in seinem Werke jedem, der sich mit Forschungen auf dem bezeichneten Gebiete beschäftigt, ein recht brauchbares, ja fast unentbehrliches Hilfs- und Handbuch versprechen. Das vorliegende Programm enthält vier Abschnitte: A) die Gelübde der Alten (S. 1—9) eine sehr vollständige Aufzählung von den Gelegenheiten, bei welchen die Alten Gelübde zu thun pflegten und verpflichtet waren, sowohl im öffentlichen, als Privatleben, und von den künstlerischen Behandlungsweisen der Weihgeschenke. Eine tiefer gehende Würdigung des den Gelübden zu Grunde liegenden religiösen Sinnes und der daraus sich ergebenden Ansicht von dem Verhältnisse der Menschen zu den Göttern, eine Darstellung der zu verschiedenen Zeiten und bei verschiedenen Menschen, namentlich Schriftstellern sich findenden Anschauungen und Gedanken zu geben lag nicht in der Absicht des Hrn. Verf., indefs hätte wohl unserer Meinung nach eine Ordnung nach den gelobten Gegenständen (Besitzthümer, Gaben, bis zu dem eignen Leben) und nach den Gottheiten, denen Gelübde gebracht wurden (denn in einem andern Sinne geschah dies bei den *diis inferis*, als bei den *superis*) wohl leicht hergestellt werden können und würde gewifs den Nutzen erhöht haben. Der zweite Abschnitt (S. 10—15) handelt in gleicher Vollständigkeit und nach derselben Weise von den am ersten Januar in Rom üblichen Festlichkeiten und Gebräuchen und insbesondere von den *strenis*. Worin diese bestanden, wird in reicher Fülle aufgeführt. Interessant ist besonders in Vergleichung mit der eben vorher besprochenen Schrift der 3e Abschnitt: Ianus (S. 15—20). Wir heben daraus folgende Stellen hervor: d) 'Erwägt man nun die durch alle Angaben bezeugte ur-

alte und hohe Verehrung des Gottes und bedenkt man, dafs der Polytheismus erst aus dem Monotheismus hervorgegangen, so dürfte man wohl der Wahrheit nicht zu ferne stehen, wenn man die ursprüngliche Bedeutung des Ianus allgemeiner auffafst als der Volksglaube, wenn man dem Gotte monotheistische Geltung gibt. Plinius (II, 1, 1) nennt die Welt eine ewige, nie erzeugte und unvergängliche Gottheit. Diese Gottheit wird Ianus sein, worauf sogar der Name hinzuweisen scheint (Creuzer Symb. S. 886 f.)' und unter f) in Betreff des ersten Monats: 'Hier kommt zuerst das Bedenken, dafs der Januar in ältester Zeit der vorletzte Monat im Jahre war und demnach das Jahr weder schlofs noch begann. Den scheinbaren Widerspruch zu heben werden wir uns nicht an einen Ianus-Osiris zu denken versuchen lassen, weil wir uns für das latinische Indigenat des Gottes schon ausgesprochen haben; vielmehr glauben wir, dafs, ehe die Eintheilung des Jahres in Monate bei den Latinern eingeführt war, der pantheistische Ianus bereits zum (specielleren) Sonnengott sich umgebildet hatte. Nun schliefst aber das astronomische Jahr mit der Bruma (Wintersolstit.) ab, der Tag nimmt wieder zu, die Sonne, Ianus macht sich als Eanus (Schreitender) bemerklich und geltend; Ianus wird Gott des Anfangs (des neuen Jahres) und wie dieser sich unmittelbar an das Ende anfügt, auch des Endes (ein Patulcius und Clusius). Ref. hält allerdings die Erklärung für die natürlichste, dafs der Januar immer den Anfang des astronomischen Jahres bezeichnete, wenn man auch das bürgerliche Jahr mit dem 1. März begann. Aus dem vierten Abschnitt Aesculapius (S. 21 und 22) heben wir zur Characterisierung folgendes aus: 'Die Sendung (nach Epidaurus) hatte wohl keinen andern Zweck als die Heilart der Tempelärzte in Griechenland kennen zu lernen; diese Asklepiaden nun gaben den Römern als sichtbares Zeichen des Heilgottes eine abgerichtete epidaurische Tempelschlange mit, deren Anblick allein schon auf den wundersüchtigen Pöbel seinen Eindruck nicht verfehlen konnte, wozu noch kam, dafs die mitgenommenen Asklepiaden alsbald ihre Kunst im Namen des durch die Schlange versinnlichten Gottes gegen die herrschende Seuche in Anwendung brachten, welche Künste ihre Nachfolger auf der Insel fortpflanzten. Böttig. kl. Schriften I, 115 ff.'. — Kurz wollen wir noch die Abhandlung im Programm des Progymnasiums zu Rössel Mich. 1851: Friebe: *Quinam fuerint apud Romanos ritus funerum exponitur*, von der bis jetzt der erste Theil *de iis quae mortem proxime sequebantur* (10 S. kl. 4) vorliegt, erwähnen. Die Gebräuche beim und unmittelbar nach dem Tode werden unter Hinweisung auf die zu Grunde liegenden religiösen Ansichten in recht klarer Sprache und mit zahlreichen Belegen aus Dichtern und Prosaikern geschildert. Schülern wird man die Abhandlung mit unzweifelhaftem Nutzen in die Hände geben. *R. D.*

(Fortsetzung folgt.)

Auszüge aus Zeitschriften.

Paedagogiske Revue begründet von Mager, fortgesetzt von C. G. Scheibert, W. Langbein und A. Kuhr. (Vgl. Bd. LXVI S. 91 ff.) Dreizehnter Jahrgang oder Bd. XXX. XXXI. XXXII. — Juliheft 1852. I. Die Nationalschulen Irlands, von Dr. C. Kleinpaul. Zweiter Artikel S. 1—28. — Aus der Schulstube von C. G.

Scheibert. 3. Art. Weshalb den Herren Revisoren und Hospitanten der Unterricht in Religion, Deutsch und Geschichte immer nicht recht gefallen will (S. 29—39. Es wird gezeigt, wie der Unterricht in jenen drei Lehrfächern, wie er gehandhabt werde, stets den Lehrer an seine Subjectivität hinweise und daher nun der Fehler leicht entstehe, dafs der Beurtheiler die fremde nach seiner eigenen Subjectivität bemefse). — II. Beurtheilungen und Anzeigen. Hefftер: die Geschichte der lateinischen Sprache während ihrer Lebensdauer, von H. Schweizer (S. 40—56. Heifst das Werk willkommen, erkennt besonders in den letzten Theilen tiefe und gründliche Studien an, weist aber in den ersten viele, namentlich aus Unkunde der Resultate der Sprachvergleichung hervorgegangene Fehler nach. Behandelt werden die Wörter *canis*, *ursus*, *anser*, *rana*, *mus*, *pavo*, *Ἕλλας γοί*, *rus*, *Iupiter*, *aurum*, *argentum*, *humerus*, *ulna*, *artus*, *os*, *dens*, *cornu*, *cor*, *cerebrum*, *bibo*, *somnus*, *scamnum*, *equus*, *sol*, *aer*, *aether*, *sonus*, *soror*, *filius*, *unus*, *quattuor*, die Endungen *dus*, *da*, *dum*, *tus*, *ta*, *tum*, der Ablativ, die Personen-, Modus- und Passivendungen des Verbum (der Rec. hält gegen Mommsen die Entstehung aus dem Reflexiv aufrecht), die Praeposition *ad*, mehrere Substantiv- und die Superlativendungen, die Verhältnisse des Vocals *u* in Verbindung mit *v* und *a*). — Curtius ed. Foss, von Ameis (S. 56—61. Hebt die paedagogische Brauchbarkeit — sorgfältige consequente Interpunction, Deutlichkeit der doppelten Capitelbezeichnung, die Marginalien und die Bezeichnung der Längen und Kürzen — hervor und zeigt sodann die Verdienste um die Kritik, wobei vertheidigt werden die Lesarten VII, 8, 29 *nos religionem in ipsa fide nevimus*, IX, 10, 16 *in rabiem desperatione versi*. IX, 8, 17 wird coniicirt: *quod in regnum venerat Sambi**) und VIII, 6, 18 freilich mit Zweifel wegen des Gebrauchs von *concupiscentia: adeo pertinax spes est humanae mentis, quam ingentes concupiscentiae devoraverunt*). — Rothert: der kleine Livius, von Queck (S. 61—64 erkennt den Grundgedanken als methodisch vollkommen richtig, das Verfahren im einzelnen als sehr zweckmäfsig und besonnen an, wünscht aber in manchen Beziehungen den Standpunkt der Classe, für welche das Buch bestimmt ist, mehr berücksichtigt. A. Kuhr fügt hinzu, dafs er das Buch für die Real- und höhern Bürgerschulen mit lebhafter Freude begrüfse). —. Straub: Deutsches Lesebuch, von H. Zähringer (S. 64—66. Ungeachtet einzelner Ausstellungen wird das Buch, namentlich der 2e Band, als zu den befseren der neueren Zeit gehörend, den Lehrern an Mittelschulen empfohlen). — Zweite Abtheilung. *Paedagogische Zeitung*. Ein Artikel aus Stettin 28. April (S. 213—219) bringt interefsante Mittheilungen über das Verhältnis der Methode von Spiess zu den militärischen Uebungen auf dem Turnplatze und über das Turnen in England und Frankreich. — Würtemberg (S. 221—230. Die Pro-

*) Vielleicht wird Hr. A. diese Emendation nach Kenntnisnahme von der von Jeep in diesen NJahrb. Bd. LXVI S. 47 aufgeben.

gramme einiger Gymnasien von 1851 unter ausführlicher Mittheilung des Lehrplans von Stuttgart und die 120. Kammerverhandlung (v. 10. März datirt) über die Centralabiturientenprüfung und Rückgabe der Prüfung an die Gymnasien). — Archiv des Schulrechts. Décret du président de la république, précédé d'un rapport, relatif à instruction publiqué v. 10. avril 1852 (S. 239—246). = Augustheft. I. C. G. Scheibert: Der Kampf über Gymnasium und höhere Bürgerschule (S. 81—133. Sehr gründliche beachtenswerthe Abhandlung. Die Ansichten der Gegner der höhern Bürgerschulen im eigenen und fremden Lager werden geprüft und während die Schwächen und Mängel nicht geläugnet werden, die Nothwendigkeit des Bestehens und der Erhaltung in ihrem Bestande, wie auch die Bedingungen gedeihlicher Entwickelung gezeigt. Der Hr. Verf. erkennt als einzig klare Ansicht die an, welche nur éine höhere Bildungsschule, das in seiner Einfachheit hergestellte Gymnasium und daneben nur noch technische Anstalten geduldet wissen will. Indem das erstere vollkommen gebilligt wird, erscheint dann gerade des Fortbestehn der höheren Bürgerschulen als nothwendig, weil es in einem unabweisbaren Bedürfnisse gegründet ist). — II. Anzeigen. G. Th. Becker: Cyklus deutscher Dichtungen, erläutert. 1. Hft. Goethes Hermann und Dorothea, von W. (S. 134—237. Sehr empfohlen, obgleich gerathen wird bei der Fortsetzung ausschliefslich das Bedürfnis der Lehrer ins Auge zu fafsen). — Bernhardy: Grundrifs der römischen Litteratur. 2e Bearbeitung, von Queck (S. 138—42. Nicht zu blofser Lectüre, sondern zum eindringlichsten Studium empfohlen). — I. N. Schmeisser: Lehrbuch der Rhetorik. I. Thl. 2e Aufl. und Ch. F. Gockel: Lehrbuch der deutschen Schriftsprache für Mittelschulen. 1e Abthlg. von G. Th. Becker (S. 142—148. Das erste Buch wird besonders den Gymnasien empfohlen, denen die Lectüre und Erklärung der alten Redner und Historiker Beispiele genug verschafft, um die Theorie daran zu studieren, das zweite als besonders in practischer Hinsicht tüchtig bezeichnet). — H. Grafsmann und W. Langbein: deutsches Lesebuch für Knaben von 8—12 Jahren. 2e Aufl., von Otto (S. 148 f. empfohlen). — A. Weiss: Handbuch der Trigonometrie, von Fischer (S. 149—51. Wird als Handbuch recht geeignet gefunden, weniger aber als Lehrbuch zur Einführung in Schulen). — Th. Wittstein: Drei Vorlesungen zur Einleitung in die Differential- und Integralrechnung, von E. Külp (S. 152. Wegen Klarheit der Darstellung gelobt). — III. Otto: Zerstreute Bemerkungen, welche den Unterricht in den Schulen und die Lehrer in denselben angehen (S. 157—60. Betreffen Feststellung von Grundsätzen durch Abstimmen, die Aufhülfe der Schulen, das Verhältnis zwischen Geistlichen und Lehrern, amtliche Urtheile über Lehrer). = *Paedagogische Zeitung*. Burg (S. 249—51. Aus dem Progr. v. W. Winterstein: Der deutsche Unterricht in unserer ersten Classe, wird der Schlufs mitgetheilt, besonders den Satz ausführend: wir müfsen beim Unterrichte nicht nur vom besondern ausgehn, sondern vorzugsweise auch

in dem besondern weilen, bei dem Fortschritt aber zum allgemeinen sorgfältig darauf achten, wie weit unsere Schüler nicht blofs folgen können, sondern wie weit sie das allgemeine in dem besondern wahrhaft sich aneignen können. Ueber diese Grenze hinaus müfsen wir auf das allgemeine verzichten; sonst verbilden wir, statt zu bilden). — Cassel S. 251—52. Mittheilung der neusten das Gymnasialwesen betreffenden Verordnungen und Schulnachrichten). — Frankreich (S. 253—61. Auszüge aus der Augsb. Allgem. Zeitung über die Studienordnung vom 10. April 1852). — Auszüge aus Zeitschriften. Bemerkenswerth der Artikel aus der akadem. Monatsschrift über die Doctorencollegien in Oesterreich S. 273—282. — E. Uebersicht der Schulschriften. C. Kühner: Die Realschule im Dienste localer Bedürfnisse (S. 282—94. Scheint ein vollständiger Abdruck des unter jenem Titel erschienenen Programms der Musterschule zu Frankfurt a. M. zu sein) *). — Archiv des Schulrechts. Abdruck der Verordnungen in Kurhessen in Betreff der Gymnasien vom 10. April 1852. — Septemberheft. I. C. G. Scheibert: Aus der Schulstube. 4r Abschn. Von den flüchtigen Geistern in der Schule (S. 161—76. Steht mit der im Juniheft gegebenen Abhandlung in Verbindung. Es werden die Schüler behandelt, welche leicht eine Vorstellung gewinnen, reproducieren, combinieren und scheiden, aber nicht dauernd eine oder mehrere Vorstellungen zugleich festhalten, gezeigt wie dieser Fehler meist in falscher Erziehung wurzelt, und für seine Heilung drei Grundsätze aufgestellt: 1) Erhalte diese Schüler in Spannung; 2) Suche sie zur Sammlung zu zwingen, und 3) gib ihnen beim Unterricht zu thun und halte sie fest dabei. Die praktische Ausführung derselben wird an Beispielen aus dem Unterrichte im Lateinischen, Deutschen und Rechnen gezeigt. Obgleich der Hr. Verf. ausdrücklich und mit Recht seine Vorschläge nur auf die untern Classen höherer Schulen berechnet, so finden sich doch viele auch in den obern beachtens- und beherzigenswerthe Winke). — K. Arenz: Das Gesetz über den mittlern Unterricht in Belgien, historisch und kritisch behandelt. Zweiter Artikel (S. 177—200. Erster Artikel im Februarheft. Die Grundsätze, welche die Regierung in Folge der Constitution bei Entwurf des Gesetzes und in ihrem Verhalten zu den Forderungen und Bedingungen des Clerus leiten musten, werden ausführlich dargelegt). — H. K. F. Schnell: Die Schuldisciplin, von H. Zähringer (S. 205—207. Obgleich zunächst für Volksschulen berechnet, doch auch den Lehrern an höhern Schulen als nützlich zu empfehlen). — Wiese: Deutsche Briefe über englische Erziehung, von S. (S. 207 f. Stellt den frischen

*) Wir müfsen gegen die Behauptung S. 283, dafs im Königreich Sachsen, wie in Süddeutschland, die philologische Schule gegen die Wünsche des Realismus unnachgiebig gewesen, Einspruch erheben und dürfen deshalb nur auf das Regulativ für die Gelehrtenschulen und die besondern Verordnungen für den geschichtlichen, mathematischen und naturwifsenschaftlichen Unterricht verweisen. Vergl. diese Jahrb. Bd. XLIX S. 231 ff. und Bd. LI S. 281 ff.

und klaren Eindruck dar, den das Buch macht). — Menn: Unterrichtsfreiheit oder Staatserziehung? von S. (S. 209 f. Der beschränkte Standpunkt der katholischen Kirche wird hervorgehoben). — Die Gliederung der Schulen, von dems. (S. 212 'erinnert an die Verfafsungsmacherei'). — Zimmermann: Die Natur und ihre Wifsenschaft, das beste Mittel zur geistigen Wiedergeburt unseres Volkes, von dems. (S. 212—14. Wird als beachtenswerth, weil der Verf. sich von Uebertreibungen fern halte, empfohlen). — Unsere moderne Bildung im Bunde mit der Anarchie, von dems. (S. 214—16. Als wohlgemeint und in seiner Weise die Wahrheit suchend bezeichnet). — Hopf: Ueber Jugendschriften. 2. Bdchn., von W. L. (S. 216 f. Sehr anerkennend, einige Schriften nachtragend). — R. Kühner: Schulgrammatik der griech. Sprache. 3. Aufl. (S. 217 f. Zwar einige Wünsche aufstellend, aber durchweg lobend). — Robolsky: engl. Gramm., von Schlözer: Lehrgang der englischen Sprache und englischen Sprachlehre, Temple: theoret.-prakt. Lehrbuch der englischen Sprache, Thompson: english phrases and idioms, Schmidt: Anthology of english prose and poetry, von A. Dräger (S. 218—22. 1 unter vielen Ausstellungen doch wegen der Menge von Detail empfohlen; 2 und 3 verworfen; 4 als unbrauchbar bezeichnet, 5 als nicht unverdienstlich, 6 als sehr brauchbar). — Leunis: Schulnaturgeschichte, G. W. Körber: Grundzüge einer allgem. Naturgeschichte, C. Schmid: Kurze Naturgesch. des Menschen, Hafsenstein u. Winter: Lehrbuch der Naturgesch. für Töchterschulen, Schilling: Grundrifs der Naturgesch. 4e Aufl., Baumann: Naturgesch. 2e Aufl., von Hefs (S. 222—44. Nr. 1 wird sehr eingehend beurtheilt und trotz sehr vieler Ausstellungen, wobei namentlich die Ungeeignetheit für das Selbstbestimmen hervorgehoben wird, gelobt. Nr. 2 wird wegen seines Inhalts und seines Zwecks sehr gerühmt, Nr. 3 als unbrauchbar bezeichnet. In Nr. 4 wird manches falsche nachgewiesen, an Nr. 5 das registerartige bei manchem Lobe getadelt, Nr. 6 dagegen sehr empfohlen). — *Paedagogische Zeitung*. Preufsen (S. 299—302. Kurze Angaben über Abhandlungen in Programmen und Schulnachrichten). — Der kirchliche Charakter der Gymnasien (S. 204. Antwort des Ministers von Raumer auf eine Eingabe des evangelisch-lutherischen Provinzialvereins in Pommern). — Danzig (S. 305. Das arge Verhalten der städtischen Behörde in Betreff des Religionslehrers am Gymnasium, Blech). — Hannover (S. 309—313. Verhandlungen in den Kammern über die Bedürfnisse der höhern Lehranstalten, Besoldungen und Anstellung der Lehrer). — Grofsherzogthum Hessen (S. 317 f. Kammerverhandlungen über die Landeshochschule und die pecuniären Verhältnisse der höhern Lehranstalten). — Oesterreich (S. 320—23. Mittheilungen vom März über das höhere Studienwesen). — Frankreich (S. 323—39. Zeitungsberichte, den Streit über die Classiker in den Gymnasien, den philosophischen Unterricht und andere Schulangelegenheiten betreffend). — October- u. Novemberheft. I. Ameis: Expectorationen zur Frage über den Umfang altclassischer Lectüre,

besonders zur Lectüre der griech. Tragiker in den Gymnasien (S. 245—95. Veranlafst durch Bemerkungen in Mützells Zeitschrift 1849 S. 276, den Gymnasialblättern von Clesca und Schöppner 1850 S. 202 u. 476 und diesen Jahrb. Bd. LXII S. 438. Ausführliche Darlegung der Methode des Hrn. Verf. mit vielen polemischen Bemerkungen und kritischer Beleuchtung der Haupt-Sauppeschen u. Hartungschen Ausgaben).

Der unterzeichnete sieht sich, persönlich betheiligt, zu einigen ausführlichern Bemerkungen veranlafst. Weit entfernt, die Methode anderer Lehrer meistern zu wollen, weit entfernt das, wofür jeder persönlich seinen Vorgesetzten und sich Rechenschaft schuldig ist, gern zum Gegenstande öffentlicher Besprechung zu machen, fühlte er sich zu der in der angegebenen Stelle der NJahrb. enthaltenen Aufforderung veranlafst durch eigene und ihm von andern ausgesprochene Bedenken, welche ihm dadurch eine höhere Bedeutung erlangten, dafs nicht selten auf das im Gymnasium zu Mühlhausen erreichte Mafs der Lectüre zur Bekräftigung von Forderungen und Ansichten hingewiesen worden war. Also nicht um sich hinter fremder Auctorität zu decken, sondern um dadurch, dafs er sie als den Wunsch der Berücksichtigung werther Männer bezeichnete, der Aufforderung gröfseres Gewicht zu verleihn und um zu erklären, wie er dazu gekommen, sie öffentlich zu stellen, berief er sich auf Bedenken anderer, und weil jede Aufforderung vag dasteht, ja persönlich verletzend sein mufs, wenn nicht die Punkte bezeichnet werden, wegen der man an der Sache Anstofs genommen, und die Zweifel, welche man beseitigt wünscht, fügte er seine Gründe hinzu. Hat übrigens Hr. Ameis in jener Aufforderung (s. diese Jahrb. Bd. LXV S. 37) einen zwar würdevoll gehaltenen, aber etwas provocierenden Angriff gefunden, so hat dies nicht in des Ref. Absicht gelegen, wenn man nicht in jeder Aufforderung Bedenken über das, was man thut, zu beseitigen, die Eröffnung eines gehäfsigen Kampfes sehn will. Auseinandersetzungen über verschiedene Ansichten sind nur förderlich und übrigens hat Hr. Ameis die Möglichkeit eines Irthums selbst erkannt und durch Hinzufügung einer Bemerkung in dem neusten Programm seiner Anstalt beseitigt. Der unterzeichnete verwahrt sich also feierlichst gegen die Voraussetzung, als habe ihn damals persönliches und subjectives geleitet und als seien bei den gegenwärtigen Bemerkungen solche Motive im Spiele, und wenn er Hrn. Ameis seinen Dank ausspricht für das Eingehn auf seine Aufforderung und für die manigfache Belehrung und Anregung, die er durch seine Expectoration erhalten, so thut er dies mit redlichem und aufrichtigem Herzen. Da Hr. Ameis übrigens die volle Durchführung seiner Methode selbst nur für möglich erklärt, wenn man eine Classe von 12—15 Schülern vor sich und wenn man ziemlich freie Hand habe (so glauben wir wenigstens die Worte S. 295: 'Wer mein Verfahren, ohne Director zu sein, in der angeführten Ausdehnung durchsetzen will, der mufs wenigstens in seinem Director einen so edeln und hochstehenden Charakter verehren und lieben können, als es bei mir der Fall ist' verstehn zu müfsen), so verzichtet Ref. auf eine Darlegung seiner Methode und seines Verfahrens — denn zwar mufs er öffentlich die herzliche und liebevolle Eintracht des Collegiums, zu dem zu gehören er das Glück hat, dankbar rühmen, aber alle andern äufserst Bedingungen sind anders, in Secunda 29—36, in Prima 20—28 Schüler und dabei halbjährliche Versetzungen, also in jeder Classe 3 Stufengänge — und hält sich nur an das, was er unter allen Umständen und Verhältnissen für nothwendig, räthlich und förderlich hält, ohne damit die Meinung zu verbinden, als könne keine Belehrung und Erfahrung etwas daran ändern. Ueber den materiellen

Umfang der classischen Lectüre glaubt der unterz. mit Hrn. Ameis einverstanden zu sein, ja er meint, dafs derselbe in seiner Schule erreicht, vielleicht in mancher Hinsicht noch erweitert ist. Ueber die Wahl der Schriftsteller lassen sich so viele Fragen erörtern, dafs darauf einzugehn hier nicht möglich ist. Welche ausführliche Erörterung würde z. B. unsere Ansicht, dafs es besser sei der Schüler habe den Sophokles ganz gelesen, als einige Stücke von allen drei Tragikern, in Anspruch nehmen? Es handelt sich ohnehin bei der Bestimmung des Umfangs um den Zweck, den der Unterricht in den alten classischen Sprachen hat, und wir müsten uns sehr irren, wenn wir nicht darüber in den wesentlichsten Pünkten einverstanden wären. Eine wesentliche Verschiedenheit findet aber statt über den Weg, indem Hr. Ameis alle Lectüre in den öffentlichen Lectionen vornimmt, wir einen grofsen Theil derselben dem Privatstudium zuweisen. Man vergleiche darüber unsere Anzeige von Seyfferts: Das Privatstudium, in diesen Jahrb. Bd. LXVI S. 175—183 mit der von Hrn. Ameis in Mützells Zeitschr. 1852 S. 830—841. Dafs wir davon abgehn sollten, kann Hr. A. nach seinen eignen Aeufserungen nicht verlangen, da unsere Erfahrungen bis jetzt nur günstige sind und wir uns namentlich auf die eine berufen dürfen, dafs der von ihm beklagten Mafslosigkeit deutscher Lectüre Einhalt gethan werde (vergl. das Programm der königl. Landesschule zu Grimma von 1850. Anhang. Deutsche Schülerarbeit). Dafs die Begriffe Selbstudium, Selbstthätigkeit, Selbständigkeit allerdings nur in einer gewifsen Beschränkung gefafst werden müfsen, ohne dafs jedoch dadurch das Wesen der Sache aufgehoben werde, haben wir selbst a. a. O. erklärt. Ob, in welchen Grenzen und unter welchen Bedingungen — wir rechnen dazu namentlich die Beschaffung längerer freier Arbeitszeiten, ohne welche eine Zerstücklung und Zersplitterung unumgänglich ist — andere Schulen davon Gebrauch machen können, überlassen wir natürlich dem eignen Ermefsen, allein wir müsten entweder das letzte Vertrauen auf die Bildsamkeit unserer Jugend aufgeben oder gänzliche Erfolglosigkeit der Schulerziehung durch mehrere unter einer Leitung stehende untere Classen hindurch voraussetzen, wenn die Möglichkeit der Anwendbarkeit in den obersten beiden Classen im allgemeinen zu negieren wäre. Denn dafs das Gewähren einer Leitung nicht ausschliefsenden Selbständigkeit der Beschäftigung in dem Alter, in welchem unsere Primaner stehn, oder — denn manche zu junge Schüler finden wir wohl — wenigstens stehn sollten, an und für sich unpaedagogisch wäre, dafs man davon nicht gute Früchte zu erwarten habe, davon kann ich mich nicht überzeugen. Indem ich mich nun, um weitere Verschiedenheiten zu besprechen, zu der Lectüre in der Classe selbst wende, sehe ich ab von den Forderungen, welche etwa wegen des daneben bestehenden Privatstudiums an dieselbe gestellt werden können, sie sind ohnehin nicht verschieden von denen, welche überhaupt von Theorie und Praxis gestellt werden müfsen. Ich bin mit Hrn. Ameis vollkommen darin einverstanden, dafs Fertigkeit im Verstehn der Sprache das zu erreichende Ziel ist, wenn die altclassischen Studien ihren Platz in der Gymnasialbildung ausfüllen und einen bleibenden Einflufs auf das künftige Leben üben sollen, demnach aber auch darin, dafs ohne vielfache Uebung jene nicht zu erreichen ist. Dafs derselbe die Uebung im Sprechen und Schreiben um des leichteren Verständnisses der Alten, nicht um anderer Zwecke willen für nothwendig erklärt, darüber habe ich mich um so mehr gefreut, je mehr ich mich in der Praxis von der Wahrheit jenes Satzes überzeugt und demzufolge in meinem eignen Unterrichte — selbst im Griechischen, wenn auch vielleicht in bedeutend geringerem Umfange — davon Gebrauch

gemacht habe. Ebensowenig kann über die Uebung im Uebersetzen aus der fremden Sprache eigentlich ein Streit zwischen uns sein, aber einige Abweichungen finden sich doch. Ich will mich nicht mit allgemeinen paedagogischen Erörterungen aufhalten, nur kurz die Fragen stellen: irrt der, welcher bei der Anwendung des Sprichworts: Eile mit Weile! auf die Paedagogik, nicht auf das 'Eile' den gröfsern, sondern auf beides gleich starken Nachdruck legt? und ob das Interesse an dem zu bildenden Subjecte ohne ein Interesse an dem Object, wodurch jenes gebildet werden soll, bestehn kann? Ich halte mich allein an die Sache. Wenn ich nun beim Uebersetzen ins Deutsche nicht nur ein schnelles Wiedergeben, sondern auch ein grammatisch richtiges und geschmackvolles Deutsch verlange, so bin ich weit davon entfernt, damit das Ideal der Uebersetzungskunst zu fordern, ich weifs recht gut, dafs was der Schüler leisten kann, weit hinter den Anforderungen deutscher Classicität zurückbleiben wird, aber dafs der Schüler geübt werde nicht nur scharf bezeichnende Worte zu gebrauchen, sondern auch der deutschen Sprache fremde Ausdrucksweisen, Wendungen, Bilder und Verbindungen durch derselben angemessene zu ersetzen und alles der hochdeutschen Schriftsprache zuwiderlaufende, provinzielle, unedle, gemeine zu vermeiden, diese Forderung scheint mir nothwendig, weil nur dadurch die Eigenthümlichkeit der fremden Sprache erfafst und die Muttersprache geübt wird. Wir dürfen uns nicht auf die Männer vergangener Zeiten berufen, welche z. B. Latein zierlich sprachen, ohne im Deutschen dasselbe zu können, denn unsere Schriftsprache hat seitdem eine ganz andere Entwickelung genommen und diese stellt in Verbindung mit dem Leben andere Anforderungen an die Schulen. Ich zweifle nun gar nicht daran, dafs Hr. Ameis diese Forderungen anerkennt und selbst zu erfüllen sucht, dafs er die Schüler zum Selbstfinden des richtigen deutschen Ausdrucks anhält und demnach das Lesen öfters unterbricht, Fragen stellt, und dann noch einmal den ganzen Satz wiederholen läfst, aber er unterläfst zweierlei: das Lesen des zu übersetzenden Textes und das Nachübersetzen, was wir beides für nothwendig halten, das erstere, weil der Schüler schon dadurch zeigen mufs, dafs er das zu übersetzende verstanden, und durch das nochmalige Uebersehn in den Stand gesetzt wird, leichter fliefsend und ohne Stocken zu übersetzen, das zweite, wobei wir das Lesen fast stets weglassen, einmal um der Uebung der Schüler, sodann um der Ueberzeugung willen, welchen Erfolg der Unterricht gehabt. Den Einwand, dafs es ja leicht möglich sei, der Schüler schreibe sich die Uebersetzung ins Buch oder lerne sie auswendig, kann ich nicht anerkennen, da es Sache des Lehrers ist beides zu verhüten, das erste durch strenge Aufsicht, das zweite durch die Art seines Unterrichts. Ist der Schüler gezwungen gewesen, die Uebersetzung sich noch einmal zu überlegen und zu wiederholen, so schadet es dann auch nichts, wenn er sie sich ins Gedächtnis eingeprägt. Uebrigens werde auch bemerkt, dafs wenn jenes auch die Regel ist, dennoch auch Ausnahmen, natürlich jedesmal aus paedagogischen und didaktischen Gründen, gemacht werden und dafs Inhaltswiederholungen und andere von Hrn. Ameis bezeichnete Uebungen deshalb nicht unterlassen, sondern ebenfalls vorgenommen werden. Schwieriger ist vielleicht eine Verständigung über das Mafs der Erklärung. Die so entgegengesetzten Urtheile darüber beweisen, wie schwer es ist ein Princip zu finden, wie vielleicht noch schwerer, ein solches praktisch festzuhalten und durchzuführen. Leicht ist es ausgesprochen dafs alles, was nicht zum Verständnis der Stelle und des Schriftstellers gehöre, streng ausgeschieden werden müsse, eben so leicht aber auch alles, was nicht zur blofsen richtigen Uebersetzung

gehört, als ungehörig zu bezeichnen. Wer sollte wohl das *aliter pueri legunt* etc. vergefsen, wenn er von Verständnis spricht, aber wer kann auch vergessen, dafs die Schüler durch den Lehrer eben weiter und tiefer geführt werden sollen, als sie ohne denselben kommen. Alles kommt darauf an, was man unter Verstehen versteht. Die Uebersetzung ist oft leicht zu errathen, aber der Zweck des Unterrichts fordert das Gegentheil. Bei dem Schüler das Wifsen zu bewirken, dafs und warum dies Deutsche in den Worten des Schriftstellers enthalten sei, dies ist meiner Meinung nach eine Aufgabe der Erklärung. Damit ist keineswegs ein Stehnbleiben bei jedem nur halbweg schwerern Worte und grammatischer Fügung gegeben, ebenso wenig, wie eine Vertiefung in rationelle Grammatik und Wortforschung. Es genügt vollkommen, wenn ein Schüler die Grundbedeutung des Wortes weifs und aus dieser die für seine Stelle passende abgeleitet hat; ein Versteigen in die Ableitung der Zweigbedeutungen von einem Stamme, eine Uebersicht über die nur hauptsächlichsten jedes Worts ist zu der Lectüre, d. h. zum Verstehn des Schriftstellers und der einzelnen Stelle, nicht nöthig. Wie viel der Lehrer hier zu thun hat, wird allerdings von dem Standpunkte der Vorbereitung seiner Schüler abhangen. Sind diese von unten auf zur Wortkenntnis recht geleitet, so wird er in den obern Classen weniger zu thun haben, wo nicht, mehr. Wenn aber ein Lehrer, um sich von dem Standpunkte der Schüler zu überzeugen, darauf bezügliche Fragen thut, wenn er längst dagewesenes einmal kurz repetiert oder dazu kurz und bündig eine Erläuterung und Erweiterung gibt, natürlich nur wenn die Stelle dazu Veranlafsung bietet, wird man ihm dann füglich vorwerfen können, er halte das Lesen ungebührlich auf? Dafs mit dem Fortschreiten in der Classe derartiges weniger und seltener wird, versteht sich von selbst. Und wenn nun der Lehrer bei solchen Worten, wo er Unbekanntschaft voraussetzen mufs, den Grundbegriff oder einen bestimmten Gebrauch in bestimmten Verhältnissen und Verbindungen kurz und bündig darstellt (man denke hierbei an die für die Auffafsung des Inhalts so wichtigen Partikeln), so dafs der Schüler in allen künftigen Fällen daran eine Handhabe für sein Denken und Verstehn hat — der tüchtigste Philolog wird dies am besten können, aber handelt er dann als Philolog oder als Paedagog? In der Prosa wird allerdings die Nöthigung stets geringer sein, aber bei den Dichtern häufiger, und um so mehr je kühner und gedankenreicher und je kunstvoller ein solcher ist. Hier ist es, wo sich der Lehrer oft mit der blofsen Uebersetzung nicht begnügen kann, wo er wegen der poetischen Ausdrucksweise fragen und diese selbst erklären mufs. In Rücksicht auf die Metrik bei den Tragikern bin ich mit Hrn. Ameis einverstanden. Ich bin ferner der Ansicht, dafs der grammatische Unterricht sich auf klare Erkenntnis der Regel und der Bedeutung der Sprachformen zu beschränken hat, von tiefer rationeller Begründung und Auffafsung will ich nichts wifsen. Grammatische Expositionen sind bei der Lectüre ganz zu unterlassen, ist ein von mir anerkannter Grundsatz; aber ist jedes Nachfragen nach einer Regel, wenn es um der Ueberzeugung willen geschieht, dafs der Schüler mit Bewufstsein übersetzt hat, zu verurtheilen? Und — der grammatische Unterricht kann doch nicht jeden Sprachgebrauch, jede Ausnahme berücksichtigen. Wie nun, wenn der Lehrer, wo solches sich findet und dem Schüler als von der Regel abweichend auffallen mufs, kurz, bündig, allverständlich eine für immer ausreichende Erörterung gibt (um einen concreten Fall anzuführen, wenn er bei Cic. pro Mil. 26, 69 den von Madvig Sprachlehre §. 358 Anm. 4 erwähnten Fall kurz angibt), handelt er dann als Philolog oder als Paedagog? Die sprachliche Erklärung hat für mich eine dop-

pelte Seite, einmal richtiges, bewusstes Verständnis der vorliegenden Stelle; andererseits allgemeine Hilfsmittel für das Verstehn anderer und dies letztere wieder nur innerhalb der Grenzen des häufiger vorkommenden. Bündige und klare Erklärungen über politische Verhältnisse, Rechts- und Staatssachen, religiöse und häusliche Gebräuche, wenn sie durch das Bedürfnis veranlafst werden und nicht über dasselbe hinausgehn, wird niemand tadeln. Kann sie der Schüler aus der Stelle abstrahieren, so genügt eine Frage, wo nicht, kurze Angabe des Lehrers. Vor allem wichtig ist die Auffafsung des Gedankeninhalts und der Kunstform. Hier liegt die Gefahr sehr nahe den Schülern zu viel zuzumuthen, aber deshalb die Sache ganz zu unterlafsen und dem Selbstdenken der Schüler oder ihrer unmittelbaren Auffafsung zu vertraun, scheint mir doch auch ein Extrem. Was ein Berichterstatter in der paedagog. Revue Augustheft S. 134 in Betreff der Erklärung eines deutschen Gedichts sagt: 'Wer uns zu einem Kunstwerke, das wir seit unserer Jugend geliebt und bewundert haben, führt, uns an denselben Wahrheiten und Schönheiten zeigt, die uns bisher entgangen sind, und uns durch überraschende Resultate der 'Begeisterung und des stillen und treuen Fleifses', womit er das Ganze und dessen Theile studiert hat, zu gleichem Studium anregt, verdient unsern wärmsten Dank', gilt unter den nöthigen Modificationen für die Erklärung der alten Classiker. Bei allem Fleifse, bei allem Eifer, bei aller Begeisterung werden den Schülern Wahrheiten und Schönheiten in denselben entgehn, die sie wohl zu begreifen und zu fühlen fähig sind. Rasch ist die Jugend, aber sie begnügt sich auch leicht mit einem halben, ja wohl mit einem falschen Verständnis, und findet kein Räthsel und Problem, wo doch ein solches auf der Hand liegt. Was Nägelsbach in seiner Vorrede zu den drei Büchern der Ilias S. XVI sagt, ist ganz gewislich wahr. Hier mufs der Lehrer eintreten und weit gefehlt, dafs er den Eifer und die Liebe zur Sache in den Schülern dadurch schwächen wird, er wird sie heben und beleben? Aber wo ist hier eine Grenze zu ziehn? Mit wenigen Worten ist eine solche nicht zu geben. Wollte man sagen, der Lehrer dürfe nichts erörtern, was er nicht durch Fragen aus dem Schüler herausentwickeln könne, so ist damit doch die Gefahr des Zuweitgehens nicht vermieden. Es fragt sich, was mufs und was kann und darf geschehn. Was der Lehrer erklären mufs, das ist meiner Ansicht nach der Gedanke und der Zusammenhang. Wird, um ein concretes Beispiel anzuführen, Cic. pro Mil. §. 83 und 84 gelesen, so mufs darauf eingegangen werden, wie die *amplitudo imperii* und die *maiorum sapientia* zum Glauben an das Dasein der Gottheit hinführend betrachtet werden, denn sonst bleibt der Gedanke unerfafst und dann lese man lieber die Stelle nicht. Dergleichen Sachen finden sich viele bei den Alten. Wie oft bleibt im Dialoge die Pafslichkeit oder der Zweck einer Antwort von dem Schüler ohne den Lehrer unverstanden. Soll sie es bleiben? Hier kann ich mich nicht damit begnügen, wenn der Schüler 'den breiten klaren Strom von einem Ufer bis zum andern überschaut', ich werde ihn nicht in die Tiefe hinuntersteigen lafsen, auch nicht nöthigen, bei jeder Woge und Brandung oder Stromschnelle die Ursachen aufzusuchen eher, dafs er weifs, woher er kommt und wo er sich ergiefst, aber er soll mir doch von seinem Wafser trinken und kann er sich selbst nicht schöpfen, so will ich es thun und ihm reichen, so viel ihm dienlich ist? Und ob er wohl wieder einmal darnach dürstet, wenn er einmal aus ihm Nahrung und Erfrischung empfangen? Und, wenn er nun den schönen Flufs überschaut, aber dies und jenes nicht bemerkt, was mich erfreut und erhebt, so werde ich seine Blicke dahin lenken und werde ihm wohl auch die Freude machen, mir zu zeigen,

was ihn anzieht und was ihn entzückt. Doch ohne Bild! Es gibt ein gewifses tieferes, gründlicheres und vollständigeres Verständnis auch für den Schüler, verschieden von dem bloſsen Anschauen; wir meinen natürlich nicht das wifsenschaftliche, aber warum soll man die Worte nicht schon von den Anfängen gebrauchen, mögen diese auch noch so weit von Vollendung entfernt sein? Hält ein Lehrer hier weise die Grenze ein, wird er seinen Schülern nicht eben so viel nützen, als wenn er ihnen mehr Bilder und Anschauungen schnell an der Seele vorüber führt? Doch vergesse man ja nicht, dafs ich die Erreichung von Fertigkeit oben als einen Zweck des Unterrichts anerkannt habe und demnach auch hier die Bedingung festhalte, dafs sie entweder schon in gewifsem Grade vorhanden sein mufs oder über dem andern nicht vernachläfsigt werden darf. Doch Hr. Ameis hält ja solches nicht für unangemessen, er will nur den Flufs der Lectüre nicht unterbrochen wifsen, er verweist derartiges in besondere Interpretierstunden; vielleicht hält er es uns aber doch zu gute, wenn wir, ohne rasches Uebersetzen zu vernachläfsigen, dann und wann einen kleinen Halt machen und eine Schwierigkeit beseitigen oder einen neuen Blick den Schülern eröffnen, um dann rüstig von neuem vorwärts zu schreiten, wenigstens dann, wenn wir der Ueberzeugung sind, dafs unsere Schüler sich nach jenem sehnen und dann um so frischer mit uns gehn werden, wenn sie nichts ihnen ungelöstes mehr hinter sich haben. Uebrigens will ich nicht etwa alles derartige berücksichtigt wifsen, aber an einigen Beispielen mufs es gezeigt werden. Vorübersetzung, Erklärung, Nachübersetzen werden also zwar von mir geübt, aber keineswegs in stehender Folge und Methode. Manchmal geht die Erklärung einer Schwierigkeit voraus, manchmal beschränkt sie sich auf kurze Bemerkungen während des Uebersetzens und ganze Partien werden cursorisch einfach übersetzt. Wenn ich nun auch manches bei der Lectüre berücksichtigt wifsen will, worauf Hr. Ameis wenig Werth legt, so fürchte ich mich nicht vor dem Vorwurfe, dafs ich als 'Philologe' so rede, es genügt mir das Bewufstsein, wenn ich es aus paedagogischen Gründen und in paedagogischer Weise thue; so sehr weit stehn wir nicht auseinander. Die Erfolge prüfe ich gewifsenhaft und achte auf das, was von den zu ihrer Prüfung berufenen bemerkt wird. Dafs ich übrigens meine Bemerkungen über die Lectüre des Thukydides und von Aeschylos Prometheus anders gestellt haben würde, wenn ich die äufsern Verhältnisse so gekannt und vor Augen gehabt hätte, gestehe ich willig ein, aber trotzdem würde ich mich nicht entschliefsen das letztere Stück so schnell mit Schülern zu lesen (auf ein Halbjahr nehme ich höchstens 40 Stunden; dann kommt auf jede Stunde 27 und wenn man Einleitung und ganz auf Repetition verwendete Stunden abzieht, 30—35 Verse; also findet auch neben langsamerm Lesen schnelleres statt), und im Thukydides habe ich auch langsamer gelesen, nicht um meinet-, sondern um der Schüler willen. Habe ich nur 12—15 Schüler und ein ganzes Jahr lang unverändert, so werde ich wohl auch dahin kommen, zuletzt recht rasch lesen zu können. Doch die Methodik ist ein Feld, auf welchem man nie auslernen kann. Wer nicht zu irren und nichts mehr lernen zu können glaubt, der hat keinen Beruf zum Lehrer in sich; aber ich habe oft die Erfahrung gemacht, dafs wo die Methode dem Augenscheine nach viel vermifsen und zu erinnern liefs, doch die Wirkung — in Folge der Individualität — alle Erwartungen übertraf. Streben wir jeder in Demuth und Glauben unsern heiligen Beruf zu erfüllen, lernen wir von einander, wo wir nur können, und fördern uns gegenseitig durch Lehre und Wandel. Und so grüfse ich denn am Schlufse Hrn. Ameis als einen lieben Freund und Mitarbeiter. Möge er, was weniger ausgeführt hier erscheint, mir zu gute halten!

— II. Fr. Bartholomäi: Hr. Curtmann und die Gemüthsbildung, von S. (S. 298-300. Als von ganz demokratischem Standpunkt geschrieben bezeichnet). — Th. Waitz: Allgemeine Paedagogik, von Scheibert (S. 301—306. Als ein Werk gerühmt, welches die auseinanderfahrende, sich in einzelnen Vorschlägen verlierende, in einzelne Fächer sich nutzlos abarbeitende, in fruchtlosem Experimentieren sich abmüdende Praxis wieder auf das einheitliche Moment in der Erziehung und im Unterrichte zurückzuführen und die im Einzelstreben zersplitterten Kräfte zu einen und so wirksamer zu machen unternimmt, doch werden auch einige abweichende Ansichten vorgetragen). Körner: Die Bedeutung der Realschulen für das moderne Culturleben, von dems. (S. 306—11. Charakterisiert die Schrift mit ihren eignen Worten, ohne sich auf eine Kritik einzulafsen, weil der Standpunkt der paedagog. Revue bekannt sei). — Nachtrag zu der Anzeige über die Anmerkungen zu Euripides Andromache von L. v. Jan im April- und Maiheft (S. 316 f. Verwahrt sich gegen die Deutung als habe der Ref. des Verf. litterarische Persönlichkeit angreifen wollen). — Rüstow und Köchly: Geschichte des griech. Kriegswesens, von R. Rauchenstein (S. 317—21. Durchweg empfehlende, aber nur den Totaleindruck berücksichtigende Arbeit). — Emsmann: Physikalische Aufgaben nebst ihren Auflösungen (S. 321—26. Selbstanzeige). — *Paedagogische Zeitung*. Preufsen (S. 347—50. Circularverfügung, den Zustand der zu Entlafsungsprüfungen berechtigten höhern Bürger- und Realschulen betr. vom 3. Juli 1852 und andere Verordnungen). — Stettin (S. 350—52. Gegen Rotherts Idee von einem Gesammtgymnasium). — Oesterreich (S. 354—64. Angelegenheiten des höhern Unterrichts in Auszügen aus Zeitschriften, besonders auch über die Günthersche Philosophie). — England (S. 364—68. Die Vorschläge der Commission für die Oxforder Universität). — Archiv des Schulrechts. Belgische Verordnungen. Attributions générales des bureaux d'administration des écoles moyennes, des directeurs und Organisation générale des écoles moyennes, sämmtlich vom 10. Juni 1852. — Decemberheft. I. Scheibert: Aus der Schulstube. 5. Abschn. Von der Beschränkung der Schule in ihren Zuchtmitteln und einiges von der paedagogischen Strafe (S. 326—54. Es wird die Beschränkung der Zucht- und Erziehungsmittel zuerst bewiesen, dann abgeleitet aus der Glaubenslosigkeit oder Entchristlichung des sogenannten gebildeten Volks, aus der Ansicht, dafs die Kinder alleiniges Eigenthum der Eltern seien, daraus, dafs der Staat sich auf dem Erziehungsgebiet zu viel aufgeladen hat, aus der Inthronisierung der Intelligenz, aus der Bildung der Lehrer, hierauf die Folgen bezeichnet: Behütung und Ueberwachung, Vermahnung und Aufklärung, Ehrenstrafe und Freiheitstrafe sind der Schule allein geblieben; sie haben ihr Recht, können und dürfen aber nicht alles sein, zuletzt folgende Grundsätze aufgestellt: was als Strafe wirken soll, mufs den Gestraften an dem kürzen, was er für ein Gut hält oder mufs ihm einen Zustand bereiten, den er für ein Uebel hält und empfindet. Was als

erziehliche Strafe wirken soll, mufs in dem Gestraften das Bewufstsein und Geständnis des Vergehens wecken und möglichst den Sitz des Uebels, den Quell des Vergehens treffen). — Scheibert: Die höheren Bürgerschulen und die technischen Anstalten (Nachtrag zu dem Aufsatz im Augustheft, S. 355—65: 'die ursprüngliche Tendenz des Gymnasiums duldet nicht ein Gesammtgymnasium wie es sich uns heute darstellt, sondern in ihm sind die alten classischen Sprachen der Kern, das Mittel und Zweck der Bildung; die heutigen Gymnasien in ihrem Gemisch von Gymnasium im alten Sinne und höherer Bürgerschule im neuern Sinne erscheinen nicht gerechtfertigt, wenn die Schule noch Erziehungsschule bleiben soll; demnach mufs aus den Unterrichtsplänen der Gymnasien der Unterricht in Mathematik, Physik, Naturgeschichte, Chemie, Geographie, Geschichte, Französisch und Englisch, wenn auch nicht ganz verschwinden, so doch auf ein ziemlich geringes Mafs beschränkt werden, namentlich mufs die häusliche Thätigkeit der Schüler und vornehmlich in den obern Classen auf die Studien des Altclassischen concentriert werden und darf von den nebengehenden Disciplinen dem Schüler nur das zugemuthet werden, was er etwa in der Schulstunde davon sich aneignen kann' *). Die höhere Bürgerschule ist eine allgemein vorbereitende für die höhern technischen Anstalten, und dies wird um so entschiedener hervortreten, je sicherer und unverrückter die Gymnasien ihr eigenstes Ziel wieder ins Auge fafsen. Es wird die Forderung gestellt, dafs den höhern Bürgerschulen die Universität eröffnet werde, damit sich ihre Lehrer für ihre Unterrichtsfächer wifsenschaftlich ausbilden können). — Timm: Auf welche Weise ist die Lectüre von Litteraturwerken des deutschen Alterthums zu betreiben? (S. 366—374. Gezeigt durch eine Probe an zwei Gedichten von Walther von der Vogelweide; doch ist der eigentlich paedagogische und didaktische Standpunkt nicht berücksichtigt). — H. Timm: Das Nibelungenlied, nach Darstellung und Sache ein Urbild deutscher Poesie, von W. Langbein (S. 375—77. Empfohlen unter Angabe des Inhalts). — H. W. Stoll: Anthologie griechischer Lyriker, von Queck (S. 378—80. Kurze empfehlende Anzeige). — J. und W. Grimm: Deutsches Wörterbuch, von H. Schweizer (S. 380—83. Die Bedeutsamkeit des Werkes wird gezeigt). — Jüngst: Erster Cursus des Unterrichts in der Geographie, J. G. Fischer: Geographie, Ohlert: kleine Geographie, Nöfselt: Handbuch der Geogr., von Gribel (S. 383—87. An Nr. 1 wird unter grofsem Lobe der gänzliche Ausschlufs des politischen gerügt, Nr. 2 durchaus nicht empfohlen, ebenso Nr. 3, Nr. 4 als in einzelnen Abschnitten zwar recht brauchbar, aber andererseits auch sehr leicht zu einer ganz falschen Behandlung des geogr. Unterrichts verleitend bezeichnet). — Masius: Naturstudien und Con-

*) Wir haben diese Stelle wörtlich mitgetheilt, um die Uebereinstimmung mit dem, was wir Bd. LXVI S. 177 zu Ende gesagt, bemerklich zu machen. *R. D.*

science: Blätter aus dem Buche der Natur, deutsch von Zoller, von W. Langbein (S. 387 89. Beide Bücher für Schülerbibliotheken empfohlen, obgleich an dem zweiten eine gewisse Exaltation getadelt wird). — A. Diesterweg: Astronomische Geographie und populäre Himmelskunde. 4e Aufl., von W. Langbein (S. 390 f. Als verbessert bezeichnet). — *Paedagogische Zeitung*. Versammlung der Realschulmänner in Kösen 26.—28. Sept. 1852 (S. 384—87. Bericht über die Verhandlungen). — Bayern (S. 388 f. Ueber die Verordnung vom 15. Juli 1852, welche zur Abfassung eines Lehrbuchs der Landesgeschichte auffordert). — Die studentischen Verbindungen (S. 389—91. Aus der Augsb. Allgem. Zeitung). — Archiv des Schulrechts. Instruction du ministre aux recteurs, rélative à l'application du décret du 10. avril 1852 (S. 398—402). *R. D.*

Schul- und Personalnachrichten, statistische und andere Mittheilungen.

Berlin. Dr. Otto Nitzsch am Joachimsthalschen Gymnasium ist als ordentlicher Lehrer an das Gymn. zu Duisburg, dagegen Dr. August Nauck in Prenzlau als Adjunct an das Joachimsthalsche Gymn. zu Berlin befördert worden.

Breslau. Das Lehrercollegium des Gymnasiums zu St. Elisabeth bestand Ostern 1852 aus dem Director Prof. Dr. Fickert, den Professoren Prorect. Weichert und Dr. Kampmann, den Collegen Prof. Keil, Oberlehrer Stenzel, Oberl. Rath, Oberl. Guttmann, Oberl. Kambly, Hänel, Dr. Körber, Neide, den Collaboratoren Thiel und Dr. Speck, den technischen Lehrern Schreibmeister Rector Haucke, Zeichenlehrer Maler Beyer, später Bräuer, Gesanglehrer Kantor Pohsner und 8 Candidaten, Dr. Fischer, Dr. Grosser, Dr. Grünhagen, Dr. Hensel, Faber, Kinzel, Keller, Weiss. Seitdem sind Prof. Keil und der Schreiblehrer Rector Haucke gestorben. Die in Folge des erstern Todesfalls erfolgte Ascension s. Bd. LXVII S. 136. Die Schülerzahl war 479 in 9 Classen, Abiturienten 11. — Am Friedrichs-Gymnasium bestand das Lehrercollegium zu gleicher Zeit aus dem Director Prof. Wimmer, den Professoren M. Tobisch I und Dr. Lange, den Oberlehrern M. Mücke, Tobisch II, Gläser, den Gymnasiallehrern Dr. Geisler und Waage, den Hilfslehrern Cand. Anderssen (Mathem., Gesch., Geogr.), Oberfeuerwerker Haberstrohm (Zeichnen und Maschinenlehre), Prediger Tusche (Religion in I und II), Privatgel. Dr. Magnus, Sprachlehrer Dr. Otto (Englisch), den Candidaten Prifich, Dr. Luchs, Dr. Schneider, Dr. Stenzel und Rabe. Seitdem sind ausgeschieden die Candidaten Prifich (s. Brieg Bd. LXV S. 335) und Dr. Luchs (an die Realschule zum heil. Geist). Schülerzahl: 195 in 6 Classen, Abiturienten: 8.

Brieg. Das Lehrercollegium des dasigen kön. Gymnasiums bestand Ostern 1852 aus dem Director Prof. Dr. Matthison, den Professoren Kaiser und Schönwälder, den Gymnasiallehrern Oberl. Heinze, Dr. Döring, Dr. Tittler (über die seitdem erfolgte Praedicierung dieser drei Lehrer s. Bd. LXVII S. 122), Künzel, Mende, Dr. Brix (über dessen Versetzung und die deshalb erfolgte neue An-

stellung s. Bd. LXV S. 335) und Holzheimer, den Hilfslehrern Kaplan Winkler, Rabbiner Dr. Landsberger, Musikdir. Reiche. Die Schülerzahl war 251 (192 Evangel., 2 Luth., 37 Kathol., 20 Juden). Abiturienten Mich. 1851 4, Ostern 1852 6.

Eichstätt. Die unterste Lehrstelle an der lateinischen Schule erhielt der Lehramtscandidat Wolfgang Bauer.

Glogau. Das Lehrercollegium des dasigen Gymnasiums bildeten, nachdem der kaum an die Anstalt versetzte Gymnasiallehrer Dr. Brüggemann gestorben, Mich. 1852 der Director Klopsch, Prorect. Dr. Petermann (s. Hirschberg Bd. LXV S. 222), Prof. Dr. Röller, die Gymnasiallehrer Heyer, Stridde, Beifsert, Lucas, der Gymnasialhilfslehrer Frafs, Schulamtscand. Scholtz und der jüdische Privatgelehrte Dr. Munk. Mit dem Schlufse des Schuljahrs trat der Director in den Ruhestand und übernahm der Prorector die Amtsgeschäfte. Schülerzahl in 6 Classen: 207, Abiturienten 11.

Görlitz. Am Gymnasium lehrten Ostern 1852 der Rector Prof. Dr. Anton, Conrector Dr. Struve, die Oberlehrer Hertel, Dr. Wiedemann, Kögel, Dr. Rösler, der Lehrer Jehnisch (s. Bd. LXV S. 336), Musikdir. Klingenberg, Schreiblehrer Pinkwart, Zeichenlehrer Kadersch. Schülerzahl 150 in 5 Classen, Abitur. 11.

Hedingen bei Sigmaringen. Das dasige Gymnasium hat nach Uebergang der Landesherschaft an Preufsen in Folge einer Revision des Geh. Oberregierungsraths Dr. Brüggemann sehr wesentliche Veränderungen erfahren. Mit dem Beginn des Schuljahrs Mich. 1851 wurde der Cursus von 7 auf 8 Jahre ausgedehnt und in 6 Classen getheilt, von denen die beiden ersten (auch die Namen wurden nach der norddeutschen Weise umgedreht) 2jähr., die 4 untern 1jähr. Curse haben. Durch königl. Cabinetsordre vom 5. Jan. 1852 wurde die Anstalt dem königl. Provinzialschulcoll. zu Coblenz unterstellt. Ferner ward die Combination der Quinta mit Quarta in einigen Lehrfächern aufgehoben und eine solche nur mit Sexta für zulässig erklärt. Die Schüler, welche sich einem Facultätsstudium auf der Universität nicht widmen wollen, können von der Theilnahme am Griech. dispensiert werden und dafür, soweit die Lehrkräfte ausreichen, Realunterricht erhalten, sonst aber hat das Gymnasium die Aufgaben der Realschulen nicht zu berücksichtigen. Das Lehrercollegium bestand aus dem Rector Dr. Stelzer (Ord. von I), Beneficiat Sibenrok (Ord. von II), Praeceptoratsverweser Schanz (Ord. von III), Prof. Dietz (Ord. von IV), dem commissarisch angestellten wifsenschaftlichen Hilfslehrer Schulamtscand. Dronke aus Coblenz (Ord. von V und VI), den Reallehrern Pfaff, Nüfsle (Ord. von real. III und IV) und provis. Haid, dem Gesanglehrer Musiklehrer Burtscher. Nachdem im Herbst 1851 sämmtliche Schüler der damaligen ersten Abtheilung, 14, zur Universität entlafsen worden waren, belief sich die Frequenz im verflofsenen Schulj. auf 84 (I^a: 1, I^b: 5, II^a: 4, II^b: 4, III: 8, IV: 7, V: 22, VI: 28, real. III: 3, real. IV: 2). Der eine Oberprimaner bestand Mich. 1852 die Maturitätsprüfung nach dem preufs. Prüfungsreglement.

Heiligenstadt. Am dasigen königl. Gymnasium war am 14. April 1852 der Oberlehrer Frz. Seydewitz gestorben, und in seine Stelle trat im Juni interimistisch der Schulamtscandidat A. Behlau aus Breslau ein. Das Lehrercollegium bestand demnach Mich. 1852 aus dem Dir. M. Rinke, den Oberlehrern Kramarczik, Burchard, Dr. Gäfsmann, den Gymnasiallehrern Fütterer, Waldmann und interimistisch Behlau, dem evangel. Religionslehrer Dr. Kirchner, Gesang- und Zeichenlehrer Hunold, Elementarlehrer Arend. Die Schülerzahl betrug 189 (I: 25, II: 43, III: 43, IV: 38, V: 40); Abiturienten waren 9.

Herford. Aufser dem Abgange des Oberlehrers Quidde an das Gymnasium zu Bückeburg (s. Bd. LXV S. 437) hatte das dasige Friedrichsgymnasium der 7. Lehrer Cantor Theodor Göcker verlafsen, um eine Stelle an dem höhern Privatgymnasium zu Gütersloh zu übernehmen. Zu den Bd. LXV S. 337 erwähnten Anstellungen ist die des vorherigen Vorstandes der höhern Töchterschule in Siegen H. A. A. Haase als 7. Lehrers nachzutragen. Während des Schulj. Mich. 1851—1852 wurde aufserdem der Probe- und aufserordentliche Hilfslehrer Schulamtscand. Bohnstedt als wifsenschaftl. Hilfslehrer an die höhere Bürgerschule zu Siegen berufen. Sein Probejahr vollendete der Schulamtscand. W. Winkhaus und dasselbe begann der Schulamtscand. W. Bachmann. Die Frequenz war im Wintersemester 126, beim Beginn des Sommers 110. Abiturienten wurden Ostern 1852 10, Mich. 2 entlafsen.

Lauban. Am Gymnasium bestand Ostern 1852 das Lehrercollegium aus dem Director Dr. Schwarz, Conr. Haym, den Oberlehrern Wicher und Dr. Beisert, den Collegen Flade, Dr. Prüfer, Dr. Peck und dem Musikdir. Böttger. Schülerzahl in 5 Cl. 90, Abiturienten Mich. 1851 3, Ostern 1852 8.

Liegnitz. Das Lehrercollegium des dasigen Gymnasiums (über die Ritterakademie s. Bd. LXV S. 339) bestand Ostern 1852 aus dem Director Hauptmann Köhler, Prorector Prof. Dr. Müller, Conr. Balsam, Oberlehrer Matthaei, den Lehrern Mäntler, Göbel, Schneider, Hilfslehrer Hanke, den technischen Lehrern Fahl und Franz, dem kathol. Religionslehrer Caplan Grieger, dem jüd. Rabbiner Dr. Sammter und dem das Probejahr abhaltenden Candidaten Schaub. Die Anstalt zählte in 6 Cl. 246 Schüler, von denen 5 Abiturienten. Seitdem ist der Director gestorben.

Olmütz. Zum Professor der alttestamentlichen Bibelkunde und der orientalischen Dialekte ist der vorherige Professor derselben Fächer an der Hauslehranstalt zu Osseg, P. Salesius, ernannt worden.

Ratibor. Nachdem der Collaborator Hoffmann und (20. März 1852) der Director Dr. Mehlhorn gestorben (s. Bd. LXV S. 120), bestand das Collegium des dasigen Gymnasiums Ostern 1852 aus dem Prorector Guttmann, Conr. Keller, den Oberlehrern König und Kelch, dem Mathem. Fülle, dem Gymnasiallehrer Reichardt, dem Caplan Storch, Superintend. Redlich, Zeichenlehrer Schäffer, Cand. Schneck. Schülerzahl 210 (104 Evang., 27 Kath., 79 Juden), Abiturienten 7.

Regensburg. Die erledigte Lehrstelle der 1. Gymnasialclasse erhielt der bisherige protest. Religionslehrer und geprüfte Lehramtscandidat Johann Langoth.

Sandec. Von dem dasigen k. k. Staatsgymnasium wurden während des Schuljahrs 1850—51 versetzt: der Director nach Rzeszow (s. Bd. LXVII S. 240), die Lehrer L. Sielecki nach Krakau, L. Eder nach Brzezan, J. Klemsch nach Sambor. Der Lehrkörper bestand am Schlufse des Schuljahrs aus dem Dir. J. Stawarski (vorher Lehrer und supplierender Dir. am Lemberger Dominikanergymn, s. Bd. LXV S. 441), dem Katecheten L. Lewartowski, den Lehrern J. Żurawski, C. Kruczkowski, C. Tymiński, J. Dutkiewicz, H. Panck (an Sieleckis Stelle), S. Milski (von Rzeszow hierher versetzt), Th. Głowacki (von Brzezan hierher versetzt), J. Barewicz (neu angestellt), V. Jüttner (Zeichnen), A. Brabletz (Musik und Gesang).

Zara. Den Lehrkörper des k. k. vollständigen Gymnasiums bildeten während des Schulj. 1851 die ordentl. Lehrer: Canonicus P. Bottura (Director, seitdem in den Ruhestand getreten), A. Al-

schinger, Frc. Pegger, Piarist P. L. Torre, Dr. Frz. Lanza, Dr. Ant. Torre, Dr. Ant. Lubin, Fil. Coltelli, G. Suttina (diese drei Weltgeistliche), P. Pogani (später beurlaubt), die Supplenten G. Alloy (später zum wirklichen Gymnasiallehrer befördert, s. Bd. LXV S. 443), P. D. Fabianich, P. L. Borcich, Weltpr. M. Scarante (seitdem wirkl. Gymnasiallehrer, s. LXVI S. 216), D. Perlin, die Nebenlehrer G. Schutz und A. Martegani.

Todesfälle.

Am 10. December 1852 starb W. Empsom, Prof. der Geschichte und Rechtswissenschaft zu Hayleybury, bekannt als Herausgeber der Edinburgh Review und Freund von Th. Arnold, 62 J. alt.

Am 20. Dec. 1852 zu Lambsheim der Hauptmann a. D. K. Geib, ein Mitarbeiter an diesen Jahrbüchern.

Am 14. Jan. 1853 zu Zeitz der Prorector am dasigen Stiftsgymnasium, Lehrer der Mathematik Dr. Mor. Wilh. Grebel.

Am 20. Jan. zu Leipzig der aufserordentl. Professor an der Universität und ehemalige Director der Freischule, M. L. Plato.

Am 6. Febr. in Berlin Prof. August Kopisch (geb. 26. Mai 1799).

Am 7. Febr. in Strafsburg Universitätsinspector J. Willm, Verf. einer 'Histoire de la philosophie allemande depuis Kant jusqu' à Hegel' und anderer philosophischer und paedagogischer Schriften.

Am 19. Febr. in Tybingen der emeritierte Professor der Dogmatik an der dasigen Hochschule Dr. Joh. Seb. von Drey.

Berichtigungen.

In meiner Berichterstattung über Böckhs Staatshaushaltung der Athener Bd. LXV Heft 4 dieser Zeitschrift ist auf S. 396 zu Anfang das Citat zu ergänzen: 'Rehdantz de vita Iphicratis p. 170 ff.' — Ferner bemerke ich, dafs auf S. 400 die von mir gebrauchte Ausdrucksweise etwas undeutlich ist, indem es scheinen könnte, als sei Böckh der Ansicht, die vier Classen der Solonischen Verfafsung seien eine Fortbildung der vier alten attischen Phylen: denn diese Vorstellung ist, wie jeder, der das Werk selbst einsieht, sich überzeugen wird, Böckh ganz fremd, und die Meinungsverschiedenheit zwischen Böckh und mir besteht lediglich darin, dafs Böckh annimmt, die gleiche Berechtigung der vier Stämme sei erst durch den Einfluſs eben der neuen Solonischen Classeneintheilung erreicht worden, während ich der Ansicht bin, dieses Resultat gehöre schon der vorsolonischen Zeit an. Eine weitere Begründung dieser Ansicht hätte mich zu tief in die ältere attische Verfafsungsgeschichte geführt, daher ich mich auf jene Andeutung beschränkt habe, die eben wegen der kurzen und nicht ganz deutlichen Fafsung des Ausdrucks leicht zu Misverständnissen Anlafs geben kann, denen ich hierdurch vorbeugen wollte.

Th. Bergk.

Im ersten Hefte dieses Bandes S. 83 Z. 9 v. o. lies 'Emendation von M. Hertz' statt 'Emendation Hertzbergs.'

Kritische Beurtheilungen.

Geschichte der homerischen Poesie von *Julius Franz Lauer*. Erstes und zweites Buch. Nebst Bruchstücken homerischer Studien. Berlin 1851. Druck und Verlag von G. Reimer. XVI u. 324 S. gr. 8.

(Fortsetzung von S. 241 ff.)

Wir sind fertig mit der Lauerschen Untersuchung über die Nachrichten der Alten vom Vaterlande Homers. Nicht gerade viel von den Lauerschen Resultaten ist stehn geblieben. Aber man kann uns nicht vorwerfen, dafs wir eine blofs zerstörende Kritik geübt hätten.

Fafsen wir kurz zusammen, was sich uns bisher über das *Vaterland Homers* ergeben hat. Auf Neuheit macht es keinen Anspruch; es ist etwas ganz altes, es ist die Lehre Aristarchs. — Ob Homer ein Mensch war oder eine mythische Personification der Thätigkeit mehrerer Dichter, ob Ilias und Odyssee die Werke mehrerer oder vieler oder éines sind, das vermögen wir durch die Nachrichten über Homer nicht zu entscheiden, sondern nur durch die Gedichte selbst. Den Aristarch hinderten diese nicht an dem éinen Homer festzuhalten, dem Verfafser beider Gedichte. Doch das geht uns hier nichts an. Ihrem Ursprunge nach gehört die homerische Poesie dem ionischen Stamme, und nur ihm, und zwar ist Athen, die Metropolis dieses Stamms, als ihr Vaterland zu betrachten. Von Athen aus verbreitete sie sich nach Ios und Smyrna, von Smyrna aus dann weiter nach Chios, Kolophon, Kyme. Ob diese Verbreitung von Smyrna aus direct geschah, oder ob es Zwischenstationen gab, ist noch nicht ausgemacht; wir sind z. B. durch nichts zu der Annahme genöthigt worden, dafs Homer durch die in Smyrna mit den Ioniern zusammenwohnenden Aioler nach Kyme gekommen sei. Ueberhaupt haben die Ansprüche Kymes auf Homer, wie wir sie oben übereinstimmend mit Lauer begründeten, unter allen die wenigst reelle Basis: Kyme hatte kein homerisches Dichtergeschlecht aufzuweisen, wie Ios und Chios, keine homerische Dichtung gehörte ihm unbezweifelt an, wie der Margites den Kolophoniern, keine reine und ursprünglich selbständige Ueberlieferung zeugte für den Ort, wie für Athen und Ios und Smyrna; es sind lauter Combinationen und Sophismen, die wir für Kyme aufzustellen vermochten: dafs es doch Mutterstadt von Smyrna sei, dafs es doch Hauptsitz der von Homer verherlichten Achaier sei, dafs es doch vom Geschlechte des Agamemnon beherscht werde. Von allen homerischen Orten das

gröfste Ansehn erlangten im Laufe der Zeit die Ansprüche Smyrnas. Ihnen fügten sich die andern Orte, indem sie an die smyrnaiische Sage sich anzuschliefsen, mit ihr auf gute Manier sich abzufinden suchten, damit ihnen wenigstens ein Antheil am Ruhme verbliebe. Besonders deutlich liefs sich dies Streben in Kyme und Ios nachweisen; doch zeigten auch Chios und Kolophon dasselbe deutlich genug, und, wenn das berühmte Epigramm auf Peisistratos so zu verstehn ist, wie man sich gewöhnt hat es zu verstehn, sogar Athen selbst. Doch haben sich überall, nur nicht in Kyme, Spuren einer früher durchaus selbständigen Localsage erhalten; besonders viele und den Charakter der Ursprünglichkeit tragende fanden wir in Ios; in Chios wenigstens die niemals ganz aufgegebene Behauptung, Homer sei auf Chios auch geboren. In Betreff der Orte, welche aufser den schon genannten Homers Vaterland heifsen, stellten wir fest, dafs die meisten deshalb mit diesem Titel prunkten, weil auch sie zeitig und mit Eifer die homerische Poesie gepflegt hatten.

In welche Zeit der Ursprung dieser Poesie falle, und wann die einzelnen Stöfse der grofsen Bewegung erfolgten, durch welche sie sich in so viele andere Orte verbreitete, das wifsen wir noch nicht. Vielleicht verschafft uns darüber der nächste Abschnitt des Lauerschen Werkes einigen Aufschlufs, der dritte des ersten Buchs. Er behandelt ja ‚das Zeitalter des Homer.' — Er beginnt S. 115 mit einer Hinweisung auf die vielen verschiedenen Angaben der Alten über Homers Zeit. Die Unsicherheit sei hier eben so grofs wie in Betreff des Vaterlandes . . . . . Wir fafsen guten Muth. Wenn die Unsicherheit hier nur nicht gröfser ist als dort, so kommen wir hier vielleicht auch durch. — Der Verf. geht zu einer Aufzählung früherer Zusammenstellungen und Untersuchungen über Homers Zeitalter fort: Tatian und Clemens von Alexandria, B. Thiersch und Nitzsch, und als die ‚beste' und ‚zugänglichste' Sammlung die von Fischer und Soetbeer. Dabei beruhigt sich der Verf. aber keineswegs; in einer grofsen Anmerkung erscheinen mehrere Engländer, z. B. ein Hr. W. Watkiss Lloyd, und mitten in dieser vornehmen Gesellschaft noch zwei ehrliche Deutsche, C. Müller und — Böckh. Es wäre befser gewesen, wenn der Verf., statt die Engländer zu citieren, die Hauptstellen des Tatian und des Clemens ordentlich angesehn hätte. Er sagt, dieser habe aus jenem oder mit ihm aus derselben Quelle geschöpft. Ein Blick genügt, um zu erkennen, dafs dies falsch ist.

Der Verf. gibt sodann einige Sätze über das Wesen der chronologischen Angaben der Alten in Betreff der ältern griechischen Geschichte. Ueberliefert waren die scheinbar sehr genauen Zahlen nicht; es sind ungefähre Ansätze; man übertrug entweder eine Reihe von γενεαῖς in Zahlen, wobei dann drei γενεαί auf ein Jahrhundert gerechnet wurden; oder man setzte nach astronomischen Kyklen an, unter denen besonders der zu 60 Sonnenjahren oder 63 Mondjahren gebräuchlich war.

Bei seiner Auseinandersetzung über die Rechnung nach Kyklen

beruft sich der Verf. (S. 117. 118) allein auf C. Müllers Fragmenta chronologica. Und das ist ganz in der Ordnung; denn diesem Buche ist das hier vom Verf. vorgetragene entnommen. Ueberhaupt steht dieser ganze Abschnitt der Lauerschen Arbeit zu C. Müller in einem noch weit genauern Verhältnis als der vorhergehende zu O. Müller und Welcker. Genau nachzuweisen brauchen wir das um so weniger, als der Verf. daraus gar kein Geheimnis macht, sondern vielmehr seinen Auctor oft und getreulich citiert, sowohl bei Angabe der Litteratur S. 115 als bei der Entwicklung der Principien S. 116. 117. 118 als auf den folgenden Seiten bei der Reduction der einzelnen chronologischen Ansätze. Für die von C. Müller schon behandelten Ansätze weicht der Verf. sehr selten von jenem ab; angezeigt ist die Abweichung zweimal, S. 120 Anm. 139, wo C. Müller 'nicht genügt', und S. 121 Anm. 142, wo C. Müller 'nicht befriedigt'; hinzugekommen sind von den Ansätzen, die C. Müller nicht berücksichtigt, nur einige wenige. — Wir können C. Müller nunmehr aus dem Spiele lafsen. Wir halten uns an Lauer. Dieser hat ja die betreffenden Behauptungen und Beweise des erstern adoptiert: er mufs sie also auch billigerweise als seine Kinder vertreten.

In den vorhin genannten allgemeinen Sätzen kann man ihm nur beistimmen. Doch wollen wir uns dabei gleich gegen die Ausschweifungen verwahren, die C. Müller durchweg mit seinen Principien treibt. So ist es z. B. gleich nicht wahr, dafs Ol. 1 von den meisten Alten 7 Kyklen nach der Zerstörung Trojas angesetzt sei, was Lauer, getäuscht durch den ersten Anblick von S. 129 der Müllerschen Schrift, gedankenlos S. 118 hinschreibt. Mit Vermeidung solcher Willkür haben wir also die einzelnen Nachrichten über das Zeitalter Homers durchzugehn und, wo wir Zahlen finden, auf *γενεαί* oder Kyklen zu reducieren und die Gründe der Alten für ihre Ansätze zu erforschen.

Diese Aufgabe versucht nun auch der Verf. zu lösen, von S. 118 an. Er macht aber dabei von vorn herein den Fehler, dafs er die Ansätze nach den Zeiten ordnet, welche sie dem Homer zuweisen, und in dieser Ordnung die Untersuchung führt, indem er bei dem Ansatze beginnt, welcher den Homer zum Zeitgenofsen des troischen Kriegs macht, und der Reihe nach durchgehend bei denen endet, welche ihn in die Olympiaden herabrücken. Diese Anordnung erschwerte jedes tiefere Forschen und blieb, wie sich zeigen wird, nicht ohne sehr nachtheilige Folgen. Ich darf natürlich den fehlerhaften Gang hier so wenig nachgehn wie bei der Frage nach dem Vaterlande.

Unter Nr. 1 erscheint bei Lauer Dionysios der Kyklograph. Dieser macht den Homer zum Zeitgenofsen des thebischen und troischen Kriegs. Lauer bemerkt, Dionysios habe gemeint, dafs der Dichter nur als Zeitgenofse die Ereignisse so genau kennen und darstellen konnte, und fügt dann hinzu, Dionysios habe seinen Ansatz auch aus Patriotismus gemacht, wie er später darthun werde. Ohne Zweifel ist hier dasselbe Motiv gemeint, welches S. 243 in einer von den Herausgebern aus einer frühern Schrift Lauers angefügten Partie aufge-

stellt wird: mit dem Alter Homers sei das des Kreophylos gewachsen. Dies ist aber ein recht unüberlegter Einfall. Wenn Kreophylos Zeitgenofse des thebischen und troischen Kriegs war, so konnte er entweder kein Samier oder kein Grieche sein. Ich weifs ein befseres Motiv des Patriotismus für den Samier Dionysios. Samos ist Colonie von Argos, und deshalb war Homer dem Dionysios ein Argeier, ein Zeitgenofse des thebischen und troischen Kriegs, in welchen beiden Argos die Hauptrolle spielt.

Unter Nr. 3 behandelt Lauer nicht übel den Ansatz des Krates, 60 Jahre p. Tr. Diese 60 Jahre sind gerade ein Kyklos in Sonnenjahren ausgedrückt. Ueber Krates Motive verbreitet der Verf. sich nachher ausführlicher, S. 128, wo die Art misfällt, wie B. Thiersch ohne Beifügung irgend eines Gegenbeweises oder Grundes abgefertigt wird.

Unter Nr. 4 fafst Lauer den Ansatz Aristarchs und Kastors mit dem der ietischen Sage bei Aristoteles zusammen. Aristarch und Kastor stehen dabei am Ende als eine Art geduldetes Anhängsel; auf Aristarch kommt gerade eine gemefsene Zeile; dasjenige, was von allen drei Ansätzen gleicherweise gilt, wird an den in Homericis nicht allzu wohl berufenen Philosophen angeknüpft. Diese Auseinandersetzung aber und überhaupt der ganze Artikel leidet an Unklarheit. Er beginnt so: 'Dafs Aristoteles die Geburt Homers in die Zeit der ionischen Wanderung verlegt habe, wird aus der oben S. 90 mitgetheilten Stelle geschlofsen.' Befser würde dies so ausgedrückt sein: Die ietische Sage setzt nach der oben S. 90 mitgetheilten von der vita Plutarchi aus Aristoteles beigebrachten Stelle Homers Geburt ausdrücklich und bestimmt in die Zeit der ionischen Wanderung; und die Art, in welcher die vita diese Stelle des Aristoteles vorführt, berechtigt zu der Annahme, dafs Aristoteles selbst den genannten Ansatz zu dem seinigen gemacht habe. — Lauer fährt fort: 'War dabei mit Eratosthenes diese Wanderung 140 p. Tr. angenommen, so fällt die Geburt Homers einen Kyklos nach der Rückkehr der Herakleiden, während sie nach andern Ansätzen, z. B. bei Philostratos a. a. O. zwei Kyklen (2 × 63) p. Tr. fallen würde, wenn man so weit bis zur ionischen Wanderung rechnet.' Dies ist besonders dadurch unklar, dafs die Worte des Philostratos fehlen: *Γέγονε ποιητὴς Ὅμηρος καὶ ἤδεν, ὡς μέν φασιν ἔνιοι, μετὰ τέτταρα καὶ εἴκοσιν ἔτη τῶν Τρωικῶν· οἱ δὲ μετὰ ἑπτὰ καὶ εἴκοσι πρὸς τοῖς ἑκατόν, ὅτε τὴν ἀποικίαν οἱ Ἀθηναῖοι εἰς Ἰωνίαν ἔστειλαν.* Der letztere Ansatz, meint der Verf., ist nicht verschieden von dem aristotelischen; dieser begnügt sich Homers Geburt in die Zeit der ionischen Wanderung zu setzen, indem er es unentschieden läfst, wann diese Wanderung geschehn sei; nun mag jeder, wie er will und kann, die Wanderung hinauf oder herab rücken, der aristotelische Ansatz Homers geht mit herab oder hinauf; wer also wie jene Autoren des Philostratos die Wanderung in 127 p. Tr. setzt, der mufs, wenn er in Betreff Homers dem Aristoteles folgt, auch Homers Geburt in 127 p. Tr. setzen, wie die bezeichneten Autoren thun. Bei diesen aber ist offenbar ebenfalls

die Wanderung das bestimmende für Homer, nicht Homer für die Wanderung; der Ansatz ist zunächst nicht für Homer berechnet, sondern für die Wanderung, und gilt nur mit für Homer, weil dieser für gleichzeitig mit der Wanderung gilt. Hierbei hat nun aber Lauer den Unterschied übersehn, dafs die Autoren bei Philostratos keineswegs Homers Geburt, sondern seine Blüte in die Zeit der Wanderung setzen; und wenn nach Abzug dieses Unterschiedes die Ansätze identisch sind und für beide jene Wanderung das bestimmende ist, dann ist auch die von Lauer gegebene Reduction auf κύκλος und überhaupt jede Reduction dieser Ansätze müfsig, und gehört es in keiner Weise hierher, dafs der eratosthenische Ansatz der Wanderung, 140 p. Tr., für den Ausdruck eines Kyklos zu 60 p. red. Heraclid. anzusehn sei, und der bei Philostratos für den Ausdruck von zwei Kyklen zu 63 Jahren p. Tr. Uebrigens sind zwei Kyklen zu 63 Jahren 126 Jahre, nicht 127, und es wäre also befser zu sagen, dafs jene Autoren des Philostratos die ionische Wanderung in das erste Jahr des dritten Kyklos p. Tr. c. setzten. — Nun das Ende des Lauerschen Artikels: 'Mit dieser [nemlich der ionischen Wanderung] gleichzeitig setzten den Homer auch Aristarch und Kastor.' Ja das ist wahr, es ist aber nicht die ganze Wahrheit.

Zuvörderst kann man zeigen, dafs auch Aristarch sich begnügte, den *Homer* in die Zeit der Wanderung zu setzen, ohne diese zu fixieren. Wir haben eine ganze Reihe von Zeugnissen über Aristarchs Ansatz; sie alle ohne Ausnahme lafsen den Aristarch die Zeitbestimmung über Homer nicht zunächst an die erste Olympiade etwa oder an die troische Aera anknüpfen, sondern unmittelbar an die Wanderung, und dann erst fügen sie hinzu, um wie viel später diese falle als der troische Krieg, und bei dieser Reduction stimmen sie nicht einmal alle überein. Auf den Unterschied darf allerdings nichts gegeben werden, dafs in der Zusammenstellung von Angaben über Homers Zeitalter bei Eusebios Chron. II p. 314 Rom., Hieronym. ed. Scal. 1658 p. 97, Syncell. p. 180 D Aristarchs Ansatz durch das hundertste Jahr p. Tr., in den übrigen Zeugnissen aber durch das hundertvierzigste ausgedrückt wird; denn jene Zusammenstellung ist keine andere als die bei Tatian ad Graec. c. 31 und Eusebios Praep. evang. X, 11, und hier wird nicht anders als bei den übrigen der aristarchische Ansatz durch das 140ste Jahr p. Tr. ausgedrückt, so dafs es keinem Zweifel unterliegen kann, dafs Eusebios auch in der wörtlichen Wiederholung in den Chron. dies 140ste Jahr hatte; zumal da erstens die betreffenden Stellen der Chron. ed. Rom., des Hieronymus und des Syncell anderweitig die deutlichsten Corruptelen zeigen, zweitens die Wanderung, so viel ich wenigstens weifs, sonst nirgends in 100 p. Tr. gesetzt wird, und drittens endlich es leicht zu erklären ist, wie die falsche Lesart 100 für 140 entstehn konnte. Unmittelbar vorher geht nemlich der bekannte dem Eratosthenes irthümlich zugeschriebene Ansatz Homers in 100 p. Tr. Von Emendation der Stelle in der uns vorliegenden armenischen Uebersetzung; im Hieronymus und Syncell kann nicht die Rede sein, da ihre Uebereinstimmung lehrt, dafs sie den Fehler

im Eusebios schon trafen und aus ihm herübernahmen; aber für uns fällt die Verschiedenheit weg. Dagegen bleibt eine andere: in der zweiten plutarchischen vita c. 3 und fast buchstäblich mit ihr übereinstimmend in der vita des Proklos lin. 53 wird zunächst auf die *κάθοδος* der Herakleiden reduciert, und diese dann wieder auf den troischen Krieg; dagegen die andern reducieren unmittelbar auf den troischen Krieg. Dies und das allen Berichten gemeinsame nachträgliche Beifügen der Zahlenangabe zeigt, dafs Aristarch so wenig wie Aristoteles Homer in ein bestimmtes Jahr setzte, sondern in die Zeit der Wanderung, ohne diese zu fixieren; obgleich es vielleicht nicht zu leugnen ist, dafs auch er für diese Wanderung die fast allein herschende eratosthenische Aera als die richtige ansah.

Identisch ist aber darum der aristarchische Ansatz mit dem aristotelischen doch nicht. Denn wie jene Autoren des Philostratos setzt Aristarch nicht Homers Geburt in die Zeit der Wanderung, sondern seine *ἀκμή*. Das bezeugt ausdrücklich Tatian, c. 31 und bei Eusebios Praep. evang. X, 11. Die Wendung, deren sich die plutarchische und proklische vita bedienen, *οἱ μὲν περὶ Ἀρίσταρχόν φασιν αὐτὸν γενέσθαι κατὰ τὴν Ἰώνων ἀποικίαν*, und die des Syncell, *οἱ δὲ περὶ Ἀρίσταρχον κατὰ τὴν Ἰωνικὴν ἀποικίαν φασὶ γεγονέναι Ὅμηρον*, dürfen gegen den genauen Tatian nicht geltend gemacht werden, zumal in solcher Verbindung das *γενέσθαι* und *γεγονέναι* gar nicht auf die Geburt bezogen zu werden braucht, sondern für gleichbedeutend mit *fuisse* oder *vixisse* gelten darf, wie z. B. gleich die oben vorgelegte Stelle des Philostratos mit ihrem *γέγονε καὶ ἥδε μετὰ τέτταρα καὶ εἴκοσιν ἔτη τῶν Τρωικῶν* lehrt; die ganze Stelle des Syncell ja aber lediglich eine Wiederholung gerade der Stelle des Eusebios und des Tatian ist, das *γεγονέναι* des Syncell mithin gar nichts anderes sein kann als ein nachläfsiger Ausdruck.

Aristarch also setzte für Homer kein bestimmtes Jahr fest, sondern begnügte sich darauf zu bestehn, dafs seine *ἀκμή* in die Zeit der ionischen Wanderung falle. Diese Wanderung aber gieng von Athen aus und ward von Athen geleitet; und in Athen war, wie wir früher sahen, nach Aristarchs Ansicht Homer geboren und erzogen: wer ist so blind noch nicht zu sehn, dafs Aristarchs Meinung war, Homer habe an der von seiner Vaterstadt ausgehenden ionischen Wanderung Theil genommen, wie z. B. Archilochos an der Colonie von Paros nach Thasos, der ältere Simonides an der von Samos nach Amorgos, Herodotos an der von Athen nach Thurioi? Vom Kastor wird es ausdrücklich berichtet, dafs er den Homer an der ionischen Wanderung Theil nehmen liefs, durch Eusebios, Chron. I c. 31 p. 138 Rom., wo er in dem nach Kastor gefertigten Kataloge der athenischen Könige sagt *Decimus nonus Acastus Medontis annis* 36, *cuius aetate migratio Ionica fuit, in qua Homerum quoque fuisse traditum est;* nach der Fafsung des neu aufgefundenen griechischen Originals in Cramers Anecd. Paris. II p. 138 *Ἐννεακαιδέκατος Ἄκαστος Μέδοντος ἔτη λ΄. ἐφ' οὗ Ἰώνων ἀποικία· ἐν οἷς Ὅμηρον ἱστοροῦσι.* Hierzu die Parallel-

stelle im Canon ed. Rom. p. 317, Hieron. ed. Scal. p. 100 *Ionica emigratio, in qua quidam Homerum fuisse scribunt.* Syncell. p. 178 D *Ἐπὶ Ἀπάστου Ἰώνων ἀποικία. καὶ Ὅμηρος ἱστορεῖται γεγονὼς παρ' Ἕλλησιν, ὥς τινες, οἱ δὲ ὀλίγῳ πρότερον καὶ ἄλλοι ὕστερον.* In diesem Gewäsch des Syncell hat nun die Angabe freilich ihren Werth verloren; wir lafsen uns aber dadurch nicht irre machen, wir halten fest an Eusebios selbst und sehen in dessen aus Kastor gezogenem Berichte zugleich eine Bestätigung unserer Ansicht über den Ansatz Aristarchs. Denn wem sonst sollte Kastor hier wohl gefolgt sein als dem Aristarch?

Und Lauer? Warum sagt er angesichts des Eusebios nur, dafs Kastor den Homer mit der Wanderung gleichzeitig setze? Warum citiert er nur die ed. Rom. und den Syncell? Warum nicht auch den Hieronymus und das griechische Original der Anecdota? Warum citiert er mit einem Worte genau so wie Fischer-Soetbeers 'beste' und 'zugänglichste' Sammlung, welche zwar vor die Anecdota, aber nicht vor den Scaliger fällt und überall unordentlich verfährt? Warum citiert Lauer überhaupt an allen Stellen, wo bei ihm diese Chronographen ins Spiel kommen, immer genau so wie einer seiner Vorgänger? Warum erwähnt er zuweilen von den Chronographen gar keinen in Uebereinstimmung mit einem oder mehreren seiner Vorgänger? Warum? Weil Lauer weder den Syncell noch die Anecdota, weder den armenischen Eusebios noch den Hieronymus jemals selbst in die Hand genommen hat. Wer's nicht glauben will, vergleiche selbst weiter. Mir ist es ein zu jämmerliches Schauspiel, einen angeblich so bedeutenden Gelehrten, indem er ein dickleibiges Buch über die Geschichte Homers schreibt, bei den chronologischen Grundzahlen beständig hinter andern unordentlichen Leuten einhertaumeln zu sehn.

Was aber unserm Lauer bei Robert Wood so gefallen und ihn 'angeregt' hat, die Beobachtungen über den Westwind an der ionischen Küste und das Kräuseln des Wafsers im smyrnaiischen Meerbusen und wenn noch sonst etwas ist, das alles, jetzt liegt es am Tage, hat nicht der 'anregende' Wood zuerst beobachtet: es ist schrecklich aber wahr. Alle die Indicien aus den Gedichten, an denen die neuere Philologie herumsucht und entdeckt, hatte Aristarch an den Schuhen abgelaufen, bevor er seine Meinung feststellte. Ihm waren auch die Indicien wohlbekannt, welche für Abfafsung der Gedichte auf der Westküste Kleinasiens sprachen, ihm eben so bekannt wie etwa dem Wood oder Lauer. Nur dafs er etwas besonnener zu Werke gieng. Er sonderte zuvörderst die unechten Stellen und thürmte z. B. nicht wie Wood (S. 167 der Uebers.) Olymp, Ossa und Pelion aufeinander, um von diesem erhabenen Standpunkt herab das Vaterland des Originalgenies zu eräugen, sondern in derlei himmelstürmerischen und halsbrechenden Fällen läfst sich das liebevolle und vorsorgliche *ἀθετεῖται* hören. Einiges andere war durch richtige Interpretation beseitigt, wie zweifelsohne das *πέρην ἁλὸς Ἠλιδος ἄντα* bei Wood S. 33 Uebers. Und was dann übrig blieb an stichhaltigen Indicien, da-

durch liefs Aristarch sich nicht verleiten wie Wood und Lauer das Kind mit dem Bade auszuschütten: er behielt als Vaterland Homers Athen bei, weil Ueberlieferung und innere Gründe für dasselbe sprachen, aber die Abfafsung oder doch die Vollendung der Gedichte setzte er nach Kleinasien, natürlich nach Smyrna, wohin er den Homer im Strome der ionischen Wanderung gelangen liefs.

Und war dieser Ansatz der Zeit, diese Theilnahme am Zuge des Neleus und Androklos eine von Aristarch gemachte Combination? O nein! Er stützte sich auch hier auf eine Ueberlieferung. Dies wifsen wir durch Aristarchs eignes Zeugnis, in der auch von Lauer Anm. 134 S. 119 citierten aber gleichfalls nicht gehörig ausgebeuteten Stelle des Clemens Alex. Strom. I, 21, 117 *Ἀρίσταρχος δὲ ἐν τοῖς Ἀρχιλοχείοις ὑπομνήμασι κατὰ τὴν Ἰωνικὴν ἀποικίαν φησὶ φέρεσθαι αὐτόν.*

Wie Aristarch sich die Verpflanzung der homerischen Poesie nach Ios dachte, getraue ich mich noch nicht mit Bestimmtheit auszusprechen. So viel ist gewis, dafs die Ionier unterwegs längere Zeit auf Naxos verweilten, also in der nächsten Nähe von Ios, und dafs damals die Kykladen ionisch wurden. Man kann also füglich behaupten, dafs bei dieser Gelegenheit durch Homer die Dichterschule auf Ios begründet ward. Dafs dieses *γένος* dann später behauptete, Homer selbst sei auf Ios erzeugt und geboren worden und gehöre überhaupt allein dieser Insel an, das wird kein verständiger als Beweis gegen eine solche Ableitung von Athen betrachten. Trotz aller originellen Züge kann jene ietische Sage selber das Bewustsein nicht verleugnen, dafs die Insel ihre homerische Poesie von Athen her bei Gelegenheit der ionischen Wanderung empfieng; dies Bewustsein offenbart sich deutlich genug in der Angabe, Homer sei zur Zeit der ionischen Wanderung auf Ios geboren.

Niemals können wir den von Lauer so schmählich behandelten Aristarch genug bewundern, seine Umsicht, seine Unparteilichkeit, seinen Scharfsinn, seine Methode, seine fast wunderbaren Resultate. Er erklärt den Homer für einen Athener, aber das hindert ihn nicht die sämmtlichen attikisierenden Interpolationen zu erkennen; er setzt die Abfafsung oder Vollendung der Gedichte nach Smyrna, aber das hindert ihn nicht Homer für einen gebornen Athener zu erklären; er läfst der ietischen und den sämmtlichen andern Localsagen Gerechtigkeit widerfahren, aber das hindert ihn nicht die Abfafsung oder Vollendung der Gedichte nach Smyrna zu setzen. Er geht einen Weg, in den alle andern Wege einmünden, so dafs zuletzt am Ziel alle Indicien aus den Gedichten und alle Ueberlieferungen hinter dem Aristarch stehen; aber der hat diesen Weg nicht gemacht, nein, er hat nur entdeckt, dafs er schon da sei und nur gehörig aufgeräumt und gegen Anfälle befangener und unbesonnener Leute gesichert zu werden brauche.

Und nun wollen wir uns doch auch einmal das berühmte Epigramm ansehn, auf welches alle Welt so viel Gewicht legt bei den Deductionen, wie unter den homerischen Orten Athen noch zu-

letzt sich einen Platz erschlichen habe. Dies Epigramm lautet so:

Τρὶς μὲ τυραννεύσαντα τοσαυτάκις ἐξεδίωξεν
δῆμος Ἐρεχθῆος, τρὶς δ' ἐπανηγάγετο
τὸν μέγαν ἐν βουλῇς Πεισίστρατον, ὃς τὸν Ὅμηρον
ἤθροισα σποράδην τὸ πρὶν ἀεισόμενον.
Ἡμέτερος γὰρ κεῖνος ὁ χρύσεος ἦν πολιήτης,
εἴπερ Ἀθηναῖοι Σμύρναν ἀπῳκίσαμεν.

Möglich ist es allenfalls, dies so zu verstehn, wie es neben Tzetzes und vielen andern auch Lauer verstanden hat; nemlich so, als ob der Dichter einräume, Homer sei in Smyrna geboren, und ihn Athen nur insofern zueigne, als die Smyrnaier von Athen herstammten; obgleich bei dieser Deutung der Ausdruck *ἡμέτερος πολιήτης* denn doch etwas stark wäre. Weit einfacher ist es aber anzunehmen, das Epigramm setze als bekannt voraus, was es durfte, Homer gehöre in die älteste Zeit des griechischen Smyrna. Mit dieser Voraussetzung schliefst das Epigramm sehr richtig so: Homer war unter den Gründern Smyrnas; die Gründer Smyrnas waren Athener; folglich war Homer ein Athener. Diese Interpretation hat freilich die Autorität des Tzetzes nicht für sich, aber doch wenigstens die des Aristarch.

In den Kreis der Tradition von Homers Theilnahme an der ionischen Wanderung gehört aber auch die Sage, dafs, als die Athener ihre Ansiedlung nach Ionien führten, die Musen in Gestalt von Bienen der Flotte voranschwebten und sie von Athen an die Küste Asiens hinüberleiteten. Dafs es die Musen sind, welche die Flotte führen, dabei hat die Sage gewis nichts anderes im Auge, als dafs Homer mit auf der Flotte war; die Bienengestalt, ein in Ephesos stark hervortretendes religiöses Symbol, deutet darauf hin, dafs Ephesos, in der ersten Zeit nach der Wanderung bekanntlich der Hauptort der Dodekapolis, bei der Wanderung selbst das nächste Ziel für die Hauptmasse der Ionier war, unter der sich auch Homer befand; sodann aber wird auch auf das liebliche in den Gesängen des Dichters angespielt, von dessen Munde wie von dem seines Nestor die Rede süfser als Honig flieſst; und drittens auf den Namen des Flusses Meles bei Smyrna, wo ja nach dieser Tradition der von seinem Geburtsorte Athen mit den Ioniern nach Asien übersiedelnde Homer eine zweite Heimat fand. Der Name des Meles wird im Alterthum bekanntlich auch sonst mit dem Honig und dem lieblichen Klange der homerischen Poesie in Verbindung gebracht, und gerade um jene Leitung der ionischen Flotte durch die Musen in Gestalt von Bienen zu motivieren sagt der ältere Philostratos im achten Gemälde des zweiten Buches, dafs die Musen an Ionien Gefallen fanden wegen des Meles, dessen Wafser *ποτιμώτερον* sei als Kephisos und Olmeios.

Philostratos wird auf diesen Punkt durch den Gegenstand des bezeichneten Gemäldes geführt. Dieses stellt nemlich eine Liebesscene zwischen der Smyrnaierin Kritheis vor und dem Flufsgotte Meles, den Eltern Homers, und die Musen stehn dabei und bereiten mit dem Willen

der Parzen dem Homer seinen Ursprung. Dies Gemälde selbst folgt also nicht der athenisch-smyrnaiischen, sondern jener rein smyrnaiischen Sage, nach der Homer zu Smyrna geboren ward. Und gibt vielleicht, so wird jetzt mancher fragen, gibt vielleicht Philostratos Andeutungen darüber, welchem Stamme dieser smyrnaiische Homer angehöre, ob dem ionischen oder dem aiolischen? Andeutungen nicht, Philostratos spricht deutlich. Dafs es damals in Smyrna überhaupt auch nur Aioler gab, davon ist gar nicht einmal die Rede; dagegen wird hervorgehoben, die Sage von Homers Erzeugung zu Smyrna durch Meles und Kritheis sei eine ionische, Kritheis in Ionien sei in den Meles verliebt gewesen, Kritheis habe auf dem Bilde eine echt ionische Gestalt, Ionien sei um seines Flusses Meles willen von den Musen geliebt worden, und deshalb hätten diese die Athener nach Ionien geführt.

Lauer gedenkt dieses Gemäldes im Philostratos gar nicht. Ich bin weit entfernt davon zu viel Gewicht auf dasselbe zu legen; wir haben das ja auch nicht nöthig; es ist nur eben ein Zeugnis mehr dafür, dafs nach der Meinung der Alten Smyrna und sein Homer keineswegs, wie Lauer meint, im Anfange allein und unzweifelhaft den Aiolern gehörten, sondern dafs vielmehr dieser smyrnaiische Homer durchaus ein Ionier sei, ein Eigenthum jener ältern ionischen Colonie, welche von Athen und Ephesos her Smyrna besetzte, dann später den Besitz dieser Stadt zuerst mit Aiolern theilte, darauf von diesen nach Kolophon verdrängt ward, endlich aber von Kolophon her die Aioler gänzlich vertrieb. Dafür liefse sich noch vieles andere von Lauer nicht berücksichtigte anführen. Interessant wäre es gewesen, wenn er alles hierher gehörige citiert, kritisiert und neutralisiert oder auch nicht neutralisiert hätte. Welcker hat (S. 156) wenigstens citiert.

Von dem Ansatze Homers in 168 p. Tr., welchen die vita A c. 38 macht, behauptet Lauer unter Nr. 7, er lafse nicht gut eine Erklärung zu und müfse auf einer besondern Rechnung beruhn. Auf einer besondern Rechnung beruht er allerdings, aber eine Erklärung läfst er recht wohl zu; ja die vita A gibt diese Erklärung gleich selbst dabei, und zwar in demselben 38sten Capitel. 130 Jahre, sagt sie, sind vom Anfange des troischen Krieges bis zur vollständigen Besitznahme von Lesbos durch die Aioler, von da bis zur *κτίσις* von Kyme 20 Jahre, von da bis zur kymaiischen Colonie in Smyrna 18 Jahre, und zu der Zeit ist Homer geboren. *Ἀπὸ γὰρ τῆς εἰς Ἴλιον στρατιᾶς, ἣν Μενέλαος καὶ Ἀγαμέμνων ἤγειραν, ἔτεσιν ὕστερον ἑκατὸν καὶ τριάκοντα Λέσβος ᾠκίσθη κατὰ πόλεις, πρότερον οὖσα ἄπολις. μετὰ δὲ Λέσβον οἰκισθεῖσαν ἔτεσιν ὕστερον εἴκοσι Κύμη ἡ Αἰολιῶτις καὶ Φρικωνὶς καλουμένη ᾠκίσθη. μετὰ δὲ Κύμην ὀκτωκαίδεκα ἔτεσιν ὕστερον Σμύρνα ἀπὸ Κυμαίων κατῳκίσθη, καὶ ἐν τούτῳ γίνεται Ὅμηρος.* Diesen Nachweis kennt Lauer nicht. Die Frage, wie das gekommen, da er doch eben dies Capitel citiert und das Resultat der Rechnung angibt, diese Frage löst er wieder selbst durch jene zu Anfang des Abschnittes S. 115 gethane Aeufserung, die Angaben über Homers

Zeit seien am besten und zugänglichsten bei Fischer und Soetbeer zusammengestellt. Er hat die vita A nicht selbst nachgelesen, sondern nur Fischer und Soetbeer. Diese aber haben den genannten Nachweis nicht beigefügt, offenbar deshalb, weil sie ihn schon S. 10 in dem Abschnitt über die troische Aera gegeben hatten; so wiederholen sie hier bei Homer S. 45 nur eben dasjenige, was Lauer wörtlich übersetzt und für nicht gut erklärbar erklärt. Lauer hat also nicht einmal Fischer und Soetbeer ordentlich gelesen, sondern nur gerade den Abschnitt über Homer, der noch dazu — sollte man es glauben? — bei diesem Ansatze ausdrücklich auf jene frühere Stelle zurückdeutet.

Worauf die Jahrszahlen für die κτίσεις von Lesbos, Kyme, Smyrna beruhen, fügt die vita nicht hinzu, man erräth es aber leicht. Der Ansatz für Lesbos, 130 J. p. Tr. obsideri coeptam, ist nichts als ein runder Ausdruck für die Ueberlieferung, die Aioler hätten die Eroberung von Lesbos 'im vierten Geschlecht' nach Orestes vollendet. Hierauf führt erstlich die Zahl 130 selbst, zweitens aber auch die ausdrückliche Bestimmung, sie sei von dem Zeitpunkt an gerechnet, wo Agamemnon und Menelaos gegen Ilios zogen. Damals war Orestes gerade geboren. Was aber die Zahl der Jahre und der Geschlechter betrifft, so vollendete bekanntlich jene Eroberung von Lesbos Gras, der Sohn des Archelaos, des Sohnes des Penthilos, des Sohnes des Orestes. Drei volle Geschlechter sind = 100 Jahren; aus dem vierten nahm man die runde Zahl 30, nicht 20 oder 25, um den anführenden Fürsten möglichst alt zu machen. Dafs nun weiter Kyme 20 Jahre nach Lesbos, Smyrna 18 Jahre nach Kyme von den Aiolern colonisiert seien, das sind ursprünglich vereinzelte locale Traditionen, wie man ja z. B. in den einander benachbarten Schwesterstädten Byzantion und Chalkedon wuste oder zu wifsen glaubte, dafs Chalkedon gerade 17 Jahre älter sei als Byzantion.

Der Ansatz 168 p. Tr. für Homer beruht nun also einerseits auf der Annahme der genannten Daten für die κτίσεις, andrerseits auf der Annahme, Homer sei zur Zeit der aiolischen Colonisation von Smyrna geboren. Worauf diese letztere Annahme der vita A beruhe, ist eine neue Frage. Die vita setzt Homers Geburt mit der Gründung von Smyrna deshalb gleichzeitig, weil sie cap. 1. 2. 3 eine Ueberlieferung wiedergab, nach welcher Kritheis mit Homer schwanger gehend dem Boioter Ismenias als Gattin nach dem zu colonisierenden Smyrna folgte. Hiermit genau übereinstimmend heifst es dann cap. 38 Σμύρνα κατῳκίσθη, καὶ ἐν τούτῳ γίνεται Ὅμηρος. Ob aber der Ansatz, Homers Geburt sei mit der aiolischen Gründung von Smyrna gleichzeitig, auch ursprünglich gerade auf dieser Version der Sage beruhte, ist wieder eine andere Frage, unabhängig von der nach den Motiven der vita.

Ihre Beantwortung brauche ich hier nicht zu unternehmen. Denn so viel ist jedesfalls gewis, dafs das Datum 168 p. Tr. sich nur auf den aiolischen Homer beziehe, d. h. auf den wirklichen oder vorgeblichen Antheil, welchen die Aioler durch Absendung von Epoiken nach dem ionischen Smyrna an der homerischen Poesie bekamen. Und so wol-

len wir denn nur noch hervorheben, dafs diese aiolische Rechnung die aiolische κτίσις von Smyrna 168 Jahre nach Beginn des troischen Kriegs ansetzt, d. h. für Troja die Aera des Eratosthenes angenommen in 1193 — 168 = 1025 vor Chr., während bei derselben Aera für Troja und dem jüngsten Ansatze für die ionische Wanderung, 145 J. p. Tr. c., diese Wanderung doch schon in 1038 v. Chr. fällt, also 13 Jahre früher. Nimmt man aber wie billig auch für die ionische Wanderung den Ansatz des Eratosthenes, den zweitjüngsten, 140 Jahre p. Tr. c., so fällt diese Wanderung 18 Jahre früher als die aiolische Colonie nach Smyrna. Auf die älteren Ansätze der ionischen Wanderung brauche ich gar nicht einmal Gewicht zu legen, was ich dürfte; denn so viel leuchtet ein, dafs die Ionier vor der Zeit der aiolischen Epoiken Smyrna jedesfalls lange genug allein besafsen, um die ganze Ilias und Odyssee fertig zu dichten, mag man nun einen oder mehrere Dichter annehmen. Die Lieder von den Nibelungen sind bekanntlich sammt und sonders innerhalb eines Zeitraums von 20 Jahren gedichtet, ein Umstand, auf den mich Lachmann mit Bezug auf Homer oft genug hingewiesen hat.

Wollte jemand sagen, es fehle noch der Beweis, dafs die Ionier unmittelbar oder doch bald nach ihrer Ankunft in Asien Smyrna besetzten, so würden wir ihm zuvörderst entgegenhalten, dafs sämmtliche andere Städte Ioniens sogleich nach Ankunft der Ionier besetzt wurden, und sodann, dafs es keine Tradition über einen ephesischen Homer gibt. Wäre Homer oder die homerischen Dichter lange in Ephesos geblieben, so würde sich unfehlbar eine solche Tradition gebildet haben und von den Ephesiern gebührend hervorgehoben sein.

Aber setzen wir den Fall, jemand hätte bewiesen, die aiolische Colonie in Smyrna sei eben so alt oder gar älter als die ionische; es leuchtet ein, dafs dadurch der Ionismus des smyrnaiischen Homer nicht in Frage gestellt würde. Dies würde nur dadurch geschehn können, dafs man bewiese, in der ganzen Zeit bis etwa auf Gyges herab hätten ausschliefslich die Aioler allein Smyrna besefsen, die erste ionische Colonie daselbst sei blofse Fiction. Und diesen Beweis, meine ich, wird niemand zu führen im Stande sein.

Die vita A fügt ihrer Berechnung des Abstandes zwischen Troja und Homer noch die Angabe hinzu, von Homer bis zur διάβασις des Xerxes seien 622 Jahre verflofsen. Combiniert man diese Angabe mit der über den Abstand Homers vom troischen Kriege, so ergibt sich als Datum für den Anfang dieses Krieges das Jahr 1270 v. Chr., als Geburtsjahr Homers aber das Jahr 1102. Wollte man hierauf Gewicht legen zu Gunsten der Aioler in Smyrna, so würden wir natürlich für die Ionier ganz dieselbe troische Aera in Anspruch nehmen müfsen, und das Verhältnis der Zeiten würde genau so bleiben, wie wir es eben sahen, vorausgesetzt nemlich, dafs wir auch dann noch so grofsmüthig wären auf den Gebrauch der älteren Daten für die ionische Wanderung zu verzichten. Uebrigens aber dürfen wir gar nicht die beiden Angaben der vita combinieren; denn die eine, die Rechnung

über den Abstand Homers von Troja, beruht, wie wir sahen, auf aiolischer Sage; die andere aber, welche nicht mit jener verwebt, sondern ganz lose und äufserlich neben sie gestellt ist, der Abstand Homers von Xerxes, diese Angabe ist nichts als ein Rechenexempel späterer. Ich mache mir ein specielles Vergnügen daraus auch dies noch zu beweisen, um so mehr, da Lauers Behauptung, die Rechnung der vita lafse nicht gut eine Erklärung zu, sich auf diesen von Lauer gekannten Abstand der 622 J. zwischen Homer und Xerxes ausdrücklich mit bezieht. Zwischen der *Ἰλίου ἅλωσις* und der *διάβασις* des Xerxes liegen nach der Combination aus der vita 622 + 168 — 10 = 780 Jahre; das sind aber gerade 13 *κύκλοι* zu 60 Jahren, 13 × 60 = 780. Also wie z. B. Duris der Samier von der *Ἰλίου ἅλωσις* bis zur *διάβασις* Alexanders runde 1000 Jahre rechnete, so rechnete irgend ein anderer von der *Ἰλίου ἅλωσις* bis zur *διάβασις* des Xerxes runde 13 *κύκλοι*. Diesen Ansatz hat der Autor der vita aufgegriffen; er zog von der Zahl der 13 *κύκλοι* zu 60 Jahren = 780 J. die 158 Jahre ab, welche er aus der aiolischen Sage für die Zeit von Trojas Fall bis auf Homers Geburt hatte, und so ergab sich ihm für die Zeit von Homer bis Xerxes die Zahl von 622 Jahren. Wie kann man nur von einer so einfachen Rechnung sagen, sie lafse nicht gut eine Erklärung zu?

Unter Nr. 16 wird der berühmte Ansatz Herodots, Homer habe 400 Jahre vor ihm gelebt und nicht mehr, durch die Annahme erklärt, Herodot zähle die 400 Jahre vom Jahre 439 v. Chr. rückwärts und setze den troischen Krieg — Lauer drückt sich unbestimmt mit einem p. Tr. aus, so, dafs man wohl die *πέρσις* verstehn mufs — in 1280 v. Chr., rechne also von Troja bis auf Homer 7 Kyklen zu 63 Jahren = 441 Jahre, und von Homer bis zur ersten Olympiade einen Kyklos zu 63 Jahren. Aber ist es denn so gewis, dafs Ende oder Anfang des troischen Kriegs dem Herodot in 1280 v. Chr. fiel? Und wer bürgt uns dafür, dafs er die 400 Jahre gerade von 439 v. Chr. ab rückwärts zählte? Und läfst sich denn dem Herodot überhaupt sonst für die griechische Geschichte die Rechnung in Kyklen nachweisen? Ich glaube kaum; bekannt aber ist, dafs er oft ausdrücklich nach *γενεαῖς* rechnet, von denen er nach der umständlichen Berechnung II, 142 ausdrücklich sagt, dafs er 3 *γενεαί* 100 Jahren gleichsetze. Diese Art der Rechnung liegt ohne Zweifel auch der Angabe über Homer zum Grunde. Darauf deutet schon der Umstand, dafs Herodot nicht ein bestimmtes Jahr oder Ereignis aus der Zeit seines Lebens als terminus angibt, von welchem er die 400 Jahre rückwärts zähle, sondern sein ganzes Leben, oder genauer, seine ganze *γενεή* als terminus a quo ansieht: 'vierhundert Jahre vor mir.' Also 12 *γενεαί* vor der seinigen lebte Homer dem Herodot. — Wie kam Herodot zu dieser Annahme? Eine interessante Frage, deren Lösung mir auf der Hand zu liegen scheint.

Dafs im kleinasiatischen Ionien wie im übrigen Griechenland die Geschlechter ihre Stammbäume hatten, unterliegt keinem Zweifel. So wifsen wir z. B. aus Herodot selbst, II, 143, dafs der Milesier Hekataios den Priestern im aegyptischen Theben sein Geschlecht aufzählte

und im 16ten Gliede seinen väterlichen Stamm an einen Gott (wahrscheinlich den Apollon) anknüpfte. Dafs auch Homer in solchen Stammbäumen vorkam, wer wollte es leugnen? Oder sollten wohl nicht z. B. die Homeriden auf Chios in ihrem Stammbaum im so und so vielten Gliede an den Homer angeknüpft haben? Dafs indes Herodot diesen chiischen Stammbaum seiner Berechnung zum Grunde legte, ist nicht glaublich; erstens weil die Homeriden auf Chios den Homer sicherlich in eine frühere Zeit gerückt haben, zweitens weil Herodot zu Chios in keinem besonders nahen Verhältnisse stand. Zu einem andern ionischen Staate aber stand Herodot bekanntlich in einem besonders nahen Verhältnisse, zu Samos. Auf dieser Insel hatte er Verwandte, aus seiner Vaterstadt vertrieben lebte er hier längere Zeit, hier sog er seinen Ionismus ein, diese Insel, sein zweites Vaterland, kannte er, wie seine Schilderung zeigt, in ihren einzelnen Verhältnissen aufs genauste. Und gab es denn nicht auf Samos ein Geschlecht, in dessen Stammbaum Homer vorkommen muste? Oder knüpften vielleicht die Kreophylier von Samos ihr Geschlecht nicht an Homer an, den Schwiegervater des Kreophylos?

Ich denke, es ist sicher, dafs Herodot seine Angabe auf Grund des officiellen Stammbaums der samischen Kreophylier machte. Daher die Bestimmtheit, mit der er redet: 'vierhundert Jahre und nicht mehr.' Und somit verschwinden alle Schwierigkeiten, welche diese auffallende Angabe den Gelehrten gemacht hat. Sie stellt nur das Alter Homers in Bezug auf Samos dar; vierhundert Jahre vor Herodot kam die homerische Poesie auf Samos an.

Dafs Lauer von dieser einfachen Sache durchaus keine Ahnung gehabt hat, ist um so bemerkenswerther, als er ja einen grofsen Gelehrten und theoretischen Aufsatz über die samischen Kreophylier anfertigte. Ein bedeutendes Stück desselben ist in der uns vorliegenden 'Geschichte der homerischen Poesie' enthalten, theils noch von Lauer selbst hineingearbeitet, theils von den Herausgebern angefügt, s. Vorr. S. XII. S. 211 Anm. 108. Sollen wir einmal diese Partie der Arbeit betrachten und zusehn, wie das neugewonnene Resultat ihr passt, und ob Lauer sich nicht unendlich viel leeres Gerede hätte sparen können, wenn er die Augen aufgemacht und vor allem den Ansatz Herodots darauf bezogen hätte, worauf er bezogen werden mufs?

Ich denke es ist befser sogleich zur Stelle des Herodot zurückzukehren, wo es noch etwas zu betrachten gibt.

Herodot fafst nemlich in seiner Zeitbestimmung den Hesiod mit Homer zusammen; er nennt sie gleichzeitig, stellt aber beidemal, wo er die Namen nennt, den Hesiod voran. Wie ist das zu verstehn?

Ueber Hesiods Zeitalter haben wir eine eben so grofse Menge von Angaben wie über das des Homer. Aber diese Masse ist qualitativ lange nicht so bedeutend, es liegt ihr ungleich weniger Ueberlieferung zum Grunde. Der deutliche Beweis ist der, dafs die weit überwiegende Mehrzahl der Zeugnisse das Zeitalter Hesiods nach Homer bestimmt, indem die einen den Hesiod älter nennen als Homer, die

andern jünger, eine dritte Gruppe aber einen Altersgenofsen Homers; ganz wie Tzetzes sagt, Chiliad. XII, 163:

Ἡσίοδος ὁ πρότερος κατά τινας Ὁμήρου,
κατά τινας ὁ ἰσοχρονος, ὕστερος καθ' ἑτέρους.

Diese Art der Zeitbestimmung beweist, dafs bei Hesiodos die Conjectur einen ungleich gröfsern Spielraum hatte als bei Homer. Man stützte sich bei diesem Conjicieren über Hesiod vor allem auf die Vergleichung seiner Gedichte mit Homer. Dem Aristarch ergab diese Vergleichung das Resultat, dafs Hesiod jünger sein müfse als Homer, und er bemerkte durch Diplen die zahlreichen Stellen, deren Kenntnis in Hesiods Gedichten sich zeige. Ein anderes Ergebnis hatte Herodot; er setzte beide Dichter in dieselbe Zeit, und zwar offenbar deshalb, weil er ihnen ganz denselben Wirkungskreis zuerkannte: *οὗτοι δέ εἰσι οἱ ποιήσαντες θεογονίην Ἕλλησι, καὶ τοῖσι θεοῖσι τὰς ἐπωνυμίας δόντες καὶ τιμάς τε καὶ τέχνας διελόντες, καὶ εἴδεα αὐτῶν σημήναντες.* Und indem wir dies erkennen, wird es zugleich auch deutlich, weshalb Herodot den Hesiodos vor Homer stellt: Homer vertritt die praktische Seite des Geschäfts, Hesiod die theoretische.

Der Ansatz des Sosibios wird unter Nr. 15 ganz richtig in 5 Kyklen zu 63 Jahren aufgelöst. Aber die Darstellung ist undeutlich, weil der Verf. nicht ausdrücklich sagt, dafs diese 315 Jahre vom Anfange des troischen Kriegs zu zählen sind. Vom Ende desselben bis Homer zählte Sosibios nur 305 Jahre. Bei Tatian wird Sosibios nicht genannt, aber seine Rechnung ist ausgedrückt in den folgenden Worten, die ich nach der sachlich gewis richtigen Schreibung Ottos hersetze: *Τινὲς δὲ πρὸ τῶν Ὀλυμπιάδων ἔφασαν αὐτὸν γεγονέναι ἔτεσιν ἐνενήκοντα, τουτέστι μετὰ τὴν Ἴλιου ἅλωσιν ἔτεσι τριακοσίοις ἑπτακαίδεκα.* Hier ist Sosibios Ansatz auf Eratosthenes Jahr für Trojas Fall reduciert, welches 12 Jahr früher liegt als das des Sosibios; 12 + 305 = 317. In den Handschriften und frühern Ausgaben erscheinen Tatians Worte sehr entstellt, und die Vergleichung von Eusebios Praep. evang. X, 11. Chron. II p. 314 Rom. Hieron. p. 97 Scal. Syncell. p. 181 A, welche Stellen sämmtlich, wie schon oben bemerkt, nur eine Wiederholung des Tatian sind, sie zeigen, dafs die Verderbnis im Tatian alt sei. In allen diesen Wiederholungen fehlt die Angabe des Abstandes von 90 Jahren zwischen Ol. 1 und Homer, und statt der 317 Jahre werden 400 angegeben. Durch Eusebios und Syncell sind Fischer-Soetbeer S. 49 und C. Müller Fragm. chronol. p. 197 verführt worden zu der Meinung, es habe im Alterthum wirklich einen Ansatz Homers in 400 p. Tr. gegeben, und dieser sei aus dem Ansatze Herodots geflofsen. Lauer schweigt hiervon wie von der Stelle Tatians, welche Fischer und Müller nicht erwähnen. Die Sache scheint ihm bedenklich vorgekommen zu sein. Hätte er, der die alten Herren mit der Perrücke so gern da citiert, wo sie nichts mehr nützen, hier doch den Maranus nachgeschlagen; der setzt die Sache ganz leidlich auseinander.

Von dem Grunde des sosibianischen Ansatzes ist bei Lauer auch

nicht die Rede. Halten wir uns, um ihn zu finden, nur wieder treulich und munter auf den Weg voran, welchen die Angabe selbst bezeichnet. Die Hauptstelle über Sosibios, Clem. Alex. Strom. I, 21, 117 beginnt damit, dafs Sosibios den Homer in das achte Jahr von Charillos *βασιλεία* setze: *Σωσίβιος δὲ ὁ Λάκων ἐν χρόνων ἀναγραφῇ κατὰ τὸ ὄγδοον ἔτος τῆς Χαρίλλου τοῦ Πολυδέκτου βασιλείας Ὅμηρον φέρει.* Die Rechnung beruht, wie bemerkt, auf der Uebersetzung von 5 Kyklen p. Tr. obsideri coeptam in Zahlen. Aber warum nimmt Sosibios gerade 5 Kyklen, so dafs Homer in Charillos Zeit fällt? Warum nicht 4 oder 3 Kyklen?

Sosibios ist ein Lakone, nach Lakonika läfst die Sage Homers Gedichte durch Lykurg kommen, Lykurg ist Vormund des Charillos. Wir haben hier also einen Ansatz, welcher auf die Sage von der Verpflanzung der homerischen Poesie nach Lakonika sich stützt, der aber, weil die Sage das genaue Jahr dieser Verpflanzung nicht angab, dieses Jahr nach Rechnung in Kyklen bestimmt.

Aber warum setzt Sosibios nicht geradezu blofs die Verpflanzung der homerischen Poesie nach Lakonika in das achte Jahr des Charillos? Warum den Homer selbst? Wie stimmt das mit der Sage? Läfst diese nicht den Lykurg die Poesie von den *ἀπογόνοις* des Kreophylos bekommen? War Kreophylos nicht ein Schwiegersohn Homers? Sind wir doch auf falscher Fährte?

Ich denke doch nicht. Oder es müste nicht neben dieser eben erwähnten noch eine andere, von Lauer auch S. 226, wo er des breitern über Lykurg und Kreophylos sich ausläfst, völlig unberührt gelafsene Version der Sage gegeben haben, nach welcher Lykurg den Homer selbst von Angesicht zu Angesicht sah. Plutarch Lyc. 1 *Τίμαιος δὲ ὑπονοεῖ, δυοῖν ἐν Σπάρτῃ γεγονότων Λυκούργων οὐ κατὰ τὸν αὐτὸν χρόνον, τῷ ἑτέρῳ τὰς ἀμφοῖν πράξεις διὰ τὴν δόξαν ἀνακεῖσθαι· καὶ τόν γε πρεσβύτερον οὐ πόρρω τῶν Ὁμήρου χρόνων γεγονέναι, ἔνιοι δὲ καὶ κατ' ὄψιν ἐντυχεῖν Ὁμήρῳ.* Die Ansicht dieser *ἔνιοι*, vom persönlichen Zusammentreffen Homers und Lykurgs, sie ist, das läfst sich nicht wegdisputieren, die des Sosibios; denn der macht ausdrücklich den Homer zum Zeitgenofsen des Lykurg.

Timaios, der sich nach Polybios XII, 12 sehr viel mit den einheimischen Quellen der lakonischen Chronologie beschäftigte, fand in ihnen die Sage vom persönlichen Zusammentreffen Homers und Lykurgs so stark betont, dafs er sich veranlafst sah den Lykurg in zwei Personen zu spalten, deren eine, die ältere, er in die Zeit schob, welche Homer nach den besten Ansätzen einnimmt, indem er nicht bedachte oder bedenken konnte, dafs die Sage vom Zusammentreffen der beiden gar nicht den alten athenisch-smyrnaiischen Homer meint.

Aehnlich entstand die vulgäre Sage. Man konnte es sich nicht reimen, dafs Lykurg sollte den Homer selbst gesehn haben, welchen die meisten und gewichtigsten Autoritäten fast 200 Jahre älter machten als den Lykurg. Nun substituierte die Sage für Homer selbst die

Nachkommen des Kreophylos, von welchen Lykurg die Poesie erhalten habe.

Dafs aber die eben aufgedeckte Version der Sage, die Version, nach welcher Lykurg den Homer selbst trifft, die stolzeste Version, dafs diese die spartanische Nationalsage war, kann keinem Zweifel unterliegen. Deshalb lediglich folgt ihr auch der Lakone Sosibios, deshalb rückt er den Homer in die Zeit herab, welche ihm für Lykurg anderweitig feststand, deshalb nimmt er gerade fünf Kyklen, nicht vier oder drei.

Und nun ist es ein schönes Zusammentreffen zweier in ihren Gründen verschiedener Rechnungen, dafs Sosibios Ansatz, der lakonische, mit Herodots Ansatz, dem samischen, genau übereinstimmt. Denn von Samos soll ja eben Lykurg die Poesie geholt haben.

Herodot ist geboren 484 v. Chr., seine γενεή reicht also von 484—451 v. Chr., er setzt den Homer 400 Jahre vor sich, also dessen γενεή in 884—851, Sosibios Ansatz aber, 90 Jahre vor Ol. 1, 1 = 776 v. Chr., trifft in 866 v. Chr., mitten in die γενεή des samischen Homer bei Herodot.

Und doch könnte gerade dies Schwierigkeiten machen. Soll denn Lykurg mit Homer gerade damals zusammengetroffen sein, als Homer 18 Jahr alt war?

Verschmähn wir getrost alle Kniffe und Winkelzüge der schlechten Chronologie, sagen wir nicht, dafs Herodot sich verrechnet habe, dafs das Jahr 884 v. Chr. nicht Homers Geburt, sondern seine ἀκμή bezeichne, dafs 12 γενεαί nicht gerade 4 Jahrhunderte auszumachen brauchten, dafs Sosibios den Lykurg zu früh ansetze, dafs er nicht ausdrücklich sage, die Zusammenkunft Lykurgs und Homers falle in das achte Jahr des Charillos, sondern dafs er nur bei diesem durch seine Kyklen bestimmten Jahr, weil es doch bei einem sein muste, den Homer als Zeitgenofsen des Lykurg nenne, dafs die Traditionen zweier Länder über dieselbe Begebenheit nicht zu stimmen brauchten, und was sich noch sonst alles ersinnen läfst. Erkennen wir ruhig an, dafs bei einer so langen Reihe von γενεαῖς die Abweichungen, die hier und da von der gewöhnlichen Zeit der Heirat vorkommen mochten, sich in der Regel ausgleichen werden, dafs Sosibios wie die andern der Ueberlieferung folgt, die den Lykurg in den ersten Jahren des Charillos seine Reisen machen läfst, kurz, bleiben wir ohne Ausflucht bei dem Jahre, welches nun einmal überliefert ist, und denken uns in ihm, dem 18ten Lebensjahre Homers, die Zusammenkunft Homers und Lykurgs.

Dadurch begehn wir keine Absurdität, wenn wir nur nicht das thun, was gethan zu haben Lauer seinen Vorgängern vorwirft, nemlich wenn wir nur nicht die sagenhafte Natur der Ueberlieferung vom Homer verkennen.

Was ist denn eigentlich die γενεή Homers nach samischer Rechnung? Mögen wir überhaupt an Homers Persönlichkeit glauben oder nicht, die γενεή desselben nach samischer Rechnung ist doch wohl, si

dis placet, in keinem Fall etwas anderes als das erste Dritteljahrhundert der Pflege homerischer Poesie auf Samos? Wenn die Sage diese erste Blütezeit unter dem Namen Homers personificierte, so konnte sie den Anfang derselben nicht als ἀκμή, sondern muste ihn als Geburt fafsen. Wer das nicht begreift, der begreift überhaupt das Wesen der Sage nicht.

Ich will ihm aber durch einen äufsern positiven Beweis zu Hilfe kommen. Die homerische Poesie auf Ios datiert, wie wir sahen, von der ionischen Wanderung her. Und in welche Zeit setzt die ietische Sage Homers Geburt? Rechnet sie etwa fein zurück und setzt Homers Geburt 33 Jahre vor die Zeit der ionischen Wanderung? O nein, sie sagt ausdrücklich, Homer sei zur Zeit der ionischen Wanderung geboren.

Gerade so ist es mit der samischen Sage. Der ietischen Sage ist sie auch darin ähnlich, dafs sie aus guten Gründen nicht wagt, Homers Geburt nach Samos zu setzen; denn nach Ios setzt wenigstens die spätere ietische Sage Homers Geburt auch nicht. Doch ist der Unterschied da, dafs die Ieten wenigstens Homers Erzeugung ihrer Insel stets vindicierten, während die samische Sage nur von einer Reise Homers nach Samos, einem Besuche daselbst beim Kreophylos, einer Heirat dieses letztern mit Homers Tochter u. dgl. mehr weifs.

Die Geburt Homers aber setzten die Samier, wie die Ieten, in die Zeit, wo die homerische Poesie in Samos durch die Schule der Kreophylier Eingang fand, um das Jahr 884 v. Chr. Etwa 18 Jahre später, um 866 v. Chr., theilte diese Schule den Samos sehr befreundeten Lakedaimoniern die homerischen Gedichte mit. Das ist der historische Inhalt der Ueberlieferung, wie ihn das schöne Zusammentreffen der beiden Rechnungen ergibt, der lakonischen bei Sosibios und der samischen bei Herodot.

Was hätte Lauer wohl gegeben, wenn ihm einer dies Zusammentreffen damals gezeigt hätte, als er den grofsen theoretischen Aufsatz über Homer und die Kreophylier schrieb?

Aber was sage ich da? Selber hat er es ja gesehn, er sagt ja in seiner 'Geschichte der homerischen Poesie' beim Ansatze des Sosibios S. 123 ausdrücklich, Sosibios habe den Homer 'ziemlich' in dieselbe Zeit gerückt, in welche Herodot ihn setze!

Also mit sehenden Augen ist Lauer blind gewesen.

Auch das hat er nicht bemerkt, dafs die Milesier, die Nachbarn der Samier, eine eben so eigenthümliche Rechnung über Homer hatten, wie diese ihre Nebenbuhler, obschon er S. 126 Anm. 158 die Nachricht erwähnt, Arktinos sei Schüler Homers gewesen, welche Nachricht der von Lauer so vielfach erwähnte und benutzte Welcker S. 211 bespricht. Sie ist sehr gut verbürgt, diese Nachricht, von Artemon dem Klazomenier. Suid. *Ἀρκτῖνος, Τήλεω, τοῦ Ναύτεω ἀπογόνου, Μιλήσιος, ἐποποιός, μαθητὴς Ὁμήρου, ὡς λέγει ὁ Κλαζομένιος Ἀρτέμων ἐν τῷ περὶ Ὁμήρου: γεγονὼς κατὰ τὴν θ΄ Ὀλυμπιάδα, μετὰ τετρακόσια ἔτη τῶν Τρωικῶν.* So schreibt Bernhardy. Er hätte wohl gethan die Variante *υἱ* zu berücksichtigen. In ihr ist zugleich die Les-

art *νη'* überliefert. Diese muste für *τετρακόσια* in den Text und für *τὴν δ'* war zu schreiben *τὴν α' Ὀλυμπιάδα*. So restituiert stimmt die Zeitbestimmung des Artemon nicht nur mit sich selbst und mit Kyrillos adv. Iul. p. 12 B *πρώτῃ Ὀλυμπιάδι Μιλήσιος ἐποποιὸς Ἀρκτῖνος λέγεται γεγονέναι*, sondern auch mit Eusebios, welcher, wie die Vergleichung des Euseb. ed. Rom., des Hieron., und des Syncellus p. 212 C lehrt, genau wie Artemon in Ol. 1, 2 = 775 v. Chr. die *ἀκμή* des Arktinos setzt. Nachher erscheint bei Eusebios Arktinos noch einmal unter Ol. 4 (Hieron. Ol. 3), aber nicht mit einem *ἤκμαζεν* (*florebat*), sondern mit einem *agnoscitur*; und nicht allein, sondern hinter Eumelos. Hier ist also nicht Arktinos der das Datum bestimmende, sondern Eumelos, und ersterer ist nur mit genannt als schon berühmt werdend, weil man die Ueberlieferung von einer dichterischen Gemeinschaft beider im Auge hat, nach welcher bekanntlich die Titanomachie bald dem einen bald dem andern zugeschrieben ward. Eusebios freilich scheint dies Motiv seiner Quelle nicht zu ahnen; denn er nennt andere Gedichte, aber die Titanomachie nicht. Aehnlich ist die Notiz bei Clem. Alex. Strom. I, 21, 131, Phanias sage, dafs Lesches älter sei als Terpander, dieser aber jünger als Archilochos, Lesches aber habe mit Arktinos gestritten (*διημιλλῆσθαι*) und ihn besiegt. Lesches war des Arktinos Nebenbuhler, indem er einen von diesem schon behandelten Stoff behandelte; daraus wird sich eine Sage von einem persönlichen Zusammentreffen und Wettsingen der beiden gebildet haben. Ebenso könnte man nun die Nachricht erklären wollen, dafs Arktinos Homers Schüler gewesen sei; man könnte sagen, sie sei lediglich aus dem Verhältnisse der beiderseitigen Dichtungen zueinander hervorgegangen. Die Frage aber, welche sich dann sofort erheben würde, nemlich wie es komme, dafs dieser Milesier gerade zuerst den Homer fortsetzte, und zwar die Ilias, diese Frage würde denn doch wieder nur dahin zu beantworten sein, dafs es in Milet, der Hauptstadt Joniens, eben so gut eine homerische Dichterschule gegeben habe wie in Samos und in so manchen andern Orten, und dafs Arktinos eben ein Mitglied dieses *γένος* war. Hierauf führt auch die Art der genealogischen Nachricht des Artemon: *Ἀρκτῖνος Τήλεω τοῦ Ναύτεω ἀπογόνου*. Diese Worte deuten auf den Stammbaum eines *γένος*, an dessen Spitze Nautes stand. Und angesichts dieser Verhältnisse werden wir es nun nicht mehr bezweifeln dürfen, dafs die Sage, welche den Arktinos einen Schüler Homers nennt, dabei eine besondere milesische Rechnung über Homer berücksichtige, nach welcher Homer in der *γενεή* über Arktinos stand. Arktinos *ἀκμή* fällt, wie wir sahen, in Ol. 1, 2 = 775 v. Chr., seine Geburt also in 808 etwa, die Geburt Homers aber nach milesischer Rechnung etwa in 842 v. Chr.

Dies würde also nach dem bei Samos entwickelten das ungefähre Datum für die Stiftung der homerischen Schule in Milet sein. Diese Schule wäre demnach etwa 42 Jahre jünger als die samische; damit stimmt es sehr gut, dafs die samische Sage vom Homer reicher

erscheint als die milesische. Hierbei ist freilich zu berücksichtigen, dafs in Milet die Verhältnisse mehr dahin wirkten als in Samos, dergleichen Sagen zu verdunkeln: ich meine den in Milet weit mehr als in Samos hervortretenden ionischen Charakter, die noch viel gröfsere geistige Regsamkeit, die Neuerungssucht, auch die völlige Zerstörung der Stadt nach der Schlacht bei Lade. Indessen scheint soviel wenigstens sicher, dafs die Milesier noch weniger als die Samier wagten Homers Geburt ihrer eignen Stadt zu vindicieren.

Unter Nr. 10 redet Lauer über den von Eratosthenes und Apollodoros recipierten Ansatz. Mit Recht behauptet er nach dem Vorgange mehrerer, beide hätten ganz denselben Ansatz gehabt, 240 Jahre p. Tr. 1183 a. Chr. c. = 943 v. Chr., und nach dem Vorgange C. Müllers, diese 240 Jahre seien nichts als 4 Kyklen zu 60 Jahren. Nach den Gründen des Ansatzes hat Lauer nicht einmal gefragt, obgleich er seine beiden Vertreter S. 57 zu den 'einsichtigen Männern' rechnet, 'einsichtige Männer' aber, sagt man, ihre Gründe zu haben gewohnt sind. Warum sie nicht 1 oder 2 Kyklen p. Tr. nahmen, liegt auf der Hand: Homer sollte jünger als die ionische Wanderung sein. Hierfür behalf man sich im Alterthum nicht blofs mit allgemeinen Gründen, sondern man stellte ganz specielle Indicien aus den Gedichten auf, wie z. B. Strabo VIII, 384 lehrt. Auf der andern Seite waren 5 Kyklen dem Eratosthenes und Apollodoros zu viel; sie wollten nicht den jüngsten Ansätzen allein folgen. Sie wollten eine Durchschnittszahl. Aber warum nahmen sie da nicht 3 Kyklen? Zwei Gründe wenigstens des Apollodoros muste Lauer wifsen; zwei des Apollodoros, sage ich; denn er kann mehrere und Eratosthenes andere gehabt haben. Den einen Grund muste Lauer wifsen als Homeriker; er steht in den Scholien und im Eustathios. Im Alterthum war ein Streit, ob die Insel Samothrake nach dem alten Worte σάμος benannt sei, oder nach der samischen Colonie. War die Insel nach der Colonie benannt, so muste Homer, der den Namen kennt, jünger als diese Colonie sein. Und diese Colonie setzte Apollodoros 209 Jahre p. Tr., indem er von ihr die Insel benannt sein liefs. Schol. A D *N* 12 *Σάμιοι οἱ ἐν Ἰωνίᾳ μετὰ διακοσιοστὸν καὶ ἕνατον ἔτος τῶν Τρωικῶν χρησμὸν ἔλαβον παρὰ τοῦ Πυθίου εἰς τὴν ἐν Τρωάδι Θρᾴκην μετοικῆσαι, ἀφ' ὧν ἡ Σαμοθρᾴκη προσηγορεύθη. ἡ ἱστορία παρὰ Ἀπολλοδώρῳ.* Im A fehlt *καὶ ἕνατον* und *προσηγορεύθη* — *Ἀπολλοδώρῳ.* Eustath. *N* 12 p. 917, 6 *Ἄλλοι δὲ περὶ τῆς τοιαύτης μετοικίας φασὶν ὅτι Σάμιοι ἐξ Ἰωνίας μετὰ διακοσιοστὸν ἔτος τῶν Τρωικῶν καὶ μικρόν τι πρὸς εἰς τὴν Σαμοθρᾴκην μετῴκησαν, ὡς μὴ ἂν διὰ τοὺς τοιούτους Σαμίους κληθῆναι Σαμοθρᾴκην.* ed. Lips. *μετῴκισαν.* Den Zusatz von *ὡς μή* ab hat entweder Eustathios selbst gemacht, oder er hat die Nachricht aus einer Widerlegung des Apollodoros. — Den andern Grund muste Lauer wifsen, weil er in der durchweg von ihm citierten homerischen Hauptstelle des Clemens steht: *Ἀπολλόδωρος δὲ μετὰ ἑκατὸν ἔτη τῆς Ἰωνικῆς ἀποικίας Ἀγησιλάου τοῦ Δορυσσαίου Λακεδαιμονίων βασιλεύοντος, ὥστε ἐπιβαλεῖν αὐτῷ Λυκοῦργον τὸν*

νομοθέτην ἔτι νέον ὄντα. Also Apollodoros findet sich veranlafst auch die lakedaimonische Sage vom Zusammentreffen Lykurgs mit Homer zu berücksichtigen. Aber der grofse Unterschied ist zwischen ihm und Sosibios, dafs er nicht wie dieser rein der spartanischen Sage folgt, sondern andern Gründen zu Liebe das Zusammentreffen aus der Zeit der *ἐπιτροπία* in die Jugendjahre des Lykurg hinaufverlegt und überdies noch den Lykurg etwas früher ansetzt. Hier zeigt sich der Charakter des Ansatzes so recht deutlich; es ist ein Versuch zur Vermittlung, eine Durchschnittsrechnung, eine Combination. Und deshalb hat er keinen historischen Werth, obschon seine Autoren allerdings zu den 'einsichtigen Männern' gehören.

Lykurgs *ἐπιτροπία* setzten bekanntlich Eratosthenes und Apollodoros 299 p. Tr. c. = 1183 — 299 = 884 v. Chr., seine Geburt also ungefähr in die Zeit um 920 v. Chr. Bei dem *ὥστε ἐπιβαλεῖν τῷ Ὁμήρῳ Λυκοῦργον τὸν νομοθέτην ἔτι νέον ὄντα* ist an das zwanzigste Lebensjahr etwa des Lykurg zu denken; so hätte denn Apollodoros in 900 v. Chr. etwa das Zusammentreffen mit Homer verlegt. Wie alt dachte sich Apollodor damals den Homer? Als einen Mann von 43 oder von 76 Jahren? Mit andern Worten, setzte er in 240 p. Tr. Homers *ἀκμή* oder seine Geburt? Ich denke, für die feierliche Uebergabe der Gedichte an Lykurg behufs der Einführung in Sparta ist der sechsundsiebziger passender als der dreiundvierziger; und ausdrücklich sagt Tatian (in der Hauptstelle), Apollodor setze Homers *ἀκμή* in 240 p. Tr. Aber den Tatian zeihen neuere freilich des Irthums. Was thut unser Lauer? In einer Anmerkung, S. 121 Nr. 142 meint er, wenn man den Ansatz des Jahres 943 v. Chr. auf Homers Geburt beziehe, so sei mit ihm ein gewisser anderer unter Apollodoros Namen gegebener Ansatz, wenn man diesen auf Homers Blüte beziehe, zu vereinigen, wenn man in der diesen zweiten Ansatz betreffenden Stelle eine gewisse Aenderung vornehme. Nun das heifst in der That vorsichtig sein! Aber Vorsicht ist die Mutter der Tapferkeit, so meinte wenigstens jener berühmte General, der immer geschlagen wurde. Wollen wir doch lieber etwas mehr Dreistigkeit besitzen. Die von Lauer befürwortete Aenderung in jener zweiten von mir noch nicht genannten Stelle ist unzweifelhaft, der Ansatz dieser Stelle läfst sich nicht nur mit dem Ansatz 943 v. Chr. vereinigen, sondern beide müfsen sogar vereinigt werden, und — unser Lauer hat doch nicht Recht, Apollodoros bezeichnet mit dem Jahre 943 v. Chr. doch Homers *ἀκμή*.

Bei Hieronymus p. 106 anno 1101, oder vielmehr, sage ich, zwischen 1101 und 1102, und, sage ich, in der ed. Rom. p. 321, zwischen 1104 und 1105, steht folgendes: *In Latina historia ad verbum haec scripta reperimus: Agrippa apud Latinos regnante Homerus poëta in Graecia claruit, ut testatur Apollodorus grammaticus et Euphorbus (Euphorbius* ed. Rom.) *historicus, ante urbem conditam annis CXXIV, et, ut ait Cornelius Nepos, ante Olympiadem primam annis C.* Agrippa regiert von 915 bis 876 v. Chr., nach Hieronymus ed. Scal., setze ich hinzu, nach der ed. Rom. regiert er von 913—873.

Nun meint also Lauer, die Worte *ante urbem conditam* und *ante Olympiadem primam* müsten ihre Plätze wechseln, und, weil Gellius den Cornelius Nepos Homer in 160 a. u. c. setzen lafse, sei an unserer Stelle für *C* zu lesen *CLX*. Das ist beides unzweifelhaft richtig, Nepos setzt auch nach dieser Stelle den Homer 160 J. a. u. c. = 910 v. Chr., unter Agrippa, und ebenfalls unter Agrippa, 124 a. Ol. 1, 1, also in das Jahr 900 v. Chr. setzte *Apollodorus grammaticus* — Homers ἀκμή? Ei bewahre! Ich habe schon bei Arktinos auf den Unterschied hingedeutet, den die alte Chronologie zwischen dem *floret*, ἤκμαζεν, und dem Berühmtwerden, dem *agnoscitur* oder *claruit*, ἐγνωρίζετο macht. Apollodoros setzte in 900 v. Chr. den Zeitpunkt, wo Homer in Griechenland berühmt wurde, ἐγνωρίζετο, *in Graecia claruit*, nemlich im eigentlichen Griechenland, im Mutterlande, durch die von Lykurg nach dem Peloponnes gebrachten homerischen Gedichte.

Man erinnere sich, dafs ich vorhin auf einem andern Wege herausgebracht habe, gerade in diese Zeit, um 900 v. Chr., müfse vom Apollodoros Homers und Lykurgs Zusammenkunft gesetzt sein.

Scaligers Conjectur *Ephorus* für *Euphorbus* lafse ich dahingestellt sein, wie überhaupt den ganzen auch von Lauer nicht behandelten Ansatz des Ephoros. Es gibt allerdings Nachrichten, die bestimmt genug reden; aber es fragt sich, ob man den Auctoren trauen darf. Auch darf uns diese Frage hier gleichgiltig erscheinen. Denn entweder folgte Ephoros rein der aiolischen Chronologie, die wir schon kennen, oder er machte eine Combination, die für uns natürlich eben so wenig Werth hat wie die des Apollodoros. Stimmte er mit diesem, wie Scaliger will, nun gut; hat Scaliger Unrecht, nun dann hat nach der Stelle des Hieronymus irgend ein anderer Mensch mit Apollodoros gestimmt, wie viele mit dem 'einsichtigen Manne' gestimmt haben werden.

'Nach Philochoros' sagt Lauer unter Nr. 8 'blühte Homer drei Kyklen d. h. 180 J. p. Tr. um die Zeit der ionischen Wanderung.' Wäre das richtig, so wäre die Reduction auf κύκλοι müfsig; denn dann wären für Homer nicht drei κύκλοι mafsgebend, sondern die ionische Wanderung, deren Ansatz dann eine Sache für sich wäre. Es ist aber unzweifelhaft, wer nur selber die von Lauer citierten Stellen nachsehn und gehörig miteinander vergleichen will, dafs Lauer hier wieder in einen schülerhaften Fehler hineingerathen ist, und dafs Philochoros den Homer ausdrücklich später als die ionische Wanderung setzt, und zwar 40 Jahre später, so dafs also Philochoros diese Wanderung wie Eratosthenes und Apollodoros in 140 p. Tr. setzt, die auf 3 κύκλοι zu reducierenden 180 Jahre aber ein selbständiger Ansatz für Homer sind. Wenn nun Philochoros den Homer nach Asien setzte, so würde man sagen dürfen, sein Ansatz bilde eine Art Complement zu dem des Apollodoros und Eratosthenes; er stimme mit ihnen darin, dafs Homer jünger sei als die ionische Wanderung und nach Asien gehöre, nehme aber drei Kyklen, nicht vier, wie jene, weil er auf die samische Colonie und Lykurg entweder nichts gebe oder beide

früher ansetze. Nun haben wir es hier aber mit einer grofsen von Lauer gar nicht einmal geahnten Schwierigkeit zu thun, nemlich mit der in einer der von Lauer citierten Stellen enthaltenen Nachricht, dafs Philochoros den Homer einen Argeier nenne. Dadurch wird die Sache ungemein dunkel, und traue ich mir über die Motive des Philochoros nur insofern ein Urtheil zu, als ich behaupte, dafs er sich keinesfalls auf eine einfache Localtradition gestützt habe, sondern dafs sein Ansatz eine sehr willkürliche Combination sein müfse. Es kann keine wirkliche argeiische Sage gegeben haben, die den argeiischen Homer in 1003 v. Chr. setzte. Damit stimmt dasjenige vollkommen, was der hier von Lauer nicht berücksichtigte Welcker S. 191 sagt.

Euthymenes und Archemachos, berichtet Clemens von Alexandria, setzten Homers Geburt 200 Jahre nach der Einnahme Troias. Diese Angabe läfst sich schwerlich mit Lauer (unter Nr. 9) als Ausdruck von 3 Kyklen zu 63 Jahren fafsen, sondern es sind doch ganz offenbar sechs *γενεαί*. Sechs *γενεαί* machen ja genau 200 Jahre aus, wogegen drei Kyklen zu 63 Jahren, wie Lauer selbst bemerkt, nur = 189 Jahren sind. Wenn man annehmen dürfte, Homer werde 200 Jahre nach Anfang des troischen Krieges gesetzt, so könnte man allenfalls versucht sein zu glauben, diesem Ansatze liege eine Berechnung zum Grunde, welche den Homer drei Kyklen zu 63 Jahren = 189 J. nach dem Ende des zehnjährigen Krieges setzte; dann könnte man nemlich 200 vielleicht als Abrundung für 199 betrachten. Dafs Lauer die Sache so ansah, erhellt aus der Tabelle, in welcher er S. 124 sämmtliche Daten zusammenstellt. Hier heifst es

p. Tr.		a. Chr.	
Kyklen	Jahre		
3	200	(994)	Euthymenes. Archemachos (Nr. 9).

Dabei hätte denn zum wenigsten bemerkt werden müfsen, dafs das 'p. Tr.' in Bezug auf die erste Spalte ganz anders zu verstehn ist als in Bezug auf die zweite; hier bedeutet es *post Troiam obsideri coeptam*, 1193—199 (rund 200) = 994 a. Chr.; für die erste Spalte bedeutet 'p. Tr.' aber *post Troiam captam*, 1183 — 189 (3 Kyklen zu 63) = 994 a. Chr. Abgesehn von dieser abscheulichen Confusion, welche den chronologisch weniger geübten völlig irre macht, fällt die ganze Lauersche Berechnung durch die in der betreffenden Stelle selbst beigefügte Bemerkung, die 200 Jahre seien vom Ende des troischen Krieges gezählt: *περὶ τὸ διακοσιοστὸν ἔτος ὕστερον τῆς Ἰλίου ἁλώσεως*. Also in der Tabelle mufs es heifsen

post Trojam captam		a. Chr. n.	
6 *γενεαί*	200 J.	983	Euthymenes. Archemachos.

Nachdem dies festgestellt, drängt sich alsbald die Frage auf, ob nicht auch hier der Stammbaum nachzuweisen sei, auf dem die Angabe beruhe. Denn dafs sie auf einem Stammbaum beruhe, versteht sich wohl von selbst.

Ich könnte hier gerade denselben Weg gehn wie bei Herodot, und die persönlichen Verhältnisse der Autoren des Ansatzes zum Lei-

ter der Untersuchung machen; indessen würde dieser Weg hier für jetzt noch etwas beschwerlich sein; so behalte ich mir es also vor, ihn bei einer andern Gelegenheit zu zeigen; sehn wir uns hier lieber allein die Stelle des Clemens an, welche die Nachricht überliefert, Strom. I, 21, 117. Sie sagt deutlich genug, dafs dem Ansatze nichts mehr und nichts weniger zum Grunde liege als der Stammbaum, den wir bei Herodot abwiesen, der Stammbaum der Homeriden von Chios: *Εὐθυμένης δὲ ἐν τοῖς χρονικοῖς συνακμάσαντα Ἡσιόδῳ ἐπὶ Ἀκάστου ἐν Χίῳ γενέσθαι περὶ τὸ διακοσιοστὸν ἔτος ὕστερον τῆς Ἰλίου ἁλώσεως. ταύτης δέ ἐστι τῆς δόξης καὶ Ἀρχέμαχος ἐν Εὐβοϊκῶν τρίτῳ.*

Diese Stelle mit ihrem ausdrücklichen *ἐν Χίῳ* druckt Lauer unrer dem Text ab und merkt doch nichts. Welcker S. 177 läfst das Zeugnis des Archemachos ganz unerwähnt, indem er in einer Note die Stelle des Clemens blofs nennt und im Text sagt, nur Euthymenes, der auch das Jahr wifse, in welchem Homer geboren sei, sage, dieser sei in Chios geboren; Euthymenes sei vermuthlich derselbe mit Hypermenes, der in einer Schrift über Chios von Skindapsos, dem Diener Homers, etwas erzähle; die Sache gehöre also zu der Masse gelehrter Lügen, die durch die spätere alte Litteratur verbreitet seien.

Um nun also von Skindapsos und des Hypermenes gelehrten Lügen auf den chiischen Stammbaum zurückzukommen, dafs das Jahr, in welches er die Geburt Homers setzt, nichts anderes sei als das Datum für die Stiftung der chiischen Schule, daran brauche ich nach den vorangegangenen Untersuchungen nur eben zu erinnern. Chios steht für die, welche an einen persönlichen Homer glauben, diesem Homer näher als Samos und Milet; aber nach Chios selbst gehört er auch nicht, seine Geburt gehört nach Athen, seine *ἀκμή* mit den Gedichten in die Zeit der ionischen Wanderung, die zweite Hälfte seines Lebens nach Smyrna; nach Chios in 983 v. Chr. gehört er nicht. Verpflanzt aber ward die homerische Poesie aus Smyrna nach Chios; von dieser Thatsache erhielt sich, wie wir oben sahen, die Erinnerung neben der (offenbar jüngern) Sage von Homers Geburt auf Chios; jetzt wird die Wahrheit durch die Zahlen bestätigt.

In demselben Verhältnis aber, wie die chiische Sage zu Smyrna, steht wiederum die smyrnaiische zu Athen. Auch in Smyrna ist es erst eine jüngere Sage, welche Homers Geburt nach Smyrna selbst verlegt, und neben ihr erhielt sich die Erinnerung an die Herkunft aus Athen.

Dreifach ist die Ueberlieferung in Bezug auf Smyrna. Die eine Erzählung, die aiolische, setzt Homers Geburt in die Zeit, wo die aiolischen Epoiken sich in Smyrna niederliefsen; dadurch schien der aiolische Stamm Antheil an Homer zu erhalten; und da nachher die Aioler lange Zeit hindurch allein Smyrna besafsen, war es möglich, eine förmliche aiolische Homersage mit den fingierten aiolischen Genealogien des Charax und der anderen auszubilden; sie liefs den Homer in Kyme von einem Kymaier und der Kymaierin Kritheis erzeugt, in Smyrna nur geboren sein.

Die zweite, ältere und echtere Sage nennt den Homer den Sohn der Nymphe Kritheis und des Flufse Meles und setzt ihn ganz nach Smyrna; dies ist ionische Sage; sie steht parallel mit den Sagen, welche den Homer in Ios und in Chios geboren sein lafsen, und hat ohne Zweifel, ganz analog diesen beiden Sagen und der aiolisch-smyrnaiischen und der samischen und milesischen, Homers Geburt zu Smyrna in die Zeit der ionischen Wanderung gesetzt, wo Smyrna der homerischen Poesie theilhaft ward.

Wie aber bei Chios sich nachweisen liefs, dafs neben der jüngern Sage, welche Homers Geburt der Insel selbst vindiciert, die ältere Erinnerung fortbestand, dafs Homer von Smyrna nach Chios gekommen sei, so bestand neben der rein smyrnaiischen ionischen Sage, welche den Homer ganz nach Smyrna setzt, die ältere Erinnerung fort, dafs er von Athen nach Smyrna gekommen sei. Diese Erinnerung brachte Aristarch zu Ehren.

Besonders interessant ist es zu bemerken, wie auch Chios seine Abhängigkeit in letzter Instanz von Athen fühlt. Damastes, welcher den Homer für einen Chier erklärte, ohne Zweifel doch auf Grund der chiischen Behauptungen, gab in seiner, ohne Zweifel doch auf Grund des chiischen Stammbaums entworfenen Genealogie Homers als Ahnherrn desselben im zehnten Gliede den Musaios an, vit. F lin. 1 *Ἀναξιμένης καὶ Δαμάστης καὶ Πίνδαρος Χῖον τὸν Ὅμηρον ἀποφαίνονται καὶ Θεόκριτος· ὁ δὲ Δαμάστης καὶ δέκατον αὐτὸν ἀπὸ Μουσαίου φησὶ γεγονέναι.* Also selbst die rein chiische Homersage mit ihrem chiischen Stammbaum, welche auch Homers Geburt nach Chios setzt, selbst sie beugt sich vor Athen, insofern sie Homers Geschlecht wenigstens von Athen herstammen, ihn also *τὸ ἀνέκαθεν Ἀθηναῖον* sein läfst. Beugt auch ihr euch, Homeriker von heute, beugt euch vor Aristarch.

Unsern Lauer verlieren wir hier ganz aus dem Gesichte. Welcker dagegen hat erkannt, dafs der Musaios des Damastes auf Athen geht. Welcker macht dabei jedoch einen Fehler. Nemlich in vita C wird dem Damastes ganz dieselbe Genealogie zugeschrieben wie dem Hellanikos und dem Pherekydes, eine kymaiisch-aiolische, welche den Musaios gar nicht zeigt, im zehnten Gliede aber über Homer den Dorion. Nun meint Welcker, diese Genealogie sei wirklich auch die des Damastes, bis auf den einen Unterschied, dafs Damastes statt des Dorion den Musaios gehabt habe, was die vita nicht zu bemerken brauchte. Damastes habe also über Smyrna, auf welches die Genealogie in vita C unzweifelhaft hindeutet, Chios mit Athen in Verbindung gesetzt. Das ist gewis falsch. Wer die kymaiisch-aiolische Genealogie des Hellanikos und Pherekydes hatte, mit dem Maion als Vater Homers, dem Dios als Oheim, dem Hesiodos als Vetter, dem Melanopos als Grofsvater, dem Gründer Kymes Chariphemos als Urgrofsvater: der muste den Homer auch in Smyrna geboren sein lafsen, konnte seine Geburt nicht nach Chios setzen, wie Damastes nach dem nicht anzuzweifelnden und auch von Welcker nicht angezweifel-

ten Zeugnisse der vita F that. Es ist vielmehr die Nennung des Namens Damastes in der vita C, Ἑλλάνικος δὲ καὶ Δαμάστης καὶ Φερεκύδης, ein reines Versehen, wie sie sich in den vitis Homericis ja in Namen und Zahlen öfter zeigen, ein Versehn welches um so leichter möglich war als jene drei Leute sonst oft zusammen genannt wurden, ein Versehn des Proklos selbst, oder eines andern vielleicht unwifsenden.

Aber wie man auch hierüber urtheile, Chios als Vaterland und dabei der Athener Musaios als zehnter Vorfahr des chiischen Homer bleibt als Behauptung des Damastes und somit auch der Chier selbst gewis. Musaios der Athener! Steht hiermit nicht auch die Sage in Verbindung, welche die Ionier von Athen nach Asien durch die Musen hinüberführen läfst, und die andere Sage, welche den Vater des Homers von Ios einen Genofsen der Musen nennt? Ios hat ja gerade bei der ionischen Wanderung seine homerische Poesie von Athen aus empfangen! Sollte die ganze homerische Poesie nicht vielleicht wirklich in gerader Linie von jenen Dienern der Musen, den attischen Thrakern, abstammen?

Aber wo ist denn unser aiolischer Lauer? Sucht er ein Citat in den vitis, im Eusebios oder in den Scholien? Dort sehe ich ihn beim Ansatze Nr. 2. Er erklärt eben, nach dem Vorgange C. Müllers, dieser Ansatz, 24 J. p. Tr., stamme aus der Differenz einer älteren troischen Aera von der des Eratosthenes. Er ist aber nicht deutlich genug. Wie Sosibios Trojas Fall 12 Jahre später ansetzte als Eratosthenes, so gab es eine andere Rechnung, welche ihn 24 Jahre früher ansetzte als Eratosthenes. Nur haben wir gesehn, dafs einige den Homer mit dem troischen Kriege gleichzeitig setzten, also bei der von Eratosthenes befolgten Rechnung in 1193—1183. Anderen schien dies Datum für Homer bequem, aber nicht für den troischen Krieg, für welchen sie jene ältere Aera vorzogen. Diese musten sagen, Homer habe 24 Jahre p. Tr. gelebt.

Lauer fügt zur Auswahl noch eine Erklärung bei, nemlich man habe dem Dichter die 24 Jahre gegeben, um seine Gedichte dichten zu können. Diese Erklärung ist unstatthaft; denn wer bürgt uns wohl dafür, dafs der Ansatz sich ursprünglich gerade auf den Zeitpunkt der vollendeten Gedichte bezog?

Uebrigens ist dieser Ansatz identisch mit dem, welcher bei Eusebios unter der Form erscheint, dafs Homer zu der Zeit gelebt habe, als Orestes zu Delphi den Pyrrhos erschlug, ed. Rom. p. 312 bei 853 Abr. Hieron. Scal. p. 94 zwischen 854 und 855. Diese Stelle im Eusebios erwähnt Lauer nicht, obschon der von ihm citierte C. Müller sie erwähnt, der aber wieder ungenügend citiert.

Unter Nr. 5 läfst der Verf. wieder zwei Meinungen frei, über den Ansatz 150 p. Tr.: erstens zwei Kyklen in Mondjahren nebst der troischen Differenz $= 2 \times 63 + 24 = 150$, und zweitens fünf Menschenalter. Letzteres ist aber gewis nicht anzunehmen. Fünf γενεαί sind 166⅔ Jahre. Wie sollte man diese zu 150 und nicht vielmehr zu

165 oder zu 160 oder zu 170 Jahren abgerundet haben? Die erste Rechnung dagegen befriedigt vollkommen. Nur muste bei ihr auseinandergesetzt werden, wie der Ansatz ursprünglich nach der eratosthenischen Aera gemacht und dann durch Reduction auf die ältere Aera in seine jetzige Fassung gebracht ist. Den Homer setzt er in 1057 v. Chr., also 2 Kyklen zu 63 = 126 J. nach 1183; wer das Jahr 1057 v. Chr. für Homer passend fand, den troischen Krieg aber 1217 —1207 ansetzte, der muste sagen, Homer habe 126 + 24 = 150 J. p. Tr. gelebt.

Hätte Lauer dies durchdacht, so würde er auch gesehn haben, dafs der ganze Ansatz nichts als eine Variante zu dem unter Nr. 4 von ihm beigebrachten Ansatze aus Philostratos sei; es besteht zwischen seiner ursprünglichen Fassung und dem aus Philostratos nur der formelle Unterschied, dafs letzterer den Homer in das erste Jahr des dritten Kyklos p. Tr. setzt, der unsrige aber in das letzte Jahr des zweiten. Also unser Ansatz, 150 p. Tr. c., meint eigentlich, wie der aus Philostratos, Homer falle in die Zeit der ionischen Wanderung.

'Drei Kyklen' sagt Lauer unter Nr. 6 'drei Kyklen weniger die Differenz 24 haben wir in der Angabe, dafs Homer 165 J. p. Tr. gelebt habe.' Lauer muste hinzufügen, bei dieser Reduction gelte als ursprüngliche Form des Ansatzes folgende: 3 Kyklen zu 63 J. = 189 J. p. Tr. 1207 a. Chr. captam = 1018 v. Chr.; dies Jahr, 1018 v. Chr., habe ein anderer für Homer passend gefunden, habe aber geglaubt, der Fall Troias sei 24 J. später zu setzen, hinfolglich gesagt, Homer falle in 3 × 63 — 24 = 165 J. p. Tr. c.; ursprünglich also sei der Ansatz identisch mit dem des Philochoros gewesen.

So muste Lauer sagen, falls er für den hier besprochenen Ansatz und den des Philochoros Verschiedenheit der Motive nicht nachweisen konnte. Solche Verschiedenheit aber läfst sich nun freilich nachweisen.

Lauer hat wieder einmal die Augen nicht offen gehabt. Wie heifst es in der Stelle, wo der Ansatz 165 p. Tr. gegeben wird, bei Kyrillos adv. Iulian. p. 11 D? *Ἑκατοστῷ ἑξηκοστῷ καὶ πέμπτῳ ἔτει τῆς Ἰλίου ἁλώσεως Ὅμηρον καὶ Ἡσίοδόν φασι γενέσθαι, βασιλεύοντος Λακεδαιμονίων Λαβώτου.* Warum *βασιλεύοντος Λακεδαιμονίων Λαβώτου*? — Antwort, weil es eine Ansicht gab, nach der Lykurg Vormund nicht des Charilaos, sondern des Labotas war. Herodot. I, 65 *Οἱ μὲν δή τινες πρὸς τούτοισι λέγουσι καὶ φράσαι αὐτῷ τὴν Πυθίην τὸν νῦν κατεστεῶτα κόσμον Σπαρτιήτῃσι· ὡς δὲ αὐτοὶ Λακεδαιμόνιοι λέγουσι, Λυκοῦργον ἐπιτροπεύσαντα Λεωβώτεω, ἀδελφιδέου μὲν ἑωυτοῦ βασιλεύοντος δὲ Σπαρτιητέων, ἐκ Κρήτης ἀγαγέσθαι ταῦτα.* Diese Nachricht Herodots, dafs Lykurg Labotas Vormund war, erwähnt Pausanias III, 2, 3 mit sichtlicher Verwunderung, und ohne, wie aus dem gleich folgenden erhellt, auf sie etwas zu geben. Er sagt nemlich §. 4, Lykurg habe *ἐπὶ τῆς Ἀγησιλάου βασιλείας* die Gesetze gegeben, woraus hervorgeht, dafs er sich als Mündel den Charilaos denkt, welcher nachher mit Agesilaos Sohne Archelaos herschte,

Plut. Lyc. 5. Und so steht überhaupt Herodots Zeugnis ganz vereinzelt, und, wie Schweighäuser zu Herodot sagt, Lykurg führt *magno consensu auctorum* über Charillos die Vormundschaft. Auch kann gar nicht die Rede davon sein, dafs wir den Lykurg, welcher den Homer aus Ionien holte, in Labotas Zeit setzen sollten; aber das ist interessant zu bemerken, wie viel Gewicht im Alterthum die Sage von Homers und Lykurgs persönlichem Zusammentreffen gehabt haben mufs. Kaum dafs irgendwo ganz vereinzelt die Behauptung auftaucht, Lykurg sei Vormund des Labotas gewesen, gleich ist auch die Behauptung da, Homer habe zur Zeit des Labotas gelebt.

Auch Eusebios hat sie überliefert. Hieronym. p. 101 Abr. 996 Labotae 3 *Quidam Homerum et Hesiodum his temporibus fuisse scribunt.* Edit. Rom. p. 317 Abr. 1002 Labotae 9 *Quidam Homerum et Hesiodum his temporibus fuisse asserunt; alii multo ante.* Hierzu citiert Mai Syncell. p. 176 D Ὅμηρος καὶ Ἡσίοδος (κατά τινας), aber p. 176 D setzt Syncellus den Homer nicht unter Salomo, wie Eusebios und Hieronymus ll. cc., sondern unter David, und hat auch einen ganz andern Wortlaut: Ἐπ' αὐτοῦ (scil. τοῦ Δαβίδ) ὁ μέγας ποιητὴς Ὅμηρος παρ' Ἕλλησι καὶ Ἡσίοδος. Hierzu fehlt bei Eusebios und Hieronymus die entsprechende Notiz; denn mit dem oben besprochenen allerdings unter David fallenden Ansatze *Ionica emigratio, in qua quidam Homerum fuisse scribunt*, darf man die Angabe des Syncellus nicht für identisch halten, obschon sie offenbar ebenfalls auf die ionische Wanderung zu beziehn ist.

Lauer bezieht sie an dieser Stelle auf nichts; er hat sie übersehn, obgleich Fischer wenigstens die edit. Rom. citiert, in sehr unordentlicher Art. In der Tabelle S. 124 bringt Lauer diese Stelle der ed. Rom., falsch gelesen und reduciert wie bei Fischer. Also Lauer hat entweder seine Tabelle gar nicht nach seiner eignen Arbeit, sondern nach Fischer gemacht; oder er ist zu unordentlich gewesen, den später gefundenen Zusatz auch in die Arbeit selbst hineinzubringen.

Was Lauer seiner Reduction des kyrillischen Ansatzes 165 p. Tr. hinzufügt, mit ihm scheine der des Cassius identisch zu sein, welcher Homers 'Leben' 'mehr als 160 J. p. Tr.' ansetzt, und der Ansatz noch anderer 160 p. Tr. sei nur ein ungenauer Ausdruck für die 165 J. des Kyrill, das ist ganz richtig; aber bewiesen hat es Lauer nicht; denn der Umstand, dafs 160 ein ungenauer Ausdruck für 165, und 'mehr als 160' gerade eben 165 sein k a n n, beweist doch nicht, dafs es wirklich so sei. Es läfst sich indessen dem Verhältnisse der Zahlen ein innerliches Moment hinzufügen. Bei Eusebios wie bei Kyrillos werden, wie wir sahen, Homer und Hesiodos als gleichzeitig genannt; gerade dieselbe Bestimmung gab auch Cassius, und ebenso verfährt endlich auch Philostratos Her. p. 727 Ol., wo er den Wettstreit Homers und Hesiods in Chalkis 160 p. Tr. ansetzt. Hieraus sieht man, dafs Philostratos und Cassius ganz dasselbe meinen wie Eusebios und Kyrillos: die Gleichzeitigkeit der beiden Dichter inhaeriert dem Ansatze. Nur darf man dies nicht so verstehn, als ob Hesiod der bestimmende sei;

Hesiod wird vielmehr, wie nach der oben von uns angestellten Betrachtung bei Herodot und bei vielen andern, durch Homer bestimmt, mit dem man ihn nach Indicien aus den Gedichten für gleichzeitig hält, und den Homer bestimmt Labotas, das vermeintliche Mündel Lykurgs.

Dafs nun dieser Ansatz von dem des Philochoros innerlich durchaus verschieden ist, erhellt zur Genüge daraus, weil (nach Gellius III, 11) Philochoros den Hesiod ausdrücklich für jünger als Homer erklärte, und weil Philochoros den Homer sich als einen Argeier dachte, welche Ansicht jede Berücksichtigung der Sage ausschliefst, nach welcher Lykurg die Poesie vom Homer aus Ionien holte.

Für die Abrundung 160 p. Tr. stellt Lauer wie völlig gleichbedeutend zwei Citate auf, den Philostratos und die vita G 29; völlig gleichbedeutend sind diese beiden aber nicht; denn vita G setzt mit dem bestimmtesten Ausdrucke, τετέχθαι Ὅμηρον, Homers Geburt in 160 p. Tr., Philostratos aber, wie bemerkt, den ἀγών. Aber für eine blofse Variante zu dem Ansatze bei Philostratos wird man den der vita ansehn dürfen; der Autor des letztern wollte den jüngern Ansätzen Homers in etwas Rechnung tragen, und setzte daher in das ihm gegebene Jahr 160 nicht den ἀγών, sondern die Geburt.

Fischer-Soetbeer und C. Müller berücksichtigen den Unterschied zwischen der vita G und Philostratos ebenfalls nicht; der erstere läfst die Worte beider zusammen abdrucken, aber die des Philostratos mit Auslafsung des Zusatzes, welcher die Angabe auf die Zeit des ἀγών bezieht. Sollte unser Lauer vielleicht auch den Philostratos nicht selbst nachgeschlagen haben? Was er sonst noch aus Philostratos beibringt, S. 118 Anm. 131 die Worte, in denen der Ansatz 24 p. Tr. gegeben wird, und S. 119 Nr. 4 das unklare Referat über den Ansatz 127 p. Tr., konnte er ebenfalls aus C. Müller und Fischer-Soetbeer entnehmen, welche über diese beiden Ansätze die betreffenden Worte des Philostratos beide haben abdrucken lafsen, mit Angabe der Seitenzahl nach Boissonade, wie auch unser Mann citiert. Alle drei Ansätze stehn in einer und derselben Stelle des Philostratos, p. 194 Boiss., p. 726. 727 in der mir für den Augenblick allein zugänglichen ed. Olear. Es gibt jedoch aufser dieser Stelle des Philostratos noch eine andere in derselben Schrift von mindestens eben so grofser Wichtigkeit, welche C. Müller und Fischer-Soetbeer nicht citieren, und welche denn auch unser Mann nicht kennt, Prooem. §. 3 p. 667 Ol. Ποιητικὴ μὲν γὰρ ἦν περί τε τὰ μαντεῖα, περί τε τὸν Ἀλκμήνης Ἡρακλέα, καθισταμένη τε ἄρτι, καὶ οὔπω ἠβάσκουσα. Ὅμηρος δὲ οὔπω ἦδεν. ἀλλ' οἱ μὲν Τροίας ἁλούσης, οἱ δὲ ὀλίγαις ἢ ὀκτὼ γενεαῖς ὕστερον ἐπιθέσθαι αὐτὸν τῇ ποιήσει λέγουσιν· ἀλλ' ὅμως οἶδεν ὁ Πρωτεσίλεως τὰ Ὁμήρου πάντα.

Die drei Data dieser Stelle sind den dreien jener andern ähnlich, und Philostratos mag sie wohl als so ungefähr ihnen entsprechend und sie vertretend angesehn haben; aber für ursprünglich identisch mit ihnen können sie nicht gelten. Denn wenn man auch zugeben wollte, mit dem Τροίας ἁλούσης unserer Stelle könne allenfalls dasselbe ge-

meint sein, wie p. 726 mit den 24 J. p. Tr., und mit den ὀλίγαις γενεαῖς unserer Stelle dasselbe wie p. 726 mit den 127 J. p. Tr., so würde doch das dritte Datum unserer Stelle ὀκτὼ γενεαῖς μετὰ τὰ Τρωικὰ Ὅμηρον ἐπιθέσθαι τῇ ποιήσει, durchaus unvereinbar sein mit dem dritten Datum p. 726, welches den ἀγών in 160 p. Tr. setzt. Denn hierbei liegen doch höchstens 4, befser wohl nur 3 γενεαί zwischen Homers Geburt und dem Jahre der Einnahme Troias, und wenn man nun, wie allerdings billig, die γενεή mitzählt, in welcher Troia genommen wird, und die, in welcher Homer sich der Poesie widmet, so gibt das doch immer nur fünf, höchstens sechs γενεαί, nicht acht. Ebensowenig läuft das erste Datum unserer Stelle auf dasselbe hinaus, wie der von Lauer (unter Nr. 1) behandelte Ansatz Dionysios des Kyklographen; dieser läfst den Homer beide thebische Kriege und den troischen erleben, Philostratos aber sagt, Homer habe gleich nach der Einnahme von Ilios sich der Poesie gewidmet.

Diese Bestimmung ist vielmehr eine ganz selbständige Conjectur, welche sich den Homer als Jüngling von der eben erfolgten Einnahme Troias begeistert und zur Kunst hingewendet denkt.

Der dritte Ansatz unserer Stelle ist nichts anderes als das Datum des chiischen Stammbaums, welcher 200 Jahre zwischen Homers Geburt und der Einnahme Troias hat, also, den terminus a quo mitgezählt, die γενεή, in der Troia fällt, bis zu dem Zeitpunkte, wo Homer Dichter ist, acht γενεαί.

Das zweite Datum unserer Stelle, welches den der Poesie sich widmenden Homer einige Geschlechter p. Tr. setzt, hat eine Genealogie des in Athen geborenen Homer vor Augen, und insofern dieser in Athen geborene Homer ἀκμάζων die ionische Wanderung mitmacht, bei den 127 Jahren aber in der andern Stelle des Philostratos p. 726, wie wir oben bei Nr. 4 sahen, die ionische Wanderung das bestimmende ist, laufen denn allerdings diese beiden Ansätze der beiden Stellen im Philostratos auf eins hinaus.

An den Stammbaum eines athenischen γένος ist hier natürlich nicht zu denken; denn so viele Nachrichten auch Homer mit Athen in Verbindung bringen und ihn einen Athener nennen, ihre Anzahl ist allerdings Legion, von einer Homeridenschule in Athen wird nichts überliefert; und das kann uns auch durchaus nicht Wunder nehmen, da ja Homer eben ἀκμάζων mit den Ioniern nach Asien gegangen sein soll. Nichtsdestoweniger ist es durchaus glaublich, dafs durch die Sage eine Genealogie Homers überliefert war, welche seine Geburt nach Athen und etwa 3 γενεαί p. Tr., eine γενεή vor der ionischen Wanderung setzte; und auf eine solche Genealogie müfsen wir die ὀλίγαι γενεαί bei Philostratos zurückführen, weil alle andern Ansätze, an welche man der Zeit nach denken könnte, nicht nach γενεαῖς rechnen, sondern nach κύκλοις oder κτίσεις. Aristarch wird unter anderm auch diese athenische Genealogie gekannt haben.

Auf sie läfst sich auch der von C. Müller, Fischer-Soetbeer und Lauer nicht erwähnte Ansatz reducieren, welchen die vita B 1 ohne

Nennung des Auctors c. 5 macht, Homer habe 100 Jahre nach dem troischen Kriege gelebt. Doch kann hier allerdings auch blofs jenes Misverständnis des eratosthenischen Ansatzes zu suchen sein, welcher den Homer in 240 p. Tr. und in 100 p. Ion. migrat. setzte, wonach andere sagten, Eratosthenes habe den Homer 100 p. Tr. gesetzt.

Durch ein ähnliches Misverständnis ist in der vita E 16 die ebenfalls von C. Müller, Fischer-Soetbeer und Lauer nicht erwähnte Angabe entstanden, Homer falle in 150 p. Ion. migrat. Hier ist weiter nichts zu suchen als der oben betrachtete auf einen falschen terminus a quo bezogene Ansatz 150 p. Tr.

Da wir einmal dabei sind, Ansätze zu bringen, welche Lauer θεῶν τεράεσσι πιθήσας, will sagen unter den Auspicien von C. Müller und Fischer-Soetbeer übergeht, so möge hier nun auch gleich die von einigen hartnäckig durchgefochtene Behauptung stehn, Homer habe gegen das Ende von Archippos Regierung gelebt, welcher 35 Jahre geherscht habe. Proklos de genere Hesiodi c. 2 Συνηκμακέναι δ' αὐτὸν (scil. τὸν Ἡσίοδον) οἱ μὲν Ὁμήρῳ φασίν, οἱ δὲ καὶ Ὁμήρου προγενέστερον εἶναι διισχυρίζονται. καὶ οἱ μὲν προγενέστερον εἶναι τοῦτον Ὁμήρου διισχυριζόμενοι ἐν ἀρχαῖς εἶναί φασι τῆς Ἀρχίππου ἀρχῆς, Ὅμηρον δ' ἐν τῷ τέλει. ὁ δ' Ἄρχιππος οὗτος υἱὸς ἦν Ἀκάστου, ἄρξας Ἀθηναίων ἔτη λε'. Bei Eusebios herscht Archippos nicht 35 Jahre, sondern, wie die Anecd. Paris. II p. 138, die ed. Rom., Hieronymus und Syncellus p. 185 A übereinstimmend haben, nur 19 Jahre. Dagegen der folgende König, Thersippos, regiert bei Eusebios äufserst lange, 41 Jahre (Syncell. 40). Ziehen wir nun vom Anfange dieser Regierung des Thersippos für seinen Vorgänger, den Archippos, so viel Jahre ab, dafs dieser nach dem Willen jener für ihren Ansatz so hartnäckig kämpfenden 35 Jahre bekommt, und behalten wir dabei seinen Regierungsanfang in dem Jahre des Eusebios und Hieronymus, 1004 Abr., so treffen wir mit seinem letzten Jahre, dem 35sten, in 1038 Abr. Dies Jahr ist das Jahr 978 v. Chr. Wir erinnern uns, dafs nach dem chiischen Stammbaum Homer auf Chios 983 v. Chr. geboren war, und begreifen jetzt den guten Grund, weshalb jene Leute ihren Ansatz so hartnäckig verfochten: sie hatten den chiischen Stammbaum hinter sich.

Dafs sie den Homer unter Archippos setzten, Euthymenes aber und Archemachos unter dessen Vater Akastos, der Unterschied thut nichts zur Sache. Wir haben diesen Augenblick erst gesehn, wie colossal man bei der Berechnung der Regierungszeit der einzelnen athenischen Könige voneinander abwich. Gleicherweise ist es unwesentlich, dafs Euthymenes und Archemachos den Hesiod für einen Altersgenofsen Homers erklären, diese hier aber für älter. Ueber Hesiod haben weder diese noch jene eine Tradition gehabt, sondern nur aus den Gedichten so ihre Meinung. Es ist deutlich, dafs im chiischen Stammbaum Homers weder Hesiod noch der mit Homer gleichzeitige athenische König Platz hatten. Ueber beide mochte jeder Forscher

seine Meinung den aus jenem Stammbaum für Homer geschöpften sechs γενεαῖς = 200 J. p. Tr. c. nach Belieben hinzufügen.

Und nun der ebenfalls von unserm Triumvirate gelehrter Forscher übergangene hübsche Ansatz aus vita G 26, welchen Lauer übergeht trotzdem er, mirabile dictu, S. 122 Anm. 145 die Worte der Stelle selbst hat abdrucken lafsen. Sie setzen den Homer mit einem unbestimmten γέγονε in 57 a. Ol. 1. Das sind nach Eratosthenes 350 Jahre p. Tr. captam, also 360 Jahre oder 6 κύκλοι zu 60 J. p. Tr. obsideri coeptam. Dieser Ansatz hat also viel Aehnlichkeit mit dem des Sosibios, welcher auch gerade vom Beginne des troischen Kriegs 5 Kyklen bis auf Homer rechnet. Und in der That kann unser Ansatz schwerlich für etwas anderes gelten als für eine Variante zu Sosibios. Er hat ebenfalls die Zusammenkunft Homers und Lykurgs vor Augen, welcher letztere bekanntlich durch eine Reihe von Zeugnissen, unter andern durch das des Thukydides in diese Zeiten nahe vor Ol. 1 herabgerückt wird. Ich verbinde mit unserm Ansatze das Datum Lykurgs bei Eusebios im Kanon, welches seine Gesetzgebung 45 Jahre vor Ol. 1 ansetzt; dabei verfliefsen von der Zusammenkunft mit Homer bis zur Gesetzgebung gerade 12 Jahre oder 3 Olympiaden. Beide Ereignisse treffen in das Jahr vor einer olympischen Festfeier, so dafs man sich sowohl die Gesetze als die Gedichte in dem auf ihre Einführung zu Sparta folgenden Jahre bei den olympischen Spielen vor dem versammelten Hellas publiciert denken kann. Zwischen dem Jahre aber, in welchem die homerischen Gedichte eingeführt wurden, und dem Jahre, in welchem Koroibos siegte, liegen $14 = 2 \times 7$ volle Olympiaden, und ebenso zwischen Lykurgs Gesetzen und Ol. 1 volle $11 = 7 + 4$ Olympiaden. Und wenn man nun bedenkt, dafs ja schon in uralter Zeit die olympischen Spiele eingesetzt sein sollen, und dafs die Kyklen zu 60 Jahren sich in ganze Olympiaden auflösen, dafs man also bei unserm Ansatze auch noch sagen kann, von dem Beginne des Feldzugs gegen Ilios verfliefsen bis auf die Uebergabe der homerischen Gedichte 90 Olympiaden und bis auf die Einführung der lykurgischen Gesetze 93 Olympiaden; da zeigt dieser Ansatz auf allen Seiten einen Grad von Abrundung und Ebenmafs und zugleich von Genauigkeit, wie sonst kein einziger. Wahrhaftig, es ist eine hübsche Conjectur, dieser Ansatz, und ich möchte ihm wohl folgen, wenn ich nicht lieber doch dem Lakonen Sosibios folgte und der unverfälschten lakonischen Chronologie.

Betrachten wir nun das Datum, welches die vita G dem so eben analysierten folgen läfst, das des Porphyrios, 132 Jahre vor Ol. 1. Die erste Olympiade, wird hinzugefügt, fällt 407 Jahre später als die Eroberung Troias, Homers Geburt (τετέχθαι Ὅμηρον) nach Porphyrios 275 Jahre später als diese Eroberung. Diese 275 Jahre nun, meint Lauer unter Nr. 13, liefsen sich vielleicht als Resultat einer Rechnung von 4 Kyklen zu 63 J. nebst der Differenz 24 fafsen. Das erscheint sehr bedenklich. Vier Kyklen zu 63 + 24 sind 276 Jahre, nicht 275. Es fehlt uns allerdings nur ein Jahr an der zu den Kyklen nöthigen

Zahl, aber der ganze Werth solcher Reductionen beruht ja in dem genauen Aufgehn der Rechnung! Wer daran nicht streng festhält, der öffnet der Willkür Thür und Thor. Wir haben bis jetzt noch nicht eine einzige 'Ungenauigkeit' der Art angenommen, und wollen nun am wenigsten bei dem verständigen Porphyrios eine solche annehmen. Von Troias Fall bis auf Homers Geburt rechnet er 275 Jahre, 132 von Homers Geburt bis auf Ol. 1, von Troias Fall bis Ol. 1 ausdrücklich 407 Jahre. Das stimmt aufs Haar, und das Jahr für Troias Fall ist gerade das des Eratosthenes. An eine Abrundung, wie wir sie bei einem andern Ansatze trafen, ist bei einer so genau quadrierenden und von zwei Seiten her bestimmten Rechnung von vorn herein nicht zu denken; und was hätten wir hier für eine sonderbare Art von Abrundung?

Und was fangen wir denn mit dem Ansatze an? Ich denke, wir achten wieder auf die Form, unter der er auftritt. Porphyrios geht, worüber man die von Lauer nicht citierte vita des Hesiodos bei Suidas vergleichen mag, nicht von dem Datum für Troias Fall aus, sondern er zählt zunächst von Ol. 1 rückwärts bis zu Homers Geburt 132 J., und legt diesen Abstand seiner ganzen Rechnung zum Grunde. Also 132 Jahre! Das erinnert ja an den Ansatz der vita A, wo drei volle Geschlechter und vom vierten 30 Jahre addiert waren. Gerade vor Ol. 1 noch 132 Jahre! Wir sind fertig. Porphyrios Angabe beruht auf einem Stammbaum, welcher den Homer in der dritten Generation vor einem Manne zeigte, dessen ἀκμή man gerade in Ol. 1 setzen zu müssen glaubte, ὃς ἠκμακέναι ἐφέρετο κατὰ τὴν α' Ὀλυμπιάδα. Die 3 γενεαί vor ihm sind 100 Jahre; von seiner eignen γενεή = 33⅓ Jahren musste das Jahr abgezogen werden, in welchem Koroibos siegte; dann blieben von dieser γενεή vor Ol. 1 noch 32⅔ Jahr, in Summa ergaben sich aber von Ol. 1 bis auf Homers Geburt 132⅔ Jahre. Aus diesem Ansatze musste natürlich das ⅔ Jahr wegfallen. In ein volles Jahr dasselbe zu verwandeln und 133 J. zu setzen, gieng nicht, weil dann das charakteristische des Ansatzes verwischt wäre, und andere in den 133 Jahren vier volle γενεαί gesehn hätten, ohne von der Beziehung auf die olympischen Spiele etwas zu ahnen.

Wohin der Stammbaum gehöre, welcher der Rechnung zum Grunde liegt, kann nicht zweifelhaft sein: es ist der kolophonische Stammbaum. Die einzigen Orte, an welche man sonst noch denken könnte, Chios und Samos, mussten wir schon vorwegnehmen. Zwischen diesen beiden Orten, Samos und Chios, steht offenbar Kolophon mit seinen Ansprüchen auf Homer, wenn man die Ansprüche der einzelnen Orte gegeneinander abwägt; und gerade so steht das Datum 132 vor Ol. 1 = 908 v. Chr. zwischen dem für Chios und dem für Samos gefundenen, 983 und 884 v. Chr. Auch die Art der Berechnung, die Beziehung auf die olympischen Spiele, passt besonders gut für Kolophon: denn unter den Ioniern Asiens waren bekanntlich vor allem die Kolophonier rüstige Kämpfer in Olympia und zählten mehrere Olympioniken zu ihren Mitbürgern, wie denn ja auch Xenophanes so sehr gerade

gegen das Wettkämpfen in Olympia und den aus ihm erwachsenden Ruhm eifert.

Selbiger Xenophanes ist es, dem wir das Datum über seinen Landsmann, den kolophonischen Homer, verdanken. Wenigstens ist es gewis, dafs er auch gegen Homer eiferte und überhaupt in seinen Gedichten viel von ihm sprach, wovon uns noch die deutlichsten Spuren übrig sind, wie z. B. der berühmte Vers ἐξ ἀρχῆς καθ' Ὅμηρον ἐπεὶ μεμαθήκασι πάντες; ferner dafs er über die κτίσις von Kolophon und die von Elea grofse erzählende Poesien anfertigte; ferner dafs er in einer Elegie sein Alter und die Zeit seiner Studien höchst genau sogar nach Jahren berechnete, und gleicherweise nach Jahren irgendwo das Leben des Epimenides (Diog. Laert.), ebenso gut also auch Homers Zeit nach Geschlechtern oder gar selbst schon nach Jahren berechnet haben kann; ferner dafs nachweislich Xenophanes behauptete, Hesiod sei jünger als Homer; ferner dafs Porphyrios den Xenophanes studierte; endlich dafs Porphyrios nachweislich mit Xenophanes darin übereinstimmt, dafs Hesiod jünger sei als Homer, worüber man für Xenophanes den Gellius III, 11 nachsehn mag, für Porphyrios aber die schon citierte vita Hesiodi bei Suidas.

Es liegt scheinbar sehr nahe zu sagen, Porphyrios habe sein Datum zunächst oder zugleich auch aus Antimachos. Doch steckt hier eine verborgene Schwierigkeit, die gewis jeder sehn wird, der sich um die Sache kümmert. Ich glaube, der zu gelehrte Antimachos machte eine Combination, welche uns erhalten ist, aber nicht unter Antimachos Namen. Für einen Kolophonier aber gab er dabei den Homer doch aus, wie überhaupt alle kolophonischen Dichter thaten. Auch Hermesianax that es; man sehe nur nach der Stelle, die Homer in seinem Gedichte einnimmt: erst kommen drei Ausländer, Orpheus, Musaios, Hesiodos; dann drei Kolophonier, Homer, Mimnermos, Antimachos; dann wieder Ausländer. Nach dem Alter ist nur innerhalb der Gruppen geordnet. Auch ist die εὐρεῖα πατρὶς Ὁμήρου Vs. 32 kaum weniger bezeichnend als bei Antimachos Vs. 45 die ἄκρα Κολοφώνος.

Dafs die Kolophonier behaupteten, Homer sei in Kolophon selbst auch geboren, kann hiernach jetzt nicht mehr zweifelhaft sein. Nach den frühern Untersuchungen aber ist es gewis, dafs das Datum für Homers Geburt nach kolophonischer Rechnung nichts anderes sei als das Datum für die Stiftung einer homerischen Dichterschule in Kolophon. Es ist zugleich das Datum für die Vertreibung der Ionier aus Smyrna durch die mitwohnenden Aioler. Denn dafs die homerische Poesie damals nach Kolophon kam, als die smyrnaiischen Ionier sich nach Kolophon zurückzogen, das ist aufser aller Frage.

Das bei Lauer unter Nr. 14 folgende Marmor Parium setzt den Homer in 907 v. Chr., den Fall Troias in 1209 v. Chr. Lauer sieht hier wieder ungenaue Zahlen, 907 v. Chr. = 131 vor Ol. 1 ungenau für 126 vor Ol. 1 = 2 Kyklen zu 63 vor Ol. 1; oder auch 302 p. Tr. ungenau für 300 p. Tr. = 5 Kyklen zu 60 p. Tr. Aber die Zahlen sind

offenbar nicht ungenau, sondern die Ungenauigkeit steckt nur in unserm scharfsinnigen Lauer. Wie sollte wohl einer statt der runden Zahl 300 die Zahl 302 in die Rechnung gebracht haben oder 131 statt 126? Vielmehr ist es deutlich, dafs hier ursprünglich jene bei Porphyrios von uns verworfene Rechnung zum Grunde liegt, $4 \times 63 + 24 = 276$ p. Tr. $= 1183 - 276 = 907$ v. Chr. Denn dafs das Marmor einen andern Abstand zwischen Troia und Homer hat, beweist nichts für den, welchem das Marmor das ihm bequeme Datum Homers entnahm. Ganz analoges fanden wir in der Stelle des Tatian, wo stillschweigend Sosibios Ansatz auf eine andere troische Aera als die des Sosibios reduciert war.

Ursprünglich also war der Ansatz des Marmor mit dem, welchem Eratosthenes und Apollodoros folgen, 4 Kyklen p. Tr. und zwar p. Tr. 1183 a. Chr. captam, nur dafs hier die Kyklen nicht in Sonnen-, sondern in Mondjahre übersetzt wurden, also nicht 240, sondern 252 Jahre ausmachten, so dafs also Homer nicht in 943, sondern in 931 traf. Dies Jahr schien einem andern für Homer passend, der aber für den troischen Krieg die um 24 Jahre ältere Aera annahm; dieser muste also zu den 4 Kyklen, damit sie in 931 v. Chr. träfen, 24 Jahre addieren, und nun lautete der Ansatz nicht mehr 252 p. Tr., sondern 276 p. Tr. Diese Form des Ansatzes, bei der p. Tr. die 1207 v. Chr. erfolgte Einnahme Troias bedeutet, misverstand wie so viel anderes der Auctor des Marmor und zählte die 276 Jahre von der 1183 v. Chr. erfolgten Einnahme der Stadt, traf also mit Homer in 907 v. Chr. Für den troischen Krieg selbst glaubt das Marmor einer ganz andern Rechnung folgen zu müfsen.

Ganz denselben Irthum, der hier dem Marmor nachgewiesen ist, musten wir dem verständigen Porphyrios aufbürden, wenn wir seinen Ansatz mit Lauer in $4 \times 63 + 24$ auflösten, und uns nicht vielmehr durchaus auf das eine Jahr steiften, welches bei ihm an der Zahl der Kyklen fehlte.

Vellejus sagt I, 5 vom Homer *Hic longius a temporibus belli, quod composuit, Troici quam quidam rentur afuit: nam ferme ante annos nongentos quinquaginta floruit, intra mille natus est.* 'Darnach also, weil jene Worte 30 n. Chr. geschrieben sind', sagt Lauer unter Nr. 11 'würde Homers Blüte etwa 920 v. Chr. fallen d. h., zufolge der von Vellejus angenommenen Zerstörung Troias im J. 1190, neun Menschenalter nach diesem Ereignis.' Hier scheint Lauer sich zu verrechnen. Neun *γενεαί* sind 300 Jahre, also das neunte Menschenalter nach 1190 endet erst 890, nicht um 920. Aber vielleicht befleifsigt sich Lauer hier ausnahmsweise der antiken Redeart, zählt den terminus mit und meint eigentlich 8 *γενεαί*. Die achte nach 1190 endet 924 v. Chr., 954 vor Vellejus Buche, und von 954 kann allerdings das *ferme* 950 als Abrundung gelten. Lauer begnügt sich jedoch mit dieser Analyse keineswegs. Nachher unter Nr. 13 sagt er, den Ansatz des Vellejus könne man vielleicht, wie den des Porphyrios, als Resultat einer Rechnung von 4 Kyklen nebst der Differenz 24 fafsen, so dafs

das Jahr 914 v. Chr. als das eigentliche homerische Jahr des Vellejus erscheine. Und auch das liefse sich wohl hören, in Bezug auf Vellejus, dem man den Irthum des Marmor Parium wohl zutrauen könnte.

Und was sollen wir denn also machen? Welche von beiden Lauerschen Analysen ist die richtige?

Ich denke, keine von beiden. Bei der letztern, wie wollte man die genaue Uebereinstimmung mit dem Marmor Parium in jenem Rechnungsfehler erklären? Durch Zufall? Oder soll Vellejus dem Marmor gefolgt sein? Und bei der erstern Analyse, was für absonderliche Quellen soll denn dieser römische Compendienschreiber Vellejus grofs benutzt haben, um eine ganz eigenthümliche Rechnung nach *γενεαῖς* zum Vorschein zu bringen, von der sonst kein Mensch etwas weifs?

Vellejus zählte vielmehr ganz einfach von der Zerstörung Troias bis auf Homers Geburt 4 Kyklen zu 60 J., so dafs ihm diese in 1190 — (4 × 60) = 950 v. Chr. oder 980 vor seinem Buche traf, Homers *ἀκμή* aber in 917 v. Chr. oder 947 vor seinem Buche, wofür er abrundend *ferme* 950 sagt.

Vellejus Ansatz ist also lediglich eine Variante zu Eratosthenes und Apollodoros. Diese rechneten, wie oben gezeigt, von Troias Fall bis auf Homers *ἀκμή* 4 Kyklen, Vellejus bis auf Homers Geburt.

Ist Vellejus der Urheber dieser Variante? Schwerlich. Und wem folgte er? Und warum machte sein Auctor diese Variante? Vielleicht finden wir es noch.

Cornelius Nepos sagte nach Gellius XVII, 21, Homer habe *circiter* 160 a. u. c. gelebt, also um 750 + 160 = 910 v. Chr. Dies Datum ist nach jener, wie ich nachwies, mit Lauer zu ändernden Stelle im Eusebios nicht auf die Geburt des Homer zu beziehn: *Homerus poëta in Graecia claruit, ut testatur Apollodorus grammaticus et Euphorbus historicus ante Olympiadem primam annis* 124, *et, ut ait Cornelius Nepos, ante urbem conditam annis* 160. So schreibt, wie wir sahen, Lauer. Wenn er das nun aber thut, wie kann er da unter Nr. 13 sagen: ‘Porphyrios stimmt ganz mit Nepos’? Ich sehe davon ab, dafs 910 nicht 908 ist, denn durch das *circiter* des Nepos könnte eine Abrundung angedeutet sein; aber Porphyrios setzt ja gar nicht Homers Blüte, sondern mit dem bestimmtesten Ausdruck seine Geburt in 908. Wenn ferner Lauer neben denen des Porphyrios und Vellejus auch die runde Zahl des Nepos als 4 × 63 + 24 p. Tr. 1183 a. Chr. captam auffafst, so müfsen wir für Nepos wieder entschieden protestieren, nicht deshalb, weil 1183 — (4 × 63 + 24) = 907 ist, nicht = 910, sondern deshalb, weil bei dieser Analyse ja dem Nepos der Irthum des Marmor Parium zu imputieren wäre, ein Irthum, dessen Nepos eben so unfähig war wie Porphyrios. Wenn endlich Lauer unter Nr. 12 meint, dem Nepos lägen, wie es scheine, wie dem Vellejus, neun Menschenalter zwischen Trojas Fall und Homer, so ist dagegen ungefähr dasselbe zu sagen, was ich bei Vellejus schon dagegen gesagt habe. Welche grausenhafte Confusion! Es wird einem dabei ordentlich bange um das eigne bischen gesunden Menschenverstand.

Nepos setzt, wie Vellejus, 4 Kyklen zu 60 J. zwischen Troias Fall und Homers Geburt; da er aber Troias Fall 7 Jahre später ansetzt als Vellejus, in 1183 v. Chr., so trifft er mit Homers Geburt nicht in 950, sondern in 943, mit Homers ἀκμή also gerade in das von ihm angegebene Jahr 910.

Dafs Nepos in diesem Jahr der ἀκμή Homers sich dessen Zusammenkunft mit Lykurg denke, wie der im Eusebios neben Nepos gestellte Apollodoros in 900, dem 76sten Jahre Homers, das ist allerdings nicht glaublich; aber die eusebianische Stelle braucht auch gar nicht so verstanden zu werden, als lafse sie den Nepos diese Zusammenkunft in dies Jahr setzen. Uebereinstimmung zwischen Nepos und Apollodoros wäre ja auch dann nicht da, wenn wir unter dem *claruit* für beide ganz dasselbe verständen, denn das Jahr ist verschieden, mögen wir nun mit Lauer ändern oder nicht. Augenscheinlich hat die Stelle weder Apollodors noch Nepos Ansatz in ihren Gründen begriffen; dieser meint nur Homers ἀκμή, jener, wie ich zeigte, nur den nach dem eigentlichen Griechenlande durch Lykurg verbreiteten Homer; die eusebianische Stelle pfercht beide Ansätze ohne Kritik zusammen, gerade so wie Gellius XVII, 21 die Ansätze des Nepos und Caesius, oder wie Lauer seine sämmtlichen Ansätze.

Dem Nepos folgte Vellejus in der Berechnung des Abstandes zwischen Troia und Homer, auf welchen Abstand er nach seinen Worten allein Gewicht legt. Troias Fall setzt er aber 7 Jahre höher als Nepos; mithin auch Homers ἀκμή; und deshalb wählt er für seine ungefähre Bestimmung der ἀκμή nicht wie Nepos das Jahr 910, sondern das seinem eigentlichen homerischen Jahre 917 näher liegende Jahr 920.

Nepos aber folgte dem Apollodoros. Er hat dasselbe Jahr für Troias Fall wie dieser, 1183, und zählt wie dieser von 1183 herunter 4 Kyklen zu 60 Jahren, so dafs er mit Homer ebenfalls in 943 trifft. Hier erst beginnt die Abweichung; Nepos setzt nicht Homers ἀκμή, sondern seine Geburt in 943. Warum thut er das?

Wir haben oben gesehn, wie Apollodoros sich dreht und wendet, um bei seiner Homer-Rechnung die Zusammenkunft Homers und Lykurgs zu ermöglichen. Nicht nur, dafs er ganz passend den Homer bei dieser Zusammenkunft als einen sechsundsiebziger hinstellt, er verlegt auch noch die Zusammenkunft aus der Zeit der ἐπιφοίτα in die Jugendjahre Lykurgs und setzt den Lykurg obendrein noch in eine frühere Zeit als der Lakone Sosibios. Diese Kunststücke erschienen dem ehrlichen Römer zu künstlich; der machte das Ding simpler. Das Jahr 943 behielt er, aber es bezeichnete ihm Homers Geburt.

Das Motiv des Cornelius scheint Vellejus nicht begriffen zu haben. Wenigstens schiebt er seinerseits nun auch den Lykurg verhältnifsmäfsig herab, indem er dessen Gesetzgebung I, 6 in 840 v. Chr. stellt. Damit gehn doch wohl die durch Nepos gewonnenen Vortheile verloren.

Aerger noch macht es der von Fischer-Soetbeer genannte, von Lauer übergangene Solinus c. 40. Er folgt offenbar dem Nepos, setzt

aber in das von diesem angegebene homerische Jahr nicht Homers Leben, wie Nepos, sondern Homers Tod. Und dabei verrechnet er sich noch, wie auch bei der Angabe des Abstandes zwischen Roms Gründung und Troias Fall, um 1 Jahr; er sagt, Homer sei gestorben 272 Jahre p. Tr.; das wäre 911; er meint 910. Nepos scheint nemlich nur den Abstand Homers von der Gründung Roms in einer Zahl angegeben zu haben, so dafs man den von Trojas Fall ausrechnen muste.

Die Notabilitäten aber der latinischen Zunge scheinen durchaus und vor allem an der Gleichzeitigkeit Homers und Lykurgs festgehalten und ihr alle andern Gründe aufgeopfert zu haben: ein echt römischer Zug. So eben sahen wir den Cornelius Nepos, vorhin trafen wir den Cassius, der Homer unter Labotas setzte, das vermeintliche Mündel Lykurgs, jetzt werden wir den Cicero begrüfsen. Tusc. V, 3 *Itaque et illos septem, qui a Graecis σοφοί, sapientes a nostris et habebantur et nominabantur, et multis ante saeculis Lycurgum, cuius temporibus Homerus etiam fuisse ante hanc urbem conditam traditur, et iam heroicis aetatibus Vlixem et Nestorem accepimus et fuisse et habitos esse sapientes.* Brut. c. 10 *Cuius* (scil. *Homeri*) *etsi incerta sunt tempora, tamen annis multis fuit ante Romulum: siquidem non infra superiorem Lycurgum fuit, a quo est disciplina Lacedaemoniorum adstricta legibus.* Also Cicero theilt den Lykurg, wie wir oben bei Sosibios Ansatz den Timaios thun sahen, in zwei Personen, um der ältern von ihnen die Zusammenkunft mit Homer zu retten. Und in welche Zeit gehört denn der *Lycurgus superior* des Cicero? Wir erfahren es de republ. II, 10 *Nam si, id quod Graecorum investigatur annalibus, Roma condita est secundo anno Olympiadis septimae, in id saeculum Romuli cecidit aetas, cum iam plena Graecia poëtarum et musicorum esset, minorque fabulis, nisi de veteribus rebus, haberetur fides. Nam centum et octo annis postquam Lycurgus leges scribere instituit, prima posita est Olympias: quam quidam nominis errore ab eodem Lycurgo constitutam putant. Homerum autem, qui minimum dicunt, Lycurgi aetati triginta annis anteponunt fere. Ex quo intellegi potest, permultis annis ante Homerum fuisse quam Romulum.* Also um eine γενεή setzt Cicero den Homer älter als den Lykurg, die Zusammenkunft aber in die ἀκμή Lykurgs, etwa um 884 v. Chr. Weit jünger als Homer ist Hesiodos. Cato maj. c. 15 *Quid de utilitate loquar stercorandi? Dixi in eo libro, quem de rebus rusticis scripsi: de qua doctus Hesiodus ne verbum quidem fecit, cum de cultura agri scriberet. At Homerus, qui multis, ut mihi videtur, ante saeculis fuit, Laërtem, lenientem desiderium, quod capiebat e filio, colentem agrum et eum stercorantem facit.* Sind sie nicht lehrreich, diese Stellen des Cicero? *De quibus*, um mit seinen Worten gleich fortzufahren, *doctus Lauerus ne verbum quidem fecit, cum de historia Homeri scriberet. At Fischerus-Soetbeerus, qui multis, ut mihi videtur, ante saeculis fuit, Ciceronem, lenientem desiderium, quod ex proferendis in medium scriptorum locis capiebat, colentem Homerum et eius tempora testantem facit.* Leider hat Fischerus aus den Stellen nicht

einen eignen Ansatz mit der Aufschrift 'Cicero' gebildet, sondern die eine nur bei Hesiodos, die andern drei beim apollodorischen Ansatze Homers abgehandelt, zwei von ihnen auch in dem Abschnitt über Lykurg und Iphitos. Der böse Fischerus! Das sind nun die Folgen von solcher Unordnung! Selbständig forschende Homeriker erwähnen nur das, was andere schon so recht deutlich als etwas besonderes unter einer besondern Ueberschrift hingestellt haben; mit langem Durchlesen halten sie sich nicht auf, am wenigsten der eigentliche homerische Matador, was man so den 'gelehrten Gelehrten' nennt; der hat zu viel bei Monsieur Paquelin und Jean Boivin le cadet zu thun, als dafs er den dummen Cicero berücksichtigen könnte.

Uebrigens aber hat Fischerus auch nicht etwa alle hierher gehörigen Stellen Ciceros. Zwei kann ich nachtragen: de nat. deor. III, 5. Tuscul. I, 1.

Νῦν δ' αὖθ' ὁπλοτέρων ἀνδρῶν ἀρχώμεθα, Μοῦσαι: wir müfsen zwei jungen Männern zu Leibe gehn, welche Lauer auch nicht erkannt und daher mit Stillschweigen übergangen hat: dem kymaiischen und dem kretischen Homer.

Dem kretischen Homer? Gibt es denn einen solchen? Hat nicht Welcker S. 195 Anm. 300 gesagt, der knosische Homer bei Suidas müfse aus den Fabeln von Diktys abstammen?

Welcker hätte dabei nur auch gleich auseinandersetzen sollen, warum Thaletas, der berühmte kretische Dichter, bei Suidas s. v. *Θαλήτας*, Eudokia p. 231 ein Vorgänger des Homer, bei Diog. Laert. I, 38 aber ein Zeitgenofse desselben genannt wird. Die letztere Stelle beruft sich nicht auf den Diktys, sondern auf den Demetrios Magnes *ἐν τοῖς ὁμωνύμοις*, in welchem Buche nemlich Thaletas mit Thales dem Milesier und noch vier andern Thales abgehandelt war.

Aber wie kann denn Thaletas, der bekannte Thaletas, ein Zeitgenofse oder gar älter als Homer genannt werden? Thaletas ist ja keine mythische Person, wir sind ja von ihm aufs genauste unterrichtet, wir wifsen, dafs seine Thätigkeit in die zweite Hälfte des 7ten Jahrhunderts v. Chr. gehört. Wie kann der Mann ein Zeitgenofse Homers genannt werden, und zwar von einem Gelehrten wie Demetrios Magnes?

Nicht Homer, sagen wir, ist nach der Vorstellung des Demetrios oder wenigstens nach dem ursprünglichen Sinn dieser Nachricht in der Zeitangabe der bestimmende, sondern Thaletas; nicht Thaletas wird in die Zeit etwa jenes alten athenisch-smyrnaiischen Homer gesetzt, sondern in die Zeit des Thaletas, etwa 625 v. Chr., wird Homer gesetzt, der kretische Homer, d. h. die Einführung der homerischen Poesie in Kreta.

Nicht als ob die Kreter vorher von Homer gar nichts gewust, von dem Inhalt seiner Gedichte keine Ahnung gehabt hätten. Schon lange vor jener Zeit mag mancher Kreter den homerischen Rhapsoden gelauscht haben bei der Panegyris auf Delos oder in den ionischen Städten Asiens oder in Sparta; ja es hat vielleicht sogar schon man-

eher Rhapsode in kretischen Städten selbst gesungen; aber zuerst um 625 etwa kam die homerische Poesie in die Hände von eingebornen kretischen Rhapsoden, und ward mit Glanz und officiell gleichsam in Kreta wie in jenen andern Gegenden Griechenlands als Staatspoesie eingeführt. Und der Mann, der dies durchsetzte, das war Thaletas. Setzte der doch auch in Sparta die zweite Katastasis durch! Und wird er nicht ausdrücklich ein homerischer Rhapsode genannt? Oder ist etwa der knosische Rhapsode Thaletas, den Suidas in einem zweiten Artikel auf jenen berühmten Lyriker folgen läfst, nicht der nemliche wie dieser?

Ein knosischer Rhapsode? Ist denn nicht nach dem überwältigenden Zeugnis seines jüngern Zeitgenofsen Polymnastos von Kolophon der berühmte Thaletas ein Gortynier?

Ganz recht. Aber als Homeride ist er ein Knosier. Beides verträgt sich sehr wohl miteinander. Knosos war der erste Punkt Kretas, wo es gelang, der homerischen Poesie in der angegebenen Art einen festen Sitz zu bereiten. Deshalb heifst bei Suidas der kretische Homer ja auch gerade ein Knosier.

Knosos ist bei Homer die Hauptstadt Kretas, die grofse Stadt Knosos, ἔνθα τε *Μίνως ἐννέωρος βασίλευε Διὸς μεγάλου ὀαριστής*, Minos, der Vater des Deukalion, des Vaters des Idomeneus, das weite Knosos, wo einst Daidalos der *καλλιπλόκαμος Ἀριάδνῃ* einen Tanzplatz machte, Knosos, welches im Katalog zuerst unter allen kretischen Orten genannt wird. Ist es ein Wunder, dafs hier zuerst Homer auf Kreta festen Fufs fafste?

Die eine Nachricht bei Suidas nennt den Thaletas nicht als Zeitgenofsen Homers, sondern setzt ihn vor Homer. Auch das ist wahr und bezeichnend, insofern Thaletas allerdings auch früher war als der kretische Homer, dessen Geburt Thaletas sah.

Demetrios nennt den Homer nicht allein als Zeitgenofsen des Thaletas, sondern auch des Hesiod und des Lykurg. Darüber braucht es nach den vorangegangenen Untersuchungen nur noch die Bemerkung, Lykurg werde hier nicht allein wegen der Ueberlieferung von seiner Zusammenkunft mit Homer hinzugefügt, sondern auch wegen der andern Ueberlieferung von Lykurgs Verkehr mit Kreta. Diese letztere Ueberlieferung bewirkt es ja auch, dafs in andern sagenhaften Nachrichten Thaletas allein ohne Homer und den durch diesen bestimmten Hesiod ein Zeitgenofse oder Vorgänger Lykurgs genannt wird. Sie macht es auch möglich, dafs es bei Dio Chrysostomus heifst, Lykurg habe die Poesie aus Kreta oder Ionien geholt, II p. 87 R. *ἐπεί τοι καί φασιν αὐτὸν* (scil. *τὸν Λυκοῦργον*) *ἐπαινέτην Ὁμήρου γενέσθαι, καὶ πρῶτον ἀπὸ Κρήτης ἢ τῆς Ἰωνίας κομίσαι τὴν ποίησιν εἰς τὴν Ἑλλάδα.*

Ueber diese Nachricht bricht Welcker bei einer andern Gelegenheit S. 223 Anm. 343 in Erstaunen aus. Er ruft: ‘aber welche Verwechslung!’ Lauer läfst schon eher mit sich reden. Der meint ge-

legentlich S. 227 Anm. 133, die Nennung Kretas sei 'ein grofses aber erklärliches Versehen' . . . . .

Ja wohl, ja wohl, ein Versehen und erklärlich. Nur darf man nicht, wenn man es erklären will, den knosischen Homer mit Lauer S. 85 für eine blofse Conjectur halten oder mit Welcker aus den Fabeln von Diktys ableiten.

Aus den Fabeln von Diktys! Warum hat Welcker nicht wenigstens lieber gesagt, der kretische Homer stamme aus der kretischen Ausgabe der homerischen Gedichte?

Ich erwähne diese Ausgabe erst jetzt, weil aus ihr ein kretischer Homer sich allerdings nicht schliefsen liefs. Aber jetzt bekommt umgekehrt durch den kretischen Homer die kretische Ausgabe das rechte Licht.

Aber ich will lieber die ganze Betrachtung der editiones *κατὰ πόλεις*, dieses so höchst interessanten Gegenstandes, einem andern Orte aufbehalten, wo ich auf sie genauer eingehn kann, als es hier möglich sein würde. Verlafsen wir für jetzt das Land in der Mitte des dunkeln Meeres und statten wir den braven Kymaiern, den Lieblingen Welckers und Lauers, einen kleinen freundschaftlichen Besuch ab.

Aus Kyme nach Smyrna kam die homerische Poesie nicht, das haben wir gesehn. Die Gründe der Kymaier sind, so wie sie Lauer selbst darlegt, reine Sophistereien, die kymaiisch-aiolischen Genealogien sind nicht nur, wie alle Forscher übereinstimmend sagen, fingiert, sondern auch, wie wir hinzufügen dürfen, ohne reelles Motiv. Dafs auf sie nicht das mindeste zu geben ist, lehrt schon der Umstand, dafs es eben mehrere sind, nicht einer, und läfst sich hier mit vollem Recht das anwenden, was Aristarch von einem eingeschobenen Verse sagt: *σημεῖον δὲ τῆς διασκευῆς τὸ καὶ ἑτέρως φέρεσθαι τὸν στίχον.* Hier haben wir allermindestens ein halbes Dutzend kymaiisch-aiolischer Genealogien: keine einzige ist die wahre.

Dies festgehalten, erhebt sich die andere Frage, wann Homer aus Smyrna nach Kyme gekommen sei?

Der pragmatisierenden Darstellung der vita A ist natürlich in Betreff dieser Zeit nicht zu glauben. Darüber sind alle einig. Aber vielleicht glaubt mancher aus dem Welckerschen Buch etwas zu wifsen.

Ganz nahe südöstlich bei Kyme liegt der kleine Ort Neonteichos, eine Art Vorstadt oder Vormauer von Kyme selbst, von den Kymaiern erbaut. Diesen kleinen Ort, der sich in Bezug auf Homer zu Kyme ungefähr so verhält, wie Bolissos zur Hauptstadt von Chios, hebt Welcker sehr hervor, indem er ihm neben den grofsen und altberühmten homerischen Städten Milet, Samos, Chios, Ios, den andern einen eignen Abschnitt widmet, und zwar den ersten nach dem über Homer selbst.

Seine Untersuchung stützt sich auf zwei Momente. Erstens darauf, dafs Kallinos schon die Thebais ein Gedicht Homers nenne; zweitens darauf, dafs die vita A erzählt, die Neonteichier zeigten noch den

Platz, wo Homer bei ihnen vortrug, und behaupteten, bei ihnen habe er die Ἀμφιάρεω ἐξέλασία gedichtet, welches eben die Thebais ist.

Dies sind nun aber durchaus schwankende und unzuverlässige Dinge. Die vita A hat echte Localsagen, gewis; aber sie hat dazwischen auch die lächerlichsten Fictionen von Mentes und Mentor und Phemios und Tychios und Homers Aufenthalt in Ithaka und Gott weifs wo sonst; und der Umstand, dafs Tychios, der angebliche Freund Homers, gerade nach Neonteichos von ihr gesetzt wird, c. 9. 26, scheint auch ihre andern Angaben über diesen Ort stark zu verdächtigen. Keineswegs zur Empfehlung gereicht es ihnen, dafs sonst nur noch ein schlechtes Scholion V und fast wörtlich mit ihm übereinstimmend der von Welcker nicht citierte Eustathios den Homer von Neonteichos erwähnen, und noch dazu gerade auch eben bei Gelegenheit des Tychios *H* 220 f., von dem sie die alberne Geschichte der vita wiederholen, und zwar genau in demselben Zusammenhange. Hierzu kommt nun aber noch, dafs es ja nach Welckers eigner Ansicht (S. 37. 204) auch noch eine ganz andere Nachricht gab, nach der die Thebais den Arktinos von Milet zum Verfasser hatte. Diese Nachricht wirft Welcker weit weg, und meint, auf keinen Fall verdiene sie Aufmerksamkeit. Ich meine, dafs sie die allergröfste Aufmerksamkeit verdient, und dafs sich hier bei Welcker eine unbewuste Angst ausspricht, es könne von diesem Punkt aus, von Milet, der altberühmten Hauptstadt Joniens, eine ionische Widerlegung der aiolischen Fictionen ausgehn. Ich behaupte ganz entschieden, dafs die Thebais ursprünglich nach Milet gehört, und werde darüber, wie ein milesischer Dichter zu diesem Stoffe kam, und wie die andere Nachricht entstand, dafs die Thebais in Neonteichos gedichtet sei, anderswo einen, wie ich glaube, überraschenden Aufschlufs geben. Hier mufs ich mich darauf beschränken, den blofsen ἐνστατικός weiter zu spielen. Als solcher habe ich ferner noch hervorzuheben, dafs ja in Neonteichos nach eben den angeblichen Behauptungen der Neonteichier in der vita A Homer nicht allein die Thebais, sondern auch die Hymnen dichtete. Es ist nemlich einerseits nicht zu leugnen, dafs wenigstens der Hymnus auf den delischen Apollon der eignen Aussage des Verfafsers zufolge nach Chios gehört, dafs wir also hier ganz entschieden die Neonteichier oder die vita A auf einer aiolischen Usurpation attrapieren; andrerseits, wenn dem angeblichen Homer von Neonteichos die Hymnen gehören, dann gehört dieser Homer allerhöchstens in den Anfang des 7ten Jahrhunderts v. Chr.

Gehen wir nun zum Kallinos, aus dessen Zeugnis manchem vielleicht ein hohes Alter der homerischen Poesie zu Neonteichos hervorzugehn scheint für den Fall, dafs die Thebais ursprünglich doch dorthin gehöre und dafs jenes Zeugnis wirklich vom Kallinos herrühre. Auch dies kann man nemlich bezweifeln, da der Name Kallinos überhaupt erst durch eine blofse Conjectur in den Text des Pausanias gekommen ist. Ich will hierauf für jetzt kein Gewicht legen, obgleich sich alles, was Welcker an Gründen für seinen Kallinos vorbringt,

fäglich bekämpfen und zum Theil gegen ihn selbst wenden liefse. Aber meinetwegen mag Kallinos gelesen werden. Dann wifsen wir auch noch nichts. Wann hat denn Kallinos gelebt? Darüber gab es bekanntlich keine Ueberlieferung, so dafs man sogar darüber stritt, ob er oder Archilochos Erfinder der Elegie sei, und auf Vermuthungen aus einzelnen Erwähnungen der Kimmerier in den Gedichten beider beschränkt war. Angenommen einmal, dafs die Kimmerier zu Kallinos Zeit nach Ionien kamen, wann kamen sie? — Unter Ardys. — Gut, aber wie lange regierte der? — Von 678—629 v. Chr. — Schön. Wenn sie dann etwa 635 v. Chr. kamen und Kallinos damals lebte, wie ja die meisten Forscher und unter ihnen Caesar annehmen, wie da? Kann da nicht, selbst alles zugegeben, was Welcker irgend will, der Homer von Neonteichos in den Anfang etwa des 7ten Jahrh. v. Chr. gehören? Sollte mehr als ein halbes Jahrhundert, sollten zwei volle Generationen damals nicht genügt haben, um einer vortrefflichen und in homerischem Stile untadelhaft durchgeführten Dichtung den Ruf eines Werkes vom Homer zu schaffen?

Ich glaube gezeigt zu haben, dafs wir über die Zeit des kymaiischen Homer nichts wifsen. Wir werden aber sogleich etwas erfahren. Denn allerdings ist ein fester Anhaltspunkt da, von dem aus man zur Kenntnis gelangen kann.

Die vita A nicht allein, sondern auch die vita H c. 15 erzählen, Homer habe dem König Midas von Phrygien eine Grabschrift gemacht, die Grabschrift, welche Plato und andere citieren und die wir noch haben. Die streng aiolisch gesinnte vita A beruft sich dabei auf die Aussage der Kymaier, Homer sei nach Kyme gekommen und habe dort unmittelbar nach seiner Ankunft dem König Midas von Phrygien die Grabschrift gemacht, c. 11. Dafs diese Angabe der vita wirklich auf den Sagen der Kymaier ruht, und dafs wir es hier wirklich mit dem kymaiischen Homer zu thun haben, kann nicht zweifelhaft sein, weil eine Menge von Bestätigungen sich finden, wie man sogleich sehn wird. Ebenso sicher ist die Sache in Betreff des Königs Midas. Jener uralte Midas kann schon deshalb nicht gemeint sein, weil sonst ja Homer in Zeiten weit vor dem troischen Kriege hinaufgerückt würde. Es gab aber einen andern fast eben so berühmten König Midas von Phrygien, eine durchaus historische Person, der nach Eusebios Ol. 10, 3 die Regierung antrat, Ol. 21, 2 aber = 694 v. Chr. starb. Den griechischen Chronographen war dieser Midas aus mehreren Ursachen merkwürdig. Die drei wichtigsten sind: erstens sandte er zuerst unter den Barbaren Weihgeschenke nach Delphi, Herod. I, 14; zweitens hatte er eine Griechin zur Frau, die Kymaierin Hermodike, Heraclid. pol. Cumaeorum; drittens war er es, dem Homer die Grabschrift machte, der kymaiische Homer, der Landsmann von Midas Frau Hermodike. Weil Homer die Grabschrift machte, deshalb nannten die Chronographen diesen König nicht blofs bei dem Jahre seines Regierungsantritts, wie sonst üblich, sondern auch bei dem seines Todes.

Es ist kein Irthum möglich. Die Sache erhält eine neue Bestäti-

gung dadurch, dafs Terpander, welcher bekanntlich um den Anfang des 7ten Jahrhunderts v. Chr. lebte, von seinem Landsmann Hellanikos Zeitgenofse des Midas genannt wurde, und ist es ein reines Misverständnis, wenn Clemens Alex. Strom. I, 21, 131 diese Nachricht auf jenen uralten Midas bezieht. Und wenn nach Diog. Laert. I, 89 einige unser Epigramm dem Homer absprachen, weil Homer (nemlich der alte athenisch-smyrnaiische) viel älter sei als Midas, und vielmehr behaupteten, Kleobulos habe es gemacht, was, beiläufig bemerkt, Welcker S. 416 sehr gut widerlegt, so ist das wieder nichts als eine Bestätigung unserer Ansicht. Strabo I p. 61 erzählt, Midas sei gestorben, als die Kimmerier in Phrygien einen Einfall machten. Dafs hier unser Midas gemeint sei, erhellt schon daraus, dafs Strabo ganz dieselbe Todesart angibt, wie Eusebios, den Tod durch Stierblut; der Einfall aber der Kimmerier in Phrygien, wann soll er geschehn sein, wenn nicht um 694, kurz vor Ardys, unter dem die Kimmerier bis Ionien kamen? Alle diese Anführungen stimmen völlig miteinander, und gehn unzweifelhaft sämmtlich auf unsern Midas, den Gemahl der Kymaierin Hermodike. Diese schlug, sagt Herakleides, den Kymaiern zuerst Geld; Midas aber, sagt Herodot, weihte zuerst in Delphi Geschenke. Das passt beides vortrefflich zu der unantastbaren Zeitangabe bei Eusebios, 694 v. Chr., und zu der kymaiischen Nachricht, Homer habe gleich nach seiner Ankunft in Kyme diesem Midas die Grabschrift gemacht.

Epiphanios sagt, einige nennten den Homer einen Phryger. Dies bezieht Welcker S. 146 darauf, dafs auch Gryneion, die Vorstadt gleichsam Kymes nach der Nordseite hin, als homerischer Ort genannt wird. Es bezieht sich vielmehr auf das Verhältnis, in dem der kymaiische Homer zum phrygischen Königshause stand; deshalb wird auch in der Aufzählung der homerischen Vaterländer bei Epiphanios neben Phrygien Kyme nicht genannt. Der kymaiische Homer ist eben jener phrygische.

Wir thun den Kymaiern kein Unrecht. Wir haben jedem homerischen Orte nach seinen eignen Worten gethan. Wir haben den Athenern geglaubt, dafs ihr Homer in der Zeit der ionischen Wanderung blühte, den Chiern, dafs der ihrige um 983 v. Chr. geboren ward, so eben noch den Kretern, dafs ihr Homer etwa in 625 falle. Ganz auf dieselbe Art nehmen wir jetzt die Kymaier beim Wort, und glauben ihnen, dafs 694, wo Midas starb, Homer zu ihnen nach Kyme kam. Mit dieser kymaiischen Behauptung stimmt alles übrige; sogar alles das, was Welcker will, läfst sich mit ihr vereinigen; denn von allen Seiten zeigte sich innerhalb der Welckerschen Argumentation die nahe liegende Möglichkeit, dafs der kymaiische Homer gerade in die Zeit um 694 falle.

Einigermafsen ergötzlich ist es aber, dafs die Nichtigkeit der kymaiischen Homerprahlereien gerade auf diese Art bei uns wieder an den Tag kommt. Die Kymaier waren bekanntlich schon im Alterthum berühmt wegen ihrer ganz besondern Klugheit; hier verrathen

sie sich nun auf eine so ungeschickte Art und gerade durch einen Midas! An ihren Midasohren lafsen sie sich hervorziehn unter der homerischen Löwenhaut, unter der sie sogar einen Mann wie Welcker täuschten.

Nun aber noch ein paar nothwendige Folgerungen. Erstens, die Aioler in Smyrna können keinen Antheil am Besitz der homerischen Poesie gehabt haben, sondern allein in den Händen des ionischen Theils der Bevölkerung ist Homer geblieben, so lange Aioler und Ionier in Smyrna zusammen wohnten, und als die letzteren vertrieben wurden, gieng der ganze Homer mit nach Kolophon, und kam erst mit den Joniern wieder nach Smyrna. Wäre es anders, so würde das Auftreten Homers in Kyme nicht so jung sein, nicht um 350 Jahre jünger als sein Auftreten in Smyrna, sondern die aiolischen Colonisten in Smyrna hätten ihrer Mutterstadt wahrlich schon lange vorher den Homer mitgetheilt; wenn sie ihn nur gehabt hätten.

Sie hatten ihn aber nicht, und gaben nur nachher, als sein Ruhm ganz Griechenland erfüllte, aus Eitelkeit vor, er sei der ihre gewesen; und damit fanden sie bei vielen Glauben, weil es notorisch war, dafs sie in alter Zeit Smyrna lange besefsen, und weil in den homerischen Gedichten scheinbare und wirkliche Aiolismen sind, welche letzteren nach der auch von allen spätern griechischen Dichtern befolgten Sitte Homer aus der Rede der den Joniern zugesellten aiolischen Völker κατὰ ποιητικὴν ἀρεσκείαν ausgewählt hatte.

Zweitens: Homer kann nicht direct von Smyrna nach Kyme gekommen sein, sondern mufs seinen Weg über irgend einen dritten homerischen Ort genommen haben. Oder wäre es denkbar, dafs die ionischen Smyrnaier, welche, wie es scheint, nicht lange vor Gyges Smyrna wieder genommen hatten, in frischem Hafs gegen die eben vertriebenen Aioler, durch welche sie so lange aus dem Besitz ihrer Stadt verdrängt waren, diesen zum Dank um 694 den Homer mittheilten?

Der Weg, auf dem damals die homerische Poesie zu den Aiolern kam, ist mit leichter Mühe aufzudecken. Ich behalte mir diese Enthüllung für eine andere Gelegenheit vor, wo ich auch erklären werde, warum (bei Suidas) Terpander Homers Abkömmling und zwar im fünften Gliede heifst. Diese Genealogie ist sehr gut. Auf den Homer von Kyme, wie Welcker S. 152 annimmt, bezieht sie sich nicht, auch sagt das Suidas keineswegs. Jetzt aber ist es wirklich die höchste Zeit, dafs wir uns um Euphorion und Theopompos bekümmern. Sie sind schon sehr ungeduldig.

Theopompos (in der Hauptstelle bei Clemens) setzt den Homer 500 J. p. Tr., Euphorion (ibid.) in die Zeit des Gyges. Tatian hat beide Ansätze, aber ohne Nennung eines Auctors; Euphorion und Theopompos erscheinen auch in seinem Quellenverzeichnis nicht.

Lauer identificiert beide Ansätze unter Nr. 17, und weiterhin S. 126 identificiert er mit beiden eine dritte Angabe, Homer habe mit Archilochos Ol. 23 gelebt.

Es ist wahr, dafs schon Tatian so verfährt, aber als Beweis, dafs die Ansätze auch ursprünglich identisch waren, kann das nicht gelten, um so weniger, als die ältesten Zeugen, Theopompos und Euphorion, nicht so verfahren, sondern jeder nur einen Ansatz geben, zu denen dann bei Tatian der dritte ebenfalls ohne Nennung einer Autorität hinzukommt. Ein anderweitiger Beweis aber dürfte schwer zu führen sein.

Die Meinung, Homer sei Zeitgenofse des Archilochos, beruht offenbar, wie auch Lauer annimmt, auf dem Umstande, dafs in der Odyssee am Eingange zum Hades ein Volk der Kimmerier erwähnt ist, während jenes nordische Volk, welches die Ionier ebenfalls Kimmerier nannten, in Gedichten des Archilochos vorkam. Diese Kimmerier verheerten Ionien und erregten einen gewaltigen Schreck, dessen Erinnerung sich lange erhielt. Man machte den Schlufs, diese Leute seien die Kimmerier Homers, und Homer habe sie κατά τι κοινὸν τῶν Ἰώνων ἔχθος an den Hades versetzt, Strabo III p. 149. Ja die Chronographen giengen so weit, dafs sie den grofsen Einfall der Kimmerier, auf welchem diese bis in Ionien vordrangen, in die von ihnen für Homer angenommene Zeit setzten, Strabo I p. 20 f. III p. 149. Zugleich ergab sich der Schlufs, Homer sei Zeitgenofse des ebenfalls die Kimmerier erwähnenden Archilochos, um so leichter, als die Alten beide Dichter gern und mit Recht zusammenstellten.

Mit diesem Ansatze, dem dritten, kann nun aber ursprünglich der zweite, nach welchem Homer κατὰ Γύγην lebte, nicht identisch gewesen sein; denn die Kimmerier verheerten Ionien nicht als Gyges, sondern als Ardys in Lydien König war, Herod. I, 15.

Allerdings wird in andern Berechnungen, wo von Archilochos allein die Rede ist, dieser auch wohl einmal κατὰ Γύγην angesetzt, und nun kann man sagen: Homer erwähnt die Kimmerier, Archilochos erwähnt sie, folglich sind beide gleichzeitig; Archilochos lebt κατὰ Γύγην, Homer ist mit Archilochos gleichzeitig, folglich lebt auch Homer κατὰ Γύγην. Solche Doppelschlüfse werden aber gewis immer erst spätere in gröfsern Combinationen machen, nicht der einfache Sinn derer, welche zuerst ohne Rücksicht auf die Ueberlieferung und die Conjecturen anderer dergleichen Betrachtungen über Gleichzeitigkeit anstellen. Wer zuerst sagte, Archilochos und Homer müsten gleichzeitig sein, weil sie beide der Kimmerier gedächten, der wird auch, wenn er die Zeit nach einem lydischen Könige bestimmen wollte, den genannt haben, unter welchem die Kimmerier kamen, den Ardys.

Also der Zusatz der 23sten Ol. bei der Zeitbestimmung σὺν Ἀρχιλόχῳ ist erst später gemacht worden, um diese Bestimmung mit der κατὰ Γύγην zu identificieren. Gyges starb 678, die 23ste Ol. war 688—685 v. Chr.

Ist nun dies richtig, so kann auch der erste Ansatz, 500 p. Tr., mit dem dritten, σὺν Ἀρχιλόχῳ, ursprünglich nicht identisch sein. Denn Ardys beginnt um 678 zu herschen, das 500ste Jahr aber seit

dem Beginn des troischen Kriegs ist 693, das 500ste seit seinem Ende ist 683.

Ist aber die Untersuchung über den Ansatz σὺν Ἀρχιλόχῳ falsch, inhaeriert ihm die 23ste Olympiade, dann ist er gleichfalls nicht für identisch mit dem der 500 Jahre zu halten. Man mag die 500 Jahre vom Beginn oder vom Ende des troischen Kriegs zählen, ihr Schluſs trifft nicht in Ol. 23 = 688 — 685. Die Annahme der Abrundung einer andern Zahl zu 500 Jahren ist unstatthaft, weil man nicht den mindesten Grund sieht, warum denn gerade doch die 23ste Ol. als Erklärung bleiben muste, warum man nicht ebensogut die 21ste oder 24ste statt ihrer setzen konnte. Daſs Theopompos einer andern troischen Aera gefolgt sei, welche von der durch Eratosthenes vertretenen um einige Jahre abwich, diese Rede würde als leere Ausflucht erscheinen, so lange sie nicht den Beweis einer genau so abweichenden Aera für Theopompos anderweitig führte. Denn man erinnere sich, daſs Theopompos von der 23sten Ol. und von Archilochos gar nicht redet, sondern nur von den 500 Jahren, und daſs nur Tatian und Lauer beide Angaben combinieren.

Dagegen mit dem zweiten Ansatz, κατὰ Γύγην, dem des Euphorion, stimmt der erste, der des Theopompos, die 500 Jahre, was die nakte Zeitbestimmung betrifft. Denn die 500 Jahre, mag man sie vom Beginn oder vom Ende des Kriegs zählen, gehn unter Gyges aus. Doch würde man hier wieder nicht begreifen, weshalb der gelehrte und verständige Euphorion, wenn er einmal dem Theopompos folgen wollte, auf kindische Art den Ausdruck der Ueberlieferung änderte, in einem prosaischen Werke, über die Aleuaden.

Ich habe die drei Ansätze wieder auseinandergebracht; nun gilt es zu zeigen, wohin der erste, die 500 Jahre, und der zweite, κατὰ Γύγην, gehören; denn diese ruhen auf Ueberlieferung; der dritte, σὺν Ἀρχιλόχῳ, ist eine bloſse Conjectur, der man keinen bestimmten Ort anweisen kann.

Der zweite, κατὰ Γύγην, ist das Datum für den prokonnesischen Homer.

Prokonnesos ist eine milesische Colonie in der Propontis. Von Prokonnesos war der berühmte und berüchtigte Aristeas, der Verfaſser des Arimaspenliedes. Er wird von Suidas in die Zeit des Kroisos und Kyros gesetzt, wenn, was ich nicht glaube, die bei Bernhardy im Text stehende Zahl richtig ist, in Ol. 50 = 580 — 577 v. Chr. Jedesfalls setzt diese Angabe den Aristeas viel zu spät. Herodot macht IV, 15 eine andere Angabe, nach der Aristeas später als 784 v. Chr. nicht gelebt haben könnte. Diese Angabe lehrt, daſs Aristeas in ziemlich frühe Zeit falle; genaueres ist aber aus ihr nicht zu entnehmen, weil Herodot sie nicht aus der reinen Ueberlieferung eines einzigen Ortes hat, sondern, wie er selbst sagt, durch Combination zweier localer Ueberlieferungen gewann, der von Metapont und der von Prokonnesos. Dazu kommt, daſs wir durch Strabo wiſsen, die milesische Colonie habe die Insel Prokonnesos erst zur Zeit des Gyges

besetzt, also nach 716 vor Chr. Dafs Aristeas älter sei als diese milesische Colonie, kann man nicht annehmen, erstens, weil es gar nicht das Ansehn hat, als sei überhaupt vor der milesischen Colonie Prokonnesos ordentlich bewohnt gewesen; zweitens, weil Aristeas und sein Gedicht bekanntlich in genauer Beziehung steht zu den Handelsniederlafsungen im Pontos, welche die Milesier gründeten, drittens, weil der Name Aristeas mehrmals in Milet wiederkehrt. Aber in die älteste Zeit der milesischen Colonie, in die Zeit des Gyges, werden wir den Aristeas setzen müfsen, wegen Herodots Zeugnis, wegen der Sagen, die sich um Aristeas Person bildeten, wegen seiner Verbindung mit Apollon, unter dessen speciellem Schutze die milesischen Colonien gegründet wurden, und endlich wegen der sehr bekannten, von Lauer jedoch gar nicht berücksichtigten und S. 126 Anm. 158 nur eben erwähnten Tradition, welche den Aristeas Homers Lehrer nennt.

Dafs die Prokonnesier und überhaupt die milesischen Colonien an der Propontis ihr Alter nach Gyges bestimmten, ist natürlich. Denn die ganze Gegend stand unter lydischer Herschaft, die Lyder hatten mit der Mutterstadt Milet die manigfachsten Berührungen im guten und bösen. Gyges selbst führte mit Milet Krieg, Gyges erlaubte, wie Strabo erzählt, den Milesiern Abydos zu gründen, und an einer andern Stelle sagt Strabo, Prokonnesos hätten die Milesier gerade zu derselben Zeit gegründet wie Abydos. Daher ward denn natürlich Aristeas mit seinem Schüler Homer auch *κατὰ Γύγην* angesetzt.

Der Ansatz Theopomps, 500 J. p. Tr., ist das Datum für den kyprischen Homer.

Lauer betrachtet diese 500 Jahre als Ausdruck von 8 Kyklen zu 63. Aber das gibt ja 504 Jahre, nicht 500. Offenbar sind diese 500 Jahre vielmehr die Uebersetzung von 15 *γενεαῖς*. Hierauf führt auch die Art, wie Theopompos, der älteste Zeuge dieses Ansatzes, sich ausdrückt. Er sagt nicht: 500 J. *μετὰ τὴν Ἰλίου ἅλωσιν*, sondern *μετὰ ἔτη πεντακόσια τῶν ἐπὶ Ἰλίῳ στρατευσάντων γεγονέναι τὸν Ὅμηρον*. Also ähnlich wie Herodot gibt er kein einzelnes Ereignis als Basis der Rechnung an, sondern die *γενεὴ τῶν ἐπὶ Ἰλίῳ στρατευσάντων*.

Sind nun aber demnach in den 500 Jahren 15 *γενεαί* zu erkennen, so haben wir auch gar keine Wahl mehr in Bezug auf den Ort. Denn aufser Kypros haben wir keinen Ort mehr übrig, an dem wir uns ein geschlofsenes homerisches *γένος* mit einem Stammbaum denken können; in Kypros aber müfsen wir uns ein solches denken.

Dazu zwingt die isolierte Lage der Insel, welche ein festes Zusammenhalten der dortigen Homeriden nothwendig machte, zwingt das bedeutende homerische Gedicht, welches hierher gehört, zwingt der Umstand, dafs sogar noch wir die Namen der Eltern des kyprischen Homer wifsen, zwingt die Sage von der Verwandtschaft des Stasinos und Homer, zwingt der alte kyprische Dichter Eukloos, angeblich ein Vorgänger Homers, mit seiner Prophezeiung über die Umstände bei der Geburt desselben. Die Verse, in denen er vorherge-

sagt haben sollte, Homer werde auf dem Lande bei Salamis geboren werden, hat uns Pausanias X, 24, 3 erhalten. Ohne Zweifel gehörte Eukloos nach kyprischer Sage selbst unter Homers Vorfahren. Als sein Vorgänger wird er auch X, 12, 6 und X, 14, 3 vom Pausanias und vom Tatian c. 41 genannt.

Den Anknüpfungspunkt für die Berechnung der Zeit nach dem *troischen* Kriege gab den Kypriern ihr König Kinyras, welcher nach *A* 20 dem Agamemnon ein *ξεινήιον* sandte. Ein Beispiel solcher anknüpfenden Berechnung bietet z. B. gleich Tatian c. 41 *Λίνος μὲν γὰρ Ἡρακλέους ἐστὶ διδάσκαλος, ὁ δὲ Ἡρακλῆς μεῖ τῶν Τρωικῶν προγενέστερος πέμπτην γενεᾷ· τοῦτο δὲ φανερὸν ἀπὸ τοῦ παιδὸς αὐτοῦ Τληπολέμου στρατεύσαντος ἐπὶ Ἴλιον*. Wendete man dies z. B. auf Charax fingierte Genealogie Homers an, in der ebenfalls Linos vorkommt, so würde nach ihr Homers *γενεή* die elfte *μετὰ τὰ Τρωικά* sein, in Zahlen übersetzt, er wäre 333 p. Tr. geboren. Das will freilich Charax kymaiisch-aiolische Genealogie nicht, denn nach ihr soll ja Homer geboren sein, als die Aioler nach Smyrna kamen, um 1025 v. Chr., nicht um 850; daraus folgt aber weiter nichts als dafs diese Genealogie eben an einem innern Widerspruche leidet und auch dadurch sich als fingiert erweist. Eben solche Widersprüche liefsen sich bei allen andern kymaiischen Homer-Genealogien nachweisen; es lohnt nicht der Mühe.

Unsere kyprische Genealogie bricht sich auf solche Art nicht den Hals; ja die ist aber auch echt. Betrachten wir sie etwas aufmerksamer.

Fünfhundert Jahre nach der *γενεὴ τῶν ἐπὶ Ἴλιον στρατευσάντων*. Die Könige sind ohne Zweifel gemeint. Deren *γενεή* ist beim Beginn des Krieges zu Ende. Also 500 Jahre nach 1193, also 693.

Ist dies das Jahr für die Geburt oder für die *ἀκμή* des kyprischen Homer? Theopomp und Tatian sagen *γεγονέναι*. Daraus läfst sich nichts schliefsen. Wenn man aber bedenkt, dafs Tatian diesen Ansatz mit demjenigen identificiert, welcher den Homer *σὺν Ἀρχιλόχῳ κατὰ τὴν πγ΄ Ὀλ.* ansetzt, und ausdrücklich hinzufügt, damals sei die *ἀκμή* des Archilochos gewesen; wenn man bedenkt, dafs Tatian unmittelbar vorher bei der Zahl des Sosibios, welche ganz entschieden nicht auf Homers Geburt geht, auch *γεγονέναι* sagt, sonst aber in dieser Uebersicht dies Wort nicht gebraucht, also für die Geburt es sonst nirgends anwendet; dafs er endlich bei sämmtlichen noch übrigen Ansätzen unzweifelhaft ebenso wie bei dem des Sosibios die *ἀκμή* angibt; dafs er seine ganze Uebersicht mit der Aufzählung sämmtlicher ihm bekannter Autoritäten in diesen Worten beginnt: *περὶ γὰρ τῆς ποιήσεως τοῦ Ὁμήρου, γένους τε αὐτοῦ καὶ χρόνου καθ' ὃν ἤκμασεν, προμηρεύησαν οἱ δεῖνα*: da wird man annehmen müfsen, wenn man nicht dem Tatian allen Sinn und Verstand absprechen will, dafs er die *ἀκμή* Homers von unserm Ansatze in 500 p. Tr. gesetzt sah, nicht die Geburt, und dafs er nur um dem zu wiederholenden *ἠκμακέναι* zu entgehn, bei unserm und dem vorhergehenden Ansatze, den beiden letzten, das allgemeine *γεγονέναι* wählte. Also Homers

Geburt setzte unser kyprischer Stammbaum in 726 v. Chr., 14 *γενεαί* (nach unserer Art zu reden) p. Tr. Theopomp und Tatians Ancetor nahmen die *ἀκμή*, weil sie eine runde Zahl haben wollten, 500, nicht 465.

Ganz vortrefflich stimmt diese Zeitbestimmung zu dem, was wir über den Stasinos und die *Κύπρια ἔπη* wifsen.

Die Werke sämmtlicher Kykliker werden von den Alten Werke des Homer selbst genannt, mit einer Uebertreibung, welche nicht unpassend das Verhältnis dieser Gedichte zu den homerischen bezeichnet. Bei zweien dieser Dichter gieng man aber ungleich weiter; man setzte sie mit Homer in persönliche Berührung; und das ist nicht mehr passende Uebertreibung, das beruht auf der Sage. Diese beiden Dichter sind bekanntlich Arktinos von Milet und Stasinos von Kypros. Stasinos heifst sein Schwiegersohn, Arktinos sein Schüler. Arktinos *ἀκμή* fällt, wie wir sahen, in Ol. 1, 2 = 775 v. Chr., nach ausdrücklicher, genauer und einziger Ueberlieferung. Ueber Stasinos Zeit gibt es keine Angabe der Art. Dafs er aber um ein erkleckliches jünger sei als Arktinos, ist von neueren mit gewichtigen, aus der Art und Anschauungsweise des Gedichtes entnommenen Gründen dargethan. Diesen kann man die Bemerkung hinzufügen, dafs es weit leichter sei und überhaupt weit näher liege, eine Erzählung fortzusetzen, wie Arktinos mit der Erzählung der Ilias that, als einen vorbereitenden ersten Theil zu machen, wie Stasinos. Das Gedicht des Stasinos also fällt um ein niemliches später als 775 v. Chr.

Andrerseits müfsen die *Κύπρια ἔπη* noch vor dem Gedichte des Lesches publiciert sein. Denn wie sollte wohl dieser zu dem mislichen Unternehmen gekommen sein, gerade den von Arktinos behandelten Stoff noch einmal zu behandeln, wenn ihm nicht jener andre, nach Publication der Poesie des Arktinos zunächst liegende Stoff, die Einleitung zur Ilias, von einem andern schon vorweggenommen wäre? Nun fällt aber Lesches *ἀκμή* wieder nach genauer und unzweifelhafter Ueberlieferung in Ol. 30, 3 = 658 v. Chr.

Also zwischen 658 und 775 v. Chr. müfsen die *Κύπρια ἔπη* gedichtet sein, wahrscheinlich an 775 nicht so nahe wie an 658.

Faſsten wir nun die kyprische Sage vom Homer rein historisch auf, und nähmen wir für die Zeit der Verheiratung Homers, seiner Tochter und des Stasinos die gewöhnlichen Durchschnittszahlen, so würde, da das Geburtsjahr des Homer nach dem kyprischen Stammbaum in 726 fällt, die *ἀκμή* des Stasinos etwa in 673 v. Chr. fallen, 15 Jahre vor die *ἀκμή* des Lesches, 102 Jahre nach der des Arktinos.

Gegen dies Ergebnis, dächte ich, wäre von Seiten des Lesches so wenig wie von Seiten des ganzen Entwicklungsganges der griechischen Poesie irgend etwas einzuwenden. Denn dafs Stasinos mit Homer in persönliche Berührung gebracht wird, der nur um 15 Jahre jüngere Lesches aber nicht, läfst sich befriedigend aus der isolierten geographischen Lage und poetisch ungleich selbständigern Stellung von Kypros erklären.

Und doch ist noch nicht alles in der gehörigen Ordnung. Es ist

in der kyprischen Sage selbst noch ein Zug, der zu einer Modification zwingt. Die *Κύπρια ἔπη* werden nemlich von der Sage nicht dem Stasinos zugeschrieben, sondern dem Homer selbst, welcher sie bei der Heirat des Stasinos mit seiner Tochter dieser als Mitgift schenkte. Dieser Zug hat etwas zu bedeuten, und zwar will er sagen, dafs die *Κύπρια ἔπη* etwas früher fallen, als wir sie so eben versuchsweise ansetzten, nemlich noch in die *γενεή* des kyprischen Homer selbst.

Dabei mufs man sich vor allem an das erinnern, was ich von Ios und den anderen Orten nachwies, dafs die *γενεή* Homers nach Rechnung dieser einzelnen Orte nichts anderes bedeute als die erste Blütezeit homerischer Poesie an diesen einzelnen Orten. Ganz dasselbe gilt natürlich auch für Kypros. Das Datum für die Gebart des kyprischen Homer ist lediglich das Datum für die Stiftung der homerischen Dichterschule auf Kypros. Und bald nachher, in der Zeit um 700 etwa, dichtete Stasinos, der bedeutendste Dichter dieser Schule, sein grofses Gedicht. Dieses deutet die Sage an, indem sie die *Κύπρια ἔπη* noch dem Homer selbst zuschreibt.

Was aber den Stammbaum betrifft, so sah dieser den Homer als einen Altersgenofsen des Stasinos an, so dafs ihre *γενεή* zusammenfiel; man dachte sich, dafs Homer und seine Tochter früh heirateten, Stasinos aber spät, etwa um das 45ste oder 50ste Lebensjahr.

Wem das nicht gleich einleuchten will, der bedenke nur, dafs die Stifter der kyprischen Schule selbst unmöglich den Homer als einen Kyprier und ihren Schwiegerpapa in den Stammbaum des *γένος* setzen konnten; sondern sie stellten nur eben die wirkliche Genealogie ihres wirklichen Hauptes als den Stammbaum des *γένος* auf. In späteren Geschlechtern dann erst, vielleicht um 660 v. Chr. etwa, bildete sich im Volk allmählich die Sage vom Kyprier Homer. Sie setzte, nach der oben erwiesenen Art dieser Sagen, seine Geburt in die Zeit, wo auf Kypros in Wirklichkeit die Pflege der homerischen Poesie begann. Die Bestimmung dieser Zeit haftete im Gedächtnis der Masse an irgend einem grofsen einzelnen Ereignisse, wie in Kyme am Tode des Midas. Nun fiengen die *Κύπρια ἔπη* an ein Gedicht Homers zu heifsen, weil im Volk eine Erinnerung daran geblieben war, dafs sie nicht allzu lange nach dem ersten Auftreten der homerischen Poesie auf der Insel entstanden. Andererseits ward Stasinos Homers Schwiegersohn genannt, um das Verhältnis zu bezeichnen, in dem er wirklich zur homerischen Poesie stand. Man liefs die *Κύπρια ἔπη* ihm von Homer schenken, um die Ueberlieferung, welche sie ein Gedicht des Stasinos nannte, mit der neu entstandenen Sage zu verbinden.

Nun waren natürlich die derzeitigen Glieder des *γένος* durch die vox populi gezwungen, den Homer auch im schon feststehenden Stammbaum des *γένος* als Kyprier und Schwiegervater des Stasinos unterzubringen. Sie thaten das in ehrlichem Glauben, die Hand der Zeit habe seinen Namen nur gelöscht, sie thaten es ohne die feststehende Genealogie zu ändern. Und schwer war das nicht.

Dafs die *γενεή* des bedeutendsten kyprischen Dichters, des Stasi-

nos, auf die γενεή der wirklichen Stifter dieser Schule folgte, ist von vorn herein das wahrscheinlichste; wir müfsen es annehmen, wenn wir die kyprische Sage rein historisch fafsen; wir müfsen es auch hier annehmen. Stasinos Geburt traf also ungefähr mit der ἀκμή der Stifter und mit der Stiftung der Schule selbst zusammen. In eben diese Zeit aber setzte die neu entstandene Sage gerade auch Homers Geburt auf Kypros, und so ergab sich als einfachster Weg der, den Homer im Stammbaum zum Altersgenofsen des Stasinos zu machen.

Die 14 γενεαί also, um welche man den kyprischen Homer von der γενεή jenes Königs Kinyras, des Zeitgenofsen vom Agamemnon, entfernt sein liefs, beruhn demnach, meine ich, ursprünglich auf Stasinos Genealogie. Durch diese Annahme kann natürlich der Ansatz an Glaubwürdigkeit nur gewinnen.

Ganz auf die nemliche Art verhält es sich mit den homerischen Stammbäumen der anderen Orte. Homer ward natürlich überall erst da hineingebracht, als sich die Homer-Sage des betreffenden Orts gebildet hatte. Diese setzte überall, wie ich nachwies, die Geburt Homers in die Zeit, wo an dem betreffenden Orte die Pflege der homerischen Poesie begann; Homer muste also überall in den Stammbaum treten als Glied der Generation, deren Geburt mit der Stiftung der Schule zusammentraf.

So weit ist es überall dasselbe; Abweichungen aber zeigen sich in der Art, wie die bedeutenden Dichter, welche die Schule wirklich hatte, zu Homer gestellt werden.

Ganz analog der kyprischen Sage ist im wesentlichen der Fall mit Kreophylos von Samos, dem Homer die Οἰχαλίας ἅλωσις geschenkt haben sollte. Kreophylos gehört der ersten Generation nach Stiftung der Schule an, war also nach samischer Rechnung Altersgenofse Homers. Nur bei dieser Auffafsung läfst es sich begreifen, wie die samische Sage den Kreophylos bald zum Wirth, bald zum Schwiegersohn, bald aber auch wieder zum Lehrer Homers machen konnte. Das war alles möglich, weil man gewohnt war, Kreophylos als den Altersgenofsen Homers zu denken; von dieser Basis gieng die Sage nach allen Seiten in allerlei Einzelheiten aus.

Anders als mit Kreophylos und Stasinos verhält es sich mit Aristeas und Arktinos. Bei diesen begnügt sich die Sage mit dem Verhältnisse des Lehrers und Schülers. Dies Verhältnis glaube ich bei Arktinos richtig so aufgefafst zu haben, als werde eine gröfsere Entfernung des Arktinos von der Stiftung der milesischen Schule angedeutet; ich setzte seine Geburt um eine γενεή später als diese Stiftung. Was Aristeas betrifft, der nicht Homers Schüler, sondern sein Lehrer heifst, so haben wir oben gesehn, dafs er den ältesten Zeiten der milesischen Colonie auf Prokonnesos angehört. Er war ein Zögling der milesischen Schule, gieng mit der Colonie von Milet nach Prokonnesos und richtete hier eine Art Filial der milesischen Schule ein. Später dann erhielt er durch die Handelsverbindungen zwischen Prokonnesos und den milesischen Orten am Pontos einen reichen und

wunderbaren Stoff ganz neuer Art, durch dessen Bearbeitung er als Prokonnesier berühmt ward.

So gehörte also zu Prokonnesos gleich dem Stifter der Schule das bedeutendste Werk, was diese hervorbrachte, anders als in Samos und Kypros, wo erst dem auf die Stiftung der Schule folgenden Geschlecht, anders als in Milet, wo gar erst dem zweiten Geschlecht nach Stiftung der Schule das Hauptwerk gehört. Daher das besondere der prokonnesischen Sage, dafs Aristeas nur Homers Lehrer heifst, nicht auch Homers Schüler, Schwiegersohn, Empfänger des Gedichts vom Homer.

Man sieht, die Abweichungen der Sage sind nicht gesetzlos. Sie gehen zu erkennen, ob der Hauptdichter der Schule mit seiner ἀκμή in die Zeit der Stiftung der Schule, oder um eine oder um zwei Generationen später fällt. Danach modificiert sich die Sage, indem sie sich dem Stammbaum zur Seite hält.

Ob Theopomp und der Auctor des Tatian wusten, dafs der kyprische Stammbaum ihrer Homer-Rechnung zum Grunde liege, ist unentschieden; dafs sie es nicht wusten, sondern den Ansatz aus *Κυπριακοῖς* ohne Kenntnis seines Motivs als bequem herüber nahmen, ist das wahrscheinlichere. Ich sage dies deshalb, damit, wenn jemals ein Fragment Theopomps gefunden würde, welches andere Motive des Ansatzes aufstellte, niemand in ihm eine Waffe gegen meine Untersuchung zu besitzen glaube. Und dies gilt für alle ähnlichen Fälle. Meine Motivierungen haben nicht sowohl die Motive späterer im Auge, welche die Ansätze blofs annehmen, als vielmehr die ursprünglichen.

Gewicht für das übrige Griechenland erhielt die kyprische Rechnung erst dadurch, dafs sie mit der prokonnesischen und mit dem gewis sehr beliebten Ansatze *σὺν Ἀρχιλόχῳ* so ungefähr stimmte. Alle drei Rechnungen sehen wir bei Tatian vereint und identificiert. In dieser Form bekamen sie ein solches Gewicht, dafs Aristarch sich veranlafst sah, ihnen insbesondere entgegenzutreten. Dies erhellt daraus, dafs die Darlegung von Aristarchs eigner Ansicht (bei Clemens) aus seinem Commentar über Archilochos citiert wird: *Ἀρίσταρχος δὲ ἐν τοῖς Ἀρχιλοχείοις ὑπομνήμασι κατὰ τὴν Ἰωνικὴν ἱστορίαν φησὶ φέρεσθαι αὐτόν.* Dafs aber Aristarch durch die in den Text des Homer λ 14 für *Κιμμερίων* aufgenommene Lesart *Κερβερίων* oder, wie Buttmann will, *Κερβερίων* der Argumentation der Gegner sollte eine Stütze entzogen haben, ist nicht glaublich. Alt ist diese Lesart, Sophokles und Aristophanes der Komiker (Etym. m. s. v. *Κιμμερίους*) lasen *Κερβερίων*, nachher Krates; aber dafs Aristarch *Κιμμερίων* behielt, dafür spricht zunächst die Fassung gewisser Notizen in der Scholienlitteratur und sodann vor allem der Umstand, dafs *Κιμμερίων* das richtige ist. Aristarch wird vielmehr gegen Krates gezeigt haben, dafs der Name *Κιμμέριοι* aus dem ältesten Locale dieser Sage stamme, aus Epirus, woselbst, wie uns Strabo VII, 326 zeigt, der Flufs Acheron und der acherusische See und das Vorgebirge *Κιμμέριον* beieinan-

der lagen; dafs deshalb auch für *Κιμμερίων* im Homer eine dritte Lesart, *Χειμερίων*, ihre Berechtigung habe; dafs es aber besser sei *Ἰαπῶς* zu lesen *Κιμμερίων, πρὸς διαστολὴν τῶν χειμερίων· ᾧματι χειμερίῳ ὅτε τ' ὄρετο μητίετα Ζεὺς νειφόμεν'*; endlich dafs die Ionier aus Homer erst den Namen der Kimmerier auf jenes nordische, Ionien verwüstende Volk übertrugen, welches sich selbst gewis ganz anders nannte.

Ob Julius Franz Lauer diese Sächelchen erörtert habe; geneigter Leser, wolle danach nicht forschen. Folge mir lieber zur Betrachtung der Tabelle, in welcher Lauer S. 124 seine sämmtlichen Ansätze zusammenstellt.

Dafs diese Tabelle äufserst unvollständig und unrichtig sein müfse, ist aus dem bisher entwickelten klar. Aber ganz abgesehn davon ist es gewis ein neuer ungeheurer Fehler, dafs Lauer in ihr nun gänzlich die Rechnung nach *γενεαῖς* fallen läfst, und überhaupt nur nach *κύκλοις* rechnet. In der Einleitung stellte er beide Rechnungen als gleichberechtigt der Theorie nach nebeneinander. Beim Durchgehn der einzelnen Ansätze sodann erkannte er nirgends die Rechnung nach *γενεαῖς*, wo sie wirklich war, dagegen bei ein paar Ansätzen, bei denen gerade an sie nicht zu denken ist, liefs er sie gelten. Das war freilich ein Stück aus der verkehrten Welt; aber die Rechnung nach *γενεαῖς* war doch noch überhaupt da; hier in der Tabelle läfst er sie ganz fallen und vertilgt damit die letzte Spur der Wahrheit. Hat er denn gar keine Ahnung davon gehabt, dafs die ganze ältere griechische Geschichte bis auf die Perserkriege hinab ursprünglich auf Stammbäumen ruht? Stammbäume der Geschlechter waren die sehr sicheren Anhaltspunkte für die Sagen wie für historische Ueberlieferungen, waren für die griechischen Logographen und Historiker die Grundlage der Forschung, und müfsen es ebenso für uns sein, so weit wir sie oder wenigstens ihre Jahressummen aufzuspüren im Stande sind. Und dafs uns, was Homer betrifft, in diesem Punkte die Ueberlieferung keineswegs im Stiche läfst, sondern uns vielmehr mit allem wesentlichen versorgt, glaube ich gezeigt zu haben.

Lauer ist, ich deutete es schon bei dem Abschnitt über die Quellen an, der in den Stammbäumen gegebene Anhaltspunkt der localen Homer-Sagen gänzlich entgangen, und wieder müfsen wir sagen, er sei mit sehenden Augen blind gewesen, da er ja in seiner schönen theoretischen Einleitung zu diesem Abschnitte die Rechnung nach *γενεαῖς* neben die nach *κύκλοις* stellt.

Hier in der Tabelle will er nun mit seiner überall durchgeführten Rechnung nach *κύκλοις* eine Gleichförmigkeit erzielen, welche eben in den Angaben nicht liegt, und welche deshalb vollkommen willkürlich und gesetzlos ist. Eine Folge dieser Uniformierung ist nun die neue Willkür, dafs L. die sämmtlichen Ansätze in drei Gruppen theilt, deren jede ungefähr hundert Jahre umfafse und von der andern um 50 Jahre entfernt sei. Welche Eintheilung! Hier ist ja gar nicht Rücksicht genommen auf die sehr verschiedenartigen Gründe, auf

denen die einzelnen Data beruhn, sondern das rein äufserliche Moment der Jahreszahl v. Chr. oder p. Tr. ist mafsgebend; ein zufälliges Zusammentreffen von Angaben, die in ihrem Wesen himmelweit verschieden sind, wird als gesetzlich betrachtet!

Ich habe gleich im Eingange meiner Kritik dieses Abschnitts hervorgehoben, wie L. sich die Untersuchung von vorn herein dadurch erschwert und verpfuscht, dafs er die einzelnen Ansätze in der Reihenfolge prüft, welche die Jahrszahl gibt. Hier sieht man nun die Folgen dieses Verfahrens, welches von der viel gescholtenen Lachmannschen 'Principlosigkeit' eben so weit entfernt ist, als es dem 'systematischen' Treiben der Pedanten nahe steht.

Uebrigens ist Lauer mit seiner ganzen Anordnung nicht einmal Original; 's ist alles aus Fischer-Soetbeer, die Reihenfolge und die Idee der Sonderung in die drei Gruppen. Nur die Ausführung zeigt kleine Abweichungen.

Berücksichtigen aber mufs man zu Lauers Gunsten, dafs er eben nur bei sehr wenigen Ansätzen die wahren Motive gefunden hat, dafs er vielmehr der Ansicht ist, die Ansätze möchten nun auch wohl ihren Motiven nach so in drei Gruppen zusammengehören. Wir werden das gleich näher betrachten, nur wollen wir uns vorher noch ansehn, wie possierlich bei dem schönen Aufmarsch in drei Gruppen Theopompos und Euphorion hinterdrein baumeln. Sie sind zu jung, die armen Knaben, um in Lauers dritte Gruppe zu passen, sie haben die reglementsmäfsige Gröfse selbst nicht für das dritte Glied; eine eigne Gruppe konnte aber Lauer aus ihnen um so weniger bilden, als er ihre Ansätze ja für identisch hielt. So läfst er sie denn als eine Art Trofsbuben hinterher zotteln.

Und nun zu Lauers gruppenweiser Motivierung en gros.

Es sei sehr glaublich, meint Lauer, dafs alle Ansätze der Gruppe B ihren terminus a quo in der ionischen Wanderung hätten. Wir haben vielmehr gesehn, dafs dies sehr unglaublich ist, dafs der Ansatz des Kyrillos z. B. ganz andere Motive hatte als Euthymenes und Archemachos, beide aber von der ionischen Wanderung gar keine Notiz nahmen.

Für die Gruppe C, meint Lauer, sei es schwierig einen gemeinsamen Beziehungspunkt zu finden. Ja das glaube ich wohl; denn ein solcher ist eben nicht da, und Apollodors Motive z. B. sind in ihrem Wesen durchaus von denen des Herodot verschieden.

Die Ueberlieferung vom Zeitalter Homers, meint Lauer, ruhe wie die von seinem Vaterlande auf Sage und Combination. In diesem allgemeinen Satze von der Sage und Combination sonnt der Verf. sich ordentlich so recht mit Behagen. Wenn man aber nicht befser als er diesen Satz ins einzelne hineinleuchten läfst, so lockt man mit ihm keinen Hund vom Ofen.

Die Behauptung, meint Lauer, dafs Homer zur Zeit der ionischen Wanderung lebte, Gruppe B, stütze sich auf die Sagen von Kyme und Ios, die Gruppen A und C dagegen seien aus Combination hervorgegan-

gen. Das ist halb wahr und darum ganz falsch. Einiges ist in A und C aus Combination hervorgegangen, anderes beruht unleugbar auf reiner Sage, und in B steht ganz gewis nicht alles mit den Sagen von Kyme und Ios oder der ionischen Wanderung in Zusammenhang.

Nur einige Combinationen, meint Lauer, seien uns möglich zu erklären, weil wir nur eben die nakten Angaben ohne die Gründe hätten. Das ist wieder so recht ein Gedanke nach Art der quaestio. Wenn wir die Gründe bei den Angaben hätten, ὦ μέλε, was bliebe uns da noch zu erklären? Und abgesehn davon, welche Trägheit des Denkvermögens spricht sich in den wenigen Worten aus! Wir sollen eben die Gründe finden, dazu sind wir da, und sie liegen, denke ich, meistens recht offen vor, wer überhaupt etwas zu finden vermag.

Einzelnes gibt L. hier nur über den jüngsten Ansatz, und über die Gruppe A, namentlich Krates. Die Auseinandersetzung über diesen habe ich schon erwähnt, auch von dem über die Gleichzeitigkeit mit Archilochos gesagten ist schon die Rede gewesen, wir werden es aber späterhin in seinem ganzen Zusammenhange betrachten. Ueber die Gruppen B und C spricht sich der Verf. nicht genauer aus, sondern thut mit ihnen etwas geheimnisvoll. Er wünsche, sagt er S. 128, seine Ansichten über die Data dieser Gruppen bis auf eine spätere Gelegenheit zu 'versparen.'

Das unvollendete Buch liefert diese Versparnisse nicht nach. Vielleicht gehören sie doch noch zu dem 'Schatze', welcher laut Vorr. S. XIV auf der Berliner Universitätsbibliothek seiner Hebung von 'geschickten Händen' entgegenharrt. Ihn da zu heben würde auch nöthig sein, wer ihn haben mag, denn durch Nachdenken ihn zu erobern, ist unthunlich. Die Wahrheit kann man errathen und einem andern nachfinden, der Irthum aber ist tausendfach. Hätte dieser Abschnitt, auf den für den Erfolg des ganzen alles ankam, richtig vorgearbeitet und die auf echter Sage ruhenden Zeitangaben über Homer mit den richtigen Orten in Verbindung gebracht: da müste sich alles weitere beinahe von selbst ergeben. Nun aber können die versparten Lauerschen Ansichten nur Lauersche Confusionen sein, vor denen die Wissenschaft gnädig bewahrt worden ist.

Die Wahrheit dieser Behauptung, denke ich, wird in ein noch helleres Licht treten, wenn wir der Tabelle Lauers unsre Tabelle entgegenstellen, wie sie aus der Widerlegung der Lauerschen Reductionen und Motivierungen und der Ergänzung der fehlenden Ansätze uns unversehens erwuchs.

(Schluſs folgt im nächsten Hefte.)

Berlin. Dr. *M. Sengebusch.*

Platons sämmtliche Werke. Uebersetzt von *Hieronymus Müller*, mit Einleitungen begleitet von *Karl Steinhart*. Erster und zweiter Band. Leipzig, F. A. Brockhaus. 1850 und 1851. XXIV u. 541, VIII u. 680 S. gr. 8.

(Fortsetzung von S. 270 ff.)

Im zweiten Theile läfst der Hr. Verf. den Euthydemos mit Hermann a. a. O. S. 464 ff. unmittelbar auf den Protagoras folgen, wogegen er Ref. mit Schleiermacher unmittelbar vor den Kratylos zu gehören scheint. Von Hermanns Seite ist übrigens die obige Annahme ganz consequent, indem er zwischen den beiden Hauptmassen des Gesprächs, der persiflierenden Entwicklung eristischer Sätze durch Euthydemos und Dionysodoros und andererseits der Katechese des Sokrates mit dem Kleinias, gar keine positive Beziehung anerkennt, vielmehr behauptet, dafs die Trugspiele hier noch gar nicht in ihrer philosophischen Bedeutung aufgefafst würden, daher auch den Zweck des Gesprächs auf den Gegensatz sophistischer Protreptik und sokratischer Weisheit beschränkt. Anders verhält es sich mit Hrn. Steinhart, welcher unseres Erachtens richtiger urtheilt, dabei aber auf halbem Wege stehn bleibt. Er macht mit Recht geltend (S. 10), dafs Sokrates erklärt sich bei den beiden Sophisten in die Schule gegeben zu haben (p. 272 B ff.), und erkennt darin die Andeutung, dafs jene Antinomien eine Vorstufe zur wahren Erkenntnis sind. Eben so richtig bestimmt er ferner S. 16 f. darunch als den Zweck des Dialogs den Begriff des wahren Wifsens und Lernens und des Strebens nach der höchsten Wifsenschaft, welche zugleich die vollendete Tugend und die höchste Staatskunst ist. Mit Recht tadelt er es endlich, wenn Stallbaum Opp. VI, 1 p. 10 ff. die sophistischen Trugschlüsse ausschliefslich von heraklcitisch-protagoreischen Praemissen herleitet, und behauptet seinerseits, dafs sie eben so gut vom eleatischen auslaufen: S. 74 Anm. 7. Er erblickt daher sogar hierbei dem Angriffe gegen diese Sophismen (S. 26) den ersten, wenn auch noch mehr spielenden Versuch Platons, zwischen den schroffen Einseitigkeiten der in ihren letzten Endpunkten noch dazu zusammenlaufenden Lehren des Herakleitos und der Eleaten eine Ausgleichung zu finden. — Unmöglich konnte doch Platon an eine solche Kritik der frühern metaphysischen Principien denken, so lange seine eigne Dialektik noch in den Schranken der Ethik befangen lag, wie noch im Menon und Gorgias!

Hr. St. hätte auch darin noch einen Schritt weiter gehn sollen, die Trugsätze ausschliefslich als ein sophistisches Spiel mit dem eleatischen Sein zu bezeichnen. Seine Beweisführung S. 16. 20. 21. 23 legt nur dar, dafs man auch heraklcitische Voraussetzungen zu denselben Resultaten misbrauchen konnte, nicht aber, dafs Euthydemos und sein Bruder dies hier wirklich thun. Dagegen ist es ein tiefer Blick, dafs er hinter den sophistischen Folgerungen den leisen Angriff auf die philosophischen Praemissen der ältern Specula-

tion nicht übersehn hat. Die Trugschlüsse haben hier wirklich die philosophische Bedeutung, dafs durch sie die Einseitigkeit des eleatischen absoluten Seins ans Licht gestellt wird, welches vom unbedingten zum endlichen gar keine Brücke darbot.

Damit steht offenbar die Hindeutung auf die platonische Ideenlehre p. 300 E ff. in Verbindung. Hr. St. erkennt freilich S. 25 nur ein Anstreifen an dieselbe, läfst aber jede Andeutung vermifsen, wodurch denn das hier beschriebene αὐτὸ τὸ καλόν von der Idee des schönen irgendwie abweicht. Platon verwirft ohne Zweifel schon hier das eleatische Sein nur in seiner einseitigen Starrheit, deutet demnach darauf hin, dafs demselben vielmehr eine solche Fafsung zu geben ist, um es vor sophistischem Misbrauch wahren und das endliche Sein aus ihm ableiten zu können, und dafs er eine solche Fafsung in seiner Idee gefunden zu haben glaubt. Stellen wir nun den Euthydemos zunächst vor den Kratylos, so empfangen wir hiefür die Bestätigung, denn im Kratylos wird die Idee auf die eleatische οὐσία basiert, zugleich aber nicht als blofses Sein, sondern als Wesen, d. h. als die allgemeinste Qualität gefafst, welcher alle Sonderqualitäten immanent sind. S. u. So erklärt es sich auch, warum jene eristischen Sätze keines eigentlich dialektischen Gegenbeweises gewürdigt zu werden brauchen: sobald das Princip, auf welches sie sich stützten, seiner Einseitigkeit entkleidet war, stürzten sie ihrerseits in sich selber zusammen.

Bei dieser Stellung des Euthydemos fällt nun auch jeglicher Grund fort, welcher verhindern könnte, dafs nicht bei den Trugsätzen der beiden Sophisten an ähnlich lautende derjenigen Sokratiker, welche gleichfalls in einseitiger Fafsung auf das eleatische Princip zurückgiengen, d. h. des Antisthenes und vielleicht auch der Megariker, zu denken wäre (Steinhart S. 26). Im Gegentheil, die Behauptung des Euthydemos p. 277 A, dafs, wer die Lautelemente oder Buchstaben kennt, damit alles wisse, klingt schon ganz nahe an die im Kratylos bekämpfte Lehre des Antisthenes an, dafs man mit dem Worte auch die Sache kenne.

Mit dem vorbemerkten stimmt es völlig überein, dafs hier zuerst der Name der Dialektik auftritt, p. 290 C. Dafs der Dialog nicht vor dem Menon geschrieben sein kann, geht daraus hervor, dafs diejenige Beweisführung für die Einheit aller Tugenden in der Weisheit, welche im Menon die letzte Entscheidung bildet, hier nur in dem ersten Theile der Katechese mit Kleinias wiederkehrt, wogegen deren zweiter Abschnitt nach des Hrn. Verf. eigner Erklärung (S. 21) eine weiter gehende Fafsung enthält. In der That aber empfängt auch im ersten Theile dieselbe Entwicklung bereits eine ganz eigenthümliche Färbung dadurch, dafs die Weisheit ausdrücklich als das einzige Mittel zur Glückseligkeit, mit andern Worten also selber als das höchste Gut bezeichnet wird. Das höchste Gut ist also nicht mehr, wie bisher, das höchste Princip aller Philosophie, sondern blofs noch der Ethik. Die Weisheit, welche im zweiten Theile der Katechese

gesucht wird, ist daher nur scheinbar oder nur in abgeleiteter Weise die Politik, in Wahrheit die Dialektik, wie eben an der obigen Stelle angedeutet wird. Die vorläufige Herausbildung der Dialektik aus der Ethik ist eben der Mittelpunkt des Dialogs, ihren materiellen Inhalt erhält sie erst in den folgenden Werken. Der Euthydemos ist somit als das erste, vorbereitende Glied der zweiten oder dialektischen Reihe der platonischen Werke anzusehn.

Hr. St. selbst findet S. 17 f. in der Antinomie, dafs bald den einsichtigen, bald den unwifsenden das Lernen zukommt, p. 275 D ff., den tiefern Sinn angedeutet, dafs das Wifsen der Möglichkeit nach in der Seele liegen mufs, und sein eigner Genofse, Hr. Müller, vermuthet S. 80 Anm. 32 mit Recht in dem ewigen Besitze des Wifsens p. 294 E ff. eine Rückdeutung auf die ἀναμνήσεις des Menon. Es findet aber eine solche noch viel directer und bestimmter p. 282 C f. statt, wo die Nothwendigkeit eines Beweises für die Lehrbarkeit der Weisheit oder des Wifsens abgelehnt wird, und nicht etwa ist dies ein Rückblick auf den Protagoras, wie Hr. St. S. 17 und 76 Anm. 20 will. Denn einmal ist von der Lehrbarkeit der Tugend überhaupt an dieser Stelle gar nicht die Rede; sodann folgt dieselbe ja auch im Protagoras, ebenso wie im Menon, aus der Zurückführung der Tugend auf das Wifsen ganz unmittelbar und konnte daher auch hier ganz unmittelbar daraus gefolgert werden; eine solche Rückdeutung auf den Protagoras wäre also gänzlich unnütz gewesen.

Die Stelle, wo Kleinias plötzlich eine Reihe tief eingreifender Gedanken ohne weitere Hilfe der sokratischen Maeeutik entwickelt, p. 290 B ff., erklärt der Hr. Verf. ungenügend S. 11 und 75 Anm. 13 als Beleg für die grofsartigen Nachwirkungen der sokratischen Methode. Es ist vielmehr in der nachfolgenden Unterredung mit dem Kriton allgemeiner von dem geistigen Einflufse des Sokrates überhaupt die Rede, und so weist auch diese Stelle dem Dialog eine spätere Zeit an, wo die blofse sokratische Methode nicht mehr diese ausschliefsliche Bedeutung für den Platon hatte.

Dagegen ist Ref. mit dem Hrn. Verf. S. 13 f. ganz dahin einverstanden, dafs man bei dem ungenannten Redenschreiber p. 305 an keine bestimmte geschichtliche Persönlichkeit zu denken braucht.

Ein höchst glücklicher Griff ist es, dafs Hr. St. dem Menon vor dem Gorgias seine Stelle anweist, und zwar läfst er, in Anerkennung dessen, dafs die Drohung des Anytos p. 94 E die schon erhobene Anklage desselben voraussetzt, ihn in der Zeit bald nach der letztern entstehn, als Platon noch keinen unglücklichen Ausgang des Processes fürchtete. So erklärt sich vortrefflich die mildere Stimmung, welche hier gegen die ältern athenischen Staatsmänner im Gegensatz zu dem herben Tadel derselben im Gorgias herscht, und dafs auch die sonstigen historischen Anspielungen nicht widersprechen, wird S. 123 f. überzeugend nachgewiesen.

Erst so tritt klar hervor, wie es gemeint ist, wenn einmal der Schlufs des Protagoras und von neuem der des Menon auf eine künf-

tige, tiefer gehende Erörterung des Tugendbegriffs hinweist: der Protagoras deutet so auf die des Menon, der Menon auf die des Gorgias voraus. Kehrt man dagegen die Stellung der letztern beiden Dialoge um, so weifs man in der That nicht, wo jene tiefere Untersuchung zu finden sein sollte, welche der Menon verlangt.

Viel überzeugender hätte indessen die Darstellung des Hrn. Verf. noch werden können, wäre sie nicht durch die Einschiebung des Euthydemos zwischen Protagoras und Menon beirrt worden, denn es dürfte in der That der Nachweis nicht schwer fallen, wie der Menon bis ins einzelnste unmittelbar die Gedankenreihen des Protagoras fortsetzt und vertieft. Um hier nicht weitläufig zu sein, begnügt sich Ref. hervorzuheben, dafs der Protagoras die Frage nach der Lehrbarkeit der Tugend allmählich auf die tiefer liegende nach ihrer Identität mit der Erkenntnis zurückführt, d. h. auf die nach ihrem Begriffe, während der Menon gleich in seinem Eingange diesen Verlauf seines Vorgängers kurz recapituliert. Während die Lehrbarkeit der Tugend dort das ostensible Gesprächsthema war, so ist dieselbe dagegen hier nur noch eine zu prüfende Hypothese, p. 86 E ff. Dort wird also die Induction vollzogen, hier an dieselbe ihr kritisches Complement angelegt, die hypothetische Begriffserörterung, welche Hr. St. freilich S. 109 f. auffallenderweise als ein der echten platonischen Dialektik fremdartiges Verfahren bezeichnet. S. dagegen Zeller Philos. der Griechen II S. 174 f., wo in Anm. 1 auch die eben erwähnte Stelle des Menon citiert wird. Es ist ein blofses Vergeben, dafs Sokrates lediglich seinem Gesprächsgenossen zu gefallen sich dieser Methode bedient. In Wahrheit bietet dies vielmehr nur die Handhabe dazu, um auch diese Seite der platonischen Methodik ins Licht zu stellen, nachdem vorher bereits p. 75 D E die Technik der Induction gegeben worden ist. Gerade diese methodische Seite liefert aber ein neues unmittelbares Ergänzungsstück zum Protagoras: wie dort die richtige Lehrmethode, so wird hier tiefer gehend die richtige Denkmethode geltend gemacht. Dort dämmert ferner die Unterscheidung einer doppelten Tugend auf, hier findet sie durch die Unterscheidung von Erkenntnis und richtiger Vorstellung p. 97 f. ihre wifsenschaftliche Form. Die Einsicht in diesen Zusammenhang wird freilich völlig gestört, wenn man mit Hrn. St. S. 86 und 171 Anm. 5 nach dem Vorgange von Brandis a. a. O. II, 1 S. 36 und Krische Forschungen S. 211 aus p. 98 B folgern wollte, dafs diese letztere Unterscheidung bereits dem historischen Sokrates angehört, während die Stelle doch nur besagen will, dafs dieselbe der Möglichkeit nach schon in der sokratischen Lehre liegt: zur Wirklichkeit tritt sie dagegen eben erst vermittelst des Dogmas von der Praeexistenz und ἀνάμνησις hervor. Die eigenthümliche Einkleidung der Stelle dient nur dazu, dem Sokrates ein möglichst historisches Gepräge zu bewahren. Endlich geht der Menon aber auch tiefer auf die praktischen Momente der Tugend und des Wifsens ein, auf welche im Protagoras vornehmlich nur dem gleichnamigen Sophisten die Andeutungen in den Mund gelegt wurden.

Es sind dies die φύσις, d. h. die aus der Praeexistenz mitgebrachten Keime, die ἄσκησις, d. h. Erfahrung und Uebung, und die θεία μοῖρα oder Begeisterung, welche das eigentlich treibende Moment bildet. Ihr gegenseitiges Verhältnis hat der Hr. Verf. S. 115—120 im ganzen befriedigend erörtert. Nur hätte Ref. die bestimmte Hervorhebung davon gewünscht, worin eigentlich das ironische in der Darstellung der θεία μοῖρα besteht, gegen dessen Anerkennung Hermann in diesen NJahrb. Suppl. Bd. VI S. 51 ff. sich sträubt. Dies liegt nemlich darin, dafs das gemeine Bewustsein (repraesentiert durch Weiber und Spartaner p. 99 E) verkennt, wie gerade der Philosophie die höchste und wahrste Begeisterung zu Grunde liegt, und wie nicht dieser willenlose göttliche Zug der Seele, sondern einzig die bewuste menschliche Durchbildung desselben das wahrhafte Verdienst und die echte Tüchtigkeit des Mannes begründet. Ebenso wäre zu zeigen gewesen, dafs der höhere oder niedere Grad dieser Begeisterung die gröfsere oder geringere Festigkeit der flüchtigen Vorstellungen hervorbringt, dafs sie also in gewissem Mafse schon allein und ohne den αἰτίας λογισμός eine Art von Bindemittel derselben abgibt. Nur so löst sich das Räthsel, dafs einmal richtige Vorstellungen allen Menschen einwohnen, p. 86 A, und dafs doch nur so wenigen grofsen Staatsmännern die vorstellungsmäfsige Tugend zugesprochen wird. Endlich hat der Hr. Verf. auch darauf aufmerksam zu machen unterlafsen, dafs der göttliche Trieb in der Menschenseele und besonders im Philosophen nichts anderes als der spätere ἔρως ist, wie er aber schon im Lysis, nur noch nicht unter diesem Namen auftritt. Daher schildert sich denn auch Sokrates p. 76 C D als Erotiker. Ein Fortschritt gegen den Lysis ist es, dafs dieser Trieb jetzt auch unphilosophischen Naturen zugeschrieben wird.

Den Erörterungen des Hrn. Verf. über die Charaktere, Bau und Grundgedanken des Gesprächs kann Ref. im wesentlichen seine Beistimmung nicht versagen. Nur mufs er bekennen, dafs ihm auch den Bemerkungen von Ast Platons Leben und Schr. S. 401 die Zeichnung des Menon in diesem Dialog nicht besonders gelungen erscheint. Wer einen so scharfsinnigen Einwand ausfindig machen kann, wie er in dem eristischen Satze p. 80 D enthalten ist, von dem kann man sich, mag sein Scharfsinn eine noch so verkehrte Richtung genommen haben, doch nicht wohl denken, dafs er den klaren methodischen Auseinandersetzungen des Sokrates so schwer zu folgen vermag. Man müste denn annehmen, er habe den Satz nicht selbst gefunden, sondern nur als einen der damaligen Eristik geläufigen (Euthyd. p. 275 D ff.) von aufsen aufgegriffen, s. Socher Ueber Platons Schriften S. 170. Dann aber kann auch nicht mehr mit Hrn. St. S. 92 von Talent und Begabung, am wenigsten von einem 'thessalischen Alkibiades', sondern lediglich von Einfalt und Dünkel die Rede sein.

Mit Recht bezeichnet der Hr. Verf. S. 95. 97 den kleinen Mythos von der Seelenwanderung als den Höhepunkt des Gesprächs und demnach S. 97 f. als Gesammtaufgabe die Untersuchung über Begriff und

Bedingungen des Wissens und seine Verschiedenheit von der Vorstellung, so aber, dafs diese Untersuchung mit dem praktischen Zwecke untrennbar verbunden ist, die Tugend als eine vom Wissen ausgegangene, Wissenschaft und Kunst, Theorie und Praxis in ungetrennter Einheit umfafsende Lebensweisheit darzustellen. Bestimmter noch möchte ich mit Schleiermacher sagen, dafs die theoretische Frage in die praktische verschränkt und eingespannt ist, d. h. mit andern Worten, die Dialektik ist noch nicht selbständig aus der Ethik herausgetreten. Daher polemisiert auch Hr. St. S. 114 mit Recht gegen Schleiermacher, welcher hier schon den spätern Gegensatz der philosophischen und der bürgerlichen Tugend findet. Denn die spätere philosophische Tugend bedient sich des Staatslebens blofs als eines Mittels zum Zwecke, wogegen hier die vollendete Tugend mit der vollendeten Staatskunst identisch ist. Aber Hr. St. hätte andererseits anerkennen sollen, dafs der Menon allerdings bereits eine zwiefache Tugend, die der Erkenntnis und der Vorstellung, unterscheidet, und dafs diese Unterscheidung den Keim zu jenem spätern Gegensatze bildet.

Als besonders neu müfsen wir es noch rühmend hervorheben, dafs Hr. St. S. 99—101 den drei falschen Definitionen der Tugend, welche Menon im ersten Abschnitte gibt, nicht blofs einen positiven Kern, sondern auch eine fortwährende Annäherung an die richtige im dritten Abschnitt zuschreibt. Ueberhaupt hat eine consequente Durchführung des richtigen Grundsatzes, dafs Platon niemals negiert, ohne zugleich im negierten Momente der Wahrheit hervorzuheben, unserm Hrn. Verf. zu den bedeutendsten Resultaten verholfen. Nur darin können wir nicht beipflichten, wenn S. 101 zu der dritten Erklärung, Tugend sei die Fähigkeit sich das schöne anzueignen, die Bedingung gestellt wird, unter dem schönen müfse ein wahrhaft sittliches Gut verstanden werden. Vielmehr wird es an sich durchaus etwas sittlich gleichgiltiges sein, es kommt nur darauf an, dafs Aneignung und besonders Gebrauch von der Weisheit geleitet sind, welche das höchste Gut zum Mafsstabe und Vorbilde nimmt. Insofern stimmen wir übrigens ganz mit Hrn. St. S. 109 überein, wenn er mit Hermann a. a. O. S. 483 f. und 646 Anm. 427 die Beweisführung des dritten Abschnitts, nach welcher die Tugend als die Weisheit im nützlichen Gebrauche der Lebensgüter bezeichnet wird, von rein platonischen Praemissen ausgehn läfst, während Stallbaum Opp. VI, 2 p. 16 und Nitzsch De Platonis Phaedro p. 23 f. eine Anbequemung an den sophistischen Eudaemonismus erblicken. Doch sind wir geneigt, den beiden letztern das Zugeständnis zu machen, dafs diese Entwicklung absichtlich zweideutig gehalten ist, so dafs unter der Nützlichkeit auch die sophistische blofs äufserliche Zweckmäfsigkeit verstanden werden kann und von dem sophistischen Mitunterredner nothwendig so verstanden werden mufs, so dafs also zugleich sich ergibt, wie selbst vom sophistischen Standpunkte aus die Tugend als Wissen gefafst werden mufs.

Wenn aber Hr. St. S. 104 in dem kleinen Mythos von der Unsterblichkeit p. 81 B—E die Wanderung der Seele durch alle Räume der Ober- und Unterwelt nur als sinnvolle Dichtung fafst, so dürfte dazu schwerlich ein Grund vorhanden sein. Es scheint mir vielmehr gerade das eigenthümliche dieses Mythos, dafs Begriff und Symbol hier noch nicht, wie später, auseinander treten. Hr. St. fügt zwar den Grund hinzu, Platon spreche dies selbst deutlich genug aus, indem er seine Vorstellung von Priestern und Priesterinnen empfangen zu haben versichere und sie zunächst an ein Wort des Pindaros anknüpfe. Allein schon Ast a. a. O. S. 405 vergleicht mit Recht die Berufung auf weise Männer und Frauen im Phaedros; man denke auch an die Diotima im Gastmahl. Diese Formel drückt nur aus, dafs Sokrates von einem Standpunkte aus spricht, welcher ihm fremd ist, sei es dafs er ihm widerstrebt oder aber über ihn hinaus liegt. Letzteres ist hier der Fall, es wird dadurch nur die Freiheit gemildert dem Sokrates eine solche Lehre in den Mund zu legen. Es folgt daher, beiläufig bemerkt, hieraus auch gar nicht, dafs Platon damals die pythagoreische Lehre noch gar nicht gekannt habe, wie Stallbaum a. a. O. will, vielmehr ist dies Dogma wahrscheinlich schon hier pythagoreischen Ursprungs: Simmias und Kebes waren ja damals bereits nach Athen gekommen. Die skeptische Wendung, mit welcher Platon schliefst, p. 86 B, ist von dem Hrn. Verf. unrichtig wiedergegeben. Platon sagt nicht, er müfse daran festhalten, dafs die Seele lernen könne, was sie nicht wisse, 'weil ihr Lernen nur Erinnerung des früher geschauten sei', sondern rein praktisch, weil diese Ueberzeugung die Seele veredle und kräftige.

Auch den Euthyphron versetzt Hr. St. in die Zwischenzeit zwischen Anklage und Verurtheilung des Sokrates bald nach dem Menon, gleichfalls abweichend von Hermann. Allein hier mufs Ref. entschieden auf die Seite des letztern treten. Wie war es nur möglich, dafs Hr. St. S. 195 im Euthyphron das Vorhandensein der Ideenlehre anerkennen und ihn dennoch vor den Gorgias stellen konnte, in welchem dieselbe noch durchaus nicht zu finden ist? Ueberdies dürfte es ihm schwerlich gelungen sein, S. 199 f. die Gründe zu entkräften, welche gegen die von ihm angenommene Abfafsungszeit geltend gemacht worden sind. Dafs eine komische Schilderung, wie die des Meletos p. 2 f., für ein an die alte Komoedie gewöhntes Volk nichts auffallendes hatte, wird niemand bestreiten. Es handelt sich aber vielmehr darum, ob sie nicht trotzdem nothwendig dazu dienen mufste, den Meletos und seinen Anhang noch mehr zu erbittern. Gewis waren ferner solche freiere Religionsansichten, wie hier, von Dichtern längst ausgesprochen worden; allein gesetzt, man hätte deshalb einen Dichter auf Tod und Leben angeklagt, so würde doch wahrlich derjenige seiner Freunde eine nicht geringe Unklugheit begangen haben, welcher während dieser Zeit in einer Vertheidigungsschrift für ihn seinen Freimuth in recht grellen Farben geschildert oder gar ihm weit polemischere Ansichten angedichtet hätte, als er wirklich besafs!

Denn dafs Sokrates wirklich jemals so ausdrücklich gegen die Anthropomorphismen der Volksreligion aufgetreten sein sollte, dafür fehlt nicht blofs jedes sonstige Zeugnis, sondern es ist dies auch bei der rein populären Haltung aller seiner Erörterungen über Gottheit und Weltordnung durchaus nicht wahrscheinlich. Auf jeden Fall scheint es gesicherter, statt der vagen Möglichkeit, dafs Xenophon dies aus apologetischem Interesse verschwiegen (S. 226 Anm. 10), vielmehr anzunehmen, dafs Platon nach des Sokrates Tode diesem seinem Gesprächsleiter seine eignen philosophischen Ansichten über Religion in den Mund gelegt hat. Und gewis, noch ungleichlicher wäre es gewesen, nicht allein die gewöhnlichen theologischen Vorstellungen, sondern auch die vom Cultus zum Nutzen und Frommen des angeklagten Sokrates anzugreifen, denn gerade in dieser Beziehung hieng die Religion am engsten mit dem politischen Leben zusammen, und nur darum wurde die Persiflage der Götter ebenso gut wie die der einflufsreichsten Staatsmänner von Seiten der Komiker geduldet, weil ebenso wenig die Tempel und Altäre der erstern dadurch verödeten, als die Autorität der letztern dadurch gestört wurde. Und noch dazu spricht sich der Verf. dabei so wenig unzweideutig aus, dafs mancher Athener ebenso gut wie ein scharfsinniger moderner Erklärer *) hinter dieser Verspottung der gemeinen Ansichten über den Cultus die Tendenz, den ganzen volksthümlichen Cultus überhaupt stürzen zu wollen, wittern konnte.

Was nun den Zweck des Werkes betrifft, so kann Ref. es nur billigen, wenn der Hr. Verf. S. 198, seinem oben erwähnten Grundsatze getreu, nicht mit Hermann a. a. O. S. 641 Anm. 409 u. a. die polemische Tendenz gegen die Vorstellungen der Volksreligion, sondern trotz der skeptischen und etwas aphoristischen Behandlung die positive Bestimmung des Frömmigkeitsbegriffes an die Spitze stellt. Wenn er dagegen dieselbe wesentlich in der Erklärung findet, dafs Frömmigkeit dienende Sorge für die Götter, Mitarbeitung an ihrem Werke sei, p. 12 f., so würde darnach allerdings Hermanns Behauptung a. a. O. gerechtfertigt sein, dafs hier der Werth der alles durchdringenden Wifsenschaft nicht, wie sonst, nach Gebühr hervorgehoben sei. Nur braucht man andererseits auch nicht mit dem letztern ausschliefslich in p. 14 D, Frömmigkeit sei die Wifsenschaft dessen, was man den Göttern geben und von ihnen begehren müfse, die echt platonische Definition zu suchen. Wohl aber mufs man, wenn überhaupt ein wifsenschaftlicher Verlauf in dem Werke stattfinden soll, anerkennen, dafs die letztere Erklärung in Wahrheit nur die Erweiterung und Vertiefung der erstern ist. Das Werk der Götter ist offenbar die Welt als harmonisches Ganzes und zwar wohl nicht blofs, wie Hr. St. S. 197 will, die sittliche, sondern (wenn wir nur den Euthyphron hinter den Gorgias stellen) auch die physische Welt.

*) Der von Steinhart citierte Schwalbe Oeuvres de Platon I p. 41.

Die vom richtigen Wissen geleitete Mitarbeiterschaft an diesem Werke der sittlichen Harmonie ist eben das edelste Opfer, welches man den Göttern darbringen kann, einerseits, und zugleich ist damit die Erwerbung der höchsten sittlichen Güter für den Menschen vollzogen: Empfangen und Geben ist dabei eins. Alle einzelnen Opfer und Gebete müssen einzig von diesem allgemeinen Geiste getragen sein. Dafs dann jene Schlufsdefinition scheinbar selbst wieder in Zweifel gezogen und ironisch behandelt wird, darauf hätte Hr. St. in der That kein Gewicht legen sollen, da er doch selber die Bedeutung ähnlicher zurückschreitender Schlufswendungen im Lysis, Charmides, auch Euthydemos so trefflich zu beleuchten gewust, und zwar um so weniger, da schon Hermann a. a. O. jener Misdeutung so schlagend vorgebeugt hat. Jene skeptische Wendung soll nur darauf hinweisen, an jene Erklärung auch wirklich den richtigen Mafsstab anzulegen und sie nicht selbst wieder auf den Standpunkt der gemeinen Frömmigkeit herabzuziehn, wo das Opfern und Beten allerdings eine blofse Mäkelei zwischen Göttern und Menschen ist. Nur dieser letztern gilt die Ironie. Sie glaubt den Göttern mit ihren Opfern gutes zu erweisen und erwartet dafür desto gröfsere Gegendienste von ihnen. So wird die Niedrigkeit des Sinnes aufgedeckt, in welchem vorhin p. 6 E Euthyphron das fromme für das gottgefällige erklärt hatte.

Hinsichtlich der Apologie ist es Hrn. Steinharts Verdienst, zum erstenmale recht bestimmt diejenigen Gedanken herausgehoben zu haben, welche eigenthümlich platonisch und nicht mehr rein sokratisch sind. So S. 241 die leise Anerkennung der Naturphilosophen p. 19 C, S. 243 das flüchtige Hingleiten über den Punkt der Anklage, welcher von Sokrates Feindschaft gegen den populären Göttergiauben handelt, und die Zurückführung dieses Anklagepunktes auf den Glauben an Götter überhaupt p. 26 f., endlich die Unsterblichkeitslehre (S. 246). Um so weniger hätte aber Hr. St. auf Asts Einwurf gegen die Echtheit des Werkes, Sokrates erscheine hier abweichend vom Phaedon als Skeptiker, die Antwort geben sollen, es finde hier nur jene gewöhnliche Redeweise statt, 'nach welcher der redende seine eigne Ansicht dadurch in ein helleres Licht zu stellen liebt, dafs er derselben die entgegengesetzte Meinung vorausschickt und dann dem Hörer zum Scheine die Wahl zwischen beiden läfst, während er ihm doch durch die Stellung der Sätze und durch die Art, wie er von beiden redet, sein eignes Urtheil klar genug zu erkennen gibt.' Mir will es scheinen, als ob man diese Redeweise doch nur gebrauchen kann, wenn man seine eigne Ansicht eben nur als eine unmafsgebliche, als eine noch erst zu begründende hinstellen will. Näher hätte wohl die Antwort gelegen, dafs hier eben eine durch die Einkleidung gebotene Anbequemung an den Standpunkt des historischen Sokrates stattfindet, welchem wohl höchstens eine solche skeptische Form dieser Lehre sich zumuthen liefs. S. Hermann a. a. O. S. 529. Zugleich liegt aber auch darin, dafs dem Platon selbst, wie aus der gleichfalls skeptischen Wendung im Menon zu ersehn ist, dieses

Dogma dermalen wohl in seiner innern Ueberzeugung, aber noch keineswegs in wifsenschaftlicher Begründung feststand. Dafs sich der Phaedon bestimmter äufsert, beweist eben nur den entwickeltern Standpunkt, welchen Platon in demselben einnimmt.

Nach alle dem steht es aber nun endlich fest, dafs die Apologie nicht, wie Schleiermacher wollte, die wirklich vom Sokrates gehaltene Vertheidigungsrede, sondern dafs sie vielmehr nach Hrn. Steinharts geistreicher Bemerkung (S. 236) mit den Reden zu vergleichen ist, welche die alten Historiker ihren Werken einzuflechten liebten. Es ist ein frei geschaffenes Kunstwerk, welches aber die wesentlichen historischen Grundzüge von Sokrates Persönlichkeit, nur in künstlerisch idealisierter Weise wiedergibt. Ihren Zweck bestimmt der Hr. Verf. mit Hermann dahin, die vereinzelten Strahlen der sokratischen Thätigkeit in einem abschliefsenden Gesammtbilde zu vereinigen und so den Gegensatz der Principien darzustellen, in welchen Sokrates gegen die verschiedenen Zeitrichtungen treten mufste (S. 281 Anm. 4). Nur hätten wir S. 234 f. gern mehr im einzelnen hervorgehoben gesehn, dafs eben vermöge der idealen Auffassung, und je mehr Platon in seinem bisherigen Streben sich noch wesentlich eins mit seinem Meister fühlte, diese Anschauung zugleich zu einem Ueberblick über seine eigne Thätigkeit wird, ihm seinen eignen principiellen Gegensatz gegen die Zeitrichtungen in gröfserer Schärfe zum Bewustsein bringt und so zugleich Keime neuer Entwicklungen hervorruft. Solch ein vorbildender Keim ist zunächst für den Gorgias alles, was hier gegen die falsche Rhetorik gesagt wird (z. B. p. 34 D ff.): St. S. 239, womit übrigens Böckhs von Hrn. St. S. 237 aufgenommene Vermuthung, dafs die Apologie ein würdigeres Gegenstück zu der vom Lysias dem Sokrates angebotenen Vertheidigungsrede sein solle, recht wohl übereinstimmt. Aber überhaupt bildet der Gegensatz des wahrhaften Philosophen Sokrates gegen alle sonstigen Bestrebungen die Gegenüberstellung eines dem guten und ewigen und eines der flüchtigen Lust des Augenblicks geweihten Lebens, wie sie im Gorgias auftritt, unmittelbar vor, die sich dann im Theaetetos zu einer noch idealeren Höhe entfaltet. Hr. St. selbst macht S. 242 darauf aufmerksam, dafs hier der Gegensatz des still wirkenden Philosophen und des Politikers in seinen ersten Zügen hervortrete; er kehrt dabei aber nur die allgemeine historische Bedeutung dieses Gegensatzes heraus, nicht den Einfluss auf Platons Entwicklung. Nicht minder steht die Wärme der Ueberzeugung, mit welcher hier die Unsterblichkeit ausgesprochen wird, zwischen der Art, wie sie im Menon und wie sie im Gorgias erscheint, mitten inne und bekundet die Einwirkung, welche die Geistesgröfse, mit der Sokrates dem Tode entgegengieng, auf sie ausgeübt hat. In der Schilderung der Thätigkeit des Sokrates als eines dem Dienste des Gottes zur Veredlung der Menschen geweihten werden wir nach dem vorigen nicht mit Hrn. St. S. 244 einen Rückblick auf den wahrhaften Gottesdienst im Euthyphron, vielmehr gleichfalls einen Keim desselben erkennen. Durch

die Beseitigung der vom Hrn. Verf. angenommenen Abfassungszeit des Euthyphron wird es nunmehr auch möglich sein, entschiedener, als es S. 243 f. geschieht, darauf zu bestehen, dafs Platon ein gut Theil von seinen eignen religiösen Ansichten, namentlich die verdeckte Polemik gegen die Volksreligion bereits in der Apologie in das Bild des Sokrates hinübergetragen habe.

Ueberhaupt legt der Hr. Verf. bei seiner Bestreitung Schleiermachers auf das spezifisch platonische in der Apologie weniger Gewicht, als auf andere minder entscheidende Gründe, S. 225 f. Dafs in den dürftigen Berichten in Xenoph. Mem. über die vom Sokrates gehaltene Vertheidigungsrede wirklich Abweichungen von dem hier ausgesprochenen vorkämen, darüber vermifse ich die Belege. Die Unsicherheit der pseudoxenophontischen Apologie als Geschichtsquelle räumt Hr. St. selber ein. Wenn es endlich heifst, dafs es dem Platon nicht um einen wortgetreuen Bericht zu thun sein konnte, weil sich erwarten liefs, dafs die von vielen treuen Anhängern vernommenen, wirklich gehaltenen Vertheidigungsreden noch lange sich in fester Ueberlieferung von Mund zu Mund erhalten würden, so ist zu entgegnen, dafs es an sich gar kein Platons unwürdiger Gedanke gewesen wäre, auch der spätern Nachwelt dies historische Document zu bewahren. Nur darin stimmt Ref. bei, dafs Sokrates wahrscheinlich 'die einzelnen Anklagepunkte ausführlicher und mit Hervorhebung entlastender Thatsachen aus seinem Leben, wie deren Xenophon (bes. Mem. I, 1, 2) mehrere aufführt, widerlegt haben wird'.

Den Kriton betrachtet Hr. St. mit Recht als ein Ergänzungsstück zur Apologie, als ein Zeugnis für Sokrates Bürgertugend und seine Gerechtigkeit in Bezug auf die bestehenden Gesetze, als einen Beweis dafür, dafs der in der Apologie erörterte Gegensatz gegen die Demokratie ihn doch nie zum Ungehorsam gegen die Gesetze derselben verleitet, dafs er vielmehr in den positiven und namentlich in den athenischen Gesetzen ein Abbild des göttlichen Vernunftrechts erkannt habe. Hinter dieser persönlichen Frage verbirgt sich aber wieder die allgemeinere und wifsenschaftlichere nach dem rechten Verhältnis des Staatsbürgers zum Staatsganzen. Zu diesem Zweck stellt das Gespräch im ersten Theile (bis p. 50 A) den Mafsstab der absoluten Verwerflichkeit alles Unrechtthuns, auch gegen den eignen Beleidiger auf, um ihn dann im zweiten auf dies besondere Verhältnis anzuwenden. Der Hr. Verf. ist der erste, welcher nach diesem allgemeinen Schema den Bau des kleinen Gespräches vortrefflich detailliert hat, S. 296—302. Mit Recht hebt er S. 299 nach Hermanns Vorgange (s. a. O. S. 473 f.) jenen absoluten Mafsstab als ein weit über den historischen Standpunkt des Sokrates hinausgehendes Moralprincip hervor (s. die Citate bei Hermann S. 632 Anm. 377). Da er aber, abweichend von Hermann, dem Platon selbst schon früher eine absolute Theorie der Ethik beigelegt hat (s. das zum Protag. bemerkte), so hätte er sich nicht damit begnügen sollen, hier einfach die Grundlage der tiefer gehenden Erörterungen im Gorgias zu erblicken,

vielmehr hinzufügen sollen, dafs sich allerdings in den bisherigen Schriften und selbst noch im Menon nirgends mit solcher Bestimmtheit und Klarheit jener absolute Mafsstab ausgesprochen findet. Mit Recht gesteht dagegen der Hr. Verf. Hermann das Verdienst zu, zuerst auf die Zusammengehörigkeit des Kriton mit dem Gorgias aufmerksam gemacht zu haben (S. 303 und 325 Anm. 18): die Entwicklung des Begriffs der Gerechtigkeit, an welchem hier nur eine Seite hervorgehoben werde, sei eine der wesentlichsten Aufgaben des Gorgias.

Auch hier hätte übrigens Hr. St. das specifisch platonische genauer zur Widerlegung Schleiermachers geltend machen können, welcher auch den Kriton, ähnlich wie die Apologie, als treue Wiedererzählung eines wirklich vom Sokrates geführten Gespräches ansieht. Was er im übrigen hiergegen bemerkt, S. 324 f. Anm. 10. 16, ist gewis richtig. Eben so behauptet er mit Grund, dafs eine erschöpfende wifsenschaftliche Erörterung des fraglichen Gegenstandes bei dem Vorwiegen der apologetischen Tendenz und gemäfs der ganzen Einkleidung nicht möglich war. Genauer hätte aber vielleicht erinnert werden können, dafs Platon eine Collision des göttlichen und des positiven Rechtes in vielen Fällen gewis damit nicht hat leugnen wollen und gewis unter solchen Umständen empfohlen haben würde, Gott mehr zu gehorchen denn den Menschen. Nahe liegt auch die Frage, wie es doch möglich ist, dafs die positiven Gesetze überhaupt ein Abbild des Vernunftrechtes seien, da doch die Gesetzgeber sicherlich nicht von der Vernunfterkenntnis geleitet waren, und man hat hierin die sichere Gewähr, dafs Platon den im Menon gewonnenen Boden einer den grofsen Staatsmännern einwohnenden Gottbegeisterung und richtigen Vorstellung trotz der herberen Urtheile, welche er im Gorgias über sie fällt, doch im wesentlichen keineswegs wieder aufgegeben hat.

Mit einem höchst glücklichen und einsichtigen Blicke ist der Hr. Verf. in das innere Getriebe des Gorgias eingedrungen. Nach einem lichtvollen Ueberblick über die bisherigen Auffafsungen S. 337—341 findet er in dem Ideal einer höchsten, vollkommensten, jedes wahrhafte Wifsen und jede echte Kunst in sich fafsenden ethisch-politischen Lebenskunst S. 341—346 den Mittelpunkt des Werkes. Dann mifst er nach diesem Grundgedanken S. 346—356 vortrefflich die Wahl und Charakteristik der Personen ab und erkennt in den drei Mitunterrednern die Vertreter der falschen Lebenskunst in ihrer Abstufung von den mildesten Anfängen bis zu den sittenlosesten Consequenzen. Besonders neu und verdienstlich ist es dabei, dafs er zuerst gezeigt hat, wie auch Kallikles keineswegs ein schlechter Mensch ist, vielmehr von einem (wenn auch vornehm herablafsenden) Wohlwollen gegen Sokrates und noch nicht ganz unempfänglich gegen die Macht der Wahrheit, so wenig er es sich auch gestehen will (p. 513 C). Es geht ihm 'wie so vielen, welche ein fehlerhaftes Princip in der Theorie bis in seine äufsersten Consequenzen verfolgen, im Leben aber viel befser sind als ihre Grundsätze' (S. 353).

S. 357—360 folgt die 'aesthetische' und S. 360—397 die 'philosophische' Gliederung des Gespräches. Ref. kann, beiläufig bemerkt, mit diesen von Hrn. St. öfter gewählten Bezeichnungen sich nicht befreunden. Unter der ersteru Rubrik wird ja in Wahrheit nur die Composition im ganzen und grofsen, unter der zweiten das Detail abgehandelt. Sehr richtig spaltet Hr. St. die gewöhnliche Zweitheilung, deren Grenzscheide die Theilnahme des Kallikles am Gespräche bildet, noch wieder in eine Fünftheilung. Der erste Hauptabschnitt (bis p. 481 B), welcher mehr eine vorbereitende Bedeutung hat, umfafst die Unterredung mit den beiden Sophisten und sondert sich äufserlich schon durch das gänzliche Zurücktreten des Gorgias p. 466 A in zwei Unterabtheilungen. In der ersten wird das Wesen der falschen Redekunst besprochen, zuletzt aber allgemeiner auf die Künste des Scheins überhaupt übergegangen, in der zweiten der absolute Werth der Gerechtigkeit, welche die Grundlage aller wahren Lebenskunst ist, erhärtet und der Boden für die Unterscheidung des guten und angenehmen gewonnen. Das Gespräch mit dem Kallikles führt zunächst darauf, dafs Kallikles die Sache des Scheins und der Lust auf die Spitze treibt (bis p. 492 D), sodann zweitens Sokrates sie durch die wirkliche Unterscheidung des guten und angenehmen niederschlägt (bis p. 505 D), endlich aber — und dieser letzte Abschnitt markiert sich dadurch, dafs Sokrates eine Zeit lang die Rolle des Fragens und Antwortens zugleich übernimmt — wird dieser Unterschied wirklich im einzelnen und auf die bisherigen Untersuchungen angewandt, am Schlufse aber auf einen noch tiefer im Hintergrunde liegenden Gegensatz, den des zeitlichen und ewigen, in dem Mythos von der Unsterblichkeit hingewiesen.

Den schlagendsten Punkt für das höhere Alter des Menon hebt Hr. St. S. 361 hervor: 'der erste Theil (des Gorgias) bezeichnet sogleich den richtigen Standpunkt der ganzen Untersuchung, indem er auf den im Menon erörterten Unterschied zwischen dem Wifsen und der Vorstellung zurückweist.' Derselbe gestaltet sich sodann in Bezug auf die Mittheilung hier zum Gegensatze einer blofsen Ueberredung, welche lediglich Glauben, und einer belehrenden Ueberzeugung, welche ein Wifsen hervorruft. Dafs dagegen hier zwischen δόξα und πίστις noch ein Unterschied gemacht werde, kann ich nicht finden. Wird doch beiden nur ein gemeinsamer Gegensatz, die ἐπιστήμη oder μάθησις (erlerntes Wifsen) gegenübergestellt. Seltsam wäre es auch, wenn diese Unterscheidung schon im Theaetetos, welcher so gründlich das gesammte theoretische Geistesleben mustert, wieder verloren gegangen sein sollte, und das müste man doch nach des Hrn. Verf. eigner Bemerkung Bd. III S. 99 annehmen, wo es heifst, dafs erst die Republik zwei wichtige, im Theaetetos noch nicht berührte psychische Momente, πίστις und εἰκασία, hinzubringe. Endlich hat Hr. St. auch nicht einmal anzugeben versucht, wie und worin sich denn πίστις und δόξα im Gorgias unterscheiden.

Man kann hinzufügen, dafs sich der erste Hauptabschnitt des

Gorgias mit seiner Scheidung wesentlicher und unwesentlicher Güter p. 467 E f. und seiner blofs factischen Verschiedenheit des guten und angenehmen p. 475 in einer ähnlichen blofs formalen Haltung bewegt, wie die Definition der Tugend im Menon als Weisheit im nützlichen Gebrauche der Lebensgüter. Die letztere läfst noch dazu eine sophistische Auslegung zu, je nachdem man das absolute, höchste Gut dabei zum Mafsstabe nimmt oder nicht. Erst durch die Unterscheidung des guten und angenehmen erhält diese Form des höchsten Gutes selbst auch einen realen und absoluten Inhalt.

Eine genauere Beachtung hätte wohl der nahe liegende Einwand verdient, ob nicht die Unsterblichkeitslehre im Menon, weil sie einen wifsenschaftlicheren Charakter an sich trägt, später sein mäfse als die rein mythische des Gorgias. Indessen läfst sich dies wohl aus der vorwiegend praktischen Haltung des Gorgias erklären. Der Ton lebendigerer Ueberzeugung im Gorgias (vgl. p. 523 A mit Men. p. 86 B) ist auch Hrn. St. S. 121 nicht entgangen. Bestimmter liegt in der Bestimmung des Todes als Trennung des Körpers von der Seele die Unterscheidung eines *rein* körperlosen und eines körperlichen Daseins derselben, als im Menon p. 86 A.

Man sollte denken, es hätte nahe gelegen, zumal bei der orphisch-pythagoreischen Bezeichnung des Körpers als Grabes der Seele p. 493 A, die Zwiespältigkeit des Seelenlebens in einen vernünftigen und sinnlichen Theil (vgl. bes. p. 493 B) mit ihrer Einsetzung in den Körper zusammenzubringen und das ruhelose Fluctuieren des dem materiellen zugewandten Theiles von der gleichgearteten Beschaffenheit dieses letzteren — mit Herakleitos — abzuleiten. Allein man sieht hier recht lebhaft, wie weit der speculative Hintergrund noch in der Entwicklung zurück ist.

Erwägungen dieser Art würden das fast unbeschränkte Lob des Hrn. Verf. gemäfsigt und ihn namentlich auch bewogen haben manche Ausdrücke zu vermeiden, welche leicht dazu verleiten können, eine gröfsere speculative Tiefe zu suchen. So S. 379: 'die Sphaere des angenehmen gehört dem *ewigen Flufse des Werdens*, die des guten dem ewig unwandelbaren Sein an, *wie es die Eleaten im Gegensatze zu Herakleitos aufstellten*'. So S. 386 in der sonst vortrefflichen Bemerkung: 'diese Idee der ewigen Vergeltung steht in der genauesten Verbindung mit der vorher angedeuteten Idee der durch die ganze sinnliche und natürliche Welt herrschenden Harmonie, indem beide den beiden Haupttheilen der wahren Staatskunst entsprechen; die Gesetzgebung nemlich findet ihr Urbild und ihre höchste Bewährung in den Gesetzen, durch welche das Universum regiert wird, die Rechtspflege aber oder die strafende Gerechtigkeit des Staates ist ein Ausflufs jener ewigen, göttlichen Weltordnung, welche die unsterbliche Seele auch nach dem Tode noch die Folgen ihres irdischen Thuns empfinden läfst. So erscheint das Gebiet der ethischen Lebenskunst nach Zeit und Raum als ein Glied einer unendlichen Reihe; das zeitliche findet im unendlichen, das zeitliche im ewigen seine

Begründung'. Niemand begreift, wie einmal die menschliche Lebenskunst blofses Abbild der göttlichen Weltregierung und doch wieder Glied einer unendlichen Reihe sein kann. Was soll man sich unter dieser 'unendlichen Reihe' denken? Anstatt sich selber so unklar auszudrücken, hätte die Erklärung vielmehr die Unklarheit des Schriftstellers hervorheben sollen. Ganz richtig hat Hr. St. S. 382 gesehen, dafs die Weltharmonie im Gorgias pythagoreischen Ursprungs ist — das einzige schon hier tiefer eingreifende ältere Philosophem —; ganz richtig verbindet er mit ihr die ewige Vergeltung, ja er hätte noch entschiedener herauskehren dürfen, dafs eben damit auch die positive Weltordnung vom blofs natürlichen Gebiete auch auf das sittliche übertragen wird. Diese Weltharmonie ist das eigentliche Werk der Götter, aber noch weifs man weder, was Götter sind noch was Weltharmonie, noch wie sie realisiert wird. Hier ist der Punkt, wo der Euthyphron den Gorgias wieder aufnimmt, ohne selber die Sache zur vollen Entscheidung zu führen, und wo die Ideenlehre und die Lehre von der Weltseele eingreift.

Während sonst immer die Tugenden auf die σοφία (φρόνησις) zurückgeführt werden, so hier p. 507 vielmehr auf die σωφροσύνη. Hr. St. meint S. 377, die Beweisführung bequeme sich hier dem Standpunkte des Kallikles an, welcher blofs Klugheit und Tapferkeit für Tugenden gelten läfst, freilich mit der unsittlichsten Auffassung von der Welt; Sokrates begnüge sich daher ihm nachzuweisen, dafs auch Besonnenheit und Gerechtigkeit Tugenden seien. Nur diese false er deshalb in ihrer strengsten Bedeutung, Klugheit und Tapferkeit lasse er im populären Sinne stehen. Im populären Sinne? d. h. also in der unsittlichen Bedeutung, wie sie Kallikles fasst! Die Sache ist vielmehr einfach so. Nachdem Kallikles die einsichtigen für die besten erklärt hat, fragt Sokrates sofort, ob dieselben nicht mit den besonnenen identisch seien (p. 491 D); Kallikles dagegen behauptet, vielmehr mit den zügellosen; er wird hierauf widerlegt und dadurch offenbar der vom Sokrates vorhin angedeutete richtige Standpunkt wiederhergestellt, so dafs also die Tugenden, wenn sie mit der Besonnenheit eins, es eben dadurch auch mit der Weisheit sind. Es handelt sich hier eben nur um die Identität der praktischen Tugenden untereinander, ihr Zurückgehen auf die Weisheit wird bereits aus frühern Darstellungen als genauer bewiesen vorausgesetzt. Im übrigen findet Hr. St. S. 382 mit Recht das gegenseitige Verhältnis sämmtlicher Tugenden tiefer begründet als im Protagoras, vergifst aber hinzuzusetzen, worin diese tiefere Begründung bestehe. Nach dem Protagoras sollten die Tugenden weder quantitative, noch qualitativ-organische Theile, noch endlich blofse Namen der einen und allgemeinen Tugend sein. Es bleibt nur übrig, dafs sie sich nach den verschiedenen Relationen unterscheiden, unter welchen die eine und untheilbare Tugend aufgefafst werden kann. Vielleicht liefse sich dieser Gesichtspunkt recht wohl hier nachweisen: Beziehung des Subjects auf sich selbst (Besonnenheit) und auf andere (Gerechtigkeit), beide in

ähnlichem Verhältnis zur Tapferkeit wie die Gesetzgebung zur Rechtspflege: jene constituierend, diese nachhelfend.

Hinsichtlich der Darstellungsform hebt der Hr. Verf. S. 355 den ungescheuten Gebrauch fortlaufender Reden im Munde des Sokrates hervor, aber die wichtige Form des philosophischen Selbstgespräches p. 505 E ff. ist nicht beachtet (s. oben zum Ion). Auch das Zurücktreten des dramatischen Elements im Menon und Gorgias hätte wohl als Zeichen gröfserer Vertiefung des Inhalts geltend gemacht werden können, obwohl hierin kein absoluter Mafsstab liegt.

Die Einleitung zum Kratylos bedauert Ref. als mislungen bezeichnen zu müfsen. Erst der ausgezeichneten kleinen Schrift von Jul. Deuschle: die platonische Sprachphilosophie, Marburg 1852, 4 ist es bald nachher gelungen, den verwickelten Gang dieses Dialogs aufzuhellen. Hinsichtlich der vorausgeschickten geschichtlichen Uebersicht über die Sprachphilosophie vor Platon S. 531—543 kann ich mich lediglich auf die Polemik des letzteren S. 52—54 berufen. Was aber den Zweck des Gespräches betrifft, so gibt Hr. St. denselben S. 572 dahin an, Platon habe allen Anhängern einseitiger Theorien über Entstehung und Bedeutung der Sprache und über ihr Verhältnis zu den Gegenständen selbst, so wie zu unsern Vorstellungen und Begriffen eine Ansicht entgegenstellen wollen, durch welche er neben dem sinnlichen, blofs nachbildenden Elemente der Sprache ihr geistiges, die Idee ausdrückendes Wesen erkannte, andererseits aber darthat, dafs Idee und Wort sich nicht immer vollständig decken, dafs daher die Dialektik durch die mitunter falsch gewählten Wortbezeichnungen der Ideen sich nicht dürfe fesseln und zu Irthümern hinreifsen lafsen. Der Gegenstand der Untersuchung ist auf diese Weise, wenn auch in einem weitern dialektischen Interesse, einzig und allein die Sprache; Hr. St. vermag daher im Dialog nicht eine Begründung, sondern höchstens eine Vorbereitung der Ideenlehre zu erblicken, und es ist mithin natürlich, dafs er das wirkliche Auftreten derselben am Schlufse mit Ast a. a. O. S. 274 f. für ein Hinübergreifen über die nächste Aufgabe des Gespräches erklärt (S. 569). Dann wäre dieser Schlufs in der That ein unorganisches Anhängsel. Allein auch diesem Werke fehlt der organische Mittelpunkt im strengsten Sinne nicht. Hr. St. hat eben übersehn, wie innerhalb des Dialogs die Ideenlehre, von ihren ersten Keimen ausgehend, allmählich eine immer durchgebildetere Gestalt gewinnt, und wie nicht blofs am Schlufse angedeutet werden soll, dafs die scheinbaren Widersprüche der Sprache und Sprachforschung vom Standpunkte der Ideenlehre verschwinden (St. S. 567), sondern wie vom Anfang her die sprachliche Betrachtung an die Keime dieser Lehre anknüpft, und wie vermöge der genauern Betrachtung der Sprache zugleich diese Keime allmählich entwickelt werden, so dafs mit andern Worten eine Wechselbeziehung zwischen beiden Seiten, ein Herüber- und Hinübergehn stattfindet. Schon Schleiermachers mit Unrecht von Hrn. St. S. 570 ganz verworfene Behauptung, dafs in den Erörterungen über Bild und Urbild

(p. 428 f. 430 ff.) die Sprache blofses Beispiel sei, hat den zutreffenden Gedanken zum Hinterhalt, dafs durch jene Erörterungen allerdings nicht blofs die richtige Sprachbetrachtung, sondern auch die Ideenlehre begründet wird.

Der Verlauf ist nemlich folgender: dem protagoreischen und euthydemischen Skepticismus oder absoluten Subjectivismus (dessen Unrichtigkeit übrigens mehr vorausgesetzt als bewiesen wird, s. Hermann a. a. O. S. 494) setzt Platon anfänglich die eleatische οὐσία, d. h. ein objectives Sein und Wesen der Dinge überhaupt entgegen p. 386 D ff. Durch die Beispiele von verfertigenden und gebrauchenden Künstlern gewinnt er dann die Annahme eines Urbildes, nach welchem die ersteren arbeiten, mithin für den Wortverfertiger ein εἶδος des ὄνομα p. 389 D. Gemäfs der Thatsache, dafs die Sprache in logischer Beziehung die Gattungen benennt, mufs sodann, wenn überhaupt irgend welche Uebereinstimmung zwischen der Sprache und den Dingen stattfinden soll, in die οὐσία nothwendig das Merkmal des Gattungsbegriffes hineingetragen werden. Gemäfs der fernern Thatsache, dafs die Sprache in phonetischer Beziehung zuletzt auf die Lautelemente (Buchstaben) zurückführt, mufs eben in diesen die ursprüngliche Bedeutsamkeit der Worte gesucht werden, wiederum zum Zweck einer Coincidenz müfsen aber demnach ebensowohl die Dinge auf Elemente mit entsprechender Classification zurückgeführt werden, d. h. auf die Ideen nach ihren verschiedenen Qualitätsbestimmungen: p. 424 D*), wie sich nachher genauer ergibt. Denn es zeigt sich näher in den Untersuchungen über die μίμησις schon p. 423 f., dafs die Sprache, um die Dinge zu bezeichnen, die οὐσία nachahmt. So wird die οὐσία zum allgemeinen Urbild der Dinge. Endlich wird die Nachahmung unter den Begriff der Qualität gestellt p. 430 ff.: die οὐσία wird mithin endlich zum Wesen oder zur allgemeinsten Qualität, welcher alle besondern Qualitäten immanent sind. Sein und Wesen, Begriff und Urbild und Element — vollständig liegen alle Momente der platonischen Idee vor uns da.

Es könnte scheinen, als ob Platon selbst in den Fehler verfallen wäre, aus der Sprache selbst dialektische Schlüsse zu ziehen, während er doch gerade gegen die Erkenntnis der Dinge aus den Worten polemisiert. Allein von vorn herein hat er ja das rein dialektische Princip der οὐσία zu Grunde gelegt, alle weiteren Schlüsse hieraus sind also nicht sprachlicher, sondern dialektischer Natur.

Aber auch in Bezug auf die ostensibel vorliegende Frage nach der Sprachentstehung ist der Entwicklungsgang des Dialogs ein anderer, als Hr. St. annimmt. Zunächst wird der in gröfster Schroffheit

*) Ref. hält sich hier an die vortreffliche Emendation Stallbaums. Die des Hrn. Müller S. 677 Anm. 75 passt in den ganzen Zusammenhang nicht. Hr. Steinhart findet hier den Sinn, dafs die Sprache alles, was den Ideenkreis eines Volkes ausmacht, in sich aufnehmen müfse.

aufgefafsten θέσις die eben so einseitig behandelte φύσις gegenübergestellt. Zuerst wird sie sogar rein objectiv betrachtet, darnach ist die Sprache unmittelbarer Ausflufs von der Natur der Dinge, dann wird das subjective Medium des Sprachbildners oder Nomotheten hineingezogen — eine rein mythische Persönlichkeit, wie Deuschle S. 44—51 nachweist. Diese schroffe Auffafsung der φύσις, bei welcher die menschliche Freiheit in der Sprachbildung ganz verloren geht, führt zu absurden Consequenzen und Widersprüchen, deren Aufzählung hier zu weitläufig sein würde, namentlich aber auch zu der flachen Anschauung, als ob jeder, der zu fragen und zu antworten versteht, damit schon ein Dialektiker wäre, p. 390 C, wovon die Wahrheit nur die sein dürfte, dafs die Sprache allerdings Organ auch des Dialektikers ist, mithin eine solche Beschaffenheit haben mufs, um die Ideen ausdrücken zu können. Die Beispiele, welche hierbei von den materiellen Künsten der Verfertigung und des Gebrauches hergenommen werden, dienen nur dazu, um das Urbild des ὄνομα, den Nomotheten, den Dialektiker und ihr gegenseitiges Verhältnis zu gewinnen, nicht aber dazu, um den Unterschied der Sprachbildung von den andern Künsten darzulegen, wie Hr. St. S. 556 f. durchzuführen sucht. Der Sprachbildner wird unter die Aufsicht des Dialektikers gestellt, d. h. wie die Sprache objectiv ein Product der οὐσία, so ist sie subjectiv ein Product wirklicher Vernunfterkenntnis. Mit dieser unrichtigen Hypothese schliefst der erste Theil, welcher allgemeiner von der φύσις in der Sprachentstehung handelt. Mit Unrecht theilt ihn Hr. St. noch wieder in zwei Abschnitte, einen dialektisch-grundlegenden und einen auf die Sprache angewandten: die nähere Bestimmung der Principienlehre zieht vielmehr nach dem obigen sich durch die ganze Untersuchung. Der Grundirthum des Hrn. Verf. ist übrigens darin zu suchen, wenn er S. 558 den Sprachbildner nach der Idee des jedesmaligen Gegenstandes schauen läfst und schon hier den Sinn hineinträgt, dafs die Sprache nicht das natürliche Sein, sondern den Begriff ausdrücke, während doch nur von der Idee des ὄνομα und hinsichtlich der Dinge nur von der οὐσία die Rede ist, deren genauere Bestimmung erst im folgenden gewonnen wird. Unrichtig ist daher auch der weitere Schlufs (S. 559), dafs die Sprache ein mittleres zwischen Begriff und Erscheinung sei: da es eine Idee des ὄνομα gibt, so sind die vielen ὀνόματα einfach die Erscheinungen derselben.

Der zweite, specielle Abschnitt weist nun in den allgemeinen Betrachtungen, mit welchen seine Etymologien durchwebt sind, nach: 1) dafs hinsichtlich des logischen Elements der Sprache die Uebereinstimmung derselben mit der Natur der Dinge darauf zu beschränken ist, dafs sie a) objectiv die Gattungen bezeichnet, b) subjectiv nicht aus der Erkenntnis, sondern nur aus der Vorstellung hervorgeht. Das letzte, etwas verhüllt angedeutete Resultat findet im dritten Theile des Theaetetos seine volle Bestätigung, wogegen sich Ref. bei des Hrn. Verf. Ansicht (S. 552 f.), dafs sie gemeinsames Er-

zeugnis der Vernunft und der Empfindung sei, nichts klares zu denken vermag. Ueberdies erkennt ja Hr. St. selbst S. 565 f. an, dafs im zweiten Theil des Theaetetos dieselbe Entstehung des Irthums durch die Verwechslung von Bildern von Seiten des Vorstellungsurtheils, wie p. 430 f., vorgetragen wird. 2) Hinsichtlich des phonetischen Elements der Sprache ergibt sich: a) objectiv die Congruenz der Laut- und Dingelemente, welche aber b) subjectiv wiederum durch die Vorstellung richtig oder irrig aufgefafst sein kann.

Der letzte Theil dieser Erörterung (2, b) greift aber (p. 428—432) schon in den dritten Abschnitt hinüber, von wo ab Kratylos der Mitsprecher wird. Es ergibt sich, dafs die φύσις nothwendig durch die als ἔθος oder ξυνθήκη bestimmte θέσις ergänzt werden mufs, p. 435 B — D.

Den vierten Abschnitt endlich beginne ich mit den Erörterungen über das Verhältnis der Erkenntnis zur Sprache — denn die eigentliche Frage nach der Sprachentstehung ist ja nunmehr abgeschlofsen — p. 435 E, an welche die über den wahrhaften Gegenstand der Erkenntnis, die Ideen, ganz unmittelbar sich anschliefsen. Hr. St. dagegen nach seiner mangelhaften Fafsung der Grundidee nimmt S. 554 die letztern als besondern Abschnitt (von p. 439 B an).

Von einer weitern Fortbildung der Sprache und der Art derselben (St. S. 569) ist im Dialog gar nicht genauer die Rede, eben so wenig davon, dafs in der ersten Zeit ihrer Ausbildung die Phantasie (sic!) noch mächtiger war als der Verstand (!). Unter den frühern Erklärern fehlt Dittrich Prolegg. in Crat., s. Deuschle S. 72 ff.

Uebersehn ist die eigentliche Bedeutung einer Masse wichtiger metaphysischer Winke innerhalb der Etymologien. Wir wollen nur die Hervorhebung des anaxagoreischen νοῦς p. 413 A ff. 400 A ff. erwähnen, die in einer Art geschieht, dafs man so recht eine Ergänzung der eleatischen οὐσία durch ihn wahrnimmt: nicht so gar undeutlich erscheint er als Weltseele und als wirkende Ursache. So empfangen wir über das Wesen des göttlichen und der Weltharmonie die Aufschlüsse, die wir im Gorgias und Euthyphron vermifsten. Die Weltseele, so scheint es, ist das göttliche, welches die Idee der Endlichkeit einprägt, dieses Eingeprägtsein der Ideen bildet aber eben die Harmonie der endlichen Welt. Ich kann nicht umhin, bei dieser Gelegenheit auf den ganz übereinstimmenden Standpunkt im Phaedros und die gänzliche Abweichung vom Sophisten, wo der νοῦς und die Bewegung in die Ideenwelt hineinverlegt sind, aufmerksam zu machen. Vgl. m. Prodromus S. 87. 90; ich vermag mir dies bisher nur durch die Abfafsung des Phaedros vor dem Sophisten zu erklären.

Dagegen sieht man noch gar nicht, wo es mit dem heraklitischen Werden hinaus will; am Schlusse des Kratylos wird es eigentlich ganz negierend behandelt und nicht einmal auf das materielle Dasein angewandt. Der eigentliche Unterschied von Idee und Erscheinung ist noch nicht klar. Jedesfalls läfst der Dialog tiefe Blicke in die Genesis der Ideenlehre thun.

Aber auch hinsichtlich der historischen Beziehungen des Gesprächs vermag ich nicht mit Hrn. St. übereinzustimmen. Worauf sich zunächst die Behauptung S. 555 stützt, der sophistische Satz des Euthydemos werde mit der rein willkürlichen, der des Protagoras mit der rein natürlichen Sprachentstehung zusammengebracht, sehe ich nicht ab. Vielmehr wird aus der absoluten Subjectivität des Benennens auf die des Denkens zurückgeschlofsen, dieser letztern aber entweder die protagoreische oder aber die euthydemische Form zugeschrieben, p. 386. Daher ist auch kein Grund, den Kratylos zu einem Protagoreer zu stempeln (mit Hrn. St. S. 540. 546. 549. 550 u. s. w.). Meines Wifsens kennt ihn die Geschichte nur als Herakleiteer. Beachtenswerth ist ferner, dafs Platon die Lehre des Protagoras mit der rein willkürlichen Sprachentstehung nur in einen logischen, nicht in einen historischen Zusammenhang setzt. Schwerlich hat daher dieser Sophist eine eigne Sprachtheorie aufgestellt, wie Hr. St. S. 572 meint, obwohl auch Stallbaum Opp. V, 2 p. 16 so sehr hiervon überzeugt ist, dafs er, ohne diese Vorfrage nur zu berühren, sogleich zu entscheiden sucht, ob Protagoras sich für die φύσις oder θέσις erklärt habe. Dafs vielmehr dieses Sophisten in grammatischer Beziehung erst dann erwähnt wird, als es an die Wortableitungen geht, p. 391 A, läfst vermuthen, dafs Protagoras das Princip des Werdens (wahrscheinlich in seiner Ἀλήθεια, s. Stallb. z. d. St.), ähnlich wie auch wohl Kratylos (vgl. p. 428 C) durch solche Etymologien zu erhärten suchte. Einer Beweisführung für philosophische Principien aus sprachlichen Analogien liegt nun stillschweigend bereits der Irthum zu Grunde, als liefse sich aus den Worten eine Erkenntnis der Dinge schöpfen. Wirklich herausgetreten in ausgesprochener Weise ist diese Verwechslung von Wort und Begriff aber erst bei den ältern Sokratikern, s. Hermann S. 496, beim Antisthenes und wahrscheinlich den Megarikern. Gegen sie ist daher auch die betreffende Polemik ganz vorzugsweise und im eigentlichen Sinne gerichtet, und nicht blofs nebenbei, wie Hr. St. S. 572 meint. Nur darin hat er Recht, dafs die Bestreitung der Unmöglichkeit des Irthums nicht mit jener Frage, sondern unmittelbar mit der vom Ursprunge der Sprache zusammengebracht wird. Man sieht übrigens daraus um so mehr, dafs die letztere nur der äufsere Faden des Gespräches ist, an welchem sich dann alle Fragen, die überhaupt nur auf das Verhältnis der Sprache zur Erkenntnis Bezug haben, aufreihn. Daher fehlt auch Prodikos mit seiner Synonymik nicht.

Trotz alle dem hat sich Hr. St. auch hier durch die zuerst von ihm angesprochene, meines Erachtens durchaus richtige Stellung des Kratylos vor den Theaetetos (S. 574 f.) gerechte Ansprüche auf unsern Dank erworben.

Den dritten Theil hoffe ich in einem der nächsten Hefte zu besprechen. Manches, was ich hier hinsichtlich meiner eignen positiven Ansichten nur andeuten konnte, hoffe ich später dem Publicum ausführlicher selbständig darzulegen. Den Hrn. Verf. aber bitte ich,

in diesen Blättern ein Zeichen meiner dankbaren Hochachtung erkennen zu wollen.

Greifswald. Dr. *Franz Susemihl.*

C. Plini Secundi naturalis historiae libri XXXVII. Recensuit et commentariis criticis indicibusque instruxit *Iulius Sillig.* Hamburgi et Gothae sumptibus Friderici et Andreae Perthes. gr. 8. Vol. I. MDCCCLI. LXXXIV u. 487 S. Vol. II. MDCCCLII. VI u. 491 S. Vol. V. MDCCCLI. XLI u. 471 S.

Wenn erst jetzt in dieser Zeitschrift der Silligschen Ausgabe des Plinius Erwähnung geschieht, so mufs der unterzeichnete die Schuld auf sich nehmen; denn die verehrliche Redaction hat es nicht versäumt ihn sogleich bei dem Erscheinen des ersten Bandes mit der Beurtheilung dieser Ausgabe zu beauftragen, aber der Wunsch, sie erst bis ins einzelne kennen zu lernen, ehe er die Feder ansetzte, um sie in einer philologischen Zeitschrift zu beurtheilen, bewirkte, da seine Zeit manigfach anderweitig in Anspruch genommen war, dafs der Herausgeber ihn überflügelte, so dafs nun drei Bände zur Beurtheilung vorliegen. Dafs der fünfte Band gleich nach dem ersten erschien, davon liegt der Grund bekanntlich darin, dafs der Herausgeber die sechs letzten Bücher zuerst bearbeitete, weil diese allein sich in der Bamberger Handschrift finden, die er gewis mit Recht als die sicherste Richtschnur für die Kritik des Plinius betrachtete.

Die Entstehung dieser Ausgabe darf so ziemlich als bekannt vorausgesetzt werden; es soll daher nur so viel davon hier erwähnt werden, als des Zusammenhangs wegen nöthig ist. Die Vorrede gibt darüber ausführlich Aufschlufs.

Im Jahre 1826 machte Böttiger auf der Versammlung der Naturforscher in Dresden den Vorschlag, eine Ausgabe des Plinius durch Zusammenwirken von Philologen und Naturforschern zu veranstalten. Auf der Versammlung in München, im Jahre 1827, rieth Thiersch vor allem auf die Herstellung eines kritisch berichtigten Textes bedacht zu sein, und veranlafste dann die kön. bayer. Akademie der Wissenschaften sich der Sache anzunehmen und die Ausführung dem Oberlehrer Dr. Sillig in Dresden zu übertragen, der zum Behufe archaeologischer Studien sich schon früher mit glücklichem Erfolge mit der Kritik der letzten Bücher dieses Schriftstellers beschäftigt hatte. Für die Herbeischaffung des nöthigen Materials wurde zunächst dadurch gesorgt, dafs König Ludwig I von Bayern die Veranstaltung der Vergleichung des codex Riccardianus in Florenz und der Pariser Handschriften übernahm, womit der unterzeichnete beauftragt wurde. Aufserdem schien noch besonders die Vergleichung der Toletaner und der Vossischen Handschrift in Leiden wünschenswerth. Die

erstere wurde durch Vermittlung des Prinzen Johann und des Königs Anton von Sachsen von zwei Toletaner Geistlichen, aber leider so hergestellt, dafs sie mehr auf die Schönheit des von ihnen mit grofser Sorgfalt im äufsern ausgestatteten Bandes als auf die Vollständigkeit und Genauigkeit sahen; die letztere wurde 1828 durch die Naturforscher-Versammlung in Berlin und die Zuschüfse Lichtensteins möglich gemacht, und noch eine zweite Vossische Handschrift mit verglichen. Hiermit schien der nöthige Apparat zusammengebracht zu sein, als Ref., der in seiner Inauguraldissertation (Observationes aliquot criticae in C. Plinii Secundi Naturalis Historiae libros, Monach. MDCCCXXX) zuerst darauf aufmerksam gemacht hatte, dafs alle Exemplare des Plinius am Schlufse theils mehr theils weniger defect seien, im Jahre 1831 in der oben erwähnten Bamberger Handschrift den vermifsten Schlufs des Werkes fand, was ihn natürlich sogleich auf die Wichtigkeit dieser Handschrift aufmerksam machen muste, bei deren Vergleichung er bald sah, dafs sie viele bisher nicht geahnte Lücken trefflich ausfüllte (s. die beiden Programme: Lectiones Plinianae, p. I et II. Suevofurti MDCCCXXXIV) und auch für die Kunstgeschichte viele treffliche Lesarten bot, die er zuerst in dem Kunstblatte zum Morgenblatt in den Jahren 1831—33 bekannt machte. Inzwischen veranstaltete Hr. Sillig seine kleinere Ausgabe des Plinius, in welcher er den bisher bekannten kritischen Apparat zusammenstellte, und dem letzten Bande derselben wurde vom Ref. eine vollständige Vergleichung der Bamberger Handschrift mit kurzen kritischen Bemerkungen beigegeben. Da er später bei nochmaliger Einsicht der Handschrift bemerkte, dafs, obgleich er sie schon zweimal durchgemacht hatte, doch manches theils übergangen theils durch den Druck entstellt war, verglich er sie nochmals, wobei er namentlich auf die Orthographie sein Augenmerk richtete, und diese Vergleichung stellte er dann Hrn. Sillig für seine Bearbeitung des Textes zu Gebote.

Mit den bisher genannten Hilfsmitteln ausgerüstet ging dieser an die Herstellung des Plinianischen Textes, nahm aber dazu nicht nur die Schriftsteller, aus welchen Plinius selbst schöpfte, sondern auch die spätern zu Hilfe, welche sein Werk benutzten. Ueber diese sprach er sich zuerst in dem eigentlich zum Vortrag bei der Naturforscher-Versammlung zu Wien bestimmten Aufsatze: 'Ueber das Ansehn der Naturgeschichte des Plinius im Mittelalter' aus, welcher in der Allgemeinen Schulzeitung 1833 Abth. II Nr. 52 f. abgedruckt ist; und in dem Programm:

Quaestionum Pliniarum specimen primum. Dresdae 1839

zeigte er, wie viel die Kritik der Bücher XIX und XX durch Benutzung einer in einer sehr alten Handschrift der Pariser Bibliothek schon von Salmasius gebrauchten, jetzt vor dem fünften Bande dieser Ausgabe abgedruckten Compilation *de remediis salutaribus*, die fälschlich dem Apuleius zugeschrieben wird, gewinnen könnte.

Im Jahre 1848 lagen die sechs letzten, aus dem oben angeführten Grunde zuerst bearbeiteten, und die sechs ersten Bücher fertig vor;

allein es schien der Veröffentlichung und somit auch der Vollendung der Ausgabe eine unvorhergesehene Schwierigkeit entgegenzutreten, indem kein Buchhändler bei den besonders damals traurigen Verhältnissen des Buchhandels den Muth hatte, ein so umfassendes, rein wissenschaftliches Werk in Verlag zu nehmen. Nach mehreren fruchtlosen Versuchen entschlofs sich Hr. Sillig ein Specimen des bis dahin vollendeten auf eigene Kosten drucken zu lassen, unter dem Titel:

Gai Plini Secundi naturalis historiae praefatio et liber XXXV. Recensuit, commentario critico instruxit *Iulius Sillig*. Dresdae, excuderunt C. C. Meinholdus et filii typographi regii MDCCCXLVIIII.

Vorausgeschickt ist ein Brief an den Ref., in welchem Hr. Sillig sich über den Stand des Unternehmens und seine vergeblichen Bemühungen einen Verleger aufzufinden ausspricht; dann folgt die Vorrede des Hrn. Sillig, hierauf die Vorrede oder Dedicationsepistel des Plinius und das 35ste Buch sammt Commentar, wie in der grofsen Ausgabe selbst.

Als einen Anhang dazu bezeichnete der Verfasser selbst das Programm:

Quaestionum Plinianarum specimen II. Scripsit *Iulius Sillig*. Dresdae 1849.

In diesem ist kurz über den handschriftlichen Apparat Rechenschaft gegeben, und dann eine Anzahl von Stellen aus den beiden ausgearbeiteten Bänden, so ziemlich alle, bei welchen ausführlichere Bemerkungen beizugeben waren, behandelt. In den Anzeigen dieser Vorläufer von Hrn. Schneidewin und von dem unterzeichneten ist die Hoffnung ausgesprochen, dafs die freilich durch so manche unangenehme Erfahrung zu entschuldigende, aber an sich doch allzu trübe Ansicht von der Sache, wonach Hr. Sillig sie als ein *specimen editionis non prodituras* bezeichnete, durch den Erfolg ihre Widerlegung finden würde; allein diese Hoffnung wäre wohl so bald noch nicht in Erfüllung gegangen, wenn nicht Hr. Prof. Wüstemann auf eine sehr dankenswerthe Weise sich der Sache angenommen und, nachdem er über 400 Subscribenten zusammengebracht hatte, die Herren Perthes dazu bestimmt hätte den Verlag zu übernehmen, der aufserdem vielleicht an einen englischen Buchhändler übergegangen wäre, was bei einem solchen Producte deutscher Wifsenschaft in mehr als einer Hinsicht hätte beklagt werden müfsen.

Gehen wir nun auf die Vorrede des Hrn. Sillig über, so enthält sie aufser den vorausgeschickten historischen Notizen zunächst eine Besprechung des kritischen Apparats.

An der Spitze steht die Bamberger Handschrift, über welche, wie hier angeführt wird, Hr. Prof. Schneidewin in den Götting. gelehrten Anzeigen 1849 St. 181 S. 1804 in Betreff des Alters und des Ursprungs mit dem Ref. nicht ganz einverstanden ist. Die Worte Schneidewins lauten folgendermafsen: 'Obenan steht natürlich der alle übrigen weit überragende Bambergensis (B), den v. Jan ins X.

Jahrh. setzt. Dem Ref., der den köstlichen Codex vor einigen Jahren einsah, schien er doch dem XI. anzugehören, gleichwie andere alte Handschr. Bambergs, welche, wie ihm damals vorkam, von demselben Schreiber geschrieben sind. . . Warum Jan an einen italienischen Abschreiber denkt, ist uns nicht klar; vielmehr schienen Ref. alle jene Handschr. aus einem deutschen Kloster zu stammen.' Was hier zuvörderst das Alter betrifft, so ist es schwer, darüber zu rechten. Ref. schlofs sich darin der Ansicht Jäcks an, der eben, als Ref. nach Bamberg kam, den Bogen seines Katalogs, in dem diese Handschrift vorkommt, zur Correctur vor sich hatte, und den Ref. darüber befragte, ob er an dem über diese Handschrift gesagten nichts auszusetzen hätte, worauf er ihn nur auf ein Versehen aufmerksam machen zu müfsen glaubte, dafs nemlich das letzte Buch als das 38ste bezeichnet war. Dafs statt dessen der neue Schlufs sich nicht erwähnt fand, wunderte ihn um so mehr, als er, wo die Ausgaben aufhören, am Rande die Worte *Caret in impressis* beigeschrieben sah. Ref. urtheilte übrigens auf den ersten Anschein, nachdem er seinen Blick durch so manche Handschriften in Italien und Frankreich, freilich schon zwei Jahre vorher, geübt hatte; er fand aber auch nachher keinen Grund von seiner Ansicht abzugehen. Als Richtschnur galt ihm in solchen Fällen immer das zwar alte aber noch brauchbare Büchlein: 'Miscellanea meist diplomatischen Inhalts. Bearbeitet von Konrad Mannert, Nürnberg 1795', das ihm von Hrn. Bibliothekar Krabinger in München empfohlen worden war, der ihn zuerst in die Handschriftenkunde einführte. Es finden sich nemlich nirgends die Abkürzungen für *us* und für *con*, welche das. S. 16 als Kennzeichen des 11ten Jahrh. angeführt werden, und die Schrift schien ihm mehr den Eindruck der gedrungenen Kürze zu machen, die das. S. 15 der Schrift des 10ten Jahrhunderts im Gegensatze zu den späteren beigelegt wird. Uebrigens gibt Ref. gern zu, dafs, wenn man bedenkt, dafs Heinrich II zu Anfang des 11ten Jahrh. das Bisthum Bamberg errichtete, es nicht unwahrscheinlich ist, dafs er die Bibliothek der Kathedrale mit Handschriften ausstattete, die er zu diesem Behufe schreiben liefs. Hierauf führen auch die von alter Hand auf die erste Seite geschriebenen Worte: *ille est maioris ecclesiae bbb*. Fragt man aber, wo er wohl, jene Annahme vorausgesetzt, die Handschriften schreiben liefs, so ist es an sich nicht unwahrscheinlich, dafs es in Italien geschah. Dafs aber die Bamberger Handschrift, wenn nicht selbst in Italien geschrieben, doch aus einer italienischen Handschrift abgeschrieben war, das zeigt die italienische Schreibweise *iscolq* für *scola*, *isquatina* für *squatina*, *istrangulare* für *strangulare*, *tisane* für *ptisana*, *tolemaeus* für *Ptolemaeus*, *silotrum* für *psilothrum*, *schisdici* für *ischiadici* u. dgl. doch wohl deutlich genug. Uebrigens ist mit dem von Hrn. Sillig hier über diese Handschrift gesagten noch zu vergleichen, was sich p. XLVIII ff. findet, wo namentlich das Verhältnis der Verbefserungen von zweiter Hand (B^{2}) zu den ursprünglichen Lesarten der Handschrift (B^{1}) sehr gut auseinandergesetzt ist.

Von den übrigen Handschriften kommt dieser an Werth die Leidener oder erste Vossische (A) am nächsten, die aber leider nur wenige Fragmente der ersten Bücher enthält. In den Theilen des Werkes, in welchen keine von diesen beiden Handschriften zu Gebote steht, verdient die zweite Vossische Handschrift, welche übrigens nur die Bücher 20—36 mit nicht unbedeutenden Lücken enthält, und die, wie Hr. S. nachweist, mit dieser aus einer Quelle entsprungene Ricciardianische (R) am meisten Beachtung. Die letztere ist von einer alten Hand durchcorrigiert. Den von dieser herrührenden Lesarten (R^2) hat Hr. S. einen etwas zu grofsen Werth beigelegt, und ist denselben daher, wie wir im folgenden sehn werden, hier und da gefolgt, wo es kaum zu rechtfertigen sein möchte. Mit dieser Handschrift stammt theilweise sicher aus einer Quelle die erste Pariser (a), wie eine gemeinsame grofse Umstellung in den ersten Büchern zeigt, welche den Ref. dazu verleitete, eine durchgängige Gleichheit derselben anzunehmen, welche in dieser Ausdehnung nicht stattfindet. Selbst diese ersten Bücher sind wohl nicht unmittelbar aus derselben Quelle gefloſsen; andere gehn aber noch weiter auseinander, wie denn überhaupt bei vielen Handschriften des Plinius sich nachweisen läfst, dafs die Abschreiber keine vollständige Handschrift vor sich hatten, sondern zu den verschiedenen Büchern verschiedene benutzten. Eine Classe für sich bilden die zweite Pariser Handschrift (d), die Toletaner (T) und die von Dalechamp benutzte Chifletische (Θ) nebst der Vaticanischen (D), die am Rande mitunter Ergänzungen hat, die von einer der Bamberger ähnlichen Handschrift herzurühren scheinen. So sind diese Handschriften ohne Zweifel richtig von Hrn. S. classificiert. Ueber die mit unbestimmten Zeichen (M, Ms. Vet. u. dgl.) von Dalechamp angeführten Lesarten stimmt er der Ansicht des Ref. in der Verwerfung der von Harduin ausgesprochenen Meinung bei, dafs man hier nur Conjecturen vor sich habe. Ebenso erfreut sich Ref. der Zustimmung des Hrn. S. in Betreff der Ueberschätzung des Codex Barbonicus (N) von Seiten des Grafen Renzonico und des Petropolitanus von Seiten Falconets. Wenn in dem literarischen Centralblatte 1851 Nr. 22 behauptet wird, dafs nach den von Haupt zu Ovids Halieut. p. 11 gegebenen Varianten die aufserordentliche Uebereinstimmung der Wiener Handschrift 234 aus dem 12ten Jahrhundert mit der Bamberger Handschrift dem Herausgeber nicht habe entgehen können, und er sich demnach eine Vergleichung der Wiener für die frühern Bücher hätte verschaffen sollen, so kann Ref., wie er schon anderswo bemerkt hat, nicht anders glauben, als dafs hier eine Verwechslung dieser Handschrift mit den p. XXXVII unmittelbar nachher besprochenen Wiener Fragmenten stattgefunden hat. Hr. S. hat darauf mit bewunderungswürdiger Ruhe und Gelafsenheit sämmtliche von Haupt a. a. O. gegebene Lesarten in der Vorrede zum 5ten Bande mit den Lesarten der Bamberger Handschrift zusammengestellt und gezeigt, dafs die Handschriften zwölfmal zusammentreffen und vierzigmal voneinander abweichen, un-

ter jenen 12 Stellen aber nur eine einzige ist, wo diese beiden Handschriften allein zusammentreffen, dagegen dreimal (vielmehr viermal) die Vulgate und sechsmal (vielmehr siebenmal) andere Handschriften damit übereinstimmen. Wäre es jenem Rec. um Wahrheit zu thun gewesen, so hätte er seinen Irthum bekennen müfsen; statt dessen behauptet er, wie wenn er ein Privilegium hätte Recht zu behalten (das. 1851 Nr. 52), die Rechtfertigung des Hrn. S. müste so lange für mislungen gelten, bis er nachwiese, dafs eine andere Handschrift mehr mit der Bamberger übereinstimme! — Wie leicht wäre dies für Hrn. S., wenn er es noch thun wollte; allein es ist ihm nicht zu verdenken, wenn er auf solche Animosität nicht weiter antwortet. Jene Anzeigen sind aber auch im übrigen in diesem Tone gehalten, so dafs selbst Bemerkungen, die an sich nicht ohne Grund sind, wie dafs es befser gewesen wäre, wenn die Zeilen beziffert worden wären, oder dafs, was ja so leicht begegnen kann, eine irgendwo vorgebrachte glückliche Conjectur übergangen sei, gerade dadurch an Gewicht verlieren, dafs ihnen ein ungebührliches Gewicht beigelegt wird. Dahin gehören auch die Vorwürfe, welche Hrn. S. daselbst über seine allzu grofse Vorsicht in der Kritik gemacht werden, die hier als Mangel an allem Princip erscheinen soll. Jene Vorsicht oder wenn man sagen will Verzagtheit ist in den Büchern, welche in der Bamberger Handschrift nicht stehen, durch die Unsicherheit des kritischen Bodens gerechtfertigt, und durch die Besorgnis, es könnte über kurz oder lang eine jener ähnliche Handschrift aufgefunden werden, die ein zu grofses Vertrauen in jene unzuverläfsigeren Hilfsmittel Lügen strafen würde. Was soll aber in den Büchern geschehn, welche sich in der Bamberger Handschrift finden? Jener Rec. sagt, es sei 'einfach die Lesart der Bamberger Handschrift in den Text zu setzen.' Doch dafs eine Forderung der Art höchstens als allgemeiner Grundsatz zu betrachten, keineswegs aber überall durchzuführen ist, zeigen die dort angeführten Beispiele, XXXV §§. 53, 57, 71, wo verlangt wird, es sollen einige Worte ausgeworfen werden, weil sie sich in der Bamb. Hs. nicht finden, während offenbar der Text dadurch verstümmelt würde. Jene Worte sind nemlich nur durch Abirren der Abschreiber auf Wörter mit gleichem oder ähnlichem Schlufse ausgefallen, wie es auch in dieser Hs. öfters der Fall ist, die überhaupt keineswegs so frei von Fehlern, ja von Interpolationen, ist, dafs man ohne weiteres ihr folgen könnte. Dies mag gerade als ein Ausspruch des Ref. glaubwürdig erscheinen, der jene Handschrift gewis nicht tiefer stellt, als sie es verdient. Wer sich aber ernstlich mit der Kritik des Plinius beschäftigt, wird sich ohne allen Autoritätsglauben davon überzeugen; er wird aber auch die Schwierigkeit der Sache einsehn lernen, und sich nicht so gegen die Humanität versündigen, dafs er wegen einzelner, zum Theil nur scheinbarer Misgriffe einer mühevollen und wahrlich nicht fruchtlosen Arbeit von mehr als zwanzig Jahren alle Anerkennung versagt. — Ref. ist kein Neuling mehr in der Kritik des Plinius, vierundzwanzig Jahre sind verflossen, seit

er die bedeutendsten Handschriften desselben kennen gelernt hat; er nimmt aber keinen Anstand, sich mit den von Hrn. S. p. LX ff. ausgesprochenen Grundsätzen der Hauptsache nach einverstanden zu erklären, was ihn natürlich nicht abhält in der Anwendung derselben von den durch ihn gewonnenen Resultaten abzugehn, wie er im nachfolgenden und schon öfter, namentlich aber in den der k. b. Akademie vorgelegten Bemerkungen 'Zur Kritik des zweiten Buches des Naturalis Historia des Plinius' [s. oben S. 121] gezeigt hat.

Auch die Anführung der früher von andern Gelehrten benutzten Handschriften kann Ref. nur da für unnütz halten, wo eine Lesart unbestritten, durch die Handschriften des Herausgebers bestätigt, im Texte steht, ein Fall der übrigens gar nicht so häufig vorkommt; und er läfst sich nicht durch das Anathem jenes Recensenten schrecken: 'Wer den unnützen Wust haben will, der den verständigen Leser nur stört, hat keinen Anspruch darauf, dafs man für ihn Ausgaben macht.' Möglichste Vollständigkeit der Angaben ist für eine solche Ausgabe zu wünschen, sowohl um der Einsicht in die Geschichte des Textes willen, als auch deshalb, weil sonst mancher, dem die frühern Ausgaben nicht zur Hand sind, zu dem Irthum verleitet werden könnte, als habe er durch Conjectur etwas neues gefunden, während frühere Gelehrte dasselbe, sei es aus Handschriften oder nach eigner Vermuthung, vorgebracht haben.

Für die Geschichte des Textes sind auch, wenn sie mit Vorsicht gebraucht werden, die Schriftsteller von Bedeutung, welche den Stoff zu ihren Werken ganz oder theilweise aus dem Plinius entnommen haben. In erster Linie steht hier das oben erwähnte, in einer sehr alten Handschrift vorhandene, jetzt von Hrn. S. (vor dem 5ten Bande) zuerst herausgegebene Fragment des (Pseudo-) Appulejus *de remediis salutaribus*, welchem sich die *scholia ad Germanici prognostica* anschliefsen. Ebenfalls gute Handschriften (Hr. S. vergleicht sie mit dem Vossianus A) hat Dicuil benutzt in seinem Werke *de mensura orbis*, so wie auch Isidorus Hispalensis in einigen Capiteln seiner Etymologien. Von geringerer Bedeutung ist die Heinrich II gewidmete *defloratio Pliniana* von Robertus Cenutus Crikeladensis, einem Oxforder Prior, und ganz unzuverläfsig, deshalb auch hier unbenutzt, sind die von andern gerühmten *specula Vincentii Bellovacensis*. Etwas stiefmütterlich ist die Geschichte des Textes in den Ausgaben behandelt, worüber sich nur weniges auf p. LXIV f. findet, wenn schon, wie anzuerkennen ist, das vorzugsweise wichtige. Indessen wird mancher, der hierüber eine Belehrung sucht, selbst wenn er vorher die Vorrede schon durchgelesen hat, vergeblich suchen, zumal da in dem Monitum am Schlusse der Vorrede, wahrscheinlich nur durch ein Druckversehn, auf p. LXIX sqq. verwiesen ist. Ueberhaupt würde die Vorrede an Uebersichtlichkeit und sonach auch an Brauchbarkeit zu praktischen Zwecken gewonnen haben, wenn sie in einzelne Abschnitte zerlegt worden wäre. Für die Handschriften gibt die dem zweiten Bande vorangestellte Erklärung der Abkürzungen,

die der Hauptsache nach auch in den übrigen Bänden wiederholt werden dürfte, die nöthigen Nachweisungen.

Warum Hr. S. auf Harduin, der gewöhnlich über Gebühr geschätzt wird, fast gar keine Rücksicht genommen hat, darüber ist der nöthige Aufschluſs p. XXXIV, wo von den von ihm benutzten Handschriften die Rede ist, zu suchen; in wie weit er die Ausgabe Brotiers der Beachtung werth gehalten hat, das. p. XXXV. Dieser hat er wenigstens eine besondere Chiffre (γ) gewidmet, indem er die in derselben angeführten Handschriften erwähnt, wo sie mit den übrigen nicht zusammentreffen, und öfters auch angibt, was in derselben im Texte steht.

Aufserdem ist nur die Dalechampsche Ausgabe (β) beigezogen, deren Text als die Vulgata betrachtet wird. Aus welchem Grunde, ist p. LXV angegeben; weil sie nemlich ein Abdruck der aus Handschriften verbefserten Ausgabe des J. Nicolaus Victorius v. J. 1582 ist. Die Jahrzahl der Ausgabe selbst, 1586, sucht man vergebens. Im allgemeinen ist gegen die Bevorzugung dieses Textes nichts einzuwenden, da er, mit Besonnenheit, wie es scheint, unter Benutzung guter Quellen hergestellt, bis auf Harduin der stehende blieb, von diesem aber vielfach willkürlich selbst nach Handschriften dritten und vierten Ranges geändert wurde. Ref. hat früher einmal den Wunsch ausgesprochen, dafs es Hrn. S. gefallen haben möge die Lesarten der wichtigsten Ausgaben, wie es in der Rec. Ausgabe des Macrobius geschehn ist, zur fortlaufenden Darlegung der Geschichte des Textes aufzunehmen; allein er bescheidet sich dessen gern, da der Aufwand an Zeit und Raum mit dem dadurch zu erlangenden Vortheile in keinem Verhältnis stünde. Hier kann also nur die Frage noch zur Sprache kommen, ob Hr. S. recht daran gethan hat, so häufig, namentlich in den geographischen Büchern, bei dieser Vulgata stehn zu bleiben. Im Princip kann dies Ref. nicht gut heifsen, da von der neuen Ausgabe doch in jeder Beziehung ein Fortschritt verlangt werden mufs; ob aber durch das Streben einen Fortschritt zu erzielen, bei dem Mangel an festen Anhaltspunkten überall oder auch nur in den meisten Fällen etwas gewonnen worden wäre, mufs er dahin gestellt sein lafsen; ihm selbst ist es wenigstens nur in einzelnen Fällen gelungen, solche Stellen mit Evidenz, sei es vermittelst des hier gegebenen Apparates oder durch Conjectur zu verbefsern.

Dafs Hr. S. bei der Aufnahme eigner und fremder Conjecturen in den Text sehr vorsichtig verfuhr, ist im allgemeinen nur zu billigen; in einzelnen Fällen würde Ref. allerdings keinen Anstand genommen haben, solche aufzunehmen, wo es hier nicht geschehn ist. Im Commentar findet sich, namentlich in dem zweiten Bande, manche gute Conjectur. Dafs manchmal eine naheliegende Überseh oder zur Verbefserung nicht der rechte Weg eingeschlagen wurde, kann Ref. nicht in Abrede stellen; aber eben dadurch erscheint jene Vorsicht nur um so mehr gerechtfertigt; denn wer kann sich bei der Beurtheilung seiner eignen Einfälle vollkommen vertrauen, wenn ihm

nicht eine geraume Zeit vergönnt ist, dafs er sie gleichsam mit kaltem Blute wieder vornehmen und prüfen kann?

Die Orthographie hat von Hrn. S. die verdiente Würdigung gefunden. Ueber die dabei beobachteten Grundsätze gibt er p. LXIX ff. Rechenschaft. Die Hauptrichtschnur bot ihm auch hier die Bamberger Handschrift (B), theilweise auch die mit diesem in der Hauptsache übereinstimmende alte Hs. des pseudo-appulejischen Fragments (vgl. Vol. V p. XXI). Dafs jene Hs. nicht durchaus in dieser Beziehung zuverläfsig ist, geht schon aus den oben angeführten Beispielen von italienischen Schreibweisen hervor; dazu kommt noch, dafs sie sich in der Schreibung eines und desselben Wortes keineswegs überall gleich bleibt. Um in solchen Fällen eine Norm zu haben, schlofs sich Hr. S. an die Regeln an, welche Wagner im 5ten Bande seines Vergilius gegeben hat, da im allgemeinen die Orthographie von Augustus bis Theodosius so ziemlich dieselbe blieb. Auf p. LXXI finden sich die öfter vorkommenden Schreibweisen, welche von den jetzt gebräuchlichen abweichen, zusammengestellt, wobei man die allerdings auf der Autorität des B beruhende aber sehr auffallende Schreibweise der mit *sm* anfangenden Wörter vermifst, welche überall mit *zm* geschrieben werden, wie *zmaragdus*, *Zmyrna* u. dgl.; allein Hr. S. rechtfertigt diese Schreibweise in einer besondern Note zu XXXII, 151, auf welche p. LXXIV verwiesen ist. — Wenn V, 33 *lasere* geschrieben ist, während die meisten und besten Handschriften *lasari* haben, so fragt es sich, ob nicht das *a* vorzuziehen war, da dieses sich auch in dem Schlufs des Werkes von zweiter Hand in B findet. — Für die Superlative und die hier nicht mit angeführten Ordinalzahlen ist die Regel beobachtet, dafs die dreisilbigen mit *u*, die mehrsilbigen mit *i* geschrieben sind. Wagner stellt p. 474 nur das als unbestreitbar hin, dafs bei Vergilius die mehr als dreisilbigen Superlative nur mit *i* gebildet erscheinen. Dies gilt nach B auch für Plinius. Von den dreisilbigen hat sich Ref. öfters *optumus*, *pessumus*, *maxumus* und einmal *decumus* aufgezeichnet, dagegen nirgends *minumus*, *plurumi*, und es fragt sich daher, ob dies nur im Zufall seinen Grund habe. — Vor *q* verlangt B allerdings, wie Hr. S. geschrieben hat, *m*; bemerkenswerth ist aber, dafs Priscian I p. 555 berichtet, Plinius habe sich für die Schreibart *nunquis* und *nunquam* ausgesprochen. — Eine nicht unbedeutende Schwierigkeit macht die Assimilation der Praepositionen bei Zusammensetzungen. Bei *con* bleibt sich Hr. S. nicht gleich; so hat er praef. §. 25 *componebat;* aber II §. 53 *composito* geschrieben. Die Praeposition *ob* ist vor *s* und *t* in der Regel *op* geschrieben, dagegen XXXIV, 42 *obsessae Rhodo*, wo B *opsessa rhodo* hat. Ref. glaubt in den Hss. des Macrobius wahrgenommen zu haben, dafs vor *s* und *t* überall *op* steht, wenn die Silbe betont ist, während im entgegengesetzten Falle sich theils *ob*-theils *op* findet. An sich ist hier gegen die tenuis *p* nichts einzuwenden, da sie sich auch in *oppono* u. dgl. findet; dagegen fragt es sich, ob sie in *ab* zu billigen sei. Bei Wagner p. 414 findet sich nur *apsens*, bei Mai zu Cic. de

rep., auf den er verweist, nur *ob* und *sub*. Hr. S. hat nach B fast überall *apsolutus* geschrieben; dagegen folgt er ihm nicht XXXIV, 106 und XXXVII, 82 in *apsunt* und *apstulit*. Dafs in solchen Dingen den Hss. nicht allzu sehr zu vertrauen ist, zeigen Schreibweisen wie *adque*, *adhercules*. Bei *in* spricht B für *imperium* und *impetus*. In der Schreibung der Eigennamen folgt Hr. S. theils dieser Hs., wie XXXIV, 29 bei *Porsina*, XXXV, 60 bei *Erillus*, theils geht er von der Schreibweise dieser und der übrigen Hss. ab, wie XXXIV, 19 in *Attium* und 20 in *Duellio;* XXXV, 16 in *Aridices;* XXXV, 86 in *Pancasten*. Was die Casusendungen betrifft, so sagt Hr. S. p. LXXI, er habe den Accusativ des Pluralis der Wörter, welche im Genitiv *ium* haben, auf *is* gebildet; dagegen p. LXX: 'tum autem aliquoties, ubi ex aequalitate ambiguitas aliqua oriri poterat, sciens fui inconstans, quod potissimum de accusativo plurali tertiae declinationis in *is* exeunte valet, qua paucis in locis, ne lector turbaretur, repudiata usitatam in *es* exeuntem servavi (v. 37, 176 *ignes*).' Eine Autorität ist hier nicht angeführt. In B findet sich bei weitem häufiger *es;* dagegen liest man Vol. V p. XXI über die Hs. des pseudo-appulejanischen Fragments: 'accusativus plur. tertiae declinationis substantivorum, quae genit. plur. in *ium* terminant, saepius per *is* quam per *es* finitur.' Charisius I p. 103 und 111 sagt, Plinius wolle alle diese Wörter auf *is* gebildet wifsen; deshalb läfst sich gegen den von Hrn. S. aufgestellten Grundsatz, der auch durch die Bemerkung Wagners noch unterstützt wird, dafs die Grammatiker frühzeitig diesen Accusativ wegzuschaffen bemüht gewesen wären, was auch Macrobius in den aus Vergilius entlehnten Stellen bezeugt, nichts einwenden; freilich sollte es aber dann consequent durchgeführt sein. Die eigenthümliche Art der Formen der 4ten Declination ist p. LXXIV etwas allzu rasch durch die Bemerkung abgemacht: 'Sciendum etiam codicem B . . ubi genitivus singularis vel nominativus et accusativus pluralis quartae declinationis leguntur, eum ubique *uu* pro *u* exhibere.' In solcher Ausdehnung ist nemlich diese Bemerkung nicht richtig; denn es findet sich im 35sten und 37sten Buch kein Beispiel der Art, und auch in andern Büchern steht manchmal *us;* XXXIV, 41 findet sich die von Stallbaum zu Ruddimanns Instit. I p. 102 sq. und Schneider lat. Gramm. II S. 329 angeführte Genitivform *specuis*. Bei der grofsen Zahl von Beispielen der Formen auf *uu* (Ref. hat deren 40 gezählt) fragt es sich, ob wir nicht hier eine Eigenthümlichkeit der Sprache des Plinius vor uns haben, der sich ja, wie wir wifsen, auch mit den Formen der Sprache vielfältig beschäftigt hat.

Gegen die in der Aufführung der Lesarten eingehaltene Weise hat Ref. nichts von Bedeutung zu erinnern, aufser dafs das Aufsuchen im Commentar öfters dadurch erschwert ist, dafs die zwei einander gegenüberstehenden Seiten so miteinander ausgeglichen sind, dafs Text und Commentar einen gleich grofsen Raum einnimmt, was dem Auge allerdings wohl thut, aber dadurch unbequem wird, dafs man öfters das zu einem Worte gehörige auf der gegenüber-

stehenden Seite zu suchen hat, ohne dafs eine andere Ziffer als die des Paragraphen darauf aufmerksam macht. Die längeren Bemerkungen zu einzelnen Stellen, namentlich im 5ten Bande, führen eine gewisse Ungleichheit und mitunter eine Trennung des zusammengehörigen herbei. Uebersichtlicher würde die Sache sein, wenn die ganz verglichenen Handschriften, da hierin öfters innerhalb der Bücher ein Wechsel eintritt, auf jeder Seite bemerkt wären. Sehr zweckmäfsig ist jedem Bande ein *index criticus* beigegeben, der über den Ursprung der aufgenommenen Lesarten Aufschlufs gibt und die noch verdorbenen Stellen durch beigesetzte Fragezeichen als solche bezeichnet; wodurch die Andeutung von Corruptelen im Texte durch Kreuzchen, Sternchen u. dergl., die sich allzu oft wiederholt haben würden, unnöthig gemacht wird.

Die Erklärung tritt nach der ganzen Bestimmung und Anlage der Ausgabe in den Hintergrund; doch ist hier und da der Sprachgebrauch des Schriftstellers erörtert und dabei die nöthigen Belegstellen, freilich mit blofsen Zahlen (s. unten zu XXXV, 43) citiert; besonders schwierige Worte werden öfters durch kurze Bemerkungen des Herausgebers oder seiner Vorgänger erklärt, und endlich alle die Stellen, auf welche Plinius verweist, angegeben und die Stellen des Aristoteles und Theophrast, aus welchen er schöpfte, oder des Solinus, Marcianus, Plinius Valerianus u. a., welche den Plinius excerpierten, meist ohne wörtliche Anführung citiert. Auffallend ist die Art, wie neuere Schriften citiert werden; mitunter sind nemlich die Titel in der Sprache, in welcher die Werke geschrieben sind, angeführt, und dies hält Ref. für recht, da diejenigen, welche die Sprache nicht verstehn, sonst nur in den Irthum gerathen, sich dort belehren zu können; gewöhnlich sind aber die Titel ins lateinische übersetzt, mitunter unverständlich z. B. 'Iahuii horreum' für das 'Archiv für Philologie und Paedagogik'.

Den Gewinn, der aus dieser Ausgabe des Plinius ohne allen Zweifel hervorgeht, hat Hr. S. selbst p. LXXXI mit folgenden Worten bezeichnet: 'Id certe me praestitisse puto, ut iam Plinii oratio certo fundamento nitatur, unde tuto progredi possis, ut sit cognitum, quid codicibus, quid coniecturis virorum doctorum debeatur.' Dafs übrigens für die Kritik des Plinius, auch abgesehn von der Erklärung, noch manches zu thun übrig ist, hat er p. LXX selbst anerkannt. Um so ungerechter wäre es, wenn man das mit so grofsen Opfern aller Art geleistete nicht dankbar anerkennen und das bei einem Schriftsteller wie Plinius geradezu unmögliche fordern wollte, dafs allen, wenn auch an sich billigen Anforderungen an eine solche Ausgabe vollkommen genügt sein sollte.

Wenn wir uns nun zu dem einzelnen wenden, sei es uns vergönnt von dem zuerst bearbeiteten 5ten Bande zu sprechen und zwar alles, was wir über die aufgenommenen Lesarten oder die im Commentare vorgeschlagenen Verbefserungen für und wider zu sagen ha-

ben, in möglichster Kürze vorzutragen, indem wir bei einigen Stellen, die eine ausführlichere Besprechung erfordern würden, mit (M. G. A.) auf eine an die Münchner gelehrten Anzeigen eingesandte, noch nicht abgedruckte Anzeige dieses Bandes verweisen.

Im 32. Buche §. 4 ist es nicht recht klar, warum *Astura Antium renavigantis* mit Tilgung der Praeposition *ab* geschrieben ist, für welche die Lesart der Hss. *abstura* zu sprechen scheint. — §. 8 weifs Ref. nicht, warum *inertior* mit *tenerescit* unverträglich sein soll (M. G. A.). — §. 16 war die Lesart der drei besten Hss. *labrayndi*, die auch die Münchner durch ihre Lesart *labraindi* unterstützt, nicht so ohne weiteres zu übergehn, da ja Hemsterhuys bei Herodot V, 119 nach dem cod. Med. auch *Λάβραννδα* lesen will. — §. 19 läfst das Verbum *vocent* doch auf den Namen des Volkes, *Lacedaemonii*, schliefsen. — §. 24 in den Worten *contraque torminum ac vesicae ac calculorum mala* ist das zweite nur in B stehende *ac* nicht sowohl wegen des folgenden *c* als wegen des unmittelbar vorausgegangenen *ac* zu beanstanden. — §. 68 ist das Futurum in den Worten: *nisi oleum ore contineant quae tinguent*, das sich in B findet, nicht wohl zuläfsig. Da die übrigen Hss. *tingunt* haben, fragt es sich, ob nicht *tinguont* zu schreiben sei. — §. 111 in den Worten: *item fluviatiles triti ustique cinere et ex oleo subacti* möchte Ref. *cinere*, was Hr. S. in *in cinerem* ändern will, jetzt beibehalten wifsen in dem Sinn, dafs *cinere* im Gegensatze zu *et ex oleo subacti* 'durch die blofse Asche' bedeute. — §. 124 ist die Conjectur des Ref. *sugentes*, wie Hr. S. in der Vorrede p. LXVIII selbst anerkennt, nur ein Nothbehelf. Vielleicht ist eine Lücke anzunehmen: *ergo sugere* [*quamdiu volunt non sinunt, sed sugentes*] *rufas forficibus praecidunt.*

Im 33. Buche §. 2 ist wohl mit B *qua* statt *quaqua calcatur* zu schreiben; §. 5 gegen dieselbe nach der Vulgata *didicit homo naturam provocare; auxere et artem vitiorum inritamenta*, und §. 6 *sacrum fame* (M. G. A.). — §. 7 beruht die Angabe der Auslafsung der Worte *legum antiquarum pecore* in B auf einer misverstandenen Notiz im Handexemplare des Ref. — §. 13. Die schwierige Stelle, wo von der Sitte die Rede ist, dafs die Ringe an der linken Hand getragen werden, hat Hr. S. so geschrieben: *Quodsi impedimentum potuit in eo aliquod intelligi, etiam serior is usus argumentum est, et maius in laeva fuisset, qua scutum capitur.* Harduin hatte, wahrscheinlich nach der Handschrift d, *serioris usus* geschrieben, was sich auch in B findet. Hr. S. erklärt seine Conjectur so: 'Iam vero . . si quis eo potuit progredi, ut hanc celationem impedimento alicui in dextra manu sito tribueret (tacite hic redarguit Ateium Capitonem ap. Macrob. Saturn. 7, 13), serior quoque is usus, anulum scilicet in manu laeva gestandi, argumentum meae est opinionis, primis temporibus homines suos anulos magis abscondere quam proferre voluisse' etc. Hier mufs zuerst das auffallen, dafs *serior is usus* die Sitte, die Ringe an der linken Hand zu tragen bedeuten soll, während es vorher doch heifst, der Erfinder hätte sie an die linke Hand verwiesen; ferner kann nicht wohl

argumentum est ganz ohne Objectsgenitiv stehn, dafs man sich ein willkürliches Object dazu denken kann. Ref. liest deshalb mit Harduin und den Handschriften *etiam serioris usus argumentum est*, und bezieht dies auf die vorausgegangenen Worte: *Equidem nec Iliacis temporibus ullos fuisse anulos video.* Demnach scheint der Gedanke, den Plinius aussprechen will, der zu sein: 'Wenn man sich ein Hindernis für die rechte Hand denken konnte, so muste dies erst in der spätern Zeit der Fall sein, denn in der Heroenzeit, wo man die rechte Hand noch nicht so vielfach brauchte, hätte zur Führung der Waffen das Tragen des Rings kein besonderes Hindernis für die rechte Hand abgegeben, und es wäre vielmehr ein gröfseres Hindernis für die linke da gewesen, mit der man den Schild fafst.' Ist dies richtig, so fehlt der Zwischengedanke 'denn . : . abgegeben', und es ist eine Lücke zwischen *argumentum est* und *et maius* anzunehmen. — Ueber die letzten Worte desselben Paragraphs: *Est quidem apud eundem Homerum virorum crinibus aurum inplexum; ideo nescio an prior usus a feminis coeperit*, bemerkt Hr. S.: 'Palam est Plinium h. l. credere, morem auri in crinibus gestandi non a feminis, sed a viris primum institutum fuisse, in quo hoc offendat necesse est, quod ad hanc opinionem commendandam . . formula illa notissima *nescio an* ita usus est, ut eam contrario quam quo scriptores Latinos sensu usurpasse videamus . . . Hinc nata mihi suspicio vitium omnes nostros codices sive potius archetypum, unde omnes sunt deducti, insedisse et pro *an* scribendum esse *annon*.' Wenn die Voraussetzung richtig wäre, so müste wohl *non* bei *a feminis* stehn; allein es handelt sich wohl hier, wie eben bei *serioris usus*, nur um das Ringetragen. Dann ergibt sich der Gedanke: 'Bei Homer liest man zwar, dafs die Männer Gold in den Haaren trugen (aber nicht an den Fingern); deshalb scheint es, als hätten zuerst nur die Frauen Ringe getragen.' — §. 18 ist das Satzverhältnis im ganzen ohne Zweifel richtig erklärt; ob aber der Plural in *propter quae*, was sich auf den ganzen vorhergehenden Satz beziehn soll, richtig, und nicht vielmehr mit zwei Pariser Hss. *propterque* zu lesen ist, in dem Sinne: 'und zwar wegen des Namens der Ritter hinzugefügt ist', will Ref. nicht entscheiden. — §. 23 sind und bleiben die Worte auffallend: *aurumque milibus lapillorum vilius fecit*, wozu hier nichts bemerkt ist. Es ist die Rede davon, dafs manchen Edelsteinen keine Platten untergelegt, sondern dieselben nur mit einem Ring umgeben werden. Man könnte daher vermuthen, Plinius habe geschrieben *millis lapillorum* 'dadurch dafs man Schutzringe für Steine davon machte.' Vergl. Festus s. v. *millus*. Dasselbe Wort ist vielleicht auch XXXVI, 98 einzusetzen, wo in den Ausgaben steht: *filum aureum commissuris omnibus politi lapidis subiecit artifex*, in B aber *milium*, in andern *in illud*, und Hr. S. *mitum* vermuthet hat, was an sich ganz gut ist, aber nur sich etwas weiter von der Lesart der Hss. entfernt. — §. 23 haben die Worte *alia per sese mero auro decorant* eine in der That etwas allzu lange Bemerkung hervorgerufen, in welcher Ref. billigt, dafs diese Worte als

Parenthese betrachtet werden, aber bezweifelt, dafs *alia* andere Körpertheile, im Gegensatze zu den Fingern, die ja im vorhergehenden nicht genannt sind, bedeuten könne. Nimmt man dazu, dafs unter den zu XXXII, 45 angeführten Beispielen sich aufser unserer Stelle nur noch éine (XVII, 52) findet, wo *per s e s e* steht, so möchte Ref. lieber lesen: *alia (servitia) per se se mero auro decorant*, so dafs in diesen Worten ein ähnlicher Seitenblick läge, wie unten §. 33. — Die folgenden Worte *cuius licentiae origo nomine ipso in Samothrace id institutum declarat* bilden, wenn sie richtig sind und nicht vielmehr etwas ausgefallen ist, eine eigenthümliche Brachylogie für *cuius licentiae origo nomine ipso d e p r e h e n d i t u r, q u o d in Samothrace id institutum declarat.* — Wenn §. 24 zu den Worten *quo signantem signent* bemerkt ist: 'ut ille (anulus), quem gestant, modo sit symbolum, indicium reconditi signando destinati. Apte Gesner. chrestom. Plin. p. 808 comparavit nostrum *L. S.*', so hat sich Hr. S. von Gesner zu einer unrichtigen Auffafsung der Worte *quo . . . signent* verleiten lafsen. Vergleicht man §. 26: *Quae fuit illa vita, in qua n i h i l s i g n a b a t u r! Nunc cibi quoque ac potus anulo vindicantur a rapina*, und §. 27: *Nunc rapiendae comparantur epulae pariterque qui rapiant eas, et c l a v i s q u o q u e i p s a s i g n a s s e non est satis*, so ergibt sich vielmehr der Sinn: 'mit dem sie ihren Siegelring v e r s i e g e l n.' — §. 25. Wenn zu den Worten *ut pluruma opum scelera anulis fiunt!* bemerkt ist: '*operum* Ian.', so mufs jedermann glauben, Ref. habe *operum scelera* verbinden wollen, was sinnlos wäre. Er vermuthete vielmehr: *ut plurima operum, scelera anulis fiunt.* Uebrigens hat er sich in den Münch. gel. Anz. 1851 Oct. Nr. 61 S. 496 bereits für *opum scelera* erklärt. Eine andere Frage ist aber, ob der Satz mit Recht als Ausruf gefafst wird. Keine der angeführten Stellen hat ein *ut*, geschweige denn in Verbindung mit einem Superlativ. Soll *ut plurima* stehn bleiben, so ist *ut* wohl, wie sonst bei dem Adverbium im Superlativ, beschränkend zu fafsen: 'so ziemlich die meisten'; allein es fragt sich, ob nicht von der einen Bergkschen Conjectur *v e l plurima* aufzunehmen ist. Gerade so steht XXXVII, 54 *quando vel plurima prodidere.* Wie leicht *ut* und *vel* verwechselt werden, ist bekannt, und hier läfst *denique* mehr auf einen einfachen Ausdruck als auf einen Ausruf schliefsen. — §. 33 hat sich Ref. allerdings, wie Hr. S. sagt, einen Irthum zu Schulden kommen lafsen, aber nur in der Note, welche voraussetzt, dafs *promiscuum* ohne *id* da stände, während seine drei Collationen *id promiscuum* bieten. — §. 34 ist wohl nicht mit Recht *in Catilinariis rebus*, und II, 137 *in Catilinariis prodigiis* nach den Hss. des Cicero geschrieben, während B *Catilinanis* hat, worauf auch alle andern Hss. hindeuten. — §. 38 hat Hr. S. im Commentar so geschrieben: *quis primus donaverit, a L. Pisone traditur A. Postumius dictator, apud lacum Regillum castris Latinorum expugnatis, eum cuius maxume opera capta essent*, und ergänzt dazu *donasse.* Befser wäre aber wohl nach *traditur* ein Komma oder ein Kolon gesetzt, so dafs das folgende *A. Postumius* . . . .

capta essent als Epexegese zu betrachten wäre. Dann ist aber vor *hanc* eine gröfsere Interpunction zu setzen, weil mit diesem Satze ein neues Verbum, *dedit*, eintritt, das auch auf den folgenden Satz fortwirkt. — §. 39 ist mit B allein *causa* nach *honoris* eingesetzt, und §. 78 *perseverat*; Ref. betrachtet aber beides als Interpolationen; ebenso das §. 82 aus B^2 aufgenommene *scirelne*. — §. 73, wo von dem Abgraben eines Berges zum Behufe der Gewinnung des Goldes die Rede ist, hat Hr. S. richtig nach B geschrieben: *eque efflatu incredibili spectant victores ruinam naturae*, allein er verbindet wohl nicht mit Recht *ruinam ex efflatu*, so dafs er ein Participium wie *prodeuntem* oder *ortam* ergänzt. Ref. verbindet wenigstens *eque efflatu incredibili spectant*, in dem Sinne: die in der Ferne stehenden Sieger. Sie sehen den Einsturz aus der gewaltigen Staubwolke hervor, die daraus emporführt und sie umgibt. So erscheinen als begleitende Umstände 1) *fragor qui concipi humana mente non possit*, 2) *efflatus incredibilis*. — §. 103 hat Hr. S. aus Conjectur geschrieben: *Dein vas, in quod turbida transfusa sint, opertum linteo per noctem relinquitur*; die frühern Ausgaben, mit denen die Hss. aufser B zusammenstimmen, haben *sunt*, diese *sit*, was übrigens auch aus der Abkürzung $\overline{st}$ entstanden sein kann. Der Conjunctiv möchte hier kaum recht begründet sein. Von den 36 Beispielen, die Hr. S. für den freiern Gebrauch des Conjunctivs angeführt hat, haben die drei letzten in seiner Ausgabe den Indicativ; von den übrigen stehn einige in indirecter Rede, andere nach negativen Sätzen, andere bezeichnen eine Bedingung, andere eine Qualität, andere, wie *quod miremur*, lafsen sich mit *quod sciam* vergleichen; mit unserer Stelle läfst sich kaum eines zusammenstellen, wenn man nicht die hierher rechnen will, wo von der Bereitung von Heilmitteln die Rede ist. — §. 115 hält Ref. statt *indicio nominum* nach *Indico nomine* für richtig (M. G. A.). — §. 140. *Iam vero et mensas repositoriis inponimus* ist ohne Zweifel richtig. In der Note glaubt aber Ref. die Worte beanstanden zu müfsen: 'Quodsi locum Petronii contulerimus, tum nobis fatendum erit Plinium habuisse, cur superiorem repositorii partem sive quasi contignationem novam mensam diceret.' Er versteht nemlich unter *mensas* die Schüfseln mit den Gerichten (s. die Note zu Macrob. Sat. VII, 1, 1) und nimmt, da *mensis* vorher schon da war, an, der Ton liege auf *repositoriis*, in dem Sinne: 'auf Untersätze von Silber', so dafs sich darauf auch die Worte *ad sustinenda obsonia* bezögen. — §. 147 glaubt Ref. seine Conjectur *Scitum* noch vertheidigen zu müfsen (M. G. A.).

Im 34. Buche §. 14 hält Ref. ebenfalls seine Conjectur *quod eae maxime Apollini Delphico dicabantur* noch für richtig (M. G. A.), vergl. zu XXXVII, 132. — §. 42 liest man: *Duodecim annis tradunt effectum CCC talentis, quae contigerant ex adparatu regis Demetrii relicto morae taedio obsessae Rhodo* nach einer Conjectur Gronovs. B hat *obsessa Rhodo*, womit die Münchner, eine Dalechampsche und eine von P. Victorius benutzte Hs. bis auf die Orthographie übereinstimmen; die andern Hss. haben *obesse a Rhodo*. Der Dativ

schliefst sich allerdings ganz gut an *contigerant* an; allein das Participium *obsessae* passt nicht recht dazu. Man erwartete den Begriff des Aufgebens der Belagerung, der sich in der Conjectur Harduins findet: *relicta morae taedio obsessa Rhodo*, welcher Ref. den Vorzug geben würde, wenn man nicht mit den Hss. die beiden Participien im Ablativ mit verschiedenen Subjecten zulafsen will, wo übrigens *obsessa Rhodo* den Sinn gibt: 'nach der Belagerung von Rhodus.' — §. 47 würde Ref. die von Hrn. S. im Commentar gebilligte Lesart des B *Cassio Calano* in den Text aufnehmen. — §. 66 möchte Ref. zu den Worten: *simulacrum ipsum Trophonii ad oraculum* nicht mit Hrn. S. im Commentar als Gegensatz annehmen 'non aliam quamcumque illius herois statuam', sondern vielmehr 'non aliam in aede ea statuam.' Aus einem Zusatze der Art könnte in den Hss. aufser B im folgenden das sinnlose *Medeae* entstanden sein, was Hr. S. auf eine auch nicht ohne weiteres abzuweisende Art als aus einer Glosse *Lebadeae* entstanden annimmt. — §. 80 in *Naucerus luctatorem ankelantem fecit* findet sich das Verbum nur in der jungen Münchner Hs.; B hat *luctatore hanellante*. Der Ablativ schliefst sich gut an das vorausgegangene *censetur* an; Ref. hält daher dies für richtig und nimmt an, es sei ein mit einem dem folgenden *Niceratus* ähnlichen Namen beginnender Satz ausgefallen, der das *fecit* enthielt (M. G. A.). — §. 83 steht im Texte: *tantae parvitatis ut totam eam currumque et aurigam integeret alis simul facta musca*. In der Note aber stellt Hr. S. die Ansicht auf, es seien die Worte *miraculo pictam*, die B statt *totam* hat, in *fictam* abgeändert als richtig zu betrachten; allein man könnte einen solchen Zusatz eher bei *simul facta musca* erwarten, wozu sie vielleicht eine etwas ungeschickte Erklärung bilden, die am unrechten Orte in den Text gesetzt wurde. — §. 90. In den Worten: *Simon canem et sagittarium fecit, Stratonicus caelator ille philosophos, Scopas uterque* nimmt Hr. S. wohl mit Recht an, in *Scopas* sei eine Art von Werken verborgen, die beide Künstler gemacht hätten; vielleicht ist dies *horoscopos*, wovon die erste Hälfte oder auch, wie in einigen Hss. das ganze Wort, wegen der vorausgehenden *philosophos* leicht ausfallen konnte. — § 100 tadelt Hr. S., der geschrieben hat, *ut ipse lapis, ex quo fit res, cadmea vocatur*, Harduin, der die Vulgata *quo fit aes* durch Verweisung auf §. 2 stützt, worin dieser nach des Ref. Ansicht ganz Recht hat. Hr. S. meint, es würde dann vielmehr heifsen *ex quo fit et aes*, allein es steht ja auch §. 110 *ex quo coquitur aes* und §. 117 *ex quo et ipso aes coquitur*. — Die folgenden Worte *sic rursus in fornacibus exsistit, aliamque nominis sui originem recipit* gesteht Ref. nicht zu verstehn. Sollte vielleicht zu lesen sein: *aliaque aliam nominis sui originem recipit*, in dem Sinne 'und die verschiedenen Arten haben einen verschiedenen Ursprung, der ihnen verschiedene Namen gibt', nemlich *capnitis, botryitis, placitis*. — §. 106 sind dem Ref. die Worte *vase circumlito spiramento* so unverständlich, dafs er (M. G. A.) die Vermuthung ausgesprochen hat, es sei in *vase* ein dem französischen *la vase* entsprechender

Ausdruck aus der lingua rustica verborgen. — §. 108, wo davon die Rede ist, dafs die Aerzte ihre Heilmittel nicht mehr selbst bereiten, sondern fertig kaufen, steht im Text *labesque mercium aut fraus Seplasiae sic exteritur;* in der Note wird vorgeschlagen *sic exsiccatur*. Sollte aber, da B[1] *sic cexate tur* hat, nicht *sicce taxetur* zu lesen sein, in dem Sinne: 'Was für verdorbene Waare darunter kommt, oder wie man dabei betrogen wird, kann man unter diesen Umständen berechnen.' — §. 109 könnte man, um die Lesart des B *excussuri* zu halten, den Punkt vor *quidam* streichen und lesen: *Nec non urina pueri prius macerant clavos panesque quidem excussuri squamam*. Das so ziemlich überflüssige *prius* könnte durch Dittographie aus *pueri* entstanden sein. — §. 110 ist an sich die Verbindung der Worte *acetum opturatum* nicht zu beanstanden, wohl aber die Zusammenstellung von *acre opturatumque*; doch mufs man wohl bei dieser jetzt von mehreren Hss. bestätigten Lesart stehn bleiben. — §. 114 sind die Worte *quod ita maxime constat* wohl zu übersetzen: 'welches so (unter diesem Namen) am meisten bekannt ist.' So passt wenigstens *temperatur autem id* dazu. — §. 116 möchte Ref. die Lesart der Hss. *duae partes quam fuere aceti* nicht verwerfen, da man ja auch *duplex quam* sagt. Im folgenden müste aber *urinae* gelesen werden. Das Perfectum *fuere* kann nicht auffallen, da ja zuerst blofs der Efsig da war, nach dem der Urin gemefsen werden soll. — §. 138 erklärt Ref. die zu *metalla ferri* gehörigen Worte: 'welche dem Leben sehr gute und sehr schlimme Dienste leisten.' Wenn diese Worte mit *quidem* statt *siquidem* nach B mit dem folgenden verbunden werden sollten, dürfte nicht *pessimoque* dabei stehn, da dies zu der zweiten Hälfte des Satzes *sed eodem* etc. gehörte. — §. 164 ist es auffallend, dafs mit Harduin *Ovetanum* geschrieben, dieses aber im Commentar geradezu verworfen ist. — §. 174 ist vielleicht *in lipara* als Ablat. im Singular zu betrachten, wenn schon dieses Wort sonst nur im Plural vorkommt (XXIII, 162; XXXVII, 105 und 110).

Im 35. Buche §. 4 nimmt Ref. keinen Anstand mit Hrn. S. zu schreiben: *ut frangat heres furisque detrahat laqueum*, doch ohne seiner Erklärung sich anzuschliefsen (M. G. A.). — §. 7 liegt die in dem Commentar vorgebrachte Conjectur *triumphabantque etiam dominis mutatis tamen domus* der Lesart der Hss. *etme* nicht sehr nahe und ist namentlich wegen *etiam* unpassend. — §. 9 ist die Partikel *siquidem* den beiden Erklärungsweisen des Hrn. S., *non als für nonne* oder *für nos dico* gesetzt zu betrachten, nicht günstig. — §. 11 steht die Vermuthung von Hertz *ut praesentes esse ubique ceu di possent* offenbar der Lesart der Hss. *eiudi* am nächsten (vergl. II, 82 in *a celi* für *ceu*), und ist auch dem Sinne nach passend: nur die Stellung ist etwas auffallend. — §. 21 erscheint die Lesart fast aller Hss. *in eo* richtig, wenn man nach *consilium* ein Komma und vor *in eo* ein Kolon oder einen Punkt setzt, so dafs darunter zu verstehn ist *in eo consilio*, und am Anfange der Periode *fuit* nicht mit *non omittendum* verbindet, sondern erklärt: 'es

fand statt.' Vergl. §. 119 *Fuit et nuper*, dagegen §. 121 *Non est omittenda*. — §. 27. Die schwierigen Worte: *Nemeam sedentem supra leonem, palmigeram ipsam, adstante cum baculo sene, cuius supra caput tabella bigae dependet*, erscheinen auch hier noch unberichtigt. Der Weg, den Hr. S. eingeschlagen hat, dafs er in *bigere*, was B hat, den Namen eines Baumes sucht, und also vorschlägt: *tabella abiete dependet*, oder *larice* oder *ab acere*, scheint dem Ref. ebensowenig zum Ziele zu führen als der Vorschlag Bergks *tabellae piceae dependent*. Ref. vermuthet vielmehr, es sei darin etwas den folgenden Worten *supervolante aquila draconem complexa* entsprechendes darin zu suchen. — §. 29 hat Hr. S. geschrieben: *Quae mox neogrammatea genera picturae vocantur qui deinde et quae invenerint et quibus temporibus, dicemus in mentione artificum*, während die Hss. *Qui* haben. Ref. hatte daher vermuthet, es sei zu lesen: *Qui-quae monochromatea genera picturae vocantur (pinxerint)*, was Hr. S. mit den Worten abweist: 'qua coniectura oratio non modo languida, verum etiam perobscura redditur.' Er wird es dem Ref. nicht übel nehmen, wenn er dies Urtheil auf sein *Quae* überträgt; den der Satz, der im Indicativ steht, kann nicht geradezu von *dicemus* abhängen; man müste also verbinden: *Quae mox . . . vocantur qui deinde . . . invenerint*, wo das *mox* so ziemlich unerklärlich wäre. Ref., der das von allen befsern Hss. gebotene *mox* sammt dem freilich noch nicht erklärten Wort *neogrammatea* sich jetzt gefallen lafsen zu müfsen glaubt, möchte dagegen den Ausfall eines *quae* nach *picturae* annehmen, so dafs zu verbinden wäre: *Qui mox neogrammatea genera picturae quae vocantur invenerint*, woran sich dann gut anschliefst *qui deinde et quae invenerint*; oder sollte *neogrammatea . . . vocantur* ohne Relativ als Parenthese erklärt werden? — §. 41 läfst sich die Conjectur des Hrn. S. *qui-carbones iniectos sepulchris effoderent* billigen, wenn man nur *sepulchris* mit *effoderent* und nicht mit *iniectos* verbindet, da dieses sonst 'darauf geworfen' hiefse. Wollte man mit den Hss. zweiter Classe *infectos* festhalten, so müste es erklärt werden 'getränkt', nemlich vom Fett des verbrennenden Leichnams; vergl. XXXII, 77 *conchylio infecta lana*; XI, 32 *mel fronde infectum*. Die Lesart der Hss. erster Classe: *infectant* führt aber auf *insectantes*. — §. 43. Die Note zu den Worten *fit et ligno e taedis combusto* gibt ein deutliches Beispiel davon, dafs Hr. S. öfters den von ihm angeführten Beweisstellen dadurch alle Kraft benimmt, dafs er sie zu sehr häuft ohne die Worte anzuführen. Diese schlagen wohl die wenigsten auf, und wenn sie es thun, werden sie manchmal unangenehm dadurch berührt werden, wenn sie ziemlich fernliegende Dinge finden, wie hier *signum e marmore* u. dergl. Schlagender wäre die Anführung des einen Beispiels: XVII, 253 *Hoc idem fit et amygdalis e robore cuneo adacto, in piris forbinque e taeda*. — §. 50 fragt es sich, aus welchem Grunde Hr. S. *Echion* beibehalten hat, da die befsern Hss. für *Aetion* sprechen [vgl. Stark in der Zeitschr. f. d. Alterthumswifs. 1852 S. 73]. — §. 55 haben die

Hss. erster und zweiter Classe *enim duodevicesima olympiade interiit Candaules*, so dafs *enim* an der Spitze eines Satzgliedes steht. Die Vulgata *duo enim de vicesima* ist sicher falsch. Vielleicht hat aber Plinius die auffallende Stellung eben, weil jenes nicht angieng, sich erlaubt. *Etenim*, was Hr. S. will, ist wegen des vorausgehenden *est* nicht gerade abzuweisen, dafs aber die Hss. keine Spur davon haben, ist bei der Frage über die Stellung der Partikel *enim* an die Spitze eines Satzes oder Satzgliedes jedesfalls nicht zu übersehn. — §. 59 möchte Ref. jetzt, wo es bekannt ist, dafs die guten Hss. fast alle *vel maior huic auctoritas*, nicht *unde* haben, jenem nicht mehr entgegen sein; allein es mufs das Semikolon vor *cum* gesetzt werden, so dafs die Worte verbunden werden: *cum partem eius Micon mercedis pingeret, vel maior huic auctoritas*, wodurch auch das Pronomen *hic*, auf den fernerstehenden bezogen, weniger auffallend wird. — §. 76 ist vielleicht doch das *autem* nach *docuit* aufzunehmen, so dafs man oben zu *Ipse Macedo natione* ergänzt *fuit;* denn dem Sinne nach passt: 'Er selbst ein Macedonier . . . lehrte niemanden um einen geringern Preis als um ein Talent' nicht recht in einen Satz. Doch vergl. §. 114 *ipse in Aegypto natus didicit a Ctesidemo.* — §. 79 legt wohl Hr. S. der Lesart des cod. Tolet. *propinavit* einen zu grofsen Werth bei; denn den Sinn des Förderns des Kunst, welchen hier das Verbum *contulit* ganz gut ausdrückt, kann jenes Verbum nicht wohl haben. — §. 114 hat Hr. S. vermuthet *Idem iocans in nomine Gryllum deridiculi habitus pinxit*, und es ist gegen seine Erklärung nichts einzuwenden. Die Lesarten der Hss. *iocosis* oder *locosis* führen aber, wenn man nicht zu dem ersten nach *comicis tabellis* in §. 113 ergänzen will *tabellis*, eher auf *iocosius.* — §. 115 ist das Epigramm des Tempels zu Ardea gut hergestellt und erklärt. Hrn. S.s jetzige Conjectur *Cleoetas Alalia exoriundus* verdient vor seiner frühern *Italia exoriundus* und der Lachmann-Bergkschen *cluet* (*qui*) *Asia lata esse oriundus* insofern den Vorzug, als sie eine bestimmte Stadt anstatt der vagen Angabe eines Landes einsetzt; aber andererseits ist zu erwägen, dafs *esse oriundus* in den Hss. steht, was vorn *cluet* nöthig macht. Der Vers kann also noch immer nicht als vollkommen sicher hergestellt betrachtet werden. — §. 117 vertheidigt Hr. S, wohl mit Recht jetzt die Vulgata *sponsione;* wenn er aber dazu die Vermuthung zu Hilfe nimmt, dafs die Wette durch gewisse allgemein anerkannte Gebärden ausgedrückt worden sei, so ist dagegen einzuwenden, dafs diese Gebärden in der vom Maler gewählten Situation der Ausführung der Wette sich kaum anbringen liefsen, und dafs die Wette schon durch das Bestreben einander zuvorzukommen hinlänglich angedeutet werden konnte. — §. 130. Zu den Worten *Eodem tempore fuit et Cydias* ist u. a. bemerkt: 'In exercitt. Plin. 2, 8 Bergk. coniicit *Cydias Cythnius* coll. Steph. Byz. s. v. *Κύθνος*, cui coniecturae obstat, quod in omnibus codd. *fuere* neque *fuit* legitur.' (So auch zu §. 11 'Eadem de causa dicit *fuerat* neque *fuit.*') Die Hss. haben allerdings: *fuere cydi* (*cydius*, *cichius*) *et cydias;*

allein es konnte ja, nachdem man aus *Cynthius* einen zweiten Künstlernamen gemacht hatte, schon in der Originalhandschrift das Verbum in den Plural abgeändert worden sein. — §. 142 hat Hr. S. übersehn, dafs Ref. in seiner letzten Vergleichung des B *in cuius nilo* statt *eius* bemerkt hat. — §. 159 hat er einen neuen Satz mit *Et iam ut omittantur in frugum . . . generibus beneficia eius* begonnen; allein die Vulgata *etiam ut omittantur* etc., die er in der kleinen Ausgabe beibehalten hatte, schliefst sich weit befser an das vorhergehende *inenarrabili terrae benignitate, si qui singula aestimet* an; vergl. XXXVI, 1: *Lapidum natura restat, hoc est praecipua morum insania, etiam ut gemmae . . . sileantur.* Der Satz schliefst dann mit *quaeque adhuc diximus*, wo *quaeque* richtig mit *quaecumque* erklärt ist. — In den unmittelbar darauf folgenden Worten *vel adsiduitate satiant figlinarum opera* will Hr. S. gegen alle Hss. *satiat* lesen, 'cum beneficia terrae satiare figlinas vix dici possit; immo ipsa terra hoc faciat.' Hier ist *opera* als Accusativ betrachtet, was offenbar Nominativ ist; vergl. XII, 81: *Adeo nulla est voluptas, quae non adsiduitate fastidium pariat.* — In Betreff der Worte, in welchen die verschiedenen Arbeiten aus Thon angeführt werden, ist Ref. mit Hrn. S. darin einverstanden, dafs *imbricibus* mit *ad tecta* in ein Satzglied gehört; es bleibt ihm aber trotz der Erwähnung der *fundamenta caementicia* auffallend, dafs die *fundamenta coctilia* den *laterculis coctilibus* parallel gestellt sind, und dafs *quae rota fiunt* nur auf die kleinern Gefäfse gehen soll, während doch auch die *dolia, tubuli* und *mammata* auf dem Rade verfertigt werden (vgl. Horat. art. poet. 21 sq. *Amphora coepit Institui; currente rota cur urceus exit?*). Es sind demnach die Schwierigkeiten dieser Aufzählung keineswegs ganz gelöst und es scheint dem Ref. im Hinblick auf Isidor. Origg. XX, 4, 3 immer noch nicht unwahrscheinlich, dafs Plinius *quae aut manu aptantur usibus humanis aut quae rota fiunt*, oder etwas ähnliches geschrieben habe. — §. 165 hält Ref. immer noch *Quid non excogitavit vita* für das richtige, da ja im folgenden etwas wirklich bereits ausgedachtes angeführt wird. Die gleiche Silbe findet sich nur einmal in der Lesart der Hss. VR *excogitavit a*, und *excogitat vita* in B ist wohl nur ein unrichtiger Befserungsversuch. Die folgenden Worte scheint Hr. S. misverstanden zu haben, wenn er abteilt: *fractis etiam testis utendo sic ut firmius durent tunsis, calce addita, quae vocant Signina* und *tunsis* als Ablativ, von *firmius* abhängig, betrachtet, und als Gegensatz zu *fractis*, so dafs hier von zusammengebrochenen Scherben die Rede wäre, nicht von gestofsenen. Es fragt sich vor allem, was unter *Signina* zu verstehn sei. Hat Grofse Recht, der Gefäfse darunter versteht, so kann von zusammengebrochenen Scherben keine Rede sein, und für jene Ansicht sprechen die folgenden Worte: *Quo genere etiam pavimenta excogitavit.* Was soll man auch anders als *vasa* dazu ergänzen? Der Gegensatz von *fractis* und *tunsis* wäre aber auch gar nicht klar, da man ja XXXIV, 171 *haec in morturiis minutim fracta* liest. Es sind also hier wohl *fractae testae* durch

den Gebrauch zerbrochene Scherben, die, wenn sie zu neuen Gefäfsen gebraucht werden sollen, gestofsen und mit Kalk vermischt werden. Die Worte *sic ut firmius durent* bedeuten dann: 'mit dem Erfolg, dafs sie dauerhafter werden', nemlich als gewöhnliche Gefäfse von Thon. Demnach wäre das erste Komma vor *tunsis* zu setzen oder beide zu streichen. — §. 167 in den Worten: *Non multum a pulvere Puteolano distat e Nilo harena tenuissima sui parte, non ad sustinenda maria fluctusque frangendos sed ad debellanda corpora palaestrae studiis* wird *debellare* mit *vincere, frangere* erklärt und hinzugesetzt: 'et corpus talibus studiis vinci recte dicitur, quatenus eius mollities et ignavia frangitur sive debellatur.' Dies kann aber doch *debellare* nicht bedeuten. In den beiden angeführten Stellen, XX, 50; XXII, 99, bezeichnet es das Entkräften, Unschädlichmachen eines Giftes. Ref. versteht daher unter *corpora* den angreifenden Theil, gegen dessen Angriffe man sich durch das Salben mit Oel und Bestreuen mit Sand schützte, und diese Auffafsung passt allein zu den Gegensätzen *ad sustinenda maria fluctusque frangendos*. Aufserdem müste man *delevandis corporibus* lesen, womit sich XXXVI, 154 vergleichen liefse *in usu levandorum corporum*. In jedem Falle ist aber *studiis* als dat. commodi zu fafsen. — §. 175 möchte Ref. die Vulgata *quoniam candorem tantum mollitiemque affert*, obgleich dieses dritte *tantum* allerdings etwas auffallend ist, doch der Aenderung Silligs *tamen* vorziehn. Seine Erklärung würde *his tamen* erfordern. — §. 180. Was hier über die Worte *sitque ponderosum ac grave, leve autem modice* gesagt ist, hat den Ref. auch nicht überzeugt (M. G. A.).

Im 36. Buche §. 18 schreibt Hr. S.: *sed in scuto eius Amazonum proelium caelavit intumescente ambitu parmae, eiusdem concava parte deorum et gigantum dimicationes*, und erklärt *parmae* als einen andern Ausdruck für *scutum*. Allein mit dieser Interpunction wäre der Satz wohl nur so zu verstehn, dafs *parma* eine runde Erhöhung auf dem viereckigen Schilde bedeutet; soll dagegen *parma* als Synonymum von *scutum* gelten, so mufs es in das folgende Satzglied gebracht und *parmae eiusdem concava parte* verbunden werden. So ist es in dem angeführten Beispiele auch mit *inventa* und *reperta* der Fall. — §. 19 möchte Ref. vermuthen, *nascentes* sei aus *nascenti dona ferentes* entstanden, wie XXXVII, 17 in B *perstruebat* steht statt *personis et cubilia amatoria unionibus construebat*. Vor *Victoria* sollte wegen des Ablat. absol. statt des Punktes nur ein Komma stehn. — §. 57 hat Hr. S. geschrieben: *Rubet porphyrites in eadem Aegypto; candidis intervenientibus punctis leptopsephos vocatur;* allein die befsern Hss. haben vor *candidis* noch *ex eodem*, worin Ref. eine Brachylogie sieht: *ex eodem . . . vocatur* für *ex eodem fit qui vocatur*. — §. 76 ist die Conjectur des Ref. *cacumina L ulnas extra aquam eminere dicuntur* im Commentar in *cacumina h. ulnas* entstellt. — §. 86 kann sich Ref. noch nicht mit der etwas gewaltsamen Aenderung Silligs: *columnis domoque reliqua he-*

freunden, und zieht noch die seinige *quaeque reliqua* vor. — §. 98. S. zu XXXIII, 23 (M. G. A.). — §. 111 *habitaverant* als relative Zeitbestimmung, der Zeit des Nero gegenüber, ist neben dem allgemein und absolut ausgesprochenen *qui fecere* nicht zu beanstanden. — §. 117. Statt *postremo iam die discedentibus tabulis* ist nach B zu schreiben *post primos dies etiam sedentibus aliquis* (M. G. A.). — §. 128. Gegen die Conjectur S.s *a Boebe Iolcum* läfst sich nur das einwenden, dafs sie sich in der Mitte etwas weit von der handschriftlichen Lesart entfernt. — §. 175 hat Hr. S. nach B geschrieben: *Ab Appennino ad Padum invenitur fossicia nec trans maria*, und sagt, dies stände in Einklang mit den Worten Vitruvs II, 6, 5: *qua mons Apenninus regiones Italiae Etruriaeque circumcingit . . . non desunt fossicia arenaria;* allein da Plinius die Gegend nördlich, Vitruvius aber südwestlich von den Apenninen bezeichnet, stimmen beide Schriftsteller nur zusammen, wenn man nach der Vulgata *non invenitur* schreibt. — §. 177 liest man nach Vorgang des B *tectorium induxit late e croco subactum*, statt der Vulgata *lacte et croco.* Das Wort *late* ist unerklärt geblieben, wegen *e croco subactum* ist aber auf XXXII, 111 *ex oleo subacti* verwiesen, wo noch zwei Stellen angeführt sind: XVIII, 106 *ex ovis aut lacte subigunt* und XXVIII, 67 *cinere ex ea* (*urina*) *subacto.* Schon aus diesen Beispielen ist ersichtlich, dafs die Praeposition *ex* so nur bei Flüfsigkeiten stehn kann, so dafs man wohl *e lacte et croco subactum* sagen könnte, aber nicht *e croco* allein. Dies hat Hr. S. auch zu §. 188 übersehn, wo er dem Ref. vorwirft, dafs er nicht erwogen habe, dafs man *carbonibus ex sabulo mixtis* sagen könne.

Im 37. Buche §. 1 werden die Worte *quae causa gemmarum est* nach *violari signis* erklärt: 'quarum causa tamen (ad signandum scilicet, non ut ad corpus ornandum gestentur) dii gemmas procrearint', so dafs *causa* die Bestimmung bedeuten soll. Wenn dies an sich schon bedenklich erscheint, so ist es um so mehr der Fall, wenn man auf das Verbum *violari* Rücksicht nimmt, weshalb es dem Ref. immer noch fraglich erscheint, ob wir hier nicht eine Randbemerkung eingesetzt finden, die den Inhalt von §. 2 angeben sollte. — §. 4 möchte es doch noch zweifelhaft sein, ob gegen die Autorität des B *Augusti* zu schreiben ist, was von denselben Hss. dhr geboten wird, die auch §. 27 *divus Augustus* haben, wo Hr. S. ohne Angabe des Grundes *Iulia* statt *Livia Augusta* geschrieben hat. Hier könnte einer jener Namen ausgefallen sein, wenn man nicht annehmen will, dafs die *Livia* vorzugsweise *Augusta* genannt sei. — §. 7 scheint aus B das *enim* nach *Nicomachus* nicht mit Recht aufgenommen zu sein, denn die Worte *qui tertius eodem tempore inter musicos fuit* müfsen doch auf *Nicomachus* bezogen werden, da vorher von zwei miteinander wetteifernden Malern die Rede ist. Die Worte *ut sic quoque par videretur* hängen von *aemulus* ab, und sollte *qui tertius . . . fuit* dazu gehören, so müste es *esset* heifsen. Im folgenden ist dagegen wohl mit Recht mit *Sed forte quadam* eine neue Periode begonnen;

allein *sed* möchte Ref. lieber zu *Polyeratis gemma* herabbeziehn, und *forte quadam . . . tumere* als Parenthese fafsen. — §. 18 haben alle bekannten Hss. *abacis etiam escariisque vasis expetitis*, allein Ref. zweifelt nicht, dafs *expetita* (sc. *murrina*) gelesen werden mufs; vergl. IX, 125 *florem illum tinguendis expetitum vestibus* und XVI, 41 *abieti expetitae navigiis*. — §. 18 ist im Commentar vorgeschlagen zu schreiben: *Et crescit in dies eius luxuria. Murrino LXX HS. empto, capaci plane ad sextarios tres calice, potavit L. Annius consularis*, wo Ref. nur billigen kann, dafs vor *Murrino* ein Punkt gesetzt und also damit der neue Satz begonnen ist. Im übrigen ist *eius* (sc. *murrini*), da nur der Plural *murrina* vorausgeht, unverständlich und *eius rei* (wo, wenn *ei' rei* geschrieben war, in B leicht *rei* ausfallen konnte) wiederherzustellen. In Betreff des *L. Annius consularis* ist zu bemerken, dafs er erst im J. 70 n. Chr. und zwar nur Consul suffectus gewesen sein, nach dem folgenden aber Nero dessen Kindern seine Sammlung abgenommen haben soll, was nicht zusammen passt. Ref. hat deshalb in der Zeitschrift für die Alterthumswifs. 1849 S. 463 vermuthet, es sei *annosus* dafür zu lesen in dem Sinne: 'er war in seinen alten Tagen noch so ein Thor', was Hr. S. nicht angeführt hat. — §. 21 hat Ref. nie Bergks Conjectur vertheidigt; 'ibidem 1849 nr. 113' ist aber ein falsches Citat statt der erstern Stelle, das dem Ref. selbst zur Last fällt. — §. 65 ist wohl nur aus Versehn *nitent* im Texte geschrieben, während B *internitent* hat. — §. 79 sind die Worte *additoque auri repercussu aut omnino constrata perspicuitatis crassitudine* erklärt: '*constrata* idem est quod *sopita, fracta . . .*, *perspicuitatis crassitudo* vero de ea crassitudine intelligenda est, quae in perspicuitate inest et proinde eam arcet', was Ref. nicht recht zu verstehn gesteht. Er würde lieber schreiben: *haud omnino contraria perspicuitati crassitudine*. — §. 91 weifs Ref. ebenfalls die aus B entlehnte Lesart: *Nec sarda est huic gemmae diridua, ex eodem et ipsa nomine*, nicht zu erklären. Im Commentar ist nur das Pronomen *hic* in Bezug auf das entfernte *sardonyx*, und *dividua* mit dem Dativ gerechtfertigt, aber nicht der Sinn der ganzen Stelle angegeben, der namentlich durch die Negation *nec* erschwert wird. Man sollte *Nec non* oder *Nec minus* erwarten, wenn nicht *differenda* wieder eingesetzt werden soll. — §. 94 ist *ut positus* (*carbunculus*) *extremo visu nubilantis attollat exardescente fulgore* erklärt: 'ut positus (sc. in tabula aliqua) exardescente suo fulgore attollat (i. e. eorum visum intendat, eos splendidiores, visu acriores reddat) alios carbunculos iuxta positos extremo visu nubilantes i. e qui in extremitate sua nubilum adspectum praebent, ut igitur ille carbunculus suum fulgorem cum aliis communicet.' Hier sind also mehrere nebeneinander liegende Carfunkel angenommen, wozu kein rechter Grund vorhanden ist; ferner soll *attollat* im Gegensatz stehn mit *nubilantis*, was sich nicht recht denken läfst, und *extremo visu* soll sich auf die Ränder der Edelsteine beziehn (denn dies heifst doch wohl

in extremitate sua?). Allein *extremus visus* bezieht sich nach der Ausdrucksweise des Plinius auf den Punkt, wo man nicht weiter sehn kann, also hier den Hintergrund des Edelsteins, der, wenn man nach dem Vorschlage des Ref. liest: *extremo visu nubilante se adtollat*, trüb ist, so dafs sich der daliegende Edelstein durch seinen gleichsam aus dem dunkeln Hintergrunde hervorsprühenden Glanz zu erheben scheint. Vergl. §. 68 *Nubecula est albicantis vitium, cum viridis non pertransit adspectus, sed aut intus occurrit aut excipit in fine visum candor hic coloris.* — §. 94 ist nach der Lesart des B *lignizonte* geschrieben *lignyzontem*. Gewis mit Recht wird ein von λιγνύς abgeleitetes Wort verlangt; allein die Form auf ύζω findet sich nur bei Verbis die von andern Verbis abgeleitet sind, wie ἐρωύζω, es fragt sich daher, ob nicht nach der Analogie von ἀποπνίσσω zu schreiben ist *lignyizontem*? — §. 103 kann Ref. *a lucernarum assensu* nicht für richtig halten (M. G. A.). — §. 105 ist *Babylonam* wohl nur ein Druckfehler für *Babylona*, wie B hat. — §. 109 ist *et cotibus* nach *Naxio* wohl nicht mit Recht getilgt (M. G. A.). — §. 114 möchte Ref. aus B *ab ea distantem* jetzt *hebeti distantem* ohne *ac* ableiten, so dafs *brevi et fallaci* eine Epexegese bildete. — §. 119 könnte man etwa nach B und Theophrast de lap. §. 55 schreiben: *postremo Aegyptia adulteratur maxume tinctura, idque in gloriam regum Aegypti adscribitur, et qui primus tinxit.* Bei der Silligschen Interpunction *adulteratur maxime tinctura; idque in gloriam regum Aegypti*, passt *adulteratur in gloriam* gewis weniger gut zusammen, als nach jener Weise *in gloriam adscribitur*. Allein die Worte Theophrasts οἱ γράφοντες τὰ περὶ τοὺς βασιλεῖς sprechen mehr für *in historia*. War dies im Originalcodex nach der im B noch sichtbaren Weise STORIA geschrieben, so konnte es leicht in GLORIA übergehn. Vergl. auch XXI, 152 *in remediis eius adscribi*. — §. 123 glaubt Ref. wegen *decere* bei dem Accus. *et speciem et colorem* stehn bleiben zu müfsen. — §. 126. Für die Schreibweise *aurichalcum* spricht sich Schneider (Gramm. I S. 59) nicht so entschieden aus als Hr. S. glaubt (M. G. A.). — §. 132. Sollte wirklich *eam* nach *ceruniam* so matt sein, zumal da ein Relativsatz darauf folgt? Vergl. §. 142 und das zu XXXIV, 14 bemerkte. — §. 140 hat Hr. S. von den Achatarten geschrieben: *magnis et aliis miraculis; reddunt enim fluminum species, nemorum, iumentorum, iam hederae staticula et equorum ornamenta.* Dafs *hederae* verdorben sei, ist im Commentar bemerkt; allein vergleicht man die dabei citierte Stelle XXXIV, 162 *argentum incoquere simili modo coepere equorum maxume ornamentis iumentorumque ac iugorum*, so zeigt sich, dafs *iumentorum* und *equorum* zusammengenommen werden mufs, und da dort im §. 163, wo vom Wagenschmuck die Rede ist, auch *staticula* genannt werden, so gehört dieses Wort wohl zu *iumentorum*. Betrachtet man das dazwischenstehende *iam hederae*, so läfst die Zeitpartikel vermuthen, es läge in *hederae* ein Verbum verborgen, etwa *dedere*, was freilich den ungewöhnlichen Sinn haben müste: ‘sie haben abgegeben, gelie-

fert', was übrigens in den Gedanken gut passte, da hier Dinge genannt sind, wozu der Achat gebraucht werden kann, aber nicht, die seine Adern nachahmen können. Ist dies richtig, so ist vor *iumentorum* ein Semikolon zu setzen, und nach *species* ein *et*, das hier leicht ausfallen konnten, einzufügen, so dafs die ganze Stelle lautet: *reddunt enim fluminum species et nemorum; iumentorum iam dedere staticula et equorum ornamenta.* — §. 147 verlangt die alphabetische Ordnung, dafs man *Aphidanes* schreibe. — §. 186 hätte aus dem Index des B *Adadu ophthalmos*, *Adadu dactylos* eingesetzt werden können, da die Stelle selbst in dieser Hs. ganz fehlt. Die Erklärung zu *Adadu nephros* läfst sich aus Macrob. Sat. I, 23, 17 wenigstens dem Sinne nach ergänzen: *quasi summi Assyriorum dei rex.* — §. 199 liest man: *Decussi fragmenti quod in lamna ferri moratur, efficacissimum experimentum excusant mangones gemmarum.* Hier ist vor allem die fehlerhafte Interpunction zu rügen, da entweder das Komma nach *moratur* zu streichen oder vor *quod* noch eines zu setzen ist, da ja doch die Worte *decussi fragmenti experimentum* in dem Sinne: 'die Probe mit einem abgeschlagenen Stückchen' zu verbinden sind. Was heifst aber *quod in lamna ferri moratur*? Der hier überhaupt sehr fehlerhafte B hat statt *lamna iura*, weshalb Ref. früher vermuthete, es sei *lima* zu lesen. Hr. S. setzt hinzu 'quod a vero prope abesse videtur'; allein es folgt nachher erst *limae probatio.* Wegen *ferri* statt der Vulgata *ferrea* verweist Hr. S. auf XXXIII, 121. Dort liest man vom *minium: Probatur auro candente; fucatum enim nigrescit, sincerum retinet colorem. Invenio . . simili ratione ferri candentis lamna, si non sit aurum, deprehendi.* Hält man damit die Lesart des B *moratur* und die Vulgata *teratur* zusammen, ist dann wohl noch zu zweifeln, dafs *torreatur* zu lesen ist?

Am Schlufs des 5ten Bandes angelangt nimmt Ref. unter der wärmsten Anerkennung der Mühe, Sorgfalt und Gewifsenhaftigkeit, womit der Herausgeber sein schwieriges Werk bisher gefördert hat, von demselben Abschied, indem er die übrigen Bände in diesen Blättern zu besprechen einem andern Berichterstatter überläfst.

Schweinfurt. *L. v. Jan.*

Verhandlungen der paedagogischen Section bei der Philologen-Versammlung zu Göttingen.

(Amtliche Protokolle. — S. oben S. 108.)

Erste Sitzung am 29. September 1852.

Nach dem Schlusse der ersten vorbereitenden und allgemeinen Sitzung begaben sich die Mitglieder der Section in den von dem Magistrate der Stadt Göttingen gütigst bewilligten grofsen Saal des Gym-

nasiums, wo der Praesident der Versammlung Prof. Dr. Hermann die Verhandlungen mit dem Ausdrucke des Bedauerns eröffnete, dafs er trotz des lebhaften Interesses, das er an der Sache nehme und das er auch bei frühern Versammlungen immer bethätigt zu haben glaube, bei der Fürsorge für die allgemeine Versammlung weitern thätigen Antheil zu nehmen verhindert sei. Derselbe leitete noch die Wahl des Büreau und schlug vor, um die Wahl kurz und glatt abzumachen, sie per acclamationem zu vollziehn. Die Versammlung war einverstanden und es wurde Director Dr. Geffers aus Göttingen zum Praeses, der unterzeichnete zum Secretär vorgeschlagen und angenommen.

Geffers sagt der Versammlung den besten Dank für die Ehre, die er von sich auf würdigere abzulehnen vergebens gesucht habe, bittet um Nachsicht bei der Leitung der Verhandlungen, für die er den besten Willen und die herzlichste Theilname an allen Gegenständen versprechen könne. — Ueber die Zeit der Sitzungen war bereits entschieden durch die Anfangszeit der allgemeinen Versammlungen; es solle um 8 und ausnahmsweise die zweite Sitzung um 7½ Uhr begonnen werden. Auf die Aufforderung des vorsitzenden, Gegenstände der Verhandlung vorzuschlagen, schweigt alles. Da knüft der unterzeichnete an die in Erlangen abgebrochenen Verhandlungen über den griechischen Unterricht im allgemeinen, insbesondere über die Schreibübungen an und fordert Director Dr. Ahrens aus Hannover auf, da er mit der dortigen Art der Beendigung der Discussion nicht zufrieden gewesen sei, diesen Gegenstand wieder aufzunehmen. Geffers unterstützt den Antrag, der auch von der Versammlung genehmigt wird. Zur Vorberathung wird eine Commission ernannt, bestehend aus Ahrens, Prof. Dr. Classen aus Lübeck, Rector Halm aus München und Director Dr. Krüger aus Braunschweig.

Als zweiten Gegenstand empfiehlt Eckstein eine Besprechung der paedagogischen und philologischen Zeitschriften, um einerseits der immer mehr in denselben einreifsenden Anarchie entgegenzutreten, andererseits das Interesse dafür zu wecken und neu zu beleben. Auch hier wird die Vorbereitung einer Commission übertragen, in welche die zwei anwesenden Journal-Redactoren, Professor Dr. Caesar aus Marburg und Gymnasiallehrer Fleckeisen aus Dresden nebst dem Antragsteller eintreten.

Geffers lenkt die Aufmerksamkeit auf die Ausgaben classischer Schriftsteller, in denen deutsche Uebersetzungen dem Texte gegenüberstehn. Wer solle dieselben gebrauchen? Doch wohl die Schüler. Darin liegen viele Bedenken für das Gedeihn der Alterthumsstudien. Er beabsichtige mehr nach den Erfahrungen zu fragen, als eine grofse Verhandlung zu veranlafsen. Krüger meint, das werde sich mit der ersten Frage leicht verbinden lafsen, weil blofs Griechen so erschienen seien. Allein es gibt auch Lateiner, Dichter, wie Horaz, Historiker, wie Sallust u. a. Oberschulrath Dr. Rost aus Gotha hält dafür, dafs über die Sache wohl kein Zweifel sein könne, dafs es darauf ankomme Mittel vorzuschlagen, durch welche die nachtheiligen Folgen hintertrieben werden, und er fordert Geffers auf, diese Frage als dritten Gegenstand unserer Verhandlungen zu betrachten und das Referat über denselben zu übernehmen.

Zweite Sitzung am 30. September.

Der vorsitzende ersucht Ahrens, der das Referat über die erste Frage übernommen hat, dasselbe zu erstatten. Ahrens: Die Commission, welche den ehrenvollen Auftrag erhalten habe, Thesen über den ersten Gegenstand aufzustellen, habe denselben besprochen, sich aber bald überzeugt, dafs sie in ihrer Gesammtheit die materielle Ver-

antwortung dafür nicht übernehmen könne und daher dieselben mehr als Grundlage und Stoff für die Verhandlungen betrachte. Ihm sei es übertragen die Thesen aufzustellen. Was ist Zweck und Aufgabe des griechischen Unterrichts; wie viel Zeit haben wir, das Ziel zu erreichen; welchen Weg müfsen wir einschlagen, um in der gegebenen Zeit das gegebene Ziel zu erreichen? Das seien die Fragen, deren Beantwortung er in den ersten Thesen versucht habe, die für die heutige Verhandlung ausreichenden Stoff darbieten würden.

Da Praejudicialfragen nicht zu erledigen waren, so gieng die Versammlung sofort zur Discussion über und Ahrens verlas die erste Thesis: Der griechische Unterricht ist ein wesentliches Element des Gymnasialunterrichts und deshalb obligatorisch.

Ahrens: Er sei anfänglich nicht der Meinung gewesen, diesen Satz vorauszuschicken oder irgendwo einzuschalten; Eckstein habe ihn dazu veranlafst. Wie das 'obligatorisch' zu verstehn sei, werde keinem zweifelhaft sein. Es solle keinem Schüler Dispensation von diesem Unterricht ertheilt werden, wie etwa beim Hebräischen. Einer besondern Motivierung bedürfe die Thesis nicht. Dr. Wagner aus Darmstadt erklärt sich ganz mit derselben einverstanden; es ist ein integrierender Theil des Gymnasialunterrichts; die Theilnahme daran ist unerläfslich. Aber Dispensationen müsten doch gestattet werden für künftige Militairs, Forstleute, Fabrikanten und dergleichen, die dafür in der Mathematik und in den Naturwifsenschaften Privatstunden nehmen könnten. Ahrens: Das sei nicht ausgeschlofsen; es gebe ja keine Regel ohne Ausnahme. Gelten dürfe es nur für die Schüler des Gymnasiums, insofern sie Gymnasialschüler seien. Die Besucher der Realclassen z. B. seien ganz andere Schüler. Diese Erklärung muste bestimmter gefafst werden, daher meinte Classen: Gymnasialschüler, die zur Universität vorbereitet werden sollen, und Halm schlug den Zusatz vor: 'die Erlangung eines Maturitätszeugnisses hängt von der Theilnahme an diesem Unterrichte ab.' Ein solcher Zusatz würde grofsen Misständen abhelfen, wenn anders die Schulbehörden auf unsere Berathungen und Beschlüfse achteten. In Bayern seien Fälle vorgekommen, dafs Schüler, die an dem griechischen Unterrichte nicht Theil genommen, das Maturitätsexamen hätten machen wollen. Wagner ist nicht geneigt den Begriff des Gymnasiums zu beschränken, weil z. B. in Süddeutschland sehr viele junge Leute das Gymnasium besuchen, die später keinen gelehrten Beruf ergreifen. Diese müsten sonst den Gewerbeschulen überwiesen werden und das sei gewis zu beklagen, weil es oft recht gute Lateiner unter ihnen gegeben habe. Oberschulrath Dr. Kohlrausch aus Hannover erwähnt die hannoversche Einrichtung, nach welcher das Lyceum in Hannover und das Paedagogium zu Ilfeld als rein gelehrte Anstalten erhalten, an allen übrigen Gymnasien aber Realclassen errichtet sind. Eckstein will nicht gegen diese Organisation sprechen, so wenig er sie auch billige, sondern für die strengste Aufrechthaltung des 'obligatorisch'. Er wolle gar keine Schüler von dem Griechischen dispensiert wifsen, am wenigsten mit Rücksicht auf den künftigen Lebensberuf der Schüler und die für denselben sich herausstellende Entbehrlichkeit der Kenntnis jener Sprache. Nur dann wirke man dem Nützlichkeitsprincipe mit Nachdruck entgegen. Sei dieser Unterricht ein wesentlicher Theil des Gymnasialunterrichts, so müfse auch jeder Schüler daran Theil nehmen. Wer daran fest halte, werde die Beiläufer des Gymnasiums zum gröfsten Vortheile für seine Schüler bald los werden. Geffers ist gleichfalls dafür, dafs Gymnasialschüler nicht dispensiert werden. Ahrens findet die Angriffe

gegen die Thesis nur durch die bisher geführten Erörterungen veranlafst. Man dispensiere ja auch von dem Religionsunterrichte die Israeliten. Man dürfe nicht hart gegen die Schüler sein. Wenn die nöthige Vorbereitung auf ein bestimmtes Fach den Wunsch nach Dispensation vom Griechischen bei den Schülern hervorrufe, so möge man sie ihm gewähren für ein Halbjahr, ein Jahr, dann aber müfse ein solcher abgehn. Für eine Reihe von Classen sie zu gewähren, sei um so unzweckmäfsiger, je enger der griechische Unterricht mit andern Unterrichtsgegenständen in Verbindung stehe. Kohlrausch spricht gegen die von Eckstein vertretene rigoristische Richtung, sich berufend auf das 'nulla regula sine exceptione'.

Nachdem Geffers aus der Erörterung gefolgert, dafs im Princip wohl allgemeines Einverständnis vorhanden sei, fragt er die Versammlung, ob sie für die Annahme der ersten Thesis stimme. Die Majorität ist dafür.

Die Discussion wendet sich hiernach zu dem von Halm beantragten Zusatze. Der Antragsteller fügt zu näherer Begründung desselben hinzu, dafs zu manchen Berufsarten kein eigentliches Maturitätszeugnis, wohl aber die Absolvierung des vierten Gymnasialcursus (d. h. der Prima norddeutscher Gymnasien) verlangt werde. Solche Schüler verlangten in der Regel die Dispensation vom Griechischen. An seiner Schule würde dieselbe nicht mehr gestattet und die Erfahrung habe gelehrt, dafs sich die Eltern immer mehr daran gewöhnten, ihre Kinder auch an diesem Unterrichte Theil nehmen zu lafsen. Dieser Grundsatz, mit Consequenz durchgeführt, müfse sehr wohlthätig wirken selbst für die Schulordnung, da, besonders bei grofsen Classen, immer Störungen im Unterrichte durch die Dispensationen herbeigeführt würden. Eckstein kann ähnliches aus seiner Erfahrung bestätigen. In Preufsen bestehe das Recht auf Dispensation Ansprüche machen zu können, ja für künftige Militairs sei dieselbe von der Secunda an sogar Vorschrift. In früheren Jahren habe er dieselbe nach einer Berathung mit dem Lehrercollegium zuweilen gewährt und die Benutzung der Stunden freigegeben, dann aber die dispensierten in der Classe zurückbehalten und sich mit andern Arbeiten beschäftigen lafsen. Seitdem habe das Verlangen nach Dispensation aufgehört und schon seit einigen Jahren sei kein derartiger Antrag an ihn wieder gestellt worden. Freilich, wenn die Eltern über die Verweigerung bei der höhern Schulbehörde klagten, so würde ihn diese zur Gewährung nöthigen können, aber eine solche Erfahrung habe er bis jetzt noch nicht gemacht.

Der während dieser Discussion beantragte Zusatz: 'Es ist wünschenswerth, dafs die dispensierten Schüler während der Zeit in andern Gegenständen unterrichtet werden' wird zunächst beseitigt, um den Halmschen zu erledigen, der in seinem Inhalte kein Bedenken fand, wohl aber in seiner Fafsung undeutlich erschien. Geffers schlug vor: 'Die Theilnahme am Griechischen berechtigt allein zur Maturitätsprüfung' ('natürlich zur Universität' wie Classen erläuternd hinzufügte); Krüger: 'Die Zulafsung zur Maturitätsprüfung wird durch die Theilnahme am griechischen Unterrichte bedingt.' Bei der Abstimmung ward Halms Zusatz von der Majorität angenommen, aber auch die dissentierende Minorität erklärte, dafs sie nur formelle Gegner desselben seien, weil sie denselben als überflüfsig betrachteten.

Der weitere Zusatz ward von Eckstein bekämpft, weil eine solche Einrichtung, namentlich an kleineren Gymnasien mit geringern Lehrkräften, grofse Schwierigkeiten mache, das Gymnasium wesentlich alteriere und doch nur geringen Nutzen schaffe. Lieber möge

man solche Schüler den Realschulen überlafsen. Geffers erwähnt der in Hannover in dieser Beziehung getroffenen, alle Gymnasien betreffenden Einrichtungen und fragt, ob dieselben auch wohl anderwärts Nachahmung verdienten. Inzwischen wird auf den Antrag von Ahrens von einer weitern Betrachtung dieser Frage Abstand genommen und in der Tagesordnung fortgefahren.

Zweite Thesis: Die Hauptaufgabe desselben ist, durch den griechischen Geist, wie er sich in der Litteratur und Sprache offenbart, bildend auf die Jugend einzuwirken.

Ahrens: Es ist als die Aufgabe des griechischen Unterrichts hingestellt, den griechischen Geist auf die Bildung der Jugend einwirken zu lafsen. Das geschieht auch in der Geschichte und in andern Unterrichtsgegenständen, z. B. im Deutschen, selbst im Lateinischen bei der Lectüre des Horaz. Doch davon kann hier zunächst gar nicht die Rede sein. Die griechischen Lectionen können sich nur um Litteratur und Sprache bekümmern und darum ist gesagt 'Hauptaufgabe'. Wagner fragt an, warum nicht gesagt sei 'in der Sprache und Litteratur', worauf Ahrens erwiedert, dafs gerade seine Fafsung, wie sich aus den folgenden Thesen ergeben werde, sehr wesentlich sei; die Sprache werde erst durch die Litteratur bestimmt. Auf Rosts Einrede, dafs ja die Litteratur das bezweckte nur wirken könne, wenn man die Sprache verstehe, dafs also deren Verständnis vorausgehn müfse, beharrt Ahrens bei seiner Fafsung, nur in dem Falle zu einer Aenderung bereit, wenn man die umgekehrte Folge als blofs historisch hinstelle. Wagner vertheidigt die Umstellung, weil doch die Sprache Form und Träger der Litteratur sei; Eckstein warnt vor rascher Zustimmung, weil bei der Schärfe der Argumentation, die der Antragsteller überall zeige, eine solche zu Consequenzen führen müfse, denen zuzustimmen man Bedenken tragen würde. Bei der Abstimmung wird der Satz im allgemeinen angenommen, die von Wagner beantragte Umstellung 'Sprache und Litteratur' von der Majorität genehmigt, die ursprüngliche Fafsung dagegen nur von 12 Stimmen gebilligt.

Dritte Thesis: Zu diesem Zwecke hat sich der Schüler im wesentlichen nur mit der Litteratur und Sprache vor 300 v. Chr. zu beschäftigen, insbesondere mit folgenden Schriftstellern: Homer, den Ueberresten der Lyrik, den Tragikern, Herodot, Thukydides, Xenophon, Platon, Demosthenes. Die Sprache bildet nur insoweit einen Gegenstand des Schulunterrichts, als sie dem Kreise der Schullitteratur angehört.

Ahrens zu der ersten Hälfte der Thesis: Der rechte griechische Geist sei hier bis zum Untergange der Freiheit gemeint. Der von dem peloponnesischen Kriege bereits beginnende Verfall zeige sich zunächst mehr in dem politischen Leben als in der Litteratur. Was nach dem angegebenen Zeitpunkte komme, sei nicht in das Gebiet der Schule hineinzuziehn. Es gebe allerdings auch in dieser Epoche Ausnahmen, bei denen man den altgriechischen Geist antreffe, z. B. Plutarch, aber ein echter Grieche sei dieser doch nicht, sondern in Gesinnung und Sprache ein Halb-Römer. Die getroffene Auswahl von Schriftstellern möge man nicht bemäkeln; andere Schriftsteller sollen ja nicht ausgeschlofsen sein. So könnte man Lysias hinzufügen, auch einige Reden des Isokrates, aber als wesentlich für die Schule betrachte er dieselben nicht, ihre Lectüre sei höchstens eine Vorbereitung für Demosthenes. Rost erklärt sich gegen die Lectüre der Lyriker gleich nach Homer und meint, dafs es überhaupt wenige Gymnasien geben werde, wo bedeutenderes von diesem Zweige der Litteratur getrieben werde. Ahrens verlangt nur eine Blumenlese, in der man Solon,

Tyrtaeos, Theognis nicht vermifsen dürfe. Pindar mache schon gröfsere Schwierigkeiten, überhaupt sei sehr wenig von ihm zu gebrauchen, aber ganz zu vermeiden sei er nicht. Uebrigens hätten die Lyriker nur mit Rücksicht auf ihre Zeit jenen Platz erhalten. Kohlrausch fragt an, ob Hesiodos ausgeschlofsen sein solle. Einiges aus ihm will Ahrens in einer Sammlung von poetae minores gelten lafsen, aber zu bedeutend sei dieser Dichter nicht.

Ahrens zu der zweiten Hälfte: Die Sprache kann über die Litteratur hinausgehn. Da aber diese hier auf einen bestimmten Zeitraum beschränkt ist und auf bestimmte Schriftsteller, so ist es nicht gerechtfertigt, wenn Schulgrammatiken auch spätere Schriftsteller berücksichtigen. Dialekte, wie z. B. der boeotische, gehören gar nicht dahin. In der Versammlung wird kein Widerspruch gegen diese Ansicht laut.

Vierte Thesis: An einem Gymnasium mit neunjährigem Gesammtcursus ist der griechische Unterricht mit dem vierten Jahrescurse von unten zu beginnen.

Die Erläuterung dieses Satzes und die Discussion über denselben wurde auf die nächste Sitzung vertagt, nachdem Halm das Amendement gestellt, dafs bei einem achtjährigen Gesammtcursus dieser Unterricht mit dem dritten Jahrescurse beginnen müfse.

Dritte Sitzung am 1. October.

Bei dem Beginne der Sitzung fordert Geffers Ahrens auf, die vierte Thesis genauer zu motivieren. Ahrens: Den Anfang des Gymnasialcursus setze er da an, wo der Unterricht im Latein beginne; sogenannte Vorbereitungsclassen dürften nicht in Betracht kommen. In den meisten Gymnasien seien 3 Classen mit zweijährigem, 3 mit einjährigem Cursus, man werde also mit der Tertia den griechischen Unterricht beginnen und dann 6 Jahre für denselben haben. Gegen einen frühern Anfang müfse er sich erklären, weil erst im Lateinischen ein fester Grund gelegt sein müfse, ehe man die neue Sprache beginnen könne. Die beiden ersten Jahre werde der Schüler das Latein lernen, im dritten das gelernte verdauen. Erst dann werde es räthlich, eine so abweichende und schwierige Sprache wie die griechische anzufangen. Gegen den neunjährigen Cursus ist Eckstein; an vielen Gymnasien bestehe der achtjährige; er komme an seiner Schule sogar mit 7½ Jahren aus und es werde doch dasselbe erreicht, was andere in 9 Jahren erreichen. Der Grund liege in der spätern Aufnahme der Schüler, in der gröfsern Zahl der Classen und der dadurch zu erreichenden gröfsern Gleichmäfsigkeit der Schüler. Darum möge man den achtjährigen Gesammtcursus, den die Erfahrung gutheifse, nicht verwerfen und bei einem solchen den Beginn des griechischen Unterrichts bei dem dritten Jahrescursus belafsen. Ahrens hält nur 9 Jahre für zweckmäfsig, unzweckmäfsig sei es, 2 Jahre nach dem Anfang des Latein an das Griechische zu gehn. Nachdenken und Erfahrung habe ihn in dieser Ansicht befestigt. Sind nun 6 Jahre für das Griechische erforderlich, der frühere Anfang desselben nicht heilsam, so dürfe eben ein achtjähriger Cursus nicht gestattet werden. Classen hebt hervor, dafs dies eine reine Erfahrungsfrage sei; in Lübeck seien bei zehnjährigem Cursus 8 Jahre für das Griechische bestimmt und er halte gerade einen recht frühen Anfang wegen des schweren Gedächtniswerkes für rathsam. Eine Gefahr der Vermischung des Lateinischen und Griechischen sei nicht zu befürchten, wie ihn die Erfahrung gelehrt. Die Gleichzeitigkeit habe ihren grofsen Nutzen.

Da der vorsitzende zu Mittheilungen über die an den verschiedenen Schulen bestehenden Einrichtungen auffordert, so erfolgen der-

gleichen aus den verschiedenen Ländern. Director Dr. Wex berichtet, dafs in Schwerin 6 Jahre für das Griechische bestimmt seien bei einem achtjährigen Gesammtcursus, in den die Schüler etwa mit dem 11. Lebensjahre eintreten, also im 13. das Griechische beginnen. In der Regel falle nun in jene Zeit auch der Anfang der französischen Sprache, so dafs die Knaben 3 Sprachen in ihren Elementen erlernen müsten.

Professor Dr. Lothholz berichtet aus Weimar, dafs dort bei einem achtjährigen Cursus das Griechische sonst in IV^b mit 3 Stunden begonnen habe; jene Stunden seien aber jetzt dem Lateinischen und Deutschen zugelegt und das Griechische beginne erst in IV^a mit 5 wöchentlichen Stunden, welche in den übrigen Classen auf 6 vermehrt werden. So habe man 7 Jahre für das Griechische. Die Einrichtung habe sich bis jetzt bewährt.

Professor Dr. Steinhart: Schulpforte habe überhaupt nur einen sechsjährigen Cursus, aber bei dem aufzunehmenden werde eine Kenntnis des Griechischen bis zu der Conjugation vorausgesetzt, so dafs man genau genommen 7 Jahre für diese Sprache rechnen könne. Allein die meisten Recipienden seien durch Privatunterricht vorbereitet, ihre Kenntnisse daher mangelhaft und deshalb die Lehrer doch genöthigt, mit den Elementen anzufangen. Insofern beginne man mit der Tertia, wie dies die Lehrerconferenz in Berlin angeordnet. Die Lehrer wünschten lieber Schüler ohne alle Vorkenntnisse, mit denen sie dann in 6 oder auch 7 wöchentlichen Stunden den Unterricht beginnen könnten. Die früheste Aufnahmezeit sei das 12., in der Regel das 13. und 14. Lebensjahr.

Director Dr. Schweckendiek: In Emden bestehe der sechsjährige Cursus; das Griechische lasse sich erst in III beginnen, weil in IV wegen der nichtstudierenden das Englische anfange. Damit aber die Tertianer dann rascher vorwärts schreiten, so würden in IV zwei wöchentliche Stunden aufser der Schulzeit für die griechischen Elemente benutzt, was namentlich bei einer geringen Schülerzahl sehr zweckmäfsig befunden sei. Eckstein hat eine solche Einrichtung in seiner V^a auch einmal getroffen, freilich in der Schulzeit statt zwei naturgeschichtlicher Stunden; aber die Schulbehörde habe es alsbald untersagt und so sei er der offenbaren Vortheile wieder verlustig gegangen.

Director Münscher aus Marburg: Bei ihm beginne man in V, also im zweiten Jahrescurse mit 2 wöchentlichen Stunden, in IV 4, in III 6 und so fort, so würden 8 Jahre für das Griechische gewonnen. Die frühere Anordnung, nach welcher in IV begonnen wurde, habe sich mit andern Einrichtungen nicht recht vertragen.

Professor Dr. Rein berichtet ähnliches aus seiner Heimat Eisenach, wo aber seit der Abkürzung des achtjährigen Cursus ein grofser Abfall nicht zu verkennen sei.

Director Dr. Kraft berichtet, an dem Hamburger Johanneum, dieser altehrwürdigen Anstalt, habe er den Anfang des Griechischen in V vorgefunden und in seinem fünfundzwanzigjährigen Directorate keinen Grund gehabt, diese alte Einrichtung aufzugeben. Zur gründlichen Erlernung der Sprache sei es auch nöthig, schon in V damit zu beginnen, jedoch nicht etwa mit 2 Stunden, das sei zu wenig. In 4 Stunden kämen die Schüler so weit, dafs sie die regelmäfsigen Verba, auch die in μι kennen und anwenden lernten. In IV werde dies Pensum wiederholt und weitere Anwendungen träten hinzu. Mit solchen Vorkenntnissen gelangten die Schüler nach III, wo Homer und Xenophon gelesen und gewandt übersetzt würden. In II und I werden dann 7 Stunden genommen und bei dem grofsen Eifer und der grofsen

Liebe der Schüler ein recht erfreuliches Ziel erreicht. Da Eckstein an dem raschen und doch sichern Fortschreiten der Anfänger zweifelt, so ergänzt Prof. Dr. Ullrich, dafs in V allerdings noch nicht volle Sicherheit erreicht werde, darin müfse man später noch nachhelfen, aber eine ganz leidliche. Wenn man gar zu spät anfange, so werde nie Vertrautheit mit den Formen erreicht werden: dazu müfse mechanisch conjugiert werden, durchaus mechanisch, das sei seine Methode. Bei der Manigfaltigkeit der Verhältnisse müfse man nichts festes bestimmen wollen. Die Vertheilung des Unterrichts habe sich in Hamburg bewährt, und er freue sich, dafs Kraft in solchen und andern Dingen conservativ gewesen sei.

Oberlehrer Dr. Lange berichtet aus Blankenburg, dafs man dort beides versucht habe: man habe in III und in IV das Griechische angefangen. Da in Tertia das Französische anfieng, nahm man zur Einprägung der Formen 4 Stunden Griechisch in IV, behandelte in III die Verba auf μι, in II die irregulären Verbalflexionen und in I Syntax. So sei es bis zu dem Reformjahre 1848 gehalten gewesen. Da aber die Lehrerconferenz in Wolfenbüttel den Anfang des Griechischen in die III verlegt habe, so sei jene frühere Einrichtung danach abgeändert, aber auch die früheren Resultate nicht wieder erreicht.

Kohlrausch erinnert daran, dafs das Leben mächtiger sei als die Theorie. In der Theorie würde er ganz mit Ahrens übereinstimmen. Aber es sind nun einmal verschiedene Einrichtungen; in manchen Gymnasien werde 7 Jahre Griechisch getrieben; man könne an andern einen zehnjährigen Gesammtcursus rechnen, weil die Kinder, namentlich gebildeter Eltern, mit dem 8. oder 9. Lebensjahre in das Gymnasium kämen. Bei beiden Cursen scheinen die Resultate gleich und so gleiche sich die Verschiedenheit der Theorie in der Praxis aus.

Ahrens knüpft noch an Classens Bemerkung wegen des Gedächtnisses an; diese sei ganz richtig, aber es sei doch ein wesentlicher Unterschied von dem Lateinischen. So reines Gedächtniswerk sei der griechische Unterricht nicht, mit dem blofsen Erlernen der Paradigmen sei es nicht gethan. Habe man doch seit Thiersch erkannt, dafs die Formenlehre am besten durch scharfe Analyse der Formen erlernt werde; dazu müfse der Verstand schon gereift sein, und was man an Jahren zu spät anfange, werde sich leichter und rascher nachholen lafsen.

Geffers wünscht wegen der grofsen Verschiedenheit der Jahrescurse die Frage, bei welchem Cursus das Griechische beginnen müfse, ganz fallen zu lafsen, wenn nur hinlängliche Festigkeit im Lateinischen und genügende Entwicklung der Verstandeskräfte vorausgesetzt werde. Aber Ahrens will wegen der dann entstehenden Ungewisheit nicht gern ändern an seiner Thesis. Geffers erinnert weiter daran, dafs man in Preufsen gesetzlich in dem 10. Jahre Latein beginne. Anderwärts, selbst in Göttingen, beginne man schon im 8. Jahre, weil das Verlangen des Publicums darauf gehe. Wenn das 13. Jahr als das Durchschnittsjahr angenommen werde für den Anfang des Griechischen, dann werde man so ziemlich zu einer Einigung kommen.

Da Ahrens gerade mit Rücksicht auf die Differenzen die Thesis ganz allgemein gestellt hat, und ein bestimmtes Aussprechen für nothwendig in seiner Fafsung erachtet, so tritt ihm auch die Majorität der Versammlung bei. Ueber Hälms Antrag, den Eckstein wieder aufnahm, kam es bei der Menge der einzelnen, dankbar entgegengenommenen Mittheilungen gar nicht zu einer Abstimmung.

Fünfte Thesis: Von da an sind durch alle Classen in der Regel 6 Stunden wöchentlich auf diesen Unterrichtszweig zu verwenden.

Ahrens motiviert sein 'in der Regel'; vielleicht sei 'mindestens' besser, aber er habe sich geniert, weil bei solchen Bestimmungen sehr viel von andern Verhältnissen abhänge; da müfse man abwägen; mancher könnte vielleicht mit einer geringern Stundenzahl fertig werden. Gegen diese letztere Ansicht ist Eckstein, weil eine neue Sprache mit möglichst grofser Stundenzahl begonnen werden müfse. Münscher führt an, dafs es in seinem Lande anders sei, weil IV bereits viele andere Lehrstunden habe, deswegen habe man im Griechischen eine Erleichterung eintreten lafsen. Eckstein: Die V sei aber dann in Kurhessen gar nicht als eine griechische Classe zu betrachten, sondern als eine propaedeutische. Die Versammlung ist mit dieser Thesis durchaus einverstanden.

Ahrens: Mit dieser Thesis ist ein gewisser Abschnitt in der Erörterung dieser Frage erreicht. Die fünf Thesen sollen den Grund und Boden legen. Der steht nun fest. Es fragt sich zunächst weiter: wie soll der griechische Unterricht gegeben werden? Aber zu dieser Erörterung reicht wohl unsere Zeit nicht aus. Deshalb ist es wünschenswerth, zu einer Behandlung der beiden andern aufgestellten Aufgaben überzugehen. Auf den allgemeinen Wunsch der Versammlung und die besondern Bitten von Geffers und Münscher entschliefst sich Ahrens fortzufahren.

Sechste Thesis: Die oben bezeichnete griechische Schullitteratur zerfällt in zwei wesentlich getrennte Massen: a) die ältere und mit Ausnahme des halb dichterischen Herodot poetische; b) die jüngere durchaus prosaische und attische.

Der ersten Masse der Litteratur und ihrer Sprache mufs vom Schulunterrichte eine gleich gründliche Sorgfalt gewidmet werden wie der zweiten.

Insbesondere ist es von Wichtigkeit, dafs der Schüler mit den homerischen Gedichten und ihrer Sprache möglichst vertraut werde.

Ahrens gibt zwar schon in dieser Sitzung eine genaue Motivierung, an die sich auch eine kürzere Debatte anknüpft, weil Münscher sofort den letzten Kern der Frage, den Beginn des Unterrichts mit Homer, entwickelt haben will, auch über Krügers Ansichten von dem Atticismus eine Differenz mit Rost auszugleichen ist. Rost mahnt auch, mit der Erörterung fortzufahren, da sich dieselbe immer mehr dem praktischen Felde nähere und die Versammlung mit ihren früheren Verhandlungen das Unglück gehabt habe, dafs nichts herausgekommen sei. Professor Dr. Gravenhorst aus Hildesheim wünscht alle übrigen Thesen in ihrem Zusammenhange zur Debatte gebracht zu sehn, wogegen sich Ahrens um der Klarheit willen erklärt; Geffers wegen der Kürze der Zeit nur die Hauptpunkte hingestellt und diese scharf ins Auge gefafst, wogegen Ahrens dringend bittet, die Sache nicht übers Knie zu brechen.

Die letzte Sitzung wird deshalb auf den Antrag von Kohlrausch eine halbe Stunde früher angesetzt und die Fortsetzung dieser Debatte auf die Tagesordnung gesetzt.

Vierte Sitzung am 2. October.

Nachdem der vorsitzende ermahnt, dafs sich jeder der möglichsten Kürze befleifsige, fordert er Ahrens auf, die übrigen Thesen im ganzen vorzutragen.

Ahrens: In der sechsten Thesis habe er zwei seines früheren Entwurfes zusammengezogen.

Siebente Thesis. Die Beschäftigung mit der griechi-

schen Litteratur kann (abgesehn von etwaigen vorbereitenden Uebungen) naturgemäfs mit keinem andern Schriftsteller als mit Homer begonnen werden.

Achte Thesis. Dem entsprechend hat auch der Elementarunterricht zunächst nicht die attische, sondern die homerische Formenlehre ins Auge zu fafsen.

Er sei der Sache scharf auf den Leib gegangen, jedoch nicht weiter vorgeschritten. Ist der angegebene Weg zweckmäfsig, dann werde man fragen müfsen, wie ist er zu gehen? Dazu müfse er am Ende sein eignes Buch empfehlen. Deshalb habe er es für angemefsen erachtet, hierbei einen Abschitt zu machen.

Die Erörterung geht zunächst zur sechsten Thesis über, deren ersten Satz Ahrens genau motiviert. Er erkenne zwei wesentlich geschiedene Massen der griechischen Schullitteratur. Eine bedeutende Kluft zwischen diesen beiden Theilen ist durch den peloponnesischen Krieg gebildet, wo zugleich durch die Sophistik die ganze geistige Richtung nachtheilig afficiert wurde. Die ältere Masse gehöre der Zeit vor dem peloponnesischen Kriege an: Homer, die Lyriker, Tragiker, also das poetische, auch Herodot, der nach Inhalt und Darstellung ein epischer Dichter in Prosa ist. Zu der jüngern Masse gehören Thukydides, Platon, Xenophon, Demosthenes, die alle dem vierten Jahrhundert angehören, alle echte Prosaiker und zugleich Attiker sind. Erhebliche Unterschiede zwischen beiden Massen fallen in die Augen. Hier ist alles prosaisch, dort poetisch; hier ist reine attische Prosa, dort grofse Manigfaltigkeit in der epischen, der lyrischen Sprache mit ihren künstlichen Dialekten, endlich in der poetischen Sprache der Tragiker, die bedeutende Elemente der epischen und der ältern Sprache enthält, aber nicht attisch ist: hier also Einfachheit des Dialekts, dort Manigfaltigkeit, hier jüngere, dort ältere Sprache: hier herscht der Verstand, die Speculation vor, dort die Phantasie, das Gefühl. Warum lege ich einen Werth auf diese Trennung? Das wird sofort klar durch einen Blick auf die lateinische Schullitteratur. Diese umfafst einen viel geringeren Zeitraum, selbst von Plautus bis Tacitus sind höchstens 300 Jahre, die griechische erstreckt sich über mindestens 600 Jahre. In der lateinischen Litteratur sind keine Dialekte, sondern die einzige römische Sprache, und in dieser kaum ein Gegensatz von älterer und jüngerer, der überhaupt nicht sehr grofs ist. Es ist ferner kein Gegensatz zwischen prosaischer und poetischer Litteratur; die erstere ist das wesentliche, denn der Charakter des Volkes ist ein prosaischer, praktischer; Poesie ist nur schöner Zierrat. In der Prosa bildet wieder ein Schriftsteller den Mittelpunkt. Dies Verhältnis verlangt natürlich auch eine ganz andere Art der Behandlung.

Beide Massen der griechischen Schullitteratur sind also getrennt; beide müfsen mit gleicher Gründlichkeit behandelt werden. Dies sei in älteren Zeiten nicht geschehn, geschehe auch jetzt nicht. Sonst kannte man nur die prosaische Litteratur, man lernte Griechisch, um schreiben und sprechen zu lernen; auf die Dichter verwendete man geringere Sorgfalt. In neuern Zeiten ist die Ansicht verbreitet, dafs die attische Litteratur und Prosa vorzugsweise den Gegenstand des Unterrichts bilden müfse; ja man hat, wie den Cicero, so Xenophon als Normalschriftsteller aufgestellt, weil er das reinste Attisch geschrieben hat (was beiläufig nicht richtig ist). Die ganze Schuleinrichtung bestätige dies, in der ⅔ der Zeit für die Prosa, ⅓ für die Poesie bestimmt werde. Wir sind nun in der Lage beide Massen gleich gründlich betreiben zu können, und müfsen es auch thun. Dafs eine genaue Bekanntschaft mit Homer und der homerischen Sprache

die Grundlage sei, werde wohl keinen Widerspruch finden, indessen beschäftige man sich damit nicht so viel, als er für nothwendig erachte. Wenn es übrigens heifst, dafs sich die Beschäftigung mit der griechischen Litteratur auf die oben genannten Schriftsteller beziehn solle, so heifst das nicht, dafs wir vorher kein anderes Griechisch treiben dürfen. Die Lectüre eines Elementarbuches ist noch keine Beschäftigung mit griechischer Litteratur.

Geffers macht den Vorschlag, die einzelnen Punkte in der Ordnung zu behandeln, in welcher sie von dem Proponenten aufgestellt seien, also zuerst die Forderung gleich gründlicher Behandlung beider Theile der Schullitteratur.

Rost: Ihm sei es zweifelhaft, ob Ahrens etwas neues beabsichtige oder nur das auch bisher beobachtete mit Schärfe und princip-gemäfs darlege. Handle es sich um eine frühzeitige Lectüre des Homer, so sei das nicht neu: schon jetzt würden die Schüler zur rechten Zeit und in dem rechten Umfange in den Homer eingeführt. In Gotha beginne der Unterricht in der vierten Classe von oben mit Einübung der Formenlehre an kurzen Sätzen; in der dritten Classe seien drei Stunden für die Lectüre der Odyssee bestimmt, auf die in der 2. Classe mit einem zweijährigen Cursus die Ilias folge. Die homerische Sprachform als Grundlage der griechischen Formenlehre zu nehmen, das sei vollkommen neu, werde sich aber praktisch schwerlich bewähren. Bei besonderer Tüchtigkeit der Lehrer und bei guten Köpfen der Schüler sind gute Erfolge möglich; Ahrens werde es erreichen. Wollten wir es probieren, so dürfte es wohl nur wenigen gelingen. Die Simplicität der attischen Formen ist dem Schüler zugänglicher, die Manigfaltigkeit der homerischen erschwert die Sache.

Münscher: Er für seine Person sei für die bisherige Praxis, aber er wolle wohl etwas für Ahrens sagen. Wie in historischer Entwicklung bei den Griechen sich die Sache gemacht, so solle es auch dem Schüler vorgeführt werden, die Schüler sollen eben so durch die griechische Sprache und Litteratur geführt werden, wie der liebe Gott das griechische Volk geführt habe. Zunächst wünsche er nur eine kurze Antwort, ob sich dies zunächst nur auf die Entwicklung der Ideen oder auch auf die Formen in ihrer genetischen Entwicklung beziehen solle.

Ahrens: Er müfse in seinem und im Interesse der Sache dringend wünschen, dafs die Reihenfolge festgehalten werde. Rost habe bereits vorgegriffen. Auf Münschers Frage wolle er nur sagen, dafs der historische Gang gar nicht beobachtet werden solle. Das würde eben so verkehrt sein, als wenn man das Lateinische mit Plautus anfangen wollte.

Classen geht auf den eigentlichen Gegenstand tiefer ein. Ihm erscheint die Theilung der Litteratur in zwei Massen höchst bedenklich; zwischen den Tragikern und Homer ist ein gröfserer Abstand als zwischen den Tragikern und der prosaischen Litteratur. Nicht der peloponnesische Krieg ist der Entscheidungspunkt, sondern die Perserkriege, seit denen das geistige Leben in Athen sich zusammendrängt und hier alle Strahlen des griechischen Geistes sich concentrieren. Der peloponnesische ist eine Zeit der Krisis, die natürlich gutes und böses zu Tage fördert. Platon und Demosthenes gehören zu den edelsten und schönsten Erscheinungen in der Entwicklung Griechenlands; zwischen Platon und Sophokles ist ein inniger Zusammenhang. Die innere Harmonie der Formen ist das Band zwischen der prosaischen und der poetischen Litteratur. Wie ein glänzender Hintergrund steht Homer da; seine Gedichte in steter Geläufigkeit zu erhalten, darin sind wir einig. Die Odyssee ganz, die Ilias zum

gröfsten Theil gelesen zu sehen, dahin mufs unser Streben gehen. Einen andern Dialekt als den attischen bei der Erlernung der Sprache zu Grunde zu legen ist schon darum bedenklich, weil $^4/_5$ der Litteratur in attischer Sprache geschrieben ist. Eine Entscheidung der Controverse ist nur von der Erfahrung zu erwarten und zwar von einem Lehrer, der beide Wege eine Reihe von Jahren hindurch verfolgt hat. Die zweite Thesis gebe nur ein schönes Ideal in einem Ziele, das wir absolut doch nicht erreichen.

Geffers: Der Widerspruch gegen die vorgenommene Theilung der Litteratur scheine ihm wenig begründet. Homer sei der Mittelpunkt, ihm sei besonderer Fleifs zu widmen, aber mit ihm stünden auch die Tragiker im engsten Zusammenhange. Deshalb erscheine ihm die Theilung nicht so schroff.

Ahrens: Mit Classen stehe er gar nicht im Widerspruche. Dafs aber seine Scheidung in Prosa und Poesie nicht die natürlichste sei, davon sei er noch nicht überzeugt. Zunächst biete sich die Frage nach der Sprache dar. Es sei eine sehr verbreitete Meinung, dafs die Tragiker attisch geschrieben haben und dafs die attische Prosa auch die Sprache der Tragiker lehre. Das ist ein Irthum. Der grofse Unterschied ist besonders in Krügers Grammatik hervorgetreten. Die Scheidung ist jedesfalls da, mag man sie auch für mehr oder weniger bedeutend halten. Eine Brücke stelle er gar nicht in Abrede; denn Euripides stehe im Geist und auch in der Sprache halb auf der andern Seite. Bisher hat das attisch-prosaische Element im Unterrichte das Uebergewicht gehabt; warum hat man für die andere Seite nicht dasselbe gethan? Ungerecht sei seine Forderung nicht.

Münscher erinnert, dafs auf seine Frage nicht geantwortet sei; er müfse also annehmen, dafs sie bejaht werde. Ahrens hat dieselbe ganz allgemein verstanden und darum auch so geantwortet; in Bezug auf das Griechische will er sich die Begründung aufsparen.

Münscher: Der gemachte Vorschlag hat eine schöne Seite, kann aber aus principiellen Gründen nicht angenommen werden. Wollen wir den griechischen Sprachunterricht nach Ahrens ordnen, um besser in die griechischen Ideen einzuführen, so können wir wohl mit Homer anfangen, aber es geht nicht weiter, sobald wir zu den Lyrikern kommen. Selbst im Homer kann das schönste nicht in der Tertia absolviert werden, das geht erst in der Prima. Sodann soll der Gang der Sprachentwicklung festgehalten werden. Das ist sehr schön und aufserordentlich bildend, aber grofse Bedenken stehen dem Verfahren entgegen. Es würde dann die Sprache in flüfsigem Zustande bei den Schülern bleiben und Festigkeit in den Formen nicht erreicht werden. Man braucht nur daran zu denken, dasselbe auf dem Gebiete des Lateinischen und Französischen versuchen zu wollen, und wird die Unzuträglichkeit leicht einsehen. Was auf dem Gebiete der Wifsenschaft vortrefflich ist, geht nicht sofort auch in der Schulpraxis. Indessen wird hier das deutsche Sprachgebiet einen Ausweg darbieten, auf dem man den historischen Gang auch in der Schule verfolgen kann.

Ahrens: Auf solche Ansichten und Behauptungen könne er sich noch nicht einlafsen, da es sich zunächst nur um die Behauptung handle, dafs beide Massen der Litteratur gleich gründlich behandelt werden müfsen, und um die gröfste Vertrautheit mit Homer.

Geffers: Im allgemeinen werde ja der Ansicht beigestimmt; darüber sei wohl keine Meinungsverschiedenheit. Aber der Punkt sei verfänglich. Wegen der Consequenzen werde er die Frage mit Nein beantworten; denn dann müfse ja die homerische Sprache ebenso wie

die attische in der Schule eingeübt werden, und das halte er weder für nützlich noch zum Verständnis des Homer für nöthig.

Ahrens protestiert gegen den Verdacht, dafs er die Versammlung captivieren oder gar eine versteckte List anwenden wolle, was aber auch Geffers gar nicht eingefallen ist zu sagen. Ist mein Satz richtig, repliciert Ahrens, so mufs er bejaht werden; auf die Consequenzen dürfen wir nicht eingehen, noch weniger danach das Urtheil abgeben wollen.

Professor Dr. G. Curtius aus Prag kehrt von dieser Abschweifung zu dem wesentlichen der Hauptfrage zurück. Die Scheidung der zwei Massen könne er nicht nach dem Proponenten auffafsen; wir müsten vielmehr das gemeinschaftliche der beiden Hälften festhalten. Das Attische ist offenbar überwiegend, im Attischen wird auch das Homerische gelernt, wie umgekehrt im Homerischen das Attische. Die Schreib- und andern Uebungen kommen beiden Dialekten zu gute.

Ahrens: Der gemeinschaftliche Mittelpunkt griechischer Litteratur ist an einer andern Stelle zu suchen. Der Quell des Geistes dieser Litteratur, der Schlüfsel für alle Zweige derselben ist nicht im Attischen zu finden. Dies ist nur eine einseitige Aeufserung desselben. In der vollsten Vielseitigkeit finde er dies nur im Homer, der der gemeinsame Schatz des ganzen hellenischen Volkes sei. Ganz richtig sei, dafs aus Homer Attisches gelernt werde. Das spreche ja gerade für seine Ansicht. Warum machen wir es nicht so?

Geffers: Kaum läfst sich noch etwas neues über den Gegenstand sagen. Die Gemeinschaft lafse sich nicht verkennen; es könne wohl zur Abstimmung geschritten werden.

Da schlägt Classen vor, im zweiten Alinea zu setzen 'Allen Theilen der Schullitteratur — mufs' u. s. w. und Eckstein empfiehlt diesen Verbefserungsantrag, weil er ihm wenigstens eine grofse Beruhigung gewähre. So gern er es sähe, wenn er der Ahrensschen Forderung entsprechen könnte, so halte er doch die Ausführung in der Schule für eine Unmöglichkeit: gleich gründliche Sorgfalt auf beide Theile verwenden könne er nicht.

Professor Dr. Wittich aus Eisenach meint, der Widerspruch gegen Ahrens rühre nur daher, dafs dieser die Kenntnis des homerischen Dialekts der bisherigen Schulpraxis substituieren und dieselbe vorausgehen lafsen wolle. Vielleicht sei auf Seite der Gegner nur ein Misverständnis. Ahrens habe ja ein Elementarbuch mit einzelnen Sätzen von jener Praxis zugestanden (Ahrens bestreitet, dafs dies seine Ansicht sei; nach der Fafsung der Thesis würde es allerdings erlaubt sein) und dann bleibe man bei der bisherigen Praxis, sofern nur der poetischen Lectüre gleichviel Stunden zugestanden würden.

Ahrens: Die Schwierigkeit liege in den Worten 'eine gleich gründliche Sorgfalt.' Eckstein halte das nicht für möglich, und habe sein Bedenken darin ganz kurz ausgesprochen. Stillschweigend verstehe sich dabei 'soweit dies eben möglich ist'; aber auch das sei nicht geschehn, neuerdings sogar weniger als in früherer Zeit. Wir legen grofsen Werth auf griechische Scripta und das mit Recht für die Befestigung in der Formenlehre. Für die dichterische Sprache thun wir aber nichts; da wird die Production gar nicht geübt. Sonst habe man Verse gemacht, natürlich in der Sprache des Homer; das erscheine ihm als ein wichtiges Förderungsmittel.

Geffers führt den Schlufs der Debatte über diesen Punkt herbei und die Majorität genehmigt das zweite Alinea in der Fafsung: 'Allen Theilen der oben bezeichneten griechischen Schullitteratur und ihrer Sprache mufs vom Schulunterrichte eine gleich gründliche Sorgfalt gewidmet werden.'

Münscher verlangt sofort eine Discussion der Frage, ob der griechische Unterricht mit dem homerischen Dialekte und der Lectüre des Homer begonnen werden solle, und beantragt eine Erklärung, dafs dies sich mit der Aufgabe der Schule nicht vertrage, dafs es principiell für dieselbe nicht geeignet sei.

Ahrens, der sich anfangs weigert ferner als Referent zu fungieren, will doch nicht eigensinnig erscheinen und fährt in der Begründung fort. Münschers Ansicht fufse darauf, dafs er einen historischen Gang (Homer, Pindar, Tragiker u. s. w.) wolle eintreten lafsen, daran habe er nicht denken können noch wollen. Den historischen Gang streng einhalten zu wollen ist nicht möglich. Von Homer läfst sich die Litteratur wegen der grofsen Schwierigkeiten nicht weiter verfolgen. Beide Theile der Litteratur müfsen nebeneinander getrieben werden und die Endpunkte von beiden fallen in die oberste Classe. Da ihn Classen an die schwankenden Formen der homerischen Sprache erinnert, so geht er sofort darauf ein, die daraus befürchteten Gefahren zu beleuchten. Im Griechischen mufs der Schüler verschiedene Formen und Dialekte kennen lernen, das ist gar nicht zu vermeiden, auch kein Unglück. Fangen wir nun mit einem andern Dialekte an und gehen dann zur attischen Prosa über, so ist es gerade sehr förderlich, wenn die Schüler immer den Gegensatz auffafsen; die Formen prägen sich viel fester ein. Das habe sich ihm durch die Erfahrung bestätigt. Wie beim deutschen Unterrichte der historische Gang der Sprache gezeigt werden solle, begreife er nicht, man müste denn in Hessen in III Gothisch, in II Althochdeutsch, in I Mittelhochdeutsch treiben (Münscher berichtigt, dafs dies alles blofs in der Prima gemacht werde). Dann wird der Gang allerdings sehr rasch gemacht und dennoch macht der Schüler keine historische Entwicklung durch, weil er sein Neuhochdeutsch zu jenem Unterrichte bereits mitbringt. Im Deutschen seien 4 Perioden zu unterscheiden, im Griechischen nur 2, die ältere und die jüngere Sprache, die homerische mit ihren Abzweigungen und die attische Prosa im vierten Jahrhundert. Danach ist es also hier viel leichter eine Idee der Sprachentwicklung zu geben. Man mufs in der Schule nicht nach reinen Theorien gehen, sondern auf die historischen Verhältnisse Rücksicht nehmen. Im Griechischen haben wir nun bereits die historische Entwicklung in der Schule, weil Homer und die Attiker nothwendige Schriftsteller sind, warum wollen wir also nicht den historischen Gang verfolgen? Ursprünglich war das Griechische auch zum Gebrauche bestimmt, sowohl Schreiben als Sprechen wurde erzielt, was bei der Analogie des Lateinischen ganz natürlich war, das sich als halb-lebendig immer erhalten hatte. Aber ebenso war es auch mit dem Griechischen in dem byzantinischen Reiche und bei der κοινή ist es im wesentlichen geblieben.

Classen verweist nochmals auf die vielen verschiedenen Formen des homerischen Dialekts, die aber Ahrens in so grofser Ausdehnung nicht zugibt, weil sie naturgemäfs auseinander entstanden sind. Im Atticismus gebe es auch Doppelformen und wir gehen selbst künstlich auf contrahierte und nichtcontrahierte Formen zurück. Es komme nur darauf an, die Formenlehre ordentlich zu docieren.

Münscher will sich für die neue Theorie bedanken und lieber die historische Theorie an dem Deutschen festhalten; das Schwanken bringe Gefahr, mit etwas festem und bleibendem müfse begonnen werden.

Dr. G. Wolff aus Berlin meint, dafs auch bei dem jetzigen Verfahren die historische Entwicklung nicht abgeschnitten werde; der

Schüler lerne dieselbe freilich später, aber auf einem bequemern und sicherern Wege.

Geffers: Was Ahrens über die Tradition des griechischen Unterrichts gesagt hat, ist falsch. Der Grund des bisherigen Verfahrens liegt in der Bedeutung der attischen Litteratur, die keine einseitige, sondern die eigentliche Blüte ist. Durch einen sichern, natürlichen Takt geleitet hat man den bisherigen Gang bei dem Unterrichte festgehalten.

Doch die Zeit drängte zum Schlusse. Vor der Abstimmung trägt Ahrens an auf eine Erklärung, dahin lautend, dafs die Sache noch nicht genügend durchsprochen sei und darum noch kein Urtheil abgegeben werden könne. Die Abstimmung über diesen praejudiciellen Antrag war zweifelhaft, bei der Zählung ergaben sich 22 Stimmen dafür und 21 dagegen, welche die Sache als bekannt genug durch die Schriften von Ahrens betrachteten. Nach diesem Resultat war es auch nicht räthlich, über die sechste Thesis im ganzen abzustimmen.

Geffers ergreift zum Schlusse das Wort: Gern hätte er die Erörterung noch weiter geführt, aber die Zeit sei abgelaufen. Aber auch so wolle er seine Freude über die Besprechung dieses Gegenstandes aussprechen und darin eine grofse Befriedigung finden, weil ja gerade der griechische Unterricht vielfache Angriffe erfahren habe. Wir müfsen das Palladium, das wir in ihm besitzen, festhalten und ihn immer eifriger betreiben. Ahrens gebühre besonderer Dank, denn sein Vortrag werde einen grofsen Einfluss auf die Verbefserung und Belebung dieses Unterrichts ausüben. Der Versammlung sage er herzlichen Dank für die Nachsicht, welche sie seiner Leitung habe angedeihen lafsen, und er schliefse dieselbe mit dem Wunsche, dafs wir uns alle im nächsten Jahre zu Altenburg wieder treffen mögen.

Auf Classens Antrag erhebt sich die Versammlung, um dem Praesidenten und dem Secretär für ihre Mühwaltung ihre Anerkennung zu bezeugen.

Halle. Dr. *Fr. Aug. Eckstein.*

Programmenschau.

[Fortsetzung.]

Wir besprechen jetzt solche Programmabhandlungen, welche sich auf deutsche Litteratur, Sprache und Unterricht beziehn, und schliefsen daran einige, welche geschichtliche Partieen und Geographie zum Gegenstande haben.

Da der Gandersheimer Nonne Hroswitha, wenn schon sie sich nicht der deutschen Sprache bedient, immer mit Recht eine Stelle in der deutschen Litteratur eingeräumt worden ist, so erwähnen wir zuerst die Uebersetzung, welche von ihrem Gedichte: *Geschichte Oddos des Grossen* Hr. Rect. Prof. Nobbe in den Programmen der Nicolaischule zu Leipzig von 1851 und 1852 herausgegeben hat. Durch dieselbe wird jenes Heldengedicht eben so bekannt gemacht, wie durch Bendixens Arbeit die dramatischen Werke derselben Verfafserin (s. Bd. LX S. 221), was um so dankenswerther ist, als das lateinische Original wenigen zugänglich und in manchen Partieen schwer verständlich ist. Die Uebersetzung liest sich leicht und gibt von dem Originale ein deutliches Bild. Durch Nachweisungen aus gleichzeitigen und anderen Quellen und neueren Darstellungen, so wie am

Schlufse durch Bemerkungen über die Sprache, Prosodik und Metrik der Hroswitha hat der Hr. Verf. das verdienstliche seiner Arbeit noch wesentlich erhöht. Einen nicht unwichtigen Beitrag zur mittelhochdeutschen Litteratur hat Hr. Dir. Dr. H. Knebel in dem Programm des Friedrich-Wilhelms-Gymn. zu Köln von 1852 geliefert. Durch Zufall war er in den Besitz eines Pergamentblattes gekommen, das ein Fragment des *Wilhelm von Orlens* von Rudolf von Ems enthielt, mit ungemeiner Sorgfalt ohne alle Rasuren und Correcturen, aber auch ohne alle Interpunctionszeichen. Weil es ihm nun klar ward, dafs man das Werk den übrigen defselben Dichters nicht so weit nachgesetzt haben würde, wenn man dasselbe in der reineren Gestalt, wie sie jenes Handschriftenfragment bietet, vor sich gehabt hätte, so entschlofs er sich dasselbe abdrucken zu lafsen. Da es ihm zugleich möglich war die auf der Bonner Universität befindliche, ehemals zur Bibliothek in Blankenhain gehörige Handschrift, welche, wenn sie auch weniger als die v. Lassbergische sich zur Grundlage einer kritischen Textes eignet, doch der Heidelberger und Casseler weit vorzuziehen ist, und eine Papierhandschrift in Cöln zu vergleichen, so fügte er die Varianten dieser hinzu und lieferte so eine Arbeit, welche für einen künftigen Herausgeber des Gedichts eben so viel ermunternde Aufforderung, als Weg zeigende Winke bietet. — *Tirols Antheil an der poëtischen Nationallitteratur im Mittelalter* hat Hr. Ign. Zingerle im Programm des k. k. Staatsgymn. zu Innsbruck 1851 (20 S. 4) behandelt. Wenn auch tiefere Kenner, wie z. B. der Ref. in der Ztschr. für die österr. Gymnasien 1852 1 Hft. S. 45 f. an dieser Abhandlung vieles auszusetzen finden werden, so glauben wir doch dieselbe mit gutem Gewifsen empfehlen und den Hrn. Verf. zur Fortsetzung seiner Studien ermuntern zu dürfen. Wir stützen die Empfehlung auf die trotz der skizzenartigen Darstellung doch sich kund gebende Frische und Lebendigkeit der Auffafsung und das richtige klare Urtheil, so wie darauf, dafs sie manche Notiz enthält, welche man sonst nur mit Mühe erlangen dürfte. Die Dichter, welche Tirol erzeugte, werden in chronologischer Folge aufgezählt, ihre Familienverhältnisse und Schicksale erörtert und ihre Werke unter Mittheilung von Proben beschrieben und beurtheilt. Dabei fehlt es nicht an Blicken auf andere gleichzeitige Dichter und die Zustände der gesammten deutschen Litteratur, so wie denn auch die Beweise für den Antheil, welchen auch in anderer Hinsicht Tirol an der literarischen Bildung des grofsen Gesammtvaterlandes genommen, und die Ursachen, welche in dem südlichsten Gebirgslande so reges Geistesleben hervorriefen, nicht übergangen sind. Den Inhalt werden wir am besten durch die Nennung der behandelten Dichter anschaulich machen: Leutold von Seben (oder Seven), Waltram von Gresten, Geltar, Neune, Rubein Haward, Walter von Metz, Friedrich von Sonnenburg, der vielgewanderte letzte Minnesinger Oswald von Wolkenstein, defsen Bedeutsamkeit für seine Zeit in den Litteraturgeschichten noch nicht hinlänglich gewürdigt scheint, Sendlinger, Conrad (nicht Hans, wie bei Gervinus) Vintler, denen sich endlich die Volkslieder anschliefsen. In Beziehung zu der eben erwähnten Abhandlung steht das Programm desselben Staatsgymnasiums von 1852, indem es auch einen Antheil Tirols an der deutschen Litteratur zur Anschauung bringt. Hr. Gymnasiallehrer Dr. med. Ad. Pichler veröffentlicht hier nemlich *das mittelalterliche Schauspiel: Ludus de ascensione domini* (17 S. 4). Es gehört dies zu den im Sterzinger Archiv von A. Jäger aufgefundenen Schauspielen, welche dem Hrn. Herausgeber zu seiner mit Unterstützung der k. k. Akademie der Wifsenschaften erschienenen Schrift: 'Ueber das Drama des Mittelalters in Tirol' (Innsbruck 1850) Ver-

anlafsung gegeben. Mufs schon an und für sich jede derartige Gabe willkommen sein, weil sie eine noch immer nicht genug aufgehellte Seite des Geisteslebens im Mittelalter in ein deutlicheres Licht setzt, so verdient es namentlich das hier vollständig mitgetheilte Stück, da es in Gedanken und Sprache und in der Einfachheit der Anlage eigenthümliche Vorzüge besitzt. Der Hr. Herausgeber hat zwar die Orthographie, wo sie allen Sprachgesetzen zuwider, geändert, scheint sonst aber die Handschrift ganz getreu wiedergegeben zu haben, wenigstens ist dem Ref. manches beim Durchlesen als Schreibfehler erschienen. — Recht interefsant ist die Abhandlung *über Goethes Achilleis*, welche Dr. Klein im Programm des Gymnasiums zu Emmerich, 1850 (19 S. 4) geliefert hat. Nachdem zuerst hauptsächlich aus Goethes Briefen, besonders aus denen an Schiller, die Veranlafsung, welche den Dichter zur Achilleis getrieben, die Vorarbeiten, die er zu derselben gemacht, und die Art wie, nebst den Umständen, unter welchen das Fragment gearbeitet ward, erörtert sind, entwirft der Hr. Verf. mit geschickter Hand einen doppelten Plan, den Goethe befolgt haben könne, wofür er natürlich die im ersten Buche niedergelegten Motive und Aeufserungen des Dichters selbst als Angelpunkte benützt und festhält. In einem dritten Abschnitt gibt er dann als Gründe, warum das Gedicht unvollendet geblieben an 1) Vergreifung in der Wahl des Stoffes, 2) die Erkenntnis der Unnachahmlichkeit und Unerreichbarkeit der Ilias, 3) den erneuerten Zug des Dichters zum Drama, namentlich die Entwerfung der natürlichen Tochter, 4) das Arbeiten nach kritisch-theoretischen Grundsätzen, endlich 5) die vor der Ausführung gemachte Mittheilung des Plans und Entwurfs, die dem Dichter jedesmal das Fertigmachen verleidet habe. — Einem andern neuern Dichter ist die Abhandlung im Programm des Gymnasiums zu Brandenburg an der H. 1852 gewidmet, Steudener: *Zur Beurtheilung von L. Uhlands Dichtungen.* Zwar ist ein grofser Theil der Arbeit wegen indes eingetretener Versetzung des Verf. in ein anderes Amt skizzenhaft und unausgeführt geblieben, indes wird sie von Schülern und sonstigen Verehrern des Dichters mit Interefse und Nutzen gelesen werden. Die Hauptabsicht, denselben als einen deutschen Dichter darzustellen, kann man als recht wohl erreicht ansehn. Sehr glücklich werden die Stoffe, welche der Dichter zu Gegenständen seiner Dichtung gewählt, in vier concentrische Kreise gebracht, deren gemeinsamen Mittelpunkt der heilige Heerd des Vaterhauses bildet. Den innersten und ersten Kreis nehmen die Eindrücke der unmittelbaren Heimat ein, den zweiten die würtembergischen Gedichte, den dritten, den reichhaltigsten, die den deutschen Heldensagen entnommenen (Siegfrieds Schwert, der Rosengarten, der Schenk von Limburg u. s. w.), die frei aus dem Volksleben geschöpften oder doch aus deutschem Geiste geschaffenen, wie der gute Kamerad, der Abschied, der Wirthin Töchterlein u. s. w. und die irgend einen Standescharakter als Titel tragenden: Jäger, Schäfer, Hirte u. s. w., den vierten endlich die Gedichte aus nordischen und englischen Ueberlieferungen. Auch die spanischen Romanzenlieder werden mit Uhlands poetischer Natur in Zusammenhang gesetzt, weil die Völker, denen sie angehören, romanisierte Germanen sind und überhaupt seit der Völkerwanderung die schroffen Gegensätze zwischen den Völkern des Abendlands fehlten, im Ritterthume aber und in dem Bewufstsein der gemeinsamen alleinwahren Religion ein grofses gemeinsames Leben und Streben gegeben war. Was in diesen äufsersten Kreis nicht hineinpafst, das betrachtet der Hr. Verf. entweder als der reinen gegen alle Nationalität gleichgültigen Gedankenlyrik angehörig, wie zum Theil die Sonette und Ottaven, theils als neutral, z. B. der antiken

Welt, dem Gemeingute aller modernen Völker, entnommen. Die Gedichte letzterer Art sind übrigens so gering an Zahl und so wenig hervorstechend, dafs sie bei der Charakteristik des Dichters füglich bei Seite gelafsen werden können. Aber nicht allein an den Stoffen weist der Hr. Verf. Uhlands deutsche Natur nach, sondern auch in der Darstellung und Färbung, in der Staffage und in einzelnen Zügen, in der Sprache, die öfters selbst durch den Wortlaut an deutsche Volkslieder und ältere deutsche Poesie erinnere, und sucht den Lesern die Einsicht näher zu bringen, worin die Festigkeit, Frische und Klarheit begründet seien, die sie selbst schon an Uhland gefunden und lieb gewonnen. — Die an die deutsche Nationallitteratur sich anknüpfenden paedagogischen und methodischen Fragen erörtert Dir. P. P. Zingerle im Programm des Gymn. zu Meran am Schlufse des Schuljahrs 1852: *Ueber die Zulässigkeit und Behandlung der Geschichte der deutschen Nationallitteratur an den Gymnasien* (10 S. 4). Obgleich wir gegen manches vom katholischen Standpunkte aus geäufsertes Einwendungen zu machen hätten, so müfsen wir doch den Eifer und Ernst des Hrn. Verf., so wie seine klare und durchdachte Entwicklung und seine Kenntnisse anerkennen. Allerdings erfafst er nicht den Gegenstand in der Tiefe und erschöpft ihn auch nicht, sondern bekämpft nur einzelne Vorurtheile, Einwendungen und Befürchtungen, welche man gegen die Einführung der deutschen Litteraturgeschichte als besonderen Lehrgegenstandes geltend gemacht hat, und zeigt, wie namentlich die letzteren beseitigt werden können. Dafs ein Gegenstand bildende Kraft besitzt und recht gelehrt grofsen und vielseitigen Nutzen stiften kann, beweist noch nichts für seine Zulässigkeit im Gymnasium, da von jeder Wifsenschaft jenes sich behaupten läfst, es mufs seine Nothwendigkeit zu der in jener Anstalt zu erzielenden Bildung bewiesen werden. Wenn deshalb der zweite Satz des Hrn. Verf., dafs der Unterricht in der Geschichte der deutschen Nationallitteratur eben so berechtigt sei, wie der in jeder Geschichte und namentlich in der vaterländischen, auch an und für sich richtig ist, so beweist er doch nicht genug, weil man — denn zugeben wird man wohl die Nothwendigkeit einer Kenntnis der vaterländischen Geschichte — dann seine Verbindung mit der letzteren, nicht seine Abgesondertheit fordern mufs. Es kommt alles darauf an, welche Kenntnis der vaterländischen Litteratur gefordert wird und wie weit zu derselben Litteraturgeschichte erforderlich ist. Da nun einerseits nur das durch eigne Anschauung und Studium gewonnene in der Gymnasialbildung Werth hat, andererseits dazu nur das dienen kann, was selbst schon erkannt, mit dem zu kennenden in erkennbarem Zusammenhange steht, so kann der Unterricht in der deutschen Litteraturgeschichte nur den Zweck haben, das durch Lectüre gewonnene zusammen zu fafsen, zu ordnen und unter sich, so wie mit dem andersher bekannten in Beziehung zu setzen, so dafs allerdings die Verordnung des österreichischen Unterrichtsministeriums, wodurch in der obersten Klafse das durch Lectüre in den drei vorhergehenden bekannt gewordene in eine Uebersicht zu bringen gefordert wird, als das richtige treffend bezeichnet werden mufs. Deshalb können wir es auch nicht billigen, wenn der Hr. Verf. in dem, was er über Methodik sagt, die Gegenüberstellung abweichender Urtheile empfiehlt, da diese nur dann geistig und selbst sittlich bildende Kraft haben kann, wenn der Schüler die Berechtigung oder die Haltlosigkeit zu erkennen und das Urtheil mit dem beurtheilten zu vergleichen vermag. Und wenn derselbe die Lectüre althochdeutscher Dichtungen in neuhochdeutscher Uebersetzung gehandhabt wifsen will, so können wir davon keinen andern Nutzen sehen, als wenn Proben aus den

alten Griechen und Römern in Uebersetzungen vorgelegt werden, höchstens Aneignung des Inhalts, nicht Kenntnis des Litteraturwerks. Doch das vermifste, soll dem Hrn. Verf. nicht zum Vorwurfe gereichen, da es aufserhalb seiner Absicht lag. Der zuletzt erwähnte Punkt führt uns zu Besprechung eines anderen wichtigen Programms: Olawsky: *Ev. Matth. V*, 33 — *VI*, 16, *aus dem gothischen Texte ins Neuhochdeutsche übertragen mit einleitenden Vorbemerkungen* (33 S. 4. Lissa 1852). Der Hr. Verf. legt selbst auf die Vorbemerkungen mehr Gewicht, als auf den eigentlichen Gegenstand, der denn auch nur drei Seiten einnimmt, wobei allerdings zu bemerken ist, dafs der Druck des Glossars wegen des Raumes und der Kosten unterbleiben muste. Wir unterscheiden die Leistungen rücksichtlich der Kenntnis des Deutschen von denen für die Methodik des Unterrichts. In ersterer Hinsicht finden wir viele wichtige Bemerkungen (wir verweisen auf die über 'Schilder' und 'Schilde' S. 8, über das Part. fut. pass., worüber die schon in der Zeitschr. für d. G.-W. 1850 von dem Hrn. Verf. dargelegte Ansicht wiederholt und ausgeführt wird, S. 11 f., über Derivation und Composition S. 19, über die lateinische Wurzel par, worauf auch sepelio zurückgeführt wird, S. 21, und so noch viele andere). Die im zweiten Theile der Vorbemerkungen v. S. 15 an gegebene Entwicklung einiger Grundgesetze der deutschen Sprachen ist recht geeignet den Unkundigen in die Sache einzuführen, auch die Zusammenstellung des gothischen Textes mit der neuhochdeutschen Uebersetzung nebst den untergesetzten sprachlichen Bemerkungen kann Ref. nur als eine tüchtige Leistung bezeichnen, indes überlafsen wir dies denen, welche des Fachs kundiger sind als wir, und halten uns nur an die methodische und paedagogische Frage. Des Hrn. Verf. Ansicht ist die, dafs das Studium der altdeutschen Dialekte in das Gymnasium eingeführt werden müfse, weil ohne die Kenntnis jener die gegenwärtige Sprache nicht zu begreifen und zu erklären, und ein gründliches Studium der deutschen Literatur unmöglich sei, jenes Studium habe aber mit dem Gothischen zu beginnen, weil auf dies bei allen gründlichen Erklärungen zurückgegangen werden müfse. Ref. hat seine Ansichten über diesen Gegenstand Bd. LVIII, S. 331 f. ausgesprochen. Die dort geäufserte Befürchtung, dafs dadurch andere Lehrfächer beeinträchtigt werden würden, besteht im wesentlichen auch jetzt noch bei ihm, indes sieht er sich genöthigt, möglichen Misverständnissen vorzubeugen. Dafs die Ueberfüllung mit Lehrstunden und Lehrgegenständen und die dadurch bewirkte Verdrängung des Selbstudiums durch Anhäufung von Wifsen einer der Hauptmängel unserer gegenwärtigen Gymnasien sei und für die Bildung die nachtheiligsten Folgen habe, ist eine Wahrnehmung, welche sich immer weiter verbreitet und immer lautere und entschiedene Aussprache findet. Wer es mit der Jugend gut meint, darf dieser Stimme sein Ohr nicht verschliefsen, mufs vielmehr mit allen Kräften dahin arbeiten, dafs ein richtigeres Princip an die Stelle des bisher geltenden gesetzt werde. Wenn daher ein neuer Gegenstand des Studiums für das Gymnasium nicht allein *empfohlen*, sondern gefordert wird, so ist die Frage wohl eine berechtigte: ob eine neue Forderung an die Kräfte der Schüler gestellt werden dürfe, wenn die übrigen alle bleiben und festgehalten werden, um so berechtigter bei einem Gegenstande, der so ausgedehnt werden kann, dafs sogar besondere schriftliche Arbeiten darin als Forderung erscheinen (vgl. die Frage in der Zeitschr. f. d. Gymn.-W. VII, S. 89), und deshalb mufsen wir von jedem Lehrer, welcher eine derartige Forderung stellt, verlangen entweder, dafs er zeigt welche Fächer wegzulafsen sind, damit an ihre Stelle der neue Unterricht als fruchtbarer und bildender treten könne, oder dafs er den Nachweis liefert,

wie ohne eine erhöhte Anstrengung der Kräfte der geforderte Zweck erreicht werden könne. Indes können wir beide Forderungen nachsehn, wenn die Nothwendigkeit eines Unterrichts mit ganz überzeugender Gewisheit dargethan wird, weil dann von selbst die Nothwendigkeit der Ermäfsigung anderer Forderungen oder der gänzlichen Beseitigung anderer Fächer einleuchtet, und so sehn wir denn auch in dem vorliegenden Falle davon ab und beschränken uns auf die Frage, ob und wie weit Unterricht in den ältern deutschen Dialekten im Gymnasium nothwendig ist. Dafs diese nicht aus gleichem Grunde und in gleicher Weise auf den Gymnasien getrieben werden können, wie die alten klassischen Sprachen — wir reden hier nur von sprachlicher Bildung in engerem Sinne — ist so einleuchtend, dafs darüber gar nicht weiter gesprochen werden darf, und es kann deshalb nur die Frage sein, ob zu dem, was der Schüler in Hinsicht auf seine Muttersprache erreichen soll und mufs, die Kenntnis der älteren Entwicklungsstufen unumgänglich nothwendig ist. Ref. ist von der Wichtigkeit der historischen Sprachforschung und Grammatik durch und durch überzeugt und räumt ihr deshalb einen gebührenden Einfluss auf Schule und Unterricht ein. Aber der Zweck der Gymnasialbildung schliefst die Einsicht in den historischen Entwicklungsgang der Sprache aus. Da in derselben nur das Werth und Kraft hat, was durch eigene Anschauung und Uebung gewonnen und angeeignet wird, jene Einsicht aber auf diesem Wege und in so kurzer Zeit nicht erreicht werden kann, so ist eine solche Forderung als übermäfsig sofort abzuweisen, wenn man nicht blofses Gedächtnis-wifsen mit Einsicht verwechselt. Dafs die Fertigkeit im Gebrauche der Muttersprache, welche von dem Abiturienten gefordert werden mufs (vgl. unsere Bemerkungen a. a. O. S. 329), ohne Zurückgehn auf die älteren deutschen Dialekte erreichbar ist, wird durch die Erfahrung aufser allen Zweifel gesetzt. Es kann Jemand selbst Meister der Darstellung in der Muttersprache sein, ohne ihre historische Entwicklung zu kennen, und dieselbe richtig verstehn und brauchen, ohne erklären zu können, wie diese oder jene Form entstanden und geworden. Es ist z. B. an und für sich gleichgiltig, ob man weifs, dafs 'ich darf' eigentlich ein Praeteritum war, da es die jetzige Sprache als Praesens behandelt. Ref. hätte deshalb auch gewünscht, dafs sich der Hr. Verf. nicht auf die Römer berufen hätte, um uns die historische Kenntnis unserer Sprache zu empfehlen, da jene sich gar nicht geschämt haben, ihre Unkenntnis der alten axamenta einzugestehn (Hor. Ep. II, 1, 86; Quint. I, 6, 40). Dafs der Schüler alle Formen erklären könne, diese Forderung wird auch in den übrigen Sprachen nicht erfüllt und nicht gestellt. Oder geht man im lateinischen Unterrichte auf die alte Sprache zurück, bezeichnet man nicht Reste derselben schlechthin als Ueberbleibsel, ohne auf das Gesetz der Entwicklung hinzuweisen, begnügt man sich nicht damit den Sprachgebrauch nachzuweisen ohne ihn zu erklären? Und betrachtet man im griechischen nicht den attischen Dialekt als den Kern und Mittelpunkt (vgl. Bd. LXV S. 84) und wenn man auch auf Homer zurückgeht, werden die Mittelglieder und die Gesetze, nach welchen die Umwandlung der Formen vor sich gegangen, im Unterrichte gezeigt und dargelegt? Man hat dies wohl hier und da gefordert, aber die Praxis hat sich mit Recht dagegen gestemmt. Also Einsicht in den historischen Entwicklungsgang der Sprache ist an und für sich eine Forderung, die auf dem Gymnasium nicht erfüllt werden kann, und sie ist nicht nöthig, um das zu erreichen, was in Bezug auf das Neuhochdeutsche gefordert werden mufs. Damit ist eben so wenig abgewiesen, dafs die Ergebnisse der historischen Sprachforschung in dem

grammatischen Unterrichte als richtend und bedingend gebührende Berücksichtigung finden, als der Unterricht in den älteren deutschen Sprachen vom Gymnasium ausgeschlossen, nur ein Zweck, um deswillen er empfohlen wird, ist damit geläugnet, bei allen paedagogischen Gegenständen ist aber der Zweck, um dessen willen eine Sache getrieben wird, maßgebend für die Methode. Es gibt zwei andere Gründe, welche das Studium der ältern deutschen Dialekte für das Gymnasium wünschenswerth, ja fast nothwendig machen. Der erste ist die Kenntnis der deutschen Litteratur. Wenn die Behauptung aufgestellt worden ist, die griechischen und römischen Schriftsteller, stehen uns näher, als die Dichter des deutschen Mittelalters, so hat man damit etwas sehr wahres getroffen; denn factisch haben auf unsere gegenwärtige Bildung die alten Klassiker mehr Einfluss geübt, als die deutschen Dichter des Mittelalters, und es ist demnach nicht den Schulen, wie der Hr. Verf. zu thun geneigt ist, ein Vorwurf daraus zu machen, wenn sie die letztern vernachläßigten. Aber wir haben uns zu besinnen begonnen. Das Wiederaufleben jener herrlichen Blüteperiode unseres Volkes vor unserer Anschauung ist mit Recht als eine Nothwendigkeit erkannt worden, nicht allein damit unser Nationalbewußtsein durch die lebendige Erinnerung einer großen Vergangenheit gestärkt und gekräftigt werde, sondern auch damit die ureignen herrlichen Eigenschaften des Volksgeistes in uns wieder Wurzel und Gedeihen finden. Längst hat dies Bedürfnis Anerkennung gefunden, längst hat man zu seiner Befriedigung die Schulen als das geeignetste Mittel in Anspruch genommen, aber nachdem man sich erst auf den Weg des todten Wissens in der Litteraturgeschichte verirrt, ist man nun endlich auf das paedagogisch einzig richtige Princip zurückgekommen, daß Lesung der Dichter selbst das einzige Mittel sei, das fruchtbare und befriedigende Bekanntschaft mit jener Vergangenheit unseres Volkes herbeiführen könne. Wir weisen die Rücksichten auf den praktischen und wissenschaftlichen Beruf des Theologen und des Juristen zurück, weil diese nie für die Gymnasien maßgebend sein können und dürfen, aber unsere ganze Bildung erheischt jene Wiedererweckung. Von der Ansicht, in der einmal befangen gewesen zu sein Ref. jetzt bereut, daß man bloß Proben von jenen Dichtern vorzulegen brauche, ist man wohl jetzt allgemein zurückgekommen. Auch bei ihnen ist ja die Form so wesentlich, daß man nur mit ihr und durch sie eine wahre Kenntnis jener Dichter gewinnen kann, um nicht von dem sittlichen Nachtheil zu sprechen, den der Glaube an ein Verstehen, wo davon nicht die Rede sein kann, bringt. Zunächst wäre damit nur die Nothwendigkeit der Beschäftigung mit der mittelhochdeutschen Sprache gegeben, denn, was man auch sagen mag, die älteren Erzeugnisse der deutschen Litteratur haben mehr ein geschichtliches, als ein unmittelbar bildendes Interesse. Es tritt aber ein zweiter Grund hinzu. Die Sprachwissenschaft ist in unseren Tagen auf eine Weise ausgebildet worden, daß sie der Schule nicht fern stehend bleiben kann. Indem wir dies aussprechen, stellen wir uns keineswegs auf den Standpunkt derer, welche die Anfänge jeder Wissenschaft, welche für unser Leben Bedeutung gewonnen hat, auf das Gymnasium bringen wollen, sondern wir halten uns daran, daß die Sprache als Bildungsmittel anerkannt ist, und zwar weil sie die eigenste und unmittelbarste sinnlich wahrnehmbare Schöpfung des Geistes ist. Daß dieselbe etwas gewordenes und gebildetes ist, kann dem, welcher sich mit Sprache beschäftigt, nicht unbewußt bleiben, daß aber bei der Bildung derselben nicht Willkür, sondern Gesetz obgewaltet hat, das hat erst die neuere Wissenschaft in helles Licht gesetzt. Soll und darf nun davon eine Anschauung dem wissenschaft-

lich Gebildeten fehlen? und wo kann eine solche befser gewonnen werden, als an der Muttersprache? Wir verlangen also nicht Einsicht in den historischen Entwicklungsgang der Sprache, wir verlangen nicht Vorbildung des künftigen Sprachforschers, nein, nur eine Anschauung von Entwicklungsstufen, welche die Muttersprache gehabt hat, ehe sie zu ihrer gegenwärtigen Gestalt gelangt ist, und dadurch ein Bewufstsein von der schöpferischen Kraft und Thätigkeit des Geistes. Dafs dabei das Mittelhochdeutsche nicht ausreicht, sondern auf das Althochdeutsche und Gothische zurückgegangen werden müfse, darüber sind wir mit dem Hrn. Verf. Verf. und mit R. v. Raumer einverstanden, eben so wie darüber, dafs dieser Unterricht erst in der obersten Stufe des Gymnasiums statt finden könne und dürfe. Wir stimmen aber um so mehr dafür, als man dann dem grammatischen Unterrichte in den unteren Classen eine Gestalt geben kann oder zu geben bereitwilliger sein wird, die den Forderungen einer gesunden Paedagogik entspricht. Wie steht es nun mit der Befürchtung, welche wir vorausgestellt hatten? Werden wir nicht unseren Grundsätzen und Principien untreu, indem wir der Einführung eines neuen Unterrichts im Gymnasium das Wort reden? Wir finden allerdings darin eine um so dringendere Aufforderung den Sprachstudien in den obern Classen einen freieren Raum zu gewähren, in der That aber ist auch die Zeit für ihn gegeben, wenn man die viele Theorie, Poetik, Rhethorik, Stilistik, und die Litteraturgeschichte als abgeschlofsenen Lehrgegenstand, wie sie jetzt auf den Lectionsplänen figurieren, hinauswirft und an ihre Stelle diesen Unterricht setzt, wofür R. v. Raumer in seinem von uns öfter erwähnten Aufsatze so treffliche Winke gibt. Freilich wird aber auch hier rechte Methode eine Hauptsache bilden. Man vergefse ja nicht, dafs es hier nicht auf Fertigkeit und Aneignung einer fremden Sprache abgesehn sei, sondern nur auf anschauende Vergleichung früherer Entwicklungsstufen der Muttersprache mit der gegenwärtigen. Wird der Unterricht auf rechte Weise ertheilt, dann wird auch die Befürchtung einer Abziehung und Ablenkung der Schüler von dem eigentlichen Mittelpunkte seiner Thätigkeit, dem Studium der Alten, als grundlos widerlegt werden. Ref. ist also mit dem Hrn. Verf. in den wesentlichsten Punkten einverstanden und, wo er seinen Ansichten entgegengetreten ist, hat er dies mit der Absicht gethan, die Sache selbst durch Abscheidung von nicht haltbarem zu fördern.

Den auf deutsche Sprache und Litteratur sich beziehenden Programmabhandlungen schliefsen wir an: Beda Piringer: *Ueber Wesen und Bedeutung der Poesie*, Kremsmünster 1851 (20 S. gr. 4). Die Abhandlung ist mit viel Geist und grofser Belesenheit geschrieben, wenn schon die letztere öfter zu Anbringung eines Citates verleitet, wo ein solches überflüfsig oder nicht ganz treffend ist. Das Wesen und der Ursprung der Poesie werden im ganzen richtig erkannt und nur etwas zu eng auf die Auffafsung von gegebenem beschränkt. Nicht ganz genügend finden wir auch die Nachweisung im Leben ganzer Völker, da hier namentlich das Heidenthum fast als eine ganz natürliche Bildungsstufe, nicht als eine Entfremdung von Gott, als Verlust der wahren Erkenntnis und falscher vergeblicher Versuch sie wieder zu finden erscheint. Trotzdem können wir die Abhandlung nur loben und empfehlen und mögen auf das berührte um so weniger Gewicht legen, als die Sache auf dem beschränkten Raume zu erschöpfen als unmöglich erscheint.

Wir lafsen einige Programme geschichtlichen Inhalts folgen: *Die Uebersicht der staatlichen Gestaltung Europas seit dem Untergange des weströmischen Reiches bis gegen die Mitte des 7. Jahrhunderts.*

Von Prof. Dr. K. S. Sieber (Salzburg 1852. 11 S. gr. 4) ist darauf berechnet den Schülern anschaulich die Völker, welche im Besitze der einzelnen Länder Europas in der genannten Zeit einander ablösten oder sich behaupteten, vorzuführen und erfüllt diesen Zweck recht gut, hat auch den Vorzug vor manchem Lehrbuch, dafs auf die slavischen und übrigen östlichen Völker, besonders unter Benutzung Schaffariks, mehr Rücksicht genommen ist. Zu einer klaren Anschauung der Völkerwanderung werden freilich die Schüler dabei nicht gelangen, da der Zeitraum zu eng begrenzt und der Zweck nur auf die einzelnen Länder gerichtet ist. Von den Veranlafsungen der einzelnen Wanderungen und deren Zusammenhang konnte da natürlich keine Rede sein. Wifsenschaftlichen Werth müfsen wir zuerkennen der Abhandlung des Oberl. Pieler: *Bruno I, Erzbischof von Cöln* (Progr. d. Gymn. zu Arnsberg 1851. 38 S. 4). Die allgemein anerkannte Bedeutsamkeit der Regierung Ottos I und der vielseitige thätige Antheil, den Bruno an den verwickelten Angelegenheiten genommen, lafsen den Gegenstand als einer besondern Darstellung würdig erkennen, und um so mehr als die Wirksamkeit eines Mannes sich nur dann recht begreifen läfst, wenn alle Züge derselben zusammengestellt werden und daraus die Grundzüge seines Charakters hervorspringen. Der Hr. Verf. hat zu dem Gegenstande jene Liebe mitgebracht, welche zur tüchtigen Behandlung nothwendig ist (dieselbe erscheint zuweilen eher etwas zu grofs, wie wenn Bruno 954 als der eigentliche Retter des Reichs dargestellt wird, als welcher doch immer Otto selbst gelten mufs, so hoch man auch die Verdienste des Bruders zu stellen hat). Gewifsenhafte und vorsichtige Benutzung der Quellen verleiht, verbunden mit einer fliefsenden und lebendigen Trockenheit wie Ueppigkeit gleich verschmähenden Darstellung, der Schrift die beste Empfehlung. Dafs der Hr. Verf. manches speciellere seine Heimat betreffende ausführlicher behandelt (z. B. die Geschichte von Soest), erscheint als ganz natürlich. Bei der Darstellung des kirchlichen wird allerdings der protestantische Leser manches anders fafsen und zurechtlegen, doch stört dies den Eindruck um so weniger, als der Hr. Verf. sich immer streng auf die alleinige Darstellung der Thatsachen beschränkt. — Bekanntlich hat man die Fällung der heiligen Eiche durch Bonifacius, welche Willibald (Pertz Mon. II) als bei dem Orte Gaesmere vorgefallen erzählt, nach dem Dorfe Geismar verlegt und den bei Heiligenstadt liegenden Staufen- oder Hülfensberg damit in Verbindung gebracht, indem man gesagt, derselbe habe seinen Namen von dem durch den Apostel der Deutschen gestürzten Götzen Stuffo und einer Aeufserung Karls des Gr. über die That, dafs dabei nur Gott geholfen. In dem Progr. v. Heiligenstadt 1852 nun hat Gymnasiallehrer H. Waldmann (*Kirchengeschichtliche Untersuchungen. I. Der Hülfensberg und Geismar.* 51 S. 4) diesem Gegenstande eine kritische Untersuchung gewidmet, die im wesentlichen mit Wolf (krit. Abhandlung über den Hülfensberg. Göttingen 1808) das gleiche Resultat gewinnt. Es wird nämlich ausführlich und überzeugend dargethan, dafs der Hülfensberg bis 1350 kein Wallfahrtsort war, kein älterer Schriftsteller von demselben etwas weifs, und erst spätere, ziemlich unkritische Schriftsteller die oben berührte Gestaltung der Erzählung haben, dafs von einem deutschen Gotte Stuffo nirgends etwas sonst vorkommt und er wahrscheinlich unter die vielen aus neuern Namen erdichteten altdeutschen Götter gehöre, der Name Staufenberg aber wahrscheinlich von einem vorbeifliefsenden Gewäfser herrührt. Sehr interessant ist die Nachricht, dafs seit dem 14. Jahrhundert in ganz Norddeutschland namentlich bei Pestfällen ein christlicher Heiliger 'Sente Hulpe oder Hülpe (Hilfe)' verehrt wurde, auf den jedesfalls der Name Hülfensberg zurückzuführen ist. Freilich

bedarf dieser Märtyrer, wie auch die heilige Wilgefortis, und das Kruzifix zu Lucca, Sunte Hulpe genannt, noch einer aufklärenden Untersuchung, indes wird an dem Resultate wenig geändert werden können. Wo aber jener von Willibald erwähnte Ort Gaesmere zu suchen sei, dies ist allerdings eine weitere Aufgabe der Forschung. Uebrigens bietet die Abhandlung, in der man nur hier und da eine geglättetere Sprache wünschen möchte, auch manche nicht unmittelbar zum Gegenstande gehörige, aber zur Vergleichung herbeigezogene Notiz und gibt von umfänglichen und gründlichen Studien das beste Zeugnis. — An etwas speciell locales knüpft allgemein interessante Resultate an: Witzschel: *Ueber den Sommergewinn in Eisenach* (Programm 1852. 14 S. 4), über welche Abhandlung wir nach dem Berichte eines geehrten Mitarbeiters referieren: 'Das noch immer in Eisenach und Umgegend am Sonntage Laetare gefeierte Volksfest, 'der Sommergewinn' genannt, gehört nach des Hrn. Verf. Untersuchungen zwar der im Mittelalter fast allgemeinen Sitte der Feier des Frühlingsanfangs an (darüber werden interessante Erörterungen angestellt), erscheint aber identisch mit dem in Dresden, Meifsen, Gera, Jena, einigen Schwarzburgischen Orten und Frankenhausen bis zu Ende des vorigen Jahrhunderts gefeierten 'Todaustragen', welches durch die in Böhmen, Schlesien und der Lausitz bestehenden Gebräuche, sich als aus der slavischen Sitte mit dem Anfange des Jahres (im März) zugleich das Andenken der verstorbenen zu feiern entstanden herausstellt. Der Hr. Verf. ist dann überzeugt, dafs auch der Sommergewinn zu Eisenach slavischen Ursprungs und unmittelbar durch Slaven selbst dahin gebracht worden sei. Die Abhandlung bietet demnach einen sehr wichtigen Beitrag für die Erforschung der vaterländischen Urgeschichte und der altdeutschen Volksfeste und man mufs wünschen, dafs die alterthumsforschenden Vereine der Osthälfte Deutschlands auf diese solide Arbeit Rücksicht nehmen und die hier begonnene Sammlung derjenigen Orte, an denen das behandelte Fest früher gefeiert wurde oder noch jetzt gefeiert wird, vervollständigen, um sodann weitere Untersuchungen über die slavischen Colonien im Herzen Deutschlands und über den Einfluſs des Slaventhums auf die germanischen Stämme anzuknüpfen.' — Auch über ein ferneres, einen speciellen Gegenstand der deutschen Geschichte angehendes Programm, Kolster: *Von den Schlössern und Döften des alten Dithmarschen*. Erster Theil. (Meldorf 1852. 29 S. 4. Der zweite Theil soll dem Vernehmen nach im nächsten Programm folgen) berichten wir nach einer uns zugegangenen Mittheilung: 'Der Hr. Verf. hebt zuerst hervor die Wichtigkeit und Bedeutung Meldorfs als Hauptpunktes des alten Dithmarschens, wozu es seine Lage auf einer Geestinsel in der Nähe der Wafserstrafse besonders geeignet machte. Den Namen Dithmarschen leitet er im Gegensatze zu Waitz (Gesch. Schleswig-Holst. I S. 40) von den grofsen Niederungen in seinem Innern ab, da das deutsche Wort mari, meri (nach einer brieflichen Mittheilung von Prof. Müllenhof in Kiel) nicht die ursprüngliche Bedeutung 'Meer' habe, sondern nur Meer, insofern es flaches Uferland bedeute, daher auch Sumpf, so dafs der alte Landesname Thiodmari oder Diotmeri so viel als grofse Marsch, Volksmarsch. Die Beschaffenheit des Landes rechtfertigt diese Namensherleitung, da sich fünf ungeheure Niederungen oder Wiesenländereien in demselben befinden, von denen drei gegen 12000 Morgen, die beiden übrigen nicht viel weniger enthalten. Diese beiden letzten, zugleich die Grenzdistricte Dithmarschens, werden nun in dem folgenden Theile der Abhandlung näher beleuchtet, so wie an die zwischen den 5 Niederungen in Gestalt einer Reihe von Halbinseln liegende Geest interessante

Bemerkungen über das alte Elderbette und die früher so reichen und umfafsenden Waldungen in einzelnen Theilen des Ländchens angeknüpft. Zu diesen ursprünglichen Bestandtheilen kam nun seit dem 11. Jahrhundert noch die Marsch, zuerst in einer Urkunde von 1140 erwähnt. Die zum Schutz derselben erbauten Deiche entstanden vielleicht gleichzeitig, wenn sie gleich erst im Jahre 1237 zum erstenmal erwähnt werden. Die Gestalt der Marsch verdeutlicht der Aufsendeich (der Abhandlung ist eine Karte Dithmarschens beigegeben), nur war er wohl ausgedehnter als heutzutage, im Winter ein Tummelplatz der Seevögel, im Sommer eine vortreffliche Weide für die zahlreichen Heerden der Einwohner. Um Wafser zu erhalten muste man Cisternen graben, welche man zum Schutz gegen Ueberschwemmung durch die Sturmfluthen mit einem Deiche umgab. Diese Deiche wurden später höher und stärker angelegt, Häuser darauf erbaut und so fingen die Marschen an den Menschen zu Wohnsitzen zu dienen. Solche Stellen hiefsen Wurthen, gleichsam inselartige Punkte für die Anlage von Dörfern in ältester Zeit. Immer mehr wuchs die Zahl dieser Wurthen, immer mehr deren Bevölkerung. Der Hr. Verf. weist nun die Richtung des Deiches, der von einem Wurth zum andern geschlagen wurde, um sie miteinander zu verbinden, näher nach. Dithmarschen wurde nach dieser Schilderung von Holstein im Osten gänzlich getrennt, die Wafserstrafse bildete seinen bequemsten Communicationsweg, so dafs es nahe lag, es mit den am andern Elbufer liegenden Elbinseln zu einer Grafschaft der beiden Elbgestade zu verbinden, deren Hauptstadt Stade war. Darauf geht der Hr. Verf. zu den Regierungssitzen oder Burgen über, deren es drei gab, Burg, Stelle und Lunden. Die Böckelnburg wird zuerst 1032 erwähnt zur Zeit des Einfalls des Obotritenfürsten Gottschalk. Näheres ist über ihre Gründung nicht bekannt. Die Gegend, in welcher sie lag, war damals reich an Waldungen, der Ort selbst stark befestigt. Nach dem Erlöschen des Grafenhauses kam das erledigte Lehen an das Erzstift zu Bremen, dessen Erzbischof der Bruder des letzten Grafen war, indes setzte Heinrich der Löwe einen Grafen Reinhold über das Land, welcher die Stellerburg (Burg Stelle) erbaute. Der dithmarsische Adel zerstörte diese wieder. Während der Fehden nach dem Sturze Heinrichs des Löwen machte der Erzbischof Siegfried von Bremen das Recht seines Erzstifts wiederum geltend. Die Dithmarschen aber, von den Erzbischöfen bald bedrückt, warfen sich 1187 dem Bischof Waldemar von Schleswig in die Arme, musten sich aber nach dessen Sturze der harten Herschaft des Erzbischofs wieder beugen, bis um 1200 das Land dem dänischen Könige Waldemar II unterthan wurde. Dieser gründete zur Abwehr deutscher Angriffe eine Burg, zu Lin genannt. Dies ist ohne Zweifel der noch jetzt blühende Flecken Lunden in der Nähe der Eider, dessen Lage sich zur Anlegung einer Burg ganz vortrefflich eignete. Bald aber verschwand die neue Anlage sogleich mit dem Sturze Waldemars des Siegers und dessen Gefangenschaft in der blutigen Entscheidungsschlacht bei Bornhövede, wo ihn die Dithmarschen verliefsen. Nun wurde die Herschaft des Erzstifts wieder hergestellt und zum Segen für das Land dessen Beamte aus den Landeskindern genommen. Vögte standen fortan an der Spitze der Verwaltung, daneben ein deputierter Rath (*consules*) und die Gemeinde (*universitas terrae Ditmarsiae*). Die Verhandlungen waren öffentlich und standen unter der Controle des Volks. Der Vogt, anfänglich einer, war ein angesehener Mann; später waren ihrer fünf. Ueber die dem Vogte zustehenden Befugnisse fehlt es an zuverläfsigen Nachrichten, doch gewis ist, dafs er in Angelegenheiten und Verhandlungen mit auswärtigen Fürsten das Land vertrat. Die ritterbürtigen Geschlech-

ter waren im Lande zahlreich, wurden aber durch innere Unruhen und auswärtige Kämpfe sehr vermindert. Die Stadgevere, der Rath, wurde aus den angesehensten Familien genommen, wahrscheinlich 18 an der Zahl. Schliefslich bespricht der Hr. Verf. noch die Districtseintheilung des Landes. Es gab fünf Districte, Döffte genannt, oder nach dem im dithmarsischen Landrechte üblichen Ausdrucke Duffte (in der Wilstermarsch noch jetzt Duchte, dort meist von geringem Umfang, so dafs mehrere Dorfschaften in der Regel einen Ducht bilden). Obgleich noch manche Unsicherheit dabei obwaltet, so ist doch die Zahl fünf, als der der Vögte ganz entsprechend, nicht zu bezweifeln. Der Fortsetzung der interessanten Abhandlung sehen wir mit Verlangen entgegen.' Der am 25. März gefeierte 150ste Jahrestag der Besitzergreifung in der Grafschaft Mörs und Stadt Crefeld durch die Krone Preufsen hat dem Rector der höhern Stadtschule zu Crefeld Dr. A. Rein Veranlassung gegeben in der Einladungsschrift zur Schulfeier zu veröffentlichen: *Urkunde Hermanns, Grafen von Neuenar und Mörs, über die Markt- und Stadtrechte von Crefeld nebst den Vergleichungs- und Bestätigungsurkunden der Kaiser Karl IV und Maximilian II aus den Jahren* 1361, 1373, 1570 *und* 1575. Das Original der hier mitgetheilten Urkunde befindet sich in dem städtischen Archive in Crefeld. Hr. R. hat sie mit den im Archive zu Düsseldorf befindlichen lateinischen Originalurkunden des Kaisers Karl IV verglichen und eine sehr getreue Uebersetzung des lateinischen Textes und einige zweckmäfsige Anmerkungen hinzugefügt. Für die Geschichte des deutschen Städtewesens ist die Gabe nicht ohne Werth. — Als sehr interessant bezeichnen wir: *Tirols Antheil am venedigischen Krieg zur Zeit Kaiser Maximilians vom Jahre* 1507—1517. Urkundlich dargestellt von Prof. Th. Mairhofer (Programm, Brixen 1852. 43 S. 8). Zu Gebote stunden dabei eine in der Bibliothek des Stifts Neustift sich befindende Chronik des Jörg Kirchmayr von Ragen (1522—1553 Hofrichter von Neustift. 88 Blätter Folio) und das überaus reichhaltige fürstbischöfliche Hofarchiv zu Brixen. Der Hr. Herausgeber verfährt so, dafs er den betreffenden Abschnitt aus Kirchmayrs Chronik abdruckt und in Anmerkungen aus dem Archiv Erläuterungen und Ergänzungen dazu gibt. So weit wir die Sache beurtheilen können, ist der Abdruck jener ein buchstäblich genauer, mindestens sind manche offenbare Schreibfehler nicht berichtigt. Der Stil kann von der damals herrschenden Unbeholfenheit Zeugnis geben. Für die Geschichte haben die Mittheilungen unbezweifelten Werth und wird niemand, welcher jene so verwickelte und freilich durch ihre Resultate so niederschlagende Zeit gründlich kennen und beurtheilen will, dieselben ohne wesentliche Förderung benützen. Ganz besonders interessant ist dem Ref. die seinem Wifsen nach noch nirgends so gegebene Rede des Kaiser Maximilian an die aufrührerischen Söldner ('des Ich warhaft geschrifte gesehen.' S. 38 f.). Aus den Anmerkungen wird man namentlich recht inne, woraus eigentlich der Jammer der Zeit in politischer Hinsicht hervorgieng, aus der Unmöglichkeit bei den noch bestehenden Formen und Verhältnissen des Mittelalters den neuen Anforderungen zu genügen, und wie dadurch nicht blofs in den Verhältnissen der hohen, sondern auch der niedern der beste Wille und das ehrenhafteste Bestreben gehemmt ward. Wenn auch der Gegenstand nicht mit den grofsen Weltbegebenheiten in Verbindung steht, erwähnen wir doch hier der Biographie: *Marx Welser, Stadtpfleger der freien Reichsstadt Augsburg*, welche in dem Programm der Kreisgewerbschule für Schwaben und Neuburg 1852 Hr. M. Schätzler veröffentlicht hat (15 S. 4). Das vielseitige Wirken des mit eben so vieler Grazie und Eleganz der Darstellung, wie mit

ernstem sittlichem Streben ausgerüsteten Mannes, welcher den Geschichtsforschern und Alterthumsfreunden (schon durch die Herausgabe der Peutingerischen Tafel) wohl bekannt ist, der Gegenwart lebendig vorzuführen, war gewis verdienstlich, je seltener in unserer Zeit dergleichen Männer, die in wichtigen politischen und andern Geschäften und Aemtern die aufopferungsfähige Begeisterung für die Wifsenschaften und Künste zu wahren wifsen, zu finden sind und je mehr unsere Zeit des Vorhaltes bedarf, dafs durch gründliche Alterthumsstudien die beste Vorbereitung für ein vielseitiges thätiges und praktisches Wirken geboten werde. Der Hr. Verf. der vorliegenden Schrift hat seine Aufgabe recht gut erfüllt und manches in den frühern Biographien von Melchior Adam und Arnold erhaltene irthümliche aus Veiths Bibliotheca Augustana berichtigt.

Wir schliefsen hieran zwei auf Geographie bezügliche Programme. Der Abhandlung: *Altgriechenland, chorographisch dargestellt.* Vom Oberl. Dr. Pfefferkorn (im Programm von Königsberg in d. N. 1852. 14 S. 4. Die Fortsetzung wird versprochen. Die mitgetheilten §§. handeln: 1) Name; 2) Lage, Gröfse, Grenzen; 3) Boden und Gebirge; 4) Meer, Meerbusen, Meerengen; 5) Landseen, Flüfse, Kanäle, Quellen; 6) Klima und natürliche Produkte) wollen wir Fleifs nicht absprechen, können derselben aber keinen Werth zuschreiben. Neben manchen unsichern und unhaltbaren Behauptuugen wird der Gelehrte nichts finden, was ihm nicht schon anderswoher bekannt wäre, für den Schüler aber findet sich einerseits manches überflüfsige, andererseits aber mangelt die Uebersichtlichkeit. Die *allgemeine Erdkunde*, von dem Gymnasiallehrer Dommerich im Progr. des Gymnasiums zu Hanau 1852 veröffentlicht (67 S. 8), nennen wir nur ohne eingehende Beurtheilung, da sie ein Theil eines gröfsern Werks 'Lehrbuch der vergleichenden Erdkunde in drei Lehrstufen' ist, welches eine besondere ausführlichere Besprechung finden wird. *R. D.*

Auszüge aus Zeitschriften.

Göttingische gelehrte Anzeigen, unter der Aufsicht der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften. Jahrgang 1852. Nr. 12. 13. Albrecht Weber: indische Studien. 2r Bd. 1s und 2s Heft (Berlin 1851), sehr empfehlende Anzeige von Th. Benfey. = Nr. 20. 21. George Dennis: the cities and cemeteries of Etruria, 2 Voll. (London 1848) und G. Dennis: die Städte und Begräbnisplätze Etruriens, deutsch von N. N. W. Meifsner, 1e Abth. (Leipzig 1852), anerkennende Anz. von Fr. Wieseler. — Nr. 24. 25. T. Franke: Lehrbuch der höhern Mathematik (Hannover 1851), Anz. von Schnuse. — Nr. 28. 29. I. Ph. Fletcher: narrative of a two years' residence at Niniveh and travels in Mesopotamia, Assyria and Syria, second edition (London 1850), tadelnde Anz. von H. E(wald). — Nr. 33—35. Monumenti antichi inediti posseduti da Raffaele Barone, negoziante di antichità, con brevi diluzidazioni di Giulio Minervini. Vol. primo (Neapel 1850), anerkennende Anz. von Fr. Wieseler. — Nr. 36. H. Brugsch: inscriptio Rosettana hieroglyphica (Berlin 1851), tadelnde Anz. von Uhlemann. — Nr. 43. Scolies inédites sur Hippocrate, publiées d' après deux manuscrits du Vatican et suivies de remarques sur les Lexiques hippocratiques de Bacchius et d' Epiclès, par Ch. Daremberg (Paris 1852), eingehende Anz. von F.

W. S(chneidewin). — Nr. 44—46. H. M. Melford: gemeinnütziches englisch-deutsches phraseologisches Handwörterbuch der engl. Haupt-, Zeit- und Eigenschaftswörter (Leipzig 1852), Selbstanzeige des Verf. — Nr. 47. H. Brugsch: Sammlung demotisch-griechischer Eigennamen aegyptischer Privatleute (Berlin 1851), empfehlende Anz. von Uhlemann. — Nr. 49. W. C. Folwer: englisch grammar. The english language in its elements and forms. With a history of its origin and development (New-York 1851), anerkennende Anz. von Melford. — Nr. 51. I. F. W. Zimmer: the german teacher or the elements of german grammar, second edition (Heidelberg 1851), lobende Anz. von Melford. — Nr. 52—57. Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung auf dem Gebiete des Deutschen, Griech. und Latein. von Th. Aufrecht und A. Kuhn, 1r Bd. 3s und 4s Heft (Berlin 1851), eingehende Anz. von Th. Benfey. — Nr. 60. W. S. W. Vaux: Nineveh and Persepolis, an historical sketch of ancient Assyria and Persia, with an account of the recent researches in those countries (London 1851), tadelnde Anz. von H. E(wald). — Nr. 61. Horae Belgicae studio atque opera Hoffmanni Fallerslebensis. P. VIII: Loverkens (altniederländische Lieder herausgeg. von H. v. F.), anerkennende Anz. von Ellissen. — Nr. 80—85. H. L. Ahrens: griechische Formenlehre des homer. und attischen Dialekts (Göttingen 1852), eingehende und anerkennende Anz. von L. Lange. — Nr. 87. A. Weifs: Handbuch der Trigonometrie (Fürth 1851), Anz. von Schnuse, die Weitläuftigkeit tadelnd. — E. S. Unger: die Geometrie des Euklid und das Wesen derselben erläutert durch eine Sammlung von Aufgaben etc. (Leipzig 1851), anerkennende Anz., die Breite tadelnd. — Nr. 91. Chr. H. Nagel: geometrische Analysis (Ulm 1850), lobende Anz. von Schnuse. — Nr. 100—102. R. H. Lotze: medicinische Psychologie oder Physiologie der Seele (Leipzig 1852), Selbstanzeige. — Nr. 104. C. A. F. Brückner: Leben des M. Tullius Cicero. 1r Thl.: das bürgerliche und Privatleben des Cic. (Göttingen 1852), anerkennende Anz. von L..n, mit besonderer Hervorhebung des unparteiischen Standpunktes in der Beurtheilung Ciceros. — Nr. 111. Reineke Vos. Mit Einleitung, Anmerkungen und Wörterbuch von Hoffmann v. Fallersleben. 2e Ausg. (Breslau 1851), kurze Anz. von W. M(üller). — Nr. 112. Scheffler: der Situationscalcul (Braunschweig 1851), Anz. von Schnuse. — Nr. 113. 114. M. W. Heffter: Geschichte der lateinischen Sprache (Brandenburg 1852), eingehende durchweg tadelnde Anz. von L. Lange. — Nr. 115. Rothmann: das Theatergebäude zu Athen (Torgau 1852) und Donaldson: the theatre of the Greeks (London 1849), Anz. von Fr. Wieseler, der die erstgenannte Arbeit als höchst ungenügend bezeichnet, dem Verf. der zweiten bei aller Mangelhaftigkeit der Arbeit die Anerkennung eines wifsenschaftlichen Strebens zollt. — Nr. 116. 117. Kenrich: ancient Egypt under the Pharaohs (London 1850), Poole: horae Aegyptiacae (London 1851), Lesueur: chronologie des rois d' Égypte (Paris 1848), Anz. von H. E(wald). — Nr. 118. 119. Bruch: Weisheitslehre der Hebraeer (Strafsburg 1851), Anz. von Elster. — Nr. 119. Mnemosyne, tijdschrift voor classische litteratuur onder redactie van Kiehl, Mehler, Naber. 1e deel. 1e stuk (Leiden 1852), Anz. von L. Lange. — Nr. 120—123. Keim: die Reformation der Reichsstadt Ulm (Stuttgart 1851), Anz. von W. Dieckhoff. — Nr. 126. 127. Gaupp: deutsche Stadtrechte des Mittelalters (Breslau 1851), Anz. von Harder. — Nr. 132—134. Willing: allgemeine Zahlenlehre (Berlin 1851), Anz. von Schnuse. — Nr. 135. A. L. Pleibel: Handbuch der Elementargeometrie (Stuttgart 1852), Anz. von Schnuse. — Nr. 136—139. H. Berghaus:

physikalischer Handatlas. 7e u. 8e Abth. (Gotha 1851), Anz. von Kiepert. — Nr. 140—143. Ihering: Geist des römischen Rechts. 1r Thl. (Leipzig 1852), Anz. von Rudolf Elvers. — Nr. 143. R. Lepsius: Briefe aus Aegypten, Aethiopien und der Halbinsel des Sinai (Berlin 1852), Anz. von H. E(wald). — Hartmann: Leitfaden für den geographischen Unterricht in höhern Lehranstalten (Osnabrück 1852), tadelnde Anz. von Wappaeus. — Nr. 144—146. Th. Benfey: vollständige Grammatik der Sanskritsprache (Leipzig 1852), Selbstanz. — Nr. 148—150. Overbeck: Gallerie heroischer Bildwerke. 1s und 2s Heft (Halle 1852), anerkennende Anz. von Fr. Wieseler. — Nr. 151. Die Teubnersche neue Sammlung griechischer und lateinischer Classiker, lobende Anz. von F. W. S(chneidewin). — Nr. 152—154. W. Rüstow und H. Köchly: Geschichte des griechischen Kriegswesens (Aarau 1852), anerkennende Anz. von L. Lange. — Nr. 154. Synesii Cyrenaei quae extant opera omnia ed. Krabinger. Tom. I (Landshut 1850), Anz. von Holzhausen. — Nr. 155. Grellet-Dumazeau: le barreau Romain. Recherches et études sur le barreau de Rome, depuis son origine jusqu' à Justinien et particulièrement au temps de Cicéron (Moulins et Paris 1851), Anz. von Elvers. — Nr. 156—258. Dienger: Grundzüge der algebraischen Analysis (Carlsruhe 1851), Anz. von Schnuse. — Nr. 160—162. G. Waitz: Schleswig-Holsteins Geschichte in 3 Büchern. 1r Bd. 2n Bdes 1e Hälfte (Göttingen 1851. 52), Selbstanzeige des Verf. — Nr. 164—166. H. Ritter: Geschichte der Philosophie. 11r Thl. (Hamburg 1852), Selbstanzeige des Verf. — Nr. 168—171. A. Haacke: Beiträge zu einer Neugestaltung der griech. Grammatik. 1s und 2s Heft (Nordhausen 1850. 52), Anz. von L. Lange, der die gewandte und scharfe Polemik gegen die bisherige Praxis grammatischer Darstellung anerkennt, die positive Auffassung der Sprache und die daraus resultierende Methode für ungenügend erklärt. — Nr. 181—183. Buckman and C. H. Newmarch: illustrations of the remains of Roman art in Cirencester, the ancient Corinium. 2. ed. (Cirencester 1850), gedrängte Inhaltsanzeige, das Werk als werthvoll bezeichnend. — Nr. 188—190. J. Sommerbrodt: de Aeschyli re scenica, p. I et II (Liegnitz 1848. 51), Anz. von Fr. Wieseler, der den Takt in der Auswahl des vorhandenen anerkennt, die eigne Forschung sei schwächer. — Nr. 203. Fr. Bopp: vergleichende Grammatik des Sanskrit, Zend, Griechischen, Lateinischen u. s. w. (Berlin 1833—52), kurze Inhaltsanzeige von Th. Benfey.

Nachrichten von der G. A. Universität und der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen 1852. Nr. 5 enth. einen Aufsatz des Prof. Schneidewin über den cod. Mutinensis A des Theognis, jetzt in Paris befindlich, und dessen Benutzung bei einer Elegie des Dichters. — Nr. 6 eine Mittheilung des Prof. Fr. Wieseler über eine vollständige Handschrift und bevorstehende neue Ausgabe der Homilien des Clemens. — Nr. 7 einen Aufsatz des Schulrath G. F. Grotefend über eine merkwürdige Nachschrift einiger Backsteine aus Kujjundshik, und des Prof. Schneidewin: Profanes aus des Bischofs Hippolytos *Μώσεως ἔλεγχος*.

Schul- und Personalnachrichten, statistische und andere Mittheilungen.

Anclam. Am Gymnasium ist der Schulamtscand. A. L. J. Müller als ordentl. Lehrer berufen und bestätigt worden.

Blankenburg am Harz. S. Bd. LXV S. 437. Schülerzahl am Schlufs des Schuljahres 1852—1853: 61 (I: 12, II: 9, III: 20, IV: 20). Mit dem Maturitätszeugnis abgegangen 3. Veränderungen im Lehrerpersonal kamen nicht vor.

Breslau. Professor Dr. Löwig in Zürich ist zum ordentlichen Professor der Chemie und Director des chemischen Laboratoriums an die hiesige Universität berufen.

Cöslin. Am Gymnasium erhielt der Oberlehrer Dr. Friedr. H. Hennicke den Titel Professor, der Lehrer Dr. Baumgardt den Titel Oberlehrer.

Dresden. In dem Lehrercollegium der Kreuzschule [s. Bd. LXV S. 219 f.] trat im Schuljahre 1852—1853 keine Veränderung ein. Schulamtscand. G. Mosen war von Ostern bis Weihnachten 1852 mit Probelectionen beschäftigt. Im Herbst 1852 wurden 4, Ostern 1853 24 Primaner mit dem Zeugnis der Reife für die Universität entlafsen. Die Schülerzahl betrug im März 1853: 311 (I: 30, II^a: 28, II^b: 28, III^a: 44, III^b: 46, IV^a: 58, IV^b: 42, V^a: 17, V^b: 18). — Ueber das Vitzthumsche Geschlechtsgymnasium und die damit vereinigte Blochmann-Bezzenbergersche Erziehungsanstalt s. Bd. LXVI S. 101. Aufser der das. S. 325 berichteten kam keine Veränderung im Lehrercollegium vor. Die Zahl der Zöglinge betrug im März 1852: 108; davon gehörten zum Vitzthumschen Geschlechtsgymn. 18, zur Blochmann-Bezzenbergerschen Erziehungsanstalt 90, darunter 42 Ganz- und 48 Halbpensionäre, auf die 9 Classen in folgender Weise vertheilt: Gymnasium I: 15, II^b: 11, III: 12, IV: 25; Realgymn.: I: 3, II: 5, III: 9; Progymn. I: 16, II^a: 8, II^b: 4.

Glückstadt. Zu dem, was Bd. LXVI S. 325 über die dasige Gelehrtenschule gegeben ist, tragen wir nach: Das Lehrercollegium besteht aus dem Rector Prof. Horn, Conr. Lucht, Subr. Petersen, Collab. Dr. Harries, Dr. Keck, den Lehrern Kramer, Meins, Granse und dem Gesanglehrer Jantzen. Erfreulich ist neben voller Berücksichtigung des classischen Unterrichts auch die sorgfältige Vertretung einerseits der neueren Sprachen, welche für Tertia und Secunda auch in Parallelstunden neben dem ordentlichen Unterrichte in denselben gelehrt werden (vom Subr., Collab. und Lehrer Kramer), andererseits der Naturwifsenschaften (vom Conr. und Lehrer Meins gelehrt).

Halle. Zum Director der Frankeschen Stiftungen und des Waisenhauses ist der bisherige Director des Collège français zu Berlin, Dr. G. Kramer, ernannt worden.

Kiel. Die hiesige Gelehrtenschule hat Ostern 1852 kein Programm ausgegeben. Das Lehrercollegium besteht aus dem Rector Prof. Lucht, Conr. Dr. Wittrock, Subr. Dr. Müller, Collabor. Dr. Jessen, Dr. Struve, Jungclaufsen, Brünning, Scharenberg, dem Lehrer der franz. Sprache Schwab-Dollé und dem Zeichenlehrer Vollperding. Turnunterricht wird nicht ertheilt. Die Anstalt hat im Winter 1852—53 in 6 Classen 170 Schüler, obgleich in der Stadt mehrere Privatanstalten bestehn (I: 11, II: 13, III^a: 36, III^b: 41, IV: 39, V: 30). In Parallelstunden wird für diejenigen, welche nicht studieren wollen, aufserordentlicher Unterricht im Englischen, Französischen und in der Mathematik ertheilt. Der Unterricht im Dänischen ist nach Verfügung des holsteinischen Ministeriums mit je 2 Stunden für die obern Classen in den Lectionsplan wieder aufgenommen worden.

Kurhessen. Folgende zwei Verordnungen sind neuerdings publiciert worden. I. Der evangelische Religionsunterricht an den Gym-

nasien ist dahin einzurichten, dafs 1) auf der untern Stufe des Unterrichts die biblische Geschichte nach dem geschichtlich-kirchlichen Gange der Verheifsung (Cl. VI und V) und der evangelische Landeskatechismus (Cl. IV) erklärt und eingeübt, aufserdem eine memoriale Kenntnis der Hauptsprüche der heiligen Schrift und einer hinreichenden Anzahl von Kernliedern der evangelischen Kirche erzielt werde, 2) auf der obern Stufe Lesung der heiligen Schrift des alten Testaments (Cl. III) und des neuen Test., namentlich der vier Evangelien, der Apostelgeschichte und des Römerbriefs (Cl. II) stattfinde und (Cl. I) Geschichte des Reiches Gottes alten und neuen Bundes und Symbolik gelehrt werde, die systematische Behandlung der Glaubens- und Sittenlehre aber aus dem Gymnasialunterrichte entfernt bleibe. Hinsichtlich der Religionsübungen wird angeordnet, dafs 1) das tägliche Morgengebet nur von erprobten Lehrern geistlichen Standes abgehalten oder, wo dies nicht ausführbar ist, als Morgengebet lediglich das Gebet des Herrn gesprochen werden soll, 2) in der wöchentlichen Schlufsbetstunde (Hora) alle Lehrvorträge gänzlich wegfallen, dagegen die Gebete den kirchlichen Zeiten angeschlofsen und 3) in dem Choralgesangunterricht der Gymnasien nur die Kernlieder der evangelischen Kirche eingeübt und gebraucht werden sollen. II. Der evangelische Religionsunterricht an den Gymnasien ist entweder von ordinierten Pfarrern oder von ordnungsmäfsig geprüften und admittierten Candidaten der Theologie zu ertheilen, von letzteren jedoch nur, sofern der Superintendent der Diocese sie für diesen Unterricht befähigt erklärt und in kirchliche Pflicht nimmt. Die kirchliche Verpflichtung derjenigen gegenwärtig in Function stehenden evangelischen Religionslehrer an Gymnasien, welche die kirchliche Weihe noch nicht erhalten, ist alsbald durch den betreffenden Superintendenten in der Kirche und in Gegenwart des betreffenden Gymnasialdirectors, so wie der übrigen Lehrer des Gymnasiums dahin vorzunehmen, dafs die gedachten Lehrer sich verpflichten, dem evangelischen Bekenntnisse nach Mafsgabe der hessischen Kirchenordnung von 1657 gemäfs zu lehren und zu leben.

Magdeburg. Am Paedagogium zum Kloster U. L. Fr. ist der provisorisch beschäftigte Candidat Dr. R. J. Krause definitiv als Hilfslehrer angestellt worden.

Meldorf. Ueber das dasige Gymnasium berichten wir jetzt genauer, als es Bd. LXVI S. 326 geschehen. Die in den letzten Jahren vielfachen Veränderungen im Lehrercollegium ausgesetzte Anstalt erfreut sich nunmehr eines festern und ruhigern Bestandes desselben. Der bisherige Conrector Dr. Kolster wurde zum Rector, der Lehrer an der Seecadettenanstalt in Kiel, Dr. Prien, zum Conrector ernannt und beide durch den Prof. Nitzsch als Regierungsmitglied am 1. Juni 1851 in ihre Aemter eingeführt. Am 18. Sept. wurden die bisher nur constituierten Lehrer Jansen und Büng zu resp. sechsten und siebenten Lehrern ernannt. Zugleich hörten die in mehreren Classen combinierten Stunden auf, mit Ausnahme des Schreibens, Rechnens und Zeichnens. Die Tertia wurde Ostern 1851 im Griechischen in zwei Coetus getheilt, dasselbe fand mit der Quarta im Lateinischen um Mich. desselben Jahres statt. Der Unterricht im Englischen und Französischen wurde erweitert, desgleichen der naturwifsenschaftliche Unterricht in Prima, während der geographische in Secunda wegfallen muste. Den Singunterricht ertheilte Hr. Piening, den Turnunterricht Hr. Lademann. Das ganze Lehrercollegium bestand aus folgenden ordentlichen Lehrern, Rector Dr. Kolster, Conrector Dr. Prien, Subrector Dr. Vechtmann, Collaborator Dr. Hansen, fünfter Lehrer

Dr. Delff, sechster Lehrer Jansen, siebenter Lehrer Bünz. Im Laufe des Jahres 1851—52 hatte der frühere Rector zu Husum, Dr. Schütt, die Meldorfer Schule, an welcher derselbe seit seinem gezwungenen Aufenthalte in Holstein längere Zeit unterrichtet hatte, verlafsen, um die interimistische Verwaltung des erledigten Rectorates an der Gelehrtenschule zu Plön zu übernehmen.

München. Dr. Conrad Hofmann von Bamberg ist zum aufserordentlichen Professor bei der philosophischen Facultät der dasigen Hochschule für das Fach der altdeutschen Sprache und Litteratur ernannt worden.

Oesterreich. Von den in dem Kaiserstaate erlafsenen den höhern Unterricht betreffenden Verordnungen erwähnen wir folgende: 1) Erlafs des k. k. Ministeriums des Cultus und Unterrichts vom 16. Mai 1852. Die Prüfung der aus dem Schuljahre 1851 eingegangenen Jahresberichte hatte vielfach eine verfehlte Richtung in der Behandlung der Muttersprache herausgestellt: ungebührliche Ausdehnung der Theorie der Stilgattungen und der Litteraturgeschichte, zu grofses Detail von Theorien aus der neuesten Sprachwifsenschaft, besonders rücksichtlich der Wahl der Aufgaben Fehlgriffe (rhetorische und poetische Künsteleien, Uebungen im Entwerfen von Tropen und Figuren, Abfafsung von Oden mit vorgezeichnetem Versmafse, Nachahmungsversuche von Dramen, Uebertragung prosaischer Stellen in die gebundene Rede und dergl., theoretische Abhandlungen mit zu abstracter Richtung, wodurch zu leicht Eigendünkel und leeres Geschwätz erzielt wird, im Gegensatze davon Themen, welche durch naheliegende unlautere Beziehungen zur Verweichlichung der Phantasie führen, Discussionen über Persönlichkeiten und Ereignisse, die nach irgend einer Richtung hin geeignet sind, die Vorstellungen und die Gefühle der Jugend zu beirren und zu verleiten). Die Schulbehörden werden angewiesen auf die Durchführung und Einhaltung der im Organisationsentwurf enthaltenen Bestimmungen streng zu sehn und auf Festhaltung des Zweckes der schriftlichen Aufgaben (Belehrung und Anregung zu einem klaren und bestimmten Denken, Erstarkung der reinen Phantasie, Aneignung der Reinheit der Sprache und eines guten Stils) hinzuwirken. 2) Erlafs des Ministeriums vom 17. Mai 1852. Das Verhältnis der Mathematik und Physik im Obergymnasium hat vielfache Schwierigkeiten in der Ausführung gefunden. Man hat vorgeschlagen in V und VI systematische Naturgeschichte und in gelegentlicher Verbindung mit ihr die im Organisationsentwurfe der VIII. Classe zugewiesenen Disciplinen, VII und VIII Physik, wie sie der Organisationsentwurf für VI und VII festgestellt. Da dieser Plan grofse Vortheile bietet, ohne den Gesamtlehrplan zu stören, aber ihm das Bedenken entgegensteht, ob aus dem Untergymnasium genug Kenntnisse zu dem Unterrichte mitgebracht werden, so werden die Schulbehörden veranlafst, mit sachverständigen Männern Erörterungen darüber anzustellen und die eingehenden motivierten Gutachten bis Ende Juni einzusenden. 3) Erlafs des Ministeriums vom 9. Juni 1852. Der Gebrauch des Handbuchs der Statistik des österr. Kaiserstaates v. Vinc. Prasch. Brünn 1852, in der VIII. Gymnasialclasse wird gestattet. 4) Erlafs des Ministeriums vom 31. Aug. 1852. Es wird die Vertheilung der Lehrgegenstände, wonach in jeder Classe so viele Lehrer unterrichten als Lehrfächer gelehrt werden, als dem erziehlichen Zwecke nachtheilig streng gerügt und für das Untergymnasium unbedingt gefordert, dafs ein Lehrer in einer Classe mehrere Lehrfächer habe und die ganze oder doch den gröfsten Theil seiner Thätigkeit einer Classe widme; auch für das Obergymnasium wird möglichst annähernd die Verwirklichung dieses Princips verlangt. Den Directoren

wird zur Pflicht gemacht, durch zweckmäfsiges Hospitieren und Besprechungen über die dabei erhaltenen Ergebnisse, worüber Protokolle zu führen, auf den Gang des Unterrichts und das Gedeihn des Gymnasiums hinzuwirken, dagegen die Kanzlei- und Schreibgeschäfte zwar in Ordnung zu erhalten, doch auf das nothwendige zu beschränken. 5) Erlafs des Ministeriums vom 2. Sept. 1852. Es wird an den Gymnasien, wo sich das Bedürfnis herausstellt, die Errichtung eines Vorbereitungscurses, in der 9—10 Stunden auf Rechnen und die Muttersprache zu verwenden, der Unterricht von zwei Gymnasiallehrern zu ertheilen und von den Schülern zu honorieren sei, unter der Leitung und in Verbindung mit der Direction des Gymnas. gestattet. 6) Die griech. Grammatik von G. Curtius wird zur Einführung vornherein für zulässig erklärt. Erlafs des Ministeriums vom 5. Sept. 1852. — Im Schuljahre 1851—52 wurden für das Gymnasiallehramt geprüft durch die Prüfungscommission zu Wien 45 (darunter 17 für Latein. und Griech., 12 für Geogr. und Gesch., 6 für Mathem. und Physik, die übrigen für andere Lehrfächer, 1 mosaischer Religion. Bei 4 war die Unterrichtssprache nur Italienisch), vor der Prüfungscommission in Innsbruck 22, vor der zu Lemberg 10. Die überwiegende Zahl ist für nichtphilologische Lehrfächer.

Petersburg. Die evangelische Schule bei der St. Annenkirche ist der bei der St. Peterskirche in jeder Hinsicht gleichgestellt worden und hat daher die vollen Rechte eines Gymnasiums zuertheilt erhalten.

Rastenburg. Als Hilfslehrer am Gymnasium wurde der Schulamtscand. O. Fabricius angestellt.

Saaz. Das k. k. Gymnasium, welches mit dem Schulj. 1852 die 7. Classe zu eröffnen in Begriff war, hatte folgende Lehrer (Chorherrn des Praemonstratenserstifts Strahow in Prag): Director Al. Dostal, Religionsl. M. Opitz, Th. Lischka, Dr. Leon. Skuczek, V. Strach, E. Kaiser, O. Müchel, A. Neuzil, Nebenlehrer F. W. Lhotsky.

Königreich Sachsen. Der bisherige Minister des Cultus und des öffentlichen Unterrichts Freiherr v. Beust ist nach definitiver Uebernahme des Ministeriums des Innern von der Leitung jenes Departements entbunden und an seiner Stelle der bisherige Staatsminister a. D. Dr. v. Falkenstein zum Minister des Cultus und des öffentlichen Unterrichts ernannt worden. Der erste Rath im genannten Ministerium, Geh. Kirchenrath Dr. Hübel, wurde unter unveränderter Beibehaltung seiner bisherigen Stellung und Verleihung des Titels Geheimer Rath zum Praesidenten des evangelichen Landesconsistoriums ernannt.

Salzwedel. Zum Director des Gymnasiums wurde der bisherige Oberlehrer am Gymnasium zu Halberstadt Prof. Dr. Jordan gewählt und erhielt als solcher die königl. Bestätigung.

Schleswig. Zum erstenmal seit 1850 ist Mich. 1852 wieder ein Programm erschienen. Dasselbe enthält eine Abhandlung: *Beiträge zur neusten Geschichte der Domschule* vom Rector Jungclaufsen. S. 1—25. Vor dem Ausbruch der Erhebung der Herzogthümer zählte die Schule 135 Schüler (nicht 138, wie S. 16 steht; vergl. S. 42), in den folgenden Zeiten nahm diese Zahl rasch ab, so dafs Ostern 1848 einige Wochen nach den Märzereignissen sich nur noch 90 vorfanden. Das kurz vorher von Christian VIII erlafsene neue Regulativ konnte unter den damaligen Verhältnissen nicht ins Leben treten; dies geschah erst Michaelis 1848. Die von den holsteinischen Ständen beantragten Verbefserungen waren in demselben vollständig gewährt. An deren Aufführung knüpft Hr. Jungclaufsen folgende Bemerkung: 'Gleichwohl und als ob das Regulativ gar nicht vorhanden gewesen wäre, er-

folgten bald Versammlungen der Lehrer der Gymnasien u. s. w. Die Versammlung der Gymnasiallehrer wurde zu Rendsburg am 30. Sept. 1848 gehalten.' Jedesfalls hätte er seine eigne Betheiligung dabei nicht verschweigen sollen. Derselbe nahm Theil, und zwar als Alterspraesident, bekleidete diese Stelle bis zuletzt und stimmte für die Absendung einer Deputation an die in Rendsburg anwesende provisorische Regierung. In Folge der Idstädter Schlacht wurden 5 Lehrer, Subr. Siefert, Collaborator Dr. Hudeman, fünfter Lehrer Dr. Gleifs, Dr. Burmeister und Lehrer Kirchhof abgesetzt (die Bemerkungen darüber im Programm wären wohl befser weggeblieben). Es waren noch 3 Lehrer übrig, der Rector Jungclaufsen, Conr. Dr. Henrichsen und der 6. Lehrer Grünfeld, welche 27 Schüler in zum Theil combinierten Stunden unterrichteten. Erst Mich. 1851 wurden folgende Lehrer neu ernannt: der Subrect. Listow, der Collab. Borries, beide Dänen, der 5. Lehrer Lorenzen, in Dänemark erzogen, der 7. Lehrer Lorenz, ein Holsteiner, der Seminarist Jes Nielsen Schmidt, gleichfalls dänisch gebildet. Gleichzeitig war die Schülerzahl im Wachsen begriffen, Ostern 1852 auf 37, Mich. auf 44 gestiegen (6 Primaner, 4 Secundaner, 7 Obertertianer, 5 Untertertianer, 12 Quartaner, 10 Quintaner). Gegenwärtig soll sie sich auf 72 belaufen. Während der Sommerferien starb Collab. Borries auf einer Reise nach England, am 1. Sept. 1851 der Sem. Schmidt, an dessen Stelle abermals ein Däne, Preysz aus Odensee, rückte, während im Laufe dieses Semesters (seit Erscheinen des Programms) Hr. Johannsen als 9. Lehrer die neu eingerichtete Vorbereitungsclasse übernahm. Auch ist der 5. Lehrer in die 4., der 7. in die 5. Stelle eingerückt. Vergefsen ist im Programm, dafs der von der provisorischen Regierung zum Conrector ernannte Dr. Henrichsen im Jahre 1850 abgesetzt, aber sofort wieder constituiert wurde und bis heute constituiert geblieben ist. Wenn die Schule schon 1848 aufser durch den Krieg noch dadurch manche Schüler verlor, dafs eine Privatrealschule in Schleswig errichtet wurde, wie der Verf. S. 18 berichtet, so geben wir dies zu, aber falsch ist, dafs dieselbe durch Privatunterzeichnungen zu Stande gekommen, 'nachdem sie in Bürgerversammlungen auf das lebhafteste als eine durchaus zeitgemäfse Errungenschaft für höhere Bürgerbildung empfohlen war.' Die Realschule trat Ostern 1848 ins Leben, nachdem sie bereits während des ganzen Winters, aber nicht in damals noch nicht existierenden Bürgerversammlungen, besprochen und ihre Einrichtung gesichert war. Die geschickte Direction der letztern Anstalt (Fischer aus Braunschweig) trägt zu dem Flore derselben (200 Schüler) eben so sehr bei, wie der Mangel an Vertrauen gegen die dänischen Lehrer am Gymnasium in der deutsch gesinnten Stadt die geringe Schülerzahl dieses erklärlich macht. Bei den Gnadenbezeugungen, welche der Domschule zu Theil geworden, übergeht Hr. J., dafs er im Jahre 1851 mit dem Ritterkreuz des Danebrogordens belohnt worden ist. Aus dem Lectionsberichte erhellt, dafs 1) die dänische Sprache sehr bevorzugt wird. 2 St. in I, 2 in II, 2 in IIIA, 2 in IIIB, 3 in IV, wozu nach dem Lectionsplane dieses Winters, der dem Ref. vorliegt, noch 3 in V kommen. Man beginnt also in der untersten Classe sogleich mit zwei fremden Sprachen, der lateinischen und der dänischen und thut mehr, als das Regulativ von 1848 gesetzlich bestimmt. 2) Der deutsche Unterricht wird ertheilt in I in 2 St., in II 2, in III 2, in IV 3, in V 2, das Regulativ schreibt aber, wenn wir nicht irren, in den obersten Classen 2, in den mittlern 3, in den untern 4 Stunden vor. 3) in IV und V wird kein Unterricht in den Naturwifsenschaften ertheilt. In der dem Ref. vorliegenden Lectionstabelle für den Winter 1852—53 finden wir —

und dies loben wir — zwar in den untern Classen naturhisterischen Unterricht, aber der latein. Unterricht in IV wird darnach in 6 Stunden ertheilt und zwar in 4 Stunden Parall., wie ausdrücklich dabei steht, in 2 Stunden aufserdem und nicht 'parallel', und zwar sind letztere Exercitienstunden. Wir erlauben uns die Frage: Sind jene 4 Stunden nur für einzelne Schüler und ist dies der Fall, wie können dann die Exercitienstunden für alle bestimmt sein? Der Parallelunterricht für die französische Sprache ist weggefallen. (Eingesandt.)

Schweidnitz. Nachdem das im J. 1708 in Folge des Altranstädter Friedens vor der hiesigen Stadt in einer der Vorstädte errichtete Gymnasialgebäude baufällig geworden war, und da die zunehmende Schülerzahl einen blofsen Umbau nicht angemessen erscheinen liefs, so wurde von der städtischen Behörde der Platz zu einem neuen im Innern der Stadt angekauft und nach beendeten Vorarbeiten am Geburtstage des Königs, 15. Oct. 1852, unter Theilnahme aller Behörden, in Beisein des abgeordneten Consistorial- und Schulraths Menzel, mit den angemessenen Feierlichkeiten der Grundstein gelegt. — Im vorausgegangenen Schuljahre hat das Lehrercollegium keine Veränderung erlitten. Das Gymnasium zählte 256 Schüler und entliefs 2 Abitur.

Sondershausen. Nachdem der Director des fürstl. Gymnasiums Dr. F. Gerber nach 54jähr. Amtsthätigkeit emeritiert worden war, trat in seine Stelle der bisherige zweite Lehrer Prof. Dr. W. Kieser. Die Collaboratoren Dr. Hartmann und Irmisch wurden zu Oberlehrern ernannt und die Lehrer W. Kühn und Wankel von dem Gymnasium zu Arnstadt an das hiesige versetzt.

Sorau. An das Gymnasium ward der Candidat des höhern Schulamts F. G. Scoppewer als Lehrer berufen.

Spalato. Der Lehrkörper des k. k. Gymnasiums zählte im Schulj. 1851 die ordentlichen Lehrer: Weltpr. G. Franceschi (Director), Weltpr. M. Ivcevich, Dr. G. Pangrazzi, Franc. Petter, Weltpr. L. Scariza, Weltpr. Dr. D. Silvan, L. Svillovich (seitdem zum Oberlehrer befördert, s. Bd. LXVI S. 213), die Supplenten: V. Benevoli, Dr. Nic. Cattini (Cattanj, zum wirkl. Lehrer erhoben, s. Bd. LXV S. 441), Ordensgeistl. B. Maroevich, G. Politeo, den Nebenlehrer G. Rossi.

Stanislawow. Lehrkörper des k. k. Obergymnasiums am Schlufse des Schulj. 1851: ordentl. Lehrer: Joh. Piątkowski (Director), Er. Strzeleski, Ant. Bielikowicz (Religiosl. lat. Rit.), Ign. Zawałkiewicz, Frz. Konzer (an das Tarnopoler Gymn. versetzt), Const. v. Stupnicki (s. Bd. LXV S. 441), den Supplenten: B. v. Ilnicki (Religionslehrer griech. Rit., vertreten bei einer Erkrankung durch Ant. Deputowicz, s. übrigens Bd. LXV S. 441), St. Waremski, J. Schmettauer, Cl. Hauptmann, Joh. Noire, den Nebenlehrern J. Markl, Al. Krug, J. Pfister.

Tarnow. Der Lehrkörper des k. k. Gymnasiums bestand am Schlufse des Schulj. 1851 aus dem Dir. L. Handschuh (s. Bochnia Bd. LXVII S. 235), Dr. W. Sacher, Dr. Frz. Nowotny, Dr. L. Klemensiewicz, L. Petri, Br. v. Trzaskowsky, Andr. Oskard, den Supplenten: P. J. Chowanici, P. V. v. Łubiéwski, St. Sobieski, Al. Kośmiński (seitdem zum ordentl. Lehrer befördert, Bd. LXV S. 214), Theoph. Bayli, Mark. Uniszewski, Ign. Kulisseky. Der Bd. LXV S 441 erwähnte zum wirkl. Lehrer beförderte Supplent Rodecki ist nach dem Schlufse des Schulj. von Bochnia nach Tarnów versetzt worden.

Temesvar. Am k. k. Gymnasium lehrten während des Schulj. 1851 folgende Professoren, sämmtlich geistl. Standes: Schulrath J. Mannhardt (Director), Dr. J. Nachtigal, J. Duchon, A. Kor-

bonitz, E. Lechner, Frz. Hartl, E. Poleszni, M. Krommer, St. Gieſswein, an dessen Stelle im 2. Sem. A. Pex trat, Dr. K. Bammer, L. Ernyosy, J. Prifach, G. Nikolits (Religionslehrer für die nichtun. Griechen), P. Poperzku (romän.) und D. Tyrol (serbisch).

Teschen. An dem k. k. katholischen Gymnasium lehrten während des Schulj. 1851 die ordentl. Lehrer: Fz. Budolowski (Dir.), B. Nitsche, Fl. Lukas, Dr. J. E. Blaha, J. Bitta (Weltpriest.) und die Supplenten: L. Sobetzky, E. Janota, Dr. F. Peche (später zum ordentl. Lehrer befördert, s. Bd. LXV S. 441), A. Indra, Dr. J. Fischer, Th. Pantke, Frz. Danel (Weltpriester) und die Nebenlehrer Frz. Wruhl und J. Wanke; am k. k. evangelischen Gymnasium, das durch allerhöchste Entschlieſsung vom 9. Juni 1850 als eine öffentliche Lehranstalt in die Erhaltung des Staates gestellt ist, die evangelischen Gymnasialephoren und Prediger G. H. Klapsia und Andr. Zlik und die Gymnasiallehrer: H. L. Sittig, E. Plucar, P. Kaisar, J. Kukutsch und K. Gasda.

Torgau. Am Gymnasium ward der Cand. des höhern Schulamts Dr. C. G. Döllen als ordentlicher Lehrer angestellt.

Triest. Am k. k. Gymnasium lehrten im Schulj. 1851 die ordentl. Lehrer: Steph. Viditz (Director), Joh. Maruſsig, A. Stimpel, Dr. J. Loser, M. Galant (Religionslehrer), Fl. Gregoritsch, B. Fende, Frz. Foytzik, die Supplenten: Dr. Frz. de Fiori (Prof. an der k. k. Handels- und nautischen Akademie), Dr. A. Elschnigg (zum wirklichen Lehrer befördert, s. LXV S. 442), W. Leitgeb, P. Picciola, A. Teutschl und die Nebenlehrer J. Shemerl und K. Krauſs.

Zwickau. Aus dem Collegium des dasigen Gymnasiums sind ausgeschieden der Sextus Dr. Klitzsch, um sich der Musik, für welche er bisher schon unter dem Namen Em. Kronach thätig gewesen, ausschlieſslich zu widmen, und der ordentliche Lehrer Dr. Ed. Bauer, um das Pfarramt zu Rübenau anzutreten.

Todesfälle.

Am 28. Oct. 1852 starb zu Breslau der Oberlehrer am Friedrichs-Gymnasium V. E. Tobisch.

An demselben Tage zu Lauban der Oberlehrer Wicher.

Am 4. März 1853 zu Berlin der gröſste Geognost des Jahrhunderts Leopold von Buch (geb. 26. April 1774).

Am 7. März zu Rom der Legationsrath A. Kestner, Vicepraesident des archaeologischen Instituts, Verfaſser der 'Römischen Studien' (Berlin 1850).

Am 12. März zu Paris der berühmte Chemiker und Decan der medicinischen Facultät, Professor Dr. Mathieu Josef Orfila (geb. 27. April 1783 in Mahon auf der Insel Minorca).

Kritische Beurtheilungen*).

Scholia in Sophoclis tragoedias septem ex codicibus aucta et emendata. Volumen II. Edidit *G. Dindorfius*. Oxonii MDCCCLII. LII und 414 S. gr. 8.

Volumen secundum, insofern Elmsleys Oxforder Ausgabe der alten Scholien als volumen primum gilt. Zu diesem soll vorliegender Band ein Supplement bilden, *quo*, sagt Hr. Dindorf p. IV, *complexus sum quae vel desiderari in Elmsleii editione vel utiliter accedere ei posse viderentur*.

Vor allen Dingen hat Hr. D. für eine neue ganz zuverläfsige Vergleichung des Laurentianus Sorge getragen. Daraus hat sich ergeben, dafs Elmsley trotz seiner grofsen Akribie doch einzelnes versehn und übersehn hat. Namentlich hat er die von späterer Hand nachgetragenen Scholien von denen der ersten Hand nicht geschieden, hat die Lemmata nicht durchgängig treu nach dem Codex gegeben, mitunter auch sich geirrt in den Abbreviaturen. Indes mufs Ref. gestehn, dafs eben die von Dindorf gegebenen, nirgend wesentlichen Berichtigungen dem trefflichen Elmsley das schönste Zeugnis gewifsenhaftester Sorgfalt ausstellen. Auch Cobet hat die Scholien an wichtigern Stellen aufs genauste verglichen und zwar mit Bruncks Texte: fast nirgend kommt eine Kleinigkeit vor, die Elmsley übersehn hätte. Wo aber, da findet sich bei Dindorf keine Berichtigung Elmsleys. Nach Cobet hat Laur. z. B. im ersten Verse des Dichters Scholl. O. C. 1375 ὁρῶντι τ' ὀξὺ, nach Elmsl. Dind. ὁρῶντί γ' ὀξὺ: gleich darauf ἔγνω ἐπαφήσας, nicht ἔγνω 'παφ., endlich κτήματσι, nicht κτήματσιν.

Nächst dem Laur. gebührt der zweite Platz dem Laur. G, welcher ehedem der Abbatia Florent. angehörig jetzt in der Bibl. Laurent. Medicea als 2725 aufbewahrt wird. Dieser in der Teubnerschen Ausgabe von 1825 mit Γ bezeichnete Codex umfafst vier Tragoedien: Aias, Elektra, Oedipus Rex, Philoktet, mit den alten Scholien. Die Untersuchung hat gezeigt, dafs die Scholien selbständigen Werth haben, da sie aus einem dem Laur. sehr ähnlichen Codex, gewis aber nicht aus jenem selbst geflofsen sein müfsen. Denn G hat Scholien, welche im Laur. nicht stehn; aufserdem hat er manches reiner und unversehrter erhalten. Darin stimmt er oft mit den vom Suidas in sein Lexikon aufgenommenen Scholien, *ut*, sagt Hr. D., *Suidam libro usum esse nunc pateat, qui similis fuerit ei, ex quo G originem duxit.*

*) Der im vorigen Hefte für dieses angekündigte Schlufs der Recension von Lauers Geschichte der homerischen Poesie kann wegen plötzlicher Erkrankung unsers geehrten Mitarbeiters erst in einem der nächsten Hefte erscheinen. *Die Red.*

Ohne noch die Schol. G zu kennen hatte unterz. für den Text des Dichters wie für die Scholien das gleiche Resultat gewonnen. Suidas mufs den archetypus Laur. vor Augen gehabt haben, welcher in manchen Einzelheiten vollständiger und fehlerfreier war als Laur. Die mit diesem aus gleicher Quelle entlehnten Bücher (Flor. G und Pal. obenan) stimmen daher meist mit der man. pr. des Laur. Die m. sec. hat nemlich nicht, wie behauptet ist, den Text nach einer andern Handschrift berichtigt, sondern auf gut Glück nachgebefsert. Uebrigens ist es erfreulich, dafs Hr. D. nunmehr von der ganz unhaltbaren Vorstellung wird zurückkommen müfsen, als sei der Laur. der Stammvater aller Handschriften des Sophokles. Denn diese Annahme liegt der Dindorfschen Unterscheidung zwischen codex (L) und apographa zu Grunde. Sondern dem Laur. mit seiner Sippschaft, unter denen wieder ein grofser Unterschied zu beobachten ist, steht der Paris. A als ebenbürtiger, selbständiger Zeuge zur Seite. Auch darauf will ich mit einem Worte hinweisen, dafs in den Anführungen des Suidas merkwürdigerweise ein Theil der Bücher mit der man. pr. des Laur. stimmt, ein Theil nicht. Ich wähle zum Belege O. R. 13, wo Par. A und codex A des Suidas das richtige *μὴ κατοικτείρων* erhalten haben, während Laur. und die libri rell. Suidae *μὴ οὐ κατ.* bieten. Gleich Vs. 18 haben die Ausgaben des Suidas mit Par. A und Laur. von zweiter Hand *οἱ δέ τ' ἠῖθέων*, dagegen Laur. pr. und bei Suidas cod. A *οἱ δέ θ' ἠῖθέων*, worin das wahre *οἵδε δ' ἠθέων* zu Tage liegt, welchem der Pal. mit *οἱ δὲ δ' ἠῖθέων* am nächsten kommt.

Der Codex G, welcher die im Eingange des Aias im Laur. vielfach beschädigten Worte der Scholien vollständig erhalten hat, ist insofern nicht so ungefälscht wie Laur., als er manche Zusätze von jüngern Grammatikern zu den alten Scholien hinzugefügt hat, namentlich von Jo. Tzetzes. Doch sind dergleichen auf den ersten Blick zu erkennen.

Von untergeordnetem Werth sind ein paar andere Florentiner Handschriften, F und H. Jener, Bibl. Laur. plut. XXVIII, 25, der nur die drei ersten Stücke hat, stimmt in einigem guten mit G; H, plut. XXXII, 40, enthält ganz das nemliche. Bringen diese Bücher nichts sachlich neues und werthvolles, so dienen sie doch dazu, den Text der Scholl. LG hin und wieder von Schreibfehlern zu reinigen. Aus beiden ist öfter das echte von Dindorf hergestellt.

Eine zweite Classe von Handschriften enthält nur Excerpte aus den alten Scholien. Obenan Paris. A (Nr. 2712). Die alten Scholien, die dieser Codex von allen sieben Stücken enthält, stimmen mit denen im Laur., wie die von Dindorf als Specimen vorgelegten Scholien zur Antigone zeigen. Manche Glossen sind dem Paris. A eigen; möglich, dafs der dem Schreiber vorliegende Urcodex die Scholien hin und wieder vollständiger bot als Laur. Mitunter sind die Lesarten des Paris. A beachtenswerth. So hat er in dem Verse des Anakreon (fr. 78 Bergk) zu Ant. 134

μελαμφύλλῳ δάφνᾳ χλωρᾷ τ' ἐλαίᾳ ταναλίζοι

statt *ναναλίζει*. Der Wunsch scheint angemefsener. Uebrigens war der Codex bekanntlich schon von andern zu Rathe gezogen und namentlich sind die Glossen zum Oed. Col. von Brunck mitgetheilt.

Ganz unberücksichtigt gelafsen hat Hr. D. den trefflichen Palat. 40 von den ersten drei Stücken. Bekanntlich verdanken wir Prof. Kayser in Heidelberg eine Collation desselben, die nichts zu wünschen übrig läfst. Aufser Excerpten der alten Scholien bietet auch dieser, mit Laur. pr. nah verwandte Codex manche gute Glosse: dafs man mit Hilfe derselben in den alten Scholien Verbefserungen machen kann, hat Ref. Philol. III, 658 an einem treffenden Beispiele gezeigt. Ja, Pal. hat auch varr. lectt., die Laur. und dessen Genofsen übergangen haben. So z. B. El. 66

ὡς πάμ' ἐπαυχῶ τῆσδε τῆς φήμης ἄπο
δεδορκότ' ἐχθροῖς ἄστρον ὣς λάμψειν ἔτι,

γρ. δεδυκότα. Mag das immerhin eine Conjectur eines Grammatikers sein, niemand wird leugnen, dafs sie scharfsinnig ist und Schein hat. Mindestens ist sie nicht schlechter als die meisten der im Laur. verzeichneten *γρ*. Aus dem Laur. selbst kann übrigens auch der Pal. nicht geflofsen sein, so nah er ihm nach Abstammung und an Werth steht.

Eine zweite Schicht von Scholien bilden die von byzantinischen Grammatikern herrührenden zu den drei ersten Stücken, namentlich von M. Moschopulos und Thomas Magister, welche Brunck nach Pariser und einem Augsburger Codex berichtigt als Paralipomena Scholiorum abdrucken liefs. Dindorf hat die von Hermann oft zu Rath gezogenen beiden Leipziger Handschriften benutzt und daraus manches gebefsert und ergänzt, was Brunck in seinen Büchern nicht vorgefunden oder übergangen hat. Dankbar mufsen wir dem Hrn. Herausgeber dafür sein, dafs er die zahllosen kleinen Abweichungen in der Fafsung der Scholien in die Spreu geworfen hat. Gleichfalls hat er recht gethan, die zahllosen Interlinearglossen, welche zum Frommen der Anfänger Wort mit Wort wiedergeben, als völlig werthlos bei Seite zu lafsen. Diese neuern Scholien wurden in der byzantinischen Schulpraxis vielfältig variiert, contrahiert und dilatiert. Recht anschaulich zeigt dieses Hr. D. p. X—XVIII, wo er aus drei codd. Ambrosianis die Scholien zu den ersten funfzig Versen des Aias hat abdrucken lafsen. Nur ein Nimmersatt könnte wünschen, noch mehr der Art aufgetischt zu bekommen. Endlich mufsen wir auch das billigen, dafs Hr. D. wie ehedem Brunck die Excerpte Johnsons aus einem cod. Baroccianus, so wie die Purgolds aus dem ganz jungen cod. Ienensis verschmäht hat. Es überläuft einen heifs und kalt, wenn man das eine Schol. zu El. 449 ansieht, welches Dindorf p. XVIII f. als Probe vorlegt.

Ist nun auch der wirkliche Ertrag für das Verständnis des Dichters aus diesen Scholien ein sehr mäfsiger, so verdient doch eine sorgfältige Erneuerung derselben den Dank der Freunde des Dichters. Weit werthvoller freilich ist der Commentar des Demetrios Tri-

klinios aus dem Ende des 14 oder Anfange des 15 Jahrhunderts. Die grofsen Verdienste dieses einsichtsvollen und scharfblickenden Mannes sind oft auf die empörendste Weise verkannt worden. Daran sind seine wahnschaffenen Begriffe von den lyrischen Mafsen und die in Folge derselben begangenen argen Willkürlichkeiten in der Einrichtung der Chorgesänge schuld. Sieht man, wie billig, davon ab und bringt die armselige Zeit des Mannes in Rechnung, so darf man dreist behaupten, dafs aufser den alten Scholiasten niemand so viel für Erklärung des Sophokles gethan hat als Triklinios. Noch jetzt findet man oft bei ihm allein das richtige, während seine vornehmen Tadler auf Irwegen gehn. Ref. ist es eine Freude gewesen, den gewöhnlich verkannten Ehrenmann von Hrn. D. befser gewürdigt zu sehen. Er sagt p. XX: *Quae Triclinius ipse ad interpretanda poetae verba attulit, etsi cum antiquiorum doctiorumque grammaticorum commentariis comparari non possunt, multum tamen praestant inanibus et a proposito saepe plane alienis aliorum grammaticorum Byzantinorum annotationibus et passim reconditiorem verborum sensum dextre aperiunt.* Der Text des Triklinios beruht auf Vorarbeiten anderer Byzantiner, wie Elmsley zum Ö. C. 7 p. 86 zeigt. Es läfst sich sehr wahrscheinlich machen, dafs namentlich Thomas Magister die Hände im Spiel hatte. Was nun Triklinios aus den alten Scholien, die in seinem Codex hie und da vielleicht vollständiger waren, vgl. Hermann zu O. R. 153 und sonst, abgeschrieben hat, ist von Brunck und Dindorf nicht wiederholt worden. Auch seine gänzlich verkehrten metrischen Schemata verdienten es, ignoriert zu werden.

So viel vorläufig von den verschiedenen Sammlungen der Scholien. Für den *βίος Σοφοκλέους*, welcher im Laur. jetzt fehlt und wahrscheinlich nie in demselben vorhanden gewesen ist — auch ein Beweis, dafs Par. A aus anderer Quelle stammt —, hat Hr. D. vier Handschriften gehabt: Par. AFGR (Riccardianus 34), wozu die von Brunck benutzten Pariser BCT und der Ienensis kommen. Die gewöhnlich sehr vernachläfsigten *Ὑποθέσεις*, für welche bisher nur jüngere Handschriften mit Ausnahme des Par. A zu Rathe gezogen waren, erscheinen hier zum erstenmale nach Laur. vielfältig verbefsert. Nur enthält der Codex die *ὑπόθεσις* zum Aias nicht. Leider stand unserm Hrn. Dindorfs Buch noch nicht zu Gebote, als er der hiesigen Societät der Wifsenschaften seine Abhandlung über die Hypothesen der drei Tragiker vorlegte. Er glaubte der erste zu sein, der den Laur., welchen Elmsley nur für *ὑπόθ.* O. C. benutzt hatte, und Par. A vollständig zu Rathe ziehn und danach die Hypothesen berichtigen konnte. Hätte Dindorfs Bearbeitung vorgelegen, so hätte manches in der Abhandlung kürzer gefafst werden können. Uebrigens sind wir unabhängig mehrfach in Verbefserungen zusammengetroffen, wie z. B. in der Beseitigung des *Σαλούστιος Πυθαγόρειος*, dem nach Laur. eine gewöhnlich mit der des Aristophanes von Byzanz zusammengeworfene Hypothesis zur Antigone gehört. Der *Πυθαγόρειος* ist, wie wir beide gefunden haben, nur aus der Misdeutung der Abbreviatur von *ὑπό-*

θεσις ($\frac{\pi}{\upsilon}$) entstanden. Unser Zusammentreffen wie die Verschiedenheiten der Ansicht habe ich in den Nachträgen zu meiner Abhandlung angegeben, weshalb ich hier nicht weiter auf diesen Abschnitt des Buches eingehn mag. Hr. Dindorf hatte aufserdem noch die codd. AFGIR und die Florentiner $\Delta\Theta$ (vgl. die Praef. der Teubnerschen Ausgabe von 1825), welche indes von geringer Bedeutung sind. Dafs die *ὑποθέσεις ἔμμετροι* zu Sophokles und Aristophanes den Namen des Aristophanes von Byzanz mit Unrecht tragen, gibt Hr. D. A. Nauck zu: doch verriethen die *versus de Philoctete* durch ihre metrischen Licenzen einen jüngern Verfafser als das Argumentum des Oed. Rex, welches in der That vor allen übrigen durch Gewandtheit und reine Form sich hervorthut. Aufgefallen ist Ref., dafs Dindorf nicht überall hier das anführt und sich zu Nutze macht, was er selbst 1825 aus den drei Florentiner Handschriften mitgetheilt hatte. So sucht man hier vergeblich nach den Zusätzen des G oder Γ in der Hypothesis des Philoktetes p. XLVII ed. Teubner., woraus doch eine nicht unbedeutende Bereicherung sich gewinnen läfst, wie Ref. in seiner Abhandlung gezeigt hat.

Kehren wir zu Dindorfs Praefatio zurück, so füllen p. XXIII—LII Excerpte aus G. Wolffs Buche de Scholiis Laurentianis, denen nur wenige kleine Zusätze beigefügt sind. Gut ist es, dafs Hr. D. p. XXXIV darauf aufmerksam macht, wie die von Wolff verfochtene Ansicht, dafs Didymos der Hauptredacteur unserer Scholiensammlung sei, bereits von K. Lehrs in diesen Jahrb. 1828 Bd. VII S. 141 ff. vorgetragen und durch überzeugende Gründe gestützt war. Jetzt hat sich zu den acht namentlichen Anführungen des Didymos noch eine im G zu Ai. 83 eingefunden, welche im Laur. oblitteriert scheint: *Δίδυμος σημειοῦται τὴν φράσιν ‘ἀλλ’ οὐδὲ μὴ ἴδῃ πέλας.’* Eine andere Anführung des Didymos in den Scholl. O. C. 763, über welche die Gelehrten irrig geurtheilt haben, Hr. D. geschwiegen hat, verdient eine kurze Besprechung. Zu den Worten des Textes

τί ταῦτα πειρᾷ κἀμὲ δεύτερον θέλεις
ἕλειν

lautet das Scholion: *Πείρα: βαρυτόνως ἀναγνωστέον πείρᾳ, οὐ περισπωμένως. οὕτω Δίδυμος.* Und Laur. hat demnach *πείρᾶι* (sic). *Nihil conducibile inde extricare potui*, bemerkt Elmsley. Hermann folgert, Didymos möge gelesen haben *τί τῇδε πείρᾳ κἀμὲ* oder *τί ταῦτα; πείρᾳ κἀμὲ* κτλ. G. Wolff p. 229 führt Hermanns Conjectur an, ohne selbst ein Urtheil abzugeben. Sehe ich recht, so verlangte Didymos *πείρᾳ* als zweite Person von *πείραμαι*, statt *πειρᾷ* von *πειρῶμαι*. Seltsam genug, da jene Form nicht existiert. Bei Homer Il. Ω, 390. 433 ist *πειρᾷ* feste Ueberlieferung, wie auch Oed. Col. 774. Aber die freilich stark verderbten Scholl. Odyss. λ, 221 zeigen, dafs die Grammatiker zwischen *δάμνᾳ* und *δαμνᾷ* schwankten und für letzteres sich auf *πειρᾷ* Il. Ω, 390 beriefen. Ingleichen Il. Ξ, 199 *ὥτε σὲ πάντας Δαμνᾷ ἀθανάτους* lasen die einen *δαμνᾷ* wie *πειρᾷ*, die andern,

wie Aristarchos, *δάμνᾳ* wie *δύνᾳ*, *ἐπίστᾳ*, Lobeck Phryn. p. 359 f. Sollte nun nicht etwa Didymos das umgekehrte gesagt haben, *πειρᾷ*, nicht *πείρᾳ*, so bleibt nichts übrig als anzunehmen, dafs die Reminiscenzen aus der homerischen Sprache ihm zu unrechter Stunde gekommen sind. Da ich einmal das Schol. Od. λ, 221 erwähnt habe, so sei erinnert, dafs Porson so wenig wie Buttmann in den lückenhaften Worten: *ὁ δὲ Ἀσκαλωνίτης συνεδάμνα, ἢ τοῦ δαμνᾶται* (l. *δαμνᾶσαι*) *ἀποκοπή κτλ.* erkannt haben, dafs der Grammatiker die Stelle der Ilias Ξ, 199 zur Vergleichung herbeigezogen hatte. Daher ist *σὺ πάντας δάμνᾳ* oder *δαμνᾷ* zu verbefsern.

Gehen wir nunmehr zum *βίος* über, so fällt es unangenehm auf, dafs Hr. D., welcher eben gegen Lehrs gerecht gewesen ist, gegen Hrn. Westermann ein Unrecht begangen hat. Er hat gänzlich ignoriert, dafs die vita Soph. von dem genannten Gelehrten in seinen *Βιογράφοι* eine sehr sorgfältige Bearbeitung erfahren hat. Westermann hat mit Benutzung einer genauen Collation des Par. A die alte Recension von der Revision des Thomas Magister, der sich freilich in den Schranken der Mäfsigung gehalten hat, geschieden. Für Hrn. D. ist diese Ausgabe gar nicht vorhanden gewesen: sein *legebatur* passt daher auf Brunck, meistens nicht auf Westermann. Zieht man ab was sich bereits bei diesem gebefsert findet, so verbleibt für Hrn. D. ein gar kleiner Rest ohne Belang.

Nur ein paar Bemerkungen. S. 2, 8 *πολλὰ ἐκαινούργησεν ἐν τοῖς ἀγῶσι, πρῶτον μὲν καταλύσας τὴν ὑπόκρισιν τοῦ ποιητοῦ διὰ τὴν ἰδίαν μικροφωνίαν. πάλαι γὰρ καὶ ὁ ποιητὴς ὑπεκρίνετο· αὐτοὺς δὲ τοὺς χορευτὰς ποιήσας ἀντὶ δώδεκα πεντεκαίδεκα καὶ τὸν τρίτον ὑποκριτὴν ἐξεῦρεν.* So Westermann und Dindorf. Aber schon das Einstimmen der guten Bücher in *αὐτὸς δὲ καὶ τοὺς χ.* führt auf eine befsere Fafsung der Sätze: *πάλαι γὰρ καὶ ὁ ποιητὴς ὑπεκρίνετο αὐτός· τοὺς δὲ χορευτὰς κτλ.*, so dafs das *πολλὰ ἐκαινούργησεν* durch *πρῶτον μὲν καταλύσας, τοὺς δὲ χορευτὰς ποιήσας* näher erläutert wird. Dann ist hinter *πεντεκαίδεκα* zu interpungieren und *καὶ — ἐξεῦρεν* als selbständiger Satz zu fafsen. Uebrigens hat *αὐτός* schon Beer in seiner vortrefflichen Schrift 'über die Zahl der Schauspieler bei Aristophanes' S. 6 empfohlen, ohne im übrigen zu befriedigen. Er erinnert an Arist. Rhet. III, 1 *ὑπεκρίνοντο αὐτοὶ τὰς τραγῳδίας οἱ ποιηταὶ τὸ πρῶτον.* — S. 3, 10 hat Dindorf mit Meineke geschrieben: *ἔσχε καὶ τὴν τοῦ Ἄλκωνος ἱερωσύνην, ὃς ἥρως ἦν μετὰ Ἀσκληπιοῦ παρὰ Χείρωνι τραφείς, ἱδρυνθεὶς ὑπὸ Ἰοφῶντος τοῦ υἱοῦ μετὰ τὴν τελευτήν.* Diese vielbesprochenen Worte bilden den Text einer umfafsenden Untersuchung, welche zu Dorpat 1850 unter dem Titel erschienen ist: *De Sophocle medici herois sacerdote disquisitionis delineatio. Particula I. Scripsit Car. Pauckerius.* Dort werden S. 41 ff. die verschiedenen Ansichten der neueren Gelehrten über die Stelle zusammengestellt und geprüft: über Alkon, Erechtheus' Sohn, hatte schon Paul. Leopardus Emendatt. l. VI c. 6 die Zeugnisse gesammelt, womit noch zu vergleichen was Ph. Wagner de Iunio Phi-

largyro II p. 12 nachgetragen hat. Der gelehrte Dorpatische Forscher gelangt nach eindringender Prüfung der manigfachen Sagen vom Alkon, der als ein Seitenstück zum Aristaios zu betrachten ist, zu dem Ergebnis, welches er S. 24 in die Worte zusammenfafst: *Fuit Alcon, qui Athenis in medici numinis honore ac loco habitus est, natura sua heros Feretrius, arquipotens, ex Herculis Alexicaci, qui apud Athenienses celeberrimo templo ut validissimus pestilentiae propulsator colebatur, specie quasi expressus, cum Aesculapio autem eadem fere ratione coniunctus, qua cognominis Alexanor apud Titanios.* Ueberraschend ist die sinnreiche, überaus geschickt ausgeschmückte Muthmafsung, dafs Lucian Scyth. 1—3 auf denselben Heilheros sich beziehe. Lucian schildert ein Denkmal, halbverfallen, unweit der Dipylos auf dem Wege zur Akademie, also auch nach Kolonos. Zu Lucians Zeit hielt man die Statue für die des Ξένος Ἰατρός, eines der Asklepiaden, welchen man im Beginn des peloponnesischen Krieges wegen seiner Hilfleistungen zur Zeit der Pest geweiht habe. Als man den Zusammenhang der Heilkunde, als einer andringende Pfeile oder Monstra zurücktreibenden Kraft, und der Bogenkunst nicht mehr kannte, deutete man die Statue auf einen Skythen Toxaris. Iophon scheint eine Statue des Vaters in priesterlichem Schmuck nach dessen Tode gestiftet zu haben. Wunderlich ist der Zusatz, der zu diesen Worten in einer ehemals Jos. Scaliger, dann Ger. Io. Vossius angehörigen Ausgabe des H. Stephanus von 1568, die sich jetzt in Leiden befindet, am Rande vermerkt ist, ungewis ob von Scaligers Hand: *μετὰ τὴν τελευτὴν Ῥήσου.* Was damit gemeint sein könne, vermag ich nicht zu enträthseln. Man sucht wohl am natürlichsten die Bezeichnung des Locals darin, wo die Statue aufgestellt worden, etwa *Φαληροῖ*, da Alkon Vater des Phaleros heifst. — S. 4, 4 *λέγων τὴν μὴ οἰκοῦσαν οἰκίαν ἐν δεξιᾷ εἰσιόντι ἐρευνῆσαι* vermuthet Dindorf mit Hrn. Bergk einen Eigennamen, etwa *Μίκωνος οἰκίαν.* Scaliger conjiciert am Rande *τήν μοι οἰκοῦσαν ἐν δεξιᾷ οἰκίαν εἰσιόντι.* — S. 4, 7 *φέρεται δὲ καὶ παρὰ πολλοῖς ἡ πρὸς τὸν υἱὸν γενομένη αὐτῷ δίκη ποτέ.* So Dindorf statt *φαίνεται.* Ebenso hatte Ref. geschrieben Einl. zum O. C. S. 30. — S. 6, 1 lesen wir nach Bergks Conjectur *Λόβων δέ φησιν.* Indes ist doch die Lesart keineswegs unumstöfslich gewis, worüber ich auf die sorgfältige Erörterung meines Freundes E. v. Leutsch verweise Philol. I, 131 f., der auch über S. 7, 4 *Ἰωνικόν τινα* andere Ansichten aufstellt. Ueber Lobon von Argos habe ich in den Beiträgen zu den Poett. lyr. S. 118 gesprochen.

Nachdem Hr. D. den Artikel des Suidas über Sophokles, die Stelle aus Athenaeus XIII, 604 und die Epigramme auf den Dichter der Vita hat folgen lafsen, kommen die *Ὑποθέσεις* an die Reihe, woran dann der eigentliche Kern des Bandes, *G. Dindorfii annotationes ad scholia vetera* sich anschliefst, von S. 31—133. Diese bringen

des neuen und brauchbaren so viel, dafs niemand, welcher mit Sophokles ernstlicher sich beschäftigt, dieselben entbehren kann. Nur hätte Hr. D. noch viel sorgfältiger in der Sammlung der seit Elmsley von vielen Gelehrten gelegentlich gemachten Conjecturen und Emendationen sein können. Sehen wir auch von zerstreuten Beiträgen ab, was Herausgeber in ihren Noten geleistet haben, sollte doch billigerweise beachtet sein. Aber nirgend findet man z. B. auf Neue Rücksicht genommen, der in seinen Anmerkungen gar nicht selten die Scholien gut berichtigt; auch Ellendts Beiträge im Lexicon Soph. sind unbeachtet geblieben. Aber ungeachtet dieser Unvollständigkeit sagen wir Hrn. D. für seine mühevolle Arbeit aufrichtigsten Dank. Jetzt erfährt man, dafs G viele kleine Berichtigungen der Kritiker, namentlich des Jan. Laskaris in der Romana von 1518 bestätigt: inzwischen ist doch Laur. der Hauptcodex, während G im ganzen weit flüchtiger geschrieben scheint. Wir begleiten Hrn. D. durch seine Anmerkungen, heben beispielsweise gutes heraus und tragen über einige schwierige Stellen unsere Ansichten in der Kürze vor.

Gleich zu O. R. 8 lautet das Scholion bei Elmsley: Ὁ πᾶσι κλεινος: ἢ πᾶσι τοῖς ἐπιτηδεύμασιν ἢ ὑπὸ πάντων. Allein Laur. hat deutlich ἐπιτεύγμασιν, EG ἐπιτάγμασιν. Dindorf bemerkt, jenes lafse sich halten. Aber ἢ ὑπὸ πάντων ist lediglich eine Besserung Elmsleys. Laur. hat ἢ υπ†ἀνοις, worin Dübner das richtige ἢ ὑπακουστέον ἀνθρώποις erkannt hat. Die Alten zweifelten also hier wie an andern Stellen des Dichters, ob πᾶσι Neutrum oder Masculinum sei. Schon der Schreiber des G verkannte die Ligatur, wenn er schrieb ἢ πᾶσιν ἀνθρώποις. — O. R. 54 τὸ πᾶν τοῦ κινδύνου, φησίν, εἰ σὲ φθάνει. Ich dächte εἰς σὲ φθίνει. — 58 οὐκ εἰς τὴν ἡλικίαν τοσοῦτον τὸ ὦ παῖδες, ὡς ἂν ἁρμόζον ἐστὶ τῷ φιλοφρονουμένῳ ἤθει. Richtig Neue ὅσον ἁρμόζον. — Zu den Worten des Dichters 296

ᾧ μὴ 'στι δρῶντι τάρβος, οὐδ' ἕπος φοβεῖ

lesen wir bei Elmsley: Ὁ μὴ τὸ ἔργον δεδοικὼς, οὐδὲ τὸν λόγον φοβεῖται. ἢ οὐδὲ ὁ λόγος φόβον αὐτῷ ἐντίθεται. Laskaris hat, wie jetzt sicher ist, alles hinzugesetzt von φοβεῖται an, welches sich weder in LG noch bei Suidas findet. Dindorf heifst die Interpolation entfernen. Allein wem wird es glaubhaft scheinen, dafs der alte Erklärer sich eine solche Ellipse gestattet habe? Vielmehr war von diesem ein tragischer Trimeter desselben Sinnes als Parallele beigeschrieben. Dieser lautete:

Ὁ μὴ δεδοικὼς τοὔργον, οὐδὲ τὸν λόγον.

Dergleichen Verse finden sich in den Scholien öfter. So hat Wolf zu El. 1437 einen solchen nachgewiesen:

ἐν τῷ λαλεῖν δεῖ μηδὲ μηκύνειν [τὸν] λόγον

und Dindorf zu El. 691

ταῦτ' ἐν μιᾷ τις ἡγανίζεθ' ἡμέρᾳ. —

Zu 380 liefert G ein neues Scholion: *πλοῦτον λέγει τὴν δόξαν, τυραννίδα τὴν βασιλείαν καὶ τέχνην τὸ αἴνιγμα τῆς Σφιγγός. ἦγουν τέχνην δι' ἧς ἔλυσε τὸ αἴνιγμα τῆς Σφιγγός.* — Zu 891 *τὸ δὲ ὄνομα τοῦ ῥαψῳδοῦ καθ' Ὅμηρον ἢ μεθ' Ὅμηρον ἦν.* Seltsam: ich hatte vermuthet, ursprünglich habe gestanden *τοῦ ῥαψῳδοῦ οὐ καθ' Ὅμηρον*, d. h. ist unhomerisch, nachdem aber *οὐ* erloschen, sei *ἢ μεθ' Ὅμηρον* und *ἦν* hinzugefügt. Jetzt belehrt uns Dindorf, dafs G *ἢ μεθ' Ὅμηρον* gar nicht hat, aber hinter *ἦν* beifügt *ἀνεχρόνισεν οὖν ὁ Σοφοκλῆς*. Daher würde ich jetzt entschieden wie oben angegeben schreiben. Da Suidas s. v. *ῥαψῳδία* hinter *ἦν* noch *ἄν* zusetzt, so sieht Hr. D. darin noch einen Rest jener Worte *ἀνεχρ. οὖν ὁ Σ.*, welche G hat. — Ein gutes Scholion hat G zu 411: *δηλοῖ διὰ τῶν κακῶν ἀγανακτεῖν ἐφυβρίζεσθαι τὴν τέχνην, ἀπέφυγε δὲ τὸ περὶ αὑτοῦ οἰωνίζεσθαι· φορτικὸν γάρ.* Dagegen dürfte das Scholion zu 733 *περὶ Δαυλίδα· παρὰ τὸ αὐλισθῆναι Τηρέα ταῖς δυσὶ ἀδελφαῖς Πρόκνῃ καὶ Φιλομήλᾳ· ἢ παρὰ τὸ δεαύλους πολλοὺς ἔχειν· σύνδενδρος γὰρ ὁ τόπος* den Tzetzes verrathen. — Zu 750 hat G das vom Suidas erhaltene, im L ausgefallene Scholion mit dem Verse aus den *Αἰχμαλωτίδες· ἔπεισα (ἔσπεισα) βαιᾶς κύλικος ὥστε δεύτερα.* — Zu 775, wo man liest: *Φερεκύδης φησὶ Μίδουσαν εἶναι τὴν Πολύβου γυναῖκα, θυγατέρα δὲ Ὀρσιλόχου τοῦ ἀδελφειοῦ* findet sich bei D. nichts bemerkt. Dafs *τοῦ Ἀλφειοῦ* zu schreiben sei, habe ich Phil. IV, 754 erinnert. Ebendort S. 752 ist das Scholion zu 899 besprochen, auf welches ich jetzt aber zurückkommen mufs. Zu den Worten des Dichters

οὐδ' ἐς τὸν Ἀβαῖσι ναὸν
οὐδὲ τὰν Ὀλυμπίαν

bemerken die Scholien: *Ἀβαὶ τόπος Λυκίας, ἔνθα ἱερόν ἐστιν Ἀπόλλωνος. ἢ διὰ τῶν Σαμίων, ὅτι καὶ ἐκεῖ μαντεύονται, ὡς καὶ Πίνδαρος· ἢ ἐπὶ τῶν πανηγύρεων, ὅτι καὶ τῶν τοιούτων ἀφέξομαι, εἰ μὴ ταῦτα φανερωθῶσιν.* Für einleuchtend sehe ich an, dafs vor *ἢ διά*, wo ein neues Scholion anfängt, mindestens das Lemma *τὰν Ὀλυμπίαν*, wahrscheinlich aber noch mehr ausgefallen ist. Diese Annahme wird jetzt durch G bestätigt, der hinter *Ἀπόλλωνος* das Scholion zu 901 einschiebt, dann aber unpassend fortfährt *καὶ ἄλλως. ἢ διὰ τῶν σημείων ὅτι καὶ ἐκεῖ μαντεύονται, ὡς καὶ Πίνδαρος, ἢ ἐπὶ τῶν πανηγύρεων. ἢ ὅτι καὶ κτλ.* Folglich that Böckh unrecht, wenn er aus den Worten folgerte, die Erwähnung der Iamiden, die er in *διὰ τῶν Σαμίων* glücklich erkannte, gehe auf Abae in Phokis, und wenn er demzufolge die Berufung auf Pindar unter die Bruchstücke des Dichters setzte. Freilich folgt darin sowohl Hr. D., der einfach Böckhs Worte abdrucken läfst, als trotz der Erinnerung im Philol. a. a. O. Hr. Bergk auch in der zweiten Ausgabe der Lyriker Pind. fr. inc. 256. Vielmehr deutete der Schol. wegen der Iamiden und ihrer Pyromantik in Olympia auf die sechste olympische Ode. Aus L und G erhellt, dafs in

dem Urcodex irgend welche Verwirrung stattgefunden haben muſs: Böckhs *διὰ τῶν Ἰαμιδῶν* ist so für sich auf keinen Fall richtig, obwohl die Abkürzung im L und die Lesart des H *ἢ διὰ σαμίων* auf die Iamiden führt. Bleiben die Worte lückenhaft, so ist doch der Sinn klar. Die Alten gaben freie Hand, ob man bei Olympia an die dort von den Iamiden ertheilten Orakel oder an die olympischen Festspiele denken wolle. Die Lesart des G *ἢ διὰ τῶν σημείων* verräth den Interpolator: in *διὰ* scheint die Spur von *Δία*, vergl. Triklin., durchzublicken. — Zu 911 kommt im G ein vortreffliches Scholion zum Vorschein: *ἐξέρχεται Ἰοκάστη δυσφοροῦντος τοῦ Οἰδίποδος καὶ ἱκετεύει τὸν ἀνέα* (sic) *Ἀπόλλωνα ὅπως λύσιν τινὰ τῶν κατεχόντων αὐτῇ παράσχῃ. εἰ δὲ φαίη τις, πῶς ἡ πρὸ βραχέος λοιδορουμένη, οὕτως δὲ καὶ κατ' ἀρχὰς ἦπεν ἐπὶ τὸ διασύρειν τὴν μαντικὴν ἐκείνῳ χαρίζεσθαι βουλομένη, ἡνίκα δυσφοροῦντα ὁρᾷ, ἐπὶ τὸν Ἀπόλλωνα καταφεύγει. ἢ καὶ εἰς τὴν δύναμιν τοῦ Θεοῦ. ἐμφαίνει δὲ ὁ λόγος· ἔτι γὰρ οἱ δυσσεβῆ τινα φθεγξάμενοι ὅμως ἐν τοῖς ἀμηχάνοις ἐπὶ τοὺς θεοὺς καταφεύγουσιν.* Ohne Frage ist für *τὸν ἀνέα Ἀπόλλωνα* zu schreiben *ἁγυιέα* oder *ἁγυιᾶ*. Auch das übrige ist nicht ganz in Ordnung, doch die *ἀπορία* und *λύσις* verständlich. — Zu 1307 bemerkt Hr. D. treffend, daſs das Schol. dreierlei Erklärungen gebe: entweder *ποῦ ἐστὶν ἡ φθογγή, ἥτις σφόδρα μοι διαπέτασται*; oder *ποῦ ἐστὶν ἡ φθογγή, ἧς φερομένης ἀκούω*; oder ohne Frage *ἀπέπτη μου ἡ φωνή*. Vergl. die ähnliche Erläuterung Dindorfs zu 656 über *ἐναγῆ* und *ἐν ἄγει*. — Das Scholion, welches G gleich hinter dem zu 1454 hat und womit die Scholien des Codex zum O. R. abbrechen, gehört zu 1502, was bemerkt sein sollte.

Im Scholion zu O. C. 42, wo die Mutter der Erinyen nach Istros *Εὐωνύμη* heiſst, räth Hr. D. *Εὐρυνόμη* herzustellen, wie in dem Verse aus der epimenideischen Theogonie bei Tzetzes Lycophr. 406

γήματο δ' Εὐρυνόμην θαλερὴν Κρόνος ἀγκυλόμητις,

statt *Εὐονύμην*. Es konnte auf Schömann zu Aesch. Eum. S. 60 f. verwiesen werden, welcher indes zwischen *Εὐρυνόμη* und *Εὐνομίη* die Wahl läſst. Auffallend, daſs in den Scholl. Aeschin. p. 25, 35 ed. Turic. gleichfalls *Εὐωνύμη* verschrieben ist. — O. C. 100 *Κράτης μὲν οὖν ὁ Ἀθηναῖος τὰ μὴ ἀμπέλινα τῶν ξύλων πάντα νηφάλια φησὶ προσαγορεύεσθαι.* Ein Athener Krates ist nicht bekannt und ohne Frage ist der Pergamener zu verstehn. Richtig A. Hecker Philol. V, 428 *Κράτης μὲν οὖν ὑπ' Ἀθηναίων κτλ.* — 281. *Sequitur scholiasta scripturam corruptam φωτὸς ἀνοσίου βροτῶν, ξὺν οἷς —, cuius absurditatem demonstravi in annotatione restituta vera lectione φωτὸς ἀνοσίου. τάδ' οὖν ξυνεὶς —.* So dreist dieses klingt, so bleibt die von Hrn. D. getroffene Aenderung, die er in seinen neuern Ausgaben gar in den Text gesetzt hat, eine starke Interpolation. Die Ausleger sind uneinig, wie *ξὺν οἷς* zu verstehn sei. Hermann will mit den Scholien *ξὺν οἷς* auf die Götter beziehn, während Reisig es für das Neutrum nimmt und *proinde* erklärt, welches wohl des Beweises bedürfte; Bake faſst es: *quarum cogitationum auctoritate ne committas,*

st .... Hermanns Erklärung, welche in F. J. Wilkes Coniectt. in Oed. Col. Berlin 1840 als etwas besonderes vorgetragen wird, scheitert an der unstatthaften Verbindung *θεοὺς καὶ Ἀθήνας καλύπτειν*. Insofern hatte Hr. D. ein Recht gegen die *contortae explicationes* zu protestieren. Wenn er aber meint, *ξὺν οἷς*, das nur *diis faventibus vel adiuvantibus* bedeuten könne, sei hier nicht passend, so hat er sich durch die verkehrte Interpunction der Ausgaben und die falsche Beziehung von *ξὺν οἷς* vom rechten ablenken lafsen. Daher die eben so kühne wie verfehlte Conjectur. Nichts richtiger als die Lesart der Bücher: *ξὺν οἷς* heifst im Einklange mit den Göttern, um deren Ehrung sich ja die ganze Rede des Oedipus dreht, d. h. gleich wie sie, die mich schützen, nimm du dich meiner an. Statt aber *ξὺν οἷς* unmittelbar an *φύου με κἀκφύλασσε* anzuschliefsen, wird der rhetorischen Steigerung zu Liebe der Gegensatz eingeschoben, *μὴ κάλυπτε — ὑπηρετῶν, ἀλλὰ φύου με*. In Prosa würde etwa *ξὺν οἷς φύου με μηδὲ καλύψῃς* .... gesagt sein. Folglich bedurfte es nur der Vertauschung des störenden Punctums hinter *ὑπηρετῶν* mit einem Komma. — 330 *Ἰδιαζόντως δὲ εἶπεν ὡς ἑαυτῆς τρίτης θυγγάνει, εἰ μὴ ἄρα πρὸς τὸ δυσαθλία* (*δυσάθλιαι* Trikl.) *ὑπήντησεν* (leg. *ἀπήντησεν*). Hr. D. vermuthet *δισάθλιαι*, wie der Schol. 328 in seinem Texte gelesen zu haben scheine, was nach Elmsley wahrscheinlich auch Laur. von erster Hand hatte. Trotzdem mufs ich entschieden an *δυσάθλιαι* und der in meiner Ausgabe gegebenen Erklärung festhalten. Sehr möglich, dafs schon alte Grammatiker Anstofs nahmen an dem *ἅπαξ εἰρημένον δυσάθλιος*, welches K. Fr. Hermann im Rhein. Mus. von Welcker und Ritschl II, 601 ff. geradezu verwerflich findet. Ich habe in der Ausg. an das homerische *δυσάμμορος* erinnert und füge jetzt noch aus Empedokles Vs. 14 ed. Karsten *δυσένολβος* bei, welches Näke de Choerilo p. 164 ohne Grund in *ὦ ὄλς ἄνολβος* verwandeln wollte. Anderes ähnlicher Art s. bei Lobeck Patholog. I, 194. Döderlein Hom. Gloss. I, 78, welcher *δυσηλεγής* darnach erklärt. So wird auch M. Haupt seine Lesart Horat. Carm. III, 14, 11 verstanden wifsen wollen:

vos, o pueri et puellae
iam virum expertae, male inominatis
parcite verbis.

In unserer Volkssprache kommt ähnlicher Pleonasmus vor, z. B. böser Unstreit. — In dem Schol. zu 489 vermuthete K. Fr. H. in der Allgem. Schulzeitung II. 1833 S. 477 für *τὸ δὲ τῶν εὐπατριδῶν γένος* vielmehr die Nennung einer bestimmten gens sacerdotalis, etwa *Εὐπυριδῶν*. Indes scheint von den Hesychiden bestimmt die Rede auch schon in diesen Worten, wonach jene zu den Eupatriden zählten. — Schol. 668 war die Interpunction zu berichtigen: *ἡ διατριβὴ τοῦ χοροῦ πρὸς τὸ ἐγκώμιον τῆς χώρας αὐτοῦ τοῦ Σοφοκλέους, ἐπὶ τὸ ἴδιον ἁπάντων χαρακτηριστικόν, τὸ γλαφυρὸν καὶ ᾠδικὸν μέλος*. Ob nicht vielmehr *καὶ μελῳδικόν*? — Für die Stelle des Philochoros zu 1047 waren die eingehenden Bemerkungen H. Sauppes

Jen. Allgem. Litteraturzeitg. 1845 Nr. 60 S. 237 nicht zu übersehn. — 1059 *τὴν λείαν πέτραν ἢ τὸν Αἰγάλεων λόφον, ἃ δὴ περιχώρια φασὶν εἶναι.* Triklinios *ἐπιχώρια*, Brunck mit Zustimmung Dindorfs *περίχωρα*. Ich hatte vermuthet *πλησιόχωρα*. — Zu 1248 erfahren wir, dafs das Bruchstück aus Aeschylos' Heliaden nicht im L fehlt, wie Elmsley angibt. Folglich hat nicht, wie man geglaubt hat, Triklinios an dieser Stelle vollständigere Scholien gehabt.

Antigone 15 *ἀφ' οὗ πεπλεύκασιν Ἕλληνες*. Dadurch wird *φροῦδος Ἀργείων στρατός* umschrieben. Merkwürdigerweise hat noch niemand bemerkt, dafs *πεφεύγασιν* zu schreiben ist. — 20 war es nicht nöthig, das handschriftliche *ὁ κόλχος* mit *ὁ κόχλος* zu vertauschen, wie schon von Lehrs erinnert ist, der auf Schäfer zu Schol. Ap. Rh. III, 859 verweist. — In den Versen des Kallimachos zu Vs. 80 schreibt Hr. D. mit Buttmann Mythol. II, 124 (nicht 274) richtig *ἄγραδέ τοι* (Par. A *ἀγραδέτω*) und vergleicht für die vom Apollonios Dyskolos bezeugte Form *ἄγραδε* Hesychios s. v. *Ὠλένα δε, ὡς ἄγραδε*. Auch *Ὠλέναδε* wird kein anderer als Kallimachos gebraucht haben. Schwerlich würde ein älterer Dichter sich die Freiheit gestattet haben, nach trügerischer Analogie von *ἅλαδε, οἴκαδε, φύγαδε* (von *οἶξ, φύξ*) zu bilden *ἄγραδε* und *Ὠλέναδε*, wie von *ἄγρᾳ, Ὠλήν*, statt *Ὠλενόνδε, Ὠλενίηνδε*. — 100 war *Ἀκτίς*] *Ἀντὶ τοῦ ἀκτίν* nicht beizubehalten, sondern mit Laur. *ἀκτῖνος* herzustellen. Denn der Schol. will nicht sagen, *ἀκτίς* sei für die plebejische Form *ἀκτίν* gesetzt, sondern er verkannte die Parathesis *ἀκτίς, τὸ κάλλιστον φῶς* und nahm den Nominativ für den Genetiv. Das geht hervor aus dem Schol. zu demselben Verse: *τὸ δὲ ἑξῆς· ὦ τῆς ἀκτῖνος τοῦ ἡλίου φῶς, τὸ φανὲν ἡμῖν κτλ.* — 292 *Ἡ μεταφορὰ ἀπὸ τῶν ὑποζυγίων τῶν μὴ βουλομένων ὑπὸ τὸν ζυγὸν εἶναι· ταῦτα, φησίν, ὑπ' ἐκείνων πράττεται τῶν μὴ βουλομένων. λάθρα σαλεῦσαι τὴν ἡμετέραν ἀρχήν.* Brunck strich das zweite *μή*. Allein *τῶν μὴ βουλομένων* ist wohl aus der frühern Zeile durch Versehn wiederholt. Vielleicht *τῶν ῥηγνυμένων* oder *ῥηδομένων*. — 535 *ἢ ἀπαρνῇ εἶναι ἐνώμοτος*; Vortrefflich Neue *εἰδέναι*. — Trach. 670 wird aus Laur. das Scholion nachgetragen: *οὐ δή τι τῶν σῶν Ἡρακλεῖ: τοῦτο κατ' ἐρώτησιν. οὐχ ἕνεκα ὧν ἀπέσταλκας δώρων τῷ Ἡρακλεῖ ἀθυμεῖς;*

Weit reicher ist der Gewinn aus den neu eröffneten Hilfsquellen für die Scholien zum Aias, welche nicht blofs manigfach befser gestaltet, sondern auch bereichert werden. So wird das im Laur. verstümmelte Scholion zu 27 durch F so hergestellt: *ἀπὸ τοῦ αἵματος. ἢ ποιμνίων ἐπιστάταις τοῖς κυσίν· οὐκ εἴασε γὰρ ἡ Ἀθηνᾶ ἄνθρωπον ἁνελεῖν.* Gut bemerkt Schol. G zu 45 *πιθανὸν τοῦ δεδιότος τὸ πρόσωπον ὥστε πλείονας ἐρωτήσεις ἀπὸ τοῦ Ὀδυσσέως γίγνεσθαι.* Zu 340 FG: *ὅρα πόσα ἔξωθεν ἐπιφέρει τῇ τραγῳδίᾳ πάθη ὁ ποιητής, ὥστε καὶ ἐπὶ τῷ παιδὶ ἀγωνιᾶν τὴν Τέκμησσαν.* Zu 1161 G: *ἄπεισιν ὁ Μενέλαος καὶ τότε ὁ χορὸς ἀρωγὸς ὢν τοῦ Τεύκρου τὰ πρὸς τὴν τάφην ἐπιτήδεια λέγει*, wie in demselben Codex eine ähnliche *παρεπιγραφή* zu 815: *προελθὼν εἰς τὸ ὄρος (τὴν ἔρημον?)*

τὸ ξίφος τῇ γῇ προσερείσας φθέγγεται πρὸς ἑαυτόν. Zu 554 bemerkt Hr. D., dafs die Annahme, Epaphroditos habe über Sophokles geschrieben, auf einem Misverständnis beruht. Zu 581, 3 fügt G den auch von Suidas in seinem Exemplare vorgefundenen Vers aus Sophokles' *Ποιμένες*:

οὐ
λόγῳ γὰρ ἕλκος οὐδὲν οἶ π τυχεῖν,

wo Hr. D. οἶδά πω χανόν schreibt, zum Theil mit Suidas, vergl. fr. Soph. 483. — Zu 596 konnte wohl der Vermuthung O. Müllers Kl. Schr. I, 535 gedacht werden, dafs statt συγκέκλεται nicht συγκέκλεσται, sondern εἰσκεκύκληται zu schreiben sei. Freilich verlangte dann das Scholion zu 615 διὰ τὸ συγκεκλεικέναι ἑαυτόν eine und zwar starke Aenderung. — Bei 609 war nicht zu übersehn, dafs Lobeck für ὁ μὴ πλανώμενος vermuthet ὁ ἐπικαθεζόμενος. — In dem Scholion zu 695: ἢ ἀλίπλαγκτε ἀντὶ τοῦ μεγαλόφωνε ἐν τῇ χορείᾳ, ὡς ἀλίβρομε, hat der alte vortreffliche Rector Jäger von Meldorf glücklich eine andere Lesart ἀλίκλαγκτε errathen, auf welche die Erklärung auch Neue geführt hat. Letzterer verbefsert auch zu 784 richtig ἔδεισε in ἐδέησε, ἐκκαλοῦντες in ἐκκαλοῦνται. Ref. selbst will nur noch auf eine kleine Verwirrung in dem Schol. zu 1185 und 1186 hinweisen. Zum ersten Verse, wo nur der Sinn umschrieben wird, wird hinzugesetzt: τουτέστι τῶν κατὰ πόλεμον μόχθων, ohne dafs man sieht, worauf sich die Erklärung beziehe. Der Codex G läfst die Worte deshalb wohl weg. Aber sie gehören zum folgenden Verse: πολυπλάγκτων] καθὸ πολλὰ πλανώμεθα ἐν ἀλλοδαπῇ· πολεμικῶν. Vor letzterem Worte füge man obige Worte ein.

El. 539 Λαμβάνονταί τινες τοῦ ποιητοῦ. Richtig Heyne Apollod. p. 289 Ἐπιλαμβάνονται. Eine gute Bemerkung kommt in GH zu 604 vor: πρότερον μὲν πρὸς τὸν χορὸν εἶπε περὶ τῆς καθόδου Ὀρέστου· νῦν δὲ πρὸς τὸ ἀνελεῖν τὴν ὑποψίαν φησὶν ἔπρασσον ἄν. Zu 702 wird ζυγωτῶν durch ἀζύγων erklärt, wofür G. Wolff εὐζύγων wollte. Mir scheint wahrscheinlicher ὀ ιζύγων. —

Auf ausführliche *Indices* zu den alten Scholien, der Biographie und den Hypothesen folgen die *Σχόλια νεώτερα*, darauf die des Triklinios nebst den *lectiones editionis Turnebianae*, schliefslich eine genaue Beschreibung der beiden Dresdener Handschriften und ihrer Scholien. Den Schlufs macht wiederum der *Index Graecus in Scholia recentiora*.

Eine Bemerkung möge uns noch gestattet sein, die sich auf Ioannes Tzetzes bezieht, welcher dem Codex G zufolge auch an einigen Dramen des Sophokles sich versucht hat. Er sagt in Cramers Anecdd. Oxonn. III, 337 zu dem Verse, worin er Pratinas allein als Satyrdichter namhaft machen zu können versichert, in einer spätern Randbemerkung: τοῦτο εἶπον ἠπατημένος τοῖς ἐξηγουμένοις Εὐριπίδην καὶ Σοφοκλέα γράψασιν οὕτω· τὸ δρᾶμα τὸ τῆς Ἀλκήστιδος Εὐριπίδου καὶ ὁ Ὀρέστης καὶ ἡ Σοφοκλέους Ἠλέκτρα καὶ ὅσα τοιαῦτα, σατυρικά εἰσι· καὶ οὐ τραγικά· ἀπὸ συμφορῶν γὰρ καὶ δακρύων εἰς χαρὰν καταντῶσι. Die Worte τοῖς ἐξηγουμένοις Εὐριπίδην καὶ Σοφοκλέα

soll ja niemand so verstehn, als habe Tzetzes etwa Scholien zum Sophokles vor sich gehabt, aus denen er dergleichen Behauptungen entlehnen konnte. In der ganz ähnlichen Palinodie seines frühern Irthums Prolegg. in Aristoph. (H. Keil Rhein. Mus. VI, 116) nennt er seine Verführer *οἱ τραγικὰς βίβλους ἐξηγησάμενοι*. Sondern der eitle Prahler kannte weiter nichts als das Scholion zum Orestes 1686 und aus diesem allein ist seine Weisheit geholt, nur mit einem Unterschiede. Denn während der alte Grammatiker zum Euripides bemerkt: *καὶ ὁμοίως* (wie in der Alkestis) *καὶ ἐν Τυροῖ Σοφοκλέους ἀναγνωρισμὸς κατὰ τὸ τέλος γίνεται*, setzte Tzetzes an die Stelle der ihm fremden Tyro, die er obenein in der handschriftlichen Verschreibung *ἐν τύροις* nicht ahnen mochte, von den drei ihm genauer bekannten Dramen (Aias, Oedipus Rex, Elektra) dasjenige, in welchem ein freudiger *ἀναγνωρισμός* gegen Ende stattfindet. Ein einigermafsen vernünftiger Mensch würde nie diesen Aberwitz gemacht haben, die Elektra des Sophokles zu den Schauspielen von satyrhaftem Charakter zu rechnen. Hätte er noch die euripideische gewählt!

Göttingen. *F. W. Schneidewin.*

Griechische Schulgrammatik von Dr. *Georg Curtius*, k. k. ordentl. Professor der classischen Philologie an der Prager Universität. Prag 1852. Verlag der J. G. Calveschen Buchhandlung. F. Tempsky. X und 311 S. gr. 8.

Schon der Name des Verfafsers bürgt dafür, dafs wir es hier nicht mit einer jener Dutzendarbeiten auf dem Felde der Schulgrammatiken zu thun haben, die alljährlich auf den Markt gebracht werden. Wenn Hr. Prof. Curtius durch den Gang seiner sprachwifsenschaftlichen Studien vorzugsweise befähigt war, mit sicherm Urtheil die feststehenden Resultate der vergleichenden Sprachwifsenschaft in das populäre Gewand einer Schulgrammatik zu kleiden, so hat er andererseits auch die paedagogischen Anforderungen, die man an ein für den Unterricht bestimmtes Schulbuch zu stellen berechtigt ist, nicht aus den Augen gelafsen. Eigne und fremde paedagogische Erfahrungen, mehr noch ein angeborner praktischer Takt, der sich auch in den rein wifsenschaftlichen Arbeiten des Verf. ausspricht, sind ihm dabei auf das vortheilhafteste zu statten gekommen. In den Augen praktischer Schulmänner wird es den Werth dieser Grammatik nur erhöhn, dafs sich die Wifsenschaftlichkeit nirgends auf Kosten der Praxis breit macht. Man sieht, dafs dem Verf. die Anforderungen der Praxis die oberste Richtschnur gewesen sind; die Wifsenschaftlichkeit ist überall nur die stillschweigende, selbstverständliche Voraussetzung, der solide Unterbau, der zwar nicht in die Augen zu fallen bestimmt ist, der aber das wohnliche Gebäude stützt und zusammenhält. Der Verf. spricht S. IV der Vorrede die Befürchtung aus, dafs er vielen zu viel, einigen zu wenig von den sichern Ergebnissen der verglei-

chenden Sprachwifsenschaft aufgenommen zu haben scheinen würde. Diese Befürchtung hält Ref. für grundlos; denn obwohl in einzelnen Fällen sich über das mehr oder weniger rechten liefse, so mufs doch, wenn man das ganze dieser Schulgrammatik beurtheilt, das Urtheil dahin ausfallen, dafs im ganzen das richtige Mafs beobachtet ist. Es ist hier wesentlich zu unterscheiden zwischen dem Standpunkte des Schülers und dem des Lehrers. Für jenen ist gewis nicht zu wenig gegeben, aber ebenso gewis auch nicht zu viel, wenn man überhaupt dem Schüler mehr als Paradigmen zum Auswendiglernen in die Hand geben will. Für den Lehrer wäre allerdings, wenn man voraussetzen wollte, dafs derselbe sein Griechisch erst aus der Schulgrammatik, nach der er unterrichten soll, lernte, zu wenig gegeben. Aber von dem Lehrer soll man, so gut wie er mehr grammatischen Stoff beherschen mufs, als in dieser Schulgrammatik gegeben ist, ebensowohl auch dieselbe Wifsenschaftlichkeit voraussetzen, die die Grundlage dieser Grammatik bildet. Er soll durch wifsenschaftliche Sprachstudien in Stand gesetzt sein, zwischen den Zeilen einer solchen Grammatik zu lesen, und mit eigner freier Arbeit den in der Grammatik niedergelegten und richtig disponierten Stoff flüfsig und lebendig machen können. Hoffentlich ist die Zeit nicht fern, wo die Mehrzahl der Lehrer das können wird, und jedesfalls heifsen wir eine Schulgrammatik, die an den Lehrer die stillschweigende Voraussetzung sprachwifsenschaftlicher Studien macht, als ein erfreuliches Zeichen der Zeit willkommen.

Sehr mit Recht hat der Verf. das etwaige Bedürfnis der Lehrer dem praktischen Bedürfnisse des Schülers nachgestellt, während noch K. W. Krüger seine Grammatik sowohl für Schüler als für Lehrer berechnete, wovon freilich die Folge war, dafs er später trotz seiner entschiedenen Verwahrungen gegen Elementargrammatiken (Vorrede S. IV. VI) einen Auszug aus seiner Schulgrammatik zu veranstalten sich veranlafst sah. Die Curtiussche Schulgrammatik ist in Wahrheit eine Schulgrammatik, die den Schüler durch die ganze Schule begleiten soll und kann. Sie enthält zwar nicht viel mehr Stoff als die Kühnersche Elementargrammatik; aber letztere würde auch bei einiger Erweiterung der Syntax in der That für die ganze Schule ausreichen; und ebenso wird es die vorliegende Grammatik, vorausgesetzt dafs der Lehrer bei der Lectüre griechischer Schriftsteller einzelne Besonderheiten, die in der Grammatik nicht ausgeführt sind, selbständig und mit Anknüpfung an das in der Grammatik gegebene darzustellen weifs. Dabei ist die Grammatik für den Anfang keineswegs zu schwer, obwohl nicht der Gang des Unterrichts durch abgetheilte Pensa oder ähnliche Hilfsmittel vorgezeichnet, sondern auch in dieser Beziehung Vertrauen auf die Selbständigkeit des Lehrers gesetzt ist. Für die Einübung der in der Grammatik selbst gegebenen Regeln hat der Verf. durch eine Anzahl deutscher und griechischer Uebungsstücke gesorgt, die als Anhang S. 242—283 stehn. Da er indessen selbst diese Aufgaben für die vollständige Einübung der Grammatik nicht ganz aus-

reichend hält, und inzwischen die in der Vorrede verheifsenen, an die Curtiussche Grammatik sich anschliefsenden Uebungsaufgaben von K. Schenkl (Griechisches Elementarbuch für die 3te und 4te Classe der Gymnasien der österr. Kaiserstaats. Prag 1852) erschienen sind, so schliefsen wir jene Aufgaben ganz von unserer Beurtheilung aus.

Auch insofern ist die Grammatik auf das Bedürfnis der ganzen Schule berechnet, als sie neben dem attischen Dialekte, der überall in der Formenlehre den Mittelpunkt bildet, zugleich die hauptsächlichsten Eigenthümlichkeiten der andern Dialekte, namentlich des epischen und ionischen Dialekts, in fortlaufenden Noten unter dem Texte behandelt. Es erscheint dies jedesfalls praktischer als ein Gesammtanhang über sämmtliche Dialekte, da der Schüler, wenn er auf die Dialekte eingehn mufs, mit einem Blicke das zur Anknüpfung nöthige Material übersehn kann. Nur in der Syntax ist von jener parallelen Darstellungsweise Abstand genommen, und es sind vielmehr die Eigenthümlichkeiten der homerischen Syntax im Texte selbst dargestellt, was durchaus Billigung verdient, da die syntaktischen Erscheinungen nur im Zusammenhange selbst begriffen werden können, und ein Gegenüberstellen abweichender homerischer Constructionen unter dem Texte nicht genügt haben würde jenen Zusammenhang klar zu machen. Dafs übrigens der Verf. den attischen Dialekt zum Mittelpunkt seiner Darstellung der Laut- und Formenlehre gewählt hat, wird vom praktischen Standpunkte aus gewis allgemeinen Beifall finden; denn es ist so einmal Usus geworden, und der Usus hat nicht blofs in der Sprache sondern auch in der Schulpraxis sein gutes Recht, abgesehn davon, dafs dieser Usus durch innere Gründe hinlänglich gerechtfertigt ist, während der Versuch die homerische Formenlehre zum Ausgangspunkte des Elementarunterrichts zu machen *), so geistreich er durchgeführt und mit so gutem wifsenschaftlichen Rüstzeug er ausgestattet ist, doch eben nur als ein zulässiger paedagogischer Versuch, nicht aber als eine äufserlich und innerlich bewährte Methode angesehn werden kann. Wie in der Wahl des attischen Dialekts zum Mittelpunkte der Darstellung, so hat der Verf. auch rücksichtlich der Terminologie sich strenger an das hergebrachte gehalten, als der Verf. der homerischen Formenlehre, ohne darum die Richtigkeit der Darstellung des sprachlichen Thatbestandes den oft falschen Gesichtspunkten entlehnten Terminis, die aber eben deshalb zu leeren Namen werden, aufzuopfern. Uebrigens hat der Verf. hie und da neue Termini erfunden oder eingeführt, aber dabei in der Regel die Beschränkung sich auferlegt, nur solche Ausdrücke zu wählen, die noch nicht anderweitig verwendet wären, und nur für solche Sachen, an denen nicht schon ein älterer traditioneller Name zu fest zu haften

*) Ahrens: Griechische Formenlehre des Homerischen und Attischen Dialekts. Göttingen 1852. Vergl. des Ref. Anzeige in den Götting. gel. Anz. 1852. St. 80–85 [und die Anzeigen von Capellmann und Curtius in diesen NJahrb. Bd. LXVI S. 348 ff. und Bd. LXVII S. 3 ff.]

schien. Dabei hat er die Namen so gewählt, dafs sie eine mindestens andeutende Charakterisierung der Sache enthalten; so z. B. unterscheidet er ἔτυψα und ἔφηνα als sigmatischen und suppletorischen Aorist; so classificiert er die Stämme dritter Declination als consonantische, vocalische, elidierende, offenbar eine weit passendere Grundlage für die Darstellung der dritten Declination, als wenn man sie in gewöhnliche, contrahierte und synkopierte eintheilt. Zuweilen möchte man allerdings andere Namen gewählt sehen; z. B. würde Ref. α, ε, ο im Gegensatz zu ι, υ lieber als starre Vocale, letztere als flüfsige bezeichnet sehn, während der Verf. hier hart und weich einander entgegensetzt. Ich mache diese Ausstellung nicht deshalb, weil ich das Wesen des Gegensatzes, das sich schwerlich durch zwei Epitheta geben läfst, durch jene Ausdrücke glaubte befser bezeichnet zu haben, sondern lediglich aus dem Grunde, weil die Termini hart und weich schon für die Classification der Consonanten vorweggenommen sind, und es mir zur Verhütung von Confusion wichtig scheint, dem Schüler nicht dieselben Termini für wesentlich verschiedene Dinge zuzumuthen. So z. B. würde der Begriff dessen, was man unter Genus beim Verbum versteht, ohne Zweifel den Schülern viel leichter klar werden, wenn man dafür eine andere nicht mit der Nominalterminologie collidierende Bezeichnung hätte, wie ja denn die griechischen Grammatiker hier keineswegs γένος, sondern διάθεσις sagen. Sollte man dafür nicht jetzt noch Status Verbi einführen können? Gegen die Anwendung der Ausdrücke stark und schwach, die der Verf. in der Verballehre zur Unterscheidung der beiden Aoriste und der beiden Perfecta gebraucht, habe ich mich schon an einem andern Orte *) erklärt. Sie treffen das Wesen der Sache doch nicht, wie schon daraus hervorgeht, dafs die S. VI der Vorrede gegebene Definition der beiden Ausdrücke an ἐτράπην zu Schanden wird, und sie bringen in den verschiedenen Sprachen, die der Schüler lernt, verschieden angewendet nur Unklarheit und Begriffsverwirrung hervor.

Die Formenlehre (S. 1—153) enthält in 13 Capiteln (leider fehlt ein den Ueberblick über die Anordnung erleichternder Conspectus) die Lehre von der Schrift, von den Lauten, von den Lautverbindungen und Lautveränderungen, von der Silbenabtheilung und der Quantität, von der Betonung, von der Declination der Nomina, vom Adjectiv, vom Pronomen, vom Zahlwort, von der Conjugation auf ω, von der auf μι, von den unregelmäfsigen Verben, von der Wortbildung. In der Formenlehre zeigt sich die eigentliche Stärke des Buchs. Könnte man auch wünschen, dafs der Verf. sich in der Disposition der Hauptmaterien nicht so streng an die hergebrachte Ordnung gehalten, son-

*) Götting. gel. Anz. 1852 S. 827. 836 gegen Ahrens, der übrigens die Ausdrücke aufser beim Perfect auch zur Bezeichnung des Gegensatzes der Praesentia der ω- und μι-Conjugation gebraucht, und ganz consequent dahin kommt, den Aor. II ἔλιπον für eine schwache Form zu erklären im Gegensatz gegen ἔστην.

dern z. B. die Wortbildung vor die Flexionslehre gestellt hätte, welcher Stellung die praktischen Rücksichten ebenso wenig entgegenstanden als der der Lautlehre (s. Vorr. S. IV. V), so ist doch innerhalb der einzelnen Capitel die Richtigkeit der Disposition, die Hervorhebung des wesentlichen und wichtigsten, die verständliche Kürze der Darstellung sehr anerkennenswerth. Man überzeugt sich davon am leichtesten, wenn man einzelne Abschnitte mit den entsprechenden Darstellungen anderer Lehrbücher vergleicht. So ist mir namentlich die Vergleichung der Darstellung der Erscheinungen am Laute *ι*, einer Materie die früher noch nicht in griechische Grammatiken aufgenommen war, bei Ahrens (S. 183—185) und bei Curtius (S. 17) für die Grammatik des letztern ein Beweis der allerstrengsten Rücksichtnahme auf das Bedürfnis der Schüler gewesen.

Nur selten hat diese der Verf. verlafsen, und hie und da haben sich selbst nicht praecise Ausdrücke eingeschlichen. Ich rechne dahin z. B. §. 31: 'Die Consonanten werden zweitens nach dem Grade, in welchem sie ohne Hilfe eines Vocals hörbar sind, d. i. ihrer Art nach eingetheilt in stumme (*mutae*) und tönende (*semivocales*).' Wenn es noch umgekehrt hiefse: Die Consonanten werden ihrer Art nach, d. h. u. s. w., so könnte man sich die Definition des Artunterschiedes gefallen lafsen, während so die Identificierung der Begriffe Grad und Art nothwendig Anstofs erregen mufs, abgesehn davon, dafs kaum von einem Grade der Hörbarkeit gesprochen werden kann.

Warum der Verf. §. 43 bei dem Wechsel der drei Vocale *α*, *ε*, *ο* behauptet, dafs *ε* in der Regel der ursprünglichere Vocal sei, vermag ich nicht einzusehn, da jedesfalls immer *α* der ursprünglichste Laut ist, und das Factum des Wechsels zwischen *ε* und *α* im Verhältnis des Praesens zum Aoristus II sich ebenso gut für die Praxis darstellen liefs, wenn §. 257 gesagt wäre: 'statt des aus *α* entstandenen *ε* des Verbalstammes tritt das ältere *α* im starken Aorist wieder hervor.' Ueberhaupt glaube ich nicht, dafs es zu weit gegangen wäre, selbst nicht für den Schüler, wenn der Verf. gleich §. 25 das geschichtliche Verhältnis der Laute *ε ο* zu *ᾰ*, *η ω* zu *ᾱ* angedeutet hätte; zumal da dann sowohl bei der A-Declination der Wechsel zwischen *α* und *η* §. 115. 116 fafslicher, als auch die Identität der A- und O-Declination §. 134 klarer werden würde, als durch Angabe der übereinstimmenden und abweichenden Einzelheiten. Auch hätte sich dann der Genetiv *νεανίου* als ein Uebertritt in die O-Declination erklären lafsen, den anzunehmen jedesfalls gerathener ist, als die §. 122 angenommene Verwandlung des *ᾱ* zu *ε*, die ohne Ersatz der Quantität durch *ω* (*ᾱο* = *εω*) ihr bedenkliches hat.

Bei der dritten Declination, deren Darstellung ebenso compendiös als plan ist, und deren Eintheilung in consonantische, vocalische und elidierende Stämme ich schon erwähnt habe, hätte ich unter die vocalischen Stämme nur die *ι*- und *υ*-Stämme, so wie die diphthongischen gestellt, dagegen das, was dort als O-Stämme bezeichnet ist, mit den elidierenden Stämmen vereinigt. Denn läfst sich auch die eigentliche

Beschaffenheit jener O-Stämme wifsenschaftlich nicht zu völliger Klarheit bringen, so ist doch für eine Anzahl der dazu gerechneten Stämme die Elision gewis, z. B. für *αἰδώς*, *ἠώς*, deren *ς* ohne Zweifel thematisch ist, und für *ἠχώ* und ähnliche; daher war es wifsenschaftlich mindestens ebenso gerechtfertigt, etwaige nicht elidierende Stämme mit den wirklich elidierenden zu vereinigen, als elidierende mit den vocalischen. Praktisch aber scheint einleuchtend zu sein, dafs die sogenannten O-Stämme durch die Darstellung der *ι*- und *υ*-Stämme nichts gewinnen, während es den Schüler verwirren kann, wenn er, der eben eine O-Declination kennen gelernt hat, nun O-Stämme in einer andern Declination wiederfindet.

Bei der Motion der Adjectiva liegt die richtige Erklärung der Entstehung des femininalen Ausgangs *νῖα* aus dem masculinen *ὀτ-* (§. 188) dem Schüler allerdings zu fern, als dafs sie hätte gegeben werden können, nicht so aber meiner Meinung nach die der Endung *ουσα* aus *οντια*. Denn es brauchte ja nur an §. 60 angeknüpft und aus der Neigung des *τ* zum Uebergange in *σ* vor *ι* die Verwandlung des *τια* zu *σα* erklärt zu werden, während Curtius geradezu *σα* als Form des femininalen Suffixes aufstellt und nun *ουσα* aus *οντσα* erklärt.

Bei der Comparation hätte eine Hinweisung auf die Identität des Bildungsprincips der adjectivischen Steigerungsformen, der Ordinalzahlen und der Possessivpronomina *) gewis nicht die Fafsungskraft der Schüler überstiegen und nur dazu gedient, das eine durch das andere zu befestigen, zumal wenn der Verf. die Zahlwörter unmittelbar auf die Adjectiva hätte folgen lafsen, statt sie durch das Pronomen davon zu trennen. Jene Identität ist in der That merkwürdig genug, und ich glaube darin auch einen Fingerzeig für die richtige Erklärung der Form *βελτίων* gefunden zu haben. Dieses ist sicher nicht aus einem Stamme *βελτο*, wie der Verf. angibt (S. 62), mit *τόν* gebildet, sondern aus einem Stamme *βελ*, der durch die homerischen Formen *βέλτερος*, *βέλ-τατος* erwiesen wird, mit Suffix *τίον*. Dieses *τίον* findet sich nun sonst zwar nirgends als Comparativsuffix; es ist aber höchst wahrscheinlich mit Suff. *tija* verwandt, das in skr. *tritija*, *dvitija* als Ordinalsuffix erscheint (*ter-tius*; vergl. auch *ὕπτιος*, *περισσός* für *περιτιος*, *propi-tius*), und neben welchem auch *ija* ohne *t* in *turija* vorkommt. Will man noch weiter gehn und auf die Analogie der Possessivpronomina *ἡμέτερος*, *ὑμέτερος*, *noster*, *vester*, einen Schlufs stützen, so ist wohl auch das im Skr. Possessivpronomina bildende Suffix *tja*, z. B. *madija*, *tvadija* mit jenem *ija* von *turija* identisch und also das Prototyp zu dem Comparativsuffixe *ijaŝs* sowohl, als zu

*) Nicht blofs *ἡμέτερος* κτλ. stehn in dieser Analogie, sondern auch ohne Zweifel *ἑός*, *σός*; denn das Suffix *o*, durch das sie aus dem Pronominalthema abgeleitet werden, kehrt bei den Ordinalzahlen in *ὄγδο-ος*, im Skr. bei den höheren Zahlen (z. B. *ekadaça*) öfter wieder.

dem Ordinalsuffixe *tija*, und *τίων* verhielte sich zu *ίων* nicht anders als *tija* zu *ija* und *tara* zu *ra*. Was den Stamm *βελ* anbetrifft, so möchte ich darin am liebsten die Wurzelform des Verbs *βούλομαι* (*βολ-ομαι* s. Buttmann Lexil. I, 28 und vergl. latein. *volo*, *vel-le*) erkennen, aus der *βέλτερος* ähnlich gebildet wäre wie *φέρτερος* aus *φέρω*. Wäre hiergegen von Seiten der Bedeutung nichts einzuwenden, so könnte man *λωίων* in ähnlicher Weise mit dem Verbum *λάω* in Verbindung setzen. Diese losgerifsenen Trümmer sprachlicher Bildung laden verführerisch zu Erklärungsversuchen ein; so erinnere ich mich nicht, irgendwo einen Stamm von *μείων* angegeben gesehn zu haben; sollte dasselbe aus dem adjectivisch gefafsten Begriffe der Negation *μή* erklärt werden können? Wegen des Uebergangs von *ηι* zu *ει* könnte gleich *πλείων* verglichen werden, dessen Verwandtschaft mit Wurzel *πλα* (*πιμπλάναι*) und also auch wohl in weiterer Instanz mit *πολύς* klar ist, das aber zunächst gewis auf einer Form *πλη* beruht, dem Thema zu dem accusativischen Adverb *πλήν*. Der Stamm *ῥα*, aus dem *ῥᾴων* gebildet ist, ist wohl identisch mit skr. *rá-s*, lat. *re-s*; in dem *ι* subscr. von *ῥᾴδιος* mag man einen Nachklang des in die Declination von *rās* eingedrungenen *j* erkennen; jedesfalls ist *ῥᾴδιος* gebildet wie *στά-διον*, und die Wurzel *rá* dürfte nichts anderes als *facere* bedeutet haben, daher *ῥᾴδιος* = *facilis*. Für die Ableitung des Comparativs unmittelbar aus *ῥα* vergleiche man auch *ῥᾴθυμος*. Bei Curtius ist *πρῶτος* richtig mit *ὕπατος* zusammengestellt. Aber warum hat Curtius nicht zu *ἔσχατος* als Grundform *ἐξ* gesetzt, was doch so wenig bezweifelt werden kann, wie im Lateinischen die Zusammengehörigkeit von *ex* und *exterior*, *extremus*, und für den Schüler mindestens ebenso verständlich ist wie die Ableitung des *ὕπατος* von *ὑπέρ*, statt deren ich aber lieber *ὕπατος* von *ὑπό* abgeleitet gesehn hätte, was zwar auf den ersten Blick sehr paradox erscheinen mag, aber jedesfalls nicht schwerer ist, als die entschieden nicht abzuleugnende Thatsache der Verbindung von *ὑπό* und *ὑπέρ*, *sub* mit *super*, *upa* mit *upari*. Denn ohne Zweifel ist *ὑπέρ* eben ein adverbialischer Comparativ zu *ὑπό*.

Wir gehn zum Verbum über. Wie das Verbum das Meisterstück der Sprache ist, so sollte die Behandlung des Verbums die Meisterschaft des Grammatikers zeigen. Und allerdings kann man hier die Darstellung des Verbums für die gelungenste Partie des Buches ansehn. Hier ist kein wesentlicher Vorzug der frühern Darstellungen aufgegeben, keine anstöfsige neue Terminologie (abgesehn von stark und schwach) eingeführt, und doch sind die Resultate der wifsenschaftlichen Forschung nicht allein zur Geltung gebracht, sondern in einer Weise, dafs sie in der That zur Vereinfachung dienen. Ref. freut sich, die Schwierigkeiten der Darstellung des Verbums durch eine Vereinigung der bisherigen Behandlungsweise mit den neuen Aufschlüfsen wifsenschaftlicher Forschung, die er schon in seiner Kritik der Ahrensschen Formenlehre für nothwendig erklärte, in so praktischer Weise überwunden zu sehn. Zunächst hat der Verf. die Ein-

theilung der Conjugation in Conjug. auf ω und μι beibehalten. Sodann hat er kein Gesammtparadigma gegeben, sondern die einzelnen Tempusstämme nacheinander dargestellt. Diese Tempusstämme entsprechen den Ahrensschen Formationssystemen, und wenn Curtius nur 7, Ahrens aber 12 Systeme zählt, so läuft diese scheinbare Discrepanz nur darauf hinaus, dafs Ahrens die im Activ und Medium vorkommenden doppelt zählt. In der Conjugation auf μι wird natürlich nur der Praesensstamm und der starke Aoriststamm (Aor. II) behandelt, weil darin allein die Verba auf μι abweichen. In der Conjugation auf ω wird aber zunächst der Praesensstamm dargestellt, woran sich sofort die wegen des Imperfects nöthigen Bemerkungen über das Augment und die Darstellung der Verba contracta anschliefst, die ja nur im Praesensstamme abweichen. Da aber der Praesensstamm aus dem Verbalstamme in anderer Weise abgeleitet wird als die übrigen Tempusstämme, indem für jeden dieser eine durchgreifende, nur secundären Unterschieden unterworfene Tempusbildung da ist, während der Praesensstamm durch mehrfache, nicht eigentlich tempusbildende Mittel aus dem Verbalstamme abgeleitet wird, so stellt der Verf. diese Verschiedenheiten des Praesensstammes §. 245—253 dar, wodurch zugleich für die übrigen sechs Tempusstämme die Möglichkeit gewonnen wird, vom reinen Verbalstamme auszugehn. Nach der Verschiedenheit der Praesensbildung nimmt der Verf. vier Classen von Verben an: in der ersten Classe ist der Praesensstamm dem Verbalstamme gleich, in der zweiten der Vocal des Verbalstammes gedehnt, in der dritten der Auslaut des Verbalstammes durch τ verstärkt, in der vierten mit ι versetzt. Damit ist freilich die Möglichkeit der verschiedenen Praesensbildungen nicht erschöpft; in der μι-Conjugation werden wieder zwei Classen unterschieden, und zuletzt noch diejenigen, deren Analogie weniger weit ausgedehnt ist, unter den unregelmäfsigen Verben auf ω als Eintheilungsgrund dieser benutzt. Nach dem Praesensstamme aber werden zunächst die übrigen Tempusstämme behandelt, und bei jedem derselben die secundären Verschiedenheiten der Bildung, zu denen der Auslaut der Stämme Veranlafsung gibt, dargestellt. So kommt also auch die Eintheilung der Verba nach den Kennlauten da, wo sie hingehört, zu ihrem Rechte, während, wenn man sie zum Obereintheilungsgrunde wählt, man entweder zu Wiederholungen gezwungen ist, oder aber den Zusammenhang der Bildung eines und desselben Tempusstammes, namentlich des Futurs und Aoristus I, zerreifst. Letzterer Zusammenhang ist aber nicht allein wifsenschaftlich werthvoller, sondern ohne Zweifel auch praktisch wichtiger, da die Verschiedenheiten des sigmatischen und contrahierten Futurums z. B. sich deutlicher herausstellen und also auch leichter und sicherer aufgefafst werden, wenn sie so, wie in der Curtiusschen Grammatik, nebeneinander stehn.

Soll ich an der Behandlung des Verbums einzelnes aussetzen, was mir falsch oder unnöthig erscheint, so ist es zunächst die Bezeichnung des Infinitivs als Modus, die weder durch die Wifsenschaft noch durch

das praktische Interesse geboten sein kann und auch auf die syntaktische Darstellung des Infinitivs nicht ohne nachtheiligen Einfluſs geblieben ist. — In §. 233 Anm. 2 ist eine äuſserliche Erklärung der Entstehung der Formen λύεις, λύει aus λυεσι, λυετι der richtigen vorgezogen. Ich meine, der Schüler wird leichter begreifen, daſs τι in σι übergeht, und ans εσι dritter Person mit Verlust des σ ει entsteht, zumal da für diese Vorgänge an Lautlehre §. 60. 61 angeknüpft werden kann. Beſser vielleicht wäre es noch ohne alle Erklärung zu sagen: 'aus εσι wird εις, aus ετι wird ει.' — Bei der Darstellung des Augments konnte wohl mit einem erklärenden Worte auf die Aspiration des Augments in ἑώρων, ἐάνδανον und ähnl. hingewiesen werden, da die Erscheinung selbst dem Schüler Schwierigkeiten macht und nicht leicht aufgefaſst zu werden pflegt. — Daſs beim Aor. I die Formen ἔλυσα und ἔφηνα passend als sigmatische und suppletorische Form unterschieden werden, ist schon bemerkt. Hierbei mag es mir gestattet sein, eine Bemerkung über die Bildung der zweiten Person Sing. Imper. λῦσον hinzuzufügen. Curtius sagt, es tritt an λῦσα ν an, wodurch α zu ο verdumpft; und das ist allerdings die Erklärung, die man auch wiſsenschaftlich für die richtige hält (s. Pott: etymol. Forsch. II, 307. Giese: aeol. Dial. S. 110. Curtius: sprachvergl. Beitr. I, 347; etwas anders Bopp: vergl. Gramm. §. 727). Aber diese Erklärung hat ihr bedenkliches, weil die zweite Person des Imperativs sonst mehr ein Streben nach Verkürzung als nach Verlängerung, mehr nach hellen als nach dumpfen Lauten zeigt; und der Uebergang von σα in σον durch die Analogie des Verhältnisses von μεθα zu μεθον nicht vollständig geschützt wird, weil eben für λῦσα nicht das Bedürfnis der Unterscheidung von einer andern Form vorlag. Sollte man λῦσον etwa als Vocativ des Part. Fut. λύσων auffaſsen dürfen? Zwar kommen Vocative von Participien selten vor, und lauten, wo sie vorkommen, mit dem Nominativ überein. Aber das schlieſst nicht aus, daſs in ältester Zeit die Vocativbildung der Participia regelrecht den Stammvocal zeigte, und daſs eine solche Bildung sich, für einen bestimmten Gebrauch qualificiert, festsetzte. Daſs Participia in der That zum Ausdruck des Befehls qualificiert sind, beweist das deutsche 'aufgesessen', das lateinische *ama-mino*, *ama-mini;* daſs das griechische Futurum auch sonst nahe an das Gebiet des Imperativs heranstreift, beweisen οὐκ ἐπιορκήσεις 'du sollst nicht falsch schwören', und das fragende οὐ περιμενεῖς; d. h. 'warte doch', sowie auch der Gebrauch des Indic. Futuri in Relativsätzen. Daſs Vocativ und Imperativ auf den getrennten Gebieten des Nomens und Verbums die sich am meisten entsprechenden, so zu sagen correlative Erscheinungen sind, ist bekannt. Wäre diese Annahme richtig, so würde sich ungesucht eine Erklärung für die Eigenthümlichkeit darbieten, daſs μή mit γράψον nicht verbunden, sondern durch μὴ γράψῃς ersetzt wird. War auch die Erinnerung an die wahre Bedeutung von γράψον nicht mehr lebendig, so blieb doch instinctmäſsig das Gefühl für die Unverträglichkeit der prohibitiven Negation und des imperativischen Part. Fut.

Dafs der Grund nicht im Tempus als solchem gesucht werden darf, beweisen Stellen wie Od. ω, 248: σὺ δὲ μὴ χόλον ἔνθεο θυμῷ, während, wenn Aristoph. Thesm. 877 μὴ ψεῦσον sagt, hieraus nur gefolgert werden kann, dafs bei dieser, wie es scheint, geläufigen Formel (s. Fritzsche zu der Stelle) die Unverträglichkeit nicht mehr gefühlt wurde. Wenn aber für den Singular die Formel μὴ γράψῃς üblich geworden war, so begreift sich leicht, dafs diese Analogie auch die 3te Person, sowie auch den Plural und das Medium mit erfafste, ohne dafs in diesen Formen ein innerer Zwang dazu lag. Uebrigens ist auch in der That μή mit der 3ten Pers. Imper. Aor. häufiger, s. Matthiae griech. Gramm. S. 1157. Auch eine andere Eigenthümlichkeit der griechischen Sprache erklärt sich, jene Bedeutung von der Form λῦσον vorausgesetzt, mindestens ebenso leicht, wie wenn man sie geradezu als 2te Person des Imperativs fafst *), ich meine das Idiom οἶσθ' ὅ ποίησον, in welchem der futurische Charakter durch die parallele Wendung mit der 2ten Person Indic. Fut., z. B. Eur. Med. 600 οἶσθ' ὡς μετεύξει καὶ σοφωτέρα φανεῖ. Cycl. 131 οἶσθ' οὖν ὃ δράσεις und durch den imperativischen Charakter des Indic. Fut. in Relativsätzen wie ἔδοξε τῷ δήμῳ τριάκοντα ἄνδρας ἑλέσθαι, οἳ τοὺς πατρίους νόμους ξυγγράψουσι, καθ' οὓς πολιτεύσουσι, so wie des Partic. Fut. in Ausdrücken wie πέμπω σὲ λέξοντα bestätigt wird. Zwar sollte man hier eigentlich οἶσθ' ὃ δράσων erwarten, so dafs das Participium bei οἶδα praedicativ zu erklären wäre nach Analogie von οἶδα θνητὸς ὤν, und es ist denkbar, dafs allerdings eigentlich δράσων gemeint war, dafür aber δρᾶσον sich einschlich, weil das Griechische einen Imperativ im Relativsatze auch sonst kennt. Zur Gewifsheit würde die vorgetragene Ansicht sich in dem Falle erheben, wenn die Form auf σον sich auf die sigmatischen Aoriste beschränkte; das thut sie allerdings nicht; aber war einmal λῦσον in die imperativische Function eingetreten, so schien es auch formell mit dem Aorist dergestalt zusammenzuhängen, dafs eine analoge Bildung von ἄγγελον aus ἤγγειλα keine Schwierigkeit hatte. Gleichwohl würde es sich vielleicht verlohnen, das statistische Verhältnis des Vorkommens von Formen wie ἄγγελον zu dem von Formen wie δρᾶσον zu ermitteln.

Bei der Reduplication ist §. 274, 4 ἐρέρυσμαι erklärt als entstanden durch die Reduplicationssilbe ἐρ, die durch Metathesis aus ρε entstanden sei. Ich zweifle ob durch diese wifsenschaftlich falsche Erklärung dem Schüler die Sache klarer wird als durch die richtige, dafs die Reduplication bei Wurzeln mit ρ wie bei Wurzeln mit Doppel-

*) So noch kürzlich J. Grimm in Aufrecht und Kuhns Zeitschr. I, 144. Ich verkenne den Werth der beigebrachten Analogien aus dem Abd. und Mhd. nicht, mache aber darauf aufmerksam, dafs bei meiner Auffafsung sich die Beschränkung des griech. Gebrauchs sowohl auf οἶσθ' ὅ als auf den Singular ποίησον erklärt. Im Mhd. kommt nemlich besonders oft vor: *ich sage dir was du tuo;* im Griech. nicht λέγω σοὶ ὃ ποίησον. Denn hier müste, wenn meine Auffafsung richtig ist, ποιήσοντι stehn.

consonanten aus blofsem ε besteht, hinter welchem das anlautende ρ nach §. 62 verdoppelt ist.

In der Conjugation auf μι sind zwei Classen von Verben unterschieden: die, welche im Praesens die Endungen unmittelbar an den Stamm anknüpfen, und die, welche zwischen Stamm und Endung νυ einschieben. Die erste Classe weicht im Praesens und Aoristus II von der Conj. auf ω ab, die zweite nur im Praesens. Die erste Classe hätte noch weiter eingetheilt werden können in Anknüpfung an die Eintheilung der Praesensstämme der Verba auf ω in §. 245 ff. nach dem Praesensbildungsunterschiede in unverstärkte Praesensbildungen und reduplicierte Praesensbildungen; eine Unterscheidung die der Verf. vielleicht nicht zum Vortheil der Schüler durch die äufserlichere Eintheilung nach den Kennlauten α, ε, ι, σ ersetzt hat, die allerdings bei den Verben der zweiten Classe auf νυμι ganz an ihrer Stelle ist. Denn offenbar mufs auch dem Schüler die Differenz zwischen φημί und mehr noch ἄγαμαι einerseits und andererseits ἵστημι fühlbarer werden als das gemeinschaftliche, während umgekehrt das gemeinschaftliche von ἵημι, ἵστημι, τίθημι, δίδωμι wichtiger ist als die ohnehin deutliche Discrepanz zwischen ἵημι und φημί. Aufserdem enthalten die Classen auf ε, ι, σ nur je 2 Verba, deretwegen besondere Classen zu machen sich kaum verlohnt.

Bei den unregelmäfsigen Verben unterscheidet der Verf. in Anknüpfung an die 4 Classen der ersten Hauptconjugation als 5te, 6te, 7te und 8te Classe die Nasalclasse, Inchoativclasse, E-Classe und Mischclasse. Bei der Inchoativclasse, deren Bezeichnung kaum a potiore richtig ist, halte ich eine Aussonderung der zugleich reduplicierenden Verba für praktisch, während sie Curtius unter die nach Kennlauten geordneten Stämme vertheilt hat. Dann hätte auch die besondere Anomalie von διδάσκω, die darin besteht, dafs es die in den übrigen Verben nur am Praesensstamme sich zeigende Reduplication in die Tempusbildung hineinnimmt, erklärt werden können, während jetzt διδάσκω nur mit ἁλίσκω und λάσκω wegen Unterdrückung des K-Lautes vor σκω zusammengestellt ist, eine Zusammenstellung, zu der man, wie ich meine, bei διδάσκω nicht einmal berechtigt ist. Denn da διδάσκω schon darin unregelmäfsig ist, dafs es die Reduplication in der Tempusbildung behauptet, so ist es leichter auch die Beibehaltung des σκ in der Tempusbildung anzunehmen (διδάξω = διδασκσω), als einen Stamm δακ- oder διδακ, der den homerischen Formen ἐδάην τιλ. gegenüber nicht berechtigt ist, wenigstens gewis nicht für die Praesensbildung διδάσκω.

Die Lehre von der Wortbildung ist überaus übersichtlich und praecis gehalten. Der Verf. verlangt mit Recht, dafs auch diese beim Schulunterrichte berücksichtigt werde. Es kann keinem Zweifel unterliegen, dafs durch Kenntnis der geläufigsten Wortformationsarten dem Schüler in manchen Fällen der Gebrauch des Lexikons erspart wird; und beim Unterrichte würde es gewis zu empfehlen sein, wenn selbst durch noch reichhaltigere Beispiele ein rationelles Auswendig-

lernen von Vocabeln oder eine Befestigung der schon geläufig gewordenen befördert würde. Bei der Darstellung der Suffixe zur Bildung von Adjectiven hätte übrigens im Interesse der Praxis der Unterschied zwischen ἀρχ-ικός und πρακ-τικός hervorgehoben werden müfsen, da der Schüler nicht begreifen wird, wie πρακτ-ικός durch Suffix κο mit Bindevocal ι aus dem Verbalstamme von πράσσω, d. i. πραγ, abgeleitet sein könne.

Weniger gelungen als die Formenlehre ist die Syntax im ganzen, obwohl sie auf verhältnismäfsig geringem Raume (S. 154—241) das für den Schülerstandpunkt nöthige Material enthält, und vielfache Vorzüge vor andern Grammatiken in der Darstellung des einzelnen keineswegs verkannt werden sollen. Es will uns nemlich scheinen, als ob der Verf. durch seine wifsenschaftlich allerdings vollständig gerechtfertigte Opposition gegen den Beckerschen Schematismus sich habe verleiten lafsen, den wirklichen praktischen Werth mancher Beckerschen Kategorien zu gering anzuschlagen. Wenigstens möchten wir in einer Schulgrammatik wenn auch wohl eine Eintheilung des Stoffes nach attributivem und objectivem Satzverhältnisse, so doch nicht eine propaedeutische Darlegung der Begriffe Subject, Praedicat, Attribut, adverbiale Bestimmung, Object entbehren. Freilich kann man erwarten, dafs diese Begriffe aus dem deutschen und lateinischen Sprachunterrichte schon bekannt sind, wenn der griechische Unterricht beginnt. Aber die Wirklichkeit gestaltet sich bei den verschiedenen Sprachen innerhalb der Grenzen jener logischen Begriffe verschieden, und die Erklärung des griechischen Sprachgebrauches τριταῖος ἦλθε z. B. aus der Kategorie des Praedicatsbegriffs wird dem Schüler nicht von selbst einfallen, auch wenn er von dem Praedicatsbegriffe eine ziemlich klare Vorstellung hat. Ref. erinnert sich nicht, den angedeuteten Sprachgebrauch in der Syntax der Curtiusschen Grammatik überhaupt nur erwähnt gefunden zu haben. Bei einer Darlegung der verschiedenen Erscheinungen des attributiven Satzverhältnisses würde dem Schüler ohne Zweifel z. B. das Verständnis des Particips, wobei Curtius ein attributives, appositives und praedicatives Particip unterscheidet, wesentlich erleichtert werden. Ueberhaupt hätten die Erscheinungen am nominalen Praedicat, die zunächst in Beziehung auf das Subject des einfachen Satzes entwickelt sich in die verschiedenen Sphaeren der Verwendung des Substantivs erstrecken, wohl auch aus praktischen Gründen eine zusammenfafsende Darstellung verdient.

Ref. ist weit davon entfernt, sich zum Vertheidiger der Beckerschen Schematismen aufwerfen zu wollen. Alle sind wifsenschaftlich entweder falsch oder einseitig, und praktischen Werth haben nur wenige. Diese wenigen hätten aber auch benutzt werden sollen, zumal da das Gerippe einer Satzlehre nach Beckerschem Schematismus immer noch befser ist als der Mangel jeder Satzlehre, den wir in der That weder wifsenschaftlich noch praktisch gerechtfertigt finden können. Statt durch die historische Sprachforschung sich über den Beckerschen Standpunkt zu erheben, ist der Verf. im Anschlufs an

Buttmann, Madvig, Krüger auf den vorbeckerschen Standpunkt zurückgetreten, und gibt im wesentlichen nur eine auf die Syntax bezügliche Darstellung des Gebrauches der einzelnen Redetheile, nicht aber diese Syntaxis selbst. Dafs dem so ist, wird schon eine Aufzählung der Capitel der Syntax lehren, die der Reihe nach von Numerus und Genus, vom Artikel, von den Casus, von den Praepositionen, vom Pronomen, von den Arten des Verbums, von den Temporibus, von den Modis, vom Infinitiv, vom Particip, von einigen Eigenthümlichkeiten der Relativsätze, von den Fragesätzen, von den Negationen, von den Partikeln, handeln. Abgesehn von den beiden durch den Druck hervorgehobenen Capiteln wird ex professo nirgends über den Satz gehandelt, sondern die Kenntnis der wichtigsten Gesetze der Satzbildung wird vorausgesetzt, die Eigenthümlichkeiten der untergeordneten Sätze werden bei Gelegenheit der Modi dargestellt. Schon Haase hat die principielle Scheidung einer Bedeutungs- und Gebrauchslehre der Redetheile von der eigentlichen Syntax für wifsenschaftlich nothwendig erklärt, und ich zweifle nicht, dafs sie auch praktisch von den vortheilhaftesten Folgen für den Unterricht sein würde. Welchen Standpunkt man bei Darstellung der Satzlehre einzunehmen hat, kann jemand, der in den Grundsätzen der historischen Grammatik zu Hause ist, nicht zweifelhaft sein. Man mufs auch hier von der Verschiedenheit der Satzformen ausgehn. Man wird also zunächst einfachen und zusammengesetzten Satz unterscheiden. Im einfachen Satze sind die nothwendigen Bestandtheile des Satzes und die Form, die ihre syntaktische Zusammengehörigkeit bezeichnet, ich meine die Congruenz auseinanderzusetzen. Die Congruenz wird aber von Curtius nirgends behandelt, sondern stets vorausgesetzt; die einzelnen Aeufserungen des Gesetzes der Congruenz, sowie die scheinbaren Widersprüche gegen dasselbe finden sich an verschiedenen Stellen zerstreut. Beim zusammengesetzten Satze dürfte eine Darstellung der Parataxis und ihres Verhältnisses zur Unterordnung (schon um der Lectüre Homers willen) keineswegs aufser dem Gebiete der Schulgrammatik liegen, und eine Classificierung der untergeordneten Sätze nach dem Unterschiede der Bedeutung dürfte praktisch ebenso wichtig sein wie die doch nicht zutreffende Eintheilung der Conjunctionen in declarative, temporale, causale, folgernde, finale, hypothetische, concessive (S. 234—239), in der man allenfalls einen Ersatz für die Classificierung der untergeordneten Sätze sehn kann. Hätte der Verf. eine solche Satzlehre beliebt, so hätte darin das praktisch werthvolle der Beckerschen Kategorien Platz finden können, und manche Bemerkung, die sich jetzt in dem Zusammenhange, in den sie gebracht ist, etwas wunderlich ausnimmt, würde in einem lehrreicheren Zusammenhange erscheinen. So ist z. B., um nur eins zu erwähnen, der Gebrauch *καί μοι τὸν υἱὸν εἰπέ, εἰ μεμάθηκε τὴν τέχνην* unter dem Accusativ behandelt (§. 397), inmitten der Constructionen *βλάπτω τινά* und *φεύγω τινά*, während doch offenbar das dem Schüler in jenem Satze auffällige nicht aus der

Natur des Accusativs oder aus der Beschaffenheit des Verbs λέγειν, sondern aus dem Verhältnisse des Haupt- und Nebensatzes zu erklären ist. Würde jener Satz bei einer Besprechung dieses Verhältnisses erwähnt, so würde das griechische Idiom, das Subject des Nebensatzes zum Object des Hauptsatzes zu machen, mit den andern verwandten Fällen zusammengestellt in ein viel helleres Licht treten. Als Gegensatz dazu würde ebendaselbst auch der Gebrauch ὁ πατήρ, ὃν μόνον εἴχομεν βοηθόν, ἀπῆν zu erwähnen gewesen sein, den Curtius unzweckmäfsig als eine umgekehrte Attraction bezeichnet §. 602, und aus dem jedesfalls nicht der an dieser Stelle damit verknüpfte Gebrauch von den Casus obliqui der Wendung οὐδείς ὅστις οὐ erklärt werden kann.

Bei vielen ähnlichen Ausstellungen, die sich aus dem genannten Gesichtspunkte machen liefsen, versteht es sich aber von selbst, dafs manche Partien, eben die, welche von jenem Gesichtspunkte nicht nahe berührt werden, sowohl im ganzen als im einzelnen vortrefflich behandelt sind. Als das gelungenste ist mir die Behandlung der Tempora erschienen (S. 187—194), in der wifsenschaftliche Richtigkeit und praktische Uebersichtlichkeit ohne gegenseitige Concessionen sich durchdringen. Weit weniger gelungen ist die allerdings auch weit schwierigere Darstellung der Casus. Da der Verf. in andern Partien sich nicht durch die spätere Seltenheit des historisch ursprünglichsten Gebrauchs abschrecken läfst, diesen an die Spitze seiner Darstellung zu stellen, wie er z. B. beim Artikel mit Recht von dem demonstrativen Werthe desselben bei Homer ausgeht, so ist nicht zu begreifen, warum er die localen Gebrauchsweisen der Casus gleichsam als Anomalien vom regelmäfsigen Casusgebrauch unter dem unpassenden Ausdrucke 'loserer Genetiv', 'loserer Dativ' ans Ende stellt. Denn die locale Grundbedeutung der obliquen Casus ist, wenn man sie nur nicht, wie Hartung und Kühner, mit einseitiger Consequenz zu scharf ausspitzt, aufser Zweifel, und mufs auch von Curtius nachträglich bei der Lehre von den Praepositionen anerkannt werden (§. 447). Zwar hat nun Curtius das entgegengesetzte Extrem zu scharf gefafster geistiger oder causaler Grundbedeutungen ebenfalls vermieden, aber er ist dadurch zu gänzlich unfafsbaren Definitionen der Casus gekommen, denen wir selbst vom praktischen Standpunkte aus die einseitigsten localen Definitionen vorziehn würden. Was soll sich der Schüler z. B. dabei denken, wenn er hört §. 429: 'der Dativ bezeichnet im allgemeinen die Person oder Sache, welche zu einer Thätigkeit in einer entfernteren Beziehung steht' oder §. 407 'der Genetiv bezeichnet im allgemeinen den Gegenstand, der mit einem andern zusammengehört.' Ich bin überzeugt, dafs sich eine zusammenhängendere und praktischere Darstellung gewinnen liefse, wenn man für den Dativ die Doppelbedeutung wo, wohin, für den Genetiv die Doppelbedeutung wo, woher zu Grunde gelegt hätte. Dafs man dazu sprachhistorisch Recht hat, kann dem Verf. am allerwenigsten entgehn, wenn er sich der Thatsache erinnert, dafs der

griechische Dativ dem skr. Locativ, Dativ, Instrumentalis, der griechische Genetiv dem skr. Genetiv und Ablativ entspricht. Es ist hier nicht der Ort, die Beweiskraft dieser Thatsache auseinanderzusetzen. Ich bemerke nur, dafs der sociativ instrumentale Gebrauch des Dativs als eine Entwicklung aus dem Wo-Verhältnisse (wobei, womit) angesehn werden mufs, und dafs der attributive Gebrauch des Genetivs sich aus der adverbialen Grundbedeutung auch für den Schüler erklären läfst durch Hinweisung auf den attributiven Gebrauch anderer Adverbia, z. B. *οἱ τότε ἄνθρωποι, οἱ σφι βόες* (§. 432 Anm.), Erscheinungen, zwischen denen nur der Unterschied stattfindet, dafs die Erhebung des adverbialen Dativs zum Attribut etwas seltenes, dagegen die Erhebung des Genetivs dazu etwas häufiges ist. Beim Genetiv ist eben dies der Endpunkt der historischen Entwicklung des Casusgebrauches. Auch dieser Gegenstand konnte in einer Lehre von der Form des einfachen Satzes bei Gelegenheit der Erweiterungen desselben zusammenfafsend dargestellt werden.

Von Einzelheiten halte ich für geradezu falsch die Verbindung des Gebrauchs: *ὁ Φίλιππος πενταχοσίους ἱππέας ἔλαβεν αὐτοῖς τοῖς ὅπλοις* mit dem Dativ der Art und Weise, und verstehe auch nicht, wie jener Dativ dem Schüler durch die Analogie von *βίᾳ, ἔργῳ* klar werden soll. Er ist vielmehr ein Rest des ursprünglich viel weiter ausgedehnten sociativen Gebrauchs, den für die entwickelte Sprache allerdings die Praeposition *σύν* übernommen hat, der sich aber gerade für Substantive mit praedicativem *αὐτός* erhalten hat wegen des den Gegensatz zwischen den beiden zu verbindenden Gegenständen scharf genug markierenden *αὐτός*.

In Beziehung auf den Accusativ tadle ich nicht, dafs der Verf. bei diesem Casus nicht von der Grundbedeutung wohin ausgeht, sondern ihn als Objectscasus bezeichnet. Denn für den Accusativ ist in der That der Gegensatz, in dem er zum Subjectscasus steht, sowohl das wichtigste in der entwickelten Sprache, als das ursprüngliche in der historischen Entwicklung. Bei dieser ist vorzugsweise darauf zu achten, wie der Begriff des Objects in der Sprache selbst allmählich sich umgestaltet, und zwar verengert, wodurch Accusative, die ihre Entstehung dem ursprünglich weiteren Objectsbegriffe verdanken, wenn sie durch die Kraft des Usus sich behaupten, den Schein der Adverbialität annehmen, und für die Sprache selbst wieder ein Anknüpfungspunkt zu weiterem Ausbau des adverbialen Gebrauchs der Accusativform werden. Daneben ist aber zu beachten, wie der Objectsbegriff, an Verben von rein räumlichem Charakter mit möglichst sinnlichen Objecten entwickelt, sich durch Uebertragung auf Verben geistiger Thätigkeit immer mehr vergeistigt, ein Process, in dem die geschichtliche Entwicklung des Accusativs mit der der beiden andern Casus obliqui übereinstimmt. Es kann natürlich nicht die Rede davon sein, dafs dieser Entwicklungsgang dem Schüler vorgeführt werden sollte; aber wer ihn vor Augen hat, wird auch in einer Schulgrammatik manches folgerichtiger dargestellt wünschen. So würde

ich statt der Definition des Accusativs, wonach er 'der Casus des Objects ist, und daher im allgemeinen den Gegenstand bezeichnet, auf welchen eine Thätigkeit übergeht oder sich bezieht' lieber gleich das Wesen des Objects in die Passivität gesetzt haben. Das passive Object ist aber ein dreifaches: 1) des Ziels; 2) des Weges; 3) des in Bewegung gesetzten Gegenstandes.

Ad 1) ist das rein locale Object im allgemeinen nur noch in der dichterischen Sprache lebendig geblieben, z. B. §. 406 *τοῦ δὲ κλέος οὐρανὸν ἵκει*, wo der Acc. keineswegs den Ort bezeichnet, nach welchem hin die Handlung gerichtet ist, sondern welcher im Gegensatz gegen das die Thätigkeit ausübende, active Subject die Thätigkeit passiv in sich aufnimmt, von dem thätigen Subject erreicht wird. Dagegen ist die übertragene Anwendung dieses Zielobjects im einzelnen vielfach lebendig geblieben, z. B. der Acc. der Person bei *λέγω τινὰ κακόν*. Die Adverbialisierung dieses Objects führte zum Gebrauch des Accusativs mit Praepositionen.

Ad 2) ist der Accusativ der räumlichen und zeitlichen Ausdehnung zu erwähnen (s. §. 405 und die §. 400 falsch gestellten Wendungen *ὁδὸν ἔρχομαι*, *πλέω θάλασσαν*), der kaum noch als Object von dem Sprachbewusstsein gefühlt, zu vielen adverbiellen Gebrauchsweisen auf dem Wege der Uebertragung Veranlassung gab, namentlich zu dem sog. Acc. der nähern Bestimmung, daneben aber auch zu praepositionellen Verbindungen.

Ad 3) sind endlich neben einigen adverbiellen Auswüchsen die meisten wirklichen Objectsaccusative, namentlich der Accusativ des geschaffenen und des veränderten Objects entwickelt.

Der Verf. unterscheidet statt dessen ein äufseres und ein inneres Object, und wenn auch das innere Object scharf genug begrenzt ist, weil es nur einem Theile des Gebiets des sub 3) genannten Accusativs des erzeugten Objects entspricht, so ist das Gebiet des äufseren Objects dafür um so unbegrenzter, woher auch zu erklären ist, dafs der Verf., auf eine sachgemäfs gliedernde Eintheilung dieses Gebietes verzichtend, sich begnügt hat, einige Kategorien von Verben hervorzuheben, durch deren transitiven Gebrauch sich die griechische Sprache von andern Sprachen unterscheide. Dies eklektische Verfahren kann ich übrigens nicht billigen; denn soll der Schüler eine klare Vorstellung von der Ausdehnung des Accusativgebrauchs haben, so mufs er diesen wenigstens im Gerippe vollständig übersehn können, da nicht zu erwarten ist, dafs er von dem der deutschen Sprache mit der griechischen gemeinsamen Accusativgebrauche eine deutliche Vorstellung gegenwärtig hat.

Was endlich den Nominativ betrifft, so versteht es sich von selbst, dafs der Verf. die unglückliche Fafsung: 'Im Nominativ steht das Subject des Satzes und alles was sich auf das Subject bezieht' vermieden haben würde, wenn er in der Lehre vom einfachen Satze das Verhältnis des nominalen Praedicats und des daraus entstehenden Attributs zum Subject auseinandergesetzt hätte.

Zu dem Abschnitte über die Praepositionen sei nur noch die Bemerkung erlaubt, dafs bei ὡς c. acc. nicht hätte auf §. 631 verwiesen werden dürfen, weil dadurch die Meinung erweckt werden kann, als ob die Praep. ὡς mit der Conj. ὡς ein und dasselbe Wort wäre. Das ist aber durchaus nicht der Fall, sondern ὡς *ut* ist vom Relativstamme ὅς *ja;* ὡς *ad* ist vom Demonstrativstamme ὁ *sa;* die praepositionale Verbindung des ὡς mit dem Acc. ist vorbereitet durch die locale Bedeutung *huc*, die sich bei ὧδε (s. Hom. Il. *E*, 392 Ἥφαιστε, πρόμοι' ὧδε, das trotz Aristarch local zu fafsen ist) erhalten hat, während ὡς wie οὕτως sich für modalen Gebrauch fixiert hat.

Doch es ist ein undankbares Geschäft, zu tadeln, wo die Richtigkeit des Tadels erst durch die Ausführung des befseren vollständig begründet werden kann. Ich enthalte mich daher weiterer Ausstellungen im einzelnen, die ich namentlich noch an der Darstellung des Mediums und des Infinitivs zu machen hätte, da das gesagte zu einer Charakteristik der Curtiusschen Syntax ausreichen wird. Dafs das in derselben gebotene Material im ganzen für den Standpunkt der Schule ausreichen wird, habe ich schon bemerkt. Nur zu billigen ist es, dafs Curtius nicht mehr Beispiele anführt, als absolut nöthig sind, einen Gebrauch klar zu machen, und dafs er, Krügers Vorgang folgend, die Angabe der Stellen der Schriftsteller, aus denen sie genommen sind, unterläfst. Zum Schlufs erlaube ich mir den Wunsch gegen den geehrten Verf. auszusprechen, er möge bei einer gewis bald nöthigen zweiten Auflage sein vorzüglichstes Augenmerk auf die Syntax richten, und dabei die von mir gemachten Bemerkungen, die nicht aus tadelsüchtigem Recensenteneifer, sondern aus dem Wunsche, die Grammatik des Verf. in allen Theilen gleich vollendet zu sehn, entsprungen sind, der Beachtung für würdig halten.

Göttingen. *Ludwig Lange.*

Studien zu Thukydides. Von *Georg Martin Thomas.* Aus den Abhandlungen der k. bayr. Akademie der W. I. Cl. VI. Bd. III. Abtheilg. München 1852. Verlag der k. Akademie, in Commission bei Franz. 50 S. gr. 4.

Diese Schrift handelt über Thukyd. VI c. 20—40. In mehreren Absätzen folgt der Verf. referierend dem Gedankengange der thukydideischen Entwicklung; dann geht er prüfend jedesmal nach einem Abschnitte auf einzelne Stellen des Historikers ein. Wer sich ernstlich mit dem Thukydides beschäftigt hat und weifs, wie viel da noch trotz der vortrefflichen Arbeiten deutscher und englischer Philologen im einzelnen zu thun übrig ist, der greift begierig nach einer neuen Erscheinung, die irgend wie Erwartung zu erregen geeignet ist. So gieng es Ref. mit der vorliegenden Schrift, und wenn er auch ge-

wünscht hätte, dafs der Verf. aufser den behandelten noch manche andere Stelle, der er auf seinem Wege begegnete, mit in seine Untersuchung gezogen hätte, dagegen bei manchen der behandelten Stellen der Ansicht des Verf. nicht völlig beistimmen kann, so bekennt er doch gern, dafs er das Buch durchaus nicht unbefriedigt aus der Hand legt. Es ist die Untersuchung mit der Schärfe und Umsicht geführt, die den Leser bald erkennen läfst, dafs er eine wackere Arbeit vor sich habe. So finden wir denn das eigne Bekenntnis des Verf., wie er seine Arbeit selbst ansieht und wie er dieselbe von Studiengenossen aufgenommen wünscht, bestätigt, wenn er S. 40 sagt: 'Sie (diese Untersuchungen) sind nicht schnell hingeworfen, sondern nach strenger Erwägung zu strenger Prüfung angeboten.' Es ist daher nicht meine Absicht, einen summarischen Ueberblick zu geben, sondern näher eingehend der Untersuchung zu folgen und hier und da meine abweichende Ansicht hinzustellen. Dabei setze ich mit Sicherheit voraus, dafs dem verehrten Verf. eine solche Art der Beurtheilung die wünschenswertheste sei.

Cap. 17, 2 sagt Alkibiades, um das Gelingen der von ihm eifrig angerathenen sicilischen Expedition seinen Mitbürgern möglichst wahrscheinlich zu machen, von den sicilischen Städten: *ὄχλοις τε γὰρ ξυμμίκτοις πολυανδροῦσιν αἱ πόλεις καὶ ῥᾳδίας ἔχουσι τῶν πολιτειῶν τὰς μεταβολὰς καὶ ἐπιδοχάς.* Gegen diese Behauptung sind, wie auch Hr. Th. darauf hinweist S. 7, die Worte des abmahnenden Nikias cap. 20, 1 gerichtet: *ἐπὶ γὰρ πόλεις, ὡς ἐγὼ ἀκοῇ αἰσθάνομαι, μέλλομεν ἰέναι μεγάλας καὶ οὐθ' ὑπηκόους ἀλλήλων οὔτε δεομένας μεταβολῆς, ᾗ ἂν ἐκ βιαίου τις δουλείας ἅσμενος ἐς ῥᾴω μετάστασιν χωροίη, οὐδ' ἂν τὴν ὀρχὴν τὴν ἡμετέραν εἰκότως ἀντ' ἐλευθερίας προσδεξαμένας τό τε πλῆθος, ὡς ἐν μιᾷ νήσῳ, πολλὰς τὰς Ἑλληνίδας.* Wie Hr. Th. S. 6, so hat auch Ref. derjenigen Auffassung vorliegender Stelle nie beistimmen können, die bei Imm. Bekker zu Grunde zu liegen scheint, wenn dieser Gelehrte lieber lesen möchte: *οὐδὲ δεομένας . . . οὔτ' ἂν τὴν ἀρχὴν τὴν ἡμετέραν προσδεξαμένας.* Ich möchte das Verhältnis der Glieder dieses Gedankenkörpers so fassen: der ganze Satz ist dreifach gegliedert. Die Beschaffenheit der sicilischen Städte, wodurch dieselben dem athenischen Eroberungsgelüste grofse Schwierigkeit machten, wird nemlich in drei Momenten auseinandergelegt: 1) ihrem äufsern Verhältnis nach werden sie *μεγάλαι* genannt, d. h. die Macht der Staaten für sich ist beträchtlich; 2) ihrem innern Verhältnis nach, was als ein festes, in sich sicheres bezeichnet und in negativer Form seiner doppelten Beziehung nach dargestellt wird, a) als eine befreundete Gegenseitigkeit der einzelnen sicilischen Städte untereinander, d. h. es findet keine Beeinträchtigung von Seiten des einen Staates gegen die Freiheit des andern statt (*οὐθ' ὑπηκόους ἀλλήλων*), b) der eigne innere (politische) Zustand jedes einzelnen Staates ist so beschaffen, dafs er sich einer kräftigen Einigung der Bürger erfreut, weswegen nicht zu erwarten ist, dafs eine Partei politisch unzufriedener zum Umsturz bereit, dem äufsern Feinde (Athener) in die Hände arbeiten werde (*οὔτε δεομένας μεταβολῆς, ᾗ ἂν ἐκ βιαίου τις δουλείας ἅσμενος*

ἐς ῥᾴω μετάστασιν χωρούσῃ). An dieses zweite Praedicat, welches zweitheilig negativ durch οὔτε — οὔτε auseinandergelegt dem μεγάλας gegenüber gleichsam die intensive Kraft bezeichnet, schliefst sich: οὐδ' ἂν τὴν ἀρχὴν τὴν ἡμετέραν εἰκότως ἀντ' ἐλευθερίας προσδεξαμένας: logisch haben diese Worte die Geltung einer negativen Folgerung 'die (also) auch nicht unsere Herrschaft, wie sich erwarten läfst (εἰκότως), bei sich zulafsen werden.' Ich möchte lieber προσδεξομένας lesen. Als 3. Moment in der Beschaffenheit der Städte, wodurch die Eroberung schwierig sei, erscheint die grofse Anzahl derselben (τό τε πλῆθος, ὡς ἐν μιᾷ νήσῳ, πολλὰς τὰς Ἑλληνίδας). Diese letzten Worte πολλὰς τ. Ἑλλ., über welche Hr. Th. S. 6 ff. spricht, könnten nach Krüger 'als Glossem eingeschlichen sein.' Mir scheint dies stark hervorgehobene Praedicat der Städte, dafs sie gerade hellenische sind, darin begründet zu sein, weil Nikias dadurch auf die griechische Kriegsausstattung und Rüstung derselben hinweisen will, insofern sie dadurch den Athenern mehr im Kampfe gewachsen waren als bei unvollkommener barbarischer Bewaffnung. Wie denn auch diese Seite des Feindes in dem zunächst folgenden seine weitere Erörterung findet (§. 2 καὶ παρεσκευασμέναι τοῖς πᾶσιν ὁμοιοτρόπως μάλιστα τῇ ἡμετέρᾳ δυνάμει). Es liegt mithin meiner Erklärung nach in diesem τὰς Ἑλληνίδας nur eine Entgegnung gegen die Behauptung des Alkibiades c. 17 §. 2 καὶ οὐδεὶς — οὔτε τὰ περὶ τὸ σῶμα ὅπλοις ἐξήρτυνται οὔτε τὰ ἐν τῇ χώρᾳ κτλ. — Cap. 20 fin. Συρακοσίοις δὲ καὶ ἀπὸ βαρβάρων τινῶν ἀπαρχὴ ἐσφέρεται, so die Vulgata, bei welcher Arnold, Bekker und Krüger sich beruhigen. Hr. Th. stellt die ursprüngliche Lesart her: ἀπ' ἀρχῆς φέρεται, was vollkommen unsere Zustimmung hat. Der Unterschied zwischen diesen für Abgaben feststehenden Ausdrücken: φέρειν — φόρος und εἰσφέρειν — εἰσφορά: erstere für Steuern von Bundesgenofsen, letztere für die der Bürger, ist so sicher, dafs man sich der Beweisstellen enthalten kann. Um so mehr mufs es auffallen, dafs man so lange das εἰσφέρεται der Vulgata hier, wo offenbar Abgaben der Bundesgenofsen bezeichnet werden, unangetastet stehn liefs. ἀπ' ἀρχῆς erklärt Hr. Th. richtig 'von Alters her', ohne dafs man gerade im strengsten Sinne dabei 'den ersten Beginn' zu denken hat. — Für weniger nothwendig halte ich es, wenn S. 10 der Vorschlag gemacht wird cap. 21 §. 1 statt εἴπερ βουλόμεθα ἄξιον τῆς διανοίας σῴζειν, wie die befsern Handschriften geben, zu lesen ἄξιόν τι τῆς διανοίας. Ich halte diese Conjectur um so weniger für nöthig, wenn ich Stellen damit vergleiche wie IV, 50, 2 εἰ οὖν βούλονται σαφὲς λέγειν κτλ. — Weit wichtiger ist, was wir S. 12 über die Worte am Ende des cap. 21 lesen. Nikias sagt nemlich: αὐτόθεν δὲ παρασκευῇ ἀξιόχρεῳ ἐπιέναι (δεῖ) γνόντας, ὅτι μέλλομεν πλεῖν πολύ τε ἀπὸ τῆς ἡμετέρας αὐτῶν καὶ οὐκ ἐν ὁμοίῳ στρατευσόμενοι, καὶ οὐκ ἐν τοῖς τῇδε ὑπηκόοις ξύμμαχοι ἥξετε ἐπί τινα. Bisher hat man das zweite καί in καὶ οὐκ ἐν τοῖς τῇδε κτλ. durchaus auf ἐν τῷ ὁμοίῳ (Herm. ad Viger. p. 772) beziehn wollen; Göller und Krüger wollen καὶ εἰ, andere tilgen blofs οὐκ. Hr. Th. dagegen läfst

mit dem zweiten καί das zweite Satzglied beginnen, was sich an das vorhergehende ὅτι anschliefst, und übersetzt: 'gleich von hier aus müfsen wir . . . abgehn, in Erwägung, dafs wir eine Fahrt vorhaben . . . und dafs ihr nicht bei euren Vasallen als Bundesgenofsen jemanden angreifen würdet, sondern' u. s. w. Nur das ἤλθετε kann ich mir nicht, wie es aus der Uebersetzung des Hrn. Th. hervorzugehn scheint, in hypothetischer Abhängigkeit denken, und es würde auch sprachlich so nicht gefafst werden dürfen, sondern der Schriftsteller versetzt sich vorgreifend schon in die Zeit ihrer Operationen in Sicilien, wo er dann in der ersten Person sagen würde: ἤλθομεν. Ich möchte daher im Zusammenhange mit dem vorhergehenden Gedanken: nicht mit einer mangelhaften Ausstattung dürfen wir gegen einen solchen Feind zu Felde ziehn, so übersetzen: 'sondern gleich von hier aus (im Gegensatz zu der fraglichen Hilfe ihrer dortigen Bundesgenofsen) müfsen wir mit hinlänglicher Ausrüstung anrücken (ἐπιέναι nicht 'abgehn' wie Hr. Th. übersetzt), überzeugt, dafs wir eine Fahrt vorhaben weit von unserm Lande und namentlich zu einem Feldzuge, den wir unter ungleichen Verhältnissen führen werden, und (bedenkend, dafs ihr dann) nicht hier bei euren unterworfenen Bundesgenofsen einen Angriff gegen jemand machtet, sondern in ein durchaus fremdes Land' u. s. w. — Sehr annehmbar ist ferner die Verbefserung, welche S. 14 vorgeschlagen wird, statt des jedesfalls ungefügigen (cap. 22, 2) (δοκεῖ χρῆναι ἡμᾶς ἄγειν) τὸν δὲ καὶ αὐτόθεν σῖτον ἐν ὁλκάσι κτλ. zu lesen τῶν δὲ καὶ αὐτόθεν. Dies τῶν δὲ als partitiver Genetiv bezieht sich dann auf den allgemeinen Begriff τὰ ἐπιτήδεια, der vorhergeht und dessen Unterarten angegeben werden. — Wir gehn zu cap. 31 §. 3 und 4 über, einer Stelle, die unserer Meinung nach von dem Verf. S. 19, 20 ff. vortrefflich beleuchtet ist. Um Raum zu ersparen, setzen wir nicht den ganzen Satzcomplex hierher. Gleich den ersten Worten οὗτος δὲ ὁ στόλος ὡς χρόνιός τε ἐσόμενος καὶ κατ' ἀμφότερα κτλ. fehlt das Verbum. Meistentheils wollen die Erklärer aus ὡρμήθησαν, was kurz vorhergeht, ein ὡρμήθη ergänzen; Krüger und Classen zu Jacobs' Attika S. 183 nehmen eine durch die vielen eingeschobenen Participien entstandene Anakoluthie an, so dafs Krüger erst §. 6 mit den Worten καὶ ὁ στόλος — περιβήτος ἐγένετο die Erzählung wieder einlenken läfst in den regelmäfsigen Gang des Satzes. Hr. Th. meint nun S. 20, Thukydides habe entweder im Sinne gehabt zu schreiben οὗτος δὲ ὁ στόλος ἐξηρτύθη ὡς χρόνιός τε ἐσόμ. καὶ κατ' ἀμφότ. oder der ganze §. 2 sei als Parenthese anzusehen, so dafs der Zusammenhang nach der Parenthese ungestört fortgehe. Aehnliche Stellen, wo nach einer parenthetisch zu fafsenden Einschiebung der Gedanke in seiner Continuierlichkeit fortgesetzt wird, sind bei unserm Schriftsteller häufig. So hätte Hr. Th. hinweisen können in demselben Buche auf cap. 69, wo durch ὅμως δὲ οὐκ ἂν οἰόμενοι. — ἀντεπῆλθον angeknüpft wird an ἀπροσδόκητοι μὲν — ferner auf cap. 64, 1. Auf diese Weise gewinnen wir nun zu unserer Stelle aus dem vorhergehenden παρασκευὴ γὰρ αὕτη — ἐγένετο zu

vorliegenden Worten οὗτος δὲ ὁ στόλος das ἐγένετο als Verbum. Dazu gibt Hr. Th. folgende erklärende Uebersetzung: ‘Während, will Thukyd. sagen, die frühern der Zahl der Schiffe nach gleichen Expeditionen nur auf eine kurze Fahrt berechnet und mit geringer Zurüstung versehn waren, geschah hingegen dieser Kriegszug mit Rücksicht auf eine lange Dauer und beiderseits an Schiffen und an Mannschaft wohl ausgestattet, je nachdem man des einen oder des andern (οὗ ἂν δέῃ) bedurfte.’ Was das οὗ betrifft, so halte ich es hier für Localpronomen und übersetze ‘wo vorkommenden Falls es erforderlich ist’ (εἴτε κατὰ γῆν εἴτε κατὰ θάλασσαν). In den folgenden Worten wird jetzt von fast allen Herausgebern so geschrieben: τοῦ μὲν δημοσίου δραχμὴν . . . διδόντος καὶ ναῦς παρασχόντος . . καὶ ὑπηρεσίας ταύταις τὰς κρατίστας, τῶν δὲ τριηράρχων ἐπιφορᾶς τε πρὸς τῷ ἐκ δημοσίου μισθῷ διδόντων κτλ. Heilmann war es, der von richtigem Sprachtakt geleitet zuerst die Verbesserung τῶν δὲ τριηρ. statt des frühern τῶν τριηρ. machte, um die nothwendige Antithese gegen τοῦ μὲν δημοσίου zu gewinnen. Jetzt ist dies δὲ handschriftlich durch Ven. und in marg. Cl. (cf. Poppo) bestätigt. Nur Arnold und, wie Hr. Th. hätte hinzufügen können, Bekker edit. stereot. alt. halten an der frühern Lesart fest. Es ist wohl nicht zu rechtfertigen, wenn man jetzt die handschriftlich begründete Heilmannsche Lesart wieder aufgibt; zumal da das δέ unserer Ansicht nach wegen des Verhältnisses der beiden Begriffe (τοῦ μὲν δημοσίου διδόντος· τῶν δὲ τριηράρχων διδόντων) in diesem Satze durchaus nothwendig ist. Hr. Th. unterwirft S. 21 ff. gegen Arnold die Lesart nochmals einer genauen Prüfung mit Bezug auf die schon von Arnold angeführten Stellen II, 70, 2. III, 46, 2. IV, 69, 3 und V, 71, 1, durch welche dieser Gelehrte es zu rechtfertigen suchte, dafs auch hier dem μέν in der Protasis ein τε (ἐπιφορᾶς τε) in der Apodosis entsprechen könne. Wir vermifsen hier, wo Hr. Th. die von der seinigen abweichenden Erklärungsversuche anderer Gelehrten heranzieht, die Erwähnung Classens zu Attika S. 183, da doch derselbe abweichend von Arnold den Gegensatz zu τοῦ μὲν δημοσίου beginnen läfst mit καὶ ὑπηρεσίας. Wir müfsen es uns hier versagen, der guten Diatribe, welche der Verf. über μέν—τε anstellt, referierend und ergänzend zu folgen, wollen es aber nicht unterlafsen unsere Zustimmung wenigstens auszusprechen. Auch wenn das τῶν δὲ τριηρ. noch jetzt auf blofser Vermuthung beruhte, so würde ich es unbedenklich doch aufnehmen, so sehr herscht durch den ganzen Satz hindurch die antithetische Form zwischen den beiden Factoren, wo von Flottenausrüstung die Rede ist: Staat und Trierarch. Es finden sich viele Stellen, wo ein τέ, welches auf μέν folgt, unbedenklich in δέ verändert werden mufs, vorausgesetzt dafs die Stellung der Begriffe gegeneinander nur eben antithetisch gedacht werden kann. Krüger hat daher vollkommen Recht, Thuk. IV, 32, 2 τοξόται δὲ zu schreiben. Allein was Arnold hauptsächlich bestimmte bei der alten Lesart zu bleiben, war, weil er meinte, ὑπηρεσίας τὰς κρατίστας könnte nur als von den Trierarchen her-

beigeschafft an unserer Stelle gedacht werden, welche aus Wetteifer 'jeder die besten Schiffsleute zu erhalten bemüht gewesen wären.' So sieht auch Classen die Sache an a.'a. O. S. 184. Es kommt also hier darauf an zu bestimmen, was für Thuk. — denn bei Demosthenes ist der Begriff schwankend — die ὑπηρεσίαι (nicht ὑπερησίαι, wie irrthümlich S. 25 unten gedruckt ist) sind. Hr. Th. gibt uns eine ebenso gründliche als lichtvolle Auseinandersetzung über die Bemannung einer Triere, S. 26—30. Demnach werden folgende Classen von Schiffsleuten unterschieden: 1) Seesoldaten, ἐπιβάται, 2) Ruderer, ναῦται, ἐρέται, κωπηλάται, 3) Matrosen oder Seeleute (im engern Sinne) ὑπηρέται — ὑπηρεσίαι — nautae. Zu diesen gehört der κυβερνήτης, der πελευστής u. a. Als Collectivum würde ὑπηρεσίαι den 'Inbegriff der eigentlichen Schiffsmannschaft, der wirklichen Seeleute' bedeuten. Dafs man sich bei ὑπηρεσία an unserer Stelle nicht mit Göller und Poppo 'Dienstleute der Matrosen' denken kann, dazu zwingt schon der Umstand, dafs ihnen ebenso wie τοῖς θρανίταις τῶν ναυτῶν Zulage an Lohn von den Trierarchen gegeben wurde. Ebenso wenig kann man mit Krüger darunter 'die übrige Rudermannschaft' verstehn, da ja die ὑπηρεσίαι durch den Ausdruck τοῖς θρανίταις τῶν ναυτῶν καὶ ταῖς ὑπηρεσίαις genau von den Ruderern, deren erste und vorzüglichste Classe die θρανῖται waren, als gesondert gedacht erscheinen. Kurz: es waren Leute vom Staate zu nicht unwichtigen Diensten, z. B. als Aufseher über das Rudervolk, dem Trierarchen gestellt. Daher erwähnt Thuk. einmal die Sorgfalt des Staates, tüchtige Leute (ὑπηρεσίας τὰς κρατίστας) herbeizuschaffen, und dann die besondere Beachtung derselben von Seiten der Trierarchen, welche ihnen nebst den θρανίταις Zulage an Lohn gaben. — Anstöfsig ist die Verbindung des τις ἕκαστος in dem Satze cap. 31 § 4: ᾧ τις ἕκαστος προσετάχθη. Krüger hält das ἕκαστος für Glossem, weil er mit Recht sagt, er kenne wohl ἕκαστός τις, aber nicht τις ἕκαστος. Hr. Th. schlägt vor zu schreiben ᾧ εἷς ἕκαστος προσετάχθη. Zu den Stellen, welche der Verf. anführt, um diese dem Thuk. geläufige Ausdrucksweise zu belegen, will ich nur hinzufügen VIII, 89 fin., welche der gegenwärtigen ganz entspricht: ἠγωνίζετο οὖν εἷς ἕκαστος αὐτὸς πρῶτος προστάτης τοῦ θύμου γενέσθαι. — §. 6 καὶ ὁ στόλος οὐχ ἧσσον τόλμης τε θάμβει καὶ ὄψεως λαμπρότητι περιβόητος ἐγένετο ἢ στρατιᾶς πρὸς οὓς ἐπῆεσαν ὑπερβολῇ καὶ ὅτι μέγιστος ἤδη διάπλους ἀπὸ τῆς οἰκείας καὶ ἐπὶ μεγίστῃ ἐλπίδι τῶν μελλόντων πρὸς τὰ ὑπάρχοντα ἐπεχειρήθη übersetzt Hr. Th.: 'und fürwahr diese Flotte wurde nicht minder durch die Kühnheit des Wagnisses und die Pracht des Anblicks weithin gepriesen als durch die Ueberlegenheit der Streitkräftemassen derer, welchen der Angriff galt.' Ref. weicht von dieser Erklärung ab: Statt στρατιᾶς lese ich στρατείας und fürchte nicht, dafs man mir diese Correctur als eine grofse Willkür verargen wird, wenn man bedenkt, wie häufig gerade bei Thuk. da, wo der Begriff des Abstractums (στρατεία) unerläfslich ist, die Handschriften doch das Concretum στρατιά

und umgekehrt bieten. Ferner fafse ich die Worte καὶ ὅτι μέγιστος ἤδη διάπλους ἀπὸ τῆς οἰκείας καὶ ἐπὶ μεγίστῃ ἐλπίδι ντλ. nur als Epexegesis des einen Begriffs, der durch den Wortcomplex στρατείας πρὸς οὓς ἐπῆεσαν ὑπερβολή ausgedrückt ist. Daher übersetze ich: 'und diese Rüstung wurde nicht weniger durch das staunenswerthe des Wagnisses und durch den Glanz des Anblicks weit gerühmt als wegen des aufserordentlichen der Unternehmung gegen wen sie zogen, einestheils weil sie ja (ἤδη, lieber möchte ich mit Bekker δή) als die gröfste Fahrt vom Heimatlande, anderntheils um die Verwirklichung der gröfsten Hoffnung auf künftige Macht im Vergleich zu der gegenwärtigen unternommen wurde'; στρατείας ὑπερβολή ist 'der aufserordentliche, die frühern überbietende Kriegszug.' Diese στρατείας ὑπερβολή erhält ihre nähere Bestimmung durch πρὸς οὓς ἐπῆεσαν. II, 45 καὶ μόλις ἄν τις ἐπ' ἀρετῇ τὴν ὑπερβολὴν ἀρετῆς οὐχ ὁμοίοις ἀλλ' ὀλίγῳ χείρους κριθείητε, *et vix singulari, eximia virtute vestra id assequi poteritis; ut non dico illis pares sed ut paulo inferiores iudiceminī.* — Cap. 33 §. 6 geben die besten Hdschr. πταίωσιν, andere den Aor. πταίσωσιν. Es ist ganz richtig, dafs Hr. Th. auf die Verbindung dieses πταίωσιν mit dem Verbum des Hauptsatzes καταλείπουσιν hinweist; daher müfsen beide Verba sich im gleichen Tempus entsprechen. — Cap. 34, 4 ist nicht περὶ τῇ Σικελίᾳ zu ändern in περὶ τῆς Σικελίας, wozu selbst Krüger geneigt ist wegen des folgenden ἢ (περὶ) τοῦ ἐκείνους περαιωθῆναι ντλ. Der Unterschied, den Hr. Th. S. 42 ff. angibt zwischen περί τινος ἔσται ὁ ἀγών, wodurch einfach (allgemeiner) der Gegenstand des Kampfes, und περὶ τινι, wobei der Gegenstand zugleich als Preis des Kampfes gedacht wird, ist nicht anzuzweifeln und gar kein genügender Grund, diese hier so sehr sich durch die genaue Unterscheidung empfehlende Ausdrucksweise dem Thuk. abzusprechen. S. 44 wird dem Leser nicht sogleich klar, was der Verf. eigentlich sagen will. Er wollte wohl sagen: man kann auch — ohne die Praeposition περί nochmals zu denken — das τοῦ ἐκείνους περαιωθῆναι als objectiven Genetiv fafsen, der sich in echt griechischer Weise unmittelbar an das ὁ ἀγών anschliefst und mit demselben eine Verbindung gleichsam zu einem Begriff eingeht. — Die von Hrn. Th. S. 48 versuchte Verbefserung der Stelle in der Rede des Athenagoras cap. 39, 2 und 40, 1 möchte wohl nicht unbedingte Billigung finden dürfen; dafs ein Verderbnis darin steckt, ist auch des Ref. Ansicht. — Doch wir brechen hier ab und glauben, dafs der geehrte Hr. Verf. schon aus dem bisher gesagten erkannt hat, dafs wir seinen Untersuchungen mit dem Interesse gefolgt sind, welches jede gründliche Forschung verdient; und ich spreche es gern aus, dafs ich in Hrn. Thomas einen Mann erkenne, der seinen Thukydides versteht! Mit besonderm Interesse habe ich aus zwei gelegentlichen Aeufserungen (S. 34 und 36) geschlofsen, dafs wir in der Ansicht über die Reden im Thukyd. übereinzustimmen scheinen; S. 34 heifst es nemlich in Bezug auf die Reden des Hermokrates und Athenagoras: 'sie (die Reden) zeigen uns, dafs auch sie ein

kunstgemäfses Erzeugnis des Urhebers sind'; dann S. 36: 'die Wirkung dieser gehaltenen oder vielmehr in diesem Geiste nachgedachten Rede ist verschiedener Art.'

Eutin. *Ernst Hausdörffer.*

Paedagogischer Turnunterricht mit Bezug auf die Spiesssche Methode und das Lingsche System.

1) *Zur paedagogischen Gymnastik.* Von dem Gymnasiallehrer *Heinrich Bigge.* Coblenz 1851. 24 S. 4.

2) *Das Schulturnen nach Spiess.* Neuntes Programm der Vorschule und höhern Bürgerschule zu Oldenburg von *Fr. Breier*, Rector. Oldenburg 1852. W. Berndt. 29 S. gr. 8.

3) *Die gymnastischen Freiübungen nach dem System P. H. Lings* dargestellt von *Hugo Rothstein.* Mit 54 erläuternden Figuren. Berlin 1853. Schröder. 127 S. 8.

Nachdem sich die Programmlitteratur in den dreifsiger und vierziger Jahren auch über den Turnunterricht erstreckte, und die Abhandlungen von Strafs, Olawsky, Simon, Täglichsbeck, Walther, Freier u. a. für die Einführung geregelter Leibesübungen bei den Gelehrtenschulen von Bedeutung waren, so ist gegenwärtig diese Angelegenheit schon in ein anderes Stadium getreten, indem man weniger die Würde und die Bedeutung der Gymnastik ins rechte Licht zu setzen bemüht ist, als vielmehr den paedagogischen Gesichtspunkt derselben scharf zu fafsen und die rechte Turnunterrichts-Methode zu ermitteln strebt. Es soll damit keineswegs gesagt sein, als wäre es jetzt schon überflüfsig geworden, auf die Nothwendigkeit einer allgemeinen Einführung der Gymnastik bei den Gymnasien hinzuweisen, da ein Blick auf die Unterrichtspläne derselben uns bald zeigen kann, wie noch bei vielen deutschen Gelehrtenschulen trotz der fast von Jahr zu Jahr gesteigerten Forderungen an die geistige Ausbildung keineswegs auch der leiblichen Bildung und Kräftigung durch ein so einfaches und bewährtes Mittel Vorschub geleistet worden ist.

Dennoch ist im allgemeinen schon viel geschehn, so weit es sich um die quantitativen Verhältnisse des Schulturnwesens handelt. Nicht so befriedigend sind die qualitativen Verhältnisse jenes Unterrichtszweiges, da sich immer mehr Stimmen vernehmen lafsen, welche über die seitherige Betreibung des Turnens bei den Schulen den Stab brechen und das alte Turnsystem als ungenügend und unhaltbar erkennen und darum verwerfen. An namhaften Gelehrtenschulen hat man es mit dem Turnen auf verschiedene Weise angefangen, um es seiner Bedeutung näher zu führen. Die Resultate waren jedoch nicht erheblich, wie dies durch die Urtheile gewiegter Schulmänner, z. B. Scheiberts, Breiers u. a. bestätigt wird. Namentlich liefert die gehaltreiche Schrift: 'Das Turnen mit besonderer Beziehung auf Mecklenburg.

Von Dr. H. Timm, Collaborator am Gymnasium zu Parchim. Neustrelitz 1848' eben so zahlreiche als schlagende Beweise von der Unzulänglichkeit derjenigen Turneinrichtungen, die vorzugsweise von Preussen aus im Sinne der alten Jahnschen Schule festgehalten wurden. Preussens Beispiel und Einfluss tritt in der Geschichte des deutschen Turnwesens zu verschiedenen Malen als von grofser Bedeutung in den Vordergrund. So war es auch der allgemeineren Verbreitung des Turnens überaus förderlich, dafs Preussen im J. 1843 in dieser Angelegenheit von neuem wieder richtig voranschritt. Es ist bekannt, wie die preuss. Regierung einen berühmten Gelehrten, der dem Turnen immer nahe gestanden, lediglich für Leitung des Turnwesens nach Berlin berief, um die Verbreitung der Gymnastik als ein wesentliches Bildungselement bei allen preussischen Schulen zu fördern. Die vom preuss. Unterrichtsministerium unterm 7. Febr. 1844 erlafsenen ausführlichen Verfügungen enthielten die wirksamsten Bestimmungen, welche dem Turnen seine bedeutungsvolle Stellung im ganzen Erziehungsplane der öffentlichen Schulen zu sichern im Stande waren. Hr. Prof. Mafsmann bereiste in der Folge einzelne preussische Provinzen im Interesse der Turnanstalten, veröffentlichte auch einige das Turnen betreffende litterarische Arbeiten, ohne dafs jedoch sein anregender und entscheidender Einfluss bei Fortentwicklung dieser Angelegenheit bemerkbar gewesen wäre. Alle preussischen Gymnasien und Realschulen hatten ihre Turnplätze erhalten, die an den Nachmittagen Mittwochs und Sonnabends von sämmtlichen Schülern besucht wurden, um hier unter der Leitung eines dafür gewonnenen und besonders honorierten Lehrers das von L. Jahn im J. 1811 begonnene Werk wo möglich ganz genau nach der überlieferten Weise forttreiben zu lafsen. So waren seit Dr. Mafsmanns Berufung zehn Jahre verflofsen, als der Unterrichtsminister Hr. v. Raumer unterm 18. Aug. 1851 eine weitere Verfügung erliefs, wonach die unter Prof. Mafsmann stehende Bildungsanstalt für Turnlehrer aufgelöst und dafür eine neue (in der Kirschallee zu Berlin im grofsen Mafsstabe für 25000 Thlr. hergerichtete) eröffnet wurde. Die gedachte Ministerialverordnung spricht sich unter anderm dahin aus: 'Die Gymnastik soll aus dem von ihr bis dahin innegehaltenen Stadium einer mehr oder weniger isoliert stehenden Uebung der Körperkräfte heraustreten, und unter angemefsener Berücksichtigung des Lingschen Systems auf rationellem Wege betrieben und für das Gesammtgebiet der Erziehung der männlichen Jugend fruchtbarer zu machen gesucht werden.' Hier wird also auch amtlich ausgesprochen, dafs der bis dahin gebräuchliche Turnunterricht der erzieherischen Fruchtbarkeit ermangelt habe. Die gröfsere Fruchtbarkeit des Lingschen Systems, auf das wir unten zurückkommen, wird sich nun zu erweisen haben. Hoffentlich wird darüber nicht wieder ein volles Decennium verstreichen und die Zeit des Experimentierens mit dem Turnen zu Nutz und Frommen unserer Jugend bald ihr Ende erreicht haben. Die neuesten Erscheinungen auf dem Gebiete dieses Erziehungszweiges berechtigen zu dieser Hoffnung.

Wenn die alte Berliner Turnschule in Preussen neuerdings wieder ein Decennium hindurch zur Geltung kam und in angedeuteter Weise nicht befriedigte, so mufs das füglich Wunder nehmen, da es ihren Vertretern, z. B. dem Prof. Mafsmann, beim Turnen vor allem auf volle erzieherische Handhabung der Sache angekommen ist. Man wird auch nicht wegleugnen können, dafs die im Sinne Jahns um das Jahr 1818 errichteten Turnanstalten Erziehungsanstalten im vollsten Umfange gewesen sind und viel Segen gestiftet haben. K. v. Raumer in seiner Gesch. der Paedagogik charakterisiert den Berliner Turnplatz in folgender Weise: 'Wer damals an den Schranken jenes ersten Turnplatzes in der Hasenhaide bei Berlin dem regen Treiben der dort vereinigten Jugend, den eifrigen Uebungen und Gesängen, dem eigenthümlichen kräftigen und traulichen Walten ihres Lehrers und Meisters, mitten unter ihnen zusah, muste sich wohl gestehn, dafs eine solche Erscheinung auf dem Gebiete der Paedagogik noch nicht dagewesen war', und gewis verdienten solche Anerkennung auch alle nach dem Muster der Berliner gebildeten Turnschulen. Warum genügten nun die Turneinrichtungen im alten Stile in den vierziger Jahren nicht mehr? Man kann kurz darauf antworten: weil man bei der Wiedereinführung des Turnens 1843 zu starr an der Auffafsungsweise von 1811 festhielt. Prof. Mafsmann sagte bei seiner Ankunft in Berlin: 'wir fangen da wieder an, wo wir das Turnen im J. 1819 gelafsen', und das wäre für den Fortgang oder vielmehr Stillstand der Sache sehr bezeichnend. Man kann es denen nicht verargen, welche Zeugen des ersten Aufblühens des Turnens und Genofsen jener ersten herlichen Turngemeinschaft gewesen waren, wenn sie noch heute in jugendlicher Begeisterung für das erlebte schwärmen und es mit achtungswerther Pietät auch gern wieder neu gestalten möchten. Dafs jedoch in dieser Weise dem Turnen selbst keineswegs gedient war, wenn es seine Mission als Erziehungs- und Unterrichtsangelegenheit erfüllen sollte, hat uns seine neueste Geschichte unzweifelhaft dargelegt. Die deutsche Turnkunst hatte bei ihrem ersten Auftreten hinsichtlich ihrer Zwecke bekanntlich etwas sehr hoch gegriffen und war auch in ihren Mitteln viel zu wenig begrenzt und weiter durchgebildet worden. Diese Mängel traten in den vierziger Jahren viel deutlicher hervor als damals, wo der alte Berliner Turnplatz unter einer so ganz vorzüglich geeigneten Persönlichkeit wie Ludwig Jahn mit seinen tüchtigen Gehilfen unter dem treibenden Einflufse aufserordentlicher Zeitverhältnisse vortreffliches leistete und mit dem Turnen nach allen Seiten hin befriedigte. Die Turnanstalten genügten schon weniger oder gar nicht, wo jene Praemissen wegfielen. Es half dann nichts, wenn man die Berliner Einrichtungen bis ins Detail copierte; die ganze Organisation dieser Turnanstalten war auch mehr für die Vereine erwachsener geeignet als für einen Schulverband.

Das Hinausziehn einer ganzen Schulgemeinde nach dem grundsätzlich möglichst weit von der Stadt und der Schule angelegten

Turnplatze, das Umhertummeln von Schülern aller Alters- und Bildungsstufen, konnte weder den turnerischen noch den erzieherischen Anforderungen genügen, so dafs Lehrer und Schüler auf die Dauer in solchem Treiben keine Befriedigung fanden. Dem Sitz- und Stubenleben gegenüber sollten diese Leibesübungen ausdrücklich in Gottes freier Natur getrieben werden und mit erheiternden Turnspielen abwechseln. Naturleben und Turnen sind jedoch zwei verschiedene Dinge, die allerdings beide von der Schulerziehung gleiche Berücksichtigung verdienen. Machte man sie beide auf einmal zum Zweck, so wurde in der That nur éins auf Kosten des andern oder auch gar keins erreicht. Die Erfahrung hat auch gezeigt, dafs das Turnen dabei immer den kürzern gezogen hat. Was die eigentlichen Turnübungen anlangt, so brachte die Berliner Schule auch bei ihrer Restauration 1840 nur das alte, während eine Weiterführung der Turnmethode und eine wifsenschaftliche Behandlung des Turnunterrichtsstoffes sich als dringendes Bedürfnis geltend machten. Man hatte noch denselben Kreis von Uebungen, für welche man nur Namen aber keine Gründe wuste, weil weder Ausgangspunkt noch Mittel- und Zielpunkt klar hingestellt waren. Der nächstliegende Zweck des Turnens: 'planmäfsige Aus- und Durchbildung der Bewegungsanlagen und Kräfte des Leibes in den durch seine Organisation und seine Gesundheitsverhältnisse gezogenen Grenzen' wurde gar nicht selten als eine pedantische Einengung der frischen und freien Turnkunst übersehn, so dafs die ausgezeichneten Leistungen excellenter Turner auch beim Turnunterrichte das einfache und wirklich bildende verdrängten. Nicht mit Unrecht machte man der Berliner Schule den Vorwurf, dafs auf ihren Turnplätzen das complicierte, das häfsliche und unnütze dominiere, während doch das einfache, das nützliche und schöne vorherschen müfse. In diesem Sinne ist die sogenannte alte Berliner Turnschule neuerdings durch andere Bestrebungen vollständig überholt worden. Schon im J. 1843 war in Deutschland durch A. Spiefs ein vollständig neues Turnsystem begründet, welches den veralteten Standpunkt mit einem neuen und höheren vertauscht hatte. Spiefs' Bestrebungen für eine mit dem ganzen Erziehungs- und Bildungsgange des vollen Schullebens im Einklang stehende turnerische Erziehung liegen litterarisch in seiner 'Turnlehre. 4 Bände' und in seinem 'Turnbuch für Schulen. 2 Bde.' schon seit Jahren vor. Aus der Jahnschen Schule hervorgegangen hat Spiefs doch die weit greifenden Zwecke und Ideen Jahns getrennt von der so sehr nöthigen systematischen Durchbildung des Turnunterrichts, so dafs es ihm nach jahrelangem Streben recht wohl gelungen ist, 'aus dem Turnen, das sich seither meist nur nothdürftig als ein äufserlicher Anhang bei den Schulen erhielt, ein wirkliches Schulturnen zu gestalten.' Was die Eigenthümlichkeit der Spiefsschen Unterrichtsmethode betrifft, so können wir uns hier auf den trefflichen Aufsatz des Hrn. Rector Breier in diesen NJahrb. LXIV S. 391—404 beziehen, der davon eine sorgfältige Charakteristik entwirft. Es mögen hier noch einige Notizen über

die Organisation des Turnwesens in Darmstadt folgen, wie sie Sp. dort in seiner Stellung als Assessor für Turnangelegenheiten bei der Oberstudiendirection praktisch durchgeführt hat. Diese seit dem Sommer 1852 ins Leben getretenen Einrichtungen tragen sammt dem Unterrichte das Gepräge der Eigenthümlichkeit an sich und können durchweg als normale bezeichnet werden. Es dürfte auch kaum zu viel gesagt sein, wenn man die Eröffnung der Darmstädter Turnanstalt als eine Epoche in der Geschichte unseres deutschen Erziehungs- und Schulturnwesens bezeichnet, wie uns überhaupt die Spiefssche Turnweise als die für unsere Schulen aller Kategorien allein brauchbare erscheint.

Es kommt beim Schulturnen gar viel auch auf die äufseren Einrichtungen an, die beim Spiefsschen Turnsystem wesentlich von den seitherigen abweichen. Schon darin, dafs die neuerbaute Centralturnanstalt in Darmstadt nicht weit weg von der Stadt, sondern ganz in der Nähe der Hauptschulen eingerichtet ist, liegt ein nicht unwesentlicher Vorzug, da die Schüler zwischen oder nach den sonstigen Schulstunden ohne viel Zeitverlust dem Bedürfnisse der leiblichen Bewegung genügen können. Während die alte Berliner Schule dafür die ganzen freien Nachmittage Mittwochs und Sonnabends in Beschlag nahm, so haben in Darmstadt die Turnstunden ihre zweckmäfsige Einordnung an den vollen Schul- und Arbeitstagen gefunden, während an jenen Nachmittagen auch die Turnanstalt ihre Thätigkeit einstellt. Die Turnstunden sind auch offenbar an den vollen Schultagen angemefsener, und es ist gar nicht räthlich, der Jugend den Theil der Zeit zu schmälern, der ihr noch zu freier Verwendung nach persönlicher Neigung und Ordnung des Familienlebens übrig bleibt.

Sehr wesentlich ist sodann die Einrichtung des Turnhauses. Eine Turnanstalt wäre immer zu beklagen, wenn sie keinen freien Platz hätte, auf dem die Schüler in der schönen Jahreszeit ihr lustiges Spiel treiben könnten. Ohne ein geeignetes Turnhaus dürfte aber der regelmäfsige Unterricht stets von Witterungsverhältnissen so abhängig sein, dafs durch Unregelmäfsigkeit seine Resultate stets zweifelhaft bleiben würden. Das Darmstädter Turnhaus unterscheidet sich von den seither beliebten aber unzweckmäfsigen Turnhallen dadurch, dafs es einen heizbaren, mit Doppeldielen belegten und 100 F. langen, 64 F. tiefen, 16 F. hohen Saal enthält, der durch eine verschiebbare Dielenwand in zwei gleich grofse Säle geschieden werden kann. Jeder dieser Säle bietet hinreichenden Raum, um für Schulclassen von 50—60 Schülern zu Ordnungs- und Freiübungen die freieste Bewegung zuzulafsen. An der schmalen Seite beider Säle sind die nett hergerichteten und sauber polierten Turngeräthe angebracht und so eingerichtet, dafs auch hier eine grofse Zahl von Schülern zu gleicher Zeit beschäftigt werden kann. Diese ganze Einrichtung entspricht der Forderung des Hrn. Spiefs: 'dafs eine volle Schulclasse unausgesetzt und gleichzeitig von einem Lehrer sowohl in den Freiübungen als auch in den Uebungen an Geräthen zu unterweisen sei.' Es verlangt die Spiefssche

Turnweise für die Turnstunde die Schüler einer Schulclasse, weil diese auf gleicher Stufe geistiger Ausbildung stehn und hier nicht blofs gleiche Körperbewegung, sondern ebenso auch gleiche Geistesthätigkeit, Aufmerksamkeit, Nachdenken, schnelles Auffassen, überhaupt innere Betheiligung zu fordern ist. Bei unserer Anwesenheit wurde die Anstalt vom Gymnasium, der Realschule, von einer höheren Mädchenschule und einer Volks-Knaben- und Mädchenschule in der Weise benutzt, dafs jede einzelne Schulclasse wöchentlich 2 mal das Turnhaus auf je eine Stunde besucht. Der Unterricht wird durch Hrn. Spiefs und einen bei der Centralturnanstalt noch besonders angestellten Hilfslehrer, sowie durch einzelne Lehrer der Schulen selbst ertheilt, die ihre Schüler auch im Turnen führen.

Der Unterricht selbst zeigte ebenso überraschende als befriedigende Resultate. Es ist aus dem oben angezogenen Aufsatze des Hrn. R. Breier schon zu ersehn, wie Sp. ganz besondern Fleifs auf die Frei- und Ordnungsübungen verwendet, wobei die Schüler angehalten werden, von den einfachsten und kunstvollsten Leibesbewegungen ohne Geräthe Gebrauch zu machen und sich in den mänigfachsten Ordnungen aufzustellen und zu bewegen. Mit diesen Ordnungs- und Freiübungen hat Sp. der Turnkunst ganz neue Uebungsarten geschaffen, und wir überzeugten uns bei seinem Unterrichte von der Wichtigkeit und Schönheit dieser Uebungen, welche eine allseitige Leibesbildung zum allseitigen Dienste des Geistes fördern und sich selbst als die Grundübungen im leiblichen Leben des Menschen herausstellen. Wie der Schüler beim Sprachunterrichte allerlei Formen und Regeln zur Anwendung bringt, so müfsen ihm auch beim Spiefsschen Turnunterrichte die verschiedenen Bewegungsformen zu Gebote stehn, um davon sofort Gebrauch machen zu können. Spiefs wendete bei seinem Unterrichte wohl über 300 überaus zweckmäfsige und anmuthige Gang-, Lauf- und Hüpfarten in Verbindung mit allerlei sonstigen Gliederbewegungen an, die einer vielfachen Gestaltung fähig sind und ein Anpassen an das Bedürfnis der Geschlechter und der einzelnen Schulclassen zulafsen, so dafs z. B. mit Rücksicht auf die geistige Fafsungskraft und den Grad körperlicher Ausbildung mit den Gymnasialschülern ein ganz anderer Unterrichtsstoff durchzuarbeiten ist als mit den Knaben aus der Volksschule.

Wie Spiefs beim Schulturnen besonders darauf bedacht nimmt, die Ausführung der Leibesübungen in bestimmter Zeit zu verlangen und dabei den Takt als ordnendes und belebendes Element zu benutzen, so setzt er auch in geschickter Weise den Gesang in unmittelbare Verbindung mit den Turnübungen. So übte er Lieder im $^2/_4$, $^3/_4$ oder $^4/_4$ Takt ein und liefs sofort die dem Rhythmus entsprechenden Schrittweisen mit Gesang begleiten.

Besonders anziehend war der Unterricht mit Mädchen, indem Spiefs auch hier durch langjährige Uebung zu erfreulichen Resultaten gekommen ist. Nach dem früheren Betriebe des Turnens hielt man dasselbe nicht ohne Grund für Mädchen nicht geeignet, während der

Spiefssche Mädchen-Turnunterricht bei der ersten Anschauung davon überzeugt, dafs hier einem dringenden Bedürfnisse genügt werde, welches viele Eltern durch einen ungehörigen und oft nachtheiligen Tanzunterricht zu befriedigen suchten. Spiefs hat beim Mädchenturnen vieles mit aufgenommen, was man sonst zur Tanzkunst rechnet; sein Unterricht bleibt aber immer ein Turnunterricht, und zwar ein erzieherischer.

Auch auf das Turnen an Geräthen weifs Spiefs das bildende der Ausführung in bestimmter Zeit und im Rhythmus überzutragen. So führte z. B. eine Abtheilung Hangelübungen an dem Stangengerüst in dem Rhythmus aus, den die ruhenden durch Gesang, Händeklatschen oder mit Handklappern und Castagnetten ausdrückten. Die aesthetische Seite des Turnens tritt bei allen Vorkommnissen der Spiefsschen Methode sehr deutlich hervor, und wenn in allem stets Ordnung, Regel, kunstvolle Leibes- und spannende Geistesthätigkeit sichtbar ist, so geschieht es in einer Zusammenstellung, welche die Turnjugend ebenso fefselt als erfreut. Kurz, alles was wir in Darmstadt sahen, war ein wirklicher Turnunterricht, der seine nächstliegenden Zwecke in umfafsendster Weise erreicht und seinem ganzen Zuschnitte nach die allgemeinen Zwecke der öffentlichen Schulen wesentlich zu fördern im Stande ist. Dabei schliefst die in Darmstadt nunmehr ins Leben getretene eigenthümliche Turnschule dasjenige nicht aus, worauf die Berliner Schule so viel Gewicht legte. Auch hier reihen sich fröhliche Jugendspiele und erfrischende Auszüge in Wald und Feld an das Turnleben der Schüler; sie erhalten aber erst ihre Bedeutung und Veredlung durch einen solchen Turnunterricht, der mit der Erziehung freier Leibesübung zugleich den Trieb leiblicher Thätigkeit geweckt und geregelt hat. Erst Gesetz und dann Freiheit; so wird es auch bei der leiblichen Ausbildung sein müfsen, wenn ihre erzieherischen Resultate durch ein Gemisch beider nicht neutralisiert werden sollen.

Richten wir nach diesen Hindeutungen unser Augenmerk auf die vorgestellten Schriften, so tritt auch in der Abhandlung des Hrn. Bigge eine Unzufriedenheit mit den seither bestehenden Turneinrichtungen hervor. Mit grofser Klarheit verbreitet sich der Verf. auf S. 1—9 über die Gymnastik als eine paedagogische Nothwendigkeit, wobei er dieselbe als Mittel gegen physische Verweichlichung und Erschlaffung, als Erholung von geistiger Arbeit, als ein Schutzmittel gegen sittliche Verkehrtheit und Verirrung, sowie als Moment für Erziehung und Charakterbildung darstellt, dabei auch ihre nationale Bedeutung in Anschlag bringt. Hr. B. legt dabei ebenso eine genaue Kenntnis der Gymnastik nach ihren Mitteln und Wirkungen, als auch eine Bekanntschaft mit dem Zustande unserer heutigen Gymnasialjugend, wie der Gymnasialverhältnisse überhaupt, an den Tag, weshalb es ihm auch recht wohl gelungen ist, die Nothwendigkeit der Gymnastik für die Gymnasien nachzuweisen.

Die gröfsere Hälfte der Abhandlung verbreitet sich sodann über das didaktische des Turnens und verwandte Beziehungen. Zu diesem

Zwecke stellt der Verf. zunächst die Berliner Schule, die Spiefssche Schule und die schwedische Gymnastik als die drei selbständigen Richtungen hin, welche das Turnen gegenwärtig in Deutschland genommen hat. Neben den Vorzügen werden auch die Mängel dieser drei Systeme dargelegt. Wir stimmen mit Hrn. B. vollständig in dem überein, was er über die Mängel der Berliner Schule und über die schwedische Gymnastik sagt, müfsen ihm aber widersprechen, wenn er S. 12 behauptet: 'Das System von Spiefs, in starrer Consequenz durchgeführt, wird zum dürren pedantischen Schematismus, welcher mit seiner Förmlichkeit das frische, freie Jugendleben zu ertödten droht.' Zu solch einem Urtheile kann nach unserer Meinung nur derjenige kommen, welcher die Spiefssche Turnlehre nach ihrer umfafsenden und abstracten theoretischen Darstellung in Büchern, namentlich in den 4 Theilen der 'Turnlehre' kennen lernte. Hier wird vielen so manches als grau erscheinen, was beim lebendigen Unterrichte im schönsten Grün prangt. Beim Spiefsschen Turnunterrichte kommt es nicht blofs darauf an, dafs die Uebungen überhaupt getrieben, sondern vornehmlich auch wie sie beim Unterrichte behandelt werden. Wer z. B. die Freiübungen nach dem I. Theile der Spiefsschen Turnlehre so durchüben liefse, wie sie dort beschrieben sind, würde allerdings einen solchen Turnunterricht herstellen, der nach Hrn. B. das frische, freie Jugendleben zu ertödten im Stande wäre. Hr. B. würde sein Urtheil gewis schon anders gestalten, wenn er mit dem rechten Sinne an das Spiefssche 'Turnbuch für Schulen' gienge, wovon seit dem Drucke vorstehender Abhandlung auch der zweite Theil erschienen ist, der vorzugsweise den Turnunterrichtsstoff für Gymnasialschüler enthält. Noch mehr aber würde er sich durch Autopsie von der Unrichtigkeit seines Urtheils über die Spiefssche Turnweise überzeugen, wenn es ihm möglich wäre, einmal rheinaufwärts zu steuern und Spiefs selbst auf seinem Arbeitsfelde in Darmstadt zu sehn.

Von dem wechselseitigen Einflufse der 3 bezeichneten Systeme hofft der Verf. eine heilsame Reform des gymnastischen Unterrichts, und spricht sich für die Nothwendigkeit einer Aenderung des seither üblichen Verfahrens in 2 Punkten aus:

1) Die Betriebsweise der Gymnastik mufs zweckmäfsiger eingerichtet werden durch eine der natürlichen Entwicklung der Jugend mehr angemefsene Vertheilung und Organisation des Uebungsstoffes.

2) Der Umfang unserer paedagogischen Gymnastik ist im ganzen zu beschränken, das Mafs der Anforderungen möglichst herabzusetzen. Demnach bezeichnet der Verf. in Gegensatze zu dem gemeinschaftlichen Turnen aller Gymnasialclassen im Sinne der Berliner Schule und dem Classenturnen nach Spiefs einen Mittelweg, indem er auch beim Turnen eine Eintheilung nach Ober-, Mittel- und Untergymnasium festgehalten wifsen will. Für ein Gymnasium mit schwach besuchten Classen möchte eine solche Einrichtung ganz zweckmäfsig sein. Wo sich jedoch in einer Classe allein etwa 30 Schüler befinden, ist das

Classenturnen nach Spiefs immer vorzuziehen. Hr. Bigge weist auf die Eigenthümlichkeiten seiner 3 Turnstufen in anthropologischer Beziehung hin, und ordnet jeder derselben die ihr zukommenden gymnastischen Uebungen zu, wobei er fast durchweg das rechte getroffen hat. Wenn der Verf. S. 16 das Schaukeln verwirft, weil es einen bedenklichen Sexualreiz hervorbringe, so kann damit nur das Sitzschaukeln gemeint sein, da die von Spiefs zuerst eingeführte Hang- und Stemmschaukel mit den daran vorzunehmenden überaus zweckmäfsigen Uebungen derlei Bedenken durchaus nicht rege macht. Die Sitzschaukeln sind auch unseres Wifsens noch nicht in den Bereich der Turnkunst gezogen worden. Auch sehn wir keine Gründe für die Behauptung des Hrn. B.: 'das gefährliche Schwebereck mufs ganz beseitigt werden.' In der Schrift von Prof. Vögeli 'Leibesübungen nach Clias' könnte sich der Verf von der Zweckmäfsigkeit dieser Vorrichtung, namentlich für Hangelübungen, überzeugen. Eher möchten wir die gewöhnlichen Recke von den Schulturnplätzen verbannen, da sie Gelegenheit zu den ebenso unschönen als nutzlosen und gefährlichen Schwenkereien mit den sogenannten Umschwüngen oder Wellen geben. Zweckmäfsig wäre es, wie auch Rothstein schon gethan, die Reckstangen so einzurichten, dafs sie auf der unteren Seite nicht abgerundet sind, um sie für die wohlthätigen Hangübungen, nicht aber für die unnöthigen Umschwünge brauchbar zu machen.

Was die Wendungen, Schwenkungen, Märsche u. s. w. anlangt, so empfiehlt Hr. Bigge dafür das preussische Exercier-Reglement, wie dies auch vom Dr. Langbein zu Stettin in einem besondern Schriftchen: 'Militärische Uebungen für Schülerturnplätze' geschehn ist. Mit dem preuss. Exercier-Reglement wird zwar ein ähnlicher Zweck verfolgt, wie mit den Ordnungsübungen im turnerischen Sinne; indessen müfsen die letzteren doch in ihrer Zusammenstellung einen wesentlich andern Zuschnitt für den Unterricht erhalten, besonders da sie in steter Verbindung mit den Freiübungen zur Anwendung kommen. Das bildende und bildsame der Spiefsschen 'Ordnungsübungen', die übrigens auf das bei deutschen Heeren gebräuchliche Rücksicht genommen haben, ist vom paedagogischen Turnlehrer unbedingt einem eigentlichen, bestimmt ausgeprägten Zwecken dienenden Exercier-Reglement vorzuziehn.

In dem übrigen Theile der Abhandlung spricht der Verf. von den Nachtheilen einer zu weit getriebenen Gymnastik und geht dann zu einer kritisierenden Betrachtung der in Preussen bestehenden Vorschriften hinsichtlich des Turnens bei den Gymnasien über. Der Verf. spricht sich S. 17 zu Gunsten der Fechtübungen in den obern Classen der Gymnasien aus. Unseres Wifsens sind die Fechtübungen für die preuss. Gymnasialschüler gesetzlich untersagt, vornehmlich wegen des sich leicht daran knüpfenden burschikosen Wesens u. s. w. Für die Zwecke des Turnens wären jedoch die Uebungen im Stofsfechten sehr zu empfehlen; man brauchte sie ja auch nur für diejenigen Schüler der oberen Classen zu gestatten, die turnerisch tüchtig

durchgebildet sind und in ihrem sonstigen Wesen eine gewisse Reife bekunden.

Sehr beherzigenswerth ist es, was Hr. B. weiter über die Nachtheile einer zu weit getriebenen Gymnastik, über gymnastische Ausbildung der Lehrer, über die rechte Zeit fürs Turnen (er spricht sich auch gegen die Verwendung der freien Nachmittage Mittwochs und Sonnabends aus), über das obligatorische der Gymnastik u. s. w. sagt. Wenn der Verf. seine gut geschriebene Abhandlung mit den Worten schliefst: 'Die Gymnastik mufs im Geiste einer vernünftigen Erziehung sich gestalten und mit der Schule in den engsten Bund treten, wenn sie vor Entartung bewahrt bleiben und wahren Segen bringen soll', so leitet uns dieser Schlufs zum Programm des Hrn. Rector Breier über, der das schon gefunden hat, was Hr. Bigge noch sucht, obgleich es diesem näher lag als jenem. Hr. Breier weist in gedachter Schulschrift nach, dafs Spiefs es ist, der das Problem gelöst und aus dem Turnen, das bis dahin an den Schulen als ein kümmerlicher Anhang vegetierte, ein wahres Schulturnen gemacht habe. 'Spiefs' sagt Br. 'hat diesem spröden Stoffe, den man nur durch künstliche Zuthaten und mühsame Hilfen in Bewegung setzen konnte, Geist und Leben verliehn; er hat die starre Masse in Flufs gebracht, dem todten Leichnam eine Seele eingehaucht, und was bis dahin ein Arcanum zunftmäfsiger Meister schien, zu einem Gemeingut der Paedagogik umgeschaffen, was hinfort keinem fremd bleiben darf, der den Namen eines Jugendlehrers mit Recht tragen will.' — Wenn je einem Schulmanne ein competentes Urtheil in Sachen des paedagogischen Turnwesens zuzutrauen ist, so trifft dies gewis vor allem beim Hrn. R. Breier zu, der in drei hintereinander folgenden Programmen 'das Turnen an den öffentlichen Schulen' zum Gegenstande seiner Untersuchungen und Betrachtungen machte und unter den Schulrectoren kaum noch einen neben sich haben dürfte, der so wie er auch in praxi unermüdlich thätig war, das Turnen in der zweckmäfsigsten Gestaltung seinem Ziele näher zu führen.

Hr. Breier hat uns in diesen Blättern bereits mitgetheilt, wie ihm das Spiefssche Turnen erst durch Anschauung klar geworden ist, weil in dieser Sache allerdings ein einmaliges Sehen oft mehr wirkt als lange Beschreibungen. Sprach Hr. Br. in dem angezogenen Aufsatze die gewonnene Ueberzeugung aus, so werden in vorliegendem schon selbstgemachte Erfahrungen niedergelegt. Was der Verf. mit seinen Collegen an der höhern Bürgerschule 1851 bei Spiefs gesehn, das hatten sie am Schlufse des Schuljahrs 1852 zum Theil und mit gutem Erfolge angewendet. In der vorliegenden Schulschrift finden wir Hrn. Rector Breier als Turnlehrer der I. und II. Classe der höhern Bürgerschule, wie der HI. der Vorschule mit wöchentlich 6 Stunden Turnunterricht aufgeführt. Mit ihm haben sich aber auch seine Collegen, die Lehrer Reil, Munderloh, Krüger und Thöl, des Turnunterrichtes in den übrigen Classen angenommen, damit auf diese Weise das neue Turnleben, wozu in Ol-

denburg durch Meisters Hand ein so schöner Grund gelegt war, weiter ausgebildet und in weitern Kreisen fortentwickelt werde.

Schon in der kurzen Zeit hatte Hr. Br. mit seinen Collegen sich je mehr und mehr von dem erziehenden Einflusse des Turnens überzeugt und in diesem Gegenstande, wie ihn Spiefs geschaffen, den lautersten Quell der Zucht, der Ordnung und reinen Jugendfreude gefunden. Eine Prüfung im Schulturnen mit Schülern von 9—10 und von 14—17 Jahren konnte im Beisein des Grofs- und Erbgrofsherzogs und der obern Schulbehörden schon eine Anschauung von der in Oldenburg eingeführten neuen Turnweise geben.

Nächst der Abhandlung des Rectors über das 'Schulturnen nach Spiefs' erhält die vorliegende Schulschrift ihr Interesse noch dadurch, dafs die erwähnten vier Lehrer darin nach den gemachten Erfahrungen ihr Gutachten über den Spiefsschen Turnunterricht abgeben. Aus diesen von Hrn. Br. im Auszuge mitgetheilten Gutachten läfst sich am besten die Eigenthümlichkeit des Schulturnens, wie dessen Beziehungen zu Unterricht und Erziehung ersehn. Mit Ausführlichkeit verbreitet sich namentlich der Lehrer Munderloh über den Spiefsschen Turnunterricht, indem er (S. 16—23) die neue mit der alten Methode vergleicht und speciell folgende Sätze erörtert: '1) Zunächst unterscheidet sich das neue Turnen schon dadurch scharf von dem alten, dafs bei ersterem in der Regel alle Schüler unausgesetzt und gleichzeitig vom Lehrer beschäftigt werden, und zwar in der Weise, dafs alle dieselbe Uebung machen, was beim alten Turnen nicht der Fall ist. 2) Der seitherige Turnunterricht verlangt nur die aufgegebene Uebung, ohne die Ausführung derselben in bestimmter Weise an Ort und Zeit zu binden; das neue Turnen dagegen begrenzt die Ausführung der Uebungen nach Raum und Zeit. 3) Das alte Turnen isoliert, das neue Turnen verbindet sowohl die Schüler als die Uebungen. 4) Das neue Turnen dient nicht blofs zu körperlicher Ausbildung, es beschäftigt auch auf ausgezeichnete Weise den Geist, schärft das Nachdenken, gewöhnt an stetige Aufmerksamkeit, fafst überhaupt den ganzen innern Menschen.' Nächst diesen Hauptsätzen werden in den übrigen gutachtlichen Aeufserungen viele einzelne Lichtseiten der neuen Turnmethode zur Sprache gebracht, worauf wir hier nur hindeuten können.

Solche Beispiele einer wirklichen erzieherischen Thätigkeit, wie sie sich hier in dem Oldenburger Lehrercollegium darbietet, sind namentlich bei öffentlichen Schulen noch neu und selten; aufser in Darmstadt ist uns ähnliches nur noch an der Musterschule zu Frankfurt a. M. vorgekommen. Hoffentlich werden solche Beispiele in Zukunft zum Wohle unserer Jugend nicht mehr als Raritäten dastehn. Ganz passend hat Hr. Br. seiner Arbeit den Ausspruch Luthers: 'Es ist eine ernste und grofse Sache, die Christo und aller Welt viel anliegt, dafs wir dem jungen Volk rathen und helfen; damit ist dann auch uns und allen gerathen und geholfen' als Motto vorgestellt; und damit recht wohl die Thätigkeit solcher Schulmänner bezeichnet, die aus Liebe zur Jugend auch Turnlehrer wurden. Hr. Br. hat nächst eigener Be-

thätigung für die in Rede stehende Sache das Verdienst, die Schulmänner mit grofser Beredtsamkeit und Wärme auf die Spiefssche Turnunterrichtsmethode hingewiesen zu haben, was jedesfalls zu einer weitern Ausdehnung eines rationellen Schulturnens beitragen wird. Er hat das Schulturnen nach Spiefs als eine unschätzbare Bereicherung und Ergänzung des Schullebens kennen gelernt und es steht zu hoffen, dafs mit ihm noch viele Schulmänner der Sache näher treten, damit die von ihm citierten Worte Spiefs': 'Es ist unsere tiefste Ueberzeugung, dafs gerade das Turnleben, wie es der Turnunterricht in Schulen zu erziehn hat, der Gegenstand ist, welcher die ernsteste Beachtung aller derer verdient, die ein Herz für die Wohlfahrt der Jugend haben und das heilsame einer umfassendern und sorgfältigern Erziehungsweise derselben in ihrer Bedeutung für das öffentliche Leben erkennen. Vor allem sind es die Schulmänner und Lehrer, die sich mit dem Gedanken vertraut zu machen haben, dafs gerade sie es sind, welche der Schule auch das Turnen zu gewähren haben. Ihnen liegt es ob, mit jugendlichem Geiste selber Hand anzulegen beim Turnunterrichte, der, wie aller Unterricht, im rechten Geiste nur von solchen gegeben werden kann, die dem gesammten Entwicklungsgange der Schüler im Schulleben nahe stehn und vertraut sind mit der Kunst des Lehrers, von solchen, die überhaupt Erzieher von Beruf sind' damit diese Worte im Schulleben ihre praktischen Beziehungen erhalten.

Nun hätten wir eigentlich alles schon gesagt und angedeutet, was in Bezug auf eine für Schulen brauchbare Unterrichtsmethode im Turnen vorzubringen wäre. Es bleiben uns aber noch die 'gymnastischen Freiübungen nach dem System Lings' übrig, die auch für Gymnasien bestimmt sind, da ihr Verf. S. 113—115 den Entwurf eines Unterrichtsplanes für einen jährigen Cursus eines sechsclassigen Gymnasiums gibt. Da bei den preussischen Gymnasien die Gymnastik unter angemefsener Berücksichtigung des Lingschen Systems getrieben werden soll, so gibt uns vorliegende Schrift Veranlafsung, unser Augenmerk auch hier auf dasselbe zu richten.

Das gymnastische System des Schweden Pehr Henrik Ling hat sich bei uns in Deutschland factisch geltend gemacht in der königl. Centralturnanstalt zu Berlin, welche in dem ehemaligen Artilleriehauptmann Rothstein, einem eifrigen Anhänger Lings, ihren Unterrichtsdirector erhalten hat. Hr. Rothstein hat die 'Gymnastik nach dem System des schwedischen Gymnasiarchen P. H. Ling' in vier Abschnitten, welche die paedagogische, die Heil- und Wehrgymnastik enthalten, theoretisch bearbeitet, und wird noch in zwei Abschnitten die aesthetische Gymnastik und die Organisation derselben im Staate folgen lafsen. In diesem Werke ist dasjenige zur vollständigen wifsenschaftlichen Darstellung gebracht worden, was von Ling und seinen Schülern nur in Bruchstücken und Grundzügen hinterlafsen worden war. Darnach hat sich die schwedische Turnkunst der deutschen gegenüber eine rationelle genannt und jene als eine empirische

verworfen, ja sogar ihre Unterdrückung verlangt, weil sie über ihre Mittel und Zwecke vollständig im unklaren geblieben sei. Inwiefern solche Vorwürfe gegründet sein könnten, haben wir schon oben angedeutet. Hr. Rothstein trat als Vertreter der schwedischen Turnschule in heftige Opposition zu der sogenannten Berliner Schule, die allerdings ihren Schwerpunkt in vielerlei andere Dinge, nur nicht in eine systematische, rationelle Durchbildung ihrer Mittel gelegt hatte. Das Lingsche System erkannte in seiner paedagogischen Gymnastik den Menschenorganismus als Ausgangspunkt und Ziel, als den Grundgedanken aller Gymnastik, weshalb die gymnastischen Einwirkungen auch nur solche sein dürfen, welche die Bildung oder Umbildung des menschlichen Organismus zu fördern im Stande sind. Ling schuf darnach eine Lehre von den Körperbewegungen in Uebereinstimmung mit den Gesetzen, welche der menschliche Organismus zeigt. Nach seiner Lehre waren nur durchdachte, auf Ziel und Ausgangspunkt bezogene Turnübungen zulässig, während jedes planlose Turnen streng ausgeschlossen wurde.

That es nun auf der einen Seite wirklich Noth, in den Betrieb der Turnübungen ein gut Theil ratio zu bringen, so will es uns doch bedünken, als sei man in das andere Extrem verfallen, indem man die Turnkunst in dem Bestreben einer wissenschaftlichen Begründung zu einer 'abstracten Muskellogik' erhob. Ein solches mathematisches Berechnen der Leibesübungen müste aber dem ganzen Betriebe derselben einen beengenden schwerfälligen Charakter verleihn, der unsern deutschen Turnschülern schwerlich zusagen dürfte. Man hat darum auch keine grosen Hoffnungen gehegt, dafs für die Schulen aus dem Lingschen System bedeutende Früchte erwachsen würden. Ob sich die schwedische Turnjugend bei gedachtem Turnsystem wohl fühlt, ist dem Ref. noch von keiner Seite bestätigt worden; was wir darüber in allgemeinen Andeutungen gehört, rührt meist von Aerzten, nicht von Schulmännern her. Hr. Rothstein wirft auch in vorliegendem Werke (S. 107) der deutschen Turnkunst 'leere Endlosigkeit' vor, weil diese ihre praktischen Uebungen nach Zweck und Wirkung nicht begrenze und motiviere. Leicht kann man dem Ankläger diesen Vorwurf zurückgeben, insofern er bei der wissenschaftlichen Begründung der Gymnastik ganz unbewust bis zur Uebertreibung universalistisch verfährt und in das 'System der Gymnastik' Organo-Mechanik, Diaetetik, Anatomie, Physiologie, Aesthetik u. dergl. hineinträgt, so dafs das Turnen vor lauter Wissenschaftlichkeit fast gar nicht zur praktischen Einwirkung und unterrichtlichen Gestaltung gelangen kann. Ein solches wissenschaftliches Conglomerat wäre nur dann von Bedeutung, wenn ihm lebenskräftige frische Sprosen entkeimten, was im vorliegenden Falle eine mit dem Schulleben und der Gesammtentwicklung deutscher Erziehung und deutschen Lebens im organischen Zusammenhang stehende praktische Turnkunst wäre. Die Turnkunst ist ein Gegenstand praktischer Art, und so sehr man die bisher übersehene wissenschaftliche Basierung derselben als eine wesentliche

Seite des Turnens anzuerkennen hat, so macht das doch nicht seinen ganzen Begriff aus. Mufs man dem paedagogischen Theile der schwedischen Gymnastik seinen theoretischen Grundsätzen nach viel gutes zugestehn, so ist in Betreff des praktischen Nutzens dieser gymnastischen Bewegungslehre noch viel zu wünschen übrig. In diesem Sinne haben auch die 'gymnastischen Freiübungen' des Hrn. Hauptmann Rothstein nicht die Bedeutung, wonach ihr Verf. alles bei uns schon vorhandene dieser Art negieren könnte. Auch jene vornehme Ueberhebung der schwedischen Gymnastik über die deutsche Turnkunst mufs uns nach Einsicht des vorliegenden als unmotiviert erscheinen.

Wir haben unter 'Freiübungen' diejenigen Turnübungen zu verstehn, welche ohne Benutzung von Geräthen und Gerüsten ausgeführt werden. Man ist gewohnt, A. Spiefs als den Schöpfer dieser nützlichen Turnart zu betrachten, und auf sie bezieht sich vorzugsweise, was Rector Breier mit seinen Collegen als das bildende und bildsame des Spiefsschen Unterrichtsmaterials rühmt. Hier hat man die Eigenschaften eines Turnunterrichts entdeckt, wie ihn die Schule als solche nothwendig fordern mufs. Diesen Spiefsschen Freiübungen gegenüber tragen die Rothsteinschen einen ganz andern Charakter an sich, der von einer militärischen gemefsenen Commandoförmlichkeit und von einem kalten wifsenschaftlichen Rigorismus nicht frei zu sprechen ist, während sich Spiefs durch jene methodische und paedagogische Anweisung auszeichnet, mit welcher er durch eine sorgfältige und überaus sinnige Durcharbeitung seines Lehrobjects dem Jugendleben näher getreten ist. Man merkt es den Rothsteinschen Freiübungen sogleich an, dafs ihr Verf. auf dem Wege der Wifsenschaft und Reflexion zu ihnen gelangt ist, während sie sich bei Spiefs aus dem wirklichen Unterrichte selbst gestaltet und darum hier ein lebendigeres frischeres Gepräge erhalten haben.

'Was aus dem Leben frisch hervorgesprungen,
Wird wie das Leben selber auch ergreifen.'

Auch hier beginnt Hr. Rothstein mit wifsenschaftlichen Deductionen über das physische und psychische des Menschen, über Raum- und Zeitformen u. s. w., und gelangt nach Aufzählung der Betriebsregeln zu den eigentlichen Uebungen, welche sich zunächst auf die einfachsten Gliederbewegungen am Ort beschränken, denen die zusammengesetzten und die Körperwendungen folgen. Ob beim Unterrichte Ausdrücke wie die hier gebrauchten 'Rumpfwendstellung, Halbstreckschlufsschrittstellung' u. s. w. zweckmäfsig sind, möchten wir wohl bezweifeln. Dieser ersten Abtheilung folgen die Bewegungen von der Stelle (S. 44—60) nach Gang-, Lauf- und Springübungen geordnet, während die 'Gang- und Laufübungen unter Beobachtung besonderer Raum- und Zeitformen' die gröfsere Hälfte dieses Abschnitts ausmachen. Gegen die Spiefssche und sogar gegen die alte GutsMuthsche Bearbeitung ist dieser Theil des Rothsteinschen Werkes nur dürftig ausgefallen. Dasselbe gilt auch von den 'Gang- und Laufübungen unter Beobachtung besonderer Raum- und Zeitfiguren', obgleich sich dabei einiges neue

und brauchbare, z. B. der Hüpflauf, Kettendurchzug, Trabanten- und Webelauf, Radgang u. s. w. vorfindet. Diese kunstvollen Bewegungen einer gröfsern Turnerabtheilung stellen sich so ähnlich wie unsere gesellschaftlichen Touren- und Contretänze dar, und sind für den Ordnungssinn der theilnehmenden, wie für gefällige leibliche Gebährdung und Uebung ganz besonders geeignet und im Stande, die aesthetische Seite des Turnens hervortreten zu lafsen. Spiefs hat diese gemeinsamen, oft sehr complicierten rhythmischen Bewegungen der ganzen Turnerschaar sehr passend 'Reigen' genannt, während die Bewegung der einzelnen oder einzelner Reihenkörper unter 'Tanz' verstanden wird. Im Reigen erhalten die Freiübungen ihren Gipfel- und Höhenpunkt. Gewähren nun die Spiefsschen Freiübungen eine viel freiere und allseitigere turnerische Durchbildung als die Rothsteinschen, so stehn auch die Spiefsschen Reigen weit über dem, was uns hier von ähnlichem dieser Art geboten wird. Der Abschnitt 'Reigen und Tanz' in dem schon 1851 erschienenen II. Theile des Schulturnbuchs von Spiefs (S. 334—404) bietet ungleich mehr und befseres als die schwedische Turnschule. Ueberhaupt tritt gerade in diesen beiden ersten Abschnitten des Rothsteinschen Werkes die Armuth und das unlebendige der schwedischen Gymnastik recht deutlich hervor gegen die Allseitigkeit und Genialität der Spiefsschen Frei- und Ordnungsübungen.

Hätte somit in den gedachten Turnarten die schwedische Gymnastik vom deutschen Turnen sehr viel noch zu lernen, so mäfsen wir das Verhältnis einigermafsen umkehren in Bezug auf den folgenden Abschnitt 'Bewegungen mit Stützungen' (S. 61—86). Hier tritt die schwedische Gymnastik mit einer Eigenthümlichkeit auf und bietet Uebungen, welche so von der deutschen Turnkunst noch nicht angewendet wurden.

Bei diesen Stützübungen (*stöd*) treten nemlich zwei Turner in Wechselthätigkeit zueinander. Indem z. B. der eine die Arme zum Stofs nach oben angezogen hat, erfafst der andere hinter ihm stehende von aufsen die Handgelenke des ersten und leistet ihm bei dem Bemühen, die Arme langsam nach oben zu strecken, angemefsenen Widerstand. Von beiden Seiten wird dadurch eine Kraftanstrengung erforderlich, doch so, dafs der Widerstand des einen stets in dem rechten Verhältnisse zur Kraftaufwendung des andern steht, indem dabei durchaus kein Ueberwinden einer Kraft beabsichtigt wird. Neben der Ausbildung des feinen Gefühls für Regelung der eignen und fremden Bewegung kommen vornehmlich die physiologischen Wirkungen dieser Stützübungen in Anschlag. Während unsere Turnkunst meist nur die willkürlichen Muskeln des menschlichen Körpers durch active Bewegungen in Anspruch nahm, so wendet die schwedische Gymnastik auch diese Stützübungen oder duplicierte Bewegungen an, wodurch eine Einwirkung nicht blofs auf Muskeln, sondern auch auf das sehnige und elastische Gewebe in allen übrigen Körpertheilen und dabei namentlich auf Puls- und Blutadern, auf Nerven u. s. w. ermöglicht

wird. Daher ist man durch solche Uebungen im Stande, sehr bestimmt auf die Blutgefäfse, die Nerven, die Eingeweide u. s. w., und zwar die Ernährung derselben hemmend oder befördernd, einzuwirken. Die schwedische Gymnastik gibt diesen duplicierten Bewegungen besonders als arteriellen einen Vorzug vor den blofs activen, da man durch dieselben in allen nur möglichen Richtungen das Muskelgewebe zur Contraction bringen, durch sie auch nur allein das ganze Gefäfssystem desselben erregen kann. Auf diese Erscheinung gründet sich besonders die Anwendung der Gymnastik für Heilzwecke, und bezeichnend ist es, dafs die schwedische Gymnastik wider die ursprüngliche Absicht ihres Gründers vorzugsweise auf dem Felde der Heilkunde an Terrain gewinnt *).

Rothstein theilt zwar mit Ling das System der schwedischen Gymnastik in vier Theile, welche die paedagogische, militärische, medicinische und aesthetische Gymnastik umfafsen sollten. Lings Schüler sind jedoch davon bedeutend abgewichen; namentlich kennt de Ron nur éine Gymnastik, und der gegenwärtige Director der Stockholmer Centralturnanstalt, Prof. Branting, nimmt nur eine medicinische Gymnastik an, die alle übrigen Theile umfafst. Dieser Umstand ist bei Entscheidung der Frage: ob die schwedische Gymnastik in ihrer praktischen Durchführung von unsern Schulen zur nutzbaren Anwendung gebracht werden könne, nicht ohne Bedeutung.

Wenn Hr. Bigge in seiner oben angeführten Abhandlung (S. 12) sagt: 'Namentlich werden die Stöfsübungen der schwedischen Turnschule als zu umständlich, zeitraubend und höchstens unter erwachsenen möglich, auf Schulturnplätzen wohl schwerlich Eingang finden', so können wir dem nach unsern Erfahrungen widersprechen. Für die jüngern Alter dürften die Stützübungen allerdings weniger geeignet sein, während sie sich für die Schüler der obern Gymnasialclassen als ganz passend und zweckmäfsig erweisen werden. Die vorliegende Schrift bietet eine Auswahl von 14 Beispielen einfacher Stützübungen und von 11 Beispielen mit doppelter Stützung, wovon mehrere, z. B. der Hochsprung, der Stützumschwung, die Lasthebe u. s. w. für geübte Turner leicht ausführbar sind und sich gewis auch auf unsern Schulturnplätzen einbürgern werden. Die 'Ringeübungen' (S. 87—94) sind mit der der schwedischen Schule eignen Vorsicht und Genauigkeit behandelt, welche gerade hier ganz an ihrer Stelle sind, um diesen nicht unwichtigen Theil der gymnastischen Uebungen in der rechten Weise zur Darstellung zu bringen. Die 'Elementarübungen aus der aesthetischen Gymnastik' (S. 95—103) sind sehr mager ausgefallen und wir stimmen mit Dr. Timm in der Behauptung überein, dafs die Aufstellung der aesthetischen Gymnastik als einer Hauptart als

*) Wir verweisen hier auf die wichtige Schrift: Die Heil-Gymnastik oder die Kunst der Leibesübungen angewandt zur Heilung von Krankheiten nach dem System des Schweden Ling und seiner Schule, von Dr. A. C. Neumann. Berlin 1852. gr. 8.

verfehlt zu bezeichnen ist. Insofern die ganze Gymnastik den menschlichen Organismus zur Darstellung seiner natürlichen Einheit bringen will und überall 'volle Harmonie' jeder Bewegung fordern mufs, kann das aesthetische Element nur einen mehr oder weniger hervortretenden Gesichtspunkt, aber keine Art abgeben, wenn anders nicht die Darstellungen eines Schauspielers auch als ein Bestandtheil der öffentlichen Erziehung gelten sollen. Doch müfsen wir unser Urtheil noch so lange zurückhalten, bis Hr. Rothstein in dem zunächst erscheinenden Bande seines Hauptwerks die aesthetische Gymnastik als ein Ganzes vorgelegt haben wird.

Die Schlufsbemerkungen verbreiten sich über den Werth und die Anwendung der Freiübungen, über die Betriebsregeln und den cursorischen Fortgang der Uebungen; zuletzt folgen noch 32 Uebungszettel, von denen jeder diejenigen Uebungen umfafst, die in einer Uebungsstunde durchzunehmen sind. Wie der gymnastische Arzt zur Beseitigung von körperlichen Uebeln die besondern Uebungen genau vorschreibt, so sind solche Turnrecepte auch hier für den paedagogischen Turnlehrer gegeben. Wenn jeder verständige Turnlehrer für die Turnstunde seine Uebungen so einrichten wird, dafs eine richtige Folge derselben und eine zweckmäfsige Combination der gymnastischen Bewegungen im Interesse der Diaetetik eintritt, so will uns das von der schwedischen Turnschule beliebte reglementarische Abturnen von Uebungszetteln doch gar zu commandoförmlich erscheinen, so dafs wir auch hierin etwas unfreies und unlebendiges erblicken. Die Turnschüler möchten unser Mitleid verdienen, welche solche Uebungszettel, wie sie hier S. 119—127 geboten werden, nach der ausdrücklichen Forderung (S. 118) für einige oder mehrere Uebungstage immer zu wiederholen hätten. Ein solches stabiles Abturnen mit alleiniger Berücksichtigung des diaetetischen Zweckes kann weder der Natur des gymnastischen Schulunterrichts, noch einer hier durchaus zu fordernden lebendigen Unterrichtsgestaltung entsprechen.

In dem Unterrichtsplane für ein mittel stark besuchtes Gymnasium sind für die Classen Prima und Secunda ganz passend Wurfübungen, sowie Uebungen im Degen- und Spiefsfechten angeordnet. Auch Spiele sind für die untern Classen empfohlen, obgleich das Werk keine Turnspiele enthält, die am geeignetsten in Gesellschaft der Freiübungen aufzuführen waren. Es wäre überhaupt interessant gewesen, einige gymnastische Spiele der schwedischen Turnschule kennen zu lernen.

Nach Spiefs' Vorgange sagt Hr. R. S. 115: 'Bei Zusammenziehungen der Classen würden die Uebungen noch in der Art zu arrangieren sein, dafs der eine Theil der übenden die Bewegungen vornimmt, der andere die letztern mit Gesang begleitet, wozu natürlich Compositionen benutzt werden müfsen, deren musikalischer Rhythmus dem Rhythmus der Bewegungen entspricht.' Nach Durchsicht der 'gymnastischen Freiübungen' ist dem Ref. jedoch nicht klar geworden, wo

der Gesang passend anzubringen wäre, denn die von Hrn. Rothstein zu diesem Zwecke bezeichneten Uebungen im Marschieren, im Lauf und Hüpflauf reichen dazu keineswegs hin. Anders ist das bei Spiefs, der seinen schönen Schrittweisen und Gangarten eine solche Gestaltung gegeben hat, dafs sie bald in $^4/_4$, $^3/_4$, $^2/_4$, $^3/_8$, $^6/_8$ Takt mit verschiedener Betonung bald des 1., 2., 3. Viertels oder Achtels ausgeführt werden. Dazu finden sich die geeigneten Lieder fast von selbst, und viele der Spiefsschen Turnübungen kann man füglich Lieder ohne Worte nennen, wie Spiefs in der That schon bekannte Lieder von seinen Turnschülern öfter durch Uebungen oder mit den Handklappern, Castagnetten u. s. w. ohne Gesang darstellen läfst.

Diese Anführungen mögen hinreichen, um auf das Werk von Rothstein aufmerksam zu machen, das von dem einmal eingenommenen Standpunkte aus mit ebenso viel Geschick als Einsicht bearbeitet worden ist. Dem Hrn. Verf. müfsen Ernst, Eifer und Hingebung für die Sache gewis in vollem Mafse zuerkannt werden, obgleich ihn ein übermäfsiges Eingenommensein für das schwedische Turnen leicht ungerecht werden läfst gegen deutsches Turnwesen. Dieser Umstand nöthigte auch den Ref. zu einem Parallelisieren der 'gymnastischen Freiübungen nach Ling' mit schon vorhandener deutscher Arbeit. Das deutsche Turnen hat denn doch tiefere Wurzeln und Stämme, als dafs es so ohne weiteres mit schwedischer Hilfe als unnützes Unkraut ausgerifsen und weggeworfen werden könnte. Das Werk wird übrigens denen, welche sich damit begnügen, dem Turnen vorwiegend eine physiologisch-anatomische oder sogenannte diaetetische Grundlage zu geben und sich davon reiche Früchte versprechen, eine willkommene praktische Anleitung geben. Für diejenigen Lehrer und Erzieher aber, welche mit Spiefs beim Turnen 'den Leib als die Form und Schale betrachten, in welcher das Wesen unserer vollen Persönlichkeit sich aus- und eingestaltet zum ganzen Menschen für irdischen und himmlischen Dienst und Zweck zugleich', wird das Rothsteinsche Werk nur eine untergeordnete Bedeutung haben, wenn schon einzelnes Beachtung verdient. Sehr treffend charakterisiert Dr. Timm die in vorstehender Abhandlung berührten Richtungen auf dem Gebiete des Turnwesens mit den Worten: 'Jahn begriff das Turnen vorzugsweise als Spiel, und den Turnplatz als den Tummelplatz der Jugend; Ling als Wifsenschaft, und den Turnplatz als eine Lehranstalt; in Spiefs sehn wir das beginnende Bemühn, diese einzelnen Seiten zur Einheit in Theorie und Praxis zu bringen; und die fortwährende Aufgabe der Sache bleibt es, in allseitiger Gewahrung ihrer Momente den ganzen Kreis ihrer Beziehungen zu Leben und Bildung aufzufafsen.' So hoffen wir denn, dafs mit Dr. Timm sich noch recht viele Schulmänner davon überzeugen: wie im Gegensatze zu dem alten in seiner Fortbildung sich immer mehr der Schule entfremdenden Turnen nun von A. Spiefs durch die so nöthige paedagogische und methodische Behandlung der Sache eine engere Verbindung des Turnens mit der Schule wieder hergestellt ist, wobei die von der schwedischen Turnschule so nach-

drücklich betonten diaeretischen Grundsätze keineswegs ausgeschlofsen werden.

Dresden. *M. Kloss.*

L'algèbre d' Omar Alkhayyâmi, publiée, traduite et accompagnée d'extraits de manuscrits inédits, par *F. Woepcke*, Docteur agrégé à l'université de Bonn, Membre de la société Asiatique de Paris. Paris, Benjamin Duprat, libraire de l'Institut. 1851. XX, 128 und 8 S. 8.

Erst in der neuesten Zeit ist es Mathematikern, die der arabischen Sprache gar nicht oder nur sehr wenig kundig sind und daher nicht direct aus den Quellen schöpfen können, möglich geworden, sich mit den wichtigsten arabischen Autoritäten bekannter zu machen und zugleich von der gesammten Entwicklung der Mathematik bei den Arabern ein anschauliches Bild zu erhalten; und es war wahrlich hohe Zeit, dafs einige Vorurtheile und irrige Ansichten, die sich selbst in den berühmtesten Werken, die die Geschichte der arabischen Geometrie und Algebra behandeln, vorfinden, endlich gründlich beseitigt wurden. Man schenkte z. B. den Arabern nur als Uebersetzern der Griechen einige Aufmerksamkeit und zweifelte daran, bei ihnen viel originelles und von der griechischen Bildung abweichendes, überhaupt eine wesentliche Fortentwicklung der Wifsenschaft zu finden. Diese und eine Menge verwandter Irthümer stellen die in den letzten Jahrzehnten herausgekommenen, allein brauchbaren Uebersetzungen der arabischen Originale mehr und mehr ab; die ältern lateinischen Uebersetzungen des 12ten und 13ten Jahrhunderts, welche überdies nur weniges umfafsen, sind dazu nicht geeignet, da sie zu viel Ungenauigkeiten enthalten. Leider sind die Gesammtresultate dieser neuen Studien noch nirgends mit genügender Vollständigkeit gesammelt. Man findet vieles in Zeitschriften zerstreut, und nur etwa Chasles' Geschichte der Geometrie (Uebersetzung von Sohncke S. 561 flg.), so wie Nesselmanns Geschichte der Algebra (besonders im 2ten Capitel) gewähren einen freilich noch lange nicht genügenden Ueberblick. Es ist daher im Interesse dieser wichtigen Partie der Geschichte der Mathematik sehr zu wünschen, dafs alle die dunkeln Lücken derselben bald mit solcher allseitigen Befähigung ausgefüllt werden möchten, wie sie Hr. Woepke bei der Ausgabe des Omar Alkhayyâmî bewiesen hat. Diesen neuern mathematisch-philologischen Forschungen möchte es denn auch bald gelingen, das Verhältnis klar zu bestimmen, in welchem die arabische Mathematik zur indischen steht, für welche Colebrookes Werk von gröfster Wichtigkeit ist.

Die verdienstvolle Arbeit des Hrn. Dr. Woepke zerfällt in vier Theile: Vorwort, Uebersetzung, Zusätze und Urtext. Das Vorwort

gibt zunächst einige historische Vorbemerkungen über die drei von ihm benutzten Manuscripte. Für das beste erklärt er den mit A bezeichneten Codex, Nr. 1136 der Bibliothèque nationale, obgleich derselbe grofsentheils keine diakritischen Punkte hat. Diese zeigt der Codex B (Nr. 1104 der Bibl. nat.), der aber noch nicht die Hälfte des Textes enthält und überdies zum Theil ganz unleserlich geworden ist. Auf dieses Fragment hat schon Lédillot (Notices et extraits des manuscrits de la Bibliothèque royale. Tome XIII p. 130 ff.) hingewiesen und Hr. Woepcke selbst in Crelles Journ. f. Math. XL S. 160—172. Aufserdem benutzte Hr. W. noch eine sehr brauchbare Leidener Handschrift (C) und zu den Zusätzen noch einige andere Pariser und Leidener Manuscripte. Die scharfe und genaue Kritik des Textes, welche einige Male allen drei Handschriften zum Trotz Correcturen vornimmt und erst durch dieselben die Beweise klar und verständlich macht, so wie die der modernen Terminologie angepasste Uebersetzung, ferner die in den Anmerkungen fleifsig durchgeführte Umschreibung der Formeln und Gleichungen in Buchstaben, endlich die zur geometrischen Construction der Gleichungen gezeichneten Figuren, welche neben der arithmetischen Lösung consequent die geometrische geben — alles dies beweist, dafs Hr. W. den vorliegenden schwierigen Stoff nicht nur beherscht, sondern tiefer in das Wesen der arabischen Mathematik eingedrungen ist als irgend einer seiner Vorgänger.

Das Vorwort theilt aufser den Notizen über die Manuscripte die wenigen bekannten Data über Alkhayyâmîs Leben vollständig mit und macht uns mit seiner Methode, so wie mit den Resultaten seiner Forschungen bekannt. Die Anordnung seines Werkes selbst ist in der Kürze folgende: eine Einleitung gibt die Definitionen der wichtigsten algebraischen Grundbegriffe mit häufig eingemischten Anrufungen des Höchsten. Eine systematische Gleichungstabelle macht dann den Anfang des eigentlichen Werks; hierbei werden zugleich alle die speciellen Fälle hervorgehoben, welche bereits frühere Algebraisten behandelt haben. Es folgen dann binome Gleichungen und trinome Gleichungen des zweiten Grades mit fortwährender Hinweisung auf euklideische Theoreme. Wenn Diophantos nur von einem Wurzelwerth quadratischer Gleichungen spricht, so weifs dagegen Alkhayyâmî nicht allein, dafs es deren mehrere geben kann, sondern er behandelt auch die positiven Wurzelwerthe mit vollkommener Genauigkeit. Besonders interessant sind auch die Theoreme, welche er der Construction der Gleichungen des dritten Grades voranstellt. Diese selbst sind für Trinome und Quadrinome behandelt. Den Schlufs bilden Gleichungen mit Bruchformen, in welchen statt der Unbekannten selbst deren reciproker Werth erscheint, und Zusätze Alkhayyâmîs, welche an wichtigen Notizen für die Geschichte der arabischen Mathematik reich sind.

So weit Alkhayyâmî. Der Verf. gibt aber noch 5 Fragmente aus andern arabischen Mathematikern und zwar sowohl die Uebersetzung,

als auch an dieselbe angeknüpfte Abhandlungen. Das erste enthält ein Mémoire d'Ibn Alhaïtham, c'est-à-dire du Chaïkh Aboûl Haçan Ben Alhaçan Ben Alhaïtham sur la section d'une ligne employée par Archimède dans le second livre. Es ist der 5te Lehrsatz des 2ten Buches der Abhandlung über Kugel und Cylinder. Archimedes stellt sich hier bekanntlich die Aufgabe, eine Kugel so von einer Ebene schneiden zu lafsen, dafs die beiden Segmente ein bestimmtes Verhältnis erhalten, eine Aufgabe, die zu der kubischen Gleichung $x^3 + a^2b = cx^2$ führt, wenn man eine Linie, auf der zwei Punkte gegeben sind, zu Hilfe ruft. Auch das zweite Fragment beschäftigt sich mit diesem Problem. Das dritte, wahrscheinlich ein Auszug aus einer Abhandlung Algoûhis, zeigt, dafs bei der gleichzeitigen Construction zweier Gleichungen zwischen x und y mit Hilfe des Durchschnitts zweier Kegel der Fall, wo sich beide berühren, genauer erörtert wird als bei Alkhayyâmî, indem die zwischen den Coefficienten der Gleichung für diesen Fall eintretenden Relationen entwickelt werden. Da Alkh.s Methodik nicht zur Construction der biquadratischen Gleichungen ausreicht, so hat Hr. W. im 4ten Zusatze gezeigt, dafs die Araber dies nicht nur in speciellen Fällen leisteten, sondern derartige Probleme auch auf ihren algebraischen Ausdruck brachten, so dafs man wirklich in aller Strenge behaupten kann, dafs sie biquadratische Gleichungen mittelst des Durchschnitts zweier Kegelflächen construierten. Auch einzelne Gleichungen höherer Grade construierten sie wahrscheinlich mit Hilfe der ihnen aus griechischen Werken bekannten Curven höherer Grade. Das letzte Fragment gibt einen Auszug einer arabischen Abhandlung über die Dreitheilung des Winkels — bekanntlich zugleich mit dem bekannten delischen Problem von Plato bis Vieta ein geometrisches Hauptproblem. Zugleich aber führt es mehrere Auflösungen, welche die Araber für dasselbe gefunden, mit einer solchen Genauigkeit und Beleseuheit durch, dafs wir zum Schlufs nochmals erklären müfsen, dafs jeder Mathematiker, welcher sich für die Geschichte seiner Wifsenschaft interessiert, aus dieser Monographie ein deutlicheres Bild von der arabischen Mathematik gegen das Ende des 11ten Jahrhunderts*) gewinnen wird, als durch alle die vereinzelten und zum Theil ganz unzuverläfsigen Notizen, welche sich in den historischen Schriften über Mathematik vorfinden.

Die äufsere Ausstattung ist zu loben, die Zahl der Druckfehler sehr gering.

Dessau. *C. Böttger.*

*) Alkhayyâmî nahm an der Berechnung und Einführung der gelalischen Aera Theil, welche vom seldschuckischen Hofe ausgieng (15. März 1079, vgl. Montucla: Hist. des math. éd. nouv. t. I p. 387).

Handbuch der englischen Literatur. Für Freunde der englischen Sprache und höhere Unterrichtsanstalten*) bearbeitet von Dr. *A. Boltz*, Lehrer der modernen Sprachen und der Handelswissenschaften an der Handelsschule**), und Dr. *H. Franz*, Lehrer der englischen Sprache und Literatur am königl. franz. Gymnasium und an der Handelsschule. 1r Theil. Die Prosaiker. 2r Theil. Die Dichter. Berlin, Verlag von G. Reimer. 1852. XV und 416; XII und 429 S. Lex. 8.

Dieses Handbuch beabsichtigt, eine wohlgeordnete Uebersicht der gesammten englischen Litteratur, von ihren ersten Anfängen bis auf die neueste Zeit zu geben. Einer so gewaltigen Aufgabe auf so beschränktem Raume einigermafsen zu genügen, setzt eine tiefe und umfafsende, nur durch langjährige Studien erreichbare Kenntnis der betreffenden Litteratur voraus, wenigstens eine solche, aus welcher bescheiden auftretende ältere Sammlungen ähnlicher Art, z. B. die von Ideler und Nolte, Dr. Herrig hervorgegangen sind, und jedesfalls eine etwas gröfsere, als der im poetischen Theile häufig abgeschriebene Daniel Scrymgeour in seiner Poetry and Poets of Britain zu Markte bringt. Die Herren Verf. konnten etwa sagen, dafs sie, anstatt eine Masse Lesestücke aus ihnen der Mehrzahl nach unbekannten Autoren planlos zusammenzuraffen, vieles bereits von andern, z. B. Dr. Herrig umsichtig ausgewählte Material abgeschrieben und dazu noch einige Stücke selbständig ausgewählt und von einer übergrofsen Anzahl von Autoren so viele Bruchstücke gegeben hätten, dafs dies alles zugleich mit einigen oft fast nur aus langen Citaten zusammengesetzten Einleitungen und fragmentarischen Notizen jeden Freund der englischen Sprache zunächst abstöfst, aber recht ausdauernde und häufig zwischen den Zeilen lesende Freunde zu einigen Ideen über die einzelnen Epochen der englischen Litteratur und über die fortschreitende Entwicklung der Sprache anregen kann. Damit wäre denn freilich zugleich der unfertige und unselbständige Charakter des ganzen Buches, so wie dessen sehr fragliche Brauchbarkeit zu Gymnasialzwecken genügend bezeichnet worden.

Der erste Band beginnt mit einer 'Geshichte (sic!) der Sprache', d. h. einigen Andeutungen und Winken, welche zum Studium dieser Geschichte anregen sollen; denn viel mehr kann auf einem Druckbogen doch nicht geboten werden. Es heifst gleich zu Anfang: 'Die englische Sprache, ein geniales Gemisch (?) der verschiedenartigsten

*) Diese ungewöhnliche Hintansetzung der höhern Unterrichtsanstalten, die, wie es fast scheinen könnte, mit der englischen Sprache nicht befreundet sind, zeigt nicht blofs der Titel, sondern, wie bald dargethan werden soll, das ganze Werk.

**) Nemlich zu Berlin. Auf dem Titel des zweiten Bandes heifst Dr. A. Boltz Lehrer der russischen Sprache an der königl. Kriegsschule.

Idiome, bietet in ihrer gegenwärtigen Gestalt ein scheinbar willkürlich durcheinander geworfenes Gebilde dar, das an Regellosigkeit und schönheitswidrigen Sprach- und Satzformen seines Gleichen nicht findet. Und doch ist es ein Leichtes (,) dieses bunte Gewirr zur reinsten Harmonie, diese anscheinende Willkür zur vollendetsten Regelmäfsigkeit zurückzuführen, wenn wir zunächst ihre historische Bildung und Entwicklung in Betracht ziehen und sodann in den Bau derselben, in ihrer gegenwärtigen Gestalt, einen tiefern Blick werfen.' Es ist wahr, dafs die englische Sprache den Streit ihrer heterogenen Elemente dadurch geschlichtet hat, dafs sie sich auf höchst einfache Formen beschränkte; wo weisen denn aber die Verfafser jene 'reinste Harmonie und vollendetste Regelmäfsigkeit' nach? Sagen sie doch *später* selbst, dafs die englische Sprache schliefslich immer mehr an grammatischer und syntaktischer (?) Schönheit eingebüfst habe, dafs sich die verschiedenen Glieder eines Satzes, so zu sagen, von einander **abstemmen** (??), statt sich harmonisch zu einem schönen Ganzen zu gestalten und zu verbinden. Wo bleibt aber da die reinste Harmonie? Die englische Sprache hat gewis manchen hohen Vorzug, — Einfachheit der Formen, grofse Affinität mit andern Sprachen, Kraft und Energie des Ausdrucks, Entschiedenheit im prosaischen und poetischen Ausdruck u. s. w. — aber die reinste Harmonie dürfte schwer nachzuweisen sein. Auch erschien uns, um noch auf einige Einzelheiten dieser Geschichte einzugehn, die Behauptung unbegründet, dafs es im ersten Jahrhundert nach der Eroberung kaum irgend welche Autoren in der englischen Sprache gegeben habe und dafs wir von denen, die vor Chaucer schrieben und deren Schriften erhalten sind, jedes Zeugnisses des Beifalls ihrer Zeitgenofsen und ihrer Nachfolger entbehren. Diese Negation ist etwas stark, wird aber durch eine sehr sichere Behauptung (zu Anfang des ersten Abschnitts der zweiten Periode) noch überboten: 'diese Epoche (1558—1649) ist unstreitig eine der schönsten, wenn nicht die grofsartigste in der Geschichte der ganzen menschlichen Erkenntnis; denn nie und nirgend ist eine ähnliche anzutreffen, die ihr ebenbürtig zur Seite gestellt werden dürfte.' Das ist mehr als Enthusiasmus, und schon den Enthusiasmus lieben wir nicht in einem Handbuche, in welches kurz und bündig ausgesprochene, aus vollständiger Sachkenntnis hervorgegangene Urtheile gehören.

Vom Ormulum wird S. 12 der Einleitung gesagt, dafs nur einzelne Auszüge daraus gedruckt worden seien; seitdem ist erschienen: *The Ormulum*, now first edited from the original manuscript in the Bodleian with notes and a glossary by Robert Meadows **White**. D. D. 2 Voll. Oxford 1852. — Ebenso ungenügend wie das Ormulum wird S. 16 Robert oder, wie er richtiger heifst, William Langlande besprochen. Gegen das Ende dieser Einleitung erwähnen die Verff. die von J. Grimm (Ueber den Ursprung der Sprache) ausgesprochene Behauptung, dafs die englische Sprache befähigt sei, sich zu einer Universalsprache aller Nationen zu erheben, und fügen bescheiden hinzu:

'wäre sie nur nicht so schwer auszusprechen!' Soll dieser Einwand J. Grimms Behauptung entkräften? Gerade die Aussprache steht ihr in dieser Beziehung nicht im Wege; denn die Accentuation folgt sehr einfachen Gesetzen und die Unreinheit ihrer Vocallaute ist zur Vermittlung dieser Laute bei verschiedenen Nationen nicht ungeeignet, wie dies die Sprache der Nordamerikaner beweist. Zum Schlufs heifst es: 'Hingegen soll es ihr, nach dem Urtheile mehrer Kenner, an allen den Nüancen des Ausdrucks der feinern, gesellschaftlichen Beziehungen fehlen, für welche die französische Sprache so viele Benennungen aufzuweisen hat.' Wir wollten uns getrauen, diesen Zweifel mit Hilfe eines einzigen Bulwerschen Romans zu beseitigen, wenn wir nicht aus eigner Erfahrung wüsten, dafs es nirgends eine so feine und unverbrüchliche sprachliche Etikette gibt, als in der hohen Aristokratie der Engländer.

Auf diese Geschichte der Sprache folgt eine ebenso unvollständige Geschichte der englischen Prosa als Kunstproduct (der Hrn. Verff., die dies alles auf zwei Seiten in einer Nufs geben). Etwas reichhaltiger sind die Vorbemerkungen zu den einzelnen Perioden (für die Prosa 5, für die Poesie 4, mit einigen Unterabtheilungen), aber ruhig und klar ausgearbeitet sind auch diese nicht, sondern, wie schon gesagt wurde, eine Mosaik von Citaten aus dem Edinburgh Review, Scrymgeour, selbst aus der Storia critica della poesia Inglese des Grafen Giuseppe Pecchio, und alles dies unübersetzt. Befser passt diese fragmentarische Form für die Rückblicke und Uebersichtstabellen, welche die Verff. am Schlufse der bedeutenderen Perioden geben, um manchen Autor, von dem aus Mangel an Raum keine Probestücke gegeben werden konnten, auf diese Weise seiner Bedeutung nach einzureihen und in der Kürze zu besprechen. Es würde dem Buche nur dienlich sein, wenn hierhin noch mehrere verwiesen würden, denn es ist befser, Charakterbilder einer kleinern Anzahl gut auszuzeichnen, als multa zu geben. Die Auswahl der Lesestücke selbst ist übrigens für viele Namen nicht neu; besonders Dr. L. Herrigs select specimens of the national literature of England sind ungebührlich stark benutzt, wie wir leicht nachweisen könnten. Die kurzen Biographien und Charakteristiken der einzelnen Schriftsteller erhöhen zwar die Brauchbarkeit des Werks, aber auch hier vermifsen wir ein selbständiges Urtheil und einen sichern Standpunkt. Bei Chaucer hätte E. Fiedlers Uebersetzung der Canterbury-Erzählungen erwähnt werden können, da dieselbe eine reichhaltige Einleitung zu Chaucers Leben und Wirken enthält. Desselben Schriftstellers Geschichte der volksthümlichen schottischen Liederdichtung war bei den schottischen Dichtern zu erwähnen. Für die Dichter der letzten Periode sind, namentlich in der Uebersichtstabelle, wie leicht nachzuweisen ist, die Nachrichten über die Verff., welche den Anhang des englischen Liederschatzes von Dr. K. Elze*) bilden, vielfach wörtlich benutzt,

*) Dieses von uns im Bd. LXV S. 170 ff. dieser NJahrb. bespro-

während doch dieses Buchs nur S. 410 bei Gelegenheit der amerikanischen Dichter und Dichterinnen gedacht wird. Ein solches Verfahren ist ebenso verwerflich, als der Abdruck vieler interessanten und sorgfältig ausgewählten Lesestücke aus Dr. Herrigs verdienstvoller Sammlung. Auch können wir es nur tadeln, dafs die fragmentarische und tumultuarische Form des ganzen Buches sich sogar auf mäfsig lange Gedichte erstreckt, deren Harmonie durch Excerpieren und Weglafsen geradezu zerstört wird. Man sehe z. B. was von dem sinnigen Gedichte A. Tennysons 'Godiva' übrig geblieben ist!

Die Zahl der Druckfehler ist nicht unbedeutend und das Versprechen, dieselben am Ende des 2n Theils anzugeben, nicht gelöst. S. 7 Z. 15 v. u. steht hatte für hatten; S. 22, 5 v. o. *bowide* für *bouide;* S. 24, 9 v. o. *Fischer* für *Fisher;* S. 33, 3 v. u. 1807 für 1607. Von Raleigh ist gesagt, dafs er seine History of the world 1552, also in seinem Geburtsjahre, publiciert habe; S. 39, 13 v. u. 1778 für 1578, ebenso S. 40 unten 1780 für 1580; S. 41 *Macauly* für *Macaulay* u. s. w. Im zweiten Bande S. 403 Mrs Joanna Baillie für Miss J. B.; S. 408 und 415 *Mary Ann Brown* für *Browne* u. s. w.

Die äufsere Ausstattung ist der des Wolffschen Hausschatzes, dessen zweite Auflage, da hinten ein paar Bogen angeheftet worden sind, nunmehr die vielfach ergänzte und erweiterte dritte genannt wird, sehr ähnlich.

Dessau. *C. Böttger.*

Kürzere Anzeigen.

Vocabularium für den griechischen Elementarunterricht. Nebst Aufgaben zu mündlichen und schriftlichen Uebungen und einem deutschen Wortregister. Von Dr. *Carl Dettmer*, Collaborator am Catharineum zu Lübeck. Braunschweig, C. A. Schwetschke u. Sohn. 1852. VIII u. 120 S. 8.

Das früher gewöhnliche Vocabellernen in den Schulen findet bekanntlich nur noch in sehr beschränktem Mafse statt. Nur die im jedesmaligen Lesestücke vorkommenden Wörter müfsen in der Regel dem Gedächtnis eingeprägt werden. Dies hat den Nachtheil, dafs dem Schüler gerade eine Menge derjenigen Wörter, welche Gegenstände des gewöhnlichen Lebens betreffen und deren Benennung in der fremden Sprache deshalb dem jungen Menschen am interessantesten ist, unbekannt bleiben. Döderlein machte mit richtigem praktischen Takte durch sein Vocabularium für den lateinischen Elementarunterricht und die dazu gehörigen Erläuterungen auf diesen

chene Buch ist so eben in einer zweiten wirklich verbefserten und vermehrten Auflage erschienen.

Uebelstand aufmerksam und Hr. Dettmer liefert uns hier etwas ähnliches für das Griechische, sagt aber in der Vorrede (S. III): 'gegen eine etymologische Anordnung, wie sie Döderlein für das Lateinische befolgt hat, schienen gewichtige Gründe zu reden; doch ist, um auch dies Bedürfnis nicht unberücksichtigt zu lafsen, in Abschn. VII ein etymologischer Index gegeben worden, der sich zu Wiederholungen im ganzen und zu Nachweisen im einzelnen, namentlich in Bezug auf Wortbildung und Zusammensetzung wird gebrauchen lafsen, und dem ein Verzeichnis gleich oder ähnlich lautender Wörter beigefügt ist.' Wir halten nun gerade diesen Theil der Arbeit für den nützlichsten und vorzüglichsten, weil dem Schüler nicht früh genug klar werden kann, dafs z. B. Wörter wie φρήν, φρονεῖν, φρόνησις u. s. w. oder τίκτειν, τίκνον, τόκος, τοκεύς zu einem Stamme gehören, denn dieses übt nicht nur oft den Scharfsinn, sondern befördert auch gar sehr das Verständnis dieser Worte und erleichtert eben dadurch die sogenannte Praeparation. Weniger einverstanden bin ich aber eben deshalb mit der Anordnung des ganzen nach den Wörterclassen, weil eine solche bunte Zusammenstellung der verschiedenartigsten Begriffe und Dinge das Lernen und Behalten des gelernten ungemein erschwert und der Nutzen davon, dafs der Schüler weifs, alle diese Wörter gehören der ersten, die der zweiten Declination u. s. w. an, ein sehr unbedeutender ist, da der Schüler dies ohnedem leicht aus den Endungen erkennt. Eher würde ich mich mit einer Zusammenstellung nach Art des bekannten alten Orbis pictus einverstehn. Etwas anders ist es mit den in Abschnitten IV—VI enthaltenen Adverbien, Praepositionen und Conjunctionen; deren Zusammenstellung zum Auswendiglernen kann für den Unterricht nicht anders als ersprieſslich sein. Die Aufgaben zum Uebersetzen ins Griechische erstrecken sich nur über die beiden ersten Declinationen; doch möchte gerade die Einübung derselben als der leichtesten nicht eines solchen Aufwands an Zeit bedürfen. Man sieht hieraus, das Buch enthält manches gute und brauchbare, doch auch ebenso manches, was der erfahrene Schulmann weniger billigen kann.

Freiberg. *Benseler.*

Prosodische Regeln und Anweisung zum Versbau, zunächst für die lateinische Sprache, nebst Anhängen über griechische Prosodie und Metra. Von Dr. *R. W. Fritzsche*, ordentl. Lehrer am Gymnasium zu St. Nicolai in Leipzig. Leipzig, Hermann Fritzsche. 1852. 38 S. 8.

Dieses kleine Schriftchen enthält eine übersichtliche Zusammenstellung der prosodischen Regeln der lateinischen Sprache und unterscheidet sich eben durch seine leichtere Uebersichtlichkeit von dem, was die Grammatiken in dieser Hinsicht enthalten. Die Anweisung zum Versbau enthält namentlich einzelne Beispiele zum Auswendiglernen so wie einige Aufgaben. Ein kurzer Anhang für Schüler der

obern Classen gibt das allernothwendigste über den griechischen Versbau. Da das Ganze nicht mehr als 2½ Druckbogen umfafst, so ist seine Einführung als Hilfsbüchlein für den prosodisch-metrischen Unterricht in den Schulen leicht zu ermöglichen.

Freiberg. *Benseler.*

Dr. B. H. Böhme's historische Chrestomathie aus den lateinischen Schriftstellern zur cursorischen und statarischen Lectüre für die mittlern Classen der Gymnasien. Eine synchronistische Darstellung der alten Geschichte, insbesondere der Griechischen und Römischen. Dritte Auflage, nach den vorzüglichsten Ausgaben der lateinischen Schriftsteller verbefsert und durch grammatische und lexicalische Anmerkungen erläutert von Dr. *Gustav Mühlmann.* Leipzig, Wöller. 1851. IV u. 207 S. 8.

Der Zweck dieser bekannten, hier in der dritten Ausgabe vor uns liegenden Chrestomathie ist, wie ihn der verstorbene Verfafser selbst angab, solchen Schülern zur Lectüre zu dienen, welche bereits in den grammatischen Formen geübt sind und demnach schon leichtere Sätze aus dem Lateinischen ins Deutsche übersetzt haben. Doch sollte sie sich auch nebenbei für die freie häusliche Beschäftigung der etwas reiferen Jugend eignen und cursorisch gelesen werden können. Es sind zu diesem Behufe Stücke aus Justin, Curtius, Vellejus Paterculus, Cicero, Plinius Naturgeschichte, Hygin, Tacitus, Valerius Maximus, Aurelius Victor, Gellius, Eutrop, Florus, Livius, Cornelius Nepos, Quintilian, Caesar und Sueton so zusammengestellt, dafs sie eine Darstellung der alten Geschichte abgeben. Wer nun freilich glaubt, dafs auch schon auf dieser Stufe der Bildung der Stil des Schülers nicht durch das Latein verschiedener Culturperioden der lateinischen Sprache irre geführt werden dürfe, mufs eine solche bunte Zusammenstellung von kürzern oder längern Stücken aus den verschiedensten Schriftstellern verwerfen. Referent ist jedoch nicht dieser Ansicht, weil er überhaupt als Zweck des Lateinlernens nicht die Bildung eines guten lateinischen Stils anerkennen kann, mag auch diese Ansicht mehrere Jahrhunderte lang die herschende gewesen sein. Ihm erscheint nach den jetzt obwaltenden Verhältnissen dieses Ziel als ein gänzlich verfehltes, und auch ohne eine 'Umkehr der Wifsenschaften' gar nicht mehr zu erreichendes, wie es denn auch schon früher bei einem viel gröfsern Aufwand an Zeit dafür doch nur in äufserst seltnen Fällen erreicht worden ist. Und insofern ist er ganz damit einverstanden, dafs das Regulativ für die Gelehrtenschulen im Königreich Sachsen diese Chrestomathie den Schulen empfiehlt. Nur läfst sich, wie ich glaube und wie ich es in meinen Musterstücken lateinischer Prosa auch praktisch versucht habe, noch ein Schritt weiter gehn, so dafs dann nicht der zufällige Umstand, dafs gerade der oder jener lateinische Schriftsteller blofs das Stückchen griechische oder römische Geschichte erzählt, die Aufnahme desselben entscheidet, sondern der

innere Werth oder der interessante Gegenstand und seine Wichtigkeit für den Ideenkreis des Schülers überhaupt die Auswahl bestimmt; kurz hier dieselben Gründe gelten, wie sie bei den Chrestomathien in den neuern Sprachen zum Theil schon längst gegolten haben.

Was aber den Commentar betrifft, so hat sich hier Hr. Mühlmann durch Weglafsung der früher beigegebenen geographischen und geschichtlichen Erläuterungen und durch Beifügung anderer, welche mehr grammatischer und erklärender Art sind, ein wesentliches Verdienst um dieses Schulbuch erworben. Uns sind dieselben gröfstentheils sehr zweckmäfsig und richtig für die angegebene Bildungsstufe der Schüler berechnet vorgekommen. Auch können wir versichern, dafs durch dieselben weder die Thätigkeit des Schülers noch die des Lehrers überflüfsig gemacht wird. Dafs der Text und die Interpunction gleichfalls verbefsert worden sind, bedarf wohl nicht erst der Versicherung.

Und so hoffen wir, dafs sich dieses Buch in seiner verbefserten Gestalt nicht nur die alten Freunde erhalten, sondern auch neue dazu erwerben werde.

Freiberg. *Benseler.*

Poëmatia Latina. Aus der Anthologia Latina, Virgilius, Martialis und Statius. Mit anmerkungen für schulen herausgegeben von Dr. *C. Volckmar*, lehrer an dem k. paedagogium zu Ilfeld. Nordhausen, Förstemann. 1852. IX u. 137 S. 8.

Hr. Volckmar sagt in der Vorrede: 'die in diesem bändchen enthaltenen gedichte sind bis jetzt für die schulen fast gar nicht benutzt, da sich die poëtischen chrestomathien in der regel auf Catull, Tibull, Properz und Ovid beschränken. Durch meine zusammenstellung und bearbeitung derselben habe ich also nicht etwas überflüfsiges gethan, wenn nämlich die gedichte selbst verdienen, in den höhern classen der gymnasien zugelafsen zu werden. Davon bin ich aber vollkommen überzeugt; gehören sie doch ohne frage zu dem besten, was die poëtische literatur der Römer uns bietet.' Diese Behauptungen können wir aber nicht so unbedingt unterschreiben. Was den Martial anbetrifft, so hat schon die für die mittlern Classen von Gymnasien berechnete Chrestomathie von Morstadt eine ziemliche Anzahl von dessen Gedichten aufgenommen, und gerade für die Knaben dieser Classen eignen sich diese witzigen Spiele des Verstandes mehr als für die Jünglinge der obern Classen, wo die erwachende Phantasie von den würdigern und erhabnern Schöpfungen der Dichtkunst genährt und geleitet werden soll. Es nehmen nun aber die Sinngedichte des Martial hier von 137 Seiten nicht weniger als 110 Seiten ein, indem 267 derselben aufgenommen sind. Von den 38 kleinen Gedichten aus der latein. Anthologie sind einige recht gefällig und anmuthig, andere aber, wie z. B. gleich die zwei ersten, enthalten auch nicht die leiseste Spur von Poesie und sind nichts als einfache Inschriften,

wie sie jeder Kirchhof noch heute in Masse aufweist. Sie sind nur als älteste Denkmäler der latein. Sprache für den Sprachforscher interessant. — Aufser diesen finden sich dann noch 2 Gedichte des Papinius Statius (Villa Tiburtina Manlii Vopisci und Villa Surrentina Pollii Felicis) und die zwei bekannten des Virgil: Copa und Moretum in der Sammlung. Die letztern sind den Schülern, die sich ja gewöhnlich im Besitz einer Gesammtausgabe des Virgil befinden, schon jetzt leicht zugänglich gewesen. Und so können wir allerdings diese Chrestomathie für den angegebenen Zweck der Lectüre in den höhern Classen der Gymnasien nicht empfehlen, weil wir von dem, was sich zur poetischen Lectüre des Jünglingsalters eigne, andere Ansichten haben; wohl aber können wir den Hrn. Verf. im Interesse der Wifsenschaft auffordern, den vollständigen Martial mit einem Commentar, wie der hier gegebene ist, herauszugeben. Er wird damit eine den Freunden des Martial (und Ref. rechnet sich zu diesen) längst fühlbare Lücke in der philologischen Litteratur ausfüllen.

Freiberg. *Benseler.*

Mittheilungen über Erziehung und Unterricht in Frankreich von Dr. *R. Holzapfel*, Director d. höhern Gewerb- und Handelsschule zu Magdeburg. Magdeburg 1853. VI u. 215 S. 8.

Ist es an und für sich interessant, die bei einem fremden Volke in Bezug auf Erziehung und Unterricht herschenden Ansichten und bestehenden Einrichtungen kennen zu lernen, weil sie, wie Erzeugnisse, so wiederum Grundlagen des inneren und äufseren Lebens des Volkes sind, ist es schon an und für sich nützlich, wie jede vaterländische Einrichtung, so des eignen Volkes Erziehungswesen im Zusammenhalten mit dem eines andern zu prüfen, so wird dies zur unabweisbaren Nothwendigkeit, wenn, wie in unseren Tagen so häufig geschieht, Eigenschaften der Fremden uns als Muster vorgehalten und daran die Forderung, gleiche unserem heranwachsenden Geschlechte mittelst des Unterrichts anzubilden geknüpft wird*). Diesen Erwä-

*) Wie gedankenlos dies geschieht, davon gibt die Bd. LXVII S. 54 erwähnte Auslafsung einer deutschen Zeitschrift Zeugnis. In einem solchen Vorkommnisse, wie das ist, welches zu jener Tirade Veranlafsung gegeben, kann man zunächst Pflichtversäumnis der Beamten sehn, weiter gehend fragen, ob deren Ausbildung genügend sei, man kann ferner den Mangel industrieller Aufmerksamkeit und Rührigkeit rügen, da des eignen Vaterlandes Schätze unbenutzt liegen geblieben, aber nein! die Gymnasien und die alten Sprachen müfsen herhalten. Und wenn nun gerade bei dem Volke, aus welchem der Entdecker des Kohleneisensteins herstammt, die Realien von dem Gymnasialunterricht fast gänzlich ausgeschlofsen sind, — ein gewifsenhafter Mann mufs doch erst prüfen, auf welche Weise jener Ausländer seine geognostischen Kenntnisse erworben hat — wie dann? Wir müfsen einen andern Gymnasialunterricht einführen, damit in Zukunft nicht Bergbeamte und Gewerbsthätige etwas übersehn, was ein Aus-

gungen haben wir denn in neuester Zeit manches litterarische Erzeugnis zu verdanken, von dem praktische Wirkungen nicht ausbleiben werden. Wiese's eben so erquickende und fesselnde, wie belehrende und anregende Schrift über die englischen Schulen wird hoffentlich niemandem, dem es mit unserem höheren Schulwesen Ernst ist, unbekannt sein. Ueber das Erziehungswesen Frankreichs besitzen wir das durch Reichhaltigkeit, wie durch Allseitigkeit und Unparteilichkeit der Darstellung und Beurtheilung musterhafte Werk von Hahn (das Unterrichtswesen in Frankreich mit einer Geschichte der Pariser Universität. Breslau 1848). Da einerseits der grofse Umfang desselben dem, welcher nur einen Zweig des grofsen Ganzen genauer studieren will, manche Schwierigkeiten bietet, andererseits seit seinem Erscheinen manches neue geschehn oder vorbereitet ist, so verdient es dankbare Anerkennung, dafs Hr. Dr. Holzapfel über den mittlern Unterricht eine besondere Schrift herausgegeben und in dieselbe die früher in der Zeitschrift für das Gymnasialwesen und im Programme seiner Anstalt 1852 veröffentlichten Aufsätze erweitert und umgearbeitet aufgenommen hat. Die Darstellung, durch Klarheit und Lebendigkeit ausgezeichnet, gibt überall für die in der Vorrede gegebene Versicherung, dafs sie sich auf Originalquellen und eigene Anschauung stütze, Zeugnis. Den Inhalt und den Gang derselben wird man aus folgendem Verzeichnisse kennen lernen: Universität. Behörden. Unterrichtsanstalten. Gymnasien (S. 12—49). 1) paedagogischer Charakter. 2) Patronatsverhältnisse. 3) innere Einrichtung. 4) Unterrichtsmethode. 5) Concurs. 6) Disciplin. Der Gymnasiallehrer (S. 49—86). 1) Das Personal: 2) Prüfungen: a) Baccalaureusprüfung, b) Licentiatenprüfung, c) agrégation, d) Fähigkeitsprüfung. 3) Besoldungen. Die Realstudien (S. 86—113.). Das Seminar für Gymnasiallehrer (S. 113—135). Geistliche Schulen. Das Seminar für geistliche Gymnasiallehrer (S. 135—169). Die realistische Hochschule (S. 169—187. Die eigentlichen Fachschulen, wie die so ausgezeichnete polytechnische Schule finden auch Berücksichtigung, ohne dafs ihnen besondere Abschnitte gewidmet sind). In Anhängen werden 1) gekrönte Concursarbeiten, 2) die Namen der Chefs des Unterrichtswesens seit 1808 und 3) die neuesten Veränderungen (die Vorrede trägt das Datum 14. Sept. 1852) beigefügt. Weniger Werth legen wir darauf, dafs wir das Seminar für Gymnasiallehrer nicht durch die Realstudien von den vorhergehenden Abschnitten getrennt zu sehn wünschten, wichtiger erscheint uns die Bemerkung, dafs der Entwicklungsgang des ganzen deutlicher erkannt werden würde, wenn alles auf ihn Einfluss übende an einer Stelle berücksichtigt wäre, während jetzt manches, was in den ersten Abschnitten gesagt ist, erst durch das später bei den geistlichen Schulen beigebrachte volle Beleuchtung empfängt; indes ver-

---

länder findet. Mit dieser Logik scheut man sich in Deutschland nicht gegen eine Jahrhunderte hindurch bestehende Einrichtung der Väter aufzutreten! —

ringern derartige Bemerkungen den Werth der Schrift nicht. Wenn wir nun hier einen Blick in die Zustände des französischen Volkes eröffnet finden, wenn wir die Hinderung, welche der durch das parlamentarische System gebotene beständige Wechsel der Regierung jeder schnelleren, gedeihlicheren, consequenteren Verbesserung entgegenstellte, betrachten, wenn wir den Sinn für Häuslichkeit und Gemüthlichkeit auch in der Erziehung vermissen, die Disciplin auf Mistrauen gegründet, den Schüler ängstlich, ja peinlich überwachend und dem Lehrer in der Wahl und Anwendung der Strafen und Erziehungsmittel nur wenig Freiheit gewährend, den Ehrgeiz als das mächtigste Mittel fast allein ins Auge gefasst, alles auf Ruhm, Glanz und Schein vor der Welt berechnet, Abrichtung statt tüchtiger wissenschaftlicher Bildung, allenthalben Uniformität statt freier geistiger Bewegung und Berücksichtigung der Individualität, schwächliche Nachsicht für die Nichterreichung der gesteckten Ziele und Vernachlässigung selbst des nothwendigen in den wichtigsten Dingen, wie z. B. in Bezug auf Lehrerbildung, wahrnehmen, mögen wir wohl uns glücklich preisen und Gott danken für das, was wir vor den Franzosen voraus haben, aber vergessen wir dabei nur der Demuth nicht und hüten wir uns, wie in politischen Dingen, so auch in diesen den Franzosen mehr oder weniger bewust nachzuahmen! Mögen wir, um zunächst dies anzuführen, nach der Darstellung im vorliegenden Werke beherzigen, welch unheilbarer Riss in ein Volk kommt, wo das rechte Verhältnis zwischen Kirche und Staat gewaltsam gelöst ist, welche unselige Wirkung entsteht, wenn die Schulen des Staats von der Kirche getrennt mit ihr nur noch in äufserlichem, schwachem Zusammenhang stehn. Gern hätten wir darüber bestimmtes zu erfahren gewünscht, ob denn in Frankreich gar keine ausschliefslich protestantische, wenigstens Privatgymnasien bestehn und wie sich solche zu den übrigen des Landes verhalten. Aufserdem findet sich vieles, was auf Fragen in unserem Erziehungs- und Unterrichtswesen zurückführt, und, wenn wir nicht falsche und einseitige Handhabung dem Grundsatze selbst als Nachtheil aufbürden, doch auch manche gesunde und richtige Ansicht und Maxime. Wenn wir in der vorliegenden Schrift nachgewiesen finden, wie in Frankreich die Erziehung im Hause viel seltner ist, als die in Pensionaten und Alumneen, so wird uns dies zum Nachdenken auffordern über die auch bei uns nach dem Vorgange Englands geäufserte Ansicht, dafs die Errichtung solcher in weit gröfserer Zahl förderlich und heilsam sein werde, und die Beobachtung der daraus in Frankreich hervorgehenden Folgen — neben charaktervoller Entwicklung Mangel an Gemüth und Pietät — wird uns einerseits vor Verirrung über gewisse Grenzen hinaus warnen und zu Erhaltung der natürlichen Bande ermahnen, andererseits aber zeigen, wie viel zur Charakterbildung das Versetzen in eine fremde, abgeschlossene, die Erwerbung einer das Herz befriedigenden Stellung durch eigene Kraft fordernde Welt beitragen kann. Auch in Frankreich hat sich das Bedürfnis gezeigt, den für das bürgerliche Leben umfassendere

Kenntnis und höhere Ausbildung suchenden jungen Leuten Gelegenheit zu Erwerbung solcher zu geben, auch dort hat man es wegen der Kosten vortheilhaft gefunden, statt besondere Anstalten zu errichten, mit den Gymnasien dieselben ersetzende Einrichtungen zu verbinden, man hat auch dort einen gemeinschaftlichen Unterbau für beide Richtungen nicht allein für möglich, sondern sogar für räthlich gehalten, aber wichtig ist, dafs man dann eine gänzliche innere Trennung (enseignement spécial) angenommen. Die Wiedervereinigung in der Spitze ist nur dort möglich, wie sich bald ergeben wird. Rücksichtlich der eigentlichen Gymnasialbildung stellt sich schon dadurch, noch mehr aber durch die übrige Darstellung heraus, dafs die Franzosen das Wesen derselben hauptsächlich und viel ausschliefslicher als wir in das Studium der alten classischen Sprachen setzen. Dafs die in neuester Zeit erfolgten heftigen Angriffe auf die Lesung der heidnischen Schriftsteller nicht den Nutzen und die Unersetzbarkeit der Sprachstudien in Zweifel ziehn, sondern aus ganz andern Gründen hervorgehn, ist bekannt (vgl. Bd. LXVII H. 1). Da nun auch in der eigentlichen Gymnasialbildung die Forderung realer Kenntnisse, besonders in den Naturwifsenschaften anerkannt wird, so ist interessant die von der bei uns gewöhnlichen ganz abweichende Einrichtung (etwas ähnliches waren die in mehreren süddeutschen Ländern bestehenden philosophischen Curse, deren Absolvierung vor dem eigentlichen Fachstudium gefordert wurde), wonach, nachdem 5 Jahre hindurch fast ausschliefslich die alten Sprachen getrieben sind, in einem sechsten unter Fallenlafsen jener das Studium auf Mathematik und Naturwifsenschaften gewendet wird. Es mufs dies um so mehr unser Nachdenken erregen, als bei uns gegen das bunte Nebeneinander so vieler Lehrgegenstände gegründete Klagen erhoben worden sind und man sich vielfach über Mittel dem Uebel abzuhelfen berathen hat. Von dem Vorschlage eines ähnlichen Verfahrens, wie das in Frankreich ist, erinnert sich Ref. nicht etwas vernommen zu haben, aber der des entgegengesetzten ist mehrfach gethan worden (s. Bd. LXV S. 90). Wie viel wahres darin enthalten sei, dafs bei gereifterem Geiste und geübteren Kräften in kürzerer Zeit in den Realien sichrere und tüchtigere Leistungen erzielt werden, namentlich für das, was nicht Sache des Gedächtnisses ist, und wie viel namentlich die höhere formale Bildung dazu beitrage, wird wohl schwerlich jemand verkennen, und wenn wir uns auch nicht gegen unser System entscheiden dürfen, so wird doch die Frage beherzigenswerth bleiben, ob wir nicht manches zu früh betreiben und zu früh erreichen zu können glauben. Dafs die Franzosen übrigens in den Realien weniger fordern und manche Fächer, wie z. B. die Geschichte und politische Geographie (s. S. 106 f. über das enseignement spécial. In den eigentlichen Gymnasialclassen ist es kaum anders. Dafs wir den vor allem der alten und der vaterländischen Geschichte ertheilten Vorzug dabei nicht meinen; versteht sich wohl von selbst) sehr vernachläfsigen, wird vielleicht benutzt werden, um uns von neuem auf den Grundsatz der

Engländer, welche bekanntlich auf die zwingende Macht des Lebens und der späteren Verhältnisse ein solches Gewicht legen, dafs sie die Hinführung im Unterrichte deshalb für unnöthig halten, hinzuweisen; indes werden die in Frankreich zu beobachtenden Folgen, die herschende Unwifsenheit in der Geographie und der Mangel echter historischer Bildung (einzelne Ausnahmen beweisen nichts, aber das S. 107 von Michelet angeführte spricht hinlänglich dafür) uns zeigen, dafs nicht überall dasselbe gleichen Erfolg hat, und uns die Frage vorlegen, ob wir wohl denselben, wie die Engländer, zu erwarten hätten. Was die Unterrichtsmethode betrifft, so legen die Franzosen auf das Docieren so geringen Werth, dafs das Geschäft des Unterrichts für den Lehrer fast ganz allein in Controle und Beurtheilung der Arbeiten der Schüler besteht. Dafs dasselbe noch in England gilt, dasselbe auch in der älteren Zeit in unsern Gymnasien bestand, wenn schon vielleicht in beschränkterem Mafse, ist bekannt. Wenn wir nun auch weit entfernt sind, die Durchführung jenes Grundsatzes für möglich und räthlich zu halten, so ist doch die Frage zu beantworten, ob wir nicht zu grofsem Nachtheile uns von ihm zu sehr abgewandt haben, ob wir nicht auf den Vortrag des Lehrers ein zu grofses, auf die Arbeit des Schülers, d. h. nicht auf das Repetieren, sondern auf die Vorarbeit, auf das selbständige Aneignen, ein zu geringes Gewicht legen. Gewichtige Stimmen in unserer paedagogischen Litteratur haben darauf hingewiesen und die Frage mufs wohl als eine brennende bezeichnet werden. Rücksichtlich des Unterrichts in den alten Sprachen (S. 33—37) sehen die Franzosen beim Lesen der Schriftsteller mehr auf Aneignung des Inhalts, weniger auf allseitiges Beleuchten und Begreifen in etymologischer, syntaktischer und stilistischer Hinsicht, suchen mehr die Sprache zum unbewussten Besitz zu bringen und halten deshalb viel auf Auswendiglernen, vielfältige Exercitien, Arbeiten und metrische Uebungen. Der Kreis der gelesenen Schriftsteller ist weit umfafsender als bei uns (S. 24), dagegen scheint umfänglichere Bekanntschaft und gröfsere Vertrautheit mit einzelnen weit weniger Augenmerk zu sein. Findet sich dabei auch manches entschieden tadelnswerthe, wie z. B. dafs selbst stetes Fortschreiten vom leichteren zum schwereren nicht genug beobachtet wird (S. 35 f.), so wird man doch auf anderes zur Bekräftigung von Forderungen, welche man auch bei uns gestellt hat, hinweisen. Es ist hier nicht der Ort die hier einschlagenden Fragen zu erörtern, aber auf éins mufs Ref. diejenigen, welche etwa davon Gebrauch machen sollten, aufmerksam machen, dafs dem französischen Geiste die Richtung auf die Tiefe, welche einen eigenthümlichen Vorzug des unsrigen bildet, mangelt, und dafs wir demnach darin fehlen können, jener Richtung zu viel und zu früh nachzugeben, aber derselben im Unterrichte gewis Rechnung tragen müfsen. In Bezug auf das, was der Hr. Verf. S. 34 sagt: 'unsere Extemporalien sind nicht üblich, insofern man unter Extemporalien die Uebungen versteht, bei denen in der Muttersprache gegebene Dictate sogleich in der fremden niedergeschrieben

werden' bemerkt Ref., dafs jene Uebungen auch in Deutschland nur selten sind und die meisten den Namen nicht im eigentlichen Sinne verdienen. Wenn derselbe S. 36 sich dahin äufsert, die grofse Sorgfalt und der grofse Zeitaufwand für metrische Uebungen sei zu entschuldigen durch die aufserordentlichen Schwierigkeiten, welche die Auffafsung der Quantitätsverhältnisse für den Franzosen habe, und in der Note hinzufügt, dafs er zwar weit entfernt sei jenen Uebungen jeden Nutzen abzusprechen, aber sich nicht überzeugen könne, dafs die Ausbeute in richtigem Verhältnisse stehe zu der aufgewandten Kraft und Zeit, welche sich ohne Zweifel im Interesse der classischen Studien zweckmäfsiger verwenden lafse, so glaubt Ref., der übrigens die von manchen empfohlene Ausdehnung jener Uebungen selbst beschränkt wünscht (s. Bd. LXVI S. 180), dafs so entschieden verwerfende Urtheile nicht gefällt werden würden, wenn man recht erwöge, wie jene Uebungen dafür, den Schüler mit dem Wesen dichterischer Sprache und Auffafsung vertraut zu machen, förderlicher sind als Erklärung und Auseinandersetzung. S. 39 rühmt der Hr. Verf. — und die Aussprüche anderer stimmen damit überein — die grofse Gewandtheit im französischen Stile, welche durchgängig die jungen Leute der oberen Classen besitzen, und es ist deshalb gewis lehrreich, die Art und Weise, wie dies Resultat erzielt wird, kennen zu lernen, zumal da die Schriftsprache — denn dafs auf deren Erlernung es allein ankommt, hat R. v. Raumer in K. v. Raumers Geschichte der Paedagogik III, 2, durch den überhaupt die Methodik des deutschen Unterrichts in ein neues Stadium eingetreten ist, trefflich gezeigt, — in Frankreich von der Volkssprache wohl eben so scharf geschieden ist als bei uns, und demnach ihre Erlernung, wenn schon man gröfsere Gewandtheit in der Form den Franzosen als Charaktereigenthümlichkeit zugestehn mufs, gewis dieselben Schwierigkeiten hat. Wenn nun dort jenes Ziel ohne eigentlichen theoretischen Unterricht in der französischen Grammatik und ohne die Existenz freier Aufsätze aufser in den obersten Classen (S. 37—39), durch fleifsiges Lesen, Erklären (über die Art desselben wünschten wir allerdings tiefere Aufschlüfse) und Auswendiglernen der Musterschriftsteller und dadurch, dafs man von vornherein beim Uebersetzen der alten Schriftsteller auf einen scharf bezeichnenden und doch schönen Ausdruck streng hält, erreicht wird, sollte dies nicht für uns zur Entscheidung der schwierigen Frage wegen des deutschen Unterrichts etwas beitragen können? Interessant ist für den Ref. auch die Notiz gewesen, dafs die Franzosen von neueren Sprachen nur deutsch und englisch, nie eine romanische in den Schulen lehren, weil der dafür anzugebende Grund, dafs sie jene Sprachen als der Muttersprache ferner stehend für bildender halten, ein Licht wirft auf die Forderung vieler in Deutschland, das französische in den Gymnasien durch das englische zu ersetzen. Diese Bemerkungen, welche sich dem Ref. bei der Lectüre aufdrängten, werden genügen, den Werth der vorliegenden Schrift zu bezeichnen. *Dietsch.*

Das Schulwesen im protestantischen Staate. Vorträge für Gebildete von Dr. *Frdr. Joach. Günther.* Elberfeld 1852. 569 S. 12.

Der Verf. des vorliegenden Buches ist den Lesern dieser Zeitschrift durch seine frühere Schrift über den deutschen Unterricht und durch seine Aufsätze über das preussische Gymnasialwesen in den letzten dreifsig Jahren im 'Janus' wohlbekannt. Ein Mann von Geist, mit Energie und Schärfe des Denkens begabt, dabei willensstark nach Verwirklichung der erkannten Wahrheiten strebend und rücksichtslos die Dinge, wie sie ihm erscheinen, bezeichnend, hat er sich durch Blofsstellung verkehrter Richtungen unbestreitbare Verdienste erworben, wenn auch dieselben weniger offen, vielmehr durch das allmähliche Geltendwerden gleicher oder verwandter Ansichten und Gedanken anerkannt worden sind. Freilich hat er sich, wie jeder energische Geist, der was er hat und ist nur sich selbst zu verdanken hat, vor gewissen Einseitigkeiten nicht bewahren können und deshalb sind seine aufbauenden Vorschläge weniger praktisch. Mit dem allmählichen Um- und Ausbilden, mit der Berücksichtigung der gegebenen Verhältnisse, mit einem Rechnungtragen gegen das factisch bestehende und einem möglichen Bewahren des darin enthaltenen guten kann sich ein solcher Mann nicht befafsen. Er zeigt die Schäden von dem was ist und wie es sein sollte; darum, wie es so werden kann und soll, bekümmert er sich weniger. Auch das vorliegende Buch gibt davon Zeugnis. Wir finden in demselben so viel richtiges und wahres scharf und klar herausgestellt, dafs wir uns desselben herzlichst freuen und eine wesentliche und nachhaltende Anregung empfinden, dagegen doch auch wieder so vieles einseitige und bedenkliche, dafs wir nach dessen Ausscheidung ringen. Dem Zwecke unserer Zeitschrift gemäfs beschränken wir uns auf das, was im 10—13. Vortrage S. 217—313 von den Gymnasien gesagt ist, und können dies um so leichter, als hier gerade die Principien, von welchen der Hr. Verf. sonst ausgeht, und die uns allerdings zu einer weitläufigen Discussion veranlafsen müsten, wie z. B. schon der einzige Ausdruck 'protestantischer Staat', am wenigsten als mafsgebend in Betracht kommen. Auch werden wir uns nicht an die Form halten und den etwaigen Mangel an logischer Consequenz hier und da herausstellen — in Vorträgen ist ja hier ohnehin ein anderer Mafsstab als sonst anzulegen —, sondern besprechen nur den Inhalt. Zuerst freut es uns, dafs wir den Begriff des Gymnasiums als einer Vorbereitungsanstalt zum wifsenschaftlichen Studium richtig erkannt und bestimmt dargestellt, damit aber auch zugleich jenes hohle Reden von allgemeiner Bildung (der Verf. erkennt nur Berufsschulen an) abgeschnitten und der Realschule ihre rechte Stellung angewiesen finden. Wir theilen vollkommen das Bestreben, das Festhalten und die strenge Durchführung dieser Bestimmung als nothwendig darzulegen und das Paciscieren mit dem Realismus in seiner Halbheit und Gefährlichkeit nachzuweisen, aber dennoch sind wir mit der Begründung der Forderung weniger zufrieden. Na-

mentlich genügt uns der Beweis dafür, dafs das Studium der Alten das nothwendige, weil wirksamste Mittel zu der Bildung ist, welche das Gymnasium geben soll, nicht. Gründet man diesen, wie der Hr. Verf. nach anderen thut, darauf, dafs Alterthum, Christenthum und Germanenthum die Factoren sind, aus welchen unsere moderne Bildung erwachsen, so springt die Nothwendigkeit des so viel Zeit und Kraft erfordernden Studiums der Alten selbst nicht in die Augen; stellt man ihn darauf, dafs der wahrhaft wifsenschaftliche Mann die Quellen und den Grund der Wahrheiten seiner Wifsenschaft und deren Entwicklung selbständig urtheilend erkennen müfse, so wird man, so sehr sich Ref. freut, hier dieselben an das Gymnasium gewiesen zu sehn, für die Mediciner die Nothwendigkeit weniger einsehn, und selbst für Theologen und Juristen etwas anderes, als die eigentlichen alten Classiker fordern; beruft man sich darauf, dafs klare Auffafsung, Aneignung und Darstellung fremden geistigen Eigenthums eine nothwendige Bedingung des wifsenschaftlichen Studiums sei, so bleibt immer die Frage nicht zurückgewiesen, warum nicht an den Neueren dasselbe gewonnen werden solle. Keines von diesen Momenten ist an und für sich zwingend, und dennoch keins unbedeutsam. Sie legen aber erst in ihrer Gesammtheit ein verdoppelndes Gewicht zu dem, dessen Hinzutreten das eigentlich entscheidende ist, zu der Uebung der Kräfte und der Zucht des Geistes, welche erfahrungsmäfsig eben so wie nach theoretisch unumstöfslichen Grundsätzen durch das Studium der Alten in ihrer ursprünglichen Form, wie in gleichem Mafse durch kein anderes gegeben werden. Das haben unsere Vorfahren erkannt; denn unter der sapientia und eloquentia, welche Sturm zu der pietas hinzufügte, ist nichts anders zu verstehn, als jene Befähigung, Erstarkung und Züchtigung des Geistes, und gerade dieses Moment mufs den gebildeten gegenüber am meisten geltend gemacht werden, weil es das Wesen des Gymnasiums bedingt; darauf müfsen die Lehrer und Leiter der Anstalten immer wieder hingewiesen werden, weil ohne klares Bewustsein darüber ihre Arbeit eine theilweise vergebliche sein mufs. Dies also hätten wir von dem Hrn. Verf. mehr berücksichtigt gewünscht. Wenn nun derselbe auf Vereinfachung des Lehrplans und Concentration der Kraft auf dieses eine Studium dringt, so hat dies nicht nur unseren ungetheilten Beifall, sondern wir begrüfsen ihn als einen willkommenen Mitstreiter, gleichwohl aber müfsen wir auch hier manches von uns zurückweisen. Die Ansicht über das Progymnasium theilen wir ganz. Auch wir wünschen nicht gemeinsamen Unterbau für Gymnasium und Realschule, nehmen für jenes schon einen frühzeitigen bestimmt eigenthümlichen Weg in Anspruch, geben aber sehr gern zu, dafs hier in den Vorstufen viel gemeinsames statt finde, ohne jedoch auf die Möglichkeit erst späterer Entscheidung für einen bestimmten Beruf ein grofses Gewicht zu legen. Für die drei oberen Classen stellt der Hr. Verf. unter Voraussetzung eines zweijährigen Cursus S. 265 folgenden Lectionsplan auf.

Std.	Montag.	Dinstag.	Mittwoch.	Donnerstag.	Freitag.	Sonnabend.
7—8	Religion.	Religion.	Religion.	Deutsch.	Deutsch.	Deutsch.
8—9	Latein.	Latein.	Latein.	Latein.	Latein.	Latein.
9—10	Griech.	Griech.	Griech.	Griech.	Griech.	Griech.
10—11	Deutsch.	Deutsch.	NeuereSpr.	Latein.	Latein.	Latein.

Wir halten es allerdings nicht für bedeutungslos, dafs der Hr. Verf. sich nicht begnügt, nur die Zahl der wöchentlichen Lehrstunden für die einzelnen Fächer zu bezeichnen, sondern auch denselben eine bestimmte Zeit und Folge vorschreibt, legen indes darauf kein Gewicht, weil nach allem, was wir von ihm gelesen, wir überzeugt sind, dafs er auch hierin individuellen Verhältnissen Rechnung getragen wifsen will. Hier erscheinen denn nun ganze Lehrfächer, die jetzt auf den Lectionsplänen sich breit machen, gestrichen: die Mathematik, weil sie sich nur als Wifsenschaft lehren lafse, Wifsenschaft aber nicht auf die Schule gehöre, in Folge davon und aus andern Gründen auch die Naturwifsenschaften, Geschichte, weil davon genug durch die Lectüre der Alten gelernt werde, der wirkliche Unterricht aber, wenn die Geschichte nicht als Wifsenschaft gelehrt werden dürfe, entweder mehr Gedächtnisquälerei sei oder Geschichten aus der Geschichte gebe, aus ähnlichen Gründen die Geographie, der philosophischen Propaedeutik gedenken wir nicht, weil hierüber die Meinungen sehr verschieden sind. Wie können nun wir, die wir doch auch für Vereinfachung des Lectionsplans gesprochen, die wir darauf dringen, für das selbstthätige Studieren der Alten Zeit und zwar fast alle Zeit zu gewinnen, damit nicht einverstanden sein? Zuerst bringt der Hr. Verf., wie uns scheint, das, was er officiell hinausgeworfen, doch durch ein Hinterthürchen wieder hinein. Denn in den deutschen Stunden soll der Schüler reden, wie es S. 264 heifst: 'Der Schüler lerne also in freier Rede früher gelerntes wiederholen, selbst gewähltes mittheilen, die Arbeit seiner Neigung — sei es Mathematik, Physik, Astronomie oder sonst was — vorlegen, über seine vom Lehrer vorgeschriebene Lectüre öffentlich Auskunft geben, von seiner Privatlectüre Bericht erstatten, Auszüge aus Büchern geben, Erklärungen classischer Stellen liefern, lerne zerstreutes ordnen, fernliegendes verknüpfen, ähnliches vergleichen, das Für und Wider erwägen, das schönste aus Geschichte, Geographie u. s. w. auf Geheifs oder aus sich aussuchen und vortragen.' Heifst dies nicht die Sache im Studium lafsen, und nur einen andern Weg einschlagen, welcher der individuellen Neigung mehr Raum läfst? Und ist denn zweitens nicht hierin ein Bedürfnis nach Kenntnis jener Fächer anerkannt? Trifft endlich nicht drittens der Tadel vielmehr die verkehrte Methode, den abusus, als den usus? Damit sind wir ganz einverstanden, dafs jene Dinge nicht als Wifsenschaften gelehrt werden dürfen, dafs der Wille praktische Bedürfnisse dadurch zu befriedigen unendlichen Schaden gestiftet hat, aber gleichwohl halten wir dafür, dafs sie betrieben werden sollen, freilich nur in rechter Weise. Wir müfsen jedoch etwas weiter ausholen. Es ist etwas sehr schönes und blendendes,

dafs der Individualität freier Spielraum gegeben werden müsse, wenn man nur nicht so oft dabei vergäfse, dafs die zu erziehende Jugend erst zur Individualität gebildet werden soll. Nicht jeder Neigung oder Abneigung des Knaben ist nachzugeben, um so weniger als dieselbe häufig nur Scheu vor Anstrengung oder unbewustes, wo nicht unsittliches Gefallenfinden ist. Bei aller Verschiedenheit der Anlagen und Kräfte ferner ist doch der gänzliche Mangel daran für irgend eine bestimmte Sache gewis nur eine höchst seltene Ausnahme und wo sich ein solcher zeigt, gewis auch keine genügende Bildung im ganzen zu erwarten. Erweckung, Bethätigung, Uebung der vorhandenen Kraft, mag ihr Mafs noch so gering sein, ist Pflicht. Endlich ist ja der Zwang, weil er die eigne Lust überwinden und den eignen Willen unter ein Gebot gefangen zu geben lehrt, für die sittlich-religiöse Erziehung ein unerläfsliches Moment und dies darf vom Lernen nicht ausgeschlofsen sein, um so weniger, als ja der gröfste Theil des Handelns für den Knaben im Lernen besteht. Also aus dem Grunde, dafs die Liebe für jene Fächer nicht bei allen gleich vorhanden sei, darf man sie nicht ausschliefsen, das Recht der Individualität fordert nur, dafs man nicht von allen das gleiche fordere, mindestens nicht in gleicher Zeit und auf gleiche Weise; denn selbst so weit darf es nicht ausgedehnt werden, dafs man nicht ein bestimmt begrenztes Mafs für alle als Endziel aufzustellen hätte. Doch hier werden wir mit dem Hrn. Verf. leicht übereinkommen, da er ja dem Lehrer nachläfst, dem Schüler Aufgaben zu stellen, die das Studium jener Lehrfächer betreffen, aber die Hauptdifferenz besteht darin, dafs er uns dem Selbststudium einen zu grofsen Raum und zu grofsen Werth beizulegen scheint. Anhaltende Selbstthätigkeit, Erarbeitung aus eigner Kraft, Vertiefung in einen Gegenstand sind Grundbedingungen der wahrhaft innerlichen und kernhaften Geistesbildung, allein man kann auch in der Ausführung des daraus sich ergebenden paedagogischen Grundsatzes zu weit gehen, einmal indem man zu früh und zu umfafsendes Selbststudium fordert, und sodann indem man dem Unterrichte zu wenig Geltung beilegt und denselben nur auf Aufgaben und Anleitung, Prüfung und Beurtheilung beschränkt. Auf die Jugend übt die lebendige Persönlichkeit einen noch viel tieferen und nachhaltigeren Einfluss aus, als auf die späteren Altersstufen. Das gesprochene Wort ergreift sie mächtiger, als das geschriebene. Die Anschauung, wie der Lehrer den Gegenstand erfafst, wie er ihn mit Liebe und Hingebung studiert hat, wie er ihn beherscht, wirkt bei dem Schüler in einer von vielen, namentlich solchen, deren eigner Bildungsgang die Erfahrung davon ausgeschlofsen, nicht genug erkannten und gewürdigten Weise. Und so entsteht denn uns gegen des Hrn. Verf. Vorschlag das doppelte Bedenken, dafs einmal dem Schüler zu früh und zu umfängliches Selbststudium zugemuthet, sodann aber der kalte Buchstab und das Lesen zu sehr an die Stelle des Wortes und des Anschauens einer Persönlichkeit gesetzt werde. Die in den untern Classen gewonnenen Kenntnisse, z. B. in der Mathematik, geben nicht

die Befähigung selbständig darin vorwärts zu schreiten, und Unterricht wird sicherer, schneller und weiter führen. Dazu kommt, dafs Mathematik sich für ein früheres Alter gar nicht eignet, ja wegen ihrer Einseitigkeit sogar schädlich wird. Das Rechnen und die sogenannte geometrische Formenlehre verhalten sich zur Mathematik, wie Illuminieren zur Malerei. Doch wir müfsen zweierlei nachweisen, einmal, dafs jene Gegenstände im Gymnasium nicht fehlen dürfen, und sodann, wie sie betrieben werden müfsen, um dessen eigentlichem Zwecke nicht hinderlich zu werden. Ein Bedürfnis davon erkennt der Hr. Verf. selbst an, wir aber machen eine Nothwendigkeit geltend für die Mathematik. Diese gründen wir nicht darauf, dafs sie die Grundlage für die Naturwifsenschaften ist — denn als solche gehört sie nicht in das Gymnasium, wo sie ohnehin nicht so weit getrieben werden kann, dafs sie jene Aufgabe erfüllte — sondern auf das, wodurch sie eben jene Grundlage ist, dafs sie eine Weise und Art des menschlichen Denkens bildet, die innerlich nothwendig und dem Geiste ureigen, aber von allen anderen wesentlich verschieden, für sich einseitig, aber doch zu vielen Dingen förderlich ist. Aufserdem bietet sie durch ihre verstandesmäfsige Folgerichtigkeit ein gutes Zuchtmittel für den Geist, indem sie alles halbwahre, unerwiesene oder doch nicht in sich selbst unleugbare, alles unverknüpfte und unvermittelte zurückweisen lehrt und einen Pfad von Stufe zu Stufe ohne Sprung zu ermefsen zwingt. Hält man dies als die Ursache fest, um deren willen allein sie gelehrt wird, so wird man einerseits in derselben weder ein zu umfafsendes Mafs als Ziel setzen, vielmehr sich mit viel wenigeren Theilen begnügen, als jetzt, andererseits aber in einer solchen Methode lehren, für welche die Uebung des Geistes die alleinige Rücksicht bleibt, demnach nicht viele Stunden und noch weniger Fleifs des Schülers aufser den Lectionen in Anspruch nehmen. Dann wird auch die so oft gehörte Klage über Abneigung der Schüler gegen den Gegenstand schwinden, weil dieselben nicht so schnell weitergeführt und in dem vorhergehenden sicherer, leichter fortschreiten, und durch die Uebung der Kraft Lust und Liebe gewinnen werden. Mit den Naturwifsenschaften verhält es sich etwas anders, indem sie mehr unmittelbar praktisches Interesse haben. Dafs aber auch sie eine bestimmte Uebung des Denkens, des Schliefsens von der Erscheinung auf das Gesetz, bieten, ist eben so offenbar, wie dafs diese Uebung zu besitzen, ein Theil der wifsenschaftlichen Vorbildung ist. Die Gymnasien haben aber von jedem System, von jedem abgeschlofsenen Ganzen vollständig zu abstrahieren, sie haben nur die einfachsten auf mathematische Grundlagen zurückzuführenden Gesetze nachzuweisen und nur auf die Wirkungen der verborgenen Kräfte der Natur Rücksicht zu nehmen, alles dies aber mit steter Rücksicht auf die Uebung und Bethätigung der Geisteskraft. Am besten wird Physik mit der Mathematik in Zusammenhang gesetzt und so zugleich die Anwendung dieser gezeigt werden. Die Gesetze des Falls lafsen sich z. B. an die Proportionslehre, die vom Parallelogramm der Kräfte an die Lehre von

den Parallelogrammen u. s. w. anknüpfen, für anderes, wie z. B. Electricität und Magnetismus, werden wenige aufserordentliche Stunden ausreichen. Wird die Sache in dieser Weise betrieben, wird namentlich das beachtet, dafs der Schüler in der Stunde alles faſsen und behalten könne, so wird gewis mehr gewonnen, als wenn man ihm zumuthet, aus eigner Wahl oder nach gestellter Aufgabe ganze Partien — wie wenige stehn aufser allem Zusammenhange mit anderen! — durch und zu verarbeiten. Wird übrigens bei dem vom Hrn. Verf. vorgeschlagenen Verfahren nicht oft die Nothwendigkeit für den Lehrer eintreten, ganze Partien selbst zu erläutern? Für die Geschichte wird der Hr. Verf. wohl die Nothwendigkeit, dafs ein allgemeiner Umrifs, durch die Hauptbegebenheiten als Endpunkte bezeichnet, in dem Gedächtnis treu bewahrt vorhanden sei, anerkennen. Denn etwas derartiges verlangt er in den untern Classen und will in den oberen davon Repetitionen. Dafs und wie nun aber der Geschichtsunterricht nicht todtes Wiſsen, sondern Bildung bewirke, darüber dürfen wir wohl auf Campe's gediegene Leistungen verweisen. Der recht getriebene Geschichtsunterricht wird die classischen Studien nur fördern und sich eng an sie anschliefsen, zugleich aber auch deutschen Ausdruck und Darstellung in einer Weise üben, dafs wir uns vollkommen berechtigt glauben, wenn wir 2 von den 5 deutschen Stunden des Hrn. Verf. ihm zuweisen. Die Geographie brauchen wir nicht zu berücksichtigen, da sie allgemein in den oberen Classen, zum Theil sogar in den unteren, nur mit der Geschichte in Verbindung gesetzt wird. Wenn wir so einige Unterrichtsstunden mehr herausbekommen als der Hr. Verf., so sind wir doch andererseits der Ueberzeugung, dafs wir an Zeit für die classischen Studien dabei ersparen, weil wir dem Schüler den Weg zu gewissen nothwendigen Uebungen und Kenntnissen erleichtern. Es tritt aber noch ein anderes Moment hinzu. Der Hr. Verf. scheint uns nemlich auf das Reden ein gar zu grofses Gewicht zu legen. Was schon Pythagoras erkannt, als er seinen Schülern Schweigen auferlegte, dies sollten wir in unserer Paedagogik nie aus den Augen verlieren. So lange die Philosophen noch wie Pythagoras waren, stand es um Griechenland beſser, mit den Sophisten tritt der Verfall ein, und der ähnliche Vorgang hat sich in Rom wiederholt. Wir scheinen uns auf dem Wege zu befinden, die rhetorische Befähigung bei unserer Bildung zur Hauptsache zu machen und es thut uns weh, dem Hrn. Verf. auch auf demselben zu begegnen. Es ist etwas ganz anderes, wenn man den Schüler zwingt auf Fragen und Aufforderung zusammenhangende Auskunft zu geben, als wenn man ihn veranlafst, vieles sogleich mit dem Gedanken zu thun, darüber Vortrag zu halten. Dies letztere führt nothwendig die Jugend zur Erhebung über die ihr gebührende bescheidene Stellung hinaus und wird nicht einmal der rechten gediegenen Beredtsamkeit förderlich sein. Ist der stilus optimus dicendi magister, so wollen wir doch auch die schriftliche Uebung zur Hauptsache machen und als solche behalten. Unsere Jugend greift schon ohnehin gern zu dem, was erst den erwach-

senen gebührt. Stellen wir hier lieber einen Damm entgegen, als dafs wir die Neigung entfesseln. Am allerwenigsten vermögen wir dem Hrn. Verf. in Bezug auf die neueren Sprachen beizustimmen. Eine Stunde wöchentlich und in Tertia französisch, in Secunda italienisch, in Prima englisch! Ist da nicht eine gröfsere Ueberhäufung, als je gefordert worden? Dann sollte man nach unserer innersten Ueberzeugung lieber die Sache ganz hinauswerfen. Was der Hr. Verf. über die Methodik der alten Sprachen sagt, enthält vieles gute, z. B. das Dringen auf umfängliche Lectüre, Beseitigung der rationellen Grammatik und rein philologischen Erklärung, indes, wir sprechen es ganz offen aus, zeigt doch auch vieles, dafs er nicht tiefe Studien im Alterthume selbst gemacht hat und als Lehrer darin wohl nur geringe Erfahrung besitzt. Manches ist doch gar oberflächlich hingestellt. Geht er doch so weit, den Schülern geradezu den Gebrauch einer Uebersetzung zur Pflicht zu machen. Das, was der Hr. Verf. über Censuren und Prüfungen, über das Abiturientenexamen, über die Beaufsichtigung durch den Staat sagt, enthält sehr viel beachtenswerthes, indes wird sich manches nach unseren Bemerkungen von selbst modificieren müssen. Nur in Bezug auf den Religionsunterricht müssen wir noch die Bemerkung machen, dafs er zwar echte Christlichkeit im Gymnasium will, aber bis zu dem Begriffe der Kirche noch nicht hindurch gedrungen ist. Sein Standpunkt scheint ein modificierter, der Augsburgischen Confession sich zuwendender unionistischer zu sein.

So weit wir Hrn. Dr. Günther kennen, glauben wir, dafs offene Entgegnung ihm nur lieb und angenehm ist. Wenn die Anerkennung, welche wir seinem Streben und seinem Wirken gezollt, für ihn etwas wohlthuendes sein kann, so wird für ihn auch unser Widerspruch nicht verletzenden Stachel haben. Wir betrachten ihn als einen wackern Streiter gegen viele eingerissene Schäden und gesellen uns ihm in manchem zum Genossen bei, doch möchten wir uns gern vor dem Stellen auf die Spitze und dem Uebertreiben hüten. *Dietsch.*

Lehrbuch der Arithmetik und der Anfangsgründe der Algebra. Für Gymnasien und höhere Lehranstalten, so wie auch zum Selbstunterrichte. Von *J. C. H. Ludowieg*, Artillerie-Capitän a. D., Oberlehrer der Mathematik und Physik an dem Gymnasium zu Stade. Dritte verbefserte und bedeutend vermehrte Auflage. Hannover, 1852. Hahnsche Hofbuchhandlung. 384 S. 8.

Das vorstehende Werk enthält sieben Abschnitte. 'Erster Abschnitt. Von den Grundoperationen der Arithmetik und deren nächsten Anwendungen.' Die Grundbegriffe sind genau abgegrenzt und bestimmt gefafst. Die Einsicht in die Zahlenverhältnisse im allgemeinen und in das dekadische Zahlensystem insbesondere wird durch die durchgeführte Behandlung der vier ersten Operationen in anderen Zahlensystemen, z. B. in triadischen, tetradischen u. s. w. sehr ge-

fördert. Es ist die Reihe für die gebräuchliche Ordnung der ganzen Zahlen:

$$c_1 y^n + c_2 y^{n-1} + \ldots\ldots + c_{y-2} y^1 + c_{y-1} y^0,$$

worin die Basis y jede beliebige ganze Zahl bedeuten und der Coëfficient c jeden Werth in ganzen Zahlen von 0 bis y—1 erhalten kann, so weit dies ohne allgemeine Zeichen möglich ist verallgemeinert dargestellt. Die vier ersten Operationen sind in ganzen Zahlen, gemeinen Brüchen, Decimalbrüchen und in allgemeinen Zeichen ausführlich behandelt. Als Anwendung sind im 7. Cap. des I. Abschn. die allgemeinen Regeln für die Gleichungen des ersten Grades mit einer und mehreren Unbekannten kurz angegeben. — 'Zweiter Abschnitt. Von den Potenzen und damit in Verbindung stehenden Rechnungsarten.' Die Form der Darstellung ist durchgängig anschaulich. Z. B. (Seite 144) 'Es sei $(537)^2$ zu berechnen, so sind die einzelnen entsprechenden Produkte, mit dem beigefügten Schema, wonach ihre Berechnung geschieht:

5^2	$=$	2	5					nämlich a^2
$2 \cdot 5 \cdot 3$	$=$		3	0				$- 2ab$
3^2	$=$			9				$- b^2$
$2 \cdot 53 \cdot 7$	$=$			7	4	2		$- 2(a+b)c$
7^2	$=$					4	9	$- c^2$
$(537)^2$	$=$	2	8	8	3	6	9	$- a^2 + 2ab + b^2 + 2(a+b)c + c^2$

Da die Gleichung $ax^3 + bx^2 + cx = d$ angeführt, und ein Capitel überschrieben ist 'Gleichungen höherer Grade mit einer Unbekannten im allgemeinen' so vermifst man hier, in Erwartung eines mit den vorhergehenden übereinstimmenden Ganges, die Cardanische Regel für die Auflösung der Gleichung $z^3 + dz + e = o$, in welche Form die Gleichung $x^3 + ax^2 + bx + c = o$ durch Einsetzung von $z - \frac{1}{3}a$ an Stelle des x umgewandelt werden kann. Zwischen dem 4. und 5. Cap. des II. Abschn. wäre dieser Gegenstand an geeigneter Stelle behandelt worden. — 'Dritter Abschnitt. Von den Verhältnissen, Proportionen und Progressionen.' Obgleich die Proportionen neben den Gleichungen im allgemeinen keiner besondern Behandlung bedürftig erscheinen können, so theilen wir doch mit dem Verf. die Ansicht derjenigen, welche eine von den Gleichungen abgesonderte Darstellung der Lehre von den Proportionen für zweckmäfsig erachten. Um die Uebersicht über die Vertheilung der Lehrobjecte in diesem Buche zu ermöglichen, folge noch der Inhalt der übrigen Abschnitte. Im vierten Abschnitte sind die Kettenbrüche und die unbestimmten Gleichungen des ersten Grades behandelt. Der fünfte Abschnitt enthält die Anwendung der Gleichungen und Proportionen auf praktische Rechnungsarten. Als Anwendungen sind gegeben: 6 Aufgaben für Gleichungen des ersten Grades mit einer Unbekannten, 3 Aufgaben für Gleichungen des ersten Grades mit mehreren Unbekannten, 6 diophantische Aufgaben, 3 Aufgaben für Gleichungen des zweiten Grades, in Worten nebst Auflösungen, und folgende Rechnungsarten: Regeldetri, Reductionsrechnung, Alligationsrechnung, Berech-

nung der einfachen Zinsen, der zusammengesetzten Zinsen und der Jahrrenten.

Ref. glaubt, dafs dieses Buch sich namentlich zum Selbstunterrichte in den ersten Anfängen des rechnenden Theiles der Mathematik gut eigne.

D. *A. D.*

Rechenbuch für die unteren Classen der Gymnasien von Dr. *Wilhelm Pape*, Professor am Berlinischen Gymnasium zum grauen Kloster. Dritte Auflage. Berlin 1852. Ferd. Dümmlers Verlagsbuchhandlung. 200 S. 8.

Die Erklärungen und Regeln für das Rechnen mit ganzen Zahlen, gemeinen Brüchen und Decimalbrüchen sind kurz, bestimmt und deutlich gegeben. Nach den Lehrsätzen und Beispielen von der Regeldetri, welschen Praktik (aliquote Theile), Zeitrechnung, Procentrechnung, Gesellschaftsrechnung und Kettenrechnung, folgen in einem besondern Capitel noch einige Sätze aus der Lehre vom Potenzieren und Radicieren. Dies Büchlein ist hauptsächlich wegen der vielen darin enthaltenen mit Umsicht gewählten Beispiele zu empfehlen. Die Auflösungen dazu sind nicht in diesem Buche enthalten, sondern in: 'Auflösungen der in dem Rechenbuche u. s. w. Berlin 1831.'

D. *A. D.*

Arithmetisches Aufgabenbuch. Besonders ein Hilfs-, Wiederholungs- und Arbeitsbuch für die untersten Classen der Gymnasien, höheren Classen der Bürgerschulen und anderen Unterrichtsanstalten. Von *G. C. Kneise*, Oberlehrer an der II. Bürgerschule für Knaben zu Weimar. Jena 1853. Druck und Verlag von Friedrich Mauke. 134 S. 8.

Die Aufgaben, theils als Fragen zur Angabe der Regeln u. s. w. theils als Uebungsbeispiele zur Ausrechnung aufgestellt, beziehen sich auf die vier ersten Operationen und die einfache gerade Regeldetri mit ganzen Zahlen und Brüchen. Eine grofse Anzahl derselben enthält zugleich Notizen aus der Geschichte, Geographie, Physik u. s. w. Durch die Einkleidung der Aufgaben unterscheidet sich dieses Aufgabenbuch von vielen anderen, und mag wohl vielleicht einzelnen Schülern, die sonst am Rechnen kein Vergnügen finden, 'dadurch das Rechnen zu einer angenehmen Beschäftigung machen.' Die Auflösungen der Aufgaben sind nicht in dem Aufgabenbuch zugleich enthalten.

D. *A. D.*

---

1) *Grundriss der Geographie und Geschichte* der alten, mittlern und neuern Zeit für die obern Classen höherer Lehranstalten. Von *Wilh. Pütz*, Gymnasialoberlehrer. Erster Band. Das Alterthum. Siebente verbefserte und vermehrte Auflage. Coblenz 1852, bei Carl Bädeker. XII u. 433 S. gr. 8.

2) *Grundriss der deutschen Geschichte mit geographischen Uebersichten* für die mittlern Classen der Gymnasien und höhern Bürgerschulen. Von *W. Pütz.* Fünfte verbefserte Auflage. Mit 2 Karten. Coblenz 1852, bei Carl Bädeker. VIII u. 191 S. gr. 8.

Wenn hier über die vorstehend verzeichneten neuen Auflagen einiger der lange rühmlichst bekannten historischen Lehrbücher von Pütz berichtet wird, so kann es gar nicht die Absicht sein, auf deren vorzügliche Brauchbarkeit beim Geschichtsunterrichte noch aufmerksam zu machen. Dafs diese sich durch eine lange Reihe von Jahren immer mehr bewährt hat, bezeugen nicht allein die rasch auf einander folgenden neuen Auflagen der einzelnen Theile, welche jedes Jahr nöthig werden, sondern auch die Einführung dieser Lehrbücher über die Grenzen Deutschlands hinaus in mehreren europäischen Staaten und sogar in Nordamerika. Bei jeder Auflage hat der innere Werth dieser Lehrbücher, wie Referent aus langjährigem Gebrauch bezeugen kann, noch immer zugenommen, indem der Hr. Verf. unabläfsig bemüht ist, alles für seinen Zweck brauchbare aus den seither erschienenen und erscheinenden neuen Forschungen sorgfältig zu benutzen, so diese Lehrbücher auf dem jedesmaligen Standpunkte der Wifsenschaft zu erhalten und die Schüler der obern Classen mit diesem bekannt zu machen. Hiervon wird jeder, der diese Lehrbücher beim Unterrichte gebraucht und selbst die historischen Wifsenschaften in ihrem Fortschreiten verfolgt, vollkommen überzeugt sein. Besonders enthalten die Lehrbücher für die obern Classen sehr viele, oft nur kurz angedeutete Winke und Bemerkungen, welche gehörig benutzt zu einem tiefern historischen Studium anregen können. Hiervon gibt diese neue Auflage des Lehrbuchs für die obern Classen, worin die neuesten Forschungen, besonders über den Orient, nicht minder aber über andere Theile der alten Geschichte sorgfältig benutzt sind, ein neues Zeugnis.

Der unter Nr. 2 angezeigte Grundrifs der deutschen Geschichte ist, obgleich er schon in der fünften Auflage vorliegt, so viel mir bekannt, in diesen Jahrbüchern noch gar nicht zur Sprache gekommen. Auch diese Schrift bedarf jetzt eigentlich keiner Empfehlung; sie hat ihre Brauchbarkeit längst bewährt, und es soll hier nur darauf aufmerksam gemacht werden, da sie bei ihrer Gründlichkeit, Klarheit und praktischen innern Einrichtung, wozu die vielen genealogischen Tabellen, die angehängte Zeittafel und die 2 Karten gehören, zu einem gründlichen Geschichtsstudium in den mittlern Classen als vorzüglich zweckmäfsig befunden werden mufs. Ref. schliefst diese Anzeige mit dem Wunsche, dafs diese Bücher zu immer gröfserer Beförderung eines gründlichen Geschichtsstudiums, wozu sie so sehr geeignet sind, noch immer weitere Verbreitung finden mögen.

M. *R.*

Kleinere auf Gymnasialpaedagogik bezügliche Schriften.

Wir beginnen unsere gegenwärtige Anzeige mit solchen Schriften, welche das Verhältnis des Gymnasiums zu anderen höhern Bildungsanstalten berühren. *Die modernen Berufsschulen, eine Anleitung sich auf einem Gebiete der Paedagogik und Culturpolitik zu orientieren, auf welchem man die Tramontane verloren hat*, von A. Steffenhagen, Oberlehrer (83 S. 4, zuerst als Abhandlung zum Programm des Friedrich-Franz-Gymnasiums, dann auch im Buchhandel, Parchim 1852 Wehdemann, erschienen) ist in der Hauptsache eine Streitschrift für die von dem Verf. schon früher aufgestellte Idee des sogenannten Gesammtgymnasiums (Zur Reform der deutschen Gymnasien. Berlin, 1848. S. diese NJahrb. Bd. LIII S. 421—26) und gegen die hauptsächlich von Scheibert, der denn auch bereits in der Paedageg. Revue Jahrg. XIV, Bd. XXXIII S. 124—28 der Schrift eine kurze Erwiederung hat zu Theil werden lafsen, vertretenen Ansichten über das Wesen der höheren Bürgerschule insbesondere und der verschiedenen Arten von Schulen überhaupt. Ref. erkennt gern an, dafs Hr. St. seine Sache mit Gelehrsamkeit, Scharfsinn und Gewandtheit führt, auch dafs seine Schrift wesentlich dazu beitragen mufs aus den bekämpften Ansichten manches unklare und übertriebene auszuscheiden oder auf sein rechtes Mafs zurückzuführen, von anderem eine richtigere Auffafsung zu vermitteln, Misverständnisse und Uebersehn nothwendiger Dinge und gegebener Verhältnisse zu verhüten, allein abgesehn von dem oft gereizten und mit der ruhigen Klarheit wifsenschaftlicher Erörterung nicht übereinstimmenden Tone, scheinen uns zwei Hauptfehler begangen zu sein, das Ziehn von Consequenzen aus nur zum Theil richtigen Principien und das Aburtheilen über Dinge, welche der Hr. Verf. schwerlich aus eigenem tüchtigem Studium und Anschauen kennt. Wenn er zum Beispiel bis zu dem Gothischen und dem Sprachgebrauche der heiligen Schrift zurückgehend zu beweisen sucht, man fafse das Wort 'Beruf' in ganz falscher Bedeutung auf und damit, so wie mit der Bemerkung, dafs es allerdings gewifse Dinge gebe, die auflserhalb eines bestimmten Berufes liegend doch allgemein seien, und dafs deshalb und weil das Fach erst später gewählt werde, alle Schulen nur allgemeine Bildung zu erstreben hätten, den Satz umzustofsen meint, dafs alle Schulen nur Berufsschulen sein könnten, so hat er dabei zuerst vergefsen, dafs für den Gebrauch eines Wortes in unserer Zeit weder seine etymologische Bildung, noch seine ursprüngliche Bedeutung, sondern einzig und allein die in der Sprache allgemein gewordene feste und bestimmte Anwendung desselben mafsgebend sein kann. Nun wird Niemand läugnen, dafs das Wort 'Beruf' im Neuhochdeutschen nach feststehendem Sprachgebrauche unter anderem die Summe aller der besonderen Pflichten und Verrichtungen bedeutet, wodurch Jemand dem Ganzen zu dienen verbunden ist, gleichviel auf welche Weise er dazu gekommen ist diese Ver-

bindlichkeit zu übernehmen. Wer unterscheidet nicht zwischen der Pflicht des Christen das Seelenheil seines nächsten zu fördern und dem Berufe des Geistlichen, zwischen der Pflicht des Bürgers zum Wohle des Staates nach Kräften beizutragen und dem Berufe des Beamten? Will man nicht nüchterne Verstandesmäfsigkeit als alleiniges Gesetz der Sprache anerkennen, so wird man den nicht tadeln können, welcher sagt: ‚einen Beruf treiben', da der Begriff einer Thätigkeit darin liegt, dafs man es aber nicht gewöhnlich sagt, hat seinen Grund darin, dafs man bei dem Worte mehr an die Pflicht, als an deren Uebung und Erfüllung denkt. Das Wort Beruf ist aber unter allen den verwandten das weiteste, weil die Grenzen seines Begriffs die Einordnung alles gleichartigen zulafsen. Es ist gewifs Niemandem, der von Berufsschulen gesprochen hat, eingefallen, dabei an engere und speciellere Berufskreise, nicht an die grofsen und ausgedehnten, unter welche als unter die Gattungen nach dem historisch gewordenen Zustande unseres ganzen Lebens viele einzelne Arten sich unterordnen, zu denken, es ist deshalb auch Niemandem eingefallen zu läugnen, dafs alle Schulen Entwicklung und Uebung der geistigen und seelischen Anlagen zum Zwecke haben, ja dafs die Berufsschulen etwas anderes als die allgemeine Vorbildung zu dem künftigen Berufe zu geben hätten, aber kein unbefangener wird auch läugnen, dafs jeder Mensch in einem bestimmten Berufe zu wirken hat und um so befser dem ganzen dient, je vollkommener er diesen erfüllt, eben so wenig als dafs jeder Beruf aufser den besonderen zu ihm erforderlichen Kenntnissen und Eigenschaften einen verschiedenen Grad der Uebung und Entwickelung der geistigen und seelischen Anlagen voraussetzt. Wer nun aus der Erfahrung weifs, dafs wer allen dienen will, keinem recht dient, dafs je zeitiger die Neigung und Anlage zu einem bestimmten in der Jugend entwickelt wird, desto sicherer der Erfolg ist, der wird gewis auch die Wahrheit des Satzes einsehn, dafs jede Schule um so sicherer ihren Zweck erfüllen und ihr Ziel erreichen wird, je entschiedener sie von vornherein den künftigen allgemeinen Berufskreis ihrer Schüler zu ihrer Richtschnur nimmt. Es ist uns fast unbegreiflich, wie Hr. St., der doch an einer Stelle sich dahin ausspricht, dafs er eine Schule ganz nach den localen Bedürfnissen der Mehrzahl seiner Schüler (d. h. nach der Zeit, welche die Mehrzahl derselben auf der Schule hinbringen wird) organisieren würde, verkennen kann, wie diejenigen, welche die höheren Bürgerschulen als Berufsschulen betrachtet wifsen wollen — Ref. gehört zu denen, welche von den Gymnasien dafselbe behaupten —, gerade auf demselben Principe, nur nicht einem speciell-localen, sondern dem allgemein-staatlichen stehen, und, wie er ihnen den Vorwurf machen kann, als beabsichtigten sie das Kastenwesen der Hindus bei uns aufzurichten, als ob sie einen Zwang in Betreff der Wahl der Bildung und des Berufes auferlegt wifsen wollten. Wie die falsche Humanität zur Barbarei, die falsche Freiheit zum Despotismus wird, so übt derjenige einen gröfseren Zwang aus, welcher für alle die gleiche Bildung

fordert, als der, welcher jedem die Entscheidung anheimstellt, aber den bestimmten und individuellen Charakter jeder Anstalt zum Heil und Frommen derer, für welche sie errichtet ist, aufrecht erhält. Uebrigens erkennen wir nochmals an, dafs Hr. St. manches zur Begründung jener Ansicht aufgestellte als schief und unhaltbar nachgewiesen und so der Sache, welche er bekämpft, gedient hat. Ueber seine Idee vom Gesammtgymnasium mit ihm zu streiten, halten wir für nutzlos theils nach dem bereits gesagten, theils weil eine gerechte Würdigung des Alterthums und der auf dasselbe basierten Gymnasien von ihm nicht zu erwarten steht. Denn wer schreiben kann: 'wenn man an dessen Stelle nur die allerplatteste Phrase eines Terentius, der doch in seinen unsauberen Witzen sich niemals über einen albernen Bedientenspafs zu erheben vermag, — setzte' (S. 29) der kann oder will nicht das Alterthum verstehn. Um aber diese Aeufserung nicht als eine vereinzelte erscheinen, sondern das Verhältnis, in welchem der Hr. Verf. zu den Gymnasien steht, näher erkennen zu lafsen, führen wir noch folgende Stellen an: 'die Sprachgymnasien aber mögen bei dieser Gelegenheit daran erinnert werden, dafs sie keine Vorbereitungsanstalten zur Universität als einer Fachanstalt sind; sie mögen eingedenk sein, dafs, wenn es auch gar keine besonderen Fachanstalten gäbe, es doch immer noch Humanitätsanstalten geben müfste. Ich habe übrigens nie begreifen können, wie die Vertreter dieser Anstalten gerade in diesem Punkte so wenig Eitelkeit, an der es ihnen doch sonst eben nicht mangelt, besefsen haben, um ihre Humanitätsanstalten zur dienenden Magd einer Fachanstalt herabwürdigen zu lafsen.' Vielleicht ist es doch ein bischen Eitelkeit, dafs wir der Universität allein dienen zu können meinen. Wir wollen übrigens gern in Demuth einem bestehenden concreten dienen, als einem abstracten Ideal, wie Humanität; damit sind wir freier. Ferner: 'dafs aber unser deutsches Sprachgymnasium, das selbst dieses Scheines entbehrt, dem moderne Wifsenschaft und Kunst gerade so fremd sind, wie das moderne Volksleben selber, dafs dies auf den abentheuerlichen Einfall hat gerathen können, sich für eine Berufsanstalt auszugeben, das hat mir fast wie ein Symptom von Altersschwäche vorkommen wollen' (S. 95. So macht es die Jugend mit dem Alter. Was ihr nicht behagt, ist Schwäche) und auf derselben Seite: 'Beide Anstalten sind zunächst in thesi darüber einig, dafs der Jugend eine formale und zwar eine harmonische Bildung gewährt werden müfse, obschon sie beide factisch den Vorwurf verdienen, viel mehr für die Erwerbung gewisser positiver Kenntnisse [also thun wohl die Gymnasien ihm für die Realien genug oder zu viel] als für die Verwirklichung einer solchen wirklich harmonischen Geistesbildung gethan zu haben. Dazu hat es bei den Sprachgymnasien deren principieller Eigensinn und bei den Realgymnasien deren principlose Vielwifserei nicht kommen lafsen. Sieht man nemlich bei den Sprachgymnasien ab von ihren Verheifsungen und betrachtet unbefangen ihr Treiben, so sollte man hiernach fast urtheilen, sie hätten die Gewinnung einer harmonischen Bildung gar nie

für ihre Aufgabe gehalten, sondern rein und allein die Kenntnis des Alterthums; denn nur durch solche Annahme würde man es sich erklären können, weshalb sie die auf heimathlicher Flur entsprofsenen und mit heimathlicher Kost bisher genährten Pflanzen [Kost!] urplötzlich dem heimathlichen Boden entrückten [nach dem 9. Lebensjahre] um sie auf antike Stämme zu impfen [pfropfen?], in dem Vorurtheil befangen, der dem Mutterbusen entrifsene Säugling [d. h. die bisher mit heimathlicher Kost genährte Pflanze] werde kräftiger gedeihen, wenn man ihn mit antiker Milch der fremden Amme nährte.' Genug zur Charakteristik der Schrift für unsere Leser! Es mufs auch solche Käuze geben! — Einen sehr erfreulichen Eindruck hat dagegen auf den Ref. gemacht die Schrift vom Subr. Vollbrecht: *Höhere Bürgerschulen, Gesammtgymnasien und Gymnasien* (Progr. Clausthal 1852, 20 S. 4), weil sie ruhig und klar die Erscheinungen beleuchtet und das sicherste Mittel, die Erfahrung, zu Rathe zieht. Durch einen historischen Ueberblick, bei dem wir nur zu erinnern finden, dafs nicht die 1747 errichtete Hecker'sche Realschule in Berlin, sondern das schon 1739 in Halle bestehende Realinstitut die älteste derartige Anstalt ist, und durch statistische Nachrichten weist der Hr. Verf. recht sicher nach, dafs die höheren Bürgerschulen mehr oder weniger Gymnasien ohne classischen Unterricht oder auch mit Latein geworden sind, dafs die bei weitem allergröfste Mehrzahl der sie besuchenden Schüler nur bis zum 15. Lebensjahre auf der Schule bleibt, die obersten Classen sehr dürftig besucht sind, wenige den vollen Cursus vollenden, dafs demnach ihr historisch gerechtfertigtes Princip kein anderes sein könne, als solchen, welche nur bis zum 15. Lebensjahre auf einer Schule bleiben, eine abgeschlofsene Bildung zu geben. Demgemäfs und auf Grund der dort gemachten Erfahrungen, welche durch die Statistik erwiesen werden, ertheilt er auch den in Hannover errichteten sogenannten Gesammtgymnasien den Rath, die Realschule von dem Gymnasium vollständig zu trennen, aber schon in Quinta, und sie parallel nicht bis Secunda, sondern nur bis Tertia auszudehnen, das Latein jedoch in diesen Schulen nicht wegzulafsen. Dafs alle diejenigen, welche ohne studieren zu wollen, eine höhere Bildung, als die bis zum 15. Lebensjahre erreichbare, wünschen, dieselbe auf den Gymnasien finden können, wird dargethan, indem der Segen, den die altclassische Bildung gewährt, nicht auf theoretischem Wege, sondern sehr praktisch durch Urtheile von Männern, welche sich durch ihre Leistungen in Realwifsenschaften ausgezeichnet haben, erwiesen wird. Dafs aber auch noch factisch solche Jünglinge ihre Bildung auf den Gymnasien suchen, legt der Hr. Verf. aufser anderen durch das Beispiel von Elberfeld dar.

Mit dem Gymnasium allein beschäftigt sich die Abhandlung im Programme von Güstrow 1852: G. C. H. Raspe: *Ansichten über die gegenwärtige Aufgabe des Gymnasiums* (29 enggedr. S. 4). Reiche paedagogische Erfahrung, kernhafte Gesinnung, Klarheit der Gedanken, eindringliche und lebendige, aber immer ungekünstelte und na-

türliche Sprache machen dieselbe zu einer sehr werthvollen, belehrenden und anregenden Gabe, deren sorgfältige Lectüre Ref. allen, denen es ernst ist, über die wichtigsten Fragen der Gymnasialpaedagogik zu sicheren Resultaten zu gelangen, dringend empfiehlt. Besondere Anerkennung verdient die Art und Weise, wie alle wichtigen auf dem genannten Gebiete zur Erscheinung gekommenen Richtungen und Ansichten, ohne Citate und Nennung von Namen, berücksichtigt, charakterisiert und beleuchtet sind. Die Grundansicht ist in der Kürze folgende: das Gymnasium hat sich von dem heillosen encyclopaedischen Wesen loszumachen und in dem Studium der alten Sprachen vorzugsweise seine Zöglinge zu fördern, aufserdem aber auch alles das, was zur allgemeinen höheren Menschenbildung erforderlich ist, zu berücksichtigen, hierbei aber nur gründliches zu geben, also nicht Verbreitung, sondern Beschränkung und Vertiefung nöthig. Der Hr. Verf. begnügt sich natürlich nicht damit den Kreis der Lehrgegenstände zu bezeichnen, sondern geht auch auf die in den einzelnen anzuwendende Methodik ein. Statt die Gründe, womit er seine Ansichten belegt und die widersprechenden abweist, auszuziehen, wollen wir einige Punkte herausheben, über welche wir nicht mit ihm einverstanden sind. Wenn derselbe S. 9 f. den Satz, dafs das Gymnasium seinen Zögling mit der nöthigen wifsenschaftlichen Vorbereitung für die gelehrten Studien auszurüsten habe, bekämpft, so hat er allerdings dagegen die einzig und allein haltbaren Gründe, dafs Vorbereitung für die künftige Fachbildung nicht gewährt werde und das Gymnasium dann manche Unterrichtsgegenstände, wie z. B. Singen, gar nicht aufzunehmen brauche, geltend gemacht, allein er erkennt an, dafs der Begriff allgemeiner höherer Bildung ein so schwankender und relativer sei, dafs ihn bestimmt und klar abzugrenzen wohl in das Bereich der Unmöglichkeit falle. Weil aber, so lange ein nicht alle möglichen Deutungen und willkürliche Ausdehnung ausschliefsendes Princip mangelt, der Streit über die Beschaffenheit und den Umfang der Gymnasialbildung zu keinem Abschlufse gelangen kann, so scheint daraus die Nothwendigkeit zu folgen, statt des Begriffes 'höhere allgemeine Bildung' einen andern bestimmt begrenzten zu nehmen. Das historisch gegebene hat gewis seine Geltung so lange, als es nicht factisch durch ein anderes verdrängt ist. Nun haben die deutschen Gymnasien ursprünglich die Bestimmung gehabt, Vorschulen für die Universitäten zu sein und noch jetzt gehn die Zöglinge, welche den vollen Cursus derselben zurücklegen, mit höchst seltenen Ausnahmen alle auf die Hochschule über. Warum also diese Bestimmung hinwegschaffen, zumal da wir mit ihr eine feste Grenze, welche eben sowohl ein willkürliches Hinausgreifen unmöglich macht, wie innerhalb ihrer selbst eine Abschliefsung zu erstreben zwingt, gewinnen? Nur mufs man dies Princip nicht falsch verstehn, dabei nicht an die Vorbereitung für ein specielles Fach, sondern nur an die für das wifsenschaftliche Studium überhaupt denken, worauf wir unten noch einmal zurückkommen werden. Dafs darin auch die allgemeinen

Kenntnisse und Fertigkeiten mit enthalten sind, welche zum Wirken im Leben und im Dienste einer Wissenschaft erforderlich und wünschenswerth sind, aber nicht erst neben und nach dem Studium der Fachwissenschaft, wenigstens nur mit gröfserer Schwierigkeit erworben werden können, ergibt sich leicht. Mit vollstem Rechte dringt ferner der Hr. Verf. auf fleifsige und gründliche Betreibung lateinischer Stilübungen, hebt auch den öfters nicht genug beachteten Nutzen der Uebersetzungen aus deutschen Klassikern gebührend hervor, spricht aber über die freien Aufsätze ein 'Fuimus Troes!' aus. Warum Ref. dieselben aus paedagogischen Gründen nicht verdrängt und welche Beschränkungen er dabei eingehalten wissen will, hat er Bd. LXII S. 327 (vgl. auch LVIII S. 318) auseinander gesetzt, und den Grund, dafs wir wegen der vielen anderen Unterrichtsgegenstände darauf verzichten müfsen, erkennen wir so lange nicht an, als nicht erwiesen wird, dafs sie zu Erreichung des in den alten Sprachen zu steckenden Zieles nicht erforderlich sind, weil damit ein Abgehn von dem, was die Hauptsache im Gymnasium bilden soll, gegeben wäre. Uebrigens sind wir überzeugt, dafs der Hr. Verf. doch über kurz oder lang zu denselben zurückkehren wird. Da er nemlich bei der Interpretation Lateinsprechen des Lehrers empfiehlt, so hat dies doch wohl auch lateinische Repetition von Seiten des Schülers zu Folge und die Interpretation wird sich doch nicht auf kurze einzelne Bemerkungen beschränken, sondern auch zusammenhängende weitere Erörterungen geben. Wenn nun bei allen anderen Unterrichtsgegenständen um der Klarheit und Sicherheit der Auffafsung willen deutsche Aufsätze und Ausarbeitungen von ihm gefordert werden, wie weit ist dann der Schritt dazu, solche auch in lateinischer Sprache aus dem Kreise der bei der Lectüre der Alten zur Erörterung gekommenen Gegenstände zu verlangen? Mit vollem Rechte scheint uns weiter der Hr. Verf. S. 19 bei Bestimmung der zu lesenden Schriftsteller der Individualität einen ziemlich weiten Spielraum zu gestatten, aber die lateinischen Dichter, namentlich den Horaz (von Vergil scheint er befser zu denken, da er ihn nicht ausdrücklich erwähnt) nicht ganz richtig zu würdigen. Sehn wir von dem nicht kurz abzumachenden Streite über des Horatius Dichterwerth ab, so vertreten seine Oden doch eine ganze Gattung der antiken Poesie, da das meiste, was die Griechen darin geleistet, bis auf Bruchstücke verloren gegangen ist und Pindar eine wesentliche verschiedene Gattung der lyrischen Poesie repraesentiert. So erfreulich es aufserdem für uns war, den Hrn. Verf. mit uns darüber einverstanden zu finden, dafs da wir Sophokles haben, Euripides auf den Gymnasien höchstens einmal zur Vergleichung beigezogen zu werden verdiene, so vermögen wir doch nicht an die Möglichkeit zu glauben, dafs ein Versuch mit Aristophanes gelingen werde, und möchten denselben, selbst wenn er irgendwo gelingen sollte, doch noch nicht zur Nachahmung empfehlen. Wir stellen andere Anforderungen in Bezug auf Verständnis, als unsere Vorfahren, welche den grofsen unübertrefflichen Komiker auf den Schulen

lasen (vgl. Köhnen: zur Gesch. des Duisburger Gymn. I S. 10). Eine crux für die Gymnasien sind noch immer die neueren Sprachen. Vermögen wir sie nach dem von uns festgehaltenen Principe nicht als facultative Unterrichtsgegenstände hinzustellen, so müfsen wir andererseits die Aufnahme zweier neuerer Sprachen unter die regelmäfsigen Lehrfächer mit dem Hrn. Verf. geradezu für eine Ueberlastung erklären und selbst da, wo die Zulafsung durch äufsere Umstände als mehr gerechtfertigt erscheint, schwer zu vermeidende nachtheilige Folgen besorgen. Gern entscheiden wir uns bei der Wahl einer mit dem Hrn. Verf. für die französische, gestützt auf die aus dem vorher S. 566 von uns gesagten erkennbaren Gründe, zur gründlicheren Betreibung derselben finden wir aber eine gröfsere Stundenzahl in den oberen Classen weder räthlich — denn die Zahl der Unterrichtsstunden ist hier bereits so grofs, dafs zu der so nothwendigen anhaltenden Beschäftigung mit einzelnen Gegenständen dem Schüler kaum Zeit übrig bleibt, — noch zum Zwecke führend, weil in der geringen ihm gewidmeten Zeit nicht die einzige Ursache des seltenen Gedeihens des Unterrichts enthalten ist. Unserer Erfahrung nach leidet dieser Unterricht meistens dadurch, dafs Sicherheit in den Elementen erst in einer Zeit erreicht werden soll, wo der Geist von andern tieferen Beschäftigungen in Anspruch genommen ist, und deshalb kommen wir immer wieder auf den von uns schon öfter vertretenen Vorschlag zurück, diesen Gegenstand in den unteren Classen mit mehr Stunden in Angriff zu nehmen und hier nachhaltige grammatische Sicherheit und eine ziemliche Vocabelkenntnis als Ziel zu erstreben, worauf in den oberen Classen zur Weiterführung zwei Stunden ausreichen werden und der Unterricht eine solche Gestalt annehmen kann, dafs dabei den übrigen Gegenständen kein Eintrag geschieht. Wenn der Hr. Verf. das Studium der altdeutschen Dialekte vom Gymnasium fern gehalten wifsen will, so kann Ref. sich durch seine Gründe nicht bewogen finden, von dem, was er Bd. LXVII S. 479 ff. darüber gesagt, zurückzutreten. Auch ist Ref. in Bezug auf das, was vom Religionsunterrichte gesagt ist, nicht ganz einverstanden, namentlich hat er ungern die Aeufserung S. 28 gelesen: 'Man darf denselben nicht dazu misbrauchen, um für irgend eine, gleichviel welche, der gegenwärtigen Parteien in der protestantischen Kirche zu recrutiren.' Werden die Kirche selbst und ihre treuen Bekenner von den Parteien ausgenommen, so wäre nichts einzuwenden, aber mindestens liegt die Deutung nahe, als seien eben alle Glaubensansichten nur Parteien und nirgends die Wahrheit ganz und vollständig. Doch wir brechen ab und fügen unserem besten Danke nur noch den Wunsch bei, der Hr. Verf. möge ja seine verdienstvolle Arbeit zum Schlufse bringen. — Für unsere Leser wird nicht uninteressant sein von folgender Schrift Kenntnis zu erhalten: Nic. Guil. Ljungberg: *de linguae et litterarum latinarum studiis. I. Qua in laude ponenda sit cognitio latinitatis* (Commentatio academica. Upsala, 1853. 32 S. 8), da sie dafür Zeugnis gibt, dafs auch in Schwe-

den in Bezug auf das Studium der alten Sprachen die gleichen Zweifel und Fragen erhoben worden sind, wie bei uns. Um dies zur Anschauung zu bringen müfsen wir den Gang und die Resultate der Untersuchung kurz darlegen. Der Hr. Verf. geht bei seiner Auseinandersetzung ganz von philosophischen Principien, namentlich denen Bostroems (diss. de notionibus religionis, sapientiae et virtutis. Upsala 1841) aus und zieht aus dem zwischen Sprache und Geist stattfindenden Verhältnisse und dem Begriffe der Bildung und Vervollkommnung des letzteren die Folgerung, dafs wir, wenn wir nicht unsere Bildung aufser allen Zusammenhang mit der Vergangenheit setzen und dadurch den empfindlichsten Verlust an Bildung erleiden wollen, der Kenntnis der lateinischen Litteratur nicht entrathen können, aber auch nicht der unmittelbaren Lesung der Schriftsteller selbst, weil ihre Erklärung und Auffafsung nicht eine abgeschlofsene sei noch jemals sein werde, Uebertragungen in die Muttersprache nie, auch nicht in sachlicher Hinsicht, sie vollkommen wiedergeben können, und endlich die Sprache an und für sich als Erzeugnis des römischen Geistes kennenswerth sei. Mit Entschiedenheit aber erklärt er sich gegen den Gebrauch der lateinischen Sprache in wifsenschaftlichen Abhandlungen, weil dieselbe, schon an und für sich arm in Vergleich mit der griechischen, für den erweiterten Kreis unserer Vorstellungen nicht mehr ausreiche, eine Erweiterung aber und Weiterbildung aber sie nicht mehr als Sprache der Römer erscheinen lassen würde, beides uns ohnehin gar nicht mehr frei stehe [hier scheint allerdings der Hr. Verf. etwas zu weit gegangen zu sein], auch schon längst der Verkehr zwischen den neueren Völkern sich so ausgebildet habe, dafs man des Lateinischen als Mediums der Mittheilung entrathen könne. Dagegen empfiehlt er die Uebungen im Lateinschreiben aufs dringendste, weil sie für das Verstehen der Sprache das wirksamste Mittel bildeten und das Denken wesentlich förderten. Für das letztere macht er besonders auf die grofse Verschiedenheit von der Muttersprache aufmerksam (in einer Anmerkung wird gesagt, dafs dies Moment noch von Niemandem genug, annähernd nur von I. A. Hazel: Om läroverks frågorna, Stockholm, 1846, beachtet worden sei), ferner darauf dafs sie als todte Sprache ganz bestimmte Grenzen und gröfsere logische Schärfe als die griechische habe (dafs in der letzteren in Schweden gar keine schriftlichen Uebungen angestellt würden, wird in einer Anmerkung als nachtheilig beklagt); seien sie so weit gediehn, dafs es sich um die Wahl der Worte und Ausdrucksweisen handele, so nöthigten sie auch zur schärfsten und klarsten Auffassung der Begriffe und Gedanken. Die Schrift, welche demnach fast ganz zu den von uns immer vertheidigten Resultaten führt, zeugt übrigens von guter Fertigkeit im Lateinischschreiben selbst und von Bekanntschaft mit der einschlägigen deutschen Litteratur*). Von einer anderen

*) Einen Dienst glauben wir Vielen zu erweisen, wenn wir hier mittheilen, dafs Ljungberg in einer sich über sechs Seiten erstrecken-

Seite werden die klassischen Studien beleuchtet in der Schrift: *Ein Wort über die alten Sprachen und den Einfluss der klassischen Studien in politischer und religiöser Beziehung.* Von Rector Dr. Stelzer (Progr. Hedingen, 1852. 39 S. 4). Eine Beleuchtung der Art war gewis in unserer Zeit sehr zweckmäfsig, da es noch immer Leute gibt, welche die demokratischen und republikanischen Bestrebungen dem classischen Unterricht in die Schuhe schieben, in religiöser Beziehung aber namentlich von einem Theile des katholischen Klerus lautes Geschrei gegen die Lesung der alten Heiden erhoben wird. Mit rechter Wärme und Klarheit setzt der Hr. Verf. auseinander, dafs, wenn schon die religiöse und politische Anschauungsweise der Alten von der unsrigen ganz verschieden sei, dennoch darin an und für sich nichts verführendes für die Jugend liege, sondern dies nur erst durch falsche Behandlung hinein kommen könne. Wenn dabei ein Ueberblick über die gesammte staatliche Entwicklung besonders Athens und Roms gegeben wird, so wollen wir nicht über einzelnes, was wir anders gefafst wünschten, rechten, sondern erlauben uns nur die Bemerkung, dafs, weil der Schüler schwerlich jenen Ueberblick aus den Quellen selbst sich verschaffen kann, daraus sich weiter nichts ergibt, als die Forderung das einzelne stets in Beziehung auf den gesammten Gang der Geschichte zu setzen. Entschiedener hingestellt gewünscht hätten wir die zweite daraus abzuleitende Folgerung, dafs mit einer Auswahl des schönsten und besten aus dem Alterthume durchaus nicht, sondern nur durch gründliche Einführung in das ganze mit seinen Vorzügen und seinen Schwächen und Fehlern die Gefahr einer Verführung vermieden werde, weshalb wir der Ansicht sind, dafs die castigatae editiones den Zweck, den sie haben, geradezu verfehlen. Schliefslich läuft alles doch auf den Satz hinaus, dafs jede ungründliche und oberflächliche Bildung und Kenntnis von der Wahrheit in jeder Beziehung abführt. Der wahre Christ wird nicht das Studium des Alterthums als der christlichen Jugend gefährlich bekämpfen, sondern nur seine oberflächliche Betreibung, die Ueberschätzung und falsche Würdigung, während er selbst mit der Leuchte des Evangeliums am besten befähigt ist, das grofse und schöne darin zu erkennen, zu ehren und zu gebrauchen. Uebrigens zollen wir der Schrift des Hrn. Verf. freundlich Beifall. Weil mit dem eben berührten Gegenstand die Frage über die Christlichkeit der Gymnasien in einigem Zusammenhange steht (s. Bd. LXV, S. 73 u. 208 f.), so erwähnen wir: Pansch: *Ueber christliche Gymnasialbildung* (Rutin

---

den Anm. der Vorrede eine von der aller bisheriger Erklärer abweichende Ansicht über die Stelle Plat. Phaedr. p. 275—78 Steph. aufstellt, indem er die Meinung, Plato erkläre die schriftliche Darstellung der Philosophie für unmöglich, verwirft und aufserdem, dafs er den Zusammenhang und die Absicht des Dialogs anders fafst, *τὸν τοῦ εἰδότος λόγον ζῶντα καὶ ἔμψυχον* (276 A) durch '*claram conscientiam animi in rerum divinarum* (s. *idearum*) *cogitatione versantis*' deutet.

1852. 20 S. 8), welche Schrift wir indes nur aus folgender Mittheilung eines geehrten Mitarbeiters kennen: 'der Verf. vertheidigt in der Einleitung kurz die Gymnasien ohne einen auf ihnen hervorgetretenen Uebelstand in Abrede stellen zu wollen, den nemlich, dafs sie zwar auf das Wifsen bedacht gewesen, aber die Erziehung vernachläfsigt, die Charakterbildung verabsäumt haben; von dem Mangel daran aber trage die Familienerziehung vorzugsweise mit die Schuld; eine Nationalerziehung, eine laut ausgesprochene gerechte Forderung unserer Zeit, verlange zunächst eine Charaktererziehung. Der Verf. geht dann über zur Besprechung der Behauptung, dafs die Gymnasien unserer Zeit unchristlich seien, und beantwortet diesen Punkt in Anknüpfung an die darüber auf dem Kirchentage in Elberfeld (Sept. 1851) stattgefundenen Verhandlungen entschieden verneinend, so wie er sich auch eben so bestimmt gegen die Errichtung sogenannter christlichen Gymnasien erklärt.' Auf die Naturwifsenschaften übergehend bringen wir zuerst ein Referat defselben geehrten Mitarbeiters über Meins: *Die Naturwissenschaften und das Gymnasium* (Glückstadt 1852. 16 S.): 'Der Verf. geht aus von den Hauptansichten über den Werth der Naturwifsenschaften. Einige wollen dieselben zum Grund und Mittelpunkt aller Bildung machen, als Bildung der modernen Zeit, eine Ansicht, welche nach des Verf. Ansicht nie zur allgemeinen Geltung gelangen wird. Andere wollen ihnen gar keinen Platz unter den eigentlichen Bildungsmittel einräumen, sie wollen nur Bildungsmittel, welche formale Bildung geben, also die alten Sprachen. Auch diese Ansicht wird verworfen. Es folgt nun eine Auseinandersetzung über das Verhältnis der Naturwifsenschaften zum Gymnasium, da manche jene lieber den Realschulen zuweisen wollen. Der Verf. erklärt sich gegen diese Behauptung nicht weniger, als gegen die Realschulen überhaupt, verweist kurz auf den Kampf der Gymnasien gegen letztere Anstalten und wie die Gymnasien alles, was Bildungsmittel sein kann, sich angeeignet haben. Dahin gehören auch die Naturwifsenschaften, für welche nach einem von Cicero mitgetheilten Bruchstücke des Aristoteles schon die Alten entschieden Sinn hatten; nur dürfen auf dem Gymnasium dieselben der Beschäftigung mit der antiken Litteratur nicht hindernd in den Weg treten. Die Behauptung, dafs die Naturwifsenschaften dies wirklich thäten, so wie dafs die Mathematik als Hauptdisciplin derselben genüge, wird abgewiesen. Hinsichtlich des einzuschlagenden Weges soll man mit der Naturbeschreibung anfangen und dem Knaben wirkliche Naturobjecte vor Augen stellen; sie soll zugleich, wie es in Glückstadt geschieht, in Verbindung stehn mit Geschichte und Geographie, so dafs diese Fächer nicht getrennt werden (daher im Stundenverzeichnisse der untersten Classe 5 Stunden Realien stehen), zu welchem Zwecke das 'Lesebuch in Lebensbildern' gebraucht und empfohlen wird. Nachdem nun so der Verf. nachzuweisen versucht hat, dafs die Naturwifsenschaften dem Principe des Gymnasiums eine Anstalt für humane Bildung zu sein nicht widersprechen, wendet er sich weiter zur Besprechung des

Satzes, dafs sie als nothwendige Glieder in dem ganzen Organismus und als vollkommen gleichberechtigt mit den übrigen Disciplinen erscheinen. Es folgt nun eine Beleuchtung der einzelnen Theile der Naturwissenschaften hinsichtlich ihres Verhältnisses zur Grundlegung der Bildung und darnach ergibt sich zuvörderst folgende Rangordnung der beiden Abtheilungen, in der Naturbeschreibung die Mineralogie, Botanik und Zoologie, in der Naturlehre die Physik, Chemie und Physiologie. Die Naturbeschreibung hat es mit den Gegenständen der Natur zu thun, welche sich bei jedem Schritte in gröfserer oder geringerer Fülle und Manigfaltigkeit darbieten und des Knaben Aufmerksamkeit in immer gesteigertem Maafse erregen, ja selbst auf den folgenden Stufen stets ihren Werth behalten. Was die Naturlehre betrifft, so kann dieselbe in ihren einzelnen Theilen nicht auf der untersten Stufe gelehrt werden, da die Kräfte der Natur als solche sich der Anschauung entziehn; höchstens können einige allgemeine Eigenschaften der Körper betrachtet, die gewöhnlichsten Erscheinungen der Physik erörtert werden; sie selbst eignet sich nur für die oberste Stufe. Was die einzelnen Theile beider Gebiete anbelangt, so verdient wohl aus dem der Naturbeschreibung die Mineralogie die geringste Berücksichtigung in der Schule, während die Botanik immer ausführlicher betrachtet wird und es mit der Zoologie eben so ist; aus dem Gebiete der Naturlehre läfst sich die Chemie wegen der wenigen Apparate und Stoffe, welche der Unterricht erfordert, recht anschaulich lehren, die Physiologie dagegen, so weit nicht einzelnes aus derselben schon in der Botanik und Zoologie vorgekommen ist, kann als besondere Disciplin auf der Schule nicht gelehrt werden. Damit glaubt der Verf. im Umrisse das gegeben zu haben, was das Gymnasium in der zugemefsenen Zeit bei hinreichenden Lehrkräften und Lehrapparaten in den Naturwissenschaften zu bieten im Stande ist.' Wenn auch nicht den Gymnasien ausschliefslich gewidmet, so sie doch berührend ist die Abhandlung im Programm der Realschule zu Krotoschin 1853: W. Bleich: *Ueber den naturgeschichtlichen Unterricht in den höheren allgemeinen Bildungsanstalten* (28 S. 4). Da der Hr. Verf. die Hauptbindernisse aufzählt, welche dem genannten Unterrichte entgegen stehen, an Zahl elf, so entnehmen wir zuerst daraus, dafs Zweck, Ziel und Methode noch so wenig feststehn, ja selbst an zweckmäfsigen Lehrbüchern ein so grofser Mangel herrscht, dafs man allerdings über den Nutzen seiner Betreibung recht bedenklich werden mufs und es dürfte daher, zumal da auch das vorher angezeigte Programm nicht eigentlich die Sache principiell feststellt, nicht unangemefsen sein, hier einige prüfende Bemerkungen über die Aufnahme und die Ausdehnung desselben in dem Gymnasium auszusprechen. Von dem Nutzen, den das spätere Leben oder einzelne Wifsenschaften von ihm haben, kann natürlich keine Rede sein. So lange nicht nachgewiesen wird, dafs und wie weit Kenntnis der Natur zu der principiell von dem Gymnasium zu fordernden Bildung gehört, wird man sich gegen seine Aufnahme aussprechen müfsen. Man beruft

sich zuerst auf die teleologische Wirkung des Unterrichts, und behauptet, dafs der gebildete zu der seiner würdigen Gotteserkenntnis die Natur kennen müfse. Dafür wird auch Luther angeführt: 'Wir sind jetzt in der Morgenröthe des künftigen Lebens; denn wir fahen wieder an zu erlangen das Erkenntnis der Creaturen, das wir verloren haben durch Adams Fall. Wir beginnen durch Gottes Gnaden, seine herrlichen Werke und Wunder auch aus den Bäumlein zu erkennen, wenn wir bedenken, wie allmächtig und gütig Gott sei. In seinen Creaturen erkennen wir die Macht seines Wortes, wie gewaltig das sei. Da er sagte, er sprach, so stund es da. Auch in einem Pfirsichkern: derselbige, obwohl seine Schale sehr hart ist, doch mufs sie sich zur rechten Zeit aufthun durch den sehr weichen Kern so drinnen ist.'*) Man wird unschwer erkennen, dafs hier Luther nicht von Kenntnis der Naturgeschichte und Naturlehre, sondern von der durch den Glauben erleuchteten Betrachtung der Natur spricht. Eben so wenig kann wohl auch der Beweis stringent geführt werden, dafs man, um über das Verhältnis des Menschen zur Natur eine richtige Ansicht zu haben, einen vollen Cursus in den Naturwifsenschaften zurückgelegt haben müfse. Auch das, was man von dem Nutzen für formale Geistesbildung beigebracht hat, worauf sich auch Hr. Bleich beruft, reicht nicht hin, die Nothwendigkeit des Unterrichts auf den Gymnasien festzustellen, wie Hr. Raspe in der oben besprochenen Schrift S. 12 ganz richtig bemerkt hat. Aber alle diese Gründe enthalten wahres und wenn auch keiner allein Kraft genug hat, so legen sie doch zusammen ein nicht unbedeutendes Gewicht in die Wagschale (S. d. Ref. Bemerkungen in diesen NJahrb. Supplem. Bd. XVI S. 142 folg.). Indes ist nicht zu verkennen, dafs damit noch nichts in Bezug auf das Ziel und Mafs gewonnen ist, da sich jeder einzelne so weit ausdehnen läfst, dafs man die ganze Naturwifsenschaft dem Gymnasien zuweisen könnte. Das einfachste und natürlichste dürfte vielleicht folgendes sein. Wie die Erde der Wohnplatz, so ist die Natur die Umgebung des Menschen. Mit demselben Rechte nun, mit welchem man von dem gebildeten geographische Kenntnisse fordert, wird man nothwendigerweise auch von ihm Kenntnisse in der Natur verlangen müfsen, aber man wird auch durchaus nicht mehr zu verlangen das Recht haben als das analoge Mafs mit dem, was man in der Geographie fordert. Wie man hier nur eine Uebersicht über die Erde und ihre wichtigsten Verhältnisse begehrt, so kann man auch dort nur eine Uebersicht über die Naturreiche fordern, und wie man dort nur die bedeutendsten Länder und Völker berücksichtigt und nur die erheblichsten charakteristischen Merkmale hervorhebt, so auch hier nur die

*) Diese Stelle führt z. B. an Schmidt: Ueber die verschiedenen Erziehungsmittel in der Denk-, der Wollens- und der Gefühlswelt. Cöthen 1852, eine Schrift, welche wir hier übergehn müfsen, weil sie sich ganz auf dem Gebiete der allgemeinen Paedagogik bewegt.

wichtigsten Arten und die bedeutsamsten Eigenthümlichkeiten. Wie man dort als das Ziel setzen mufs die Fähigkeit sich in der Geographie mit den nöthigen Hilfsmitteln orientieren zu können, und zu diesem Zwecke an einigen besondern Theilen, namentlich am Vaterlande, vielfältigere und eingehendere Uebungen vornehmen wird, so auch wird man in der Naturbeschreibung die Fähigkeit die Natur der Körper kennen zu lernen durch umständlichere Behandlung einzelner, namentlich aus der unmittelbaren Umgebung genommener, zu erreichen bestrebt zu sein. Damit ergibt sich auch, warum man Hrn. Bleich in der Forderung nicht beistimmen kann, dafs die Naturgeschichte auch über die beiden obersten Classen der Gymnasien ausgedehnt werden müfse. Dagegen wird man schon um des unzertrennlichen Zusammenhangs willen, der zwischen Erde und Natur besteht, die von Hrn. Meins vorgeschlagene und bereits praktisch geübte und bewährt gefundene Verbindung mit dem geographischen Unterrichte sehr zweckmäfsig befinden. Dieselbe ist leichter möglich, wenn man von System, wie man doch mufs, in der Naturgeschichte ganz absieht, und ein wesentlicher Zweck, die grofse und manigfaltige Menge der Geschöpfe in der Natur zu zeigen und ihre Verbreitung nachzuweisen, läfst sich ja ohne die Geographie gar nicht erreichen, während jeder gewis begreift, dafs eines durch das andere Leben und Halt gewinnt. Den Einwand, dafs es dazu vollends an geeigneten Lehrbüchern fehle, erkennen wir um so weniger an, als ein Blick in die befseren neueren Lehrbücher der Geographie lehrt, wie viel in dieselben aus Naturgeschichte und Naturlehre hinübergeflofsen ist. Die Naturlehre in den oberen Classen gewinnt auch bei dieser Betrachtung der Sache festeren Halt, indem sie als die auf die Ursachen hinabsteigende Erklärung der auf der Erde und in der Natur kennen gelernten Erscheinungen erscheint. Dafs wir auch sie in engere Verbindung mit der Mathematik gesetzt zu sehn wünschen, haben wir schon an einem anderen Orte ausgesprochen und beziehn uns jetzt noch auf das von uns Bd. LXV S. 88 f. besprochene Programm von Arndt. *R. Dietsch.*

(Fortsetzung folgt.)

Auszüge aus Zeitschriften.

Zeitschrift für die Alterthumswissenschaft herausgeg. von Julius Caesar *). X. Jahrgang 1852. Fünftes Heft [s. Bd. LXVI S. 201 ff.]. Ueber das zehnte Buch der Antiquitates rerum divinarum des M. Terentius Varro, ein Beitrag zur Untersuchung über die sacrale Bedeutung der scenischen Spiele in Rom, von Leopold Krah-

*) Prof. Dr. Th. Bergk hat laut Erklärung vom 2. October 1852 wegen seiner Uebersiedelung nach Freiburg im Breisgau die Mitredaction der obigen Zeitschrift niedergelegt.

ner (S. 385—412: Zusammenstellung der fast ausschliefslich bei Augustin in polemischen Anführungen erhaltnen Stellen des genannten Buches; dem Varro galten die scenischen Spiele als dramatische Aufführungen der Götterfabeln, welche Aufführungen von den Göttern geboten waren und fort und fort als ein von denselben geforderter und ihnen wohlgefälliger Dienst vollzogen wurden. Nachweis dafs die von August. C. D. II, 4 unter dem Namen *feroulum* erwähnte scenische Aufführung identisch sei mit der alten *satura;* über *Accii patina* bei Tertull. adv. Valent. c. 12, auch erwähnt bei Cic. ad fam. IX, 16, 7 als *tyrotarichi patina*. Nach Entwicklung der varronischen Religionsphilosophie — man habe bei Varro wie bei Aristoteles zwischen exoterischen und esoterischen Schriften zu unterscheiden — wird der muthmafsliche Inhalt des 10ten Buchs der Religionsalterthümer dargelegt. Gelegentlich emendiert der Verf. die bei Tertull. de spect. c. 5 erhaltne Inschrift des Altars des Consus: *Consus consilio, Mars duello, Lares coilio potentes* statt *comitio*). — Das Relief des Thores von Mykenae, von C. Göttling (S. 407 f.: Berichtigung eines Irthums in des Verf. ges. Abhdlgen I S. 63). — Kritische Aehrenlese, von F. W. Wagner (S. 412—414: zu Fragmenten des Sophokles). — Rec. von Diogenes Laërtius rec. C. G. Cobet etc. (Paris. Didot 1850), von Gottlieb Röper (S. 414—459: Schlufs der auf S. 168 abgebrochenen Rec. Cobets Arbeit sei keine von Grund aus neue, sondern, wie viele Vorzüge seine Ausgabe auch vor der Hübnerschen haben möge, diese letztere sei doch das eigentliche Fundament derselben gewesen und geblieben. Nach einem genauern Eingehn auf die lateinische Uebersetzung und einer Untersuchung über den Titel des Werkes und den Namen des Verfafsers, der richtiger *Λαέρτιος Διογένης* als umgekehrt zu nennen sei, folgen Besprechungen vieler einzelner Stellen, insbesondere aus der Vita des Thales I §. 22—44. Beiläufig wird bei Cic. Acad. pr. II, 26, 82 *duodetriginta* emendiert statt *duodeviginti*). — Rec. von Fr. C. Theifs: Wörterbuch zu Xenophons Anabasis, 3e Aufl. (Leipzig 1852), von Hartmann (S. 430—440: anerkennende Anzeige mit einigen Bemerkungen). — Collectivanzeige von: P. H. Tregder: Handbuch der griech. und röm. Litteraturgesch. bearbeitet von J. Hoffa (Marburg 1847), dasselbe Werk bearb. von E. Vollbehr (Braunschweig 1847), E. Horrmann: Leitfaden zur Gesch. der griech. und der röm. Litt. (Magdeburg 1849. 1851), E. Munk: Geschichte der griech. Litt. 2 Thle. (Berlin 1849. 1850), von Julius Caesar (S. 459—472: Charakteristik der genannten Werke mit manchen Bemerkungen über Einzelheiten. Tregders Buch sei weniger eine Geschichte der Litteratur als eine Uebersicht der wichtigern Schriftsteller nebst Angabe ihrer Lebensumstände und ihrer litterarischen Thätigkeit; Horrmanns Leitfaden trage einen mehr gelehrten und wifsenschaftlichen Charakter an sich; Munks Buch habe die Grenzen dessen überschritten, was Gegenstand der Litteraturgesch. sei, indem er mehr eine Encyclopaedie der in seinen Gesichtskreis gezogenen Schriftsteller gebe; namentlich bei der Geschichte

der Prosa habe der Verf. entweder seine eigentliche Aufgabe aus dem Gesicht verloren oder sie mit dem Titel des Buchs nicht gehörig bezeichnet). — Verhandlungen gelehrter Gesellschaften, Auszüge aus Zeitschriften (S. 473—480).

Sechstes Heft. Epigraphische Miscellen, von J. Becker (S. 481—495: Mercur bei den Arvernern (in der altgallischen Sprache *Vasso Caleti*); über die angebliche keltische Göttin *Vagdavera* (der wahre Name sei *Vagdavercustis* oder *Vagevercustis*); über den angeblichen *Mercurius Tourenus* (die richtige Form dieses Beinamens sei *Toorencetanus* oder *Tourencetranus*); zu einzelnen Inschriften). — Grammatische Miscellen, von H. Paldamus (S. 495—503: Wechsel der activen und passiven Bedeutung in Participien und Adjectiven der latein. Sprache; res pro defectu rei; Wechsel der Singulare und Plurale bei den latein. Schriftstellern). — Rec. vom Corpus paroemiographorum Graecorum ed. E. L. a Leutsch, Tom. II (Gottingae 1851), von Finckh (S. 505—518: eingehende Berichterstattung mit Berichtigungen und einigen Gegenbemerkungen). — Rec. von Sophokles erkl. von F. W. Schneidewin, 1s und 2s Bdchen (Leipz. 1849. 1851), von Gustav Wolff (S. 518—540: Besprechung vieler Stellen aus Aias, Philoktet und König Oedipus). — Rec. von J. F. Lauer: Geschichte der homerischen Poesie (Berlin 1851), von Bäumlein (S. 540—555: das Buch enthalte nicht sowohl eine Geschichte der homerischen Poesie als vielmehr Materialien, Anfänge und Bruchstücke zu einer solchen; ausführlicher geht der Rec. ein auf die Frage über die Persönlichkeit eines Homer oder die Abfafsung von Il. u. Od. in Dichterschulen und über die Composition der Gedichte). — Rec. von Phaedri fabulae mit Anmerkungen versehn von J. Siebelis (Leipzig 1851), von Hartmann (S. 551—564: empfehlende Beurtheilung mit Besprechung einzelner Stellen). — Rec. von O. Jahn: die Ficoronische Cista (Leipzig 1852), von H. A. Müller (S. 564—568: Darlegung der Resultate der Jahnschen Untersuchung mit scharfer Geifselung der von Panofka befolgten Methode in der Erklärung der Zeichnung; es sei letzterm 'die Virtuosität im archaeologischen Blindekuhspiel' nicht abzusprechen). — Verhandlungen gelehrter Gesellschaften, bibliographische Uebersicht der neusten philologischen Litteratur (S. 569—576).

XI. Jahrgang 1853. Erstes Heft. Der Thron des Apollon Amyklaios in Lakonien, nach Pausanias hergestellt und erläutert von Th. Pyl (S. 1—44: Fortsetzung soll später folgen. Bis jetzt umfafst die Abhandlung folgende Abschnitte: Von den schriftlichen Quellen für den amyklaiischen Thron; von den gelehrten Arbeiten über denselben; von Bathykles, dem Meister des amykl. Throns, und seinem Zeitalter (derselbe sei aus Magnesia am Maiandros in Karien gebürtig gewesen und habe etwa um das Jahr 600 v. Chr. gelebt); von der Bildsäule des Apollon Amyklaios und dem Grabaltare des Hyakinthos; von der Umgebung und Aufstellung des amykl. Throns; von der Anlage desselben; der Unterbau; der Oberbau des Throns. Ein Wiederherstellungsversuch des Verf. ist auf einer lithograph. Tafel beigegeben). — Rec. von

K. Fr. Hermann: Lehrbuch der griech. Antiquitäten, 3r Thl, 2e Hälfte (Heidelberg 1852), von Chr. Petersen (S. 45—54: da eine Empfehlung so überflüfsig als eine eingehende Kritik bei dem Reichthum des Inhaltes unmöglich sei, so werden nur einzelne Punkte besprochen, besonders ausführlich über die zunftartigen Verbindungen der Berufsgenofsen in Athen). — Rec. von M. W. Heffter: Geschichte der latein. Sprache während ihrer Lebensdauer (Brandenburg 1852), von A. Dietrich (S. 54—67: nach Aufzählung vieler einzelnen Irthümer und Charakteristik des ganzen Buchs gelangt der Rec. zu dem Gesammturtheil, dafs es keinem eine einigermafsen bestimmte und befriedigende Einsicht in den Entwicklungsgang der latein. Sprache zu geben vermöge, mancher indes werde es wegen der vielen darin zusammengestellten Citate wohl in einzelnen Fällen gebrauchen können). — Rec. von Ciceros ausgew. Reden erkl. von K. Halm, 3s Bdchen (Leipzig 1851), von Tischer (S. 67—80: sehr lobende Beurtheilung mit Besprechung vieler einzelnen Stellen als 'unmafsgeblichen Vorschlägen zu beliebiger Benutzung für die einstige zweite Auflage des vortrefflichen Werkes'). — Rec. von H. Middendorf und Fr. Grüter: lateinische Schulgrammatik für die mittlern und obern Gymnasialclassen (Münster 1851), von Hölscher (S. 81—88ᵃ: das Buch besitze mehrere wesentliche Vorzüge: die aufserordentlich grofse Zahl classischer, passend ausgewählter Beispiele, systematische, übersichtliche Anordnung, verständliche Fafsung der Regeln und sorgfältige Benutzung der einschlägigen neuern Schriften; Bemerkungen im einzelnen). — Epigraphica, von F. Osann (S. 88ᵇ—88ᵈ: epigraphische Ausbeute der in der Nähe von Cirencester in England (dem alten Corinium) veranstalteten Ausgrabungen). — Vermischte Bemerkungen, von P. Böttticher (S. 88ᵈ: *ἔλεγία* sei aus dem Armenischen zu erklären und als ein auf dem *elégn* = *κάλαμος* begleitetes Lied zu fafsen. — Zu Anthol. Pal. XV, 25). — Programme der Gymnasien der Provinz Westphalen 1851, von L. H., Auszüge aus Zeitschriften (S. 89—96).

Rheinisches Museum für Philologie herausgeg. von Welcker, Ritschl, Bernays. Neue Folge. VIII. Jahrgang. Viertes Heft [s. Bd. LXVI S. 264 ff.]. Zur Geschichte des Patronats über juristische Personen, von Eduard Philippi (einem laut Nachwort S. 530 im Mai v. J. auf der Rückreise aus Italien in Mailand verstorbenen vielversprechenden jungen Gelehrten, S. 497—529: Geschichte des Patronats über Provinzen, Städte und Landgemeinden während der Kaiserzeit; Nachweis dafs die mit kaiserlicher Bevollmächtigung gewählten *patroni civitatum* identisch waren mit den *defensores civitatum*; näheres über die Wahl (Cooptation), den Stand, die Befugnisse und die Benennung der Patrone und Defensoren; endlich Geschichte des Patrociniums über das Landvolk). — Ueber die iambischen Tetrame-

ter bei Terentius, von Joseph Krauſs (S. 531—560: Untersuchung über den Bau der katalektischen und akatalektischen iamb. Tetr. (Septenare und Octonare), in deren Verlauf der Verf. unterstützt durch Ritschls kritischen Apparat eine Anzahl Verse emendiert). — Ergänzung zu Aristoteles' Poetik, von J. Bernays (S. 561—596: die von Cramer als Anhang des ersten Bandes seiner Pariser Anekdota aus einer Coislinianischen Handschrift mitgetheilten griechischen Sätze, wiederholt u. a. von Bergk in seinem Aristophanes Proleg. XI, enthalten neben manchem fremdartigen auch aristotelisches und zwar Excerpte aus dem für uns verloren gegangenen Abschnitt der Poetik, welcher die Komoedie behandelte, was im einzelnen nachgewiesen und zu einer Reconstruierung der aristotelischen Lehre von dem Wesen der Komoedie benutzt wird). — Zu Olshausens Abhandlung über phoenicische Ortsnamen aufserhalb des semitischen Sprachgebiets, von Ferdinand Hitzig (S. 597—601: Gegenbemerkungen zu dem Aufsatz S. 321 ff.). — Rec. von K. Schwenck: Mythologie der Griechen u. Myth. der Römer (Frankfurt a. M. 1843. 1845), von . α (S. 602—611: eingehende Charakteristik; das Buch enthalte die Resultate eindringlicher Studien und verdiene insbesondere der studierenden Jugend angelegentlich empfohlen zu werden; bedauert wird der Mangel einer Einleitung). — Miscellen. Litterarhistorisches. Zu den Orphischen Schriften, von F. G. Welcker (S. 612 f.: Rechtfertigung des Namens *ἀμμοχοσία* als Titels einer Orph. Schrift). — Junius Congus, von K. L. Roth (S. 613—615: aus Plin. N. H. praef. §. 7 nachgewiesen als Zeitgenofse des Lucilius; der Name hergestellt bei Cic. pro Planc. 24, 58 und de orat. I, 60, 256) *). — Antiquarisches. Cicero über die Servianische Centurienverfafsung, von L. Lange (S. 616—623: nochmalige Besprechung der Stelle Cic. de rep. II, 22 nach Ritschl und Huschke im Rhein. Mus. VIII S. 308 ff. 404 ff.; der Verf. wirft die Worte *VIIII centuriae tot enim reliquae sunt* und *quae ad summum usum urbis fabris tignariis est data* als Glosseme aus und schreibt: *Nunc rationem videtis secutum esse talem, ut, aequato equitum certamine, cum esset suffragiis IX prima classis addita, centuriae octo solae si accesserunt, confecta esset vis populi universa* etc.). — Die Colonie Casinum, von Th. Mommsen (S. 623 f.: dieselbe habe nicht existiert, bei Livius IX, 28 sei zu schreiben nicht *Interamnam ac Casinum*, sondern *Interamnam Succasinam* oder *Casinam* oder *Casinatem;* bei Diodor XIX, 105 sei in den Worten *τὴν προσαγορευομένην Ἰντέραμναν* der Beiname *Lirinas* oder *Succasina* ausgefallen). — Epigraphisches, von F. G. W. (S. 625 f.: ergänzendes zu den Rh. Mus. VIII S. 125 Nr. 8 und S. 127 Nr. 16 besprochenen Inschriften). — Handschriftliches. Der Codex Parcensis des Aemilius Probus, von K. L. Roth (S. 626—639: Beschreibung, Werthbestim-

*) Unabhängig von dem genannten Gelehrten ist unterzeichneter ziemlich zu demselben Resultate gelangt und freut sich dieses Zusammentreffens, s. *praef. ad Cic. script.* P. II. Vol. III p. XXI.

R. Klotz.

mung und Collation dieses jetzt in Löwen befindlichen Codex). — Zur Kritik und Erklärung. Zu Aeschylos' *Προμηθεὺς λυόμενος*, von W. Teuffel (S. 640: Nachweis eines bisher übersehenen Fragmentes bei Strabo IV p. 182). — Lucretianum, scr. H. A. Koch (S. 640: VI, 527 [nicht 427] wird emendiert: *sorsum crescunt sorsumque creantur**)).

Schul- und Personalnachrichten, statistische und andere Mittheilungen.

Altenburg. Die Schülerzahl des dasigen Friedrichs-Gymnasiums, welche am Schlusse des Schuljahres 1852 147 betrug, war Ostern 1853 158 (Sel.: 30, I: 32, II^a: 36, II^b: 36, II^c: 24). Zur Universität wurden Ostern 1853 17 entlassen. Dem Programm ist angefügt: H. E. Apel: *Disputationis de iis, quae C. Miltitius cum Luthero in primis Altenburgi in aedibus Spalatini egerit*, Part. II (13 S. 4).

Altona (s. Bd. LXVI S. 323). An dem Gymnasium erhielt Michaelis vorigen Jahres der 6. Lehrer Andresen die erbetene Entlassung aus seinem Amte. Die von ihm vertretenen Unterrichtsgegenstände musten die übrigen Lehrer unter sich vertheilen, so gut es gieng, da die interimistische Anstellung eines Hilfslehrers auf Schwierigkeiten stiefs. Um so schwerer traf es die Schule, dafs Neujahr abermals ein Lehrer aus dem Collegium schied, der 8. Lehrer Jahn, der (Seminarist) in Dithmarschen zum Lehrer erwählt worden war. Seine Stunden übernahm Hr. Hamann. Die Frequenz betrug im

	I.	II.	III.	IV.	V.	VI.	Sa.
Sommer 1852:	17	12.	20	25	29	29	132.
Winter 1852—53:	13	11	26	26	32	32	140.

Ostern 1853 giengen 3 Primaner zur Universität. Das Programm Ost. enthält: *Das älteste Drama in Deutschland oder die Komoedien der Nonne Hroswitha von Gandersheim*, übersetzt und erläutert vom Director Prof. Bendixen (3 Stücke: Abraham, Paphnutius und Sapientia, Schlufs des Programms von 1850. 66 S.). [*H.*]

Basel. Der ordentliche Prof. Christoph Bernoulli ist nach 50jähr. Amtsführung von seiner Lehrerthätigkeit zurückgetreten.

Berlin. Dr. Moriz Haupt in Leipzig wurde zum ordentlichen Professor der lateinischen Litteratur an der Berliner Universität berufen. — Am Joachimsthalschen Gymnasium wurde der Schulamtscandidat Dr. Wold. Hefftter zum Adjuncten ernannt.

Bonn. Am königlichen Gymnasium trat mit dem Anfang des Schuljahres 1851—52 der Lehramtscand. J. R. L. Sonnenburg (aus Breslau) als ordentlicher Lehrer ein, Oberlehrer Werner rückte in die erste, Dr. Humpert in die vierte ordentliche Lehrerstelle auf, und die fünfte wurde dem Dr. Savelsberg übertragen [letzterer ist inzwischen nach Aachen versetzt worden, s. Bd. LXVI S. 408]. Der Gesanglehrer Wenigmann folgte einem Rufe als Capellmeister nach Aachen und wurde ersetzt durch den Musiklehrer J. Lützeler. Zu Abhaltung ihres Probejahres waren am Gymn. beschäftigt die Cand. Dr. M. Schmidt und Dr. C. H. Scheck. Den am 18. Juli v. J. erfolgten Tod des emeritierten ord. Gymnasiallehrers Dr. Joh. Heinr.

*) Ebenso Bergk in diesen NJahrb. oben S. 327.

Kanne (geb. 15. Aug. 1773) haben wir bereits Bd. LXVI S. 215 gemeldet. Die Schülerzahl des Gymn. betrug am Schlufs des Schuljahres 331 (I: 38, II: 56, III: 62, IV: 55, V: 60, VI: 60), darunter 261 kathol., 60 evang. Conf., 10 israel. Glaubens. Zur Universität wurden 22 Oberprimaner entlafsen. Abhandlung im Programm Mich. 1852 vom Dir. Prof. Dr. L. Schopen: *Ueber die Pariser Handschriften des Eugraphius* (15 S. 4).

Braunsberg. Am Lyceum Hosianum ist der Privatdocent Dr. Frz. Beckmann zum ordentlichen Professor ernannt worden.

Budissin (s. Bd. LXV S. 219 und LXVI S. 324). Am Gymnasium ward, nachdem der Dr. med. Reinhard von seinem Verhältnisse zur Anstalt zurückgetreten, am 5. April 1853 der Candidat des höhern Schulamts Dr. W. G. Schmidt als Lehrer der Naturwifsenschaften eingeführt. Die Schülerzahl betrug Ostern 1853: 119 (I: 22, II: 18, III: 20, IV: 24, V: 19, VI: 16). Abiturienten Mich. 1852: 4, Ostern 1853: 6. Abhandlung im Programm: F. R. Schaarschmidt: *epitome confessionis Augustanae* (28 S. 4).

Cilli. Der Supplent am k. k. Gymnasium Ferd. Gatti ist nach Iglau, an seine Stelle von dort der Supplent Frdr. Marek versetzt worden.

Czernowitz. Am k. k. Gymnasium wurde der Oberlehrer an dem kön. preuss. Gymnasium zu Leobschütz, Dr. Ant. Kahlert, zum wirklichen Gymnasiallehrer und provisorischen Director, der Oberlehrer Dr. Ad. Ficker zum Ministerialsecretär im k. k. Handelsministerium mit Verwendung bei der Direction der administrativen Statistik und der Lehrer Jos. Kolbe für die Lehrkanzel der Mathematik am k. k. polytechnischen Institut zu Wien ernannt.

Eger. Die Supplenten am k. k. Gymnasium Dr. iur. Matth. Kawka und Ad. Weichselmann sind zu wirklichen Gymnasiallehrern befördert worden.

Freiberg. Am Gymnasium erschien Ostern 1853 das Programm: W. Prössel: *De Horatii itinere Brundisino* (21 S. 4).

Freiburg im Breisgau. Dr. Weifs ist als Prof. der Geschichte an die Universität in Gratz berufen worden.

Gratz. Der Gymnasiallehrer Alb. v. Waltenhofen wurde zum ordentl. Prof. der Physik an der Universität zu Innsbruck ernannt. Ueber die Berufung des Dr. Weifs s. Freiburg.

Greiffenberg. Der Lehrer am Gymnasium H. W. W. Bertram wurde als Oberlehrer an die Königstädtsche Realschule in Berlin versetzt, dagegen der Schulamtscand. T. L. H. Riemann als ordentlicher Lehrer angestellt.

Greifswald. Am Gymnasium (s. Bd. LXV S. 237) hielt der Schulamtscandidat Bodin sein Probejahr ab. Die Frequenz betrug im Anfang des Sommers 1852:

	G. I.	R. I.	G. II.	R. II.	G. III.	R. III.	G. IV.	R. IV.	V.	VI.	Sa.
	20	10	17	13	31	20	26	39	24	26	226.
im A. d. W.:	21	9	15	15	30	23	25	38	28	31	235.
Ost. 1853:	21	7	15	14	30	23	25	39	29	32	235.

Ostern 1853 bestanden 2 Schüler und 2 Extraneer die Abiturientenprüfung. Dem Programm Ostern 1853 ist beigegeben: A. Häckermann: *Explicationum Vergilianarum specimen* (24 S. 4).

Grossglogau. Der Lehrer Eichner am Gymnasium hat den Titel Oberlehrer erhalten.

Hanau. Am dasigen kurf. Gymnasium erhielten zwei Lehrer, weil sie die Verpflichtung auf die anderweit geregelte Dienstanweisung nicht eingiengen, die Entlafsung aufser Function. Mit dem Versehen von deren Dienstgeschäften wurden die Gymnasialpraktikanten Spangen-

berg (schon vorher am Gymnasium beschäftigt), Dr. Deuschle und Pfarrer Fuchs beauftragt. Die Prima muste seit dem Winterhalbjahre wegen unzureichender Schülerzahl einstweilen cessieren, dagegen konnte in derselben Zeit die Sexta wiederhergestellt werden. Die Schülerzahl betrug

	I.	II.	III.	IV.	V.	VI.	Sa.
Anfang des Sommers 1852	6	8	24	11	8		57.
Schluſs	5	8	23	9	9		54.
Anfang des Winters		11	19	10	8	16	64.
Ostern 1853		11	19	11	9	15	65.

Das Programm Ostern 1853 enthält von Dr. Suchier: *Kritisches zu Ovids Metamorphosen nebst Proben einer Uebersetzung des Werkes* (21 S. 4).

Königreich Hannover. Folgende Verordnung ist erschienen. Bekanntmachung des königl. Oberschulcollegiums wegen Ausführung der königl. Verordnung vom 22. April 1831 über die Prüfung der Candidaten und Lehrer des höheren Schulfachs und über die Errichtung einer wissenschaftlichen Prüfungscommission in Göttingen. Hannover, den 14. Februar 1853. Die königl. Verordnung vom 22. April 1831 hat das, bei der Prüfung von Schulamtscandidaten des höhern Lehrfachs und von schon angestellten Lehrern *pro loco* oder bei dem Aufrücken in höhere Stellen zu beobachtende Verfahren in seinen Grundzügen gesetzlich festgestellt. Durch eine Instruction vom 17. Mai 1831 sind diejenigen Puncte, welche zufolge der königl. Verordnung einer weitern Ausführung bedurften und deren Kenntnis für die betheiligten von Wichtigkeit ist, bekannt gemacht worden. Da die seit jener Zeit gemachten Erfahrungen manche Veränderungen und Zusätze zu jener Instruction rathsam gemacht haben, so ist es für angemessen gehalten worden, eine neue Anweisung zur Ausführung der königl. Verordnung vom 22. April 1831 zu erlafsen, welche, unter Aufhebung der frühern Instruction, hierdurch aus höherem Auftrage zur allgemeinen Kenntnis gebracht wird. §. 1. 1) Zu der allgemeinen Prüfung für das gelehrte Schulfach (§. 2. 1. a. der königl. Verordnung) wird nur derjenige zugelafsen, der das *triennium academicum* nachzuweisen im Stande ist. Eine Dispensation von obiger Forderung kann ausnahmsweise durch das Oberschulcollegium ertheilt werden. Der sich zu dieser Prüfung meldende hat seinem Gesuche, aufser den seine academischen Studien bekundenden Zeugnissen und einem lateinisch verfafsten *curriculo vitae*, auch sein Maturitäts-Prüfungszeugnis beizufügen. 2) Es wird als Regel angenommen, dafs die Fachlehrer der Mathematik und der Naturwissenschaften (§. 2. 1. b.) und die Lehrer der neuern Sprachen (1. c.), namentlich wenn sie auf den Unterricht in den obern Gymnasialclassen Anspruch machen wollen, den gewöhnlichen Gang durch das Gymnasium und die Universität gemacht haben und daher auch bei ihrer Meldung die im obigen vorgeschriebenen Zeugnisse beibringen werden. Eine Ausnahme von der Regel wird das Oberschulcollegium bei denjenigen Mathematikern gestatten, welche die polytechnische Schule und darnach vielleicht eine kürzere Zeit die Universität besucht haben, oder bei solchen Lehrern der neuern Sprachen, die durch einen entsprechenden Aufenthalt im Auslande sich eine ausgedehntere Kenntnis und practische Fertigkeit im Gebrauche der englischen und französischen Sprache erworben haben. Solche Schulamtsaspiranten haben in dem ihrem Prüfungsgesuche beizufügenden Lebenslaufe ausführlich den Gang ihrer Bildung zu schildern und diejenigen Zeugnisse anzulegen, welche für denselben bezeichnend sind. Der Lebenslauf dieser Fachlehrer kann in deutscher, oder in einer der beiden auf Schulen gelehrten neuern Sprachen abgefafst sein. Die

Fachlehrer der unteren Classen (l. d.), welche meistens den Weg der seminarischen Bildung eingeschlagen haben werden, haben ihrem deutsch geschriebenen Lebenslaufe ihre Seminarzeugnisse und, wenn sie bereits Privat- oder öffentliche Lehrerstellen versehen haben, auch über ihre practische Thätigkeit Zeugnisse beizufügen. 3) Diejenigen Classen- oder Fachlehrer, welche die Oberlehrer-Prüfung nachzuholen wünschen, haben ihr früheres Prüfungszeugnis und ein Zeugnis über ihre Amtsführung von der Direction der Anstalt, an welcher sie bis dahin unterrichtet haben, vorzulegen. 4) Die schriftlich einzusendenden Gesuche um Zulassung zu einer der genannten Prüfungen sind an das Oberschulcollegium zu richten, welches darüber entscheiden und den Bittsteller im Genehmigungsfalle an die Prüfungsbehörde überweisen wird. §. 2. Die Prüfung vor der wissenschaftlichen Prüfungscommission besteht in der Anfertigung schriftlicher Prüfungsarbeiten und einer mündlichen Prüfung. Die Zahl und den Gegenstand der schriftlichen Arbeiten, die Sprache, in welcher dieselben abzufassen sind, und die zu ihrer Bearbeitung gestattete Zeit bestimmt die wissenschaftliche Prüfungscommission je nach den Umständen. Alle Examinanden haben jedesfalls eine deutsche Arbeit, und diejenigen, welche sich für den Unterricht in den alten Sprachen habilitiren wollen, auch eine lateinische Arbeit zu liefern. §. 3. In der wissenschaftlichen Prüfungscommission sind alle die Fächer, in welchen sich der künftige Lehrer an den höhern Schulanstalten des Königreichs prüfen lassen kann, mit Ausnahme der beschreibenden Naturkunde und der katholischen Theologie (cfr. §. 4 der Verordnung vom 22. April 1831) vertreten, nämlich die Philosophie und Paedagogik, die classische Philologie, die deutsche Sprache und Literatur, die historischen Wissenschaften, die Mathematik und die Naturwissenschaften, die protestantische Theologie nebst der hebräischen Sprache, endlich die neueren Sprachen. Wenn ein Examinand in seiner Anmeldung zur Prüfung auch die beschreibende Naturkunde als ein Fach bezeichnet, in welchem er seine Unterrichtsfähigkeit anerkannt zu sehn wünscht, so soll, falls er Mitglied des mathematisch-naturwissenschaftlichen Seminars gewesen ist, ein Zeugnis über die erfolgreiche Theilnahme an den Uebungen der naturgeschichtlichen Abtheilung desselben und die dadurch erlangten Kenntnisse in der Naturbeschreibung als ausreichende Bürgschaft für seine Unterrichtsfähigkeit auf diesem Gebiete angenommen werden. Ist er nicht Mitglied gewesen, oder ist seine Fähigkeit nicht genugsam bezeugt, so wird eine besondere Veranstaltung zur Vornahme einer Prüfung über seine dahin einschlagenden Kenntnisse getroffen werden. §. 4. Der für die Schulamts-Prüfung sich meldende hat in seiner Meldung bestimmt anzugeben, in welchen der oben genannten Fächer er sich der Prüfung unterziehen will und für welche Unterrichtsstufe er vorbereitet zu sein glaubt. Ebenfalls wird in der Meldung, oder in dem *curriculo vitae*, eine Angabe darüber erwartet, auf welche Theile der getriebenen Wissenschaften der zu prüfende ein specielles und tiefer eingehendes Studium verwendet hat, so dafs in diesen die selbstständigsten Kenntnisse bei ihm vorausgesetzt werden können. §. 5. Die philosophisch-paedagogische Prüfung ist obligatorisch für alle. Je nachdem der sich meldende in den sonstigen Fächern geprüft werden will, erfolgt die Prüfung, unter der Leitung des jedesmaligen Vorsitzenden der Commission, von dem Vertreter des philosophisch-paedagogischen Faches und denen der übrigen von dem Candidaten gewählten Fächer, aus deren Urtheile der Vorsitzende das Zeugnis zusammenstellt und mit denselben unterzeichnet. Jedesfalls aber müssen bei jeder Prüfung wenigstens drei Commissionsmitglieder anwesend sein und das Zeugnis unterschreiben, wenn auch

vielleicht eines derselben keinen weitern thätigen Antheil an der Prüfung selbst genommen haben sollte. Ist ein Mitglied im Prüfungstermine zu erscheinen verhindert, so kann es seinen Antheil an der Prüfung in Gegenwart des Vorsitzenden anticipiren oder nachholen. Separatzeugnisse über einzelne Fächer sind jedoch weder in diesem Falle noch sonst zulässig. §. 6. Wer an einem Gymnasium oder Progymnasium als Haupt- und Classenlehrer seine Laufbahn machen will, muss mindestens seine Befähigung in der classischen Philologie für eine der Hauptstufen der gelehrten Schule (s. §. 7, 1. §. 8, 1. §. 9 der gegenwärtigen Bekanntmachung), Sicherheit und Gewandtheit im Gebrauche der Muttersprache und ein durch philosophisch-paedagogische Studien geübtes Denkvermögen und Bewusstsein der Aufgabe seines Berufs als Lehrer darzuthun im Stande sein; doch wird ein gröfserer Umfang von Gegenständen jedem zur Empfehlung gereichen, und bei gleicher Befähigung unter mehreren Candidaten derjenige den Vorzug erhalten, der sich zugleich auch in der Religion, so wie in der Geschichte und deutschen Sprache zum Lehrer befähigt erwiesen hat. §. 7. Um in den einzelnen Fächern für den Unterricht in den untern und mittlern Classen als befähigt erkannt zu werden, sind folgende Leistungen erforderlich: 1) für das philologische Fach eine genügende Kenntnis der lateinischen und griechischen Grammatik, sowohl in ihrem etymologischen als syntaktischen Theile; Belesenheit in denjenigen Autoren, die auf den gelehrten Schulen gelesen werden, und die dadurch erworbene Fertigkeit, eine aus dem Kreise der Schriftsteller von mittlerer Schwierigkeit vorgelegte Stelle zu verstehn und sprachlich und sachlich zu interpretieren; Fertigkeit und Correctheit im schriftlichen Gebrauche der lateinischen Sprache; und wenigstens ein solches Mafs von Kenntnissen in der alten Geschichte und der Alterthumswifsenschaft überhaupt, wie dasselbe zum Verständnis der Classiker unentbehrlich ist. 2) Auf dem Gebiete der deutschen Sprache ist, neben grammatischer und stylistischer Correctheit, die sich in den Prüfungsarbeiten darlegt, auch eine solche Kenntnis der allgemeinen Grammatik und des eigenthümlichen Charakters der deutschen Sprache erforderlich, dafs daraus die Ueberzeugung gewonnen werden kann, der Geprüfte werde mit Bewufstsein des Zieles und mit methodischer Sicherheit die Schüler der unteren und mittleren Classen dahin führen können, dafs sie richtig sprechen und schreiben und ihre Gedanken, dem Umfange ihres Gesichtskreises gemäfs, klar und nicht ohne Gewandtheit darzulegen vermögen. Von der neueren deutschen Literatur mufs er ebenfalls so viele Kenntnisse besitzen, um die Schüler in den Kreis derselben, so weit es ihrer Fafsungskraft und ihrem Interesse entspricht, so einzuführen, dafs sie von derselben lebendig berührt werden. 3) Zur Befähigung für den Unterricht in der Geschichte und Geographie auf der genannten Stufe gehört eine übersichtliche Kenntnis der alten und der deutschen Geschichte, mit specieller Einsicht in die Epoche machenden Begebenheiten dieser Völkergeschichten, so wie der Weltgeschichte überhaupt; in der Geographie eine Uebersicht der alten und neueren Geographie, specieller eingehend in die Geographie Deutschlands. Die geschichtlichen Kenntnisse dürfen sich nicht blofs auf das thatsächliche beschränken, sondern es mufs sich auch ein Urtheil gebildet und die Fähigkeit entwickelt haben, einen historischen Stoff mit Einsicht zu behandeln, was sich besonders in der geschichtlichen Arbeit darthun wird. 4) Die Fähigkeit, in den unteren und mittleren Classen Religionsunterricht zu ertheilen, erfordert vor allen Dingen Kenntnis der heiligen Schrift, aus ernster und anhaltender Beschäftigung mit derselben geschöpft; Bekanntschaft mit den Hauptpuncten in dem Entwicklungs-

gange der christlichen Kirche, vom apostolischen Zeitalter an; Einsicht in die christliche Glaubens- und Sittenlehre und die Bekenntnisschriften der protestantischen Kirche; und endlich, so weit sie sich durch eine Prüfung ermitteln läfst, die Wärme der eigenen Ueberzeugung von der Wahrheit der göttlichen Offenbarung im Christenthume. 5) Zum Unterrichte in der Mathematik in den unteren und mittleren Classen ist für den Lehrer eine gründliche Kenntnis der Elementar-Mathematik erforderlich. 6) Aus dem Kreise der Naturwifsenschaften bedarf der Lehrer der unteren und mittleren Classen der Kenntnis der Zoologie und Botanik, so wie der Mineralogie, so weit dieselbe ohne chemische Analyse aufgefafst werden kann; endlich der physischen Geographie. 7) Was die neueren Sprachen betrifft, so mafs der Lehrer, um für den Unterricht der unteren und mittleren Classen befähigt zu sein, neben einer guten Aussprache, Geläufigkeit im Verstehen der gewöhnlichen französischen und englischen Prosa, der leichteren Dichter, und solche Kenntnis der Grammatik beider Sprachen besitzen, dafs er die Schüler zu einiger Sicherheit im Uebersetzen aus der deutschen Sprache in die fremde führen kann. 8) Da es schwer ist, über das nothwendige Mafs der philosophisch-paedagogischen Bildung eines Candidaten eine allgemeine Norm aufzustellen, so bleibt es dem reiflichen Ermefsen der wifsenschaftlichen Prüfungs-Commission überlafsen, so wohl durch die Prüfung auf diesem Gebiete, als aus den schriftlichen Arbeiten und der ganzen mündlichen Prüfung, sich ein Bild von der geistigen Klarheit und Schärfe, der Gedankenordnung, der Reife des Urtheils und dem praktischen Tacte des geprüften zu verschaffen und im Zeugnisse niederzulegen. Gewis ist es, dafs ein noch so reiches Wifsen ohne die geistige Gymnastik, welche durch philosophische Studien gefördert wird, nur zu leicht ein todter Schatz bleibt und am wenigsten für die Jugendbildung fruchtbar werden kann. — Wenn ein Candidat die in den obigen Ausführungen für den Unterricht in den unteren und mittleren Classen angegebene Stufe der Kenntnisse nicht ganz, aber doch in dem Mafse erreicht hat, dafs sein Unterricht für die unteren Classen fruchtbringend sein kann, so wird die wifsenschaftliche Prüfungs-Commission ihm nach ihrem pflichtmäfsigen Ermessen die Befähigung für die unteren Classen in den fraglichen Fächern zuerkennen. — §. 8. Wenn ein Candidat bei der Prüfung *pro facultate docendi* bereits: 1) einen durch philosophische Studien sicherer ausgebildeten Sinn für Methode des Unterrichts und paedagogisch richtige Behandlung der Schüler; 2) auf dem Gebiete der Philologie einen gröfsern Umfang der Belesenheit in den alten Schriftstellern, selbst den schwereren, und ein schärferes Eindringen in den Sinn und Geist derselben; neben wifsenschaftlicher und selbständiger Auffafsung der lateinischen und griechischen Grammatik, auch die nöthigen metrischen Kenntnisse und Bekanntschaft mit den sachlichen Theilen der Alterthumswifsenschaft; gröfsere Fertigkeit im schriftlichen und mündlichen Gebrauche der lateinischen Sprache, und endlich Bekanntschaft mit den wichtigsten Hilfsmitteln der philologischen Studien; 3) einen gröfsern Umfang von Kenntnissen und ein reiferes Urtheil auf dem Gebiete der Weltgeschichte, Kenntnis der historischen Literatur mit der Beweisführung von historischem Quellenstudium aus einer Hauptperiode der Geschichte; 4) Kenntnis der historischen Entwicklung der deutschen Sprache, besonders seit dem Ende des 12. Jahrhunderts; 5) in der Theologie ein theologisches Durchdringen der Glaubenswahrheiten und der Geschichte der christlichen Kirche; 6) bei der Prüfung über seine Kenntnisse in der hebräischen Sprache Sicherheit in der Formenlehre und im Analysiren sowohl einzelner Wör-

ASHMOLEAN MUSEUM OXFORD

ter als ganzer Sätze, und Leichtigkeit im Uebersetzen und Erklären der historischen Schriften des alten Testaments und der Psalmen; 7) in der Mathematik Kenntnis auch der höhern Theile dieser Wissenschaft; 8) in den Naturwissenschaften eine wissenschaftlich begründete Kenntnis der Physik; 9) in neueren Sprachen, neben Kenntnis der französischen und englischen Literatur und Verständnis auch der schwierigeren Schriftsteller, eine wohlgeübte Fertigkeit im schriftlichen und mündlichen Gebrauche beider Sprachen; dargelegt hat, so kann der geprüfte sogleich für wissenschaftlich befähigt zum Unterrichte in den obern Classen in den betreffenden Fächern erklärt werden. Wer ein Zeugnis dieser Art, selbst in den Hauptfächern des Gymnasialunterrichts, erhalten hat, ist dadurch zwar noch keineswegs berechtigt, seine erste Anstellung auch sogleich in den obern Classen zu erwarten, vielmehr wird es zu seiner tüchtigen praktischen Ausbildung sehr nützlich, oft sogar unerläfslich sein, dafs er den Kreis der unteren und mittleren Classen zuvor durchmache; allein er hat den Vortheil, dafs er künftig, wenn sich Gelegenheit zu seinem Aufrücken in die oberen Classen darbietet und seine praktische Brauchbarkeit sich bewährt hat, keine neue Prüfung für diesen Zweck zu bestehen braucht. Es wird hier noch besonders hervorgehoben, dafs es die Brauchbarkeit und Anstellungsfähigkeit auch der für die oberen Classen approbirten Fachlehrer der Mathematik und der Naturwissenschaften wesentlich erhöhen wird, wenn dieselben in der beschreibenden Naturkunde die zur Uebernahme des Unterrichts erforderlichen, auf Anschauung gegründeten, Kenntnisse besitzen. — §. 9. Diejenigen Schulamtscandidaten, welche bei ihrer ersten Prüfung nur ein Zeugnis für die unteren und mittleren Classen erhalten haben, müfsen, um demnächst in die oberen aufrücken zu können, in der Regel die Oberlehrerprüfung nachholen. Nur bei anerkannter, durch vollgültige Zeugnisse bewährter theoretischer und praktischer Tüchtigkeit eines Lehrers, die sich im Laufe seiner Amtsthätigkeit sichtbar entwickelt hat, kann das Oberschulcollegium das Aufrücken desselben in die oberen Classen ohne vorangegangene neue Prüfung gestatten. Der wissenschaftlichen Prüfungscommission steht es frei, nach Umständen auf wiederholte schriftliche Arbeiten zu verzichten, so wie auch die mündliche Prüfung durch Weglafsung solcher Theile, in welchen die erste Prüfung ein genügendes Resultat gegeben hatte, abzukürzen. Der Oberlehrerprüfung kann ein Lehrer zu jeder Zeit sich unterziehn, wenn er sich zu derselben befähigt zu haben glaubt, ohne dafs gerade eine Gelegenheit zu seinem wirklichen Aufsteigen in die höheren Classen vorhanden zu sein braucht. Die unteren Classen bei einem nach der gewöhnlichen Ordnung in 6 Classen getheilten Gymnasium sind Sexta und Quinta, die mittleren Quarta und Tertia, die oberen Secunda und Prima. Haben einige dieser Classen aber wieder Unterabtheilungen, oder ist die Gesammtzahl der Hauptclassen gröfser oder kleiner als sechs, so wird es von den jedesmaligen Verhältnissen abhängen, wo die Abtheilung zwischen der unteren, mittleren und oberen Unterrichtsstufe zu machen sei, und bleibt die Bestimmung darüber dem Oberschulcollegium vorbehalten. §. 10. Wenn ein Candidat des Predigtamts, der bereits ein theologisches Examen genügend bestanden und auch seine Kenntnisse in der hebräischen Sprache vortheilhaft bekundet hat, sich zur Prüfung für das Schulfach stellt, so bedarf es für diesen in der Regel nicht mehr einer Prüfung über seine theologischen und seine hebräischen Kenntnisse vor der wissenschaftlichen Prüfungscommission. Ein solcher hat das theologische Prüfungszeugnis seinem Meldungsgesuche beizufügen. — §. 11. Das Oberschulcollegium hat zu bestimmen, ob der Candidat, nachdem die Prüfung über seine theoretische Bildung vor der wissenschaftlichen Prüfungscommission in Göt-

tingen vollendet ist, zunächst zur Abhaltung einer Probelection in Hannover sich einzufinden habe, oder ob derselbe, ohne eine solche gemacht zu haben, zur Abhaltung des Probejahrs bei einer höheren Schulanstalt des Landes, oder zum Eintritt in die zweite Abtheilung des paedagogischen Seminars in Göttingen, zuzulassen sei. Erst nach der Bewährung seiner praktischen Fähigkeit erhält der einzelne seinen Platz unter den anstellungsfähigen Candidaten für das höhere Schulwesen des Königreichs. — §. 12. In Ansehung des in der königlichen Verordnung vom 22. April 1831 §. 7 vorgeschriebenen, der wirklichen Anstellung vorhergehenden, Probejahrs der Schulamtscandidaten wird folgendes bemerkt: Durch das Probejahr soll der Zweck erreicht werden, die Lehrgeschicklichkeit des Candidaten genauer kennen zu lernen und zugleich practisch weiter auszubilden. Es wird ihm daher an der Anstalt, an welcher er das Probejahr macht, eine mäfsige Anzahl von Lectionen, nach der Wahl des Directors oder Rectors der Schule überwiesen. Der Vorsteher der Schule wird die Stunden des Candidaten, so viel es seine Zeit erlaubt, besuchen, sich mit ihm über den Inhalt und die Form seines Unterrichts besprechen, ihn auf Mängel im Unterrichte oder Misgriffe in Behandlung der Schüler aufmerksam machen und ihm überhaupt mit seinem Rathe und seiner Erfahrung zur Seite stehn. Auch die Classenordinarien werden sich die Unterstützung des Candidaten in Absicht seines Unterrichts, so wie in Handhabung der Disciplin zur Pflicht machen, und der Candidat wird den Gewinn, welchen er aus seiner Stellung zu ziehen im Stande ist, dadurch wesentlich vermehren, wenn er, besonders im Anfange seiner Wirksamkeit, die Lectionen erfahrener Lehrer besucht und sich nach ihrem Beispiele bildet. An den Lehrerconferenzen werden die Probecandidaten regelmäfsig Theil nehmen, ohne jedoch bei etwaigen Abstimmungen eine entscheidende Stimme zu führen; in Absicht ihrer Lectionen aber haben sie Urtheil über die einzelnen Schüler bei Abfassung der Censuren abzugeben. Am Ende ihrer Probezeit wird ihnen von dem Vorsteher der Anstalt ein Zeugnis über die von ihnen bewiesene Treue in Erfüllung ihrer Pflichten, über ihr Verhältnis zu Schülern und Mitlehrern und über den Grad der von ihnen erlangten Geschicklichkeit im Unterrichten und in der Handhabung der Disciplin ausgestellt werden. Für die Mitglieder des paedagogischen Seminars in Göttingen, welche als Hilfslehrer am dortigen Gymnasium fungiren, sind besondere Vorschriften erlafsen. — §. 13. Wenn ein bisheriger Lehrer zum Director eines Gymnasiums oder Rector eines Progymnasiums in Vorschlag gebracht wird, so hat das Oberschulcollegium zu bestimmen, ob es denselben zuvor zum *colloquio pro rectoratu* ziehn wolle. In diesem *colloquio* werden die in dem Kreise der gelehrten Schulen vorkommenden Sprachen und Wifsenschaften besprochen, es werden jedoch in der Regel nicht so sehr die materiellen Kenntnisse des zum *colloquio* gezogenen ins Auge gefafst, als vielmehr seine Einsicht in das Wesen der gelehrten Schule, in die Natur eines jeden Lehrfachs, in den inneren Zusammenhang seiner Theile, in seinen Zusammenhang mit den übrigen Unterrichtsfächern und mit dem Zwecke des gelehrten Unterrichts; in die Methode; in die disciplinarische Haltung einer ganzen Anstalt, und in den Geist des Verhältnisses zwischen dem Dirigenten und dem Lehrercollegium; endlich seine Kenntnis der Hilfsmittel des Unterrichts und der paedagogischen Litteratur überhaupt. Dafs der geübte, durch Unterricht auf den verschiedenen Stufen der gelehrten Schule, so wie durch den Verkehr mit Collegen und Schülern und dem Publicum gebildete Mann vor allem einen bedeutenden Grad der Reife der wifsenschaftlichen wie der sittlichen Ausbildung erlangt haben müfse, um zum Vorsteher des

Ganzen fähig befunden zu werden, liegt in der Natur der Sache; eben so, dafs an den Vorsteher der Schule geringern Umfangs, welcher die oberste oder die beiden obersten Gymnasialclassen fehlen, auch nicht die gleichen Forderungen gemacht werden, wie an den des vollständigen Gymnasiums. — §. 14. Da bei der Wirksamkeit des Schulmannes die blofs äufsere Gesetzmäfsigkeit in Abhaltung der Stunden und Abwartung seiner übrigen Pflichten am wenigsten hinreicht, und ein Lehrer, ohne gerade jene zu verletzen, doch zum gröfsten Nachtheile einer ganzen Anstalt gereichen kann, so ist durch §. 8 der königlichen Verordnung vom 22. April 1831 die Prüfung *pro loco* angeordnet worden, um zu ermitteln, ob ein solcher Lehrer in wifsenschaftlicher und practischer Hinsicht seiner Aufgabe noch gewachsen sei oder nicht; und es sind an den ungünstigen Ausfall dieser Prüfung Folgen geknüpft, welche den grofsen Nachtheil, den eine Anstalt durch einen solchen Lehrer erfahren kann, abzuwenden oder doch zu vermindern im Stande sind. Das dabei zu beobachtende Verfahren ist durch die königl. Verordnung selbst hinlänglich auseinandergesetzt; doch wird hier noch ausdrücklich bemerkt, dafs eine oder mehrere Probelectionen, um die practischen Leistungen des zur Prüfung gezogenen Lehrers ins rechte Licht zu stellen, ein wesentlicher Theil des mit ihm einzuhaltenden Verfahrens sein werden. §. 15. Sowohl bei der allgemeinen Prüfung *pro facultate docendi*, als bei der Oberlehrerprüfung, werden in die Casse der wifsenschaftlichen Prüfungscommission in Göttingen 6 Thlr. Courant an Gebühren entrichtet. — §. 16. Wenn ein Lehrer aus dem Auslande berufen werden soll, welcher bereits an einer höhern Anstalt gearbeitet hat, so wird das Oberschulcollegium die Bedingungen festsetzen, welche derselbe etwa noch zu erfüllen hat. Die Ausführung der gegenwärtigen Bekanntmachung beginnt mit dem 1. Julius d. J. *).

Hannover, den 14. Februar 1853.

Königliches Ober-Schulcollegium.

Kohlrausch. *Bode.* *Schmalfuss.* *Küster.*

Iglau. Am k. k. Gymnasium sind folgende Veränderungen vorgenommen worden. Der provisorische Director J. Chr. Maderner tauschte seine Stelle mit dem Lehrer zu Neuhaus P. Chyle, der Lehrer Steph. Wolf mit dem Suppl. H. Schreyer in Brünn, der Lehrer Frz. Waněk mit dem Suppl. Th. Hohenwarter in Olmütz, der Suppl. Fr. Marek mit dem Suppl. Ferd. Gatti in Cilli, der Religionslehrer H. Schmidek soll an ein anderes Gymnasium versetzt werden, der Suppl. Al. Sohn ist seiner Stelle enthoben worden.

Königsberg in Preussen. An dem altstädtischen Gymnasium ist der Cand. des höhern Schulamts Dr. O. E. Retzlaff als ordentlicher Lehrer angestellt und bestätigt worden.

Leipzig. An der Thomasschule war, nachdem der vorherige Lehrer der französischen Sprache Dr. ph. Fr. Gli. Günther sein Amt freiwillig niedergelegt, der Privatlehrer C. Ehrt angestellt worden. Nachdem der Schulamtscand. Dr. ph. C. Chr. Schubart Michaelis 1852 nach Meifsen berufen worden war, trat der Schulamtscand. Dr. ph. H. Wunder sein Probejahr an. Freiwillige Aushilfe leistete der Cand. Dr. Schmidt (s. Budissin). Die Schülerzahl betrug Ostern—Mich. 1852: 180, Mich. 1852—Ostern 1853: 172 (I: 28, II: 31, III: 39, IV: 30, V: 28, VI: 16). Mich. giengen 12, Ostern 1853: 6 zur Universität. Dem Programm beigegeben ist die Abhandlung des Rect.

*) Zwei ältere, im Auslande wenig bekannt gewordene Verordnungen werden wir im nächsten Hefte mittheilen.

Prof. Dr. G. Stallbaum: *de artis dialecticae in Phaedro Platonis doctrina et usu* (32 S. 4). — An der Universität ist der Privatdocent Lic. Dr. ph. H. G. Hölemann zum aufserordentlichen Prof. der Theologie ernannt worden.

Liegnitz. Das Directorat an der hiesigen Ritterakademie hat der seitherige Director des Gymnasiums zu Torgau Prof. Dr. G. A. Sauppe vorläufig auf ein halbes Jahr übertragen erhalten. Der Prof. an derselben Anstalt Dr. J. Sommerbrodt ist zum Director des Gymnasiums in Ratibor ernannt worden.

Lübeck. Ostern 1852 verliefs das dortige Catharineum Dr. Plötz, erster Lehrer der französischen Sprache, um einem Rufe an das französ. Gymn. in Berlin zu folgen; in seine Stelle trat Michaelis 1852 Dr. Adolf Holm aus Lübeck. Im Laufe des Schuljahres starb der emeritierte Gymnasiallehrer Chr. Gottfr. Poser. Der Hilfslehrer in den Vorbereitungsclassen A. J. Evers wurde als Waisenvater am städtischen Waisenhause angestellt; in seine Stelle trat C. H. C. Sager. Das Lehrercollegium besteht demnach gegenwärtig aus dem Director Prof. Fr. Jacob, den Professoren Dr. Classen, Dr. Deecke und Mosche, den Collaboratoren Mantels, Dr. Dettmer, Scherling, Evers, v. Grofsheim, Dr. Zerrenner, Richter, Haase, Dr. Holm und den Gymnasiallehrern Peacock, Mussard, Meyer, Sager. Die Schülerzahl betrug von Ostern bis Michaelis 1852: 296, von da bis Ostern 1853: 317 (I: 21, II: 26, III^a: 31, III^b: 29, IV^a: 41, IV^b: 28, V^a: 33, V^b: 22, VI^a: 37, VI^b: 34, VII: 15). Zur Universität entlafsen 10. Inhalt des Osterprogramms 1853: 1) Ad. Holm: *ad Car. Lachmanni exemplar de aliquot Iliadis carminum compositione quaeritur* (S. 1—24). 2) *Etude sur André Chénier*, par Ad. Holm (S. 25—38). 4.

Naumburg. Am dasigen Domgymnasium trat im vergangenen Jahre keine Veränderung des Lehrercollegiums ein. Die Schülerzahl betrug am 19. Febr. 1853 181 (I: 21, II: 25, III: 45, IV: 41, V: 49). Abiturienten waren Ostern 1852 4, Michaelis 2. Das Programm Ostern 1853 enthält F. W. Holtze: *Syntaxis priscorum scriptorum Latinorum usque ad Terentium specimen alterum* (22 S. 4).

Neuhaus. (S. Iglau).

Neuss. An das hiesige Gymnasium wurde der Lehrer vom Gymn. zu Vechta in Oldenburg Dr. W. Bogen als Oberlehrer berufen.

Oels. An dem dasigen Gymnasium (s. Bd. LXV S. 117) wurde Ostern 1852 die 6. Classe eröffnet, die der Secunda parallele Realclasse gieng aus Mangel an Schülern Michaelis desselben Jahres ein und auch die Realtertia und Quarta schmolzen so zusammen, dafs sie Ostern 1853 aufgehoben wurden; dagegen muste die Tertia in zwei Classen getrennt werden. Der Schulamtscandidat Schwarzkopf erhielt Ostern 1852 eine Anstellung an der Stadtschule zu Wohlau; dagegen ward in derselben Zeit der Cand. W. Rabe als Hilfslehrer eingeführt. Die Lehrer der kathol. Religion, Curatus Grund und Heinzel wurden nach kurzer Dienstleistung versetzt. Mich. 1852 trat in ihre Stelle der Curatus Hippel. Zur Gründung einer neuen Hilfslehrerstelle wurden die Mittel von den Patronaten der Anstalt bereitwilligst gewährt. Die Schülerzahl betrug 218 (I: 17, II: 25, III: 48, IV: 42, V: 29, VI: 57). Michaelis 1852 giengen 2 zur Universität. Das Programm 1853 enthält: Liebig: *de genitivi usu Terentiano* (26 S. 4).

Olmütz. Am k. k. Gymnasium war der Supplent Dr. K. Schwippel zum wirkl. Gymnasiallehrer befördert, der Supplent Th. Hohenwarter an das Gymnas. in Iglau, dagegen der Lehrer Frs. Waněk von dort hierher versetzt worden.

Salzburg. Der kaiserl. Rath L. Ritter v. Köchel ist von seiner Stelle als Gymnasial- und Volksschulinspector des Kronlandes Salzburg zurückgetreten.

Schässburg in Siebenbürgen. Nachdem das dasige Gymnasium am 18. Februar 1849 durch die aufständischen Szekler eine Stätte der Zerstörung und Plünderung geworden war, wurden die Schäden an Gebäude und Schuleinrichtung durch das Localconsistorium wieder ausgebefsert, die von dem k. k. Ministerium unter dem 29. Oct. 1850 bewilligte Unterstützung von 2000 fl. C.-M. aber zur Wiederherstellung der bis auf traurige unvollständige Reste vernichteten Lehrmittelsammlung verwendet. Das Lehrerpersonal, welches im Schulj. 1851—1852 den Unterricht am Gymnasium und zugleich an dem evangelischen Seminarium von 4 Jahrgängen und einer Unterrealschule von 2 Jahrgängen besorgte, bestand aus dem Director G. D. Teutsch, den ordentl. Lehrern W. Berwerth, Joh. Stürzer, Dan. Hain, Mich. Kellner, Jos. Haltrich, Frdr. Müller, W. Melzer, K. Fabritius, Joh. Lander, Mart. Duldner, Frdr. Fronius, Joh. Mätz und den Nebenlehrern Cantor Mich. Kellner, Ferd. Hefsmann und Ad. Friesel (für Zeichnen neu angestellt). Sämmtliche Lehrer sind weltlich. Wegen der früher am Gymnasium stattfindenden zweijährigen Curse fehlten die 8. Classe des Gymnasiums und die 4. des Seminariums. Schülerzahl im Gymnasium: 111 (I: 48, II: 19, III: 14, IV: 7, V: 6, VI: 5, VII: 12; 109 Deutsche, 2 Rumänen), im Seminar: 34 (I: 18, II: 8, III: 8; 33 Deutsche, 1 Rumäne), in der Realschule: 33 (I: 23, II: 10; 30 Deutsche, 3 Rumänen), im ganzen also 178.

Stargard. In die durch Pensionierung des Gymnasiallehrers Reichhelm [s. Bd. LXV S. 231] erledigte sechste Lehrstelle am königl. Gymnasium ascendierte GL. Essen, in die siebente GL. Runge, und der wifsenschaftliche Hilfslehrer Dr. Rollmann wurde als achter ordentlicher Lehrer angestellt. Das Lehrercollegium besteht danach gegenwärtig aus dem Director Prof. Dr. Freese, dem Prorector Prof. Dr. Wilde, den Gymnasiallehrern Dr. Schirlitz, Dr. Engel, Dr. Schmidt, Essen, Runge, Dr. Rollmann, Dr. Kopp, Zeichen- und Schreiblehrer Keck, Musikdirector Bischoff. Die Zahl der Schüler betrug am Schlufs des Schuljahres 1852—53: 186 (I: 6, II: 19, III: 46, IV: 50, V: 43, VI: 22); zur Universität wurden 2 entlafsen. Abhandlung des Osterprogramms 1853 von Dr. W. Engel: *Xenophons politische Stellung und Wirksamkeit* (20 S. 4).

Stendal. Am 8. April feierte der Director des hiesigen Gymnasiums Dr. Haacke sein 50jähriges Amtsjubilaeum.

Teschen. Am k. k. Gymnasium wurde der Supplent Al. Indra zum wirklichen Gymnasiallehrer ernannt, desgleichen einstweilig verwendet der wirkliche Gymnasiallehrer, Unterleutnant im Infanterieregiment Nr. 14, Al. Czedik, der Nebenlehrer E. Janota nach Krakau versetzt, als Supplenten K. Häfele und O. Lorenz angestellt. Am evangel. Gymn. trat als Supplent Joh. Oertel ein.

Triest. Der Supplent am k. k. Gymnasium Dr. Jos. Zhismann ist zum wirklichen Gymnasiallehrer befördert worden.

Troppau. Der provisor. Director des k. k. Gymnasiums A. Alt ist zum wirklichen Director, die Supplenten Jac. Meister (aus dem Nassauischen gebürtig), Religionslehrer Dr. Jos. Mikula (nach bestandener Prüfung aus dem Böhmischen), Jos. Walz und Mich. Schenk zu wirklichen Gymnasiallehrern befördert worden.

Wertheim. Von dem Lyceum sind die katholischen Religionslehrer Kaplan Burger (nach Baden-Baden versetzt) und Stadtpfarrer Grimm ausgeschieden. Am 5. Aug. 1852 feierte der Director Dr.

Föhlisch sein 50jähr. Lehrerjubilaeum (s. Bd. LXVI S. 442). Die Anzahl der Schüler betrug I: 31, II: 20, III: 14, IV^b: 10, IV^a: 4, V^b: 5, V^a: 7, VI^b: 14, VI^a: 6, Sa.: 111. Zur Universität giengen Michaelis 1851: 11.

Wien. Der Supplent am k. k. Gymnasium in Josephstadt K. Tomaschek ist zum Gymnasiallehrer am theresianischen Gymnasium befördert worden.

Zittau. Am Gymnasium war der Director Prof. Lindemann nach längerer Beurlaubung um seine Emeritierung mit Pension eingekommen. Die Schülerzahl betrug im vergangenen Schuljahre 88 (I: 9, II: 20, III^a: 13, III^b: 14, IV: 11, V: 11, VI: 7. Abiturienten Ostern 1853: 6. An der Anstalt erschienene Programmabhandlungen sind: zum Osterprogramm 1852: Jahn: *Ueber Praemien und Reservefondsberechnung bei Lebensversicherungsanstalten* (68 S. 8). Lindemann: *Verba Corneliae Gracchorum matris ex Cornelii Nepotis libro excerpta* und *Precatio domini ex Teutonico Mahlmanni latine reddita.* Lachmann; *Wie ist es beim allgemeinen Geschichtsunterricht mit dem Vortrage der jüdischen Geschichte zu halten?* und *ad locum Psalm LXVIII*, 13—15, endlich zum Osterprogramm 1853 Kämmel: *Der Einfluss der französischen Sprache und Litteratur auf die höhern Stände Deutschlands seit der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts* (27 S. 4).

Znaim. Die Supplenten am k. k. Gymnas. L. Bahr, K. Steyskal und W. Rösner sind zu wirklichen Gymnasiallehrern befördert worden.

Zwickau. An dem Gymnasium (s. Bd. LXVII S. 494) ist der Schulamtscand. Dr. Mosen als Lehrer angestellt worden.

Todesfälle.

Am 12. Sept. 1852 starb der Oberlehrer am Gymnasium zu Marienwerder E. A. Th. Baarts (geb. zu Tempelburg in Pommern 1807).

Am 6. Nov. 1852 zu Frankfurt a. M. der k. k. österr. Hof- und Ministerialrath Frz. Maria Freih. Nell v. Nellenburg-Damenacker (geb. zu Brünn am 17. Juni 1795), Verfasser mehrerer archaeologischer Schriften: Ueber die Baetylien der Alten, über den Dienst der Kabiren u. a.

Am 15. Nov. 1852 zu Waitzen P. Sümeghi, Piaristenordenspriester, mehrere Jahre in Pesth Lehrer und Verfasser vieler Schulbücher.

Am 26. Dec. 1852 zu Wien der k. k. Ministerialsecretär Jos. Hain, Verfasser ausgezeichneter statistischer und geograph. Werke.

Am 31. Dec. 1852 zu Lic̆in der Prof. am k. k. Gymnasium Dr. Ant. Fähnrich 51 J. alt, Verf. mehrerer deutscher und čechischer Schriften, namentlich eines Lehrbuchs der Mathematik in čechischer Sprache.

Am 2. Jan. 1853 zu Agram der Prof. am Gymnasium Jos. Bielak.

Am 23. Jan. zu Wien Ad. V. Kritsch, Piaristenordensjubilarpriester, Exprovincial, Consultor und Decan (geb. zu Znaim 1776; von 1796—1820 in allen Stadien des Lehramts, namentlich in Wien thätig).

Am 30. Jan. zu Darmstadt Gymnasiallehrer A. Nodnagel, 50 J. alt, Herausgeber mehrerer Sammlungen für den deutschen Unterricht.

Am 1. Febr. zu Wien der Prof. der franz. und poln. Litteratur an

der k. k. theresianischen Akademie Joh. Bapt. Hofstetter, 72 J. alt.

Am 20. Febr. zu Wien der Director des k. k. akademischen Staatsgymnasiums W. Podlaha, Priester des Ordens der frommen Schulen (geb. zu Sternberg in Böhmen am 3. Juli 1803, seit 1828 am Gymn. zu Horn, seit 1828 in Wien als Lehrer thätig).

Am 5. April zu München der Oberconsistorialrath Dr. theol. Höfling.

Am 13. April zu Heidelberg der Geheime Rath Prof. an der Universität Dr. Leopold Gmelin.

Nekrolog.

Die Kunde von dem am 21. Januar dieses Jahres erfolgten unerwarteten Ableben des Prorectors am Gymnasium zu Schweidnitz, Carl August Friedrich Brückner, hat gewis in engen und weiten Kreisen die zahlreichen Freunde und Verehrer, die er ebensowohl durch seine hohe Anspruchslosigkeit und Rechtlichkeit als Mensch, wie durch rastlose, erfolgreiche Thätigkeit als Lehrer und durch seine gediegenen Werke als Schriftsteller sich erworben hat, mit gerechtem Schmerze erfüllt. Der unterzeichnete, ein früherer Lehrer des verstorbenen, erachtet es für eine traurige Pflicht, dem Andenken seines Schülers und Freundes hier einige Worte zu widmen.

C. A. Fr. Brückner wurde am 2. Mai 1803 in Volkenrode im Gothaischen, wo sein Vater, der jetzige Hofrath Heinrich Ludwig Karl Brückner in Gotha, damals Amtscommissair war, geboren. Seinen ersten wifsenschaftlichen Unterricht erhielt er in der sogen. latein. Schule in Waltershausen, wohin sein Vater im Jahre 1807 versetzt worden war. Vom Jahre 1813—1818 wurde er durch Privatunterricht so weit gefördert, dafs er zu Ostern des Jahres 1818 in die Classis Prima des Gymnasiums zu Gotha aufgenommen wurde. Wohl darf es der unterzeichnete aussprechen, dafs hier Brückner den Grund seiner wifsenschaftlichen Tüchtigkeit legte und dafs er den Lehrern dieser Anstalt, unter denen er nachmals Döring, Schulze und Rost mit besonderer Verehrung nannte; die Liebe zum Alterthum und zur Alterthumswifsenschaft verdankte. Wohl vorbereitet bezog er zu Ostern 1822 die Universität Jena, um sich den philologischen Studien zu widmen. An Eichstädt, welcher damals auch als Docent noch rüstig war und das philol. Seminar mit besonderer Vorliebe leitete, fand er einen Gönner und Beschützer, der ihm sein Wohlwollen bis an sein Lebensende erhielt; in Hand und Göttling verehrte er diejenigen Lehrer, welche auf die Richtung seiner Studien den meisten Einfluls hatten. Zur Fortsetzung seiner Studien gieng er 1824 nach Göttingen. Die Georgia Augusta hatte damals den Zeitpunkt ihrer höchsten Blüte erreicht; mit den andern Disciplinen hielt sich die Philologie auf gleicher Höhe. Neben dem für das Seminar besonders thätigen Mitscherlich begeisterten Dissen und K. Otfr. Müller für die Alterthumswifsenschaft und gewannen ihr tüchtige Schüler. Unter ihnen war Brückner. Einen schönen Beweis seiner erworbenen Kenntnisse und der Richtung seiner Studien gab er in der Schrift über Massilia, welche im Jahre 1826 den Preis gewann. Um diese Zeit wurde ihm die Aussicht zu einer Anstellung an der Ritterakademie zu Lüneburg eröffnet, von der er aber keinen Gebrauch machte, weil er den besondern Wunsch hegte, an einer Schule im Preussischen als Lehrer wirken zu können. Auf eine desfalsige An-

frage wurde ihm die Antwort ertheilt, dafs er zuvörderst in das philologische Seminar in Breslau eintreten und sich zu dem Ende einer Prüfung unterwerfen solle. Er leistete dieser Anforderung Genüge und erhielt während seines einjährigen Aufenthalts in dieser Stadt von dem Prof. Middeldorf und andern Gelehrten, vor allen von Wachler, einem Gothaner, und Passow, einem Zögling des Gothaischen Gymnasiums, viele Beweise ihres Wohlwollens. Zu Ende des Jahres 1827 ward ihm, nachdem er eine Zeit lang an dem Gymnas. Magdal. zu Breslau als Lehrer fungiert hatte, die fünfte Lehrerstelle am Gymnasium zu Schweidnitz angetragen. Er nahm sie an und blieb der Anstalt — einer städtischen, von welcher Berufungen und Versetzungen an königliche Gymnasien nur in seltenen Fällen stattfinden — bis an sein Ende getreu. Mit der gröfsten Gewifsenhaftigkeit erfüllte er die ihm als Lehrer obliegenden Pflichten und benutzte jede ihm von den Berufsgeschäften übrige Mufsestunde, um in seiner Wifsenschaft fortzuschreiten und die Resultate seines Forschens der gelehrten Welt mitzutheilen. Nachdem er schon mehrere Jahre die Stelle eines Prorectors, d. i. des ersten Lehrers nach dem Director, bekleidet hatte, rief ihn, den in voller Rüstigkeit wirkenden, der Tod ab. Wie sehr seine nützliche Wirksamkeit in der neuen Vaterstadt anerkannt wurde, beweist der schöne Nachruf, welchen der dortige Magistrat und Gemeinderath ihm widmete, so wie die erhebende Todtenfeier, welche kurze Zeit darauf dem abgeschiedenen zu Ehren von seinen Collegen und Schülern in dem Gymnasium begangen wurde.

So wie Brückners amtliche Thätigkeit eine gedeihliche war und ihm die allgemeine Achtung sicherte, so hat er auch durch seine litterarischen Leistungen einen wohlbegründeten Ruf sich erworben. Sein Erstlingsversuch, die *Historia reipublicae Massiliensium*. Göttingen 1826, eine gekrönte Preisschrift, wird noch jetzt wegen der fleifsigen Benutzung der vorhandenen Quellen und wegen der lichtvollen Anordnung und Behandlung des Stoffes geschätzt. Aufser mehreren Schulschriften, von denen wir besonders zwei hervorheben: *Cicero num Catilinam repetundarum reum defenderit.* Schweidnitz 1844 und *Disputatio, qua Cicero in libris de oratore scribendis quid ex Isocrate et Aristotele mutuatus sit, ad explic. epist. ad fam.* I, 9, 23 *examinatur*, eine Abhandlung, mit welcher der Prorector Krebs bei seinem funfzigjährigen Jubilaeum 1849 von dem Schweidnitzer Lehrercollegium begrüfst wurde, hat er eine historische Untersuchung von gröfserm Umfang: König Philipp, Sohn des Amyntas von Makedonien, und die hellenischen Staaten. Göttingen 1837 und ein Lehrbuch der allgemeinen Geschichte für den gelehrten Schulunterricht in 3 Abtheilungen, Göttingen 1838 herausgegeben. Aber sein Hauptwerk, in welchem die Forschungen eines Lebensalters niedergelegt sind, und welches seinen Namen lange bei der Nachwelt erhalten wird, ist: Leben des M. Tullius Cicero. Erster Theil, das bürgerliche und Privatleben des Cicero. Göttingen 1852. Trotz mancher Vorarbeiten war es eine schwierige Aufgabe, das Leben des Cicero zu schreiben, welche Brückner mit glücklichem Erfolge gelöst hat. Das letztere Werk von Bedeutung, welches eine zusammenhängende Darstellung des Lebens von Cicero zum Zweck hat, das von Middleton, war vor länger als 100 Jahren erschienen. Es bedarf der Erwähnung nicht, welche Forschungen seitdem auf dem Gebiete der römischen Geschichte angestellt worden sind und welche Fortschritte die Wort- und Sacherklärung der ciceronischen Schriften gemacht hat. Drumanns sonst sehr verdienstliche Bearbeitung von Ciceros Leben macht bekanntlich nur einen Theil der Geschichte Roms in seinem Uebergange von der republica-

nischen zur monarchischen Verfassung aus, und da einzelne Partien dieser Biographie dem Plane des Verf. zufolge mit dem Leben anderer Personen verbunden und abgehandelt worden sind, so wird die Uebersichtlichkeit der Lebensereignisse des Cicero erschwert; auch hat dieser Standpunkt, von welchem aus Drumann urtheilt, einen eigenthümlichen Einfluss auf die ganze Darstellung ausgeübt, und uns oft ein Bild von Cicero vorgeführt, welches wir nicht als eine reine Abspiegelung seines Lebens betrachten möchten. Doch dies hier zu verfolgen würde uns zu weit führen. Wir glauben der Arbeit von Brückner nur ein mäfsiges Lob beizulegen, wenn wir sagen, dafs er eine vorurtheilsfreie und unparteiische, aus den Quellen selbst geschöpfte Darstellung gegeben hat, welche ganz geeignet ist, uns ein getreues und anschauliches Bild des grofsen Römers zu verschaffen, wobei wir noch dies rühmend hervorheben, dafs der Standpunkt ein rein objectiver, und jede Polemik vermieden ist. Wir bemerken dabei, dafs die auch für den Biographen bedeutungsvolle Frage über die in neuern Zeiten mehrfach angefochtene Echtheit mehrerer ciceronischen Schriften nicht umgangen worden ist. Der Verf. hat sich dahin entschieden, dafs er die Reden pro Archia, post reditum in senatu und ad Quirites, pro domo, de haruspicum responso und pro Marcello für unbezweifelt echt hält, und hat selbst durch den Zusammenhang, in welchen er mehrere in ihnen erwähnte geschichtliche Thatsachen gebracht hat, weitere Gründe für deren Echtheit nachgewiesen. Unsicherer war er eine Zeit lang in seinem Urtheil über die Echtheit des Briefwechsels zwischen Cicero und M. Brutus, doch glaubte er nach sorgfältiger Prüfung aller Momente der Ansicht K. Fr. Hermanns beistimmen zu müfsen. — Der bisher erschienene erste Band hat es nur mit dem bürgerlichen und dem damit zusammenhängenden häuslichen Leben des Cicero zu thun. Der zweite Band sollte ausschliefslich über die litterarische Thätigkeit des Cicero berichten. Es wird den Lesern dieser Zeitschrift erfreulich sein zu vernehmen, dafs nach den bei der Familie noch in der letzten Zeit eingegangenen Briefen die Bearbeitung dieses Theiles so weit vorgeschritten ist, dafs zu deren baldiger Veröffentlichung gegründete Hoffnung vorhanden ist.

Wenn wir als einen Vorzug aller Schriften Brückners eine lichtvolle Darstellung bezeichnen, die ebenso eine Folge des klaren Denkens, als der Beherschung des behandelten Stoffes ist, so müfsen wir noch besonders rühmend der guten Latinität gedenken, die seine lateinischen Abhandlungen auszeichnet. Ohne gerade ängstlich einzelne Wörter zu vermeiden, die von den strengen Puristen heutzutage verpönt sind, hat Brückner seinen Schriften das Gepräge echter antiker Auffafsung aufgedrückt, die von einem tiefen Eindringen in das Wesen der Sprache Latiums zeugt und einen höhern Werth hat, als eine oberflächliche Bekanntschaft mit den Regeln der Antibarbari und Synonymiken. Auch von der immer seltner werdenden Fertigkeit eine gute lateinische Ode zu dichten, hat er manche erfreuliche Probe gegeben, noch vor kurzem bei der Feier der Grundsteinlegung des neuen Gymnasialgebäudes zu Schweidnitz.

Gotha. *E. F. Wüstemann.*

Kritische Beurtheilungen.

Geschichte der homerischen Poesie von *Julius Franz Lauer*. Erstes und zweites Buch. Nebst Bruchstücken homerischer Studien. Berlin 1851. Druck und Verlag von G. Reimer. XVI u. 324 S. gr. 8.

(Schluſs von S. 241 ff. 361 ff.)

Sämmtliche Ansätze scheiden sich in zwei Classen, in solche, die auf reiner Ueberlieferung, und in solche, die auf Conjectur oder Combination beruhen. Zu der letztern Classe gehören folgende:

1) Dionysius Cyclogr.	zur Zeit des thebischen und troischen Kriegs.
2) Crates	60 p. Tr. = 1 Kyklos zu 60.
3) Eratosthenes, Apollodorus (Ephorus?)	240 p. Tr. = 4 Kyklen zu 60 Homers ἀκμή.
4) Philochorus	180 p. Tr. = 3 Kyklen zu 60.
5) Anonym. ap. Philostrat.	24 p. Tr. 1207 a. Chr. captam = zur Zeit der um 1183 von andern angesetzten ἅλωσις.
6) Anonym. ap. Euseb.	als Orestes den Pyrrhos erschlug.
7) Cyrillus	165 p. Tr. = 3 × 63 — 24 p. Tr. 1183 captam = 3 × 63 p. Tr. 1207 captam, zur Zeit des Labotas.
8) Eusebius	im 9ten Jahr des Labotas, zur Zeit Salomos.
9) Hieronymus	im 3ten Jahr des Labotas, zur Zeit Salomos
10) Cassius Hemina	mehr als 160 Jahre p. Tr. c.
11) Anonym. ap. Philostrat.	160 p. Tr. c. ἀγών.
12) Anonym. ap. Suid.	160 p. Tr. c. Geburt.
13) Anonym. ap. Philostrat.	Τροίας ἁλούσης Beginn der dichterischen Thätigkeit.
14) Anonym. ap. Suid.	57 vor Ol. 1, 1 = 360 p. Tr. 1193 a. Chr. obsideri coeptam = 6 Kyklen zu 60 Zusammenkunft mit Lykurg.
15) Marmor Parium	643 vor 264 a. Chr. n. = 907 a. Chr. n. = 276 p. Tr. 1183 captam = 4 × 63 + 24.
16) Velleius	ferme 950 ante Velleium floruit = 920 (genau 917) a. Chr. n. ἀκμή = 4 × 60 p. Tr. 1190 a. Chr. captam Geburt = 950 a. Chr. Geburt.
17) Cornelius Nepos	circiter 160 a. u. 750 a. Chr. conditam = 910

a. Chr. n. vixit = ἀκμή 910 a. Chr., Geburt 943 a. Chr. = 4 × 60 p. Tr. 1183 captam.

18) Solinus 160 a. u. 750 a. Chr. conditam oder 272 p. Tr. 1183 captam rebus humanis excessit = 4 × 60 p. Tr. 1183 captam ἀκμή = 943 a. Chr.

19) Cicero triginta fere annis älter als der ältere Lykurg, welcher 108 vor Ol. 1, 1 die Gesetze gibt = ἀκμή 917 a. Chr. n.

20) Anonym. ap. Tatian. σὺν Ἀρχιλόχῳ.

Ich habe die Ansätze in dieselbe Folge geordnet, wie sie in der vorangegangenen Untersuchung stehen. Ihre Anzahl schwindet um drei Fünftel zusammen, wenn wir bedenken, dafs nach dieser Untersuchung Nr. 19 und 16 nur Varianten zu 17, 18 nur ein Misverständnis von 17, 15 nur eine Variante zu 3, 12 nur eine Variante zu 11, 11 nur eine Abrundung von 7, 10 ein ungenauer Ausdruck für 7, 9 und 8 identisch mit 7, 7 in seinen Motiven identisch mit 17, 6 identisch mit 5, 5 endlich nur Variante zu 13 ist. Entfernen wir die Doppelgänger und ordnen wir die ursprünglichen Ansätze wie es sich für eine Uebersicht gehört, so erhalten wir folgende niedliche Tabelle:

1) zur Zeit des thebischen und troischen Kriegs.
2) zur Zeit der Einnahme Troias.
3) 1 Kyklos p. Tr.
4) 3 Kyklen p. Tr.
5) 4 Kyklen p. Tr.
6) 6 Kyklen p. Tr.
7) σὺν Λυκούργῳ.
8) σὺν Ἀρχιλόχῳ.

Ihre Gründe haben alle acht Ansätze; vier von ihnen, Nr. 4. 5. 6. 7 stützen sich sogar auf Ueberlieferung, und zwei, Nr. 4 und 5, der Ansatz des Philochoros und der des Eratosthenes und Apollodoros, treffen eine recht glückliche Mitte. Aber hierdurch haben diese beiden nur denselben Werth, den jede heutzutage aufgestellte verständige Vermuthung über die Zeit hat, in welche Homer unter Berücksichtigung der verschiedenen sehr auseinanderlaufenden Angaben in durchschnittlicher Rechnung etwa anzusetzen sein möchte. Und was die von vier Ansätzen als Stütze gebrauchte Ueberlieferung betrifft, so ist daran zu erinnern, dafs sie eben nicht einer localen Ueberlieferung unbedingt und blindlings folgen, sondern an der Ueberlieferung herumknaupeln und vernünfteln und combinieren und verschieben und drehen, bis das Ding ihnen in ihren Kram passt. Die übrigen vier, Nr. 1. 2. 3. 8, sind reine Conjecturen, ohne den Boden auch nur einer verdrehten Ueberlieferung, lediglich auf innere Gründe aus den Gedichten gestützt.

Ganz anders steht es mit der andern Classe von Ansätzen, denen, welche auf nicht combinierter Ueberlieferung ruhen. Auch sie sind nur runde Zahlen, einer, der des Sosibios, nimmt sogar die Rechnung nach Kyklen zu Hilfe, aber nichtsdestoweniger sind sie von dem

höchsten historischen Werthe und so genau, wie man es nur wünschen kann. Jeder dieser Ansätze gehört an einen bestimmten Ort Griechenlands und bezieht sich nur auf dessen Ueberlieferung vom Homer; seine Zahl ist das runde Datum für das Auftreten der homerischen Poesie an diesem Orte; eine Tabelle dieser Ansätze liefert also die bisher schmerzlich vermifste kritisch sichere Grundlage für die ältere Geschichte der homerischen Poesie.

Ich stelle auch diese Ansätze zuvörderst in der oben beobachteten Reihenfolge zusammen.

1) Aristoteles	Zur Zeit der ionischen Wanderung, Geburt	los.
2) Anonym. ap. Philostrat.	Zur Zeit der ionischen Wanderung, welche im 1sten Jahr des 3. Kyklos p. Tr. c. geschieht = 127 p. Tr. c., γέγονε καὶ ἤδεν	Athen, Smyrna.
3) Aristarchus	Zur Zeit der ionischen Wanderung, ἀκμή	Athen, Smyrna.
4) Castor	Zur Zeit der ionischen Wanderung, welche unter Akastos geschieht, ἀκμή; Homer macht die Wanderung mit	Athen, Smyrna.
5) Epigramm auf Pisistratus	Zur Zeit der ionischen Wanderung, ἀκμή; Homer unter den athenischen Colonisten in Smyrna	Athen, Smyrna.
6) Sage bei Philostratus	Die Musen führen die athenische Flotte nach Asien; Homer auf der Flotte	Athen, Smyrna.
7) Vita A	168 p. Tr. = 130 + 20 + 18 p. Tr. = 3 γενεαί + 30 + 20 + 18 p. Tr.	Smyrna, Kyme.
8) Herodotus	400 J. ante Herodotum = 12 γενεαί vor 484—451 = 884—851 Homers γενεή	Samos.
9) Sosibius Laco	Im achten Jahr des Charillos, 90 vor Ol. 1, 1; 5 × 63 p. Tr. obsideri coeptam	Sparta, Samos.
10) Artemon Clazomenius	Arktinos, Homers Schüler, ἀκμάζων Ol. 1, 2 = 408 p. Tr. 1183 a. Chr. captam = 775 a. Chr.; Homer eine γενεή älter, geboren 842 a. Chr.	Milet.
11) Euthymenes, Archemachos	200 p. Tr. c. = 6 γενεαί p. Tr. c. Homer auf Chios geboren	Chios.
12) Damastes	Homers zehnter Vorfahr Musaios	Chios, Athen.
13) Anonym. in vita B	150 p. Tr. c. = 2 × 63 + 24 p. Tr. 1207 a. Chr. captam = zur Zeit der ionischen Wanderung.	Athen, Smyrna.
14) Syncellus p. 176 D	Unter David = zur Zeit der ionischen Wanderung	Athen, Smyrna.

15) Anonym. ap. Philostrat.	ὀκτὼ γενεαῖς p. Tr., Beginn der dichterischen Thätigkeit; Geburt 200 p. Tr.	Chios.
16) Anonym. ap. Philostrat.	ὀλίγαις γενεαῖς p. Tr., Beginn der dichterischen Thätigkeit	Athen.
17) Vita B	100 p. Tr. = 3 γενεαί p. Tr., Geburt	Athen.
18) Anonym. ap. Proclum in vita Hesiodi	Gegen das Ende von Archippos Regierung = kurz vor 978 a. Chr.	Chios.
19) Porphyrius	132 vor Ol. 1, 1; 275 p. Tr. 1183 a. Chr. c. Homer geboren = 3 γενεαί + 32 vor Ol. 1, 1	Kolophon.
20) Demetrius Magnes	Zur Zeit des Thaletas = 625 v. Chr.	Knosos.
21) Anonym. ap. Suidam	Jünger als Thaletas	Knosos.
22) Vita A	Zur Zeit als Midas starb = 694 a. Chr., Homers Ankunft in Kyme	Kyme.
23) Theopompus	μετὰ φ' ἔτη τῶν ἐπὶ Ἴλιον στρατευσάντων = 500 p. Tr. 1193 a. Chr. obsideri coeptam, ἀκμή; Geburt 726 v. Chr.	Kypros.
24) Euphorion	κατὰ Γύγην, bald nach 716 v. Chr.	Prokonnesos.

Hier sind weniger Doppelgänger als in der Tabelle der Conjecturen. Bei weitem am häufigsten erscheint die Ueberlieferung, welcher Aristarch folgt, unter 24 Ansätzen nicht weniger als neunmal: Nr. 14. 13. 6. 5. 4. 2 sind identisch mit Nr. 3, Nr. 17 aber, wenn es nicht ein blofser Irthum ist, identisch mit Nr. 16, und Nr. 16 läuft auf dasselbe hinaus wie Nr. 3. Sonst erscheint noch der chiische Homer dreimal, Nr. 18. 15. 11, und der kretische zweimal, Nr. 21. 20. Ordnen wir nun um und reducieren überall, wo Troia oder die ionische Wanderung ins Spiel kommt, wie in der Untersuchung selbst, auf Eratosthenes; von den Sagen und dem geschichtlichen mufs so viel beigefügt werden, wie zum unmittelbaren Verständnis nöthig ist.

v. Chr.

1283 Musaios der Athener geboren, Thraker, Diener der Musen, Vorfahr des chiischen Homer im zehnten Gliede.

1183 Einnahme Troias.

1076 Homer in Athen geboren, Schüler des Atheners Pronapidas, Freund des Königs Medon.

1043 Homer, von den Athenern mit einer Geldstrafe belegt, geht ἀκμάζων mit den Ioniern unter dem Geleit der Musen über Naxos und Ios nach Ephesos und Smyrna. Die Dichterschulen in Ios und Smyrna werden gegründet.

Homer auf Ios geboren, Sohn der Ietin Klymene und eines der Daemonen, welche mit den Musen den Reigen tanzen.

v. Chr.

1043 Homer in Smyrna geboren, Sohn des Flufsgottes Meles und der Nymphe Kritheis.

1025 Aiolische Epoiken aus Kyme in Smyrna.

Homer in Smyrna geboren, Sohn eines Kymaiers und der Kymaierin Kritheis.

983 Die Dichterschule auf Chios wird gegründet.

Homer reist von Smyrna nach Chios und wohnt in Bolissos, nachher in Chios selbst.

Homer auf Chios geboren, *Ἀθηναῖος τὸ ἀνέκαθεν.*

908 Die aiolischen Epoiken vertreiben die Ionier aus Smyrna; diese ziehn sich nach Kolophon zurück. Die Dichterschule in Kolophon wird gegründet.

Homer wird im Kriege zwischen Smyrna und Kolophon den Kolophoniern von den Smyrnaiern als Geisel gegeben.

Homer in Kolophon geboren.

Homer verlegt sich in Kolophon auf die Poesie, wird blind und dichtet den Margites.

884 Die Dichterschule in Samos wird gegründet. Kreophylos geboren.

Homer reist nach Samos und wird dort vom Kreophylos aufgenommen.

Homer nach samischer Rechnung geboren.

Kreophylos heiratet Homers Tochter. Kreophylos unterrichtet den Homer.

866 Die Samier theilen den ihnen sehr befreundeten Lakedaimoniern die homerischen Gedichte mit.

Lykurg kommt nach Samos und trifft dort den Homer, welcher ihm seine Gedichte behufs der Einführung in Sparta übergibt.

842 Die Dichterschule in Milet wird gegründet.

Homer nach milesischer Rechnung geboren.

775 Arktinos von Milet, Homers Schüler, *ἀκμάζων.*

726 Die Dichterschule zu Salamis auf Kypros wird gegründet. Stasinos geboren.

Homer auf Kypros geboren, auf dem Lande bei Salamis, wie der kyprische Dichter Eukloos vorhergesagt.

716 Gyges König von Lydien. Er führt einen Krieg mit Milet, Kolophon und dem wieder ionisch gewordenen Smyrna. Zu seiner Zeit die Milesier auf Prokonnesos, unter ihnen Aristeas, *ἀκμάζων.*

Homer, Aristeas Schüler, zur Zeit des Gyges, in Prokonnesos.

694 Die homerische Poesie tritt in Kyme auf. König Midas von Phrygien stirbt, der Gemahl einer Kymaierin Hermodike; ein homerischer Dichter macht ihm die Grabschrift.

Homer reist zu den Aiolern von Kyme, wohnt zuerst in Neonteichos, kommt dann nach Kyme selbst und macht dem Midas die Grabschrift.

693 Stasinos dichtet die Kyprien.

v. Chr.

693 Homer dichtet die Kyprien. Er schenkt sie später bei der Verheiratung seiner Tochter mit dem Stasinos diesem als Mitgift.

625 Thaletas führt die homerische Poesie in Knosos auf Kreta ein.

Homer in Knosos gebören, jüngerer Zeitgenofse des Thaletas.

Viele Gedanken drängen sich beim Anblick dieser Tabelle auf, dieser nach so langem Kampfe um Homer endlich eroberten oder vielmehr wiedereroberten festen Positionen. Ich will für jetzt nur zweierlei hervorheben.

Nördlich von Smyrna liegen in Kleinasien nur zwei homerische Orte, und zwar in Kleinasien die jüngsten, Prokonnesos und Kyme. Die Daten aller übrigen kleinasiatischen Orte Homers, jener eigentlichen alten echten ionischen Pflanzstätten der homerischen Poesie, folgen der Zeit nach genau so aufeinander, wie die Orte selbst aufeinander folgen, wenn man von Smyrna aus nach Süden an der Küste bis Kypros herumgeht: Smyrna, Chios, Kolophon, Samos, Milet, Kypros. Also in dieser Linie hätte sich der Tabelle zufolge die Pflege der homerischen Poesie durch die kleinasiatischen Orte verbreitet, regelmäfsig fortschreitend. Demselben Gesetze folgt nun aber auch die Sage in Bezug auf diese kleinasiatischen Orte; ihre Stärke steht in geradem Verhältnis zur Zeit und zum Raum: je weiter vom Centralpunkt, der ἀκμή des athenischen Homer in Smyrna, dem Raum und der Zeit nach die Orte entfernt sind, desto mehr erstirbt die Sage. Kypros macht hier eine Ausnahme, aber sie erscheint wohl begründet; denn Kypros ist der isolierte Endpunkt der Reihe. Auf ihm flammt die Sage noch einmal hoch auf.

Dies augenscheinliche Hervortreten eines Gesetzes in der Tabelle kann ohne Zweifel nur dazu dienen, die Glaubwürdigkeit der einzelnen Daten noch zu erhöhn.

Und nun noch eins. Gegen Homers Persönlichkeit liegt in der Tabelle kein Beweis. Freilich müfsen fortan diejenigen, welche diese Persönlichkeit festhalten wollen, sich um Aristarchs Fahne schaaren und unbedingt auf den in Athen geborenen und mit den Ioniern nach Smyrna auswandernden Homer bestehn, um dessen Person wie um die weitere Verbreitung seiner Poesie sich später Sagen ansetzten. Denn die übrigen Homere, der in Smyrna geborne Ionier wie der chiische, der kolophonische, die andern, sind ganz unverkennbar nur Personificationen der in Smyrna, Chios, Kolophon u. s. w. blühenden homerischen Poesie. Bei allen diesen Orten habe ich deshalb auch in der Tabelle die Sage und das geschichtliche gesondert, bei dem athenischen Homer dagegen nicht.

Dabei soll aber durchaus nicht gemeint sein, dafs die Anhänger Fr. A. Wolfs nicht ebenso gut ein Recht hätten, mit Aristarch den Homer für einen Athener zu erklären, wie die für die Einheit der Gedichte streitenden. Denn erstens läfst sich auch der athenische Homer ebenso gut für eine blofse Personification erklären; zweitens aber kann sogar an dem persönlichen Homer auch derjenige noch festhalten, der davon

überzeugt ist, die einzelnen Theile der Ilias und Odyssee seien von verschiedenen Verfafsern gedichtet, oder die Odyssee gehöre einem oder mehreren andern, wohl gar einem spätern Zeitalter an als die Ilias.

Diese sehr nahe liegende Möglichkeit, auch wenn man die Gedichte unter mehrere Verfafser vertheilt, doch an einem persönlichen Homer festzuhalten, hat Lauer in seinem ganzen Buche nicht berücksichtigt. Die Ansicht dagegen, dafs die Odyssee einem spätern Zeitalter angehöre als die Ilias, hat er nicht nur berücksichtigt, sondern sogar vertheidigt. Der Beweis, den er dafür aufstellt, ist ein einziger grofser Fehler.

Unser moderner Chorizont stellt diesen Beweis bei der Motivierung des Ansatzes auf, welcher in Homer einen Zeitgenofsen des Archilochos sieht. In Folge dessen eröffnen den Reigen mehrere Gründe, welche Lauer zunächst den Alten zuschreibt, dann aber insoweit billigt, als die Odyssee so jung angesetzt werden müfse. Die Kimmerier der Odyssee stehn voran. Sie sind von uns bereits abgethan; wir sahen, dafs sie für Homers Zeitalter in keiner Art beweisen. Dann folgt die Grabschrift auf Midas. Sie ist ebenfalls abgethan; sie beweist die Jugend des lieben kymaiischen Homer, aber nicht die Jugend der Odyssee. Dann kommt ein Grund, bei dem wir verweilen müfsen, nemlich die Stelle φ 13, in welcher Messenien als ein Theil von Lakonika erscheint. Dies konnte nicht wohl vor Beendigung des ersten messenischen Kriegs geschehn. So meint Lauer. Aber wie meint denn Aristarch? Der meint, dafs auch nach der Vorstellung der Ilias Messenien zu Lakonika gehört, und erklärt das Ding ganz anders. Der böse Aristarch! Was nur der Mann davon haben mag, unserm sinnreichen Lauer beständig den Possen zu spielen und seine grofsartigen Entdeckungen zu stören!

Die Stelle der Odyssee spricht von dem Bogen des Eurytos, von welchem Welcker Ep. Cycl. II, 421 gegen K. O. Müller behauptet, er spiele in der Odyssee gar keine Rolle, sondern nur Eurytos sei einmal als berühmter Bogenschütze erwähnt, nemlich im Θ. Es ist aber der fragliche Bogen kein anderer als der, mit welchem Odysseus die Freier tödtet. Diesen Bogen nennt unsere Stelle der Odyssee im φ Vs. 31 ein Erbstück vom Eurytos, welches dessen Sohn dem Odysseus schenkte bei einem Zusammentreffen in Lakedaimon, Vs. 13:

δῶρα τά οἱ ξεῖνος Λακεδαίμονι δῶκε τυχήσας
Ἴφιτος Εὐρυτίδης ἐπιείκελος ἀθανάτοισιν.
τῶ ὅ' ἐν Μεσσήνῃ ξυμβλήτην ἀλλήλοιιν,
οἴκῳ ἐν Ὀρσιλόχοιο δαΐφρονος.

Hierzu kommt ein Scholiast BQ bei Vs. 13 *Λακεδαίμονι*: *Νῦν ἐπὶ τῇ Λακωνικῇ χώρᾳ, ἧς μέρος κατὰ τοὺς ἡρωικοὺς χρόνους ἡ Μεσσήνη. διχασθῆναι δέ φασι τὴν Λακωνικὴν τῆς Μεσσηνίας ἐπὶ τῶν Ἡρακλειδῶν, οἳ μετὰ τὴν τοῦ Ἰλίου ἅλωσιν κατέσχον τὴν Πελοπόννησον.* In den Scholl. Vulg. heifst es bei Vs. 15 *Μεσσήνῃ*: *τῇ Μεσσηναίᾳ χώρᾳ, ἥτις ἦν μέρος τῆς Λακεδαίμονος πρὸ τῆς τῶν Ἡρακλειδῶν καθόδου.* Eustath. φ 13 p. 1899, 52 *Ἡ δὲ Μεσσήνη γράφεται*

μέν, ὡς καὶ ἡ Σικελικὴ καὶ εἴ τίς που ἄλλη, παρὰ πᾶσιν ἐν δυσὶ σσ. λέγεται δὲ κατὰ μὲν τοὺς ἡρωικοὺς χρόνους Λακώνων εἶναι, κατὰ δὲ τοὺς Ἡρακλείδας, ἦγουν μετὰ τὴν αὐτῶν κάθοδον, διχασθῆναι αὐτὴν τῆς Λακωνικῆς. τὸ δὲ δίπλασμα τοῦ σίγμα ἐν τῷ Μεσσήνῃ δηλοῖ καὶ τὸ ῥηθὲν Ὁμηρικὸν ἔπος ‘τὼ δ’ ἐν Μεσσήνῃ ξυμβλήτην ἀλλήλοιιν’ ἦγουν συνήντησαν· ὃς δὴ στίχος καὶ ἐπαινεῖται ὡς ὁλοσπόνδειος.

Vier aristarchische Bemerkungen haben wir hierin vor uns: 1) dafs der Vers *τὼ δ’ ἐν Μεσσήνῃ* ein *ὁλοσπόνδειος* sei, 2) dafs in diesem Verse das *ξυμβλήτην* soviel wie *συνήντησαν* sei, 3) dafs hier Homer das Land Lakedaimon nenne, anderswo aber die Stadt, 4) dafs Messenien in den heroischen Zeiten zu Lakedaimon gehört habe.

Dafs die erste Bemerkung dem Aristarch zugeschrieben werden müfse, erhellt aus Schol. A *Λ* 130, für die zweite zeugt die Vergleichung dieses Scholions A *Λ* 130 mit Eustathios Anmerkung zu derselben Stelle und mit Apollonios Lexikon s. vv. *ξύμβλητο. συμβλήμενος.* Schol. A *Λ* 130 *ἡ διπλῆ, ὅτι δυωδεκασύλλαβος ὁ στίχος, καὶ σπανίως χρῆται, ὡς καὶ ἐν Ὀδυσσείᾳ ‘τὼ δ’ ἐν Μεσσήνῃ ξυμβλήτην ἀλλήλοιιν.’ ἡ δὲ ἀναφορὰ πρὸς ἐπίκρισιν τῆς στιχοποιίας, ὅτι εὐτελεῖς τῇ κατασκευῇ δοκοῦσιν εἶναι οἱ τοιοῦτοι. καὶ ὅτι τὸ γουναζέσθην καταχρηστικῶς ἀντὶ τοῦ ἱκέτευον.* Villoison hat das Zeichen im Text. Eustath. *Λ* 130 p. 836, 13 *Τὸ δὲ γουναζέσθην οὐ κυριολεκτεῖται οὐδ’ ἐνταῦθα. οὐ γὰρ δήπουθεν γούνων ἥπτοντο οἱ ἐκ δίφρου λαλοῦντες, —. Σημείωσαι δ’ ἐνταῦθα καὶ ὅτι στίχου ὁλοσπονδείου κειμένου τοῦ ‘Ατρείδης, τὼ δ’ αὖτ’ ἐκ δίφρου γουναζέσθην’ τα τοιαῦτα ἔπη εὐτελῆ φασὶν εἶναι οἱ παλαιοὶ τῇ τῆς στιχοποιίας κατασκευῇ διὰ τὸ ὀλιγοσύλλαβον. δωδεκασύλλαβοι γὰρ ἐξ ἀνάγκης εἰσί. τούς γε μὴν ὁλοδακτύλους ἢ πολυδακτύλους μεγαλοπρεπεστέρους κρίνουσι, δῆλον δ’ ὅτι σπάνιοι παρὰ τῷ ποιητῇ εἰσὶν οἱ ὁλοσπόνδειοι, ὁποῖος καὶ ἐν Ὀδυσσείᾳ ἐκεῖνος ‘τὼ δ’ ἐν Μεσσήνῃ ξυμβλήτην ἀλλήλοιιν.’* Apollon. Lex. v. *ξύμβλητο συνήντησεν.* v. *συμβλήμενος συναντήσας.*

Was die dritte Bemerkung betrifft, dafs der Dichter mit dem Namen Lakedaimon *φ* 13 das Land bezeichne, anderswo aber die Stadt, so ist unter Lakedaimon ganz unzweifelhaft die Stadt zu verstehn *δ* 1, das Land aber aufser unserer Stelle auch *B* 581. Hier fehlt in den Scholien jede Anmerkung des Aristonikos, aber Eustathios hat die betreffende aristarchische Notiz erhalten, p. 293, 30 *λέγεται δέ, φασί, Λακεδαίμων καὶ ἡ χώρα καὶ ἡ πόλις· ἡ μὲν χώρα ἐν τῷ ‘τά οἱ ξεῖνος Λακεδαίμονι δῶκε τυχήσας’, ἡ δὲ πόλις ἐν τῷ ‘οἳ δ’ ἔξον κοίλην Λακεδαίμονα πρὸς δώματα Μενελάου.’* Villoison hat im Text eine *περιεστιγμένη*; ein Scholion aus D und Eustathios p. 294, 8 sagen, dafs es in diesem Verse eine Lesart *καιετάεσσαν* für *κητώεσσαν* gab, über welche man Strabon VIII p. 367 vergleichen kann, und ein Scholion Q. Harl. zu der dritten hier im Spiel befindlichen Stelle *δ* 1 lehrt, dafs dies Zenodots Lesart war. Ein anderes Scholion Q zu demselben Verse *δ* 1 wiederholt die Bemerkung über den Gebrauch des Wortes *Λακεδαίμων: ποτὲ μὲν τὴν πόλιν καλεῖ Λακεδαίμονα, ποτὲ δὲ τὴν χώραν. Λακεδαίμονα ἤτοι τὴν Σπάρτην.* Ganz in demselben Sinne redet

Strabon VIII p. 367, nach Apollodoros natürlich, welcher in geographischen und chorographischen Dingen bekanntlich dem Aristarch zu folgen pflegt. Strabon beruft sich nicht auf alle drei betreffenden Stellen Homers, sondern mit Uebergehung von *B* 581 nur auf die beiden andern, welche bei Eustathios in der, wie bemerkt, dem Aristonikos entnommenen Notiz zu *B* 581 citiert werden, *δ* 1 und *φ* 13, und beginnt seine Auseinandersetzung fast wörtlich übereinstimmend mit dieser Notiz bei Eustathios: *Ὅτι δὲ Λακεδαίμων ὁμωνύμως λέγεται καὶ ἡ χώρα καὶ ἡ πόλις, δηλοῖ καὶ Ὅμηρος.*.

Strabon verwebt mit dieser Untersuchung gleich jene vierte Bemerkung der Scholien und des Eustathios bei *φ* 13. 15, Messenien habe in den heroischen Zeiten zu Lakonika gehört. Dafs diese Bemerkung vom Aristarch herrühre, zeigen auch seine Diplen bei *B* 582 und 502. An letzterer Stelle sagt Aristonikos *Θίσβην*: *ἡ διπλῆ, ὅτι Ζηνόδοτος γράφει Μέσσην. ἔστι δὲ ἡ Μέσση τῆς Λακωνικῆς, ἣν ἐν ἄλλοις Μεσσήνην καλεῖ.* A. Das *ἡ διπλῆ* fehlt im Codex und bei Bekker, Villoison hat die *περιεστιγμένη* im Text. *B* 582 wird im Katalog der Lakedaimonier ein *Μέσση* genannt. Hier sagt Aristonikos *Μέσσην*: *ἡ διπλῆ, ὅτι Μέσσην τὴν ἐπὶ τῆς Λακωνικῆς Μεσσήνην λέγει, συνπόψας τοὔνομα. ὅτι γὰρ ὑπὸ Λακεδαιμονίους αὐτὴν οἶδε δῆλον ἐξ ὧν φησὶ 'δῶρα τὰ οἱ ξεῖνος Λακεδαίμονι δῶκε· τῷ δ' ἐν Μεσσήνῃ ξυμβλήτην ἀλλήλοιιν.'* A. Von *ὅτι γάρ* ab auch BL. Das *ἡ διπλῆ* hat der Codex und Bekker nicht, Villoison hat im Text die *ἀπερίστικτος*. *E* 541 fallen die Söhne des Diokles, des Dynasten von Pherai, eben jener messenischen Stadt, wo *φ* 13 Odysseus und Eurytos zusammentreffen, und Menelaos will ihren Tod rächen. Hier sagt ein Scholion BL zu 543 *Τῶν ἓα πατήρ*: *προσυνίστησιν αὐτούς, τὴν περὶ αὐτῶν μάχην αὔξων. οὐ μέμνηται δὲ αὐτῶν ἐν τῷ καταλόγῳ, ἐπεὶ Μεσσήνιοί εἰσιν, οἳ καὶ ὑπὸ Μενελάῳ ἐτέλουν· 'δῶρα τά οἱ ξεῖνος Λακεδαίμονι δῶκε τυγήσας· τῷ δ' ἐν Μεσσήνῃ ξυμβλήτην οἷκῳ ἐν Ὀρτιλόχου.' διὰ τοῦτο καὶ πεσόντας αὐτοὺς ἄλλος οὐδεὶς ἢ Μενέλαος ἐλεεῖ.* Bekker *ἐτέλουν δῶρα· 'τά οἱ ξεῖνος κ. τ. λ.* Die Zeichen im Text fehlen bekanntlich durch diese ganze Partie hin und auch Scholien bietet der cod. A nicht; es fehlt hier nach Villoison p. 24 ein ganzes Stück von dieser Handschrift selbst, mit den Scholien der Text, welche Lücke eine andere Hand auf eingeflickten Blättern ergänzt hat, indem sie den blofsen Text hinschrieb. Diesen Sachverhalt kann, wer ihn nicht sonsther schon kennt, aus der Darstellung in Hrn. Beccards Dissertation p. 79. 80 niemand herauslesen. Selbige Darstellung ist überhaupt ein wahres Muster von Unordnung. Aber ich habe es hier nicht mit diesem unreifen Geschreibsel Hrn. Beccards zu thun. Trotz der bezeichneten Lücke der Handschrift A im *E* ist es deutlich, dafs der Gedanke des zuletzt vorgelegten Scholions aristarchisch ist. Ohne weiteres zu Lakonika gerechnet wird das messenische Pherai, die Stadt des Diokles, auch Schol. Harl. Q. E. Vulg. *γ* 488. Eustath. *γ* 489 p. 1477, 63. Schol. Hamburg. *δ* 1. Schol. Harl. *o* 186. Alle jene sieben Städte, welche Agamemnon im *I* dem Achilleus verspricht, werden messenische

genannt und zugleich für die heroischen Zeiten zu Lakonika gerechnet im Schol. BL *I* 150 *Μεσσηνίδες αὗται πόλεις, ἡ δὲ Μεσσήνη εἰς τὸν τῶν Λακεδαιμονίων νομὸν πάλαι συνετέλει· πῶς οὖν, φησίν, Ἀγαμέμνων ταύτας δίδωσιν οὐκ οὔσας αὐτοῦ; κ. τ. λ.* Wer dies Bedenken aufstellte und wie es erledigt ward, ist hier gleichgiltig; genug, dafs man es dabei nicht im entferntesten bezweifelte, diese messenischen Städte hätten dem Menelaos gehört und seien ein Theil Lakonikas gewesen. Eustathios verhandelt in ganz ähnlicher Weise dieselbe Frage. Aus Aelius Dionysius berichtet dieser p. 294, 44 zu *B* 582, wo Messe zu Lakonika gerechnet wird: *Μέσση δὲ ἀντὶ τοῦ Μεσσήνη· ἄλλως γάρ, φησί, Μέσση οὐδαμοῦ δείκνυται.* Aelius hatte hier den Strabon vor Augen, welcher im Abschnitt über Lakonika VIII p. 364 eine Auseinandersetzung über das homerische Messe mit diesen Worten beginnt: *Τῶν δ' ὑφ' Ὁμήρου καταλεγομένων τὴν μὲν Μέσσην οὐδαμοῦ δείκνυσθαί φασιν.* In dem Abschnitt über Elis VIII p. 353 stellt derselbe mit aller Schärfe die Behauptung auf, Messenien sei dem Menelaos unterthan gewesen, unter dem auch Lakonika stand, wie im folgenden sich zeigen werde, und p. 358 beginnt er dann seinen Abschnitt über Messenien mit einer in Aristarchs Sinn gehaltenen Auseinandersetzung über unsern Gegenstand: *Αὕτη δὲ ἐπὶ μὲν τῶν Τρωικῶν ὑπὸ Μενελάῳ ἐτέτακτο, μέρος οὖσα τῆς Λακωνικῆς· ἐκαλεῖτο δὲ ἡ χώρα Μεσσήνη κ. τ. λ.* Nur in zwei unwesentlichen Punkten stimmt er nicht mit Aristarch. Erstens nemlich meint er hier p. 358 f. und p. 393. 633, die Abtrennung Messeniens von Lakonika sei nicht erst zur Zeit der Herakliden erfolgt, sondern nach Menelaos Tode sei die Macht Lakonikas gesunken, und in Folge dessen hätten die Könige von Pylos sich Messeniens bemächtigt. Zweitens entscheidet er sich nicht dafür, dafs in dem Messe *B* 582 der Name der Landschaft zu erkennen sei, sondern führt dies p. 364 nur als die Ansicht 'einiger' auf, welcher entgegengesetzt man sich jenes *οὐδαμοῦ δείκνυσθαι* anderer zu denken hat. Diese beiden Differenzen haben aber auf die Hauptsache, die Zugehörigkeit Messeniens zu Lakonika im heroischen Zeitalter, d. h. Messeniens im engern, eigentlichen Sinne, des Pamisosthales und der angrenzenden Küsten, nicht den mindesten Einfluſs. Für diese Hauptsache bringt Strabon im Abschnitte über Messenien und in dem über Lakonika p. 364. 367. 368 die aristarchischen Nachweisungen aus Homer, welche ich aus den Scholien angeführt habe. Ein Widerspruch gegen Aristarchs Ansicht wird bei ihm ebenso wenig laut wie in den Scholien, und was noch mehr sagen will, er beruft sich bei der ganzen Darlegung gar nicht einmal auf den Aristarch oder den Apollodor. Es ist also unzweifelhaft, dafs zu seiner Zeit wenigstens Aristarchs Ansicht entweder überhaupt die Ansicht von ganz Griechenland war, oder doch wenigstens die bei weitem vorherschende.

Es setzte aber Aristarch bei unserer Stelle der Odyssee zwei Diplen, eine bei *φ* 13, die andere bei *φ* 15. Was Aristonikos über diese Diplen sagte, läfst sich durch Vergleichung des vorgelegten leicht wieder herstellen. Bei *φ* 13 hiefs es *Λακεδαίμονι δῶκε τυχήν-*

σας: ἡ διπλῆ, ὅτι ἐν ἄλλοις μὲν Λακεδαίμονα λέγει τὴν πόλιν, νῦν δὲ τὴν χώραν, ἧς μέρος κατὰ τοὺς ἡρωικοὺς χρόνους ἡ Μεσσήνη, und bei φ 15 τῷ δ' ἐν Μεσσήνῃ ξυμβλήτην: ἡ διπλῆ, ὅτι μέρος τῆς Λακωνικῆς κατὰ τοὺς ἡρωικοὺς χρόνους ἡ Μεσσήνη. ἐδιχάσθη δὲ τῆς Μεσσηνίας ἡ Λακωνικὴ ἐπὶ τῶν Ἡρακλειδῶν, οἳ μετὰ τὴν Ἰλίου ἅλωσιν κατέσχον τὴν Πελοπόννησον. καὶ ὅτι δυωδεκασύλλαβος ὁ στίχος. τὸ δὲ ξυμβλήτην ἀντὶ τοῦ συνήντησαν.

Diese Erklärungen muste sich Lauer restituieren, ehe er sich erlauben durfte aus der Stelle der Odyssee irgend einen Schluſs zu ziehn. Lauer aber hat nicht einmal eine Ahnung vom Aristarch und von der Lage der Sache. Er kann nicht einmal den Kiepertschen Atlas nachgesehn haben, in welchem das die ἡρωικοὶ χρόνοι betreffende Blatt den gröfsern südöstlichen Theil des spätern Messeniens, also ganz Messenien im eigentlichen engern Sinne des Worts, wo auch das messenische Pylos nicht dazu gehört, zu Lakonika zieht. Er weifs hier nichts anderes zu citieren, er, der grofse Citator, als das Scholion zu Pind. Pyth. 6, 35 und das Scholion zu φ 13. Und doch war das letztere gewis wenigstens dazu angethan, jeden nur etwas regen Geist zum weitern Forschen zu bringen. In dem Scholion zum Pindar steht so gut wie nichts. Pindar nennt den Nestor den messenischen Greis, und der Scholiast sagt: Μεσσήνιον τὸν Νέστορά φασιν· οὗτοι, ὅσοι ὑπέλαβον τὴν Πύλον τῆς Μεσσήνης εἶναι, ἀλλ' οὐχὶ τῆς κατὰ τὴν Ἀρκαδίαν Τριφυλίας. ὁ μέντοι Ὅμηρος οἶδεν ὑποτεταγμένην τῇ Λακωνικῇ τὴν Μεσσήνην. φησὶ γάρ

δῶρα τά οἱ ξεῖνος Λακεδαίμονι δῶκε τυχήσας·
τῷ δ' ἐν Μεσσήνῃ ξυμβλήτην ἀλλήλοιιν.

Dies durfte, wenn nicht gleich dabei behauptet werden sollte, es sei aus Aristarchs Commentar zum Pindar geflofsen, und Aristarch habe zu dieser Stelle Pindars und zu Pyth. 5, 66 mit Bezug auf Homer ein Zeichen gesetzt, woran sich dann eine Untersuchung über das Pylos Nestors knüpfte: wenn nicht so verfahren werden sollte, so durfte dies pindarische Scholion füglich ganz uncitiert bleiben. Aber Lauer ist überall zu finden, nur nicht da wo er hingehört.

Nach dem lakedaimonischen Messenien kommt bei ihm noch ein auch den Alten zugeschriebener Grund für die Gleichzeitigkeit Homers mit Archilochos; es ist die Formel οἷοι νῦν βροτοί εἰσιν. Als ob nicht diese Formel mit Hinblick auf Troia zur Zeit der ionischen Wanderung ebenso gut gebraucht werden durfte wie zu der des Archilochos! 'B. Thiersch und Nitzsch' sagt Lauer S. 129 Anm. 162 'besprechen diesen Ausdruck in verschiedenem Sinne, ohne den wahren getroffen zu haben.' Und welches ist denn der wahre? Das erfahren wir nicht, Lauer hüllt sich in den Mantel des Schweigens. Und wo kommt denn nun eigentlich wohl der Ausdruck bei Homer vor? Lauer zählt die Stellen ganz richtig auf wie seine Vorgänger, vergifst aber dabei zu sagen, dafs, wenn man dieselben zu solcherlei Folgerungen benutzen wolle wie er, man aus ihnen gerade das Gegentheil von dem folgern müfse, was er aus ihnen folgert. Es sind nemlich lauter Stellen der

Ilias, *E* 304. *M* 383. 449. *T* 287; in der Odyssee kommt das οἷοι νῦν βροτοί εἰσιν gar nicht vor. Soll also aus ihm mit Lauer auf ein höheres Zeitalter der einen von beiden Dichtungen geschlofsen werden, so kann man nicht umhin, auf dasselbe gestützt die Odyssee gerade für die ältere und die Ilias für die jüngere zu erklären.

Es ist kein Wunder, dafs Lauer hier so gedankenlos verfährt. Denn er hat den bisher besprochenen Complex von Gründen gar nicht aus eigner Quellenforschung, sondern, wie er selber uns S. 126 naiv genug ganz beiläufig verräth, von H. Dodwell. 'Diese Gründe' sagt er 'mochten die Alten bestimmen, wie sie H. Dodwell bestimmt haben.' . . .

Wenn man auch die Begründung eines so späten Zeitalters (nemlich wie das des Archilochos) für Homer nicht als ganz zwingend anerkennen wolle, meint nun Lauer weiter, so trage er doch kein Bedenken in gewisser Hinsicht die Folgerung selbst für gerechtfertigt zu halten, und mit der Odyssee, also auch mit ihrem Verfafser, der uns bis jetzt noch Homer sei, bis in die Olympiaden herabzugehn, d. h. den Abschlufs der Form, in der wir sie haben, so jung anzusetzen. Wir sehen vorläufig gern von der Unklarheit in diesen Worten ab, denn jetzt, denken wir, jetzt wirds kommen. Ja es kommt, aber was kommt? Ein zierlicher Gang um den heifsen Brei. 'Lafsen wir' heifst es 'lafsen wir hier das bei Seite, wodurch die Odyssee weit jünger als die Ilias erscheint' . . . Aber, mein bester Lauer, das ist ja gerade die Hauptsache! Lafsen wir das nicht bei Seite! Warum sollten wir das wohl bei Seite lafsen? Ich denke, was bis jetzt von anderen vorgebracht ist, um ein jüngeres Zeitalter der Odyssee zu erweisen, ist eitel unkritisches Gerede. Wenn wirklich das eine anders ist als das andere, so braucht es darum noch nicht gleich jünger zu sein. Wer aber die Gedichte kennt, wird wifsen, dafs aufser jenem οἷοι νῦν βροτοί εἰσι noch manches andere in ihnen sogar auf ein höheres Alter der Odyssee hinzudeuten scheint. Wer nun an der Einheit beider Gedichte festhält, mufs schliefsen, dafs Ilias und Odyssee gleichzeitig entstanden sind. Wer dagegen theilt, mufs sorgsam je zwei gesonderte Stücke miteinander vergleichen, um das relative Alter beider zu finden; auf diesem freilich nicht für alle Leute practicabeln Wege wird er zuletzt eine Scala des relativen Alters aller Stücke bekommen. Ueber das absolute Alter der Stücke ist aber damit auch noch wieder nichts entschieden. Denn, um die Sache schroff hinzustellen, es können z. B. in 20 Jahren 40 verschiedene Lieder successiv jedes folgende mit Anspielung auf das nächstvorhergehende gedichtet sein. Aber verfolgen wir unsern Lauer weiter, treiben wir ihn aus seinen Beiseitelafsungen und Schlupfwinkeln erbarmungslos vor. 'Nicht allein in Geldangelegenheiten, auch in solchen Sachen hört die Gemüthlichkeit auf.' An einer S. 128 folgenden Stelle sagt er, dafs die Ilias weit älter sei als die Odyssee, erkenne man leicht durch einfaches Lesen beider Gedichte. Und was soll man, fragen wir, um nur beispielsweise eins zu erwähnen, was soll man beim 'einfachen Lesen' denken, wenn man an die Stellen der Ilias (im *B* und *Δ*) kommt,

wo Odysseus sich als Vater des Telemachos brüstet? Setzen diese Stellen etwa keine Dichtungen vom Telemachos voraus? Und wenn sie deren voraussetzen, womit will Lauer wohl beweisen, dafs die vorausgesetzten nicht die in der Odyssee sind? Aristarch gab solchen Stellen der Ilias eine Diple ὅτι προοικονομεῖ τὴν Ὀδύσσειαν und schlofs τοῦ αὐτοῦ ἄρα ποιητοῦ καὶ ἡ Ὀδύσσεια, πρὸς τοὺς χωρίζοντας. Aber wie sollte Lauer wohl dergleichen veraltetes Gewäsch des dummen Alten berücksichtigen? Ja wenn es Jean Boivin le cadet wäre! Lafsen wir Aristarchs Ehrfurcht gebietenden Namen, Lauer verdient es gar nicht, dafs man ihm gegenüber diesen Namen ausspricht, wir werden ohne Aristarchs Autorität mit ihm fertig. Was bringt er weiter für Gründe? Er bringt den Bernstein. Dieser komme in der Odyssee vor, aber in der Ilias nicht; ihn könnten die Griechen erst damals erhalten haben, als sie ausgebreitete Handelsverbindungen mit den Nordküsten des adriatischen oder schwarzen Meeres hatten. Dabei berücksichtigt Lauer zuvörderst nicht, dafs die Phoeniker schon lange vorher den Bernstein den Griechen bringen konnten, so gut wie die Purpurkleider und silberne und goldne Geräthe. In jenem früheren Aufsatze 'über die angeblichen Spuren einer Kenntnis von dem nördlichen Europa im Homer' hat er es S. 318 berücksichtigt; aber auch hier hat er nicht bemerkt, dafs wirklich der Bernstein der Odyssee, weit entfernt irgendwie auf Fahrten der Griechen an die Nordküsten des schwarzen oder adriatischen Meeres zu deuten, vielmehr ausdrücklich als ein blofs phœnikischer Handelsartikel charakterisiert wird. Den Bernstein ο 460 auf der Insel Syros bietet ein Phoeniker zum Kauf an, und aus Phoenicien stammt unverkennbar auch der Bernstein bei Menelaos δ 73, so gut wie der schöne Krater δ 613. Und was nun zweitens den Umstand betrifft, dafs in der Ilias der Bernstein nicht vorkommt, so gedenken wir der Stelle im Herodot, welche so passend den Bernstein mit dem Zinn zusammenstellt und behauptet, dies seien die beiden Producte, welche vom äufsersten Westen Europas zu den Griechen kämen. Wir stellen dem Bernstein der Odyssee das Zinn der Ilias entgegen, welches in der Odyssee nicht vorkommt. Sagt jemand, der κασσίτερος der Ilias sei kein Zinn, nun dann dürfen wir ja wohl mit demselben Rechte sagen, das ἤλεκτρον der Odyssee sei kein Bernstein. Nicht wahr? Wird uns eingewandt, das Zinn der Ilias brauche nicht gerade von den Zinninseln durch die Phoeniker hergebracht zu sein, sondern Zinn finde sich auch etwas näher an Homers Heimat: nun dann berufen wir uns auf Lauer selbst, welcher in jenem früheren Aufsatze a. a. O. S. 318 nachweist, der Bernstein komme auch an den Gestaden des Mittelmeers vor, an mehreren Orten und reichlich. Und in welchen Partien der Ilias erscheint denn nun eigentlich das Zinn? Man merke wohl, dafs es z. B. im Ω nicht vorkommt, obgleich dort die schönste Gelegenheit dazu ist, dagegen aber unter andern im Λ, im Anfange des Λ, in einer unzweifelhaft echten Stelle, mitten im edelsten Theile der Ilias. Und was folgt nun aus alle dem? Dafs alle Indicien dieser Art täuschen können. Weiter.

Es kommen die kurzen Nächte κ 81. Diesen Grund hat Lauer gleichfalls in dem eben genannten Aufsatze selbst beseitigt, Lauer arbeitet uns fürwahr trefflich in die Hände. Aber wir brauchen seine Hilfe nicht. Beseitigen wir seine Beseitigung, seien wir grofsmüthig, nehmen wir einmal an, die Stelle κ 81 kenne nicht blofs kurze Nächte, sondern die kurzen Nächte des Nordens. Kann nicht auch die Kunde von diesen den Griechen durch die Phoeniker oder auch durch andere Völker geworden sein, lange bevor sie selbst an den Nordküsten des adriatischen oder schwarzen Meeres Handel trieben? Dunkel genug ist die Stelle der Odyssee, um die Annahme einer nur dunkeln Kunde zu rechtfertigen. Ungleich deutlicher jedesfalls verräth sich Kenntnis des nördlichen Europa vom Pontos her in der Ilias, nicht im Ω oder Ψ, sondern in der Schlacht bei den Schiffen, Ν 5, in welche Stelle, möge man sie interpretieren wie man wolle, die verehrlichen Rossemelker, die Milchefser und Habelosen, die gerechtesten Menschen, unzweifelhaft aus den Gegenden nördlich vom schwarzen, asowschen, kaspischen Meere eingezogen sind. Von den Handelsverbindungen der Milesier redet bei Gelegenheit der kurzen Nächte des κ Lauer ganz insbesondere. Um den Anfang der Olympiaden, meint Lauer, hätten die Milesier die Nordküsten des Pontos erreicht. Dies zeige sich darin, dafs Arktinos schon den Achilleus auf der Insel Leuke an den Mündungen des Istros kenne. Wann die Milesier die Nordküste des Pontos erreichten, das zu untersuchen habe ich hier keine Lust, ich will nur darthun, dafs Lauers Beweis auch in diesem Nebenpunkte nichts taugt. Die Insel Leuke ist ursprünglich gewis nicht historisch, sondern, wie die Inseln der Kirke und der Kalypso, eine mythische Fiction, welche später localisiert ward, und zwar zuerst schwerlich am Istros. Arktinos aber bringt, so viel ich nachweisen kann, den Achilleus nicht nach der Insel Leuke an den Mündungen des Istros, sondern schlechtweg εἰς τὴν Λευκὴν νῆσον. Das älteste ausdrücklich überlieferte Datum der milesischen Colonialgeschichte für den Norden des Pontos ist die κτίσις von Borysthenes und Istros Ol. 31. Wollte man hierüber hinauf, so bedürfte es ganz anderer Forschungen, als unser Mann angestellt hat. An die Apotheose Achills auf Leuke reiht Lauer die im δ dem Menelaos gemachte Verheifsung, er werde ins Elysion kommen. Aber die Stelle kann wegbleiben, ohne dafs der Zusammenhang leidet, und sieht mir höchst verdächtig aus, nicht deshalb, weil sie mir etwa für meinen Beweis nicht passte, sondern deshalb, weil Proteus in ihr etwas sagt, wonach Menelaos gar nicht gefragt hat und was gar nicht zur Sache gehört. Aber ἵνα μὴ δοκῶ λύσεώς τι ἠποροκέναι, es läfst sich gegen Lauer auch geltend machen, dafs die Vorstellung vom Elysion durchaus nicht jünger zu sein braucht als die vom Hades. Das Elysion ist, wie schon der Name selbst zeigt, ursprünglich ganz dasselbe wie der Hades, nemlich das Todtenreich; nur dafs es einem andern Mythenkreise und Volksstamme angehörte als der Hades. Ein griechischer Stamm bezeichnete das Todtenreich als den Ort der unsichtbaren, ein anderer als den Ort der hingegan-

genen. Herschend war bei der wechselseitigen Berührung und dem Gedankenaustausch der Stämme zu Homers Zeit bereits der Name des Hades geworden; das Elysion hatte sich allerdings neben ihm behauptet, aber man hatte, um es zu retten, aus ihm in einzelnen dazu passenden Sagen eine Art von besonderem Aufenthaltsort für besondere Leute gemacht. So fand es Homer, kann man sagen, so wandte er es an. Drittens aber, angenommen einmal, die Vorstellung vom Elysion sei durchaus jünger als die vom Hades, so fragt sich wieder, um wie viel jünger sie sei? Sind wir berechtigt, die Stelle des δ für 300 Jahre jünger zu halten als die ionische Wanderung? Kann das Elysion nicht doch schon zur Zeit dieser Wanderung da gewesen und vom Homer in dem einen Gedichte nur verschmäht, in dem andern κατ' ἐπιφορὰν ποιητικῆς ἀρεσκείας angebracht sein? Ich meine ungefähr ebenso, wie in der Ilias einmal, ganz vereinzelt, im *E* die Tarnkappe des Aides auftaucht, welche doch in der Odyssee gewis zu gebrauchen war, und ungleich jünger und märchenhafter aussieht als das Elysion. Lauer meint, die weiteren Seefahrten, die man um den Anfang der Olympiaden wagte, seien nicht ohne wesentlichen Einfluſs auf die Verwunderbarung der ursprünglichen schlichten Sage geblieben; damals sei die Phantasie reger, das Herz weiter geworden, Sehnsucht über das Meer hin zu den fernen Ländern, die man gesehn oder von denen man gehört, habe die Brust erfüllt, und wie im Traum der Seele, so im Glauben aus dem Meere selige Inseln emporsteigen laſsen als jenseitige Heimat vortrefflicher Menschen, zumeist also der Heroen. Gut gesagt, in der That: Lauer wagt weitere Seefahrten in den Anfang der Olympiaden, und das bleibt nicht ohne wesentlichen Einfluſs auf die Verwunderbarung der ursprünglichen schlichten Ansicht Aristarchs; Lauers Phantasie wird reger, sein Herz weiter; Sehnsucht über die Diplen hin zu den zweideutigen Indicien, die Lauer gesehn oder von denen er gehört hat, erfüllt seine Brust, und wie im Traum der Seele, so läſst sie im Glauben selige Theorien aus der Luft herabschweben als jenseitige Heimat der ihrer Zeit entrifsenen Odyssee. Es ist nur schade, daſs die Schifffahrt der Griechen um den Anfang der Olympiaden so einen gewaltigen neuen Aufschwung gar nicht gewann. Hundert Jahr später und drüber, als nachweislich Naukratis, Kyrene, Borysthenes, Istros, und zum zweitenmal Sinope, höchst wahrscheinlich auch Phasis, Dioskurias, Pityus, Kepoi, Pantikapaion gegründet wurden, als der Samier Kolaios seine weite Fahrt ins Westmeer machte, bis zur Gründung von Massalia herab, damals gieng durch das Bewustsein der griechischen Welt ein gewaltiger Ruck von der Art, wie Lauer meint; aber in diese Zeit wird doch wohl selbst Lauers Sehnsucht nicht geneigt sein 'mit der Odyssee hinabzugehn'. Und vorher kenne ich nur eine ähnliche Zeit der geistigen Revolution in Griechenland; und das ist die Zeit der — ionischen Wanderung, die Zeit in welche Aristarch Odyssee und Ilias setzt. Bleiben wir also auch nur bei dieser Zeit stehn mit dem Elysion und der Kappe des Aides, den Rossemelkern und den kurzen Nächten, dem Bernstein

und dem Zinn. Lauer meint aber ferner, auch den älteren Partien der Odyssee sei eine solche Vorstellung wie die des Elysion ganz fremd. Aber, Mann, welches sind denn die älteren Partien der Odyssee? Das mustet ihr vor allen Dingen sagen, und die Sache beweisen, mit anderweitigen Gründen, falls es euch nicht etwa wünschenswerth erschien eine petitio principii zu begehn. Was ihr so ungefähr meint, kann man freilich errathen. Ihr habt offenbar noch dieselbe Ansicht wie in eurer berühmten, gerade durch petitiones principii besonders sich auszeichnenden quaestio p. 49 und in euren angeblichen Spuren einer Kenntnis S. 318 huius voluminis. Ihr meint, dafs die Partien, in denen die Freier vorkommen, einer jüngern Zeit angehören als die von den Irfahrten. Und darauf mufs ich euch erwidern, dafs ihr euch in einer ganz erschrecklichen Weise irrt. Wer die Indicien des Alters in der Odyssee wirklich kennt, der weifs, dafs in mehreren der Partien mit den Freiern Andeutungen höchsten Alters sich finden, in denen von den Irfahrten neben wenigen solchen Andeutungen sehr viele einer jüngern Zeit, wie ja z. B. gleich gerade die kurzen Nächte im Apologos vorkommen, was Lauer weder hier noch an jenen andern Stellen beachtet. Dabei will ich aber, damit ich nicht misverstanden werde, gleich hinzufügen, dafs diese und alle dergleichen Indicien in meinen Augen gar keinen Werth haben. Das Warum kann der verständige aus dem hier gegen Lauer gesagten errathen. Auf die üblichen vom Metrum und von der Sprache hergenommenen Indicien, das Digamma und dgl. gebe ich ebenso wenig etwas wie auf die sachlichen. Wer da glaubt, vermittelst solcher Dinge lafse sich der Homer, soweit ihn Aristarch für echt erklärt hat, auf verschiedene Zeitalter vertheilen, der irrt sich und kennt den Homer nicht, sollte er ihn auch lange Jahre hindurch studiert und dicke Bücher über ihn geschrieben haben. Dies und den Homer kennen ist zweierlei, wie hier Lauer zum Erschrecken deutlich macht.

Mit dem, was derselbe für das jüngere Zeitalter der Odyssee vorbringt, sind wir zu Ende. Er meint S. 128, die Facta liefsen sich ohne Mühe vermehren. Ohne Mühe! Hätte er sie doch nur vermehrt! Er meint, diese Facta aus der Odyssee müfse man sich hüten zur Bestimmung des Alters für den Homer der Ilias zu gebrauchen. O vorsorgliche und feine Kritik! Er meint .... doch das verstehe ich eigentlich gar nicht, was er nun sonst noch meint.

Er sagt nemlich, die von ihm angeführten Facta aus der Odyssee zeigten, 'dafs dies Epos in seiner jetzigen Gestalt noch etwa in den ersten zehn Olympiaden seinen Bildungsprocess nicht beendigt hatte,' und weiterhin, die Ilias habe 'weit früher mit ihrer Gestaltung abgeschlofsen', und vorher S. 127 in der schon vorgelegten Stelle, 'der Abschlufs der Form', in der wir die Odyssee hätten, müfse in den Olympiaden angesetzt werden. Diese Redensarten verstehe ich gar nicht. Meint er, einzelne Stücke oder viele oder alle seien erst damals gedichtet, und an ihrer Stelle seien früher andere gewesen? Oder meint er, die ganze Odyssee sei bis dahin wie eine Art perpetuum

mobile in einer unzusammenhängenden Umarbeitung aller einzelnen Theile, in einem continuierlichen herakliteischen Flusse gewesen? Die letztere Vorstellung ist absurd. Ich will ihr widersprechen, weil sie mehreren neueren geläufig zu sein scheint. So leichtfertig, wie sie meinen, hat man bei weitem nicht in diesen älteren Zeiten mit den homerischen Gedichten umzuspringen gewagt, mit diesen Gedichten, die als ein Heiligthum betrachtet und von so vielen einander mit eifersüchtigen Augen beobachtenden Sängerschulen gehütet wurden. Am allerwenigsten aber ist es jemandem gelungen, mit Erfolg umzuarbeiten, ich meine ursprüngliches wegzulassen, sein Machwerk dafür einzusetzen, und dieser Abänderung allgemeine oder auch nur überwiegende Anerkennung zu verschaffen. Etwas ganz anderes ist es mit dem prosodischen, mit dem dialektischen in den Formen, mit Kleinigkeiten im Ausdrucke, wie ἠνία φοινικόεντα für ἠνία σιγαλόεντα, oder ποδώκεα Πηλείωνά für ἀμύμονα Πηλείωνα, mit unschuldigen Einschiebseln zwischen das nur getrennte, nicht beseitigte echte, Erweiterungen, die ohne Störung oder vielmehr zur Beförderung des Zusammenhanges wegbleiben, welche jeder, der wollte, ohne weiteres weglassen konnte, derjenige aber behielt, welcher an ihnen seine Freude hatte.

Wie es überhaupt in solcher Beziehung zu den älteren Zeiten stand, erhellt z. B. auch aus der Geschichte bei Herodot VII, 6 vom Onomakritos, der in die χρησμοί des Musaios einen Spruch eigner Fabrik hineinpracticierte, dabei von einem Nebenbuhler, einem andern Dichter, dem Lasos von Hermione, ertappt, angezeigt und vom Hipparch zur Strafe aus Athen verbannt ward. Ein Unterschied ist allerdings zwischen χρησμοῖς und epischen Gedichten, und blofse Erweiterer der letzteren werden wohl nicht immer gerade so wie Onomakritos behandelt worden sein; aber derjenige, welcher sich unterfieng, aus dem 'heiligen Homer' etwas wegzuescamotieren, um Raum für seine eigne Production zu schaffen, wie meint man wohl, dafs es dem ergangen sein werde?

Mit Lachmann habe ich über diesen Punkt viel gesprochen, aber nicht lange, denn wir waren auf der Stelle einig, indem er die eben dargelegte Ansicht sofort billigte und hinzufügte, sie werde durch seine Beobachtungen über die Lieder von den Nibelungen durchaus bestätigt. Wie dies letztere zu verstehn sei, zeigen die Anmerkungen zu den Nibelungen im Eingange, wo Lachmann sagt: 'Lücken habe ich innerhalb der Lieder nicht wahrgenommen. Wie aber mehreren derselben Fortsetzungen anhangen, die obgleich offenbar von andern Verfassern, auf jene sich beziehen, so sind auch überall in den Liedern gröfsere und kleinere Zusätze erkennbar, von denen gewis nur wenige dem letzten Anordner der Sammlung zuzuschreiben sind.'

Es ist aber die hier von mir verfochtene Ansicht auch die Ansicht Aristarchs. Darauf führt der Umstand, dafs er keinen Vers für unecht erklärt hat, dessen Entfernung den Zusammenhang aufgehoben hätte. Dafs aber Aristarch diese Grenze bei seinen Athetesen sich

steckte, beweist wieder der Umstand, dafs er nicht selten den Homer tadelte. Wie durfte er das, wenn er Athetesen mit Aufhebung des Zusammenhangs für erlaubt hielt? Bestätigt wird der Schlufs durch die Betrachtung der uns erhaltenen Berichte von einzelnen Athetesen. Denn trotz des erbärmlichen Zustandes, in dem sich die Scholienlitteratur befindet, trotz des Misbrauchs, der in mancher Notiz mit Aristarchs Namen getrieben wird, trifft man doch nur auf äufserst wenige Fälle, wo eine dem Aristarch imputierte oder der Fafsung nach zu imputierende Athetese mit Störung des Zusammenhangs überhaupt auch nur vorzuliegen scheint. Untersucht man dann aber, so schwindet das vermeintliche Hindernis. Entweder ist es gar keine Athetese, oder sie ist nicht von Aristarch, oder sie hat einen andern Umfang, so, dafs sie die *συνέπεια* nicht aufhebt. Lehrs in seinem Aristarch ist bekanntlich der entgegengesetzten Meinung. Es sagt p. 361 A. 1: 'Ne ibi quidem mutavit Aristarchus ubi si versum exemeris sententiae connexus tollitur. Exemplum est χ 31. Sc. ubi versus spurios esse pronuntiamus ibi non continuo dicimus nullos fuisse sed non hos.' Es genügt für jetzt vollständig, wenn ich in Betreff der einzigen von Lehrs angeführten Stelle die Sache aufkläre.

Nemlich im χ, als Odysseus den Antinoos erschofsen hat, fahren die Freier erschrocken auf, Vs. 21

τοὶ δ' ὁμάδησαν
μνηστῆρες κατὰ δώμαθ', ὅπως ἴδον ἄνδρα πεσόντα,
ἐκ δὲ θρόνων ἀνόρουσαν ὁρινθέντες κατὰ δῶμα;
πάντοσε παπταίνοντες ἐυδμήτους ποτὶ τοίχους·
οὐδέ πη ἀσπὶς ἔην, οὐδ' ἄλκιμον ἔγχος ἑλέσθαι.
νείκειον δ' Ὀδυσῆα χολωτοῖσιν ἐπέεσσιν.
'ξεῖνε, κακῶς ἀνδρῶν τοξάζεαι· οὐκέτ' ἀέθλων
ἄλλων ἀντιάσεις· νῦν τοι σῶς αἰπὺς ὄλεθρος.
καὶ γὰρ δὴ νῦν φῶτα κατέκτανες ὃς μέγ' ἄριστος
κούρων εἰν Ἰθάκῃ· τῷ σ' ἐνθάδε γῦπες ἔδονται.'
ἔσκεν ἕκαστος ἀνήρ, ἐπεὶ ἦ φάσαν οὐκ ἐθέλοντα
ἄνδρα κατακτεῖναι· τὸ δὲ νήπιοι οὐκ ἐνόησαν,
ὡς δή σφιν καὶ πᾶσιν ὀλέθρου πείρατ' ἐφῆπτο.
τοὺς δ' ἄρ' ὑπόδρα ἰδὼν προσέφη πολύμητις Ὀδυσσεύς
'ὦ κύνες, οὔ μ' ἔτ' ἐφάσκεθ' ὑπότροπον οἴκαδ' ἱκέσθαι' κ. τ. ἑ.

Bei dieser Stelle lautet ein Scholion Vindob. zu Vs. 31 so: *Οὐδέποτε Ὅμηρος ἐπὶ τοῦ ἔλεγε τὸ ἴσκε, ἀλλ' ἐπὶ τοῦ ὁμοίου. ἠπάτηται οὖν ὁ διασκευαστὴς ἐκ τοῦ 'ἴσκε ψεύδεα πολλὰ λέγων ἐτύμοισιν ὁμοια'* (τ 203). Dafs dieses Scholion von einer aristarchischen Athetese spricht, ist nicht zweifelhaft; über den Umfang derselben lehrt aber das Scholion nichts. Diesen Umfang erkennt man dagegen sehr deutlich aus Eustathios Anmerkung zu derselben Stelle, χ 32 p. 1917, 56 *Ἰστέον δὲ ὅτι νοθεύεται ὑπὸ τῶν παλαιῶν τὸ χωρίον τοῦτο. ἄκαιρον γάρ φασι καὶ γελοῖον, πάντας ὁμοῦ ταῦτα λέγειν ὡς ἐκ συνθήματος οἷα τινὰ τραγικὸν χορόν. ἔθος γάρ φασιν Ὁμήρῳ ἐν τοῖς τοιούτοις οὐχ οὕτω ποιεῖν ἀλλὰ λέγειν· ὧδε δέ τις εἶπεσκεν.* Also Aristarch

verwarf die ganze Rede der Freier mit dem 26sten Verse, der sie einleitet, und den dreien, welche nur an ihr hängen; entfernt man aber diese acht Verse 26—33, so schliefsen 25 ἕλέσθαι und 34 τοὺς δ' ἄρ' ὑπόδρα genau zusammen. Aufser dem Obelos aber, den jeder der acht Verse trug, muste der Vers 31 ἔσχεν noch besonders seine διπλῆ ἀπερίστικτος haben, wegen der ἀναφορά zu τ 203 und anderen Stellen; und das, was Aristonikos in einer besondern Anmerkung über diese Diple bei χ 31 sagte, gibt jenes Scholion zu selbigem Verse wieder, durch welches Lehrs p. 106. 351 verleitet ward, nur bei χ 31 einen Obelos anzunehmen, eine Athetese, die allerdings den Zusammenhang aufheben würde.

Jetzt wird man es auch wohl, denke ich, im rechten Lichte betrachten, wenn es in der Motivierung einer Athetese heifst καὶ ὅτι διαγραφέντων τῶν στίχων ἡ συνέπεια οὐδὲν ζητεῖ, oder bei einer Diple gegen eine bedeutendere zenodotische Aenderung ἔχει δὲ παρ' αὐτῷ τὰ τῆς συνεπείας οὕτως, oder wenn überhaupt von der συνέπεια die Rede ist.

Mit dem allen will ich aber gar nicht sagen, dafs keine einzige Umarbeitung im Homer jemals siegreich gewesen sei. Nemlich dafs in der Zeit zunächst vor Peisistratos der Homer nur als ein σποράδην ἀειδόμενος existierte, kann kein Mensch mehr leugnen; Peisistratos liefs die Stücke sammeln und zusammenfügen; es hätte wunderbar zugehn müfsen, wenn dabei nicht hin und wieder einmal das geschehn wäre, was ich Umarbeitung genannt habe, Interpolation mit Weglafsung von echtem. Diese Aenderungen aber, deren Zahl und Umfang übrigens im ganzen gewis höchst unbedeutend ist, waren in den Augen der Nation gerechtfertigt und sanctioniert. Man glaubte, ob mit Recht oder Unrecht, kümmert uns hier nicht, an jenen einen persönlichen Homer und die ursprüngliche Einheit der Gedichte, und muste also die peisistrateischen Aenderungen, welche die Zusammenfügung zu ermöglichen schienen, sich gefallen lafsen. Dafs aber keine Spuren da sind von irgend einem Widerspruch gegen die Art der Zusammenfügung im einzelnen und der Aenderungen in den Fugen, während doch nachweislich über attische Unkunde oder bösen Willen in anderer Beziehung hier und da geklagt ward, dies beweist, dafs man sich überzeugt hielt, Peisistratos habe hier in den Fugen nicht gemacht oder machen lafsen, sondern nur das ursprüngliche wieder in sein Recht eingesetzt, beweist also weiter, wie fest die Ueberzeugung von der ursprünglichen Einheit wurzelte.

Dieses einzige ausgenommen, glaube ich so wenig wie Aristarch an irgend eine Umarbeitung in unserm Homer, glaube an keine siegreiche Nebenversion, welche das echte so bei Seite gedrängt hätte, dafs es aufser dem Bereiche der Alexandriner lag. Und hier vertrete ich, wie ich aufs bestimmteste versichern darf, nur Lachmanns Ansicht. Wer es bezweifelt, nehme das Lachmannsche Buch zur Hand und sehe, dafs er sich Athetesen mit Aufhebung des Zusammenhangs nur an solchen Stellen erlaubt hat, wo er, ob mit Recht oder Unrecht,

ist hier einerlei, die Hand der attischen Anordner sah. Auch aufserdem scheidet er vieles als unecht aus, im *B* z. B. und im *Γ* ganze Partien; aber da schliefst das von ihm als echt belafsene bei Entfernung des für unecht erklärten überall eng zusammen; dies ist sogar da der Fall, wo er mitten durch den Vers schneidet, im *M* und im *O*. Ob Lachmann wuste, dafs Aristarch schon demselben Princip folgte, weifs ich nicht; Lachmann war unter Umständen schweigsam; wie er z. B. das mir nicht sagte, dafs er in seinen Betrachtungen über die Ilias dies Princip, von dem ich ihm zu reden anfieng, schon selber angewandt habe, so dafs ich erst nach seinem Tode durch die immer wiederholte Lesung des Buchs darauf geführt ward.

Wer indessen über diesen Punkt anders denkt als jene beiden grofsen Geister, der sei sich wenigstens dessen bewust, was er eigentlich thut. Während das Princip jener beiden in den meisten Fällen einen festen Halt gewährt, öffnet er der Willkür Thür und Thor. Denn sobald man jenes leichtfertige Umspringen mit Homer statuiert, was z. B. Lauer zu statuieren scheint, so kann jeder, der auf irgend eine Stelle im Homer irgend eine Behauptung gründet, vom Gegner der Antwort entgegensehn, die Stelle sei umgearbeitet. Dann wird bald jeder, dem etwas in seinen Kram nicht passt, von 'Diaskeue' sprechen, und wir werden bald dahin kommen, im Homer nichts anderes als eine Sammlung vermeintlicher Interpolationen zu besitzen. Dann ist es also mit unserer ganzen homerischen Forschung nichts.

Dann kann aber wenigstens auch Lauer aus keiner Stelle irgend einen Beweis für die Zeit entnehmen, zu der Homers Odyssee gedichtet ward. Denn das Ding, was wir da haben, das, beim Apollo! das ist dann gar nicht Homers Odyssee.

Wir dürfen endlich dem Schlufse dieses Abschnitts der Lauerschen Arbeit zueilen, welcher uns so lange beschäftigt hat. Was der Verf. dort S. 130 von dem bisherigen allgemeinen und leeren Gerede der meisten neueren über Homers Zeitalter sagt und über ihre Trägheit, die Gedichte ordentlich zu durchforschen, ist leider nur zu wahr; schade dafs es ihn selbst vor allen trifft. Was er dann weiter sagt, man habe sich in unfruchtbaren Rechnungen mit den Angaben der Alten eingelafsen, ist auch noch wahr, aber die Schuld dieser Unfruchtbarkeit liegt nicht an den Angaben der Alten. Und was dann nachher kommt, die Ueberlieferung lafse, wie in Betreff des Vaterlandes, so auch in Betreff der Zeit Homers uns im Stich, das bedarf einer wesentlichen Modification. Die Ueberlieferung ist unschätzbar, insofern sie Angaben des Alters der homerischen Poesie für einzelne Orte enthält; diesen Inhalt herauszuheben war Lauer blofs zu schwach. In Bezug auf Homers Persönlichkeit aber läfst uns allerdings auch die Ueberlieferung der Zeiten im Stich.

Auch in Bezug auf die Zeit, meint Lauer, stehe den Gedichten allein die letzte Entscheidung zu. Ganz gut, aber Lauers Weg ist ein Abweg. Fast scheint er das auch selber zu fühlen. Denn er sagt, ein reicher Stoff an Merkmalen des Alters liege in den Gedichten vor, und

er empfehle ihn allen, die Liebe zur Sache und genug Scharfsinn hätten ihn aufzuspüren und zu benutzen; ihm selbst verbiete der Zweck dieser Schrift näher auf diesen Stoff einzugehn. Einigermafsen komisch klingt das allerdings. Welches ist denn eigentlich der Zweck dieser Schrift? Doch wohl vor allem, die Frage nach Person, Zeit, Vaterland Homers zu erörtern und wo möglich zu entscheiden. Dazu ist ja von weither ausgeholt worden. Und nun, wo der Verf. mit der Ueberlieferung fertig zu sein glaubt, wo es dran und drauf gehn soll, nun wird das Schwert eingesteckt, nun verbietet der Zweck?

O nein, antwortet uns der Verf., 'in anderer Weise' wollen wir uns den homerischen Gedichten zuwenden, um mit vorläufiger Beiseitelafsung der als unzulänglich erkannten Tradition aus ihnen die Entscheidung zu holen. Aber, fragen wir armen Leser wieder, was soll denn das für eine andere Weise sein? Ist es auch eine weise? Was wird uns das zweite Buch wohl für eine Antwort geben?

Es trägt einen sehr stolzen und des Sieges gewissen Titel, dieses zweite Buch: 'der Ursprung der homerischen Gedichte.' Ach wenn der doch nicht blofs in der Ueberschrift zu sehn wäre!

Es zerfällt in zwei Abschnitte, dieses stolze zweite Buch, deren erster den Ursprung des Stoffes der homerischen Gedichte behandelt, der zweite den Ursprung der Form.

Der erste Abschnitt, der über den Ursprung des Stoffes, welcher nicht weniger als 50 Seiten einnimmt, gehört gar nicht hierher. Hätte Lauer doch die schönen 50 Seiten mit guten Observationen aus den Gedichten über Vaterland und Zeit angefüllt!

Mit demselben Rechte, mit dem hier vom Ursprunge des Stoffes gehandelt wird, könnten ja z. B. im zweiten Abschnitte, dem über den Ursprung der Form, wo Lauer Ursachen, Mittel, Gestalt und Urheber bespricht, Abhandlungen über das Wohlgefallen am schönen, über die Entstehung der griechischen Sprache und der Kunst Verse zu machen, über das Verhältnis der griechischen Stämme zueinander, über den Ursprung des griechischen Volkes, der Indogermanen, der kaukasischen Race, des ganzen Menschengeschlechts erscheinen.

Diese Klippen zu umschiffen ist dem Verf. in der That gelungen, aber auf dem Ursprunge des Stoffes blieb sein Schifflein sitzen. Und doch führte er im Eingange des Werkes S. 3 Lachmanns Ausspruch an, er wifse nicht, ob die homerische Frage nicht schon weiter gefördert sein würde, wenn man mit minderem Aufwande von Gelehrsamkeit und Theorie nicht alles auf einmal aus den ersten Gründen zu erforschen versucht hätte, den Ursprung und die Ausbildung der troischen Sagen, die Entstehung von Liedern über die troischen Begebenheiten, und die Entstehung der beiden homerischen Gedichte. Freilich fordert derselbe Lachmann anderswo vom Homeriker, er müfse begreifen, wie sich die Sage vor, mit und durch Lieder bilde; aber das ist etwas ganz anderes als an diesem Orte eine Abhandlung über den Ursprung des Stoffs.

Das, was von der Geschichte der Sage hierher gehört, versucht

der Verf. im ersten Capitel des zweiten Abschnitts zu geben, wo von der Wahl und Umwandlung des Stoffes die Rede ist. Der Stoff selbst wie die Sprache und noch viel anderes ist dem Dichter gegeben; seine Eigenthümlichkeit, die Art, wie er wählt und umbildet und darstellt, das gehört ihm.

Ob sich nun überhaupt Wahl und Umbildung des Stoffes bei Homer so recht genau nachweisen läfst, diese Frage dürfen wir hier bei Seite lafsen; denn das ist deutlich, dafs sie jetzt wenigstens noch nicht beantwortet werden kann. Ehe man Abschnitte über diesen Gegenstand zusammenzustellen vermöchte, wie sie Lauer geben will, müsten erst ganz andere Vorarbeiten gemacht sein. Und so bleibt denn auf diesem Punkte der homerischen Untersuchung für jetzt nur übrig das hervorzuheben, was Lauer S. 158 selbst behauptet und beweist, es sei für das Verständnis der homerischen Poesie der Ursprung des Stoffes vollkommen gleichgiltig; gleichgiltig z. B. ob Agamemnon ursprünglich ein Zeus Agamemnon war oder ein irdischer König. Denn dafs Homer ihn für letztern hielt, ist sicher, und wenn wirklich, was ich gar nicht glauben kann, irgend einer im Ernst behauptet, Homer selbst habe den Achilleus für einen Flufs mit flachen Ufern angesehn oder die Athene für eine Sternschnuppe, so verdient das doch wohl keine Erwähnung mehr.

Um diese Fragen nun aber, ob die Heroen dem Homer, ob ursprünglich Menschen oder Götter waren, drehen sich die ganzen 50 Seiten dieses Abschnitts. Lauer verficht aus allen Kräften mit der Geschichtlichkeit des troischen Krieges auch das ursprüngliche Menschenthum der Heroen, und führt das namentlich am Beispiele des Agamemnon aus. Hieran knüpfen sich Erörterungen über die Art, wie die Menschen dazu kamen, den geschichtlichen Stoff zur Sage umzubilden. Dabei wird manches ganz gute gesagt, schade nur dafs es nicht neu ist; was aber die Hauptsache betrifft, die Frage, ob göttlicher oder menschlicher Ursprung, so ist es Lauer gar nicht einmal gelungen, seine Ansicht in ihrem ganzen Umfange zur Ueberzeugung darzuthun. Denn abgesehn davon, dafs jeder, welcher die Untersuchung über Agamemnon liest, das misliche der Lauerschen Deduction fühlt, und die Berechtigung der Gegner, an denen nur die Art der Beweisführung zu tadeln sein dürfte und die Uebertreibung, wie man denn insbesondere ausdrücklich den Vorbehalt machen mufs, der troische Krieg dürfe für historisch gelten, auch wenn Agamemnon mit vielen seiner Unterkönige dem Forscher in die Region der Götter aufsteige: abgesehn hiervon, wie steht es denn eigentlich mit der Fabel der Odyssee? Von ihr spricht Lauer hier auffallenderweise gar nicht, sondern nennt nur in Aufzählungen beiläufig einmal den Odysseus und die Penelope. Dafs die Fabel der Odyssee nichts anderes sei als ein Conglomerat ausgebildeter, d. h. entstellter Mythen, läfst sich nicht leugnen. Lauer sagt ja selber in dem schon betrachteten Aufsatze über die Volkssage vom Odysseus S. 251 f., Odysseus sei an vielen Orten als ein agrarischer Gott verehrt worden, und hierin sei nicht

spätere Umbildung zu sehn, sondern man müfse neben dem heldenhaften Odysseus Homers einen andern agrarischen Odysseus anerkennen; beiden, dem agrarischen und dem heldenhaften, habe ein dritter Charakter zu Grunde gelegen. Dies letzte ist nicht wahr; der agrarische Odysseus ist der ursprüngliche; ihn machten erst die auf der See sich umtreibenden Kephallenen zu einem Heros der Irfahrten auf der See. Doch können selbst wir noch in der Odyssee sehr deutlich erkennen, dafs die Locale der Irfahrten ursprünglich nichts anderes waren als verschiedene Auffafsungen und Gestaltungen des Todtenreichs, in welches, ganz analog jenen bekannten anderen Mythen, dieser agrarische Gott hinabsteigt, um wieder aus demselben hervorzugehn. Mehrere Gestaltungen dieser Sage gab es, weil der Mythos vom Odysseus mehreren Stämmen angehörte. Als Odysseus dann durch die Kephallenen zu einem auf der See umgetriebenen Heros gemacht ward, schien diese mehrfache Gestaltung des Mythos erwünscht, weil nun die verschiedenen Gestaltungen des Hades als eine Reihe von Localen der Irfahrt nebeneinander gestellt werden konnten.

Wem diese Ansichten abenteuerlich erscheinen, der denke zuvörderst einmal an die Nekyia im λ, in welcher wir eine Gestaltung des Odyssensmythos noch in weniger umgebildeter Form besitzen; weiter an die schon mehr umgebildete Fahrt des Odysseus nach Thesprotien, einem der bedeutendsten Locale chthonischen Cultus; sodann sehe er sich die Namen an und prüfe, ob wohl der Name Odysseus selbst irgend eine andere Ableitung zulafse als die schon im Alterthum aufgestellte von *οὐδός*, *οὖδας*; ob die Namen *Καλυψώ*, *Πολύφημος*, *Κίρκη* nicht unverkennbare Bezeichnungen der Gottheit der Unterwelt sind; ob die *Φαίακες* nicht doch wirklich mit Beiseitelafsung aller nordischen Todtenschiffer und sonstigen Dunkelmänner von *φάος*, *φάFω*, *φαίνω* abzuleiten, so dafs diese Phaiaken sich als die Daemonen ausweisen, welche den in der Erde verborgenen agrarischen Gott aus der Gewalt der Verhüllerin Kalypso in die Heimat führen; er überlege, was wohl mit den vergefsenmachenden Lotophagen anzufangen sei und mit dem Namen der Charybdis; er bedenke, dafs die Sirenen unzweifelhaft Sängerinnen des Todes sind; er kümmere sich um die von anderen anders angegebenen Eltern der Skylla; er untersuche, an welchen Ort Griechenlands denn eigentlich wohl die Sage von der Skylla ursprünglich hingehört, und er wird, glaube ich, auf die Todtenstadt Hermione geführt werden. Wie diese Gestaltung des Mythos vom Odysseus, dem Gotte des fruchtbaren Erdbodens, welcher zur hundsköpfigen, menschenverschlingenden Skylla, der Tochter der Hekate, hinabfährt, die Sage von Hermione ist, so die von der Fahrt nach Thesprotien natürlich die des thesprotischen Ephyra, die im λ aber die thebanische, die von der Kirke die der thessalischen Minyer.

Eines genaueren Eingehens in dies Thema darf ich mich ja wohl um so mehr entbrechen, als in den Tagen, wo ich dieses schreibe, in der Mitte des März, zu Berlin ein Buch verbreitet worden ist, von

Hrn. Conrector Osterwald, welches unter dem Titel 'Hermes-Odyseus' (Halle 1853. gr. 8) selbiges Thema bespricht. In der Hauptsache verficht es ebenfalls den Gedanken eines agrarischen Odysseus, in Einzelheiten, und zwar bedeutenden, weichen wir voneinander ab, wie jeder schon aus den wenigen eben gegebenen Andeutungen entnehmen kann. Sie sowohl wie auch anderes werden mich gegen den Verdacht schützen, als habe ich an Hrn. Osterwald ein Plagiat begangen; um die gloriola aber der sogenannten Priorität streite ich natürlich in keinem Falle mit ihm. Vielleicht aber könnte er, was den Grundgedanken betrifft, mit einer kleinen Schrift von H. D. Müller zu streiten haben, die er, so viel ich sehe, nicht citiert, folglich auch nicht kennt. Sie führt den Namen 'Ares' und ist in Braunschweig bei F. Vieweg u. Sohn 1848 erschienen: ein vortreffliches Werk, dessen Verfafser als Philologe unleugbar weit über Hrn. Osterwald steht, welcher letztere, beiläufig bemerke ich es um allenfallsigen Befürchtungen vorzubeugen, nicht etwa Conrector in der Wifsenschaft, sondern in der Merseburger Schule ist.

Indem wir ihm das vorschlagende o in *Οὐδυσεύς*, im aiolischen *Τὐὐσευς* und im lateinischen *Ulixes* zur geneigten Berücksichtigung empfehlen, theilen wir dem Hrn. Conrector zugleich sub rosa mit, dafs in Berlin in gewöhnlich gut unterrichteten Kreisen das Gerücht geht, in dem nur transitiv gebrauchten *δύσω* pflege das *υ* lang zu sein, unglaublich lang, in *Ὀδυσεύς* aber von einer wirklich fabelhaften Kürze. Wir bitten ferner den Hrn. Conrector, weil er doch die Etymologien oder vielmehr 'Faseleien' eines mit Unrecht 'geistreich' genannten Mannes so scharf tadelt und selber den Gesetzen der Sprache und des mythischen Gedankens so ungemein treu ist, die Odysseussage nicht nach der Schablone der Siegfriedssage zuzuschneiden, und wenn er den berüchtigten Räuber, den einäugigen Kerl, *θρεττανελὸ τὸν Κύκλωπα*, wenn er diesen berüchtigten *Πολύφημος* an einem anderen Orte wiedersieht, oder auch das Digamma in *Φαίακες*, beide freundlich zu grüfsen. Auch das von ihm angenommene Digamma in *Αἰακός* dürfte hierher gehören; und da wir trotz der oben gegebenen freundschaftlichen Winke nichtsdestoweniger der unmafsgeblichen Ansicht sind, dafs der *Οὐδυσεύς* doch in gewisser Beziehung nicht nur ein *Δυσομενός* sei, sondern auch ein *ὀδυσσάμενος* und ein *δυσεύς*, nemlich in Beziehung auf den Hrn. Conrector, so möchte es nicht unpassend erscheinen, einmal bei dem *Αἰακός* angelangt, dem Hrn. Conrector zu wünschen, dafs dieser 'bekannte Todtenrichter' ihm einen gnädigen Blick schenke, dafs er ihm nur so lange noch als *Φάλαξ* erscheine wie nöthig ihn zu erleuchten. Vielleicht sieht er dann wenigstens, dafs es aufser *Φάλαξ* noch andere Wörter auf *ᾱξ*, *ᾰκος* gibt, dafs man sich also bei einer Untersuchung über die Endsilbe jenes Wortes nicht darauf beschränken dürfe, *κόλαξ*, *σκώψ* und *κλώψ* zu vergleichen. Vielleicht wird es sogar dem Hrn. Conrector einleuchten, dafs die Vergleichung des lateinischen *vae*, welches sich für den Hrn. Conrector zu einem rechten *vae tibi* zu gestalten droht, mit dem

griechischen αὖ nicht genüge um zu erhärten, dafs das Wort *Αἰακός* mit einem Digamma beginne. Bei der grofsen Liebe, welche der Hr. Conrector für die griechische Poesie zu hegen behauptet, hätte man erwartet, dafs er Stellen griechischer Dichter herzeigen werde, wo jenes Wort oder ein von ihm abgeleitetes vorn das Digamma hat. Ich meinerseits kenne nur Stellen, wo Aiakos und die Aiakiden jenes Digamma vorn nicht haben; doch bescheide ich mich gern nicht so belesen zu sein wie der Hr. Conrector, erwarte nun aber nachträglich dergleichen Nachweisungen, und freue mich schon im voraus auf neue Fragmente, vielleicht gar Anekdota aus einem Papyrus der Merseburger Bibliothek. Mittlerweile würde ich den Hrn. Conrector auf die Ausgabe der *Ϝιλϝιάς* von Payne Knight verweisen, und überhaupt noch etwas länger bei diesem interessanten Gegenstande verweilen, wenn ich nicht fürchten müste den Anschein zu gewinnen, als habe ich, wie die Hellenen bei Salamis, gegen den Hrn. Conrector die Aiakiden zu Hilfe geholt. Dies zu thun ist in der That nicht nöthig, obgleich der Hr. Conrector allerdings ganz wie ein Barbar aussieht. Letzteres dürfte indessen nur bewirken, dafs niemand etwas dagegen hat, wenn der Hr. Conrector mit seinem *Ϝασακός*, diesem 'Manne des Wehes', mit dem nordischen Fafnisbani und dem indischen Sarameyas, mit Loptr, Hroptr und Hrimfaxi durch die Waberlohe in das Haus der Hel reitet. Dort mag er mit diesem wilden Heere, dessen wir in Griechenland nicht benöthigt sind, mit seinen Rhapsoden, den Frühlingsräthselsängern, mit seinen Homeriden, den Sängern verzückter Zauberlieder, mit dem wunderbaren Hunde seines Sophokles, mit der ganzen wüsten Gesellschaft mag er dort die Anthesterien feiern oder auch die Apaturien, und dabei den Hrafnagaldr singen:

Thrains Ausspruch
Ist schwerer Traum,
Dunkler Traum
Ist Dains Ausspruch.
Den Zwergen schwindet
Die Stärke.

Aber wir wagen es den Herren Fafnisbani et Comp. mit der de- und wehmüthigen Bitte zu nahen, sie möchten barmherzig sein und das λ und das κ nicht ganz und gar für unecht, dagegen die *ἀνακεφαλαίωσις* im ψ doch um des Himmels willen nicht für echt halten, die 'letzte Redaction' aber der Odyssee wenigstens nicht in die Zeit des Ulphilas setzen. Auch wäre es wünschenswerth, wenn der Hr. Conrector mit seinem langen, grofsmächtigen Speer, ich meine die '*ῥάβδος*' oder den '*raptus*', wenn er mit diesem 'Rabenzauber' in seiner '*rabies*' G. W. Nitzsch doch nicht ganz durchbohrte, andererseits aber gegen ihn sich doch nicht so in einem Athem auf 'Wolf, Welcker, Lachmann, Bernhardy und wie viele den Wolfschen Principien huldigende grofse Philologen sonst noch' beriefe. Denn hier walten Unterschiede und Aehnlichkeiten ob, speciell in Homericis und überhaupt, welche nur ein so grofser Mann wie der Hr. Conrector verkennt. Dem Ari-

starch, als welcher durch gröfsere Vertiefung in die Unklarheit zur näheren Vermittlung eines innigeren Verständnisses bei unsern sinnigeren Zeitgenofsen so wenig leistete, dem könnten wohl noch einige Fufstritte vom Hrn. Conrector beigebracht und dabei Grazie entwikkelt werden.

Scherz bei Seite, wenn Hr. Osterwald S. VII die Befürchtung äufsert, sein Lehrer Bernhardy möchte ihn vielleicht für einen Dilettanten ansehn, so darf man hierüber wohl nicht geradehin urtheilen; wenn aber Hr. Osterwald glaubt, in seiner Schrift wifsenschaftlich, scharfsinnig, gründlich, methodisch zu sein, so ist er im Irthum; und in einem noch weit gröfseren, wenn er S. X. XII. 157 vermeint, mit dieser Schrift den Homerikern auf den philologischen Leib gerückt zu sein und der homerischen Frage eine ganz neue Wendung gegeben zu haben. Mit dieser Frage haben selbst die trefflichsten Forschungen über den Ursprung der Sage nichts zu thun, und die Beziehung, in welche Hr. Osterwald Sage und Gedicht setzt, ist albern, wie sein Lehrer Bernhardy ihm hoffentlich schon gezeigt haben wird.

Unsern Lauer hat Hr. Osterwald auch gelesen. Er erklärt seine Schriften für trefflich, sieht in ihnen die gediegensten Forschungen der Philologie, in ihm selbst aber eine tiefe Natur. Bei alle dem aber hat er gar nicht einmal verstanden, was Lauer in seiner quaestio will: er schreibt ihm S. 53 die Behauptung zu, das λ sei eine Interpolation und späteren Ursprungs.

Was aber den hier vorliegenden mythologischen Punkt betrifft, so werden andere wenigstens nicht behaupten, dafs Lauer sich auf ihm als eine umsichtige Natur zeige. Er hat sich vielmehr hier wie gewöhnlich in einer einmal gefafsten Ansicht verrannt; er eilt dem König der Männer Agamemnon nach und sucht ihn festzuhalten, ohne umzuschauen, ob ihm dabei nicht vielleicht unversehens der göttliche Odysseus in den Rücken falle.

Wir kommen von den ἀπροσδιονύσοις dieses ersten zum zweiten Abschnitte, dem Ursprunge der Form. Er zerfällt in zwei Capitel, 'die qualitative Form' und 'die quantitative Form.' Was heifst das, quantitative Form, qualitative Form? Lauer behandelt unter der letzteren Ueberschrift die Wahl und Umwandlung des Stoffes, unter der ersteren Ursachen, Mittel, Gestalt, Urheber. Nun ich will über die Ausdrücke nicht rechten, aber so viel ist gewis, dafs Lachmann sie in dieser Weise nicht gebraucht hätte, dafs ihm dergleichen in tiefster Seele zuwider war und von ihm als 'viel zu theoretisch' abgewiesen ward. Freilich wird aber Lauer auch wohl seines Lehrers Unbekanntschaft mit jeder höheren wifsenschaftlichen Idee zu bekannt gewesen sein, als dafs er ihm in solchen Sachen hätte folgen sollen; auch stimmt der Charakter der fraglichen Ausdrücke sehr wohl zu dem Totaleindrucke, welchen dieses zweite Buch macht. Denn Lauer sucht in ihm den Homer so recht nach Herzenslust a priori zu construieren, wie das alles von Anfang der Dinge an und aus der tiefsten

Menschennatur und den Verhältnissen heraus genau so und nicht anders bis ins einzelnste hinein sich habe entwickeln müfsen. Ἰοὺ ἰού! ὦ Ζεῦ βασιλεῦ, τὸ χρῆμα τῆς νυκτὸς ὅσον ἀπέραντον! Wenn dieses weltweisen Lauers tiefe Natur doch nur erst alle die Thatsachen ergründet hätte, dafs es sich in den und den Momenten entwickelt hat, und dafs diese Momente an den und den Ort und in die und die Zeit fallen, und was sich überhaupt entwickelt hat, ob einzelne kleinere Lieder oder zwei grofse Epopoeen: das Wie und das Warum hätte sich nachher schon ganz beiläufig von selbst gefunden. Jenes thatsächliche aber läfst sich durch Schlüfse a priori aus der Nothwendigkeit einer so oder so gestalteten Entwicklung heraus nicht feststellen, sondern nur auf dem entgegengesetzten, dem philologischen Wege.

Was im einzelnen den Inhalt des ersten Capitels betrifft, die Wahl und Umwandlung des Stoffes, so finden sich hier zwei brauchbare Bemerkungen, nemlich S. 182 die, dafs die ältesten Sagen sich vorzugsweise mit Kämpfen gegen wilde Thiere, Räuber, Unholde u. dgl. beschäftigen, und S. 183 die, dafs die Ilias wie die Odyssee einen sehr kleinen Hintergrund von Sagen habe, indem zwischen den Helden und ihren göttlichen Stammvätern höchstens drei Geschlechter lägen, dafs es demnach in der homerischen Zeit erst wenig Sagen gegeben zu haben scheine, das meiste vielmehr den Kyklikern und genealogischen Dichtern gehöre. Diese Bemerkung ist gut, ob sie gleich modificiert werden mufs, z. B. wegen der Genealogie des Aineias im *T*. Sie macht dem unausstehlichen allgemeinen und unbestimmten Gerede vom unerschöpflichen Borne der Sage ein Ende, welcher in den homerischen Gedichten sprudle, bei den Kyklikern aber vertrockne. Aber Lauers eignem Geiste verdankt diese Bemerkung so wenig wie die über die Thierkämpfe ihren Ursprung. Und abgesehn von diesen beiden Bemerkungen ist auch dieses ganze Capitel nichts als ein allgemeines Gerede, was für Homer wahr sein kann und auch nicht, ein Eintheilen und Schematisieren und Rubricieren und Deducieren ohne concreten Inhalt. Was hier stehn dürfte, wäre ein Nachweis, in welcher Gestalt Homer die einzelnen Sagen übernahm und warum er sie so und so umformte. Vermochte Lauer diesen Nachweis nicht, nun so muste er dies bekennen und weitergehn.

Im zweiten Capitel, von der quantitativen Form, versteht sich Lauer nun endlich dazu, der Sache wieder etwas näher auf den Leib zu rücken. Dies geschieht aber mit aller denkbaren Weitschweifigkeit, in einer Menge von Winkelzügen und Flausen, die eben so ermüdend wie nutzlos sind.

Der erste §. handelt von den 'Ursachen', weshalb man die Sagen darstellte, und führt als Antwort die Sätze aus, dafs die aus den Heldenthaten entsprungene Empfindung sich nur habe in Form der Erzählung objectivieren können, und dafs die Menschen einer angenehmen Unterhaltung bedurft hätten. Welche Gemeinplätze! Als ob es sich nicht von selbst verstände, dafs man die Sagen nicht deshalb vortrug, um sich und andere zu ennuyieren, und dafs die Erzählung

einer Heldenthat geeigneter ist die durch sie. mögliche Empfindung hervorzurufen als allgemeines leeres Gewäsch.

Der §. 2 handelt von den 'Mitteln', d. h. er erörtert die Frage, ob die Erzählung allein gestanden habe oder ob und inwiefern sie unterstützt war von Tanz und Musik, und ob es schriftliche Erzählung war oder mündliche. Was hierüber in Bezug auf die Zeit vor Homer gilt, darüber, denke ich, sind alle einig, und der Verf. hätte höchstens die aus Homer sich ergebenden Resultate nennen dürfen. Ob diese auch auf Homer selbst anwendbar sind, ist eine andere Frage, die hierher noch nicht gehört, vom Verf. hier auch noch nicht erörtert wird, und welche jeder sich wohl dann erst vollständig beantworten kann, wenn er mit anderswo liegenden Gründen über die Frage nach der Einheit der Gedichte sich so oder so entschieden hat.

Der §. 3 handelt von der 'Gestalt', d. h. er bespricht die Fragen, ob die Erzählung metrisch oder prosaisch war, und ob es grofse oder kleine Compositionen waren. Ueber das letztere sind ebenfalls alle einig in Bezug auf die Zeit vor Homer, es handelt sich nur um Homer, um ihn selbst, mein bester Lauer, ob Ilias und Odyssee die ersten grofsen Schöpfungen waren, die sich zu den vorangehenden kleineren Liedern wie Herodots Werk etwa zu den Arbeiten der Logographen verhalten, oder ob die homerische Poesie auch nur lauter kleinere Lieder schuf, aus diesen aber Ilias und Odyssee später von anderer Hand lose zusammengefügt sind. Dies ist die Frage, und nur dies; hic Rhodus, hic salta. Das erstere aber, die metrische oder prosaische Darstellung der Sage, kann ja auch nicht dem mindesten Zweifel unterliegen und durfte höchstens kurz erwähnt werden. Ueberdies ist die ganze Deduction wieder a priori, und den schlagenden Beweis a posteriori, dafs das vollendete des homerischen Versbaues eine vorhergehende Kunstübung beweise, hat Lauer übersehen oder nicht gewürdigt der Aufnahme in die langsam und feierlichen Schrittes fortschreitende und sich aus sich selbst entwickelnde Entwicklung. Und warum gerade der daktylische Hexameter die metrische Form dieser Poesie ward, diese Frage ist nicht einmal erwähnt, obgleich sie vor den Füfsen liegt und wenigstens eben so berechtigt ist wie die von Lauer besalbaderten.

Der §. 4 handelt von den 'Urhebern', d. h. in weniger abstracter Sprache von den Dichtern. Auch wieder eine bekannte Sache, diesmal aber hat Lauer gut zusammengestellt. Und nun endlich, endlich, spricht er denn auch S. 204 das grofse Wort, bis hierher führe ein gemeinschaftlicher Weg alle Freunde Homers, auf diesem Punkte trenne man sich, die einen sähen in Ilias und Odyssee die ersten umfangreichen Schöpfungen, die anderen zwei Sammlungen kleinerer Lieder. Und nun geht es endlich, endlich, an eine zweckmäfsige Betrachtung der Gedichte selbst, und wir stehen wieder auf dem Punkte, auf dem wir schon S. 130 standen, wo sich gezeigt hatte, dafs die Ueberlieferung die letzte Entscheidung nicht bringe. Hier hätte der Verf. meiner unmafsgeblichen Meinung nach gleich hinter S. 130 fort-

fahren sollen, nachdem als Einleitung auf wenigen Seiten dem zweiten Buche, der Betrachtung der Gedichte und des aus ihnen selbst sich ergebenden einige kurze Notizen über die vorhomerische Sage und Poesie vorangeschickt waren.

Wenn nun aber der unglückliche, welcher bis zu diesem Punkte durch so viele maeandrische Krümmungen sich zurückgewunden, jetzt endlich eine Befriedigung seines im ersten Buche auf den höchsten Grad getriebenen und im zweiten so lange nutzlos hingehaltenen Heifshungers erwartet, so irrt er sich gewaltig.

Denn was erwartet er? Ohne Zweifel erstens eine genaue Kritik der Lachmannschen Forschung über die Theile der Ilias, zweitens eine Forschung über das Verhältnis, in welchem die Theile der Odyssee zueinander stehen, drittens eine Forschung über Zeitalter und Vaterland der einzelnen neugewonnenen Lieder oder der beiden grofsen beibehaltenen Gedichte nach den in ihnen selbst liegenden Indicien. Von allen drei Dingen gibt aber Lauer nicht eines.

Er begnügt sich vielmehr damit, von der Lachmannschen Untersuchung über das *A* und seine Stellung zum *B* eine erläuternde und systematisierende Paraphrase zu geben, deren pedantische Manier den frischen Hauch geistiger Kraft in den betreffenden Abschnitten des Lachmannschen Buches kaum ahnen läfst. Als unwesentliche Zuthat erscheint dabei erstens die Widerlegung einiger Lachmann gemachter Einwürfe, welchen man vielleicht gar nicht die Ehre anthun sollte sie zu erwähnen, und zweitens die Modification, Lachmanns zweite Fortsetzung des ersten Liedes sei nicht für eine Fortsetzung anzusehn, sondern für ein Lied, d. h. für ein selbständiges Ganzes; der Anfang sei der Zusammenfügung halber fortgelafsen.

Und nachdem diese Heldenthat vollbracht, heifst es S. 211: 'Damit ist die ganze Frage eigentlich schon entschieden und es bedarf hier keiner Anhäufung von Beispielen, sondern nur einer einfachen Hinweisung auf die Schriften jener Männer, deren Scharfsinn wir die Entdeckung verdanken, dafs die Ilias eine gut oder übel verbundene Sammlung von Einzelliedern ist.'

Nein, mit der Untersuchung über das *A* und seine Stellung zum *B* ist eigentlich so wenig wie uneigentlich die ganze Frage schon entschieden; denn man kann ja, wenn man Lachmann alles zugibt, doch sagen, aus dem Anfange der Ilias sei beim stückweisen Vortrage der Rhapsoden im Lauf der Jahrhunderte ein ganzes Stück verloren gegangen und durch die zweite Lachmannsche Fortsetzung des ersten Liedes von anderer Hand ersetzt worden, von Peisistratos vier Anordnern oder schon früher. Erklärte doch Lachmann selbst (Ausg. v. 1847 S. 18) sogar nach Abschlufs der Untersuchung über das *Γ*, gegen diese Ansicht habe er theoretisch nichts zu erinnern, nur müfse sie bewiesen werden.

Noch weniger aber folgt aus diesem Stückchen Untersuchung irgend etwas für die Odyssee. Denn sogar dann, wenn man zugibt, die

Ilias sei unwiderleglich in eine Anzahl kleiner Lieder gesondert, darf man nichtsdestoweniger die Einheit der Odyssee verfechten.

Aber angenommen, es sei zweifellos und auch schon bewiesen, dafs Ilias und Odyssee nichts als Sammlungen kleinerer Lieder seien, angenommen, Lauer brauchte sich hier nur auf den Scharfsinn jener Männer zu berufen, dies angenommen erscheint Lauer im Lichte der possierlichsten Lächerlichkeit. Denn wenn das Ergebnis der Untersuchung schon feststeht, warum thut da Lauer auf den 200 Seiten vorher so, als ob es noch nicht feststehe? Als ob es zu seiner Feststellung noch der gröfsten Anstrengung und des namhaften Schweifses der edeln bedürfe? Warum nimmt er nicht gleich anfangs den hier plötzlich eingenommenen Standpunkt ein, warum beginnt er nicht mit dem Satze, wir seien jetzt endlich zur Klarheit über die Wolfsche Frage gekommen, wir wüsten, dafs Ilias und Odyssee Sammlungen kleinerer Lieder seien; von diesem jetzt gewonnenen Standpunkte aus wolle er eine Geschichte der homerischen Poesie schreiben, wolle das neu gewonnene in Verbindung mit dem früher bekannten setzen, wolle untersuchen, inwiefern sich dadurch die Geschichte der homerischen oder überhaupt der ältern griechischen Poesie anders gestalte, wolle die Ueberlieferung des Alterthums vom Homer kritisch beleuchten, um zu ergründen, wie sie mit dem Lachmannschen Resultate zu vereinigen sei, wolle versuchen, die vielfach voneinander abweichenden Angaben der Alten über Zeitalter und Vaterland Homers zu deuten.

Es ist klar, dafs der Verf. entweder gleich so beginnen, oder S. 205 eine neue grofse Untersuchung über jene drei genannten Punkte anstellen muste. Jedes dritte war lächerlich; am lächerlichsten aber der possierliche Mummenschanz, welchen unser Lauer 200 Seiten hindurch mit seinem Leser sich erlaubt, um hier plötzlich die Maske sinken zu lafsen und den Wolf (ich meine den Friedrich August Wolf) im Schafskleide zu zeigen.

Lauer fügt seiner Berufung auf den Scharfsinn jener Männer noch die Bemerkung bei, von dem *K* hätten schon die Alten behauptet, es sei ein besonderes Lied gewesen, und hiermit bricht nach der Erklärung der Hrn. Herausgeber das druckfertige Manuscript Lauers ab. Schon die Note, in welcher die Litteratur der Wolfschen Partei über die Ilias angeführt wird, ist von den Hrn. Herausgebern hinzugefügt worden, und dann die Citation von Schol. V *K* 1 *Φασὶ τὴν ῥαψῳδίαν ὑφ' Ὁμήρου ἰδίᾳ τετάχθαι καὶ μὴ εἶναι μέρος τῆς Ἰλιάδος, ὑπὸ δὲ Πεισιστράτου τετάχθαι εἰς τὴν ποίησιν.*

Bei dieser letztern Note habe ich zu erinnern, erstens, dafs die Bemerkung im V gar nicht bei *K* 1 steht, sondern vor *K* 1 als eine Art Eingang zu den Scholl. V für dieses Buch; zweitens, dafs die ungemein wichtige Parallelstelle des Eustathios nicht beigefügt ist, welche gerade denselben Platz hat wie die im V, vor *K* 1, p. 758, 41 *Φασὶ δὲ οἱ παλαιοὶ τὴν ῥαψῳδίαν ταύτην ὑφ' Ὁμήρου ἰδίᾳ τετάχθαι καὶ μὴ ἐγκαταλεγῆναι τοῖς μέρεσι τῆς Ἰλιάδος, ὑπὸ δὲ Πεισιστράτου τετάχθαι εἰς τὴν ποίησιν.* Hier lehrt das *οἱ παλαιοί*, dafs Eustathios die Notiz

dem ihm vorliegenden, aus den bekannten Schriften des Aristonikos, Didymos, Nikanor, Herodian zusammengesetzten Commentar entnahm, und die wörtliche Uebereinstimmung zwischen Eustathios und dem V, welchem, wenn er allein steht, nicht allemal zu trauen ist, sie beweist, dafs die Worte genau so in jenem Commentar standen, und der Umstand, dafs die so verbürgte und an sich so verständige Ansicht nicht als eine von den *παλαιοῖς* blofs referierte auftritt, sondern als die Behauptung der *παλαιοί* selbst, dieser Umstand zeigt, dafs wir es mit einer Meinung des Grofsmeisters Aristarch selbst zu thun haben. An einen Vorgänger Aristarchs, den Aristophanes von Byzanz etwa oder den Aristoteles, dürfen wir schon deshalb nicht denken, weil dann eine Diple bei *K* 1 stehn müste, wie Z 119 über die Stellung der Partie vom Glaukos und Diomedes *ἡ διπλῆ, ὅτι μετατιθέασί τινες ἀλλαχόσε ταύτην τὴν σύστασιν.* A. Dafs aber eine solche Diple bei *K* 1 nicht stand, lehrt die Stellung, welche die betreffende Notiz bei Eustathios wie im V hat. Hieraus geht denn auch zugleich hervor, dafs diese Notiz nicht durch Aristonikos, sondern durch Didymos etwa in die Scholien kam. Aber wie? Wenn sie durch kein kritisches Zeichen im Text angedeutet ist, mufs man sie da nicht auch dem Aristarch selbst absprechen? O. nein, man mufs nur sagen, sie sei jünger als die zweite Ausgabe, sei eins der letzten und reifsten Ergebnisse der aristarchischen Kritik, für die Wolfianer gewis das theuerste Vermächtnis.

Sehen wir jetzt zu, wie den Hrn. Herausgebern die vorhergehende Anmerkung gerathen ist. Sie beginnt mit Werken, in denen einzelne Andeutungen von dem sich fänden, was am umfafsendsten und fruchtbarsten Lachmann gab, und da steht Hrn. Weifses Buch über das Studium des Homer voran. Aber kann man denn dies Buch überhaupt anständigerweise citieren, ein Buch, welches unter anderm behauptet, das ganze *E*, auch nach Lachmanns Urtheil eins der herlichsten Stücke im Homer, sei schlechte Poesie und (S. 56) ein Erzeugnis der Leber und des Unterleibes? Haben die Hrn. Herausgeber wohl auch das Buch gekannt? Wenn sie es nicht kannten, wie citierten sie es? Und wenn sie es kannten, wie citierten sie es? Und wenn sie es citierten, wie citierten sie neben ihm so viele andere Werke nicht, wie z. B. Francesson, Wilhelm Müller, Geppert? Kannten die Herren etwa alle diese Schriften nicht? Aber ihnen stand ja doch aus dem Lauerschen 'Schatze' das überaus reiche und sorgfältige Verzeichnis der homerischen Litteratur zu Gebot, das die gänzliche Unzulänglichkeit des Nettoschen Versuchs auf den ersten Blick erkennen liefs! Aber was rede ich da für eine leere Rede? Sollte man es glauben, in dieser Anmerkung zu der Stelle vom Scharfsinn jener Männer der sogenannten Kleinliedertheorie, in dieser Anmerkung sind nicht einmal die Prolegomena erwähnt, die Prolegomena von Friedrich August Wolf. — Die zweite Citation der Herren nennt die Blätter für literarische Unterhaltung 1844 S. 503 ff. (lies 501 ff.). Dies ist aber nichts mehr und nichts weniger als eine Recension des Lachmannschen Buchs,

muste also hinter Lachmann stehn. Und wenn sie citiert ward, so musten auch alle andern Recensionen citiert werden, alle Schriften, die in Lachmanns Sinne weiter zu gehn versuchen oder sich ihm entgegenstellen, alle, ohne Ausnahme. Oder meinen die Herren vielleicht, dafs Lachmann seine Gegner zu scheuen hat und sie deshalb wie Vogel Strauſs nicht sehn will? — Brechen wir ab, es wäre unnütz nach Gründen für die Anordnung solcher Noten zu suchen.

In welcher Art Lauer selbst seine Darstellung weiter zu führen beabsichtigte, weifs ich aus dem Grunde nicht, weil man dergleichen bei einem Buche wie dieses unmöglich errathen kann. Die Hrn. Herausgeber lafsen nach ihrer Erklärung S. 211 Anm. 108 zunächst einige Zeilen aus dem Lauerschen Collegienheft folgen, 'entnehmen' dann die weitere Fortsetzung dem 'Homer und die Kreophylier' überschriebenen Aufsatze und fügen endlich in unmittelbarem Anschlufse das Ende der Lauerschen Habilitationsschrift an. So wird ein äufserer Zusammenhang hergestellt. Aber das Thema ist durch die zusammengefügten Stücke auch in des Verf. Sinne nicht gedeckt. Denn der Aufsatz 'Homer und die Kreophylier' setzt nur auseinander, dafs die Griechen bei ihrer Wanderung aus Europa nach Asien Lieder mit hinübergebracht hätten, und welcher Art diese gewesen seien; wie diese dann in Asien durch die Homeriden auf Chios umgestaltet worden, aus welchen Gründen, zu welchen Zwecken, unter welchen Umständen; zuletzt wird die Frage aufgestellt, ob die chiischen Homeriden die Ilias und die Odyssee gesungen hätten oder nur die Ilias. Das Ende der Habilitationsschrift aber beschränkt sich darauf, diese letzte Untersuchung weiter zu führen, bis zu dem Resultat, den Homeriden von Chios gehöre die Ilias, den Kreophyliern von Samos die Odyssee.

Da fehlt also das im ersten Buche so sehr hervorgehobene aiolische Smyrna, da fehlt Kolophon, da fehlt Ios; und auch in dem gegebenen vermifst man mehrmals die Anknüpfung an das frühere und sogar die Uebereinstimmung. Es ist ein ganz anderer Gedankenkreis, wie aus einer andern Welt; zu dem abgebrochenen Hauptwerke passen diese nicht einmal untereinander überall ganz genau stimmenden Stücke wie die Faust aufs Auge.

Wie können also die Hrn. Herausgeber Vorr. S. XII erklären, das zweite Buch seien sie im Stande gewesen zum Abschlufs zu bringen? Welch unordentliches und unüberlegtes Verfahren! Haben die Herren das vielleicht von Lachmann gelernt? Geht man so mit dem nachgelafsenen 'Schatze' eines Freundes um? Wohl dürfte Lauer sagen: 'Gott bewahre mich vor meinen Freunden, mit meinen Feinden kann ich ohnehin nicht fertig werden!'

Es ist freilich ein solches Verfahren der eignen Art Lauers ganz homogen, und hat insofern hier eine Art von Berechtigung. Dies mufs man den Hrn. Herausgebern einräumen, die wahrscheinlich nur deshalb so verfuhren, um möglichst treu im Stil zu bleiben, dafs die Ergänzung nicht etwa befser scheine als der Torso selbst. Nichtsdestoweniger hätte es sich vertheidigen lafsen, wenn alles so blieb, wie

Lauer es hinterliefs, wenn die Geschichte der homerischen Poesie keinen 'Abschlufs' erhielt, die kleineren Aufsätze aber und das ganze Collegienheft unverändert hintereinander abgedruckt wurden. Zu schön würde diese Art von Supplement gewis nicht geworden sein im Vergleich mit dem unvollendeten Hauptwerke; war es ja doch derselbe Verfasser! Den innern Zusammenhang aber hätte der mitforschende schon selber gefunden, wie ich ja z. B. den Gedankengang über das boiotische der Nekyia aus den drei Lauerschen Schriften ganz richtig herausgefunden zu haben glaube. Und dann hätte man doch drei vollständige Arbeiten und eine nicht mangelhaft fortgesetzte, während jetzt alles in dieser Gegend Flickwerk ist.

Dafs indessen die Hrn. Herausgeber, wo eine Partie in doppelter Bearbeitung vorlag, die bessere Fassung ausgesucht haben, das werden wir voraussetzen müfsen. Um so gerechtfertigter ist es, wenn wir auch hier noch einige Worte der Beurtheilung sprechen, welche ja die Wifsenschaft ohnehin fordert.

Von Richtigkeit im ganzen oder zum grofsen Theile kann gar keine Rede sein; einzelne Bausteine, Notizen und Citationen mögen gelten. Das Ganze ist wieder a priori, und der erste Satz, auf den es aufgebaut wird, ist entschieden falsch. Diesen Satz bildet nemlich die Behauptung, dafs vor den Wanderungen die Lieder der einzelnen Völkerschaften über den troischen Krieg und die andern Stoffe gänzlich voneinander isoliert waren, indem die Dichter jedes Staates nur den engen Gesichtskreis der Heimat festhielten, ohne sich um die Lieder, Sagen, Auffafsungen der Nachbarn irgendwie zu kümmern. Dies ist nun aber lediglich eine Einbildung Lauers. Es ist nicht der Schatten eines Grundes da, warum die Dichter, die denn doch damals gewis auch schon (vergl. ρ 382 B 594) zum grofsen Theil fahrende Leute waren, und von denen gewis nicht einer sein Leben lang wie ein Pflanzenthier immer auf der Stelle festsafs, welche ihn gebar, warum das gewis auch damals schon bewegliche und leichtblütige φῶλον ἀνθρώπων sich auf so traurige Weise selber sollte borniert und in die Zwangsjacke gesteckt haben. Dazu war auch überhaupt damals schon der ganze Verkehr zu lebhaft, wie Homer und alle anderweitig überlieferten Sagen und die Natur des Landes genugsam lehren.

Ist nun aber diese erste Lauersche Idee falsch, so fällt auch gleich die folgende mit, dafs bei den Wanderungen auf der Küste Asiens Sänger der verschiedenen Stämme zusammengetroffen, hier erst in der Noth der neuen Heimat einander näher getreten, auf Chios die Innung der Homeriden geschlofsen und in ihr erst das Werk des gegenseitigen Austausches und der Umarbeitung der ältern Lieder begonnen, indem die stammlichen Besonderheiten soviel wie möglich aus diesen ältern Liedern verwischt, alles so gut es gieng gleichförmig gemacht, und so durch wiederholte Umformung zuletzt dann die homerische Poesie zum Vorschein gebracht ward. Ich glaube vielmehr getrost behaupten zu dürfen, dafs lange vor der ionischen Wanderung z. B. in Athen die argivischen Sagen vom troischen Kriege so gut bekannt

waren wie in Argos selbst, und dafs ich meinen athenischen Homer nicht erst in Smyrna etwa in den durch ihn verherlichten Stoff vollkommen einzuweihn brauche. War doch ein grofser Theil des Pelopidenreichs von den nächsten Verwandten der Athener, von Iouiern bevölkert, die ganze Nordküste am korinthischen Meerbusen; und ebenso auf der andern Seite am saronischen die dem Diomedes gehörige Akte, wo namentlich Troizen mit den Athenern die genauste Freundschaft unterhielt. Aus diesen Verhältnissen erklärt sich beiläufig auch die Theilnahme Athens am troischen Kriege, welche Lauer S. 220 unüberlegterweise zu leugnen nicht übel Lust zeigt, erklärt sich ferner, warum das Kind Orestes vor Aigisthos gerade nach Athen gerettet wird, erklärt sich, warum gerade der Athener Homer der Herold von Agamemnons Ruhm werden konnte, erklärt sich endlich auch noch die Zufafsung von Epoiken aus Kyme, einer von Agamemnons Nachkommen beherschten Stadt, in die athenische Colonie Smyrna.

Aber kehren wir zu unserm Lauer zurück. Das Hervortreten der Homeriden, welches auch hier ganz unrichtig erklärt ist, werde ich, meinem schon gegebenen Versprechen gemäfs, andern Orts motivieren. Sonst aber will ich von Einzelheiten auf diesem Punkte der Lauerschen Untersuchung nur noch die Andeutung hervorheben, S. 222, das homerische Datum Herodots, welches hier für das Jahr 840 v. Chr. genommen wird, möchte auf das Entstehn der Form der homerischen Lieder zu beziehn sein, in der sie uns die Ilias und die Odyssee zeigen. Diese Ansicht scheint Lauer später selbst aufgegeben zu haben: wenigstens ein Altersunterschied zwischen Ilias und Odyssee, wie ihn das Hauptwerk annimmt, und wie er S. 230 in dem Bruchstück aus der Habilitationsschrift wieder auftaucht, erscheint dabei nicht berücksichtigt.

Und nun zum dritten und letzten Theile dieser Lauerschen Auseinandersetzungen, der Deduction, die Homeriden auf Chios hätten die Ilias gedichtet, die Kreophylier auf Samos die Odyssee. Lauers unglückliche Manier, von einem einmal gefafsten Gedanken aus unaufhaltsam vorwärts zu gehn ohne rechts oder links zu blicken, ob nicht todbringende Seitenangriffe nahen, diese Manier zeigt sich hier zum letztenmale wie die Sonne vor ihrem Untergange in vollem, strahlendem Glanz. Ich höre, dafs jemand namentlich diese Deduction über den samischen Ursprung der Odyssee öffentlich zur nähern Prüfung empfohlen habe; ich mag nicht fragen, wer das thut, ich will es nicht wifsen, es ist zu herabstimmend, dafs heutzutage noch ein Homeriker eine solche Seifenblase der Beachtung empfohlen kann, viel herabstimmender als dafs jemand sie aufsteigen läfst. Auf eine förmliche Widerlegung dieses Einfalls, der fürwahr wenig hefser ist als derjenige, welcher in der Ilias die Belagerung von Jericho erzählt fand, auf eine förmliche Widerlegung also kann ich mich nicht einlafsen; ich würde mir vorkommen, als kämpfte ich mit Windmühlen. Aber beispielsweise verstehe ich mich dazu wenigstens ein paar kleine

Hiebe zu führen. Also, wenn in alter Zeit die Samier nur die Odyssee haben, wie erhält Lykurg von ihnen die ganze Poesie, d. h. Odyssee und Ilias? Ferner, wenn Samos neben Chios an Würde und Bedeutung der zweite homerische Ort ist, warum heifst Homer nirgends ein Samier? Endlich, wenn die Samier die Odyssee machen, warum läfst die Sage dem Kreophylos vom Homer nicht vielmehr die Odyssee schenken als die arme *Οἰχαλίας ἅλωσις*? — Und damit der unbekannte Zur-nähern-Prüfung-Empfehler meinen freundlichen Willen recht erkennt ihm beizuspringen und seinem erhabenen Urtheile mit meinen schwachen Kräften unter die Arme zu greifen, so will ich nun auch noch ein übriges thun und eins von den Lauerschen Argumenten in seiner traurigen Blöfse ihm unmittelbar vor die Augen stellen. Die Odyssee soll unter anderm deshalb für Samos befser als die Ilias passen und von den samischen Dichtern gedichtet und gesungen sein, weil in ihr die keusche Ehegattin Penelope verherlicht wird, Hera aber, die Hauptgöttin der Samier, Schutzgöttin der Ehe war. Wer dies liest, mufs doch alsbald fragen, warum denn Hera in der Handlung der Odyssee durchaus nicht vorkommt, während sie in der Handlung der Ilias eine Hauptrolle spielt. Die blofsen Citationen ihres Namens aus der Ilias nehmen in der Oxforder Ausgabe des Seberus drei Viertheile einer Spalte ein. In der Odyssee dagegen wird sie überhaupt nur beiläufig erwähnt, und auch das nur an sieben, sage sieben Stellen, von denen eine unecht ist. Dies ist im *λ* die Stelle vom Herakles, wo 613 Hebe bezeichnet wird als *παῖς Διὸς μεγάλοιο καὶ Ἥρης χρυσοπεδίλου*. Ferner in der Phaiakie *Θ* 465 und bei Menelaos *ο* 112. 180 hat Zeus das Epitheton *ἰφῐγδουπος πόσις Ἥρης*; *δ* 513 heifst es in der Erzählung vom Nostos des Agamemnon, Here habe diesen aus dem Sturme ans Land gerettet, *σάωσε δὲ πότνια Ἥρη*; *μ* 72 sagt Kirke, die Argo wäre wohl gescheitert, *ἀλλ' Ἥρη παρέπεμψεν, ἐπεὶ φίλος ἦεν Ἰήσων*; *υ* 70 erzählt Penelope von den Töchtern des Pandareos, *Ἥρη δ' αὐτῇσιν περὶ πασέων δῶκε γυναικῶν εἶδος καὶ πινυτήν*, und bemerkenswerth genug ist es in dieser Erzählung nicht Here, welche die Mädchen verheiraten will, sondern Aphrodite; diese geht zum Olymp *κούρῃς αἰτήσουσα τέλος θαλεροῖο γάμοιο*, und zu wem geht sie? Zur Here? O nein, zum Zeus *τερπικέραυνος*. Also Here erscheint in der Odyssee auch nicht einmal als Schutzgöttin der Ehe, selbst nicht in der leisesten Andeutung, obgleich dazu überall die einladendste Gelegenheit war. Und doch soll die Odyssee deshalb unter anderm gerade samisch sein, weil den Samiern der Stoff um ihrer Ehegöttin willen lieb sein muste. Dergleichen Behauptungen werden nur dadurch überboten, dafs man sie zur nähern Prüfung empfiehlt.

Gerade umgekehrt von der Ilias liefse sich mit weit mehr Schein behaupten, sie gehöre nach Samos, oder doch wenigstens wer die Ilias theilt, könnte vielleicht versucht sein, ein und das andere Lied nach Samos zu setzen. Denn nicht nur ist in der Ilias, wie erwähnt, Here Hauptperson, sondern es gibt ja auch eine Ueberlieferung, Homer habe dem Kreophylos die Ilias geschenkt, welche Ueberlieferung

unserm Lauer nicht bekannt geworden zu sein scheint, obgleich Welcker ihrer gedenkt; und völlig samisch sieht es z. B. im 13ten Liede Lachmanns aus, in der *Διὸς ἀπάτη*. Hier leitet Here gewissermafsen die ganze Handlung, und bei der Schilderung ihres Beilagers mit Zeus kommt samische Sage und Sitte zum Vorschein, Ξ 294, wo es vom Zeus heifst, nachdem er die Here erblickt:

ὡς δ' ἴδεν, ὥς μιν ἔρως πυκινὰς φρένας ἀμφεκάλυψεν,
οἷον ὅτε πρῶτόν περ ἐμισγέσθην φιλότητι,
εἰς εὐνὴν φοιτῶντε, φίλους λήθοντε τοκῆας.

Hierzu bemerkt unter anderm ein Scholion BLV *ἄλλοι τὸν Δία φασὶν ἐν Σάμῳ λάθρᾳ τῶν γονέων ἀποπαρθενεῦσαι τὴν Ἥραν· ὅθεν Σάμιοι μνηστεύοντες τὰς κόρας λάθρᾳ συγκοιμίζουσιν, εἶτα παρρησίᾳ θύουσι τοὺς γάμους.* Eustath. Ξ 294 p. 987, 9 *ἕτεροι δὲ ἐν Σάμῳ λάθρᾳ διαπαρθενευθῆναι αὐτήν φασιν. ὅθεν Σάμιοι κατὰ ζῆλον Ἥρας λάθρᾳ τὰς παρθένους συγκοιμίζουσιν, εἶτα φανερῶς τοὺς γάμους θύουσιν.*

Welch ein prächtiger Zopf zum Anbeifsen für unsern Lauer! Wenn er doch nur die Scholien gekannt hätte! Welche Deductionen würden wir erlebt haben! *Ἀλλ' ἄλλοι γὰρ ἔασιν ἀριστῆες Παναχαιῶν*, noch ist nicht jede Hoffnung verloren, hat denn sonst niemand Lust? Eine samische Ilias! Fürwahr kein übler Bifsen! Nicht weniger schmackhaft als die helikonische! O süfs und ehrenvoll ist es gewis für jeden wifsenschaftlichen Mann sich nun auch zu bethätigen und auch selbst so etwas ganz neues zu behaupten und durchzuführen. Nachher wird man zur nähern Prüfung empfohlen; und selbständige Forschung und Auffafsung wird einem zugeschrieben; und wenn es sich dann auch alles in blauen Dunst verflüchtigt, so heifst es doch immer, man sei eine tiefe Natur gewesen und habe eben so geistreich als mit gründlicher Gelehrsamkeit gearbeitet. Ich frage nochmals, hat denn sonst niemand Lust?

Berlin. Dr. *M. Sengebusch.*

T. Lucreti Cari de rerum natura libri sex. *Carolus Lachmannus* recensuit et emendavit. Berolini impensis Georgii Reimeri. 1850. 252 S. gr. 8.

Caroli Lachmanni in T. Lucretii Cari de rerum natura libros commentarius. Berolini impensis Georgii Reimeri. 1850. 439 S. gr. 8.

T. Lucreti Cari de rerum natura libri sex. Recognovit *Iacobus Bernaysius*. Lipsiae sumptibus et typis B. G. Teubneri. 1852. XII u. 198 S. 8.*)

Das grofse Zeugnis eines tief empfindenden, viel gebildeten Geistes, die Bücher, welche der Römer Lucretius über die Natur der

*) Die Redaction glaubt bei der hohen wifsenschaftlichen Bedeu-

Dinge uns hinterlafsen hat, sie hatten, was ihre kritische Behandlung anbetrifft, lange geruht, nachdem sie durch die Hand des geschmackvollen und gelehrten Lambin stellenweise mehr Ebenmäfsigkeit und mehr Glanz erhalten, als ihnen der Dichter gegeben oder die Zeit gelafsen. Man benutzte das Werk als Quelle einer genauern Kunde über Epikurs Philosophie, manchmal auch als einen reichen Schatz physicalischer Beobachtungen; man lobte Lucrez hier und da als gewandten und phantasiereichen Dichter, man schalt und widerlegte ihn als gräulichen Atheisten und Materialisten: an eine gründliche Prüfung des Lambinschen Verfahrens, an eine wiederholte Untersuchung über die wahre Gestalt des Textes dachte niemand. Die Arbeit des gelehrten Franzosen schien in der Hauptsache für alle Zeit genügend. Auch die beiden einzigen bedeutendern Ausgaben vor Wakefield, die von Creech und von Havercamp, förderten in dieser Beziehung wenig oder gar nicht. Creech lieferte in seiner umschreibenden Inhaltsangabe ein trotz aller Mängel nicht zu verachtendes Hilfsmittel für die Erklärung, leistete aber als Kritiker nichts. Havercamp hatte die relativ reinsten Quellen in Händen, verstand sie aber weder genau zu lesen noch consequent zu benutzen; sein gelehrter und scharfsinniger Freund Preiger lieferte ihm zwar einzelne schätzenswerthe Berichtigungen: der Text im ganzen blieb der Lambins mit all den gewagten Zusätzen und Aenderungen, welche das Gedicht einer eleganten Lectüre zugänglich machten. Was Wunder, wenn das in seiner Consequenz verkehrte aber energische Verfahren Wakefields, der ziemlich alle Zuthat Lambins verwerfend den Text ohne sonderlich Bedenken fast einzig und allein nach seinen Handschriften herstellte, die von der Gestalt des Lucrezischen Werkes und Lambins mafsloser Kühnheit nichts ahnenden Zeitgenofsen dergestalt verblüffte, dafs sie dem geschmackvollen und scharfsinnigen aber allzuverwegnen Herausgeber des 16ten Jahrhunderts plötzlich entsagten, um dem anscheinend gewifsenhaften und energischen Kritiker ganz und gar sich hinzugeben, der am Ende des 18. Jh. mehr, wie es scheint, aus Eigensinn als nach wohldurchdachtem Plane das Gedicht im ganzen so darstellte, wie der allzu plötzlich verstorbene Dichter es unvollendet und ungefeilt hinterlafsen und Unwifsenheit oder falscher, von unzureichender Gelehrsamkeit schlecht unterstützter Eifer der Abschreiber und Bearbeiter es verunstaltet hatten.

Wakefields Hauptfehler, dafs er die Hss. nicht nach ihrer Zuverläfsigkeit scheiden und dem entsprechend benutzen mochte, dafs er die eigenthümliche Sprach- und Darstellungsweise des Dichters nicht durch gründliches und ausdauerndes Studium sich zu eigen machen wollte, dafs er plötzlichen wanderlichen Einfällen und Anschauungen

---

tung der obigen Ausgaben des Lucretius ihren Lesern gegenüber kaum einer Entschuldigung zu bedürfen, dafs sie nach der oben S. 315 ff. abgedruckten Recension derselben hier noch eine zweite von einem andern Mitarbeiter folgen läfst.

sich nur zu gern hingab; alles das blieb mit wenigen Ausnahmen seinen Zeitgenofsen und nächsten Nachfolgern verborgen. Sein wirklich bedeutendes aber ungezügeltes und launenhaft angewendetes Talent, seine glückliche, durch nichts beirrte Entschiedenheit, selbst seine ungerechte, unbesorgt ausgesprochene Verachtung früherer Leistungen blendete diejenigen, welche zunächst um Lucrez sich bemühten, dergestalt, dafs sie durch seine Arbeit sich jeder weitern Anstrengung zur Herstellung des wahren Textes fast ganz überhoben glaubten. Eichstädt z. B. empfiehlt seinem Freunde Weifse die Wakefieldsche Ausgabe in folgenden Worten: 'cecidit ut — prelis tandem Britannicis exiret diu promissa Wakefieldii editio, tot tantisque virtutibus exsplendescens, ut exspectationem quantumvis magnam non aequasse sed longe superasse iam existimaretur. — — — — — Ac vere mihi videor hoc esse dicturus, ante Wakefieldium quum librariorum stupor et editorum audacia Lucretium nobis paene eripuisset, hunc demum criticum diiudicatis revocatisque optimorum librorum lectionibus praeclare effecisse, ut Lucretium in Lucretio agnosceremus.' Knebel vor seiner Uebersetzung begrüfst die Manen Wakefields in folgender Weise: 'Auch du stelltest ein herrliches Mal der künftigen Zeit auf; nicht der einzige zwar aber der würdigste doch.' In dem ersten Bande der Eichstädtschen Ausgabe ist demnach der Wakefieldsche Text fast ohne Veränderung abgedruckt, und nach dem, was man aus der Vorrede des Herausgebers schliefsen mufs, würden auch die nicht erschienenen Anmerkungen die Kritik um nichts gefördert haben. Forbigers Ausgabe basiert der Art auf der Wakefieldschen, dafs wie bei Eichstädt selbst grobe Verstöfse des Vorbildes beibehalten sind und die Anmerkungen meist nur einen bequemern, aber unzuverläfsigen Auszug aus dem an unnützem Ballast überreichen Commentar der englischen Ausgabe enthalten. Knebels Uebersetzung ward ebenfalls durchaus nach dem Wakefieldschen Text gearbeitet und ist ein recht schätzenswerthes, mit vieler Liebe gefertigtes Werk, zeigt aber in keiner Beziehung eine neue Auffafsung. Sie ist jetzt antiquiert.

Einige Abweichungen finden sich freilich bei Eichstädt und Forbiger hier und da; aber sie beruhn nicht im mindesten auf einer abweichenden Grundansicht über die Textgestaltung; sie sind meistens nur die Zeugnisse eines gewissermafsen bescheidenern Urtheils oder suchen gar noch handschriftliche Lesart zum Nachtheile des Dichters auch da festzuhalten, wo Wakefields lebendigerer Geist mit vollem Recht zu Conjecturen aufgefordert worden war. Auch Orelli, welcher in seinen Eclogis poetarum Latinorum mehrere Stellen des Dichters ziemlich ausführlich commentiert hat, befserte nur im einzelnen und benutzte junge und alte Hss. ziemlich gleichmäfsig. Eine durchgreifende Aenderung des bisher verfolgten Verfahrens wurde erst nach dem Vorgange Madvigs versucht, welcher in einer kleinen aber inhaltreichen akademischen Gelegenheitsschrift von 1832: 'De aliquot lacunis codicum Lucretii' (wiederholt in den Opusc. acad. I, 305 sqq.)

klar und entscheidend darauf hinwies, wie alle bisher bekannten Hss. unseres Dichters nur aus einer schon arg verderbten Quelle herrührten. Durch ihn ward ferner zugleich nachgewiesen, wie ungleich an Werth unsere Hss. seien und wie namentlich nur wenige jenen relativ ältesten Text ohne absichtliche Aenderung wiedergeben. Hierdurch erschien das Wakefieldsche Verfahren in seiner ganzen Schwäche und Unzuverläfsigkeit. Wakefield hatte trotz mancher Redensarten von dem respectabeln Alter dieses oder jenes Pergaments alle ihm zu Gebote stehenden Hss. ganz gleichmäfsig eklektisch benutzt; nun aber wurde es klar, wie alle die Codices, welche er selbst zuerst verglichen hatte, und welche ihm als die Fundgrube der rarsten und bemerkenswerthesten Lesarten erschienen waren, wie ferner der Bodleianus, dessen Lesarten schon Havercamp mitgetheilt hatte, wie die Hss., welche den alten Ausgaben zu Grunde lagen, alle nichts mehr und nichts weniger waren als späte Sprofsen jenes alten Stammcodex, dem andere ältere Hss. an Alter und Werth viel näher standen und von dem die jüngern sich so weit entfernten, wie es interpolierte Hss. zu thun pflegen, welche den gewaltthätig recensierenden Italienern des 15. Jh. in die Hände gefallen sind. Auch Orellis Hss. zeigten sich als ebenso werthlos.

Die kritische Taktik war so ausnehmend vereinfacht; man konnte nach Madvigs Vorgange sich an zwei oder drei der bekannten Hss. halten und die andern alle unbeachtet liegen lafsen, ohne den Vorwurf einer leichtsinnigen Bequemlichkeit sich zuziehn zu dürfen. Madvig that aber auch noch mehr. Er bezeichnete im Laufe der Untersuchung den Charakter des Urcodex genauer. Er erwies durch Beispiele, wie neben gewöhnlichen Verderbnissen namentlich bedeutende Lücken demselben eigenthümlich waren, und machte somit jeden, der sich künftig mit Lucrez beschäftigte, auf einen der allerwichtigsten Punkte aufmerksam, welcher von den Italienern und von Lambin zwar bemerkt, aber zumeist übel behandelt, von Wakefield und seinen Nachfolgern durchaus nicht hervorgehoben worden war. Madvigs Arbeit wurde, soweit mir bekannt ist, ausführlich zuerst von Siebelis in der Zeitschrift für AW. 1844 Nr. 99 ff. besprochen. Dieser stimmte zunächst, wie natürlich, in der Hauptsache mit Madvig vollkommen überein, hob aber noch hervor, dafs aufser den von M. als die relativ besten anerkannten Hss. in einem zu Wien befindlichen, von Alter verglichenen Fragmente eine Quelle wenigstens desselben Werthes enthalten sei. Da er nach den unzureichenden Mittheilungen des Wiener Herausgebers nur eine allgemeine Kenntnis der Eigenthümlichkeiten jener Hs. haben konnte, so stellte er sie in derselben Weise etwas zu hoch, wie es früher Madvig mit dem Gottorper Fragment gethan hatte: beide nemlich haben diese stückweise erhaltenen Quellen über die in den beiden Leidnern erhaltene vollständige einigermafsen erheben wollen. Beide Leidner aber, welche Haverkamp mit Y und Z, Wakefield mit L und M bezeichnete, erschienen dem dänischen wie dem deutschen Kritiker in der Art ungleich an Werth, dafs sie die Folio-Hs. (Y bei

Havercamp, L bei Wakefield) tiefer stellten als die Quart-Hs. (Z oder M), ohne indes einen bestimmten Unterschied zwischen beiden durch bezeichnende Beispiele darzuthun. Siebelis stellte sogar die Folio-Hs. dem Bodleianus gleich, was sich einfach dadurch widerlegen liefs, dafs der Bodleianus zu den entschieden interpolierten Quellen des 15. Jh. gehörte, im ersten Leidner aber von Siebelis keine absichtliche Interpolation nachgewiesen worden war.

Die kritischen Grundlagen hatten also nach den Arbeiten dieser beiden Männer folgenden Rang. Oben an standen 1) das Gottorper Fragment, welches das erste Buch und vom zweiten die ersten 456 Verse enthielt; 2) das Wiener Bruchstück, welches aufser kleinern Resten das zweite Buch von Vs. 641 an, das dritte bis Vs. 621 und das sechste von Vs. 740 an enthielt. Nur ein geringer nicht besonders charakterisierter Unterschied war zwischen den Bruchstücken und der Leidner Quart-Hs., so dafs diese als die einzige (wie es schien) vollständige Quelle für die eigentliche Grundlage der Kritik im ganzen anzusehn war. Die erste Leidner (die Folio-Hs.), die an Vollständigkeit der zweiten wenigstens nicht nachstand, trat namentlich bei Siebelis hinter der andern zurück und schien nur zur Vergleichung und aushilfsweise benutzt werden zu können. Eine intensive Verschiedenheit war indes auch in ihr nicht nachgewiesen. Die interpolierten Hss. des 15. Jh., welche sich eben nur durch Interpolationen und andere Verderbnisse von den ältern Quellen unterschieden, waren nunmehr werthlos geworden.

Um ein bedeutendes erweiterte und berichtigte sich die Kenntnis unserer Hss. durch eine Arbeit von Hrn. Jacob Bernays: 'De emendatione Lucretii' im Rhein. Mus. N. F. V, 533 ff. Schon der Verf. dieser Anzeige hatte in seiner Doctordissertation aus den Lambinschen Hss. der Zahl der unverfälschten Quellen noch den Bertinianus und Memmianus zugewiesen; Bernays setzte es aufser allen Zweifel, dafs der Bertinianus Lambins nichts anderes sei als die Leidner Quart-Hs. selbst. Gestützt auf eine eigne sorgfältig durchgeführte Vergleichung der Leidner Hss. war B. auch der erste, welcher es unternahm, das Verhältnis der beiden Leidner Hss. zueinander genau zu bestimmen. Durch ihn wurde zuerst klar, dafs unter allen Hss. zwei Hauptfamilien zu unterscheiden wären, welche beide aus dem einen alten Stammcodex abgeleitet waren und dadurch sich charakterisierten, dafs die unmittelbar nach jenem Archetypus gefertigte Quellschrift der einen älter war als die andere und zu einer Zeit unternommen, wo der defecte und verbleichende Stammcodex an manchen Stellen noch lesbarer und vollständiger war. Ganz im Gegensatz zu den bisherigen Resultaten erschien aber als Repraesentant der beziehungsweise ältern und vollständigern Abschriften die Leidner Folio-Hs., und zu ihnen hatte, wie B. zeigte, auch der Codex gehört, aus welchem die interpolierten Hss. der Italiener alle abzuleiten sind. Hauptrepraesentanten der jüngern Abschriften waren die Leidner Quart-Hs. und neben ihr die bei-

den Fragmente, das Wiener und das Gottorper. Die Gründe für diese neue Entdeckung gaben Lücken in der Quart-Hs. und den Fragmenten, welche in der Folio-Hs. nicht zu finden waren. So liefs namentlich im Verlauf des Textes der Quartcodex folgendes aus: I, 734—85; II, 253—304; II, 757—806; V, 928 — 79. Hinten am Schlusse finden sich in ihm wie in dem Wiener Fragmente die Stücke in dieser Ordnung: II, 757 ff.; V, 928 ff.; I, 734 ff.; II, 253 ff. Da nun, nach den uns erhaltenen Hss. dieser Familie zu schliefsen, kein Zeichen in ihrem Archetypus vorhanden gewesen ist, wodurch ein Abschreiber auf die richtige Einreihung des ausgelafsenen geführt werden konnte, ein durch kein äufseres Hilfsmittel dieser Art unterstütztes Einfügen am richtigen Orte aber weit über seinen Kräften erscheint, so muste die Folio-Hs. entweder selbst aus dem Archetypus abgeschrieben sein zu einer Zeit, da die Versetzung noch nicht stattgefunden hatte, oder wenigstens auf einen Codex zurückzuführen sein, welcher unter jenen Bedingungen geschrieben worden war. Fast noch klarer wurde diese Nothwendigkeit bei einer andern Stelle des ersten Buches. I, 1068—75 fehlt in der Quart-Hs. und dem Gottorper Fragmente, während die Folio-Hs. von jedem Verse ungefähr die Hälfte enthält; z. B.

sed vanus stolidis haec . . . . . .
amplexi quod habent . . . . . .
u. s. w.

Es schien natürlich, dafs derjenige, welcher den Stammcodex der jüngern Familie aus der allgemeinen Hauptquelle abschrieb, auch den Anfang der Verse, der früher noch lesbar gewesen war, so verlöscht fand, dafs er die Verse lieber ganz ausliefs und jenes Zeichen beifügte, welches von Bernays und Lachmann als von derselben Hand herrührend im Quartcodex an dieser Stelle gefunden wurde. †VIII sollte doch wohl eben sicherlich nichts anderes bedeuten, als dafs der Schreiber wohl Raum und Zahl der Verszeilen im allgemeinen genau erkennen, das einzelne aber nicht mehr lesen konnte. Auch im Gottorper Fragment steht an dieser Stelle VIII. Ein eben solches Zeichen findet sich in der Quart-Hs. auch nach Vs. 1093, nach welchem Verse auch im Foliocodex ein leerer Raum von 8 Zeilen gelafsen ist.

Nach diesen Zeichen nun und nach einigen andern derselben Art bestimmte schliefslich Bernays (l. l. p. 572) den Unterschied zwischen beiden Leidnern Hss. auf folgende Weise: 'Praestat igitur Lugdunensi 2 (quadrato) Lugdunensis 1 (oblongus) eo quod ex pleniore exemplo est descriptus. Praestat etiam eo quod cum universus liber tum potissimum inde a v. 78 lib. VI, quam partem ante alteram scriptam esse p. 552 ostendimus, vulgaribus scribendi mendis longe minus est contaminatus quam Lugdunensis 2. Aliquanto autem inferior Lugdunensi 2 evasit Lugdunensis 1 hoc casu, quod saepe primae manus scriptura, quae in Lugdunensi 2 remansit integra, prorsus erasa est in Lugdunensi 1.' Hiermit ist zu verbinden was sich p. 585 findet: 'Fundamentum criticae Lucretianae quam sint duo codices Lugdunenses, in illo-

rum discrepantiis iis, quae a pleniore mutilioreve archetypi exemplo possunt repeti, sequendus est solus Lugdunensis 1.'

Durch Bernays' Arbeit war somit ein entschiedener Fortschritt gegen die seit Madvig feststehenden Resultate gemacht. Man unterschied nicht mehr blofs allgemein zwischen ältern und jüngern, zwischen nicht interpolierten und interpolierten Hss., man hatte ein festes, bestimmtes Zeichen, nach welchem alle Hss. zunächst in zwei grofse Gattungen zerfielen, deren Unterschied sich schon von früh her datierte; man hatte eine vollständigere und eine lückenhaftere Hauptgattung. Eine Hs., welche man ohne rechten Grund sich gewöhnt hatte zurückzusetzen, bekam ihr Recht und trug in einer Beziehung wenigstens entschieden den Preis über die bis dahin obenangestellten Bücher davon. Auch das Verhältnis der interpolierten Hss. zu den nicht interpolierten stellte sich fester, insofern sie als spätere Sprossen der vollständigern Hauptgattung erschienen. Die Beschreibung des gemeinschaftlichen Archetypus beider Gattungen gewann dagegen nicht weiter an Bestimmtheit, wenn auch B. einige Lücken mehr aufdeckte, als bis dahin bekannt gewesen waren; ja es blieb sogar noch ein gewisses Schwanken in der Charakteristik und Vergleichung der beiden noch vorhandenen und genauer verglichenen Hauptquellen. Die Folio-Hs. war die vollständigere; ob sie aber auch überall den Vorrang verdiene, darüber hatte sich B. nicht bestimmt genug ausgesprochen, welcher die Quart-Hs. ins 9. Jh., eben dahin auch den letzten Theil der Folio-Hs und deren ersten und gröfsern Theil in den Anfang des 10. Jh. verwies. Auch nach seinen Resultaten konnte man immer noch zweifeln, ob nicht die Folio-Hs. zwar einem Codex entstamme, welcher dem Archetypus entnommen wurde, als dieser noch vollständiger war; ob er nicht auch reiner von gewöhnlichen Fehlern mangelhaft gebildeter Schreiber und trotzdem unzuverläfsiger sei als die Quart-Hs., welche vielleicht ein weniger gelehrter aber gewifsenhafterer, jeder überdachten Veränderung abholder Mann geschrieben hatte, und die vielleicht dem Archetypus zeitlich und in Bezug auf die Zwischenglieder näher stehe als die Folio-Hs.

Bestimmter war die Kenntnis der Hss. durch Bernays geworden; bestimmt wurde sie erst durch Lachmann, der mit wunderbar energischer Umsicht und durch einen fast zauberhaften Scharfsinn überall Licht verbreitete auch da, wo man früher selbst nicht einmal geahnt hatte, im dicksten Schatten zu wandeln. Nach seiner grofsartigen Arbeit dürfen wir uns nicht mehr begnügen, den Archetypus als einen lückenhaften, von der Zeit hart mitgenommenen Codex allgemein hin zu bezeichnen; diese seit einem Jahrtausend vielleicht verlorene Hs. kennen wir, den äufsern Umrifsen wenigstens nach, jetzt so genau, als ob wir sie vor Augen hätten. Wir wifsen die Zahl und Gröfse ihrer Blätter, ob und an welcher Stelle einmal eine Seite unbeschrieben gelafsen wurde und wo und wie die eine stark beschädigt war; wir kennen die Zahl der Zeilen auf jeder Seite, die Gattung der Schriftzeichen u. s. w. Lachmann sagt vom Archetypus: 'er hatte

302 Seiten. Unbeschrieben waren die erste und letzte Seite, eine Seite gegen Ende des ersten Buches und eine unmittelbar nach dem Schlufs des vierten B. Auf jeder Seite waren 26 Zeilen; nur die letzte Seite jedes Buchs hatte weniger. Die Buchstaben waren Majuskeln, doch keine Uncialen. Die Worte waren nicht getrennt, wohl aber sehr genau die einzelnen Sätze inmitten der Verse. Die Hs. war etwa im vierten oder fünften Jh. nach Chr. geschrieben, den Vergil-Hss. der Art sehr ähnlich.'

Das sind natürlich keine Hariolationen, schon weil es Lachmanns Worte sind. Um aber einigermafsen zu zeigen, auf wie sichern und umfafsenden Berechnungen zugleich das ganze beruht, will ich aus dem, was L. an einzelnen Stellen des Commentars mittheilt, das nothwendigste zusammenstellen. — Wie wir schon wifsen, finden sich am Ende der Quart-Hs. und des Wiener Fragments vier ziemlich gleich grofse Partien des Gedichts aus verschiedenen Büchern am Schlufs des ganzen angeflickt. Bernays benutzte diesen Umstand ganz richtig zur Charakterisierung der beiden Hauptfamilien, in welche unsere Hss. sich vertheilen. Die Versetzung dieser Partien konnte man sich am besten erklären, wenn man annahm, jede derselben habe gerade ein Blatt des Archetypus gefüllt, und da diese 4 Blätter sich allmählich aus ihren Verbindungen lösten, seien spätere Abschreiber veranlafst worden, das auf ihnen enthaltene, da sie es am gehörigen Orte nicht unterzubringen verstanden, am Ende des ganzen anzuflicken. Rechnet man die alten Titel, welche den einzelnen Abschnitten in den Hss. vorgesetzt sind, wie nothwendig, mit zur Zahl der Verse, so haben wir in jedem der versetzten Theile 52 Verszeilen, d. h. jedes Blatt des Archetypus hatte 52, jede Seite 26 Zeilen. Da die erste Seite der Hs., wie billig, leer blieb und höchstens den Titel des Werkes enthielt, bis zu der ersten der versetzten Stellen (I, 734—85) aber 733 Verse sind, welche nebst den dazu gehörigen 21 Titeln gerade 29 Seiten füllten, so trifft zunächst die Berechnung aufs schönste, indem mit Vs. 734 ein neues Blatt, nemlich das 16te der ganzen Hs., anfieng und mit Vs. 785 schlofs. Bedenklich ist, dafs bis zur 2ten Versetzung (II, 253—304), die doch wieder auf einem Blatte enthalten sein muste, von I, 786 an gerechnet, nach Hinzuzählung der einzelnen Titel und der Unterschrift des ersten Buches, nur eine ungerade Zahl von Seiten herauskommt, nemlich 39, und von diesen 39 Seiten eine, aber nicht die letzte, nur 25 Zeilen enthalten konnte. Lachmann nahm demnach an, es sei eine Seite leer geblieben; und dafs dem so ist, nicht aber dafs die Zeilen anders vertheilt gewesen sind als je 26 auf eine Seite, das erweist ein ganz besonderer Unfall, welcher den Archetypus betroffen hat. Vs. 1068—75 incl. sind, wie ich schon mitgetheilt habe, in der Folio-Hs. am Ende verstümmelt und fehlen in der Quart-Hs. ganz; 1094—1101 incl. fehlen auch in der Folio-Hs.; doch ist, wo sie hätten stehn sollen, für 8 Zeilen Raum gelafsen. Denkt man sich mit 1068 ein neues Blatt beginnend, so fieng die Kehrseite desselben gerade mit 1094 an. Wenn nun die obere rechte Ecke

des Blattes abgerifsen wurde, so verloren Vs. 1068 ff. das Ende, 1094 ff. den Anfang, und der Abschreiber, welcher die zu Ende verstümmelten Verse getreulich abschrieb, sowie er sie fand, trug Bedenken, die zu Anfange verstümmelten ebenfalls so wiederzugeben, liefs aber den Raum leer, den sie hätten einnehmen müfsen. So haben wir ziemlich in der Mitte zwischen I, 785 und II, 253 wieder ein Blatt mit genau 52 Zeilen und von ihm ab bis zum 2ten losen Blatte zählen alle Seiten genau 26 Zeilen; es ist somit dem Leser nicht zu viel zugemuthet, wenn er unbedenklich mit L. annehmen soll, dafs von den 12 Seiten zwischen I, 785 und 1068 im Archetypus eine leer geblieben ist. Aus welchem Grunde, das wifsen wir freilich nicht. Vor 1068 mufs auch eine Seite nur 25 Zeilen enthalten haben; denn von 785—1067 incl. kommen mit Hinzurechnung der drei Titel nur 10 beschriebene Seiten zu 26 und eine zu 25 Zeilen heraus; dieser Zwischenraum einer Zeile ist aber vor Vs. 921 sehr natürlich, weil mit diesem Verse mitten im Buche ein ganz neues Exordium beginnt. — Von II, 253 sind bis zu Vs. 757 desselben Buches 504 Verse; rechnet man die sechzehn Titel hinzu, so ergeben sich 520 Zeilen oder 20 Seiten, und Vs. 757 begann somit ein neues Blatt; da dies aber ausfiel und ans Ende gerieth, so kamen Vs. 757—806 incl. ans Ende der Quart-Hs., denn diese 50 Verse und die zwei dazu gehörigen Titel füllten gerade wieder ein Blatt. So ist auch das dritte der ausgefallenen Blätter nach allen Beziehungen hin wieder ein neuer Beweis für Lachmanns untrügliche Berechnung und es bedarf keiner weitern Ausführung mehr, um jeden zu überzeugen, wie richtig L. mit den angegebenen Ausnahmen jeder Seite genau 26 Zeilen zugewiesen hat. Gestützt auf diese Erkenntnis konnte L. bei seiner aufserordentlichen Sorgfalt und Genauigkeit auch den Umfang einiger Lücken bis aufs Haar bestimmen, in einer Art, wie es vor seiner Entdeckung unmöglich war. — Im vierten Buche sind nemlich Vs. 299—322 incl. in allen unsern Hss. am falschen Platze; sie gehören an die Stelle, die in den Hss. von Vs. 323—47 incl. eingenommen wird. Da mit Hinzurechnung der Titel jede dieser Partien 26 Zeilen zählt, so ist es natürlich, dafs beide zusammen ein Blatt füllten und die falsche Lage dieses Blattes die Umstellung der Verse möglich machte. Es fieng also mit Vs. 299 (323) ein neues Blatt an. Da aber mit Buch III ein Blatt schlofs, die erste Seite des nächstfolgenden Blattes von dem Titelregister des 4ten Buches eingenommen wurde und die 298 Verse vor der Umstellung mit den Titeln gerade 6 Blätter füllten, so würden wir wieder durch eine leere Seite in Verlegenheit gesetzt werden, wenn wir nicht wüsten, dafs nach Vs. 126 eine Lücke ist. Schon Havercamp hatte hier etwas vermifst, doch, irthümlich genug, nur einen Vers, während die Lücke manchem andern grofs genug scheinen könnte, um sich, wie am bequemsten, ein ganzes Blatt ausgefallen zu denken. Dem ist aber nicht so. Eine gerade Zahl von Seiten konnten die verlorenen Verse nicht ausfüllen; dies würde ja mit dem aus der Umstellung gezogenen Resultate nicht stimmen. Es waren

entweder drei Seiten oder eine. Drei Seiten wären aber doch zu viel, da Lucrez sich kurz fafsen wollte (vgl. Vs. 115 *percipe paucis*); es kann daher nur eine Seite gewesen sein, d. h. es fehlen 25 Verse und der Titel: *esse item maiora*, welcher im Register der Titel am gehörigen Orte zu finden ist, im Texte selbst aber nicht vorkommt. So viel also steht fest. Ob freilich die von Probus aufbewahrten und von Servius, der sie jedoch unter dem Namen des Ennius mittheilt, ergänzten Worte: *qui fulmine claro Omnia per sonitus arcet, terram, mare, caelum* wirklich hier ihren Platz gehabt haben, wie L. annimmt, das scheint mir sehr problematisch. — Ein ganzes Blatt fiel nach VI, 839 aus, denn mit 840 muste, wie die Berechnung ergibt, im Archetypus ein neues Blatt beginnen, und die Lücke ist grofs genug, um 52 Verse darin enthalten zu denken. Auch hier hat L. einige in unserm Texte nicht mehr aufzufindende Worte und Verse untergebracht, welche von Grammatikern unter dem Namen des Lucrez citiert werden. Dafs in solchen Sachen sich nichts beweisen und vieles sich vergeblich rathen läfst, hat natürlich L. ebenso gut gewust wie nur irgend jemand. Die längere der von L. hier also gebrauchten Stellen will mir am wenigsten passen, und inwieweit sich gegen den Lucrezischen Ursprung der Stelle überhaupt argumentieren läfst, habe ich früher einmal angedeutet, Philologus III, 66 ff.

Mit meinem Urtheile über die Richtigkeit der weitern Mittheilungen Lachmanns aus diesem Theile seiner Arbeit will ich den Leser nicht aufhalten. Die Sicherheit der Hauptresultate ebenso wie die aufserordentliche Sorgfalt und Genauigkeit L.s erhellt aus dem angegebenen mehr als hinlänglich. — Die andern Angaben L.s über die Beschaffenheit und das Alter des Archetypus konnte er ohne so grofse Mühe aus den verschiedenen Fehlern und Versehn entnehmen, welche in unsern Hss. auf jeder Seite zu finden sind. Hierüber brauche ich nichts auseinanderzusetzen. Es ist vielmehr nun an der Zeit anzugeben, in wie weit sich unser Urtheil über die erhaltenen Grundlagen des Textes durch Lachmanns Arbeit berichtigt hat. Hierbei ist unbedingt das wichtigste, dafs L. die Folio-Hs. als Hauptgrundlage des Textes ohne weiteres ansieht und die Quart-Hs. nur aushilfsweise gebraucht wifsen will. Bernays, wenn ich ihn anders in der Vorrede zu seiner Ausgabe richtig verstehe, stimmt damit nicht ganz überein. Ich halte L.s Ansicht für die unbedingt richtige. Nehmen wir z. B. einmal die Stelle selbst, bei welcher B. mir sein abweichendes Urtheil zu äufsern scheint: VI, 562. 63. Hierzu spricht sich B. praef. p. III folgendermafsen aus: 'Hi versus sic scribuntur in Quadrato codice:

562 Ad caelumq. magĩ quanto fuит edитaqueq.
563 Inclinata mmeит in eadem ,pdiт partē aqueq.

quicum consentit Oblongus codex nisi quod versiculi 562 clausulam sic scriptam exhibet: *aedera queq.* versiculi autem 563 clausulam sic: *prodit partem. a. a. q. q.* cum rasuris infra puncta, quae post utrumque q̄ cernuntur. Iam sic duobus illis versibus sub uno conspectu positis,

quivis, puto, semel admonitus concedet, Quadrati *aqueq.* in versu 563 nil esse nisi pravam iterationem earum litterarum, quae priorem versum 562 claudunt: edi*taqueq.* Neque aliorsum spectant *a. a. q; q;* Oblongi codicis. Alterum enim ā inde pervenit in hunc codicem, quod qui eum exaravit in exemplari suo ā litteram supra *prodit* scriptam repperit, ubi re vera etiamnunc a correctore ascripta exstat in Quadrato, ut, quod sententia postulat, efficiatur *prodita.* Id vero quid sibi vellet cum non intelligeret librarius Oblongi, reiecit ā illud ad reliquas singulares litteras in finem versiculi. Hanc igitur originem huius rei cum Lachmannus non perspiceret, atque secundum morem suum inferiores partes Quadrato tribuens a portentosiore Oblongi scriptura proficisceretur, in ipso autem Oblongo non *prodita* exstare sed *prodit* parum memorabile existimaret: eo pervenit ut haec annotaret ad versum 563: 'INCLINATA MINENT IN EADEM PRODITA PARTEM. A. A. Q. Q. Quadratus *prodit partem aqueq.*, ut appareat librarium illa *a. a. q. q.* non intellexisse ..... neque ego quid per ea significetur exputare possum ..... neque vero, siquis hic notae alicuius Probianae vestigium remansisse suspicetur, ad versum ipsum emendandum mihi quicquam proficere videbitur.' Unde qui virum paucissimorum verborum cognoverint haud immerito concludent, ne ipsum quidem a Probiana nota ibi suspicanda alienum fuisse, ubi potius prava iteratio agnoscenda erat iam in archetypo nostrorum codicum admissa.' — Soweit Bernays. Zunächst ist anzuerkennen, dafs derselbe den Ursprung der Corruptel ganz richtig angegeben hat. Schon im Archetypus ist diese Stelle in einer Weise verdorben gewesen, wie manche andere auch; denn auch der Archetypus hatte schon Verderbnisse und Lücken ziemlich alten Ursprungs. Finden sich doch z. B. schon bei Macrobius V, 440—45 in derselben verkehrten Ordnung wie in unsern Hss. In dem von L. beschriebenen Archetypus oder gar schon in der Hs., aus der er abgeschrieben ist, war aber auch *prodit* und nicht *prodita* geschrieben; das fehlende *a* war vom ersten Schreiber selbst oder von einem spätern Leser dazu bemerkt und ist von dem Schreiber des Oblongus oder, und das möchte ich noch lieber glauben, schon von dem Schreiber des Archetypus selbst in derselben verkehrten Weise an der unrechten Stelle nachgeholt wie ein vergefsenes *st* z. B. in V, 227: *in vita re et transirest malorum*, wo es heifsen soll: *in vita restet transire malorum.* Der Schreiber der Quart-Hs. hat mit geringerer Treue copiert: *in vita re et transire est.* Dafs der eine Corrector der Quart-Hs. unmittelbar zu *prodit* das ausgelafsene *a* bemerkt, hebt die Autorität der Hs. nicht; denn diese Correctoren gehörten dem 15. Jh. an und corrigierten eine exemplari; vgl. Lachmann im Commentar p. 8. Dafs also hier aus der Quart-Hs. der Ursprung der Corruptel leichter zu entdecken war, ist Zufall. Die Folio-Hs. ist auch hier wenigstens in Erhaltung des ersten *a* die treuere. Welchen Umständen die Rasuren und die Punkte ihren Ursprung verdanken, läfst sich nicht ermefsen. Als Aushilfe, das versteht sich aber von selbst, und zur Vergleichung kann und mufs die

Quart-Hs., da wir sie einmal glücklicherweise haben, überall benutzt werden, eben weil solche und ähnliche Zufälle sich überall ereignen können. Ganz in derselben Weise zeigt sich die gröfsere Treue und Genauigkeit der Folio-Hs. bei einer andern ebenso bezeichnenden Corruptel des Archetypus: II, 627 ff.:

— — — *ningunique rosarum*
floribus umbrantes matrem comitumque caterνas.
hic armata manus, Curetas nomine Grai,
630 *quos memorant Phrygios, inter se forte caterνas*
ludunt in numerumque exultant etc.

caterνas in 630 ist unbedingt nichts als eine Wiederholung des Schlufswortes aus 628 und von L. durch *quod armis* ergänzt. Schon der Archetypus hatte *caterνas*. Der Schreiber des Oblongus schrieb genau, was er vorfand; in der Quart-Hs. ist *catenas* daraus geworden, und, so möchte ich glauben, wohl nicht zufällig. Bernays hat, wie billig, die Autorität der Quart-Hs. hier ebenso gering angesehn wie Lachmann. Ich könnte noch einige solcher Stellen anführen, doch wird das gesagte dem Leser genügen, um mit Bezugnahme auf die schon oben erwähnte gröfsere Genauigkeit und Vollständigkeit der Folio-Hs. bei Gelegenheit des Defects, den der Archetypus am Ende des 1. Buches zeigte, Lachmanns Verfahren unbedingt zu billigen, insoweit dieser überall von der Lesart der Folio-Hs. zunächst auszugehn für gut fand. Zu erwähnen ist an diesem Orte auch der wunderliche Umstand, dafs in der Folio-Hs. hier und da einzelne Verse roth geschrieben sind, welche in der Quart-Hs. fehlen. Und doch sind diese Verse, soweit es eben Verse sind, unbedingt von Lucrez; vgl. Lachmann zu II, 42. 43. — Lachmanns Urtheil über die Quart-Hs. findet sich p. 7: 'Superest ut de tertio genere exponam, quod ab eadem stirpe venisse supra dixi. ex hoc duo mihi nota sunt exemplaria, alterum non integrum, neutrum vetustate par oblongo, neutrum denique ita scriptum ut librario librum antiquissimum ipsum ante oculos fuisse appareat.' Von dieser Ansicht über das Verhältnis zwischen der Folio- und der Quart-Hs. ausgehend glaube ich auch an zwei Stellen die von B. aufgenommenen Lesarten verwerfen zu müfsen. I, 412 liest man bei L. wie folgt: *usque adeo largos haustus e fontibu' magnis Lingua meo suavis diti de pectore fundet.* In der Folio-Hs. steht: *e fontibus magnes.* Das hat der Corrector (nemlich der zweite von den beiden Correctoren, welche L. unterscheidet) in *magnis* verändert. Aufserdem freilich hat er auch *amnes* dazu geschrieben und dies *amnes* haben die Quart-Hs. und das Gottorper Fragment. B. construiert demgemäfs also: *usque adeo largis haustos e fontibus amnis.* Aber L.s Lesart ist die richtige. Für sie spricht die älteste Autorität. Der genannte Corrector hat allerdings nicht blofs nach Conjectur, sondern auch nach dem Archetypus selbst emendiert. Aber wie sehr gelehrte Leser und Schreiber geneigt gewesen sind, um der Elision des *s* zu entgehen, allerhand willkürliche Aenderungen vorzunehmen, das zeigen nur gar zu viele Stellen in unsern Hss. *Amnes* ist also schon

deshalb verdächtig. Dazu kommt, dafs, wenn der Corrector im Archetypus *amnes* und nicht *magnes* vorgefunden hätte, er gewis jenes *magnes* nicht erst in *magnis* verändert haben würde. *Magnes* ist die Lesart des Archetypus. *Amnes* ist Conjectur, die in die Quart-Hs. übergegangen ist. Ebenso ist nicht Lesart des Archetypus, sondern Conjectur das von B. IV, 81 aus der Quart-Hs. aufgenommene *inclusa*. Der Vers heifst nach der Folio-Hs.: *et quanto circum mage sunt inclaustra theatri Moenia.* Für das unverständliche *inclaustra* hat L. *angusta* emendiert, aber wohl nicht mit Recht. Ich weifs indes nichts beſseres; nur soviel steht fest, dafs *inclusa* deshalb, weil es in der Quart-Hs. steht, noch nicht die richtige Lesart sein mufs. — Die Beschreibung der erhaltenen Hss. ist natürlich bei L. viel genauer als bei B. Da wo L.s Beschreibung ganz anderes bringt als B. gebracht hat, kann ich mir nicht einfallen lafsen entscheiden zu wollen. Es ist indes, wie gewis B. selbst gern einräumen wird, L.s Uebung im Lesen und Vergleichen von Hss. allzu bedeutend gewesen, als dafs man nicht ihm als einem ganz sichern Führer ziemlich unbedingt sich überlafsen könnte. Wichtig namentlich für eine kritische Behandlung des Textes ist das von L. über zwei Correctoren der Folio-Hs. mitgetheilte, die er nach der Zeitfolge und Bedeutung und Nation genau unterschieden hat. Folgendes ist der Inhalt seiner Worte: 'Zwei Correctoren haben in derselben Zeit, in welcher der Codex geschrieben ward, daran gebeſsert; der eine, ein Sachse (scribendi genere Saxonico usus) hat die von dem Franken (d. h. von dem, welcher die ganze Hs. geschrieben hat) ausgelafsenen Verse eingefügt. Er wischte dabei die Schrift des Franken weg und schrieb an diese Stelle das ausgewischte mit dem ausgelafsenen wieder hin, wodurch natürlich die Zeilen enger wurden. Viel verbeſsert hat er sonst nicht. Aus *e* hat er meistens *ę* gemacht. Der andere Corrector ist später daran gekommen, denn er hat einmal in einem von dem Sachsen eingeschobenen Verse geändert, und hat an unzähligen Stellen Buchstaben und Worte theils emendiert theils corrumpiert, zum Theil nach Conjectur, zum Theil nach dem Archetypus.' Auch der Sachse hat natürlich den Archetypus in Händen gehabt. Dafs die Hs. aus zwei Theilen bestehe, die zu ganz verschiedenen Zeiten geschrieben seien, wie B. mittheilt, davon sagt L. nichts. Die Quart-Hs. ist nach L. im 10. Jh. und in Deutschland geschrieben. Auch hier ist viel corrigiert und oft sehr genial; aber mit einer Ausnahme nur sine exemplari und erst im 15. Jh. Die zu derselben Gattung wie die Quart-Hs. gehörigen Fragmente hat L. mit schlagenden Gründen als Theile einer und derselben Hs. bezeichnet. Was er den bisherigen Beschreibungen des Wiener Stückes aus Conjectur hinzufügt, kann ich, als in Wirklichkeit sich so verhaltend, aus bester Quelle bestätigen. Was die übrigen Hss. anbetrifft, so ist das von B. gewonnene durch L. nicht sonderlich modificiert worden. Für die Kritik von Wichtigkeit ist, dafs der den interpolierten Hss. zu Grunde liegende Codex zwar der Folio-Hs. durchaus sehr ähnlich, aber doch nicht aus ihr abgeschrieben ist.

Soviel über die ersten Grundlagen der Kritik und inwiefern sie von L. erschöpfend und sicher beschrieben und gewürdigt sind. — Ebenso grofsartig wie hierin zeigt sich L.s Sorgfalt, Genauigkeit und scharfe Beobachtung auch in dem consequenten Aufsuchen und Benutzen der vielen von diesem und jenem citierten Verse des Lucrez. Die consequente Benutzung dieser Stellen, das ist eben das grofsartige in diesem Theile der L.schen Arbeit. Dafs solche Citate wichtig und nützlich für den Herausgeber sind, hat man natürlich schon längst gewust; dafs es aber die Pflicht eines Herausgebers sei, sie soweit wie möglich vollständig zur Hand zu haben, davon ist von den Männern wenigstens, die sich an Lucrez versucht haben, niemand auch nur entfernt in dem Mafse durchdrungen gewesen wie L. Da ich selbst einmal, soweit meine Hilfsmittel es erlaubten, mir eine möglichst vollständige Sammlung aller citierten Verse anzulegen suchte, so glaube ich hierin vollgiltiges Zeugnis ablegen zu können. Beweise dafür liefern zu wollen, würde hier natürlich Thorheit sein. Wie diese ausgedehnte Kenntnis der citierten Stellen, ebenso gut wie die consequente Benutzung alles dessen, was über epikureische Philosophie uns die Alten mittheilen, der Wiederherstellung des echten Textes ungemeinen Vorschub geleistet hat, davon kann man sich schon bei einer flüchtigen Durchsicht des L.schen Commentars überzeugen.

Wohlthuend ist endlich noch, wenn man die ungemeine Gewifsenhaftigkeit L.s bei Ermittlung desjenigen kennen lernt, welcher als der jedesmalige erste Urheber einer Emendation zu betrachten ist. Der ganzen Reihe von Lesern und Herausgebern des Dichters, die nur irgend etwas erhebliches zum befsern Verständnis desselben beigetragen haben, vom sächsischen Corrector der Folio-Hs. an bis auf die jüngste Zeit, hat L. ihr Recht widerfahren lafsen und dabei, gewis ein erfreulicher Triumph für ein gerechtes Herz, den Namen eines Mannes zu grofsen Ehren gebracht, den das Unglück verfolgte und dem noch bei seinen Lebzeiten die Früchte seines erfolgreichen Fleifses durch arge Unredlichkeit entzogen worden sind. Michahel Marullus, ein Grieche von Geburt, hatte sich eine so lebendige Kenntnis der römischen Poesie zu eigen gemacht und sich so in die Kunst und den Geist unsers Dichters hineingearbeitet, dafs er für Verbefserung des Textes mehr geleistet hat als nach ihm auch die haben leisten können, welche ihn an Gelehrsamkeit übertrafen. So urtheilt L. p. 11. Erst zwölf Jahre nach seinem freiwillig gesuchten Tode gab Petrus Candidus den von Marull emendierten Text auch unter dem Namen desselben heraus. Vorher hatte Avantius, in dessen Hände Marulls Arbeit gekommen war, noch bei dessen Leben wie ein gemeiner Betrüger ('improbus fur' sagt L.) sich mit Marulls Federn geschmückt, und er hat bei den unkritischen Herausgebern der Neuzeit bis auf L. als der Urheber einer Menge von ausgezeichneten Textverbefserungen gegolten, welche L. nach untrüglichen Untersuchungen dem Manne wieder zugewiesen hat, dem sie gehören. — Fafst man diesen Beweis grofsartiger Gerechtigkeitsliebe ins Auge, dann namentlich wird man auch die

schneidende Bitterkeit sich erklären und würdigen können, mit welcher L. die Leistungen zweier Männer verfolgt, welche nach Wakefield sich an Lucrez versucht haben.

Einige Beiträge zur Kritik, welche noch vor dem Erscheinen seiner Ausgabe ans Licht traten, hat L. nicht berücksichtigt; wahrscheinlich aus dem Grunde, den Fleckeisen in seinem Nachworte zur Recension über Ritschls Plautus in diesen NJahrb. Bd. LXI S. 66 vermuthet hat. Sonderlich viel bedeutendes ist freilich auch nicht geleistet worden. Eine unbedingt richtige Emendation, welche auch B. noch nicht aufgenommen hat, findet sich in Oppenrieders Augsburger Gymnasialprogramm von 1848. Dieser conjiciert nemlich IV, 147 und 152 *vitrum* für *vestem*. Wie er seine Conjectur vertheidigt hat, weifs ich nicht, da ich sein Programm nicht gelesen habe; dafs die Aenderung aber richtig und nothwendig ist, beweist ohne weiteres Vs. 602 desselben Buches.

Soweit hätten wir Lachmanns Vorarbeiten zur Wiederherstellung des echten Textes mit den Arbeiten von Madvig und Siebelis und namentlich mit der von Bernays verglichen. Wir kommen nun zu einem Punkte, über den die beiden ersten sich nicht äufsern und welchen der letztere in seiner Abhandlung als unter den gegenwärtigen Verhältnissen unerklärbar von sich gewiesen hatte. Ich meine, wir kommen nun zu der Frage, in welcher Weise Lucrez sein Werk hinterlafsen und welche Schicksale dasselbe durchgemacht hat, ehe es im grofsen und ganzen die Gestalt annahm, welche der Archetypus darstellte. Es ist natürlich, dafs in diesem Theile der Lachmannschen Arbeit alle die einzelnen Resultate nicht mit solcher Bestimmtheit und Sicherheit als nothwendig und wahr nachgewiesen werden können wie in dem, was L. über die handschriftlichen Grundlagen des Textes aufgefunden hat. Da hier, wie bei allen solchen Fragen der sogenannten höhern Kritik, das aesthetische Gefühl nicht selten die Hauptrolle spielt, so kann im grofsen und ganzen wohl Uebereinstimmung erzielt werden; im einzelnen, da uns doch zuletzt die festen Handhaben fehlen, wird eine allgemein befriedigende Lösung der Frage um so schwieriger, wenn nicht unmöglich, als gerade bei Lucrez so mancherlei widerstrebende Rücksichten untereinander in Einklang zu bringen sind. Unbestreitbar ist, dafs Lucrez sein Gedicht nicht selbst herausgegeben und auch nicht einmal bis zur innern Vollendung gebracht hat. Schon äufsere Zeugnisse sprechen dafür, namentlich das des Hieronymus, welches Mai unter dem Jahre 1918 aufführt: *Titus Lucretius poeta nascitur, qui postea amatorio poculo in furorem versus, cum aliquot libros per intervalla insaniae conscripsisset, quos postea Cicero emendavit, propria se manu interfecit anno aetatis XLIV.* Da, wie bei L. p. 62 zu ersehn ist, die Angabe des Todesjahrs durch Donats Zeugnis als richtig bestätigt wird, so hat man Grund genug, im Hieronymus hier eine ziemlich genaue Wiedergabe des von Sueton überlieferten zu vermuthen; um so mehr, als

auch im Monat Februar des auf das angegebene Todesjahr folgenden Jahres M. Cicero an seinen Bruder also schrieb (II, 11): *Lucretii poemata ut scribis ita sunt: [non] multis luminibus ingenii, multae tamen artis.* Lucrez konnte natürlich zu der Zeit des Briefes nicht mehr am Leben und doch auch noch nicht lange verstorben sein. Dafs in dem andern Theile des von Hieronymus berichteten nichts sei, was man nothwendig als blofse spätere Fabel bezeichnen müfse, darauf hatte ich schon in meiner Dissertation hingewiesen. Auch Ciceros Name hat nichts in sich, was uns berechtigte, an der Ueberlieferung zu zweifeln, wenn man nur Q. Cicero verst bt. An allem, was berichtet ist, zweifeln zu wollen, ist ja keine Kritik, ebenso wenig wie alles zu glauben, nur weil es berichtet wird. Von den innern Zeugnissen, die dasselbe aussprechen und über welche L. an den betreffenden einzelnen Stellen sich äufsert, will ich einige hervorheben. Zunächst II, 522 ff.:

Quod quoniam docui, pergam conectere rem quae
ex hoc apta fidem ducat, primordia rerum,
inter se simili quae sunt perfecta figura,
infinita cluere. etenim distantia cum sit
formarum finita, necesse est quae similes sint
esse infinitas, aut summam materiai
finitam constare, id quod non esse probavi.
*
versibus ostendam corpuscula materiai
ex infinito summam rerum usque tenere,
undique protelo plagarum continuato.
nam quod rara vides etc.

Man vergleiche Lachmanns Anmerkung zu diesen Versen, welche die Wichtigkeit dieses Zeugnisses am deutlichsten hervorhebt. Was beiläufig dessen Emendation *protinus* für *versibus* in Vs. 529 anbetrifft, so stimme ich hier mit Bernays überein, welcher eine Lücke annimmt, wie sie auch L. nicht für unmöglich hält.

Zu VI, 1270 bemerkt L.: 'itaque hunc versum a Lucretio non eo consilio scriptum esse existimo, ut ceteris ita ut nunc leguntur constitutis servaretur. similiter iudicavi supra de iis quae sunt in II, 522, de versu libri III 1031, de 1230 et 1328 quinti, itemque de huius libri 85 cum proximis.' Die bezeichnendste von diesen Stellen ist VI, 85—89. In Bezug auf III, 1031 und V, 1230 weicht B. insofern ab, als er sie ohne besondere Zeichen in den Text aufgenommen hat, während er sonst die Stellen, welche Lucrez nach seiner Meinung bei wiederholter Durcharbeitung ganz getilgt oder geändert haben würde, wie L. durch bestimmte Zeichen (|| ||) hervorhebt. Hier kann freilich nur das Gefühl entscheiden. Ich halte es mit Lachmann.

Einige höchst auffallende Ausdrücke ausgenommen, wie *ordia prima* in IV, 28 und *facit are* in VI, 962 oder *coëpit* in IV, 619, welches letztere, wenn auch nicht ohne Analogie, doch ganz ungewöhn-

lich ist: dies und dergleichen also ausgenommen verdient namentlich hier V, 155 hervorgehoben zu werden, wo der Dichter etwas in grofser Ausführlichkeit (*largo sermone*) später darzulegen verspricht, wovon im ganzen Werke nichts mehr vorkommt. Weiteres über diese Stelle habe ich im Pförtner Programm des Jahres 1849 gesagt, S. 18 ff.

Das Gedicht, soviel steht also fest, hat Lucrez nicht zur letzten innern Vollendung bringen können; das erste Buch etwa ausgenommen, wie L. annimmt. Dafs wir dies noch aus der jetzigen Gestalt des Werkes ersehn können, ist ein grofser Ruhm für die treue Gewifsenhaftigkeit Ciceros, welcher an der unvollendeten Schöpfung des zu früh verstorbenen sich in keiner Weise hat vergreifen wollen. Nur geschickter, so meint L., hätte er bisweilen sein können. Lucrez nemlich habe manche, zum Theil umfangreiche Partien seines Gedichts auf einzelnen Blättern niedergeschrieben und dies auch zu Zeiten, da er das ganze des Werks, soweit es gerade vollendet war, nicht zur Hand hatte. Auf diese Weise erkläre sich, wie Reihen von ziemlich viel Versen da und dort den Zusammenhang der Argumentation unterbrechen. Mit dem ganzen dies zu verschmelzen, hätte nur mit Hilfe umfafsender und willkürlicher Aenderungen gelingen können, wie sie glücklicherweise Cicero nicht zu unternehmen wagte. Er hat diese Bruchstücke theils da eingefügt, wo Lucrez sie hinbestimmt hatte, ohne sie doch mit dem andern schon in Einklang bringen zu können, theils da, wo er selbst nach nicht immer ganz sicherm Urtheil Platz für sie zu finden glaubte. L. hat solcher Stellen sehr viele bezeichnet: im 2. Buche 165—83 und 1013—1104; in III 350—95; IV, 129—41; 168—75 und 179; 706–21; 777—817; 822—57 und 858–76. V, 110—234; 509—33; 1090—1160; 1379—1435. VI, 85—89; 608—38. B. ist in dieser Beziehung ganz derselben Ansicht und es ist unbestreitbar, dafs diese glückliche und scharfsinnige Hypothese in nicht wenig Stellen die richtige und einzige Erklärung für den gestörten Zusammenhang geben mag. Einige Bedenken kann ich aber nicht unterdrücken. So z. B. kann ich mit L. in seiner Ansicht über den letzten Theil des zweiten Buchs durchaus nicht übereinstimmen. Nach ihm unterbrechen Vs. 1013—1104 den Zusammenhang und Vs. 1105 ff. sei nur verständlich, wenn man ihn gleich an 1012 anschliefse. Das zweite Buch aber handelt in seinem ersten Theile Vs. 62—332 von der Bewegung der Atome, in seinem zweiten bis Vs. 729 von den verschiedenartigen Gestaltungen derselben und deren Verhältnis zueinander. Im dritten Theile lernen wir, dafs die Atome farb-, geruch- und geschmacklos sind. Die Atome haben auch keine Sinne, und doch entsteht alles, was empfinden kann, ebenfalls aus ihnen, obschon ihnen die Empfindung ganz und gar abgeht. Letztern Satz führt Lucrez Vs. 865—1022 aus: hätten die Atome Empfindung, so müsten sie vergänglich sein; wäre jedes Atom ein empfindendes Wesen, so würden sie, da doch jede Empfindung eine particuläre ist, bei den resp. Zusammensetzungen nichts gleichmäfsiges und in sich übereinstimmendes hervorbringen können. Das empfindende ent-

sieht aus den nicht empfindenden, indem diese in die passenden Verbindungen untereinander gebracht werden. An den Atomen haftet die Empfindung nicht. Die Atome bilden alles, empfindendes und nicht empfindendes. Da sie ewig in Bewegung sind, so kommen sie in die mannigfaltigsten Verbindungen und éine Gestaltung der Dinge geht so immer in die andere über, während allen dieselben Stoffe zu Grunde liegen. 'Kurz wir haben alle einen und denselben Ursprung, Menschen und Thiere und alles, was die Erde trägt. In ewigem Kreislauf löst sich immer das eine in das andere auf; denn auflösen ist ja eben das Geschäft des Todes, nicht vernichten. Und je nachdem die jedesmal entstehenden Verbindungen sind, so haben sie Farbe und haben sie Empfindung oder haben sie nicht.'

inde aliis aliud coniungitur, et fit ut omnes
res ita convertant formas mutentque colores
et capiant sensus et puncto tempore reddant,
ut noscas referre eadem primordia rerum
cum quibus et quali positura contineantur
et quos inter se dent motus accipiantque,
neve putes aeterna penes residere potesse
corpora prima, quod in summis fluitare videmus
rebus et interdum nasci subitoque perire.

Das heifst: es ist also klar, dafs, um Empfindung hervorzubringen, es keiner mit Empfindung ausgerüsteter Atome bedarf; nur auf die Art der Verbindungen kommt es an. Die Atome sind ewig und unveränderlich, sie können also nicht als ihr Eigenthum haben, was beständigen Veränderungen und plötzlicher Vernichtung unterworfen ist, wie Farbe und Empfindung; was mit dem eigentlichen, innern Kern der Dinge nichts zu thun hat und nur ein Product der zeitweiligen Verbindung der Atome ist: *quod in summis fluitare videmus Rebus et interdum nasci subitoque perire.* Dies ist die von Weil in der Zeitschrift für Alterthumswifsenschaft vorgetragene, allein richtige Erklärung von Vs. 1010—12*), und daran schliefsen sich ganz passend Vs. 1013—22. 'Nur auf die verschiedene Verbindung der Atome kommt es an; das ist die Hauptsache. Ist es doch ebenso in unsern Versen, wo je nach den einzelnen Verbindungen gleichartiger Elemente bald diese, bald jene Bedeutung entsteht.'

quin etiam refert nostris in versibus ipsis
cum quibus et quali sint ordine quaeque locata.
si non omnia sunt, at multo maxima pars est
consimilis: verum positura discrepitant res.
sic ipsis in rebus item iam materiai
concursus motus ordo positura figurae
cum permutantur, mutari res quoque debent.

*) Sollte jemand Lachmanns Conjectur *cunctis* immer noch vorziehn, so wird trotzdem das Verständnis des ganzen nicht weiter geändert.

Wie L. darauf gekommen ist, diese Verse von den vorhergehenden zu trennen, begreife ich nicht recht; ebenso wenig wie ich mir eine nähere Verbindung zwischen ihnen und den folgenden denken kann: *nunc animum nobis adhibe veram ad rationem. Nam tibi vementer nova res molitur ad auris Accidere et nova se species ostendere rerum.* Mit Vs. 1022 schliefst der eigentliche, oben entwickelte Hauptinhalt des zweiten Buchs und mit Vs. 1023 beginnt noch ein Anhang über unsere Welt im ganzen oder über den Complex alles dessen, was, soweit unsere Kenntnis reicht, an endlichen Erscheinungen durch die im ersten und zweiten Buche erwiesenen und beschriebenen Atome gebildet wird. 'Nichts ist einzig im All, also auch unsere Welt nicht, und nichts ist unvergänglich, also auch unsere Welt ist vergänglich.' Diese beiden Punkte musten nothwendig erörtert werden und schliefsen sich an die Lehre von den Atomen hier am besten an; denn weder im dritten Buch, wo von der Unsterblichkeit der Seele gehandelt wird, noch in den übrigen war ein passenderer Platz dafür. Beide Punkte schliefsen sich aber auch untereinander selbst verhältnismäfsig ganz gut zusammen und Vs. 1105 steht wohl mit 1104, nicht aber mit 1012 in Verbindung. 1012 kann von 1013 nicht getrennt werden, denn was bei solcher Trennung 1013—22 irgend für eine Bedeutung haben könnten, das kann, wie schon bemerkt, kein Mensch errathen. Eine Einleitung zu 1022 ff. können sie ja unmöglich sein. Von 991 bis 1012 kommt der dritte Hauptabschnitt des zweiten Buchs, wie ich oben gezeigt habe, zum Abschlufs; mit dem, was in diesen Versen verhandelt wird, steht das von 1105 an erzählte in gar keiner Verbindung. Dort hören wir in kurzer Endrecapitulation noch einmal, dafs man die Atome sich nicht mit Empfindung begabt denken darf; hier lernen wir, dafs die Welt wie jedes andere lebendige Wesen an Kraft und Stärke zugenommen habe und gewachsen sei und demgemäfs auch abnehmen und zuletzt ein Ende finden müfse. Dies kann man doch eher an einen Abschnitt sich anschliefsend denken, der uns belehren soll, dafs unsere Welt, ebenfalls ganz wie jede andere Erscheinung, nicht die einzige ihrer Art sei, sondern dafs es noch mehrere dergleichen geben müfse. Diese beiden Abschnitte haben doch untereinander das gemeinsame eines und desselben Gegenstandes der Behandlung und sind einer wie der andere nur Anhänge zu dem Hauptinhalte des Buches, zu dem der eine in demselben nahen oder fernen Verhältnisse steht wie der andere. Der Anschlufs durch *multaque post* u. s. w. ist freilich nach Vs. 1104 etwas hart, um so mehr als Lucrez sich unmittelbar vorher darüber expectoriert hat, wie man durch das nothwendige Zugeständnis mehrerer Welten zugleich einen neuen Beweis von der Unmöglichkeit des Götterregiments liefere; aber an Vs. 1012 schliefst sich 1105 noch viel härter an, weil er auf noch weiter abliegendes hinüberführt. Und dabei müste man immer noch Vs. 1015—22 von dem trennen, mit dem man sich die Verse durchaus verbunden denken mufs, will man ihnen nicht allen Werth und alle Bedeutung rauben. Ich gestehe recht gern zu, dafs Lucrez bei einer Durchar-

beitung des Gedichts hier manches zu ändern gefunden haben würde, wie jeder selbst herausfühlen kann; Lachmanns Verfahren aber ist hier ungerechtfertigt und Vs. 1012—1104 ist nicht gedichtet, nachdem das zweite Buch schon zu Ende gebracht war, und namentlich nicht, nachdem 1105 ff. schon als nothwendiger Anschluſs an 1012 und das vorhergehende ausgearbeitet war, denn 1105 steht mit 1012 in keinem Zusammenhange.

Ich habe schon oben zugestanden, daſs in Bezug auf manche der übrigen von Lachmann unter dieselbe Kategorie gerechneten Abschnitte seine Erklärung des unterbrochenen Zusammenhangs auch nach meiner Ueberzeugung als die einzig richtige gelten kann. Es gibt aber unter ihrer Zahl auch einige, von denen man zwar nicht leugnen darf, daſs sie den Gang der Argumentation mehr oder weniger aufhalten, bei denen man aber doch sich zu erklären vermag, wie der Dichter im Verlauf der ersten Arbeit selbst zu ihrer Composition geführt sein kann, und bei diesen Stellen, fürchte ich, kann L.s Hypothese zwar scheinbar und annehmlich sein und doch das richtige verfehlen. Sicherheit hier zu erzielen halte ich für ausnehmend schwer, insofern wir durch den Bericht bei Hieronymus wiſsen, daſs Lucrez selbst das, was er hinterlaſsen hat, nicht ohne gewaltige Störungen und nur stückweise hat ausarbeiten können. Auf innere Zeugnisse der Unfertigkeit des Gedichts habe ich vorhin durch L.s eigne Worte aufmerksam gemacht; ein noch bedeutenderes, worauf mir L. zu wenig Gewicht gelegt zu haben scheint, will ich hier noch nachholen. Es sind dies jene eigenthümlichen Wiederholungen nicht blofs einzelner Verse und Verspaare, sondern auch ganzer Reihen von 10 und mehr Versen, welche man längst nicht mehr versucht durch homerische Analogien zu erklären, und deren Menge und namentlich deren Häufung an einzelnen Punkten des Gedichts gerade hier eine besondere Berücksichtigung verdient. Einige dieser Wiederholungen, wie sie unsere Hss. zeigen, sind freilich spätern Ursprungs; aber auch L. hat ihrer noch so viele als echt anerkennen müfsen, daſs die von mir früher auf diesem Wege gewonnenen Resultate noch immer ihre Giltigkeit haben. Ich will die bedeutendsten der wiederholten Stellen hier zusammenstellen, weil, wie ich glaube, dadurch meinem Zwecke am besten gedient wird. Die Verse II, 55—61 finden sich unverändert auch III, 87—93 und VI, 35—41. Andere zum Theil noch längere Stellen finden sich nur einmal wiederholt. I, 789—93 und II, 750—54. I, 823—26 und II, 688—91, im 2. Buch mit einer kleinen Abweichung, weil hier das Beispiel einem andern Beweise dient. Vergleichen mag man hier die oben angeführten Verse II, 1013 ff. Ferner II, 29—33 und V, 1392—96 (mit einigen Veränderungen, weil die Verse im 2. Buche klar machen sollen, wie wenig der Mensch zu seinem Glück bedürfe, während sie im 5. dazu dienen, den Zustand und das Leben der ersten Menschengeschlechter zu schildern). II, 177—81 und V, 195—99. II, 1061—63 und V, 429—31. III, 784—97 und V, 128—41 (mit einigen kleinen Verschiedenheiten). IV, 170—73 und VI, 251—54. IV, 180—82 und IV, 909—

11. IV, 217—28 und VI, 923—32. V, 82—90 und VI, 58—66. V, 187—91 und V, 422—26 (auch was in V auf 426 folgt, hat viel Aehnlichkeit mit 192 ff. Vs. 419—23 sind dieselben wie I, 1021—24). V, 269—72 und VI, 635—38. Im 5. Buche finden sich also folgende längere Wiederholungen: 128—41; 195—99; 419—23; 422—26; 429—31; 1392—96. Im 6. Buche: 35—41; 58—66; 251—54; 923—32. Der Anfang des 6. Buchs und die Stelle des 5. Vs. 419—31 geben demnach ein befremdliches Zeichen geistiger Armut und können bei einem geistig so reich begabten Dichter wie Lucrez nur durch ganz besondere Umstände erklärt werden der Art wie sie Hieronymus andeutet, welche uns bei Urtheilen über die Composition des ganzen Gedichts sehr vorsichtig machen müfsen.

Eine der längern Wiederholungen hat Lachmann dem Lucrez abgesprochen und die Verantwortlichkeit dafür auf Cicero übertragen. Das ist das Exordium des 4. Buchs, welches schon I, 926—50 vorkommt. Dafs die Verse im 1. Buche unbestreitbar echt sind, bedarf keines Beweises; sollen sie im 4. Buche nicht von Lucrez herrühren, so müfsen sie wenigstens schon sehr früh eingeschoben sein, denn Nonius zeigt in fünf Citaten, dafs er die Verse am Anfange des 4. Buches gelesen hat. An beiden Stellen zugleich konnten sie nicht stehn bleiben; hätte Lucrez sie als Anfang des 4. Buchs benutzen wollen, so hätte er damit zugleich ihrer Anwendung im 1. Buche das Urtheil gesprochen. L. aber behauptet, in die Einleitung des 4. Buchs passten die Verse *primum quod magnis doceo de rebus et artis Religionum animam nodis exsolvere pergo* schlechter als nach: *nunc age, quod superest cognosce et clarius audi.* Demnach müfse man annehmen, Lucrez habe das 4. Buch ohne Exordium gelafsen und Cicero habe, um diesem Mangel abzuhelfen, jene Verse aus dem 1. Buche herbeigeholt. Ich bin nun natürlich auch unbedingt der Ansicht, Lucrez habe jene Verse zunächst für das 1. Buch bestimmt, und gebe demgemäfs auch ganz gern zu, jene von L. hervorgehobenen Ausdrücke passen in der gegenwärtigen Verbindung sich bequemer an I, 921 ff. an, als sie im Exordium, so wie sie jetzt sind, ihren Platz haben. Aber bedenklich scheint mir, dafs man hier dem Cicero einen Mangel an Gewifsenhaftigkeit und Achtung vor der Gestalt des hinterlafsenen Werkes zuschreiben soll, wie er ihn nach den oben angeführten deutlich sprechenden Beweisen nirgends anders zeigt. Es scheint mir dies um so bedenklicher, als Cicero auch die letzte Zeile ganz bedeutend geändert und so ein entschiedenes Falsum begangen haben müste. Ich meine, es ist ebenso wahrscheinlich anzunehmen, Lucrez habe die Verse vom Ende des 1. Buchs entfernen wollen, indem er sie zum Exordium des 4. Buchs bestimmte. So ganz kurz vor dem Schlufs des 1. Buchs ist ein neuer so umfangreicher und pomphafter Eingang nicht ohne Bedenken, um so mehr als das, was durch ihn eingeleitet wird, nicht blofs dem Umfange nach keine besondere Bedeutung hat, sondern auch dem Inhalte nach von dem bis dahin behandelten sich nicht so entschieden hervorhebt. Dafs am Anfange des 4. Buchs Lucrez sich

in einer gewissen Verlegenheit befand, zeigt jenes wunderliche *ordia prima*, und man kann deshalb wohl annehmen, Lucrez habe die Verse, welche er nunmehr zum Exordium des 4. Buchs bestimmte, in gelegenerer Zeit diesem Zweck entsprechend weiter umarbeiten wollen. Dafs dies mit dem, was wir sonst vom Gedichte wifsen, wohl in Einklang stehe, beweisen mehrere der oben angeführten Beispiele; der Umstand, dafs das 1. Buch eine bei weitem gröfsere innere Uebereinstimmung zeigt als die andern fünf, ist ebenfalls kein Beweis gegen mich; denn Lucrez hatte doch das 1. Buch nicht schon herausgegeben, ehe er an das 4. kam.

So viel von dieser dornigen Materie. Mag man darüber denken wie man will; als grofses Resultat von Lachmanns Arbeit steht fest, dafs er zuerst auf eine Menge mehr oder weniger umfangreicher Abschnitte aufmerksam gemacht hat, welche gegenwärtig den Zusammenhang ganz ersichtlich stören. Wie man diesen Umstand sich zu erklären versucht, hat zuletzt auf das Verständnis des ganzen Gedichts verhältnismäfsig wenig Einfluss.

Sicherer und unangreifbarer, wie natürlich, ist das, was L. über spätere Interpolation festgesetzt hat. Es ist klar, dafs in ziemlich früher Zeit ein Leser an das Gedicht gekommen ist, der nicht ohne eine Art philosophischer Bildung, theils um der Argumentation ein Gewicht mehr zu verschaffen, theils um seine Bedenken gegen dieselbe zu erkennen zu geben, einzelne Verse, die er selbst fabriciert hatte, oder auch ganze Versreihen, die er aus Lucrez entnahm, beischrieb. Letzteres an Orten, wo seiner Meinung nach sich Lucrez zu widersprechen schien, wie z. B. am Anfange des 1. Buchs nach der Anrufung der Venus er die Verse aus dem 2. Buche herbeizieht, in denen Lucrez auseinandersetzt, dafs die Götter sich um menschliche Dinge gar nicht kümmern. Wie glänzend in der Bestimmung dieser Randbemerkungen, welche als Interpolationen in den Archetypus übergiengen, sich L.s Scharfsinn bewiesen hat, das werde ich nicht erst ausführen. L. hat im Index unter dem Lemma *interpolator carminis Lucr.* die betreffenden Verse zusammengestellt. Bernays hat der Zahl der von L. angenommenen Interpolationen noch einige hinzugefügt und zwar, wie mir scheint, zum Theil mit Recht; z. B. III, 358 und 362. Nicht seiner Meinung bin ich in Bezug auf III, 764. Diesem Verse vorher geht in den Hss. der sicherlich vom Interpolator hier wiederholte Vs. 746 desselben Buches und daran anknüpfend sagt B. p. VII: 'ex eadem igitur officina, ex qua iteratio illa, prodiit etiam versus iste *nec tam doctus*, quo logicas ineptias suas scurrili irrisione cumulavit versificator.' Die Verse heifsen im Zusammenhange: *sin animas hominum dicent in corpora semper Ire humana, tamen quaeram cur e sapienti Stulta queat fieri, nec prudens sit puer ullus, Nec tam doctus equae pullus quam fortis equi vis*? Dazu bemerkt B.: 'cum tali quaestione' (*sin animas* etc.) 'quis ferat coniungi id quod continetur v. 764, ubi prorsus contra hypothesin equinae animae irrepunt in societatem humanarum.' Aber der Zusammenhang ist folgender: hätten die Seelen ihr

eignes Leben für sich und giengen sie aus einem Körper in den andern über, so müsten ja einmal im Menschen die Eigenschaften der Thierseele, im Thiere die der Menschenseele hervortreten. Leuguet man aber, dafs die Thierseele in den Menschen, die Menschenseele in das Thier übergehn könne; nimmt man an, dafs Menschenseelen nur in Menschen und, was damit nothwendig zusammenhängt, die einzelnen Thierseelen nur in die entsprechenden Thierkörper übergehn können, so bleibt doch wunderbar, dafs die Seele erst eine eigne Verwandlung durchmachen mufs, dafs sie zuerst unbehilflich und schwach sich zeigt, dafs der Knabe nicht gleich mit dem Verstande des Mannes, das Füllen nicht gleich mit der Gelehrigkeit und Geschicklichkeit des kräftigen Rosses auftritt. Ich sehe hier nichts auffallendes und bedenkliches, sobald man nur nicht die Bedeutung des Vordersatzes *sin animas* etc. so beschränkt, wie es B. ohne Noth und irthümlich gethan hat. Am wenigsten sehe ich hier eine 'scurrilis irrisio'; ich sehe überhaupt nichts scurriles in dem Verse, der mir nach seinem ganzen Baue eines so grofsen Dichters wie Lucrez vollkommen würdig erscheint. Dafs der interpolierte Vers zwischen 762 und 64 gerathen ist, hat bei dem Zustande unsers Textes nichts befremdliches.

So wären wir endlich bis zu dem Punkte gelangt, in welchem sich Lachmanns Gelehrsamkeit am glänzendsten und grofsartigsten zeigt, nemlich zu den Untersuchungen, welche L. über den Sprachgebrauch und die Kunst des Dichters angestellt hat und die er untermischt mit einer Menge anderer Entdeckungen aus dem Gebiete der lateinischen Sprachkenntnis an vielen Stellen mittheilt. Es wäre vielleicht nicht ohne Werth und manchem erwünscht, die in dieser Beziehung gewonnenen Resultate hier zusammenzustellen; da indes die meisten dieser Untersuchungen über Lucrez hinausgehn, auch die Ausdehnung der vorliegenden Anzeige ohnedies schon grofs genug erscheinen kann, so will ich gerade diesen Punkt mir bis auf andere Zeit und andere Gelegenheit aufsparen und nur noch kurz hervorheben, dafs ganz im Gegensatz gegen die frühern Herausgeber, welche bei Lucrez jede Freiheit für möglich hielten, L. auf Grund der allergenausten Beobachtungen dem Dichter seine Stelle unter den *casti poetae* des 7. Jh. anweist, welche ihre Verse nach festen Regeln bauten und in Behandlung ihrer Sprache gewifsenhafter und weniger willkürlich waren als selbst die Dichter der augusteischen Zeit.

Ich werde zum Schlufs zur kurzen Besprechung einiger Textesverbefserungen übergehn *). Der Archetypus war, um mit L.s Worten zu reden 'passim detritus, corrosus, sordibus obductus, aliqua etiam parte lacer.' Nimmt man dazu, dafs der durch ihn repraesentierte Text noch an älteren Corruptelen und Interpolationen litt, so wird man begreiflich finden, dafs L.s divinatorische Thätigkeit bei

*) Ich werde diesen letzten Theil der Anzeige namentlich benutzen, um den Charakter der Arbeit von Bernays einigermafsen genauer zu bestimmen.

Lucrez mehr als bei den meisten andern Schriftstellern sich geltend machen konnte. Ich habe die Stellen nicht gezählt, an welche L. die verbefsernde Hand gelegt hat; aber auf jeder Seite fast sind deren mehrere. Eichstädts im Eingange erwähnte Anpreisung der Wakefieldschen Ausgabe war durchweg übertrieben und ungerechtfertigt; wendet man dieselben Ausdrücke auf L.s Ausgabe an, so kann man der Beistimmung auch späterer Geschlechter sicher gewis sein. Beweise für diese meine Behauptung durch Anführung einiger der schönsten Emendationen zu liefern, halte ich für unnöthig.

Lachmann war der erste, der eine wahrhaft wifsenschaftliche Kritik bei Lucrez angewendet hat. Bei so heillos verstümmeltem Text und so schwierigem Argument ist es daher natürlich, dafs er noch nicht alle Zweifel gelöst, nicht an allen Stellen das richtige hat treffen können, wenn auch gewis nur wenig Stellen zu finden sein werden, wo er nicht die Schwierigkeit erkannt und vielleicht auch auf den richtigen Weg zur Beseitigung derselben hingewiesen hätte. Bernays hat an weit über hundert Stellen von L. abweichen zu müfsen geglaubt, und wenn ich auch nicht überall in dieser Beziehung mit ihm übereinstimmen kann, so darf man es doch nur ein ganz besonders glückliches Zusammentreffen nennen, dafs gerade ein so scharfsinniger, gelehrter und besonnener Mann wie Bernays die Recognition von Lachmanns Arbeit übernommen hat. Seine Ausgabe fufst natürlich auf der Lachmannschen und er selbst schreibt auf dem Titel nicht *recensuit I. B.* sondern *recognovit I. B.*, aber trotzdem hat er für Lucrez auch nach L. mehr geleistet als manch einer, der sein *recensuit* unbedenklich voranschreibt, und es ist gewis, dafs schon jetzt seine Ausgabe eine durchaus nothwendige Ergänzung der L.schen ist und dafs die gröfsere, die wir, wie ich gehört habe, von ihm zu erwarten haben, es in noch viel höherm Grade sein wird.

Gleich beim ersten Anblick unterscheidet sich die von B. besorgte Textausgabe von der L.schen dadurch, dafs sie eine verhältnismäfsig mehr gleichmäfsige Orthographie festhält. Da nemlich Lucrez schwerlich je Schulautor gewesen und gewis nur verhältnismäfsig selten abgeschrieben worden ist, so haben sich in seinen Hss. Spuren der alten echten Schreibweise theils unverkürzt theils in mehr oder weniger leicht zu bestimmenden Corruptelen erhalten. L. hat mit seltner Genauigkeit alle dem nachgespürt und wo die alte Schreibweise durch handschriftliche Autorität festbegründet schien, sie in den Text aufgenommen; er hat überhaupt, wofür man ihm nicht genug danken kann, darnach gestrebt, namentlich die handschriftliche Textgestaltung, soweit sie auf die ältesten Quellen zurückzuführen war, in dieser Beziehung festzuhalten und zu reproducieren. Er konnte dies um so eher, als durch die unter den Text gesetzten Abweichungen der handschriftlichen Autorität die nöthige Ergänzung dazu geliefert wurde. B. konnte diese Ergänzung nicht hinzufügen, und da seine Ausgabe aufserdem für weitere Kreise bestimmt war als die L.sche, so hat er mit Recht im ganzen die Orthographie angewendet, welche man ge-

genwärtig in den Dichtern des sogenannten goldnen Zeitalters festzuhalten pflegt. Ich hätte dies dem Charakter der Ausgabe nach noch consequenter durchgeführt gewünscht; wenn z. B. II, 955 *relicui motus vitalis* für *vitales* gedruckt ist, so scheint mir dies nach L.s Plane sehr gerechtfertigt, für eine editio Teubneriana aber unpassend. Ebenso liest man IV, 397 (ed. Bern.) *extant — montis* für *montes;* und so noch öfter. Die Unmöglichkeit, die Abweichung der handschriftlichen Autorität anzuführen, hat B. auch dazu veranlafst, die einzelnen Worte, welche entweder er selbst oder L. oder schon frühere zur Ausfüllung kleinerer Lücken conjiciert haben, durch Cursivschrift hervorzuheben. Ich wünschte, er hätte dies auch bei den meisten der andern bedeutendern Emendationen gethan; denn gerade bei Lucrez trifft es sich nicht selten, dafs man mit gröfserer Sicherheit das Wort bestimmen kann, welches in den Hss. ganz verloren gegangen ist, als dasjenige, welches in irgend einer der schlimmsten Corruptelen bis zur Unkenntlichkeit verunstaltet worden ist. So z. B. hätte das von L. dem Lucrez zugewiesene *manticulari*; welches B. nicht blofs mit seinem Vorgänger II, 547, sondern aufserdem auch noch III, 240 in den Text genommen hat, diese Bezeichnung verdient.

In der Vorrede hat B. einige Hauptgesichtspunkte hervorgehoben, von wo aus er namentlich zu Abweichungen vom L.schen Text gekommen ist. Dafs er der Interpolation ganzer Verse einen etwas gröfsern Raum anweist als dies L. gethan hat, darüber habe ich mich schon geäufsert. In den Text gekommene Glossen hat er ebenfalls mehr nachgewiesen, wie ich unten zeigen werde. Ganz glücklich ist er auch in seiner Aufmerksamkeit auf Homoeoteleuta und dem ähnliches gewesen. Ein Beispiel davon habe ich schon oben gegeben; hervorheben will ich hier noch die schöne Verbefserung zu VI, 509, zu welcher er auf diesem Wege gekommen ist. Dieser Vers heifst in den Hss. also: *confertae nubes viventi mittere certant.* Aus dem unverständlichen *viventi* hat L. das allzukünstliche *ymentia* gemacht; B. denkt es sich aus *visventi* entstanden, welches im folgenden Verse denselben Platz einnimmt, und schreibt *imbris demittere*, einfach und richtig. Wenn übrigens, um dies beiläufig zu bemerken, B. zu IV, 493 erklärt, es sei zweifelhaft, ob das irrige *necessest* am Schlufse aus 490 oder aus 495 in den Vers gekommen sei, so glaube ich, zweifelt B. mit Unrecht. Vs. 492 schliefst mit *colORES*, 494 mit *odORES;* der Abschreiber konnte also bei mangelhafter Aufmerksamkeit am Ende von 493 sich leicht zum Schlufse von 495 verirren. Mit welchem Recht B. in Bezug auf die Versetzungen ganzer Verse an einzelnen Stellen von L. abweichen zu müfsen geglaubt hat, darüber werde ich unten noch einiges mittheilen. — Ich werde nun der Reihe nach über einige Verse sagen, was mir darüber bemerkenswerth scheint.

I, 120 f. haben die Hss.: *etsi praeterea tamen esse Acherusia templa Ennius aeternis exponit versibus edens.* B. läfst die handschriftliche Lesart ungekränkt; L. verändert *edens* in *eidem* (Nomin.);

und das ohne alles Bedenken mit Recht. Ich glaube, um jeden davon zu überzeugen, brauche ich nur auf L.s Worte noch einmal aufmerksam zu machen: 'edens, quod nullum pondus addit sententiae: sed vinculo opus est, quo iungantur haec cum superioribus.' — Vs. 230 tilgt B. mit Recht die Kommata inmitten des Verses und nimmt *suppeditant* als transitives Verbum; dafür spricht die Zusammenstellung mit *alit*, *auget*, *pascit* und Vs. 1031 desselben Buches: *efficit ut largis avidum mare fluminis undis Integrent amnes* etc. Dafür spricht auch, dafs bei L.s Auffafsung *ingenui* ein ganz müfsiges Epitheton zu *fontes* wäre; denn ein Gegensatz gegen *arte facti* kann es doch nicht sein sollen. *externaque large* aber kann ich nicht mit B. für richtig halten, da ich mir keine *interna flumina* denken kann; man mufs mit L. schreiben: *extentaque longe*. — Vs. 271 conjicierte L. für das unverständliche *cortus* abweichend von den frühern: *cautes;* B. hat die alte Conjectur *pontum* wieder aufgenommen und darin stimme ich ganz mit ihm überein, denn an den Wellen des Meeres treten die Wirkungen des *verberare* viel ersichtlicher hervor als an den Klippen. Palaeographisch haben beide Conjecturen gleichen Werth. — Vs. 356 f. haben die Hss.: *quod nisi inania sint, qua possent corpora quaeque Transire haud ulla valerent ratione videres.* L. ändert in 356 nichts und liest 357 also: *transire haud ulla fieri ratione videres.* B. liest: *quod nisi inania sint, qua corpora quaeque valerent Transire haud ulla fieri ratione videres.* B. hat das richtige getroffen; denn nur bei seiner Lesart kann man sich die Entstehung von *valerent* in Vs. 357 erklären. Dies wurde verdrängt durch das Glossem *possunt* und verdrängte wiederum durch einen Zufall *fieri* in 357 ganz ebenso, wie wir es weiter unten noch bei einem andern Verse sehn werden. — Vs. 469 liest L.: *namque aliut per sest, aliut regionibus ipsis Eventum dici poterit quod cumque erit actum.* Die Hss. haben das ganz unpassende *terris* für *per sest;* L.s Conjectur bringt aber etwas in den Text, wovon hier gar nicht die Rede sein kann, und wogegen jedesfalls *regionibus* keinen ausreichenden Gegensatz bildet. Es kann nichts anderes hier stehn als *seclis*, was B. hat. Der Gegensatz ist dann ganz derselbe wie 481 f.: *sed magis ut merito possis eventa vocare Corporis, atque loci, res in quo quaeque gerantur. Seclis* und *regionibus* stehn für *tempore* und *loco* und sind diese Ausdrücke nur dem gewählten Beispiele mehr angepasst. — Eine schwierige Stelle ist Vs. 599 f., schwierig namentlich insofern, als Lucrez hier zwei ganz verschiedene Dinge, nemlich die denkbar kleinsten, sowie die in Wirklichkeit kleinsten Theilchen der Dinge mit demselben Namen bezeichnet. Die Atome müfsen in Wirklichkeit untheilbar sein, aber der Gedanke kann sie noch in unendliche Theile zerlegen. *Sunt igitur solida primordia simplicitate, Quae minimis stipata cohaerent partibus arte* etc. Hier sind die *minimae partes* die denkbar kleinsten Theilchen. Anders dagegen 628, wo unter *minimae partes* sicherlich die real kleinsten zu verstehn sind; wo der Sinn der Verse also der ist: wenn man nicht der Theilung ein bestimmtes Ende, eine feste

Grenze setzt, so bleibt zuletzt nichts übrig, woraus etwas neues sich bilden könnte. *Denique ni minimas in partis cuncta resolvi Cogere consuesset rerum natura creatrix, Iam nil ex illis eadem reparare valeret Propterea quia, quae nullis sunt partibus aucta, Non possunt ea quae debet genitalis habere. Materies, varios conexus, pondera, plagas, Concursus, motus, per quae res quaeque geruntur.* In den Hss. steht 628 *si minimas*, so dafs man hier auch die denkbar kleinsten Theilchen wieder zu verstehn hätte, um den nothwendigen Sinn herauszubekommen; es scheint aber befser wegen der unmittelbar vorhergehenden Verse: *victus fateare necessest Esse ea quae nullis iam praedita partibus extent Et minima constent natura* etc. die andere Bedeutung vorzuziehn und *ni* zu schreiben. Dagegen hat Vs. 631 *nullis partibus* eine andere Bedeutung als 625 und zwar eine Vs. 610 entsprechende: aus denjenigen Theilchen, welche sich zuletzt auch der Gedanke nicht weiter zerlegen kann, vermag die Natur nichts zu schaffen, denn sie sind eben nichts und haben demnach auch weder Gewicht noch Bewegung u. dergl. So ist ein nothwendiger und passender Abschlufs für die Argumentation gewonnen; denn diese sollte eben erweisen, dafs man, um die Natur der Atome zu bestimmen und zu finden, der Theilung der Dinge ein bestimmtes Ende setzen müste. Durch L.s Lesart *multis partibus* kommt etwas an den Schlufs der Argumentation, was mit derselben gar nichts zu thun hat und was überhaupt gar nicht mehr erwiesen zu werden brauchte. Auch leidet der Schlufs auf diese Weise an einem unheilbaren Widerspruch; denn dafs *quae multis sunt partibus aucta* wenigstens *pondera* haben müfsen, das versteht sich doch von selbst. Sollte jemand glauben, dafs wegen des sich anschliefsenden: *qua propter qui materiem rerum esse putarunt Ignem atque ex igni summam consistere solo* etc. *multis partibus* vorzuziehn sei, so ist er im Irthum; denn denjenigen, welche entweder Feuer oder Luft u. s. w. für die einzige Grundlage aller Erscheinungen halten, wirft Lucrez nicht vor, dafs sie Grundstoffe annehmen *multis partibus aucta*, sondern *nullis partibus aucta;* vergl. Vs. 740 ff. B. liest in dieser Stelle wie L. — Abweichend von diesem schreibt er Vs. 805 ff.: *et nisi tempestas indulget tempore fausto Imbribus, ut tabe nimborum arbusta vacillent, Solque sua pro parte fovet tribuitque calorem, Crescere non possint fruges arbusta animantes.* In den Hss. steht: *imbribus et tabe nimborum* etc. L. stellt demnach die Verse um und construiert folgendermafsen: *et nisi tempestas indulget tempore fausto Solque sua pro parte fovet tribuitque calorem, Imbribus et tabe nimborum ambusta vacillent* etc., wobei *ambusta tabe nimborum* höchst auffallend und durch *ambusta pruinis* gar nicht zu rechtfertigen ist. Das Verfahren, welches B. eingeschlagen hat, ist einfach, natürlich und sich wie von selbst ergebend. — Eine schöne und geistreiche Conjectur ist die von B. in II, 28 aufgenommene: *nec domus argento fulgenti auroque renidet, Nec citharae reboant laqueata aruataque tecta.* Die Hss. haben *auratāque*, was wegen des *auroque* im vorhergehenden Verse nicht wohl zu ertragen

ist. Die Lesart der Quart-Hs. *auroataque* scheint noch dazu für B. zu sprechen; indes ist es doch möglich, dafs L. mit seinem *ornataque* der Wahrheit eben so nahe gekommen ist und *auroataque* nur um so deutlicher verräth, dafs die ganze Corruptel durch eine Verirrung in das darüberstehende *auroque* entstanden ist. Handschriftliche Lesart ist auch noch *templa* für *tecta* und da bei Macrobius VI, 2 *tempe* dafür zu lesen ist, so glaubt der neuste Herausgeber des Macrobius *templa* doppelt gerechtfertigt. *tempe* ist aber aus der Parallelstelle des Vergil in den Lucrezischen Text gekommen und war vielleicht an den Rand geschrieben zum Zeichen, dafs in dem bei Lucrez nun unmittelbar folgenden Verse das beschrieben wird, was Vergil in *frigida tempe* darstellt. VI, 4, 21 hat auch Macrobius *tecta*. Derselbe hat auch *auratáque*; dies beweist, dafs der von ihm benutzte Codex mit unserm Archetypus sehr übereinstimmte, vielleicht gar derselbe war. — Durchaus ausgezeichnet ist die von B. in der Vorrede weitläuftiger entwickelte Emendation zu II, 42 und 43: *si non forte tuas legiones per loca campi Fervere cum videas, belli simulacra cientis, Subsidiis magnis kastatis constabilitas Ornatas armis pariter pariterque animatas.* Die Hss. haben: *subsidiis magnis epicuri constabilitas Ornatas armis itastuas tariterque animatas.* L. schreibt: *subsidiis magnisque elephantis constabilitas Ornatas armis, validas, pariterque animatas. Epicuri*, so conjiciert B., ist nichts als das in den Text gekommene Glossem *ἐπίκουροι*, was man gerade bei einem philosophischen Gedicht nicht auffallend finden kann, da dies nur von griechisch gebildeten, vielleicht auch von Griechen selbst viel gelesen wurde. Das dadurch verdrängte *kastatis* gerieth, wie in dem oben schon besprochenen Verse, in die darunter stehende Zeile und verdrängte das erste *pariter*. Wie *epicuri* auf dem Wege der einfachen Corruptel aus *elephantis* hätte entstehen können, ist wegen des Wegfalls des bei *elephantis* nothwendigen *que* um so weniger zu erklären. — Vs. 98 geben die Hss. und ebenso auch L. und B.: *partim intervallis magnis confulta resultant.* Die einzig mögliche, von L. vorgetragene Erklärung für *confulta* ist aber allzu praegnant; eine kleine Aenderung ist nöthig; man mufs *conpulsa* lesen wie II, 563: *numquam in concilium ut possint compulsa coire.* — Vor II, 165 nimmt L. eine Lücke an:

. . . . . .
nec persectari primórdia singula quaeque,
ut videant qua quicque geratur cum ratione.
At quidam contra haec, ignari materiai,
naturam non posse, deum sine numine, rentur
tanto opere humanis rationibus atmoderate
tempora mutare annorum, frugesque creare etc.

Was in der Lücke gestanden haben mag, scheint mir von L. richtig und erschöpfend angegeben zu sein. B. räumt dieselbe nicht ein und construiert die Verse also: *At quidam contra haec, ignari materiai,*

Nec persectati primordia singula quaeque, Vt videant qua quisque geratur cum ratione, Naturam non posse, deum sine numine, rentur etc. Mir scheint aber in dieser Verbindung *contra haec* doch allzu vereinzelt und unmotiviert gesetzt zu sein; auch, so fürchte ich, möchte nach *nec persectati* wohl *viderent* nothwendig werden. Anders wäre es, wenn die Negation fehlte. — Vs. 342 hat B. die L.-sche Conjectur *parturiunt* für das handschriftliche *praeterea* ebenfalls in den Text genommen: *parturiunt genus humanum mutaeque natantes Squamigerum pecudes et laeta armenta feraeque, Et variae volucres* etc. Aber *parturiunt* hat hier gar keinen Werth, möchte auch zu *squamigerum pecudes* nicht gut passen, und das durch das Zeugnis des Nonius *) bestätigte *praeterea* unterliegt keinem Bedenken, wenn man, wie ich für nothwendig halte, vor 342 eine Lücke annimmt. Der Gang der Argumentation ist nemlich folgender: Weil der Atome so viele sind, können sie unmöglich alle einander gleich sein. Einen Beweis dafür liefert schon die grofse Manigfaltigkeit all der sinnlichen Erscheinungen, welche unsere Erde zeigt. Da sind Flüfse, Seen, Meere, Berge, Steine, Kräuter u. s. w. *praeterea genus humanum* etc. Und alles dies ist nicht einmal blofs Gattung von Gattung, sondern jedes Individuum in seiner Gattung ist wiederum vom andern verschieden: *quorum unum quideis generatim sumere perge: Invenies tamen inter se differre figuris.* Dafür werden drei beweisende Bespiele angeführt: Vs. 349 ff. 367 ff. und 371 ff. *Praeterea* in Vs. 367 hat mit dem ersten *praeterea* in Vs. 342 gar nichts zu thun. — Vs. 381 haben die Hss.: *perfacile est animi ratione exsolvere nobis.* B. conjiciert *est parili;* L. *est tali.* Ich weifs nicht, warum L. das bequemere *parili* nicht aufgenommen hat; denn dafs es ihm nicht eingefallen sein könnte, ist doch kaum zu glauben. — Schwieriger ist die Stelle Vs. 456 ff.: *omnia postremo quae puncto tempore cernis Diffugere, ut fumum nebulas flammasque, necessest, Si minus omnibu' sunt e levibus atque rutundis, At non esse tamen perplexis indupedita, Pungere uti possint corpus penetrareque sese, Nec tamen haerere inter se; quod cumque videmus Ventis esse datum, facile ut cognoscere possis Non e perplexis sed acutis esse elementis.* Statt *videmus ventis esse datum* schreibt L.: *venenumst sensibu' sed rarum;* denn die Hss. geben nicht, wie ich oben nach B. geschrieben, sondern *videmus sensibus sedatum.* Ich halte L.s Conjectur für durchaus unglücklich; schon die Stellen selbst, um nur dies eine hervorzuheben, welche er zur Vertheidigung derselben heranzieht, geben den Beweis dafür, z. B. VI, 974: *denique amaricinum fugitat sus et timet omne Vnguentum: nam saetigeris est acre venenum;* oder Varro r. r. I, 2, 19: *eius enim salivam esse fructuis venenum.* Rauch und Nebel kann man kein *venenum* für die Sinne nennen. Aber auch was

*) Das Zeugnis des Nonius ist von besonderer Wichtigkeit, weil er nicht wie Macrobius sich eines Codex bedient zu haben scheint, der dieselben Corruptelen wie der Archetypus zeigt.

B. schreibt ist unpassend. Die Winde können nicht als erläuterndes Beispiel zu Dingen gebraucht werden, von denen Lucrez sagt: *facile ut cognoscere possis Non e perplexis sed acutis esse elementis.* Den Winden sind *acuta elementa* fremd; vergl. VI, 685: *ventus enim fit, ubi est agitando percitus aër.* Dazu kommt, dafs, wenn Lucrez nicht eins der Vs. 457 genannten Dinge selbst, vielmehr ein dem Mohn in Vs. 453 analoges Beispiel aus der Zahl der ähnlichen, aber in ihrer letzten Ursache leicht erkenntlichen Erscheinungen hätte nehmen wollen, er an die Winde nicht denken durfte, weil bei diesen die wirkende Ursache ihrer Eigenthümlichkeit nicht mehr zu Tage liegt als bei Nebel, Rauch und Feuer. Ich glaube, es bleibt nichts übrig als: *quod cumque videmus Ignibus esse datum* etc. Die alte Conjectur *sentibus* widerlegt sich durch sich selbst. — Vs. 517 schreibt B. nach L.s Conjectur: *ambit enim calor ac frigus, mediique tepores Interutraque iacent explentes ordine summam.* Die Hss. haben *omnis enim* und ich kann mich auch jetzt noch nicht von der Nothwendigkeit einer Aenderung überzeugen. *Calor* und *frigus* sind noch nicht *ignes* und *gelidae pruinae*, wie Vs. 515, oder *flammae* und *rigidae pruinae*, wie Vs. 521 hat. *Ignes* und *pruinae* bilden die äufsersten Grenzen aller Temperatur, und zwischen ihnen, in geordneter und ununterbrochener Stufenfolge den Raum ausfüllend, liegen *calor*, *frigus* und, die man weder das eine noch das andere nennen kann, *medii tepores.* Ich schreibe demgemäfs: *omnis enim calor ac frigus mediique tepores Interutraque iacent.* — Vs. 579 scheint mir dem ganzen Zusammenhange nach *aegris* kein recht passendes Epitheton zu *vagitibus;* es ist demnach vielleicht befser, es in *acris* zu ändern. — Vs. 718 f. liest L.: *sed ne forte putes animalia sola teneri Legibus his, quaedam ratio determinat omnia. his quaedam* ist handschriftliche Lesart; *omnia* dagegen Conjectur für *omnis*, welches B. in *omne* verändert. Noch sicherer und einleuchtender ist seine Veränderung von *his quaedam* in *hisce eadem*, wie der Zusammenhang ohne weiteres erweist. — Ebenso schön ist seine Verbefserung zu Vs. 911: *at nequeant per se partes sentire necessest: Nam ratio sensus membrorum respuit omnis, Nec manus a nobis potis est secreta neque ulla Corporis omnino sensum pars sola tenere.* Die Hss. geben *namque alios* und L. schreibt *namque alio sensus m. respicit omnis.* Die Lesart von B. ist viel einfacher und natürlicher und palaeographisch gar kein Wagnis. — Vs. 939 ff. schreibt L.: *ni mirum, quia materies disiecta tenetur Aëre, fluminibus, terris, aethraque creatis, Nec congressa modo vitalis convenientes Contulit inter se motus, quibus omnituentes Accensi sensus animantum concuterentur.* Die Hss. geben 942: *omne tuentes* und 943 *animantem quamque tuentur.* B. liest *omnicientes* und *animantem quamque tuentur.* Ich bin zweifelhaft an dieser Stelle: es ist nemlich möglich, dafs *tuentur* in 943 durch das *tuentes* in 942 hervorgerufen worden ist, und dann konnte der Vers vielleicht gelautet haben: *accensi sensus animante in quaque vigerent;* oder man liest: *contulit inter se motus, quibus omni-*

tuentes Accensi sensus animante in quaque cientur. L.s Lesart wie die von B. wollen mir alle beide nicht passen. — III, 173 ist die richtige, von B. leicht und glücklich hergestellte Lesart L. wunderbarerweise verborgen geblieben. Die Hss. geben: *at tamen insequitur languor terraeque petitus Suavis et in terra mentes qui gignitur aestus.* L. schreibt: *terraeque petitus Suppus, et in terra mentis qui gignitur aestus;* B. dagegen: *petitus, Saevus et in terra* etc. — Eine glänzende Conjectur ist die von B. in Vs. 198 angewandte: *namque papaveris aura potest suspensa levisque Cogere ut ab summo tibi diffluat altus acervus, At contra lapidum conlectum Caurus movere Noenu potest.* Die Hss. haben das von L. ausreichend als irrig erwiesene *spicarumque.* L. conjiciert *spiritus acer.* Aber CARUMQUE und CAURUMQUE(RE) haben viel mehr Aehnlichkeit miteinander; wie SPI entstehn konnte, bleibt freilich noch im dunkeln. — Leid thut es mir, dafs B. in Vs. 234 L.s Beispiel verlafsen hat; hier geben die Hss. und mit ihnen B.: *nec calor est quisquam, cui non sit mixtus et aër. Et* aber ist, wie L. richtig bemerkt, ganz werthlos und für *etiam* von Lucrez schwerlich gebraucht worden *); er schreibt demnach: *cui mixtus non siet aër.* Wahrscheinlich hat das vergefsene und dann noch nachträglich hinzu bemerkte *e* aus *siet* die Corruptel veranlafst. — Vs. 238 ff. geben die Hss.: *nec tamen haec sat sunt ad sensum cuncta creandum; Nil horum quoniam recepit mens posse creare Sensiferos motus quaedam quae mente volutat.* L. schreibt: *nil horum quoniam recipit quem posse creare, Sensiferos motus quaedam vis menti' volutat;* dagegen B.: *nil horum quoniam recipit res posse creare Sensiferos motus, quidam quod manticulantur.* Hätte aber Lucrez sich wirklich zu der von B. ihm zugeschriebenen Behauptung berechtigt gefühlt, so würde er sicherlich sich weitläuftiger darüber geäufsert haben. Bei L. mifsfällt, dafs der vierte Bestandtheil der Seele im Gegensatz zu den drei andern so ganz besonders als *vis mentis* hier bezeichnet wird, während die unmittelbar darauf folgende Beschreibung desselben keine Veranlafsung dazu gibt. Ich glaube, die Corruptel ist unsern Verbefserungsversuchen überlegen; nur den Sinn dürfte folgendes ungefähr treffen: *nil horum quoniam recipit res posse creare Sensiferos motus, quibus' constet cumque volumtas:* d. h. die erst genannten drei Bestandtheile genügen nicht, um die Seele zu bilden. Sie können ja nicht als ausreichende Veranlafsung der Empfindung betrachtet werden, um so weniger als auf dieser zuletzt der freie Wille des Menschen beruht. Vgl. z. B. IV, 881 ff.: *dico animo nostro primum simulacra meandi Accidere atque animum pulsare, ut diximus ante. Inde voluntas fit* etc. — Bei L.s Umstellung von 296. 97. 98 ist allzu leicht möglich, dafs L. den Dichter verbefsert; ich glaube deshalb, dafs B. mit vollem Recht die Verse so ordnet, wie sie in den Hss. aufeinander folgen.

*) In Bezug auf diesen Gebrauch von *et* weicht B. auch anderwärts von L. ab; meines Dafürhaltens mit Unrecht.

— Vs. 420 scheint mir B. dagegen sehr unglücklich hergestellt zu haben: *nunc age, nativos animantibus et mortalis Esse animos animasque levis ut noscere possis, Conquisita diu dulcique reperta labore Perpetua pergam disponĕre carmina vita.* Lucrez muste doch glauben, in seinem Leben das Gedicht einmal zu Ende zu bringen, und sollte er auch das nicht gehofft haben, das 4., 5. und 6. Buch handeln doch von andern Dingen als von der Endlichkeit der Seele. Die Hss. geben: *digna tua — vita.* L. schreibt: *digna tua pergam disponere carmina cura.* — Vs. 440 ff. liest L.: *quippe etenim corpus, quod vas quasi constitit eius, Quam cohibere nequit conquassatum ex aliqua re Ac rarefactum detracto sanguine venis, Aëre qui credas posse hanc cohiberier ullo? Corpore qui nostro rarus magis is cohibessit?* Die Hss. haben: *in cohibescit.* B. liest: *aëre qui credas posse hanc cohiberier ullo, Corpore qui nostro rarus magis usque liquescit?* Ich halte für richtig: — — *ullo, Corpore qui nostro rarus magi' tantopere extet?* MAGISINCOHIBESCIT und MAGITANTOPERESTET *) liegen nicht gar so weit auseinander. — Vs. 531 haben die Hss.: *scinditur atque animo haec quoniam natura nec uno Tempore sincera existit, mortalis habendast.* L. schreibt: *scinditur usque adeo haec quoniam* etc. Der Genetiv *animae* scheint aber kaum entbehlich und deshalb, wie ich glaube, namentlich schreibt B.: *aeque animae haec.* Vielleicht thut man noch besser, *haec* ganz wegzulafsen und sich die Corruptel also entstanden zu denken: ANIMIAECONIAM; so dafs AE ursprünglich übergeschrieben gewesen und dann in den Text gekommen wäre. — Eine gröfsere Corruptel ist in Vs. 620:

615 *denique cur animi numquam mens consiliumque*
gignitur in capite aut pedibus manibusve, sed unis
sedibus et certis regionibu' pectoris haeret,
si non certa loca ad nascendum reddita cuique
sunt, et ubi quicquid possit durare creatum
620 *atque ita multimodis perfectis artubus esse,*
membrorum ut numquam existat praeposterus ordo?
usque adeo sequitur res rem, neque flamma creari
flaminibus solitast neque in igni gignier algor.

Also L.; die Hss. haben *pertotis a. e.*; B. *partitis a. e.* L. und B. irren, wie ich glaube, darin, dafs sie die von Lucrez beabsichtigte Zweitheilung verwischen. Sie ist folgende: das geistige Leben kann nie in den Händen oder in den Füfsen sich entwickeln, weil jedes Ding, um zu entstehn, an bestimmte locale Bedingungen gebunden ist, und weil jedes Glied seinen bestimmten Zweck und Nutzen hat, dem es allein dient und keinem andern. Wie das entstehende Ding selbst eingerichtet sein soll, ist hier ohne Bedeutung. Ich vermuthe also: — — *creatum Atque ita multimodis partitust artubus usus,*

*) Vielleicht war die ursprüngliche Lesart auch: *mage tantopere extet.*

Membrorum ut numquam etc. — IV, 199 ff. geben die Hss.: *praeterea si quae penitus corpuscula rerum Ex altoque foras mittuntur, solis uti lux Ac vapor, haec puncto cernuntur lapsa diei Per totum caeli spatium diffundere sese Perque volare mare ac terras caelumque rigare. caelumque rigare* ist wegen des vorhergehenden Verses unerträglich; L. verändert es deshalb in *circumque rigare;* B. setzt den ganzen Vs. 203 nach 188: *in quo iam genere est solis lux et vapor eius Propterea quia sunt e primis facta minutis, Quae quasi cuduntur perque aëris intervallum Non dubitant transire sequenti concita plaga Perque volare mare ac terras caelumque rigare.* Ich halte den Vers für interpoliert; er ist nach V, 592 gemacht. — Vs. 209 ff. lauten bei L. und B. also:

hoc etiam in primis specimen verum esse videtur,
quam celeri motu rerum simulacra ferantur,
quod simul ac primum sub diu splendor aquai
ponitur, extemplo caelo stellante serena
sidera respondent in aqua radiantia mundo.
iamne vides igitur quam puncto tempore imago
aetheris ex oris in terrarum accidat oras?
quare etiam atque etiam mitti fateare necessest
corpora quae feriant oculos visumque lacessant.

Der Gang der Argumentation ist nach dieser Anordnung folgender: 'Nun noch ein Beispiel für die ungeheure Schnelligkeit der Bilderchen: du mufst also gestehn, dafs immerwährend Körperchen den Dingen entströmen, welche unsere Gesichts-, Geruchs- und Geschmacksnerven treffen.' Gewis eine auffallende Argumentation: und dieselbe ist noch dazu erst künstlich hergestellt, denn die Hss. geben Vs. 216 also: *quare etiam atque etiam mira fateare necessest*, so dafs es deutlich wird, wie wir in Vs. 216 den verstümmelten, sonst ganz fehlenden Schlufs des nächstvorhergehenden, mit Vs. 176 beginnenden Abschnitts haben. 'So mufst du doch also gestehn, dafs die *simulacra* in wunderbarer Schnelligkeit sich bewegen.' In welchem unmittelbaren Zusammenhange Vs. 217—28 mit dem vorhergehenden standen, wage ich jetzt nicht mehr anzudeuten; früher hatte ich mir die Sache einmal also gedacht: *quare etiam atque etiam mira fateare necessest* [*Perpetuo fluere ac dimitti mobilitate*] *Corpora quae feriant oculos visumque lacessant; Perpetuoque fluunt* etc. Mit dem Anhang Vs. 218—28 schien mir Lucrez selbst nicht zufrieden gewesen zu sein und ihn deshalb durch wiederholte Aufnahme in VI, 923 ff. hier beseitigt zu haben. — Vs. 397 geben die Hss.: *exstantisque procul medio de gurgite montis;* L. und nach ihm B. lesen: *exstant usque; usque* scheint mir hier bedeutungslos. Die Corruptel entstand wahrscheinlich dadurch, dafs das im Verbum selbst ausgelafsene und nachträglich dazu bemerkte *is* durch einen schon oben erwähnten Zufall zwischen Verbum und Partikel gerieth. Zu schreiben mag sein: *existunt que procul medio de gurgite montes.* Der Index in der Eichstädtschen Ausgabe gibt die nöthigen Beispiele. — Vs. 462 liest

L.: *cetera de genere hoc miracli multa videmus, Quae violare fidem quasi sensibus omnia quaerunt.* Die Hss. geben das fehlerhafte *mirande*, welches L. auch in 419 schon, wie gebührend, emendiert hat. B. liest nicht *miracli*, sondern *miracula;* ich kann mir aber wohl denken, wie *miraclo* und *miracli* in *mirande* hat übergehn können; bei *miracula* kann ich mir dies nicht erklären. Will man *miracli* in 462 nicht zugeben, so liegt *mirantes* viel näher. — Vs. 633 geben die Hss.: *nunc aliis alius qui sit cibus ut videamus, Expediam quareve aliis quod triste et amarumst, Hoc tamen esse aliis possit perdulce videri, Tantaque in his rebus distantia differitasque; Vt quod ali cibus est aliis fuat acre venenum.* Da L. und B. *ut videamus* und *expediam* in dieser Verbindung zusammen für unerträglich hielten, so änderten sie ersteres, L. in *unicus aptus*, B. in *suppeditatus*. Vielleicht kann man es ganz ungekränkt lafsen, wenn man im folgenden Verse *quareque* schreibt und nicht wie die Hss. *quareve: Nunc aliis alius qui sit cibus ut videamus, Expediam quareque aliis quod triste et amarumst, Hoc tamen esse aliis possit perdulce videri, Tantaque in his rebus* etc. Lucrez setzt nemlich im folgenden wirklich nur auseinander, warum dasselbe dem einen bitter, dem andern süfs schmeckt, warum dasselbe für den einen nahrhaft, für den andern tödtend ist. — Vs. 959 lesen L. und B.: *fit ratione eadem coniectus partim animai Altior, atque foras eiectus largior eius, Et divisior inter se ac distractior actus.* Die Hss. geben *intus;* ich schreibe *ipsast;* vgl. Vs. 944 ff.: *fit uti pars inde animai Eiciatur, et introrsum pars abdita cedat, Pars etiam distracta per artus non queat esse Coniuncta inter se neque motu mutua fungi.* — V, 201 geben die Hss. *principio quantum caeli tegit impetus ingens, Inde avidam partem montes silvaeque ferarum Possedere* etc. L. conjiciert *aliquam*, B. *avide;* vielleicht hiefs es *amplam*. — Vs. 1007 ff. lauten bei L.: *tum penuria deinde cibi languentia leto Membra dabat, contra nunc rerum copia mersat. Illi inprudentes ipsi sibi saepe venenum Vergebant, nunc se nudant sollertius ipsi.* Die Hss. lafsen in 1010 *nunc se* aus und L. glaubte gerade in dieser Weise die Lücke ausfüllen zu müfsen, weil so Vs. 1010 am besten mit 1008 harmonierte. Die Hauptsache aber, so glaube ich, ist, einen Gegensatz gegen 1009 zu finden, und dem scheint die alte von B. aufgenommene Lesart *nunc dant aliis* mehr zu genügen. Nur möchte ich, damit *ipsi* nicht zu müfsig steht, lieber *patribus* oder etwas dem ähnliches ergänzend also schreiben: *nunc dant* [*patribus*] *sollertius ipsis.* — VI, 178 f. lautet in den Hss. *plumbea vero Glans etiam longo cursu volvenda quiescit.* L. schreibt *calescit*, B. *liquescit;* aber letzteres steht den Zügen der Hss. ferner und deutet auf eine Erscheinung, welche in rerum natura schwerlich vorkommt. Lucrez wenigstens kennt diese Erscheinung nicht. — Vs. 220 schreibt L.: *quod super est, quali natura praedita constent Fulmina, declarant ictu loca inusta, vaporis Signa, notaeque gravis halantis sulpuris auras.* Die Hss. geben *et inusta* und daraus entwickelte B. *eius inusta vaporis Signa.* Ich

glaube, es müste wenigstens heifsen: *eius excussa v. s.* Vielleicht schrieb Lucrez: *ictu procusa vaporis Signa.* — Vs. 279 ff. sagt Lucrez vom Winde: *nam duplici ratione accenditur, ipse sua cum Mobilitate calescit, et e contagibus ignis. Inde ubi percaluit gravis venti vis igni Impetus incessit, maturum tum quasi fulmen Perscindit subito nubem* etc. Die Corruptel in Vs. 281 beseitigt L. folgender Art: *inde ubi percaluit gravida, aut vis ignis et acer;* B. schreibt: *inde ubi percaluit venti vis et gravis ignis.* Ich hatte einmal conjiciert: *inde ubi percaluit gravi vis venti [et ferus] ignis Impetus incessit.* Bei L. wäre *nubes* als Subject zu *percaluit* zu verstehn, während es *ventus* sein mufs. — Vs. 788 ff. ist bei L. und B. eine durchaus fehlerhafte Interpunction: *scilicet, haec ideo terris ex omnia surgunt Multa modis multis multarum semina rerum, Quod permixta gerit tellus discretaque tradit.* Das Komma gehört an den Schlufs von Vs. 788, nicht an den von 789. — Vs. 802 ff. lautet in den Hss.: *carbonumque gravis vis atque odor insinuatur Quam facile in cerebrum, nisi aquam praecepimus ante! At cum membra domus percepit fervida sevis, Tum fit odor vini plagae mactabilis instar.* L. bezieht Vs. 804 und 805 auch auf die Kohlen und schreibt: *at cum membra domus percepit fervidior vis, Tum fit odor viri plagae mactabilis instar.* Ebenso B. Im ganzen stimme auch ich damit überein; nur scheint mir der Hauptgedanke der zu sein: 'ist die Macht des Kohlendampfes grofs genug, um das ganze Haus zu füllen, dann wirkt er tödtend'; und deshalb möchte ich in Vs. 804 nichts sonderliches ändern. FERUIDASERUIS und FERUIDUSESTUS scheinen mir in der Schriftgattung des Archetypus fast gar nicht voneinander verschieden. Vgl. noch Vs. 823. 24. 26. 30. 925 ff. Vielleicht ist gar *domus* nur ein in den Text gekommenes Glossem und hat ein Wort verdrängt, durch welches *vini* im nächstfolgenden Verse seine Berechtigung erhielt. Dann wäre *et cum* zu schreiben. Oder *domnus*, wie die Hss. geben, ist schliefslich gar nicht aus *domus* corrumpiert. Jedesfalls bleibt meine Lesart in Vs. 804 die richtige. Dafs übrigens, um dies noch zu bemerken, die aus gährendem Most sich entwickelnden Gase in enggeschlofsenen Kellerräumen die in Vs. 805 angedeuteten Wirkungen haben können, mögen die Alten aus eigner Erfahrung ebenso gut gewust haben, wie wir es wifsen. — Vs. 955 geben die Hss.: *morbida visque simul cum extrinsecus insinuatur Et tempestatem terra caeloque coorta In caelum terrasque remotae iurae facessunt Quandoquidem nil est nisi raro corpore nexum.* L. setzt Vs. 955 nach 947 und schreibt die andern also: *et tempestate in terra caeloque coorta, In caelum terrasque remotae iura facessunt; Quandoquidem nil est nisi raro corpori nexu.* Vs. 958 ist unbedenklich so zu behalten, wie ihn L. hergestellt hat, und auch B. natürlich hat ihn so aufgenommen; während derselbe Vs. 955 an seiner Stelle liefs und die beiden andern in dieser Form wiedergab: *e tempestate in terra caeloque coortast, In caelum terrasque remotas iure facessunt.* Ich mufs bekennen, dafs ich seine Lesart nicht verstehe; Lucrez schrieb: *morbida visque si-*

mul, cum extrinsecus insinuatur, Et tempestates aethra caeloque coortae In caelum terrasque remotas iura faceasunt; Quandoquidem nil est nisi raro corpori nexu.

Schulpforte. *Hugo Purmann.*

Plato against the atheists; or the tenth book of the dialogue on laws, accompanied with critical notes and followed by extended dissertations on some of the main points of the Platonic philosophy and theology, especially as compared with the holy scriptures. By *Tayler Lewis*, LL. D., Professor of the greek language and literature in the University in the City of New-York. New-York, Harper et Brothers. 1845.

Es kommt so selten aus der neuen Welt eine philologische Erscheinung zur Besprechung, dafs wir es wohl unternehmen dürfen dieselbe einer Prüfung zu unterziehn, wenn gleich schon mehrere Jahre verflofsen sind, dafs sie in New-York herausgegeben wurde. Der Verf. Tayler Lewis, von dem uns sonst nichts bekannt ist, macht es sich zur Aufgabe das 10te Buch der platonischen Gesetze mit besonders exegetischem Commentar versehn seinen Lesern vorzuführen, verbindet damit — und dies möchte sein Hauptzweck sein — ausführliche Excurse hauptsächlich über praktische Fragen aus der platonischen Philosophie, und sucht überall, wo es angeht, Vergleichungspunkte auf aus der heiligen Schrift in ähnlicher Weise, wie es bei uns von Ackermann, Baur u. a. geschehn ist. Dabei ist er fern davon, den orthodoxen Standpunkt der anglicanischen Kirche zu verlafsen, glaubt aber den gereifteren Studierenden seiner Universitäten die Lectüre dieses Buchs empfehlen zu müfsen, um sie zu veranlafsen sich mit den Schöpfungen Platos bekannt zu machen, weil er überzeugt ist, dafs sie dann feind der verflachenden Richtung der modernen Philosophie in religiöser Beziehung weder halbgelehrte noch ungläubige werden würden. 'Wenn das schöne' sagt er p. XII 'etwas mehr ist als eine Verallgemeinerung von angenehmen individuellen Gefühlen; wenn das gerechte Untersuchungen umfafst, die weit erhaben sind über die Fragen der Casuistik moderner Sittenlehrer; wenn das Gesetz eine geistige Gewalt ist, verschieden von der Majorität einer heutigen Willensmeinung; wenn Gott etwas mehr bedeutet als Gravitation oder das Fatum; wenn Strafe und Vergeltung Ausdrücke enthalten von höherem Gewicht, als ihnen modernes Geschwätz von physischen Consequenzen zutheilen will: dann ist Plato der Schriftsteller, dessen wahre Religiosität, dessen tiefsinnige Einfachheit das Gegengift gewährt gegen die Richtungen unserer Tage.'

In der Vorrede (14 S.), die Lewis seinem Werke vorausgeschickt hat, bespricht er zunächst den Unterschied zwischen der Darstellung

Platos in den Gesetzen und in dessen Staat, kommt, ohne mit den Ansichten der neueren, wie Hermann und Rettig, bekannt zu sein, auf den vielfach ventilierten Titel der Republik, und will, wie andere, dafs ihr eigentlich mehr der Name *περὶ δικαίου* gebühre, wie er sagt *an inquiry into the nature of right*, und zeigt hierauf, wie er für seinen Zweck mit Platos Meinung theils Aristoteles und die griechischen Dichter, theils aber auch die heilige Schrift verglichen und zu entwickeln gesucht habe, auf welche Weise die Aussprüche der Bibel mit denen des griechischen Philosophen übereinstimmen. Was den Text begrifft, erklärt er, nur Bekker und Ast gefolgt zu sein, '*who hardly differ at all, either in words or in punctuation.*' Obgleich dies gerade nicht sehr genau sein möchte, so wollen wir deshalb mit dem Verf. nicht weiter rechten, sondern vielmehr uns zu dessen Leistungen selbst wenden.

Der Vorrede des Buchs folgt eine ziemlich ausführliche Einleitung, die Inhaltsanzeige des 10ten Buchs der platonischen Gesetze, kein Wort jedoch darüber, ob die Gesetze mit Recht den echten platonischen Werken beizuzählen seien oder nicht, so sehr auch die sonst so ausführliche Schrift durch ihre vielen Excurse Veranlafsung dazu finden konnte. K. Fr. Hermanns Meinung (Gesch. der platon. Philos. I S. 547), dafs sie eins der herlichsten Vermächtnisse von Platos Weisheit seien, das nur von der höchsten Einseitigkeit und Befangenheit des Urtheils für unecht erklärt werden konnte, kannte sicher Lewis nicht. Die Wahl übrigens gerade des 10ten Buches der Gesetze scheint darum allerdings eine sehr zweckmäfsige, weil kaum in einem andern Buche desselben Werkes so viel treffliche Stellen — wir nennen die Ausführung über wahren Gottesglauben, über das Walten einer göttlichen Vorsehung, über die ewige Gerechtigkeit, über Verletzung des heiligen — gesammelt sich finden werden, so dafs die Schrift nach Sochers Ausdruck eine populäre Theologie bildet.

An die Einleitung schliefst sich der eigentliche Text des 10ten Buches (S. 1—83) mit darunter stehenden sehr ausführlichen englischen Anmerkungen. Diese Anmerkungen werden für die Kritik wenig Ausbeute liefern, da Lewis sich besonders nach Bekkers und Asts Ausgaben richtet, und mit andern Ausgaben der neuesten philologischen Litteratur noch nicht bekannt geworden ist. Verkennen läfst sich dabei nicht, dafs der Verf. bisweilen bestrebt zu sein scheint, selbständige Kritik zu üben und nicht sklavisch den Spuren seiner Vorgänger zu folgen, wie er denn namentlich gegen Ast sich wendet. So nimmt er gegen Ast *τὴν δὲ* p. 898 in Schutz; ebenso p. 899 *εἴθ' ὅστις*, p. 902 *βελτίω*, p. 907 *τῶν τε*, ead. p. *ἐν ἑκάστῳ*, obwohl er in diesen und andern Stellen doch nur die Lesart vertheidigt, die sich bei Bekker und in den neuesten Ausgaben Platos findet. Nicht selten auch, wenn eine richtigere Lesart aufgenommen war, versäumt er es seine Quelle zu nennen, als sei das befsere eben sein Eigenthum. Wichtiger ist das, was Lewis für die Erklärung geleistet hat. Folgt er auch hierbei häufig seinem Vorgänger Ast, und entlehnt er auch

manches aus dessen Ausgabe: die Erklärung, die Lewis gibt, liefert den Beweis, dafs er nicht nur Plato genau gelesen, sondern auch überhaupt mit der griechischen Litteratur vertrautere Bekanntschaft gemacht hat.

Um nur an einiges zu erinnern, in der Stelle p. 902, in welcher Plato davon spricht, dafs wir die Götter nicht darin für schlechter als die Menschen halten und glauben dürften, dafs sie nur das grofse im Auge hätten, kleineres aber und unbedeutenderes ihrer Aufmerksamkeit nicht würdigten, vergleicht er die Gottheit in der Beziehung mit Feldherren, Staatsmännern, Aerzten, von denen auch anzunehmen sei, dafs sie bei dem Blick auf das ganze nicht etwa, wollten sie anders sich tüchtig erweisen, das kleine und einzelne vernachlässigten. Dabei kommen folgende Worte nach Bekker vor: *ἰατρῷ δὴ προστεταγμένον ὅλον τι θεραπεύειν βουλομένῳ καὶ δυναμένῳ, τῶν μὲν μεγάλων ἐπιμελουμένῳ, τῶν μορίων δὲ καὶ σμικρῶν ἀμελοῦντι, ἕξει ποτὲ καλῶς αὐτῷ τὸ πᾶν*; Lewis übersetzt dies: '*when, to a physician who is both willing and competent, it is appointed to heal any whole, will his work, as a whole, be in a condition creditable to him, attending, or if he attends only to the great portions, while he neglects the small?*' Er streitet dabei gegen Ast, welcher ein Komma nach *ἰατρῷ δὲ*, nicht *δή*, wie citiert wird, setzte, will das *αὐτῷ* mehr zu *προστεταγμένον* herangezogen wifsen, da es sonst überflüfsig sein würde, entfernt sich jedoch mit seiner Erklärung nicht allzuweit von der von Ast gegebenen. Daneben verbreitet er sich über den Gebrauch von *προστεταγμένον* als eines Nominat. absol., und vergleicht damit das von Thukydides I, 125 gebrauchte *δεδογμένον δὲ αὐτοῖς*, weil auch das Passiv hin und wieder so vorkomme: näher lag es ihm das von Lysias in Nicom. angewendete gleiche Verbum *προσταχθέν* dafür anzuziehn. Ausführungen von manchen neueren Erklärern entgiengen ihm freilich, wie er auch Engelhardt nicht zu kennen scheint, der in seinem Anacoluth. spec. III p. 40 eine reiche Sammlung solcher Nom. oder Accus. absol. liefert.

Zu dieser Stelle gehören übrigens 2 Excurse, der 46ste und 47ste der Ausgabe von Lewis. Im 46sten Excurs: '*Peculiarity of certain negative forms of greek verbs*' bespricht er die Eigenthümlichkeit der griechischen Sprache, dafs sich selten — *if ever*, fügt er hinzu — griechische Verba mit *α* privativum in der medialen Form fänden, und weist mit Hinblick auf *ἐπιμελουμένῳ — ἀμελοῦντι* auf Beispiele hin, wie *πείθομαι — ἀπειθέω*, *ἥδομαι — ἀηδέω*, *κήδομαι — ἀκηδέω* u. a., zugleich aber macht er auf den Unterschied aufmerksam, der zwischen *μὴ ἐπιμελεῖσθαι* und *ἀμελεῖν*, zwischen *μὴ πείθεσθαι* und *ἀπειθεῖν* und anderen statt findet. Ein zweiter Excurs, der hierher gehört, hat zur Ueberschrift: '*Great things cannot exist without small. Application of the maxim to the doctrine of a special providence, education and to politics.*' Indem Lewis den platonischen Gedanken, dafs die Gottheit das grofse wie das kleine im Auge habe, in seiner Anwendung auf Erziehung und Politik einer kurzen Erörterung unter-

wirft, zeigt er, dafs auch Aristoteles in den BB. über Politik II, 2 eine ähnliche Anwendung auf den Staat mache, und davon abgesehen weiter die Gleichheitsträume der Neuzeit verwerfe. Für das letztere zieht er noch Soph. Aj. 151 an: *πρὸς γὰρ τὸν ἔχονθ' ὁ φθόνος ἕρπει κτλ.*, zum Beweis hauptsächlich, dafs die destructiven Ideen des Jahrhunderts dem Alterthum fern gelegen haben — ein Gedanke, der sich mehrfach in dem Buche von Lewis wiederholt.

Auch im Etymologisieren versucht sich der Herausgeber. Freilich erkennt er selbst das schiefe einer Etymologie wie die von *ἀγαθός — ἄγειν* p. 1 L., und zieht deshalb die Ableitung im Kratylos vor, nach der *τὸ ἀγαθόν* so viel als *τὸ ἀγαστόν* sei; Passows und Lenneps Zurückführungen des Wortes kannte er natürlich nicht, ebensowenig die Bemerkung Heindorfs zu der Stelle des Kratylos: '*non solum τὸ ἀγαστόν, sed etiam τὸ θόον verbo ἀγαθόν continere voluit h. l. Plato, id quod ipse declarat* p. 422 B.' Dies Etymologisieren geschieht jedoch von Lewis nur beiläufig, und jedesfalls sind andere grammatische Bemerkungen, die in seiner Ausgabe vorkommen, von weit gröfserer Bedeutung. Nicht gerade solche wie p. 76 d. A. über *ὡς ὅτι μάλιστα* und derartige Verstärkung des Superlativs; auch ist diese Verstärkung des Superlativs bei Plato nicht so selten, wie Lewis anzunehmen scheint. Wir finden sie wenigstens aufserdem noch in den Legg. V p. 751 B, VI p. 759 C, Conv. p. 218 D. Aber richtigere Bemerkungen lesen wir über *δέ, δαί, δή, ἄρα, ὅσα*, den Gebrauch von *περιμένω, κινδυνεύω, συμφωνέω*, über *δῆλος* mit Infinitiv u. v. a. Erwarten dürfen wir zwar auch hier nicht, dafs alles, was über den Gebrauch dieser Wörter gesagt ist, überall neu genannt werden könne; es zeigt aber wenigstens, wie schon erwähnt, dafs Lewis in ein innigeres Verständnis seines Schriftstellers einzudringen bemüht gewesen ist.

Den Beschlufs der Ausgabe von Lewis und bei weitem den gröfsten Theil des Buches bilden S. 1—373: ***Extended notes and dissertations***, von denen wir zwei bereits benutzt haben, und in denen theils einzelne bedeutsame platonische Worte ihre Erklärung finden, theils Ansichten des Philosophen einer ausführlichen Besprechung unterliegen. Daran reihen sich am Ende des Buchs noch Indices der Stellen aus Plato, den übrigen classischen Schriftstellern und der heiligen Schrift, die erläutert worden sind. Wie wir schon gesagt haben, und wie es der Umfang der Excurse schon an die Hand gibt, so enthalten sie den bei weitem wichtigsten Theil der Schrift von Lewis. Ohne zu viel Raum für die Anzeige derselben in Anspruch nehmen zu wollen, nennen wir nur einige der ausführlicheren: I. The Platonic view of the parental and filial relations, and the ancient doctrine generally on this subject. V. Platos regard for antiquity and the ancient mythology. His use of the word *θεοί*. VI. Philosophy and character of Anaxagoras. VIII. Universality of the belief in a god. Dazu cf. IX, XIII, XIV. XII. Ancient doctrine of the four elements. XVI. Argument for the existence of a god from motion. XIX. Invocation of the divine

aid in the argument. Striking examples of this from the other dialogues. XX. The great question of the ancient schools, do all things flow? with a sketch of some of the principal materializing or atheistical philosophers who belonged to the Ionic and to the physical school of Elea. XXIV. Philosophy of the verb to be. Platonic use of *εἰμί* and *γίγνομαι*. XXXI. Platonic doctrine of the evil principle. Of *ἀνάγκη* or necessity. XXXII. Platonic analogy between the motion of *νοῦς* and *ψυχή* and that of a sphere or of the heavens. XXXIV. Platonic doctrine of the animation of the heavenly bodies. Ancient belief that each nation had its own peculiar guardian Daemon or Genius. XXXVII. Second grand division of the argument. Doctrine of a special providence. Mistake of Cudworth. XXXIX. Atheistic argument against providence drawn from the prosperity of the wicked. Platos language compared with that of the scriptures. L. The ancient maxim, de nihilo nihil. LIII. Explanation of a difficult passage. Remarks on those views which resolve morality into an obedience to physical laws, and regard all punishment as consequential instead of penal. LV. The greek words for eternity, *αἰών* and *αἰώνιος*. LVI. Platos doctrine of the freedom of the will, viewed in connexion with the law of cause and effect in nature. LX. The word *ἅγιος*. Exceeding spirituality of some of Platos views. Many of his thoughts capable of being fairly accommodated to a spiritual sense higher than the author himself had intended to convey. Difference in this respect between his writings and those of all philosophers, ancient or modern. LXIII. Doctrine of a final judgment. Use of the word *συντέλεια*. LXVII. Platos doctrine of the *δαίμονες* or Genii. LXXIV. Common law against all private religions. Examination of Platos doctrine in respect to changes in the public worship and religion of the state. LXXV. Belief in apparitions, ghosts, spectres, dreams etc., the same in all ages.

Wählen wir unter diesen angegebenen weiteren Ausführungen den 1sten Excurs: 'die platonische Ansicht von dem Verhältnis der Eltern zu den Kindern', so kommt der Verf., indem er sich an die Worte anschliefst p. 885: *εἰς δὲ γονέας, τρίτα, χωρὶς τῶν ἔμπροσθεν εἰρημένων, ὅταν ὑβρίζῃ τις κτλ.* auf die Differenz, die in Beziehung auf das Verhältnis der Eltern zu den Kindern besteht zwischen dem 5ten B. der Republik und den Gesetzen. Er erklärt die Differenz freilich auf die Weise, wie sie einmal hergebrachter Mafsen gedacht wird. Schwer konnte es ihm nicht werden, in den Gesetzen die Stellen zusammenzustellen, die, man darf es wohl sagen, die Ehrfurcht der Kinder gegen ihre Eltern als eine wirklich religiöse Pflicht darstellen, nicht von ihr als einer gewöhnlichen Pflicht sprechen. So Legg. XI p. 931 A—C, wo Plato erklärt, dafs weder ein Gott noch ein seines Verstandes mächtiger Mensch rathen werde, die Eltern zu vernachläfsigen, und wo er, nachdem aus den alten Sagen von der Wirkung des elterlichen Fluches, waren die Eltern von ihren Kindern verachtet worden, berichtet ist, noch hinzufügt, dafs, wenn jemand Eltern oder Grofseltern von Alter entkräftet in seinem Hause habe, diese als ein

Schatz seines häuslichen Herdes zu betrachten seien, und keiner meinen möge, dafs ein Götterbild seines Hauses mehr seiner Verehrung würdig sei. Dasselbe bekräftigt Plato noch einmal p. 931 D, indem er hinzusetzt, dafs Gott selbst sich freue, ehre man in geziemender Weise Eltern oder Grofseltern. Mit dieser Stelle des Plato vergleicht Lewis aufser der h. Schr., die er stets dabei zur Hand hat, auch die Worte des Sophokles, Antig. 703:

τί γὰρ πατρὸς θάλλοντος εὐπλείας τέκνοις
ἄγαλμα μεῖζον;

Er erläutert ferner Verse aus den Fragmenten des Euripides, in welchen gleichfalls ausgesprochen wird, dafs kindliche Pietät die Quelle aller Tugenden sei, und neben der Ehrfurcht vor Gott und den Gesetzen sich die Ehrfurcht vor den Eltern als dringendste Pflicht darstelle; auch gibt ihm das euripideische

ὦ πατρὸς ἐμοῦ δύστηνος ἀρά

Veranlafsung zu zeigen, welch schweres Gewicht nach der Vorstellung des Alterthums in eines Vaters Fluch lag. Andere Aussprüche der Gesetze werden noch von Lewis erwähnt, in welchen die Pflichten aufgezählt werden, die den Eltern gegenüber zu erfüllen sind, und die nur denen nachstehen, welche der Gottheit gebühren. So die Stelle Legg. p. 717, in der es heifst, dafs nächst den Göttern den Eltern die gröfste Ehre zugestanden werden, dafs diese zum Dank dafür, was sie an den Kindern gethan, kindliche Verehrung und liebende Sorge im Alter umgeben müfse. Dafs dieses geschehe, beaufsichtige die Nemesis, so wie denn auch den Erzeugern zu Ehren Denkmäler zu errichten, das Andenken an sie jährlich zu erneuern sei. Vergleichen wir damit eine andere merkwürdige Sentenz p. 880 E, so sehen wir die strengsten Mafsregeln gegen diejenigen genommen, welche mit Verleugnung alles sittlichen Gefühls es wagen sollten Hand anzulegen an ihre Eltern oder Grofseltern, ja es ist geradezu gesagt, dafs für solche ungeheure Frevler der Tod nicht das äufserste sei, was sie erwarte, dafs sie noch die Strafen der Unterwelt bedrohen.

Ein anderer Excurs V schliefst sich an die Worte des 10ten Buches an p. 886: οὐ ῥᾴδιον ἐπιτιμᾶν παλαιοῖς οὖσιν κτλ., und verschafft dem Verf. Gelegenheit, sich über Platos Ansicht über die alte Mythologie und den Gebrauch des Wortes θεοί zu verbreiten. Indem er auf die Aussprüche des Philosophen über die Dichter zu reden kommt, erläutert er Rep. p. 398 A mit einigen Worten, obschon es ihm nicht fern gelegen hätte, sich darüber ausführlicher auszusprechen, kannte er auch nicht namentlich die treffliche Abhandlung von Dr. Schramm in Glatz: 'Plato poetarum exagitator.' Plato, sagt Lewis weiter, accommodierte sich an die hergebrachten mythischen Vorstellungen, sofern sie nur den reineren sittlichen Ideen nicht zu sehr widerstritten. Plato nahm ein höchstes, ewiges, unaussprechliches Wesen an, wie es die Republik besonders und der Timaeus zur Genüge darthut, das Wort θεοί aber ist nach Lewis entweder collectiv zu fafsen, als das göttliche überhaupt (s. darüber Zeller: Philos. der Griechen II S. 306), oder

es sind darunter die Wesen zu verstehn, die Plato anderwärts mit dem Namen δαίμονες bezeichnet. Mit dem letzteren, dafs der Philosoph wirklich an solche göttliche Wesen zweiten Ranges geglaubt habe, sind wir denn freilich nicht einverstanden, und wir haben darüber kürzlich (die Mythen des Plato S. 25) berichtet, auch stimmen für unsere Meinung deutsche Erklärer der platonischen Schriften; aber immerhin ist die Darstellung des Verf. lehrreich, und in dem 5ten wie in dem 67sten Excurs findet sich vieles, was lesenswerth ist.

So ist auch lesenswerth der 19te Excurs, welcher von der Anrufung der göttlichen Hilfe handelt, wie wir ihr in Platos Dialogen öfter begegnen. 'Manche christliche Schriftsteller, Philosophen sowohl als Theologen' sagt Lewis 'können hierbei Unterricht nehmen von dem griechischen Philosophen. Was läfst sich erhabeneres denken als die Bitte um göttliche Hilfe, wie sie in der Untersuchung gegen die Gottesleugner angerufen wird? p. 893. Es ist dies ein Gebet, welches auch das reinste Christenthum nicht erröthen wird anzuerkennen'. Und allerdings lesen wir solche Anrufungen mehrfach in den Werken Platos. Auch in den Gesetzen kommt ein solches Gebet noch einmal vor, p. 712 B im 4ten B. 'Lafst uns Gott anrufen' heifst es dort 'uns bei Begründung unseres Staates Hilfe angedeihen zu lafsen. Möge er uns hören, und wenn er auf unsere Bitten gehört hat, gnädig und wohlwollend zu unserem Beistande kommen, um gemeinschaftlich mit uns Staat und Gesetze einzurichten!' Im Phileb. p. 25 B wendet sich Sokrates an Gott, dafs er seinem Flehen Gehör geben, bei seinen Untersuchungen ihn unterstützen möge, und in der vielerwähnten Stelle des Timaeus p. 27 C läfst Plato den Timaeus sagen, dafs alle Menschen, wofern sie nur ein wenig Weisheit besäfsen, in dem Augenblicke, wo sie eine grofse oder kleine Unternehmung beginnen, immer die Gottheit anrufen; ein um so stärkerer Grund für sie, die über die wichtigsten Angelegenheiten zu sprechen sich unterfiengen, dafs auch sie die Götter und Göttinnen anriefen, um sie anzuflehen, ihnen eine des hohen Gegenstandes würdige Sprache zu verleihen. Als Sokrates im Begriff ist, den verhängnisvollen Becher zum Munde zu führen, da bricht er in die Worte aus (Phaedo p. 117 B): 'Zu den Göttern mufs ich flehen, dafs die Wanderung von hier zu einem andern Leben eine glückliche sei. Darum flehe ich, und möge es also geschehen.' Und so schliefst auch der Phaedrus des Plato mit den schönen Worten: 'O geliebter Pan und alle ihr anderen Götter, vergönnet mir schön zu werden im innern, verleihet auch, dafs, was ich im äufseren habe, dem inneren befreundet sei.'

Diese innige Ueberzeugung, die sich in den platonischen Schriften kund gibt, dafs wir unsere Gebete an Gott zu richten haben, steht auch in einiger Verbindung mit der platonischen Ansicht, dafs es eine göttliche Vorsehung gibt, die über alle Menschen wacht. Dies führt Lewis in einem andern, wenn auch kürzeren Excurs aus, in dem er es sich zur Aufgabe macht, Platos Lehre über eine göttliche Vorsehung darzustellen. Des Philosophen Worte Legg. p. 899, dafs es Menschen

gebe, die an das Dasein Gottes glaubten, dem ungeachtet aber annähmen, dafs diese sich nicht um die menschlichen Angelegenheiten kümmerten, veranlafst den Verf. zu diesem Excurs. Wir können nur mit ihm übereinstimmen, wenn er sagt, dafs die bewundernswerthen Beweise, welche Plato dafür bringt, vollkommen neben den Lehren der h. Schr. bestehen können, und dafs er auch in dieser Beziehung mehr religiösen Sinn beurkundet als mancher christliche Schriftsteller.

Wir würden leicht noch mehrere Excurse für unsere Darlegung wählen können: es mögen diese genügen, um sowohl auf den manigfach interessanten Inhalt derselben aufmerksam gemacht, als überhaupt die philologischen Leser angeregt zu haben, die in mehr als einer Rücksicht nicht unbedeutende Schrift des amerikanischen Herausgebers der eigenen Untersuchung zu unterwerfen.

Eisenach. *Gustav Schwanitz.*

Kürzere Anzeigen.

De prima, quae in convivio Platonico legitur, oratione. Scripsit M. *Lindemann.* Programm der Kreuzschule in Dresden Ostern 1853. 41 S. gr. 8.

Eine durchdachte Abhandlung. Zuerst S. 1–3 steht ein kurzer Hinweis auf das innere gegenseitige Verhältnis der fünf ersten Reden überhaupt. Dann wendet sich der Hr. Verf. zunächst zur Darstellung des Inhalts und der Mängel von der Rede des Phaedros. An dem ersten Theile tadelt er zuvörderst, dafs der Redner, obschon er über das Wesen des Eros sprechen will, doch nur das Alter, d. h. die einzige Eigenschaft desselben, welche ihn der Verehrung besonders empfahl, hervorhebt. Dabei ist aber nicht beachtet, dafs ein zwiefacher Standpunkt der Beurtheilung möglich ist, nemlich der der gegebenen Wirklichkeit und der der theoretischen Forderung. Geht man von der Art der Lobrede aus, wie sie sich als Stilgattung nun einmal historisch gebildet hatte, so ist Phaedros Verfahren durchaus in der Ordnung, und Teuffel, gegen welchen der Hr. Verf. polemisiert, hatte ganz Recht, diese Seite hervorzuheben. Vom Gesichtspunkte der dialektischen Kritik dagegen mufs allerdings bei irgend zweideutigen Gegenständen die Voranstellung einer wirklichen Definition verlangt werden. Richtig aber bemerkt Hr. L. den Widerspruch des οὕτω πολλαχόθεν p. 178 C gegen die geringe Zahl der angeführten Zeugnisse, von denen er überdies das des Parmenides als Einschiebsel streicht (mit Ast und Wunder), das des Akusilaos aber gleichfalls beseitigt, indem dieser nach Clem. Alex. IV p. 629 meist dem Hesiodos gefolgt sei, so dafs nur das einzige Zeugnis dieses letztern übrig bleibe. Allein so fest steht namentlich der zweite Punkt, d. h. die Richtig-

keit der Angabe des Clemens, nicht, so fern das spätere Alterthum keine echten Schriften des Akusilaos mehr gekannt zu haben scheint, s. Schömann Greifsw. Sommerkat. 1852 p. 16. Bedeutender ist es, wenn der Hr. Verf. hervorhebt, wie jedesfalls der Anführung aller jener Zeugnisse die mangelnde Unterscheidung des Eros im kosmogonischen und andererseits im physisch-ethischen Sinne zu Grunde liegt, denn nur von dem erstern reden jene, während doch Phaedros eigentlich vielmehr die menschliche Liebe im Gedanken hat (S. 4—9). — Zum zweiten Theil der Rede oder zu den Wirkungen des Eros übergehend, verwirft Hr. L. zunächst S. 9—11 mit Recht Wunders Auffafsung, welche in der verdeckten Empfehlung der sinnlichen Knabenliebe den eigentlichen Zweck des Vortrags erblickt. Richtig bemerkt er, dafs Wunder durch die vage Sprechweise des Phaedros, welcher allerdings p. 178 C ausdrücklich sagt, es gebe kein höheres Gut, als Liebhaber oder Geliebter zu sein, sich täuschen liefs und die hinzugesetzte Begründung aufser Acht gelafsen hat, aus welcher deutlich hervorgeht, dafs jene Bezeichnung als höchstes Gut auf die Liebe nur übertragen wird, weil sie die mächtigste Ursache zu dieser Wirkung, nemlich zum *καλῶς βιῶναι*, zum schönen und glücklichen Leben, d. h. zum höchsten Gute ist. — Aber auch bei der Auffafsung, welche in der Liebe zunächst (p. 178 C—E) den Trieb zur Tugend überhaupt, dann speciell zur Tapferkeit beim Phaedros ausgedrückt sieht, beruhigt sich Hr. L. nicht, glaubt vielmehr, dafs auch schon p. 178 C—E bei dem *καλόν* und *αἰσχρόν* lediglich an Tapferkeit und Feigheit gedacht sei (S. 11—14). Sein Hauptgrund aber, dafs dies aus dem Beisatz *δι' ἀνανδρίαν* (p. 178 D) erhelle, beweist nichts, weil dieser Zusatz ganz selbstverständlich ist, indem natürlich keine andere Untugend als die Feigheit dazu bewegen kann, sich eine unwürdige Behandlung gefallen zu lafsen. Daraus folgt jedoch wahrlich nicht, dafs einzig Feigheit dazu verleiten könne, seinerseits selbst eine unwürdige Handlung zu begehn; nach Gorg. p. 474 C galt vielmehr auch jede Ungerechtigkeit dem populären hellenischen Bewustsein als ein *αἰσχρόν*. Irthümlich glaubt ferner Hr. L., Ref. habe dem Phaedros die philosophische Auffafsung des *αἰσχρόν* und *καλόν* unterschieben wollen, da ich doch ausdrücklich S. 206 meiner Abhandl. (Philol. VI) den Standpunkt der gesammten fünf ersten Redner als den populären bezeichnet habe! Endlich greift die Behauptung, dafs das populäre *ἀρετή* ebenso wie *virtus* = *fortitudo* sei, viel zu weit und unterscheidet nicht den römischen Standpunkt vom griechischen, welcher durch das Element des *καλόν* eine besondere Färbung bekommt. Allerdings ist *ἀρετή* die praktische Tüchtigkeit, die harmonische Ausbildung des Geistes und Körpers, und insofern der Grieche hierin die Männlichkeit sucht, treten allerdings Mannhaftigkeit und Tapferkeit, aber nie so ausschliefslich wie bei den Römern, in den Vordergrund. Gerade deshalb liegt auch dem Phaedros der Uebergang von der allgemeinen *ἀρετή* zur speciellen *ἀνδρία* so unmittelbar nahe, und in so weit ist allerdings der von Hrn. L. gegebene Anstofs, diese Seite

schärfer zu betonen, dankenswerth. — Recht gut zählt der Hr. Verf. S. 14—19 die sonstigen Mängel des Vortrags auf. Während die Beweisführung des ersten Theils nur auf den kosmogonischen Eros passt, weifs Phaedros sodann p. 178 C—179 B nur von den wohlthätigen Wirkungen der Liebe unter männlichen Personen zu erzählen; dies hindert ihn jedoch nicht p. 179 B mit einemmale die Alkestis als Beispiel liebender Lebensopferung anzuführen, wobei noch dazu das Weib, der hellenischen Auffafsung durchaus zuwider, als der liebende Theil erscheint. Während er p. 179 B behauptet, dafs nur die liebenden einer solchen Aufopferung fähig sind, veranlafst ihn nichts desto weniger das Beispiel des Achilleus p. 179 E ff., den geliebten ein gleiches zuzuschreiben. Während die Liebe p. 180 B nur in den liebenden wohnt, äufsert sie doch p. 178 C, E, 179 E ff. auch in den geliebten ihre Wirksamkeit, wogegen dennoch wiederum in Bezug auf Staat und Heer ihre Thätigkeit durchaus auf die liebenden beschränkt wird. Indessen fragt es sich doch, ob nicht manche dieser Widersprüche blofs formeller Natur, d. h. nur auf eine vage und unklare Ausdrucksweise zu reducieren sind. — Die Willkürlichkeiten in der Behandlung der Mythen und des Homeros entwickelt Hr. L. S. 16—19, bürdet jedoch wieder dem Phaedros zu viel auf, denn kein Redner wird gehalten sein, alle Gründe, welche Homer für Achilleus Handlungsweise angibt, darzulegen, falls nur derjenige, welcher für ihn passt, und welchen er daher anführt, wirklich vorhanden war. Unrichtig ist es, dafs ὑπεραποθνήσκειν p. 179 E in einer andern Bedeutung stehe als vorher; der Sinn ist: seine Handlungsweise erstreckte sich nicht etwa blofs auf das geringere, für den lebenden zu sterben, sondern er folgte sogar dem todten in den Tod. — Den Grund aller dieser Mängel sucht der Hr. Verf. S. 19—29 mit Recht theils in der Kritiklosigkeit des Phaedros, theils in seiner Begeisterung für die damalige sophistische Rhetorik, zu deren gewöhnlichen Mitteln namentlich auch die absichtliche Verdrehung von Mythen und Dichterstellen gehört. Aehnlich wie Ref. a. a. O. S. 194 f. erkennt auch Hr. L. keine specielle Nachahmung der Manier des Lysias, und selbst der Hang zu Paradoxien, aus welchem Phaedros z. B. den Achilleus zum Geliebten des Patroklos macht, ist ihm wohl nicht blofs mit der lysianischen Liebesrede im Dialog Phaedros, sondern überhaupt mit der damaligen epideiktischen Redekunst gemeinsam. Trügerisch ist indessen der S. 28 angegebene Grund, dafs auch Lysias dort nur als Repraesentant dieser letztern im allgemeinen in Betracht komme. Denn dort ist eben Lysias ihr einziger Vertreter; hier, wo mehrere Redner auftreten, würde an sich nichts daran gehindert haben, sie in ihren verschiedenen besondern Richtungen zur Erscheinung zu bringen. — Allzu gesucht erscheint es dagegen, wenn Hr. L. S. 29—32 die Frage, warum Phaedros gerade in der Tapferkeit so vorzugsweise das höchste Gut erblicke, dahin beantwortet, dafs weichliche Menschen wie er gerade am meisten die Tapferkeit zu bewundern pflegen. Ich denke, es lag einfach in der oben entwickelten Natur der populären Tugend begründet, dafs, wenn Eros über-

haupt als Erwecker der Tugend gepriesen werden sollte, die Tapferkeit dabei die erste Stelle einnehmen muste. Ebenso wenig wird die Erklärung des Umstandes, dafs Phaedros nicht selbst den Antrag dem Eros Lobreden zu halten stellt, sondern ihn durch den Eryximachos stellen läfst, aus der Trägheit und Schüchternheit (*timiditas*) des erstern befriedigen, zumal da die vorliegende Charakteristik des Mannes gar keinen Anhalt bietet, die letztere Eigenschaft bei ihm anzunehmen. — S. 32—35 begründet Hr. L. die Voranstellung dieser Rede vor alle andern richtig dadurch, dafs nicht blofs Phaedros diesen ganzen Redewettkampf in Anregung gebracht hat, sondern dafs auch sein Vortrag als der mangelhafteste von allen in einer aufsteigenden Reihenfolge an den Anfang gehört. Sodann folgen einige treffliche Winke über die Berichtigungen, welche die folgenden Redner beibringen. Richtig ist es auch, dafs dem Phaedros, wie dem Agathon, abweichend von den drei andern, keine bestimmte Anschauung vom Eros vorliegt; räthselhaft dagegen die Behauptung, der erstere habe zu wenig, der letztere zu viel in der Anordnung des Stoffes sich nach den rhetorischen Theorien gerichtet. Beide Reden gleichen sich vielmehr auch in ihrer äufserlich mit Strenge durchgeführten Disposition, und in beiden scheint Platon haben zeigen zu wollen, dafs ein solcher logischer Formalismus noch keine Gewähr für eine bestimmte innere Anschauung von der Sache bietet. Was Hr. L. S. 28 in dieser rein formalen Beziehung an Phaedros Vortrage auszusetzen hat, so dafs er sogar mit der Ordnungslosigkeit der lysianischen Rede im Dialog Phaedros eine Aehnlichkeit findet, bleibt mir unklar. — Die Schlufsentwicklung (S. 35—41), dafs die eigentliche Zielscheibe der platonischen Polemik in Phaedros Rede die sophistische Zeitbildung überhaupt, und dafs in allen fünf Reden nicht blofs die theoretischen Ansichten der Redner, sondern auch ihre praktische Charakteristik enthalten sei, wogegen in Bezug auf den Sokrates beide Momente in die beiden Schlufsreden auseinander getheilt seien, ist zutreffend, bietet aber nichts neues mehr, s. meine Abhandl. S. 196. 206, ausgenommen die Gründe des abweichenden Verfahrens beim Sokrates. Aufser der so erzeugten gröfsern Deutlichkeit der entscheidenden Endentwicklung und der geringern Wichtigkeit praktischer Charakteristik der andern Redner nennt der Hr. Verf. den Umstand, dafs sonst nicht wohl die Fiction der Diotima möglich gewesen wäre.

Greifswald. *Fr. Susemihl.*

C. Julii Caesaris commentarii de bello Gallico. Für Schüler zum öffentlichen und Privatgebrauch herausgegeben von *Albert Doberenz*, Professor am Gymnasium in Hildburghausen. Mit einem geographischen, einem grammatischen und Wortregister. Vollständig in einem Bande. Leipzig, Druck und Verlag von B. G. Teubner. 1853. VIII u. 316 S. gr. 8.

Die vorliegende Ausgabe von Caesars Bell. Gall. kann mit Ueberzeugung den Gymnasien empfohlen werden. Sie ist zweckmäfsig, mit

Erfahrung und Sachkenntnis gearbeitet und enthält, obwohl zunächst für Schüler bestimmt, auch für den Lehrer viele brauchbare Fingerzeige und anregende Bemerkungen. Es ist immer ein Vortheil, wenn Schulausgaben von Männern bearbeitet werden, bei denen mit philologischen Kenntnissen die Erfahrung verbunden ist, welche die Schule gibt. Dies ist bei der gegenwärtigen Bearbeitung des B. Gall. der Fall, und wie sie aus einem Bedürfnis des Herausgebers bei seinem Unterricht in der Tertia hervorgegangen ist, so wird sie auch manchem Bedürfnis abhelfend entgegenkommen. Wer entweder selbst Caesar erklärt hat oder wer sich noch an die Jahre erinnert, da er als Schüler zuerst in denselben eingeführt worden ist, wird finden, dafs Doberenz meist die Punkte getroffen hat, in denen der Schüler aufmerksam gemacht werden mufs, weil er aufserdem falsch verstehn oder mit einer oberflächlichen Auffafsung sich begnügen oder über Stellen hinwegeilen würde, aus denen für den Unterschied des lateinischen und deutschen Idioms viel zu lernen ist, und welche zur Befestigung und Erweiterung des grammatischen Wifsens beizutragen besonders geeignet sind.

Die Punkte, auf welche vorzugsweise Rücksicht genommen worden ist und wodurch sich diese Ausgabe von den bisher erschienenen unterscheidet, gibt Doberenz selbst in der Vorrede an. Es sind

1) längere Perioden so geordnet, dafs sie der Schüler leichter übersehen kann;

2) ist Anleitung gegeben zum freiern und gewandtern Uebersetzen und zur Sprachvergleichung;

3) erhält der Schüler Anweisung zur Befestigung und Erweiterung seiner grammatischen Kenntnisse.

Was nun den ersten Punkt anlangt, so ist es Thatsache, dafs, so übersichtlich und klar auch Caesars Darstellung im allgemeinen ist, doch die in längern Perioden stattfindende Häufung der Nebensätze und Participialconstructionen es auch dem schon einigermafsen geübten Leser schwer macht, rasch und gewandt zu übersetzen. Wie viel mehr Anstrengung kostet es dem Tertianer, sich zurecht zu finden und das Verhältnis der einzelnen Glieder der Periode richtig einzusehn! Zwar das wäre kein Nachtheil, dafs der Schüler zum Verständnis solcher Perioden längere Zeit brauchte: könnte er das richtige nur allein finden, ohne irgend eine Anleitung und ohne dafs er die Lust verlöre, so wäre der dadurch entstehende Gewinn jedesfalls höher anzuschlagen, als der etwaige Zeitverlust; aber nur wenige werden sich ohne Anleitung zu helfen wifsen, und Schwierigkeiten, die nicht zu überwältigen sind, nehmen dem Schüler die Lust an der Lectüre. Doberenz hat den richtigen Weg zur Abhilfe eingeschlagen: er hat nicht die Uebersetzung selbst, sondern nur Andeutungen gegeben, wie zu ordnen und zu übersetzen ist. Es bleibt also dem eigenen Nachdenken des Schülers noch genug überlafsen. Man beachte, um sich hiervon zu überzeugen, aufser den in der Vorrede angegebenen Stellen beispielsweise noch I, 12: *Ita — persolvit;* I, 39:

Dum paucos — perturbaret; II, 8: *ubi nostros;* II, 25: *Caesar, ubi;* III, 3: *his nuntiis acceptis;* III, 28: *eodem fere tempore;* IV, 9: *quod — rescidit.* Dasselbe zweckmäfsige Verfahren hat D. auch bei dem zweiten Punkte, auf den es ihm ankam, eingehalten: er hat meist nur Hinweisungen und Anleitungen gegeben, wodurch der Schüler aufmerksam gemacht und zum Nachdenken angeregt wird; wo die Uebersetzung aber beigefügt ist, ist es geschehn, um auf eine Art und Weise des Uebersetzens aufmerksam zu machen, die der Schüler nicht von selbst finden würde und an die vielleicht auch der Lehrer manchmal nicht denken würde. Dies gilt namentlich von den verschiedenen Arten von Nebensätzen, die sich durch Substantiva im Deutschen wiedergeben lafsen (wie wenn z. B. übersetzt wird: *ut idem conaretur ei persuadet* I, 3: er überredete ihn zu ebendemselben Unternehmen; *qui aderant:* die Anwesenden), von den Stellen, wo im Deutschen Worte unübersetzt bleiben können (z. B. I, 2 *inductus;* 35: *permitteret, ut liceret;* II, 5: *eum ab se dimittit;* IV, 2: *ad se importari desiderent*) und von denen, wo wir im Deutschen Worte hinzufügen müfsen, die der Römer nicht beizufügen braucht (z. B. die Hilfszeitwörter müfsen, sollen, dürfen, können, lafsen, welche der Römer nicht durch besondere entsprechende Verba, sondern durchs Hauptverbum im Indicativ oder Conjunctiv ausdrückt; s. V, 7 zu *commoratus*). Durch eine freiere und gewandtere Uebersetzung, wie sie D. anstrebt, mufs sich nothwendig das Wohlgefallen der Schüler an dem zu lesenden Autor steigern. Von besonderm Nutzen aber ist die durch eine freiere Uebersetzung geförderte Sprachvergleichung, sowohl an sich durch das bildende, was sie hat, als auch in Hinsicht auf das Uebersetzen aus dem Deutschen in das Lateinische. Germanismen lernt der Schüler gar nicht anders vermeiden, als durch Vergleichung der eigenen und der fremden Sprache. Befestigung und Erweiterung des grammatischen Wifsens sucht D. dadurch zu erreichen, dafs er an besonders dazu geeigneten Stellen auf die grammatischen Regeln aufmerksam macht, zu welchen sie ein Beispiel enthalten. Dies geschieht jedoch nicht so, dafs ein Paragraph einer bestimmten Grammatik citiert wird, sondern die Regel selbst wird erwähnt, um entweder, wenn sie schon bekannt ist, durch das vorliegende Beispiel befestigt oder, wenn sie noch nicht bekannt ist, von dem Lehrer gegeben zu werden. Mit Recht nennt es D. unzweckmäfsig, dafs man den Schüler an einem Capitel mehrere Regeln lernen läfst; dies hindert den Fortschritt der Lectüre, stört das Interesse an dem gelesenen und ermüdet. Befser ist es jedesfalls, in den besondern grammatischen Stunden gerade die Capitel der Syntax zu behandeln, zu denen die Lectüre vorzugsweise Beispiele liefert.

Ueber die Art, wie D. die drei Punkte, durch die sich seine Ausgabe ohne Frage vortheilhaft auszeichnet, im einzelnen durchgeführt hat, kann man wohl hie und da abweichender Meinung sein; gröfstentheils aber wird man sich, scheint es, einverstanden erklären müfsen. Vor allem wünscht der Herausgeber dem Vorwurf zu begeg-

nen, als sei zu viel erklärt. Ueber das zuviel und zuwenig gibt es aber keinen absoluten Maſsstab: ein anderer Bearbeiter hätte vielleicht manches weggelaſsen, aber dafür auch wieder anderes gegeben, was ein dritter am Ende auch für überflüſsig erklärt hätte. Manche Anmerkung wäre, das kann man ja wohl getrost sagen, vielleicht nicht vorhanden, hätte nicht ein oder der andere Tertianer einmal gerade an der betreffenden Stelle gestrauchelt. Uebrigens verringert sich die Zahl der leichtern Bemerkungen mit jedem Buch. Die Uebersetzung von Wörtern wie *probare*, *cupere*, *confirmare*, *principatus* (I, 17), von Wendungen wie *principatum tenere* (I, 31), *in aliquem animadvertere* (I, 19), von Stellen wie *his repugnabat* (I, 19) kann man wohl dem Tertianer zumuthen selbst zu finden (bei *animadvertere* gibt ihm ohnedies das Lexikon Auskunft), ebenso wie man annehmen kann, daſs er bereits *prima luce*, *in summo monte* und ähnliches richtig zu übersetzen gelernt hat. Indes soll ja die Ausgabe auch den Privatfleiſs unterstützen, und diese Rücksicht rechtfertigt es allerdings, daſs hier und da auch leichtere Stellen übersetzt und erklärt sind. — Als ein besonderer Vorzug erscheint es, daſs die gegebenen Bemerkungen so viel als möglich nicht vereinzelt stehn, sondern daſs zusammengehöriges, gleichartiges, ähnliches auf einander bezogen ist, daſs einzelne Fälle unter allgemeine Gesichtspunkte gestellt sind und daſs auf dagewesenes immer wieder Rücksicht genommen wird. Auf diese Weise wird der Schüler allmählich mit Caesar vertraut und lebt sich in ihn hinein. Wir deuten nur auf einige Stellen hin, um das gesagte zu beweisen. I, 2 zu *arbitrabatur* ist eine dreifache Weise angegeben, wie die Verba *arbitrari*, *ducere*, *existimare*, *audire*, *dicere*, *intellegere*, *videre* und ähnliche sich übersetzen laſsen (1) durch Substantiva, 2) durch Zwischensätze, 3) wörtlich), und an den betreffenden übrigen Stellen ist dann auf diese Norm hingedeutet. I, 3 zu *et regno occupato* wird gezeigt, daſs Participien übersetzt werden können: a) durch Substantiva, b) durch einen beigeordneten, c) durch einen untergeordneten, gewöhnlich aber d) in den beiden letzten Fällen durch Umwandlung der passiven Construction in die active. Auf diese hier gegebene Anleitung wird nun an vielen andern Stellen wieder hingewiesen: so z. B. I, 5 *usi* und *exustis*; II, 2 *comparata*; II, 11 *cognita*; II, 12 *perturbatis ordinibus*; II, 22 *diversis legionibus*: II, 26 *incitato*; II, 32 *iacta*, *celata*, *retenta*; III, 26 *eductis* und *circumductis*; IV, 24 *productis*, *institutis* und *proiectis* u. s. w. I, 7 zu *maturat proficisci*, er bricht eiligst auf, ist bemerkt, daſs im Lateinischen Verba oft betonte deutsche Adverbia vertreten, und an diese Bemerkung wird erinnert I, 36 zu *consuesse*; I, 8 zu *quam constituerat*; IV, 6 zu *quam consuerat*; IV, 29 zu *accidit*; V, 6 zu *petere contendit*. I, 10 zu *magno cum periculo* und I, 38 zu *ibi* sind gleichartige Fälle zusammengestellt, wodurch sofort die gemachte Bemerkung begründet wird. Daſs gegen das Ende des B. G. an einigen Stellen auch auf die stilistische Färbung, wie sie durch den Inhalt bedingt ist, hingewiesen worden ist, ist nicht

zu tadeln. — Zum Schlufs sei es dem Ref. noch gestattet, zu einigen Stellen seine abweichende Ansicht zu geben.

I, 1 *qui ipsorum lingua Celtae, nostra Galli appellantur.* An dieser Stelle hält es Doberenz für nothwendig, auf das Asyndeton aufmerksam zu machen und auf I, 18 zu verweisen, wo es heifst: *concilium dimittit, Liscum retinet.* Während aber I, 18 es im Deutschen nothwendig ist, zu übersetzen: den Liscus aber hält er zurück, liegt die Sache I, 1 anders. Wir können im Deutschen ganz gut ebenso sagen: den dritten Theil bewohnen die Celten, wie sie in ihrer, die Gallier, wie sie in unserer Sprache heifsen. Eine ähnliche Stelle, wo man nicht an ein Asyndeton denkt, ist V, 50 *eo die — continent: Galli, quod ampliores copias — expectabant; Caesar, si forte* etc. Beide Theile blieben in ihrer Stellung: die Gallier, weil sie mehr Truppen erwarteten, Caesar, um zu versuchen. Wir brauchen hier ebenfalls kein aber. Auf das Asyndeton hat D. mit einer gewissen Vorliebe geachtet, und wenn auch zugegeben werden mufs, dafs er die Beziehungen der unverbundenen Stellen meist richtig angegeben hat, so kann sich Ref. doch nicht damit einverstanden erklären, dafs angenommen wird, als habe Caesar überall mit bewuster Absicht ein Asyndeton gesetzt. Manche Asyndeta sind ohne Zweifel aus einer gewissen Flüchtigkeit der Darstellung hervorgegangen, wie sie in den Commentarien hie und da zu Tage tritt. So z. B. I, 46: *Caesari nuntiatum est, equites Ariovisti ad nostros adequitare, lapides telaque in nostros coniicere.* Das Asyndeton soll hier 'die Eile der handelnden malen.' Kann sein, kann aber auch nicht sein. Die Wiederholung von *in nostros*, während kurz vorher *ad nostros* steht, berechtigt zu der Annahme, dafs hier Caesar mit einer gewissen Flüchtigkeit geschrieben hat. Für dieses Sichgehnlafsen in der Darstellung ist auch I, 48 die viermalige Wiederholung von *castra*, I, 49 die Wiederholung von *locum — loco — locum — locus* ein Beweis.

I, 1 *coniurationem nobilitatis fecit:* hier braucht nicht nothwendig der Genetiv durch eine Praeposition übersetzt zu werden, etwa: eine Verschwörung unter dem Adel; es läfst sich ganz gut sagen: eine Adelsverschwörung.

I, 18 *in quaerendo:* wenn *in* mit dem Ablativ hier den Grund bezeichnet, so war zu übersetzen: durch Nachfragen; die Uebersetzung 'bei seinen Erkundigungen' deutet kein Verhältnis des Grundes an. Deutlich wird die Beziehung des *in quaerendo*, wenn man sich ergänzt: im Laufe der Unterredung erfuhr Caesar bei seinen Erkundigungen gelegentlich auch, dafs u. s. w.

I, 3 *sementes quam maximas facere:* hier ist *facere* übersetzt: bestellen. Nun sagt man zwar Saaten bestellen, aber wie soll man dieses Verbum beibehaltend *quam maximas* übersetzen? Grofse Saaten bestellen sagt man im Deutschen nicht, es ist also eine andere Wendung nöthig, etwa: so viel als möglich aussäen.

I, 6 *isque nonnullis locis vado transitur:* hier war zu bemerken,

dafs *transitur* übersetzt werden mufs: kann überschritten werden, wenn *vado* 'an einigen seichten Stellen' übersetzt wird.

I, 9 *gratia* 'Beliebtheit' ist kein gutes deutsches Wort; warum will man dies *gratia* gerade durch ein Substantiv wiedergeben, da wir ein ganz entsprechendes nicht haben? Man kann ja sagen: Dumnorix vermochte, weil er beliebt und freigebig war u. s. w.

I, 27 *omnium rerum inopia:* durch allgemeinen Mangel. Die wörtliche Uebersetzung: 'durch Mangel an allem' ist hier gewis befser.

I, 35 *M. Messala, M. Pisone consulibus:* Collegen in einem Amt verbunden, werden gewöhnlich ohne Verbindung nebeneinander gestellt. Diese Bemerkung ist schon I, 6 zu *L. Pisone, A. Gabinio coss.* gemacht.

I, 44 *recusare:* Weigerung machen ist keine gute deutsche Wendung.

I, 49 *tertiam castra munire iussit:* auch an dieser Stelle braucht nicht auf ein Asyndeton hingewiesen zu werden, wir sprechen im Deutschen gerade so: die erste und zweite Schlachtreihe hiefs er sich kampfbereit halten, die dritte ein festes Lager aufschlagen.

II, 1 *coniurandi:* hierzu bemerkt D.: 'für uns reicht aus: dazu, allein der Römer setzt für das matte und farblose Formwort aus dem Streben nach Deutlichkeit und Anschaulichkeit den in dem Formwort liegenden lebendigern Begriff.' Diese Bemerkung ist richtig, nur läfst sie sich nicht auf die vorliegende Stelle anwenden. Sagen wir, statt *coniurandi* zu übersetzen, dazu, so bezieht sich dies auf bereits vorhergehende Begriffe: auf *coniurare* und *obsides dare;* Caesar will aber nur die Ursachen des *coniurare* angeben, und deshalb sagt er *coniurandi* ausdrücklich.

II, 11 *his praefecit:* 'läfst sich an den vorigen Satz anschliefsen: unter dem Befehl: warum Caesar anders?' Solche Fragen halten wir nicht für zweckmäfsig, weil auf sie eine bestimmte Antwort nicht möglich ist. Der Autor selbst weifs nicht in jedem Falle, warum er so oder anders geschrieben hat.

III, 28 *evolaverunt.* Hier konnte auf das frühere *provolare* (II, 19) und auf den Unterschied in der Anschauung aufmerksam gemacht werden.

IV, 12 *incitato equo:* 'sprengte er herbei.' Damit konnte hier gleich *se obtulit* in Verbindung gebracht und übersetzt werden: er sprengte in die Feinde hinein.

VI, 12 *Ambiorigem sibi societate et foedere adiungunt.* Hier schlägt D. vor *societate et foedere* zu übersetzen: 'durch eine heilige Allianz.' Es scheint dies deswegen nicht recht passend, weil der Ausdruck: 'heilige Allianz' für uns eine bestimmte historische Beziehung hat und sich auf etwas viel wichtigeres und gröfseres bezieht, als das Bündnis ist, von welchem Caesar spricht.

Doch genug; diese wenigen Bemerkungen sollten nur andeuten, welcher Art die Ausstellungen sind, die man allenfalls im einzelnen an der Doberenzschen Ausgabe des Caesar machen kann. Sie sind unbe-

deutend und verschwinden, wenn man das zweckmäfsige und gute dagegen hält, was geboten ist. Das sachliche ist, soweit es nothwendig ist, berücksichtigt und erklärt. Die beigegebenen Indices sind vollständig und übersichtlich. Dem Texte liegt Nipperdeys Ausgabe zu Grunde. Druck und Papier sind gut.

Hildburghausen. *Ernst Rittweger.*

Bericht über einige lateinische Schulgrammatiken und Uebersetzungsbücher.

Wenn wir die Menge der lateinischen Grammatiken und Lesebücher, die alljährlich erscheinen, betrachten, so drängt sich uns unwillkürlich die Frage auf: besitzt denn nun in Wahrheit das in Frage stehende Buch solche Eigenschaften, die sein Erscheinen rechtfertigen, oder soll es eben nur einen numerischen Zuwachs zu dem ohnehin schon grofsen, ja übergrofsen Strome von derartigen Büchern bilden? Freilich findet man der Entschuldigungsgründe der Herausgabe in den bezüglichen Vorreden genug, nach denen bald Neuheit der Anordnung, bald in höherem Grade erstrebte Faſslichkeit und Darstellung der Regeln entschuldigen, bald glückliche, die Wifsenschaft um ein bedeutendes fördernde Funde zu Tage gefördert werden sollen. Unterwirft man jedoch ein solches Buch einer strengern Kritik, so findet man nicht eben selten, dafs weder die eine noch die andere vermeintliche Eigenschaft an ihm zu finden ist, dafs vielmehr zehn Grammatiken oder ebenso viel lateinische Hilfsbücher erwünschte Gelegenheit boten ein elftes Buch anzufertigen und dann mit marktschreierischem Lobe in die Welt zu senden. Was Wunder dann, dafs solche unzeitige Bücher das Loos unzeitig geborener Geschöpfe theilen, die ohne die nöthige Lebenskraft ihr ärmliches Dasein fristen?

Ref. durch das Vertrauen der Redaction aufgefordert, über mehrere grammatische Bücher und Hilfsbücher ein kurzes Referat zu geben, freut sich, unter der Zahl der von ihm anzuzeigenden Schriften meist tüchtige gefunden zu haben, und erlaubt sich, ehe er zu einer kurzen Besprechung der einzelnen Bücher übergeht, vorher einige wenige Bemerkungen. Unter diesen Grammatiken befinden sich einige nur für das Bedürfnis der untern Classen bestimmte (Burchard, Hiller, Schöne, Junker), so dafs also für die Mittel- und Oberclassen neue Lehrbücher erforderlich sind. Von der Zweckmäfsigkeit und Nützlichkeit einer derartigen Einrichtung kann sich Ref. nicht überzeugen. Denn abgesehn von dem Geldpunkte wollen wir nur das eine Bedenken äufsern, dafs der in seiner Grammatik allmählich heimisch gewordene Schüler beim Aufrücken in eine obere Classe sich lange aufser Stande sehn wird, sich mit sonst gewohnter Leichtigkeit in seinem Buche zurecht zu finden. Entgegnet man, dafs ein vollständiger Index diesem fühlbaren Uebelstande abhelfe, so geben wir gleichwohl

zu bedenken, wie viel Zeit dem Schüler durch Aufsuchen der einzelnen Regeln geraubt, wie gar oft dadurch, wenn auch nur augenblicklich, die Lust zum Lernen geschwächt wird. Ist aber die Grammatik so eingerichtet, dafs sie den Schüler durch das ganze Gymnasium begleitet, indem entweder der eine Band für das Bedürfnis der untern Classen ausreicht, der andere in gleicher Anordnung das erweiterte Material bietet (Middendorf), oder sich beides in einem Buche vereinigt findet, da durch den Druck das allgemeine von dem besondern, das wichtige von dem minder wichtigern getrennt ist (Feldbausch, Berger), ist sie so eingerichtet, so wird sie dem Schüler ein vieljähriger, immer zugänglicher Freund werden, der ihn nicht im Stiche läfst.

Wir wenden uns nun zunächst zu der *Lateinischen Schulgrammatik für Gymnasien und höhere Bürgerschulen* von *F. S. Feldbausch*, Geh. Hofrath. Vierte Auflage. Heidelberg, Druck und Verlag von J. Groos. 1852. XII und 394 S. 8, und zu der *Lateinischen Grammatik für den Unterricht auf Gymnasien* von Dr. *Berger* etc. Zweite verbefserte Auflage. Celle, Verlag der Capaun-Karlowaschen Buchhandlung. 1852. VIII u. 279 S. 8. Die Grammatik von Feldbausch hat nicht nur im engern Vaterlande, sondern auch über die Grenzen desselben hinaus grofsen und verdienten Eingang gefunden. Hat sie schon in den beiden vorigen Ausgaben durch natürliche Anordnung des Stoffs und faſsliche Darstellung dem praktischen Bedürfnisse im hohen Grade gefügt, so mag hier nur folgendes bezüglich der neuen Auflage bemerkt werden. Hervorstechende Verbefserungen und Erweiterungen hat diese Ausgabe an mindestens 50 Stellen erhalten; vorzüglich sind die disjunctiven Fragesätze mit *quid*, *quis* etc. S. 300 ff. klarer dargestellt werden. Als höchst praktisch erweist sich das statt des frühern Registers zur Angabe der Tempusstämme S. 367—374 angefügte alphabetische Verzeichnis der Verba mit Angabe der Perfect- und Supinformen. Der dieser Grammatik gemachte Vorwurf, dafs die Lehre von dem Gebrauch der Tempora nach der Lehre vom Gerundium und Supinum folge, hat den Hrn. Verf. nicht bewegen können, von dieser so fest in dem praktischen Gebrauch begründeten Anordnung abzugehn. Die am Ende der Syntax beigefügten einzelnen Wort- und Satzverbindungen sind trotz der gemachten Bemerkung, dafs sie der logischen Ordnung widerstrebend seien, mit Recht beibehalten worden, weil es gerathener ist, einzelne schwierige Lehren dem Schüler erst dann zuzuführen, wenn er im übrigen schon sicher ist. Das Buch kann ungeachtet der beregten Verbefserungen ohne Anstofs neben den frühern Auflagen gebraucht werden. Druck und Papier laſsen nichts zu wünschen übrig. — In dem für den ganzen grammatischen Unterricht an einem Gymnasium bestimmten Lehrbuche befleifsigte sich Hr. Berger der Kürze, sowohl dem Inhalte als dem Ausdrucke nach. Beides ist ihm nach unserm Dafürhalten mit seltenen Ausnahmen meisterhaft gelungen. Nicht minder zu loben ist das Streben des Verf., seine Grammatik als für alle Classen ge-

nügend einzurichten, wenn auch, wie wir dies leicht durchführen könnten, bald für den Anfänger zu viel (Formenlehre), bald für den geübten zu wenig gegeben sein möchte (Syntax). Indes dort wird der Lehrer das eben nöthige leicht angeben, das noch schwierigere für eine nächste Stufe aufbewahren können; hier, wo also ein sichtbarer Mangel zuweilen nicht zu leugnen ist, soll nach des Hrn. Verf. eigner Ansicht dem zu gröfserer Selbständigkeit herangereiften Schüler ein gröfseres, ausführlicheres Werk zum Selbststudium empfohlen werden. Allein das würde von dem mit irdischen Glücksgütern weniger gesegneten Schüler doch nur ein neues Geldopfer erheischen, weshalb wir im Interesse der Schule unter Beibehaltung der Anordnung, der Kürze und Fafslichkeit im Ausdruck den Wunsch auszusprechen uns erlauben, es möchte bei einer neuen Auflage dem Verf. gefallen, die Syntax zu erweitern, ohne dadurch das Buch mit einem überflüfsigen Ballaste zu überladen, wie ja auch der Verf. sich in dieser Auflage durch die Wünsche einiger Lehrer hat bestimmen lafsen, einige Zusätze der Syntax zu geben (vergl. Vorr. S. VII). Bezüglich des S. V gesagten sind wir nach dem Eingangs erwähnten anderer Meinung. Sonst ist dieses Buch, wie schon gesagt, als ein höchst zweckmäfsiges zu bezeichnen. Die Anordnung ist folgende: Erster Theil: Wortlehre S. 1 —121; zweiter Theil: Satzlehre S. 122–258; S. 259—270: Vom röm. Versbau (mit besonderer Rücksicht auf Ovid, Virgil, Horaz); S. 271 —271: Vom röm. Kalender; S. 273–279 ein vollständiger Index. Die äufsere Ausstattung ist schön.

Wir gehn sodann zu den für die untern und mittlern Gymnasialclassen bestimmten Lehrbüchern über. Die *Lateinische Schulgrammatik, nebst Uebungsbeispielen zum Uebersetzen ins Lateinische und einem Lesebuche* von J. F. W. Burchard, Director des Gymnasiums zu Bückeburg. 6te Auflage. Leipzig, Verlag von Hermann Schultze. 1852. IV u. 404 S. 8, zeichnet sich durch Kürze und Fafslichkeit der Regeln und meist treffend gewählte Uebungsstücke aus, Grund genug, weshalb sie in solchen Schulen, in denen verschiedene Lehrbücher beim grammatischen Unterrichte gebraucht werden, Eingang gefunden hat. Die Anordnung ist übersichtlich, und Ref. weifs aus eigner Erfahrung, dafs Anfänger sich gern und mit Nutzen mit diesem Buche beschäftigen. Von praktischem Takte zeugt die getroffene Anordnung und das gebotene Mafs der Grundregeln. Aber S. 140 steht noch *penis!* Das Buch reicht aus für die Bedürfnisse der Sexta und Quinta, kann aber auch als Wiederholungsbuch für die Quarta benutzt werden. — Zugleich für die untern und mittlern Classen bestimmt ist ist die *Kleine lateinische Grammatik* v. Dr. F. Schultz, Director des Gymn. zu Braunsberg. Paderborn, Verlag von F. Schöning. 1850. IV u. 211 S. 8. Dieses Buch — die früher erschienene latein. Sprachlehre desselben Hrn. Verf. ist uns unbekannt — empfiehlt sich durch Einfachheit und Kürze, Wahrheit und Klarheit, rücksichtlich des Inhalts wie des Drucks. Nicht weniger hat der Verf. selbst die äufsere Form des Büchleins sich sehr angelegen sein lafsen und

eine gewisse Freundlichkeit derselben, eine leichte Ueberschaulichkeit durch angemessene Absätze, eine Unterscheidung des wichtigern vom minder wichtigern durch den Druck, und manche andere scheinbare Kleinigkeit der Aufmerksamkeit und Sorge nicht unwerth geachtet', Vortheile, welche das vorliegende Buch zu einem tüchtigen Schulbuche machen. Vorzüglich hat uns die geschickte, auf praktischer Einsicht beruhende Theilung des Lehrstoffes durch den Druck gefallen, so dafs der Lehrer nur selten Gelegenheit haben dürfte von dieser umsichtigen Anordnung abzuweichen. Inhalt des Buchs: Die Formenlehre S. 1—142, von da — 199 Syntax; S. 200—211: einiges aus der Prosodie und Metrik; vom röm. Kalender; röm. Gewicht, Geld und Mafs; die gewöhnlichsten Abkürzungen. Druck und Papier lobenswerth.

Was die *Lateinische Schulgrammatik für die untern Gymnasialclassen* *) *mit einer zum Memorieren bestimmten Wörtersammlung, vielen deutschen und lateinischen Uebungsaufgaben zum Uebersetzen und einem deutsch-latein. und latein.-deutschen Wörterbuche* von Dr. H. Middendorf und Dr. F. Grüter. Coesfeld, Druck und Verlag von B. Wittneven Vater. 1849. XIV und 448 S. 8. anlangt, so geben wir zuvörderst ganz kurz die Anordnung des Stoffes an. Erste Abtheilung: Elementarlehre S. 1—9; zweite Abthl.: Formenlehre S. 10—232: dritte Abthl.: Wortbildungslehre S. 233—259; vierte Abthl.: Satzlehre S. 260—364; von S. 365—383 deutsche, von 384—408 latein. Uebungsstücke; S. 409—426 deutsch-latein., S. 427—448 latein.-deutsches Wörterbuch. Auch dieses höchst empfehlenswerthe Buch zeichnet sich durch Faſslichkeit der Regeln nach Form und Inhalt aus; dazu kommt als wesentlicher Vorzug, dafs es nur diejenigen Regeln und Ausnahmen gibt, 'die auf dem allgemeinen prosaischen Sprachgebrauche beruhen', besondere Eigenthümlichkeiten aber einzelner prosaischer Schriftsteller der Berücksichtigung bei der Lectüre zuweist. Die Syntax beschränkt sich in diesem ersten Theile natürlich nur auf das für die untern Gymnasialclassen erforderliche Material, während die Hrn. Verf. (Vorrede S. VI) mit Recht 'der Ansicht sind, dafs die Syntax für die obern Classen nur eine Erweiterung des syntaktischen Pensums für die untern Classen sein und sich diesem also nach Form und Inhalt genau anschliefsen solle, da es für den grammatischen Unterricht sehr störend und für das sichere Fortschreiten der Schüler sehr hinderlich ist, wenn denselben zugemuthet wird, in den obern Classen die in den untern gelernten Regeln in ganz anderer Form und Zusammenstellung von neuem zu erlernen.' Recht praktisch sind in der Syntax, um Sicherheit und Gewandtheit des Schülers im Uebersetzen zu fördern, den Regeln zahlreiche ins Lateinische zu übersetzende passende Sätze beigegeben, auch mit einem Sternchen, wo zuläſsig, angegeben worden, dafs der active Satz ins Passivum oder umgekehrt zu verwandeln sei. Treffend ist ferner die

*) Daneben der allgemeine Titel: *Lateinische Schulgrammatik für sämmtliche Gymnasialclassen* etc. Erster Theil.

in den Noten angestellte Vergleichung mit dem Griechischen für die vorgerücktern Schüler. Aber wir können die vielen, wenn auch in verbefserter Gestalt recipierten Reimregeln nicht billigen; wir halten es durchaus für unpraktisch, Knaben mit einem solchen mechanischen Hersagen zu behelligen. Ferner bekunden die den einzelnen Regeln beigegebenen Belegstellen den richtigen Sinn der Hrn. Herausgeber, die es verschmähten mit Citaten aus den verschiedensten Schriftstellern zu prunken. Die deutschen zusammenhängenden Uebungsstücke, für die Quarta bestimmt, begleitet mit den Citaten der schwierigern Paragraphen aus der Grammatik, sind geschichtlichen Inhalts und deshalb ganz wohl geeignet das Interesse des Knaben zu fefseln; ebenso die lateinischen, unter denen sich freilich manche mit anziehendern hätten vertauschen lafsen. Aber die gebotenen Grenzen verlangen hier abzubrechen, obschon wir noch manchen Vorzug dieses Buchs hervorheben könnten, so z. B. die geschickte Einrichtung des Wörterbuchs. Auch bei dieser Grammatik läfst die äufsere Ausstattung nichts zu wünschen übrig. Nach der Vorrede wird jeder der beiden Theile auch einzeln (mit einem besondern Titel) abgegeben werden. — Es folgen sodann: *Uebersichts-Tabellen der deutschen und latein. Formen- und Satzlehre, ein Beitrag zur erleichternden und parallelen Behandlung beider Sprachen, für untere Classen höherer Lehranstalten* von Ph. J. Hiller, Studienlehrer in Würzburg. 2te Aufl. Würzburg, Verlag der Stahelschen Buchh. 1852. VIII u. 46 S. gr. 4. Ref. sieht sich bei dem Berichte über vorliegende Tabellen aufser Stand, diese wie es heifst 'vielfach vermehrte und verbefserte Auflage', die schon nach kurzer Zeit sich nöthig machte, mit der ersten zu vergleichen; er referiert deshalb das neu hinzugekommene nach dem Vorwort. Durch die gröfstentheils aus lateinischen Classikern gewählten Beispiele glaubt der Hr. Verf. ausgesprochenen Wünschen nachgekommen zu sein; ebenso hat er durch Anführung der Seitenzahl der neusten Schulgrammatik von Heyse (1851) die Benutzung der frühern Auflagen ermöglicht. Neu hinzu kam Tabelle I: Buchstaben; vermehrt wurde Tabelle II: Silben, Wörter. Dem zu machenden Vorwurfe 'dafs solches für die Schüler dieser Classen noch zu schwierig sei', begegnet der Verf. durch die Erklärung, dafs es jedem Lehrer freistehe, den Lehrstoff nach eigner Wahl und Ansicht zu vertheilen und zu behandeln. Dafs diese Arbeit brauchbar sei, unterliegt keinem Zweifel. Druck und Papier sind gut. — *Lehrbuch der latein. Sprache mit zahlreichen sowohl latein. als deutschen Uebersetzungsaufgaben zur Einübung der einzelnen grammatischen Punkte und beigegebenen zusammenhängenden latein. und deutschen Uebungsstücken nebst einem doppelten Wörterverzeichnisse.* Von E. W. Schöne. Leipzig 1853. Verlag von J. Klinkhardt. IV u. 294 S. 8. Dieses Buch soll keine vollständige Grammatik enthalten. Der Hr. Verf. wollte nur das zur Vorbereitung auf die Lectüre leichter lateinischer Schriftsteller nothwendige geben und den Schüler vom leichtern zum schwerern auf naturgemäfsem Wege hinführen. So wichtig das letztere ist,

ohnehin schon ein Haupterfordernis jegliches Unterrichts, und so gut das auch dem Verf. meist gelungen ist, so will uns gleichwohl die Bestimmung des Buchs 'keine vollständige Grammatik' zu sein, aus dem oben erwähnten Grunde nicht als die zweckmäfsigste erscheinen. Ist es Aufgabe der Schule und des Lehrers, die Schüler eben nur so weit zu fördern, dafs sie einen leichten Schriftsteller — freilich ein ziemlich relativer Begriff — verstehn lernen sollen, so ist dieses Lehrbuch gewis wie manches andere brauchbar und zweckmäfsig; soll aber das Ziel des Gymnasialunterrichts ganz erreicht werden, so würden wir doch ein Buch wählen, welches wie das von Middendorf und Grüter für den ganzen Gymnasialcursus ausreicht. Sonst ist anerkennend hervorzuheben, dafs die Masse des gegebenen den Anfänger nicht niederdrückt, dafs das eben dagewesene sofort durch Beispiele zur lebendigen Anschauung gebracht wird, dafs nach dem Vorgange anderer anfangs immer die eben nöthige Phraseologie dem Stücke vorgesetzt ist, und erst später der Schüler die beigegebenen Wörterverzeichnisse nachzuschlagen hat. Hinsichtlich der Anordnung gefällt dem Ref. die erst nach der regelmäfsigen verzeichnete Declination der griechischen Wörter, ferner die Zusammenstellung gleichlautender Casus, z. B. 3te Decl. Sing. Nom. Voc., Acc. Gen. Dat. Abl. Plur. Nom. Voc. Acc. Gen. Dat. Abl. In den Genusregeln findet sich manches, was ein Schüler, für den das vorstehende Buch ausgearbeitet ist, nie brauchen wird. Einen wenn auch nur kurzen, aber übersichtlichen Paragraph über Eintheilung und Aussprache u. s. w. der Buchstaben vermifst man ungern. Die äufsere Ausstattung verdient Lob. — *Wortlehre der lateinischen Sprache für Schulen.* Von G. Hil. Högg. Nördlingen 1853. Druck und Verlag der Beckschen Buchhandlung. VIII u. 143 S. 8. 'Dieses Buch ist dazu bestimmt, dem Schüler, welcher durch sein erstes Sprachbuch in die Anfangsgründe der Sprache eingeführt worden, die bereits erkannten Formen vollständig und übersichtlich darzulegen. Es soll also die Wortlehre dem Schüler nicht schon in der ersten Stunde des Lateinlernens in die Hand gegeben, und auch dann, wenn ein Grund gelegt ist, nicht von §. 1 u. s. f. auswendig gelernt werden', sondern der Lehrer soll die eben nöthigen §§. auswählen und erläutern. 'Schülern von reiferem Alter dagegen mag das Buch allerdings, besonders wenn sie nur einer Auffrischung ihrer grammatischen Kenntnisse bedürfen, zur Selbstbelehrung überwiesen werden.' Es mag uns verstattet sein, kürzlich den Inhalt dieses auf einer festen Basis beruhenden Buchs mitzutheilen. S. 1 und 2: die lateinische Sprache (geschichtliches); Wortlehre. §. 1—7 von den Lauten und Lautzeichen, §. 8—20 von den Silben. Von den Wörtern: §. 20 Wortarten, §. 21—61 Nomen substantivum, Declinationen, Nomina abundantia, defectiva, genus substantivi; §. 62—72 Nomen adjectivum; adjectiva abundantia, defectiva, Comparationsformen; §. 73—83 Pronomina, von da —§. 87 Zahlwörter. §. 87—146 Verbum; 146—154 Particulae, 154—178 Wortbildung, 178 und 179 Abkürzungen. Ref. freut sich, dieses nach Inhalt und Anordnung

so viel neues darbietende gründliche Buch als ein höchst beachtenswerthes bezeichnen zu können. In neuer und übersichtlicher Anordnung treten z. B. die Paradigmata der Verba hervor, bei welchen, abweichend von der frühern Ordnung, die Einrichtung getroffen wurde, dafs jedesmal die linke Seite in zwei Columnen getheilt ist, von denen die erste die Formen des Praesensstammes, die zweite die des Perfect- oder Supinstammes enthält; auf der rechten Seite steht das Passivum in gleicher Weise verzeichnet. Den denkenden umsichtigen Schulmann bekunden eine Reihe von §§., die sich ebenso durch Neuheit als Klarheit der Auffafsung und Darstellung auszeichnen. So ist §. 31 (dritte Declination) eine Uebersicht der Nominativformen in drei Columnen gegeben worden, aus der man zugleich das Geschlecht der Wörter kennen lernen kann. §. 39 theilen wir hier kurz mit, um unser obiges Urtheil zu erhärten. Es heifst: im Genet. Pl. haben *-ium* 1) die Stämme auf *-i: navis navium* etc. Ausnahmen. 2) die Wörter, deren Stamm auf zwei Mitlaute endigt: *mons* (*mont-*) *montium* u. s. f. Ausnahmen. 3) Ferner *nix nivium* etc. 4) Die Völkernamen auf *-as* und *-is: Arpinas Arpinātium* etc. 5) Alle Adject. und Partic., insoweit sie unter die obigen Regeln 1) und 2) fallen: *levis levium*, *florens florentium* (nur *consors* hat *consortum*). Ferner diejenigen Adjectiva auf *x*, deren Stamm vor dem *c* einen langen Vocal hat: *audax audācium*, *victrix* (nur als Adject. *victricium*, als Subst. *victrīcium*) u. s. f. Dagegen *supplex supplicum* etc. Die in §. 54—59 aufgestellten Grundregeln der Substantiva nach der Endung nöthigen den Schüler freilich mehr zum Denken als die gewöhnlichen, leider so gäng und gäbe gewordenen Reimregeln. Allerdings wird der Lehrer nicht blofs vornehm vom Katheder herunter erklären, sondern mit Kreide in der Hand sich an die Tafel begeben müfsen, um durch Veranschaulichung dem klaren Verständnisse zu Hilfe zu kommen, wie denn überhaupt gar oft eine Minute an der Tafel mehr nützt als fünf Minuten lang gesprochene gelehrte Worte. Jedesfalls verdient diese mit vieler Kenntnis und paedagogischem Takt geschriebene Wortlehre volle Berücksichtigung der Schulvorstände. Ref. erlaubt sich noch den Wunsch auszusprechen, es möchte der Hr. Verf., dem wir für manche Belehrung gern danken, zum Anschlufs an die gegenwärtige Wortlehre auch eine Satzlehre ausarbeiten, und glaubt, dafs dann das Buch mehr Verbreitung finden werde als vielleicht jetzt, da sonst immer eine andere Grammatik daneben in Gebrauch sein mufs. Die Anschaffung wird durch den vom Verleger gestellten Partienpreis sehr erleichtert, wie auch der Verleger nichts gescheut hat, um das Buch auch durch ein angenehmes Aeufsere zu empfehlen. — *Praktisches Hilfsbuch zur Einübung der latein. Formenlehre.* Im Anschlufs an den gewöhnlichen Gang der latein. Grammatik bearbeitet von *G. Juncker*, Lehrer an der Bürgerschule des Hallischen Waisenhauses. Erster Cursus. Halle 1851. C. A. Schwetschke u. Sohn. X u. 53 S. 8. Zweiter Cursus. Mit einer kurzen Formenlehre und einem Lesebuche. Braunschweig 1852. C. A. Schwetschke u. Sohn (M. Bruhn).

VI u. 150 S. 8. Aus der Vorrede zum ersten Cursus sehn wir, 'dafs dem Hrn. Verf. der Mangel an einem Buche immer fühlbarer wurde, welches passenden und zugleich reichhaltigen Uebungsstoff zur Anschauung des zu erlernenden und zur Anwendung des erlernten darbiete.' Wir bekennen, dafs an einem Buche, wie das vorliegende, kein Mangel vorhanden ist. Wollen wir auch zugeben, dafs der erste Cursus keine unpassenden lateinischen Sätze enthält, ferner dafs er brauchbar sein kann, so sehen wir gleichwohl keinen Grund, warum das Buch veröffentlicht wurde. Denn weder Neuheit der Anordnung, noch sonst eine hervorstechende Eigenschaft zeichnet es aus. Der erste Cursus behandelt in lateinischen und deutschen Stücken die Declinationen, Adjectiva, Pronomina, Zahlen, das Hilfszeitwort *sum* bis S. 42, von da bis zu Ende stehn die Vocabeln. Den zweiten Cursus besprechen wir etwas ausführlicher, bedauern aber schon hier aussprechen zu müfsen, dafs die Arbeit in der Ausführung, theilweise auch in der Anordnung den zu machenden Anforderungen nicht genügt. Es sind diesem Cursus von S. 68—108 die Elemente der lateinischen Formenlehre beigegeben worden, mit denen, abgesehn von den anzugebenden Mängeln, wie man zu sagen pflegt, das Pferd hinter den Wagen gespannt worden ist. Denn nachdem in beiden von einander getrennten Cursen die Declinationen bis zu den Fragen durch Beispiele eingeübt sind, da folgt plötzlich eine kurze Formenlehre. 'Der Zweck bei Abfafsung dieses Cursus war vorzüglich der, den Lehrern an den Bürgerschulen, Hauslehrern u. s. w., kurz denen, die ohne eigentliche Philologen zu sein, doch Schüler für das Gymnasium vorbereiten müfsen, nach Kräften Hilfsleistung zu thun.' Von S. 109—124 sind einige Lesestücke als Vorübung zum Uebersetzen lateinischer Schriftsteller beigegeben. Wir sehen deren Nutzbarkeit in einem nur für die Formenlehre berechneten Buche nicht ein; denn abgesehn von der Construction des Acc. c. inf. ist keiner syntaktischen Regel Erwähnung gethan. Des Hrn. Verf. Ansicht geht freilich abweichend von der unsern dahin: 'Die Abl. absol. hingegen sind weit seltner, und deswegen bedürfen sie keiner besondern Erwähnung und Einübung, sondern können dem Schüler, sobald sie vorkommen, leicht erklärt werden.' Wenn der Hr. Verf. ferner glaubt durch dieses Hilfsbuch den Gebrauch anderer Bücher ausgeschlofsen zu haben, so mag ihm schon die Dürftigkeit und Unzuverläfsigkeit der angehängten Wörterverzeichnisse als Gegenbeweis dienen. Doch nun zu einer kurzen Angabe des falschen, unzuverläfsigen. Auf die Correctur ist in diesem Cursus keine Sorgfalt verwendet worden. S. 69 liest man als Endungen für die Neutra der 4. Decl. im Acc. und Voc. *us*. S. 71 heifst es: die auf *is* haben entweder wieder *is* — oder bekommen noch irgend ein Einschiebsel; ebendas.: die auf *ex* verwandeln das *x* gewöhnlich in *cis*, z. B. *vox*, *thorax*, *cervix*, *arx*; S. 72: *Tolle me* etc., warum nicht deutsch? S. 73 werden unter den Ausnahmen der 2. Decl. aufgeführt: *aretus*, *carbasus*, *lecythus* etc. Wozu das für den Anfänger höchst überflüfsige? S. 74 *seges*, *itis* (?); S. 75 fehlt zu *cos-*

sis die Bedeutung, ebenso zu *cenchris* und *mugilis; penis* fehlt nicht, die Bedeutung ist wohl absichtlich verschwiegen; *callis* heifst Fufssteig; lies *dens*, wieder, *gnomon*. S. 76 was heifst *astur?* Auch mag hier bemerkt sein, dafs die Quantitätszeichen für den Genetiv sehr oft, die für die Stammsilben ganz fehlen. In dem Verzeichnis der gebräuchlichsten Verba mit abweichenden Haupttemporibus lesen wir *vico*. Die Uebersicht und Zusammenstellung ist nicht eingehalten S. 102, 4; 103, 6; unter 8 lies *ausus sum;* S. 108 lies *meto, messui* statt *metui;* S. 126 wird *quo valeret* für den Anfänger übersetzt: was sie meinte; lies *suadeo, suasi*, und tilge beim darüberstehenden *persuadeo* die Stammformen; S. 127 *conficio* geht nach 3, lies *moenia*, tilge das eben dagewesene *redire*, füge zu *cubo* den Infinitiv; S. 129 lies *incumbo, abstergo (eo), si, stersum* 2 und 3, richtig ist doch nur *abstergeo* 2; S. 130 setze zu 'natus alt' den Casus, lies *efficere, ter;* S. 133 werden Kriegskosten durch *sumtus* übersetzt, lies *magnifica, callida*, Thür heifst *volva?* Zudem schreibe *valvae;* S. 136 lies *censeo;* S. 137 *phalerarum*, setze zu *invideo* den Casus, wie es bei *utor* geschehen ist; S. 138 lies Schmähungen, tilge eins von den sich gegenüberstehenden *desum* und *tandem;* S. 139 übersetze *imitabilis* anders; wozu die Stammformen von *exanimo* mit 1? Wegen des Nom. *vicis* war das richtigere nachzulesen, zu *eripio* setze 3 statt 2, *obsideo* war anders zu übersetzen; S. 140 *commentum* Ermahnung? lies *appono;* S. 141 lies: siehe *infero;* S. 142 lies *fero*, wozu *fanum* etc. mit Angabe des Genetivs? S. 143 kann *defendere* nicht 'verbieten' heifsen, siehe die betreffende Stelle, *exardeo* zweimal verzeichnet, S. 144 lies *intuitus*, S. 146 wird *incutio* durch 'einstofsen' übersetzt, *praeceps* hat *praecipitis;* setze vor *novitas* die Zahl 31; S. 147 lies *premo* 3; S. 148 lies 32, setze zu *interlino* die Stammformen, lies *perfeci;* S. 149 soll *proceritas* Fruchtbarkeit heifsen, lies *piguit* und 33. Doch dieses mag zureichen. — *Anfänge des Lateinischen in Verbindung mit dem Anschauungsunterricht bis zum Lesen und Uebersetzen der Distichen nebst Schema der lateinischen Sprachlehre.* Von Dr. G. L. Kloker. Nebst einer Tabula grammatices Latinae. Dritte verbefserte und vermehrte Ausgabe. Hamburg u. Leipzig 1851. Verlag von G. Heubel. V u. 258 S. 8 *). Der Hr. Verf. läfst die Grammatik jeder Sprache auf die Frage: Was macht sie oder was läfst sich aus ihr machen? sagen: 'Ich regle deine Gedanken, ich bringe die Gründe deines Ausdrucks zu deiner Erkenntnis.' Ganz gut; er fährt aber dann auf eine eben nicht delicate, höchst marktschreierische Weise fort: 'Hier aber beginnt erst die Stellung des Schulmeisters recht feindlich zu werden: ihr regelt Gedanken, wo keine vorhanden sind; ihr lehret Musik den tauben und Geometrie den blinden, ihr künstelt und faselt, weil ihr aus nichts etwas, aus einem leeren Kinde einen Gelehrten, aus einem Mechanismus eine Wifsen-

*) Daneben der allgemeine Titel: Der Schullehrer des neunzehnten Jahrhunderts, oder Darstellung des gesammten Unterrichts für Väter und Lehrer. Fünfter Band, zweite wohlfeile Ausgabe.

schaft machen wollt; ihr gebt Formeln, und überall fehlt der geordnete Stoff! Da mufs ich Krieg führen; hier ist meine Erklärung: Entweder schliefst eure lateinischen Knabenschulen, oder fanget mit meiner Vorschule und dann mit meiner Volksschule an! So lange ihr das nicht thut, können wir nicht Friede haben: euren Verstand oder eure Ehrlichkeit werde ich immer lauter in Zweifel ziehn, zu welchem Rang auch die Gesellschaft euch erhoben habe.' Was soll ein Rec. zu solch einem Buche sagen? — Ref. beschliefst das kurze Referat mit der Anzeige eines in seiner Art trefflichen, deshalb weit verbreiteten Buches: *Aufgaben zu lateinischen Stilübungen* von K. Fr. Süpfle u. s. w. Erster Theil. Aufgaben für untere und mittlere Classen. Sechste verbefserte und vermehrte Auflage. Karlsruhe 1852. Verlag von Groos. IX u. 280 S. 8. Diese Auflage unterscheidet sich von der vorhergehenden dadurch, dafs der Text der Uebungsstücke, wo nöthig, nach Inhalt und Form verbefsert wurde — am meisten in Alexanders Jugendgeschichte nach R. Geiers Erziehung und Unterricht Alex. d. Gr. —; ferner sind die Anmerkungen berichtigt, die Phraseologie vermehrt, die Citate auf Zumpt, Schulz und Feldbausch gleichmäfsiger und vollständiger durchgeführt, endlich die Nummern 8, 35 und 42 der vorigen Auflage weggelafsen und dafür Nr. 36 Wunden im Dienste der Staates sind ehrenvoll, Nr. 45 Telephus, Nr. 92 Amphiarāus, Nr. 131. 132 Arion, Nr. 142 Wie wird das Andenken guter Männer am wahrsten geehrt, Nr. 255. 256 Kluger Einfall des Königs Agesilaus, Laomedons Treulosigkeit, aufgenommen worden. Da Ref. sich dieser Uebersetzungsaufgaben seit 6 Jahren beim öffentlichen Unterrichte bedient hat und noch bedient, so erlaubt er sich einige Bemerkungen, die ihm die Schule an die Hand gab, und wünscht sie ebenso freundlich angenommen als dargeboten. Zu wörtlich übersetzt und für den Schüler leicht zu finden sind Nr. 218 aus Cic. Lael. §. 22; Nr. 209 aus Parad. 6, 3, hier heifst wohl auch *eripere opp. surripere* mit Gewalt entreifsen; Nr. 235 aus de Fin. 2, 30 steht wie die vorigen in den vielgebrauchten *Locis memor. Quedlinburg.*; Nr. 236 findet sich wörtlich in den meisten lateinischen Lesebüchern, so bei Burchard, Middendorf u. a. Nr. 14, 1 ist *sarcinae* zu lesen; Nr. 82, 6 auch umgekehrt, 87, 15: vor allen, 96 'unwiderstehlich' lateinisch? oder 269, 7; 125, 11 lies *in*, 128, 7 *pedibus*, 148, 7 *hebes* fehlt der Gen. mit der Quantität; 179, 2 *Aruns*, *untis*, 179 'zu wenig' war hier zu latinisieren, 187 'triefend' lateinisch? 189 im Text lies nach man 8), ebend. 12 zu verweisen wegen *factum* auf 182, 5; 193, 16 entweder als bekannt wegzulafsen oder mit dem Casus; 199 war 'mit eignen Augen' zu übersetzen oder zu verweisen 87, 9 mit Verwarnung des Gebrauchs von *proprius;* 201 hätte ich blofs *dignitas* 'Werth' übersetzt; 202, 4 siehe 179, 15. 207, 5 befser *in aliquid*, so ist die Verbindungsweise bei *inesse* 243, 5 gut angegeben; 217, 4 vielleicht anschaulicher *quicum;* 235, 2 *exanimari;* 236, 1 *Nitōcris;* 237, 1 wohl eher zu verweisen auf 212, 5, dadurch prägen sich bald die mitverzeichneten Phrasen ein; setze vor *opus est* 2; über-

setze 'jemand einen grofsen Gefallen erweisen', ebendas. 11 konnte auch Zumpt §. 229 und Schulz §. 66, 3 citiert werden. Lies Nr. 242; 248, 10 ist erst 247, 2 und öfters dagewesen; 259 'erstarken' lateinisch? 263 ist 'Geschicklichkeit' zu lesen; 283, 9 auch *animo aliquem confirmare* Caes. B. G. 5, 49; 295, 1 *sollicitavit;* 312, 2 *refertus;* ebendas. 3 *accipere;* 322, 13 war eher auf die Grammatiken zu verweisen; 333 verbinde der Deutlichkeit halber *afficere et tentare;* 340, 15 *sanitatis;* 346 im Text: eingeleitet hatte; 353, 5 *rem publicam;* 369, 11 Tonwort; 391, 12 'dann auch'; 395, 6 vergl. 392, 7; 402, 5 hätten wir noch verwiesen auf 212, 5; 403 'Reigentänze' lateinisch? Ref. scheidet von diesem vortrefflichen Buche mit dem aufrichtigen Wunsche, dafs es immer mehr Nutzen stiften und immer weitere Verbreitung finden möge. Druck und Papier löblich.

Sondershausen. Dr. *Hartmann.*

Exercises on the genius of the english language. Ein Uebungsbuch für höhere Schulclassen und zur selbständigen Fortbildung nach genofsenem Unterricht. Von Dr. *F. E. Feller.* Zweite verbefserte und vermehrte Auflage. Leipzig, Baumgärtner. 1853. 286 S. 8.

Das Buch ist ein Pendant zu den gleichfalls schon in zweiter Auflage von demselben Verf. bearbeiteten *Nouveaux exercices sur le génie de la langue française* (1843) und soll wie dieses zur Vorbereitung für freie stilistische Arbeiten dienen. Das Bedürfnis einer solchen Vermittlung ist gewis aufser dem Verf. auch vielen andern Lehrern fühlbar gewesen, zumal an solchen Anstalten, wo dem englischen Sprachunterrichte namentlich eine noch im ganzen so knappe Zeit zugemefsen ist, dafs der Sprung von den grammatikalischen Arbeiten zu freiern Compositionen immer ein zu gewagter ist und selten gelingt. Demnach kann das Buch denjenigen Lehrern und Anstalten sehr wohl empfohlen werden, wo der langsame und stufenmäfsig bis zu jenem Ziele fortschreitende Unterricht durch die Verhältnisse nicht thunlich ist. Hr. Feller hat nun sein Buch in zwei Abtheilungen gebracht, deren letztere kleine zusammenhängende deutsche Stücke bringt zum Uebersetzen ins Englische mit der nöthigen phraseologischen Beihilfe, welche das Uebersetzen dem lernenden ebenso leicht und angenehm als instructiv macht, zumal der deutsche Text so eingerichtet ist, dafs er nur mit Hilfe idiomatischer englischer Ausdrücke und Wendungen wirklich übersetzbar wird. Eigenthümlicher ist die erste zu ausschliefslich 'mündlichen Uebungen' bestimmte Hälfte des Buchs. Sie ist mehr lexikalischer Natur, und bringt in alphabetischer Anordnung eine ziemliche Anzahl deutscher vieldeutiger und deswegen für das Uebersetzen schwieriger Zeitwörter (wie angeben, aufgehen, ausschlagen, bringen, einfallen, kommen u. s. w.) in deutschen aphoristischen Sätzen mit der entsprechenden englischen Uebertragung gegenüber. Also z. B. unter 'stecken' die Sätze:

'Der Junge schrie als wenn er am Spiefse steckte' (*as if he was going to be killed*) — 'da mufs etwas dahinter stecken' (*there must be some special reason for it*) u. s. f. Kein ungeübter wird von selbst, ohne mehr oder weniger grobe Germanismen zu begehn, dergleichen Sätze in einer dem Genius der englischen Sprache entsprechenden Weise wiedergeben; die Wörterbücher lafsen ihn vollends in den meisten Fällen im Stiche. Das gute können solche Uebungen sicherlich haben, dafs sie der landläufigen Meinung steuern, als sei das Englische überhaupt leicht; ein wenig Respect vor erkannten Schwierigkeiten ist wie überall so beim Lernen immer schon ein Schritt vorwärts aus der Mittelmäfsigkeit heraus. Ref. kann daher solche Uebungen nicht genug empfehlen. Wie man sieht, sind sie ein Stück von Onomatik, freilich auch nur ein Stück. Der Verf. hat sich aus Rücksichten leider nur auf gewisse Zeitwörter beschränken müfsen, wiewohl sich solche idiomatisch deutsch-englische Uebungen mit einem oder dem andern der übrigen Redetheile auch noch anstellen liefsen.

Mnemonisch hat dies Verfahren, nach des Ref. Ansicht, doch auch manche Schwierigkeiten, denn die Sätze sind so desultorisch, dafs dem Gedächtnis leicht der Stützpunkt für das sichere, feste Behalten dessen, worauf es hier ankommt, schwindet. Für diejenigen, die das Buch unter Anleitung eines Lehrers gebrauchen, wäre es vielleicht wünschenswerther gewesen, nur die englischen Sätze zu geben, und für jede Partie das betreffende deutsche Verbum nur einmal als Schlagwort anzugeben, mit der Aufgabe, dasselbe in der eignen Uebersetzung in irgend einer passenden Wendung zur Anwendung zu bringen. Was so vom Schüler selbst gefunden, tritt für ihn auch als Idiotismus viel leichter hervor, und setzt sich darum leichter bei ihm an, während bei dem andern Verfahren Auge und Sinn daran vorüber eilt und dem Gedächtnis nicht so bleibend zuführt. Noch mehr würde sich durch Fruchtbarkeit ein anderes onomatisches Verfahren empfehlen, bei welchem man entweder deutsche oder englische Wurzelverben zu Grunde legt, daran die ganze Wortfamilie lernen läfst, und vorzugsweise die dabei vorkommenden, der einen oder andern der beiden Sprachen eigenthümlichen Ausdrucksweisen berücksichtigt. Also beispielsweise nehme man brechen mit seinen verschiedenen Anwendungen als Simplex und als Compositum, dazu gleich ab-, anbrechen, mit Rücksicht auf die Nebenbedeutungen aufhören und anfangen, ferner ein-, aus- und gebrechen (Synon. fehlen, mangeln u. s. w.), dazu wieder die entsprechenden Substantiva Bruch, Gebrechen (mit seinen Synonymen im Deutschen wie im Engl.!), Abbruch (Syn. Nachtheil) und die dazu gehörigen Redensarten, Abbruch thun, leiden u. s. w., alles in Sätzen, die soviel als thunlich einen Inhalt haben, z. B. aus classischen Schriftstellern, aber auch aus der Umgangssprache. So bringt man durch leichte Etymologie und Synonymik und Association verwandter Vorstellungen wahrhaft fruchtbare Elemente hinein, die das Lernen weniger mechanisch machen und für das Memorieren unter allen Umständen feste Stützpunkte abgeben.

Man hat nun die Wahl, in dieser onomatischen Weise vom Deutschen oder vom Englischen auszugehn, wiewohl der letztere Fall durch die starke Versetzung des Englischen mit romanischen Elementen etwas erschwert wird. Alle bis jetzt vorhandenen Lehr- und Uebungsbücher haben unsers Wifsens auf solche onomatische Behandlung noch viel zu wenig oder gar nicht Rücksicht genommen, und doch scheint dies das einzige zuverläfsige Mittel, den Schüler mit einer angemefsenen Wort- und phraseologischen Copia auszurüsten und, so weit es hierdurch mit geschehn kann, in den Sprachgeist einzuführen. — Inzwischen kann man das oben besprochene Buch schon mit vielem Nutzen gebrauchen. Beide Abschnitte desselben empfehlen sich ebenso sehr auch zum Gebrauch für deutsch lernende Engländer, die in die Eigenthümlichkeiten deutscher Ausdrucksweise eingeführt sein wollen. Zu wünschen wäre nur gewesen, die zweite Abtheilung im Buche wäre in einen mehr organischen Zusammenhang mit der ersten getreten, so etwa, dafs viele oder die meisten Sätze der letztern dort ihre praktische Anwendung und Einübung gefunden hätten.

E. B.

Kleinere auf Gymnasialpaedagogik bezügliche Schriften.

[Fortsetzung.]

Dem Unterrichte in der philosophischen Propaedeutik sind zwei uns vorliegende Programmabhandlungen gewidmet, zuerst: *Die philosophische Propaedeutik auf den Gymnasien nebst einigen logischen Aphorismen.* Von Prof. Pfizer. (Stuttgart 1852. 51 S. 4). Die Bedeutung dieser in vieler Hinsicht ganz vortrefflichen Schrift ist eine doppelte, indem sie einmal die wichtigsten Gesetze der formalen Logik einer tief eingehenden Erörterung unterwirft, den Umfang ihrer Wahrheit und die ihnen nothwendig zu gebende Fafsung darlegt und also selbst ein Beitrag zum Ausbau dieser Wifsenschaft ist. Diese Seite der Schrift zu würdigen überlafsen wir andern, sprechen aber unsere volle und aufrichtige Anerkennung derselben aus. Uns beschäftigt zunächst nur die zweite Seite, die Erörterung der paedagogischen Frage über die Beibehaltung der auf dem Titel genannten Disciplin, deren Umfang und methodische Behandlung in den Gymnasien. Hier tritt uns — ohne dafs wir jedoch damit behaupten wollen, es habe noch niemand das gleiche geäufsert — als neu die Ansicht entgegen, dafs die formale Logik dem Gymnasium allein angehören und hier zu einem völligen Abschlufs gebracht werden solle. Da Ref. eine davon wesentlich verschiedene Ansicht geäufsert hat (s. Bd. L S. 464. Bd. LVI S. 323 f. Suppl. XVI S. 138 f.), so hält er sich für verpflichtet, die von dem Hrn. Verf. vorgebrachten Gründe zu prüfen. Deren sind — denn von den nur empfehlenden sehn wir ab — hauptsächlich zwei:

einmal dafs diese Wifsenschaft nur durch dialogische Behandlung ihre Trockenheit verliere, wahrhaft fruchtbringend und in suecum et sanguinem vertiert werden könne, eine solche Behandlung aber von der Universität fern bleiben müfse, sodann dafs die Aufgabe und Idee der Gymnasien dies fordere, 'dieser Anstalten, welche ebenso auf formelle Geistesbildung, Erweckung und Schärfung hinzuarbeiten, wie den Grund eines positiven, für das künftige Berufsstudium und für das ganze Leben vorbereitenden und bleibenden Wifsens zu legen haben, welche dahin wirken sollen, dafs der jugendliche Geist ebenso in dem festen Boden des gegebenen Wurzel schlage, als sich ins Licht emporringe, ebenso auf den verschiedenen Gebieten des geistigen Lebens sich mit emsiger Beharrlichkeit anbaue, wie in rüstiger Wanderung aussichtsreiche Höhen erklimmend und die Blicke nach allen Seiten hinrichtend sich zurecht finde und orientiere, ebenso an Selbstvertrauen und Sicherheit des Fortschreitens, einem immer klarer erkannten Ziele entgegen, wachse, als die bescheidene und doch nie entmuthigende Ueberzeugung von des menschlichen Wifsens Mangelhaftigkeit sich bewahre.' Bei allem dem wahren, welches der erste Grund enthält, will er uns dennoch als ein solcher erscheinen, der von der Mangelhaftigkeit eines Tragmittels die Verlegung der Last nach einem andern Platze, nicht die Stärkung und Befestigung jenes herleitet, nicht als ob wir uns anmafsten, eine Verbefserung der auf den Universitäten üblichen Lehrmethode zu verlangen, um so weniger, als wir wifsen, dafs auch dort vielfache Gelegenheit geboten ist, auf andere Weise als durch das blofse Anhören und Durcharbeiten eines Lehrvortrags in die Philosophie eingeführt zu werden, sondern, weil die Zweckmäfsigkeit der für andere Gegenstände im Gymnasium eingeführten Methode doch nicht die Verlegung eines dahin nicht gehörigen Gegenstandes in dasselbe zur Folge haben kann. Dieser Grund kann demnach nur ein unterstützendes Gewicht haben, wenn der zweite ein zwingender ist. Allein alles das schöne und gute, was der Hr. Verf. von der Aufgabe des Gymnasiums sagt, gibt durchaus keine scharf und fest bestimmte Grenze, ja man könnte mit jenen Sätzen wohl noch andere Dinge, z. B. den Abschlufs des geschichtlichen Studiums, in das Gymnasium herüberziehn. Wenn man die Aufgabe des Gymnasiums in intellectueller Hinsicht, die Vorbereitung zum wifsenschaftlichen Studium zu geben, nicht anders verstehn kann als dafs es seinen Zögling zu befähigen habe, sich jedes wifsenschaftlichen Objects ganz bemächtigen zu können, so hat es allerdings den Anschein, als gehöre die Kenntnis der Gesetze und der Methoden des Denkens als des Prüfsteins der Wahrheit und des Weges zu derselben zu gelangen, dahin; allein da, wie der Hr. Verf. selbst zugesteht, es möglich ist, zur richtigen Uebung dessen, was die Logik lehrt, zu gelangen, ohne diese selbst zu kennen, andererseits aber unmöglich die Logik zu lernen, ohne dafs vorher der Geist durch vielfältige Uebung erstarkt, so ist es an und für sich dem Principe des Gymnasiums nicht widersprechend, wenn man die Logik auf die Universität verlegt.

Wollen wir nun auch dem Grundsatze, dafs nur die Befähigung zum wifsenschaftlichen Studium, nicht die Vorbereitung und Grundlage, welche die Wifsenschaften von einer andern entlehnen, dem Gymnasium angehört, nicht die Ausdehnung geben, dafs wir damit jedes, was nur die Form eines wifsenschaftlichen Systems hat, wozu doch die formale Logik jedesfalls gehört, als von vornherein für immer ausgeschlofsen ansehn, so ist doch der äufsere Grund nicht zu übersehn, dafs zum Studium einer Wifsenschaft ein anhaltenderes Verweilen und eine stetigere Sammlung erforderlich ist, als der Schüler auf dem Gymnasium, wo noch eine Menge anderer verschiedenartiger Lehrgegenstände zu treiben ist, gewinnen kann. Sagt man, dafs dadurch der Uebergang zur Universität vermittelt werde, so geben wir nicht viel darauf, weil es auch gewis viel gutes hat, wenn der Jüngling ganz und gar frei in das sich vor ihm zum erstenmal aufthuende Gebiet der Wifsenschaft eintritt. Damit ist aber freilich die Sache nicht abgethan. Man kann uns vielleicht einhalten, dafs, wenn man einmal zugestanden, wie Ref. an der zuletzt angeführten Stelle gethan, es sei zum Abschlufse des Gymnasialunterrichts eine Herausstellung und Zusammenordnung ('systematische' wünschten wir dort weggelafsen zu haben) des bisher unbewust gewonnenen wünschenswerth, weil dadurch der Besitz ein festerer und sichrerer werde, der Schritt zu einem zusammenhangenden und abschliefsenden Vortrage nicht mehr weit sei; allein wir erwidern, dafs in jenem immer Grenzen gesteckt seien, welche die Wifsenschaft, die sich über alle Gebiete des Geistes zu verbreiten hat, nicht anerkennen darf, dafs demnach mit jenem die eigentliche wifsenschaftliche Logik auf der Universität erst gefordert werde. Auch wenn wir zugestehn müfsen, dafs in die Aufgabe des Gymnasiums die Forderung falle, das geistige Vermögen an der Auffafsung einer philosophischen Behauptung und eines philosophischen Gesetzes zu üben, und dafs sich dazu die Gesetze der formalen Logik als die einfachsten am besten eignen, so geben wir damit keineswegs die abschliefsende systematische Behandlung zu. Fafsen wir nun dies alles zusammen ins Auge und berücksichtigen dabei vorzüglich die bedeutend ins Gewicht fallenden äufsern Hindernisse (namentlich auch die grofse Vielheit der Lehrgegenstände und die da, wo der Cursus der letzten Classe länger als einjährig ist, aus dem verschiedenen Bildungsstand der Schüler hervorgehende Schwierigkeit, und dafs hier eigentlich ein zweimaliges Durchmachen nur schwer vermeidlich ist), so scheint sich uns folgendes zu ergeben: es reicht für das Gymnasium aus, wenn einige der wichtigsten Gesetze der Logik Erörterung finden und zwar, wie es das Princip des Gymnasiums fordert, an thatsächlich gegebenem, positivem; es empfiehlt sich aber dazu ein doppelter Weg, entweder dafs diese damit verknüpft werde, wo sich eine natürliche Gelegenheit dazu findet, mit dem deutschen Unterrichte (auch wenn dieser in sprachlicher Hinsicht nach dem, was Bd. LXVII S. 479 f. gesagt ist, eine Veränderung erfahren sollte, werden dennoch die Correctur der Aufsätze und die dem ähnlichen Uebungen die Gelegenheit zu jener An-

knüpfung fort und fort bieten), oder dafs sie als eine Uebung an einem thatsächlich gegebenen Objecte vorgenommen werde. Für das letztere gibt es wieder einen doppelten Weg, entweder den von Trendelenburg in den Elementis log. Arist. eingeschlagenen oder die Verknüpfung mit der Lectüre einer philosophischen Schrift des Alterthums. Das letztere finden wir in die Praxis aufgenommen, z. B. am Obergymnasium in Stuttgart, in dessen Lectionsplan wir für Cl. X unter Griechisch lesen: 'Platos Phaedon mit logischen Erläuterungen und Excursen' und unter philosophischer Propaedeutik: 'W. s. Griechisch; im S. Psychologie nach Becks Leitfaden.' Rücksichtlich der Geschichte der Philosophie mufs Ref. ganz unbedingt an dem festhalten, was er Suppl. Bd. XVI S. 139 gesagt hat, und auch Hr. Prof. Pfizer hat ihrer mit keinem Worte in seiner Schrift gedacht, und was endlich die empirische Psychologie anbelangt, so will es uns immer bedünken, als müfse das wichtigste aus derselben bereits bei der Lectüre der Alten und beim deutschen Unterrichte in der für das Gymnasium ausreichenden Weise bekannt werden und könne selbst eine Zusammenordnung desselben nicht viele Zeit in Anspruch nehmen. Da wir also eine von der seinigen abweichende Ansicht aufgestellt haben, so sind wir um so mehr Hrn. Prof. Pfizer die Anerkennung schuldig, dafs er für die Beantwortung der erörterten Frage sehr wesentliches, für die Behandlung der Logik selbst aber bedeutendes geleistet habe. Mit den von uns eben vorgetragenen Ansichten in den Hauptsachen einverstanden finden wir Hrn. Dir. Dr. K. Kiesel in der Abhandlung: *De primis artis logicae praeceptis Platone duce tradendis* (Düsseldorf 1851. 19 S. 4). Namentlich schliefst auch er die Psychologie und Geschichte der Philosophie aus, und erkennt die Nothwendigkeit einer Beschränkung in der Logik und die Einübung an gegebenen Objecten an (*Huic autem rei tum optime consuletur, quum non ita magna praeceptorum copia, in quibus deligendis animorum condicionem respexeris et eius usus, qui eorum sit, rationem habueris, petitis ex reliqua iuvenili institutione exemplis illustrabitur*). Wenn er aber dafür besondere Stunden verlangt, weil so der Unterricht selbst an Werth und Tiefe gewinne und die vielseitige Behandlung und Anschauung eines Objects (z. B. einer philosophischen Schrift des Alterthums) nicht so oft unterbrochen werde, so ist die Differenz von den Ansichten des Ref. nicht so grofs, da er bereits a. a. O. S. 140 die Räthlichkeit davon unter gegebenen Verhältnissen anerkannt hat. Der Hauptinhalt der Schrift ist der Beweis, dafs sich die wichtigsten logischen Gesetze, welche sich in Trendelenburgs Elementis finden, ganz zweckmäfsig aus Platos Schriften erläutern lafsen und demnach der Vortrag der Logik so einzurichten sei, dafs dadurch die Lectüre des Plato und diese wiederum durch jene gefördert werde. Freilich scheint dem Ref. dabei eine umfänglichere Lectüre des Plato vorausgesetzt oder gefordert zu werden, als sie factisch an den meisten Gymnasien geübt wird und auch wohl, da doch andere Litteraturzweige des Alterthums Berücksichtigung finden müfsen, thunlich geübt werden kann.

Uebrigens verdient die Abhandlung auch als ein wichtiger Beitrag zur Kenntnis der platonischen Philosophie und von deren Verhältnis zu der des Aristoteles Beachtung.

In dem bereits erwähnten Stuttgarter Programm hat der treffliche Roth S. 52—58: *Andeutung einiger Umstände, welche das Gedeihen des Schulunterrichts bei Knaben und Jünglingen aus den höhern Ständen zu erschweren scheinen*, gegeben und dabei nicht allein die aus Verzärtelung, Verweichlichung, unchristlicher Weltlichkeit und Standesvorurtheilen hervorgehenden Nachtheile, sondern auch die in intellectueller Hinsicht so häufig begangenen, in ihren Folgen sich so schwer rächenden Fehlgriffe anschaulich dargelegt. Besonders hat es den Ref. gefreut, hier die leider! noch so weit verbreitete, aller vernünftigen Ansicht von der Seele Hohn sprechende und die eigne Nationalität herabwürdigende Unsitte, vom ersten Lallen an das Französische zu lehren, ruhig und doch ganz entschieden in ihrer Schädlichkeit nachgewiesen zu finden. Auch über die Handhabung der Disciplin in den Schulen finden sich für den aufmerksamen sehr beachtenswerthe Winke. Was Roth schreibt, bedarf nicht erst unseres Lobes, aber Ref. hielt es für seine Pflicht seine Berufsgenossen darauf aufmerksam zu machen. Wollen wir das Gedeihen unseres Unterrichts bei allen unsern Schülern, so sind wir auch verpflichtet, den Hindernissen, welche demselben von aufsen bereitet werden, nach Kräften entgegenzuarbeiten. Mögen Roths Worte vielen zum Antriebe und Mittel dazu werden!

Wir erwähnen noch einige Beiträge zur Geschichte des Gymnasialwesens liefernde Schriften, zuerst C. A. Rüdiger: *Zum Regulativ für die Gelehrtenschulen im Königreich Sachsen. Ein litterargeschichtlicher Aufsatz* (Beigabe zum Programm von Zwickau 1852. 31 S. 8), eine sehr fleifsige Zusammenstellung alles dessen, was der genannten organisatorischen Verordnung vorausgegangen, was über dieselbe geschrieben und später daran geändert und hinzugefügt worden ist. Eingehende Beurtheilung und Würdigung lag nicht im Zwecke, der aber, ein brauchbares Material dazu zu liefern, ist recht gut erreicht. — Ein langes treues Lehrerwirken verdient Darstellung nicht nur für die Schüler, welche den Segen davon empfangen haben, zur Erweckung eines treuen dankbaren Gedächtnisses, sondern auch für weitere Kreise, namentlich für die Berufsgenossen zur Kräftigung, Ermunterung und Belehrung. Zugleich erscheint die Würdigung des Wirkens eines noch lebenden als das beste Mittel der Anerkennung. Damit begrüfsen wir die Schrift: *Die Wertheimer Mittelschule unter der Leitung von Dr. J. G. E. Föhlisch*, welche dem genannten Veteran am Tage seiner 50jähr. Lehrerthätigkeit, von der 43 Jahre der jetzt von ihm geleiteten Anstalt gewidmet waren, Prof. Dr. F. A. Neuber, ein Schüler und jetziger College, im Auftrage seiner Amtsgenossen gewidmet hat (Wertheim 1852. 64 S. 8). Wir legen dabei nicht sowohl auf das viele interessante Werth, welches die äufsere Geschichte der mit unendlichen äufsern Hindernissen ringenden Anstalt, die Ver-

zeichnisse der Lehrer und Schüler bieten, als vielmehr auf die durch und durch das Gepräge der Wahrheit an sich tragende Darstellung des vom tiefsten Pflichtgefühl und lebendigster Begeisterung für den Beruf getragenen, Energie mit kluger Vorsicht und Mäfsigung verbindenden, von den klarsten und richtigsten Ansichten geleiteten paedagogischen und organisatorischen Wirkens. Niemand wird die Schrift ohne Befriedigung und Förderung lesen. *Zur Geschichte des Duisburger Gymnasiums im* 16. *und* 17. *Jahrhundert* hat Hr. Oberl. Köhnen in den Programmen der genannten Anstalt von 1850 und 1851 (27 u. 28 S. 4) eine Abhandlung gegeben. Es gehörte ausdauernder Fleifs und eindringender Scharfsinn dazu, um aus zum Theil sehr dürftigen und zerstreuten Nachrichten eine nur einigermafsen zusammenhangende und anschauliche Darstellung von den Schicksalen der Schule und den Männern, die an ihr gewirkt haben (wir heben G. Castritius, Joh. Molanus, Is. Cramer hervor) zu bilden. Hrn. Köhnen ist dies aber ganz trefflich gelungen und seine Schrift sehr werthvoll für die Geschichte der Gegend sowohl wie für die der Paedagogik und Litteratur. Von dem Westen Deutschlands an die äufserste Grenze der Verbreitung, welche das deutsche Element nach Osten gefunden, versetzt uns das Programm von G. D. Teutsch: *Zur Geschichte des Schäfsburger Gymnasiums* (1852. 32 S. 4). Behandelt werden die ersten Anfänge des Schulwesens vor der Reformation und dann die Geschichte des Gymnasiums bis 1677, beigegeben ist ein chronologisches Verzeichnis der Rectoren und Lehrer. Die Arbeit zeigt von ausgedehnter und genauer Bekanntschaft mit der paedagogischen Litteratur und der Geschichte des Schulwesens in Deutschland, von sehr sorgfältiger und umsichtiger Benützung der Quellen, welche in Büchern und den Archiven Siebenbürgens sich finden (davon hat der gelehrte Hr. Verf. in seiner Geschichte der Sachsen in Siebenbürgen noch mehr sprechende Beweise gegeben) und einer grofsen Geschicklichkeit in klarer und ansprechender Darstellung. Sehr ergreifend ist der hier empfangene Beweis davon, dafs sich die Deutschen Siebenbürgens unter schweren Opfern doch mit ihrem Heimatlande in engster Verbindung gehalten und dafs dessen geistiges Leben mit allen seinen Bewegungen und Richtungen dort einen steten lebendigen Nachhall gefunden hat. Möge das dortige deutsche Element, durch Oesterreichs Festigkeit vom Untergange gerettet und des Segens, den dessen Regiment verheifst, theilhaftig, mit Gottes Hilfe kräftig und glücklich gedeihn! Die Geschichten der Schulen stellen uns übrigens fast alle in lebendigen Zügen vor Augen; wie tiefe Anerkennung von dem Werthe wahrer höherer Bildung unsere Vorfahren hegten und wie schwere und grofse Anstrengungen sie machten, um ihren Kindern und Nachkommen den Segen einer solchen zu schaffen. Dadurch aber ergeht an uns die Mahnung, die Anstalten, zu denen sie mit so grofsen Opfern den Grund gelegt, als das zu erhalten, was sie nach ihrem Willen sein sollten, Pflanzstätten christlichen Glaubens und christlicher Zucht, geistiger Tüchtigkeit und echter Wifsenschaft. *R. Dietsch.*

Auszüge aus Zeitschriften.

Zeitschrift für das Gymnasialwesen herausgegeben von W. J. C. Mützell. Sechster Jahrgang 1852. Novemberheft. Abhandlung. Wer soll den Religionsunterricht an den Gymnasien ertheilen? von Gottschick (S. 819—29: gelangt nach eingehender Prüfung des Zweckes, welchen der Unterricht hat, und der zu dessen Erreichung nothwendigen Bedingungen zu dem Resultate, dafs der Ordinarius den Religionsunterricht zu ertheilen habe, wenn nicht besondere Gründe dagegen sprechen; für die obern Classen müfse einem besonders dazu befähigten Lehrer dann auch der Unterricht in der nächst höhern oder tiefern Classe übertragen werden, er aber in dieser dann auch mehrere andere Lectionen zu ertheilen haben; die Bestimmung der Lehrer sei dem Director zu überlafsen. Schüler verschiedener Confessionen seien unter allen Verhältnissen ein Uebelstand, wobei aber Lutheraner und Reformierte nicht als confessionell geschieden angenommen werden). — Litterarische Berichte über Seyffert: das Privatstudium, von Ameis (S. 830—41: neben trefflichen Erörterungen finde sich manches übertriebene, einseitige, mafslose, ideologische). — Haacke: Beiträge zu einer Neugestaltung der griech. Grammatik, von Schmidt in Stettin (S. 841—49: sehr anerkennende Beurtheilung. Der Unterschied zwischen Activum und Passivum wird erörtert und auch sonst zu einzelnen Behauptungen Bemerkungen gegeben). — Göbel: griechische Schulgrammatik, von Gottschick (S. 849—55: erkennt den guten Willen und die Bescheidenheit des Verf. an und charakterisiert nur die Eigenthümlichkeiten). — Lehmann: Goethes Sprache und ihr Geist, von Kehrein (S. 855—27: als sehr lehrreich empfohlen). — Mozart: deutsches Lesebuch für die untern Classen der Gymnasien. 1r Bd., von Niemeyer in Crefeld (S. 857—63: wird als eine bedeutende und originelle Leistung anerkannt, aber der didaktische Gesichtspunkt getadelt, da doch ein deutsches Lesebuch das jugendliche Geschlecht auf aesthetischem Wege erziehn solle). — Strack: Charles de la Harpes französische Schulgrammatik, von Philipp (S. 863 f.: die Grammatik als praktisch für die obern Classen bezeichnet, die Bearbeitung als auch für die untern Classen berechnet dem Princip jener widersprechend gefunden). — Brennecke und Wagler: über die Erlernung der englischen Sprache, von dems. (S. 865—67: sehr empfohlen). — Fölsing: Lehrbuch für den elementaren Unterrich in der engl. Sprache. 6e A., von dems. (S. 867 f.: einzelne Mängel werden bei voller Anerkennung des ganzen gerügt). — Schottky: englische Schulgrammatik, von dems. (S. 868—70: empfehlende Anzeige). — Schmidt: Anthology of englisch prose and poetry und Süpfle: englische Chrestomathie, von dems. (S. 871 f.: beide Werke empfohlen). — Diezmann: dictionnaire supplementaire de la langue française, von Barbieux (S. 872—76: bei erheblichen Ausstellungen doch als nicht unnützlich empfohlen). — Sandmeier: Lehrbuch der

Naturkunde, von Wunschmann (S. 876—79: für Volksschulen und Schullehrerseminarien bestens empfohlen). — Vermischte Nachrichten. Ueber das erzieherische in Lings Gymnastik, von Rothstein (S. 880—86. Nachtrag zum 9. und 10. Heft: beschäftigt sich namentlich mit der aesthetischen Gymnastik Lings und zeigt, in welchem Verhältnisse sie zu der paedagogischen stehe). — Die Versammlung deutscher Realschulmänner in Kösen, 26.—28 Sept. 1852, von E. Niemeyer (S. 886—88). — Aus Bayern (S. 889—91: Verzeichnis der 1850—52 an den bayerschen Gymnasien und Lyceen erschienenen Programmabhandlungen). — Berichtigung von Gymnasiallehrer Dr. K. W. Piderit in Kassel (S. 891—93: gegen den im Juniheft enthaltenen Aufsatz gerichtet, Entstellung von Thatsachen nachweisend). — Aus Kurhessen. Verordnungen den evangel. Religionsunterricht betreffend (S. 893 f.). — Personalnotizen. — Decemberheft. Abhandlungen. Ueber den Unterricht im Lateinischen, besonders auf Real- und höhern Bürgerschulen, von Langensiepen (S. 897—917: zeigt aus dem Princip der Realschule: 'nichtgelehrte allgemeine höhere Bildung', dafs sie das Latein nicht entbehren könne, weil ohne dieses der Sprachsinn nicht entwickelt werden könne. Die aus der Erfahrung dagegen vorgebrachten Gründe werden als nichts beweisend dargestellt, weil sie nur Folge verkehrter und ungenügender Behandlung seien. Um für das Lateinische ausreichenden Raum zu gewinnen (8, 8, 8, 7, 5, 4 Stunden in 6 Classen) wird Verminderung der deutschen, französischen und englischen Stunden vorgeschlagen, und in den neuern Sprachen das Sprechenlernen vom Ziele ausgeschlofsen). — Litterarische Berichte: Sophokles. Erklärt von Schneidewin. 2s—4s Bdchen, von Wolff (S. 918—25: das Verfahren des Herausgebers darlegende und einzelne Bemerkungen und Ausstellungen vorbringende Beurtheilung). — Sölti: Demosthenes, der Staatsmann und Redner, von Capellmann (S. 926—31: zwar viel tadelnde, aber doch sehr wohlwollende Beurtheilung). — Miscellen: über Schulgebetbücher, von Funkhänel (S. 931—33: Mittheilungen aus einem Briefe von Fritsche und Besprechung von Baltzers Schulgebeten). — Vermischte Nachrichten: Die Spiefssche Turnweise, nach eigner Anschauung dargestellt von Kawerau (S. 934—47: begeisterte ausführliche Darstellung). — Duplik von A. Krause gegen A. W. Zumpt im Juniheft (S. 948). — Nekrolog von K. L. Lorsch (S. 948). — Personalnotizen (S. 939 f.). — Siebenter Jahrgang 1853. Januarheft. Abhandlungen. Kallenbach: Zur Methodik des Religionsunterrichts. Beurtheilung der Abhandlung von Weidemann über den inductiven Religionsunterricht (S. 1—38: die grofse Bedeutsamkeit der vorgeschlagenen inductiven Methode wird in eingehender Besprechung dargethan, wobei die ihr zu Grunde liegenden Ideen und Principien Entwicklung und Ausführung finden. Manches wird ergänzt, gegen anderes Widerspruch erhoben). — Litterarische Berichte: Programme der evangelischen Gymnasien der Provinz Schlesien. Ostern 1852 (S. 39—60: Personalnachrichten, Angaben über Lectionspläne und

Etats, kurze Relationen über Programmabhandlungen. Wir geben die Titel der in unsern Jahrb. noch nicht erwähnten: Hänel: de epigrammatis graeci historia. Spec. I. Bresl. Elisab. Geisler: über die schriftstellerische Thätigkeit Thomas Abbts. Bresl. Friedrichs-Gym. Brix: de Terenti libris manuscriptis a Rich. Bentleio adhibitis. Brieg. Röller: recordationes scholae Grimensis. Glogau. Schultze: ein neugriechisches Beicht- und Communionbüchlein. Text und erklärende Uebersetzung. Liegnitz. Kelch: Grundlage zur Kenntnis der Orthopteren und Käfer Ober-Schlesiens. Ratibor. Brückner: de locis in Isocratis ad Nicoclem oratione propter ea, quae in oratione de antidosi ex illa referuntur, falso suspectis. Schweidnitz). — Badische Programme (S. 60—63). — Rüstow und Köchly: Geschichte des griechischen Kriegswesens, von Wendt (S. 63—68: durch Darlegung des Inhalts und des eigenthümlichen der allgemeinen Beachtung dringend anempfehlende Anzeige). — Rost: griech.-deutsches Wörterbuch. 4. unter Mitwirkung von Ameis und Mühlmann gänzlich umgearbeitete Aufl., von Schmidt in Stettin (S. 68—77: das Buch habe zwar vor der frühern Auflage erhebliche Vorzüge, entspreche aber in Rücksicht auf Vollständigkeit und Genauigkeit den Anforderungen, welche den Fortschritten der Lexikographie gemäfs auch an ein Schulwörterbuch zu stellen seien, nicht völlig). — Friedreich: die Realien in der Iliade und Odyssee, von Albani (S. 77 f.: gelobt, aber besonders die Incorrectheit des Druckes getadelt). — Stern: Grundrifs einer Grammatik für römische Dichter, von Eichert (S. 79—84: Fleifs und Brauchbarkeit werden anerkannt, im einzelnen aber viele Ausstellungen gemacht und manches wichtige gänzlich vermifst). — W. Langbein: Militärische Uebungen für Schüler-Turnplätze, von Kawerau (S. 84: empfohlen). — Miscellen: Zu Horatius, v. Funkhänel (S. 85—88: Od. I, 3, 9 wird die von Unger Theb. Parad. p. 446 gegebene Erklärung gebilligt; I, 6, 15 die Erwähnung des Merione dadurch motiviert gefunden, dafs ihn Homer unter den neun Helden nennt, welche zum Zweikampf mit Hektor bereit sind, I, 12, 17—22 die Erwähnung der Pallas als der nächsten Göttin nach Juppiter aus den Alten gerechtfertigt, dann die auch von Haupt gebilligte Verbindung von *proeliis audax* mit *Pallas*, wie endlich die Meinung, dafs die Ode eine Nachbildung der alten epischen Tischlieder sei, zurückgewiesen). — Zu Verg. Aen. III, 682—88, von Häckermann (S. 88 f.: es wird eine neue Interpunction der Stelle vorgeschlagen). — Frage (S. 89: sollten nicht Scripta und Exercitia, sowie metrische Uebungen in mittelhochdeutscher Sprache ebenso gut auf den höheren Lehranstalten vorgenommen werden dürfen, als dies in andern Sprachen geschieht? von E. N[iemeyer] in C[refel]d). — Vermischte Nachrichten. Aus Pommern (S. 90—104: Einweihung des Gymnasiums in Greifenberg und die dabei von Dir. Dr. Campe gehaltene Rede: Das Princip der protestantischen Schule. Die Durchdringung des Christenthums und der Sprachen wird als solches unter Rückblicken auf das Wiedererwachen der Wifsenschaften in Italien und die Reforma-

tion nachgewiesen). — Aus Kurhessen (S. 104—109: Mittheilung der Verordnungen vom 23. Sept. 1834 die Prüfungen der Gymnasiallehramtscandidaten und das Probejahr betreffend). — Statistische Nachrichten aus Westphalen und Nachtrag zu S. 41 ff. (S. 109—112). — Personalnotizen (S. 112). — Februarheft. Abhandlungen. Die lateinischen Glossarien zu Paris und Leyden nebst Proben aus denselben, von Hildebrand (S. 113—35: Darlegung des Inhalts, des Werths und des Verhältnisses der Glossarien zu einander nebst Aufzählung und Kritik der zu Paris und Leyden befindlichen Codices, so wie der bis jetzt erschienenen Ausgaben). — Zur Beurtheilung der Trendelenburgischen Elementa logices Aristotelicae, von Schmidt in Stettin (S. 135—43: Entgegnung auf Trendelenburgs Bemerkungen 1852 S. 784 flgde., etwas gereizt). — Litterarische Berichte: Ueber die Programme der pommerschen Gymnasien im Jahre 1852, von Lehmann (S. 144—57: Besprechung des Inhalts von Wagner: über die Erziehung des Willens. Anclam. Reden des Schulr. Wendt und Dir. Adler bei der Einführung ins Directorat. Cöslin. Klütz: Der Strand von Bajae und Röder: Erinnerung an Klütz. Neu-Stettin. Biese: Gedächtnisrede zum Andenken an Hasenbalg. Puttbus. Zober: Zur Geschichte des Stralsunder Gymn. V, 2. Stralsund. Hasselbach: Das Jagenteufelsche Collegium zu Stettin. Stettin). — Programme aus der Provinz Brandenburg Mich. 1851 und Ostern 1852, von Planer (S. 157—64: Kirchhoff: Das gothische Runenalphabet. Berlin, Joachimsthal. Ranke: De Xenophontis vita et scriptis. Schellbach: Darstellung der neuen Theorie der Drehung der Körper von Poinsot (Friedrich-Wilhelms-Gymnas.). Köppen: Einige Worte über den Buddhismus (Dorotheenst. Realsch.). Weifsenborn: Ein specieller Fall des Problems der drei Körper. Bartsch: Schillers Glaube an die Unsterblichkeit der Seele (Königst. Realsch.). Ballmann: Ueber das Kunstprincip in Lessings Laocoon und dessen Begründung (Gr. Kloster). Gercke: Elementare Entwicklung der Summenformeln der Reihe der gleichhohen Potenzen der natürlichen Zahlen (Cöln. Realgymn.). Bauer: Metr. Uebersetzung von Scenen aus Louis XI von Cas. Delavigne (Friedrich-Werdersch. Gymnas.). Ranke: Vortrag über Sophokles (königl. Realsch.). Büchmann: Ueber Wort- und Satzfügung im Neuschwedischen (Brandenburg)). — Boltz und Franz: Handbuch der engl. Litteratur, von Philipp (S. 164—66: aufs angelegentlichste empfohlen). — Gaspey: englische Conversationsgrammatik, von dems. (S. 166 f.: ebenfalls empfohlen). — Fienhaber: Materialien zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische. 1s u. 2s Heft (recensiert von —n— in n. S. 167—73, dann von J. Becker in Hadamar S. 174—183: beide Recensionen gehen von der Nothwendigkeit, dem lateinischen Unterricht in den Gymnasien wieder einen gröfsern Raum zu verschaffen und namentlich durch Stilübungen in den Bau der Sprache einzuführen aus und empfehlen das Buch dringend zu weiter Verbreitung und Benützung). — Frequenztabellen über die höhern Lehranstalten der Provinzen Branden-

burg, Posen, Preussen und Westphalen. — Personalnotizen. — März- und Aprilheft. Abhandlungen. Emmerich in Hildburghausen: Ueber den evangelischen Religionsunterricht an Gymnasien (S. 193—204: nachdem der Hr. Verf. die grofse Verschiedenheit, welche in der Organisation des Religionsunterrichts zwischen den Gymnasien Deutschlands stattfindet, erwähnt und aus seinem (in diesen Jahrb. Bd. LXV S. 325 erwähnten) Programm über den Religionsunterricht in den untern Classen die wichtigsten Bemerkungen wiederholt hat, stellt er für die obern die Nothwendigkeit einer mehr wifsenschaftlichen Behandlung auf und entwirft folgenden dann näher begründeten und erläuterten Plan: III: alttestamentliche Lectüre, II: neutestamentliche Lectüre, I: Glaubenslehre in Verbindung mit Sittenlehre, Kirchengeschichte und Lectüre des neutestamentlichen Urtextes). — Schmidt in Stettin: Ueber Zutritt und Abfall des νί, über den singularischen Nominativ der Neutren und den Accusativ der übrigen Nominen und die Futuren und Aoristen (S. 204—25: Versuch darzulegen, wie viel durch das Neugriechische für die Kenntnis des alten Griechischen gewonnen werde). — Litterarische Berichte. Nachrichten über die Gymnasien der Provinz Preussen, von Merleker (S. 226—35: Aufzählung der von Mich. 1851 — Mich. 1852 erschienenen Programme und Auszüge aus den Schulnachrichten). — Programme der Provinz Posen 1851—52, von —n— in P. (S. 235—39: Anzeige folgender Abhandlungen: Krüger: über die Lehre von den Parallaxen (Bromberg), Olawsky (s. NJahrb. LXIV S. 479), Enger: Zur Prosodik des Plautus (Ostrowo), C. A. Müller: de Ammiano Marcellino, und Heydemann: Einige Andeutungen über die Realclassen an dem Friedrich-Wilhelms-Gymnasium, besonders in Betreff des deutschen und lateinischen Unterrichts (Posen), Rymarkiewicz (s. unten), Klossowski: De Glanco Potdiensi (Trzemesno), Rodowicz: de quelle façon pourrait-on avantageusement modifier l'étude de la littérature française dans nos colléges? (Krotoschin), Kade: Die losen Versteinerungen des Schanzenberges bei Meseritz). — Rymarkiewicz: Ueber die Conjugation im Polnischen, von Bauer in Neifse (S. 240—42: als mit grofsem Aufwande von Fleifs, Scharfsinn und Gelehrsamkeit gearbeitet und für Sprachforschung wichtig geschildert). — Döderlein: Vocabularium für den lateinischen Elementarunterricht und Erläuterungen dazu, von Fr. Berger (S. 242—47: ganz anerkennende Anzeige. Der Rec. glaubt, dafs die Etymologie in noch gröfserem Umfange berücksichtigt werden könne, und erhebt gegen mehrere von dem Verf. gegebene Ableitungen Bedenken und Einsprachen). — Geographische Lehrbücher. Beitrag zur Methodik des geographischen Unterrichts, von Cämpe (S. 148—71: nach einem Rückblicke auf die Entwicklung der Geographie als Wifsenschaft durch K. Ritter und die Schicksale des Unterrichts in den Gymnasien, erklärt sich der Hr. Verf. dafür, dafs eine Vereinigung und Verschmelzung des geogr. und geschichtlichen Unterrichts noch nicht möglich sei, sondern ein Nebeneinander stattfinden und der eine möglichst viel von dem andern

gewinnen müfse. Dann stellt er die Geographie als den für Knaben geeignetsten Boden dar, auf dem sich geschichtliche Kenntnisse aufbauen lafsen, und verweist diejenigen Stoffe der Geschichte, welche Phantasie und Gemüth in Anspruch nehmen, an den deutschen, diejenigen, welche Gedächtnis erfordern, an den geographischen Unterricht, so dafs in VI und V, ja selbst in IV gar keine besondern Geschichtsstunden stattfinden, sondern dergleichen erst in III eintreten. Nachdem hierauf Kapp: Leitfaden beim ersten Schulunterrichte in der Geschichte und Geographie. 6. Aufl. als den dargelegten Grundsätzen ganz und gar nicht entsprechend bezeichnet ist, stellt der Verf. folgenden Lehrplan auf: Die Phantasie des Knaben schweift ins weite, demnach beginne der Unterricht in VI mit einem Ueberblicke über die ganze Erde, von den Meeren zu den Küsten und dann in das innere der Länder fortgehend. Die Geschichte werde damit so verbunden, dafs man die Entdeckungsreisen und den Befund derselben berücksichtige; im zweiten Semester bilde Europa das Pensum. In V werde das Auge von dem einzelnen aufs ganze gerichtet, auf die Länderräume, die politische Geographie. Zum Chartenzeichnen wird Vogels Netzatlas bestens empfohlen, und für den Unterricht trotz einzelner Ausstellungen Bormann: Grundzüge der Erdbeschreibung mit besonderer Rücksicht auf Natur- und Völkerleben. In Quarta soll dann der Unterricht mehr physisch sein, in Tertia aber in die Naturwifsenschaft übergehn. Beurtheilt werden dann noch: Geographischer Leitfaden. Von zwei Gymnasiallehrern. Coesfeld 1844, als erfahrene und kundige Verfafser bekundend, Jüngst: der erste Cursus des Unterrichts in der Geogr. 3e Aufl. als an sehr erheblichen Mängeln leidend, Rave: Leitfaden zu einem methodischen Unterricht in der Geogr., als zu einer weiten Verbreitung dringend empfohlen, desgl. Hartmann: Leitfaden in zwei getrennten Cursen. Dommerich: Lehrbuch der vergleichenden Erdkunde wird als einen naturkundigen Lehrer voraussetzend bezeichnet und trotz aller Trefflichkeit da nicht brauchbar befunden, wo das geographische mehr auf seine Verbindung mit dem geschichtlichen hingewiesen ist. Dringend werden schliefslich E. v. Seydlitz: Leitfaden der Geographie, und Proben einer Erdbeschreibung. Mit einer Einleitung von Schow, deutsch von Sebald, empfohlen). — Neugriechische Schriften. Sophokles Oeconomus: *Περὶ Μάρκου τοῦ κτλ.* Athen 1849. Constantin Oeconomus: *Σιωνίτης προσκυνητής* und *Γρηγορίου Δεκάλογος τῆς κατὰ Χριστὸν νομοθεσίας ἤτοι τῆς νέας διαθήκης.* Athen 1850 und 51, von Mullach (S. 272—80: sämmtliche drei Schriften werden als tüchtige und verdienstvolle Arbeiten gerühmt, bei der ersten aber besonders die vernichtende Kritik der Fallmerayerschen Hypothese hervorgehoben. Rec. bringt manche selbstständige Bemerkungen). — Hirzel: comparatio eorum, quae de imperatoribus Galba et Othone relata legimus ap. Tac. Plut. Sueton. Dion. Cass., von Schiller in Erlangen (S. 280—91: ausführliche Beurtheilung; vieles einzelne wird vervollständigt und berichtigt, und einige Stellen des Tacitus erklärt). —

Miscellen. Schulgebete von Funkhänel (S. 292—94: Mittheilung dreier von Diaconus Kohl in Eisenach aus Stellen der heiligen Schrift zusammengestellter Schulgebete). — Wer soll den Religionsunterricht an den Gymnasien ertheilen? Von Guttmann (S. 295 f.: bekämpft die von Gottschick im Novemberheft des vorigen Jahrgangs aufgestellte Behauptung, dafs in confessionell gemischten Gymnasien ein Uebelstand, welcher die gesunde und natürliche Entwicklung störe, liege, mit dem Beispiele des Gymnasiums in Ratibor). — Zu Horatius. Ep. I, 19, 35—40, von Funkhänel (S. 296—98: der Hr. Verf. erklärt die Schmidtsche Erklärung für die einzig richtige). — Zu Horatius, von W. Rein (S. 299—301: zeigt, dafs an den beiden Stellen Sat. I, 2, 16 und Ep. II, 1, 103—105 das Wort *nomen* keineswegs die sonst ganz ungewöhnliche Bedeutung 'Schuldschein', sondern 'Namen' und 'Schuldposten' habe und dafs *scribere* nicht *mutuum sumere, chirographo se debitorem agnoscere* bedeute). — Vermischte Nachrichten. Aus Posen (S. 302: das Bedürfnis einer neuen höhern Lehranstalt in dieser Provinz wird statistisch gezeigt). — Die 13. Philologenversammlung zu Göttingen, von Eckstein (S. 302—318). — F. A. Wolfs Büste, von dems. (S. 318 f.: Quittung über Beiträge). — Aus Hamburg (S. 319—23: Beschreibung des Jubilaeums von Director Kraft). — Zur Kenntnis des Erziehungs- und Unterrichtswesens auf den pommerschen Gymnasien, von Lehmann (S. 323—338: handelt besonders von der Vertheilung der Unterrichtsstunden und führt den Satz durch, dafs in der Hand der Ordinarien Religion, Geschichte, Lateinisch, Griechisch und Deutsch vereinigt sein müsten). — Nekrologe von Baarts und Wilberg (S. 338—43). — Zur Kenntnis der preussischen Gymnasien (Tabelle aus den Anlagen zum Staatshaushaltsetat für 1853, woraus wir bemerken, dafs sämmtliche preussische Gymnasien 292458 Thlr. 6 Sgr. 2 Pf. aus Staatsfonds und 767291 Thlr. 11 Sgr. aus eigenen Fonds Einnahme haben). — Personalnotizen. — Maiheft. Abhandlungen. Hollenberg: Ueber die Kritik des Theages (S. 353—63: eine Prüfung der bis jetzt für und gegen die Echtheit des Dialogs vorgebrachten Gründe. Die Unechtheit wird übrigens zugegeben, aber die bestimmt formulierten Angriffe als noch zu schwach bewiesen). — Programme der katholischen Gymnasien Schlesiens von Mich. 1851 und Mich. 1852, von Hoffmann in Neifse (S. 363—74). — Programme der Provinz Westphalen vom Jahre 1852, von Hölscher (S. 374—77). — Thüringische Programme vom Jahre 1852 (Altenburg und Gera), von Hartmann (S. 377—79). — Eyth: Die uralte Gegenwart und Sophokles König Oedipus, von J. Minckwitz (S. 379—89: eingehende, aber die prosodischen Grundsätze des Verf. gänzlich verwerfende Beurtheilung). — Minckwitz: Lehrbuch der deutschen Prosodie und Metrik. 2e Aufl., von Zeising (S. 389—91: durchaus anerkennende, nur in wenigen Punkten abweichende Meinungen äufsernde Recension). — Rochholz: deutsche Arbeitsentwürfe, von Stern (S. 392—96, es wird in dem Buch vieles anregende, geistreiche, manch interessanter Gesichtspunkt und ein ziemlich reich-

haltiges Repertoir von Beobachtungen und Hilfsquellen gefunden, aber Ordnung, Plan, Verständlichkeit, Einfachheit der Darstellung vermifst und viele Seltsamkeiten beklagt). — Stamm: Vorschule zum Ulfila, von Kuhn (S. 397 f.: unter Niederlegung mehrerer Bemerkungen bestens empfohlen). — Krüger: Des Horatius Satiren und Episteln, von Trompheller (S. 398—404: eingehende Beurtheilung. Besprochen werden Sat. I, 3, 4. 8, 38, 63, 69, 96. Bei aller Anerkennung wird doch ausgesprochen, dafs Kr. nicht genug geboten und der Grund davon darin gefunden, dafs er von der Kunst des Dichters nicht grofs genug denke). — Wex: Tacitus Agricola, von Hudemann (S. 404 f.: nur einige wenige Ausstellungen. c. 27 wird *duci se* zu lesen vorgeschlagen). — Eichert: Ovids Metamorphosen. Auswahl, P. Ovidii Nasonis Metamorphoseon delectus und Horstig: Anthologie aus lateinischen Dichtern, von Hartmann (S. 406—8: die Nothwendigkeit solcher Anthologien wird anerkannt und sämmtliche drei Bücher bestens empfohlen). — Stacke: Erzählungen aus der alten Geschichte, von Hölscher (S. 408 f.: gelobt; zu einer zweiten Auflage werden einige Bemerkungen gemacht). — Diesterweg: Astronomische Geographie und populäre Himmelskunde, von Sadebeck (S. 409—11: unter einzelnen Ausstellungen als ganz trefflich belobt). — Aus Sigmaringen (S. 411 f.: Anzeige des Programms von Hedingen 1852). — Aus Westphalen (S. 412: erster Jahresbericht der Realschule in Münster). — Verordnung des k. hannöverschen Oberschulcollegiums und Ministeriums vom 14. Febr. 1853 die Schulamtscandidatenprüfungen betreffend (S. 413—24). — Miscellen. Ueber eine nothwendige Aenderung im preussischen Abiturienten-Reglement, von Schweminsky in Posen (S. 424—26: für die polnischen Schüler wird entweder Ausdehnung des Deutschen als Unterrichtssprache oder Beschränkung der Prüfungsarbeit in demselben auf eine Uebersetzung gefordert). — Zu Ammian. 23, 6 p. 293 Ern., von Hudemann (S. 427: die Aenderungsvorschläge werden alle als ganz unnöthig erklärt). — Zu Tacitus Agricola, von J. Mützell (S. 427: c. 1 *At narraturo — tempora* wird erklärt, c. 3 *securitatis res publica* vorgeschlagen). — Statistische Nachrichten aus Westphalen über die Abiturientenprüfungen 1852, von Hölscher (S. 428 f.). — Verordnung des k. sächs. Cultusministeriums vom 3. Juni 1852 die Bedingungen bei der Aufnahme in eine der beiden Landesschulen rücksichtlich der Religion betreffend (S. 430). — Personalnotizen. *D.*

Feier des 21. April 1853 in Rom.

Die diesjährige Festsitzung des archaeologischen Instituts zur Feier des Geburtstags Roms ward mit einer Gedächtnisrede auf den vor kurzem [s. oben S. 496] verstorbenen Vicepraesidenten, A. Kestner, von Dr. E. Braun eröffnet. Es waren die Verdienste um die

verschiedenen Zweige der Archaeologie, deren bei dieser Gelegenheit vorzugsweise gedacht werden muste: Verdienste die nach der Stellung des verstorbenen mehr als in litterarischen Werken in der vielseitigen persönlichen Anregung zu suchen sind, welche er auf den Kreis seiner Freunde ausübte. So war er es, der auf die eigenthümlichen künstlerischen Verdienste der aegyptischen Monumente schon zu einer Zeit hinwies, wo dieselben durch die hieroglyphischen Entdeckungen Champollions noch nicht die Aufmerksamkeit auch in gröfsern Kreisen auf sich gezogen hatten. Schon damals entstand seine eigne Sammlung, welche trotz ihrer Beschränkung auf kleinere Stücke für den genannten Gesichtspunkt eine Reihe der schönsten Muster und Proben enthält. An eine andere Abtheilung seiner Sammlungen, die der geschnittenen Steine, knüpft sich die Erinnerung an die Verdienste, welche er sich um diese ganze Denkmälerclasse erworben hat. Die gröfste der bis jetzt vorhandenen Zusammenstellungen von Gemmenabdrücken, die Cadessche, verdankt ihren wifsenschaftlichen Werth den Bemühungen und der Sorge, welche Kestner auf die Sichtung und Ordnung dieses zerstreuten und verwirrten Materials verwendet hat. Unter den etruskischen Monumenten, deren massenhafte Entdeckungen gerade in die Mitte seines römischen Lebens fielen, waren es aufser den kleinen Bronzen und den Skarabaeen vorzugsweise die Wandgemälde, welche seinen künstlerischen Sinn feſselten. Zusammen mit seinem langjährigen Freunde Stackelberg, dessen vortreffliche Werke über griechische Kunstdenkmäler gleichfalls Kestners materieller Unterstützung viel zu danken haben, war er bemüht die von Tag zu Tag mehr verlöschenden Züge dieser Malereien der Nachwelt in getreuen Zeichnungen zu bewahren. Leider sind dieselben, obwohl sie alle bekannte Publicationen in Hinsicht auf Feinheit des künstlerischen Verständnisses weit übertreffen, niemals ans Licht getreten. Das archaeologische Institut endlich zählt Kestner zu seinen Gründern, ja es war in seinem Hause, wo sich die Gesellschaft der 'Hyperboreer', aus der das Institut hervorgegangen, zuerst bildete; seitdem, fast ein Vierteljahrhundert, hatte er nicht aufgehört für dasselbe als Vicepraesident thätig zu wirken. In dieser Stellung folgt ihm jetzt der kön. preussische Gesandte, Hr. von Usedom, welcher, an Dr. Brauns Vortrag anknüpfend, die Versammlung mit einer kurzen Antrittsrede bewillkommnete.

Dr. W. Henzen legte sodann das Fragment einer griechischen Chronik in galvanoplastischen Nachbildungen vor, welches, bereits vor zehn Jahren entdeckt und für das capitolinische Museum erworben, erst vor kurzem durch eine sehr ungenaue Publication bekannt gemacht worden war. Es gehört der Zeit seiner Abfafsung nach in das dritte Jahr der Regierung des Tiberius; und wenn auch die Angaben welche es enthält schon beinahe durchgängig aus andern Quellen und übereinstimmend uns überliefert waren, so wird es doch wegen jener Abfafsungszeit für eine Reihe anderer Denkmäler von Wichtigkeit, z. B. die sogenannte Tabula Iliaca, das albanische Relief mit

der Apotheose des Hercules u. a., indem es sich nach dem Material, dem Stil, der Form der Inschriften herausstellt, dafs diese sämmtlich einem einzigen gröfsern mythologisch-historischen Bildercyclus angehören.

Den Schlufs bildete ein Vortrag des Dr. H. Brunn über drei Sarkophage, welche vor kurzem an der Strafse von Civitavecchia nach Livorno bei der Dogana del Chiavone, der toskanischen Grenzstation, entdeckt worden sind. Der erste ist eine ziemlich genaue Wiederholung des berühmten Sarkophags im Dom von Girgenti, auf dem wir bisher die umfafsendste Darstellung des Mythus der Phaedra und des Hippolytos besafsen, und steht diesem höchstens in Hinsicht der Erhaltung einigermafsen, sonst aber in keiner andern Beziehung nach. Auch der zweite ist als Sarkophag von vortrefflicher Arbeit und in der einen Hälfte seiner Darstellung, welche gleichfalls auf Hippolytos gedeutet wurde, durchaus neu. Ebenso weicht der dritte, von geringerm Kunstwerth aber vollkommener Erhaltung, den Streit des Apollon mit Marsyas und die Bestrafung des letztern darstellend, in der Auffafsung der Hauptscene von den bisher bekannten Kunstwerken bedeutend ab; so dafs dieser Fund gewis den wichtigsten Entdeckungen der letzten Jahre auf dem Felde der römischen Sculptur zugezählt werden darf. (Augsburger Allgemeine Zeitung.)

Schul- und Personalnachrichten, statistische und andere Mittheilungen.

Aachen. Am Gymnasium ist der katholische Geistliche L. Spielmann als Religionslehrer angestellt worden.

Agram. Der bisherige provisorische Director am Gymnasium Jos. Premru ist zum wirklichen Director dieser Lehranstalt befördert worden.

Athen. Der Professor der Mathematik und deutschen Sprache am Gymnasium zu Patras, Baron von Streit, wurde hierher als Professor der deutschen Sprache und Litteratur versetzt.

Bautzen. Seit Ostern dieses Jahres ist am dasigen Gymnasium Unterricht in der wendischen Sprache eingeführt, welcher vom Redacteur Schmaler ertheilt wird. Von 32 Wenden, welche das Gymnasium besuchen, nehmen 29 und aufserdem 7 deutsche Schüler an demselben Theil.

Böhmisch-Leippa. Das Lehrerpersonal des k. k. Obergymnasiums bestand am Schlufs des Schuljahres 1852 aus dem Dir. K. Posselt, den Lehrern B. Ansorge, P. Hackel, C. Johne, R. Frank, E. Plaschke, E. Hamaczek, A. Weingärtner, den Supplenten M. Krupsky (Augustinerordenspriester für den der Erholung bedürftigen Prof. Gr. Reiche beim Beginne des Schulj. eingetreten) und Dr. med. K. Watzel, den Nebenlehrern Dr. med. W. Foges, L. Martin und Gittel. Die Schülerzahl belief sich auf 155 (VIII: 14, VII: 10, VI: 17, V: 13, IV: 23, III: 30, II: 24, I: 24). Im Schulj. 1851 wurden 6, im folgenden 14 bei der Maturitätsprüfung für reif

erklärt. Die Uebernahme zweier Classen auf das Aerar stand in Aussicht. Abhandlung: C. Johne: *Ueber unser Studienwesen neuester Zeit* (24 S. 8).

Breslau. Das Collegium des dasigen katholischen Gymnasiums bestand, nachdem der Lehrer der Mathematik und Physik Dr. Sondhaufs als Director der städtischen Realschule nach Neifse versetzt, der Oberlehrer Rotter am 26. Decbr. 1851 und der Schreiblehrer Haucke am 26. Jul. 1852 gestorben, endlich der Schulamtscandidat Brilka an die Realschule in Neifse berufen worden war, Mich. 1852 aus dem Dir. Dr. Wissowa, Prof. Krömer, den Oberlehrern Janske, Winkler, Kabath, Dr. Pohl, den Gymnasiallehrern Idzikowski, Dittrich, Kühn, Runkel, Dr. Baucke, Dr. Kuschel, Dr. Schedler (von Leobschütz hierher versetzt), Collabor. Ullbrich, Prof. Dr. Schmölders, Sprachlehrer Scholz, den Schulamtscandidaten Puls, Mohr, Hägele, Mihatsch, Kleiber, Zeichenl. Prof. Schall, Singlehrer Schröer. Die Schülerzahl betrug 674. Abiturienten Ostern 1852 7, Michaelis 28. Abhandlung im Programm: Krömer: *Hesiodi quae feruntur Theogonia et opera inter se comparata* (10 S. 4). — Am Friedrichs-Gymnasium ist der Candidat C. E. A. Anderfsen als ordentlicher Lehrer, der Prediger an der Hofkirche G. F. Tusche als ordentlicher Religionslehrer angestellt worden.

Brünn. Der Supplent am k. k. Gymnasium H. Schreyer ist nach Iglau, an seine Stelle von dort der Lehrer Steph. Wolf versetzt worden.

Cösfeld. Das Gymnasium zählte Mich. 1852 131 Schüler (I^a: 20, I^b: 12, II^a: 17, II^b: 9, III^a: 16, III^b: 13, IV: 12, V: 18, VI: 14) und hatte im Jahre vorher 17 Abiturienten entlafsen. Programmabhandlung: Rump: *Trigonometrische Auflösungen für eine bestimmte Classe von Dreiecksaufgaben.*

Danzig. Das Lehrercollegium des Gymnasiums bestand Ostern 1853 aus dem Dir. Engelhardt, den Professoren Herbst, Anger, Hirsch, Marquardt, den ordentl. Lehrern Czwalina, Brandstätter, Hintz, Skusa, den aufserordentl. Lehrern Dr. Röper, Prediger Blech, Professor Michalski, Hilfslehrer Dr. Strehlke (neu angestellt wegen der Theilung von Secunda und Quarta), Zeichenlehrer Breysig, Schreiblehrer Fisch, Musiklehrer Markull, Elementarl. Wilde und den Schulamtscand. Förstemann, Stein, Hintz II und Dr. Botzon. Die Schülerzahl betrug 520 (I: 30, II^a: 27, II^b: 50, III^a: 57, III^b: 49, IV^a: 48, IV^b: 76, V: 63, VI: 70, VII: 50). Zur Universität wurden 16 entlafsen. Dem Programm geht voraus: Engelhardt: *De periodorum Platonicarum structura. Dissert. I* (36 S. 4).

Dresden. Aus dem Lehrercollegium des Vitzthumschen Geschlechtsgymnasiums und der Blochmann-Bezzenbergerschen Gymnasialerziehungsanstalt schied mit dem Schlufs des Winterhalbjahrs 1852—53 Dr. Th. H. Langguth aus, um eine ordentliche Lehrerstelle an dem Gymnasium zu Zeitz zu übernehmen. Es traten dagegen ein Dr. Paul Grautoff aus Lübeck und Dr. Hermann Krippendorf aus Dresden.

Emden. Nachdem aus dem Lehrercollegium des Gymnasiums Ostern 1852 der Rector Dr. Krüger wegen seiner Ernennung zum Oberschulinspector beim Consistorium zu Aurich und Ostern 1853 der Praeceptor Lüpkes, um die Lehrerstelle in Oldersum anzutreten, ausgeschieden waren, bestand dasselbe aus dem Dir. Dr. Schweckendieck, Oberlehrer Dr. Prestel, Rector Dr. Regel (vorher Conrector am Gymn. zu Celle, an Krügers Stelle berufen), Oberlehrer Bleske, Subrector Dr. Metger, den Collaboratoren Dr. Tepe,

Schlüter und Dr. Wiarda, Musiklehrer Storme und Lehrer Warnke. Im Schuljahre 1851—52 hielt der Schulamtscandidat A. Meyer, im folgenden der Schulamtscandidat Dr. Bleske sein Probejahr ab. Die Schülerzahl betrug:

	I	II	III	IV	V	VI	Sa.
Sommer 1851:	11	9	25	34	46	37	162
Winter 1851:	8	11	28	30	44	35	156
Januar 1852:	8	12	28	30	44	33	155
Januar 1853:	7	13	27	30	40	13	130

Abiturienten im Sommer 1851 3, im Winter 1, Sommer 1852 4, im Winter 2. Abhandlungen in den Programmen: Ostern 1852: Metger: *Beiträge zur Gymnasialpaedagogik* I (20 S. 4), Ostern 1853: Schlüter: *Rückblick auf die Geschichte der französischen Gesetzgebung über den höheren Unterricht* (24 S. 4).

Feldkirch. Der Supplent am k. k. Gymnasium Weltpriester Ad. Wildgruber ist zum wirklichen Gymnasiallehrer befördert worden.

Frankfurt a. M. Der Rector des Gymnasiums Dr. Vömel tritt nach vierzigjähriger Amtsverwaltung in den Ruhestand.

Genf. Dr. Carl Vogt ist zum ordentlichen Professor der Geologie an der dortigen Akademie ernannt.

Gera. An die Stelle des verstorbenen Cantors und Musikdirectors Siebeck war am Rutheneum Fr. W. Tschirch von Liegnitz berufen worden. Ostern 1852 zählte das Gymn. 197 Schüler (I: 15, II: 16, III: 34, IV: 42. Prog. I: 50, II: 50); Abiturienten Mich. 1851: 2, Ostern 1852: 4. Programmabhandlungen: Zum Heinrichstage 1852: Züger: *Ueber religiöse Erziehung* (16 S. 4), zum Schüfslerschen Gedächtnistage (6. Decbr. 1852): Herzog: *Commentariorum particula XXIII, quae brevem exhibet disputationem de Latine veteres scriptores interpretandi consuetudine non temere intermittenda* (8 S. 4). Neujahr 1853: Mayer: *Euripides, Racine und Goethe. Ein Beitrag zur Geschichte der tragischen Kunst. Dritte Abtheilung* (s. Bd. LXV S. 419 f.).

Glatz. Das dasige katholische Gymnasium war Michaelis 1852 von 318 Schülern besucht und entliefs 15 zur Universität. Abhandlung im Programm: Schober: *Ueber Gefühlsbildung auf Gymnasien* (14 S. 4).

Gleiwitz. Das (katholische) Gymnasium war in dem Mich. 1852 vollendeten Schuljahre von 578 Schülern besucht (358 kath., 96 evang., 124 jüd.) und entliefs 17 zur Universität. Abhandlung im Programm: Spiller: *Kritische Behandlung des korinthischen Krieges* (29 S. 4).

Glogau. Nachdem am katholischen Gymnasium die durch den Tod des Oberlehrer Prof. Seidel erledigte Stelle durch Ascension besetzt war, bildeten Mich. 1852 das Lehrercollegium Director Dr. Wentzel, die Oberlehrer Uhdolph, Dr. Müller, Eichner, Emmrich, die Gymnasiallehrer Padrock und v. Raczeck, der Collaborator Wahner, Candidat Schütze, Gesanglehrer Battig, Turnlehrer Haase. Die Schülerzahl betrug 339. Ostern 1852 wurde 1, Michaelis 19 zur Universität entlafsen. Abhandlung: Eichner: *Observationes criticae in Apollonii Rhodii Argonautica.* — Das Lehrercollegium des kön. evang. Gymn. bestand Ostern 1853 aus dem Directoratsverw. Pror. Dr. Petermann, Prof. Dr. Röller, den ordentlichen Lehrern Stridde, Lucas, Beifsert, Heyer, den Hilfslehrern Frafs, Scholtz, Dr. Munk und Haase. Schülerzahl 220 (I: 29, II: 31, III: 45, IV: 49, V: 43, VI: 23). Abiturienten 11. Im Programm ist enthalten: A. Heyer: *Uebersicht der urweltlichen Pflanzenreste aus den verschiedenen Entwicklungsepochen der Erde*

nebst Folgerungen über die wahrscheinliche Entstehung der Kohlen (12 S. 4).

GOTHA. Von dem Gymnasium illustre schied Ostern 1852 der Lehrer der französischen Sprache Hofrath J. H. Millenet und ward an seiner Stelle provisorisch und zunächst auf ein Jahr der vorherige Lehrer an der Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal R. A. A. Heiniz angestellt. Der Superintendent Dr. Petersen übernahm mit seiner Ernennung zum Oberconsistorialrath und Generalsuperintendenten den bisher freiwillig ertheilten Religionsunterricht in den beiden obersten Classen als amtliche Obliegenheit. Die Schülerzahl betrug Ostern 1853: 148 (Sel.: 13, I: 18, II: 33, III: 43, IV: 21, V: 20). Zur Universität giengen Ostern 1852 8, Mich. 3. Das Programm enthält: *De nominum quantitate partic. II.* Scr. Dr. Fr. Berger (24 S. 4).

GREIFFENBERG. Der Schulamtscandidat A. O. Dietrich ist als Lehrer am Gymnasium angestellt worden.

HALBERSTADT. Nach dem Ausscheiden des Professor Dr. Jordan (s. SALZWEDEL oben S. 493) sind die Lehrer Dr. Bormann, Dr. Hincke, Rehdantz, Ohlendorf, Dr. Hense, Dr. Rinne in die beziehentlich höheren Stellen, der Hilfslehrer Dr. Woltersdorff I in die achte ordentliche Lehrerstelle aufgerückt, als Hilfslehrer aber Dr. Woltersdorff II von der lateinischen Schule in Halle berufen worden.

HAMM. (S. Bd. LXV S. 113 und 337.) Das Gymnasium zählte Michaelis 1852 102 Schüler. Programmabhandlung: Rempel: *Kritische und exegetische Nachlese zu Sophokles' Antigone* (12 S. 4).

HANNOVER. Am Lyceum wurde Ostern 1850 wegen Vermehrung der Classenzahl auf 9 der Collaborator Ebeling neu angestellt. Die Schülerzahl war:

	Ia	Ib	IIa	IIb	IIIa	IIIb	IV	V	VI	Sa.
nach Neujahr 1852	12	14	12	23	23	18	24	32	25	183.
nach Ostern 1852	16	10	20	23	18	21	33	42	18	201.
nach Neujahr 1853	13	10	18	23	14	21	26	41	20	186.

Zur Universität wurden entlafsen Ostern 1852: 9, Mich. 3. Das Programm enthält von dem Director Dr. H. L. Ahrens: *Simonidis lamentatio Danaae emendata* (27 S. 8).

HEIDELBERG. Nach Gmelins Tode ist der aufserordentliche Prof. Dr. Delffs zum ordentlichen Prof. der Chemie ernannt worden.

HELMSTEDT. Eine Veränderung im Lehrercollegium des dasigen Gymnasiums kam im Laufe des Schuljahres Ostern 1852—53 nicht vor; Candidat Verdens leistete bisweilen freiwillige Aushilfe. Die Schülerzahl betrug 56, darunter 21 auswärtige (I: 5, II: 19, III: 14, IV: 18); zur Universität wurde ein Primaner entlafsen. Das diesjährige Programm enthält folgende Abhandlung: *Excerptorum ex C. Plini Secundi natur. hist. libro XXXV part. III. Germanico sermone interpretatus est et commentario crit. et exeget. instruxit* I. Chr. Elster, Phil. Dr. et Gymn. Conrector (19 S. 4). Ueber die part. I dieser Abhandlung s. oben S. 81 ff.; die part. II erschien Ostern 1852 gleichfalls als Programm (24 S. 4).

HILDBURGHAUSEN. Das hiesige Gymnasium war Ostern 1853 von 71 Schülern (I: 12, II: 8, III: 8, IV: 10, V: 16, VI: 17) besucht und entliefs 8 zur Universität. Das Programm enthält: E. Rittweger: *Die philosophische Propaedeutik und der deutsche Unterricht in den oberen Classen des Gymnasiums* (20 S. 4) und Stürenburg: *Der englische Privatunterricht auf dem hiesigen Gymnasium* (1 S.).

HIRSCHBERG. Am Gymnasium ist der Schulamtscandidat P. Scholz als College bestätigt worden.

Leer. An dem dasigen Progymnasium ist der frühere Lehrer an der Domschule zu Schleswig, Dr. C. E. Hudemann, zeither in Kiel, als Conrector angestellt worden.

Leobschütz (s. Bd. LXV S. 227). An die Stelle des versetzten Collaborator Dr. Schedler (s. Breslau) wurde Dr. Wissowa am Gymnasium angestellt. Die Schülerzahl war 324 und zur Universität wurden 11 entlafsen. Das zur 100jährigen Jubelfeier am 29. Septbr. 1852 erschienene Einladungsprogramm enthält: Welz: *Adnotationes criticae in quasdam locos Livianos*, Schramm und Fiedler: *Thermometer- und Barometer-Beobachtungen von* 1805—51, Kruhl: *Historisch-statistische Nachrichten über die Gründung und Erweiterung des Gymnasiums* (zusammen 56 S. 4).

Marienwerder (s. Bd. LXV S. 115). Am 12. Septbr. v. J. starb, wie bereits oben S. 605 gemeldet, der Oberlehrer am kön. Gymnasium E. A. Ph. Baarts, 45 J. alt. Der Schulamtscandidat Fabricius war im Oct. 1851 an das Gymnasium zu Tilsit, der Hilfslehrer Flemming Ostern 1852 an das Friedrichscollegium zu Königsberg zu commissarischer Thätigkeit gesandt worden. Die Schülerzahl betrug am Schlufs des Schuljahres 1851—52: 280 (darunter 92 auswärtige), nemlich in I: 15, II: 40, III: 56, IV: 54, V: 65, VI: 50. Ostern 1852 waren 8 Primaner zur Universität entlafsen worden. Die Abhandlung im Michaelisprogramm 1852 vom Prorector Dr. Gützlaff: *über das Auflösen planimetrischer Aufgaben* (20 S. 4 mit einer Figurentafel).

Minden. Aufser den Bd. LXV S. 439 mitgetheilten Veränderungen sind zu bemerken: der Tod des Religionslehrer Pfarrer Hannemann und der Abgang der Oberlehrer Bruch und Dr. Bromig (an die Realschule zu Düsseldorf) und des Candidaten Paulsieck (nach Hamm), so wie die Anstellungen des Hilfslehrers Heuermann und Candidaten Dr. Selfs. Schülerzahl Mich. 1852: 220. Abit. 1.

München. Am 21. März d. J. feierte Hofrath und Professor G. H. von Schubert sein 50jähriges Doctorjubilaeum, bei welcher Gelegenheit er aufser andern Ehrenbezeugungen von der theologischen Facultät in Erlangen zum Doctor theologiae creiert wurde. Neuerdings ist derselbe unter Ernennung zum Geheimen Rath in den gewünschten Ruhestand versetzt. — Der aufserordentliche Professor Dr. Max Pettenkofer ist zum ordentlichen Professor für organische Chemie in der medicinischen Facultät der Universität ernannt.

Münster. Aufser dem oben S. 125 berichteten Abgang des Directors am kön. Gymnasium ist noch der Tod des Oberlehrer Siemers und der Abgang des Candidaten Dr. Schürmann nach Arnsberg zu berichten. Neu angestellt wurden als 9. ordentl. Lehrer Dr. Schürmann (vorher in Paderborn) und Candidat Dr. Wernecke. Schülerzahl Mich. 1852: 672, Abiturienten 44. Programmabhandlung: Hesker: *De elucubrando libro religionis superioribus gymnasiorum classibus accommodando* (17 S. 4). = Die Indices lectt. der Academie enthielten Winter 1851: Rospatt: *Widerlegung von Philipps Behauptung von der Wahl des Königs im Merovingergeschlecht.* Ostern 1852: Esser: *Leben von Chr. Gudermann*, Mich. 1852: Derselbe: *Leben von W. Grauert.*

Neisse. Das (katholische) Gymnasium hatte Mich. 1852 folgende Lehrer: Director Dr. Zastra, die Oberlehrer Köhnhorn, Dr. Hoffmann, Kastner, Otto (s. Bd. LXV S. 439), die Gymnasiallehrer Schmidt, Seemann, Gotschlich, Dr. Teuber, Collaborator Steinmetz, Candidat Wutke (vorher in Sagan), Gesanglehrer Jung, Zeichen- und Schreiblehrer Barthelmann, Turnlehrer Han-

ser. Die Zahl der Schüler betrug 451; Abiturienten Mich. 1851 17, 1852: 22. Abhandlung im Programm: Kastner: *Diplomata Nissensia antiquiora* (30 S. 4).

Nordhausen. Nachdem Ostern 1852 der Conrector Professor Dr. E. G. Förstemann mit Pension aus seinem Amte entlafsen und die Stelle durch Ascension und resp. neue Anstellung besetzt worden war, bestand das Lehrercollegium des Gymnasiums aus dem Director Dr. Schirlitz, Conr. Dr. Theifs, Oberlehrer Dr. Rothmaler, Gymnasiallehrer Nitzsche, Oberlehrer Dr. Haacke, Gymnasiallehrer Dr. Weifsenborn, Mathem. Dr. Kosack, Gymnasiallehrer Dihle (neu als ordentl. Lehrer angestellt), Musikdirector Sörgel, Schreib- und Zeichenlehrer Deicke, Elementarlehrer Dippe. Der Cand. Dr. K. W. A. H. Hinze, welcher sein Probejahr begonnen hatte, ward im Octbr. nach Zeitz zur Aushilfe berufen. Schülerzahl Ostern 1853: 237 (I: 17, II^a: 15, II^b: 32, III: 29, IV: 48, V: 48, VI: 48). Abiturienten wurden entlafsen 6. Das Programm enthält vom Director: *Rede bei der zum Andenken an die 50jährige Vereinigung Nordhausens mit dem preussischen Staate veranstalteten Jubelfeier* (8 S. 4).

Oppeln. Die Lehrer des von 329 Schülern besuchten Gymnasiums (8 Abiturienten) waren Mich. 1852 der Director Dr. Stinner, die Oberlehrer Ochmann, Dr. Kayfsler, Peschke, die Gymnasiallehrer Dr. Wagner, Hufs, Habler, Dr. Winkler, Collaborator Dr. Resler, Cand. Weber, Licentiat Swientek, Zeichen- und Schreiblehrer Buffa, Gesanglehrer Kothe, Turnlehrer Hilscher. Das Programm enthält: Winkler: *Ecclesia Hispana Romanorum, Gothorum et Arabum temporibus* (14 S. 4).

Paderborn. Im Schuljahre Mich. 1851—52 schieden aus dem Lehrercollegium des Gymnasiums Oberlehrer Dr. Tophoff (in gleicher Eigenschaft nach Essen), Cand. Seck (als Hilfslehrer ebendahin) und Gymnasiallehrer Dr. Schürmann (s. Münster). Definitiv ward der provisorische Lehrer J. Schüth und neu Gymnasiallehrer Dr. Otto von Brilon angestellt. Aufserdem trat Candidat G. Humperdieck ein. Schülerzahl 538, Abiturienten: 41. Programmabhandlung: Schwubbe: *P. Virgilius per mediam aetatem gratia et auctoritate florentissimus* (22 S. 4).

Quedlinburg. Der Hilfslehrer am Gymnasium F. W. Schulze ist als ordentlicher Lehrer eingerückt.

Recklinghausen. Am Gymnasium waren im Schulj. Mich. 1851—52 der Hilfslehrer B. Strothmann als ordentlicher Lehrer, der Candidat Ed. de Vos als Hilfslehrer angestellt worden und Candidat Altendorf eingetreten. Schülerzahl: 140, Abiturienten 20. Programmabhandlung: Nieberding: *Ueber Göthes Fischer und Schillers Alpenjäger, so wie über Volkspoesie im allgemeinen* (22 S. 4).

Rostock. Der ordentliche Professor des römischen Rechts, Consistorialrath Dr. B. W. Leist ist in gleicher Eigenschaft an die Universität Jena, an seine Stelle Professor Dr. H. A. Schwanert aus Prag berufen worden.

Sagan. Das Lehrercollegium des Gymnasiums war Mich. 1852 gebildet aus dem Director Dr. Flögel, den Oberlehrern Dr. Kayser und Franke, den Gymnasiallehrern Leipelt, Varenne, Dr. Hildebrand, Schnalke, Laschinsky (nachdem Müller als Missions-Vicar nach Berlin abgegangen, als kathol. Religionslehrer angestellt), Collaborator Dr. Michael, evangel. Religionslehrer Altmann, Cand. Dr. Roseck (s. unter Neisse), und Lehrer Hirschberg. Die Schülerzahl betrug 260, Abiturienten 11. Programmabhandlung: Franke: *Das französische Imparfait und Parfait défini*

des Indicatif, verglichen mit den entsprechenden Zeitformen der lateinischen und griechischen Sprache (25 S.).

Soest. Das Gymnasium hatte Mich. 1852 150 Schüler und 10 Abiturienten. Die im Programm theilweise abgedruckte Abhandlung: Kapp: *Das Gymnasium nach seiner concentrierten Bedeutung im deutschen Unterrichte* ist vollständig im Archiv für das Studium der neuern Sprachen Bd. XII gegeben.

Sondershausen. Das Gymnasium (siehe oben S. 495) war Ostern 1853 von 74 Schülern (I: 6, II: 11, III: 14, IV: 18, V: 25) besucht. Abiturienten waren Ostern 1851 3, Mich. 1, Ostern 1852 1, Mich. 2. — Die Oberlehrer Göbel, Dr. Zange und Dr. Queck haben den Professortitel erhalten.

Sorau. Am Gymnasium ist der bisherige Conrector am Gymnasium zu Brandenburg Dr. Christian Wilhelm Schrader zum Director erwählt und bestätigt worden.

Stralsund. Der ordentliche Lehrer am Gymnasium Dr. Fetschke hat den Titel Oberlehrer erhalten.

Trzmeszno. Zum Director des Gymnasiums wurde der bisherige Oberlehrer und Inspector am Marien-Gymnasium in Posen Dr. Milewski ernannt.

Wittenberg. Die Adjuncten am Gymnasium Hefftter und Stier sind zum 5. und 6. ordentlichen Lehrer ernannt worden. Wegen Erweiterung um eine sechste Classe wurde eine neue Hilfslehrerstelle creiert und dem Dr. Hasper übertragen.

Todesfälle.

Am 23. April starb zu Naumburg der Geh. Reg. Rath a. D. Karl Peter Lepsius, bekannt durch seine Studien auf dem Gebiete der christlichen Baukunst, Sphragistik, Diplomatik u. s. w., Verf. der 'Geschichte der Bischöfe des Hochstifts Naumburg' u. a. Schriften.

Am 25. April zu Leipzig der Kirchen- und Schulrath Dr. Schmidt.

Am 28. April zu Berlin Ludwig Tieck, Hauptbegründer der romantischen Poesie unserer Zeit, geb. in Berlin 31. Mai 1773.

Am 2. Mai zu Idstein in Nassau der in der philologischen und paedagogischen Welt hinlänglich bekannte Oberschulrath und Archivdirector Dr. Friedrich Traugott Friedemann, 60 J. alt.

An demselben Tage zu Leipzig der emeritierte ordentliche Professor der Botanik Dr. Christ. Friedr. Schwägrichen im 78. Lebensjahre.

Am 15. Mai zu Augsburg der durch seine zahlreichen Schriften über die römischen Alterthümer des Kreises Schwaben in Bayern rühmlichst bekannte Regierungsdirector von Raiser, 85 Jahre alt.

Am 17. Mai zu Halle der Consistorialrath und ordentliche Professor der Theologie Dr. Johann Karl Thilo.

Am 18. Mai zu München der aufserordentliche Professor der Mathematik und Physik an der dortigen Hochschule Dr. Joseph Reindl.

Im Anfang Mai zu Venedig Dr. Doppler aus Wien (s. oben S. 127 unter Wien).

Neue

JAHRBÜCHER

für

Philologie und Paedagogik.

Begründet

von

M. Johann Christian Jahn.

Gegenwärtig herausgegeben

von

Reinhold Klotz
Professor in Leipzig

Rudolph Dietsch
Professor in Grimma

und

Alfred Fleckeisen
Gymnasiallehrer in Dresden.

DREIUNDZWANZIGSTER JAHRGANG.
Achtundsechzigster Band.

Leipzig 1853
Druck und Verlag von B. G. Teubner.

ASHMOLEAN
MUSEUM

Kritische Beurtheilungen.

Aeschyli tragoediae ex recensione Porsoni passim reficta a *G. Dindorfio.* Editio secunda. Lipsiae, B. G. Teubner. 1850. 8.

Poetarum scenicorum Graecorum fabulae superstites et deperditarum fragmenta. Ex recognitione *G. Dindorfii.* Editio secunda correctior. Oxonii, J. H. Parker. 1851. gr. 8.

Aeschyli tragoediae et deperditarum fragmenta ex recensione *G. Dindorfii.* Tomus I. Editio secunda emendatior. Oxonii e typographeo academico. 1851. Tomus III. Scholia graeca ex codicibus aucta et emendata. 1851. gr. 8.

Von Hrn. W. Dindorf haben die Jahre 1850 und 1851 uns drei neue Ausgaben des Aischylos gebracht. Die letzte bildet den ersten Band zu den zu Oxford 1841 erschienenen 'Annotationes Dindorfii' und hat theils die dort bereits empfohlenen Aenderungen und Verbefserungen jetzt aufgenommen, theils die Annotationes in einigen Punkten berichtigt und erweitert. Es ist nun die Absicht dieser Anzeige, sowohl das Verhältnis dieser drei Textesrecensionen zueinander, als auch ihr Verhältnis zu der ersten Dindorfschen Textesgestaltung in den 'Poetae scenici Graeci recogn. G. Dindorfius. Lipsiae 1830' darzulegen und hieran zu zeigen, wie die Fortschritte in der Berichtigung des aischylischen Textes in den letzten 20 Jahren nicht unbedeutend gewesen sind. Hr. D. gab nemlich zuerst in dieser Ausgabe von 1830 eine selbständige Recension des Textes; diese wird also zu Grunde gelegt werden müfsen, um den jetzigen Standpunkt der Texteskritik, wie er in den oben genannten Ausgaben vorliegt, zu beurtheilen. Dabei werde ich mich aber auf die drei Stücke Prometheus, Perser, Septem beschränken, da nach Hrn. D.s eignem Ausspruche hier besonders eine Weiterführung der Textesberichtigung auf diplomatischem Wege möglich war, in den mehr verderbten und schwierigern Supplices und der Oresteia nicht in gleicher Weise sichere Resultate zu erzielen waren; daher die hergebrachte Textesüberlieferung, wenn auch verderbt, beibehalten und mithin der frühere Text wenig verändert ward. Der Kürze halber werde ich die erste Ausgabe der Poetae scenici bezeichnen durch P I, die zweite durch P II, die zweite Teubnersche Ausgabe durch T und die zu Oxford erschienene zweite Ausgabe durch O. Zunächst ist als Hauptunterschied der frühern und dieser spätern Recensionen dieser Vorzug hervorzuheben, dafs die Lesarten

des Mediceus, wie sie schon in den Annot. grofsentheils anempfohlen waren, jetzt im Texte Aufnahme gefunden haben. Sodann ist auch in gröfserm Umfange den Emendationen älterer und jüngerer Zeit und meistens zum Gewinn des Textes Anerkennung geworden, wenn wir auch hier gegen manche Willkürlichkeiten des Hrn. D. Einsprache erheben müfsen und mit Recht uns wundern dürfen, evidente Verbefserungen, die doch bekannt vorlagen, nicht berücksichtigt zu finden. Jedoch will ich gleich zum einzelnen übergehn, und werde hierbei Veranlafsung nehmen, auch über andere Gesichtspunkte, namentlich den Dialekt der Tragiker betreffend, abweichend von den Dindorfschen Grundsätzen mich auszusprechen. Zur gröfsern Bequemlichkeit für den Leser folge ich der Verszahl; wird hiedurch auch eine schnelle Uebersichtlichkeit der einzelnen Gesichtspunkte geopfert, der kundige wird leicht das zusammengehörige zusammenreihen und ist der Mühe eines beständigen Hin- und Herschlagens in den verschiedenen Stücken überhoben. Nur auf die veränderten Stellen werde ich mich beziehn, ohne Rücksicht zu nehmen auf die Corruptelen, die von Hrn. D. unberücksichtigt geblieben sind.

Ich beginne mit den Septem. Mit Recht ist Vs. 4 statt θεῶν (P I) jetzt die Lesart des Med. θεοῦ hergestellt. Bedeutender, namentlich auch rücksichtlich des Sinnes, ist die Vs. 13 gegebene Aenderung; hier ist statt ὥραν τ' ἔχονθ' jetzt aufgenommen ὥρᾳ ν ἔχονθ', und die Annotationes geben mit Blomfield die Erklärung, dafs unter ἔξηβος χρόνῳ nach Hesychios' Erklärung von ἥβη die Männer zu verstehn, mithin zwei Classen: grofse Knaben und Männer, zum Kampfe aufgefordert würden. So sehr ich nun auch damit einverstanden bin, dafs ὥραν τ' ἔχονθ', und somit die Annahme von 3 Alterstufen: Knaben, Greise, Männer, aufgegeben ist, so wenig befriedigt diese Erklärung. Denn sollen die grofsen Knaben mit herangezogen werden, so müfsen auch die noch rührigen Greise, wo sie können, an der Vertheidigung der Vaterstadt Theil nehmen. Die Zweitheilung mit καί . . . καί 'sowol die Knaben als die Männer' ist also eine ungenügende. Ferner wird mit Recht dagegen eingewandt werden können, dafs βλαστησμὸν ἀλδαίνοντα σώματος πολύν von den Männern gesagt einen matten (der des Körpers vollen Wachsthum nährt — denn dies weifs jeder) oder unpassenden (der des Körpers langen, d. h. lange Zeit hindurch Wachsthum nährt — denn dies passt nur vom Greise) Zusatz geben würde. Die Erwägung der Sachlage und Situation führt aber auf eine andere Auffafsung der Stelle, die ich zu meiner Freude jetzt auch bei Hermann gefunden habe. Es sind, wie natürlich bei solchem Drange der Noth, alle Thebaner jeglicher kampffähigen Altersclasse angeredet, daher in ὑμᾶς und ἕκαστον die Männer mitbegriffen, dagegen die durch καί 'auch, selbst' angereihten Satzglieder geben eine Steigerung und bezeichnen die zwei sonst (wenn nicht in Zeiten äufserster Noth und Gefahr) nicht zum Kampf herangezogenen Classen der grofsjährigen Knaben und noch rührigen Greise. Dann ist der Sinn passend, der Gedanke kraft-

voll, dafs alle zu diesem heiligen Kampfe aufgeboten werden, selbst die Knaben und Greise. Es ist daher mit Hermann die Interpunction nach χρόνῳ zu streichen und βλαστησμόν zu schreiben. Hergestellt ist die Lesart des Med. Vs. 28 Ἀχαΐδα (P I Ἀχαΐδα) und Vs. 64 Ἄρεως (P I Ἄρεος); indes wundert man sich Vs. 19 οἰκιστῆρας beibehalten zu sehn, obwohl die Verbefserung οἰκητῆρας vorlag. Es ist ja doch nur von Bürgern und Bewohnern die Rede. Ebenfalls war Vs. 54 πίστις aufzunehmen, weil die Kunde ja der Bote bringt, indes der Gedanke, dafs die Bewahrheitung seines Berichts nicht lange ausbleiben werde, ein hier durchaus nothwendiger ist.

Wenn aber das handschriftliche φράξαι (P I) Vs. 63 jetzt geändert ist in φάρξαι, weil der usus Atticorum dieses fordere, und darnach alle betreffenden Stellen (cf. Annot. p. 134) emendiert werden, so ist nicht nur gegen diese Aenderung hier, sondern überhaupt gegen den von Porson adoptierten Grundsatz: überall die attischen Proseformen herzustellen bei den Tragikern, dies einzuwenden, dafs die Tragiker nicht den Dialekt der attischen Vulgärsprache (wie Aristophanes) noch den der attischen Prosa haben, sondern den poetischen, in dem sehr viele der aus der epischen Poesie überkommenen Formen als poetische Formen ihre Stelle haben. Darf man ja doch auch nicht durchweg und überall in den Chorgesängen den Dorismus einsetzen. Es hiefse nun aber in Wahrheit die Sprache der Tragiker eines Theils ihres poetischen Gewandes entkleiden, wollte man mit Hrn. D. nach dem obigen Grundsatz überall ändern. Wer möchte es gut heifsen, die poetischen Formen εἰσοιχνεῦσιν, πωλεύμεναι, γηραλέα, πορφυρέᾳ zu vertauschen mit den Formen εἰσοιχνοῦσιν, πολεύμεναι, γηραλᾶ, πορφυρᾷ, um dem Ausdrucke der attischen Prosa zu genügen? Es würde zu weit führen, diesen Punkt hier vollständig zu erörtern oder im einzelnen alle Beispiele hier aufzuzählen. Man wird deren zahlreiche im D.schen Texte finden. Es steht P I πρυμνόθεν Vs. 71, dagegen T πρέμνοθεν, was auch die Annot. anempfehlen; indes ist Hr. D. sehr bald zur Vulgata zurückgekehrt, und gibt P II und O wieder πρυμνόθεν. Hier scheinen mir aber die φροντίδες δεύτεραι in pejus ausgefallen; denn den Begriff 'von Grund aus' erheischt der Zusammenhang, wie das Verbum ἐκθαμνίσητε, und diesen gibt ja doch nur πρέμνοθεν.

Es folgt die schwierige Parodos, die im einzelnen und besonders zu Anfang bedeutende Aenderungen erfahren hat. Es wird sich verlohnen, die vielfachen Veränderungen und Abweichungen der verschiedenen Ausgaben gleich zu Anfang einander vollständig gegenüberzustellen, weil sich daraus die kritische Methode des Hrn. Herausgebers, so wie das Verhältnis der drei neuen Ausgaben zueinander schon ergibt. Um mit dem letzteren zu beginnen, so hat die Verschiedenheit sowohl in den Lesarten als in der Versabtheilung auf den ersten Blick etwas unerklärliches. Es sind nemlich bis auf 2 sämmtliche Emendationen und Veränderungen schon 1841 in den Annot., eine neue Versabtheilung in den Metra Aeschyli (Oxford 1842) mitgetheilt, beides

grofsentheils in T (1850) aufgenommen; dagegen in P II (1851) vielfach wieder auf die P I (1830) namentlich in der Versabtheilung zurückgegangen, aber einiges neue gegeben; schliefslich dagegen in O (1851) die Versabtheilung durchaus nach den Metra und entsprechend T (1851) restituiert aufser zweien unbedeutenden Neuerungen, und der Text mit allen sowohl in den Annot. empfohlenen als in P II gegebenen und einer neu hinzugekommenen Verbefserung. Man müste also ein häufiges Hin- und Herschwanken bei Hrn. D. voraussetzen, ein drei- oder vierfaches in einem Jahre; bald ein theilweises Verleugnen seiner Annot. und Metra, dann ein volles, um sie zuletzt vollständig wieder zu Ehren zu bringen. Eine solche Leichtfertigkeit und Inconsequenz ist aber gewis nicht Hrn. D. zuzuschreiben, und so habe ich mir die Sache so erklärt. Den deutschen Gelehrten hat Hr. D. nur eine durchgreifende Revision und zwar mit Berücksichtigung seiner Annot. und Metra, die er bei diesen als bekannt voraussetzen muste, bieten zu dürfen geglaubt — in der T (1850); dagegen in der in England (1851) erschienenen P II wähnte er diesem Publicum ein weniger bieten zu können, nöthigte indes die deutschen Freunde aischylischer Litteratur, sich auch diese Ausgabe anzuschaffen, da sie einiges neue enthält, obwohl sie in der Versabtheilung und zum Theil auch in der Restituierung des Textes einen Rückschritt bekundet. Allein man ist genöthigt auch die in demselben Jahre erschienene O II zu kaufen. Diese ist unentbehrlich, weil sie Hrn. D.s Restituierung des Textes, wie dessen Versabtheilung erst vollständig gibt, die Annot. vervollständigt und berichtigt, auch die Fragmente in vollständigerer Weise mittheilt als die P II. Diese kann man daher nicht entbehren, wenn man auch die beiden frühern besitzt, sowohl um das Dilemma zu enträthseln, wie ein solcher Zwiespalt zwischen T und P II entstehn konnte, als auch um mit Gewisheit zu erfahren, was denn eigentlich Hrn. D.s Ansicht sei. Wer also noch nicht alle Ausgaben sich hat anschaffen müfsen, der wird nun mit dieser einen O ausreichen und sich vollständig dabei beruhigen können. Den Beweis für diese Behauptung will ich an diesem einen Chorgesang führen, um später, obgleich sich Beispiele durch alle Stücke hindurch finden, nicht mehr darauf zurückzukommen. Eine Uebersicht der Abweichungen ist der beste Beweis, woran ich schliefslich eine kurze Kritik der Emendationen knüpfen werde. Es gibt Vs. 79 P I *μεθεῖται* — P II (auch T und O) *καθεῖται*; Vs. 83 P I *ἑλεδεμνὰς πεδιοπλόκτυπός τ' | ἐγχρίμπτεται βοᾷ, ποτᾶται, βρέμει δ'* — P II *εἶλε δ' ἐμὰς φρένας δέος ὅπλων κτύπος | ποτιχρίμπτεται | διὰ πέδον βοᾷ ποτᾶται βρέμει δ'* | dagegen T und O vereinen Vs. 84 und 85, wie schon die Annot. angeben. Ebenfalls verbinden T und O nach den Annot. Vs. 86 und 87; Vs. 88 P I *βοᾷ ὑπὲρ τείχεων | ὁ λεύκασπις ὄρνυται λάος | εὐπρεπὴς, ἐπὶ πόλιν διώκων | —* P II *βοᾷ ὑπὲρ τάφρων λευκοπρεπὴς λέως | ὄρνυται ἐπὶ πόλιν* | auch hier sind in T und O (nach den Annot.) die Verse 89 und 90 vereint; gleichfalls Vs. 91 und 92, sowie 101 und 102; Vs. 106 P I *ἔπιδ'* — in P II T O getilgt; Vs. 107 P I *ἂν* — P II T O *τὰν*; Vs. 109

P I *θεαὶ πολισσοῦχοι χθονός* | — P II *θεοὶ πολιάοχοι χθονὸς* * * | T *θεοὶ πολίοχοι χθονὸς* – ∪ – *ἴτ' ἴτε πάντες ὧδ'* | O *θεοὶ πολίοχοι χθονὸς* – ∪ – | *ἴτ' ἴτε πάντας ὧδ' ἴδετε παρθένων* |; Vs. 114 P I *γὰρ* — P II getilgt, ebenfalls T und O aber mit der in den Annot. gegebenen Versabtheilung *κῦμα περὶ πτόλιν δοχμολοφᾶν ἄνδρων*; Vs. 115 P I *δοχμολοφᾶν* — P II T O *δοχμολοφᾶν*; Vs. 118 P I *πάτερ πάντελες* — P II T O *πάτερ πᾶν τέλος ὃς νέμεις*; Vs. 119 P I *πάντως* — P II T O getilgt; Vs. 122 P I *γενύων* — P II T O *γενῦν*; Vs. 123 P I *κινύρονται* — P II *κινύρονται* obgleich schon T *μινύρονται*, ebenso O; Vs. 140 P I *ἅτε* — P II T O *ἅτ' εἶ*; Vs. 146 P I *αὐτᾶς* — P II T O *καπνάυτας*; Vs. 149 P I *εὖ πυκάζου* — P II T O *εὐτυκάζου*; Vs. 150 P I ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ — P II ⏑ ⏑ T O *ἐὴ*; Vs. 154 P I *Ἄρτεμι φίλα* ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ — P II [*Ἄρτεμι φίλα* ⏑ ⏑ ⏑ ⏑], dagegen in T und O den Annot. gemäfs gestrichen; Vs. 155 P I *δορυτίνακτος* — P II ebenfalls *δορυτίνακτος*, dagegen T O gemäfs den Annot. mit dem Med. *δοριτίνακτος*; Vs. 161 P I *καὶ Διόθεν πολεμόκραντον ἀγνὸν τέλος ἐν μάχαις* | — P II schon *καὶ Διόθεν* * * *πολεμόκραντον ἀγνὸν τέλος ἐν μάχᾳ* | dagegen T *καὶ Διόθεν* * * * * * * * | *πολεμόκραντον ἀγνὸν τέλος ἐν μάχαις* | hinwiederum O *καὶ Διόθεν* * * * * * | *πολεμόκραντον ἄγνον τέλος ἐν μάχᾳ* |; Vs. 171 P I *πανδίκους* — P II T O *πανδίκως*; Vs. 167 u. 168, ebenso Vs. 169 und 170 sind erst O zu einem Verse vereint; Vs. 170 P I P II T *ἑτεροφώνῳ* — O *ἑτεροβάγμονι*; Vs. 171 und 172 sind T und O vereint; Vs. 175 und 176 aber nur O verbunden; Vs. 176 P I *φιλοπόλις* — P II *φιλοπόλις*, obwohl schon die Annot., wie auch schon T und später wieder O aufgenommen, *φιλοπόλεις* gaben; Vs. 177 und 178 sind O in einen Vers vereint; Vs. 179 und 180 in T und O verbunden; Vs. 166—180 in P I ohne strophische Entsprechung gegeben, dagegen in P II T O als *στρ.* und *ἀντιστρ.* bezeichnet. Was nun die Aenderungen selbst anlangt, so sind die handschriftlichen Verbefserungen nach dem Med. *πανδίκως*, *δοριτίνακτος* nicht allein, sondern auch die Emendationen *πολίοχοι*, *εὐτυκάζου*, *μάχᾳ*, *φιλοπόλεις*, die Tilgung des Verses 154, sowie des *γὰρ* in Vs. 114 mit Recht aufgenommen, und als wirkliche Verbefserungen des Textes zu bezeichnen. Was aber die übrigen Aenderungen anlangt, so sind diese theils ganz unbegründet und falsch, theils unnöthig. Da Hr. D. strophische Entsprechung nur für die Verse 166—180 anerkennt, so entbehren manche Emendationen eines sichern Haltes, und konnten in um so gröfserer Abweichung von der handschriftlichen Ueberlieferung willkürlich sich ergehen. Und so ist denn die Restitution namentlich des Anfangs Vs. 83—86, die Hr. D. schon in der Zeitschrift f. AW. 1836 mittheilte, so willkürlich und ohne Halt, dafs jeder besonnene Kritiker davor zurückscheut. Zum Glück kehrt eine gleiche Willkürlichkeit nicht wieder. Matt ist Vs. 89 *βοᾷ ὑπὲρ τάφρων* statt *βοᾷ ὑπὲρ τειχέων*, denn der Schlachtruf dringt über die Mauern; es ist ja gar nicht nöthig, dafs deshalb auch die Feinde über die Mauern hineindringen in die Stadt; untadellich ist *διώκων*, *λεύκασπις*, *ἅτε*; und zum wenigsten unnöthig die Conjecturen *καθεῖται*, *μινύρονται* und *ἐπάξει*. Dagegen

entschieden ungehörig ist es, dem Aischylos Formen zuzuschreiben wie καππαύτας, γενῦν. Die Hermannsche Emendation ἑτεροβάγμονι ist jetzt von Hermann selbst aufgegeben.

Während P I P II T noch Vs. 195 τοιαῦτά τἂν γυναιξὶ συνναίων ἔχοις enthalten, ist derselbe in O bereits getilgt, wie er sich ja auch nicht im Med. findet, und der Ausfall eines andern Verses angenommen; in der Praef. p. XIV ist mit Recht darauf gewiesen, dafs dieser Vs. 195 den Zusammenhang störe und der folgende Vers πεί μή τις ἀρχῆς τῆς ἐμῆς ἀκούσεται sich nicht mit demselben verbinden lafse, vielmehr einen ganz andern Gedanken voraussetze, etwa der Art:

τοιγὰρ προφωνῶ πᾶσιν ἡδύχως ἔχειν,
πεί μή τις ἀρχῆς τῆς ἐμῆς ἀκούσεται,
ἀνὴρ γυνή τε χὤ τι τῶν μεταίχμιον,
ψῆφος κατ' αὐτῶν ὀλεθρία βουλεύσεται

und hierin wird man Hrn. D. beipflichten. Das unverständliche διὰ στόμα Vs. 207 ist in den neuern Ausgaben richtig und gut geändert in δία στόμια, wenn aber zugleich das metrisch falsche ἀΰπνων jetzt mit Lachmann durch ἄπνον ersetzt wird, so hat das nur auf den ersten Blick etwas bestechendes, ein dem ἔκλαγξαν gegenüberstehendes Verb gewonnen zu haben. Sowohl der Sinn als die Rücksichten einer besonnenen Kritik mahnen von dieser Aenderung ab. Es ist ἀΰπνων ein sehr schönes poetisches Beiwort des Zügels, und zugleich ein sehr richtiges; jeder weifs dafs ein ordentlicher Reiter und gutgerittenes Pferd den Zügel nie ruhen lafsen, dafs das Pferd dadurch in die rechte Attentheit und Behaglichkeit versetzt auf das Mundstück beständig beifst, und so das Knirschen und Klirren des Gebifses entsteht, was hier eben geschildert ist. Man kann also diese schöne poetische Bezeichnung der Zügel gar nicht mifsen. Das rechte gab schon Seidler, ἀγρύπνων, was Hermann jetzt auch aufgenommen hat. Aber als einen Fortschritt der Textesberichtigung haben wir die Lesart πυριβρεμετᾶν zu bezeichnen, die noch nicht P II und T, sondern erst O bringt, und worüber Hr. D. Praef. p. VII sich so ausspricht: 'aliud et reconditius interpolatae lectionis exemplum est in Septem ad Thebas v. 207 στόμια πυριγενετᾶν χαλινῶν. Quae ignis ope fabricata sunt πυριγενῆ dicuntur et ipsa στόμια πυριγενῆ dixit Euripides in Hippolyto v. 1223, sed Aeschylus exquisitiore usus vocabulo scripserat: στόμια πυριβρεμετᾶν χαλινῶν quod restitui ex Timachidae Rhodii glossa ab Hesychio excerpta Πυριβρεμέτας ὁ χαλινός. Τιμαχίδας δέ· ἤτοι ὁ πυρὶ βρέμων ἢ διὰ πυρὸς βρέμοντος γεγονώς. cuiusmodi epitheto πυριγενετᾶν substitutum esse non magis mirandum est quam quod ἄβροτον ἐρημίαν quam Aeschylus exquisite dixerat pro ἀπάνθρωπον, in ἄβατον ἐρημίαν est mutatum.' Das verderbte und unverständliche γυνὴ σωτῆρος Vs. 225 (P I) ist jetzt mit Hermann P II T O geändert in γονῆς σωτῆρός: 'die πειθαρχία ist die Mutter des Gelingens τῆς εὐπραξίας die eine rettende Tochter ist.' Gut ist ebenfalls die Aenderung des ποταίνιον Vs. 239 (P I) in ποτάνιον (P II T O); jedoch um aischylische Responsion zum strophischen Verse διὰ θεῶν

πόλιν νενόμεθ' ἀδάματον zu gewinnen, mufs man einen Schritt weiter gehn und mit Umstellung eines einzigen Wortes schreiben:

ποτάνιον κλύουσ' ἀνάμιγα πάταγον.

Ich übergehe kleine Aenderungen wie Vs. 242 und 246 μή νυν (P I μὴ νῦν), 268 ἱρὸν, 270 πολεμίων (P I πολέμιον), 230 οὐ σῖγα μηδὲν τῶνδ' ἔρεις κατὰ πτόλιν; (P II T O) als Breviloquenz mit Elmsley gefafst statt des herkömmlichen (P I) οὐ σῖγα; μηδὲν τῶνδ' ἐρεῖς κατὰ πτόλιν — obgleich keineswegs alle gebilligt werden dürfen, und wende mich gleich zu Vs. 254, den P I nach Porson αὐτὴ σὺ δουλοῖς κἀμὲ καὶ σὲ καὶ πόλιν, P II und T (nach den Annot.) καὶ σὲ καὶ πᾶσαν πόλιν, O wiederum κἀμὲ καὶ σὲ καὶ πόλιν gibt. Wäre letzteres das rechte, so müste πόλιν voranstehn oder der Zusatz πᾶσαν dürfte nicht fehlen. Schon aus diesem Grunde halte ich das mittlere für richtig, was auch der besten handschriftlichen Ueberlieferung am nächsten kommt. Endlich erfordert das αὐτὴ σὺ δουλοῖς mit Nothwendigkeit das καὶ σὲ und erträgt gar kein κἀμὲ. Zu Vs. 273 (P I) Δίρκης τε πηγαῖς οὐδ' ἀπ' Ἰσμηνοῦ λέγω bemerkt Hr. D. Praef. p. XV: 'quam in annotatione probavi L. Dindorfii emendationem ὕδασί τ' Ἰσμηνοῦ λέγω ei nunc (P II T O) praetuli ὕδατά τ' Ἰσμηνοῦ λέγω. Id enim non solum propius accedit ad scripturam corruptam, sed etiam propterea praestat alteri ne λέγω inutiliter additum videatur. Similiter variata oratio in Prom. v. 91 ubi post ὦ δῖος αἰθὴρ καὶ ταχύπτεροι πνοαὶ — παμμῆτόρ τε γῆ pergit καὶ τὸν πανόπτην κύκλον ἡλίου καλῶ.' Hiergegen läfst sich einwenden, dafs die Stelle im Prom. der unsrigen nicht ganz gleich ist; es ist das hinzugefügte Satzglied durch καί als ein bedeutendes angekündigt und dadurch die Abweichung von der eingeleiteten Structur motiviert; hier müste τε diese Stelle vertreten, was nicht angeht. Als Parallele zu unserer Stelle kann man aber anführen Eum. 24 οὐδ' ἀμνημονῶ, und mit Aenderung eines einzigen Buchstaben den Gedanken gewinnen: 'auch den Ismenos schliefse ich nicht aus': nemlich

οὐδ' ἄπ' Ἰσμηνὸν λέγω.

Es folgen die schwierigen Verse 275—278, die P II unverändert nach P I wiedergibt mit Ausnahme der Veränderung δουρίπληχθ' in δουρίληφθ', ebenso auch T, nur dafs hier noch als unecht bezeichnet der Vers στέψω πρὸ ναῶν πολεμίων ἐσθήματα beigegeben ist. Diese Stelle ist nun nach den bereits in den Annot. gegebenen Bemerkungen jetzt in O dahin berichtigt:

εὖ ξυντυχόντων καὶ πόλεως σεσωσμένης
[μήλοισιν αἱμάσσοντας ἑστίας θεῶν
ταυροκτονοῦντας θεοῖσιν, ὧδ' ἐπεύχσμαι
θήσειν τροπαῖα πολεμίων ἃ' ἐσθήματα,]
λάφυρα δ' ἀων δουρίληφθ' ἁγνοῖς δόμοις
στέψω πρὸ ναῶν πολεμίων ἐσθήματα.

wozu Praef. p. XVI noch folgenden Nachtrag bringt: 'versum tertium (i. e. sublatis interpolatorum additamentis) sic scribendum puto: στέψω πρὸ ναῶν – ⏑ – ⏑ – ⏑ – positis lacunae signis quae in M. expleta

est verbis ex superiore versu spurio *θήσειν τροπαῖα, πολεμίων δ' ἐσθήματα* repetitis. De quo vix dubitari potest cognita nunc codicis Medicei lectione in quo *στέψω πρὸ ναῶν πολεμίων δ' ἐσθήματα*, scripta super *δ'* littera *τ'*, ab alia manu, ut videtur.' Dies ist nicht die rechte Benutzungsweise des Med.; es liegt auf der Hand, dafs die 3 letzten Verse durch Glosseme entstellt, und diese mithin nur auszuscheiden sind. Auch ist *δουρίληφθ'* matt gegen *δουρίπηχθ'*, da jenes sich von selbst versteht; und mehr als matt ist die Wiederholung von *δόμοις* und *ναῶν*. Wenn Hr. D. aber die Verse 275—277 streicht, so greift er freilich oft zu diesem Mittel, allein hier ist das nicht der rechte Weg. Es gienge ein Hauptmoment der *εὔγματα* 'dafs den Göttern zum Dank für den Sieg reiche Opfer gebracht werden sollten' verloren. Es wird nur einer geringern Aenderung bedürfen, um jeden Anstofs zu beseitigen, den allerdings in grammatischer Hinsicht das Particip *ταυροκτονοῦντας θεοῖσιν* gibt. Ich schlage vor zu lesen:

εὖ ξυντυχόντων καὶ πόλεως σεσωσμένης
μήλοισιν αἱμάσσοντας ἑστίας θεῶν
ταυροκτονοῦντάς τ' αὐτοῖς, ὧδ' ἐπεύχομαι
θήσειν τροπαῖα, δαΐων λάφυρα δέ
στέψω πρὸ ναῶν δουρίπηχθ' ἁγνοῖς δόμοις.

Gut ist Vs. 282 (P I) *ἐγὼ δ' ἐπ' ἄνδρας ἕξ* jetzt (P II T O) geändert in *ἐγὼ δέ γ' ἄνδρας ἕξ*: wie es umgekehrt gewis keine Billigung finden wird, Vs. 244 das durch den Med. befser beglaubigte und dem Gedanken angemefsenere *φόνῳ* (P I) in den neuern Ausgaben P II T O mit *φόβῳ* vertauscht zu haben.

In dem folgenden Stasimon sind manche Aenderungen des Textes gegeben, die nicht als Verbefserungen gelten können. Dahin gehört Vs. 288 *κάρζας* (P II T O) statt *καρδίας* (P I), zu dessen Rechtfertigung Hr. D. in den Annot. p. 160 bemerkt: 'metrum formam postulat disyllabam *κάρζας*, quam Aeolibus tribuit Et. M. p. 407, 21, ego Aeschylo et hic et Supp. 72 et 799 restituendam esse ostendi in Thesauro Stephani vol. 2 p. 1106 D. Eiusdem generis est *ζὰ* pro *διὰ* dictum et *ζαπρέπον* pro *διαπρέπον* quod librarii oblitterarunt apud Aeschylum Pers. 1006.' Es ist mir leider nicht vergönnt gewesen den Stephanos einzusehn, und so kann ich auf die dort gegebenen Beweisgründe nicht eingehn, allein eine besonnene Kritik wird solche Aeolismen den attischen Tragikern nicht beilegen. Es ist aber auch hier von keinem Belang, da *καρδίας* gut und richtig ist, und der Fehler vielmehr in der Antistrophe zu suchen war, wo Hermann jetzt gebefsert hat *ἐξαφέντες ἐχθροῖς*. In gleicher Weise ist zu urtheilen über die Veränderung des *πάντροφος* Vs. 294 (P I P II) in *πάντρομος* (T O), welches weit matter ist als der schöne Ausdruck 'die ganz Nährerin, ganz Mutter ist.' Allerdings ist Vs. 315 *καὶ τὰν* (P I) verderbt, allein weder der Aehnlichkeit der Buchstaben noch dem Sinne nach empfiehlt sich das P II T O substituierte *νόσον*; man kann mit Hermann *ἄταν* schreiben oder was ich vorziehe *κάκαν*. Das metrisch falsche *πόλεως φυτῆρες* (P I) Vs. 319 war schon in den Annot. auf Grundlage des

Med. verbefsert, dennoch ist es P II beibehalten, während T O mit Recht *πόλεως ῥύτορες* geben. Indes die Lücke ist unpassend durch *ἕλθετ'* ausgefüllt; es führt das *τε* vielmehr darauf hin, den Ausfall eines Adjectivs nach *εὔεδροι* anzunehmen: etwa *εὔεδροι πρεπτοί τε*. Derselbe Anachronismus kehrt wieder Vs. 347, wo die durchs Metrum bekundete Lücke nicht P II, obwohl schon T (nach den Annot.) durch *στὰς* ergänzt war, welches O ebenfalls gibt. Ebenso verhält es sich mit der Streichung des *πτόλιν* Vs. 346, und Vs. 296 mit *πανδαμί πανομιλί* (P I *πανδαμεὶ πανομιλεὶ*). Statt *ἀρτιβρεφεῖς* Vs. 350 (P I) ist jetzt P II T O *ἄρτι βρεφῶν* geschrieben; mir erscheint dies matt im Vergleich mit dem handschriftlichen *ἀρτιτρεφεῖς*. Die verderbte Stelle Vs. 357 ist in allen Ausgaben verschieden gegeben: P I und P II *παντοδαπὸς δὲ καρπὸς | χαμάδις πεσὼν ἀλγύνει κυρήσας. | πικρὸν δ' ὅμμα τῶν θαλαμηπόλων* · | T nach den Annot. *παντοδαπὸς δὲ καρπὸς χαμάδις πεσὼν ἀλγύνει | πικρὸν δ' ὅμμ' ∪ – – θαλαμηπόλων* | und endlich O

παντοδαπὸς δὲ καρπὸς χαμάδις πεσὼν ἀλγύνει
*πικρὸν δ' ὅμμα * * τῶν θαλαμηπόλων.*

Das eingesetzte *τῶν* hat aber wenig Wahrscheinlichkeit, und passt *κυρήσας* auch nicht in das Metrum des Verses, so darf man es doch nicht ganz verwerfen, sondern hat es vielmehr als Glossem zu betrachten von *κύρσας*. Ich habe daher geschrieben:

πικρόν γ' ὅμμα κύρσας θαλαμηπόλων.

Als wesentliche Textesverbefserungen darf man folgende Aenderungen bezeichnen: Vs. 405 *τήνδ'* P II T O (während P I noch *τὴν* gab), 419 *πέδοι* (P I *πέδῳ*), 460 *Νηΐσαισι* (P I *Νηΐταισι*), 514 *του* (P I *που*), 557 *εἴσω* (P I *ἔσω*), 594 *ἐξ ἧς* (P I *ἀφ' ἧς*), 605 *ξὺν πολίταις* (P I *ξυμπολίταις*), 608 *δάμη* (P I *δάμη*), 612 *βίᾳ φρενῶν* (P I *φρενῶν βίᾳ*), 622 *φύει* (P I P II T *φέρει*), 683 *φέροι* (P I P II T *φέρει*), 453 *νιν* (P I *μιν*). Dafs zugleich aber dem oben gerügten Princip zu Liebe Vs. 391 und überall *ὑπερκόποις* (P I *ὑπερκόμποις*), 654 *κλάειν* (P I *κλαίειν*), 712 O *πιθοῦ* (P I P II T *πείθου*) — Beispiele die sich leicht noch zahlreicher aufführen liefsen — jetzt geschrieben ist, darf nicht als Fortschritt in der Restituierung des Textes bezeichnet werden. Eigenthümlich aufser dem angeführten *φύει*, *φέροι*, *πιθοῦ* ist der neusten Recension in O auch noch Vs. 659 *τοὐπίσημ'* nach dem Med. statt *τἀπίσημ'* und dies halte ich ebenfalls für das rechte; ferner 719 *ἐκφύγοις* (statt *ἐκφύγοι*); eine solche Verwechslung der 2ten und 3ten Person sei nicht selten durch Schuld der Abschreiber herbeigeführt, und die Bemerkung zu Soph. Aj. 155 zu vergleichen. Da nirgends in meiner Heimat jene Annotationes vorhanden sind, so möchte ich mich nicht entschieden gegen jene Lesart aussprechen, obwohl Eteokles dann in der höchsten Leidenschaftlichkeit und Gereiztheit, und gröfserer als mir angemefsen scheint, zu denken wäre. Einiges Gewicht für die schliefsliche Entscheidung ist aber jedesfalls zu entnehmen aus dem Usus. Aber entschieden zu misbilligen sind die Aenderungen Vs. 498 *φόνον βλέπων* (P I *φόβον βλέπων*), 501 *ἦδ' ἀγχίπτολις* (P I *ἦτ'*

ἀγχίπτολις), denn ἥτε *quippe quae* gibt den Grund an, warum man sich ihres Schutzes versichert halten darf, und ist daher hier durchaus nothwendig, 502 γείτον' (P I T γείτων) läfst sich freilich eher hören und gibt einen guten Sinn, indes ist auch diese Aenderung nicht nöthig. Mit Unrecht ist Blomfields Conjectur Vs. 564 ὄρθιος (P I ὀρθίας) aufgenommen, lieber hätte Hr. D. der strophischen Entsprechung zu Liebe das vorgeschlagene καὶ statt δὲ aufnehmen und schreiben sollen καὶ τριχὸς ὀρθίας. In dem voraufgehenden Kommatikon Vs. 481 ἐπεύχομαι τὰ μὲν εὐτυχεῖν ἰὼ ≅ πέποιθα τὸν Διὸς ἀντίτυπον ἔχοντ' (P I T) wird man allerdings die Aenderung in P II O ἐπεύχομαι τῷ μὲν εὐτυχεῖν ἰὼ ≅ πέποιθα τὸν Ζηνὸς ἀντίτυπον ἔχοντ' insofern für eine Verbefserung halten, als τῷ d. h. ein Dativ nothwendig durch den Sinn gefordert wird. Allein handschriftlich ist τάδε, dem ein τῷδε also näher kommt. Auch ist so noch keine völlige Entsprechung hergestellt, und der Genetiv Ζηνὸς gar selten bei Aischylos, und in durch das Metrum sehr bestimmt abgegrenzten Fällen. Andere Emendationen sind von Seiten des Sinnes und der Grammatik freilich untadellich, hätten indes nicht beibehalten werden sollen, weil die handschriftliche Ueberlieferung untadellich ist, wie 658 Πολυνείκη λέγω statt Πολυνείκει λέγω, Vs. 667 προσεῖδε statt προσεῖπε. Es ist nemlich festzuhalten, dafs Eteokles in Beziehung auf die Inschrift des Schildes, die der Dike die Worte in den Mund legte Δίκη εἰμὶ κατάξω δ' ἄνδρα τόνδε, hier erwidert: wir wollen sehn ob Dike es ist, die so spricht, nie noch achtete sie ihn eines Wortes werth. Um den Sinn und vollen Gehalt der Stelle aber zu fafsen, wird man mit Hermann Vs. 670 ᾗ statt ᾗ schreiben, die Interpunction nach πέλας tilgen und die Verse so geben müfsen:

οὔτ' ἐν γενείου ξυλλογῇ τριχώματος
Δίκη προσεῖπε καὶ κατηξιώσατο,
οὐδ' ἐν πατρῴας μὴν χθονὸς κακουχίᾳ
οἶμαί νιν αὐτῷ νῦν παραστατεῖν πέλας,
ᾗ δῆτ' ἂν εἴη πανδίκως ψευδώνυμος
Δίκη, ξυνοῦσα φωτὶ παντόλμῳ φρένας.

Ein gleiches gilt Vs. 429 von ἐκποδὼν statt ἐμποδὼν. Vielleicht darf man hieher auch ziehn Vs. 394, wo allerdings ὁρμαίνει κλύων einen guten Sinn gibt und leicht verständlich ist, aber doch wohl nicht das rechte sein möchte. Auch Vs. 562, wo mit Umstellung des δ', welches indes in vielen Handschriften fehlt, jetzt P II T O geschrieben ist θεῶν θελόντων ἄν δ' ἀληθεύσαιμ' ἐγώ ist metrisch gut und verständlich; auch mufs man es als einen Fortschritt bezeichnen, dafs die Lesart in P I θελόντων δ' ἄν ἀληθεύσαιμ' ἐγώ, so wie die in der Praef. aufgestellte und in den Annot. wiederholte Meinung, dafs ἄν lang sein dürfe, aufgegeben ist. Indes kann ich das δὲ nicht passend finden, und schreibe daher lieber mit Elmsley τἂν oder mit Hermann ᾽ἄν. Der in seiner verderbten Gestalt noch P I beibehaltene Vs. 576 καὶ τὸν σὸν αὖθις πρόσμορον ἀδελφεόν lautet in T und P II καὶ τὸν σὸν αὖτ' ἀδελφὸν ἐς πατρὸς μόρον, was keinen passenden Sinn

gibt; und endlich in O *καὶ τὸν αὖθις προσμολὼν ὁμόσπορον*, dem Gedanken nach gut, indes ist *προσμολών* matt und unschicklich. Das Verderbnis der Stelle liegt tiefer, und nicht in diesem Verse allein. Endlich war des Turnebus Conjectur Vs. 616 *ἄθυμον* nicht festzuhalten statt des handschriftlichen *ἄθυμος*.

Auch in dem eben behandelten Abschnitte begegnen wir dem allzuhäufig von Hrn. D. angewandten Verfahren, schwierige oder verderbte Verse für Zusätze der Erklärer zu halten und daher aus dem Texte auszuscheiden. Dies gilt zunächt von Vs. 613 *τείνουσι πομπὴν τὴν μακρὰν πόλιν μολεῖν*. Hr. D. bemerkt in den Annot.: 'qui versus mihi tam inepte compositus videtur, ut non ab Aeschylo scriptum, sed a grammatico aliquo confictum putem, qui hoc dicere voluit *τείνουσι πομπὴν τὴν μακρὰν ὥστε τὴν πόλιν μολεῖν*.' Dieser Ansicht blieb Hr. D. treu, wie T und O zeigen, in denen der Vers als interpoliert bezeichnet ist; es hätte also der Verfafser ihn auch nicht P II aufnehmen dürfen. Allein beides ist irrig, sowohl die Vulgata festhalten als den Vers streichen. Es erfordert schon der Begriff *ξυγκαθελκυσθήσεται* eine Andeutung wohin; und der Med. nebst andern Codd. gibt *πάλιν* statt *πόλιν*, auch der Scholiast las so. Nothwendig ist aber *πάλιν* 'sie denken an Heimkehr, und es wird sein ein Heimgang in die Unterwelt.' Dafs Eteokles den Worten *τείνουσι τὴν μακρὰν πομπὴν* (siegreiche Heimkehr im Sinne der Argiver) eine andere Deutung gibt, ist ja nur entsprechend den übrigen Deutungen der *κομπάσματα*; überdies ist sie hier noch speciell durch den Begriff *ξυγκαθελκυσθήσεται* gegeben. Denn schwerlich wird man dies anders verstehn können als von einem Hinabfahren in den Hades. Wie des Gedankens und Zusammenhangs wegen, so darf auch rücksichtlich der Construction der Vers durchaus nicht fehlen; nur mufs man mit dem Med. lesen:

τείνουσι πομπὴν τὴν μακρὰν πάλιν μολεῖν.

Eine zweite Stelle ist Vs. 515, wo die 6 Verse 515—20 beseitigt werden durch die Bemerkung: 'mirum est tam diu hos versus pro Aeschyleis haberi potuisse quos omnis sententiarum dictionisque color non esse ab Aeschylo scriptos arguit, sed ab interpolatore adiectos, qui quod breviter graviterque versibus praecedentibus enuntiaverat Aeschylus molesta diduxit loquacitate.' Es fehlt aber alsdann der Rede des Eteokles der rechte Abschlufs, und die Antwort des Chors *πέποιθα* setzt ebenfalls einen andern Schlufs voraus, als ihn Hr. D. statuiert. Man kann mit geringerer Aenderung das anstöfsige beseitigen und so lesen:

κοὔπω τις εἶδε Ζῆνά του νικώμενον.
τοιάδε μέν τοι προσφίλεια δαιμόνων,
πρὸς τῶν κρατούντων ἐσμὲν, οἳ δ' ἡσσωμένων,
εἰ Ζεύς γε Τυφῶ καρτερώτερος μάχῃ
Ὑπερβίῳ τε πρὸς λόγον τοῦ σήματος
σωτὴρ γένοιτ' ἂν Ζεὺς ἐπ' ἀσπίδος τυχών.

Schliefslich habe ich noch die Erklärung zweier Stellen zu berühren. Früher schrieb Hr. D. Vs. 683 *εἴπερ κακὸν φέρει τις αἰσχύνης ἄτερ*,

ἔστω· jetzt Ο εἴπερ κακὸν φέροι τις, αἰσχύνης ἄτερ ἔστω· Das erstere ist von Hrn. D. selbst aufgegeben und kann folglich übergangen werden, aber auch nach der letzten Restitution ist der Sinn der Stelle, wie man ihn aus dem in den Annot. herangezogenen Scholiasten und der bezeichneten Interpunction entnehmen kann, nicht richtig gefafst. Offenbar versteht der Herausgeber die Stelle so: wenn anders man ein Unglück tragen soll, so sei es ohne Schande (d. h. sterben, aber ruhmvoll). Wie passt nun aber zu diesem Gedanken 'wenn anders man sterben soll, so sei's ehrenvoll' der folgende Vers: 'denn allein ist es Gewinn den Todten angehören'? wie kann ein solcher Grund angereiht werden dem vorausgehenden Concessivsatze: dafs er das eine allenfalls sich gefallen liefse und ertragen würde, um ein gröfseres zu meiden? Und andererseits, wie verträgt sich mit dem Gedanken μόνον γὰρ κέρδος ἐν τεθνήκοσι der durch δὲ angereihte: 'doch (oder denn) Ungemach und Schande zugleich, das ertrage ich nicht'? man müste in der That alsdann ἀλλὰ μόνον κέρδος statt μόνον γὰρ, und eine Aufforderung des Chors in den Kampf zu eilen; statt der ausgesprochenen Abmahnung und Bitte den Kampf zu meiden voraussetzen. Man beachte aber die Situation der Stelle und des Eteokles. Eteokles hat vernommen die Worte des Bruders, der ihn der Feigheit bezichtigt, und sich gerühmt, er werde schon den Bruder suchen und zu finden wifsen, um ihn zum Zweikampf zu zwingen. Dieser Vorwurf der Feigheit hat ihn mit Zorn erfüllt, und der Gedanke an des Vaters Fluch die Gewisheit des eignen Todes ihm schmerzhaft vor die Seele geführt. In dieser leidenschaftlich erregten Stimmung hat er sich als Gegner des Polyneikes angekündigt. Der Chor mahnt ab. Dieser Abmahnung aber Folge zu leisten, verbietet ihm die Ehre, und der Gedanke des gewissen Untergangs läfst ihn den Tod nun, statt zu meiden, vielmehr sobald als möglich suchen. Diesen Gedanken gewinnt man aber durch Umstellung eines Verses, wie schon Schütz anrieth:

εἴπερ κακὸν φέροι τις αἰσχύνης ἄτερ,
κακῶν δὲ κἀσχρῶν οὔ τιν' εὐκλείαν ἔρεῖς.
ἔστω· μόνον γὰρ κέρδος ἐν τεθνηκόσιν.

'ja, wenn's gälte ein Ungemach hinnehmen ohne Schmach, dann würde ich abstehn von meinem Entschlufse, allein arges und zugleich schimpfliches, das wird niemand billigen. So sei's denn — der Würfel ist geworfen —, denn allein ist für mich Gewinn den Todten anzugehören.'

Die zweite Stelle ziehe ich hauptsächlich heran, um durch meine Bemerkungen kundigere zu veranlafsen sich auszusprechen und die Erklärung derselben zum Abschlufs zu bringen. Hr. D. schreibt Vs. 695 φίλου γὰρ ἐχθρά μοι πατρὸς τέλει' ἀρά und hält mithin das α in der Femininform τελεια für kurz. Indes glaube ich mit Hermann und Mehlhorn Gramm. S. 139, dafs dies nicht stattfindet bei den Adjectiven auf ειος mit Ausnahme der Feminina der Adjective auf ειος, die von Nom. prop. herkommen, wie Ἑκτόρεια, Διομήδεια. Mithin ist die Elision nach meiner Ansicht unerlaubt, zum mindesten doch bedenklich. Aber noch andere Gründe sprechen gegen τέλει' und für

τελεῖν. Eteokles Antwort bezieht sich auf die so eben vom Chor gethane Aeufserung ἀνδροκτασίαν τελεῖν, und mufs daher lauten: 'des Vaters Fluch gemahnt mich es zu vollführen.' Auch passt der Begriff τελεία 'sich vollziehend' hier nicht; nicht die ἀρά ist die handelnde, sondern sie treibt den Eteokles zur That; sie könnte ja nichts von ihm heischen, wenn sie die thätige sein wollte. Dazu ordnet sich dann auch befser λέγουσα. Schliefslich hat der Med. auch τελεῖ. Was die Erklärung der Stelle betrifft, so stelle ich voran Hrn. D.s Bemerkung in den Annot.: 'ξηρὰ ὄμματα non sunt τῆς Ἀρᾶς sed Eteoclis qui quum interitus Laii familiae fato constitutus sit, nulla re ad iram molliendam commoveri potest.' Liest man also ἀρά und bezieht die ξηρὰ ὄμματα auf den Eteokles, so ist eine doppelte Erklärung möglich, je nachdem man ξηροῖς ὄμμασιν mit προσιζάνει oder mit τελεῖν verbindet. Im erstern Falle hiefse es: des Vaters Fluch steht mir vor meinem trocknen, thränenlosen Auge mahnend ἀνδροκτασίαν πικρόκαρπον τελεῖν. Es fragt sich indes, ob ein solcher Ausspruch kalter Resignation dem Charakter des Eteokles angemefsen sei, der eben ausgesprochen hat: 'so fahre denn hinab das ganze Geschlecht des Laios', und ob nicht der Zusatz 'ich bin keiner Thräne und Rührung mehr fähig' hier befser fehle, da es sichtlich hier ja nur ankömmt auf den Gedanken: ich ändere es nicht, des Vaters ἀρά heischt die Ausführung. Verbindet man ξηροῖς ὄμμασιν aber mit τελεῖν, so wäre der Sinn: 'des Vaters Fluch drängt mich trocknes Auges den Brudermord zu vollführen.' Aber kann die ἀρά ihn treiben, theilnahmlos und ungerührt den Bruder zu morden? — sie kann ja nur ihn drängen den Mord zu vollbringen, nicht aber zugleich angeben, in welcher Stimmung, ob mit Hartherzigkeit oder mit Schmerz. Es bliebe noch übrig Ἀρὰ zu schreiben, und zu der Fluchgöttin würde sich auch das λέγουσα gut fügen; schon oben haben wir πατρὸς Ἀρά gelesen. Dann sind die ξηρα ὄμματα von dieser Ἀρά zu verstehn: 'des Vaters Fluchgöttin mit ihrem erbarmungslosen Auge (d. h. sie die hartherzige, unerbittliche) fordert von mir dieses so ungeheure sagend' u. s. w. Zahlreicher noch sind die Erklärungen des letztern Verses λέγουσα κέρδος πρότερον ὑστέρου μόρου, je nachdem man τελεῖν ἀνδροκτ. als Object und κέρδος λέγ. πρότ. als Praedicat oder πρότερον μόρον als Object und κέρδος λέγ. als Praedicat oder κέρδος als Object und πρότ. λέγ. als Praedicat nimmt; und dann noch je nachdem man πρότερον ὑστέρου temporell oder graduell (vorzüglicher — geringer zu achten) fafst. Ich stelle auch hier Hrn. D.s Erklärung voran: 'si versus recte se habet, constructio erit λέγουσα κέρδος εἶναι μᾶλλον τὸν πρότερον τοῦ ὑστέρου μόρον.' Dies gibt einen einfachen und leicht verständlichen Gedanken, dafs Eteokles der Ἀρά die Worte in den Mund legt: er möge den Tod, statt meiden, vielmehr suchen. Aber in grammatischer Hinsicht ist dies nicht leicht zu rechtfertigen, man erwartet κέρδος μεῖζον oder μᾶλλον oder πρὸ τοῦ γ' ὑστέρου. Hiernach könnte man also emendieren; Hermann übersetzt: *lucrum prius commemorantes secutura morte*, nimmt also κέρδος in einem praegnanten

Sinne: den Rachegewinn mir früher nennend als den Tod, d. h. erst nennt sie mir die Annehmlichkeit der Rache und dann dafs ich sterben mufs. Abgesehn von diesem Gebrauch des *κέρδος* scheint mir ein solcher Gedanke im Munde des Eteokles ungehörig und auch an sich matt. Aehnlich E. Ahrens: *vindictae lucrum praestantius sequenti morte denuntians*. Allein bedenklich ist es doch die aneinander gereihten Worte *πρότερος ὕστερος* das eine von der Zeit, das andere von dem Vorzuge zu verstehn; ebenfalls ist *ὑστέρου* ja ganz überflüfsig und fehlte weit befser. Lieber würde ich dann lesen *λέγουσα κέρδος μεῖζον ὑστέρου μόρου* und als Object *τελεῖν*, als Praedicat *κέρδος μεῖζον* oder *μᾶλλον λέγουσα* fafsen in dem Sinne, dafs die *Ἀρά* sage: strafe den Bruder, und das *τελεῖν ἀνδρ.* gelte dir mehr, als dafs du selber den Tod dabei findest. Hiermit ist der Uebergang gegeben zu der letzten Möglichkeit, nemlich *πρότερος, ὕστερος* in der Bedeutung *praestantior*, *deterior* und *τελεῖν* als Object zu nehmen: 'sie bezeichnet dies *τελεῖν* (Rache am Bruder zu üben) als höheren Gewinn denn den Tod, der geringer zu achten ist.' Ich bekenne gern, dafs meinem Urtheile nach der Zusammenhang die erstere Erklärung der Stelle verlangt, so dafs Eteokles sagt: 'des Vaters *Ἀρά* mahnt mich zur That und bezeichnet den frühern Tod als Gewinn', d. h. treibt mich selber den Tod zu suchen — dadurch andeutend das unvermeidliche, das unabwendbare des Todes durch Bruderhand. Denn so lautete ja des Vaters Fluch. Einem solchen Gedanken entspricht auch am besten die Antwort des Chores *ἀλλὰ σὺ μὴ 'ποτρύνου* und *βίον εὖ κυρήσας*, die ja doch eine Abmahnung enthält nicht so den Tod zu suchen, vielmehr durch frommen Sinn die Götter zu versöhnen, um den Fluch abzuwenden. Dies, meine ich, setzt doch voraus eine Aeufserung von Eteokles, dafs es es doch nicht ändere und abwende, was des Vaters Fluch enthalte. Dann müste man *κέρδος* als comparativen Begriff fafsen, der einen Genetiv nach sich haben könnte; in dem Ausdruck 'Vortheil' liegt freilich ein solcher Comparativ 'mehr als', ob aber auch im Griechischen *κέρδος λέγουσα* heifsen kann 'höher haltend, befser nennend den frühern Tod als den spätern', bezweifle ich, wie sehr ich es auch wünschte. Ich hoffe aber, dafs kundigere und Kenner des Aischylos sich veranlafst sehen, die Erklärung dieser Stelle zum Abschlufs zu bringen.

Ich wende mich zum folgenden Stasimon und hebe zunächst die Berichtigungen und Verbefserungen hervor, die der Text in der neuern Revision erfahren hat. Gut und nothwendig ist Vs. 725 die Umstellung *Οἰδιπόδα βλαψίφρονος* T P H O (*βλαψίφρονος Οἰδιπόδα* P I), 776 *τὰν ἁρπαξάνδραν* T P H O (*ἀναρπαξάνδραν* P I), 785 *τέκνοισιν δ' ἀράς* T P H O (*τέκνοις δ' ἀραίας* P I), 786 *τροφᾶς* T P H O (*τροφὰς* P I); indes halte ich die Schreibart *δία* Vs. 789 (P I) für richtiger, weil es zum Verbum *λαχεῖν* gehört, als die T P H O gegebene *διὰ*. Verschieden ist Vs. 766 in allen Ausgaben gegeben; unhaltbar ist die P I beibehaltene Vulgata *τέλειαι γὰρ παλαίφατοι ἀραί*, gleichfalls die handschriftliche Ueberlieferung in T. *τέλειαι γὰρ παλαι-*

φάτων ἀραί, gut dagegen die P II aufgenommene Verbefserung Engers: τέλειαι γὰρ παλαιφάτων ἀρᾶν. So steht auch O im Texte, indes ist hier Praef. p. XXVII als das rechte bezeichnet τελειᾶν γὰρ παλαιφάτων ἀρᾶν. Ich kann dem nicht beistimmen, weil der Hauptnachdruck des Satzes hier auf τέλειαι liegt, nemlich dafs die Erfüllung des Fluches nun eintritt; eben deshalb mufs τέλειαι zum Subjectsbegriff καταλλαγαί gezogen werden als Praedicat, und nicht als adjectivische Bestimmung zu ἀρᾶν. Mit Recht ist ferner in den Annot. Vs. 736 χθονία und 784 πρεισσοτέκνων als verderbt bezeichnet. Für beide Stellen lag doch vor die Hermannsche Verbefserung γαῖα, das durch die Stelle des Hesychios eine Bestätigung erhält, und κυρσοτέκνων, eine treffende Bezeichnung des Grundes, warum Oidipus sich blendete, 'weil das Auge die Kinder traf', und gewis ein echt aischylischer Ausdruck. Uebrigens gibt ja auch Sophokles ganz denselben Grund als Beweggrund an, warum Oidipus sich selber blendete. Gut ist ferner die schon in den Annot. gegebene Aenderung des handschriftlichen πλέον in πέλον Vs. 804 (O), während T P II noch παρόν beibehalten ist; indes hätte nicht Praef. p. XVII zugleich πρᾶγμα dem gewählteren πρᾶγος vorgezogen werden dürfen. Richtig ist jetzt Vs. 805 ἄνδρες (P I ἄνδρες) geschrieben. Die anstöfsigen Verse 818—822 sind in den neuern Ausgaben als interpoliert bezeichnet; dafs dies nur zum Theil eine Berechtigung hat, werde ich später noch darthun. Berechtigt ist gleichfalls die Annahme einer Lücke Vs. 824 und 826; und richtig Vs. 826 zu einem Dimeter ergänzt, die vorgeschlagene Ergänzung πόλεως ἀσινεῖ σωτῆρι τύχᾳ hat auf den ersten Blick etwas bestechendes, wird aber bei näherer Betrachtung nicht als das rechte gelten dürfen. Auch die Annahme, dafs eine dipodia anapaestica nach ῥύεσθε ausfiel, ist unhaltbar; es wird der Vers als Paroimiakos mit ῥύεσθε schliefsen mülsen und ein Wort vor τούσδε einzusetzen sein. Im einzelnen hat auch der Chorgesang manche Berichtigungen erfahren, wie Vs. 857 τὰν ναύστολον μελάγκροκον θεωρίδα statt τὰν ἄστονον μελάγκροκον ναύστολον θεωρίδα, 952 πόνοισι γενεάν statt πόνοισί γε δόμους, 956 ἔστακε δ' Ἄτας statt ἔστακεν Ἄτας; richtig ist Praef. p. XVII die Verbefserung Vs. 953 τελευταῖαι δ' ἐπηλάλαξεν statt τελευτᾷ δ' αἴδ' ἐπηλάλαξεν gebilligt; als verderbt bezeichnet Vs. 849 διδυμάνορα κάκ', welches Hermann gut geändert hat in δίδυμ' ἀγανόρεα κακά; auch die Annahme einer Lücke Vs. 893 darf auf Beistimmung Anspruch machen, wenn auch dem nach Lachmanns Vorgang aufgenommenen ἐκ vielmehr τῶν vorzuziehn ist. Unnöthig ist aber Vs. 872 κλάω (P I κλαίω), 920 κλαομένας (P I κλαιομένας), 929 πασᾶν (P I πασῶν), und wenn auch von Seiten des Sinnes die Aenderung Vs. 910 εὔχαρις (statt ἐπίχαρις P I) nicht falsch ist, so genügt sie nicht dem Metrum.

Als Fortschritt mufs gleichfalls hervorgehoben werden, dafs Vs. 966—977 als strophisch zu 978—989 erkannt, und in Folge dessen gut gebefsert ist Vs. 964 ἴτω δάκρυ (P I ἴτω δάκρυα), 984 τάλαν πάθος (P I τάλανα παθόν), 965 πρόκεισαι (P I προκείσεται); auch 982 ist eine gute Aenderung ὦλεσε δὴ τόδε und 983 καὶ τόδ' ἐνόσφισε (P I

ἀπώλεσε δῆτα und καὶ τόνδ' ἐνόσφισε), wenn auch beides der handschriftlichen Ueberlieferung näher kommend sich herstellen läfst, etwa ὤλεσε δῆτά νιν oder mit Hermann ὤλεσε δῆτα ναί, und τόνδε γ' ἐνόσφισεν oder mit Hermann τόνδε δ' ἐνόσφισεν. Dafs Vs. 986 und 987 sowie 997 mit Unrecht gestrichen sind, sowie auch der Anfang und Schlufs des Θρῆνος nicht ohne Entsprechung sind, werde ich zum Schlufs darthun. Ich übergehe deshalb an dieser Stelle die in der neuern Revision vorgenommene Veränderung in der Vertheilung der einzelnen Verse unter die beiden Schwestern.

Schliefslich sind noch vier Aenderungen anzuführen, wodurch sich die neuste Recension von der frühern unterscheidet, Vs. 1036 σπάσονται (P l πάσονται), 1059 ἐπὶ τύμβον (P l ἐπὶ τύμβῳ und mit Recht); ferner ist Vs. 1048 als Frage gefafst, wodurch die Schwierigkeit der Stelle aber nicht gehoben ist; auch Vs. 1056 halte ich, wie schon oben bemerkt, die Rückkehr von πρέμνοθεν zu πρυμνόθεν nicht für richtig.

Da es meine Absicht war darzulegen, welcher Fortschritt in der Herstellung des Textes durch die neuern Ausgaben des Hrn. D. sich kund gebe, und welches Verhältnis in dieser Rücksicht unter den drei neuern Bearbeitungen obwalte, so habe ich mich beschränkt auf die Stellen, wo Aenderungen vorgenommen waren, und unberücksichtigt gelafsen, wo verderbtes ungeändert beibehalten ist. Es hat sich herausgestellt, dafs nicht unbedeutend die Texteskritik gefördert ist, wenn auch; namentlich in Rücksicht des vermeintlich streng attischen Dialekts bei den Tragikern, eine gewisse Willkür in dieser Hinsicht nicht abgeleugnet werden kann. Besondere Berücksichtigung verdient aber nur die letzte Ausgabe (O); sie ist nicht ohne Werth neben der Hermannschen; entbehrlich sind aber alsdann die andern. Für die Perser und den Prometheus habe ich das Material in der Weise zusammengestellt, dafs ich die Hauptverbefserungen in O aufgeführt und besprochen habe; um indes nicht den einer solchen Recension zugewiesenen Raum zu überschreiten, breche ich hier ab und werde später auf diese Verbefserungen des Hrn. D. aufmerksam machen. Dagegen möge es mir noch gestattet sein an zwei Stellen darzuthun, wie nach dem jetzigen Standpunkt der Kritik und besonders durch Hermanns Verdienste der Text des Aischylos gegeben zu werden in Anspruch genommen werden darf. Ich wähle die beiden oben berührten Partien Vs. 804—812 und 961—1004, die ich so gebe:

ΧΟ. τί δ' ἐστὶ πρᾶγος νεόκοτον πόλει πέλον;
ΑΓ. πόλις σέσωσται· βασιλέοιν δ' ὁμοσπόροιν
ΧΟ. τίνων; τί δ' εἶπας; παραφρονῶ φόβῳ λόγου.
ΑΓ. φρονοῦσα νῦν ἄκουσον, Οἰδίπου γένους
ΧΟ. οἰ 'γὼ τάλαινα, μάντις εἰμὶ τῶν κακῶν.
ΑΓ. πέπωκεν αἷμα γαῖ' ὑπ' ἀλλήλων φόνῳ.
ΧΟ. ἐκεῖθι κῆλθον; βαρέα δ' οὖν ὅμως φράσον.
ΑΓ. ἄνδρες τεθνᾶσιν ἐκ χερῶν αὐτοκτόνων.
ΧΟ. οὕτως ἀδελφαῖς χερσὶν ἡναίρονθ' ἅμα.

ΑΓ. οὐδ' ἀμφιλέκτως μὴν κατεσποδημένοι.
ΧΟ. οὕτως ὁ δαίμων κοινὸς ἦν ἀμφοῖν ἄγαν.

In dieser Weise die beiden Verse πόλις σέσωσται· βασιλέοιν δ' ὁμοσπόροιν | πέπωκεν αἷμα γαῖ' ὑπ' ἀλλήλων φόνῳ verwandt, wird gewis Hr. D. selber sie für aischylisch halten und nicht als durch Interpolatoren entstanden. Die Umstellung von ἄγαν und ἅμα gebietet der Sinn.

Den θρῆνος der Schwestern bei den Leichen der Brüder gebe ich in folgender Weise:

ΑΝ.	παισθεὶς ἔπαισας	σύστ. α'
ΙΣ.	πλήξας ἐπλήγης	ἀντισύστ. α'
ΑΝ.	δορὶ δ' ἔκανες	σύστ β'
ΙΣ.	δορὶ δ' ἔθανες	ἀντισύστ. β'
ΑΝ.	μελεόπονος	σύστ. γ'
ΙΣ.	μελεοπαθής	ἀντισύστ. γ'
ΑΝ.	ἴτω γόος	σύστ. δ'
ΙΣ.	ἴτω δάκρυ	ἀντισύστ. δ'
ΑΝ.	πρόκεισαι κατακτάς	σύστ. ε'
ΙΣ.	πρόκεισαι τεθνηκώς	ἀντισύστ. ε'

Στροφὴ α'

ΑΝ. ἠέ. ΙΣ. ἠέ.
ΑΝ. μαίνεται γόοισι φρήν.
ΙΣ. ἐντὸς δὲ καρδία στένει.
ΑΝ. ἰὼ ἰὼ πάνδυρτε σύ. *)
ΙΣ. σὺ δ' αὖτε καὶ πανάθλιε.
ΑΝ. πρὸς φίλου ἔφθισο.
ΙΣ. καὶ φίλον ἔκτανες.
ΑΝ. διπλᾶ λέγειν
ΙΣ. διπλᾶ δ' ὁρᾶν
ΑΝ. ἄχεα δοιὰ τάδ' ἔγγυθεν
ΙΣ. πέλας ἀδελφὰ δ' ἀδελφεῶν.
ΑΝ. ὀλοὰ λέγειν.
ΙΣ. ὀλοὰ δ' ὁρᾶν.
ΧΟ. ἰὼ Μοῖρα βαρυδότειρα μογερά,
πότνιά τ' Οἰδίπου σκιὰ
μέλαινά τ' Ἐρινύς, ἡ μεγασθενής τις εἶ.

Ἀντιστρ. α'

ΑΝ. ἠέ. ΙΣ. ἠέ.
ΑΝ. δυσθέατα πήματα
ΙΣ. ἔδειξε δ' ἐκ φυγᾶς ἐμοί,
ΑΝ. ὃς ἦκεθ' ὡς κατακτανῶν,
ΙΣ. συθεὶς δὲ πνεῦμ' ἀπώλεσεν
ΑΝ. ὤλεσε δῆτα, ναί.
ΙΣ. τόνδε δ' ἐνόσφισεν.
ΑΝ. τάλαν γένος.
ΙΣ. τάλαν πάθος.

*) Oder ἰὼ τοπὰν δακρυτὲ σύ.

ΑΝ. δίπονα κήδε' ὁμώνυμα.
ΙΣ. δίυγρα πήματα παλμάτων.
ΑΝ. ὀλοὰ λέγειν.
ΙΣ. ὀλοὰ δ' ὁρᾶν.
ΧΟ. ἰὼ Μοῖρα βαρυδότειρα μογερά,
πότνιά τ' Οἰδίπου σκιὰ
μέλαινά τ' Ἐρινύς, ἦ μεγασθενής τις εἶ.

ΑΝ. σύ τοί νιν οἶσθα διαπεραῶν, σύστ. ς'
ΙΣ. σὺ δ' οὐδὲν ὕστερος μαθών, ἀντισύστ. ς'
ΑΝ. ἐπεὶ κατῆλθες ἐς πόλιν, σύστ. ξ'
ΙΣ. δορός γε τῷδ' ἀντηρέτας. ἀντισύστ. ξ'
ΑΝ. ὦ πόνος ΙΣ. ὦ κακὰ σύστ. η'
ΑΝ. δάμασι ΙΣ. καὶ χθονί, ἀντισύστ. η'
ΑΝ. πρὸ πάντων δ' ἐμοί σύστ. θ'
ΙΣ. καὶ τὸ πρόσω γ' ἐμοί. ἀντισύστ. θ'
ΑΝ. ἰὼ δυσπότμων ἀρχαγέτα σύστ. ι'
ΙΣ. . . . . ἀντισύστ. ι'
ΑΝ. ἰὼ πάντων πολυστονώτατοι. σύστ. ια'
ΙΣ. . . . . ἀντισύστ. ια'
ΑΝ. . . . . σύστ. ιβ'
ΙΣ. ἰὼ δαιμονῶντες ἄτᾳ. ἀντισύστ. ιβ'
ΑΝ. ἰὼ ποῦ σφε θήσομεν χθονός; σύστ. ιγ'
ΙΣ. ἰὼ ποῦ 'στι τιμιώτατον; ἀντισύστ. ιγ'
ΑΝ. ἰὼ πῆμα πατρὶ πάρεννον. σύστ. ιδ'
ΙΣ. . . . . ἀντισύστ. ιδ'

Es ist der Anfang und der Schluſs des θρῆνος in Entsprechung gebracht; geändert ferner σὺ δ' ἔθανες κατακτανών in πλήξας ἐπλήγης. Jenes ist unhaltbar. Sprachlich ist die Form κατακτανών irrig und falsch statt κατακτάς, in Rücksicht des Metrums wird ein dem voraufgehenden παισθεὶς ἔπαισας entsprechendes, rücksichtlich des Gedankens ein den Sinn des παισθεὶς ἔπαισας in umgekehrter Weise gebendes Glied gefordert. Die Scholien endlich haben die obige Aenderung als Lemma uns aufbewahrt, denn es heifst zu diesem Verse ὁ πλήξας ἐπλήγη, ὁ δὲ κατακτανὼν ἀνελὼν τὸν ἕτερον ἀπέθανεν. Vs. 977 ist die handschriftliche Ueberlieferung μέλαινά τ' beibehalten. Die beiden auf den Polyneikes sich beziehenden Verse 980 und 981 geben keinen angemefsenen Sinn; darum ist geändert ὃς ἵκεθ' ὡς κατακτανῶν und συθεὶς δὲ πνεῦμ' ἀπώλεσεν. In der Schlufspartie sind einige Lücken angenommen, weil sich offenbar Vs. 1002 und 1003 entsprechen, zu Vs. 1001 und 1004 die entsprechenden Verse fehlen; auch die Erwägung des Gedankenfortschritts führt auf die Annahme, dafs etwas ausgefallen sei.

Ich schliefse diese Anzeige mit einer kurzen Bemerkung und Anempfehlung des 3ten Bandes der Oxforder Ausgabe, der enthält: Scholia graeca ex codicibus aucta et emendata. Dies ist eine höchst fleifsige und in Rücksicht der Anlage wie Ausführung treffliche Arbeit.

Denn getrennt sind hier, und vollständig zum erstenmal die Scholien des Med. mit den *ὑποθέσεις*, zugleich mit genauer Bezeichnung der im Codex vorhandenen Lemmata gegeben. Aufserdem ein Facsimile des Codex selbst. Sodann sind auch die Scholien der andern Handschriften vollständiger und correcter unter genauer Bezeichnung, aus welchen Codd. sie entnommen, ebenfalls zum erstenmal in dieser Vollständigkeit hier abgedruckt. Diese Ausgabe ist mithin die einzig brauchbare.

Meldorf. *Carl Prien.*

Empedoclis Agrigentini fragmenta disposuit recensuit adnotavit *Henricus Stein*. Praemissa est de Empedoclis scriptis disputatio. Bonnae 1852. Marcus. 87 S. gr. 8.

Eine kurze übersichtliche Sammlung der Bruchstücke dieses Philosophen wird vielen willkommen sein, da die umfafsenden Bearbeitungen von Sturz und Karsten nicht jedermann zugänglich sind, aufserdem aber in der letzten Zeit theils von andern Gelehrten mancher Beitrag zur Herstellung oder zum richtigern Verständnis dieser werthvollen Ueberreste geliefert worden ist, theils auch neue und interessante Bruchstücke (bei Origenes adv. Haeret.) hinzugekommen sind. Hr. Stein hat die Arbeiten seiner Vorgänger sorgfältig benutzt; nur Mullachs Abhandlung 'de Empedoclis prooemio' (Berlin 1850), die übrigens die Sache nicht eben bedeutend fördert, kennt Hr. St. nicht; ebenso ist, so viel ich sehe, nirgends Gebrauch gemacht von einer Abhandlung Tischers (irre ich nicht, zu Sorau erschienen, ich selbst besitze sie nicht). Ich zweifle nicht, dafs Hr. St. für die Ueberreste der ältern griechischen Philosophen einst etwas tüchtiges leisten wird, sobald er sich von den Fesseln der falschen Methode, die in der vorliegenden Schrift überall sichtbar sind, wird frei gemacht haben: nicht mit Trugschlüfsen, sondern mit der einfachen Wahrheit dient man der Wifsenschaft, die von ihren Dienern Strenge gegen sich selbst und Entsagung fordert. Um die Methode des Hrn. St. etwas genauer zu charakterisieren, verweile ich zunächst bei der Abhandlung, die der Sammlung der Fragmente vorausgeschickt ist.

Hr. St. behauptet auf p. 14, Empedokles habe seine *φυσικά* als junger Mann (*iuvenis*) bekannt gemacht; diese Behauptung beruht aber auf ganz unsichern Schlüfsen: die Aeufserung des Aristoteles Metaph. 1, 3 beweist nur, dafs Empedokles obwohl an Jahren jünger mit seinem System früher auftrat als Anaxagoras: eine nähere Bestimmung läfst sich aus dem *ὕστερος* und *πρότερος* in keiner Weise ermitteln. Das ganze System des Empedokles macht aber gar nicht den Eindruck eines ersten jugendlichen Versuchs, erscheint vielmehr als das Resultat gereiften, langjährigen Forschens; war es doch überhaupt nicht

die Weise der griechischen Philosophen, vorschnell mit unzeitigen Systemen aufzutreten. Dafs die *καθαρμοί* später als die *φυσικά* abgefafst sind, ist sehr wahrscheinlich, aber daraus folgt noch nicht, dafs ein weiter Zwischenraum beide Werke trenne. Die *καθαρμοί* beweisen, dafs ihr Verfafser auf dem Höhepunkte des Ansehns sich befand, und da Eusebios des Empedokles auch unter Ol. 86 gedenkt, so könnte recht gut die Abfafsung und Bekanntmachung dieses Gedichts gerade jener Olympiade angehören; die Veröffentlichung der *φυσικά* könnte dann in Olymp. 84 (nach Diog. Laert. die Blütezeit des Empedokles) fallen, und damit stimmt ganz gut, dafs auch Melissos, dessen Blütezeit gleichfalls der 84. Ol. (wohl mit Rücksicht auf den samischen Krieg) zugewiesen wird, ganz deutlich auf das System des Empedokles hinweist.

Hr. St. geht ferner davon aus, dafs die *φυσικά* dem Pausanias allein, die *καθαρμοί* den Agrigentinern gewidmet waren, und schliefst daraus, dafs alle Fragmente, wo nur eine Person angeredet wird, dem ersten Gedichte angehören, während er die Bruchstücke, welche einen Plural enthalten, den *καθαρμοί* zuweist. Ich habe früher die Vermuthung ausgesprochen, Empedokles habe seine *φυσικά* dem Telauges und Pausanias gewidmet: diese Ansicht ist unsicher, und ich will sie keineswegs hartnäckig festhalten, aber Hr. St. bekämpft sie mit unzureichenden Gründen, z. B. p. 18, wo er meint *κλυτὲ κουρὲ Θεανοῦς Πυθαγόρεώ τε* bezeichne den Telauges als jungen Mann, und gerade bei seiner Annahme, die *φυσικά* seien ein Jugendwerk des Empedokles, würde ein gewichtiges Bedenken wegfallen. Das ganze Kriterium aber, auf welches sich Hr. St. stützt, ist ein höchst unsicheres: ich habe schon früher durch Beispiele aus Archestratos nachgewiesen, dafs auch da, wo ein Werk mehreren gewidmet ist, öfter nur einer oder der andere angeredet wird; Hr. St. gibt sich ganz vergebliche Mühe dies zu bezweifeln. Ueberhaupt wird ja die zweite Person Sing. bei den Griechen sehr oft da gebraucht, wo man gar keine bestimmte Person ins Auge fafst. Verse wie *ἔνθ' ὄψει χθόνα χρωτὸς ὑπέρτατα ναιετάουσαν*, oder *εἰ γάρ κέν σφ' ἀδινῇσιν ὑπὸ πραπίδεσσιν ἐρείσας ἐνμενέως καθαρῇσιν ἐποπτεύσῃς μελέτῃσιν* könnten, was die grammatische Form anlangt, recht gut auch in den *καθαρμοί* ihre Stelle finden. Umgekehrt darf auch der Plural in den *φυσικά*, selbst wenn wir annehmen, dafs sie nur an den Pausanias gerichtet waren, nicht befremden. Warum in aller Welt sollten Verse wie:

ὦ πόποι, ὦ δειλὸν θνητῶν γένος, ὦ δυσάνολβον,
τοίων ἔκ τ' ἐριδων ἔκ τε στοναχῶν ἐγένεσθε,

mag man sie nun als Anrede der *ψυχοπομποὶ δυνάμεις* betrachten oder ganz allgemein als rhetorische Apostrophe fafsen, nicht ebenso gut in dem physischen Lehrgedicht als in den *καθαρμοί* zulässig sein? Und kann es nicht mit andern Stellen, wo der Plural erscheint, die gleiche Bewandtnis haben?

Hr. St. benutzt diese Gelegenheit, um noch einen andern groben

Irthum der bisherigen Erklärer des Empedokles zu beseitigen. Hr. St. sagt, Parmenides trage seine Philosophie in der Form vor, dafs nicht blofs das Prooemium, sondern das ganze Gedicht als unmittelbar göttliche Ueberlieferung erscheine, indem nicht sowohl der Dichter selbst rede, sondern vielmehr die Göttin der Wahrheit (so Hr. St.) den Dichter belehre ('ut praeter prooemium totum carmen dea ore funderetur, ipse docilis auditor illius suadelam auscultaret'). So stellt es Hr. St. dar; ob es in der That sich so verhält, will ich hier nicht untersuchen: ich beschränke mich auf Empedokles. Dadurch, fährt Hr. St. fort, sind die Erklärer des Empedokles verleitet worden, eine ganz gleiche Form für diesen Dichter anzunehmen, nemlich dafs auch bei Empedokles nicht eigentlich der Dichter, sondern die Muse rede: 'accidit viris egregiis, quo valde dubito an quicquam lepidius in hoc genere potuerit accidere.' Hr. St. gibt sich nun die undankbare Mühe, diesen heillosen Irthum zu widerlegen; er führt Stellen an, wo die Muse um Beistand angerufen wird, wo ἡμετέρης· πιστώματα Μούσης erwähnt werden, und fragt endlich witzig: 'at quo tandem sexu quave natura foeda ambiguitate putas doctam istam Musam fuisse, a qua vel hunc versum:

δυσδαίμονα πότμον
ἣ θέμις ἐστὶ καλοῦσι, νόμῳ δ' ἐπίφημι καὶ αὐτὸς

pronuntiatum esse dictitant, vel hunc — non reveniet, spero, Musa magister.'

Es zeigt sich hier eine Unart, die gerade in neuerer Zeit in der philologischen Litteratur vielfach eingerifsen ist, und es ist nur im Interesse der Wifsenschaft, wenn man solchen Misbräuchen entgegentritt. Leider haben selbst Koryphaeen der Wifsenschaft, wie Gottfried Hermann, sich von dieser Verirrung nicht freigehalten, dem es bei seiner lebhaften Phantasie gar nicht selten begegnete, dafs er eine Ansicht, die nie jemandem in den Sinn gekommen war, sondern lediglich ihm selbst den Ursprung verdankte, mit allen Waffen seiner Dialektik bekämpfte und als absurd darstellte. In einen solchen Irrgarten ist auch hier Hr. St. gerathen; er kämpft mit einem Phantom, das er lediglich selbst geschaffen hat. Ich habe mich wenigstens vergeblich bemüht zu ermitteln, wer jene abenteuerliche Ansicht ausgesprochen hat, dafs in den ganzen drei Büchern der φυσικά nicht Empedokles selbst in eigner Person rede, sondern die Muse den Dichter über das Wesen der Dinge belehre, also gleichsam einen langen Monolog nach Art der Lykophronschen Kassandra halte. Hr. St. hat auch nirgends durch ein Citat den Urheber dieser Ansicht nachgewiesen; er wird also dieselbe auch allein zu vertreten haben, und die ganze Polemik, womit er jene Phantasmagorie *ad absurdum* deduciert, ist gegen ihn selbst gerichtet.

Wie aber, wird man fragen, kann man solche Abenteuerlichkeiten erfinden? Karsten und ich haben angenommen, dafs im Prooemium (dies ist wohl zu beachten) der Dichter, nachdem er die Muse

angerufen hatte, dieselbe redend einführe, indem sie ihn unterweise, wie er seine schwierige Aufgabe zu behandeln habe:

καί σε, πολυμνήστη λευκώλενε πάρθενε Μοῦσα,
ἄντομαι, ὧν θέμις ἐστὶν ἐφημερίοισιν ἀκούειν,
πέμπε παρ' εὐσεβίης ἐλάουσ' εὐήνιον ἅρμα.

* * * * * * *

μηδέ σέ γ' εὐδόξοιο βιήσεται ἄνθεα τιμῆς
πρὸς θνητῶν ἀνελέσθαι, ἐφ' ᾧ θ' ὁσίης πλέον εἰπεῖν.

* * * * * * *

θάρσει, καὶ τότε δὴ σοφίης ἐπ' ἄκροισι θοάζεις κτλ.

Man kann diese Ansicht in Zweifel ziehn; nur mufs derjenige, der dies unternimmt, die Stelle auf eine einigermafsen erträgliche Weise verbefsern: der Versuch, den Hr. St. p. 31 gemacht hat, ohne Annahme von Lücken auszukommen, ist gänzlich verfehlt. Aus dieser Vermuthung nun, dafs im Eingange des Gedichts die Muse redend eingeführt wird, ist offenbar jene abenteuerliche Vorstellung, welche Hr. St. ersonnen hat, um sie zu bekämpfen, entstanden. Dafs übrigens Empedokles sich als gottbegeisterten Seher, als Hypopheten darstellt, dies ist eine Ansicht, welche Hr. St. selbst festhält, wie sich aus Vs. 129 ergibt:

ἀλλὰ τορῶς ταῦτ' ἴσθι, θεοῦ πάρα μῦθον ἀκούσας

wo er unter dem *θεός* die Muse versteht, eine Stelle die ich früher anders erklärt habe.

Hr. St. sucht dann auf p. 22 den Inhalt der *καθαρμοί* näher zu bestimmen; ich kann jedoch nicht sagen, dafs dadurch die Sache gefördert würde, vielmehr zeigt sich ein entschiedener Rückschritt. Hr. St. geht offenbar von der Voraussetzung aus, dieses Gedicht müfse einen von den *φυσικά* wesentlich verschiedenen Inhalt gehabt haben; im Gegentheil die *καθαρμοί* enthielten gewis eben nur die sittlichen und religiösen Ansichten des Empedokles in mehr populärer Form, und theilweise vielleicht in gröfserer Ausführlichkeit. Hr. St. dagegen nimmt an, dafs die ganze Lehre von der Seelenwanderung, von dem Abfall der seligen Geister und ihrer endlichen Rückkehr zum Reiche Gottes, nachdem sie ihren Frevel gebüfst und geläutert worden, in den *φυσικά* übergangen worden sei, und bereichert so die *καθαρμοί* auf Unkosten der *φυσικά* *); man sehe nur, wie dürftig bei ihm das 3te Buch der *φυσικά* (Vs. 338—351) ausgestattet ist. Hr. St. selbst hatte auf p. 14 den richtigen Grundsatz ausgesprochen: 'Physica porro ex omnibus Empedoclis operibus gravissimum esse, totius antiquitatis consentitur (!) vox, utque ea intelligenda sunt, sicubi universe de eius poesi aut philosophia sermo est, ita ad haec fragmentorum pars maxima pertinet'; aber diesem Grundsatze wird er fortwährend untreu.

*) So wird z. B. die Schilderung von der Herschaft der *Κύπρις*, die wenn irgend etwas den *φυσικά* zuzuweisen ist, in die *καθαρμοί* aufgenommen; ebenso die Aufzählung der zwanzig Daemonen (die nur in der Physik rechten Sinn hat).

Jener willkürlichen Hypothese zu Liebe scheut sich Hr. St. nicht den Worten der bewährtesten Zeugen offenbare Gewalt anzuthun; wenn Plutarch de exil. 607 sagt: Ἐμπεδοκλῆς ἐν ἀρχῇ τῆς φιλοσοφίας προαναφωνήσας, so kann man keinen Augenblick zweifelhaft sein, dafs die dort angeführten Verse aus dem Eingange der φυσικά entlehnt sind, und das Bemühn des Hrn. St. diese Stelle den καθαρμοῖς zuzueignen ist ein ganz vergebliches. Dafs aber eine solche Auseinandersetzung, ehe der Dichter zu der eigentlichen Darstellung des Systems übergieng, ganz passend war, habe ich schon in meiner Abhandlung de Empedoclis prooemio p. 29 hervorgehoben; will man daran Anstofs nehmen, dafs ich auch diesen Abschnitt als zum Prooemium gehörig bezeichne, so habe ich nichts dagegen, wenn man nur die Anrede an die Muse und an Pausanias als Vorwort, jene Schilderung von dem Schicksal der abgefallenen Geister als Einleitung betrachtet. Darüber kann man natürlich zweifelhaft sein, wie viel von den übrigen Fragmenten hieher gehört, denn ausführlicher konnte diese Lehre doch erst später erörtert werden.

Aus der Bearbeitung der Bruchstücke selbst will ich nur ein paar Stellen hervorheben. Vs. 322 ff. Hr. St. ist hier fast ganz Schneidewin gefolgt, der aber den eigentlichen Gedanken der Stelle misverstanden hat. Das Misverständnis ist hauptsächlich hervorgerufen durch die falsche Anwendung der Stelle des Sextus Empir. adv. Math. VIII, 286: daraus schliefsen Hr. St. und Schneidewin, dafs Empedokles hier gelehrt habe, alle Naturgebilde, Thiere, Pflanzen u. s. w. seien belebt und beseelt; allein der Vers

πάντα γὰρ ἴσθι φρόνησιν ἔχειν καὶ νώματος αἶσαν,

der einen Hauptgrundsatz des Systems enthält, konnte und muste an mehreren Stellen des Werkes wiederkehren, wie ja Empedokles auch sonst in ähnlichen Fällen den Ausdruck nicht zu variieren pflegt, sondern absichtlich mit Nachdruck dieselben Wendungen wiederholt. Im zweiten Buche also, an der Stelle wo von den einzelnen Naturgebilden die Rede war (welche Stelle Sextus vor Augen haben mochte), fand jener Vers eine passende Stelle; aber ebenso gut war der Vers da anwendbar, wo von der Erkenntnis überhaupt gehandelt ward, und hieher gehört sicher die vorliegende Stelle, die uns Origenes erhalten hat. Es ist zu verbefsern:

εἰ γάρ κέν σφ' ἀδινῇσιν ὑπὸ πραπίδεσσιν ἐρείσας
εὐμενέως καθαρῇσιν ἐποπτεύσῃς μελέτῃσιν,
ταῦτα δέ σοι μάλα πάντα δι' αἰῶνος παρέσονται,
ἄλλα τε πόλλ' ἀπὸ τῶνδε κατόψεαι. αὐτὰ γὰρ αὔξει
ταῦτ' εἰς ἦθος ἕκαστον, ὅπῃ φύσις ἐστὶν ἑκάστῳ.
εἰ δὲ σὺ τἄλλ' ὁΐων ἐπιδέρκεαι, οἷα κατ' ἄνδρας
μυρί' ἄδηλ' ἔμπαια, τά τ' ἀμβλύνουσι μερίμνας,
ἦ σ' ἄφαρ ἐκλείψουσι περιπλομένοιο χρόνοιο
σφῶν αὐτῶν ποθέοντα φίλην ἐπὶ γένναν ἱκέσθαι.
πάντα γὰρ ἴσθι φρόνησιν ἔχειν καὶ νώματος αἶσαν.

Der Gedanke, den Empedokles hier ausspricht, ist: nur für den, der

mit sinnendem Geist das All anschaut, gibt es eine zuverläfsige Erkenntnis; nur ihm ist das wahre Wesen der Dinge klar (daher *δι' αἰῶνος παρέσονται*), und wer diesen festen principiellen Standpunkt inne hat, ist im Stande das einzelne richtig zu erkennen (die Begründung *αὐτὰ γὰρ αὔξει κτλ.* ist etwas unklar ausgedrückt, kann aber wohl nichts anderes enthalten als 'gleiches wird durch gleiches wahrhaft erkannt'; mit *αὔξει* vergl. den bekannten Vers *πρὸς παρεὸν γὰρ μῆτις ἀέξεται ἀνθρώποισιν*). Wer dagegen dem blofsen Wahne folgend die Dinge betrachtet, *οἷον* (oder wenn man lieber will *οἷων* oder *οἰῶν*) *ἐπιδέρκεαι* (das Futurum *ἐπιδέρξεαι* würde noch passender sein, doch kenne ich kein Beispiel dieser Form), dem entschwindet ganz das Wesen der Dinge (ich habe hier *μυρί' ἄδηλ' ἔμπαια*, nicht *δειλ' ἔμπαια* geschrieben, und ebenso schreibe ich jetzt in der bekannten Stelle des Prooemiums *πολλὰ δ' ἄδηλ' ἔμπαια*, wie dies auch der Gegensatz *ἄθρει πῇ δῆλον ἕκαστον, νόει δ' ᾗ δῆλον ἕκαστον* wahrscheinlich macht).

Die Herstellung von Vs. 338 ff., wo Hr. St. Schneidewin folgt, kann nicht gebilligt werden; denn der Nachsatz beginnt offenbar mit *νῦν αὖτε*, während *εὐχομένῳ* zum vorhergehenden gehört, vergl. Homer Il. *K*, 278: *κλῦθί μευ, αἰγιόχοιο Διὸς τέκος, ἤτε μοι αἰεὶ ἐν πάντεσσι πόνοισι παρίστασαι, οὐδέ σε λήθω κινύμενος· νῦν αὖτε μάλιστά με φίλαι, Ἀθήνη.* Ganz sicher läfst sich die Stelle nicht emendieren, doch ist vielleicht ein ganzer Vers ausgefallen:

εἰ γὰρ ἐφημερίων ἕνεκεν τινός, ἄμβροτε Μοῦσα,
ἡμετέρας μελέτας ἀδινῆς (oder *καθαρῆς*) *διὰ φροντίδος ἐλθεῖν*
(*εὐμενέως . . . . . τὸ πάρος ποτ' ἔδωκας*)
εὐχομένῳ· νῦν αὖτε παρίστασο, Καλλιόπεια,
ἀμφὶ θεῶν μακάρων ἀγαθὸν λόγον ἐμφαίνοντι.

Den Vers 347; *οὐδὲ γὰρ ἀνδρομέη κεφαλὴ κατὰ γυῖα κέκασται* citiert auch Olympiodor in Plat. Gorg. (Jahn Archiv XIV, 129). — Ebendaselbst wird auch aus Heraklit (XIV, 357, und vollständiger 542) angeführt: *ψυχῇσι βροτείαις θάνατος ὑγρῇσι γενέσθαι* (dieselbe Stelle führt auch Origenes adv. Haeret. p. 132 an, wo zu schreiben ist: *ὧν ἐστὶ καὶ Ἡράκλειτος εἷς, λέγων· ψυχῇσι γὰρ θάνατος ὕδωρ γενέσθαι*), und ein bisher unbekanntes Bruchstück S. 267: *εἷς ἐμοὶ ἀντὶ πολλῶν, καὶ λέγω τοῦτο καὶ παρὰ Περσεφόνῃ ὤν.* Hierauf bezieht sich das Epigramm Anthol. Pal. VII, 128:

Εἷς ἐμοὶ ἄνθρωπος τρισμύριοι· οἱ δ' ἀναριθμοὶ
οὐδείς· ταὐτ' αὐδῶ καὶ παρὰ Περσεφόνῃ.

In dem von Meineke Delect. Anthol. p. 173 behandelten Epigramme des Meleager auf Heraklit sind noch nicht alle Schwierigkeiten gehoben; Vs. 3 mufs es wohl heifsen: *βλὰξ γὰρ καί κοτ' ἐγών.*

Ich schliefse hiermit, indem ich nur die schon oben ausgesprochene Ueberzeugung wiederhole, dafs Hr. St., wenn er künftig mit allem Ernst sich gewöhnt blofs die Sache ins Auge zu fafsen und allem Scheinwesen zu entsagen, tüchtiges zu leisten verspricht.

Freiburg im Breisgau. *Theodor Bergk.*

Hyperidis orationes duae ex papyro Ardeniano editae. Post Ch. Babingtonem emendavit et scholia adiecit *F. G. Schneidewin.* Gottingae, in libraria Dieterichiana. MDCCCLIII. XXII u. 78 S. gr. 8.

Vor zwei Jahren konnten wir den Lesern dieser Jahrbücher (Bd. LXII S. 336) die erfreuliche Nachricht mittheilen, dafs zu den Trümmern von Hypereides Rede gegen Demosthenes durch Hrn. Arden weitere Stücke eines Papyrus aufgefunden seien, welche eine Rede für Euxenippos gegen Polyeuktos den Kydantiden und den Schlufs der Rede für Lykophron enthalten sollten. Jetzt liegen uns durch die Güte unseres Freundes Schneidewin die Reden selbst vor, und wir beeilen uns über den aus den thebanischen Gräbern gehobenen Schatz nähern Bericht zu erstatten. Noch haben wir das Facsimile und die von Hrn. Babington in England unternommene Lesung und Erläuterung der Handschrift nicht in Händen, sondern nur den von Hrn. Schneidewin sorgfältig hergestellten Text mit der Adnot. crit.; deshalb versparen wir eine eingehendere Kritik der Leistungen des Herausgebers so wie Vorschläge zur Verbefserung einzelner Stellen für einen spätern Artikel: hier geben wir nur den ersten Eindruck wieder, den das neu erweckte Wort des Redners auf uns gemacht hat. Denn erst nachdem meine Arbeit in der Hauptsache niedergeschrieben war, sind mir von Hrn. Schneidewins Anmerkungen zunächst p. 33—72, dazu die Addenda und der Index zugekommen; den Rest der Scholien und die Praefatio habe ich noch nicht in Händen *). In vielen Stücken bin ich mit dem gelehrten Herausgeber zusammengetroffen, der den Inhalt der Reden und die zu Grunde liegenden Thatsachen dargelegt und aufserdem in sprachlicher und sachlicher Beziehung viele Stellen erläutert hat. Meistens habe ich die Uebereinstimmung nicht besonders angemerkt; wo ich aber eine abweichende Meinung durch seine Erklärung bestimmt aufgab oder wo ich glaubte widersprechen zu müfsen, habe ich nicht unterlafsen mich auf ihn zu beziehn.

Bei den von Harris aufgefundenen Fragmenten der Rede des Hypereides gegen Demosthenes fanden sich drei Stücke (IX. XIII. XVII), welche von allen Herausgebern ausgeschieden und von Böckh als Fragmente einer Vertheidigungsrede gegen eine öffentliche Anklage erkannt wurden. H. Sauppe trat dieser Meinung in so weit entgegen, als er Nr. XVII nicht zu derselben Rede gezogen wifsen wollte, aus deren Eingang die beiden andern Stücke stammen, und diese Ansicht schien uns das rechte zu treffen (vergl. NJahrb. Bd. LXII S. 239 f.). Nunmehr aber findet Böckhs Vermuthung sich bestätigt durch die Auffindung eines gröfsern Restes von demselben Papyrus mit dem Schlufse von Hypereides Rede für Lykophron; denn zu eben dieser Rede gehören jene früher bekannt gewordenen Fragmente (s. Schneidewins Schol. p. 63). Auf die Rede für Lykophron folgt in der Hand-

*) Eben jetzt empfange ich auch die übrigen Blätter und habe an zwei Stellen in Anmerkungen darauf verwiesen.

schrift die Rede für Euxenippos, und mit ihr gewinnen wir das erste vollständige Werk des Hypereides, und zwar ein solches, von dem zuvor auch nicht die geringste Spur auf uns gelangt war.

Gehen wir zunächst von der Rede für Lykophron aus, so ist nicht zu verkennen, dafs die gröfsere Hälfte derselben und mit ihr ein wesentlicher Theil der Vertheidigung für uns noch verloren ist. Denn von den vier Fragmenten, welche Pollux aus derselben aufbewahrt hatte (Sauppe Orat. Att. II p. 295), findet sich nur éines wieder (fragm. 141 aus Pollux VIII, 52, s. col. 7 u. 10); nicht minder lafsen die Fragmente von Lykurgos Klagreden wahrnehmen, dafs der gröfsere Theil der Entgegnung auf dieselben uns noch mangelt. Denn es war auf eine von Lykurg angestellte Eisangelie, wie M. H. E. Meier richtig vermuthet hatte (Att. Proc. S. 260), dafs Lykophron sich mit der von Hypereides verfafsten Rede zu vertheidigen unternahm; den Inhalt derselben hat Sauppe in der Zeitschrift für die Alterthumsw. 1836 S. 422 und in den Orat. Att. II p. 268 durch ansprechende Schlüfse zu combinieren gesucht. Theils hiernach theils aus Hypereides Worten erkennen wir, dafs Lykurg dem Athener Lykophron — weder ein Eteobutade noch gar der thessalische Tyrann — vor dem Volke schwere Beeinträchtigung und Misbrauch einer Athenerin von Jugend an, und ein verbrecherisches Einverständnis mit derselben auch nach ihrer Verheiratung schuld gab. Darauf gründete er, während Lykophron von Athen entfernt war, eine Meldeklage (so glauben wir Eisangelie verdeutschen zu dürfen), und es wurden ihm andere Ankläger beigesellt die Sache zu betreiben. Inzwischen kehrte Lykophron zurück. Dieser stand damals in den fünfziger Jahren; ohne irgend einen Process gehabt zu haben, wie er sich rühmt, hatte er von jeher seine Ehre darein gesetzt, Rosse zu halten über sein Vermögen, und hatte von den Rittern insgesammt seiner Tüchtigkeit halber Kränze empfangen und von seinen Amtsgenofsen; denn er war vom Volke erst zum Phylarchen (deren jährlich zehn, éiner für jede Phyle, als Hauptleute der Ritter bestellt wurden), dann zu einem der beiden Obersten (Hipparchen) erwählt worden. Als Oberst ward er nach Lemnos geschickt und — was sonst unerhört war — sein Commando über die dort stationierte Reiterei ward ihm noch auf ein zweites Jahr verlängert. Er selbst blieb dann noch ein drittes Jahr, wie er sagt, um den auf Lemnos angesiedelten athenischen Bürgern Frist zu gönnen für die Aufbringung des Soldes. Seinen Auftrag hatte er erfüllt, die Insel war gesichert, und von ihren beiden Städten Hephaestia und Myrina wurden dem Lykophron Kränze ertheilt, von jener allein drei. Jene Schutzwehr werden die Athener nach der Insel gesendet haben in Folge des Streifzugs, den König Philipp gegen dieselbe ausgeführt hatte, im Lauf der 106. Olympiade. Denn es gedenkt Aeschines desselben (2, 72 p. 37) als einer weitern Ausdehnung des Krieges um Amphipolis, vor Philipps erstem Zuge gegen den Chersones, und in derselben Folge der Verfafser der Rede gegen Neaera 3 f. p. 1346 vor dem Feldzug der Athener nach Euboea und Olynth. Auch Demosthenes

spricht in der ersten Philippika 34 p. 49 von jenem Streifzuge als einem bereits länger vergangenen. Dafs Philipp seinen Angriff wiederholt habe, wird nirgends gesagt, und so mag Lykophron mit seinen Reitern ruhig auf Lemnos in Quartier gelegen haben *). Immerhin ward aber sein Process früher verhandelt, als Demosthenes die Midiana schrieb: denn die Mishandlung, wegen deren Demosthenes die Anklage erhob, fand erst während des oben gedachten euboeischen Feldzugs statt. So streitet denn der Ausspruch des Rhetors Theon (progymn. I, 4 p. 155 Walz), Demosthenes habe in seiner Rede die lykurgische benutzt, mit der Zeitfolge beider Reden nicht: mit Recht hatte schon Kiefsling (Lycurgi fragm. p. 38 f.) daraus geschlofsen, dafs die Reden Lykurgs gegen Lykophron früher gehalten seien, als Demosthenes die Rede gegen Meidias verfafste. Nach seiner Rückkehr — denn dafs seine Abwesenheit von Athen, während der Process angesponnen wurde (col. 3. 4), sich auf den lemnischen Aufenthalt bezieht, ist aus den Worten *προσκατέμεινα δὲ αὐτόθι καὶ τὸν τρίτον ἐνιαυτόν* und der Entschuldigung dieses längern Ausbleibens col. 14 zu schliefsen — kam die Eisangelie zur gerichtlichen Verhandlung. Vor Gericht schilderte Lykurg, der Hauptankläger, so viel wir aus den wenigen Fragmenten seiner Reden in Verbindung mit Lykophrons Vertheidigung ersehn können, wie Lykophron gegen das Mädchen schon in der Jugend sich versündigt habe (in dieser Beziehung halte ich Sauppes Vermuthung, welche Hr. Schneidewin bezweifelt, für richtig); er sprach weiter von dem Ehebruch, den derselbe mit ihr getrieben, während sie an Euphemos verheiratet war, vielleicht auch von Kindesmord; endlich von ihrem verbrecherischen Einverständnis, als nach ihrer Witwenschaft Charippos sie zum Weibe nahm: während des hochzeitlichen Aufzugs, behauptete Lykurg, habe Lykophron sie aufgefordert ihren ehelichen Pflichten nicht zu entsprechen. So schilderte er ihn mit lebhaften Farben als einen Ehebrecher der schlimmsten Art, als einen Menschen der zu jedem Frevel auch gegen den Staat aufgelegt sei, und drang in die Richter ihn mit dem Tode zu bestrafen.

Lykophron vertheidigte sich dawider mit der von Hypereides ihm aufgesetzten Rede, aus der, so weit sie uns vorliegt, nicht die Stimme der Unschuld zu sprechen scheint. Wir haben freilich von der eigentlichen Verantwortung fast nur den Theil, in welchem über die zweite Ehe gehandelt wird; aber was wir dort lesen, kommt nur darauf hinaus, die Unwahrscheinlichkeit des Hergangs, wie ihn Lykurg dargestellt hatte, nachzuweisen; im übrigen hören wir fast nur Beschwerden über die Vortheile, die dem Ankläger sich darbieten, über die Schwierig-

*) Hr. Schneidewin erinnert (p. 74 f.) zunächst nach Dem. Phil. I, 26 p. 47 und H. Sauppes Anmerkung z. d. St. an die jährliche Absendung eines Hipparchen nach Lemnos, um dort einen feierlichen Aufzug abzuhalten, ohne zu verkennen, dafs er auch dort mit dem Heerwesen zu thun gehabt haben möge. Mir scheint auch jetzt noch an eine aufserordentlicherweise nach Lemnos abgesandte Schutzwehr gedacht werden zu müfsen.

keiten, die er der Vertheidigung des Beklagten in den Weg lege, kurz Worte und wenig mehr als Worte. Und so werden es auch die Richter angesehn haben. Denn nach M. H. E. Meiers treffender Vermuthung (zu Kiefslings Lykurg p. CXXVII), der auch Sauppe a. a. O. beigetreten ist, hat Lykurg die zweite Rede gehalten, nachdem die Richter ihr Schuldig wider Lykophron ausgesprochen hatten, und in dieser über die Strafbemefsung gehandelt: denn vor dem Urtheile über die Schuldfrage ward in Staatsprocessen dem Ankläger wie dem Beklagten nur einmal das Wort vergönnt.

Erfreulicher und lohnender ist die Betrachtung der von Hypereides selbst für Euxenippos gehaltenen Rede: denn hier haben wir doch etwas ganzes vor uns und gewinnen an einem interessanten Rechtsfall ein Bild von Hypereides Beredtsamkeit. Es handelt sich um Oropos und das Amphiaraeion, worüber neuerdings Preller in den Berichten der kön. sächs. Akademie d. Wifs. (hist. ph. Cl. 1852 S. 140 ff.) einen anziehenden und lehrreichen Aufsatz geliefert hat. Nach der Schlacht bei Chaeroneia und der Einnahme Thebens hatte König Philipp noch ehe er nach Makedonien zurückkehrte, sich durch Demades bestimmen lafsen das vielbestrittene Oropos den Thebanern zu nehmen und an die Athener zu überweisen. Das Geschenk ward angenommen und eine Commission von 50 Männern (ὁρισταί) damit beauftragt, das Tempel- und das Gemeindegut auszusondern und abzugrenzen. Das so gewonnene Gemeindegut, welches die Berghalden in sich begriff, ward durch Volksbeschlufs den zehn attischen Phylen zugesprochen, in der Mafse, dafs je zwei Phylen durch das Loos einen Antheil gemeinschaftlich empfiengen; so kam ein Berg an die akamantische und hippothoontische Phyle. Nach einiger Zeit aber ward eben gegen diese ein höheres Anrecht vorgegeben: es hiefs nemlich, die Vermefsungscommission habe gerade jenen Berg als heiliges Gut für den Gott des Landes, den Amphiaraos, ausgesondert und abgegrenzt. Darauf hin beauftragte das attische Volk Euxenippos nebst zwei andern, in dem Tempel sich schlafen zu legen und bei dem Gotte ein Traumorakel nachzusuchen (s. über diese K. F. Hermann gr. Alterth. II, 40, 12. Preller a. a. O. S. 185). So geschah es; Euxenippos meldete sein Traumgesicht, und Polyeuktos stellte demgemäfs den Antrag, die beiden Phylen sollten dem Gotte den Berg zurücksteilen und die mittlerweile empfangene Erbpacht (τὴν τιμὴν ἣν ἀπέδοντο) herauszahlen: damit sie jedoch nicht zu kurz kämen, ward den andern acht Phylen auferlegt die Differenz aufzubringen und jenen baar zu erstatten. Indessen kam jene Mafsregel, obgleich vom Volke genehmigt, nicht zur Ausführung: der Volksbeschlufs ward als unbillig und ungesetzmäfsig angefochten und Polyeuktos deshalb zu einer Geldbufse verurtheilt, die freilich kaum den Namen einer Strafe verdient, nemlich von 25 Drachmen (= 6¼ Thlr.); sie mochte so niedrig angesetzt werden, weil den Euxenippos wegen seines vorgeblichen Traumgesichts in höherm Grade Verantwortlichkeit zu treffen schien als Polyeuktos den Antragsteller. Ueber diese Beziehung des Traumgesichts zu Polyeuktos Antrage hat

Hr. Schneidewin uns belehrt (p. 33), und wir lafsen seiner Entwicklung gegenüber eine abweichende Ansicht von der Sache fallen.

Polyeuktos leitete nunmehr gegen Euxenippos, auf den er die Schuld geschoben, eine Meldeklage ein, unter Berufung auf den Paragraphen des betreffenden Gesetzes, welcher verordnete, dafs diese Klagen statthaben sollten gegen die, welche als Redner dem Volke nicht zum besten riethen, mit Geld bestochen von den Widersachern des athenischen Volkes. Und zwar bezog er sich in seiner Klagschrift einmal darauf, dafs Euxenippos auf den Namen des Gottes sein Traumgesicht gelogen und um Geld erkauft dem Volke Unwahrheit gemeldet habe; zweitens dafs er, um der Olympias und dem Alexander zu schmeicheln, es zugelafsen habe, dafs jene zu dem Bilde der Hygieia eine Schale habe weihen dürfen. Bilder der Hygieia gab es auf der Akropolis zu Athen, wie uns Pausanias I, 33, 5 berichtet, und an eins derselben dachte ich zunächst, wie auch die Herausgeber. Aber die von Hypereides aus dem Munde des Gegners angeführten Worte (col. 31) *δεινὰ γὰρ ἐποίησε περὶ τὴν φιάλην ἐάσας Ὀλυμπιάδα ἀναθεῖναι εἰς τὸ ἄγαλμα τῆς Ὑγιείας* scheinen auf eine amtliche Thätigkeit des Euxenippos hinzudeuten, für welche ich wohl bei dem Amphiaraeion, nicht aber auf der attischen Akropolis eine Andeutung finde. Ich vermuthe, dafs Euxenippos nebst zwei andern Athenern mit der Aufsicht über die Tempelschätze des Amphiaraos beauftragt war, in ähnlicher Art wie in späterer Zeit eben daselbst eine boeotische Commission von drei Männern niedergesetzt wurde, welche den von den Tempelvorstehern (*ἱεράρχαι*) verwahrten Schatz revidieren und die Geräthe herstellen lafsen sollte, s. Böckh corp. inscr. Gr. I Nr. 1570 p. 747 ff. vgl. p. 731. Preller a. a. O. S. 186 f. Der Auftrag ein Traumorakel nachzusuchen ward ihm aufserordentlicherweise vom Volke gegeben; aber in amtlicher Eigenschaft liefs er zu, wogegen er Einsprache hätte erheben können, dafs Olympias das Bild der Hygieia mit einer neuen Schale schmückte; denn auch im Amphiaraostempel ward dieser Göttin gedient, s. Paus. I, 34, 2 und mehr bei Preller a. a. O. S. 184. Jene Gabe der Olympias führt uns ebensowohl wie die andern Verhandlungen über das oropische Gebiet auf die ersten Regierungsjahre Alexanders; wenigstens liegt die Vermuthung nahe, dafs Olympias solche Weihgeschenke nach der Genesung ihres Sohnes von seiner schweren Krankheit in Tarsos (Herbst 333) gespendet habe: Alexander selbst feierte seine Genesung durch ein dem Asklepios in Soloi dargebrachtes Dankopfer (Arrian II, 5, 8).

Als die Sache bis zur gerichtlichen Verhandlung gediehen war, führte zunächst Polyeuktos als Ankläger das Wort. Er schilderte die Schuld des Euxenippos mit den grellsten Farben: dieser habe an der Gottheit und an dem athenischen Volke sich versündigt durch die vorgespiegelten Traumgesichte und die Zulafsung jenes Weihgeschenks, um dem makedonischen Hofe zu schmeicheln; zwiefältig habe er darum den Tod verdient. Und aufser diesen Anklagen, welche den vorliegenden Rechtshandel betrafen, brachte Polyeuktos noch mancherlei

Beschuldigungen vor. namentlich suchte er einmal über das andere die Richter damit zu ködern, dafs Euxenippos reich sei, dafs er nicht rechtlicher Weise so viel Vermögen besitze. Ja er forderte gar die Richter auf nicht zu dulden, dafs der Beklagte, um wegen seiner Vergehn nicht Rede stehn zu müfsen, auf den Wortlaut des Gesetzes über die Meldeklagen sich berufe; noch sollte sich jemand unterfangen dürfen ihm beizustehn und als sein Fürsprecher aufzutreten. Schliefslich rief Polyeuktos selbst den Lykurgos als Mitankläger auf. — Als endlich an Euxenippos die Reihe kam sich gegen die gehäuften Anklagen zu vertheidigen, wird er selbst nur wenige Worte gesprochen haben: als ein in Reden nicht bewanderter Privatmann, zumal in vorgerücktem Alter (col. 25. 27), bat er vielmehr, dafs seine Freunde und Angehörigen ihm beistehn dürften, und seine Bitte ward, wie es die Regel war, von dem Gerichtshofe gewährt. Schon hatte der eine Fürsprecher geredet und war näher auf den Thatbestand eingegangen (col. 28 ὅπερ ὁ πρότερος ἐμοῦ λέγων εἶπεν), da trat zum Schlufs Hypereides für Euxenippos auf und hielt die jetzt uns vorliegende Rede.

Hypereides hebt im Gegensatze zu der eingehenden Vertheidigung des ersten Anwalts lebhaft damit an, dafs die Richter endlich solche Meldeklagen satt haben müsten: sonst wurden Feldherrn, und Staatsredner bei schwerer und offenkundiger Schuld auf diese Weise vor Gericht gezogen, und nicht leicht liefs einer den Richterspruch über sich ergehn, sondern er begab sich zuvor freiwillig in die Verbannung. Jetzt aber wird es wie zum Spott getrieben: da wird ein Schutzbürger solchergestalt belangt, weil er Flötenspielerinnen theurer gedungen hat, als das Gesetz bestimmt, dort ein Bürger, weil er sich in einen Demos hat einschreiben lafsen, in den er nicht gehört, Euxenippos wegen der Traumgesichte, die er gesehn zu haben behauptet, lauter Sachen, die nicht unter das Gesetz von den Meldeklagen fallen. Das aber ist das erste, was die Richter zu prüfen haben, ob die Klagschrift dem Gesetze entspricht oder nicht, und davon hat die Vertheidigung vor allem und am allermeisten zu reden: denn zu diesem Ende sind über die einzelnen Vergehn besondere Gesetze gegeben, dafs ein jedes den geeigneten Behörden und Gerichtshöfen überwiesen werde. Und worüber haben nun Meldeklagen stattzufinden? Das Gesetz besagt im einzelnen 'wenn jemand die Verfafsung zu stürzen unternimmt oder zu dem Ende mit andern irgendwo Zusammenkünfte hält, oder wenn jemand eine Stadt verräth oder Schiffe oder ein Heer zu Lande oder zur See, oder als Redner (ῥήτωρ ὤν) dem Volke der Athener nicht zum besten räth mit Geld bestochen.' Hier am Schlufse also handelt das Gesetz nur von den Staatsrednern, und trifft den Euxenippos, den Privatmann, gar nicht: ihn schützt das Gesetz und der Ankläger durfte ihm diese Zuflucht nicht abschneiden wollen.

Alsdann geht Hypereides auf die Fürsprache ein, welche Polyeuktos seinem Gegner hat verkümmern wollen. Er rühmt die schöne und volksthümliche Sitte jedem, der nicht im Stande ist seine Sache selber zu führen, Fürsprecher zu verstatten; und hat etwa Polyeuktos

selber sich diesen Brauch nicht zu nutze gemacht? hat er nicht, als er selbst angeklagt war, zehn Fürsprecher aus seiner Phyle sich erbeten, unter ihnen auch Hypereides, und überdies noch andere Bürger zu Beiständen geladen? Hat er nicht eben in diesem Processe Lykurg als Mitankläger aufgerufen? Und was ihm, dem der Rede geübten, zusteht, soll dem Euxenippos, dem bejahrten Privatmann, nicht eingeräumt werden?

Hierauf geht der Redner auf die Sache ein, zunächst auf das Traumgesicht und die Vertheiluug der oropischen Berge, doch nur in der Kürze, mit Verweisung auf die vorhergegangene Rede des andern Fürsprechers. Insbesondere erinnert Hypereides an den Widerspruch, den des Polyeuktos Volksbeschlufs enthielt, an dessen Verurtheilung, wegen deren er sich nun an Euxenippos zu rächen sucht. Der andere Klagepunkt betrifft die von Olympias der Hygieia geweihte Schale und den daran geknüpften Vorwurf der Schmeichelei gegen den makedonischen Hof. Das hat Polyeuktos fälschlicherweise ausgesonnen, um Euxenippos bei den Richtern anzuschwärzen: 'aber statt unter dem Namen der Olympias und Alexanders einem Mitbürger zu schädigen' fügt Hypereides hinzu 'geziemt es sich, wenn jene an das athenische Volk ungerechte und unbillige Sendschreiben ergehn lafsen, dann für den Staat aufzutreten und Widerspruch einzulegen, und mit den von jenen abgeordneten zu rechten, und zu der gemeinsamen Rathsversammlung der Hellenen zu reisen, um dem Vaterlande beizustehn. Dort bist du niemals aufgetreten noch hast du darüber geredet, an dieser Stelle aber hafsest du die Olympias, um Euxenippos zu Grunde zu richten.' Nichts hat dieser gethan, um solch einen Vorwurf zu verdienen, und niemand zählt ihn unter die Schmeichler, welche ja alle Athener kennen und die Schulkinder selbst. Statt einen dieser allbekannten Miethlinge vor Gericht zu fordern, zeiht er Euxenippos der Schmeichelei, dessen Lebenswandel den Vorwurf nicht zuläfst. Ueberhaupt hätte Polyeuktos über die gewidmete Schale lieber schweigen sollen, denn in einem gleichen Falle sind die Athener selbst mit Dodona. Dort haben sie nach dem Befehle des dodonaeischen Zeus und seinem Orakel das Bild der Dione auf das schönste und reichste geschmückt, und Olympias hat ihnen darüber Vorwürfe gemacht: denn die Landschaft Molossia, wo das Heiligthum belegen ist, gehöre ihr; darum dürften die Athener dort nichts vornehmen. Erklären nun die Athener das Verfahren mit jener Schale für ein Vergehn, so geben sie gewissermafsen zu erkennen, dafs sie selbst in Dodona nicht im Rechte waren; lafsen sie es auf sich beruhn, so schneiden sie alle Klagen und Anschuldigungen der Olympias ab (col. 37 ist zu interpungieren: *ἐὰν δ' ἐπὶ τοῦ γεγενημένου ἐῶμεν, τὰς τραγῳδίας αὐτῆς καὶ τὰς κατηγορίας ἀφῃρηκότες ἐσόμεθα*). So hat nun Polyeuktos alles mögliche zum Gegenstand der Anklage gemacht, während es für ihn, den angehenden Staatsmann, angemefsen wäre, nicht Privatleute vor Gericht zu ziehn und an ihnen seine Jugendhitze auszulafsen, sondern Redner und Feldherrn, wo sie es verdienen, in Anklagestand zu versetzen: denn diese können den

Staat zu Schaden bringen. So hat es Hypereides selbst gehalten: Privatleute hat er niemals gerichtlich belangt, wohl aber manchem beigestanden, dagegen gerade die ihrer Zeit mächtigsten und angesehensten Männer im Staate hat er angeklagt: Aristophon den Azenier, Diopeithes den Sphettier und den frechen Philokrates: den letztgenanntem hat er auf gerechte und gesetzmäfsige Meldeklage zur Verurtheilung gebracht; nicht wie Polyeuktos versucht auf Umwegen, mit Abschweifungen und halbversteckten Hinweisungen auf den Reichthum des beklagten, um das Urtheil der Richter von der Sache selbst abzuleiten. Aber damit wird Polyeuktos nicht durchdringen: denn das athenische Volk ist hochherziger als irgend ein Monarch oder ein Volk der Welt und gibt die von Sykophanten verfolgten nicht preis, sondern steht ihnen bei. Das zeigen die Beispiele, wo falsche Ankläger die Richter haben verführen wollen, ein grofses Vermögen oder reiche Bergwerke den Eigenthümern abzusprechen und dem Staatsschatze zu überweisen: sie sind mit Schimpf und Schande gefahren, und das mit Recht. Und wie in vielen solchen Fällen die Richter ungerechterweise verklagte Bürger gerettet haben, so mögen sie auch dem Euxenippos beistehn und nicht ihn sinken lafsen bei einer so unerheblichen Sache und einer Meldeklage, die auf ihn gar keine Anwendung findet, überdies wider die Gesetze streitet und gewissermafsen von dem Ankläger selbst zurückgenommen ist; denn nach der Klagschrift soll Euxenippos dem Volke nicht zum besten rathen, bestochen mit Geld und Geschenken von den Widersachern des athenischen Volks: nun aber behauptet Polyeuktos, es seien Athener, von denen jener Geschenke empfangen habe. Sind diese Widersacher des Volks, warum hält sich Polyeuktos nicht an sie, statt Euxenippos zu behelligen? Schliefslich ermahnt Hypereides die Richter im Augenblicke ihrer Abstimmung sich die Klagschrift, das Gesetz über die Meldeklagen und den Richtereid vorlesen zu lafsen und allein danach, von all den Reden abgesehn, ihre Stimme zu geben. Und zu seinem Schützling gewandt gibt er ihm anheim zu den Richtern zu flehn, seine Freunde anzurufen und seine Kinder vorzustellen.

Dafs die Rede des Hypereides voller Leben und anmuthig ist, dürfte schon aus der kurzen Skizze, die wir davon entworfen haben, zu entnehmen sein. Vor allem spricht uns die Stelle an, in der von dem Vorwurfe der Schmeichelei gegen die Makedonen gehandelt ist: sie bewährt vollständig den Ruf der Eleganz und Feinheit, welcher Hypereides übereinstimmend zugesprochen wird. Doch würde es uns hier zu weit führen, wollten wir die Urtheile alter Kritiker an der Rede prüfen *): wir wenden uns lieber zu der Frage, inwiefern unsere Kenntnis der athenischen Verhältnisse und der Zeitgeschichte überhaupt durch den neuen Fund bereichert wird. Zuvörderst lernen wir

*) Hr. Schneidewin ist in der Praefatio p. XIV—XIX auch auf dies Capitel des näheren eingegangen.

ein Hauptstück aus dem Gesetze über die Eisangelien seinem Wortlaute nach kennen und gewinnen damit eine urkundliche Bestätigung für die Theophrasts Büchern von den Gesetzen entlehnte Anführung in dem Fragmente eines rhetorischen Wörterbuchs (u. εἰσαγγελία), welches Porson im Anhange zu Photios Lexikon herausgegeben hat: dazu kommen aufser den Processen des Lykophron und des Euxenippos zehn Fälle solcher Staatsprocesse, von denen einige uns ganz neu sind, andere in ein helleres Licht treten. Gleich zu Anfang der Rede für Euxenippos lesen wir: τὸ μὲν γὰρ πρότερον εἰσηγγέλλοντο παρ' ὑμῖν Τιμόμαχος καὶ Λεωσθένης καὶ Καλλίστρατος καὶ Φίλων ὁ ἐξ Ἀναίων καὶ Θεότιμος ὁ Σηστὸν ἀπολέσας καὶ ἕτεροι τοιοῦτοι· καὶ οἱ μὲν αὐτῶν ναῦς αἰτίαν ἔχοντες προδοῦναι, οἱ δὲ πόλεις Ἀθηναίων, ὁ δὲ ῥήτωρ ὢν λέγειν μὴ τὰ ἄριστα τῷ δήμῳ· καὶ οὔτε τούτων πέντε ὄντων οὐδ' εἷς ὑπέμεινε τὸν ἀγῶνα, ἀλλ' αὐτοὶ ᾤχοντο φεύγοντες ἐκ τῆς πόλεως κτλ. Von diesen Processen waren drei bekannt und allen Umständen nach liefs sich vermuthen, dafs sie auf Meldeklagen beruhten. So lesen wir bei Diodor XV, 95, dafs Leosthenes, bei dem peparethischen Panormos von Alexander dem Tyrannen von Pherae mit Verlust von sechs Schiffen geschlagen, als Verräther zum Tode verurtheilt wurde, und bei Aeschines II, 144 p. 44, dafs die Sykophanten ihn genöthigt in der Verbannung zu leben. Dafs Kallistratos bei dieser Gelegenheit für seine Anträge in Betreff der Kriegführung verantwortlich gemacht und dafs seine ganze Politik verdächtigt wurde, habe ich schon früher (Philologus Bd. III S. 606) vermuthet: hier finden wir die Anklage genauer formuliert, jedoch ohne dafs über ihre Verbindung mit der Sache des Leosthenes etwas näheres erhellte. Beide Processe (s. a. a. O.) fallen in das Jahr 361, Ol. 104, 3/4. Die Anklage gegen Timomachos gehört in etwas spätere Zeit; denn Ol. 104, 4 befehligte er noch im thrakischen Kriege und liefs etwa im December 361 seinen Schwager Kallistratos aus Methone, wo er als Verbannter sich aufhielt, nach Thasos abholen; vor dem Februar 360 kehrte er nicht nach Athen zurück. Hier ward er zum Tode verurtheilt, weil er feste Plätze in Thrakien, namentlich in der Chersonesos, an Kotys verrathen habe (vergl. Philol. a. a. O. S. 606 f.). Wir musten nach den Scholien zu Aeschines I, 56 p. 8 glauben, das Urtheil sei an ihm vollstreckt (*Τιμομάχου — Ἀθηναῖοι θάνατον κατέγνωσαν καὶ ἀνῃρέθη*); jetzt sehen wir aus Hypereides, dafs Timomachos in die Verbannung gieng, und dafs auch hier der Scholiast aus der *συμφορά*, von der Aeschines spricht, auf die Hinrichtung geschlofsen hat. Denn ich möchte nicht zu der Hypothese greifen, dafs Timomachos sich von neuem in die Gewalt der Athener gegeben habe, wie Kallistratos that, und mit diesem hingerichtet sei. Von Theotimos und seiner Anklage wegen des Verlustes von Sestos an den Kotys (Ol. 105, 1. 360) lesen wir hier das erste Wort; ebenso von dem Anaeer Philon. Was den letzteren betrifft, so zweifle ich nicht, dafs Hr. Babington mit Recht die bei Thukydides oft erwähnte Stadt Anaea (z. B. III, 32 *Σαμίων τῶν ἐξ Ἀναίων — πρίσβεις*) an der ionischen Küste als seine Heimat erkannt hat. Hrn. Schneidewins Bedenken da-

gegen begreife ich nicht: denn weder kann es auffallen, einen Fremden als athenischen Feldherrn anzutreffen, noch waren etwa Meldeklagen auf Athener beschränkt, sondern sie konnten ebensowohl gegen Fremde eingeleitet werden. Wir übergehn die minder erheblichen Processe — obgleich auch unter diesen die Sache des Agasikles, wie die Herausgeber erkannt haben, zu dem richtigern Verständnis anderer Fragmente von Hypereides wie von Deinarchos beiträgt — und werfen noch einen Blick auf die eignen Processe des Hypereides, auf welche er col. 38—40 zu sprechen kommt. Die Scholien zu Aeschines I, 64 p. 9 — und sie sind ja noch die besten welche wir zu den Rednern haben — lafsen Aristophon den Azenier auf Hypereides Anklage verurtheilt werden (vergl. meine Abhandlung über Aristophon im Philol. I S. 213); hier erfahren wir, dafs er freigesprochen wurde, wenn auch nur mit einer Majorität von zwei Stimmen. Zugleich bestätigt sich M. H. E. Meiers Vermuthung (zu Kiefslings Lycurgi fragm. p. CVI not. 4), dafs die Anklage nicht, wie wir in dem Scholion lesen, wegen eines gesetzwidrigen Antrags erhoben wurde, sondern dafs es eine Eisangelie war: col. 38 f. *τίνας οὖν κέκρικα καὶ εἰς ἀγῶνα καθέστακα; Ἀριστοφῶντα τὸν Ἀζηνιέα, ὃς ἰσχυρότατος ἐν τῇ πολιτείᾳ γεγένηται· καὶ οὗτος ἐν τ ο ύ τ ῳ τῷ δικαστηρίῳ παρὰ δύο ψήφους ἀπέφυγε.* Uebrigens folgt aus diesen Worten nicht, wie Hr. Schneidewin meint, dafs Aristophon noch am Leben gewesen, als Hypereides Euxenippos vertheidigte. Im folgenden scheint für uns die Schwierigkeit zu wachsen, unter den verschiedenen Zeitgenofsen des Namens Diopeithes zu unterscheiden: *Διοπείθη τὸν Σφήττιον, ὃς δεινότατος δοκεῖ εἶναι τῶν ἐν τῇ πόλει.* Mit diesen Worten kann kaum ein anderer als Diopeithes der Feldherr gemeint sein, der zugleich als Redner in der Volksversammlung aufzutreten pflegte. Diesen aber haben wir bisher nicht für einen Sphettier, sondern für den Kephisier gehalten, der als Vater des Dichters Menander urkundlich bezeugt ist und Ol. 113, 4 öffentlicher Schiedsrichter war (s. die zuerst von L. Rofs bekannt gemachte Inschrift, wiederholt von A. Westermann in den Berichten der kön. sächs. Akademie der Wifsenschaften hist. ph. Cl. I S. 438). Freilich war die Annahme, der auch Hr. Schneidewin noch folgt, dafs Menanders Vater Diopeithes eben der Feldherr sei, aus einer sehr trüben Quelle geschöpft, dem Eingange der Scholien zu Demosthenes Rede über die Angelegenheiten des Chersones: *οὗτος ὁ Διοπείθης* (nemlich der Feldherr) *πατὴρ ἦν Μενάνδρου τοῦ κωμικοῦ. ὁ δὲ Μένανδρος φίλος ἦν Δημοσθένους, δι' ὃν ὑπὲρ Διοπείθους βουλεύεται*: dieselben Scholien zur Rede vom Kranze 52 p. 243, 1 lafsen Menander in Ktesiphons Process unter den Richtern sitzen. Diese vorgeblichen Beziehungen Menanders zu Demosthenes sind längst von A. Meineke als eine litterarische Fabel erkannt: der Dichter Menander stand nemlich zur Zeit der Rede vom Kranze erst in einem Alter von zwölf Jahren und war geboren Ol. 109, 3. 342, in eben dem Jahre in welchem Demosthenes die chersonesitische Rede hielt. Damals befehligte der Feldherr Diopeithes seit Jahr und Tag am Hellespont und seine ganze Vaterschaft ist von

dem urtheilslosen Scholiasten erträumt, der verschiedene Personen desselben Namens zusammenwarf. Die hier erwähnte Anklage wird aber in eine frühere Zeit fallen, noch vor den Process des Philokrates, dessen Demosthenes in der Rede von der Gesandtschaft §. 116 p. 376 (Ol. 109,2. 343) als jüngstvergangen gedenkt, denn Hypereides scheint seine Processe gegen Aristophon, Diopeithes, Philokrates nach der Zeitfolge aufzuführen. Dafs Diopeithes schon im Beginn der Feindseligkeiten Philipps gegen die Athener als Staatsmann thätig war, wifsen wir aus Demosthenes Rede vom Kranze §. 70 p. 248; in Alexanders Zeit begegnet er uns nicht mehr. Darum, glaube ich, mufs an unserer Stelle geschrieben werden: *Διοπείθη τὸν Σφήττιον ὃς δεινότατος ἐδόκει εἶναι τῶν ἐν τῇ πόλει.*

Was endlich Polyeuktos, den Ankläger des Euxenippos, betrifft, so hat Hr. Schneidewin richtig gesehn und den Beweis geführt (p. 35), dafs wir in ihm nicht den berühmten Sphettier, der zu der Partei des Demosthenes und Hypereides hielt, sondern den jüngern Redner dieses Namens, den Kydantiden, zu suchen haben. Dasselbe hatten wir von vorn herein vorausgesetzt (NJahrb. Bd. LXII S. 336). Polyeuktos der Kydantide begegnet uns in Deinarchos Rede gegen Demosthenes §. 58 p. 97 und in den Urkunden über das attische Seewesen aus Ol. 113, 3. 325 (XIII[a] 36 vergl. Böckh S. 249); und wenigstens eine Rede des Hypereides gegen ihn hatte Böckh a. a. O. aus Harpokration nachgewiesen, u. *Κυδαντίδης· Ὑπερείδης ἐν τῷ πρὸς Πολύευκτον. δῆμός ἐστι τῆς Αἰγηΐδος Κυδαντίδαι.* In der Rede für Euxenippos lesen wir nun (col. 26), dafs Polyeuktos in einem frühern Staatsprocesse sich zehn Fürsprecher aus der aegeischen Phyle erbeten hatte, woraus zu schliefsen ist, dafs er selbst dieser Phyle angehörte; die akamantische Phylé dagegen, aus welcher der Sphettier war, ward in der oropischen Sache von jenem befehdet. Der frühere Process des Polyeuktos, in welchem er aus der Mitte seiner Stammgenofsen auch Hypereides sich zum Fürsprecher erbat, mag eine Dokimasie betroffen haben; und vielleicht dürfte sich Hypereides Rede *περὶ τοῦ Πολύευκτον στρατηγεῖν* (s. Sauppe in d. Orat. Att. II p. 299), die schon Böckh (a. a. O.) auf den Kydantiden bezog, von jener Verhandlung herschreiben. Denn dafs sie mit der tyrrhenischen Expedition von Ol. 113, 4. 324 zusammenhange, wie Sauppe vermuthete, läfst sich durchaus nicht erweisen. Wider Polyeuktos wird Deinarchos die Reden *κατὰ Πολυεύκτου βασιλεύειν λαχόντος δοκιμασία* und *κατὰ Πολυεύκτου ἐκφυλλοφορηθέντος ὑπὸ τῆς βουλῆς ἔνδειξις* (Dionys. Deinarch. c. 10. Sauppe a. a. O. p. 325 ff.) verfafst haben; wenigstens erinnert das erste Fragment (aus Harpokration u. *ἐπακτροκέλης*) an die Fragmente von Hypereides Rede über das Feldherrnamt des Polyeuktos, andere Bruchstücke (z. B. I, 2. 3. II, 3. 4) schicken sich zu dem Bilde, welches wir uns nach Hypereides Rede für Euxenippos von Polyeuktos des Kydantiden Charakter machen müfsen. Dagegen trage ich Bedenken Hypereides Rede gegen Polyeuktos über die trierarchische Liste (*κατὰ Πολυεύκτου περὶ τοῦ διαγράμματος*) auf dieselbe Person zurückzu-

führen und erinnere daran, dafs Ol. 113, 4. 325 ein Polyeuktos von Hestiaea gerade in trierarchischen Sachen Anklagen durchführt und fernerhin Rathsbeschlüsse bewirkt, s. Böckhs Urkunden über das att. Seewesen XVI[b] 103 ff. mit der Anmerkung S. 534, vergl. S. 212 f.

Zum Schlufs bemerken wir noch, dafs wir aus den Reden des Hypereides von neuem die Ueberzeugung gewinnen, dafs Redner von der gleichen politischen Parteistellung kein Bedenken tragen vor Gericht einander entgegen zu treten, wie wir denn überhaupt nicht denken dürfen, dafs selbst in der Volksversammlung die Parteigenofsen bei allen Fragen zusammengehalten hätten.

Grimma. *Arnold Schaefer.*

Alciphronis rhetoris epistolae. Recensuit, cum Bergleri integris, Meinekii, Wagneri, aliorum selectis suisque annotationibus edidit, indices adiecit *E. E. Seiler*. Lipsiae sumptum fecit et venumdat J. C. Hinrichs. MDCCCLIII. XLVI u. 494 S. gr. 8.

Der Eindruck, welchen bei einer ziemlich genauen Kenntnisnahme dieses Buch auf den unterzeichneten gemacht hat, ist zunächst der, dafs man Hrn. Seiler für die Umsicht und den gelehrten Fleifs im Herbeischaffen des exegetischen und kritischen Materials, besonders für die gewis mit beträchtlichen Mühen und Kosten verbundene Zusammenbringung eines umfafsenden handschriftlichen Apparats grofsen Dank schuldig ist. Weiter lehrt die Vergleichung des Textes, wie er jetzt vorliegt, mit dem bei Wagner, dafs Alkiphron an gar vielen Stellen theils durch Hilfe der Codices theils durch des Herausgebers und anderer Conjecturen auf die ursprüngliche oder doch eine dieser möglichst nahe Form zurückgeführt worden ist, weshalb auch in diesem Betrachte Hr. Seiler als besonnener und sprachkundiger Kritiker Lob verdient. Auf der andern Seite gibt es inzwischen noch manche Stellen, wo eine volle Heilung auch nach dem Eröffnen neuer handschriftlicher Mittel noch zu erwarten steht, wie solche, wo ich die Kritik des Hrn. Seiler nicht zu billigen vermag. In ersterer Beziehung ergibt sich, dafs sämmtliche bis jetzt verglichene Handschriften an gemeinsamen, sehr alten Verderbnissen leiden, die auf einen corrumpierten Urcodex zurückweisen; in der andern aber scheint mir der Hr. Herausgeber nicht beharrlich genug den Codices gefolgt, ab und zu auch in der Vertheidigung des einmal überlieferten allzu conservativ gewesen zu sein. Hat, wie ich weiter unten zu erweisen hoffe, Hr. Seiler wirklich hier und da gute und der Aufnahme werthe Lesarten unbeachtet gelafsen, so wird man dies zum Theil dem Umstande beizumefsen haben, dafs er die italienischen Handschriften erst dann vergleichen konnte, als der Text schon festgestellt und zumeist gedruckt war. Natürlicherweise haben diese nachträglichen Varianten auch Hrn.

Seiler zu allerlei Umgestaltungen der constituierten Lesart geführt, aber, wie es bei solchen Nacharbeiten wohl geht, nicht sattsam durchgreifend. Auch ist aus diesem späten Zuwachs der Collationen ein anderer, obschon rein äufserlicher Uebelstand erwachsen. Der Gebrauch und die Uebersicht sind nemlich erschwert worden, indem man gar oft an fünf Stellen nachzusehn hat, um die letzte Ansicht Hrn. Seilers zu erfahren oder um sich das gesammte Material zu verschaffen: 1) in der Vorrede, wo angegeben wird, welche Veränderungen als in den Text zu setzende gelten sollen, p. VI n. 1, 2) in dem Variantenverzeichnis p. XXIII—XLVI, 3) in dem Texte und den dortigen kritischen Noten, 4) in den Commentarien und 5) in den Addenda et Corrigenda p. 493—494. Nach dieser Charakterisierung in den allgemeinsten Umrifsen gehe ich auf die einzelnen Bestandtheile der Arbeit näher ein. In der Praefatio, p. III—XVIII, werden zuerst die dürftigen und mehr auf Vermuthung beruhenden Notizen über Alkiphrons Zeitalter beigebracht. Hierbei ist Hrn. Seiler wie jüngst auch Hrn. Westermann in Comment. de epistolarum scriptoribus Graecis pars II. Lips. 1851 p. 5 entgangen, dafs eine grofse Auctorität, Böckh im Corp. inscr. Graec. I p. 46 b, den Alkiphron für einen Athener ansieht oder annimmt, dafs er mindestens zu Athen gelebt habe. Sonst hat Hr. Seiler gewis Recht, wenn er, bei ersichtlichen Aehnlichkeiten zwischen Alkiphron und Lukianos in Inhalt und Ausdruck, den Samosatenser nachgeahmt werden läfst, nach welchem jener nicht allzulange gelebt haben mag, p. IV. Ebenso wird mit Fug der Ansicht Fr. Passows widersprochen, dafs die Reinheit der Sprache den Alkiphron zu einem der besten Atticisten mache, p. VI. War nun eine neue Ausgabe des jedesfalls vorzüglichsten und schon durch seine Nachahmungen der neuern Komoedie interessanten Epistolographen nach der Wagnerschen vom Jahre 1798 wünschenswerth, so fand sich zu einem solchen Unternehmen in Hrn. Seiler, dem gelehrten Herausgeber des Longus, allerdings der vielfach geeignete Mann. Schon vor einer Reihe von Jahren gieng derselbe rüstig an das Werk, bei dem er durch G. Hermann, welcher Valckenaersche Bemerkungen (s. unten) wie eigne Conjecturen (vergl. p. 33. 63. 105. 107) beisteuerte, und durch Fr. Jacobs gefördert wurde, der ihm die Collation der Heidelberger Codices abliefs; die Pariser Handschriften hatte Hr. Th. Döhner verglichen. Allein im J. 1847 stockte der bis zu S. 144 vorgeschrittene Druck und konnte erst 1851 wieder aufgenommen werden, nachdem inzwischen Hr. Seiler selber aus Italien die Varianten eines Florentinus, zweier Veneti und eines Vaticanus mitgebracht hatte. Hierzu kamen, ebenfalls erst nach Vollendung des Textes, eine Anzahl schöner Emendationen Meinekes (vergl. p. 199. 200. 255. 257. 280. 317. 365. 370. 373. 375. 378. 405) und Bergks (p. 285. 313. 369. 396). Was zuletzt als richtige Lesart erkannt wurde, ist p. VI n. 1 angegeben; auch hat Hr. Seiler seine Ansichten im Commentar hin und wieder modificiert, s. p. 216. 218. 222. 232. 251. 254. 267. 297. 311. 321. 330. 331. 333. 342. 352. 358. 364. 367. 378. 388. — Der Librorum Index

führt I. libri Bergleri auf: Vat(icanus), aus dem dieser den gröfsten Theil des dritten Buchs entnommen hatte. Die Handschrift ist nach dem codex Urbinas (von dem einstigen Besitzer Guido von Urbino) Nr. 110 gefertigt, den Hr. Seiler für I, 1 und III, 74 vergleichen konnte, über den er aber nachmals nähere Auskunft durch Hrn. H. Brunn erhielt. Big., d. i. eine Abschrift des Bigotius vom III, 1—8. Lamb., eine Copie des Lambecius von denselben Briefen. Dazu hat Bergler ab und zu die Wiener Handschrift B eingesehn. II. libri Wagneriani, p. VII: A, in der kaiserl. Bibliothek zu Wien, enthält nur das 1. Buch. B, ebendaselbst, aus dem 11. oder 12. Jahrh., schwer zu lesen, aber vortrefflich, von Bast verglichen. Barb(erinianus), Epist. III, 1—8, nach der Collation des gelehrten Arztes Weigel. III. libri mei, p. VIII: Γ, zu Paris, Nr. 1696, aus dem 12. Jahrh., nicht vollständig, da aufser anderm das ganze 2. Buch fehlt, aber sonst sehr gut. Δ, ebendas., Nr. 3050, gibt das 1. und 2. Buch. Θ, ebendas., Nr. 2720; hat nur eine Anzahl Briefe des 3. Buchs, für diese aber Bedeutung. Π, ebendas., Nr. 3021, aus dem 14. oder 15. Jahrh., auch nicht vollständig. Ξ, ebend., Nr. 2832, nur mit I, 29 oder II, 3. 4. Φ, ebend., Nr. 3054, mit denselben Briefen. Ψ, cod. Vatic. des 13. Jahrh.; hierin eine gute Anzahl Episteln des 1. und 2. Buchs, doch in anderer als der gewöhnlichen Ordnung. C, eine Pfälzer Handschrift, 15. Jahrh., enthält die beiden ersten Bücher. D, ebend., 15. Jahrh., mit etlichen Stücken des 1. und 2. Buchs. Flor(entinus), in der Laurentiana, Buch I, II, die Fragmente, III, 1. 10. 11. 72, zierlich geschrieben und gut erhalten. Ven(etus), in der Marcusbibliothek, mit 38 Episteln von Parasiten, 29 von Landleuten, 22 von Fischern (doch fehlt I, 11), ein durch unzählige Schreibfehler entstelltes, aber wahrscheinlich aus einer vorzüglichen Quelle geflofsenes Buch, das mit Θ vielfach übereinstimmt. Ven. 2, blofs I, 21, ohne sonderlichen Belang. V = variae lectiones an den Rändern zweier Exemplare der Berglerschen Ausgabe, die einst L. C. Valckenaer besefsen. In dem einen Exemplare, V^1, erstrecken sich diese Varianten über alle 3 Bücher, auch sind da Fragm. 5, 4, 6 und Epist. III, 74 angefügt; in dem andern, V^2, reicht die Collation nur bis zum Anfange des 3. Buchs. Dieses gehörte vordem dem Jac. Valckenaer. Die Lesarten stammen aus irgend einem Vaticanus, dem Randlesarten aus einem codex Urbinas zugeschrieben sind; doch kann dies nicht der cod. Urb. 110 gewesen sein, p. XI. Das apographum Ryckianum bei Bergler kommt diesem V sehr nahe, welches ohne Zweifel aus irgend einem jungen Buche entnommen ist. Keine einzige Handschrift hat alle vier Gattungen der Briefe, aufser eben V, wo nur III, 9. 33—41. 73 fehlen. Die Familien der Codices bestimmt Hr. Seiler so, dafs A C Δ zu der Classe gehören, aus welcher die Vulgata gebildet ist. Eine zweite machen Γ Ψ Urb. D aus; wieder eine andere Flor. Π Ξ Φ und ebenso Big. Lamb. Barb. Mehr für sich stehn einzeln V Ven. B Θ. Was den Inhalt anlangt, so finden sich die Briefe von Fischern, I, 1—19. III, 1—3, in den meisten Handschr. vollständig; die besten sind hier A Γ Ψ D. Für die Briefe von Landleuten,

I, 24—28. III, 9—41. 73, zählt B als der vorzügliche Codex, dann Γ und Ψ. In den Parasitenbriefen, I, 20—23. III, 4—8. 42. 72. 74, bietet Θ neben vielen Fehlern ab und zu ausgezeichnete Schreibweisen; ihm nähert sich Ven. Für die Briefe der Hetaeren, I, 29—40. II, 1—4, und die Bruchstücke sind die Handschriften minder hervorragend; die beste ist noch A, dann Flor. Σ Φ. Einer kurzen Erwähnung der seither nicht genauer verglichenen Handschr. folgt ein Vermerk der für die benutzten Ausgaben angenommenen Zeichen: a Aldina, b Bergleriana, w Wagneriana u. s. w. p. XVII. Auch standen durch Fr. Jacobs Hrn. Seiler einige Conjecturen Reiskes zu Gebote, die als glossatores Eichstadienses zumeist schon Wagner mitgetheilt hatte; dazu ein Anonymus Hermannianus, kurze Noten an den Rändern zweier Bergl. Ausgaben, und durch Schäfer einige Bemerkungen Gesners. Nach Berglers Dedication an Jo. Bened. Gentilotte von Engelsbrunn und dessen Vorrede an den Leser stehn dann vor dem eigentlichen Texte die Lesarten der ital. Handschr., p. XXIII—XLVI, die unter vielen unnützen Varianten doch auch manches gute bieten. Der Text, p. 3—166, ist so eingerichtet, dafs etwa ein Drittel jeder Seite das Griechische, die Mitte die varia lectio in 2 Columnen, den Schlufs aber die verbefserte latein. Uebersetzung Berglers, ausgeschlofsen die Fragmente, einnimmt. Die vollständigen Briefe reichen bis p. 156, von da ab bis p. 165 erhalten wir die 6 Bruchstücke, deren viertes zuerst Wagner herausgegeben hat, das fünfte nach Abresch zu Aristaenetus p. 115; das sechste und längste, p. 160—65, verdankt man, nach einzelnen Brocken bei Wagner, Hrn. Seiler aus V *II* Flor. Als Anhang ist p. 166 ein Briefchen des Krates an die Mnaso angefügt.

Dafs nun zunächst die Worte des Epistolographen selber durch Hrn. Seilers Bemühungen aufserordentlich gewonnen haben, ist schon oben kurz angedeutet worden. Mit grofsem Fleifs und einer sehr ausgebreiteten Belesenheit hat jener alles zusammengetragen, was seit Wagner von einzelnen Gelehrten, namentlich von Fr. Jacobs, für den Alkiphron gethan ist. Nächstdem ist nicht blofs durch Aufnahme sehr vieler guter Lesarten der Handschr., sondern auch durch gelungene Conjecturen des Hrn. Herausgebers für die Reinheit des Textes gesorgt worden. So schlägt dieser, um nur einiges anzuführen, gewis richtig p. 51 Epist. I, 39, 6: *ἀλλ' οὐ τρέμει, νὴ Δία, ἔφη ἄμ' ὑπομειδιῶσα, ὥσπερ ἡ Μυῤῥίνης*, p. 52 ebend. 7: *ὡς ἐπὶ τὴν ἄγνον κατῆμεν*, p. 70 II, 4, 9: *οὐδ' αὐτὴ δύναμαι καν θέλω*, p. 80 III, 4, 2: *εἰ γὰρ ἦ ὅλην καταβαλοῦμεν* und anderes vor, man vergleiche namentlich das sechste Fragment. Andererseits gibt es freilich auch noch eine Anzahl Stellen, wo es an einer annehmbaren Gestaltung des Textes mangelt, so in II, 3, z. B. §. 10 p. 63: *τῆς χθιζῆς ὁμολογίας* u. s. w. Um nun sein oben ausgesprochenes Urtheil zu rechtfertigen, wird Ref. zunächst einige solche Stellen behandeln, wo ihm Hr. Seiler die Lesarten der Codices nicht nach Gebühr gewürdigt zu haben scheint. Daran sollen sich in der Reihenfolge der Briefe andere schliefsen, an denen aus

irgend welchen Gründen der vorliegende Text nicht vollkommen befriedigt.

Also III, 2, 2 p. 77 schreibt Charope ihrer Tochter Glaukippe, die in Liebe zu einem schönen Jüngling erglüht von dem ihr bestimmten Bräutigam nichts mehr wifsen will: *ἔχε ἀτρέμα καὶ κατὰ σεαυτὴν ῥίπιζε τὸ κακὸν ἐξωθοῦσα τῆς διανοίας.* Für *ῥίπιζε*, was die Handschriften zum Theil bieten, vermuthet Bast: *καὶ σεαυτὴν ῥάϊζε*, Reiske: *ἔχε ἀτρέμα καὶ κατὰ σεαυτήν· ῥάπιζε τὸ κακὸν ἐξωθοῦσα τῆς διανοίας*, Bergler: *μὴ κατὰ σεαυτὴν ῥίπιζε* oder *μὴ κατὰ σεαυτὴν τρέπου*, wie I, 28, 2. Jacobs (p. 310) hielt die Stelle für lückenhaft, und einen Ausfall der Negation *μή* nahm auch Hr. Seiler an. Allein es fehlt nichts und ist auch nichts verdorben. Das richtige erkannte wenigstens zum Theil Reiske. Denn *ῥάπιζε*, was der Ven. wirklich hat '*colo deinde posito*' praef. p. XXXIV, rührt von Alkiphron her. Es ist nemlich *κατὰ σεαυτὴν ῥάπιζε* nur ein anderer Ausdruck für den bekannten des Pittakos bei Kallimachos und sonst: *τὴν κατὰ σαυτὸν ἕλα*, etwa: 'kreisele vor deiner Thür', womit der Weise eben auch vor der Verbindung mit einer zu vornehmen und reichen Frau warnte, s. Lentsch zu Apostol. XVI, 55 Bd. II p. 674, und über diesen alten weisen Spruch der Hellenen 'dafs sich verschwägern seinem Stande gemäfs weit das beste sei', E. v. Lasaulx: zur Geschichte und Philos. der Ehe bei den Griechen S. 51. Uebrigens hatte schon Wagner S. 310 die Stelle des Kallimachos verglichen und den hier erforderlichen Sinn richtig erkannt. — III, 62, 4 p. 163: *ἡ μιαρὰ δὲ γυνὴ τίσει ἀξίαν τῆς ἀπολασίας δίκην, εἰ μὴ Πολιάγρου τοῦ πυρτοῦ πανώτερός ἐστι τὰ τοιαῦτα Λυσικλῆς.* An dem Comparativ *πανώτερος*, der doch nur bei Dichtern nachweisbar ist, hat niemand Anstofs genommen. Hr. Seiler bringt p. 377 blofs das nöthige über den Poliagros bei, der schnödes Gewinnes halber sein eignes Weib verkuppelte. Nun ist aber, abgesehn von der eben berührten formellen Bedenklichkeit, auch der Begriff *πανός* hier zu allgemein und unbestimmt, und da endlich im Ven. praef. p. XLV *μαλακώτερος* 'schlaffer, nachsichtiger' steht, so wird dies ohne Zögern aufzunehmen sein. — Auch III, 59, 2 p. 137, um dies gelegentlich anzuknüpfen, ist eine kaum zu rechtfertigende Form unangetastet geblieben: *ἐδόκουν γὰρ κατ' ὄναρ εὑπρεπὴς εἶναι νεανίσκος καὶ οὐχ ὁ τυχὼν ἀλλ' ἐκεῖνος [εἶναι] ὁ Ἰλιεὺς, ὁ περίψυκτος καὶ περικάλλιστος, ὁ τοῦ Τρωὸς παῖς Γανυμήδης.* Ein zweites Beispiel von *περικάλλιστος* soll noch aufgetrieben werden. Der Ven. hat, wenn ich Hrn. Seiler recht verstehe, praef. p. XLV: *περίψυκτος καὶ περικάλλιστος*] *περικαλλής* Ven., für beide Adjectiva blofs das letztere. Ganz mifsen möchte ich indes *περίψυκτος* nicht, was schon Bergler aus den Varianten *περίψεκτος* und *περίψηκτος* mit Vergleichung von I, 39, 8: *τὸν Ἄδωνιν ὃν περιψύχεις* getroffen hatte. Vielmehr ist *περίψυκτος καὶ περικαλλὴς* oder *περίψυκτος καὶ κάλλιστος* zu schreiben. — I, 9, 1 p. 12: *τὸ μὲν γὰρ ἐπὶ λεπτῶν κερμάτων ἀποδίδοσθαι καὶ ὠνεῖσθαι τὰ ἐπιτήδεια λιμηρὰν φέρει τὴν παραμυθίαν.* Aus Berglers: *id famelicam affert consolationem* ist hier *miseram* geworden. Der Aus-

druck λιμηρὰ παραμυθία hat jedoch ersichtlich etwas gekünsteltes und unnatürliches. Da nun C λυμηραν (ohne Accent), Ven. aber praef. p. XXV λυπηράν gibt, so scheint dies das echte zu sein. — III, 8, 2 p. 85: δύο δὲ ὄντε καὶ ἐῤῥωμένω τάχιστα ἂν αὐτὴν καὶ ἄκουσαν ἀπάξαιμεν. In den Handschr., auch in Ψ und Ven. praef. p. XXXV, fehlt das von Lobeck eingeschobene ἄν. Ferner geben die Codices ἀπᾶξαι, V, oder ἀπάξαι, Γ und Ψ. Blofs Ven. hat ἀπᾶξαι δυνησόμεθα: ἀπάξαιμεν finde ich aus keiner alten Quelle angemerkt. Wir haben also die Wahl zwischen einer neuen Correctur (ἄν—ἀπάξαιμεν) und einer handschriftl. Schreibweise, die vielleicht auch nicht die Hand Alkiphrons, sondern die Befserung eines Abschreibers ist, die aber doch auch das ursprüngliche sein kann. Da scheint mir denn die gröfsere Berechtigung unbedingt das zu haben, was der Ven. gibt. — III, 58, 3 p. 136: εἰδὼς οὖν τηνάλλως τὴν διαβολήν σου χωρήσουσαν, οὐ τρέμω [ἐνδακὼν τὸ χεῖλος, ὡς οἱ τὸν Σίγηλον ἥρω παριόντες, μὴ κακόν τι προσλάβωμαι]. οὐ γάρ ἐστι τῶν Ἀττικῶν τούτων εἰς τῶν χαύνων μειρακίων ἀλλ' ἀνὴρ ὁπλομάχος καὶ ἀρήϊος. Mit Bergler hat Hr. Seiler οὐ vor τρέμω nach Muthmafsung in den Text gesetzt und die eingeklammerten Worte als unecht bezeichnet, weil sie vielmehr an den Schluſs der nächstvorhergehenden Epistel III, 57, 2 gehörten: ἐγὼ δὲ δάκνομαι καὶ τὴν προπετῆ γλῶσσαν διαμασῶμαι [καὶ τρέμω ἐνδακὼν τὸ χεῖλος ὡς κτλ. oder [τρέμω οὖν ὡς — προσλάβωμαι. Gegen dieses gewis sehr kühne Verfahren schützt die Lesart des Ven. praef. p. XLIV: τρέμε δακὼν τὸ χεῖλος, ὡς οἱ τὸν σιγηλὸν ἥρω παριόντες, μὴ κακόν τι προσλάβῃς, wodurch der Gedanke zu voller Angemefsenheit gestaltet wird. Derselbe Brief beginnt also: οὐδὲν προτιμῶ σου, κἂν ἀπειλῇς ψιθυριεῖν κατ' ἐμοῦ καὶ καττύγης διαβολὰς ἀγεννεῖς. Für ἀγεννεῖς, das erst Bergler in den Text gebracht hat — Arnaldus und Reiske schlugen nachmals ἀνηνύτους vor — gibt Γ ἀγεννήτους, eine Berglers: ἀγεννήτους und ebenso Ven. praef. p. XLIV. Dieses zu verdrängen, falls nur ἀγενήτους geschrieben wird ('unmögliche Verleumdungen', sonst ψευδεῖς διαβολαί), sehe ich keinen Grund, vergl. Aeschines c. Ctesiph. p. 86, 1: σιγῶ βασάνους ἐπ' αἰτίαις ἀγενήτοις ὡς ἐμοῦ μετά τινων ἐν τῇ πόλει νεωτερίζειν βουλομένου. Diodor. Sic. t. II p. 516 ὥστε δοκεῖν ὅμοια μύθοις ἀγενήτοις εἶναι τὰ πάθη τὰ περὶ αὐτόν. Es heifst weiter: ἁπλοϊκὸς γὰρ καὶ γενναῖος ὁ Μαλιεὺς στρατιώτης, ὁ βόσκων ἡμᾶς. Nach dem Ven. ist ὁ Μαλιεὺς οὗτος στρατιώτης zu schreiben, da dieses Pronomen ganz in der Art Alkiphrons ist, s. gleich §. 3.: οὐ γάρ ἐστι τῶν Ἀττικῶν τούτων εἰς τῶν χαύνων μειρακίων, wo wiederum vor dem εἰς vielleicht ein Iota ausgefallen, d. h. τουτωνί zu setzen ist: I, 9, 2 πρὸς ἕνα ἢ δεύτερον τουτωνὶ τῶν λακκοπλούτων. III, 17, 2 τοὺς ἀθλίους τουτουσὶ θέλγε. III, 40, 4 τὸ τῶν ἀπατεώνων τουτωνὶ φροντιστήριον. III, 53, 2 εἰς τῶν ἀδολέσχων τουτωνὶ φιλοσόφων, und andere Beispiele bei Seiler Index p. 456 a. Endlich hat Ven. auch am Schluſse: ἀνάγκη δὲ τὸν μὴ διαβολὰς προσιέμενον τοῖς διαβάλλουσιν ἀπεχθάνεσθαι eine befsere Wortstellung: τὸν διαβολὰς μὴ προσιέμενον, wie Fragm. 5, 3 p. 159 Hr. Seiler nach

dem Flor. *τοῖς λαλεῖν μὴ δυναμένοις* für *τοῖς μὴ λαλεῖν δυναμένοις* gut hergestellt hat. Dafs übrigens Ven. für den vorliegenden Brief besondere Beachtung verdient, erweist auch §. 2 das nothwendige *δεῖν*, was er allein hat: *καὶ τὰς ἑταίρας δὲ δεῖν εἶναι πάντων ἀναφανδόν*, während in den übrigen Handschriften *δεῖ* steht. — III, 69, 1 p. 150 *ἐξηγόρευσα Μνησιλόχῳ τὴν τῆς γαμετῆς ἀσέλγειαν· καὶ ὃς, δέον βασανίσαι διερευνᾶν τε τὸ πρᾶγμα ποικίλως, ὅρκῳ τὸ πᾶν ὁ χρυσοῦς ἐπέτρεψεν.* Hier beruht *διερευνᾶν τε τὸ* nur auf Muthmafsung Bergiers. Zwei Codices geben *διηρεύνατο* oder *διηρευνάτο τό* — sollte man aber nicht nach *βασανίσαι* erwarten: *καὶ διερευνῆσαι*? Da hilft abermals Ven.: *βασανίσαι δι' ἐρεύνης τὸ πρᾶγμα ποικίλης*, was ich ohne Zögern annehme, vergl. Plat. Euthyd. p. 307 B *αὐτὸ τὸ πρᾶγμα βασανίσας καλῶς τε καὶ εὖ.* Polyb. XXX, 8, 7 *διὰ τῶν βασάνων ἐλεγχόμενος.* Herodian. IV, 5, 7 *ἔνεσιν ὑμῖν καὶ διὰ βασάνων χωρήσασι μαθεῖν.* — Ebend. 2: *καὶ ὁ μὲν ἀμηχέτῃ πέπεισται καὶ τὴν ὑποψίαν ἀπέβαλεν.* Der Ven. hat *ἀμογητί* und das stimmt in den Zusammenhang weit hübscher. Denn es war nicht zu sagen: 'der einfältige Ehemann ist nun so übel und böse (*ἀμηχέτῃ*) von der Unschuld seiner Frau überzeugt', sondern: 'er hat sich ohne Mühe, gar leicht bereden lafsen', worüber eben der Parasit, dem seine Angeberei nichts geholfen hat, ergrimmt ist. Dafs *ἀμογητί* nicht blofs dichterisch sei, erweist Lucian. navig. 21. — III, 56, 1 p. 134: *ἐπαίρεις σεαυτόν, οὐδὲν δέον, καὶ βαδίζεις ἴσα δὴ καὶ τύφου πλήρης εἶ, τοῦτο δὴ τὸ τοῦ λόγου, Πυθοκλεῖ καὶ ἀποφέρῃ μερίδας τῶν ἀρίστων.* So geschrieben ist der Satz offenbar unerträglich. Hr. Seiler sieht die Worte *καὶ τύφου πλήρης εἶ* für ein Glossem an; Reiske verlangte: *οὐδὲν δέον, καὶ τύφου πλήρης εἶ καὶ βαδίζεις ἴσα δὴ, τοῦτο δὴ τὸ τοῦ λόγου, Πυθοκλεῖ.* Der Ven. praef. p. XLIV hat: *καὶ τύφου πλήρης εἶ καὶ βαδίζεις εἰς ἃ μὴ δεῖ τοῦτο δὴ κτλ.* Diese nur in *εἰς ἃ μὴ δεῖ* corrupte Schreibart bestätigt Reiskes Conjectur vollkommen. Gibt aber etwa das doppelte *δή* Anstofs, so mifse ich lieber das erstere: I, 2, 1 *τὸ λεγόμενον δὴ τοῦτο.* II, 3, 5 *τὸ δὴ λεγόμενον τοῦτο.* — Hieran füge ich III, 29, 2 p. 103. Der Bauer Oreios hat vernommen, dafs sein Freund Anthophorion ein guter Redner ist, der alle Processe gewinnt: *μακάριε τῆς γλώττης καὶ λαλίστερε τρυγόνος· ἐγὼ δὲ ἑρμαίῳ σοι χρῶμαι κατὰ τοῦτο, τὸ δὴ τοῦ λόγου· ἔκκειμαι γὰρ τοῖς βουλομένοις ταμὰ σφετερίζεσθαι καὶ ἀγαπῶ τὴν ἡσυχίαν.* Aus B, jenem guten Wiener Codex, hat Hr. Seiler die Worte *κατὰ τοῦτο* zugesetzt, und dieselbe Bereicherung hat Ven. praef. p. XXXIX. Dieser interpungiert jedoch nicht: *κατὰ τοῦτο, τὸ δὴ τοῦ λόγου*, sondern: *κατὰ τοῦτο δή, τὸ τοῦ λόγου.* Hiernach und weil Alkiphron, wie in der eben behandelten Stelle, *τοῦτο δὴ τὸ τοῦ λόγου* sagt, vermuthe ich, *κατὰ* sei blofs Randbemerkung und zu schreiben: *ἑρμαίῳ σοι χρῶμαι, τοῦτο δὴ τὸ τοῦ λόγου.*

III, 48, 1 p. 122 von einem Schauspieler: *ἑνίκα τοὺς ἀντιτέχνους — τορῷ τινι καὶ γεγωνοτέρῳ φωνήματι χρησάμενος.* So hat für *φρονήματι* Hr. Seiler aus Θ hergestellt, und Ven. praef. p. XLI hat dasselbe.

Dieser liest jedoch aufserdem *γεγωνῷ τῷ*, und da diese Schreibweise, nur ohne Iota subscr., gleichfalls aus Θ angemerkt ist, so verdient sie vor *γεγωνοτέρῳ*, was einzig auf Γ zu beruhen scheint, den Vorzug.— Ebend. 3 p. 123 *μήτε οὖν ἐς νέωτα εἴη μήτε μὴν βιῴη ὁ θεοῖς ἐχθρὸς Λικύμνιος.* Für *βιῴη* hat Θ: *νικώη*, Ven. praef. p. XLI: *νικῴη*. Deshalb und da durch *βιῴη* nach vorhergehendem *ἐς νέωτα εἴη* der Gedanke eben nichts gewinnt, während er durch *νικῴη* einen wesentlichen Zusatz erhält: 'möchte er weder bis übers Jahr leben, noch alsdann, wann wieder theatralische Aufführungen stattfinden, den Sieg davon tragen, wie er jetzt gesiegt hat (§. 1)', aus diesen Gründen also scheint mir *νικῴη* das ursprüngliche. Am Anfange des Briefes steht für *κακὸς κακῶς ἀπόλοιτο*, was Bergler mit Fug hergestellt hat, in den Handschriften *κακεγκάκως*, *κακηγκάκως* (so auch im Ven. praef. p. XLI) und *κακηεκάκως*. Hr. Seiler bemerkt hierzu nichts; darum sei erinnert, dafs dieses *κακεγκάκως* oder *κακιγκάκως* eine byzantinische Unform sei, für die einige Belege schon im Pariser Thes. Steph. IV p. 822 D beigebracht sind.

III, 42, 3 p. 115: *τοῖς γὰρ γυμνοῖς σισύρα καὶ ἐφεστρὶς ἡ φλὸξ καὶ τὸ ἐκ τῆς ἕλης θέρεσθαι.* Hier hat ἕλης ein Pariser Codex und wie es scheint Θ, ὕλης Γ und Ψ praef. p. XL. Schon dieses letztere weist, nach schlechter Aussprache, auf *εἵλης*, was Ven. praef. p. XL bietet. Demnach mufs *εἵλης* geschrieben werden, wie *τῇ εἵλῃ θέρεσθαι* I, 12, 3 p. 17, während I, 2, 1 p. 5 *ὑπὸ τῆς ἀλέας* herzustellen ist. Im Vorbeigehn erwähne ich, dafs ebendas. zu *ἀμφιάσει με ἱματίοις* über diese spätere Form einiges beigebracht werden konnte. Schon bei Plutarch Tib. Gracch. 2 hat für *ἀμφιέζειν* eine Handschrift *ἀμφιάζειν*; vergl. *μεταμφιασάμεναι ἡμιφάριον ἁλουργές* Aristaen. I, 19 p. 511. Eunap. p. 30 Boiss. Philostrat. Heroic. 16. *χιτῶνα ἀμφιάσασθαι*, Nicephor. Phoc. p. 236, 11 Hase, Corp. inscr. Gr. n. 5128, 24 u. s. w. — III, 50, 1 p. 125 *ἡ δὲ τοῦ Εὐβοέως ἐρᾶν προσποιεῖται τοῦ νεανίσκου, ἵνα καὶ τὰ τούτου σπαθήσασα ἐπ' ἄλλον τρέψῃ τὸν ἔρωτα.* Die Lesart des Ven. praef. p. XLII: *κατασπαθήσασα οὕτως* sieht, wenn auch Alkiphron sonst nur *σπαθᾶν* gebraucht (Index p. 469 a), nicht wie ein Glossem aus.— III, 51, 1 p. 126: *ἰδοὺ μετὰ τὸν Εὐρώταν καὶ τὸ Λερναῖον ὕδωρ καὶ τὰ Πειρήνης νάματα ἐρᾶν τῆς Καλλιῤῥόης ἐκ Κορίνθου πάλιν Ἀθήναζε κατεπείγομαι.* Blofse Conjectur Berglers ist *ἐρᾶν τῆς*; die Handschriften geben *ἐρωτικῆς*, der Ven. aber praef. p. XLII nur *ἔρωτι*. Danach dürfte *ἔρωτι τῆς Καλλιῤῥόης* oder allein *ἔρωτι Καλλιῤῥόης* 'aus Verlangen nach —' das echte sein. — Ebend. §. 2: *ὡς ἄμεινον ἐμοὶ ὀλύνθους ἢ παλάθας ἐπιμασᾶσθαι τῶν Ἀττικῶν ἢ διὰ τὸ παρὰ τούτοις χρυσίον ἀποδρύπτεσθαι.* Dafs der Parasit auch Schläge bekommen habe, sagt er allerdings im folgenden: *νάρθηκας ἐπιῤῥηγνύντες καὶ σκύτεσι καὶ τοῖς ἄλλοις ἱμᾶσιν ἀντὶ παιδιᾶς πλήττοντες.* Gleichwohl ist der Ausdruck *ἀποδρύπτεσθαι* 'geschunden werden' etwas stark. Hierzu kommt, dafs die schon von Bergler vorgeschlagene Praeposition *διά* vielleicht nur in Γ steht, und es wird doch auch sonst nicht erwähnt, dafs der Parasit für die erlittenen Mishandlungen Geld

bekommen habe. Vielleicht bringt auch hier der Ven. Hilfe; praef. p. XLII: *ἢ τοῦ παρὰ τούτοις χρυσίου ἀπροδρέπεσθαι*, d. i. *ἀποδρέπεσθαι*. Darf man *χρυσίον* übertragen wie *χρυσός* für herliche, kostbare Speisen, im Gegensatz zu *ὄλυνθοι* und *παλάθαι*, auffafsen, so scheint alles in Ordnung. Gleich darauf heifst es: *οἷα γὰρ καὶ νεουργεῖν ἐπιχειροῦσιν ἀναγκάζοντες ἀσκωλιάζοντας πίνειν*. Auffällig ist *καί*. Schon Herel bei Klotz Act. litter. III p. 93 wollte *οἷα γὰρ οἷα* für *οἷα γὰρ καί*. Dies stimmt einmal sehr gut zu Alkiphrons Sprachgebrauch, s. Seiler zu III, 7, 3 p. 317. Aufserdem schlage ich aber *οἷα γὰρ οἷα καινουργεῖν* vor. Denn *νεουργεῖν* scheint nur 'erneuern' zu bedeuten, während *καινουργεῖν* von neuen, ungewöhnlichen Erfindungen im tadelnden Sinne, der hier erfordert wird, ganz üblich war. — III, 72, 5 p. 154: *ἐγὼ δὲ [ψύττα κατατείνας] ᾗ ποδῶν εἶχον ἀπῳχόμην*. Die Klammern hat Hr. Seiler nach Wagners Vorgange gesetzt. *Γ* und V lafsen die Worte freilich weg; da aber Flor. cod. Dorv. *ψύττα κατά τινας* und *Π ψίττα κατά τινας* haben, so sehe ich so wenig wie Schaefer Lamb. Bos. p. 121 einen Grund sie zu streichen. Mindestens däucht mir nicht wahrscheinlich, dafs sie sich aus III, 24, 3 p. 99: *μὴ προαισθόμενος ψύττα κατατείνας φύγῃ* hierher verirrt haben sollten. Gleich darauf: *ὑπὸ τῶν ποδῶν καὶ τοῦ τολμήματος τὴν ἐλευθέραν πορίσας ἀτραπόν*. Die Lesart des Flor. *ἐλευθερίας* (*Π*: *ἐλευθερίαν*) empfiehlt sich wohl hinlänglich durch sich selbst zur Aufnahme.

III, 55, 10 p. 134: *τὸ γὰρ θέαμα καὶ τὴν θυμηδίαν παρεῖχεν οὐδεὶς τῶν εἰς τοῦτο κεκληρωμένων· καίτοι γε καὶ Φοιβιάδης ὁ κιθαρῳδὸς καὶ μῖμοι γελοίων — οὐκ ἀπελείποντο· ἀλλὰ πάντα φροῦδα καὶ οὐκ ἀξιόχρεα· εὐδοκίμει δὲ μόνος ὁ τῶν σοφιστῶν λῆρος*. So Hr. Seiler nach *Θ*, wo *ἀξιόχρεα* steht. Die Vulgata *ἀξιόθεα* haben jedoch auch *Ψ* und Ven. praef. p. XLIV, und da zuletzt von *μῖμοι* die Rede ist, so erhellt die Richtigkeit jenes jedesfalls befser bezeugten Wortes. — II, 4, 1 p. 67: *καὶ γὰρ παρὰ σοὶ ἐδείπνησε πολλάκις καὶ ἐπῄνεις αὐτῆς τὸν ἐπιχώριον ἀττικισμόν, ἀλλ' ὡς φοβούμενος αὐτὴν ἐπαινεῖν, ὅτε καὶ μειδιάσασα θερμότερόν σε κατεφίλησα· οὐ μέμνησαι, Μένανδρε*; An *ὅτε* anstofsend schlug Jacobs *ὅτου καί*, Reiske *ὅθεν*, Seiler *ὅτι καί* vor. Die Handschriften stimmen aber in *ὅτε* und man hat daran nicht zu rütteln. Die Worte sind nicht durch gröfsere Interpunction zu trennen und nur umgestellt für das gewöhnliche: *οὐ μέμνησαι — ὅτε κτλ.*; — III, 47, 2 p. 121: *ὑφ' ὧν (κυνῶν) οὐδὲν ἐκώλυσέ με ὡς ἠδικηκότα τὴν Ἄρτεμιν διασπᾶσθαι μέσον*: allein so hat nur *Θ*. *Διεσπάσθαι* ist in *Γ*, *διεσπᾶσθαι* in *Ψ* und Ven. praef. p. XLI. Demnach hat das Perfectum mehr handschriftliche Gewähr für sich und wird auch durch den Sinn empfohlen, indem das Zerrifsensein als ein unverzüglich und abgeschlofsen bevorstehender Zustand zu denken ist, s. Krüger griech. Gr. §. 53. 3, 4. — Fragm. VI, 18 p. 165: *μισῶ τὸν ἐκ γειτόνων ἀλεκτρυόνα*. So nach dem Codex Basts. Die Handschriften V *Π* Flor. bieten *τὸν ἐκ τῶν γειτόνων*. Nun sagt zwar Alkiphron II, 2, 4: *ἐκ γειτόνων οἰκοῦσαν*. Da jedoch der Artikel auch sonst steht (Aristoph. Plut. 435. Osann Cornut. p. 345), so möchte ihn hier die Mehr-

zahl der Zeugen schützen. — I, 38, 4 p. 47 f. berichtet Meneklides von seinem Schmerz über den Verlust der ihm so treuen Bakchis: *οἶσθα τὸν Μήδειον ἐκεῖνον τὸν ἀπὸ τῆς Συρίας δευρὶ κατάραντα, μεθ' ὅσης θεραπείας καὶ παρασκευῆς ἐσόβει εὐνούχους ὑπισχνούμενος καὶ κόσμον τινὰ βαρβαρικόν, καὶ ὅμως ἄκουσα αὐτὸν οὐ προσίετο.* Hier hat *ἄκουσα* weder handschriftl. Auctorität noch fügt es sich in den Sinn. Hr. Seiler übersetzt: *et tamen quippe nolens eum non admittebat.* Ganz gut, wenn das nur der griechische Ausdruck gestattete, der vielmehr bedeutet: 'wider ihren Willen (*invita*) liefs sie ihn nicht zu', d. h. sie hätte es eigentlich wohl gern gethan, die Umstände erlaubten es jedoch nicht; ein Gedanke der offenbar dem Zusammenhang widerstreitet. Bergler, der dies wohl einsah, vermuthete daher, doch ohne Treffer: *ἀκούσασα* oder *ἑκοῦσα οὐ προσίετο* oder *ἄκουσα αὐτὸν προσίετο.* Ebenso wenig ist mit Reiskes *ἀποροῦσα* geholfen. Die Codices nun, auch Flor. praef. p. XXXI, geben *ἄκοντα.* Vermuthlich darnach bildete Hr. Seiler sein *ἥκοντα.* Allein es wäre nüchtern zu sagen: 'und als er kam, nahm sie ihn gleichwohl nicht an.' Mindestens verlangte man einen Zusatz: 'obwohl er oft, wiederholt kam.' Doch vielleicht ist jenes *ἄκοντα* festzuhalten. Wie nemlich gar häufig gesagt wurde: *ἄκοντα ἀναγκάζειν* oder *βιάζεσθαι*, so läfst sich am Ende auch *ἄκοντα οὐ προσίετο* vertheidigen: 'wider seinen Willen, zu seinem Verdrufs nahm sie ihn nicht auf.' Vergl. Aeschylos Prom. 671 *ἐξήλασέν με κἀπέκλεισε δωμάτων ἄκουσαν ἄκων.* — I, 21, 1 p. 25 meldet ein Parasit: *ἀνεμιαίους ἐλπίδας ἔσχον ἐπὶ τῷ μειρακίῳ Πολυκρίτῳ· ᾤμην γὰρ αὐτόν, εἰ τεθναίη αὐτῷ ὁ πατήρ, χύσιν ἂν ἐργάσασθαι τῆς οὐσίας πολλὴν καὶ ἀδδηφαγοῦντα καὶ καθηδυπαθοῦντα μετά τε ἡμῶν μετά τε τῶν ἑταιρῶν, ὅσαι κατὰ τὴν ὥραν πρωκεύουσιν, ἐξαναλοῦν τὸ πολὺ τῆς οὐσίας.* Nur in *Γ* und im Urb. steht *ἐξαναλοῦν τὸ πολὺ τῆς οὐσίας.* Die Vulgata und Lesart von AC und dem Flor. praef. p. XXVIII list: *ἐξαντλοῦντα ἢ τὸ πᾶν ἢ τὸ πολὺ τῆς οὐσίας*: Ven. 1 und 2 haben: *ἐξαντλῆσαι τὸ πολὺ τῆς οὐσίας.* Ist nun dem in allen Büchern stehenden *ἐργάσασθαι* richtig *ἄν* von Bergler zugefügt, so wird nach den zuletzt erwähnten Codices *ἐξαντλῆσαι τὸ πολὺ τῆς οὐσίας* zu schreiben sein, da auf das Verbum *ἐξαντλεῖν*, welches zu *χύσιν ἐργάζεσθαι* stimmt, die meisten Quellen hinweisen, nur dafs die voranstehenden Participien *ἀδδηφαγοῦντα καὶ καθηδυπαθοῦντα*, wie oft, eine falsche Endung veranlafsten. Ebend. §. 2: *ὁ δὲ ἐπειδὴ Κρίνων αὐτῷ ὁ γεννήσας ἐξεγένετο, σιτεῖται μὲν τῆς ἡμέρας ἅπαξ καὶ τοῦτο ὀψὲ τῆς ὥρας.* Davon stützt sich *ἐξεγένετο* nur auf zwei Handschriften, worunter jedoch die vortreffliche Pariser *Γ* ist. Die meisten, auch Flor. und Ven. 1 praef. p. XXVIII, haben blofs *ἐγένετο.* Ich erwähne kurz Berglers Bedenken, der *κρίνων* las und dafür *καὶ ῥᾴων ἐγένετο* mochte: 'als sein Vater befser wurde', wie Reiskes Hariolation: *κλινῶν αὐτῷ ὁ πατὴρ ἐξεγένετο, pater ipsi e stragulis, in quibus aeger decubuerat, evasit, rursus convaluit.* Mehr fällt auf, dafs Hr. Seiler, bei dem doch richtig übersetzt ist: *postquam obiit ei parens Crino*, die Conjectur *Κνίφων* oder *Γνίφων* hingestellt hat. Zu-

nächst ist am Namen *Κρίνων*, den alle Handschriften geben, und den Heringa in *Κρίτων* verwandeln wollte, nicht zu mäkeln, denn er kommt auch bei Polyb. V, 15, 7 vor und hat Analogie an *Κρινώ*, s. Papes Wörterbuch der griech. Eigennamen; desgleichen passt nach einem bekannten Brauche *Κρίνων* zu *Πολύκριτος* ebenso gut wie *Κρίτων*. Weiter aber gibt Hr. Seiler durch sein *Κνίφων* oder *Γνίφων*, falls ich dies richtig verstehe, zu erkennen, dafs er den Alkiphron nicht vollkommen ergriffen hat. Denn jenes soll doch wohl bedeuten: 'da sein Vater ein Geizhals geworden war.' Das überlieferte heifst jedoch. 'als sein Vater Krinon sich fortgemacht hatte, d. h. gestorben war, wurde Polykritos, der so viele Anlage zu einem Verschwender gezeigt hatte, ein wahrer Knicker, der sich kaum satt afs.' Dies ist zuerst psychologisch ganz begründet, indem eine solche totale Umwandlung im gewöhnlichen Leben oft genug wahrgenommen wird. Zudem steht *ἐξεγένετο* für das vollere *ἐξεγένετο τοῦ ζῆν* (Xenoph. Hell. VI, 4, 23), was meinetwegen für etwas derbere oder familiäre Redeweise des Parasiten gelten mag, wie *ἀπέρχεσθαι* in demselben Sinne allein gebraucht wurde (Diog. Laert. III, 6), des latein. *decedere* zu geschweigen.

Ich berühre nach der Ordnung der Briefe eine Anzahl anderer Stellen, wo ich gegen die von Hrn. Seiler geübte Kritik irgend welche Bedenken habe. I, 2, 3 p. 5: *σπόγγους ἡμῖν ἐπέταττε κομίζειν καὶ τὰ ἐκ τῆς θαλάττης ἔρια, ἃ φύεται ἐπιεικῶς ἐν εὐρυνόμης εἰς λῆμνον.* Die handschriftlichen Lesarten: *ἐν εὐρυνομένης· λῆμνον Γ, ἐν εὐρυνόμης Λῆμνον Π, ἐν εὐρινόμης* C, *ἐν εὐρυνομίης* D, *ἐν εὐρυνόμοις Ψ, ἐν αβαβρυνομης* Ven. praef. p. XXIII, lauten zuletzt alle auf *Εὐρυνόμης* hin. Die verschiedenen Besserungsvorschläge von Majus, Menz und Wagner, welche Hr. Seiler gar nicht genauer anführt, sind eben so wenig glaublich wie Berglers *ἔρια ἐφίεται, ἐπιεικῶς διερευνωμένοις τὴν λίμνην* und Boissonades *ἀνευρυνομένης* oder *ἐνευρυνομένης (θαλάττης) εἰς Λῆμνον*. Jüngst ist eine neue Conjectur des grofsen Königsberger Technikers hinzugekommen, welcher in Patholog. serm. Gr. elem. I p. 34 Note *ἐν Εὐρυνόμης λειμῶνι* vermuthet. Inzwischen abgesehn davon, dafs man vielleicht *ἐν τῷ Εὐρυνόμης λειμῶνι* erwartete und dafs *λειμών* selber als poetisches Wort hier doch nicht ohne allen Anstofs scheint, so wird jenes *εἰς Λῆμνον* durch die von Bergler beigebrachte Stelle des Valerius Flaccus Argon. II, 136 gesichert: *et primum Eurynomen ad proxima limina Codri Occupat — manet illa virum famulasque fatigat Velleribus* —, wo die Scene auf jener Insel spielt. Ich nehme deshalb an, *εἰς Λῆμνον* sei der Zusatz eines gelehrteren Abschreibers, der jener Stelle des röm. Dichters eingedenk und nur die dortige Eurynome kennend, die Bemerkung in seinem Griechisch machte, während Alkiphron selber gewis *ἐν Λήμνῳ* geschrieben haben würde. Dafs derartige Randnoten auch sonst in den Text des Epistolographen gerathen sind, steht fest, s. unten zu II, 1, 6. Streicht man also diese Worte und nimmt die *Εὐρυνόμη* des briefstellernden Fischers nicht für die fleifsige Wollarbeiterin auf Lemnos, sondern für die Okeanide, welche mit der Thetis den Hephaestos im

Meeresschlosse barg, Il. Σ, 398, so möchte mit Ergänzung von τεμένει oder einem ähnlichen Begriffe der Text lesbar sein, wenn auch die Erwähnung der Eurynome etwas wie affectierte Gelehrsamkeit aussieht. — I, 4, 2 p. 7: ἡμῖν δὲ οἷς βίος ἐν ὕδασι θάνατος ἡ γῆ καθάπερ τοῖς ἰχθύσιν. So die Codices alle, s. auch praef. p. XXIV, bis auf den Wiener A: ὁ βίος, wie die Stelle im Index p. 416a citiert wird. Mir scheint der Artikel sehr wünschenswerth; Veranlafsung ihn wegzulafsen konnte für die Abschreiber das folgende θάνατος sein, das freilich mit Fug allein steht. Auch I, 8, 2 p. 11 τὰ ἡμέτερα, ὡς οἶσθα, παντελῶς ἐστιν ἄπορα καὶ βίος κομιδῇ στενός wäre mir ὁ βίος lieber, wie III, 70, 5 p. 152: ἔνθεν ὁ βίος μοι ἀργὸς ἐξ ἀδικίας πορίζεται. — I, 7 p. 11: ἀντίδοσις γὰρ ἡ παρὰ φίλων εἰς φίλους. Hr. Seiler conjiciert: ἀντίδοσις γὰρ ἡ δόσις ἡ παρὰ φίλων εἰς φίλους. Sollte sich aber nicht δόσις zu ἡ bequem aus ἀντίδοσις ergänzen lafsen? Die sog. Brachylogie der beiden alten Sprachen hat noch viel auffallendere Kürzen und Zumuthungen an die Thätigkeit des Lesers. — I, 8, 2 p. 11: ὁ λέμβος οὗν οὗτος, ὃν ὁρᾷς, ὁ καπήρης, τοῖς πολλοῖς ἐρέταις κατηρτυμένος, Κωρύκιόν τι σκάφος, λῃσταὶ δὲ θαλάττης τὸ ἐν αὐτῷ σύστημα. In sämmtlichen Handschriften, s. praef. p. XXV, steht τὸ σκάφος, was bisher Vulgata war. Arnaldus wollte Κωρύκιόν ἐστι τὸ σκάφος; es wird auslangen: Κωρύκιόν ἐστι σκάφος oder blofs Κωρύκιον σκάφος. Der Artikel dürfte fälschlich wegen τὸ σύστημα eingeschwärzt sein; Κωρύκιόν τι σκάφος aber redet zu unbestimmt. — I, 10, 2 p. 14: πολλάκις οὖν σώζονται ὑπ' ἀσφαλείας οἱ προμηθούμενοι φυλάξασθαι τὸν κίνδυνον· εἰσὶ δὲ οἱ παραδόντες ἑαυτοὺς ἅπαξ τῷ πελάγει ὑπ' ἀμηχανίας τῇ τύχῃ τοὺς οἴακας ἐπιτρέψαντες φέρεσθαι· ὅθεν ἀκούομεν τοὺς μὲν κατὰ τὸ Μαλέας ἀκρωτήριον, τοὺς δὲ κατὰ τὸν Σικελικὸν πορθμόν, ἄλλους δὲ εἰς τὸ Λυκιακὸν πέλαγος ῥύμῃ φερομένους ἐποκέλλειν ἢ καταδύεσθαι. Der Satz εἰσὶ δὲ — φέρεσθαι drückt offenbar dasjenige nicht vollkommen aus, was der Zusammenhang erheischt. Nach dem unmittelbar vorstehenden: 'vorsichtige entgehn der Gefahr und laufen bei drohenden Anzeichen nicht auf das Meer hinaus', war nicht so fortzufahren: 'es gibt aber welche, die, nachdem sie sich einmal dem hohen Meere anvertraut haben, in ihrer Rathlosigkeit dem Zufall die Steuerruder überlafsen' sondern: 'die aber, welche sich beim Aufgange des Stieres und ohne die schlimmen Vorboten zu beachten auf die See hinauswagen, laufen Gefahr, die Leitung ihrer Schiffe dem Zufall preisgeben zu müfsen.' Ueberdies ist bei der obigen Schreibweise nicht einmal die Graecität ganz in Ordnung, was schon der Besorger einer ältern Venet. Ausgabe erkannte, indem er schrieb: εἰσὶ δὲ οἳ παραδόντες ἑαυτοὺς ἅπαξ τῷ πελάγει ὑπ' ἀμηχανίας τῇ τύχῃ τοὺς οἴακας ἐπιτρέπουσι φέρεσθαι, obwohl Bergler mit Recht bemerkt, dafs dieser Gedanke dem Sinne des Briefschreibers nicht entspreche, weil dieser nicht einfach berichte, was einige Wagehälse thun, sondern vor solcher Kühnheit warne. Bestimmter erfafste Reiske was hier zu sagen war, nur dafs er, wie oft, gar zu willkürlich mit den Worten des Schriftstellers umsprang: ἐς ἅπαξ τῷ πελάγει ὑπ' ἀμηχανίας

καὶ τῇ τύχῃ κίνδυνον ἀναῤῥίπτουσι, τοὺς οἴακας ἐπιτρέψαντες φέρεσθαι (sc. ὅπως καὶ ὅποι θέλωσι). Zu diesem Sinne gelangen wir leichter durch die Annahme, nach κίνδυνον sei κινδυνεύουσι, wovon εἰσί ein Ueberbleibsel, in den Handschr. ausgefallen: κινδυνεύουσι δὲ οἱ παραδόντες ἑαυτοὺς ἅπαξ τῷ πελάγει ὑπ' ἀμηχανίας τῇ τύχῃ τοὺς οἴακας ἐπιτρέψαντες φέρεσθαι. Vielleicht, wenn κίνδυνον· κινδυνεύουσι δὲ unerträglich scheinen sollte, ist auch τὸν κίνδυνον ganz zu tilgen und φυλάξασθαι steht absolut; doch nehme ich wenigstens an jener Wiederholung kein Aergernis. In den Handschriften, um auch dies noch zu berühren, ist keine Variante, aufser dafs zwei, darunter Ven. praef. p. XXV, ἐπιτρέψαντας lesen; der Nominativ ist jedoch untadellich.— I, 12, 3 p. 17 schreibt ein Fischer: ἦτει παρ' ἡμῶν, σκιὰν αὐτῷ μηχανήσασθαι — ὡς οὐδαμοῦ οἷός τε ὢν φέρειν τὰς ἡλιακὰς ἀκτῖνας· ἡμῖν δὲ οὐ μόνον τοῖς ταύτην ποιουμένοις τὴν ἐργασίαν, ἀλλὰ καὶ πᾶσιν ἁπαξαπλῶς, ὅσοις μὴ περιουσία πλούτου πρόσεστι, σπουδάζεται ἔστιν οὗ δυναμένους τῇ εἴλῃ θέρεσθαι· ἐν ἴσῳ γὰρ κρυμὸς καὶ θάλαττα· φερομένων δὲ ἅμα — οὐ μόνος οὐδὲ μετὰ μόνων τῶν ἑταίρων ὁ Πάμφιλος, ἀλλὰ καὶ γυναίων αὐτῷ περιττῶν τὴν ὥραν πλῆθος συνείπετο, πᾶσαι μουσουργοί. Schwerlich ist diese Textesgestaltung die ursprüngliche. Zunächst trägt der Satz ἐν ἴσῳ γὰρ κρυμὸς καὶ θάλαττα einen Widerspruch in sich, da der Fischer gar nicht sagen kann: 'Meer und Kälte sind gleichbedeutend.' Auf dem Meere ist es vielmehr je nach Zeit und Umständen bald heifs bald kalt, s. I, 2, 1: μάτην ἡμῖν τὰ πάντα πονεῖται, δι' ἡμέρας μὲν ὑπὸ τῆς ἀλέας φλεγομένοις — (denn so mufs, wie schon Reiske vorschlug, statt εἴλῃς gelesen werden, weil die Handschriften ἄλῃς, ἄλῃς, ἀέλῃς haben, der Ven. aber praef. p. XXIII ἀλεᾶς). Zum zweiten sind auch die Codices jener Schreibweise nichts weniger als günstig. Diese geben: κρυμοὺς καὶ θάλπος φέρομεν φερομέναν δὲ Γ. ἐν ἴσῳ γὰρ κρυμοὺς καὶ θάλατταν φερομένων ΔΠ. κρυμοὺς καὶ θάλατταν φερομένων δὲ ἅμα C. κρυμοὺς καὶ θάλαττα φέρομεν ἅμα D. ἐν ἴσῳ γὰρ κρυμοὺς καὶ θάλατταν· φερομένων δὲ ἅμα Flor. praef. p. XXVI. ἐν ἴσῳ γὰρ κρυμοὺς καὶ θάλασσαν φέρομεν ἅμα Ven. θάλπος für θάλατταν und vielleicht κρυμούς statt κρυμός Ψ. Ohne Kenntnis aller dieser Varianten muthmafste Jacobs zu Achill. Tat. p. 829: ἐν ἴσῳ γὰρ κρυμοὺς (oder κρύος) καὶ θάλπος φέρομεν· ἀλλὰ οὐ μόνος —. Hr. Seiler proponiert: κρυμοὺς καὶ θάλατταν φέρομεν κτέ. (also: φερομέναν δὲ ἅμα?). Ich glaube die Stelle so schreiben zu müfsen: ἐν ἴσῳ γὰρ κρυμοὺς καὶ θάλπος φέρομεν· ἅμα δὲ οὐ μόνον —. Endlich hat die Stellung πᾶσαι μουσουργοί nur Γ und Ψ für sich; Flor. und Ven. praef. p. XXVI ordnen μουσουργοὶ πᾶσαι, wodurch μουσουργοὶ mehr hervorgehoben wird. Am Schlufs desselben Briefs p. 18: τοιοῦτον δεύτερον ἐπίστῃναί μοι ποθῶ δαπανηρὸν καὶ πολυτελῆ νεανίσκον mufs nach D und Ψ, Flor. Ven. praef. p. XXVI ἕτερον hergestellt werden. — I, 14, 1 p. 19: ἠρόμην ἰδὼν ἐπὶ τῆς ἠόνος τῆς ἐν Σουνίῳ παλαιὸν καὶ τετρυχωμένον δίκτυον, ὅτου εἴη καὶ τίνα τρόπον οὐκ ἐξογκούμενον ἀποσχισθὲν ἤδη δὲ καὶ ὑπὸ χρόνου παλαιότητος διεῤῥωγὸς ἀποκέοιτο. Die Lesart schwankt nicht, aufser dafs

Ψ praef. p. XXVI ἐξωκούμενον hat. Das unpassende ἐξογκούμενον, was nur 'angefüllt' heifsen kann (I, 1, 4 το δίκτυον ἐξωγκωμένον. III, 56, 1 τὰς σπυρίδας ἐξογκῶν), hat Bergler auf verschiedene Weise zu beseitigen versucht: καὶ τίνα τρόπον οὐκ ἐξακουμένου ἀποσχισθέν, *quaerebam cuius esset rete et quomodo non sarcienti scissum*, oder: καὶ τίνα τρόπον οὐκ ἐξογκούμενον μόνον ἀποσχισθὲν, ἤδη δὲ καὶ — oder: οὐκ ἐξ ὄγκου μόνον ἀποσχισθὲν, oder: καὶ τίνα τρόπον ἐξογκούμενον ἀποσχισθὲν ἤδη δέ —. Nichts von alle dem scheint Hrn. Seiler befriedigt zu haben, wie auch mir keine dieser Emendationen Genüge thut. Sehe ich aber auf das folgende, so will mir wahrscheinlich dünken: καὶ τίνα τρόπον οὐκ ἐξ ὀλίγου μὲν ἀποσχισθὲν ἤδη δὲ καὶ ὑπὸ χρόνου παλαιότητος διερρωγὸς ἀποκέοιτο. Ein Uebereinstimmen der Codices in derselben Verderbnis ist bei Alkiphron auch sonst nicht unerhört, vgl. I, 25, 2 p. 30: ἐνεργὸς γὰρ ἡ εἱμαρμένη καὶ τὸ πεπρωμένον ἄφυκτον, wo alle Handschr., praef. p. XXVIII, ἡ ἡμέρα ἐκείνη geben. — I, 18, 2 p. 22 schreibt Euploos dem Thalasseros, er habe vom Sosias erfahren, dafs jener sich an eine λυρῳδὸς γυνὴ gehängt: πόθεν οὖν, εἰπέ μοι, μουσικῆς σοι διάτονον καὶ χρωματικὸν καὶ ἐναρμόνιον μέλος ἐστίν, ὡς αὐτὸς ἔφασκεν ἐπαγγέλλων· ὁμοῦ γὰρ τῇ ὥρᾳ τῆς παιδίσκης ἠράσθης καὶ τοῖς κρούμασι. πέπαυσο εἰς ταῦτα δαπανώμενος —. Hr. Seiler hatte früher, p. 200, vermuthet: ἠράσθης τῶν κρουμάτων, zuletzt aber adoptierte er Meinekes ἠρεθίσθης (Pseudo-Anacr. 18 od. 22, 5: παρὰ δ' αὐτὸν ἐρεθίζει πηγὴ ῥέουσα πειθοῦς) und billigte p. 199 u. praef. p. VI zugleich die von demselben Gelehrten beantragte Umstellung: πόθεν οὖν, εἰπέ μοι, μουσικῆς σοι διάτονον καὶ χρωματικὸν καὶ ἐναρμόνιον μέλος ἐστίν; ὁμοῦ γὰρ τῇ ὥρᾳ τῆς παιδίσκης ἠρεθίσθης καὶ τοῖς κρούμασιν, ὡς αὐτὸς ἔφασκεν ὁ ἀπαγγέλλων, nur dafs ihm der Artikel vor ἀπαγγ. nicht nothwendig schien, während ἀπ., nicht ἐπαγγέλλων Ψ Ven. Flor. praef. p. XXVII geben. Zunächst glaube ich für ἠράσθης eine leichtere Besserung gefunden zu haben: ἠγάσθης; sodann kommen wir auch über die Umstellung hinweg, wenn nach κρούμασι ein Fragzeichen gesetzt wird: 'woher doch hast du das diatonische und chromatische und enharmonische Melos, das du, wie mir Sosias berichtet, kennst? Hat dich denn zugleich mit der Schönheit des Mädchens Bewunderung und Staunen über ihre Tonstücke ergriffen?' oder etwas derber: 'hast du dich wie in die Jugendblüte der Dirne so in ihre musikalischen Künste vergafft?' — I, 38, 6 p. 48 sagt Meneklides von seiner gestorbenen Bakchis: ἀλλ' ἐγὼ μὲν περίειμι καὶ τροφῆς ψαύω καὶ διαλέξομαι τοῖς ἑταίροις, ἡ δὲ οὐκέτι με φαιδροῖς τοῖς ὄμμασιν ὄψεται μειδιῶσα, οὐδὲ ἵλεως καὶ εὐμενὴς διαννυκτερεύσει τοῖς ἡδίστοις ἐκείνοις κολάσμασιν, *nec noctem transiget in iucundissimis illis castigatiunculis*. Bergler hielt unter Vergleichung von Aristoph. Nub. 1070: γυνὴ δὲ σιναμωρουμένη χαίρει 'ein Weib läfst sich gern benaschen' die Vulgata für unverdorben und meinte, κολαζομένη, *si probe exerceatur*, stehe wie das deutsche 'abstrafen' im obscenen Sinne. Einen eigentlichen Beweis für diese Annahme blieb er freilich schuldig. Dazu kommt, dafs eine solche

mindestens scherzhaft zu nennende Ausdrucksweise mit dem ganzen Ton des Briefes nicht stimmen würde, der von echtem Gefühl und tiefem Schmerz über den Verlust der Geliebten zeugt. Derselbe Einwand ist in noch höherem Grade gegen Bergks Conjectur *ἀκολαστάσμασιν* zu erheben. Damit können doch nur geradezu Unzüchtigkeiten, unkeusche Ausgelafsenheiten verstanden werden, s. Anaxandrides b. Bekker Anecd. 376, 21. Meineke Com. Gr. t. III p. 201. Aristoph. Lysistr. 398. Wie sollte aber Meneklides haben schreiben können: 'sie wird nicht mehr freundlich und gütig die Nacht mit jenen so süfsen Unzüchtigkeiten hinbringen'? Ist demnach die ursprüngliche Lesart noch zu suchen, so fördert hierbei der Flor. praef. p. XXXI: *κολαύμασιν*. Dies führt, wenn ich nicht irre, auf *ἀπολαύσμασιν*. Vgl. Plutarch Aemil. Paul. 28: *τὸ ἥδιστον ἦν αὐτὸς ἀπόλαυσμα καὶ θέαμα τοῖς παροῦσιν*. Wegen der Structur s. Phalaris ep. 13 p. 88 Schaef.: *τῇ λώβῃ διεννυτέρευσαν*. — Am Anfange desselben Briefs steht im Texte p. 47: *οἴχεται Βακχὶς ἡ καλή, οἴχεται πολλά τέ μοι καταλιποῦσα δάκρυα καὶ ἔρωτος ὅσον ἡδίστου τὸ τέλος οὐ πονηροῦ τὴν μνήμην*. Unter den mitgetheilten Befserungsvorschlägen schliefst sich der von Jacobs: *ἔρωτος ὅσον ἡδίστου τότε τοσοῦτον πικροῦ τὴν μνήμην* den Handschr. am nächsten an. Weil jedoch der Flor. praef. p. XXXI *νῦν μνήμην* gibt, während in andern Handschr., AC, blofs *μνήμην*, ohne Artikel, oder *μὴν μνήμην* steht, so hat Hr. Seiler p. 251 vermuthet, *νῦν* sei vor *πικροῦ* einzuschieben, und will praef. p. VI n. 1 gelesen wifsen: *ἔρωτος ὅσον ἡδίστου τότε τοσοῦτον νῦν πικροῦ τὴν μνήμην*. Hiermit im wesentlichen einverstanden, möchte ich für *πικροῦ* vielmehr *λυπηροῦ* oder *ὀδυνηροῦ νῦν τὴν μνήμην* setzen; denn *ὀδυνηροῦ* ist dem überlieferten *πονηροῦ* näher und die Stellung des *νῦν* vor *μνήμην* wird handschriftlich befser bezeugt. Wegen *τότε* konnte auf Sintenis zu Plutarch Pericl. p. 132 verwiesen werden. — I, 39, 1 p. 49 beschwert sich Megara gegen die Bakchis, dafs diese sich gar nicht von ihrem Liebhaber trennen könne: *κληθεῖσα ὑπὸ Γλυκέρας εἰς τοσοῦτον χρόνον — ἀπὸ τῶν Διονυσίων γὰρ ἡμῖν ἐπήγγειλεν — οὐχ ἥκεις εἰ μὴ δι' ἐκείνην, οὐδὲ τὰς φίλας ἰδεῖν γυναῖκας ἀναστομένη*. Zunächst, wie auch Hr. Seiler erkannt hat p. 257 und praef. p. VI n. 1, ist nach dem Florentinus praef. p. XXXI *ὑπὸ Γλυκέρας ἐπὶ θυσίαν [εἰς] τοσοῦτον χρόνον* herzustellen. Weiter machen die Worte: *οὐχ ἥκεις εἰ μὴ δι' ἐκείνην* Schwierigkeiten. Bergler wünschte: *οὐχ ἥκεις, οἶμαι δι' ἐκεῖνον*. Hr. Seiler erwähnt p. 257 Herels Ansicht, nach der die Stelle unverdorben ist: *nec tamen venisti, non dicam illius (Glycerae) invitationi non paritura, sed hoc a te impetrare poteras, ut nolles coetui amicarum adesse?* Allein dieser Sinn dürfte der Ueberlieferung schwerlich zu entnehmen sein. Nun ist allerdings dem, was etwa der Zusammenhang erfordert, die Aenderung Berglers angemefsen. Doch abgesehn von dem schon durch seine Stellung bedenklichen *οἶμαι*, so läfst sich kaum glauben, dafs der Atticismus *εἰ μὴ διά τινα* (Klotz Devar. de Gr. ling. part. p. 525. Weber Demosth. Aristocrat. p. 482. Krüger griech. Gramm. §. 54, 12, 10) einzig durch ein Versehn der Abschrei-

ber in den Text gerathen sein sollte. Deshalb schlage ich vor, mit Aufnahme des Berglerschen ἐκεῖνον noch οὐχ vor ἥκεις zu tilgen: κληθεῖσα ἐπὶ θυσίαν τοσοῦτον χρόνον — ἥκεις εἰ μὴ δι' ἐκεῖνον κτέ. d. i. ἥκεις εἰ μὴ δι' ἐκεῖνον οὐχ ἥκεις: 'auf die Einladung der Glykera kämst du, ja, wenn du nicht durch jenen verhindert würdest.' Das Praesens steht mit einer gewissen Lebhaftigkeit des Unwillens, und der freundschaftliche Vorwurf: 'nicht einmal die befreundeten Frauen zu sehn, kannst du über dich gewinnen' schliefst sich gut an. Οὐχ konnte leicht von dem Schreiber eines sehr alten Codex, in dem dieser nur auf den Sinn des ganzen sah, am Rande zugesetzt und dann in den Brief selber gebracht werden. Früher glaubte ich die Vulgata durch die Erklärung retten zu können: 'du kannst nicht, wenn du nicht wegen des Opfers kannst' d. h. 'du kannst nur wegen des Opfers', vgl. Aristoph. Vesp. 558: ὃς ἔμ' οὐδ' ἂν ζῶντ' ᾄδειν, εἰ μὴ διὰ τὴν προτέραν ἀπόφυξιν, nemlich ᾄδειν. Man müste also annehmen, Bakchis sei gleich nach dem eigentlichen Opfer wieder fortgegangen, ohne den Schmaus mitzumachen. Allein es ist nicht gut denkbar, wie alsdann die Worte οὐδὲ τὰς φίλας ἰδεῖν γυναῖκας ἀνασχομένη stattfinden könnten, da Bakchis, auch wenn sie nur dem Opfer beiwohnte, immer ihre Freundinnen sehn muste. — Ebend. 5 p. 51: σκόπει — τὰ παραπόρφυρα τῶν ἱσχίων ταυτί, τὴν ἐπὶ τοὺς μηροὺς ἔγκρισιν. Für ἔγκρισιν dürfte sich ἔγκλισιν, zumal κρίνειν und κλίνειν oft verwechselt sind, durch den Sinn hinlänglich empfehlen. — Ebend. 7 p. 52: ἐπεκωμάσαμεν Δεξιμάχῳ — ἐρᾷ γὰρ αὐτοῦ Θαΐς κακῶς καὶ νὴ Δί' εἰκότως· ἔναγχος γὰρ πλούσιον πεκληρονόμηκε πατέρα, *amat enim Thais illum perdite*. Diese Uebersetzung drückt den erforderlichen Sinn aus. Heifst aber κακῶς ἐρᾶν wirklich 'leidenschaftlich lieben'? Dafür läfst sich zuerst I, 35, 4 p. 43 beibringen, wo ein unglücklich liebender an seinen Schatz also schreibt: ἕτερος ἂν λοιδορούμενος ἔγραφε καὶ ἀπειλῶν, ἀλλ' ἐγὼ δεόμενος καὶ ἀντιβολῶν· ἐρῶ γάρ, ὦ Πετάλη, κακῶς· φοβοῦμαι δὲ μὴ πάνιον ἔχων μιμήσωμαί τινα τῶν περὶ τὰς ἐρωτικὰς μέμψεις ἀτυχεστέρων (Bergler übersetzt abermals: *amo enim perdite*): 'ein anderer würde drohend und schmähend an dich schreiben; ich bitte und flehe, weil ich dich zu heifs liebe. Geht es mir aber noch schlechter (und finde ich gar keine Erhörung), dann thue ich mir ein Leids an.' Allein κακῶς ἐρᾶν scheint sonst aufser vielleicht 'unglücklich lieben' nur noch 'unrecht, d. h. unzüchtig, unnatürlich lieben' heifsen zu können: ἐφίλει Κῦρος τὴν μητέρα κακῶς Aelian nat. anim. VI, 39, ebenso κακῶς ἔρασθαι Philostrat. p. 232. Für die leidenschaftliche, warme Liebe sagt Alkiphron διακαῶς ἐρᾶν III, 8, 2 oder διακαῶς φλέγεσθαι I, 27, 2. Bedenkt man nun, wie leicht διακαῶς in κακῶς verderbt werden konnte (διακακῶς hat C für διακαῶς I, 27, 2), so erscheint es vielleicht nicht zu kühn, wenn ich auch I, 39, 7 und I, 35, 4 dieses διακαῶς durch Conjectur in den Text zu bringen wage. — Ebend. 8 p. 52: ἥξεις φέρουσα κηπίων καὶ κοράλιον καὶ τὸν σὸν Ἄδωνιν, ὃν νῦν περιψύχεις. Vulgata ist κοράλλιον (so auch Flor. praef. p. XXXI), κοράλλειον hat A. Allerdings

ist das Wort Deminutivum von *κόρη* = *κοράσιον*, s. die gelehrte Note p. 263; aber das dort schon beigebrachte *κοραλλιοπλάσται*, Corp. inscr. Gr. n. 3408 b t. II p. 796, welches meines Erachtens richtig durch *κοροπλάθοι* gedeutet wird, dient für das doppelte Lambda der Handschriften zum Schutz. Ebenso bei Hesychios: *κοράλλιον, κόριον. Κωράλλιον, παιδάριον.* Vgl. Lobeck pathol. serm. Gr. prol. p. 98.— II, 1, 2 p. 55 schreibt Lamia an den Demetrios: *ἀπιστῶ ἐμαυτῇ καὶ λέγω· Λάμια, σὺ μετὰ τοῦδε καθεύδεις, σὺ διὰ νυκτὸς ὅλης αὐτὸν καταυλεῖς, σοὶ νῦν οὗτος ἐπέσταλκε, σοὶ Γνάθαιναν τὴν ἑταίραν συγκρίνει; καὶ ἠλογημένη σιωπῶ καὶ εὐχομένη θεάσασθαι παρ' ἑαυτῇ.* Die Handschriften geben sämmtlich *εὐχομένη* und von den Herausgebern hat auch keiner an dem Participium Anstofs genommen. Mir scheint jedoch der Fortgang der Gedanken vielmehr *εὔχομαι* zu fordern: 'wenn ich das so zu mir sage, schweige ich ganz verwirrt still und wünsche dich bei zu mir sehen', um nemlich die volle Gewisheit von meinem Glück zu haben. Die Abschreiber irrten wegen des vorangehenden *ἠλογημένη*. — Ebend. 3: *τὰ Ἀφροδίσια ποιῶ ταῦτα κατ' ἔτος, καὶ ἀγῶνα ἔχω, εἰ τὰ πρότερα τοῖς ὑστέροις νικᾷ.* So die Codices. Bergler vermuthet aber treffend *νικᾶται* und bemerkt: *videtur respicere ad proverbium δευτέρων ἀμεινόνων.* Hr. Seiler schreibt hierzu p. 268: *recte*, läfst jedoch das nicht zu rechtfertigende *νικᾷ* im Texte. — Ebend. 6 p. 56: *διὸ καὶ μέγα τῶν ἑταιρουσῶν ἐστι σόφισμα, ἀεὶ τὸ παρὸν τῆς ἀπολαύσεως ὑπερτιθεμένας ταῖς ἐλπίσι διακρατεῖν τοὺς ἐραστάς — πρὸς ὑμᾶς δὲ οὐδὲ ὑπερτίθεσθαι ἔξεστιν, ὥστε φόβαν εἶναι κόρου — λοιπὸν ἡμᾶς δεῖ τὰ μὲν ποιεῖν, τὰ δὲ μαλακίζεσθαι, τὰ δὲ ᾄδειν, τὰ δὲ αὐλεῖν, τὰ δὲ ὀρχεῖσθαι, τὰ δὲ δειπνοποιεῖν, τὰ δὲ κοσμεῖν σοι τὸν οἶκον, τὰς ὀπωσοῦν ἄλλως ταχὺ μαραινομένας μεσολαβούσας χάριτας, ἵνα μᾶλλον ἐξάπτωνται τοῖς διαστήμασιν εὐαλούστεραι αὐτῶν αἱ ψυχαὶ φοβουμένων, μὴ ἄλλο πάλιν γένηται τῆς ἐν τῷ παρόντι τύχης κώλυμα.* Hier musten zuerst die Worte *πρὸς ὑμᾶς δὲ — κόρου*, welche schon wegen des *ὑμᾶς* durchaus nicht in die Rede der Lamia passen, mit Jacobs aus dem Texte geworfen werden. Es ist dies offenbar die Randbemerkung eines gegen die Hetaeren witzigen Abschreibers: 'gegen euch Dirnen ist Aufschub des Liebesgenusses gar nicht einmal gestattet, dergestalt dafs man sich vor Uebersättigung zu fürchten hat. Ihr verlangt nach immer wiederholten Umarmungen, weshalb man eurer überdrüssig zu werden befürchten mufs.' Also die Bemerkung der Lamia über das Sprödethun und Zögern der Courtisanen, um dadurch die Liebhaber immer in Hoffnung und Glut zu erhalten, wollte der Schreiber jener Worte widerlegen. Aehnliche Beispiele von Randnoten, die sich dann in alle Handschriften eingeschlichen haben, sind III, 7, 3 p. 84: *πάσχει τὰ δίκαια* (wo beiläufig bemerkt p. 317 das Citat: Cobet de arte interpr. p. 144 in p. 138 umzuändern ist) und III, 4, 2: *ἀπάγξασθαι.* Dann wollten für *ποιεῖν* Arnaldus *πονεῖν*, Reiske *ἱερὰ ποιεῖν*; wo aber so allgemein gesprochen wird wie hier, kann *ποιεῖν* wohl eben so gut wie *agere* (Seyffert Palaestra Cic. p. 25. Halm Cic. de imp. Cn. Pomp. p. 99) ab-

solut stehn: 'irgend etwas thun.' Auffällig ist weiter das Pronomen nach κοσμεῖν gewesen, weshalb Jacobs κοσμῆσαι (wenig glaublich unter lauter Praesentien), Bergler aber, dem Hr. Seiler zustimmt, κοσμεῖν allein schreibt. Inzwischen ist jenes ethische σοι am Ende doch echt: III, 4, 2 ὡς νῦν ἐγώ σοι ἀνὸς ὑπὸ λιμοῦ καὶ αὐχμηρός. III, 20, 2 ἀχανὴς ἐγώ σοι καὶ μικροῦ δεῖν ἄναυδος. III, 22, 3 τὸ κυνίδιον κεῖταί σοι τρίτην ταύτην ἡμέραν ἐκτάδην. III, 42, 1 ἄρδην ἀπόλωλά σοι. Schliefslich ermangelt εὐαλούστεραι (s. auch Mehlhorn griech. Gr. S. 201 N. 2) jeder Entschuldigung. Von Lobecks Vorschlägen, Paralipp. p. 39, νεαλέστεραι oder εὐαλωτότεραι würde ich den zweiten aufgenommen haben, zumal derselbe auch in palaeographischer Beziehung viel für sich hat:

ΕΤΑΛΟΤΣΤΕΡΑΙ
ΕΤΑΛΩΤΟΤΕΡΑΙ

Ebend. 7 p. 56: ταῦτα δὲ πρὸς μὲν ἑτέρους τάχα ἂν ἐδυνάμην, βασιλεῦ, πλάττεσθαι καὶ τεχνιτεύειν· πρὸς δὲ σὲ — οὐκ ἂν ὑπομείναιμι πλάττεσθαι. So Hr. Seiler nach der Conjectur Berglers, während für das erstere πλάττεσθαι die Handschriften, auch Flor. praef. p. XXXII, φυλάττεσθαι geben. Unser Herausgeber meint, das πλάττεσθαι im Nachsatze verlange dasselbe Wort auch im ersten Gliede. Mir scheint dies gar nicht nothwendig, wenn sich auch Alkiphron sonst nicht scheut, dieselben Ausdrücke nach kurzen Zwischenräumen zu wiederholen, z. B. II, 3, 13 p. 64: τὰς μὲν λύπας ἐμαυτῷ συναποίσω und fünf Zeilen darauf: οὐκέθ' ὑπομείνασα τὰς ἐμὰς λύπας. Hier aber erachte ich es für wenig wahrscheinlich, dafs das, einmal angenommen, ursprüngliche πλάττεσθαι, was doch niemanden irren konnte, überall in φυλάττεσθαι verwandelt sein sollte. Vielleicht schrieb Alkiphron: ταῦτα δὲ πρὸς μὲν ἑτέρους τάχα ἂν ἐδυνάμην, βασιλεῦ, θρύπτεσθαι, was von dem überlieferten nicht weit abgeht und in die Rede trefflich passen würde: 'solche Zimperlichkeiten könnte ich vielleicht gegen andere ausüben und spielen.' θρύπτεσθαί τινα πρός τινα ist, wie schon die gewöhnlichen Wörterbücher darthun, gerade das rechte Wort von sprödethuenden Frauen, vergl. III, 8, 2 p. 85: ἠσθημένη γὰρ τὸν ἔρωτα ἐκπεπαυμένον τοῦ μειρακίου, θρύπτεται καὶ συνεχῶς ἀκκίζεται. — II, 2, 2 p. 58 beschwert sich Leontion gegen die Lamia über den Epikur, der sie vielfach mit seiner Philosophie belästige: ἐχέτω τὰς περὶ φύσεως αὐτοῦ κυρίας δόξας καὶ τοὺς διεστραμμένους κανόνας, ἐμὲ δὲ ἀφέτω τὴν φυσικῶς κυρίαν ἐμαυτῆς ἀνενόχλητον καὶ ἀνύβριστον. Hier ist aus dem Texte ein Wort, fast möchte ich sagen escamotiert, welches eine Zeit lang unter den Zusätzen und Nachträgen zu den griech. Wörterbüchern figurierte. Statt ἀνενόχλητον steht nemlich in allen Handschriften, auch im Flor. praef. p. XXXII, ἀστομάχητον. Bergler verglich das latein. *stomachus* und *stomachari*. Lennep jedoch zu Phalaris p. 332 (364 Schaef.) setzte dafür ἀνενόχλητον oder ἀνόχλητον, besonders auch wegen der bekannten ἀνοχλησία und τὸ τῆς σαρκὸς ἀόχλητον Epikurs, worüber Hr. Seiler p. 273 auf die Note zu III, 55, 8 p. 368 verweist. Mir sagt diese Kritik nicht zu.

Auf einer Gemme Ficoronis steht ἀστομαχί, entsprechend dem sonst üblichen lateinischen *sine bile*, und *astomachetus* selber ist auf zwei latein. Inschriften nachgewiesen, bei Reinesius cl. 12 n. 124 p. 691: *fuit hic | vitae nitidus culto decora|tus formae speciosusque | et astomachetus nunc levis* und bei Gruter p. DCCL n. 14: *coniugi benemerenti | qui vixit annis XC | astomachetus*, s. Osann in Böttigers Amalth. II S. 271 und 273 und im Auctar. lexic. Graec. p. 34 nach dem Vorgange von F. W. Val. Schmidt: Tausend griech. Wörter S. 15. Demnach wird ἀστομάχητος 'ungeärgert' zu ertragen und Seilers Verzeichnisse von seltsamen Ausdrücken des Epistolographen praef. p. V, 1 einzureihn sein. — Ebend. folgt: ὄντως ἐπιπολιορκητὴν ἔχω τοιοῦτον, οὐχ οἷον σὺ, Λάμια. Allgemein hat man an ἐπιπολιορκητήν herumcorrigiert, und in der That würden umsonst Ausdrücke wie ἐπιστράτηγος, ἐπιδημιουργός, ἐπιβουκόλος und ἐπιμερεύς verglichen werden. Demetrios hiefs einfach πολιορκητής; diese Benennung ist daher auch hier erforderlich. Lennep conjicierte ὄντως Ἐπίκουρον πολιορκητήν, nur dafs die umgekehrte Wortfolge angemefsener gewesen sein würde, auch brauchte der Name des Philosophen nicht genannt zu werden. Hr. Seiler schlägt vor: ὄντως ἐπικόλιον πολιορκητὴν ἔχω, palaeographisch nicht übel, allein minder gut was den Gedanken betrifft. Nicht dafs Epikur schon anfängt graue Haare zu bekommen, also körperlich minder liebenswürdig ist, war hier zu sagen, sondern dafs er die Leontion drängt und beunruhigt wie ein Städtebelagerer, während der so geheifsene Demetrios ganz anders gegen die Lamia verfahre. Unser Herausgeber will weiter: οὐ oder οὐχὶ τοιοῦτον, οἷον σὺ, Λάμια, Δημήτριον. Denselben Sinn — und dieser ist allerdings am Orte — erreicht man leichter so: ὄντως πολιορκητὴν ἔχω τοῦτον, οὐχ οἷον σὺ, Λάμια, Δημήτριον. In ἐπι erkenne ich mit Lennep den Epikur, doch abweichend von diesem so, dafs ich vermuthe, eine Glosse am Rande oder über der Zeile habe Aufnahme im Text gefunden. Minder glaublich däucht, dafs ursprünglich für ἐπι etwa ἐπ' ἐμοί gestanden. — Den nächsten Satz hat zuerst Hr. Seiler mit einem Fragezeichen versehn: μὴ γὰρ ἔστι σωφρονῆσαι διὰ τὸν ἄνθρωπον τοῦτον; καὶ σωκρατίζειν καὶ στωμυλεύεσθαι θέλει καὶ εἰρωνεύεσθαι. Die Leontion hat aber nichts zu fragen, sondern sie mufs erklären, warum sie den Epikur einen Poliorketen genannt habe, und dies geschieht eben ganz stark durch das aussagende μὴ γὰρ ἔστιν: 'denn es ist wahrlich nicht möglich' u. s. w. — Ebend. καὶ Ἀλκιβιάδην τινὰ Πυθοκλέα νομίζει καὶ Ξανθίππην ἐμὲ οἴεται ποιήσειν. Nach Medebach Wakker hat Hr. Seiler mit Recht das in allen Codices, auch im Flor. praef. p. XXXII, vor Πυθοκλέα befindliche ἢ getilgt. Doch nicht zu billigen ist Hirschigs Verfahren, Add. p. 493: καὶ Ἀλκιβιάδην τὸν Πυθοκλέα καὶ Ξανθίππην ἐμὲ οἴεται ποιήσειν. Ἀλκιβιάδης τις 'eine Art Alkibiades' bedarf keines Beweises, s. Fritzsche Quaest. Lucian. p. 16. G. Hermann zu Aeschyl. Agam. 50. Füglich aber sagt Leontion: 'den Pythokles hält er für so eine Art Alkibiades (weil Epikur gegen jenen sehr zärtlich war, Diog. Laert. X, 5), mich aber will er zu einer Xanthippe

machen (wozu ich keine Lust habe).' — Ebend. 4: ὃ δὲ πάντων δεινότατον ἤδη καὶ ἀφορητότατον ἐτόλμησεν, ὑπὲρ οὗ καὶ γνώμην βουλομένη λαβεῖν, τί μοι ποιητέον, ἐπίσταλκά σοι· Τίμαρχον τὸν καλὸν οἶσθα τὸν Κηφισίαθεν. Dies die Interpunction bei Bergler und Seiler: *quod vero omnium gravissimum et minime tolerabile ausus est, de quo etiam consilium volens petere, quid mihi facto opus sit, de eo ad te scripsi. Timarchum illum pulchrum nosti.* An dem Participium βουλομένη, *volens*, halte ich fest. Wird nach ἐπίσταλκά σοι der Satz geschlofsen, so verlange ich βούλομαι. Man braucht jedoch nur vor Τίμαρχον ein Komma zu setzen, und der Text ist in Ordnung. Dann gehört nemlich ὃ δὲ — ἐτόλμησε zu Τίμαρχον οἶσθα. Dieser Nachsatz aber ist ein wenig anders geformt als man erwartete, da Leontion etwas weiter ausholt, statt kurz zu schreiben: Τίμαρχον ἀπόκλεισον, φησί, καὶ μὴ προσίτω σοι, wie es §. 5 heifst. Zugleich möchte für ἐτόλμησεν mit dem Flor. praef. p. XXXII τετόλμηκεν zu lesen sein, worauf auch ἐτόλμηκεν im cod. Dorvill. ad Charit. p. 613 deutet — Ebend. 8 p. 60: καὶ ὁ μὲν (Τίμαρχος) νεανίσκος ὢν ἀνέχεται τὸν ἕτερον ἀντεραστὴν γέροντα, ὁ δὲ τὸν δικαιότερον οὐχ ὑπομένει. Für ἕτερον ist im Flor., der gerade für die Hetaerenbriefe alle Beachtung verdient (praef. p. XVI), ὕστερον, pr. p. XXXII, eine Variante die den Gedanken etwas nachdrücklicher macht: 'dieser, ein Jüngling, läfst sich den später gekommenen Nebenbuhler, einen Greis, gefallen', wo dann anzuziehn ist was §. 4 über den Timarchos berichtet wird: οὗτος γάρ με διεπαρθένευσεν ἐκ γειτόνων οἰκοῦσαν. Uebrigens sind ἕτερον und ὕστερον in den Handschriften auch sonst verwechselt, Walz epist. crit. ad J. Fr. Boissonade p. 54 not. o. — Ebend. 8 p. 60: ἐνθυμηθεῖσα τοῦ Τιμάρχου τὸν χωρισμὸν ἄρτι ἀπέψυγμαι καὶ ἱδρῶ καὶ τὰ ἄκρα καὶ ἡ καρδία μου ἀνέστραπται. Die vielfach durch Conjectur versuchten Worte καὶ ἱδρῶ καὶ τὰ ἄκρα kehren in allen Handschriften, auch im Flor. praef. p. XXXII wieder. Hr. Seiler bemerkt: *nihil videtur mutandum esse. Verto: sudo vel in extremis partibus, quod fieri non solet nisi sudor sit vehementissimus.* Man schwitzt stets nur an den äufsersten Theilen des Leibes, darum scheint diese ausdrückliche Erwähnung ganz müfsig. Ich hatte für καὶ κατ' ἄκρα mir angeschrieben: κατ' ἄκρας oder κατάκρας, als ich sah, dafs Irmisch und Porson dasselbe gewollt hatten. Bei Seiler ist indessen die Angabe über den letztern unvollständig, denn dieser tilgt auch das folgende καὶ vor ἡ καρδία und liest Advers. p. 63 (55 Lips.): κατάκρας ἡ καρδία μου ἀνέστραπται. Ueber Irmisch kann ich nicht genauer nachkommen, schlage aber vor: καὶ ἱδρῶ κατ' ἄκρας καὶ ἡ καρδία μου ἀνέστραπται 'ich schwitze von oben herab' d. h. 'über den ganzen Leib ergiefst sich mir der Schweifs.' Vergl. Theognis 1017 Bgk.: αὐτίκα μοι κατὰ μὲν χροὸς ῥέει ἄσπετος ἱδρώς und Sappho fr. 2, 13: ἀ δέ μ' ἴδρως κακχέεται. — II, 3, 7 p. 62 schreibt Menander der Glykera: τὰς μὲν οὖν ἐπιστολὰς τοῦ βασιλέως σοι διεπεμψάμην, ἵνα μὴ κόπτῃ σε δὶς καὶ τοῖς ἐμοῖς καὶ τοῖς ἐκείνου γράμμασιν ἐντυγχάνουσαν. Reiskes Muthmafsung οὐ διεπεμψάμην beseitigte schon Meineke durch Hinweisung

auf den Anfang des nächsten Briefes: ὡς διεπέμψω μοι τοῦ βασιλέως ἐπιστολάς. Dieser selbst erachtete μὴ κόπτω, wozu blofs μὴ κόπτων in zwei Handschriften Variante ist, für verderbt und verlangte folgenden Sinn: *ipsas regis epistolas tibi transmisi, ut duplici gaudio te afficerem et meas et regis litteras legentem.* Es möchte nur schwer sein, aus μὴ κόπτω ein entsprechendes Zeitwort mit Wahrscheinlichkeit zu bilden. Jacobs, der diese Worte nicht gern aufgeben möchte, schob nach ihnen τοῖς αὐτοῖς ein: 'die Briefe (den Brief) des Königs lege ich hier bei, damit du nicht dieselbe Sache zweimal, in meinem Briefe und in den (dem) seinigen zu lesen nöthig habest.' Damit habe Alkiphron eine geschickte Wendung genommen, um das, was er nicht wifse und doch auch nicht erfinden könne, zu umgehn. Sollte nicht der Schriftsteller Phantasie genug besefsen haben, um, wenn er sonst wollte, noch einiges als aus dem Schreiben des Königs geschöpft mitzutheilen? Doch, was die Hauptsache ist, für den richtigen Fortgang der Gedanken wird durch jenes Einschiebsel τοῖς αὐτοῖς gar nichts gewonnen. In dem Ausdrucke: 'ich schliefse den Brief des Königs an, damit du nicht dasselbe zweimal zu lesen hast' vermifse ich zwischen Vordersatz und Nachsatz die logische Verbindung. Diese wird durch die Annahme erreicht, dafs ein Mittelglied ausgefallen sei: 'ich schicke dir das königliche Schreiben mit und führe deshalb aus ihm weiter nichts hier an, damit du nicht dasselbe doppelt lesen mufst.' — Eine Lücke scheint auch III, 3, 1 p. 78 vorhanden: εὐοψία μὲν ἦν καὶ πλῆθος ἰχθύων· ἐγὼ δὲ τὴν σαγήνην ἁπλώσας ἠπόρουν ὅ τι πράξαιμι· ἔδοξεν οὖν ἐλθεῖν παρὰ τὸν δανειστὴν — καὶ λαβεῖν χρυσίνους τέσσαρας, ἐξ ὧν αὖθις καινουργῆσαί μοι τὴν σαγήνην ὑπάρξειε. Handschriftlich sicher, da ὑπλώσας bei Lamb. kaum zählt, ist ἁπλώσας; Triller wünschte aber ἀπολέσας, Arnaldus ἀποσχίσας. Wagner fand ἁπλώσας unbedenklich. Der Fischer habe das Netz ausgebreitet; nun gebe er zwar nicht an, wie er es befunden, dafs es indessen zerrifsen gewesen, erhelle aus dem folgenden καινουργῆσαι. Hr. Seiler p. 310 äufsert sich nicht weiter. Wider ἀπολέσας spricht das eben erwähnte καινουργῆσαι, denn dieses erweist das Nochvorhandensein des Netzes; ἀποσχίσας aber ist von ἁπλώσας gar zu verschieden. Entweder also ist für die Vulgata noch ein treffenderes Wort zu beschaffen, oder nach ἁπλώσας fehlt etwas wie z. B. καὶ διερρωγυῖαν εὑρών. — Auch II, 2, 5 p. 59 mag lückenhaft sein, wo Epikur den Timarchos schimpft: οὔτε ὡς Ἀττικός, οὔτε ὡς φιλόσοφος, ἐκ Καππαδοκίας πρώην εἰς τὴν Ἑλλάδα ἥκων. Reiskes Scharfsinn fühlte dies heraus, wenn gleich seine Ergänzung ἀλλ' ὡς φορτηγός oder ὀνηλάτης nach φιλόσοφος ganz unsicher bleibt. — II, 3, 11 p. 64: ποῦ (ὄψομαι ἐν Αἰγύπτῳ) θεσμοθέτας ἐν ταῖς ἱεραῖς κώμαις ἐκισσωμένους; Hier denkt Bergk in einer gelehrten Note p. 285 an vielleicht dem Dionysos in Attika geweihte κῶμαι, wo an bestimmten Tagen feierliche Bekränzungen namentlich der neun Archonten vorgenommen seien. Auffällig ist nur, dafs von solchen κῶμαι sich auch gar keine Notiz erhalten zu haben scheint, während dio

τετρακωμία des Herakles sattsam erwähnt wird. Von den Handschriften weicht blofs Flor. praef. p. XXXII ab: κόμαις. Mir würde πομπαῖς nicht misfallen. Vergl. Corp. inscr. Gr. n. 2144 b t. II p. 176: στεφανηφορεῖν Ἑρετριεῖς πάντας καὶ τοὺς ἐνοικοῦντας κιττοῦ στέφανον τῇ πομπῇ τοῦ Διονύσου. — II, 4, 4 p. 68: ἀλλὰ καὶ τοῦτό γε δῆλον ἐκ τῶν ἐπιστολῶν ὧν ἀνέγνων· δῆλος ἦν ὁ βασιλεὺς τἀμὰ πεπυσμένος, ὡς ἔοικε, περὶ σοῦ κτέ. Δῆλον rührt von Reiske her, die Handschr. geben dafür δῆλος, auch Flor. praef. p. XXXIII. Dagegen fehlt das zweite δῆλος in den Codd. Meineke schlug vor: ἀλλὰ καὶ τοῦτό γε εἰδὼς ἐκ τῶν ἐπιστολῶν — δῆλος ἦν ὁ βασιλεὺς τἀμὰ πεπυσμένος, so dafs τοῦτό γε sich auf das vorhergehende bezöge; Jacobs: ἀλλὰ καὶ τοῦτό γε δὴ ἐκ τῶν ἐπιστολῶν, ὧν ἀνέγνων, δῆλος ἦν ὁ βασιλεὺς τἀμὰ πεπυσμένος. Dabei ist indes, wie Hr. Seiler mit Recht einwendet p. 293, τοῦτό γε zu schwierig zu erklären. Vielleicht ist mit Tilgung von ὧν also zu schreiben: ἀλλὰ καὶ τοῦτό γε δὴ ἐκ τῶν ἐπιστολῶν ἀνέγνων· δῆλος ἦν ὁ βασιλεὺς κτέ. ‘doch auch dies las ich aus dem Briefe heraus: der König hatte offenbar Kunde von deinem Verhältnis zu mir —.’ — Ebend. 9 p. 70: αὐτὴ ἔσομαι συμπλέουσά σοι, καὶ σφόδρα τῶν εὐθαλάσσων γεγένημαι, εὖ οἶδα· καὶ ἐκκλωμένης κώπης ναυτίας ἐγὼ θεραπεύσω· θάλψω σου τὸ ἀσθενοῦν τῶν πελαγισμῶν. In den Handschriften CΔΞ steht: εὖ δ' οἶδα. Dies annehmend hatte Hr. Seiler gemuthmafst: καὶ ἐκπεκαυμένης που τῆς ναυτίας ἐγώ σε θεραπεύσω. Nachmals verwarf er dies aber p. 297 und 494 und statuiert mit Jacobs eine Lücke; die Worte ναυτίας ἐγὼ θεραπεύσω aber seien ein Glossem zu τὸ ἀσθενοῦν τῶν πελαγισμῶν. Dies wäre möglich; es könnte aber auch so etwas das ursprüngliche sein wie: εὖ δ' οἶδα καὶ ἐκπαιομένης κόπῳ τῆς ναυτίας ἐγὼ θεραπεύσω. — Ebend. 10: οὐδὲ ἐν Νάξῳ καὶ ἐρημίαις ναυτικαῖς ἀπολειφθήσομαι. Die ἐρημίαι ναυτικαί machen mir Noth; ich vermifse eine Ortsbestimmung. Ob ἐρημίαις νησιωτικαῖς? — III, 2, 3 p. 79: ὡς δὲ ἐνστάντος τοῦ καιροῦ πρὸς τῷ ἀρχαίῳ καὶ τὸν τόκον ἀπῄτει, οὐδὲ εἰς ὥραν ἡμέρας ἐνδιδούς, ἐπέγνων τοῦτον ἐκεῖνον κτέ. Εἰς ὥραν ἡμέρας ist Conjectur Hrn. Seilers. Die Handschriften haben εἰς ὥραν ἡμέραν, so D Lamb. Big. Barb. Ven. praef. p. XXXIV, oder εἰς ὥραν, Vat. ΓVΨ. Mir scheint eines eine Dittographie für das andere zu sein. Da nun der Schuldner gleich darauf weiter erzählt, er sei nach Hause gelaufen, habe seiner Frau ein goldnes Kettchen vom Halse weggenommen, dieses bei einem Trapeziten zu Gelde gemacht und damit den Chremes befriedigt, so ziehe ich ὥραν vor, welches auch die Hartherzigkeit des Gläubigers noch mehr ausdrückt, und streiche ἡμέραν gänzlich. — III, 8, 3 p. 85 schreibt der Parasit, welcher seinem Herrn eine Hetaere mit Gewalt zuführen will: Θηριππίδης δὲ εἰ τοῦτο αἴσθοιτο καὶ τοὔργον ἐπιγνοίη τῆς ἡμετέρας ἀγρυπνίας κατόρθωμα, ληψόμεθα χρυσοῦς τοῦ νέου σκέμματος οὐκ ὀλίγους καὶ λαμπρὰν ἐσθῆτα. In den Handschriften ist durchweg σκέμματος (σκέματος Ven. praef. p. XXXV); was soll dies aber heifsen? Hr. Seiler übersetzt mit Bergler: *accipiemus aureos ob hoc novum commentum.* Die Richtigkeit dieser Deutung hat keiner von beiden

erwiesen. Ohne Zweifel ist das von Majus, Reiske und Jacobs vorgeschlagene *κόμματος* das ursprüngliche. Dafs die Goldstücke von neuem Gepräge sind, hat gerade für solche Leute, wie der Parasit ist, etwas anmuthendes und reizendes.— III, 12, 1 p. 89 berichtet ein Hirt: *λαβὼν τὴν σύριγγα ἐπέτρεχον τῇ γλώττῃ στενὸν τὸ πνεῦμα μετὰ τῶν χειλέων ἐπισύρων, καί μοι ἡδύ τι καὶ νόμιον ἐξηκούετο μέλος.* So oft ich diese Worte lese, kommt es mir äufserst nüchtern vor: 'da vernahm ich ein süfses Hirtenlied.' Sollte vielleicht anfänglich *ἐξηκρούετο μέλος* 'ich brachte ein Hirtenlied hervor' gestanden haben? *Κρούειν* auch von Blasinstrumenten gebraucht, wie *κρούειν αὐλόν, σύριγγας*, weisen die Lexika nach. Dazu s. III, 66, 1 p. 147: *τὸν ταῖς μαχαιρίσι κυμβαλισμὸν εὔρυθμον ἀνακρούοντα.* — III, 16, 1 p. 92 schreibt Phyllis ihrem unter die Soldaten gegangenen Sohne: *εἰ γεωργεῖν ἐβούλου καὶ νοῦν ἔχειν, ὦ Θρασωνίδη, καὶ τῷ πατρὶ πείθεσθαι, ἔφερες ἂν καὶ τοῖς θεοῖς κιττὸν καὶ δάφνας καὶ μυρρίνας καὶ ἄνθη ὅσα σύγκαιρα καὶ ἡμῖν τοῖς γονεῦσι πυρούς ἐκθερίσας καὶ οἶνον ἐκ βοτρύων ἀποθλίψας καὶ βδάλας τὰ αἰγίδια, τὸν γαυλὸν πληρώσας γάλακτος.* Der stockende Fortgang der Rede von *καὶ ἡμῖν τοῖς γονεῦσι* bis zu Ende liegt auf der Hand. Deshalb conjicierte Hr. Seiler: *καὶ ἡμῖν τι*, nemlich *ἔφερες*. Eine andere Aushilfe ist indes sicherer. Statt *πληρώσας*, was B, eine sonst allerdings ausgezeichnete Handschrift, bietet, haben die andern, Ψ und Ven. praef. p. XXXVI, *Γ πλήρη*. Nimmt man dies, was schon Bergler hatte, wieder auf und tilgt das Komma nach *τὰ αἰγίδια*, so verläuft alles gehörig, indem natürlich zu *πυρούς, οἶνον, τὸν γαυλόν* hinzugedacht wird *ἔφερες*. Jenes *πληρώσας* ist wohl nur aus Assimilation an die vorgehenden Participia entstanden.— III, 18, 1 p. 94: *ἥκειν ἐπαγόμενον τὴν γυναῖκα καὶ τὰ παιδία καὶ τὸν συνεργάτην.* Vulgata war *συνέργαστρον*, was auch aus Ψ und Ven. angegeben ist, praef. p. XXXVII. Obiges setzte Hr. Seiler; Reiske verlangte *σύργαστρον*, da III, 19, 3 p. 95 in der Antwort steht: *ὁ δὲ σύργαστρος μαλακῶς ἔχει* (Vat. und Ψ praef. p. XXXVII *σύγγαστρος*). Gerade deshalb aber misbilligt unser Herausgeber die Conjectur Reiskes; *συνέργαστρον* sei aus Reminiscenz an das folgende *σύργαστρος* und aus *συνεργάτης* zusammengeflofsen. Ich denke, es ist nur natürlich, wenn in der Erwiederung auf die Einladung von demselben Menschen ein und dasselbe Wort wie in jener gebraucht wird. Da nun *συνέργαστρος* nichts ist, wohl aber das im zweiten Briefe stehende *σύργαστρος*, ein der Form nach sicheres, in Bezug auf Etymologie dunkles und jedesfalls spätes Wort, s. Steph. Thes. s. v. *συγγάστωρ* t. VII p. 1502, was bleibt da zu thun als letzteres auch hier zu setzen? Ebenso ist III, 63, 1 p. 143 für *τῷ συργάστορι* aus dem Ven. praef. p. XLV *τῷ συργάστρῳ* zu schreiben. — III, 25, 2 p. 100: *σὺ — μεσοπόλιος ἄνθρωπος μειράκιον ἀστικὸν ἀνεφάνης.* *Μεσοπόλιος* stammt aus dem freilich sehr guten Codex B; Ψ und Ven. praef. p. XXXVIII haben *μεσαιπόλιος*. Ebenso beruht III, 49, 2, vergl. praef. p. XLI, *μεσαιπόλιος* auf sämmtlichen Handschriften, nur dafs diese mit einer leichten Corruptel *μεσαίπονος* lesen. Deshalb und weil diese Form auch sonst in Prosa

ganz üblich war, s. Seiler Long. p. 313, möchte ich sie hier nicht auf die Auctorität einer einzigen wenn auch sonst trefflichen Quelle verdrängen. — III, 42, 1 p. 114: *ἄρδην ἀπόλωλά σοι· ὁ γὰρ χθὲς εὐπάρυφος, πιναροῖς, ὡς ὁρᾷς, καὶ τριχίνοις ῥακίοις τὴν αἰδῶ περισκέπω.* In Vat. *VΓ* und *Ψ*, praef. p. XL, folgen die Worte *ὡς ὁρᾷς* nach *χθές*: an die jetzige Stelle sind sie von Bergler gebracht; hier hat sie auch Ven. und vielleicht *Θ*. Wäre nur das Praesens an seinem Platze. Der Parasit schreibt einem andern, wie er sich befinde; folglich kann dieser nicht sehn, was er für eine Kleidung trage. Wohl aber gibt Hrn. Seilers Conjectur: *ὁ γὰρ χθὲς, ὡς ἑώρας, εὐπάρυφος κτέ.* den angemefsenen Gedanken. Vergl. zwei Zeilen darauf: *εἶχον δέ, ὡς οἶσθα, ὑπόσυχνον ἀργύριον.* — III, 49, 2 p. 124: *κρεμήσομαι πρὸ τοῦ Δικτύλου, ἢν μή τι δεξιὸν ἡ τύχη βουλεύσηται.* Gegen Lenneps *βραβώσῃ* war *βουλεύσηται* durch die Stelle des Synesios sicher zu stellen, welche, leider ohne genaueres Citat, in Steph. Thes. t. II p. 360 A angeführt ist: *ἐμέμψω τὴν τύχην ὡς οὐδὲν περὶ σοῦ βεβουλευμένην φιλανθρωπότερον.* — III, 51, 4 p. 126: *ἐμοὶ γένοιτο, πρόμαχε Ἀθηνᾶ καὶ πολιοῦχε τοῦ ἄστεος, Ἀθήνησι καὶ ζῆσαι καὶ τὸν βίον ἀπολιπεῖν· ἄμεινον γὰρ πρὸ τῆς Διομήδος πύλης ἢ πρὸ τῶν Ἱππάδων ἐκτάδην πατεῖσθαι νεκρὸν τύμβου περιχυθέντος ἢ τῆς Πελοποννήσου εὐδαιμονίας ἀνέχεσθαι.* Schon Bergler sah, dafs zwischen *ἐκτάδην* und *πατεῖσθαι* etwas ausgefallen oder letzteres Zeitwort verderbt sein müfse. Er schlug deshalb *ἐκτάδην κεῖσθαι* oder *ἐκτάδην κείμενον πατεῖσθαι* vor; letzteres billigt Hr. Seiler p. 127 b. Dazu wird p. 360 Anth. Pal. VII, 577 *πάντες ἐπεὶ Τίμωνα νέκυν πατέουσιν ὁδῖται* angeführt und mit Jacobs dem Urtheile Valckenaers zu Eurip. Phoen. 566 beigepflichtet, dafs der Parasit, welcher so viele Uebel erduldet, gewis gerade dieses Wort absichtlich gewählt habe. Allein zuerst krankt der so gefafste Ausdruck an einer sachlichen Unmöglichkeit. Denn wie kann ein todter mit Füfsen getreten werden, wenn ein Grabhügel um und über ihn aufgehäuft ist, *τύμβου περιχυθέντος*? Mag man sich diesen *τύμβος* noch so wenig umfangreich und stattlich vorstellen, immer hindert er, dafs der unter ihm liegende geradezu mit Füfsen getreten werde. Zum andern hat jener Vers gar nicht die ihm beigemefsene Beweiskraft. Julianus Aegyptius läfst dort, Brunck Anal. II, 504, den Misanthropen Timon also sprechen:

Ὅστις με τριόδοισι μέσαις τάρχυσε θανόντα
λυγρὰ παθὼν τύμβου μηδ' ὀλίγοιο τύχοι·
πάντες ἐπεὶ Τίμωνα νέκυν πατέουσιν ὁδῖται,
καὶ μόρος ἄμμι μόνοις ἄμμορος ἡσυχίης.

Selbst wenn hier *πατέουσιν* unzweifelhaft wäre, folgte für die Stelle Alkiphrons noch sehr wenig daraus. Denn es liefse sich annehmen, dafs jener Menschenfeind zu einer besondern Strafe für seine im Leben gegen jedermann bewiesene Gehäfsigkeit ganz absichtlich auf einem Kreuzwege bestattet sei, damit dort recht viele Wanderer über seinen Leichnam hinliefen und ihn in der letzten Ruhe störten. An einem ähnlichen Motive aber, weshalb der Parasit eine derartige Bestattung für

sich voraussetzen sollte, fehlt es gänzlich. Doch es bedarf dieses Arguments nicht, da πατέουσι, was Hr. Seiler verschweigt, nichts weniger als sichere Lesart ist. Vulgata ist vielmehr καλέουσι, wofür der Vaticanus nur an zweiter Stelle πατέουσιν hat. Jacobs nun hat mit treffendem Urtheil καλέουσι vorgezogen, Anth. Gr. t. II, 3 p. 388. Es war nemlich, wie sattsam bekannt, ein schöner Brauch der Griechen, dafs sie beim Vorübergehn an Grabmälern den entschlafenen ein χαῖρε zuriefen, worauf jene, wie gar viele noch vorhandene Inschriften erweisen, antworteten: χαῖρε καὶ σύ, vergl. Franz Elem. epigr. Gr. p. 339. 40. Durch diese Sitte also will der Timon Julians nicht belästigt sein, ist es aber ohne Zweifel sehr, weil er auf einem Kreuzwege liegt, den viele betreten. Daher sein Grimm und Aerger. Zudem verbittet sich derselbe Timon derartige Zurufe anderswo ausdrücklich, s. Callimach. ep. 39 (Brunck Anal. I p. 470): μὴ χαίρειν εἴπῃς με, κακὸν κέαρ, ἀλλὰ πάρελθε, eine Stelle die vielleicht dem Julian vorgeschwebt hat. Ein Schreiber jedoch, dem jene Weise des Grufses nicht gegenwärtig war, setzte klügelnd, weil ja Timon an einem vielbetretenen Orte lag, das ihm nothwendig scheinende πατέουσι. Man fragt ferner billig, ob es denn, abgesehn von τύμβου περιχυθέντος, gewöhnlich gewesen, dafs gerade weg über den Rasen, unter dem todte ruhten, Strafsen führten, wonach der Parasit ein gleiches auch für seinen Leichnam hätte aussprechen können? Bei der grofsen Heiligkeit, welche in Griechenland die Ruhestätten der heimgegangenen hatten, ist so etwas vielmehr undenkbar. Endlich steht aber auch πατεῖσθαι beim Alkiphron nicht einmal über allen Zweifel sicher. Der Ven. hat praef. p. XLII ὑεῖσθαι, eine Corruptel die auf κεῖσθαι führt. Hiermit scheint mir die Hand des Schriftstellers hergestellt: ἐκτάδην κεῖσθαι νεκρὸν τύμβου περιχυθέντος. Vergl. III, 22, 3 τὸ κυνίδιον κεῖται σοι τρίτην ταύτην ἡμέραν ἐκτάδην νεκρόν, ἤδη μυδῶσαν (wozu Bergler Lucian. dial. mort. 7, 2 anführt: ἐγω δὲ αὐτίκα μάλα ἐκτάδην ἐκείμην, ὑποβολιμαῖος ἀντ' ἐκείνου νεκρός). III, 55, 7: Ἐνυμοκλῆς — ἐκτάδην κείμενος ἤρρεγχεν. III, 72, 4: ὁ μὲν ἐκτάδην κεῖται πρὸς τὴν ἐκφορὰν τῶν οἴκοι κατασκευαζομένων. Da ἐκτάδην κεῖσθαι νεκρόν blofs heifst 'ausgestreckt todt daliegen', so setzte der Parasit füglich hinzu τύμβου περιχυθέντος, um den Wunsch, dafs er auf vaterländischem Boden bestattet sein und ruhen wolle, vollständig auszudrücken. Für einen Menschen dieser Art war aber der Tod an und für sich schon ein schlimmer Gedanke, denn seine Lust bestand im Leben und Geniefsen. Wenn also Laemokyklops sagt: 'im Vaterlande mag ich lieber todt und begraben sein als im Peloponnes schwelgen', so drückt er seinen Abscheu gegen Korinth so stark aus als er nur immer vermag, und er braucht den Zusatz nicht: nach dem Tode will ich in der Heimat mit Füfsen getreten werden. Wird vorstehendes stichhaltig befunden, so kümmert mich der noch mögliche Einwand wenig, wie πατεῖσθαι für κεῖσθαι in die Handschr. gekommen sei. Möglich dafs τα im vorstehenden ἐκτάδην die Veranlafsung gab. — III, 64, 1 p. 144: Κρίτων τὸν υἱὸν εἰς φιλοσόφου φοιτᾶν ἐπέτρεψε, τὸν

αὐστηρὸν πρεσβύτην καὶ ἀμειδῆ, τὸν ἐκ τῆς Ποικίλης, ἐξ ἁπάντων τῶν φιλοσόφων καθηγεῖσθαι τοῦ παιδὸς ἀξιώτερον ἡγησάμενος. Meineke p. 378 tilgt entweder ἐξ oder er schreibt ἀξιώτατον. Denkbar ist noch ein drittes, was den Palaeographen zusagen dürfte: ἀξιόχρεων. Hiezu hätte μόνον treten können, unumgänglich nothwendig dürfte es nicht sein. — Ebend. 2: οὐ πρότερον γὰρ λόγων γενέσθαι μαθητὴς ἀλλὰ καὶ τοῦ βίου καὶ τῆς ἀγωγῆς ἐσπούδασε. Für ἀλλὰ καὶ vermuthete Hr. Seiler ἀλλ' ἢ —. Geholfen wird aber schon durch den Ven. praef. p. XLIV, welcher blofs ἀλλά gibt. Auch III, 52, 1 p. 127: φύεται γὰρ σπανίως καὶ ἐν παισὶ τὸ χρηστὸν καὶ πιστὸν ἦθος καὶ ὑγιές ist mir καὶ nach σπανίως verdächtig.— III, 65, 2 p. 146: τοὺς ἀπὸ σκηνῆς. So gegen die Handschr., welche ἐπί geben. Befser attisch ist jenes; für ungriechisch scheint οἱ ἐπὶ σκηνῆς nicht angesehn werden zu können, vergl. Beispiele bei Lobeck Phrynich. 164 (Bernhardy Synt. 247) und Schaefer Melet. crit. p. 28.— III, 70, 1 p. 151: ἐξεχεῖτο ἐπ' ἐμοὶ τῷ γέλωτι, ἀστικῆς στωμυλίας καὶ ξένης ἢ κατὰ τοὺς χωρίτας ἐπαΐων. An ἢ stiefs schon Reiske an und vermuthete οὐ κατὰ τοὺς χωρίτας. Hr. Seiler meint p. 382 mit Nitzsch zu Plat. Ion p. 68, die Vulgata sei durch Bergler gerechtfertigt, welcher ξένης ἢ in engste Verbindung bringt: So häufig inzwischen ἢ nach ἄλλος, ἀλλοῖος, ἐναντίος u. dergl. ist (Klotz Devar. p. 586—89), so mufs doch eine Verbindung ξένος ἢ — in schlichter Prosa für sehr bedenklich gelten. Jedesfalls genügte ξένης κατὰ τοὺς χωρίτας. Vielleicht setzten erst die Abschreiber, welche an ἢ κατά τινα gewöhnt waren, die Partikel hinzu. Ingleichen fällt mir ἢ auf III, 4, 4 p. 81: ἀλλ' οἷά τις Λάχης ἢ Ἀπόληξις αὐστηρός ἐστι τοῖς τρόποις καὶ οὐκ ἐπιτρέπει τῇ γαστρὶ πρὸ τῆς ὥρας ἢ ἐκείνης τοὐμπίμπλασθαι. So lesen wir im Text. Die Handschr. haben ἢ ἐκεῖνοι, der Ven. praef. p. XXXIV läfst beide Worte weg. Hr. Seiler will deshalb nachträglich p. 313 und praef. p. VI, 1 ἢ ἐκείνης tilgen. Da jedoch am Anfange des Briefes die 6. Stunde als die der Mahlzeit angegeben wird und nicht erhellt, wie das Pronomen, das nicht auf Λάχης und Ἀπόληξις bezogen werden kann, ohne Sinn in den Text gekommen sein sollte, so ist vielleicht πρὸ τῆς ὥρας ἐκείνης, was übrigens auch Hr. Seiler verlangt, das ursprüngliche. Ein drittes sicher falsches ἢ steht III, 2, 53 p. 58 vor Πυθοκλέα in den Codices. Zum Schlufs komme ich auf II, 4, 7 p. 69 zurück: εἶγε ἄρα πόθος αἱρεῖ σέ τις — τῶν πυραμίδων καὶ τῶν περιηχούντων ἀγαλμάτων καὶ τοῦ περιβοήτου λαβυρίνθου. Ueber den hier offenbar bezeichneten Koloss des Memnon verweist Hr. Seiler p. 296 auf Jacobs, Noehden und Letronne: la statue vocale de Memnon, Paris 1833. Heutzutage waren dazu noch wegen der Inschriften, die vom Nero bis Septimius Severus reichen, des französ. Gelehrten Recueil des inscr. grecq. et lat. de l'Egypte t. II p. 316 f. und Franz Corp. inscr. Gr. t. III p. 365—84 nr. 4719—61, auch über das Phaenomen des Klingens selber Lepsius' Briefe aus Aegypten, Aethiopien und der Halbinsel des Sinai S. 283 anzuführen. Was aber die Lesart bei Alkiphron betrifft, so haben Ξ Φ und Flor. praef. p. XXXIII blofs τῶν ἠχούντων, τῶν .....

ηχούντων C Δ, wonach Hr. Seiler p. 296 und praef. p. VI, 1 mit Boissonade nachträglich τῶν ἠχούντων ἀγαλμάτων schreibt, da περι aus dem nachfolgenden περιβοήτου entstanden sei und in guten Handschr. fehle. Der erste Grund besagt nicht viel; er würde eher treffen, wenn περιβοήτου dem περιηχούντων vorangienge. Allein bedenklich ist περιηχεῖν schon deshalb, weil die Bedeutung dieses Wortes zu dem ἦχος des Memnon (Corp. inscr. Gr. nr. 4723, 8) nicht passt. Ein Ringsumhertönen konnte kaum von jenem hellen, zitternden, klingenden Schwirren, als welches es von Ohrenzeugen beschrieben ist, ausgesagt werden. Vielleicht hat aber, worauf die Lücke in jenen zwei Handschr. deutet, vor ἠχούντων ursprünglich etwas ganz anderes Platz gehabt. Es ist nemlich allgemein bekannt, dafs der Ton nur früh Morgens bei Sonnenaufgang vernehmlich war; die Inschriften, um die Stellen der alten Autoren zu übergehn, erwähnen in der Regel die erste oder zweite, seltner schon (nr. 4751) die dritte Stunde des Tages, s. Corp. inscr. Gr. nr. 4719, 4. 4720, 4. 4722, 4. 4723, 9. 4726, 6. 4727. 4734, 5. 4735. 4742, 1. 4753, 5. Danach vermuthe ich: τῶν πρωῖ ἠχούντων ἀγαλμάτων. ἠχεῖν allein vom Memnon gebraucht auch Lucian. Philopseud. 33.

Besondere Sorgfalt hat Hr. Seiler den Eigennamen gewidmet, deren ein gutes Theil seither übel verderbt war. Vielfach ist hier nach den Handschr. (z. B. Εὐπέταλος I, 25 p. 29) oder nach Conjectur aufgeräumt worden. Zu den hübschen Emendationen rechne ich, um nur einiges anzuführen, μακαρία Φιλῶτις statt φιλότης I, 36, 4 p. 44 (so betont auch Lobeck path. prol. p. 392, Φιλωτίς Passow zu Parthen. p. 76); Παιξέγνωμος III, 65 p. 145, vergl. p. 379; Φιλόχορος III, 71 p. 152. Zu billigen sind III, 53 p. 128 Χωνοκράτει, Διομηδὶ πύλῃ III, 3, 3 p. 79, Ἀθήνησι III, 34, 3 p. 107, Ἕρμαρχος II, 2, 9 p. 60, vergl. Corp. inscr. Gr. n. 6045 und 6046. Osann Cornut. p. 563. Schneidewin Zeitschr. f. d. Alterthumsw. 1844 S. 159. Ahrens dial. Dor. p. 498. Freilich aber warten auch noch manche Namen der Befserung, die ich vielleicht wenigstens einigen angedeihn lafsen kann. I, 4 p. 7 Κύμωθος. Die Handschr., auch Ψ und Flor. praef. p. XXIV, haben Κύμοθος. Deshalb vermuthet Hr. Seiler Κυμόθρος, vergl. Κυμοθόη. Doch Κύμοθος für Κυμόθοος ist eine untadelliche Verkürzung. Ich habe schon Anal. epigr. p. 171 Note den Ἄλκιθος Ξενοφῶντος Αἰγιεύς bei Polyb. XXVIII, 10, 9. 16, 3 und den Κλεογένης Ἀλκιθόου Αἰγιεύς im Corp. inscr. Gr. n. 1567, 4. 9 anderswo zusammengestellt. I, 2 p. 5 ist Γαληνός Vulgata. Die Codd. D Ψ Ven. praef. p. XXIII geben aber Γαληναῖος, der Flor. Γαλιναῖος. Darum mufs die längere Form hergestellt werden. I, 10 p. 13 Κέφαλος. In Γ scheint ὖφαλος zu stehn, weshalb Arnaldus Κρύφαλος (κρύφαλος Lobeck path. prol. p. 90) wollte; Κύφαλος Ψ 'ut mihi videbatur' praef. p. XXV. Von Κέφαλος scheinen jenes nicht Verderbnisse zu sein. Ob Εὐρύαλος? Dieser Phaeakenname, Odyss. Θ, 115, würde dem Fischer, der an den Πόντιος schreibt, nicht übel stehn. I, 26, 1 p. 31 ἐπὶ τὰς Βυρτίου θύρας ἀφικόμην. Βυρτίου hat zuerst Hr. Seiler geschrieben. Die Handschr. schwan-

ken zwischen *Βυρτίας* Ψ Ven., *Μυρτίου* Flor. praef. p. XXIX, und *Μαρτίου*. Zur Hälfte ist, glaube ich, das richtige getroffen. Der vollständige Name ist gewis *Σιβυρτίου*, der für Attika schon von Pape im Wörterb. der gr. Eigennamen nachgewiesen ist. I, 33, 3. 5 p. 39 und I, 39, 2 p. 50 *Εὐξίππη*. Reiskes *Ζευξίππη* wies Hr. Seiler durch Plutarch narr. amat. 3 p. 773 C t. I p. 78 Winckelm. zurück. Aber auf die Handschr. möchte ich hier nicht viel geben, da auch III, 50, 1 für *ζευξίππην* der meisten Bücher der Cod. Ψ das ξ etwas verdunkelt hat, so dafs man *εὐξίππην* lesen kann, praef. p. XLII. III, 1 p. 76 und III, 2 p. 77 *Χαρώπη*. An der erstern Stelle ist in *ΓΠ* und dem Flor. praef. p. XXIII *Χαρόπη*, in V *Χαρώππη*; an der zweiten *Χαρόπη* in *Γ*, *Χαρώππη* in V, *Χαρώπη* in Ven. praef. p. XXXIV. Zu der für Omikron überwiegenden Zahl der Handschr. tritt ferner die Analogie von *Χάροπος*, *Χαροπείνα*, *Χαροπῖνος*, s. Pape a. a. O. Aehnlich hat I, 19, 2 Ven. praef. p. XXVII fälschlich *Πανώπη*. III, 31 p. 104 wünscht für *Θεστύλλῳ* Hr. Seiler mit Reiske *Ἀστύλλῳ* oder *Ἀστύλῳ*, weil der sog. Thestyllos als der Stadt kundig im Briefe charakterisiert wird. Eine Nothwendigkeit der Aenderung liegt nicht vor. III, 32 p. 105 *Σκοπιάδης*. Dazu die Note p. 339: *nomen nihil significans; quapropter malim Κοπιάδης (a κοπιᾶ ductum) quod significat hominem defessum, nimirum nimia potatione, corruptionis causa manifesta alterius nominis scripturam (Κοτίωνι) intuenti*, vergl. praef. p. VI, 1. Einmal läfst sich der Satz nicht durchführen, dafs bei Alkiphron alle Namen zu dem Inhalt der Briefe in genauem Bezug stehn; sodann entnehme ich dem trefflichen Ven. praef. p. XXXIX einen richtig gebildeten und bedeutungsvollen, wenn auch in den Wörterbüchern noch fehlenden Namen *Σκορπιάδης*, vergl. *Σκόρπος* Corp. inscr. Gr. n. 3758, 1 t. II p. 962. *Scorpus* bei Martialis 53, 1. 74, 5. III, 36 p. 108 *Πρατῖνος*. So aus B, Vulgata war *Πρατίνος*. Hr. Seiler vermuthet jedoch *Πρατίνας* wie III, 12. Sollte *Πρατῖνος* bedenklich sein, so ständen auch *Κρατῖνος* oder *Πραξῖνος* mit gleichem Fug zu Gebote. Ich indessen taste jenes nicht an. III, 42 p. 114 *Σταφυλοδαίμονι*. Einige Handschr., praef. p. XXXIX, lesen *στεμφυλοδαίμονι*. Reiske schlug vor *Σταφυλολυμεῶνι*. Hr Seiler p. 347 dachte auch an *Σταφυλοδηλήμονι*, meint jedoch, der Sophist habe an *δαίειν dividere, dissolvere, dissecare*, dann *perdere* gedacht, so dafs *δαίμων* so viel wie *δηλήμων* bedeute. Dies ist zu weit hergeholt. Vergl. *κοιλιοδαίμων* 'dem der Bauch sein Gott ist.' III, 55, 1 p. 131 *Σκαμωνίδου γενέσια τῆς Θυγατρὸς ἑορτάζοντος*. So lesen Ψ Ven. praef. p. XLIII und der Rand von V*Γ*, *Σκαμηνίδου* V, *Σκαμανίδου* Θ. Bergler wollte *Σκαμβωνίδου*, dergestalt dafs der Eigenname ausgefallen wäre; Hr. Seiler p. 365 stimmt bei. Angenommen, *Σκαμβωνίδου* sei die echte Schreibweise, so hinderte nichts dieses Demoticum für ein Proprium zu halten, s. Specim. onomat. Gr. p. 94 fg. Nun aber wird *Σκαμωνίδου* durch die Codd. gedeckt und *Σκάμων* war obwohl nicht in Attika, doch sonst in Griechenland gebräuchlich, s. Suid. s. v. *Ἑλλάνικος* und *Σαπφώ*. Athen. XIV p. 630 B. 637 B. Vossius de histor. Gr. p. 495 Westerm.

Meineke Fragm. com. Gr. t. III p. 215. Lobeck pathol. elem. I p. 126. Zu demselben Stamme gehört *Σκαμότας*, Böckh Corp. inscr. Gr. t. II p. 1090 b. Ebendas. 2 ff. ist *Ἐνμοκλῆς* für *Ἐτεοκλῆς* schön von Meineke hergestellt p. 365, vergl. über den öfter corrumpierten Namen Alph. Hecker Comm. crit. de antholog. Gr. p. prior p. 331. Franz Corp. inscr. Gr. t. III p. 330 b. III, 56, 1 p. 134: *οὐχοῦν τὰς σκυρίδας καθ' ἡμέραν ἐξογκῶν σὺ μεγέθει λειψάνων — καθάπερ πρώην Ἁρπάδης ὁ γραμματικὸς ἐποίει Ὁμήρου, ὡς ἔφασκεν, ἐπιλέγων στιχίδιον, εὐμηχάνως αὐτῷ πρὸς τὰς ἁρπαγὰς τῶν βρωμάτων ἡρμοσμένον, Καὶ φαγέμεν πιέμεν τε, ἔπειτά τε καί τι φέρεσθαι — πέπαυσο· κατάβαλε τὴν ἀλαζονείαν τρισάθλιε* (oder mit Nauck Aristoph. Byz. fr. p. 177, 29 *τρὶς ἄθλιε*). Meineke, dem wohl die Form *Ἁρπάδης* fraglich vorkam, schlug *Ἁρπάλης* oder *Ἁρητάδης* vor, da ein Grammatiker dieses Namens bei Euseb. praep. evang. X, 3, 16 und in den Scholien zur Odyssee erwähnt sei. Hr. Seiler vertheidigt p. 370 die Ueberlieferung durch Bezug auf *τὰς ἁρπαγὰς τῶν βρωμάτων*. Doch dieses *ἁρπαγάς* ist selber anzufechten, weil der Ven. praef. p. XLIV *ἀρχάς* hat, was auf *ἀπαρχάς* führt. Aufserdem hat dieselbe Handschr. *ἁρπτάδης*, d. i. *Ἁρηπάδης*. Ebenso mufs bei Suidas s. v. *Ἀρίστιππος* t. I p. 723, 11 Bhdy für *Ἀριτάδου* geschrieben werden. III, 61 p. 140 *Ὑδροσφράντης Μεριδᾷ* und 4 *Ὑδροσφράντην*. Nachdem Hr. Seiler zuerst *Χονδροσφράντην* vermuthet, erkannte er, dafs die Lesart des Ven. praef. p. XLV *μεριδὰς σκορδοσφράντῃ* das rechte enthält, und schrieb p. 374 *Σκοροδοσφράντης, qui allium redolet*, vergl. praef. p. VI n. 1; vielleicht sei aber auch *Σκορδοσφράντης* gut. Dies gerade war herzustellen, da man *σκόρδον* ganz gewöhnlich sagte, s. Lobeck pathol. elem. I p. 301 und *Σκορδίας* Corp. inscr. Gr. n. 1252, 3, was dort ein Beiname zu sein scheint. Sammt dem Ven. empfehlen die Lesarten *ὑδροσφράντῃ* V, und *Κοδροσφράντῃ* die kürzere Form. Ist weiter *Μεριδᾷ*, wie Hr. Seiler p. 374 annimmt, in der That verdorben, so könnte an *Μεριδάρπαγι*, Mausename in der Batrachom. 265, gedacht werden. Mir scheint jedoch *Μεριδᾶς* an *Κερκιδᾶς* (Meineke Anal. Alex. p. 388) eine Stütze zu haben. Zu 4 endlich: *οἱ μὲν γὰρ πατέρες Πολύβιόν με ἔθεντο καλεῖσθαι· ἡ τύχη δὲ ἀμείψασα τοὔνομα Σκορδοσφράντην πρὸς τῶν ὁμοτέχνων ἠνάγκασε προσαγορεύεσθαι*, war eine Note über solche Namenänderungen, die am häufigsten bei Sklaven nach Erlangung der Freiheit oder sonst (Hermann griech. Privatalterth. §. 13, 14), doch nicht bei ihnen allein vorkamen, wohl am Platze. Ebenso liefsen sich zu III, 21, 2 p. 96 *Χιόνην τὴν καλλιστεύουσαν τῶν αἰγῶν ἐκ τοῦ Φελλέως ἁρπάσας* noch andere Ziegennamen beibringen, wenn es schon sprichwörtlich war: *αἰγῶν ὀνόματα, οἷον ἄχρηστα πράγματα* bei Suid., s. Anal. epigr. p. 191 N. 1. Wegen *Φελλεύς* ist p. 331 auf das Wörterbuch von Jacobitz und Seiler II, 2 S. 1562 verwiesen: vergl. noch Sauppe epist. crit. ad G. Hermannum p. 62. III, 62 p. 141, wo jetzt *Χιδρολέπισος* gelesen wird, hat *Γ Κοδρολέπισος*, V *Κηδρολέπισος*, Ven. praef. p. XLV *σκοδρολέπισος*. Die Versuchung liegt nahe, *Σκοδρολέπισος* für *Σκορδολέπισος* zu nehmen, wie

πάρτος und *πράτος*, *tarpezita* neben *trapezita*, Ritschl N. Rhein. Mus. VIII S. 150. Lobeck pathol. elem. I p. 492. Meineke Anal. Alex. p. 118. Sylloge inscr. Boeot. p. 181. Inzwischen scheint doch *Χιδρολέπισος* 'Waizengraupenenthülser' erträglich. Dagegen ist das gleich folgende *Καπνροσφράντη* verdorben. Reiske holte aus III, 49 *Καπνοσφράντη*. Hr. Seiler bildete *Καπροσφράντη* oder *Καππαροσφράντη*, zieht aber ersteres p. 375 vor: *qui aprum* (*nimirum assum*) *odoratur*. Diese Ellipse däucht mir zu stark. Vielleicht stand *Καρνοσφράντη* 'Suppenschnüpfler.' III, 56 p. 134 *Θαμβοφάγος* aus *Γ* (Bergler dachte an *Θυμβροφάγος*) deutete Bast p. 388 als 'einen, der zum Erstaunen viel efse'; ich zweifle, ob mit Recht. Befser würde mir *ΚΡαμβοφάγος* behagen, was unschwer in *Θαμβοφάγος* übergieng; so heifst ein Frosch in der Batrachom. 221. III, 74 p. 165 *Φρικοκοίλης* nach Bast, dem es 'Schreckebauch, d. i. ein starker Esser' besagt p. 388. Aber Ven. hat *Φρυγοκοίλης*, V *Φριγοκοίλης*, *Γ* *Φριγοκείλης*. Daraus hatte ich *Σφριγοκοίλης* 'Schwellbauch' vermuthet, eine Aenderung die, wie ich nachher sah, auch unser Herausgeber gemacht, jedoch wieder verworfen hatte. III, 45, 1 p. 118 *ἐπανελθοῦσα τοῦ συμποσίου Λειριόνη, λέγω δὲ τὴν παιδίσκην Φυλλίδος τῆς ψαλτρίας*. Hier hat *Θ* *ἠλυκριόνη*, Ven. praef. p. XL *ληριόνη*. Seine Conjectur *Ἠλεκτρυώνη* nimmt Hr. Seiler p. 351 selber zurück. Ob *ἡ Λείριον*? Ebenso III, 17 p. 93, wo B und Ven. *Ληρίωνι* haben praef. p. XXXVII, *ληρίῳ* *Ψ*. Im Pariser Steph. Thes. t. V p. 261 D ist *Λειριώνη* vorgeschlagen. III, 41 p. 113 *Δρυάδης Μηλίωνι*. Da ein Frauenname erfordert wird, muthmafste Reiske *Μηλιάδι*: ich habe an (*τῷ*) *Μηλίῳ* gedacht; vgl. *Ῥόδιον* und ähnl. bei E. Curtius Inscr. Attic. XII p. 25. Hieran knüpfe ich Fragm. 6, II p. 163: *Κρουσμάτιον ἡ Μεγάρας καταυλοῦσα*. Heifst dies: Kr. 'die Tochter der Megara', wie solche Angaben blofs nach der Mutter häufig sind, besonders wenn diese zweideutiges Standes war (Zwei Inschriften aus Sparta und Gyth. S. 14 ff.), oder mufs *παιδίσκη*, wie III, 45, 1 steht, oder *ἄβρα* ergänzt werden nach I, 34, 3 p. 40: *Ἐφυλλίδι τῇ Μεγάρας ἄβρᾳ*? II, 4, 17 und 21 p. 73. 74 *Πειραιόθεν*. An der zweiten Stelle gibt Flor. *πειραιάθεν* praef. p. XXXIII und ebenso *Φ*. Daraus machte Hr. Seiler *Πειραιᾶθεν*, nahm es indes p. 304 und praef. p. VI, 1 zurück wegen Steph. Byz. s. v. *Πειραιός*: *οὕτως ἐκαλεῖτο ὁ λιμὴν τῆς Ἀττικῆς* und des dazu von Meineke beigebrachten Ovid. Met. IV, 446 *Piraeaque litora tangit*. Jene Angabe des Stephanos hat sich noch durch keine Stelle eines Griechen bestätigt, und warum wollen wir hier die bis auf den falschen Accent richtige Form zweier Handschr., darunter einer trefflichen, verwerfen? III, 52 p. 127 ist *Λοπαδίων* nach Schaefer zu Gregor. Cor. p. 917 ediert. Vulgata war *Κοπαδίων* und steht auch im Ven. praef. p. XLII, *κοπασίων* in *Ψ*. Dafs *Κοπαδίων* von *κοπάδιον*, d. i. *τέμαχος*, *κόπαιον* Alciphr. III, 7, 4, füglich auch Platz haben könne, bemerkt Schäfer ausdrücklich. Demnach ist nicht gegen die Codices zu ändern. III, 18 p. 97. 19 p. 94. 46, 4 p. 120 *Πιθακίων*. Die Handschr. variieren nicht, aber Meineke Fragm. com. Graec. t. III

p. 298 schrieb stillschweigend *Πιθακνίων*, und dies dürfte, weil das Etymon *πιθάκνη*, *πιθάκνιον*, *πιθακνίς* lautet, nothwendig sein; vgl. auch Lobeck path. prol. p. 317. III, 43 p. 115 *Ψιχοκλαύστης*. Hier hat Θ *Ψύχοκλαύστης*, Ven. praef. p. XL *ψυχοκλαύστης*. Reiske wollte *Ψιχοναύστης*: '*facilius esset Ψιχοκλάστης, quamquam ne hoc quidem necessarium*' Seiler. Von einem Brechen der Krumen ist wohl kaum zu reden. Was soll aber *Ψιχοκλαύστης* sein? 'Brockenheuler'? Vielleicht *Ψιχοκλέπτης*. III, 45 p. 118 *Τραπεζολείχων Ψιχοδιαλέκτῃ*. Hr. Seiler conjiciert *Ψιχοδιαλείκτῃ*. Von den Handschr. ist nur *Ψ* mit *Ψυχοδιαλέκτῃ* praef. p. XL vermerkt. Meineke schlug p. 351 *Ψιχοκλέκτῃ* vor; ohne dies noch zu kennen hatte ich mir *Ψιχοδιακλέπτῃ* notiert. III, 55, 10 p. 134 *μῖμοι γελοίων οἱ περὶ Σουσαρίωνα καὶ Φιλιστιάδην*. Den ersten Namen hat Meineke hergestellt; Θ hat *Σαννυρίωνα*, ebenso *Γ*, doch darüber *Σουνναρίωνα*; *Ψ σαννουρίωνα*, Ven. praef. p. XLIV *σανυρίωνα*. Nach diesen Vorlagen hält, meines Erachtens mit Recht, Bergk p. 369 *Σαν(ν)υρίωνα* fest, da es sich hier nicht um einen komischen Dichter, sondern um einen Possenreifser handelt, den dieser Name ganz gut bezeichnet. Dagegen stimme ich Hrn. Seiler nicht bei, der mit Bergler *Φιλιστίωνα* will p. 134 b, um den Philistion aus den letzten Zeiten Augusts zu gewinnen. Auch Bergler ist mir zu hitzig, wenn er bei Marc. Anton. VI, 47 für *Ὀριγανίωνος* aus Alkiphron *Σαννυρίωνος* setzt. III, 55, 8 p. 133: *Ζηνοπράτης δὲ ὁ Ἐπικούρειος τὴν ψάλτριον ὡς αὐτὸν ἐνηγκαλίζετο*. In *ὡς αὐτόν* (*ὡς ἑαυτήν* V^{42} und vielleicht *Ψ* praef. p. XLIV) suchte Reiske einen weiblichen Namen wie *Ἐρώτιον*. Ein solcher scheint in der That zu fehlen. Etwa *ΖΩΣΑΡΙΟΝ* für *ΩΣΑΤΤΟΝ*, da *Ζωσάριον* in Attika brauchlich war (Corp. inscr. Gr. n. 486 b 1. n. 583, 1. n. 788, 1) oder *Μουσάριον*? II, 4, 13 p. 71 *ὡς αὐτὸν ἀφῃρημένον τῆς Ἀθηναίων πόλεως τὸν πλοῦτον*. Bei der grofsen Leichtigkeit, mit der die lebhafte Phantasie der Griechen personificierte, wird wohl befser *Πλοῦτον* geschrieben.

Ich übergehe eine Anzahl mir fraglicher Eigennamen, weil ich dort auch keinen Rath weifs, und wende mich zu dem Commentare. Hier mufs ich mich zuvörderst gegen die Wiederholung der sämmtlichen Anmerkungen Berglers aussprechen. Zwar hat sich unser Herausgeber die Sache nicht so leicht gemacht, dafs er jene Noten einfach hätte abdrucken lafsen. Es sind vielmehr überall die unbestimmteren Citate Berglers genau auf Zahlen von Büchern, Capiteln, Paragraphen u. s. w. zurückgebracht, eine Arbeit die ab und zu Zeit genug gekostet haben mag. Auch verkenne ich die Wichtigkeit der Berglerschen Leistung für die Zeit ihres Erscheinens, das Jahr 1715, und für eine noch lange Periode nachher nicht im geringsten; in sachlicher wie in sprachlicher Beziehung hat der scharfsinnige und belesene Siebenbürge nach dem damaligen Stande der griech. Philologie besonders in Deutschland ein ganz bedeutendes geschafft. Allein heut zu Tage ist die Wifsenschaft doch in jedem Betracht unendlich weit über jenen Standpunkt hinaus. Berglers sprachliche Bemerkungen holen wir jetzt aus den Wörterbüchern und Grammatiken schärfer und sicherer, ja

sie betreffen wohl gar Dinge, die nur beim Elementarunterrichte gelernt werden (*φθονούντων*, *ποιούντων* = *φθονείτωσαν*, *ποιείτωσαν* p. 339. 360; *ἠβουλόμην* p. 224); über die Realien aber genügt oft eine kurze Verweisung auf die neueren Forschungen, wo Bergler mit einer langen Anmerkung doch nur halbwahres oder jetzt völlig triviales gibt. Hrn. Seiler ist dies natürlich nicht entgangen und er hat an vielen Stellen, namentlich wo es sich um Sachen handelt, den Berglerschen Noten als Correctiv ein einfaches Citat der gegenwärtigen Hilfsmittel beigeschrieben. Wenn er gleichwohl den alten Bergler fast vollständig wiederholt hat, so bewog ihn aufser der jetzt nur noch relativen Güte der Arbeit wohl die Rücksicht, dafs es besonders im Auslande, in England und Frankreich, Liebhaber solcher Ausgaben gibt, die alles bieten, was je über einen Schriftsteller gesagt worden ist. Aber natürlich hat sich dadurch auch der Preis des Buches gesteigert, was manchem deutschen Gelehrten um so weniger lieb sein wird, je verbreiteter neben Bergler selber die jetzt überdies im Preise herabgesetzte Ausgabe Wagners ist, in der man den Berglerschen Commentar ebenfalls findet. Uebrigens hat sich Hr. Seiler durch jenes Verfahren auch den Raum für seine eigenen Anmerkungen entzogen, was man bedauern kann, da er theils durch seine Zusätze zu Bergler, theils durch seine Noten da, wo Bergler nichts mehr bietet, von III, 59 an wie zu den Bruchstücken, hinlänglich dargethan hat, dafs er das Zeug besitzt, um einen ordentlichen selbständigen Commentar zu liefern. Denn was die Sprache angeht, so bekundet Hr. Seiler eine sehr genaue Bekanntschaft mit der Ausdrucksweise der spätern Graecität, namentlich der Erotiker, dergleichen von dem Herausgeber des Longus zu erwarten stand; für die Realien aber sind mit grofsem Fleifse die neuern Hilfsmittel aller Art benutzt. Es genügen hier die Namen Böckh, Meier, Wachsmuth, K. Fr. Hermann, Grote, O. Müller, W. A. Becker, Lobeck, Preller, Petersen, Fritzsche, v. Lasaulx, Leake, Rofs, Forbiger, Engel, E. Curtius, Wordsworth, Böttiger, Jacobs, Meineke u. s. w. Beispielshalber sei dann auf die Noten verwiesen über Bauchredner p. 302, *Ἀφροδίτη Καλλίπυγος* p. 239, *τὰ Ἀδώνια* p. 263, *τὰ Ἀφροδίσια* p. 267, *Καππάδοκες* p. 277, *Μεγάρα* p. 256, *Γνάθαινα* p. 266, *Λεόντιον* p. 271, *Παταικίων* p. 321, *Σμικρίνης* p. 349, *Λέαινα* p. 390, *θριδακῖναι* p. 398, *νάκος* p. 383, *θέριστρον* p. 391, *σησαμοῦς* p. 355, über harte Winter in Italien und Griechenland p. 211 u. a. Begreiflicherweise mangelt es nicht gerade an Stoff zu einzelnen Nachträgen. So war p. 284 zu II, 3, 10 p. 64 *ὁρώσης καὶ καθημένης ἐν τῷ θεάτρῳ Γλυκέρας* wegen der Litteratur über die jüngst viel behandelte Frage, ob die Frauen in Athen das Theater besucht, K. Fr. Hermanns Lehrb. der gottesdienstl. Alterth. §. 43, 9 S. 219 zu citieren; wegen der *Θηρίκλειοι* p. 283 s. auch Welcker im N. Rhein. Mus. VI S. 404—420 oder Kleine Schriften Th. III S. 499 ff.; p. 197 zu *σκοπιωρός*, d. i. *θυννοσκόπος* Böttiger Amalth. Bd. II S. 304; p. 297 zur Getraidespende des Psammetichos an die Athener Böckh Staatsh. d. Ath. Th. I S. 126 der 2n Ausg. und Bergk in NJahrb. Bd. LXV S. 383 ff.;

p. 297 zu *Διὶ οὐρίῳ* Corp. inscr. Gr. n. 3797 t. II p. 974; p. 341 zu *τῷ Ὑετίῳ*, ueml. *Διί*, Rofs inscr. Gr. ined. faso. II n. 175, 3 mit des Herausgebers Note p. 61 und Lauer System der griech. Mythol. S. 198; p. 381 zu *οἱ σωτῆρες ἄνακτες* Corp. inscr. Gr. n. 489 t. I p. 473: *Σωτήροιν ἀνάκοιν τε Διοσκούροιν ὅδε βωμός*. III, 37, 1 p. 109: *εἰρεσιώνην ἐξ ἀνθῶν πλέξασα ἦειν ἐς Ἑρμαφροδίτου τῷ Ἀλωπεκῆθεν ταύτην ἀναθήσουσα*. So schreibt Epiphyllis, die Witwe des Phaedrias, welche die Heiratsanträge des Moschion immer abgewiesen hatte, dann aber unterwegs von ihm überwältigt und zum Liebesgenufs gezwungen worden war. Hr. Seiler p. 343 wundert sich mit Lobeck Aglaoph. p. 1007, wie doch die Witwe zum Cultus des Hermophroditos komme. Letzterer fragt noch insbesondere: *cur maritum suum non Phaedriam nominat, sed τὸν Ἀλωπεκῆθεν, quasi Alopecensium unicum!?* Petersen dagegen folgerte aus dieser Stelle, dafs Hermophroditos unter den Hausgöttern verehrt worden sei. Einen Fingerzeig zum Verständnis gewährt vielleicht die Inschrift im Corp. inscr. Gr. n. 395 t. I p. 446, wo die Bildseule eines *Εὐτυχιανὸς Μαλλώνιος ἱερασάμενος τῆς Ἀλωπεκῆσι Ἀφροδείτης* errichtet wird. Ist nemlich hierdurch ein Heiligthum der Aphrodite in Alopeke erwiesen, so konnte dabei leicht auch Hermaphroditos eine Capelle haben, dem aus einer uns unbekannten Ursache, etwa in Folge eines Gelübdes noch aus der Zeit ihrer Ehe, Epiphyllis eine Eiresione darbringen wollte. Ich ergänze demnach zu *τῷ Ἀλωπεκῆθεν*: *Ἑρμαφροδίτῳ*. P. 309 *τὴν Λεσβίαν μιμησαμένη Σαπφώ*: über den Sprung vom Leukadischen Felsen s. noch Welckers kl. Schriften Th. I S. 110. II S. 110 u. 135. P. 186 *κατὰ τὸ Μαλέας ἀκρωτήριον*, E. Curtius Peloponnes Th. II S. 329, 75. P. 197 *βάσκανος ὁ τῶν γειτόνων ὀφθαλμός*, Böttigers kl. Schriften v. Sillig Th. III S. 111. P. 154, III, 72, 3: *πρωτεύει τοῦ συνεδρίου καὶ εἰς αὐτὸν ὁ Ἄρειος πάγος ἀποβλέπουσιν*: hier konnte bemerkt werden, dafs *συνέδριον* von jenem Hofe gewöhnlicher Ausdruck ist, z. B. bei Rofs: die Demen von Attika S. 69 N. 75, 2 *κατὰ τὰ δόξαντα τῷ σεμνοτάτῳ συνεδρίῳ τῶν Ἀρεοπαγειτῶν* und vermuthlich in einem attischen Titel bei Göttling: Inscr. tres in curia Athen. nuper repertae, Jenae 1852 p. 5. P. 314—15 *Λεωκορίου*: Rofs das Theseion und der Tempel des Ares in Athen S. 43, wo auch eine Inschrift mit *ΛΕΩΚΟΡΕΙΩΙ* erwähnt wird. III, 4, 2 p. 80: *τὴν κίονα τὴν τὸ πικρὸν τοῦτο ὡρολόγιον ἀνέχουσαν*, Corp. inscr. Gr. n. 1947, 4 t. II p. 47: *τὸ ὡρολόγιον καὶ τὸν κίονα καὶ τὴν βάσιν ἐκ τῶν ἰδίων κατεσκεύασαν*. II, 3, 10 p. 63: *τῶν τοῦ Λυκείου γυμνασίων καὶ τῆς ἱερᾶς Ἀκαδημίας*: die aus diesen Worten gezogene Folgerung, es habe mehr als ein Gymnasium im Lykeion gegeben, weist Meier zurück comment. de vita Lyourgi p. XXI. Auch was die sprachlichen Noten betrifft, läfst sich eine kleine Nachlese halten, z. B. I, 14, 3 *ἔσο*, Nauck Aristoph. Byz. p. 217; III, 8, 3 p. 85 *ἀπάξαι* oder *ἀπάξαιμεν*, Winer Gramm. d. neutest. Sprachid. S. 93 der 5n Ausg., Epigramm bei Welcker N. Rhein. Mus. VII S. 615: *ἀντὶ σὲ κυδαλίμας ἀρετᾶς, πολυήρατε κούρα, ἦξεν ἐς Ἠλύσιον αὐτὸς ἄναξ Κρονίδης*. P. 189 zu *εὐποιΐαν* ist nicht zu schreiben; Böckh inscr. t. I p. 189, 9

sondern n. 189. Dazu s. n. 2063, 7. 3545, 7. P. 164 Fragm. 6, 18 *ἁρίσασαι*: dies wird p. 399 erklärt: *verna frui oblectatione*. Es heifst jedoch 'Früchte des Frühlings einsammeln' wie *ὀπωρίζειν*; unmittelbar vorher ist vom Ausziehn der *θριδακῖναι* aus der Erde gesprochen. Doch ich breche ab, da ich schon durch vorstehendes hinlänglich dargethan zu haben glaube, dafs ich der Arbeit des Hrn. Seiler mit Interesse nachgegangen bin und dessen Verdienste nicht unterschätze. Sollte unter den vorgeschlagenen Textesverbefserungen eine oder die andere für brauchbar und geeignet erachtet werden, um in einer künftigen Ausgabe des Alkiphron Aufnahme zu finden, so soll mir dies eine Freude sein. Ich füge nur noch hinzu, dafs p. 403—482 ein recht fleifsiger Index verborum gegeben ist, dem sich II. Index rerum in annotationes p. 483—491 und III. Index scriptorum p. 492 anschliefsen. Addenda et Corrigenda füllen p. 493. 94. Die äufsere Ausstattung ist anständig; doch könnten der Druckfehler weniger sein, zu denen ich auch *sepeliti* p. 360 rechnen möchte.

Schulpforte. *Karl Keil.*

Die Sage vom Oedipus. Von *F. W. Schneidewin*. Aus dem fünften Bande der Abhandlungen der k. Gesellschaft der Wifsenschaften zu Göttingen. Göttingen, Dieterichsche Buchhandlung. 1852. 50 S. 4.

Durch wiederholte Beschäftigung mit der Oedipussage, zunächst auf Veranlafsung seiner Bearbeitung der sophokleischen Tragoedien, ist Hr. Schneidewin zu so verschiedenen Forschungen über dieselbe veranlafst worden, dafs eine letzte Resumption derselben etwas sehr erwünschtes ist.

In dem Vorwort sagt er, dafs es ihm zunächst um eine genetische Entwicklung der Sage, wie sie sich durch die verschiedenen Dichter gebildet, und zwar mit besonderer Rücksicht auf den sophokleischen Oedipus König zu thun sei. 'Hiemit also habe ich es vornehmlich zu thun; symbolische Auslegung liegt mir abwegs. Vom Epos aus gehe ich den überraschend manigfachen Dichtungen vom Oedipus durch alle Gattungen der Poesie bis auf die attische Tragoedie und deren Nachklänge nach, um die besondern meist freilich zertrümmerten poetischen Bildungen und Umbildungen nach Möglichkeit zu restaurieren und daraus für die Beurtheilung des herlichen sophokleischen Oedipus Tyrannos Nutzen zu ziehn: der Oedipus auf Kolonos mit seinem Sagenkreise bleibt zur Seite.' — Das letztere ist aus mehr als einer Ursache zu bedauern. Was aber die Scheu vor der symbolischen Auslegung betrifft, so merkt man die in der Abhandlung selbst keineswegs; vielmehr ist vieles derartige hin und wieder eingestreut. Im ganzen wäre zu wünschen gewesen, wenn dieses und das auf örtlicher

Ueberlieferung beruhende vorweggenommen, dann die epische, endlich die tragische Sagenbildung besprochen wäre. Versuchen wir in dieser Ordnung die wichtigsten Punkte der Untersuchung hervorzuheben.

Die wesentliche Bedeutung des Oedipus ist nach dem Verf. sein Scharfsinn, die Bedeutung seiner Schicksale die Unzulänglichkeit alles menschlichen Scharfsinns. Das glaubt er auch in seinem Namen *Οἰδίπους* ausgedrückt, dessen gewöhnliche Erklärung als 'Schwellfufs' er für ein altes Misverständnis zu halten geneigt ist. Der eigentliche Stamm des alterthümlichen Wortes sei *ΙΔ*, seine Bedeutung die des wifsenden (*Wisselin*), und zwar nicht blofs mit der speciellen Beziehung auf die Lösung des Sphinxräthsels, sondern in dem allgemeinern Sinne, dafs er die trotz alles scheinbaren Scharfsinns irrende Weisheit, die *insipiens sapientia* des Menschen versinnbildliche. Und gewis ist dieses ein Hauptzug der ganzen Sage, wie dieses besonders hinsichtlich des Sphinxräthsels klar genug ist; die allgemeinere, durch sein ganzes Leben hindurchgehende Bedeutung aber doch wohl diese, dafs er das schicksalsvolle, verhängnisvolle des menschlichen Lebens in dem jähesten Wechsel entgegengesetzter Stufen von Glück und Unglück darstellen sollte. Im Palast geboren wird er auf dem wilden Gebirge ausgesetzt, in glücklicher Unschuld und in Reichthum aufgewachsen, heldenmüthig und einsichtsvoller als alle übrigen, wird er König von Theben, aber eben dadurch zugleich der abscheulichste Verbrecher. Als König erscheint er bei Sophokles als durchaus noble Natur, stolz, jeder Zoll ein König, brav und für die Stadt besorgt, aufopfernd, zärtlich gegen die Seinigen, aber bei allen diesen Vorzügen nichts desto weniger ein Spielball des Schicksals. Und in den spätern Acten seiner Geschichte setzte sich derselbe Gegensatz noch weiter fort. Eben deswegen wird man aber wohl nicht gerade auf seinen Scharfsinn ein so besonderes Gewicht zu legen haben, sondern diesen nur als eine besondere Seite seines hohen persönlichen Werthes betrachten müfsen; weshalb man denn auch von der alten Erklärung seines Namens durch 'Schwellfufs' nicht abgehn sollte. Was ist greller als der Gegensatz des Kindes, welches von fürstlichen Eltern und zur Herschaft geboren, als lange ersehnter Sohn ans Licht kommt, und welches nun in dem wilden Gebirge daliegt, ausgesetzt und dem sichern Tode preisgegeben, die Fersen zusammengeschnürt wie ein Thier, welches zur Schlachtbank geführt werden soll? Es ist derselbe rührende Gegensatz, der sich durch die ganze Oedipussage bis zu seinem Tode hindurchzieht und bei Sophokles in seinem Oedipus auf Kolonos fast noch mehr als im Oedipus König hervorgehoben ist. Nicht der schuldige Mensch ist Oedipus, denn auch seine Verbrechen sind nicht Verschuldung, sondern Unglück; vielmehr das ganze menschliche Elend in seiner Endlichkeit, Gebrechlichkeit und verhängnisvollen Mischung von Einsicht und Verblendung, Sinn und Unsinn, Glück und Unglück ist in der Oedipussage geschildert. 'Ihr lafst den armen schuldig werden, dann

überlefst ihr ihn der Pein.' Goethe scheint bei seinem blinden Sänger im Wilhelm Meister den Oedipus vor Augen gehabt zu haben.

Die örtlichen und Specialsagen werden vom Verf. nicht nach ihren localen Beziehungen besprochen, sondern gelegentlich eingeschaltet, wodurch sich die Untersuchung wiederholt in allerlei mythologische Winkelgänge verirrt und dem Leser die Uebersicht nicht wenig erschwert. Stellen wir das wesentliche davon zusammen, so erkennt auch Hr. Schneidewin (wie O. Müller und K. Fr. Hermann) in dem Culte der Unterirdischen und ganz besonders der Erinyen die religiösen und localen Anfänge der Sage. Mit Recht wendet er dabei S. 25 besondere Aufmerksamkeit auf den kleinen Ort Potniae in der Nähe von Theben (eigentlich eine Vorstadt von Theben), da sein chthonischer Götterdienst unter manchen andern alterthümlichen thebanischen Sagen auch auf die vom Oedipus grofsen Einfluſs gehabt zu haben scheint. Was aber die religiöse Bedeutung des Kithaeron betrifft (S. 26), so hätte der Verf. lieber die Erinyen dieses Gebirges, wovon nur Pseudo-Plutarch de fluviis weifs, ganz fahren lafsen sollen. Die Hauptsache ist offenbar die *Ἥρα τελεία* auf dem Kithaeron, auf welchen Dienst die Oedipussage allerdings wiederholt Bezug nimmt, aber doch wohl erst seit der Zeit, als die Schuld des Laios durch den Raub des Chrysippos motiviert wurde, also auf der attischen Bühne erst seit Euripides. So möchte Ref. auch auf die neuerdings bekannt gewordene Sage, die auf örtliche Denkmäler beim Berge Laphystion, in der Gegend von Lebadeia, schliefsen läfst (Nicol. Damasc. bei C. Müller fragm. hist. Gr. III p. 366), nicht so viel geben als der Verf. S. 18 thut. Wichtiger ist es schon, dafs in der ältern Sage Oedipus seine Jugend nicht in Korinth, sondern in Sikyon zubrachte (S. 35), besonders deshalb, weil diese Verflechtung thebanischer und sikyonischer Landessagen sich in der Sage von der Antiope und in den Asoposgenealogien wiederholt. Beim Oedipus mag überdies der sikyonische Eumenidencultus im Spiele gewesen sein; aber den Polybos und seine bald mit diesem bald mit jenem Namen genannte Frau deshalb zu chthonischen Gottheiten zu machen (S. 37) ist doch sehr bedenklich. Vielmehr scheint *Πόλυβος* einfach 'der herdenreiche' zu sein, also der reiche König mythischen Andenkens, der mit der Zeit bald in Sikyon bald in Korinth, von einigen sogar *ἐν ἑτέρῳ μέρει τῆς Βοιωτίας*, wenn anders auf dieses Scholion etwas zu geben ist (Scholl. Eurip. Phoen. 28), untergebracht wurde. Von ganz besonderer Wichtigkeit aber ist dieses, dafs nach mehrfachen Andeutungen Laios sich nach der ältern Sage das verhängnisvolle Orakel nicht in Delphi, sondern bei irgend einem boeotischen Orakel, deren es so viele gab, oder bei einem Propheten (etwa Tiresias) geholt hatte.

In der That bildet diese Veränderung einen Hauptabschnitt, und es liefse sich danach die ganze Geschichte der Oedipussage in die zwei Perioden eintheilen, wo dieselbe ihre religiösen Motive noch nicht durch das pythische Orakel bekommen hatte und wo dieses der Fall war. Man kann den Einfluſs dieses Orakels sowohl auf diese the-

bunische Sage als auf andere (Herakles, Epigonen) nicht hoch genug anschlagen. Jene religiösen Ideen von Delphi aber sind bekannt genug: dafs von Zeus alle Dinge geordnet, von Apollon nach seinem Willen verkündigt werden; dafs die menschliche Kurzsichtigkeit nicht müde wird die göttliche Vorsicht zu umgehn und dadurch ihren Zorn zu reizen; dafs die Strafe einer Uebertretung des göttlichen Gebots nicht blofs den schuldigen, sondern sein ganzes Geschlecht treffe. Nirgends sind diese Ideen so schön und vollständig entwickelt als in der Oedipussage, die deshalb weder allein aus jenen örtlichen religiösen Motiven insbesondere des Cultes der Erinyen noch allein aus der Geschichte des Epos abgeleitet und erklärt werden darf, sondern ganz vornehmlich mit Rücksicht auf Delphi und sein Orakel. Es ist insofern wohl zu beachten, dafs erst bei Pindar und Aeschylos die ausdrückliche Beziehung auf dieses Orakel gefunden wird.

Fafsen wir nach diesen Andeutungen die Behandlung der Sage im Epos ins Auge, so sind die wichtigsten Thatsachen durch den Verf. S. 6—14 zusammengestellt. Die Hauptstelle ist Odyss. λ, 271 ff. Als Episode kam die traurige Geschichte auch in den Kyprien vor. Von der Oedipodee des Kinaethon wifsen wir zu wenig, um mit Sicherheit urtheilen zu können. Sicher alt ist die Aussetzung und wunderbare Erhaltung des Kindes, seine Erziehung durch den reichen König in der Fremde; der Tod des Vaters durch den Sohn, die Lösung des Räthsels und ihre nächsten Folgen, der Thron von Theben und die Vermählung mit der Königin Witwe, der eignen Mutter des Oedipus; endlich das baldige Bekanntwerden des Greuels, worauf die Mutter sich erhängt, Oedipus sich blendet, aber trotz seines Unglücks die königliche Würde nicht verliert, vielmehr fortregiert, ja mit einer andern Frau den Labdakidenstamm fortpflanzt. So entstehen die Kinder, von denen das alte Epos der Thebais ausführlicher erzählte.

Das einzige, worin sich Ref. eine Abweichung von Welcker und Schneidewin erlauben möchte, ist die Ansicht von der Art des Todes, durch welchen der elende Greis endlich die ewige Ruhe gefunden. Bekanntlich berührt die Ilias sein Ende in den Versen, wo es von dem Bruder des Adrastos heifst:

ὅς ποτε Θήβασδ' ἦλθε, δεδουπότος Οἰδιπόδαο,
ἐς τάφον, ἔνθα δὲ πάντας ἐνίκα Καδμείωνας,

woraus allerdings folgt, namentlich wenn man die Notiz der Scholien aus Hesiod und andere Umstände mit erwägt, dafs Oedipus in Theben gestorben war und dafs dort sein Leichenbegängnis mit den gewöhnlichen Spielen gefeiert wurde. Also wuste die ältere Sage nichts von seiner Auswanderung aus Theben; ja selbst in späterer Zeit motivierte die Landessage den Umstand, dafs das Grab des Oedipus nicht in Theben, sondern in einer kleinen Grenzstadt gezeigt wurde, nur mit dem Grunde, dafs man sich in Theben durch sein Begräbnis an Ort und Stelle zu vereinigen gefürchtet habe (Lysimachos bei Schol. O. C. 91). Aber die Art seines Todes, war sie eine gewaltsame oder starb er in seinem Bette? Er, dessen ganzes Leben Ver-

hängnis war, dessen Geburt, Mannheit, Alter von den Schicksalsmächten fort und fort erschüttert wurde, sollte dieser Mensch natürlichen Todes gestorben sein? Der Verf. scheint es selbst nicht recht zu glauben, da er S. 11 schreibt: 'der von alten und neuern oft gemisdeutete Ausdruck δεδουπότος Οἰδιπόδαο stimmt vortrefflich zu der Vorstellung von dem hochgemutheten Heldenkönig, der vom Alter gebrochen unter den Schlägen des Schicksals dahinstürzt, wie ein Kämpfer im Felde δούπησε πεσών': wodurch aber die eigentliche Frage, ob der Tod ein gewaltsamer oder ein natürlicher gewesen, nicht gelöst, sondern blofs umgangen wird. Aristarch folgerte aus jenem Ausdruck, dafs Oedipus entweder im Kriege gefallen oder sich von einer Höhe hinabgestürzt haben müfse, καὶ γὰρ οὗτος ὁ θάνατος μετὰ ψόφου, was bei dem blinden Alten, der von seinen eignen Söhnen beschimpft wird, mochte er nun freiwillig oder unfreiwillig so den Tod finden, einen ebenso erschütternden Eindruck machen muste als die bekannte Scene im König Lear, mit dem Oedipus ohnehin viele Aehnlichkeit hat. Aristarchs Auslegung ist trefflich erwogen durch Lehrs de studiis Aristarchi p. 110 sq. Dann aber ist durch Welcker in der Schulzeitung 1832 und über den epischen Cyclus II S. 339 (vergl. Nitzsch zur Odyssee Bd. III S. 239) eine andere Deutung geltend gemacht, wobei jedesfalls die Verbindung δεδουπότος ἐς τάφον irrig ist, da die letztern Worte vielmehr zu ἦλθε gehören. Was Apollonios Rhodios betrifft, so ist wohl zu bedenken, dafs sowohl Pelias (Argon. I, 1304) als Apsyrtos (IV, 557) auf gewaltsame Weise ums Leben kamen. Kurz es ist im höchsten Grade wahrscheinlich, dafs Oedipus, wie sein ganzes Leben verhängnisvoll gewesen, so auch seinen Tod schon in der ältern Sage auf aufserordentliche und verhängnisvolle Weise gefunden hat, wenn wir auch nicht zu sagen wifsen, auf welche Weise es geschehn ist.

Unter den lyrischen Dichtern, von denen der Verf. S. 14 ff. handelt, ist Pindar, wie bemerkt, der älteste Zeuge dafür, dafs es das Orakel von Delphi war, welches Laios gewarnt hatte und vom Oedipus erfüllt wurde: ein sicheres Symptom davon, dafs damals die ergreifenden Ideen, welche die attische Bühne weiter entwickelt hat, schon in dieser Fabel angeregt waren. In anderer Hinsicht ist ein Fragment der Praxilla von Sikyon merkwürdig, nemlich weil darin zuerst von dem Raube des schönen Chrysippos durch Laios die Rede ist, durch welchen Raub seit Euripides das ganze Geschick seines Stammes motiviert zu werden pflegte. Der Verf. bemerkt S. 16 mit Recht, dafs Welcker in seiner frühern Behandlung der Sage (denn später hat er sich berichtigt) und nach seinem Vorgange der unterzeichnete auf das von dem O. R. und den Phoenissen erhaltene Orakel zu viel Gewicht gelegt haben. Wahrscheinlich stammt es aus der Orakelsammlung des Mnaseas von Patara.

S. 21 ff. ist dann von der Trilogie des Aeschylos Λάϊος, Οἰδίπους, Ἑπτὰ ἐπὶ Θήβας mit dem Satyrspiele Σφίγξ die Rede, nachdem sich der Verf. darüber schon früher (Philol. III, 348 ff. V, 180 ff.)

in sehr belehrender und einsichtsvoller Weise ausgelassen hatte. Dann wird der sophokleische Oedipus König besprochen, welchem aufser der ganzen Charakterzeichnung, wodurch die Fabel erst individuell lebendig geworden, auch die beiden äufsern Umstände der Sage eigenthümlich sind, dafs Oedipus in Korinth, dem reichen, glänzenden, also im Schofse des Glückes und der Wohlfahrt erzogen wurde, und dafs Vater und Sohn auf der phokischen Schiste aufeinander trafen, in jenem Engpass, den alle, die nach Delphi wollten, passieren musten. Wie dadurch die Beziehung auf dieses Orakel, welches die Seele der ganzen Verwicklung bildet, auch örtlich um so bestimmter heraustritt (bei Aeschylos trafen Vater und Sohn noch zu Potniae aufeinander), so wird dieses Verhängnis noch erschütternder dadurch, dafs der eine in Delphi gewesen war, der andere eben dahin will, beide also in ihrer Blindheit zwar kein Mittel der Vorsicht unversucht lafsen, sich aber darüber nur immer weiter in das Labyrinth ihrer Schicksale verrennen. Was sonst den sophokleischen Oedipus König betrifft, so ist es eine Hauptlendenz der ganzen Schrift nachzuweisen, dafs der Dichter seinen Helden keineswegs als schuldigen, sondern nur an ihm den Fluch der Endlichkeit habe schildern wollen, wodurch auch ein wackerer und hochbegabter Mensch trotz aller Vorsicht, wenn er einmal auf falsche Wege und in Widerspruch mit dem göttlichen Willen gerathen sei, in die allerschlimmsten Verbrechen verwickelt werden könne; ganz wie Nitzsch gelegentlich gesagt habe: *hominem insita insciea, naturae igitur morbo, in scelera taeterrima implicari posse, nisi deus intercedat, id suo exemplo declarat Oedipus, qui nulla peculiari culpa premitur, nisi quod animum gerit proruptiorem ideoque a cautione alienior est.* Ohne Zweifel ein grofser Fortschritt von falscher Aesthetik zu besonnener Beobachtung und Auslegung, in welcher Beziehung die Antigone auch einer unbefangenen Revision bedürfte. — Schliefslich S. 45 ff. ist noch von Euripides und den spätern Tragikern die Rede.

Weimar. *L. Preller.*

Des Q. Horatius Flaccus Satiren und Episteln. Für den Schulgebrauch erklärt von Dr. *G. T. A. Krüger*, Professor und Director des Obergymnasiums zu Braunschweig. Leipzig, Druck und Verlag von B. G. Teubner. 1853. VIII u. 321 S. 8.

Wenn das Unternehmen von Haupt und Sauppe der Schule eine Reihe von trefflichen und jedesfalls höchst dankenswerthen Ausgaben classischer Werke des Alterthums geliefert hat, so sehen wir hier ein Werk ans Licht treten, welches, unabhängig von jenem Unternehmen entstanden, die gleiche Bahn verfolgt und wohl geeignet sein dürfte manchen von denen verstummen zu machen, welche bis dahin erklär-

ten, am liebsten nichts als den einfachen Text in den Händen des Schülers zu sehn. Mit welcher Klarheit über seine Aufgabe der verehrte Hr. Verf. ans Werk gegangen ist, darüber hat er in seinem Programm von 1849 Zeugnis abgelegt; hier liegt nun der Beweis vor, dafs er auch der Mann ist, die nachgewiesene Bahn festen Schrittes zu verfolgen. Es darf aber dabei, will man billig sein, zweierlei nicht vergefsen werden, einmal, dafs eine Schulausgabe die Eigenthümlichkeit hat, mit einem sehr bescheidenen Namen eine sehr grofse Schwierigkeit zu verbinden, und sodann dafs Hr. Kr. unter allen Schriftstellern leicht den dürfte gewählt haben, der die meisten und gröfsten Schwierigkeiten in den Weg legt. Es hat nemlich die Schulausgabe, indem sie ihren didaktischen Gesichtspunkt ins Auge fafst, zugleich eine schwierige Abrechnung mit der Wifsenschaft zu halten. In Beziehung auf den erstern hat sie nicht allein dem Schüler für Praeparation und Repetition ein zweckmäfsiges Material zu liefern, sondern auch das zusammenzustellen, was den geistigen Verkehr zwischen Lehrer und Schüler in der Lehrstunde wesentlich zu erleichtern und zu fördern im Stande ist; in Beziehung auf die letztere nöthigt ihre Bestimmung sie zu einer der Wifsenschaft nicht allemal erwünschten Kürze, nöthigt sie einen bedeutenden Theil des Stoffes auszuscheiden und bei Seite zu legen, in wifsenschaftlichen Fragen selbst auf die Darlegung des Streites zu verzichten (theils um ihre Leser nicht zu verwirren, theils um nicht Dünkel bei ihnen zu wecken), nöthigt da, wo das wahre nicht nachzuweisen ist, das wahrscheinliche zu geben, die Acten, die sich noch nicht schliefsen lafsen, doch als geschlofsen zu betrachten. Ist das erste schon eine schwierige Sache, wie viel mehr das letzte! und es genügt zu erinnern, auf welche Gründe Hofmann Peerlkamp seine Athetesen gestützt und wie vielfach seine Gegner, wo sie das Urtheil verwarfen, das höchst auffallende der Erscheinung anerkannt haben, um zu dem Bewustsein zu gelangen, wie weit sich bei Horaz das Feld des Zweifels erstreckt, über wie vieles in seinem Gedankengange, seinem Satzbau, seiner Sprache man gestehn mufs: *adhuc sub iudice lis est.* Und dabei ist die Kürze und Praecision einer Schulausgabe, wenn sie mit Recht diesen Namen tragen will und sich nicht etwa begnügt beiläufig allerlei für den Standpunkt des Schülers wichtige Notizen zu geben, sondern den ganzen Kreis seines Bedürfnisses erfüllen will, gerade geeignet das unnatürliche, gesuchte und geschraubte der besten Erklärung ins Licht zu setzen und so den Herausgeber in grofse Verlegenheit zu stürzen; aber dadurch leistet sie wieder der Wifsenschaft einen nicht unerheblichen Dienst. Hr. Kr. hat seine Aufgabe in ihrem ganzen Umfange gefafst und sie mit grofser Geschicklichkeit gelöst, dafür gibt jede Seite Zeugnis. Wenn wir dennoch an manchen Stellen uns unbefriedigt fühlen, so lehrt meist der nächste Augenblick des Nachdenkens oder ein Blick in seine Vorgänger, dafs der Tadel nicht oder nur zum kleinen Theile auf ihn fällt, und dafs er auch da bestrebt gewesen ist, von dem vorliegenden das beste auszuwählen und seinen Lesern vorzutragen.

Von diesem Gesichtspunkte aus möchte Ref. es betrachtet wifsen, wenn er in der Darlegung der Einrichtung der Ausgabe und dem Bericht über Hrn. Kr.s Leistungen dies und jenes vermifst, denn die letztern sind höchst wacker und achtungswerth. Wäre die Ausgabe eine wifsenschaftliche, so könnte es ein Vorwurf sein, dafs die Forschung an dieser und jener Stelle nicht weiter fortgeführt sei, sobald man nachweist, dafs sie sich weiter führen liefs: bei einer Schulausgabe fällt dieser Vorwurf weg. Sie mufs sich selbst das versagen, wenn die Befserung eine weitläuftige Beweisführung bedingt.

Wenden wir uns zu der Darlegung des einzelnen, so finden wir an der Spitze der Satiren und damit des ganzen Buches Vorerinnerungen über den Ursprung und das Wesen der römischen Satire. Auf drei Seiten behandelt Hr. Kr. mit grofser Kürze und Klarheit alle die wichtigsten Punkte, die dahin einschlagen, den Namen, den Schöpfer der Dichtung, Lucilius, die Frage nach der Satire des Ennius, die er als Gedichte in wandelnden Versmafsen der Satire des Lucilius als sich über ein Allerlei des Inhaltes verbreitend entgegensetzt. Dann bespricht er die scenische Satura, wie sie nach Livius VII, 2 eingeführt wurde bei Gelegenheit der Theilung des Consulates zwischen Patriciern und Plebejern, im Gegensatz gegen das Drama des Livius Andronicus, dessen Wesen in der Einheit der Handlung wurzelte. Darauf geht er etwas specieller zu der lucilischen Satire über, weist ihr Betrachtung des Lebens, Geistes und der Sitte des damaligen Roms als ihr eigenthümliches Feld an, leitet aus ihr die horazische Satire als humoristisches Zeit- und Sittengemälde ab, und entwickelt daraus in rascher Andeutung den neuern Begriff der Satire als eines witzigen Spottes und Tadels mit einer Kürze und Schärfe, mit welcher zu wetteifern schwer sein dürfte.

Eine ähnliche Entwicklung erwartet man natürlich an der Spitze der Episteln; aber unsere Erwartung wird getäuscht. Das ist jedesfalls eine Ungleichmäfsigkeit. Schwerlich wird der Schüler, welcher Anreden bestimmter Personen bereits an der Spitze einzelner Satiren (I, 1. 4, 6) gefunden hat, die also durch eine solche nicht zu Episteln geworden sind, eine Frage nach dem Unterschiede beider Gattungen unterdrücken. Hr. Kr. läfst ihn aber ohne Antwort, schwerlich im Interesse der Ansicht, die er sich von der Epistel machen wird. Denn wenn die Antwort auch von verschiedenen Gelehrten gar verschieden ausgefallen ist (s. die Zusammenstellung von Düntzer: Kritik und Erklärung der horaz. Gedichte III S. 73—77), so ist das doch kein Grund ganz darüber zu schweigen. Konnte Hr. Kr. sich keiner der bisherigen Ansichten ganz anschliefsen, so wäre eine Andeutung seiner eignen Ansicht hier nöthig gewesen. Mochte er immerhin die höhern Gesichtspunkte, die bei Beantwortung dieser Frage in Betracht kommen, als jenseits der Schranken einer Schulausgabe liegend bei Seite schieben, so wäre es doch nach des Ref. Dafürhalten nicht so schwer gewesen, für den Schüler die nothwendigsten Bemerkungen zusammenzustellen, besonders diejenigen, welche bei einer richtigern Auf-

fafsung einzelner Episteln des Horaz in Betracht kommen konnten und mufsten. Denn es ist die Epistel ja die poetische Form des Briefes, und wie der Brief als Ganzes nicht seine Einheit findet in der Natur der besprochenen Gegenstände, sondern in dem Verhältnis des Schreibers und Empfängers zu ihnen, ja wie die Gegenstände selbst um dieses Verhältnisses willen herangezogen sind, so natürlich auch die Epistel. Die Satire hat eine äufsere, objective Einheit (Eichstädt, s. Düntzer a. a. O. S. 74), sei es Darstellung eines Fehlers, Lasters, sei es eine Scene des Lebens; sie betrachtet dieselbe als interessant für viele, für alle, darum spricht sie zu allen. Die Epistel spricht zu einem, dem Empfänger, spricht von dem, was dem Empfänger und Schreiber interessant ist, und wenn sie an das Licht der Oeffentlichkeit tritt, so ist es nicht sowohl die Sache von der sie spricht, als das Verhältnis der schreibenden sei es zur Sache sei es untereinander, welches sie uns vor das Auge führt: z. B. I, 10. Die beiderseitigen Charaktere, Lebensansichten, die Verhältnisse, in denen sie zueinander stehn, die Theilnahme, die sie gemeinschaftlich einer Sache widmen, sind Hauptsachen welche die Epistel zu entwickeln hat, und sie wird um so vortrefflicher sein, je mehr sie das thut; im Gegentheil wird sie wacker sein können als Gedicht, ohne ausgezeichnet zu sein als Epistel. Freilich wird sie einer gewissen Nachhilfe nicht entbehren können, um vom dritten ganz verstanden zu werden, und unsere mangelhafte Kenntnis der *personae Horatianae* ist hier im höchsten Grade zu beklagen. Auf der andern Seite aber wird sie eine Zahl von Unterarten unter sich befafsen von dem versificierten wirklichen Schreiben, z. B. I, 9 an Tiberius, bis zur Abhandlung in fingierter Briefform, z. B. an den Vinius Asella I, 13, an sein Buch I, 20, beides launige Dedicationsschriften, die erstere an August, die letztere an seine Leser allzumal. Man hat die Frage aufgeworfen, ob die Epistel nicht eigentlich ein Misbrauch der poetischen Form sei, doch würde man das mit Unrecht bejahen. Dafs Vers und Reim den Brief nicht zur Epistel machen, versteht sich; die letztere wird entstehn, wo die gemüthliche Auffafsung der Verhältnisse ihren entsprechenden poetischen Ausdruck findet, die Geschäftssache (die Empfehlung I, 9) durch scherzende, humoristische Behandlung auf ein ganz anderes Gebiet versetzt wird, das Trostschreiben von der Form einen Reiz entlehnt, der es für den Empfänger zu einem wahren Labsal macht. Einer solchen Auffafsung gegenüber würde bei der Epistel an Iccius I, 12 S. 212 die Frage gar nicht aufgekommen sein, ob die anscheinend nur gelegentlich eingestreute Empfehlung des Grosphus als Hauptzweck des Briefes anzusehn und derselbe vorzugsweise als Empfehlungsschreiben zu bezeichnen sei. Diese Epistel stellt sich als ein Antwortschreiben auf einen Brief des Iccius dar, voll Klagen über seine gedrückte Lage, in der er seiner alten Lieblingsbeschäftigung, physikalischen Speculationen, entsagen müfse, Vs. 15, zu denen er auch jetzt sich mächtig hingezogen fühle, doch er habe auch nicht einen Menschen, mit dem er eine geistreiche Unterhaltung führen könne. Daran mufs sich eine Er-

kundigung über Grosphus Charakter angeschlofsen haben, zu dem ihm der Zutritt schon offen stehn würde, wenn er nur nicht fürchten müste, dafs Grosphus von ihm fordern könnte, er solle die Annehmlichkeit eines solchen Verkehrs mit Zugeständnissen erkaufen, die er als Mensch oder als Verwalter des Agrippa nicht vor sich verantworten könnte. Unter dieser Voraussetzung begreift sich in Horazens Epistel alles und jedes, selbst durch die Mittheilung der politischen Nachrichten klingt ein Bestreben hindurch den klagenden mit seiner Lage zu versöhnen, indem der Dichter einem Bedürfnisse des geistigen Verkehrs entgegenkommt. Die Feinheit, welche darin liegt, dafs der Dichter auf des Iccius Klage, dafs er fern von Rom unter lauter Geldmenschen (*contagiis lucri*) lebe, in poetischer Form antwortet, fällt leicht in die Augen. — Dafs diese Epistel ein Antwortschreiben sei, geht aus Vs. 15 ff. deutlich hervor; aber auch Epist. I, 7 würde in ein klareres Licht getreten sein, wenn man sie als eine Antwort des Dichters auf ein Billet des Maecenas betrachtete, etwa des Inhaltes: *Quinque dies pollicitus te rure futurum totum Sextilem mendax desideraris. Quid agas video, sed nihil agis. Fabulam nosti. Irrepserat quondam vulpecula in cumeram frumenti* etc. Der hochgeehrte Hr. Verf. hat die Verhältnisse zwischen Maecenas und Horaz vortrefflich erörtert und Jacobs' schönes Wort herangezogen, aber mit alle dem begreift sich so vieles in dieser Epistel nicht: schon der Gedanke einen so delicaten Gegenstand zum Vorwurf eines Gedichts zu machen, die Schroffheit der Wendungen (*Quodsi me noles* Vs. 25. *Hac ego si compellor imagine* Vs. 34), die zwischen den einschmeichelndsten Partien an das herbe streift, die lange Erzählung am Schlufs. Ganz anders, wenn Horaz zu einer brieflichen Aeufserung genöthigt wär, und wir in jenen herben Worten nur des Maecenas eigne Ausdrücke haben; dann tritt alles in sein Verhältnis und es liegt auf der Hand, wie viel Horaz durch die Wahl der poetischen Form gewonnen hat. — Im zweiten Buche ist die epistolarische Form mehr zur Einkleidung herabgesunken, und sehr richtig unsers Bedünkens hat der Hr. Verf. die Schrift *de arte poetica* als eine reine Epistel behandelt und als dritte den beiden Episteln des zweiten Buches zugesellt. Von diesem Gesichtspunkte aus dürfte sich das ungleichmäfsige der Behandlung des Stoffes leicht erklären, das Verweilen bei der einen Regel, während andere im Fluge abgemacht werden (Vs. 189—193 drei ganz heterogene Regeln): spricht doch auch der Brief von dem einen ausführlich, weil dem Freunde viel daran liegt, und erwähnt anderes ganz im Fluge nur um des Zusammenhanges willen. Das hat auch der Hr. Verf. in der Einleitung, denn hier finden wir wieder eine solche, hervorgehoben und so durch die epistolische Form die Eigenthümlichkeiten dieses Buchs entschuldigt, anstatt die sämmtlichen Episteln dadurch zu erklären. Das Buch, sagt er S. 285, läfst sich kaum anders betrachten denn als eine didaktisch-satirische Epistel. Die epistolische Form gab aber dem Verf. die Freiheit sich an kein strenges System zu binden, und so bietet das Gedicht zwar erhebliche Bruchstücke der Lehre

vom Stil, der Poetik und insbesondere der tragischen Dramaturgie dar, aber es kreuzt fast absichtlich den Zusammenhang durch eingemischte Rathschläge, durch litterarische Notizen und Elemente der Metrik, und schliefst mit einer schneidenden Kritik der unberufenen Dichterlinge.' Das ist ja aber gerade das eigenthümliche des Briefes und somit auch der Epistel, den Gegenstand nicht in Beziehung auf seine innere Bedeutung, sondern auf das Wifsen, die Ansicht, das Bedürfnis dessen, an den er gerichtet ist, zu besprechen. Hätte man diese Eigenthümlichkeit der Epistel gehörig ins Auge gefafst, so würde von dem ungeordneten, desultorischen, ungleichmäfsigen des Buchs nicht so viel die Rede gewesen sein, wodurch dies Werk nach Goethes Urtheil jedem anders vorkommen wird und wieder jedem alle 10 Jahre anders. Wer weifs, wie sehr wir die Ordnung bewundern würden, könnten wir die Veranlafsung, vielleicht Veranlafsungen, der Epistel überschauen, eine Anschauung gewinnen von dem Wesen und Treiben der jungen Pisonen, der mannigfaltigen Gespräche des Dichters mit ihnen, deren Resultate und Hauptergebnisse hier zusammengefafst sind. Je weniger äufsere Ordnung namentlich in dem zweiten über die tragische Dichtung insbesondere handelnden Theile Vs. 153—288 herscht, um desto mehr persönliche Beziehungen, Antworten auf Fragen, Rückblicke auf theilweise oder ganz verunglückte poetische Versuche, haben wir hier wohl anzuerkennen. Stellt sich nun auch damit für uns keine Ordnung her, so werden wir durch diese Betrachtung doch gewarnt werden, über die Leistungen des Dichters in ungerechter Weise den Stab zu brechen.

In der Erklärung der einzelnen Gedichte steht mit vollem Rechte das Bestreben ihre Gliederung und Theile nachzuweisen obenan. Wie der Dichter selber in seiner Ars poetica seine Anforderungen eröffnet mit dem Gesetze, ein Gedicht müfse nicht aus heterogenen Theilen zusammengesetzt sein, und später diese innere Einheit bei jeder Gelegenheit wieder hervorhebt, Vs. 126, wie er Ordnung und Eintheilung an die Spitze der einzelnen Anforderungen stellt, Vs. 42—45, so haben wir gewis anzunehmen, dafs er in dieser Beziehung an sich selber die strengsten Anforderungen werde gemacht haben. Hr. Kr. hat in der Vorrede selbst erklärt, wie viel er Düntzer in dieser Rücksicht verdanke, dessen Uebersichten er vielfach fast wörtlich aufgenommen hat.' Der Richtigkeit dieses Strebens mufs man jedesfalls Gerechtigkeit widerfahren lafsen und kann es dem Hrn. Verf. nur Dank wifsen, dafs er bemüht gewesen ist, die Gedichte dem Schüler nicht als eine Menge einzelner poetischer Schönheiten, sondern als schöne in sich gegliederte Ganze vorzuführen. Hr. Kr. behandelt diesen Theil seines Werkes mit sichtbarer Vorliebe und hier wird der sonst manchmal wortkarge wortreich fast bis zum Uebermafs, vielleicht selbst nicht allemal im Interesse seiner Ausgabe, und wenn die Masse ihrer Anmerkungen auf den ersten Blick gar bedeutend scheint, so ist es dieser Theil, der eine Verkürzung füglich erleiden könnte. Es ist aber diese Nachweisung des Gedankenzusammenhangs um so viel

wichtiger, als Horaz nicht zu den Dichternaturen gehört, die ihre Gedanken wie ein Gewand im leichten Faltenwurfe hinwerfen, das überall die verhüllten Glieder hinlänglich durchschimmern läfst. Im Gegentheil strebt er überall nach Gedankenfülle und Gedrungenheit und schiebt dem Gedanken bald ein Bild unter, bald eine Reihe von Anspielungen, Beispielen und Belegen ein. So ist man denn oftmals sehr in Verlegenheit, wo und wie eigentlich der Zusammenhang ist, und manche Conjectur würde unserm Dichter nie aufgedrängt worden sein, hätte man den Gedankengang richtig gefafst. So kann denn natürlich die Nachweisung desselben keine Aufgabe für den Schüler sein, sie mufs ihm gegeben werden, und Hrn. Kr.s Bestreben ist daher höchst dankenswerth. Es leuchtet aber ein, wie bei den Episteln der oben gerügte Mangel eines höhern Gesichtspunktes hier zu Zeiten verhängnisvoll sein mufs; in den Satiren hat Hr. Kr. das vorliegende treulich benutzt, aber die Reinlichkeit der Zusammenstellung läfst oft doppelt empfinden, an welchen Mängeln die Auslegung noch leidet, während bei Düntzer sich dasselbe Resultat der Masse von Nebenbemerkungen halber nicht so entschieden herausstellt. So gleich Sat. I, 1. Für die erste Hälfte bis Vs. 68 wird der Schüler leicht und sicher dem von Kr. gegebenen Faden folgen; aber hier wird er sich verlafsen fühlen und fragen, warum denn hier eine Schilderung des unglücklichen Zustandes des geizigen folgen müfse? Freilich konnte der Hr. Verf. sich nicht wie Düntzer II. S. 221 hinter eine scheinbare Planlosigkeit, durch welche gleichwohl eine bestimmte Einheit von Anfang bis zu Ende durchgehe, zurückziehn. Hier galt es rund und fest auszusprechen, dafs das Gedicht aus zwei Theilen bestehe, von welchen der erste, Vs. 28—67, das unhaltbare der Gründe, womit die Habsucht ihr Streben vertheidigen möchte, darthat, der zweite, Vs. 68—100, ihre Folgen entwickelt. Es sei uns erlaubt ein wenig tiefer darauf einzugehn, da diese Entwicklung des Inhalts bis jetzt wenigstens nicht allgemein anerkannt ist. Der Dichter knüpft an an die allgemein verbreitete Erscheinung der Unzufriedenheit mit dem Lebensberufe und will dieselbe aus der ebenso allgemein verbreiteten Habsucht erklären. Die Menschen klagen über die Beschwerden ihres Berufs und würden ihn doch nicht gegen einen andern vertauschen wollen. Ist diese Fafsung richtig, so fällt dadurch auf das *nolint* Vs. 19 ein sehr grofser Nachdruck: worauf weder Düntzer noch Krüger hingewiesen hat. Die Wahl des Berufs wird also nicht durch ein richtiges Abwägen von Lust und Last geleitet, äufsere Motive müfsen bestimmend gewesen sein. Erwerb heifst nach Horaz das Zauberwort, das alle Kräfte in Bewegung setzt. Er knüpft Vs. 28 seinen Beweis an den Anfang an und mufste naturgemäfs dort anknüpfen, denn es gilt ja eben jene Erscheinung zu erklären. Wie er die obige Darlegung in vier Beispielen des Kaufmanns, Soldaten, Landmanns und Rechtsgelehrten durchgeführt hat, so erwartet man diese vier hier wiederzufinden; doch der Rechtsgelehrte fehlt, und statt seiner hat sich ein Wirth eingestellt, an dem jedoch die Kritik solchen Anstofs genommen hat, dafs sie ihn so eccmotieren

gesucht hat. Mit Recht thut Kr. Einspruch, aber seinen Einwand, wenn auch drei der oben genannten erschienen, so erschienen sie doch unter einem ganz andern Gesichtspunkt; dort als unzufrieden mit den Beschwerden ihres Berufs, hier, weil ihnen nicht genüge, was sie dadurch erworben haben, kann man nicht gelten lafsen. Sie halten ja eben fest an dem Beruf, weil er ihnen pecuniäre Vortheile gewährt. Dort war die Erscheinung gegeben, hier der Grund, und der konnte natürlich nicht blofs für einen Theil der genannten, er muste für alle gegeben werden und soll für alle gelten, wie aus Vs. 108 erhellt: *Nemo ut avarus se probet?* That das der Rechtsgelehrte nicht, so durfte er gar nicht erwähnt werden; aber er thut es nur nicht so offen wie die andern; sein Beruf bringt ihm nichts ein, aber jedermann weifs, dafs er ein Anknüpfungspunkt für allerlei Geschäfte ist, deren Tendenz der Dichter durch die Decke seiner menschenfreundlichen Thätigkeit durchschimmern läfst. Das *hac mente laborem Sese ferre, senes ut in otia tuta recedant* konnte der Dichter ihm nicht in den Mund legen; aber er gibt hinlänglich zu verstehn, dafs er im Grunde nicht ein Haar beffer sei als das saubere Kleeblatt sammt Appendix, das er bekämpft, und auf das er einen hitzigen Angriff eröffnet: der Gegner aber ist kaum aus einer Position hinausgeworfen, als er bereits eine neue gefunden hat, die sich freilich eben so unhaltbar zeigt. Gar sentimental möchte er sein Streben gern dem der Ameise vergleichen (vortrefflich weist Hr. Kr. hier dem *nam exemplo est* seine Bedeutung an); doch der Dichter erinnert, dafs die Ameise das gesammelte seiner Zeit auch genieffe. Auf die Einwendung, auf solche Weise werde aber alles wieder zerstreut, repliciert der Dichter, dafs das Zusammenhalten der Masse allein doch nichts nütze; der Gegner meint, aber es sei doch angenehm. Auch in dieser Position angegriffen, wirft er die Maske ab und fährt unwirsch damit heraus: der Mensch gelte nur, so viel er habe. Da läfst der Dichter scheinbar den Narren laufen (Vs. 68—67) und schliefst das Gespräch, um die Unterhaltung auf Mythen und Posterelen zu lenken. Das Gesicht des habsüchtigen, das sich in immer finsterere Falten gezogen hatte, erheitert sich (*quid rides?*); aber auf einmal hat der Dichter wieder Posto gefafst, er beginnt seinem Gegner im zweiten Theile die Folgen seines Strebens vorzuhalten und sein *mutato nomine de te narratur fabula* vernichtet den Wahn des Geizhalses, durch seinen Reichthum etwas zu gelten in der Welt; die Kinder zeigen mit Fingern auf dich und die Dichter singen, wie du in der Fülle darbst (68—75). Die Angst vor Dieben läfst dich kaum schlafen (76—79), läfst dir wachend nicht Ruhe. In der Stunde der Noth und Gefahr hast du keine Hand zu liebevoller Pflege, deine Leidenschaft ohne Frage *) hat dich verhindert dir die

*) Diese Form der Versicherung unter dem Gewande der Gegenfrage, wie sie Hr. Kr. in der höchst dankenswerthen Auseinandersetzung in seinem Programm von 1851 S. 17 nennt, scheint mir an unserer Stelle ganz unerläfslich zu sein, obgleich Hr. Kr. dort zu dem gerade

Liebe auch nur deiner nächsten Angehörigen zu erwerben (80—91) und du darfst dich gar nicht wundern, wenn deine Habsucht fremde Habsucht zu deinem Verderben in die Schranken fordert' (92—100). So haben sich in diesem zweiten Theile vier Unterabtheilungen ergeben. 'Die Folgen deiner Habsucht sind: allgemeine Misachtung, ein Leben voll Angst, ein Leben ohne Pflege und Liebe und Gefahr von fremder Habsucht drohend.' Während des ganzen zweiten Theils hat der aus der Fassung gebrachte habsüchtige nichts zu antworten gewusst, jetzt bricht er los: 'Was soll ich denn eigentlich? Leben wie Maenius und Nomentanus?' Der Dichter antwortet: 'Das ist wieder derselbe Fehler, den du vorhin begiengst, das Extrem zu suchen. Ich habe nicht dein Erwerben getadelt, sondern dessen Maßlosigkeit.' So erklärt sich auch *pergis*, von dem uns Heindorf weis machen möchte, es sei so viel als *incipere*. Wie Hr. Kr. es auffasst, sieht man nicht.

Gehen wir nun aber zur Interpretation des einzelnen über, so kommen wir damit auf das Gebiet, welches bei einer Schulausgabe vielleicht die größten Schwierigkeiten bietet, weil sie hier beide, Schüler und Lehrer, im Auge behalten muss. Hier gilt es mit Klarheit sich abzugrenzen, was von der Erklärung dem Herausgeber und was dem Lehrer zufallen muss, und nicht allein dem Schüler zu genügen, sondern auch dem Lehrer für seinen Unterricht das passende Material in passender Form zu bieten. Wenn sich aber irgendwo die Meisterschaft des Hrn. Verf. bekundet, so ist es hier. Die zahlreichen sachlichen Anmerkungen sind kurz, klar und erschöpfend behandelt, so dass der Lehrer sie einfach abfragen kann; die sprachlichen verfolgen, so weit sie die eigentliche Worterklärung angehn, die Tendenz, nicht die Bedeutung des Wortes im allgemeinen, sondern in seinem Zusammenhang nachzuweisen, und schließen sich darnach an die oben erwähnte Entwicklung des Zusammenhangs eng an. Selten und nur an schwierigen Stellen ist die Uebersetzung gegeben und dann meist sehr treffend. Ref. kann der Richtigkeit dieses Verfahrens nur seine volle Anerkennung zollen: die Ausgabe lehrt den Schüler das

---

entgegengesetzten Resultate kommt. Er hat aber gewis der dem Dichter zuständigen freieren Verbindung und Einkleidung der Sätze zu wenig Rechnung getragen, wenn er in der Beweisführung, dass hier keine Gegenfrage vorliege, lediglich den Hauptsatz: *miraris, si nemo praestet amorem* ins Auge fasst, und den Nebensatz: *quem non mereare* ganz fallen läßt. Gerade dieser aber enthält den Gegensatz und das Ganze würde vollständig ausgesprochen etwa lauten: *Utrum concedis, te non mereri tuorum amorem, an eam vis eorum esse perversitatem, ut eorum amorem non magis tibi possis parere, quam asinum frenо ad currendum excitare?* So gefasst gewährt die Stelle ganz genau, was Kr. von der Gegenfrage fordert, dass sie diene das vorhergehende (*cum tu argento post omnia ponas, non mereris amorem*) durch die Unmöglichkeit und Unzulässigkeit der hier aufgestellten Behauptung (*operam perdas, ut si quis asellum* cet.) zu bestätigen und zu begründen.

Wort im Zusammenhange verstehn und überläfst dem Lehrer die Bedeutung aus dem sonst bekannten abzuleiten oder zweckmäfsige Parallelen zu ziehn. So finden wir S. 297 zu A. P. Vs. 128 die Bemerkungen, zu *communia:* 'gemeint ist ein idealer Stoff im Gegentheil eines historischen'; zu *proprie:* 'geht nicht auf den Dichter, sondern auf die dargestellten Charaktere, insofern ihnen durch die Art der Behandlung Eigenthümlichkeit verliehn wird.' Vs. 130 *ignota indictaque:* 'ein Beispiel hiervon ist Lessings Nathan der Weise'; zu Vs. 134 *interpres:* 'gemeint ist die Uebertragung griechischer Dramen.' Damit ist dem Schüler das Verständnis der Stelle ermöglicht, dem Lehrer aber überlafsen, das Verhältnis von *communia* und *proprie* an sich, das von *communia* zu *publica materies*, und das des letztern zu *privati iuris esse* zu erläutern, und damit scheint mir der geehrte Hr. Herausgeber so ganz den Mittelpunkt getroffen zu haben. Der Form nach sind auch hier die einzelnen Anmerkungen kurz und bündig, oft ein blofses Citat, wobei der Hr. Verf. einer höchst empfehlenswerthen Sparsamkeit huldigt. Wer dem Schüler fünf Citate gibt, mag gewis sein, dafs die letzten drei nicht nachgeschlagen werden; der Hr. Verf. gibt selten mehr als eins, und hält meistens streng an dem im Progr. von 1849 S. 22 von ihm entwickelten Grundsatze, Citate aus Büchern, die er nicht in den Händen des Schülers sicher voraussetzen darf, auszuschreiben. Häufig sucht er durch eine Frage das weitere Nachdenken des Schülers zu wecken, aber es sind eben Fragen an Schüler, nicht Räthsel.

Den einzelnen Erklärungen kann man durchschnittlich eine sehr glückliche Fafsung nachrühmen. Dafs unter einer so grofsen Zahl einige mit unterlaufen, die man im Interesse des Schülers oder des Unterrichts anders gewünscht hätte, war kaum zu vermeiden. Wenn sich z. B. S. 293 zu A. P. 86 *descriptas servare vices operumque colores* die Bemerkung findet: '*vices* die Stelle und das, was an der bestimmten Stelle zu leisten ist; daher auch die Rolle, der Charakter, wie *partes*. So hier der einer jeden Dichtungsart eigenthümliche Charakter'; so wird die Erklärung dem Schüler, der mit der vorgefafsten Meinung, dafs *vices* der Wechsel heifse, an sie herantritt, nicht genügen (erklärt doch auch Orelli Od. IV, 7, 3 *mutat vices* = *mutat mutationes*). Hier hätte eine Verweisung auf Od. I, 4, 1 *grata vice veris et favoni* = durch erfreuliches Eintreten (Platzfafsen) von Frühling und lauem Wind, und etwa Livius III, 36 *ut insigne regium in orbem suum cuiusque vicem per omnes iret* (jedem an seiner Stelle) dem Lehrer eine Handhabe gegeben, um die Bedeutung von *vices* gründlich zu besprechen, was für die Stelle unerläfslich ist, und dem Schüler zu zeigen, wie *vices* hier auf das Vs. 74 vorausgehende *numeros* zurückweist und dadurch seine specielle Deutung erhält. — Wenn beim nächsten Verse Hr. Kr. *poëta salutor* erklärt: ich lafse mich grüfsen, so ist das doch einer starken Misdeutung ausgesetzt, als wäre es = ich verhindere nicht, dafs ich gegrüfst werde. — S. 291 findet sich zu *classes aquilonibus arcet* die Bemerkung: in Prosa

aquilones a classibus arcet; darüber aber wie eine solche Umkehrung möglich wird, kein Wort. Wollte Hr. Kr. blofs den Lehrer erinnern sie nicht zu übergehn? — Im ganzen sind jedoch dergleichen mangelhafte Fafsungen seltene Ausnahmen, durch die Schwierigkeit der Stelle oftmals entschuldigt. An andern Stellen läfst sich vielleicht mit Recht zweifeln, ob auch hier den Verf. der glückliche Takt geleitet habe, durch den sich die Interpretation in dieser Ausgabe auszeichnet. Wenn er S. 300 A. P. 188 *quodcunque ostendis mihi sic incredulus odi* erklärt: 'ich wende mich mit Abscheu davon ab', so sind Vs. 185 und 186, in denen Medeas Kindermord und Atreus Greuelthat erwähnt ist, mafsgebend gewesen für diese Interpretation. Aber zunächst mufs doch der unmittelbar vorhergehende Vers *aut in avem Procne aut Cadmus vertatur in anguem* ins Auge gefafst werden, der eine so grelle Deutung des *odi* ebenso wenig verträgt, als der Zusatz *incredulus*. Umgekehrt wäre durch Verweisung auf Od. I, 37, 1 *Persicos odi puer apparatus* und III, 1, 1 *Odi profanum vulgus et arceo*, das jedesfalls durch 'weich unheiliger Pöbel' herzlich schlecht übersetzt ist, zu verweisen gewesen. Kann doch das *profanum vulgus* kaum etwas anderes sein als die Masse derjenigen, die sich nicht entschliefsen konnten, den Parteinamen zu entsagen und die Verhältnisse zu nehmen, wie sie eben vorlagen. Der Schüler wäre hier gerade zu erinnern gewesen, dafs *odi* eine schwächere Bedeutung 'ich mag es nicht' haben könne. — Vs. 165 erklärt Hr. Kr. mit Orelli *sublimis* durch 'hochfahrend.' Aber der Augenschein lehrt, dafs in dem Verse *sublimis cupidusque et amata relinquere pernix* die beiden Hälften entgegengesetzt sind und *sublimis* ein Synonymon von *cupidus* = hochstrebend ist. Ovid. Fast. I, 301 *Non Venus et vinum sublimia pectora fregit.* Amor. III, 1, 39 *carmina sublimia.* — Vs. 135 lautet die Anmerkung zu *nec desilies imitator in artum, Unde pedem proferre pudor vetet aut operis lex:* 'sklavische Nachahmung, bei der man sich so beschränkt, dafs man sich scheut in irgend etwas von dem Originale abzuweichen oder auch nicht abweichen darf, wenn nicht das Gesetz, die Anlage und Einheit des Ganzen gestört werden soll.' Dann aber müste Hr. Kr. *vetat* lesen, denn der Conjunctiv mufs nothwendig die Schwierigkeit (*artum*), in die er sich gestürzt hat, näher bestimmen. Es hätte die Stelle ein tieferes Eingehn wohl wünschenswerth gemacht. Horaz stellt der Bearbeitung eines bekannten Stoffes die drei Klippen gegenüber, vor denen sie sich zu hüten habe: 1) blofs dialogische Behandlung einer Erzählung ist kein Drama, Vs. 132; 2) Uebersetzung ist nicht Dichtung, Vs. 133; 3) eine ängstliche Nachahmung setzt den Dichter in die Verlegenheit, durch jede Abweichung von seinem Vorgänger diesen zu tadeln (*pudor vetat*, vorausgesetzt, dafs es einem Meister zur Nachahmung vorliegt) oder gegen das Gesetz der Dichtung zu verstofsen. Ein Fingerzeig auf den Gegensatz von *pedem proferre* und *pedem referre* und die Analogie von *gradum proferre* Stat. Theb. XII, 9 wäre dabei auch wohl am Platze gewesen. — Ebenso scheint mir Vs. 172 die Erklärung von

spe longus (= *spem longam habens*, mit seiner Hoffnung weit hinausreichend) ungenügend und im Widerspruch mit dem Causalzusammenhange mit *dilator* und *iners*, auf den Hr. Kr. hinweist. Von den beiden angezogenen Stellen schliefst sich allenfalls noch die erste, Od. I, 4, 15 *vetus summa brevis spem nos vetat inchoare longam* an, obgleich dort die *spes longa* heifst, hier ein Mann *longus spe*; aber in welchem Zusammenhang mit unserer Stelle Hr. Kr. die zweite, Cic. Cat. m. 7, 24 *nemo est tam senex, qui se annum non putet vivere posse* denkt, ist Ref. nicht recht klar geworden. Viel besser hatte Orelli die beiden Deutungen 'langsam zum Hoffen' und 'zäh im Hoffen' einander entgegengestellt, welche letztere sich vortrefflich an *dilator* anschliefst. — Doch dergleichen kleine Ausstellungen können den Werth der Ausgabe nicht vermindern.

Dafs der Kritik in einer Schulausgabe ein wenn auch beschränkter Raum zu gestatten sei, darüber kann Ref. mit Hrn. Kr. nur einverstanden sein; der die Grundsätze, wonach dabei zu verfahren sei, in seinem Programm von 1851 trefflich dargelegt hat. Nicht einmal an allen dort genannten Stellen hat Hr. Kr. die Veranlafsung zu einer Besprechung, wie er sie andeutet, gegeben. Ueberall aber hat er diesen Punkt mit grofsem paedagogischen Takt behandelt, nie durch die Darlegung der Streitfrage den Schüler zu dem Dünkel verleitet, er könne über die Heroen der Wifsenschaft zu Gericht sitzen; er nennt gewöhnlich nur den Vertreter der Ansicht, der er beitritt, und deutet die entgegengesetzte in flüchtigen Umrifsen an.

In grammatischer Beziehung endlich mufs Ref. bekennen, dafs er sich in den Hoffnungen, die er auf eine Ausgabe des Horaz aus der Feder eines namhaften Grammatikers gesetzt hatte, getäuscht gesehn hat, freilich ohne einen andern als sich selbst anklagen zu können. Dafs Hr. Kr. dem Schüler hier eine Reihe dankenswerther Erinnerungen geben würde, war zu erwarten, und wenn derselbe sich entschuldigt, dafs er meist seine eigne Grammatik citiert habe, wenn sie auch im Kreise der Schüler nicht so weit verbreitet sei als manche andere, so kann gewis niemand darüber mit ihm rechten. Ein wackerer Primaner wird nach solchem Wink schon in seiner Grammatik die Regel zu suchen oder den Lehrer nach ihr zu fragen wifsen. In dieser Beziehung genügt Hr. Kr. jeder billigen Forderung. Aber Ref. suchte hier ein mehreres; er nahm die Ausgabe in die Hand mit der Hoffnung, an geeigneten Stellen Winke über die grammatischen Eigenthümlichkeiten des Horaz zu finden. Horaz hat dergleichen doch viele; wer weifs es denn nicht, wie häufig er graecisiert, wie oft er das Adjectiv gebraucht statt des Particips, A. P. 132. 218. Od. III, 27, 10, wie er im Gebrauche des significanten Nebenbegriffs statt des der Construction zu Grunde liegenden Hauptbegriffes sich fast der Freiheit der griechischen Tragiker nähert, A. P. 64 *classes aquilonibus arcet* = *arcendo defendit*, wie er im Gebrauch des *sunt qui* mit dem Indicativ so auffallend dasteht. Ref. hoffte hie und da Andeutungen über den Umfang von dergleichen Eigenthümlichkeiten zu finden; aber selbst

an der classischen Stelle Ep. II, 2, 183 *sunt qui non habeant, est qui non curat habere*, begnügt sich Hr. Kr. seine Grammatik S. 836 zu citieren, wo allerdings dieser Sprachgebrauch sehr gut erläutert ist, wo er aber natürlich nicht sagen konnte, dafs der, *qui non curat habere*, kein anderer sein könne als Horaz selbst, und dafs hier also in den beiden Modis die Kenntnis anderer und die Selbstkenntnis sich gegenüber tritt, was gewis geeignet gewesen wäre dem Schüler den Unterschied fafslicher zu machen. Dergleichen Erläuterungen des speciellen Sprachgebrauchs sind nicht allein dankenswerth, auch die Interpretation hat den Mangel derselben zu empfinden. Dem Ref. fiel das besonders bei A. P. 40 auf: *cui lecta potenter erit res*, wo Hr. Kr. sich begnügt zu erklären: nach Vermögen. Fürchtet er nicht, dafs der nachdenkende Schüler an einer so lockern Verbindung werde Anstofs nehmen? Wäre es da nicht am Orte gewesen zu erinnern, wie bei Horaz das Adverbium häufig in einer lockern Verbindung mit seinem Verbum steht, so dafs es sich bald an die blofse Form desselben anschmiegt, bald eine Beziehung auf das Subject oder Object desselben zeigt. So steht es hier für *cui rei alicuius potenti ea res lecta erit, in qua elaboret*, so Vs. 75 *versibus impariter iunctis*, obgleich wohl die Verse, aber doch nicht ihre Verbindung ungleich ist, so Vs. 28 *proprie communia dicere* = *communibus dicendo proprietatem addere*. Man traut seinen Augen kaum, wenn man Sat. I, 3, 65 *qualem me saepe libenter obtulerim tibi*, die Erklärung liest: 'libenter mit Wifsen und Willen, ohne dafs ich mich durch Rücksichten hätte abhalten lafsen.' So erklärt freilich auch Orelli, aber wer kann glauben, dafs ein Horaz das gesagt habe? Ref. hält *libenter* für ein Praedicat des aus der Form des Perf. Conj. zu entnehmenden *concedo*. — Fügen wir dazu noch eine Stelle, wo der Hr. Verf. zu unserm Bedauern bei der verbreiteten Ansicht stehn geblieben ist. Sat. I, 3, 5 *Si peteret per amicitiam patris atque suam* lehnt Hr. Kr. es ab diesen Conjunctiv als *sumptio ficti* zu fafsen: wenn er ihn bäte, mit dem Nebengedanken: er bat ihn aber nicht; sondern will es mit dem Nebenbegriff der öftern Wiederholung 'so oft er ihn bat' gefafst wifsen. Aber das geht doch ins unglaubliche, dafs, wenn Augustus die Weigerung des launischen Mannes, den er als trefflichen Sänger nun einmal nicht entbehren mochte, einmal hingenommen hatte, er sich wiederholt einer solchen sollte ausgesetzt haben nicht in neckischer Bitte, sondern *petens per amicitiam patris atque suam*. An ihrem Platze behandelt führt die Stelle mit Nothwendigkeit darauf, in der *sumptio ficti* im Gegensatze zur Vergangenheit (gewöhnlich durch das Plusquamperf. ausgedrückt, denn die im Gegensatze zur Gegenwart lehnt Hr. Kr. mit Recht ab) zwei verschiedene Fälle zu unterscheiden: einmal eine *sumptio facti*, die den Fall als wirklich geschehn annimmt, und wofür das Plusquampf. der Ausdruck ist, und zweitens eine *sumptio voluntatis*, die ihn nur als eine Möglichkeit oder einen Willen setzt, ein, scheint es, ganz übersehener Fall, den der Lateiner durch das Imperfectum Conj. ausdrückt. Diesen viel seltnern Fall, der sich an das

bekannte *crederes*, *diceres* Kr. Gramm. §. 459 Anm. 2 anschliefst, haben wir hier vor uns: hätte Caesar trotz seiner Macht ihn bitten wollen, er hätte nichts ausrichten können; denn 'er würde nichts ausgerichtet haben' hätte *profecisset* heifsen müfsen. Eben dahin gehört Cicero de officiis III, 19, 75: *at dares hanc vim M. Crasso, ut digitorum percussione posset heres scriptus esse, qui re vera non esset heres, in foro, mihi crede, saltaret:* 'du hättest dem Crassus einmal die Möglichkeit geben sollen, — er wäre im Stande gewesen auf offenem Markte zu tanzen.' pr. Caec. §. 12: *magnus honos viri iucundus muliori fuisset, si diuturnum esse licuisset: frueretur enim bonis cum eo, quem* ... 'wäre es gestattet gewesen, dafs er dauernd sei: denn da hätte sie geniefsen können', wo die beiden Arten der Sumptio unmittelbar nebeneinander stehn.

Doch genug von einer Ausgabe, die Ref. überall empfehlen möchte, und von der er doch nach schlechter Recensentenweise fast nur die Flecken und Mängel besprochen hat.

Meldorf. *W. H. Kolster.*

Kleinere auf Gymnasialpaedagogik bezügliche Schriften.

[Nachtrag]. Die im vorigen Hefte sich vorfindende Anzeige war bereits zum Druck abgesandt, als mir noch einige Schriften verwandten Inhalts zugiengen, welche sofort zu besprechen zweckmäfsig schien. Die *Beiträge zur Gymnasial-Paedagogik* von Dr. Metger (Progr. Emden 1852. 20 S. 4) zeigen ebenso von aufrichtig wohlmeinender Gesinnung, als von Einsicht und Erfahrung, obgleich wir uns mit dem Inhalte zum Theil nicht einverstanden erklären können. Es werden besonders zwei Punkte behandelt, die rein praktische oder materielle und die intellectuelle Seite des Gymnasialunterrichts. Mit unverkennbarem Interesse führt der Hr. Verf. in Bezug auf die erstere aus, dafs zur Erweckung eines lebendigen Interesses die Verbindung der Unterrichtsgegenstände mit dem speciellen Inhalte ihres nachherigen Berufsstudiums den Schülern nachgewiesen und zum Bewufstsein gebracht werden solle. Dazu hält er bei dem Lehrer nicht Polyhistorie, sondern nur diejenige allgemeine Kenntnis und Uebersicht, welche man überhaupt von gebildeten Leuten erwartet, für erforderlich und glaubt, dafs da in einem Collegium immer einzelne sich finden würden, die auch aufser ihrem Berufskreise liegenden Gegenständen sich zugewandt, durch deren Zusammenwirken jene Aufgabe auf die lohnendste Weise gelöst werden könne. Dem Ref. wäre es vor allem erwünscht gewesen, wenn der Hr. Verf. nur an einigen Beispielen seine Ansicht näher erläutert und begründet hätte; denn sehr wesentliche Bedenken scheinen derselben entgegenzustehn. Zuerst gibt ein solches die Erfahrung, dafs so viele Männer, welche eine Berufswifsenschaft studiert haben

und in deren Ausübung und Anwendung tüchtiges leisten, sich dennoch nicht nur nicht der bezeichneten Verbindung bewufst sind, sondern dieselbe geradezu leugnen, und wollen wir dies auch nicht als einen Beweis von dem Nichtstattfinden einer solchen anerkennen, so mufs es in uns doch die Frage hervorrufen: wie schwierig es für Schüler, die von der Wifsenschaft, der sie sich zu widmen vorhaben, noch gar nichts wifsen, sein werde, jene Verbindung zu begreifen, wie schwierig für die Lehrer, welche von jener nur eine allgemeine Kenntnis besitzen, sie darzulegen und nachzuweisen. Es kann ferner freilich niemandem einfallen zu leugnen, dafs die Vorstellungen und Kenntnisse, welche auf dem Gymnasium gewonnen werden, in dem künftigen Berufe vielfach Verwendung finden, aber einmal sind dieselben ganz allgemeiner Natur und das specielle davon — z. B. die Kenntnis eines römischen Gesetzes oder Staatseinrichtung — erscheint als ein so geringer Bruchtheil der Wifsenschaft selbst oder die praktische Anwendung erfolgt so spät, dafs man kaum jenes als nothwendig für dieses anerkennen wird und mindestens — was eine Hauptsache ist — wird so schwerlich bewiesen werden können, dafs und warum nicht auf leichterem und kürzerem Wege der Schüler jene Vorbereitung für die Wifsenschaft gewinnen könne. Die Gymnasialbildung hat nämlich die materielle Vorbereitung für das künftige Berufsstudium gar nicht ins Auge zu fafsen. Das eigenthümliche und werthvollste an ihr besteht in der Uebung, Kräftigung und Zucht des Geistes und zwar werden diese an einem Stoffe gewonnen, ohne den wifsenschaftliche Bildung überhaupt nicht bestehn kann, der zur Wifsenschaft selbst aber in keinem nähern Verhältnis steht, als das Leben überhaupt zu einem besondern Theile desselben. Das Gymnasium übernimmt die Bearbeitung des Bodens, auf dem die Pflanze der Wifsenschaft emporwächst. Alles wird zugeschickt und vorbereitet, was zur Aufnahme und zum Gedeihn des Samenkorns dienlich und nöthig ist, auch die Stoffe werden hineingebracht, welche zu seiner Nahrung gehören, aber das Samenkorn selbst wird erst von andern Händen gelegt. Wer will nun an der gewordenen Pflanze alles das wieder herausfinden, was in sie durch jene Bearbeitung aus dem Boden gekommen? Die Pflanze gedeiht, wenn sie findet was sie braucht, es zu suchen braucht sie niemand zu lehren. Doch ohne Bild, Ref. kann sich nicht davon überzeugen, dafs die Verbindung der Unterrichtsgegenstände mit dem speciellen Inhalte des künftigen Berufstudiums eine solche sei, dafs sie der Schüler zu begreifen brauche und dafs er sie begreifen könne. Aber abgesehn davon, scheint es auch in paedagogischer Hinsicht bedenklich, den Jüngling oder Knaben schon so frühzeitig auf seinen künftigen Beruf hinzuweisen. Es wird dadurch ein Sehnen und Suchen geweckt werden, was nicht allenthalben Befriedigung findet und mindestens von der Gegenwart abzieht. Mit ganzer Seele soll er sich dem Gymnasialunterrichte hingeben, nicht schon mit halbem Auge nach der Universität hinschielen. Wir fürchten, das was zur Weckung des Interesses an dem Gegenstand dienen soll, wird

in das Gegentheil umschlagen. Und bedarf es denn wirklich solcher Mittel das Interesse zu wecken? Bringt nicht das beim Lernen ganz unbewufst entstehende Gefühl erweiterten Wifsens und gewachsener Kraft eine Freude hervor, die zur Begeisterung sich steigert? Dies Gefühl zu wecken ist von je eine Forderung der Paedagogik gewesen. Brauchen wir weiter zu gehn? Will man uns einhalten, ein grofser Theil unserer Jugend frage nun einmal nach dem Gewinn fürs künftige Leben, so antworten wir: solche altkluge, vorzeitige Fragen mufs der Lehrer dahin zurückweisen, wohin sie gehören, nicht sich von von ihnen leiten und gängeln lafsen. Und man hat ja eine ganz gute Antwort darauf. Man weise die Jugend hin auf die Männer, welche glänzende Lichter in Kunst und Wifsenschaft geworden und von Mit- und Nachwelt bewundert sind, welche entweder selbst ausgesprochen, welcher Vorbereitung sie ihre Gröfse verdanken, oder an denen es deutlich erkennbar ist (um ein Beispiel für die Naturwifsenschaften anzuführen, verweisen wir auf das, was Schubert: Reise durch das südl. Frankreich und Italien II S. 205 über Galilei gesagt hat). Wir meinen, wo solche Beispiele nicht wirken, sei wenig zu hoffen, der Jüngling, den die Erfahrung der Geschichte nicht mehr zu wecken und treiben vermag, werde nie ein Jünger der echten Wifsenschaft werden, und wer nicht einer Sache um ihrer selbst willen, ohne Rücksicht auf Nutzen und Gewinn, Zeit und Kraft zu widmen vermöge, der könne auch der Wifsenschaft nie taugen. Daran aber, ohne Rücksicht auf unmittelbaren Gewinn und Verwendung etwas mit Eifer zu lernen, soll das Gymnasium gewöhnen? Passt des Hrn. Verf. Vorschlag dazu? Mehr einverstanden sind wir mit dem, was in Betreff des zweiten Punktes gesagt wird, und hier bewegen wir uns auch mehr auf dem Boden eigentlich praktischer Vorschläge. Die Forderung, dafs der Unterricht auch wirklich die Kraft entfalten müfse, die er haben solle, ist so allgemein anerkannt, aber auch so schwierig zu erfüllen, dafs jede Hinweisung darauf willkommen sein mufs. In drei Punkten sind wir indessen doch verschiedener Meinung. Wenn der Hr. Verf. glaubt, es werde bei den alten Sprachen noch immer viel zu viel auf Arbeiten und Stilübungen verwendet, so wollen wir nicht die Möglichkeit und das Vorkommen von Uebertreibungen in Abrede stellen, aber müfsen durchaus den Grundsatz festhalten, dafs zum gründlichen und fertigen Verstehn der Sprache ein nicht geringes Mafs in jenen Uebungen erforderlich ist. Die gewifsenhafte Betreibung dieser ist das mühevollste und am wenigsten unmittelbar Genufs und Freude gewährende im Berufe des Lehrers. Ohne die feste Ueberzeugung von der Nothwendigkeit und dem Nutzen wird sich keiner der Arbeit unterziehn. Niemals kann es Laune sein, wenn über ihr andere Dinge vernachläfsigt werden sollten, höchstens aus Gewifsenhaftigkeit begangener methodischer Misgriff. Ref. meint, man solle in Herabsetzung des Werthes der schriftlichen Uebungen deshalb recht vorsichtig zu Werke gehn, da leicht mancher veranlafst wird, sich die lästige Bürde zum Nachtheil der Schule zu erleichtern. Zweitens verlangt der Hr. Verf.

umfängliche Kenntnis der gesammten Litteratur der Alten und will deshalb durch Chrestomathien dieselbe selbst bis zu den Byzantinern herab vermittelt sehn. Ref. ist kein Freund solcher Chrestomatien-Kenntnis, die doch stets halb und oberflächlich bleibt, und kann deshalb von Lectüre ganzer Bücher im Gymnasium nicht absehn, indes bleibt doch vieles chrestomathisch, da wenig Schriftsteller ganz gelesen werden können. Um so mehr aber scheint Beschränkung auf die besten und mustergiltigsten nothwendig, damit nicht durch das flüchtige Hindurcheilen durch vielerlei die Vertiefung gestört werde und der Schüler die Gewöhnung sich in ganze Geisteswerke auffafsend hineinzuarbeiten verliere. Ohnehin kann Kenntnis der alten Litteratur in ihrem ausgedehnten Umfange ebenso wenig Zweck sein, als ein solcher in Bezug auf die deutsche gestellt werden kann. Endlich wollen wir dem Hrn. Verf. recht gern die Kenntnis des Kriegswesens der Alten aufopfern — obgleich er selbst nicht leugnen wird, dafs auch in solchen Dingen sich an der Hand der Schriftsteller zurechtzufinden, eine zweckmäfsige Uebung des Geistes ist — auch von jeder systematischen und philosophischen Darstellung der Mythologie sehn wir ab, aber das Wesen derselben scheint er uns gar zu einseitig und nicht gerecht genug zu beurtheilen, mindestens die auch in ihr niedergelegten Ideen zu verkennen. Und dafs gerade die Kenntnis von den religiösen Vorstellungen und Ansichten der Alten, der Grundlage des ganzen Lebens, unumgänglich nothwendig sei, wenn überhaupt eine richtige Anschauung vom Alterthum gewonnen und durch den Gegensatz das Christenthum in helleres Licht gesetzt werden soll, scheint uns über allem Zweifel erhaben. — *Die philosophische Propaedeutik und der deutsche Unterricht in den obern Classen des Gymnasiums.* Von E. Rittweger (Programm, Hildburghausen 1853. 20 S. 4) war dem Ref. um so interessanter, als er des Verf. Ansichten mit seinen so eben und mit den von jenem früher (NJahrb. Supplement. Bd. X S. 275) vorgetragenen vergleichen konnte. Die letztern erscheinen denn hier sehr bedeutend modificiert und es freut uns, dafs die Praxis des Schulmanns daran einen wesentlichen Antheil gehabt hat. Zwar hält der Hr. Verf. philosophischen Unterricht auch jetzt noch für nothwendig, aber er betrachtet ihn nur noch als Kenntnisnahme von den Gesetzen, welche dem längst geübten und angeeigneten zu Grunde liegen, sieht davon ab, besondere Stunden dafür zu fordern und will Verbindung mit dem deutschen Unterrichte, er läfst endlich empirische Psychologie und Geschichte der Philosophie ganz fallen und beschränkt sich auf formale Logik und Poetik als einen Anfang zur Aesthetik. Ueber die Verbindung mit dem deutschen Unterrichte gibt er recht gute und brauchbare Winke, doch scheint er uns in der Hinsicht zu weit zu gehn, dafs er den Unterricht schon in Tertia beginnen lafsen und hier die Lehre von den Definitionen, in Secunda die von den Urtheilen, in Prima endlich die von den Schlüfsen erörtert wifsen will. Soll einmal die Logik gelehrt werden — und darüber haben wir unsere Ansichten oben ausgesprochen —, so wird

man sich auch dafür entscheiden müfsen, sie in einer Classe und zwar in der obersten zu absolvieren. Denn zwischen den einzelnen Theilen derselben findet doch ein solcher innerer Zusammenhang statt, dafs alles befser und leichter begriffen und behalten wird, wenn der Unterricht ein ununterbrochener ist. Es heifst zu viel auf das Gedächtnis, das Bewufstsein, ja die Lust der Schüler bauen, wenn man glaubt ohne Verlust an Zeit eine solche Continuität in einem Zeitraume von 4—5 Jahren bewirken und festhalten zu können. Und ohnehin — was das wichtigere ist — erscheint uns ein zu frühes Einführen der Jugend in philosophische Begriffe und Gesetze nicht ohne Nachtheil bleiben zu können. Damit schliefsen wir weder eine Vorbereitung für den eigentlichen Unterricht, die wir vielmehr geradezu fordern, noch den Gebrauch dieser oder jener termini technici aus, sondern wünschen nur die Aufstellung und Begründung des Gesetzes als eines solchen erst später eintretend. Natürlich muste der Hr. Verf. auch auf den deutschen Unterricht eingehn und konnte dabei die Ansichten R. v. Raumers nicht übergehn. Die grofsen Verdienste des letztern vollkommen anerkennend, hält Ref. doch mit dem Hrn. Verf. den Vorschlag ununterbrochener Vorlesung von ganzen Dramen für praktisch unausführbar und wegen der Natur der Jugend nicht für rathsam, und vermag auch seiner unbedingten Verwerfung aller und jeder Erklärung deutscher Gedichte nicht beizustimmen, indes hat derselbe die nachtheiligen Seiten davon so schlagend und treffend nachgewiesen, dafs über die dabei zu befolgende Methode die ernstesten Erwägungen angestellt werden müfsen. Will man dabei Poetik, d. h. mehr als äufsere Technik, lehren, so fürchten wir, dafs die Vermeidung jener sehr schwierig sein wird. Auch hier scheint nur die Vermittlung des richtigen Gefühls und der Wahrnehmung das wahre zu sein.

Der in diesen Jahrbüchern hinlänglich besprochene und wie wir glauben, unparteiisch gewürdigte Organisationsentwurf für die österreichischen Gymnasien hat, wie natürlich jedes umbildende und neu schaffende Werk, im Lande vielfache Gegner gefunden, welche nicht immer auf dem Boden gewifsenhafter Prüfung stehn und nicht immer von dem alleinigen Wunsche zu helfen und zu fördern beseelt oder von klarer Einsicht in die wirklichen Bedürfnisse getragen scheinen. Um so mehr freut es uns, dafs sich auch dort Stimmen für denselben erheben. Eine solche ist die Schrift: C. Johne: *Ueber unser Studienwesen neuester Zeit* (Böhmisch-Leippa 1852, Programm. 25 S. 8). Mit Wärme widerlegt der Hr. Verf. in eingehender Besprechung den Vorwurf, als würden durch den Organisationsentwurf die Schüler überbürdet, indem er darthut, dafs manches schon früher zu den Studien gehört, aber in die philosophischen Curse verwiesen, jetzt nur in anderer Ordnung gelehrt und durch die Ausdehnung über einen längern Zeitraum das Lernen erleichtert werde, dafs das neue von der Zeit nothwendig gefordert werde und dafs endlich befsere Methode wesentliche Förderung und Erleichterung biete. Am ausführlichsten bespricht er die Kenntnis der deutschen Litteratur, von deren Geschichte

er einen förmlichen Abriſs bietet. Es mag dies für solche, welche gar keine Kenntnis davon besitzen, förderlich sein, die Nothwendigkeit aber war auf einem andern Wege zu erweisen. Kürzer und schlagender sind die Vorwürfe (Bevorzugung des Griechischen vor dem Lateinischen, Fachlehrersystem, Ueberbürdung, Vernachläſsigung der Religion, Maturitätsprüfung) widerlegt in den *Fragmenten über Unterrichtswesen in Oesterreich* von L. v. Heufler (Wien 1858). XII. *Die Gymnasialreform* (S. 48—63. Abdruck aus den Blättern der österreichischen Correspondenz), indem einmal aus der Geschichte des Unterrichtswesens nachgewiesen wird, daſs die wesentlichsten Veränderungen nicht neu, sondern schon längst als Bedürfnis gefühlt und versucht worden seien, sodann auch der Beweis nicht fehlt, wie solche unverständige Verdächtigungen die besten und edelsten Absichten der Regierung lähmen und unwirksam machen. Mit vollem Rechte zeigt der Hr. Verf., daſs man eigentlich erst im Jahre 1857, wo das erstemal Schüler, die das ganze Gymnasium nach dem neuen Plane absolviert haben, abgehen werden, zu einem gültigen Urtheile berechtigt sein werde. Da die Verdächtigungen nicht auf einzelnes, sondern vielmehr auf die ganze zu Grunde liegende Idee gerichtet sind, so brauchte der Hr. Verf. auch nicht anzuführen, wie bereitwillig die höchste Behörde auf die Erfahrungen und wahrhaft gegründete Bedenken eingegangen ist, wovon wir in diesen Jahrbüchern mehrfache Beweise mitgetheilt haben.

Sehr interessant ist die Schrift: Schlüter: *Rückblicke auf die Geschichte der französischen Gesetzgebung über den höhern Unterricht vom Consulate bis jetzt.* (Emden, Programm 1853. 24 S. 4). Sie stimmt in den Resultaten mit der von uns Bd. LXVII S. 561 f. besprochenen, dem Hrn. Verf. aber unbekannten ausführlichern Darstellung von Holzapfel überein, gewährt aber eine gröſsere Uebersichtlichkeit und da sie mit einem etwas spätern Zeitpunkt schlieſst, eine klarere und tiefere Einsicht in die Bestrebungen und Absichten der gegenwärtigen Regierung auf dem genannten Gebiete.

R. Dietsch.

Auszüge aus Zeitschriften.

Gelehrte Anzeigen herausgegeben von Mitgliedern der k. bayr. Akademie der Wissenschaften. 1852. Zweiter Band. Juli bis December. (XXXV. Bd. der ganzen Folge). [S. Bd. LXVII S. 118 ff.] Handbuch der griechischen Numismatik von A. C. E. von Werlhof (Hannover 1850). Empfehlende Relation von Friedr. Creuzer (Nr. 7—10) mit zahlreichen sachlichen und litterarhistorischen Zusätzen. — De Nemesi Graecorum scr. Chr. Walz (Tubingae 1852. 4). Relation von Friedr. Creuzer (Nr. 10. 11), der die vorliegende Monographie als eine musterhafte Probe von Forschung über einen speciellen Cultus und dessen Bilderkreis bezeichnet. — Ciceros ausgewählte Reden erklärt von K. Halm. III. u. V. Bdchen (Leipzig 1851 und

1850), lobende Anzeige von L. von Jan mit einigen abweichenden Bemerkungen, Nr. 12. 13. 'In den Anmerkungen zeigt sich mit wenigen Ausnahmen, wo das hier gebotene über die Fassungskraft der Schüler gewöhnlichen Schlags hinausgeht, überall der richtige Takt des Schulmannes ebenso, wie der sichere Blick des auf seinem Gebiete wohl orientierten Gelehrten.' — Legis Rubriae pars superstes. Ed. Fr. Ritschelius. 2r Artikel von Fr. Thiersch. Nr. 14. 15 (mit nachträglichen Berichtigungen S. 560), worin der Ref. die Vermuthung ausspricht, es möchte in der sogen. lex Rubria ein Theil der nach den Umständen veränderten oder ergänzten lex Pompeia des Cn. Pompejus Strabo (s. Plin. N. H. III c. 20 §. 138) vorliegen, vielleicht eines Exemplars derselben, welches für das Municipium Mutinense bestimmt war. — Lysiae orationes. Ed. Car. Scheibe (Lips. 1852 bei Teubner) und desselben Verfassers Emendationes Lysiacae (Neustrelitz 1852), sehr günstig angezeigt von Kayser, Nr. 48—51, der die eingeschlagene Methode der Kritik als Muster einer recognitio bezeichnet, und zu einer grofsen Anzahl von Stellen eigene Vermuthungen mittheilt. — Die deutsche Nationallitteratur seit Lessing bis auf die Gegenwart von Dr. Jos. Hillebrand. 3r Bd. (Hamb. und Gotha 1851). Fortsetzung der in Bd. I 1852 Nr. 33—35 begonnenen Recension von Bayer (in Erlangen) Nr. 55—59, der in näherer Besprechung der Urtheile über Jean Paul, Fichte, Schelling und die Romantiker neue Belege seines frühern Urtheils mittheilt, und zuletzt noch, wie auch an Gervinus, die vernachläfsigte Würdigung oberdeutscher Schriftsteller, wie eines Lorenz Westenrieder und Friedr. Roth, rügt. — Geschichte des griech. Kriegswesens von der ältesten Zeit bis Pyrrhus, von W. Rüstow und Dr. H. Köchly (Aarau 1852), kurze überaus lobende Anzeige des epochemachenden Werkes von Hoffmann, Nr. 59 f. — Grundrifs der römischen Litteratur von G. Bernhardy. 2e Bearbeitung (Halle 1850). Der ungenannte Rec. (Kayser?) ertheilt dem Werke sein volles Lob. Das Urtheil des Verf. gründe sich überall auf eignes Lesen; die Autoren des silbernen Zeitalters habe wohl keiner so vollständig durchgearbeitet als B. Die Recension von Nr. 60—66 ist eine fortlaufende Relation mit Einstreuung eigner Bemerkungen, die im einzelnen abweichen, wie über Terentius, Plautus, Ovidius, Horatius, Tibullus, sodann über Ciceros rhetorische Schriften; über die Theorie der Beredtsamkeit hege B. nicht überall die treffendsten Ansichten: am meisten sei der Werth des Auctor ad Herennium verkannt. — Die Tyrannis in ihren beiden Perioden bei den alten Griechen, von Herm. Gottfr. Plafs. 2 Bde. (Bremen 1852). Lobende Recension von Fr. Creuzer, Nr. 69 f., mit einigen Nachträgen und Nachweisungen; vermifst wird an dem reichhaltigen Werke die mangelhafte Kenntnis der griechischen Münzkunde, aus der der Verf. noch viele Belehrungen über die verschiedenen Personen, von denen er handelt, hätte gewinnen können.

Gelehrte Anzeigen u. s. w. 1853. Januar bis März. — Nr. 1. 2. Akademischer Vortrag des Prof. Thomas über einen codex Venetus zum Dialogus und zur Germania des Tacitus. Zur Germania hatte den Cod. schon Mafsmann benutzt, aber keine genaue Vergleichung gehabt; der Verf. ergänzt diese und gibt sodann seine Collation des Dialogus mit mehreren Bemerkungen zu einzelnen Stellen; c. 10 wird vermuthet: *hinc ingentis ex[clamationes ex] his asseneus*; c. 15 *eo credo audacius, quod maligni suspicionem non vereburis*; c. 39 *frequenter probationibus et testibus silentium inportunum indicia*. — Nr. 8—12. Gedächtnisrede von Friedr. von Thiersch auf Andreas Schmeller, gehalten in der öffentlichen Sitzung der Akademie am 28. Nov. 1852. — I) Platonis dialogi ex recogn. C. Frid.

Hermanni. Vol. I—III (Lips. 1851). 2) Platonis Phaedo. Rec. et comment. instr. Godofr. Stallbaum. Ed. III. (Gothae 1850). 3) Kritischer Commentar zu Platons Phaedon, von Herm. Schmidt. 1e Hälfte (Halle 1850). 4) Susemihl über Zweck und Gliederung des platonischen Phaedon (im Philologus Bd. V). 5) Beiträge zur Erklärung von Platons Phaedon, von Dr. Schmidt (in Mützells Zeitschrift Bd. VI). 6) C. F. Hermanni disputatio de partibus animae immortalibus secundum Platonem (Gottingae 1850). Collectivrecension von Christ. Cron, Nr. 18—24 als Fortsetzung der in Nr. 74 des XXXIII. Bdes abgebrochenen Anzeige. Nach einer kritischen Besprechung einer Reihe von Stellen des Phaedon heifst es über Nr. 1: 'Wir erkennen mit vollster Ueberzeugung an, dafs durch Hermanns Bearbeitung ein wesentlicher Schritt zur Herstellung eines urkundlich gesicherten und von überlieferten Schäden gereinigten Textes gemacht worden ist, und glauben, dafs bei der nicht unbeträchtlichen Anzahl von Stellen, in denen der Herausg. den Text der Zürcher Ausg. verlafsen hat, etwa ⅔ der vorgenommenen Aenderungen sich als wirkliche Verbefserungen behaupten dürften.' Von Nr. 2 wird besonders der exegetische Commentar einer Prüfung unterworfen und bei aller Anerkennung der geschickten Handhabung des Herausg. an einer Reihe von Stellen nachgewiesen, was für eine neue Ausgabe noch zu ergänzen und zu berichtigen scheint. Kürzer wird Nr. 4 besprochen mit manchen Einwendungen im einzelnen; über 3 und 5 heifst es: 'Die Gründlichkeit der Behandlung und das eingehende Verständnis — Eigenschaften die eben so an dem kritischen Commentar wahrzunehmen sind — machen diese Beiträge ebenso anziehend dem Inhalte nach, wie sie sich durch Klarheit der Anordnung und Darstellung empfehlen.' Von Nr. 6 werden die Resultate in einer kritisierenden Relation mitgetheilt. — Nr. 29—33. Akademischer Vortrag vom Rector Karl Halm über die Handschriften der Verrinischen Reden des Cicero, insbesondere über den Vaticanischen Palimpsest. Nach einer Charakteristik der Verr. Handschr. nach ihrem Werth in den einzelnen Büchern und nach ihrem gegenseitigen Verhältnis berichtet der Verf. über die wichtigen Resultate, welche einerseits eine neue von Dr. Heinr. Brunn besorgte Collation des Vaticanischen Palimpsests, andrerseits die Benutzung der Originalabschrift Niebuhrs von den Lagomarsinischen Collationen geliefert hat*), die Zumpt bekanntlich (s. Praef. p. XXXI) nicht selbst in Händen gehabt, sondern nur eine in Bonn für ihn gefertigte Abschrift benutzt hat. Bei Gelegenheit wird auch gezeigt, dafs die Leidner und zwei Wolfenbüttler Handschriften des IV. und V. Buchs aus dem cod. Parisinus 7774 A, sei es mittel- oder unmittelbar, abgeschrieben sind, von welcher Haupthandschrift dieser Bücher für die kritische Zürcher Ausgabe eine neue Collation von Dr. Bursian besorgt ward. — Nr. 33—35. Akademischer Vortrag des Geh. Raths Friedr. v. Thiersch über die neuesten Untersuchungen des Erechtheions auf der Akropolis von Athen. 'Obwohl, wie ich glaube, meine Abhandlungen in ihren wesentlichen Theilen auch durch die neuen Nachforschungen ihre Bestätigung gefunden haben, so erfahren sie doch im einzelnen nicht wenige Berichtigungen.'

*) Wie uns aus Mittheilung von Freundeshand zukommt, so konnten für die kritische Zürcher Ausgabe der Reden, von der noch in diesem Jahre ein erster Band erscheinen wird, die Resultate der neuen Collationen erst von lib. III Accus. an benutzt werden, sind aber in einem besondern Supplement zu den Verrinen mitgetheilt.

Anm. der Red.

Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien (Fortsetzung von Bd. LXVII S. 227—34). Zehntes Heft. Abhandlungen. Grysar: Ein Wort über die Uebungen im Lateinsprechen an den obern Classen der Gymnasien (S. 783—94: Fertigkeit im Schreiben und Sprechen ist, nicht um des Gebrauchs im Leben willen, sondern weil durch sie das Verständnis der Sprache und ihrer Eigenthümlichkeiten gefördert und für den wahrhaft wissenschaftlichen Vortrag in jeder andern Sprache wesentlicher Nutzen gewonnen wird, nothwendig. Dabei sind die besten lateinischen Schriftsteller zu Mustern zu nehmen und vielfache Lectüre bildet den geeignetsten Weg dahin zu gelangen. Der Schüler mufs von vornherein im Unterricht vorbereitet werden, der Lehrer Herschaft über die Sprache und Methode besitzen. An den österreichischen Gymnasien ist jetzt noch Unterlafsung jener Uebungen räthlich, weil 1) den Schülern die Grundlage aller sprachlichen Bildung, die gehörige Kenntnis der Muttersprache, noch fehlt, 2) dieselben nach dem Mafse ihrer Kenntnisse im Lateinischen noch nicht gehörig vorbereitet sind, 3) durchgebildete Lehrer noch mangeln. Dagegen werden umfängliche Schreibübungen dringend empfohlen). — Litterarische Anzeigen. Taciti Agricola in us. scholar. ed. Fr. Ritter, ed. tert. und erklärt von C. Wex. Von A. Capellmann (S. 795—801: an Nr. 1 wird zwar manches für eine Schulausgabe erforderliche vermifst, aber die Kürze und Deutlichkeit der erklärenden Anmerkungen anerkannt. Nr. 2 wird namentlich wegen der Einleitungen gerühmt, auch trotz mancher Ausstellungen die Zweckmäfsigkeit für die Schule im allgemeinen zugegeben. Die von W. c. 11—13 vorgenommene Umstellung und die in c. 33 vorgeschlagene Veränderung werden verworfen, in c. 1 Ritters Verbefserung: *incursaturus tam saeva* gebilligt). — Homers Werke, übers. von Zauper. 2e und 3e Aufl., von M. J. Fest (S. 801—808: unter eingehender Besprechung der einschlägigen Litteratur wird die vorliegende Uebersetzung mit Berufung auf Urtheile von Goethe, der Beachtung des Publicums, welche überdies schon durch die wiederholten Auflagen erwiesen ist, empfohlen). — Der Unterricht im Deutschen, von A. v. Raumer, in K. v. Raumers Geschichte der Paedagogik. III, 2, von H. Bonitz (S. 808—23: ausführliche Anzeige zu dem Zwecke, zu ernstem und fleifsigem Studium der 'musterhaften Abhandlung' anzuregen. Hr. B. stimmt den negativen Ansichten des Hrn. Verf. ganz bei, aber nicht den positiven, namentlich nicht dem Wegfall jedes grammatischen Unterrichts in den untern Classen und jeder Erklärung bei dem Lesen deutscher Meisterwerke). — A. Schleicher: Formenlehre der kirchenslavischen Sprache, und Miklosich: Vergleichende Grammatik der slavischen Sprache. Von Miklosich (S. 823 f.: nur kurze auf die Bücher aufmerksam machende Relation). — Kurtscheit: Tabula geographica Italiae antiquae und Orbis terrarum ex Cornelio Nepote descriptus, von G. Linker (S. 825 f.: streng tadelndes Urtheil). — J. Hain: Handbuch der Statistik des österreichischen Kaiserstaats, W. Pütz: Lehrbuch der österreichischen Vaterlandskunde, Fr. Vaniček: Handbuch der österr. Vaterlandskunde und V. Prasch: Handbuch der Statistik der österr. Kaiserstaats. Von A. Steinhauser (S. 827—36: Nr. 1 als wifsenschaftliches, aber nicht für Schulen berechnetes Werk sehr gelobt; Nr. 2 in vielen Punkten getadelt; Nr. 3 und 4 bei manchen Ausstellungen doch empfohlen). — Thiel: Hilfsbuch für den Unterricht in der Naturgeschichte, von Dr. Schmidt (S. 836 f.: wird zum Gebrauche in Gymnasien ganz und gar nicht empfohlen). — Verordnungen und Statistik (S. 838—49). — Miscellen. Ueber die Schuldisciplin, von A. Wilhelm (S. 850—54: knüpft an das Programm des Troppauer. Gymnasiums von 1852, enthaltend J.

Dragoni: Ueber die Schuldisciplin an Gymnasien, an und weist unter erläuternden und modificierenden Bemerkungen das viele beherzigenswerthe, was jene Abhandlung enthalte, nach). — Auszug aus den Conferenzprotokollen der Wiener Gymnasialdirectoren. Mitgetheilt von A. Capellmann (S. 855 f.). — Litterarische Notizen. Die Schedaschen Wandkarten (es wird auf diese im Auftrage des k. k. Ministeriums des Cultus und des Unterrichts von dem Abtheilungschef im k. k. militär.-geographischen Institute, J. Scheda, gefertigte Karten, von denen bis jetzt Europa erschienen, aufmerksam gemacht). — Mailänder Ausgaben der römischen Classiker, von G. Linker (S. 856—58: die Erbärmlichkeit dieser Nachdrucke der Teubnerschen Ausgaben wird an Salust und Tacitus nachgewiesen).

Elftes Heft. Abhandlungen. Bratranek: Ueber die lyrische Poesie (S. 859—70: Probe einer vielleicht später erscheinenden grösern Abhandlung. Es werden der psychologische Ursprung des Gesangs, seine Bedingungen und die Verschiedenheit in der Entstehung des Epos, der Lyrik und des Dramas dargelegt). — F. v. Hönigsberg: Ueber den Zustand des physikalischen Studiums nach dem jetzigen Lehrplan (S. 870—79: sucht die Ansicht derjenigen zu widerlegen, welche meinen, dafs früher, wo die Physik in die philosophischen Curse verlegt und auf ein Jahr beschränkt war, mehr gewonnen worden sei als nach dem gegenwärtigen im Organisationsentwurf vorgezeichneten Lehrplan. Uebrigens wird die im Ministerialerlafs vom 17. Mai 1852 als vielfach gewünscht bezeichnete Veränderung als höchst wünschenswerth, ja fast nothwendig bezeichnet). — J. Auer: Ueber Lehrerberuf, besonders an Gymnasien (S. 879—89: warme und klare Darlegung der innern Eigenschaften, welche der Lehrer besitzen mufs, um segensreich und seinem erhabenen Berufe entsprechend zu wirken). — Litterarische Anzeigen. Grotefend: Die schriftstellerische Laufbahn des Horatius. Von Grysar (S. 890—97: Darlegung des geschichtlichen Ganges, welchen die Frage über die Abfafsungszeit der horazischen Gedichte genommen und Charakterisierung des von Grot. eingeschlagenen Wegs zu deren Bestimmung. Dieser selbst wird verworfen und aufgestellt: man müfse unterscheiden 1) Gedichte, in denen Indicien die Zeit der Abfafsung evident machen, 2) solche, in denen dies nur bis zur Wahrscheinlichkeit der Fall sei, 3) in denen sich gar keine Indicien finden; diese letztern seien im allgemeinen der Zeit einzureihn, welche sich für die ganze Sammlung, zu der sie gehören, ergebe). — Schenkl: Griechisches Elementarbuch nach der Grammatik von Curtius. Von Enk (S. 897: auch solchen Gymnasien, wo die genannte Grammatik noch nicht eingeführt, ganz dringend empfohlen). — v. Kalckstein: Lehrbuch der Geographie, von A. Steinhauser (S. 898—900: den Lehrern empfohlen als ein Werk, das in gedrängter Kürze und doch mit lebendigem Vortrage den Gegenstand von jener Seite erfafst, von der er ergriffen und zur Anschauung gebracht werden müfse, wenn Geographie Wifsen für sich werden und nicht blofser Hilfsgegenstand bleiben solle). — Holle: Schulwandkarte des österr. Kaiserstaats. Von A. Steinhauser (S. 900—902: als an nicht geringen Unvollkommenheiten leidend und der Karte von Roost weit nachstehend nachgewiesen). — Gruber: Die Raumformen und Raumgröfsenlehre in Verbindung mit dem Zeichnungsunterrichte. Von A. Gernerth (S. 902 f.: als dem Zwecke des geometrischen Elementarunterrichts recht entsprechend bezeichnet). — Nagel: Geometrische Analysis, und Pritt: Aufgaben aus der Geometrie und Trigonometrie, übertragen von Kifsling. Von A. Gernerth (S. 904—11: als für den Anfänger des interessanten und lehrreichen sehr viel enthaltend gelobt. Zur Empfehlung der geometri-

schen Analysis überhaupt wird eine Stelle aus Pappus angeführt). — Bischoff: Grundriſs der Naturgeschichte, und H. Conscience: Blätter aus dem Buche der Natur, deutsch von Zoller. Von Schmidt (S. 912—14: Nr. 1 als unbrauchbar bezeichnet, Nr. 2 als allenfalls empfehlenswerth). — Richter: Leichtfaſsliche Elementarnaturlehre, von V. Pierre (S. 914—16: vom Gebrauche in Schulen wird abgerathen). — Verordnungen und Statistik (S. 917—25) (S. 924 f. findet sich ein ausführlicher Nekrolog des verstorbenen Schulraths Silhavy). — Miscellen. Die zweite Versammlung der Gymnasiallehrer Böhmens, mitgetheilt von J. Jungmann (S. 926—933). — Mailänder Ausgaben, Virgilii Aeneis, von Linker (S. 940 f.: in gleicher Weise wie die übrigen Ausgaben früher beurtheilt). — Bericht über den Fortgang der Teubnerschen Bibliothek, von G. Linker (S. 934—36: belobende Anzeige mit manchen beachtenswerthen kritischen Bemerkungen zu einzelnen Stellen). — Schultz: Lateinische Synonymik, von A. Wilhelm (S. 936 f.: das Buch wird auch in seiner zweiten Ausgabe zur Benützung der Jugend empfohlen). — Auszüge aus Zeitschriften (S. 947 f.).

Zwölftes Heft. Statistische Uebersicht über die österreichischen Gymnasien am Schluſse des Schuljahres 1851—52 (49 S. 4 mit einleitenden Bemerkungen, auch im Buchhandel besonders zu haben. Das geeignete wird in dem Artikel Oesterreich unter den Personal- und statistischen Notizen im nächsten Hefte gegeben werden).

Vierter Jahrgang 1853. Erstes Heft. Abhandlungen. Grysar: Andeutungen über die Eigenthümlichkeiten in der Darstellung und Latinität des Geschichtschreibers Tacitus (S. 1—42: behandelt zuerst die rhetorischen Eigenthümlichkeiten, den Nachdruck, den Witz, die Lebendigkeit im Schildern und Erzählen, und mitunter poetische Färbung, dann die lexikalischer *) und syntaktischer Art, endlich die in der Gestaltung der Sätze). — G. Curtius: Bemerkungen zur griechischen Grammatik. I. Zur Lautlehre (S. 43—52: hauptsächlich gegen die im 8. Hefte des vorigen Jahrgangs enthaltene, übrigens dankbar anerkannte Anzeige von Th. Wolf (s. Bd. LXVII S. 229 f.) gegerichtet. Es wird zuerst die Unvermeidlichkeit der Anwendung von Hilfsformen und dann die Nothwendigkeit solche, welche durch die Sprachwiſsenschaft als vorauszusetzen erwiesen sind, zu gebrauchen dargelegt, dann die §. 25 gegebene Eintheilung der Vocale, so wie der Consonanten, endlich im einzelnen §. 37. 38. 64 Anm. 1. 69. 73 und 87 gegen Ausstellungen des Recensenten gerechtfertigt). — Litterarische Anzeigen. Weller: Lateinisches Lesebuch aus Livius. Von Kergel (S. 53—61: bespricht eingehend die Frage, ob ein Lesebuch an die Stelle des Nepos zu setzen sei und lobt, nachdem diese bejaht ist, das Buch sowohl in Anlage und Ausführung. Bemerkt wird nur, daſs im ersten Theil der Standpunkt des Schülers zu tief gedacht

*) Der Gebrauch der Neutra von Adjectiven für die entsprechenden Substantiva abstracta ist schon bei Salust sehr häufig (vergl. des Ref. Anm. zu Cat. 52, 6 p. 246—49), und Tacitus geht nur weiter darin. Ueber die Adjective für Genetive der entsprechenden Substantiva s. zu Iug. 40, 2 p. 296. Das S. 24 angeführte *manifestus delicti* ist ein ganz gewöhnlicher Ausdruck, Sal. Cat. 52, 36; Iug. 35, 8, desgl. siehe *disserere* mit Acc. Cat. 5, 9. Iug. 30, 4. Der p. 28 berührte Gebrauch des Perf. ist ebenso wenig eine Eigenthümlichkeit des Tacitus (s. d. Ref. zu Sal. Cat. 10, 4). Daſs auch bei Salust der Gebrauch des Conj. von wiederholten Handlungen selten sei, hat Ref. zu Iug. 44, 4 p. 322 bemerkt. *R. D.*

ASHMOLEAN OXFORD MUSEUM

und deshalb im Texte des Liv. zu viel geändert sei, während der zweite der Schwierigkeiten weit mehr biete als Caesars b. Gall.). — Zur Beurtheilung der Beckerschen Grammatik, von K. Weinhold (S. 61—73: in eingehender Schärfe werden die grofsen Schwächen des Beckerschen Systems und dessen gänzliche Unbrauchbarkeit für die Schule nachgewiesen, indes wird ihm eine geschichtliche Bedeutung zugestanden, die nemlich der blofs formellen Sprachbetrachtung eine rein abstrakte entgegengehalten zu haben). — M. Duncker: Geschichte des Alterthums. I. Bd. Von Thomas (S. 73—76: dringend empfehlende Anzeige). — Teutsch: Geschichte der Siebenbürger Sachsen für das sächsische Volk. 1s und 2s Heft, von E. v. Friedenfels (S. 76—79: als auf gründlicher Forschung beruhend und den Gegenstand allseitig und richtig erfafsend gelobt). — D. Völter: geographische Arbeiten, nemlich 1) Elementargeographie, 2) Lehrbuch der Geographie I. Thl. 2e Aufl.. 3) physikalische Erdbeschreibung. 2e Ausg., 4) Atlas in 36 Karten und 5) Schulatlas im Auszuge. Von A. Steinhauser (S. 79—87: Nr. 1 wird seiner durchgeführten Systematik wegen für paedagogisch unbrauchbar erklärt, Nr. 2 als dankenswerthes und auch für gereifte Schüler unter Vorsorge der Lehrer wohl zu brauchendes Lehrbuch bezeichnet, Nr. 3 als ein sehr tüchtiges und fleifsiges Werk, als ein wahres Magazin für den Lehrer und Liebhaber der Wifsenschaft gelobt, viele Irthümer den Quellen zugeschoben, der Atlas endlich wird als für geübte (aber nur solche) Schüler, Lehrer und alle, welchen gröfsere Arbeiten nicht zu Gebote stehn, sehr brauchbar empfohlen). — Personal- und Schulnotizen S. 88 und 89. — Miscellen. Schulprogramme österr. Gymnasien am Schlufse des Schuljahrs 1851—52. — F. W. Schubert: Ueber den Unterricht in der Geographie. Oberschützen. Von A. Steinhauser (S. 90—93: der Beachtung im ganzen und einzelnen sehr empfohlen). — Bibliographische Uebersichten. Uebersicht der seit Mitte 1851 in Deutschland erschienenen philologischen Litteratur. I. Zur Geschichte und Alterthumskunde der Griechen und Römer (S. 93—96: vollständige Angabe der Titel und Preise nebst kurzen Bemerkungen und Urtheilen über den Inhalt).

Zweites Heft. Abhandlungen. Sig. Gschwandner: Ueber Anordnung und Vertheilung des naturwifsenschaftlichen Unterrichts im Gymnasium (S. 97—109: erkennt den Plan im Organisationsentwurf für das Untergymnasium vollkommen an, bezeichnet aber für das Obergymnasium die Unmöglichkeit, die Physik von vornherein auf ausreichende mathematische Kenntnisse gründen zu können, als zu einer Veränderung dringend auffordernd, jedoch wird der von andern gethane Vorschlag, das Pensum für Cl. VIII nach VI zu verlegen, verworfen, weil dieses sich auf die Physik zu gründen habe, und dagegen folgender Plan entworfen: Cl. V und 1 Sem. Cl. VI Naturgeschichte. 2 Sem. Cl. VI, Cl. VII und Cl. VIII 1 Sem. Physik. Cl. VIII 2 Sem. Physiologie des Thier- und Pflanzenreichs und Geologie. Zuletzt wird angedeutet, wie sich von dem letztern Unterrichte aus das Bedürfnis nach Philosophie wecken lafse). — Litterarische Anzeigen. Kühner: Elementargrammatik der griechischen Sprache. 13e verb. Aufl. Von A. Capellmann (S. 110—114: erkennt zwar viele wirkliche Verbefserungen an, vermifst aber durchgreifende Consequenz und verlangt eine wesentliche Umgestaltung). — C. Julii Caesaris commentarii de bello gallico et civili, von A. Doberenz. 1s u. 2s Heft. Angezeigt von Kergel (S. 115—118: durchweg belobende und empfehlende Anzeige. Nur wird bemerkt, dafs in dem Streben zu einer gefälligen Uebersetzung anzuleiten oft zu weit gegangen und Worte übersetzt seien, wo das Lexikon dem Schüler hinlängliche Aus-

kunft biete). — Hüppe: Geschichte der deutschen Nationallitteratur. 2e Aufl. Von K. Weinhold (S. 118—119: wird als nicht ungeschickte Compilation bezeichnet, aber dennoch viele Fehler und Misgriffe gerügt). — Huhn: Geschichte der deutschen Litteratur, von K. Weinhold (S. 120—121: 'bei lügenhafter Anmafsung dennoch ein schmähliches Plagiat'). — Meneghini: Lezioni orali di geografia fisica. 2 Bde., Pisa 1851 u. 52. Von A. Steinhauser (S. 121—131: Vorlesungen als Einleitung zu einem Curse über Geologie. Indem von Abschnitt zu Abschnitt der Inhalt durchgegangen wird, gewinnt der Rec. das Urtheil, dafs das Werk ein ausgezeichnetes Produkt der italienischen Litteratur über Erdkunde bilde). — Rotter: Lehrbuch der Geschichte des Mittelalters für österr. Gymnasien, von J. Lepař (S. 132—36: für die Schule sehr empfohlen. Im stofflichen werden manche Irthümer nachgewiesen. Die Red. hat in Anm. einiges nachgetragen und des Rec. Ansicht, dafs die Prager Universität keine deutsche gewesen sei, bekämpft). — Karsten: Lehrgang der mechanischen Naturlehre. 2e Abth. Von A. v. Waltenhofen (S. 136-37: das über die erste Abtheilung in der Zeitschr. 1851 S. 562 f. abgegebene lobende Urtheil wird in Bezug auf die zweite bestätigt). — Koppe: Anfangsgründe der Physik. 3e verb. Aufl., von V. Pierre (S. 137: als eins der empfehlenswerthern Bücher bezeichnet). — Homeri Iliadis Epitome, von Frz. Hochegger (S. 137—152: Ausführliche Darlegung der Grundsätze, welche der Hr. Verf. bei der Bearbeitung der Epitome befolgt hat *). — Verordnungen. Personal- und Schulnotizen (S. 153—58). — Miscellen. Ein paar Wünsche hinsichtlich des Studiums römischer und griechischer Classiker an Gymnasien, von Prof. W. J. Menzel in Görz (S. 159—62: wünscht für die beiden obersten Classen einen Vortrag der griechischen und römischen Litteraturgeschichte und sodann wegen der häufigen vorkommenden obscönen Stellen Chrestomathien). — Redactionelle Anmerkung zum vorstehenden Aufsatze, von Bonitz (S. 162—64: der erste Wunsch wird als auf etwas gegründet, was ein Zweck des Gymnasiums sein kann, der zweite aber als von der Frage, wie müfsen Chrestomathien eingerichtet sein, untrennbar bezeichnet). — Schulprogramme 1852. Ghibellini: Degli studi geografici e del loro ordinamento nel corso ginnasiale, Brescia. Von A. Steinhauser (S. 164—69: der aufgestellte Plan wird im ganzen anerkannt, wenn auch über das einzelne einige Bemerkungen gemacht werden). — Kudelka: Kurze Uebersicht der Naturkräfte, Linz. und Mitteis: Eingangsworte beim Beginne der populären Vorträge über Physik, Eger. Von V. Pierre (S. 169. 170: über Nr. 1 enthält sich der Ref. jedes Urtheils, Nr. 2 wird als wenigstens zu einer Programmabhandlung nicht geeignet bezeichnet). — Progr. von Feldkirch, von J. Bergmann und H. B. (S. 170—172). — Bibliographische Uebersichten. II. Ausgaben von Classikern und Erklärungsschriften (S. 172—76: griechische Classiker bis mit Isokrates).

Drittes Heft. Abhandlungen. A. Wilhelm: Ueber die Leistungen unserer Gymnasien im Latein ehemals und heute (S. 277—86: durch sorgfältige Vergleichung der frühern und jetzigen Gymnasialeinrichtungen wird das Resultat gewonnen, dafs wenn die Leistungen noch nicht allenthalben befriedigend seien, dies nicht am Organisationsentwurfe liege. Viele praktische Bemerkungen, namentlich über den Gebrauch eines Lehr- und Lesebuchs in dem Untergymnasium

*) Da wir in den NJahrb. nächstens eine Anzeige geben zu können hoffen, so werden wir dort darauf zurückkommen. *D.*

und deshalb im Texte des Liv. zu viel geändert sei, während der zweite der Schwierigkeiten weit mehr biete als Caesars b. Gall.). — Zur Beurtheilung der Beckerschen Grammatik, von K. Weinhold (S. 61—73: in eingehender Schärfe werden die grofsen Schwächen des Beckerschen Systems und dessen gänzliche Unbrauchbarkeit für die Schule nachgewiesen, indes wird ihm eine geschichtliche Bedeutung zugestanden, die nemlich der blofs formellen Sprachbetrachtung eine rein abstrakte entgegengehalten zu haben). — M. Duncker: Geschichte des Alterthums. I. Bd. Von Thomas (S. 73—76: dringend empfehlende Anzeige). — Teutsch: Geschichte der Siebenbürger Sachsen für das sächsische Volk. 1s und 2s Heft, von E. v. Friedenfels (S. 76—79: als auf gründlicher Forschung beruhend und den Gegenstand allseitig und richtig erfafsend gelobt). — D. Völter: geographische Arbeiten, nemlich 1) Elementargeographie, 2) Lehrbuch der Geographie I. Thl. 2e Aufl.. 3) physikalische Erdbeschreibung. 2e Ausg., 4) Atlas in 36 Karten und 5) Schulatlas im Auszuge. Von A. Steinhauser (S. 79—87: Nr. 1 wird seiner durchgeführten Systematik wegen für paedagogisch unbrauchbar erklärt, Nr. 2 als dankenswerthes und auch für gereifte Schüler unter Vorsorge der Lehrer wohl zu brauchendes Lehrbuch bezeichnet, Nr. 3 als ein sehr tüchtiges und fleifsiges Werk, als ein wahres Magazin für den Lehrer und Liebhaber der Wifsenschaft gelobt, viele Irthümer den Quellen zugeschoben, der Atlas endlich wird als für geübte (aber nur solche) Schüler, Lehrer und alle, welchen gröfsere Arbeiten nicht zu Gebote stehn, sehr brauchbar empfohlen). — Personal- und Schulnotizen S. 88 und 89. — Miscellen. Schulprogramme österr. Gymnasien am Schlufse des Schuljahrs 1851—52. — F. W. Schubert: Ueber den Unterricht in der Geographie. Oberschützen. Von A. Steinhauser (S. 90—93: der Beachtung im ganzen und einzelnen sehr empfohlen). — Bibliographische Uebersichten. Uebersicht der seit Mitte 1851 in Deutschland erschienenen philologischen Litteratur. I. Zur Geschichte und Alterthumskunde der Griechen und Römer (S. 93—96: vollständige Angabe der Titel und Preise nebst kurzen Bemerkungen und Urtheilen über den Inhalt).

Zweites Heft. Abhandlungen. Sig. Gschwandner: Ueber Anordnung und Vertheilung des naturwifsenschaftlichen Unterrichts im Gymnasium (S. 97—109: erkennt den Plan im Organisationsentwurf für das Untergymnasium vollkommen an, bezeichnet aber für das Obergymnasium die Unmöglichkeit, die Physik von vornherein auf ausreichende mathematische Kenntnisse gründen zu können, als zu einer Veränderung dringend auffordernd, jedoch wird der von andern gethane Vorschlag, das Pensum für Cl. VIII nach VI zu verlegen, verworfen, weil dieses sich auf die Physik zu gründen habe, und dagegen folgender Plan entworfen: Cl. V und 1 Sem. Cl. VI Naturgeschichte. 2 Sem. Cl. VI, Cl. VII und Cl. VIII 1 Sem. Physik. Cl. VIII 2 Sem. Physiologie des Thier- und Pflanzenreichs und Geologie. Zuletzt wird angedeutet, wie sich von dem letztern Unterrichte aus das Bedürfnis nach Philosophie wecken lafse). — Litterarische Anzeigen. Kühner: Elementargrammatik der griechischen Sprache. 13e verb. Aufl. Von A. Capellmann (S. 110—114: erkennt zwar viele wirkliche Verbefserungen an, vermifst aber durchgreifende Consequenz und verlangt eine wesentliche Umgestaltung). — C. Julii Caesaris commentarii de bello gallico et civili, von A. Doberenz. 1s u. 2s Heft. Angezeigt von Kergel (S. 115—118: durchweg belobende und empfehlende Anzeige. Nur wird bemerkt, dafs in dem Streben zu einer gefälligen Uebersetzung anzuleiten oft zu weit gegangen und Worte übersetzt seien, wo das Lexikon dem Schüler hinlängliche Aus-

kunft biete). — Hüppe: Geschichte der deutschen Nationallitteratur. 2e Aufl. Von K. Weinhold (S. 118—119: wird als nicht ungeschickte Compilation bezeichnet, aber dennoch viele Fehler und Misgriffe gerügt). — Huhn: Geschichte der deutschen Litteratur, von K. Weinhold (S. 120—121: 'bei lügenhafter Anmafsung dennoch ein schmähliches Plagiat'). — Meneghini: Lezioni orali di geografia fisica. 2 Bde., Pisa 1851 u. 52. Von A. Steinhauser (S. 121—131: Vorlesungen als Einleitung zu einem Curse über Geologie. Indem von Abschnitt zu Abschnitt der Inhalt durchgegangen wird, gewinnt der Rec. das Urtheil, dafs das Werk ein ausgezeichnetes Produkt der italienischen Litteratur über Erdkunde bilde). — Rotter: Lehrbuch der Geschichte des Mittelalters für österr. Gymnasien, von J. Lepař (S. 132—36: für die Schule sehr empfohlen. Im stofflichen werden manche Irthümer nachgewiesen. Die Red. hat in Anm. einiges nachgetragen und des Rec. Ansicht, dafs die Prager Universität keine deutsche gewesen sei, bekämpft). — Karsten: Lehrgang der mechanischen Naturlehre. 2e Abth. Von A. v. Waltenhofen (S. 136-37: das über die erste Abtheilung in der Zeitschr. 1851 S. 562 f. abgegebene lobende Urtheil wird in Bezug auf die zweite bestätigt). — Koppe: Anfangsgründe der Physik. 3e verb. Aufl., von V. Pierre (S. 137: als eins der empfehlenswerthern Bücher bezeichnet). — Homeri Iliadis Epitome, von Frz. Hochegger (S. 137—152: Ausführliche Darlegung der Grundsätze, welche der Hr. Verf. bei der Bearbeitung der Epitome befolgt hat *). — Verordnungen. Personal- und Schulnotizen (S. 153—58). — Miscellen. Ein paar Wünsche hinsichtlich des Studiums römischer und griechischer Classiker an Gymnasien, von Prof. W. J. Menzel in Görz (S. 159—62: wünscht für die beiden obersten Classen einen Vortrag der griechischen und römischen Litteraturgeschichte und sodann wegen der häufigen vorkommenden obscönen Stellen Chrestomathien). — Redactionelle Anmerkung zum vorstehenden Aufsatze, von Bonitz (S. 162—64: der erste Wunsch wird als auf etwas gegründet, was ein Zweck des Gymnasiums sein kann, der zweite aber als von der Frage, wie müfsen Chrestomathien eingerichtet sein, untrennbar bezeichnet). — Schulprogramme 1852. Ghibellini: Degli studi geografici e del loro ordinamento nel corso ginnasiale, Brescia. Von A. Steinhauser (S. 164—69: der aufgestellte Plan wird im ganzen anerkannt, wenn auch über das einzelne einige Bemerkungen gemacht werden). — Kudelka: Kurze Uebersicht der Naturkräfte, Linz. und Mitteis: Eingangsworte beim Beginne der populären Vorträge über Physik, Eger. Von V. Pierre (S. 169. 170: über Nr. 1 enthält sich der Ref. jedes Urtheils, Nr. 2 wird als wenigstens zu einer Programmabhandlung nicht geeignet bezeichnet). — Progr. von Feldkirch, von J. Bergmann und H. B. (S. 170—172). — Bibliographische Uebersichten. II. Ausgaben von Classikern und Erklärungsschriften (S. 172—76: griechische Classiker bis mit Isokrates).

Drittes Heft. Abhandlungen. A. Wilhelm: Ueber die Leistungen unserer Gymnasien im Latein ehemals und heute (S. 277—86: durch sorgfältige Vergleichung der frühern und jetzigen Gymnasialeinrichtungen wird das Resultat gewonnen, dafs wenn die Leistungen noch nicht allenthalben befriedigend seien, dies nicht am Organisationsentwurfe liege. Viele praktische Bemerkungen, namentlich über den Gebrauch eines Lehr- und Lesebuchs in dem Untergymnasium

*) Da wir in den NJahrb. nächstens eine Anzeige geben zu können hoffen, so werden wir dort darauf zurückkommen. *D.*

und deshalb im Texte des Liv. zu viel geändert sei, während der zweite der Schwierigkeiten weit mehr biete als Caesars b. Gall.). — Zur Beurtheilung der Beckerschen Grammatik, von K. Weinhold (S. 61—73: in eingehender Schärfe werden die grofsen Schwächen des Beckerschen Systems und dessen gänzliche Unbrauchbarkeit für die Schule nachgewiesen, indes wird ihm eine geschichtliche Bedeutung zugestanden, die nemlich der blofs formellen Sprachbetrachtung eine rein abstrakte entgegengehalten zu haben). — M. Duncker: Geschichte des Alterthums. I. Bd. Von Thomas (S. 73—76: dringend empfehlende Anzeige). — Teutsch: Geschichte der Siebenbürger Sachsen für das sächsische Volk. 1s und 2s Heft, von E. v. Friedenfels (S. 76—79: als auf gründlicher Forschung beruhend und den Gegenstand allseitig und richtig erfafsend gelobt). — D. Völter: geographische Arbeiten, nemlich 1) Elementargeographie, 2) Lehrbuch der Geographie I. Thl. 2e Aufl.. 3) physikalische Erdbeschreibung. 2e Ausg., 4) Atlas in 36 Karten und 5) Schulatlas im Auszuge. Von A. Steinhauser (S. 79—87: Nr. 1 wird seiner durchgeführten Systematik wegen für paedagogisch unbrauchbar erklärt, Nr. 2 als dankenswerthes und auch für gereifte Schüler unter Vorsorge der Lehrer wohl zu brauchendes Lehrbuch bezeichnet, Nr. 3 als ein sehr tüchtiges und fleifsiges Werk, als ein wahres Magazin für den Lehrer und Liebhaber der Wifsenschaft gelobt, viele Irthümer den Quellen zugeschoben, der Atlas endlich wird als für geübte (aber nur solche) Schüler, Lehrer und alle, welchen gröfsere Arbeiten nicht zu Gebote stehn, sehr brauchbar empfohlen). — Personal- und Schulnotizen S. 88 und 89. — Miscellen. Schulprogramme österr. Gymnasien am Schlufse des Schuljahrs 1851—52. — F. W. Schubert: Ueber den Unterricht in der Geographie. Oberschützen. Von A. Steinhauser (S. 90—93: der Beachtung im ganzen und einzelnen sehr empfohlen). — Bibliographische Uebersichten. Uebersicht der seit Mitte 1851 in Deutschland erschienenen philologischen Litteratur. I. Zur Geschichte und Alterthumskunde der Griechen und Römer (S. 93—96: vollständige Angabe der Titel und Preise nebst kurzen Bemerkungen und Urtheilen über den Inhalt).

Zweites Heft. Abhandlungen. Sig. Gschwandner: Ueber Anordnung und Vertheilung des naturwifsenschaftlichen Unterrichts im Gymnasium (S. 97—109: erkennt den Plan im Organisationsentwurf für das Untergymnasium vollkommen an, bezeichnet aber für das Obergymnasium die Unmöglichkeit, die Physik von vornherein auf ausreichende mathematische Kenntnisse gründen zu können, als zu einer Veränderung dringend auffordernd, jedoch wird der von andern gethane Vorschlag, das Pensum für Cl. VIII nach VI zu verlegen, verworfen, weil dieses sich auf die Physik zu gründen habe, und dagegen folgender Plan entworfen: Cl. V und 1 Sem. Cl. VI Naturgeschichte. 2 Sem. Cl. VI, Cl. VII und Cl. VIII 1 Sem. Physik. Cl. VIII 2 Sem. Physiologie des Thier- und Pflanzenreichs und Geologie. Zuletzt wird angedeutet, wie sich von dem letztern Unterrichte aus das Bedürfnis nach Philosophie wecken lafse). — Litterarische Anzeigen. Kühner: Elementargrammatik der griechischen Sprache. 13e verb. Aufl. Von A. Capellmann (S. 110—114: erkennt zwar viele wirkliche Verbefserungen an, vermifst aber durchgreifende Consequenz und verlangt eine wesentliche Umgestaltung). — C. Julii Caesaris commentarii de bello gallico et civili, von A. Doberenz. 1s u. 2s Heft. Angezeigt von Kergel (S. 115—118: durchweg belobende und empfehlende Anzeige. Nur wird bemerkt, dafs in dem Streben zu einer gefälligen Uebersetzung anzuleiten oft zu weit gegangen und Worte übersetzt seien, wo das Lexikon dem Schüler hinlängliche Aus-

kunft biete). — Hüppe: Geschichte der deutschen Nationallitteratur. 2e Aufl. Von K. Weinhold (S. 118—119: wird als nicht ungeschickte Compilation bezeichnet, aber dennoch viele Fehler und Misgriffe gerügt). — Huhn: Geschichte der deutschen Litteratur, von K. Weinhold (S. 120—121: 'bei lügenhafter Anmafsung dennoch ein schmähliches Plagiat'). — Meneghini: Lezioni orali di geografia fisica. 2 Bde., Pisa 1851 u. 52. Von A. Steinhauser (S. 121—131: Vorlesungen als Einleitung zu einem Curse über Geologie. Indem von Abschnitt zu Abschnitt der Inhalt durchgegangen wird, gewinnt der Rec. das Urtheil, dafs das Werk ein ausgezeichnetes Produkt der italienischen Litteratur über Erdkunde bilde). — Rotter: Lehrbuch der Geschichte des Mittelalters für österr. Gymnasien, von J. Lepař (S. 132—36: für die Schule sehr empfohlen. Im stofflichen werden manche Irthümer nachgewiesen. Die Red. hat in Anm. einiges nachgetragen und des Rec. Ansicht, dafs die Prager Universität keine deutsche gewesen sei, bekämpft). — Karsten: Lehrgang der mechanischen Naturlehre. 2e Abth. Von A. v. Waltenhofen (S. 136-37: das über die erste Abtheilung in der Zeitschr. 1851 S. 562 f. abgegebene lobende Urtheil wird in Bezug auf die zweite bestätigt). — Koppe: Anfangsgründe der Physik. 3e verb. Aufl., von V. Pierre (S. 137: als eins der empfehlenswerthern Bücher bezeichnet). — Homeri Iliadis Epitome, von Frz. Hochegger (S. 137—152: Ausführliche Darlegung der Grundsätze, welche der Hr. Verf. bei der Bearbeitung der Epitome befolgt hat *). — Verordnungen. Personal- und Schulnotizen (S. 153—58). — Miscellen. Ein paar Wünsche hinsichtlich des Studiums römischer und griechischer Classiker an Gymnasien, von Prof. W. J. Menzel in Görz (S. 159—62: wünscht für die beiden obersten Classen einen Vortrag der griechischen und römischen Litteraturgeschichte und sodann wegen der häufigen vorkommenden obscönen Stellen Chrestomathien). — Redactionelle Anmerkung zum verstehenden Aufsatze, von Bonitz (S. 162—64: der erste Wunsch wird als auf etwas gegründet, was ein Zweck des Gymnasiums sein kann, der zweite aber als von der Frage, wie müfsen Chrestomathien eingerichtet sein, untrennbar bezeichnet). — Schulprogramme 1852. Ghibellini: Degli studi geografici e del loro ordinamento nel corso ginnasiale, Brescia. Von A. Steinhauser (S. 164—69: der aufgestellte Plan wird im ganzen anerkannt, wenn auch über das einzelne einige Bemerkungen gemacht werden). — Kudelka: Kurze Uebersicht der Naturkräfte, Linz. und Mittels: Eingangsworte beim Beginne der populären Vorträge über Physik, Eger. Von V. Pierre (S. 169. 170: über Nr. 1 enthält sich der Ref. jedes Urtheils, Nr. 2 wird als wenigstens zu einer Programmabhandlung nicht geeignet bezeichnet). — Progr. von Feldkirch, von J. Bergmann und H. B. (S. 170—172). — Bibliographische Uebersichten. II. Ausgaben von Classikern und Erklärungsschriften (S. 172—76: griechische Classiker bis mit Isokrates).

Drittes Heft. Abhandlungen. A. Wilhelm: Ueber die Leistungen unserer Gymnasien im Latein ehemals und heute (S. 277—86: durch sorgfältige Vergleichung der frühern und jetzigen Gymnasialeinrichtungen wird das Resultat gewonnen, dafs wenn die Leistungen noch nicht allenthalben befriedigend seien, dies nicht am Organisationsentwurfe liege. Viele praktische Bemerkungen, namentlich über den Gebrauch eines Lehr- und Lesebuchs in dem Untergymnasium

*) Da wir in den NJahrb. nächstens eine Anzeige geben zu können hoffen, so werden wir dort darauf zurückkommen. *D.*

und deshalb im Texte des Liv. zu viel geändert sei, während der zweite der Schwierigkeiten weit mehr biete als Caesars b. Gall.). — Zur Beurtheilung der Beckerschen Grammatik, von K. Weinhold (S. 61—73: in eingehender Schärfe werden die grofsen Schwächen des Beckerschen Systems und dessen gänzliche Unbrauchbarkeit für die Schule nachgewiesen, indes wird ihm eine geschichtliche Bedeutung zugestanden, die nemlich der blofs formellen Sprachbetrachtung eine rein abstrakte entgegengehalten zu haben). — M. Duncker: Geschichte des Alterthums. I. Bd. Von Thomas (S. 73—76: dringend empfehlende Anzeige). — Teutsch: Geschichte der Siebenbürger Sachsen für das sächsische Volk. 1s und 2s Heft, von E. v. Friedenfels (S. 76—79: als auf gründlicher Forschung beruhend und den Gegenstand allseitig und richtig erfafsend gelobt). — D. Völter: geographische Arbeiten, nemlich 1) Elementargeographie, 2) Lehrbuch der Geographie I. Thl. 2e Aufl.. 3) physikalische Erdbeschreibung. 2e Ausg., 4) Atlas in 36 Karten und 5) Schulatlas im Auszuge. Von A. Steinhauser (S. 79—87: Nr. 1 wird seiner durchgeführten Systematik wegen für paedagogisch unbrauchbar erklärt, Nr. 2 als dankenswerthes und auch für gereifte Schüler unter Vorsorge der Lehrer wohl zu brauchendes Lehrbuch bezeichnet, Nr. 3 als ein sehr tüchtiges und fleifsiges Werk, als ein wahres Magazin für den Lehrer und Liebhaber der Wifsenschaft gelobt, viele Irthümer den Quellen zugeschoben, der Atlas endlich wird als für geübte (aber nur solche) Schüler, Lehrer und alle, welchen gröfsere Arbeiten nicht zu Gebote stehn, sehr brauchbar empfohlen). — Personal- und Schulnotizen S. 88 und 89. — Miscellen. Schulprogramme österr. Gymnasien am Schlufse des Schuljahrs 1851—52. — F. W. Schubert: Ueber den Unterricht in der Geographie. Oberschützen. Von A. Steinhauser (S. 90—93: der Beachtung im ganzen und einzelnen sehr empfohlen). — Bibliographische Uebersichten. Uebersicht der seit Mitte 1851 in Deutschland erschienenen philologischen Litteratur. I. Zur Geschichte und Alterthumskunde der Griechen und Römer (S. 93—96: vollständige Angabe der Titel und Preise nebst kurzen Bemerkungen und Urtheilen über den Inhalt).

Zweites Heft. Abhandlungen. Sig. Gschwandner: Ueber Anordnung und Vertheilung des naturwifsenschaftlichen Unterrichts im Gymnasium (S. 97—109: erkennt den Plan im Organisationsentwurf für das Untergymnasium vollkommen an, bezeichnet aber für das Obergymnasium die Unmöglichkeit, die Physik von vornherein auf ausreichende mathematische Kenntnisse gründen zu können, als zu einer Veränderung dringend auffordernd, jedoch wird der von andern gethane Vorschlag, das Pensum für Cl. VIII nach VI zu verlegen, verworfen, weil dieses sich auf die Physik zu gründen habe, und dagegen folgender Plan entworfen: Cl. V und 1 Sem. Cl. VI Naturgeschichte. 2 Sem. Cl. VI, Cl. VII und Cl. VIII 1 Sem. Physik. Cl. VIII 2 Sem. Physiologie des Thier- und Pflanzenreichs und Geologie. Zuletzt wird angedeutet, wie sich von dem letztern Unterrichte aus das Bedürfnis nach Philosophie wecken lafse). — Litterarische Anzeigen. Kühner: Elementargrammatik der griechischen Sprache. 13e verb. Aufl. Von A. Capellmann (S. 110—114: erkennt zwar viele wirkliche Verbefserungen an, vermifst aber durchgreifende Consequenz und verlangt eine wesentliche Umgestaltung). — C. Julii Caesaris commentarii de bello gallico et civili, von A. Doberenz. 1s u. 2s Heft. Angezeigt von Kergel (S. 115—118: durchweg belobende und empfehlende Anzeige. Nur wird bemerkt, dafs in dem Streben zu einer gefälligen Uebersetzung anzuleiten oft zu weit gegangen und Worte übersetzt seien, wo das Lexikon dem Schüler hinlängliche Aus-

kunft biete). — Hüppe: Geschichte der deutschen Nationallitteratur. 2e Aufl. Von K. Weinhold (S. 118—119: wird als nicht ungeschickte Compilation bezeichnet, aber dennoch viele Fehler und Misgriffe gerügt). — Huhn: Geschichte der deutschen Litteratur, von K. Weinhold (S. 120—121: 'bei lügenhafter Anmafsung dennoch ein schmähliches Plagiat'). — Meneghini: Lezioni orali di geografia fisica. 2 Bde., Pisa 1851 u. 52. Von A. Steinhauser (S. 121—131: Vorlesungen als Einleitung zu einem Curse über Geologie. Indem von Abschnitt zu Abschnitt der Inhalt durchgegangen wird, gewinnt der Rec. das Urtheil, dafs das Werk ein ausgezeichnetes Produkt der italienischen Litteratur über Erdkunde bilde). — Rotter: Lehrbuch der Geschichte des Mittelalters für österr. Gymnasien, von J. Lepař (S. 132—36: für die Schule sehr empfohlen. Im stofflichen werden manche Irthümer nachgewiesen. Die Red. hat in Anm. einiges nachgetragen und des Rec. Ansicht, dafs die Prager Universität keine deutsche gewesen sei, bekämpft). — Karsten: Lehrgang der mechanischen Naturlehre. 2e Abth. Von A. v. Waltenhofen (S. 136-37: das über die erste Abtheilung in der Zeitschr. 1851 S. 562 f. abgegebene lobende Urtheil wird in Bezug auf die zweite bestätigt). — Koppe: Anfangsgründe der Physik. 3e verb. Aufl., von V. Pierre (S. 137: als eins der empfehlenswerthern Bücher bezeichnet). — Homeri Iliadis Epitome, von Frz. Hochegger (S. 137—152: Ausführliche Darlegung der Grundsätze, welche der Hr. Verf. bei der Bearbeitung der Epitome befolgt hat *). — Verordnungen. Personal- und Schulnotizen (S. 153—58). — Miscellen. Ein paar Wünsche hinsichtlich des Studiums römischer und griechischer Classiker an Gymnasien, von Prof. W. J. Menzel in Görz (S. 159—62: wünscht für die beiden obersten Classen einen Vortrag der griechischen und römischen Litteraturgeschichte und sodann wegen der häufigen vorkommenden obscönen Stellen Chrestomathien). — Redactionelle Anmerkung zum verstehenden Aufsatze, von Bonitz (S. 162—64: der erste Wunsch wird als auf etwas gegründet, was ein Zweck des Gymnasiums sein kann, der zweite aber als von der Frage, wie müfsen Chrestomathien eingerichtet sein, untrennbar bezeichnet). — Schulprogramme 1852. Ghibellini: Degli studi geografici e del loro ordinamento nel corso ginnasiale, Brescia. Von A. Steinhauser (S. 164—69: der aufgestellte Plan wird im ganzen anerkannt, wenn auch über das einzelne einige Bemerkungen gemacht werden). — Kudelka: Kurze Uebersicht der Naturkräfte, Linz. und Mitteis: Eingangsworte beim Beginne der populären Vorträge über Physik, Eger. Von V. Pierre (S. 169. 170: über Nr. 1 enthält sich der Ref. jedes Urtheils, Nr. 2 wird als wenigstens zu einer Programmabhandlung nicht geeignet bezeichnet). — Progr. von Feldkirch, von J. Bergmann und H. B. (S. 170—172). — Bibliographische Uebersichten. II. Ausgaben von Classikern und Erklärungsschriften (S. 172—76: griechische Classiker bis mit Isokrates).

Drittes Heft. Abhandlungen. A. Wilhelm: Ueber die Leistungen unserer Gymnasien im Latein ehemals und heute (S. 277—86: durch sorgfältige Vergleichung der frühern und jetzigen Gymnasialeinrichtungen wird das Resultat gewonnen, dafs wenn die Leistungen noch nicht allenthalben befriedigend seien, dies nicht am Organisationsentwurfe liege. Viele praktische Bemerkungen, namentlich über den Gebrauch eines Lehr- und Lesebuchs in dem Untergymnasium

*) Da wir in den NJahrb. nächstens eine Anzeige geben zu können hoffen, so werden wir dort darauf zurückkommen. *D.*

und deshalb im Texte des Liv. zu viel geändert sei, während der zweite der Schwierigkeiten weit mehr biete als Caesars b. Gall.). — Zur Beurtheilung der Beckerschen Grammatik, von K. Weinhold (S. 61—73: in eingehender Schärfe werden die grofsen Schwächen des Beckerschen Systems und dessen gänzliche Unbrauchbarkeit für die Schule nachgewiesen, indes wird ihm eine geschichtliche Bedeutung zugestanden, die nemlich der blofs formellen Sprachbetrachtung eine rein abstrakte entgegengehalten zu haben). — M. Duncker: Geschichte des Alterthums. I. Bd. Von Thomas (S. 73—76: dringend empfehlende Anzeige). — Teutsch: Geschichte der Siebenbürger Sachsen für das sächsische Volk. 1s und 2s Heft, von E. v. Friedenfels (S. 76—79: als auf gründlicher Forschung beruhend und den Gegenstand allseitig und richtig erfafsend gelobt). — D. Völter: geographische Arbeiten, nemlich 1) Elementargeographie, 2) Lehrbuch der Geographie I. Thl. 2e Aufl.. 3) physikalische Erdbeschreibung. 2e Ausg., 4) Atlas in 36 Karten und 5) Schulatlas im Auszuge. Von A. Steinhauser (S. 79—87: Nr. 1 wird seiner durchgeführten Systematik wegen für paedagogisch unbrauchbar erklärt, Nr. 2 als dankenswerthes und auch für gereifte Schüler unter Vorsorge der Lehrer wohl zu brauchendes Lehrbuch bezeichnet, Nr. 3 als ein sehr tüchtiges und fleifsiges Werk, als ein wahres Magazin für den Lehrer und Liebhaber der Wifsenschaft gelobt, viele Irthümer den Quellen zugeschoben, der Atlas endlich wird als für geübte (aber nur solche) Schüler, Lehrer und alle, welchen gröfsere Arbeiten nicht zu Gebote stehn, sehr brauchbar empfohlen). — Personal- und Schulnotizen S. 88 und 89. — Miscellen. Schulprogramme österr. Gymnasien am Schlufse des Schuljahrs 1851—52. — F. W. Schubert: Ueber den Unterricht in der Geographie. Oberschützen. Von A. Steinhauser (S. 90—93: der Beachtung im ganzen und einzelnen sehr empfohlen). — Bibliographische Uebersichten. Uebersicht der seit Mitte 1851 in Deutschland erschienenen philologischen Litteratur. I. Zur Geschichte und Alterthumskunde der Griechen und Römer (S. 93—96: vollständige Angabe der Titel und Preise nebst kurzen Bemerkungen und Urtheilen über den Inhalt).

Zweites Heft. Abhandlungen. Sig. Gschwandner: Ueber Anordnung und Vertheilung des naturwifsenschaftlichen Unterrichts im Gymnasium (S. 97—109: erkennt den Plan im Organisationsentwurf für das Untergymnasium vollkommen an, bezeichnet aber für das Obergymnasium die Unmöglichkeit, die Physik von vornherein auf ausreichende mathematische Kenntnisse gründen zu können, als zu einer Veränderung dringend auffordernd, jedoch wird der von andern gethane Vorschlag, das Pensum für Cl. VIII nach VI zu verlegen, verworfen, weil dieses sich auf die Physik zu gründen habe, und dagegen folgender Plan entworfen: Cl. V und 1 Sem. Cl. VI Naturgeschichte. 2 Sem. Cl. VI, Cl. VII und Cl. VIII 1 Sem. Physik. Cl. VIII 2 Sem. Physiologie des Thier- und Pflanzenreichs und Geologie. Zuletzt wird angedeutet, wie sich von dem letztern Unterrichte aus das Bedürfnis nach Philosophie wecken lafse). — Litterarische Anzeigen. Kühner: Elementargrammatik der griechischen Sprache. 13e verb. Aufl. Von A. Capellmann (S. 110—114: erkennt zwar viele wirkliche Verbefserungen an, vermifst aber durchgreifende Consequenz und verlangt eine wesentliche Umgestaltung). — C. Julii Caesaris commentarii de bello gallico et civili, von A. Doberenz. 1s u. 2s Heft. Angezeigt von Kergel (S. 115—118: durchweg belobende und empfehlende Anzeige. Nur wird bemerkt, dafs in dem Streben zu einer gefälligen Uebersetzung anzuleiten oft zu weit gegangen und Worte übersetzt seien, wo das Lexikon dem Schüler hinlängliche Aus-

kunft biete). — Hüppe: Geschichte der deutschen Nationallitteratur. 2e Aufl. Von K. Weinhold (S. 118—119: wird als nicht ungeschickte Compilation bezeichnet, aber dennoch viele Fehler und Misgriffe gerügt). — Huhn: Geschichte der deutschen Litteratur, von K. Weinhold (S. 120—121: 'bei lügenhafter Anmafsung dennoch ein schmähliches Plagiat'). — Meneghini: Lezioni orali di geografia fisica. 2 Bde., Pisa 1851 u. 52. Von A. Steinhauser (S. 121—131: Vorlesungen als Einleitung zu einem Curse über Geologie. Indem von Abschnitt zu Abschnitt der Inhalt durchgegangen wird, gewinnt der Rec. das Urtheil, dafs das Werk ein ausgezeichnetes Produkt der italienischen Litteratur über Erdkunde bilde). — Rotter: Lehrbuch der Geschichte des Mittelalters für österr. Gymnasien, von J. Lepař (S. 132—36: für die Schule sehr empfohlen. Im stofflichen werden manche Irthümer nachgewiesen. Die Red. hat in Anm. einiges nachgetragen und des Rec. Ansicht, dafs die Prager Universität keine deutsche gewesen sei, bekämpft). — Karsten: Lehrgang der mechanischen Naturlehre. 2e Abth. Von A. v. Waltenhofen (S. 136-37: das über die erste Abtheilung in der Zeitschr. 1851 S. 562 f. abgegebene lobende Urtheil wird in Bezug auf die zweite bestätigt). — Koppe: Anfangsgründe der Physik. 3e verb. Aufl., von V. Pierre (S. 137: als eins der empfehlenswerthern Bücher bezeichnet). — Homeri Iliadis Epitome, von Frz. Hochegger (S. 137—152: Ausführliche Darlegung der Grundsätze, welche der Hr. Verf. bei der Bearbeitung der Epitome befolgt hat *). — Verordnungen. Personal- und Schulnotizen (S. 153—58). — Miscellen. Ein paar Wünsche hinsichtlich des Studiums römischer und griechischer Classiker an Gymnasien, von Prof. W. J. Menzel in Görz (S. 159—62: wünscht für die beiden obersten Classen einen Vortrag der griechischen und römischen Litteraturgeschichte und sodann wegen der häufigen vorkommenden obscönen Stellen Chrestomathien). — Redactionelle Anmerkung zum vorstehenden Aufsatze, von Bonitz (S. 162—64: der erste Wunsch wird als auf etwas gegründet, was ein Zweck des Gymnasiums sein kann, der zweite aber als von der Frage, wie müfsen Chrestomathien eingerichtet sein, untrennbar bezeichnet). — Schulprogramme 1852. Ghibellini: Degli studi geografici e del loro ordinamento nel corso ginnasiale, Brescia. Von A. Steinhauser (S. 164—69: der aufgestellte Plan wird im ganzen anerkannt, wenn auch über das einzelne einige Bemerkungen gemacht werden). — Kudelka: Kurze Uebersicht der Naturkräfte, Linz. und Mittels: Eingangsworte beim Beginne der populären Vorträge über Physik, Eger. Von V. Pierre (S. 169. 170: über Nr. 1 enthält sich der Ref. jedes Urtheils, Nr. 2 wird als wenigstens zu einer Programmabhandlung nicht geeignet bezeichnet). — Progr. von Feldkirch, von J. Bergmann und H. B. (S. 170—172). — Bibliographische Uebersichten. II. Ausgaben von Classikern und Erklärungsschriften (S. 172—76: griechische Classiker bis mit Isokrates).

Drittes Heft. Abhandlungen. A. Wilhelm: Ueber die Leistungen unserer Gymnasien im Latein ehemals und heute (S. 277—86: durch sorgfältige Vergleichung der frühern und jetzigen Gymnasialeinrichtungen wird das Resultat gewonnen, dafs wenn die Leistungen noch nicht allenthalben befriedigend seien, dies nicht am Organisationsentwurfe liege. Viele praktische Bemerkungen, namentlich über den Gebrauch eines Lehr- und Lesebuchs in dem Untergymnasium

*) Da wir in den NJahrb. nächstens eine Anzeige geben zu können hoffen, so werden wir dort darauf zurückkommen. *D.*

und deshalb im Texte des Liv. zu viel geändert sei, während der zweite der Schwierigkeiten weit mehr biete als Caesars b. Gall.). — Zur Beurtheilung der Beckerschen Grammatik, von K. Weinhold (S. 61—73: in eingehender Schärfe werden die grofsen Schwächen des Beckerschen Systems und dessen gänzliche Unbrauchbarkeit für die Schule nachgewiesen, indes wird ihm eine geschichtliche Bedeutung zugestanden, die nemlich der blofs formellen Sprachbetrachtung eine rein abstrakte entgegengehalten zu haben). — M. Duncker: Geschichte des Alterthums. I. Bd. Von Thomas (S. 73—76: dringend empfehlende Anzeige). — Teutsch: Geschichte der Siebenbürger Sachsen für das sächsische Volk. 1s und 2s Heft, von E. v. Friedenfels (S. 76—79: als auf gründlicher Forschung beruhend und den Gegenstand allseitig und richtig erfafsend gelobt). — D. Völter: geographische Arbeiten, nemlich 1) Elementargeographie, 2) Lehrbuch der Geographie I. Thl. 2e Aufl.. 3) physikalische Erdbeschreibung. 2e Ausg., 4) Atlas in 36 Karten und 5) Schulatlas im Auszuge. Von A. Steinhauser (S. 79—87: Nr. 1 wird seiner durchgeführten Systematik wegen für paedagogisch unbrauchbar erklärt, Nr. 2 als dankenswerthes und auch für gereifte Schüler unter Vorsorge der Lehrer wohl zu brauchendes Lehrbuch bezeichnet, Nr. 3 als ein sehr tüchtiges und fleifsiges Werk, als ein wahres Magazin für den Lehrer und Liebhaber der Wifsenschaft gelobt, viele Irthümer den Quellen zugeschoben, der Atlas endlich wird als für geübte (aber nur solche) Schüler, Lehrer und alle, welchen gröfsere Arbeiten nicht zu Gebote stehn, sehr brauchbar empfohlen). — Personal- und Schulnotizen S. 88 und 89. — Miscellen. Schulprogramme österr. Gymnasien am Schlufse des Schuljahrs 1851—52. — F. W. Schubert: Ueber den Unterricht in der Geographie. Oberschützen. Von A. Steinhauser (S. 90—93: der Beachtung im ganzen und einzelnen sehr empfohlen). — Bibliographische Uebersichten. Uebersicht der seit Mitte 1851 in Deutschland erschienenen philologischen Litteratur. I. Zur Geschichte und Alterthumskunde der Griechen und Römer (S. 93—96: vollständige Angabe der Titel und Preise nebst kurzen Bemerkungen und Urtheilen über den Inhalt).

Zweites Heft. Abhandlungen. Sig. Gschwandner: Ueber Anordnung und Vertheilung des naturwifsenschaftlichen Unterrichts im Gymnasium (S. 97—109: erkennt den Plan im Organisationsentwurf für das Untergymnasium vollkommen an, bezeichnet aber für das Obergymnasium die Unmöglichkeit, die Physik von vornherein auf ausreichende mathematische Kenntnisse gründen zu können, als zu einer Veränderung dringend auffordernd, jedoch wird der von andern gethane Vorschlag, das Pensum für Cl. VIII nach VI zu verlegen, verworfen, weil dieses sich auf die Physik zu gründen habe, und dagegen folgender Plan entworfen: Cl. V und 1 Sem. Cl. VI Naturgeschichte. 2 Sem. Cl. VI, Cl. VII und Cl. VIII 1 Sem. Physik. Cl. VIII 2 Sem. Physiologie des Thier- und Pflanzenreichs und Geologie. Zuletzt wird angedeutet, wie sich von dem letztern Unterrichte aus das Bedürfnis nach Philosophie wecken lafse). — Litterarische Anzeigen. Kühner: Elementargrammatik der griechischen Sprache. 13e verb. Aufl. Von A. Capellmann (S. 110—114: erkennt zwar viele wirkliche Verbefserungen an, vermifst aber durchgreifende Consequenz und verlangt eine wesentliche Umgestaltung). — C. Julii Caesaris commentarii de bello gallico et civili, von A. Doberenz. 1s u. 2s Heft. Angezeigt von Kergel (S. 115—118: durchweg belobende und empfehlende Anzeige. Nur wird bemerkt, dafs in dem Streben zu einer gefälligen Uebersetzung anzuleiten oft zu weit gegangen und Worte übersetzt seien, wo das Lexikon dem Schüler hinlängliche Aus-

kunft biete). — Hüppe: Geschichte der deutschen Nationallitteratur. 2e Aufl. Von K. Weinhold (S. 118—119: wird als nicht ungeschickte Compilation bezeichnet, aber dennoch viele Fehler und Misgriffe gerügt). — Huhn: Geschichte der deutschen Litteratur, von K. Weinhold (S. 120—121: 'bei lügenhafter Anmafsung dennoch ein schmähliches Plagiat'). — Meneghini: Lezioni orali di geografia fisica. 2 Bde., Pisa 1851 u. 52. Von A. Steinhauser (S. 121—131: Vorlesungen als Einleitung zu einem Curse über Geologie. Indem von Abschnitt zu Abschnitt der Inhalt durchgegangen wird, gewinnt der Rec. das Urtheil, dafs das Werk ein ausgezeichnetes Produkt der italienischen Litteratur über Erdkunde bilde). — Rotter: Lehrbuch der Geschichte des Mittelalters für österr. Gymnasien, von J. Lepař (S. 132—36: für die Schule sehr empfohlen. Im stofflichen werden manche Irthümer nachgewiesen. Die Red. hat in Anm. einiges nachgetragen und des Rec. Ansicht, dafs die Prager Universität keine deutsche gewesen sei, bekämpft). — Karsten: Lehrgang der mechanischen Naturlehre. 2e Abth. Von A. v. Waltenhofen (S. 136-37: das über die erste Abtheilung in der Zeitschr. 1851 S. 562 f. abgegebene lobende Urtheil wird in Bezug auf die zweite bestätigt). — Koppe: Anfangsgründe der Physik. 3e verb. Aufl., von V. Pierre (S. 137: als eins der empfehlenswerthern Bücher bezeichnet). — Homeri Iliadis Epitome, von Frz. Hochegger (S. 137—152: Ausführliche Darlegung der Grundsätze, welche der Hr. Verf. bei der Bearbeitung der Epitome befolgt hat *). — Verordnungen. Personal- und Schulnotizen (S. 153—58). — Miscellen. Ein paar Wünsche hinsichtlich des Studiums römischer und griechischer Classiker an Gymnasien, von Prof. W. J. Menzel in Görz (S. 159—62: wünscht für die beiden obersten Classen einen Vortrag der griechischen und römischen Litteraturgeschichte und sodann wegen der häufigen vorkommenden obscönen Stellen Chrestomathien). — Redactionelle Anmerkung zum vorstehenden Aufsatze, von Bonitz (S. 162—64: der erste Wunsch wird als auf etwas gegründet, was ein Zweck des Gymnasiums sein kann, der zweite aber als von der Frage, wie müfsen Chrestomathien eingerichtet sein, untrennbar bezeichnet). — Schulprogramme 1852. Ghibellini: Degli studi geografici e del loro ordinamento nel corso ginnasiale, Brescia. Von A. Steinhauser (S. 164—69: der aufgestellte Plan wird im ganzen anerkannt, wenn auch über das einzelne einige Bemerkungen gemacht werden). — Kudelka: Kurze Uebersicht der Naturkräfte, Linz. und Mittels: Eingangsworte beim Beginne der populären Vorträge über Physik, Eger. Von V. Pierre (S. 169. 170: über Nr. 1 enthält sich der Ref. jedes Urtheils, Nr. 2 wird als wenigstens zu einer Programmabhandlung nicht geeignet bezeichnet). — Progr. von Feldkirch, von J. Bergmann und H. B. (S. 170—172). — Bibliographische Uebersichten. II. Ausgaben von Classikern und Erklärungsschriften (S. 172—76: griechische Classiker bis mit Isokrates).

Drittes Heft. Abhandlungen. A. Wilhelm: Ueber die Leistungen unserer Gymnasien im Latein ehemals und heute (S. 277—86: durch sorgfältige Vergleichung der frühern und jetzigen Gymnasialeinrichtungen wird das Resultat gewonnen, dafs wenn die Leistungen noch nicht allenthalben befriedigend seien, dies nicht am Organisationsentwurfe liege. Viele praktische Bemerkungen, namentlich über den Gebrauch eines Lehr- und Lesebuchs in dem Untergymnasium

*) Da wir in den NJahrb. nächstens eine Anzeige geben zu können hoffen, so werden wir dort darauf zurückkommen. *D.*

werden gegeben). — G. Curtius: Bemerkungen zur griech. Grammatik (Fortsetzung des im 1. Heft enthaltenen Aufsatzes. II. Zur Flexionslehre. S. 186—96: nachdem auch hier klar auseinandergesetzt, dafs und warum die Resultate der sprachvergleichenden Wifsenschaft schon in der Schule Berücksichtigung finden müfsen, werden die Bemerkungen des Rec. zu den Declinationen eingehender Erörterung unterzogen). — V. Tschernigg: Beitrag zur Abhandlung über Lehrerberuf, besonders an Gymnasien (S. 197—201: knüpft an den Aufsatz von Auer im 11. Heft des vorigen Jahrgangs an und dringt besonders auf den Gebrauch der kirchlichen Gnadenmittel als Kräftigung und Stärkung zum Lehrerberuf). — Litterarische Anzeigen. Overbeck: Gallerie heroischer Bildwerke der alten Kunst. 3s Heft, von Seidl (S. 202—209: das über die ersten Hefte im vorhergehenden Jahrgange der Zeitschr. 6s Heft S. 452—59 gefällte Urtheil wird auch in Bezug auf das dritte bestätigt. Am Schlufse werden einige Berichtigungen gegeben). — Codemo: Una scuola di geografia elementare. Ediz. II. Vicenza 1852. Von A. Steinhauser (S. 209—214: ausführliche Darstellung der manches eigenthümliche und viel zweckmäfsiges enthaltenden Methode und Einrichtungen des Verf., welchen jedesfalls allgemeine Bekanntschaft in Deutschland zu wünschen ist). — Stieler und Sydow: Schulatlanten in ihrer neuesten Gestalt. Von A. Steinhauser (S. 214—16: die bedeutenden Verbefserungen, welche die neuen Ausgaben erfahren haben, werden nachgewiesen). — Pleibel: Handbuch der Elementargeometrie. Von A. Gernerth (S. 216—18: namentlich Lehrern der Mathematik an Untergymnasien und strebsamen Volksschullehrern zur Einsicht empfohlen). — v. Heufler: Ein botanischer Beitrag zum deutschen Sprachschatz. Von J. S. Seidl (S. 219—221: der Versuch des Hrn. Verf. den deutschen Pflanzennamen zur Geltung zu verhelfen wird namentlich auch als für den naturwifsenschaftlichen Unterricht in Schulen bedeutsam dargelegt). — Verordnungen, Personal- und Schulnotizen (S. 222—39: dabei S. 231—39 ein ausführlicher Nekrolog des Directors W. Podlaha). — Miscellen. Ressel: Auch ein Wort zur orthographischen Frage (S. 240—50: von der Redaction mit manchen widerlegenden Anmerkungen begleiteter Versuch, die von K. Weinhold aufgestellten Grundsätze und Vorschläge umzustofsen). — Ueber Tellurien, Lunarien, Planetarien im allgemeinen und über die Apparate des Hrn. A. Leibenfrost insbesondere (S. 250—56: ausführliche und vergleichende Darstellung der Arbeiten des Hrn. Dir. Böhm und des Hrn. Leibenfrost, zu dem Zwecke sie bekannt zu machen und zu allgemeiner Benützung zu empfehlen). — Bibliographische Uebersichten. II. Ausgaben griechischer Classiker (S. 256—62) und Uebersicht der historischen Litteratur (S. 262—65). — Oesterreichische Schulprogramme naturwifsenschaftlichen Inhalts: 1) Fischer: Ueber Artbestimmungen in der Naturgeschichte überhaupt und insbesondere in der Botanik, Teschen. 2) Heinz: Begründung der Aufnahme der Naturgeschichte in das Gymnasium, Laibach. 3) Tomaschek: Zoologische Briefe, Prefsburg. Von H. M. Schmidt (S. 266—68: Nr. 1 wird als verfehlt, Nr. 2 als gut geschrieben und gemeint, Nr. 3 als im ganzen lobenswerth bezeichnet. Am Schlufse spricht Ref. den Wunsch aus, es möchten zu Programmabhandlungen nicht die ganzen Systeme und deren Darstellungen gewählt, vielmehr der Ausbau der Wifsenschaft durch sorgfältige Beobachtungen und Untersuchungen über einzelnes gefördert werden). — Litterarische Notiz (S. 268: Mittheilung des von G. Curtius in diesen NJahrb. LXVII S. 1—21 über Ahrens Formenlehre des homerischen und attischen Dialekts gefällten Urtheils).

R. D.

Schul- und Personalnachrichten, statistische und andere Mittheilungen.

ANSBACH. Die erledigte Lehrstelle an der untersten Classe der dasigen Lateinschule ist dem Studienlehrer an der Lateinschule zu Hersbruck Dr. Karl Ulmer in provisorischer Eigenschaft verliehn.

ARNSTADT. Von dem dasigen Gymnasium (s. Bd. LXVI S. 324) ward Oct. 1852 der College Kühn an das Gymnasium zu Sondershausen berufen und an seiner Stelle der Cand. H. Schmidt angestellt. Die Schülerzahl betrug am Schlusse des Schulj. 1853: 63 (I: 4, II: 8, III: 16, IV: 15, V: 20), 3 meldeten sich zur Abiturientenprüfung. Dem Jahresbericht beigefügt ist: *Beiträge zur Geschichte des Gymnasiums.* 2r Thl. Vom Oberlehrer Uhlworm (32 S. 4).

Grofsherzogthum BADEN. In dem Schuljahre 1851—52 wurden die Gelehrten- und höhern Bürgerschulen von der nachverzeichneten Anzahl von Schülern besucht *):

	Schülerzahl.	Im Ganzen.
A. *Lyceen.*		
Carlsruhe	402	
In der Vorschule	220	
Constanz	217	
Freiburg	452	
Heidelberg	230	
Mannheim	262	
Rastatt	159	
Wertheim	139	
		2081
B. *Gymnasien.*		
Bruchsal	180	
Donaueschingen	87	
Lahr	139	
Offenburg	96	
Tauberbischoffsheim	115	
		617
C. *Paedagogien.*		
Durlach	75	
Lörrach	90	
Pforzheim	120	
		285
		2983
D. *Höhere Bürgerschulen.*		
Baden	111	
Bischofsheim a. R.	8	
Bretten	35	
Buchen	54	
Constanz	105	
Eberbach	29	
Emmendingen	61	
Eppingen	49	
Ettlingen	46	
Ettenheim	106	
Freiburg	110	
Gernsbach	16	
Heidelberg	198	
Hornberg	32	
Kork	18	
Mannheim	208	
Mosbach	89	
Müllheim	85	
Schwetzingen	55	
Sinsheim	72	
Schopfheim	46	
Ueberlingen	52	
Villingen	51	
Waldshut	56	
Weinheim	53	
An höhern Bürgerschulen		1745
An Gelehrtenschulen		2983
Gesammtschülerzahl		4728

*) Den Bestand der Gelehrten- und höhern Bürgerschulen im Schuljahre 1851—52 siehe in diesen NJahrb. Bd. LXV S. 216. 217.

Im Spätherbste 1852 wurden von den Lyceen und auf den Grund der bei dem grofsherzoglichen Oberstudienrath erstandenen Maturitätsprüfung zum Studium der beigesetzten Berufsfächer auf die Universität entlafsen *):

Von den Lyceen zu	Zahl der entlassenen Schüler.	Theolog.		Rechtswiss.	Medicin.	Cameralwiss.	Philologie.	Philosophie.	Naturwiss.	Rechtspolizeifach.	Militär.
		kathol.	evangel.								
Carlsruhe	17	3	7	5	1	—	1	—	—	—	—
Constanz	16	6	—	5	5	—	—	—	—	—	—
Freiburg	80	47	3	10	13	1	1	—	—	5	—
Heidelberg	11	2	4	2	2	—	—	1	—	—	—
Mannheim	17	2	2	6	6	—	1	—	—	—	—
Rastatt	3	3	—	—	—	—	—	—	—	—	—
Wertheim	5	3	—	1	—	—	1	—	—	—	—
Nach beim grofsherzoglichen Oberstudienrath erstandener Maturitätsprüfung	8	—	2	3	—	1	—	—	1	—	1
	157	66	18	32	27	2	4	1	1	5	1

Uebersicht der Studierenden auf den Universitäten Heidelberg und Freiburg im Winterhalbjahr 1852—53.

A. Auf der Universität Heidelberg.

	Badener.	Nichtbadener.	Zusammen.
Theologen, immatriculierte u. Seminaristen	56	13	69
Juristen	85	391	476
Mediciner, Chirurgen und Pharmaceuten	48	51	99
Cameralisten	12	5	17
Philosophen und Philologen	11	23	34
Summa	212	483	695
Aufserdem besuchen die akademischen Vorlesungen noch Personen reifern Alters	8	9	17
Conditionierende Chirurgen und Pharmaceuten	9	5	14
Gesammtzahl.	229	497	726

B. Auf der Universität Freiburg.

	Badener.	Nichtbadener.	Zusammen.
Theologen	158	41	199
Juristen und Notariatscandidaten	59	2	61
Mediciner, Pharmaceuten und höhere Chirurgen	68	12	80
Cameralisten, Philosophen und Philologen	18	4	22
zusammen	303	59	362
Hinzu kommen noch Hospitanten			16
Niedere Chirurgen			13
Gesammtzahl			391

*) Das Verzeichnis der im Spätjahre 1851 zum Studium von Berufsfächern auf die Universität entlafsenen Schüler siehe in diesen NJahrb. Bd. LXV S. 218.

Uebersicht der Schülerzahl an der polytechnischen Schule zu Carlsruhe und der damit verbundenen Vorschule im Studienjahre 1852/53.

	Badener.	Nichtbadener.	Zusammen.
I. Allgemeine mathematische Classe	30	11	41
II. „ „ „	19	11	30
III. „ „ „	3	4	7
Ingenieurschule	6	19	25
Bauschule	21	30	51
Forstschule	13	3	16
Chemisch-technische Schule	7	13	20
Mechanisch-technische Schule	15	60	75
Handelsschule und Postcurs	23	3	26
Unbestimmte Fächer und Hospitanten	34	10	44
Landwirthe	15	3	18
	186	167	353
Vorschule	35	3	38
	221	170	391

[#]

Berlin. Der Chef der kön. preussischen Militärbildungsanstalten, Generallieutenant Joseph von Radowitz, ist zum Mitglied der kön. Akademie der Wissenschaften erwählt. — Der bisherige kön. Bibliothekar Dr. Friedländer wurde zum zweiten Geheimen Staatsarchivar ernannt.

Biberach. Das Rectorat der dasigen lateinischen Schule ist dem Professor Planck in Heilbronn übertragen.

Braunschweig [s. Bd. LXV S. 218]. Das Lehrerpersonal des Obergymnasiums bestand im Schuljahre Ostern 1852—53 aus dem Director Prof. Dr. G. T. A. Krüger, dem Religionslehrer Pastor Kelbe, den Oberlehrern Dr. Bamberger, Dr. Skerl und Giffhorn, Prof. Dr. Assmann, den Oberl. Stegmann, Heller, Koch und dem Chordirector Mühlbrecht. Neben diesen unterrichteten in einzelnen Lehrfächern Collab. Sack (ernannt Dec. 1852), Schulamtscand. Franz Brandes und Cand. theol. Carl Brandes. Die Frequenz der Schule betrug Michaelis 1852: 84 (I: 14, II: 21, III: 19, IV: 30), Ostern 1853: 74 (I: 14, II: 18, III: 15, IV: 27). Zur Universität wurden Mich. 1852 4, Ostern 1853 7 Oberprimaner entlassen. Das Osterprogramm von 1853 enthält eine Abhandlung des Pastor Kelbe: *über den psychischen Ursprung und Entwicklungsgang der Religion* (32 S. 4).

Feldkirch. Am k. k. Obergymnasium (s. Bd. LXVII S. 237) war während des Schuljahres 1851—52 der weltliche Lehrer J. Merkel ausgeschieden und dagegen die Supplenten Ad. Trientl, P. Bitschnau und Thom. Amman, sämmtlich Weltpriester, eingetreten. Das Gymnasium hatte jetzt die vollständige Zahl von 8 Classen erreicht und zählte an Schülern 115 (I: 22, II: 18, III: 12, IV: 13, V: 12, VI: 15, VII: 18, VIII: 15). Das Programm enthält: Frz. Bole: *geschichtliche und statistische Notizen über das k. k. Gymnasium zu Feldkirch* (22 S. 4).

Freiberg. Aus dem zum 23. Mai erschienenen Jahresberichte des Gymnasiums ist zu bemerken, dafs der Schulamtscandidat Habenicht mehrwöchentliche stellvertretende Aushilfe leistete, dafs Mich. 1852 1, Ostern 1853 5 Schüler zur Universität giengen und die Schülerzahl beim Beginne des neuen Cursus 112 (I: 19, II: 16, III: 23, IV: 17, V: 29, VI: 8) betrug.

GÖTTINGEN. Der Assessor der philosophischen Facultät Dr. Ludwig Lange ist zum aufserordentlichen Professor ernannt worden. — Der Schulamtscandidat Gustav Schmidt ist als Collaborator am dortigen Gymnasium angestellt.

HALLE. Der bisherige ordentliche Professor an der Universität in Marburg, Dr. Knoblauch, ist zum ordentlichen Professor der Physik an der Universität Halle ernannt.

HOF. Professor Dr. Chr. W. Schmetzer an der dasigen Studienanstalt ist auf sein Ansuchen wegen geschwächter Gesundheit in den Ruhestand getreten und die Professur an der II. Gymnasialclasse dem Studienlehrer an der III. Classe der Lateinschule zu Bayreuth, Gustav Gebhardt, verliehen.

KASSEL. Am 24. Mai feierte der als Historiker hochverdiente Staatsarchivar und Landesbibliothekar Dr. Christoph v. Rommel sein 50jähr. Doctorjubilaeum. Als Gratulationsschrift erschien dazu: Dr. K. Bernhardi: *Vier Briefe, die Gründung der kurfürstl. Landesbibliothek zu Kassel betreffend.*

KÖNIGSBERG IN PREUSSEN. Der von dem Ministerium für Holstein und Lauenburg entlafsene Professor Dr. J. Olshausen in Kiel ist zum ordentlichen Professor der orientalischen Sprachen und zum Oberbibliothekar der königlichen und Universitätsbibliothek in Königsberg ernannt.

LEIPZIG. An der Nicolaischule wurde Dr. Leop. Seidler auch für das Sommerhalbjahr 1853 zur Aushilfe beibehalten. Sein Probejahr vollendete im vergangenen Cursus Dr. Herm. Seidler. Nachdem der Katechet Dr. Schütz das Pfarramt in Leutsch angetreten, ward provisorisch der Schulamtscandidat Dr. E. W. Hartwig angestellt. Die Schülerzahl betrug Ostern 1852: 155, 1853: 165. Zur Universität wurden Mich. 1852 7, Ostern 1853 17 entlafsen. Das zum 23. Mai erschienene Programm enthält den 25*jähr. Jahresbericht des Rectors seit seinem Amtsantritt, nebst einer Skizze der vom dems.* (Prof. Dr. K. F. A. Nobbe) *am 18. Mai 1852 gehaltenen Festredc.* — Der Privatdocent Dr. Joh. Overbeck in Bonn ist zum aufserordentlichen Professor an der Universität Leipzig für das Fach der classischen Archaeologie designiert worden.

LÜNEBURG. Vom Johanneum war während des Schuljahres Ostern 1852—53 der Collaborator Beyer ausgeschieden, um ein geistliches Amt in Harburg anzutreten. An seine Stelle trat der Cand. d. Theol. Frz. Mummbrauer. Der Schulamtscandidat Schlömer übernahm eine Stelle am Progymnasium zu Eimbeck. Die Schülerzahl betrug im Winter 1852—53 im Gymnasium 282 (I: 22, II: 31, III: 38, IV: 35, V: 44, VI: 50, VII: 62), in der Realschule 83 (I: 7, II: 38, III: 38), Gesammtsumme 385. Abiturienten waren Ostern 1853 11. Das Programm enthält: Volger: *der dreissigjährige Krieg im Fürstenthum Lüneburg.* Zweite Abtheilung (16 S. 4).

MAGDEBURG. Am Paedagogium zum Kloster U. L. F. (s. Bd. LXV S. 341) wurden, da die Schülerzahl eine Theilung der Tertia nothwendig machte, zwei neue Lehrstellen creiert und diese dem Dr. Leitzmann, welcher sein Probejahr an der Anstalt bestanden, und dem Lehrer Kalkow, welcher bisher schon Aushilfe geleistet hatte, übertragen. Der Abgang des Prof. Dr. Wehrmann nach Zeitz hatte eine Lücke gebildet, die Erhebung des Hilfslehrers Dr. Krause zum ordentl. Lehrer ist Bd. LXVII S. 491 gemeldet. Ostern 1852 giengen nach bestandener Abiturientenprüfung 8 Schüler der Prima, Mich. desselben Jahres 3 ab. Die Schülerzahl betrug im Winterhalbjahre 356 (I: 24,

II: 36, IIIA: 21, IIIB: 40, IVA: 35, VA: 43, VB: 50, VIA: 67, VIB: 40), darunter 62 Alumnen. Das Jahrbuch enthält: Dr. Kloppe: *Recherches sur la dialecte de Guace (Wace), trouvère anglo-normand du XIIe siècle.* I. partie (24 S. 4).

MELDORF [s. Bd. LXVII S. 491 *)]. Das Lehrercollegium der dasigen Gelehrtenschule hat in dem Schuljahre von Ostern 1852—53 keine Aenderung erfahren. Die Schülerzahl betrug am Schluss des Schuljahrs 68 (I: 9, II: 15, III: 17, IV: 21, V: 6); zur Universität entlassen wurden Mich. 1852: 2, Ostern 1853: 2. Das Programm Ostern 1853 enthält eine Abhandlung des Rectors Dr. H. W. Kolster: *von den Döfften und Hammen des alten Ditmarschens* (30 S. 4).

PRAG. Der aufserordentliche Professor Dr. A. Schleicher ist zum ordentlichen Professor der deutschen und vergleichenden Sprachwifsenschaft und des Sanskrit an der dortigen Universität ernannt.

Königreich PREUSSEN.

Frequenz der Gymnasien in der Provinz BRANDENBURG im Sommersemester 1852.

	Zahl der Lehrer	Zahl der Schüler am Schluss d. W.-Sem. 1851—52.	Frequenz am Schlufse des Sommersemesters 1852.							
			I.	II.	III.	IV.	V.	VI.	Sa.	Abt.
Joachimsth. Gymn.	31	341	60	70	111	63	64	—	368	14
Friedr.-Wilhelms-Gymnas. . . .	27	575	60	100	176	103	69	64	580	19
Französ. Gymn. .	21	271	17	28	75	54	55	51	278	5
Berlinisches Gymn.	27	465	37	69	131	142	48	30	457	9
Friedr.-Werdersches Gymnas. . . .	30	460	56	103	139	57	62	47	464	9
Köln. Realgymn. .	25	388	31	42	103	104	55	54	389	6
Gymnas. zu Brandenburg . . .	10	199	20	19	39	32	39	39	188	4
Gymn. zu Potsdam	18	344	33	66	71	89	62	47	368	7
incl. Realclassen		103	10	27	38	46			121	
Gymn. zu Prenzlau	14	278	14	23	39	67	71	71	285	1
Gymnas. zu Neu-Ruppin . . .	14	246	21	21	42	44	62	55	245	6
Gymn. zu Cottbus	10	139	17	20	46	37	29	—	149	2
Gymn. zu Frankfurt a. d. O. . . .	12	241	25	32	52	42	46	43	240	5
Gymn. zu Guben .	12	182	12	21	33	42	36	35	180	
incl. Realclasse .		35		1	15	21			73	1
Gymn. zu Königsberg in der N. .	9	185	25	28	30	34	40	43	200	2
Gymn. zu Luckau	10	84	6	18	26	36	—	—	86	3
Gymn. zu Sorau .	10	137	14	18	45	32	31	—	140	10
Paedagog. zu Züllichau	16	212	18	61	61	50	29	10	229	3
Summa	239	4747							4846	106

*) Daselbst Z. 12 v. u., S. 492 Z. 1 v. o. und Bd. LXVI S. 326 Z. 17 v. u. lies Bünz statt Büng.

Provinz Posen.

	Zahl der Lehrer	Frequenz im Winter 1851—52	Frequenz im Sommer 1852.																
			I.		II.		III.		IVa.	IVb.	Va.	Vb.	VIa.	VIb.	VII.	Sa.	Kath.	Evgl.	Jud.	Abit.
			G.	R.	G.	R.	G.	R.												
Marien-Gymnas. in Posen	23	662	60	11	83	31	101	20	56	60	58	60	59	58		657	631	23	3	17
Friedr.-Wilhelms-Gymn. in Posen	27	400	15	12	33	41	98	44	49	55	60	42	—	—		447	22	245	180	12
Gymn. zu Lissa .	15	304	22		46		84		78		68		48			346	137	141	68	7
Gymnas. zu Trzemeczno	14	422	46		86		66		96		55		71		63	420	393	20	7	—
Gymn. zu Bromberg	14	270	18		24		76		50		48		53		32	269	27	213	29	—
Gymn. zu Ostrowo	18	291	21		37		22	18	24	17	35	19	49	18		260	182	48	30	—
Realschule zu Meseritz	12	204		8		37		37	55		49		28			205	14	171	20	—
Summa	123	2353														2604	1406	861	337	36

Provinz Preussen.

	Zahl der Lehrer	Frequenz im Winter 1851—52	Frequenz im Sommer 1852. I.	II.	III.	IV.	V.	VI.	El.	Sa.	Abit. Ost. 1852.
Evang. Gymn. Friedrichs Coll. in Königsberg	17	193	19	21	42	32	31	45	—	190	5
Gymn. Altstadt in Königsberg	16	400	71	65	93	64	56	49	—	408	5
Gymn. Kneiphof ebend.	16	330	40	56	89	68	45	34	—	332	11
G. Rastenburg	13	227	31	42	59	39	38	22	—	231	8
Gymn. Tilsit .	16	254	23	49	63	39	40	39	—	253	11
G. Gumbinnen .	10	238	22	37	45	56	45	35	—	240	4
Gymn. Lyck .	10	188	27	40	40	33	29	33	—	202	1
Danzig . . .	18	518	35	80	138	99	57	57	58	524	10
Elbing . . .	11	191	9	16	37	42	44	29	—	177	—
Thorn . . .	12	237	20	40	66	66	45	26	—	263	—
Marienwerder .	11	278	15	40	56	54	65	20	—	280	8
Katholische.											
Braunsberg . .	12	304	47	44	71	48	43	43	—	296	3
Conitz . . .	15	432	32	54	78	66	80	51	—	387	4
Culm	13	332	18	54	60	52	73	54	—	311	2
Summa	187	4122								4094	72
Evang. Progymnas. zu Hohenstein . . .	9	127		10	22	39	36	15	6	1 28	
Kath. Progymn. Rössel . . .	8	168		29	4 7	38	28	30		172	
Deutsch Crone .	7	122		12	2	32	21	27		121	
Summa	24	417								421	

Provinz Westphalen.

Die Provinz Westphalen, welche ohngefähr 1½ Million Einwohner hat, hat 11 Gymnasien, 1 vollständige höhere Bürgerschule und 8 Progymnasien. Die 11 Gymnasien waren im Jahre 1851 von 2666 Schülern besucht; diese vertheilten sich in folgender Weise:

A. auf die einzelnen Anstalten:

	1851	1852		1851	1852
Arnsberg	190	190	Minden	247	221
Bielefeld	211	215	Münster	651	672
Coesfeld	128	131	Paderborn . . .	557	565
Dortmund . . .	153	*)	Recklinghausen . .	136	140
Hamm	120	128	Soest	147	150
Herford	126	126			

*) Bei Dortmund ist die Zahl nicht angegeben.

B. auf die einzelnen Classen:

	I.	II.	III.	IV.	V.	VI.	Abitur.
Arnsberg	39	58	29	22	22	30	14
Bielefeld	24	21	22—19	32	40	38	6
Coesfeld	20—12 [1]	26	29	12	18	14	19
Dortmund [2]	—	—	—	—	—	—	11
Hamm	3	6	18	15	27	33	—
Herford [2]	—	—	—	—	—	—	12
Minden	12	9	20	43	47	43	1
[3]	4	17	26				
Münster [4]	53—62	81-111	83—78	92	62	50	44
Paderborn	43—67	69—72	53—71	62	64	64	41
Recklinghausen	44	37	19	7	11	22	20
Soest	24	31	24	19	25	27	10

Von diesen Anstalten sind Arnsberg, Coesfeld, Münster, Paderborn und Recklinghausen katholisch, Bielefeld, Dortmund, Hamm, Herford, Minden und Soest evangelisch. Im Jahre 1853 wird in Burgsteinfurt ein evangelisches Gymnasium errichtet werden vorläufig mit den untern Classen. Das sogenannte christliche oder lutherische Gymnasium zu Gütersloh ist in seiner Organisation und Entwicklung so weit gediehen, dafs die Anerkennung von Seiten des Staats und das Recht der Abiturientenprüfung wohl in der nächsten Zeit erfolgen wird.

Mit den Gymnasien in Bielefeld, Dortmund und Minden sind Realclassen verbunden, in Bielefeld 2 für Nichtstudierende von II und III, ebenso in Dortmund, in Minden 3 für Nichtstudierende von I, II und III. Das Gymnasium in Minden schliefst sich an den von der Berliner Landes-Schul-Conferenz entworfenen Lectionsplan möglichst an. Die Lehrercollegien bilden aufser dem Director in

	Oberlehrer	Ord. Lehrer	wiss. Lehrer	Relig.-lehrer	techn. Lehrer	Cand.
Arnsberg	4	5	1	1	2	1
Bielefeld	3	3	2	1	1	1
Coesfeld	5	3		1	2	
Dortmund	3	4	1	4		2
Hamm	5	2		2		
Herford	3	3	1	2		
Minden	5	5	1	2		1
Münster	12	6		1	1	3
Paderborn	7	8	1	1	3	1
Recklinghausen	3	3	1		1	
Soest	4	3		2		

An den katholischen Anstalten waren 5, an den evangelischen 6 Candidaten beschäftigt. Im Jahre 1852 wurden zur Universität entlafsen 178 Abiturienten mit dem Zeugnis der Reife, von diesen wollten 84 kathol., 10 evangel. Theologie, 4 Philologie, 8 Philologie und Theo-

1) Die Classe in 2 Abtheilungen getheilt.
2) Die Zahl ist nicht angegeben.
3) Schüler der Realclassen.
4) Untersecunda, Obertertia und Quarta zerfallen in zwei parallele Coetus.

logie, 24 Jurisprudenz, 3 Jura und Cameralia, 19 Medicin, 3 Mathematik und Naturwissenschaften, 1 Naturwissenschaften, 5 Forstfach, 1 Oeconomie, 4 Baufach, 1 Maschinenbau studieren; 4 waren noch unentschieden, 3 widmeten sich dem Verwaltungsfach, 1 dem Postfach.

RHEINPROVINZ.

Die Rheinprovinz hat bei einer Bevölkerung von 2,780,600 Einwohnern 19 Gymnasien und die Ritterakademie zu Bedburg. Von diesen Anstalten sind 11 katholisch [1]), 8 evangelisch [2]) und 1 gemischt [3]). Die Zahl der Schüler betrug im Schuljahre 1851—52 4920, von denen 3076 auf die katholischen, 1612 auf die evangelischen und 232 auf die Simultananstalt kamen. Diese vertheilten sich auf die einzelnen Anstalten und Classen in folgender Weise:

	Sa.	I.	II.	III.	IV.	V.	VI.	Abit.
Aachen . .	501	27-42	50-50-50	64	74	61	66	27
Bonn . .	331	38	56	62	55	60	60	22
Cleve . .	125	25	15	18	21	20	26	10
Coblenz .	360	33	26—23	58	67	60	54	13
Düren . .	183	29	45	25	30	26	15	8
Düsseldorf .	266	34	20—31	39	41	51	50	14
Duisburg .	210 [1])	27	23—17	34	20	37	21	8
Elberfeld .	197	18	28	67	33	29	22	5
Emmerich .	188	25	33	36	31	25	32	9
Essen . .	232	28-21	22—29	37	27	32	36	23
Köln Fr.-W.	468	23-33	37—47	40-40 [8])	33-32	43-42	49-49	15
Köln kath. G.	493	32-40	49—65	80 [9])	65	81	81	31
Kreuznach	129	— [5])	—	—	—	—	—	6
Münstereifel	133	16	31	24	25	21	16	[10])
Neufs . .	177	10	23 [6])	28	22	25	37	—
Saarbrücken	176	9	16 [7])	13	23	34	44	3
Trier . .	400	35-54	44—44	53	70	57	43	33
Wesel . .	185	12	24	33	38	35	43	4
Wetzlar .	122	17	15	18	22	13	37	5
Bedburg .	44	13	11	9	5	6	—	3

Zur Universität wurden entlafsen 239 Schüler mit dem Zeugnis der Reife und zwar von den kath. Anstalten 160, von den evang. 65, von der Simultanstalt 23. Von diesen wollten 87 kathol. und 10 evangel. Theologie, 4 Philologie, 7 Theologie und Philologie, 49 Jura, 4 Cameralia, 13 Jura und Cameralia, 31 Medicin, 2 Mathematik und Naturwissenschaften und 1 Philosophie studieren; 3 widmeten sich dem Bergfach, 9 dem Forstfach, 1 dem Baufach, 2 der Oeconomie, 6 dem Militärdienst, 2 dem Verwaltungsfach, 2 dem Kaufmannsstande und 1 der Musik.

Mit den Gymnasien in Neufs, Saarbrücken und Wesel sind Paral-

---

1) Aachen, Bonn, Coblenz, Düren, Düsseldorf, Emmerich, Köln, Münstereifel, Neufs, Trier und Bedburg. 2) Cleve, Duisburg, Elberfeld, Köln, Kreuznach, Saarbrücken, Wesel und Wetzlar. 3) Essen. 4) Die erste Realclasse hatte 17, die zweite 14 Schüler. 5) Tertia, Quarta, Quinta und Sexta zerfallen in 2 Parallelcoetus. 6) Tertia, Quarta und Quinta zerfallen in zwei Parallelcoetus. 7) Die Vertheilung auf die einzelnen Classen ist im Programm nicht angegeben. 8) Im Programm nicht angegeben. 9) 6 in der obern, 5 in der untern Realclasse. 10) In der Realsection für II 3, für III 10, für IV 16.

lelclassen für die Nichtstudierenden (Realabtheilungen) verbunden und zwar in Neufs 2, in Saarbrücken und Wesel je 3; in Duisburg sind 2 vollständig getrennte Realclassen. Neufs, früher ein Progymnasium, ist erst im Jahre 1852 zu einem vollständigen Gymnasium erhoben worden.

Die Lehrercollegien bilden aufser dem Director in

	Oberlehrer	ordentl. Lehrer	w. Hilfslehrer	Relig.-lehrer	techn. Lehrer	Cand.
Aachen	4	5	2	2	3	1
Bonn	4	4		3	1	2
Cleve	4	2	2	1	3	
Coblenz	4	5	1	2	3	
Düren	2	5	1	1	1	1
Düsseldorf	4	5		2	2	1
Duisburg	6	3	2	1	1	
Elberfeld	3	4	1	1	1	
Emmerich	4	2	2	1	1	
Essen	3	3	3	1	2	
Köln Fr.-W.	6	3	4	2	2	1
Köln kath. G.	6	4	3	2	3	
Kreuznach	6		1	1	2	
Münstereifel	2	4	1		2	
Neufs	1	7				
Saarbrücken	4	4		2		
Trier	5	5	1	3	3	
Wesel	3	4		2	2	
Wetzlar	5	2		1	1	1
Bedburg	2	4	1	1	5	

Es waren also im Schuljahre 1851—51 7 Candidaten an den Gymnasien der Rheinprovinz mit der Abhaltung des gesetzlich vorgeschriebenen Probejahrs beschäftigt. *Btg.*

Todesfälle.

In der Nacht vom 16. zum 17. Mai starb zu Petersburg der Minister der Volksaufklärung, Senator und Geheimerrath Fürst Platon Alexandrowitsch Schirinski Schichmatow.

Am 21. Juni zu Padua der k. k. Ministerialrath Dr. Franz Exner, bis 1849 ordentlicher Professor der Philosophie an der Universität Prag.

Am 29. Juni zu Paris der berühmte Botaniker Adrien de Jussieu, Mitglied der Akademie.

Berichtigung.

Oben S. 10 Z. 18 v. o. ist zu lesen:

ταυροκτονοῦντάς τέ σφιν ὧδ' ἐπεύχομαι

statt:

ταυροκτονοῦντάς τ' αὐτοῖς ὧδ' ἐπεύχομαι.

Kritische Beurtheilungen.

Aristophanis Comoedias edidit *Theodorus Bergk*. Lipsiae 1852. B. G. Teubner. Vol. I. XXXIX u. 287 S. Vol. II. XX u. 325 S. 8.

Ausgewählte Komoedien des Aristophanes. Erklärt von *Theodor Kock*. Erstes Bändchen. Die Wolken. Leipzig 1852. Weidmannsche Buchhandlung. 152 S. 8.

Die Herausgabe der Komoedien des Aristophanes in der Teubnerschen Bibliotheca hat Hr. Prof. Bergk übernommen. Was dieser trefflichen Sammlung, der die weiteste Verbreitung zu wünschen ist, überhaupt mit Recht nachgerühmt werden mufs, dafs die Textesrecension der einzelnen Schriftsteller bewährten Kritikern übertragen worden ist, welche einen möglichst beglaubigten, mit Besonnenheit und Umsicht constituierten Text zu liefern bemüht waren, das gilt auch in Bezug auf die Ausgabe des Aristophanes. Die Leistungen des Hrn. B. auf dem Gebiete der attischen Komoedie sind bekannt, und wir können uns daher darauf beschränken, nachzuweisen, wie Hr. B. sich seine Aufgabe gestellt und wie sich seine Ausgabe zu den bisherigen Leistungen wie zu den Anforderungen verhält, die man an einen Herausgeber des Aristophanes zu stellen berechtigt ist. — Eine selbständige, durchgreifende Textesrecension zu liefern lag nicht in dem Plane des Hrn. Herausgebers. Sein Bestreben war, einen durch die besten Handschriften beglaubigten Text herzustellen und nur solche Emendationen aufzunehmen, die einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit für sich haben, so dafs viele verdorbene Stellen, für die sich ein solcher Verbefserungsversuch nicht darbot, unverbefsert stehn geblieben sind. Damit nun der Leser über alle von Hrn. B. vorgenommenen Aenderungen in Kenntnis gesetzt werde, hat er die von W. Dindorf in der Weidmannschen Buchhandlung 1830 erschienene Ausgabe des Aristophanes zu Grunde gelegt und ein Verzeichnis aller Abweichungen der Lesart von jener Ausgabe vorausgeschickt, in welches zugleich Verbefserungsversuche vieler Stellen aufgenommen sind, die eine Aufnahme in den Text nicht gefunden haben. Diesem Verfahren kann man seine Billigung nicht versagen. Dafs Dindorfs Recension zu Grunde gelegt worden, ist in der Ordnung, da seit Brunck Dindorf der einzige Kritiker ist, der eine Gesammtausgabe des Dichters besorgt hat. Es mufs in der That befremden, dafs seit 70 Jahren so aufserordentlich wenig für Aristophanes geschehn ist. Die Beschaffen-

heit der Bruncksehen Ausgabe ist bekannt. Sie hat Epoche gemacht, weil Brunck zuerst mit einer gröfsern Kenntnis der Sprache und Metrik ausgerüstet und durch die Pariser Handschriften unterstützt eine Menge der gröbsten Fehler getilgt hat, wiewohl er andererseits mit der gröfsten Willkür die handschriftliche Lesart geändert und sehr viele theils unnöthige, theils entschieden falsche Emendationen in den Text hineingesetzt hat. Einen bedeutenden Fortschritt in der Kritik findet man in den Dindorfschen Ausgaben, und mit Recht nennt Hr. B. Dindorf 'de Aristophane optime meritum.' Allein eine unbefangene Beurtheilung wird auch seine Verdienste auf das rechte Mafs zurückzuführen sich verpflichtet halten. Sowie Bruncks Leistungen durch die in jener Zeit namentlich von England aus angeregten und geförderten Forschungen vermittelt worden sind, so ist auch der durch D. im Vergleich mit der Bruncksehen Recension bewirkte Fortschritt zum Theil als eine selbsterwachsene Frucht des allgemeinen Umschwungs zu betrachten, den die gesammte Alterthumswifsenschaft in jener Zeit erfahren hat. Die Forschungen auf dem Gebiete der griechischen Grammatik, die aus den Schriften der alten Grammatiker gewonnenen Belehrungen, wobei allerdings D. vielfach fördernd mitgewirkt hat, sowie die in eine ganz neue Bahn gelenkte Metrik gaben der überhaupt auf festere Principien zurückgeführten Kritik sichere Anhaltspunkte, sowie durch die bekannt gewordenen beiden besten Handschriften nun erst eine feste Grundlage für die Kritik des Aristophanes gewonnen wurde. Nimmt man dazu die vielen schätzbaren Vorarbeiten und trefflichen Bemerkungen von Reisig, Bentley, Porson, Elmsley, Dobree, Hermann u. a., so bleibt aufser dem Verdienste, eine dem allgemeinen Standpunkte der Wifsenschaft angemefsene Recension besorgt zu haben, nicht gar zu viel übrig, wodurch D. aus eignen Mitteln die Texteskritik des Aristophanes (denn von dieser allein ist hier die Rede) weiter geführt hat. Ja man mufs sich wundern, dafs Bruncks Ansehn einen solchen Einflufs auf ihn ausgeübt hat, dafs sehr viele seiner ganz willkürlichen Aenderungen von D. weiter fortgepflanzt worden sind und dafs trotz der vielen Ausgaben, die er bis zu seinen letzten Arbeiten 1838 besorgt hat, ein wesentlicher Fortschritt nicht wahrzunehmen ist, wenn auch manche unhaltbare Lesart in der Oxforder Ausgabe, namentlich in den Anmerkungen beseitigt und ein kühnerer Anlauf in der Pariser Ausgabe genommen ist, die freilich auch dem subjectiven Belieben öfter einigen Spielraum verstattet hat. In den letzten 15 Jahren ist manches für Aristophanes geschehn, eine Gesammtausgabe des Dichters aber nicht erschienen. Das grofse Verdienst der Bergkschen Ausgabe ist nun dies, dafs hier zuerst der Einflufs der Vulgata und namentlich Bruncks, so weit er ein unberechtigter ist, völlig beseitigt und der Text auf die Auctorität der besten Quellen constituiert und vielfach verbefsert erscheint, dafs endlich eine Anzahl von Verbefserungsvorschlägen beigefügt ist, die sich theils durch einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit empfehlen, theils wenigstens zu weiterem Nachdenken anregen und anleiten. Wenn

wir so dem Verfahren des Hrn. B. unsern vollen Beifall schenken und in seiner Ausgabe einen wesentlichen Fortschritt in der Kritik des Aristophanes anerkennen müfsen, so können wir doch auch einige Bedenken nicht unterdrücken. Der Text ist auf die Auctorität der besten Handschriften basiert, und als die besten Hss. gelten Hrn. B. mit Recht die Ravennaer und die aus gleicher Quelle geflofsene Venediger Handschrift. Die übrigen Hss. betrachtet Hr. B. als von untergeordnetem Werthe, deren Auctorität jenen gegenüber nicht in Betracht komme. Allerdings ist der Ravennas die lauterste Quelle, allein er ist sehr fehlerhaft geschrieben und beispielsweise in allen den Fällen, wo es sich um die Unterscheidung von *o*, *ω* oder *ε*, *αι* oder *ι*, *η*, *ῃ*, *ει*, *οι* u. ä. handelt, von durchaus keinem Werthe. Dies hat Hr. B. nicht immer berücksichtigt, sowie er auch öfter einem blofsen Schreibfehler, deren es in dieser Hs. sehr viele gibt, die Bedeutung einer zu beachtenden Variante beigelegt hat. Aber nicht blofs Schreibfehler finden sich im Ravennas, sondern auch viele Interpolationen und Verbefserungen, von denen andere Hss. frei sind. Dies ist nicht so aufzufafsen, als ob solche Fehler in den andern Hss. durch Conjectur verbefsert wären; vielmehr läfst es sich, wie wir glauben, mit ziemlicher Evidenz erweisen, dafs die allen unsern Hss. zu Grunde liegende Recension in zwei getrennten Familien fortgeführt worden sei, von denen die eine, mehrfach verzweigt, eine Menge Fälschungen erlitten, die andere sich verhältnismäfsig ungetrübt erhalten, aber doch auch Interpolationen erfahren hat. So konnte es kommen, dafs verdorbene Stellen im Ravennas zufällig in der andern Familie von der Verderbnis verschont geblieben sind, also nicht immer auf einer spätern Emendation beruhen. Dies ist bei der Beurtheilung der Varianten wohl zu beachten, und wenn wir auch das kritische Verfahren, welches Hermann in seiner Ausgabe der Wolken befolgt hat, keineswegs billigen, so ist doch Hr. B. in einseitiger Ueberschätzung des Ravennas jedesfalls zu weit gegangen. — Zu einer Ausstellung anderer Art veranlafst uns das Verfahren, wonach Hr. B. verdorbene Stellen in den Text aufgenommen hat, ohne es jedesmal zu bezeichnen, dafs die Stelle verdorben ist. Dafs Stellen, für welche eine probable Emendation nicht gefunden wurde, unverändert nach der handschriftlichen Lesart in den Text gesetzt worden, kann man bei einer Ausgabe, die zu rechtfertigenden Bemerkungen keinen Raum verstattet, nur billigen, aber ebenso sehr wird es gerade bei solchen Ausgaben, die sich auf den blofsen Text ohne Commentar beschränken, für den Herausgeber zur Pflicht, verdorbene Stellen als solche zu bezeichnen. Wenn z. B. der Leser Thesm. 500 *ὑπ' αὐγὰς οἷόν ἐστιν* ediert und in dem Verzeichnis über diesen Vers nichts bemerkt findet, so kann er auf die Vermuthung kommen, als ob die Komiker sich an der zweiten Stelle des Trimeters den Spondeus erlaubt hätten, oder als ob dies Hrn. B.s Ansicht sei; oder ist er der Worte in der Praefatio: 'malui locum aperte depravatum intactum relinquere' eingedenk, so wird er an allen denjenigen Stellen, die gesund sind, deren Verständnis ihm aber nicht

einleuchtet, ungewis sein, ob er es mit einer gesunden oder verderbenen Stelle zu thun habe und ob es sich verlohne, weiter über dieselbe nachzudenken. Ref. mufs noch immer an der Ansicht festhalten, die er in der Praefatio zur Lysistrata vorzüglich mit Bezug auf Dindorf ausgesprochen, dafs der Herausgeber für einen Text zu sorgen habe, der keine metrischen Schnitzer und nicht Worte ohne Sinn enthalte, 'ut legi et intellegi possit', Worte die Hr. B. seltsamerweise so verstanden hat, als ob ich mich rühmte, die Lysistrata vollständig hergestellt zu haben. — In der Constituierung der Rhythmen der Chorgesänge hat sich Hr. B. mit geringen Abweichungen an Dindorf angeschlofsen, weil sich über diesen Gegenstand erst dann werde etwas sicheres feststellen lafsen, wenn die Gesetze, welche die Sceniker befolgt haben, genauer werden erforscht sein. Auch in der Angabe der Antistrophica hat sich Hr. B. Dindorf zum Führer gewählt, was nicht gebilligt werden kann. D. hat diesen Mangel seiner frühern Ausgaben später eingesehn und es wäre wünschenswerth gewesen, wenn sich Hr. B. in dieser Hinsicht vielmehr nach der Pariser Ausgabe gerichtet hätte. Es brauchte deshalb die Responsion durch Conjectur nicht überall hergestellt zu werden, wenn nur der Leser darauf aufmerksam gemacht wurde; ist ja doch auch in den Chorgesängen, die als antistrophisch bezeichnet sind, die genaue Entsprechung nicht überall durchgeführt, zuweilen freilich, wie Fried. 953 mit einer Gewaltsamkeit hergestellt, die mit dem sonstigen besonnenen Verfahren des Hrn. B. seltsam contrastiert. Doch wir brechen diese allgemeinen Bemerkungen hier ab, um das Verfahren des Hrn. B. an einzelnen Stellen des Dichters näher zu prüfen. Wir betrachten zunächst die Wolken, die fast gleichzeitig von Hrn. Theodor Kock in der von Haupt und Sauppe herausgegebenen Sammlung griechischer und lateinischer Schriftsteller mit deutschen Anmerkungen bearbeitet worden sind, dessen Ausgabe uns gleichfalls zur Beurtheilung vorliegt.

Hr. Kock hat bei Herausgabe der Wolken im ganzen die Grundsätze befolgt, welche die Herausgeber der Sammlung in ihrem Programm aufgestellt haben und die als bekannt vorausgesetzt werden können. Einzelne Abweichungen sind um so mehr gerechtfertigt, als diese Ausgabe nicht blofs für Schulen bestimmt ist, da wohl die meisten Gymnasien die Lectüre des Aristophanes ausschliefsen, und zwar mit vollem Recht, da Aristophanes eine Lectüre für Männer und nicht für angehende Jünglinge ist und man die Zeit zweckmäfsiger auf die Tragiker, namentlich Sophokles, verwenden sollte. Daher hat auch Hr. K. aufser den Gymnasien besonders diejenigen im Auge gehabt, welche auf der Universität den Dichter nicht blofs lesen, sondern auch geniefsen wollen, sowie er die nicht philologischen Freunde des hellen. Alterthums durch seine Arbeit dem Dichter zuzuführen wünschte. Wir glauben, dafs ihm die bezeichneten Leser für seine Arbeit dankbar sein werden, da er mit fleifsiger Benutzung seiner Vorgänger das zum Verständnis des Stücks erforderliche in einer praecisen und dabei klaren Darstellung beigebracht und auch an einzelnen Stellen durch eigene Forschung

das Verständnis des Dichters gefördert hat. Wünschenswerth wäre es gewesen, wenn er den kritischen Bemerkungen weniger Raum verstattet und lieber in einem Anhange ein Verzeichnis der Aenderungen beigefügt und statt des metrischen Anhangs sich auf die blofsen Schemata beschränkt hätte, wodurch für jenes mehr Raum gewonnen worden wäre. Gerade die Kritik ist aber die schwächste Seite des Buchs, da es dem Hrn. Herausgeber noch an Sicherheit und festen Principien fehlt. Es scheint zwar, als ob er sich an die besten Handschriften anschliefsen wollte, allein es begegnet ihm sehr häufig, dafs er auf Grund blofser Schreibfehler des Ravennas Conjecturen gründet, die durchaus unwahrscheinlich sind. Dabei herscht eine sehr grofse Aenderungslust bei ihm vor, die ihn zu den gewaltsamsten Emendationen verleitet. Auffallend ist es, dafs er es liebt, durch Conjectur ungewöhnliche Formen und Rhythmen herzustellen, welche andere Herausgeber durch Conjectur entfernen würden, wenn sie durch die Hss. überliefert wären. Einzelne Emendationen zeichnen sich aber durch einen sehr hohen Grad von Wahrscheinlichkeit aus. — Dem Text ist eine Einleitung vorausgeschickt, die in 5 Abschnitte zerfällt. Im 1. S. 7—17 entwirft Hr. K. in klarer und lichtvoller Darstellung ein Bild von den damaligen Zeitverhältnissen, den Bestrebungen der Sophisten und dem Wirken des Sokrates, der trotz des gröfsten und schärfsten Gegensatzes, in dem er zu jenen stand, doch manche auffallende Aehnlichkeit mit ihnen hatte, so dafs er nicht blofs dem ungebildeten Volke, sondern auch den gewähltern Geistern seiner Zeit als einer der Sophisten erschien, als deren Repraesentant er von Aristophanes verspottet wurde und zwar gerade er, weil von den frühern Sophisten keiner in Athen geboren war. — Hierauf folgt eine genaue Auseinandersetzung des Inhalts des Stücks. — Im 3. Abschnitt S. 24—35 verbreitet sich Hr. K. über das Verhältnis der erhaltenen Wolken zu den an den grofsen Dionysien im Jahr des Archon Isarchos aufgeführten. Wenn auch eine eingehende Erörterung dieser vielfach besprochenen Frage der uns hier gestattete Raum ausschliefst, so ist sie doch von so entschiedenem Einflufs auf Kritik und Erklärung des Stücks, dafs sie nicht ganz umgangen werden kann. Ueber einzelne Punkte der Streitfrage darf man eine ziemlich allgemeine Uebereinstimmung voraussetzen, wie, dafs die Olymp. 89, 1 an den grofsen Dionysien aufgeführten Wolken den dritten Preis erhalten, dafs der Dichter das Stück — wahrscheinlich ohne alle Veränderung — herausgegeben hat und uns einzelne Fragmente daraus erhalten sind; dafs aber später, frühestens nach 4 Jahren, der Dichter das Stück umgearbeitet und dafs, nachdem die erste Ausgabe sehr früh verschollen ist, sich diese Umarbeitung bis auf unsere Zeiten erhalten hat. Es entsteht nun die Frage, ob der Dichter die Umarbeitung behufs einer Aufführung oder einer blofsen nochmaligen διασκευή unternommen habe. Das letztere hat Beer in seiner Schrift 'über die Zahl der Schauspieler bei Aristophanes' behauptet und darum auch die Rollenvertheilung dieses Stücks nicht angegeben, da man in einer Scene mit

drei Schauspielern nicht auskomme: Aber eine nicht aufführbare Komoedie hätte der Dichter nicht herausgegeben, und dafs er das bereits einmal herausgegebene Stück nach mehrern Jahren noch einmal in verbefserter Gestalt herausgegeben habe, ist eine an sich nicht sehr wahrscheinliche Annahme. Darum nimmt man seit G. Hermann ziemlich allgemein an, der Dichter habe allerdings eine zweite Aufführung beabsichtigt, habe aber die Umarbeitung nicht ganz durchgeführt, das Stück also auch nicht zum zweitenmal zur Aufführung gebracht. Dieser Annahme schliefst sich auch Hr. K. an, der noch genauer ausführt, der Dichter habe in der ersten Heftigkeit des Schmerzes beschlofsen, das Stück nur einigermafsen verändert und den Zeitverhältnissen angepasst im nächsten Frühjahr auf die Bühne zu bringen, so dafs die Angabe der fünften Hypothesis, die zweiten Wolken seien im Jahr des Archon Ameinias aufgeführt, nur eine irrige Auffafsung einer an sich richtigen Ueberlieferung sei, die Verwirklichung habe sich aber aus unbekannten Ursachen verzögert; Aristophanes habe auch noch später mehrere Jahre an seinen Wolken gearbeitet, bis er endlich, da die Zeit den Schmerz der Kränkung linderte und glänzende Erfolge ihn über die éine Niederlage trösteten, das nunmehr des bedenklichen Unternehmens, ein gefallenes Stück wie aus Trotz dem Publicum nochmals aufdrängen zu wollen, eingesehn und die Ueberarbeitung noch unvollendet, wie wir sie jetzt besitzen, liegen gelafsen; auch die eigentliche Parabase scheine ihre Entstehung nicht einer und derselben Zeit zu verdanken, die Verse 528—536 können kaum in demselben Jahre geschrieben sein wie die Stelle, in der des Eupolis Marikas erwähnt werde. — Gegen eine solche Annahme glauben wir ganz entschieden auftreten zu müfsen. Irgend eine Ueberlieferung liegt ihr nicht zu Grunde. Aus dem Scholion zu 552 ersehen wir, dafs Eratosthenes eine Didaskalie über eine zweite Aufführung der Wolken nicht vorgefunden hat und daher die aufgeführten von den blofs herausgegebenen Wolken unterscheidet. Wäre diese Folgerung richtig, was wir hier nicht untersuchen wollen, so könnten wir annehmen, dafs Aristophanes entweder die Wolken zum zweitenmale herausgegeben, ohne eine Aufführung zu beabsichtigen, oder dafs er eine Aufführung zwar beabsichtigt, diese aber freiwillig oder gezwungen unterlafsen und das Stück alsdann herausgegeben habe. Jede dieser Annahmen hat ungleich mehr Wahrscheinlichkeit für sich als die, dafs er das Stück zwar umgearbeitet, aber unvollendet liegen gelafsen habe. Denn hat er es unvollendet gelafsen, so hat er es auch nicht herausgegeben, und nach seinem Tode werden etwa seine Söhne ein unvollendetes Stück gleichfalls nicht herausgegeben haben. Das Stück ist aber durchaus vollendet, und nach der Ueberlieferung erstreckt sich die Umarbeitung bis auf die letzte Scene, welche eine wesentliche Umgestaltung erfahren hat. Der Dichter müste also an dem Stücke bald hier bald dort herumgebefsert und die Abänderungen so angebracht haben, dafs der Herausgeber zu Irthümern in Bezug auf das aus der ersten Bearbeitung beizubehaltende verleitet werden konnte. Da

aber diese Irthümer, wie der Anachronismus in der Parabase, handgreiflich sind, so mufs der Herausgeber ein unverständiger, gedankenloser Mensch gewesen sein. Es war also nicht sein Sohn, der selbst Dichter war. Dafs aber ein anderer die Wolken herausgegeben habe, ist durchaus unwahrscheinlich. Allein auch dies zugegeben, so waren doch die Athener nicht so urtheilslos, um den Irthum nicht gewahr zu werden, was ihnen sehr leicht fallen muste, da ja die erste Bearbeitung in ihren Händen war. Wenn nun aber gar einzelne Stücke der Komoedie, ja einzelne Verse der eigentlichen Parabase selbst zu verschiedenen Zeiten verfafst sein sollen, so sind wir nicht nur genöthigt, den Herausgeber und die Athener für bornierte Menschen zu halten, sondern selbst den Dichter, der jetzt einige Verse schreibt und nach Jahren andere Verse hinzufügt, ohne zu merken, dafs jene Verse nun nicht mehr passen. Wie man auch die Sache ansieht, überall stöfst man auf die gröfsten Unwahrscheinlichkeiten, und die Schwierigkeiten des Stücks sind lange nicht so unerklärlich als diese Annahme, die jene beseitigen soll. Denn das ist festzuhalten, dafs wir es mit einer blofsen Hypothese zu thun haben, die eben gemacht ist, um gewisse Widersprüche, an denen das Stück leidet, zu beseitigen, und dafs diese Hypothese natürlich fällt, wenn eine minder unwahrscheinliche Annahme jene Schwierigkeiten löst. Freilich meint Teuffel im Philologus VII S. 326, es sei 'durch die ganz zuverlässige Thatsache der Ueberarbeitung des Stücks durch den Dichter selbst Gelegenheit geboten, auf dem Grunde sorgfältiger Scheidung des fremdartigen und Verbindung des zusammengehörigen aufbauende Kritik zu üben.' Allein von der Thatsache der Ueberlieferung des Stücks durch den Dichter ist ein gewaltiger Sprung zu der Annahme, dafs in unserm Text beide Bearbeitungen durcheinander gemengt seien; die von ihm geübte Kritik ist keine aufbauende, es ist eine zerstörende und, mit welchem Aufwand von Gelehrsamkeit und Scharfsinn sie auch auftreten mag, eine im Princip verwerfliche Kritik. Betrachten wir kurz die Stellen, welche Hr. K. und andere für ihre Annahme anführen.

Vs. 723 tritt Sokrates auf die Bühne, um zu sehn, was Strepsiades herausspeculiert habe, und da dieser nur von den Wanzen etwas zu sagen weifs, fordert ihn Sokrates auf, nicht so weichlich zu sein, sich einzuhüllen und nachzudenken. Unmittelbar auf die Entgegnung des Strepsiades folgt 731 *φέρε νυν ἀθρήσω πρῶτον ὅ τι δρᾷ τουτονί. οὗτος, καθεύδεις;* Hr. K. bemerkt: '731—734 ist als Bruchstück einer andern Recension auszuscheiden und der Rest so zu ordnen: 723—726. 735—742. 727—730. 743 ff. (K. Fr. Hermann). Oder 731—745 ist die zweite Recension statt 723—730. (Beer).' Die Annahme einer solchen Vermischung beider Recensionen durch den Herausgeber hat aber viel gröfsere Bedenken als die Stelle selbst. Die Sache liegt hier nicht so, dafs der Dichter etwas unvollendet gelafsen, sondern dafs der Herausg. eine vollkommen ausgearbeitete Scene aus der ersten Bearbeitung und eine ebenso vollkommen ausgearbeitete Scene aus der zweiten Bearbeitung vor sich hatte und dafs es ihm einfiel, Stücke aus beiden Bearbeitun-

gen durcheinander zu würfeln. Derartige Hypothesen haben keinen Anspruch auf Beachtung. Diese Scene ist so wenig geeignet, als Beweis dafür zu dienen, dafs Aristophanes das Stück unvollendet gelafsen, dafs im Gegentheil, wenn es feststünde, was eine blofse Vermuthung ist, dafs die Wolken unvollendet geblieben und erst nach Aristophanes Tode herausgegeben worden seien, wenn es ferner feststünde, was gleichfalls eine blofse Vermuthung ist, dafs in dieser Scene Stellen aus beiden Bearbeitungen unvermittelt nebeneinander stehn, wir gleichwohl die Schuld nicht auf den Herausgeber, sondern auf einen spätern Abschreiber schieben dürften, der an den Rand der Handschrift die ursprüngliche Stelle der ersten Bearbeitung geschrieben hätte, die dann in den Text hineingekommen wäre. Allein auch diese Annahme ist unnöthig. Hr. Bergk hat die Schwierigkeit dadurch zu heben gesucht, dafs er 723 den Schüler und erst 731 den Sokrates auftreten läfst. Das Auftreten des Schülers ist aber hier nicht am Orte, und aufserdem würde ihn der Dichter ohne eine Motivierung oder Andeutung nicht kommen und ebenso wieder gehen lafsen. Gewöhnlich nimmt man vor 731 eine Pause an. K. Fr. Hermann meint zwar, das wäre eine Langweiligkeit, die selbst auf unserm Theater kaum vorkommen, von dem griechischen Dichter aber gewis durch einen eingeflochtenen Chorgesang vermieden worden sein würde. Allein solche Pausen sind nicht ohne Beispiel und für die Griechen im Gegentheil weniger unerträglich als für uns. Wenn Strepsiades sich einhüllen und speculieren soll, so kann die Pause durch kein Chorlied ausgefüllt werden. Vs. 11 legt sich Strepsiades hin und versucht zu schlafen, wodurch auch eine Pause entsteht. In den Wespen Vs. 7 ist ebenfalls eine Pause zu statuieren, während welcher die beiden Sklaven schlafen. So wie diese die Pause durch ihr komisches Gebahren ausfüllen, so mag hier Sokrates, während Strepsiades nachdenkt, auf der Bühne stolzen Hauptes einherschreiten, wie der wirkliche Sokrates es auf den Strafsen zu thun pflegte. Nach einer Pause, die man nicht zu lang anzunehmen hat, wendet er sich wieder zu Strepsiades, aber da dieser sich ganz still verhält und er ihm zu schlafen scheint, geht er auf ihn zu mit den Worten: 'ich will nur erst sehn, was der da treibt' und indem er ihn rüttelt 'heda, schläfst du?' Eine Pause nahmen schon die alten Erklärer an, und so ist die *παρεπιγραφή* entstanden, die uns in den Scholien erhalten ist: *δεῖ γὰρ αὐτὸν καθέζεσθαι ἔχοντα τὸ αἰδοῖον καὶ μιμεῖσθαι τὸν δερμύλλοντα ἑαυτόν.* Daran ist natürlich nicht zu denken, auch sitzt Strepsiades nicht, sondern er liegt eingehüllt. — Mit gleichem Unrecht hat man eine zweite Stelle hierher gezogen. Strepsiades bringt seinen Sohn zu Sokrates in die Lehre, damit er den stärkern und den ungerechten Vortrag lerne. Vs. 886 sagt Sokrates: *αὐτὸς μαθήσεται παρ' αὐτοῖν τοῖν λόγοιν*, darauf Strepsiades: *ἐγὼ δ' ἀπέσομαι. τοῦτο νυν μέμνησ', ὅπως πρὸς πάντα τὰ δίκαι' ἀντιλέγειν δυνήσεται*, hierauf der Kampf der beiden *λόγοι*. Beer theilt die Worte *ἐγὼ δ' ἀπέσομαι* dem Sokrates zu, denn dieser entferne sich, nicht Strepsiades, der nach dem Kampfe auf der Bühne

sei; freilich werde auch Sokrates auf der Bühne angenommen, allein irthümlich, da dort vielmehr der λόγος ἄδικος zu Strepsiades spreche. Dieser Ansicht schliefst sich Hr. Bergk an und hat die Aenderung sogar in den Text aufgenommen, wiewohl sie entschieden eine irrige ist. Die Worte ἐγὼ δ' ἀπέσομαι spricht allerdings noch Sokrates, allein auch Strepsiades geht ab, wie seine letzten an den abgehenden Sokrates gerichteten Worte zeigen. Dann kann Strepsiades darum nicht auf der Bühne sein, weil der Protagonist, der den Strepsiades darstellte *), auch die Rolle des λόγος δίκαιος zu übernehmen hatte. Ebenso unrichtig ist die Annahme, dafs 1105—1111 der λόγος ἄδικος mit Strepsiades unterhandle. Die beiden λόγοι sind nur behufs des Kampfes personificiert und können sonst in die Handlung nicht eingreifen. Dann gibt Strepsiades seinen Sohn nicht dem λόγος ἄδικος, sondern dem Sokrates in die Lehre, von dem er dann auch seinen Sohn empfängt. Dafs endlich der λόγος ἄδικος sich während des Kampfes nur um die Gunst des Pheidippides bewirbt und doch dann die Entscheidung nicht diesem, sondern dem Vater übertragen soll, ist ein so auffallender Widerspruch, dafs man die Möglichkeit jener Annahme in der That unbegreiflich finden mufs. Mit Recht hat daher Hr. Kock diese Annahme zurückgewiesen. Wenn er aber selbst die Scene 1105—1112 für überflüfsig, weil eine blofse Wiederholung der Scene 866—888 aber unter veränderten Umständen, daher auch für unangemefsen erklärt und sie deshalb für einen Ueberrest aus den ersten Wolken hält, weil in diesen Sokrates die Leitung des Unterrichts übernehme, in den zweiten dagegen Pheidippides dem λόγος ἄδικος in die Lehre gegeben werde, so kann dies ebenso wenig gebilligt werden. Wir können den Dieskeuasten der zweiten Wolken doch unmöglich für so läppisch halten, dafs er eine ganz unpassende Scene hier einfügen und doch, wie Hr. K. meint, von der folgenden Parabase nur das Epirrhema hätte stehen lafsen sollen. Aufserdem ist die Behauptung, dafs Pheidippides dem λόγος ἄδικος in die Lehre gegeben wird, irrig, da Strepsiades seinen Sohn vom Sokrates abholt und diesem, als Lehrer, etwas zum Geschenk mitbringt, auch ganz bestimmt sagt, Sokrates habe seinen Sohn in das φροντιστήριον hineingeführt, 1149: ὃν ἀρτίως εἰσήγαγες. Auch als Sokrates 886 sagt: αὐτὸς μαθήσεται παρ' αὐτοῖν τοῖν λόγοιν, betrachtet Strepsiades gleichwohl nur den Sokrates als Lehrer, indem er ihm antwortet: τοῦτό νυν μέμνησ' ὅπως πρὸς πάντα τὰ δίκαι' ἀντιλέγειν δυνήσεται. Der Kampf der λόγοι ist noch nicht der vollständige Unterricht; Pheidippides lernt wohl von ihnen, aber nur, was sie zu bedeuten haben, um sich zu entscheiden; der eigentliche Unterricht beginnt erst im φροντιστήριον unter Sokrates Leitung. Dies drückt der Chor ganz bestimmt aus 937: ὅπως ἂν ἀκούσας σοφῶν ἀντιλεγόντοιν πρίνας φοιτᾷ, damit

*) Mit Unrecht läfst Hr. Kock den Protagonisten die Rolle des Sokrates übernehmen, da offenbar Strepsiades die Hauptperson der äufsern Handlung ist, worauf allein bei Besetzung der Rollen Rücksicht zu nehmen ist.

er sich entscheide und dann den gewählten λόγος lerne, nemlich beim Sokrates im φροντιστήριον. Dafs Sokrates den Unterricht dem λόγος ἄδικος übertragen habe, ist auch an sich ganz unwahrscheinlich. Denn der Dichter konnte es sich wohl gestatten, behufs lebendiger Darlegung der Gegensätze die beiden λόγοι zu personificieren, allein er durfte sie nicht in die Handlung eingreifen lafsen, da er seiner Verspottung des Sokrates und der philosophischen Grübelei die Spitze abgebrochen und sich selbst entgegengearbeitet haben würde, wenn er einen leibhaften λόγος ἄδικος im φροντιστήριον angenommen hätte. Ist dem aber so, dann ist die Scene 1105—1112 nicht überflüfsig, sondern nothwendig, da nach Abgang der beiden λόγοι Pheidippides allein übrig bleibt und doch von Sokrates abgeholt werden mufs. Ein Bedenken kann man allerdings erheben, und das ist dies, dafs nach dem Kampfe wieder Sokrates und Strepsiades ohne alle Motivierung auftreten. Allein dazu war der Dichter nach den ihm zu Gebote stehenden Darstellungsmitteln genöthigt. Wir sehn nicht ein, wie er, wollte er einmal die beiden λόγοι personificieren, anders hätte verfahren können. Vor dem Auftreten der λόγοι musten Sokrates und Strepsiades abtreten, damit die beiden Schauspieler in diesen neuen Rollen auftreten. Während des Kampfes sind die 3 Schauspieler auf der Bühne. Das Abtreten der λόγοι hat der Dichter gut motiviert, indem der δίκαιος flüchtet und der andere als Sieger abziehn kann. Das Auftreten neuer Personen kann aber von ihnen, da sie mit der Handlung des Stücks nichts zu thun haben, nicht angezeigt werden, ebenso wenig von Pheidippides; es blieb also nichts übrig, als Sokrates und Strepsiades ohne weiteres wieder auftreten zu lafsen. Es ist nemlich so, als wenn Sokrates und Strepsiades gar nicht abgetreten wären, und der Dichter würde sie auch nicht entfernt haben, wenn er nicht dazu genöthigt gewesen wäre. Diese Rücksicht auf die Darstellungsmittel ist wohl zu beachten, da sich manches daraus erklärt. Wir werden noch einmal bei den Ekklesiazusen darauf zurückkommen. — Demnach findet sich im Dialog nichts vor, was zu der Annahme berechtigen könnte, das Stück sei unvollendet geblieben oder habe auch nur die letzte verbefsernde Hand nicht erfahren. Eine weitere Stütze für diese Ansicht findet Hr. K. mit andern darin, dafs die eigentliche Parabase und das Epirrhema die Abfafsung zu verschiedenen Zeiten voraussetzen, dafs dem Kampf der beiden λόγοι kein Chorgesang vorausgeht, endlich dafs das Epirrhema 1113 ff. als vereinzeltes Stück der Parabase stehn geblieben ist. Das letzte Argument ist ohne alle Bedeutung. Wenn Hr. K. sagt, die Sitte habe die Einlegung eines einzelnen Epirrhema ohne Antepirrhema durchaus nicht gestattet, selbst die Hinzufügung einer ᾠδή und ἀντῳδή sei unabweislich, so ist dies eine unbegründete Behauptung. Was Sitte war, lernen wir aus den erhaltenen Stücken, diese sind sich aber in dieser Beziehung so unähnlich, dafs sich etwas bestimmtes nicht behaupten läfst. In den Thesmophoriazusen haben wir ein Epirrhema ohne Antepirrhema und ohne ᾠδή und ἀντῳδή; in der Lysistrata vertritt ein antistrophischer Chorge-

sang die ᾠδή und ἀντῳδή; endlich in den Ekklesiazusen haben wir ein einzeln stehendes Epirrhema, ganz wie in den Wolken, am Ende des Stücks 1155—1162. — Dafs vor der Kampfscene der λόγοι ein Chorgesang erwartet werde, ist richtig, unrichtig aber die Folgerung. Selbst wenn es anderweitig erwiesen wäre, dafs der Dichter das Stück unvollendet gelafsen, würde sich daraus das Fehlen des Chorgesangs nicht genügend erklären lafsen. Denn der Herausgeber wuste doch wohl beſser als wir, was zu einem Stücke gehört, und er wollte nicht Bruchstücke, sondern ein ganzes Stück herausgeben. Fand er also einen neu hinzugedichteten Chorgesang nicht vor, so hätte er den alten genommen, ebenso wie er das Epirrhema stehn liefs, trotz des Anachronismus, der darin enthalten ist. Man könnte zwar meinen, die Kampfscene sei in der ersten Ausgabe nicht vorgekommen, allein das wäre ein ganz willkürliches Meinen. In der 6. Hypothesis heifst es: ἀντίκα ἡ παράβασις τοῦ χοροῦ ἥμειπται, καὶ ὅπου ὁ δίκαιος λόγος πρὸς τὸν ἄδικον λαλεῖ. Die Kampfscene ist also nicht neu hinzugekommen, sondern umgearbeitet (ἥμειπται), ebenso wie die Parabase umgearbeitet aber nicht neu hinzugekommen ist, da die ersten Wolken doch wohl auch eine Parabase hatten. Es bleibt demnach als Stütze für die Hermannsche Ansicht nur das Epirrhema übrig, das von Kleon als einem lebenden spricht, während zur Zeit der Abfafsung der zweiten Wolken, wie aus der Parabase hervorgeht, Kleon bereits todt war. Das ist das Hauptargument, das eigentlich allein zu jener Hypothese geführt hat, da den anderweitigen Bedenken, die man aufgestellt hat, selbst wenn sie gegründet wären, eine wirkliche Beweiskraft nicht zugestanden werden kann. Läfst sich dies Argument beseitigen, so fällt die ganze Hypothese. Dafs bei wiederholten Aufführungen älterer Stücke, selbst wenn Abänderungen vom Dichter vorgenommen wurden, die Beziehungen auf die frühern Zeitverhältnisse nicht getilgt wurden, wird wohl jeder einräumen, allein ebenso versteht es sich von selbst, dafs es dann dem Dichter nicht gestattet war, zugleich Beziehungen auf die Gegenwart in die Handlung hineinzudichten. Läfst es sich also nachweisen, dafs einzelne Theile der Wolken eine verschiedene Zeit der Abfafsung voraussetzen, so kann das Stück in dieser Gestalt von Aristophanes nicht herrühren. Das ist aber nicht der Fall, es sind die alten Wolken, die, wie wir sie haben, Olymp. 89, 1 aufgeführt werden konnten und die eben als solche der Dichter in der Parabase einführt. Die Parabase kann natürlich nicht in jener Zeit abgefafst sein, sie gibt sich ja selbst, auch abgesehn von der Erwähnung des Marikas, als etwas aus, was der Dichter zu den Zuschauern der neuen Aufführung spricht. Allein die Parabase gehört nicht zur Handlung des Stücks; sie ist, so zu sagen, eine neue Vorrede zu den alten Wolken. Ja wir glauben mit vollem Recht behaupten zu können, Aristophanes durfte gar nicht das Epirrhema der ersten Wolken tilgen und ein neues dichten. Denn das Epirrhema, in wie losem Zusammenhange es auch oft mit der Handlung stehe, gehört doch zum Stücke und sein Wesen ist eigentlich, dafs es

Spöttereien gegen die Zuschauer oder Scherze enthält, also nur die Gegenwart berücksichtigen kann. Der Dichter stände also mit sich selbst im Widerspruche, wenn er sagt: 'ich bringe euch die alten Wolken', also die Zuschauer veranlafst sich in eine frühere Zeit zu denken, und sie gleich darauf aus der frühern Zeit in die Gegenwart versetzte. Natürlich nehmen wir an, dafs das Epirrhema den ersten Wolken angehört. Hr. K. hat sich durch Droysen verleiten lafsen, die Abfafsung desselben Olymp. 89, 2, also ein Jahr nach der Aufführung der ersten Wolken und etwa 3 Jahre vor Abfafsung der eigentlichen Parabase zu setzen. Das ist aber ein ganz verzweifelter Ausweg und wir werden uns nimmer entschliefsen, uns die Thätigkeit des Dichters in der Weise zu denken, dafs er heut einen rothen Lappen anflickt und nach Jahren wieder einen grünen daran setzt, ohne zu merken, dafs der erste roth war und dieser also nicht passt. Ebenso verzweifelt ist Teuffels Ansicht, der anzunehmen scheint, Aristophanes habe zum blofsen Privatvergnügen an den Wolken herumgebefsert, wenigstens heifst es a. a. O. S. 353: 'dafs das Stück, so wie es uns vorliegt, von Aristophanes weder zur Aufführung, noch auch zu schriftlicher Veröffentlichung bestimmt war.' Die Droysensche Annahme kann nicht richtig sein, wie es denn überhaupt mislich ist, aus der anscheinenden Wahrscheinlichkeit von Beziehungen auf Thatsachen die Aufführungszeit eines Stücks zu bestimmen; wenigstens darf derartigen Combinationen kein solches Gewicht beigelegt werden, dafs man ihnen zu Liebe bestimmte Ueberlieferungen in Zweifel zieht oder sich zu Annahmen entschliefst, die an sich ganz unwahrscheinlich sind. Denn wie passend auch eine Stelle mit einem uns bekannten Factum in Beziehung gebracht werden könne, so ist doch die Möglichkeit vorhanden, dafs ein anderes, uns unbekanntes Factum eine ebenso passende Beziehung zulafse, wie in unserm Falle Leutsch im Philologus I S. 478 — ob mit Grund, wollen wir unerörtert lafsen — die Stelle auf eine Strategie Kleons Olymp. 88, 4 bezieht. So viel steht jedesfalls fest, dafs das Epirrhema den ersten Wolken angehört, jene Stelle sich also auf kein Factum beziehn kann, das nach Olymp. 89, 1 stattgefunden hat.

Im vierten Abschnitt S. 32—35 wird eine kurze Kritik des Stücks gegeben und werden die Gründe ermittelt, welche die Richter bewogen, den Wolken den Preis nicht zuzuerkennen; endlich im fünften S. 35 f. einige Worte über die scenische Darstellung der Wolken gesagt. Hier heifst es unter anderm: 'Später erst (183) wird sie (die Thür des *φροντιστήριον*) geöffnet, und beim Eintritt des Fremden erscheint das Innere des Speculatoriums, zunächst der Hofraum, der von Sokrates nicht selten als Ort für seine Meditationen benutzt wurde. Die Schüler, die hier in verschiedenen Gruppen und Stellungen ihren Studien nachgehen, ziehn sich bald (195) zurück, um nicht von Sokrates getroffen zu werden; und nun erst (200) treten Strepsiades und der ihn führende Schüler in die innern Theile des Grübelhauses.' Das ist eine sehr seltsame Vorstellung. Einen Hofraum hatten die griechischen Häuser in dieser Zeit nicht und beruht dies auf einer

Verwechslung mit den römischen Häusern. Dann wünschten wir zu erfahren, wie es möglich wurde, durch das Oeffnen einer Thür in der Scenenwand den Zuschauern einen Hofraum und hinter demselben das Grübelhaus mit den manigfachen Geräthen vorzuführen. Sollten die Zuschauer dies sehen, so hätte doch wohl die ganze Scenenwand verschwinden müfsen. Vielmehr wird 183 vermittelst des Ekkyklems das φροντιστήριον und in demselben die Schüler in den verschiedenen Stellungen den Zuschauern vorgeführt. Freilich wird diesen Schülern der Befehl ertheilt hineinzugehn, und als Grund 198 angegeben: οὐχ οἷόν τ' αὐτοῖσι πρὸς τὸν ἀέρα ἔξω διατρίβειν πολὺν ἄγαν ἐστὶν χρόνον. Und diese Stelle mag wohl Hrn. K. zur Annahme des Vorhofs veranlafst haben. Allein die Schüler sind trotzdem, dafs sie sich im φροντιστήριον befinden, doch jetzt der freien Luft ausgesetzt. Es kommt nemlich darauf an, dafs wir die Bedeutung des Ekkyklems richtig auffafsen. Das Ekkyklem dient nicht dazu, dem Zuschauer einen Blick in das innere des Hauses zu verstatten, indem man ihn hineinführt, ihn in das innere hineinsehn läfst, sondern um das innere, den Blicken verborgene aus diesem seinem Zustande an das Licht der Oeffentlichkeit hervorzuziehn, dafs es kein inneres mehr ist, sondern offen vor aller Augen daliegt. Wenn Hr. K. weiter unten sagt, die fernere Handlung bewege sich durchaus auf der Strafse, so ist dagegen zu erinnern, dafs dies immer der Fall ist, und dafs eben deshalb der Grieche den Zuschauer nicht in das innere des Hauses versetzt, sondern dieses innere auf die Strafse zieht. Daher wird nicht etwa die Thür geöffnet oder die Scenenwand auseinander geschoben, um einen Einblick in das innere zu gewähren, sondern es wird das Ekkyklem angewandt, d. h. das innere wird auf die Scene hervorgerollt. Der Zuschauer fafst es nun nicht mehr als ein inneres und auch die so hervorgerollten Personen sind sich bewust, dafs sie vor die Oeffentlichkeit getreten und aller Blicken ausgesetzt sind. Dies beweisen die betreffenden Stellen aus der Tragoedie und Komoedie, und wenn noch ein Zweifel darüber bestehn könnte, so wird er durch das Ekkyklem in den Thesmophoriazusen beseitigt. Dort wird der Diener des Agathon aufgefordert, seinen Herrn herauszurufen, worauf er erwiedert, das sei nicht nöthig, er werde bald selbst erscheinen, da er gerade dichten wolle und es im Winter schwer sei Verse zu machen, wenn man nicht an die Sonne hervorkomme. Bald darauf erscheint Agathon, 95: Ἀγάθων ἐξέρχεται und zwar vermittelst des Ekkyklems, 96: οὗτος ὀκκυκλούμενος, und dichtend, ganz so wie es der Diener angekündigt hatte. Agathon ist also zwar in seinem Zimmer, allein er ist nicht mehr innen, sondern draufsen, dafs ihn die Sonne bescheinen kann. So sind die Schüler zwar in dem φροντιστήριον, allein da dieses hervorgerollt worden ist, so sind sie draufsen, also an der Luft, die ihnen schadet, daher sie hineingehn sollen. Das Ekkyklem verschwindet übrigens mit Vs. 237.

Indem wir uns nun zum Texte selbst wenden, bemerken wir, dafs wir nur einzelnes hervorheben und zwar namentlich solche Stellen

auswählten, die geeignet sind, unser oben ausgesprochenes Urtheil näher zu begründen.

Vs. 2. Gleich die erste Bemerkung kann nicht gebilligt werden. Dindorf hatte früher bemerkt: 'Sunt qui (*χρῆμα*) tum poni putent, quum rei inusitata vel magnitudo vel multitudo indicatur', hiernach Hr. K.: '*τὸ χρῆμα τ. ν.* Eine zur Bezeichnung einer Menge oder Gröfse oft gebrauchte Umschreibung. Ach. 150 *ὅσον τὸ χρῆμα παρνόπων προσέρχεται.* Thesm. 281 *ὅσον τὸ χρῆμ' ἀνέρχεται τῆς λιγνύος.* vergl. Ri. 1219. Fr. 1278.' Da hier *τὸ χρῆμα τῶν νυκτῶν* nicht die Menge der Nächte bezeichnet, so war diese Bedeutung von *χρῆμα* gar nicht anzuführen oder doch nur kurz zu berühren, am wenigsten aber an die Spitze zu stellen und mit Beispielen zu belegen, während für die andere Bedeutung nur ein Beispiel Ri. 1219 angeführt und nicht ausgeschrieben wird. Denn Thesm. 281 heifst es nicht *ἀνέρχεται τῆς λιγνύος*, sondern *ἀνέρχεθ' ὑπὸ τῆς λιγνύος.* Wenn nun der eine Theil der Bemerkung unnöthig ist, so ist der andere sogar falsch; denn nicht *χρῆμα* bezeichnet die Gröfse, sondern *ὅσον*, und es kann zu *χρῆμα* ein Adjectiv treten, das nicht die Gröfse, sondern auch andere Eigenschaften bezeichnet. Hr. K. wäre nicht in diesen Fehler verfallen, wenn er sich des ersten Fragments aus den Babyloniern erinnert hätte: *ὦ Ζεῦ, τὸ χρῆμα τῆς νεολαίας ὡς παλόν.* — Vs. 87. Statt der gewöhnlichen Lesart *ὦ παῖ, πιθοῦ. Φ. τί οὖν πίθωμαι ὄῆτά σοι;* setzen die Hrn. B. und K. K. Fr. Hermanns Emendation *πιθοῦ μοι. Τί δὲ π.* in den Text, weil *πιθοῦ μοι* im Rav., *πιθοῦμαι* im Ven. steht. Allein diese Hss. sind nicht frei von Glossemen und es ist doch wohl den Regeln der Kritik angemefsener *μοι*, das sich zur Ergänzung so leicht darbot, für ein Glossem zu halten als *οὖν*, was in allen Büchern, auch im Rav. und Ven. steht, in *δέ* zu verwandeln. Hr. B. bemerkt: '*πιθοῦ μοι* — ex C. Fr. Hermanni emendatione, nisi *πιθοῦ τί μοι. Τί πίθωμαι δ. σ.* malis.' Es war zu sagen: 'nisi cum Reisigio malis.' — Vs. 151. Sonderbar heifst es bei Hrn. K. zu *Περσικαί*: 'Numerus und Genus festgestellt durch Thesm. 723 und Ekkl. 319 gegen Lys. 229.' Auch in der Lys. ist *Περσικά* Femininum, und dafs dort der Dual steht, während sich sonst der Plural findet, kommt daher, weil *ἀνατενῶ τὰ Περσικά* in dem Sinne gesagt ist wie *αἴρειν τὼ σκέλη.* — Vs. 179 *ἐκ τῆς παλαίστρας θοἰμάτιον ὑφείλετο.* Hr. K. hat die treffliche Emendation G. Hermanns *θυμάτιον* aufgenommen. Hr. B. bemerkt: 'librorum scripturam, quae iam antiquo satis tempore vitium contraxit, intactam reliqui: scripserat Aristophanes: *ἐκ τῆς πάλης θοινημάτιον ὑφείλετο.* i. e. clam ex cineribus coenulam sive ferculum protraxit. *πάλη* idem est quod supra *λεπτὴ τέφρα.* Pherecrates *Ἴκνῳ* fr. 5: *Ἀνέπλησα τὠφθαλμὼ πάλης φυσῶν τὸ πῦρ.*' Diese Emendation ist uns unverständlich geblieben. Aus feiner Asche, die man über den Tisch streut, um mathematische Demonstrationen vorzunehmen, kann man eine Speise heimlich nicht hervorlangen. Sollte eben dies beabsichtigt sein, zu zeigen, dafs dem Sokrates unmögliches möglich werde, so wäre die Erfindung sehr platt, während nach der

andern Lesart dem Sokrates ein verständliches Taschenspielerkünstchen eben so fein wie malitiös angedichtet wird. — Vs. 194. Von dem πρωκτός derjenigen Schüler, welche gebückt zur Erde blicken, heifst es αὐτὸς καθ' αὑτὸν ἀστρονομεῖν διδάσκεται. Hierzu Hr. K.: 'αὐτὸς καθ' αὑτόν, ein philosophischer Schulausdruck, durch den ein Begriff absolut (für sich allein), von allen Accidentien befreit, hingestellt wird.' Der Ausdruck 'er für sich allein' (während nemlich der Kopf etwas anderes treibt) ist nicht aus der philosophischen Schule, sondern aus der gewöhnlichen Rede entnommen, und auch an eine Anspielung auf den philosophischen Ausdruck hier nicht zu denken. — Vs. 214. Hr. K. bemerkt, dafs Arist. bei Wiederholung der Frage durch den gefragten stets das relativ-interrogative Pronomen und Adverb brauche, und führt doch 4 Stellen an, wo dies nicht der Fall ist. Also war doch zu sagen in der Regel, nicht stets. Uebrigens hat er nicht alle Ausnahmen angeführt, vergl. Ekkl. 761. An unserer Stelle wäre die einfache Wiederholung der Frage rhythmischer, doch ist der Rhythmus vielmehr durch die Schreibart ποῦ·σθ'. ὅπου 'στιν herzustellen. Die Unstatthaftigkeit eines solchen Rhythmus steht wohl fest, um so mehr fällt es auf, dafs beide Herausgeber selbst die leichtesten Aenderungen, die bei der Beschaffenheit unserer Hss. gar keine Aenderungen sind, zur Beseitigung desselben verschmäht haben; wie 1192 die Aenderung von προσέθηκεν in προσέθηκ'. Ja Hr. B. hat wieder neue Stellen hinzugefügt, wie Vögel 1624 καταπτάμενος ἰκτῖνος, ἁρπάσας λάθρα, wo er ἀναρπάσας ediert, weil im Rav. und Ven. κἀναρπάσας steht. Diese Stelle ist instructiv, auch darum, weil sie wie viele andere Stellen zeigt, dafs unsere beiden besten Hss. nicht frei sind von Interpolationen, die sich in den andern Hss. nicht finden. So liegt es hier auf der Hand, dafs ein Abschreiber, der zur Verbindung von καταπτάμενος und ἁρπάσας ein καί für nöthig hielt, dies am Rande oder über dem Worte bemerkte, worauf καὶ ἁρπάσας von einem Abschreiber in κἄρπάσας (sic), von andern in κἀναρπάσας verwandelt wurde. Hier liegt der Schaden offen zu Tage, schlimmer wäre es, wenn ein Metriker das bereits verdorbene κἀναρπάσας corrigiert und natürlich auf ἀναρπάσας gefallen wäre. Doch müste auch dann der Rhythmus entscheiden. Auch den Anapaest nach einem Tribrachys statuiert Hr. B., wie 663. — Vs. 216. Hier hat sich Hr. K. durch H. Sauppe, dem er mehrere Mittheilungen zum Aristophanes verdankt, verleiten lafsen, πόρρω πάλιν statt πόρρω πάνυ in den Text zu setzen, 'denn Streps. meint, dafs die Sokratiker aus Willkür Sparta so nahe herangebracht haben.' Streps. ist ein Mann von gesundem Menschenverstande und keineswegs so blödsinnig, dafs er glauben sollte, die Nähe der Spartaner, die ihm selbst fühlbar geworden, sei ein Werk der Sokratiker. Dann könnte er ja auch nicht sagen, sie sollten ihr ganzes Denken darauf richten, Sparta zu entfernen, denn wenn das erste in ihrem Belieben stand, so mufs es auch das andere. Vielmehr sagt Strepsiades: wenn ihr so feine Grübler seid, so grübelt doch das aus, was uns allen Nutzen bringen würde, dafs ihr Sparta ganz

weit von uns entfernt, sonst wird es uns einmal schlecht ergehn. — Vs. 221. 'Der früher so geschwätzige Schüler hat in des Lehrers Gegenwart keine Zeit: in Wahrheit scheut er sich, den Meister zu stören.' Das erstere ist ausreichend. Auch war zu bemerken, dafs der Schüler mit diesen Worten abtritt. Ebenso war zu 223 auf den Rhythmus von 225 hinzuweisen und zu 226 zu bemerken, dafs Streps. ἥλιος als den Sonnengott auffafst, zu 234 zu erklären, wie Sokrates zu der Erwähnung von κάρδαμα kommt, und über die Verdrehung des Gedankens 236 etwas zu bemerken, und dies um so mehr, als A. Nauck im Philologus IV S. 197 allerdings irthümlich 235 dem Streps. zutheilt. — Vs. 320. Die hier aufgestellte Regel über die Positionslänge vor mata cum liquida ist unrichtig. Es war zu sagen, dafs die Verlängerung sich auf anapaestische Verse beschränke. — Vs. 331. Hr. K. hat mit G. Hermann statt οὐ γὰρ μὰ Δί' οἶσθ' ὅτιή mit einigen Büchern οὐ γὰρ μὰ Δί' ἀλλ' ἴσθ' ὅτι aufgenommen. Es ist doch sehr bedenklich die besten Quellen zu verlafsen, zumal οἶσθ' und ἴσθ' sehr leicht verwechselt werden und dann die Hinzufügung des ἀλλά nothwendig wurde. Wenn hinzugefügt wird, dafs der folgende Unsinn um so komischer wirkt, wenn er im ernsten Lehrton vorgetragen wird, so vermögen wir in dem folgenden keinen Unsinn, sondern eine scharfe Verspottung zu erblicken. — Vs. 358. 'Die Wolken zeigen sich in ihrer Anrede an Sokr. und Streps. ihrer Schützlinge, der Dithyrambiker, ganz würdig: ihre Ausdrucksweise ist nicht minder bombastisch, als die 335 ff. verspotteten Phrasen jener.' Etwas bombastisches liegt nicht in der Anrede, sondern die treffendste Charakteristik des Beginnens des Alten und des Treibens des Sokrates. — Vs. 371. 'αἰθρία, sonst mit ῑ; hier im anapaestischen Vers und in der Thesis, zugleich in Folge der Schärfung durch den Accent, ῐ.' Der Einfluls des Accents in Bezug auf die Verlängerung kurzer Silben ist schon von den alten Grammatikern behauptet worden, und Hermann hat seine Ansicht hierüber in ihrem vollen Umfange bis zuletzt beibehalten, trotz der gegründeten Einwendungen, die schon Böckh de metris Pindari erhoben hat. Wenn dieser gleichwohl in ναχοεργίης, ὑποδεξίη und ähnl. die Verlängerung dem Einflufse des Accents zuschreibt, so ist dies unrichtig, da das Quantitätsverhältnis der accentuierten Silbe für den Accent gleichgiltig ist, dieser also zur Verlängerung nichts beitragen kann. Zudem steht damit in offenbarem Widerspruch, dafs solche Längen nur in der Thesis gebraucht werden können, da ja gerade die Verlängerung um so eher gerechtfertigt wäre, wenn zum Wortaccent auch der Versaccent hinzutritt, wie denn in der That die Ansicht von der Kraft der Arsis, eine Kürze zu einer Länge zu machen, weit verbreitet ist. Dies ist aber ebenso unrichtig. Denn eine Silbe kann nur als Länge im Verhältnis zu Kürzen zur Arsis werden, und als solcher fällt ihr der Ictus zu. Dieser kann ebenso wenig eine Kürze lang machen, als das Zeitmafs eines Tones durch intensive Kraft verdoppelt werden kann. Wenn also in der Caesur eine Kürze steht, so ist es nicht die Kraft der Arsis, die sie zur Länge macht,

sondern es ist die Pause, durch welche die zweite Mora ersetzt wird. Die oben angeführten Fälle sind vielmehr unter einem andern Gesichtspunkte zusammenzufafsen. Da nemlich viele Wortformen des Quantitätsverhältnisses ihrer Silben wegen im daktylischen Rhythmus ganz unbrauchbar sind, so blieb nichts übrig, als die Quantität gewisser Silben zu ändern, daher ἀθάνατος, ἀπονέεσθαι mit langer erster, ohne dafs der Accent dabei einen Einfluſs übte. Ebenso waren alle diejenigen Wörter vom Gebrauch im Hexameter ausgeschlofsen, die einen Creticus enthalten. Man hat also entweder die zweite Länge als eine Kürze oder die Kürze als eine Länge gebraucht. Das erste findet statt, wenn die beiden ersten Silben eines mit einem Doppelconsonanten anlautenden Wortes einen Iambus bilden, in welchem Falle die vorhergehende kurze Silbe trotz der Position unverlängert blieb, eben daher auch im Lateinischen die Mefsung von *alterius*, *fortuitus*. Das zweite wurde in den angeführten Beispielen zur Anwendung gebracht. Hr. K. hätte daher sagen müfsen, dafs αἰθρία mit epischer Licenz mit langem ι gemefsen sei, weil das Wort sonst im anapaestischen Versmafse nicht zu brauchen gewesen wäre, und dafs eine solche Silbe in die Thesis gestellt werde, weil da die Verlängerung nicht so in die Ohren falle. Ebenso gebraucht das Wort Kratinos Drap. 4. Anderer Art ist αἴθρια bei Krat. Del. 5, wo vielmehr αἴθρεια zu schreiben ist, wie Soph. Antig. 357 Schneidewin ἐναίθρειος mit Recht aufgenommen hat. — Vs. 382. 'Streps. gibt hier schon eine auffallende Probe seiner Vergefslichkeit.' Das ist unrichtig. Dem Dichter kommt es auf eine consequente Durchführung einzelner Charakterzüge, die einem vorübergehenden Zwecke dienen, gar nicht an. Streps. ist nur so lange vergefslich, als er in der Lehre ist, später zeigt er ein ganz gutes Gedächtnis, und so liegt auch hier kein Grund vor, ihn vergefslich darzustellen. Sokrates hatte allerdings gesagt, dafs die Wolken zusammenstofsen und so das Krachen entstehe, allein das ist dem Streps. noch nicht einleuchtend und darum fragt er noch einmal, und als Sokrates dasselbe wiederholt, was er bereits gesagt, ist Streps. ebenso wenig überzeugt und fragt: φέρε, τουτὶ τῷ χρῇ πιστεύειν; — Vs. 409. Statt ὤπτων haben beide Herausgeber mit dem Rav. ὀπτῶν aufgenommen, und Hr. B. nach *Διασίοισιν* die Interpunction getilgt, so dafs ἔπαθον und ἔσχων zu verbinden wäre, was nicht angeht. Sonst könnte ὀπτῶν stehn, allein die Autorität des Rav. ist in solchen Dingen, wie Hr. K. selbst im Rhein. Museum VIII S. 342 nachgewiesen hat, so gut wie keine, wie er auch in demselben Verse ἔσχον statt ἔσχων bietet. — Vs. 422. Hr. B. zieht mit Reisig und K. Fr. Hermann θαρρῶν zum folgenden. Allein dagegen ist der Rhythmus und es ist angemefsener, dafs Streps. dem Sokrates Muth zuspricht, den er ja eben dadurch noch mehr überzeugen will, dafs er sagt, er würde auf sich schmieden lafsen, so unempfindlich ist er. — Vs. 461 ff. In der Constituierung dieser Verse schliefsen sich beide Herausgeber Dindorf an, Hr. K. mit einer Aenderung, die ganz verunglückt ist. Ueberhaupt hätte Hr. K. Hermann zu seinem Führer wählen sollen. Wenn

470. 475 für daktylische Hexameter ausgegeben werden, so ist doch dabei wohl zu beachten, dafs der dritte Fufs in beiden ein Spondeus ist. Dies kann nicht mehr für zufällig angesehn werden, wenn man weiter sieht, dafs der zwischen ihnen stehende Vers ebenfalls im dritten Fufs einen Spondeus hat, sondern man mufs annehmen, dafs wir hier nicht Hexameter, sondern Trimeter haben, und diese Ansicht wird doch wohl zur unumstöfslichen Gewisheit, wenn man findet, dafs von 461 ab alle daktylischen Verse in solche Trimeter abgetheilt werden können, welche in den beiden ersten Füfsen reine Daktylen, im dritten einen Spondeus oder Trochaeus haben. Hr. K. hat den Rhythmus zerstört, indem er ὄψομαι noch zu 465 zieht, und auch Dindorf hat gefehlt, dafs er 461 einen iambischen Monometer annimmt, während der erste Vers ist τί πείσομαι; τὸν πάντα χρόνον μετ' ἐμοῦ ζῃ —, vergl. Ekkl. 578, wo gleichfalls daktylische Trimeter gebraucht sind. Von 461 sind 4 Reihen zu unterscheiden: a) 2 dact. trim., deren erstem die iamb. penthem. vorausgeht, dem zweiten ein troch. monom. als clausula folgt, b) 3 dact. trim. mit derselben trochaeischen Clausel, c) desgl. d) 2 dact. trim., der letzte catal. in syllabam. — Vs. 459. 'παρ' ἐμοῦ zu ἔξεις, nicht zu μαθών.' Hr. K. hätte auch den Grund angeben sollen, den K. Fr. Hermann angibt, dem er hier folgt, dafs nemlich Streps. von Sokrates und nicht von den Wolken lernen solle. Allein was er lernen soll, stammt von den Wolken, daher lernt er es von ihnen durch den Sokrates. So sagen die Wolken 412: ὦ τῆς μεγάλης ἐπιθυμήσας σοφίας, ὦνθρωπε, παρ' ἡμῶν, 431: ἀλλ' ἔσται σοι τοῦτο παρ' ἡμῶν. — Vs. 483 hat Hr. K. mit Recht die von allen Herausgebern vernachläfsigte Emendation von Dobree ἢ μνημονικὸς εἶ für εἰ μν. aufgenommen. — 486. 487 werden mit Unrecht für unecht erklärt wegen ihres geringen Zusammenhangs mit dem Ganzen. Streps. will ja doch das λέγειν lernen, dazu braucht man aber nicht blofs Gedächtnis, sondern auch eine natürliche Anlage zum Reden. — Vs. 523 πρώτους ἠξίωσ'. Diese viel besprochene und vielfach emendierte Stelle ist wieder durch zwei Verbefserungsversuche bereichert. Hr. B. schlägt vor καὶ ταύτην σοφώτατ' ἔχειν, τῶν ἐμῶν κωμῳδιῶν πρωτεῖ', ἠξίωσ' ἀναγεῦσ' ὑμᾶς, Hr. K. aber hat πρώτην statt πρώτους in den Text gesetzt, 'denn Arist. wollte vor allen andern Versuchen mit neuen Komoedien sein verunglücktes Stück zuerst wieder zur Darstellung bringen.' Allein die Worte würden vielmehr bedeuten, Aristophanes wolle von den zu wiederholenden Stücken die Wolken zuerst zur Darstellung bringen. Unserer Ansicht nach ist nichts zu ändern, und gedenken wir bei einer andern Gelegenheit diese und einige andere Stellen der Parabase, die im Zusammenhange und in Verbindung mit einer andern Frage betrachtet sein wollen, ausführlicher zu besprechen. — Vs. 618. Mit dieser Stelle hätte Fried. 414 ταῦτ' ἄρα πάλαι τῶν ἡμερῶν παρεκλεπτέην verglichen werden können. — Vs. 632. 'πρὸς τὸ φῶς. Denn Streps. war in die dunkeln penetralia des Speculatoriums hinabgestiegen (508).' Daran ist nicht zu denken, πρὸς τὸ φῶς ist gesagt wie das gewöhn-

liche πρὸς τὸν ἥλιον, wenn jemand aus dem Zimmer ins freie tritt, und am wenigsten lafsen diese Worte in Sokrates Munde eine solche Beziehung zu. — Vs. 652. ‘νὴ τὸν Δί’ ἀλλ’ οἶδ’, d. h. ἀλλά, νὴ τὸν Δία, οἶδα.’ Vielmehr hätte Hr. K. mit Hirschig νὴ τὸν Δί’ dem Sokrates zutheilen sollen, wie es Hr. B. gethan hat. — Vs. 654. Statt ἔτ’ ἐμοῦ παιδὸς ὄντος hat Hr. B. ἐπ’ ἐμοῦ π. ὄ. mit dem Rav. und Ven. aufgenommen, was uns eben so unpassend scheint, als wenn wir sagten: ‘zur Zeit meiner Kindheit.’ Die Vertauschung von ἔτι und ἐπί ist sehr häufig und beruht hier auf einem blofsen Schreibfehler. — Vs. 687. Statt ταῦτά γ’ ἔστ’ οὐκ ἄρρενα schreibt Hr. K., jedesfalls vorschnell, τ. γ’ οὐκ ἔστ’ ἄρρενα. — Vs. 745. κἄτα τὴν γνώμην πάλιν κίνησον αὖθις αὐτὸ καὶ ζυγρώθισον sucht Hr. K. durch Annahme eines Hyperbatons für καὶ ζ. αὐτό zu erklären, was unstatthaft ist, vergl. Meineke Fragm. Com. IV p. 436, der die betreffenden Stellen bespricht. Annehmlicher Hr. B. καὶ κατὰ τὴν γν. — Vs. 786. Hier hat Hr. K. das richtige gesehn, wenn er statt ἐπεὶ τί νυνὶ πρῶτον ἐδιδάχθης verbefsert ἐπεὶ τί ἦν ὃ πρῶτον ἐ. Die Emendation ist aber befser als ihre Begründung: ‘die ausdrückliche Wiederholung des τί ἦν im folgenden Verse beweist die Richtigkeit der Aenderung.’ Die Wiederholung beweist nichts. Kann Streps. auf die Frage: τί πρῶτον ἐδιδάχθης antworten: φέρ’ ἴδω, τί μέντοι πρῶτον ἦν, so kann er auch nachdenkend noch hinzufügen: τί πρῶτον ἦν; Dafs er aber so antworten kann, zeigt die ähnliche Stelle Thesm. 630, wo die Frage εἰπέ μοι ὅτι πρῶτον ἡμῖν τῶν ἱερῶν ἐδείκνυτο von Mnesilochos mit denselben Worten wie hier beantwortet wird φέρ’ ἴδω τί μέντοι πρῶτον ἦν, nur dafs τί πρῶτον ἦν nicht mehr wiederholt wird, weil Mnesil. eine Antwort findet. Uebrigens wird an unserer Stelle wohl τί ἦν ὅτι πρῶτον zu schreiben sein. — Vs. 827. Statt οὐκ ἔστιν, wofür im Rav: οὐκ ἔνεστιν steht, verbefsert Hr. K. richtig, wie es scheint, οὐκ ἔστ’ ἔτ’, wie 1470, wo derselbe Vers wiederholt wird, Porson die Lesart vieler Bücher οὐκ ἔνεστ’ in οὐκέτ’ ἔστ’ verwandelt hat. — Vs. 863. Statt οἶδ’ vermuthet Hr. K. οἶσθ’, weil es vielmehr darauf ankomme, dafs Pheidippides sich des Vorfalls erinnere. Da muthet ihm der Vater doch zu viel zu, wenn er sich erinnern soll, dafs, als er 6 Jahr alt war, der Vater den ersten Heliastensold erhalten und ihm dafür ein Wägelchen gekauft habe. — Vs. 884. ὃς τἄδικα λέγων ἀνατρέπει τὸν κρείττονα. Diesen Vers hat Hirschig verdächtigt und beide Herausgeber sind ihm beigetreten und haben ihn als einen unechten in Klammern gesetzt. Hr. K. führt 3 Gründe an: der Vers ist schlecht gebaut, fehlt in den alten Ausgaben und eine so genaue Bekanntschaft mit dem λόγος ἥττων ist dem Streps. nicht angemefsen. Von Erheblichkeit ist nur der erste Grund, dafs nemlich ἄδικα auf der letzten Silbe den Ictus hat, allein solcher Verse gibt es mehrere und Hr. K. schlägt sonst solche rhythmische Feinheiten nicht hoch an und hat Vs. 817 μὰ τὸν Δία τὸν Ὀλύμπιον nicht in Klammern eingeschlofsen, obwohl er ebenso schlecht gebaut ist. Ueber den zweiten Grund ist kein Wort zu verlieren; was aber die genaue Bekanntschaft des Streps. mit dem λόγος ἥττων

betrifft, so sagt Streps. gleich am Anfange, es seien bei Sokrates zwei *λόγοι*, der *κρείττων* und der *ἥττων*, und 114: *τὸν ἥττονα νικᾶν λέγοντά φασι τἀδικώτερα*. Das ist doch wohl ganz dasselbe, was hier steht. Denn wenn der *λόγος ἥττων* beim Verfechten der ungerechten Sache siegt, so kann er doch nur über die gerechte Sache siegen, die der andere *λόγος* vertritt. Hirschig hat noch einen Grund angeführt, dafs nemlich als Scholion zu den Worten *τὸν ἥττονα* ganz derselbe Vers angeführt sei. Das ist aber kein Scholion, sondern Victorius hat diesen Vers aus einer Handschrift an den Rand der Aldina geschrieben, da er in dieser Ausgabe fehlt. Uns scheint der Vers nothwendig, weil es dem Streps. gerade auf den *λόγος ἥττων* ankommt, er daher diesen näher bezeichnet. — Vs. 905. *'τὸν πατέρ' αὑτοῦ*. Ungewöhnliche Stellung, vergl. Krüger 47, 9 A. 12 und 18. Vielleicht nach Sauppe zu ändern in *τὸν πατέρ' αὐτὸς δ'.'* Die Hinweisung auf den gewöhnlichen Sprachgebrauch war am Orte, aber die Aenderung zu vorschnell. Ganz ebenso steht Vögel 475 *τὸν πατέρ' αὑτῆς*, Fried. 880 *ἐμαυτοῦ τῷ πέει*. Uebrigens hat Hr. K selbst in den Wolken 515 ediert *τὴν φύσιν αὑτοῦ*. — Vs. 925. Statt *ὦμοι σοφίας* ediert Hr. K. *ἄγαμαι σοφίας*, weil Euripides als Freund und Anhänger des Sokrates vom *Ἄδικος* nicht getadelt werden könne. Aber die Aenderung ist zu gewaltsam und dann mufs die Lesart der besten Hss. aufgegeben werden, die nach *ὦμοι σοφίας* folgen lafsen *ὦμοι μανίας* und erst dann *ἧς ἐμνήσθης*, endlich stehn *μανίας* und *σοφίας* offenbar in einem Gegensatze, so dafs *ἄγαμαι* die Symmetrie stören würde. Es ist nichts zu ändern, nur ist *σοφία* nicht von der Weisheit des Euripides zu verstehn, sondern der *δίκαιος* wird verhöhnt, dem ein so weiser Gedanke eingefallen sei. — Vs. 954 ist *λέγων* ganz willkürlich in *λέγειν* geändert; im folgenden Verse scheint es angemefsener *ἐνθάδε* in *ἐνταῦθα* zu ändern, da diese Worte oft verwechselt werden und einige Hss. *ἐνταῦθα* bieten, als in der Gegenstrophe *πρὸς οὖν τάδ' ὦ* mit Hermann in *πρὸς δὲ τάδ' ὦ* zu verwandeln. — Vs. 966 wird *ἄν* statt *αὖ* vermuthet, weil der Kitharist zuerst erwähnt wird: allein *αὖ* ist nicht in Bezug auf den Kitharisten, sondern auf die Jugend gesagt. — Zu 967 wird der Dithyrambendichter Kydias aus Hermione genannt, trotz der Auseinandersetzung von A. Nauck im Rhein. Museum VI S. 431. — Vs. 995. Statt *ὅτι τῆς Αἰδοῦς μέλλεις τἄγαλμ' ἀναπλήσειν* schreibt Hr. K. *μέλλει τἄγαλμα παλάσσειν*, weil im Rav. *ἀναπλάττειν* steht. Daran, dafs das Wort ein episches ist und bei den Attikern nicht vorkommt, ist kein Anstofs zu nehmen. Doch durfte Hr. K. es nicht dadurch schützen, dafs er Beispiele aus verschiedenen Versarten anführt, weil dies den Leser zu dem Glauben veranlafsen könnte, als brauche Arist. beliebig epische Worte auch im Dialog. Was Hr. K. gegen *ἀναπλήσειν* einwendet, es könne die Bedeutung besudeln nur in Verbindung mit einem Genetiv haben, mag im allgemeinen richtig sein, allein der Genetiv ist hier nicht nöthig, da *ὅ τι* dasteht, d. h. *αἰσχρὸν ποιῶν*. — Vs. 1031. 'Der Chor redet den *Δίκαιος* an' ist verschrieben statt: den *Ἄδικος*. — Vs. 1040. *τοῖσιν νό-*

μοις καὶ ταῖς δίκαις τἀναντί' ἀντιλέξαι. Da der Plural δίκαι nicht das Recht bedeute, worauf Bothe aufmerksam gemacht hat, ediert Hr. K. τοῖσιν νόμοις ἐν ταῖς δίκαις. Der Ἄδικος tritt aber nicht blofs in Processen, sondern überhaupt dem gesetzlichen entgegen. — Vs. 1046. ὅτιὴ κάκιστόν ἐστι καὶ δειλὸν ποιεῖ τὸν ἄνδρα. Weil in einigen Büchern δειλότατον steht, vermuthet Hr. K., ποιεῖ sei ein Glossem und der Dichter habe geschrieben ὅτιὴ κάκιστον δειλότατόν τ' ἐργάζεται τὸν ἄνδρα. Das ist eine erstaunliche Akrisie. Und solche Gewaltsamkeiten werden vorgenommen, um einen Vers zu erhalten, der wegen des Anapaests im 4. Fufse fehlerhaft ist. — Vs. 1052. Statt ταῦτ' ἐστὶ ταῦτ' ἐκεῖνα hat Hr. K. in den Text gesetzt ταῦτ' ἐστὶν αὖτ' ἐκεῖνα. Dafs aber αὖτε nicht attisch ist, zeigt Aristophanes am besten, bei dem αὖθις und αὖ äufserst häufig, αὖτε aber nur einmal, Lys. 66, vorkommt, wo es eben wegzuschaffen ist. Die Bücher haben dort αἱ δ' αὖθ' ἕτεραι χωροῦσί τινες. Hr. B. vermuthet αὗται δ' ἕτεραι, was sich durch Leichtigkeit der Emendation nicht eben empfiehlt. Die leichteste Aenderung wäre αἱ δ' αὖ ἕτεραι, allein wenn man auch αὖτη' τέρα oder mit der Krasis χρῆσθά'τέρῳ sagte; so könnte jenes doch bedenklich scheinen. αὖ oder etwas ähnliches ist aber dort nothwendig, so dafs, wenn jenes nicht zu erweisen ist, αἵδ' ἔθ' ἕτεραι zu schreiben wäre. Im Chorliede 595 vermuthet Hr. B. αὖ σε statt αὖτε, was anspricht. Diesen Vers durfte übrigens Hr. K. ebenso wenig als Beweisstelle anführen, wie Wesp. 1015, wo αὖτε als in einem anapaestischen Tetrameter stehn kann. An unserer Stelle konnte Hr. K., wenn ihm die Wiederholung des ταῦτα nicht angemefsen schien, ταῦτ' ἐστὶ ταῦτ' ἐκεῖνα schreiben, wie es im Fried. 64 heifst τοῦτ' ἔστι τουτὶ τὸ κακὸν αὖθ' οὑγὼ 'λεγον, oder mit Reisig ταῦτ' ἐστὶν αὖτ' ἐκεῖνα. — Vs. 1083. τί δ' ἢν ῥαφανιδωθῇ πιθόμενός σοι τέφρᾳ τε τιλθῇ. So mit Brunck und Dindorf Hr. B. Das ist aber ein unrhythmischer Vers, wie er von Aristophanes nicht herrühren kann. Hr. K. bemerkt 'die Umstellung der Worte aus eig. Verm., um den Vers und die Wortstellung zu verbefsern.' Er gibt τί δ' ἢν πιθόμενός σοι ῥαφανιδωθῇ τέφρᾳ τε τιλθῇ. Die Wortstellung bedarf keiner Befserung, da πιθόμενος passend zwischen ῥαφ. und τιλθῇ gestellt ist; inwiefern aber der Vers dadurch befser geworden sein soll, vermögen wir nicht einzusehn. Er ist offenbar noch schlechter geworden, denn bei der andern Lesart ist doch noch die Möglichkeit, das σοί zu trennen, während ῥαφανιδωθῇ an dieser Stelle den Vers unheilbar verunstaltet. Dazu kommt nun noch der Anapaest im vierten Fufse. Die Porsonsche Regel hat ihren guten Grund und wird durch den Usus bestätigt. Nun sind wir zwar nicht der Ansicht, dafs die entgegenstehenden Stellen durch Emendation wegzuschaffen sind, wenn es nicht auf eine leichte Weise geschehen kann, denn einzelne Licenzen kommen vor, allein umgekehrt durch Conjectur ohne Noth solche Unregelmäfsigkeiten in den Text zu bringen, ist in keiner Weise gestattet. Da σοι in mehreren Hss. fehlt, andere γε nach ῥαφανιδωθῇ bieten, so hat dies Hermann aufgenommen. Dafs σοί eingeflickt sei, um den Vers herzustellen,

oder weil es zu ergänzen ist (vergl. zu 86), scheint wahrscheinlich. Es mufs also etwas ausgefallen sein, und zwar in früher Zeit, was dann durch γε ausgefüllt worden, das sich in unsern besten Büchern nicht findet. Es ist aber nicht γε ausgefallen, sondern τι, was zwischen ῥαφανιδωθῇ und πιθόμενος leicht geschehen konnte. Es liegt darin eine Ironie und ist in Bezug auf 1076 ἐμοίχευσάς τι gesagt. — Vs. 1119. εἶτα τὸν καρπὸν τεκούσας ἀμπέλους φυλάξομεν. Hr. B. vermuthet εἶτα καὶ καρπόν, wodurch der Schaden nicht geheilt wird, da καρπός nicht vom Weine gesagt werden kann. Daher hat Bothe τεκούσας τ' vermuthet, doch kann der Artikel nicht fehlen. In jeder Beziehung genügt Koraes Emendation τε καὶ τὰς für τεκούσας, die Hr. K. mit Dindorf aufgenommen hat; wiewohl die Annahme eines so auffallenden Schreibfehlers etwas bedenkliches hat. — Vs. 1145. 'Sokrates tritt allein aus dem Hause.' Vielmehr: Sokr. tritt statt des Sklaven selbst aus dem Hause. — Vs. 1165—1170. Hr. K. hat hier ganz unzulässige Rhythmen statuiert; so hält er ἄϊε σοῦ πατρός für einen daktylischen Rhythmus, aber ein solcher daktylischer Dimeter mitten zwischen Anapaesten wäre etwas unerhörtes. In der Klammer will er den Vers als einen Dochmius messen, was ebenso unrichtig ist, da die syllaba anceps hier und 1168 offenbar ausgeschlossen ist. Schon 1165 hätte ὦ τέκνον, ὦ παῖ nicht mit ἔξελθ' οἴκων in einen Dimeter verbunden werden sollen, nicht nur des Hiatus wegen, sondern in Berücksichtigung der euripideischen Stelle, die hier von Arist. angewandt wird. Bei Eur. Hec. 172 heifst es:

πρὸς τάνδ' αὐλάν· ὦ τέκνον, ὦ παῖ
δυστανοτάτας ματέρος, ἔξελθ'
ἔξελθ' οἴκων, ἄϊε ματέρος
αὐδάν —

Es bilden demnach bei Arist. die Worte ὦ τέκνον, ὦ παῖ offenbar einen Monometer; den nächsten Vers des Eurip. konnte Arist. nicht brauchen, aber den darauf folgenden hat er ganz aufgenommen, nur dafs er σου πατρός für ματέρος setzen muste. Dieser Vers ist also ein anapaestischer Dimeter, und so auch der folgende ὅδ' ἐκεῖνος ἀνήρ. ὦ φίλος, ὦ φίλος. Der nächste Vers lautete früher ἄπιθι σὺ λαβών. Da aber die beiden besten Hss. ἄπιθι λαβὼν τὸν υἱόν σου bieten, so hat Dindorf τὸν υἱόν noch aufgenommen und darin sind ihm beide Herausgeber gefolgt. Allein läfst man das σου aus, so nimmt man eine Interpolation an und dann kann auch τὸν υἱόν eine solche sein. Vielmehr erweisen sich hier hier die beiden Hss. als eine lautere Quelle ohne Interpolation, nur hat das σου eine falsche Stelle erhalten. Wohin es gehört, zeigt die Lesart anderer Bücher, die σὺ λαβών oder συλλαβών haben. Wortumstellungen sind im Rav. und Ven. nicht selten, so kurz vorher 1164 ἔνδοθεν τρέχων. Es ist also zu verbessern: ἄπιθί σου λαβὼν τὸν υἱόν, und dieser Vers ist nicht ein trochaeischer Dimeter, sondern ein Dochmius mit einem jambischen Schlufs, wie er in der Tragoedie oft vorkommt, und daraus ist er jedesfalls entnommen, und wie er sich auch bei Arist. findet, wie Lys. 659. Ebenso

gehaut ist auch der folgende Vers, wo ἰώ nach τέκνον, was nur im Ven. steht, zu streichen ist: ἰὼ ἰὼ τέκνον, ἰοῦ, ἰοῦ. Uebrigens hat Hr. B. mit Unrecht 1165—67 dem Sokr. zugetheilt. Dieser geht 1164 ins Haus und kommt 1167 heraus, indem er zu Streps. sagt: ὅδ' ἐκεῖνος ἀνήρ. Mit den Worten ἄπιθι tritt er wieder ab. — Vs. 1179. ξένη γάρ ἐστι καὶ νέα τις ἡμέρα; Σ. εἰς ἦν γε θήσειν τὰ πρυτανεῖά φασί μοι. Hr. B. zieht ἡμέρα zu der Rede des Strepsiades. Allein abgesehn davon, dafs die Lesart des Rav. von erster Hand τῆς ἡμέρας für die gewöhnliche Personenvertheilung spricht, ist der Sinn durchaus gegen eine solche Aenderung. Pheidippides sagt: 'gibt es denn einen Tag, der zugleich ξένη und νέα ist?' Dasselbe was er 1182 ausspricht: οὐ γάρ ἔσθ' ὅπως μί' ἡμέρα γένοιτ' ἂν ἡμέραι δύο. So ist ἡμέρα im Munde des Pheidippides sehr passend, während es im Munde des Streps. ganz unpassend wäre, da dieser keine Veranlafsung hat anzunehmen, Pheid. denke bei ξένη an etwas anderes als an ἡμέρα. Dann wäre auch eine Betheurung unentbehrlich. Die Stelle derselben vertritt das γε nach ἦν, und die Worte εἰς ἦν γε zeigen ganz deutlich, dafs sie der Anfang der Antwort des Streps. sind. — Vs. 1233. ἵν' ἂν κελεύσω 'γώ σε. Σ. τοὺς πολους θεούς; Hr. K. hat nach Hermanns und Dindorfs Vorgange mit Ausstofsung der Worte ἵν' ἂν κελεύσω 'γώ σε, die im Rav. fehlen, einen Monometer πολους θεούς angenommen, was sich wohl nicht rechtfertigen läfst. Hr. B. emendiert: Σ. πολους θεούς; Π. ὃν ἄν κελεύσω 'γωγέ σε. Ueberzeugend ist das nicht. — Vs. 1242. ἦ μὴν σὺ τούτων τῷ χρόνῳ δώσεις δίκην. Da im Rav. τούτω steht, so hat Hr. K. τούτῳ in den Text gesetzt: 'Nun wahrlich, diesem (dem Zeus) wirst du sohon noch büfsen für deine Gottlosigkeit. Der Gegensatz mir aber antworte ist etwas verändert.' Hätte Arist. diesen Gegensatz beabsichtigt, so hätte er das mir im Gegensatz zu τούτῳ ausdrücken müfsen. Allein er hat ihn nicht beabsichtigt und konnte es auch nicht, da Streps. nicht gegen Zeus allein, sondern auch gegen die andern Götter gefrevelt hat, und da ein solcher Gegensatz gegen den natürlichen Zusammenhang der Stelle wäre. Pasias will nemlich das Gespräch abbrechen und auf seine Angelegenheit kommen, der Gegensatz liegt also in der gottlosen Rede des Streps. und dem Privatgeschäft zwischen diesem und dem Pasias: 'was deine Gottlosigkeit betrifft, so wirst du seiner Zeit schon dafür büfsen, in Bezug auf unsere Angelegenheit aber erkläre dich, ob du zahlen willst oder nicht.' Daher ist τούτων nothwendig. — Vs. 1246 ediert Hr. K. τί σοι δοκεῖ δράσειν ποτ'; M. ἀποδώσειν δοκεῖ. Richtiger Hr. B. τί σοι δοκεῖ δράσειν; ἀποδώσειν σοι δοκεῖ; so dafs der Zeuge nicht spricht, den Arist. gewis nicht redend aufgeführt hat. — Vs. 1275 vertheidigt Hr. K. αὐτὸς ὑγιαίνεις 'mach dir um das Geld keine Sorge; du selbst (αὐτὸς) scheinst gelitten zu haben.' Dieser Gegensatz ist unmöglich, da das Geld nicht krank oder von Sinnen sein kann. Hermann verbefserte αὐθις ὑγιαίνοις, Hr. B. αὖθις ὑγιανεῖς, beides mit gutem Sinn. — Vs. 1285 hat Hr. K. am Ende des Verses nach τόκον ein γ' einschieben

zu müfsen geglaubt. Das *γε* wäre zwar passend, allein so darf man nicht Kritik üben. Diese Elision findet sich zuerst Vögel 1716, aber an einer Stelle, die offenbar aus der Tragoedie entlehnt ist, dann nur noch in den viel später aufgeführten Ekkl. 351. — Vs. 1304 hat Hr. K. mit Reisig *ἐξαρθείς* für *ἐρασθείς* aufgenommen, mit Unrecht, wie es uns scheint; 1310 *λαβεῖν κακόν τι* mit Dindorf für das von Hermann hergestellte *κακὸν λαβεῖν τι*, was auch Dindorf später für das richtigere erklärt. Hr. B. hat aus 1307—9 zwei Verse gemacht, indem er *τι* vor *λήψεται* stellt und *τοῦτον* in *τουτονί* verwandelt. Gewaltsam sind die Aenderungen in der Antistrophe, wo *ἅπαντες* ausgeworfen und *παμπόνηρα* in *πόνῳ πονηρά* umgeändert werden mufs. Hierin kann man Hrn. B. nicht beistimmen. Er bildet einen trochaeischen Trimeter, den Arist. nicht kennt, und mufs zu dem Ende Aenderungen in der Antistrophe vornehmen, die ebenso in Bezug auf den Sinn wie auf das Metrum keine Spur einer Verderbnis zeigt. Auch in dem folgenden Chorliede ist sein Vorschlag nicht annehmbar, 1349. 50 zu schreiben: *ἀλλ' ἔσθ' ὅτῳ θρασύνεται· | δῆλον τὸ λῆμα τἀνδρός* und in der Antistrophe *λάβοιμεν ἂν ἐρεβίνθου*, denn die Wiederholung desselben Rhythmus ist an sich wahrscheinlich und wird durch die Antistrophe aufser Zweifel gesetzt. Hr. K. vermuthet *δῆλόν γέ τοι τἀνδρὸς τὸ νόημα* und setzt diese Lesart auch sofort in den Text. Das heifst die Willkür zu weit treiben. Man sehe doch nur. Die handschriftliche Lesart ist *δῆλόν γε τὸ λῆμ' ἐστὶ τἀνθρώπου*. Da wird denn erstens ein *τοι* eingeflickt, zweitens *ἐστί* herausgeworfen, drittens *τἀνθρώπου* in *τἀνδρός* umgeändert, viertens *τὸ λῆμα* in *τὸ νόημα* verwandelt, fünftens endlich *τἀνδρὸς* und *τὸ νόημα* umgestellt, d. h. es werden in 3 Worten 5 Aenderungen vorgenommen, während doch der Rhythmus ohne alle Aenderung durch blofse Umstellung von *τὸ λῆμα* und *τἀνθρώπου* hergestellt werden kann: *δῆλόν γε τἀνθρώπου 'στὶ τὸ λῆμα*. — Vs. 1352 *ἤδη λέγειν χρὴ πρὸς χορόν*. Da der Artikel nothwendig scheint und in einer Hs. *ἤδει* mit einem *ε* über dem *η* steht, verbefsert Hermann *δεῖ δὴ λέγειν πρὸς τὸν χορόν*, Hr. K. dagegen *ἐχρῆν λέγειν π. τ. χ.* was viel weniger wahrscheinlich ist als jenes, oder *ἔδει λέγειν*. — Vs. 1359 emendiert Hr. K. *οὐκ ἄρα τότ' εὐθὺς χρῆν σε τ.* Aber warum hier eine Aenderung, da Hr. K. den Anapaest im vierten Fufse für zulässig hält? — Vs. 1412. Statt der Vulgata *τύπτειν τ'*, die nur Dindorf beibehalten, schreiben die andern Herausgeber mit einigen Hss. *τύπτοντ'*. Da aber im Rav. *τύπτειν* steht, so hat Hr. K. dies beibehalten und 1411 *εὐνοεῖν* in *εὐνοοῦνθ'* verwandelt, d. h. er hat die Lesart der besten Hs. dort beibehalten, wo ein Schwanken der Lesart stattfindet, dagegen eine andere Stelle, wo kein Schwanken stattfindet, willkürlich geändert. Denn warum? Der Sinn verlangt die Aenderung nicht nur nicht, sondern er ist entschieden dagegen, wie das folgende *ἐπειδήπερ γε τοῦτ' ἔστ' εὐνοεῖν τὸ τύπτειν* zeigt. — Vs. 1418. Die handschriftliche Lesart *τοὺς γέροντας ἢ τοὺς νέους τι κλάειν* ist verschieden emendiert worden. Das richtige hat entschieden Hr. B. getroffen *τοὺς γέροντας τοῦ νέου 'στι κλάειν*,

nur ist der Singular τοῦ νέου auffällig, daher dürfte wohl τοὺς γέροντάς του νέου zu schreiben sein. — In der letzten Scene theilt Hr. B. alles, was gewöhnlich die drei Schüler und Chaerephon sprechen, einem Schüler zu, demselben, der zu Anfang des Stücks aufgetreten; die Verse 1495. 96. 1499—1501 dem Diener des Strepsiades, der auch bereits am Anfange des Stücks gesprochen, endlich 1508—10 dem Chore zu. Die letzte Annahme findet sich auch bei Beer, allein angemessener ist es, dafs der Chor sich bei der letzten Handlung gar nicht betheiligt, und die Worte sind in Streps. Munde durchaus passend, die er nicht blofs zum Sklaven, sondern, wie dies öfter vorkommt, auch zu sich selbst spricht, da er mit Hand ans Werk legt. Ebenso ist auch an Vs. 1509 nicht Anstofs zu nehmen, der überhaupt den Grund der Verfolgung angeben, aber nicht einen Bestimmungsgrund für den Sklaven enthalten soll. Was die Einführung des Sklaven als redende Person betrifft, so theilt der Ven. Vs. 1495. 96 allerdings diesem zu. Allein die Autorität der Hss. ist in diesem Punkte eine ganz geringe. Derselbe Ven. und der Rav. lafsen 1503 denselben Sklaven sprechen, den offenbar Sokrates spricht, und 1508 führen sie den Hermes als redend auf, woran nicht zu denken ist. Unpassend wären jene beiden Stellen im Munde des Sklaven insofern nicht, als 1496 διαλεπτολογοῦμαι ταῖς δοκοῖς τῆς οἰκίας sich auf das Spalten des Holzes und nicht auf das Anzünden bezieht und 1500 ἢν ἡ σμινύη μοι μὴ προδῷ τὰς ἐλπίδας nur die Thätigkeit des Sklaven berücksichtigt wird. Gleichwohl ist jene Vertheilung unstatthaft. Denn der Sklave hat sich bisher an der Handlung durchaus nicht betheiligt, so dafs für den Dichter keine Veranlafsung vorlag, ihn hier redend einzuführen; nutzlos verwenden aber die Griechen keine Schauspieler. Hier wäre noch dazu der Hohn und die Beziehung in διαλεπτολογοῦμαι im Munde des Sklaven ganz unpassend. Endlich liegt darin, dafs der Sklave auf den Ruf des Streps. nicht antwortet, sondern lautlos kommt, die Leiter ansetzt und das Dach besteigt, eine ganz bestimmte Hinweisung, dafs der Sklave eben ein Statist ist. Als solcher hat er im Stücke keine Selbständigkeit und ist nur ein Werkzeug des Strepsiades, so dafs dieser von dessen Thätigkeit wie von seiner eignen sprechen kann. Mithin hat die gewöhnliche Personenvertheilung nichts anstöfsiges. Wenn endlich das, was gewöhnlich mehrere Schüler sprechen, nur einem zugetheilt wird, so können wir uns dies nur aus dem Streben erklären, die Anzahl der redenden Personen zu verringern, da ohnedies schon vier thätig sind, Streps., der Diener, Sokrates und der Schüler, während dem Dichter nur 3 Schauspieler zu Gebote stehn. Allein die Worte sind entschieden gegen eine solche Annahme, denn der Schüler, der 1495 fragt: ἄνθρωπε τί ποιεῖς; und darauf eine Antwort erhält, kann doch unmöglich 1497 fortfahren: οἴμοι, τίς ἡμῶν πυρπολεῖ τὴν οἰκίαν; Es sind also jedesfalls mehrere Schüler anzunehmen, die aber dem Tritagonisten zufallen würden, da der Protagonist den Streps., der Deuteragonist den ebenfalls auftretenden Sokrates darstellt. Es ist also ein Parachoregem anzunehmen, das hier durch-

aus kein Bedenken hat. Der eine der Schüler nemlich, die bereits früher aufgetreten waren und die Statisten sind, spricht die Worte ἄνθρωπε, τί ποιεῖς; der zweite die Worte ἀπολεῖς, ἀπολεῖς. Dazu bedurfte es keines Schauspielers. Der Tritagonist, der den bereits früher dargestellten Schüler auch hier übernimmt, spricht 1497 und 1505, welcher Vers bisher irthümlich, auch bei Hrn. K., dem Chaerephon zugetheilt wurde. Hiernach ist auch gar kein Grund für den Dual 1506. 7, der auch nicht einmal durch die Hss. bestätigt wird und den Hr. K. um so weniger hätte aufnehmen sollen, da schon Fritzsche Thesmoph. p. 529 darauf aufmerksam gemacht hat. Hr. B. hat die handschriftliche Lesart wieder hergestellt. — Wir scheiden von Hrn. Kock und fügen den Wunsch hinzu, dafs er auch ferner seine Thätigkeit dem Aristophanes zuwenden und bei der Herausgabe des nächsten Bändchens vor allem den Grundsatz festhalten möge, dafs der überlieferte Text nicht ohne Noth und nur nach vielfältiger, reiflicher Ueberlegung geändert werden dürfe.

(Der Schlufs folgt im nächsten Heft.)

Ostrowo. *Robert Enger.*

---

1) *Lysiae orationes.* Edidit *Carolus Scheibe.* Accedunt orationum deperditarum fragmenta. Lipsiae sumptibus et typis B. G. Teubneri. MDCCCLII. XL u. 246 S. 8.

2) *Emendationum Lysiacarum* fasciculus. Scripsit *Carolus Scheibe,* gymn. Carol. professor. Programm des Gymnasii Carolini 1852. Neu-Strelitz, Druck der Hofbuchdruckerei von Carl Gley. 36 S. 4.

Bereits haben diese beiden Werke des Hrn. Prof. Scheibe, der als gründlicher und scharfsinniger Gelehrter schon durch mehrere Schriften rühmlich bekannt ist und besonders um Lysias sich als Kritiker und Erklärer wahres Verdienst erworben hat, ihre gerechte und anerkennende Würdigung gefunden durch die nach allen Seiten eindringende Recension K. L. Kaysers in den Münchner gel. Anzeigen Nr. 48 – 51 Octbr. 1852. Schon früher hatte Kayser im Jahrgang 1848 derselben Zeitschrift bei Anlafs einer Beurtheilung der vom Ref. bearbeiteten Auswahl lysianischer Reden viele Stellen aus denselben behandelt. Schade, dafs diese Recension Kaysers Hrn. Scheibe, wie es scheint, nicht zu Gesicht gekommen ist: denn sie enthält eine nicht geringe Anzahl feiner Bemerkungen und scharfsinniger Emendationen, für welche die Freunde des Lysias Hrn. Kayser zum Danke verpflichtet sind. Aber noch reicher und ergiebiger ist diese Anzeige der Scheibeschen Schriften, in der theils viele glückliche Verbefserungen und anregende Vermuthungen, theils gelungene Erklärungen dunkler oder bisher misverstandener Stellen vorgetragen sind, so dafs wir die Leistungen der Hrn. Scheibe und Kayser zu dem besten zählen, was seit

fünfzehn Jahren, d. h. seit dem Erscheinen der Zürcher Ausgabe für diesen herlichen attischen Redner gethan worden ist. Rechnet man hierzu noch, was von Sauppe und Bergk für die Fragmente, und von Bergk, Cobet, Hirschig, Sintenis u. a. für einzelne Stellen beigetragen worden ist, so ergibt sich ein ganz bedeutender Fortschritt in der Behandlung des Lysias aus diesen wenigen Jahren. Was nun Kayser im allgemeinen an Scheibes Ausgabe und an den Emendationes Lysiacae rühmt, dem stimmen wir mit voller Ueberzeugung bei und verweisen der Kürze wegen, namentlich auch in Betreff der Vortheile, welche Scheibe aus dem Codex Palatinus (X) zog, auf Kaysers Referat. Während wir dann an vielen Stellen Hrn. Scheibe und ebenso Hrn. Kayser beistimmen müfsen, haben wir doch über mehrere eine von dem einen oder dem andern oder beiden Gelehrten abweichende Ansicht; der Sache aber glauben wir am meisten nützen zu können, wenn wir den Raum dieser Anzeige wesentlich dazu verwenden, über eine Anzahl streitiger Punkte unsere Meinung vorzutragen.

Doch zuerst einige Stellen in denen wir beistimmen. I, 14 bringt der Sprecher Umstände vor, die ihn zum Argwohn gegen die Treue seiner Frau hätten bestimmen können. Er schwieg aber und glaubte ihren Ausreden. Doch fiel ihm auf, dafs sie geschminkt war, während ihr Bruder doch vor noch nicht dreifsig Tagen gestorben war. *ὅμως δ' οὐδ' οὕτως οὐδὲν εἰπὼν περὶ τοῦ πράγματος ἐξελθὼν ᾠχόμην ἔξω σιωπῇ.* Für *εἰπὼν* vermuthet Hirschig *ὑπονοῶν*, was mit Recht auch Hr. S. billigt. Der Sprecher zeigt, wie er lange keinen Verdacht hegte, *οὐδ' ὑπονοῶν* §. 13. Dieser kam ihm erst auf das, was ihm von einer Alten über seine Frau zugetragen wurde, §. 17 *μεστὸς ἦν ὑποψίας.* Offenbar ist es ihm auch §. 14 darum zu thun zu bemerken, dafs er immer noch keinen Verdacht schöpfte, so dafs er in Beziehung auf das vorhergegangene *οὐδ' ὑπονοῶν* höchst wahrscheinlich gesagt haben wird *οὐδ' οὕτως οὐδὲν ὑπονοῶν.* Zweitens ist *οὐδὲν εἰπών* ziemlich unnütz, da *ᾠχόμην ἔξω σιωπῇ* folgt. — §. 22 *καὶ μετὰ ταῦτα διεγένοντο ἡμέραι τέσσαρες ἢ πέντε, ὡς ἐγὼ μεγάλοις ὑμῖν τεκμηρίοις ἐπιδείξω.* Hr. S., der überhaupt mehrere Lücken zuerst entdeckt hat, stöfst sich auch hier an dem ungehörigen des Zusammenhanges und nimmt mit Recht eine Lücke an hinter *πέντε.* Es mufs etwas wichtiges sein, was *μεγάλοις τεκμηρίοις* dargethan werden soll, und da von hier an die *narratio* in ununterbrochener Folge fortläuft, so dürfte wohl anzunehmen sein, dafs in der Lücke etwa summarisch vorausgreifend die Hauptsache in kurzem Ausdrucke bezeichnet war, etwa Euphiletos habe den Buhlen *ἐπ' αὐτοφώρῳ* gefunden. — §. 36 hätte die Vermuthung der Zürcher *ὥστε* für *ὡς* angeführt werden dürfen.

III, 18 wird eine Schlägerei erzählt. *μάχης δὲ γενομένης καὶ τοῦ μειρακίου βάλλοντος αὐτοὺς καὶ περὶ τοῦ σώματος ἀμυνομένου καὶ τούτων ἡμᾶς βαλλόντων, ἔτι· δὲ τυπτόντων αὐτῶν ὑπὸ τῆς μέθης, καὶ ἐμοῦ ἀμυνομένου κτέ.* Hier sieht man nicht, dafs nach *βαλλόντων* in *τυπτόντων* eine solche Steigerung wäre, dafs *ἔτι δέ* dazu-

gesetzt werden muste. Auch ist dann αὐτῶν, das der Zusammenhang nicht in αὐτόν zu verändern zuläfst, unverständlich, sowie auch der erst hier folgende Zusatz ὑπὸ μέθης. Schon Reiske wollte πιπτόντων. Das richtige dürfte sein ἐπὶ δὲ πιπτόντων αὐτῶν mit einer hier gerechtfertigten Tmesis, s. Krügers Sprachl. §. 42, 4 A. 1, wobei denn auch ὑπὸ μέθης seine Erklärung bekommt. Im Anfang warfen sie Steine, später aber fielen sie selber unmittelbar den Sprecher und seinen Gefährten an vor Rausch und kamen ihnen als besoffene an den Leib; und da sich diese wehrten und andere sich hineinmengten, so gab es allseitig Löcher in die Köpfe.

In der Rede IV, einer Vertheidigung gegen die Anklage wegen thätlicher Mishandlung, sagt der Beklagte, der Kläger habe sich geweigert die gemeinschaftlich von ihnen beiden gekaufte und besefsene πόρνη ἄνθρωπος zur Folterung herzugeben, während der Beklagte ihre Folterung begehrt hatte, weil sie über alles vorgefallene genaue Auskunft hätte geben können. Und doch würde er, der Beklagte, dabei im Nachtheil gewesen sein, weil jene den Kläger weit bevorzugte und somit zu Ungunsten des Beklagten Aussage gethan haben würde. Die Worte lauten §. 16: διὰ ταύτην ἅπαντα τὰ πραχθέντα ἡμῖν γεγένηται, καὶ οὐ λήσει οὐδὲν ἐν ταύτῃ. ἔγωγ' ἂν ἄνισον εἶχον βασανισθείσης, ἀλλ' ἀπεκινδύνευον τοῦτο. Die Hss. geben aber nicht ἂν ἄνισον, sondern ἂν ἴσον. Die angeführten Verbefserungsvorschläge scheinen nicht zu befriedigen, auch derjenige des Hrn. S. nicht, obwohl er richtig wahrgenommen hat, dafs nach αὕτη δέ und διὰ ταύτην die Anaphora am Platze wäre, und darum vorschlägt καὶ οὐ λήσει οὐδέν. ταύτης ἔγωγ' ἄνισον ἔχων βασανισθείσης ἀλλ' ἀπεκινδύνευον τοῦτο. Dieses ταύτης für ἐν ταύτῃ möchten wir annehmen, aber sonst, mit Ausnahme dafs ἄνισον für ἂν ἴσον stehn mufs, im folgenden nichts verändern. Vielmehr scheint das vorausgegangene verstümmelt zu sein. Es handelt sich nemlich nicht mehr darum, dafs der Gegner die πόρνη jetzt auch noch zur Folterung hergebe, sondern der Sprecher zieht die ihm günstigen Folgerungen aus dem Umstande, dafs der Gegner auf geschehene Aufforderung die Folterung verweigert habe. Es kam also nicht darauf an zu bemerken, dafs sie alles würde sagen können, sondern dafs sie alles hätte sagen können. Dieser Sinn würde hergestellt, wenn es hiefse: καὶ οὐ λήσειν ἤμελλεν οὐδέν. ταύτης ἔγωγ' ἄνισον εἶχον βασανισθείσης κτἑ. Der Zusammenhang wäre: diese gehörte uns gemeinschaftlich an und wuste es am besten. Um dieser willen sind alle die Dinge zwischen uns vorgefallen und nichts konnte verborgen bleiben. Wenn diese gefoltert wurde, so war ich im Nachtheil, aber ich wollte es darauf ankommen lafsen. Sie hat ihn nemlich weitaus bevorzugt und es mit ihm gegen mich gehalten. Aber dennoch wollte ich es auf ihre Aussage bei der Folterung ankommen lafsen. Er aber traute ihr nicht.

VI. Die Stelle §. 6 βασιλέας πολλοὺς κεκολάκευκεν, ᾧ ἂν ξυγγένηται, πλὴν τοῦ Συρακουσίου Διονυσίου, obschon niemand etwas darüber bemerkt, kann wohl nicht richtig sein. Vermutlich mufs es

heifsen ὅσοις ξυγγεγένηται. — §. 27 ἀποδρὰς δὲ ἐκ τούτου τοῦ κινδύνου κατέπλευσεν εἰς τὴν ἑαυτοῦ πόλιν ἐπὶ τῶν τετρακοσίων . . . θεὸς λήθην ἔδωκεν, ὥστε εἰς τοὺς ἠδικημένους αὐτοὺς ἐπεθύμησεν ἀφικέσθαι. Mit Recht hat Hr. S. ἐπί mit Taylor für ἐπεί geschrieben und eine Lücke angenommen, die er sinngemäfs ergänzt wifsen will τοσαύτην δὲ αὐτῷ ἀδικημάτων. In ganz gleicher Weise hatte Ref. für sich früher versucht τοσαύτην δὲ αὐτῷ oder οὕτω δὲ αὐτῷ ohne ἀδικημάτων, was entbehrlich scheint. — §. 38 οὐδενὶ γὰρ ὑμῶν τοσούτων ὄντων τὰ αὐτὰ ἁμαρτήματα οὐδ' ὅμοια ἦν τοῖς Ἀνδοκίδου, ὥστε καὶ τοῦτον ἡμῶν ἀπολαῦσαι. Auch hier freut sich Ref. fast wörtlich in der Emendation mit Hrn. S. zusammengetroffen zu sein, indem er schrieb ὥστε τῶν αὐτῶν τοῦτον ἡμῖν, während Hr. S. τοῦτον τῶν αὐτῶν ἡμῖν vorschlägt.

Der Rede VII über den ausgegrabenen Oelbaum hat Kayser in der Rec. eine längere und fruchtbare Prüfung gewidmet und namentlich eine schwierige Stelle, an der sich Ref., wie andere vor ihm, wiederholt versucht hatte, ohne zu befriedigendem Resultat zu kommen, vortrefflich emendiert, indem er §. 35 δεινόν nach δοκεῖ einsetzt und das Fragezeichen am Schlufse der Periode streicht. Der Kläger hatte nemlich das Anerbieten des Beklagten, er wolle seine Sklaven zur Folterung hergeben, zurückgewiesen mit der Bemerkung, auf die Aussagen der gefolterten Sklaven dürfe man sich nicht verlafsen. Dem entgegnet nun der Kläger nach Kaysers Emendation sehr passend: ἐμοὶ δὲ δοκεῖ δεινὸν εἶναι, εἰ περὶ αὐτῶν μὲν οἱ βασανιζόμενοι κατηγοροῦσιν, εὖ εἰδότες ὅτι ἀποθανοῦνται· περὶ δὲ τῶν δεσποτῶν, οἷς πεφύκασι κακονούστατοι, μᾶλλον ἂν εἵλοντο ἀνέχεσθαι βασανιζόμενοι ἢ κατειπόντες ἀπηλλάχθαι τῶν παρόντων κακῶν. Dagegen können wir diesem Gelehrten nicht beistimmen in folgenden Punkten: §. 23 δεινότατα οὖν πάσχω, ὃς εἰ μὲν παρέσχετο μάρτυρας, τούτοις ἂν ἠξίου πιστεύειν, ἐπειδὴ δὲ οὐκ εἰσὶν αὐτῷ, ἐμοὶ καὶ ταύτην [τὴν] ζημίαν οἴεται χρῆναι γενέσθαι. Hr. S. vermuthet, dafs statt ὃς εἰ zu schreiben sei ὅτι, εἰ oder ὅτι, εἰ μὲν γάρ. K. will nach πάσχω einschieben ὑπὸ τουτου. In der That ist die Ellipse in letzterm Sinne zu erklären. Dafs aber nichts zu ändern sei, bemerkt sehr richtig Funkhänel in sehr dankenswerthen Bemerkungen zu Lysias, die er dem Ref. gütig mitgetheilt hatte, durch Vergleichung von Lysias XII, 30, welcher Stelle H. Sauppe noch XXX, 30 beifügte. Hierzu lafsen sich noch anführen Dichterstellen, wie Sophokles Phil. Vs. 1364 χρὴν γάρ σε μήτ' αὐτόν ποτ' ἐς Τροίαν μολεῖν, ἡμᾶς τ' ἀπείργειν, οἵ γέ σου καθύβρισαν, πατρὸς γέρας συλῶντες, wo die Beziehung des ebenfalls im Affect gesprochenen οἵ γε auf die Atriden, die vor Troja sind, noch härter ist. Ebenfalls etwas hart ist die Ellipse bei Isokr. g. Kallim. §. 37 προσήκει βοηθεῖν ὑμᾶς οὐχ οἵτινες ἂν δυστυχεστάτους σφᾶς αὐτοὺς ἀποδείξωσιν, ἀλλ' οἵτινες ἂν πτέ. — Dafs dann der seit Bekker beseitigte Artikel τήν hinter ταύτην wieder einzusetzen sei, darin stimmen wir K. bei, nicht aber in seiner Erklärung der ζημία. Dieses soll nemlich heifsen: er meint, ich hätte auch diesen Schaden noth-

wendig erlitten (die Ausgaben, um seine Zeugen zu bestechen)', so dafs der Sinn wäre: 'hätte er Zeugen, so würde er verlangen, dafs man diesen Glauben schenke; da er keine hat, soll der Angeklagte alles bestochen haben.' Allein ob der angeklagte Sprecher der Rede durch Bestechung der Zeugen Geld ausgegeben und damit an seinem Vermögen Einbufse erlitten habe, war dem Kläger ziemlich gleichgiltig. Ferner würde der Beklagte zugeben, der Kläger habe *bona fide* geklagt, was er gerade nicht zugibt. Endlich würde er nicht *οἴεται χρῆναι*, was eine gutmüthige Selbsttäuschung beim Kläger voraussetzt, gesagt haben, sondern geradezu *λέγει* oder *ψεύδεται* oder ähnliches. Immerhin wäre auch so der Gedanke unklar und unpassend ausgedrückt. Vielmehr ist folgendes der Sinn: 'er spielt mir in der That arg mit, er der, wenn er Zeugen hätte, verlangen würde, man solle diesen glauben, jetzt aber, da er keine hat, meint, ich müfse diesen Schaden (keine Zeugen stellen zu können) auch haben. Begreiflich nun zwar ist es, dafs ein Sykophant, der keine Zeugen hat, doch Worte hat. Von mir aber denket anders, denn ich habe Zeugen, und zwar euch selbst, ihr Areopagiten', §. 25 *αὐτοὺς τοίνυν ὑμᾶς τούτων μάρτυρας παρέξομαι.* — Dafs §. 25 *τὴν πατρίδα* nach *ὥσπερ* ausgefallen scheine, hat K. trefflich bemerkt, und ohne eine solche Ergänzung wird die Stelle niemals klar. Anders verhält es sich mit der von ihm vorgeschlagenen Einschiebung von *εἰκότως* vor *ὡς ἀφανίζων* §. 26. Der Sprecher sagt: 'in der Ebene sind viele Oelbäume und ebenso auf meinen übrigen Grundstücken, die ich mit Leichtigkeit und mit viel geringerer Gefahr der Entdeckung hätte austhun können als diesen Stumpf, um dessen willen ich jetzt vor Gericht stehe'. *καίτοι οὐ δήπου τὰς μὲν μικρὰς ζημίας οὕτω περὶ πολλοῦ ποιοῦμαι, τοὺς δὲ περὶ τοῦ σώματος κινδύνους [οὕτω] περὶ οὐδενὸς ἡγοῦμαι· καὶ τὰς μὲν πολλὰς ἐλαίας, εἰς ἃς ἐξῆν μᾶλλον ἐξαμαρτάνειν, οὕτω θεραπεύων φαίνομαι, τὴν δὲ μορίαν, ἣν οὐχ οἷόν τ' ἦν λαθεῖν ἐξορύξαντα, ὡς ἀφανίζων νυνὶ κρίνομαι.* d. h. 'ich handle nicht so dumm, dafs ich, wo ich leichter freveln konnte, mich enthalte und die Bäume, wie jedermann sieht, sorgfältig pflege, dagegen, wo ich entdeckt werden muste, da frevle, wobei zu riskieren, dafs ich als Frevler vor Gericht gezogen werde, wie jetzt (freilich ganz grundlos) geschieht.' Bei dieser Auffafsung haben wir nicht nöthig *εἰκότως* einzusetzen.

Mit Uebergehung der stark verderbten Rede VIII, um die sich Hr. S. mit mehrern guten Emendationen verdient gemacht hat, berühren wir einige Stellen aus der IX. Ein bisher, wie es scheint, noch nicht bemerkter Fehler steckt dort in §. 11 *συνέγνωσαν δὲ (οἱ στρατηγοὶ) καὶ αὐτοὶ σφίσιν ὡς ἠδικηκότες· οὔτε γὰρ εὐθύνας ὑπέσχον, οὔτε εἰς δικαστήριον εἰσελθόντες τὰ πραχθέντα ψήφῳ κύρια κατέστησαν.* Schwerlich kann es hier heifsen *ὑπέσχον*. Denn dafs die Strategen nicht sollten Rechenschaft über ihre Amtsführung abgelegt haben, ist kaum glaublich. Man lese aber *ὑποσχόντες*, so kommt der richtige Sinn heraus: 'weder bei der Rechenschaftsablegung, noch

dadurch, dafs sie den Fall zur gerichtlichen Entscheidung brachten, haben sie ihrer gegen mich ausgefällten Ordnungsbufse Giltigkeit verschafft.' — §. 17 τὸ δὲ τελευταῖον, νομίζοντες οὐχ ἱκανῶς με τετιμωρῆσθαι, τὸ πέρας ἐκ τῆς πόλεως ἐξήλασαν. Das haben sie noch nicht gethan und die Hyperbel scheint zu stark. Sollte es nicht heifsen ἐξελαύνουσιν oder ζητοῦσιν ἐξελαύνειν? — §. 21. Der Angeklagte sagt: 'verschafft mir Recht, so bleibe ich in der Stadt (μείναιμι ἂν ἐν τῇ πόλει), verurtheilt ihr mich, so verlafse ich sie. τίνι γὰρ ἐπαρθέντα ἐλπίδι δεῖ με συμπολιτεύεσθαι, ἢ τί με χρὴ διανοηθέντα, da ich die Verfolgungssucht meiner Gegner kenne und kein Recht mehr gegen sie würde finden können?' Hr. S. beruft sich auf Franz, dessen Ausgabe wir jetzt nicht zur Hand haben. Allein uns scheint, dafs entweder με χρή zu streichen oder richtiger μεῖναι nach διανοηθέντα einzusetzen sei. Denn er sagt, er würde nicht mehr an bürgerlichen Rechten und Verhandlungen Theil nehmen, ja nicht einmal mit Sicherheit in der Stadt bleiben können.

Ebenfalls bisher unbeachtet ist der Fehler X, 7 ἐγὼ δ' οἶμαι ὑμᾶς, ὦ ἄνδρες δικασταί, οὐ περὶ τῶν ὀνομάτων διαφέρεσθαι ἀλλὰ τῆς τούτων διανοίας. Es kann sich hier nicht darum handeln, ob die Richter über die Bedeutung von Worten uneins seien und streiten, sondern die Parteien. Entweder wird es also heifsen müfsen ἡμᾶς, oder noch richtiger nach Anleitung der Rede XI, 3, welche nur ein Auszug von X ist und zur Emendation der letztern sich mehreremal nützlich erwiesen hat, ἐγὼ δ' οἶμαι δεῖν. — §. 28 τί γὰρ ἂν τούτου ἀνιαρότερον γένοιτο αὐτῷ, ἢ τεθνάναι μὲν ὑπὸ τῶν ἐχθρῶν, αἰτίαν δ' ἔχειν ὑπὸ τῶν παίδων; Hr. S. setzt nach παίδων aus XI, 10 ἀνηρῆσθαι ein, was K. billigt, weil die Zweideutigkeit zu vermeiden sei, als ob der verstorbene von den Söhnen angeklagt worden wäre. Wessen wäre aber der verstorbene von den Söhnen angeklagt worden? Der Gegensatz zeigt deutlich, dafs τεθνάναι zu ὑπὸ τῶν παίδων zu wiederholen ist, so dafs kein Misverständnis möglich, sondern folgendes der Sinn ist: 'was könnte dem Vater auch noch im Tode kränkender sein als, während er von den Feinden umgebracht worden ist, die Nachrede zu haben, er sei es von den Söhnen.' — §. 29 ὅσῳ μείζους εἰσὶ καὶ νεανίαι τὰς ὄψεις, τοσούτῳ μᾶλλον ὀργῆς ἄξιοί εἰσι· δῆλον γὰρ ὅτι τοῖς μὲν σώμασι δύνανται, τὰς δὲ ψυχὰς οὐκ ἔχουσιν. Statt καὶ νεανίαι wollte Sluiter οἱ νεανίαι, was unpassend wäre, Hirschig aber schlägt νεανικώτεροι vor, an sich sehr passend. Doch läfst sich wohl auch νεανίαι vertheidigen, zwar nicht als Adjectivum, was in der Prosa nicht gebräuchlich gewesen zu sein scheint, aber in folgendem Sinne: 'je gröfser sie sind und kecke Bursche von Ansehn.' Im folgenden schlug Emperius vor οὐκ εὖ ἔχουσιν, Reiske hatte τὰς δὲ ψυχὰς γυναικῶν ἔχουσιν gewollt. Ref. vermuthete früher τὰς δὲ ψυχὰς οὐ τοιαύτας ἔχουσιν, glaubt jetzt aber, die Vulg. lafse sich halten: 'nicht den Muth, den ihr Aeufseres verheifst.'

Zur Rede XII hätten wir mehrere gelungene Emendationen von Hrn. S. und besonders von K. aufzuzählen, wir beschränken uns aber auf

einiges von dem, wo wir anderer Meinung sind. §. 55. Von Pheidon und einigen andern Anhängern der Oligarchie, die aber der Faction des Kritias Opposition machten und dann später als Zehnmänner an der Spitze derer in der Stadt standen, heifst es: *ἐπειδὴ αὐτοὺς εἰς τὴν ἀρχὴν κατέστησαν, πολὺ μείζω στάσιν καὶ πόλεμον ἐπὶ τοὺς ἐν Πειραιεῖ τοῖς ἐξ ἄστεος ἐποίησαν.* Da *αὐτοὺς κατέστησαν* anstöfsig ist, so möchten wir *αὐτούς* lieber mit Bergk streichen, als es mit Scheibe in *αὐτοί* verändern. Letzteres misfällt darum, weil kein Gegensatz nöthig ist; und man sieht, wie *αὐτοὺς* durch Misverständnis des *κατέστησαν* leicht in den Text kam. Auch in dem unmittelbar folgenden *ἢ καὶ φανερῶς ἐπεδείξαντο ὅτι οὐχ ὑπὲρ τῶν ἐν Πειραιεῖ . . . ἐστασίαζον* möchten wir das seit Reiske aufgenommene *ἢ* nicht gegen das handschr. *οἵ*, welches Hr. S. Emend. p. 25 in Schutz nimmt, vertauschen. Es wird ja nicht etwas neues eingeführt wie etwa in der Formel: 'sie die auch deutlich darthaten', sondern aus der erzählten Thatsache wird gefolgert. Also: 'womit sie auch deutlich darthaten', so dafs es entweder *ἢ* oder wahrscheinlich *ᾧ* heifsen mufs. — §. 71 heifst es von Theramenes: *οὐ πρότερον εἴασε τὴν ἐκκλησίαν γενέσθαι, ἕως ὁ λεγόμενος ὑπ' ἐκείνου καιρὸς ἐπιμελῶς ὑπ' αὐτοῦ ἐτηρήθη, καὶ μετεπέμψατο μὲν τὰς μετὰ Λυσάνδρου ναῦς ἐκ Σάμου.* Niemand unsers Wifsens hat bis jetzt noch *ἐκείνου* beanstandet. Auf wen sollte es gehn? Der Natur der Sache nach auf Lysander. Aber dieser wird erst später genannt. Man wird schreiben müfsen *ὑπ' ἐκείνων*, von den Lakedaemoniern. — §. 86. *Ἀλλὰ καὶ τῶν ξυνερούντων αὐτοῖς ἄξιον θαυμάζειν, πότερον ὡς καλοὶ κἀγαθοὶ αἰτήσονται, τὴν αὑτῶν ἀρετὴν πλείονος ἀξίαν ἀποφαίνοντες τῆς τούτων πονηρίας.* Vor *καὶ τῶν ξυνερούντων* will K. ein *τοῦτο* einschieben, weil über die *ξυνεροῦντες*, von denen die Rede schon gewesen, etwas neues vorgebracht werde. Das verhielte sich allerdings so, wenn im §. 85 ausschliefslich von den *ξυνεροῦντες* gesprochen worden wäre. Allein diejenigen, von denen es dort heifst, dafs sie *τούτοις ἥκουσι βοηθήσοντες*, sind minder die Redner als die, welche in eifriger Theilname den Eratosthenes begleitet haben, wie die *advocati* im römischen Gericht. Er geht die Classen, die für Eratosthenes sich beeifern werden, durch; §. 85 sind *οἳ τούτοις ἥκουσι βοηθήσοντες* oder wenigstens diesen Vorwand gebrauchen, §. 86 speciell die *ξυνεροῦντες*, §. 87 die *μάρτυρες*. Wenn wir also dieses *τοῦτο* verwerfen, so stimmen wir auf der andern Seite bei, wenn K. gegen Bergk und gegen S., welche *αἰτήσονται* ausstofsen wollen, bemerkt, dafs der Symmetrie wegen der ersten Alternative des Satzes, also dem *πότερον — πονηρίας*, ihr eignes Verbum so gut gebühre wie der zweiten von *ἢ* an ihr *ἀπολογήσονται*. Die Periode würde schwerfällig, wenn *ἀπολογήσονται* zum ersten Gliede verstanden werden müste. Mit richtiger Beobachtung des lysianischen Sprachgebrauchs empfiehlt K. *ἐξαιτήσονται* zu schreiben. *αὐτούς*, was er hinzufügt, halten wir eben nicht für nothwendig, da *αὐτοῖς* kurz voraus gieng. — §. 88 *οὐκ οὖν δεινόν, εἰ τῶν μὲν ἀδίκως τεθνεώτων οἱ φίλοι συναπώλλυντο, αὐτοῖς δὲ τοῖς τὴν πόλιν ἀπολέσασι*

δήπου ἐπ' ἐκφορὰν πολλοὶ ἥξουσιν; Cod. Pal. hat *ἥπου*. Reiske und nach ihm S. schreiben *ἦ που*, Sauppe aber, wie wir glauben, richtig *δήπου*. Nie ist uns *ἦ που* in der Mitte eines Satzes vorgekommen, sondern es beginnt stets mit grofsem Affecte folgend den Nachsatz. So VII, 8. XII, 35. XIII, 57. XXV, 17. XXVII, 15 und an vielen andern Stellen mehr.

XIII, 15 *ὁρῶντες δὲ οὗτοι οἱ ἄνδρες ὀνόματι μὲν εἰρήνην λεγομένην, τῷ δ' ἔργῳ τὴν δημοκρατίαν καταλυομένην*. Hr. S. hat Hirschigs auf den ersten Anblick speciöse Conjectur *γενομένην* aufgenommen. Aber was sollte einzuwenden sein gegen das 'dem Namen nach hiefs es so'? Auch müste es schwerlich *γενομένην*, sondern *γιγνομένην* heifsen. — Von vielem vorzüglichen, was in der neusten Zeit von verschiedenen für diese Rede gethan worden ist, wollen wir nur wenige Beispiele anführen. Dahin gehört die Emendation Bergks *Καριδεύς* §. 54, der von S. im Programm eine sehr scharfsinnige und gelehrte Begründung zu Theil geworden ist. Eben so §. 59 die von S. vorgenommene Ausfüllung der Lücke durch *οὕτω* aus dem Cod. Pal.; ferner die mit sorgfältiger Erwägung des Sprachgebrauchs von S. überzeugend geführte Vertheidigung der Conjectur Taylors *οὐ καθαρῶς Ἀθηναῖον ὄντα* §. 59 für *οὐ καλῶς Ἀθ.* Weiter §. 71 S.s *ἅμα τούτῳ* für *ἀλλὰ τούτῳ*. Dagegen glauben wir nicht, dafs er §. 51 wohl gethan hat *καταλυθείη ἄν* zu schreiben, vermuthlich weil die Hss. *καταλυθείησαν* haben, was aber kaum Veranlafsung genug bietet, von der gewöhnlichen Ausdrucksweise *δεδιότες μὴ καταλυθείη ὁ δῆμος* abzugehn. Von einigem, wo wir anderer Meinung sind, führen wir §. 90 an, *οὐδένα γὰρ ὅρκον οἱ ἐν Πειραιεῖ ἢ τοῖς ἐν ἄστει ὤμοσαν*. Der Sprecher will zeigen, dafs sich Agoratos nicht einmal auf die Verträge berufen könne, die zwischen denen im Piraeeus und denen in der Stadt geschlofsen waren. Der Gang der etwas sophistischen Beweisführung ist folgender. Wäre Agoratos in der Stadt gewesen, während wir, seine Ankläger, im Piraeeus waren, so könnte er sich auf diese Verträge berufen. Allein er befand sich damals im Piraeeus wie wir, seine Kläger; folglich finden die zwischen denen in der Stadt und denen im Piraeeus geschlofsenen Verträge keine Anwendung auf ihn, *οὐδένα γὰρ ὅρκον οἱ ἐν Πειραιεῖ ἢ τοῖς ἐν ἄστει ὤμοσαν*. So schreibt auch S. mit Baiter. Allein *ἤ* fehlt in den Hss. und ist erst von Baiter ergänzt. Wir möchten es vorziehn der spitzfindigen Deduction angemefsen mit Palmerius zu schreiben *οὐδένα γὰρ ὅρκον οἱ ἐν Πειραιεῖ τοῖς ἐν Πειραιεῖ ὤμοσαν*.

Aus XIV, worin ebenfalls viele Verbefserungen angebracht sind, wollen wir nur eine Stelle berühren §. 7, wo dargethan werden soll, dafs Alkibiades sich in jeder Beziehung gegen das Gesetz über Versäumnis der Milizpflicht vergangen habe. *στρατείας μὲν γὰρ δικαίως ἂν αὐτὸν ἁλῶναι, ὅτι καταλελοιπὼς οὐ παρῆν, λειποταξίου δέ, ὅτι οὐκ ἐπεξῆλθε μεθ' ὑμῶν στρατοπεδευόμενος, οὐδὲ παρέσχε μετὰ τῶν ἄλλων ἑαυτὸν τάξαι, δειλίας δέ, ὅτι δεῖν αὐτὸν μετὰ τῶν ὁπλιτῶν κινδυνεύειν ἐπεύειν εἵλετο*. Der Fall, dafs einer, der zum Hoplitendienst ein-

geschrieben war, sich unbefugt in die Reiterei eindrängte, wenn der Reiterdienst in dem betreffenden Feldzug gröfsere Gefahrlosigkeit in Aussicht stellte, kam auch sonst noch vor, XVI §. 13. An unserer Stelle beruht das Gewicht des Vorwurfs eben darauf, dafs Alkibiades sich dem Hoplitendienste willkürlich entzog und unter die Reiterei gieng. Auffallend ist es nun, dafs der im Gegensatz zu ἱππεύειν erforderliche Ausdruck ὁπλίτης da, wo man ihn erwartet, hinter καταλεγείς sich nicht findet, sondern statt dessen ο πηρον und ὁ πατήρ. Wie nun Ref. schon vor Jahren ὁπλίτης für das unnütze οὐ παρῆν vermuthet hatte, so freut er sich hierin mit Bergk zusammengetroffen zu sein, wie auch schon Stephanus nach Scheibes Vorrede so vorgeschlagen hatte. Allein damit ist die Sache noch nicht im reinen. Der interpolierte Cod. C läfst ὁ πατήρ und ο πηρον weg und ist der einzige, der λειποταξίου δὲ ὅτι einschiebt. Schon das erweckt Verdacht gegen diese Worte, so dafs sie wahrscheinlich nur eine Conjectur an der Stelle von ὁ πατήρ sind, wozu der Interpolator den Begriff λειποταξίου aus §. 5 holte. Auch wird dieser Begriff in unserm Text durch οὐκ ἐπεξῆλθε und οὐδὲ παρέσχε ἑαυτὸν τάξαι schief definiert. Wir lesen also einfach ὅτι καταλεγεὶς ὁπλίτης οὐκ ἐπεξῆλθε κτἑ. Dann reducieren sich die Vorwürfe auf zwei bestimmte, den der ἀστρατεία, dafs er nicht mit ausmarschierte, sich auch nicht zu der ihm gebotenen Abtheilung der Hopliten stellte, und auf den der δειλία. — Im Anfange der Rede XV bittet der Sprecher die Richter, sie sollen unparteiisch sein τῷ τε διώκοντι καὶ τῷ φεύγοντι, καὶ μὴ βοηθοῦντας ὡς ἂν βούλωνται πᾶσαν προθυμίαν ἔχειν παρὰ τὸ δίκαιον ψηφίσασθαι. Hr. S. schreibt mit Markland οἷς für ὡς. Ohne damals von Marklands Conjectur zu wifsen, schrieb Ref. vor Jahren ᾧ, was er anführt, weil der Singular zu dem Numerus τῷ διώκοντι und φεύγοντι befser passt. — XVI §. 13 ἐπειδὴ πάντας ἑώρων τοῖς μὲν ἱππεύουσιν ἀσφάλειαν εἶναι δεῖν νομίζοντας, τοῖς δ' ὁπλίταις κίνδυνον ἡγουμένους. Hier ist εἶναι δεῖν, obschon es Ref. erklärte, dafs die Umstände ein solches Resultat haben musten, immerhin auffallend, da man ἔσεσθαι erwartet. Wir vermuthen darum εἶναι δή, ironisch, was zu der Stelle passt. — §. 16 καὶ οὐ πολλαῖς ἡμέραις ὕστερον μετὰ ταῦτα ἐν Κορίνθῳ χωρίων ἰσχυρῶν κατειλημμένων, — Ἀγησιλάου δ' εἰς τὴν Βοιωτίαν ἐμβαλόντος, ψηφισαμένων τῶν ἀρχόντων ἀποχωρίσαι τάξεις αἵτινες βοηθήσουσι, φοβουμένων ἁπάντων — προσελθὼν ἐγὼ κτἑ. Da die asyndetische Häufung der Genetivi absoluti bei Lysias ungewöhnlich ist, so ist vermuthlich nach ψηφισαμένων und nach φοβουμένων die Part. δέ einzusetzen.

XVII §. 4 ist Ref. ebenfalls mit Hrn. S. zusammengetroffen, der τῆν streicht und dann im folgenden nach ἀπέγραφον, wo Sauppe εἰ καὶ ἃ ἐγώ vorschlug, ἀπογράφοντες ἃ καὶ ἐγώ schreibt. — XVIII §. 16 ἄξιον δὲ μάλιστα φθονῆσαι ὅτι οὕτως ἤδη οἱ τὰ τῆς πόλεως πράττοντες διάκεινται, ὥσθ' οὑγ ὅ τι ἂν τῇ πόλει βέλτιστον ᾖ, τοῦτο οἱ ῥήτορες λέγουσιν, ἀλλ' ἀφ' ὧν ἂν αὐτοὶ κερδαίνειν μέλλωσι, ταῦτα ὑμεῖς ψηφίζεσθε. Hier hat K. eine überzeugende Verbefserung angebracht, indem er οἱ und πράττοντες streicht und διάκειται schreibt.

Nur *φθονῆσαι* hat er wie S. unangetastet gelafsen. Emperius erkannte, dafs hier von Neid nicht die Rede sein könne, und versuchte *φροντίσαι*, was auch nicht ganz geeignet ist. Den erforderlichen Affect würde vielleicht *ὀργισθῆναι* befser bezeichnen. — §. 18 *καὶ ταῦθ' ὑμεῖς ἔγνωτε νεωστὶ κατελθόντες, ὀρθῶς βουλευόμενοι· ἔτι γὰρ ἐμέμνησθε τῶν γεγενημένων συμφορῶν, καὶ τοῖς θεοῖς εἰς ὁμόνοιαν εὔχεσθε καταστῆναι τὴν πόλιν μᾶλλον, ἢ ἐπὶ τιμωρίαν τῶν παρεληλυθότων τραπόμενοι τὴν μὲν πόλιν στασιάσαι, τοὺς δὲ λέγοντας ταχέως πλουτῆσαι.* Die durchschofsenen Worte streicht Hr. S., sie seien aus §. 19 geholt. *τραπόμενοι* ist augenscheinlich unecht. Streicht man aber den ganzen Passus, so folgt auf *καταστῆναι τὴν πόλιν* unmittelbar das *τὴν μὲν πόλιν στασιάσαι* nicht sehr gefällig, dagegen ganz gut, wenn einige Worte dazwischen sind. Wir schreiben also *ἐπὶ τῇ τιμωρίᾳ τῶν παρεληλυθότων*, was nach beendigtem Parteikampfe den Siegern süfs dünkt, und streichen nur *τραπόμενοι*.

Aus Rede XIX wollen wir folgende Stellen herausheben. Wenn auch §. 10 die Lesart des Cod. C *λάβωσιν* wahrscheinlich nur Conjectur ist, so ist es doch das schlichteste und das, was unmittelbar der Sinn verlangt, so dafs es vor den Conjecturen *κληρονομήσωσιν, ὠφεληθῶσιν* und *κερδανῶσιν*, wie einmal Ref. aus dem *μὴ δῶσιν* des Cod. Pal. versuchte, den Vorzug zu verdienen scheint. — §. 23 *τίνα γὰρ οἴεσθε, φιλότιμον μὲν ὄντα, ἐπιστολῶν δ' αὐτῷ ἡκουσῶν παρὰ τοῦ πατρὸς μηδὲν ἀπορήσειν ἐκ Κύπρου, ῥηθέντος δὲ πρεσβευτὴν καὶ μέλλοντα πλεῖν ὡς Εὐαγόραν, ὑπολείπεσθαι ἂν τι τῶν ὄντων;* Ueber *ἐκ Κύπρου* findet Ref. von niemandem etwas bemerkt. Er selber hatte es in seiner Ausgabe mit *ἀπορήσειν* verbunden, was hart ist. Funkhänel bemerkte ihm, am natürlichsten würde es mit *ἡκουσῶν* verbunden, was richtig ist; allein die Stellung widerstrebt. Läfst man es wo es ist, so entsteht eine ungebührliche Hervorhebung 'nemlich von Kypros her.' Entweder ist *ἐκ Κύπρου* hinter *πατρός* zurückzuversetzen, oder wahrscheinlich ist es als Glossem zu *ἡκουσῶν* zu streichen. — In der verdorbenen Stelle §. 25 *Δῆμος γὰρ ὁ Πυριλάμπους, τριηραρχῶν εἰς Κύπρον, ἐδεήθη μου προσελθεῖν αὐτῷ, λέγων ὅτι ἔλαβε σύμβολον παρὰ βασιλέως τοῦ μεγάλου φιάλην χρυσῆν, ὡς Ἀριστοφάνην λαβεῖν ἑκκαίδεκα μνᾶς ἐπ' αὐτῇ, ἃς ἔχοι ἀναλίσκειν εἰς τὰ τῆς τριηραρχίας·* (so jetzt mit Recht S.) *ἐπειδὴ δὲ εἰς Κύπρον ἀφίκοιτο, λύσεσθαι ἀποδοὺς εἴκοσι μν�ᾶς·* hatte Ref. in der Ausgabe geschrieben *χρήσειν δ' Ἀριστοφάνει λαβών* oder auch *χρῆσαι δ' ἂν Ἀριστοφάνει λαβών*. Hr. S. aber will an deren Stelle einfach setzen *καὶ λαβεῖν*. Was aber dieser Conjectur im Wege steht, das hat K. treffend gezeigt und dann selbst vermuthet *ἦν ὑποθήσειν εὐθέως Ἀριστοφάνει λαβών*. Der Sinn kann wohl kein anderer sein als: Demos sagte zum Sprecher dieser Rede, er bedürfe zur Ausrüstung des Schiffes nach Kypros Geld, er habe da eine goldene Schale vom Perserkönig als Andenken und Erkennungszeichen; die wolle er dem Aristophanes geben oder leihen oder als Unterpfand dargeben, wenn er, Demos, darauf 16 Minen von Aristophanes vorge-

streckt erhalte. Diesen Sinn glaubt Ref. am kürzesten erreicht zu haben durch Einschiebung eines Wortes, welches nach χρυσῆν leicht verloren gehn konnte, nemlich ἣν χρήσειν, oder auch im Gegensatz zu λαβών etwa ἣν δώσειν, oder auch nach K. ἣν ὑποθήσειν, nur dafs wir seines Zusatzes εὐθέως nicht bedürfen. Auf χρήσειν aber, 'dafs er leihen wolle', verfiel Ref. gerade aus dem Grunde, weil der einstweilige Besitz dieser Schale nicht nur wegen des von Demos versprochenen hohen Zinses, sondern noch viel mehr als Erkennungszeichen und gleichsam Empfehlungsbrief in der Hand des Trägers, wie das folgende zeigt, von grofsem finanziellen und diplomatischen Nutzen sein konnte, wo der Ausdruck leihen sehr am Platze war. — Dafs sowohl §. 34 als §. 38 bei ἠξιοῦτε ein ἄν unentbehrlich sei, hat nicht nur K. richtig gesehn, sondern daran auch schon früher Funkhänel den Ref. erinnert. — In §. 38 freut sich Ref. bei einer spätern Ueberarbeitung dieser Rede in der Emendation der Worte ἐλάττω ἐὰν ἐξ αὐτῶν λάβοιτε mit Hrn. S. ziemlich zusammengetroffen zu sein. S. faſst den Passus so: νῦν τοίνυν εἰ δημεύσαιτε τὰ Τιμοθέου, — ὃ μὴ γένοιτο, εἰ μή τι μέλλει μέγα ἀγαθὸν ἔσεσθαι τῇ πόλει —, ἐλάττω δὲ ἐξ αὐτῶν λάβοιτ' ἢ ἐκ τῶν Ἀριστοφάνους γεγένηται, τούτου ἕνεκα ἠξιοῦτ' [ἂν] τοὺς ἀναγκαίους τοὺς ἐκείνου τὰ σφέτερ' αὐτῶν ἀπολέσαι; Gerade so Ref., nur dafs er ἐλάττω δ' οὖν εἰ ἐξ αὐτῶν λάβοιτε conjicierte, einerseits zur Wiederaufnahme der Protasis nach der Parenthese, andrerseits weil ihm schien, dafs in dem ἐάν nicht nur ein untergegangenes δ' stecke. Vorher will K. ἐδημεύσατε und ἐλάβετε, weil genau genommen dieser §. nur wiederhole, was in §. 34 gesagt war. Dagegen ist zu erinnern, dafs mit der Construction 'wenn ihr die Güter des Timotheos zu Handen des Fiscus eingezogen hättet' der Wunsch in der Parenthese ὃ μὴ γένοιτο, εἰ μή τι μέλλει μέγα ἀγαθὸν ἔσεσθαι τῇ πόλει, welcher nur bei etwas noch möglichem zulässig ist, nicht vereinbar wäre. Gedenkbar ist übrigens auch, dafs man nach obiger Parenthesis des Wunsches eine zweite folgen liefse, nemlich in folgender Schreibart: — ἐλάττω δ' ἂν ἐξ αὐτῶν λάβοιτε ἢ ἐκ τῶν Ἀριστοφάνους γεγένηται — womit dann, statt die zweite Protasis aus diesen Worten zu machen, das §. 34 mit καὶ μὴ ἐγένετο τῇ πόλει πραθέντων ἁπάντων τέτταρα τάλαντα ἀργυρίου in §. 38 als bekannt und zugegeben angenommen würde. — §. 40 τὰ δὲ λοιπὰ τῷ υἱεῖ κατέλιπε, τάλαντα ἑπτακαίδεκα. Ref. benutzt diesen Aulafs, einen in seiner Ausgabe begangenen Irthum zu berichtigen. Konon hatte zwei Söhne. Aufser Timotheos hatte er einen Sohn von der zweiten Frau, einer Kyprierin, der in Kypros sich befand. Nun wird aber mit τῷ υἱεῖ nicht der letztere bezeichnet, sondern ohne Zweifel Timotheos, der als allbekannt keines bezeichnenden Zusatzes bedurfte, während der Sohn der Kyprierin wohl schwerlich ohne τῷ ἐν Κύπρῳ geblieben wäre. Auch ist kaum glaublich, dafs Timotheos im Testamente seines Vaters, wenn dieser schon ein δύσκολος und χαλεπός war, wie Isokrates bezeugt, übergangen worden wäre. Endlich bezeugt auch der hierin kundige Isokrates im VII. Briefe §. 6, dafs Ko-

non dem Timotheos ein schönes Vermögen hinterliess. — §. 48 ἀποθανόντος δ' αὐτοῦ (neml. *Κλεοφῶντος*) *οὐδαμοῦ δῆλα τὰ χρήματα, ἀλλὰ καὶ οἱ προσήκοντες καὶ οἱ κηδεσταί, παρ' οἷς κατέλιπεν, ὁμολογουμένως πένητές εἰσιν.* K. leuguet, dafs *καταλείπειν* anders als mit dem Dativ verbunden werde, weswegen er *κηδεσταὶ πάντες, οἷς κατέλιπεν ἄν* vorschlägt. Die Aenderung ist sehr einnehmend, obschon vielleicht nicht nöthig. An einen vererben heifst allerdings *καταλείπειν τινί*, aber *παρά τινι* setzt voraus, dafs man Vermögen bei einem in Sicherheit gebracht habe, und wer hierauf abreist oder stirbt, von dem heifst es *καταλείπει παρά τινι.* Personen, die auf dem Glatteis athenischer Demagogie sich bewegten, mochten sich oft veranlafst finden für alle Wechselfälle sich so vorzusehn. So heifst es XXIX §. 2 von Ergokles, er habe bei schlechter Besorgung der Staatsinteressen sich ein Vermögen von mehr als dreifsig Talenten gemacht, das jetzt nirgends in der Stadt zum Vorschein kommen wolle; und doch müfse es irgendwo stecken. *εἰ γὰρ παρὰ τοῖς κηδεσταῖς καὶ οἷς ἐκεῖνος οἰκειότατ' ἀνθρώπων ἐχρῆτο μὴ φανήσεται, καλεπῶς παρὰ τοῖς ἐχθροῖς εὑρεθήσεται.* So wollen XXXII §. 15 *ἅπερ ἐμοὶ καταλειφθέντα ἐκείνου τελευτήσαντος ἐγώ σοι ἔδωκα* Reiske und Bekker *ἃ παρ' ἐμοί* schreiben. Endlich wird nicht gesagt, dafs Kleophon kein, sondern nur, dafs er nicht viel Vermögen hinterliefs, und wenn seine Verwandten und Verschwägerten, bei denen seine Verlafsenschaft war, notorisch arm waren, so bezeugt das nur, dafs er bei ihnen nicht viel Vermögen stehn hatte.

Vielleicht mufs es XX §. 4 heifsen *ὥστε ἢ αὐτοῦ ἕνεκα μισεῖν τὸ πλῆθος τὸ ὑμέτερον, ἢ τῶν παίδων.* Das erste *ἤ*, das in den Hss. fehlt, konnte leicht ausfallen. — §. 24 *ἐμὲ μὲν εἰς Σικελίαν ἐξέπεμψεν, ὑμῖν δ' οὐκ ἦν . . ., ὥστ' εἰδέναι τοὺς ἱππέας, οἷος ἦν τὴν ψυχήν, ἕως τὸ στρατόπεδον σῶν ἦν.* K. ergänzt die Lücke mit *ἄχρηστος.* Wir glauben aber, die Stelle sei verstümmelt und die Krankheit erstrecke sich weiter. Heilung ist da schwer. Folgendes möchte jedoch den Sinn richtig geben: *ὑμῖν δ' οὐκ ἦν, πρὶν ἐμὲ καταλεγῆναι εἰς τοὺς ἱππέας, εἰδέναι, οἷος ἦν κτέ.*, vergl. §. 25. — XXI §. 9. Der Sprecher erzählt, in der Seeschlacht bei Aegospotamoi, wo so viele Schiffe verloren giengen, *ἐγὼ τήν τε ἐμαυτοῦ ναῦν ἐκόμισα καὶ τὴν Ναυσιμάχου τοῦ Φαληρέως ἔσωσα.* Vielleicht mufs es *ἐκομισάμην* heifsen, denn mit *ἐκόμισα* §. 11 verhält es sich anders. — §. 18 vermuthen wir *ὑπὲρ ἁπάντων δὲ καὶ τῶν ἰδίων καὶ τῶν δημοσίων οὕτως ἡγοῦμαί μοι πεπολιτεῦσθαι, καὶ ὑμᾶς δὲ εἰδέναι, ὥστε οὐδὲν δεῖν με ἀπολογήσασθαι περὶ αὐτῶν.* In den Hss. und Ausgaben fehlt *δέ*. — §. 23 möchten wir die Lücke so ausfüllen: *οὐδεπώποτε λειτουργεῖν ὑπὲρ ὑμῶν δέον δεινὸν ἡγούμην, εἰ τοσούτῳ πενεστέρους τοὺς παῖδας καταλείψω.* Reiskes *ἐνεθυμήθην* und Bakes *ἐλογισάμην* drücken nicht genug die Empfindung aus, die hier verlangt wird.

XXII §. 1. *Πολλοί μοι προσελθόντες θαυμάζοντες ὅτι ἐγὼ τῶν σιτοπωλῶν ἐν τῇ βουλῇ κατηγόρουν.* Vermuthlich ist zu lesen *οὐ κατηγόρουν.* Allerdings klagte er später im Rathe (§. 3), weswegen οὐ

auch mag gestrichen worden sein. Aber wundern konnte man sich nicht, dafs er zuerst im Rath und dann vor Gericht klagte, das war vielmehr consequent. Dagegen auffallend war es, dafs er zuerst im Rathe vom Verfahren gegen die Kornhändler abzurathen schien und sie dann später vor Gericht selber verklagte. Das verdrehte man ihm so, er habe vor Rath nicht geklagt, und gegen diese Verdrehung wehrt er sich. — XXV, 11 *ὅσοι μὲν ἐν τῇ δημοκρατίᾳ ἄτιμοι ἦσαν εὐθύνας δεδωκότες ἢ τῶν ὄντων ἀπεστερημένοι ἢ ἄλλῃ τινὶ συμφορᾷ κεχρημένοι κτέ.* Von allem hier vorgeschlagenen, denn der gewöhnliche Text gibt allerdings Anstofs, scheint dem Ref. am entsprechendsten, was K. früher vorschlug (jüngst wollte er *οὐ δεδωκότες*), dafs geschrieben werde *ἢ εὐθύνας ὠφληκότες*, vergl. X, 27 *τοῖς πολίταις οὐδεμίαν πώποτε ὤφλεν εὐθύνην.* — Sollte nicht §. 25 statt des unbekannten *Ἐπιγένην* zu schreiben sein *Ἐπιχάρην*? Vgl. XII, 55. — Zu §. 33 ziehn wir unsere Conjectur zurück und schliefsen uns dem Verfahren K.s an, auf welches unabhängig von ihm auch W. Vischer in Basel gekommen war. Nemlich mit Aufnahme von Sauppes *ὑποδύσεσθαι* soll die Stelle so geschrieben werden: *ἡγούμενοι νῦν μὲν διὰ τοὺς τῶν ἐκ Πειραιῶς κινδύνους αὐτοῖς ἐξεῖναι ποιεῖν ὅ τι ἂν βούλωνται, ἐὰν δ' ὕστερον ὑμῖν δι' ἑτέρους σωτηρία γένηται, τούτους μὲν ὑποδύσεσθαι, ἐκείνους δὲ μείζον δυνήσεσθαι.* 'Diese Leute, die im trüben fischen, wollen lieber dafs der Staat durch andauernde Unordnungen schwach sei, als dafs er durch kräftige Männer zur Ruhe und Ordnung komme. So lehnen sie sich an die aus dem Piraeeus. Kämen aber andere zur Macht als die, unter deren Schutze sie alles für erlaubt halten, und brächten Rettung aus der Unordnung, so fürchten sie (*τούτους μέν*) zurückgedrängt zu werden, weil jene Retter gröfsere Bedeutung erhielten.' *τούτους*, wofür man *αὐτοί* erwartet, ist durch den Eintritt des Zwischensatzes *ἐὰν δ' ὕστερον ὑμῖν δι' ἑτέρους σωτηρία γένηται* entschuldigt. Vollends klar wird das ganze, wenn man im folgenden nach K.s trefflicher Conjectur *ὥστε τοῦτο δείσαντες ἐμποδών εἰσιν, ἐάν τι δι' ἄλλων ἀγαθὸν ὑμῖν φαίνηται* schreibt statt *ὥστε τὸ αὐτὸ πάντες ἐμποδών κτέ.*

Zum Schlufs noch einige Stellen aus XXXI. Es heifst §. 13, Philon habe aus schlechtem Egoismus sich weder zu denen in der Stadt gehalten, noch zu denen, die den Piraeeus eingenommen hatten, *οὐδὲ γὰρ τούτοις ἐθέλησε συγκατελθεῖν.* Hierauf liest man einen verstümmelten Fetzen: *φὴ δὲ καὶ ταῦτα καὶ αὐτὸς γενόμενος*, den Sauppe in *φημὶ δὲ ταῦτα καὶ αὐτὸς παραγενόμενος* verbefserte. Da aber diese nakte Notiz des Sprechers über seine eigne Person die Argumentation stört, so vermuthete Ref., die Worte seien eine verstümmelte Randbemerkung eines Lesers über Lysias selbst, etwa *φησὶ δὲ ταῦτα καὶ αὐτὸς παραγενόμενος.* Allein am richtigsten urtheilt ohne Zweifel K., der vorschlägt *φήσει δὲ αὐτὸς ταῦτα ἐλεγχόμενος.* — §. 15 werden die Ausflüchte berührt, mit denen Philon seine Abwesenheit im Piraeeus entschuldigen werde, nemlich etwa er sei krank gewesen und habe die Waffen nicht selber tragen können, oder er

habe die im Piraeeus mit Geld und Ausrüstung unterstützt. §. 16 *ἵνα οὖν μὴ ἐγγένηται αὐτῷ ψευσαμένῳ ἐξαπατῆσαι, καὶ περὶ τούτων ἤδη σαφῶς ὑμῖν ἀποδείξω, ἐπειδὴ ὕστερον οὐκ ἐξέσται μοι παρελθόντι ἐνθάδ' ἐλέγχειν αὐτόν . . . . Καί μοι κάλει* die Zeugen. Da, wie hieraus erhellt, in diesem Process Replik und Duplik nicht gestattet war, so will er die §. 15 in Aussicht gestellten Ausflüchte gleich jetzt widerlegen und thut es durch die Aussagen der Zeugen. Es ist also nicht nöthig mit Hrn. S. eine Lücke anzunehmen, weil hinter *ἐλέγχειν αὐτόν* die Beweisführung ausgefallen sei. — §. 30. 'Erinnert euch, warum ihr den um den Staat verdienten Männern Ehre anthut, den schlechten aber das Gegentheil.' *ἐδείχθη γὰρ ἀμφότερα ταῦτα οὐ τῶν γεγενημένων μᾶλλόν τι ἕνεκα ἢ τῶν γενησομένων, ἵν' ἀγαθοὶ προθυμῶνται γίνεσθαι κτέ.* Für das unpassende *ἐδείχθη* vermuthete Sauppe *ἐτάχθη*, S. *εἰσήχθη*. Näher kommt vielleicht des Ref. Vermuthung *παρεδείχθη*, als *παραδείγματα* aufgestellt. Dennoch scheint K.s *ἐπεδείχθη* am geeignetsten. — §. 31. Es handelt sich bei der Dokimasie des Philon um die Frage, ob er würdig sei, in der *βουλή* zu sitzen. *πῶς δ' εἰκός ἐστι τοῦτον, ὃς οὐδὲ τελευταῖος ἐπὶ τοὺς κινδύνους ἦλθε, πρότερον τῶν κατεργασαμένων καὶ οὕτω συντιμηθῆναι.* Das *σύν* steht mit *πρότερον τῶν κατεργασαμένων* im Widerspruch. Hr. S. bemerkt nichts darüber. Reiske schrieb *καὶ οὑτωσὶ τιμηθῆναι*, was, obschon der Redner in einer Amplification begriffen ist, für eine Rathsstelle zu viel scheint. Eher scheint eine Bestimmung zu *τῶν κατεργασαμένων*, etwa *καὶ οὕτως ἀξίων* oder *καὶ τοιούτων ὄντων* erforderlich.

Zum Schlufs erinnern wir nochmals, dafs wir wesentlich nur eine Reihe solcher Punkte zu behandeln uns vorgenommen hatten, in denen wir entweder abweichender Meinung waren oder die uns noch nicht befriedigend erledigt schienen. Ohne diese Absicht hätten wir eine viel gröfsere Menge von Stellen herausheben können, in denen wir dem Verfahren des Hrn. Scheibe beipflichten, dessen Kritik wir für eine sehr besonnene und gründliche erklären und durch dessen Ausgabe sich die Freunde des Lysias namhaft gefördert finden werden.

Aarau. *R. Rauchenstein.*

Aeschinis orationes. Curavit *Fridericus Franke.* Lipsiae sumptibus et typis B. G. Teubneri. MDCCCLI. X u. 216 S. 8.

Für diejenigen, welche sich um die Kritik der attischen Redner bekümmert haben, ist die Bemerkung überflüfsig, dafs Hr. Teubner für seine Sammlung in Hrn. Rector Franke den geeigneten Bearbeiter der Reden des Aeschines gefunden hat. Denn dieser Gelehrte hat nicht nur durch gelegentliche Schriften und Recensionen die Verbesserung und richtige Herstellung des aeschineischen Textes gefördert, sondern durch seine Ausgabe der Timarchea auch praktisch den Weg

zu einer auf festen Grundsätzen beruhenden Recension desselben eröffnet, einen Weg, welchen der unterzeichnete in seinen 1836 erschienenen Observatt. in oratt. Atticos zuerst gezeigt und Baiter und Sauppe seitdem mit kritischem Scharfblick und Consequenz durch alle Reden des Aeschines verfolgt haben. Es ist deshalb erklärlich, dafs Hr. Fr. sich bei der Durchführung der Lesarten der besten Handschriftenfamilie abgm und des Havniensis (wozu für die Ctesiphontea noch der Cod. n kommt) im Gegensatz zu der Bekkerschen Kritik, welcher die erwiesenermafsen interpolierten Codd. ekl (für die Rede de falsa legatione auch i) zum Grunde liegen, in den meisten Fällen an die Zürcher Herausgeber anschliefsen muste. Die Vorrede erwähnt aber neben eignen und fremden Verbefserungen nur die Abweichungen von jener ersten Handschriftenclasse, während die Gestaltung des Textes nach derselben stillschweigend vorgenommen worden ist. Dafs der Herausgeber dennoch mitunter auch da, wo er den schlechtern Hss. gefolgt ist oder sonst eine Aenderung getroffen hat, eine Andeutung unterläfst, kann man um so weniger gut heifsen, als man nach dem im übrigen eingeschlagenen Verfahren auf den Gedanken kommen kann, dafs auch in einem solchen Falle die Lesart der mafsgebenden Codd. vorliegt. So haben diese z. B. in der Tim. §. 45 nebst mehreren von der andern Handschriftenfamilie die allerdings ungewöhnliche Wortstellung *ἀκίνδυνα δὲ καὶ μὴ τῷ μαρτυροῦντι αἰσχρά*, wogegen Hr. Fr. ohne eine Bemerkung mit Bekker schreibt: *ἀκίνδυνα δὲ τῷ μαρτυροῦντι καὶ μὴ αἰσχρά*. Ebenfalls ohne Bemerkung ist de f. leg. §. 111 mit Bekker nach dem bekanntlich interpolierten Cod. i *τὴν ἐπιμέλειαν τὴν αὐτοῦ* statt der in allen übrigen Hss. stehenden Lesart *τὴν ἐπιμέλειαν τὴν ἐπ' αὐτούς* gegeben, welche ich für richtig halte. Denn der Zusatz *τὴν αὐτοῦ* ist überflüfsig, da Aeschines den Demosthenes überall von seiner Thätigkeit sprechen läfst; dafs dagegen die Dienstbeflifsenheit sich auf die Gesandten Philipps erstreckt habe, dies zu bemerken war, wie man aus dem folgenden erkennt, durchaus nothwendig. Freilich wird die Verbindung *ἡ ἐπί τινα ἐπιμέλεια* schwerlich jemals an einer andern Stelle nachgewiesen werden. Will man also nicht mit H. Wolf *τὴν ἐπιμέλειαν τὴν περὶ αὐτούς* lesen, wozu ich keineswegs rathen möchte, so bleibt nichts übrig als jene auffallende Construction durch die Analogie von *ἡ πρὸς τοὺς θεοὺς ἐπιμέλεια* bei Demosth. in Androt. §. 78 extr. zu schützen, was zwar auch angefochten, aber von Funkhänel in seiner Ausgabe p. 132, p. 158 und in den Add. p. 162 durch die auch zum Schutze der fraglichen Lesart bei Aeschines zu verwendende Stelle aus dem Epitaphios des Gorgias (Orat. Att. ed. Tur. vol. II p. 130 A v. 6 ff.) gut vertheidigt worden ist. Funkhänel hätte noch hinzufügen können Plat. Leg. VI p. 754 B und Plut. Tib. Gracch. c. 3; m. vergl. aufserdem die zwar erst von Poseidonios (bei Athenaeos) und Diodor von Sic. gebrauchte, aber jener aeschineischen sehr ähnliche Wendung *ἡ εἴς τινα* u. *εἴς τι ἐπιμέλεια*, s. L. Dindorf in Stephani Thes. III p. 1690. Dann würde *ἡ ἐπιμέλεια ἡ ἐπ' αὐτούς* die Sorgfalt sein, welche De-

mosthenes ihnen, den Gesandten, zugewandt hatte. — So ist ferner in der Ctesiph., welche ich in gegenwärtiger Anzeige besonders zu berücksichtigen gedenke, §. 11 ohne Erinnerung für den Leser mit Bekker und den Zürchern nach den schlechteren Codd. ekl geschrieben: *εἰ δή τις ἐστὶ μέτριος τῶν τὰ παράνομα γραφόντων*, während die befseren *εἰ δή τις ἐστὶ μέτριος ἐπὶ τῶν τὰ παρ. γρ.* haben. Dafs *ἐπί* nicht aufgenommen werden kann, leuchtet eben so ein, als dafs es nicht muthwillig oder zur Erklärung ich weifs nicht wessen eingeschoben ist. Ich glaube also mit Taylor, dafs jene Corruptel entstanden ist aus *εἰ δή τις μέτριός ἐστι τῶν τὰ παρ. γρ.* — Einer Bemerkung bedurfte auch die Aufnahme des Optativs §. 27: *καὶ ἐπέταξεν ἐν τῷ ψηφίσματι — καὶ μάλα ὀρθῶς, ἵν' ἡ πόλις ἔχοι ὑπεύθυνα σώματα, παρ' ὧν ἔμελλε τῶν ἀνηλωμένων λόγον ἀπολήψεσθαι* aus dem einzigen Cod. k nach Bekker und den Zürchern statt des Conjunctivs *ἵν' ἔχῃ*, welchen ich billige. Denn nicht die abstracte Regel bestimmt den Modus, sondern der jedesmalige Sinn. Stände hier z. B. *ἵν' ἔχοι*, so würde Aeschines dem Demosthenes selbst bei jenem Beschlusse die wohlgemeinte und heilsame Absicht beilegen: 'damit die Stadt rechenschaftspflichtige Personen hätte, von denen sie Rechenschaft über den Aufwand erhalten könnte.' Da sich aber Demosth. nach der Insinuation des Aeschines der Rechenschaftsablage zu entziehen sucht, so kann jener selbst diese Absicht nicht mit ausgesprochen haben, sondern es ist, wie sich schon aus den unmittelbar vorausgehenden Worten *καὶ μάλα ὀρθῶς* ergibt, ein allgemeiner Zusatz des Aeschines, in welchem gerade die Absicht die Verantwortlichkeit der *τειχοποιοί* herbeizuführen als in dem Decrete gelegen und auch für die Folgezeit giltig vom Redner dargestellt wird. Ich halte daher den Conjunctiv hier für eben so gerechtfertigt als in §. 64 *περιμείνητε* u. *ποιήσησθε* und §. 150 *βουλεύσησθε*, wofür Sauppe ohne Grund *βουλεύσαισθε* vermuthet hat. Die Grenzen, welche Bäumlein in seinen Untersuchungen über die griech. Modi dem Conjunctiv in Absichtssätzen anweist, scheinen mir zu eng gezogen. — Weiterhin muste angedeutet werden, dafs §. 31 *οὐ προσθεὶς* mit Bekker aus ekl aufgenommen worden ist statt *μὴ προσθεὶς*, was die Zürcher aus den übrigen Hss. zurückgeführt haben; ob mit Recht, wage ich zwar nicht zu entscheiden, mufs aber doch gestehen, dafs mir das unerklärliche *μή* wie ein alabandischer Soloecismus vorkommt. — So fehlen Notizen über die mit Recht vorgenommenen Weglafsungen §. 54 und 55, über die Schreibung *καὶ Μυρτίσκην* §. 82, über *ἐξαράσασθαι* §. 116, über *καὶ τῶν πολλῶν δὲ ἀφειμένων* §. 126, über die durch Streichung von *στεφανοῦν*, welches nur df und Havn. weglafsen, nach dem Vorgange der Zürcher (Sauppe Epist. crit. p. 128 ff.) emendierten Worte §. 195 u. a. m.

Obgleich aber die Lesarten der befseren Handschriftenfamilie mit anerkennenswerther Folgerichtigkeit, die indessen nicht in Pedanterie verfällt, und mit dem Hrn. Fr. eigenthümlichen sichern Takte hergestellt worden sind, und zwar in der Timarchea in noch ausgedehnterem Mafse als in der Specialausgabe derselben, welche der unter-

zeichnete im Jahre 1842 in diesen Jahrbüchern einer ausführlichen Beurtheilung unterworfen hat: so ist doch der Herausgeber an einigen nicht eben wesentlichen Stellen seinem Grundsatze untreu geworden. So Ctesiph. §. 39, wo Fr. mit Bekker und den Zürchern nach den Codd. ekl geschrieben hat: ὅπως ἂν εἷς ᾖ νόμος καὶ μὴ πλείους περὶ ἑκάστης πράξεως, da doch alle übrigen Hss. die Praeposition περὶ weglafsen, welche auch gar nicht nöthig ist. Denn ἑκάστης πράξεως ist ein Genetivus obiecti, wie ihn z. B. Demosth. de cor. §. 140 gebraucht: τὰ τῶν Ἀμφισσέων τῶν Λοκρῶν δόγματα statt περὶ τῶν Ἀμφισσέων (s. Schäfer zu p. 274, 21, welcher passend τὸ Μεγαρέων φήφισμα aus Thukyd. I, 140 anführt), und de f. leg. §. 144 (p. 385, 25) τὸ τῶν συμμάχων δόγμα 'decretum de sociis', de cor. §. 160 τοὺς λόγους αὐτῶν für περὶ αὐτῶν (Schäfer zu p. 281, 8 und 1089, 29). — Sodann muste in der Ctes. §. 42 mit der befsern Handschriftenclasse geschrieben werden ἕνεκα ἀρετῆς καὶ ἀνδραγαθίας statt ἀρετῆς ἕνεκα καὶ ἀνδρ., was die Schreiber der Hss. ekl aus §. 49 entnommen haben. Es lohnt sich kaum der Mühe für die bekannte Vorsetzung der Praepos. ἕνεκα Stellen anzuführen, wie bei Aeschines selbst de f. leg. §. 150. 152. 167. Lykurg §. 37. Dem. de cor. §. 293 u. s. f. — Ctes. §. 43 hat Fr. μείζοσι τιμαῖς τιμᾶσθαι. Dagegen lafsen die Zürcher mit den befseren Hss. τιμαῖς weg, womit G. Hermann zu Aesch. Agam. Vs. 1610 (vol. II p. 499) einverstanden ist. — Warum ferner §. 56 Hr. Fr. mit den neusten Herausgebern das aus den schlechteren Hss. entnommene Medium διαιρῇ dem Activum διαιρεῖς (eigentlich: du bildest durch Theilung, d. h. du unterscheidest, Schäfer zu Dem. p. 182, 21) vorgezogen hat, sehe ich nicht ein. Vgl. Demosth. (48) c. Olympiod. §. 12 διεῖλον ἐγὼ δύο μερίδας. Herod. I, 94 τὸν βασιλέα αὐτῶν δύο μοίρας διελόντα. Plut. Pericl. c. 27 ὀπτὼ μέρη διελών, zu welcher Stelle vor andern Sintenis p. 190 nachzusehn ist. — §. 61 war in den Worten τοῦ μὴ μετὰ κοινοῦ συνεδρίου τῶν Ἑλλήνων ποιήσασθαι τὴν εἰρήνην der Zusatz τῶν Ἑλλήνων, der sich nach §. 58 von selbst versteht, mit den Hss. agmn auszulafsen. Dagegen würde auch ich Anstand genommen haben in demselben §. nach den Hss. aegklmn τὸν ἕνα τῶν τεττάρων καιρῶν für τὸν πρῶτον aufzunehmen, da bekanntlich εἷς für πρῶτος der Sprache des N. T. angehört, welches hierin dem hebräischen Gebrauche folgt. — §. 75 muste ἐν πολιτείᾳ ohne Artikel nach agmn geschrieben werden, so wie öfter bei πόλις der Artikel fehlt, wenn es den Staat bezeichnet. — §. 84 war περὶ τῆς μεγίστης συμμαχίας nach den befsern Hss. dem allerdings einschmeichelnden περὶ τῆς θαυμαστῆς συμμ. vorzuziehn, da auch das erstere eine starke Ironie enthält. — §. 169 steht διὰ τὴν περὶ τὸ γένος ἀτυχίαν in der Zürcher Ausgabe und ihr folgt Fr., ungeachtet in den Hss. acdfgmn πρὸς τὸ γένος gelesen wird, was sich vertheidigen läfst, wenn man πρός durch 'in Betreff, in Beziehung, mit Rücksicht auf' erklärt, wie bei Aesch. Tim. §. 109. Demosth. de symmor. §. 2. de f. leg. §. 310. 341. Leptin. §. 31 u. anderwärts.

Am meisten verunstaltet ist der Text der Aeschines durch Inter-

polationen, von denen viele von Dobree, Baiter und Sauppe u. a. entdeckt und ausgemerzt worden sind. Dessenungeachtet findet sich gewis noch eine nicht geringe Menge von Glossemen, welche alle zu beseitigen erst dann möglich werden würde, wenn man eine Hs. auffände, welche weder zu der einen noch zu der andern Classe der aeschineischen Codd. zählend und von einem nicht durch Rhetoren und Interpreten verfälschten Exemplare stammend den Text des Redners auf eine so durchgreifende Art reinigte, als es durch den vielbesprochenen Pariser Cod. Σ für Demosthenes und durch den Urbinatischen für Isokrates neuerdings hat geschehen können. Bis jetzt entbehren wir noch einer solchen Hs. Wir sind also in dieser Beziehung um so mehr auf das eigne Urtheil angewiesen, als dergleichen erklärende und ausschmückende Einschiebungen sehr alt zu sein scheinen und vielleicht gar von Lehrern der rhodischen Rednerschule herrühren, in welcher begreiflicherweise des Aeschines Reden vorzugsweise bei dem Studium der Beredtsamkeit zu Grunde gelegt und erklärt worden sein mögen. Es folgt daraus, dafs selbst die aus verschiedenen Zeiten herrührenden und meist compilierten Scholien für die Lösung dieser Fragen nur von untergeordneter Geltung sein können. Und wenn auch der Kritiker nicht zu vergefsen hat, dafs die Diction des Aeschines weit entfernt knapp und gedrängt zu sein vielmehr sich in einer gewissen behaglichen Breite ergeht (*plenior Aeschines et magis fusus et grandiori similis, quo minus strictus est.* Quintil. X, 1, 77), so können doch nicht Zusätze im Texte geduldet werden, welche nicht blofs Zusammenhang und Concinnität stören, sondern durch welche auch den Bürgern Athens etwas so bekanntes, schülerhaftes und triviales gesagt worden wäre, dafs sie sich wie Schulknaben oder Barbaren hätten vorkommen müfsen, und ohne Zweifel weder θόρυβος noch γέλως zurückgehalten hätten. Von dieser Art ist aufser manchen andern von den Zürchern und Fr. verbefserten Stellen auch die de f. leg. §. 23: ὁ δὲ οὐδὲν ἔχων ἄπρατον μέρος τοῦ σώματος — ὡς ὢν Ἀριστείδης ὁ τοὺς φόρους τάξας τοῖς Ἕλλησιν, ὁ δίκαιος ἐπικαλούμενος, δυσχεραίνει καὶ καταπτύει δωροδοκίας, wo die hier ganz nichts sagenden und unpassenden Zusätze ὁ τοὺς φόρους τάξας τοῖς Ἕλλησιν und ὁ δίκαιος ἐπικαλούμενος, von denen der erstere von einem müfsigen Erklärer aus Aeschines Ctes. §. 258 und Dem. Aristocr. §. 209 entlehnt ist, mit Cobet de arte interpr. p. 141 zu streichen sind. Ebenso wenig scheint mir in der Tim. §. 25 ὁ δίκαιος ἐπικαλούμενος von Aeschines herzurühren, so wie in der Ctes. §. 181 ἐπικαλούμενος als Zusatz eines Erklärers schon von den Zürchern nach den befseren Hss. mit Recht getilgt worden ist, während ὁ δίκαιος der Concinnität mit dem voraufgehenden halber nicht angetastet werden darf. — Auch in der Ctes. §. 30 findet sich ein, wie ich aus dem Sinn und den Spuren der Hss. schliefse, nicht unbedeutendes Einschiebsel. Es werden von Aeschines drei Arten von ἄρχοντες aufgeführt, um darzulegen, dafs auch Demosth. ein solcher ἄρχων und somit rechenschaftspflichtig gewesen: 1) die χειροτονητοί, 2) die κληρωτοί, 3) die von den

Phylen, Trittyen und Demen frei und persönlich erwählten. Zu dieser letzten Classe gehörte Demosth., da er von der Phyle Pandionis zum τειχοποιός gewählt worden war: ἐπειδὰν δ' ἀφέλῃ τις, lauten die Worte, τοὺς ὑπὸ τοῦ δήμου κεχειροτονημένους καὶ τοὺς κληρωτοὺς ἄρχοντας, καταλείπεται, οὓς αἱ φυλαὶ καὶ αἱ τριττύες καὶ οἱ δῆμοι ἐξ ἑαυτῶν αἱροῦνται τὰ δημόσια χρήματα διαχειρίζειν, τούτους αἱρετοὺς ἄρχοντας εἶναι. Erstens ist es unlogisch zu sagen: wenn man die durch Wahl und Loos bestimmten Behörden wegnimmt, so bleibt übrig, dafs die durch die Phylen u. s. w. erwählten erwählte Behörden sind. Es muste vielmehr heifsen: so bleiben die durch die Phylen u. s. w. erwählten Behörden übrig. Zweitens passen die Worte τοῦτο δὲ γίγνεται nicht zu τούτους αἱρετοὺς ἄρχοντας εἶναι, sondern nur zu dem diesen Worten vorausgehenden. Endlich drittens haben die Hss. sämmtlich nicht καταλείπεται (nur in Cod. n s c h r e i n t es zu stehn, da Bekker diesen nicht erwähnt), sondern καταλίπωνται, καταλίπονται und καταλείπονται. Aus diesem allen ist es mir wahrscheinlich, dafs die Stelle mit Weglafsung der Worte τούτους αἱρετοὺς ἄρχοντας εἶναι ursprünglich so geheifsen habe: καταλείπονται οὓς αἱ φυλαὶ καὶ αἱ τριττύες καὶ οἱ δῆμοι ἐξ ἑαυτῶν αἱροῦνται τὰ δημόσια χρήματα διαχειρίζειν. τοῦτο δὲ γίγνεται κ. τ. λ. Aehnlich spricht Aeschines Ctes. §. 45 extr.: τί τὸ καταλειπόμενον ἐστι πλὴν οἱ ξενικοὶ στέφανοι; — In derselben Rede §. 81: τοιαύτης δὲ ἐμπιπτούσης ταραχῆς μετὰ τῶν συμφύτων νοσημάτων αὐτῷ ἤδη τὰ μετὰ ταῦτα ἐβουλεύετο, μετὰ δειλίας καὶ τῆς πρὸς Φιλοκράτην ὑπὲρ τῆς δωροδοκίας ζηλοτυπίας, καὶ ἠγήσατο, εἰ τῶν συμπρεσβευόντων καὶ τοῦ Φιλίππου κατήγορος ἀναφανείη, τὸν μὲν Φιλοκράτην προδήλως ἀπολεῖσθαι halte ich die Worte μετὰ δειλίας καὶ τῆς πρὸς Φιλοκράτην ὑπὲρ τῆς δωροδοκίας ζηλοτυπίας mit Bake in den Schol. hypomn. IV p. 323 für einen sich schon durch die Wortstellung verrathenden Zusatz eines Erklärers; denn die Erklärung ist nicht nur überflüfsig, sondern auch unrichtig, da durch die folgende Darstellung der Handlungsweise des Demosth. kein Beweis von der δειλία desselben gegeben wird. Eine wenn auch unbedeutende Bestätigung des Verdachtes gegen jene Worte möchte noch die Versetzung in den besten Hss. agmn liefern, welche ὑπὲρ τῆς ζηλοτυπίας δωροδοκίας haben. Wenn aber Bake δωροδοκίας tadelt und dafür δωροδοκήματος erwartet, so führe ich ihm dagegen Aeschines selbst an Ctes. §. 58: καὶ τούτων ἀπεστερήθητε διὰ Δημοσθένην καὶ Φιλοκράτην καὶ τὰς τούτων δωροδοκίας, ἃς ἐδωροδόκησαν συστάντες ἐπὶ τὸ δημόσιον τὸ ὑμέτερον: und wenn er hinzufügt, dafs ζηλοτυπία kein oratorisches, sondern ein philosophisches Wort sei, so gebe ich ihm zu bedenken, dafs namentlich seit Isokrates und durch ihn eine Anzahl philosophischer Ausdrücke in die oratorische Redegattung herübergenommen worden ist, und dafs, wenn auch nicht ζηλοτυπία, so doch das Verbum ζηλοτυπεῖν wiederum bei Aeschines selbst und zwar zweimal in ähnlicher Weise gelesen wird, nemlich Ctes. §. 211 und Tim. §. 58. — In §. 130 οὐχ ἱκανὸν ἦν τὸ τοῖς μυστηρίοις φανὲν σημεῖον φυλάξασθαι, ἢ τῶν μυστῶν τελευτή; mufs

nothwendig mit Baiter φυλάξασθαι gestrichen werden, da nicht nur der Sinn das Verhum verschmäht, sondern auch die Erklärung im Nominativ steht. Es ist aus φυλάξασθαι zu Anfange des § entstanden. — Nicht minder bin ich geneigt in §. 187 ἐν τοίνυν τῷ μητρῴῳ παρὰ τὸ βουλευτήριον, ἣν ἔδοτε δωρεὰν τοῖς ἀπὸ Φυλῆς φεύγοντα τὸν δῆμον καταγαγοῦσιν, ἔστιν ἰδεῖν mit Bake a. a. O. p. 330 die Worte παρὰ τὸ βουλευτήριον für unecht zu halten. Die Athener wusten doch wohl, wo das Metroon stand, und deshalb konnte es natürlich auch Demosthenes weder de f. leg. §. 129 (p. 381 in.) noch (or. 25) c. Aristogit. I §. 98 (p. 799) einfallen, ein Wort über die Lage dieses Tempels hinzuzusetzen. Ohnedies hätte ἐν τῷ μητρῴῳ τῷ παρὰ τὸ βουλευτήριον gesagt werden müfsen, da die Verbindung παρὰ τὸ βουλευτήριον ἔστιν ἰδεῖν hier nicht nur hart, sondern geradezu verkehrt sein würde; gar nicht des Umstandes zu gedenken, dafs die zwei Hss. el die Praepos. παρά auslafsen.

In der Aufnahme von eignen und fremden Vermuthungen ist Hr. Fr. so vorsichtig verfahren, dafs er sich z. B. durch die Zürcher Kritiker nicht hat verleiten lafsen, in der Ctes. §. 27 die handschriftliche Lesart καὶ ἐπέταξεν ἐν τῷ ψηφίσματι ἑκάστης τῶν φυλῶν ἑλέσθαι τοὺς ἐπιμεληθησομένους τῶν ἔργων aufzugeben gegen das Reiskesche ἑκάστῃ, über dessen Unstatthaftigkeit sich der Herausg. selbst in diesen NJahrb. 1842 Bd. XXXIV S. 262 erklärt hat. Der Genetiv ist der partitive und gehört zu ἑλέσθαι, wie schon Bremi richtig bemerkt hat, gehört aber zugleich auch, was das eigenthümliche dieser Stelle ist, zu ἐπιμεληθησομένους. Obenein wird ἑκάστης einigermafsen bestätigt durch Libanios in der ὑπόθεσις zu Dem. de cor. p. 221 R. (p. 197 f. Bekk.) ἠρέθησαν ἐπὶ τὸ ἔργον ἄνδρες δέκα, φυλῆς ἑκάστης εἷς. — Ebenso wenig ändert er etwas §. 152 an dem handschriftlich überlieferten Ausdrucke ἐπιχειρήσειν ἐθελήσεις αὐτίκα μάλα, βλέπων εἰς τὰ τούτων πρόσωπα, λέγειν ὡς δεῖ σε — στεφανοῦσθαι; so auffällig derselbe auch erscheinen mag. Denn wenn es auch gewis ist, dafs die Verba des Wollens, Wünschens und diesen ähnliche mit dem Futurum verbunden werden, ja dafs selbst eine Cumulation solcher Futura stattfindet (Lobeck zu Phryn. p. 748), so ist es doch einzig in seiner Art, dafs von dem Futurum eines Verbi des Wollens ein Infin. fut. eines ähnlichen Verbi des Wollens und von diesem wieder ein anderer Infinitiv abhängig ist; wenigstens sind die von Lobeck a. a. O. beigebrachten Beispiele in dieser Hinsicht sämmtlich von dem unsrigen verschieden. Dessenungeachtet finde ich es billigenswerth, dafs Fr. nicht mit Baiter und Sauppe nach Reiskes Vorschlag ἐπιχειρήσεις geschrieben und ἐθελήσεις getilgt hat; denn ἐπιχειρήσεις bedurfte doch wahrhaftig nicht der Erklärung durch ἐθελήσεις selbst für sehr unverständige Leser. Will man die beiden Infinitive erklären, so wird man in denselben eine recht nachdrückliche Zurückweisung der Unverschämtheit des Demosth., die schon in dem Versuchenwollen des Verlangens der Bekränzung sich zeigt, zu suchen haben, in dem Sinne: 'und du wirst noch bereit sein auch nur den Versuch machen zu wollen zu

sagen, dafs du bekränzt werden müstest?' — Auch §. 107 und 108 hat Hr. Fr. die durch die Hss. beglaubigte Form Ἀκραγαλλίδαι nicht gewagt mit der Form Κραγαλίδαι zu vertauschen, welche Baiter und Sauppe aus Conjectur aufgenommen und letzterer in der Epist. crit. p. 54 f. mit überzeugenden Gründen für Aeschines in Anspruch genommen hat. — Zur weiteren Bestätigung dieses lobenswerthen Conservativismus in der Kritik mag es der Kürze wegen genügen noch auf §. 184. 196 und 243 zu verweisen.

Bei dem allen hat Fr. keinen Anstand genommen evidente Verbefserungen, mochten sie von ihm oder von andern gefunden worden sein, in den Text zu setzen, wie in der Tim. §. 46 συνήσετε, was ich jetzt für richtig halte anstatt des συνίδετε der Hss.; ib. §. 52, wo Fr. zuerst in dieser Ausgabe das den Sinn und die Structur des Satzes störende καὶ vor μὴ μόνον gestrichen hat (die Partikel ist von einem Grammatiker eingeschwärzt, welcher im vorhergehenden ὑπερβαίνοντα statt des von den meisten und besten Hss. gebotenen ὑπερβαίνων las und jenes ebenfalls von ἐπιδείξω abhängig machte); §. 68 χρήσει, Conjectur von Emperius u. Fr. für ἄρσει, §. 85 ὃν ἁλῶναι für ἣν ἁλῶναι, Hypothesis zur Ctes. p. 118, 1 καιρὸν τὸν τοῦ πολέμου (auch die Conjectur Frankes in derselben Hypothesis p. 117, 22 εἰ δὲ καὶ παῤ ἑαυτοῦ ἐπέδωκεν für εἰ δὲ μὴ παῤ ἑαυτοῦ ἐπέδ. verdiente aufgenommen zu werden); §. 26 πρὶν ἂν λόγον καὶ εὐθύνας δῷ für λόγους, welcher ungebräuchliche Plural aus dem folgenden Plur. εὐθύνας entstanden zu sein scheint (auch in Inschriften findet sich nur der Singular: Boeckh Staatshaush. II S. 56 der 2. Ausg. C. Inscr. Nr. 108. 214, gleich wie wir nicht sagen: 'Rechnungen geben oder ablegen', sondern 'Rechnung') und an andern Stellen.

Zuletzt noch einige Bemerkungen über einzelne Stellen des Aeschines, besonders in der Ctesiphontea, über welche neuerdings der Holländer Bake in dem 4. Bde der Scholica hypomnemata p. 315—334 seine kritischen Beobachtungen mitgetheilt hat, von denen aber nur ein geringer Theil zu gebrauchen ist, zumal da sich dieser Gelehrte um die heutzutage über die Classificierung der aeschineischen Hss. und über die Grundlagen des Textes feststehenden Grundsätze nicht bekümmert zu haben scheint und die Zürcher Ausgabe, welche er nach dem freilich ganz ungerechtfertigten im 2. Bde der Schol. hypomn. p. 196 f. ausgesprochenen Urtheile zu schliefsen doch kennen muste, gar nicht zu Rathe gezogen hat. In der Tim. §. 19 glaube ich auch jetzt noch an die Richtigkeit der von mir in diesen NJahrb. 1842 Bd. XXXV S. 132 mit Bezug auf §. 188 vorgetragenen Vermuthung μὴ ἐξέστω αὐτῷ — μηδ' ἱερωσύνην ἱεράσασθαι ὡς οὐδὲ καθαρῷ τῷ σώματι mit Weglafsung von διαλέγεται hinter καθαρῷ (= ὡς οὐδὲ καθαρῷ ὄντι τὸ σῶμα). — §. 66 in den Worten des ersten Zeugnisses βούλεσθαι διαλυθῆναι τὰ πρὸς Ἡγήσανδρον möchte ich den Artikel streichen und am Ende statt καὶ διελύθησαν ὡσαύτως lesen: καὶ διελύθησαν οὕτως. Fr. gibt nach Cod. p καὶ οὕτω διελύθησαν. — In den Versen aus dem Phoenix des Euripides §. 152 halte auch ich die

Emendation Boissonades διαιτάν θ' für unbezweifelt richtig, ebenso die Meinekes ἡμερεύεται für das unerklärliche im Texte noch stehn gebliebene ἐμπορεύεται, da Stobaeos ἡμερεύεται hat und Aeschines selbst erklärt: ἐκεῖσε ἀποβλέπων πῶς τὸν καθ' ἡμέραν βίον ζῇ ὁ κρινόμενος. Dafs vor ὅσοις δ' ὁμιλῶν ein oder ein paar Verse ausgefallen sind, war meine Vermuthung a. a. O. S. 140, welche mir um so wahrscheinlicher werden muste, da ein Kritiker von solcher Bedeutung, wie Meineke, später auf eben dieselbe gekommen ist. Hr. Wagner, welcher in seiner Sammlung der Fragmente des Euripides dieselbe bestreitet, hat sich die nachfolgende Erklärung des Aeschines nicht genau angesehn und den Zusammenhang des Fragments selbst nicht gehörig erwogen. — §. 169 steht in den besten Hss. ἐὰν δ' ὁ αὐτὸς ἐν τοῖς πρὸς ἡμᾶς τοῖς ἔργοις γένηται οἷος νῦν ἐστὶν ἐν τοῖς ἐπαγγέλμασιν. Deshalb vermuthet Sauppe ο αὐτὸς πρὸς ἡμᾶς τοῖς ἔργοις. Ich glaube, dafs jene Lesart verderbt sei aus ὁ αὐτὸς τοιοῦτος πρὸς ἡμᾶς τοῖς ἔργοις. — §. 193 ist τοὺς συνηγόρους αὐτῶν gewis falsch, da von den Gerichtsbeiständen des einzigen Timarchos die Rede ist. Es mufs also nach der Vermuthung der Zürcher heifsen τοὺς συνηγόρους αὐτῷ.

Zu der richtigen Schreibung Λερκύλου und Λερκύλον in der Rede de f. leg. §. 47. 140 und 155 kann jetzt noch verglichen werden Cobet: orat. de arte interpr. p. 133, vor allen aber Lobeck: Pathol. sermonis Gr. elem. I p. 121 ff.

In der Ctes. §. 20 bin ich zwar einverstanden mit der von Baiter und Sauppe aufgenommenen Verbefserung τὸν ἐκεὶ σκυθρωπὸν καὶ τῶν μεγίστων κύριον ἄγει, aber nur unter der Voraussetzung, dafs nicht das ganze Gerichtscollegium des Areopags als solches, sondern ein jeder einzelne von den Areopagiten verstanden werde. Ganz ähnlich sagt Lysias (or. 26) gegen Euandros §. 11: ταύτης δὲ τῆς ἀρχῆς ἀξιοῖ μόνος αὐτὸς καθ' αὑτὸν ἄρχειν, καὶ μετὰ τῆς ἐν Ἀρείῳ πάγῳ βουλῆς τὸν ἅπαντα χρόνον τῶν μεγίστων κύριος γενέσθαι. Vgl. auch Lys. (or. 30) gegen Nikom. §. 29. In welcher Weise gegen Areopagiten gerichtlich verfahren wurde, ersieht man aus Dinarch I §. 55 ff., wozu Mätzners lehrreiche Anmerkung nachzulesen ist. — §. 24 nimmt Fr. keinen Anstofs an μέχρι δεῦρο, sonst würde er die Lesart des Cod. a μέχρι τοῦδε erwähnt haben, wie es die Zürcher gethan. Und allerdings meine ich nicht, dafs δεῦρο mit τοῦδε zu vertauschen sei, das von einem der strengen Grammatiker herrührt, welche die Verbindung von Praepositionen mit Adverbien bei griech. Schriftstellern der befsern Zeit nicht gelten lafsen wollten: eine Frage, welche Lobeck zu Phryn. p. 45 ff. auf das gründlichste erledigt hat. Was namentlich μέχρι betrifft, wovon Lobeck nur ein Beispiel aus Dionys. Hal. anführt, so findet sich dies mit Adverbien aufser in unserer Stelle auch bei Dem. de cor. §. 163: οὕτω μέχρι πόρρω, de f. leg. §. 260 μέχρι ἐχθές (gerade so wie bei Pseudo-Aeschin. Ep. 7 §. 3 μέχρι χθές), in derselben Rede §. 336 μέχρι νυνί. Von εἰς haben wir noch 2 Beispiele in der Ctesiph. §. 98 und 99 εἰς ὁπότε. — §. 53. Der Dativ ὅτῳ

in den Worten ὅτῳ τὰ μέγιστα τῶν αἰσχρῶν οὕτως ἐστὶ πιστὰ καὶ γνώριμα τοῖς ἀκούουσιν — πότερα αὐτὸν δεῖ — στεφανωθῆναι ist schwer zu rechtfertigen; dafür vielleicht ὅτου oder ἐν ὅτῳ. — §. 72 weifs sich Bake αὐτούς in den Worten πολεμεῖν αὐτούς nicht zu erklären und vermuthet daher αὖθις, ohne Noth und unpafsend obenein: αὐτούς ist hier so viel als μόνους und entspricht dem folgenden ἰδίᾳ. Ueber diese Bedeutung s. Hermann Opusc. I p. 314 und meine Vind. Lys. p. 5. — Dafs §. 82 Σέρρειον τεῖχος und nicht Σέρριον τεῖχος, wie alle Herausgeber haben, zu schreiben sei, hat Funkhänel in den Observatt. crit. in Dem. Phil. III p. 3 (zu §. 15) nachgewiesen. — §. 85, wo die Einnahme von Euboea und die Zurückgabe der Städte an die Einwohner dieser Insel durch die Athener erzählt wird, steht καὶ τάς τε πόλεις αὐτὰς καὶ τὰς πολιτείας ἀπέδοτε ὀρθῶς καὶ δικαίως τοῖς παραπαταθεμένοις in allen Ausgaben nach den Hss. ekl. Da aber alle übrigen αὐτοῖς παρακαταθέμενοι haben, so mufs nach meiner Meinung αὐτοῖς τοῖς παρακαταθεμένοις verbefsert werden: *iis ipsis, qui res suas vestrae fidei commendaverunt, eas reddidistis*, ähnlich wie in der entsprechenden Stelle des Demosthenes: ἀποδοῦναι ταῦτα δικαίως αὐτοῖς τοῖς ἐξημαρτηκόσιν εἰς ὑμᾶς. — §. 112 ὅτι δ' ἀληθῆ λέγω, ἀνάγνωθι τὴν τοῦ θεοῦ μαντείαν. ἀκούσατε τῆς ἀρᾶς. ἀναμνήσθητε τῶν ὅρκων, οὓς ὑμῶν οἱ πρόγονοι μετα τῶν Ἀμφικτυόνων συνώμοσαν.

MANTEIA.

[Οὐ πρὶν τῆσδε πόληος ———— ἐπ' ἀκταῖς.]

OPKOI. APA.

Ταύτης τῆς ἀρᾶς καὶ τῶν ὅρκων καὶ τῆς μαντείας γενομένης κ. τ. λ. So Bekker und Franke der handschriftlichen Ueberlieferung gemäfs. Sauppe schreibt *APA. OPKOI.* Aber selbst damit ist die Ordnung noch nicht hergestellt. Der Umstand, dafs *MANTEIA* in dem Cod. a ganz fehlt, das Asyndeton und der sonstige Gebrauch machen es mir wahrscheinlich, dafs die Worte so aufeinander gefolgt sind: ἀνάγνωθι τὴν τοῦ θεοῦ μαντείαν. *MANTEIA.* [Οὐ πρὶν τῆσδε πόληος — ἐπ' ἀκταῖς.] Ἀκούσατε τῆς ἀρᾶς. *APA.* Ἀναμνήσθητε τῶν ὅρκων, οὓς ὑμῶν οἱ πρόγονοι μετὰ τῶν Ἀμφικτυόνων συνώμοσαν. *OPKOI.* Ταύτης τῆς ἀρᾶς κ. τ. λ. Es ist bekannt, dafs bei dergleichen Ueberschriften häufig Verwirrung in den Hss. herscht und dafs selbst die besten in dieser Beziehung keine zuverläfsige Gewähr bieten. — §. 181 hat Fr. geschrieben: ὅτ' ἐν τῇ Σαλαμῖνι ναυμαχίᾳ τὸν Πέρσην ἐνικᾶτε, und zwar ὅτ' ἐν τῇ nach den besten Hss., während die Zürcher nach cdf u. Ald. ὅτε τῇ darbieten; Σαλαμῖνι ist mit Baiter und Sauppe dem einzigen Helmst. entnommen statt περὶ Σαλαμῖνι oder παρὰ Σαλαμῖνι, in welche Lesarten sich die befseren Codd. theilen. Aber obschon ich recht wohl weifs, dafs bei Μαραθῶνι, Σαλαμῖνι u. a. die Praepositionen häufig weggelafsen werden, so scheint mir dennoch die Zusammenstellung der Dative sehr hart zu sein, und ich möchte daher lieber lesen ὅτε τῇ ἐν Σαλαμῖνι ναυμαχίᾳ, genau so wie bei Plut. Lysand. 15. Für ἐν, welches den Abschreibern

in der Bedeutung von 'nahe bei' (s. Fr. A. Wolf zu Dem. Lept. p. 479, 25 R.) auffällig erschien, substituierten sie *παρά* oder *περί*. Weniger anstöfsig als die Frankesche Schreibung wäre wenigstens *ὅτε τὴν Σαλαμῖνι ναυμαχίαν* (Sintenis zu Plut. Pericl. 9 p. 108). — §. 207. Da die ältesten und besten Hss. *οὗτος κλαίει μὲν ῥᾳδίως* haben, so würde ich lieber *ῥᾴδιον* emendiert als *ῥᾳ̃ον* mit Bekker und den Zürchern aus den schlechteren Hss. aufgenommen haben. Die Comparativform *ῥᾴδιον* habe ich mit den Zürchern mit Verweisung auf Lobeck zu Phryn. p. 403 auch bei Lysias (or. 12) gegen Eratosth. §. 89 zurückgeführt, und dieselbe ist vielleicht auch bei Aeschines Tim. §. 194 statt *ῥᾳ̃ον* aus den ältesten Hss. dfh und dem Mead. herzustellen. — §. 212. Mit Recht hat Hr. Fr. die Stelle *ὁ γὰρ ἄνθρωπος οὐ κεφαλήν, ἀλλὰ πρόσοδον κέκτηται* unberührt gelafsen, nachdem sie von verschiedenen Gelehrten für verdorben gehalten und von einigen auch mit Conjecturen bedacht worden ist; die geistreichste ist die von Westermann (zum Theil nach Toupius) in der Schrift 'de litibus quas Demosthenes oravit ipse' (Lips. 1834) p. 30 vorgetragene: *ὁ γὰρ ἄνθρωπος οὐ κεφαλὴν ἀλλὰ κεφάλαιον, οὐ πρόσωπον ἀλλὰ πρόσοδον κέκτηται*. Dieser Heilmittel bedarf es aber glücklicherweise nicht. Denn der Verf. der Lebensbeschr. des Demosth. in Reiskes Aeschines vol. II epil. p. 156 hat ziemlich dieselben Worte, wie sie sich in den Hss. des Aeschines finden: *ὅθεν καὶ Αἰσχίνης ὀνειδίζων αὐτῷ λέγει· ὁ τὴν κεφαλὴν πρόσοδον κεκτημένος; ὅτι ἀπὸ τῆς κεφαλῆς ἐπορίζετο*. Diese Stelle enthält zugleich die Erklärung unserer Worte. Man braucht nemlich nach *κεφαλήν* nur *αὐτήν* aus dem vorhergehenden zu ergänzen und *κεφαλήν* sowohl als *πρόσοδον* als Praedicat zu nehmen, um den angemefsenen Sinn zu erhalten. Der Orellische Verbefserungsvorschlag *οὐ κεφαλὴν κεφαλὴν ἀλλὰ πρόσοδον κέκτηται* enthält einen Soloecismus, da die Graecität *οὐ κεφαλὴν τὴν κεφαλήν* erheischte.

Von Druckfehlern habe ich nur folgende bemerkt: Tim. §. 95 *ἑτέρῳ*, de f. leg. §. 45 *την βουλὴν*, Ctes. § 61 *μη παλαῖς*.

Neu-Strelitz. *Karl Scheibe.*

Des Q. Horatius Flaccus Satiren, übersetzt und erklärt durch ***Wilhelm Ernst Weber***, Director der Gelehrtenschule zu Bremen. Nach des Verfafsers Tode herausgegeben von ***Wilhelm Sigmund Teuffel***, aufserordentl. Professor der classischen Philologie zu Tübingen. Stuttgart, Verlag der J. B. Metzlerschen Buchhandlung. 1852. VI und 508 S. gr. 8.

Schon in dem Vorworte zu seiner im Jahre 1838 erschienenen Uebersetzung und Erläuterung der Satiren des Juvenal theilte der Verf. mit, dafs seine Studien der römischen Satiriker ihn veranlafst hätten, auch eine metrische Uebersetzung der Sermonen und Epistela des Ho-

raz auszuarbeiten, und die Vorrede zu des Verf. im Jahre 1844 herausgegebener Schrift: 'Q. Horatius Flaccus als Mensch und Dichter' brachte die Nachricht, dafs schon seit 1839 eine von ihm verfafste Uebersetzung und Erläuterung der Satiren des Horaz in den Händen der Metzlerschen Buchhandlung in Stuttgart zum Drucke fertig liege, welcher ursprünglich jene Schrift habe vorangestellt werden sollen. Was für Umstände die Erscheinung dieser Arbeit bis in das vorige Jahr verzögert haben, ist uns nicht bekannt. Dem im Jahre 1850 verstorbenen Verf. war es nicht beschieden, dieselbe zu erleben, wenn gleich er, wie das Vorwort des gegenwärtigen Herausgebers uns belehrt, das Werk nicht blofs schon vor Jahren bis in die kleinsten Einzelheiten hinein druckfertig gemacht, sondern es auch später noch einmal überarbeitet hatte. Hr. Teuffel unterzog sich aber auf den Wunsch des Verlegers der Herausgabe desselben ebensowohl aus Liebe zu dem Dichter selbst als zu dem verewigten Verfafser, indem er, seiner Erklärung in dem Vorworte zufolge, bei dem Vertrauen, welches ihm derselbe in Schriften und im persönlichen Verkehr bewiesen, ebensowohl hoffen durfte, dafs der verstorbene selbst der Wahl des Verlegers nicht widersprochen, als dafs er sein Verfahren bei der Herausgabe gebilligt haben würde. Hr. T. hat nemlich das Manuscript nicht ganz so, wie der Verf. es hinterlafsen, zum Druck befördert, sondern manches in demselben gestrichen, manches hinzugefügt und geändert. Was er gestrichen hat, das sind namentlich 'Expectorationen, welche sich auf persönliche und vorübergehende Verhältnisse bezogen und nicht zur Sache gehörten, insbesondere häufige Ausfälle gegen bestimmte Richtungen und Parteien innerhalb der beiden christlichen Hauptkirchen.' Dafür wird er aber ebenso gewis auf den Dank der gegenwärtigen Leser rechnen dürfen, als er überzeugt ist, dafs auch der Verf. bei der gegenwärtigen Erscheinung des Buches dieselben unterdrückt haben würde. Schweift doch auch noch in seiner jetzigen Gestalt das Buch auf manche Nebenwege ab und enthält allerlei kürzere Kreuz- und Querzüge, welche, wenn ganz streng nur die Sache ins Auge gefafst wird, gar wohl hätten fehlen können. Der bekannte Humor des Verf. ist es, der sich nicht selten in dieser Weise Luft macht. Wenn man aber bei demselben zuweilen an das horazische *non satis est risu diducere rictum auditoris* erinnert wird, so gilt doch auch von ihm das Wort desselben Dichters: *et est quaedam tamen hic quoque virtus*, und es ist von vorn herein anzuerkennen, dafs, wenn man das eine oder andere abrechnet, was nicht nach dem Geschmacke eines jeden Lesers sein wird, der humoristische Ton im ganzen gar wohl zu dem Tone des zu erläuternden Dichters selbst passt, und dem Leser neben der aus dem reichhaltigen Commentare zu schöpfenden Belehrung zugleich auch meistens eine angenehme Unterhaltung gewähren wird.

Etwas mehr als gestrichen ist von dem Herausgeber hinzugefügt, sei es zur Berichtigung oder zur Bestätigung des von dem Verf. gesagten. Diese Zusätze, unter denen sich eine Menge von Verweisun-

gen auf die jetzt beendigte Paulysche Realencyclopaedie befindet, sind durch eckige Klammern leicht erkennbar gemacht. Geändert indessen ist nach Hrn. T.s Versicherung nur wenig, insonderheit an der Uebersetzung im materiellen gar nichts, und dies um so mehr, weil die Grundsätze, nach denen Weber gearbeitet hat, von denen des Herausgebers in ziemlichem Grade verschieden sind; im Commentare nur ein einzigesmal etwas erhebliches bei Sat. I, 10, 66 unter Berücksichtigung der Hermannschen Monographie über diese Stelle; im übrigen also nur unbedeutendes; auch nicht an dem mannigfach eigenthümlichen Stile des Verf.; nur sind die oft sehr complicierten und weitschichtigen Perioden durch Einführung einer rationellen (mitunter aber doch wohl noch etwas zu sparsamen) Interpunctionsweise übersichtlicher gemacht.

Was die Einrichtung und den Inhalt des Commentars betrifft, so schliefst sich derselbe zwar zunächst der Uebersetzung an, nimmt aber doch sehr häufig auch auf die Worte des Grundtextes Rücksicht und bespricht dieselben sei es zur Rechtfertigung der durch die Uebersetzung gegebenen Auffafsung des Sinnes oder auch der an streitigen Stellen befolgten Lesart des Textes; wiewohl er am meisten auf Entwicklung der Gedanken und auf das sachliche gerichtet ist. Der Umfang desselben ergibt sich schon aus der oben angegebenen Seitenzahl, indem von den 508 Seiten nur etwa 65 auf die Uebersetzung, 7 auf das Register kommen, das übrige blofs dem Commentare gewidmet ist. Dafs dieser indessen von dem Verf. principiell nicht etwa blofs für nichtphilologische Leser bestimmt ist, wie sein Commentar zum Juvenal, in welchem er nach seiner eignen Erklärung Vorr. S. XI zunächst nur den nichtphilologischen Lesern seiner Uebersetzung als Amanuensis dienen wollte, ist sehr leicht zu ersehn. Nicht mit Unrecht aber wird man von demselben behaupten dürfen, was der Verf. ebendaselbst von seinem Commentare zum Juvenal zugesteht, dafs wohl manche einzelne Bemerkung etwas zu weitläufig geworden sei. Gedrängte Kürze, scheint es, gehörte nie zu den Eigenschaften der Schreibart des Verf. Doch sieht man es sehr leicht den gegebenen Erläuterungen an, dafs auch von ihnen gilt, was der Verf. ebendaselbst zu seiner Entschuldigung hinzufügt; 'er wünschte Zeit und Welt des Dichters möglichst lebendig zu machen, und fand in einzelnen Excursionen eine Erholung, die dem Erklärer der Alten bei einem solchen Werke die Mühe versüfst, ihm selbst alltägliche Dinge den Laien auseinanderzusetzen.' Daher denn auf Veranlafsung einzelner Stellen gar manches beigebracht wird, was selbst zum gründlichsten Verständnis derselben keineswegs erforderlich war. Der Verf. benutzt offenbar von amore die dargebotene Gelegenheit, nicht blofs das Füllhorn seiner antiquarischen Gelehrsamkeit nach allen Seiten hin auszuschütten, sondern auch mit übersprudelnder Laune nach rechts und links allerlei sarkastische Seitenhiebe zu führen, und namentlich durch Anspielungen und Hinweisungen auf moderne Verhältnisse seine Schilderungen zu beleben, wobei es an allerlei derben und pikanten Ausdrücken und Wendungen

nicht fehlt. Sollte hierbei vielleicht auch manchem Leser das horazische *erat, quod tollere velles* einfallen (hin und wieder sogar auch das *cum flueret lutulentus*), so wird doch gewis keiner sein, der nicht *plura relinquenda tollendis* fände und bei der Reichhaltigkeit des zur Erläuterung des Dichters ihm dargebotenen gern geneigt wäre, über manches dazu nicht erforderliche und überflüfsige Beiwerk hinwegzusehn.

Einige Proben davon glauben wir zur Rechtfertigung des eben gesagten gleich hier unsern Lesern nicht vorenthalten zu dürfen. So heifst es S. 19 zu Sat. I, 1, 66 ff. bei Besprechung der nach Athen verlegten Anekdote von dem reichen Filz, der vor seinem Geldkasten sitzend 'im Selbstgefühl seines vollwichtigen Bankwerthes der öffentlichen Meinung ein Schnippchen schlägt': 'dies Geschlecht war zu Horazens Zeit in Rom *ad lanum* und *ad puteal* sicherlich so zahlreich zu finden als heutzutage um Mittagszeit auf den grofsen europäischen Papiermärkten, wo es sich mit dem dreifachen Erze der drei-, vier- und fünfprocentigen Stocks gegen alle Anfechtungen des Geistes ritterlich wappnet.' S. 487 in der Einleitung zu Sat. II, 8, dem Gastmahl des Nasidienus: 'mit unwesentlichen Modificationen in den Namen und Tischgebräuchen würde sich das muthwillige Product ganz vortrefflich auf die nächste beste Notabilität der ephemeren Geldaristokratie in jedem unserer grofsen Handelsplätze übertragen lafsen, um dem wahnwitzigen Bauernstolze, der mit seinem Judensäckel die Geschicke der Welt zu dirigieren meint, für Zeiten wo die Menschheit vielleicht wieder durch edlere Hebel gefördert wird zum Monumente zu dienen.' (Da der verewigte Verf. den gröfsten Theil seines Lebens an solchen Handelsplätzen, in Frankfurt a. M. und in Bremen, zugebracht hat, so mag er in seiner Umgebung wohl manche Erfahrungen dieser Art gemacht haben.) Den Nasidienus aber, dessen Name wenigstens kein fingierter ist, da eine von Orelli beigebrachte Inschrift dessen historische Authenticität beweist, glaubt er auf Acrons Auctorität wohl für einen römischen Ritter halten zu dürfen, 'was ohne Zweifel einschliefst, dafs er zu den Publicanen oder Generalpächtern gehörte, mit dem denn Maecenas leicht Geschäfte haben konnte, die es ebenso gut erklärbar machten, wenn er eine Einladung zu demselben annahm, als wir heutzutage nicht staunen, wenn die dirigierenden Staatsminister bei den Geldwechslern ihrer Höfe speisen.' Der horazische Ummidius (Sat. I, 1, 96 *dives, ut metiretur nummos*) gibt ihm Gelegenheit zu der Bemerkung, dafs ein ähnliches Verfahren 'um sich in Bausch und Bogen der Masse ihres Vermögens angenehm zu versichern' noch jetzt bei reichen Bauern und Handwerkern vorkomme. Mindestens werde das Factum von holländischen und altenburgischen Bauern entschieden behauptet. 'Ich selbst' fügt er hinzu 'habe in einer kleinen Stadt der Rheingegend einen Bäckermeister gekannt, der sich nach Tische mit seiner Frau eine Münzbelustigung verschaffte, indem er seine grofsen Thaler in der Kornmetze abmafs. Unter Gelehrten ist dieser Zeitvertreib wol seltener.' Ueber den geschwätzigen Fabius, Sat. I, 1, 14,

welcher dem Scholiasten zufolge ein römischer Ritter aus Narbo in Gallien gewesen sein und einige Bücher über die stoische Philosophie geschrieben haben soll, wird bemerkt, dafs der gallische Name dieses Ritters vermuthlich deshalb unbekannt sei, weil er in provincialer Eitelkeit lieber den vornehm klingenden römischen führte. Darauf folgt eine Bemerkung über die Sitte der Provincialen, sobald sie das Bürgerrecht erhielten, vor ihren einheimischen Namen den Vor- und Geschlechtsnamen des Mannes zu setzen, welcher ihnen jene Ehre verschaffte, und der von nun an auch ihr Patronus blieb. Nach weiteren Erörterungen über das Ansehn, welches das fabische Geschlecht in Gallien geübt habe, und über das Verfahren der Römer bei Romanisierung der eroberten Provinzen, schliefst die lange Note, zu welcher der Verf. sich durch den ominösen Schwätzer Fabius hat verlocken lafsen, mit einer Bemerkung über die muthmafsliche Beschaffenheit seiner philosophischen Werke, in welcher sogar die jetzigen Bewohner Galliens übel wegkommen. Denn 'da die Philosophie nie die stärkste Seite der Franzosen gewesen', so, meint der Verf., mochte auch jener Fabius in seinen Schriften mehr darüber geschwatzt als geredet haben. — Bei Besprechung der campanischen Krankheit und des dem Messius ausgeschnittenen hornartigen Gewächses auf der Stirn Sat. I, 5, 69 ff. erfahren wir gelegentlich aus Artemidors Traumbuche, dafs erst in den Zeiten der Antonine Hörner das Symbol der Hahnreischaft geworden seien, 'während früherhin stolze Monarchen, wie Alexander der Grofse und seine Nachfolger, sich als Söhne des Zeus in aller Naivetät und ohne etwas arges dabei zu haben, mit Hörnern hätten abbilden lafsen.' Die Anwendung der epikurischen Lehre zur Rechtfertigung der gegen das vermeintliche Wunder zu Egnatia Sat. I, 5, 100 gehegten Zweifel wird insofern sehr probabel gefunden, 'als der Dichter es für evident halten konnte, dafs die Götter sich nicht in Unkosten setzen würden, um durch etwas aufserordentliches den Pfaffen von Egnatia einen Zulauf zu verschaffen.' Die Attribute des Priapus Sat. I, 8, 'einer Personification der befruchtenden und erzeugenden Kräfte in der Natur' werden ausführlich besprochen; bei Erläuterung der Bestimmung des *porrectus ab inguine palus* ebenso wie des Stocks in seiner Rechten zur Scheuche der Diebe kann der Commentator aber die Bemerkung nicht unterdrücken, dafs die den Dieben zugedachte Züchtigung analog sei derjenigen, 'welche in neuern Ländern rohe Forstbeamten gelegentlich einer hübschen Waldfrevlerin angedeihn lafsen.' Die Beute, welche Mercurius sichtliche Hand reicht, *quam praesens Mercurius fert* Sat. II, 3, 68, erinnert den Verf. daran, dafs dergleichen unerwarteter Gewinn von einem namhaften Handelsmanne in seinen Büchern unter der Rubrik: 'unversehener Gottessegen' aufgeführt sei, unter welche z. B. die Posten gekommen seien, welche seine Correspondenten einzufordern vergefsen hatten. — Dem Sat. II, 4, 51 ff. empfohlenen Verfahren zur Klärung des massischen Weines wird zur Seite gestellt eine ganz ähnliche von dem verewigten Sömmering erfundene und von einigen seiner Freunde in Frankfurt mit

grofsem Erfolg praktisch ausgeführte Methode, deren Beschreibung Kenner und Liebhaber S. 379 nachlesen mögen. Der leinene Filtriersack, welchen Horaz ebendas. Vs. 54 verwirft, wird parallelisiert mit dem ehemals beim Kaffee von uns gebrauchten. 'Es ist klar' heifst es dabei 'dafs ein solches barbarisches Verfahren den herlichsten Wein verderben muste; daher denn einsichtsvollere einen metallenen Durchschlag wählten, neben dem indes das Vorurtheil für den leinenen Sack bei alten Gevattern sich ebenso hartnäckig behauptete als der Filtriersack beim Kaffee unserer alten Gevatterinnen.' — Was Friedrich der Grofse als letzte Nahrung zu sich genommen, erfahren wir ebenfalls aus dem Commentare zu Sat. II, 4 S. 382; es war nichts anderes als eine halbe Seespinne (*araignée de mer*), welche als ein vorzüglicher Leckerbifsen gilt. Die gegen Heindorf polemisierende Bemerkung über die *illota toralia* ebendas. Vs. 84 führt auf die moderne Sitte, die eleganten Meubel der Staatszimmer für die Zeit, da sie nicht gebraucht werden, mit leinenen Kappen zu überziehn. 'Aber diese zieht man ja, wenn Gesellschaft geladen ist, herunter, und jeder Stuhl nimmt, wie Jean Paul sich ausdrückt, vor jedem Steifse höflich seine Kappe ab. Würden das die Römer wohl anders gehalten haben?' Nicht unpassend ist die Vergleichung der bei Sat. II, 5, 56 erläuterten Bestimmung der *quinqueviri*, welche zu beiden Seiten des Tiber die nächtliche Polizei zu handhaben hatten, mit englischen Constablern, 'als vereideter Bürger, welche nicht eigentliche Magistrate sind, aber deren Attribute zur Aufrechthaltung der Ordnung augenblicklich zu versehen haben und dafür eine bestimmte Vollmacht führen.' Aehnlich den oben angeführten Anekdoten von dem rheinischen Bäckermeister, welcher als Seitenstück zu Ummidius hingestellt ward, und dem Handelsmanne, der die von seinen Correspondenten nicht eingeforderten Posten als unversehenen Gottessegen notierte, ist das S. 415 als Parallele zu dem Verfahren des Nasica (Sat. II, 5, 65) in einer besondern Note unter dem Texte beigegebene Geschichtchen von einem adligen Beamten, der seine Tochter für etwa 3000 Gulden an einen physisch und moralisch scheufslichen alten Kerl verkauft habe, anstatt sie einem wackern und ihrer würdigen Mann zu geben, der nur augenblicklich nicht so viel Geld herbeischaffen konnte, um des Vaters Schulden zu bezahlen.

Die hier angeführten Stellen werden hinreichen, nicht blofs die Manier des Verf. in der Herbeiziehung von allem, was ihm zur Veranschaulichung der Gedanken seines Dichters dienlich schien, sondern auch zugleich den durch das ganze Buch herschenden Ton der Behandlung zu charakterisieren. Wer indessen mit andern Schriften unsers Verfafsers bekannt ist, der wird in seiner Schreibart und Behandlungsweise auch hier nur dieselbe scharf ausgeprägte Eigenthümlichkeit desselben wieder finden, die ihm auch anderwärts entgegentritt. In dem Gegenstande selbst, mit dem er es hier zu thun hatte, lag bei seiner Individualität eine nicht geringe Versuchung, überall seinem Hu-

mor freien Lauf zu lafsen, selbst auf die Gefahr hin und wieder über die durch das μηδὲν ἄγαν vorgeschriebenen Grenzen hinauszugehn.

Betrachten wir jetzt das in dem Commentar zur Erklärung unsers Dichters geleistete näher, so haben wir unser Augenmerk auf dreierlei zu richten, wodurch für dieselbe gesorgt ist. Wir meinen 1) die Einleitungen zu den einzelnen Satiren; 2) die Entwicklung der Gedankenfolge; 3) die sprachlichen und sachlichen Erklärungen des einzelnen. Wie viel zum richtigen Verständnis unsers Dichters auf das zweite ankomme, ist keinem Leser desselben unbekannt. Um so mehr verdient die ungemeine Sorgfalt Anerkennung, welche der Verf. gerade auf diesen Punkt verwandt und durch welche er sich um das Verständnis desselben ein unleugbares Verdienst erworben hat. Dasselbe gilt aber auch von den manigfaltigen Sacherklärungen, unter denen die auf die vierte und achte Satire des zweiten Buchs bezüglichen von der Art sind, dafs, wie auch der Herausgeber in dem Vorworte bemerklich macht, dadurch das Verständnis dieser Gedichte mitunter namhaft gefördert ist. Seine Virtuosität auf dem Gebiete, in welches diese Gedichte einschlagen, hatte der Verf. ja schon früher durch andere Aufsätze beurkundet. Dafs er in den Einleitungen, die den Leser auf das Verständnis des ganzen vorbereiten sollen, sich vor den Wielandschen Fehlern gehütet haben werde, 'durch allzu detaillierte Aufspürung specieller Tendenzen den dichterischen Gehalt zu zerstören', läfst sich schon aus der Art und Weise abnehmen, wie er bei der dritten Satire des zweiten Buchs in der Kritik der Wielandschen Einleitung zu derselben verfährt. Auch in der Einleitung zu der vierten Satire desselben Buchs hält er es für nöthig, manche unbegründete Voraussetzungen Wielands zurückzuweisen. Wenn er indessen der seltsamen Annahme Wielands gegenüber, dafs Catius nur die Lehren des verhüllten Horaz selbst vortragen solle, sich der Heindorfschen Hypothese zuneigt, dafs man wohl gar den Maecenas selbst als den verborgenen Verfafser dieses Küchendecalogus ansehn dürfe, so bleibt auch dieses trotz alle dem, was er zur Unterstützung derselben beibringt, noch sehr problematisch. — Kaum für der Mühe werth halten wir aber die in der Einleitung zu Sat. I, 9 gegebene Widerlegung der freilich auch von Orelli erwähnten seltsamen Annahme des Italieners Joh. Ant. Volpi, dafs der lästige Begleiter unsers Dichters auf der heiligen Strafse kein anderer als — der Dichter Properz gewesen sei. Düntzer (Krit. und Erkl. der Sat. des Hor. S. 194) sagt mit Recht, dergleichen Vermuthungen verdienen nur der Seltsamkeit wegen angeführt zu werden. Wir würden in der Einleitung zu dieser Satire nichts vermifsen, wenn der wunderliche Einfall auch ganz unerwähnt geblieben wäre. — Sehr schätzbar ist dagegen in der Einleitung zu Sat. I, 8 der ausführliche Excurs über die in einen Garten verwandelte Grabstätte auf dem esquilinischen Hügel, in welchem unter andern S. 185 es wahrscheinlich gemacht wird, dafs aufser dem fraglichen Begräbnisplatze der Sklaven und Armen auch wohl andere Begräbnisstätten, nemlich Erbbegräbnisse um das Vaterland verdienter Män-

ner, welche der Staat zu diesem Behufe ausdrücklich angewiesen und den Familien überwiesen hatte, auf den Esquilien waren. Damit würde denn auf die Vs. 36 erwähnten *magna sepulcra*, hinter denen der Mond sich versteckt, deren Vorhandensein an diesem Platze nach seiner Umgestaltung durch Maecenas befremdend ist, ein Licht geworfen. Den Verf. führt auf diese Vermuthung eine Stelle in Cic. Phil. IX, 7, 17, wo Cicero von dem Senate verlangt, dafs zu dem Ehrenbegräbnisse des Servius Sulpicius ein Platz auf dem esquilinischen Felde (*in campo Esquilino*) oder wo es sonst passlich scheine, angewiesen werde. Dafs dergleichen Erbbegräbnisse nicht vom Platze weggeschafft werden durften (der Verf. sagt: konnten, was doch wohl nur in diesem Sinne zu verstehn ist), ergibt sich nach seiner Bemerkung ebenfalls aus Cic. Phil. IX, 6, 14: *statuae intereunt tempestate, vi, vetustate; sepulcrorum autem sanctitas in ipso solo est, quod nulla vi moveri neque deleri potest.* Dagegen durfte man, wie er weiter bemerkt, Gräber an einem *locus publicus* hinwegräumen (nach Cic. de leg. II, 23, 58). 'Aus diesem Grunde war es dem Maecenas erlaubt, den Kirchhof der Armen und Sklaven zu zerstören, die Monumente der grofsen Familien aber muste er stehn lafsen.' Hiermit scheint uns allerdings die Frage, wie an diesem Platze nach seiner Umwandlung durch Maecenas nicht blofs überhaupt noch *sepulcra*, sondern *magna sepulcra* sich befinden konnten, genügender beantwortet, als wenn dieselben von Grabhügeln über grofsen für eine Menge von Leichen auf einmal bestimmten Gruben verstanden werden, da man gerade diese bei der Umgestaltung des Platzes in einen Garten am ersten weggeschafft haben wird. Es müste sonst sein, dafs man diese Umgestaltung noch nicht als ganz vollendet zu denken hätte. Düntzer (a. a. O. S. 92) greift zu einer andern Vermuthung. Priapus, welcher den Mond sich hinter diesen hohen Grabmälern verkriechen läfst, um nichts von den dort vorgehenden schrecklichen Dingen zu sehn, soll zu denken sein als ein lügenhafter Aufschneider, der die schrecklichen Scenen nur mit den fürchterlichsten Farben malen wolle und eben deshalb sage, der Mond habe sich vor Entsetzen darüber sogar hinter den hohen Grabdenkmälern versteckt. In der Hitze seiner lügenden Aufschneiderei bedenke er gar nicht, dafs gar keine Denkmale mehr vorhanden, ja dafs alle Gräber weggebracht seien. Erst als er dies gesagt, komme es ihm selbst sonderbar und unglaublich vor, und er füge daher, wie Lügner zu thun pflegen, die festeste Versicherung hinzu, es sei wahrhaftig so, wie er eben gesagt. Bei Annahme dieser echt humoristischen Erfindung, meint er, schwinden alle sonst unlösbaren Schwierigkeiten. Allein was den originellen Schwur des Priapus betrifft (Vs. 37—39), so ist zu bedenken, dafs dieser sich keineswegs blofs auf den einen Umstand, dafs der Mond sich hinter Gräbern versteckt haben soll, bezieht, sondern vielmehr auf die ganze vorhergehende Erzählung von Vs. 23—36. Wenn wir also auch in Ermangelung anderer Beweise für das Nochvorhandensein hoher Grabmäler an dieser Stätte zu der Annahme einer lügenhaften Aufschneiderei des Priapus

unsere Zuflucht nehmen müsten, so würde doch wenigstens die von demselben hinzugefügte Bekräftigung seiner Aussage uns nicht dazu nöthigen. — Gegen Webers Beweisführung erlauben wir uns übrigens nur noch die eine Bemerkung, dafs, so glaublich es auch ist, dafs Ehrenbegräbnisse, wie er sie hier voraussetzt, nicht angetastet werden durften, in den aus Cic. Phil. IX, 6 angeführten Worten doch kein genügender Beweis dafür enthalten zu sein scheint, da das *quod* nicht auf die *sepulcra*, sondern auf den Grund und Boden (*in ipso solo*) zu beziehen ist, und Cicero nur von der physischen Unmöglichkeit redet, mit dem Grund und Boden, der einmal zur Grabstätte benutzt ist, eine Veränderung vorzunehmen, wodurch die *sanctitas sepulcrorum* vernichtet würde. Die Grabstätte bleibt von selbst für immer eine heilige Stätte, da der Grund und Boden nicht von der Stelle gerückt, nicht zerstört werden kann.

Indem wir uns, was die Einleitungen betrifft, schliefslich damit begnügen, sie im allgemeinen für sehr gelungene Vorbereitungen zur Auffassung des rechten Gesichtspunktes, aus welchem die einzelnen Stücke des Dichters zu betrachten sind, zu erklären, machen wir im besondern noch auf das in der Einleitung zur fünften Satire des zweiten Buches enthaltene Sittengemälde aufmerksam, in welchem die schon von Heindorf in seiner Einleitung gegebenen kurzen Andeutungen zur Nachweisung des Ursprungs und der so weiten Verbreitung der in dieser Satire mit dem genialsten Muthwillen geschilderten Niederträchtigkeit weiter ausgeführt sind, so dafs man sieht, wie nahe es dem Dichter lag, auch über sie die Geifsel seiner Satire zu schwingen. 'Der Kern aber des in dieser Satire waltenden Humors steckt' wie der Verf. zum Schlufse seiner Einleitung treffend bemerkt 'hauptsächlich in der Rolle, welche der Dichter die aus altehrwürdiger Poetensage berühmten und gefeierten Respectspersonen, den Odysseus und Tiresias, hier spielen läfst, indem sie, äufserlich mit den Bedingungen und im Tone ihrer heroischen Würde auftretend, diese auch in der feierlichen, gemefsenen Weise ihres Vortrags behauptend, in ihren Gesinnungen den römisch augustischen Zeit- und Modegeist geldsüchtiger Glücksritterschaft und mit heroischem point d'honneur erstaunlich wenig Umstände machenden Habgier, als müfse es nur so sein, in aller Unschuld manifestieren. Auf eine bewunderungswürdige Weise läfst der Dichter den Nimbus ihrer Heroenwürde gleichsam durch die Gardinen schimmern, der nun die vertrackten Grundsätze, denen sie, sich in die Zeiten schickend, huldigen, mit dem Lichte schlagender Ironie beleuchtet.'

Hinsichtlich der Erläuterungen einzelner Stellen möge es uns vergönnt sein, besonders solche ins Auge zu fafsen, an denen sich von jeher der Scharfsinn der Interpreten versucht hat, um zu sehn, was für sie von unserm Verf. geleistet ist. Gleich Sat. I, 1, 4 entscheidet sich derselbe kurz und gut für die Beibehaltung der handschriftlichen Lesart *gravis annis* und rechtfertigt dieselbe mit den schon von Heindorf und Orelli beigebrachten Gründen. Sehr treffend erinnert

aber Hr. Teuffel daran, dafs *anni*, wenn auch nicht dem Worte, doch dem Sinne nach mit *stipendia* identisch ist. Wir möchten aber auch noch darauf aufmerksam machen, dafs selbst das *multo iam fractus membra labore* schon auf einen bejahrten Krieger schliefsen läfst. Ueberzeugend ist endlich auch die von Weber gegebene Hinweisung auf Tac. Ann. I, 17, wo geradezu *senes* unter den Waffen nach dreifsig- bis vierzigjähriger Dienstzeit erwähnt werden. — Den *perfidus caupo* Vs. 29 schützt er gegen alle ihm willkürlich substituierten Surrogate in seinem guten Rechte, und läfst sich nicht auf eine weitläuftige Besprechung derselben ein. Wegen der *perfidia* (oder *malignitas*, cf. Sat. I, 5, 4), zu welcher ihn sein Geschäft verleitet, verweist er auf Cic. de off. I, 42, 150, indem ja der *caupo* zu der dort charakterisierten Classe von Leuten gehört, *qui mercantur a mercatoribus, quod statim vendant*, von denen Cicero sagt: *nihil proficiant, nisi admodum mentiantur*.

An der vielbesprochenen Stelle Vs. 88, wo die Lesart zwischen *an si*, *an sic*, *at si* und *ac si* schwankt, wiewohl bei sehr geringer Auctorität für das von Heindorf empfohlene *ac si*, entscheidet sich Weber nach Bentleys und Orellis Vorgange für *an si*, wenn gleich er auch das *at si* nicht unangemefsen findet, welches an Kirchner einen sehr gründlichen Vertheidiger gefunden hat. Dafs er Heindorf Unrecht thut, wenn er das *ac si* geradezu für sinnlos erklärt, ist schon von Hrn. T. in einem Zusatze nachgewiesen. Das einzige, was gegen dasselbe bei der von Heindorf angenommenen Construction zu erinnern ist, ist eben die Unbeholfenheit jener Construction selbst, bei der das *ac ... operam perdas* von dem entfernteren *si* hinter *miraris* abhängig gemacht wird und hinter *ac* wieder hinzugedacht werden mufs, während in diesen hypothetischen Satz *ac (si) ... operam perdas* ein zweiter: *si cognatos ... amicos* hineingeschoben wird. Gegen den Gedanken selbst wird nichts zu erinnern sein. Denn denken läfst es sich gar wohl, dafs der geizige den Wunsch hegt, die Freundschaft der Verwandten sich zu erhalten, dafs ihm aber seine Bemühungen nicht gelingen, weil er *argento post omnia ponit* (Vs. 86) und also auch gar kein Geld daran wenden will. — Mehr aber wird bei genauerer Prüfung gegen das auf den ersten Blick leicht bestechende *an si* zu erinnern sein, wenn es auch durch Hss. noch so gut begründet sein sollte, so dafs, wie W. meint, es Eigensinn sein würde, sich dagegen zu sträuben. Wir haben in unserer Abhandlung 'über die Kritik bei Erklärung der griechischen und lateinischen Classiker in den Schulen' (Braunschweig 1851) die verschiedenen Lesarten dieser Stelle ausführlich besprochen und erlauben uns, was wir daselbst über das *an si* gesagt haben, in der Kürze hier zu wiederholen. Es kommt hier vor allem darauf an, dafs wir den Sinn der in diesem Satze bei der Lesart *an si* enthaltenen Gegenfrage uns verdeutlichen. Ueber den Gebrauch derselben im allgemeinen dürfen wir auf unsere lat. Grammatik S. 691 verweisen. Dafs das vorhergehende *miraris . . .?* nichts anderes als eine rhetorische Frage sei in dem Sinne von *non est quod*

mireris bedarf kaum der Bemerkung. Hat nun eine solche Gegenfrage mit *an* bekanntlich immer den Zweck, das vorhergehende dadurch zu bestätigen oder zu begründen, dafs etwas, was bei Nichtannahme desselben nothwendig angenommen werden müste, unmöglich oder unzulässig sei, so müste der Sinn der hier vorhandenen Frage: *an . . . perdas?* und der Zusammenhang der Gedanken folgender sein: ‘da du, bei dem Wunsche (oder Bestreben) die Liebe der von Natur dir schon befreundeten Verwandten die zu erhalten dich nicht vergeblich bemühn würdest: so hast du dich auch nicht darüber zu wundern, wenn niemand dir die Liebe erweist, die du nicht verdienst.’ Hier vermifsen wir einen richtigen Zusammenhang zwischen Grund und Folge. Wir sehen nicht ein, wie entweder, wenn ein solches Bestreben sich die Verwandten als Freunde zu erhalten wirklich ein vergebliches wäre, der geizige zu jener Verwunderung berechtigt wäre, oder umgekehrt: inwiefern er sich nicht über Versagung der Liebe wundern dürfe, wenn (oder: weil, da) jenes Bestreben kein vergebliches sei. Nur dann würde diese Gegenfrage passen, wenn es etwa im vorhergehenden hiefse: ‘warum thust du aber nichts dazu, dir die Liebe anderer zu verdienen?’ (in dem Sinne: du solltest es doch nur einmal versuchen). Denn diese Aufforderung würde ganz richtig durch die Bemerkung motiviert werden, dafs es ja gar kein vergebliches Bemühn (im Gegentheil sehr leicht) sein werde sich (zum Beispiel) die Liebe der von Natur schon befreundeten Verwandten zu erhalten. Indem wir also so wenig das *ac si*, als auch das *an sic*, oder *an si* hier statthaft finden, haben wir uns a. a. O. nur für das schon von Kirchner gerechtfertigte *at si* entscheiden können und diese Lesart auch in unserer Schulausgabe der Satiren aufgenommen, von der wir grundsätzlich eine weitere Besprechung der andern Lesarten fern gehalten haben. In Betreff der Worte *nullo labore* bemerken wir nur noch, dafs wir dieselben einzig und allein in dem Sinne von *nullo tuo labore* zu dem Nebensatze *quos natura tibi dat* ziehn, wie dies auch von W. in seiner Uebersetzung ausgedrückt ist, während Fr. A. Wolf sie in seiner Uebersetzung zu dem Hauptsatze zog, jedoch geflissentlich das entsprechende ‘ganz ohn’ eignes Bemühn’ so auf den Scheideweg stellte, dafs nur aus der Interpunction hinter dem Satze ‘die schon die Natur dir gegeben’ ersichtlich ist, dafs er selbst sie nicht mit diesem Nebensatze verbunden wifsen wollte.

Bei Vs. 38 wird ein neuer Versuch gemacht, das u. a. von Bentley, Wolf, Heindorf, Kirchner, Orelli abgewiesene *patiens* wieder an die Stelle von *sapiens* zu bringen. Wir bezweifeln sehr, dafs die dafür beigebrachten Gründe eine ausgebreitete Zustimmung finden werden. Es soll hier ‘noch nicht von einem weisen Gebrauche der gesammelten, sondern lediglich von einem endlichen zur Ruhe kommen und Aufgeben der rastlosen Einhamsterei die Rede sein.’ Dafs von einem Gebrauche die Rede ist, liegt am Tage. Weshalb sollte aber in diesem Gebrauche nicht ein Beweis der *sapientia* der Ameise zu finden

sein? So wie sich diese nach dem Urtheil der Gegner in ihrer Fürsorge für die Zukunft an den Tag legt, so zeigt sie sich nach dem Urtheile des Dichters ebensowohl und ganz besonders in dem Gebrauche. Warum sollte dies (wie W. meint) eine matte Wiederholung sein? *Patiens* aber in der von W. hier angenommenen Bedeutung gelassen wird sich durch das zur Erklärung hinzugefügte schwerlich rechtfertigen lassen. Es soll sein s. v. a. 'phlegmatisch sich weitere Sorgen nicht machend, im Gegensatze zu jener misbehaglichen Unruhe, die durch Meer, Sturm, Feuer und Eisen ihr hastiges Jagen nach Schätzen fortsetzt.' Dies aber soll bewiesen werden durch Cic. de orat. II, 75, 305, ein Beweis, den wir unmöglich gelten lassen können. Denn wenn der Redner M. Antonius hier von sich selber sagt, dass er unruhigen und scheltlustigen Sachwaltern gegenüber das Gleichgewicht behaltend und sich nicht aus der Fassung bringen lassend für *nimium patiens et lentus* gehalten werde, so liegt doch am Tage, dass hier von einem wirklichen Dulden die Rede ist, und dass er gerade in dieser Duldsamkeit, indem er durch die Schmähungen der Gegner sich nicht aus der ruhigen Fassung bringen lässt, einigen zu weit zu gehn scheint. Das *lentus* mag immerhin den Begriff des phlegmatischen enthalten, und aus dem Phlegma dann die *patientia* sich erklären lassen. Bei der Ameise ist in der winterlichen Situation, in welcher sie hier geschildert wird, beim ruhigen Genusse des gesammelten von einem Dulden, denn dieser Begriff ist doch nun einmal aus dem *pati* nicht wegzubringen, gar nicht die Rede.

Was endlich das streitige *nemo ut avarus se probet* Vs. 108 betrifft, so entscheidet sich W. trotz des Hiatus nur für diese Lesart, hauptsächlich dadurch bewogen, 'dass es die einzig natürliche und ohne wunderliche Verkünstelungen der Interpretation verständliche ist.' Wie sehr wir ihm darin beipflichten müssen, ist aus dem in dem oben erwähnten Programme von uns gesagten ersichtlich. Auch wir lassen bei dieser Lesart *nemo* als das allgemeine Subject (vgl. Vs. 1 ff.) und *avarus* als Apposition: *nemo, propterea quod avarus est* oder *propter avaritiam*. Denn dies ist ja eben das Ergebnis der ganzen in dem vorhergehenden enthaltenen Deduction *).

---

*) Ich erweise vielleicht manchem unserer Leser einen Dienst durch Mittheilung der den obigen Vers betreffenden Stelle aus einer, wie es scheint, wenig bekannten Bonner Inauguraldissertation von Franz Pauly, welche unter dem Titel 'Quaestiones Horatianae criticae' (34 S. gr. 8) am 19. März 1851 erschienen ist. Hier heißt es S. 31 f.: — 'longe difficillimus locus est v. 108, ubi codicum alii *nemo ut* exhibent, *nemon' ut* alii. Sed in codice Vetustissimo scriptum fuit: *Illuc unde abii redeo, qui nemo ut avarus Se probet*. Atqui *nemon' ut* scripturam in sententiarum nexum prorsus non quadrare non est quod pluribus demonstrem; *nemo ut* scripturam qui probant vereor ut simile hiatus exemplum apud Horatium inveniant. Itaque ex Vetustissimo Bland. scribo *qui nemo*, i. e. *cur nemo*, ita ut poetam quasi respicere putem ad primum carminis versum: *Qui fit Maecenas* e. q. s. Atque loco sic restituto optime vel ea quadrant quae v. 113 sequuntur

Die von dem Verf. zu Sat. I, 3, 20 *Nullane habes vitia? — Immo alia, et fortasse minora* versuchte Rechtfertigung der von ihm aufgenommenen Lesart *haud fortasse minora* hat schon in einem Zusatze des Herausgebers eine Zurückweisung gefunden. Auch dieser erklärt sich zwar gegen die von W. verworfene Auffafsung der Stelle, welche Kirchner Quaest. Horat. p. 53 ff. zur Vertheidigung der Lesart *et* in Vorschlag gebracht hatte, bemerkt aber, dafs damit *haud* noch keineswegs gerechtfertigt sei. Nur können wir der Ansicht Hrn. T.s nicht beipflichten, dafs der Dichter, wenn er zugäbe, dafs die Fehler, die er selbst habe, nicht kleiner seien als die des Tigellius, sich damit des Rechts begäbe, diesen zu tadeln, und dafs wir uns dann vergebens im folgenden nach einem Aufschlufs umsehn würden, von was sonst er dasselbe ableite. Er meint, bei *et* sei diese Begründung gegeben: 'Fehler habe ich zwar allerdings, doch nicht die von mir an Tigellius getadelten und hoffentlich überhaupt kleinere. Denn wenn ich mir sagen müste, ich habe ebenso grofse oder gar noch gröfsere, so möchte ich nicht so auftreten: wie Maenius denke ich nicht.' Der hier angenommene Grund der Berechtigung zu einem Tadel der Fehler anderer, wie des Tigellius, scheint uns gar nicht in der Gedankenreihe des Dichters zu liegen. Was ihm die Berechtigung dazu gibt und was ihn in der Hauptsache von Leuten wie Maenius unterscheidet, das ist nur der Umstand, dafs er überhaupt gegen die eignen Fehler nicht blind ist. Er gesteht bereitwillig zu, dafs er auch Fehler habe, nur andere. Ob aber dieselben nicht kleiner oder kleiner seien als die des getadelten Tigellius, das ist es nicht worauf es hier ankommt. Genug, er hat auch Fehler, und macht es mit denselben nicht wie Maenius, der, indem er den Novius tadelt, gegen seine eignen Fehler eine strafbare Nachsicht übt. Hiermit aber kommt dann der Dichter auf den in Vs. 24 ausgesprochenen Hauptgedanken, welcher in dem folgenden weiter ausgeführt wird. Wir glauben, dafs, was die Gedankenfolge betrifft, dieselbe nicht minder richtig ist, wenn der Dichter sich kleinere, als wenn er sich ebenso grofse Fehler beilegt (beides jedoch mit einem die Behauptung unentschieden lafsenden *fortasse*). Ob, was die Art und Beschaffenheit der Fehler unsers Dichters im Vergleich mit denen des Tigellius betrifft, dieselben wirklich für klei-

---

vv.: *Sic festinanti semper locupletior obstat*, quibus iterum poeta causam addere putandus est, cur avari numquam se possint probare. Attamen temperare mihi non possum, quin hic commemorem ingeniosissimam Fr. Ritschelii coniecturam, qui quidem in illa *n* littera *nemo* verbo male adiuncta latere ratus *nc*, i. e. *nunc* leni transpositione facta sic scribendum esse aliquando nos docuit inter Seminarii philologici exercitationes: *Illuc unde abii redeo nunc: nemo ut avarus* atque huic emendationi ut a sententia, quantum video, nil obstat, ita mirum quantum convenit quod in codice Gothano est *ne* ñ, supra scripta tamen *nemon' ut* scriptura. Sed cum optio data sit, 'Blandiniani codicis venerandae antiquitati' dandum esse videtur, ut scribatur *qui nemo*.' *A. F.*

ner oder ebenso grofs zu halten seien wie die des Tigellius, das ist freilich eine Frage, die je nach der Vorstellung, welche man sich von dem Tigellius nach der von unserm Dichter selbst gegebenen Charakteristik zu machen hat, verschieden beantwortet werden wird; schwerlich werden sich die Meinungen hierüber jemals vereinigen. So z. B. sind nach Kirchner a. a. O. p. 54 alle an Tigellius getadelten Fehler nicht zu denjenigen zu rechnen, *perniciem quaecumque ferunt*, sondern zu den *mediocribus*, deren Horaz selbst sich zeihe (Sat. I, 4, 130), und selbst seine Vs. 15 ff. getadelte Verschwendung, meint Kirchner, habe ja nicht darin ihren Grund, *quod homo nihili, decoctor et helluo esset, sed quod continere eas ut musicus* (nach Virtuosenart) *nequiret*, 'quippe benignus erat' Sat. 2, 4. Er nimmt also dieses nach unserer Ansicht ihm nur mit Ironie gespendete Lob (wobei der Dichter aus der Seele jenes leichtfertigen über seinen Tod betrübten Gesindels redet, dem seine Verschwendung zu gute kam) als ein ganz ehrlich gemeintes. Auch W. S. 75 fragt: 'sind denn die Fehler, die Horaz so humoristisch an Tigellius schildert, so gewaltige Todsünden? sind es denn nicht dieselben oder ziemlich ähnliche, als er sich II, 3, 308 ff. von Damasippus und II, 7, 23 ff. von seinem eignen Sklaven vorwerfen läfst?' Dahingegen erkennt z. B. Mitscherlich Racem. Venus. fasc. III p. 5 in jener Liberalität eine *turpissima profusio*, die nicht, wie Heindorf meine, nur etwas lächerliches, nicht hafsenswerthes sei, und glaubt schon deshalb, dafs Horaz seine Fehler nicht für *haud fortasse minora* als die des Tigellius erklären könne.

Bei Vs. 70 *cum mea compenset vitiis bona* meint W., komme es darauf an, ob die Partikel *cum* als Praeposition oder als Conjunction genommen werde. Heindorf, der sich für das erste ausspreche, habe die Trennung der Praeposition von ihrem Casus durch eine völlig entsprechende Stelle des Lucretius II, 1165 belegt. Dagegen ist aber schon von Wüstemann in der neuen Ausgabe des Heindorfschen Horaz Einspruch gethan. Denn bei Lucrez: *cum tempora temporibus praesentia confert* ist *cum* Conjunction, wie eine richtige Auffafsung des Zusammenhangs lehrt. Was die Trennung der Praeposition von ihrem Beziehungsworte betrifft, so wird dieselbe sich nicht leicht anders finden, als wenn das trennende Wort oder die trennenden Wörter mit jenem Worte gleichsam nur einen Begriff ausmachen, z. B. *praeter belli casibus amissos* Liv. XXXIX, 25, 8. Wenn gleichwohl Vergilius Aen IV, 233 sagt: *nec super ipse sua molitur laude laborem*, so erklärt sich dies nur aus der im Lateinischen beliebten Zusammenstellung von *ipse* und *suus* und der Absicht das *sua* durch Voranstellung des *ipse* zu verstärken. Dafs dem Dichter indessen in dieser Beziehung eine gröfsere Freiheit gestattet ist, als der Prosaiker in Anspruch nehmen darf, ist nicht zu leugnen: Vergl. *per tamen adversi gradieris cornua Tauri* Ovid. Met. II, 80; oder auch bei Nachstellung der Praeposition: *nam vitiis nemo sine nascitur* in unserer Satire Vs. 68. — Ueber die Beziehung der Worte *hac lege* Vs. 72 ist zwar

in dem Commentare nichts gesagt; doch ersieht man aus der Uebersetzung, dafs sie zu dem folgenden, nicht zu dem vorhergehenden *amari si volet* gezogen sind, was einen unrichtigen Gedanken geben würde. Wüstemann, welcher in einer Note gegen diese von Heindorf angenommene Verbindung sich erklärt, hat gleichwohl im Texte die unrichtige Heindorfsche Interpunction stehen lafsen. Will man nemlich diesen Satz: *amari si volet hac lege* zum Vordersatze des nachfolgenden *in trutina ponetur eadem* machen, so erhält das *hac lege* durch seine Beziehung auf *amari* auch gewissermafsen einen passiven Sinn. Denn *amatur aliquis hac lege* kann nichts anderes heifsen als: er wird so geliebt, dafs dieses Gesetz auf ihn angewandt wird, d. h. dafs mit ihm ebenso verfahren wird, wie er bei andern verfährt. Dies liegt aber in dem nachfolgenden *in trutina eadem ponetur*. Vordersatz und Nachsatz erhielten also nur eine hinter einer Verschiedenheit der Worte sich versteckende Tautologie: 'wenn er unter Anwendung dieses Gesetzes auf ihn selbst geliebt werden will, so wird er auf dieselbe Wage gelegt werden' (d. h. so wird dieses Gesetz auf ihn angewandt werden). Nach Vofs: 'gefällt ihm Liebe auf solchen Beding, so wäge die selbige Schal' ihn.'' Dahingegen heifst *hac lege* nach unserer Verbindung s. v. a. *hanc legem si sequitur*, was W. hinreichend in der Uebersetzung durch 'dann' ausgedrückt hat.

(Der Schlufs folgt im nächsten Heft.)

Braunschweig. *G. T. A. Krüger.*

Abriss der allgemeinen Geschichte in zusammenhangender Darstellung auf geographischer Grundlage. Ein Leitfaden für mittlere und höhere Lehranstalten von Dr. *W. Assmann*, Professor am Collegium Carolinum, Lehrer der Geschichte am Obergymnasium und an der höhern Töchterschule zu Braunschweig. Braunschweig, Druck und Verlag von Fr. Vieweg und Sohn. 1853. VIII und 382 S. gr. 8.

Allerdings ist es ein erfreuliches Zeugnis einer in vielen Beziehungen fruchtbaren Regsamkeit auf dem Gebiete der Paedagogik, dafs in Zeitschriften und besondern Abhandlungen so vielfach über die verschiedenen Methoden des geschichtlichen Unterrichts verhandelt und die manigfaltige Lehrpraxis in grofsen und kleinen Lehrbüchern anschaulich gemacht wird. Freilich tauchen dabei viele unpraktische Vorschläge und unnütze Erörterungen auf und manche überflüfsige Bücher werden geschrieben, die den unsichern Anfänger auf dem Katheder verwirren und irre führen können. Aber ein tüchtiger Anfänger im Lehrfach arbeitet sich allmählich durch und lernt, ohne das von fremder Erfahrung gebotene gute zu verschmähn, immer mehr der eignen gewonnenen Erfahrung trauen und geht auf dem als recht und

zweckmäfsig erkannten Wege zuversichtlich und freudig vorwärts. Mit den strengsten Forderungen an die eigne Fortbildung und der gewifsenhaftesten Beobachtung seiner eignen Thätigkeit gibt der erfahrene Lehrer seinen Schülern auf die von ihm als bewährt erkannte Weise das, was er für diesen Zweck selber gefunden oder von andern gelernt und selbständig verarbeitet hat und ferner finden und lernen und verarbeiten wird. Was die methodische Discussion bietet, wird er rasch überblicken und verstehn und manchen Wink dankbar benutzen, während er viele wohlgemeinte und nützliche, aber in der eignen Praxis längst klar gewordene Auseinandersetzungen, daneben aber auch viele verkehrte und unpraktische Forderungen der Theilnahme oder Polemik der jüngern Fachgenofsen überläfst. Einen seinen Forderungen entsprechenden Leitfaden oder ein Handbuch für seine Schüler wird er mit Gewifsenhaftigkeit und Takt suchen, und wenn er nach langer Erfahrung von dem wirklichen Bedürfnis eines solchen Hilfsmittels überzeugt ist, ein solches für seine und andere Schüler selber herzustellen berechtigt sein.

Von diesem Standpunkte aus will der unterzeichnete Ref. ein neues Hilfsbuch für den Geschichtsunterricht besprechen, das als das Werk eines geachteten und erfahrenen Schulmannes einer besondern Beachtung werth ist, und zur Rechtfertigung seines Vorhabens nur noch erwähnen, dafs er den zwanzigjährigen Lehrerfahrungen des Verfafsers gerade eben so viele Jahre der Lehrerthätigkeit auf demselben Gebiete und eben auch an einem Gymnasium und an einer höhern Töchterschule entgegenstellen kann.

Der Verf. betrachtet nach dem Vorworte sein Lehrbuch als einen Beitrag zur Methodik des Geschichtsunterrichts. Es soll ein Leitfaden sein für den obersten Cursus an mittlern und höhern Lehranstalten. Sein Hauptstreben war, den gegenwärtigen Forderungen der Wifsenschaft wie des praktischen Lebens Genüge zu leisten und für diesen Zweck den Zusammenhang der Entwicklung der Begebenheiten von der frühesten Zeit bis auf die Gegenwart nachzuweisen und namentlich durch zweckmäfsige Auswahl des Unterrichtsstoffes die Uebersicht zu erleichtern, so wie durch stete Hinweisung auf die geographischen Bedingungen die geschichtliche Entwicklung klar zu machen.

Dafs dies die richtigen Grundsätze sind, die jeden leiten müfsen, welcher Geschichte lehrt und für den Unterricht schreibt, ist unbestreitbar. Es sind Grundsätze, die seither von jedem ins Auge gefafst worden sind, der seiner Aufgabe bewust und kundig gewesen ist. Man darf dies wohl selbst nach der allmählichen Verbreitung der Ritterschen Ansichten besonders durch die Sydowschen Karten für den zuletzt erwähnten Gesichtspunkt behaupten. Denn tritt dies auch in den gangbaren Lehrbüchern weniger hervor, in denen die geographischen Uebersichten fast nur die politische Eintheilung und Topographie des Schauplatzes der Begebenheiten geben, so wird sich doch schwerlich ein tüchtiger Lehrer damit begnügt haben, sondern bemüht gewesen sein, die physikalischen Verhältnisse, aus denen sich die

politischen Veränderungen erklären, im Unterrichte überall nachzuweisen. Wir haben es also hier nicht mit neuen Ansichten und Grundsätzen zu thun, sondern nur damit, wie diese bereits als richtig erkannten Principien vom Verf. in der Bearbeitung seines Leitfadens angewendet worden sind. Da mufs Ref. zunächst, wenn er Mafs und Ausdehnung der Bearbeitung im ganzen als eines Leitfadens für den Unterricht betrachtet, seine abweichende Meinung geltend machen. Der Lehrer der Geschichte mufs, wenn er auf die Schüler wirken will, die Begebenheiten in zusammenhängendem und lebendigem Vortrage erzählen, natürlich nicht in der Art des akademischen Lehrers, der schon wohl vorbereitete Schüler vor sich hat und vieles als bekannt voraussetzen kann, während der Gymnasiallehrer durch Erläuterungen, durch Zurück- und -Vorwärtsweisen so wie durch Repetitionen und Uebungen der verschiedensten Art seinen Vortrag oft unterbrechen mufs; aber ein klares Bild der zu erzählenden Begebenheiten mufs er in jeder Stunde oder in einer Reihe von Stunden geben. Will er dabei einen Leitfaden benutzen, der zum Festhalten der Hauptgesichtspunkte des Vortrags so wie zum Einprägen der Namen und Zahlen nothwendig ist, so mufs dieser Leitfaden sehr gedrängt sein, wie der für diesen Zweck sehr empfehlenswerthe Grundrifs von Th. Dielitz (8. Aufl. 1851); ja selbst eine gute Zeittafel, wie z. B. die von Arnold Schäfer, wird diesem Zwecke entsprechen. Eine ausführlichere Darstellung der Begebenheiten, welcher das Auge des Schülers während des Vortrags unwillkürlich folgt, zerstreut denselben und hindert ihn, dem Vortrage des Lehrers mit Aufmerksamkeit zu folgen. Demnach kann dem Ref. eine ausführliche Darstellung der Geschichte auf 24 Druckbogen als Leitfaden beim Unterricht nicht zweckmäfsig erscheinen.

Damit ist aber die Arbeit des Verf. keineswegs als verfehlt zurückgewiesen. Der Schüler bedarf neben diesem Leitfaden ein ausführlicheres Lesebuch, das er neben dem Unterrichte zur Repetition benutzen kann. Wenn in diesem die Begebenheiten der Geschichte, wenn auch hier und da etwas anders gruppiert, nach den Grundsätzen erzählt werden, denen er selbst beim Vortrag folgt, so wird er gern ein solches den Schülern in die Hände geben, weil dadurch das, was er selbst vorgetragen hat, befestigt und vielleicht auch stellenweise ergänzt wird. Von diesem Gesichtspunkte aus nun betrachtet Ref. den Assmannschen Abrifs und hat darüber Rechenschaft zu geben, ob er den oben angegebenen Grundsätzen entsprechend gearbeitet ist. Nur möchte zur Beseitigung mancher Bedenken, die Ref. sonst erheben müste, die Berücksichtigung der höhern Töchterschulen, welche der Verf. dem Vorwort gemäfs auch im Sinne gehabt hat, ganz aufser Frage bleiben. Selbst die reifern Zöglinge solcher Anstalten brauchen durchaus nicht alles das zu wifsen, was in diesem Abrifse für obere Gymnasiasten und Realschüler mitgetheilt wird. Für Mädchen ist eine viel gröfsere Beschränkung nothwendig, wenn sie von der Geschichte etwas für das Leben gewinnen und nicht gar zu An-

sprüchen und Bestrebungen verleitet werden sollen, die mit der Aufgabe ihres Lebens in Widerspruch stehn.

Die mittlere und neuere Geschichte — mit Recht als neue Geschichte der alten entgegengestellt — hat der Verf. sehr umsichtig und geschickt bearbeitet. Der Stoff, mit dem und dessen neuern Verarbeitungen sich der Verf. überall wohl vertraut zeigt, ist durchaus zweckmäfsig gewählt, die Begebenheiten sind verständig gruppiert und so verbunden, dafs der Zusammenhang der Entwicklung und ihre Bedeutung dem Leser überall klar wird. Gedrängte Uebersichten der Hauptrichtungen in dem Streben und Leben der Menschen vor den wichtigern Abschnitten geben gute Ruhepunkte zur Orientierung, die Charakteristik der historischen Persönlichkeiten ist treffend, die Reflexion ist sparsam und wird der durch die Darstellung unterstützten Selbstthätigkeit des Lesers überlafsen, die Beurtheilung ist historisch objectiv und mild freisinnig ohne Affection und Declamation. Auch die Verfafsungsverhältnisse, deren gedrängte und klare Darstellung für den Unterricht besonders beim Mittelalter recht schwierig ist, so wie die wichtigern Culturerscheinungen sind meistens genügend berücksichtigt. Nur eine höchst bedeutsame Gestaltung in der Entwicklung der kirchlichen Gegensätze des 16. Jahrhunderts, die innere Kräftigung und die für Deutschland so verhängnisvolle Reaction der katholischen Kirche in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts tritt nicht genug hervor. Es ist nemlich hier, wie freilich in den meisten geschichtlichen Lehrbüchern, der Kampf der politischen Mächte, welche die kirchlichen Interessen vertreten — zum Theil doch nur die äufserliche Form der innerlichen Spaltung — zu einseitig hervorgehoben, denn mit der sonst ganz richtigen Schilderung der Begründung und des Wesens des Jesuitenordens und der Erwähnung einiger Beeinträchtigungen der Protestanten ist diese Sache nicht abgemacht und es wird daraus nicht klar, wie und warum die Protestanten so unendlich viel in Deutschland durch ihre unselige Zerrifsenheit und Schwäche dem kühnen und energischen Vorwärtsschreiten der Katholiken gegenüber noch vor dem 30jährigen Kriege eingebüfst haben. Hier hat besonders Leopold Ranke in seiner trefflichen Geschichte der Päpste — einem leider zu sehr im Kreise der Gelehrten verbliebenen Werke — Aufklärungen gegeben, die namentlich in jetziger Zeit, wo wir Protestanten freilich noch in milderer Form wieder von dem kräftig emporstrebenden Katholicismus bedrängt werden, für den Unterricht auf jedem protestantischen Katheder und in jedem protestantischen Lehrbuche fruchtbar gemacht werden sollten. Und dies kann ohne verletzende Polemik geschehn, welche dem Ref. durchaus widerlich ist. Nur die genaue Kenntnis vom Wesen und von der historischen Entwicklung unserer Kirche im Gegensatz zur katholischen ist nothwendig, damit die kräftige Entwicklung des protestantischen Bewustseins in einem würdigen geistigen Kampfe mit den Gegnern baldmöglichst wieder die Ueberzeugung zur Geltung bringe, dafs beide Kirchen im Vaterlande friedlich nebeneinander bestehn können

und beide vielfach auseinander gehenden Culturbestrebungen im vaterländischen Interesse ihre Ausgleichung suchen und finden müfsen. Aufserdem wäre noch eine genügende Berücksichtigung der Entstehung und Entwicklung der bedeutendern Territorien der Reichsstände aus den alten deutschen Herzogthümern und in den Kreisen des deutschen Reichs zu wünschen. Allerdings ist dies in einer übersichtlichen allgemeinen Geschichte schwierig, aber ausführbar und zum Verständnis der vaterländischen Geschichte nothwendig.

Es wäre dem Ref. wünschenswerth, wenn er seinen Bericht hier abbrechen könnte. Aber die Behandlung der alten Geschichte ist noch unerwähnt geblieben. Diese ist dem Verf. nicht in dem Mafse geglückt, wie die Darstellung der neuen Geschichte. Vielleicht dafs sie der Verf. nicht mit gleicher Lust behandelt hat, kurz sie steht in der Auswahl und Verarbeitung des Stoffes hinter der neuen Geschichte zurück. Hier ist zu viel als Ballast über Bord geworfen, was bei der nothwendigen Berücksichtigung der Gymnasiasten erwähnt werden muste und bei einer zweckmäfsigern Verarbeitung ohne Schaden für die Uebersichtlichkeit, ja selbst zur befsern Veranschaulichung des Zusammenhangs erwähnt werden konnte; anderes, besonders in der Kaisergeschichte, ist dagegen zu weitläuftig, manches undeutlich und so unbestimmt ausgedrückt, dafs es misverstanden werden mufs. Auch tritt dann und wann eine in den ältern Lehrbüchern stereotyp gewordene Unrichtigkeit hervor. Doch auch hier, wie in dem ganzen Buche, gibt der Verf. in einer gedrängten Beschreibung der physischen Verhältnisse der Schauplätze der Völkerentwicklung eine gute Grundlage zum Verständnis der Geschichte, was bereits oben als zweckmäfsig anerkannt wurde.

Zur Rechtfertigung seines Urtheils über die Behandlung der alten Geschichte will Ref. hier auf einzelnes eingehn. In der Geschichte der orientalischen Völker ist auf die neuern Untersuchungen gar keine Rücksicht genommen. Ist auch auf diesem Gebiete noch nicht alles abgeklärt, so zeigt doch Max Duncker in seiner Geschichte des Alterthums besonders für Babylonien, Assyrien, Phoenicien und Aegypten, dafs hier auch für die Schule viel gewonnen worden ist, was jetzt nicht mehr ignoriert werden kann. Die Denkmäler von Ninive sind jedesfalls wichtiger als der Thurm zu Babel, der Baal und die Astarte der Phoenicier beachtenswerther als der tyrische Archles (?) oder Hercules. — In der griechischen und römischen Geschichte vermifst Ref. z. B. folgendes. Die griechischen Landschaften müfsen bei der Wichtigkeit, die sie für die griechische Geschichte haben, sämmtlich genannt werden, Aetolien und Megaris, die unerwähnt geblieben, eben so wie Phokis und Elis, die der Verf. angeführt hat S. 17. Die Landschaften Italiens fehlen S. 24 ganz. — Zwischen der Bildung der griechischen Götter als 'Vorsteher der Naturgegenstände' und der weitern Entwicklung derselben als 'Vorsteher menschlicher Culturzweige' liegt ihre mythische Individualisierung nach Charakter und Lebensart der Fürsten und ihrer Angehörigen im heroischen Zeitalter, wie sie

bei Homer erscheinen, S. 17. Die geistigen Wettkämpfe bei den Nationalspielen sind vergefsen S. 19. Die messenischen Kriege sind zu dürftig behandelt S. 21. Bei Kleisthenes muste die Auflösung der alten Phylen erwähnt werden, S. 23. Die griechischen Colonien sind so oberflächlich erwähnt, dafs dem Schüler diese so wunderbare Entwicklung und Verbreitung des griechischen Lebens ganz unklar bleibt, S. 23 und später (S. 36). Die ältere Geschichte Italiens bleibt ganz dunkel, S. 24. Umbrer und Osker, von denen wir noch Sprachdenkmäler haben, musten erwähnt werden, die orientalischen Einflüfse (Euander und Aeneas?) konnten wegbleiben. — Bei der Verfafsung Roms (Romulus und Servius) musten auch die Ritter erwähnt S. 25 und 26, so wie später S. 47 das Verhältnis der Tribut- und Centuriatcomitien zueinander deutlicher gemacht werden. Bei Plataeae ist der Athener Aristides ebenso bemerkenswerth wie der Spartaner Pausanias, und es ist in diesem Perserkriege überhaupt wichtig, wie überall neben dem spartanischen Oberfeldherrn — denn die Spartaner hatten noch die Hegemonie — sich die Athener auszeichneten, Eurybiades und Themistokles bei Salamis, Leotychides und Xanthippos bei Mykale. Auch dafs sich das persische Landheer nach der Schlacht bei Salamis nach Norden zurückzog und was hier die Athener für Griechenlands Freiheit thaten, während die Spartaner nur den Peloponnes vertheidigen wollten, muste erwähnt werden S. 30. Der von Alkibiades gewissermafsen veranlafste Versuch der Oligarchen gegen Athens Freiheit und die Beschränkung der Demokratie in Athen während des peloponnesischen Kriegs ist nicht erwähnt. Auch tritt nicht genug hervor, wie Alkibiades zur Besinnung gekommen für sein Vaterland wirkte und wie sich die Athener selber zu Grunde richteten (Schlacht bei den arginusischen Inseln und Verurtheilung der Strategen) S. 33. In der Geschichte Alexanders des Grofsen fehlen viele bedeutende Züge zur Charakteristik des grofsen Mannes, wie sein Uebersteigen des Paropamisos auf zwei verschiedenen Wegen, was mehr bedeutet als Hannibals Alpenzug, die Fahrt auf beiden Armen des Indusdelta bis zum Meere zur Befriedigung seiner Wifsbegierde und zum Aufsuchen erweiterter Völkerverbindung S. 40. Was S. 54 über die Städte Italiens steht, ist ungenügend (Municipien). Die Feldherrn der Römer in den ersten Schlachten gegen Hannibal durften nicht fehlen, ebenso wenig was Hannibal nach dem zweiten punischen Kriege vor der Verbannung für sein Vaterland that S. 56 ff. Lepidus Versuch gegen Sullas Einrichtungen war zu erwähnen, um so mehr da der Sohn als Triumvir Bedeutung bekam. Ueberhaupt ist der Hinweis auf Verwandtschaft der politisch bedeutenden Männer, wozu sich in der römischen Geschichte viel Gelegenheit bietet, für die zusammenhängende Uebersicht sehr empfehlenswerth, z. B. Metellus Scipio, Adoptivsohn des Metellus Pius, des Sohnes des Numidicus, des Sohnes des Macedonicus, dessen Grofsvater bei Panormus siegte; der Triumvir Antonius Enkel des Redners und Neffe des Consul Antonius, des Collegen des Cicero; Cato von Utica Urenkel des Censor Cato u. s. w. — Den Seesieg über Sextus

Pompejus verdankte Augustus so gut wie den bei Actium dem Agrippa, da ihm selber die Einsicht und Energie eines Feldherrn fehlte, S. 71.

Die Kaisergeschichte ist dagegen zu weitläuftig dargestellt: sie nimmt von 6 Bogen, die der ganzen alten Geschichte gewidmet sind, 1½ Bogen ein, gewis ein Misverhältnis, wenn auch Ref. einer zu dürftigen Behandlung dieses Theils der römischen Geschichte keineswegs das Wort reden will. Was hier wichtig ist, konnte bei einer zweckmäfsigen Vertheilung auf beschränkterem Raum gegeben werden. Wozu aber 21 Zeilen — so viel wie für Trajan — für den elenden Caligula, 27 für den schwachen Claudius, während Septimius Severus mit 3, Severus Alexander mit 5, Decius mit 2 Zeilen abgefertigt werden? Freilich ist es wohl hier und da üblich, von dem Schmutz und Wahnsinn der ersten Kaiser nach Tiberius ausführlich zu berichten und dann, wo die freilich vergebliche Anstrengung einzelner tüchtiger Kaiser wie der Severus, des Decius, Claudius, Aurelian, Probus u. a. in dem Kampfe zwischen der sich auflösenden alten und der kräftig emporstrebenden neuen Welt das gröfste historische Interesse erregt, einen dürftigen Abrifs zu geben, der dem Schüler die Bedeutung dieser Zeit nicht anschaulich machen kann. Doch dies ist eine Unsitte, von der sich der historische Unterricht befreien mufs und bei einer zweckmäfsigen Vertheilung des Stoffes leicht frei machen kann.

Zuletzt will Ref. noch einige Beispiele von ungenauen und unklaren Anführungen und Mittheilungen geben. Dahin gehört z. B. S. 22 die Darstellung der solonischen Verfafsung. Ferner S. 71, Octavianus habe an die Stelle der aristokratischen Republik die Militärmonarchie mit demokratischen Formen gesetzt. S. 72 'Sulla schrieb noch in griechischer, der Volksmann Caesar in römischer Sprache.' Der Cherusker Hermann S. 75 heifst wohl jetzt überall Armin. S. 77: 'Wie Catull sangen Tibull und Properz als Nachahmer der Griechen.' (Catull ist nicht blofs Nachahmer der Griechen, sondern auch eigenthümlich römischer Dichter). Wenn S. 77 Ovid mit den Worten charakterisiert wird 'dem Bedürfnis leichterer Unterhaltung diente Ovid', so denkt sich der Schüler im Verhältnis zu den andern dort erwähnten Dichtern des augusteischen Zeitalters in dem geistreichen und anmuthsvollen Schriftsteller nicht mehr als einen leidlich schreibenden Litteraten. Der Kaiser Caligula wurde als solcher Gajus Caesar genannt, Caracalla und Elegabal (nicht Heliogabal, wie der Verf. schreibt) beide als Kaiser M. Aurelius Antoninus; Caligula und Caracalla waren bekanntlich Spitznamen, Elegabal der Name des syrischen Sonnenpriesters. Demnach ist zu schreiben: C. Caesar, genannt Caligula, Antoninus gen. Caracalla und ebenso Elegabal. Den beiden trefflichen Antoninen (Pius und Marc Aurel) wird S. 86 praktische Tüchtigkeit abgesprochen und gleich darauf ihre Sorge für das Reich in der Weise Trajans und Hadrians gerühmt und erläutert. S. 88 sind Curtius, Tacitus und Sueton ohne weitere Bemerkung als beachtenswerthe Historiker nebeneinander gestellt. Commodus wird gutmüthig aber elend genannt S. 89, eine Charakteristik die mit einem etwas mil-

dern Worte für 'elend' auf Claudius passt. Maximinus — ohne weiteres zu einem Germanen gemacht, was nicht sicher ist — erscheint S. 90 viel erträglicher als er war. Er war ein gemeiner Bösewicht, der alles, was nicht gemein war, hafste und verfolgte. Dem Constantin wird S. 93 mit Recht Besonnenheit und Thatkraft nachgerühmt, aber sein rücksichtsloser Egoismus, seine tückische Politik, die jüngst von Jacób Burckhardt trefflich gezeichnet worden ist, werden verschwiegen.

Doch genug der Ausstellungen, die Ref. zur Rechtfertigung seiner Beurtheilung machen muste und die gewis auch der Verf. freundlich aufnehmen wird, da er sie bei einer zweiten Auflage, die sein gröfstentheils so empfehlenswerthes Buch gewis bald erleben wird, ohne grofse Mühe beseitigen kann. Denn eine unparteiische und offenherzige Kritik mufs ihm lieber sein als die grofse Menge der leider der ersten Abtheilung seines Buchs vorgedruckten allgemeinen beifälligen Recensionen, die jedesfalls ohne sein Wifsen und Willen ihren Verfafsern abgedrungen worden sind. Ein solches seither in der wifsenschaftlichen und paedagogischen Litteratur ungewöhnliches Verfahren mufs den Verdacht der Charlatanerie erregen, deren ein Mann von der Bildung und den Kenntnissen des Verfafsers weder bedarf noch fähig ist.

Dresden. *K. G. Helbig.*

Beiträge zur Kulturgeschichte. Der Einflufs des Menschen auf die Verbreitung der Hausthiere und der Kulturpflanzen. Von *K. W. Volz*, Professor an der kön. Realanstalt etc. in Stuttgart. Mit drei Tafeln Abbildungen. Leipzig, Verlag von B. G. Teubner. 1852. XIV und 523 S. gr. 8.

Ueber den Vortrag der Geschichte in unseren Schulen ist in neuster Zeit gar viel geschrieben, zuletzt noch von Campe in der Zeitschrift für das Gymnasialwesen manches treffliche gesagt worden, und doch ist die Sache noch keineswegs zum Abschlufs gekommen. Es ist leider nur zu wahr, dafs der Jugend noch immer theils zu viel, theils zu wenig geboten wird. Bei theilweisem Ueberflufse die gröfste Dürftigkeit am nothwendigsten; trotz der Anmuth des Stoffes bei verständiger, den Begriffen, Anschauungen, Vorstellungen, der Phantasie, den Neigungen der Jugend angemefsener Auswahl des interesselosen ein Uebermaafs, oder sogar des schädlichen, für unsere Zeit wenigstens, so manches. Und dabei welcher Mangel an Zusammenhang in manchen Theilen, namentlich in der Darstellung des Alterthums! Wie kommen da z. B. urplötzlich in den verschiedensten Gegenden der alten Welt die Völker gleich Pilzen zum Vorschein, man weifs nicht wie und woher?

Dem letztern kann nur abgeholfen werden durch die geschichtliche Ethnographie, welche lehrt, wo die Heimat der Menschenracen gewesen, und wie sich von da die einzelnen Völker da- und dorthin verbreitet haben, oder durch Herstellung einer sogenannten ethnographischen Grundlage; dem ersteren oder dem Mangel an interessantem Stoffe durch Heranziehung solcher Dinge, welche theils allgemeines Interesse theils für die Jugend besondern Reiz haben. Hierher rechnen wir nun vornehmlich auch das wifsenswertheste aus der allgemeinen Kulturgeschichte der Menschheit; z. B. mit dem Verf. des vorliegenden Werkes 'den historischen Einflufs des Menschen auf die Natur- und Pflanzenwelt, auf die Physiognomie der Länder, der ganzen Oberfläche der Erde, und umgekehrt wieder den Einflufs der Naturverhältnisse in den verschiedenen Theilen unseres Erdbodens auf den Menschen.' 'Denn' sagt der Verf. treffend in der Einleitung S. 2 'welche Umwälzung in der ganzen Lebensart der Menschen, in Speise und Trank, in Kleidung und Wohnung, im Handel und in der Industrie wurde durch Einführung fremder Producte in der alten und neuen Welt bewirkt! Welchen Einflufs hatte der Anbau der Kartoffeln auf die Bevölkerung von Europa; wie wichtig wurde der allgemeine Verbrauch des Zuckers als Arznei und als Würze zu Speisen und Getränken; welche Herschaft übt der Genufs von Kaffee und Thee und der Gebrauch des Tabaks auf alle Stände der menschlichen Gesellschaft und wie viele Millionen Menschen werden durch die Verbreitung und den vermehrten Gebrauch der Wolle, Baumwolle, Seide, des Papiers und tausend anderer Dinge beschäftigt! So greifen Pflanzen und Thiere gleichsam in die moralische und politische Geschichte der Menschen ein, und ihre Einführung bringt die merkwürdigsten Veränderungen im Leben der Individuen und der Völker hervor.' Und wie grofs, fügen wir hinzu, erscheint nicht der Mensch in jener Verpflanzung und Veredlung der Kulturpflanzen und Kulturthiere! Nicht anders als ein hoch gewürdigter Nach- und Mitschöpfer der schöpferischen Gottheit. Daher hat der Verf. ganz Recht, wenn er zum obigen hinzusetzt: 'Ja man kann behaupten, dafs jene gewaltsamen und geräuschvollen Umstürzungen, die Werke grofser Eroberer, welche von der Geschichte als bedeutungsreiche Momente hervorgehoben werden, hinsichtlich ihrer Nachwirkungen auf die Geschlechter späterer Jahrhunderte und entfernter Länder in nichts verschwinden, wenn wir sie mit dem Eindruck vergleichen, den Marco Polos Entdeckung des Zuckerrohres und der Seide, Raleighs Auffindung und Bekanntmachung des Tabaks und der Kartoffel auf Civilisation, Macht und Glück ganzer Welttheile gehabt haben.'

Wie also, wenn wir die weitläuftigen Schilderungen der Kriegs-, Siegs-, Friedensäffairen den Männern vom Fache, den Militairs, überliefsen, die ins kleine gehenden Darstellungen der Regenten- und Verfafsungsgeschichten den Staatsmännern und Fürsten und statt des Uebermafses darin das nothwendigste aus jenem Theile der Kulturgeschichte nähmen? Sicherlich würde die Auseinandersetzung der Her-

kunft, Wanderung, Wichtigkeit der Kulturpflanzen und der Hausthiere allgemein die Jugend ansprechen; Ref. weifs das aus Erfahrung.

Zu solchem Behufe ist das oben dem Titel nach genannte Buch sicherlich von gröfstem Nutzen: anregend und belehrend in hohem Grade. Als das Ergebnis zehnjähriger Studien liefert es in chronologisch-ethnischer und topographischer Folge eine Menge von Stoff aus einer zahlreichen Summe von litterarischen Werken, die S. V—X mittelst enges Druckes verzeichnet stehen, in guter, passender, geschickter, klarer, einfacher Darstellung. Es wagt zwar sein Verf. 'nur schüchtern die Aufmerksamkeit des Publicums auf einen Gegenstand zu lenken, der dem ersten Anscheine nach dem Geiste und den Bestrebungen unserer Zeit fremd scheinen könnte, dessen tiefere Verfolgung aber Thatsachen berührt, von denen die Bildung der Völker, ja die Entwicklung des menschlichen Geschlechts abhieng, und mit denen noch jetzt die Kultur der alten und neuen Welt fortschreitet' (Einl. S. 1), und 'ist weit entfernt von der Anmafsung, eine umfassende Kulturgeschichte, welche das menschliche Geschlecht auf seiner stufenmäfsigen Entwicklung aus dem rohen Zustande zur Civilisation begleitete und auf den verschiedenen Stufen die geschichtlichen Nachweisungen lieferte, mit welchen Producten diese oder jene Nation grofsgezogen, fortgeschritten, eine andere aber in ihrer Entwicklung zurückgeblieben sei — welche Art von Geschichte übrigens noch in der Litteratur fehle — liefern zu wollen, da das Ausarbeiten der gegenwärtigen Schrift ihm die Schwierigkeiten zeigte, bei den beschränkten litterarischen Hilfsmitteln, die ihm zu Gebote standen, etwas umfassendes, vollständiges zu leisten' (S. 1); indessen schon das, was der Verf. geleistet, ist aller Anerkennung werth, kann und mag die Basis werden einer allgemeinen Kulturgeschichte, die nicht das Werk ist eines Menschen, die uns die Menschheit zeigen wird in einem edlern und gefälligern Lichte als die blutige Geschichte der Kriege, der Staatsumwälzungen u. dergl. Der Verf. hat darum seine Schrift auch nur 'Beiträge' genannt.

Zur Abfassung derselben ist Hr. V. zunächst veranlafst worden dadurch, dafs sich ihm beim Unterrichte an einer Realschule in Geographie und Geschichte und früher auch in der Naturgeschichte der Mangel einer Kulturgeschichte des Thier- und Pflanzenreichs fühlbar machte. Um demselben — man erkenne hieraus sofort den denkenden Mann und den gewifsenhaften Lehrer! — mehr Frische und Lebendigkeit zu geben, sah er sich gemüfsigt, die Wanderungen der Hausthiere und Kulturpflanzen nach den Quellen zu erforschen. 'Je weiter er in diesem mühsamen Studium vorschritt, desto mehr wuchs bei ihm das Interesse für die Sache. Einige Vorträge und Abhandlungen über einzelne Partien dieser Forschungen sowie Monographien, welche besonders über die Kulturgeschichte seines engern Vaterlandes in den württembergischen Jahrbüchern erschienen, wurden mit Beifall aufgenommen und ermuthigten den Verf., das ganze Werk, als das Resultat zehnjähriger Studien, und nachdem es dreimal umgearbeitet wor-

den, in der vorliegenden Gestalt dem gröfseren Publikum vorzulegen' (Vorrede S. III).

Was die Anordnung des Stoffes anbetrifft, so hat der Verf. die Kulturgeschichte des Alterthums 'ethnographisch' behandelt, und das mit Recht; denn dieser Theil der allgemeinen Welthistorie tritt uns ja in geschlofsenen Volksvereinen entgegen. Nur hätten wir gewünscht, Hr. V. hätte eine kurze Einleitung gegeben über die Heimat der Menschenracen und über die Strömungen derselben, namentlich der weifsen Race, als derjenigen, welche von jeher am lebendigsten und flüfsigsten gewesen. Im Mittelalter gestaltet sich die Geschichte schon mehr allgemeiner. 'Von der Entdeckung von Amerika an konnten die Gegenstände monographisch behandelt werden, indem das erste Product, das aus Amerika nach Europa kam, sobald es in den Kreis der Geschichte trat, auf seinen Wanderungen von Land zu Land gleichsam biographisch bis auf die neuste Zeit verfolgt wurde. In der Geschichte der drei letzten Jahrhunderte führt die Natur der Sache auf eine gemischte Behandlung; die Geschichte ist nach Ländern geordnet, aber nach Producten gruppiert' (Vorrede S. IV). Einleitende Abschnitte, die eher wohl hätten abgesondert werden sollen unter eine eigene Rubrik, sprechen 1) von der frühen Zähmung der Hausthiere, deren Heimat unbezweifelt Asien ist, und dem ursprünglichen Anbau der Kulturgewächse — beides liegt allerdings jenseit der Grenzen der Geschichte, aber nichts merkwürdiger als das —; 2) von der Verbreitung der Pflanzen ohne Beihilfe der Menschen; 3) von der Verbreitung der Thiere durch Pflanzen; 4) von der Verbreitung und Veränderung der Pflanzen und Thiere durch den Menschen; 5) von dem Einflufse des Menschen auf die Physiognomie eines Landes; 6) vom Verdrängen der Kulturgewächse durch wild wachsende Pflanzen; 7) von den ersten Spuren der Kultur (hier hätten wir gewünscht, der Verf. hätte den vieldeutigen Namen Kultur etwas näher erläutert, hätte auch nicht die falsche Behauptung aufgestellt, dafs alle die Mythen von Hercules als dem vermeintlichen Vernichter der wilden Thiere aus Asien und Afrika nach Griechenland und Italien verpflanzt worden seien, da sie vielmehr, zumeist wenigstens, in Hellas selbst ihre Heimat haben; auch ist jener Sagenkreis keineswegs so alt, wie ihn der Verf. annimmt, S. 19); 8) von den Getraidearten, den Lieblingsbäumen und dem Weinstock; 9) von den Hausthieren; 10) von den Nahrungspflanzen und Hausthieren als Begleitern der Völkerstämme auf ihren Wanderungen; 11) von der Verbreitung schädlicher Thiere und Pflanzen; 12) von den Bedingungen, unter welchen sich Gewächse verpflanzen lafsen; Nr. 13 gibt eine Vergleichung der Welttheile in Rücksicht auf den Reichthum ihrer Producte; Nr. 14 ein Capitel über das Zurückweichen der Kulturgewächse und seine Ursachen, und von Nr. 15 an beginnt erst die specielle Aufzählung der einzelnen Völker und der Verdienste derselben um die Kultur der Kulturpflanzen und Hausthiere.

Dem Verf. noch weiter zu folgen in Aufführung der anderweiti-

gen Abschnitte, soll und kann nicht unsere Absicht sein; dagegen wollen wir, so viel wir vermögen, seinem zu Ende der Vorrede geäufserten Wunsche zu genügen suchen, einige weitere Notizen oder auch Berichtigungen beizubringen.

Zuvörderst wäre doch wohl nun, nach den neuerdings gegebenen Aufklärungen über das hohe Alterthum Aegyptens, mit der Pflanzen- und Thier-Kulturgeschichte dieses Landes zu beginnen, und dürfte nur hierbei die grofse Schwierigkeit zu überwinden sein, dafs man versuchte klar zu werden und klar zu machen, ob nicht schon die höchst wahrscheinlich der afrikanischen Race angehörige Urbevölkerung die günstigen tellurischen Verhältnisse zum Land- und Gartenbau und zur Viehzucht benutzt oder ob erst der von Arabien her später eingedrungene Stamm der weifsen Menschenrace die Kulturpflanzen und Hausthiere mitgebracht habe. Das erstere dürfte keineswegs so unwahrscheinlich sein; aber sicherlich haben die neuen Eindringlinge die ursprüngliche Kultur bedeutend erhöht und erweitert. Das Werk von Lepsius wird hier wohl manches aufklären oder fester begründen. Uebrigens wäre dem Hrn. V. zu rathen, die Religion und die Kultur einzelner Gottheiten der Aegypter nicht unbeachtet zu lafsen: sie deuten mehrfältig auf den besagten Gegenstand hin. — Bei den Phoeniziern ist das Werk von Movers nicht zu umgehen. Warum hat hier der Verf. nicht der Cedern des Libanon Erwähnung gethan? — Die Darstellung der jüdischen Kulturgeschichte konnte sehr bereichert werden aus de Wettes Archaeologie der Hebräer (neueste Aufl.), aus Rosenmüllers bibl. Alterthumskunde oder aus Winers bibl. Reallexikon. Auch wenn der Garten Eden (d. i. Anmuth, Lieblichkeit, Liebreiz) nichts ist als ein Product der Phantasie, der Dichtung, so zeugt er doch, da er schon so früh vorkommt, in einem der ältesten Stücke der Bücher Moseh, von Gartenkunde, von Anlegung und Dasein von Gärten. — Aus der Kulturgeschichte der Griechen wären die Namen und Einwanderungen eines Kekrops, Danaos, Kadmos und Pelops als unhistorisch zu tilgen; auch die Argonautenfahrt und der trojanische Krieg in das Reich der Sagendichtung zu verweisen, aus welchem unmittelbar nichts für die Geschichte gefolgert werden mag. Aus der Religion dieses interessanten Volkes liefse sich dagegen noch manche interessante Notiz für den Zweck des Verf. entnehmen; wir wollen nur auf die heiligen Haine als Umgebung der Tempel hingewiesen haben. Noch wären zu bemerken gewesen die schattigen Gymnasien, Museen, die Gärten des Kimon u. dgl. Die Anlegung der vielen Colonien des rührigen, beweglichen Volkes muste ganz vorzüglich hervorgehoben werden, und unter diesen namentlich Kyrene in Afrika wegen seines Silphium. Die Verbreitung des Dionysos- und Demeterdienstes in den Colonien und mittelst derselben ist hier ein sehr wichtiges Moment. Auch der Gott Aristaeos gehört dahin. Die hellenische Alterthumskunde von Wachsmuth böte wohl auch sonst manche Nachlese. — Bei den Persern war zu erwähnen der Name ihrer Gärten Pardes, woher Paradies (παράδεισος). — Die Karthager durf-

ten keineswegs unerwähnt bleiben, theils wegen ihres ausgebreiteten Handels mit sehr verschiedenen Producten (s. Heeren), theils wegen ihrer Colonien, theils endlich wegen ihrer Schriften über den Ackerbau, welche selbst von den siegreichen Römern anerkannt wurden. — Aegypten unter den Ptolemaeern verdiente eine besondere Berücksichtigung und Erörterung in Bezug der betreffenden Punkte, vornehmlich aber wegen seines blühenden Handels mit und nach Indien. — Die Römer sind mit vorzüglicher Sorgfalt und Ausführlichkeit behandelt, und mit vollem Rechte als die Träger der antiken Kultur hinüber ins Mittelalter und aus dem Süden von Europa nach dem Westen und Norden. Hier käme es nur bei Feststellung der Urelemente dieser Kultur darauf an, zu bestimmen, was die Latiner bei ihrer Wanderung aus Epirus nach dem mittlern Italien und bei ihrer Besitznahme des Landes Latium bereits von Ackerbau, Viehzucht, Obstbau u. s. w. für Kenntnisse hatten und dahin mitbrachten. Da möchte denn die neue Wifsenschaft der Sprachenvergleichung von nicht geringem Nutzen und Interesse sein, wäre sie nur schon das, was sie in der Beziehung sein sollte, dafs sie nicht blofs die Wortformen zusammengestellt hätte, sondern auch die Wörter einer Bedeutung und eines Herkommens, einer Classe, also z. B. die verwandten Wörter, welche sich auf Ackerbau, Obstbau, Gartenbau, Viehzucht beziehen. Wie merkwürdig ist es z. B. in der Art, wenn der Hebraeer זָרַע hat und dies mit dem lateinischen *serere* übereinstimmt im Klange und in der Bedeutung? Was ist daraus zu schliefsen? Wenn Wörter wie *ἀγρός* und *ager*, *ἀρόω* und *aro*, *ἄρατρον* und *aratrum*, *μύλη* und *mola*, *ἀλεῖν* und *molere*, *ζύγον* und *jugum*, *βοῦς* und *bos*, *βόσκω* und *pasco*, *βοτήρ* und *pastor*, *κύων κυνός* und *canis*, *ὄϊς* und *ovis*, *ὗς* und *sus*, *βουπόλος* und *bubulcus*, *ὑοπόλος* und *subulcus*, *χόρτος* und *hortus*, *οἶνος* und *vinum*, *ἐλαία* und *oliva*, *μέλι* und *mel* u. a. der Art zwei Sprachen und den betreffenden Völkern angehören, was läfst sich anderes daraus vermuthen, als dafs die beiden Völker schon vor ihrer Trennung dieselben gehabt und mithin die dadurch bezeichneten Dinge gekannt, geübt, getrieben haben mufsen? Welche gewichtige Folgerungen ergäben sich nun erst, wenn die europäischen Sprachen mit den verwandten asiatischen in der Beziehung zusammengestellt würden! Man hat schon lange das Bedürfnis gefühlt, auch erkannt; warum wenden die Kenner des Persischen, des Sanskrit nicht ihr Studium vor allem hierauf?

Doch genug dieser Bemerkungen hinsichtlich des Alterthums; mehr wird der Verf. noch finden in der allgemeinen Realencyclopaedie der class. Alterthumswifsenschaft, z. B. unter den Artikeln Poma, Rustica res, Lana, Hortus u. s. w. In Bezug auf das Mittelalter wollen wir erwähnen, dafs der Verf. hier mit grofsem Fleifse und grofser Belesenheit zu Werke gegangen ist und vieles beigebracht hat zum Anbau der besagten Wifsensart, namentlich was das südliche Deutschland anbetrifft. Ihm standen als einem Bewohner dieses Theiles unsers Vaterlandes vor allem die dortigen Quellen mehr offen. Für das

nördliche Deutschland würden ebenfalls die Urkunden der Städte und Länder noch gar manchen Beitrag liefern, aufserdem Schriften wie die Codices diplomatici der verschiedenen Städte und Länder, Möhlsers Geschichte der Wifsenschaften in der Mark Brandenburg, Tittmanns Geschichte Heinrichs des Erlauchten, Klödens Programme über den Oderhandel u. dgl. — Die neue Zeit ist mit so vorzüglichem Reichthum des Stoffes und solcher Sachkenntnis behandelt, dafs wir nichts zu bemerken gefunden.

Und so wünschen wir, dafs der Verf. durch Theilnahme auch von Seiten der Schulmänner und Geschichtsforscher überhaupt für die mühsame Abfafsung seines Werkes belohnt werde. 'Zwar sind es nicht grofse Helden, deren Siegeslauf er berichtet; die Völker stehen hier nicht im Kampfe und Streite gegenüber, sondern jedes theilt dem andern das köstlichste mit, was es hat, ohne selbst dadurch ärmer zu werden. Nicht nur Individuen sind es, die unserer Betrachtung sich darbieten, sondern vielmehr das ganze menschliche Geschlecht, das durch diesen friedlichen Verkehr in seiner Kultur vorgeschritten ist, das ein würdigeres und fröhlicheres Dasein gewonnen hat.'

Brandenburg. *M. H. Heffter.*

A grammatical dictionary of the English language. Grammatisches Wörterbuch der englischen Sprache. Ein Rathgeber bei der Lectüre sowohl, als bei dem Uebersetzen aus dem Deutschen ins Englische. Nach den besten Quellen und mit Belegen aus älteren und neueren Classikern. Von *Karl Albrecht*, Lehrer am modernen Gesammt-Gymnasium zu Leipzig. Leipzig, Verlag von Gustav Mayer. 1853. VIII u. 136 S. 8.

Die Idee das Gebäude der Grammatik in alphabetischer Uebersicht zu ordnen ist nicht neu. Der Vorgänger, an den sich unser Verf., was die leitenden Grundsätze betrifft, besonders gehalten hat, ist Dr. Hauschild, welcher bereits 1837 ein grammatisches Handwörterbuch der französischen Sprache herausgab*) und selbst einige, wenn auch unbedeutende Vorgänger auf diesem Felde nennt.

Die Grundidee dieser Werke ist, die in der gewöhnlichen Grammatik bald hier bald da, wie es eben das strenge System verlangt, behandelten grammatischen Verhältnisse und Eigenschaften identischer Wörter hier auf einzelne gesonderte Gruppen zu concentrieren und so (nach Hauschild S. V) die Uebersicht über die eben angedeuteten Verhältnisse einzelner Wörter in ihrer Gesammtheit auch denen

*) Dictionnaire grammatical de la langue française. Grammatisches Handwörterbuch der französischen Sprache von Dr. E. J. Hauschild. Leipzig, Hinrichssche Buchhandlung. 1837. VI u. 312 S. 8.

leichter zugänglich zu machen, welche sich nicht ausschliefslich mit diesen Gegenständen beschäftigen. In Uebereinstimmung hiermit soll auch das Albrechtsche Werkchen (S. V) ein 'Handbüchlein zum Nachschlagen sein, allzeit bereit dem fragenden bei vorkommenden Schwierigkeiten eine leicht zugängliche Aufklärung zu geben; deshalb die alphabetische Anordnung des Ganzen. Es sind die einzelnen Aufsätze ebenso viel bündige Monographien der einzelnen Gegenstände; jeder soll seine Vorlage immer gleich nach allen Seiten hin beleuchten.' — 'Indes treten auch' so fährt der Verf. fort 'diese gesonderten Aufsätze durch ihre wechselseitigen Beziehungen sehr vielfach in den genausten inneren Zusammenhang und bilden so gröfsere systematische Abhandlungen, können demnach recht füglich auch dem noch nicht weit vorgedrungenen, selbststrebenden Sprachschüler ein bequemes Mittel zur Fortbildung werden.'

Es ist einleuchtend, dafs der Verf. bei dieser sich freier bewegenden monographischen Methode immer nach einem allgemeineren Standpunkte strebte und die befruchtende Vergleichung anderer (besonders der deutschen, französischen, lateinischen und griechischen) Sprachen anwandte und zwar nicht blofs, wo sich diese auf den ersten Blick gleichsam von selbst ergibt*), sondern auch da, wo ein geübteres Auge und gereifteres Studium erforderlich war, um sogleich die deckenden Erscheinungen in anderen Sprachen zu erspähen.

Eines aber möchte wohl, da diese Art Werke ja ausdrücklich auch für den noch ungeübten Sprachschüler bestimmt sind, wünschenswerth sein, nemlich die Anführung der Hauptgegenstände auch mit deutschen Namen; wenn ein Anfänger etwas die Aussprache betreffendes wifsen will, so sollte ihm die kleine Erleichterung gewährt sein, das Wort 'Aussprache' zu finden, wenn er auch dann auf 'Pronunciation' verwiesen würde. Nicht jeder (bestimmt der Anfänger nicht) ist so zu Hause in diesen Dingen, dafs er z. B. ohne langes Nachsuchen fände, was Gedankenstrich, Umkehrung der Satzglieder u. s. w. auf englisch heifst. Natürlich gilt dies nicht von Wörtern, die bis auf wenige Buchstaben ganz identisch sind.

Was nun ferner den Stoff des aufzunehmenden selbst betrifft, so sollte ein solches grammatisches Wörterbuch, was ja keineswegs nur eine lexikalisch geordnete Grammatik sein soll, sondern in vielen Punkten zwischen Grammatik und Wörterbuch mitten inne steht, auch beide soviel als möglich ergänzen und beiden vorauseilend gar manches aufführen und andeuten, was vielleicht in beiden noch nicht Platz finden kann; ich will dies an einem Beispiele erläutern.

---

*) Wie beim englischen Accusativ mit dem Infinitiv oder wenn wie im Griechischen (τυγχάνω, *to chance*, *to happen*) das, was dem Gedanken nach Hauptverbum ist, im Satz eine untergeordnete Rolle (im Griechischen als Particip, im Englischen als Infinitiv) einnimmt, und zwar abhängig von dem Nebenverbum, welches als Verbum finitum auftritt, wofür wir im Deutschen ein Adverbium (zufällig, etwa) setzen.

Hauschild führt in seinem Dictionnaire grammatical viele Wortendungen an, so auch Verbalendungen, wie *fier*, *ir*, *iser*, die häufig, wie z. B. *iser* zur Bildung von Neuwörtern verwandt werden, wie Hauschild einige derartige interessante Beispiele liefert, welche auffallend an ähnliche englische Neubildungen erinnern (vgl. Herrigs Archiv für neuere Sprachen VIII S. 270). — Schon frühere englische, französische und deutsche Lexikographen suchten bei der absoluten Unmöglichkeit, ein Wörterbuch vollständig zu machen, durch Aufführung von Vor- und Nachsilben, welche ganzen Wörterclassen eigenthümlich sind, dem wifsbegierigen ein Mittel an die Hand zu geben, welches das Verständnis von Wörtern, die wegen ihrer übergrofsen Anzahl nicht alle aufgeführt werden konnten, ermöglichte. Dies that schon Johnson; noch weiter gieng hierin Webster, durch seine etymologischen Studien darauf hingeleitet; besonders aber legte Smart sehr nützliche Endungstabellen an; trefflich ist hierin u. a. das französisch-deutsche Wörterbuch von Schuster; es gibt z. B. alphabetisch eingereiht solche Endungen, wie . . . *logie*, . . . *logique*, . . . *logiste*, . . . *logue* u. s. w. mit den entsprechenden deutschen Endungen. Wie manches der Erklärung bedürftige Wort würde sich jeder selbst nach den Bestandtheilen erklären können, wenn z. B. *like* (um beim Englischen stehen zu bleiben) als häufig vorkommende Endung aufgeführt wäre, die dem deutschen . . . haft, . . . mäfsig, . . . isch entspricht (*girllike*, *soldierlike*, *cadgerlike* etc.); so bietet die ausführliche Behandlung der Endsilbe *-ish* (die sich bei Johnson findet) einigen Ersatz für etwa fehlende Wörter oder Bedeutungen; z. B. erklärt sich dadurch, wie bei Disraeli von einer *Whiggish jealousy of the monarchical power* in Spanien die Rede sein kann (ein an die englische Whigpartei erinnerndes, Whig-ähnliches eifersüchtiges Ueberwachen der monarchischen Gewalt); die bei *Whiggish* in den Wörterbüchern gegebene Erklärung allein würde nicht ausreichen. Auch hat der Verf. eine grofse Anzahl von solchen Endungen unter den Artikeln 'Derivation, Diminutive' angeführt, aber nur die gewöhnlichlichsten und ohne nach Vollständigkeit zu streben. Besonders aufgeführt sind aufser diesen noch einige Verbal- u. a. Endungen, nemlich *-fy*, *-ize* und die folgenden (nur der Aussprache wegen): *-es*, *-est*, ferner *-cester*, *-el*, *-en*, *-le*.

Und hier, scheint mir, ist gerade einer der Punkte, in denen das grammatische Wörterbuch Wörterbuch und Grammatik vervollständigend einschreiten und Neubildungen aller Art verzeichnen sollte, welche noch eine gewisse Probezeit bestehen müfsen, ehe sie zur Aufnahme ins Wörterbuch oder in die eigentliche Grammatik reif sind.

So fehlt z. B. unter den Ableitungssilben, um nur eines zu erwähnen, die Silbe *-ery*, *-ry*, die zwar keineswegs neu ist, aber viele in den Wörterbüchern meistens noch nicht verzeichnete Neubildungen veranlafst, wie *piggery*, *quailery*, *tealery*, *rockery*, *fernery*, *osiery* (Kemble: the Saxons in England), *weedery* (eigentlich veraltet, aber von Southey neu aufgenommen), *girdlery*, *buttonry*, *toiletry*, auch

burleske oder nur einem besonderen Stile angehörende Bildungen, wie *zig-zaggery*, *forestry*, *greenery*, *daredevilry*, *cheatery*, *play-wrightry*, *almanacry*, *artistry*, *philosophastry*, *handicraftry*, welche sich aber alle bei guten Autoritäten, wie Bulwer, den Quarterly Reviews u. s. w. vorfinden.

Eine richtige Bemerkung schliefst den eben angezogenen Artikel über Wortableitung, dafs es nemlich sich auch als eine Art der Ableitung betrachten lafse, wenn eine und dieselbe Wortform in verschiedenen Wortgattungen, z. B. als Substantiv und als Adjectiv, oder als Verb und als Adverb gebraucht wird. Auch hier ist einer der interessantesten Fälle, nemlich die Bildung von Substantiven aus Verben ohne äufsere Veränderung, nicht erwähnt, vergl. aufser den allgewöhnlichen (*go*, *keep* u. s. w. von den gleichlautenden Verben) viele Neubildungen: *a wild hail from several voices; five or six flashing feathers of the oars in the sunlight; the long send of the sea lifting the brig below us; all about her* (von einem Schiffe) *was English and ship-shape, to the very gather of her courses and top-gallant-sails in the lines; the lively schooner yielded to the long rolling seas so well, as very soon to make her own weather of it; the build of a ship; to take notice of the 'lie of the country'; the sharp pull-up at the main entrance* (Anhalten der Pferde); *that stern cast-down of his eyes; in the break up of every crowd there must be always some one who gets off the east; he will set to work again with a greater gusto after this little break in upon his labours; we effected the passage of the Adour* (mit Maulesein), *without either jam, crowding, confusion, or capsize; the volumes with which Mr. Tennyson has presented the world, as the out come of his poetic life;* viele familiäre Wörter, wie *a take-in, an invite, a spread* (ein Mahl, Efsen), *a shave* (sowohl als das Rasieren, als in der Bedeutung ein Scheibchen Fleisch u. s. w.), *a bathe, a sell, a wallop* (*in the mud*) gehören hieher.

Auch bei den Deminutiven ist eine ganze Classe, die freilich auch mehr dem humoristischen Gebiete angehört, in ihrem Rechte nicht anerkannt worden, nemlich die auf *-y*, im schottischen Dialekte (*-ie*) besonders häufig und auch zuweilen im Englischen *-ie*, *-ey* geschrieben. Wem sind nicht aus Burns die lieblichen Schmeichelwörter *lassie*, *laddie*, *wifie*, *bardie*, *dearie*, *mousie* (*wee*, *sleekit*, *cow'rin'*, *tim'rous beastie*, *O*, *what a panic's in thy breastie!*) und hundert andere erinnerlich? Besonders häufig findet sich diese Endung in Eigennamen wie *Johnny*, *Jacky*, *Charley*, *Neddy*, *Willie*, *Ally* (von *Alfred*, aber auch von *Alexander* und *Alice* gebildet) u. s. w.; dann, wie in den oben angeführten schottischen Wörtern, z. B. *How do you do, cookey?* (auf einer Carricatur des J. 1805, wie unsere kühne Leipziger Bildung Kochchen st. Köchin), *bussie*, *cabbie* für *bus* (*omnibus*) *man*, *cabman; to her own foster-chicks no honest barn-door chuckie was ever more attentive; deary; doggie; ducky; Ah, Fatty, is that you?* (von einem dicken Menschen); *this froggy would a wooing*

go; he reminds one hourly of an overgrown missy (als Ableitung hiervon *missyish*); *a nose, which forthwith won him the name of 'Hookey'; the 'dear Hubby'* (für *husband*); *maty; mousey; nursey; poor piggy; piksy* (für *turnpike man*); *shippy* (Anrede an einen Matrosen); *shirty* (*the name was casually suggested by his profusion of frill*) und so gar manche andere freilich mehr burleske als edle Bildungen, aber auch häufig genug in der komischen Litteratur, um in einem Werke Berücksichtigung zu finden, welches wie das vorliegende trotz des scheinbar geringen Umfanges doch eine Fülle von anziehenden und belehrenden Bemerkungen bietet und offenbar von einer gesunden und vorurtheilsfreien Kritik zeugt. Man vergleiche z. B. den Artikel 'Ellipse', besonders die sehr nöthige Schlufsbemerkung, ferner 'Feminine' C, 2 über Femininalbildung, die sehr richtige Behauptung unter 'Must', dafs dieses Zeitwort gegen die Annahme der meisten englischen Grammatiker auch als Imperfect vorkomme, welche übrigens durch noch schlagendere Beispiele leicht belegt werden kann, ferner 'Objective, Onomatopoeia, Periphrasis, Personification, Present Tense' *), und viele andere. — Wenn aber der Verf. sich bei einem so wichtigen Gegenstande, wie die Interpunction ist, mit blofser Aufzählung der Zeichen, sowie einer kurzen Verweisung auf Hauschilds Werk: 'die Bildungselemente der deutschen, französischen und englischen Sprache' begnügt, so ist dies allerdings ungenügend; denn nicht jeder besitzt dies Werk, welches auch diesen Punkt, was die obersten Grundsätze anlangt, zwar trefflich behandelt, aber seinem ganzen Zwecke nach nicht in der Form und Ausdehnung, welche der Plan des vorliegenden Werkes verlangen würde. — Etwas ähnliches gilt von dem Artikel 'Inversion', welcher allzu kurz abgethan ist, zumal dieser schwierige Punkt der englischen Grammatik noch nie in seinem ganzen Umfange bearbeitet worden ist; ich kann nicht umhin auch hier auf eine treffliche kleine Abhandlung hinzuweisen, welche Hrn. Albrecht bei einer neuen Auflage (die einem so gediegenen Werke bald zu wünschen ist und auch nicht ausbleiben wird) gewis von grofsem Nutzen sein wird, nemlich: Dr. E. Kade: von der Umstellung der Satzglieder in der englischen Sprache. Dresden 1847 (Programm der höheren Bürgerschule zu Neustadt-Dresden); sowie eine andere gleich gründliche und erschöpfende Arbeit desselben Sprachforschers bei Gelegenheit einer von den Grammatikern fast eben so sehr vernachläfsigten Partie des Englischen, nemlich des Conjunctivs, durchaus als Grundlage wird dienen müfsen **).

*) Auch hieher passt jedoch die gute Bemerkung unter 'Must', dafs der lernende nicht engherzig in der Beurtheilung, aber vorsichtig in der Anwendung sein solle; die in Rede stehende Freiheit steht nur der Poesie (oder dem höheren Stile) zu, die jedoch noch weiter geht und Wechsel des Imperfects und des erzählenden Praesens gestattet trotz engherziger Kritiker; vgl. Bulwers Selbstvertheidigung und interessante Belege aus Milton, Dryden und Pope, King Arthur I p. 54 (Tauchn. Ed.).

**) Der Conjunctiv in der englischen Sprache, von Dr. E. Kade,

Eine interessante Seite des Buches ist es ferner, dafs es kurze Uebersichten über den Einflufs fremder Sprachen auf die englische gibt, sowie das Verhältnis der verschiedenen Sprachbestandtheile im Englischen selbst behandelt, vgl. *Anglo-Saxon*, *Anglicism*, *British*, *Danish*, *Derivation*, *Dialect*, *Dutch*, *Etymology*, *French*, *Gallicism*, *Germanism*, *Grecism* (*Hellenism*), *Hebraism*, *Hybrid*, *Irishism*, *Italian*, *Latin*, *Latinism*, *Neologism*, *Scotticism* (nicht *Scottishism*; auch auf S. 111 zu corrigieren), *Spanish* u. s. w.

In Hauschilds Dictionnaire grammatical sind ähnliche Andeutungen gegeben, obschon seltener, weil das Französische nicht in dem Umfange fremdem Einflufs ausgesetzt gewesen ist als das Englische. Auch bei dieser Partie wäre jedoch in dem uns vorliegenden Werke oft mehr Fülle wünschenswerth. Ich will dies nur an einem Beispiele nachweisen. Die nördlichen Bewohner Grofsbritanniens, die Schotten, haben stets einen sehr bedeutenden Einflufs auf die Litteratur Englands geübt; es ist unnöthig, die bedeutenden Namen alle anzuführen, welche einen nicht geringen Theil der Achtung, in welchem die englische Litteratur steht, für ihr 'engeres Vaterland' in Anspruch nehmen dürfen. Und doch finden sich in den bedeutendsten Werken der ersten Schriftsteller Ausdrücke und Wendungen, die dem befseren englischen Stile durchaus widerstreben. So laufen bei Robertson und Sir Walter Scott Scotticismen mit unter, über die, wie sich Macaulay (bekanntlich selbst ein Schotte) ausdrückt*), '*a London apprentice would laugh*'! Und dies sind nicht etwa vereinzelte Fälle; diesen Namen schliefsen sich so bedeutende, wie Hume**), Allan Cunningham, Dugald Stewart u. s. w., sowie die ganze gewis in der Litteratur hochstehende schottische Tagespresse an, das berühmte Edinburgh Review mit eingeschlofsen. Auch war es der Schotten eifriges Bemühen, dem Tadel der englischen Kritiker durch sorgfältige Beachtung des Sprachgebrauchs zu entgehen, wie z. B. Humes u. a. Beispiel zeigt, sowie Schriften, welche eigens zur Vermeidung solcher Klippen herausgegeben wurden. In dieser Absicht verfafste schon 1799 Hugh Mitchell ein Werk, betitelt: Spotticisms, vulgar Anglicisms and grammatical improprieties corrected. Glasgow. 8 (vgl. Lowndes: Bibliographer's manual). — Allein auch hier, wie dies in

---

Prof. an der königl. sächs. Kriegsschule zu Dresden (aus Herrigs 'Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Litteraturen' besonders abgedruckt). Braunschweig, G. Westermann. 1851. 43 S. 8.

*) Critical and historical essays by T. B. Macaulay V p. 87 (Tauchn. Ed.).

**) Es ist uns aus der in neuerer Zeit herausgegebenen Correspondenz von Hume (Life and correspondence of David Hume. From the papers bequeathed by his Nephew to the Royal Society of Edinburgh, and other original sources. By John Hill Burton, Esq. Advocate. 1846. 2 vols. — Letters of eminent persons, addressed to David Hume. Herausgegeben von demselben, 1849) bekannt geworden, dafs Lord Lyttelton auf Ansuchen des Verfafsers selbst es übernommen hatte, die Scotticismen in der Geschichte Humes zu bezeichnen.

ähnlicher Weise Ref. in Bezug auf viele sogenannte Americanismen (Herrigs Archiv für neuere Sprachen IV S. 130—156) nachgewiesen hat, übte die schottische Litteratur einen so gewaltigen Einfluſs, daſs eine Menge bezeichnender Ausdrücke allmählich auch bei guten englischen Schriftstellern vorkam und endlich sich vollständig einbürgerte. — Ich will hier nur zwei Beispiele anführen, denen sich jedoch leicht andere anreihen laſsen.

Ein schottisches oder überhaupt nordenglisches Wort ist *raid* (*rade*), der feindliche Einfall, Streif- und Raubzug; dies finden wir häufig bei schottischen Schriftstellern. So nannte Walter Scott die Ausflüge, welche er als junger Mann von Edinburg aus ins Land unternahm, im Scherze *raids*. Das Wort wurde allmählich immer häufiger, so nennt das Blackwood's Magazine irgendwo die feindlichen Ausfälle, welche die Tscherkessen gegen den russischen General Saſs unternahmen, in ernster Rede und ohne das Wort als Eigenthümlichkeit anzusehen, *raids*. In der März-Nummer 1852 derselben verdientermaſsen hochgeschätzten Zeitschrift finden wir eine Erzählung, die den Titel führt: *The raid of Arnaboll. A tale of the bygone year;* und endlich begegnet uns das Wort in neuerer Zeit öfters in der englischen Litteratur. Es ist mir zwar im Augenblicke nur ein Beleg zur Hand, aber aus einem der beſseren Litteraturblätter: *the Hellene and the Roman looked for the hostile raid as the inhabitant of London or Paris looks for the Opera season*. Es ist merkwürdig, daſs die Franzosen ein in Klang und Bedeutung ähnliches, aber natürlich in durchaus keinem etymologischen Zusammenhange stehendes Wort neuerer Zeit dem Arabischen entlehnt haben, nemlich den Ausdruck *Razzia*. Dieses Wort wird nicht mehr bloss für die Raub- und Mordzüge in Algerien, sondern überhaupt von ähnlichen Gewaltthaten gebraucht; so wurden die wiederholten Beschlagnahmen der Pariser Journale im Jahre 1841 wegen der 'Briefe des Königs' und dann wegen eines Schreibens von Didier 'zwei Razzias gegen die Presse' genannt und seit jener Zeit ist das Wort in der französischen, ja selbst in der deutschen Tagespresse ganz geläufig geworden.

Es ist keine Frage, daſs diese Neuwörter wirkliche Bereicherungen sind — wenn sie sich nemlich das Bürgerrecht erkämpfen können. Dies ist z. B. mit einem Worte der Fall (*sparse*, zerstreut, einzeln), welches früher mit Unrecht ein Americanismus genannt wurde, und in Bezug auf welches ich vor einigen Jahren (Herrigs Archiv IV S. 139) anführte, daſs es ein Scotticismus sei, das aber als genaues Correlativ zu *dense* wohl verdiente, allgemein üblich zu werden; es findet sich in den besten schottischen Zeitschriften (so: *oblique eyes, yellowish complexion, sparse hair, and the other characteristics of the Northern Asiatics*, Edinburgh Review, Oct. 1848 p. 442), neuerer Zeit aber (erfreulicher Weise) auch bei guten englischen Autoritäten: *if he be a hunter, his food, and the skins of beasts for clothing are easy to get, provided population be sparse*, Westminster Review,

Oct. 1849 p. 6. *the Earl's old hawk, with its feathers all stiff and sparse*, Bulwer Harold I p. 201 (Tauchn. Ed.).

Es wäre wohl der Mühe werth gewesen, wenn Hr. Albrecht mehr diese Seite der Scotticismen (dasselbe gilt von den anderen Spracheigenthümlichkeiten) behandelt hätte, als Proben der schottischen Aussprache zu geben, welche sich überhaupt schwer unter den Begriff Scotticism unterordnen, welcher doch zunächst nicht schottische Mundart bedeutet (obgleich Hilpert aus Misverständnis des von Todd gebrauchten Wortes *idiom**) sowohl *Saxonism* als *Scotticism* mit 'eine Mundart des Sächsischen, die schottische Mundart' übersetzt, was Grieb, wie gewöhnlich, gläubig nachschreibt).

Noch eine Ausstellung möchte ich an den etymologischen Partien, welche die schwächste Seite des Buches bilden, aussprechen. Hier ist freilich im allgemeinen, was die neuere Zeit bietet, mangelhaft genug, aber selbst in längst abgethanen Dingen herscht in unserem grammatischen Wörterbuche Zweifel oder irrige Ansicht. So ist es längst ausgemachte, auch z. B. von Webster anerkannte Thatsache, dafs die Vorsilbe *a* im Englischen (*among*, *abroad* etc.) aus angelsächsischem *on*, nicht von *at* abzuleiten ist, vgl. u. a. eine treffliche Abhandlung von Oskar Piltz in Herrigs Archiv VIII S. 38 ff. — Ebenso ist keine einzige der in dem Artikel 'Danish' angeführten Endungen dänischen Ursprungs, was hier darzuthun unverhältnismäfsigen Raum erfordern würde, auch von den meisten dieser Endsilben, wie *ly***) u. s. w. eine von niemand angefochtene Wahrheit ist.

Wenn Ref. in diesen Punkten das vorliegende Werk einer genauen, auf einzelnes eingehenden Beurtheilung unterworfen hat, so wird der Hr. Verf. hierin nur das Bestreben erkennen, seinem mit vielem Fleifse zusammengetragenen Werkchen gerecht zu werden, welches in vielen Punkten den gewöhnlichen Schlendrian der Grammatiker verläfst und mit Recht bekämpft und, da es in der Hauptsache gründlich und genau gearbeitet ist, nicht verfehlen kann anzuregen und vielfachen Nutzen zu stiften.

Die Ausstattung des Buches ist untadelhaft.

Leipzig. Dr. *Felix Flügel.*

---

*) Todd (der letzte Herausgeber des Johnson) führt nemlich aus Warton's hist. of engl. poetry eine Stelle an, aus welcher ganz klar ist, dafs er unter *an idiom of the Saxon language* nichts anderes verstanden haben kann als angelsächsische Spracheigenheit. Es versteht sich von selbst, dafs Warton nicht hat sagen wollen, die Sprache des Robert of Gloucester sei voll von 'Mundarten des Sächsischen'.

**) Man vgl. z. B. eine (sehr tüchtige) Abhandlung, welche einer Reihe ähnlicher Aufsätze des oben erwähnten Hrn. Oskar Piltz angehört: über *like* und die Bildungssilbe *ly*, Herrigs Archiv X S. 361—380.

Kürzere Anzeigen.

Ueber die religiöse Erziehung der platonischen Staatsbürger nach Plato de rep. p. 377—392, vom Collaborator *Arens*. Programm des Gymnasiums zu Oldenburg 1853. 29 S. 8.

Plato polemisiert de rep. p. 377—392 gegen den gesammten historischen Glauben seines Volkes, verlangt eine religiöse Erziehung von früher Jugend an, will seine jungen Staatsbürger behütet wifsen davor, dafs sie die Götter lästern, aber auch nicht jeden beliebigen Mythus hören; dieselben sollen gottesfürchtig und gottähnlich werden. Indem der Verf. nun fragt, worin Plato das Ziel der religiösen Erziehung erblicke, und den Grundunterschied zwischen der platonischen und modernen Anschauung andeutet, kömmt er dahin, dafs dem Plato der Staat und dessen Wohl das Ziel seiner Erziehungslehre war, wonach der Paedagog die Zöglinge nicht in einer beliebigen Natur- oder philosophischen Religion zu erziehen hat, sondern in der gegebenen Religion des Staates. Plato wollte nichts absolut neues schaffen, sondern nur das vorhandene umgestalten und den bereits ausartenden Volksgeist in festere Formen bannen, deren eine die strenge Jugenderziehung ist, die den wahren hellenischen Geist wecken und nähren soll. Daneben geht die dem Plato eigenthümliche philosophische Theorie, welche in der Welt der Ideen lebt. Er construiert seinen Staat nach Analogie der menschlichen Seele. Derselbe besteht aus drei Ständen (ἄρχοντες, φύλακες, δημιουργοί), welche durch das Band der Gerechtigkeit zusammengehalten werden. Des Staates Aufgabe ist daher die Realisierung der Gerechtigkeit. Im weiteren Verlaufe wird gezeigt, wie Plato, je weiter er auf seinem Fundamente fortbaut, desto mehr die strenge philosophische Speculation verläfst und sich an das gegebene accommodiert. Es zeigt sich ein Conflict zwischen Theorie und Praxis in der platonischen Behandlung des Objectes der religiösen Erziehung, der Religion, wobei er auf die eigne subjective Fafsung derselben verzichtet und sie nur in ihrer objectiven Bedeutung als Volkssitte, als Staatseinrichtung nimmt. Er beschränkt die Erziehung ohne Berücksichtigung des dritten Standes ganz auf die beiden ersten Stände, für welche er, obgleich sie sich über den gemeinen Standpunkt erheben sollen, doch die alten Mythen zur Grundlage ihrer religiös-sittlichen Erziehung benutzt. Der Grund ist ein psychologischer, da sie die passendste geistige Nahrung für die erste Altersstufe bilden und die angehenden Staatsbürger mit dem herschenden Volksglauben vertraut sein müfsen. Der Verf. geht nun im folgenden zu den von Plato entworfenen Grundzügen über, weist ihre Zweideutigkeit und Inconsequenz nach, bespricht die Hauptsätze, Gott sei unveränderlich und Gott sei das absolut gute, und führt uns dann zu Platos Ansichten von der Heroenwelt, wonach sich ergibt, dafs der Philosoph die Götter und Heroen ihres eigenthümlichen (griechischen) Wesens entkleide und sie doch als Götter fort-

bestehen lasse, so dafs die Vermittlung fehle. Dann folgt die Besprechung des platonischen Satzes, welche Mythen politisch nützlich seien. Den Schluss bilden die Resultate der philosophischen und politischen Prüfung, welche wesentlich negativer, in geringem Grade positiver Natur sind, wobei zwar nach des Verf. Meinung zu beachten sei, dafs Plato nicht alle Mythen behandle; man könne aber annehmen, dafs die Gründe, welche die von ihm besprochenen Mythen vernichteten, auch noch eine Menge der übrigen vernichten würden.

L. *E. H.*

Andeutungen zur Geschichte des römischen Kriegswesens, vom Director Prof. *Zander*. Dritte Fortsetzung. Programm der Gelehrtenschule zu Ratzeburg 1853. 35 S. 4.

Der Hr. Verf. bespricht die römische Legion, in deren Geschichte und Ausbildung er drei Perioden festsetzt; die erste umfafst den Uebergang aus der ursprünglich phalangitischen Aufstellung zu der Manipularaufstellung im Zeitalter des Camillus; die zweite beginnt im zweiten punischen Kriege und ist hauptsächlich beschrieben von Polybius, ausgegangen von dem grofsen Scipio; die dritte wird charakterisiert durch die Cohortenaufstellung, begründet durch Marius, ausgebildet durch Julius Caesar. Das vorliegende Programm behandelt die erste Periode. Nach Besprechung des Ausdrucks Legion und der schon von Varro gegebenen Ableitung behandelt der Verf. die Aushebung nach der Tribuseintheilung von Romulus an, dann die Stärke der Legion, welche bekanntlich schon von früh an zu verschiedenen Zeiten verschieden war, indem sich ein allmähliches Fortschreiten in der Stärke der Legionen zu erkennen gibt und dieselbe zwischen 4000 und 5200 Mann schwankte. Daran knüpft sich die Besprechung einer wichtigen Stelle bei Livius (VIII, 8), bei welcher Gelegenheit der Verf. das Wort *geminare* bei Liv. I, 52 durch 'vereinigen' (vgl. Liv. XXXVI, 24), nicht durch 'verdoppeln' erklärt. An jener ersteren Stelle ist von der nach Manipeln geordneten Heeresaufstellung ganz klar die Rede, und der Verf. hat sich, wie überall durch seine vortreffliche Arbeit, so namentlich durch Erläuterung jener angeführten Stelle grofses Verdienst erworben. Er hält einige Veränderungen im Texte für nothwendig, indem er *unamquamque primum pilum* in *unamquamque primam pilum* (mit Lipsius) oder in *quamque primam pilum* verändern will, ferner *vexillum* vor *centum octoginta sex* streicht und *fere* hinter *quinis*, nicht hinter *quattuor* setzt. Darauf folgt eine Untersuchung über Bewaffnung der Legion, über die Bedeutung der *hastati*, der *principes* und der *triarii*, ferner der *accensi*, woran sich eine vortreffliche Untersuchung über das Avancement der Centurionen anschliefst. Die Stelle bei Liv. I, 43 wird bei den ersten Fragen, die bei Liv. XLII, 34 bei der letzten zu Grunde gelegt.

L. *E. H.*

Geschichtstabellen zum Auswendiglernen, vom Professor Dr. *Arnold Schäfer*. Vierte verbefserte Auflage. Leipzig 1853, Arnoldische Buchhandlung. VIII und 64 S. 8.

Da die schnell hintereinander folgenden Auflagen hinlänglich die praktische Brauchbarkeit des vorliegenden Werkes beurkunden, so glauben wir in Betreff der vierten Auflage nur darauf aufmerksam machen zu müfsen, dafs dasselbe durch Hinzufügung eines Abschnitts: das Morgenland S. 8–9 eine wesentliche und dringend nothwendige Vervollständigung erhalten, sowie dafs der Hr. Verf. durch zahlreiche Verbefserungen und Veränderungen (wobei auch manches von dem Bd. LXIII S. 86–89 bemerkten Berücksichtigung gefunden) deutliche Beweise von fortgesetzten ernstlichen Bemühungen und Studien, um demselben die möglichste Vollkommenheit zu verschaffen, gegeben hat.

G. *R. D.*

Die Bedeutung der Mathematik als Unterrichtsgegenstand auf Gymnasien, vom Collaborator *Rottok*. Programm der vereinigten Gelehrten- und Bürgerschule zu Eutin 1853. 26 S. 8.

Nach dem vom Gymnasium aufgestellten Zwecke müfsen die Unterrichtsgegenstände so gewählt sein, dafs sie 1) zur Ausbildung eines formalen wifsenschaftlichen Geistes, 2) zur Stärkung, Veredlung und Entfaltung einer freien und selbständigen geistigen Thätigkeit, und 3) zur Erlangung des höchstmöglichen Standpunktes im Wifsen und Erkennen nicht entbehrt werden können. Der Verfafser weist nun im Laufe seiner Abhandlung nach, dafs auch auf die Mathematik diese drei Sätze vollkommene Anwendung erleiden und dafs wiederum die Mathematik den darin an sie gestellten Anforderungen durchaus entspreche,

L. *E. H.*

Ueber das Auflösen planimetrischer Aufgaben. Vom Prorector Dr. *Gütsluff*. Programm des kön. Gymnasiums zu Marienwerder Michaelis 1852. 20 S. 4. und eine Figurentafel.

Der Verf. beginnt mit der bekannten Klage über den an Gymnasien häufig bemerkbaren Mangel eines günstigen Erfolges des Unterrichts in der Mathematik, und findet den Grund dieser Erscheinung theils in dem Wesen dieser Wifsenschaft selbst, theils in der zu geringen Anzahl der mathematischen Lehrstunden, theils in dem unzureichenden Privatfleifs der Schüler. Zur Beförderung dieses unerläfslichen Privatfleifses aber sei es erforderlich, dafs der Schüler sich des Stoffes zu bemächtigen verstehe, und hierzu bedürfe derselbe einer Anleitung. Eine solche ist nun für die Lösung planimetrischer Constructionsaufgaben in vorliegender Abhandlung enthalten. Dieselbe behandelt folgende Gedanken: die Aufgabe sei zuerst, in ein bestimmtes Gebiet der Geometrie einzuweisen; man müfse sich bewust wer-

den, was gegeben sei und was unmittelbar aus dem gegebenen folge, und daher ebenfalls als gegeben betrachtet werden könne. 'Wäre z. B. ein Dreieck gegeben, so sind alle seine Seiten und Winkel, sein Flächeninhalt, seine drei Höhen, seine drei Schwerlinien, die drei auf den Mitten der Seiten errichteten Perpendikel, die drei Winkelhalbierungslinien, der ein- und umgeschriebene Kreis, die Radien desselben, die Berührungspunkte u. s. w. auch als bekannt anzunehmen'. Die Aufgaben fordern entweder:

1) Form-, Gröfsen- oder Lagenbestimmungen allein, oder
2) Form- und Gröfsenbestimmungen zusammen, oder
3) Form- und Lagenbestimmungen zusammen, oder
4) Gröfsen- und Lagenbestimmungen zusammen, oder endlich
5) Form-, Gröfsen- und Lagenbestimmungen zugleich.

Hiernach sei der Abschnitt der Planimetrie zu wählen, in welchen die Aufgabe gehöre. Nun sei das gesuchte mit dem gegebenen in nachweisbare Verbindung zu bringen, wozu nöthigen Falles 'neue Raumgröfsen zu erfinden' seien. Dies werde sich in der Regel durch Zusammenstellung von Punkten des gegebenen mit Punkten des gesuchten bewerkstelligen lafsen. Hierbei lafse sich der geometrische Ort oft in Anwendung bringen. Dieser sei eine Kreislinie oder der Schenkel eines Winkels, oder der Bogen eines Kreisabschnittes, oder eine Parallele, oder ein concentrischer Kreis, je nach der Beschaffenheit der Bestimmungen und Forderungen. — Es folgen nach der Durchführung dieser Sätze zur Verdeutlichung der Auflösungsmethode 18 Aufgaben mit Analysis, Synthesis und Beweis. Die Determination ist, um den Umfang der Auflösungen abzukürzen, weggelafsen. Die Aufgaben beziehen sich auf Construction von Dreiecken, Geraden, Berührungskreisen u. s. w., und sind sehr passend gewählt und mit Bestimmtheit in Form und anschaulicher Klarheit behandelt. — Der Verf. hat unleugbar den Schülern eine sehr dankenswerthe Anleitung zur Lösung geometrischer Aufgaben gegeben und durch die Beispiele einige Normen für die hierbei zu bildenden Gedankenreihen, Anschauungen und Darstellungen der gedachten Raumgebilde aufgestellt. Ueber die Lösung geometrischer Aufgaben erlaubt sich Ref. folgende allgemeine Bemerkungen beizufügen. Die geometrischen Constructions-Aufgaben sind so manigfaltiger Art und bisweilen so verwickelt und die Verbindungen des gegebenen mit dem gesuchten so versteckt, dafs, wenn dieselben auch sicher unter die angegebenen Kategorien gehören, doch ihre Einweisung in die geeignete Stelle bisweilen mit bedeutenden Schwierigkeiten für den Schüler verknüpft ist. Zur Lösung schwieriger geometrischer Constructions-Aufgaben sind vollständige Sicherheit im Besitz der geometrischen Lehrsätze, ein geübtes Vermögen der innern Anschauung und ein gewandter Ueberblick über mögliche Verbindungen von Raumgebilden erforderlich. Der Verf. sagt: 'Haben wir . . . . ., so sind wiederum neue Raumgröfsen zu erfinden'. In diesem 'Erfinden' liegt die Schwierigkeit der Lösung, und hier deutet der Verf. die Gegend für die Richtung des Weges an,

BODLEIAN LIBRARY OXFORD

auf welchem man zum Ziele gelangen könne. Unter vielen Wegen ist der eine rechte Weg immer noch zu suchen, ja vielleicht erst zu bahnen. Es mag nun wohl möglich sein, dafs wenig befähigte Schüler algebraische, trigonometrische und geometrische Rechnungsaufgaben selbst mit Sicherheit lösen lernen; zur Lösung zusammengesetzter geometrischer Constructions-Aufgaben gehört aber, eben wegen des oben genannten 'Erfindens', eine besondere Befähigung. — Des Verf. bescheidenes Bedenken, ob vielleicht Anleitungen dieser Art überflüfsig seien, kann Ref. nicht theilen. Es ist jedesfalls zweckmäfsig, den Schülern kurze Abhandlungen über einzelne Gegenstände der Mathematik in die Hand zu geben, und daher die Anfertigung von derartigen Monographien stets erwünscht.

D. *A. D.*

Grundriss der Naturlehre zum Behufe des populären Vortrags dieser Wifsenschaft ausgearbeitet von *G. H. F. Scholl*, Dekan und Bezirksschulinspector in Nürtingen. Mit 84 Holzschnitten. Vierte, vermehrte und verbefserte Ausgabe. Ulm, 1851. Verlag der Wohlerschen Buchhandlung (Lindemann). 135 S. 8.

In denjenigen Classen des Gymnasiums, in welchen den Schülern die Kenntnisse der Fundamentalsätze der Algebra, der Geometrie, der Stereometrie und der ebenen Trigonometrie zu Gebote stehen, kann ein wifsenschaftlicher Vortrag der Physik beginnen. Dies dürfte aber wohl erst in der oberen Abtheilung der Secunda statthaben. In diesem Falle wird aber die untere Abtheilung der Secunda schon so weit mathematisch vorgebildet sein, dafs diejenigen Sätze der Stereometrie oder Trigonometrie, welche zur Erläuterung oder Beweisführung der vorzutragenden physikalischen Lehrsätze dienen, schnell und leicht vorläufig behandelt werden können, so dafs der Anfang des wifsenschaftlichen Vortrags der Physik in der unteren Abtheilung der Secunda möglich ist. Wenn nun aber den Schülern ein ihnen ganz fremder Stoff in der diesem eigenthümlichen wifsenschaftlichen Form gegeben werden soll, so haben dieselben zugleich mit Stoff und Form zu kämpfen, wodurch den nur mittelmäfsig befähigten nicht unbedeutende Schwierigkeiten bereitet werden, welche, namentlich bei Mangel an Zeit zu hinreichender Vorbereitung und Wiederholung, für Auffafsung und Durchschauung zusammengesetzter Erklärungen und längerer Beweisführungen, leicht unüberwindlich werden, ermüden, entmuthigen und Widerwillen oder Abneigung gegen den Lehrgegenstand erzeugen können. Es dürfte daher geeignet erscheinen, die Physik in den unteren Classen, vielleicht schon von der Tertia an, in populärer Weise, d. h. mit Auswahl der leicht verständlichen Fundamentalsätze aus den verschiedenen Abschnitten, zwar so viel als möglich im Zusammenhange, aber ohne durchgängige Beweisführung, zu behandeln, so dafs den Schülern der obern Classen das Object der Physik in gröbsten Umrifsen vorschwebt. Sollte nun der diesen Un-

terricht ertheilende Lehrer eines Leitfadens bedürfen oder denselben den Schülern in die Hand geben wollen, so würde das oben genannte Buch zweckmäfsig sein. Alles was als Vorbereitung für darauf folgende wifsenschaftliche Behandlung der Physik erforderlich, ist in diesem Buche in geschickter Anordnung und übersichtlicher Form gegeben. Die zur Erläuterung dienenden Zeichnungen sind, was stets erwünscht ist, in den Text eingedruckt. Bei den meisten Sätzen ist mit Seitenangabe auf wifsenschaftliche oder ausführlichere Werke verwiesen, z. B. auf Brandes, Müller-Pouillet, Hellmuth (Fischer) u. a. m. Die Lehrgegenstände sind in zwei Theile geordnet. Der erste Theil handelt 'von denjenigen Erscheinungen, welche auf der Schwere der Körper in ihrer Verbindung mit andern theils allgemeinen, theils besondern Körpereigenschaften beruhen.' Der zweite Theil enthält die allgemeinen Sätze 'von denjenigen Erscheinungen, welche auf den sogenannten Imponderabilien beruhen'. Der erste Theil zerfällt in fünf Capitel: 1) Statik und Mechanik im weitern Sinne, 2) Statik und Mechanik im engern Sinne, 3) Hydrostatik und Hydraulik, 4) Aërostatik und Pneumatik, 5) Akustik. Der zweite Theil besteht ebenfalls aus fünf Capiteln: 1) von der Wärme, 2) vom Lichte, 3) von der Electricität, Frictionselectricität, Contactelectricität und electrische Meteore, 4) von dem Magnetismus, 5) von dem Electromagnetismus, der Magnetoëlectricität und der Thermoëlectricität.

D. *A. D.*

Die Physik in der Volksschule von Dr. *F. E. J. Crüger.* Zweite bedeutend vermehrte Auflage. Erfurt und Leipzig, Gotth. Wilh. Körner. 1852. 126 S. 8.

Das Buch ist in fünf Capitel eingetheilt. Das erste Capitel enthält eine historische Skizze der Physik in der Schule. Amos Comenius, Rousseau, Basedow, Eberhard v. Rochow, Junker, Hoffmann, v. Türk und Hellmuth werden als diejenigen angeführt, deren Schriften auf die Abgrenzung und Methode des Unterrichts der Physik in der Schule von besonderem Einflufs gewesen seien. Da der Stoff in den Lehrbüchern entweder auf ein kaum zu beachtendes Minimum reduciert oder in einem Umfange gegeben sei, welcher sich in einem einjährigen Cursus nicht bewältigen lafse, so 'versuchen wir es zuerst, den Lehrstoff für die Volksschule zu umgrenzen, indem wir einerseits in Uebereinstimmung mit ihrem Wesen und Wollen allgemeine Gesichtspunkte als Regulativ für die zu treffende Auswahl aufstellen, andrerseits die einzelnen Lehren der Physik durchwandern, um aus ihnen nach Mafsgabe dieser allgemeinen Grundsätze auszuscheiden oder zu behalten, was der Schule fern liegt oder was ihr frommen mag'. Cap. II. Es wird die Verringerung des Stoffes durch 1) 'Entfernung alles mathematischen Beiwerks', 2) 'Beseitigung aller Künsteleien und spielenden Anwendungen', 3) 'Beseitigung sämmtlicher verwickelter Versuche und complicierten Apparate' erzielt, und bei der

Bestimmung des Umfanges desselben besonders angegeben: 1) 'Hervorhebung der Witterungserscheinungen', 2) 'Berücksichtigung der im Leben häufig vorkommenden Werkzeuge und der in die Augen fallenden Anwendungen', 3) 'Zurückgehen auf einfache Versuche und allgemein bekannte Erscheinungen'. Nach Anführung der allgemeinen Eigenschaften folgt: 'Fast keine dieser Eigenschaften steht im organischen Zusammenhange mit irgend einer Reihe physikalischer Erscheinungen. Wäre dies der Fall, so müste jede an ihrer Stelle eingereiht werden. So aber sind es Reflexionen, die man ohne Bedenken zu streichen hat, wenn man gewinnen will'. Aus der Lehre von Bewegung und Gleichgewicht werden allein als für Mittheilung geeignet erklärt: das Fallen, das Loth, der physische Hebel, die Wage, die schiefe Ebene, die Schwere des Wafsers, die horizontale Stellung seiner Oberfläche, der hydrostatische Springbrunnen, das Schwimmen der Körper, die Wafserpumpe und die Feuerspritze. Die Lehre vom Schalle soll sich auf die Entstehung und Fortpflanzung desselben durch die Luft beschränken. 'Die Lehre von der Wärme ist das Hauptcapitel in der Physik der Volksschule'. In ähnlicher Weise wird nach dem Utilitätsprincip die Wahl des Lehrstoffes aus den übrigen Abschnitten getroffen. Cap. III. 'Die unterrichtliche Behandlung des Lehrstoffs'. Cap. IV. 'Vom physikalischen Apparat der Volksschule'. Cap. V. 'Die Anordnung des Lehrstoffs'. An 65 angegebene und erklärte Versuche soll der Vortrag der aus der Physik in der Volksschule mitzutheilenden Sätze angeknüpft werden. Zur Ausführung sämmtlicher Versuche ist erforderlich folgender

Apparat:

Ein halbes Dutzend sechszölliger Reagiercylinder . .	4½ Sgr.
Ein Glastrichter mit langem geradem Rohr	4 -
Zwei Spritzröhren (nach Berzelius)	1 -
Ein poröser Thonbecher für galvanische Versuche (4" hoch, 3" weit)	5 -
Vier Loth Kupferdraht	5 -
Eine Platte von vulcanisiertem Gummi, als Elektrophor zu gebrauchen	20 -
Summa	1 Thlr. 9½ Sgr.

Die eigenthümliche, geistreich polemische Behandlung des Gegenstandes fesselt, wie jede scharfe Kritik, die Aufmerksamkeit des Lesers. Welches Publicum hat aber der Verf. bei Anfertigung dieses Buches vor Augen gehabt? Wegen der vom Anfange bis S. 70 ununterbrochen fortgeführten Polemik dürfte dieses Publicum wohl nicht in der Schule und am wenigsten in der Volksschule zu suchen sein. Derartige Polemik ist in der Schule unstatthaft; sie ist entweder den Schülern unverständlich oder erzeugt anmafsende Selbstüberschätzung und vorlaute Absprecherei. Wird doch selbst eine nicht geringe Anzahl derjenigen Lehrer, welche in der Volksschule Physik vortragen, ein competentes Urtheil in Betreff der fraglichen Gegenstände zu fällen kaum sich zutrauen. Das Buch fordert für seine erste Hälfte sach-

kundige Leser. Diese werden, wenn auch nicht überall beistimmen, doch mit grofsem Interesse dem Entwicklungsgange folgen und zur Erwägung der gefällten Urtheile angeregt werden. Die Bekanntschaft mit der zweiten Hälfte des Buches ist wegen der Einfachheit der daselbst beschriebenen Versuche gewis für viele Lehrer nicht ohne Nutzen. Wenn der Verf. die von ihm für den Vortrag bestimmten Abschnitte von dem polemischen Theil gänzlich trennen und in ein Büchlein zusammenfafsen wollte, so könnte dieses wohl für den Elementar-Unterricht recht zweckmäfsig werden. Die abgesonderte polemische Abhandlung aber würde denjenigen, welche Auswahl oder Methode des Verf. verwerfen, zur Beachtung und Prüfung zu empfehlen sein.

D. *A. D.*

Ausgrabung von Olympia.

Ein Vorschlag.

In jüngster Zeit ist für Erweiterung unserer Kenntnis des Alterthums durch Ausgrabungen alter Denkmäler sehr viel geschehen. In Aegypten, Assyrien und Babylonien sind auf Veranlafsung und Kosten der kön. preussischen, der französischen und englischen Regierung grofsartige Nachgrabungen mit dem glänzendsten Erfolge unternommen worden und werden zum Theil noch fortgesetzt. Alles, was bisher auf griechischem Boden in dieser Richtung geschehen ist, wird dadurch weit überflügelt; aus Griechenland verlautet kaum noch von einzelnen zufälligen Funden; gröfsere absichtliche Nachforschungen sind dort seit der Ausbeutung der Tempel von Aegina, Phigalia, Karthaea, Olympia und den Arbeiten auf der Akropolis von Athen, sowie seit den Forschungen auf kleinasiatischer Erde, in Assos, Magnesia, Halikarnassos und Xanthos, kaum noch unternommen worden. Wie wünschenswerth es aber für Erweiterung unserer Kenntnis des alten Griechenlands, für quellenmäfsige Forschung über viele wichtige Fragen der alten politischen, Litteratur- und Kunstgeschichte sei, dafs gerade in Griechenland aus dem schützenden Schofse der Erde mehr Denkmäler hervorgezogen werden, bedarf keiner weiteren Ausführung. Welchen Dienst hat nicht allein Lord Aberdeen durch die Aufdeckung des Schatzhauses in Mykenae der Wifsenschaft erwiesen!

Eine Menge von Orten bieten sich mit der sichersten Aussicht auf einen belohnenden Erfolg zu Nachgrabungen dar, z. B. Delphi, das Schatzhaus in Orchomenos, das Heraeon bei Argos, der Tempel von Nemea, das isthmische und epidaurische Heiligthum u. s. w.; aber kaum ein anderer mit gleicher Aussicht auf wifsenschaftlichen Ertrag, wie Olympia.

Denn in Olympia, als dem grofsen Nationalheiligthume der Hellenen, häuften sich auf kleinem Raume Denkmäler und Merkwürdigkeiten aller Art: Bauanlagen verschiedener Classen und Zeiten, heilige Gebäude, Tempel, Heroa, Altäre, Thesauren, Theater, Stadium, Hippodrom und andere Bauten; hier standen Hunderte, ja Tausende von Götterbildern und Statuen aus Erz und Stein*) und manigfaltige

*) Der ältere Plinius nahm an, dafs zu seiner Zeit noch dreitausend Statuen in Olympia vorhanden waren.

Weihgeschenke; für die politische und Litteraturgeschichte gewährt aber Olympia besondere Erwartungen dadurch, dass hier, an dem geheiligtsten Orte in Hellas und unter dem Schutze des Gottesfriedens, Urkunden über Verträge der verschiedensten Art zwischen den einzelnen Staaten auf Stein und Erz aufgestellt waren, wie wir schon aus Thukydides (V, 47) wissen, ferner Weihinschriften, Epigramme und andere monumenta litterata, von denen einselne durch die Gunst des Zufalls von den Fluten des Alpheios wieder hervorgespült worden sind, wie die elische Erztafel, C. I. G. n. 11, oder die ehernen Helme mit Inschriften, ebendas. n. 16. 29. 30. 31. Welche Aufschlüsse sind hier für die Staatengeschichte, für die Geschichte der Kunst und Schrift zu gewärtigen!

Dazu kommt die grofse Gunst der örtlichen Verhältnisse. Wo ein antiker Ort ununterbrochen bis auf den heutigen Tag bewohnt geblieben ist, wie Athen, Theben, Eleusis, Megara, Argos u. s. w., da hat das Bedürfnis immer neuer Bauten und Anlagen unendlich viel altes zerstört; Olympia aber hat den Vorzug, nie ein bewohnter Ort gewesen zu sein. Es ist daher anzunehmen, dafs seit seiner Zerstörung die Trümmer, so weit sie nicht aus werthvollem Erze waren, am Boden liegen geblieben und nur mit Erde überdeckt worden sind, wie die kleine, aber mit Erfolg gekrönte Ausgrabung der Franzosen und selbst die zufälligen Funde von Gegenständen aus Erz schon gezeigt haben.

Der heilige Hain, die Altis von Olympia, nahm eine Ebene von höchstens 3500—4000 Fufs Länge bei 1600—2000 Fufs Breite ein, gegen Norden von felsigen Hügeln, dem Kronion, gegen Süden von dem Alpheios, gegen Westen von seinem Nebenflusse, dem Kladeos, begrenzt; nur gegen Osten ist die Grenze nicht so bestimmt gezogen. Aber seit dem Alterthume hat sich der Boden der Ebene durchgängig im mittleren Durchschnitte um 4—6 Fufs erhöht; theils durch die von den Höhen durch den Regen herabgespülte Erde, theils durch gelegentliche Ueberschwemmungen der beiden Flüsse, wenn der Kladeos durch geschmolzenen Schnee angeschwollen von der Pholoë herabkam, oder wenn der Alpheios, nach einer der von Zeit zu Zeit sich wiederholenden Anstauungen des Sees von Pheneos und nach wieder erfolgtem Durchbruche, jeweilig ein bis zwei Jahre lang eine gröfsere Wafsermasse herabwälzte (wie zuletzt in den Jahren 1834 und 35 der Fall war) und gleichzeitig, durch winterliche Regen angeschwellt, aus seinen Ufern trat und die Altis unter Wafser setzte*). Für gewöhnlich aber fliefst der schöne, hier schon 180 Fufs breite Flufs in einem beträchtlich tieferen Bette, als der Boden des heiligen Haines ist.

Diese Andeutungen über die Oertlichkeit von Olympia führe ich hier nicht weiter aus, weil ich nichts befseres darüber zu sagen wüste, als neuerdings namentlich von Curtius geschehen ist. Von den Alten gibt Pausanias im fünften und sechsten Buche die zusammenhängendste und ausführlichste Darstellung; von neueren Reisenden ist vorzüglich auf Leake, so wie auf das Werk der französischen Commission zu verweisen**).

Den Plan einer Ausgrabung in Olympia hatte schon Winckelmann mit Begeisterung gehegt, aber Griechenland, von Italien nur durch

*) Diese Vorgänge, die sich im Mittelalter öfter wiederholt haben, kannte schon Strabon VIII p. 389.

**) E. Curtius: Olympia. Berlin 1852. Ders.: Peloponnesos II S. 50—70. Leake: Morea I, 23 ff. und Peloponnesiaca 8—108. Expéd. scientif. de la Morée I. Bd.

das ionische Meer getrennt, schien damals dem westlichen Europa noch ferner zu liegen als heute die neue Welt. Die französische Nachgrabung verdient kaum den Namen; sie hat nur die beiden kurzen Frontseiten des Tempels des Zeus und den Fufsboden der Cella aufgedeckt und sah sich schon durch reiche Funde belohnt. Fürst Pückler-Muskau blieb bei dem augenblicklichen Vorhaben einer gründlichen Untersuchung Olympias stehen*).

Auch die griechische Regierung hat bis jetzt eine Aufräumung der olympischen Ebene nicht ins Werk gesetzt; ihre Finanzkräfte werden in dem neu erwachsenden Staate nach allen Seiten hin in Anspruch genommen. Olympia droht noch immer ein verschlofsenes Buch mit sieben Siegeln zu bleiben, und doch sind die Siegel dieser für Griechenlands Vergangenheit wichtigsten Urkunde so leicht zu lösen. Günstigere örtliche Bedingungen für eine Ausgrabung können nicht gedacht werden. Olympia liegt wenige Stunden vom Meere, unmittelbar am Ufer eines schiffbaren Flufses, welcher bis dorthin wenigstens 5—6 Fufs Tiefgang hat, der übervölkerten Insel Zante gegenüber, so dafs Arbeiter, Lebensmittel, die nöthigen Instrumente und Werkzeuge, wie Hebel, Winden, Seile, Karren, das erforderliche Holz zu Gerüsten u. s. w. leichter dahingeschafft werden können als nach vielen anderen Punkten, die sonst zu Ausgrabungen einladen möchten.

Wir Deutschen beschäftigen uns vielleicht mehr als irgend eine andere Nation mit dem alten Griechenland; wollen wir in seiner monumentalen Erforschung hinter anderen zurückbleiben? Es wäre ein rühmliches Unternehmen, Winckelmanns Plan auszuführen, die deckende Erdschicht von der Ebene von Olympia durch deutsche Geldmittel abzuheben. Ohne sanguinische Hoffnungen, ohne übertriebene Erwartungen denke ich so. Ein englischer Privatmann, der Oberst Howard Vyse, hat aus eigenen Mitteln 10000 Pf. St. an die Erforschung der Pyramiden gesetzt; sollte eine ganze Nation zu ähnlichem Zwecke nicht 10000 Thaler aufbringen? Es sind unter uns viele Myriaden gebildeter Menschen, welche ein Unternehmen solcher Art begünstigen und mit Theilnahme verfolgen würden; mit einem kleinen Geldopfer, wenn es viele Tausende bringen, steht es zu erreichen. Mit 3—5000 Thalern kann schon die Arbeit unternommen, kann ein grofser wifsenschaftlicher Erfolg erzielt werden. Daher wende ich mich mit Vertrauen an unser Volk. Es steht zu hoffen, dafs edle und kunstsinnige Fürsten geruhen werden, das Vorhaben grofsmüthig zu unterstützen. Und wenn die Gelehrten, die sich an Universitäten und Gymnasien mit griechischer Litteratur und Geschichte beschäftigen, wenn die Geistlichen, Rechtsgelehrten, Aerzte, die Griechenland einen Theil ihrer Bildung verdanken, wenn Architekten, Maler, Bildhauer und andere Künstler, wenn Buchhändler und andere Freunde der Litteratur alle ein geringes nach Lust und Kräften beitragen, so kann in wenigen Wochen eine hinlängliche Summe beigesteuert sein, um das Werk zu beginnen. Vor allem wage ich auf die bereite und eifrige Mitwirkung der verehrten Fachgenofsen an Universitäten und Gymnasien, so wie der Herren Schulräthe in den Provinzen und auf die geneigte Vermittelung geachteter Buchhandlungen zur Entgegennahme und Weiterbeförderung der Beiträge zu rechnen. Im besonderen erlaube ich mir, die nachbenannten geehrten Herren auf diesem Wege, anstatt besonderer schriftlicher Einladung, um wirksame Förderung des angeregten Unternehmens zu ersuchen**).

---

*) Vgl. Rofs: griech. Königsreisen I S. 183—189.

**) Die hier aufgeführten Namen lafsen wir als unwesentlich aus diesem Abdruck weg. *Anm. der Red.*

Nicht weniger aber wenden die Herren, welche in dieser Liste nicht genannt sind, um ihre geneigte Mitwirkung gebeten.

Die Verlagshandlung von C. A. Schwetschke u. Sohn (Herr M. Bruhn) in Braunschweig ist namentlich erbötig, eingesandte Geldbeiträge entgegenzunehmen und zu verzeichnen, sowie der unterzeichnete Verfafser dieses Aufrufes selbst, seine Freunde und Collegen, die Herren Prof. Bernhardy und Meier und Herr Director Eckstein in Halle. So wie je 100 Thlr. beisammen sind, werden sie bis zur Zeit der Verwendung zinstragend bei einem hiesigen Bankhause hinterlegt; die geeignete Zeit des Beginns der Arbeit aber sind die Herbstmonate, vom September an.

Der unterzeichnete übernimmt es, der kön. griechischen Regierung, welcher er zehn Jahre lang zu dienen die Ehre gehabt hat, die geeigneten Anträge und Vorschläge zu machen. Es versteht sich, dafs den geneigten Beförderern dieses Unternehmens kein materieller Gewinn in Aussicht gestellt werden kann; die in Olympia zu findenden Gegenstände müfsen sämmtlich der griechischen Nation verbleiben. Nur für möglichst schnelle wifsenschaftliche und künstlerische Bekanntmachung der gehofften Entdeckungen wird Sorge zu tragen sein; die summarischen Ergebnisse der Ausgrabung werden monatlich in der Allg. Monatsschrift für Litteratur und Wifsenschaft veröffentlicht werden. Die kön. griechische Regierung wird zu ersuchen sein, die Leitung und Beaufsichtigung der Ausgrabungen dem Herrn Alex. Rizo Rangabé, meinem Amtsnachfolger an der Ottos-Universität in Athen, übertragen zu wollen, unter Beiordnung eines geübten Architekten und Zeichners, woran in Athen kein Mangel ist. Der Besuch der Ausgrabung, die Betrachtung, Ausmefsung, Zeichnung, Copierung der zu findenden Denkmäler an Ort und Stelle wird jedem Reisenden freistehen, und ein Besuch von Olympia, da die österreichischen Dampfer allwöchentlich in drei bis vier Tagen ihre Passagiere von Triest an die Westküste des Peloponnes bringen, ist von jedem, der die geringen Reisekosten von einigen hundert Gulden nicht scheut, auch aus dem Herzen Deutschlands innerhalb weniger Wochen zu bewerkstelligen.

Sollte der Belauf der Beiträge die gehegten Erwartungen übersteigen, oder sollte er, wie nicht zu hoffen ist, hinter denselben zurückbleiben, so wird die kön. griechische Regierung zu ersuchen sein, im ersteren Falle neben der Aufgrabung von Olympia eine andere ähnliche Arbeit zu unternehmen, im zweiten Falle ein geringeres Werk, z. B. die Aufräumung des Schatzhauses in Orchomenos oder des zweiten Schatzhauses in Mykenae dafür veranstalten zu wollen.

Die wifsenschaftlichen und litterarischen Tageblätter, wie die politischen Zeitungen, werden ersucht, diesem Aufrufe durch gefällige Aufnahme, beziehungsweise durch Mittheilung seines Inhalts weitere Oeffentlichkeit zu geben und das Vorhaben ebenfalls durch Entgegennahme und Weiterbeförderung von Beiträgen zu unterstützen*).

Halle a. d. S. den 4. Mai 1853.

Professor *L. Ross.*

---

*) Sowohl die Redaction als auch die Verlagshandlung dieser NJahrb. erklären mit Vergnügen ihre Bereitwilligkeit Beiträge entgegenzunehmen und an einen der im obigen genannten Herren in Halle einzusenden.

Auszüge aus Zeitschriften.

Pädagogische Revue. Begründet von Mager, fortgesetzt von Scheibert, Langbein und Kuhr (Fortsetzung von Bd. LXVII S. 344—357). Vierzehnter Jahrgang 1853 oder Band XXXIII. XXXIV und XXXV.

Januarheft. Abhandlungen. C. G. Scheibert: Aus der Schulstube. Sechster Artikel. Die häuslichen Aufgaben (S. 1—50: Schluss im Märzheft S. 161—199. Sehr umfängliche und alles einzelne berücksichtigende Behandlung des Gegenstandes, welche auch für den Gymnasiallehrer viele brauchbare und beherzigenswerthe Winke bietet, einen Auszug aber nicht wohl gestattet*). — Beurtheilungen. Lotze: medicinische Psychologie oder Psysiologie der Seele, von Miquél (S. 51—61: sehr lobende, gegen einzelne Behauptungen vom Standpunkte der Herbartischen Philosophie Einwendungen erhebende Anzeige). — Seyffert: das Privatstudium u. s. w., von Scheibert (S. 61—67: der Inhalt der Schrift wird bei manchen abweichenden Ansichten doch im Ganzen sehr lobend anerkannt, aber die in der Vorrede kund gegebenen Stimmungen nicht gebilligt). — Barbieux: Antibarbarus der französischen Sprache, von W. Langbein (S. 67—69: referirende Anzeige). — Graser: The spelling reform. Die Reform der englischen Orthographie auf Grund des phonetischen Alphabets, von Langbein (S. 69—70: die Anregung der Sache wird als dankenswerth anerkannt). — Förster: Gesetz der deutschen Sprachentwicklung oder die Philologie und die deutsche Sprachwissenschaft, von H. Schweizer (S. 70 u. 71: durch Anführung einiger Stellen wird das Buch in seiner ganzen Erbärmlichkeit charakterisirt). — Lüning: Schulgrammatik der neuhochdeutschen Sprache, von H. Schweizer (S. 71—73: die Geschicklichkeit in präciser Darstellung und die historische Begründung werden anerkannt und einige Randglossen zu einzelnen §§ mitgetheilt). — Barbieux: Ausgewählte Lustspiele Molières, von Langbein (S. 74: empfohlen, namentlich wegen der historisch-vergleichenden Behandlung der Sprache). — Plötz: Lectures choisies, von Langbein (S. 74: kurz referierende Anzeige). — Götzinger: Deutsches Lesebuch für Gymnasien und Realschulen. 1 Thl., von Langbein (S. 75—76: für die Zwecke des Verf. vortrefflich, aber des Referenten Ansprüchen an ein Lesebuch nicht entsprechend gefunden). — Gräfe und Clemen: Deutsches Lesebuch. 1. Thl. 2. Aufl., von dems. (S. 76—77: statt des angehängten vortrefflichen Wörterbuchs wird die Bearbeitung eines solchen durch die Schüler gewünscht). — Sartorius: Lebensspiegel. Abth. II. 2. Ausgabe, von dems. (S. 77—78: dringend empfohlen). — Pädagogische Zeitung. Nach dem Protokolle berichtigende Mittheilung über die Versammlung deutscher Realschulmänner in Kösen (Bd. XXXII S. 383—87) von Kleiber (S. 1—8). — Bericht über die 13. Philologenversammlung in Göttingen (S. 8—16: Abdruck zweier Berichte aus der Augsb. Allg. Zeitung). — Mittheilungen aus dem Berichte des holländischen Ministeriums des Innern im Mai 1852 über die Schulen erstattet (S. 16—18). — Aus Baden (S. 18—19: es wird auf Hautz's**) Schrift: 'Zur Ge-

*) Auch hier, wie anderwärts kommt der Verf. auf die schon oft von ihm angeregte Idee einer Zeitschrift für Schüler zurück, und der sogenannte freie Unterricht wird empfohlen.

**) Auch wir nehmen Gelegenheit hier auf die ausgezeichneten Leistungen, welche wir in Hautz's bald erscheinender Geschichte der Universität Heidelberg zu erwarten haben, aufmerksam zu machen.

schichte der Universität Heidelberg' aufmerksam gemacht). — Aus Preussen. Stettin, 26. Sept. (Feier bei dem Austritt des Schulraths Grassmann aus seiner Stellung als Seminardirector. S. 19—20). — Rapport de M. Dumas, viceprésident du conseil supérieur, sur les travaux de la commission mixte pour reviser les programmes d' enseignement des lycées et ceux d' admission aux écoles spéciales. 23. Juill. 1852 (S. 20—33).

Februarheft. Abhandlungen. Loth: specielle Chemie — Allgemeine Chemie — Systematische Chemie — Chemisches Labaratorium im Verhältnisse zu einander und zu dem Zwecke des Unterrichts (S. 81—107: Ausführliche Erörterung des Gegenstandes mit angeknüpften Beurtheilungen der Werke: Loth: Grundris der systematischen Chemie, Casselmann: Leitfaden für den wissenschaftlichen Unterricht in der Chemie für Gymnasien u. s. w., Loth: Wegweiser durch das Gebiet der Chemie, und Schumann: Chemisches Laboratorium. Mit Vorwort von Riecke). — Ballauf: der wissenschaftliche Unterricht in der Arithmetik auf Gymnasien und höhern Bürgerschulen (Erster Artikel. S. 108—123: sucht nachzuweisen, dafs die Behandlung der Arithmetik als allgemeiner Gröfsenlehre pädagogisch berechtigt sei). — Beurtheilungen. Steffenhagen: die modernen Berufsschulen, von Scheibert (S. 124—130. Abfertigende Beurtheilung. Vrgl. in diesen Jahrb. Bd. LXVII S. 577—580). — Deutsche Grammatiken: 1) Zeising: Grammatik der deutschen Sprache. 2) defs. Leitfaden für den ersten grammat. Unterricht in der deutschen Sprache. 3) Heyse: Leitfaden. 16. Aufl. 4) Gruber: der Unterricht in der deutschen Sprache. 5) Jahns: Lehrbuch der deutschen Sprache auf der zweiten Stufe des Unterrichts, von Kuhr (S. 130—139: nach einleitenden Bemerkungen wird Nr. 1 den obern Classen der Gymnasien, wenn man eben allgemeine Grammatik lehren wolle, empfohlen, Nr. 2 dagegen weniger gebilligt. Nr. 3 erhält wegen der vielen vorgenommenen Verbesserungen Lob. Nr. 4, eine Anleitung für den Lehrer, erfährt hinsichtlich des grammatischen Theils vielfachen Tadel. Nr. 5 wird als einfachere und faſslichere Darstellung des Becker'schen Systems bezeichnet). — Uebersetzungen altclassischer Schriftsteller, von Queck (S. 140—147: Nach einleitenden Bemerkungen über die Uebersetzungsliteratur im allgemeinen werden die Uebersetzung Platon's von Drescher, der Apologie und des Kriton von Nüſslin und des Staats von Schneider besprochen und sämmtlichen unter einzelnen Ausstellungen ein nicht geringer Werth zugesprochen). — Vermischte Aufsätze. I. Von H. Schweizer (S. 184—153: I. Sprache: für die Frage über den Ursprung der Sprache sei die Verwandtschaft der Wörter, welche 'sprechen' bedeuten, mit denen, welche 'aufleuchten' und 'ausbrechen', nicht ohne Wichtigkeit. II. Deutsch. Ueber die Etymologie dieses Worts und seinen Zusammenhang mit 'deuten' und 'deutlich'. III. Welsch u. ä. Ausdrücke. IV. Die deutsche Verschiebung der festen Consonanten (die Lautverschiebung). Vielfache Etymologien. — Zerstreute Bemerkungen von Otto (S. 153—160: behandelt unter anderem: Lectüre des Lehrers. Unterschied der erziehenden und rächenden Strafgerechtigkeit. Zur christlichen Schuldisciplin. Erziehung zur Wahrhaftigkeit. Einfachheit des Unterrichts). — Pädagogische Zeitung. Frankreich (S. 37—51: hauptsächlich Mittheilungen aus Thaulow: Wie man in Frankreich mit der deutschen Philosophie umgeht? und eines Artikels aus der Allg. Zeitung über einen Besuch im Taubstummeninstitut zu Paris). — Desgl. Arrêté du ministre —, rélatif à l'enseignement réligieux des lycées. 29. Août 1852

(S. 51—52.) — — — fixant le nouveau plan d'études des lycées. 30. Août. 1852 (S. 52—75.)

Märzheft. Abhandlungen. S. Januarheft. — Ballauf: der wissenschaftliche Unterricht u. s. w. Zweiter Artikel (s. Februarheft. S. 200—218: Darstellung der Anfänge einer allgemeinen Gröfsenlehre, gestützt auf die von Herbart aufgestellten Begriffe von Gröfse und Zahl). — Beurtheilungen. Döderlein: Vocabularium für den lateinischen Elementarunterricht und Erläuterungen dazu, von H. Schweizer (S. 214—222: sehr anerkennende Recension. Bemerkungen über *hilaris, absens, praesens, esse, condicio, cena, bibo, stella, consulo, invitare, sedulus, tripudium, trucidare, venerari, minister, obscenus, aevum, avus, anus, dissipare, nocere, necto, pecus, absurdus, dicax, gestio, nanciscor, carmen, cogito, factio, virtus, harena, litera, setius, jus, puto, saltus, sero, semen, sequor*). — 1. Eyth's Homer's Ilias im Versmafse der Urschrift nach neuen prosodischen Grundsätzen. 2. dess. Sophokles König Oedipus. 3. Donner: Sophokles. 3. Aufl. 4. Tacitus Werke übersetzt von Gutmann. 5. Lucan. Pharsalia, übers. von Merkel, von Queck (S. 223—31: über die Grundsätze des Herrn Eyth werden einige Bemerkungen gemacht, welche jedoch die Sache nicht ganz verwerfen sollen. Auch über einige Stellen folgen dergl. Nr. 3 wird als wesentlich verbessert bezeichnet, die Uebersetzung von El. 119 und O. R. 334 als verfehlt. Nr. 4 als ohne Verletzung der Gesetze des Deutschen dem Taciteischen Ausdruck ziemlich nahe kommend gerühmt. Von Nr. 5 wird Fortsetzung gewünscht). — Stacke: Erzählungen aus der griech. Geschichte in biographischer Form, von Langbein (S. 231 f. Das Buch wird gelobt, aber Bedenken getragen, es den Schülern in die Hände zu geben). — Zerstreute Bemerkungen von Otto (S. 233—240: sehr schöne, aber nicht zunächst unmittelbar den Gymnasialunterricht berührende Bemerkungen). — Pädagogische Zeitung. Stettin (S. 81: Aufenthaltskarten der Gymnasiasten). Stettin (S. 81 f. Anzeige von Hartung's Bericht über das Erziehungsinstitut in Briesen). Stralsund (S. 82: Errichtung einer besondern Realschule). — Statistische Mittheilungen und Verordnungen (S. 82—84). Paderborn (Reclamation ehemaliger Jesuitengüter S. 84—86). Sachsen-Meiningen (S. 86—88. Mittheilung einer Stelle aus dem Programme von Saalfeld, die Einigung über die Kenntnifse der Confirmanden betreffend). — Uebersichten. Mittheilung des Aufsatzes von Trendelenburg in der Zeitschrift für das Gymnasialwesen über seine Elementa etc. (S. N. Jahrb. Bd. LXVI S. 322. S. 89—95). — Aufsatz aus dem Bremer Handelsblatt über Handelsschulen (S. 95—105). — Fortsetzung des im vorigen Heft angefangenen arrêté (S. 105—118). — Rapport de M. Nisard sur le projet de règlement de l'école normale supérieure. 5. Août. 1852. (S. 118—126).

Aprilheft. Abhandlungen. Scheibert: die geheimen Conduitenlisten (S. 241—252: redet im vollen Ernste jener alten Einrichtung das Wort und wünscht deren Wiederherstellung). — Derselbe: die Veranschaulichungsmittel (S. 256—60: warnt vor zu häufiger und ungeschickter Anwendung solcher). — Miquél: die Bildung des menschlichen Willens durch pädagogische Regierung, Unterricht und Zucht zur Festigkeit und sittlichen Freiheit (S. 260—270: den Standpunkt des Verfafsers und der Gegner darlegende und die hauptsächlichsten Abschnitte bezeichnende Einleitung zu einer Untersuchung über den genannten Gegenstand). — Cramer: pädagogische Reisebemerkungen aus Schweden (S. 271—291: beschäftigt sich nur mit den Gymnasien und der Universität und ist eine sehr lesenswerthe und erfreuliche Darstellung). — Beurtheilungen. Hahn: althochdeutsche Grammatik,

von H. Schweizer (S. 292—99: Es wird in diesem Werke das nicht gefunden, was nach den früheren Arbeiten des Verf. zu erwarten stund, namentlich die Entwicklungsgeschichte vermisst. Bemerkungen im einzelnen über Grimms Längung einfacher langer Vocale, über den Ablaut und vieles andere). — Dettmar: Vocabularium für den griechischen Elementarunterricht, von Langbein (S. 299: im ganzen empfohlen). — Rothert: der kleine Livius, von Langbein (S. 300: empfohlen; ein Speciallexikon wird gefordert). — Götzinger: deutsches Lesebuch. 2. Theil, von Langbein (S. 301—302: den Zwecken des Verfassers ganz entsprechend gefunden). — Weidemann: lateinisches Lesebuch für die oberen Classen der Realschulen, von Langbein (S. 302—304: sehr brauchbar befunden. Für Livius, die Aeneide und Ciceros Verrinen wird mehr Raum und für das, was sich vom Schüler selbst finden lasse, mehr andeutende Behandlung gewünscht). — Auszug in einem Bande aus Corinne ou l'Italie p. Mme Staël, von Langbein (S. 304: recht brauchbar). — Stacke: Erzählungen aus der röm. Geschichte, von Langbein (S. 305: wie die gleiche Bearbeitung der griechischen Geschichte im Märzhefte beurtheilt). — Luben: Leitfaden zu einem methodischen Unterrichte in der Naturgeschichte, von Langbein (S. 305—306: dringend empfohlen). — Airy: Vorlesungen über Astronomie von Seebald (S. 306—307: sehr empfohlen). — 1) Kritz: die evangelische Lehre u. s. w.; 2) H. v. Bielke: biblisches Lesebuch; 3) Kurtz: Lehrbuch der heiligen Geschichte, von Langbein (S. 309—314: Sämmtliche Bücher, namentlich 1 und 3 werden aufs dringendste empfohlen). — Curtmann: die biblischen Geschichten des Alten Testaments, von Langbein (S. 314 f.: der Werth des Buches in der Anleitung und Anregung für den Lehrer gefunden, sonst aber der Plan getadelt). — Nissen: Unterredungen über den kleinen Katechismus, von Langbein (S. 315—320: ganz vortrefflich befunden). — Pädagogische Zeitung. Bericht über den Fortgang des Nationalschulensystems in Irland (S. 127—29). — Aus der Kirchenordnung für die Grafschaft Bentheim vom Jahr 1708 (S. 129—135: mitgetheilt, weil sich darin der streng christliche, rein biblische und kirchlich-demokratische Geist des Reformirtenthums auf schlagende Weise manifestire, aus dem Latein übersetzt). — Frankreich. Arrêté du ministre, fixant le règlement d'étude et de l'école normale supérieure. 15. Sept. 1852 und 2. Fortsetzung des schon im Februarheft begonnenen arrêté (S. 135—158).

Mai- und Juniheft. Abhandlungen. Scheibert: die Preisfrage des Herrn Alt-Landammann Schindler. Zweiter Artikel (Fortsetzung von XXVIII, 207: beschäftigt sich mit der Schrift von Friedrich: die Erziehung zur Arbeit, eine Forderung des Lebens an die Schule, und widerlegt dessen Ansichten). — Schubart: Philipp Melanchthons Humanismus (S. 336—353: sehr zweckmässige, klare und anschauliche Darstellung der Ansichten und des verdienstlichen Wirkens des grossen Reformators für das Gelehrtenschulwesen). — Kleinpaul: Industrielle Erziehung. Die projectierte Industrieuniversität in London (S. 354—371: interessante Mittheilungen aus den Parlamentsverhandlungen darüber, wichtig für die Geschichte des Unterrichtswesens in England). — Beurtheilungen. Ueber den philosophischen und naturwissenschaftlichen Unterricht auf Gelehrtenschulen. Aufsatz in der akademischen Monatsschrift. 1853 S. 19 ff. von Langbein (S. 372—75: verwirft besonders die Ansicht, dafs für beide im Gymnasium nothwendige Unterrichtsfächer eigene Fachlehrer angestellt werden müssten und macht an dem Lehrplan für die Naturwissenschaften und der Bezeichnung des Zwecks Ausstellungen). — 1) Koppe: Anfangsgründe der Physik. 3. Aufl. 2) Scholl: Grundriss der Naturlehre. 4. Auflage.

3) Crüger: die Physik in der Volksschule. 4) Crüger: Grundzüge der Physik. 3. Aufl. 5) Schneider: Leitfaden für die Experimentalphysik. 2. Aufl. 6) Agthe: Leitfaden beim ersten Unterrichte in der Physik. 7) Karsten: Lehrgang der mechanischen Naturlehre. 8) Crüger: die Schule der Physik. 1. Lieferung, von H. Emsmann (S. 375—388: Nr. 1 als eins der besten Lehrbücher und die neue Auflage als eine wirklich verbesserte empfohlen, Nr. 2 und 3 ebenfalls. Ueber Nr. 4 wird das über die erste Auflage Bd. XXVIII S. 378—82 gefällte Urtheil bestätigt. An Nr. 5 wird Ueberladung mit historischem Stoffe und mangelnde mathematische Begründung und manches einzelne gerügt. An Nr. 6 vielerlei brauchbares gefunden, die Figuren getadelt. Nr. 7 findet vollste Anerkennung, desgleichen unter mancherlei Ausstellungen auch Nr. 8). — 1) Holle: Schulwandkarten von Asien, Afrika, Nord- und Südamerika, Australien. 2) Selten: Grundlage beim Unterrichte in der Erdbeschreibung. 21. Aufl. 3) Ebensperger: Landkartenbüchlein, von Dr. Gribel (S. 388—92: Nr. 1 unter Anführung von mancherlei Uebelständen empfohlen; auch an Nr. 2 wird mancher Grund zu Ausstellung gefunden, Nr. 3 aber als ganz oberflächlich und unklar verworfen). — Oppermann: Leitfaden beim Unterrichte in der Erdkunde, von Gribel (S. 392—96: Fleifs, praecise Darstellung und Fülle von Material rühmend erwähnt, aber die Eignung zum Leitfaden zum Theil geläugnet). — Anzeige von 7 Religionsbüchern, von W. Langbein (S. 396—400). — Pädagogische Zeitung. Statistik der Gymnasien und höheren Bürgerschulen in Preussen (S. 159 f.). Hannover (s. 161 ff. Mittheilung aus der von uns Bd. LXVII S. 596—602 abgedruckten Verordnung). — Mittheilungen der im Programme der höheren Bürgerschule zu Oldenburg von Breier gegebenen Abhandlung: das Schulturnen nach Spiefs (S. 169—186). — Schluss des schon im Februarheft begonnenen Arrêté (S. 186—208). *R. D.*

Allgemeine Monatsschrift für Wissenschaft und Litteratur. Unter Mitwirkung von J. G. Droysen und G. W. Nitzsch redigirt und herausgegeben von Fr. Harms, G. Karsten, Litzmann, K. Müllenhoff, K. W. Nitzsch, J. Olshausen, J. W. Planck, Wieseler in Kiel. Braunschweig, C. A. Schwetschke u. S. Jahrgang 1853. Januar. Die vergleichende Sprachforschung in ihrer neuesten Gestaltung, von G. Curtius (angeknüpft an Aufrecht und Kuhns Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung. I. Bd. und II, 1 u. 2. S. 1—9: die Geschichte der Sprachvergleichung wird in zwei Perioden, die der Eroberung und des Ausbaus, getheilt, als dem letztern dienend und tüchtig geleitet und gefördert die Zeitschrift freudig begrüfst und die Bedeutsamkeit der Aufsätze von H. Förstemann: numerische Lautverhältnisse im Griechischen, Lateinischen, Deutschen und Sanskrit nachgewiesen). — Die Vaganten oder Goliarden und ihre Lieder (Th. Wright: the latin poems to Walter Mapes, Anecdota literaria und Early mysteries and other latin poems of the XII and XIII centuries, J. Grimm: Gedichte des Mittelalters auf König Friedrich I. den Staufer und aus seiner sowie der nächstfolgenden Zeit, Schmeller: Carmina Burana, du Méril: poésies populaires latines antérieures au douzième siècle und poésies populaires latines du moyen âge). Erster Artikel. von W. Giesebrecht in Berlin (S. 10—43: die tief eingehende, für die Geschichte des Mittelalters sehr bedeutsame Untersuchung geht von dem Liede in den Carminibus Buranis S. 251 (Uhlands Volkslieder S. 291) aus und begründet, den einzelnen Motiven desselben nachgehend, zunächst durch Darlegung

des Zusammenhangs mit der gesammten geistigen Entwicklung des Zeitalters, dafs das Vagantenwesen mit seiner eigenthümlichen klerikalen Färbung und seiner lateinischen Schulpoesie nur auf den französischen Schulen des 12. Jahrhunderts sich gebildet haben könne. Es werden dann die positiven Beweise dafür in den Vagantenliedern angeführt und nächst dem Ursprunge des Namens Goliardi das Vorkommen desselben um 1200 und das Verschwinden gegen 1300 in Frankreich, endlich die Verbreitung nach England und Deutschland aus Urkunden nachgewiesen. Interessant ist die Uebereinstimmung des Ganges, den die Lyrik der Vaganten, die Poesie der geistlichen Höfe und Schulen genommen, mit dem, welcher der altfranzösischen Lyrik der Troubadours zu Theil ward). — Ueber die medicinischen Kenntnisse der alten Aegypter und über ein alt-ägyptisches medicinisches Manuscript im königl. Museum zu Berlin, von H. Brugsch (S. 44—56: mit einem Facsimile. Angeknüpft an Sprengel: Versuch einer pragmatischen Geschichte der Arzneikunde, Andreä: zur ältesten Geschichte der Augenheilkunde, und Häser: Lehrbuch der Geschichte der Medicin und der epidemischen Krankheiten. Zusammenstellung dessen, was die Alten von der Heilkunst der Aegypter überliefert haben*) und Beseitigung aller Zweifel über das Vorhandensein genauerer medicinischer Kenntnisse durch Mittheilungen über das aus dem vierzehnten Jahrhundert vor Christo herrührende Manuscript. Dabei S. 51 f. Untersuchung über die Königsnamen Tet und Sent). — Ueber die fossile Thierwelt des einfachen Mikroskopes und deren geognostische Bedeutung. Frdr. v. Hagenow: die Bryozoen der Maestrichter Kreidebildung. Erster Artikel, von L. Meyn in Kiel (S. 57—77). — Classification der Schauspiele Calderons, von M. Rapp in Tübingen (S. 78—96: nach einleitender Darstellung der Geschichte des spanischen Dramas werden die erhaltenen 108 Stücke Calderons nach Classen gesondert, aufgeführt und der aesthetische Werth jedes derselben ohne alle Nebenrücksichten (unter welche jedoch der sittliche Gehalt nicht eingerechnet werden soll) kurz bezeichnet. Interessant sind mehrere Parallelen mit dem griechischen Theater). — Beiträge zur Lebensbeschreibung des Herzogs von Friedland, von Helbig (S. 97—104: I. Mittheilungen aus den Berichten des kurf. sächsischen Abgesandten Lebzelter über Waldsteins Leben zu Halberstadt 1629 und die Falschheit seines Charakters. II. Ein Verzeichnis der Truppen Waldsteins im Winter 1633—34, beides aus dem Dresdner Archiv. III. Mittheilungen von Notizen über denselben aus der ungedruckten, in der Dresdner Bibliothek befindlichen Chronik der Deutschen von Christian Lehmann († 1688). — Februar. Ueber Magnetismus und Diamagnetismus. Werke von Faraday, Plücker, Knoblauch und Tyndall, von von Feilitzsch in Greifswald. Erster Artikel (S. 105—119). — Das kirchliche Bufswesen im Abendlande, insbesondere bei den germanischen Völkern. K. Hildenbrand: Untersuchungen über die germanischen Poenitentialbücher und F. W. Wasserschleben: Die Bufsordnungen der abendländischen Kirche, von W. E. Wilda in Breslau (S. 120—133: für den, welcher die Geschichte des Mittelalters studiert, sehr interessante Darstellung, wie sich auch die bezeichnete wichtige kirchliche Institution unter Einwirkung nationeller Anschauungen und Sitte ausgebildet hat und Darlegung des bedeutenden Werthes der in der Ueberschrift genannten Werke). — Ueber die fossile Thierwelt u. s. w. von Meyn. Zweiter Artikel (siehe Januar

*) Was Diodor I, 59 über Pheron berichtet, hat er aus Herodot II, 111 entlehnt. Auch S. 53 findet sich ein falsches Citat: Herodot III, 80 für III, 83.

S. 132—156). — Die lateinische Epigraphik und ihre gegenwärtigen Zustände. Th. Mommsen: Inscriptiones regni Neapolitani Latinae, von W. Henzen (S. 157—184: zeigt unter vollständigster Berücksichtigung der gesammten einschlägigen Litteratur zuerst, dafs noch immer Leichtsinn und Bequemlichkeit die richtige und genaue Mittheilung von Abschriften hindern und dafs der Mangel an Kritik die Fortüberlieferung verfälschter und untergeschobener Inschriften in Menge fördert, wenn schon bedeutende Fortschritte zum befsern bei den Neueren, wie Marini und Borghesi, sich finden, beweist dann wie Mommsen allein die richtigen Wege zur Beseitigung dieser Uebelstände eingeschlagen, beklagt, dafs der von ihm eingereichte Plan zu einem Corpus inscriptionum Latinarum von der Berliner Akademie nicht angenommen worden sei und legt endlich den bedeutenden Werth der veröffentlichten Arbeit dar). — Die iranische Heldensage von Spiegel in Erlangen (S. 185—194: legt unter Hinzufügung eigener Notizen die Leistungen Roths, Kuhns u. a. auf diesem Gebiete dar und zeigt, wie die Erforschung derselben historisch wichtig sei, einerseits weil sie zu der ursprünglichen Anschauung und Verwandtschaft unseres ganzen Sprachstammes zurückführe, andererseits weil sie das alte Irân in seiner wahren Gestalt vor uns wieder aufleben lafse). — Zacher: die deutschen Sprüchwörtersammlungen nebst Beiträgen zur Charakteristik der Meusebachschen Bibliothek, von K. Müllenhoff in Kiel (S. 195—197: zeigt die Bedeutsamkeit des von Zacher beabsichtigten Unternehmens einer Bibliographie unserer Nationallitteratur und wünscht demselben die Möglichkeit der Ausführung verschafft zu sehen). — März. Zur Geschichte des englischen Dramas, von Ulrici (S. 199—216: Aufführung der von der Shakespeare-Society seit 1841 herausgegebenen Werke mit kurzen Inhaltsangaben und Bemerkungen über deren literarhistorische Bedeutung). — H. Ritter: auch ein Versuch über die deutsche Philosophie seit Kant sich zu verständigen. Erster Abschnitt (S. 217—241). — Zend avesta, im Grundtexte sammt der Huzvaresch-Uebersetzung herausgegeben von Spiegel, 1. Abth., übersetzt von Spiegel. 1. Bd. und edited and interpreted by N. L. Westergaard I, 1. von R. Roth. Erster Artikel (S. 242—253: stellt die Behauptung auf, dafs die Urschrift schon die wesentlichsten Gebrechen der handschriftlichen Ueberlieferung enthalten habe und ein sprachlich vollkommen richtiger Text nie vorhanden gewesen sei, was der fragmentarische Charakter weniger auffällig erscheinen lafse, und führt als Beweis dafür, dafs die Schriften in der vorliegenden Form der Aufzeichnung nicht über die Zeit Christi zurückreichen, den Charakter des Alphabets an, wobei jedoch nicht geleugnet wird, dafs Trümmer der Urlitteratur des Ormuzdglaubens darin enthalten sind. Die metrischen Stücke im Jaçna werden sodann als Hülfsmittel für die Kritik der Texte bezeichnet. Die Wichtigkeit der Arbeiten Westergaards und Spiegels wird übrigens anerkannt). — Ueber Magnetismus und Diamagnetismus. 2. Artikel (siehe Februar S. 254—273). — Chorographie von Hellas. E. Curtius: Peloponnesos. II. Bd. von L. Rofs (S. 274—282: das Urtheil, welches der Rec. im Jahrgang 1851 S. 397 ff. über den ersten Band gefällt, wird über den zweiten bestätigt. Bemerkt wird, dafs der Verf. dem Strabo doch immer zu viel einräume und seine offenkundigsten Fehler mit zu vieler Pietät verdecke. Von der Anerkennung der Phönicier als erster Begründer der griechischen Cultur wird die weitere Anwendung auf deren Alter gewünscht, z. B. das Bestehen alter Kunststrafsen, Brückenbauten mit Wölbungen, Kenntnis des Zeichnens und Modellierens, wie das Schatzhaus zu Mykenae voraussetze. Die Pelasger als ein in der Bildung vorgeschrittenes, seefahrendes Volk werden nach Röth als ein syrisch-

semitischer Volksstamm bezeichnet, und dadurch vieles erklärt, was ohne dies den Pelasgern mit C. unklar zugeschrieben wird. Das Bild des alten Sparta wird als zu gewagt entworfen dargestellt, bestritten wird, dafs das Grab des Leonidas von einem Tumulus überdeckt gewesen, dafs der Name der Aspis in Argos von dem kleinen Relief herzuleiten sei, dafs Erdstöfse das Heiligthum von Nemea verwüstet haben, was vielmehr der Zerstörung durch Alarich und seine Gothen zugeschrieben wird. Der Name τὰ Πίδαυρα wird dem Alterthume vindiciert, Pausan. II, 2, 8 statt χώματι ἰρώματι vorgeschlagen). — April. Ueber das deutsche Wörterbuch von J. und W. Grimm, von A. Fiegler in Zürich (S. 283—307: nach einleitender Darstellung von der Entwicklung der Lexikographie überhaupt und der deutschen insbesondere werden als die Vorzüge des Grimmschen Wörterbuchs die gröfsere Anzahl von Wörtern, die reichhaltigere und vielseitigere Behandlung der äufsern Geschichte und der innern Bedeutungen mit allen Nüancierungen, und das unmittelbare Sprachgefühl und die tiefe Spürkraft, so wie in Folge davon die anschauliche und lebensvolle Darstellung anerkannt, dagegen wird gerügt, dafs nicht überall die einfache Grundbedeutung bündig, abgerundet und klar genug vorangestellt sei, einzelne Artikel eine ungleichartige und unvollständige Behandlung erfahren (z. B. Ablafs), die eingebürgerten Fremdwörter nicht genug berücksichtigt wurden, endlich das Wörterbuch nicht nach Wortfamilien und Wurzeln habe abgefafst werden können). — Ritter: auch ein Versuch u. s. w. Zweiter Artikel (siehe März S. 308—343). — Die Vaganten oder Goliarden und ihre Lieder von W. Giesebrecht (S. 344—381: eine Kritik der Entstehung der Vagantenlieder wird an den historischen Ueberblick über das allmähliche Wiederaufleben derselben in der Litteratur angeknüpft, besonders die Persönlichkeit Walthers von Lille beleuchtet und schliefslich die Mittheilungen C. Bocks über eine Handschrift in der burgundischen Bibliothek zu Brüssel im Anhange zu Weifs: Geschichte Alfreds des Grofsen berücksichtigt). — Mai. Ueber Goethes naturwifsenschaftliche Arbeiten, von H. Helmholtz in Königsberg (S. 383—392). — H. Ritter: auch ein Versuch u. s. w. 3. Artikel (s. März S. 393—433). — Zur Personalgeschichte der Akademie der Crusca von A. v. Reumont (S. 434—443). — Ueber Systematik der Archaeologie der Kunst mit besonderer Rücksicht auf den Universitätsunterricht. K. F. Hermann: Schema akademischer Vorträge über Archaeologie. K. B. Stark: archaeologische Studien. E. Gerhard: Grundrifs der Archaeologie, von Overbeck (S. 445—466: über den Begriff und Umfang der Archaeologie und über ihr Verhältnis zur gesammten Alterthumswifsenschaft wird das durchgreifend richtige ausgesprochen gefunden von O. Jahn in den Berichten der königl. sächs. Gesellschaft der Wifsenschaften von 1848 S. 209 ff. und nach Darlegung des Inhalts und Charakterisierung der drei genannten Werke dessen Ideen theils erörtert, theils ausgeführt, theils durch Anwendung vervollständigt). — Kurze Notizen von K. M(üllenhoff). Theophilus, niederdeutsches Schauspiel, herausgegeben von Hoffmann v. Fallersleben. Erster Druck. (S. 467 f.: aufmerksam gemacht wird darauf, dafs die Stockholmer Handschrift schon seit 1845 zu London abgedruckt erschienen ist). — B. Thorpe: northern mythology (S. 468 f.: dieses Sammelwerk wird allen bestens empfohlen).

Schul- und Personalnachrichten, statistische und andere Mittheilungen.

AURICH. Das dasige Gymnasium besteht nach dem Ostern 1863 veröffentlichten Lehrplane (Programme mit Abhandlungen werden nicht ausgegeben) aus 6 Classen, wovon Secunda für das Griechische, Quarta für das Lateinische und Französische in zwei Abtheilungen zerfallen. Der Unterricht im Griechischen beginnt erst mit Secunda. Das Lehrercollegium besteht aus dem Director Rothert, Rector Reuter, Conrector Hölscher, den Oberlehrern Hachmeister und Bionhoff, den Collaboratoren Funk, Dr. Wiedasch und Dr. Nabert und dem Gymnasiallehrer Wesel. Die Zahl der Schüler war Neujahr (1852: 103) 1853: 126 (I: 9, II: 21, III: 25, IV: 26, V: 23, VI: 22). Hinsichtlich des geschichtlichen Unterrichts erwähnen wir folgendes. In Quinta wurde im Schuljahre 1852—53 eine metrische Uebersetzung der Odyssee (ganz) und der Ilias (bis zum neunten Buche) vorgelesen und der Inhalt möglichst treu nacherzählt; für das Schuljahr 1853—54 wird der übrige Theil der Ilias in ähnlicher Weise behandelt. In Sexta ist im Schuljahre 1852—53 die deutsche Heldensage (Kämpfe der Römer und Deutschen, Völkerwanderung, Gründung neuer Reiche, Nibelungensage) vor- und nacherzählt worden, im jetzigen Schuljahre folgt die Heldensage des Orients und Griechenlands nach Homer und Herodot, woran sich dann der Cursus in Quinta anschliefst, eine Einrichtung des geschichtlichen Unterrichts in den untern Classen, wie sie sonst dem Ref. noch nirgends bekannt geworden. [Eing.]

BERLIN. Die kön. Akademie der Wifsenschaften hat zu correspondierenden Mitgliedern der philosophisch-historischen Classe ernannt W. Henzen in Rom, Th. Mommsen in Zürich, Jos. Arneth in Wien, G. B. de Rossi in Rom, Th. G. v. Karajan in Wien. — Dem ordentlichen Professer in der philosophischen Facultät Dr. Immanuel Bekker ist der Charakter als Geheimer Regierungsrath beigelegt worden. — Am Friedrich-Werderschen Gymnasium ward der bisherige Hilfslehrer Dr. A. J. F. Zinzow zum ordentlichen Lehrer befördert.

BRANDENBURG. Als Conrector (s. SORAU Bd. LXVII S. 728) wurde am Gymnasium Dr. W. R. Bergmann (vorher in Neu-Ruppin) angestellt.

BRESLAU. Am kathol. Gymnasium wurde der Schulamtscandidat Haegele als Collaborator angestellt.

CÖTHEN. Das Lehrercollegium des dasigen Gymnasiums (s. Bd. LXV S. 219) bestand, nachdem der mit Abhaltung seines Probejahrs beschäftigte Schulamtscandidat Hummel in eine Hauslehrerstelle, der Cand. theol. A. Friesleben aber zur Uebernahme des Amtes als Rector und Caplan in Nienburg ausgetreten, dagegen der Cand. Müller eingetreten war, aus dem Dir. Dr. Cramer, Prof. Hänisch, den Subrectoren Bosse und Hellwig, den Lehrern Klebsadel, Dr. Schmidt, Dr. Heinze, Weber, Pastor Laue, Turnlehrer Gehricke und den Hilfslehrern Cand. Müller und Cand. Schönemann. Zur Universität waren Ostern 1852 3 abgegangen. Die Schülerzahl betrug Ostern 1853: 153 (I: 12, II: 18, III: 16, IV: 34, V: 31, VI: 24). Das Programm enthält eine Abhandlung von G. E. Klebsadel: *Das Gymnasium* (19 S. 8).

DILLINGEN. Die combinierte Lehrstelle der Chemie und Naturgeschichte am Lyceum erhielt der dortige Lycealprofessor Dr. Pollak, und an seiner Stelle die Professur der Mathematik und Physik der

bisherige Verweser der Professur der Mathematik am Gymnasium zu Kempten, Priester Dr. Andreas May.

Emmerich. Als dritter ordentlicher Lehrer am Gymnasium ward ernannt der Schulamtscandidat Dr. Haverstadt.

Eutin. Im Lehrercollegium der dasigen Gelehrtenschule (s. Bd. LXVI S. 325) hatte im Schuljahre Ostern 1852—53 keine Veränderung stattgefunden. 3 Primaner wurden zur Universität entlafsen; die Schülerzahl betrug 94 (I: 15, II: 13, III: 24, IV^a: 24, IV^b: 18). Die Auszüge aus den Conferenzprotokollen, welche nach nachahmenswerther Sitte in den Schulnachrichten veröffentlicht werden, beziehn sich auf den Unterricht in der Geschichte, der Geographie, den Naturwifsenschaften, der Mathematik und dem Rechnen. Als Abhandlung ist vorausgestellt: Rottok: *Die Bedeutung der Mathematik als Unterrichtsgegenstand auf Gymnasien* (26 S. 8); s. oben S. 198. [Eing.]

Hadamar [s. Bd. LXV S. 228]. Eine im Lehrerpersonal des dasigen Gymnasiums vorgekommene Veränderung s. unter Weilburg. Schülerzahl im Schuljahre 1852—53: 137. Mich. 1852 3 Abiturienten. Abhandlung des Osterprogramms 1853 vom Prof. H. Barbieux: *Du principe rhythmique de la langue française* (16 S. 4). [Eing.]

Halberstadt. Dem Oberlehrer am Gymnasium Dr. Bormann ist das Praedicat Professor beigelegt worden.

Halle. Der Privatdocent an der Universität Berlin und Lehrer am französischen Gymnasium, Prof. Dr. Joachimsthal, ist zum ordentlichen Professor der Mathematik an der Universität Halle ernannt.

Hamburg. An der Gelehrtenschule des Johanneums wurde während des verfloſsenen Schuljahrs 1852—53 die Secunda für das Französische und Englische in zwei Abtheilungen getrennt. Am Schlufse schied der Lehrer der Naturwifsenschaften Dr. G. Fischer aus, um seine Thätigkeit allein der Realschule zu widmen. Die Aufführung von Sophokles' Antigone bei der Jubelfeier des Directors (s. Bd. LXVII S. 237) hat Veranlafsung zu der dem Programme beigefügten Abhandlung von Prof. F. W. Ullrich: *Ueber die religiöse und sittliche Bedeutung der Antigone des Sophokles mit einigen Beiträgen zur Erklärung einzelner Stellen* (64 S. 4) gegeben. Die Schülerzahl betrug Ostern 1852: 124 (I: 22, II: 39, III: 21, IV: 16, V: 11, VI: 16), Mich. 1852: 133 (I: 26, II: 36, III: 20, IV: 18, V: 13, VI: 20). Abiturienten waren zu Ostern 20.

Innsbruck. Der Professor der Aesthetik und classischen Philologie Dr. Aloys Flir ist zum deutschen Prediger in Rom ernannt worden.

Kempten. Der Professor der Oberclasse am Gymnasium Alois Nickl wurde in den Ruhestand versetzt.

Kiel. Am dasigen Gymnasium (s. Bd. LXVII S. 490) war während des Schuljahrs, das mit Ostern 1853 schlofs, keine Veränderung des Lehrercollegiums eingetreten. Die Schülerzahl betrug um die genannte Zeit 169 (I: 11, II: 13, III^a: 35, III^b: 41, IV: 39, V: 29). Dem Programm gehn voran vom Rector Lucht: *Mittheilungen zur Geschichte der Schule I.* (28 S.). [Eing.]

Krakau. Der aufserordentl. Prof. der deutschen Sprache und Litteratur Dr. Th. Bratranek wurde zum ordentlichen Prof. derselben Fächer an der Universität ernannt.

Leer im Königreich Hannover, Ostfriesland. Das hiesige Progymnasium, welches in seiner jetzigen Gestalt seit 18 Jahren besteht, enthält gegenwärtig 6 ordentliche Lehrer, 5 Classen und 111 Schüler (I: 13, II: 28, III: 22, IV: 28, V: 20), von denen ein nicht geringer

Theil aus den jenseits der Ems längs der holländischen Grenze sich ausbreitenden Gegenden Hannovers stammt. Da die dortige Volkssprache zum Theil die holländische ist, diese auch in der Stadt selbst vielfach gesprochen wird, so ist sie natürlich Unterrichtsgegenstand und wird in den drei obern Classen von dem Prediger der Menonitengemeinde, Pastor Leendertz, gelehrt. Das Lehrercollegium besteht aus dem Rector Ehrlenholtz, Conrector Dr. Hudemann (früher an der Domschule zu Schleswig, dann privatisierend in Kiel), den Collaboratoren Hacke, Dr. Schultze, Dr. Ritter und Brinkmann. Aufser dem Holländischen sind das Lateinische (Nepos, Caesar, Ovid), Religion, Geschichte, Geographie, Naturgeschichte, Physik, Mathematik, Deutsch, Englisch, Französisch, Rechnen, Schreiben, Zeichnen, Singen und Turnen, für die erste Classe aufserdem abwechselnd Litteraturgeschichte oder Mythologie Unterrichtsgegenstände. Die Zahl der Unterrichtsstunden ist mit Ausschlufs des Turnens I: 32, II: 30, III: 26, IV: 28, V: 30. Ein Programm wird von der Anstalt nicht ausgegeben und es erschienen Michaelis nur Schulnachrichten. [Eing.]

Liegnitz. Am dasigen Gymnasium erschien Ostern 1853 im Programm eine Abhandlung vom Oberl. A. Göbel: *de Troiae ludo* (28 S. mit einer Figurentafel).

Marienwerder. An das dasige Gymnasium wurde der bisherige Lehrer am v. Conradischen Institut zu Jenkau, G. E. Heuske, als ordentlicher Lehrer berufen.

Neuss. Als ordentliche Lehrer am Gymnasium wurden berufen und bestätigt die Candidaten des höhern Schulamts J. Hemmerling und Dr. J. Poeth.

Neustrelitz. Das Lehrercollegium des Gymnasium Carolinum (s. Bd. LXV S. 229) erfuhr im Schuljahre Ostern 1852—53 keine Veränderung. Die Schülerzahl betrug 158 (im 2. Sem. I: 11, II: 17, III: 28, IV: 32, V: 70). Abiturienten Ostern 1852: 2, Mich. 1. Im Jahresbericht ist enthalten: Milarch: *Ueber Jacob Böhm als Begründer der neuern Religionsphilosophie.* Erste Abtheilung (21 S. 4).

Kaiserstaat Oesterreich. Das 12. Heft der Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien enthält statistische Tabellen über das Schuljahr 1851—52, welche wegen der Uebersichtlichkeit und Genauigkeit, mit der sie gearbeitet sind, für musterhaft gelten müfsen. Je mehr sich die Verhältnisse in jenem Lande neugestaltet haben, um so willkommener wird denen, welche den Werth solcher statistischen Notizen zu schätzen wifsen, die Mittheilung des wichtigsten daraus sein. Im allgemeinen zeigt sich zuerst in dem Lehrerstande ein wenn auch nicht auffallendes Fortschreiten, indem die Zahl der ordentlichen Lehrer gegen das vorhergehende Schuljahr sich um 10 vermehrt, die der Supplenten um 3 verringert hat. Die Zahl der weltlichen Lehrer zeigt sich im Wachsen, indem die der Directoren um 2, der ordentlichen Lehrer um 12, der Nebenlehrer um 5 gestiegen und nur bei den Supplenten eine Minderung um 8 eingetreten, welches letztere Verhältnis durch den Eintritt in die Zahl der ordentlichen Lehrer sich erklärt. Im allgemeinen hat sich die Zahl der Schüler verringert und zwar in den Kronländern, über welche genaue Notizen vorlagen, um 1434, was wohl nicht allein in den gesteigerten Anforderungen an die Gymnasien, sondern auch in der erhöhten Fürsorge für den technischen und Realunterricht seinen Grund hat; indes ist das Verhältnis der Gymnasialschüler zu den Einwohnern männlichen Geschlechts immer noch ein günstiges zu nennen, da mit Ausnahme der ungarischen Länder und Lombardo-Venetien das mittlere Verhältnis 1 : 376—377 (das gröfste in Tirol 1 : 234, das niedrigste in Istrien 1 : 648) ist. In der Voraussetzung, dafs ein Ueberblick über die bestehenden An-

stalten vielen nicht unerwünscht sein werde, erwähnen wir: Niederösterreich hatte in 9 Gymnasien (Wien akad., zu den Schotten, Josephstädter und Theresianisches, Krems, Melk, Wiener Neustadt, Horn, welches jedoch wegen zu geringer Schülerzahl für das 1852 beginnende Schuljahr geschlossen wurde, und Seitenstetten) 143 Lehrer (48, darunter 1 Director, weltlich) und 1916 Schüler (darunter 243 Privatisten und 1754 röm. Katholiken; die bei weitem überwiegende Zahl über 15/17 Deutsche), Oberösterreich in 2 Gymnasien (Linz u. Kremsmünster) 37 L. (11 weltl.) und 540 Schüler (5 Privat. fast alle katholisch und deutsch): Salzburg in 1 (Salzburg) 22 L. (13, darunter der Director weltl.) und 286 Sch. (3 Priv., alle katholisch und 281 deutsch), Tirol und Voralberg in 8 G. (Innsbruck, Hall, Brixen, Bozen, Meran, Trient, Roveredo und Feldkirch) 108 L. (22 w.) und 1171 Sch. (153 Privat., alle kathol., und nur 4 jüd., das italienische Element verhält sich zum deutschen wie 7 : 10,5), Steiermark in 4 G. (Gratz, Marburg, Cilli und Judenburg) 54 L. (33, darunter 1 Dir. weltlich) und 852 Sch. (96 Privat., die grosse Mehrzahl kathol., 611 Deutsche auf 221 Slovenen), Kärnthen in 2 Gymnasien (Klagenfurt und St. Paul) 27 L. (5, darunter 1 Dir. welt.) und 261 Sch. (4 Priv., alle bis auf 2 kathol., auf 179 Deutsche 77 Slovenen), Krain in 2 G. (Laibach und Neustadtl) 30 L. (14, darunter 1 Dir. weltl.) und 507 Sch. (7 Priv., alle ohne Ausnahme kathol., auf 368 Slovenen 161 Deutsche), Triest in 1 G. 18 L. (16, darunter der Dir. weltl.) und 134 Sch. (21 Priv., 119 Kath., 69 Ital., 32 Slov., 31 Deutsche), Görz in 1 G. 19 L. (Dir. und 15 w.) und 242 Sch. (17 Priv., 129 Slov., 102 Ital., 11 D.), Istrien in 2 G. (Capo d'Istria und Pisino oder Mitterburg) 12 L. (darunter nur 1 w.) und 179 Sch. (82 Priv. nur 1 D. und nur 1 Nichtkath.), Dalmatien in 3 G. (Zara, Spalato und Ragusa) 41 L. (16 w.) und 447 Sch. (67 Priv., das illyrische und italienische Element standen sich gleich, das deutsche war äusserst schwach), Böhmen in 22 G. (3 in Prag, Budweis, Königgrätz, Iicin, Leitomischl, Eger, Neuhaus, Pisek, Pilsen, Reichenau, Leitmeritz, Klattau, Jungbunzlau, Böhmisch-Leippa, Deutschbrod, Saaz, Brüx, Komotau, Braunau und Schlackenwerth, von welchen das letzte wegen Mangels an Schülern geschlossen wurde) 287 L. (123 w., darunter 5 Dir.) und 5059 Sch. (238 Priv., 4637 Kath. und 386 Jud. Auf 2698 Cech. 2200 Deutsche), Mähren in 8 G. (Brünn, Olmütz, Iglau, Znaim, Nikolsburg, Kremsier, Strasnic und Mährisch-Trübau) 105 L. (52, darunter 3 Dir. w.) und 1852 Sch. (50 Priv., 1691 Kath., 386 Jud. Auf 848 Deutsche 391 Cech. und 413 Slav.), Schlesien in 3 G. (2, wovon 1 evang. in Teschen und 1 in Troppau) 41 L. (28 w.) und 787 Sch. (30 Priv., 580 Kath., 145 Luth. und 26 Ref. Auf 413 D. 141 Sl., 94 Cech., 78 Polen), Galizien in 12 G. (2 mit poln. Parallelclassen in Lemberg, Przemysl, Stanislawow, Bucsacz, Sambor, Tarnow, Tarnopol, Rzeszow, Brezan, Sandec, Bochnia und Krakau) 197 L. (150, darunter 11 Dir. weltlich.) und 3741 Sch. (165 Priv., 2334 röm. und 1136 griech. Kathol.), Bukowina in 1 G. (Czernowitz) 20 L. (16, worunter der Dir. w.) und 376 Sch. (17 Priv.). In Ungarn hatte der Presburger Distrikt 9 katholische Gymnasien in Presburg, Neutra, Schemnitz, Tirnau, Trencsin, Kremnitz, Neusohl, Levenz und Komorn, 4 evang. mit Oeffentlichkeitsrecht in Presburg, Modern, Liptó-Szt-Miklós und Turóc-Szt-Márton, 5 ohne Oeffentlichkeitsrecht in Losoncz, Neusohl, Kremnitz, Schemnitz und Komorn, der Oedenburger 10 katholische in Oedenburg. Fünfkirchen, Raab, Steinamanger, Kaposvár, Groskanischa, Weszprim, Pápa, Kesthély und Güns, ein evangel. mit Oeffentlichkeitsrecht Ober-Schützen, ohne solches in Oedenburg, Pápa, Güns, Kövago-Eörs und Csurgo, der Pest-Ofener

Distrikt 14 katholische mit Oeffentlichkeitsrecht, Festh, Ofen, Stuhlweifsenburg, Gran, Totis, Erlau, Szegedin, Jászberény, Félegyhaza, Waiczen, Miskolcz, Kecskémet, Szolnok, Kálocsa, und 1 ohne Oeffentlichkeitsrecht Gyöngyös, 4 evang. mit Oeffentlichkeitsrecht in Pesth, Kun-Szt-Miklos, Kecskémet und N. Kun-Karczag-Ujszalás, von denen das letztere wegen zu geringer Schülerzahl geschlofsen wurde, ohne Oeffentlichkeitsrecht 7, Miskolcz, Hold-Mezö-Vásarhely, Nagy-Kun-Kis Ujshalás, Turkeve, Nagy-Körös, Kis-Kun-Szálás und Mezö-Tur; der Kaschauer Distrikt 8 kath. Leutschau, Kaschau, Rosenau, Unghvár, Sátor Alja Ujhely, Szigeth, Bartfeld und Eperies, 8 evang. mit Oeffentlichkeitsrecht, Leutschau, Sáros Patak, Szigeth, Késmárk, Eperies, Rosenau, Osgyán und Rima Szombat und 2 ohne öffentl. Recht Szikszó und Gömör; der Grofswardeiner Distrikt endlich 7 katholische Grofswardein, Arad, Sathmár, Belenyes, Debreczin, Nagy-Banya, Nagy-Károly, 3 evang. mit Oeffentlichkeitsrecht, Szarvas, Debreczin und Szalonta, von welchen indes das letztere in ein Unterrealgymnasium verwandelt wurde, und 9 ohne Oeffentlichkeitsrecht, Grofswardein, Derecske, Hajdu Szoboszló, Mako, Diószeg, Kaló, Szathmár, Böszörmeny, Nana und Bekes. An 65 Gymnasien, über welche Nachrichten zu Gebote standen, waren 572 Lehrer und 9678 Schüler. Die Woiwodschaft zählte in 5 Gymn. (Temesvár, Grofs-Becskerek, Baia, M. Theresiopel und Neu-Werbacz) 42 L. und 516 Sch., Croatien und Slavonien in 5 G. (Agram, Varasdin, Poseg, Essegg und Fiume; von Karlstadt mangelten Notizen) 48 L. und 632 Sch., die Militärgrenze in 3 G. (Zengg, Vincovce und Karlowitz) 29 L. mit 322 Sch. Siebenbürgen hat 5 römisch-kathol. G. zu Klausenburg, Hermannstadt, Marosvasarhély, Kronstadt und Udvarhely, ein griech.-kath. in Blasendorf, 8 lutherische in Hermannstadt, Kronstadt, Bistritz, Schäfsburg, Mediasch, Szászváros, Deés und Zilah, ein reformiertes in Kezdi-Vásárhely und 2 unitarische in Székely-Kerasztur und Thorda. Von 3 mangelten die Nachrichten. Die übrigen zählten 149 L. und 1638 Sch. In Lombardo-Venetien war die Organisation noch nicht vollständig genug durchgeführt, um übersichtliche und genaue Notizen zu geben. Wir fügen hinzu, dafs mit der Verminderung der Schülerzahl auch fast durchgängig eine Verminderung der Ueberfüllung in den Classen eingetreten war. Die Strenge der Maturitätsprüfungen erweist sich daraus, dafs in den zuerst genannten Kronländern von 1352 nur 953 approbiert wurden, in den übrigen von Ungarn an von 632 nur 526. Rücksichtlich des Studiums entschieden sich 31% für Theologie, 43% für Jurisprudenz, 13% für Medicin, 6% für die histor.-philolog., 4% für die mathematisch-physikalischen Studien, 3% für andere Lebenswege, und zwar davon die Hälfte für Technik. Die Einnahmen der Gymnasien hatten sich trotz der Verminderung der Schülerzahl erhöht. Die Aufnahmetaxen waren zwar von 11628 fl. auf 11405 gefallen, das Schulgeld jedoch von 63457 auf 95047 fl. gestiegen. Wahrhaft erquicklich ist aber, dafs seit 1850 bis zum Schlufs des Schuljahrs 1851 trotz der vorausgegangenen Kriegsjahre und ohne dafs den übrigen Anstalten nicht die gleiche Pflege zu Theil geworden wäre, den Gymnasien aus nicht öffentlichen Fonds zu Theil wurden 208821 fl. Capitalien, 65587 fl. jährliche Beiträge, 27172 fl. Naturleistungen und 19259 fl. jährl. Leistungen. Die letztern Beiträge repraesentieren als Zinsen ein Capital von 1696935 fl. In der That ein löblicher, die Werthschätzung der höhern Bildung bekundender Eifer.

Oldenburg. Das Gymnasium (s. Bd. LXI S. 431) bestand Ostern 1853 aus dem Rector Prof. Greverus, Conrector Bartelmann, den Collab. Hagena, Dr. Lübben, Mathematicus Dr. Temme, Arens, Dr. Laun (besonders für neuere Sprachen) und dem Lehrer Andres-

sen. Den Religionsunterricht ertheilt in Prima und Secunda der Hofprediger Wallroth, im Zeichnen unterrichtet Willers, im Singen Grofse, im Turnen Mendelssohn. Während des vorausgegangenen Wintersemesters war statt des erkrankten Conrectors Bartelmann der Hilfslehrer Ramsauer der Anstalt beigegeben. Die Schülerzahl betrug in I: 11, II: 19, III: 17, IV: 16, V: 13, Sa. 76. Um Mich. verliefsen 1, um Ost. 5 Primaner die Schule. Das Programm enthält: Arens: *Ueber die religiöse Erziehung des platonischen Staatsbürgers nach Plato de rep.* 377—392 (29 S. 8); s. oben S. 196. Als Anschluss an dasselbe ist die *Abschiedsrede* des Prof. Greverus an die abgehenden Schüler zu betrachten (14 S. 8), zugleich Worte des Gedächtnisses an den verstorbenen Grofsherzog Paul Friedrich August enthaltend und den Wahlspruch 'frisch, froh, frei, fromm' behandelnd. — Von der höhern Bürgerschule war Michaelis 1852 der Lehrer Thöle ausgeschieden und in seine Stelle Dr. Gidionsen, früher sechster Lehrer am Gymnasium zu Flensburg, getreten. Die Frequenz betrug 250 (höhere Bürgerschule: 131, I: 9, II: 25, III: 33, IV: 43, V: 35, Vorschule: 119, I: 35, II: 44, III: 42). Das Programm enthält eine Abhandlung vom Rector Breier: *Das phonetische Alphabet* (22 S. 8) und am Schlusse von demselben einige kräftige dankbare Worte zur Erinnerung an den verstorbenen Grofsherzog. [Eing.]

Osnabrück. Im Laufe des letztverflossenen Schuljahres verlor das evangelische Gymnasium den Lehrer der Sexta Nolte, welcher Pfarrer in Alfeld wurde. Ihn ersetzte als Hilfslehrer der Candidat Ludwig Stammer. Auch der Candidat Stüve fuhr fort an der Anstalt zu unterrichten. Ostern 1852 betrug die Schülerzahl, nachdem 7 Primaner zur Universität übergegangen waren, 206 (I: 9, II: 19, III: 48 (25 Hum. 23 Real.), IV^a: 22, IV^b: 40, V: 28, VI: 40), Michaelis 209 (I: 9, II: 17 (5 Real.), III: 46 (25 Real.), IV^a: 24, IV^b: 39, V: 30, VI: 40). Die Realclassen waren bis Ostern 1853 mit Quarta und Tertia verbunden, wurden aber seitdem neben Tertia und Secunda gestellt, während gleichzeitig die Quarta eine Trennung in 2 Abtheilungen erfuhr. Ostern 1853 wurden 3 Abiturienten zur Universität entlassen. Das Programm enthält vom Conr. Meyer das erste Viertel von einem *Calendarium et necrologium ecclesiae cathedralis Osnabrugensis* (64 S. 8), wovon das Ganze im vierten Jahrgange der Mittheilungen des Osnabrücker historischen Vereins erscheinen soll. [Eing.]

Overyssche bei Brüssel. Am 29. Juni ward hier, an seinem Geburtsorte, das dem grofsen Philologen Justus Lipsius errichtete Denkmal enthüllt.

Ratzeburg. Das Lehrercollegium des dasigen Gymnasiums besteht gegenwärtig aus dem Director Prof. Zander, dem Rector Bobertag, dem Conrector Dr. Aldenhoven, dem Subrector Dr. Frank, den Collaboratoren Hornbostel und Vieth, dem Lehrer Tieck. Die Zahl der Schüler betrug im Schulj. 1852—53: 92 (I: 8, II: 8, III: 14, IV: 23, V: 39). Zur Universität giengen Michaelis 1852 4 Primaner. Das Ministerium für Holstein und Lauenburg hat den Lehrern die Befreiung ihrer Söhne vom Schulgelde durch eine Verordnung verweigert. Das Programm enthält vom Director Prof. Zander: *Andeutungen zur Geschichte des römischen Kriegswesens.* Dritte Fortsetzung (35 S. 4); s. oben S. 197. [Eing.]

Schleusingen. Nachdem am 11. Aug. 1852 der Oberlehrer Dr. Merkel am Gymnasium suspendiert worden war, wurde zu dessen Vertretung der Dr. Henckel aus Magdeburg berufen. Die Schülerzahl betrug im Wintersemester 1852—53: 115 (I: 21, II: 17, III: 16,

IV: 27, V: 34). Ostern 1853 giengen 5 zur Universität. Dem Jahresberichte geht voraus: Voigtland: *Ueber die ethischen Tendenzen des platonischen Staates* (19 S. 4).

Schweidnitz. Die durch den Tod des Pror. Brückner am Gymnasium erledigte Lehrerstelle (s. Bd. LXVII S. 606 ff.) wurde nach der Wahl des Magistrats durch Ascension der übrigen Lehrer besetzt. Die Schülerzahl betrug in dem Ostern 1853 abgelaufenen Schuljahre 274 (I: 26, II: 31, III: 51, IV: 71, V: 55, VI: 40). Das Programm enthält vom Conr. Dr. F. J. Schmidt: *Quaestionum curtianarum* P. I (18 S. 4). Nachträglich erwähnen wir als zu der Bd. LXVII S. 495 berührten Feierlichkeit erschienen F. J. Schmidt: *Geschichte der Begründung des Protestantismus in Schweidnitz und der Schicksale der daselbst errichteten evangelischen Friedenskirche* (79 S. 8).

Schwerin. Am 4. Aug. 1853 feiert das Gymnasium Fridericianum sein 500jähr. Jubilaeum. Als Hinweisung darauf ist erschienen: Wex: *Zur Geschichte der Schweriner Gelehrtenschule* (88 S. 4).

Siegburg. Am dasigen Progymnasium wurde der Candidat F. G. Humperdink als zweiter Lehrer angestellt.

Venedig. Abbate N. Concina, Dr. phil., Lycealprofessor und provisor. Director des k. k. Lycealgymnasiums di Santa Catterina, ist zum wirklichen Director dieses Gymnasiums ernannt.

Weilburg [s. Bd. LXV S. 119]. Aufser dem Bd. LXV S. 445 berichteten Tode des Prof. Mencke und der Bd. LXVI S. 211 gemeldeten Wiederbesetzung von dessen Stelle durch Conrector Stoll aus Hadamar kam während des Schuljahrs 1852—53 keine Veränderung im Lehrerpersonal vor. Die Schülerzahl betrug während des Schuljahres 145, am Schlufs desselben 137 (I: 19, II: 7, III: 13, IV: 17, V: 21, VI: 22, VII: 20, VIII: 18); zur Universität wurden Ostern 1853 13 Primaner entlafsen. Die Abhandlung des Osterprogramms 1853 ist von Prof. Schenck verfafst: *Monographie der geselligen Wespen mit besonderer Berücksichtigung der Nassauischen Species* (24 S. 4), auf die wir, da unsere Jahrbücher schwerlich ausführlicher darauf zurückkommen werden, doch nicht verfehlen wollen die Freunde der Entomologie besonders aufmerksam zu machen.

Weimar. Dem die Zeit von Ostern 1849 — Ostern 1853 behandelnden Jahresberichte über das Wilhelm-Ernstische Gymnasium entnehmen wir, dafs dasselbe vom 1. April 1850 an unmittelbar unter das II. Departement des Staatsministeriums gestellt, durch Rescript vom 12. Oct. 1852 aber die Aufsicht über den Religionsunterricht dem Oberkirchenrathe und zwar dem Kirchenrath Dr. Dittenberger übertragen ward. Der Curator der Universität Jena Staatsrath Dr. Seebeck ward unter dem 19. Febr. 1853 mit der Visitation des Gymnasiums beauftragt. Im Lehrercollegium trat eine Veränderung ein, indem unterm 20. Nov. 1850 der Prof. Dr. H. W. Vent die nachgesuchte Pensionierung erhielt und in Folge davon Prof. Dr. Putsche und Prof. Dr. Lieberkühn in den Ordinariaten, der schon am 24. Juni 1849 zum Prof. ernannte Collaborator Dr. Tröbst aber in eine ordentliche Lehrstelle aufrückte. Dr. Lothholz wurde zum ersten Collaborator, 1. Jan. 1852 mit Beilegung des Professortitels, zum zweiten aber der bisher an einer Privatanstalt in Jena beschäftigte Dr. A. Schubart ernannt. Der Lehrplan erfuhr in Folge davon einige Verbefserungen, indem die beiden Abtheilungen von Secunda in den drei griechischen Stunden, welche sie bisher gemeinschaftlich hatten, getrennt wurden, ferner in Unterquarta die drei griechischen Stunden ganz aufgehoben, die lateinischen von 8 auf 9 vermehrt, dagegen aber in Oberquarta die Zahl der griechischen Stunden von 4 auf 5

erhöht wurde. Der Ostern 1851 eingeführte Plan für den Religionsunterricht ist folgender: in IV 2 Stunden Bibelkunde (Geschichte, Einleitung, Lesen), 2 desgl. Katechismus (im Sommer das 1., im Winter das 2. und 3. Hauptstück), in III im S. Geschichte von Glaubenshelden (als Einführung in die Geschichte des Christenthums), im W. das 4. und 5. Hauptstück und Bibellesen; in II 2 St. und zweijähr. Cursus nach Hagenbachs Leitfaden. 1. Sem. Prolegomena und Einleitung in das A. T, 2. Sem. Einleitung in das N. T. und das Leben Jesu, 3. und 4. Sem. kurze Uebersicht der Kirchengeschichte; in I (2 St. 2j. Curs.): christliche Sitten- und Glaubenslehre nach Hagenbachs Leitfaden. Unter dem 5. April 1851 wurde der Gesangunterricht unter die regelmäfsigen und obligatorischen Unterrichtsgegenstände aufgenommen und dem später zum Musikdirector ernannten Hofpianisten Montag übertragen. Ueber die Schülerzahl finden sich folgende Notizen: Ostern 1849 Sa: 186. Schlufs des Jahres: 153. Abitur. 16. Ostern 1850 Sa.: 188 (IV^b: 10, IV^a: 30, III^b: 27, III^a: 23, II^b: 23, II^a: 25, I^b: 27, I^a: 23). Schlufs: 142. Abitur. 21. Ostern 1851 Sa.: 166 VI^b: 10, IV^a: 14, III^b: 29, III^a: 22, II^b: 19, II^a: 18, I^b: 28, I^a: 26). Schlufs: 127. Abitur. 23. Ostern 1852 Sa.: 170 (IV^b: 13, IV^a: 16, III^b: 29, III^a, 26, II^b: 25, II^a: 18, I^b: 20, I^a: 26) Schlufs 131. Abit. 26. Der Jahresbericht enthält von dem Director Hofrath Dr. H. Sauppe: *Philodemi de vitiis liber decimus. Ad voluminis Herculanensis exempla Neapolitanum et Oxoniense distinxit supplevit explicavit H. S.* (34 S. 4). Seit 1850 wird von Seiten des Gymnasiums auch wieder zu der Feier des 30. October, des Geburtstags des Gründers der Anstalt, Herzogs Wilhelm Ernst, durch ein besonderes Programm eingeladen; die bis jetzt ausgegebenen sind: Prof. Weber: *de Mercurio praecipuo Germanorum veterum deo* (1850); Prof. Kunze: *einfache und leichte Methode, die unbestimmten Gleichungen des ersten Grades mit zwei unbekannten Zahlen aufzulösen* (1851. S. diese NJahrb. Bd. LXVII S. 215 ff.); Prof. Putsche: *Worte der Erinnerung an Johann Friedrich den Grossmüthigen* (1852).

Wien. Zu wirklichen Mitgliedern der kais. Akademie der Wifsenschaften sind ernannt: Director K. von Littrow, Hofrath G. Philipps, Prof. H. Bonitz in Wien und Advocat Dr. P. Kandler in Triest; zu correspondierenden Mitgliedern im Inlande für die mathematisch-naturhistorische Classe der Prof. der Naturgeschichte Franz Leydolt am polytechnischen Institut in Wien, Capitular Aug. Reslhuber, Dir. der Sternwarte in Krems, und der k. k. Reichsgeolog Dr. C. von Ettingshausen; für die philosophisch-historische Classe der Weltpriester Dr. Anton Günther und der k. k. Haus-, Hof- und Staatsarchivar Fr. Firnhaber in Wien; zu correspondierenden Mitgliedern im Auslande der Conservator des kais. franz. Medaillencabinets Raoul Rochette in Paris und Staatsarchivar J. Mone in Carlsruhe; zum Ehrenmitgliede Prof. J. B. Dumas in Paris. — Aus dem Lehrkörper des Gymnasiums der k. k. theresianischen Akademie (s. Bd. LXV S. 119) waren die Mitglieder Heliod. Philipp, Christin Siegl, Dr. Marc. Jenisch, J. N. Neufser und der Suppl. Jos. Krumhaar geschieden. Die noch unbesetzte Lehrkanzel der Physik im Obergymnasium verwaltete der Akademiedirector Dr. H. Demel provisorisch. Der Lehrkörper bestand demnach am Schlufse des Schulj. 1852 aus dem Dfr. Dr. Capellmann, Prof. Dr. H. Suttner, Prof. J. B. Albrecht, J. N. Lobpreis, Lehrer J. Hradil, F. Mathia, Supplenten Dr. Engelbert Prangner, Frz. Stanc'k und Al. Morawitz. Neu ernannt waren die Lehrer Frz. X. Richter (vorher am Obergymn. in Brünn), Dr. J. Winter (vorher am Gymn. zu Znaim), J. Ptasch-

aik (vorher Supplent in Brünn) und Dr. A. Grusecha, Cooperator der Pfarre St. Leopold. Die Schülerzahl betrug am Schlusse des Jahres 298 (I: 70, II: 53, III: 41, IV: 31, V: 23, VI: 27, VII: 27, VIII: 26). Ueber zwei seit der Zeit erfolgte Anstellungen ist Bd. LXVI S. 214 und LXVII S. 605 berichtet. Das Programm enthält: Albrecht: *Der römische Senat* (17 S. 4).

Wiesbaden [s. Bd. LXV S. 227 f.]. Aus dem Lehrercollegium des Gelehrtengymnasiums trat im Laufe des Schuljahres 1852—53 Conrector Dietz aus, um in ein Pfarramt überzugehn; an seine Stelle trat Collab. Wagner vom Paedagogium zu Dillenburg. Der evangelische Religionsunterricht in den vier obern Classen wurde dem Caplan H. Ch. Köhler übertragen. Schülerzahl 158. Ostern 1852 8 Abiturienten. Abhandlung des Osterprogramms 1853 vom Prorector A. Spiefs: *Ueber die sittlich-religiöse Entwicklung Goethes bis zum Jahre* 1774. (26 S. 4). — Das Realgymnasium wurde von 128 Schülern und 6 Hospitanten besucht; Ostern 1852 waren 4 mit dem Zeugnis der Reife entlafsen worden. Abhandlung des Osterprogramms 1853 vom Prof. Dr. Lüdeking: *Die neuromantische Poesie der Franzosen.* (27 S. 4). [Ring.]

Wolfenbüttel [s. Bd. LXV S. 443]. Um Weihnachten 1852 ist am dasigen Gymnasium Conrector Buchheister in Ruhestand versetzt und statt seiner der Cand. Dr. G. Schäfer zum Collaborator ernannt. Aufser den angestellten Lehrern unterrichteten während des Schuljahres 1852—53 die Candidaten Leiste, von Heinemann und Jeep. Die Schülerzahl betrug am Schlufs desselben Schuljahres 129 (I: 11, II: 20, III: 33, IV: 30, V: 35); Abiturienten Mich. 1852 einer, Ostern 1853: 2. Das Osterprogramm 1853 enthält eine Abhandlung des Oberlehrers Dr. Jeep: *Valentins Tod und Düntzers Urtheil über diese Scene des Faust* (16 S. 4).

Zerbst. In dem Lehrercollegium des herzogl. Francisceum trat eine Veränderung insofern ein, als Ostern 1852 der Inspector Schoch in das Pfarramt zu Oranienbaum übertrat. Die Inspectoren Kindscher und Schulze rückten auf und neu angestellt ward der Candidat Aug. Kühne. Die Schülerzahl betrug während des Schuljahrs 242, Ostern 1853: 236; ein Schüler des Gymnasiums gieng zur Universität über. Das Paedagogium hatte 64 Zöglinge, die höchstmögliche Zahl. Zu dem am 18. und 19. Mai 1853 unter lebhafter und erhebender Betheiligung gefeierten 50jähr. Jubelfeste sind folgende Schriften erschienen: Friedr. Sintenis: *Zur Geschichte des Zerbster Schulwesens* (66 S. 4); Dir. Dr. C. Sintenis: *Rede am ersten Tage der 50jähr. Jubelfeier* (19 S. 4); H. Gädcke: *Festgruss dem herzoglichen Francisceum.* Gedicht (21 S. 4), endlich *die fünfzigjährige Jubelfeier des herzogl. Francisceums*, ein Gedächtnisblatt für die Festgenofsen (8 S. 4. Von W. C[orte]).

Todesfälle.

Im Anfang des Juli starb in seiner Vaterstadt Landsberg an der Warthe Dr. Eduard Boas, Herausgeber von Nachträgen zu Goethes und Schillers Werken.

Am 8. Juli zu Halle der berühmte Mineralog und Geognost, Oberberg-

rath und ordentl. Prof. an der Universität, Dr. phil. und med. Ernst Friedr. Germar.

An demselben Tage zu Leipzig der Subdiaconus und aufserordentliche Prof. Dr. ph. Karl Gustav Küchler, früher Lehrer an der Nicolaischule daselbst.

Am 24. Juli zu Wiesbaden Dr. Ed. Duller, Verfafser mehrerer populärer historischer Schriften.

Erklärung.

Rücksichtlich der Anzeige von Akens Programm Bd. LXVI S. 184 erklärt der unterzeichnete, obgleich die Redaction durch Aufnahme einer ausführlichern Darstellung derselben Materie von dem Hrn. Verf. in das Archiv dasselbe bereits hinlänglich bekundet, dafs seiner Besprechung nur ein verschiedener wifsenschaftlicher Standpunkt zu Grunde gelegen, ein persönlicher Tadel weder ausgesprochen werden sollte, noch konnte. *Dietsch.*

Berichtigung.

Bd. LXVII S. 566 zu Ende sollte es heifsen: 'Interessant ist für den Ref. die Notiz gewesen, dafs die beiden germanischen Sprachen durch alle Classen hindurch gelehrt, die beiden romanischen aber für die drei obern aufgespart werden, weil der dafür anzugebende Grund — ein Licht wirft auf die Forderung vieler in Deutschland, das englische vor dem französischen zu lehren oder wohl gar dies durch jenes gänzlich zu ersetzen.'

Bekanntmachung.

Die vierzehnte Versammlung deutscher Philologen, Schulmänner und Orientalisten wird mit höchster Genehmigung in den Tagen vom 28. September bis 1. October d. J. zu Altenburg stattfinden. Das unterzeichnete Praesidium beehrt sich, zu derselben alle nach den Statuten Berechtigten ganz ergebenst einzuladen, und erklärt sich gern bereit, Anfragen und Wünsche, die sich auf die Theilnahme an der Versammlung beziehen, entgegenzunehmen und zu erledigen.

Altenburg, Halle und Poschwitz bei Altenburg, im Juli 1853.

Foss. Eckstein. v. d. Gabelentz.

Kritische Beurtheilungen.

Vergleichende Grammatik des Sanskrit, Zend, Griechischen, Lateinischen, Litthauischen, Altslawischen, Gothischen und Deutschen von *Franz Bopp*. Berlin, F. Dümmlers Verlagshandlung. Abth. I. 1833. Abth. II. 1835. Abth. III. 1837. Abth. IV. 1842. Abth. V. 1849. Abth. VI. 1852. 1511 S. 4.

Ueber ein Menschenalter ist verflossen, seitdem Franz Bopp aus dem übereinstimmenden Conjugationssystem des Sanskrit, Griechischen, Lateinischen, Persischen und Deutschen die Urverwandtschaft dieser Sprachen nachwies (1817). Es war dieselbe Zeit, in welcher Wilhelm von Humboldt mit seiner ausgebreiteten Kenntnis nicht blofs der indoeuropaeischen, sondern auch der malayischen und polynesischen Sprachen seinen tiefsinnigen Untersuchungen nachgieng über die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues und das Verhältnis der Sprache zur geistigen Entwicklung des Menschengeschlechts, die in der Einleitung zu dem erst nach seinem Tode veröffentlichten Werke über die Kawisprache auf der Insel Java (1836) niedergelegt sind. In denselben Jahren erschlofs Jacob Grimms deutsche Grammatik das Verständnis altdeutscher Sprache und deutscher Mundarten, das Jahrhunderte lang geschlafen hatte. Diese drei Männer haben den Grund gelegt für die ganze neuere Sprachforschung, die aus Zergliederung und Vergleichung der Wörter das Leben und Weben der Sprache erkennen will, wie der Naturforscher mit dem Seciermefser in der Hand das Leben der Thier- und Pflanzenwelt erforscht, die aus der sprachlichen Verkörperung des Tons zum Ausdruck des Gedankens die älteste Urkunde über die Geschichte des Menschengeschlechts ebenso sicher entziffert, wie der Geolog aus Erdschichten und Felsgeschieben, aus Versteinerungen und Niederschlägen die Geschichte der Erde erkennt. Mag man Grimm den Begründer der historischen, Bopp den Schöpfer der vergleichenden Grammatik nennen, das Zergliedern und Vergleichen sprachlicher Schöpfungen ist ihre gemeinsame und eigentlichste Thätigkeit, und wenn der eine Forscher Sprachen, der andere Mundarten vergleicht, so sieht sich das so ähnlich als wenn einer mit Zehnern, der andere mit Einern rechnet.

Einem Mutterhause auf den Hochflächen Asiens entstammt, das war die Spitze von Bopps neuer Lehre, haben sich jene indoeuropaeischen Schwestersprachen unter den manigfachsten Einflüfsen eines vielbewegten Lebens zum Theil auf weiten Wanderungen um den Erdball zwar verschiedenartig entwickelt und verbildet, und die Jahrtausende haben ihnen die gewöhnlichen Altersschwächen wie Abnehmen der Zeugungskraft, Verkrüppelung und Abstumpfung zugezogen;

aber noch liegt in ihren regelmäfsigen wenn auch verwitterten Zügen die sprechendste Familienähnlichkeit ausgeprägt und hat sich auf Kind und Enkelkind vererbt, die noch jetzt im Munde der Völker leben. Dafs die classische Philologie die Sprachvergleichung mit Mistrauen und Zweifel empfieng, war sehr natürlich; drohte doch die neugeborene jüngere Schwester der ältern den mühsam urbar gemachten Boden unter den Füfsen wegzuziehn, indem sie ihr zu verstehn gab: 'du bist bisher im finstern gewandelt, ich will dich erleuchten.' Wenige trauten anfangs dieser Stimme, viele verklebten die Ohren dagegen wie vor Sirenengesang, und erst gegen Ende der zwanziger Jahre beginnt auf diesem Felde ein regeres und vielseitigeres Leben zu erblühn. Schaffariks Geschichte der slawischen Sprache und Litteratur (1827), Potts etymologische Forschungen auf dem Gebiete der indogermanischen Sprachen (1833), die erste Abtheilung von Bopps vergleichender Grammatik, Graffs althochdeutscher Sprachschatz (1834), Fr. Diez' Grammatik der romanischen Sprachen (1836. 38): das waren reiche Früchte, die der Geist der neuern Sprachforschung in den nächsten zehn Jahren zur Reife brachte. Wie Pott, indem er über den reichen Schatz seiner Sprachkenntnisse mit durchdringendem Geist und frischer Laune verfügte, viele Irwege der bisherigen lateinischen und griechischen Grammatik nachgewiesen hatte, so wandten sich nun treffliche Kräfte mit dem Rüstzeug der Sprachvergleichung in der Hand auf die Erforschung einzelner Gebiete der Lautlehre, Wortbiegungs- und Wortbildungslehre, wie Max Schmidt, Hartung, Ag. Benary, Düntzer, R. Lepsius, Benfey, Hoefer, Kuhn, Th. Jacobi und andere, natürlich mit sehr verschiedenem Erfolge. Es ist Georg Curtius' entschiedenes Verdienst, seit den vierziger Jahren der Sprachvergleichung mehr Popularität bei dem Volk der Gelehrten verschafft zu haben, indem er nicht nur den reichen Ertrag der Sprachvergleichung klar und allgemeinfafslich darlegte und ihr Verhältnis zur classischen Philologie abgrenzte ('die Sprachvergleichung in ihrem Verhältnis zur classischen Philologie.' 1845), sondern auch in eignen Untersuchungen den thatsächlichen Beweis gab, dafs diese Sprachforschung nicht gewillt sei die besondern Lautgesetze der griechischen und lateinischen Sprache anzutasten und auf den Kopf zu stellen. Am lautesten aber haben wohl in neuster Zeit zwei Thatsachen für die Sprachvergleichung gesprochen, die Entzifferung der Keilinschriften und der Sprache des Darius durch Burnouf, Lassen und Rawlinson, und die Erforschung der altitalischen Dialekte durch Lepsius, Klenze, Th. Mommsen und vor allen durch Aufrecht und Kirchhoffs gediegenes Werk über die umbrischen Sprachdenkmäler. Seitdem hat sich die Sprachvergleichung nicht nur ein eignes Organ, die 'Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung', geschaffen, auch in andern gelehrten Zeitschriften, in Grammatiken und wifsenschaftlichen Werken jeder Art wird sie jetzt als ebenbürtig zugelafsen; auch aufserhalb Deutschlands, ihres Geburtslandes, in Paris und London hat man ihr Lehrstühle gebaut; Zumpts Grammatik

versagt dem Locativ nicht länger seine Anerkennung, nur Hr. Prof. Madvig weist diese Bekanntschaft noch immer stolz von sich.

Unbekümmert um Anerkennen und Absprechen hat indessen Bopp, während die von ihm ausgestreute Saat aller Orten fröhlich aufgieng, unermüdlich fortgearbeitet an dem grofsen Bau, zu dem er in seinem Conjugationssystem den Grundrifs entworfen hatte. Zwanzig Jahre sind bei dem Bau über den Scheitel des ehrwürdigen Meisters dahingegangen; die vergleichende Grammatik ist das Ergebnis eines ganzen der Sprachwifsenschaft gewidmeten Lebens. Längst sind die frühern Abtheilungen derselben eingehenden wie oberflächlichen Beurtheilungen unterzogen worden; jetzt, da es vollendet ist, schickt es sich wohl das ganze Werk noch einmal zu überblicken. Wer würde sich nicht freuen, den Kölner Dom noch einmal vollendet zu schauen, wenn er den halbfertigen Bau auch schon zehnmal besehn hat? Die nachstehende Anzeige bezweckt demnach eine Zusammenstellung und Würdigung der grofsen Ergebnisse von Bopps vergleichender Grammatik namentlich für die griechische, lateinische und deutsche Sprache. Ohne es zu machen wie der Zaunkönig, der sich einbildete höher fliegen zu können als der Adler, weil er aus dessen Schwanze aufflog, werde ich doch nicht umhin können, abweichende Ansichten geltend zu machen. Denn es mufs jeder jüngern Generation verstattet sein auf dem Grunde weiter fortzubauen, den die ältere gelegt hat, und jeder Schüler mufs wenigstens danach streben es in einzelnen Dingen noch befser zu machen als der Lehrer.

Der Gesichtskreis des grofsen Werks hat sich im Verlauf der Arbeit selbst Schritt vor Schritt erweitert, indem aufser dem Altpersischen auch das Altslawische, weiterhin auch die neuern slawischen Dialekte, das Keltische, das Ossetische, ja gelegentlich auch malayische und polynesische Sprachen in den Kreis der Vergleichung mit den schon im Conjugationssystem berücksichtigten Sprachen hineingezogen sind. Bedeutsam greift auch erst in den letzten Abschnitten der vergleichenden Grammatik das Ergebnis der neusten Forschungen über die Betonung des Sanskrit in die Wortbiegungs- und Wortbildungslehre ein.

Der erste Abschnitt des Werkes, überschrieben 'Schrift- und Lautsystem' behandelt zunächst das Alphabet des Sanskrit, über dessen allmähliche Entstehung und Vervielfältigung seitdem R. Lepsius (Palaeographie als Mittel für die Sprachforschung. 1834) neue und überraschende Aufschlüfse gegeben hat. Ich hebe aus dem vorliegenden Abschnitt diejenige Lehre heraus, die für die Sprachforschung von unermefslicher Wichtigkeit geworden ist: Bopps Lehre vom Vocalismus, die er schon früher ausführlich entwickelt hatte in seiner Schrift 'Vocalismus oder sprachvergleichende Kritiken über J. Grimms deutsche Grammatik und Graffs althochdeutschen Sprachschatz mit Begründung einer neuen Theorie des Ablautes' (Berlin 1836). Die Hauptergebnisse dieser Lehre sind folgende.

Das Sanskrit wie das Gothische hat nur die ursprünglichen drei

kurzen Vocale *a*, *i*, *u*, die im allgemeinen den lateinischen *a*, *i*, *u*, den griechischen ἄ, ῐ, ῠ entsprechen. Das *a*, der reinste und vollkommenste Vocal, weil bei dessen Aussprache der Luftstrom am ungehemmtesten durch die Sprachorgane wie Lippen, Zunge und Gaumen aus der Brust hervordringt, hat sich im Sanskrit am unwandelbarsten bewahrt, in den verwandten Sprachen einerseits zu *o*, seltner zu *u*, andrerseits zu *e*, seltner zu *i* verfärbt. Dies ist eine Lautschwächung, weil bei der Aussprache von *o* und *u* durch Zusammenziehung der Lippen, bei der Aussprache von *e* und *i* durch Andrücken der Zunge gegen den Gaumen der aus der Brust hervordringende Luftstrom geschwächt ist, der bei dem Laut *a* frei und ungehemmt ausströmt. Man kann diese weit verbreitete Vocalschwächung in den Wurzeln folgender stammverwandter Worte der indoeuropaeischen Sprachen wahrnehmen:

Wz.	*a*	*e*	*i*	*o*	*u*
man (cogitare)	skr. *man-d-mi*	lat. *men-s*	lat. *Min-erva*	lat. *mon-eo*	gth. *mun-an*
	man-as	gr. *μέν-ος*	*me-min-i*		*mun-i*
bhar (ferre)	skr. *bi-bhar-mi*	lat. *fer-o*	gth. *bair-an*	gr. *φορ-ά*	gth. *ga-baur-a*
	gth. *bar-n*	gr. *φέρ-ω*	(für *bir-an*)	lat. *for-s*	(für *ga-bur-s*)
	gr. *φαρ-τος*				
g'an (nâsci)	skr. *ǵân-as*	gr. *γέν-ος*		gr. *γόν-ος*	gth. *kun-i*
		lat. *gen-us*			
	skr. *ǵân-is*	lat. *gen-etrix*	gth. *qein-o*		
		alln. *quen*	alln. *qui-na*	alln. *quon*	gr. *γύν-η*

Für dieselbe Vocalschwächung in Endungen, sei es dafs sie der Wortbildung oder der Wortbiegung dienen, werden sich im weitern Verlauf der Anzeige auf Schritt und Tritt Beispiele finden; welchen verschiedenen Einflüfsen eine so vielfarbige Abschwächung des ursprünglichen *a* zuzuschreiben ist, davon wird später die Rede sein. — Der vierte kurze Vocal im Sanskrit, der *r*-Vocal, in lateinischer Schrift gewöhnlich *ṛ* bezeichnet, ist nach Bopp etymologisch entstanden aus der Silbe *ar*. Lepsius hingegen zeigt, dafs das Schriftzeichen für den Consonanten *r* im Sanskrit jüngern Ursprungs sei, indem ihm wie den erst später entwickelten Lingualen oder Cerebralen die nach links geöffnete Einrahmung, ein sicheres Zeichen, dafs das Sanskrit wie das Griechische einst von rechts nach links geschrieben wurde, fehlt, und weist nach, dafs das wesentliche an dem Schriftzeichen des *r* ein blofses Häkchen ist wie die Vocalzeichen. Daraus schliefst er, dafs das skr. *r* früher nur Vocal gewesen und *ar* nur durch Vocalsteigerung aus *ṛ* geworden sei, eine Ansicht der alle verwandten Sprachen widersprechen. Da das Sanskrit überall auf der höchsten Entwicklungsstufe des Vocalismus erscheint, so mufs man in Fällen, wo die Wurzeln der verwandten Sprachen *ar er or* zeigen, auf skr. *ar* zurückschliefsen, also z. B. für lat. *fero*, *fors*, gr. *φέρω*, *φορά*, *φαρέτρη* skr. *bhar* als die volle Wurzelgestalt annehmen, nicht *bhṛ*; ich kann daher nur glauben, dafs die sanskritische Schrift *r* wie einen Vocal bezeichnete, weil er stellvertretend unter bestimmten lautlichen Bedingungen als solcher erscheint (vergl. Palaeogr. S. 40 ff.).

Die Entstehung der langen Vocale und Diphthongen aus den kurzen gestaltet sich nach Bopps Lehre durch Zusammensetzung folgendermafsen: $\frac{a+a}{\acute{a}}$, $\frac{i+i}{\acute{i}}$, $\frac{u+u}{\acute{u}}$, $\frac{ṛ+ṛ}{\acute{ṛ}}$, $\frac{a+i}{\acute{e}}$, $\frac{a+u}{\acute{o}}$, $\frac{a+ṛ}{ar}$, $\frac{a+a+i}{\acute{a}i}$, $\frac{a+a+u}{\acute{a}u}$, $\frac{a+a+ṛ}{\acute{a}r}$. Diese Erklärungsweise hat den Vorzug grofser Durchsichtigkeit und Deutlichkeit. Doch was zunächst die Erklärung der einfachen gedehnten Vocale *á í ú ṛ́* anbetrifft, so darf man sich doch diese Zusammenstellung nicht äufserlich und mechanisch vollzogen denken, etwa wie eine Addition 1+1=2, denn ein langer Vocal erfordert nicht blofs mehr Zeit zur Aussprache, sondern auch von vorn herein mehr Luft und einen kräftigern Tonanschlag als ein kurzer, ist also nicht blofs quantitativ sondern auch qualitativ von seiner Kürze verschieden. Die einfachen Dehnvocale stehen in den indoeuropaeischen Sprachen in einem ähnlichen Verhältnis zueinander wie die ihnen entsprechenden Kürzen, indem skr. *í* und *ú* sich auch in den verwandten Sprachen an gleicher Stelle finden, das skr. *á* aber häufig in andern Sprachen zu *é* und *ó* gesunken ist. So entspricht in Wurzeln und Endungen gr. *η* und *ω* einem skr. *á*; das Gothische hat das *á* ganz eingebüfst und zeigt nur *é* und *ó* als Vertreter desselben. Man vergleiche:

Wz. *mâ* (metiri)	*â*	*é*	*ó*
skr.	*mâ-sa*	goth. *mé-nôths*	angs. *mó-nadh*
altnord.	*mâ-nadr*	gr. *μήν*	nhd. *mó-nat*
ahd.	*mâ-nod*	lat. *mé-nsis*	

Wie die Grimmsche Theorie über die Entstehung der gothischen Vocale, nach der goth. *é*, angs. *ae*, altnord. ahd. mhd. *á* aus *ia*, goth. *ó* aus ahd. *ua* zusammengewachsen sein soll (Geschichte der deutschen Sprache II S. 843 ff.), vor jenem sichern Ergebnis der Sprachvergleichung bestehn will, vermag ich nicht abzusehn. Ein Blick auf die Doppelvocale des vorstehenden Schemas führt uns auf die Boppsche Lehre von der Vocalsteigerung, die von sehr weitgreifender Bedeutung für die vergleichende Sprachforschung geworden ist. Mittelst einer Vocalsteigerung durch Vorschiebung eines *ă* entsteht im Sanskrit in bestimmten Fällen, wo der Bau des Wortes es verlangte, aus *i* ein diphthongisches *é*, aus *u* ein diphthongisches *ó*, z. B. *i-mas* 'wir gehen', *é-mi* (für *a+i-mi*) 'ich gehe', *bódh-â-mi* 'ich weifs' von Wz. *budh* (für *ba+udh-â-mi*); mittelst einer stärkern Vocalsteigerung durch Vorschiebung eines *â* wird dem entsprechend aus *i ai*, aus *u au;* die einfache Vocalsteigerung heifst im Sanskrit Guna (d. h. Tugend), die stärkere Vriddhi (d. h. Wachsthum). In denselben Fällen stellt *r̥* durch einfache Steigerung sein ursprüngliches Vocalgewicht zu *ar* wieder her, und hebt es durch verstärkte Steigerung zu *âr*, das mit *âi* und *âu* auf einer Gewichtstufe steht. Kurzes *a* bleibt in den Fällen unverändert, wo *i* und *u* zu *é* und *ó*, *r̥* zu *ar* gesteigert wird, hat also mit den schwachen Steigerungsvocalen gleiches Lautgewicht. Mit Recht ist bei dieser Lehre die Frage aufgeworfen worden, wie denn in eine geschlofsene Silbe ein in dem Worte gar nicht vorhandenes *a* sich einschieben und mit dem Wurzelvocal verschmelzen könne (Hoefer: zur Lautlehre S. 123 ff. Jacobi: Beiträge zur deutschen Grammatik. Berlin 1843). Das Ergebnis der scharfsinnigen Untersuchungen Jacobis über diesen Gegenstand ist kurz folgendes. Ein Diphthong besteht nicht aus zwei Vocalen, die hintereinander ausgesprochen werden, sondern es ist nur ein Vocal, bei dessen Aussprache die Sprachorgane des Mundes aus der Stellung eines Vocals in die eines andern übergehn. Guna, Vriddhi und Dehnung sind nichts als die Gewichtsvermehrung des durch die Etymologie gegebenen Vocals bis zu dem Minimum, das der Bau der Wortform verlangt (S. 28). Ein Gunadiphthong ist also der durch die Wortbildung oder Wortbiegung bedingte Uebergangsvocal von *i* und *u* zu *a*, eine nicht vollständig durchgeführte Steigerung dieser schwachen Vocale zu dem vollkommensten Vocal *a*. Die Wz. *dvisch* 'hafsen' z. B. zeigt den Wurzelvocal *i;* die leichte Endung der ersten Person Sing. verlangte aber einen Vocal vor sich von der Schwere des *a*, daher zeigt *dvéschmi* 'ich hafse' den Uebergangsvocal *é*, der seinem Ursprunge nach gleich *i*, seinem Gewichte nach gleich *a* ist. In ähnlicher Weise ist ein Vriddhidiphthong wie *âi*, *âu* ein Uebergangsvocal, der die energischere Gewichtsteigerung eines *i* und *u* zum Gewicht des *â* hin aus-

drückt. Jacobis Erklärung wird, wie mir scheint, auch durch die gothische Brechung eines *u* und *i* vor *h* und *r* zu *au* und *ai* bestätigt. Von skr. Wz. *bhar* 'tragen' bleibt z. B. der Wurzelvocal *a* ungeschwächt im goth. Praet. Sing. *bar;* vor der schweren Endung der ersten Person Plur. auf *um* würde *a* zu *u* geschwächt werden müfsen, wie in *hulp-um* von *halp;* das *r* hielt aber den *a*-Laut fest, und so entsteht der Uebergangslaut *au* in *baur-um*, offenbar eine mildere Abschwächung des *a* als *u*. Ebenso ist im Praes. *baira* das *ai* der Uebergangsvocal von *a* zu *i*, indem die durch die Endung gebotene Abschwächung des *a* zu *i* durch das erhaltende *r* halb verhindert wird. Wenn die Lehre von der Vocalsteigerung durch Jacobis Auffafsung tiefer und lebensvoller begründet erscheint, so wird Bopps Verdienst um die thatsächliche Durchführung derselben in der vergleichenden Sprachforschung dadurch keineswegs geschmälert.

Auch für die andern verwandten Sprachen weist Bopp (S. 26 ff.) die Vocalsteigerung nach. Da im Griechischen *o* und *ε* die Vertreter des skr. *a* sind, so erscheinen sie als Steigerungsvocale vor *ι* und *υ*; vergl. skr. *i-mas*, gr. *ἴ-μεν*; skr. *é-mi*, gr. *εἶ-μί*; skr. *bódh-a-mi* von Wz. *budh* mit gr. *φεύγ-ω* von Wz. *φυγ*, skr. *vêd-a* von Wz. *vid*, gr. *οἶδα*, *λέλοιπα* von Wz. *ϝιδ*, *λιπ*. Im Lateinischen tritt am gewöhnlichsten *o* als Gunavocal auf, z. B. in *foed-us* (für *foid-us*) neben *fid-es*, *Louc-ina* neben *lūc-erna;* die altlateinische Form *Leuc-esie* für *Luc-etī* zeigt Vocalsteigerung durch *e* wie gr. *λευκ-ός*. Im gothischen Ablaut der starken Verba zeigt sich Vocalsteigerung durch *a* im Praet. Sing. *baug*, *staig* neben Praet. Plur. *bugum*, *stigum*, im Praesens hingegen tritt der aus *a* geschwächte Steigerungsvocal *i* auf in *biuga*. Wichtig für Bopps Lehre von der Einwirkung der Endungen auf die Gestaltung des Wurzelvocals sind auch seine Beobachtungen über das verschiedene Gewicht der Vocale. Wie im Sanskrit *a* schwerer ist als *u* und *i*, *á* schwerer als *ú* und *í*, so erscheint in gothischen Ablautsreihen wie *halp hulp-um hilp-an* *a* als der schwerste, *u* als der mittlere und *i* als der leichteste Vocal; in lateinischen Ablautungen wie *cap-io*, *au-cup-ium*, *con-cep-tum*, *con-cip-io* ist *a* der schwerste, *u* der mittlere Vocal, während *e* und *i* die schwächsten sind, und ähnlich ist das Vocalverhältnis von gr. *ἔ-τραπ-ον*, *τέ-τροφ-α*, *τρέφ-ω*.

Die Nachweise über das Entsprechen der Consonanten in den indoeuropaeischen Sprachen sind S. 12—24 gegeben, vollständiger und übersichtlicher geordnet zu einer etymologischen Lautverschiebungstafel bei Pott (etym. Forsch. I S. 82) zu finden; S. 30—60 wird nach den Untersuchungen von Rask und Burnouf das Schrift- und Lautsystem des Zend behandelt. Die darauf folgenden Untersuchungen über den Vocalismus im Gothischen und in den übrigen deutschen Mundarten S. 60—72, so wie über das Consonantenverschiebungsgesetz beruhn auf den Ergebnissen der Grimmschen Forschungen, berichtigen dieselben aber im einzelnen und schliefsen sie an die entsprechenden Erscheinungen der verwandten Sprachen näher an. Die Lautlehre

schliefst mit der Erörterung der euphonischen Lautveränderungen am Schlufs der Wörter oder der Wurzeln vor grammatischen Endungen, wo sich das Sanskrit bei weitem das feinste und lebendigste Gefühl bewahrt hat (S. 90—101). So fordern stärkere Consonanten im Sanskrit, wenn sie dumpf sind, eine Tenuis, sind sie tönend, eine Media vor sich, z. B. *ad-mi* 'ich esse', *at-si* 'du isst', *at-ti* 'er isst', Imper. *ad-dhi* 'iss.' Die bekannten griechischen Consonantenveränderungen im Perf. Pass. wie im Nom. Sing. und im Dat. Plur. der dritten Declination sind zum Theil Entartungen des alten Wohllautgesetzes im Sanskrit; darin, dafs das dumpfe σ oder τ keine Media oder Aspirata vor sich duldet, z. B. *τέτριπ-σαι*, *τέτυπ-ται*, steht das Griechische dem Sanskrit gleich. Im Lateinischen, wo sich Consonantenwechsel der angegebenen Art besonders vor dem *s* des Perfectcharakters und vor dem *t* des Supinums zeigt, geht wie im Sanskrit der weiche oder gehauchte Guttural vor *s* und *t* in *c* über, der weiche Labial in *p*, z. B. *reg-o rec-tum*, *veh-o vec-tum*, *scrib-o scrip-tum;* sonst aber ist die lateinische Lautlehre vielfach ihre eignen Wege gegangen und zwar noch im höhern Mafse, als dies von Bopp zum Theil anerkannt worden ist. So kann in *gestum*, *tostum* u. a. das *s* nicht aus *r* hervorgegangen sein, wie schon Pott erwiesen (etym. Forsch. I S. 133), da sich das *s* vor *c*, *p*, *t* gerade immer hält, während es sonst zu *r* zu sinken neigt, vergl. *Etruscus Etruria*, *Maspiter Marmar*, *quaestor quaero*. Auch die germanischen Dialekte haben ihre Wohllautsgesetze sehr eigenthümlich ausgebildet. Wenn z. B. vor den mit *t* anfangenden Bildungssilben im Gothischen und Hochdeutschen gutturale und labiale Tenuis und Media in ihre Aspirata umgewandelt werden, wie *sauk-t(i)s* 'Krankheit' von Wz. *suk*, *mah-t(i)s* 'Macht' von Wz. *mag*, so steht dies dem lateinischen Lautgesetz, das sich in *vec-tum* neben *veh-o* zeigt, schnurstracks entgegen. An solchen Beispielen aber wird klar, wie sehr die vergleichende Sprachforschung Ursache hat, die besondern Lautgesetze einer einzelnen Sprache gewifsenhaft zu durchforschen und ihr nicht durch Octroyierung fremder Lautgesetze Gewalt anzuthun.

Von den Wurzeln (S. 105 ff.). Nach der Beschaffenheit und Verwendung ihrer Verbalwurzeln nimmt Bopp drei Sprachclassen an: 1) Sprachen mit einsilbigen Wurzeln ohne Fähigkeit der Zusammensetzung, daher ohne Organismus und Grammatik, wie die chinesische: 2) Sprachen mit einsilbigen Wurzeln, die der Zusammensetzung fähig sind und fast auf diesem Wege allein ihren Organismus und ihre Grammatik gewinnen, hauptsächlich durch Verbindung von Verbal- und Pronominalwurzeln, wie die indoeuropaeischen Sprachen; 3) Sprachen mit zweisilbigen Verbalwurzeln und drei nothwendigen Consonanten als einzigen Trägern der Grundbedeutung. Diese Sprachen, wie die semitischen, erzeugen ihre grammatischen Formen nicht blofs durch Zusammensetzung, sondern auch durch blofse innere Modification der Wurzeln. Lepsius von dem Satze ausgehend, dafs ursprünglich kein Vocal ohne consonantischen Vorklang und kein Consonant ohne voca-

lischen Nachklang gesprochen sei, und dafs aus ursprünglicher Bilderschrift sich erst eine Silbenschrift und aus dieser erst eine Buchstabenschrift entwickelt habe (Palaeographie S. 35 ff., vergl. 'über die Anordnung und Verwandtschaft des semitischen, indischen, aethiopischen, altpersischen und altaegyptischen Alphabets' S. 23 ff.) nimmt folgerichtig auch für die indoeuropaeischen Sprachen Zweisilbigkeit ihrer Wurzeln an. Mag dies für den Urzustand dieser Sprachen richtig sein; wir kennen sie erst in dem Zustande, wo sich das vocalische Element von dem consonantischen getrennt hat, und da erscheinen sie als einsilbige Wurzeln. Für die indoeuropaeischen Sprachen nimmt Bopp zwei Classen von Wurzeln an: Verbalwurzeln, aus denen Verba und Nomina, und Pronominalwurzeln, aus denen Pronomina, Praepositionen, Conjunctionen und Partikeln entspringen. Die Verbalwurzeln theilen die indischen Grammatiker in zehn Classen ein, nach den Eigenheiten der sogenannten Specialtempora, d. h. Praesens, Imperfect und was davon abgeleitet wird, von denen bei der Verbalbildung die Rede sein wird. S. 121—125 gibt Bopp eine vergleichende Zusammenstellung verwandter Wurzeln, die jetzt durch die reichern Sammlungen in Potts etymologischen Forschungen und N. L. Westergaard: Radices linguae Sanskritae (Bonn 1841) zu ergänzen sind.

Aus den einsilbigen Wurzeln gehen Nomina hervor durch Anfügung von Silben, wahrscheinlich ursprünglich Pronominalstämmen als Trägern der Eigenschaften, Handlungen und Zustände, deren Begriff die Wurzel ausdrückt, in dunkler Vorzeit der Sprachen angetreten, aber doch treu bewahrt, wie die Uebereinstimmung dieser Anfügungen in den seit unvordenklichen Zeiten getrennten indoeuropaeischen Sprachen zeigt. Bopps Lehre von der pronominalen Natur der Suffixe ist insofern, wie mir scheint, noch eine Theorie geblieben, als aus derselben selten etwas für die Anschaulichkeit und sinnenfällige Deutlichkeit der Bezeichnung des Wortes gewonnen wird. Reine Wurzelwörter ohne Ableitungssilben wie skr. *bhí* 'Furcht', gr. *φλόξ*, lat. *pax* sind selten und bezeichnen meist Begriffe; häufiger ist wegen der Belastung des Wortes nach vorn das zweite Glied einer Zusammensetzung ein reines Wurzelwort, wie skr. *dharma-vid* 'pflichtkundig', lat. *tubi-cen*, gr. *χέρ-νιβ-*. Den deutschen Mundarten sind diese reinen Wurzelwörter, wie Grimm gezeigt hat, ganz fremd.

Bildung der Casus (S. 135 ff.). Von den drei Geschlechtern liebt im Sanskrit das Femininum Formfülle und tönende Vocale; das Neutrum, das sich vom Masculinum nur durch seine Bildung gewisser Casus wie des Nom., Accus. und Voc. unterscheidet, sucht Kürzen. Von den Zahlbezeichnungen hat das Sanskrit den Dual noch am treusten bewahrt, nächstdem das Griechische, das Zend selten beim Verbum, öfter beim Nomen, das Gothische nur beim Verbum; das Lateinische hat nur in *ambo* und *duo* einen Rest des Dual bewahrt. Die Casusendungen, von pronominalem Ursprunge, drücken die wechselseitigen vorzüglich und ursprünglich einzig räumlichen, vom Raume auf Zeit und Ursache übertragenen Verhältnisse der Nomina, d. h. der

Personen der Sprachwelt zueinander aus; in gesunkenerem und bewustloserem Zustande der Sprachen wurden die geistig todten Casusendungen in ihrer räumlichen Geltung durch Praepositionen und in ihrer persönlichen durch den Artikel ersetzt, unterstützt oder erklärt. Wichtig für die Eintheilung der Declination ist die Betrachtung der Auslaute oder Kennlaute der Wortstämme, von denen sich besonders die vocalischen Auslaute in den verwandten Sprachen genau entsprechen, wie folgende Uebersicht zeigt:

skr.	ă	ĭ	ŭ	á	í	ú
goth.	ă	ĭ	ŭ	ô (ă)	*j*-ô, *j*-ă, *a*-*n*	
griech.	ο, ᾱ (ς), η(ς)	ῐ (ε)	ῠ (ε)	ᾱ, η, ᾰ	ῐ-α ῐ-δ	ῡ
lat.	ŏ ŭ ă	ĕ	ŭ	(á), ă, é	*i*-*c*	

Eigenthümlich ist die Erweiterung der alten weiblichen Stämme auf *i* im Gothischen, Griechischen und Lateinischen, so dafs sich skr. *gánitri*, lat. *genetri*-*x*, gr. *γενέτειρα* für *γενετερι*-*α* entspricht. Was es aber mit dem hinzutretenden *c* im lat. *genetri*-*c*-*s*, mit dem angefügten *δ* in gr. *ληστρί*-(*δ*)-ς für eine Bewandtnis hat, bleibt noch unerklärt; sicher hingegen scheint, dafs in griechischen Femininen wie *τέρεινα*, *τέπταινα* wie auch in weiblichen Participialstämmen das *ι* aus der letzten in die vorletzte Silbe zurücklautete; auch steht wohl nicht zu bezweifeln, dafs in weiblichen Stämmen wie *θάλασσα*, *μέλισσα*, *χαρίεσσα* u. a. das zweite σ durch Assimilation eines femininen *ι* entstanden ist (S. 146). Diphthongisch auslautende Stämme sind im ganzen selten, z. B. skr. *naú*, gr. *ναῦ*, lat. *nav*-*i*. Viel weniger Uebereinstimmung unter sich zeigen die consonantischen Auslaute der Stämme in den verwandten Sprachen, namentlich wo sie nicht wurzelhaft sind. Solche Stämme wie gr. *κόραξ*, *ὄννυχ*, *κόρυθ*, lat. *pecud*, *edac* warten für ihre auslautenden Consonanten noch einer sichern Erklärung. Unbedenklich richtig hat Bopp erkannt, dafs in den griechischen Neutren auf ος, ας, skr. *as* wie *μέν*-ος, *γέν*-ος, *γῆρας*, skr. *g'ar*-*as* das *s* dem Wortstamme angehört, wie aus *σακέσ*-*παλος*, *στήθεσ*-*φι* u. a. erhellt, so dafs in den Casus obliqui das σ schwand und die Vocale verschmolzen: *γένε*(*σ*)*ος*, *γένους*, während das Lateinische sein *s* zu *r* sinken liefs: *generis* (S. 152). Das Sanskrit zeigt in seinen sogenannten starken Casus, Nom., Acc., Voc. der drei Zahlen mit Ausnahme des Acc. Plur., eine vollere Form des Wortstammes, in den schwachen Casus, d. h. allen übrigen mit Ausnahme der genannten, eine leichtere Form desselben, z. B. von Wz. *tud* Acc. Sg. Partic. Praes. *tudant*-*am*, Dat. Sing. *tudat*-*é*. Von diesem Unterschiede haben auch die verwandten Sprachen noch Spuren erhalten, z. B. gr. *κύων κύον* neben *κυνός κυνί*, *πατέρα* neben *πατρός*, goth. Nom. *bróthar*, Gen. *bróthrs*.

Singularis. Nominativ (S. 157 ff.). Vocalisch auslautende männliche Stämme bilden den Nominativ durch angehängtes *s*, nach Bopp Rest des Pronominalstammes *sa* 'dieser.' Das Gothische büfst vor diesem *s* in mehrsilbigen Wörtern seinen Ableitungsvocal *a* oder *i* ein, z. B. *vulf*-*s*, *gast*-*s*, wozu die jetzt erkannten umbrischen Participia wie *pihaz* für *pihat*-*s* = *piatus*, oskisch *Pumpaiian*-*s* = *Pom-*

pejanus, lat. *sana(t)s*, *damna(t)s* für *sanatus*, *damnatus* ein Gegenstück abgeben. Weibliche Stämme lafsen hingegen im Sanskrit das *s* des Nominativ fallen, und verwandte Sprachen kürzen dann den auslautenden Vocal, wie lat. *femină*, goth. *giba* (Gen. *gibô-s*), gr. *Μοῦσα*. In verschiedener Weise entledigen sich consonantisch auslautende Stämme der gehäuften Consonanten im Nominativ. Während das Sanskrit von consonantisch auslautenden Stämmen das *s* und von zwei auslautenden Consonanten den letzten abwirft, z. B. Nom. Partic. *tudan* für *tudants*, bewahren das Zend, das Griechische und das Lateinische das *s* sorgsamer, die beiden letztern Sprachen opfern ihm sogar den vorhergehenden *t*-Laut in *χάρι(τ)-ς*, *come(t)-s* u. a. Die Neigung auslautendes *n* abzuwerfen zeigt das Sanskrit im Nom. *nâma* vom Stamm *nâman*, lat. *homo(n)*, *sermo(n)*, goth. Nom. *milhma* vom Stamm *milhman*. An gothischen Stämmen wie *managei-n*, *tuggô-n* ist das *n*, das sie in Grimms schwache Declination einreiht, ein späterer Ansatz an alte weibliche Stämme auf *i* (goth. *ei* geschrieben) und *ô* (für urspr. *â*), fällt also um so leichter im Nom. wieder ab. Das Griechische gibt hingegen entweder das auslautende *ν* des Stammes oder das *ς* des Nom. auf, wie *εὐδαίμων(ς)* neben *τάλα(ν)-ς* zeigt. Stämme auf *ar* werfen im skr. Nom. das *r* ab und verlängern zum Ersatz das *a*, wie Nom. *pitâ* vom Stamme *pitar* 'Vater', während das Griechische, Lateinische, Deutsche ihr *r* in dem entsprechenden Nom. gr. *πατήρ*, lat. *pater*, ahd. *vatar*, goth. *brôthar* bewahren. Zu der Annahme, dafs diese Sprachen das *r* nicht bewahrt, sondern erst später wieder angenommen hätten, sehe ich keinen Grund. Männliche und weibliche Stämme auf *as* verlängern im skr. Nom. das *a*; so entspricht skr. *durmanas* (für *dus-manas*) 'schlecht-geistig' genau dem gr. *δυσ-μενής*. Bei Neutren ist in allen indoeuropaeischen Sprachen der Nominativ gleich gebildet mit dem Accusativ.

Accusativ (S. 176—184). Der Charakter des Accusativ ist im Sanskrit, Zend, Lateinischen *m*, griechisch *ν*, gothisch in der Declination der starken Adjective und der Pronomina *na*, z. B. *blinda-na*. Consonantisch auslautende Stämme bedürfen vor dem *m*, *ν* eines Bindevocals, und so entsteht skr. *a-m*, lat. *e-m*, gr. *α-ν*, was auch hie und da bei vocalischen Stämmen eingerifsen ist, z. B. *βασιλέ-α* aus *βασιλέ-α-ν* entstanden. Neutrale Stämme führen ihr Accusativzeichen entweder auch in den Nom. ein, wie skr. *dâna-m*, lat. *dônu-m*, gr. *δῶρο-ν*, oder sie haben Nom. und Acc. ohne Charakter, wie lat. *mare* (für *mari*), skr. *vari*, gr. *μέθυ*, skr. *madhu*. Im Griechischen mufs dann auslautendes *τ* abfallen oder zu *ς* sinken, vergl. *πρᾶγμα(τ)*, *τετυφός*, *τέρας*. Durch eine Verirrung hat das Lateinische bei consonantisch auslautenden Adjectivstämmen wie *capax*, *amans* das *s* des Nom. auch auf das Neutrum übertragen. Im Gothischen fehlt das Casuszeichen *m* in der Declination der Substantiva ganz. Eine eigenthümliche Bildung des Nom. und Acc. Sing. Neutr. zeigen die Pronominalstämme auf *a*, nemlich *i*, wofür das Gothische in der Declination der starken Adjectiva und Pronomina *ta* als neutrale Endung zeigt.

So sind also entsprechend gebildet skr. *ta-t*, griech. *τό(τ)* mit abgefallenem *τ*, lat. *tu-d* in *is-tud* und *i-d*, wo das *t* zu *d* sank, goth. *tha-ta*, *blinda-ta*. In diesem *t*, goth. *ta* findet Bopp den Rest des demonstrativen Pronominalstammes skr. *ta*, gr. *τό*, goth. *tha*, wie in dem *m* des Acc. den Pronominalstamm *ma*.

Instrumentalis. Dativ (S. 187). Der Instrumentalis ist im Sanskrit auf *â* gebildet, nach Bopp eine Verlängerung des Pronominalstammes *a*, dem zuweilen euphonisches *j* oder *n* vortritt. Im Gothischen, das skr. *â* durch *é* und *ó* wiedergibt, sind *thé*, *hvé*, *své* Reste des Instrumentalis, ebenso wie die Dative *hvammé-h*, *hvarjammé-h* u. a. Dafs auch die Dativbildungen wie *fiska*, *fijand*, *brothr* und mit gesteigertem Ableitungsvocal *sunau* vom Stamm *sunu*, *anstai* vom Stamm *ansti*, das skr. instrumentale *a* eingebüfst haben, dafür sprechen Dative von *i*-Stämmen wie *gasta* für *gasti-a*. Dafs aber die Dative Fem. wie *thizai*, *gibai* nicht auf den skr. Dativcharakter *âi* zurückzuführen, sondern Instrumentale aus *thiza-j-a*, *gib-a-j-a* entstanden sein sollen, ist von Bopp nicht erwiesen (S. 191 ff.). Die Dativendung ist im Sanskrit *é*, bei weiblichen Stämmen auf *â*, *î*, *û* zum Theil auch auf *i* und *u* erweitert zu *âi*, bei *a*-Stämmen zu *aja* entwickelt. Eine eigenthümliche Dativbildung tritt in Pronominalbildungen wie *ka-smâi* 'cui' hervor, wo *smâi* der Dativ einer angehängten Partikel *sma* ist. In schlagender Analogie hierzu ist neuerdings im Umbrischen vom Pronominalstamm *i* ein Dativ *e-sme*, und vom Stamm des relativen und fragenden Pronomen umbr. *pu* (*po*), lat. *quo*, der Dativ *pu-sme* nachgewiesen (umbr. Sprachdenkmäler von Aufrecht und Kirchhoff I S. 133. 137). Ohne Zweifel richtig erkennt Bopp in den gothischen Dativen *tha-mma*, *i-mma*, in dem griechischen Plural des Personalpronomens *ἄ-μμε*, *ὔ-μμε* dieselbe Partikel *sma*, deren *s* zu *m* assimiliert ist. Wenn aber dieselbe Partikel gothisch noch in der Gestalt *nsa* in *u-nsa-ra*, von *uva* in *i-zva-ra* (euer), von *gka* und *gqva* in den Dualen *u-gka-ra*, *i-gqva-ra* (unser — euer beider), von *s* in den Dativen *mi-s*, *thu-s*, von *k* in den Accusativen *mi-k*, *thu-k* von Bopp angenommen wird, so wird man für solche Um- und Entstellungen wohl erst einen Beweis aus der gothischen Lautlehre abwarten müfsen, der bis jetzt noch nicht gegeben ist.

Ablativ (S. 209 ff.). Der Charakter des Ablativs ist *t* im Sanskrit, nach Bopp Rest des Demonstrativstammes *ta*, altlat. *d*, z. B. *mari-d*, *coventioni-d*, *extra-d*, *me-d*, denen die jetzt gesicherten oskischen Formen *aragetu-d* = *argento*, *suva-d* = *sua* entsprechen, während im Umbrischen wie im Neulateinischen das *d* abfällt, was die Verlängerung des auslautenden Vocals bewirkte. Im Griechischen sind die Adverbien auf ως, *ω* Ablative, deren *τ* zu *ς* sank oder abfiel, woher gr. *ὁμῶς* gleich skr: *samâ-t* und *οὕτω* neben *οὕτως* steht.

Genetiv (S. 217 ff.). Der Genetiv hat im Sanskrit die Gestaltungen *s*, *as*, *âs*, *sja*. An vocalischen Stämmen erscheint *s*, vor dem *i* und *u* einfache Steigerung erfahren, z. B. skr. *sû-nó-s* vom Stamm *sûnu*, goth. *sunau-s*, *anstai-s* von den Stämmen *sunu*, *ansti*. Das Os-

kische hat ein Beispiel solcher Vocalsteigerung im Genetiv *Jovei-s* = *Jovis* erhalten (umbr. Sprachd. I S. 127). Die gothischen *a*-Stämme schwächen ihr *a* zu *i*, z. B. *vulfi-s* vom Stamm *vulfa*, die consonantischen und die männlichen *i*-Stämme zeigen ein blofses *s*, z. B. *fijand-s*, *gasti-s*, vergl. lat. *hosti-s*. An consonantische Stämme tritt skr. *as*, gr. ος, lat. *is:* skr. *pad-ás*, gr. ποδ-ός, lat. *ped-is;* im Griechischen und in italischen Dialekten zeigt sich dieselbe Genetivform auch an vocalischen Stämmen, so gr. ἰχθύ-ος, πόλι-ος, altlat. *senatu-os* neben *senatu-is*, *exercitu-us* (vergl. *nomin-us*), osk. *Abellane-is* (für *Abellano-is*), umbr. *puplês* (für *puplo-is*) = *populi*. Weibliche Stämme zeigen Vocallänge vor dem *s* des Genetivs, im Sanskrit *-ás*, vergl. goth. *gibós*, gr. χώρᾱ-ς, *Μούσῃ-ς*, altlat. *terrâ-s*, zu denen ich umbr. *tutâ-s* (*civitatis*), osk. *moltâ-s* (*multae*) hinzufüge. Die Genetivendung der *a*-Stämme ist im Sanskrit *sja*, im Griechischen ιο, aus σιο mit Ausfall des σ entstanden, also skr. *ta-sja* = gr. το-ῖο. Indem auch das ι ausfiel, ward *o-o* zu *ov* zusammengezogen und το-ο ward zu τοῦ. Ahrens hat neuerdings homerische Genetive auf *o-o* nachgewiesen, diese aber sehr unrichtig als die ursprüngliche Form angesehn. Ebenso sind die Genetive der ersten Declination entstanden, Ἀτρεϊδα-ο aus Ἀτρειδα-(σι)ο. Dafs aber in lateinischen Genetiven wie *e-jus*, *cu-jus* das skr. *sja* zu *jus* umgestellt sein soll, läfst sich nach lateinischen Lautgesetzen nicht rechtfertigen, wie Bopp überhaupt von solchen Umstellungen einen zu ausgedehnten Gebrauch macht. Aufrecht (Zeitschrift für vergl. Sprachf. I S. 224) sieht in dem *ius* der Genetive *unius*, *solius*, *totius* das possessive Suffix skr. *ija*, so dafs also *unius* eigentlich bedeute ‘einem gehörig.’ Lautlich ist diese Ansicht wohl gerechtfertigt; ich würde nur wie im Gen. plur. *nostrum*, *vestrum*, so auch für jene Genetive des Singular das Neutrum, nicht das Masculinum des possessiven Suffixes, also *hujum* für *hujus* erwarten, da das besefsene oder angehörige Ding als Sache, nicht als Person erscheint. Ich ziehe deshalb vor das *s* in *e-ju-s*, *hu-ju-s* als eine zu der Genetivendung *ju* (für *sju*, skr. *sja*) später hinzugetretene erneute Genetivbezeichnung anzusehn. So ist offenbar in den aeolisch-dorischen Formen wie ἑ-μο-ῦ-ς, ἑ-μέ-ο-ς, ἑ-με-ῦ-ς (für ἑ-μο-ῖο) von der Genetivendung ιο auch das ι noch weggefallen und ein neues ς zur Genetivbezeichnung angetreten. Mit Recht trennt Bopp wohl das *i* im Genetiv der zweiten lat. Declin. von dem Gen. auf *sja* und hält es wie im Gen. der ersten und fünften Declin. für locativisch. Die Genetivendung *sja* erklärt Bopp für das vedische Pronomen *sja*, zusammengesetzt aus dem demonstrativen Pron. *sa* und dem Relativum *ja*, so dafs also die lateinische Endung *ju-s* (dem skr. *sja-s* entsprechend) der Genetiv dieses Pronomens wäre.

Locativ (S. 226 ff.). Von den manigfachen Bildungen des Locativ im Sanskrit ist für die Sprachvergleichung die Bildung auf *i* die wichtigste. Im Griech. und Lat. ist dieser Locativ noch erhalten in οἶκο-ι, χαμα-ί, παρα-ί, *Roma-i*, *hum'-i* (für *humo-i*) u. a., sonst zum Dativ verwandt, im Lateinischen auch zum Genetiv in der ersten und

zweiten Declination. Wahre Dative sind skr. *ma-hjam*, lat. *mi-hi*, skr. *tu-bhjam*, lat. *ti-bi*, die in *i-bi*, *u-bi* u. a. locativisch verwandt sind.

Vocativ (S. 233 ff.). Der Vocativ hat gewöhnlich gar kein Casuszeichen, und dann erleiden auslautende Stammvocale leicht Abschwächungen, vergl. skr. *vṛka*, gr. *λύκε*, lat. *lupe*, oder sie fallen ganz ab, wie z. B. das *i* in goth. *gast* vom Stamm *gasti*. Auch auslautende Consonanten fallen bisweilen ab, namentlich *n* in lat. *homo*', *sermo*', goth. *tuggô*', *manageì*', und *r* in gr. *χαρίεν*', *δ* in *παῖ* u. a. Gleichlautend ist der Vocativ und Nominativ am häufigsten im Lateinischen, nemlich überall, aufser bei den Masculinen der zweiten Declination, seltener in den andern Sprachen.

Dualis. Nominativ, Accusativ, Vocativ (S. 237 ff.) haben im Sanskrit den Charakter *âu*, im Zend *âo*, der im vedischen Dialekt zu *â*, im Zend sogar zu *a* verkürzt ist und im Griechischen weiter zu *ε* herabsinkt, z. B. vedisch *nar-â*, zend. *nar-a*, gr. *ἄνδρ-ε*. Wie im Sanskrit weibliche *i*- und *u*-Stämme, ersetzen im Griechischen *α*- und *o*-Stämme den Abfall des Dualzeichens durch Verlängerung des Ableitungsvocals, so *δεσποίνᾱ*, *βίβλω*. Den griechischen Dual auf *ω* hat das Lateinische nur noch in *duô*, *ambô* bewahrt. Andere Bildungen dieses Casus im Sanskrit übergehe ich hier.

Instrumentalis, Dativ, Ablativ Dualis (S. 248 ff.) und Pluralis (S. 281 ff.). Wer sichere Ergebnisse wünscht, dem stofsen in diesem Abschnitt manigfache Bedenken auf. Im Sanskrit haben Instrum. Dat. Abl. Dual. dieselbe Endung *bhjâm*, desselben Ursprungs wie der Dat. Abl. Plur. *bhjas*, wie der Instrum. *bhis*, wie die Endung *bhjam* im Dat. Sing. Plur. der Pronomina erster und zweiter Person. Eine feste Bestimmung der Bedeutung dieser Suffixe für die einzelnen Casus, denen sie dienen, vermag ich aus dem, was Bopp S. 258 über ihren etymologischen Zusammenhang mit der Praep. *a-bhi* 'an, hin, gegen' gesagt hat, nicht abzunehmen. Die Hauptungewisheit geht aber an, wenn man die manigfach entstellten Formen desselben Suffixes in den verwandten Sprachen den einzelnen Sanskritbildungen zuzuweisen versucht. Für das Griechische stellt Bopp die Dualendung *-ιν*, bei Homer *-ιιν*, z. B. *ὤμο-ιιν* und mit Bindevocal *ποδ-ο-ῖιν* richtig zu der Sanskritbildung *bhjâm;* doch bleibt dahingestellt, ob das erste *ι* der homerischen Formen eine Vocalverstärkung des Stammes oder vielmehr ein Nachkomme jenes alten *j* in der Sanskritendung ist; nach der letzten Auffafsung stiefs also das *j* den vorhergehenden Labialen heraus und vocalisierte sich zu *ι*, das folgende *â* wird gekürzt und geschwächt zu *ι*. Nichts spricht aber entschieden für Bopps Annahme, dafs gr. *-φιν* aus skr. *bhis* entstanden. Passender stellen Aufrecht und Kirchhoff (I S. 111) das gr. Suffix *-φιν* zugleich mit den umbrischen Locativen wie *Akeṛunia-mem* (Sing.), *vero-fem* (Plur.) und den lateinischen wie *i-bi*, *u-bi* zu skr. *bhjâm*, *bhjam*, was auch Bopp (S. 295) als möglich zugibt. Dafs ferner gr. *φιν* auch in den Genetiv gedrungen ist, was Bopp bezweifelt, beweisen Stellen wie Il. *Π*, 246: *ἀπὸ*

ναῦφι — δίηται, Il. *M*, 225: *παρὰ ναῦφιν ἑλευσόμεθ'*, Il. *P*, 101: *ἐκ θεόφιν πολεμίζει* u. a. Ja dafs dasselbe Suffix in der verstümmelten Gestalt *f* auch in den Accusativ der umbrischen Declination eingedrungen ist, scheint nach den neusten Untersuchungen wahrscheinlich, z. B. *vitluf* = *vitulos*, *abrof* = *apros*.

Trefflich ist Bopps Zusammenstellung von skr. *a-smâ-bhjam* (uns), *jusch-mâ-bhjam* (euch) mit gr. *ἡ-μ'-ῖν*, dor. *ἄ-μμ'-ι* und *ὑ-μ'-ῖν*, dor. *ὔ-μμ'-ι*; sicher ist dasselbe Suffix wie in skr. *tu-bhjam*, lat. *ti-bi* auch in gr. *ἐ-μ'-ίν*, *τε-ίν*, *τ'-ίν*, *'-ίν* (für *σϝ'-ίν*), *σφ'-ίν*, so dafs von dem ursprünglichen Suffix das Lateinische den ersten, das Griechische den zweiten Theil rettete. Zu *im* gestaltet, also dem gr. *ιν* sehr ähnlich erscheint dies Suffix auch in den Adverbien, die im Lat. den Ausgangsort angeben, wie *ill'-im*, *ist'-im*, *alter'-im*, *ex-im* für *illi-bim*, *isti-bim* etc. (Zeitschr. für vergl. Sprachf. I S. 83 ff.). Dafs die Endung des Dat. Abl. Plur. im Lateinischen in *part-i-bus*, *ambo-bus*, *dea-bus*, *die-bus*, *civi-bus*, *acu-bus* u. a. zu skr. *bhjas* gehört, ist nicht zu bezweifeln. Von dieser Endung *bus* aber blieb vocalisch auslautenden Stämmen im Lateinischen wie in den verwandten italischen Dialekten nach Ausfall des *b* nur das abgeschwächte *is* übrig, das dann mit dem Stammvocal verschmolz, vergl. altlat. *moinicipie-is* (für *moinicipio-is*), osk. *ligatú-is* = *legatis*. In dem *bis* von *no-bis* scheint eine Uebergangsstufe zwischen *bus* und *is* gegeben. Besonders schlagend, um den Wegfall eines *b* der Endung *bhjas* zu erweisen, sind die neuentdeckten umbrischen Dat. Ablative Plur. auf *us*, z. B. *homon-us* = *hominibus*, *fratr-us* = *fratribus*.

Pluralis. Nominativ, Vocativ. Die Endung dieser Casus im Sanskrit ist *as*, wohl Erweiterung des Nominativzeichens *s*, während die Neutra dieses persönliche *s* in allen drei Zahlen entbehren. Das skr. *as* ist gr. zu *ες*, lat. zu *ēs* geworden, namentlich nach consonantischen Stämmen, gothisch meist zu *s*, während das *a* von *as* mit dem Auslaut der *a*-Stämme leicht zerflofs, vergl. skr. *vṛkâs*, goth. *vulfôs*. Wie hingegen im Sanskrit und Gothischen männliche Pronominalstämme zur Bezeichnung des Nom. Plur. dem Stamm ein *i* beimischen, z. B. skr. *tê* (für *tai*), goth. *thai*, so sind im Griech. und Lat. die Nominative Plur. von vocalischen Stämmen gebildet, wie *το-ί*, *λύκο-ι*, *χῶρα-ι*, *terra-e* (für *terra-i*), *populī* (für *populo-i*). Für den Nom. Plur. des Neutrum haben das Zend und die europaeischen Sprachen ein *a* als Kennzeichen, wohl der Rest der Pluralendung *as*, das mit dem auslautenden Stammvocal ursprünglicher *a*-Stämme leicht verschmolz, z. B. gth. *hvô* (*quae*) (aus *hva-a*), zend. *jâ* (*quae*) (aus *ja-a*), und im Griechischen und Lateinischen, wo die ursprünglichen skr. *a*-Stämme als *o*-Stämme erscheinen, gekürzt ist in *δῶρα*, *dôna* u. a. Gegenüber diesen Bildungen zeigt das Sanskrit im Neutrum *i*, das sich vielleicht noch in lat. *qua-e*, *ha-e-c* (für *qua-i*, *ha-i-c*) erhalten hat.

Accusativ Pluralis (S. 273). Vergleicht man das *n* des skr. Acc. Plur. in *vṛkâ-n*, *pati-n*, *sûnû-n* mit dem *ns* des Gothischen, z. B. *vulfa-ns*, *gasti-ns*, *sunu-ns*, so wird man J. Grimm Recht geben,

dafs *ns* die ursprüngliche Endung des Acc. Plur. ist und die Stammvocale im Sanskrit sich längten zum Ersatz für das abgefallene *s*. Dafs griechische Accusative Plur. wie *λύκους*, aeolische wie *νόμοις*, *τοὶς στρατιαγοὶς* auch ursprünglich auf *νς* auslauteten, scheint sicher. Dafs aber ein *ν* hier sich zu *υ* und zu *ι* aufgelöst habe, wie Bopp annimmt, ist nach griechischen Lautgesetzen nicht glaublich. Formen wie *τύπτουσι* für *τυπτοντι*, aeol. *τύψαις*, *μέλαις* für *τύψας*, *μέλας* beweisen das wahrlich nicht, und ich kann in allen diesen Formen nur Verlängerung des Vocals statt des ausgefallenen *ν* sehn. So tritt *αι* neben *ᾱ* als Länge von *α* auf in aeol. *παῖς* für *πᾶς*, *ου* als Länge von *ο* in ion. *οὐδός*, *πουλύς* neben *ὁδός*, *πολύς*, *οι* als Länge von *ο* in *δίδοισθα*, *ει* als Länge von *ε* in *ἔχεισθα*, *στεινός* u. a. Dafs der Acc. Plur. auf *ους* eine eben solche Verlängerung sei, beweist klar die daneben stehende dorische Bildung auf *ως*, z. B. *τὼς λύκως*=*τοὺς λύκους*, wofür bei Theokrit sogar *ος* vorkommt: *τὼς λύκος*; ebenso erklärt sich das lat. *lupôs*. Dafs Bopps Annahme, weibliche Stämme hätten den Acc. Plur. auf *ns* nicht gehabt, unhaltbar ist, hat neuerdings G. Curtius nachgewiesen (Zeitschr. für vergl. Sprachf. I S. 258), der z. B. Formen wie *πόλῑς* richtig aus *πόλινς* herleitet. Consonantische Stämme haben im Sanskrit *as* zur Endung des Acc. Plur., griech. *ας*, lat. *ês*, goth. *s*, vergl. skr. *pad-as*, gr. *πόδ-ας*, lat. *ped-ês*, goth. *fjand-s*.

Genetiv Pluralis (S. 283 ff.). Dieser Casus hat zur Endung skr. *âm*, gr. *ων*, lat. *um:* skr. *pad-âm*, gr. *ποδ-ῶν*, lat. *ped-um;* das Germanische hat das schliefsende *m* verloren. Im Skr. endigt der Genetiv Plur. der Pronomina dritter Person auf *sâm*, vielleicht die ursprünglichste Gestalt von *âm*, z. B. *tá-sâm* 'harum'. Dem entspricht die gothische Gen.-Plur.-form auf *zê*, *zô*, wo das *s* zu *z* gesunken ist, wie in *thi-zê* 'horum', *thi-zô* 'harum', denen die jetzt bekannt gewordenen oskischen Genetive *eiza-zun-c* 'earum', *egma-zum* (Mommsen unterital. Dial. S. 228) schön entsprechen. Auch die lat. Endung *rum* in *agricola-rum*, *deo-rum*, *die-rum*, *bove-rum* ist aus *sum* entstanden mit der gewöhnlichen Schwächung des *s* zu *r*, während griechische Formen wie *τά-ων*, *αὐτά-ων* neben lat. *ista-rum* gehalten wahrscheinlich ihr *σ* wie so oft zwischen zwei Vocalen einbüfsten.

Der Locativ Pluralis (S. 288) lautet skr. *su* (*schu*), entstanden aus *sva*. Auf diesen stützt sich nach Bopp die Endung *σι* in Formen wie *Ὀλυμπίᾱ-σι*, *Ἀθήνη-σι*, deren locative Bedeutung noch klar erhalten ist. Nicht zu billigen ist aber Bopps Erklärung der homerischen Dative Plur. auf *ε-σσι*, wie *πάντ-ε-σσι*, *πόδ-ε-σσι*, für die Bopp eine Erweiterung des Stammes durch eine angetretene Silbe *ες* annimmt, eine misbräuchliche Nachbildung der entsprechenden Form von *ς*-Stämmen wie *σθένε-σι*, wo das *ες* (für *ος*) stammhaft war. Die Form des Suffix *σσι* ist vielmehr, wie Aufrecht (Zeitschr. für vergl. Sprachf. I S. 117) nachgewiesen hat, durch Assimilation aus *σϝι* (skr. *sva*) entstanden, und an *α*- und *ο*-Stämme so angetreten, dafs das eine *σ* ausfiel und in der Regel die Classenvocale *α* und *ο* durch das *ι* des

Suffixes zu *αι* und *οι* umgelautet wurden, z. B. *πολλοῖ-σι*, *μεγάλαι-σι*. An consonantische Stämme trat das Suffix *σσι* mittelst eines Bindevocals, gewöhnlich *ε*, z. B. *πάντ-ε-σσι*, *παιδ-ε-σσι*. Indem sich aber *-σσι* zu *-σι* schwächte, kam auch bei consonantischen Stämmen der Bindevocal ab, und so finden sich schon bei Homer nebeneinander *μνηστήρ-ε-σσι*, *μνηστῆρ-σι*; *ἐπέ-ε-σσι*, *ἔπε-σσι*, *ἔπε-σι*; *κύν-ε-σσι*, *κυ-σίν*; *πόδ-ε-σσι*, *πο-σσί*, *πο-σίν*.

An die S. 293—329 gegebene reiche Beispielsammlung für die vergleichende Declination und die daran geknüpften trefflichen Specialuntersuchungen schliefst sich die Darstellung der altslawischen Declination S. 329—365, indem die Stellung des Altslawischen zu den indoeuropaeischen Schwestersprachen im allgemeinen schon in der Vorrede zur zweiten Abtheilung des grofsen Werkes berührt worden ist.

Adjectiva (S. 366 ff.). Wie überhaupt in den indoeuropaeischen Sprachen die Declination der Adjectiva und Substantiva im ganzen übereinstimmt, so ist auch im Deutschen die schwache Declination, wie sie J. Grimm nennt, d. h. die Beugung derjenigen Nomina, deren ursprünglicher Stamm durch ein darangetretenes *n* erweitert ist, für Adjectiva und Substantiva dieselbe. Die starke Declination der Adjectiva im Gothischen hingegen wendet sich in neun Punkten von der Beugung der starken Substantiva ab und der Pronominaldeclination zu. Nach Bopp geschieht dies aus dem Grunde, weil die Adjectiva der starken Declination mit einem Pronomen *ja* zusammengesetzt sind, das seiner eignen Declination folgt. Sehr geistvoll ist aus dieser Theorie der Gebrauch der starken und schwachen Declination erklärt. Das herantretende Pronomen bei der starken Declination dient nemlich dazu, das Adjectivum zu personificieren und zu definieren, daher findet dieselbe nicht statt, wo diese Function durch ein vorhergehendes Wort übernommen wird. Wir sagen daher: 'guter Freund' aber 'der gute Freund', 'guter Dinge' aber 'mancher guten Dinge.' Diese Theorie wird folgendermafsen bewiesen. Im Litthauischen hängt sich an Adjectivstämme ein solches definierendes Pronomen *ja*, altslawisch *jo*, *je*. Dasselbe soll sich auch im Gothischen zeigen, und zwar am deutlichsten in den Casus obl. der Adjectivstämme auf *u*, wo das *u* vor dem *j* des Pronomens abgefallen sein soll, vergl. Nom. *hardu-s*, Gen. *hard'-ji-s*, Dat. *hard'-ja-mma*, Acc. *hard'-ja-na*. Ist dies wirklich zuverläfsig, dann wird man zugeben können, dafs auch in der starken Declination der adjectivischen *a*-Stämme in Formen wie Nom. *blind-s*, Gen. *blind-i-s*, Dat. *blind-a-mma*, Acc. *blind-a-na*, Gen. Plur. *blind-ai-zé* das Suffixpronomen *ja* ursprünglich vorhanden gewesen, aber verschliffen sein könne, etwa wie in *midum's* verglichen mit skr. *madhjama* das *j* ausfiel. Nun erklären aber Gabelentz und Loebe (gothische Grammatik S. 76) das Verhältnis vom Nom. *hardu-s* zum Dat. *hard-ja-mma* so, dafs sie annehmen, von *u*-Stämmen der Adjectiva seien nur noch die Nominative Sing. und der Acc. Sing. Neutr. vorhanden, alle übrigen Casus werden nach einer andern Grundform gebildet. Diese andere Grundform wäre dann *ja*, nicht *i*, wie man aus

dem Dat. und Acc. sieht, und vor derselben wäre das ursprüngliche *u* der Grundform abgefallen. Die Ansicht dieser Gelehrten scheint mir dadurch eine Bestätigung zu erhalten, dafs auch im Griechischen und Lateinischen adjectivische *u*-Stämme durch Erweiterung der Stämme manche Casus nach andern Grundformen bilden. So ist vom Stamm *πολύ* durch herangetretenes Suffix *o* zunächst *πολϝοῦ πολϝῷ*, dann durch Assimilation *πολλοῦ πολλῷ* entstanden, so ist wohl vom Stamm *πραύ* durch Antreten eines *o πρᾶϝος* und mit Ausfall des *ϝ πρᾶος* gebildet; ebenso sind im Lateinischen die adjectivischen *u*-Stämme durch hinzugetretenes *i* erweitert, wie Bopp von *tenu-i-s*, *suav-i-s*, *lev-i-s* u. a. trefflich nachgewiesen hat. So lange also diese entgegenstehende Erklärung nicht widerlegt ist, haben auch die althochdeutschen Formen wie *plintêr*, *plintju* neben *plintu* nicht die beweisende Kraft, die Bopp ihnen zuschreibt, und so werden wir auch hier wie so oft in sprachlichen Dingen durch einen leidigen Zweifel um den Glauben an eine geistvolle Erklärung ärmer. Auch sehe ich nicht, weshalb Bopps Benennung 'definite' und 'indefinite' Declination befser wäre als die Grimmschen Namen 'starke' und 'schwache'. Eine Bestimmung erhält doch das Wort durch jede Beugungsweise, und keine kann eigentlich schlechthin unbestimmt oder indefinit sein, nur in der stärkern oder schwächern Bezeichnung liegt der Unterschied zwischen beiden Declinationsformen, was Grimm durch gute deutsche Worte gut benannt hat.

Vergleichungsstufen (S. 388 ff.). Für die Bildungen der Comparative und Superlative lafsen sich zwei Hauptgestaltungen durch die verwandten Sprachen verfolgen. Die erste zeigt im Sanskrit das Suffix *tara*, gr. *τερο*, lat. *tero*, osk. *toro*, goth. *thara* (*thar*, *dar*) für den Comparativ, das Suffix skr. *tama*, lat. *timo*, goth. *tuma* für den Superlativ, z. B. skr. *śuć* 'rein', Comp. *śuć-tara*, Superl. *śuć-tama*. Das Comparativsuffix *tara* leitet Bopp von der skr. Wz. *tṛ*, *tar* 'überschreiten' her, die auch im lat. *trans*, *intrare*, *penetrare* steckt. Dafs aber das Superlativsuffix *tama* aus *tarama* verstümmelt sein soll, wie das gr. Superl.suffix *τατος* aus *ταρτος* oder *ταροτος*, ist nirgends erwiesen. Zu Steigerungsformen eigentlicher Adjectiva sind die beiden Sanskritendungen *tara*, *tama* im Gothischen gar nicht verwandt, im Griechischen nur das Comparativsuffix *τερο*, im Lateinischen nur die Superlativendung *timo* in seltenen Fällen, wie *op-timus*; aber ihre anderweitige Verwendung ist sehr ausgebreitet. Da nemlich beim Comparativ ein Verhältnis zwischen zweien, beim Superlativ ein Verhältnis zwischen vielen zu Grunde liegt, so werden ihre Suffixe auch auf andere Wörter, deren Hauptbegriff durch die Zweiheit oder Vielheit individualisiert ist, übertragen. So heifst 'jeder von zweien' skr. *éka-taras*, gr. *ἑκά-τερος*, 'jeder von vielen' *éka-tamas*, der Bedeutung nach gleich *ἕκα-στος*, 'der andere' skr. *an-taras*, lat. *al-ter*, goth. *an-thar* u. a. Da ferner die Praepositionen eine Richtung oder einen Ort im Raume bezeichnen im Gegensatz zu einer andern Richtung oder einem andern Ort im Raume, da dem

'über' ein 'unter', dem 'vor' ein 'nach', dem 'aus' ein 'in', dem 'rechts' ein 'links' entgegensteht, so tritt namentlich die Endung *tara* häufig an Praepositionen oder Ortsadverbien zur Bezeichnung des Ortes oder der Richtung im Raume, am meisten im Lateinischen und Gothischen. So sind gebildet lat. *dex-ter*, *sinis-ter*, gr. δεξί-τερος, vergl. ὀρθό-τερος, skr. *an-tar*, lat. *in-ter*, goth. *un-dar*, lat. *prae-ter*, *prop-ter*, osk. *pru-ter* (von *pro*), goth. *hin-dar*, nhd. *hin-ter*, meist mit abgefallener Beugungsendung. Weibliche Ablative sind altlat. *ex-trad* (SC. de Bacc.), osk. *eh-trad*, neulat. *in-tra*, *con-tra*, umbr. *pre-tra* (von *pre* = *prae*), *pus-tra* (von *pus* = *post*). Diesen ähnlich erscheinen skr. *ja-tra* 'wo?' goth. *af-tra* 'hinten', *vi-thra* 'wider', die jedoch Bopp als Instrumentale faſst. Männliche oder sächliche Ablative sind die gothischen Ortsadverbien wie *inna-thrô* 'von innen', *uta-thrô* 'von aufsen', die Bopp mit lateinischen wie *continuo*, *perpetuo* zusammenstellt, die sich aber noch näher an *in-tro*, *re-tro*, *con-tro*, osk. *con-trud* anschliefsen. In goth. *hi-drê* 'hierher', *jain-drê* 'dort' sind Ueberbleibsel des skr. Locativ erhalten. Auch Benennungen von Himmelsgegenden sind mit demselben Comparativsuffix gebildet, z. B. ahd. *wës-tar* 'Westen', *ôs-tar* 'Osten', lat. *aus-ter*. Seltner wird das Suffix *tama*, goth. *tuma*, lat. *timo* zu solchen Ortsbestimmungen verwandt wie skr. *pra-thama* 'der erste', lat. *dex-timus*, *sinis-timus*, goth. *af-tuma* 'der letzte', *hlei-duma* 'der linke' (Gabelentz und Loebe gothische Gramm. S. 77). Dafs aber Adverbien wie *carp-tim*, *rap-tim*, *cae-sim* u. a. nicht Superlativbildungen sind, wie Bopp hier annimmt, sondern Accusative von Substantiven, die mit dem Suffix *ti* (*si*) gebildet sind, ist schon von andern erwiesen. Ebenso wenig ist nach gothischen Lautgesetzen erklärt, wie *af-tana* 'hinten', *hin-dana* 'jenseits' mit dem Superlativsuffix *tuma* gebildet sein sollen. Ich kann diese gothische Endung *tana*, *dana* nur für das skr. Suffix *tana* halten, lat. *tino*, das zur Bildung von Zeit- und Ortsadverbien verwandt wird, wie lat. *pris-tinus*, *intes-tinus*.

Die zweite Hauptgestaltung der Steigerungsformen ist im Sanskrit durch die Comparativendung *îjas*, starke Form *îjâns*, und durch das Superlativsuffix *isch-tha* (nach Wohllautsgesetzen für *is-tha*) gebildet. Das *isch* in der letztern ist ohne Zweifel richtig erklärt durch Zusammenziehung der Comparativendung *îjas*, das angehängte *tha* ist das Suffix der höchsten Steigerung, das in Zahlen wie skr. *ćatur-thas*, gr. τέταρ-τος, lat. *quar-tus* erscheint. Der starken Form der Endung *îjâns* steht der gr. Nom. Masc. und Fem. ἴων und das altlat. *iōs* gleich, das noch in *mel-iōs-em* erhalten ist, der schwachen Form skr. *îjas* das gr. ιον in den Casus obl. und der lat. Nom. Neutr. *ius*. Es entsprechen sich also die Accusative skr. *îjâns-am*, altlat. *iōs-em*, neulat. *iōr-em* als starke, die Genetive skr. *îjas-as*, gr. ἴονος als schwache Formen. Das Lateinische rettete demnach von der vollsten Form des ursprünglichen Comparativsuffixes nur das *s*, das Griechische nur das *ν*. Die griechischen Formen wie θάσσων,

βράσσων, ἐλάσσων für ταχίων, βραχίων, ἐλαχίων erklärt Bopp durch ein altslawisches Lautgesetz. Altslawisch wird nemlich *ch* vor *j*, *i*, *e* zu *s*, *g* zu *z*, und nach diesem Gesetz soll aus τάχ-jων θάσ-jων geworden sein, dann durch Assimilation θάσσων, ähnlich aus μέγ-jων, ὀλίγ-jων erst μελζ-jων, ὀλίζ-jων, dann mit Wegfall des *j* μείζων, ὀλίζων. Ich kann einem speciell altslawischen Lautgesetz eine solche Beweiskraft für das Griechische nicht zutrauen, und könnte man das selbst, so bliebe auch durch jenen altslawischen Lautwechsel βράσσων (Hom.) für βραδίων unerklärt. Wenn aber G. Curtius (Bildung der Tempora und Modi S. 90) sagt, das ι (*j*) des griechischen Comparativsuffixes habe sich mit vorhergehendem γ zu ζ, mit vorhergehendem κ, χ, τ zu σσ assimiliert, so wird man das schwerlich als eine Erklärung gelten lafsen können; denn durch einfache Assimilation konnte aus γj wohl γγ, aber nicht ζ, κj wohl κκ, aber nicht σσ werden. Man wird sich also wohl nach einer andern Erklärung umzusehn haben. Dazu hat man zuvörderst zu beachten, dafs in ῥᾱͅ-ων, ῥᾱͅ-στος, ion. ῥηΐ-ων, ῥηΐ-στος (vergl. ῥηΐ-τερος, ῥηΐ-τατος, ῥᾴ-τερος (Pind.), ῥᾴ-διώ-τατος, ῥᾳδι-έσ-τερος (Sp.)) das im Griechischen eigentlich mit *j* anlautende Comparativsuffix nicht blofs die Ableitungssilbe ιο vom Stamm ῥᾳδιο vor sich ausstiefs, sondern auch das δ, mag dasselbe nun wurzelhaft sein oder nicht. Ebenso können der Comparativ und Superlativ von μικρός, με-ίων, με-ῖστος (Hesych.) nur aus μικ-ίων, μίκ-ιστος entstanden sein, indem nicht blofs die Endung ρος wegfiel wie in ἐχθ-ίων von ἐχθ-ρός, sondern auch das *j* des Comparativsuffixes das κ vor sich ausstiefs, und nun aus μι-ιων με-ίων ward wie aus πολι-ς πόλε-ι. Auch hier übt also ein *j* zerstörenden Einflufs auf den vorhergehenden Consonanten wie oft. Etwas anders wird die Lautentstellung in den Comparativformen, die ζ oder σσ zeigen. Auf griechischem Boden ward das skr. Comp.suffix *ijáns* nach Abfall des *s* regelrecht zu *ījων*; wie aber skr. lat. *j* im Griechischen ζ wird in gr. ζυγόν, vergl. lat. *jugum* von skr. Wz. *jug*, in gr. Ζεύς (für Δjεύς) neben lat. *Jov-i-s* (für *Djovis*) von skr. Wz. *div* (*dju*) und besonders in dem griechischen Verbalsuffix άζω, das, wie Bopp erwiesen, dem skr. *aja* entspricht, so ward aus dem Comparativsuffix ιjων gr. ιζων. Trat dies an den Stamm μεγ von μέγας, so ward μεγ-ιζων, und mit Wegfall des γ, wie in μᾶλλον für μεγαλλον μεγαljον, in μάλιστα für μεγαλιστα, blieb με-ίζων. Ebenso ist ὀλίζων aus ὀλιγ-ιζων für ὀλιγ-ιjων entstanden durch Ausfall des γ. Hingegen hat bei den Comparativen auf σσ eine doppelte Assimilation stattgefunden, und zwar folgendermafsen. κρείσσων neben κράτιστος ist zunächst aus der abgeschwächten Form des Stammes κρετ herzuleiten. Trat an diese ιζων für ιjων, so entstand κρετιζων und, indem das ι in die vorhergehende Silbe zurücklautete, wie in τέρεινα für τερενια, χείρ-ων für χερ-ιων, κρειτ-ζων. Da nun ζ wie σδ lautete, so assimilierte sich das τ dem folgenden Zischlaut in ζ und ward zu σ; da aber die Lautverbindung σζ der griechischen Sprache nicht zusagt, ward ζ zu σ assimiliert, oder der Zungenlaut fiel aus ζ weg und es blieb der reine Zischlaut.

In Formen wie βράσσων (βραδύς), πάσσων ist das Comparativsuffix mit Abfall des auslautenden ι in der Gestalt ζων für *jων* an den seines auslautenden υ verlustig gegangenen Wortstamm getreten, also entstand βραδ-ζων, παχ-ζων, und nun begann derselbe Verlauf gegenseitiger Assimilation, d. h. βρασ-ζων, βρασ-σδων, βράσσων; πασ-ζων, πασ-σδων, πάσ-σων. Mit der abgestumpften Gestalt des Comparativsuffixes ζων sind auch wohl die ionischen Formen μέζων κρέσσων neben μείζων, κρείσσων gebildet. Dafs das ττ in Formen wie κρεῖττον, ἧττον eine erst im spätern attischen und boeotischen Dialekt für σσ eingetretene Entartung ist, hat G. Curtius (Temp. und Modi S. 100) trefflich nachgewiesen.

Das lateinische Comparativsuffix *ius* ist zu *is* verkürzt in *mag-is*, goth. *ma-is* mit Ausfall des *g* wie in *ma-jus* für *mag-ius*. Zu diesem goth. *ma-is* stimmt aufs genauste das osk. *ma-is* = *mag-is*, wie zu dem plattdeutschen *mê-ster* = 'Meister' das umbr. *mê-stru* = *magistro*, wieder ein Beispiel, wie erwünscht für die Sprachforschung die neuerdings erweiterte Kenntnis der italischen Dialekte ist. Wie *ma-is* sind gothisch gebildet *hauh-is* 'höher', *racht-is* 'potius' u. a., ja von dem schon arg verstümmelten Suffix fällt auch noch das *i* weg in *min-s* 'weniger', *vair-s* 'schlimmer.' Dafs ähnliche Verstümmlungen auch im Lateinischen und Griechischen vorkommen, soll andern Orts besprochen werden. Wo das gothische Comparativsuffix decliniert werden soll, bedarf es des ursprünglichen Zusatzes *an*, d. h. es geht nach der schwachen Declination, also von *ma-is* Acc. Sing. Masc. *ma-iz-an*, Nom. Sing. *ma-iz-a*, wo *z* aus *s* abgeschwächt ist, also mit dem ζ in με-ίζων, was Grimm vermuthete, nichts zu thun hat. Neben *is*, *iz-an* zeigt sich seltner *ôs*, *ôz-an*, z. B. *sniumund-ôs* = σπουδαιότερος, *frum-ôz-a* = *prior*.

Dem Superlativsuffix skr. *isch-tha* entspricht gr. ιστο, goth. *ista* und *ôsta*, z. B. *hauh-ist's*, *arm-ôst's*; durch Wegfall des *i* noch weiter verstümmelt ist das Suffix z. B. in gr. ἔκα-στος, neuhd. *für-st*, *ein-st*, *er-st* und lat., wie andern Orts näher erörtert werden soll, *jug-sta* (geschrieben *juxta*) für *jug-ista* von einem Adjectivum *jug-us* oder *jug-is*, *prae-sto* für *prae-isto* von *prae*. Unter sich gehen übrigens die Steigerungssuffixe noch manigfaltige andere Verbindungen ein. Dafs Grimm und Bopp Recht haben, das lat. Superlativsuffix *issimus* aus dem Comparativsuffix *ius*, verkürzt zu *is*, und dem Superlativsuffix *timo*, assimiliert zu *simo*, zu erklären, dafür scheint mir die Adjectivform *soll-is-timus* beweisend zu sein, die ich als Superlativ von dem oskisch-lateinischen Adjectiv *sollus* 'ganz, unversehrt', lat. *salvus*, skr. *sarva* false, so dafs *sollistimum tripudium* ein 'vollständigstes, d. h. glückbedeutendes' Wahrzeichen ist, wie *salvis auspiciis* gesagt wird (Cic. de div. I, 24). Zwei Comparativsuffixe enthalten *dex-ter-ior*, *sinis-ter-ior* (letzteres vielleicht sogar drei), in umgekehrter Reihenfolge *mag-is-ter*, *min-is-ter*. Doppelte Superlativsuffixe oder dreifache Steigerung zeigt goth. *af-tum-ists*, *hin-dumists*; vierfache Steigerung zeigt lat. *pos-tre-m-is-simus* (zusammenge-

wachsen aus *pos* + *tera* + *imo* + *ius* + *timo*). Manche andere Fragen über Bildung, Verwendung und Bedeutung von Steigerungssuffixen mögen hier ruhn. In der neuern Specialschrift von Förstemann: de comparativis et superlativis linguae Graecae et Latinae. Nordhusiae 1844 sind Bopps Lehren weiter ausgeführt, aber auch mancherlei unhaltbare Behauptungen aufgestellt worden; die Hand des Meisters hat hier doch das beste gethan.

Zahlwörter (S. 428 ff.). Die Uebereinstimmung der einfachen Grundzahlen in den verwandten Sprachen zeigt folgende Zusammenstellung:

Sanskrit.	Griechisch.	Lateinisch u. italische Dialekte.	Gothisch.
1	ξν	*oino-s*, *unu-s*	*ain's*
2 *dv-au*	δύ-ω, δύ ο	*du-ó* umbr. *du-r*, *tuv-a*	*tva-i*
3 *tri*	τρεῖ-ς, τρί-α	*tre-s*, *tri-a* umbr. *tri-j-a*	*thri-j-a*
4 *ćatvâr*	τέτταρ-ες	*quattuor* (*quattor*)	*fidvôr*
ćatur	πίσυρ-α	*quadru-* osk.*petor-a* umbr.*petur-* (für *quatur*)	
5 *pańćan*	πέντε, πέμπε	*quinque*	*fimf*
6 *schasch*	ἕξ	*sex* umbr. *seh-*, *seho-*	*saihs*
7 *saptan*	ἑπτά	*septem*	*sibun*
8 *aschtau*	ὀκτώ	*octo*	*ahtau*
aschtan			
9 *navan*	ἐννέα	*novem*	*niun*
10 *daśan*	δέκα	*decem* umbr. *desen-* osk. *dekm-*	*taihun*

Das hohe Alter der Zahlwörter hat ihre Bildung und Bedeutung in Dunkel gehüllt, aus dem hier nur wenige Lichtpunkte hervorgehoben werden können. Die Einzahl im Sanskrit *éka* stimmt nicht zu der griechischen, lateinischen und gothischen, sondern ist nach Bopp zusammengesetzt aus dem Demonstrativstamm *é* und dem Interrogativstamm *ka*, während jene von dem Pronomen *éna* 'dieser' stammen. Für die Fünfzahl setzt Bopp skr. *pańćan* als Grundform an, Lepsius ('über den Ursprung und die Verwandtschaft der Zahlwörter' S. 116) nimmt wohl richtiger einen Stamm *kam* an, der einfach enthalten ist in der Zehnzahl *de-cem*, die eigentlich 'zweimal fünf' bedeutet, redupliciert in der Fünfzahl selbst. Unaufgeklärt ist noch das lautliche Verhältnis von skr. *schasch* zu lat. *sex*, gr. ἕξ, für die Bopp eine Umstellung aus *xes* anzunehmen geneigt ist. Ueber die ursprüngliche Bedeutung der einfachen Zahlwörter aufser der Einzahl spricht Bopp im wesentlichen nur die Vermuthung aus, dafs sie aus der Zusammensetzung von Pronominalstämmen entstanden seien. Lepsius in der genannten Schrift sucht aus der Vergleichung der indoeuropaeischen, semitischen und koptischen Sprachen zu erweisen, dafs die Zahlen 1, 2, 3 ursprünglich Pronominalstämme mit der Bedeutung 'ich, du, er' seien, also z. B. gr. μία mit μοί, δύ-ω mit τύ (σύ), τρί-α mit τό stammverwandt sei, dafs ferner alle übrigen Einer durch verschiedene Zusammensetzungen dieser Pronominalstämme benannt seien mit Ausnahme der Fünfzahl, die soviel wie 'Hand' bedeuten solle, d. h. alle fünf Finger, und der

Zehnzahl, die demgemäfs 'zwei Hände' bezeichnen solle (S. 119 ff.). So anziehend und geistvoll diese ganze Schrift geschrieben ist, so kann man doch ihre Hauptergebnisse keineswegs als irgend gesichert anerkennen, so lange nicht die S. 86 versprochene Begründung derselben durch eine Abhandlung über die ursprünglichen Pronominalstämme gegeben ist. Auf Schritt und Tritt sucht man hier vergebens nach Belegen für die Voraussetzung der unerhörtesten Lautveränderungen.

Unter den Zahlen von 11 bis 20 entsprechen sich in ihrer Zusammensetzung skr. *êkâ-daśan*, gr. *ἕν-δεκα*, lat. *un-decim;* skr. *dvâ-daśan*, gr. *δώ-δεκα*, lat. *duo-decim;* skr. *trajô-daśan*, lat. *trê-decim*, während das Griechische schon von 13 an *καί* einsetzt. Im Gothischen *ain-lif* 'elf', *tva-lif* 'zwölf' soll nach Bopp *lif* derselbe Wortstamm sein wie gr. *δέκ(α)*, der doch sonst in gothischen Zahlwörtern nur die Gestalt *taih*, *teh* oder *tig* annimmt (vergl. *taihun-têhund*, *tvai-tig-jus*). Mehr Wahrscheinlichkeit hat doch J. Grimms Ansicht (Gramm. II S. 946), dafs das *lif* der griechische Stamm *λιπ*, lat. *liq* sei, so dafs also *ain-lif* bedeute 'eins übrig', wobei man die neue Einheit Zehn, von der man beim Weiterzählen ausgieng, wegliefs. Merkwürdig ist die kürzlich ans Licht getretene umbrische Zwölfzahl *desen-duf*, in umgekehrter Reihenfolge wie das lat. *duo-decim* und die Zahlwörter der verwandten Sprachen zusammengesetzt. Von den Zahlen von 20 bis 100 vergleiche man folgende:

	Sanskrit.	Griechisch.	Lateinisch.	Gothisch (Acc. Plur.)
20	*vin-śa-ti*	*(ϝ)εἴ-κα-τι*	*vi-gin-ti*	*tvai-tig-jus*
30	*trin-śa-t*	*τριά-κον-τα*	*tri-gin-ta*	*threis-tig-jus*
60	*schasch--ti*	*ἑξή-κον-τα*	*sexa-gin-ta*	*sachs-tig-jus*

Hier beweisen namentlich die gothischen Zahlen, die sich überhaupt unter allen am unverkümmertsten erhalten haben, dafs im zweiten Gliede dieser Zusammensetzungen skr. *daśan*, lat. *decem* steckt, mit einem herangetretenen Suffix *ti*, *ta*, *t*, goth. *ju;* doch hat die Zehnzahl meist ihre erste Silbe eingebüfst, skr. *da*, lat. *de*, gr. *δε*, hingegen im Gothischen die zweite fast ganz eingebüfst und von *tai-hun* nur *ti-g* gerettet, ja in skr. *schasch--ti* ist die ganze Zehnzahl verloren gegangen und nur ihr Suffix geblieben. Die indoeuropaeischen Völker zählten also: 'zwei Zehner', 'drei Zehner' u. s. w., was am augenscheinlichsten die gothischen Zahlen 70, 80, 90: *sibun-têhun-d*, *ahtau-têhun-d*, *niun-têhun-d* bezeugen. Daraus folgt, dafs auch die Bezeichnungen für 100 ähnlich verstümmelt sind wie jene Zwanziger und Dreifsiger, also skr. *śa-ta* aus *da-śa-ta*, gr. *ἑ-κα-τόν* aus *ἑν-δε-κα-τον*, lat. *cen-tum* aus *de-cen-tum;* bei dieser Bezeichnung ist, denke ich, das Hundert wieder als eine aus zehn Zehnern als Einheiten bestehende Zehnzahl, eine Einheit dritten Grades, aufgefafst. Das Gothische sagt vollständig *taihun-têhun-d* 'zehn Zehner' für 100. Wer sich aber überzeugen will, wie vieles auch in der lautlichen Bildung der zusammengesetzten Hauptzahlen noch dunkel und zweifelhaft

bleibt, der vergleiche die Ansichten von Bopp S. 447—457 mit Lepsius' Aufstellungen S. 123—128.

Ordnungszahlen (S. 457 ff.). Man vergleiche zunächst folgende Zusammenstellung der Ordnungszahlen bis neun.

	Sanskrit.	Griechisch.	Lateinisch u. italische Dialekte.	Gothisch.
1	*pra-thama-s*	πρῶ-το-ς	*pri-mu-s* umbr. *pro-mu-m*	*fru-m'-s*
2	*dvi-tija-s*	δεύ-τερο-ς δεύ-τατο-ς	umbr. *du-tio-m*	
3	*tṛ-tija-s*	τρι-ττό-ς τρί-το-ς τρί-τατο-ς	*ter-tiu-s*	*thri-dja*
4	*ćatur-tha-s*	τέταρ-το-ς	*quar-tu-s*	*fidur-ta*
5	*pańća-ma-s*	πέμπ-το-ς	*quin(c)-tu-s*	*fimf-ta*
6	*schasch-ta-s*	ἕκ-το-ς	*sex-tu-s*	*sachs-ta*
7	*sapta-ma-s*	ἕβδο-μο-ς	*septi-mu-s*	*sibun-da*
8	*aschta-ma-s*	ὄγδο-ο-ς	*octav-u-s*	*ahtu-da*
9	*nava-ma-s*	ἔνα-το-ς	*no-nu-s*	*niun-da*

In der Auffafsung der Suffixe dieser Zahlwörter sind Bopp und Lepsius sehr abweichender Ansicht. Bopp legt für die Mehrzahl der hier erscheinenden Suffixe das Superlativsuffix skr. *thama* (für *tama*) zu Grunde, das sich nur in skr. *pra-thama* erhalten, sonst hingegen entweder nur seinen ersten Theil *tha* (*ta*, *da*, *to*, *tu*) oder seinen zweiten Theil *ma* bewahrt haben soll (s. die Tabelle). Von diesem Rest *ma* sei auch noch das *m* abgefallen in ὄγδοϝ-ο-ς, *octav-u-s*. Zu trennen von diesen Endungen ist das Suffix skr. *tija* in *tṛ-tija-s*, lat. *tio*, goth. *dja*, das Aufrecht (umbr. Sprachd. I S. 132) als eine Zusammensetzung der Suffixe *ta* und *ija* erklärt. Ganz anderer Meinung ist Lepsius. Von den einfachen Bildungen der Ordinalzahlen im Hebraeischen und Koptischen ausgehend (S. 129 ff.) nimmt er als ursprüngliche Endung *-a-s* an, zieht also in allen Fällen, wo oben *-ma* als Suffix abgetheilt ist, das *m* zum Stamm der Hauptzahl. In der Endung *tija* sei Suffix blofs *ija*, das Comparativsuffix; das *t* z. B. in skr. *dvi-t-ija-s* sei eine Femininendung, die im Hebraeischen, Arabischen und Aethiopischen vorkomme; dieses feminine *t* sei dann auch vor die ursprüngliche Endung *as* getreten und habe so *tas* erzeugt (vergl. S. 92. 143 ff.). Ich halte die Boppsche Ansicht durchweg für die richtigere, denn 1) sehe ich auch nicht den Schatten eines Beweises für Lepsius Behauptung, dafs in Formen wie *quar-tu-s*, πέμπ-το-ς ein hebraeisches, arabisches oder aethiopisches feminines *t* enthalten sei; 2) Formen wie skr. *vinsati-tamas*, lat. *vicen-simus*, *vicé-simus* (für *vicent-timus*), lat. *pri-mus*, umbr. *pro-mo*, wie gr. τριακοσιο-στός, goth. *fru-m-ists*, althd. *drisug-ósto* zeigen nur zu deutlich die Verwendung von Steigerungssuffixen zur Bildung der Ordnungszahlen; es ist daher durchaus natürlich, dafs dasselbe Bildungsprincip auch bei den Einern vorwaltete. Diese und ähnliche Formen aber sucht Lepsius zu beseitigen, indem er zu Gunsten des Semitischen den indoeuropaeischen Sprachen eine Reihe von Selbsttäuschungen und Verkennungen ihrer Suffixe zuschiebt

(S. 134). Indessen bleibt auch an Bopps Erklärungen manches unhaltbare. So z. B. ist der Wegfall eines *m* nach *v*, der in *ὄγδοϝ-ος*, *octav-us* angenommen wird, sehr auffällig, denn nach griechischem wie lateinischem Lautgesetz müste sich *v* vor *m* zu *u* vocalisieren. Auch das *n* in *no-nu-s* bleibt bei Bopp unerklärt, da es nicht ohne weiteres aus *m* geworden sein kann, das sich zwischen zwei Vocalen stets hält. Dafs endlich das Suffix *thama*, lat. *timo*, goth. *tuma* verstümmelt sein soll zu *ta* und *ma* (s. d. Tab.), läfst sich lautlich nicht rechtfertigen. Nach welchem Lautbedürfnis sollte wohl in lat. *pri-mo*, goth. *fru-ma*, umbr. *pro-mo* (*pru-mu*) eine Silbe *ta*, *ti* oder *tu* ausgefallen, nach welchem Lautbedürfnis von *quar-to*, *τεταρ-το* eine Silbe *ma* oder *mo* abgefallen sein? Man sage nicht aus dem Bestreben nach Erleichterung des Suffixes. Blieb doch die volle gewichtige Endung sogar in zusammengesetzten Zahlen wie *vicen-simus*. Man wird daher wohl mit Pott (etym. Forsch. II S. 462) ein Suffix *ma* und ein Suffix *ta* annehmen müfsen, deren jedes allein zur Bildung von Ordnungszahlen und Steigerungsstufen der Adjectiva verwandt wurde, die aber auch beide vereint zu dem Doppelsuffix *tama* vorkommen und dann die stärkste Steigerung des Adjectivbegriffs ausdrücken.

Von Zahladverbien (S. 464 ff.) entsprechen sich skr. *dvis*, gr. *δίς*, lat. *bis* (für *dvis*); skr. *tris*, gr. *τρίς*, lat. *ter*; skr. *catur*, lat. *quater*. Weiterhin geht die Bildung der Zahladverbien in den verwandten Sprachen auseinander. In den lateinischen Bildungen wie *quinqu-iens*, *quinqu-ies*, *sex-iens*, *sex-ies* findet Bopp das Sanskritsuffix *vant*, *vat* wieder. Wie kann aber nach lateinischem Lautgesetz z. B. aus *octó* + *vant* *oct'iens* werden? Die richtige Erklärung ist bereits von Aufrecht (Zeitschr. für vergl. Sprachf. I S. 121—123) gegeben, dafs nemlich das Suffix *-iens*, *-ies* nichts anderes ist als das skr. Comparativsuffix *ijâns*, *ijas* und dafs auch *bi-s*, *ter*, *quater* ein ursprüngliches *dvi-ens*, *tri-ens*, *quater-iens* voraussetzen.

Pronomina (S. 467 ff.). Das persönliche Pronomen der ersten und zweiten Person unterscheidet in den indoeuropaeischen Sprachen die Geschlechter nicht, wie folgende Zusammenstellung der sich am nächsten entsprechenden Formen dieser persönlichen Pronomina zeigt.

	Sanskrit.	Griechisch.	Latein. Ital.	Goth.
Nom.	*ah-am*	*ἐγ-ών*, *ἐγ-ώ*	*eg-o*	*ik-*
	tva-m	*τύ-*, *σύ-*	*tu-*	*thu-*
Acc.	*mâ-m*, *mâ-*	*μέ-*	*me-*	*mi-k*
	tvâ-m, *tvâ-*	(*τε-*) *σέ-*	*te-* umbr. *tio-m*	*thu-k*
Dat.	*ma-hjam*, *mê*	*ἐ-μ'-ἱν*, *μο-ἱ*	*mi-hi* umbr. *mehe*	*mi-s*
	tu-bhjam, *thvê*, *tê*	*τε-ἱν*, *το-ἱ*, *σο-ἱ*	*tibi* umbr. *tefe*	*thu-s*

Durch die Silbenabtheilung der vorstehenden Uebersicht sind die Stämme mit ihren Vocalschwächungen, wie die Abwerfungen der Casusendungen ersichtlich. Der skr. Stamm *ma* der ersten Person ist gr. *μο* oder *ἐ-μο*, weiter geschwächt zu *με*; daher stehn neben den Gene-

tiven μο-ῦ, ἐ-μο-ῦ, ἑ-μο-ῦς vom Stamm μο, με-ῦ, ἐ-με-ῦ, ἑ-με-ῖο, ἐ-μέ-ος, ἐ-με-ῦς vom schwächern Stamme με (vergl. K. W. Krügers griech. Sprachl. II, 1 S. 66 ff.), Genetive die oben alle vom Genetivsuffix *sja*, gr. ιο hergeleitet sind. Die Grundform *tva* der zweiten Person spaltete sich im Griechischen in zwei Formen, für den Nom. mit Abfall des *a* τύ, σύ, für die übrigen Casus τϝο, σϝο statt τϝο, σϝο, dessen ο sich weiter zu ε abschwächte. Daher erscheinen nebeneinander σο-ῦ, σο-ί, το-ί vom Stamme το, σο gebildet, und von dessen schwächerer Form τε, σε die Genetive τε-ῦ, τε-ῦς und der Dativ τε-ίν, den Bopp trefflich aus τε-φιν erklärt, so dafs er dem lat. *ti-bi*, umbr. *te-fe* gleich gebildet ist. Zwei merkwürdige von Bopp nicht berücksichtigte Formen sind τεο-ῦ und τεο-ῦ-ς (Theokr.). Hier ist entweder das ε aus υ abgeschwächt von der griech. Grundform τϝο (τϝο), die skr. *tva* entspräche, oder gr. τϝο ward durch Vocalsteigerung zu τεϝο, wie die skr. Grundform *tva* zu *tava* guniert ward im Genetiv, und nach Wegfall des ϝ entstand τεο als Thema von τεο-ῦ und τεο-ῦς. Dafs *mei* wie *tui*, *sui* ein Genetiv von locativer Form sei, ist von Bopp unzweifelhaft richtig erkannt; aber *mei* zur Sanskritform *maj-i* so zu stellen, als sei es von einem erweiterten Sanskritstamme *mé* (für *ma* + *i*) gebildet, d. h. es loszureifsen von lat. *mĭ-hi* (für *mĕ-hi*), umbr. *me-he*, lat. *mĕ-us* u. a., dazu scheint mir kein ausreichender Grund vorhanden; denn der Acc. *mé* muste sich längen als einsilbiges vocalisch auslautendes Wort, der Ablativ nach Abfall des *d* von *med*. Auch für *ti-bi*, *si-bi* möchte ich nicht mit Bopp eine eigne Grundform *tvi-*, *svi-* annehmen, die sonst nirgends erscheint; ich glaube vielmehr, diese Dative sind aus *te-bi*, *se-bi* für *tve-bi*, *sve-bi* herzuleiten wie *mihi* von *me-hi*. Dafür sprechen sowohl die lateinischen Formen *me*, *te*, *se* als die umbrischen Dative *me-he*, *te-fe* und die griechischen Formen τε-ίν, τε-ῦ, τε-ῦς. Während nun das Umbrische, das in dem Suffix *fe*, vollständiger *fem* = skr. *bhjam* ein *e* zeigt, auch im Stamm von *me-he*, *te-fe* das *e* wahrte, lautete im Lateinischen das *i* des Suffixes *me-hi*, *te-bi*, *se-bi* in *mi-hi*, *si-bi*, *ti-bi* um, ähnlich wie in *ni-hilum* die Negation *ne* durch das *i* der folgenden Silbe zu *i* umgelautet ward. Die altlateinischen Formen *tibé*, *tibei* sprechen nicht dagegen, da in ältester Zeit *é*, dann *ei* die graphische Bezeichnung eines langen *i* ist, wofür erst seit Augustus *i* geschrieben ward.

Was den Plural der Personalpronomina erster und zweiter Person anbetrifft, so sind die Formen skr. *a-smé*, gr. ἄ-μμ'-ες; skr. *ju-schmé*, gr. ὔ-μμ'-ες, wie oben erwähnt, mit der Pronominalpartikel *sma* zusammengesetzt. Die Accusative ἄ-μμε-, ὔ-μμε- haben die Flexionsendung verloren, die Dative ἄ-μμ'-ι, ὔ-μμ'-ι haben vor dem vocalischen Anlaut des Suffixes (ιν für φιν) den Vocal der Pronominalpartikel eingebüfst. Für ἡ-με-ῖς, ὑ-με-ῖς scheint es nicht nöthig mit Bopp eine besondere Grundform ἡ-μι, ὑ-μι anzunehmen; sie sind vielmehr aus ἡ-μέ-ες, ὑ-μέ-ες zusammengezogen wie ψευδεῖς aus ψευδέ-ες und stimmen so einfach zu ἄ-μμε, ὔ-μμε, ἡ-μέ-ων, ὑ-μέ-ας u. a. Wie in ἄ-μμ'-ι, ὔ-μμ'-ι fiel der Stammvocal ε vor vocalischem Suffix ab in

ἧ-μ'-ῖν, ὗ-μ'-ῖν (Hom.), wofür die gewöhnlichen Formen ἡ-μ'-ῖν, ὑ-μ-ῖν das *ι* zum Ersatz gedehnt zu haben scheinen. Uebrigens ist ersichtlich, dafs diejenigen von diesen Pluralformen, die nur ein *μ* zeigen, den Vocal vor demselben zum Ersatz für das ausgefallene *s* der Pronominalpartikel *sma* (gr. *μμε*) dehnten, dafs also ὔμμι zu ὑμῖν sich verhält wie dor. ἐμμί zu εἰμί (für ἐσμί). Der Spiritus asper aber, der in der zweiten Person ὑμεῖς dem skr. *j* in *ju-schmé* entspricht, ist im Griechischen unorganisch auch in die erste Person ἡ-μεῖς, skr. *á-smé* eingedrungen, während er andererseits in ὔμμες etc. von seinem rechtmäfsigen Platze wich. Ob Bopp Recht hat, die Pluralformen skr. *nas* 'uns', *vas* 'euch', lat. *nos*, *vos*, goth. *jus*, *vus* so zu erklären, dafs das *s* derselben nicht das gewöhnliche *s* des Plural, sondern Rest der Pronominalpartikel *sma* sei, mag hier dahingestellt bleiben; mit Recht scheinen aber im Gothischen die Gen. Sing. *mei-na*, *thei-na*, *sei-na*, die Gen. Plur. *uns-ara*, *izv-ara* wie die lat. Gen. Plur. *nos-tri*, *ves-tri*, *nos-trum*, *ves-trum* als Possessivbildungen gefafst zu sein. Die Erörterung über die Dualformen und die ursprüngliche Gestalt und Bedeutung der Stämme in den vorstehenden Pronomen des Plural, die vielfach zweifelhaft ist, übergehe ich.

Pronomina der dritten Person (S. 486 ff.). Dem Sanskrit ist das geschlechtslose, blofs substantivische Pronomen der dritten Person verloren gegangen; aber in *sva-j-am* selbst und in *sva-s* (lat. *suu-s*, gr. σφό-ς) hat sich die Grundform desselben *sva* erhalten. Griechisch erscheint es unverkümmert in der Grundform des Plur. σφι und in den Dualformen σφω-ίν, σφω-έ, mehr entstellt in οὗ, οἷ, ἕ für σϝου, σϝοι, σϝε, lat. in *sui*, *si-bi*, *se*, goth. in *sei-na*, *si-s*, *si-k* ebenfalls mit Wegfall des *v*. Dafs das *pse* in *i-pse* mit *sva* nichts zu thun hat, wie Bopp annimmt, sondern aus *i-pote*, *i-pte* zu *ipse* geworden, hat Pott nachgewiesen (etym. Forsch. II S. 41). Ebenso ist *sponte* unrichtig von skr. *sva* mit Suffix *vant* abgeleitet, da *v* nach *s* im Lateinischen nicht zu *p* werden kann; das Nomen *spon(t)s* ist von dem Verbalstamm *spond* durch Herantreten eines *t*-Suffixes gebildet wie *men(t)s* von *men*, *ar(t)s* von *ar*. *spondere* heifst altlat. 'reden', wie *re-spondere* 'gegenreden', daher heifst *sua sponte* 'nach eigner Rede' und die Rede als Ausdruck des Willens gefafst 'nach eignem Sinn.'

Der skr. Pronominalstamm *ta*, Fem. *tâ* (S. 490) ist im gr. Artikel τό, το-ί, τα-ί, in (αὐ)-τό-ς, (οὗ)-το-ς, το-(ῖο-ς), τό-(σο-ς) u. a., im Lateinischen nicht selbständig erhalten, wohl aber in *ta-m*, *ta-n-(dem)*, *ta-(men)*, *ta-(li-s)*, *ta-(ntu-s)*, *to-t*, *tu-m*, *tu-n-c*, *(is)-te*. Im Sanskrit, Goth., Lat. sinkt das anlautende *t* dieses Stammes auch zu *s*, wofür im Griechischen der starke Hauchlaut eintritt: skr. *sa*, *sâ*, *that*, goth. *sa*, *sô*, *thata*, gr. ὁ, ἡ (ᾱ), τό(τ), altlat. *sum* = *eum*, *sam* = *eam*, *sos* = *eos* (vergl. die treffliche Schrift von Max Schmidt: de pronomine Graeco et Latino p. 11 sq.). — Wie alle echten Conjunctionen in dem indoeuropaeischen Sprachstamm auf Pronomina zurückzuführen sind, so leitet Bopp gr. δέ von τό ab, das eben deshalb in τοῖσ-δε-σσι noch flectiert erscheinen soll, und sieht auch in *du-m*, *de-*

mum, *do-nec*, *de-nique*, *du-dum* den Pronominalstamm *ta*. Dazu wären wenigstens Nachweise nöthig, dafs im Griechischen und Lateinischen anlautendes τ zu δ würde, die mir nicht bekannt sind. Mehr Wahrscheinlichkeit hat Potts Erklärung von δέ (etym. Forsch. II S. 137), der es von der Zweizahl (δύο, δίς) herleitet wie μέν von der Einzahl (μία, μόνος). Dafs *dum* für *dium* von lat. *dius* 'Tag' (in *nu-dius-tertius*) stammt und eigentlich 'den Tag lang' bedeutet, wie *pri-diem* für *pri-diem* 'den frühern Tag', *quon-dam* für *quon-diam* 'welchen Tag', *tan-dem* für *tan-diem* 'diesen Tag', halte ich mit Pott (etym. Forsch. I S. 96) für erwiesen. *De-mum* aber ist gebildet von *de*, wie lat. *pri-mum* von *prai*, *prae* (nicht von *pro*), umbr. *pru-mu*, *pro-mo* von *pro*, und heifst buchstäblich 'zu unterst', *de-ni-que* ist, abgesehn von dem *que*, gebildet wie lat. *pro-nu-s* von *pro*, *super-ne* von *super*, *po-ne* aus *pos-ne* oder *post-ne*, umbr. *per-ne* von *per*, *post-ne* von *post*, und zwar ist *de-ni-que* ein locativer Genetiv wie *humi*, *die quinti* u. a., es heifst also eigentlich 'und unten befindlich', wie *po-ne* 'nach befindlich', *super-ne* 'oben befindlich'.

Der Pronominalstamm *i* bedeutet im Lat. und Griech. 'er', im Skr. ist er nicht mehr declinirt vorhanden, wohl aber in vielen Adverbien erhalten, z. B. in *i-tas* 'von hier', *i-ti* 'so', *i-tharn* 'so' (lat. *i-ta*), *i-tara* 'der andere', dessen Acc. lat. *i-terum* ist. Im Lat. hat *i-s*, *i-d* seine einfache Grundform gewahrt in den alten Formen *i-m*, *i-bus*, in den meisten Casus hingegen dieselbe durch darangetretenes *u*, *o*, Fem. *a* erweitert, und dann gestaltet sich das *i* vor dieser Anfügung zu *e* wie in *ei*, *eo*, *eum*, *ea*. Die jetzt bekannt gewordenen umbrischen Formen *eam* = lat. *eam*, *eaf* = lat. *eas*, wie die oskischen *iú-k*, *io-k* = lat. *eâ* zeigen dieselbe Erweiterung des Pronominalstammes. Die Schreibart *ae-jus*, *ae-i*, *ae-orum* (Orelli Inscr. Nr. 2866. 39. 3927) beweist, was Bopp bestreitet, dafs das *ē* in allen betreffenden Formen dieses Pronomens lang war, dafs somit Aufrecht und Kirchhoff Recht hatten, es durch Vocalsteigerung aus *i* entstanden zu erklären (umbr. Sprachd. I S. 134). Im Gothischen ist der Pronominalstamm *i* rein gewahrt in *i-s*, *i-mma*, *i-na*, im Fem. durch *ó* (*a*) erweitert, wo sonst Masc. und Fem. gleichlauten würden, z. B. *i-j-ós* (Acc. Plur.). Es fragt sich, ob der Pronominalstamm *i* auch im Griechischen vorhanden ist. Mit Recht erklärt Bopp ἵ aus σϝι, skr. *sva;* ebendahin gehört der Dativ ἵν, wie ἵν αὐτῷ für ἑαυτῷ. Ist bei Pindar Pyth. 4, 36 (Böckh) die Lesart οὐδ' ἀπίθησέ ἰν richtig, wie ich glaube, dann ist dies enklitische ἴ-ν ein Accusativ des Demonstrativstammes *i*, der dem altlat. *i-m*, goth. *i-na* schön entspricht.

Aus den beiden einfachen Stämmen von demonstrativen Pronominen *a* und *na*, welcher letztere sich nur noch im Pali einfach erhalten hat, ist der zusammengesetzte Stamm *ana* gebildet, der aber stets zu *éna* erweitert erscheint. Von dem einfachen Stamm *na* leitet Bopp (S. 534 ff.) lat. *na-m*, *ne-m-pe*, *nu-m* = skr. *nu*, gr. νύ, νῦ-ν, goth. *nu*, nhd. *nu-n*, wie auch die Verneinungspartikel skr. *na*, goth. *ni*, gr. νη, lat. *ne* her; dasselbe *na* sieht Bopp auch im zweiten Theile

von goth. *jai-n'-s*, gr. *κεῖ-νο-ς*, *ἐ-κεῖ-νο-ς*, aeol. *κῆ-νο-ς*, dor. *τῆ-νο-ς*. Von dem zusammengesetzten Pronominalstamm *ana* werden lat. *an*, *in*, *in-de*, gr. *ἄν*, *ἀνά*, *ἐν*, *εἰς* (für *ἐνς*), *ἔν-θα*, *ἔν-θεν* gebildet; durch Verbindung von *ana* mit dem Relativstamm *ja* erwächst skr. *an-ja*, lat. *al-ius*, gr. *ἄλ-λο-ς* (für *ἀλ-jo-ς*), goth. *al-ja* in *alja-kunds* = *alieni-genus*; von *ana* mit dem Comparativsuffix gebildet ist skr. *antara*, goth. *anthar*, lat. *alter*. Unter den italischen Dialekten hat der umbrische in eigenthümlicher Weise den declinierbaren Pronominalstamm *eno* = skr. *éna* bewahrt, z. B. Acc. Sing. *eno-m*; aus diesem Acc. *eno-m* abgeschwächt sind die Conjunctionen umbr. *enem* 'et', osk. *inim* 'et', lat. *enim* (Aufrecht und Kirchhoff I S. 136).

Von dem Pronominalstamm *ava* (S. 544 ff.) 'dieser' im Zend, der sich im Sanskrit nur in der untrennbaren Praeposition *ava* 'von — herab' erhalten hat, stammt das *αὐ* im gr. *αὐ-τό-ς* und mit vorgetretenem Artikel in *ο-ὗ-το-ς* (für *ὁ-αυ-το-ς*), ebenso in *αὖ-θι*, *ἐντ-αῦ-θα* für *ἐνθ-αῦ-θα*, *αυ-τε*. Das durch Abfall eines Suffixes verstümmelte *αὖ* hat in der Zusammensetzung *αὐ-ερύω* noch die alte Bedeutung der Praeposition bewahrt, wie skr. *ava* in *ava-tar* 'herabsteigen.' Ob *αὖταρ* mit dem Comparativsuffix *ταρ* gebildet oder aus *αὖτε ἄρα* zusammengesetzt ist, bleibt zweifelhaft. Im Lateinischen erscheint derselbe Pronominalstamm in *au-tem*; dafs Bopp das ebenfalls hierher gehörige *au-t* richtig von *au-ti* herleitete, wie *u-t* von *u-ti*, ist jetzt durch die oskische Form *au-ti*, umbr. *u-te*, *o-te* = lat. *aut* erwiesen. Zu demselben Stamme gehören nach Bopp auch *οὖ-ν* (Acc.), *οὐ*, *οὐ-κ* (vergl. *ne*, *ne-c*), goth. *au-k*, althd. *au-h*.

Dem skr. Relativstamm *jas*, *já*, *jat* (S. 553) entspricht gr. *ὅς*, *ἥ*, *ὅ*, wie vedisch *juschmé* gr. *ὑμεῖς*. Im Gothischen ist dieser Stamm erhalten in *ja-bai* 'wenn', von skr. *ja-di* 'wenn, ob' nur durch das Suffix verschieden, ferner in der Affirmationspartikel *ja*, *jai* und in dem Bindewort *ja-h* 'und', dessen *h* dem skr. *ca*, lat. *que* entspricht.

Das Sanskrit zeigt seinen Interrogativstamm in den Gestalten *ka*, *ku*, *ki*, indem sich *a* zu *u* und *i* schwächte. Der Stamm *ka* wird griech. im aeolischen und ionischen Dialekt zu *κο*, z. B. *κό-τε-ρος*, *κο-ῖος*, *κό-σος*, *κώ*, *κο-ῦ*, *κῆ*, *κό-θεν*, *κό-τε*, im attischen und dorischen Dialekt zu *πο* wie *πό-τερος*, *πο-ῖος*, *πο-ῦ*, dor. *πό-κα* (*πότε*) u. a., lat. zu *quo* in den Casus des Fragepronomens, die der zweiten Declination angehören wie *quo-s*, *quo-rum*, umbrisch und oskisch zu *po*, z. B. umbr. Nom. *po-i* = *qui*, Locat. *pu-fe* (vergl. *ali-cu-bi*), osk. *pú-s*, *pa-í*, *pú-d* = *qui*, *quae*, *quod*, wieder für die Sprachvergleichung ein treffliches Ergebnis aus den neusten Forschungen über die italischen Dialekte. Vom Sanskritstamm *ku* ist gebildet skr. *ku-tra* 'wo?', *ku-tas* 'woher?'. Sonst ist dieser Stamm aber in den verwandten Sprachen nur schwach vertreten. Denn mit Recht zieht Bopp die lat. Formen *cujus*, *cui*, ferner *cu-m*, *cu-r* (für *cui re*) und diejenigen, welche den anlautenden Guttural verloren haben, wie *u-bi*, *u-n-de* (vergl. *ali-cu-bi*, *ali-cu-n-de*), *u-ter* (vergl. gr. *πό-τερος*, osk.

pi-túrás-pid = *uterque*), *u-ti*, *u-t* zum Stamme lat. *quo*, skr. *ka*. Dafür sprechen die altlat. Formen *quo-ius* für *cujus*, *quo-ei*, *quo-i* für *cui*, *quo-m* für *cum*. Der Interrogativstamm *ki* (S. 566 ff.) findet sich skr. in *ki-m* 'was?', *ki-jat* 'wie viel?'. Lat. zeigt ihn das Fragepronomen *qui-s*, die Conjunction *qui-ă*, die Max Schmidt (de pron. Graeco et Lat. p. 34) für einen neutralen Plural hält, und vom Relativpronomen die Casus *que-m*, *qui-bus* und die alten Formen *qui* (Abl.) und *que-s*. Auch *ki-c*, *kae-c*, *ko-c* (für *ci-c*, *cae-c*, *co-c*) zieht Bopp hierher, so dafs die Tenuis von *ki* durch Dissimilation zur Aspirata ward, ferner *ci-s*, *ci-tra*, was zweifelhaft bleibt. Ebenso soll *ni-hi-l* aus *ni-hi-d* von demselben Stamme entstanden und dann zu *nihilum* erweitert sein. Aber wo wird auslautendes *d* lateinisch zu *l*, und wo finden sich derartige Erweiterungen an dem pronominalen *d*, welches lat. Zeichen des Neutrums ist (id *i-d*, *illu-d*, *istu-d*)? Die Formen *ni-hil-um*, *ni-hil-i*, *ni-hil-o* neben *neque hil-um* beweisen, dafs *ni-hil*, abgekürzt aus *ni-hil-um* wie *ven-do* aus *ven-um-do*, aus *ne* und *hilum* zusammengesetzt ist und eigentlich 'nicht ein Fäserchen', daher 'nichts' bedeutet. Das gr. *τί-ς τί-νος* und *τίς τι-νός* steht neben skr. *ki*, lat. *quis*, wie gr. *τέτταρες* neben skr. *čatvâras*, lat. *quattuor*. Vom Stamm *ki* ist die skr. Anhängepartikel *-čit* (für *kit*), lat. *-que*, goth. *-h*, gr. *τε* gebildet, vollständig erhalten im osk. *-pid*, vergl. skr. *kataras-čit*, lat. *uter-que*, goth. *hvatar-u-h*, osk. *pitúrús-pid*.

Abgeleitete Pronominaladjectiva (S. 582). Durch das skr. Suffix *ija* werden Possessiva gebildet aus dem Abl. Sing. und Plur. des Pronomen der ersten und zweiten Person und aus dem Neutrum der dritten Person. Mit demselben Suffix sind gebildet gr. *το-ῖος*, *ο-ἶος*, *πο-ῖος*. Anders sind die gewöhnlichen griech. und latein. Possessiva gebildet. Wenn Bopp lat. *meus tuus suus* aus *mei tui sui* herleitet, so ist nicht recht klar, wie das zu verstehn sei. Ich denke, an die lat. Stämme des Personalpronomen *me* (skr. *ma*) *tu* (skr. *tva*) *su* (skr. *sva*) trat einfach das Suffix *o* und so entstanden die Possessivstämme *me-o*, *tu-o*, *su-o*. Es heifst ferner (S. 585), *ἐμός*, *σός*, *ὅς* seien in ihrem Thema identisch mit dem Stamme von *ἐμοί*, *σοί*, *οἵ*; das wäre also *μο*, *σο*, *ὁ* und dann wäre hier ein Possessivum gebildet ohne irgend eine Ableitungsendung, was nicht zu glauben ist. Vielmehr trat auch an den Stamm der Personalpronomina *μο*, *σο*, *ὁ* zur Bildung des possessiven Adjectivs wie im Lateinischen ein Suffix *o;* vor diesem *o* fiel aber das *o* des Stammes ab, gerade so wie in den Dativen *ἐ-μ'-ίν*, *τ'-ίν*, *σ'-ίν* (aus *σ'-ιν* für *σϝο-ιν*) vor vocalischem Anlaut des Casussuffixes. Die Richtigkeit dieser Ansicht bestätigen die epischen Possessiva *τε ό-ς*, *ἑ-ό-ς*, deren *ε* eine Abschwächung von *o* ist, gerade wie in *τε-ίν* neben *το-ί* u. a., deren *o* also possessives Suffix ist. Mit dem Comparativsuffix sind vom Plural der Personalpronomina gr. *ἡμέ-τερος*, *ὑμέ-τερος*, lat. *nos-ter*, *ves-ter* gebildet, vergl. umbr. *ves-tra*. Dafs die gothischen Possessiva *mei-na*, *thei-na*, *sei-na*, *unsa-ra*, *izva-ra* dasselbe Suffix enthalten sollen wie die skr. Possessiva *asma-d-ija*, *juschma-d-ija*, hat Bopp (S. 587) vermuthet, aber keineswegs be-

gründet. Die skr. Pronominaladjectiva *tâ-vant* 'so viel', *jâ-vant* 'wie viel' sind vom verlängerten Stamm des Demonstr. *ta* und des Relat. *ja* mittelst des Suffixes *vant* (*vat*) gebildet, das ausdrückt 'begabt mit etwas'. Denen entsprechen mit Ausfall des *v* und Verschmelzung der Vocale lat. *tant-u-s*, *quant-u-s*, die das Suffix noch durch ein herangetretenes *o* erweitert haben, also aus *ta-vant-o*, *qua-vant-o* entstanden. So erklären Aufrecht und Kirchhoff (I S. 138) die umbrische Form *e-tant-u*, oskisch *e-tant-o* = lat. *tant-o* aus dem Demonstrativstamm skr. *eta* (umbr. *eso*) und dem Doppelaffix *vant-o*, und das umbrische *pant-u* für *pa-vant-u* entspricht in Bildung und Bedeutung dem lat. *quant-u-s*. Seltsamerweise findet Bopp im gr. πόσος, τόσος, ὅσος das skr. Possessivum *sva-s* = lat. *suus* als Suffix. Wo erscheint das sonst in den verwandten Sprachen so verwendet? Es scheint mir unzweifelhaft, dafs auch κόσος, πόσος ebenso gebildet ist wie lat. *quantus*, umbr. *pantu*, gr. τόσος wie lat. *tantus*. Von dem Suffix *vant* fiel nemlich schon im Skr. zum Theil das *v* ab, z. B. *kij-ant* 'wie viel?'. Das skr. Suffix *ant* würde sich griech. zu ovτ gestalten, wie die dritte Person Plur. skr. *anti*, dorisch *ovτι* lautet. Dieses *ovτ* trat nun an die griech. Pronominalstämme το, κο, πο, die nun wegen des vocalisch anlautenden Suffixes ihr stammhaftes o einbüfsten wie ἐ-μ'-ός (mein), ἐ-μ'-ἰν, τ'-ἰν und wie τ-ήμερον, τ-ῆμος, τ'-αυτό. Indem zugleich das Suffix *ovτ* durch herzutretendes o vermehrt wurde wie im Italischen, entstanden Grundformen τ'-ovτ-ο, κ'-ovτ-ο, π'-ovτ-ο, den lat. *tant-o*, *quant-o*, umbr. *pant-u* entsprechend. Wie aber aus τριάκοντα sich erst τριακόντ-ιοι bildete, dann durch Schwächung des τ zu ς und Ausfall des ν τριακόσ-ιοι, gerade so sind aus τ'-ovτ-ο, κ'-ovτ-ο, π'-ovτ-ο die Stämme τ'-οσ-ο, κ'-οσ-ο, π'-οσ-ο von τόσος, κόσος, πόσος entstanden. Durch die Endung *ti* ist im Sanskrit *ka-ti* 'wie viel?' *ta-ti* 'so viel' gebildet, lat. *quo-t*, *to-t*, deren volle Form Bopp noch in *quoti-die* und *totī-dem* findet. Für *totī-dem* scheint mir dies richtig; das *quoti* kann ich aber wegen des langen *i* nur für einen locativen Genetiv von *quotus* halten; *quoti-die* heifst also eigentlich 'am wie vielsten Tage' wie *die quinti* 'am fünften Tage.' Fast alle Pronomina verbinden sich im Skr. mit Verbaladjectiven von Wz. *dṛ's* für *dark* 'sehen', z. B. *tâ-dṛ'sa* 'diesem ähnlich.' Auf diese Wz. *dark* führt Bopp Bilduugen wie gr. τη-λίκ-ος, πη-λίκ-ος, ἠ-λίξ, goth. *hvê-leik-s* 'welcher', *sva-leik-s* 'solcher' zurück, was noch seine lautlichen Bedenken hat, so schön auch die Bedeutung passen würde. Völlig unerklärlich aber ist es mir, wie *tâ-lis*, *quâ-lis* aus *tâ-lics*, *quâ-lics* entstanden, also mit demselben der Wz. *dark* entsprofsenen Suffix zusammengesetzt sein soll, was nach Bopp (S. 605) aufser allem Zweifel ist. Bis dies aus der lateinischen Lautlehre begründet ist, werde ich fortfahren in *tâ-li-s*, *quâ-li-s* das Suffix *li* zu sehn wie in *vîtâ-li-s*, *fidê-li-s*, *civi-li-s*, *idû-li-s*.

Pronominale Adverbia (S. 607 ff.). Locative Adverbia werden von Pronominalstämmen durch das Comparativsuffix gebildet, skr. *a-tra* 'hier', *ta-tra* 'dort', lat. *ci-tra*, *ul-tra*, goth. *hva-thrô*

'von wo', *ta-thró* 'von da'. Den im Zend auf *dha*, skr. auf *ha* (für *dha*) gebildeten Ortsadverbien wie *i-ha* 'hier' entsprechen die griechischen auf *θα* wie *ἔν-θα*, *ἐνταῦ-θα*, die gothischen auf *th* und *d* wie *hva-th* 'wohin', *jain-d* 'dorthin'. Durch die Endung *tas* bildet das Sanskrit Adverbia, welche die Entfernung von einem Ort ausdrücken, z. B. *ku-tas* 'woher?', welche griechischen auf *θεν* wie *πό-θεν*, lateinischen auf *tus* wie *in-tus*, *fundi-tus* entsprechen; und zwar ist jenes *tas* nach Bopp von der Praeposition *a-dhas* 'unten' verstümmelt. Desselben Ursprungs soll auch das *de* in *in-de*, *ali-cunde*, *ali-un-de* sein, *illinc*, *hinc*, *istinc* aber sollen aus *illin-d-c* etc. entstanden sein, so dafs dem *d* von *de* der Nasal vorgeschoben wurde und dann das *d* wegfiel. Neuerdings ist nachgewiesen (Zeitschr. f. vgl. Sprachf. I S. 83 ff.), dafs die Adverbien wie *ill-im*, *ist-im*, *alter-im*, *ex-im* aus *illi-bim*, *isti-bim* etc. entstanden sind. Dies angenommene Suffix *bim* entspricht dem umbr. *fem*, griech. *φιν*, lat. *bi*, skr. *bjam*, verlor aber in jenen Adverbien den anlautenden Labial, der auch in dem lat. Dat. Abl. Plur. auf *-is*, im umbr. Dat. Abl. Plur. auf *us* (*homon-us* = *hominibus*), im griech. *τε-ῖν*, *ὦμο-ῖν* u. a. schwand. Ist diese sehr einleuchtende Erklärung richtig, dann ist das *in* in *inde*, statt *im* wegen des folgenden Zungenlauts, zu erklären wie das *im* in *ill-im*, oder genauer: es ist entstanden aus *i-bim*, einer Schwesterform von *i-bi*, umbr. *i-fe* vom Pronominalstamm *i*. Nach Ausfall des *b* erhielt das zusammengezogene *im*, *in* die Bedeutung 'von da', wie *illim* 'von dort', und diese Bedeutung wurde durch das angehängte *de* verstärkt, da die Suffixbildung durch die Zusammenziehung verdunkelt war. Ich schliefse daraus weiter, dafs in (*ali*)-*cu-n-de*, *u-n-de* (für *cu-n-de* wie *u-bi* für *cu-bi*) dieselbe Wortbildung verborgen ist. Wie nemlich in *i-n-de i-n* für *i-m* aus *i-bim* neben *i-bi*, so steht in *cu-n-de cû-n* für *cû-m* aus *cu-bim* neben (*ali*)-*cu-bi* vom Relativstamm *quo* (*cu*). Nach Ausfall des *b* ward aber *cu-im* in *cûm* zusammengezogen wie *senatuis* in *senatûs* und vor folgendem Zungenlaut *cûn* geschrieben. Dieses *cûn* heifst also 'von wo' und diese Bedeutung wurde durch das angehängte *de* in *ali-cûn-de*, *ûn-de* noch verstärkt. Die alte Form *cunde* an den Stamm *ali* gehängt gab *ali-cunde*, die jüngere *unde*: *ali-unde*, mit etwas modificierter Bedeutung, wie *ali-cubi* neben *ali-ubi* steht. Den skr. Adverbien auf *tham*, z. B. *katham* 'wie?' entsprechen die lat. *i-tem*, *au-tem*, denen auf *thâ* im Sanskrit, wie *an-ja-thâ* 'auf andere Weise', lat. *i-ta*, *aliu-ta*; wie skr. *i-ti* 'so', *a-ti* 'über', ist lat. *u-ti*, *i-ti-dem* gebildet.

(Fortsetzung folgt im nächsten Heft.)

Schulpforte. *W. Corssen.*

Aristophanis comoedias edidit *Theodorus Bergk.* Lipsiae 1852. B. G. Teubner. Vol. I. XXXIX u. 287 S. Vol. II. XX u. 325 S. 8.

(Schluſs von S. 113 ff.)

Der Herausgeber eines dramatischen Stücks übernimmt vor allem die Verpflichtung, auf die scenische Darstellung, die Rollenvertheilung u. s. w. die nöthige Rücksicht zu nehmen. Einen schönen Beitrag hierzu hat C. Beer durch Herausgabe seiner Schrift 'über die Zahl der Schauspieler bei Aristophanes' geliefert, dessen Resultate natürlich von Hrn. Bergk die gebührende Berücksichtigung gefunden haben, wenn auch noch manche Nachlese zu halten ist und vieles einer Berichtigung bedarf. Wir glauben den Lesern dieser Zeitschrift einen befsern Dienst zu erweisen, wenn wir, statt einzelne Bemerkungen aus den verschiedenen Stücken zusammenzustellen, uns lieber auf ein Stück beschränken und dieses in der angegebenen Beziehung im Zusammenhange betrachten. Wir wählen dazu aus dem zweiten Bande die Ekklesiazusen. Zu Vs. 60 bemerkt Hr. B.: 'nihil in personarum notis novavi, quamquam non est dubitandum, quin omnia, quae mulieres *ΔΕΖΗΘΙ* loquuntur, referenda sint ad priores *ΑΒΓ*, sed quomodo distributio instituenda sit, sane incertum.' Wir glauben, dafs sich die Personenvertheilung doch wohl mit einiger Bestimmtheit feststellen läſst. Gewöhnlich nimmt man an, dafs sich die Frauen nach und nach einfinden und dafs diese Frauen dann den Chor des Stücks bilden. Dem wahren näher ist Beer gekommen, der die Frauen, die den Chor bilden, und die Schauspieler unterscheidet, da 279 die eine Frau sagt *ἡμεῖς δέ γε προΐωμεν αὐτῶν.* Aber wer sind die *ημεῖς*? blofs die beiden Schauspieler? Ganz gewis nicht. Die Sache verhält sich vielmehr folgendermafsen. Nach dem Monolog der Praxagora tritt der Chor in Reih und Glied durch die Parodos ein und stellt sich auf der Orchestra auf, die Chorführerin spricht 30. 31: *ὥρα βαδίζειν.* — Darauf redet Prax. den Chor an: *ἐγὼ δέ γ' ὑμᾶς προσδοκῶσ' ἐγρηγόρειν* —, ruft ihre Nachbarin, worauf sich noch andere Frauen einfinden, diese sämmtlich auf der Bühne. 279 sind also unter *ἡμεῖς* die Frauen auf der Bühne, unter *αὐτῶν* der Chor zu verstehn. 284 verlafsen die Bühnenpersonen die Scene und dann singt der Chor ein Abzugslied und verläfst die Orchestra, wie dies auch im Aias des Sophokles der Fall ist. 478 kehrt der Chor von der Versammlung zurück und stellt sich wieder in der Orchestra auf; dann tritt auch Prax. und die Frauen auf der Bühne auf. Dafs dem so ist, zeigen ganz unwiderleglich Vs. 500, wo der Chor sagt: *ὡς τήνδε καὶ δὴ τὴν στρατηγὸν ἡμῶν χορεῦσαν ἐξ ἐκκλησίας ὁρᾶμεν*, und 503: *χαίρουσι γὰρ ἥκουσιν*, nemlich die andern Frauen, die mit der Prax. fortgegangen waren und die hier bestimmt von dem Chore unterschieden werden. Demnach ist 30 nicht *γυνὴ α'* wie bisher, sondern *χορός* zu schreiben. Sonst betheiligt sich der Chor an der Handlung nicht, nur 41. 49 kündigt er die Ankunft mehrerer Frauen an. Alles übrige in dieser Scene ist unter Prax. und *γυν. α'* und *β'* zu vertheilen, was, da nur zwischen zwei Frauen zu entscheiden ist, mit ziemlicher Si-

cherheit geschehn kann. Denn dafs aufser der Prax. nur zwei Frauen sprechen und auch die Chorführerin nicht in die Handlung hineingezogen wird, hat der Dichter ganz bestimmt angedeutet. Die erste Frau ist die Nachbarin, die zuerst nach dem Chor auf die Bühne tritt, die zweite, die zuletzt ankommt und 54 die Prax. anredet. Nach Ankunft dieser letzten Frau heifst Prax. die versammelten Frauen sich setzen und richtet dann eine Frage an sie. Diese Frage beantworten nur zwei Frauen. Auf die zweite Frage, ob sie Bärte haben, antworten auch nur zwei, und da Prax. auch an die andern dieselbe Frage richtet, nimmt statt ihrer die erste Frau das Wort und sagt: *φασί· κατανεύουσι γάρ*. Hierauf werden Redeübungen gehalten. 131 meldet sich die erste Frau zu einer Rede und als sie durchfällt, 147 die zweite. Da nun auch diese nicht glücklicher ist, so tritt nicht etwa eine dritte Frau oder die Chorführerin auf, sondern Arist. läfst die erste Frau wieder auftreten (163 hätte nicht *γυ. ί*, sondern *γυ. δ'* gesetzt werden sollen), die sich die Sache nun befser überlegt haben will, was offenbar ein Behelf des Dichters ist, der einen vierten Schauspieler nicht zu verwenden hatte. Wenn übrigens 280 die Frauen auf der Bühne aufgefordert werden, sich **zuerst** zu entfernen, so liegt dafür in der Handlung selbst durchaus keine Veranlafsung; es geschieht lediglich deshalb, und dies ist ein beachtenswerther Punkt, damit die drei Schauspieler während des folgenden Chorgesangs Zeit zum Umkleiden finden, da sie gleich darauf wieder auftreten. — Die beiden Verse 728. 29 hält Beer für den Rest einer verloren gegangenen Scene und stützt diese Annahme mit Gründen, die in keiner Weise gebilligt werden können. Die ganze Hypothese fällt zusammen, wenn man, wie dies Hr. Bergk gethan hat, annimmt, dafs 520 zugleich mit Blepyros sein Nachbar auftritt. Das war auch die allgemeine Annahme vor Brunck. Diesem schien es anders und blindlings sind ihm alle Herausgeber bis auf Bergk gefolgt, wiewohl Prax. 710 ganz ausdrücklich sagt *ταῦτ' ἀρέσκει σοφῷν*. Auch der Rav. hat 568 *ὁ ἄλλος* und zu 564 gehört die Glosse *ἄλλος Βλέπυρος ἐλθών*, d. h. *ἄλλος μετὰ Βλέπυρον ἐλθών*. Diesen Nachbar läfst Hr. B. mit Recht auch 658 sprechen, was schon Bentley gesehn hat, und ebenso 728. 29, indem er mit dem Rav. erst nach diesen Versen *Χοροῦ* setzt. Dafs aufser dem Chorgesange etwas ausgefallen sein sollte, wie Hr. B. glaubt, ist nicht wahrscheinlich. Jene beiden Verse bereiten auf die folgende Scene vor und geben das Motiv an, warum der Nachbar abtritt, wie dies auch bei Blep. der Fall ist. Warum aber Hr. B. nur *AN.* und nicht, wie in der folgenden Scene, *AN. A.* gesetzt hat, sehen wir nicht ein. — In der Scene von 877 an theilt Hr. B. mit den andern Herausgebern 951—959 der alten Frau zu. Allein der Rav. und andere Bücher haben richtig *ἡ νέα*. Dies erscheint schon in Rücksicht auf die Symmetrie in der Responsion als nothwendig. Von 900 beginnt ein antistrophischer Wechselgesang und zwar zunächst 2 Strophenpaare zwischen der Jungen und Alten, darauf 938 ein Strophenpaar zwischen dem Jüngling und der Alten und endlich wieder 2 Strophenpaare, die

also nothwendig dem Jüngling und der Jungen zufallen müfsen. Hr. B. hat nur 938—941 = 942—945 und 969—972 = 973—976 die Responsion angezeigt und verschmäht an den andern Stellen auch die leichtesten Aenderungen, um die Uebereinstimmung des Rhythmus herzustellen. Wir schreiben beispielsweise das erste Strophenpaar von 900 ab her:

στροφή	*ἀντιστροφή*
μὴ φθόνει ταῖσιν νέαισι.	*ἐκπέσοι σου τὸ τρῆμα,*
τὸ τρυφερὸν γὰρ ἐμπέφυκε	*τό τ' ἐπίκλιντρον ἀποβάλοιο,*
τοῖς ἁπαλοῖσι μηροῖς,	*βουλομένη σποδεῖσθαι,*
κἀπὶ τοῖς μήλοις ἐπαν-	*κἀπὶ τῆς κλίνης ὄφιν εὖ-*
θεῖ· σὺ δ', ὦ γραῦ, παραλέλεξαι	*ροις καὶ προσελκύσαιο*
κἀντέτριψαι,	
τῷ θανάτῳ μέλημα.	*βουλομένη φιλῆσαι.*

Hier ist die Responsion hergestellt, wenn man 1 *ταῖς* statt *ταῖσιν*, 4 *μήλοισιν* statt *μήλοις*, 5 *εὕροιο* statt *εὕροις* setzt, und deshalb, weil entweder *κἀντέτριψαι* als Glossem zu *παραλέλεξαι* hinzugesetzt oder in der Antistrophe etwas ausgefallen ist, darf man doch wohl die Responsion überhaupt nicht in Zweifel ziehn. — Wenn also die Symmetrie es erfordert, dafs 951 die Strophe der Jungen zugetheilt werde, so führt auf dasselbe auch der Zusammenhang. Der Jüngling ist ein wohlbekannter Geliebter der Jungen (948. 989). Als er daher auftritt und die Alte ihn als den ihrigen bezeichnet, sagt die Junge 936, sie wolle sich zurückziehn, der Jüngling selbst werde ihr den Beweis liefern, dafs er zu ihr, der Jungen, komme. Dasselbe thut 937 auch die Alte, aber natürlich, um gleich wieder an das Fenster zu treten und den Jüngling zu beobachten. Hier hört sie denn, dafs er zu der Jungen will, und damit er nicht unterdessen in das Haus eintrete, sagt sie 946: *ἀλλ' εἶμι τηρήσουσ' ὅτι καὶ δράσεις ποτε.* Mit diesen Worten verläfst sie das Fenster, um auf die Strafse zu treten. Jetzt tritt nun auch die Junge an das Fenster, um zu sehn, wie die Sachen stehn. Sie sieht die Alte nicht mehr und freut sich, dafs es ihr gelungen ist, sie zu täuschen, dann blickt sie hinunter und sieht den Jüngling vor ihrer Thür 951: *ἀλλ' οὑτοσὶ γὰρ αὐτὸς οὗ μεμνήμεθα.* Diese Worte hätten im Munde der Alten keinen Sinn, da diese ihn ja bereits vor der Thür gesehn und ihm auch 942—45 geantwortet hatte. Nach dem Wechselgesange zwischen dem Jüngling und dem Mädchen klopft er an ihre Thür. Mittlerweile war aber die Alte bereits heruntergekommen und tritt ihm 976 in den Weg *οὗτος τί κόπτεις; μῶν ἐμὲ ζητεῖς;* worüber denn der Jüngling nicht wenig erstaunt ist. Die Junge war gleichfalls hinuntergegangen und tritt 1037 auf, worauf die Alte das Feld räumt mit der Drohung 1044: *ἀλλ' ἐγώ σε τιμωρήσομαι.* Es fragt sich, welche Strafe hier gemeint sei. Beer meint, ihre Rache bestehe darin, dafs sie ein noch häfslicheres Weib herausschicke. Dadurch würde sich aber die Alte nicht an dem Mädchen, sondern an dem Jüngling rächen; dann ist sie selbst nach dem Jüngling lüstern und würde also sehr thöricht handeln, wenn sie ihre Beute einer andern

Alten überliefse; endlich konnte sie sich wohl denken, dafs, während sie hineingeht, um eine andere zu holen, der Jüngling unterdessen mit der Jungen ins Haus getreten sein würde. Hr. B. meint, die Alte gehe hinein, um sich noch häfslicher zu machen, denn sie sei die Frau, die später als dritte Alte auftritt. Das hätte aber nur dann einen Sinn, wenn sie gewust hätte, dafs eine zweite Alte auftreten wird, der sie, als häfslichere, dann den Jüngling streitig machen könnte. Zudem müste die im ganzen kurze Rolle der Frau von zwei verschiedenen Schauspielern dargestellt werden. Hr. B. wollte die Zahl der auftretenden Personen verringern. Es lag aber nicht in der Absicht des Dichters, so wenig Personen als möglich auftreten zu lafsen, sondern so viele als möglich. Daher sehn wir, dafs er seine drei Schauspieler nach Möglichkeit verwendet. Mit 1037 sind die drei Schauspieler auf der Bühne, so dafs, wenn der Dichter die Scene weiter und mannigfaltiger ausführen wollte, nothwendig ein Schauspieler abtreten muste. Wir haben schon oben gesehn, und es könnte auch mit Beispielen aus der Tragoedie belegt werden, dafs in solchen Fällen zuweilen etwas vorgeschützt wird, womit man es nicht zu genau zu nehmen hat. In unserer Scene ist die Unwahrscheinlichkeit nicht so grofs, wenn man sich die Action dazu denkt. Gegenüber dem Jüngling und der Jungen bleibt der Alten nichts übrig, als der Gewalt zu weichen und abzuziehn. Im Zorn ruft sie noch 'warte, ich will mich schon rächen', ohne dafs sie an eine bestimmte Rache oder an eine Vereitlung des jetzigen Zusammenkommens der beiden jungen Leute dächte. So fafst es auch der Jüngling auf, der sich bei seiner Schönen bedankt, dafs sie ihn von der Alten erlöst habe. Ehe sie aber noch ins Haus treten, tritt ihnen eine zweite Alte in den Weg. Diese handelt sehr entschieden, ergreift den Jüngling und schleppt ihn mit sich fort, während das Mädchen verblüfft dasteht und selbst dann nicht zu Hilfe kommt, als ihr Geliebter sie 1054 darum bittet. Vielmehr überläfst sie ihn der Alten und geht ab, damit der Schauspieler bald darauf als dritte Alte auftreten könne. Dieses Abtreten des Mädchens ist in der That unwahrscheinlich, doch mufs in solchen Fällen, wie auch bei den Wolken darauf hingewiesen worden, dem Dichter etwas zu gute gehalten werden. — In der Schlufsscene hat Hr. B. mit Recht 1144 nach Bentleys Vorgange dem Chor, dagegen unrichtig 1166 mit Dindorf und Bothe die Worte τοῦτο δρῶ dem Halbchor zugetheilt, da die Chorführerin eben den ganzen Chor aufgefordert hatte aufzubrechen und daher weder zum ganzen, noch zu einem Theile desselben gewendet fortfahren kann: τὼ πόδε καὶ σὺ κίνει. Eine richtige Ansicht von der Schlufsscene zu gewinnen, mufs man vor allem darüber ins reine kommen, wer unter den μείρακες zu verstehn ist 1138: ὅμως δ' ἐκέλευσε συλλαβοῦσάν μ' ἡ γυνὴ ἄγειν σε καὶ τασδὶ μετὰ σοῦ τὰς μείρακας. Einige dachten an den Chor, wie sich dies allerdings zunächst aufdrängt, allein dann würde der Dichter γυναῖκες und nicht μείρακες gesagt haben, und dafs der Chor nicht gemeint ist, zeigen unzweifelhaft 1151. 52, wo der Herr aufgefordert wird, mit den Mädchen

herunterzukommen, während welcher Zeit der Chor singen wolle. Bothe bemerkt: 'sunt tibicinae, saltatrices, meretrices denique, quae solebant interesse conviviis.' Das ist wohl richtig, und so kann ihre Anwesenheit erklärt werden, allein befremdend bleibt es immer, dafs sie hier aufgeführt werden, da der Inhalt des Stücks ihre Anwesenheit nicht nöthig macht, ja nach dem Beschlufs der Praxagora solche Mädchen künftig den freien Frauen der Kypris Lust nicht entziehn durften. Es ist daher undenkbar, dafs der Dichter sie besonders für diese Stelle vom Choregen erbeten habe; vielmehr erhält eine andere Annahme dadurch eine ziemlich sichere Stütze. Die Ekklesiazusen zerfallen in 5 Abschnitte und den Schlufs. Der erste und zweite werden durch ein Abzugslied, der zweite und dritte durch ein Einzugslied des Chors getrennt, die Chorgesänge nach dem dritten und vierten, so wie die Parabase fehlen gänzlich. Dafs die Pausen durch Musik und Tanz, nur nicht durch Gesang ausgefüllt wurden, kann man mit Sicherheit annehmen. Im Plutos, wo auch die andern lyrischen Partien fehlen und der Chor eigentlich nur aus dem Chorführer besteht, führen die Choreuten das Ballet aus, wie aus 316 hervorgeht. In unserm Stück ist dies nicht anzunehmen, da der Chor noch zur Handlung gehört und wirklich singend und tanzend auftritt. Es scheint daher, dafs die erste Veränderung darin bestand, dafs die Stasima ausfielen und die Zwischenacte durch Tänzerinnen ausgefüllt wurden, deren Herstellung nicht kostspielig war, da die Tänze nicht für jedes Stück besonders eingeübt zu werden brauchten; später, als überhaupt die lyrischen Partien wegfielen, wie im Plutos, wurden solche Tänzerinnen oder Tänzer zu Choreuten genommen. Jedesfalls standen in den Ekklesiazusen dem Dichter Tänzerinnen zu Gebote, und da er sie einmal hatte, so benutzte er sie auch zum Schlufse, um einen glänzendern Abzug zu gewinnen. Denn wie in den meisten Stücken die Bühnenpersonen nicht durch die Scenenthür abgehn, sondern durch die Orchestra, so haben wir auch hier einen solchen Abzug durch die Orchestra, des Herrn, der Dienerin und der Tänzerinnen, denen sich der Chor anschliefst. Wenn daher der Chor 1152 sagt *ἐν ὅσῳ δὲ καταβαίνεις*, so ist das Hinuntergehn durch die Orchestra gemeint. 1163 fordert der Chorführer den Chor auf aufzubrechen und wendet sich alsdann an den Herrn, so dafs dieser die Worte 1166: *τοῦτο ὁρῶ* spricht; endlich an die Tänzerinnen: *καὶ τάσδε νῦν λαγαρὰς τοῖν σκελίσκοιν*. So ziehn sie zum Mahle; weil aber der Schauspieler nichts vom Choregen erhält, scherzt der Chor, sich an diesen wendend 1175 ff. — Wir knüpfen hieran die Betrachtung einer Stelle aus dem Schlufs der Wespen. Dort sagt der Chor zu den Söhnen des Karkinos, die eben ein Ballet auf der Orchestra aufführen, 1535—37: *ἀλλ' ἐξάγετ', εἴ τι φιλεῖτ' ὀρχούμενοι θύραζε Ἡμᾶς ταχύ· τοῦτο γὰρ οὐδεὶς πω πάρος δέδρακεν, Ὀρχούμεμον οστις ἀπήλλαξεν χορὸν τρυγῳδῶν*. Hr. Bergk hat hinter *φιλεῖτ'* ein Komma gesetzt und mit Bentley *ἡμᾶς* in *ὑμᾶς* geändert. Das Komma ist jedesfalls unrichtig, da, wenn die Karkinen tanzend abziehn sollten, der Chor noch fortfahren müste

zu singen, was er nicht thut; dann wurde auch nur auf der Orchestra und nicht auf der Konistra getanzt. Die Aenderung ὑμᾶς hilft auch nicht. Denn der Chor würde dann die Karkinen auffordern sich zu entfernen, weil es noch nicht vorgekommen sei, dafs der Chor tanzend abziehe. Allein der Chor tanzt ja nicht, sondern die Karkinen, die nicht zum Chore gehören, und die Sitte, dafs der Chor nicht tanzend abziehe, kann kein Motiv zur Entfernung der Karkinen abgeben. Hr. B. hat sich die Sache wahrscheinlich so vorgestellt, dafs der Chor die Karkinen auffordere bis an den Ausgang zu tanzen, und dafs er erst dann abziehn wolle, damit, wenn er sich ihnen gleich anschlöfse, es nicht so aussehe, als ob der Chor im Tanz seinen Abzug halte. Allein die Karkinen können nicht bis an den Ausgang tanzen und die ganze Annahme enthielte eine gar zu grofse Absonderlichkeit. Dazu kommt noch, dafs der vom Chor angeführte Grund unrichtig ist. Der Scholiast sagt zwar: *εἰσέρχεται γὰρ ὁ χορὸς ὀρχούμενος, οὐδαμῶς δὲ ἐξέρχεται*, allein das ist eine blofse Meinung des Scholiasten; die erhaltenen Komoedien beweisen das Gegentheil, schon in dem ältesten der erhaltenen Stücke folgt der Chor dem Dikaiopolis singend. Natürlich fand der Tanz auf der eigentlichen Orchestra statt, allein das war auch beim Einzuge der Fall, der Unterschied besteht nur darin, dafs während des Einzugs oft eine Recitation stattfand, was beim Abzuge nicht der Fall war. Die Stelle ist offenbar verdorben. *ὑμᾶς* ist richtig und durch den Scholiasten bestätigt, allein aufserdem ist *ὀρχούμενος* zu lesen, worauf auch die Lesart des Rav. führt *ὀρχούμενός τις*. Der Chor sagt: ‘jetzt zieht ab, denn das hat noch niemand gethan, dafs er durch seinen Tanz den Chor beseitigt hätte.’ Der Tanz der Karkinen hatte nemlich auf der Orchestra stattgefunden, die Choreuten hatten sich zurückgezogen und ihnen Platz gemacht, wie dies ausdrücklich 1515. 16 gesagt wird. Sie sollen nun, heifst es, wenn sie tanzlustig sind, hinausgehn und draufsen tanzen und dem Chor den ihm gebührenden Platz einräumen, damit er sich aufstelle und abziehe.

Um unsere Beurtheilung nicht ungebührlich auszudehnen, müfsen wir uns darauf beschränken, die von Hrn. Bergk zu den andern Stücken des Dichters gemachten Verbefserungsvorschläge einfach zusammenzustellen und nur hie und da mit unsern Bemerkungen zu begleiten. Diese Zusammenstellung wird die Leser leicht in den Stand setzen zu beurtheilen, nicht nur wie viele, sondern wie viele treffliche Emendationen wir Hrn. B. verdanken.

Acharner. Vs. 68 wird ediert *παρὰ Καϋστρίων πεδίων*. 100 *ἔξαρξας ἀπισσόνα*, was schon der Rhythmus als bedenklich erscheinen läfst. 104 *Ἴαον, αὖ*, wo *αὖ* wohl mit dem Schol. für *οὐ* genommen wird, was nicht wahrscheinlich ist. 133. Statt *κεχήνετε*, wie Elmsley und Dindorf verbefsert haben und was Choeroboscus in Bekkers Anecd. p. 1278 bezeugt, ist die handschriftliche Lesart *κεχήνατε* wieder aufgenommen, eben so *κεκράγατε* Wesp. 415. — 194. Da statt der Vulgata *ἀλλ' αὐταὶ σπονδαὶ τριακοντούτιδες* im Rav. *σοι σπονδαί* steht, ist zwar mit Elmsley und Dindorf *γάρ σοι τρ.* aufgenommen, aber es

wird *αἵδε σοι σπονδαί* vermuthet. Wahrscheinlicher ist es jedoch, dafs *σπονδαί* aus *σοι δή* entstanden ist. 231 'Lacuna non est explenda in hunc modum: *καὶ σκόλοψ ὀξὺς ὀδυνηρὸς ἐπίκωπος, ἵνα*, quod Klotzius probavit, nam nullo modo epitheton *ἐπίκωπος* ad *σχοῖνον* aut *σκόλοπα* referri licet, sed scripsit poeta: *ὀξύς, ὀδυνηρός, ἐπίω τ' ἄν* (vel *θ' ἄμ'*) *ἐπίκωπος*. cf. Hesych. *ἐπίκωπα· ἐπήρετμα* et *ἐπήρετμοι· ἐπίκωποι*.' Die Widerlegung der Emendation von Klotz ist nicht zutreffend, da *ἐπίκωπος* allerdings nicht auf *σχοῖνος*, wohl aber auf das Subject zu beziehn ist. Doch ist *σκόλοψ* wohl nur eine Glosse zu *σχοῖνος*, auch wäre die Responsion nicht genau. Hrn. B.s Emendation gründet sich auf die Bemerkung des Scholiasten zu *ἐπίκωπος*: *ἀντὶ τοῦ διὰ νεὼς καὶ ναυτικὸς ὢν ἐπίω αὐτοῖς*. Doch wäre das gar zu matt und schleppend. Zu 253 wird die Vermuthung ausgesprochen, dafs Dikaiopolis hier spreche, so dafs die Mutter überhaupt nicht redend aufgeführt werde. Das ist richtig und hätte die Aenderung gleich im Text vorgenommen werden sollen. 282 *παῖε πᾶς*. 292. Statt der Vulgata *οὐκ ἴστε γ'* steht im Rav. *οὐκ ἴσατ'*, woraus Hr. B. treffend *ἀκούσατ'* hergestellt hat. 326 *ὑμῖν* mit Reiske statt *ὑμῶν*. 336 *ἀπολεῖς ἄρ' ὁμήλικα*. 338. 39 *ἀλλὰ νυνὶ λέγ', εἴ τοι δοκεῖ σοι, τὸ Λακεδαιμόνιον αὖθ' ὅτῳ τῷ τρόπῳ σοὐστὶ φίλον*. Diese Emendation hat insofern einen grofsen Schein von Wahrscheinlichkeit, als durch die Annahme des Neutrums *τὸ Λακεδαιμόνιον* nicht nur das *τε* vor *Λακεδ.* entbehrt werden kann, was im Rav. fehlt, sondern auch für die anstöfsigen Worte *αὐτὸν ὅτι τῷ τρόπῳ* sich eine leichte Verbefserung ergibt. Doch ist nicht zu übersehn, dafs im Rav. nicht *φίλον* sondern *φίλος* steht, und dafs, wenn auch das *τε* im Rav. fehlt, es doch der Scholiast gelesen hat, welcher erklärt: *ἀντὶ τοῦ εἰπὲ καὶ ὅτῳ τρόπῳ ὁ Λακεδαιμόνιός ἐστί σοι φίλος*. Daher scheint eine Aenderung nicht nöthig und der Chor sagt: *ἀλλὰ νῦν λέγε, εἴ σοι δοκεῖ, καὶ λέγε ὅτι ὁ Λακεδαιμόνιος αὐτός τῳ τρόπῳ σοί ἐστι φίλος*. Der Chor ist nemlich um seinen Kohlenkorb so besorgt, dafs er dem Dik. nicht blofs gestattet, von den Lakedaemoniern zu sprechen, sondern auch auseinanderzusetzen, dafs ihm selbst die Lakedaemonier in gewisser Beziehung lieb sind. Für die Vulgata spricht auch der Rhythmus, da in der Strophe gleichfalls ein aufgelöster Creticus steht. 376 wird vermuthet *ψῆφον δακεῖν*. 413 verm. *ἀτὰρ τί τὰ ῥάκι'; ἢ 'κ τραγῳδίας ἔχεις ἐσθῆτ' ἐλεεινήν*; 415 *του* statt *τοῦ*. 428 *ἀλλὰ μὴν κἀκεῖνος*. 441 *ὥσπερ* mit den Büchern statt *ὅσπερ*, was einzig richtig scheint. 452 *λιπαρῶν* ohne *τ'* mit Bentley. 460 *ἴσθι δ' ὀγληρός* mit dem Rav., was nicht zu billigen ist. 512 *ἐσθ' ἁμπέλια διακεκομμένα*, da *διακεκ.* im Rav. steht, wie auch Bentley *ἐσθ' ἁμπέλια παρακεκομμένα* lesen wollte, weil *παρακεκ.* im Suidas steht. 538 *οὐκ ἠθέλομεν δ'*, wie auch Fritzsche Ran. p. 213, aber aus einem unzureichenden Grunde, vorschlägt. 546 verm. *περιτριηράρχου βοῆς*, 549 *κάδων*, 554 *αὐλῶν, κελευστῶν*. 569 ist richtig ein iambischer Trimeter hergestellt *εἴτ' ἔστι ταξίαρχος ἢ στρατηγὸς ἤ*. 580 *οὐκ οἶδα. Λ. πῶς*; statt *οὐκ οἶδά πω*. 588 die Personenvertheilung mit Bothe und Droysen. 610 verm.

πολιὸς ὢν γέ νυν. 651 κἀν τῷ π. statt καὶ τῷ π. 778 σιγῆς, indem nach οὐ χρῆσθα ein Fragezeichen gesetzt wird. 779 πάλιν τυ ἀποισῶ. 801 verm. τρώγοις ἐρεβίνθους, εἰπέ μοι; K. ποῖ ποῖ mit Klotz, vergl. dessen Clem. Alex. IV p. 109, 9. 833 πολυπραγμοσύνης· νῦν ἐς κεφαλὴν τρέποιτό μοι, nach Heindorfs und anderer Vorgang. 867 'ἐπιχαρίττω γ'. Ἐπιχαρίττω (boeotica forma, ut φράττω pro φράζω) Boeoti dixisse videntur, cum gratias agerent et salutarent aliquem.' 854. κηπιχάριττε, verm. τεῖδε oder τυῖδε statt τῷδε. 910 'fort. τώδ'; ἐμά, monstrans duas sarcinas, suas et Ismeniae', allein von zwei Stück ist nirgends die Rede, und dann wäre hier auf die Frage ταυτὶ τίνος τὰ φορτί' ἐστί; der Dual unangemefsen. 927 wird mit Bothe vermuthet, dafs diesen Vers der Boeotier spreche, und dann in den Worten des Chors statt τῷ ξένῳ verbefsert τῶν ξένων und κατάξῃς statt κατάξῃ. Allein der Gedanke, den Sykophanten einzupacken, geht von Dikaiopolis aus und es kann sich der Boeotier nicht dazu anbieten; auch zeigt der in der Antwort des Dik. angeführte Grund, dafs die Worte ἐμοὶ μελήσει ταῦτ' nicht so gefafst werden können, als ob ἔμοιγε dastände, was bei jener Lesart angenommen werden müste. Dafs 948 der Boeotier nicht spreche, ist wahrscheinlich; Hr. B. verm. μέλλω γε τονθορύζειν. ἀλλ', ὦ ξένων βέλτιστε, συντόνθρυζε. καὶ [τοῦτον λαβὼν] πρόβαλλ' ὅπου. 988 will Hr. B. die Lücke in folgender Weise ausfüllen: (εἶδες ὦ) τόνδ'; ἐπείγει περὶ τὸ δεῖπνον oder Οἵ' ἐπείγει περὶ τὸ δεῖπνον, so dafs in der Strophe εἶδες ὦ nur einmal gesetzt würde. 997 ὅζον statt κλάδον. 1111 ἀλλ' ἦ — κατέφαγον; ἀλλ' ἦ — κατέδομαι mit Klotz zu Devar. II p. 54 und Hartung. 1158 verm. ἐπὶ ταγήνου statt ἐπὶ τραπέζης, was zu gewaltsam ist; einfacher ist Bothes Vorschlag κειμένῃ statt κειμένη zu lesen. 1188 'videtur scripsisse δραπέταις· ληστὰς δ' ἐλαύνων καὶ κατασπέρχων δορί—ὁδὶ δὲ καυτός, ut adventu Lamachi impeditus sit, quominus pergat, nisi forte unus alterve versus excidit.' Eine Lösung der Schwierigkeit ist damit nicht gegeben. Dafs von 1191 ab die Reden des Lamachos und Dikaiopolis sich rhythmisch entsprechen, nimmt Hr. B. mit vollem Rechte an; 1191—93 sind daher Trimeter, die Hr. B. so verbefsert: κρυερὰ τάδε, στυγερὰ πάθεα κτλ. Nach 1195 ist ein Trimeter ausgefallen, 1195 soll μοι gestrichen und in dem entsprechenden Verse 1201 verbefsert werden καὶ μανδαλωτόν, was nicht angeht, da statt καί nothwendig eine Kürze verlangt wird; 1208 und 1209 waren umzustellen, doch mit Beibehaltung der Personenfolge; 1201 hat Hr. B. die Bothesche Emendation ἔπραττεν vollendet, indem er σ' ἔπραττεν vorschlägt, aber mit Unrecht wird γάρ gestrichen, das, wie τῆς im vorhergehenden Verse, beizubehalten ist. 1212 wird vermuthet ἰὼ ἰὼ Παιάν, ἰὼ Παιὰν ἰώ, doch ist auch Bothes Vorschlag zu beachten, der im folgenden Verse ἀλλ' οὐχὶ νῦν Παιώνια schreibt.

Ritter. Vs. 13 ff. will Hr. B. in folgender Weise verbefsert wifsen:

N. τίς οὖν γένοιτ' ἄν; *Δ.* λέγε σύ. *N.* σὺ μὲν οὖν μοι λέγε,
ἵνα μηχανῶμαι. *Δ.* μὰ τὸν Ἀπόλλω γὼ μὲν οὔ.

N. πῶς ἂν σύ μοι λέξειας, ἀμὲ χρὴ λέγειν;
Δ. ἀλλ' εἰπὲ θαρρῶν, εἶτα κἀγώ σοι φράσω.
N. ἀλλ' οὐκ ἔνι μοι τὸ θρέττε· πῶς ἂν οὖν κτλ.

25 κατεπάδων. 62 wird vermuthet εἶτ' statt ὁ δ'. 73 ἦν μόλωμεν statt des viel bezeichnenderen τὴν μόλωμεν. 75 οὗτος statt αὐτός. 159 verm. Ἀθηνέων. 190 wird ἔσωσεν statt ἔβλαψεν erwartet, allein nicht geringe Kenntnisse sind wünschenswerth, sondern gar keine; gleichwohl soll der Wurstbändler trotz dieses Mangels sich nicht entgehn lafsen, was ihm die Götter in den Orakelsprüchen gewähren. 219 wird mit Unrecht verdächtigt. 270 καὶ κοβαλικεύεται. Treffend ist 277 παρέλθῃ σ' emendiert und 275 dem Kleon zugetheilt. 'V. 319. 20. 21 Choro tribui, vulgo Niciae sunt. Schol. tribuit Demostheni, τοῖς δημόταισι· διαβολὴ τῶν Ἀθηναίων, εἰ καὶ δοῦλος παρ' αὐτοῖς ὁ δῆμος ἀπαγγέλλεται, ubi apparet Δημοσθένης scribendum esse, at Demosthenes fuit Aphidnaeus.' Diese Verse werden nicht dem Nikias, sondern ganz übereinstimmend dem Demosthenes zugetheilt, nur Elmsley vermuthete, dafs hier Nikias spreche, weil er bei Athenaeos p. 537 C Περγασῆθεν genannt werde, und dies ist durch einen Irthum, wie Dindorf selbst bemerkt, in seine vorletzte Ausgabe gekommen. Aus dem angeführten Scholion folgt nur, dafs einer der beiden Sklaven hier sprechend angenommen werde, aber nicht welcher, denn es ist nicht Δημοσθένης zu schreiben, wie Hr. B. meint, sondern offenbar δημότης statt ὁ δῆμος. Für den Chor spricht aber der erste Scholiast τὸν αὐτὸν τρόπον καὶ ἡμᾶς ἐξηπάτηκεν, ὥστε καταγελάστους γενέσθαι, wie dies auch Beer gesehn hat. 340 wird σ' ausgeworfen. 366 κἄμε τἄρ' mit Bothe, statt κἀμὲ γάρ. 442 wird ergänzt ἀλλ' ἀλογίου φεύξει γρ. 615 'νικόβουλος, fort. rectius Hermann Νικόβουλος, qui videtur vir fortis fuisse, eiusque epitaphium conicias etiam nunc superesse Corp. inscr. I, 175 Νικόβουλος Μυννίχου Ἐλπεαῖος· Σῆς ἀρετῆς ἕστηκεν ἐν Ἑλλάδι πλεῖστα τροπαῖα. quod sub finem belli Peloponnesii inscriptum esse videtur.' 654 verm. ἦ κἀμοί für ἤδη μοι. 711 verm. κἀγὼ δέ σ' ἐλῶ καὶ διαβαλῶ γε, was nicht wahrscheinlich ist. 787 verm. γέ τοὐστίν statt γέ τοί σου, ganz mit Unrecht. 919 wird dem Wursthändler zugetheilt. 940 wird ἐναποπνιγείης ediert, aber ἀπ' οὖν πνιγείης vermuthet. 1010 ediert Hr. B. statt περὶ σοῦ, περὶ ἐμοῦ, τὸ πέος οὑτοσὶ δάκοι, wie 1006 περὶ σοῦ, περὶ ἐμοῦ, περὶ ἁπάντων πραγμάτων, dagegen 1029 ἵνα μή μ' ὁ χρησμὸς τὸ πέος οὑτοσὶ δάκῃ, wo gewöhnlich gelesen wird ἵνα μή μ' ὁ χρησμὸς ὁ περὶ τοῦ 'κυνὸς δάκῃ, 'nam est haec lectionis varietas antiquitus iam errore huc translata, cum codicis singulae paginae undevicenos versus, ut videtur, continerent.' 1046 verm. ὃ μόνον σιδηροῦν τ' ἐστι τεῖχος καὶ ξύλων. 1052 ὥς σοι statt ὅς σοι. 1132 verm. καί σοι πυκνότης ἔνεστ'. Nach 1203 wird ein Vers des Kleon als ausgefallen angenommen, so dafs ἐγὼ δ' ἐκινδ. der Wursthändler, ἐγὼ δ' ὤπτησά γε Kleon spricht. 1217 βάδιζέ νυν statt βάδ. γοῦν. 1230 verm. δὴ 'ξεστί μ' st. δεήσει μ'. 1250 κεἰ mit Bothe statt καί. 1253—56 werden dem Chor zugetheilt. 1325 wird verm. πῶς ἄν νιν ἴδοιμεν; ἔχει ποιὰν σκευήν. 1350 καὶ νὴ Δία γ' εἴ σοι δύο.

Wespen. Vs. 53 wird vermuthet οὕτω σ' ὑποκρινόμενον statt οὕτως ὑποκρ. Nach 76 wird eine Lücke angenommen, die Personenvertheilung zwar bestimmt, doch als 'admodum incerta' bezeichnet. 100 ἀφ' ἑσπέρας statt ἐφ' ἑσπέρας. 142 werden die Worte ταῦτ' ὦ δέσποτα dem Xanthias beigelegt, mit Beer S. 47, dem Hr. B. auch sonst folgt. 152 verm. τίς τὴν θύραν ὠθεῖ; 177—182 dem Xanthias beigelegt. 202 verm. προσκύλι'. ἰώ μοι. 230 ff. Die durchgehende antistrophische Responsion ist nicht anerkannt. 277 verm. ἐπεφλέγμην δ' statt εἶτ' ἐφλέγμην, wodurch die Responsion nicht hergestellt wird, auch 282 genügt nicht die Vermuthung ἐξαπατῶν τ' ἔλεγεν. 339 καὶ τίνα πρόφασιν ἔχων. 433 'fort. *Μασιντύα*, ut nomen non diversum fuerit a *Μαντύης*.' 485 δέδοκταί σοι δέρεσθαι statt δέδοκταί μοι δέρ. 570 ἀμβλιττᾶται statt ἅμα βλιττᾶται. 612 verm. δεήσαι. 649 ἦν μοί τι λέγῃς statt ἢν μή τι λέγῃς. 659 verm. μισθώσεις, δημ. 790 verm. ἐνέθηκε statt ἐπέθηκε. 842 verm. εἰσαγάγῃ statt εἰσάγῃ. 967. Hr. B. ediert zwar ἑλέει, nicht ἕλει, wie auch sonst niemals ἑλεινός, allein er liest doch so, wie dieser Vers zeigt: ὦ δαιμόνι', ἑλέει τοὺς ταλαιπωρουμένους. 973 verm. τί δή ποτ' ἔσθ', wie Bothe τί τόδε ποτ' ἔσθ' vorgeschlagen hatte, richtig vielleicht Hirschig τὸ κακὸν τί ποτ' ἔσθ'. 993 werden die Worte φέρ' ἐξεράσω noch dem Bdelykleon zugetheilt. 1035 verm. φώκης δ' ὀσμὴν Λαμίας, ὄρχεις δ' ἀπλύτους. 1060 ἄλιμοι μὲν χοροῖς und 1091 πάντα με δεδοικέναι. 1062 καὶ κατ' αὐτὸ τοῦτο μόνον ἄνδρες ἀλκιμώτατοι und 1093 κεῖσε statt ἐκεῖσε. 1064 δῆθ' statt δή. 1073 zum Theil mit Bentley ἥτις ἡμῶν ἡ 'πίνοια τῆσδε τῆς ἐγκεντρίδος. 1085 ἐωσάμεσθα. 1150 verm. στῆθ' ἐναμπισχόμενος. 1167 ἐπὶ γήρως mit Hirschig in den Annotationes criticae. 1205 verm. προμάνθανε statt προσμάνθανε. 1222 wird καλῶς dem Philokleon und ἀληθες; dem Bdelykleon zugetheilt; 1264 dem Bdel. 1280 'Num forte Aristophanes ὃν ὁ πατὴρ ὤμοσε scripsit?' Ein solcher Rhythmus ist hier unmöglich. 1340 verm. οὐκ ἄπει σύ; ποῦ 'στιν ὅδ' ὁ φιλημαστής; Die Lücke ist vielmehr nach ἄπεισι anzunehmen, das keineswegs ganz sicher in ἄπει σύ verwandelt ist, da Philokleon sich mit diesen Worten nicht an die Ankläger wenden kann, die sich bereits entfernt haben; diese Worte beziehn sich vielmehr auf das Fortschaffen der δικαστικὰ σκεύη. 1405 verm. μοὐδόκεις. 1413 γυναικὶ κλητεύων, ἔοικας θαψίνῃ Ἰνοῖ. 1454 ἦ μέγα τι μεταπεσεῖται ἐπὶ τὸ τρυφᾶν καὶ μαλακόν. 1491 βαλλήσει. 1507 καρκίνου. 1519 θαλασσίου θεοῦ. 1521 ἀτρυγέτοιο, so dafs 1526 vielleicht ὠΐζωσιν zu schreiben wäre.

Frieden. Vs. 6 sind die Worte οὐ κατέφαγεν dem ersten, μὰ τὸν Δί' κτλ. dem zweiten Sklaven zugetheilt, das letztere mit Bothe, dem Hr. B. deshalb in der sonstigen Personenvertheilung nicht gefolgt ist, weil er annimmt, dafs der erste Sklav nur befehle, der andere aber knete und vorlege. Deshalb soll auch 15 μοι in δός verwandelt werden. Allein diese Stelle zeigt eben, dafs der Scholiast Recht hat, wenn er sagt, der erste Sklav lege vor, der zweite knete. Diese Theilung der Arbeit ist auch ganz natürlich und müfsen wir die Annahme als ganz seltsam bezeichnen, wonach der knetende Sklav

jedesmal von der Arbeit aufstehn und den fertigen Kuchen dem Käfer hinter die Scene tragen soll, während der andere müfsig dasteht, trotz dem, dafs das Kneten nicht rasch genug vor sich gehn kann. Das wäre um so unerklärlicher, als der erste Sklav, der es jedesmal weifs, wann der Käfer das dargereichte verzehrt hat, doch jedesmal mit dem ersten hinter die Scene gehn und dann wieder auf die Bühne kommen müste. Bei der Personenvertheilung des Hrn. B. wäre aber auch die Frage des ersten Sklaven, wo der Kuchen hingekommen sei, ganz unerklärlich, da er es ja weifs, dafs ihn der Käfer verzehrt hat. Ganz richtig aber antwortet der zweite Sklav auf die Aufforderung des ersten, ihm einen zweiten Kuchen zu reichen, mit Verwunderung: 'sieh doch, schon wieder. Wo ist denn der erste, den du ihm eben hingetragen? Er hat ihn doch nicht aufgezehrt?' worauf passend der andere erwiedert: 'nein, sondern er hat ihn auf einmal verschlungen.' Richtiger wird man aber wohl die Worte *οὐ κατέφαγεν* nicht als Frage fafsen, oder *οὐ* mit Bentley in *ἦ* verwandeln. Unrichtig ist also auch die Personenvertheilung im Anfange, wo die Verse 2 und 3 ganz dem zweiten Sklaven zuzutheilen waren. Aufserdem spricht 18 der erste, 19 ff. der zweite Sklav. Denn der zweite würde 18 nicht *αὐτὴν ἄρα*, sondern *ἀλλ' αὐτήν* sagen und dann ist das *αὐτήν* nicht zu verstehn, da, wie wir gesehn, das Tragen von dem ersten besorgt wurde. Dieser sagt aber ganz richtig: so werde ich ihm die ganze Sauce vorsetzen. Endlich gibt 19 im Munde des ersten keinen Sinn. Wenn Droysen meint, dafs er die Jauche in den Kofen gieſst und den Knecht mit trifft, so beruht dies auf einer unrichtigen Vorstellung, da sich der Käfer hinter der Scene, den Zuschauern nicht sichtbar, befindet. Vielmehr sagt der zweite Sclav, froh, den Gestank los zu werden, passend und ganz in aristophanischer Weise: 'ja, ja, zum Henker mit der Suppe und du zugleich mit ihr.' Richtig hat dagegen Hr. B. 41 die Worte *οὐ μὴν Χαρ. γε* dem ersten, *τοῦ γάρ ἐστ'*; dem zweiten, *οὐκ — καταιβάτου* dem ersten, *οὐκοῦν — πιεῖν* dem zweiten Sklaven zugetheilt. 12 verm. *φασιν* statt *φησιν*, doch bezweifeln wir, dafs bei den Athenern eine bestimmte Ansicht über den Geschmack der Mistkäfer in dieser Beziehung herschend war. 76 *ὦ Πηγάσειον, φησί.* 214 verm. *Ἀττικιών* und dann *ἀττικιωνικοί.* 251 wird dem Trygaios zugetheilt. 273 verm. *πρὶν τόνδε* (i. e. *Πόλεμον*) *τὸν μ. ἡμῖν ἐγχέαι.* 344 verm. *συμβαρίζειν*, cf. Hesych. v. *Συμβαριτικαῖς.* 346 *ταύτην με τὴν ἡμέραν* und so 385 *μηδαμῶς, μηδαμῶς* und 583 *ἀσμένοις, φιλτάτη.* 349 verm. *οὐ δύσκολον.* 389 *νόμισον.* 415 *ἀμαρτωλίας*, cf. Antiattic. Bekk. I p. 79, 10 *Ἀμαρτωλία· Ἀριστοφάνης Εἰρήνῃ, Εὔπολις Μαρικᾷ.* 421 verm. *ἀλλαί.* 439 *διαγαγεῖν.* 453 wird dem Trygaios, 454 dem Chor, 455. 56 dem Trygaios zugetheilt. 469 *ἀλλ' ἄγετον, ξυνεφέλκετε καὶ σφώ.* Hinsichtlich der Personenvertheilung wird vermuthet, dafs 479. 80 Hermes, 481—84 Trygaios, 484. 85 der Chor spreche, dann werden zugetheilt 491 dem Chor, 500 dem Hermes, 528 dem Trygaios, 532 dem Hermes, 535 dem Trygaios. 'Fortasse etiam v. 538 delendum est Mercurii nomen, ut Trygaei sint omnia usque ad v.

542, tum fuerint 543. 44 — τέχνας Mercurii, qui nunc sunt Trygaei, Trygaei autem 544 αἰβοῖ τάλας usque ad v. 549, qui nunc partim Mercurii partim Trygaei sunt.' 589 πᾶσιν ὁπόσοι γεωργὸν βίον ἐτρίβομεν· | μόνη γὰρ ἡμᾶς ὠφέλεις. 637 verm. καὶ κράγμασιν. 674 ποίός τις εἶναι σοὶ δοκεῖ. 678 'videntur aliquot versus excidisse, in quibus κακονοίας (v. 671) exemplum aliquod illustrabatur.' 711 verm. κατελάσαι. 742. 43 werden umgestellt. 860 γέρων. 872 ἀνύσαντε τῇ βουλῇ τι. *O.* ταυτηνί; τί φῄς; statt ταυτηνί ist ταυτηῖ verdruckt. 891 ὁρᾶτ' ὀπτάνιον. 931 ἐπίτηδές γ', ἵν' ὁπότ' ἐν τ. 939 verm. ὡς πάνθ' ὅσ' ἂν θεὸς θέλῃ γε, so dafs die Worte χἡ τύχη κατορθοῖ und 1023 τοίνυν zu tilgen wären. 951 ὁλάς statt ὑμᾶς. 952 ἄπληστος αὐλῶν, wie auch wir vor 14 Jahren vorgeschlagen haben. 1135 ἐκπεπρεμνισμένα, wie Bothe vermuthet. 1209. Aus ὅπλων πάπηλος wird gefolgert, dafs λοφοποιός vielmehr in ὁπλοποιός oder ὁπλοπώλης zu verwandeln ist; ferner spreche nur dieser bis 1264, seine Begleiter seien stumme Personen, auch der Θωραποπώλης und der σαλπιγγοποιός seien stumm. 1266 'οὐρησόμενα corruptum videtur, quandoquidem deinde consilium itineris indicatur, exspectaveram μινυριζόμενα τὰ τῶν ἐπ. — προαναβάλῃταί μοι δοκεῖν, quamquam mediae formae exemplum non novi; possis etiam ὀρθριζόμενα comicere.' 1271. 78 ᾄδων. 1307 verm. ἐμβάλλετ' ὦ. Von 1332 wird alles dem Chore zugetheilt. 'Inter v. 1349 et 50 versiculus excidisse videtur, sicut post v. 1350 haud dubie epiphonema excidit.'

Vögel. Vs. 23 wird ediert ἡδὶ κορώνη, ohne Frage, wodurch die Stelle keineswegs hergestellt wird. 77 λαβὼν ἐγώ statt der natürlichern Wortstellung ἐγὼ λαβών. 89 verm. καταχεσών. 109 ἡλιαστά mit Bentley. 150 ὅτιη; νὴ τοὺς θ. 182 verm. τουτί statt τοῦτό γε. 200 verm. σὴν φωνὴν statt τὴν φωνήν, mit Unrecht, da die Griechen allein eine φωνή haben. 234 will Hr. B. ἐν tilgen. 263 spricht Euelpides ὁρᾷς τιν' ὄρνιν, dann Peisthetairos, dann 265 Euelp. 268 ἀλλ' οὐν οὐτοσί. 329 soll ἡμῖν nach ὁμότροφά θ' ausgeworfen werden und ebenso 345 in der Gegenstrophe παντᾶ. 374 verm. χρηστὸν ἦ. 424 ist ταῦτα in Klammern eingeschlofsen. 454 verm. προορᾷς, 457 τοῦθ' ὃ γ' ὁρᾷς, 459 τοῦτο κοὐ ἔσται, 463 ὃν διαμάττειν τὶς κωλύει; 481. 82 werden die Worte τῶν ἀνθρώπων an die Stelle von κἀβασίλευον und umgekehrt gestellt. 495 verm. πρὶν διαπνεῖν, i. e. dormire, ῥέγκειν. 519 verm. αὐτοῦ statt αὐτοί. 567 'θύῃ τι, λάρῳ ναστοὺς θύειν, nisi forte θύῃς τι malis.' 571 wird dem Chor, 576 noch dem Peisth. zugetheilt, 577 Χορ. ἦν δ' οὖν ἡμᾶς — ἐν Ὀλύμπῳ; Πεισ. τότε χρή, 587. 592. 595 dem Chor. 586 verm. σεμνόν statt σὲ βίον. 600 αὐτοί statt οὗτοι. 634 δίκαιος, ἄβολος, ὅσιος ἐπὶ θεοὺς ἴοις. 644 soll Ἐπ. gestrichen werden. 714 verm. πείκειν. 727 verm. αὔραις ἦρος χειμῶνι. θέρει μετρίῳ πνίγει. 740 νάπαισί τε καί. 809 wird dem Euelp. zugetheilt und 812 Ἐπ. gestrichen, 819—23 dem Euelp. 820 verm. καὶν τόδ', 823 καὶ λῷον μὲν ἦ. 832 Peisth. gestrichen und ihm 833 zugetheilt. 857 verm. ἴτω ἴτω δὲ Πυθιὰς βοὰ τῷ θεῷ | συναδέτω δὲ Χαῖρις und in der Antistrophe 901 τὰ γὰρ παρόντα θύματ' οὐδέν ἐστ' ἄλλο

πλὴν | γένεια καὶ κέρατα. 881 wird nicht καὶ ὄρνισι, sondern nur καί für unecht erklärt. 886 ἐρῳδιῷ. 895 *Χορ.* vorgesetzt. 993 verm. βουλεύματος. 1066 ἐφημένα. 1094 φύλλων κόλπος ἐνναίω. 1139 ἐπλινθούργουν. 1148 'videtur versus excidisse, καὶ νὴ Δί' αἱ νῆτταί γε περιεζωσμέναι (ἐξῳκοδόμουν τὸ τεῖχος· οἱ δὲ . . .) ἐπλινθοφόρουν.' 1196 verm. πᾶς τις πάντα περὶ κύκλῳ σκοπῶν. 1212 verm. πῶς τοὺς κολ. παρῆλθες; 1221 *Ἰρ.* ἀδικεῖς με καὶ νῦν. *Π.* ἁρά γ'. 1283 verm. σκυτάλιά τ' ἐφόρουν· νῦν δ'. 1298 ᾖκειν. 1313 verm. τάνδε und 1325 πτερύγων statt πτερῶν. 1320 verm. Πόθος, Ἄμβροσία, Χάριτες. 1329 wird verdächtigt. 1339 verm. γλαυκῶπος οἶδμα λίμνας. 1362 verm. σοί τ'. 1572 ist *Τρ.* getilgt, aufserdem wird vermuthet, dafs 1581 Poseidon, 1589 Peisth., 1590 Herakles, 1591 Poseidon, 1676. 77. 82 Herakles sprechen. 1641 τί δ'. 1714 verm. πάλλον. 1732 verm. τόν. 1757 verm. ἐπί τε oder mit Dindorf ἴτ' ἐπί.

Lysistrata. Vs. 83 τὸ χρῆμ' ἔχεις τῶν τιτθίων. 95 Kal. statt Lys. 102 wird Kal. gestrichen, 104 der Kal. zugetheilt. 113 ἔγωγέ τἄν. 116 verm. ἀρταμοῦσα. 122. 23 Kal. statt Myrrh. 126 verm. τί μοιμυλᾶτε oder μοιμυᾶτε, cf. Pollux II, 90. Hesych. s. v. μοιμυᾶν. 141 verm. ἂν ἀνασώσαιμ' ἔτι. 156 παρανϊδών. 162 verm. ἐὰν δὲ τύπτωσιν; *Λ.* παρέχειν σε χρὴ κακῶς. 173 οὐχ ἅς πόδας κ'. 176 wird verdächtigt. 180 verm. παντᾶ γ' ἔχοι κα ταῦτα (vel τάδε γα), κατ τὰ λέγεις, καλῶς. 199 verm. κύλικάς τις. 279 verm. ἀπαρτί θ' statt ἀπαρατίλτος. 317 verm. τῶν ἐν statt τῶν τ' ἐν. 341 verm. ἐμπιμπραμένας. 357 verm. αὐταῖς. 381 ὤχελῶε. 480 μετ' ἐμοῦ 'σθ'. 486 verm. αὐτός. 507 verm. ἡμεῖς τὸν μὲν πρότερον πολέμου χρόνον ἐξηνεσχόμεθ' ὑμῶν. 554 ἄν statt ἐν. 580 verm. κεἴ τις ξένος ἢ φίλος ὑμῖν, κεἴ τις ὀφείλῃ τῷ δημοσίῳ. 592 ἔᾶτε, 'exspectaveram ἐάσω vel ἐάσθω.' 598 verm. ἔτ' οὐ στῦσαι. 634 verm. ὧδε γάρ μοι. 692 verm. καπῶς ἐρεῖς μ'. 722 'Fortasse αὖ delendum, ut τροχιλίας producta syllaba vel τροχηλίας dictum sit.' 757 verm. σὺ δ' ἀμφιδρόμια oder σὺ δὲ τἀμφ. ohne Frage. 809 verm. ἦν — ἐν | σκώλοισι περιειργμένος, Ἐρινύων | (δ' ἦν αὐτὸ) τὸ πρόσωπον, | (ἄζυγος,) ἀπορρώξ. 817 verm. ὑμῖν. 833 *Μυρρ.* 836 *Μ.* ὦ — δῆτα. *Γυ.* ἀ. τίς κἀστίν ποτε. 863 'fort. interpungendum ἐγὼ δὲ τοῦθ', ὅπερ οὖν ἔχω, δίδωμί σοι' was vielleicht nur auf einem Versehn beruht. 864 verm. πέτου statt πάνυ. 871 verm. μὴ 'κκάλει. 898 verm. τὰ τῆς δ'. 953 verm. μοι ἀποδειρασ'. 959 'fort. *Χορ. γυν.* ut is per ironiam haec loquatur.' 962 ποῖος γὰρ νέφρος ἂν ἀντ. 963 verm. ψολά statt ψυχή. 971 *Κιν.* πολα — δῆτ' ὦ Ζεῦ. *Χορ. γερ.* Ὦ Ζεῦ, εἶθ'. 992 'Videntur temere duae scenae in unum conflatae et plures versus intercidisse, ut praeco primum cum Cinesia inde a v. 980, postea cum probulo sit collocutus.' 999 'possis hic et similibus locis ἀμᾶ coniicere.' 1040—42 werden dem Frauenchore zugetheilt. 1058 verm. μὴ κἀποδῷ. 1076 verm. τί δῆ. 1077 verm. ἥκομες. 1079 verm. τεθριῶσθαι. 1097 αἴσχρ' ἄν. 1098 δεινά κα πεπόνθεμες. 1099 verm. εὖιδον (ἔϋιδον). 1119 κἦν. 1216. Hr. B. nimmt an, dafs zwei Athener auftreten, der erste 1216 ἄνοιγε τὴν θύραν· οὐ (sic!) παραχωρεῖν θέλεις; bis 1218 spricht, 1219. 20 der Chor der

Greise, 1221 der der Frauen, 1222—24 der erste Athener, 1225 der zweite, 1226. 27 der erste, 1228—38 der zweite, 1239. 40 der erste, 1241 und dann 1245. 46 der zweite Athener. 1220 verm. παραχωρήσαιμεν ἄν. 1244 verm. κῆς ἅμ' (i. e. ἁμὲ) ᾆσμ' ἁμᾶ. 1248 verm. τοῖς κυρσανίοις oder ποτ τὰν τεάν. 1257 verm. ἦνσε, i. e. ηλθε. 1259 ἁμᾶ. 1289 verm. τᾶς μεγαλάνορος, ἂν ἐποίησε. 1321 'excidit aliquid, certe interiectiones nonnullae.'

Thesmophoriazusen. Vs. 87 wird vermuthet τίνα τευτάσας (ταυτάσας) σὺ μ. ἔ. 99 μελῳδεῖν γάρ. 107 verm. ὄπιζε. 116 verm. σέβομαι. 138 verm. κεκρυφαλίῳ. 147 verm. παρῃσθόμην. 150 verm. ἃ δοκεῖ ποιεῖν. 163 διέκλων. 253. 54 wird dem Euripides, 255 dem Mnesilochos beigelegt. 257 verm. κεκρυφαλίου. 260 νὴ Δί' — ἔγκυκλον wird dem Euripides zugetheilt, oder auch vermuthet Εὐρ. νὴ Δί' — ἔχει. Μν. φέρ' ἔγκυκλον. Εὐρ. ποῦ; Ἀγ. λάμβαν'. 273 verm. συοικίαν. 400 verm. ἐὰν πλέκῃ νέα. 419 verm. λάθρα statt λαβεῖν oder αὐταῖς ταμιεῦσαι καὶ προαιρούσαις λαθεῖν. 536 verm. ἔστι τίσις. 632 τί δ' ἦν. 663 verm. εἶά νυν ἴχνευε πάντα καὶ μάτευε πανταχοῦ. 663 δὴ ῥῖψον. 675 'fort. legendum δικαίως ἐφέποντας ὅσια καὶ νόμιμα μηδομένους, ποιεῖν θ' ὅτι καλῶς ἔχει, particula τε, quae post δικαίως legitur, inserta post ποιεῖν. Quae sequuntur, fortasse sic sunt corrigenda: κἂν μὲν ποιῶσι ταῦτα, τοιάδ' ἔσται. | αὐτῶν δ' ὅταν ληφθῇ τις, εἴ τι δρῴη | μανίαις φλέγων | λύσσῃ παράκοπος, πᾶσιν ἐμφανὴς ὁρᾶν | ἔσται γυναιξὶ καὶ βρότοις | Θεὸς ὅ τι τὰ παράνομα τά τ' ἀνόσια παραχρῆμ' ἀποτίνεται deletis verbis ὅσια δρῶν, quae leguntur post ληφθῇ τις, et huc translatis εἴ τι δρῴη. Illud vix dubium quin in vulgari lectione ἀποτίνεται παραχρῆμά τε τίνεται dittographia delitescat.' 710 ἀλλ' οὖν ἥκεις ὅθεν ἥκεις φαύλως, ἀποδράς τ' οὐ. 719 verm. ἴσως ἔτ' und dann ἀθέων γὰρ ἔργων ἀνταμειψόμεσθα — τάχα δὲ μεταβαλοῦσ' ἐπὶ κακὸν ἑτερότροπον ἐπέχει τύχη. 758 wird der dritten Frau zugetheilt, sonst spricht von 689—762 die erste Frau. 759 τουτί· λαβέ. 761 verm. σοὐξενήρατο. '772 et 73 fortasse in unum contrahendi sunt: πόθεν οὖν γένοιντ' ἄν; τί δέ, τάδ' εἰ τἀγάλματα.' 777 'fortasse χρή delendum.' 852—934 ist γυνὴ γ' geschrieben. 910 ἐγὼ δὲ Μενελάῳ γε σ' ἐκ τῶν ἰφύων. 954 verm. ποσσίν. 988 verm. Βακχεῦ. 1027 verm. πάλιν ἐφέστηκ', ὀλοόν, ἄφιλόν μ' | ὃς ἐκρέμασε κόραξι δεῖπνον. 1039 ἀπὸ δὲ συγγόνων ἄλλ' ἄνομα πάθεα, φῶτα λιτομένα, πολ. Ἄιδα und dann verm. με γόον φλέγουσαν. 1044 κροκόεν τόδ'. 1054 ἐκρεμάσθην λαιμότμητ' ἄχη, δαιμονῶν αἰόλαν κτλ. i. e. furiis actus ad viam, quae fervet mortuis. 1066 verm. μακρὸν ὡς. 'Post 1171 fortasse chori aliquot versus exciderunt.' 1188 verm. πρόστιον. 1216 verm. Οἴμοι. Τί δρᾶσι; ποῖ τὸ γρᾴδι'; Ἀρταμουξία. 1220 verm. οἴμοι· κροκῶτ' ἔκον τὸ γέροντο; Zuletzt will Hr. B. zwei Tetrameter herstellen und zu dem Ende 1030 ἡμῖν und 1031 τούτων herauswerfen.

Frösche. Vs. 14 verm. εἴωθε ποιεῖν καὶ Λύκις κἀμειψίας ἐς σκευοφόρους. 181 'Ceterum fort. rectius v. 180 verba χωρῶμεν ἐπὶ τὸ πλοῖον Xanthiae tribuuntur, v. 181 verba τουτὶ τί ἔστι; Baccho, verba τοῦτο; λίμνη κτλ. Xanthiae, v. 183 rursus Baccho; versum au-

tem 184 uterque simul dicere videntur.' 251 verm. *τουτὶ παρ' ἡμῶν λάμβαν' ὦ*. 308 spricht Xanthias, 309 Dionysos. 340 'ἔγειρε· *φλογέας*. fort. *ἐγείρου* praestat: deinde [*τινάσσων*] *γὰρ ἥκει* scripsi (nisi malis *ἥκεις*), vulgo nihil nisi *τινάσσων* legitur, manifestum glossema, additum ad insolentiorem accusativi usum explicandum, de quo vide Bernhardy Synt. L. Gr. p. 119.' 347 verm. *χρονίους, ἐτῶν παλαιῶν τ' ἐνιαυτούς*. 405 verm. *τόδε τὸ σανδαλίσκον*. 439 *ἀλλ' ἦ*. 561. 62. 64 spricht *Πανδ*. 565 *Πλαθ. νὴ Δία τάλαινα. Πανδ. νὼ δέ* —. 581 verm. *οὐκ ἂν γενοίμην Ἡρακλῆς. Δ. Ἆ, μηδαμῶς*. 645 verm. *Δι. καὶ δὴ 'πάταξά σ'. Ξ. οὐ μὰ τὸν Δί' ἐμοὶ δοκεῖς. Δι. ἀλλ' εἰμί*. 655 verm. *εἶτ' εἰ προτιμᾷς οὐδέν*; 665 verm. *ὃς Αἰγαίους ἔχεις πρῶνας ἢ γλαυκᾶς μεδέεις ἁλὸς ἐν βένθεσιν*. 670 verm. *ὑμας αὐτός*. 691 verm. *τῆς πρότερον ἀμ*. 724 soll vor 723 gestellt werden. Nach 737 wird eine Lücke angenommen. 758 will Hr. B. nach 760 stellen und lesen *καὶ λοιδορησμός*. 770 verm. *ὡς ὢν κράτιστος τὴν τέχνην· νῦν δ' εὐθέως, ὅτε δὴ κατῆλθ' Εὐριπίδης*. 810 'post *φύσεις ποιητῶν* unus alterve versus excidit, eratque de Euripide sermo.' 855. 'Post hunc versum Aeschyli aliquod dictum videtur excidisse.' 936 verm. *ποῖ' ἐστὶν σύ γ' ἄττ'*. 979 *τίς ἔλαβεν*. 991 verm. *Μελιτιάδαι*. 1001 verm. *οἴξεις*. 1038 verm. *ἐπιθήσειν*. 1076 *νῦν δ' ἀντιλέγει κοὐκέτ' ἐλαύνων πλεῖ*. 1086 wird verdächtigt. 1106 *ἀνὰ δ' ἔρεσθον*. 1136 wird nach 1131 gestellt. 1144 verm. *ἐκείνως*. 1175—77 werden dem Aeschylos zugetheilt. 1256 verm. *τῶν ἐπιόντων*. '1323 et 24 videntur ex uno versu orti, qui fortasse ita scriptus erat: *τί δέ; τοῦτον πόδ' ὁρᾷς; Δ. ὁρῶ*.' 1343 *τέρα*. 1356 verm. *ἀλλ' ὦ τέκν' Ἴδας τέκνα*. 1357 *τόξα τε*. 1362 verm. *ἀμφιπύρους*. 1366. 67 'antiquam dittographiam deprehendo, nam alteruter tantum versus ferendus est. Post 1373 unus versus excidisse videtur.' 1424 wird dem Pluton zugetheilt. '1437—41 pariter atque 1452. 53 alieni sunt, sed inter se arte cohaerent, substituti enim sunt antiquitus in locum v. 1446—1450.' 1465 verm. *τὸν φόρον*. 1480 verm. *ἵνα ξενίσω 'γώ σφω πρὶν ἀποπλεῖν*. 1505 verm. *καὶ τουτουσὶ* (i. e. *τοὺς βρόχους*) *τοῖσι πορισταῖς*. 1570 soll *κἀμοὶ σώζειν* gestrichen werden.

Ekklesiazusen. Vs. 3 verm. *ζηλώσομεν*. 4 verm. *ὕπο* statt *ἄπο*. 23 verm. *δεῖ τὰς ἑταίρας* (i. e. factiosas) *κἀγκ*. 27 verm. *ὅρα*. 34 'fort. *θυργανῶσα*, vid. Hesych. *θυργανᾶν· κρίνειν*, ubi corr. *κρούειν*.' 64 *ἐχραινόμην*. cf. Bekk. An. I, 72, 28 *χραίνεσθαι· πρὸς ἥλιον τὸ λεγόμενον ὑπὸ τῶν πολλῶν ἐπικαίειν τῷ ἡλίῳ*. 81 verm. *τὸν δῆμον ἄν*. 161 verm. *ἐκκλησιάζουσ' οὐ προβαίην τὸν πόδα*. 166 verm. *δι' Ἐπίγονόν γ' ἐκεῖνον· ἐμβλέψασα γάρ*. 194 verm. *ἀπολεῖσθ'*. 200 *νῦν εἰσί*. 227 *οἶνον φιλοῦσ' εὔζωρον, ὥσπερ καὶ πρὸ τοῦ*. 271 *μέλλοι*. 282 wird *εἶωθ' ἐκεῖ* für verdorben erklärt und dann vorgeschlagen *ὥστ' ἀποτρέχειν ἔχουσι μ. π.* 286 verm. *ἐξολίσθῃ. ἡμῖν ὁ κίνδυνος γάρ*. 381 verm. *νῦν δὴ ἦλθον*. 'Post v. 453 versus excidisse videtur, vel scribendum *ἀλλὰ πολλὰ κἀγαθὰ ποιεῖν, ἑτερά τε τὰς γυναῖκας εὐλόγει*.' 458 *ἅπαντα ταύταις*. 514 verm. *ἔρριπται δή*. 526 *οὐ δῆτα, τάλαν, ἔγωγε*, wie auch Hansing verbefsert. 563 verm. *μαφείῃ*. 573 verm.

κοιναῖς. 574 verm. πολιτῶν δῆμον. 587 verm. ἀρετῆς. 612 'ξυγκαταδαρθών videtur a grammatico ad versum redintegrandum additum.' 622 'coniicio τοῦ σοι ξυγκαταδαρθεῖν, quae Praxagora Blepyro dicit, tum alterum his verbis compellat: καὶ σοὶ τοιοῦτον ὑπάρχει.' 643 ἐκεῖνος. 670 verm. δώσεις. 671 verm. κομιεῖ τι. 674 verm. συνερέψασ' statt συρρήξασ'. 748 'γὼ οὐδέποτ'. 810 verm. ἀστοῖσιν statt αὐτοῖσιν. 857 πρὶν ἄν γ'. 864 verm. καπελῶσι statt καταγελῶσι. 873 verm. τοισδεδί. 903 soll ἐπανθεῖ gestrichen werden. 954 'fort. μοι delendum, vel scrib. ξύνευνέ μοι, tum possis etiam v. 962 ἄνοιξον ὦ coniicere.' 1037 soll σύ gestrichen und τόν γ' ἐμαυτῆς geschrieben werden. 1104 συνείρξομαι. 1105 verm. αἰτῶ δ' statt ὅμως δ' und 1108 τήνδ' für τήν. 1112 'ἐγώ aperte vitiosum, vide v. 1116.' 1113 verm. αὐτή τ' ἐμή.

Plutos. Vs. 22 ἀφελών γε στέφανον. 70 verm. ἄπειμ', ἵν' ἐκεῖθεν ἐκπραχηλισθῇ πεσών. ἀλλ' ἔρρε ταχέως. Χρ. μηδαμῶς. οὔκουν ἐρεῖς; 78 wird dem Karion, 80 dem Chremylos zugetheilt. 197 verm. εἶναι statt αὐτῷ. 271 verm. φεν. ἔπειτ' ἀπ. 293 verm. βλιγγωμένων. 343 ἐρῶ· νὴ τοὺς θεούς, ὦ Βλ. 354 τὸ δ' αὖ. 445 verm. καὶ μὴν ὃ λέγω. 450 'excidisse post hunc versum aliquid videtur, fortasse πολὺν δὲ λόγχην ἢ μάχαιραν ἢ δόρυ.' 505 'οὔκουν εἶναί φημ', εἰ πάνσαι ταύτ' ἀμβλέψας ποθ' ὁ Πλοῦτος, ὁδὸν ἥν τις, possis etiam οὐκ εἶναί φημ', εἰ παύσειεν.' 521 verm. παρ' ἀπίστων statt παρὰ πλείστων. 531 verm. ἔσται τούτων πάντων ἀποροῦντι; 563 verm. τοίνυν ἤδη. 564 verm. μετὰ τοῦ Πλούτου δ' ἐνυβρίζειν. 572 verm. ἀτὰρ οὐκ ἥττονά γ' ἦτιαν κλαύσει. 596 προσάγειν κατὰ μῆνα. 637 verm. βοᾶν 701 μέν γ' ἐπακολουθοῦσ'. 721 verm. ἐκτρίψας. 823 verm. ἔπου δὲ μετ' ἐμοῦ παδάριον· πρὸς τὸν θεὸν ἴωμεν. 896 sprechen zuerst Δικ. dann Καρ. 993 ἀλλ' οὐχί μοι νῦν. 1004 verm. ἐπίμεστα statt ἔπειτα. 1011 βάτιον, 'fort. βάβιον, cf. Phot. Bibl. p. 341 B.' 1033 νῦν δέ σ'. 1044 verm. τάλαιν' ἔγωγε τῆς ὕβρεως· ὑβρίζομαι. 1181 wird Γρ. gestrichen. 1117 verm. τέως statt τότε. 1173 verm. ἀφ' οὗ γὰρ ἀναβλέπειν ὁ Πλοῦτος ἤρξατο. 1191 verm. ἱδρυσόμεσθ' οὖν αὐτίκα μάλα· περίμενε.

Vorausgeschickt sind die Abhandlungen der alten Grammatiker über die Komoedie und über Aristophanes, in derselben Reihenfolge, wie sie sich in der Pariser Ausgabe finden, nur mit einigen Auslassungen. 'Ceterum non recepi scholion illud Plautinum a Ritschelio editum, neque nugas Tzetzianas περὶ διαφορᾶς ποιητῶν et περὶ κωμῳδίας, neque vitam Aristophanis ex codice Veneto 474, neque quae Suidas et scholiasta Platonis de comico illo memoriae prodiderunt, nec denique Tricliniana de metris.' — Die äufsere Ausstattung ist gut, der Druck correct; Accent- und andere Zeichen sind öfter abgesprungen, im letzten Verse des Plutos von ἕπεσθαι die beiden ersten Silben, auch in dem Variantenverzeichnisse finden sich in einzelnen Verszahlen Druckfehler.

Ostrowo. *Robert Enger.*

Platons sämmtliche Werke. Uebersetzt von *Hieronymus Müller*, mit Einleitungen begleitet von *Karl Steinhart*. Dritter Band. Leipzig, F. A. Brockhaus. 1852. 722 S. gr. 8.

(S. Bd. LXVII S. 270 ff. 417 ff.)

In dem vorliegenden dritten Bande dieses Werkes behandelt Hr. Steinhart die vorzugsweise so genannten dialektischen Gespräche Platons und bietet dabei namentlich mit seiner Bearbeitung des Theaetetos und des Politikos eine dankenswerthe Gabe; dagegen kann Ref. nicht verhehlen, dafs die des Sophisten und des Parmenides ihn nicht befriedigt haben.

In der Einleitung zum Theaetetos wirft der Hr. Verf. zunächst einen flüchtigen Blick auf die Keime der Erkenntnislehre, wie sie in Platons bisherigen Dialogen vorgebildet liegen (S. 3—7), dann aber (S. 7—17) wendet er sich zu denen, welche er bei den früheren Philosophen vorfand. Leider ist Hr. St. dabei nicht der einzig richtigen Entwicklungsreihe der letztern, wie sie nach Hegels Vorgange von Zeller festgestellt worden ist, sondern der vulgären Ansicht gefolgt, welche sich nicht einmal mit der Chronologie in Uebereinstimmung setzen läfst, denn die pythagoreische wie die eleatische Philosophie gehört ihrem Ursprunge nach nicht der Zeit nach Anaxagoras, sondern der vor Herakleitos an. Aber auch die Behauptung, die Pythagoreer hätten sich zu noch reineren Ansichten erhoben als Anaxagoras (S. 13), ist ungegründet; vielmehr läfst sich an der Hand Platons selbst im Phaedon nachweisen, dafs ihre Lehre nur eine andere Form des Materialismus war (s. m. Prodr. §. 12). Die Definition der Seele als einer sich selbst bewegenden Zahl gehört nicht den Pythagoreern, sondern erst dem Xenokrates an. Endlich kommt es nicht darauf an, welcher Geisteskraft sie sich besonders bei ihrem Philosophieren praktisch bedienten, vielmehr darauf, ob sie überhaupt über irgend eine Geisteskraft theoretisch philosophiert haben, und dafs dies letztere nicht der Fall war, gesteht Hr. St. selber. Dann aber mufsten sie hier vielmehr ganz aus dem Spiele bleiben, und so konnten die Leistungen der ältern Philosophen auf diesem Gebiete zweckmäfsiger in die wenigen Worte zusammengefafst werden, dafs sich bei ihnen, und zwar bei Parmenides, Herakleitos und Demokritos, allerdings die Unterscheidung von Erkenntnis und Wahrnehmung findet, dafs dieselbe aber bei dem rein auf das unmittelbare Object gerichteten Charakter dieser ältern Speculation auch nur allein nach dem Objecte bestimmt, und zwar nach der Verschiedenheit des Grundprincips verschieden bestimmt wird. Die Erkenntnis ergreift dieses Grundprincip, das Sein bei Parmenides, das Werden bei Herakleitos, die Atome und das leere des Demokritos, die Wahrnehmung dagegen haftet an dem sinnlich einzelnen der Erscheinung. Wo wirklich eine psychologische Erklärung versucht wird, da trägt sie naturgemäfs stets, auch bei den Eleaten, einen materialistischen Anstrich an sich. Die nothwendige Voraussetzung, um hierüber hinwegzukommen, liegt erst

in dem νοῦς des Anaxagoras gegeben, aber es ist bekannt genug, dafs Anaxagoras bei dieser Voraussetzung stehen blieb. Wenn er bereits Gedächtnis und Erfahrung als Seelenthätigkeiten erkannte (St. S. 13), so ist dies doch, wie auch Hr. St. nicht leugnet, keine Folgerung aus seinem neuen Princip, sondern blofses Resultat empirischer Beobachtung. Als der ausgeprägteste jener physischen Erklärungsversuche wird überdies S. 12 mit Recht der des Empedokles angeführt, welcher übrigens seinerseits Wahrnehmung und Erkenntnis nicht so bestimmt wie die oben genannten unterschieden hat. Das wesentliche daran ist, dafs das betreffende Sinnesorgan diejenigen Objecte, welche mit ihm dieselbe Mischung haben, zwar nicht ganz und gar, wohl aber in ihren Ausflüfsen in sich aufnimmt, Plat. Men. p. 76 C D. Da sich aber das Subject hiebei rein passiv verhält, so sehe ich nicht mit Hrn. St. bei ihm eine gröfsere Tiefe als beim Protagoras, vielmehr dem Gange der historischen Entwicklung gemäfs entschieden auf der Seite des letztern den Fortschritt, wenn er erst in der Gegenwirkung des Subjectes die Thätigkeit vollendet sieht.

Dadurch, dafs Protagoras S. 9 ff. im unmittelbaren Zusammenhange mit Herakleitos behandelt und so allen anderen eben erwähnten Erscheinungen vorangestellt wird, verwischt sich ganz der specifische Unterschied der ältern und der sokratischen Philosophie und der Sophistik als des Uebergangsmomentes zwischen beiden, und die eigentliche historische Bedeutung dieses Mannes tritt nicht in das richtige Licht. Wie in dem Realismus der ältern Speculation die idealsten Bestimmungen eingehüllt liegen, eben so ist Protagoras trotz seines Sensualismus durch seinen Satz 'der Mensch ist das Mafs aller Dinge' der eigentliche Schöpfer des Idealismus geworden, wenn er auch andererseits damit nur einen Schatz entdeckt hat, den er für seinen Theil noch nicht einmal zu heben, geschweige denn zu benutzen im Stande war. Im Angesicht der Thatsache, dafs bisher nur mehr oder weniger materialistische Erklärungen des Denkprocesses vorlagen, ist es ungerecht, ihm allein einen Vorwurf daraus zu machen, dafs auch er noch nicht weiter vordrang, und der ihm von Hrn. St. S. 9 entgegengehaltene Tadel der Oberflächlichkeit, mit welcher er sich den leichtesten und bequemsten Weg gewählt habe, ist als unhistorisch zu bezeichnen. Weit gerechter verfährt Platon selbst p. 156 A, und auch wir werden in der eigenthümlichen Wendung, die Protagoras dem herakleitischen Werden gab, vielmehr den ungewöhnlichen Scharfsinn des Mannes nicht verkennen. Eben diese Vertheilung des herakleitischen Gegenlaufs der Bewegung unter Object und Subject begründet aber eine so wesentlich veränderte und neue Anschauung der Dinge, dafs Hr. St. mit Unrecht ihn als einen einfachen Herakleiteer charakterisiert. Gemeinsam ist den Anhängern dieser letzteren Schule zwar mit ihm bereits der skeptische Zug, welcher ihrem orakelnden Treiben (Theaet. p. 179 D ff.) zu Grunde liegt, aber dieser entspringt bei ihnen nicht aus einem Hervorkehren der Subjectivität, sondern blofs daraus, dafs sie das im Vordergrunde ste-

hende Werdeprincip ihres Meisters accentuierten und darüber das reale Sein, welches in demselben eingeschlofsen liegt (die εἱμαρμένη), aufser Acht liefsen. Kratylos endlich mag auch die Subjectivität stärker betont haben, aber ohne dafs sie auch bei ihm aus ihrer passiven Rolle heraustrat (s. Deuschle: plat. Sprachphil. S. 56).

Dafs unter den Sokratikern Aristippos noch wieder hinter den Protagoras zurückgegangen sei, hätte nach den Erörterungen Hermanns (Gesch. u. Syst. d. plat. Phil. S. 263 ff.) mindestens (S. 15) weniger zuversichtlich behauptet werden sollen. Dafür, dafs ὕλη schon bei den Pythagoreern vorkommen soll, läfst Hr. St. S. 202 Anm. 6 alle Belege vermifsen. Wenn er ferner S. 17 die Atomiker ganz aufserhalb aller andern Richtungen stellt, so passen sie allerdings in das hergebrachte Schema der ionischen und der italischen Philosophie nicht hinein, stehen aber im übrigen mit der eleatischen und der herakleitischen Geistesströmung im engsten Zusammenhang (Zeller Phil. d. Gr. I S. 213 ff.). Endlich ist nicht abzusehn, warum die Thatsache, dafs Platon schon in früher Jugend durch den Kratylos das herakleitische System kennen gelernt hatte (S. 17), so zweifelhaft hingestellt wird, da sie doch unmöglich befser als durch die ausdrückliche Angabe des Aristoteles bezeugt werden kann.

Für alle diese Mängel bietet einen reichen Ersatz der tiefe Blick, mit welchem Hr. St., zuerst wieder den lange verlafsenen Spuren Schleiermachers folgend, in der positiven Darstellung vom Entwicklungsgange des theoretischen Bewusstseins den Grundgedanken des Werkes erkennt (S. 17—19, vgl. S. 94). Ganz vortrefflich wird darnach die Charakteristik der sich unterredenden Personen gewonnen: Theaetetos ist das Bild des werdenden, Sokrates des vollendeten Denkers, Theodoros das des tüchtigen, aber auf einer untergeordneten Stufe stehn gebliebenen Forschers; in dem ersten ist das Ringen nach höherer Erkenntnis, in dem zweiten die bewuste Vernunfterkenntnis, in dem dritten die vorstellungsmäfsige Verstandesreflexion personificiert (S. 19—26). Nur die vorgebliche Aehnlichkeit mit den Personen im Kratylos ist nicht vorhanden: der unkritische Hermogenes, welcher dem Sokrates ohne Widerspruch durch alle verschlungenen Pfade einer halsbrechenden Dialektik folgt, durch welche jener ihn hindurchzuführen nöthig findet, hat mit dem scharfblickenden Theaetetos höchstens den offenen Sinn und den guten Willen gemeinsam, und auch Theodoros zeigt nichts von jenem hartnäckigen Festhalten an vorgefafsten Meinungen, welches dem Kratylos charakteristisch ist. Trefflich dagegen ist die Bemerkung S. 21, dafs nicht mehr, wie die Jünglinge der bisherigen Gespräche, Theaetetos an Körperschönheit glänze, vielmehr durch seine Gesichtsähnlichkeit mit dem Sokrates von vorn herein auch auf Geistesverwandtschaft schliefsen lafse, dafs durch den Contrast seine Seelenschönheit gerade um so schärfer hervortrete, und dafs dies alles ein Zeichen für den ernstern und tiefern Geist des Gespräches sei.

In nicht minder gelungener Weise wird S. 27—32 die Einklei-

dung besprochen, wobei der Hr. Verf. in der hier zuerst auftretenden Manier, angeblich vom Sokrates gehaltene Gespräche nicht durch diesen selbst, sondern durch andere, meist erst nach seinem Tode wiedererzählen zu lafsen, eben so sehr die Tendenz den Sokrates entschiedner zu idealisieren, d. h. mit andern Worten eine speculativere Auffafsung der Philosophie erblickt, als er andererseits in der nachdrücklichen Versicherung des Eukleides, einen getreuen Bericht zu liefern, die Andeutung findet, dafs sich hier die Idealisierung immerhin innerhalb bestimmter, fest abgesteckter Schranken bewege. So bildet der Theaetetos recht eigentlich ein Uebergangsmoment zwischen den ältern sokratischen und den folgenden dialektischen Gesprächen. Wenn aber der Hr. Verf. S. 31 bis zu der Behauptung vorgeht, dafs auch der philosophische Inhalt des Dialogs nicht wesentlich dem rein sokratischen Standpunkt überschreite, so mag dies insofern richtig sein, als gerade die höchste Stufe des theoretischen Bewusstseins, welche der Dialog verzeichnet, keine andere ist als diejenige, auf welcher sich der historische Sokrates praktisch bewegte. Aber sofern wir bereits zum Menon bemerkten, dafs bei ihm nicht einmal von einer ausgesprochenen theoretischen Unterscheidung von Erkenntnis und Vorstellung die Rede war, so geht es allerdings wesentlich und erheblich über seinen Standpunkt hinaus, eine solche Stufenleiter der menschlichen Denkthätigkeit zu entwerfen, wie sie hier dargestellt wird. Eben deshalb kann auch der Gegenstand des wirklich gehaltenen Gesprächs, welches dieser Darstellung zu Grunde liegt, nicht geradezu 'der Unterschied der Erkenntnis von der Meinung' (S. 30) gewesen sein, höchstens vielmehr der Unterschied zwischen der mathematischen und der begrifflichen Erkenntnis.

Ueberraschend neu ist die Entdeckung, welche Hr. St. in Bezug auf den Bau des Gespräches (S. 32—39) gemacht hat, dafs nemlich dasselbe sich nicht blofs in drei Haupttheile gliedert, welche von der Wahrnehmung, von der Vorstellung und von der mit der Erklärung (λόγος) verbundenen Vorstellung handeln, sondern dafs die Dreitheilung sich in jedem einzelnen Theile ganz in denselben Verhältnissen wiederholt. So streng indessen, wie der Hr. Verf. will, läfst sich diese Parallele keineswegs durchführen. Gleich im ersten Hauptabschnitte kann man den Eintheilungsgrund, der Satz des Protagoras habe eine psychologische, eine ethisch-politische und eine speculative (besser metaphysische) Seite, recht wohl zugeben; inwiefern aber in diesen drei Seiten sich der Uebergang von der Wahrnehmung zur Vorstellung und durch diese zur Verstandesreflexion darstellen soll, gesteht Ref. nicht zu begreifen. Denn dies kann doch wohl nur so verstanden sein, dafs Platon im zweiten Absatze dem Protagoras das Zugeständnis und die Annahme einer über die blofse Wahrnehmung hinausgehenden Vorstellung, im dritten einer noch bewusteren Reflexion abnöthige. An sich nun ist es allerdings richtig, dafs zu der Auffindung eines metaphysischen Princips, wie hier des heraklitischen Werdens, mindestens die letztere gehört. Allein nirgends hebt Platon

diesen Gesichtspunkt heraus. Vielmehr zeigt er im dritten Absatze zunächst, dafs bei einem blofsen, von allem Sein verlafsenen Werden gar keine Geistesthätigkeit und Sprache, nicht einmal eine Wahrnehmung möglich sei (p. 181—183). Dann aber läfst er den Protagoras gänzlich fahren (p. 183 B C) und macht, indem er sich allein an den Theaetetos hält, den Uebergang zum zweiten Haupttheile durch den Nachweis, dafs die Wahrnehmung ein blofses Werkzeug einer höheren Geisteskraft, nemlich der διάνοια sei. Eben so begnügt er sich im zweiten Absatze p. 166 A — 179 B keineswegs damit, zu zeigen, dafs Protagoras zu der Annahme einer höhern psychologischen Stufe als der blofsen Wahrnehmung gezwungen ist, sondern beweist zuvor, dafs der Satz desselben auch rein logisch zugleich das Gegentheil seiner selbst aussagt (p. 170 C — 171 C). Endlich gesteht Hr. St. selbst S. 53, dafs schon im ersten Absatz ein höheres geistiges Vermögen als die nackte Wahrnehmung, nemlich das Gedächtnis, zum Vorschein kommt (p. 163 C ff.). Sehr richtig bemerkt er S. 66, dafs im ersten Gliede in dem Gedächtnis das Festhalten des vergangenen, im zweiten Vorstellung und Reflexion über das zukünftige hervortreten, und dafs endlich die διάνοια im dritten Gliede alle Zeiten in éins zusammenzieht. Man kann dies als den positiven Gang der Entwicklung bezeichnen, mit welchem der Fortschritt der Polemik, welcher allerdings an jene drei vorhin berührten Seiten des protagoreischen Satzes sich anschliefst, künstlich verschlungen ist. An jene drei Seiten knüpfen sich nun ferner die verschiedenen Widerlegungsgründe so an, wie es sich am ungezwungensten ergibt, keineswegs so, dafs z. B. die durch die ethisch-politische Seite des Satzes angeregten sich ausschliefslich gegen dies Element und nicht vielmehr gegen den ganzen Satz kehren oder auch nur sich selbst ausschliefslich auf ethisch-politischem Boden bewegen sollten.

Beßer gelingt die Parallele beim zweiten Hauptabschnitt. Nur muste auch hier die Verschlingung der polemischen und der positiven Entwicklungsreihe schärfer ins Licht gestellt werden. Nemlich der erste Absatz p. 187 A — 191 C zeigt, dafs unter Voraussetzung der Identität von richtiger Vorstellung und Erkenntnis gar keine falsche Vorstellung, kein Irthum möglich ist, dafs man eben dadurch aber zugleich auf den bereits überwundenen Standpunkt der blofsen Wahrnehmung wieder herabgedrückt wird, indem dann auch diese untrüglich sein mufs (p. 188 E f.), mithin die Vorstellung nichts wesentlich höheres enthält. Dadurch wird denn die Auffafsung des zweiten Absatzes vorbereitet, nach welcher die Vorstellung auf ihrer niedrigsten Stufe nichts anderes ist als der Abdruck, welchen die Wahrnehmung von ihrem Gegenstande im Gedächtnis zurückläfst. Platon läfst es übrigens sogar zweifelhaft, ob er diesen Gedächtnisbildern überhaupt bereits den Namen δόξα zuschreibt. Ueberdies hat seine Darstellung hier allerdings eine Lücke, indem er die Beschaffenheit dieser Bilder einzig von der des Gedächtnisses und nicht zugleich von der der Wahrnehmung, welcher sie doch gleichfalls ihren Ursprung ver-

danken, herleitet. Nun aber zeigt sich im zweiten Absatze, dafs falsche Vorstellungen durch unrichtige Beziehung eines wahrgenommenen Gegenstandes auf ein solches Gedächtnisbild, im dritten, dafs sie auf einer höhern Stufe auch durch unrichtige Beziehung der Vorstellungen aufeinander möglich sind, wornach die vorausgesetzte Identität der richtigen Vorstellung mit der Erkenntnis fallen mufs. Diese Entwicklung schliefst zugleich den positiven Bildungsprocess der höhern Vorstellungen aus den niederen, und zwar eben so gut der wahren als der falschen in sich.

Unklar dagegen bleibt es mir, was sich Hr. St. S. 37 f. bei dem Satze gedacht hat: 'Die Vorstellung wird zuerst von ihrer sinnlichen Seite aufgefafst, wo sie noch fast (!) ganz mit der Wahrnehmung eins ist und, wie diese, das Gefühl einer unmittelbaren Gewisheit mit sich führt; auf dieser Stufe gibt es so wenig falsche Urtheile als auf der Stufe der blofsen Wahrnehmung.' Denn kaum kann doch die 'Vorstellung von ihrer sinnlichen Seite' etwas anderes sein als der niedrigste Grad derselben, d. h. das blofse Gedächtnisbild. Aber Hr. St. erkennt vielmehr im folgenden dem letzteren bereits eine höhere Stufe zu, spricht ferner von einer Verwechslung von Vorstellungen im zweiten Absatze, während doch hier nur von der Beziehung zwischen Bild und Wahrnehmung die Rede ist, findet endlich im dritten Gliede die Verwechslung von 'Begriffen', von denen doch auf dieser Stufe noch gar nicht die Rede sein kann. Von Begriffen wird dann überhaupt, um dies hier gleich zu bemerken, im dritten Haupttheile durchgehends gesprochen, während sich Platon durchweg nur des Ausdruckes δόξα bedient.

Bei diesem dritten Hauptabschnitte ist nun wieder der obige Parallelismus einigermafsen verfehlt. Λόγος auf der untersten Stufe als blofser sprachlicher Ausdruck soll dem Standpunkte der Wahrnehmung entsprechen, 'denn schon auf der untersten Stufe des Denkens fafst der Mensch seine Wahrnehmung in Worte.' Seine Wahrnehmung? Gewis nicht, sondern immer schon seine Vorstellung. Dafs übrigens hier die zweite Stufe, die Beschreibung der Bestandtheile, theilweise vor den beiden andern entwickelt wird, folglich die Dreitheilung sich hier nicht so rein herausstellt, ist Hrn. St. nicht entgangen.

Schön ist die Bemerkung S. 33 ff., dafs poetische Färbung und sinnliche Breite der Darstellung immer mehr abnehmen, je höher die Betrachtung aufsteigt, und immer mehr gegen das Ende hin wifsenschaftlicher Kürze und Strenge weichen müfsen.

Von dem Eingange des Hauptgespräches (S. 40—44) hätte vielleicht noch bestimmter gesagt werden können, dafs er zu der im Gespräche selbst materiell behandelten Erkenntnis die methodische Seite bildet, also die richtige Methode des Denkens und Lehrens einschliefst. Dafs die Unterscheidung der rationalen und irrationalen Wurzelgröfsen (p. 147 C — 148 B) ein Symbol für den Gegensatz zwischen Erkenntnis und Meinung sein soll, erscheint Ref. sehr bedenklich. Rich-

tiger mag es sein, dafs in der Schilderung der sokratischen Maeeutik p. 150 B — 151 E der Gegensatz gegen die sophistische Lehrart stillschweigend eingeschlofsen liegt. Die einzelnen Momente der Maeeutik werden von Hrn. St. vortrefflich entwickelt, nur die Behauptung, auch der philosophische Lehrer dürfe selber nicht unfruchtbar sein, läfst eine merkliche Lücke. Denn jeder fragt, wie sich damit der Umstand vertragen kann, dafs doch Sokrates diese Unfruchtbarkeit ausdrücklich für sich in Anspruch nimmt. Hr. St. hat sich den Weg zur Lösung dieses scheinbaren Widerspruches verlegt, indem er in frühern Darstellungen nicht klar genug die Bedeutung der sokratischen Unwifsenheit bei Platon ausgesprochen hat, nach welcher sie eine blofs relative, beständig immer mehr aufzuhebende ist, so dafs auch an dieser Stelle darin nur das *docendo discimus* liegt.

S. 44—67 folgt die genauere Besprechung des ersten Hauptabschnittes. Hr. St. hat zuerst die folgenschwere Einsicht ausgesprochen, dafs Platon für die blofse Wahrnehmung, an sich betrachtet, die Theorie des Protagoras adoptiert, zugleich aber auch auf dies niedrigste Gebiet beschränkt. Der Hr. Verf. hätte übrigens für diese seine Auffafsung eine ausdrückliche Bestätigung aus dem Scherze Platons über die Geheimlehre des Protagoras entnehmen können, falls er nur nicht denselben auf die unklare Ausdrucksweise des letzteren gedeutet hätte. Vielmehr liegt darin zunächst allerdings p. 152 C ein Vorwurf: Protagoras redet vom Sein und kann es doch nirgends aus seiner Lehre entnehmen, er mufs daher den wirklichen Zusammenhang wohl nur seinen vertrauteren Jüngern offenbart haben. Dann aber p. 155 E f. nimmt die Sache eine ehrenvollere Wendung: Platon will die verborgenen idealen Keime dieser Lehre ans Licht stellen, mithin das wahre vom falschen sondern. Warum sich übrigens Hr. St. sträubt, unter den Materialisten an dieser Stelle auch die Atomiker zu verstehn (S. 49, vergl. S. 205 Anm. 23), sehe ich nicht ab. Platon konnte ebenso gut wie neuere das tiefere Wesen dieser Erscheinung misverstehn. Wenn er irgendwie eine gewisse Achtung gegen sie gehegt hätte, würde er nicht unterlafsen haben, sie auch einmal kund zu thun, so wie er dies bei den sonstigen frühern Philosophen nicht unterläfst. Gleichgiltig aber verhielt er sich gegen keine aller dieser ältern Richtungen. Unbegreiflich ist es mir aber, wie Hr. St. S. 208 Anm. 49 in dem Satze, die Wahrnehmung sei immer eine Wahrnehmung von etwas (τινός) p. 160 B, das wahrgenommene aber das, was es ist, immer nur für den wahrnehmenden (τινί), eine gleichzeitige Hindeutung Platons auf den Unterschied des Genetivs und Dativs, oder darin, dafs man einem Gegenstande nicht einmal eine pronominale Bezeichnung als Ausdruck eines festen Seins beilegen solle (p. 157 A), S. 209 Anm. 50 die Andeutung finden kann, dafs die Fürwörter die Anfänge der Sprache seien. Ebenso wenig kann ich anerkennen, dafs es nur 'eine ganz sinnlose Phrase' war, wenn Protagoras behauptete, der kranke oder träumende sei ein vom wachenden oder gesunden

ganz verschiedenes Wesen (S. 51); von seinem Standpunkte aus war dies vielmehr völlig consequent.

Den Abschluss des ganzen ersten Haupttheils findet Hr. St. S. 64 ff. in der Annahme eines höhern, geistigen Anschauungsvermögens, der *κοινὴ αἴσθησις* des Aristoteles. Schon beim Charmides mussten wir eine ähnliche Behauptung in Abrede nehmen, und auch hier sehe ich keinen Halt für dieselbe. Zwar wird nicht blofs von einem Nachdenken (*διάνοια*) über die Wahrnehmung, sondern p. 185 A von einem Wahrnehmen der Wahrnehmung gesprochen, vergl. p. 185 B C: *ἔτι καὶ τόδε τεκμήριον κτλ.*; allein diese Ausdrucksweise hat doch wohl allein in der Hypothese, dass die Wahrnehmung bereits Erkenntniß sei, ihren Grund: p. 185 C D wird derselbe Ausdruck 'wahrnehmen' von der Seele gebraucht, nicht etwa blofs in Bezug auf die Beschaffenheit der sinnlichen Wahrnehmungen, sondern in Bezug auf Zahl, Aehnlichkeit, Sein ganz im allgemeinen. Endlich p. 184 D sagt nur, dass alle Wahrnehmungen in der Seele einen Vereinigungspunkt finden müssen, nicht aber, dass zu diesem Zwecke ein besonderes Seelenvermögen der innern Anschauung erforderlich sei. Würde wohl Platon unterlassen haben, einen so eigenthümlichen und wichtigen Gedanken bestimmter hervorzuheben?

Wenn hier zu viel, so ist in einer andern Beziehung zu wenig geschehn. Platon lässt den Gedanken, dass in der reinen Wahrnehmung unbewusst bereits die Reflexion wirkt, keineswegs blofs 'hindurchschimmern' (S. 48), sondern er spricht ihn an der eben erwähnten Stelle in dem Satze, dass die Sinne blofses Organ der Seele seien, deutlich genug aus. Hätte er das nicht gethan, so würde er in der That auch kein Idealist, sondern ein blofser Empiriker sein. Nicht eine *κοινὴ αἴσθησις*, sondern die Reflexion (*διάνοια*) ist es, in welcher die Wahrnehmungen ihren vereinenden Mittelpunkt finden. War aber einmal dieser Hauptpunkt vom Hrn. Verf. übersehn, so mussten auch die im engsten Zusammenhange hiemit stehenden Schlussbemerkungen der beiden folgenden Haupttheile seiner Aufmerksamkeit entgehn: p. 200 B C heifst es, man müsse zuvor das Wesen der Erkenntnis aufgesucht haben, um das der falschen Vorstellung — mithin aber doch auch der Vorstellung überhaupt — finden zu können, und p. 209 E, nur wenn eine wirkliche Erkenntnis der unterscheidenden Merkmale zu der Vorstellung hinzuträte, hätte man wirklich etwas gewonnen. Rechnet man nun noch hinzu, dass nach Hrn. St.s richtiger Bemerkung S. 67 die Vorstellung nichts anderes ist als die zur Ruhe gekommene Reflexion (p. 189 E), so ergibt sich für die Vorstellung eben dasselbe Resultat, wie vorhin für die Wahrnehmung. Ebenso wenig wie jene aus dieser sich ableiten lässt, vielmehr als Reflexion schon in dieser thätig ist, ebenso verhält sich wiederum die Erkenntnis zu ihr. Die letztere ist daher nicht sowohl Product der niedern Geistesthätigkeiten, muss vielmehr ihnen allen bereits vorausgesetzt werden, damit ihnen allen ihr specifisch menschlicher Charakter aufgedrückt werde. Sie selbst ist in dieser Eigenschaft freilich erst eine potenzielle und be-

darf auch ihrerseits jener andern geistigen Functionen, um an ihnen stufenweise zum Bewusstsein ihrer selbst zu gelangen. Der wissenschaftliche Kern der ἀνάμνησις des Menon ist hier aus der mythischen Umhüllung zur Reife gediehn. Damit ist nun aber freilich nicht gesagt, dafs er von jetzt an einer solchen gänzlich entbehren konnte, und da nun diese in einer vollendetern Gestalt im Phaedros geliefert wird, so wird es hoffentlich niemanden befremden, wenn ich diesen Dialog nicht blofs in die engste Beziehung zum Theaetetos zu setzen, sondern sogar als dessen nächsten Nachfolger anzusehn geneigt bin. Meine weitern Gründe dafür kann ich hier nicht entwickeln, einige Andeutungen gab ich oben zum Kratylos, andere sind — trotz beigemischter Irthümer im einzelnen — aus meinem Prodromus S. 80—90 zu entnehmen.

Den Fortgang des zweiten Haupttheils gibt Hr. St. S. 67—81 (bes S. 71) unrichtig dahin an, die erste Abtheilung zeige, dafs, die beiden andern, wie die falsche Vorstellung möglich sei. Allein in Wahrheit lehrt der erste Absatz (p. 187 A—191 C) nur, dafs, wenn es überhaupt eine solche gibt, dieselbe nur als Verwechslung (ἀλλοδοξία) denkbar ist, und die beiden folgenden Abschnitte zeigen dann genauer, dafs und wie eine solche in der That zum Vorschein kommt. Wenn daher Platon schon p. 189 E bejahende und verneinende Urtheile der Vorstellung unterscheidet, so ist doch kein Grund vorhanden, hierin mit Hrn. St. S. 70 die beabsichtigte Hindeutung darauf zu erblicken, dafs dieser Unterschied die Möglichkeit des Irthums voraussetze. Eine zweite Unrichtigkeit ist es, wenn der Hr. Verf. in der Wachstafel p. 191 C ff. das Gedächtnis erkennt (S. 38) und doch in der Beschaffenheit des Wachses hernach theilweise Beschaffenheiten der Einbildungskraft findet (S. 75). Phantasie und Einbildungskraft hat Platon, wie auch Hr. St. selbst theilweise zugesteht, noch nicht als selbständige Vermögen erkannt, eben deshalb wären sie aber auch hier so gut wie schon S. 53. 68 besser ganz aus dem Spiele geblieben. In der Art, wie im ersten Absatze scheinbar die Möglichkeit des Irthums bestritten wird, mufs man übrigens mit Hrn. St. S. 68 f. einen versteckten Angriff gegen den Antisthenes und die Megariker erkennen.

Die wichtigen Erörterungen des dritten Haupttheils hat zuerst Hr. St. S. 81—92 vollständig nach Gebühr gewürdigt. Dahin gehört namentlich der Unterschied des ganzen (πᾶν) und des allgemeinen (ὅλον) *). Während das ganze in seinen Theilen steckt, schwebt das allgemeine, die Idee, über ihren Momenten und hebt sie in sich zur einfachen Einheit auf. Die Idee ist daher ebenso gut ein untheilbares, ein Element, wie die einfachsten sinnlichen Bestandtheile. Nicht genug aber hebt es der Hr. Verf. hervor, dafs die letztern eben deshalb an sich etwas unerklärbares sind, wogegen die Idee ihre Erklärung in

*) Unrichtig sagt Hr. St., ὅλον sei in der Uebersetzung durch 'das gesammte' wiedergegeben; vielmehr übersetzt Hr. Müller πᾶν und ὅλον 'das ganze'.

sich selbst trägt, und dafs eben hierin auch der Unterschied des empirischen und idealen Denkens liegt, indem jenes von unerklärbaren Atomen, d. h. dem Gehalte der jedesmaligen Wahrnehmung ausgeht, während für diese die Wahrnehmung ein blofses Medium bildet. Eben deshalb mufs aber der von Hrn. St. angenommene Grundgedanke noch erweitert werden: der Dialog enthält nicht blofs den Process der Erkenntnis, sondern zugleich die Begründung der Ideenlehre auf diesen Process. Erkenntnis heifst Erfafsen der Ideen, dies ist die positive Antwort auf die Grundfrage des Werkes, und es kommt nun nur darauf an, dafs in den folgenden Gesprächen die Natur der Ideen genauer bestimmt werde. Fafst übrigens der Dialog wirklich, wie Hr. St. S. 89 annimmt, die Quantitätsbegriffe nur als Ganzheiten, nicht als reine Allgemeinheiten, so ist dies ein Mangel, welcher gleichfalls späterhin beseitigt wird.

So sieht man auch den Grund, weshalb die Ideenlehre im Verlauf des Werkes nie ausdrücklich hervortreten darf, nur einmal findet sich der charakteristische Beisatz αὐτό p. 175 C. Dafs unter den p. 185 f. erwähnten Bestimmungen nicht Ideen, sondern Denk- und Anschauungsformen zu verstehn sind, hat Hr. St. S. 65 f. vortrefflich bemerkt; dafs freilich Platon dabei noch nicht an eine geschlofsene Zahl abstracter Kategorien denkt, kann man daraus entnehmen, wenn hier neben dem Sein, der Identität, Aehnlichkeit u. s. w. die ganz concreten Formen des guten und bösen, schönen und häfslichen auftauchen.

S. 92—94 bespricht unser Verf. die frühern Ansichten, S. 95—100 die Zeitstellung des Gesprächs. Die Verwundung des Theaetetos im korinthischen Kriege bietet für die letztere einen äufsern Anhalt, allein es ist weder gewis, dafs sie schon in der grofsen Schlacht 394 vorfiel, noch ist es undenkbar, dafs Platon selbst ein paar Jahre später dieses Factum mit Theilnahme erwähnen konnte; die Vermuthung (S. 99), das Gespräch könne nicht nach 393 abgefafst sein, bleibt daher sehr unsicher.

Eine Neuerung, aber schwerlich ein Fortschritt ist es, wenn Hr. St. auf den Theaetetos unmittelbar den Parmenides folgen läfst. Betrachten wir nemlich die bisherige Reihenfolge der Entwicklung, so wird im Kratylos gezeigt, dafs unter Voraussetzung der Unrichtigkeit eines absoluten Subjectivismus schon aus der Natur der Sprache, des Organs der Erkenntnis, die Nothwendigkeit und die Hauptelemente der Ideenlehre sich entwickeln lafsen. Dann aber wird im Theaetetos aus einer tiefern Betrachtung der Erkenntnis der Ungrund des Subjectivismus wirklich nachgewiesen, und von neuem erhellt, dafs, wie dort keine Sprache, so hier keine Erkenntnis ohne die Ideen möglich ist. Damit ist nun aber für das genauere Wesen derselben noch wenig oder gar nichts gewonnen; so lange dies aber nicht der Fall ist, darf auch von 'Ideen', mit denen man einen specifisch technischen Sinn verbindet, noch gar nicht die Rede sein; viel weniger noch können bereits die Schwierigkeiten, die aus dieser Annahme besonders in Bezug auf ihr Verhältnis zur Erscheinungswelt entspringen, bereits zu

Tage treten, wie doch beides im Parmenides von vorn herein geschieht, während der Sophist und der Phaedros sich des Ausdrucks εἶδος oder ἰδέα in der streng technischen Bedeutung wohlweislich enthalten, denn selbst Phaedr. p. 249 B bezeichnet es doch nur den subjectiven Begriff. Was aber wichtiger ist, die Allgemeinheiten, mit und an denen der Sophist operiert, sind durchaus so gehalten, dafs man sie ungeschieden ebenso gut als die Ideen im strengen Sinne, denn als die gleichnamige Bezeichnung der sinnlichen Dinge, als Kategorien des philosophischen wie des vulgären Denkens auffafsen kann: dieser Scheidungsprocess wird eben erst hier und zwar gerade auf diese Weise vollzogen. Hr. St. wird nicht einwenden wollen, dafs auch im zweiten Theile des Parmenides diese formal logische Haltung vorherrsche, denn hier bekommt sie durch die Beziehung auf den ersten Theil immer eine höhere Bedeutung. Dem Hrn. Verf. selber ist es nicht entgangen, wie ungenügend die Lösung der Schwierigkeiten und folglich die Begründung der Ideenlehre im Sophisten ist, jedoch er tröstet sich S. 461 mit der Annahme, dafs Platon das weitere für den Philosophos vorbehalten habe, welcher ungeschrieben blieb. Allein Ref. begreift nicht, wie man diese Vermuthung bei einem Denker, welchen wir in allen diesen Dialogen so energisch nach systematischer Begründung ringen sehn, glaublich finden und annehmen kann, er habe sein Gebäude so in der Luft schweben lafsen und dennoch im Symposion mit so klarer Ruhe und Heiterkeit quasi re bene gesta auftreten können. Diese letztere kann vielmehr nur ein Zeichen sein, dafs der Höhepunkt, den er zunächst vor Augen hatte, errungen, das Ziel, nach dem er bis dahin gestrebt, wirklich erreicht war.

Allerdings sind nun, wie bemerkt, die Hauptelemente der Idee schon im Kratylos entwickelt, und wenn es auffallen sollte, dafs die οὐσία, die Idee des Seins, dort als die Grundlage des ganzen mehr vorausgesetzt als bewiesen wird, der wolle sich erinnern, dafs auch im Theaetetos p. 185 f. das Sein selbstverständlich als die allgemeinste Bestimmung erscheint, welche von allen andern Begriffen und Kategorien bereits vorausgesetzt wird. So wäre denn alles freilich schon in der Ordnung, wenn nur nicht leider die gröfste Schwierigkeit jetzt gerade erst anfienge! Denn nun handelt es sich darum, das Wesen dieser οὐσία genauer zu bestimmen, und zwar dadurch, dafs man es theils gegen dasjenige Sein, welches auch der Sinnenwelt zugesprochen werden mufs, theils gegen die andern Ideen näher abgrenzt. Erst nachdem dies geschehn ist — und es geschieht im Sophisten — kann das Verlangen entstehn, auf der also gewonnenen Grundlage der οὐσία das System der Idee nun auch wirklich positiv zu construieren, sodann aber aus demselben wiederum eben so systematisch die Welt der Gegensätze abzuleiten. Zu diesem Ziele nun ist ein zwiefacher Weg möglich. Entweder der geradlinige, d. h. man läfst den Inhalt des Seinsbegriffes sich explicieren und sucht dergestalt namentlich das treibende Element des Werdens aus ihm herzuleiten. Es ist bekannt, dafs dieser Weg erst neuerdings von Hegel eingeschlagen ist. Oder aber

man verzichtet — vielleicht ungleich richtiger — darauf, das Werden überhaupt aus dem Sein gewinnen zu können, und es ist ebenso bekannt, dafs dies Platons Fall war. Dann aber blieb kaum etwas anderes übrig, als jene hypothetische Erörterung, deren sich der Parmenides bedient, indem er die höchste Quantitätsbestimmung, das Sein, mit der höchsten Quantitätsbestimmung, der Einheit, verschlingt und so in einer allerdings mehr logischen als metaphysischen Weise darzuthun sucht, dafs die Einheit ihrer Natur nach nothwendig zugleich die ganze Vielheit ist. Was daher Hr. St. S. 243 ff. 311 hervorhebt, dafs die dialektische Methode hier im wesentlichen noch die zenonisch-megarische, im Sophisten bereits aufgegeben sei, würde nur dann von Gewicht sein, wenn er gezeigt hätte, wie Platon seinem ganzen Standpunkte nach die vorliegende Frage überhaupt anders behandeln konnte.

Hält aber der Hr. Verf. eben damit den Platon im Parmenides für abhängiger von der eleatischen Lehre als im Sophisten, so gebe ich zunächst zu bedenken, ob derjenige auf einem höhern und freiern Standpunkte steht, welcher von seinem eignen Boden aus polemisch auftritt, oder nicht vielmehr derjenige, welcher sich der Mittel und Waffen des andern selber bedient und so diesen über sich selbst hinaustreibt. Im vorliegenden Falle bedarf es indessen dieser allgemeinen Analogie gar nicht. Im Kratylos, Theaetetos und Sophisten ist die οὐσία die Grundkategorie, im Parmenides kann dies niemand so schlechthin behaupten. Was ist eleatischer, dieses oder jenes? Und wie? Sollen wir dem sagen, dafs Platon eine Anschauung, die er schon im Kratylos und Theaetetos hatte, im Parmenides fallen liefs und dann doch im Sophisten wieder aufgenommen und so eine Entwicklung im Kreise beschrieben hätte? Während im Sophisten das Sein, ist später mit entschiedner Rückkehr zur Sokratik das gute die höchste Idee. Ich möchte wissen, wo man die Brücke zwischen diesen beiden Entwicklungsstadien finden will, wenn sie nicht im Parmenides zu suchen sein sollte. Die Ideen, sagt Boeitz (Disputationes Platonicae p. 25), sind nur durch Theilnahme an der Idee des Seins, es bedarf daher noch einer höhern Idee, welche diese Theilnahme hervorbringt. Sehr wahr, aber doch nur, wenn es sich zeigt, dafs die Idee des Seins dies nicht selber schon vermag! Die Idee des Seins ist nur die oberste objective Idee, meint Deutschle (plat. Sprachphil. S. 28); mit gleicher Berechtigung steht die oberste subjective, die des Wissens, ihr nebengeordnet, es bedarf daher einer höhern Ursache, in welcher und durch welche sich beide gegenseitig durchdringen. Gewis richtig, aber doch nur dann, wenn nicht mehr dem wahrhaft seienden bereits als solchem Intelligenz zugeschrieben wird, wie Soph. p. 248 E! Es ist in Wahrheit der Dualismus des Werdens und Seins, welcher zum Hinübergehn über die blofse οὐσία nöthigt, und dieser tritt zuerst im Parmen. p. 156 A. 157 A deutlich ins Bewustsein, und da sich im Parmenides ergibt, dafs die Ideen des Werdens theilhaft sind, dafs sie aus dem Sein heraus und in das Sein zurückgehn, so hebt sich dieser Uebergang zwar dadurch wie-

der auf, dafs er nicht in der Zeit, sondern im aufserzeitlichen Augenblicke vor sich geht; allein jedesfalls kann doch die Idee des Seins nicht selber zu ihm die Ursache bieten, sofern das Werden ihr nicht immaniert. Diese innere Harmonie der Ideen, welche sie aus dem Sein in die Erscheinung hinaustreten und doch zugleich im Sein und bei sich selber bleiben läfst, ist nun eben die Idee des guten, d. h. des absoluten, die αἰτία des Philebos, und man wird wiederum unwillkürlich an Hegel erinnert, wenn dieser als das logische prius das Sein, als das reale aber die absolute Idee bezeichnet.

Eine Idee des Werdens, d. h. ein absolutes Werden gibt es nun freilich im platonischen System nicht; eben weil dasselbe auch das unbedingte Nichtsein nicht als Idee zu fafsen vermag. Die Ideen sind vielmehr absolute Positionen, und eben deshalb kann die Negation nur als eine relative in ihrer Mitte Platz greifen. Diese Idee, ἕτερον, μὴ ὄν, auch wohl mehr quantitativ ἄπειρον genannt (Phileb. p. 16 D) erfüllt nun allerdings innerhalb der Ideenwelt bereits im Sophisten ihre Mission, die Nothwendigkeit zu entwickeln, warum hier eine Vielheit in der Einheit und unbeschadet derselben stattfinden mufs. Allein die weitere Nothwendigkeit, dafs die Einheit der Ideenwelt wiederum zur Vielheit der Erscheinung vorgehe, enthüllt sie nicht im allermindesten, und es ist schwer zu begreifen, wie Hr. St. S. 315 mit der dort gegebenen Lösung der Antinomie von Sein und Nichtsein auch in dieser Hinsicht alle Schwierigkeiten für überwunden erachten kann. Mag sich Einheit und Vielheit immerhin auch nach Platons Intention wie Wesen und Erscheinung zueinander verhalten (S. 294), es fragt sich nach wie vor, warum dies Sein sich nicht an derjenigen Vielheit genügen lafsen kann, welche es in seiner Explication zur Ideenwelt findet, es fragt sich nach wie vor, wodurch es gezwungen wird, sich in der Sinnenwelt noch eine weitere Erscheinung zu suchen. Nur wenn neben die relative Negation nunmehr auch die absolute, neben das ἕτερον auch das ἄλλο oder ἄλλα (St. S. 403 Anm. 69) tritt, ist eine Lösung dieser Frage möglich, und wenn dies im Parmenides geschieht, wogegen der Sophist nur noch die erstere anerkennen will, so beurkundet dies nur den fortgeschrittenern Standpunkt und nicht das umgekehrte, wie Hr. St. S. 311 glauben zu machen sucht. Hr. St. spricht ja selbst S. 293 von einer ὕλη bei Platon (eine Terminologie, die er ihm übrigens doch wohl nur irrigerweise unterschiebt, höchstens enthält Phileb. p. 54 B C einen Ansatz zu derselben). Was ist diese, das ἄπειρον des Philebos p. 23—31, denn anders als die absolute Differenz und Negation, das θάτερον des Timaeos? Doch was brauchen wir überhaupt nach Belegen aus andern Dialogen zu suchen? Legt ja doch der Parmenides selbst in der Bestimmung der Massen (ὄγκοι) ohne Einheit das ganze Verhältnis deutlich vor Augen! Dafs die Begriffe im Parmenides ein gewisses Schwanken an den Tag legen, dafs das μὴ ἕν bald mehr die von der Einheit verlafsene; bald die von ihr umspannte Vielheit bezeichnet (S. 314), ist gerade recht charakteristisch in einem Dialog, welcher so ganz

eigentlich darauf ausgeht, alle Gegensätze in Fluſs zu bringen und sie ineinander hinüberspielen zu laſsen. Gerade dadurch, daſs das 'andere', wenn man es auch für sich zu fixieren sucht, sich doch im Verlauf nicht von dem 'einen' freihalten kann, beweist es sich als eine hlofse Abstraction; nichts desto weniger ist aber diese Abstraction zum Process der Weltbildung unumgänglich erforderlich: gerade weil die Idee dies absolute aufsereinander nicht neben sich dulden kann, muſs sie es ewig aufheben, d. h. in die Erscheinung treten, und umgekehrt, dieses nichts, gerade weil es ein nichts ist, zeigt sich unaufhörlich dessen bedürftig, mit dem Sein der Idee zusammenzugehn zum endlichen Dasein. Nicht etwa ist die Auffaſsung des Nichtseins im Sophisten die positivere, wie Hr. St. S. 313 behauptet, sondern umgekehrt: der Sophist verhält sich noch rein negativ gegen das absolute Nichtsein und bezeichnet es schlechthin als undenkbar, der Parmenides dagegen fügt die positive Ergänzung hinzu, 'daſs die Welt des nichtseienden nur durch eine Beziehung auf die Idee vorgestellt und gedacht werden könne' (Zeller plat. Studien S. 186). Jenes ist zu diesem die nothwendige Voraussetzung, und wenn Hr. St. meint, Platon habe dieselbe hier direct dem alten Eleaten selbst entnommen (S. 313), so wäre es doch wahrlich seltsam, wenn er sie zunächst im Theaetetos p. 188 D ff. zu erweisen sich bemüht, dann aber im Parmenides sie unmittelbar aus eleatischer Quelle hergeholt und dann doch nachträglich im Sophisten noch einmal gründlicher erhärtet hätte (p. 236 D ff.), wodurch ihm offenbar schon wieder eine neue Kreisbewegung zugemuthet wird.

So ist es dem Hrn. Verf. nicht gelungen, auch nur einen einzigen der von Zeller angeführten Gründe für die spätere Abfaſsung des Parmenides zu entkräften. Besonders auffallen muſs es nur, daſs er dem letztern die Annahme einer innern Gemeinschaft der Gegensätze unterschiebt (S. 314), während derselbe doch ausdrücklich nur von einer Gemeinschaft der Begriffe spricht (a. a. O. 187 f), indem er ganz richtig bemerkt, daſs der Sophist nur die Möglichkeit und Wirklichkeit einer solchen, der Parmenides aber auch ihre Nothwendigkeit darthue.

Der Grundirthum des Hrn. Verf. dürfte darin zu suchen sein, daſs er bei der Auffaſsung des Dialogs den von Zeller und Hermann vorgezeichneten Weg, in dem zweiten Theile desselben die indirecte Andeutung zur Lösung der im ersten aufgestellten Antinomien zu suchen, so ziemlich wieder verlaſsen hat. Seine Aeuſserungen über diesen Punkt zeigen ein verdächtiges Schwanken. Einmal soll der Zweck des Dialogs in der Schilderung des werdenden Dialektikers bestehn (S. 244): da aber Hr. St. wohl fühlt, daſs damit nicht einmal der specifische Unterschied von der im Theaetetos verfolgten Absicht ausgedrückt ist, so erklärt er bald darauf, dieses sei nur der mehr (!) künstlerische Zweck, der philosophische Grundgedanke dagegen sei der: 'Einheit ist das Grundgesetz alles Denkens und Seins', beides aber falle wie Form und Inhalt zusammen (S. 246). Ja freilich, mit der Einsicht in

dies Grundgesetz hat man nur erst ein sehr unfertiges Denken gewonnen, und der, welcher den gerade entgegengesetzten Satz ausspräche, wäre füglich der Wahrheit ebenso nahe gekommen. Mir will es doch scheinen, als ob darauf ebenso viel Gewicht gelegt wird, dafs die Einheit nicht ohne Vielheit, als darauf, dafs die Vielheit nicht ohne Einheit sein kann. Erst von der erfüllten Einheit gilt Hrn. St.s obiger Satz, und nichts anderes ist denn auch der von Hermann im Dialog erkannte Sinn, der nichts desto weniger doch wieder unserm Verf. S. 243 noch zu eng und zu formal erscheint! Genauer enthält nach S. 258 der erste Theil die Einheit des Denkens, der zweite des Seins. Aber beziehn die Antinomien der ersten Abschnitts, welche sich aus der Annahme von Ideen ergeben, sich denn etwa blofs auf das Denken und nicht ebenso gut auf das Sein? Und wie läfst sich beides trennen? Wie kann aus ungelösten Antinomien überhaupt eine Einheit hervorleuchten? Endlich gibt aber Hr. St. auch wieder zu, dafs der zweite Theil den wesentlichsten Mangel der im ersten aufgestellten Ansicht von den Ideen ergänze (S. 258), und da nun dies doch nichts anderes heifsen kann, als dafs der zweite Theil die Fragen des ersten löst, so wird damit endschliefslich doch die Zellersche Ansicht adoptiert. Nur will sich damit die Behauptung nicht recht vertragen, dafs eine Dialektik, wie die hier angewendete, wohl die Aufstellung, aber nie die Lösung von Antinomien erreiche (S. 244); indessen gesteht der Hr. Verf. trotzdem nachher S. 261 selbst wieder zu, dafs eine gewisse Lösung der Widersprüche allerdings im Laufe der Erörterung erfolge (S. 261).

Je weniger nun, wie es Ref. scheinen will, diese verschiedenen Behauptungen sich vollkommen miteinander in Einklang setzen lafsen, desto unvermeidlicher war es, dafs sich in der weitern Ausführung noch mancherlei Mängel anknüpften. Ihres Nachweises im einzelnen glaube ich mich aber um so mehr überheben zu dürfen, je weniger ich leider in der Hauptsache mit dem Hrn. Verf. übereinzustimmen vermag. Nur in zwei Hauptpunkten geht er wirklich über Zeller hinaus. Zunächst erblickt er mit Recht in dem p. 156 D ff. entwickelten Gedanken des Augenblicks den Schlüfsel des ganzen; indessen hat dies bereits vor ihm auch schon Cuno Fischer: De Parmenide Platonico, Stuttgart 1851. 8 gethan (dessen Anführung bei Hrn. St. fehlt). Ja sogar schon Schleiermacher hat diesen, so wie den zweiten Hauptbegriff, den der Massen ohne Einheit, hervorgehoben, ohne dafs er freilich irgend eine fruchtbringende Anwendung davon zu machen wuste. Mit den 'Massen' ergeht es nun nach dem obigen Hrn. St. nicht viel beiser. Zwar scheint er mit Recht S. 301 hiebei an eine Kritik der Atomenlehre zu denken; allein weil er das Wesen der platonischen Materie nicht genau genug ins Auge gefafst hat, so erblickt er hier nur ein rein negatives Verhalten gegen jene Lehre, während gerade diese Stelle den Beweis liefert, dafs Platon auch sie als ein umgebildetes Moment sich dienstbar zu machen wuste und, da es in seine Ideen nicht gieng, sie in sein ἄπειρον auflöste.

Aufserdem ist die Beleuchtung der Einkleidungsform und der Personen des Dialogs (S. 246—256), wie gewöhnlich, musterhaft, namentlich wird es ziemlich wahrscheinlich gemacht, dafs die Zusammenkunft des Sokrates mit dem Parmenides eine blofse Fiction sei.

(Der Schlufs folgt im nächsten Heft.)

Greifswald. *Fr. Susemihl.*

Des Q. Horatius Flaccus Satiren, übersetzt und erklärt durch *Wilhelm Ernst Weber*, Director der Gelehrtenschule zu Bremen. Nach des Verfassers Tode herausgegeben von *Wilhelm Sigmund Teuffel*, aufserordentl. Professor der classischen Philologie zu Tübingen. Stuttgart, Verlag der J. B. Metzlerschen Buchhandlung. 1852. VI und 508 S. gr. 8.

(Schlufs von S. 161 ff.)

Die durch Fr. A. Wolfs Aufsatz in den litterarischen Analekten zu einer gewissen Celebrität gelangte Stelle Sat. I, 4, 11 vergl. mit I, 10, 50, bei welcher sich die gegen Heindorf geführte scharfe Polemik um die Bedeutung von *tollere* und *relinquere* dreht, ist auch von unserm Verf. nicht mit Stillschweigen übergangen. Hinsichtlich der Bedeutung dieser Verben bei Horaz pflichtet er zwar Wolf bei, allein bei der hier zur Vergleichung gezogenen bekannten Stelle aus Quintilian X, 1, 94 glaubt er das *tollere* doch in der entgegengesetzten oder wenigstens nicht in tadelnder Bedeutung nehmen zu dürfen. Er setzt dabei voraus, dafs Quintilian, so wie er ungenau und aus dem Gedächtnis citiere, so sich auch des Zusammenhanges ungenau erinnert und die Worte anders verstanden habe, als sie von Horaz gemeint seien. Dafs ungenaue Citate bei Quintilian vorkommen, beweist er u. a. mit VIII, 4, 28, wo die aus Cic. de lege agr. II, 5 citierten Worte *pauci tamen, qui proximi astiterant* bei Cicero selbst vielmehr lauten: *tamen si qui acutiores in contione steterant.* 'Offenbar' sagt er 'werden in der angeführten Stelle zwei Extreme bei Beurtheilung des Lucilius gegeneinander gehalten, gegen welche Quintilian sich gleich sehr erklärt. Seine eignen Zeitgenofsen [wenigstens einige derselben] hielten den Lucilius für das non plus ultra eines Dichters. Horaz sagt (ihm zufolge) *esse aliquid quod tollere possis.* Dies heifst doch offenbar (?) es sei einiges (also nicht viel) das man sich gefallen lafsen könne. Seine Zeitgenofsen waren dem Quintilian mit ihrem Lobe zu freigebig, Horaz war ihm damit zu knapp. Nähme man hier *tollere* für vertilgen, so gienge dieser Gegensatz verloren: Horaz wäre dann von den blinden Verehrern des Lucilius gar nicht besonders verschieden; er würde sagen: es sei einiges, aber nicht viel, das man hinwegwünschen könne.' Wir müfsen aufrichtig gestehen, dafs wir in dieser Beweisführung den

Scharfsinn des Verf. vermifsen. Denn während es nicht zu verkennen ist, dafs Quintilian seine Zeitgenofsen in dem dem Lucilius gespendeten Lobe zu freigebig fand, ist es, was die von Quintilian aus Horaz citierten Worte betrifft, noch die Frage, ob in denselben ein unverdienter Tadel oder ein zu knappes Lob enthalten sei. Letzteres wird von dem Verf. gleich als erwiesen angenommen und aufserdem aus der Fafsung des *tollere* in der Bedeutung vertilgen eine Folgerung gezogen, die wir nicht zugeben können. Der Verf. übergeht dabei ganz und gar das *Lucilium fluere lutulentum*, was doch entschieden einen Tadel in sich schliefst, und hält sich blofs an das *esse aliquid quod tollere possis*; als ob dieses allein (als zu knappes Lob) den Gegensatz zu dem überschwänglichen Lobe des Lucilius bilde. Allein die Verbindung mit dem Tadel *L. fluere lutulentum* durch ein blofses coordinierendes *et* führt vielmehr darauf, dafs hier der Tadel noch fortgesetzt, als dafs dem Tadel ein wenn auch noch so mäfsiges Lob gegenübergestellt werde. Sollte man in diesem Falle nicht eher ein adversatives *sed* erwarten dürfen? W. meint, 'die Einschiebung des *aliquid* offenbar im extenuierenden Sinne und die Form *possis*, welche das willkürliche können (wenn man will) sehr charakteristisch bezeichne' sprächen für Heindorfs Auffafsung dieser Worte. 'Dem *aliquid* werde augenscheinlich die *eruditio mira*, die *libertas*, das *abunde salis* im folgenden entgegen gehalten, als Dinge, die man nicht so mit einem langgedehnten *aliquid* abfertigen könne. Ob Quintilian das *possis* absichtlich gesetzt, um seiner Auslegung einen rechten Drücker zu geben, oder ob es ihm zufällig in den Sinn gekommen, vielleicht indem er den Endrhythmus des Hexameters im Auge hatte, thue dabei nichts zur Sache. Genug, dafs er, im Fall er *tollere* für tilgen hätte brauchen wollen, durchaus nur *velis* und keineswegs *possis* hätte setzen dürfen.' Letzteres scheint uns eine sehr gewagte Behauptung. Gegen dieselbe glauben wir auf das von Wolf a. a. O. S. 201 gesagte verweisen zu dürfen, wenngleich W. es für 'spitzfindige Chikane' erklärt. Was aber die angeblich nur dem *aliquid* gegenübergestellten Vorzüge des Lucilius betrifft, so ist dies eine durchaus willkürliche Annahme; denn der Satz *nam eruditio — salis* bezieht sich offenbar auf das ganze Citat aus Horaz zur Begründung des *dissentio ab Horatio*, um zu zeigen, weshalb er die Ansicht desselben nicht theilen könne. Aufserdem würde, wenn dieses beschränkte Lob dem in *L. fluere lutulentum* ausgesprochenen Tadel durch *et* angeknüpft werden sollte, das *aliquid* allein noch nicht genügen, um den Begriff nur einiges (= nicht viel) unzweideutig auszudrücken, da es bekanntlich gerade das Gegentheil (etwas nicht geringes) bedeuten kann, z. B. Cic. Tusc. I, 20, 45: *si nunc aliquid assequi se putant, qui ostium Ponti viderunt* etc.; und ebenso wenig können wir zugestehen, dafs das *tollere* ohne einen näher bestimmenden Zusatz (wie *laudibus* u. dgl.) schon den Begriff des Lobes in sich schliefse. Denn in dem Sinne von loben, *laudibus tollere*, will es Weber, wie er ausdrücklich bemerkt, hier

gefafst wifsen, nicht von aufbewahren, was das Wort wirklich nie bedeute. Vergebens, glauben wir, wird man sich nach einer Beweisstelle dafür umsehn und schwerlich eine andere finden als die bekannte des Cicero ad Fam. XI, 20: *laudandum adulescentem, ornandum, tollendum*, in welcher das Wort absichtlich zweideutig gebraucht ist. Was nach W.s Bemerkung von der Bedeutung aufbewahren gilt, welche in dem *tollere* an und für sich nicht liegt, sondern etwa nur erst als eine aus dem ganzen Zusammenhange sich ergebende Folge des Aufhebens hinzugedacht werden kann (wie Hor. A. P. 368 *hoc tibi dictum tolle memor*, oder Ep. I, 7, 16, *at tu quantumvis tolle*), das scheint uns auch für die hier angenommene Bedeutung loben zu gelten, welche durch den Zusammenhang hier nicht gerechtfertigt erscheint. So müfsen wir denn wohl auch bei Quintilian die von Wolf vertheidigte Erklärung gelten lafsen, wenn denn auch seine Rechtfertigung des von Quintilian hier eingeschobenen *possis* anstatt *velis* etwas zu spitzfindig sein sollte. — Der neuste Versuch, die Heindorfsche Erklärung der horazischen Stelle gegen die Wolfsche zu vertheidigen (von Fr. Jacob in Lübeck, im Philologus VI S. 170 ff.) läfst sich auf eine Berücksichtigung des bei Quintilian vorkommenden Citates derselben nicht ein, und sucht aus dem Zusammenhange der Gedanken bei Horaz selbst zu erweisen, dafs *tollere* hier nicht wegräumen, beseitigen bedeuten könne. *Tollere*, aufnehmen, bemerkt er, finde von dieser allgemeinen Bedeutung aus vielfältige, zum Theil entgegengesetzte Anwendung. So könne man z. B. etwas aufnehmen, um es zu bewahren, oder um es zu beseitigen. Schreibe nun jemand gut, so müfse sich aus den übrigen Satztheilen die diesmal gemeinte Bedeutung leicht und natürlich ergeben. Also auch bei Horaz in den streitigen Worten. Man streite aber, ob der Satz heifse: obwohl er trübe flofs, so mochte man doch manches aus ihm als gut bewahren; oder: da er trübe flofs, so gab es manches bei ihm wegzuräumen. Keine von beiden Auffafsungen erscheine aber als richtig. Was wäre denn das, fragt er, was einer aus dem Flufse, der trübes Wafser führt, sich aufzuheben beabsichtigen könnte? (Von dem Auffischen fremdartiger Dinge aus demselben könne natürlich hier nicht die Rede sein.) So wenig aber an ein Aufheben gedacht werden könne, ebenso wenig sei an ein Ausräumen zu denken, wie wenn es sich darum handelte, einem flachen Strome ein tieferes Bett zu geben. Vielmehr müfse das *tollere*, das Entnehmen aus einem trübe fliefsenden Wafser, auf dieses trübe Wafser selbst Bezug haben. Was aber könne näher liegen, als das Ausschöpfen von Wafser, obschon es trübe ist? Dafs aber *tollere* ganz naheliegend das Schöpfen in sich trage, beweise schon der Name des Schöpfapparates, *tolleno, tollo, tollonus*: obschon er trübe flofs, so schöpfte man doch gern von seinem heilsamen Wafser. Wie denn auch, obschon beide in Ueberschätzung ihrer Gegenwart, Virgil aus Ennius, Horaz aus Lucilius reichlich schöpften. 'Im allgemeinen also' schliefst Hr. Jacob 'dürfen wir diese Be-

zeichnung des Lucilius, dafs er trotz seiner Mängel mustergiltig sei, für erlaubt ansprechen. [Dagegen haben wir allerdings nichts zu erinnern, so fern dieser Gedanke in dem vorhergehenden *facetus, emunctae naris* und überhaupt in seinem Verhältnis zu der attischen Komoedie — wiewohl dies alles mehr hinsichtlich des Inhalts seiner Satiren — enthalten ist.] Dafs sie aber in diesem Gedankengange nothwendig sei, halte ich für nachweisbar. Er flicht nemlich in die historische Entwicklung der römischen Satire aus der griechischen alten Komoedie durch Lucilius nur deshalb einen Mangel dieses Dichters ein (der ja sonst aufser dem Zusammenhange seiner übrigen Betrachtung über die Natur und Wirkung der Satire liegt), um von da aus auf einen ähnlichen Irthum seiner schreibseligen Zeitgenofsen zu kommen: *Ecce Crispinus minimo me provocat.*' Letzteres gestehn wir ebenfalls gern zu. Aber damit ist noch nicht als nothwendig nachgewiesen, dafs in den streitigen Worten, welche hier mitten zwischen einer Rüge seiner Fehler stehen, eine Anerkennung seiner Mustergiltigkeit enthalten sein müfse. Vielmehr führt gerade diese Stellung am natürlichsten zu der Annahme, dafs, wenn überhaupt die streitigen Worte einen Tadel enthalten können, sie ihn auch wirklich gerade an dieser Stelle enthalten. Dafs sie dies können, ergibt sich aber schon aus der oben zugestandenen möglichen Bedeutung des *tollere:* aufheben um zu beseitigen; und nur dann würde die Annahme eines Tadels an dieser Stelle durchaus unstatthaft sein, wenn es ganz sinnlos wäre zu behaupten, dafs aus einem unreinen schlammigen Strome wirklich etwas zu beseitigen oder hinwegzuräumen, überhaupt wegzuschaffen sei, nemlich um ihn in einen klaren lauteren Strom zu verwandeln. Da braucht es sich gar nicht darum zu handeln, dem Strom ein tieferes Bett zu geben, vielmehr nur darum, das trübe zu klären, wobei doch nothwendig etwas weggenommen werden mufs. Was aber dies ist, davon bietet ja Kallimachos in der von Hrn. Jacob selbst beigebrachten Stelle aus Hymn. in Apoll. Vs. 105 ff. deutliche Beispiele dar, wenn er den Gott sagen läfst: der grofse Strom führe auch πολλὰ λύματα γῆς mit sich. Durch dergleichen wird ein Flufs aber gewis *lutulentus*, wenn auch der daneben erwähnte πολὺς συρφετός diese Wirkung nicht haben sollte. Anstatt also mit Hrn. Jacob anzunehmen, dafs Horaz, der die Stelle des Kallimachos wahrscheinlich vor Augen gehabt, derselben durch den Zusatz *erat quod tollere velles* habe eine anmuthige Wendung (zum Lobe des Lucilius) geben wollen, glauben wir viel eher voraussetzen zu dürfen, dafs Horaz die Stelle gerade so, wie sie hier vorliegt, dem Sinne nach in den streitigen Worten selbst ausgedrückt habe, und werden durch dieselbe in der Beibehaltung der Wolfschen Erklärung nur noch befestigt.

Bei Sat. I, 6, 19—22 handelt es sich um die Frage, ob Vs. 22: *vel merito* etc. als Nachsatz zu dem vorhergehenden hypothetischen Satze: *namque esto ... patre natus* anzusehn sei, oder als eine in Parenthese hinzugefügte Nebenbemerkung, und wo in diesem Falle

der Nachsatz zu suchen sei. W. erklärt es schon deshalb für unmöglich, Vs. 22 als Nachsatz zu dem vorhergehenden aufzufassen, weil in diesem Falle die Ellipse bei *vel merito* (statt *vel merito id fieret*) unerträglich sein würde; zunächst also aus einem sprachlichen Grunde. Diesen können wir aber hier um so weniger gelten lassen, da gerade bei diesem Worte und dem gleichbedeutigen *non immerito* eine Ellipse des aus dem vorhergehenden zu ergänzenden Gedankens gar nichts so seltenes ist. So z. B. Sen. ep. 11: *hoc Epicurus praecepit; custodem nobis et paedagogum dedit; nec immerito.* Weshalb sollte nicht dasselbe auch da zulässig sein, wo die hinzuzudenkenden Worte einen Nachsatz zu dem vorhergehenden bilden? Allein W. nimmt auch Anstofs an der dann entstehenden Gedankenfolge. 'Ich möchte wifsen' sagt er 'welchen Zusammenhang diese mit *namque esto* hereinstolpernde Hypothese mit den Gedanken des Dichters überhaupt haben solle?' Er selbst nimmt deshalb an, dafs der Dichter, indem er sich durch die Parenthese unterbrochen, unterlafsen habe den Nachsatz hinzuzufügen. Diesen aber ergänzt er in folgender Weise: [denn gut, möchte immerhin das Volk einen Laevinus, von altem Adel, dem Decius, einem Neuling, vorziehn, oder ein strenger Censor stiefse mich, als den Sohn eines Freigelafsenen, aus einem usurpierten Range:] würde das meinem eigentlichen, innern Werthe Eintrag thun? — Zu dieser Annahme werden wir indessen nur dann genöthigt oder berechtigt sein, wenn sich erweisen läfst, dafs in Vs. 22 durchaus kein in den Zusammenhang mit dem vorhergehenden passender Nachsatz der aufgestellten Hypothesis enthalten sei. Dies halten wir nicht für erweislich, indem wir den Zusammenhang der Gedanken in der ganzen Stelle von Vs. 15—22 in folgender Weise auffafsen: 'Selbst das insgemein durch den Glanz äufserer Ehre geblendete Volk urtheilt zuweilen richtig über den wahren Werth eines Menschen (wie Laevinus). Daraus folgt für uns (d. i. Horaz und seines gleichen, für alle, die geistig höher stehen als das Volk), dafs wir um so mehr eines richtigen Urtheils über das, was wahren Werth gibt, uns befleifsigen, also nicht in thörichter Eitelkeit über unsern Stand hinausstreben müfsen. (Dies eben ist der Sinn der Frage: *quid oportet nos facere* etc., denn nur auf einen solchen in derselben enthaltenen positiven Gedanken kann eine Begründung mit *namque* etc. folgen, nicht auf eine Frage an und für sich.) Denn — falls wir dies nicht thäten — so geschähe uns eben recht, wenn das in dem Vorurtheile der Geburt nun einmal befangene Volk bei mangelnden Vorzügen der Geburt uns zurücksetzte. Indessen (= ohngeachtet es mit der vorhergehenden Bemerkung seine vollkommene Richtigkeit hat) ist das Streben nach äufserer Ehre nun einmal ein allgemeiner, weit verbreiteter Fehler.' Bei dem *vel merito* wird übrigens nicht sowohl ein *hoc fieret* zu supplieren sein, als vielmehr das Verbum des vorhergehenden Bedingungssatzes, also zunächst *me moveres*, sodann aber auch *mandaret honorem*. — Ist aber diese Verbindung der Gedanken sowohl sprachlich

als sachlich hinreichend begründet, so können wir die von W. und andern hier statuierte Ellipse des Nachsatzes keineswegs für nothwendig erkennen, wenn gleich wir gern zugestehn, dafs der Gedanke, welchen er als den eigentlichen Nachsatz suppliert wifsen will, an und für sich (als Grund des *quid oportet ... remotos*) in den Zusammenhang passen würde.

In der Erklärung von Vs. 75: *ibant octonis referentes Idibus aera* schliefst sich W. mit Recht ganz der von K. Fr. Hermann gegebenen Erläuterung an. Bei Vs. 95 *atque alios legere ad fastum quoscumque parentes* erklärt er sich ebensowohl gegen die Heindorfsche Construction und Interpunction als gegen die Kirchnersche. Wenn er aber dazu durch den von ihm angenommenen sprachlichen Grund bestimmt wird, dafs bei dem *si natura iuberet remeare* etc. nicht ein allgemeines Subject, *nos* oder *homines*, sondern nur *me*, suppliert werden könne, so scheint dieser Grund uns ebenso wenig haltbar als der andere, welchen er aufserdem geltend macht. 'Was hätte denn' fragt er 'die Natur für Ursache, allen, also auch denen, die schon freigeborene und vornehme Eltern haben, eine solche Wahl freizustellen?' Es könnte ja gar wohl sein, dafs auch von diesen der eine oder andere nicht mit seinen Eltern zufrieden wäre und bei freigestellter Wahl sich andere aussuchte. Mindestens liegt gar nichts für unsere Stelle ungehöriges in der Ausdehnung der hier in Rede stehenden Wahlfreiheit auf alle Menschen überhaupt. Dafs aber die Ergänzung von *nos* oder *homines* sprachlich unmöglich sei, würde der Verf. schwerlich behauptet haben, wenn er sich an Stellen erinnert hätte wie Cic. de leg. I, 6, 19: *lex recte facere iubet, vetat delinquere*. Wenn nun aber, wie der Verf. will, die Worte *ad fastum quoscumque parentes optaret sibi quisque* zu einem Nebensatze von *alios* gemacht werden, = andere 'wie immer der Stolz jedweder sie kieste', so liegt in diesem Gedanken etwas schiefes und unpassendes. Denn bei der von der Natur nur dem Horaz (wie W. will) freigestellten Wahl von Eltern kann es sich nicht darum handeln, dafs Horaz sich diejenigen wählen soll, welche ein jeder (andere) nach seinem Dünkel sich wählen würde: (dies aber ist der Wortsinn unseres Satzes, wenn er als Nebensatz zu *alios* gefafst wird): sondern nur darum, dafs er Eltern wähle, wie er selbst sie haben möchte. Das angemefsenste ist demnach, das *ad fastum quoscumque parentes*, welches in der Mitte zwischen *legere* und *optaret* steht, sowohl auf das eine als auf das andere zu beziehn, wobei *quoscumque* nicht als Relativ, sondern in der Bedeutung jeder beliebige gebraucht ist. Dergleichen Constructionen ἀπὸ κοινοῦ s. u. a. Epist. II, 1, 13, wo *urit* und *praegravat* beide das Object *artes infra se positas* gemeinschaftlich haben; Sat. I, 1, 89. 3, 2. 4, 106.

Zu Vs. 107 ff. wird nicht blofs anstatt *Tilli* der Lesart *Tulli* der Vorzug gegeben, sondern auch wahrscheinlich zu machen gesucht (gegen Weichert), dafs unter diesem Namen der einzige und historisch näher bekannte Zeitgenofse des Horaz, der diesen Namen führte, der

jüngere Cicero, ein berüchtigter Schlemmer, zu verstehn sei. Je unsicherer der Boden ist, auf dem dergleichen Untersuchungen sich bewegen, und je weniger für das Verständnis des Dichters selbst dadurch gewonnen wird, desto entbehrlicher werden sie den meisten Lesern desselben erscheinen. Aus dem *oenophorum* aber wird unter Bezugnahme auf Juv. 6, 425 ein Weinfafs gemacht, während man sonst es für einen Weinkorb zu halten pflegte, und das *lasanum* nach der älteren Erklärung noch für einen Nachtstuhl gehalten. (Seebodes Scholien, welche den Kochtopf an die Stelle des Nachtstuhls gebracht haben, sind weder von dem Verf. noch von dem Herausgeber berücksichtigt.) Beide Geräthschaften weifs der Verf. trotz der undelicaten Nachbarschaft nach seiner Voraussetzung von der hier gemeinten Persönlichkeit in der Weise miteinander zu vereinigen, dafs er in dem nachgetragenen Weinfafse den Vermittler zwischen dem Schlemmer und dem Filze zu erkennen glaubt. Das eine Gefäfs, meint er, deute darauf hin, dafs Tullius sich mit Speise regelmäfsig zu überladen pflegte, das andere auf grofse Unenthaltsamkeit wider den Durst. Dies nun, dafs er nemlich offenbar von Zeit zu Zeit Halt mache, um bald das eine bald das andere seiner Bedürfnisse zu befriedigen, das seien die *sordes*, die Horaz ihm vorwerfe, ein wüster, illiberaler, einem hochstehenden Manne Schande bringender Sinn; nicht, dafs er aus Geiz unterwegs keinem Wirthe habe was gönnen wollen. 'Würde denn der Dichter anständig gefunden haben, wenn der Praetor des römischen Volkes zwischen Rom und Tibur in einer Kneipe eingekehrt wäre?' Wir haben gegen diese Auffafsung vor allem das zu erinnern, dafs *sordes* (vergl. Vs. 68) in einer erweislich viel zu weiten Bedeutung genommen wird, welche aufserdem in den ganzen Zusammenhang dieser Stelle nicht passt, in welcher die sparsame Art, wie unser Dichter zu reisen pflegt oder wenigstens reisen darf, selbst bis an das äufserste Ende von Italien, ohne sich den Vorwurf der *sordes*, d. h. doch wohl nichts anderes als der (schmutzigen) Knauserei zuzuziehn, mit der Art, wie der in Rede stehende Praetor seine Reise nach dem nahen Tibur einrichtet, in Vergleichung gestellt wird. Der Verf. trägt hier allerlei fremdartiges hinein, wozu er nur durch das Bestreben verleitet wird, das ganze mit der von ihm hier angenommenen Persönlichkeit in Einklang zu bringen.

Ueber das Vs. 117 erwähnte Gefäfs auf Horazens Schenktisch, den *vilis echinus*, welches offenbar von seiner Aehnlichkeit mit einem Seeigel den Namen erhalten haben mufs, findet sich S. 169 eine sehr scheinbare Vermuthung, zu welcher den Verf. die Abbildung eines *colum vinarium* in Beckers Gallus Th. II (Th. III S. 236 der 2. Ausg.) veranlafste. Die unzähligen in regelmäfsiger Ordnung eingebohrten kleinen Löcher geben allerdings diesem Geräthe frappant das Ansehn einer Seeigelgestalt, weshalb der Verf. geneigt ist, den *echinus* für dieses Geräth zu halten. Dafs man den schweren dicken und satzigen Wein, welcher den südlichen Ländern eigen ist, im Alterthum durch Durchschläge klärte, ist, wie der Verf. hierbei bemerkt, eine be-

kannte Sache. Wir möchten uns nur die Frage erlauben, ob dies bei Tische selbst und nicht vielmehr schon vorher geschah; desgleichen, ob zu der Beschaffenheit des wie ein Igel gestalteten Durchschlages, so wie die erwähnte Abbildung ihn darstellt, auch wohl der Ausdruck *adstat* passe, da er seiner Gestalt nach mehr zum Liegen als zum Stehen eingerichtet zu sein scheint.

Bei Sat. I, 7, 10 *hoc etenim sunt omnes iure molesti*, wo W. sich ebensowohl gegen die Erklärung *hanc potestatem sibi vindicant* als gegen die Auffafsung *idem ius sibi statuunt* ausspricht, entscheidet er sich für 'das einfache dem Sprachgebrauche allein genau treu bleibende *hac condicione sunt*, so wie man sagt: *aequo, meliori, deteriori iure esse.*' W. übersetzt: 'Mit lästigen gehts auf nemliche Art wie mit Helden, Wenn sie ein offener Krieg mit einander verwickelte.' Damit scheint uns nur der in *iure* liegende Grundbegriff übersehn zu sein, von welchem Horaz hier in humoristischer Weise Gebrauch macht. Wer *eodem iure* ist (*quo alter*), der befindet sich mit demselben nur gewissermafsen *eâdem condicione*. Letzteres ist jedesfalls ein weiterer Begriff, und nicht jeder, der *eadem condicione* ist, ist in Folge davon schon *eodem iure*. So findet sich z. B. beides zusammengestellt Cic. Verr. III, 5, 6: *Siciliae civitates sic in amicitiam fidemque recepimus, ut eodem iure essent, quo fuissent; eadem condicione populo Romano parerent, qua suis antea paruissent.* Und mit herber Ironie wird von Cic. Off. II, 8, 27 gesagt: *universas provincias regionesque uno calamitatis iure comprehendere*, wo anstatt des allgemeinen Begriffes 'Verhältnis, Lage' (*condicio*) der engere Begriff eines Rechtverhältnisses eingeschoben ist. Die durch Caesar den Provinzen widerfahrenen Mishandlungen werden bezeichnet wie ein ihnen gebührendes Recht (vergl. Nägelsbachs Stilistik 2. Aufl. S. 38). Der Dichter schreibt aber den *molestis* scherzhafterweise das als ein ihnen gebührendes Recht zu, was eine natürliche Folge ihres Charakters ist. Er sagt daher auch nicht blofs, sie nehmen dieses Recht für sich in Anspruch, sondern sie haben es wirklich. — Beiläufig bemerken wir, dafs die durch die Parenthese von Vs: 10—18 unterbrochene Construction uns nichts weniger als eine Anakoluthie zu sein scheint, indem die mit dem Vordersatze *postquam nil inter utrumque convenit* angefangene Construction nach der Parenthese ganz regelrecht fortgesetzt wird: *Bruto praetore tenente Asiam, Rupili et Persi par pugnat.*

Um diese Anzeige nicht über Gebühr auszudehnen, beschränken wir uns hinsichtlich des Commentars nur noch auf ein paar Bemerkungen zu Sat. II, 3. Was die Veranlafsung zu derselben betrifft, so gibt Ref., ohngeachtet er in der eignen Ausgabe der Satiren von einer dem Eingange derselben zum Grunde liegenden Fiction geredet hat, doch gern dem Verf. darin Recht, dafs Horaz höchst wahrscheinlich von dem neugebackenen stoischen Philosophen wirklich einen Besuch auf seiner Villa erhalten hat, und findet das zu Vs. 1—15 im Eingange gesagte sehr anschaulich und annehmlich. 'In welchem Verhältnisse Da-

masippus zum Dichter gestanden, dafs er so ohne weiteres sich ihm in seine ländliche Stille nachdrängen mochte, läfst uns Horaz anderweitig nicht errathen. Es mufs uns daher genügen, zu wifsen, dafs diese mehr kynischen als stoischen Strafsenläufer ein zudringliches Geschlecht waren, das sich mit jedermann das Recht der Familiarität herausnahm, in der selbstzufriedenen Ueberzeugung, für das lästige einer so genommenen Freiheit durch die Weisheit seiner Belehrungen reichliche Entschädigung zu gewähren. Vermuthlich zog Damasippus bei der halbwilden Lebensweise, welche seines gleichen als den durch die Secte gepriesenen Zustand der Naturgemäfsheit betrachtete, in der Nachbarschaft von Rom auf den Landgütern umher, um bei den Verwaltern und Pachtern als *scurra* oder schmarotzerischer Lustigmacher ein Mittagsbrot zu erschnappen, und sprach dann gelegentlich auch bei einem gefeierten Genie, wie Horatius, vor. Denn den Sermon nicht durch eine wirkliche Scene hervorgerufen, sondern als reine Erfindung des Horaz zu betrachten liegt gar keine Ursache vor und widerstrebt sogar der Art und Weise, wie solche poetische Productionen zu entstehn pflegen.'

Auffallend ist bei Vs. 72, dem vielbesprochenen *malis ridentem alienis*, nach der in dem Texte gegebenen Erklärung die unter denselben hinzugefügte Note, dafs aus Jacobs Lect. Venus. S. 399 sich ergebe, Göller zu Thukyd. I, 70 habe im wesentlichen dieselbe Erklärung gegeben. Hier liegt ein Irthum zum Grunde und man bemerkt leicht, dafs der Verf. Göllers Note, auf welche Jacobs blofs verweist, ohne den Inhalt derselben anzugeben, nicht selbst eingesehn hat. Denn beider Erklärungen weichen ganz und gar voneinander ab. Weber übersetzt: der lacht, was halten die Backen, und bemerkt dazu folgendes: 'Im Originale lacht er mit fremden Backen, aus Odyssee XX, 345 ff., wo die Freier auch so lachen, nemlich mit Backen, die ihnen bereits nicht mehr gehören, da die Sichel des Todes über ihnen schwebt. Es ist also ein Gelächter das man ihnen noch gönnen darf, weil sie es nicht lange mehr treiben werden. Dies ist unleugbar die wahre und einzig vernünftige [?] Auslegung dieser berühmten homerischen Stelle. Horaz hat den Ausdruck nicht willkürlich gewendet, sondern nur humoristisch gefafst, was bei Homer einen tragischen Sinn hat. Der böse Schuldner lacht als wären seine Backen nicht sein, d. h. als thäten sie nicht ihm sondern einem andern wehe, wenn er zu arg mit ihnen lacht; er lacht also aus Herzensgrunde, oder was das Zeug hält, nach welcher Analogie ich mir erlaubt habe zu sagen: was die Backen halten, nemlich aus Schadenfreude über seinen geprellten Gegner.' Von dieser ganzen Erklärung können wir nur das als richtig anerkennen, dafs der Schuldner aus Schadenfreude über den geprellten Gegner lacht; er lacht aber innerlich, *malis a risu alienis*, wie wir es mit Göller erklärt haben, so dafs der Gläubiger es nicht merkt, indem das Gesicht das Lachen nicht erkennen läfst. Mit dem homerischen γναθμοῖσι γελοίων ἀλλοτρίοισι stimmt das horazische nur dem Wortlaute nach überein, indem bei

Homer die durch Athene im Geiste verwirrten Freier allerdings so lachen, dafs ihre Backen das Lachen erkennen lafsen, aber eben diese lachenden Backen sind ἀλλότριοι in Beziehung auf ihre Gemüthsstimmung; denn daneben füllen sich ja nach Vs. 349 ihre Augen mit Thränen und ihr Geist ahnt ein bevorstehendes Unglück. So ist denn eben ihr Lachen ein unnatürliches, erzwungenes und unfreiwilliges, und in diesem Sinne wurde nach Eustathios Zeugnis diese Redensart noch zu seiner Zeit gebraucht (*τοὺς ἐφ᾽ οἷς μὴ ἄξιον γελῶντας ἐκ θυμοῦ ἢ ἀμηχανίας τινὸς ξέναις φαμὲν γελᾶν παρειαῖς*). In diesem Sinne aber ist das horazische *malis alienis* dem ganzen Zusammenhange nach nicht zu verstehn. Eine gute Erläuterung des horazischen Ausdrucks bietet in der von Göller angeführten Stelle des Val. Flaccus VIII, 164 der Ausdruck: *alieno gaudia vultu semper erant*, von der Medea, welche ihre Freude durch die Miene nicht verräth, wo *vultu alieno* s. v. a. *gaudium non prodente*, nicht aber, wie Heindorf zu der Stelle des Horaz erklärt: die Freude in der Miene war immer erzwungen. Mit der homerischen und horazischen Stelle gehören aber dem Sinne nach gar nicht zusammen die Stelle bei Thukyd. I, 70, welche Göller zu weiterer Besprechung auch unserer Stelle Veranlafsung gegeben hat, wo von den Athenern gerühmt wird: *τοῖς σώμασιν ἀλλοτριωτάτοις ὑπὲρ τῆς πόλεως χρῶνται*, so wie die ähnlichen Ausdrücke bei Lucian: *τῷ τραύματι ὡς ἀλλοτρίῳ ἐπέβαινον*, und bei Greg. Nazianz., wo von den Märtyrern gesagt wird, sie hätten alles geduldet *ὥσπερ ἐν ἀλλοτρίοις σώμασιν*, in unverkennbarer Nachahmung des thukydideischen Ausdruckes. Nur die Aehnlichkeit der Worte bei Thukydides, wo der Sinn allerdings keinem Zweifel unterliegen kann, scheint die Veranlafsung gewesen zu sein, dafs man die Worte des Homer und den diesen nachgebildeten Ausdruck des Horaz glaubte gerade ebenso verstehn zu müfsen. Dies ist im wesentlichen der Inhalt der von Göller gegebenen Erläuterung der fraglichen Stelle unsers Dichters, von welcher die Webersche Erklärung ebenso weit entfernt ist, wie seine Erklärung der homerischen Stelle von den übrigen Erklärungen derselben.

Was die Uebersetzung betrifft, so liefs es sich im voraus erwarten, dafs der Verf. an die namhaftesten unter seinen Vorgängern, Vofs, Kirchner und (für die erste Satire) Fr. A. Wolf sich anschliefsend grundsätzlich sich so streng als möglich an das Original halten und sowohl hinsichtlich der Wahl des Ausdrucks als der ganzen Composition eine möglichst genaue Nachbildung desselben liefern würde. Die Grenzen der Möglichkeit sind hier wie überall natürlich durch das Haupterfordernis gezogen, dafs in keiner Hinsicht der deutschen Sprache selbst Gewalt angethan werde. Was innerhalb des dermaligen Bildungsstandes unserer Sprache nicht möglich ist, das kann auch von dem Uebersetzer als Nachbildner zumal eines altclassischen Musterwerkes in derselben nicht gefordert werden. Darum nennt auch Kirchner (Vorrede S. IX) mit Recht die Aufgabe, ein solches Musterwerk in einer lebenden Sprache vollkommen wieder darzustellen, eine

unendliche, mit der man nie ganz fertig wird. 'Aber eine Annäherung' fügt er hinzu 'ist für den jedesmaligen Bildungsstand der Sprache möglich. In diesem soll die Uebersetzung den erreichbaren Grad von selbständigem Leben führen, wie ihn das Original selbst hat, und je enger sie sich letzterem dabei anschliefsen, je treuer und objectiver sie dasselbe nach Form und Inhalt wieder geben kann, um so vollkommener ist der jedesmalige Sprachzustand. Demnach mufs die Uebersetzung selbst ein Kunstwerk sein, welches die Schöpfung des Dichters in unserm Idiom und unseren Denkformen reproduciert und hinstellt: zwar dem Original in jeder Farbe, in jedem Ton der Darstellung bis in die zartesten Schattierungen der Gedanken, bis in die innerste Eigenthümlichkeit der Form und des Versbaues, so weit es die Sprache gestattet, sich anschmiegend; aber dieses mit einer solchen Selbständigkeit und Wahrheit des nationalen Ausdrucks, mit so feiner Neutralisierung des in Denk- und Empfindungsweise uns fremdartigen mit dem einheimischen und gewohnten (freilich der schwierigste Punkt, wo der subjective Takt eintritt und die Regel aufhört), dafs zwar der Charakter des ganzen in Stoff und Form die fremde Herkunft nicht verleugne, aber die Uebersetzung als selbständiges Kunstwerk, unabhängig vom Original und durch sich selbst verständlich, ihr Bürgerrecht in der heimischen Sprache behaupte, ja diese selbst durch Einmischung des fremden Elements in ihren Denkformen erweitere und in ihrer Kunstgewandtheit zu höherer Ausbildung emporführe.' Mit was für Schwierigkeiten die Lösung dieser Aufgabe gerade in den Satiren des Horaz eben der Form wegen verknüpft sei, darüber spricht sich Kirchner ebenfalls a. a. O. weiter aus, wobei er das offene Geständnis Fr. A. Wolfs mittheilt, dafs er seines Orts lieber die ganze Odyssee gleichfüfsig übersetzen, als zehn jener Satiren seiner ungleichfüfsigen ersten beifügen wolle. — Was Weber in metrischer Hinsicht sich zur Aufgabe gemacht habe, das sagt er selbst schon in der Vorrede zu seiner Uebersetzung des Juvenal vom J. 1838, in welcher er das Erscheinen seiner Uebersetzung der Satiren [und der bis jetzt ungedruckten Uebersetzung der Episteln] des Horaz vorläufig mit der Bemerkung ankündigt, dafs ein rhythmischer Whim ihn bestochen habe, die Bewegungen des horazischen Verses in allen ihren Einschnitten und Eigenthümlichkeiten mit möglichster Treue zu verfolgen, ohne die Leichtigkeit und Grazie des Ausdrucks aufzuopfern. Dafs ihm dies letztere oft nicht gelungen sei, davon wird sich jeder Leser bei Vergleichung der vorliegenden Uebersetzung mit dem Originale leicht überzeugen, und gewis mit Recht bemerkt schon Hr. Teuffel in dem Vorworte, dafs er den erstern Vortheil manchmal etwas zu theuer erkauft zu haben scheine. So sehr er indessen aber auch hierauf sein Augenmerk gerichtet haben mag, so sind ihm doch Verse entschlüpft, welche von der Aehnlichkeit mit dem Originale hinsichtlich ihrer rhythmischen Bewegung weit entfernt sind, wie z. B. gleich Sat. I, 1, 6:

Aber der | Kaufmann || während das | Fahrzeug || schaukeln die Süde: ein Vers, welcher eher dem von Kirchner S. XLIV wegen Einförmigkeit der Rhythmen getadelten Verse (Ep. II, 2, 214):

Lusisti | satis || edisti | satis || atque bibisti

gleicht, als dem Verse im Originale:

Contra mercator || navim iactantibus Austris.

Dahingegen ist lobend anzuerkennen, dafs der Verf. sich von dem Gebrauche des verrufenen Trochaeus an der Stelle des Spondeus mit grofser Sorgfalt frei gehalten hat. Was aber die Wahl des Ausdrucks im einzelnen betrifft, so glauben wir dem verewigten Verf. nicht Unrecht zu thun, wenn wir behaupten, dafs derselbe gar oft dem Ausdrucke des Originals nicht adaequat ist und den im obigen mit Kirchners Worten ausgesprochenen Anforderungen nicht entspricht. Wir brauchen nicht weit zu suchen, sondern dürfen Beispiels halber gleich auf die ersten Verse in Sat. I, 1 hinweisen:

Woran liegt es, Maecen, dafs niemand, was für ein Loos ihm
Sei es Vernunft anwies, sei's Zufall eignete, damit
Lebet zufrieden gestellt, lobt gegengesetztem ergebne?

Hier ist Vs. 2 das so bezeichnende Praedicat des Zufalls *obtecerit* mit einem weit weniger significanten vertauscht und in den letzten Worten der Sprache eine Härte aufgebürdet, denn gegengesetztes anstatt entgegengesetztes wird sich schwerlich rechtfertigen lafsen. Der Soldat aber Vs. 5, 'dem längst viel Arbeit malmte die Glieder' entspricht auch nicht dem lateinischen *fractus membra*, indem der deutsche Ausdruck, abgesehn von der Ungewöhnlichkeit dieses simplex pro composito (zermalmen) viel stärker ist als der lateinische. Ebenso ungewöhnlich kommt uns Vs. 8 urschnell für *cita* vor. — Vs. 10 'Er den aus dem Gefild der Termin fortzog in die Hauptstadt.' Mag man sich auch die Hauptstadt anstatt der blofsen Stadt gefallen lafsen, indem der Dichter bei *in urbem* vielleicht selbst speciell an Rom dachte, wo der Termin abzuhalten war, so bildet den einfachen Gegensatz zu Stadt doch nicht Gefilde sondern Land, wie im Lateinischen *rure — in urbem*. — Vs. 17. Bei dem lateinischen *consultus* (= *iuris legumque peritus*) denkt man sich dem Sprachgebrauche gemäfs auch ohne weitere Nebenbestimmung etwas anderes als unter dem deutschen Befragter, was W. dafür gesetzt hat. — Vs. 14 *ne te morer, audi, quo rem deducam* 'zu entlafsen dich, höre Was mir zum Absehn dient.' Das entsprechende einfache 'wo ich hinauswill' hätte sich auch wohl in den Vers bringen lafsen. Auch die Uebersetzung des *ne te morer* hat etwas gezwungenes an sich, und steht nicht in demselben Verhältnisse zu dem deutschen Sprachgebrauche wie die Worte des Originals zu dem lateinischen. — Vs. 68. 'Tantal der dürstende schnappt nach dem Fluthengeriesel': wie viel einfacher erscheinen im Lateinischen an dieser Stelle die *flumina!* — Vs. 66. 'Das Volk pfeift über mich', *me sibilat*. Schwerlich wird man von einem der ausgepfiffen (oder ausgezischt) ist, sagen dürfen: es sei über ihn gepfiffen

IMMOLEAM OXFORD

(oder gezischt). — Vs. 108. 'Dorthin kehr ich, woher ich entbeugt', viel fremdartiger als das *unde abii*.

Nur noch ein paar Belege aus andern Satiren. I, 3. 18: *nil fuit umquam Sic impar sibi:* 'nichts zeigte sich je so Selber bestreitend sich.' — Vs. 37 'Lenken wir dorthin eher, wieferne dem blinden Verehrer Häfsliche Mäler entgehn an der Freundin.' Im Texte ein einfaches *quod*. — Vs. 56 'Ein schlichter Mann lebt nahe mit uns'; nichts weiter als *nobiscum*. — Vs. 82 '— — als Labeo rasender unter Nüchternen würd' er genannt': *Labeone insanior inter Sanos dicatur*, eine Wortstellung, welche die deutsche Sprache nicht verträgt. Was die nüchternen (= verständigen oder vernünftigen) betrifft, so erinnert diese Uebersetzung daran, dafs Sat. II, 3, wo der Begriff *insanus*, *insania*, *insanire* zu einer grofsen Variation des Ausdrucks Veranlafsung gibt, der Verf. diesen Hauptbegriff des daselbst behandelten Thema, *omnes stultos insanire*, ganz consequent immer durch ein und dasselbe Wort wiedergegeben hat. Nur scheint er in der Wahl desselben nicht glücklich gewesen zu sein, indem er ihn durch Schwärmer, schwärmen, schwärmende ausgedrückt hat. Wer den Ausdruck des Textes nicht kennt, der wird in den Worten 'du schwärmst und die übrigen Thoren' (Vs. 32) kaum das bekannte stoische Paradoxon wieder erkennen. Vgl. Vs. 40. 44. 52. 63. 67. 74. 81. 102. 120. 130. 134. 159. 184. 201 ('was war an dem Ajax schwärmendes?' *insanûs quid enim Aiax fecit?*) 221. 225. 271. 298. 302 ('welche Bethörung ist's, da es nicht blofs einerlei Art gibt, dran mich schwärmend du hältst?' *qua me stultitia, quoniam non est genus unum, insanire putas?*) 306. 326. Von Härten der latinisierten Construction bietet unter andern diese Satire auch Vs. 64 und Vs. 120 als Beispiele dar. 'Schwärmt (*insanit*) Damasippus dafs er sich kauft (*emendo*) Standbilder der Vorzeit, Zeigt bei Troste sich mehr Damasippus Gläubiger?' Vs. 120 '. . würd er nur wenigen doch als Schwärmer erscheinen um das, weil (*eo quod*) Alle die Menschen doch meist nur das nemliche Fieber umherwirft.'

Die Einfachheit und Natürlichkeit des Ausdrucks im Originale ist es, die man nicht selten in dem Ausdrucke der Uebersetzung vermifst. Wenn Lucilius nach Sat. I, 4, 10 *stans pede in uno* seine Verse hersagt, so entspricht dem schwerlich 'mit gehaltenem Bein'; wenn der gewinnsüchtige (Vs. 30) *per mala praeceps fertur*, heifst das: 'er läfset sich köpflings treiben vom Leid'? Wenn nach der Meinung des eiteln Vorlesers im Badezimmer (Vs. 76) *suave locus resonat voci conclusus*, so ist dies gewis natürlicher und verständlicher ausgedrückt, als in den Worten der Uebersetzung: 'Lieblich entsprechen dem Ton die geschlofsenen Räume'; und die Seulenhalle, *porticus*, in welcher Horaz spazieren geht (Vs. 134), erscheint als 'säulige Halle' auf eine ebenso ungewöhnliche Weise bezeichnet, wie das *neque enim . . desum mihi* durch das deutsche 'denn nicht . . entsteh' ich mir' fast unkenntlich gemacht ist.

Es bedarf, wie wir glauben, keiner weitern Belege zur Begrün-

dung unsers Urtheils, dafs hinsichtlich der Wahl des Ausdrucks im einzelnen die vorliegende Nachbildung des venusinischen Dichters den im obigen aufgestellten Anforderungen an eine solche in vielen Stellen nicht entspricht. Dafs indessen die Mängel der Uebersetzung durch den an mannigfachen Belehrungen reichen Inhalt des Commentars hinreichend compensiert werden, glauben wir nach sorgfältiger Prüfung desselben mit gleichem Rechte behaupten zu dürfen, und tragen kein Bedenken den Wunsch wie die Hoffnung des Herausgebers zu theilen, dafs das Werk unser den Männern von Fach wie unter den sonstigen Verehrern des Dichters recht viele Freunde sich erwerben möge. Denn gern wendet Ref. auf dieses Werk des um das Studium der classischen Litteratur hochverdienten Verfafsers die Worte unsers Dichters selbst an: *ubi plura nitent, non ego paucis offendar maculis, quas aut incuria fudit aut humana parum cavit natura.*

Während der Weberache Commentar weder dazu bestimmt noch überhaupt dazu geeignet ist, Schülern bei der Lectüre der horazischen Satiren in die Hände gegeben zu werden, wird denselben durch eine andere ohnlängst erschienene kleine Schrift ein vortreffliches Hilfsmittel zum Verständnis derselben dargeboten, dessen wir nicht umhin können hier noch in der Kürze mit gebührender Anerkennung des von dem Verf. geleisteten zu gedenken. Es ist dies das zweite Bändchen der von Feldbausch herausgegebenen Einleitungen in die horazischen Gedichte, u. d. T.:

Zur Erklärung des Horaz. Einleitungen in die einzelnen Gedichte nebst erklärendem Register der Eigennamen von *Fel. Seb. Feldbausch.* Zweites Bändchen. Satiren und Episteln. Heidelberg, akadem. Verlagshandlung von C. F. Winter. 1853. VII und 176 S. 8.

Das im Jahre 1851 erschienene erste Bändchen [vergl. NJahrb. LXII S. 303 ff. LXIV S. 34 ff.] enthielt die Oden und Epoden. Das erklärende Register der Eigennamen ist aber, weil der Umfang dieses zweiten Bändchens gröfser geworden ist, als ursprünglich beabsichtigt war, demselben noch nicht beigegeben, und wird also in einem besondern dritten Bändchen zu erwarten sein. Nur das zweite Bändchen liegt in diesem Augenblicke dem Ref. vor und ist ihm näher bekannt geworden. Es ist gleichzeitig erschienen mit seiner Schulausgabe der Satiren und Episteln, und muste schon dadurch die Aufmerksamkeit des Ref. auf sich ziehn, dafs der verehrte Verf. mit ihm gemeinschaftlich denselben Zweck verfolgte, die Schüler bei ihrer Lectüre dieses Theils der horazischen Gedichte zu unterstützen, für welche, wie er in der Vorrede mit Recht bemerkt, es insgemein schwerer ist, den Schüler so empfänglich zu machen, wie für die meisten lyrischen Stücke. 'Dazu ist' wie er hinzufügt 'wohl erforderlich, dafs in dem jugendlichen Leser selbst ein geistiges Erwachen begonnen hat, und er in anderer Weise als im Knabenleben sein eignes Ich und das gemeinsame Menschenleben reflectierend zu betrach-

ten anfängt. Dazu mufs ihm aber der Boden, auf dem diese Dichtungen erwachsen sind, bis auf einen gewissen Grad anschaulich gemacht werden.' Hierauf eben zweckt nun der Verf. in den vorliegenden Einleitungen ab, und er verfolgt diesen Zweck in einer Weise, bei der er, wie Ref. mit vollster Ueberzeugung versichern darf, nie den Standpunkt des Schülers, natürlich des gereiftern Schülers auf der obersten Gymnasialstufe, aus den Augen verliert. Auf Erklärung einzelner Stellen geht er dabei grundsätzlich nicht ein. Er hat nur den Inhalt, die Tendenz, den Hauptgedanken und die ganze Gedankenreihe und Composition jedes einzelnen Stücks nachzuweisen sich zur Aufgabe gemacht, und gibt nur die zu dem Verständnis in dieser Beziehung erforderlichen Bemerkungen und sachlichen Erklärungen. Zum Schlufse sind dann jedesmal diejenigen Stellen kurz angedeutet, in denen die Erklärung Schwierigkeiten darbietet und meistentheils schwankt, deren in den Satiren und Episteln eine ungleich gröfsere Zahl vorhanden ist als in den Oden. Dem Lehrer bleibt natürlich in der Behandlung derselben die freie Wahl überlafsen. Für die sprachliche Erklärung wird demnach der Schüler erforderlichen Falls sowohl andere Commentare als auch die Hilfe des Lehrers in Anspruch zu nehmen haben. So wenig er indessen zu vollem Verständnis diese Hilfe wird entbehren können, so ist doch nicht zu leugnen, dafs er durch diese Einleitungen, wenn anders es ihm um ein tieferes Eindringen in das Ganze zu thun ist, mehr gefördert werden wird als durch Commentare, welche gerade diese Seite der Behandlung weniger ins Auge fafsen. Dafs auch jeder einsichtsvolle Lehrer bei seiner Behandlung in der Schule dies thun wird, versteht sich zwar von selbst. Ein solcher wird dann aber bei dem Schüler, der schon bei seiner Vorbereitung dieses Büchlein gehörig benutzt hat, seinem Unterrichte trefflich vorgearbeitet finden, andererseits dem Schüler in demselben auch Behufs der Wiederholung und weitern geistigen Verarbeitung des in der Schule entwickelten und vorgetragenen ein treffliches Hilfsmittel an die Hand geben können. In dieser Beziehung wünscht Ref. dem Buche in dem Kreise, für welchen es bestimmt ist, eine recht weite Verbreitung, und trägt kein Bedenken die Berücksichtigung desselben den betreffenden Lehrern und Schülern angelegentlich zu empfehlen. Es liegt in der Natur der Sache, dafs Ref. bei seiner Bearbeitung der horazischen Satiren und Episteln, wenn gleich er in derselben das meiste von dem, was Hr. F. darbietet, auch berühren muste, doch hinsichtlich der Ausführung desselben weit mehr beschränkt war. Es gereicht ihm aber zu grofser Freude, dafs er in der Auffafsung und Darstellung der Hauptgedanken und der Gedankenreihe in den einzelnen Stücken, namentlich in der Art, wie dieselbe dem Schüler geboten werden mufs, mit einem so erfahrenen Schulmanne wie Hr. F. im wesentlichen sich im vollkommensten Einverständnis befindet. In ähnlicher Weise, wie in dem vorliegenden Buche die Gedankenreihe der einzelnen Satiren und Episteln entwickelt wird, hat er von jeher bei der Lectüre dieselbe mit seinen Schülern besprochen, und auch

wohl während oder nach der Erklärung dieselbe von den Schülern aufzeichnen lafsen, oder in schwierigern Fällen sie selbst den Schülern in die Feder dictiert. Will man dies letztere einen Zeitverlust nennen, so dürfte dieser Verlust sicherlich durch den Gewinn einer richtigern Auffafsung aufgewogen werden, so wie denn aufserdem dieses Verfahren in einzelnen Fällen den Schülern bei den von ihnen selbst geforderten Arbeiten ähnlicher Art zum Vorbilde zu dienen bestimmt war. Dafs gerade bei dieser Lectüre eine praecise Zusammenfafsung der Hauptgedanken mit Ausscheidung dessen, was nur zur Einkleidung gehört, für den Schüler auch auf der obersten Stufe eine nicht ganz leichte Sache ist, wird gewis kein erfahrener Schulmann in Abrede stellen; ebenso wenig aber, dafs in der Anleitung dazu eine vortreffliche Gymnastik des Geistes enthalten ist, deren Anwendung nicht unterlafsen werden darf, wenn wir aus dieser Lectüre den vollen Nutzen ziehn wollen. Wenn nun freilich in dem Buche des Hrn. F. überall eine vollständige Entwicklung der Gedankenreihe fertig vorgelegt wird, so wird vielleicht mancher Schulmann es bedenklich finden, dafs der Schüler hier schon empfängt, was er mit eigner Anstrengung unter Beihilfe des Lehrers erst selbst zu Stande bringen sollte. Allein was ihm hier an die Hand gegeben wird, davon wird er doch nur dann den rechten Gebrauch machen können, wenn er mit dem erforderlichen Nachdenken liest und das, was das Hilfsbuch ihm bietet, auf diese Weise zu seinem geistigen Eigenthum macht. So wenig daher Ref. glaubt, dafs er in seiner Ausgabe dem Schüler das Nachdenken erspart habe, ebenso wenig, meint er, wird Hrn. F. mit Recht der Vorwurf treffen, dafs er mit Angabe der Gedankenreihe der einzelnen Satiren und Episteln dem Schüler zu viel vorgearbeitet und der Trägheit einen unerlaubten Vorschub geleistet habe.

Was übrigens das Büchlein zur Erklärung des Dichters enthält, ist folgendes. Voran geht eine allgemeine Einleitung zu den Satiren, in welcher der Ursprung und das Wesen dieser den Römern eigenthümlichen Dichtungsart besprochen wird. Satirendichter vor Horaz — Horaz als Satirendichter — Satirendichter nach Horaz — das Versmafs der Satiren und Episteln (im wesentlichen nach Kirchner) bilden den Gegenstand der einzelnen Hauptabschnitte. Was die in dem ersten Abschnitte erwähnten Dichter betrifft, so dürfte wohl zu bemerken sein, dafs allem Anschein nach die Satiren des Ennius, wiewohl sie denselben Namen führen wie die Gedichte des Lucilius, doch Mischwerke oder Mischgedichte ganz anderer Art gewesen sind als die des Lucilius, und Ennius wenigstens nicht zu den Vorgängern des Horaz auf diesem Gebiete gezählt werden kann. In gleicher Weise geht übrigens auch den Episteln eine allgemeine Einleitung voran, in welcher der Unterschied der Epistel von der Satire in angemefsener Weise besprochen wird. Bei jeder Satire oder Epistel wird dann regelmäfsig die Angabe des Hauptinhaltes und ihrer Tendenz in kurzen Worten vorangestellt; sodann folgt die Nachweisung der Gedankenreihe, auf diese geeignete Bemerkungen über einzelnes, was zur

richtigen Auffassung und Beurtheilung des ganzen erforderlich ist, alles in kurze leicht überschauliche Paragraphen geordnet; ganz zuletzt, wie schon oben bemerkt wurde, eine Nachweisung der hinsichtlich der Erklärung, auch wohl der Lesart schwierigern Stellen. Mitunter sind jenen Bemerkungen auch einzelne Stellen aus andern Commentatoren mit oder ohne Hinzufügung der Namen (wie Wieland, Fr. Jacobs) eingeschaltet, welche durch Häkchen als fremdes Eigenthum kenntlich gemacht sind. Indem es aber dem Verf. darauf ankam, den jungen Lesern die Verhältnisse, unter denen diese Dichtungen entstanden sind, zu veranschaulichen, schien es ihm sachgemäfs, da wo es um ethische Maximen oder Lebensanschauungen sich handelt, diese entweder auf ihre Quellen zurückzuführen oder durch Parallelen zu beleuchten, um so ein gewisses Nachdenken und hiermit auch Interesse an der Sache anzuregen. Dies ist die Veranlafsung zu manchen Citaten nicht blofs aus griechischen und römischen sondern auch aus deutschen Schriftstellern, namentlich deutschen Dichtern (Goethe, Schiller) geworden, mit denen aber nichts weniger als ein unzeitiger Prunk getrieben ist. Vielmehr finden wir sie alle ihrem Zwecke vollkommen entsprechend, namentlich auch die letztern, die für nichts weniger als fremdartig zu achten sind. Denn die Wahrnehmung des gemeinsamen oder des verschiedenen in der Gestaltung der menschlichen Lebensanschauungen wird, wie der Verf. mit Recht in der Vorrede erinnert, gerade für diese Gattung der horazischen Gedichte immer einen Hauptreiz bilden, und es wird daher auch sachgemäfs sein, modernes mit antikem in Beziehung zu setzen. Wenn er in dieser Absicht mitunter Wielandsche Aeufserungen benutzt hat, so ist dies doch geschehn, ohne in den von Fr. Jacobs (verm. Schr. V S. VII ff.) an Wieland gerügten Fehler zu verfallen. Ueberhaupt verdient die Vorsicht und Besonnenheit gerühmt zu werden, mit welcher der Verf. überall, wo es sich um blofs muthmafsliche Veranlafsungen und Tendenzen einzelner Stücke oder selbst einzelner Aeufserungen des Dichters handelt, sich wohl gehütet hat, das ungewisse für gewisses auszugeben, und nicht blofs unsicheres sondern auch unbegründetes in die Erklärung desselben hineinzutragen. (Auch hinsichtlich der Zeitbestimmung des einzelnen ist da, wo er darauf Rücksicht zu nehmen veranlafst war, dieselbe Vorsicht bewiesen, da überdies die Sache für den Schulzweck nur selten von Interesse ist.) So wie aber in der eben beschriebenen Weise für die Beleuchtung von ethischen Maximen oder Lebensanschauungen gesorgt ist, so ist auch darauf Bedacht genommen, da wo es zum Verständnis des Dichters auf die Erkenntnis antiker Lebensverhältnisse ankam, darüber ausführlichere Nachweisungen zu geben, so wie z. B. in Betreff der Ueppigkeit bei Gastmählern und der Feinschmeckerei zu Sat. II, 2, oder der Erbschleicherei zu Sat. II, 5.

Von den Satiren sind stillschweigend diejenigen übergangen, welche aus bekannten Gründen von der Lectüre in der Schule ausgeschlofsen zu werden pflegen. Auch die Vorrede bemerkt darüber

nichts, natürlich um nicht erst die Aufmerksamkeit der Schüler auf dieselben zu lenken. Ref. ist darüber mit dem Verf. vollkommen einverstanden. Wenn er dessenohngeachtet in seiner für den Schulgebrauch bestimmten Ausgabe, obgleich auch er diese Satiren in der Schule zu übergehn pflegt, kein Bedenken getragen hat, diese Satiren aufzunehmen, so glaubt er aus Gründen, deren Erörterung hier überflüfsig sein würde, recht daran gethan und in der Behandlungsweise das rechte Mafs und den rechten Ton getroffen zu haben. Möchte unsern Schülern nur von neuerer Litteratur nichts schlimmeres in die Hände kommen, als was hie und da vermeintlich schlimmes in den in das Gebiet der Schullectüre gehörenden griechischen und lateinischen Classikern ihnen zugeführt wird! Beiläufig möge übrigens hier bemerkt werden, dafs das Ueberschlagen einzelner Stücke bei Horaz besonders dann geeignet ist, die Neugierde nach dem überschlagenen zu reizen, wenn der Lehrer gewohnt ist nach der Reihe zu lesen. Wenn indessen schon an und für sich kein hinreichender Grund dazu vorhanden ist, so wird man von der Reihenfolge abzuweichen noch mehr dadurch sich veranlafst sehn, dafs es alsdann um so leichter möglich ist, ohne viel Aufhebens davon zu machen, diejenigen Satiren zu umgehn, deren Lectüre in der Schule nicht für statthaft erklärt werden kann.

Wenn wir nach dieser allgemeinen Charakteristik des von dem Verf. geleisteten es nicht für nöthig halten, unser Urtheil durch Anführung einzelner Beispiele zur Bestätigung des gesagten zu begründen, so glauben wir um so mehr dessen überhoben zu sein, da die günstige Aufnahme, welche das erste Bändchen bei andern Beurtheilern bereits gefunden hat, schon von selbst dazu beitragen wird, auch dieses zweite Bändchen recht bald in den Kreisen, für die es bestimmt ist, bekannt werden zu lafsen; und so scheiden wir denn mit aufrichtigem Danke von dem Verf. für das Verdienst, welches er sich um die Förderung des richtigen Verständnisses des Dichters erworben hat, dessen didaktische Dichtungen, wenn nur der Lehrer sie auf die rechte Weise zu behandeln versteht, trotz ihrem Ursprunge auf heidnischem Gebiete, doch sicherlich auch bei der christlichen Jugend dazu beitragen können, den Entschlufs zu befestigen: *agendi gnaviter id, quod aeque pauperibus prodest, locupletibus aeque, aeque neglectum pueris senibusque nocebit.*

Braunschweig. *G. T. A. Krüger.*

Vocabularium für den lateinischen Elementarunterricht. Von D. *Ludwig Döderlein.* Erlangen, Verlag von Th. Bläsing. 1852. 102 S. 8.

Erläuterungen zu dem Vocabularium für den lateinischen Elementarunterricht von D. *Ludwig Döderlein.* Ebend. 1852. 59 S. 8.

Wie neulich bemerkt worden ist, dafs durch einseitige grammatisch-kritische Behandlungsweise die Philologie sowohl in ihrem

innern, geistigen Leben Noth gelitten, als besonders in ihrem Ansehn und in ihrer praktischen Bedeutung gesunken sei, so sind namentlich in der jüngsten Zeit viele Stimmen laut geworden gegen jene 'Abtödtung des jugendlichen Sinnes und Verstopfung der frisch fliefsenden Quellen durch grammatisch-etymologische Spitzfindigkeiten und Quisquilien.' Wir weisen hin auf so viele in directem Angriffe und indirect dem lateinischen Unterricht in öffentlichen Reden, Zeit- und Flugschriften, wifsenschaftlichen Werken und litterarischen Herzensergiefsungen versetzten Hiebe. Führen wir nur des grofsen Botanikers Expectoration als ein Pröbchen derselben auf: 'Leider aber hat der historisch uns aufgezwungene Unsinn, die lateinische Sprache — die armselige und rohe — zur Sprache der Wifsenschaft zu machen, uns den richtigen Gesichtspunkt in der Wifsenschaft völlig verrückt. Wer um die schönsten Jahre seines Lebens mit dieser lateinischen Quälerei betrogen, der will natürlich den sauer erworbenen Schatz nicht gern als eine taube Nufs wegwerfen' u. s. w. Schleiden: Grundzüge der wifsenschaftlichen Botanik I S. 71. Wir haben mit grofsem Interesse Schleidens Entwicklung der Pflanzenzelle gelesen und achten seine Verdienste in der Botanik sehr hoch; allein wenn er in den Zeter von hundert unberufenen einstimmt, die den philologischen Schnickschnack endlich einmal bei Seite geworfen wünschten als unzeitgemäfs, so mufs er eben mit jenen gleiches Loos erdulden, dafs man nemlich jenes unvernünftige 'steiniget ihn!' eben als unvernünftig unbeachtet läfst. Derselbe Vorwurf würde aber die Philologie treffen, wenn sie in einseitiger Selbstbeschauung von allem, was um sie vorgeht, keine Notiz nehmen und aus den Vorwürfen und gegründeten Ausstellungen ihrer Gegner keinen Nutzen ziehn wollte. Der Hauptvorwurf, der ihr aber in unserer Zeit von den verschiedensten Seiten gemacht wird, ist eben der angeregte der allzu weitläufigen grammatischen Behandlung und vorab des mafslosen Etymologisierens. — Wie Schiller sagt: 'nie sei des Schöpfers Lob wahrer und deutlicher ausgesprochen als durch des Freigeistes Wort: die Welt sei sich selbst genug', so glaube ich ist kein Vorwurf im Stande, die Vorzüge des Studiums der alten Sprachen in ein helleres Licht zu setzen, als der genannte. Und warum? Führen wir mit ein paar Worten aus, was von vielen schon angeführt, vollkommen erschöpfend aber eben wegen der unermefslichen Tiefe der Aufgabe von keinem je gesagt werden kann.

Die Sprache an und für sich enthält mehr, als der erste Anblick und die Auffafsung des Laien begreift; dieser sieht nur die Schwierigkeit, welche ihm durch die Verschiedenheit der Form im Gegensatz zu seiner Muttersprache bereitet wird; hat er diese überwunden, so glaubt er der Sprache mächtig zu sein. Dieses ist aber die oberflächlichste Auffafsung, die es geben kann, ganz aequivalent derjenigen, welche zur Beurtheilung eines Gemäldes nichts als Kenntnis der Farben und Farbenmischung verlangte. Die Sprache ist vielmehr eine Welt, in welcher Millionen von Gestalten in beständigem Wechsel und doch wieder in bewunderungswürdiger Einheit auf- und abfluten. Ist

der menschliche Geist und sein Gedankenkreis das gröfste Geheimnis, welches uns die Erdenwelt vorführt, so ist es die Sprache, ohne welche kein Gedanke möglich ist, welche uns allein befähigt, den Schleier einigermafsen zu lüften. Sie ist nicht blofs die Form der Mittheilung des empfundenen und gedachten, sie ist das Organ des Selbstdenkens, sie ist das unendliche Netz der grofsartigen Gedankenwelt der Völker, an der jedes Individuum gleichmäfsig und doch wieder eigenthümlich participiert. Woran Jahrhunderte sich abgemüht und gearbeitet haben, bis endlich Gewisheit und sicherer Besitz eingetreten ist, das theilt die Sprache mühelos und in unmittelbarer Anschauung dem Bürger einer bestimmten Zeit mit. Und dafs es nicht durch die geistige Reproduction des mühsamen Gedankenganges, durch die Erneuerung der vielfachen Erkenntnisgründe zu geschehn braucht, das ist eben die wunderbare Natur und Eigenschaft der Sprache, deren innere Form in Wortverwandtschaft, Ableitungssilben, Aussageformen überall der Erkenntnis zu Hilfe kommt und das richtig erkannte zum einfachsten Ausdruck zu bringen strebt.

Diese innere Gedankenwelt in der Sprache ist natürlich von der Individualität des Volks, das sie aus sich selbst erzeugt, abhängig und in ihrer Weiterentwicklung durch dieselbe modificiert. Während aber das schaffende Leben der Lautform frühzeitig erstirbt, ist jene in beständigem Flufse, erneuert und erweitert sich, schafft neues und läfst altes verkommen und absterben, mit einem Worte, sie ist in jedem Zeitpunkte, wenn auch unmerklich, eine andere. Wie viele Begriffe reihen sich oft unter ein einziges Zeichen, welches doch in seiner Entstehung gewis nur eine ursprüngliche Bedeutung hatte! Während die überwuchernde Periode der sinnlichen Gestaltenbildung einen unendlichen Reichthum an Formen hatte, von denen manche eben wegen des Ueberflufses frühzeitig erstarben, ringt eine neu auftretende Gedankensphaere in der spätern Periode einen Titanenkampf mit der dürftig erscheinenden Sprachform, bis sie dieselbe bewältigt oder eben wegen der Armut des vorhandenen selbst beeinträchtigt sich ergibt. Welch ein Bemühn z. B. bei Cicero, aus der concretsinnlichen lateinischen Sprache Abstractionen herauszubilden, welch ein Ringen bei Tacitus, die unterordnende, regierende Römersprache durch Concentration zu möglichster Bei- und Nebenordnung zu zwingen!

Alles mithin was in dem Leben des Volks vorgeht, jede neue Kenntnis, Erfindung, Darstellung übt eine nachhaltige Wirkung auf die Sprachbildung und Spracherweiterung aus. Die Sprache ist für den Volksgeist, was das Herz für den lebendigen Organismus ist: wie dieses nimmt sie alle von aufsen her aufgenommene Nahrung in eigenthümlich assimilierter Gestalt, wie dieses treibt sie es durch alle Adern und Gefäfse des Volksgeistes. So scheint denn auf den ersten Blick nichts einfacher und natürlicher als die Bildung der Sprachformen und der denselben zu Grunde liegenden Begriffe, gerade wie jedem das Gehn, Heben, Tragen u. s. w., welche auf den complicirtesten mechanisch-physikalischen Gesetzen beruhn, das Athmen und

alle andern Lebensverrichtungen höchst einfach erscheinen. Denn die Sprache ist ebenfalls ein Organ des Menschen, ein durch das Wesen des Menschengeistes unbedingt gebotenes, sie wurzelt, wie W. v. Humboldt sagt, in der Tiefe der Menschheit. Die Erforschung ihrer innern Gesetze gehört mithin insofern zu den schwierigsten Aufgaben der Wissenschaft, als sie ein Aufsersichselbstsetzen des denkenden Subjects und zwar nicht blofs in seiner Einzelthätigkeit als denkendes Individuum, sondern in seinem Zusammenhange mit dem Ganzen, dem Volke, verlangt.

Diese Aufgabe kann vollständig nie gelöst werden; nur vorzüglich ausgestattete Geister, ein mit divinatorischem Scharfblick begabter Herder, ein Humboldt, in welchem sich tiefes Verständnis fremder Individualität mit philosophischer Anschauung innig durchdrangen, waren berufen Wege zu bahnen. Denn nicht der spaltende, gedankensplitternde, in unstätem Forschen und Suchen analysierende Scharfsinn allein vermag den ewigen Gesetzen der Sprache nahe zu kommen; ebenso nothwendig ist ein ruhiges, sinniges Anschauen und Beobachten, ein Einwirkenlafsen des Sprachganzen auf den empfänglichen Geist.

Dieses philosophische Eindringen ist demnach nur wenigen beschieden; aber eine möglichst vollkommene Ausbildung des eigenen Organs nicht zur Redefertigkeit und Gewandtheit, sondern zur wahren Redekunst, deren Ziel eben in der Ausbildung der von der Natur mitgetheilten Anlagen zu vollkommener, harmonischer Gestaltung liegt, ist eine Forderung der idealen Erziehung des Menschen. Die Hauptaufgabe der Erziehung ist es, sich dieses Ziel möglichst klar vor Augen zu stellen und dann die zweckmäfsigsten Mittel zu finden.

Die scharfe Abgrenzung der Begriffe, um einzelnes hervorzuheben, wird eine wesentliche Grundlage ausmachen, durch welche der redende befähigt wird, innerhalb des gegebenen Materials das treffendste Wort hervorzuholen und es von den nahestehenden in unmittelbarer Anschauung richtig zu unterscheiden. Die ganze Ausdehnung des Begriffs zu überschauen, nicht etwa in einseitiger Gewöhnung nur einen besondern Theil desselben sich immer vorzustellen; die rhetorische und poetische Färbung des Wortes zu fühlen und die Richtigkeit oder Unrichtigkeit seiner Verbindungen augenblicklich zu erkennen; vor allem aber dem gefährlichsten, weil verbreitetsten Fehler, nach Worten statt nach Begriffen zu denken, zu entgehn, dieses sind ebenso unabweisbare Forderungen, welche wir hier besonders erwähnen, weil wir die Wichtigkeit der alten Sprachen nach dieser Seite hin beleuchten wollten.

Ein zweifacher Weg ist denkbar, um zu diesem Ziele zu gelangen: nemlich erstens in der deutschen Lectüre den Sprachsinn recht früh zu wecken, den jugendlichen Geist auf alles im einzelnen aufmerksam zu machen, bei jeder Stelle die schwierigern Wörter hervorzuheben, ihre Ableitung, ihren frühern und jetzigen Gebrauch, ihre sinn- und stammverwandten zu erörtern. Aber abgesehn davon, dafs durch diese grammatische Gründlichkeit der jugendliche Frohsinn und

das frische Interesse leicht abgestumpft werden, welche doch für die vaterländische Litteratur am allermeisten rege bleiben sollen, ist es doch mit unserer Muttersprache wie mit allem:

Inwendig lernt kein Mensch sein Innerstes
Erkennen, denn er mifst nach eignem Mafs
Sich bald zu klein und leider oft zu grofs.

Aufserdem wird der Schüler erst durch Anleitung des Lehrers diese Bemerkungen machen, in selbstthätigem Denken sich aber nicht üben und endlich auch schon deshalb, weil er nicht einsieht, zu welchem Zwecke bei jedem einzelnen Worte so weit ausgeholt wird, sich mehr passiv verhalten. Anders, wenn er eine fremde Sprache erlernt. Diese tritt ihm gleich von vorn herein als ein äufseres Object, als eine zu erobernde Stelle entgegen; er mufs aufser der Kenntnis seiner Muttersprache noch viele andere Kenntnisse und Thätigkeiten aufbieten, um zum Verständnis derselben zu gelangen. Gerade die Schwierigkeiten erfreuen ihn, weil er durch die Besiegung derselben zum Bewustsein seiner innern Kraft gelangt. Was bisher verborgen oder unbewust in ihm gelegen, das mufs er jetzt aufbieten und dem fremden entgegenhalten, um das letztere sich zu eigen zu machen.

Von diesem Gesichtspunkte aus wird natürlich eine fremde Sprache um so übender und anregender sein, je mehr Schwierigkeiten und Abweichungen sie darbietet, mit andern Worten, je verschiedener ihr Grundcharakter ist. Die neuern Sprachen aber unterliegen wegen des geistigen Verkehrs und der innigen Wechselwirkung der gebildeten Nationen unserer Zeit einem bestimmten Gesetze, sie theilen sich gegenseitig aus ihrem Vorrathe und Gedankenschatze allmählich mit, sie tauschen aus, sie erweitern ihre Begriffe, sie schleifen sich ab, gehn chemische und physikalische Mischungen ein, wenn man das unbewuste Modificieren und das Herübernehmen von Fremdwörtern durch diese Metapher bezeichnen will: kurz sie bilden sich aneinander und durcheinander, so dafs die Individualität der einzelnen nach und nach abgeschliffen wird zu Gunsten der den Grundzug unsers Zeitalters bildenden Universalität; wobei aber nur zu häufig die Schönheit und Bestimmtheit der Sprachform der Neuheit eines Gedankens geopfert wird. Gänzlich verschieden ist es mit den alten Sprachen. Diese liegen in ihrer ganzen Entwicklungsgeschichte vor uns als Individuen, welche ein naturgemäfses Leben durchlaufen und vollendet haben. Sich selbst überlafsen hat die hellenische und nur nach einer Richtung modificiert die lateinische Sprache uns ein Bild des innerlichsten Geistes dieser beiden Träger der Geschichte der Menschheit hinterlafsen. Deshalb ist das Studium dieser beiden Sprachen, wenn irgend etwas, für den jugendlichen Geist die schönste, gediegenste Vorschule zu ernster Wifsenschaftlichkeit. Denn was bezweckt denn diese anders als dafs sie statt der vorgefafsten, angewohnten, populären Begriffe ihrem Jünger wahre, durchdachte, allgemeine Begriffe, welche in schematischem, innerlich verknüpftem Zusammenhange stehn, mittheilt? Dazu kann es aber nur eine zweckmäfsige Vorübung geben, nemlich das

Umsetzen der bereits erlernten Begriffe in andere, von einer bestimmten Weltanschauung gebildete. Diese Uebung bieten uns denn auch die alten Sprachen in reichem Maſse. Nicht ein bloſses Uebersetzen reicht hin wie bei neuern Sprachen, sondern eine stete geistige Reproduction des Gedankens und selbständiges Schaffen. Die Begriffe decken sich höchst selten, nur in den einfachsten Fällen; statt eines einzelnen Wortes muſs der lernende mithin eine ganze Sphaere aufbieten und in der vergleichenden Prüfung mit dem Satzganzen das treffendste Wort auswählen, oft den ganzen Satz umgestalten, wenn das Wort zwar passend ist, aber die gewünschte Verbindung einzugehn sich sträubt.

Aus dem gesagten geht hervor, daſs bei dem Erlernen der alten Sprachen ein ganz anderer Zweck als bei den neuern erzielt werden soll. Ist demnach bei den letztern die inductive Methode die geeignetste, weil am schnellsten zum Ziele führend, so ist bei den erstern ein ganz anderes Verfahren nothwendig und ersprieſslich. Die Hauptschwierigkeit liegt, wie gesagt, in dem richtigen Durchdringen von Begriffen, deren Bedeutung nicht sowohl aus der Muttersprache des lernenden als vielmehr aus der zu erlernenden Sprache selbst erfaſst wird. Ist mir z. B. der Begriff *otium* klar, so führe ich das Wort *otiari* viel sicherer auf dieses Stammwort zurück, als daſs ich abermals ein bei weitem nicht erschöpfendes deutsches Wort an die Stelle desselben setze.

Die Wichtigkeit des Etymologisierens geht aus dem angedeuteten zur Genüge hervor. Nur auf diesem Wege ist ein wirklich ersprieſsliches Studium der alten Sprachen denkbar. Wie viel übendes liegt nicht darin, einen Begriff auffaſsen zu müſsen, der entweder reichhaltiger oder enger ist als ein in unserer Sprache dafür gewöhnlich gesetzter, diesen Begriff mit der ganzen geistigen Anstrengung, welche bei der Auffaſsung erfordert wurde, in seiner ganzen Verzweigung und Entwicklung zu verfolgen, seine Verbindungen und Bestimmtheiten, seine poetische Färbung und Geltung gleichzeitig vor Augen zu haben! Dazu kommen noch verschiedene andere Gründe, welche nicht minder wichtig sind, z. B. daſs eben die Entwicklung und Weiterbildung dieser Begriffe naturgemäſs und ohne fremden Einfluſs in den alten Sprachen stattfand; ferner daſs eben das Herleiten später gebildeter Wörter aus primitiven zum Theil untergegangenen Stammwörtern sehr übend ist, namentlich wenn wir, was häufig bei den alten Sprachen der Fall ist, einen Begriff sehn, der, wiewohl identisch mit einem unserer Sprache, aus einer ganz verschiedenen Quelle hergeleitet wurde, vergl. *impotentia* Leidenschaftlichkeit, *constantia* Beharrlichkeit u. s. f. Es ist unmöglich eine beſsere Schule der Logik und des Sprachsinns für das jugendliche Alter zu finden. Zudem sind die Etymologien eine Arbeit des Geistes, wie Lessing sagt, in der man selbst bei geringer Anstrengung erfreuliche Resultate erhält, also auch von dieser Seite dem Knaben und Jüngling angemeſsen.

Von diesen Grundsätzen ausgehend hat der Meister der lateini-

schen Sprachforschung L. Döderlein ein Vocabularium geschrieben, in welchem der Schüler eben durch jenen innern Halt und Zusammenhang statt des sonst so üblichen Auswendiglernens in die Oekonomie der lateinischen Sprachbildung hineingeführt werden soll. Der erfahrene Schulmann und gründliche Kenner der lateinischen Sprache fügt seinem Vocabularium 'Erläuterungen' bei, in welchen so viel treffendes enthalten ist, dafs kein Lehrer derselben ermangeln sollte. Führen wir einzelnes daraus an. 'Die Aufgabe war, den Erwerb der Wörterkenntnis so einzurichten, dafs der Knabe auch geistig dabei angeregt werde.' Es sollte das Wörterbuch nicht ersetzen. Grundsätzlich sind ausgeschlofsen die aus der Grammatik bekannten Wörter, die seltnen, die unsaubern, die griechischen, veralteten und spätlateinischen Wörter. Tieferes Eingehn und gelehrte Erörterungen, wie z. B. woher das *absens* und *praesens*, sind mit Recht verbannt, weil es in solchen Dingen, welche nicht einen nothwendigen Theil des geistbildenden Unterrichts ausmachen, gerathener ist, das innere Bedürfnis und die Frage abzuwarten. Durch Uebergründlichkeit wird im classischen Unterricht so viel geschadet als durch Ungründlichkeit. Aus demselben Grunde ist die Bezeichnung des Genetivs, des Geschlechts u. dgl., was den Hauptzweck beeinträchtigt hätte, weggelafsen und zwar mit vollem Rechte. Der Schüler soll nur finden was er sucht, und bei seinem Suchen durch nichts abgelenkt werden. — Die anerkannte Orthographie ist ein nothwendiges Element des Schulunterrichts, die streitige ein völliges *ἀδιάφορον*. (Hier möchte Ref. doch hinzufügen, dafs es gerade des gebildeten Lehrers Aufgabe ist, das von ihm als richtig erkannte allmählich in den Usus einzuführen.) Auf die Anordnung der Wörter hat der Verf. eine nicht geringere Sorgfalt verwendet als auf ihre Auswahl. Nicht nach der Verwandtschaft der bezeichneten Gegenstände nach Art des Orbis pictus, das hiefse den Zweck des Büchleins geradezu zerstören; aber auch nicht nach den einfachsten primitiven Wurzeln, das hiefse dem Denkvermögen des Knaben zu viel zugemuthet. Doch scheint gerade in dem letztern Punkte der Verf. sich selbst nicht immer treu geblieben zu sein. Was soll dem Knaben z. B. die Ableitung von *bruma* = *brevuma*, von *redimitus* unter *iacere*, *novacula* und *noverca* unter *novus*, *debere* unter *habere*?

In der Uebersetzung der Wörter befolgte der Verf. einen ebenso richtigen, paedagogischen Weg. Es lagen ihm drei Principien vor, ein historisches, logisches und ein praktisches. Nach dem historischen Princip wäre die Urbedeutung des Wortes anzugeben, wie sie in dem Etymon des Wortes liegt, z. B. *sors* von *sero* der Spruch, dann der Götterspruch, dann Loos, dann Schicksal und Capital. Ebenso *favere* warm sein. Nach dem logischen Gesichtspunkte war aus den verschiedenen Bedeutungen des Wortes die allgemeinste zu wählen, in welcher die andern implicite enthalten sind. Darnach muste er *emere* durch nehmen, *cedere* durch gehn übersetzen. Das dritte Princip gefiel dem Verf. am besten, weshalb er überall die Hauptbedeu-

tung auswählte, wobei er manche herkömmliche Ungenauigkeiten ausmerzte, z. B. *ancilla* die Sklavin, nicht Magd, *cubiculum* jedes Zimmer in welchem ein Sopha ist, *importunus* ein positiver Begriff lästig von *importare* (vielmehr von *portus* wie *opportunus*, sonst ist die Ableitungssilbe unerklärlich); *morosus* pedantisch, *virtus* Tüchtigkeit. In der Synonymik war er weit entfernt, die feinen Unterschiede dem Knabenalter zuzumuthen; wo es aber angieng, liefs er in der Uebersetzung dieselben so hervortreten, dafs sie unbewust gelernt nach und nach zu geistigem Eigenthum werden; so *diuturnus* langdauernd, *diutinus* langwierig; *aedes* Tempel, *templum* Heiligthum; *ornare* schmücken, *comere* putzen; *robur* Stärke, *vis* Gewalt, *potentia* Macht. So konnte auch die Uebersetzung durch genaue Beobachtung, den latein. Transitivis und Intransitivis die entsprechenden deutschen an die Seite zu stellen, dem Schüler eine sichere Stütze beim Uebersetzen werden, z. B. *mederi* abhelfen, *sanare* heilen; *invidere* misgönnen.

Um den Unterricht zu beleben, darf man ihn nie mechanisch werden lafsen; der lexikalische Theil der Sprache ist die allernatürlichste Gelegenheit für das Knabenalter zu philosophieren: denn alles Philosophieren ist nur ein weiteres Ergründen der Spracherfindung. Hiezu hat der Verf. namentlich die Wortbildung, welche die schönste Gelegenheit zum Nachdenken und auch eine für zehnjährige Knaben angemefsene Uebung namentlich in leichtern Ableitungssilben darbietet, gerechnet. Nicht genug zu beachten ist die Bemerkung, welche er hierbei macht: 'alles wird hier nicht blofs auf die speciellen Kenntnisse, sondern auch auf die Neigung des einzelnen Lehrers ankommen. Lehrt er dergleichen Kleinigkeiten mit innerer Lust und Neigung, dann ist dieser Unterricht bei aller Geringfügigkeit des Gegenstandes nicht fruchtlos, selbst wenn der Lehrling das Ergebnis wieder vergifst; sieht er aber selbst darin nichts anderes als Kleinigkeiten und positiven Wifsenskram, so quält er sich und seine Schüler mit solcher Gründlichkeit ohne alle Frucht.'

So empfehlen wir denn dieses Werkchen als eine Fundgrube der richtigsten paedagogischen Ansichten und Winke einem jeden Lehrer, der in den wunderbar verschlungenen und gekreuzten Abwegen der sündflutartig anschwellenden Sprachlehren den richtigen Weg, den der gesunden Vernunft, einzuschlagen bemüht ist. Zum Schlufs noch einige Bemerkungen über verschiedene Ableitungen, in welchen der Verf. nicht das richtige getroffen zu haben scheint. *Sella* nicht von *selere* = *sedere*, sondern *sed-la* wie *patella*, *opella*. *Adminiculum* nicht zu *minister*; diesen steht offenbar dem *magister* gegenüber, jenes zu *imminere*. *Cachinnare* ist zu vergleichen mit καγχάζειν. *Rus* ist nicht ἄρουρος, sondern gehört zu der skr. Wurzel *ruh* wachsen, wozu *robur*, *roma*, *ruma*, vielleicht auch *ruga*. *Dens* ist nicht *edens*, sondern einerlei mit ὀδοντ, skr. *dantra*, von Wz. *das*, δαν. *Prospia* gehört zu *sapere* und nicht zu *sevisse*; eine solche Perfectableitung ist durchaus dem Sprachgeiste unangemefsen. *Rivere* hat mit *rogare* und *eri-*

gere nichts gemein, es gehört zu skr. *vrisch*. *Absurdus* gehört doch wohl zu *surdus*, vergl. *absonus* und *dumm*, *stumpf*, *dumb*. *Lympha* und *Nympha* sind ursprünglich verwandt, vergl. das osk. *djumpaí* in der Inschrift von Agnone. *Carmen*, das man gewöhnlich zu skr. *kri* = *πολημα* zieht, gehört doch wohl zu *cano*, vergl. *Casmenae*. *Passus* gehört zu *pai* gehn, woher auch *passer*. *Mactare* ist wohl Frequentativ von *mah* und hat ursprünglich die Bedeutung verherlichen, dann durch Opfer verherlichen, daher schlachten.

Mainz. *Noiré.*

Kürzere Anzeigen.

Das Alterthum in seinen Hauptmomenten dargestellt. Eine Reihe historischer Aufsätze von Böckh u. s. w. Herausgegeben von *H. Kletke*. Breslau, Trewendt u. Granier. 1852. XI u. 632 S. gr. 8.

Die Absicht des Hrn. Herausgebers gieng dahin, gereifteren Schülern, Studierenden, Lehrern und überhaupt jedem gebildeten, welcher mit hinreichenden Vorkenntnissen versehn die nach dem Plane der Sammlung unberücksichtigten Einzelheiten sich leicht zu ergänzen vermöge, die Resultate anschaulich zu machen, zu denen die Menschheit im Verlaufe der Geschichte gelangte, die Höhenpunkte der Anschauung zu eröffnen, von denen sich ein klarer und freier Blick über die hervorragendsten Erscheinungen, wie über das Grofse und Ganze biete. Zu diesem Ende wählte er aus den Schriften der bedeutendsten Forscher und Darsteller (Böckh, Dahlmann, Droysen, Drumann, Ewald, Heeren, Hegel, Herder, Höck, A. v. Humboldt, Kortüm, Lassen, Leo, Löbell, Manso, K. A. Menzel, K. O. Müller, Niebuhr, Passow, Ritter, Schiller, F. v. Schlegel, Schlosser, Schnaase, Wachsmuth) 80 Abschnitte, welche über die wichtigsten Punkte der alten Geschichte handeln oder doch das innere geistige Leben der hervorragendsten Völker vor Augen stellen, aus und bot sie in drei Abtheilungen geordnet (I. der Orient 224 S.; II. Griechenland 224 S.; III. Rom 184 S.) dem Leser dar, zugleich fügte er, um weitere und eingehendere Studien zu fördern und das Ergänzen zu erleichtern, jedem Abschnitte litterarhistorische Nachweisungen bei. Fragen wir zunächst: kann durch eine so angelegte Sammlung der Zweck, die Kenntnis der alten Geschichte in der angedeuteten Weise zu fördern, erreicht werden, so können wir dies nur in beschränktem Mafse zugestehn. Denn die rechte Benützung einzelner Abschnitte aus bedeutenden Geschichtswerken setzt einmal eine vielseitigere und tiefere Kenntnis der Geschichte voraus, als sie z. B. auf dem Gymnasium gewonnen werden kann. Die meisten der Männer, aus deren Werken Abschnitte entnommen sind, haben nicht für die Jugend oder das sogenannte ge-

bildete Publicum geschrieben, sondern selbst auf der höchsten Stufe der Wissenschaft stehend, eine gleiche bei ihren Lesern vorausgesetzt oder zu ihr zu erheben beabsichtigt. Wollte man nun aber vielleicht eben daraus eine wesentliche Förderung des lernenden folgern, so würde man immer übersehn, dafs echt wissenschaftliche Kenntnis nie aus fragmentarischem, sondern nur aus zusammenhangendem allseitigem Studium gewonnen, und dafs, weil die Wissenschaftlichkeit alles unter Principien stellt, das einzelne ohne Studium des ganzen viel schwieriger verstanden wird. Um dies durch bestimmte Beispiele zu erläutern, welche vielseitige und tiefe Kenntnisse nicht blofs in der griechischen, sondern auch in der orientalischen Mythologie setzt der in der zweiten Abtheilung S. 16 mitgetheilte Abschnitt aus Wachsmuths allgemeiner Culturgeschichte: 'Religion und Gottesdienst der Griechen' voraus! Oder kann z. B. die Beurtheilung Alexanders des Grofsen durch Droysen aufser Zusammenhang mit seiner gesammten Betrachtung und Darstellung von jenes Thaten recht begriffen und verstanden werden? Man wende nicht ein, dafs doch derartige Abschnitte immer die Resultate zusammengedrängt enthalten; ein Resultat, welches nicht aus der Erkenntnis des einzelnen sich bildet, ist kein Resultat, ebenso wenig wie eine Beleuchtung, die nur die höchsten Punkte oder zeitweilig und vorübergehend die einzelnen Partien trifft, die Auffafsung des ganzen Gegenstandes möglich macht. Es tritt dazu ein Punkt, den der Hr. Verf. in der Vorrede selbst angedeutet hat. Wir begegnen in den Abschnitten verschiedenen Principien, divergierenden Ansichten, entgegengesetzten Resultaten. Wie soll sich zwischen ihnen der lernende zurechtfinden? Dafs man ein zweites Urtheil dem einen entgegensetzt, wie z. B. dem Droysens über Alexander das von Niebuhr, kann nur Zweifel erregen, Selbstentscheidung wird erst nach tiefen Studien möglich. Schwerlich können wir ferner die Beurtheilung Ciceros, wie sie Drumann gegeben, so berechtigt dieselbe von seinem Standpunkte aus ist, den Schülern als die richtige empfehlen und deren Aneignung wünschen. Wie sehr man sich zu hüten habe, den Schülern nur halb oder falsch zu verstehendes in die Hände zu geben, darüber kann kein Zweifel sein, aber unsere Zeit bringt so manches, wobei jene Gefahr verdeckt und unvermerkt vorhanden ist. Dahin rechnen wir namentlich die Versuche, dieselben zu eigentlich wissenschaftlichen Darstellungen in Auswahl hinzuführen. Wohl fühlt sich die Jugend dadurch geschmeichelt und geht eifrig ans Werk, aber die scheinbare Lernbegierde wurzelt nicht im rechten Grunde. An dem, was sie gewinnt, glaubt sie mehr zu haben als sie hat, mit dem, was sie gethan, bildet sie sich ein viel mehr vollendet zu haben, als sie in Wahrheit erreicht, oder sie legt die Sache ermattet aus der Hand, im Gefühle der Unmöglichkeit sie vollständig zu begreifen und sich anzueignen. In beiden Fällen wird das ernste wissenschaftliche Studium nicht gefördert, sondern oft im voraus gelähmt. Unsere Zeit krankt an jener sich wissenschaftlich dünkenden, über alles absprechenden und vor dem angestrengten Fleifse zurück-

schreckenden Oberflächlichkeit. Hüten wir uns die Jugend derselben entgegenzuführen, leiden wir nicht, dafs ein Urtheil über Cicero, wie es Drumann nach gewaltigen Anstrengungen und ernstestem Forschen sich gebildet, uns mit kecker Gewisheit von den Lippen unserer Primaner entgegentöne. Doch damit verwerfen wir nicht das Buch des Hrn. Verf. Das, was wir gesagt, trifft ja ohnehin nicht alle, sondern nur manche Abschnitte, und ein verkehrter Gebrauch hebt die Nützlichkeit nicht auf. Dafs unter der Aufsicht und thätigen Einwirkung eines einsichtsvollen Lehrers das Buch mit wesentlichem Nutzen von Gymnasiasten gebraucht werden könne, leugnen wir nicht, aber können auch nur unter Voraussetzung jener Bedingung dazu rathen. Jedesfalls halten wir den Quellen entnommene und möglichst treu nachgebildete Darstellungen der geschichtlichen Begebenheiten und hervorragendsten Persönlichkeiten, wo solche in den Quellen selbst nicht gelesen werden können, oder eine zusammenhangende, alles umfafsende Behandlung der alten Geschichte, wie sie in dem auch von Hrn. K. als trefflich empfohlenen Werke von M. Duncker gegeben ist, den Schülern unserer Gymnasien in die Hände zu geben für viel räthlicher und angemefsener. Dem gebildeten, welcher keinen Lehrer zur Seite hat, wird die Benützung schon schwerer werden und würden wir einem solchen, wenn er von wirklichem Eifer und Streben beseelt ist, lieber zur Durcharbeitung ganzer Werke rathen. Bei dem studierenden ist die Sachlage schon eine andere, will er aber wirklich Geschichte studieren, so sehn wir für ihn ebenfalls einen gröfsern Nutzen aus dem Studium eines einzigen ganzen Werkes, als aus der fragmentarischen Lectüre der im vorliegenden Buche gegebenen Abschnitte hervorgehn. Für den Lehrer endlich können wir uns höchstens den Nutzen versprechen, dafs er auf einzelne Abschnitte aufmerksam gemacht wird. Denn wenn wir die Forderung stellen, dafs, wer auf einer Stufe, wo die Absicht des Hrn. Verf. angestrebt werden kann und soll, Geschichte lehrt, die Werke, aus denen er Abschnitte ausgewählt hat, vollständig studiert haben, oder doch sie ersetzende eigene Studien gemacht haben müfse, so thun wir damit nichts unbilliges sondern wohl berechtigtes, und den Fall, dafs ein Lehrer, der jenes noch nicht gekonnt, zu jenem Unterrichte urplötzlich bestellt werde, glauben wir mit Recht unter die Ausnahmen rechnen zu dürfen. Was jedoch die Ausführung selbst betrifft, so können wir dieselbe unbedenklich loben. Die gewählten Abschnitte sind durchaus tüchtige und treffliche Arbeiten und geben in ihrer Zusammenstellung allerdings das wichtigste, was aus der alten Geschichte kennen zu lernen ist. Zwar können wir die ausgedehnte Berücksichtigung des Orients um so weniger tadeln, als die Kenntnis desselben nicht so unmittelbar mit dem Studienkreise der Schüler verbunden ist, indes scheint uns Rom zu knapp bedacht zu sein. Manche Seite des römischen Lebens, wie z. B. ihre Religion, und manche Partie der Geschichte, wie z. B. die Gesetzgebung des Servius Tullius, die Kämpfe der Plebejer und Patricier, die Samnitenkriege, haben gar keine besondern Abschnitte erhalten und doch liefsen

sich geeignete Darstellungen dafür leicht finden. Die beigegebenen litterarhistorischen Notizen erfüllen ihren Zweck, wenn schon hier und da gröfsere Auswahl gewünscht werden möchte, während man an manchen Orten gröfsere Vollständigkeit vermifst, wie z. B. II. Abth. S. 16 K. O. Müllers Prolegomena vergeblich sucht. Auch würde man wohl eine Ordnung der genannten Werke nach der Zeit, wie sie erschienen, an vielen Stellen angemefsner finden.

G. *R. D.*

Die Germanen und die Römer in ihrem Wechselverhältnisse vor dem Falle des Westreichs. Festrede u. s. w. vorgetragen von Dr. *Wittmann*, k. Reichsarchivadjuncten und Akademiker. München, auf Kosten der k. Akademie. 1851. 48 S. 4.

Eine interessante Schrift, anregend und überaus belehrend über einen Theil der allgemeinen und deutschen Geschichte, der zu den bis daher vernachläfsigtsten Partien gehört, und doch zu den merkwürdigsten der ganzen Welthistorie: den Untergang des weströmischen Reichs und des antiken Lebens und das Keimen der modernen Cultur und einer neuen Welt. 'Den Römern war, so mufs man nemlich annehmen, wenn man die Geschichte aufmerksam betrachtet, die universalhistorische Sendung zugefallen, durch Unterwerfung vieler Völker und Staaten ein umfafsendes Reich zu gründen und alle, welche darin aufgenommen wurden, in die Einheit einer Bildung und eines Interesses zu ziehn, die alte Welt, deren Entwicklungen sie gesammelt und vollendet haben, und deren Beherscher sie geworden, zum Abschlufs zu bringen und mit der neuen, welche in den Wäldern Deutschlands keimte, in Verbindung zu setzen' (S. 5 f.), und 'überblickt man den Gang, welchen die Geschichte fünf Jahrhunderte hindurch genommen, so kann man nicht zweifeln, dafs er von der Vorsehung selbst so vorgezeichnet war. Nicht mit einem Schlage sollte das römische Reich vernichtet, sondern nur allmählich aufgelöst werden, bis die Wege, auf welchen das römische und germanische Wesen sich begegnete, nach allen Richtungen hin gebahnt, die Deutschen darin völlig heimisch geworden und mit Hilfe der Römer solche Fortschritte gemacht hatten, dafs sie den Nachlafs derselben übernehmen und auf ihm weiter fortbauen konnten. So hatte der gewaltige Kampf zwischen den Germanen und den Römern keinen andern Zweck als die neue Welt mit der alten zu vermitteln. Diese Vermittlung beschränkte sich jedoch nicht blofs auf jene germanischen Stämme, welche im römischen Reiche ihre Wohnsitze aufgeschlagen hatten, sondern sie zog auch die ferner stehenden in ihren Kreis, obgleich, wie sich von selbst versteht, der römische Einfluss in weiterer Ferne immer schwächer wurde, gleichwie die Lichtstrahlen, je weiter sie sich von ihrer Quelle entfernen, stets matter und matter werden.' (S. 36 f.)

Aus diesen der Schrift selbst unmittelbar entnommenen Andeutungen mögen die Leser dieses Blattes ersehn, auf welchem edlen Stand-

punkte der Verf. steht, und aus welchem hohen Gesichtspunkte er den besagten Zeitraum bestrebt ist und räth aufzufassen. Ihm ist 'das vergangene stets Einleitung und Vorbereitung, Hilfsmittel und Werkzeug des kommenden, die Zukunft nur eine Fortsetzung der Vergangenheit, und die Geschichte eben darum nicht ein Gemeng und Gewirr zusammenhangloser Erscheinungen und Aeufserungen des Menschen- und Völkerlebens, sondern in ihrem Wesen ein harmonisches, dem Hauptzwecke dienendes und zustrebendes Ganze' (S. 3 f.). 'Was einzelne Menschen, was Nationen geworden, das wurden sie nicht [hier muste der Verf. den zu allgemeinen und in dieser Allgemeinheit falschen, unhistorischen Gedanken durch ein 'immer' beschränken, denn es hat doch wohl Individuen genug and auch einzelne Völker gegeben, die ihre Entwicklung und Ausbildung sich selbst verdanken; zu den letztern rechnen wir die Griechen, deren Cultur wir nicht mit dem Verf. aus dem Morgenlande und aus Aegypten abzuleiten berechtigt sind] aus und durch sich selbst, sondern [meistens] nur durch andere, [meistens] nur durch den Verkehr mit der Welt, welche beide umgibt' (S. 4).

So ist es auch den Deutschen ergangen: die ihnen seit 113 v. Chr. gewordene Nachbarschaft mit den Römern hat sich zu einem welthistorischen Verhältnisse oder Factum mit der Zeit gestaltet. Die Römer sind die Lehrmeister der Deutschen geworden. 'Wie hoch wir auch anschlagen mögen, was die Griechen für uns geleistet, so ist doch von gröfserm Werthe, weil von gröfserm [wir möchten hinzufügen: nemlich unmittelbarem] Einflusse, was wir den Römern verdanken. Wir bildeten uns jedoch zunächst nicht an ihren wifsenschaftlichen Schöpfungen, sondern vorzugsweise in dem wirklichen, unmittelbaren und lebendigen Verkehr mit ihnen. Diesem zunächst verdanken wir unsere Civilisation.' (S. 5) 'Die Germanen sind die Universalerben der Römer geworden.' (S. 6)

Aber sie konnten das nicht werden mit einemmal; sie konnten es nicht werden in der ersten Zeit ihres Auftretens in der Geschichte. Sehr richtig bemerkt unser Verf. (S. 5), wie kurzsichtig manche neuere Historiker wären, ihr Bedauern oder selbst ihren Unmuth auszudrücken darüber, dafs die Cimbern und Teutonen den günstigen Augenblick versäumt hätten, der römischen Herschaft das Garaus zu machen und sich und andere Völker vor deren Knechtschaft zu bewahren. Sie bedächten nicht, 'dafs unsere Geschichte, die Geschichte Deutschlands wie ganz Europas, eine andere und gewis keine erfreulichere geworden wäre. Würde den Germanen das unglaubliche gelungen sein, sie konnten, wie sie damals waren und ihre verheerenden Raubzüge in den Rhein- und Donaulanden beweisen, nichts schaffen, sondern nur zerstören; mit ihnen würde überall, wohin sie ihren Fufs gesetzt hätten, die Barbarei eingezogen sein, und sie selbst würden, weil ihnen die Lehrer fehlten, in derselben wo nicht verkommen, so doch in ihrer Bildung, wenn ja ein Fortschritt möglich war, um Jahrhunderte zurückgeblieben sein.' Die Römer musten erst selbst noch mehr reifen

und ihre Cultur über Italien, Gallien, Britannien verbreiten, und die Deutschen mehr sich heranbilden, ehe eine wohlthätige Amalgamierung stattfinden konnte. Die Cimbern hätten das alles nicht vorgefunden, was nöthig war zur Heranbildung der modernen Welt, und das vorgefundene nicht zu ihrer eignen Ausbildung verwenden können, 'so wenig als ein Mensch, der nicht einmal mit den Elementen der Wissenschaft vertraut ist, aus den alten Meisterwerken der Kunst und Litteratur irgend einen Gewinn zu ziehn vermöchte.' (S. 6) Damit eine solche Amalgamierung möglich war, 'musten die Römer und Germanen erst einander näher kommen, sich gegenseitig kennen und verstehn lernen, die Germanen sich erst aus der Barbarei emporarbeiten, weil sie einen Anschluſs an die Civilisation nicht erlaubte, und die Römer sich in Harmonie setzen mit der neuen Welt, also von der Höhe ihrer Bildung herabsteigen bis zu dem Punkte, wo den Germanen ein Anschluſs möglich war.' (S. 6 f.)

'Und beides geschah in Folge jener höchst merkwürdigen Wechselwirkung, welche zwischen den Römern und Germanen sich einleitete theils durch den sechshundertjährigen Riesenkampf, welcher in der ganzen Weltgeschichte nicht seines gleichen hat, theils aber und vorzüglich durch den friedlichen Verkehr, welcher wegen der Nachbarschaft, der gegenseitigen Bedürfnisse und Interessen zwischen beiden sich anknüpfte, sehr manigfaltig gestaltet war und auch während des Kriegslärmes nie völlig unterbrochen wurde.' (S. 7)

Es war aber nicht bloſs die griechisch-römische oder die sogen. heidnisch-classische Bildung, welche die Römer den Deutschen darboten, sondern auch die jüdisch-christlich-religiöse. Aus diesen beiden und dem eigentlich und echt germanischen Elemente ist die moderne deutsche Welt hervorgesproſsen.

Dies alles setzt nun von S. 10 an der Verf. in das speciellere Licht. Zu dem Ende stellt er aus den Quellen in lichtvoller Sprache das beweisende auf, das gemeinsame aneinander gruppierend, so daſs man ihm nicht nur mit Vergnügen, sondern auch hier mit vielfacher Belehrung folgt. Ihn dahin zu begleiten, verbieten die engen Grenzen dieser Anzeige; aber das hier beigebrachte wird genügen die Aufmerksamkeit unserer Leser auf diese Schrift hinzulenken.

B. *M. W. H.*

Grundriss der Geschichte der poetischen Litteratur der Deutschen von *Karl Gustav Helbig*, Oberlehrer an der Kreuzschule zu Dresden. Fünfte, vermehrte und verbeſserte Auflage. Leipzig, Arnoldische Buchhandlung. 1853. XVI u. 46 S. 8.

Diese kleine sehr brauchbare Schrift braucht nicht erst ins Publicum eingeführt und empfohlen zu werden; das Erscheinen ihrer fünften Auflage beweist hinlänglich ebensowohl das Bedürfnis eines compendiarischen Leitfadens der deutschen Litteraturgeschichte für den Unterricht wie die praktische Einrichtung und Brauchbarkeit des oben

genannten. Die Aenderungen und Verbefserungen dieser neuen Auflage erstrecken sich auf die Revision im einzelnen und liefern den Beweis, wie es dem Verf. darum zu thun ist, mit den Resultaten der neuern Forschungen gewifsenhaft gleichen Schritt zu halten, ein Streben das um so mehr anzuerkennen ist, je häufiger dagegen in der Anfertigung von Schulbüchern gefehlt wird. Die Anordnung des Stoffs folgt im ganzen der Koberstein'schen Periodeneintheilung, der zufolge die ältere Zeit in fünf Perioden von den ersten Anfängen poetischen Lebens bis zum Beginn des 17. Jahrhunderts, die neuere in zwei Perioden und von diesen die zweite wiederum in drei Abschnitte zerlegt wird; als Anhang ist eine Uebersicht der bedeutendern poetischen Erscheinungen der neusten Zeit seit 1830 beigefügt. Innerhalb dieses Schematismus hat sodann der Verf., so weit es thunlich war, die Uebersicht durch Gruppierung nach den Dichtungsgattungen wesentlich erleichtert, und den einzelnen Perioden kurze Einleitungen vorausgeschickt, die den allgemeinen historischen Faden fortsetzen und eine zusammenfafsende Charakteristik der Richtung und des Geistes der einzelnen Zeiten geben sollen. Der Verf. beschränkt sich demnach hier nicht auf die Entwicklung der Poesie in und aufser sich, sondern sucht ihre Folie im allgemeinen Leben des Staats, der Kirche, der socialen Zustände und der Cultur überhaupt auf und hebt sie andeutungsweise hervor, indem er mit Rücksichtnahme auf andere Hilfsmittel, namentlich auch auf Vilmars nicht genug zu rühmende, echt historische und zugleich poetische Darstellung, im ganzen der pragmatischen Weise von Gervinus Litteraturgeschichte folgt. Indes gehn diese Andeutungen im allgemeinen nicht zu weit und greifen weder den Ausführungen des Lehrers vor, noch übertreiben sie den für die Auffafsung des Schülers immerhin bedenklichen Pragmatismus. Wenn der Verf. mit sehr richtigem Takt in der Vorrede S. IV die Selbständigkeit und Sonderung der poetischen Litteratur auch für seine Schrift voraussetzt und in Anspruch nimmt, so wird man ihm darin nicht nur Recht geben, sondern für die Schule vielleicht auch in den kurzen Uebersichten die Hinweisungen auf die übrigen Wifsenschaften, namentlich die Philosophie der beiden letzten Jahrhunderte gern vermifsen. Denn die Erwähnung von Leibnitz, Chr. Wolff, Thomasius, Moses Mendelssohn, Engel, Garve steht müfsig da, wenn den Schülern die allgemeine Bedeutung dieser Männer im deutschen Culturleben und ihr Eingreifen in das Getriebe der poetischen Litteratur nicht einigermafsen zum Bewustsein gebracht werden kann. Und wie will das der Lehrer anfangen, ohne Gefahr zu laufen, den ohnedies fast erdrückenden und überreichen Stoff noch zu häufen, auf Ab- und Irwege zu gerathen, die den Eindruck der Hauptsache schwächen, und zugleich die so gefährliche Frühreife und den Hang zu encyclopaedischem Notizenkram zu befördern? S. 23 würde Ref. den Passus von 'Die Hegelsche Philosophie' bis zum Schlufs der Uebersicht ganz wegwünschen, weil sich diese Bemerkungen doch auf die nationale Entwicklung nach 1830 beziehn, die poetische Litteratur dieser Jahre aber gar nicht zur

'zweiten Periode' gestellt, sondern nur als eine nicht in den eigentlichen Plan des Leitfadens gehörige Appendix angehängt worden ist. Die Notiz über den zweiten Abschnitt der zweiten Periode der neuern Zeit (S. 28) ist nicht ausreichend und nicht bezeichnend genug; es muste auf Wesen und Richtung der sogenannten Sturm- und Drangzeit hingedeutet werden; ebenso wenig erscheint es als genügend, S. 34 nach Gervinus Auffafsungsweise die Periode der sogenannten Romantik mit dem Praedicat 'Ausartung der zeitherigen Entwicklung' abzufertigen. Hat sie doch keineswegs blofs diese negative Seite. Bei der Unmöglichkeit, in dieser kurzen Anzeige auf weitere einzelne Punkte des Compendiums einzugehn, seien dem Ref. nur noch ein paar allgemeine Bemerkungen verstattet. Der Verf. hat in den litterarischen Notizen, der Nomenclatur u. s. w. nach absoluter Vollständigkeit des Materials gestrebt und dadurch, zumal da die Hervorhebung der Haupterscheinungen durch den Druck modificierend hinzutritt, jedesfalls den praktischen Zweck erreicht, dafs die verschiedenen Lehrer ihre individuelle Weise in Betreff des Mafses und der Auswahl des im Vortrag zu behandelnden Stoffes freier walten lafsen können; aber doch kann man mit dem Verf. rechten, ob diese Vollständigkeit nicht, statt von dem speciellen Bedürfnis der Schule auszugehn, zu sehr das allgemeine Bildungsbedürfnis des Publicums im Auge gehabt habe. Die oberste Classe der Gymnasien soll erst propaedeutisch eingeführt werden in die glänzenden, aber auch unermefslichen Hallen unserer Poesie; nicht streng wifsenschaftlich, weder qualitativ noch quantitativ, soll ihre Geschichte schon den Schülern entgegentreten, sondern als eine Art Mittelstufe ihnen den Uebergang von der rein gesonderten und von Zeit und Raum unabhängigen Betrachtung einzelner Dichterwerke zu einer blofs relativen, historischen Anschauungsweise zeigen. Die allgemeinen Kategorien und der Pragmatismus werden also wenn auch nicht ganz fehlen, so doch sehr zurücktreten müfsen; eine mehr biographische Behandlungsweise und strenge Auswahl werden noth thun, um der Zerstreuung und dem überwuchernden Vielerlei vorzubeugen. Gehn wir von diesem Grundsatze aus, so kann gewis viel Stoff über Bord geworfen oder wenigstens auf das äufserste beschränkt werden; der vor allem, der nicht zugleich sittlich oder geistig erhebende Momente in sich schliefst, nach diesen beiden Seiten also entweder neutral ist oder gar entgegenwirkt; so ist beispielsweise die Zeit von dem Ende der mittelalterlichen Glanzperiode bis zur Reformation und die von Opitz bis Klopstock auf ein Minimum zu reducieren. Es wird dadurch Raum, Zeit und Interesse für die Hauptpartien gewonnen, diese treten lichter, reiner hervor, und verloren wird dem Zweck der Gymnasialbildung gegenüber nichts. Ref. mufs hier auf die weitere Begründung dieses Standpunktes verzichten; setzt er aber denselben voraus, so würde allerdings das Mafs des in unserm Leitfaden gegebenen Materials bedeutend zu beschränken sein, wenn der Lehrer seinen Vortrag nicht wieder auf ein Excerpt aus dem gegebenen basieren soll. Ref. würde namentlich den Anhang über die neuste Litte-

ratur seit 1830 wegwünschen; er gehört als Besprechung einer noch im Gähren und unklaren Werden begriffenen Epoche nicht in ein Schulbuch, das nur das fertige und zur Geschichte gewordene Geistesleben behandeln soll. Ausszuführen, was Ref. sonst im einzelnen wegwünschen würde, kann nicht der Zweck dieser Zeilen sein. Abgesehn von dieser Ausstellung, die mehr auf einer Verschiedenheit des principiellen Standpunktes beruht, zeichnet sich der Leitfaden durch Reichthum, Correctheit und Gründlichkeit aus. Ein vorausgehendes alphabetisch geordnetes Register dient zur Erleichterung des Gebrauchs.

D. *W. H.*

Schulreden von Dr. *Joh. Christoph Held*, Rector der kön. Studienanstalt und Kreisgewerbschule zu Bayreuth. Nürnberg, Geiger. 1853. X. u. 332 S. gr. 8.

Wenn der Hr. Verf. der vorliegenden Reden am Schlusse des Vorwortes ausspricht: 'sollten werthe Freunde und Berufsgenossen sie als Zeichen gleicher Gesinnung und übereinstimmender Bestrebungen anerkennen, so wäre damit freilich ein meinem Herzen besonders nahe liegender Wunsch, eine besonders süsse Hoffnung erfüllt', so dürfen wir wohl unsere Anzeige mit der Versicherung beginnen, dafs diese Hoffnung bei vielen in Erfüllung gehn mufs und dafs kein Lehrer, dem es Ernst ist mit seinem Berufe, diese Reden ohne die reichste Belehrung, die kräftigste Anregung und freudigste Erhebung zu finden lesen, kein gebildeter, der in das Wesen der Gymnasien und in ihre Wirksamkeit Einsicht wünscht, sie unbefriedigt aus den Händen legen wird. Als Grundzug im Charakter des Redners tritt uns lebendiger christlicher Glaube und ein daraus hervorgehender, gegen sich selbst eben so unnachsichtiger, wie dem bösen allenthalben kräftig entgegentretender sittlicher Ernst hervor, und daher der glühende Eifer für den heiligen Beruf, durch Demuth und Bescheidenheit getragen. Allenthalben finden wir einen Geist, dem nichts halbes genügt, der alles in seiner innersten Tiefe zu ergründen und zu erkennen strebt, dem Klarheit so hoch über allem steht, dafs er sich nicht schämt einzugestehn, wie, wenn, was er sagt, den Hörern als allbekannt und vollkommen trivial erscheine, er darin eine Bürgschaft finde, dafs er vom Ziele, das er treffen gewollt, nicht abgeirrt (S. 138), und der dabei doch alles mit eindringlicher Wärme zu sagen und durch lebendige Sprache zu verschönen versteht. Ein vielseitiges gründliches Wifsen vollendet die Charakteristik des Redners, in dem wir ganz und gar das Bild eines durch und durch praktischen Schulmanns, gründlichen Gelehrten und frommen Christen vor Augen haben. Die Sprache ist immer edel, rein und fliefsend, und selbst, wo sie sich etwas breiter ergeht, doch niemals ohne Kraft. Was endlich den Inhalt betrifft, so ist die Wahl der Gegenstände als eine sehr glückliche zu bezeichnen, indem dieselben stets Gelegenheit geben, allen Theilen der Versammlung, den Lehrern, Schülern und den übrigen anwesenden, Stoff zum Nachdenken

und Anregung zu bieten, wobei wir jedoch auch die besondere Geschicklichkeit des Hrn. Verf. die Themen nach allen Seiten hin fruchtbar zu machen, wie sie sich namentlich am Schlusse mehrerer Reden in den Ansprachen an die Abiturienten zeigt, rühmen müssen.

Betrachten wir nun die einzelnen Reden, so stellt uns die erste beim Antritt des Rectorats am Gymnasium zu Bayreuth (4. Mai 1835) gehaltene (S. 1—25) die Pflichten des anvertrauten Amtes so vollständig und klar erkannt, aber auch das Vorhandensein der Mittel zu ihrer Erfüllung so unverkennbar vor Augen, dass sie nothwendig das festeste Vertraun zum Redner erwecken muss. Folgende an die Schüler gerichtete Stelle wird hinreichen das gesagte zu bekräftigen: 'Ich weiss, dass Ihr von mir eine strenge Aufsicht auf Euer Leben und Thun erwartet, und ich sage Euch, Ihr täuscht Euch nicht.' Das ist derselbe Charakter, wie er sich z. B. in Ilgen bei seinem Eintritt in die Pforta aussprach. Die zweite Rede, bei der Preisvertheilung am 29. Aug. 1835 gehalten (S. 26—44), bespricht die Bedeutung öffentlicher Preisvertheilungen für die Schüler öffentlicher Lehranstalten. Indem sie die Gefahren, welche dergleichen Veranstaltungen haben, ganz rücksichtslos aufdeckt, zeigt sie den Schülern, wie sie recht und wahr davon denken müssen (ganz besonders angesprochen hat den Ref. die Art, wie der Redner die einzelnen zuertheilten Preise als eine allen angethane Ehre darzustellen weiss), und den Eltern und Angehörigen, wie sie das ihrige thun können, um jene Gefahren zu verhüten. In der dritten Rede: 'Für das Leben, nicht für die Schule' (31. Aug. 1836) weist der Hr. Verf. die Angriffe des Materialismus auf das Wesen der Gymnasien so siegreich zurück, dass man, da nur der oberflächlich schauende jene Angriffe als für immer verstummt ansehn kann, das Bekanntwerden der Rede in weitern Kreisen dringend wünschen muss. Bedauern müssen wir auch, dass die schon am 31. Aug. 1837 gehaltene vierte Rede: 'Ueber das Verhältnis des Unterrichts in den altclassischen Sprachen zu dem Christenthum' (S. 71—100) nicht früher veröffentlicht worden ist. Die Klarheit und Gründlichkeit, mit welcher der Gegenstand behandelt, aber auch zugleich die Bedingungen nachgewiesen werden, unter denen die sogenannten Humanitätsstudien dem Christenthume nicht nur nicht schädlich, sondern sogar förderlich werden, wird indes auch noch jetzt dazu beitragen, viele über den selbst in der evangelischen Kirche noch immer aufs lebhafteste geführten Streit aufzuklären. Auch die beiden Reden VI und VII (S. 114—155) sind höchst dankenswerthe Beiträge zur Gymnasialpaedagogik, indem die erstere darlegt, wie durch den recht betriebenen Unterricht in den alten Sprachen die Fertigkeit und Sicherheit im Gebrauche der Muttersprache nicht nur, sondern auch die rechte Kenntnis der einheimischen Litteratur gefördert werde, wie aber die in Bezug auf dieselbe von so vielen gestellten Forderungen und wirklich auch schon vielfach geübten Methoden geradezu die Erreichung jenes Zweckes unmöglich machen, die zweite aber von den drei Forderungen an die Schule: 'Wissen, Können und Wollen' die erste heraushebend,

zeigt, wie schwere Nachtheile die Herabsetzung des Gedächtnisses und die Vernachläfsigung der auf dessen Schärfung und Bereicherung zielenden Uebungen nicht blofs in scientifischer, sondern auch in sittlicher Hinsicht herbeiführen. Ganz praktisch an Beispielen legt namentlich die letztere Rede die Verkehrtheit der Methode, welche alles von den Schülern selbst gefunden und angeeignet wifsen will, vor Augen. Durch Nachweisung einiger der wichtigsten Dinge, auf welche der Lehrer Verzicht leisten müfse, warnt die achte Rede (31. Aug. 1840. S. 155—176) den Lehrer vor schädlichen Ausschreitungen, welche er in der wohlmeinendsten Absicht leicht begeht, stellt ihm aber auch lebhaft vor Augen, wie er gerade durch die Uebung der schwersten Pflicht, der Selbstverleugnung, am segensreichsten wirken und der innern Befriedigung theilhaftig werden könne. Wenn in der neunten Rede (30. Aug. 1840. S. 176—205) als Bedingungen, von welchen das Gedeihn öffentlicher Schulen abhängt, die gröfstmögliche Stätigkeit und Beständigkeit, die möglichst ausgedehnte Selbständigkeit und Freiheit und die Zustimmung der öffentlichen Meinung dargestellt werden, so wird wohl jeder von selbst denken können, dafs dabei nicht in das Modegeschrei der Neuzeit eingestimmt, vielmehr dasselbe ernst zurückgewiesen, und dafs unter der letzten Bedingung nicht das Haschen nach Gunst des Publicums und das sich Wiegenlafsen von jeglichem Winde, sondern nur das Streben den besten und gediegensten seiner Zeit genug zu thun verstanden wird. Ueberraschend und ergreifend ist die Art, wie das, was von den Schulen gesagt ist, auf die Abiturienten als Bedingung für ihr ferneres glückliches Leben angewendet wird. Einer besondern Veranlafsung, der am 15. Nov. 1851 in der Studienanstalt am Tage nach der Enthüllung des Jean Paul errichteten Standbildes veranstalteten Feierlichkeit, verdankt die elfte Rede (S. 217—239) ihre Entstehung. Die vollständige und innige Vertrautheit mit dem Dichter erweist sich hier ebenso durch die Würdigung seiner Leistungen, wie durch die Hervorhebung derjenigen Richtungen seines Geistes und Gemüths, welche gerade die Jugend zur Nacheiferung reizen müfsen, während die Hinweisung auf die Verhältnisse, unter denen die Entwicklung des so reichen Geistes erfolgte, aus den eignen den rechten Segen ziehn lehrt. Die in den Jahren 1842—1844 gehaltenen Reden XII, XIII und XIV (S. 239—317), 'Erinnerungen aus der Geschichte des Gymnasiums zu Bayreuth', behandeln einen Stoff, dessen Verwendung zu Schulreden von vielen leicht für nicht ganz geeignet gehalten werden dürfte und dennoch gerade nicht nur hohes Interesse, sondern auch die tüchtigste Belehrung bietet. Denn was kann wohl mehr zur treuen Pflege und Erhaltung der bestehenden Unterrichtsanstalten reizen, als die Kenntnis von den Absichten der Stifter und den Opfern, welche sie gebracht, was bietet bei dem Entschlufse dazu eine sichrer leitende Richtschnur, als die geschichtliche Darlegung dessen, was das Gedeihn einer bestehenden Schule förderte und was demselben hemmend entgegentrat, was kann endlich Lehrern und Schülern als befseres Beispiel zur Nachahmung

vorgehalten werden, als das treue Wirken von Männern, welche sich durch Schwierigkeiten aller Art nicht schrecken liefsen, für die höchsten Güter der Menschheit zu sorgen, oder unbeirrt durch der Menge Geschrei und ohne Ehrgeiz und Trachten nach Geld und Gut den reichen Schatz ihres Geistes und Herzens andern mitzutheilen treulich bestrebt waren? Der Hr. Verf. bewährt übrigens in denselben eine grofse Meisterschaft in der Zeichnung von Persönlichkeiten (in der ersten Rede des Markgrafen Christian Ernst und seines Rathgebers Kaspar von Lilien, in der zweiten Christian Wilhelms von Krohnemann und Daniels von Süperville, in der dritten besonders Lorenz Johann Jacob Langs) und in der Darstellung geschichtlicher Verhältnisse. So sind die Reden selbst für die Geschichte des Landes und der Paedagogik nicht ohne bedeutendes Interesse. Auch das erkennen wir als einen Vorzug an, dafs selbst beim Lesen uns niemals der Eindruck der mündlichen Erzählung verläfst. In einem Nachtrage hat übrigens der Hr. Verf. eine in der dritten Rede auszugsweise gegebene Stelle über Lang aus der Facies illustris collegii Christiano-Ernestini secundum docentium et discentium studia accurate descripta et sub finem anni MDCCLXXXIII publicata mitgetheilt. Eine Fortsetzung zu den vom Redner gebotenem liefert das von uns Bd. LXV S. 78 angezeigte Programm von Knapp.

Drei der Reden sind in der königl. Kreis-Landwirthschafts- und Gewerbschule gehalten, V beim Antritt des Rectorats am 23. Juli 1839 (S. 100—114), X: Betrachtungen und Wünsche zur richtigen Würdigung der Gewerbschulen, bei der Preisvertheilung am 1. Sept. 1841 (S. 205—217) und XV bei gleicher Gelegenheit am 29. August 1852: Praxis im Gymnasium, Theorie in der Gewerbschule (S. 317—331). Auch sie geben von der hohen paedagogischen Befähigung und vielseitigen Bildung des Hrn. Verf. Zeugnis, und bieten, namentlich die letzte, auch dem Gymnasiallehrer vielfache Belehrung dar. Ganz willkommen sind sie aber dem Ref. als ein Zeugnis für eine stets von ihm gehegte und vertheidigte Ansicht, dafs die Gymnasien und technischen Schulen nebeneinander bestehn können, ohne einander das Leben zu verkümmern, dafs aber jede der beiden Anstalten um so sicherer ihr Ziel erreicht, je mehr sie ihre Aufgabe und die zu deren Erreichung nothwendigen Grundlagen und Bedingungen festhält und je weniger sie in Folge davon aus dem Kreise der andern in den eignen hinüberzuziehn sich verleiten läfst.

Man pflegt eine Anzeige gewöhnlich nur dann als auf gründlicher Prüfung beruhend zu betrachten, wenn dem Lobe auch Widerspruch, wo nicht Tadel beigesellt wird, und selbst Männern, wie Hr. Held einer ist, wird mit dem letztern mehr gedient als mit dem erstern. Nun wollen wir nicht in Abrede stellen, dafs auch in den vorliegenden Reden einzelnes sich findet, wobei wir Anstofs genommen und woran die Kritik mäkeln kann; allein einmal würde Ref. geradezu der Wahrheit ins Gesicht schlagen, wollte er nicht aussprechen, dafs fast alles in den Reden ihm vortrefflich erschienen und dafs dieselben seine

innersten Ueberzeugungen aussprechen, natürlich aber auf dieselben auch vielfach bekräftigend und berichtigend eingewirkt haben, sodann würde er sich selbst den grofsen Genufs, den sie ihm gewährt, nur trüben und verringern, wollte er kleine Ausstellungen suchen und vorbringen. Möge jeder durch eigene Lectüre sich überzeugen, ob er zu viel gesagt, und möge der Hr. Verf. in dieser Anzeige den Ausdruck inniger dankbarer Verehrung erkennen.

R. Dietsch.

Auszüge aus Zeitschriften.

Mélanges gréco-romains tirés du bulletin historico-philologique de l'academie impériale des sciences de St. Petersbourg. Petersburg, Eggers et Comp. Leipzig, Voſs*). Tom. I. 1e Livraison. 1850. Stephani: Ueber ein ephesisches Amulet (S. 1—5 nebst einer lithographischen Abbildung. Die im Museum zu Syracus befindliche Terracotta-Platte wird für ein aus dem 1. Jahrhundert v. Chr. herrührendes Amulet der ephesischen Artemis mit Geheimschrift erklärt. In einer Bemerkung erklärt Graefe, dafs er die Inschrift für rein griechisch halte, indem er in den Anfangsworten *Ἄρτεμι, φαος ἱερόν* und im Schlufsworte *ἀπαρχή* findet). — Ders.: Ueber B. v. Köhne; Beiträge zur Geschichte und Archaeologie von Cherronesos in Täurien. Petersburg 1848 (S. 6—61: sehr sorgfältige und eingehende Beurtheilung des genannten Werkes, dessen grofse Schwächen allenthalben nachgewiesen werden). — Mich. Kutorha: Die Ansichten des Dikäearchos über den Ursprung der Gesellschaft nebst der Erklärung seines Fragments bei Stephanos von Byzanz s. v. *πάτρα* (S. 62—70: nach einem Rückblicke auf die von Plato und Aristoteles aufgestellten Ansichten über den Ursprung der menschlichen Gesellschaft, welche deswegen, weil sie von keiner rein historischen Grundlage ausgegangen, als des Ziels verfehlend angesehn werden, wendet sich der Verf. zu dem Fragmente des Dikaearchos, in dem er den Culminationspunkt der Ansichten, über welchen die Alten nicht hinausgekommen, erblickt. Er bekämpft Buttmanns Annahme, dafs die *πάτρα* und *φρατρία* mit den attischen *γένη* und *φρατρίαι* zusammenfallen, und erklärt *πάτρα* für Familie, welche bei dem Vorhandensein nur eines Elternpaares durch die eheliche Verbindung der Geschwister (die zweite Generation) sich bildete. Im zweiten Theile gibt er eine unlösbare Schwierigkeit zu, sieht aber den Hauptgedanken des Philosophen: die *φρατρία* sei die Verbindung von Geschwistern, von welcher die Verbreitung des Menschengeschlechts ausgieng, als deutlich erkennbar an, und erläutert den letzten ungenau ausgedrückten Theil dahin, dafs die *φυλή*, die

*) Da wir voraussetzen zu können glauben, dafs diese in zwanglosen Heften seit September 1850 erscheinende Zeitschrift, welche die historischen und philologischen Artikel des Bulletin scientifique in besondern Abdrücken bietet, einem grofsen Theile unserer Leser schwer zugänglich ist, so glauben wir mit den Auszügen daraus etwas nicht unwillkommenes zu bieten. Die oben erwähnten vier Hefte sind alle bis jetzt erschienenen. Die meisten Aufsätze sind in deutscher, einige in französischer Sprache abgefafst. *R. D.*

Grundlage der Stadt oder des Staates, in allmählicher Entwicklung aus der Vereinigung mehrerer Phratrien entstand). — Derselbe: Beiträge zur Erklärung der vier ältesten attischen Phylen (S. 71—82: in einer zu Dorpat 1832 erschienenen Schrift *de tribubus Atticis* hatte der Verf. aufgestellt, dafs die von Pollux VIII, 108 angeführten Namen in folgende vier Gruppen zu ordnen seien:

Κεκροπίς, Αὐτόχθων, Κραναΐς, Ἀθίς.
Ἀκτωία, Παραλία, Μεσόγαια, Διακρίς.
Διάς, Ἀθηναΐς, Ποσειδωνιάς, Ἡφαιστιάς.
Γελέοντες, Ὁπλῆτες, Αἰγικορεῖς, Ἀργάδεις.

und in einer zweiten 1838 in russischer Sprache veröffentlichten Dissertation den Satz durchgeführt, dafs die Ioner bei ihrem ersten Einfalle in Attika in vier Stämme geschieden gewesen, Geleonten u. s. w., welche Namen aus politischen zu Eigennamen geworden, dafs dieselben von den Gottheiten, die sie verehrten, die Namen der dritten und von den Wohnsitzen, welche sie in Attika eingenommen, die der zweiten Gruppe geführt haben. In der 1844 von Rofs gefundenen, in Gerhards archaeol. Zeitung 1844 V 15 p. 246 veröffentlichten Inschrift findet er nun durch die Erwähnung des *Διὸς Γελέων* die Identität der Namen Dias und Geleontes erwiesen, und durch eine zweite 1840 entdeckte (E. Curtius: inscriptt. Att. Berol. 1843 p. 1—7), das Vorhandensein eines Landstrichs Mesogaia und demnach die appellative Bedeutung des Namens Mesogaeer bestätigt. Als die schon vor Kleisthenes existierende beständige Phylenordnung wird gegen Westermann die von Herodot V, 66 gegebene *Γελέοντες. Αἰγικορεῖς, Ἀργάδεις, Ὁπλῆτες* angenommen, aus Stephanus von Byzanz s. v. *Αἰγικόρεως* unter Zurückweisung von Meinekes Emendation das Vorhandensein der Ortsnamen *Γελεοντίς, Αἰγικορίς, Ἀργαδίς, Ὁπλητίς* gefolgert, endlich aus Eurip. Ion. 1580 die Athene als Schutzgottheit der *Αἰγικορεῖς* und demnach die Benennungen *Ἀθηναῖς* und *Αἰγικορεῖς* als denselben Stamm bezeichnend dargestellt. Aus dem Vorhandensein eines *Διὸς Ἀκταίου* wird weiter, da die griechischen Götterbeinamen stets an individuelles angeknüpft seien, die Identität der Geleonten mit den Aktaeern geschlofsen und schliefslich dann die Combination aufgestellt: Geleonten = Dias = Aktaea, Aegikoreis = Athenais = Paralia, Argadeis = Poseidonias = Mesogaea, Hopletes = Hephaestias = Diakria. Mit dem Beweise, dafs die vier ionischen Phylen von vornherein bestimmte Wohnsitze in Attika gehabt, wird übrigens die Möglichkeit, die Existenz von Kasten im alten Attika zu vertheidigen, als beseitigt angesehn).

2me Livraison 1852. Stephani: Rapport sur un ouvrage de Mr. Mercklin intitulé: Die Talos-Sage und das sardonische Lachen (S. 83—87: belobende und im Hauptresultate, dafs der attische Talos mit dem aus dem Baal-Molochculte hervorgegangne kretischen Talos identisch sei, beistimmende, wenn schon in einzelnem abweichende Beurtheilung). — Gräfe: Ueber griechische Verbalformen, die nur aus dem Sanskrit zu erklären (S. 87—91: Auszug aus einer schon am 4. Aug. 1843 gelesenen Abhandlung, mitgetheilt um den folgenden Aufsatz einzuleiten. Die in boeotischen Inschriften zahlreichen Futura auf *σιω* sind das Sanskrit-Futurum auf *sjami*. Die Form *καταδουλίσιω* auf der vierten der von Ulrichs im Rhein. Mus. N. F. II, 4 S. 552—560 mitgetheilten Steinschriften setzt ein Praesens *καταδουλίαμι* = *καταδούλημι* voraus, *καταδουλίαμι* aber ist *καταδουλιάμι* = skr. *καταδουλajami*. Durch die gleiche Zurückführung auf *σαμι* findet die bisher unerklärliche Form der 3. Plur. *-σασι* mit ihrem langen *α* Erklärung. Jene Form *καταδουλίαμι* setzt ein adjectives *δουλαῖ* (Fem. *δούλα, δουλάϊον*) voraus und das überall wieder auftauchende *α* zeigt

die offenbare Identität des Urgriechischen mit dem Sanskrit. Auch die ion. Form *ἐβουλέατο* neben *ἐβούλοντο*, wobei *ἐβούλεντο* zu Grunde liegt, weist auf ein *βουλημι*, *βουλαjαma* zurück. Auch *δίδωμι* neben *dadâmi* und *dare* zeigt, dafs in vielen Fällen das ursprüngliche *a* sich nur durch dunkle Aussprache in *ω* verwandelt hat. Kein Verbum purum im Griechischen kann ohne Voraussetzung eines Verbum in *μι* als Bedingung entstanden sein). — Derselbe: Die Zufälligkeit der verbalen Flexionsreihen und ihres grammatischen Gebrauchs in dem indoeuropaeischen Sprachstamme (S. 92—96: es wird auch hier der Satz durchgeführt, dafs die ursprüngliche Form der Flexion im Griechischen und Lateinischen den Laut *a* hatte und dafs sich erst daraus die Formen mit *e* und *o* entwickelten. Auch hier werden die ionischen Formen wie *διδόασι* als Beweis gebraucht und die gleiche Vocalumwandlung im Sanskrit, Pali und Prakrit nachgewiesen). — Ders.: Steinschrift aus der Zeit des bosporanischen Königs Ininthimaeos, mitgetheilt von Hrn. v. Köppen, erläutert (S. 97—101: die Inschrift, durch welche der Name des genannten Königs zuerst festgestellt worden ist, wird folgendermafsen gelesen und emendiert: *Ἀγαθῇ Τύχῃ Βασιλεύοντος βασιλέως Τιβερίου Ἰουλίου Ἰνινθιμαίου φιλοκαίσαρος καὶ φιλορωμαίου ἐνεβοὺς χρόνῳ ἀμεληθεῖσαν* [hier wird der Ausfall eines Wortes angenommen und ein derartiges wie *ἱδόντος*, obgleich unter Zweifeln vermuthet] *τὴν κρήνην, ἀνῳκοδομήθη ἐκ θεμελίων καὶ γέγονε πύργος ἐπὶ προσβευτῇ Χοφράσμονι Φοργαίακου καὶ ἑλληνάρχῃ Κ. Χαρίωνι Ἀφιδάνου καὶ διαδόχῳ Ἡρακλείδῃ Νάττα καὶ διὰ ἐπιμελητῶν, Πάπα Χρήστου καὶ Ἀντιμάχου Κίμβρου καὶ Ἕρωτος Μαστοῦ συμβατέων Ἀσιανοῦ Μενεστράτου, Φιδάνους Κίμβρου, Ἀφθαίμακος* (nach barbarischer Aussprache für *Ἀὐθαίμακος*) *Ἀψάλου, Κόσσους Ἡρακλείδου, Μυρικίου Ἡδύκωνος, διὰ ἀρχιτέκτονος Ἀὐηλίου Ἀντωνείνου, ἐν τῷ ΓΑΦ, Γορπιαίῳ.* Das Jahr ist 533 (237 n. Chr.) und der Monat Gorpiaeos). — Stephani: Parerga archaeologica I—V (S. 102—120; s. NJahrb. Bd. LXIII S. 90 ff.). — Ouvaroff: Notice sur le monument antique de Poretsch (S. 121—26: die von Winckelmann erwähnte, hierauf lange Zeit wegen Erbstreitigkeiten in der Familie des Cardinal Altems vergefsene, dann von Ouvaroff 1843 acquirierte und im Schlofse Poretch aufgestellte ovale Urne wird wegen ihrer Gestalt und der angebrachten, sonst nur bei Wassergefäfsen sich findenden Löwenköpfe für eine Weihwasserschale, die in den Mysterien gebraucht worden, erklärt. Die Sculpturen von gröfster und erhabenster Schönheit werden als den vulgären Dionysoscult und den geheimen desselben Gottes als Iacchus darstellend erklärt und in der Verschmelzung des Dionysos und Demetercultes, die der Verf. früher Essai sur les Mystères de Eleusis. Sect. VI unter Zustimmung von Creuzer und Silvestre de Sacy behauptet, die Bestimmung der Schale zum Gebrauch in den Mysterien hinlänglich erwiesen gefunden). — Stephani: Parerga archaeologica (S. 127—192 VI: gegen O. Jahn archaeologische Beiträge S. 257 f. wird die von dem Verf. Theseus und Minotauros S. 65 aufgestellte Behauptung, dafs Pausanias in der Beschreibung des amyklaischen Thrones III, 18, 7 geirrt, indem er den marathonischen Stier mit dem Minotauros verwechselt, gerechtfertigt dadurch, dafs sich für eine Wiederholung derselben Abbildung durchaus kein solcher Grund, wie er bei andern Kunstdenkmälern der Art ersichtlich sei, auffinden lafse [auch die von Siebelis behauptete Wiederholung des Centauren Oreos wird in Abrede gestellt], der Irthum aber nur dadurch erklärlich gefunden, dafs der marathonische Stier wirklich nicht als ganz Thier, sondern als Mensch mit Stierkopf abgebildet gewesen sei. Da nun aber der Künstler Bathykles eine solche Abweichung von der Sage nicht wagen gekonnt, wenn nicht Volksvorstellungen ihm zur Seite

standen, so weist der Hr. Verf. durch den Zusammenhang jenes Stiers mit der attischen, aus dem Baal-Molochculte entstandenen Talossage — der Stier soll ja der von Herakles nach dem Peloponnes gebrachte kretische sein — die Möglichkeit des Vorhandenseins einer solchen Vorstellung nach. Durch eine ausführliche Darlegung des auch aus Pausanias deutlich erkennbaren Princips, nach welchem Bathykles die Bilderpaare geordnet, wird sodann die Unmöglichkeit dargethan, dafs im 8ten Paare der Aufsenseite Dionysos vom Hermes getragen dargestellt gewesen sein könne, vielmehr gestützt auf ein kleines Gefäfs in der Münchner Sammlung der Knabe als das εἴδωλον des Herakles, das Hermes ψυχοπομπός in die Unterwelt bringe, gedeutet und die Veranlafsung zum Irren für den Pausanias darin gefunden, dafs ihm die in alter Zeit bestandene Sage, ein Theil des Herakles sei in der Unterwelt, nicht mehr bekannt gewesen. Grobe Irthümer werden bei Paus. ferner I, 3, 3 unter Hinweisung auf A. Schäfer Rhein. Mus. 1847 V S. 62 ff., und I, 23, 1, indem er hier die λέαινα mit dem grofsen Haufen der Athener auf ein Weib, nicht wie die gebildeten auf ein Insigne des Grabmonuments gedeutet. — VII. nebst Abbildung: Beschreibung und Würdigung einer in dem Besitze des Verf. befindlichen, in Rom erworbenen kleinen Terracotta-Abbildung, das Urtheil des Paris darstellend. — VIII. Mittheilung über einen griechischen in Abbildung beigegebenen Grabstein, ein Mädchen eine Puppe betrachtend darstellend, und Deutung der auf der Akropolis zu Athen Nr. 1920 aufbewahrten Platte als eines Grabmals, das den Knaben mit seinem Lieblingsvogel, einem Hahne, darstelle, gegen Schöll, der darin eine Votivtafel mit einem Genesungsopfer gesehn, und Aufzählung ähnlicher Grabsteine mit Thieren, welche sich in Athen vorfinden).

3me Livraison. Stephani: Parerga archaeologica (S. 193—200. IX: Beschreibung eines in der kaiserlichen Eremitage aufgestellten aus Aegina stammenden Grabsteins mit der Inschrift: *Ἀντιόχε Θεμίσωνος ἀεθλοφόρον κόνις ἥδε κεύθει δωδεκέτη παῖδα Θεμιστοκλέα, ὃς βουλὰν καὶ θάρσος ἔχων ἐσ ὁμωνύμω ἀνδρὶ θυήσκει τὴν Μοιρῶν οὐ προφυγὼν δύναμιν.* — X: Unter Mittheilung zweier in der kaiserl. Eremitage befindlichen Münzen der Stadt Aenos wird nachgewiesen, dafs die aus Paus. III, 19, 1 nothwendige Annahme, der Gott habe auf dem amyklaeischen Throne gestanden, keine vereinzelte Erscheinung sei, die noch dazu durch das frühere Vorhandensein des Götterbildes eine natürliche Erklärung finde. Mit Hilfe des auf den Münzen abgebildeten Thrones wird sodann die Beschaffenheit des amyklaeierläutert und darnach die räumliche Vertheilung der von Paus. beschriebenen Bildwerke an demselben nachgewiesen). — E. de Muralt: Notice sur des manuscrits grecs, avec miniatures très anciennes de la bibliothèque impériale publique de St. Petersbourg (S. 201—206: beschrieben wird das von den Einwohnern von Jumich-Khaneh bei Trebisonde geschenkte Evangelium der heil. Theodora aus dem 9. Jahrh., ein zweites für den Bruder des letzten Palaeologen-Kaisers gefertigtes, ausführlich das von Mme Sandrini in Athen erworbene Manuscript der Evangelien, dessen Uebereinstimmung mit der orientalischen Textesrecension und manche Besonderheiten nachgewiesen werden). — Stephani: Bericht über des Grafen Alexis Uwaroff Werk über die Küsten des südl. Rufslands. I. Lieferung (S. 207—212: die Bedeutsamkeit der Untersuchungen über Olbia wird hervorgehoben, als ein bisher unbekanntes Document zu der Untersuchung über die Proxenie eine im Besitz des Grafen Kuschelew zu Petersburg befindliche Inschrift mitgetheilt: *Τύχη ἀγαθῇ. Ὀλβιοπολῖται ἔδωκαν Χαρ[ε]γένει Μητροδώρου Μεσημβριανῷ αὐτῷ καὶ ἐκγόνοις προξενίαν, πολιτείαν, ἀτέλειαν πάντων χρημάτων, ὧν ἂν αὐτὸς εἰσαγῇ ἢ παῖδες, ἢ*

ἀδελφοὶ, οἷς κοιναὶ τὰ πατρῷα, ἢ θεράπων καὶ εἰσπλουν καὶ ἔκπλουν καὶ ἐν πολέμῳ καὶ ἐν εἰρήνῃ ἀσυλε(ί) καὶ ἀσπονδε(ί)). — Ders.: Bericht über Tölkens Sendschreiben an die kaiserl. Akademie d. Wiss. in St. Petersburg über die Angriffe v. Köhlers auf mehrere antike Denkmäler des kön. Museums zu Berlin. I. (S. 213—294: da ein Auszug ohne ein Urtheil, dergleichen uns nicht zusteht, unmöglich ist, so begnügen wir uns auf diese derbe und entschiedene Zurückweisung der Tölkenschen Ansichten aufmerksam zu machen).

4e Livraison. 1853. Stephani: Parerga archaeologica (S. 295—304. XI mit einer lithographierten Tafel. Beschreibung einer überaus schönen aber verstümmelten weiblichen Statue in Athen und einer ebenso vortrefflichen männlichen aus Andros. Beide werden für Portraitstatuen erklärt, in Betreff der letztern gegen Rofs Inselreisen II S. 17. Inscr. gr. in. II nr. 89, mit Le Bas Revue archéol. III p. 281 die Zugehörigkeit der Frauenstatue und der unweit davon gefundenen beiden Inschriften geleugnet, dagegen in den letztern Bestätigung für die Echtheit der von Muratori Thesaur. inscr. p. 818 nr. 10 nach Doni mitgetheilten lateinischen Inschrift gefunden). — L. Mercklin: Ueber die Anordnung und Eintheilung des römischen Priesterthums (S. 305—357: nach einleitenden Bemerkungen, dafs vollständige chronologische Anordnung und systematische Eintheilung des römischen Priesterthums, ohne welche doch eine vollständige Kenntnis des Wesens nicht möglich sei, vermifst werde, wobei jedoch den Forschungen von Ambrosch gebührende Anerkennung gezollt wird, handelt der Hr. Verf. unter I. von der historisch-genetischen Ordnung des Priesterthums. Die historischen Berichte über die Priesterthümer der Königszeit sind zu unsicher und noch weniger bietet die erwiesene Thatsache, dafs die meisten schon vor Rom in Italien bestanden, einen Halt dar, indes bleiben für die Königszeit die Pontifices, Augures, Flamines, Salii, Luperci, Arvales, Feciales, Curiones, Vestales übrig, die duumviri Sibyllini und der rex stehn im Uebergange, die septemviri epulones sind eine Schöpfung der Republik. Nachdem hierauf die verschiedenen Angaben der Ordnung bei den alten Schriftstellern kritisch geprüft und unzureichend gefunden sind, dagegen die Nothwendigkeit einer im Laufe der Zeit hervortretenden Ordnung der Elemente gezeigt ist, wird unter Beiziehung der unleugbaren Analogie der Magistrate als auf altem Herkommen beruhend die Superiorität einzelner Priesterschaften erkannt, und zwar als die summa collegia nach Suet. Oct. 100 und Dio Cass. 53, 1 die Pontifices, Augures, septemviri und quindecimviri bezeichnet, zu denen durch Tiberius (Dio Cass. 58, 3; Tac. Ann. III, 64) die sodales Augustales hinzukommen; indes reicht dies nicht höher hinauf als 564 d. St., weil nach Polyb. 21, 10 nur drei solche es gibt und die Salier noch zu ihnen gehören. Die Auszeichnung jener Priesterschaften aber wird durch die häufigere Erwähnung der Sterbefälle aus ihnen bei Livius und dadurch, dafs die Mitglieder zugleich in den andern mit sein können, so wie dafs jede Vermehrung der Zahl sie immer gleichmäfsig trifft, erwiesen. Im zweiten Theile: Eintheilung nach Kategorien, wird in der bekannten Stelle bei Festus p. 185 die auf O. Müller sich gründende Ansicht von Ambrosch quaest. pontif. c. 1 damit zurückgewiesen, dafs sich bei ihr unerklärliche Widersprüche im Festus herausstellen, und aus der Stellung des pontifex maximus, der in der Königszeit entschieden nicht über dem rex stehn konnte, in der Republik aber ebenso bestimmt über ihm und den drei andern vor ihm genannten stand, gefolgert, dafs ein doppelter Eintheilungsgrund vorgelegen, nach den Göttern und nach der politischen Dignität. Gegen die von Ambrosch aufgestellte Eintheilung in Priester der Cerimonie und der Disciplin wird aus der

Uebereinstimmung von Varro l. l. V, 83 und Cic. de leg. II, 8, 20 (mit Rubino S. 51) als antikes Eintheilungsprincip das in Priester der Divination und der Cerimonie aufgestellt, wonach die Augures als die Disciplin habend, von den sacerdotes mit Recht ausgeschieden werden. In Betreff der einzelnen Priesterschaften wird sodann von den Pontifices nachgewiesen, dafs ihre Abhängigkeit vom Könige nur so erklärt werden könne, wenn man den König selbst als an ihrer Spitze stehend ansehe, dafs sie eine grofse Menge Culthandlungen zu vollziehn hatten (daher *propter multitudinem sacrificiorum* die epulones eingesetzt wurden), und es vergeblich sei nach dem numen zu fragen, das ihnen ihre Stelle in der Priesterreihe angewiesen, bei den Augurn dagegen, dafs ihnen Culthandlungen nur wenig und nicht sicher zugeschrieben werden. Auch bei den Aufsehern der sibyllinischen Bücher werden, später wenigstens, Culthandlungen als zu der Disciplin hinzugetreten gefunden, was auch in Bezug auf die Fetialen als Vollzieher völkerrechtlicher Cerimonien gelten mufs. Da auf diese Weise Cult als stets mit der Disciplin verbunden und als das ursprüngliche nachgewiesen ist, so wird die Eintheilung von Ambrosch auch dadurch widerlegt. Auch die auf innern Gründen beruhende Eintheilung Göttlings (S. 171). wird als nicht ganz haltbar verworfen und dagegen die auf äufsern Unterschieden begründete gestellt, die in Collegien und Einzelpriester (Curionen, Flamines, Vestalen, der Rex), und aus den Stellvertretungen, den Copulationen, dem Verhältnis zum Staate und der Fähigkeit das Priesterthum zu verlafsen auch diese Eintheilung als keine scharfe und bleibende Sonderung erwiesen. Das Resultat ist: dafs, wie es keine ausreichende genetisch-historische Anordnung, so auch keine vollkommene Partition nach Kategorien gebe, sondern nur eine Geschichte des Priesterthums, dessen Princip nicht Stabilität, sondern die Entwicklung und das historische Leben gewesen. Eine Geschichte, welche den historischen Verlauf seiner Merkmale entwickelt, enthält auch die Eintheilung desselben nach allen Seiten zu aller Zeit). — Kutorha: Kritische Untersuchungen über die von dem Alkmaeoniden Kleisthenes in Athen eingeführte Staatsverfafsung (S. 358—409. I: über die Vertheilung der Bürgerrechte an die Metoeken. In der bekannten Stelle Aristot. Pol. III, 1, 10: *πολλοὺς γὰρ ἐφυλέτευσε ξένους καὶ δούλους μετοίκους* werden wegen der Uebereinstimmung der Handschriften die Emendationen (Leon. Brunis und Valckenaers ad Herod. V, 66) verworfen, da aber die Zweifel Göttlings (Ausgabe S. 349), dafs Kleisthenes Sklaven zum Bürgerrechte zugelafsen habe, als vollkommen gegründet anerkannt werden müfsen, als einzige Möglichkeit der Erklärung gefunden, dafs *δοῦλοι μέτοικοι* einen Begriff ausmache und eine Classe von Bewohnern Attikas bezeichne, deren Geschichte bisher unerforscht geblieben. Nachdem zuerst durch Beiziehung der Stellen Herod. V, 66 und IV, 145 erörtert ist, dafs *ἐφυλέτευσε* gleichbedeutend sei mit *πολιτεύειν ἔδωκε*, wird weiter auseinander gesetzt, dafs Aristoteles mit den Einrichtungen des Kleisthenes deshalb nicht sympathisiert habe, weil derselbe das Bürgerthum ohne Grundbesitz, nach seiner Ansicht vom Staate (III, 1, 2 und 8, wo Barthélemy-St.-Hilaires Erklärung als die einzig richtige gebilligt wird; 2, 3; II, 6, 2; III, 3, 2; VII, 8, 2 und 5) eine Grundbedingung jenes, verliehn, demnächst ausgeführt, wie vor Solon die Bewohner Attikas in zwei Stände, Eupatriden und Demoten (Aristot. bei Schol. Plat. Axioch. p. 465. Dion. Hal. A. R. II, 8. Plut. Sol. 13 und Thes. 24), die letztern aber (nach Aristot. und Moeris Attic. s. v. *Γεννῆται*, wo für *ἡ πόλις ἦ* emendiert wird *τὸ μὲν πλῆθος*) in zwei Kategorien, Landleute (*γεωργοί, ἀγροῖκοι, γεωμόροι*, welches letztere der officielle Name) und Handwerker (*δημιουργοί*) zerfielen, und dafs nur die Eupatriden

in dem Sinne Bürger waren, in welchem der Begriff später im 5. und 4. Jahrhundert galt. Zum Beweise dafür wird auf den Zustand, wie er sich in Attika durch die Eroberung der Ioner gebildet, zurückgegangen und zuerst die Bezeichnung der Stände durch ἔθνος dazu benutzt, sie als ursprünglich verschiedene Volksstämme hinzustellen. Durch Stellen, wie Thuc. I, 10, 2; 5, 1; III, 94, 4. Strabo p. 337. 336. 386. 151 und 163, wird weiter gezeigt, dafs die Bildung der griechischen Staatsgesellschaften in denselben Stufen, οἰκία, κώμη, πόλις, erfolgt sei, wie bei den Germanen in mansus, villa, Stadt, und dies für Attika insbesondere aus den Nachrichten des Schol. zu Thuk. I, 5 und des Et. Magn. unter ἐπακρία χώρα angenommen. Da nun Aristoteles I, 2, 3 Grundbesitz als ein μέρος des Hofes (οἰκία) erklärt, so wird daraus gefolgert, dafs ohne jenen weder κώμη noch οἰκία eine politische Bedeutung gehabt haben könne, und indem nun die Frage entsteht, wie das Grundeigenthum in Attika entstanden, wird zuerst die Bildung desselben bei den Germanen (nach einer 1837 erschienenen Abhandlung des Verf.) und die übereinstimmende bei den Römern (Giraud Recherches sur le droit de propriété chez les Romains, Aix 1838) betrachtet und sodann aus der Beschreibung ähnlicher Vorgänge nach Eroberungen bei den Griechen (Isocr. Archid. p. 119 und 120 Didot, Polyb. VI, 45, 3, wo gegen K. Fr. Hermann antiquitates Laconicae p. 172 πολιτικὴ χώρα als gleichbedeutend mit ager publicus unter Hinweisung auf Puchta Curs. der Instit. I, 129 angenommen wird, Isocr. Panath. p. 270 und 286. Paus. II, 18, 7; 13, 1; IV, 3, 6; V, 4, 2. Herod. V, 73—78. Thuc. III, 50, 2), sodann aus den auf das Grundeigenthum bezüglichen Benennungen, ἔγγειος oder φανερὰ οὐσία = unbeweglich Vermögen, κλῆρος = alodis, als durchs Loos zugefallener Antheil, κτῆσις als vom Staate anerkannter und garantierter Besitz, ἔμπασις (ἔππασις) und ἔγκτησις Recht solches zu besitzen *) = dem germ. Gewehre, die gleiche historische Entwicklung bei diesem Volke gefolgert. Dafs die Ioner bei ihrer Einnahme des Landes sich von den bisherigen Kometen (κωμῆται) einen Theil ihrer Ländereien abtreten liefsen und diese fortan des Bürgerrechts untheilhaftig, als σύνοικοι in den Komen wohnten, schliefst der Hr. Verf. daraus, dafs Isocr. Panath. §. 177, welche Stelle durch Paus. V, 4, 2 erläutert wird, das Verfahren der Spartaner gegen die besiegten Einwohner gewis nicht als ein aufserordentliches bezeichnet haben würde, wenn er von Athen nicht das gleiche, wie von allen andern griechischen Staaten gewust hätte. Durch die drückenden Lasten (Kriegsdienst und Geldabgaben) wurden nach der weitern Untersuchung viele der besiegten veranlafst, entweder ihr Grundeigenthum zu verkaufen und von dem Erwerbe ihrer Hand zu leben, δημιουργοί zu werden, oder ihren Besitz an reichere abzutreten und zu ihnen in ein Clientelverhältnis zu treten, welcher letztere Vorgang durch die Analogie der römischen coloni und der traditio im germanischen Mittelalter Erläuterung findet; dafs aber jenes Verhältnis durch den Ausdruck μέτοικος bezeichnet wurde, wird aus der Etymologie des Wortes, so wie aus ξένος μέτοικος gefolgert, dafs der Begriff nicht ursprünglich einen Ausländer bezeichnet habe, vielmehr nur auf einen solchen habe angewendet werden können. Auch werden die patronymischen Namen so vieler Demen dahin gedeutet, dafs die Demen wirklich aus Eupatridenfamilien

*) Die Bedeutung dieses Wortes, wie sie Valesius zuerst richtig gezeigt, wird von der Beschränkung, dafs es sich nur auf Besitz in fremdem Lande (ἔγκτημα) beziehe, hauptsächlich wegen des Decrets der Byzantier in Demosth. de cor. befreit.

oder γένη mit Metoeken bestanden. Dafs nun auch die römischen Colonen, wenn schon frei, doch oft wie Sclaven behandelt worden seien, gibt hierauf dem Hrn. Verf. die Behauptung an die Hand, dafs die δοῦλοι μέτοικοι bei Aristoteles solche Leute seien und er fafst die Resultate seiner Untersuchung so zusammen: '1) bestand vor Solon die ganze Bevölkerung der attischen Republik aus drei Ständen, den Eupatriden, Geomoren und Demiurgen; von diesen waren die Geomoren wiederum in Demoten und Metoeken getheilt; 2) gehörten damals alle Vorrechte des Bürgers einzig und allein den Eupatriden; im Laufe eines Jahrhunderts aber von Solon bis Aristides wurden sie auch von den übrigen Classen erworben, doch nicht plötzlich und nicht von allen zugleich, sondern allmählich und zu verschiedenen Zeiten. Durch Solon wurden die Geomoren, welche eigene, unabhängige Grundstücke besafsen, Bürger. Kleisthenes fügte die Metoeken hinzu und auf den Vorschlag des Aristides erlangten sogar die Handwerker, die Demiurgen, das Bürgerrecht'). *R. D.*

Schul- und Personalnachrichten, statistische und andere Mittheilungen.

Berlin. Zu ordentlichen Mitgliedern der kön. Akademie der Wifsenschaften wurden erwählt Prof. Dr. Haupt und der Geograph Dr. Kiepert und als solche bestätigt.

Brieg. Nachdem wir Bd. LXVII S. 122 und 357 f. bereits über die am dasigen Gymnasium vorgegangenen Veränderungen berichtet haben, fügen wir hinzu, dafs, nachdem Ostern 1852 8 Abiturienten zur Universität entlafsen worden waren, die Frequenz am 10. Juni 1852 266 betrug (I: 29, II: 36, III: 45, IV: 67, V: 57, VI: 32; 204 Ev., 35 Kath., 27 Juden), am 10. Dec. 1852: 255 (I: 26, II: 35, III: 39, IV: 64, V: 57, VI: 34). Das Ostern 1852 ausgegebene Programm enthält vom Oberlehrer Dr. Tittler: *Bemerkungen und Zusätze zu den Schriften von Grimm und Steinthal über den Ursprung der Sprache* (17 S. 4) und *zwei kurze Gelegenheitsvorträge, Entlassungsreden*, vom Dir. Prof. Dr. Matthisson (S. 18—21). Ein in der Bibliothek des Gymnasiums vorgefundener reicher und werthvoller Schatz alter Musikalien ist von dem Custos der kön. Bibliothek zu Berlin Prof. Dr. Dehn catalogisiert worden und wird derselbe von jener Bibliothek übernommen werden.

Brünn. Das Programm des k. k. Gymnasiums enthält die Abhandlung: J. A. Král: *die Argonautenfahrt* (11 S. 4).

Coesfeld. Das Gymnasium zählte im verfloſsenen Schuljahre 136 Schüler; von den 14 Oberprimanern stellten sich 11 dem Abiturientenexamen. Im Lehrercollegium trat für den nach Münster berufenen Oberlehrer Dr. Grüter Dr. Werneke provisorisch ein. Dr. Temme, gleich nach Ostern eintretend, begann sein Probejahr. Oberlehrer Dr. Marx wird, auf seinen Antrag pensioniert, mit Beginn des neuen Schuljahres aus dem Lehrercollegium scheiden; durch seine Abhandlungen: *de Mimnermo poeta* im Gymnasialprogramm von Coesfeld vom Jahre 1831: *de locis in Platonis Menone mathematicis*, das. 1836; *clipeum Achillis secundum Hom. Il.* 18, 478—608 *delineavit Dr. Marx*, das. 1843; *ossa temporibus Homericis esse diis oblata*, das. 1851, ist

er auch in weitern Kreisen bekannt. Die Abhandlung zum Schulprogramm dieses Jahres schrieb Oberlehrer Hüppe, indem er die erste Hälfte der Germania von Tacitus aus den angelsächsischen Dichtungen von Beowulf u. s. w., aus dem Heliand, aus andern alt- und mittelhochdeutschen Dichterwerken, so wie aus lateinischen Schriftstellern auf höchst anziehende und lehrreiche Weise erläutert. [Eing.]

Frankfurt a. M. Das durch Dr. Vömels Abgang erledigte Rectorat des Gymnasiums ist dem Prof. Dr. J. Classen vom Catharineum zu Lübeck übertragen worden.

Iglau. Am k. k. Gymnasium sind die Supplenten Jos. Lang und Joh. Hackspiel zu wirklichen Gymnasiallehrern befördert worden.

Innsbruck. Zum ordentl. Prof. der italienischen Sprache und Litteratur an der Universität wurde der provisorische Lehrer am k. k. Obergymnasium zu Triest, Dr. Onorato Occioni, ernannt.

Lemberg. Am k. k. deutschen Obergymnasium und den damit verbundenen vier Parallelclassen bei den Dominicanern erschien am Schlufs des Schuljahres 1852 als Programm: J. Kruszyński: *die römische Plebs in ihrer politischen Entwicklung vom Ursprunge bis zur völligen Gleichstellung mit den Patriciern* (47 S. 4).

Marburg. An die hiesige Universität ist der Privatdocent Dr. Weifsenborn von der Universität zu Halle als ordentlicher Professor der Philosophie berufen worden.

Meissen. Von der dasigen kön. Landesschule haben wir aufser den Bd. LXVI S. 326 über das Lehrercollegium gegebenen Notizen zu erwähnen, dafs der Zeichenlehrer Wollmann aus seinem Amte trat und dasselbe dem Maler an der kön. Porzellanfabrik F. A. Müller übertragen ward. Von Verordnungen erwähnen wir die vom 1. Dec. 1852, wonach künftighin wie früher für Mathematik und Physik, so wie für Geschichte und Geographie zusammen nur je éine Censur ertheilt werden soll, damit bei dem durch Addition gewonnenen Gesammturtheile über die wifsenschaftlichen Leistungen eines Schülers das Gewicht der Sprachen, insbesondere der alten, zu dem der Realien in ein richtiges Verhältnis trete. Der ganze griechische Unterricht in den beiden Quarten ward in die Hand éines Lehrers gelegt. Zur Universität wurden Mich. 1852 10, Ostern 1853 11 entlafsen. Der Coetus zählte 154 Schüler (I: 28, II: 32, III: 47, IV^a: 28, IV^b: 19, darunter 24 Extraneer). Dem Jahresberichte gehn voraus: *Religiöse Vorträge* von Prof. J. Th. Graf (34 S. 4).

Neu-Sandec. Der supplierende Lehrer am k. k. Gymnasium Cal. v. Kruczkowski hat seine Anstellung als wirklicher Gymnasiallehrer erhalten.

Trient. Der bisherige Supplent am k. k. Gymnasium Matth. Sembianti ist zum wirklichen Gymnasiallehrer ernannt worden.

Triest [s. Innsbruck]. Nachträglich erwähnen wir, dafs das Programm des k. k. Gymnasiums für das Schuljahr 1852 als Abhandlung enthält: Dr. J. Zhishmann: *die Isterfahrt im griechischen Sagenkreise* (24 S. 4); Foytzik: *die Frage über Homers Einheit, Vaterland und Sprache*, und Occioni: *Probe einer italien. Uebersetzung aus dem 3. Buche der Punica des Silius Italicus.*

Wittenberg [s. Bd. LXVII S. 728]. Die durch Abgang des 5. ordentl. Lehrers Heffter nach Bromberg erledigte Lehrerstelle ist dem 6. ordentl. Lehrer Stier und die 6. ordentl. Lehrerstelle dem Adjuncten Dr. Hasper verliehn, der Candidat des höhern Schulamts Wentrup aber als Adjunct angestellt worden.

Worms. Von dem dasigen Gymnasium, welches am 22. Nov. 1853 das 50jähr. Jubilaeum seines Bestandes feiert, und über welches wir

zuletzt Bd. LXVI S. 103 berichtet haben, erwähnen wir, dafs eine neu gegründete Reallehrerstelle am 5. Juli 1852 dem vorherigen Lehrer an der Realschule zu Michelstadt, F. Albert, übertragen, der Candidat E. Willenbücher zum Accesse zugelafsen und der provisorisch angestellte Lehrer E. Klein definitiv angestellt wurde. Das Lehrercollegium bestand demnach aus den classeführenden Lehrern, Director Dr. W. Wiegand, Rofsmann, Dr. Höbel, Seipp, Dr. Schödler, Dr. Eich und Klein, den Fachlehrern, Religionslehrern Pfarrer Reufs, Pfarrgehilfe Bennighof und Dr. Lewysohn, ferner Pfaff, Dr. Zimmermann und Albert, dem Lehrer des Freihandzeichnens Hoffmann und dem Gesanglehrer Kunz. Die Schülerzahl war Ostern 1852 178 (I: 12, IIG.: 11, IIR.: 17, IIIG.: 26, IIIR.: 31, IVG.: 34, IVR.: 47), am Schlufs des Schuljahres 75 Gymnasiasten und 73 Realisten. Unter den 178 Schülern waren 85 Prot., 37 Kath., 6 Angl., 4 Deutschk. und 46 Juden. Die aus Prima abgegangenen 7 Schüler sind wahrscheinlich zur Universität entlafsen. Das Programm enthält vom Director: *Weiteres Bruchstück aus dem Wegweiser zur Wissenschaft und zum Studium der Hochschule: über die Mathematik* (25 S. 4).

Znaim. Das zum Schlufs des Schuljahres 1852 erschienene Programm des Gymnasiums enthält eine kurze Abhandlung: *Bemerkungen zur Uebersetzung zweier Stellen aus Cicero* (der beiden Schlufssätze aus der Rede pro Marcello) vom Gymnasiallehrer Joh. Jetschmann (4 S. 4).

Todesfälle.

Im Juni starb zu St. Martin bei Gratz der Capitular des Benedictinerstifts zu Admont und Professor am k. k. Gymnasium zu Gratz, P. Roman. Baumann, im 48. Lebensjahre.

Am 3. Juli zu Prag der Museums-Assistent Ign. Wessely, Herausgeber böhmischer Gedichte.

Bekanntmachung.

Der am 3. August d. J. erfolgte Tod Sr. Hoheit des Herzogs Georg von Sachsen-Altenburg hat Hof und Land in tiefe Trauer versetzt. In Rücksicht darauf halten wir uns für verpflichtet, die Versammlung deutscher Philologen, Schulmänner und Orientalisten, welche wir bereits auf die Tage vom 28. Septbr. bis 1. Octbr. nach Altenburg berufen haben, für dieses Jahr auszusetzen, und beehren uns, allen, welche an derselben Theil zu nehmen beabsichtigten, diese Nachricht mitzutheilen. Wir werden in dem nächsten Jahre den uns gewordenen Auftrag erfüllen und rechtzeitig die Versammlung berufen.

Altenburg, Halle und Poschwitz b. Altenburg, Anfang Septbr. 1853.

Foss. Eckstein. v. d. Gabelentz.

Verzeichnis der auf den Universitäten Deutschlands und der Nachbarländer für das Winterhalbjahr 1853—54 angekündigten Vorlesungen, so weit sie in die classische Philologie und die übrigen zur Gymnasialpaedagogik gehörenden Wissenschaften einschlagen *).

Zusammengestellt von A. Fleckeisen.

(Die mit * bezeichneten Vorlesungen werden unentgeltlich gehalten. Die in Parenthese hinzugefügte Zahl bezeichnet, in wie viel Stunden wöchentlich die betreffende Vorlesung gehalten werden soll.)

BASEL. Brömmel: Geschichte der neuern Zeit von der Reformation bis zur französischen Revolution (4). Burckhardt (wird seine historischen Vorlesungen später anzeigen). Ekert: analytische Geometrie (2). Höhere Geostatik und Geodynamik (2). Theorie der analytischen Functionen (2). Fischer (wird seine philosophischen Vorlesungen später anzeigen). Gerlach: Persius Satiren (2). Römische Litteraturgeschichte (4). Lateinische Interpretier- und Disputierübungen (2). Girard: französische Sprache und Litteratur. Grimm: deutsche Staats- und Rechtsgeschichte (6). Mähly: römische Verhältnisse zur Zeit Ciceros und dessen Rede pro Sestio (3). Philologische Gespräche (1). Meisner: Zoologie (3). R. Merian: höhere Mathematik. J. J. Merian: griechische Litteraturgeschichte (3). Aristoteles Politik (2). Picchioni: italienische Sprache und Litteratur. Roth: Cicero de re publica (3). Sophokles Oedipus auf Kolonos oder Xenophons Memorab. (2). Stähelin: Physik (4). Einzelne Theile der mathematischen Physik (2). Streuber: Tacitus Annalen mit Auswahl (2). Einleitung in die Schriften des Aristoteles mit Abschnitten aus dessen Politik (1). Vischer: Aristophanes Wolken (3). Griechische Staatsalterthümer (3). Wackernagel: Geschichte der deutschen Litteratur seit Luther (4). Walther von der Vogelweide (2).

BERLIN [1]). Althaus: *Lehre des Aristoteles vom Staat mit einem vergleichenden Blick auf Platons Republik (1). *Goethes Faust (2).

---

*) Die Leser dieser NJahrb. werden von jetzt an immer im September- und Märzheft jedes Jahres ein solches Verzeichnis der für das demnächst beginnende Winter-, resp. Sommerhalbjahr angekündigten Vorlesungen erhalten.

[1]) Dem Index lectionum ist vorausgeschickt eine in classischem Latein geschriebene Abhandlung über den Fortschritt des Menschengeschlechts mit Bezug auf Gervinus Einleitung in die Geschichte des neunzehnten Jahrhundert (von G. A. Gabler? p. 3—11. 4). Wir theilen daraus folgende, ein allgemeines Urtheil über das genannte Buch enthaltende Stelle mit (p. 5): — 'Excitatam autem scimus eam quaestionem esse libro quodam praestantissimi auctoris nuper edito nec sine interiore rerum gestarum omnisque historiae cognitione composito: cuius de consilio utcumque alioquin publice privatimque placebit iudicare, illud certe negari non poterit, quin et scriptoris magnum sit ingenii acumen et magna ad meditandum atque considerandum rerum gravissimarum copia allata, neque nos, si minus ipsi cum illius argumentatione atque conclusione consentiemus, propterea libri, qui doctis, non plebi scriptus est, elevabimus laudem.'

Encyclopaedie der philosophischen Wissenschaften mit Einschluss der Logik (4). Allgemeine Geschichte der Philosophie (4). Bekker: *Reden des Thukydides (2). A. Benary: *Ciceros Rede für Milo (2). Lateinische Grammatik (4). Beneke: *kritische Einleitung in die gesammte Philosophie (1). Logik und Encyclopaedie der Philosophie (4). Psychologie (4). Böckh: *Thukydides (2) und Leitung der übrigen Uebungen im philologischen Seminar. Griechische Alterthümer mit besonderer Rücksicht auf die Staatsverfassungen (5). Demosthenes Rede vom Kranz (4). Bopp: *auserlesene Episoden des Mahâ-Bhârata (2). Vergleichende Grammatik der griech., latein. und deutschen Sprache (3). Sanskrit-Grammatik (2). Borchardt: Integralrechnung (4). Analytische Geometrie (3). Braun: specielle Botanik (5). Caspary: allgemeine Botanik (6). Curtius: *Fragmente der griech. Lyriker (1). Geschichte des Alterthums (4). Cybulski: altslawische Grammatik (3). von Daniels: deutsche Staats- und Rechtsgeschichte (4). Lejeune-Dirichlet: *einige ausgewählte Capitel der Zahlentheorie (1). Integration der partiellen Differentialgleichungen mit Anwendung auf physikalische Probleme (3). Dirksen: *Pandektentitel *de verborum significatione* (2). Institutionen und Alterthümer des röm. Rechts (6). Geschichte des röm. Rechts (4). Dove: *Meteorologie (2). Experimentalphysik (4). Erman: *magnetische und meteorologische Beobachtungen (2). Mechanik und deren Anwendung auf physikalische Probleme (4). Fabbrucci: italienische Sprache und Litteratur. Franceson: französische Sprache u. Litteratur. Gabler: *Platons Protagoras (2). Logik und Metaphysik (4). Praktische Philosophie (4). George: *Naturphilosophie mit besonderer Beziehung auf Humboldts Kosmos (2). Psychologie und Anthropologie (4). Logik und Metaphysik (4). Geppert: *Euripides Bakchantinnen (2). Plautus Miles glor. (4). Gerhard: *auserlesene Abschnitte des Pausanias mit Anknüpfung archaeologischer Uebungen (1). Geschichte und Archaeologie der Kunst des Alterthums (4). Gosche: *über Goethe und sein Zeitalter (2). Gruppe: *allgemeine Einleitung in die Philosophie (1). Geschichte der griechischen Philosophie (3). Guhl: Encyclopaedie der Kunstwissenschaften (4). Allgemeine Kunstgeschichte (4). Gumprecht: *Geographie von Africa (2). Allgemeine Geognosie (4). von der Hagen: *deutsche und nordische Mythologie (2). *Nibelungenlied (2). Litteraturgeschichte des Mittelalters und der neuern Zeit (3). Haupt: *Tacitus Dialogus de oratoribus im philolog. Seminar. *Walther von der Vogelweide (2). Catull (4). Tacitus Germania (4). Helfferich: *Methode des akademischen Studiums (1). Geschichte der neuern Philosophie (4). Philosophie der Geschichte (4). von Henning: Logik und Metaphysik (4). Hertz: *Uebungen der lateinischen Gesellschaft (2). Römische Litteraturgeschichte (5). Livius erste Bücher mit einer Einleitung in die antike Historiographie (4). Heyse: philosophische und vergleichende Grammatik mit vorzüglicher Berücksichtigung der deutschen, griech. und latein. Sprache (4). Homeyer: *das altdeutsche Gerichtswesen (1). Deutsche Staats- und Rechtsgeschichte (4). Hotho: Aesthetik (4). von Keller: *berühmte Civil- und Criminalrechtsfälle bei den Römern (2). Kirchner: *über Goethes und Schillers philosophische Weltanschauung (1). Geschichte der alten Philosophie (4). Koch: systematische Botanik (3). Köpke: *Geschichte der deutschen Litteratur seit der Mitte des 18. Jahrh. (2). Neuere Geschichte (4). Lepsius: *aegyptische Geschichte (1). Hieroglyphen-Grammatik (3). Lichtenstein: allgemeine Zoologie (6). Märcker: *Grundsätze der Paedagogik des Alten (1). *Rhetorik verbunden mit rhetorischen Uebungen (2). Geschichte der alten Philosophie (4).

Magnus: Experimentalphysik (5). Mafsmann: *Geschichte der ältern deutschen Nationallitteratur (3). Gothische, angelsächsische, alt- oder mittelhochdeutsche Sprachlehre (3—4). Deutsche Mythologie (3—4). Meineke: Theokrit (4). Michelet: Logik und Encyclopaedie der philosophischen Wifsenschaften (4). Anthropologie und Psychologie (4). Rechtsphilosophie (2). Mitscherlich: Experimentalchemie (6). Müller: *asiatische Völkerkunde und Geschichte (2). Geschichte, Erd- und Staatenkunde der neuen Welt (4). Ohm: analytische Statik und Dynamik (5). Panofka: *auserwählte Kunstdenkmäler des kön. Museums (1). Mythologie der Griechen und Römer (4). Poggendorff: *allgemeine Geschichte der Physik von Galilei bis zur Gegenwart (2). Ranke: neuste Geschichte seit der Mitte des 18. Jahrh. (5). von Raumer: neuere Geschichte (4). Ritter: allgemeine vergleichende Erdkunde (4). Rose: Experimentalchemie (6). Rudorff: *das vierte Buch des Gaius (2). Institutionen und Alterthümer des röm. Rechts (6). Geschichte des röm. Rechts (4). Schlagintweit: physikalische Geographie (4). Solly: englische Sprache und Litteratur. Steiner: *geometrische Uebungen (1). Kegelschnitte (2). Tölken: *Einleitung in die Gemmenkunde (1). Aesthetik (4). Trendelenburg: *Aristoteles nikomachische Ethik B. 1 ff. (2). Paedagogik und Didaktik sammt einer Geschichte der Erziehung und des Unterrichts (4). Allgemeine Geschichte der Philosophie (5). Waagen: allgemeine Kunstgeschichte (3). Wattenbach: *Geschichte der Städte in Deutschland (1). Geschichte des Mittelalters (4). Weber: *indische Litteraturgeschichte (2). Sanskrit-Grammatik (3). Werder: Logik und Metaphysik (4). Psychologie und Anthropologie (4). Wiedemann: Electricität und Magnetismus (3).

Bern. Brunner: Experimentalphysik 1r Thl. (5). Allgemeine Chemie 1e Hälfte (6). Eckardt: Aesthetik (3). Schillers Leben u. Werke (2). Stilistik (3). Declamation (3). Gelpke: Geschichte der neuern Philosophie von Cartesius bis Hegel (5). Gerwer: Kegelschnitte (2). *Differential- und Integralrechnung (4). Mechanik (3). Henne: allgemeine Geschichte seit 1827 (4). Schweizergeschichte vor 888 (4). Jahn: Euripides Iphigenia in Tauris (3). Thukydides ausgew. Reden (3). *Ciceros Tuscul. und Horaz ausgew. Episteln (3). Shakespeares Macbeth und As you like it (3). Perty: allgemeine Naturgeschichte (3). Zoologie (6). Pfotenhauer: Institutionen des röm. Rechts (6). Rettig: Platons Phaedon (3). Aristophanes Wolken (2). Ries: formale Denklehre (5). Religionsphilosophie (5). *Allgemeine Geschichte der Paedagogik (1). *Leitung philosophischer Arbeiten (1). Schläfli: Elemente der Mathematik (2). Mechanik (4). Studer: physikalische Geographie (4). Allgemeine und specielle Mineralogie (6). Wolf: Elemente der Astronomie (3).

Bonn.[2]) Abel: *französische Geschichte. Römische Geschichte (3). Argelander: *Methode der kleinsten Quadrate (2). Arndt

[2]) Dem Index scholarum ist vorausgeschickt: *De sepulcro Furiorum Tusculano disputatio grammatica* Friderici Ritschelii (p. III—VIII. 4). Dieselbe geht aus von der Namensform TVRPLEIOs, welche auf einigen der in dem Grabmal der gens Furia aufgefundnen Inschriften (aus dem 5. Jahrh. d. St.) vorkommt. Der Verf. zeigt die Identität jener Form (= *Turpuleius*) mit der später gewöhnlichen *Turpilius* als eine in vielfachen Analogien wie *Marculeius Marcleius Marcilius*, *Verguleius Vergilius*, *Canuleius Canilius*, *Luculeius Lucilius*, *Proculeius Procilius* u. ä. sich bestätigende auf und weist nach, dafs in allen diesen Namen die Endung *eius* im allgemeinen die ältere

('venerabilem senectutem excusat'). Aschbach: *Geschichte der abendländischen Litteratur in den frühern Jahrhunderten des Mittelalters (2). Römische Geschichte (4). Geschichte des 18. Jahrhunderts (2). Beer: *ausgewählte Stücke der mathematischen Physik (1). Analytische Geometrie der Ebene (4). Bergemann: Experimentalchemie (6). Bernays: *Reden des Sallustius und gleichzeitige Ge-

---

sei. Dies ergebe sich nicht allein aus der anderweitig bekannten Neigung der lateinischen Sprache lange Vocale zu verkürzen, sondern auch aus der Thatsache, dafs wol ē zu ĭ sich abgeschwächt habe (wie in *monumentum*, *testumonium*, *caputalis*, *magnuficus*, *signufico* u. ä.), aber nie umgekehrt ĭ in ē übergegangen sei; es sei demnach folgende Abstufung dieser Namensformen die chronologisch richtige: *Venuleius Venulius Venilius*, *Tituleius Titulius Titilius* u. s. w. Von diesen unterscheiden sich solche Namen wie *Amuleius Amulius*, *Appuleius Appulius*, *Setuleius Setulius* u. ä. nur dadurch, dafs die Gewohnheit hier bei der ersten und zweiten Stufe stehn geblieben sei, die dritte nicht ausgebildet habe; andrerseits aber sei nicht zu übersehn, dafs, da die ältere latein. Sprache die Consonantenverdopplung nicht gekannt, sondern diese erst seit dem Ende des 6. Jahrh. d. St. allmählich Eingang gefunden habe, auch solche Formen wie *Appuleius Appulius Apullius Apilius*, *Camuleius Camulius Camillius*, *Venuleius Venulius Venilius Venellius* u. ä. ursprünglich identisch gewesen seien: 'unde non est mirum in aliis vel diu vel semper fluctuatum esse, in aliis ipsa illa consuetudinis inconstantia commode usum esse sermonem, qua consulto et dedita opera discerneret 'utilitatis' causa quae suapte origine minime discreta essent.' Hieran knüpft der Verf. ein reiches Verzeichnis von meistentheils nur inschriftlich vorkommenden Namen, deren ursprüngliche Identität nach den im vorhergehenden erörterten Grundsätzen unzweifelhaft sei. 'Non me fugit non esse haec, quae coacervanda duxi, pari omnia vel fide vel auctoritate, sed certis et exploratis quaedam dubia mixta, partim suspecta partim ambigua. Quae etsi potueram sane et maiore commodo meo et vero multo tutius prorsus praetermittere, tamen adieci hoc consilio, ut haberet quo animum adverteret, si qui de universa ratione nominum latinorum fructuosius h. e. et doctius et subtilius quaerere instituerit quam de cognominibus et agnominibus a Frid. Ellendtio nuperrime non quaesitum potius quam conscribillatum vidi. Tantum concedi ab omnibus puto, etiam remotis dubiis exemplis omnibus satis superque materiae superesse quo quod volumus demonstretur: unam et legem et originem vel in *eius* vel in *ius* conformatorum nominum gentilium per omnia saecula pertinuisse.' Zum Schlufs werden aus der ganzen Darlegung zwei Folgerungen gezogen: 1) die Warnung, dafs man die Aufschrift eines Denars der gens Cassia (Eckhel D. N. II, 5 p. 312 u. 6 p. 25): C · CASSEI · IMP · ja nicht als Beleg der falschen und im Rhein. Mus. N. F. VIII S. 487 ff. widerlegten Ansicht misbrauchen solle, als sei EI jemals Ausdruck eines kurzen *i* gewesen (vielmehr CASSEI = *Casseius*). 2) Der Uebergang der Endung *eius* zu *ĭus* sei nicht unmittelbar geschehn, sondern durch die Mittelstufe *ĭus;* für diese finde sich ein Beleg in dem dritten Verse der Grabschrift des L. Scipio f. Barbati, der so zu mefsen sei: *Luciom Scipióne-filiós Barbáti*, und in dem ersten Verse der Grabschrift des Barbatus selbst: *Cornélius Lucĭus-Scipió Barbátus;* vielleicht sei danach auch in dem dritten Verse des letztgenannten Elogium *quoĭus* dreisilbig zu lesen: *Quoĭus fórma vírtu-tei parisuma fuit*, aber nicht nothwendig, da auch die gewöhnliche Mefsung *Quoĭus fórma* keinen Anstofs gebe.

schichte Roms (1). Aristoteles Politik und Geschichte der griechischen Staatsverfassungen (4). Bischof: analytische Experimentalchemie (6). Bluhme: *Gaius Institutionen (2). Institutionen und Quellenkunde des röm. Rechts (6). Brandis: *philosophisch-historische Uebungen. Vergleichende Geschichte der philosophischen Systeme älterer und neuerer Zeit (5). Psychologie (4). van Calker: *Encyclopaedie der Philosophie (2). Logik (4). Empirische und theoretische Psychologie (4). Ethik oder Philosophie der Geschichte (4). Clemens: *Charakter und Hauptepochen der christlichen Kunst (1). Rechtsphilosophie oder Naturrecht (4). Logik (4). Dahlmann: *Abschnitte aus der skandinavischen Geschichte (1). Politik (4). Deutsche Geschichte seit Karl V (4). Deiters: deutsche Staats- und Rechtsgeschichte (6). Delius: *Shakespeares Merchant of Venice (2). Vergleichende Grammatik der romanischen Sprachen (4). *Sanskrit. Diez: *Dantes Inferno (2). Elemente der althochdeutschen Grammatik (2). Italienisch (3). Freytag: hebraeische Grammatik (4). Hälschner: deutsche Staats- und Rechtsgeschichte (5). Heimsöth: *Aristophanes Vögel (2). Metrik und Rhythmik der Griechen und Römer (4). Heine: *Zahlentheorie 1r Thl. (2). Bestimmte Integrale und Fouriersche Reihen (4). Knoodt: *Geschichte der neuern Philosophie seit Cartesius (2). Logik (5). Lassen: Alterthümer der hinterasiatischen Völker (5). Löbell: *über Goethes poetische Werke (2). Geschichte des Mittelalters (5). Monnard: *Geschichte der französischen Litteratur während der Revolution (2). La Bryères Charakterschilderungen (3). Nadaud: französische Sprache und Litteratur. Plücker: Experimentalphysik (6). Differential- und Integralrechnung (4). Radicke: *Variationsrechnung (2). Elementarmathematik (5). Statik und Mechanik (5). von Riese: ebene und körperliche Trigonometrie (2). Differential- und Integralrechnung (5). Ritschl: *philologische Unterredungen. *Terenz Brüder und Disputierübungen im philologischen Seminar. Aeschylos Sieben gegen Theben und Geschichte der griech. Tragoedie (4). Ritter: *Tacitus Germania (2). Lateinische Litteraturgeschichte (4). Sophokles Aias (4). Schmidt: *das attische Bühnenwesen (1). Griechische Syntax (5). Schopen: *Juvenals Satiren mit Auswahl (2). Sell: *Ulpians Fragmente. Institutionen und Quellenkunde des röm. Rechts (6). Simrock: *Erklärung ausgewählter deutscher Gedichte (2). Geschichte der deutschen Sprache und Litteratur (5). Springer: *Kunstgeschichte der neusten Zeit (2). Geschichte der christlichen Kunst (4). Ueberweg: *die neusten Systeme der Philosophie (2). Logik und Encyclopaedie der Philosophie (4). Walter: *Rechtsalterthümer im Gedichte Reineke Vos (1). Römische Rechtsgeschichte (5). Welcker: *Hesiods Theogonie (1). *Sophokles und Disputierübungen im philologischen Seminar. Griechische Alterthümer (5).

Breslau [1]). Ambrosch: *philologisch-antiquarische Uebungen verbunden mit der Erklärung von Ovids Fasten (2). Mythologie der Griechen 1r Thl., Einleitung und Geschichte des hellenischen Cultus (3). Religion der Römer mit Berücksichtigung des Staatsrechts (3). Behnsch: englische Sprache und Litteratur. Böckel: französische

[1]) Dem Index lectionum ist vorausgeschickt: C. E. Chr. Schneideri *oratio sermone patrio scripta* (10 S. 4), eine für die Feierlichkeit der Preisvertheilung an die Studierenden niedergeschriebene, aber Krankheits halber nicht gehaltene Rede 'über den innigen Zusammenhang der classischen Philologie mit den akademischen Studien insgesammt'.

Sprache und Litteratur. Branifs: *Idee des Christenthums (2). Psychologie und Logik (5). Cauer: historische Propaedeutik (3). Cohn: *Pflanzengeographie (2). Cornelius: Geschichte der christlichen Zeiten 1r Thl. (3). Elvenich: *philosophisches Disputatorium (2). Metaphysik (4). Galle: *Interpolation und numerische Entwicklung periodischer Functionen (1). Sphaerische Astronomie 1r Thl. (3). Gravenhorst: Naturgeschichte (6). Gröger: *Philosophie der Geschichte 1r Thl. (2). Guhrauer: *Zeitalter Ludwigs XIV (1). Allgemeine Geschichte der Poesie (4). Haase: *Uebungen des philologischen Seminars (4). Bedeutungslehre und Syntax der lateinischen Sprache (5). Sophokles Oedipus Tyrannos mit Einleitung über Leben und Charakter des Dichters (4). Huschke: *Gesohichte des römischen Civilverfahrens (2). Geschichte und Institutionen des röm. Rechts (12). Kahlert: *Goethes Faust (1). Aesthetik (3). Kirchhoff: Experimentalphysik (5). Körber: allgemeine Naturgeschichte in ihren Grundzügen (3). Kummer: *mathematische Uebungen (2). Zahlentheorie (4). Analytische Mechanik (4). Löwig: Experimentalchemie (6). Marochetti: italienische Sprache und Litteratur. Neumann: hebraeische Grammatik (3). Oginski: *Kunst des wifsenschaftlichen Gesprächs (1). Logik (3). Rhetorik (3). Peucker: *neugriechische Grammatik (2). Aussprache des Griechischen (2). Röpell: *Uebungen des historischen Seminars. Geschichte der alten Welt (5). Rehovsky: *Ciceros Tusc. 1s B. (2). Platons Apologie und Kriton (2). Rückert: *ältere deutsche Litteraturgeschichte (3). Deutsche Syntax (3). Wolfram v. Eschenbachs Parcival (3). Schmölders: *Forts. der Uebungen im Sanskrit (2). Hebraeische Grammatik (4). Schneider: *Uebungen des philologischen Seminars (2). Platons Staat (2). G. A. Stenzel: *historisch-kritische Uebungen (2). Geschichte des preussischen Staats (4). C. G. Stenzel: Anfangsgründe der Botanik (3). Stenzler: *Formlehre des Sanskrit verglichen mit der griech. und latein. (3). Suckow: Platons Philebos mit Erörterungen der Ansicht Platons über das höchste Gut (3). Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts (3). Wagner: *Uebungen im Lateinsprechen u. -schreiben (2). Aeschylos Sieben gegen Theben mit Einleitung über des Dichters Leben und Kunst (3). Scenische Alterthümer der Griechen und Römer (3). Wilda: deutsche Staats- und Rechtsgeschichte (5). Wuttke: allgemeine Religionsgeschichte (4).

Erlangen. Böttiger: *Geschichte Frankreichs (2). Neuere Geschichte von 1500—1850 oder: Bayrische Geschichte (4). Bucher: Institutionen des röm. Rechts (6). Aeufsere und innere Geschichte desselben (6). Doederlein: Uebungen im philologischen Seminar. Römische Litteraturgeschichte. Tacitus Annalen. Fischer: *Religionsphilosophie (2). Encyclopaedie der philosophischen Wifsenschaften (4). Heyder: Logik und Metaphysik. Geschichte der neuern Philosophie von Cartesius bis Hegel. Kastner: allgemeine Experimentalchemie (5). Leupoldt: Anthropologie und Psychologie (4). Nägelsbach: *Livius und lateinische Stilübungen im philologischen Seminar. Aristophanes Vögel (4). Cicero de re publica als Grundlage der römischen Verfafsungsgeschichte (4). K. von Raumer: allgemeine Naturgeschichte (4). Krystallkunde. R. von Raumer: Geschichte Europas und seiner Colonien von 1776 bis zur Gegenwart. Reineke Voss. von Scheurl: die 3 ersten Bücher der Institutionen des Gaius (2). Spiegel: *Forts. des Sanskritcursus (2). Culturgeschichte des Orients (3). von Staudt: neuere Geometrie (4). Trigonometrie. Will: Zoologie (5). Anthropologie und Psychologie (4). Winterling: englische, italienische und französische Sprache und Litteratur.

Freiburg im Breisgau [4]). Baumstark: Herodot im philologischen Seminar (4). Geschichte der prosaischen Litteratur der Römer (3). Tacitus Germania in Verbindung mit germanischer und celtischer Alterthumskunde (3). Bergk: Horatius Briefe im philologischen Seminar (2). Die ersten Bücher der Ilias (2). Ausgewählte Abschnitte der lateinischen Grammatik (2). Privat- und Staatsalterthümer der Römer (4). Ecker: Zoologie (5). Eisengrein: allgemeine Botanik (4). Fischer: Mineralogie (4). Fritz: äufsere Geschichte und Institutionen des römischen Rechts (9). Fromherz: theoretische Chemie (6). Mineralogie (6). Gfrörer: alte Geschichte (4—5). Geschichte der neuern Zeit von 1718 an (4—5). Geschichte der spätern Karolinger von 840—920. Geschichte des 11. Jahrh. König: hebraeische Formenlehre (3). Müller: Experimentalphysik (4). Populäre Astronomie (2). Nägeli: allgemeine Botanik (5). Oettinger: Arithmetik und Algebra (5). Mechanik (4). Differential- und Integralrechnung (3). Sengler: Logik (4). Anthropologie (4). Singer: deutsche, französische, englische und italienische Sprache und Litteratur. Wetzer: Anfangsgründe der hebraeischen Sprache (3).

Giessen. Adrian: allgemeine Litteraturgeschichte (4). Französische und englische Sprache und Litteratur. Baur: Paedagogik (3). Braubach: Psychologie des Gefühls (2). Methodik des Unterrichts (2). Buff: Mechanik (4). Galvanismus (2). Deurer: Institutionen und äufsere Geschichte des röm. Rechts (5). von Helmolt: *Institutionentitel IV, 6 *de actionibus* (2). Römische Rechtsgeschichte (5). Institutionen des röm. Rechts (6). Hoffmann: allgemeine Botanik und Pflanzenphysiologie (4). Leuckart: allgemeine Naturgeschichte der Pflanzen und Thiere (5). Lutterbeck: *Geschichte der bildenden Künste im Alterthum (2). *Aesthetik (3). Neuner: Institutionen und Geschichte des röm. Rechts (9). Noack: *Einleitung in die Philosophie (2). Psychologie (4). Aesthetik (2). Osann: *Virgils Catalecta im philologischen Seminar (2). Pindars pythische Siegeslieder (2). Römische Litteraturgeschichte (4). Otto: *Plutarch *de audiendis poëtis* im philologischen Seminar (2). *Propertius auserlesene Gedichte (2). Römische Alterthümer (4). Philologische Kritik und Hermeneutik (3). Griechische Grammatik (4). Rieger: *Tacitus Nachrichten über deutsches Alterthum (2). Nibelungenlied (3). Schäfer: Geschichte der neuern Zeit seit Ende des 15. Jahrh. (4). Geschichte der englischen Revolution (2). Geschichte der französischen Revolution (2). Schilling: Logik (2). Psychologie (4). Aesthetik (2). Geschichte der neuern Philosophie (3). Schmid: *Einleitung in die Philosophie (2). Logik (2). Praktische Philosophie (4). Geschichte der alten Philosophie (3). Umpfenbach: reine Mathematik (4). Algebra (3). Trigonometrie und Polygonometrie (3). Differential- und Integralrechnung (5). Vullers: hebraeisch-grammatische Uebungen (3). Sanskritgrammatik (3). Wasserschleben: deutsche Staats- und Rechtsgeschichte (5). Weigand: *Auswahl aus Ulfilas (1). Geschichte der deutschen Nationallitteratur (3). Otfrieds Evangelienbuch mit Auswahl (2). Will: Experimentalchemie (7). Zamminer: analytische Geometrie (3).

Göttingen [5]). Benfey: *Sanskritgrammatik (2). Sanskritchre-

---

[4]) Als Einladungsprogramm zur Feier des Geburtsfestes Sr. kön. Hoheit des Regenten erschien: *Entwicklungsgeschichte des grünen Armpolypen* (*hydra viridis*) von Prof. Dr. A. Ecker (25 S. 4 mit einer Steindrucktafel).

[5]) Dem Index scholarum geht voraus (C. Fr. Hermanni) *disputa-*

stomathie (2). Ursprung und Entwicklung der grammatischen Flexion im Sanskrit, Griech., Latein. und Deutschen (3). Bodemeyer: *Gaius 2s Buch (2). Geschichte des röm. Rechts (5). Bohtz: Religionsphilosophie (4). Aesthetik (4). César: französische Sprache und Litteratur. Finck: Geschichte der röm. Staatsverfassung (4). Gauſs: Methode der kleinsten Quadrate. Grisebach: allgemeine Naturgeschichte (4). Hausmann: Mineralogie (5). Havemann: Geschichte des Mittelalters (4). Hermann: *Tacitus Agricola im philologischen Seminar (2). *Uebungen im paedagogischen Seminar (3). *Geschichte der Architektur in Griechenland und Rom (1). Griesche Litteraturgeschichte (6). Demosthenes Reden gegen Androtion u. Aristokrates (5). Hoeck: alte Geschichte (5). Holzhausen: hebraeische Grammatik mit Psalmenerklärung. Lange: *Elemente der Sanskritgrammatik (2). Vergleichende Syntax der griech. und latein. Sprache (5). Homers Ilias (5). von Leutsch: *Euripides Alkestis im philologischen Seminar (2). Aristophanes Vögel und Frösche (5). Latein. Elegiker mit Auswahl (5). Metrische Composition der griech. lyrischen Strophen (3). Lion: Plutarchs Lebensbeschreibungen. Cicero de officiis. Lotze: Logik und Metaphysik (4). Psychologie (4). Melford: englische, französische, italienische und spanische Sprache und Litteratur. Mitscherlich: Statius Thebais. Th. Müller: englische Sprache und Litteratur. W. Müller: *deutsche Mythologie (2). Geschichte der deutschen Nationallitteratur (5). Uebungen der deutschen Gesellschaft. Ribbentrop: Geschichte des röm. Rechts (6). Institutionen des röm. Rechts (6). Ritter: Geschichte der neuern Philosophie (5). Encyclopaedie der Philosophie (5). Röfsler: deutsche Staats- und Rechtsgeschichte (4). Schneidewin: *Disputierübungen im philolog. Seminar (1). Bruchstücke der griech. Lyriker nebst Geschichte der lyrischen Dichtkunst der Griechen (5). Lateinische Syntax (6). Uebungen der philologischen Gesellschaft. Stern: Analysis und Anfangsgründe der analytischen Geometrie (5). Höhere Mechanik (4). Tittmann: *Geschichte der niederländischen Malerei im 17. Jahrh. (2). *Dantes und Petrarcas Leben und Werke (1). Geschichte der deutschen Dichtung seit Opitz (4). Ulrich: reine Mathematik. Differential- und Integralrechnung. Angewandte Mathematik. Waitz: allgemeine Verfassungsgeschichte (4). Deutsche Geschichte (5). Wappaeus: Entdeckungsgeschichte, Geographie und Statistik von America (4). Weber: Experimentalphysik 2r Thl. (6). Wieseler: *Uebungen im archaeologischen Institut (1). Symbolik und Mythologie der Griechen und Römer (5). Theologie der Griechen (2). Uebungen der philologischen Gesellschaft. Wöhler: Chemie (6). Wüstenfeld: *Geschichte von Italien und Deutschland im hohenstaufischen Zeitalter (2).

Gratz. Ahrens: Einleitung in die Philosophie und psychische Anthropologie (4). Rechtsphilosophie (5). Altherr: englische Sprache und Litteratur. Fruhmann: *über religiöse Zustände im Juden- u. Heidenthume um die Zeit Christi (1). Hebraeische Grammatik u. Erklärung des Propheten Amos (3). Gabriel: System der Philosophie (4). Geschichte der alten Philosophie (4). Erziehungskunde (2). Hoffmann: *philologische Uebungen (2). Griechische Alterthümer 2r Thl. (2). Römische Elegiker (2). Hruschauer: *theoretische Chemie (3). Analytische Chemie. Hummel: Experimentalphysik (4). Knar: Integralrechnung (4). Ebene und sphaerische Trigonometrie (3). Kopezky: naturhistorische Charakteristik der Wirbelthiere (3). Palae-

---

tatio de syntelia in iure Graecorum publico (16 S. 4). Unsere NJahrb. werden darauf später zurückkommen.

ontologie (2). Pohl: österreichische Staatengeschichte bis zur Theilung des habsburgischen Hauses in die österr. und span. Linie (4). Quenot: französische Sprache (3). Tangl: *griechische Metrik (1). Griechische Lyriker nach Stolls Anthol. (3). Virgils Georgica (2). Neugriechische Classiker (2). von Valesius: italienische Sprache. Weinhold: Geschichte der ältern deutschen Litteratur (3). Deutsche Rechtsalterthümer (2). Weifs: Universalgeschichte des Alterthums (4). Universalgesch. vom Untergange des hohenstaufischen Hauses bis 1789 (4). Historisch-praktische Uebungen (2).

Greifswald [*]). Barthold: *Geschichte des Mittelalters vom grofsen Zwischenreich an bis auf Kaiser Maximilian I (4). Geschichte der europaeischen Staaten vom Schlufs des 15. Jahrh. bis zur französischen Revolution von 1789 (4). Witichind über die ersten beiden Könige aus dem sächsischen Hause (2). Erichson: *Probleme der Theodicee (2). Logik und Wifsenschaftslehre (3). Aesthetik 2r Thl. (4). von Feilitzsch: *mathematische Geographie (2). Experimentalphysik (6). Grunert: *analytische Mechanik (4). Integralrechnung (4). Hasert: *über Religionsunterricht (2). Unterrichtskunst (3). Höfer: *Elemente des Sanskrit (2). *Ausgewählte Capitel des Ulfila nach vorausgeschickter kurzer gothischer Grammatik (2). Lateinische Laut- und Formenlehre (3). Hünefeld: organische Chemie (2). Mineralogie (2). Matthies: *geschichtliche Principienlehre als Einleitung in die gesammte Philosophie (2). *Anthropologie (2). Psychologie (4). Münter: Zoologie (6). Niemeyer: Geschichte und Alterthümer des röm. Rechts (6). Institutionen des röm. Rechts (6). Pyl: *Kunstmythologie (4). Geschichte der scenischen Kunst (2). Schildener: *Darstellung der Kantischen und Fichteschen Philosophie (2). *Aristoteles Bücher über die Seele (1). Schmitz: französische und englische Sprache und Litteratur. Schömann: *Ciceros Bücher von den Gesetzen im philologischen Seminar (2). Hesiods Theogonie (2). Griechische Alterthümer (4). Stiedenroth: Logik (4). Naturrecht (3). Susemihl: *Geschichte der alten Philosophie (4). Tillberg: *Experimentalphysik (2). *Populäre Astronomie (2). Differentialrechnung (2). Urlichs: *griechische lyrische Anthologie im philologischen Seminar (2). Alte Geschichte (5). *Archaeologische Gesellschaft (1). Palaeographie (2).

Halle. Allihn: Psychologie (3). Logik. Paedagogik (2). Bernhardy: *Ciceros Academica im philologischen Seminar. Encyclopaedie der Philologie (4). Aristophanes Ritter (3). Blanc: *Molière (2). Dantes Inferno (3). Bruns: Institutionen des röm. Rechts (6). Buhle: Zoologie. Burmeister: Naturgeschichte (4). Cornelius: Experimentalphysik (6). Duncker: *preussische Geschichte von 1805—1815 (2). Allgemeine Geschichte (4). Erdmann: *die bedeutendsten Philosophen der letzten 25 Jahre (2). Logik (5). Geschichte der Philosophie (6). Gartz: *Anwendungen der Differentialrechnung auf die Geometrie (2). Differentialrechnung (5). Ebene und sphaerische Trigonometrie (3). Gerlach: *Geschichte der neuern Philosophie (2). Formale Logik (3). Haym: *Zusammenhang der deutschen Litteratur mit der Philosophie und Geschichte beider von Lessing und Kant bis auf unsere Zeiten (2). Geschichte der Philosophie (5). Heintz: allgemeine Experimentalchemie (6). Hertzberg: *die

---

[*]) Dem Index scholarum ist vorausgeschickt G. F. Schoemanni *dissertatio de reticentia Homeri* (23 S. 4), wovon das nächste Heft der NJahrb. eine eingehende Anzeige bringen wird.

historischen Hilfswissenschaften, zuerst Numismatik (1). Griechische Geschichte bis zur Zerstörung Korinths (4). Hinrichs: *Encyclopaedie und Methodologie der Philosophie (2). Natur- und Völkerrecht (4). Joachimsthal: Einleitung in die Analysis des unendlichen (4). Höhere Algebra (3). Keil: *Grundsätze und Geschichte der Kritik (2). *Uebungen der lateinischen Gesellschaft. Knoblauch: *Mechanik. Krause: *Archaeologie der Kunst (4). Cicero von den Pflichten (3). Platons Protagoras (2). Leo: *isländische Grammatik (2). Neuere Geschichte 1r Thl., vom Ende des 15. Jahrh. bis 1660 (4). Meier: *Pindars Isthmien im philologischen Seminar (2). Römische Staatsalterthümer (5). Ciceros Reden für Quintius u. für Q. Roscius Com. (3). Muther: Geschichte des röm. Rechts (5). Pernice: deutsche Staats- und Rechtsgeschichte (6). Pott: *über den indogermanischen Volks- und Sprachstamm (2). Vergleichung der gothischen und altdeutschen Sprache mit der griechischen und latein. (3). Prutz: *über Goethes Leben und Schriften (2). Allgemeine Geschichte der neuern europaeischen Litteratur, insbesondere des 18. Jahrh. (4). Rosenberger: Integralrechnung (4). Analytische Geometrie (4). Rofs: *Ciceros 4s Buch gegen Verres (2). Griechische Epigraphik (3). Schaller: *Einleitung in die Philosophie (1). Psychologie (4). Naturrecht (3). Schweigger: *samothrakische Mysterien. Ulrici: *über Shakespeare (4). Religionsphilosophie (4). Christliche Kunstgeschichte (3). Weifsenborn: Logik und Metaphysik (5). Religionsphilosophie (5). Witte: Geschichte des röm. Rechts (4).

Heidelberg. von Babo: Zoologie (6). Bähr: *Erklärung eines griechischen Schriftstellers im philologischen Seminar (2). Encyclopaedie der Philologie in Verbindung mit einer Erkl. von Aristophanes Wolken (2). Cicero de oratore in Verb. mit einer Anleitung zum lat. Stil (2). Braun: Geschichte der griech. Litteratur (2). Archaeologie (2). Bronn: Geschichte der Natur (2). Bunsen: Experimentalchemie (6). Cantor: algebraische Analysis (3). Differential- und Integralrechnung (3). Elementarmathematik (3). Delffs: Experimentalchemie (6). Dernburg: Geschichte des röm. Privatrechts (4). Gaspey: englische Sprache und Litteratur. Gerstlacher: Institutionen und äufsere Geschichte des röm. Rechts (6). Häufser: neuere Geschichte der europaeischen Staaten von 1517—1789 (4). Deutsche Geschichte (4). Hanno: hebraeische Sprache (3). Hofmann: Aristoteles Politik. Holtzmann: Sanskrit (3). Geschichte der deutschen Litteratur (5). Jolly: Statik und Mechanik (3). Experimentalphysik (6). Jolly: deutsche Staats- und Rechtsgeschichte (6). Kayser: *ausgewählte Stellen des Pausanias im philologischen Seminar (2). Sophokles Elektra und Antigone (2). Plautus Menaechmi u. Mostellaria (2). Kleinschrod: äufsere Geschichte u. Institutionen des röm. Rechts (6). Kortüm: römische Geschichte (4). Neuere Geschichte Europas von 1719—1831 (3). Entwicklungsgeschichte der Deutschen von 1740—1830 (2). Leger: Archaeologie und Geschichte der Architektur (4). von Leonhard: Naturgeschichte des Steinreichs (3). Moleschott: Anthropologie (4). Pagenstecher: Institutionen des röm. Rechts (6). von Reichlin-Meldegg: Logik nebst Einleitung zur Philosophie (4). Geschichte und Kritik der Philosophie des Alterthums, des Mittelalters und der Neuzeit (4). Röth: Psychologie (4). Rofshirt: Institutionen und äufsere Geschichte des röm. Rechts (6). Ruth: Dantes Inferno (3). Italienische Sprache. Schöberlein: Paedagogik (3). Schweins: reine Mathematik (3). Analytische Geometrie (2). Stintzing: Institutionen des röm. Rechts (4). Weil: Geschichte des Islam bis zum Untergang des Chalifats von Bagdad (2).

Zell: *Geschichte des Gymnasialwesens im philologischen Seminar (2). Demosthenes de corona (3). Gottesdienstliche Alterthümer der Römer (2). Zöpfl: deutsche Staats- und Rechtsgeschichte (6).

Jena [1]). Apelt: Metaphysik (4). Bachmann: Psychologie u. Logik. Geschichte der Philosophie. Metaphysik. Danz: *Geschichte des röm. Civilprocesses (2). Institutionen des röm. Rechts (6). Geschichte des röm. Rechts (5). Droysen: alte Geschichte (4). Geschichte der neusten Zeit seit der Mitte des 18. Jahrh. (5). Fortlage: *die philosophischen Systeme seit Kant (2). Psychologie und Logik (4). Göttling: *philologisches Seminar. Griechische Litteraturgeschichte (4). Sophokles Philoktetes (3). Herrmann: *neuere Geschichte von England (2). Geschichte des Mittelalters (4). Hettner: Geschichte der deutschen Poesie und Litteratur seit Chr. Wolff und Gottsched (4). Hoffmann: *Elemente des Sanskrit (2). *Sakuntala (3). von Liliencron: *deutsche Mythologie (3). *Gothisch (2). Aeltere Edda (2). Nipperdey: *philologisches Seminar. Ciceros Rede für Sestius (4). Plautus Trinummus (3). Reinhold: Geschichte der Philosophie (5). Röfsler: Geschichte der Philosophie seit Cartesius (4). Schäffer: Elementarmathematik (4). Algebraische Analysis (4). Stereometrie und ebene u. sphaerische Trigonometrie (4). Scheidler: *Hodegetik (2). *Von germanischem Volksthum und deutscher Nationalität (2). Volks- und Staatspaedagogik (3). Schleiden: *Anthropologie (3). Schmíd: organische Chemie (4). Schrön: Elemente der reinen Mathematik (5). Goniometrie u. Trigonometrie (4). Snell: Experimentalphysik (6). Analytische Mechanik (4). Stark: *Blüte der italienischen und deutschen Künste seit dem Ende des 15. Jahrh. (2). Griechische und römische Privatalterthümer (4). Homerische Hymnen (2). Stoy: Psychologie im paedagogischen Seminar. Paedagogik (4). Suckow: allgemeine Mineralogie (5). Experimentalchemie (6). Wachter: Geschichte der europaeischen Völker finnischer, celtischer, germanischer und slawischer Abstammung (4). Wegele: *Tacitus Germania (2). Thüringische Geschichte (2). Geschichte des Mittelalters (4).

Kiel, Forchhammer: *Uebungen des philologischen Seminars (6). Demosthenes Rede vom Kranz (3). Archaeologische Uebungen (2). Girtanner: Institutionen und Rechtsgeschichte (8). Harms: Philosophie der Geschichte (4). Anthropologie (2). Philosophische Physik (2). Karsten: Experimentalphysik (6). Mineralogie (4). Lubbren: englische Sprache und Litteratur. Meyn: Mineralogie (4). Molbech: *isländische Litteraturgeschichte (2). Müllenhoff: *Kudrun (2). Propertius (2). Deutsche Litteraturgeschichte seit dem Ende

---

[1]) Dem Index scholarum gehen voraus: *Nova quaedam fragmenta poetarum Graecorum a C. Goettlingio edita* (p. 3—6. 4), enth. Bruchstücke von Aristophanes, Eupolis, Krates, Menander und Xenophanes, die sich in den von C. Daremberg aus Vaticanischen Handschriften herausgegebenen, bisher ungedruckten Scholien zu Hippokrates erhalten haben, mit den Verbefserungsvorschlägen des Jenaischen Herausgebers. — Das zur Ankündigung des Prorectoratswechsels am 6. Aug. d. J. ausgegebene Programm enthält: *Inscriptiones Olympicae. IIII a C. Goettlingio editae* (p. 5—13. 4), drei von den 3 Seiten einer Marmorbasis auf der Ebene von Olympia von Göttling und von Beulé abgeschriebene Inschriften mit den Abweichungen der beiden Abschriften und mit Erläuterungen, und eine vierte von Beulé allein in Olympia gefundene und veröffentlichte Inschrift.

des 16. Jahrh. (3). Nitzsch: deutsche Geschichte (5). Römische Alterthümer (3). Steffensen: Geschichte der alten Philosophie (4). Logik (2). Thaulow: *paedagogisches Seminar (2). Religionsphilosophie (4). Hegels Philosophie und deren Geschichte bis auf die neusten Systeme (2). Weyer: *sphaerische Astronomie (2). Elementarmathematik (3). Differential- und Integralrechnung (3).

Leipzig. d'Arrest: *Anfangsgründe der Astronomie (2). Mathematische Geographie (2). Biedermann: Naturrecht (2). Sächsische Geschichte mit besonderer Berücksichtigung des culturgeschichtlichen Moments (2). Brandes: *Geschichte des Alterthums (2). Sächsische Geschichte (2). *Uebungen des historischen Seminars. Brockhaus: *Elemente des Sanskrit (2). *Erklärung von Benfeys Chrestomathie (2). Hymnen des Rigveda (2). Bülau: *wichtige europaeische Friedensschlüsse (2). Carus: *Systemkunde der Zoologie (2). Dietzel: *Gaius 2s und 3s Buch (2). Institutionen und Rechtsgeschichte (10). Drobisch: *Religionsphilosophie (2). Psychologie (4). *Integralrechnung (2). *Theorie der höhern Gleichungen (2). Analytische Geometrie (4). Erdmann: *organische Chemie (4). Flathe: *Staaten- und Culturgeschichte des 16. und 17. Jahrh. (4). Fritzsche: *Aeschylos Prometheus latein. erklärt (2). Encyclopaedie und Methodologie der Philologie (2). Griechische Gesellschaft. Latein. und griech. Verskunst. Latein. Disputatorium. Fürst: Geschichte der jüdischen Litteratur bis zur Gegenwart (3). Hänel: Institutionen und Rechtsgeschichte (10). Hankel: Physik 2r Thl. (6). Hartenstein: *Geschichte der alten Philosophie bei Griechen und Römern (4). Hermann: *Geschichte der neuern Philosophie (4). Logik (2). Klotz: *Horaz Briefe im philologischen Seminar (2). *Virgils Georgica (4). Lateinische Syntax (4). Knop: die mathematisch-physikalischen Lehren der Chemie (2). Lindner: christliche Paedagogik mit Didaktik und Methodik (4). Marbach: Elementargeometrie (4). Marezoll: Institutionen und Rechtsgeschichte (9). A. F. Möbius: *Flächen der zweiten Ordnung (2). Elemente der Wahrscheinlichkeitsrechnung (2). Th. Möbius: *ausgewählte Lieder der ältern Edda (2). Naumann: *physische Geographie (2). Mineralogie (4). Nitzsch: *Disputierübungen im philolog. Seminar (2). *Charakteristik der für die Kenntnis des antiken Geistes wichtigsten Schriftsteller (1). *Euripides Iphigenia in Tauris (3). Römische Litteraturgeschichte auf nationalem Standpunkt bis zu den Antoninen (3). Nobbe: *Tacitus Annalen 4s Buch (2). *Latein. Disputierübungen (2). Römische Poetik (2). Empirische Paedagogik mit besonderer Rücksicht auf Gymnasien (2). Overbeck: *Geschichte und Encyclopaedie der Archaeologie der Kunst (2). Griechische Kunstgeschichte (4). Pöppig: Zoologie 1r Thl. (4). Scheibner: *über Reihen (2). Einleitung in die Analysis des unendlichen (2). Ueber bestimmte Integrale (4). Schilling: Naturrecht (4). Seyffarth: koptische und altaegyptische Grammatik (2). Stallbaum: *Platons Phaedrus (2). Latein. Disputierübungen (2). Voigt: Geschichte des römischen Staatsrechts (4). Wachsmuth: *Geschichte Europas von 1786—1802 (2). Geschichte der deutschen Nationallitteratur seit Gottsched (2). Sächsische Geschichte (2). Weisse: *philosophische und theologische Unsterblichkeitslehre (2). Naturrecht (4). Logik und Einleitung in die Philosophie (4). Wenck: sächsische Geschichte (2). Westermann: *Thukydides 1s Buch im philolog. Seminar (2). *Plutarchs Lykurg (4). Griechische Inschriftenkunde (2). Wuttke: *Einleitung in das Studium der Geschichte. Geschichte Englands (2). *Uebungen des historischen Seminars (3). Zarncke: *gothische, alt- und mittel-

hochdeutsche Sprachdenkmale (2). Geschichte der deutschen Nationallitteratur (6).

MARBURG [*]). Bromeis: *theoretische Chemie (1). Caesar: *Quintilians 10s Buch im philologischen Seminar (2). *Einleitung in die griechische Mythologie (1). Griechische Alterthümer (5). Dietrich: *angelsächsische Litteraturgeschichte (2). Hebraeische Grammatik (4). Vergleichende deutsche Grammatik (5). Ebert: *Geschichte der italienischen Nationallitteratur (2). Deutsche Litteraturgeschichte seit Opitz (4). Gerling: Experimentalphysik (6). Ebene und sphaerische Trigonometrie in ihrer Anwendung auf praktische Geometrie (5). Gildemeister: *Sanskrit (2). Archaeologie und Geschichte der Hebraeer (5). Herold: Zoologie 2r Thl. (6). Herzfeld: englische und französische Sprache und Litteratur. Hessel: combinatorische Analysis (4). Hinkel: *Goethes Faust (2). Englische und französische Sprache und Litteratur. Koch: *Geschichte der Paedagogik. Kolbe: Experimentalchemie (6). Lange: *darstellende Geometrie (2). Kunstgeschichte des Alterthums und des Mittelalters (4). Löbell: *Erklärung einiger Pandektentitel (2). Institutionen des röm. Rechts (6). K. R. Müller: *Elemente der Algebra (2). Reine Mathematik (5). Combinationslehre (4). E. H. O. Müller: *lakedaemonische und athenische Staatsverfassung (3). Demosthenes Olynthische und Philippische Reden (3). E. Platner: *altrömischer Civilprocess (1). Justinians Institutionen (5). Geschichte des röm. Privatrechts (6). Naturrecht (4). V. Platner: deutsche Staats- und Rechtsgeschichte (4). Rubino: *Sophokles Antigone (2—3). Geschichte von Altitalien und Rom bis zur Alleinherschaft des Augustus (5—6). Schell: Integralrechnung (6). Anwendung der Differentialrechnung auf die höhere Geometrie (2). Schmidt: Institutionen des röm. Rechts (6). Stegmann: *Anfangsgründe der mathematischen Theorie des Magnetismus und der Electricität (2). *Ueber die

---

[*]) Vor dem Index lectionum *M. Fabii Quintiliani locus* (*X*, 1, 104) *emendatur et illustratur* (von C. Fr. Weber? p. III—XI. 4). Für die genannte Stelle wird folgender Emendationsversuch in Vorschlag gebracht: *Superstes adhuc exornat aetatis nostrae gloriam vir seculorum memoria dignus, qui olim nominabatur, nunc intelligitur. Habet amatores, nec immerito, Cremuti libertas, quamquam circumcisis quae dixisset ei nocuerint. Sed elatum* etc. und zwar die capitale Emendation *Cremuti* in Folge einer Privatmittheilung Fr. Osanns. Es ist diesem Gelehrten wie dem Verf. des Prooemiums entgangen, dafs diese Emendation nicht mehr neu war; sie ist schon vor zwei Jahren von K. Nipperdey im Philologus VI S. 139 f. veröffentlicht worden, der aufser andern Abweichungen auch den Satz mit *quamquam* anders emendiert wifsen will, noch anders wieder Fr. Ritter in demselben Jahrg. des Philol. S. 752 ff. — Als Einladungsprogramm zur Feier des kurfürstlichen Geburtstags am 20. August d. J. erschien eine *commentatio de codice Statii Cassellano* von C. Fr. Weber (54 S. 4 mit einer Steindrucktafel, enth. ein Facsimile des Hs.). Sie enthält eine ausführliche Geschichte des im J. 1010 geschriebenen Codex (p. 1—8), einen vollständigen Abdruck des Commentars des Lactantius Placidus zur Thebais, so weit er im Codex vorhanden ist (zu I, 696—II, 93), mit den Varianten der Lindenbrogschen Ausgabe und kritischen Bemerkungen des Herausgebers (p. 9—18) und nach einer kurzen Charakteristik des Codex, wonach er zu den besten der Thebais gehört, eine vollständige Collation aller 12 Bücher dieses Gedichts mit der Veenhusenschen Ausgabe, Leiden 1671 (p. 18—54).

bestimmten Integrale (2). von Sybel: *deutsche Geschichte von 1648—1790. Geschichte des Mittelalters (4). Geschichte des europaeischen Staatensystems seit 1789 (4). Vorländer: Logik (4). Geschichte der neuern Philosophie (5). Philosophie der Geschichte (4). Waitz: Geschichte der Philosophie (5). Psychologie (4). Paedagogik (2). Weber: *Andokides Reden und Methodologie der classischen Philologie im philolog. Seminar (3—4). Griechische Elegiker nach Schneidewins Delectus (2). Lateinischer Stil (2). Zeller: *Aristoteles Metaphysik 1s Buch (1—2). Philosophische Propaedeutik (2). Geschichte der griechischen Philosophie (4). Geschichte der Religionsphilosophie und philosophischen Theologie seit Kant (3).

München. Arndts: Institutionen und Rechtsgeschichte (10). Beckers: Einleitung in die Philosophie. Psychische Anthropologie, Logik und Metaphysik (5). Beraz: Anthropologie und Psychologie (5). Buchner: Logik und Metaphysik (4). Bayrische Geschichte (3). Carrière: *Goethes Faust (1). Aesthetik (4). Geschichte der deutschen Nationallitteratur (4). Frohschammer: Religionsphilosophie. von Geibel: Einführung in die Lectüre des Shakespeare (1). Metrik mit praktischen Uebungen. Gemeiner: deutsche Rechtsgeschichte (5). Haneberg: hebraeische Grammatik. Hierl: Elementarmathematik (4). Differential- und Integralcalcul (6). Hofmann: Sanskritgrammatik (2). Einleitung in die Litteratur des Mittelalters (2). Aeltere germanische Texte (2). Altfranzösisch und Provenzalisch (2). Kaiser: allgemeine Chemie (6). von Lasaulx: Encyclopaedie und Methodologie der akademischen Wissenschaften (5). Geschichte der alten Philosophie und Sophokles König Oedipus (5). von Liebig: allgemeine Experimentalchemie (6). Mair: Einleitung in die Philosophie, Logik und Metaphysik, Psychologie. von Martius: allgemeine Botanik (5). Maurer: deutsche Rechtsgeschichte (6). Minet: französische Sprache und Litteratur. Ohm: allgemeine Experimentalphysik (6). Prantl: philologisches Seminar. Recht: Elementarmathematik (4). Analytische Geometrie und höhere Analysis (4). Experimentalphysik (6). Rudhart: *die 3 ersten grofsen Kreuzzüge. Allgemeine Geschichte (5). Bayrische Geschichte. Schlagintweit: allgemeine Geologie mit Einleitung über physikalische Geographie (4). von Schlichtegroll: Diplomatik mit Practicum im Lesen alter Urkunden (3). Schmidt: propaedeutische Encyclopaedie und Geschichte der Naturwissenschaften. Seidel: Differential- und Integralrechnung (6). Sendtner: allgemeine Botanik. Sepp: Philosophie der Geschichte verb. mit der Geschichte des Alterthums. Geschichte der neuern und neusten Zeit seit der Entdeckung von America. Söltl: allgemeine Länder- und Völkerkunde (5). Allgemeine neuste Geschichte (4). Spengel: philolog. Seminar (2). Griechische Alterthümer (5). Demosthenes Rede über die Krone, mit besonderer Beziehung auf Geschichte und athenische Verfafsung jener Zeit (5). Streber: Archaeologie der Kunst (5). von Thiersch: philologisches Seminar. Horatius Episteln und Archaeologie (4). Vogel: analytische Chemie (4). Wittwer: Experimentalphysik (6). Physikalische Geographie. Zenger: Institutionen des röm. Rechts (6). Geschichte des röm. Rechts (6).

Münster (theologische und philosophische Akademie) *). Deycks: *Virgils Georgica im philologischen Seminar. *Horatius Satiren (3).

*) Dem Index lectionum geht p. 3—30 (4) voraus eine kritisch-exegetische Besprechung der Stelle aus Platons Phaedon p. 66 B: κινδυνεύει τοι ὥσπερ ἀτραπός τις κτέ. von Franz Winiewski; dem

Römische Antiquitäten verb. mit Topographie von Rom (4). Esser: *Geschichte der griechischen Philosophie im philolog. Seminar. *Kritische Geschichte der allgemeinen Paedagogik (2). Psychologie und Logik (7). Heis: *populäre Astronomie (2). Geometrische Uebungen (2—3). Differential- und Integralrechnung 2r Thl. (4—5). Analytische Geometrie 1r Thl. (3). Hittorf: *physikalische Uebungen (2). Experimentalchemie (6). Junkmann: *Geschichte der weltlichen und geistlichen Colonien seit dem Ende des 13. Jahrh. (3). Alte Geschichte bis auf Christi Geburt (3). Karsch: *Mineralogie (3). *Naturgeschichtliche Uebungen (2). Anthropologie (3). Nadermann: *Aeschylos Perser im philolog. Seminar (2). Reinke: hebraeische Grammatik mit Erklärung einiger Capitel der Genesis und ausgewählten Psalmen (3). Rospatt: *deutsche Geschichte im Mittelalter (4). Römische Geschichte bis auf Augustus (3). *Uebungen über griechische Geschichte (2). Schipper: englische Sprache und Litteratur. Schlüter: *über Gott und wahre Gotteserkenntnis (3). Geschichte der neuern Philosophie seit Baco und Cartesius (4). Winiewski: *Aeschylos Agamemnon (4). Griechische Litteraturgeschichte (5). Disputierübungen über griechische Schriftsteller (2).

Prag. Bippart: römische Antiquitäten. Ausgewählte Episteln des Horaz. Lateinische Seminarübungen. Böhm: populäre Astronomie. Wifsenschaftliche Astronomie. Buhl: Rechtsphilosophie. Geschichte der Rechtsphilosophie. Curtius: Sophokles Antigone. Griechisch-lateinische Parallelgrammatik. Griechische Seminarübungen. Francesconi: italienische und französische Sprache. von Hirzenfeld: Numismatik. Höfler: Geschichte des Alterthums. Deutsche Litteraturgeschichte. Jandera: Algebra und Analysis. Kulik: höhere Mechanik. De integralibus definitis. von Leonhardi: Psychologie mit Conservatorium. Krauses Rechtsbegriff. Löwe: Logik mit praktischen Uebungen. Historische Uebersicht der Entwicklung der Philosophie. Geschichte und Kritik der Moralprincipien. Matzka: algebraische Analysis nach Cauchy. Stereometrie und algebraische Projectionslehre. Naturwifsenschaftliche Wahrscheinlichkeitsrechnung. Nickerl: Zoologie der Wirbelthiere. Padlesak: allgemeine Erziehungskunde. Unterrichtsmethoden. Petr: hebraeische Grammatik. Petřina: Statik mit Anwendung. Unterricht im physikalischen Experimentieren. Reufs: Mineralogie. Schleicher: Anfangsgründe des Sanskrit. Nibelungenlied. Grammatik der altkirchenslawischen Sprache. Schwelle: englische Sprache. Vietz: österreichische Geschichte. Physische Geographie Europas. Volkmann: Encyclopaedie der Philosophie. Psychologie. Wocel: Culturgeschichte des Mittelalters. Zimmermann: Logik mit Conversatorium. Allgemeine Aesthetik. Grundzüge der Rechtsphilosophie.

Rostock [10]). Bachmann: Theokrit (3). Properz (3). Topographie von Altgriechenland nach Anleitung des Pausanias (4). Busch:

Index lectionum für das Sommersemester 1853 von demselben Verfafser eine Untersuchung über die chronologische Folge mehrerer Begebenheiten aus der Catilinarischen Verschwörung zur Erklärung von Cic. or. pro Murena c. 24 und 25 (p. 3—30. 4). Unsere NJahrb. werden auf beide Abhandlungen demnächst zurückkommen.

[10]) Dem Index lectionum ist vorausgeschickt *Luciani emendatius edendi specimen II* (p. 3—10. 4, von Fr. V. Fritzsche), enth. den emendierten Text (ohne Anmerkungen) des Lucianischen Parasiten von c. 39 bis zum Schlufs.

Thukydides (4). Tacitus Agricola (4). Römische Privatalterthümer (2). Philologische Gesellschaft. Francke: *Einleitung in die Philosophie (4). *Kategorienlehre (2). Logik (5). Metaphysik (5). Fritzsche: *Aristophanes Wolken und Plautus Persa im philologischen Seminar. Geschichte der griechischen Poesie, bes. des Epos und des Drama (2). Aeschylos Perser und Euripides Hekabe (4). Ciceros Reden gegen Verres (2). Hegel: *Geschichte Englands seit 1649 (2). Geschichte der neusten Zeit seit 1789 (4). Karsten: *populäre Astronomie (2). Differentialrechnung (4). Mineralogie (4). Mejer: deutsche Staats- und Rechtsgeschichte (5). Robert: französische Sprache und Litteratur. Röper: allgemeine Zoologie (5). Schmidt: *philosophische Einleitung in die Sittenlehre (2). Psychologie (4). Philosophie der Geschichte (5). Schulze: organische Chemie (6). Schwanert: Institutionen des röm. Rechts (6). Rechtsgeschichte (5). Weinholtz: Logik. Psychische Anthropologie. Geschichte der griechischen Philosophie.

Tübingen. Fallati: politische Geschichte der europaeischen Staaten von der zweiten Hälfte des 15. bis in die zweite Hälfte des 18. Jahrh. (3). Fehr: Universalgeschichte 1e Hälfte (5—6). Geschichte Europas seit 1848 (2—3). Geschichte des christlichen Mönchthums (3). Augustinus de civitate dei (2—3). Fichte: Encyclopaedie der philosophischen Wifsenschaften und Logik (4). Praktische Philosophie mit kritischer Geschichte der Rechtsphilosophie und Moral. Gerber: deutsche Staats- und Rechtsgeschichte (5). Gmelin: unorganische Chemie (5). Haug: allgemeine Geschichte der zweiten Hälfte des 16. Jahrh. (5—6). Hohl: Arithmetik und Algebra (3). Ebene und körperliche Geometrie (3). Niedere Analysis mit Trigonometrie (5). Variationsrechnung (3). Holland: Nibelungenlied und Gudrun. Dantes Divina commedia (2). Geschichte der deutschen Poesie. Jäger: Logik (4—5). Jäger: Geschichte der griechischen Philosophie (5). Platons Politeia (5). Kalchreuter: Englisch für Anfänger (2—3). Keller: deutsche Grammatik (3). Altdeutsche Interpretationsübungen (1). Otfrieds Evangelienbuch (2). Cervantes Don Quixote. Kober: Paedagogik und Didaktik (3). Köstlin: Geschichte der philosophischen Moral (5). Landerer: Geschichte der Religionsphilosophie von Kant bis Hegel (2—3). Mayer: innere Geschichte des röm. Rechts (5). von Mohl: Pflanzenphysiologie (5). Peschier: französische Redeübungen (3). Englische Sprache und Litteratur (5). Pfeiffer: Institutionen des röm. Rechts (5—6). Quenstedt: Mineralogie (5). Rapp: vergleichende Grammatik. Shakesperes Caesar. Calderons Magico. Reiff: Psychologie (4). Praktische Philosophie (5). Geschichte der griech. Philosophie (4). Reusch: höhere Mechanik (5). Darstellende Geometrie (2—3). Römer: Institutionen des röm. Rechts (6). Rofsbach: Aeschylos Eumeniden (2—3). Tacitus Germania (2). Roth: Sanskrit-Grammatik unter Vergleichung der classischen Sprachen (4). Schlofsberger: Einleitung in die Chemie und specielle unorganische Chemie (5). von Schrader: exegetisches Coll. über röm. Recht (6). Schwegler: Tacitus Historien im philologischen Seminar. Aristophanes Ritter (3). Römische Privatalterthümer (3). Juvenal (2). Sigwart: allgemeine Chemie (5). Teuffel: Theokrit und Virgils Idyllen (2) und latein. Stilübungen (1) im philolog. Seminar. Aristophanes Vögel (3). Propertius (2). Geschichte der röm. Poesie (2—3). Vischer: Aesthetik (5). Deutsche Redeübungen (2). Walz: Homers Ilias und griech. Redeübungen im philolog. Seminar. Encyclopaedie und Methodologie der Philologie (5). Plautus Miles glor. (2). Warnkönig: Rechtsphilosophie (4). Westphal: Staats- und Privatleben der Römer (3). Griechisch-römische Grammatik nebst

Sprachphilosophie (3). Tibull (2). Zech: höhere Mathematik 1r Thl. (5). Populäre Astronomie (2). Zukrigl: Metaphysik (4).

Wien. Arneth: *griechische und römische geschnittene Steine und Gefäfse (1). Boller: *die classischen Sprachen in ihren Verhältnissen zum Sanskrit (1). Vergleichende Grammatik der indogermanischen Sprachen (2). Sanskrit-Grammatik (3). Bonitz: *Isokrates (2) und Thukydides (2) im philologischen Seminar. Aristophanes Wolken und Frösche (3). Geschichte der griechischen Philosophie (3). Eitlberger von Edelberg: Geschichte der bildenden Künste seit dem Anfang der christlichen Zeitrechnung (3). Erklärung antiker Bildwerke (2). von Ettingshausen: Experimentalphysik (5). Fornarsari-Verce: italienische Sprache und Litteratur. Friese: allgemeine Naturgeschichte (4). Goldenthal: Prophet Jesaias vom antiquarischen und linguistischen Gesichtspunkte (2). Grysar: Livius 1s Buch im philolog. Seminar (2). Geschichte der römischen Redner und Rhetoren, Quintilians 10s Buch und Ciceros Rede pro Sestio (3). Die wichtigsten Theile der latein. Syntax (2). Hahn: *Elemente der altsächsischen Sprache (1). Grammatik der gothisch-hochdeutschen Sprache (4). Hornig: Exegese der Quellen des röm. Rechts (6). Hornstein: *Theorie der höhern Gleichungen (2). Jäger: *Einleitung in das Quellenstudium der österreich. Geschichte (2). Oesterreichische Geschichte bis 1527 mit Hervorhebung der Culturzustände (4). Kaiser: *Diplomatik (2). Allgemeine Geschichte des Mittelalters (5). Vaterländische Geschichte bis 1519 (3). Kner: Zoologie (5). Labat de Lambert: englische Sprache und Litteratur. Legat: französische Sprache und Litteratur. von Lichtenfels: *Logik (1). Theoretische Philosophie (4). Allgemeine Geschichte der Philosophie (5). Linker: *Sallusts Catilina (2). Römische Geschichte und Cultur im Zeitalter der punischen Kriege (2). von Littrow: theoretische Astronomie (4). Lott: allgemeine Ethik (5). Miklosich: altslovenische Grammatik (2). Moth: algebraische Analysis (5). Müller: Erziehungskunde (2). Petzval: Integration der partiellen Differentialgleichungen (4). Phillips: deutsche Reichs- und Rechtsgeschichte 2r Thl. (6). Ponisio: italienische Sprache und Litteratur. Rosenhain: Integralrechnung (3). von Sacken: christliche Archaeologie, insbes. Cultur- und Kunstgeschichte des deutschen Mittelalters (2). Schreiner: hebraeische Grammatik und Genesis (4). Simoni: vergleichende Erdkunde (3). Unger: Pflanzenphysiologie (3). Wanjorek: Rechtsphilosophie (6). Zekeli: allgemeine Palaeontologie (3). Zippe: Mineralogie (5).

Würzburg. Contzen: bayrische Geschichte (5). Allgemeine Litteraturgeschichte (5). Geschichte der deutschen Nationallitteratur seit Lessing (4). Denzinger: allgemeine Geschichte (5). Eggensberger: englische Sprache und Litteratur. Fröhlich: Encyclopaedie und Methodologie der Gymnasialstudien (3). Hildenbrand: Rechtsphilosophie (4). Hoffmann: Logik und Metaphysik (5). Psychologie (5). Lang: Institutionen und Rechtsgeschichte (12). Leiblein: Zoologie (5). Allgemeine Botanik (2). Ludwig: allgemeine Geschichte (5). Deutsche Geschichte. Mayr: Elemente der gesammten Mathematik (5). Differentialrechnung (6). Logik und Metaphysik (5). Osann: Physik in Verbindung mit dem ersten Theile der allgemeinen Chemie (5). Reifsmann: hebraeische Sprache. Reufs: Geschichte der deutschen Litteratur verb. mit deutscher Alterthumskunde (3). Reuter: Cicero de oratore mit latein. Stilübungen im philologischen Seminar (3). Römische Alterthümer (5). Mythologie der Griechen mit Aristophanes Wolken (5). Rumpf: Mineralogie (5). Scherer: allgemeine Chemie (4).

ZÜRICH. Behn-Eschenburg: allgemeine Litteraturgeschichte der neuern Zeit 1r Thl. (2). Englische Sprache und Litteratur. Biedermann: Geschichte der Naturreligionen (2). Bobrik: Psychologie (3). Darstellung und Vergleichung des Hegelschen und Herbartschen Systems (3). Anwendung der Differential- und Integralrechnung auf Psychologie (3). Beschreibung und Physik des Meeres (3). Eichelberg: Methodologie der Naturwissenschaften (1). Mineralogie (4). Erxleben: Institutionen des röm. Privatrechts (6). Aeufsere Geschichte des röm. Rechts vom Beginn des röm. Staats bis auf unsere Zeit (6). Escher von der Linth: Geologie (2). Mineralogie (2). Fehr: Naturrecht (3). Schleiermacher und Hegel (2). Geschichte der bildenden Künste (2). Deutsche Litteraturgeschichte seit Goethe (2). Fick: Institutionen des röm. Rechts (6). Flegler: Geschichte Deutschlands von 1648 bis auf Friedrich d. Gr. (2). Frei: Ciceros Verrinen (3). Thukydides ausgewählte Reden (2). Philologische Uebungen (2). Frey: Zoologie 2r Thl. (2). Heer: allgemeine Botanik (5). Allgemeine Naturgeschichte (5). Hitzig: hebraeisch-jüdische Geographie und Geschichte (3). Hottinger: neuste Schweizergeschichte seit 1790 (3). Köchly: *Platons Phaedrus in der philologischen Gesellschaft (2). Griechische Litteraturgeschichte 2e Hälfte (4). Vergleichende Erklärung der Elektra des Sophokles und der Elektra des Euripides (3). Römische Elegiker (3). Kym: Psychologie (3). Philosophie des Mittelalters und der neuen Zeit (3). Philosophische Uebungen (2). Mommsen: Uebungen aus dem römischen Recht (2). Mousson: Experimentalphysik (5). Müller: reine Mathematik (4). Höhere Geometrie (4). Populäre Astronomie (2). Mathematische Physik (4). Raabe: ausgewählte Partien der Integralrechnung (3). Schmidt: allgemeine Geschichte des Mittelalters (4). Römische Geschichte (4). *Historische Uebungen (2). Schweizer: indische Alterthümer (2). Lateinische Grammatik 1e Hälfte, Laut- und Formenlehre (3). Städeler: Experimentalchemie (6). Analytische Chemie (4). Vögeli: Quellen der deutschen Geschichte vom 6. bis 10. Jahrh. (2). Vögelin: Pindar (3). Aristophanes Frösche (2). Platons Gorgias (2). Horaz Episteln (2). Volger: *allgemeine Naturgeschichte (6). *Mineralogie (4). *Krystallographie (4).

Gern hätte ich diesem Verzeichnis auch die von den Universitäten Dorpat, Innsbruck, Königsberg, Krakau, Lemberg und Pesth für das nächste Winterhalbjahr angekündigten hierher gehörigen Vorlesungen eingereiht; aber bis heute, den 16. September, ist es weder mir noch unserer keine Opfer scheuenden Verlagshandlung möglich gewesen, in den Besitz der Lectionsverzeichnisse der genannten Universitäten zu gelangen.

A. Fleckeisen.

Kritische Beurtheilungen.

Vergleichende Grammatik des Sanskrit, Zend, Griechischen, Lateinischen, Litthauischen, Altslawischen, Gothischen und Deutschen von *Franz Bopp*. Berlin, F. Dümmlers Verlagshandlung. Abth. I. 1833. Abth. II. 1835. Abth. III. 1837. Abth. IV. 1842. Abth. V. 1849. Abth. VI. 1852. 1511 S. 4.

(Fortsetzung von S. 225 ff.)

Verbum (S. 617 ff.). Das sanskritische Verbum hat im Activum eine transitive Beugungsform und eine intransitive, reflexive oder mediale aufzuweisen. Diese mediale Form haben das Zend, Griechische und Gothische gewahrt, das Griechische und Gothische zugleich zum Passivum verwandt. Das Sanskrit bildet aufser dem Indicativ durchgehends noch vier Modi: Potentialis, dem griechischen Optativ Praes. entsprechend, Imperativ, Precativ, dem griechischen Optativ Aor. II gleichstehend, und Condicionalis; es hat für den Indicativ sechs Tempora: ein Praesens, drei Praeterita, die in ihrer Bildung etwa dem griechischen Imperfect, Aorist und Perfect entsprechen, und zwei Futura. Von den drei Zahlen haben das Lateinische und die deutschen Mundarten aufser dem Gothischen den Dual eingebüfst; die Geschlechter sind in den Sanskritsprachen an den Personalendungen nicht zu unterscheiden, im Gegensatz zu den semitischen. Hinsichtlich der Personalendungen zerfallen die Tempora und Modi am sichtbarsten im Sanskrit, Zend und Griechischen in zwei Classen, die eine mit volleren oder primären, die zweite mit stumpferen oder secundären Endungen. Zur ersten Classe gehören Praesens, Futurum und reduplicirtes Praeteritum nebst dem Conjunctiv, zur zweiten mit einigen Ausnahmen alle übrigen Bildungen.

Erste Person (S. 626 ff.). Allgemeiner Charakter der ersten Person ist *m*, die vollere Form im Singularis *mi*, im Griech. ursprünglich allen Verben gemein, wie die durchgehende Medialendung *μαι* beweist, die nur aus *μι* entstanden sein kann, später auf diejenigen Verba beschränkt, die der zweiten Hauptconjugation im Skr. entsprechen, wie skr. *da-dâ-mi* gr. *δί-δω-μι*. In den übrigen Verben ist die Personalendung ganz abgefallen, vergl. skr. *tarp-â-mi* gr. *τέρπ-ω*; das gr. *ω* der ersten Person vertritt also skr. *â* vor der Endung *mi*, und war schon vor Abfall derselben lang, wofür auch *δείκνῦ-μι*, *πέρνη-μι* u. a. sprechen. Das Gothische hat die Endung der ersten Person nur in *i-m* = skr. *as-mi*, gr. *εἰ-μί* gerettet, öfter das Althochdeutsche, vergl. ahd. *bi-m* (ich bin), skr. *bhav-â-mi*; ahd. *stâ-m* (ich

stehe), skr. *ti-schṭhâ-mi*, gr. ἵ-στη-μι. Die stumpfere Form der ersten Person ist im Skr. *m*, das im Zend und Griech. zu *ν* gesunken, vergl. skr. *a-tarpa-m*, gr. ἔ-τερπο-ν, im griech. Aoristus I ganz abgefallen ist: ἔδειξα = skr. *a-dikscha-m*. Zuwachs im Anlaut des Verbalstammes oder Einfügungen im Innern desselben wie im skr. Potentialis und im griech. Optativ veranlafsten das Abschleifen des *ι* von *μι*, das selbst aus dem Pronominalstamm *ma* 'ich' abgeschwächt ist. Im Plural ist die volle Form skr. *mas*, die stumpfe *ma*, gr. μες neben μεν, lat. *mus*, goth. *-m*, ahd. *mês*, z. B. skr. *bi-bhṛ-mas*, gr. φέρο-μες, lat. *feri-mus*, goth. *baira-m*, ahd. *bera-mês*. Das *s* von *mas* ist entweder Bezeichnung des Plurals oder Rest des Pronomens der zweiten Person (*sa* für *tva*); s. Pott etym. Forsch. II S. 711, Berliner Jahrb. 1833 S. 326. G. Curtius Tempora und Modi S. 26. Es heifst also *mas* entweder 'ich mehrmals' oder 'ich und du' und somit 'wir'. Für die zweite Auffafsung spricht entschieden die Endung des Vedadialekts *ma-si*, im Zend *ma-hi*, z. B. ved. *dad-ma-si*, zend. *dadᵉ-ma-hi* 'wir geben', Formen die man als die ältesten Gestaltungen der ersten Person Plur. ansehn mufs, und überdies mufs, wie Pott bemerkt, in der Vorstellung 'wir' neben dem 'ich' eigentlich immer eine zweite Person, ein 'du' vorschweben, da 'ich mehrmals' immer wieder 'ich' gibt. Die volle Dualendung ist im Skr. *vas*, die stumpfe *va*, deren *s* aus *m* geschwächt ist. Die gothische erste Person Dualis lautet entweder *va*, z. B. *bair-ai-va* (Conj.) = skr. *bhar-ê-va*, oder *ôs* zusammengezogen aus *a(v)as*, z. B. *bair-ôs* (Ind. Praes.), oder *û* für *u-s* statt *u-v*, z. B. *magû* 'wir beide mögen'.

Zweite Person (S. 644 ff.). Die zweite Person ist mit mannigfachen Abschwächungen gebildet vom skr. Pronominalstamm *tva* und lautet für die vollen Formen skr. *si*, gr. σι, ς, lat. *s*, goth. *s*, altslawisch *si*. Das volle σι hat das Griechische wie das Litthauische nur in dem Verbum substantivum gewahrt, gr. ἐσ-σί, litth. *es-si*, hingegen skr. *da-dâ-si*, slaw. *da-si*, gr. δί-δω-ς, lat. *dă-s*. Die griechische ω-Conjugation soll nach Bopp das *ι* von σι nicht verloren, sondern in die vorhergehende Silbe haben zurücklauten lafsen, so dafs z. B. τέρπεις aus τερπεσι entstanden wäre. Dagegen fafst Dietrich (Zeitschr. für AW. 1847 Nr. 89) das *ει* als Verlängerung des Bindevocals mit Hinweis auf die Länge der Vocale in τίθης, δίδως, ἵστης, die keine Spur eines zurücklautenden *ι* zeigen, und auf die aeolisch-homerischen Formen τίθησθα, φῆσθα, ἐθέλησθα neben ἔχεισθα, δίδοισθα, die in ihrer Endung nie ein *ι* gehabt haben. Für die Richtigkeit dieser Ansicht spricht auch das dorische συρίσδες für συρίζεις, διδάσκη für διδάσκει. Der skr. Imperativendung *dhi* entspricht gr. θι, z. B. skr. *vid-dhi* = gr. (ϝ)ἰσ-θι; die Imperative τίθει, δίδου, ἵστη, δείκνυ erklärt Bopp aus τίθετι, δίδοθι etc. durch Ausfall des *t*-Lautes wie in κέρα(τ)ι. Dagegen sprechen einmal die Imperative Aor. II δό-ς, θέ-ς, die *ι* einbüfsten und *τ* zu ς sinken liefsen. Ferner kann aus ἵστα *ι* schwerlich ἵστη, sicher nicht aus δίδο-ι δίδου werden. Ich kann daher jene Imperative nur für späte Bildungen nach Analogie der sogenann-

ten Verba pura halten, so dafs τίθει aus τίθε-ε, δίδου aus δίδο-ε etc. zusammenflofs. Denn der Uebergang von der μι-Conjugation in die ω-Conjugation zeigt sich auch in den Formen διδοῖς, τιθεῖς, τιθεῖ, ἱστᾷ, διδοῖ schon bei Homer und Herodot. Frühzeitig fiel die Imperativendung in den verwandten Sprachen ganz ab bei der ganzen Classe von Verben, die im Griechischen Barytona genannt werden, z. B. skr. *vaha-*, zend. *vaza-*, lat. *vehe-*, gr. (ϝ)ἔχε-, goth. *vig-* (für *viga-*). Dem reduplicierten Perfect eigen ist im Skr. die Endung *tha*, gr. θα, goth. *t*, z. B. skr. *vêt-tha* (für *vêd-tha*) = gr. οἶσ-θα (für ϝοιδ-θα) = goth. *vais-t* (für *vait-t*). Im Griechischen ist dem θα häufig ein σ vorgetreten, und diese Endung σθα ist auch in andere Tempora eingedrungen, z. B. ἔφη-σθα, ἐθέ-λη-σθα. Ich sehe also keinen Grund ἦσ-θα und ἦ-α (für ἦ-σα) mit Bopp für Perfectbildungen zu halten; ἦ(σ)-α und ἦσ-αν entsprechen genau der griech. Aoristbildung ἔ-χεϝ-α, ἔ-χεϝ-αν wie dem lat. *er-am*, *er-ant* (für *es-am*, *es-ant*). Die Endung *sti* im lat. *fuisti*, *fuistis* u. a. scheint der griech. σθα allerdings zu entsprechen, obwohl die Einschiebung eines *s* vor *t* im Lateinischen häufig sehr unbegründet angenommen wird. Endung der zweiten Person Plur. ist im Skr. *tha* (für *ta-s*), zend. *tha*, lat. *ti-s*, gr. τε, litth. *te*, altsl. *te*, goth. *th* (für *t*), ahd. *t*, z. B. skr. *vaha-tha*, zend. *vaza-tha*, gr. (ϝ)ἔχε-τε, lat. *vehi-tis*, ahd. *wëga-t*, litth. *weża-tè*, altsl. *veze-te*. Das lat. *tis* allein hat also das auslautende *s* gewahrt und es ist hier wie bei der ersten Person fraglich, ob das *s* blofse Bezeichnung der Mehrheit ist oder ob es dem Pronominalstamme *sva* der zweiten Person entstammt ist, das heifst, ob die Bezeichnung 'ihr' in der zweiten Person Plur. aus 'du mehrmals' oder aus 'du und du' entstanden ist. Wenn für die erste Person die zweite Erklärung wahrscheinlicher war, so gilt dies auch für die zweite.

Dritte Person (S. 659 ff.). Die volle Form ist im Skr. *ti*, abgeschwächt vom Demonstrativstamm *ta*, gr. τι, σι, altsl. *tj*, lat. *t*, goth. ahd. nhd. *t*, z. B. skr. *as-ti*, altsl. *jest-ji*, gr. ἐσ-τί, lat. *es-t*, umbr. *es-t*, osk. *is-t*, goth. *is-t*. Das Griechische hat sein τι aber nicht blofs in dem Verbum substantivum gewahrt, sondern auch in dorischen Formen wie ἐφίη-τι (Pind.), τίθη-τι, ἵη-τι (Theokr.), sonst in der μι-Conjugation zu σι geschwächt. Die dritte Person Sing. der ω-Conjugation ist wahrscheinlich nicht durch Ausfall des τ zu erklären, wie Bopp will, also τέρπει für τερπ(ε)τι, sondern durch Abfall der Endung und Verlängerung des Bindevocals oder Ableitungsvocals wie in der zweiten Person. In den stumpfen Formen haben das Skr. Zend Lat. das *t* gewahrt, die übrigen Sprachen die Endung ganz abgeworfen, z. B. skr. *vahê-t*, zd. *vazaê-t*, lat. *veha-t*, prakr. *vahê-*, gr. (ϝ)ἔχοι-, goth. *vigai-*, slaw. *vezi-*. Zur Bildung der Mehrheit tritt vor die Endung *ti* der dritten Person ein Nasal, vergl. skr. *s-a-nti*, zd. *h-e-nti*, gr. *ἑ-ντί*, lat. *s-u-nt*, umbr. *s-e-nt*, goth. *s-i-nd*. Dieser Pluralendung *nti* wird im Skr. ein *a* vorgeschoben, wenn nicht schon ein *a* vorhergeht, z. B. *tárpa-nti*, gr. τέρπο-ντι; diesem *anti* aber entspricht gr. ᾱσι, z. B. δεικνύ-ᾱσι, ἵ-ᾱσι, das besonders der ionische Dialekt liebt,

z. B. *ἑ-ᾱσι*, *ἱστέ-ᾱσι*, während der dorische das *ντι* wo möglich ohne Vermittlungsvocal anhängt, jedesfalls aber bewahrt, wie in *ἐ-ντί* (für *ἐσ-ντι*, *ἐν-ντι* wie für *ἐσ-μι* dor. *ἐμ-μί*, also nicht, wie Bopp will, von *σεντι*), *δι-δό-ντι*, *τι-θέ-ντι*, *λέγο-ντι*. So hat das Ionische auch im Medium von der vorauszusetzenden Endung der dritten Person Plur. *antai ατται* gerettet und das *ν* fallen lafsen in *ἱστέ-ατται*, *βεβλή-ατται*, entsprechend der skr. Medialendung *até*, während die andern Dialekte *νται* zeigen in *ἵστα-νται*, *βέβλη-νται*. Die stumpfen Formen haben erst ihr *ι* von der Pluralendung verschliffen; im Skr. Griech. Zend und Goth. fiel dann auch das *t* ab, z. B. skr. *a-dikscha-n*, gr. *ἔδειξα-ν*, zd. *baraγ̌-n*, gr. *φέροιε-ν*, goth. *haihaitu-n* = nhd. *hielte-n*. Ich weise hier noch kurz darauf hin, wie in den italischen Dialekten die Gestaltung der dritten Person Plur. ins Schwanken gerathen ist. Da findet sich lat. *nt* bewahrt und ganz abgefallen: *veneru-nt*, *venere*. oskisch das *nt* meist zu *ns* geschwächt: *si-ns* = *sint*, *fufa-ns* = *erant*. umbrisch *nt* erhalten: *facurent* = *fecerint*, zu *ns* geschwächt: *sins* = *sint*, das *t* der Endung weggefallen: *stah-ere-n* = *stabunt*, blofs *s* erhalten: *etaia-s* = *stent*, die ganze Endung geschwunden: *conoertuso* = *converterunt*. Die Dualendungen der zweiten und dritten Person so wie die Imperativendungen bleiben hier unerörtert.

Medialendungen (S. 672 ff.). Durchgehends gemein ist den Medialendungen in den indoeuropaeischen Sprachen eine gröfsere Formfülle, als die activischen zeigen; sonst gehen die einzelnen Sprachen in der Bildung derselben vielfach auseinander. Die sich am besten entsprechenden vollen Formen der Haupttempora sind im Griechischen und Sanskrit folgende:

	Singular.		Dual.	Plural.
1. Pers.	(*m*)*é*, *μαι*		*vahé*	*mahé*, *με-θα*
2. Pers.	*sé*, *σαι*		*áthé*	*dvé*
3. Pers.	*té*, *ται*		*átê*	*ntê*, *até*, *νται*, *ατται*

Bopps Grundansicht bei Erklärung dieser und anderer Medialendungen ist, dafs sie aus Verdopplung der jedesmaligen Personalbezeichnung entstanden sind, also zunächst skr. *é* für *mé*, gr. *μαι* aus *ma-mi*, skr. *sé*, gr. *σαι* aus *sa-si*, skr. *té*, gr. *ται* aus *ta-ti*, so dafs immer das einemal der Pronominalstamm im Sinne des Nominativ steht, das anderemal im Sinne des Dativ. Es hiefse also z. B. skr. *da-da-té*, gr. *δί-δο-ται* eigentlich 'er gibt sich'. Diese Ansicht gründet sich darauf, dafs in stumpfen Formen wie der ersten Person Sing. Imperf. im Griech. *ἐφερό-μην*, der zweiten Person Sing. Praet. skr. *a-bhar-a-thâs*, und der dritten Person Sing. Imperat. des Vedadialekts *bhar-a-tât* (die übrigens als Medialendung von Bopp keineswegs erwiesen ist) die Personalbezeichnung doppelt steht. Dagegen ist geltend gemacht worden, dafs bei dieser Erklärung die Pluralbildung mit einer solchen Singularbildung gar nicht übereinstimmen würde, und dafs Bopp das *é* der Sanskritformen für den Plural ganz anders erklären müste als für den Singular (G. Curtius Tempora und Modi S. 31). Curtius nimmt daher an, die Medialendungen *μαι*, *σαι*, *ται* seien aus den activischen *μι*, *σι*,

τι durch blofse Gunierung entstanden. Aber diese Erklärung erregt noch mehr Bedenken. Einmal tritt überhaupt die Guna benannte Vocalsteigerung in griechischer Wortbiegung nirgends zur Darstellung einer bestimmten Bedeutung auf; dann aber entspricht dem skr. Gunavocal *é* gr. ει oder οι, man müste also μει, σει, τει oder μοι, σοι, τοι als Medialendungen erwarten. Und wie stimmt zu solchen Bildungen die Endung μην? Denn dafs das *ν* derselben ein unwesentlicher Nachklang wäre (Curtius S. 35), ist ein Nothbehelf für eine Erklärung. Eine andere Vermuthung Bopps, dafs die Endungen skr. (*m*)*é*, *sé*, *té*, gr. μαι, σαι, ται aus *ma-si*, *sa-si*, *ta-si* entstanden, d. h. alle drei mit dem Pronomen reflexivum skr. *sva*, gr. *ϝ* (für σϝι) zusammengesetzt sein könnten, empfiehlt sich von Seiten der griechischen Lautlehre so wie durch die Analogie des Lateinischen, das so sein Medium bildet. Die Form -μην steht damit freilich nicht in Einklang, denn dafs -μη-ν das Pronomen der ersten Person *ma* zweimal enthält, also 'ich mir' bedeutet, ist doch sehr nahe liegend. In seinen neusten akademischen Vorlesungen hält Bopp seine erste Ansicht allein fest, und vielleicht mit Recht: nach einem Princip lafsen sich die Medialendungen doch nicht erklären. Ueber die Bildung der zweiten und dritten Person Dualis, so wie der zweiten Person Pluralis im Sanskrit und Griechischen finden sich bei Bopp (S. 683) und Curtius (S. 33) wie auch anderwärts wohl Vermuthungen aufgestellt, aber kein sicheres Ergebnis. Weitere Funde auf dem Gebiete der Sanskritdialekte werden uns vielleicht einst über die Medialbildung mehr Licht verschaffen.

Wie das Altslawische den Accusativ des reflexiven Pronomens, das Litthauische dessen Anfangsconsonanten *s* an die Activendung des Verbum fügt, um ihm mediale oder passive Bedeutung zu geben, so ist das *r* im Auslaut der lateinischen Passivendung der Rest des Reflexivpronomens (*se*), bald mit bald ohne Bindevocal an die active Endung gehängt. Danach heifst also *ama-r-i-s* für *ama-s-i-s* eigentlich 'du liebst sich' für 'du liebst dich'; indem dann nur das Leiden des besprochenen Wesens, nicht sein Handeln in der Vorstellung gegenwärtig blieb, erwuchs daraus die Bedeutung 'du wirst geliebt'. Vom Standpunkt der lateinischen Lautlehre bleibt indes hier noch manche Frage zu thun. Jedesfalls ist es unrichtig, wenn Bopp die erste Person Sing. Conj. *amer* aus *amem-r*, die erste Person Plur. *amemur* aus *amemus-r* entstehn läfst. Das reflexive Pronomen (*se*) kann sein *s* erst nach dem Herantreten an das Verbum haben zu *r* sinken lafsen; das beweist ja auch *amar-i-s*, wo es noch erhalten ist. Aus *amem-s* aber konnte lat. unmöglich *amem-r* werden; es muste vielmehr zunächst *amen-s* werden wie aus *com-sequi*, *com-sul: consequi*, *con-sul;* daraus aber entstand *ame-s* mit Wegfall des *n* wie *cosol*, *cesor*, *toties* aus *consol*, *censor*, *totiens*, und damit die so gebildete Form nicht der zweiten Person Sing. Conj. Act. *ames* gleichlautend wäre, gestaltete sie sich mit Schwächung des *s* zu *r* zu *amer*, wie *honos* zu *honor*. Ebenso wenig kann von *amamus-s*, *amemus-s* das *ss* zu *sr* werden, vielmehr muste das eine der beiden auslautenden *s*

nothwendig weichen wie im Nom. *as* neben Gen. *ass-is*, Nom. *os* neben Gen. *oss-is*, und dann sank das übrig bleibende *s* zu *r*, um die medialen von den activen Formen zu unterscheiden. Vielleicht trat ursprünglich auch an *amem amemus amamus* das reflexive *s* zur Medialbezeichnung mit vortretendem Bindevocal, bei der Verbreitung der Synkope im Altlateinischen aber fiel dieser wieder heraus, und nun erfolgten die Verstümmlungen der Suffixe durch das Zusammenprallen der Consonanten. In *amar-i-s* für *amas-i-s* sank das *s* in der Stellung zu *r*, wo es am haltungslosesten ist, zwischen zwei Vocalen, und nun hielt sich das auslautende *s* wohl um den Gleichklang zweier *r* zu vermeiden; dieser durfte bei *amarer* nicht gescheut werden, um diese mediale Form von der activen *amares* zu unterscheiden. In *amat-u-r amant-u-r* scheint *u* für den gewöhnlichern Bindevocal *i* erst nach Sinken des *s* zu *r* eingetreten zu sein, da *ir* im Auslaut lateinischer Wörter höchst selten ist und der Vocal *u* auch sonst auf italischem Boden durch folgendes *r* herbeigezogen wird (vergl. umbr. Sprachd. I S. 59). Dafs dieselbe Passivbildung den italischen Dialekten gemeinsam war, zeigen die jetzt erkannten umbrischen Passivformen *emant-u-r, terkant-u-r*, wie die oskischen *vinkt-e-r, saharat-e-r*. Dafs die zweite Person Plur. *ama-mini* Plural eines Particips mit dem Suffix skr. *mana*, lat. *mino* (*termino*) ebenso wie die alten Imperative *famino, praefamino, fruimino* Singularformen desselben Particips sind, bei denen man das Verbum substantivum ausliefs, hat Bopp trefflich erkannt.

Einflufs des Gewichts der Personalendungen (S. 694 ff.). Mit genialem Blick hat Bopp erforscht, dafs in dem Bau der Wörter indogermanischer Sprachen wie bei jedem Bau ein Gesetz des Gleichgewichts herscht (zuerst Berliner Jahrb. 1827 S. 259, dann Vocalismus S. 13), nach welchem das lautliche Gewicht der Wurzel oder des Stammes und das Gewicht der Endungen in umgekehrtem Verhältnis zueinander stehen. Für das Verbum weist Bopp zunächst nach, dafs vor leichten Endungen Erweiterungen der Wurzel- oder Classensilbe stattfinden, die vor den gewichtvollern zurückgenommen werden, oder dafs in andern Fällen der ganze Körper der Wurzel nur vor den leichten Endungen stehn kann. Besonders durchsichtig ist dies Gesetz im Sanskrit gewahrt, vielfach auch noch im Griechischen und Gothischen. Sanskritwurzeln auf auslautendes *â*, die durch vortretende Reduplication belastet werden, behalten dies *â* vor leichten Endungen, vor schweren erleichtern sie es zu *î*, kürzen es zu *a* oder lafsen es ganz schwinden. Entsprechende griechische Wurzeln wie *δο* = skr. *dâ*, *θε* = skr. *dhâ*, *στα* = skr. *sthâ* zeigen vor leichten Endungen lange, vor schweren kurze Wurzelvocale, z. B.

skr. *da-dâ-mi*, *da-dâ-si*, *da-dâ-ti*, *dа-d-mas*, *dat-tha*, *da-da-ś*

gr. *δί-δω-μι*, *δί-δω-ς*, *δί-δω-σι*, *δί-δο-μες*, *δί-δο-τε*, *δί-δο-ντι*

Sanskritverba mit kurzen Vocalen *i* und *u* vor einfacher Consonanz oder im Auslaut gunieren dieselben vor leichten Endungen, lafsen vor schweren den reinen Wurzelvocal wieder hervortreten, z. B.

skr. *é-mi*, *é-schi*, *é-ti*, *i-mas*, *i-tha*, *j-anti*
gr. *εἶ-μι*, *εἶ-ς*, *εἶ-σι*, *ἴ-μες*, *ἴ-τε*, *ἴ-ᾱσι*

Nach demselben Lautgesetz steht goth. *baist* (ich bifs) gleich skr. *bi-bhéd-a* (ich spaltete), hingegen *bit-um* (wir bifsen) gleich skr. *bi-bhid-ima* (wir spalteten). Auch an den Verbalstamm antretende Ableitungssilben wie skr. *nâ* gr. *να* (*νη*), skr. *nu* gr. *νυ* gestalteten sich nach demselben Gesetz, z. B. skr. *stṛ-nô-mi* = gr. *στόρ-νῦ-μι*, hingegen skr. *stṛ-nu-mas* = gr. *στόρ-νῦ-μες*. Schwere Endungen sind im ganzen die des Duals und Plurals und alle Medialformen; manche ursprünglich schwere Endungen sind später verstümmelt; aber die Einwirkung ihres frühern vollkommenen Zustandes auf die Wurzel ist geblieben.

Conjugationseintheilung (S. 714). Im Sanskrit wie im Griechischen sind zwei Hauptclassen von Verben zu unterscheiden, deren eine den Verbalstamm unmittelbar mit der Personalendung verbindet, die andere zwischen beiden noch einen Vocal blicken läfst. Diese nennt Bopp die erste, jene die zweite Hauptconjugation, während Curtius sachgemäfser die Reihenfolge umkehrt. Bopps erster Hauptconjugation gehören zunächst die Sanskritverba mit dem Bildungsvocal *a* an, denen die griechischen Verba barytona, die lateinischen der dritten Conjugation, die gothischen starken Verba entsprechen. Jener skr. Bildungsvocal bleibt goth. *a* oder sinkt zu *i*, wird griech. zu *o* und *ε*, lat. zu *u*, öfter zu *i* geschwächt, z. B. skr. *vah-â-mas*, gr. *ἔχ-ο-μεν*, lat. *veh-i-mus*, goth. *vig-a-m*; skr. *vah-a-ta*, gr. *ἔχ-ε-τε*, lat. *veh-i-tis*, goth. *vig-i-th*. Curtius will den hier zwischen Stamm und Personalendung erscheinenden Vocal nicht als zum Stamm hinzugetretenes wortbildendes Element angesehn wifsen, sondern als einen lediglich der bequemern Aussprache halber zwischengeschobenen Bindelaut, eine Art lautlichen Kitt, der nicht zur Steinmasse des Verbalstammes gehöre (Tempora und Modi S. 39—53). Es läfst sich über diese theoretisch verschiedenen Ansichten viel hin und her reden. Da jener Laut ein und derselbe *a*-Vocal ist, nur verschieden abgeschwächt, da er bei einer grofsen Classe von Verben regelmäfsig und feststehend erscheint, bei andern, die sich auch mit einem Bindelaut wohl noch bequemer aussprechen lafsen, niemals, so unterscheidet er sich wesentlich von den gewöhnlichen sehr flüchtigen und wechselnden Bindevocalen, und ich sehe nicht ein, warum man diesen stetigen Begleiter jener Verbalstämme nicht als hinzugetretenen Stammgenofsen achten, sondern ihn heimatlos zwischen Stamm und Personalendung schweben lafsen soll. Ich halte also Bopps Auffafsung, dafs jenes *a* mit seinen Abkömmlingen ein Bildungsvocal ist, für die richtigere, und somit, was daraus einfach folgt, glaube ich auch mit Bopp, dafs in Verben wie *κόπ-τω*, *τέμ-νω* u. s. nicht die kahlen Consonanten *τ*, *ν*, sondern die Silben *το* (*τε*), *νο* (*νε*) zur Verstärkung an die Wurzel getreten sind. Ob dergleichen verstärkende Zusätze nun Pronominalstämme sind, wie Bopp meint und Curtius bestreitet (s. a. O. S. 53—60, vergl. S. 78—85), wage ich nicht zu entscheiden.

Denjenigen Verben, die im Skr. *ja* an die Verbalwurzel hängen, entsprechen im Lateinischen diejenigen Verba auf *io*, die der dritten Conjugation angehören, vergl. skr. *pas-jâ-mi* (sehe), lat. *spec-io*, *spec-ia-nt*, die in Formen wie *spec-i-mus*, *spec-i-s* das *a* der Silbe *ja* eingebüfst haben (vergl. Struve lat. Decl. und Conj. S. 194. Curtius a. a. O. S. 112). Diesen stehn die gothischen Verba gleich, die eine Ableitungssilbe *ja* im Praeteritum wieder ablegen, wie *vahs-ja* (cresco), *vahs-ji-th*, Praet. *vohs*. Von griechischen Verben gehören hierher die auf σσω und ζω, wie πράσσω, κορύσσω, φράζω, στάζω. Das σσ und ζ mufs hier ebenso entstanden sein, wie oben bei den Comparativen gezeigt ist; πράσσω, κορύσσω sind von den Stämmen πραγ, κορυθ so gebildet, dafs das *j* der herantretenden Silbe erst zu ζ (σδ) ward, der Zischlaut des ζ aber sich dem vorhergehenden Dentalen oder Gutturalen zu σ assimilierte und durch dies σ dann seinerseits gleichfalls zu σ erleichtert ward, also πραγ-ζω, πρασ-ζω, πράσσω; κορυθ-ζω, κορυσ-ζω, κορύσσω. In φράζω, στάζω ist beim Herantreten der Silbe *ja* an die Stämme φραδ, σταγ das *j* gleichfalls zu ζ geworden und dies hat den vorhergehenden Consonanten herausgestofsen. Zu den Bildungen auf skr. *ja* zieht Curtius a. a. O. S. 92 sehr richtig auch Verba wie στέλλω, μέλλω für στελ-jω, μελ-jω, τίνω, φαίνω für τεν-jω, φαν-jω, ferner Verba auf ίω, z. B. ἰδ-ίω = skr. *svid-jâ-mi*, μην-ίω, κα-ίω für καϝ-jω, κλαίω für κλαϝ-jω, und Verba die έω blofs im Praesens und Imperfectum zeigen, wie δοκ-έω für δοκ-jω, γαμ-έω für γαμ-jω. Ungewis ist, ob die Verba auf άζω, ίζω den Sanskritverben auf *ja* oder auf *aja* entsprechen, weil man vielfach nicht entscheiden kann, ob das *a* und *i* dem Nominalstamme oder der Ableitung angehört. Wenn man sieht, wie Verba auf άζω, ίζω zugleich von jeder Art von Stämmen gebildet werden, z. B. von *a*-Stämmen εὐν'-άζω, λυρ'-ίζω, von o-Stämmen ἱππ'-άζο-μαι, πολεμ'-ίζω, von consonantischen Stämmen πλεον-άζω, ἀγων-ίζω, wird man geneigter sie auf die Sanskritbildung *aja* zurückzuführen und vor derselben Abfall des auslautenden Vocals der Nominalstämme anzunehmen.

Den Sanskritverben auf *aja* entsprechen im Gothischen die schwachen Verba, die *ó* vor der Personalendung zeigen, wie *salb-ó-m*, deren *ó* nach Ausfall des *j* von *aja* aus Zusammenziehung der beiden kurzen *a* entstanden ist. Aehnlich sind im Griechischen die Verba auf άω, έω aus αjω, εjω verstümmelt, wofür Curtius als Beleg homerische Formen wie ὀνν-είω, νεικ-είω, πενθ-είω heranzieht; auch die auf όω sind daher wohl aus ojω entstanden zu denken, da skr. *a* im Griech. durch α, ε, ο vertreten werden kann. Die gothischen schwachen Verba auf *ai* haben von skr. *aja* das zweite *a* eingebüfst und *j* zu *i* vocalisiert, z. B. *lib-ai-ma* 'wir lieben'. Dieses *ai* ist im Lateinischen zu *é* verschmolzen bei den Verben der zweiten Conjugation, z. B. *mon-é-mus* aus *mon-ai-mus*, wofür ich ein Seitenstück einer umbrischen Verbalform anführe: *hab-é-* für *hab-é-t* aus *hab-ai-t*. In der lat. vierten Conjugation ist das erste *a* von *aja* zu *i* gesunken und dann mit dem zu *i* vocalisierten *j* zu *i* zusammengezogen, z. B. *aud-ia-m*, *aud-*

su-nt; in Formen wie *aud-i-s, aud-i-mus* ist dann auch das zweite *a* geschwunden, ich denke, indem es erst zu *i* sank und dann mit dem vorhergehenden *i* verschmolz. Umgekehrt ist in der goth. schwachen Conjugation auf *ja* das erste *a* von *aja* abgefallen, z. B. *nas-ja-nd* (sie nähren). Das Litthauische hat in Formen wie *klyd-ėja-me* (wir irren umher), *dum-oja-me* (wir denken) den Charakter des Sanskrit sehr treu bewahrt. Die Anfügung *aja* erklärt Bopp aus Wz. *i* (gehen), die durch Vocalsteigerung zu *ai* und nach Heraustreten des Bindevocals *a* zu *aja* ward.

Bildung der Tempora. Praesens (S. 733 ff.). Das Praesens wird gebildet durch unmittelbare Anfügung der Personalendungen an die Verbalwurzel oder deren Erweiterung, und die Gegenwart nur dadurch angedeutet, dafs kein anderes Zeitverhältnis, also Zukunft oder Vergangenheit, lautlich bezeichnet erscheint. In den Verstärkungen der Verbalwurzel im Praesens durch Vocalsteigerung, Nasalierung und Ableitungssilben kann man nicht Bezeichnungen der Dauer sehn, wie Pott annimmt (etym. Forsch. I S. 60), da sich dieselben auch über das Praesens hinaus auf andere Tempora erstrecken.

Praeteritum (S. 745 ff.). Das Sanskrit hat zum Ausdruck der Vergangenheit die Formen des griechischen Imperfect, Aorist und Perfect, während ihm eine Form für das Plusquamperfect abgeht, auch der Unterschied in der Bedeutung zwischen den drei Praeteriten, wie er im Griech. und Lat. erscheint, dem Sanskrit fremd ist. Dem griech. Imperfect entspricht das skr. erste Augmentpraeteritum mit dem Augment *a*, den Classeneigenheiten und den stumpfen Endungen, z. B. skr. *a-tarp-a-m*, gr. ἔ-τερπ-ο-ν. Das Lateinische hat aufser *er-a-m* (für *es-a-m*) kein einfaches Imperfect aufzuweisen. Während das Griech. und Skr. den Bindevocal *a* im Imperf. des Verbum substant. nur in einigen Formen zeigen, wie z. B. erste Person Sing. skr. *âs-a-m*, gr. ἦ-α (für ἦσ-α), lat. *er-a-m*, dritte Person Plur. skr. *âs-a-n*, gr. ἦσ-α-ν, lat. *er-a-nt* (hingegen dritte Person Dual. skr. *âs-tâm*, gr. ἦσ-την), hat ihn das Latein. durchgehends, und zwar im Pluralis unorganisch verlängert: *er-â-mus*. Das zusammengesetzte lat. Imperfect ist gebildet, indem das einfache Imperfect vom Stamme *fu*, skr. *bhu*, nemlich *bam* für *fuam* an den Verbalstamm trat, und zwar ohne Bindevocal in *dă-bam, sta-bam, i-bam*. Ebenso ist die oskische Form *fufans* (*erant*) gebildet, indem das einfache Imperfect an seine eigne Wurzel trat (vergl. Kirchhoff: das Stadtrecht von Bantia S. 7). Die Form *fans* zeigt den Wegfall des *u* nach dem Labialen wie lat. *bant;* im Lateinischen ward inlautendes *f* zu *b* wie in *ambo*, gr. ἄμφω, skr. *ubhâu*. Einen Bindevocal zeigen *leg-ê-bam, teg-ê-bam* mit unorganischer Verlängerung wie *dedêrunt, stetêrunt* für *dedĕrunt, stetĕrunt*. A. Benarys Ansicht, dafs in diesem *ê* das lateinische Augment stecke (römische Lautlehre S. 29), und Bopps Vermuthung, dafs *leg-ê-bam* aus *lega-i-bam* zusammengezogen sei, ist von Curtius a. a. O. S. 292 ff. trefflich widerlegt worden. Auch kann ich das lat. *-bâmus* des Imperf. nicht mit Bopp für Zusammenziehung aus *bavamus* ansehn, da

eine Vocalsteigerung wie im skr. Imperf. *a-bhav-a-m* von Wz. *bhu* sich im lat. Verbum *fuo* nirgends zeigt.

Augment (S. 771 ff.). Das Augment ist im Skr. *a* = gr. ε und wird mit anlautendem *a* eines Verbalstammes zu *â* zusammengezogen, z. B. *â-san* für *a-asan*, mit anlautendem *i*, *î*, *u*, *û*, *ṛ* zu den Doppellauten *âi*, *âu*, *âr*, d. h. Vriddhidiphthongen statt Gunavocalen vereinigt, offenbar um das Augment mehr hören zu lafsen. Im Griechischen ist bei vocalisch anlautenden Stämmen überall einlautige Dehnung des Vocals an die Stelle jener Augmentdiphthonge getreten, z. B. ἰστευον, ὕβριζον, so dafs das Augmentum temporale mit der Reduplication gleichgestaltet erscheint. Das *a* des Augments ist nach Bopp (vergl. A. Benary in den Berliner Jahrb. 1833 S. 36. Hartung griech. Partik. II S. 110) nicht aus der Reduplication entstanden, sondern das *a* privativum. Danach hiefse ἔ-τυπτον eigentlich 'nicht schlage ich', und das soll heifsen 'ich schlug'. Aber da die Gegenwart durch keinen sprachlichen Laut in dem Körper der Verbalform ausgedrückt und bezeichnet ist, so kann sie schwerlich durch einen Verneinungslaut verneint werden, da sich nur vorhandene Dinge aufheben lafsen. Auch stellt sich dem natürlichen Menschen, wenn er von vergangenem spricht, dasselbe keineswegs als leeres Nichtsein dar, es wird ihm vielmehr wieder ein gegenwärtiges und gegenständliches Wesen. Viel beſser ist daher Bopps Erklärung, dafs das *a* des Augments ebenso wie das *a* privativum der skr. Pronominalstamm *a* ist, der 'jener' bedeutet, also auf das zeitlich entfernte hinweisen kann, eine Ansicht die auch von Curtius gebilligt und weiter ausgeführt ist (a. a. O. S. 128). Dann heifst also ἔ-τυπτον 'damals schlage ich', also 'ich schlug'.

Aorist (S. 792 ff.). Im Sanskrit steht das sogenannte vielförmige Augmentpraeteritum in seinen Bildungen dem griech. Aorist gleich, und zwar entsprechen vier Bildungen jenes Tempus dem griech. Aoristus I und zwei dem Aoristus II. Die dem Aor. I entsprechenden Formen setzen an den Verbalstamm das Verbum substantivum *as* (sein), dessen *a* abfällt, mit oder ohne Bindevocal, wobei im Stamme häufig schwächere oder stärkere Vocalsteigerung eintritt, z. B. von Wz. *vid* (wifsen) *a-vêd-i-scham*, von Wz. *nî* (führen) *a-nai-scham*. Ebenso ist der griech. Aor. I gebildet, z. B. ἔ-λυ-σα und mit Vocalsteigerung der Wurzel ἔ-πει(θ)-σα von Wz. πιθ, dessen Endung σα nichts anderes ist als das vorauszusetzende Imperfect ἐσα vom Stamme εϛ, das hier sein ε, in der homerischen Form ἔα, ῆα sein σ eingebüfst hat. Am nächsten entspricht dem griech. Aor. I die zweite Bildung des skr. Augmentpraet., die an der Wz. *as* stets den Bindevocal *a* zeigt, vgl. skr. *a-dik-sch-a-ta*, gr. ἐ-δείκ-σ-α-τε. Da auch das lat. Perfect auf *si* wie *scrip-si*, *man-si* mit der Wz. *es* (skr. *as*) zusammengesetzt und wie der griech. Aorist erzählendes Tempus ist, erklären Bopp und Benary (röm. Lautl. S. 269) alle lateinischen Perfecte für aoristische Bildungen. Pott (Hallische Jahrb. 1838 S. 1527) und besonders Curtius (a. a. O. S. 206 ff.) haben die Unhaltbarkeit dieser Ansicht nachgewiesen. Die Endungen des lat. Perfects entsprechen den Endungen

des Perfects, nicht der Aoriste im Skr., und Bopp erklärt, um sie mit diesen zusammenzubringen, sogar die zweite Person Sing. *sti* (*fecisti*) für die skr. Medialendung *thâs*, und die Endung der ersten Person Sing. *i* (*fec-i*) für die skr. Medialendung *i* statt *ai* (*a-dik-sch-i* = ἐ-δειξάμην). Ebenso weist die Reduplication dem lat. Perfect seine Stelle neben den Perfecten der verwandten Sprachen an, vergl. skr. *da-di-ma*, lat. *de-di-mus*. So entsprechen sich die Endungen des skr. Perf. von Wz. *as* (sein) und die Endungen des lat. Perf. auf *si*, vgl. skr. *âs-i-tha*, lat. *-s-i-sti;* skr. *âs-i-ma*, lat. *-s-i-mus*. Nach Curtius' sorgfältiger Darstellung hat man also drei wirkliche Perfecta im Lateinischen zu unterscheiden, ein einfaches redupliciertes wie im Sanskrit, Griechischen und Gothischen, und zwei mit Verbalwurzeln zusammengesetzte. Das reduplicierte Perf. hat die Reduplication entweder gewahrt wie *cecini*, *pependi*, oder abgeworfen wie *tŭli* neben altlat. *tetuli*, oder nach Abfall des anlautenden Stammconsonanten mit dem Stamm verschmolzen wie *pĕgi* neben *pepigi*, vergl. ahd. *stias* neben goth. *staistant*. Das zusammengesetzte Perf. auf *si* hängt das einfache Perf. *si* = skr. *asa* der Wz. *es* (skr. *as*) an den Verbalstamm, so dafs *scrip-sit* eigentlich heifst 'schreiben ist er gewesen'. Das zusammengesetzte Perf. auf *vi*, *ui* ist gebildet durch Anfügung des einfachen Perf. *fui* von Wz. *fu* (skr. *bhu*) an den Verbalstamm mit Ausfall des *f* vor *u*. Die Erforschung der italischen Dialekte hat jetzt viel schlagendere Belege für die Richtigkeit dieser letzten Erklärung ans Licht gezogen, als noch bei Curtius (a. a. O. S. 296 ff.) zu finden sind. Die umbrische Form *piha-fei* = lat. *pia-vi* hat von Wz. *fu* im Gegensatz zum lat. Perf. das *f* gewahrt und das *u* ausgestofsen, ähnlich wie im Lat. die Endungen *bam* und *bo* des Imperfectum und Futurum. Das oskische Perfect wirft hingegen z. B. in *hip-ust* = lat. *hab-uerit* wie das lat. Perf. das *f* der Wz. *fu* ab. Den ganzen Stamm *fu* hat aber das Umbrische unversehrt erhalten in dem Compositum *ambr-e-furent* = lat. *amb-i-erint* (Aufrecht und Kirchhoff umbr. Sprachd. I S. 144. 146). In der dritten Person Plur. *de-dē-runt*, deren *ē* unorganisch verlängert ist, ist *runt* nichts anderes als *sunt*, so dafs z. B. in *scrip-se-runt* die Wz. *es* zweimal steckt. Das lange *i* der ersten Person Sing., altlat. umbr. *ei* geschrieben, ist der durchgehende Charaktervocal *i* des Perf., der sich nur vor *r* zu *e* schwächt, vergl. *fui-sti*, *fue-ris*, nach Abfall der Personalendung *m* der ersten Person aber gelängt hat. So wird kurzes *i* nach Abfall des schliefsenden *m* im Auslaute gelängt in *i-bī*, *ti-bī* neben gr. αὐτό-φῐν, τε-ῖ̆ν, lat. *ill-ĭm*, *ist-ĭm*, über deren identische Suffixe oben gesprochen ist. Trotz abweichender Ansichten aber wird man nicht vergefsen dürfen, dafs die Zusammensetzung aller dieser Praeterita mit den Wurzeln *as* und *bhu*, d. h. die Hauptsache, durch Bopps Forscherblick erkannt worden ist.

Sehr verschieden sind die Aoriste auf *κα*: ἔ-θη-κα, ἔ-δω-κα, ἧ-κα, so wie die gleichgebildeten Perfecte δέ-δω-κα, δι-έφ-θαρ-κα erklärt worden. Nach Bopp (S. 813) ist das *κα* aus *σα* entstanden, also Praeteritum der Wz. *ες*, nach Giese (aeol. Dial. S. 324) ist *σα* erst zu ἁ,

dann dieses zu *κα* geworden, nach Kuhn (de coniugatione in *μι* p. 64) ist *κα* aus *Fα* für *φνα* entstanden, also Praeteritum von Wz. skr. *bhu*, lat. *fu*, wie das lat. Perf. auf *vi*, *ui*. Gegen diese Erklärungsversuche, anderer noch unhaltbarerer nicht zu gedenken, mufs eingewandt werden, dafs im Griechischen *κ* nirgends weder aus *σ*, noch aus dem Spiritus asper noch aus *F* oder *φ* hervorgegangen erscheint. Daher hatten schon Thiersch (gr. Gramm. S. 342) und Pott (etymol. Forsch. I S. 42) die Perfecta auf *κα* als einfache Bildungen gefafst, und diese Ansicht ist namentlich von Curtius (a. a. O. S. 195 ff.) ausführlich entwickelt worden. Nach derselben sind die aspirierten Perfecta, die übrigens spät und selten vorkommen, rein lautliche Modificationen der Perfecta auf *α*; in *πέπληχα*, *δέδηχα* ist z. B. die Tenuis unorganisch aspiriert wie in *βλέφαρον* neben *βλέπω*; ebenso ist in den Perfecten auf *κα*, die bei Homer nur von vocalisch schliefsenden Wurzeln gebildet erscheinen, das *κ* ein rein euphonischer Eindringling, lediglich zur Vermeidung des Hiatus eingeschoben. Nun ist aber nirgends ein Beleg nachgewiesen, dafs *κ* im Griechischen zur Vermeidung des Hiatus eingeschoben wird, denn in *μη-κ-έτι* wie in *οὐ-κ* ist das *κ* nichts anderes als das *c* in *ne-c*, also ursprünglich sicher nicht blofs lautlicher Nothhelfer. Bedenkt man aber, dafs das Griechische unbekümmert um den Hiatus nicht blofs *F* und *σ*, sondern auch *ν* zwischen zwei Vocalen ausfallen läfst, z. B. in *πλέ(F)ω*, *μέμνη(σ)αι*, *μείζο(ν)ες*, dafs ferner die homerische Sprache in Formen wie *δηϊόωεν* und unzähligen andern wirklich keinen Abscheu vor dem Hiatus verräth, so verliert die Einschiebung eines *κ* zur Vermeidung desselben alle Glaubhaftigkeit. So lange wenigstens dafür nicht sichere und schlagende Belege beigebracht sind, kann man nicht glauben, dafs *δεῖφθορα* und *διέφθαρκα*, *ἔκτονα* und *ἔκτακα* ein und dieselben einfachen Perfecta sind, und man wird auf die Ansicht zurückgewiesen, dafs die Perfecta auf *κα* mit einer Verbalwurzel zusammengesetzt sind. Ich halte dieses *κα* für eine Bildung der Wz. *κι*, skr. *hi* (ire), von der ein einfaches Perfect nach der Art von *δέ-δι-α*, *γέ-γα-α*, *βέ-βα-α*: *κε-κι-α*, nach Abfall der Reduplication *κια* lauten würde. Dieses einfache Praeteritum *κια* (wie gr. *-σα* für *εσα* von Wz. *ες*, lat. *bam* für *fuam* von Wz. *fu*) trat zunächst an vocalische Stämme; so entstand z. B. *τε-τλη-κια* und daraus mit Verschleifung des *ι* in Folge der Belastung der Verbalform durch die vorgetretene Reduplication *τέ-τλη-κα*. So fällt *ι* nach Consonanten aus in *ἔσθ'εν* neben *ἐσθίειν*, *πότν'α* neben *πότνια*, *σ'απάσομαι* und *σεσ'αμένος* (Pind.) neben *σιωπάω*, *δεῖ-δ'ω* für *δει-διω*, wie *δέ-δια* zeigt. Auch die Wurzeln *ες* und *fu* erlitten ja Verstümmlungen, wenn sie als Hilfsverba an Verbalstämme traten. An Stämme mit auslautendem Labial oder Guttural trat dasselbe Praeteritum der Wz. *κι*, skr. *hi* in der Gestalt *ka* (für *kia* wie *κα* für *κια*), indem die Tenuis zur Vermeidung des Zusammenprallens harter Consonanten sich wieder in die ursprünglichere Aspirata umsetzte. Das *k* aspirierte dann den vorhergehenden Consonanten in Perfecten wie *τέταχα*, *τέτυφα*. Nach griechischen Lautgesetzen wäre diese Perfectbildung gerecht-

fertigt. Die Bedeutung von *τέ-τλη-κα* ist danach 'dulden bin ich gegangen', sicher ebenso passend wie die von *amavi* 'lieben bin ich gewesen', zumal wenn man bedenkt, dafs Verba mit der Bedeutung 'gehn' auch sonst gern als Hilfsverba verwandt werden. So wird ja die Wz. *i* (gehn) in den verwandten Sprachen zur Tempus- und Modusbildung wie zur Verbalbildung verwandt nach den Ergebnissen von Bopps Forschungen. Hat aber das Sanskrit sein eigenthümliches Hilfsverbum *kar*, *kṛ* (machen), das Lat. sein *fu*, das Deutsche sein *thun*, so wird man es wohl auch dem Griechischen nicht absprechen wollen, das sich auf seine eigne Faust durch ein Hilfsverbum *κι* half. Wenn aber Curtius behauptet, Reduplication und Zusammensetzung schliefsen sich bei der Tempusbildung gegenseitig aus (a. a. O. S. 192), so widersprechen dem Futurbildungen wie *κε-χαρή-σω*, *πε-φή-σομαι*, *δε-δέκ-σομαι*, Aoristbildungen wie *ἀκ-άχη-σε*, *ἐξ-απ-άφη-σε*. Auch das oskische Perfect *fe-fac-ust* kann man wegen ähnlicher Perfectformen im Umbrischen und Oskischen auf *ust* nur aus *fe-fak-fust*, d. h. als zusammengesetztes und reduplicirtes Perfect erklären. Von den Perfecten drang, glaube ich, die Bildung auf *κα* in die Aoriste wie *ἔθη-κα* u. a. ein. Hier kann man das *κα* für *κια* als eine Form des Praeteritum fafsen, die neben *κί-ον* (Homer) stände wie *ἔ-α* neben *ἔ-ον*.

Dem griech. Aoristus II der Verba auf *μι* entspricht die fünfte Bildung des skr. Augmentpraeteritum, die die Personalendung an die nakte Wurzel hängt, wie skr. *a-dâ-m* gr. *ἔ-δω-ν*; dem griech. Aoristus II aller übrigen Verba die sechste Bildung im Sanskrit, die mittelst des Bindevocals *a* die Personalendung an den Verbalstamm hängt, vergl. die Aoriste skr. *a-budh-a-m* von Wz. *budh* (wifsen), gr. *ἔ-λιπ-ο-ν*, von denen sich die Imperfecte *a-bódh-a-m*, *ἔ-λειπ-ο-ν* nur durch die Vocalsteigerung unterscheiden. Auch reduplicierte Aoriste sind beiden Sprachen gemein, vergl. skr. *a-pa-pt-a-m*, gr. *ἔ-πε-φν-ο-ν*, die sich auch in der Ausstofsung des Wurzelvocals entsprechen.

Perfectum (S. 830 ff.). Nach dem bisher gesagten bleibt von Perfectbildungen nur noch das einfache Perfect im Skr. Griech. und Goth. zu betrachten, das als Mittel der Tempusbildung Reduplication und Wandlung des Wurzelvocals benutzt. Consonantisch anlautende Wurzeln reduplicieren im Skr., indem sie diesen Anlaut oder dessen Stellvertreter mit dem Wurzelvocal wiederholen, vocalisch anlautende Wurzeln wiederholen den Anlaut und ziehn Reduplications- und Stammvocal zu einer Länge zusammen. Im Griech. verfärbt sich bei consonantisch anlautenden Wurzeln der Vocal der Reduplicationssilbe überall zum leichtesten Vocal *ε*, vergl. gr. *τέ-ταφ-α*; skr. *ta-tap-a* (ich brannte); für vocalisch anlautende Stämme gilt im ganzen dasselbe Verfahren im Griech. wie im Skr. Das Gothische hat die Reduplication erhalten bei Verben, die einen langen Wurzelvocal haben oder ein *a* mit folgender doppelter Consonanz, also Positionslänge, z. B. *hai-hait*, *slai-slant*, *hai-hald* (ich hiefs, stiefs, hielt). Das *ai* der Reduplicationssilbe ist nach Bopp blofser Vertreter des *i*, wie das *ai* vor *r* und *h* für *i* erscheint im Praesens *baira*, *saihwa* u. a. Dafür

spricht auch das ahd. *hi-alt* (für *hihalt*), altnord. *i-ók* = goth. *ai-auk* (er vermehrte), und auch im Skr. und Griech. erscheint ja *i* in der Reduplicationssilbe, vergl. skr. *ći-kê-ta*, gr. *δί-δω-μι*. Was die Wandlungen des Wurzelvocals im einfachen Praeteritum anbelangt, so wird im Skr. vor einfacher Consonanz wurzelhaftes *ă* gelängt, z. B. von Wz. *ćar*: *ća-ćâr-a* (er gieng), während *i*, *u*, *r* vor leichten Endungen durch einfache Vocalsteigerung gehoben werden, z. B. von Wz. *tud*: *tutód-a* (ich quälte), von Wz. *bhid*: *bi-bhêd-a* (ich spaltete), hingegen Plur. *bi-bhid-i-ma* (wir spalteten) wegen der schweren Endung. So wird im Griech. *ă* im Perf. II zu *ā* und *η* gelängt: *πέ-πρᾱγ-α*, *τέ-θηλ-α*, *ι* zu *οι*, *υ* zu *ευ* gesteigert: *λέ-λοιπ-α*, *πέ-φευγ-α* von Wz. *λιπ*, *φυγ*; aber hier bleibt abweichend vom Skr. die Vocalsteigerung auch im Plural. An diese Vocalwandlungen schliefst sich der Ablaut der starken Verba im Deutschen, den Grimm früher als eine selbständige, dynamische Umsetzung der Vocale zur Bezeichnung der Gegenwart und Vergangenheit erklärt hatte (ähnlich noch in seiner Geschichte der deutschen Sprache (1848) S. 846). Nach Bopp ist der Ablaut im gothischen Praeteritum nichts anderes als durch die Endungen bedingte Vocalsteigerung oder Vocalschwächung, indem vor leichten Endungen schwere Wurzelvocale bleiben, leichte gesteigert werden, vor schweren Endungen leichte Wurzelvocale bleiben, schwere abgeschwächt werden. Man vergleiche folgende Ablautsreihen:

Praesens.	Praet. Sing.	Praet. Plur.	Part. Pass.
hilpa	*halp*	*hulpum*	*hulpuns*
stila	*stal*	*stêlum*	*stulans*
giba	*gab*	*gêbum*	*gibans*

Dafs in diesen Verben das *a* des Praet. Sing. Wurzelvocal ist, hat Bopp (S. 849) erwiesen und ist jetzt auch von Grimm anerkannt (deutsche Gramm. 3e Aufl. (1840) I S. 558. 577). Dieser gewichtigste Vocal *a* hat sich gehalten im Praet. Sing., das nur noch in der zweiten Person ein *t* als Rest der Personalendung gewahrt, in der ersten und dritten Person die Endung ganz eingebüfst hat. Vor den schweren Endungen des Praet. Plur. hat sich das *a* zu *u*, vor den Praesensendungen, die ursprünglich durchgehends den schwersten Vocal *a* hatten, zum leichtesten Vocal *i* abgeschwächt. Den Grundvocal *i* und *u* haben folgende Verba:

Praes.	Praet. Sing.	Praet. Plur.	Part. Pass.
steiga	*staig*	*stigum*	*stiguns*
giuta	*gaut*	*gutum*	*gutans*

Die leichten Grundvocale *i* und *u* bleiben hier vor den schweren Endungen des Praet. Plur.; in dem fast ganz endungslosen Praet. Sing. haben sie nach Art der Sanskritvocale eine starke Steigerung zu *ai* und *au* erfahren. Schwächer erscheint diese Vocalsteigerung vor den Endungen des Praesens zu *ei* und *iu*, wie in den griech. Perf. *λέ-λοιπ-α*, *πέ-φευγ-α* als *οι* und *ευ*. Hier scheint mir indes das Boppsche Gravitationsgesetz nicht vollständig durchgeführt, denn die dritte Person Plur. Praes. *steig-and*, *giut-and* zeigt gesteigerten Wurzelvocal neben

der schwersten Endung, die dritte Person Plur. Praet. *stig-un*, *gut-un* leichten Wurzelvocal neben leichterer Endung als das *and* der dritten Person Plur. Praes. Etwas anders erklärt sich der Ablaut in Grimms siebenter starker Conjugation, z. B. Praes. *fara*, Praet. Sing. *fôr*, Praet. Plur. *fôrum*, Part. Pass. *farans*. Hier ist nach Bopp im Praet. *fôr* (urspr. *fai-fôr?*) das *ô* wie so oft im Gothischen der Vertreter eines langen *a*, die Dehnung des Wurzelvocals *a* zu *ô* also derselben Art wie im gr. *κέ-κραγα* von Wz. *κραγ*, skr. *ća-ćâr-a* von Wz. *ćar*. Die oben bemerkten Formen *stêlum*, *gêbum*, die ganz abweichend gerade vor schwerer Personalendung gelängten Vocal zeigen, erklärt Bopp als zusammengezogene reduplicierte Formen aus *sta(st)al-um*, *ga(g)ab-um*, wie skr. *tên-i-ma* für *ta-tan-i-ma* von Wz. *tan* (ausdehnen), vergl. lat. *pĕgi* neben *pepigi*, da wahrscheinlich auch im Gothischen alle starken Praeterita reduplicierl gewesen seien und erst nach und nach die Reduplication vielfach abgeworfen hätten (wie *stal*, *gab*). Auch Graff, Gabelentz und Loebe stimmen der Boppschen Erklärung des Ablautes im wesentlichen bei, und selbst Grimm stellt jetzt die ursprüngliche Einwirkung der Endungen auf den Wurzelvocal nicht mehr in Abrede (deutsche Gramm. 3e Aufl. I S. 577), meint aber, dafs der deutsche Sprachgenius späterhin unabhängig von solchen Einwirkungen nach allmählicher Abschleifung der Flexionsendungen den Ablaut eigenthümlich verwandt habe zur Bestimmung der temporalen und modalen Verhältnisse. Th. Jacobi (Beiträge zur deutschen Grammatik S. 69 ff.) erklärt mit Bopp den Ablaut für Steigerung und Schwächung des Wurzelvocals, nimmt aber nicht an, dafs das Gewicht der Endungen, d. h. die ganze Masse ihrer Consonanten und Vocale, diese Wandlung veranlafst habe, sondern lediglich die wechselnden Ableitungs- und Endvocale. Er stellt hiernach z. B. die Regel auf: wurzelhaftes *a* wird *i* vor erhaltenem *a* der Endung, also *giba*, bleibt *a* vor abgefallenem *a* der Endung, also *gab* (für *gaba*), wird *é* vor *i* oder *u* der Endung, also *gêb-um*, Conj. *gêb-i*. Wie ein *u* der Endung in *gêb-um* wurzelhaftes *a* zu *ê* längen, hingegen in *gut-um* wurzelhaftes *u* ungeändert lafsen soll, ist hiernach doch nicht recht verständlich. Es scheint mir überhaupt bedenklich, mit Jacobi die Consonanten der Endungen, die doch auch Töne sind und die Sprachwerkzeuge beschäftigen, als vollständig gewichtlos und einflufslos auf das Gewicht des Wurzelvocals anzunehmen. Im ganzen hat Bopps Lehre doch auch hier vollständig Recht behalten, mag dieselbe auch durch weitere Forschungen in vielen Einzelheiten noch modificiert werden. Durch das Gewicht der Reduplication haben im Skr. Griech. Goth. die einfachen Praeterita zum Theil ihre Personalendungen eingebüfst, so die erste und dritte Person Sing. skr. *bi-bhéd-a*, goth. *bait*, wo auch der Charaktervocal *a* abfiel, gr. *τέ-τροφ-α*, *τέ-τροφ-ε*, eine Uebereinstimmung die auch dafür spricht, dafs einst alle gothischen Praeterita reduplicierl waren.

Die drei schwachen Conjugationen bilden im Gothischen ein zusammengesetztes Praeteritum, indem sie an den Verbalstamm die

Grundform des Verbums *thun* hängen, die goth. *dê*, ahd. *tâ*, altsächs. *dâ*, skr. *dhâ* ist, z. B. *lib-ai-da* (ich liebte), *sôk-i-da* (ich suchte), *salb-ô-da* (ich salbte), Plur.: *lib-ai-dêdum*, *sôk-i-dêdum*, *salb-ô-dêdum*; und zwar erscheint im Plural dies Hilfsverbum redupliciert, während im Sing. die Reduplication abgefallen ist. Auch in den übrigen deutschen Mundarten ist diese Bildung des Praeteritum verbreitet, wie Bopp und Grimm erwiesen haben.

Mit demselben Hilfsverbum ist nach Bopp (S. 884) der griechische Aorist und das Futurum des Passivs zusammengesetzt. In Formen wie ἐ-κόφ-θην, κοφ-θήσομαι erkennt Bopp nemlich mit Pott (etym. Forsch. I S. 187) den Aor. II und das Fut. Medii von Wz. θε (θη), skr. *dhâ*; ἐ-κόφ-θην heifst also buchstäblich 'ich setzte schlagen' oder 'ich that schlagen' und diese Bedeutung setzte sich um in die passive 'ich würde geschlagen'. Gewis ist das hier angenommene Umschlagen der Bedeutung ins passive auffallend; dafs aber der Aor. II und das Fut. II ἐ-κόπ-ην, κοπ-ήσομαι blofse Verstümmlungen aus ἐ-κόφ-θην, κοφ-θήσομαι wären, wie Bopp meint, ist nach griech. Lautlehre nicht gerechtfertigt. In keinem Fall könnte ἐ-τράπ-ην aus ἐ-τρέφ-θην verstümmelt sein. Daher nahm Curtius früher (Zeitschr. f. AW. 1843 Nr. 109) an, dafs umgekehrt ἐκόφθην κοφθήσομαι aus ἐκόπην κοπήσομαι entstanden sei durch Einschiebung eines θ (wie χθάμαλος neben χάμαι), liefs aber unerklärt, was denn nun der Aor. II Pass. auf -ην mit seinen activen Personalendungen zu bedeuten habe. Jetzt hält hingegen Curtius (Temp. und Modi S. 329 u. Zeitschr. für vergl. Sprachf. I S. 25 ff.) beide passive Aoriste für zusammengesetzte Tempora und erklärt die Endung ην des Aor. II als Praeteritum von der Wz. gr. ἑ, ἐ, skr. *ja*, die in der Gestalt *ja* für das Sanskrit als Passivzeichen verwandt wird. Demnach heifst ἐ-κόπ-ην buchstäblich 'ins Schlagen gieng ich'. Indem dies Praeteritum ην an den Stamm θε trat, entstand θην, also ein zusammengesetztes Praeteritum mit der Bedeutung 'ins Thun gieng ich', das nun zur Bildung des Aor. I an Verbalstämme trat, so dafs also ἐ-κόφ-θην buchstäblich bedeutet 'ins Schlagen thun gieng ich', dann 'ich wurde geschlagen'. Diese Erklärung verdient unter den bisherigen den Vorzug.

Plusquamperfectum (S. 897 ff.). In dem zusammengesetzten lat. Plusquamperf. hält Bopp mit Recht das *e* für den Stellvertreter des Perfectcharakters *i*, theilt also *fue-ram amave-ram*, was durch *fui-ssem amavi-ssem* bewiesen wird. Das griech. zusammengesetzte Plusquamperf. ἐ-τε-τύφ-ειν will Bopp nicht mit Pott für eine Zusammensetzung mit ἦν 'ich war' (also statt ἐ-τε-τύφ-ην) ansehn, weil diese Form ein Augment vor der Reduplication und ein zweites vor der Wurzel des Hilfsverbums ἑς haben würde, sondern er hält die Endung ειν für das Praesens εἰμί. Diese Ansicht wird widerlegt durch die ionischen Perfecta wie ἐ-τε-θήπ-εα, ἠνώγ-εα, deren Endung das homerische ἔα 'ich war' (für ἔσαν = skr. *âsam*, lat. *eram* für *esam*) zeigt mit dem Verluste der Personalendung ν, die ἦν gewahrt hat; εα ward in η contrahiert, daher neben ion. ᾔδ-εα att. ᾔδ-η, ἐ-πε-

πόνθ-η, und für die einlautige Länge *η* trat die zwielautige *ει* ein, wie in *μείς* für *μήν*, daher *ἤδ-ειν*, *ἐπεπόνθ-ειν* mit Wahrung der Personalendung. Spuren einer einfachen Plusquamperfectbildung hat Curtius (a. a. O. §. 231) in Formen wie *ἐ-πέ-πιθ-μεν*, *ἐ-δεί-δι-μεν* u. a. nachgewiesen.

Futurum (S. 900 ff.). Das Sanskrit bildet sein zusammengesetztes Futurum, indem es den Charakter *sja* an den Verbalstamm hängt, das im isolierten Gebrauche verschwundene Futurum von Wz. *as*. Vom Potentialis unterscheidet sich dasselbe nur durch die volle Form seiner Endungen. Zeichen des Futurums ist in der Bildung *sjami ja*, von der Wz. *i* (wünschen), oder, was mir wahrscheinlicher ist, von der Wz. *i* (gehen) durch den Bildungsvocal *a* abgeleitet. Der Wurzelvocal erleidet in diesem Futurum Vocalsteigerung, wenn er deren fähig ist, z. B. von Wz. *jug* (verbinden) *jôk-schjâ-mi*. Im Griech. haben diese Bildung am treusten bewahrt die dorischen Futura auf *σίω*, wie *πραγ-σίο-μες*, *βοαθη-σίω*. Aus diesen entstanden durch Abschwächung des *ι* zu *ε* die gewöhnlichen Futura auf *σῶ* für *σέω* im dorischen Dialekt, wie *χε-σοῦμαι*, *πλευ-σοῦμαι*, während homerische wie *ὀλέσσω*, *ὀνόσσομαι* wohl aus *ὀλε-σjω*, *ὀνο-σjομαι* entstanden sind durch Assimilation, und die Futura auf *σω* wie *πεί(θ)-σω*, *λύ-σω* das *ι*, also das eigentliche Zeichen des Futurum nach dem *σ* ganz eingebüfst haben. Die Futura der Verba liquida haben dagegen das *σ* der Endung *σίω* verloren, die sie nach Bopp unmittelbar an den Stamm hiengen, so dafs *στελ-σιω* zu *στελ-ιω*, *στελ-εω*, *στελῶ* sank. Nach Curtius trat die Endung *σίω* mittelst Bindevocal, wie bisweilen auch im Sanskrit, an die liquiden Verbalstämme, so dafs die abwärtssteigende Stufenleiter *στελ-ε-σιω*, *στελ-ε-σω*, *στελ-ε-ω*, *στελῶ* wäre (a. a. O. S. 315). Die letzte Erklärung ist vorzuziehn, weil man nach der ersten *στειλῶ φηνῶ* erwarten muste für *στελσιω φανσιω*, wie im Aor. *ἔστειλα*, *ἔφηνα* für *ἐστελσα*, *ἐφανσα* steht. Das lateinische *ero eris erit* ist ein einfaches Futurum, das vom Sanskritcharakter *ja* überall das *j* eingebüfst und das *a* in gewöhnlicher Weise abgeschwächt hat. Dafs die ursprünglichen Formen *es-io es-ii-s es-ii-t* gewesen sind, dafür sprechen noch die Formen des Fut. II mit langem *i* wie *dederītis*, *capsīmus* (Madvig Opusc. acad. alt. p. 98), deren *ī* aus *ii* zusammengezogen ist. In *esiit esiimus* mufs aber das eine *i* unterdrückt worden sein, wie in *facit facimus* neben *faciit faciimus*, und aus *esio esiunt* ward *eso esunt* wie aus *minior minius: minor minus*, dann regelrecht *ero erunt*. Im Germanischen fehlt schon der gothischen Sprache eine Futurbildung; diese verwendet daher den Indicativ des Praesens zur Bezeichnung der Zukunft. Allmählich beginnen die Umschreibungen durch die Hilfsverba 'sollen' und 'wollen', erst im Neuhochdeutschen durch 'werden', während das Altnordische *mun* (ich denke) zur Umschreibung des Futurs gebraucht.

Bildung der Modi. Potentialis, Optativ, Conjunctiv (S. 926 ff.). Der Potentialis des Sanskrit, der Form nach der griechische Optativ, der Bedeutung nach dem Conjunctiv und Optativ ent-

sprechend, wird in derjenigen Conjugation, die der griech. auf μι entspricht, durch die Silbe *jâ* bezeichnet, die mit Beibehaltung der Classeneigenheiten der Personalendung vorgeschoben wird, z. B. *vid-jâ-m* von Wz. *vid*, *stṛ-nu-jâ-m* von Wz. *stṛ*. In der andern Hauptconjugation unterdrückt das Skr. das *â* von *jâ*, vocalisiert das *j* zu *i* und zieht es mit dem vorhergehenden Bildungsvocal zu *é* zusammen, z. B. *bhar-é-s* aus *bhara-i-s* für *bhara-jâ-s*. Dem skr. *jâ* entspricht gr. ιη im Optativ, z. B. gr. *δι-δο-ίη-ν* = skr. *da-d-jâ-m*. In den skr. und griech. Medialformen ist von *jâ*, ιη das *â*, *η* durch das Gewicht der schweren Endungen verloren gegangen, z. B. skr. *da-d-i-mahi* = gr. *δι-δο-ί-μεθα*, was schon in Pluralbildungen des Activ wie *δι-δο-ί-μεν* neben *δι-δο-ίη-μεν* und in der ω-Conjugation durchgehends auch schon im Singular Platz gegriffen hat, z. B. *τρέφο-ι-ς*, *τρέφο-ι-τε*. Denselben Modus bezeichnet im Altlateinischen *ie* in *s-ie-m s-ie-s s-ie-t* = skr. *s-jâ-m s-jâ-s s-jâ-t*, das in *s-i-mus s-i-tis* durch das Gewicht der Endungen zu *i* eingeschrumpft ist. So erscheint der Modusexponent auch in den Conjunctiven *s-i-m*, *vel-i-m*, *du-i-m*, *ed-i-m*, und in den alten Formen *verber'-i-nt*, *temper'-i-nt*, — *car'-i-nt*, — *fin'-i-t* sind die Bildungsvocale *a*, *e*, *i* der ersten, zweiten, vierten Conjugation vor dem Moduszeichen *i* ausgefallen. Es steht hiernach kaum zu bezweifeln, dafs in den Conjunctiven Imperf. wie *sta-r-e-m*, *pos-s-e-m*, *leg-e-r-e-m* die Anfügung *s-e-m*, *r-e-m* aus *s-ie-m* entstanden ist; *essem* kann aber nicht, wie Bopp meint, aus einem einfachen *esem* entstanden sein, denn das hätte, wie *eram* beweist, zu *erem* werden müfsen, sondern es ist zu erklären aus *es-s-ie-m*, indem die Wurzel *es* mit sich selbst zusammengesetzt wurde wie in dem griech. Fut. *ἐσ-σεῖται* (für *ἐσ-σεεται* aus *ἐσ-σιεται*). Der Conjunctiv der ersten Conjugation *am-é-mus* ist zusammengezogen aus *ama-i-mus* (ursprünglich *am-aje-i-mus*), vergl. skr. *kâm-aj-é-ma*. Ebenso sind die Conjunctive, die zum Futurum verwandt worden sind, wie *veh-é-s*, *veh-é-mus* = skr. Potent. *vah-é-s*, *vah-é-ma* aus *veha-i-s*, *veha-i-mus* zusammengezogen, indem der ursprüngliche Bildungsvocal *a*, der sonst lat. gewöhnlich zu *i* geschwächt erscheint, hier mit dem Moduszeichen *i* verschmolz zu *i*. Die altlat. Formen *dicem*, *attingem*, *faciem*, *recipiem* zeigen, dafs diese Form auch der ersten Person Sing. Fut. zukam. Nach diesen Zusammenziehungen kann man nicht glauben, dafs Conjunctive auf *am* wie *leg-am*, *mone-am*, *audi-am* aus *lega-im*, *monea-im*, *audia-im* entstanden seien, indem das Moduszeichen *i* ausfiel, wie Bopp und Benary (röm. Lautl. S. 27) annehmen. Daher hat Pott (etym. Forsch. II S. 695) und nach ihm Curtius (a. a. O. S. 240 ff.) diese Formen auf diejenige Form des skr. Conjunctiv (Lêt genannt) zurückgeführt, die den Ableitungsvocal *a* zu *â* längt und in den griechischen Conjunctiven wie *λέγω-μεν*, *λέγη-τε* neben den Indicativen *λέγο-μεν*, *λέγε-τε* sich wiederfindet. Ich kann auch dieser Ansicht nicht beitreten im Hinblick auf die Modusformen der italischen Dialekte. Die Aufhellung derselben hat neuerdings für die Richtigkeit der Boppschen Lehre vom Potentialis glänzende Belege ans Licht gezogen. Die oskische Form *sta-ie-t*

(wahrscheinlich nicht *stet* sondern *stent* bedeutend, vergl. Kirchhoff: das Stadtrecht von Bantia S. 9) entspricht den lateinischen Bildungen *s-ie-t*, *s-ie-nt*. In andern oskischen Conjunctivformen oder wenn man will Optativformen wie *sta-í-t*, *fu-í-d*, *patens-í-ns*, *tribarakatt-í-ns*, *eest-í-nt* ist das Moduszeichen zu *í* eingeschrumpft wie in lat. *du-í-m*, *vel-í-m*. In osk. *hip'-í-d* = *habeat*, *pru-hip'-í-d* = *prohibeat* ist vor dem Moduszeichen *í* der Bildungsvocal *e* abgefallen, wie in lat. *car'-í-nt* neben *care-ant*. Am reinsten aber hat das Umbrische den Charakter *jâ* des skr. Potentialis gewahrt in *fu-ia* = altlat. *fuat*, das bis auf die abgefallene Personalendung genau dem skr. *bhû-jâ-t* entspricht, und in Formen der *a*-Conjugation wie *porta-ia* = *portet*, *eta-ia-ns* = *itent*. Von diesem Moduszeichen *ia* ist aber in denjenigen umbrischen Conjugationen, die der lat. dritten und zweiten entsprechen (Aufrecht und Kirchhoff umbr. Sprachd. I S. 141) das *i* ausgefallen; so steht aus der dritten *terk-a-ntur* für *terk-ia-ntur*, *façi-a* für *façi-ia-t* = lat. *faciat*, aus der zweiten *habi-a* für *habi-ia-t* statt *habe-ia-t* = lat. *habeat*. Vergleicht man nun also umbr. *fu-ia* mit lat. *fu-a-t* skr. *bhû-jâ-t*, umbr. *façi-a* mit lat. *faci-a-t*, umbr. *habi-a* mit lat. *habe-a-t*, so liegt der Schlufs auf der Hand, dafs alle diese Formen gleich gebildet sind, dafs also die lateinischen wie die entsprechenden umbrischen von dem Modusexponenten *ia* nach Verlust des *i* nur das *a* gerettet haben. Daraus folgt aber, dafs auch die Conjunctive *teg-a-m*, *mone-a-m*, *audi-a-m* ebenso durch Ausfall des *i* aus *teg-ia-m*, *mone-ia-m*, *audi-ia-m* zu erklären sind. Dafs nun *j* oder aus *j* entstandenes *i* im Latein. nach Consonanten ausfallen konnte, zeigt *min-us* für *min-ius*, wie die Endung *bus* für skr. *bhjas;* dafs es zwischen Vocalen ausfallen konnte, beweist *am-a-re* zusammengezogen aus *am-aja-re*, wie die einsilbig gesprochenen Formen *eus*, *hous* für *ejus*, *hujus* bei ältern Dichtern (vergl. Lachmann zu Lucretius p. 27. 160 [diese NJahrb. Bd. LXVII S. 114 f.]). Gewis spricht für meine Erklärung, dafs so nicht blofs im Lateinischen, sondern auch in den italischen Schwestersprachen, so weit wir sie bis jetzt kennen, alle Conjunctive auf éine Bildung, die Form des skr. Potentialis und des griech. Optativ, zurückgeführt werden. Auch im gothischen Conjunctiv weist Bopp dieselbe Bildung nach, den Modusanzeiger *ja* in der ersten Person Sing. Praet. *hulþ-ja-u*, die verstümmelte Gestalt desselben *i* in der zweiten Person *hulþ-ei-s* (wo *ei* blofs Schriftzeichen für *i* ist wie im Altlateinischen), *i* auch im Conj. Praes. *hilpa-i-ma*, wo *a* Bildungsvocal ist. Es entsprechen sich also von demselben Verbalstamm in den verwandten Sprachen die Modusbildungen: zend. *baro-i-s*, gr. *φέρο-ι-ς*, goth. *baira-i-s*, skr. *bhar-ê-s*, ahd. *ber-ê-s*, lat. *fer-a-s* (umbr. *fer-a-r*?). Ob der Charakter des skr. Potentialis *ja* von Wz. *i* (wünschen) oder von Wz. *i* (gehen) herzuleiten, trägt nicht viel aus, da die beiden Wurzeln wahrscheinlich ursprünglich identisch sind und die Bedeutung 'wünschen' aus der sinnlichern 'gehen' sich entwickelt hat, etwa wie *petere* erst 'gehen', dann 'wünschen' hiefs.

Buchstäblich heifst also z. B. *φέρο-ι-μι* 'tragen gehe ich', das heifst 'tragen wünsche ich' oder 'tragen möchte ich'.

Imperativ (S. 981 ff.). Sieht man von der sogenannten ersten Person des Imperativs im Skr. ab, die von Curtius (a. a. O. S. 24) mit Recht als Conjunctivform gefafst ist, so entsprechen sich am nächsten folgende Formen des Imperativs in den verwandten Sprachen:

		Sanskrit.	Griech.	Latein.	Goth.
Singular.	2. Pers.	a) *bhara-*	*φέρε-*	*fer-*	*bair-*
		b) *vaha-tât*		*vehi-to*	
	3. Pers.	*vaha-tât*	*ἐχέτω*	*vehi-to(d)*	
Dual.	2. Pers.	*bhara-tam*	*φέρε-τον*		*baira-ts*
	3. Pers.	*bhara-tâm*	*φερέ-των*		
Plural.	2. Pers.	*bhara-ta*	*φέρε-τε*	*fer-te*	*bairi-th*
	3. Pers.	*bhara-ntu*	*φερό-ντων*	*feru-nto*	

Aufserdem stimmt die nur im Vedadialekt vorkommende zweite Person Sing. auf *dhi* zu der griech. auf *θι*, vergl. skr. *śru-dhi* (höre) gr. *κλῦ-θι*; skr. *mu-mug-dhi* (löse, von Wz. *muć*), gr. *κί-κρᾱ-θι*. Bildungen die nur noch in der bildungsvocallosen Conjugation vorkommen, während sonst die Endung der zweiten Person Sing. Imper. ganz abgefallen ist. Auf eine Besprechung einzelner Formen vernichtend verweise ich auf Curtius a. a. O. S. 269 ff., der manche Ansichten von Bopp berichtigt hat, obwohl hier noch mancherlei unerklärt bleibt.

Abgeleitete Verba (S. 1007 ff.). Zu den abgeleiteten Verben zählt Bopp aufser den Denominativen die Passiva, Causalia, Desiderativa und Intensiva. Das Passiv setzt im Skr. den Charakter *ja* vor die mediale, seltner vor die active Personalendung, und diese Passivbildung soll sich lateinisch noch in *morior* und *fio* erhalten haben. Aber *morior* blofs der skr. Form *mri-ja-tê* = *mor-i-tur* zu Gefallen von lateinischen Bildungen wie *grad-io-r*, *pat-io-r* u. a. zu trennen, ist durchaus kein Grund vorhanden. Noch viel weniger ist *fio* ein Passivum; *fu-io* war vielmehr eine Bildung von Wz. *fu* (wie *fac-io*, *jac-io*) mit der Ableitung *i* = skr. *ja*, die Bopp aus Wz. *i* (gehen) erklärt, bedeutete also 'sein gehe ich', d. h. 'ich werde', der Infinitiv *fo-re* für *fu-ere* wie *por* (in *Marci-por* u. a.) für *puer*, hat wie *facere* jenes *i* eingebüfst. Das *u* von *fuio* ward zu *i* geschwächt in *ferem* u. a. wie in *cli-ens* für *clu-ens* von *clu-ere*; *fi-es*, *fi-s* u. a. sind aus *fui-es*, *fui-s* zusammengezogen wie *senati(s)* aus *senatuis*.

Causalia (S. 1018 ff.). Causalia werden im Skr. und Zend durch die Anfügung *aja* gebildet, nach Bopp die Wz. *i* (gehen) zu *ay* gesteigert und mit dem Bildungsvocal *a* erweitert. Diesen entsprechen die gothischen Causalia auf *ja*, stets mit schwerem Wurzelvocal, vgl. skr. *sâd-ajâ-mi* von Wz. *sad*, goth. *sat-jan* (setzen) neben *sit-an* (sitzen). Da im Lateinischen die Verba auf *âre*, *êre*, *îre* den Sanskritverben auf *aja* entsprechen, so sind bei denselben die Causalia zu suchen. So entspricht skr. *mân-ajâ-mi* von Wz. *man* (denken) dem lat. *mon-eo* (neben *me-min-i*), eigentlich 'ich mache denken', skr.

svâp-ajâ-mi 'ich mache schlafen' (neben *svap-i-mi* 'schlafe') dem lat. *sóp-io*, skr. *plâv-ajâ-mi* 'begiefse' von Wz. *plu* (wovon lat. *plu-it*, *flu-v*) dem lat. (*p*)*lav-a-re* u. a. Sonst finden sich aber unter den Erklärungen lateinischer Verba in diesem Abschnitt nicht wenige unhaltbare. So wird z. B. (S. 1029) nicht klar, wie sich *sĕdeo*, *sido* und *sêdo* zueinander verhalten. *Sīdo* steht, wie mir scheint, neben *sĕd-eo* oder vielmehr einem vorauszusetzenden *sĕdo* wie gr. ἵ-ζω neben ἕζω; ἵ-ζω aber ist zusammengezogen aus *ί-ἑζω*, wie *ἱρός* aus *ἰερός*, d. h. es ist aus ἕζω redupliciert wie *ἵ-ἑ-μαι* von Wz. *ἑ*, wie ἴσχω (neben ἔχ-ω, ἐ-σχ-ον) für *σι-σεχ-ω* mit Abfall des anlautenden σ oder des dafür eintretenden Spiritus asper von Wz. σεχ, wie *ἐν-ίσπω* (neben *ἐν-έπω*, lat. *in-sec-ere*) für *ἐν-σι-σεπ-ω* von Wz. σεπ. Die transitive Bedeutung 'sitzen machen' (neben ἕζομαι 'sitze') scheint ἵζω durch die *ι*-Reduplication zu erhalten wie ἵ-στη-μι für *σί-στη-μι* (neben στῆναι) 'mache stehn'; denn schon ἕζω ist aus ἕδ-jω gebildet wie *παίζω* aus *παιδ-jω*. Ebenso halte ich *sīdo* für eine reduplicierte Form für *si-sedo*, wie *gi-gno*, indem nach Ausfall des anlautenden Wurzelconsonanten *s si-edo* zu *sido* verschmolz wie *sies* zu *sis*, wie *pĕgi* aus *pepigi*, *fēci* aus *fefici* (vergl. osk. *fefacust*) zusammengezogen ist. Von dem vorauszusetzenden einfachen *sĕdo* ward ohne Veränderung der Bedeutung weiter gebildet *sĕd-eo* wie vom altlat. *fervo* das spätere *ferv-eo;* daher steht *sĕd-āre* 'sitzen machen' als Causale neben *sĕdēre* 'sitzen', wie *plăc-āre* 'gefällig machen' neben *plăc-ēre* 'gefällig sein'. *Plôro* soll nach Bopp entstanden sein aus *plovo* und dem skr. *plâv-ajâ-mi* gleich stehn. Aber wo gienge wohl im Lateinischen *v* in *r* über? Nun findet sich lat. ein Verbum *per-plovere* 'durchfliefsen' (Fest. s. v. *pateram perplovere*, d. h. 'die Schale läuft') und das umbrische Particip *pre-plôta-tu* 'überschwemmt' von dem Verbalthema *pre-plôta-* für *pre-plov-i-ta-* (umbr. Sprachd. II S. 414) steht zu dem einfachen *plovere* in dem Verhältnis wie *ag-ita-tus* zu *agere*. Demnach ist *plôro* ein causales Denominativum von einem vorauszusetzenden Adjectiv *plo-rus* (für *ploverus*) von *plovere* 'fliefsen', und heifst 'fliefsend machen', daher 'weinen'. So ist von dem alten *calare* 'rufen' das Adjectivum *clarus* (für *calarus*) 'tönend, hell' gebildet und von diesem das causale Denominativum *clarare* 'hell machen'. Ebenso wenig kann nach lat. Lautgesetz *clamare* aus *clavare* entstanden und Causale von *cluo* sein. Vielmehr mufs von *calare* erst ein Nomen *cla-ma* gebildet sein (für *cala-ma*), wie von Wz. *flag: flamma* (für *flag-ma*), von Wz. *fer: forma*, von Wz. *fa: fa-ma*, so dafs *cla-ma* 'das gerufene' bedeutet, wie *fa-ma* 'das gesagte'. Von *clama* aber ist dann das causale Denominativum *clamare* gebildet wie von *flamma*, *forma*, *fama: flammare*, *formare*, *in-famare*. Auch Bopps Herleitungen: *doceo* von *di-sco*, *facio* aus *favio*, *jacio* aus *japio*, *rapio* 'ich mache geben' von Wz. *rā* (geben) halte ich für unerwiesen, worauf jedoch hier nicht eingegangen werden kann. Im Griechischen sind die Verba auf *άω*, *έω*, *άζω* die eigentlichen Vertreter der skr. Causalbildung *aja*. Hier fafst Bopp *καλέω* als Umstellung aus *κλαϝεω*

und stellt es dem skr. Causale *śrâv-ajâ-mi* gleich (von Wz. *śru* 'hören'). Dann wäre also auch lat. *calare* aus *clavare*, *calendae* aus *clavendae* entstanden, Umstellungen für die sich weder im Latein. noch im Griech. sichere Belege finden möchten. Nach Pott (etym. Forsch. I S. 214) ist die Wz. *śru* zusammengesetzt aus *sa* + *ru*, heifst also eigentlich 'zusammentönen'. Ist dem so, dann haben gr. *κλύω*, lat. *cluo* von skr. *saru* das *u* gerettet, aber das *a* ausgestofsen wie skr. *śru*, hingegen gr. *καλ-έω*, lat. *cal-are* das *a* gerettet, aber das *u* abgeworfen. Wenn also *κλύω*, *cluo* ursprünglich *καλυω*, *caluo* lauteten, so sind davon *καλέω*, *calare* für *καλϝ-εω*, *calu-are* die regelrecht gebildeten Causativa. Für *calendae* (sc. *dies*) 'die auszurufenden Tage', d. h. die ersten jedes Monats, ist man genöthigt auch im Lateinischen ein Causativum *calêre* vorauszusetzen.

Desiderativa (S. 1036 ff.). Das Sanskrit bildet Desiderativa, indem es an die reduplicierte Verbalwurzel ein *s* mit oder ohne Bindevocal hängt, z. B. *ju-jut-sâ-mi* 'ich wünsche zu kämpfen' von Wz. *judh* 'kämpfen'. Mit diesen Desideративen sollen nach Bopp der Form nach übereinstimmen griechische Bildungen wie *γιγνώ-σκω*, *διδά-σκω* u. a., denn das *κ* soll in denselben wie in dem Imperf. *ἔ-σκον* und dem altlat. Futurum *e-scit* blofs euphonischer Begleiter des *σ* sein. Da aber weder im Griech. noch im Latein. das *κ* so hinter *σ* einspringt, so ist diese Erklärung nicht stichhaltig. Curtius (Zeitschr. f. vergl. Sprachf. I S. 25—36) führt die praesentischen Bildungen auf *σκω* auf das skr. Futurum *-sjâmi* zurück, so wie die iterativen Praeterita auf *σκον* (*ἐ-σχον* u. a.) auf den skr. Condicionalis *-sjam*; danach hiefse *διδάσκω* buchstäblich: 'lehren sein gehe ich', *λύεσκε* 'lösen sein gieng er'. So gut diese Bedeutung passt, so kann ich doch auch diese Erklärung nicht für richtig halten, da der Uebergang eines *j* in *κ* nach *σ* oder sonst wo im Griech. und Latein. ohne Beispiel ist. Ich vermuthe daher, dafs in den latein. Bildungen *sco*, *scit*, in den griech. *σκω*, *σκον* die Verbalwurzel lat. *sec* (von *sequi*, *secundus*), gr. *σεκ* (von *ἑ-σκ-όμην*), skr. *sać* 'gehen, folgen' enthalten ist. In lateinischen Inchoativen wie *vire-sco* hat die Wz. *sec* den Wurzelvocal eingebüfst wie in den Compositionen *surgo* für *sub-rigo*, *surpuit* für *sub-ripuit*; *e-scit* für *es-scit* heifst also eigentlich 'er geht sein', daher 'er wird', *rube-scit* 'er geht roth sein'. Wenn griech. dieselbe Bildung *σκω* erscheint, wo man nach der jüngern Wurzelgestalt *σεκ* in *ἑσπόμην* *σκω* erwarten sollte, so kann das ebenso wenig befremden, als wenn die alte Form des Pronomen relativum in *κο-ῖος*, *κό-σος* neben dessen Entartung *πο-ῖος*, *πό-σος*, oder gr. *λύκος* neben lat. *lupus* erscheint. Der Vocal der Wurzel fiel in *σκω*, *σκον* heraus wie in *ἑ-σπ-όμην*. Danach hiefse *γηρά-σκω* also 'ich gehe alt sein', *ἡβά-σκω* 'ich gehe jung sein'. Aus dem Begriff des Anfangens aber erwächst für die iterativen Praeterita auf *σκον* die Bedeutung des Wiederholens, das eben ein öfteres Anfangen ist, und aus dieser ist dann in Verben wie *βι-βρώ-σκω*, *δι-δά-σκω*, wie es scheint, die Bedeutung einer Verstärkung oder Stei-

gerung der Handlung hervorgegangen, wie die Reduplication ursprünglich Wiederholung, dann Verstärkung des Verbalbegriffs ausdrückt.

Intensiva (S. 1040 ff.). Intensiva werden im Skr. mittelst Reduplication und Steigerung oder Dehnung des Reduplicationsvocals gebildet, z. B. *bô-bûsch-mi* von Wz. *bûsch* 'schmücken'. Das Griechische verstärkt in den entsprechenden Verben die Reduplication durch Dehnung des Vocals oder Nasalierung. In *παι-πάλλω*, *δαι-δάλλω*, *παι-φάσσω* u. a. hält Bopp mit Recht das *α* nicht für den Steigerungsvocal, sondern für den Wurzelvocal, durch Beimischung eines *ι* zu *αι* gedehnt wie aeol. *παῖς* neben *πᾶς* für *παντ-ς*, *μέλαις* für *μελαν-ς*. Dies beweisen Verba wie *ποι-πνύω*, *ποι-πύλλω*, wo das *ο* Vertreter des wurzelhaften *υ* ist, da das Griechische den Vocal *υ* in zwei aufeinander folgenden Silben nicht erträgt. Vocalisch anlautende Wurzeln verdoppeln sich vollständig im Griech. und Skr., doch tritt hier z. B. in gr. *ὀν-ίν-ημι*, *ὀπ-ιπ-τ-εύω* Schwächung des Wurzelvocals *ο* zu *ι* ein, während das Skr. den Wurzelvocal verlängert, z. B. *aṭ-âṭ* von Wz. *aṭ* (gehen). In Verben, die einen Nasal in der Reduplicationssilbe zeigen, wie *πίμ-πρημι*, *ταν-ταλεύω*, *τον-θορύζω* ist das *ν*, *μ* schwerlich aus dem wurzelhaften *ρ* oder *λ* dieser Verba entstanden, wie Bopp meint, sondern Nasalierung der Reduplicationssilbe zur Verstärkung wie in skr. *dan-dah* von Wz. *dah* (brennen), lat. *gin-grio*, vgl. *bambalio*. Vollständig verdoppeln sich auch Stämme die auf *ρ* auslauten, wie gr. *μαρ-μαίρω*, lat. *mur-muro*, skr. *dar-dhar-mi* von Wz. *dhar*, *dhṛ* (halten).

Denominativa (S. 1046 ff.) werden im Sanskrit gebildet durch die Zusätze *aja*, *ja*, *as-ja*, *s-ja*. Denen auf *aja* entsprechen die lat. auf *âre*, *ére*, *ire* wie *nomin-âre*, *color-âre*, *miser-éri*, *feroc-ire*, bei denen Stammvocale vor den Ableitungsvocalen abfallen, z. B. *regn'-âre*, *calv'-ére*, *lasciv'-ire*, *abort'-ire*; doch bleibt *u* vor *a* in *aestuâre* u. a. Die griech. Denominativa auf *άω*, *έω*, *όω*, *άζω*, *ίζω* werfen ebenfalls die Stammvocale vor diesen Zusätzen ab, wie *νεμεσ'-άω*, *πολεμ'-έω*, *μορφ'-όω*, *ἱππ'-άζομαι*, *λυρ'-ίζω*, ja bisweilen eine ganze Silbe, z. B. *κακι(ον)-όω*, *ἀσθεν(εσ)-έω*; ähnlich die gothischen auf *ja*, z. B. *skaft'-ja* (schaffe) von *skafti* (Schöpfung). Den skr. Denominativen auf *ja* entsprechen griech. auf *jω*, deren *j* jedoch immer dem vorhergehenden Consonanten assimiliert ist, wie in *αἱμάσσω*, *ἀγγέλλω*, oder zu *ι* vocalisiert und in die vorhergehende Silbe zurückgelautet ist, wie in *μεγαίρω*, *ποιμαίνω* u. a. Im Skr. drücken Denominativa auf *ja* zum Theil den Wunsch aus, z. B. *pati-jâ-mi* (ich wünsche zum Gatten); diesen entsprechen griech. Verba wie *θανατ'-ιάω*, *στρατηγ'-ιάω*. Bopps Ansicht, dafs auch die latein. Denominativa auf *igâre*, wie *mitigare*, *navigare* mit dem Suffix *ja* gebildet seien, ist zu bezweifeln, da der Uebergang von *j* zu *g* lat. nicht nachweisbar ist, obwohl auch die gewöhnliche Ableitung von *agere* (Düntzer latein. Wortbildung S. 140) nicht überzeugend ist. Dafs griech. Desiderativa auf *σείω* wie *παρα-δωσείω*, *πολεμη-σείω*, *γελα-σείω* vom Participium Futuri gebildet sein sollten, wie Bopp annimmt, also *παραδωσείω* aus

παραδωσο(ντ)ιω, stände ganz ohne alle Analogie da. Man könnte jene Verba als Bildungen von den Verbalsubstantiven auf σι ansehn; an diese wäre das Suffix εἰω getreten wie in τελ-εἰω, ὀκν-εἰω, das dem skr. *aja* entspricht. Aber gegen diese Erklärung spricht παραδωσία, das statt ω ein ο zeigen müste wie δόσις. Ich glaube daher, die Endung σεἰω in γελα-σεἰω u. a. entspricht dem Suffix *s-ja* der skr. Denominativa wie dem Suffix des skr. Futurs *s-jâ-(mi)*. In -σεἰω ist der Vocal ι (*j*) zu ει gesteigert wie in εἶ-μι neben ἴ-μεν, und σεἰω steht neben der dorischen Futurbildung σἰω wie ἀνδρεία neben ἀνδρία. Da nun in der skr. Ableitungssilbe *ja*, gr. ι, ει die Wz. *i* (gehen) steckt, die in *s-ja*, *s-jâ-mi* an Wz. *as*, gr. ες antrat, so heifst γελα-σ-εἰ-ω buchstäblich 'lachen sein gehe ich'. Die Wz. *i* erscheint also in diesen griech. Bildungen auf σ-εἰω zu ει gesteigert wie in den Sanskritbildungen auf *aj-a* zu *ai*. Ich kann auch nicht mit Bopp annehmen, dafs die lateinischen Verba wie *esŭrio*, *partŭrio*, *nuptŭrio* u. a. von den Participien *esurus*, *partûrus*, *nuptûrus* gebildet seien. Das û hätte aus diesen Participien auf jene Verba als Länge übergehn müfsen, wie in *matûrare* von *matûrus*. Wegen des kurzen ŭ leite ich jene Verben ab von den Verbalsubstantiven *esŭ-s*, *partŭ-s* u. a. und halte die angetretene Endung *rio* für *sio*, skr. *s-ja*, gr. σἰω, σεἰω. Nach dem, was über diese letztern Bildungen eben gesagt ist, heifst also *esŭ-r-io* buchstäblich 'efsen sein gehe ich'. Nach dieser Analogie sind dann auch von Nominibus ähnliche Verba gebildet worden, wie *adulescen(t)-turio*, *Sullaturio*. Durch die hier gegebene Erklärung des Suffixes *rio* erhält Bopps Ansicht eine Bestätigung, dafs das Futurum *ero* aus *erio* für *esio* und die Futurendung *bo* aus *bio* für *fuio* entstanden ist. Es stimmen also hiernach die skr. Denominativa auf *sja*, die griechischen auf σεἰω, die lateinischen auf *rio* in ihrer Bildung genau zueinander. Auf die skr. Bildung *sja* werden von Bopp nach Düntzer (lat. Wortbildung S. 135) lateinische Verba wie *patrisso*, *atticisso*, *graecisso* zurückgeführt. Schwerlich sind diese aber etwas anderes als Nachbildungen der griechischen wie ἀττιτ-ἰζω, μηδ-ἰζω, so dafs das *ss* Nothbehelf für das griech. ζ ist, das im classischen Latein nicht geschrieben wird, aber in spätern aus dem Griechischen entlehnten Verbalbildungen wie *baptizare*, *tympanizare* üblich wird. Zweifelhaft bleiben Verba wie *capesso*, *incipisso*, *lacesso*, *petisso*. Im Skr. werden Denominativa auch durch blofses Antreten eines *a* an den Nominalstamm gebildet, z. B. von *bhâm-a* (Zorn), *bhâm-a-tê* (er zürnt); diesen entsprechen griechische Bildungen wie δακρύ-ο-μεν, μηνί-ο-μεν, vergl. latein. *tribu-i-mus*.

(Der Schlufs folgt im nächsten Heft.)

Schulpforte. *W. Corssen.*

Mythologische Litteratur.

Die Mythologie ist von jeher ein an Forschungen und Untersuchungen eben so fruchtbares Gebiet gewesen, als das der verschiedensten Meinungen und Methoden, die sich nebeneinander behaupten und selten umeinander zu bekümmern pflegen. Das macht eine Uebersicht der einschlagenden Litteratur ebenso nöthig als schwierig, letzteres besonders aus dem Grunde, weil alle Meinungen nebeneinander in gewisser Hinsicht wirklich Recht haben und weil eine feste Methode, welcher sich alle übrigen beugen müsten, in mythologischen Dingen überhaupt nicht möglich ist. Eben deshalb wird die Kritik hier schonender als irgendwo sonst zu verfahren haben; sie wird sich mehr auf Uebersichten des Inhalts, auf Charakteristik des Verfahrens im allgemeinen zu beschränken, als auf Beurtheilung des einzelnen einzulafsen haben; und nur etwa, wo eine Subjectivität gar zu wilde Sprünge macht und eine Methode von der Strafse des wifsenschaftlichen Verfahrens, wie die Lehren und Erfahrungen der bewährtesten Forscher dasselbe festgestellt haben, gar zu willkürlich abweicht, nur da wird auch wohl eine entschiedene Verurtheilung an ihrer Stelle sein. In diesem Sinne bittet der unterzeichnete die nachfolgenden Anzeigen anzusehn, die er von Zeit zu Zeit in dieser Zeitschrift fortsetzen wird, durchaus mehr zur Uebersicht der stets von neuem aufquellenden, an neuen Handbüchern, allgemeinen Lehrbüchern, Monographien immer reicher werdenden mythologischen Litteratur, als dafs es auf ausführliche und eingehende Recensionen abgesehn wäre.

Die diesesmal zusammentreffenden Bücher stellen in der That die verschiedenen Bedürfnisse des mythologischen Studiums sowie die verschiedenen Methoden und Gesichtspunkte, welche dabei befolgt zu werden pflegen, gleich in einer sehr bunten Manigfaltigkeit dar.

1) *Handbuch der Religion und Mythologie* der Griechen und Römer. Für Gymnasien von *Heinrich Wilhelm Stoll*, Conrector am Gymnasium zu Hadamar [jetzt zu Weilburg]. Mit zwölf Tafeln Abbildungen. Zweite verbefserte und vermehrte Auflage. Leipzig, Druck und Verlag von B. G. Teubner. 1853. VIII u. 327 S. 8.

Ein Handbuch für den allgemeinern Gebrauch nicht blofs der Gymnasien, sondern auch der Gebildeten, und zwar ein schon bewährtes, da die erste 1849 erschienene Auflage nicht allein vergriffen ist, sondern auch ins Dänische und Englische übersetzt wurde. Und in der That ist das Buch praktisch, insofern es kurz und bündig ist und das allernothwendigste in guter Ordnung und klarer Erzählung auf engen Raum zusammengedrängt hat. Wirklich hat der Verf. sein möglichstes gethan, um einen so reichen Stoff, griechische und römische Religion und Mythologie, auf zwanzig Bogen einzuschränken. Die zweite Auflage unterscheidet sich von der ersten besonders dadurch,

dafs jetzt auch die römische Mythologie nicht als blofser Anhang, sondern selbständiger behandelt ist.

Dafs bei solcher Prokrustes-Manier manches wichtige und wesentliche wegbleiben muste, versteht sich von selbst. Indessen kommt es darauf an, was man eben für das wesentliche hält, und man mufs es dem Verf. lafsen, dafs er bei aller Selbstbeschränkung doch immer noch ein lebendiges und reichhaltiges Bild zu geben gewust hat. K. O. Müller ist meist der Führer und aus ihm und Winckelmann sind auch die eingestreuten Kunsturtheile gewöhnlich entlehnt. Hin und wieder begegnet man indessen auch Andeutungen eigner Forschung. Besonders zu loben ist die Anordnung des Stoffes. Der einfache und richtige Gang ist nemlich folgender. Erst ein kurzes Vorwort über die religiösen Vorstellungen der Griechen in ihrer geschichtlichen Entwicklung. Darauf die Mythen über Entstehung und Entwicklung der Götter und der Welt, also theogonisches und kosmogonisches. Dann behandelt ein specieller Theil zuerst die Götter und zwar 1) die Götter des Olympos, 2) die des Meeres, 3) die der Erde und der Unterwelt; wobei die geringern Götter den angesehenern und Hauptgöttern bei guter Gelegenheit angeschlofsen werden. Dann folgt in einem zweiten Abschnitte über die Heroen eine Uebersicht der wichtigsten Heldensagen. Endlich schliefst das Buch mit einer auf dieselbe Weise geordneten Uebersicht der Religion und Mythologie der Römer. — Auch die Auswahl der illustrierenden Bilder ist geschickt und die Ausführung der Kupfer eine recht gute. Ueberhaupt hat die Verlagshandlung es in keiner Weise an sich fehlen lafsen, um das Buch auch durch zierliche Ausstattung dem Publicum zu empfehlen.

Für eine dritte Auflage möchten wir dem Verf. empfehlen, den doch oft gar zu kurz behandelten griechischen Göttern etwas mehr Raum zuzuwenden und dafür lieber die rein allegorischen oder dichterischen Personificationen (Ate, Thanatos, Ker u. s. w.), die verhältnismäfsig ausführlicher behandelt sind, kürzer abzufertigen. Auch die Erinyen sind im Verhältnis zu den übrigen Gottheiten sehr ausführlich besprochen, da besonders die problematische Ableitung der Erinyen von der Demeter Erinys in einem solchen Buche wohl hätte verschwiegen werden können. Ueberhaupt erkennt man den Lehrling der Müllerschen Schule daran, dafs manche Lieblingscombinationen des Meisters berührt sind, die mit der Zeit aus der mythologischen Tradition doch wohl wieder verschwinden werden. Wäre dafür mehr auf die in der griechischen Mythologie überall durchschimmernde Naturreligion und bildliche Allegorie des Naturlebens sowie auf die tiefern religiösen Motive der heidnischen Weltanschauung hingewiesen, so würde das Buch noch mehr zu empfehlen sein.

2) *Illustrirtes Taschenwörterbuch der Mythologie*, von *Johannes Minckwitz*. Leipzig, Arnoldische Buchhandlung. 1852. 679 S. 16.

Auch eine Auswahl des interessantesten, zum Nachschlagen für

das gröfsere Publicum, in alphabetischer Ordnung. Nicht blofs die griechische und italische Mythologie, sondern auch die nordische, deutsche, aegyptische, indische u. s. w. ist mit aufgenommen, auch fehlt es nicht an eingedruckten Holzschnitten, die immerhin ein Bild von der gerade besprochenen Gottheit geben, obgleich bei solchen Verkleinerungen z. B. Pompejanischer Gemälde natürlich sowohl die Conception im ganzen leidet als die einzelnen Figuren sehr verkümmert aussehn. Die Vorrede sagt: 'Ueberall bemühte sich der Verf. eine abgerundete Schilderung der einzelnen Mythen zu Stande zu bringen; die durch die Willkür der Dichter erzeugten vielfältigen Abweichungen in den Hintergrnnd verweisend suchte er bei jeder Sage diejenige Richtung einzuhalten, welche die von den meisten Schriftstellern und Künstlern angenommene und bevorzugte schien.' Ueberdies verspricht der Verf. so kurz und gedrängt wie möglich zu verfahren, blofs zu erzählen, sich auf keine Deutungen einzulafsen, nur dafs in dem Vorworte einige kurze Winke über den allegorischen Grundcharakter aller Mythologie voraufgeschickt sind. Das sind recht löbliche Vorsätze, aber die Ausführung stimmt damit wenig überein und das Ganze macht doch gar zu sehr den Eindruck einer Fabrikarbeit. Aeltere und jüngere, wichtigere und unwichtigere Sagen sind sehr durcheinander geschüttet, ohne kritische Auswahl und ohne Merkmal eines selbständigen Studiums. Bei einem solchen Buche sollten Homer und Hesiod sammt den besten Lyrikern und Tragikern die Grundlage abgeben, so dafs die übrigen Sagen nur als Abarten erschienen, was aber so wenig der Fall ist, dafs gerade die entlegenern Mythen häufig die Hauptsache sind, die wichtigern der befsern Quellen zurückgesetzt werden. Hin und wieder kommt auch falsches vor, z. B. wenn es von Achill heifst, man habe ihn selbst unter die Todtenrichter versetzt, wie den Aeakos, was der Verf. wahrscheinlich aus dem Handwörterbuch von Ed. Jacobi S. 12 entlehnt hat, was aber aus der dort angezogenen Stelle Pindars (Ol. 2, 79) keineswegs folgt. Noch seltsamer ist die Behauptung S. 27, dafs Aïdōneus auch Hadōneus geheifsen habe. Im allgemeinen scheint sich der Verf. begnügt zu haben, den in den gangbarsten Handbüchern gegebenen Stoff mit einiger Rhetorik zu überarbeiten, wobei die Sagen indessen oft durch eine gewisse Breite der Erzählung sehr gelitten haben. Z. B. 'Als Achilleus die Trauerkunde hörte, dafs sein Freund im Kampfe getödtet worden, ergriff ihn heftiger Schmerz und Thränen entflofsen seinen Augen um den harten Verlust. Nachdem der Held sich ausgeweint hatte, beschlofs er die gewaltigste Rache an Hektor zu nehmen, der jetzt in den Waffen des Achilleus prangte; denn es war dem Sieger gelungen, dieselben dem Leichnam des Patroklos abzulösen': was weder geschmackvoll ist noch kurz, zumal da manche wichtige und bedeutungsvolle Züge der Achilleussage in diesem Artikel gar nicht berührt sind. Höchst prosaisch, ja abgeschmackt, ist auch die Auffafsung der Minerva S. 393: 'Ihre Aufgabe bestand darin, die vollkommenste Glückseligkeit über den Staat zu verbreiten, und um sich diesem Zwecke

mit ganzer Seele ausschliefslich widmen zu können, entsagte sie der Liebe und Ehe, unterdrückte in ihrem Busen vermöge der Allgewalt ihres Geistes jede Regung der Sinnlichkeit und wählte wie Artemis das strenge Loos einer ewigen Jungfrauschaft.' Das lautet recht erbaulich für Mädchen und Knaben, aber es beweist zugleich, dafs sich der Verf. mit der Mythologie nur auf sehr oberflächliche Weise eingelafsen hat.

3) *Die Religion der Hellenen*, aus den Mythen, den Lehren der Philosophen und dem Kultus entwickelt und dargestellt von *Wilhelm Friedrich Rinck*. Erster Theil. Von Gott und dem Verhältnis der Welt und der Menschen zu Gott. Zürich, Verlag von Meyer und Zeller. 1853. XXXII und 368 S. gr. 8.

Schon der Titel beweist, dafs wir es hier mit etwas ganz anderm zu thun haben als einem gewöhnlichen Handbuch oder Lehrbuch der Mythologie. Ja es ist gar nicht einmal eigentlich auf Mythologie abgesehn, vielmehr auf eine Art von heidnischer Religionslehre, nach theologischen und christlich dogmatischen Gesichtspunkten. Namentlich ist der Verf. von der Ueberzeugung erfüllt, dafs das Heidenthum eine Vorbereitung auf das Christenthum gewesen sei, und in diesem Sinne sucht er aus den Mythen, den Lehren der Philosophen und dem Cultus das dem Christenthum gleichartige im Heidenthum nachzuweisen, was von selbst auch zu einer gewissen Beschränkung des Stoffes führt. 'Meine Absicht war, nicht den Aberglauben in seinen Verirrungen zu verfolgen und vom christlichen Standpunkte aus zu richten, sondern die Wahrheit, die ihm zu Grunde liegt, und deren sich die befsern Geister mehr oder weniger bewust waren, aufzusuchen und die unbestrittene Frömmigkeit der Alten in ihrem Rechte und ihrer ursprünglichen Lauterkeit nachzuweisen.' Ebendeshalb sei sein Plan theils ein engerer theils ein weiterer als der seiner Vorgänger; 'es sollen nicht alle Mythen des griechischen Volks behandelt werden, sondern nur die sich auf die Religionslehre beziehenden, dagegen aber zugleich die gottesdienstlichen Einrichtungen und Gebräuche in den Kreis der Untersuchung gezogen und die nicht in mythische Form eingekleideten Lehren von Gott und seiner Verehrung, von unsern Pflichten und unserer künftigen Bestimmung berücksichtigt werden.' — Der zweite, noch rückständige Theil wird sich über das Opferwesen, die Feste, die Orakel, über die Lehren von der Ewigkeit und von der Heiligung verbreiten.

Gewis ein würdiger Standpunkt, wie die Mythen und Religionen des Alterthums denn in ältern und neuern Zeiten nicht selten in diesem Sinne besprochen sind. Selten mit rechtem Erfolg, da wenigstens die eigentlichen Alterthumsforscher sich immer mit Entschiedenheit gegen alle Vermengung des heidnischen und christlichen zu verwahren pflegen. Darf man deshalb die Philologen einer einseitigen Vorliebe für das heidnische Alterthum zeihn, sie wohl gar für Heiden erklären, wie nicht selten geschieht? Ich glaube nicht, sondern theils mit in-

stinctivem Gefühl theils mit wissenschaftlicher Erkenntnis wissen sie, dafs es sich hier um die Verschmelzung ganz heterogener Stoffe handelt, wenigstens wenn man die Sache so angreift, wie der Verf. des vorliegenden Buchs gethan hat. Gewisse Analogien der heidnischen und der christlichen Weltanschauung sind ja deutlich genug; aber der Form nach sind beide Religionen so von Grund aus verschieden, dafs bei jeder Uebertragung von dem einen Gebiete auf das andere eben diese Form nothwendig aufgeopfert und damit das Wesen der Sache alteriert werden mufs, denn die Form gehört in Glaubenssachen zum Wesen. Bei den Religionen des Alterthums, namentlich der griechischen, ist diese Form die Mythologie. Man hebe den abstracten Kern eines Mythus, so weit das überhaupt möglich ist, heraus und drücke ihn auf dogmatische Weise aus, so wird man etwas ganz anderes, in den meisten Fällen etwas nichtssagendes haben. Umgekehrt, wenn man die Wahrheiten der christlichen Religion in mythologischen Bilderreihen ausdrücken wollte (und ein Versuch der Art wäre wohl zu machen), so würden wenigstens die Protestanten, Gläubige und Theologen, sich gleichfalls mit allen Kräften gegen solch ein Beginnen verwahren.

Es kommt dazu, dafs das Alterthum selbst, wenn man es nur hören wollte, die deutliche Lehre gibt, dafs es mit einer solchen Ueberarbeitung der populären Mythologie in dogmatische Vorstellungen nichts ist. Denn es hat im Alterthum keineswegs an Männern und ganzen Parteien gefehlt, welche die Unzulänglichkeit der religiösen Vorstellungen, wie sie bei Homer und Hesiod (auf denen der Verf. des vorliegenden Buchs sein Gebäude sogar vorzugsweise basieren will), zu finden waren, einsahen und dieselben zu reformieren suchten. Aber wie haben sie sich zu jenen Quellen der populären Mythologie gestellt? Entweder haben sie sie mit Entrüstung zurückgewiesen und gar nichts mit ihnen zu thun haben wollen, wie es namentlich von Platon bekannt ist, dessen Weltanschauung der christlichen am meisten conform ist; oder sie haben zu allerlei künstlichen Allegorien und Umdichtungen ihre Zuflucht genommen, wodurch es ihnen zwar gelang den Schein der alten Mythen zu retten, aber das wesentliche derselben wurde doch immer ganz verunstaltet; so wie es namentlich die Pythagoriker und Orphiker, später besonders die Stoiker gemacht haben. — Schon deshalb hätte Hr. Rinck bei seinem übrigens gut gemeinten Bestreben wenigstens von der Mythologie seine Hände lafsen und sich lieber etwa auf die Philosophen und einige Hauptthatsachen des Cultus beschränken sollen. Höchstens einige wenige Mythen, z. B. die vom Prometheus und gewisse Züge aus der Heraklessage, würden dann beiläufig noch zu seinem Zwecke gepasst haben. Jetzt aber hat er nicht allein die ganze Mythologie oder doch den gröfsten Theil derselben auf eine wunderliche Weise verzerrt und verunstaltet, sondern er bewegt sich auch sonst bei diesen Forschungen mit solchem Ungeschick, dafs sich von seinem Buche im guten wirklich nichts anderes sagen läfst, als dafs die Absicht desselben eine ganz respectable ist, auch hin

und wieder gute Gedanken vorkommen. Das Ganze müfsen wir für durchaus verfehlt erklären.

Das Grundübel besteht in der Confusion des ungleichartigen, indem die zarten, aber dabei sehr gesunden Bilder der griechischen Mythologie mit aller Gewalt auf gewisse abstracte Lehrsätze unsers Glaubens von Gott und Welt und der Natur des Menschen zurückgeführt werden; wobei die oft recht schwülstigen Wendungen des Verf., in denen er seine Bewunderung der aesthetischen Schönheiten des Alterthums ausspricht, durchaus nicht im Stande sein werden, dem kundigen über das ärgerliche Gefühl, womit er solchen Mishandlungen zusehen wird, hinwegzuhelfen. Ein nicht geringerer Uebelstand ist aber auch die Willkür oder Unbildung (ich weifs nicht welches das richtige Wort ist), mit welcher der Verf. mit den historischen und etymologischen Fragen der griechischen Mythologie umgeht. Endlich, was sich bei solchen sublimeren Auffafsungen merkwürdigerweise so oft findet, bei allem Bemühn den Inhalt der Mythen zu vergeistigen leidet seine Methode doch wieder an einem so derben Pragmatismus und Euhemerismus, dafs etwas ähnliches in jetziger Zeit nicht leicht vorkommen möchte.

Uranos, Kronos und Zeus sollen drei verschiedene Perioden der griechischen Religion ausdrücken, Uranos die der Ureinwohner Griechenlands, Kronos eine griechisch-phoenikische Periode, die bis Kekrops reiche, Zeus erst die wirklich griechische Periode von Kekrops bis zu den einheimischen Dichtern, 'welche das ausländische verarbeitet und einheimisch gemacht haben': wobei eine totale Unkunde über das Verhältnis der Kosmogonie zu der übrigen Mythologie und Götterlehre zu Grunde liegt, da die sogenannten ältern Götter nur der dichterischen Vorstellung nach ältere sind, nicht zugleich in religionsgeschichtlicher Hinsicht, wie der Verf. will. Nicht weniger verfehlt ist die Eintheilung des ganzen Stoffes nach den ganz abstracten Rubriken: A. Von der Gottheit an sich. B. Wie verhält sich die Welt zu Gott? C. Wie verhält sich der Mensch zu Gott? Sie werden im weitern Verlauf der Untersuchung auf jene drei historischen Perioden so angewendet, dafs der mythologische Stoff nach diesen Rubriken und ihren eben so abstracten Unterabtheilungen zerschnitten und schematisiert wird, namentlich in der zweiten und dritten Periode, da sich von der ersten blofs sagen liefs, dafs die damaligen 'alten Pelasger' Himmel und Erde, Sonne, Mond und Sterne angebetet hätten. Bei der zweiten aber geht die Ausführung schon mehr ins breite. Die Titanen gelten für die Götter dieser Periode, Mnemosyne ist ein Bild der göttlichen Allwifsenheit, Themis der göttlichen Gerechtigkeit, Iris ein Sinnbild der göttlichen Allgegenwart u. s. w. Es ist uns bei dieser Behandlung besonders aufgefallen, dafs der Verf. S. 183 gegen Nägelsbach bemerkt, seine homerische Theologie sei nicht sowohl eine Theologie, als vielmehr ein Aggregat dessen, was der epische Dichter im freien Spiel der Einbildungskraft dargestellt habe, ohne Anspruch darauf zu machen, dafs seine Gebilde und Ergüfse Glaubensartikel gewe-

sen und zu einem Lehrgebäude zusammengesetzt werden sollen. Bemerkt er dieses mit einigem Rechte gegen Nägelsbach, mit wie viel gröfserem Rechte läfst sich dasselbe gegen ihn bemerken! Was ist sein ganzes Buch anders als der Versuch, ein Lehrgebäude aus den Schöpfungen der Einbildungskraft zusammenzusetzen?

Dazu kommt, dafs der Verf. sehr oft zu sehr gezwungenen Etymologien seine Zuflucht nimmt, am liebsten aus dem Hebraeischen, auch wenn der griechische Stamm ganz deutlich zu Tage liegt. Z. B. der Name der Nereide Δωρίς, wer würde den nicht aus dem Griechischen ableiten? Der Verf. leitet ihn von dem hebraeischen Worte דור ab in der Bedeutung der langen Zeit, der Ewigkeit; desgleichen den Namen Νηρεύς, von welchem das Stammwort noch jetzt in der griechischen Sprache in der Bedeutung 'Wafser' fortlebt, von dem hebr. נהר, welches bald 'strömen' bald 'helle sein' bedeute: so dafs dieses Paar, Nereus und Doris, nach seiner Eintheilung Gottheiten der zweiten Periode, Ewigkeit, Wahrheit und Recht ausdrücken, die sich in der Meeresfläche abspiegeln (?). Ebenso S. 54 die Ableitung des Namens Φολβη, der so griechisch ist wie einer. Nach dem Verf. kommt auch er aus dem Hebraeischen und bedeutet 'Gottes Mund', יהוה פי. Das sind einige Beispiele von vielen, neben welchen auch einige von des Verf. Euhemerismus hervorgehoben werden mögen. S. 68 werden die Kyklopen und Hekatoncheiren für alte Völker erklärt, jene für ein sicilianisches in der vulcanischen Umgegend des Aetna, die Hekatoncheiren für die Stellvertreter der ältesten Bevölkerung der Erde überhaupt. Aegaeon ist nichts als eine griechische Umdeutung des Askenas der mosaischen Völkertafel. S. 74 die Harpyien ein Bild der fliegenden Heuschreckenschwärme, nach Clericus, dem der Verf. überhaupt gern folgt. S. 77 Perseus von פרש Reiter, der erste Reiter, als Sohn der Danaë eine geschichtliche Person.

Es gehört zu den Eigenthümlichkeiten dieser Vorstellungsweise, dafs Euhemerismus und Spiritualismus Hand in Hand gehen, daher natürlich die Mysterien den Verf. ganz besonders interessieren musten. So wird namentlich über die samothrakischen, von denen wir nichts bestimmtes, und über die eleusinischen, von denen wir wenig genaues wifsen, ausführlich gehandelt S. 107 ff. und 150 ff., ohne dafs die Untersuchung gefördert würde. Nur von den eleusinischen wird recht gut gegen Lobeck bemerkt (wie aber auch von andern Seiten geschehn ist), es sei gern zuzugeben, dafs in den griechischen Mysterien keine christlichen Predigten, überhaupt keine discursiven Vorträge gehalten wurden; aber man werde nach den Angaben der Alten selbst nicht irren, wenn man den Weihehandlungen eine in Sinnbildern versteckte Bedeutsamkeit beimefse, welche sich die verschiedenen Theilnehmer zwar verschieden zurechtlegen mochten, die sich aber doch jedem unwillkürlich aufdrängte. 'Der Alterthumsforscher kann sich daher sicher nicht mit den blofs verneinenden Ergebnissen Lobecks zufrieden stellen, der Versuch die Räthsel zu lösen mufs immer wieder gemacht werden, und er wird es vielmehr entschuldigen, wenn dabei

die den Mysterien zu Grunde liegenden Fabeln und Gebräuche etwas idealisiert werden, wenn man eher zu viel als zu wenig von ihnen hält. Es sind Hieroglyphen, deren Auslegung uns erlaubt ist, ohne dafs wir behaupten, alle eingeweihten hätten dieser Zeichensprache den gleichen Sinn unterlegt.' Nur dafs diese Art von Deutung, wie sie der Verf. nun ausführt S. 153—160, denn doch gar zu sehr aus aller Analogie der heidnischen Vorstellungen und des eleusinischen Bilderkreises heraustritt, mit einem Worte gar zu christlich ist. Der geistige Tod der Sünde, die Wiedergeburt und Rückkehr der gefallenen zum himmlischen Lichte der Götter, sammt andern Lehren der Art, soll in jenen Bildern und Symbolen niedergelegt gewesen sein. Auch spielt der alte Satz von einer geheimen Tradition der Mysterien wieder mit durch. Ja zuletzt gestalten sich diese Sätze dem Verf. doch zu einer förmlichen Predigt der Mystagogen (welche, beiläufig gesagt, mit der Leitung der Sacra gewis nichts zu thun hatten), so dafs sie irgend ein christlicher Prediger auch gehalten haben könnte. Noch dazu werden diese Mysterien schon der zweiten Periode der griechischen Religion vindiciert, so dafs also schon vor Kekrops das Christenthum in Eleusis gelehrt worden wäre, zwar nur in Bildern, aber einigen auserwählten doch verständlich!

Die dritte und letzte Periode der griechischen Religion wurde nach dem Verf. hauptsächlich durch Einwanderer herbeigeführt, Kekrops, der zugleich ein attischer Autochthon und ein Repraesentant vieler aegyptischer und libyscher Einflüfse gewesen sein soll, Danaos, Phoenix und Kadmos u. s. w. Natürlich werden dann auch die Götter dieser Periode, Zeus (dessen Name auf den aegyptischen Theut zurückgeführt wird!), Athena, Apollon, Dionysos u. s. w., aus dem Auslande abgeleitet. Der Name des letztern habe eigentlich Donysos gelautet, d. h. Herr von Nysa, Don eine Abkürzung von Adon (also Dionysos und Adonis dieselben Götter), wie das spanische Don. Und zwar sei dieser Cultus über Kreta nach Attika eingedrungen, wie der Verf. aus der 'Vermählung der Prinzessin Ariadne mit Dionysos' folgert, die von geschichtlicher Wichtigkeit sei, denn sie zeuge von der grofsen Ehrerbietung, die man ihm in Kreta erwiesen. (Beiläufig kommt S. 227 wieder der alte Fehler vor, dafs die Worte des Sophokles Antig. 1119 *μέδεις δὲ παγκοίνοις Ἐλευσινίας Δηοῦς ἐν κόλποις* von dem Busen der Demeter, nicht von dem eleusinischen Meerbusen verstanden werden.) Diese neuen Religionen dringen dann erst nach heftigen Kämpfen in Griechenland ein, wobei wieder auf gut euhemeristisch erklärt wird. So heifst es S. 175, dafs die Schlange Python, die Apollon erlegte, wahrscheinlich nichts anderes sei als eine Sammlung von Menschen, die Ureinwohner von Pytho, welche von den neuen Ankömmlingen zum Theil verjagt zum Theil getödtet wurden, und S. 176 die Sage, Apollon habe das Orakel nicht überkommen können, bevor er den Python erlegte, deute auf einen Völker- und Religionskrieg, 'was in heidnischer Zeit beisammen war.' Die Reibungen und Religionskriege im allgemeinen, welche beim Uebergange der

zweiten Periode in die dritte stattgefunden und einen Zeitraum von mehreren Jahrhunderten einnehmen mochten, stelle die Fabel als einen mehr denn zehnjährigen Titanenkampf vor. Die altgläubige und neugläubige Partei hätte dabei jede ihren abgesonderten heiligen Berg in Thessalien vertheidigt, die Parteihäupter seien Kronos und Zeus gewesen u. s. w. Wer sollte es für möglich halten, dafs in unserer Zeit noch so abgeschmackte Thatsachen in allem Ernst behauptet werden könnten? Und doch scheint unsere Mythologie und Geschichte wieder alles Ernstes in dieselben Sümpfe zurückzusteuern, wo die Meister der letzten Generation ihr Schiff mit besten Kräften flott gemacht hatten. Weiterhin kommen dann die verschiedenen Eigenschaften der Gottheit wieder zur Sprache, wie im zweiten Abschnitte. Z. B. Zeus Verbindung mit Hera und die Früchte dieser Ehe, nemlich Hebe, Ares und Eileithyia, sollen bildlich die Ewigkeit Gottes ausdrücken, Hermes die Allgegenwart Gottes. Prometheus passt diesem Verf. nun vollends ganz zu einem Bilde des Sündenfalls, doch sollen weder er noch Deukalion für allegorische Personen gehalten werden, sondern es sind Auswanderer aus Indien. Herakles ist ein Bild der Erlösung, auch er eigentlich eine geschichtliche Person, auf welche aber ausländische, namentlich aegyptische Vorstellungen übertragen wurden.

4) *System der griechischen Mythologie*, von *Julius Franz Lauer*. Prolegomena und die griechischen Himmelsgötter. Nebst Anlagen. — Auch unter dem Titel: Litterarischer Nachlafs von *J. F. L.* Zweiter Band: Zur Mythologie. Herausgegeben von *Hermann Wichmann*. Berlin, G. Reimer. 1853. XXIV u. 446 S. gr. 8.

Der früh verstorbene Gelehrte, aus dessen Nachlafs diese Mythologie herausgegeben ist, war dem Publicum schon durch seine Quaestiones Homericae (Berlin 1843) und die Geschichte der homerischen Poesie (1851), den ersten von Th. Beccard und M. Hertz herausgegebenen Theil seines Nachlafses, auf vortheilhafte Weise bekannt geworden. Auch dieser zweite Band enthält sehr viel des vorzüglichen, obgleich zu wünschen gewesen wäre, dafs die Redaction in eine geschicktere oder weniger rücksichtsvolle Hand gekommen wäre, denn es hätte immerhin manches ungedruckt bleiben können und das Buch im ganzen würde dadurch nur gewonnen haben. Aber auch so bleibt es ein schönes Denkmal der umfafsenden wifsenschaftlichen Bildung und des feinen Sinnes und Geistes des verstorbenen, der eine besondere Vorliebe gerade für das mythologische Studium gefafst und dasselbe sowohl auf dem Gebiete des deutschen als auf dem des griechischen Alterthums lange und fleifsig geübt hatte. Seine Absicht war sich ganz der Erforschung der griechischen Mythologie hinzugeben und diese durch eine Reihe von Untersuchungen, welche theils die Mythologie selbst, theils eine griechische Ethik, endlich eine Religionsgeschichte des Alterthums bis zum Untergange des Heidenthums umfafsen sollten, nach allen Seiten hin zu cultivieren. Das vorliegende ist trotz

seiner fragmentarischen Gestalt eine so vorzügliche Probe des Geistes und der Erfahrung, womit der Verf. seine Aufgabe erfafst hatte, dafs sein früher Tod im besondern Interesse der Mythologie nicht genug zu bedauern ist.

Voran geht eine sehr ausführliche Einleitung über das mythologische Studium S. 3—149, die neben manchem unvollkommnen doch auch sehr viel gutes enthält, besonders in den Theilen, wo von den der griechischen Mythologie zu Grunde liegenden Naturanschauungen die Rede ist. Der Verf. verbindet hier einen sehr lebendigen Natursinn und ein kindlich poetisches Gemüth mit sehr reicher Erfahrung auf dem Gebiete der Mythenwelt, der Sagen, Mährchen, Dichter u. s. w. in weiter Ausdehnung. Die wichtigsten Sätze sind mit grofser Klarheit ausgesprochen und mit treffenden Beispielen belegt, so dafs dieser Abschnitt als eine wesentliche Förderung des mythologischen Studiums bezeichnet werden darf; wenigstens gesteht Ref. gern, dafs ihm diese Bemerkungen viele lehrreiche Anregung gegeben haben. Dabei ist die Stimmung eine so gehobene, die Sprache eine so lebendige und dabei doch correcte und logisch sichere, dafs man den verstorbenen Verf. aus diesem Buche ebenso sehr lieben als achten lernt, wegen einer Verbindung von lebendigem Gefühl und klarem Geiste, welche gerade in der Mythologie so ganz besonders an ihrer Stelle ist. So scheint mir auch der Ausdruck eines primitiven Pantheismus für den allgemeinen Grundtrieb aller Naturreligion ein sehr glücklicher. Der Verf. versteht darunter (S. 35) die hypothetisch angenommene oder vielmehr aus den bekannten Religionsformen künstlich abstrahierte Urreligion, aus welcher sich alle besondern Religionen entwickelt haben, setzt aber hinzu, dafs man eine solche Urreligion ja nicht für Monotheismus halten dürfe. Alle heidnischen Religionen könnten vielmehr nur ein comparativ höchstes Wesen anerkennen, neben welchem immer viele andere und niedere Gottheiten angenommen würden, während das Wesen des Monotheismus eben darin bestehe, dafs er nur einen einzigen, seiner Art nach einzigen und höchsten Gott zulafse. Sehr gut wird dabei die Art von Abstraction geschildert, durch welche man zuletzt zu dem Bilde einer solchen pantheistischen Urreligion zu gelangen pflegt, mit welcher übrigens im Grunde der mythologischen Forschung ebenso wenig gedient ist als mit jener monotheistischen Urreligion, welche so lange in der Mythologie gespukt hat und deren Bild wohl eigentlich auch durch diese Ausführung verdrängt werden soll. 'Die Sache ist in den einzelnen Religionen diese. Je weiter man eine jede rückwärts verfolgt, um so mehr vereinfacht sie sich. Die zuerst selbständig, in scharf voneinander abgegrenzter Gestalt erscheinenden Götter schmelzen immer mehr zusammen, so dafs, was zuerst in viele Götter geschieden war, zuletzt in éine göttliche Wesenheit sich zusammenfafst. Aber man kommt bei dieser Untersuchung zuletzt nicht auf éinen Gott. Vielmehr verliert jede göttliche Persönlichkeit in dem Augenblicke, wo sie mit einer andern zusammenfällt, an ihrer Persönlichkeit; ihre Umrifse trüben sich. Zwei Gestalten, die

sich miteinander berühren, gehen ineinander über, verschwimmen und verlieren an anschaulich concentrierter Selbständigkeit, wie zwei Farben im Abendroth. So gelangt man schliefslich nicht zu einer göttlichen Persönlichkeit, zum Monotheismus, sondern zu einer unbestimmten, nicht in klarer Anschauung gefafsten, sondern alles in sich chaotisch enthaltenden göttlichen Wesenheit, zu einem göttlichen Alleins, eben zu jenem primitiven Pantheismus.'

Weiterhin werden die einzelnen Formen des Heidenthums übersichtlich behandelt, wobei Klima, Eigenthümlichkeit des Landes, worin ein Volk wohnt, dessen natürliche Begabung, seine geschichtliche Weltstellung ebenso viele Unterschiede der Religion begründen. Der Verf. nennt zuerst den Polytheismus schlechthin, d. h. eine solche Religion, wie sie die Griechen und überhaupt die geistreicheren Völker hatten, 'welche bei der Unterscheidung in den einzelnen Richtungen des Naturlebens am universellsten verfährt, also in welcher das Subject sich seine Empfindung am unbeschränktesten erhält und seine intellectuellen Kräfte am vollkommensten entwickelt.' Und zwar liege dabei insgemein die Unterscheidung der Natur nach den drei Hauptgebieten, Himmel, Erde, Wafser (Zeus, Pluton, Poseidon) zu Grunde, deren jedes dann weiter ins einzelne zertheilt und nach verschiedenen Beziehungen immer weiter zerspalten und in entsprechenden Bildern ausgeführt werde; während sich, setzen wir hinzu, der auf Einheit und Zusammenfafsung dringende Gedanke aus dieser überwuchernden Manigfaltigkeit, die wie die eines Urwaldes ist, zugleich dadurch rettet, dafs er an einigen Hauptgöttern, wie sie durch alten Cultus und nationale Bedeutung gegeben sind, vorzugsweise festhält und zugleich aus allen übrigen Gruppen bildet, kleinere und gröfsere, je nach besondern localen oder sonstigen Beziehungen, deren jede ihre centrale Gottheit, d. h. eine comparativ höchste Gottheit hat, die gröfste, bei den Griechen die der olympischen Gottheiten, welche alle übrigen umspannte oder beherschte, den Vater der Götter und Menschen und den Herrn der Welt, d. i. Zeus, den Gott schlechthin. Weiter bespricht der Verf. in dieser Uebersicht den Parsismus, das Schamanenthum, die Gaeolatrie, die S. 75 sehr gut charakterisiert, aber schwerlich mit Recht für eine eigenthümliche Form des Heidenthums angesehn wird, da auch in den kleinasiatischen, namentlich phrygischen Religionen, wo am ersten von Gaeolatrie die Rede sein könnte, die Vergötterung der irdischen Naturkräfte zwar die vorherschende war, die ganze Eigenthümlichkeit dieser Religionen aber dadurch allein keineswegs erschöpft ist. Ferner wird die Uranolatrie besprochen, als die Religionsform Chinas, die Astrolatrie oder der Sabaeismus, die Zoolatrie, worunter der Verf. die Religion Aegyptens versteht, die ihm für eine sehr niedrige und ärgerliche gilt ('man kann sich kaum etwas widerlicheres denken als das verschlemmte, bestialische Bewustsein der alten Aegypter'), auch diese gewis nicht richtig aufgefafst; endlich der Fetischismus. Im allgemeinen macht diese Skizze ganz besonders den Eindruck eines ersten, zwar geist-

vollen, aber doch noch sehr der Revision und Vervollständigung bedürftigen Entwurfs, und ohne Zweifel würde der verstorbene bei reiferer Bildung und Erfahrung das meiste umgestaltet haben. Und dasselbe gilt auch von den folgenden Partien dieser Einleitung, wo von dem Begriff, dem Ursprung, der Form, dem Inhalt des Mythos die Rede ist und bei manchen guten Bemerkungen doch auch viel unklares und unreifes vorkommt. Ueberhaupt mufs man bei dem ganzen Buche nie vergefsen, dafs der Verf. den Inhalt nicht für die Oeffentlichkeit niedergeschrieben hatte. Es wird eben deshalb für jeden kundigen und schon in der Sache gebildeten und erfahrenen zwar von nicht geringem Interesse sein; für den allgemeinen Gebrauch aber und die Anleitung der unkundigen kann es nicht wohl empfohlen werden.

Es folgt dann ein besonderer Theil, zunächst eine specielle Einleitung zur griechischen Religion und Mythologie, bei welcher eine pelasgische, eine hellenische und eine hellenistische Form unterschieden wird. Darauf eine Skizze der Geschichte des mythologischen Studiums, bei welcher unter den neuern Mythologen mit ganz besonderer Emphase auf die Verdienste des verstorbenen P. F. Stuhr hingewiesen wird, dem der Verf. selbst grofse Anregung verdankt haben mag, dessen mythologische Thätigkeit aber doch sonst, wie es uns scheint, etwas über die Gebühr geschätzt wird.

Endlich wird die griechische Götterwelt selbst besprochen, S 150—401, indem nach den drei grofsen Einheiten der Natur θεοὶ ὐρανιοι, θαλάσσιοι und χθόνιοι unterschieden werden. Nur der erste Theil, der von den Gottheiten des Himmels, ist ausgeführt und auch dieser nur sehr ungleichartig, da manche Gottheiten sehr ausführlich behandelt, andere nur ganz beiläufig besprochen sind. Auch halte ich es für verkehrt, dafs die Kosmogonie und Theogonie nicht in einem besondern Abschnitte entwickelt ist. Sonst bemerkt man auch bei diesen Ausführungen durchweg ein sehr lebendiges Naturgefühl und verdankt dem Verf. in dieser Hinsicht immer viel Anregung. Im übrigen macht das Ganze freilich sehr den Eindruck des Heftes und der zum Behuf der Vorlesungen und weiterer Untersuchung aufgeschütteten Collectaneen.

Am längsten verweilt der Verf. bei Zeus, Apollon und Pallas Athena, über welche letztere der verstorbene in einer besondern Publication zu handeln vorhatte. Sie ist mit besonderer Ausführlichkeit besprochen S. 311—381, vergl. auch die Anlage I S. 402—410, über ein Bildwerk, welches Athena mit dem Widder darstellt. Eigenthümlich ist besonders die Ansicht, dafs Athena in physischer Hinsicht die Bedeutung einer Wolkengöttin gehabt habe. Ich halte sie in gewisser Hinsicht für richtig, nur für einseitig, da Athena jedesfalls mehr als Wolkengöttin war, eine Göttin des Himmels und der himmlischen Kräfte in viel weiterm Umfange, gewissermafsen der weibliche Zeus. Dafs *Τριτογένεια* 'die wafsergeborne' erklärt wird, damit möchten wohl jetzt auch die meisten übereinstimmen, aber die Auffafsung der *Παλλάς* in der Bedeutung des 'schwingenden, stürmenden Meeres'

dürfte nur bei wenigen Anklang finden. 'Fragen wir uns' heifst es S. 317 'wer denn wohl dies emporstrebende, auflaufende, sich emporschwingende, stürmende Kind des Wafsers sein möge, welches sich, den Umarmungen des Meeres oder Sees entfliehend, dem Himmel in die Arme wirft: was anders, werden wir antworten, als die Wolke, die aus dem Wafser entstanden an dem Himmel hinaufzieht und hoch über uns die Räume desselben durchwandelnd, mit gleichem Rechte eine Tochter des Wafsers und des Himmels genannt werden mochte?' Eine besondere Widerlegung dieser Ansicht würde zu weit führen, daher ich mich begnüge im allgemeinen auf Forchhammer: die Geburt der Athena. Kiel 1841. 4 zu verweisen, wo der Mythus von der Geburt dieser Göttin in der Hauptsache ganz richtig erklärt zu sein scheint. Im übrigen liegen bei der Athena auch die Beziehungen zum Monde, zum reinen Tageshimmel, zur Gluthitze der Skirophorien so deutlich vor, dafs diese Erklärung durch eine Wolkengöttin jedesfalls viel zu eng ist. Auch ihre ethischen Eigenschaften weisen darauf hin, dafs ihre Bedeutung die einer himmlischen Göttin in höherm und allgemeinerm Sinne war, ihr Muth, ihre Intelligenz, ihr keuscher, jungfräulicher Charakter. Indessen mufs man es dankbar anerkennen, dafs der Verf. sowohl in diesem Zusammenhange als sonst die mythologische und symbolische Bedeutung der Wolke in der griechischen Natur- und Götterlehre weit mehr und richtiger, als vor ihm geschehn war, hervorgehoben hat.

Von dem ersten Anhange des inhaltreichen Buches ist schon die Rede gewesen. Der zweite ist eine Recension von Sommers Abhandlung 'de Theophili cum diabolo foedere'. Berol. 1844, wieder abgedruckt aus den Jahrbüchern für wifsensch. Kritik 1844 Nr. 93—95, interessant als Probe der Untersuchungen über die Geschichte und den weitern Verlauf des Heidenthums, besonders den Eintritt vieler heidnischer Vorstellungen in das Christenthum, womit sich der Verf. gleichfalls viel beschäftigte.

5) *Homerische Forschungen*, von *Karl Wilhelm Osterwald*, Conrector am Gymnasium zu Merseburg. Erster Theil: Hermes-Odyseus. Mythologische Erklärung der Odyseussage. Halle, C. E. M. Pfeffer. 1853. XVI u. 166 S. gr. 8.

Ein lebhaft empfundenes und geschriebenes Buch, das aber noch sehr den Eindruck des jugendlichen macht. Auch dieser Gelehrte ist zugleich altdeutscher und classischer Philolog und auf beiden Gebieten besonders mit epischen und mythologischen Studien beschäftigt, in der griechischen Litteratur besonders mit Homer, wo er mit Lachmann und Bernhardy (dessen Schüler der Verf. ist und dem er seine Schrift dediciert hat) sich zu den Principien F. A. Wolfs bekennt und lebhaft gegen Nitzsch stimmt. Dabei ist er sehr von der Ueberzeugung durchdrungen, dafs die germanische Sage der griechischen ursprünglich verwandt sei, so dafs er dieselben Ideen auf beiden Gebieten in entsprechenden Bildern nachweisen zu können meint. Das läfst sich hö-

ren, und der griechischen Mythologie kann es nur zum besten gereichen, wenn tüchtig gebildete Kenner und Forscher der nordischen und germanischen Mythologie sich zugleich auf ihre Deutung und Erforschung einlafsen. Nur ist dabei grofse Vorsicht und Umsicht anzurathen, jedesfalls gröfsere, als der Verf. anzuwenden für gut findet. Man kann ganz mit seinen Ansichten über die Entstehung der homerischen Gedichte, zunächst der Odyssee, einverstanden sein, oder vielmehr damit, dafs es sich bei solchen Forschungen wie der hier vorliegenden gar nicht um die Dichtung in ihrer jetzigen Gestalt handelt, sondern nur um die Sage, wie sie ursprünglich vom Volke geglaubt und erzählt wurde: ohne doch im übrigen von solchen Resultaten sich überzeugen zu lafsen, wie sie hier auf eine in ihrer Art wirklich merkwürdige Weise gewonnen werden. Welche Sprünge, welche Forderungen, und vor allen Dingen welche Etymologie! Der Verf. wendet auf diese gelegentlich selbst das Wort des Polonius an: 'es ist Tollheit, aber es ist Methode darin', wie er denn auch sonst immer mit einigen graziösen Scherzen an seine etymologischen Operationen zu gehen pflegt; worüber man auf den Gedanken kommen könnte, dafs es ihm eigentlich kein rechter Ernst damit sei. Indessen schilt er ein andermal (S. 141) so ernsthaft auf Forchhammers Etymologien, dafs er also doch wirklich streng wifsenschaftlich zu verfahren glaubt. Unselige Etymologie, was hast du nicht schon für Unheil angerichtet! Und im Grunde genommen ist die Sache doch einfach genug.

Eine Hauptsache ist bei dieser Schrift die fixe Idee, dafs ähnliche Motive wie die der Siegfriedssage auch in der Odyssee nachgewiesen werden müfsen, denn in dieser Form des Postulats pflegt diese Idee bei ihm aufzutreten, welche für eine fixe wohl deshalb gelten darf, weil sie einen sonst hellen und gut gebildeten Kopf zu einem höchst gewaltsamen Verfahren verleitet hat. Die Bezwingung eines Ungeheuers, die Erwerbung eines Schatzes, die Fahrt in die Unterwelt scheinen ihm die grofse Hauptsache der Odyssee, alles übrige von geringerm Werthe oder später hinzugedichtet. Odysseus selbst ist ein Frühlingsgott und kein anderer als Hermes, über dessen Bedeutung sich der Verf. aber erst später aussprechen will. Der wahre Name des Helden der Odyssee sei Ὀδυσεύς, von δύω, eigentlich ein untertauchender, niederfahrender, in die Unterwelt fahrender, und das gemeinsame aller ältern Partien der Odyssee sei eine und dieselbe religiöse Idee, die Fahrt des Frühlingsgottes zu der in der Unterwelt weilenden Erdgöttin. Dieses ist Penelope, deren Namen er von πηνίζω und λοπός erklärt, die Hüllenweberin, die Weberin der Pflanzendecke, wie sie im Frühling die Erde bekleidet, ein hellenisches Dornröschen, indem die Freier die feindlichen und trotzigen Gewalten bedeuten, die rauhen Stürme, die im Winter um die Gunst Dornröschens, der trauernden Erdgöttin, buhlen. Aber nicht allein Penelope ist so eine Erdgöttin, sondern auch Kirke, deren Name als Reduplication von κήρ aufgefafst, also auf eine Todesgöttin gedeutet wird, auch Kalypso, auch Arete und Nausikaa und sämmtliche Phaeaken, bei denen die Schiffahrt nur etwas

zufälliges ist, eigentlich bedeuten sie vielmehr die Unterwelt, nichts als Unterwelt. Selbst Ithaka mit seinen Ziegen und Schweinen ist eigentlich die Unterwelt, der treue Argos eigentlich der Höllenhund. Und merkwürdig genug, gerade die Unterwelt, welche als solche in der Odyssee wirklich geschildert wird, verschmäht der Verf. Diese Partie sei doch stark interpoliert und passe auch sonst nicht, da es dem Odysseus hier nur darum zu thun sei, den Teiresias zu befragen, nicht Dornröschen aufzusuchen.

Das Ungeheuer, welches der Held der Odyssee, ein zweiter Siegfried, bezwingt und dem er seinen Schatz abgewinnt, ist der Kyklop Polyphemos. Die Art, wie die Odyssee von diesem erzählt, will nun aber zu der mit Siegfried erfüllten Einbildungskraft des Verf. gleichfalls gar nicht recht passen; indessen er weifs sich zu helfen. 'Wer ist der Kyklop?' sagt er. 'Soll er in dem Mythus, wie ich ihn auffafse, irgend welche Bedeutung haben, so mufs er dieselbe Stellung einnehmen, die in dem Apollonmythus, in den Kadmos-, Iasons- und Siegfriedssagen der Drache hat: er mufs das feindliche Naturwesen, der böse Daemon sein, der den Schatz der Erde, den unerschöpflichen Pflanzensegen neidisch bewacht und nach dessen Erlegung der milde Naturgott erst die schöne Jahreszeit herbeiführen kann.' Kurz der Kyklop ist der Räuber schlechthin (*κύκλωψ* das reduplicierte *κλώψ*), der dem 'milden Naturgotte' (es müfsen viele und sonderbare Metamorphosen mit dem edlen Dulder Odysseus vorgegangen sein, seitdem er diese erste Hülle seiner mythologischen Verkörperung abgestreift hatte) den Schatz der Erde geraubt hat und neidisch vorenthält. Das éine Rundauge des Kyklopen ist Nebensache und hat nichts zu bedeuten; dergleichen pflegt bei solcher Deutungsmethode immer für eine Ausgeburt spätern Misverstandes erklärt zu werden. 'Aber Polyphem wird doch nicht getödtet, sondern nur geblendet.' Auch die Blendung, antwortet der Verf. auf diesen Einwurf, ist schwerlich das ursprüngliche, sondern wahrscheinlich hiefs es früher, Odysseus habe den Polyphem getödtet. 'Und der Schatz, den Odysseus doch erst von den Phaeaken erhält und zwar *αἰνίζων ἀνὰ δῆμον*?' Auch da weifs der combinationshitzige Verf. einen Weg der Vermittlung zu finden. Die Phaeaken wohnten ja ursprünglich in der Nähe der Kyklopen, Od. *σ*, 4 ff. Also wird ursprünglich gewis auch die Erwerbung des Schatzes mit dem (statt der Blendung substituierten) Tode des riesigen Poseidonssohnes im engsten Zusammenhange gestanden haben, von welchem der Verf. nun beiläufig auch auf Palamedes und seinen angeblichen Schatz und seinen Tod überspringt, mit einem so kühnen Sprunge, dafs er dem besten Seiltänzer Ehre machen würde.

In diesem Stile geht es fort, mit einer Keckheit, die oft an Muthwillen grenzt, ja mit steigender Zuversicht, so dafs das anfangs problematische zuletzt als etwas ganz unerschütterliches hingestellt wird, wie der Verf. selbst sagt, er habe seine Abhandlung früher als einen Versuch einer mythologischen Erklärung der Odysseesage in die Welt schicken wollen, aber das würde nur eine Form falscher Be-

scheidenheit sein, und er gebe sie eben deshalb jetzt als mythologische Erklärung, fix und fertig, da er seinerseits doch ganz entschieden von der Wahrheit seiner Erklärungen überzeugt sei. — Nun solche Entschiedenheit mag in der Jugend ihr gutes haben. Jedesfalls hilft sie über viele Schwierigkeiten hinweg, welche später, bei reiferer Erfahrung, oft gar zu bedenklich stimmen und deshalb an der Production hindern. Aber zu wünschen ist, dafs der Verf. in zehn Jahren etwa selbst auf diese Schrift mit etwas geringerem Selbstvertrauen blicken möge.

Es ist, setzen wir hinzu, um so mehr zu wünschen, da der Verf. sonst offenbar viele Eigenschaften und Kenntnisse besitzt, wie sie zum Mythologen ganz vorzüglich passen. Ja wir gehen weiter und geben zu, dafs diese Schrift in einer gewissen Hinsicht sogar Recht haben könnte, wobei wir aber freilich seine Hypothesen vorher auf ein sehr geringes Mafs von Wahrscheinlichkeit und auf eine sehr viel engere Operationsbasis einschränken müfsen. Wir meinen die ursprüngliche mythische Bedeutung des Odysseus und der Penelope, über welche freilich auch sonst schon vieles gemuthmafst ist, über Odysseus zuletzt mit vielem Scharfsinn von Lauer in den von Th. Beccard und M. Hertz herausgegebenen homerischen Studien. Je weiter man sich in die Bilderwelt des griechischen Epos vertieft, desto mehr wird man zu der Ueberzeugung kommen, dafs hier alles factische, historische nur von secundärer Bedeutung ist, dafs die eigentlichen Keime und Centralpunkte der Mythen- und Sagenbildung vielmehr auch hier idealer Natur sind, verklungene Gestalten der localen Götterdichtung und der landschaftlichen Naturdichtung, welche sich erst mit der Zeit verdichteten, von dem Boden ihres Ursprungs ablösten, dann zu Lieblingsfiguren des nationalen Heldengesanges wurden, endlich zu dem, wie wir sie besonders aus der Ilias und Odyssee kennen. So gut Helena, ursprünglich eine Mondgöttin des amyklaeischen Mythenkreises, mit der Zeit zu etwas ganz anderm geworden ist, so gut wird dieses von Penelope und mit dieser auch von Odysseus vorausgesetzt werden können. Ja von Penelope ist diese ältere und landschaftliche Bedeutung vernehmlich genug angedeutet, sowohl durch ihren Namen als durch die Erzählung von ihrem Gespinnste und endlich durch den arkadischen Mythus, wo sie die Mutter des Pan hiefs. Aber freilich wird es dann sehr darauf ankommen, wie man bei solchen Voraussetzungen weiter verfährt. Z. B. der Name *Πηνελόπη* bedeutet eine Weberin auch nach Welcker: Nachtrag zur aeschyl. Trilogie Prometheus S. 221, der sich aber gegen die Etymologie des Verf. (von *πηνίζω* und *λοπός*) doch ganz entschieden erklären würde. Ferner ist das Spinnen und Weben ein so gewöhnlicher symbolischer Ausdruck bei weiblichen Gottheiten, dafs auch daraus für ihre Bedeutung nichts bestimmtes gefolgert werden kann, denn Athena spinnt, die Nereiden, die Nymphen, Eileithyia, Artemis, die Moeren, also nicht blofs die Erdgottheiten. Und dasselbe gilt von der Deutung des Odysseus, die der Verf. versucht: sie ist zu rasch, zu wenig begründet und wird eben deshalb

jeden besonnenen eher abstofsen als anziehen. Weit eher dürfte der Weg zum Ziele führen, den Lauer eingeschlagen hat. Es ist wahrscheinlich, dafs Odysseus in seiner primitiven Bedeutung der Sage der Kephallenen angehörte, einem Volke das auch Taphier und Teleboer genannt wird und das zu dem weit verbreiteten Stamme der Leleger gehörte, der den Griechen verwandt gewesen zu sein scheint, aber doch nur in einem entferntern Grade. Ueber die Inseln und Küsten von Griechenland verbreitet waren diese Völker reich an eigenthümlichen Sagen und Gottesdiensten, die nachher zu den Griechen übergiengen, wobei es nicht fehlen konnte, dafs die Bedeutung der einzelnen Gestalten sich sehr veränderte. Man vergleiche etwa die keltischen Sagen in der Gestalt, wie sie in den epischen Poesien des Mittelalters reproduciert wurden. Odysseus mit seinem verschlagenen, vielerfahrenen Wesen, der breitschultrigen Gestalt, den vielen Abenteuern zur See, könnte bei diesen Völkern, speciell bei den Kephallenen, vielleicht ursprünglich ein Meeresdaemon gewesen sein, der mit der Zeit zu einem Seehelden, dann zu der bekannten Figur des troischen Sagenkreises geworden wäre. Das ist möglich, sagen wir, und wahrscheinlicher als die Bedeutung des milden Frühlingsgottes, ohne im übrigen etwas bestimmtes damit behaupten zu wollen, denn was schon den Griechen, was schon den Sängern des troischen Sagenkreises verschollen und verklungen war, das werden wir in unsern späten Tagen schwerlich wieder zusammenbringen können, und so interessant solche Erklärungen, wenn sie gelingen, auch für die Geschichte der Sage im allgemeinen sind, so kann man ihrer bei der Erklärung Homers doch gewöhnlich recht gut entrathen.

Von den übrigen Erklärungen des Verf. hat uns am meisten die von den Phaeaken zugesagt, obgleich auch hier manche gar zu luxuriante Auswüchse seiner Combinationsgabe erst weggeschnitten werden mäfsen, z. B. dafs *Φαίαχος* eine Nebenform von *Αἰαχός* sei, der als Todtenrichter wieder gleich *Αἰάκης* und *Αἰαίη* (die Insel der Kirke, wo Sonne und Morgenroth zu Hause sind, die aber dennoch Unterwelt sein soll) seinen Namen von *αἰ* 'wehe!' haben soll, so dafs beide Tod und Wehe bedeuteten. Ferner schenken wir ihm die ganze allegorische Interpretation der Einzelheiten des phaeakischen Lebens und des Aufenthalts des Odysseus bei ihnen, die wir sowohl im Principe als in den einzelnen Punkten für falsch halten. Es bleibt also nur seine Ansicht von dem mährchenhaften Treiben der Phaeaken im allgemeinen, worauf zuerst Welcker hingewiesen hat, in einem Aufsatze, dessen wesentliches Resultat der Verf. eher kannte als den Aufsatz selbst; er hätte diesen auch in Welckers kleinen Schriften Nr. 2 lesen können und darin auch einige gute Gegenbemerkungen, namentlich von Schwenck. Zweierlei ist bei der Welckerschen Erklärung, was sehr auffallend bleibt: 1) die angenommene Uebertragung eines so entlegenen und den Griechen erst aus so späten Schriftstellern bekannt gewordenen Mährchens, wie das von den nordischen Todtenschiffern; 2) die durchgängige Fröhlichkeit und Heiterkeit des Lebens bei den

Phaeaken, die zu der Vorstellung von Todtenschiffern durchaus nicht passen will, da den alten Griechen, namentlich dem heroischen Epos, alle Bilder des Todes höchst düster und traurig sind. Der Verf. nun geht nach seiner Weise dem Problem sehr direct zu Leibe, indem er die Phaeaken gradeswegs mit den μάκαρες, mit den seligen von Elysium, den Inseln der seligen identificiert, und ist dadurch vielleicht einen Schritt weiter zum Ziele gekommen, indem auf diese Weise beide Schwierigkeiten der Welckerschen Erklärung allerdings wegfallen. Nur hätte er bei dieser Erklärung die Unterwelt und jene Welt der seligen (aber nicht verstorbenen) nicht blindlings zusammenwerfen sollen, auch die Schiffe der Phaeaken und ihre meist von der Schiffahrt hergenommenen Namen nicht so ohne weiteres als bedeutungslos abfertigen sollen, da dieser Punkt bei der ganzen Dichtung doch jedesfalls eine grosse Hauptsache ist. Er behauptet nach seiner Weise, eigentlich könne nur von einem Geister- und Todtenschiffe der Phaeaken die Rede sein, und es sei kein Zweifel, dafs alle die Ausdrücke, die sich auf die seemännische Art und Kunst der Phaeaken beziehn, aus der poseidonischen Abstammung einerseits und aus diesem einen Geisterschiffe andrerseits entstanden seien. 'Daraus folgt von selbst, dafs die meisten Namen der Phaeaken, die von der Schiffahrt hergenommen sind, für den Sinn des ursprünglichen Mythus ohne Werth und Bedeutung sind.' Das heifst einem Problem Gewalt anthun, nicht es lösen.

Endlich wollen wir noch auf eine Erklärung hinweisen, die wenigstens sehr geistreich ist und mehr anspricht als die vom Odysseus, obwohl ihre Richtigkeit im übrigen dahingestellt bleiben mag, wie sie in dieser Schrift auch nur beiläufig gegeben wird, S. 146: Oedipus (Οἴδιπος der Anschweller, der Befruchter) sei der Frühling und als solcher der Sohn des Winters (Λάϊος) und der Erde (Ἰοκάστη, die veilchengeschmückte). 'Der Frühling heifst der Sohn des Winters, wie der Tag der Sohn der Nacht heifst. Er erschlägt seinen Vater, d. h. der Frühling vernichtet den Winter, aus dem er selbst hervorgegangen ist. Er überwindet die Sphinx, wie Apollon den Python tödtet, und vermählt sich mit seiner Mutter, der Mutter Erde.'

6) *Achill.* Von *P. W. Forchhammer.* Mit einer Karte der Ebene von Troja. Kiel, akademische Buchhandlung. 1853. 64 S. gr. 8.

Forchhammers Verhalten zur Mythologie ist bekannt. Viel Geist, viel Natursinn und Anschauung der griechischen Natur, viel Originalität und dabei die gröfste Consequenz, bis zur Hartnäckigkeit. Viel wahres und belehrendes ist immer in seinen Schriften, nur wifsen sie gewöhnlich nicht Mafs zu halten, indem eine Hypothese, die bis zu einem gewissen Punkte und innerhalb einer gewissen Beschränkung wahr ist, über diesen Wendepunkt hinaus verfolgt wird und darüber zum unwahren und abstofsenden führt. Indessen kann er sich und mufsen ihm auch seine gröfsten Widersacher zugestehn, dafs er doch schon viel angeregt, namentlich den einfachen Natursinn wiederbelebt

hat, der zu dem Verständnis der griechischen Mythologie so nothwendig ist und der namentlich in der Müllerschen Schule vor lauter historischen Combinationen und localen Untersuchungen ziemlich abhanden gekommen war. — Die vorliegende Schrift ist ein Nachhall der äufserst verdienstlichen Untersuchungen über die Ebene von Troja, wie der Verf. sie früher in dem belehrungsreichen Texte zur Karte von T. Spratt vorgelegt hat, in der Beschreibung der Ebene von Troja, Frankfurt a. M. 1850. 4. Hält sich dieser Text meist in den Grenzen einer topographischen Untersuchung, indem nur einleitungsweise allgemeinere Gesichtspunkte über die Thalbildungen von Griechenland und Kleinasien aufgestellt werden und dabei auch die Mythologie manchmal gestreift wird, so ist die vorliegende Abhandlung ganz für die mythologische Deutung der Sage von dem Kriege vor Troja und von seinem Haupthelden bestimmt, welche der Verf. nach seiner bekannten Methode für ein unmittelbares Abbild des jährlichen Naturlaufes, wie er sich in der trojanischen Ebene darstellt, ansieht. Da die Forchhammersche Methode im allgemeinen bekannt ist, seine Resultate aber unveränderlich zu sein pflegen, so begnüge ich mich im folgenden den Gang der Untersuchung kurz zu skizzieren, ohne Vorurtheil gegen seine Erklärungen, eher mit einem gewissen Vorurtheil für dieselben, d. h. bis zu einem gewissen Punkte, auf den ich unten zurückkommen werde.

Zuerst wird sehr anschaulich, zumal da die verkleinerte Karte zur Hand ist, die Ebene von Troja geschildert, natürlich mit besonderer Rücksicht auf die Flüfse, Quellen und Bewäfserungsverhältnisse überhaupt, besonders wie sie sich im Sommer und im Winter darstellen. Zugleich wird auf die starke Strömung des Hellespont vor der Oeffnung dieser Thalebene hingewiesen, eine Strömung welche, wie der Verf. bemerkt, alle Gewäfser, die sich ins asowsche, schwarze und Marmora-Meer ergiefsen, ins aegaeische und Mittelmeer leite und bei der Mündung des Hellesponts in das aegaeische Meer sich in drei Ströme theile, von denen der eine an der asiatischen Küste entlang gehe, der zweite schwächere mitten ins Meer hinausgehe, der dritte an der europaeischen Küste streife. Ob dieses auf wirklichen und bewährten Beobachtungen der dortigen Meeresbewegung beruht oder nicht, vermag ich nicht zu sagen; genug, diese Meeresströmungen sind bei den folgenden Erklärungen von grofser Wichtigkeit. Im Sommer pflegt der Simoeis meist zu vertrocknen, während der Skamander bis an den Rand voll bleibt; im Winter füllen sich diese Ströme und alle Bäche durch den Regen und die Zufüfse vom Idagebirge bis zur Ueberflutung, während jene Strömung des Hellespont zu derselben Zeit gleichfalls ihre gröfste Höhe erreiche und sich wie eine Mauer gegen die thalabwärts rauschenden Gewäfser aufthürme. Daraus entstehe ein Kampf und Gegenkampf, der einzig in seiner Art sei, bis mit dem Frühling und Sommer wieder die Ruhe und die Dürre eintrete; wie alles dieses mit grofser Lebendigkeit vom Verf. geschildert wird. 'Kurz, es gibt keine Gegend in Griechenland und Klein-

asien, vielleicht auf der ganzen Erde, in welcher der Krieg der Elemente mit so heftiger Gewalt und in einer solchen Mannigfaltigkeit der Formen und Erscheinungen geführt wird, als in der Ebene von Troja.'

Dann folgt eine übersichtliche Beleuchtung der Aeakidensage, warum Asopos für den Stammvater des ganzen Geschlechts gelte, wie Aegina eine von dem Wasser des Flusses zum Himmel wie durch einen Adler emporgetragene Wolke bedeute, deren Name dann auf die Insel übertragen sei, weil der hohe Kegelberg derselben, sobald er sich mit Wolken umgab, für die ganze Umgegend Regen bedeutete; wie Aeakos ein Gott oder Heros des Regens sei, ein örtlicher Juppiter Pluvius, Peleus einen wilden lehmigen Strom bedeute, der von dem Regenberge ins Thal hinabfliefse. Dieses Bild sei auf viele ähnliche Strömungen übertragen worden, und so sei die Fabel von den Wanderungen und den Abenteuern des Peleus in verschiedenen Gegenden entstanden. Besonders haftete die Sage in dem thessalischen Phthia, wo der Spercheios dem Bilde des reifsenden lehmigen Stromes besonders entsprach. An der Mündung dieses Spercheios wirke eben jene vorbemerkte Strömung des Hellespont besonders stark, so dafs ein ähnlicher Kampf zwischen dem Flusse und der Meeresströmung entstehe wie in der trojanischen Ebene. Der Spercheios überflute deshalb seine Ufer an der Mündung, verliere darüber seine Lippen und habe dadurch zu dem Mythus vom Achill Veranlafsung gegeben, dessen Name bekanntlich von Hrn. Forchhammer durch 'der lippenlose' erklärt wird. 'Aus der Vermählung des Flusses (Peleus) mit der See (Thetis) ist ein neuer Heros entsprofsen, der Heros des nun lippenlosen, des überschwemmenden Flusses.' Die Fabel von Peleus und Thetis sei die bildlich dichterische Ausführung jenes Kampfes zwischen dem starken lehmerfüllten Flusse und der entgegenstrebenden Meeresströmung. Das Bild des Achill, als Heros der Ueberschwemmung, des rauschenden, tosenden Wasserschwalls, sei bald auf viele gleichartige Gegenden übertragen worden, er selbst immer als rascher jugendlicher Heros gedacht, als schneller Läufer, wie dieses auch der Name Spercheios ausdrücke. Daher seine Verehrung besonders an den Fluss- und Strommündungen, wo man eine Laufbahn des Achill (*Ἀχιλλέως δρόμος*) anzunehmen pflegte, wie dieses allerdings von einem spätern Schriftsteller bei dem Schol. zu Apoll. Rhod. II, 658 in allgemeinerer Bedeutung ausgesagt wird; bekanntermafsen vorzüglich an der Mündung des Borysthenes und an der der Donau.

Bis dahin ist nun vieles wahrscheinliche in diesen Erklärungen. Die Bedeutung der Aegina und des Aeakos scheint richtig erfafst zu sein. Der Name und das Wesen des Peleus wird, glaube ich, besser von Welcker aeschyl. Tril. Prometheus S. 87 bestimmt, indessen darüber läfst sich streiten. Was den Achill betrifft, so wird 'der lippenlose' auch jetzt wenig Anklang finden; doch deutet der mit dem des Acheloos verwandte Name bestimmt auf Flufs und Strömung, und die Verehrung des Achill als eines raschen stürmenden Läufers an der

Mündung gröfserer Ströme ist jedesfalls sehr bemerkenswerth*). Indessen nun entsteht die wichtige Frage: sollen wir eine solche primitive Bedeutung blofs für die erste landschaftliche Sage und gewisse locale Abzweigungen derselben annehmen? Oder sollen wir glauben, dafs sie auch im ganzen Epos festgehalten wurde, dafs namentlich Homer und die Dichter des troischen Sagenkreises mit demselben traditionellen Bewustsein, dafs Achilleus eigentlich einen Stromgott bedeute, ihre Lieder und Sagen gedichtet haben? Die gewöhnliche Ansicht ist, dafs diese Lieder und Sagen mit den Heroen nur als idealen Menschen und Helden zu thun haben, ohne physikalische Nebenbedeutung, welche während der Metamorphose, die jeder locale Mythus in der epischen Dichtung durchzumachen hatte, von selbst abgestreift worden sei. Hr. Forchhammer behauptet bekanntlich das Gegentheil. Das Epos sei nicht blofs scheinbare Geschichtserzählung, sondern zugleich wirkliche Naturbeschreibung, und die vollständige Erklärung des Epos müfse sich sowohl auf den einen Inhalt als auf den andern einlafsen. In diesem Sinne erklärt er nun auch die ganze Ilias, die für ihn eine Art Schlamm- oder Ueberschwemmungsgedicht ist (von ἰλύς). Der Inhalt ist der Kampf zwischen den Kräften, welche die trojanische Ebene zu überschwemmen trachten, und denen, welche sie trocken zu halten streben, oder mit andern Worten: es sind die Kräfte des hellenischen Winters, welche in der Ilias gegen Troia kämpfen, und gegen diese vertheidigen sich die entgegengesetzten Kräfte der Ebene. 'Achill will alles unter Wafser setzen. Folglich will Hektor das Gewäfser ableiten. Achill ist der Flufs, der seine Ufer überschreitet, folglich ist Hektor der Flufs, der sich innerhalb seiner Ufer hält.' Und so wird darauf S. 38—59 die ganze Geschichte des Kriegs, wie die Ilias ihn erzählt, als eine ausgeführte Allegorie dieser angedeuteten Naturkämpfe und Naturbegebenheiten durchgenommen, und damit, heifst es zuletzt, sei der wahre Inhalt der Ilias zum erstenmal seit mehr denn zwei Jahrtausenden dargelegt worden. Und das ist eine Anschauungsweise, gegen welche sich nicht blofs aus kritischen und philologischen Gründen, sondern noch weit mehr aus

*) Obwohl dabei erinnert werden mufs, dafs sich diese Verehrung vornehmlich auf den Pontos beschränkte, wo Achilleus als Ποντάρχης verehrt wurde, s. besonders die vorzügliche Abhandlung v. Köhlers: mémoire sur les îles et la course d'Achille, in den Abhandlungen der Petersburger Akademie d. Wifs. T. X p. 531—819. Da die Colonien im Pontos in vielen Stücken nur die Fortsetzung der Ansiedlungen am Hellespont waren, so lag es sehr nahe den Achilleus auch dort als idealen Führer zu denken. Und wenn man die Folge der Unternehmungen und Niederlafsungen bedenkt, welche sich von der Küste von Phthia bis in die nördlichen Buchten des schwarzen Meeres erstrecken, wobei die Insel Skyros und die Eroberungen am Hellespont wie mittlere Stationen erscheinen, so erscheint Achilleus ganz wie ein zweiter Iason, dessen Sage im aegaeischen Meere nur mehr auf der Insel Lemnos, im schwarzen Meere mehr an der südlichen Küste und der östlichen Bucht haftet, sonst ganz dieselbe Richtung verfolgt.

aesthetischen und psychologischen so vieles und so erhebliches einwenden läfst, dafs es unthunlich ist darüber weiter zu streiten. Ja diese Auffafsung eines Gedichts wie die Ilias widerstrebt in solchem Grade jedem gesunden Gefühle, dafs man in der That geradeswegs davor verstummt und sich genöthigt sieht, selbst auf die Gefahr von dem geistreichen Verf. für sehr beschränkten Geistes gehalten zu werden, sie für absurd zu erklären. Und wie ist das möglich, da einige Praemissen der Erklärung doch als wahrscheinlich oder richtig zugegeben wurden? Deswegen, weil diese Praemissen auf solche Weise falsch angewendet werden, ohne Berücksichtigung des grofsen Unterschiedes, welcher zwischen der landschaftlichen Sage und zwischen dem ausgebildeten heroischen Epos besteht, und mit einseitiger und verblendeter Consequenz durch Uebertragung bis ins einzelne und kleinliche, was nothwendig zum absurden führt. Nirgends mufs man sich so sehr vor falscher Consequenz und vor jeder Einseitigkeit des Systems hüten als gerade in der Mythologie.

Uebrigens wird es den Verf. interessieren zu erfahren, dafs schon ein alter Erklärer der troischen Geschichten, noch dazu ein in jener Gegend sehr wohl bewanderter Mann, der Logograph Hellanikos von Lesbos, die überflutenden Strömungen des Skamander zur Regenzeit mit zur Erklärung des Kriegs vor Troia und der Bewegungen Achills benutzt hatte, obwohl seine Auffafsung im übrigen eine ganz pragmatische war. Es ist ein Bruchstück seines zweiten Buchs der *Τροϊκά*, welche mit seiner *Ἀσωπίς* zusammenhiengen und den ganzen troischen Sagenkreis aus örtlichen Traditionen und der localen Beschaffenheit der Gegend ziemlich vollständig bearbeitet zu haben scheinen. Jenes Bruchstück steht bei dem Schol. zu Il. *Φ*, 242, wo Ref. schon früher das verdorbene ὅθεν richtig verändert zu haben glaubt in ὁ θεὸς νε.

Der Verf. verspricht zu Anfang des Vortrags (denn als solcher wurde diese Abhandlung zuerst bekannt gemacht) sich aller Etymologie zu enthalten und seine Beweisführung nur auf thatsächliches zu gründen. Indessen kann er es doch nicht lafsen, nachträglich (S. 62) die wichtigsten Namen der behandelten Sage auch etymologisch zu erklären; wobei er zugleich über die Wifsenschaft der Etymologie im allgemeinen einige wohlangebrachte Bemerkungen macht. Ueberhaupt ist die kleine Schrift reich an geistreichen Bemerkungen allgemeinerer Art, und sie wird dadurch, wie durch die schönen Naturbeschreibungen und die belehrenden Erörterungen über die Beschaffenheit der trojanischen Ebene, überhaupt jeden anregen und belehren, auch wenn er in den Hauptresultaten nicht mit dem Verf. übereinstimmen kann.

Weimar. *L. Preller.*

Herodotos. Erklärt von *B. H. Lhardy*. Erstes Bändchen: Buch I und II. Leipzig, Weidmannsche Buchhandlung. 1850. XVI und 269 S. Zweites Bändchen: Buch III und IV. Ebendaselbst. 1852. IV und 240 S. 8.

Von den allgemeinen Grundsätzen der Haupt-Sauppeschen Sammlung, zu welcher die vorliegende Bearbeitung des Herodot gehört, ist Hr. Lhardy nur insoweit abgewichen, als er 'die erklärenden Anmerkungen so einzurichten suchte, dafs ein selbst mittelmäfsiger Primaner, nachdem er ein paar Bücher unter der Leitung des Lehrers gelesen, die übrigen ohne alle weitere Hilfsmittel, mit Ausnahme des Lexikons zum Nachschlagen eines selten vorkommenden Wortes, geläufig und ohne Anstofs *privatim* lesen könne.' Wir sind zwar nicht in den Stand gesetzt zu beurtheilen, in welchem Verhältnisse der Hr. Herausgeber den Gebrauch seiner Ausgabe zu dem Unterrichte des Lehrers sich gedacht habe, glauben indes nicht zu irren, wenn wir bei jener Aeufserung vorzugsweise an eine allseitige und sorgfältige Erläuterung des dem Herodot eigenthümlichen Sprachgebrauchs denken. Denn in Bezug auf die sachliche Erklärung wird der Schüler, wenn er auch mehrere Bücher schon gelesen, noch anderer Hilfsmittel als des Lexikons bedürfen. In jener Hinsicht aber ist wirklich sehr dankenswerthes geleistet, indem mit grofser Sorgfalt die Bedeutung, der Umfang des Gebrauchs und die Constructionen der merkwürdigsten Wörter erörtert und die syntaktischen Regeln, welche der Schriftsteller befolgt, festgestellt werden, so dafs Lehrer und Schüler wesentliche Förderung erhalten. Beifällige Anerkennung verdient auch das, was zur sachlichen Erklärung gröfstentheils in wörtlichen Anführungen aus den Werken der bedeutendsten Alterthumsforscher beigebracht wird, da nie etwas wichtiges übergangen, die getroffene Wahl aber immer zweckmäfsig ist. Der Text endlich schliefst sich zwar hauptsächlich an die Bekkersche Recension an, indes sind manche Verbefserungen, theils eigene theils fremde, aufgenommen worden.

Erkennen wir demnach die Arbeit als eine tüchtige und nützliche Leistung gern und bereitwillig an, so wird dieses Lob nicht verringert, wenn wir theils im allgemeinen theils im einzelnen manches vermifsen, über anderes abweichender Meinung sind. Ref. verspürt keine Lust, in das meistentheils unfruchtbare Streiten über das Zuviel und Zuwenig in den erklärenden Anmerkungen sich einzulafsen, und doch mufs er aussprechen, dafs er hie und da eine Bemerkung vermifst — davon im folgenden Beispiele —, während anderemale ihm zu viel gegeben zu sein scheint. Man wird ihm wohl beistimmen, wenn er kurz nacheinander wiederholte Verweisungen (wie z. B. II, 69 zweimal wegen *περιέπειν* auf dieselbe Anmerkung zu I, 73 verwiesen wird; auf derselben Seite findet sich zweimal die Verweisung auf I, 4 wegen des Gebrauchs von *ἡγεῖσθαι*; zu IV, 128 und gleich darauf zu 129 noch in derselben Columne wird wegen *ἐπιτίθεσθαι* die Anmerkung zu I, 26 citiert) als für den Schüler, welcher aufmerksam liest und zu behalten

Kraft hat, überflüfsig ansieht. Auch wird man wohl an Uebersetzungen, wie IV, 88 ἡσθεὶς τῇ σχεδίῃ 'τῇ σχεδίῃ: an der Schiffbrücke'; IV, 75: 'τῆς κυπαρίσσου: Gen. part. ein Stück von ....', da dergleichen dem Schüler doch zu sehr das Nachdenken ersparen, billig Anstofs nehmen. Endlich wird der Wunsch paedagogisch gerechtfertigt erscheinen, dafs über manchen Sprachgebrauch, wie z. B. die Verbindung von Satzgliedern durch τέ und καί, wo wir Relative oder andere Subjunctionen anwenden, an einer Stelle eine allgemeine fest bestimmte Bemerkung gegeben und dann dem Schüler die Anwendung auf die einzelnen Fälle und die Auffindung der an jeder Stelle passendsten Uebersetzung überlafsen sein möchte, während jetzt Hr. Lh. meistentheils die Uebersetzung selbst gibt. Doch wollen wir uns mit solchen und ähnlichen allgemeinen Bemerkungen nicht aufhalten, um so weniger, als die folgende Besprechung einzelner Punkte das ganze Verfahren des Hrn. Herausgebers hinlänglich charakterisieren wird. Sollte es uns zugleich gelungen sein, einige Beiträge zur Kritik und Erklärung des Schriftstellers zu liefern, so werden wir uns aufrichtig freuen.

Sehr schwierig und von einem befriedigenden Abschlufse noch weit entfernt ist die Untersuchung über den Dialekt des Herodot. Wenn Hr. Lhardy die Arbeiten Dindorfs und Bredows vorläufig unberücksichtigt gelafsen hat, weil es ihm an Zeit gebrach dieselben gründlich und gewifsenhaft zu prüfen, so wird man darin mindestens einen erheblichen Mangel finden und von ihm selbst eine Rechtfertigung für die Beibehaltung oder Verwerfung der einen oder andern Form zu fordern berechtigt sein, da seine bis jetzt erschienenen 'Quaestiones de dialecto Herodoti' (cap. I 1844 und cap. II 1846) eine solche vollständig gar nicht enthalten. Beiläufig wollen wir den Wunsch aussprechen, es möge Hr. Lh. in einem kurzen Anhang für den Schüler das wichtigste über den herodoteischen Dialekt zusammengestellt bringen, da die gebräuchlichsten Grammatiken darüber nicht ausreichendes und das meiste an verschiedenen Stellen bieten. In wie vielen Punkten Ref. von dem Hrn. Herausgeber abweicht, wird die Vergleichung nur weniger Seiten in den beiderseitigen Ausgaben zeigen. Wollten wir auf die Besprechung einzelner Punkte uns einlafsen, so würden wir die einer Anzeige gesteckten Grenzen weit überschreiten müfsen; die Differenzen scheinen aber auch ohnehin aus einer gemeinsamen Ursache zu stammen, indem Hr. Lh. über die dem Schriftsteller zuzuschreibende Consequenz oder über die Geltung der Handschriften andere Ansichten hegt als Ref. Wenn wir aber von Inconsequenz reden, so wollen wir gern manche Verschiedenheiten, wie z. B. τοιόδε einigemal, während sonst immer τοιοῖσδε hergestellt ist, als auf Uebersehen beruhend betrachten und wer wie Ref. die Schwierigkeiten, welche die Herstellung einer vollständigen Gleichmäfsigkeit bietet, aus Erfahrung kennt, wird darüber kein zu lautes Geschrei erheben. Doch wenn wir so häufig auch im Masculinum αὐτέων neben αὐτῶν, τουτέων neben τούτων, ἐπιμπλέετο neben ἐπίμπλατο, διδόασι neben διδοῦσι u. dgl. finden, so müfsen wir wohl dabei Absichtlichkeit voraussetzen.

Sehen wir nun selbst bei den Dichtern der spätern Zeit, namentlich bei den attischen Tragikern, eine gesetzmäfsige Consequenz in den Dialektformen so streng beobachtet, dafs bei allen Abweichungen ein bestimmter Grund leicht erkennbar ist, sehen wir bei den attischen Rednern, Geschichtschreibern und Philosophen eine durchgreifende dialektische Einheit und selbst in Bezug auf die Elision die strengsten Gesetze durchgeführt, so wäre es in der That unbegreiflich, wenn Herodot eine Auswahl aus verschiedenen Dialekten nach keiner andern Norm als dem subjectiven Wohlklangsgefühl sollte getroffen haben. Schwerlich wäre eine solche Mischsprache von den so fein und scharf urtheilenden Griechen, am wenigsten bei einem Schriftsteller, der durch den Inhalt seiner Erzählungen und durch die Art seiner Auffafsung so vielen Anstofs gab und Zweifel, ja selbst heftige Entgegnungen hervorrief, unbelächelt und unverspottet geblieben. Freilich ist uns von den Alten berichtet (s. die Zeugnisse bei Walz Rhet. Gr. III p. 399 und Dindorf praef. p. II Anm. 4), Herodot habe sich nicht des reinen ionischen, sondern eines gemischten Dialektes bedient; allein nichts zwingt uns, darunter ein beliebiges Durcheinander von Formen aus verschiedenen Dialekten, nicht eine gleichmäfsige Aufnahme anderer als ionischer Formen zu denken. Im ionischen Dialekt zu schreiben konnte Herodot, der Halikarnassier dorischer Herkunft, nur veranlafst sein durch den Vorgang anderer Geschichtschreiber; die Abweichungen von jenem Dialekt können deshalb nur in gleichen Verhältnissen ihre Ursache haben. Undenkbar ist es, dafs er epische Formen zurückgeführt, wie alte Grammatiker angenommen haben. Aber wir wifsen, dafs 'er sich mehr als anderswo in Athen eingelebt und fast als einen eingebürgerten betrachtet haben mufs' (s. die Einleitung von Lhardy, welche aus Hands Artikel in Ersch und Grubers allgemeiner Encyclopaedie entnommen ist, S. VII), und ward sein Werk, wie es gewis ist, in der uns vorliegenden Gestalt erst gegen das Ende des peloponnesischen Kriegs vollendet, so war der attische Dialekt als Schriftsprache, als Mundart der gebildeten, bereits ausgebildet. Nehmen wir dazu die ursprüngliche Stammverwandtschaft der kleinasiatischen Ioner und Athener, müfsen wir den spätern attischen Dialekt als eine natürliche Fortentwicklung der jenen beiden gemeinsamen Mundart betrachten, was erscheint da natürlicher als die Modification, welche Herodot im ionischen Dialekt vorgenommen, in der Aufnahme attischer Formen zu suchen? Nach den Zeugnissen der Alten ist aber gewis, dafs, wenn eine Form als ionisch oder richtig sprachlich gebildet erwiesen ist, damit noch nicht ihr Vorkommen bei Herodot feststeht und die Verweisung solcher Formen aus seinem Texte verdient durchaus nicht den Tadel, wie ihn z. B. Gräfe in den Mélanges gréco-romains I, 2 p. 88 gegen Bredow ausspricht. Die Wifsenschaft stellt vielmehr die unabweisliche Forderung, aus den Ueberlieferungen herauszufinden, was als von Herodot wirklich gebraucht betrachtet werden könne. Freilich sind in vielem die alten Grammatiker unzuverläfsige Zeugen, auch die Handschriften sind ganz und gar nicht zuverläfsig; indes stellt

eine gewifsenhafte Prüfung manches als sicher heraus, wie gründlich nachgewiesen zu haben Bredows unbestreitbares Verdienst ist. Wo zu einem sichern Resultate noch nicht zu gelangen ist, wie bei den Verbis puris auf ἀω (s. des Ref. Vorr.; Hr. Lh. hat constant entweder die attisch contrahierten oder die in εω abgeschwächten Formen hergestellt), thut man wohl, an den einzelnen Stellen das handschriftlich am besten beglaubigte unberührt zu lafsen; aber in manchen Dingen, wo aus den Handschriften und Grammatikern Gewisheit nicht gewonnen werden kann, entscheiden allgemeine Gesetze. So wenn wir nach der handschriftlichen Ueberlieferung beobachten, dafs bei den Femininen der Adjective, welche nach der von den alten Grammatikern, namentlich Arcad. p. 135 gegebenen Regel im Genetiv Pluralis denselben Accent wie die Masculina haben, in demselben Casus die Termination ων nicht έων vorkommt, so ist man gezwungen, die seltenen Beispiele der letztern als in der Gestalt des Werkes, auf welche wir gegenwärtig zurückgehn können, nicht vorhanden zu verwerfen (Dindorf comm. p. XVII sqq.), wird aber dann auch das Femininum τουτέων nicht beibehalten dürfen. Anders würde sich freilich die Sache stellen, wenn erwiesen wäre, dafs die Handschriften viele Correcturen zur Zurückführung attischer Formen erfahren hätten, während jetzt die gründliche Prüfung das Gegentheil, die Unterschiebung für ionisch gehaltener Formen, lehrt.

Da in dem folgenden sich manches findet, was Ref. selbst nach neuen Prüfungen und Untersuchungen jetzt erst gefunden, so wird man um so weniger darin die Absicht Hrn. Lh. tadeln zu wollen sehn, doch darf nicht unberücksichtigt bleiben, dafs in einer Ausgabe, deren Hauptzweck die Erklärung ist, Schwierigkeiten nicht unberücksichtigt bleiben dürfen, welche in einer Handausgabe, weil man die Möglichkeit ihrer Lösung oder ausführlicher Erörterung nicht hat, füglich mit Stillschweigen übergangen werden können. II, 5 lesen wir: δῆλα γὰρ δὴ — ὅτι Αἴγυπτος, ἐς τὴν Ἕλληνες ναυτίλλονται, ἐστὶ Αἰγυπτίοισι ἐπίκτητός τε γῆ καὶ δῶρον τοῦ ποταμοῦ, καὶ τὰ κατύπερθε ἔτι τῆς λίμνης ταύτης μέχρι τριῶν ἡμερέων πλόου, τῆς πέρι ἐκεῖνοι οὐδὲν ἔτι τοιόνδε ἔλεγον, ἔστι δ' ἕτερον τοιοῦτο. Hr. Lh. bemerkt: 'Αἴγυπτος: derjenige Theil von Aegypten. — τῆς πέρι: wie wenn ἡ κατύπερθε μοῖρα statt τὰ κατύπερθε gestanden hätte.' Kaum in irgend einer Hinsicht sind die Schreiber der Handschriften so nachläfsig gewesen als in Bezug auf den Artikel. Wir wünschten erstens Beispiele dafür, dafs das Substantiv ohne Artikel einen bestimmten Theil des ganzen bedeuten könne, und verlangen, wenn wir nicht den Ausfall mehrerer Worte wie ἡ ἔνερθε τῆς λίμνης τῆς Μοίριος annehmen dürfen, mindestens ἡ Αἴγυπτος. Zweitens erscheint uns eine solche Anakoluthie, wie die Beziehung von τῆς auf τὰ κατύπερθε, nur so zu rechtfertigen, dafs man sagt, es habe dem Herodot aus dem ersten Theile des Satzes noch ἡ Αἴγυπτος vorgeschwebt, doch ist die Verbefserung so leicht: ἡ τὰ κατύπερθε. — Gewundert haben wir uns, die grofsen sachlichen Schwierigkeiten, welche das 8. Cap. desselben Buchs enthält, von

Hrn. Lh. mit keiner Silbe erwähnt zu finden. Es heifst: *ἀπὸ δὲ Ἡλίου πόλιος ἄνω ἰόντι στεινή ἐστι Αἴγυπτος. τῇ μὲν γὰρ τῆς Ἀραβίης οὖρος παρατέταται, φέρον ἀπ' ἄρκτου πρὸς μεσαμβρίης τε καὶ νότου, αἰεὶ ἄνω τεῖνον ἐς τὴν Ἐρυθρὴν καλεομένην θάλασσαν.* Nach dem Zusammenhange, namentlich wegen *ἄνω ἰόντι*, können die Worte *αἰεὶ ἄνω τεῖνον* nichts anderes heifsen als: sich immer landeinwärts (längs des Flufses hinauf) erstreckend. Wie passt dazu *ἐς τὴν Ἐ. κ. Θ.*, gerade die entgegengesetzte Richtung? Herodot fährt fort: *ἐν τῷ αἱ λιθοτομίαι ἔνεισι αἱ ἐς τὰς πυραμίδας κατατμηθεῖσαι τὰς ἐν Μέμφι· ταύτῃ μὲν λῆγον ἀνακάμπτει ἐς τὰ εἴρηται.* Hr. Lh. bemerkt dazu: 'aus dem nachfolgenden erhellt es, dafs die Richtung von West nach Ost gemeint ist.' Aber im folgenden steht gerade das umgekehrte *ἀπὸ ἠοῦς πρὸς ἑσπέρην*, was hier zu ergänzen widersinnig ist, und *εἴρηται*, das Perfect, kann doch nicht auf etwas erst im folgenden zu erwähnendes hinweisen. Sollen wir solche Gedankenlosigkeit und Verwirrung dem sonst so genauen und gewifsenhaften Herodot zuschreiben? Es scheint in der Handschrift, von welcher unsere Codices stammen, — denn eine gemeinschaftliche Quelle für alle anzunehmen zwingt uns ihre Uebereinstimmung in gewissen offenbaren Corruptelen — etwas ausgefallen und am Rande nachgetragen gewesen zu sein und dies zu einer Verwechslung Veranlafsung gegeben zu haben. Ich schreibe nemlich *αἰεὶ ἄνω τεῖνον ἐς τὰ εἴρηται* (immer in der angegebenen Richtung sich erstreckend; dafs Herodot in seinem Streben nach Deutlichkeit auf die eben genannte Richtung noch einmal hinweist, hat für den mit ihm vertrauten nichts anstöfsiges) und dann *ἀνακάμπτει ἐς τὴν Ἐρυθρὴν καλεομένην θάλασσαν.* Das Gebirge, vorher sich immer nach Süden erstreckend, biegt in der Nähe von Assuan nach dem rothen Meere zu ein. So entspricht die Stelle der Wirklichkeit und hat nichts anstöfsiges. Weiter heifst es: *τῇ δὲ αὐτὸ ἑωυτοῦ ἐστὶ μακρότατον, ὡς ἐγὼ ἐπυνθανόμην, δύο μηνῶν αὐτὸ εἶναι τῆς ὁδοῦ ἀπὸ ἠοῦς πρὸς ἑσπέρην*, wiederum grundfalsch. Denn die Karawanenreise von Esneh am Nil nach Kosseir am rothen Meere beträgt nach den Zeugnissen neuerer Reisender nur 4 Tage und die Angabe ist also für den sonst so gut unterrichteten Herodot zu hoch. Auch durfte er nicht die Ausdehnung von Ost nach West als die Länge bezeichnen, sondern muste von Breite reden, und endlich schrieb er mindestens gedankenlos, wenn er, da er von der Breite des Nilthales sprach, die Richtung vom rothen Meere, nicht von dem letztern aus nahm. Dadurch scheinen die Worte *ἀπὸ ἠοῦς πρὸς ἑσπέρην* hinlänglich als ein falsches Einschiebsel bezeichnet zu sein. Herodot redet von der Länge des Gebirgs, von Nord nach Süd. Diese beträgt ungefähr 5000 Stadien, und da nun der Weg wegen der Unebenheiten des Bodens und der Krümmungen mindestens zum doppelten angenommen werden mufs, so kommen, der Monat zu dreifsig Tagen gerechnet, auf einen Tag der Reise ungefähr 160—170 Stadien, was für eine Fufsreise im Gebirge nicht zu viel ist und mit andern Angaben des Herodot (s. Bähr zu I, 72) ziemlich stimmt. Und erscheint auch so

noch die Angabe zu grofs, so weicht sie doch von der Wahrheit viel weniger ab, als nach der bisherigen Textesgestalt. Ein neues Räthsel findet sich in demselben Capitel gegen Ende in den Worten: τὸ μὲν δὴ ἀπὸ Ἡλίου πόλιος οὐκέτι πολλὸν χωρίον ὡς εἶναι Αἰγύπτου, ἀλλ' ὅσον τε ἡμερέων τεσσέρων ἀναπλόου στεινή ἐστι Αἴγυπτος ἐοῦσα, wozu man die Worte am Schlufse: τὸ δ' ἐντεῦθεν αὖτις εὐρέα Αἴγυπτός ἐστι hinzunehmen mufs. Im folgenden Capitel rechnet Herodot die Bergfahrt von Heliopolis bis Theben zu 9 Tagen oder 4860 Stadien. Nach den angeführten Worten wäre Aegypten nur 4 Tagereisen von Heliopolis aufwärts enge, von da an wieder breit. Konnte er, der Aegypten selbst bereist hatte, etwas so falsches berichten oder sich so ungenau ausdrücken? Denn wenn auch das Nilthal in Oberaegypten sich etwas erweitert, kann deshalb Aegypten nun wieder breit geworden genannt werden? Das Nilthal ist schmal bis Assuan. Dort erweitert sich das Land, indem sich die oben bezeichnete Gebirgsdegression nach dem rothen Meere hinzieht. Auf eine Tagesfahrt rechnet Herodot 540 Stadien. Nach der Karte gemefsen beträgt die directe Entfernung von Theben bis zu der Degression 1500 Stadien ungefähr. Veranschlagt man die Krümmungen des Flufses, so konnte die Fahrt von Theben bis dahin wohl 4—5 Tage dauern. Irren wir also, wenn wir annehmen, Herodot habe τεσσέρων καὶ δέκα geschrieben, und entweder sei das Zahlzeichen falsch gelesen worden oder ausgefallen? — Auch in 11. Capitel desselben Buches finden wir eine sachliche Schwierigkeit von Hrn. Lh. gar nicht berührt. Wenn es nemlich vom arabischen Busen heifst: εὐρὺς δὲ, τῇ εὐρύτατός ἐστι ὁ κόλπος, ἥμισυ ἡμέρης πλόον, so hat Herodot entweder falsche Nachrichten gehabt oder die unverzeihliche Confusion begangen, als gröfste Breite des ganzen Busens anzugeben, was höchstens von dem kleinen Ausläufer bei Suez gilt. Beides ist gleich unwahrscheinlich, das letztere, weil Herodot für einen solchen Verdacht viel zu gut ist, das erstere, weil er sich sonst über den Meerbusen ganz gut unterrichtet zeigt. Ist nun eine Lücke anzunehmen, so dafs Herodot die gröfste und die kleinste Breite angegeben gehabt hätte; oder soll man annehmen, dafs ein Abschreiber, den Blick auf εὐρὺς gerichtet, εὐρύτατος für στεινότατος geschrieben habe? Das letztere ist uns wahrscheinlicher. Bei der erstern Annahme müste mindestens auch noch μέν ausgefallen sein: τῇ [μὲν] εὐρύτατός ἐστι ὁ κόλπος, [. . . . ., τῇ δὲ στεινότατος], ἥμισυ κτέ. — II, 13 lesen wir: δοκέουσί τέ μοι Αἰγυπτίων οἱ ἔνερθε τῆς λίμνης τῆς Μοίριος οἰκέοντες τά τε ἄλλα χωρία καὶ τὸ καλεόμενον Δέλτα, ἣν οὗτοι ἡ χώρη αὕτη κατὰ λόγον ἐπιδιδῷ ἐς ὕψος καὶ τὸ ὁμοῖον ἀποδιδῷ ἐς αὔξησιν, μὴ κατακλύζοντος αὐτὴν τοῦ Νείλου πείσεσθαι κτλ. Hr. Lh. schreibt: 'κατὰ λόγον ἐπιδιδῷ': in diesem Verhältnis nimmt; nur hier intransitiv; sonst II, 121, 4. III, 160. VII, 224 noch dazu geben. — καὶ τὸ ὁμοῖον ἀποδιδῷ: hier mufs ὁ ποταμός ausgefallen sein, oder es mufs aus dem vorhergehenden dem Schriftsteller vorgeschwebt haben: und wenn der Flufs ebenso viel Schlamm abwirft, um das Land zu erhöhen, als er bis jetzt

abgeworfen hat.' Jedesfalls verdient die Vermuthung, ὁ ποταμός sei ausgefallen, den Vorzug vor der Annahme, H. habe seinen Lesern die starke Zumuthung gemacht, sich das Wort hinzuzudenken. Aber angenommen ἀποδιδόναι liefse sich so gesagt rechtfertigen, angenommen Herodot habe ὁ ποταμὸς und gleich darauf τοῦ Νείλου gesagt, angenommen τὸ ὁμοῖον sei wegen des vorhergehenden κατὰ λόγον leicht durch die Ergänzung 'wie bisher' zu erklären: warum sagte er zweimal dasselbe? Denn das Wachsen des Landes in die Höhe ist doch eben die Absetzung von Schlamm durch den Flufs. Man müste dann καί als explicativ fafsen: 'wenn das Land wächst, indem der Flufs —.' Aber τὸ ὁμοῖον ist nicht ohne Nachdruck an den Anfang gestellt und dies deutet auf eine Entgegenstellung hin. Ἐπιδιδόναι und ἀποδιδόναι sind ferner geradezu entgegengesetzte Begriffe. Endlich ist αὔξησις keineswegs dasselbe mit ἐπιδιδόναι ἐς ὕψος. Steht es ohne den Zusatz ἐς ὕψος, den Herodot dann allemal hinzufügt, so kann es nicht das Steigen des Landes in die Höhe, sondern nur die Vergröfserung, d. h. das Wachsen ins Meer hinaus bedeuten. Statt des Ausfalls von ὁ ποταμός nimmt deshalb Ref. an, dafs zwischen καὶ und τὸ ὁμοῖον nur das kleine Wörtchen μή aus dem Texte verschwunden sei. Stellt man es her, dann erhält man den ganz vortrefflichen Sinn: 'wenn nach Verhältnis das Land zu seiner Höhe zusetzt und nicht das gleiche wieder zur Ausdehnung ins Meer abgibt', d. h. wenn der Flufs nach Verhältnis mehr an- als abspült. — II, 18 vermifsen wir eine Anmerkung über die Worte καὶ οὐκ ὁμολογέειν αὐτοῖσι. Fafste sie Hr. Lh.: *nec consentire cum illis*, so muste erläutert werden, worin die Nichtübereinstimmung bestanden; billigte er die Deutung anderer: *non eadem lingua uti*, so muste der ganz vereinzelte Gebrauch des Worts in dieser Bedeutung — denn I, 142 steht κατὰ γλῶσσαν dabei — bemerkt werden. — Zu II, 20 hat Ref. zu erinnern, wie aus VI, 140 und VII, 168 keineswegs folgt, dafs dem Herodot alle Passate für Nordwinde gegolten, die letztere Stelle vielmehr, wenn man die Lage von Lemnos und dem Chersonnes genau in Betracht zieht, für Nordostwinde spricht (vergl. Kruse Hellas I S. 304. Arist. Meteor. II, 6. Diod. I, 39. Wachsmuth hell. Alterthsk. I S. 768 ff.). Freilich sind die mit dem Sommer an der Nordküste Aegyptens eintretenden Passate Nordwinde (Strabo XVII, 793), aber was zwingt denn dann bei τοῖσι ἐτησίῃσι ἀντίοι nothwendig an dieselben Nordwinde, nicht an die regelmäfsig eintretenden überhaupt zu denken? Kann man nun von dem Orontes und den kleinern Flüfsen Syriens sagen, dafs sie den in ihren Gegenden wehenden Passaten entgegenfliefsen, so wird man bei ἐν τῇ Συρίῃ um so weniger an Kappadokien denken, als Herodot nie dies Land Syrien nennt und die Bewohner Syrier nur mit dem Zusatze, dafs sie auch Kappadoken hiefsen (I, 71. 72. 73. V, 49. VII, 72). — II, 29: ταύτῃ ὦν δεῖ τὸ πλοῖον διαδήσαντας ἀμφοτέρωθεν κατάπερ βοῦν πορεύεσθαι· ἢν δὲ ἀπορραγῇ, τὸ πλοῖον οἴχεται φερόμενον nimmt Hr. Lh. mit allen Erklärern zu ἀπορραγῇ die Ellipse von ὁ κάλως oder einem ähnlichen aus διαδήσαντας zu ergänzenden Worte an. Aber

kann man nicht sagen: das angebundene Fahrzeug reifst sich los? — II, 34: ἡ δὲ Αἴγυπτος τῆς ὀρεινῆς Κιλικίης μάλιστά κῃ ἀντίη κέεται übersetzt Hr. Lh.: 'Aegypten liegt gröfstentheils Cilicien gegenüber gleichmäfsig ausgebreitet', mit gänzlicher Verkennung des Gebrauchs von μάλιστα (s. Viger. p. 416. Wesseling zu Herod. VIII, 65. Poppo zu Thuc. I, 54; vergl. Her. II, 75 und VII, 30). Und woher das 'gleichmäfsig ausgebreitet'? — II, 35 hätte die Construction von ἢ οἱ ἄλλοι ποταμοί wohl eine Erläuterung verdient, wie wir uns denn auch wundern, dafs die Auseinandersetzung von Schweick im Philol. I S. 195 nicht wenigstens zu einer Bemerkung zu C. 38 Veranlafsung gegeben hat. Beiläufig sei wegen einer Stelle in demselben Capitel erwähnt, dafs Hr. Lh. zu I, 107 den von καθαρός abhängigen Genetiv durch 'in Ansehung' erklärt (die lateinische Uebersetzung — Ref. gebraucht die in Dindorfs Ausgabe, da ihm die Vallasche augenblicklich nicht zur Hand ist — hat freilich *respectu*); die richtigere Auffafsung des Gebrauchs hat Krüger Gr. §. 47, 26 Anm. 4 S. 56 f. gegeben. — Wenn II, 42 διὰ τούτους dem Sinne nach ganz richtig in der latein. Uebersetzung wiedergegeben ist: *horum sacra sequentes*, so ist doch dadurch die Erklärung: 'kurz für διὰ τὸ ἔχειν ταῦτα ἱρὰ τούτοις' nicht gerechtfertigt, vielmehr fordert die Grammatik *eorum auctoritate* und drückt Herodot das wirkliche Empfangen von den Thebaeern aus. (Eine ähnliche ungenaue Erklärung ist III, 88: κατήκουσαν ἐπὶ δουλοσύνῃ = δοῦλοι ἐόντες. Die Schüler müfsen an ganz scharfe Auffafsung der Worte gewöhnt werden.) — Sehr wundern mufs sich Ref. über das vielbesprochene λάμποντος τὰς νύκτας μέγαθος C. 44 auch nicht eine Silbe bemerkt zu finden. Hielt Hr. Lh. den Acc. des Substantivs für das Adverbium gebraucht nicht für anstöfsig, so muste er dies doch als etwas ganz vereinzeltes bezeichnen (vergl. Bernhardy griech. Syntax S. 131). Da es ganz auffallend wäre, wenn Herodot bei den aus so kostbarem Material gefertigten Bildern die Gröfse nicht angegeben hätte, so glaubt sich Ref. berechtigt auch hier eine Lücke anzunehmen. Nach λάμποντος stand ein Adverbium wie μεγαλοπρεπέως; der Abschreiber irrte zu dem folgenden μέγαθος ab und so fehlt jetzt jenes Adverbium und die Gröfsenangabe. Freilich finden wir auch II, 56 über das ganz unerklärliche ὑπὸ φρικώδεϊ πεφυκυίῃ keine Anmerkung und ebenso wenig über μηδὲ nach φεύγουσι χρᾶσθαι C. 91.

Wenden wir uns jedoch zu dem zweiten Bändchen, wobei Ref. natürlich alle Stellen übergeht, über welche er seine Ansicht in der Vorrede zu seiner Handausgabe ausgesprochen. Sogleich zu III, 1 finden wir eine Bemerkung, der wir nicht beistimmen können. 'Ἰωνάς τε καὶ Αἰολέας: musten hier von den übrigen dem Kambyses unterworfenen Völkern getrennt aufgeführt werden, da sie nicht zu der ἀρχή, d. i. zu den Kronländern der persischen Monarchie gehörten, sondern unterjochte Völker (I, 171) waren. Der Unterschied dieses Verhältnisses wird II, 1 durch ἄρχειν und ἐπικρατέειν bezeichnet.' Wir wifsen nicht, auf welche sonstige Quellen oder Forschungen sich jene

Unterscheidung stützt; aus Herodot kann sie nicht gerechtfertigt werden. Die Stelle I, 171 enthält nicht die leiseste Andeutung davon und II, 1 ist zwischen ἄρχειν und ἐπικρατέειν kein anderer Unterschied anzunehmen, als der von Wyttenbach Sel. Hist. p. 370 aufgestellte: ων ἐπεκράτεε: 'über welche sich seine Gewalt erstreckte.' Ebenso wenig begründen jene Ansicht die Worte: ὡς δούλους πατρωΐους ἐόντας ἐνόμιζε, da der Perserkönig bekanntlich alle seine Unterthanen als seine Sklaven betrachtete. Als Grund, warum an beiden Stellen die Ioner und Aeoler besonders erwähnt werden, stellt sich einfach der heraus, dafs für die griechischen Leser interessant war zu wifsen, welche von den griechischen Völkerschaften damals den Persern unterworfen gewesen und an den Feldzügen Theil genommen. In demselben Capitel hat Ref. jetzt Ἀμάσι unbedenklich in den Text gesetzt. — Die Bemerkung zu C. 12, dafs in οὕτω δή τι ἰσχυρά, μόγις ἂν λίθῳ παίσας διαράξειας die Partikel ὥστε weggelafsen sei, wünschte Ref. so gefafst: 'nach Pronominibus demonstrativis wird der Folgesatz oft asyndetisch angereiht.' In demselben Capitel geben wir zwar Hrn. Lh. gegen Passow Recht, dafs σκιηροφέειν nicht als intransitiv zu betrachten sei, ergänzen aber nicht τὰ παιδία, sondern aus dem vorhergehenden (οἱ Αἰγύπτιοι ξυρεῦνται κτλ.) τὰς κεφαλάς. Richten wir auf das beigefügte Particip unser Augenmerk, erziehen die Perser ihre Kinder, indem sie Turbane auf den Köpfen haben? sind die Perser beturbante Kindererzieher? Die Köpfe entwöhnen sie der Luft und des Sonnenscheins, indem sie von frühster Jugend an Turbane tragen. — III, 14 geben die Handschriften mit Ausnahme der einzigen bei Gaisford mit *f* bezeichneten πένθος für πάθος. Wir möchten jenes nicht unbedingt verworfen sehn, da der Begriff 'Leid, Niedergeschlagenheit und Traurigkeit des Gemüths' nicht unpassend ist. Die Art, wie jemand sein Unglück empfindet, erregt unser Mitgefühl. In den unmittelbar darauf folgenden Worten: καὶ ταῦτα ὡς ἀπενειχθέντα ὑπο τούτου εὖ δοκέειν οἱ εἰρῆσθαι· ὡς δὲ λέγεται ὑπ' Αἰγυπτίων, δακρύειν μὲν Κροῖσον — δακρύειν δὲ Πέρσεων τοὺς παρεόντας, αὐτῷ τε Καμβύσῃ ἐσελθεῖν οἰκτόν τινα, erklärt Hr. Lh.: 'durch ὡς scheint H. darauf hindeuten zu wollen, dafs Kambyses die Worte, die ihm gefielen, nicht selbst gehört, sondern nur aus dem Berichte des Boten vernommen habe: diese Rede habe ihm als Bericht (sofern es nur Bericht war oder gemäfs dem Bericht) gut gefallen.' Aber τούτου auf das ziemlich weit entfernte πέμψας ἄγγελον zu beziehn, ist um so schwerer, als im vorhergehenden, was der Bote ausrichtet, dem Kambyses selbst beigelegt wird: ὁ Καμβύσης εἰρώτα, was wiederholt ist: ὁ μὲν δὴ ταῦτα ἐπειρώτα. Und warum sollten denn die Worte als Bericht des Boten, nicht als Antwort des Psammenit gefallen haben? Ref. verbindet ὑπὸ τούτου mit εἰρῆσθαι: 'dies, von dem Boten zurückgebracht, schien ihm vom Psammenit (dem in solcher Lage befindlichen) wohl gesprochen', und fafst dann ὡς als Zeitpartikel, woran sich der Nachsatz mit δέ wie so häufig anschliefst. Der Infinitiv im Zeitsatze bietet ebenso wenig Anstofs als der im Hauptsatze. Frei-

lich kann man einwenden, das unmittelbar folgende beziehe sich nicht auf Kambyses, sondern auf Kroisos und die Perser, dann folge erst K. und man müfse dann mindestens mit mehreren Handschriften σφι schreiben. Allein die Griechen stellen sehr häufig Sätze nebeneinander mit einer Copulativpartikel, die wir durch Subjunction verbinden, und es ist zu übersetzen: 'da dies — wohlgesprochen schien, kam, wie die Aegypter erzählen, während Kroisos und die anwesenden Perser weinten, den Kambyses selbst Mitleiden an.' Daraus ergibt sich denn auch, dafs σφι für οἱ die Correctur eines jenen Uebelstand fühlenden Grammatikers ist. — Weil zu C. 18 Hr. Lh. die Deutung des Sonnentisches, welche Heeren Ideen II, 1 S. 329 gegeben hat, wiederholt, so macht Ref. darauf aufmerksam, dafs allerdings bei einigen Negerstämmen des innern Afrika der Gebrauch besteht, an den Opferplätzen Lebensmittel aller Art aufzustellen (vergl. Klemm Culturgesch. III S. 380 zu Ende), und demnach der Erzählung nicht symbolische Mystik, sondern reine und nackte Wirklichkeit zu Grunde zu liegen scheint. — C. 23 wollen wir auf εἴκοσί τε καὶ ἑκατόν, was die besten Handschriften S V bieten, gerade nicht bestehn, aber dafs nach κρέα die Partikel τε entweder mit dem S oder Bodl. 2935 weggelafsen oder eine Lücke angenommen werde, ist unumgänglich. — Dafs die C. 33 erwähnte ἱρὴ νοῦσος die Epilepsie sei, ist nicht ausgemacht. Vergl. Brugsch in der Kieler Monatsschrift 1853 S. 53. — Warum C. 40 die von S V gegebene und von Stobaeus anerkannte Wortstellung ἐπισταμένῳ τὸ θεῖον der andern nachgesetzt ist, gesteht Ref. um so weniger einzusehn, als ihm der Fall von dem I, 32 vorkommenden gar nicht verschieden scheint. — In der sehr schwierigen Stelle C. 52: εἰ γάρ τις συμφορὴ ἐν αὐτοῖσι ἐγεγόνεε, ἐξ ἧς ὑποψίην ἐς ἐμὲ ἔχεις, ἐμοί τε αὕτη γέγονε καὶ ἐγὼ αὐτῆς τὸ πλεῦν μέτοχός εἰμι, ὅσα αὐτός σφε ἐξεγρασάμην erklärt Hr Lh.: 'ἐν αὐτοῖσι: nemlich πρήγμασι' und verändert dann das unhaltbare σφε in σφεα. Freilich hat er für das erstere Vorgänger an Korais und Bähr, aber dafs man πρήγμασι, welches Wort im vorhergehenden gar nicht vorkommt und aus ταῦτα τὰ νῦν ἔχων πρήσσεις nicht gedacht werden kann, weil die letztern Worte auf eine ganz andere Zeit gehn, verstehn soll, scheint dem Ref. allen Gesetzen der Darstellung zuwider. Dies haben richtig jene Gelehrten erkannt (Valla, Schweighäuser, Eltz), welche *in nostra domo* verlangten, doch ist es bis jetzt noch nicht gelungen, die Worte so zu erklären oder zu emendieren. Dem Ref. ist neuerdings in den Sinn gekommen: εἰ γάρ τις συμφορὴ ἔνυλός σοι ἐγεγόνεε: d. h. 'wenn dir ein Vorfall in den Ohren, im Gedächtnis, liegt (gebracht wurde)', womit Periander dann auf die Einflüsterungen des Grofsvaters Prokles anspielen würde. Für σφε würde ich dann mit Eltz γε schreiben. Dafs Periander das Object nicht nennt, ist in seiner Situation ebenso natürlich, wie dafs Abschreiber es hinzufügen zu müfsen meinten. — C. 74 hätte die auffällige Wiederholung von τὸν Πρηξάσπεα, was dem Ref. schon durch seine Stellung als ein Glossem bezeichnet scheint, mindestens eine Bemerkung verdient. — In C. 81 nimmt jetzt Ref.

das, was er wegen οἰκήιον gesagt hat, zurück, hauptsächlich wegen der Stelle bei Thuk. II, 60, 4: ὅ τ' ἔχων ἀμφότερα, τῇ δὲ πόλει δύσνους, οὐκ ἂν ὁμοίως τι οἰκείως φράζοι, es ist aber nicht zu erklären τὸ καθῆκον, sondern 'das dem Staate, der Heimat nützliche.' — C. 100 finden wir eine lange Anmerkung über ποιηφαγέουσι δὲ καὶ αὐτοῖσί ἐστι (Hr. Lh. schreibt ohne Grund αὐτοῖσι ἔστι), ὅσον κέγχρος τὸ μέγαθος ἐν κάλυαι, αὐτόματον ἐκ τῆς γῆς γινόμενον, aber ganz einfach war zu bemerken, dafs ποιηφαγεῖν überhaupt 'rohe Pflanzen efsen' bedeute und Herodot zu ἐστι (nicht πολῇ ergänze, was schon wegen κέγχρος nicht angeht, sondern) das Neutrum hinzusetze, weil er den Namen der Sache nicht nennen könne. — C. 103 hat Hr. Lh. die durch handschriftliche Auctorität verdächtigte und fast unerklärliche Lesart αὐτοὶ εἶδος ohne alle Bemerkung im Text gelafsen. — Im folgenden Capitel hätte ἐπὶ μᾶλλον weit mehr als so manches andere eine Bemerkung verdient. — C. 111 ist ἐκ τούτων nicht gleich ὑπὸ τούτων, sondern mit ἀπικνέεσθαι zu verbinden: 'so gesammelt wird es aus dem Lande dieser zu andern Völkern ausgeführt.' — C. 112 sollte zu ἀπὸ τῆς ὕλης um so weniger ein Zeugma von εὑρίσκεται angenommen werden, als schon der lateinische Uebersetzer richtig *viscum adhaerens e frondibus*, also γινόμενον ergänzt hat. — Am Schlufs des C. 116 hat Hr. Lh. die Lesart der codd. S V αὐτά aufgenommen und bemerkt: 'αὐτά scheint eine pleonastische Wiederholung des vorangeschickten Objects τὰ κάλλιστα .... καὶ σπανιώτατα zu sein, zu der sich hier Herodot dadurch mag veranlafst gesehn haben, dafs er vorher das Object nicht durch einfache Accusative τὰ κάλλιστα καὶ σπανιώτατα bezeichnet hatte, rein objectiv, sondern durch den Zusatz τὰ δοκέοντα εἶναι, subjectiv als Gegenstand der Meinung, wodurch der Ausdruck der Natur eines das Object umschreibenden Satzes sich nähert, so dafs dann die directe Bezeichnung des Objects noch fehlt; es ist, wie wenn es vorher hiefse: τὰ (ἃ) κάλλιστα δοκέει ἡμῖν εἶναι.' Verstehn wir diese Note recht, so meint der Hr. Herausgeber, αὐτά sei auf das vorhergehende Participium in gleicher Weise bezogen, wie es bei den Attikern sich öfters auf einen vorausgehenden Relativsatz beziehe (Förtsch Obs. crit. p. 74 sq. Mätzner zu Antiph. p. 234. Scheibe Emend. Lys. p. 24). Zugegeben dafs dies möglich sei, so kann als Veranlafsung dazu doch nichts anderes gelten, als die Rücksicht auf Deutlichkeit, nicht ein subjectiver Ausdruck, was Ref. überhaupt nicht recht versteht. Aber die Rücksicht auf Deutlichkeit erfordert hier jene Hinzufügung gar nicht und es ist wohl hier den S V die Lesart der übrigen Handschriften αὗται vorzuziehn. Das Subject αἱ ἐσχατιαί anakoluthisch durch αὗται zu wiederholen ward Herodot durch den Gegensatz von ἡμῖν veranlafst. — Οὐ γὰρ ὧν δὴ τοῦτό γε λέγεται, C. 121, erklärt Hr. Lh. mit Steger so, dafs er die Folge dazu ergänzt: οὐδὲ ἐγὼ ἔχω λέγειν. Aber der Fall ist doch nicht verschieden von I, 49: οὐ γὰρ ὧν οὐδὲ τοῦτο λέγεται, und ὧν steht in keiner andern Bedeutung als VI, 58: τῶν γὰρ ὧν βαρβάρων κτλ. und III, 131: ἐγένετο γὰρ ὧν τοῦτο. Die Partikel δή, welche

übrigens die beste Handschrift (S) wegläfst, enthält also nur eine stärkere Hinweisung auf das factische. In dem Schlufse desselben Cap. wird die Construction nach Steger angegeben (mit dem Druckfehler παρελθόντα für παρελθόντος), Herodot ward aber von der Weise, wie er den Satz begonnen, nicht durch den Satz des Grundes τόν τε γὰρ κτλ. abgelenkt, sondern durch εἴτε καὶ συντυχίη τις τοιαύτη ἐπεγένετο, welches ihm einer Erläuterung zu bedürfen schien. — C. 122 wird εἵνεκέν τε χρημάτων erklärt: *et harum pecuniarum ope*, aber es steht ja nicht einmal der Artikel dabei. Die richtige Erklärung hat schon Bähr nach Matthiae gr. Gr. §. 576 gegeben und den Gebrauch von ἕνεκα Valckenär zu Herodot VI, 63 erläutert. — Ueber die auffällige Zeitangabe in C. 126, wo Valckenär richtig κατὰ τῶν Μάγων τὴν βασιληΐην emendiert hat, wie C. 134 über ἰέναι ἔασον, woran Bekker Anstofs genommen, geht Hr. Lh. ohne alle Bemerkung hinweg, dergleichen wir auch C. 131 zu κατασπὰς ἐς ταύτην und ἐγένετο γὰρ οὐ τοῦτο, ὅτε — vermifsen.

Zum vierten Buche übergehend bemerken wir, dafs die Lage des Grabens der Knechte (C. 3) unerklärlich ist (Kolster NJahrb. Suppl. XII S. 622 f). Durfte dies in einer erklärenden Ausgabe mit Stillschweigen übergangen werden? — Zu C. 9 finden wir eine auf die Lesart σῶστρά τε berechnete Anmerkung, während im Texte richtig mit S V σῶστρα δέ hergestellt ist. — Bei C. 11 sollte darauf aufmersam gemacht sein, dafs zu τοὺς μέν der Gegensatz nicht in θύψαντας δέ, sondern in Σκύθας δέ enthalten ist. — Die Anmerkung zum Schlufs des C. 12: οὗτος δὲ ἄλλος ξυνὸς Ἑλλήνων τε καὶ βαρβάρων λεγόμενος λόγος εἴρηται: ‘λεγόμενος εἴρηται: pleonastisch, wie ἔφη λέγων I, 118’ findet schon durch die lateinische Uebersetzung: *haec est altera narratio, in qua referenda Graecis convenit cum barbaris*, Berichtigung. — Zu C. 15 bespricht Hr. Lh. die Construction von πέριξ. Eine sorgfältige Prüfung aller Stellen lehrt, dafs es Herodot mit dem Acc. verbunden hat, wenn es ‘um herum’ bedeutet, mit dem Genetiv, wenn ‘an oder in dem Umfange, dem Umringe’, wie I, 179: πύλαι δὲ ἐνεστᾶσι πέριξ τοῦ τείχεος ἑκατὸν χάλκεαι πᾶσαι, d. h. in der umfafsenden Mauer. Daher bieten II, 91 die Hss. SVd richtig: πέριξ δὲ αὐτὸ φοίνικες πεφύκασι, dagegen haben IV, 152 PSV ABF und die Aldina ebenso richtig: πέριξ δὲ αὐτοῦ (τοῦ χαλκηΐου, am äufsern Umring des Gefäfses) κεφαλαὶ πρόκροσσοί εἰσι. — C. 28 verdient wohl die von Hrn. Lh. mit Bekker und Dindorf aufgenommene Lesart: ἡμίονοι δὲ οὐδὲ ὄνοι ἀνέχονται ἀρχήν wegen ihrer Schwierigkeit vor der vielleicht von Grammatikern nachgebefserten der besten Hss. den Vorzug, aber eine Bemerkung über die Rückwirkung der Negation ist für den Schüler doch nothwendig. — C. 33 ist εἰ nach δεινὰ ποιεύμενοι keineswegs mit ὅτι synonym, wie schon das Futur καταλάμψεται zeigt. Sie fürchteten, dafs, was ihnen jetzt begegnet, sich am Ende immer wiederholen werde. Durch εἰ wird also die Besorgnis wegen der Möglichkeit ausgedrückt. — Wohl zu kühn hat Hr. Lh. nach K. O. Müller Dor. I S. 271 aus den Worten C. 35: καὶ τῶν

μηρίων καταγιζομένων ἐπὶ τῷ βωμῷ τὴν σποδὸν ταύτην ἐπὶ τὴν θήκην τὴν (Hr. Lh. hat τῆς beibehalten) Ὄπιός τε καὶ Ἄργης ἀναισιμοῦσθαι ἐπιβαλλομένην gefolgert, dafs die Jungfrauen ein Grab aus Opferasche gehabt. Wenn die Asche auf die θήκη geworfen wurde, so muste diese aus einem andern Material gebaut vorhanden sein. Möglich freilich, dafs sich nach und nach durch die alljährlich aufgeschüttete Asche ein stattlicher Grabhügel gebildet, möglich aber auch, dafs der Wind viel weggeweht. Wäre ein Hügel daraus erwachsen gewesen, so hätte Herodot gewis diese Merkwürdigkeit nicht übergangen. — C. 36 ist allerdings ποιεύντων durch die Hss. als die richtige Lesart constatiert, auch kann der Genetiv nur als absoluter gefafst werden, aber dann darf nicht mit Hrn. Lh. aus dem vorhergehenden Relativum αὐτῶν ergänzt werden, sondern das Subject ist unbestimmt, wie I, 3: τοὺς δὲ προϊσχομένων ταῦτα προφέρειν ἀφι —: 'diejenigen, welche die Erde rund abbilden, während man (dies thaten wahrscheinlich jene nicht allein) Europa und Asien als gleich annimmt.' — C. 42 hätte die auffällige Construction δηλοῖ ἑωυτὴν ἐοῦσα περίρρυτος wohl eine Bemerkung verdient. Auffällig ist, dafs Hr. Lh. über ἀξίη συμβαλέειν eine Anmerkung macht, während er den ganz gleichen Fall II, 75 ἀδύνατα ἀπηγήσασθαι hier wie dort ganz mit Stillschweigen übergeht. — Einer falschen, freilich schon von andern angenommenen Auffassung begegnen wir C. 43. Zu den Worten: Ξέρξης δὲ οὔ οἱ συγγινώσκων λέγειν ἀληθέα οὐκ ἐπιτελέσαντά τε τὸν προκείμενον ἄεθλον ἀνεσκολόπισε, τὴν ἀρχαίην δίκην ἐπιτιμῶν wird bemerkt: 'ἐπιτελέσαντα ist parallel mit λέγειν, indem nach συγγινώσκειν sowohl der Infinitiv als das Participium üblich ist. Zu beiden ist Σατάσπεα als Object zu ergänzen.' Wohl erinnert sich Ref. an Stellen wie V, 91: συγγινώσκομεν αὐτοῖσι ἡμῖν οὐ ποιήσασι ὀρθῶς, aber für die Construction συγγινώσκω σε οὐκ ὀρθῶς ποιήσαντα verlangt er Belege. Und was ist denn οἱ? etwa das Reflexivum *sibi*? geht es nicht auf den Sataspes? Vom Xerxes kann doch wohl auch nicht mit Recht gesagt werden, er habe sich nicht überzeugen können, dafs jener das aufgetragene Werk nicht vollbracht, da er dies ja offen eingestanden. Nur von der Entschuldigung, es sei unmöglich gewesen, kann er sich nicht überzeugen. Es stehen zwei Participia nebeneinander, das eine auf das Subject, das andere auf das Object bezüglich. *Xerxes cum illum vera dicere sibi non persuaderet cumque ille mandatum opus non perfecisset, stipiti affigi iussit.* Die lateinische Uebersetzung hat das richtige und nur τε nicht wiedergegeben. — Da in dergleichen Dingen die Hss. des Herodot sehr nachläfsig sind, so ist den zahlreichen Stellen gegenüber, in welchen er dem Gebrauche der Attiker folgt (denn II, 85 ist ein anderer Fall), IV, 46 gewis ἄν nach τοῖσι γάρ einzuschieben. — Ταῦτα ἀντιτιθέμενα IV, 50 und ταῦτα γινόμενα II, 66 werden nach des Ref. Ansicht richtiger als Nominative denn als Accusativi absoluti gefafst. — Ueber ἦν ἄρα spricht der Hr. Herausgeber ganz richtig zu IV, 64, aber die Stelle selbst erklärt er falsch: 'was blofs als ein Ueberzug des Köchers erscheint, das ist in Wahrheit, wenn man

sich näher unterrichtet hat, Menschenhaut und zwar stark und glänzend weifs.' Es mufs heifsen: nach den Ueberzügen der Köcher der Skythen zu urtheilen, ist also die Menschenhaut etwas was dick und weifs ist. — Eine crux für die Kritiker ist *διεπρήστευσε* in C. 79. Hr. Lh. hat nach Dindorfs Conjectur *διεδρηπέτευσε* geschrieben. Den gleichen Sinn hatte schon Riemer durch *διεδρήστευσε* herzustellen gesucht. Allein *δραπέτης* ist einer, der sich dem Gewahrsam entzieht (III, 137. VI, 11 ist bei Hrn. Lh. ein falsches Citat), ein Ausreifser auf Nimmerwiederkommen, und *δραπετεύειν* wird gewöhnlich von Entlaufen der Sklaven gesagt (z. B. Xen. Mem. II, 1, 16). Von einem solchen Ausreifser kann hier nicht füglich die Rede sein, sondern nur von einem Borystheneïten, der sich zu dem *ἐν τῷ προαστείῳ* befindlichen Heere der Skythen hinausschlich und des Königs Handlungsweise verrieth. In dieser Hinsicht würde Valckenärs *διέπεσε* besser genügen, wenn sich dann nur die Corruptel erklären liefse. Zu keinem von diesen Verben passt aber auch *λέγων*, da man vielmehr erwarten mufs *διαδρηπετεύσας ἔλεξεν*. Dies gibt zu der Erwägung Veranlafsung, ob denn Herodot das Hinausgehen ganz mit Stillschweigen übergehn und nur ein auf die Art der Mittheilung bezügliches Verbum gebrauchen konnte, da er offenbar hier hauptsächlich darauf bedacht ist zu zeigen, wie ein Borysthenelte die Sache zu verrathen veranlafst worden sei. Aus solcher Erwägung ist Reiz' *διεπερίσσευσε* entstanden. Allein dies Verbum hat keine Auctorität für sich und scheint um so weniger annehmbar, als *περισσεύω* einen Begriff ausdrückt, welcher der Steigerung durch *διά* nicht fähig ist. Auch enthält es den Begriff einer unabsichtlichen Vergefsenheit, der für die Stelle nicht recht passend ist. Möglich bleibt indes immer, dafs ein Verbum dort gestanden, welches 'höhnisch vorhalten' bedeutet. Doch Ref. ist auf eine andere Conjectur verfallen. Gewis ist folgender Gang der Erzählung ganz angemefsen: 'Die Skythen warfen den Griechen ihre bakchischen Feste vor; als nun ihr König Skyles die bakchische Weihe empfangen, hatte daher ein Borysthenelte nichts eiliger zu thun als den Skythen zu sagen: seht was euer König thut.' Die beste Handschrift S hat *διεπίστευσε*. Daraus läfst sich mit ganz geringer Veränderung *διεπέσπευσε* herstellen. Der intransitive Gebrauch von *σπεύδειν* und seine Verbindung mit dem Particip sind schon aus Homer bekannt. Für das Compositum *διεπισπεύδειν* hat allerdings Ref. keinen Beleg, aber die Analogie so vieler Verba, welche aufser *ἐπί* noch die Zusammensetzung mit *διά* zur Verstärkung ihres Begriffs annehmen, scheint es hinlänglich zu schützen. — Ganz neu war uns die Notiz in der Anmerkung zu C. 87, Byzantion sei eine Colonie von Sparta gewesen. Aus Her. IV, 144 ergibt sich freilich nicht, dafs sie von Megara gegründet war; aber man vergleiche Strabo VII, 6. 2 Athen. VI, 101. Aristot. Pol. V, 2, 10. Der Cult der *Ἄρτεμις Ὀρθία* war wohl nicht ausschliefslich spartanisch, sondern allgemein dorisch. — C. 95 hätte *ἀσθενεστάτῳ* wenigstens als von geistiger Tüchtigkeit ganz ungewöhnlich bezeichnet werden sollen. — Zu C. 99: *πόλεως*

δὲ ἀγομένου τῆς γῆς ταύτης ἡ Σκυθικὴ τε ἐκδέκεται καὶ ὁ Ἴστρος ἐκδιδοῖ ἐς αὐτήν, πρὸς εὖρον ἄνεμον τὸ στόμα τετραμμένος bemerkt Hr. Lh.: 'vielleicht: da sich dies Land als Meerbusen einbiegt; ἄγεσθαι scheint so gesagt zu sein, wie von der Peripherie eines Kreises. In Folge der angenommenen erst östlichen und dann südlichen Richtung des Ister rücken die Grenzen Thrakiens viel höher in den Norden.' Wir lieben diese vielleicht und scheint Schülern gegenüber nicht sehr. Aber wird jene Erklärung der Worte gebilligt, so wäre das Praedicat ἀγομένου nicht auf das Subject τῆς γῆς bezogen, sondern auf die Apposition κόλπου. Ist denn nicht τῆς γῆς ταύτης ganz einfach als von κόλπου abhängiger Genetiv zu erklären: 'indem sich ein Busen dieses Landes bildet', was freilich dann ebenso viel ist als: 'in dem dieses Land sich zu einem Meerbusen einbiegt'? Herodot hat ganz richtig beobachtet. Die europaeische Küste vom Bosporus bis zu den Donaumündungen bildet einen weiten nach Westen eingebogenen Meerbusen. Im letzten Theile der Anmerkung hätte Hr. Lh. befser gethan zu bemerken, dafs Her. Thrakien bis zur Donau ausdehne, während später der Haemus als Nordgrenze galt. — C. 103: θύουσι μὲν τῇ παρθένῳ τούς τε ναυηγοὺς καὶ τοὺς ἂν λάβωσι Ἑλλήνων ἐπαναχθέντας hat Hr. Lh. ganz richtig erkannt, dafs ἐπαναχθέντας von Herodot nicht geschrieben sein könne, da dies Verbum überall 'zum Angriffe in die See stechen' bedeutet. Wenn er aber selbst ἐπαναχθέντες conjiciert, so legt er den Tauriern etwas bei, was von ihnen nicht zu erweisen ist, Seefahrt, Kriegsschiffe, vielleicht Seeräuberei. Da der Sinn fordert: 'an den Strand verschlagen', so lag nahe zu emendieren: ἀνενειχθέντας (vergl. III, 16. IV, 151. 152. 164). — In C. 111 nimmt Ref. an einer Stelle Anstofs, auf welche weder Hr. Lh. noch irgend ein anderer Erklärer, so weit seine Kenntnis reicht, aufmerksam gewesen ist. Von den Skythen, welche die in ihr Land gekommenen Amazonen nicht kannten, heifst es: ἐδόκεον δ' αὐτὰς εἶναι ἄνδρας τὴν αὐτὴν ἡλικίην ἔχοντας. Ἡλικία mag nun Alter oder Statur (s. zu III, 16) bedeuten, was heifst τὴν αὐτήν? Hielten sie die Skythen für Männer, welche dieselbe Statur (oder dasselbe Alter) wie sie hätten? Nun unter den Skythen waren doch gewis alte und junge, grofse und kleine Männer. Da sie die Amazonen nur aus der Ferne gesehn, so könnte allenfalls bei der Statur von einer Schätzung nach dem Augenmafse die Rede sein; sonst aber hätten sie es sehen nicht glauben müfsen, dafs jene eben so grofs wie sie seien. Und Herodot hätte ganz gewis ἑωυτοῖσι hinzugefügt. Oder soll es etwa heifsen: die Amazonen hätten unter sich alle gleiche Statur gehabt? Eine Merkwürdigkeit wäre dies, welche ganz gewis Herodot deutlicher bezeichnet hätte. Herodot hat geschrieben τὴν πρώτην oder τὴν ἀκμαίην ἡλικίην. Die Amazonenweiber wurden von den Skythen für Männer im frühen, kräftigen Jugendalter gehalten. — Die grammatische Fügung der letzten Worte im C. 114: ἔπειτεν δὲ ἐλθόντες οἰκέωμεν ἐπ' ἡμέων αὐτῶν hätte wohl einer Erläuterung bedurft. — Da Herodot sonst den Accusativ des Ortes, welcher das Ziel einer Bewegung bildet, nicht hat, διαβαίνειν

aber V, 12 und VIII, 62 mit ἐς verbunden ist, und VII, 20 die beste Hs., S, diese Praeposition hinzufügt, so ist wohl auch IV, 118 διέβη ἐς τήνδε τὴν ἤπειρον zu schreiben. — Die Erklärung der Worte in C. 129: ταῦτα μέν νυν ἐπὶ σμικρόν τι ἐφέροντο τοῦ πολέμου: 'dieses (d. h. die Leiden und Vortheile, welche von beiden Parteien vorher erzählt sind) ertrugen sie (nemlich sowohl Skythen als Perser) gegenseitig (vielleicht ist dies der Grund des Medii) auf eine kleine Zeit des Kriegs (d. h. während eines kleinen Theils oder im Anfange des Kriegs)' ist weder sachlich noch sprachlich zu rechtfertigen. Das richtige gibt die lateinische Uebersetzung in Dindorfs Ausgabe: *atque hoc, leve quidem, sed aliquid tamen ad belli successum Persae adepti sunt.* — Das dem Arkesilaos C. 163 gegebene Orakel deutet Hr. Lh. mittelst einer von ihm selbst als sehr kühn bezeichneten Vermuthung: *Barca* heifse das Schiffchen und deshalb nenne die Pythia die Stadt Βάρκη symbolisch die ringsumflofsene; denn die Barke sei dazu bestimmt, vom Meere umflofsen zu sein; da ferner Kyrene nicht umflofsen gewesen sei (Strabo XVII, 3), so habe Arkesilaos es wohl als eine durch seine Thaten mit Blut umflofsene Stadt angesehn und sei deshalb aus Furcht nach Barka gegangen. Allein ἀμφίρρυτος als Bezeichnung eines Schiffes ist ganz unerhört und jeder Grieche muste dabei an eine Insel denken. Kyrene aber lag ringsum von Wüsten umgeben in wohl bewäfserter Gegend (Bähr zu IV, 150), war also eine Oase, eine Insel im Sandmeer. Wohl konnte also Arkesilaos unter ἡ ἀμφίρρυτος seine Vaterstadt verstehn. Die Pythia hatte aber das ringsumflofsene Libyen gemeint und den Arkesilaos gewarnt, nicht tiefer hinein (ἐσίχεσθαι) nach Libyen zu gehn, sondern wahrscheinlich nach Hellas zu fliehn. Er verstand das Orakel nicht und fand so in Barka seinen Tod.

Nachdem wir so dem Leser zu eigner Beurtheilung der Lhardyschen Arbeit genug Stoff geboten zu haben glauben, bemerken wir nur noch, dafs Druckfehler, wenn auch vorkommen, doch im ganzen selten sind.

Grimma. *Rud. Dietsch.*

Platons sämmtliche Werke. Uebersetzt von *Hieronymus Müller*, mit Einleitungen begleitet von *Karl Steinhart*. Dritter Band. Leipzig, F. A. Brockhaus. 1852. 722 S. gr. 8.

(Schlufs von S. 273 ff.)

Gelungener, als man es unter diesen Umständen erwarten durfte, erscheint die Darstellung des Sophisten. Sie beginnt S. 414—426 mit einer Erörterung der sophistischen Elemente in der frühern Philosophie. Schon hier tritt gelegentlich S. 424 ein sehr bedenklicher Irthum hervor, dafs nemlich im Dialog nur die Gemeinschaft der Verstandesbegriffe, nicht der Ideen gelehrt werde. Die Unterscheidung

von Begriff und Idee ist durchaus nicht platonisch, und wäre sie es, so glaubt doch auch Hr. St. nicht, dafs unter den Ideen keine Verknüpfung stattfinde. Das einzige wahre, was dieser Bemerkung zu Grunde liegt, ist dies, dafs der Beweis für jene Gemeinschaft im Sophisten mehr formal-logisch als metaphysisch geführt wird. Gerade dies aber wollte ja der Hr. Verf. vorhin S. 314 Zeller nicht zugestehn, welcher darauf seine Ansicht über die spätere Abfafsung des Parmenides gebaut hat!

Richtig wird dagegen S. 426 der Gegensatz der wahren und falschen Dialektik als der Kern des Gesprächs bezeichnet. Dann wird S. 426—436 die Einkleidung besprochen und zwar zunächst die Einführung des eleatischen Fremden als Gesprächleiters theils dadurch erklärt, dafs die Eleatik dergestalt sich selbst über sich selbst hinaustreiben solle (so schon Ast Pl. L. u. Schr. S. 214), theils dadurch, dafs dem Sokrates diese Rolle nur in Gesprächen, die wenigstens einen ethischen Anknüpfungspunkt bieten, zustehe. Allein gerade der tiefste Grund ist dabei übersehn, dafs nemlich Platon sich hier vom Parmenides abhängiger als vom Sokrates fühlt, und so wird denn — nach dem vorhin bemerkten — selbst die veränderte Einkleidungsform des Parmenides den spätern Ursprung für sich in Anspruch nehmen. — Wichtig ist sodann die von Hrn. St. aufgeworfene, aber zum grofsen Theil unbeantwortet gelafsene Frage nach der im Dialog befolgten Methode. Zwar erkennt er durchaus richtig S. 431, dafs dieselbe nichts anderes als die echt platonische Synthesis ist, allein damit ist noch weder erklärt, warum sie einen so durchgeführten dichotomischen Charakter an sich trägt, noch wodurch Platon zu der scherzhaften Behandlungsweise und den logischen Fehlern, die er sich bei der Anwendung derselben offenbar absichtlich zu Schulden kommen läfst, bewogen wird. Denn die Vermuthung, er habe damit nebenbei die damaligen classificierenden Naturbeschreiber verspotten wollen (S. 435), ist mindestens entbehrlich, und mit der 'anmuthigen Selbstironisierung' scheint um so weniger etwas erklärt zu sein, als ja Hr. St. selbst S. 431 meint, dafs die meisten nicht zu der Annahme geneigt sein dürften, als ob 'unser Philosoph sich selbst und einzelne Fehlgriffe seiner Methode durch eine lächerliche Uebertreibung derselben humoristisch habe preisgeben wollen.' Selbstironie im ganzen genommen ist nicht etwas anmuthiges, sondern etwas unsittliches, um so mehr wäre daher hier zu zeigen gewesen, welcher besondern Natur und welches Zweckes dieselbe hiesigen Orts sei. Platons Zweck ist dabei wohl ein doppelter. Einmal soll so auf das buntscheckige, widerspruchvolle Treiben der Sophistik hingewiesen werden, welche auf diese Weise in allen möglichen höhern und niedern, beigeordneten und untergeordneten Gattungen immer wieder hervortaucht. Wollte man aber einwenden, dafs dies dergestalt selbst auf sophistische Weise geschehe, so berühren ja die drei ersten Definitionen, innerhalb deren allein alle jene Erscheinungen stattfinden, nur das äufsere Auftreten, nicht das dialektische Wesen der Sophistik, und jenes bedurfte eines

wirklichen Beweises nicht, sondern nur des Spottes. Platon bedient sich daher seiner ernsten Methode hier nur, um durch ihren Contrast gegen die Geringfügigkeit des Inhalts den letztern um so lächerlicher erscheinen zu lafsen. Gerade dadurch, dafs er zu einem solchen Zweck seiner Methode selbst einen scherzhaften Anstrich lieh, hält er ihre Würde und ihren Ernst für ernste Dinge aufrecht. Zweitens aber mag es immerhin auf einen Spott auf die Eristik abgesehn sein, welcher Platon ja so vielfach vorwirft, dafs sie höhere und niedere Begriffe durcheinander zu wirren liebt. Gewis ist die hier befolgte Methode nicht die der Megariker, wie Stallbaum meint, aber ihr wird allerdings eine Anwendung gegeben, die wenigstens scheinbar zu demselben Resultate wie die megarische Methode führt. Sagt doch Hr. St. selbst, Platon ziele mit dem Geständnisse (p. 232 A), 'dafs sich aus den verschiedenen Beschreibungen des Sophisten nur eine Reihe von Namen, aber kein allgemeiner Begriff ergeben habe, auf die Megariker, deren ihre Ideen nur verschiedene Namen für ihr höchstes Princip waren' (S. 443).

In der Gliederung des Gesprächs (S. 436—442) scheidet Hr. St. zunächst mit Schleiermacher zwei Hauptmassen, eine polemische und eine positive, von denen die erstere Anfang und Schlufs, die letztere aber die Mitte bildet und wiederum in drei, das ganze also in fünf Abschnitte zerfällt. Nur der Inhalt des zweiten und dritten dieser Abschnitte sind nicht genau genug angegeben, indem schon jener nicht sowohl eine 'mehr (!) negative Kritik der frühern Ansichten über das Sein' (vergl. S. 452), sondern mit der Widerlegung der abstracten Auffafsung des Seins und Nichtseins bereits die allgemeinern Grundzüge zu einer Erfüllung des erstern Begriffs enthält, zu welchen dann der dritte Theil in der Kritik des abstracten Idealismus und Materialismus noch concretere Merkmale hinzufügt.

Recht gut entwickelt der Hr. Verf. das aufsteigende Verhältnis, welches zwischen den fünf Definitionen des ersten Abschnitts stattfindet (S. 443—447). Nachdem er dagegen erkannt, wie viel scherzhaftes hier eingemischt wird, hätte er sich hüten sollen, auf die Unterscheidung der hervorbringenden und erwerbenden Künste Gewicht zu legen und es für Ernst einzureden, dafs die Kunst im engern Sinne zu den erstern, die Wifsenschaft zu den letztern gehöre, da doch die Philosophie bekanntlich von Platon ausdrücklich als Zeugung oder doch Geburt gefafst wird. Dafs auch die Kunst des Lehrens zu den aneignenden Thätigkeiten gehöre (S. 444), steht sogar nicht einmal da (p. 219 C), sondern: sei es μαθητικόν oder μαθηματικόν, also vielmehr das zu erlernende. Man s. Hrn. Müllers verständige Bemerkung z. d. St. S. 563 Anm. 5. Der Zweck, weshalb schon hier Kenntnisse als Sache des Erwerbs dargestellt werden, scheint mir kein anderer zu sein als der, damit später der Sophist als Handelsmann mit Kenntnissen erscheinen kann.

Der Begriff des Sophisten ist nun nicht ohne den des realen Nichtseins zu entdecken. Es wird daher zunächst im zweiten Abschnitt ge-

gen die Eleaten gezeigt, dafs auch das nichtseiende real ist (p. 237—241), dann aber zuvor auf den Begriff des Seins selber eingegangen und nachgewiesen, dafs die Mehrheit von Principien, welche von frühern Systemen angenommen wurde, doch wieder das Sein als das einzige Grundprincip voraussetze (p. 243 D—244 B). Weshalb unter denen, welche zwei Principien annahmen, nicht auch Anaxagoras, die Pythagoreer und selbst die Atomiker mitgerechnet sein könnten (S. 450 vergl. 447), sehe ich nicht ab. Darauf wird aber die Abstraction des eleatischen Seins selbst näher beleuchtet, und es ergibt sich, dafs dieses theils deshalb eine Vielheit in sich tragen müfse, weil die ihm beigelegte Einheit selbst bereits einen neuen, zweiten Begriff bildet (p. 244 B—D), theils weil ihm nicht blofs Allgemeinheit, sondern auch Totalität zukommen mufs (p. 244 D—245 E). Hr. St. vergifst hier den Fortschritt gegen den Kratylos herauszuheben, wo die οὐσία nur qualitativ erschien, und dies ist denn auch Schuld daran, dafs er nicht bemerkt hat, wie im Parmenides unmöglich ohne weiteres quantitative Begriffe zu den Ideen gezählt werden durften (p. 130), wenn nicht diese Erörterung bereits voraufgegangen war. Wenn nun aber das Sein nothwendig diese Bestimmungen haben mufs, wenn sogar noch weiter erhellt, dafs alles Sein Resultat eines Werdens ist, so begreife ich nicht, wie Hr. St. das Ergebnis dieser Entwicklung als ein negatives bezeichnen konnte (S. 447—452).

Eben deshalb konnte denn auch der Hr. Verf. wiederum nicht scharf genug beobachten, wie durch die Polemik gegen Materialisten und abstracte Idealisten im dritten Abschnitt eben nur diese gewonnenen Bestimmungen noch weiter ausgeführt und Schritt für Schritt bereichert werden. Die Widerlegung des Materialismus p. 246 E—247 E preist Hr. St. als ein Meisterstück platonischer Dialektik; allein Platon selbst scheint anders zu denken, indem er keineswegs die Materialisten dadurch zu überzeugen hofft (p. 247 C). Und in der That, man könnte dies den Materialisten gar nicht verdenken, denn die Immaterialität der Seele ist durchaus nur vorausgesetzt und keineswegs bewiesen. Noch schlimmer aber stände es, wenn dabei selbst die Bezeichnung des Seins als δύναμις gar nicht weiter abgeleitet wäre, wie denn wenigstens Hr. St. keinen Beweis für sie anführt. Dem ist indessen nicht so. Die Seele erscheint als das belebende, mithin wirkende, der Körper als das belebte, mithin leidende. Sollen beide ein Sein haben, so mufs dem Sein nothwendig eine Bedeutung zukommen, welche beides umfafst, es mufs die Möglichkeit, die Kraft zu beidem in sich tragen. — Eben so ist auch die Darstellung der Polemik gegen die abstracten Idealisten (p. 248 A—249 B) mangelhaft, weil sie es verschmäht den Argumentationsreihen des Schriftstellers getreulich Schritt für Schritt zu folgen. Diese Leute, heifst es p. 248 A, schreiben der Körperwelt nur ein bewegliches Werden ohne alles Sein zu, behaupten aber, dafs wir Gemeinschaft mit ihr haben (κοινωνεῖν) durch unsere Sinne. Allein, so erwiedert der Eleat, was bedeutet denn dies Gemeinschafthaben anders als ein Zusammentreffen beider, so

dafs das eine auf das andere wirkt oder die Wirkung des andern erleidet oder beides? Dann aber führt ja auch dies Werden der obigen Erklärung des Seins gemäfs doch wieder nothwendig auf ein Sein zurück. Warum läfst Hr. St. dies letzte wichtige Mittelglied unerwähnt, da es doch der Schriftsteller p. 248 C ausdrücklich hervorhebt? Warum legt er andererseits auf etwas Gewicht, was von Platon durchaus nicht betont wird, nemlich dafs jene Idealisten im Menschen eine Berührung der idealen und sinnlichen Welt anerkennen müsten? Dieser Punkt nützt in der ganzen Schlufsreihe gar nichts, und des Hrn. Verf. eigne Darstellung macht auch durchaus keinen weitern Gebrauch von ihm. Vielmehr geht die erstere nunmehr in folgender Weise weiter. Die Idealisten jener Art schreiben nun freilich jene erwähnte Bestimmung des Vermögens zu thun und zu leiden nicht dem Sein, sondern nur dem Werden zu; allein sie heben damit in Wahrheit die Erkennbarkeit des Seins und damit überhaupt alle Erkenntnis auf; denn Erkanntwerden heifst Leiden (p. 248 C—E); eben so berauben sie das Sein aber auch der Thätigkeit, es wird nicht blofs nicht bewegt, sondern es bewegt auch nicht und verliert damit auch seinerseits Erkenntnis und Intelligenz, Leben und Seele (p. 248 E. 249 A). Man mufs vielmehr Bewegtwerden so gut wie Bewegen für seiend erklären, dem Sein beilegen; nur so vermag Ref. wenigstens die Worte p. 249 B zu verstehn: καὶ τὸ κινούμενον δὴ καὶ κίνησιν συγχωρητέον ὡς ὄντα. Was dagegen Hr. St. angibt, weil die Idee von dem denkenden Geiste als ein ihm verwandtes erkannt werde, müfse sie auch Vernunft und Gedanken haben (S. 455), steht nicht da und würde doch auch wohl in Wahrheit kaum ein zwingender Schlufs sein. Was er weiter noch findet, dafs das Erkennen eine Wechselwirkung der Seele mit den Ideen einschliefse, ist richtig, hätte aber doch nicht sowohl als Beweismittel denn vielmehr als Resultat des Beweises klarer bezeichnet werden sollen, womit denn auch für die Erkenntnis zugegeben wird, was der Theaetetos nur für die Wahrnehmung in Anspruch nahm, und wenngleich hinzugesetzt wird, es dürfe dem Sein aber auch die Ruhe nicht fehlen, so ist damit für jetzt der Lauf der Entwicklung abgeschlofsen.

Da nun Hr. St., wie schon bemerkt, versäumt hat den Gesammtertrag der Untersuchungen über das Sein zusammenzufafsen, so müssen wir es an seiner Stelle thun. Wichtig ist namentlich der Fortschritt welcher von der p. 247 E entwickelten Bestimmung desselben als Vermögen zu thun und zu leiden, zu den eben erörterten Schlufsentwicklungen stattfindet. Dort nemlich war sie blofs von dem Gegensatz von Leib und Seele abstrahiert, indem beiden ein Sein beigelegt werden mufs, und zwar jenem ein leidendes, dieser ein kraftthätiges, und schon dort liefs sich voraussetzen, dafs es ein höheres Sein gebe, welches beides in sich vereinigt. Hier tritt nun wirklich ein solches, ein vollkommenes Sein (παντελῶς ὄν) p. 248 E auf, ebenso gut bewegend wie bewegt, erkennend wie erkannt, und eben weil somit selbst dieses ein Leiden in sich schliefst, konnte vorhin das Sein all-

gemein als Resultat des Werdens erscheinen. Allein wie unklar bleibt doch noch alles! Wenn sich das Gefühl der Nothwendigkeit aufdrängt, dies absolute Sein von dem endlichen und materiellen genauer zu scheiden, so fehlen doch noch alle Mittel dazu. Wie kann ferner das wahrhafte, ewige, bleibende Sein doch immer zugleich als geworden gesetzt werden, ohne dafs dann nicht vielmehr das Werden, aus dem es doch erst resultiert, als der höhere Begriff erscheint? Durch den Gedanken des aufserzeitlichen Moments beantwortet Platon im Parmenides diese Frage. Ebenso sind Quantität und Qualität, Ganzheit und Allgemeinheit nur äufserlich dem Sein untergeordnet, keineswegs innerlich in demselben vermittelt. Gerade so steht es mit den Gegensätzen der Ruhe und Bewegung: dies ist der einzige Punkt, der auch Hrn. St. S. 457 nicht entgangen ist; allein die Art, wie er die Lösung desselben wenigstens angebahnt glaubt, vermag ich nicht zu billigen. Das absolute Sein werde als Geist bezeichnet, und der Geist vereine im Denken Ruhe und Bewegung! Aber ist denn dadurch irgend eine Erscheinung auf dem Gebiete des Seins erklärt, wenn ich sage, dafs eben dieselbe auf dem Gebiete des Denkens stattfindet? Und ganz davon abgesehn, es wird ja doch wahrlich blofs postuliert, dafs das wahrhaft seiende der absolute Geist sei, und der Beweis dafür offenbar einer spätern Zeit vorbehalten, noch weniger aber sieht man ab, wie nichts desto weniger auch das Sein der materiellen Welt in demselben begründet sein kann. Hr. St. meint freilich S. 439, in der Idee des absoluten Geistes sei der Gegensatz zwischen Geist und Materie aufgehoben. Allein die eine Seite des Gegensatzes kann doch nicht auch zugleich schon die Versöhnung sein, und ich glaube doch, dafs es den Hrn. Verf. in Verlegenheit bringen würde, wenn er das Wie derselben angeben sollte. — Endlich sieht man aber auch nicht ab, wie das absolute Sein leidend und bewegt durch die menschliche Erkenntnis, mithin also von ihr abhängig sein kann, ohne seinen absoluten Charakter aufzugeben. Man wird dies nur können, sofern die menschliche Erkenntnis nach ihrer Realität ganz mit der Idee der Erkenntnis zusammenfällt, also Selbsterkenntnis der Ideen ist. Nur so kann überhaupt dies Sein als leidend gedacht werden, indem es sich selber wirkt und mithin auch erleidet.

Wie aber verhält sich das hier entwickelte Sein zur platonischen Ideenlehre? Auch auf diese Frage bietet Hr. St. nur die ganz unbestimmte Antwort, dafs es die Gottheit selbst und die Ideen deren Wirkung seien (S. 454 und 561 f. Anm. 42). Ist das Sein denn etwa selber gar keine Idee? Aber wie soll man sich das System der Ideen denken, wenn man jenes herausnimmt? Im Gegentheil, das Sein ist selbst die oberste Idee oder, wenn man lieber will, die Ideenwelt als ganzes, was, weil diese in jener immaniert, auf dasselbe hinausläuft, und je weniger wir Bedenken tragen, die wirkende Ursache des Seins mit der göttlichen Schöpferthätigkeit p. 265 C—E identisch zu setzen, desto sicherer sind wir, dafs dem Platon auf seinem dermaligen Standpunkte — und zwar auch dies nach dem Vorbilde der Eleaten — die

Gottheit noch unmittelbar mit dem absoluten Sein eins ist. Zwar bemüht sich Stallbaum, der übrigens richtiger in dem παντελῶς ὄν die Ideenwelt erkennt, beides auseinander zu halten, und Bonitz, welcher ganz richtig aus der Behauptung, das wahrhaft seiende besitze Leben, Seele, Erkenntnis, auf Ideen des Lebens, der Seele und der Erkenntnis geschlofsen hat, mufs sich von ihm eines 'error gravissimus' bezichtigen lafsen; das ganze soll vielmehr nur so viel heifsen, dafs die Ideen ewige Gedanken Gottes sind (Proll. p. 40 f. und zu p. 248 E). Woher nimmt denn aber die Erklärung das Recht, den Begriff Gottes hineinzuschieben, den doch der Schriftsteller selbst hier ganz aus dem Spiele läfst? Bemerkt ferner Hr. Stallbaum nicht, dafs auch die Bewegung mit jenen drei andern Factoren ganz auf dieselbe Linie gestellt wird? Wer die Ideenwelt ihrer eignen Intelligenz beraubt, darf ihr consequent daher auch nicht ihre eigne Bewegung belafsen; mit dieser verliert ja aber das παντελῶς ὄν nothwendig auch das ihm specifisch eigenthümliche Merkmal der Kraftthätigkeit. Ueberdies wird doch auch unten p. 254 ff., so formal hier der Begriff behandelt wird, ein jeder in der Bewegung eine Idee erkennen, und dies erfordert nach der obigen Zusammenstellung nothwendig den gleichen Rückschlufs auch auf Leben, Seele und Intelligenz, der spätern ausdrücklichen Erwähnung der Idee des Lebens im Phaedon gar nicht zu gedenken.

Dagegen ist indessen nicht zu verkennen, dafs Platon, indem er bereits das Sein als kraftthätig setzt, damals noch glauben muste, die übrigen Ideen, so wie auch das Werden in gerader Linie aus dem Sein herleiten zu können, und dafs er daher erst bei weiterer Entwicklung der Idee des guten als causa efficiens bedurfte; s. o. Und so darf allerdings wohl die Vermuthung gewagt werden, dafs er jene Herleitung dem Dialog Philosophos nach seiner damaligen Intention vorbehalten hatte, und dafs die innere Weiterentwicklung ihn zwang von diesem Vorhaben abzustehn und in ganz veränderter Weise im Parmenides die Lücke zu ergänzen. Der wesentlichen Identität beider Dialoge, wie sie Zeller plat. Studien S. 196 behauptet, mufs aber jedesfalls auch ich widersprechen.

Richtig bemerkt Hr. St. S. 456. 457, dafs mit der bisherigen Entwicklung der Höhepunkt des Dialogs bereits erreicht ist, und dafs die angeknüpfte Lehre von der Gemeinschaft der Begriffe nur der Möglichkeit nach die aufgeworfenen Schwierigkeiten löst. Dagegen hat es Ref. gewundert, warum der Hr. Verf. in der schwierigen Stelle p 253 D E, in welcher die platonische Dialektik beschrieben wird, die einfache und sachgemäfse Erklärung Stallbaums verschmäht und zu der Unterscheidung einer idealern und einer mehr realistischen und physischen Dialektik seine Zuflucht nimmt, indem er jene in den beiden ersten, diese in den beiden letzten Gliedern bezeichnet findet. Weshalb will man denn Platon ohne alle Nöthigung eine Unterscheidung unterlegen, welche sich sonst nie bei ihm findet? Platons Dialektik ist doch wesentlich nichts anderes als reine Principienlehre, und hat sich auf das besondere und einzelne als solches nie erstreckt. Und

nun gar hier, wo es ihm doch entschieden nur erst um die Gewinnung seiner obersten Principien zu thun ist (S. 457—461)!

Vielleicht noch mehr wird man befriedigt, wenn man hört, Platon habe im vierten Abschnitte die Gemeinschaft der Begriffe 'zur Erläuterung noch an einigen Beispielen' nachgewiesen (S. 461), und weiter, er habe in diesen Beispielen eine sehr glückliche Wahl getroffen (S. 462). Ja, wenn dem Platon überhaupt noch eine Wahl geblieben wäre! Und wahrlich nicht auf Beispiele kommt es ihm an, sondern um die wirkliche Anwendung jener Lehre auf den vorliegenden Gegenstand der Untersuchung war es ihm zu thun. Hr. St. selbst erkennt ja an (S. 469), dafs nunmehr noch der Begriff des Nichtseins als ein realer zu entwickeln blieb, schon ganz äufserlich betrachtet, um das Wesen des Sophisten zu entschleiern; und ebenso wenig hat er übersehn, dafs dies reale Nichtsein eben in dem hier dargelegten Begriffe der Differenz besteht (S. 464 f.), und dieser kann doch wiederum ohne den Gegenbegriff der Identität unmöglich gefunden werden. Hr. St. fühlte sogar, dafs ferner bereits oben der Gegensatz der Ruhe und Bewegung vorzugsweise einer innern Vermittlung im Sein bedurfte (S. 459). Warum muste er dieselbe im Begriffe des absoluten Geistes suchen, wo sie nicht zu finden ist, und die Lösung, welche der Dialog hier wirklich gibt, so gut er es mit seinen beschränkten Mitteln kann und so weit es für die zunächst vorliegenden Zwecke genügt, verschmähen? Und endlich soll die Wahl jener fünf Begriffe noch gar daraus erklärt werden, dafs sie in den vorsokratischen Systemen die Hauptrolle spielten (S. 440)! Identität und Verschiedenheit in den vorsokratischen Systemen?

Aber freilich das Sein dieses Abschnittes soll auch bereits ein anderes geworden sein, nicht mehr das metaphysische, sondern das logische, nicht mehr das absolute Ursein, das Ursubject, sondern das relative, bald Praedicat, bald blofse Copula; alle jene Bestimmungen überhaupt sind nicht Ideen, sondern Verstandesbegriffe (S. 439—441. 461). Wir haben uns bereits oben gegen jede Trennung von Begriff und Idee, Logik und Metaphysik erklärt und nur für die Behandlungsweise hier ein factisches Hervortreten des logischen Elements (nach unserer Terminologie) behauptet. Hätte Hr. St. nur oben das absolute Sein, anstatt es in theologische Speculationen zu verflüchtigen, recht scharf als die oberste Idee gefafst, so würde ihm nicht entgangen sein, dafs das relative Sein, wie es hier erscheint, seiner Substanz nach gar nichts anderes ist, sondern einfach die παρουσία des absoluten oder mit andern Worten das éine Sein, wie es sich in die Vielheit der Ideen und Erscheinungsdinge auseinandergelegt hat, während der Hr. Verf. auf diese Weise beides unvermittelt nebeneinanderstellt.

Nachdem wir so lange uns in überwiegendem Mafse absprechend verhalten musten, thut es wohl, in der Darstellung des Staatsmannes wieder eine recht gelungene Leistung anerkennen zu können. Recht gut werden S. 580—586 sowohl Abweichung als Verwandtschaft

besprochen, welche zwischen diesem Dialog und dem Sophisten stattfinden, und die Wahl einer in vielfachem Betracht ähnlichen Darstellungsweise bei einem scheinbar so verschiedenen Gegenstande wird durch die Hindeutung auf Platons Aeufserung p. 285 D. 287 A gerechtfertigt, in welcher derselbe auch für dies Gespräch den dialektischen Gesichtspunkt in Anspruch nimmt, sofern der echte Staatsmann zugleich Dialektiker sein mufs, wodurch denn auch die Wahl der idealen Persönlichkeit des eleatischen Fremdlings zum Wortführer ihr auffallendes verliert (S. 706 Anm. 24). Nur, meine ich, hätte noch bestimmter gesagt werden können, dafs auch der Politikos ebenso gut wie die voraufgehenden Werke eine Begründung der Ideenlehre enthält, nemlich den Nachweis einer nothwendigen Anknüpfung des empirischen Staatslebens an eine ideale Welt. Wir haben hier noch die Auflösung der Endlichkeit in die Idee, erst in den eigentlich darstellenden Hauptwerken, Staat und Timaeos, tritt die Construction der Endlichkeit nach der Idee an die Stelle. Demgemäfs stellt denn auch Hr. St. S. 586 als den Grundgedanken den Gegensatz der echt philosophischen Staatskunst und der falschen sophistischen Politik, die Darstellung des Dialektikers als des echten und wahren und des Sophisten als des falschen und unechten Staatsmannes auf.

Der Dialog zerfällt dem Hrn. Verf. zufolge (S. 592) in zwei Haupttheile, von denen der erste, den Mythos mit seinem dialektischen Eingange umfafsend, das letzte Ziel der Untersuchung als urweltliches Ideal aufstellt, wogegen der zweite dem Ideal das Leben, dem Zustande der seligen Harmonie mit der Natur die harte und rauhe, an Verirrungen und Leiden, an Kämpfen und Arbeiten reiche Wirklichkeit entgegensetzt und diese allmählich der Idee wieder annähert. Der zweite Theil zerfällt in drei kleinere Abschnitte, das ganze also in fünf.

Der erste Abschnitt nun (bis p. 268 C) sucht durch fortgesetzte Eintheilung den Begriff des Staatsmannes zu ermitteln. Auch hier eben so wie im Sophisten trägt die Anwendung dieser Methode ein durchaus scherzhaftes Gepräge; eben so wie im Sophisten scheint aber Hr. St. S. 595 auch hier nicht den richtigen Erklärungsgrund hiefür gefunden zu haben. Auf denselben hätte ihn die Betrachtung der menschlichen Gesellschaft als einer Herde und die Zusammenstellung der Menschen mit den Thieren nebst seiner richtigen Bemerkung (S. 595. 597), dafs dieselbe nur dann gerechtfertigt sei, wenn man den Menschen blofs von der sinnlichen Seite des Daseins ins Auge fasse, führen können. Offenbar kann ja nur auf diese Weise die Bezeichnung des Herschers als eines Völkerhirten und damit die Versetzung in die patriarchalischen Zustände der Urzeit erreicht werden, innerhalb deren sich der folgende Mythos bewegt. Hr. St. hätte hierin eine wesentliche Bestätigung seiner Ansicht finden können, nach welcher er auf p. 272 B—D fufsend erklärt, Platon habe nicht jene bewustlose sinnliche Naivetät des Naturstaats für das höchste gehalten, vielmehr das bewuste, freie Streben nach Erkenntnis (S. 599), sein

wahres Ideal liege ‘nicht in sagenhafter Vergangenheit, sondern in einer durch Kampf und Arbeit erst zu erringenden, Kindesunschuld mit reifer Mannesweisheit verbindenden Zukunft’ (S. 711 Anm. 46).

Ganz richtig macht Hr. St. S. 596 auf die wichtige Unterscheidung der Begriffe Art und Theil p. 262 f. aufmerksam, verbindet sie mit dem weiter unten p. 283 f. folgenden Unterschiede einer doppelten Mefskunst und erblickt in ihr einen weitern Beitrag zu der Lehre vom Verhältnis der Qualitäts- und Quantitätsbegriffe zueinander, unterläfst aber zu untersuchen, in wie fern frühere Bestimmungen durch diese vervollständigt werden.

Um die richtige Deutung des kosmischen Mythos, welcher den zweiten Abschnitt ausfüllt, hat sich Hr. St. ohne Zweifel ein grofses Verdienst erworben. Meiners und Socher nahmen mit Recht namentlich an dem zeitweiligen Rücktritte Gottes von der Weltregierung und der entgegengesetzten Kreisbewegung des Weltalls während einer solchen Periode Anstofs, und schwerlich dürfte es Stallbaum gelungen sein, diese Ansicht in ihrer wörtlichen Fafsung als platonisch zu rechtfertigen. Alle diese Gelehrten bedachten nicht, dafs bei der Auflösung der mythischen Einkleidung vielfach das zeitliche Nacheinander in ein logisches Ineinander verwandelt werden mufs. Erst Hr. St. erkannte (S. 600), dafs die Selbständigkeit der Welt ihrer Abhängigkeit von Gott nicht widerspricht, dafs im Gegentheil gerade die Selbstbewegung der Welt mit ihrem Bewegtwerden durch das absolute durchaus identisch ist, wie dies ja auch aus der platonischen Ideenlehre klar genug hervorgeht. Ueberhaupt ist die Zeit hier blofses Bild, man darf keineswegs in dieser rein poetischen Darstellung eine geschichtliche Hypothese über die Anfänge der Welt und Menschheit erblicken (S. 598). Aber auch Hr. St. übersah, dafs hier zuerst die platonische Materie in ihrer Selbständigkeit als ἄπειρον auftritt (p. 273 D) und dafs daher ein gewisses, obgleich in dauernder Weise gebändigtes Entgegenstreben der Welt gegen die göttliche Ordnung gar nicht blofs mythisch ist. Die periodisch abwechselnde Bewegung nach verschiedenen Himmelsgegenden hin ist hiefür das Symbol, der Timaeos vereinigt, ohne Zweifel mit einem höhern Grade buchstäblichen Ernstes, beide in den gleichen Zeitraum und vertheilt sie vielmehr unter die verschiedenen Theile der Welt, indem er die göttlichere Bewegung dem Fixstern-, die andere aber dem Planetenhimmel zuschreibt. Hr. St. hat ganz recht gethan, zum Zweck der Erklärung diese Parallele heranzuziehn, und geht gewis nicht zu weit, wenn er wenigstens so viel aus dem Timaeos aufnehmen zu dürfen glaubt, dafs die Gott zugekehrte Bewegung die von Osten nach Westen, die unvollkommnere dagegen die entgegengesetzte ist (S. 709 Anm. 40 b). Diese mythische Annahme periodisch wechselnder entgegengesetzter Weltzustände leitet unser Verf. S. 602 mit Recht auf den Empedokles zurück; die aegyptische Chronologie mit ihren Siriusperioden, auf welche er sich gleichfalls beruft, kann wohl jedesfalls nur in so weit in Betracht kommen, als nach ihr ehemals Götter das Land regierten. Auch die

berichtigende Beziehung dieses Mythos auf den des Protagoras ist eben dort bemerkt worden. So bleibt denn nur auszusetzen, dafs nicht versucht wurde zu entwickeln, wie weit schon hier die Lehre von der Weltseele ausgebildet ist, von welcher sich bereits im Kratylos Spuren fanden und die doch auch hier p. 269 C D in der Bestimmung der Welt als eines lebendigen und vernünftigen Wesens deutlich hervortritt. Ebenso bemerkt der Hr. Verf. S. 602 das freie Schalten mit den alten Sagen als einen Fortschritt gegen die feste Anknüpfung an die Ueberlieferungen der Volksreligion im Gorgias, aber er übergeht die klaren Aeufserungen des Platon selbst über den Zweck dieser Darstellungsform, die um so wichtiger sind, als durch sie auch auf die Abfassungszeit des Phaedros wiederum ein Streiflicht fällt. Im Gorgias erklärt er, sein Mythos solle Wahrheit vortragen (p. 523 A. 524 A), im Phaedros wenigstens, er solle der Wahrheit dienen (p. 247 C), im Politikos dagegen, er werde eine gute Quantität Scherzes einmischen (p. 268 D).

Der dritte Abschnitt (p. 274 E—287 B) nimmt nun die vorhin abgebrochenen Classificationen wieder auf (S. 590 f.), die poetische Vorstellung vom Menschenhirten wird aufgegeben und die Staatskunst als eine für das Wohl der menschlichen Gemeinschaft sorgende Thätigkeit bestimmt: Doch erscheint diese Definition zu allgemein, es müfsen daher erst alle verwandten Künste ausgesondert werden. Als Beispiel solcher Sonderung dient die Wollenweberei, ähnlich wie im Sophisten die Angelfischerei, und jene erscheint im letzten Abschnitte als bedeutsames Symbol der Staatskunst (S. 603). Dabei hat Hr. St. aber vergefsen, den hier zuerst auftretenden wichtigen Unterschied von Ursache und Bedingung, *αἴτιον* und *συναίτιον* (p. 287 B) hervorzuheben. Mit Recht legt der Hr. Verf. dagegen ein Hauptgewicht auf die Erörterungen über die Natur des Mafses und der doppelten Mefskunst, richtig erkennt er, dafs der Begriff des absoluten Mafses unentbehrlich für Ethik und Politik ist (S. 603—606). Aber die ganze Tragweite dieser Kategorie für die Dialektik scheint er übersehen zu haben, obwohl doch nur durch diesen Mittelbegriff die Unterordnung auch des Quantitätsverhältnisses unter die Ideen möglich ist. Die Idee ist das Absolute Mafs der Erscheinung, *ὁυᾶία τῆς γενέσεως* p. 283 D, das Wesen des Gegenstandes bedingt allein die ihm zukommende Quantität, die absolute Mathematik ist mithin nichts anderes als die Dialektik. Bei Hrn. St. dagegen suchen wir vergebens nach der Bedeutung jenes Unterschiedes einer doppelten Mefskunst. Erst so versteht man völlig den Seitenblick gegen diejenigen Männer, welche umgekehrt die Qualität der Quantität unterordnen (p. 285 A B), unter welchen Hr. St. S. 606 f. nach Hermanns Vorgange mit Grund sich die Pythagoreer gedacht hat. Erst so knüpft sich die folgende Beschreibung der Dialektik vollkommen innerlich an.

Erst der vierte Abschnitt (p. 287 B—305 E) führt nun nach diesen Vorfragen die Sonderung aller andern, auf das leibliche und geistige Wohl der Menschen berechneten Künste von der eigentlichen

Staatskunst wirklich aus. Zunächst der ganze Handwerkerstand, sodann aber auch alle dienenden Künste, Mantik und Priesterthum nicht ausgeschlofsen, werden von dieser Sonderung betroffen. Dann soll es an eine Ausscheidung der Staatssophisten gehn, zu diesem Zwecke aber bedarf es der Uebersicht über die verschiedenen Staatsformen und ihrer Würdigung. Die absolut beste ist die unumschränkte, nicht an Gesetze, sondern nur an seine überlegene Vernunft gebundene Herschaft eines weisen Königs, allein da ein solcher kein äufserliches Kennzeichen an sich trägt, wie die Bienenkönigin, so bleibt diese Form ein Ideal, und man mufs zu den relativ besten greifen. Dies sind in absteigender Stufenlinie gesetzliche Monarchie, Aristokratie, Demokratie; Ausartungen sind die entsprechenden Willkürstaaten, Tyrannis, Oligarchie und gesetzlose Demokratie, von denen die letzte noch die am mindesten schlimme, die erste aber die ärgste ist. Die Regenten der Willkürstaaten sind nun ohne Zweifel die Staatssophisten. Platon verwirft den obigen Grundsätzen gemäfs den blofs numerischen und quantitativen Gesichtspunkt bei der Eintheilung, läfst ihn indessen als untergeordnetes Gliederungsprincip offenbar factisch zu. Endlich werden noch Redner, Richter, Feldherr vom eigentlichen Regenten gesondert (S. 607—614).

Der fünfte Abschnitt endlich stellt dem Staatsmann als concrete Aufgabe die Harmonie des Staatslebens, namentlich durch die Einigung entgegengesetzter Naturen, Verschmelzung des Gegensatzes von Tapferkeit und Besonnenheit unter den Bürgern (S. 614—618). Dafs aber die Unterscheidung von Theil und Art im ersten Abschnitte hier noch besonders zur Erscheinung komme, indem diese beiden Tugenden mit beiden Namen im Verhältnis zur allgemeinen Tugend belegt würden, davon hat mich Hr. St. nicht überzeugt. Wichtiger wäre es gewesen, auf die veränderte Fafsung des Tugendbegriffes, die sich hierin ausspricht, hinzuweisen, denn nach Platons frühern Ansichten könnte unmöglich ein relativer Gegensatz zwischen zwei Tugenden bestehn.

Wenden wir uns nun schliefslich der Zeitbestimmung jener Gespräche zu, wie sie Hr. St. versucht, so fühlen wir von neuem so recht den schlüpfrigen Boden, auf dem wir uns hier bewegen und den Hr. St. durch seine Hypothese, Platon möge vor seiner italischen Reise, von Aegypten zurückkehrend, sich wohl eine Zwischenzeit in Athen aufgehalten und damals diese Werke geschrieben haben, vielleicht nur noch schlüpfriger gemacht hat (S. 316. 473. 621). Alle Hypothesen dieser Art tragen doch zu wenig innere Gewähr an sich. So viel allein steht fest, dafs Theaetetos nicht vor 394 geschrieben sein kann (s. o.), wohl aber gute Zeit später; auch hat es immer wegen der dem Theodoros zugetheilten Rolle grofse Wahrscheinlichkeit, dafs er nicht mehr in Megara, sondern bereits in Kyrene (vergl. S. 100), wo nicht gar schon in Aegypten abgefafst wurde. Mit den drei andern Dialogen aber kommen wir in offenbare Verlegenheit. Diejeni-

gen, welche eifrig bestrebt sind, die genauere Bekanntschaft des Pythagoreismus von ihnen fern zu halten, werden keine andere Wahl haben als die Abfafsung in Aegypten oder die Steinhartsche Hypothese anzunehmen, und Hr. St. selbst fällt aus der Rolle, wenn er S. 473 meint, der Sophist könne auch in Italien geschrieben sein. Oder lernte Platon die Pythagoreer vielleicht nicht sofort nach seiner Ankunft in Italien kennen? Aber es läfst sich doch gewis annehmen, dafs er gerade dieser Bekanntschaft wegen dahin gereist war. Nun ist es zwar auffällig genug, dafs der Sophist ihrer gar nicht bestimmt gedenkt, der Staatsmann dagegen gegen sie polemisiert und der Parmenides, wie es scheint, unter seine Antinomien auch pythagoreische Bestimmungen einmischt, indessen, wie überall, so ist doch auch hier das argumentum e silentio ein sehr gewagtes, und so glaubt denn auch Hr. St. S. 622, dafs für alle diese Dialoge die ältere Bekanntschaft mit Simmias und Kebes noch hinreicht. Sein Hauptgrund dafür, der Staatsmann zeige einen den Pythagoreern fremden Zug zur Monarchie, wogegen die spätere Aristokratie in Platons Republik eine Nachwirkung der Bekanntschaft mit dem pythagoreischen Bunde sei, ist allerdings von nicht geringem Gewicht. Allein nehmen wir an, dafs der Phaedros erst nach allen diesen Dialogen geschrieben sei, so führt das Verhältnis zu den Pythagoreern, wie es sich dann ergibt, in eine Menge von Inconvenienzen. Die genauere Bekanntschaft mit ihnen und ihrer Lehre soll eine ganz neue Epoche in der platonischen Entwicklung hervorbringen. Dazu passen die Aeufserungen des Phaedros, wo sie σοφώτεροι ἡμῶν (p. 274 A) sind, allerdings vortrefflich. Aber pafst das auch dazu, dafs sich bereits im Symposion keine Spur pythagoreischen Einflufses nachweisen läfst und im Phaedon nur offene Polemik? Wie viel naturgemäfser gestaltet sich alles, wenn man den Phaedros vor den Sophisten und Politikos setzt! Dann zeigt sich im Phaedros das erste Entzücken, im Politikos und Parmenides, noch mehr im Phaedon die ernste Kritik und im Philebos der positive Anschlufs, so weit er durch diese zulässig ist. Und will man im Phaedros Platons Antrittsprogramm in der Akademie erblicken, wohlan, ich sehe nicht was daran hindern sollte, alle erwähnten Dialoge erst nach der Rückkehr von seinen Reisen abfafsen zu lafsen.

Nur die Möglichkeit dieses Falles neben vielen andern soll damit behauptet sein, meine obige Bemerkung gegen die Unsicherheit aller derartigen Hypothesen gilt auch gegen diese. Wichtiger als alle diese Fragen, welche allerdings wichtig und interessant genug sein würden, wenn uns nur die Mittel geblieben wären sie zu lösen, ist und bleibt es, die Weiterentwicklung der in Platons Werken selbst niedergelegten Lehre zugleich als Mafsstab und als höchstes Ziel zu betrachten und sie Schritt für Schritt zu verfolgen, und billig verzichten wir darauf das wifsen zu wollen, was wir nun einmal nicht wifsen können.

Absichtlich hat Ref. sich bisher nur mit der Betrachtung der Ein-

leitungen beschäftigt, weil ihm diese entschieden als der wichtigere Theil der Arbeit erschienen sind. Eine neue Uebersetzung des Platon hätte man immerhin füglich noch entbehren können, zumal es denn doch immer zweifelhaft bleibt, ob die vorliegende sich wirklich in einem so hohen Grade an Verständlichkeit über die Schleiermachersche erhebt, um die Lectüre des Platon weitern Kreisen zugänglich zu machen, oder an gröfserer Treue und kritischer Genauigkeit, um auch dem gelehrten Forscher zu Hilfe zu kommen. Die Einleitungen dagegen kamen dem allerdringendsten Bedürfnisse entgegen. Damit soll übrigens der Uebersetzung kein Vorwurf gemacht sein, auch hier mufs man im Gegentheil den Fortschritt bereitwillig anerkennen, und namentlich verdient sie in Beziehung auf Natürlichkeit der Sprache entschieden den Vorzug vor dem geschraubten, wenn auch körnigen Ausdruck Schleiermachers. Dagegen fehlt Hr. Müller nicht selten darin, dafs er die philosophischen Ausdrücke nicht in ihrer scharfen technischen Bestimmtheit anwendet, auch wohl philosophische Kunstausdrüoke, wenn sie Fremdwörter sind, durch entsprechende deutsche Bezeichnungen zu ersetzen sucht, ihnen dadurch aber begreiflicherweise ihren specifischen Werth entzieht. So z. B. S. 517. 519 (Soph. p. 246 B. 248 A) εἴδη durch 'Gedankenbilder', und gar νοητὰ ἅττα καὶ ἀσώματα εἴδη durch 'gewisse Vorstellungen und unkörperliche Gedankenbilder', wodurch der ganz falsche Sinn hineinkommt, als ob die subjectiven Vorstellungen als solche schon etwas seiendes, objectives, reales wären. Wie ungleich richtiger Schleiermacher: 'gewisse gedenkbare unkörperliche Ideen'! Noch lieber würde Ref. νοητά übersetzen 'nur dem Denken erfafsbare.' Οὐσία hätte nach unsern obigen Erörterungen nicht durch 'Wesenheit', sondern einfach durch 'Sein' wiedergegeben werden sollen. Auch die Uebersetzung der p. 246 B C folgenden Worte τὰ δὲ ἐκείνων σώματα — κατὰ σμικρὰ διαθραύοντες 'indem sie aber die Körper jener u. s. w. in ihren Untersuchungen in kleine Theile zerlegen' ermangelt aller Kraft; weit befser auch hier Schleiermacher: 'sie stofsen es ganz klein in ihren Reden.' Es soll hier ja offenbar die Hitze der Polemik geschildert werden, mit welcher die Megariker die Annahmen ihrer Gegner in Widersprüche zu zerren und sie so in Stücke zu schlagen suchen. Ferner εἰς σῶμα πάντα ἑλκόντων 'alles auf den Körper herabziehn' ist gar kein Deutsch; auch hier gibt Schleiermacher das richtige: 'alles ins körperliche ziehn' (herabziehn). Theaet. p. 204 A: 'eine Gestaltung sei die Zusammenfafsung aller zusammengehörigen Bestandtheile' ist vollkommen unverständlich. Sieht es nicht gerade so aus, als ob hier Gestaltung Subject wäre und definiert werden sollte? Eine wörtliche Uebertragung ist an dieser Stelle nun einmal unmöglich, weil es kein deutsches Wort gibt, welches in demselben Sinne wie hier συλλαβή gebraucht wird. Schleiermacher hilft sich vortrefflich durch eine Umschreibung. Und diese von mir aufs Gerathewohl herausgegriffenen Beispiele liefsen sich um hunderte vermehren; doch

schon diese werden genügen, um zu zeigen, dafs Schleiermachers Uebersetzung noch keineswegs durch die vorliegende entbehrlich gemacht wird.

Greifswald. *Fr. Susemihl.*

Die Zeitrechnung der Babylonier und Assyrer. Nebst Excursen I. Ueber die Abfassungszeit des Buches Habakuk. II. Ueber die Sonnenfinsternis des Thales. III. Ueber das Jahr der Zerstörung Ninives und die Uebereinstimmung der biblischen Nachrichten aus der Periode des ersten Tempels mit der Zeitgeschichte, begleitet von drei Nebenexcursen: I. Ueber den Zeitraum der babylonischen Gefangenschaft. II. Ueber die historische Glaubwürdigkeit des Buches Judith. III. Ueber den Apiskreis und einer Zeittafel. Von *Johannes von Gumpach.* Heidelberg, akademische Verlagshandlung von J. C. B. Mohr. 1852. XVI u. 179 S. gr. 8.

Diese zunächst in die gelehrte Forschung des Orients eingreifende Schrift enthält doch so manches, was in den Bereich der classischen Alterthumskunde fällt, dafs Ref. es sich nicht versagen kann darauf in diesen Blättern aufmerksam zu machen. Jetzt, wo wir durch die zahlreich aufgefundenen Keilschriften und die zu erwartende Lösung derselben am Vorabend grofser Entdeckungen stehen, welche uns die Geschichte der grofsen mittelasiatischen Monarchien und damit auch auf manche Theile der jüdischen wie selbst der griechischen Geschichte ein neues Licht werfen, ist eine genaue Erforschung und eine daraus hervorgehende Feststellung der chronologischen Verhältnisse der beiden Hauptvölker Asiens, die hier in Betracht kommen, der Babylonier und Assyrer, um so nothwendiger, damit der weitern Forschung ein sicherer Grund und Boden gelegt werde, den sie bisher noch nicht hat gewinnen können: wie jeder weifs, der sich nur einigermafsen mit diesen Gegenständen beschäftigt und so aus eigner Erfahrung die zahlreichen Widersprüche und die ganze Verwirrung kennen gelernt hat, welche auf diesem Gebiete bisher in einer Weise geherrscht hat, die fast von allen weitern Versuchen abmahnen und zurückschrecken muste, diesen Knäul zu lösen und damit einen Zusammenhang in das ganze, auch von chronologischer Seite, zu bringen. Der Verf. hat sich dieser schwierigen Aufgabe in der vorliegenden Schrift unterzogen: es ist ihm, wie wir glauben, auch gelungen, die so lange vermifste und gewünschte Grundlage zu gewinnen, die ihn denn in den Stand setzt, auch die verschiedenen Perioden in der Geschichte dieser Völker, so wie die einzelnen Ereignisse selbst, von welchen wir eine Kunde erhalten haben, näher und sicherer zu bestimmen. Seine Schrift läfst sich füglich in zwei Theile zerlegen, von welchen der eine mit der Zeitrechnung der beiden genannten Völker, ihrem genauen Kalenderwesen u. dergl. sich beschäftigt — beide Völker bieten dar-

eine ziemliche Gleichheit dar —, der andere aber sich in der Form von einzelnen Excursen mit der Bestimmung der Zeitfolge der Geschichte dieser beiden Völker, also auch mit Feststellung der einzelnen hier in Betracht kommenden Ereignisse beschäftigt. Dafs dieser letztere Theil uns zunächst hier beschäftigen wird, liegt in der Natur der Sache und dem Zweck dieser Anzeige.

In dem ersten Theile, der, wie bemerkt, die Zeitrechnung der Babylonier und Assyrer darstellen soll, muste vor allem die Untersuchung sich der Beantwortung der Frage nach den Chaldaeern zuwenden, als den Trägern des astronomischen Wifsens bei den Babyloniern, den Begründern der Sternkunde und der daraus hervorgegangenen Zeitrechnung dieses Volkes. Dem Verf. erscheint der biblische Name der Chaldaeer blofs als eine dynastische Bezeichnung des babylonischen Volkes, weil, als dieses Volk sich im 7. Jahrh. v. Chr. von der assyrischen Herschaft losrifs, ihre Fürsten aus der seit uralten Zeiten in Babylon ansäfsigen chaldaeischen Priesterkaste hervorgiengen (S. 10. 11). Diese Behauptung, wonach die Chaldaeer zu Babylon nie ein Volk gewesen, sondern nur als Bezeichnung einer Priesterkaste anzusehn seien, aus der die Fürsten des Volks hervorgegangen, die als Eroberer weit und breit sich einen Namen gemacht, stützt der Verf. insbesondere auf zwei Stellen des Diodoros, in welchen Belesys als dem Geschlecht der Chaldaeer, welche Priester seien, angehörig bezeichnet wird *). Der Verf. konnte hier noch ein ungleich gewichtigeres Zeugnis, das des Herodotos, für sich anführen, insofern dieser Schriftsteller (I, 181), der Babylon selbst gesehn, bei der Beschreibung des Belostempels gelegentlich in Bezug auf eine darüber mitgetheilte Notiz die Bemerkung beifügt: ὡς λέγουσι οἱ Χαλδαῖοι ἐόντες ἱρέες τούτου τοῦ θεοῦ. Wie er bei der Beschreibung der Tempel Aegyptens und anderer Merkwürdigkeiten des Landes auf die dortigen Priester als die Quelle seiner Mittheilung sich beruft, so geschieht es hier in Babylon mit den Chaldaeern, die er überdem ausdrücklich noch als Priester bezeichnet. Schwieriger wird es schon, in der andern Stelle des Herodotos (VII, 63) das richtige zu finden. Hier werden in der Aufzählung der einzelnen Bestandtheile des Heeres des Xerxes nach den Kissiern und Hyrkaniern die Assyrer genannt und ihre Ausrüstung ganz in der Weise angegeben, wie wir auf den Denkmälern von Niniveh dieselbe dargestellt erblicken (s. bei Layard Niniveh etc. II p. 337 ff.). Und nun heifst es: τούτων δὲ μεταξὺ Χαλδαῖοι· ἦρχε δέ σφεων Ὀτάσπης ὁ Ἀρταγαίου, und dann geht die Beschreibung weiter zu den Baktrern, Saken, Indern u. s. w. über. Ref. dachte hier zunächst an das unter diesem Namen bei Xenophon und Strabon vorkommende, in den Gebirgen nordwärts von

*) In dem Excerpt de insidiis heifst Belesys ein ἀνὴρ τοῦ Χαλδαίων γένους· ἱερεῖς δ' οὗτοι ἦσαν καὶ πρώτην ἔφερον τιμήν, ebenso wird II, 24 derselbe Belesys bezeichnet als τῶν ἱερέων ἐπιδημότατος, οὓς Βαβυλώνιοι καλοῦσι Χαλδαίους.

Mesopotamien, wo jetzt die Kurden hausen, wohnende Bergvolk dieses Namens; er fand nachher, dafs auch Lassen (altpers. Keilinschrift. S. 83) an dieselben Chaldaeer oder Kurden hier zu denken geneigt war. Und doch kann man fragen, wie kommen diese hier mitten unter die Assyrer (τούτων δὲ μεταξύ), und ohne allen weitern Beisatz warum fehlen diese Χαλδαῖοι, deren Contingent zur Armee hier der assyrischen zugezählt wird, ganz in dem Verzeichnis der Satrapien (III, 90 ff.) und der zu jeder einzelnen Satrapie gehörigen Völkerschaften? Warum aber, kann man ebenso hinwiederum fragen, fehlen in der Angabe der Bestandtheile der Armee des Xerxes die Babylonier gänzlich, die man doch gerade an dieser Stelle, in der Nähe der Assyrer u. s. w. erwartet hätte? Die Annahme, dafs bei der öftern Verwechslung der Namen babylonisch und assyrisch oder vielmehr bei der Nichtbeachtung des zwischen beiden Bezeichnungen stattfindenden Unterschiedes unter den Assyrern auch die Babylonier inbegriffen seien, wird bei der Bedeutung Babylons in dem persischen Zeitalter kaum zuläfsig erscheinen, da uns eher das Gegentheil (unter Bezugnahme auf die Worte III, 92 ἀπὸ Βαβυλῶνος δὲ καὶ τῆς λοιπῆς Ἀσσυρίης) zuläfsig erscheint. Die hier genannten Chaldaeer geradezu für Babylonier zu nehmen, wird bei der sonst so genauen Ausdrucksweise des Herodotos, der in der frühern Stelle (I, 181) diese die Chaldaeer so genau bezeichnet, sie also näher gekannt haben mufs, da er in Babylon selbst war, kaum zuläfsig sein: wir müsten sonst annehmen, dafs die zu Babylon früher herschende Kaste für das von ihr früher beherschte gesammte Volk, der Theil also für das ganze genommen werde, und Herodotos sich gegen seine sonstige Gewohnheit hier etwas ungenau ausgedrückt habe. Hier scheint uns eher Röth (Gesch. der Philos. I S. 24 ff. der Noten) auf den richtigen Weg zu führen, wenn er mit Bezug auf Ezechiel (23, 23), wo gleichfalls die Chaldaeer von den Babyloniern geschieden und mit den Assyrern verbunden, beide aber, Chaldaeer und Assyrer, den Babyloniern gegenüber als herschender Volksstamm bezeichnet werden, auch diese Stelle des Herodot gedeutet wifsen will und überhaupt eine schärfere und ursprüngliche Trennung des chaldaeischen und babylonischen annimmt, wonach die Chaldaeer, welche Babylon sich unterwarfen und insofern als Herren desselben erscheinen, dem assyrischen Stamme und damit zugleich dem baktrisch-medisch-persischen, also dem arianischen Stamme zugehören, während die Babylonier dem semitischen Stamme zufallen. Dafs diese Chaldaeer, deren Herschaft Babylon unterworfen war, dann auch als die herschende Priesterkaste erscheinen wird daran nichts ändern. Die Χαλδαῖοι, welche nun bei Herodotos mitten unter den Assyrern im Heere des Xerxes erscheinen und das dem assyrischen Heereshaufen zugetheilte Contingent des schon früher mit Assyrien verbundenen Chaldaeerstammes bilden *), werden

*) Nannte ja doch Dikaearchos (s. bei Röth a. a. O.) den Vater des Ninos einen Chaldaeer.

dann minder befremden: ebenso wie es auf der andern Seite doch ziemlich nahe liegt, bei diesem unter den Assyrern wie auch in Babylon zu so grofsem Ansehn und Bedeutung, ja zur Herschaft gelangten Stamm der Chaldaeer auch an die oben erwähnten, in den Gebirgen nördlich von Mesopotamien nach den Angaben des Xenophon und des Strabon wohnenden *Χαλδαῖοι* zu denken und eine gewisse Verbindung oder selbst ursprüngliche Gemeinschaft beider anzunehmen, ohne dafs damit besondere Wanderungs- oder vielmehr Eroberungszüge dieses Volks, welche die Geschichte nicht kennt, anzunehmen wären, mittelst deren dieses Gebirgsvolk über die Ebenen sich ergofsen und hier in Assyrien wie in Babylon die Herschaft an sich gerifsen. Wie dem nun auch sei, so scheinen die Chaldaeer als herschender Priesterstamm doch erst nach und nach zu dieser Stellung gelangt zu sein, und in gleicher Weise als die Träger alles höhern Wifsens, wie der Religion *), die Bedeutung gewonnen zu haben, die ihnen namentlich in Bezug auf Astronomie, auf die Kunde des gestirnten Himmels und die Anwendung dieser Kunde auf die nähere Bestimmung und Eintheilung der Zeit unleugbar beizulegen ist. Dafs ihnen die Aegypter in dieser Beziehung nicht vorgehn, hat auch der Verf. in der diesem Gegenstande gewidmeten Erörterung (S. 21 ff.) nachgewiesen, wie dies in ähnlicher Weise auch von Grotefend (Erläuterung der Keilschriften babylonischer Backsteine S. 13 ff.) unlängst geschehn ist. Allerdings stand die Astronomie auch hier wie anderwärts, ja hier vielleicht vorzugsweise, in Verbindung mit dem Cultus und der Religion, die eben hauptsächlich auf Sterndienst basiert war, und mit allem Grunde konnte der Verf. die Chaldaeer für die 'besten und zuverläfsigsten Beobachter des Himmels' unter allen uns aus dem Alterthum (durch die Berichte der Griechen) bekannten Völkern erklären.

Die nun folgenden Erörterungen über die Zeitmefser der Babylonier, die Eintheilung der Zeit, die Form des Kalenders, die genaue Bestimmung des Jahres wie der Monate, weiter das Kykloswesen oder die verschiedenen Perioden von 12, 18, 19, 60, 600, 3600 und 10800 Jahren, bilden den Inhalt der ersten, von uns oben bezeichneten Abtheilung dieser Schrift; sie geben hier allerdings die bisher vielfach vermifste sichere Grundlage zur Bestimmung einzelner Zeitangaben, was auch für die Folge bei neu gefundenen Angaben der Art, die hoffentlich nicht ausbleiben, von der gröfsten Wichtigkeit ist. Wir ersehen übrigens aus dieser Darstellung, dafs die Babylonier noch im dritten Jahrhundert vor Chr. und (wie der Verf. richtig hinzusetzt) wahrscheinlich von ihren ältesten historischen Zeiten an sich

*) Schon daraus würde hervorgehn, dafs die in Palaestina einfallenden Chaldaeer (כַּשְׂדִּים), von welchen der Prophet Habakuk singt, mit dieser gebildeten Priesterkaste nicht identificiert werden können. Es kommt aber noch gar manches andere hinzu, was dieser Identificierung durchaus widerstreitet und die Ansicht des Verf. (S. 18 ff.) bestätigt, wonach hier vielmehr an Skythen und einen Einfall derselben zu denken ist.

eines gebundenen Mondenjahres bedienten, und dafs der Anfang desselben an der Frühlingsnachtgleiche haftete. Von welcher praktischen Bedeutung aber diese Untersuchungen sind, ergibt sich aus dem einen am Schlusse derselben berührten und sicher gestellten Factum, der Zeit der Einnahme der Stadt Babylon durch Kyros. Während des 5. und 10. August des Jahres 538 v. Chr. wird hiernach Babylon in die Hände des Perserkönigs gefallen sein.

Wenden wir uns zu dem andern Theile der Schrift, zu den Excursen, so liegt der erste derselben unsern Studien ferner, als dafs wir näher in denselben einzugehn vermöchten. Sein Gegenstand ist die Bestimmung der Abfafsungszeit des Buchs Habakuk, welche von dem Verf., der das Buch in zwei Theile zerlegt, in das Jahr 634 vor Chr. für den ersten und 623 für den zweiten Theil bestimmt wird. In dieses Jahr verlegt der Verf. auch den Einfall der Skythen in Palaestina, welche im folgenden Jahre wieder abzogen. Denn auf Skythen, wie wir schon bemerkt, werden die in den Gesängen des Propheten vorkommenden כשדים, welche in Palaestina einfallen, gedeutet und dies mit den Zügen dieses Nomadenvolkes durch das mittlere Asien, wovon auch Herodot an mehreren Stellen spricht, in Verbindung gebracht.

Näher liegt uns der andere Excurs, welcher mit der chronologischen Feststellung eines schon im Alterthum vielfach besprochenen Ereignisses sich beschäftigt, wir meinen die von Thales angeblich vorausgesagte (also berechnete) totale Sonnenfinsternis, welche nach Herodot I, 74 ff. im sechsten Jahre des Kampfes zwischen dem Lyder Alyattes und dem Meder Kyaxares eintrat und damit den friedlichen Ausgang dieser Fehde herbeiführte. Auf historischem wie auf astronomischem Wege sucht der Verf. die Zeit des Eintritts zu ermitteln: die äufserst genaue, auch vieles andere, was mit diesem Factum in Verbindung steht, in ihren Kreis ziehende Untersuchung (S. 77—94) gelangt zu dem Resultat, dafs diese Finsternis wirklich im Jahre 610 vor Chr., und zwar am 30. September sich ereignet: sie bestätigt also die von Oltmanns bereits angenommene Bestimmung, der auch Ref. in der Note zu Herodot folgen zu müfsen glaubte. Unter den hier gelegentlich erörterten Gegenständen kommt auch die Bestimmung des Geburtsjahrs der Mandane vor, und damit auch der Widerspruch, der zwischen den Berichten des Herodot und des Ktesias liegt, insofern der letztere alle Verwandtschaft zwischen Astyages und Kyros verwirft. Hätte der letztere Recht, sagt der Verf. S. 84, so würde die historische Treue der Erzählung Herodots gefährdet werden. Da inzwischen Herodot selbst versichert, dafs über diesen Punkt eine dreifache Tradition existiere, und dafs er hier derjenigen folge, welche ihm als die einfachere, minder ausgeschmückte erscheine (I, 95), so möchten wir daraus nicht sofort einen solchen Schlufs ziehn. Und wenn der Widerspruch des Ktesias in den Augen des Verf. um so weniger Beachtung verdient, als er sich auf die nackte Leugnung jenes Verhältnisses beschränkt, ohne dafs er — so ist man jedes-

falls aus seinem Stillschweigen zu schliefsen berechtigt — einen andern Ursprung des Kyros anzugeben gewust oder gewagt, ohne dafs er das Motiv oder den Anlafs seines Kriegs gegen Astyages auch nur angedeutet hätte'; so glauben wir doch darauf aufmerksam machen zu müfsen, dafs uns ja keineswegs das Werk des Ktesias mehr hier vorliegt, sondern ein schwaches, oft sehr ungenügendes Excerpt des Photios, in welches diese Notiz aufgenommen ist. Dafs aber Ktesias in seinem Werke ausführlich die ganze Geschichte der Thronerhebung des Kyros und damit auch sein Verhältnis zu Astyages erzählt hat, wird sich kaum in Zweifel ziehn lafsen, zumal wenn wir die neusten Excerpte aus Nikolaos, welche sich ausführlicher über dieses Ereignis verbreiten und eben aus Ktesias, wie wir früher in diesen Blättern (Bd. LIX S. 261 ff.) nachzuweisen gesucht haben, entnommen sein dürften, zur Hand nehmen. Auch diese kennen keine solche ursprüngliche Verwandtschaft zwischen Astyages und Kyros und stellen das ganze Ereignis in einem fast mehr dem Wesen und der Natur orientalischer Reiche entsprechenden Lichte dar. Die Eroberung von Sardes durch Kyros, ein in chronologischer Hinsicht ebenfalls sehr beachtenswerthes und in neuster Zeit viel besprochenes Factum wird (S. 86 ff.) auf das Jahr 546 vor Chr. fixiert, die Zusammenkunft des Solon mit Kroisos (dessen Regierungsantritt auf 570 fällt) zu Sardes auf 562 festgesetzt; die Eroberung Babylons durch Kyros auf 538.

Von besonderer Wichtigkeit erscheint der dritte Excurs (S. 95—158): 'über das Jahr der Zerstörung Ninives und die Uebereinstimmung der biblischen Nachrichten aus der Periode des ersten Tempels mit der Zeitgeschichte.' Denn es ist dem Verf. hier, wo die Forschung auf dem schlüpfrigsten und dunkelsten Boden sich bewegt, gelungen, zu einem sichern Resultat zu gelangen, welches die völlige Uebereinstimmung bietet, im allgemeinen wie im besondern, mit der biblischen Chronologie der jüdischen und fremden Geschichte, mit dem astronomischen Kanon und mit den Ergebnissen der Keilschriften. Die Zerstörung von Ninive, welches den vereinten Kräften der Meder und Babylonier unterlag und damit den Untergang der assyrischen Monarchie herbeiführte, fällt nach der hier geführten Untersuchung in das Jahr 607 vor Chr., und zwar in die letzte Hälfte des Monats März oder in die erste Hälfte des Monats April (S. 148). Die Fixierung dieses Ereignisses führt natürlich zu weitern, damit in Verbindung stehenden Ereignissen in der medischen und persischen, wie in der jüdischen Geschichte; es mag uns erlaubt sein, aus der erstern, die in Bezug auf die Chronologie so grofsen Schwierigkeiten unterliegt, nur auf einiges wenige aufmerksam zu machen. Deiokes, der Gründer der medischen Monarchie, wird für die Dauer seiner Regierung von 690—657, also zu 33 Jahren angesetzt, nicht zu 53, wie Herodot (I, 102) angibt; der Verf. vermutet, dafs aus der ursprünglichen Zahl ΛΓ ein ΝΓ geworden und so die zu hohe Ziffer zum Vorschein gekommen sei; von 657 bis 635 folgt Phraortes, von da bis 595 Kyaxares; der Sturz des Medierreichs durch Kyros erfolgt 559. Was die grofse Abweichung zwi-

schen den Angaben des Herodot und Ktesias hinsichtlich der Dauer der medischen Monarchie betrifft, die früher auch den Ref. so stutzig machte, dafs er fast an einer Lösung oder Ausgleichung verzweifelte (s. den Excurs zu Herodot T. I p. 899), so hat der Verf. diesen Widerspruch auf eine einfache und wie wir glauben sehr annehmbare Weise zu lösen gesucht. Die vier Könige des Herodot regieren, wenn man die Jahre der Regierung eines jeden einzelnen zusammenrechnet, in allem 150 Jahre: die acht Könige, welche Ktesias angibt, in allen 282 Jahre; dies erklärt sich aber bald, wenn wir mit dem Verf. annehmen, dafs Ktesias eine doppelte Liste von medischen Königen vor sich hatte, welche in jeder unter verschiedenen Namen, aber mit so ziemlich gleichen Regierungsjahren angeführt waren. So wird (S. 143) folgende Liste gewonnen:

Herodotos		Ktesias		
Deiokes	53 Jahre	= Mandakes 50 Jahre	= Artykas	50 Jahre
Phraortes	22 „	= Arbakes 28 „	= Arbianes	22 „
Kyaxares	40 „	= Artaeos 40 „	= Astibaras	40 „
Astyages	35 „	= Artynes(?)22 „	= Sosarmos(?)30 „	
	150 Jahre.	140 Jahre.		142 Jahre.

Der Antritt der Regierung des Astyages fällt in das Jahr 595: in dieses erste Jahr seiner Regierung fällt dann die Schwangerschaft der an den Perser Kambyses verheirateten Mandane und die Geburt des Kyros. Der Verf. glaubt sich hier besonders auf Herodot beziehn zu können I, 107 und 108: nur darf man dann in den Anfangsworten dieses Capitels (*συνοικεούσης δὲ τῷ Καμβύσῃ τῆς Μανδάνης ὁ Ἀστυάγης τῷ πρώτῳ ἔτει εἶδε ἄλλην ὄψιν κτλ.*) die Worte *τῷ πρώτῳ ἔτει* nicht von dem ersten Jahre der Ehe des Kambyses und der Mandane, sondern von dem ersten Jahre der Regierung des Astyages verstehn, was der Verf. glaublich zu machen sucht, der in den Worten *ὁ Ἀστυάγης* etc. gewissermafsen nur die Wiederaufnahme des Anfangs des vorhergehenden Capitels (*ἐκδέκεται δὲ Ἀστυάγης ὁ Κυαξάρεω παῖς τὴν βασιληΐην κτλ.*) erkennen und, was dazwischen steht, als eine von den bei Herodot nicht selten vorkommenden derartigen Einschaltungen ansehn möchte.

Der Tod des Kyros wird in das Jahr 529 vor Chr. und zwar in die Monate August — October verlegt, die Eroberung Aegyptens durch Kambyses in das Jahr 527 (S. 120).

Von den drei Nebenexcursen, die als ergänzende Abhandlungen sich diesen Erörterungen anreihn, schlagen die beiden ersten in das Gebiet der alttestamentlichen Kunde ein: der erste fixiert die Zeit der babylonischen Gefangenschaft innerhalb der Jahre 606—536 vor Chr. von der Abführung Jojakims nach Babylon bis zur Wiederankunft der Juden auf dem Boden Palaestinas in Folge der von Kyros ihnen ertheilten Erlaubnis (S. 149—160); der zweite beschäftigt sich mit der historischen Glaubwürdigkeit des Buches Judith; es wird gezeigt, welchen Platz die in diesem Buche erzählte Handlung in der jüdischen

Geschichte einnimmt — im vierten Jahre der Regierung Josias —, dann aber auch weiter nachgewiesen, wie diesem Zeitpunkte (634 v. Chr.) die geschilderten Verhältnisse entsprechen und damit ebenso der astronomische Kanon wie die Zeitangaben des Herodot zusammenstimmen. Der dritte Nebenexcurs (S. 165 ff.) behandelt den Apiskreis und bringt damit zugleich den astronomischen Beweis für die Richtigkeit der aus andern historischen Gründen auf das Jahr 527 vor Chr. fixierten Eroberung Aegyptens durch Kambyses.

Eine recht dankenswerthe Beigabe bilden die am Schlufs beigefügten Zeittafeln, auf welchen alle innerhalb der Jahre 937—525 fallenden Ereignisse dieser asiatischen Geschichte nach den durch diese Schrift gewonnenen Resultaten bestimmt, aber auch zugleich die davon abweichenden Bestimmungen anderer Gelehrten in einer besondern Rubrik beigefügt sind, so dafs zur bequemen und vollständigen Uebersicht nichts vermifst wird. Der in dem sonst sehr correct gedruckten Werke S. XII vorkommende Druckfehler (statt 707 mufs es heifsen 607) wird um so weniger Anstofs erregen, als S. 148 die Zahl ganz richtig gedruckt steht.

Heidelberg. *Chr. Bähr.*

Kritischer Bericht über einige den Homer betreffende Gymnasial- und Universitäts-Programme.

1. *Einleitung zum Homer* von *Kostka*. Programm des Gymnasiums in Lyck zum 25. 26. Septbr. 1851. 40 S. 4.
2. *De Homero multiscio atque naturae conscio.* Comm. I. Scr. *Fr. Fiedler.* Programm des Gymnasiums in Wesel zum 27. August 1852. 16 S. 4.
3. *Ad Caroli Lachmanni exemplar de aliquot Iliadis carminum compositione quaeritur*, scr. *Ad. Holm.* Programm des Catharineums in Lübeck zum 16.—18. März 1853. 24 S. 4.
4. *Zur Kritik des homerischen Textes in Bezug auf die Abwerfung des Augments*, von *Carl H. F. Graskof.* Programm des Gymnasiums in Düsseldorf zum 2. 3. Septbr. 1852. 32 S. 4.
5. *G. F. Schoemanni dissertatio de reticentia Homeri.* Vorrede zum Index scholarum in univ. litt. Gryphisvaldensi per sem. hib. a. 1853—54 habendarum. 23 S. 4.

Nr. 1 beginnt mit einer Aufzählung von Dichtungen, welche dem Homer zuzuschreiben seien; der Verf. verstehe unter Homer nur den Dichter der Ilias und Odyssee. Ueber diesen wird sodann in vier Capiteln gehandelt. Das erste (S. 1—7) spricht über das Leben Homers,

über sein Vaterland, seine Zeit, über die Nachrichten von seinen Erlebnissen, seiner Blindheit, über die etymologischen Deutungen seines Namens. Das zweite (S. 7—22) legt die Anlage und den Inhalt der Ilias und Odyssee dar. Das dritte (S. 22—32) redet von den Schicksalen der homerischen Gedichte, von Lykurg, den Rhapsoden, Solon, Pisistratus, den Diaskeuasten, den Alexandrinern. Das vierte Capitel (S. 32—39) behandelt die Entstehung der homerischen Gesänge, Fr. A. Wolf und die Chorizonten. Auf S. 40 theilt der Verf. mit, das vorstehende, welches eine Zusammenstellung des wichtigsten aus den bekannten hierher gehörigen Werken enthalte, sei für Schüler der obern Classen, zunächst des Lycker Gymnasii bestimmt, und schliefst mit dem Wunsche, dafs bei diesen Schülern dadurch das Interesse für Homer gefördert werden möge. In diesen Wunsch stimmt gewis jeder ein, auch erkennt gewis jeder an, dafs eine Einleitung zum Homer von der Art, wie der Verf. sie beabsichtigt, ein Bedürfnis sei; dafs aber Hr. Kostka seine Aufgabe befriedigend gelöst habe, darf man nicht behaupten. Dabei läfst sich freilich kaum verkennen, dafs eine solche Einleitung für Schüler ein schwieriges Werk sei, dafs es bei der gründlichsten Sachkenntnis nicht nur den emsigsten Fleifs; sondern auch ein feines Gefühl für das auszuwählende und seine Anordnung und Darstellung erfordere. Am allerwenigsten darf man sich dieser Aufgabe gegenüber des Quellenstudiums entbrechen und auf ein Excerpieren der 'bekannten hierher gehörigen Werke' beschränken, zumal diese, namentlich Lauers Geschichte der homerischen Poesie und Osanns Anecdotum Romanum selber von Irthümern und Misgriffen aller Art wahrhaft wimmeln. Dergleichen Fehler, mögen sie auch den Kennern und der Wifsenschaft selbst zu keinem Nachtheil gereichen, werden doch bedenklich, wenn man sie aus den wifsenschaftlichen Schriften in für Schüler bestimmte fortpflanzt und den jugendlichen Köpfen von vorn herein Irthümer einimpft, die später schwer auszurotten sind und eigne Studien ungemein erschweren, während der Schüler, mit der gedruckten Einleitung seines als Orakel betrachteten Lehrers ausgerüstet, sich nur zu leicht für einen gewiegten sachverständigen ansieht und richtigeren Auffafsungen sich ungläubig lächelnd verschliefst. Was Hrn. K. betrifft, so hebt Ref. beispielsweise als sehr bedenkliche Irthümer die S. 31 bei Erörterung der kritischen Zeichen begangenen hervor. Hr. K. sagt dort nemlich von den Grammatikern der alexandrinischen Zeit: 'Ihre Bemerkungen machten sie theils in vollständigen Commentaren ὑπομνήματα bekannt, theils in kürzern σχόλια, theils durch blofse Randglossen und Zeichen, wodurch sie unechte, verdächtige oder sonst anstöfsige, oder beachtenswerthe Stellen bezeichneten. Solche Zeichen sind: ἀστερίσκος ※, bei besonders schönen; ὀβελός (—— oder ÷), bei unechten oder verdächtigen; διπλῆ (⟩— oder > oder ⟩÷), bei verworfenen Stellen, verschiednen Lesarten, eigenthümlichen Strukturen oder metrisch wichtigen Stellen; und ἀντίσιγμα ()( ) bei umzustellenden Versen.' In dieser Darstellung sind denn doch der Fehler und Misgriffe so viel wie der Worte. Ist es nicht ungleich besser, dafs

der Schüler gar keine 'Einleitung' zum Homer und von all den Fragen, um welche sich die homerischen Forschungen unserer Zeit drehen, gar keine Ahnung bekommt, als dafs ihm dergleichen völlig verkehrte Vorstellungen beigebracht werden? Vierzig Seiten umfafst die Schrift; die doppelte Anzahl von Fehlern der vorgezeigten Art nachzuweisen würde ein leichtes sein.

Der Verf. von Nr. 2 geht von der Erklärung aus, dafs er unter Homers Namen jene Mehrzahl von Dichtern begreife, aus deren Gedichten Ilias und Odyssee zusammengesetzt seien. Dafs keins von beiden genannten Werken Arbeit eines Dichters sei, habe nach Fr. A. Wolfs Vorgange G. Hermann bewiesen. Dasjenige zu prüfen, was G. W. Nitzsch für die entgegengesetzte Ansicht vorgebracht, und den ganzen Streit zu entscheiden, gehöre nicht zum Plane der vorliegenden Schrift und übersteige die Kräfte des Verf. Mit höchstem Eifer hätten diesen Gegenstand in unserer Zeit nach Spohn untersucht Lachmann und Lauer, beide durch vorzeitigen Tod neulich der Wifsenschaft entrifsen; sie hätten deutlich bewiesen, dafs die fraglichen Gedichte in der vorliegenden Gestalt von einem Dichter nicht herrühren könnten. Die Alten, besonders Krates, heifst es sodann, hätten den Homer nicht allein für das Musterbild aller Poesie sondern auch für die Quelle alles Wifsens angesehn. Krates sei hier freilich zu weit gegangen; doch lafse sich nicht verkennen, dafs Homer allerdings ein *multiscius vel potius cunctarum rerum apprime peritus atque naturae conscius* sei. Neuere hätten dem Homer und überhaupt den Alten das Gefühl für die Natur und die Fähigkeit abgesprochen sie zu schildern; deshalb schreibe der Verf. über Naturkenntnis und Naturschilderung Homers. Zuerst werde er die Kenntnisse Homers besprechen, sodann die Apotheose des Archelaos von Priene, endlich Homers Kenntnis und Schilderung der Natur. Von den beiden letztern Theilen der Arbeit enthält die vorliegende Commentatio I noch nichts. Sie beschränkt sich darauf, p. 4 etwas über Homer als Vorbild der epischen und überhaupt aller Poesie zu sagen, p. 5 über seine Bedeutung in mythologischer Hinsicht, p. 6 über sein geographisches, p. 8 über sein mathematisches, astronomisches, astrologisches Wifsen, p. 9 über Homer als Theologen und Philosophen, wobei besonders von allegorischen Deutungen die Rede ist, p. 12 über die Sentenzen und Lebensregeln im Homer, endlich p. 14 über das rhetorische. Diesen einzelnen Beobachtungen schickt der Verf. p. 3 die Bemerkung voraus: *lectores — monitos esse velim, non Zenodotis, Aristarchis aliisque principibus* [leg. *principibus*] *criticis Zoilisve huius aetatis vituperatoribus haec me scripsisse, sed nostrae scholae discipulis, Homeri carmina assidue lectitantibus, meam hanc qualemcunque opellam nonnihil commodi allaturam esse et spero et quam maxime cupio.* Hiernach befremdet es nicht, wenn etwas wifsenschaftlich bedeutendes in der Schrift nicht enthalten ist. Ueber den paedagogischen Werth will Ref. nicht rechten. Die Aufforderung, welche der Verf. an die Homeriker p. 4 erläfst, sie sollten vor allem aus Homer Bescheidenheit und Selbsterkenntnis lernen, *ne soli sibi Homerum*

sapere videantur etc., erscheint müfsig; wenigstens ist dem Ref. keine Aeufserung irgend eines namhaften Homerikers unserer Zeit bekannt, welche auf einen Hochmuth der hier getadelten Art zu schliefsen erlaubte. Was aber der Verf. an derselben Stelle sagt, es gebe wenig wirkliche Kenner des Homer, so dafs man hier den Spruch *πολλοὶ μὲν ναρθηκοφόροι, κανῆοι δέ τε Βάκχοι* anwenden könne, dies Geständnis dürfte wohl nicht als müfsig erscheinen. Doch will Ref. damit keineswegs dem Verf. selbst etwa einzelne kleine Ungenauigkeiten, unhaltbare und doch keck hingestellte Behauptungen u. dgl. mehr zum Vorwurf machen. Als Beispiele solcher Mängel führe ich an, dafs es p. 1 heifst, Ilias und Odyssee seien aus kleinen Gedichten *inde a Pisistrati temporibus* zusammengestellt und vermehrt; dafs p. 5 Anm. 16 über die kritischen Zeichen Aristarchs nur auf Wolfs Prolegomena verwiesen wird, nicht auch auf Osann, dessen Buch bei allen seinen Fehlern doch immer genannt werden muste; dafs p. 7 so geredet wird, als habe zwar Demetrios Skepsios einen *Τρωικὸς διάκοσμος* geschrieben, Apollodor aber nicht, sondern dieser nur ein Werk über homerische Geographie, *περὶ νεῶν καταλόγου*; dafs p. 12 mit grofser Sicherheit behauptet wird, die Erzählung von der durch Lykurg geschehenen Verpflanzung nach Sparta sei eine Fabel, entstanden aus dem Einflufse der genannten Gedichte auf die Gesetzgebung Spartas. Ein grofser Misgriff ist es unleugbar, dafs der Verf. p. 1 Lachmann und Lauer als durchaus ebenbürtig zusammenstellt.

Der Verf. von Nr. 3, Hr. Holm, sucht p. 1—3 zu zeigen, das *Γ* bestehe a) aus dem dritten Liede Lachmanns, welches den Eid nach dem Zweikampfe geleistet wifsen will; b) aus Bruchstücken zweier verschiedener Lieder, welche den Eid vor dem Zweikampfe leisten liefsen; c) aus der Teichoskopia, welche etwa Vs. 140 anfange. Diese vier Dichtungen habe der Anordner des *Γ* vor sich gehabt; er selbst habe die Einleitung zur Teichoskopia und die Worte des Idaios an den Priamos hinzugefügt; beide Stellen seien aus Worten anderer Stellen zusammengeflickt; die Teichoskopia sei an einem schlechten Platze eingefügt. — Das letzte Stück des *Δ* und das *E* erachtet Lachmann für ein zusammenhängendes Lied, sein fünftes; Hr. H. sondert p. 3—6 die Partien *Δ* 422—544 *E* 1—83. 508—593. 608—698 als fremdartig aus. Ob sie Bruchstücke eines andern Liedes seien, läfst er dahingestellt. — Im sechsten Liede Lachmanns glaubt Hr. H. p. 6—10 drei Lieder zu erkennen: a) Z 73—118. 257—529 b) Z 119—236 c) *H* 45—312. Der Dichter von b hatte das *E* nicht vor Augen; der von a scheint das *Δ* vor Augen gehabt zu haben. Die Verse Z 433—439. 447—465 sind eingeschoben. In c ähnelt die Schilderung des Zweikampfes der des *Γ*, so dafs eins der beiden Stücke das andere vor Augen gehabt haben mufs. Der Anfang des Z ist nach Stellen aus dem letzten Stücke des *Δ*, aus dem Anfange des *Λ* und aus c (*H*) gemacht und weder ein Lied noch Bruchstück eines Liedes. — P. 10 weist der Verf. ein paar Ausdrücke nach, welche nur im *Λ* vorkämen und die Meinung bestärkten, dies Buch sei ein besonderes Lied; aus dem

Umstande, dafs das Wort ὅπλα nur Θ 55 K 254. 272 Σ 614 T 21 Ψ 26 die Waffen bezeichne, wird auf ein jüngeres Zeitalter des K geschlofsen. — P. 11—18 wird über den Theil des Ilias von Α 1 bis O 591 gehandelt. Hier nimmt Lachmann fünf Lieder an. Sein zehntes bricht er im Α ab, um es im Ξ und O fortzusetzen. Hr. H. führt es nicht über das Α hinaus und gibt die Theile des Ξ und des O, welche L. zum zehnten rechnet, dem dreizehnten Liede, welches er aufserdem auch noch durch einige Stücke des 14ten Lachmannschen Liedes bereichert. Dagegen erhält das vierzehnte Lied vermuthungsweise die Verse Ξ 1 —26, welche L. als Füllstück betrachtet. In Bezug auf das elfte Lied (das M) weicht Hr. H. von L. nur mit einzelnen Athetesen ab; in Bezug auf das zwölfte (das N) stimmt er mit L. ganz. Sämmtliche Abweichungen von L. stellt eine Tabelle übersichtlich zusammen. — P. 18—20 bestreitet Hr. H. die Behauptung, der Kampf des Aias gegen den Versuch der Troer die Schiffe anzuzünden werde zweimal erzählt, O 727 und Π 102, und zwar an ersterer Stelle schlecht. — Die fünf Bücher Σ—X hält L. für ein Lied; Hr. H. glaubt p. 20—22 im Σ und im T deutliche Spuren der Thätigkeit eines Anordners entdeckt zu haben; namentlich gehöre dahin, dafs Personen, welche in die Handlung eingeführt sind, sobald sie das erfüllt haben, wozu der Dichter ihrer bedarf, nicht wieder erwähnt werden, ja dafs nicht einmal ihr Fortgehn ausdrücklich erwähnt ist. Auf solche Indicien hin betrachtet Hr. H. T 40—281 und die zweite Hälfte des Σ (die Hoplopoiie) als zwei eigne Lieder, zwei der vorzüglichsten in der Ilias. — P. 23. 24 sucht der Verf. zu zeigen, dafs die Bücher T und Φ die gröfste Aehnlichkeit mit dem E hätten; aus dem E müsten alle Partien fort, welche nicht Diomedes Thaten, sondern die anderer Helden schilderten, so dafs dies Buch mit Recht eine Διομήδους ἀριστεία heifse; ebenso seien die Bücher TΦ eine reine Ἀχιλλέως ἀριστεία; auch die Götterkämpfe beider Dichtungen ständen in Beziehung aufeinander. — Eine Kritik der einzelnen Deductionen kann Ref., ohne die ihm gesteckten Grenzen zu überschreiten, unmöglich hier unternehmen. Er mufs sich begnügen Hrn. H. erstens zu bemerken, dafs er zuweilen Lachmann gar nicht verstanden hat. So sagt er z. B. p. 20, L. behaupte, die Bücher Σ—X seien von einem Dichter, und scheine ausdrücklich zu verbieten, hier Lieder zu unterscheiden. L. meinte vielmehr (S. 84 der Ausg. von 1847), diesen Büchern lägen mehrere Lieder zu Grunde, welche aber nicht von einem blofsen Anordner blofs zusammengestellt, sondern vielmehr von einem wirklichen Dichter so ineinander gearbeitet seien, dafs kein Forscher von seiner (d. h. Lachmanns) Art gern an die Scheidung gehn werde. Zweitens verräth Hr. H., dafs seine Kenntnis der Scholien eine ziemlich mangelhafte ist. So behauptet er z. B. p. 12, die Verse M 340 f. sagten, das griechische Lager habe mehrere Thore gehabt. Hr. H. kennt demnach weder die Diplen, welche den Gebrauch des Plurals statt des Singulars, noch die, welche den Gebrauch von πᾶς statt ὅλος betreffen. Wie sagt Aristonikos gerade an dieser Stelle selbst, M 340? Καὶ πυλέων· πάσας γὰρ ἐπώχατο: ὅτι τὸ πάσας ἀντὶ τοῦ ὅλας· οὐ γὰρ

ἦσαν πολλαὶ πύλαι, ἀλλὰ μία. Auch mit der Lesung des Homer selbst kann sich Hr. H. nicht allzuviel befafst haben. Noch deutlicher zeigt das z. B. p. 10, wo Hr. H. es als einen wichtigen Beitrag zur Verdächtigung einer Partie von 420 Versen anführt (*quod iudicium ut insigni aliqua re fulciam*), dafs 140 dieser Verse auch sonst vorkämen. Man weifs, dafs nirgends im Homer weniger dergleichen Doppelgänger, vielfach aber sogar in guten Partien mehr sich finden, und erinnert das Bedenken Hrn. Holms wirklich an jene Periode gleich nach Fr. A. Wolf, wo die Durchforschung der Gedichte selbst nur kaum begonnen war. Viertens sieht Hr. H. recht oft das blofs mögliche für nothwendig an. So z. B. p. 10, wo er sagt, dafs nur selten im Homer die Waffen ὅπλα hiefsen, und zur Erklärung ein jüngeres Zeitalter der betreffenden Stellen und Partien annimmt, wie namentlich der Doloneia. Die Annahme ist an sich möglich, aber nicht nothwendig, denn man kann den Unterschied befriedigend z. B. auch aus der Annahme verschiedener gleichzeitiger Dichter erklären, und von andern Punkten hängt es ab, wofür man sich entscheiden soll. Aus allem geht hervor, dafs Hr. H. ein Anfänger ist, der aber ermuthigt zu werden verdient. Denn falls er nur die 'étude sur André Chenier', welche er seiner homerischen Abhandlung beigegeben hat, nebst allem Zubehör bei Seite legt, um auf Jahre hinaus allein dem Homer seine Studien zu widmen, so hat er wohl die Aussicht auf diesem Gebiete etwas sehr tüchtiges zu leisten.

Nr. 4. I. Bekker, meint Hr. Grashof, habe viel Uebereinstimmung in den Text Homers gebracht; einiges sei nachzubefsern; so sei im Setzen und Weglafsen des Augments noch nicht genug Consequenz; in vielen Stellen, wo es fehle, könne es ebensogut stehn wie in andern ähnlichen, wo es stehe, und umgekehrt stehe es oft, wo es auch fehlen könne; man müfse Gesetze suchen. Der Verf. hat laut S. 3 alle Stellen aufgesucht, geordnet, verglichen; einen ganz sichern Faden habe er nicht gefunden; das werde vielleicht einem glücklichern mit Hilfe vorliegender Arbeit gelingen. Nachdem sodann gewisse Kategorien schwierigerer Fälle von der Untersuchung ausgeschlofsen, erklärt der Verf. S. 3, dafs er auf die überlieferten Varianten nicht viel Gewicht lege; ohnehin ständen sie ihm bei der Ilias nicht vollständig zu Gebot; nur für die Odyssee besitze er eine eigne Sammlung. Eingetheilt hat der Verf. nach Verbis simplicibus und compositis, nach Augmentum syllabicum und temporale, nach den Versfüfsen, und in diesen nach Arsis und Thesis, spondeischer und daktylischer. In vorliegendem Programm ist wegen Mangels an Raum nur das syllabische Augment einfacher Verba betrachtet, in sechs Capiteln, deren jedes einen Versfufs umfafst. Das sechste besteht aus wenigen Zeilen; die übrigen zerfallen in je vier Paragraphen: über die Arsis, die spondeische Thesis, die erste und die zweite Kürze der daktylischen Thesis. Die Fälle, wo das Augment steht und wo nicht, werden aufgezählt und geordnet, es wird nach Gründen des Stehens oder Fehlens gesucht und nach durchgreifenden Gesetzen, der Text aber, um ihn gleichförmiger zu machen, manigfach geändert, wo-

bei theils überlieferte Varianten den Sieg davon tragen, theils Conjecturen des Hrn. Verf. Diese Conjecturen, wenn anders Ref. gegen die sehr fleifsige und viel gutes enthaltende Abhandlung Einwendungen sich erlauben darf, diese Conjecturen scheinen bedenklich. Nicht als ob sie alle oder zum grofsen Theil an sich unpassend wären; nein, unbesehn ob sie passen oder nicht, hat Ref. gegen alle in Bausch und Bogen das einzuwenden, dafs sie eben nicht überliefert sind. Es ist hier, wohl zu merken, nicht etwa z. B. von offenbaren Schreibfehlern in Mss. die Rede, sondern Hr. G. corrigiert alle Augenblicke einmal um der Analogie willen aus Conjectur das wirklich überlieferte und die Alexandriner, wobei er denn auch vielfach das 'verkannte' Digamma seine bekannte Rolle spielen läfst. So gering er aber die überlieferten Varianten anschlägt, so hoch schlägt sie Ref. an, auf die Gefahr hin von Hrn. G. für einen Pedanten angesehn zu werden. Kann man durch Auswahl unter ihnen ein oder das andere Gesetz über das Augment finden, so versuche man es aufzustellen und durch dasselbe die Richtigkeit eben der ausgewählten Varianten zu beweisen; der Zweifel, ob nicht diese Varianten blofse Conjecturen eines alten Kritikers seien, um des betreffenden Gesetzes willen gemacht, würde sich wohl nicht immer abweisen lafsen. Ueber den bezeichneten Kreis nun aber gar hinauszugehn und selber so zu conjicieren, dürfte ganz unstatthaft sein. Ich stehe nicht an zu behaupten, dafs wir in den allermeisten Fällen (einzelne Ausnahmen gibt es ja überall) bei Homer über die Tradition nicht hinaus dürfen, wenigstens gewis nicht da, wo es sich um solche sprachliche oder metrische Dinge handelt wie in vorliegender Schrift. Dafs unsere Ueberlieferung der Lesarten vollständig sei, kommt mir nicht bei zu behaupten; aber wir wifsen nicht was fehlt; und gerade das Augment ist eine so schwankende und unbestimmte Sache, besonders, man denke, bei mündlicher Abfafsung und Ueberlieferung. Wir können schwerlich überall entscheiden, ob nicht von vorn herein der Dichter selbst in ein und derselben Stelle das Augment einmal gesprochen, einmal es nicht gesprochen hat; noch weniger können wir die Thätigkeit der Dichterschulen, der Rhapsoden, der pisistrateischen Anordner, aller der Jahrhunderte bis auf die Alexandriner in solchen Bagatellen wie das Augment controlieren. Und nun bedenke man die verschiedenen Verfafser der Gedichte! Verschiedene Verfafser erkennt jeder in Homer, denn die Verfechter der Einheit nehmen ja gerade um die Einheit zu retten die gröfsten Interpolationen an; auch verschiedene Zeitalter wird schwerlich jemand leugnen; denn auch die Verfechter der Einheit und die, welche das von Aristarch für echt erklärte in einem einzigen und zwar kurzen Zeitraum entstanden denken, werden nicht umhin können, alle die vielen Interpolationen späteren Zeiten zuzuschreiben. Ebensowenig wird drittens irgend jemand Verschiedenheit des Ortes ganz wegleugnen. Glaubt nun also Hr. G. annehmen zu dürfen, dafs alle die verschiedenen Dichter, Zeitalter, Orte in Bezug auf solche Dinge wie das Augment genau denselben Gesetzen folgten? Er glaubt es nachweislich nicht; denn nach S. 8

(Anm. 14). 13. 14 (Anm. 24). 16. 19 (Anm. 30) meint er, Besonderheiten in den Versen *T* 224 *Ψ* 84 *ψ* 342 *ω* 269. 417 könnten nicht befremden, weil der letzte Theil der Odyssee und jene beiden Stellen der Ilias andern Ursprungs seien! Aber wenn Hr. G. das anerkennt, sieht er nicht, dafs die Kraft dieses Einwandes weit über den Kreis jener fünf Stellen hinausdringt, viel zu weit, als dafs man auch nur in zwei Abschnitten durch Conjectur irgend welche Gleichförmigkeit herstellen dürfte? Bei den, wie jede Seite zeigt, umfafsenden und langjährigen homerischen Studien Hrn. G.s, wie sonderbar nimmt es sich da aus, wenn er Angesichts jenes Zugeständnisses z. B. (ich greife aus hundert Fällen aufs Gerathewohl einen heraus) S. 31 sagt, nach τεύχε', ἔντε' ἐδυνον (εν) ω 498 [!] Γ 339 sei auch *P* 194 die Vulg. τεύχε' ἔδυσεν selbst gegen die besten Codd. zurückzurufen, und wer κήδε' ἔτευχεν u. a. *N* 209 α 244 Φ 525 (v. l.) ψ 306 [!] geschrieben habe, der habe auch μήδε' ἔκειρεν *Π* 120 statt des Praes. κείρει wählen müfsen! Hr. G. meint, auch Bekker habe nach einer solchen Gleichförmigkeit im Homer gestrebt wie er selbst; ich meine, der Bekkerschen Ausgabe liegt vielmehr gerade das Princip des Festhaltens an der Ueberlieferung zum Grunde. Um ein handgreifliches und kurzes Beispiel zu wählen, man vergleiche die beiden Stellen vom Anfange der Kirke und der Kalypso ε 230—32 κ 543—45. Bei Wolf sind die drei Verse in beiden Stellen völlig dieselben; Bekker schreibt ε 232 κεφαλῇ δ' ἐφύπερθε καλύπτρην, dagegen κ. 545 κεραλῇ δ' ἐπέθηκε καλύπτρην. Warum dieser absonderliche Unterschied? Antwort: weil zu ε 232 überliefert ist, Aristarch habe ἐφύπερθε gelesen, ἐπέθηκε die εἰκαιότεραι, die Stelle des κ dagegen ohne solche Notiz im Text überall das ἐπέθηκε hat. Hier haben wir bei Bekker ganz den löblichen Starrsinn Aristarchs, welcher sich ja z. B. nicht einmal dazu entschliefsen konnte, eine Schwierigkeit (*Π* 636) durch Streichung eines einzigen τέ oder vielmehr τ' völlig zu beseitigen, welches sich ohne Spur streichen liefs, aber von allen Seiten überliefert war. Oder Φ 271, die bekannte einzige Stelle, an der die Form ἦλιος sich findet; hier bezeigt Hr. G. S. 11 nicht übel Lust für ἦλιος ὃ σφ' ἐνόησε μιγαζομένους zu ändern ἠέλιος ὃ νόησε μιγαζομένους. Was that Aristarch? Er setzte, was Hr. G. aus den übrigens von ihm nicht vollständig citierten Stellen der Scholienlitteratur nicht herauslas, eine Diple ὅτι ἅπαξ ἐνταῦθα τρισυλλάβως λέγει τὸν Θεόν, zum sichern Zeichen, dafs keine Variante mit ἠέλιος da war, Aristarch selbst aber viel zu besonnen, um aus eigner Machtvollkommenheit dergleichen wohlfeile Aenderungen sich zu gestatten. Ob nun Bekker ganz consequent war und überall so verfuhr, ist eine andere Frage. Bei ihr mufs man wohl beachten, dafs es mit blofs prosodischen Zeichen, mit Interpunctionen, mit allem, wovon man sagen kann, es sei einst nicht mit hingeschrieben worden, eine andere Sache ist; hier darf natürlich jeder rein nach den von ihm für richtig erachteten sprachlichen und metrischen Gesetzen verfahren und seine η und ηι so consequent accentuieren wie er will. Aber Hr. G. geht ja viel weiter, er ändert um irgend eines in den Homer hineinzubringenden Princips willen Buch-

staben, die stets mit besonderen Zeichen geschrieben sind, ändert Silben, Wörter, Wörterreihen, kurz verfährt so, dafs man ihm ein *manum de tabula* zurufen mufs. Und mit alle dem stellt er doch nicht einmal überall die gewünschte Gleichförmigkeit her; nicht selten wiegt sich in einer Stelle das Für und das Wider so auf, dafs selbst Hr. G. keine Entscheidung wägt; oft auch mufs er zwischen mehreren Stellen entschiedene Ungleichförmigkeit belafsen. Und wenn man nun noch beachtet, dafs Hr. G. S. 3 gesteht, mit wenigen Ausnahmen überhaupt nur solche Fälle in die Untersuchung gezogen zu haben, wo durch eine leichte Aenderung die augmentierten und die nicht augmentierten Formen vertauscht werden konnten, da sieht man nur zu klar, dafs, wie oben angedeutet, dieser Punkt mit dem Augment für Homer nie völlig zu erledigen und unter durchgreifende Gesetze zu bringen sei, dafs wir uns vielmehr begnügen müfsen in Ungewisheit über das ursprüngliche am überlieferten festzuhalten und vorkommenden Falls in unsern Ausgaben ohne Entscheidung die überlieferten Varianten zusammenzustellen. Ungleichheiten, die sich bei solchem Verfahren zeigen, dienen zum Theil vielleicht gerade der Forschung über den Ursprung der Gedichte als Spuren, die man durch Aenderung ja nicht verwischen darf. Und gibt es stellenweise dann auch Unbegreiflichkeiten, nun so haben Unbegreiflichkeiten eben auch das Recht der Existenz; und hier sind sie, wie alle guten und alten Varianten, ein ehrwürdiger Rost grauen Alterthums, den niemand herunterkratzen soll. Bei diesen Einwendungen, die ich mir gegen Hrn. G. erlaube, wiederhole ich, dafs ich seine Aenderungen keineswegs an sich für schlecht halte. Er uniformiert auch keineswegs ohne alle Umsicht; er motiviert Ausnahmen, wo es ihm möglich scheint, er bringt hier und da sogar Verschiedenheit in Parallelstellen, in denen bisher keine war. Aber letzterer Art von Aenderungen steht freilich auch wieder ein principieller Grund entgegen, den Hr. G. gar nicht berücksichtigt hat. Ich meine das formelhafte Wesen aller echtepischen Poesie, welches im Verlauf der Entwicklung einer solchen Poesie immer mehr die Oberhand gewinnt und bewirkt, dafs von den Nachdichtern Formeln auch da angewandt werden, wo sie nicht ganz in den Zusammenhang passen. So z. B: heifst es bei Homer von einer in den Saal tretenden Frau mehrmals *στῆ ῥα παρὰ σταθμὸν τέγεος πύκα ποιητοῖο*; an einer dieser Stellen, Φ 458, will Hr. G. S. 5 aus Conjectur schreiben *ἔστη πὰρ σταθμόν*, weil hier das *ῥά* nicht auf etwas vorhergehendes sich beziehe, wohl aber in den übrigen Stellen. Und woher weifs denn Hr. G., dafs die Stelle Φ 458 nicht etwa von einem andern Dichter herrührt als die übrigen, dafs dieser Dichter von Φ 458 nicht etwa jene übrigen Stellen oder mehrere von ihnen und vielleicht noch eine ganze Reihe verlorner Parallelstellen vor sich hatte, das *στῆ ῥα παρὰ σταθμὸν τέγεος πύκα ποιητοῖο* rein als eine für solchen Fall gewöhnliche Formel zu betrachten gewohnt war und es unbedenklich gebrauchte, ohne jedem Wörtchen dieser Formel die feine und volle Bedeutung zu geben, welche der Urheber der Wendung für sie berechnet hatte? Ich sage nicht, dafs es so sei; aber — dergleichen Er-

scheinungen sind ja auch im Homer längst nachgewiesen — es kann so sein; und deshalb — *manum de tabula*.

Gegenstand der Abhandlung Nr. 5 ist das von alten und neuen Erklärern dem Dichter vielfach vindicierte σχῆμα κατὰ τὸ σιωπώμενον. Hr. Schömann behandelt zuvörderst leichtere Fälle, in denen man ohne Bedenken mit der Annahme des genannten Schema der Interpretation forthelfen könne. Von ihnen wird dann allmählich ein Uebergang gemacht zu schwierigeren Fällen: p. 6 heifst es, die Vertheidigung erscheine um so bedenklicher, je öfter sie der Annahme jenes Schema bedürfe; es treten Fälle auf, wo ganz augenscheinlich durch Annahme von Interpolationen und Lücken weit einfacher und beſser sich helfen lafse. P. 7 beginnt sodann die Hauptpartie der Untersuchung. Sie richtet sich gegen G. W. Nitzsch. Von ihm und seinem Buche über die Sagenpoesie der Griechen wird mit Achtung gesprochen, dem genannten Buche jedoch nicht mehr zugestanden, als dafs es viel Ueberzeugungskraft entwickle, so lange man es lese. Andrerseits stellt sich aber Hr. Sch. auch nicht unbedingt auf die Seite Wolfs und Lachmanns, sondern er hält von den Ansichten dieser beiden nur mehr für richtig als von denen ihres Gegners (p. 21). Hr. Sch. sucht, wenn ich ihn recht verstehe, einen Mittelweg einzuschlagen, indem er geneigt scheint anzunehmen, dafs ein Dichter, dem dann eben der Name Homer zukäme, die wesentlichsten Theile der Ilias gedichtet habe, mit deutlichem Bewustsein des bestimmten der ganzen Fabel zu Grunde liegenden Gedankens; aber in lockerer und auf stückweisen Vortrag berechneter Zusammenfügung der Theile. Dies ganze sei dann später durch Hinübernahme von gröfsern und kleinern Stücken aus andern Liedern vom troischen Kriege erweitert und zuletzt durch Pisistratus redigiert worden. Kurz und unumwunden spricht der Verf. das in vorliegender Schrift freilich nicht aus, sondern diese enthält überhaupt nicht sowohl positive und bestimmt gefafste Behauptungen über die Entstehung der uns vorliegenden Ilias, als sie vielmehr sich mit Auffindung von Schwierigkeiten begnügt und von Momenten gegen die Einheit dieser Ilias. Die Forschung ist ganz in der Art, wie sie vom Verf. zu erwarten war. Scharfsinn, Takt, Umsicht, Klarheit, Einfachheit, alles vereinigt sich, um den Verf. auch auf diesem Gebiet als Meister zu zeigen. Von *B* bis zum *Π* geht der Verf. p. 9—23 die Ilias durch und weist überall Fälle nach, wo die Vertheidigung des überlieferten Zusammenhangs der Annahme eines unpassenden κατὰ τὸ σιωπώμενον bedürfe. Motivierungen lafsen sich überall denken, aber sie müsten eben gegeben sein. Diesen Punkt kann man nicht genug hervorheben und namentlich Hrn. G. W. Nitzsch nicht scharf genug entgegenrücken; denn Nitzsch geht bekanntlich vor allem gerade hier zu weit und motiviert in gröfster Gutwilligkeit für seinen einen Homer das zurecht, was dieser eben selbst hätte sagen müfsen. In all den Fällen, wo Nitzsch die Verblendung der Angreifer zu beklagen liebt, welche den augenscheinlichen innern Zusammenhang nicht sähen, behauptet der Angriff nicht die Undenkbarkeit eines innern Zusammenhangs, sondern

tadelt nur das, dafs dieser Zusammenhang nicht dargelegt ist. Es war ein gelungener Griff Schömanns, Nitzsch gerade an dieser schwachen Seite zu fafsen. Viel wahrscheinlicher als ein κατὰ τὸ σιωπώμενον ist nach Hrn. Sch. bei den betreffenden einzelnen Fällen fast überall die Annahme einer Interpolation oder einer Lücke. Die Lücken entstanden dadurch, dafs mehrere Partien bei der Redaction in unserer Ilias nur zum Theil Platz fanden; das weggelafsene rechtfertigte vieles, was uns in dem vorliegenden Zusammenhange anstöfsig erscheint. Als entbehrlich für das ganze der Ilias werden aufser mehreren kleinern Abschnitten ziemlich bestimmt p. 10 die Hauptmasse des Γ und des Δ bezeichnet, und p. 18. 20 der Theil von N 1 bis O 390. Es versteht sich von selbst, dafs der Verf. nicht glaubt mit diesen Aussonderungen und unbestimmten Annahmen von nur zum Theil aufgenommenen Liedern die Sache zu Ende geführt zu haben. Die Zuversicht aber spricht er p. 21 aus, es könne überhaupt durch tüchtige Forschung die Sache zu Ende geführt werden. Wenn der Verf. selber diese Durchführung versuchen wollte, so könnte sich natürlich die Wifsenschaft dazu nur Glück wünschen; möchte nun das Resultat befriedigen oder nicht, jedesfalls würde die Untersuchung wesentlich gefördert werden; und fast hat es den Anschein, als ob in der That vorliegende Abhandlung nur ein Vorläufer einer gröfsern Arbeit über die homerische Frage sei. Hoffen wir also!

Berlin. Dr. *M. Seugebusch.*

Programme über Vergilius.

1. *Explicationum Vergilianarum specimen.* Scripsit *A. Häckermann.* Programm des städt. Gymn. zu Greifswald. 1853. 24 S. 4.
2. *Theologumenon Vergilianorum particula.* Scripsit *R. Dietsch.* Programm d. kön. Landesschule zu Grimma. 1853. 37 S. 4.

Nr. 1 enthält Bemerkungen und Erläuterungen zu 35 Stellen im ersten Buche der Aeneis. Der Hr. Verf. hat mit vielem Fleifse besonders die Commentare der neueren Herausgeber durchgelesen und stellt die abweichenden Ansichten derselben kurz zusammen, seine eigene Entscheidung hinzufügend und eine Menge Parallelstellen aus Vergil und anderen lateinischen Dichtern beibringend. Zweierlei vermifsen wir dabei: geglättete und wohlgefügte Form und scharfe Bestimmtheit des Urtheils. In Bezug auf das erstere brauchen wir nur die kurzen, lose aneinander gereihten Sätze und den längst nicht blofs als geschmacklos, sondern auch als widersinnig verworfenen Gebrauch des griechischen Artikels zur Anführung lateinischer Worte (Τῷ facilis victu ambiguitate quadam laborat p. 12; ut iusto durior sit ellipsis τοῦ certare p. 14) zu erwähnen, das letztere zu begründen wollen wir einige Stellen besprechen. I 454—456: *dum quae fortuna sit urbi, artificumque manus inter se operumque laborem miratur, videt Iliacas ex ordine pugnas bellaque iam fama totum volgata per orbem,*

erklärt Hr. H. *fortuna* durch 'incrementa urbis, Gedeihen, Aufblühen', zwar dem Sinne nach nicht falsch, aber ohne die Bedeutung des Wortes scharf zu bestimmen. Zwar bedeutet *fortuna* die ganze Reihe von Ereignifsen, durch welche man zu einem Ziele gelangt (IV 653. III 493) und es könnte daher wohl auch hier von dem Schicksalslaufe, in dem die Stadt begriffen, die Rede sein, allein die Verbindung der Worte läfst an einen Schlufs von der Gegenwart und Vergangenheit auf die Zukunft nicht denken und fordert die einfache Erklärung: 'der gegenwärtige Zustand der Stadt'. Dafs dieser ein guter, Staunen erregender sei, liegt in *miratur* ausgedrückt. Mit Ladewig entscheidet sich ferner Hr. H. dafür, dafs die arbeitenden Künstler und Handwerker (dies würde *opera* bedeuten, nicht Werkmeister) zu verstehen seien, zwischen denen Aeneas ungesehen umherwandere; *inter se* erklärt er sodann: 'während Aeneas staunend das (bunte) Untereinander der schaffenden Künstler und arbeitenden Werkmeister betrachtet'. Er sagt: 'operarii omnino *inter se* esse dicuntur'. Soll dies heifsen: der Ausdruck ist ein gewöhnlicher? oder: Vergil sage dies? Hierauf fährt er fort: 'Facillime *entes* (ein Particip, das die Lateiner gar nicht gekannt) ex antecedenti sit subauditur'. Das würden wir uns gefallen lafsen, wenn sint zu ergänzen wäre. Durch die Ellipse soll sodann Vergil gleichsam die frequentia ac turba congregatorum zeichnen. Von den zwei dazu citirten Stellen ist II 755: *Horror ubique animos, simul ipsa silentia terrent. Inde domum, si forte pedem, si forte tulisset, me refero* offenbar der vorliegenden ganz ungleich und III 193: *Postquam altum tenuere rates, nec iam amplius ullae apparent terrae, caelum undique et undique pontus* können doch gewis die letzten Worte nicht ein Durcheinander des Himmels und des Meeres ausdrücken. Dann heifst es sofort weiter: 'Tot intra unius templi parietes et artifices et operae permixte quasi ac secreto (Hand Turs. III p. 397—400) laborant, Aeneas enim (vs. 440) non cernitur ulli'. Also in dem inter se soll das geheime und verborgene liegen? Man hätte den Aeneas nicht hineingelafsen, wenn er sichtbar gewesen? Um nun nachzuweisen, dafs opera Arbeiter bedeuten könne, verweist Hr. H. auf A. I 507. G. II 155, aber gerade diese Stellen enthalten den Begriff 'Arbeiten' ganz deutlich und weisen auf die Nothwendigkeit der gleichen Deutung hier hin. *Ex ordine* soll dann den Gegensatz schon vollendeter Arbeiten gegen die noch in der Ausführung begriffenen bedeuten, als ob etwas anderes darin liegen könnte, als dafs die Zeitfolge in den Bildwerken beobachtet gewesen. Die Bemerkung schliefst mit den Worten: 'Inutiliter igitur H. P. (Peerlkamp) I p. 59 correxit Mirantur i. e. Aeneas et Achates. VII, 452, IX, 457. Sil. VIII, 196'. Sie zeigen, dafs der Hr. Verf. nur Adversarien gibt. Sollen die Stellen zur Widerlegung Peerlkamps dienen? VII, 452 lehrt weiter nichts, als dafs *inter* 'mitten unter' bedeutet. Wegen IX, 457 hätte sich doch Hr. H. wenigstens darüber aussprechen müfsen, wie er *inter se adgnoscunt* fafst. Die letzte Stelle endlich: *dumque inter se mirantur* mufs geradezu als Beweis für Peerlkamp dienen. Das leider bei vielen beliebte stolze Absprechen gegen den holländischen

Gelehrten, über den Ladewig in der Vorrede zur Aeneis ein weit richtigeres Urtheil fällt, sollte doch endlich einer besonnenen Würdigung seiner Kritik Platz machen. So lange man nicht nachweist, dafs *inter se* zum Object bezogen dem lateinischen Sprachgebrauch angemefsen sei, wird *lustrant* und *mirantur* als eine Emendation betrachtet werden müfsen, welche eben so leicht ist — denn da im Hauptsatz das Subject nur Aeneas ist, konnten leicht Grammatiker dazu geführt werden, die Gleichmäfsigkeit im Zeitsatze herstellen zu wollen —, wie sie dem Vergil Klarheit des Ausdrucks und Verständlichkeit zurückgibt. Die Heimlichkeit nehmen wir dann mit Recht für Aeneas und Achates in Anspruch. Eine zweite Stelle, an der wir des Hrn. Verf. Weise recht kennen lernen, ist vs. 544 f.: *Rex erat Aeneas nobis, quo iustior alter nec pietate fuit nec bello maior et armis.* Hr. H. erklärt sich hier gegen die meisten neueren Erklärer für die alte, von Thiel angenommene Auffafsung und Interpunction: *quo iustior alter nec pietate fuit, nec bello maior et armis.* Das Bedenken jener wegen der Verbindung *iustior pietate* weist er damit ab, dafs er sagt, *iustitia* und *pietas* würden von den Alten oft verbunden gedacht und genannt. Als loci vere palmarii führt er an Cic. d. n. d. I 2: *pietate sublata una tollitur iustitia.* 41: *est enim pietas iustitia adversus deos.* und II 61: *pietas, cui coniuncta iustitia est;* auch habe Verg. XI 126: *Iustitiaene prius mirer belline laborem? iustitia* für *pietas* gesetzt. Aber beweisen denn jene drei Stellen aus Cicero nicht, dafs die *iustitia* als etwas von der *pietas* verschiedenes aufgefafst wurde, dafs jene ihre Quelle und Bedingung in der letzteren hat und aus ihr nothwendig hervorgeht, und dafs sie nur uneigentlich und in beschränktem Sinne zur Definition von *pietas* benützt werden kann? Und wer wird in der Stelle des Vergil an die Frömmigkeit gegen die Götter denken, da doch der Lateiner an dem Aeneas, welcher seinem Volke Verzeihung bietet und alle Schuld allein dem Turnus zuschreibt, zunächst nichts mehr zu bewundern hat, als die Gerechtigkeit, die er gegen sie walten lässen will? Aber keine Stelle findet sich bei Hrn H. wo iustus pietate gesagt worden, und daran, dafs es nicht habe gesagt werden können, hat er nicht gedacht. Die Römer leiten eine Tugend weder auf ihre Quelle zurück ('gerecht aus Frömmigkeit'), noch hat *iustus* bei ihnen eine allgemeine Bedeutung, stets die bestimmte 'der, welcher suum cuique erweist'. Wir können übergehen, was er zur Abweisung des etwaigen Vorwurfs, die Rede sei dann zu wortreich, sagt, auch brauchen wir uns nicht aufzuhalten mit dem Grunde, es stehe stets *quo non alter*, nie ohne Negation, da er ja selbst die Möglichkeit die Negation aus dem folgenden *nec* heraufzubeziehen zugegeben hat. Aber er fügt hinzu, dem Aeneas werde gewöhnlich das doppelte Lob ertheilt *pietate insignis et armis* und dem Vergil habe das homerische: *ἀμφότερον, βασιλεύς τ' ἀγαθός, κρατερός τ' αἰχμητής* vorgeschwebt. Es heifst den Vergil heruntersetzen, wenn man ihm nicht zutraut, dafs er das für jede Stelle angemefsene zu sagen gewufst, ihm überall dieselbe Schablone aufdrängt. Sind denn etwa die Worte des Ilioneus nicht darauf berechnet,

die Königin zur Gewährung ihres Schutzes geneigt zu machen? Was dient aber mehr dazu, als die Gerechtigkeit, die den geleisteten Dienst treulich vergilt? Dafs deshalb die Gerechtigkeit des Aeneas angeführt werde, beweisen doch ganz deutlich die Worte: *officio nec te certasse priorem poenitet.* Zum Wollen gehört das Können und deshalb fügt dann Ilioneus die beiden grofsen Eigenschaften des Aeneas hinzu: 'Er ist gerecht, wie kein anderer, er wird dir aber auch Dank reichlich abstatten; denn er ist fromm und tapfer. Der Götter Schutz — denn nur dem Frommen geben sie Gedeihn — und seine Tapferkeit verbürgen, dafs er es können wird.' Fast unbegreiflich ist es auch, dafs im folgenden Verse Hr. H., obgleich er *umbrae* = Orcus setzt, dennoch darauf besteht, umbris für den Dativ zu halten und *occumbere nocti* (*occubo* |= *occubui*) damit zu vergleichen. Bestimmte ihn das Beiwort *crudelibus* dazu, nun die Grausamkeit der Schattenwelt besteht doch darin, dafs sie den, welcher in ihr occubat, nicht wieder herausgibt. Ueber die viel besprochene Stelle vs. 607 f.: *dum mentibus umbrae lustrabunt convexa* können wir uns kürzer fafsen, da, wie wir oben sehen, Hr. Hudemann in der Ztschr. f. d. G.-W. VII, 654 f. den richtigen Weg eingeschlagen hat. Schatten, welche an den Bergen hinziehen, können nicht Schatten sein, welche die Berge werfen. Sie müfsen von etwas anderem auf die Berge fallen. Hr. Hudemann denkt daher richtig an die Wolken-schatten. Weil wir in Hrn Häckermann einen fleifsigen und strebsamen Arbeiter erkannt haben, glaubten wir ihn durch eine scharfe Kritik auf dasjenige hinweisen zu müfsen, ohne welches sein Fleifs keine befriedigende Frucht tragen kann, auf eine strenge Auffafsung der Begriffe und Worte und rechte Würdigung des dichterischen Geistes statt der Häufung von Citaten und der ausführlichen Erwähnung fremder Ansichten. Ueber eine nicht geringe Zahl von Stellen hat übrigens der unterzeichnete unter Berücksichtigung von Hrn Häckermann's Arbeit seine Ansicht ausgesprochen in der unter 2) erwähnten Programmabhandlung, von der man ihm eine kurze Selbstanzeige vielleicht zu gute halten wird, weil er dieselbe nur unternimmt, um die Nachsicht der Leser sich zu erbitten, der er um so mehr bedarf, als ihm weder Zeit noch Raum gestatteten, alles in der Form und Vollständigkeit auszusprechen, wie er es gewünscht hätte. Je mehr ihm unverdient Vergil in neuerer Zeit heruntergesetzt und getadelt schien und je mehr er als einen Grund davon die Verkennung seiner religiösen Ansichten oder falsche Stellung zur Religion überhaupt erkannte, um so lebhafter fühlte sich Ref. veranlafst, des Dichters Theologie sorgfältiger Untersuchung zu unterziehen. In der eben erschienenen Abhandlung hat er nun eine Probe dieser Studien vorgelegt, und drei Dinge behandelt; 1) den Gebrauch des Wortes *deus*, ohne Beziehung auf einen bestimmten Gott, weil daraus das Verhältnifs des Dichters zur Volksreligion und zu den durch die Philosophie gewonnenen Anschauungen erhellen mufs; 2) den Gebrauch von numen, weil durch eine scharfe Auffafsung dieses Wortes das Wesen der Gottheit, wie es sich der Dichter, der hierin von seiner ganzen Nation nicht

abweicht, gedacht, Licht empfängt; 3) die Bedeutung der fata, weil ohne Erkenntnifs davon eine klare Auffafsung der Götter in ihren inneren und äufseren Verhältnifsen nicht möglich ist. Zwar war in Bezug auf den letztern Gegenstand durch Aldenhoven's treffliche Abhandlung vorgearbeitet, indes schien er doch einer nochmaligen vollständigen Durcharbeitung zu bedürfen. Denn aufser manchen Abweichungen in der Auffafsung einzelner Stellen glaubte Verf. zweierlei hervorheben zu müssen, dafs 1) zwischen Göttern und fatis dasselbe Verhältnifs bestehe, wie im Staate zwischen *magistratus* oder *imperia* und *leges*, und dafs in Folge davon 2) das *fatum* nicht als ein schon bestimmtes, sondern erst durch die Handlungsweise der Menschen herbeigezogenes Verhängnis erscheine. Dafs eine Menge Stellen kritisch und exegetisch zu behandeln waren, so wie dafs sich vielfache Gelegenheit darbot, auf des Dichters Charakter und die Entstehung seiner Gedichte einzugehen, wird man sich leicht denken können. Sollte es ihm gelungen sein, manchen zu einer belehrenden Aeufserung über die besprochenen Gegenstände anzuregen, so wird Ref. sich für seine Arbeit hinlänglich entschädigt finden. *R. Dietsch.*

Kürzere Anzeige.

Die Kirche und Schule in Nordamerika. Uebersichtlich beschrieben von Dr. *Herm. Wimmer*. Leipzig, R. Hoffmann. 1853. VIII und 368 S. 8.

Ein Werk, wie das vorliegende, kann von zwei Gesichtspunkten aus betrachtet werden, als Beitrag zur Kenntnis des Landes und Volkes, und als Förderungsmittel der eigenen vaterländischen Einrichtungen, Ansichten, Bestrebungen. In ersterer Hinsicht glauben wir uns berechtigt das Buch allen Lesern angelegentlich zu empfehlen. Da der Hr. Verf. längere Zeit in Amerika gewesen und selbst an einem College gelehrt hat (vgl. S. 281 ff.), so stand ihm eigene Anschauung allenthalben zur Seite und unterstützte ihn bei der sorgfältigen Benutzung der mit grofsem Fleifs gesammelten Quellen. Als eine löbliche Eigenschaft erkennen wir an, dafs er, sich der Reflexion enthaltend, fast überall nur objectiv dargestellt hat. Zwar überwiegt in Folge davon das statistische Material, indes darf man einmal nicht vergessen, dafs im Schulwesen die Betheiligung des Staats sich hauptsächlich in Bewilligung von Geldmitteln und Entgegennahme von Berichten bethätigt, sodann hat auch der Hr. Verf. durch Auszüge aus den Schriften oder Reden bedeutender Männer die mehr innerlichen herschenden oder neu auftauchenden Ansichten und Bestrebungen zur Anschauung gebracht. Ein tieferes Eingehen in die innere Natur vermissen wir besonders im Abschnitte über die Kirchen, wo dem Hrn. Verf. die theologischen Kenntnisse weniger zu Gebote zu stehen scheinen und die Entschiedenheit für die Kirche, der er selbst angehört, sich nicht genug ausspricht; aber auch in dem zweiten die Schule behandelnden Theile hätten wir

erstens eine Hinweisung auf den Ursprung vieler Einrichtungen und Gewohnheiten, auf England, um so mehr gewünscht, als eine Vergleichung die Umgestaltung, welche der englische Charakter in Nordamerika erfahren, in helles Licht gestellt haben würde. Der Unterricht in den Colleges z. B. hat mit dem in den entsprechenden englischen Anstalten ein gleiches Princip, aber während hier das entschiedene Festhalten am classischen und die Beschränkung die wohlthätigsten Folgen herbeiführt, ist dort das erstere sehr zurückgedrängt und eine grofse Ausdehnung der Unterrichtsgegenstände eingeführt. Wenn wir zweitens auch nicht verkennen, dafs ein schnelles Fortschreiten im Schulwesen sich zeigt, wenn wir daran nicht Anstofs nehmen, dafs der Hr. Verf. sich hauptsächlich auf die länger begründeten und wohl organisierteren Staaten, die er selbst genauer kennen gelernt, beschränkt, so will es uns doch dünken, als wenn er manche Schattenseiten nicht genug hervorgehoben hätte. Ist uns doch aus Zeitungen und Reiseberichten manches bekannt geworden, was wir hier übergangen finden, oder wofür wir eine Erklärung vergeblich suchen. Wir wollen die Ungerechtigkeit, welche gegen die zahlreichen Deutschen durch die Nichtgestattung öffentlicher deutscher Schulen weniger hierher ziehen, das Verherrschen des Materialismus, welches doch auch in des Hrn Verf. Darstellung überall hindurchscheint, und der Mangel an allen den Elementen, welche unsere Bildung auf ihre Höhe erheben, sollten auf alle Theile Licht werfend hingestellt sein. Hätte dies der Hr. Verf. mehr gethan, so würde das Buch in der zweiten oben angedeuteten Richtung mehr Nutzen bringen und im Vaterlande uns abwehren lehren, was Schaden bringt. Zu Stellen, welche uns zum Nachdenken über unsere eigenen Schulen veranlafsen, fehlt es zwar nicht und namentlich dürfte die Sorgfalt und der Eifer, welche auf praktische, allseitig nützliche Herstellung der Schulgebäude gewendet werden, uns zur Nacheiferung anreizen, indes sind sie doch selten und spärlich. Die S. 246 angegebene Methode für das Multiplicieren mehrstelliger Zahlen ist wohl nicht neu, verdient aber bei uns vielfachere Anwendung. Wenn wir nun aber auch mancherlei vermifsen, so erkennen wir doch das verdienstliche in der Arbeit des Hrn Verf. bereitwillig an und wünschen seinem Fleifse die beste Belohnung, vielfältige Benützung des von ihm zusammengestellten Materials. *R. Dietsch.*

Auszüge aus Zeitschriften.

Göttingische gelehrte Anzeigen, unter der Aufsicht der Königlichen Gesellschaft der Wissenschaften. Jahrgang 1853. Januar bis Juni. [S. Bd. LXVII S. 487 ff.] Nr. 6—9. F. Spiegel: Avesta, die heiligen Schriften der Parsen. 1r Bd. Der Vendidad (Leipzig 1851), und L. Burnouf: études sur la langue et les textes Zends. Tome I. (Paris 1840—50), Rec. von Benfey: das erstere Werk wird getadelt, weil auf die Tradition zu viel Gewicht gelegt und auch im einzelnen manches

verfehlt sei; das zweite sehr anerkennend beurtheilt und einiges zur Berichtigung für eine etwaige neue Auflage mitgetheilt. — Nr. 25. Zeitschrift der deutschen morgenländischen Gesellschaft. 4r—6r Bd. (Leipzig 1850—52), Relation über den Hauptinhalt von L. Krehl. — Nr. 34. 35. C. A. Brandis: Handbuch der Geschichte der griech.-röm. Philosophie. 2r Thl. 2e Abth. 1e Hälfte: Aristoteles, seine akademischen Zeitgenossen und nächsten Nachfolger. 1e Hälfte. (Berlin 1853), Selbstanzeige des Verf. — Nr. 37. A. Weber: Verzeichnis der Sanskrit-Handschriften der kön. Bibliothek (Berlin 1853), sehr anerkennende Anzeige von Benfey. — Q. Horatius Flaccus rec. J. G. Orellius. Ed. III cur. J. G. Baiterus. Vol. I. II (Turici 1850. 52), Rec. von F. W. S(chneidewin), der die Bereicherung des kritischen Theils lobt, für die Exegese bedauert, dafs trotz mancher Zusätze und Berichtigungen die Beiträge von Lachmann, Meineke, Bamberger u. a. nicht durchgängiger zu Rathe gezogen seien. — N. 45. H. de Luynes: numismatique et inscriptions Cypriotes (Paris 1852), Rec. von H. E(wald), der den Fleifs anerkennt, einiges als unrichtig bezeichnet. — Nr. 49. O. Carisch: Formenlehre der deutschen und rhaetoromanischen Sprache (Chur 1852), lobende Anz. von Melford. — Nr. 50—53. Die Schriften der römischen Feldmefser herausgeg. von F. Blume, K. Lachmann, A. Rudorff. 2 Bde. (Berlin 1848. 52), Anz. von L. Lange, der ein genaues Referat gibt über Handschriften und Text, die litterarhistorischen Resultate der Textesconstitution und der Untersuchungen des 2n Bdes und die exegetischen Leistungen der Herausgeber; dabei werden einige Berichtigungen hinzugefügt. — Nr. 61. W. Pape: Wörterbuch der griechischen Eigennamen. 2e Aufl. (Braunschweig 1850), Rec. von F. W. S(chneidewin), der einen Fortschritt im Vergleich zur ersten Auflage anerkennt, aber methodisches schrittweises Ausschöpfen der einzelnen Schriftsteller u. Inschriften vermifst u. eine Anzahl von Zusätzen u. Berichtigungen gibt. — L. Mercklini quaestiones Varronianae (Dorpat 1852), kurze Anzeige von demselben, der das Resultat des 1. Abschnitts (Festus gehe in Angabe und Erklärung der Tribusnamen auf Varro zurück) für glaublich, das des 2. (Varro habe aus den Briefen an seine Freunde die *epistolicae quaestiones* ausgelesen und überarbeitet und zwar in seiner letzten Periode) für problematisch, das des 3. (Johannes Saresberiensis habe Schriften Varros benutzt, die jetzt verloren seien) für falsch hält. — Nr. 67—69. Euripides Bakchen und Iphigenia in Taurien erkl. von F. G. Schöne (Leipzig 1851), Rec. von F. Wieseler, der über die scenische Einrichtung abweichender Ansicht ist, bei der kritischen und exegetischen Behandlung zuweilen erläuternde Bemerkungen vermifst und namentlich in Betreff der Handhabung der Kritik an vielen Stellen anderer Meinung ist. — Nr. 71—73. Euripidis Medea ed. A. Kirchhoff (Berol. 1852), Rec. von F. W. S(chneidewin), der in dem Buch zuverläfsige Methodik für kritische Studien bei Euripides findet, einige Annahmen in den Prolegomenen als zu kühn verwirft. — Nr. 73. Euripidis Troades ed. A. Kirchhoff (Berol. 1852), Anz. von demselben: 'diese Bearbeitung zeigt trotz der Befolgung ziemlich gleicher Principien der Medea gegenüber einen sehr erfreulichen Fortschritt und der Reinertrag für den Text des noch sehr corrupten Stückes mufs weit höher angeschlagen werden'; schliefslich einige Textesverbefserungen. — Nr. 78—80. The orations of Hyperides for Lycophron and for Euxenippus by Arden and Babington (Cambridge 1853), Ref. von F. W. S(chneidewin), der über die Auffindung des Codex Mittheilungen gibt, dann die Ausgabe selbst bespricht, wobei er die Entzifferung der Hs. im ganzen für gelungen, die Ergänzungen oft treffend und zur Erklärung einen guten Grund gelegt findet. Das überwiegende gute lafse die Schwächen des Buchs

dem Kritiker gegenüber in den Hintergrund treten. Sodann wird ausführlich der Inhalt der beiden Reden angegeben. — Nr. 80. 81. J. Burckhardt: die Zeit Constantins d. Gr. (Basel 1853), eingehende und anerkennende Anz. von G. — Nr. 81. Macrobii opera ed. L. Janus. 2 Voll. (Quedlinb. 1848. 52), Anz. (von Lion?); die Ausgabe wird als epochemachend bezeichnet und ihre Einrichtung näher angegeben; zu den beiden Indices einige Nachträge. — Nr. 82—84. G. Minervini: interpretazione di una epigrafe osca scavata ultimamente in Pompei (Neapel 1851) und B. Quaranta: intorno ad un' osca iscrizione incisa nel cippo disotterrato a Pompei (Neapel 1851), Ref. von L. Lange, der nicht überall den beiden Gelehrten in der Erklärung der Inschrift beistimmt, an manchen Stellen mit Kirchhoff (Kieler Monatsschrift 1852 S. 588 ff.) und Aufrecht (Zeitschrift f. vergl. Sprachf. II S. 55) oder einem der beiden harmoniert, an andern wieder eine abweichende Ansicht von allen vieren hat. — Nr. 86—88. Euripidis Iphigenia in Tauris et Helena ed. C. Badham (London 1851), Rec. von F. W. S(chneidewin), der in der Ausgabe einen sehr beachtenswerthen Beitrag zur Herstellung der beiden Stücke sieht und dem Herausgeber entschieden kritisches Talent zuspricht, obgleich sie wie jeder erste Versuch der Art auch ihre Mängel habe; namentlich wird allzu grofse Kühnheit in der Conjecturalkritik getadelt. *G. S.*

Zeitschrift für das Gymnasialwesen. Herausgegeben von Mützell. 7. Jahrgang 1853 (S. Bd. LXVII S. 713—720).

Juniheft. Abhandlungen. Eichhoff: Ueber den propaedeutischen Unterricht in der Philosophie auf Gymnasien (S. 433—440: Die Nothwendigkeit vorbereitenden philosophischen Unterrichts wird anerkannt, aber seine Beschränkung auf formale Logik und Geschichte der alten Philosophie gefordert und die Zweckmäfsigkeit und Nützlichkeit seiner Anknüpfung an die stete Lectüre einer philosophischen Schrift des Cicero oder Plato in Prima vom paedagogischen und christlichen Standpunkte aus nachgewiesen). — Schmidt in Stettin: Bemerkungen zu der am 28. Mai 1846 erschienenen Verordnung über die Pensionirung der Lehrer (S. 441—446: 1. Die geringen Pensionsansätze, zumal bei später hinzugetretener Besteuerung der Lehrergehalte und Pensionen, bewirken, dafs Lehrer sich in ihrem Amte bis zu gänzlicher Kraftlosigkeit hinschleppen. 2. Dadurch, dafs die Dienstzeit von der Vereidung an gerechnet wird, entstehen Ungleichmäfsigkeiten. 3. §. 14 der Verordnung ist für die Patrone nicht zwingend, dafs die an anderen Anstalten verbrachte Dienstzeit bei der Pensionierung eingerechnet werden müste. Daran schliefsen sich Vorschläge zur Veränderung). = Litterarische Berichte. Programme der Provinz Sachsen. Von Dir. Jordan in Salzwedel (S. 447—450. Die in unsern NJahrb. noch nicht erwähnten Programme sind: Dennhardt: Rede, gehalten am 31. Mai 1851. Erfurt. F. Rinne: Erster Gesang der Ilias in Stanzen übersetzt. Halberstadt. Nagel: Geschichte des Klosters St. Gallen und seiner Schulanstalten. Halle, Paedagogium. Wieck: Ueber die Vögel des Aristophanes. Merseburg. Mühlberg: Beleuchtung der Eigenthümlichkeiten des hebraeischen Kriegswesens und der Geschichte des Zugs der Dreihundert unter Gideon. Mühlhausen. Kosack: Beitrag zu einer systematischen Entwicklung der Geometrie aus der Anschauung. Nordhausen. Koberstein: Ueber die Sprache des österreichischen Dichters P. Suchenwirt. 3e Abth. Schulpforta. Schmidt: Les temps et les modes du verbe français comparés à ceux du verbe latin. Rofsleben. Haacke: De Thucydis extremi belli Peloponnesiaci annorum computatione. Disputatur de numeri τρία II, 65 emendatione necessaria.

Stendal. Bernhardt: Das Unendliche nach der Stufenfolge der kosmischen Anschauungen. Wittenberg. Rinne: Rede, gehalten am 15. Oct. 1851. Zeitz). — Programme der österreichischen Gymnasien vom J. 1852. Von A. in Wien (S. 450—462). — Friedr. Jacobs: Hellas. Herausg. v. Wüstemann. Von R. Jacobs in Berlin (S. 463—465: Empfehlende und einige Verbesserungen angebende Anzeige). — Lindemann: Vier Abhandlungen über die religiös-sittliche Weltanschauung des Herodot, Thucydides und Xenophon und den Pragmatismus des Polybius. V. Hölscher (S. 465—468: Lobende und über die Litteratur einiges nachtragende Anzeige). — Ahrens: Griechische Formenlehre des homerischen und attischen Dialekts. Derselbe: Ueber die neue Einrichtung des griechischen Elementarunterrichts am Lyceum zu Hannover. Curtius: griechische Schulgrammatik. Von Albani. (S. 468—482: Von Nr. 1 wird anerkannt, dafs es mittelbar der Schule grofse Dienste leisten könne, aber der Gebrauch als Schulbuch aus allgemeineren und besondern paedagogischen Gründen bedenklich gefunden. Der in Nr. 2 vorgelegte Plan wird zwar als vortrefflich angelegt, aber die Ausführbarkeit bei vollern Klassen als sehr zweifelhaft bezeichnet und behauptet, dafs man auf dem bisherigen Wege sicherer zum Ziele gelange. Der grofse Werth von Nr. 3 wird bereitwillig anerkannt, indefs fehlen Bemerkungen, namentlich über zweckmäfsige Behandlung der sogenannten 3n Declination, nicht). — Bellermann: Griechische Schulgrammatik zur Erlernung des attischen Dialects, nebst einem Lesebuche. Von Albani (S. 483 u. 84: Trotz einzelner Ausstellungen als des guten sehr viel enthaltend anerkannt). — Middendorf u. Gräter: Lateinische Schulgrammatik. Von Wagner in Anclam (S. 485—487: Sehr empfehlende und anerkennende Beurtheilung unter Rücksichtnahme auf Hölscher's Anzeige in der Zeitschr. f. Alterthsw. 1853. Nr. 11.) — Thiel: Hilfsbuch für den Unterricht in der Naturgeschichte I. 2e Aufl. Von Wunschmann (S. 487 f. Das Buch gelobt, die Abbildungen getadelt). — Schilling: Das Thierreich. 5e Aufl. Von Wunschmann (S. 488 f. Als den Unterricht wesentlich fördernd beurtheilt). — Lüben: Leitfaden zu einem methodischen Unterricht in der Naturgeschichte. Von Demselben (S. 489: ganz kurze Inhaltsangabe). — Leunis: Analytischer Leitfaden für den ersten wissenschaftlichen Unterricht in der Naturgeschichte. Von Demselben (S. 490. Der angenommene Gang wird als für den ersten Unterricht noch zu schwierig bezeichnet). — Thiel: Hilfsbuch u. s. w. II. Von Demselben: (S. 490: Recht brauchbar). — Koppe: Anfangsgründe der Physik. 3e Aufl. Von Demselben: (S. 491: Lobend). — Agthe: Leitfaden beim ersten Unterricht in der Physik. Von Demselben (S. 491: Empfehlende Anzeige). — Duflos: Die Chemie in ihrer Anwendung auf das Leben. 1r Thl. Von Demselben (S. 492: Empfohlen). — Reuschle: Grundzüge der physischen Geographie nach Hughes und Ansted. Von Demselben (S. 493: Zur Selbstbelehrung und Fortbildung allen Ständen zu empfehlen). — Schrödter: Fafsliche Anweisung zum gründlichen Unterrichte in der Algebra. Von Lüchterhandt (S. 494: Tadelnde Anzeige). — Ludowieg: Lehrbuch der Arithmetik und der Anfangsgründe der Algebra. Von Demselben (S. 495: Den besten Lesebüchern beigezählt). — Precht: Grammatik der spanischen Sprache. Von Boltz (S. 495 f.: Den Freunden der spanischen Sprache, so wie der modernen Sprachwissenschaft überhaupt, aufs angelegentlichste empfohlen). — Perty: Vorschule der Naturwissenschaft. Von Wunschmann (S. 497: Den Volksbibliotheken besonders empfohlen). — Programm des Gymnasiums an der theresianischen Akademie in Wien v. J. 1852. Von Planer (S. 498). = Miscellen. Volckmar in Ilfeld: Von wem soll der Religionsunterricht auf den Gymnasien ertheilt werden?

Nebst einigen Anmerkungen von Mützell. (S. 499—503: Der Unterricht soll von einem Theologen, der als vollberechtigtes Mitglied in das Lehrercollegium eintritt, ertheilt werden*). — B. Thiersch: Das Privatstudium. (S. 503—506: empfiehlt dasselbe dringend, zugleich aber auch die Beschaffung von Zeit dazu durch Aufgabe der Vielheit in den Lehrplänen). — Obbarius: Welchen Einfluss hat die Caesur auf den Sinn, oder Horat. Epist. I, 14, 43 (S. 506—508: Die Verbindung von piger mit bos wird vertheidigt und ein Einfluss der Caesur auf den Sinn unter Anführung vieler Beispiele geleugnet). — Funkhänel: zu Horat. Od. II, 1, 25 ff. (S. 509—511. Die Dillenburger'sche Erläuterung der Stelle wird nach ausführlicher Erörterung für die richtigste erklärt). = Personalnotizen. S. 512.

Juli—Augustheft. Abhandlungen. R. Geier: Ein Wort über die Homer-Lektüre in ihrem Verhältnisse zur sittlich-religiösen Bildung und christlichen Jugenderziehung auf unseren Gymnasien (S. 513—523: An dem In Buche der Ilias wird zu zeigen gesucht, wie man bei seiner Lektüre die Erhabenheit des Christenthums, ohne Herabwürdigung des guten und schönen im Dichter, zum Bewufstsein der Schüler bringen könne). — Jordan in Urach: Kritische Betrachtungen über Logik und griechische Syntax. (S. 523—569: Durch eine eingehende Kritik der Grammatiken von Madvig, Rost (Parallel-grammatik), Kühner und Krüger wird zu zeigen gesucht, dafs die Auffafsung und Eintheilung der Syntax, wie sie früher gewöhnlich, (im ganzen die von Buttmann befolgte), den Forderungen der Logik am besten entspreche und zu sichersten zum Verständnisse der Sprache führe. Auch die Becker'sche Behandlung der deutschen Syntax wird in das Bereich der Untersuchung vielfach verflochten). — Litterarische Berichte. Herbst: Das classische Alterthum in der Gegenwart. Von Lehmann in Greifswald (S. 561—566: Im ganzen beistimmende und lobende Anzeige). — Stange: Epistola ad gymnasiorum magistros scripta de antiquo gymnasiorum instituto et defendendo et restituendo. Von Klix in Züllichau (S. 566—572: Empfehlende Anzeige. Im einzelnen werden einige Bemerkungen gemacht, hauptsächlich aber hervorgehoben, dafs die Realschulen allmälig dem Principe der Gymnasien sich wieder annähern). — Planer: de Tyrannione grammatico. Von Schmidt in Oels (S. 571 f. Ref. geht jetzt von der im Philol. VII, 2 S. 364 ff. und 384 ausgesprochenen Annahme, dafs der bei Cicero erwähnte Tyrannio der jüngere dieses Namens sei, ab, macht aber im einzelnen gegen die mit vielem Lobe anerkannten Resultate des Verf. Einwendungen). — Programme. Von Planer (S. 573—604. Inhaltsanzeigen und Auszüge aus den Schulnachrichten. Die allermeisten der hier erwähnten aus dem Jahre 1851, ja 1850 herrührenden Programme sind in diesen Jahrbüchern bereits besprochen oder erwähnt). — Isocratis Orationes. Ed. Benseler. Lips. Teubner. Von Rüdiger in Zwickau (S. 604—607: Im ganzen sehr anerkennende Anzeige. Indes glaubt der Rec. gegen die Abweichungen vom cod. Urbinas auftreten zu müssen und hebt deshalb einige Stellen aus dem Archidamos hervor, in denen er der Ansicht des Verf. nicht beipflichten kann). — Süpfle: Aufgaben zu lateinischen Stilübungen. Erster Theil für untere und mittlere Classen. 6e Aufl. Von Wagner in Anclam (S. 608 u. 609: Als besonderer Vorzug wird anerkannt, dafs die Aufgaben lateinisch gedacht und doch der deutsche Ausdruck weder ungeschickt, noch hart ist. Die Verbefserungen der neuern Ausgabe

*) Diese Einrichtung, welche den Forderungen der Schule und Kirche gleichmäfsig genügt, besteht an den Gymnasien des Königreichs Sachsen seit langer Zeit und hat sich als ganz zweckmäfsig bewährt. *R. D.*

werden bezeichnet und zwei unbedeutende Fehler berichtigt). — C. Iul. Caesaris commentarii de bello Gallico. Herausgegeben von A. Doberenz. Von Hartmann in Sondershausen (S. 609—612: Sehr empfehlende Anzeige, obgleich im ganzen und einzelnen manche Bemerkungen gemacht werden). — Scholz: Exempla sermonis latini ex Corderii Erasmique colloquiis et Terentii comoediis deprompta. Von Schütz in Anclam (S. 613—619: Die mangelhafte Fertigkeit im Lateinischen auf unseren Schulen wird aus anderen Gründen, als von dem Verf., hergeleitet, aus der Häufung der Unterrichtsgegenstände und der früheren allein formalen und dadurch überwiegend mechanischen Methode der Lectüre, welche eine Reaction gegen sich hervorgerufen. Auch über das Buch wird ein nach Tendenz und Ausführung verwerfendes Urtheil gefällt). — Spiefs: Uebungsbuch zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische, und: Die wichtigsten Regeln der lateinischen Syntax. Von Hartmann in Sondershausen (S. 619—21: Die vierte von Buddeberg besorgte Auflage wird trotz einiger Ausstellungen als eine wesentlich vermehrte und verbefserte dringend empfohlen). — Lothholz: Uebungen zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische. Von — n — in E. (622—625: Das Buch bedarf, wenn es für die Schule zweckdienlich gemacht werden soll, einer völligen nicht Ueberarbeitung, sondern Umarbeitung). — Högg: Wortlehre der lateinischen Sprache. Von Wagner in Anclam (S. 625—627: Nicht für die unteren, aber als erster Theil einer Grammatik für die höheren Klassen empfohlen). — Burchard: Lateinische Schulgrammatik. 6e Aufl. Von Demselben (S. 627 u. 628: Gelobt, nebst einigen Verbefserungsvorschlägen). — Haug: Uebungsbuch zum Uebersetzen aus dem Deutschen in das Lateinische. Von Demselben (S. 629—632: Obgleich ein steter Fortgang vom leichten zum schwerern vermifst und die Ausschreibung der Citate weniger zweckmäfsig befunden wird, doch dringend empfohlen). — Hägele: Abrifs der französischen Syntax. Von Schubert in Anclam (S. 632—636: Rec. billigt die Anwendung des Becker'schen Systems mit Modificationen und macht einige berichtigende Bemerkungen). — Plötz: Lectures choisies. Von Demselben (S. 632. 637: Trotz einiger Ausstellungen für die mittlere Bildungsstufe im Schul- und Privatgebrauch ohne Bedenken empfohlen). — 1) Favre: Premières leçons de la langue allemande. 2) Nefsler und Sperber: Deutsche Sprachschule für die französ. Jugend. 3) Favre: Lectures allemandes. 4) Favre und Strebinger: Cours de thèmes allemandes gradués. 5) Georg: Cours élémentaire de la langue anglaise. Von Demselben (S. 637—640: Nur referirende Anzeige. An Nr. 2 wird manches wunderliche gerügt). — Gantter: Praktische Schulgrammatik der englischen Sprache und: Study and recreation. 2e Aufl. Von Demselben (S. 640—643: Das Streben die beiden Bücher immer vollkommener und brauchbarer zu machen wird lobend anerkannt). — Müller: Englisches Lesebuch, herausgegeben von Lacabanne. 3e Aufl. Von Demselben (S. 643 und 644: Nicht für den Selbstunterricht, aber in Schulen und bei dem Privatunterricht gut zu gebrauchen. — Entgegnung von Göbel auf die Recension seiner griechischen Schulgrammatik im Novemberheft 1852 nebst einer kurzen Antwort von Gottschick. (S. 644 und 645). = Miscellen. Zum Abiturienten-Prüfungs-Reglement. Von B. in E. (S. 646: Es wird bei der Uebersetzung aus dem Hebraeischen der Gebrauch der deutschen Sprache statt der lateinischen gewünscht). — Auch ein Wort über das Studium des clafsischen Alterthums auf Schulen. Von Rüdiger in Zwickau. (S. 646 f.: Weist auf Xen. Anab. II, 5, 7 und V, 7, 32 hin, als auf Stellen, welche wohl im Stande seien 'den erhabenen Geist des Christianismus in den Gemüthern der Zöglinge zu unterstützen'). — Ueber

einige auffallende Ausdrucksweisen im Deutschen. Von G. Germain: 'auteur d' une grammaire allemande'. (S. 647 f. 1) voller sei eine mit dem Adverb voll verschwisterte adverbial-praedicative Wortform. 2) Die Attraction nach lafsen; 'Lafsen wir ihn einen Thoren sein', sei zu beachten. 3) er in Stücker u. dgl. ('ein Pfunder sechs') bedeute ihrer oder derer noch jetzt in der Volkssprache und es sei zu schreiben: Pfund'er u. s. w.). — Zu Horatius. Von Funkhänel (S. 648—654: Zu Od. II, 15 solle Demosth. Olynth. III, §. 25 ff. Aristocr. §. 206 ff., zu Od. II, 18, 24 Aristocr. §. 73 verglichen werden. Ueber I, 35, 21 erklärt sich Hr. F. mit Mitscherlich, Orelli und Dillenburger einverstanden. Wegen des ersten Briefes wird die Ansicht von Lübker Verm. Schriften S. 97 widerlegt). — Zu Virgil. Aen. I, 601. 602. Von Hudemann (S. 654 folgende: Erklärung der Stelle). — Zu Livius. Von Kindscher in Zerbst (S. 655 f.: XXVII, 49 wird *ubi regendi spem perdidissent*, XXIV, 21: *spes facta ex pecunia regia largitionis militi militiaeque fungendae potioris duobus*, XXVIII, 15: *quum proximum quisque hostem crederet* vorgeschlagen). — Zu Ovid. Met. I, 20. Von Demselben (S. 656 f.: Zu *sine pondere* wird *erant* ergänzt). — Zu Xen. Anab. VI, 2, 1 (V, 10, 1). Von Rüdiger (S. 657 f. Der geographische Fehler wird dem Schriftsteller selbst zugerechnet). — De M. Furio Bibaculo. Von Rührmund in Potsdam. (S. 658—662: Die Worte des Plin. Hist. Nat. praef. §. 24 werden anders gedeutet, als v. Jan auf der Erlanger Philologenversammlung gethan, so dafs Bibaculus ein Trinkbruder bleibt). — Zu Tacit. Agricola. Von Mützell (S. 662 f.: Darauf gestützt, dafs die Urhandschrift, aus welcher Vat. *Γ* und *Δ* abgeleitet, in einem üblen Zustande gewesen sei, nimmt Hr. M. c. 16 vor *ne quamquam* eine Lücke an; c. 28 wird emendiert: *mox ad aqua [ndum] atque utilia rap[turi cum ex] isse [nt]*, *cum plerisque*, c. 31: *nos integri et indomiti et in [libatam in posterum] libertatem*, *non in poenitentiam laturi*, c. 25: *egregia species*, *quum simul terra simul mari bellum impellitur*, *ut saepe — attollerent — comparaſentur* vermuthet). = Vermischte Nachrichten. Buchner in Wiesbaden: Die neue Organisation der Maturitätsprüfung in Frankreich. (S. 664—673: Das deutsche Prüfungssystem verdiene entschieden den Vorzug). — Aus Görlitz (S. 673—675: Das 50jähr. Jubilaeum des Rector Anton). — Pensions-Reglement für das Gymnasium zu N. (S. 675—677). — Frequenztabellen und Personalnachrichten (S. 677—680).

R. D.

Schul- und Personalnachrichten, statistische und andere Mittheilungen.

Arnsberg. Im Lehrercollegium des kön. Laurentianum gieng während des Schuljahrs Mich. 1852—53 nur die Veränderung vor, dafs nach dem Ausscheiden des Zeichenlehrers Zimmermann und des Gesanglehrers Rector Vieth der gesammte Zeichen-, Gesang-, Turn-, Schreib- und Rechenunterricht dem vorherigen Elementarlehrer in Lippstadt E. Redlich übertragen ward. Das Probejahr hielten ab die Schulamtscandidaten Grimme und Wormstall. Die Schülerzahl betrug im Winter 1852—53: 188 (I: 48, II: 43, IIIa 34, IV: 18, V: 23, VI: 22), im Sommer 1853: 186 (I: 45, II: 43, III: 34, IV: 19, V: 20, VI: 25). Zur Universität gieng Ostern 1853 1, Mich. 12. Den Schul-

nachrichten geht voraus eine Abhandlung vom Dir. F. X. Hoegg: *De ironicis quibusdam Horatii carminibus* (16 S. 4).

ARNSTADT. An das dasige fürstliche Gymnasium ward der Rector der Bürgerschule in Amt-Gehren Hallensleben als Oberlehrer versetzt (derselbe hatte schon früher die Stelle eines Collaborators am genannten Gymnasium bekleidet).

BAYREUTH. Die erledigte 3. Classe an der dasigen Lateinschule ist dem Lehrer der 1. Cl. daselbst H. E. A. Raab übertragen, die 1. Classe dem bisherigen Studienlehrer an der Lateinschule zu Wunsiedel Chr. Hefs provisorisch verliehen.

BERLIN. Am Cölnischen Realgymnasium feierte am 15. October 1852 der Director Prof. Dr. August sein 25jähriges Directoratsjubilaeum. Am 2. November 1852 starb der Schreiblehrer A. F. Schütze (geb. 22. Mai 1801, als solcher auch am Gymn. zum grauen Kloster und am Werderschen angestellt), dessen Stelle durch Hrn. Strahlendorff besetzt wurde. Die durch das Ausscheiden des Oberlehrers Dr. Holzapfel erledigte Lehrerstelle ist durch Ascension besetzt und als 12ter ordentlicher Lehrer der bisherige Hilfslehrer Kersten eingetreten. Aus der Zahl der Hilfslehrer schied der Schulamtscand. Bode, der im Octbr. 1852 die Verwaltung einer Lehrerstelle am Gymnasium zu Neu-Ruppin übernahm. Ihr gesetzliches Probejahr hatten die Schulamtscand. Domke und Mann beendigt, Dr. Büchsenschütz im Octbr. v. J. dasselbe angetreten. Ostern d. J. bestand das Lehrercollegium aus dem Director Prof. Dr. August, den Professoren Selckmann, Dr. Benary, Dr. Lommatzsch, Dr. Polsberw, Dr. Barentin, den ordentl. Lehrern Dr. Busse, Dr. Kuhn, Dr. Hagen, Gercke, Dr. George, Bertram, Kersten, den Hilfslehrern Prediger Eyfsenhardt, Dr. Kuhlmey, Dr. Körte, den königl. Seminaristen Dr. Herrmann und Dr. Hoppe, und den technischen Lehrern des Gesangs Dr. Waldästel, des Zeichnens Gennerich und der Kalligraphie Strahlendorff. Die Schülerzahl betrug im Sommer 1852: 398, im Winter 1852—53: 414 (I: 34, II^a: 16, II^b: 33, III^a: 55, III^b: 53, IV^a: 57, IV^b: 53, V: 57, VI: 56). Abiturienten Mich. 1852: 6, Ostern 1853: 5. Programmabhandlung Ostern 1853: *Quo iure Kantius Aristotelis categorias reiecerit*, von A. F. C. Keraten (11 S. 4). — Vom Gymnasium zum grauen Kloster schied der Musiklehrer Grell, zum Director der Singakademie erwählt, und Oberlehrer Below, zum Director des Gymn. in Luckau berufen, ferner die Hilfslehrer Krüger (Ostern 1852), Dr. Heinrichs, Bader und Fischer (Mich. 1852), wogegen Dr. Hoppe als solcher eintrat. Die erledigten Stellen des am 3. Febr. 1852 verstorbenen Prof. Alschefski und des Dir. Below wurden durch Ascension besetzt; über die 12te und 13te ordentl. Lehrerstelle ist Bd. LXVI S. 408 berichtet worden. In die erledigte Streitsche Collaboratur rückte Dr. Sengebusch ein. Demnach unterrichteten Ostern d. J. folgende Lehrer am Gymnasium: Director Dr. Bellermann, die Professoren Wilde, Dr. Zelle, Dr. Pape, Dr. Müller, Liebetreu, Dr. Larsow, Leyde, die ordentl. Lehrer Dr. Hartmann, Dr. Curth, Dr. Hofmann, Dr. Bellmann, Dr. Kempf, die Streitschen Collaboratoren Dr. Dub und Dr. Sengebusch, die Streitschen Lehrer für neuere Sprachen Prof. Schnakenburg und Dr. Liesen, die wifsenschaftlichen Hilfslehrer Dr. Bremicker, Dr. Simon, Dr. Franz, Dr. Hoppe und die technischen Koller und Bellermann. Die Schülerzahl betrug im ersten Quartal des Schuljahres 1852—53: 464, im zweiten 457, im dritten 508, im vierten 498 (I: 46, II^a: 33, II^b: 35, III^a: 60, III^{b}A: 86, III^{b}B: 35, IV^{a}A: 42, IV^{a}B: 40, IV^b: 65, V: 58, VI: 48). Abiturienten Mich. 1852: 9, Ostern 1853: 11. Pro-

grammabhandlung Ostern 1853: *Die Gesetze des Elektromagnetismus im weichen Eisen* von Dr. Julius Dub (31 S. 4). — Friedrichs-Werdersches Gymnasium. Der am 21. Septbr. 1852 erfolgte Tod des Prof. L. F. Schmidt (geb. 19. Jan. 1807) ist Bd. LXVI S. 328 erwähnt. Die Stelle des Zeichenlehrers ist Hrn. C. F. Schmidt übertragen worden. Die am Gymn. beschäftigten kön. Seminaristen Dr. Bode und Breddin giengen Mich. 1852 ab, wo auch die Schulamtscandidaten Königk und Dr. Sorof ihr Probejahr beendigt hatten. Dasselbe haben neu angetreten Ost. 1852 Dr. Kroschel, Mich. 1852 Dr. Willmann und Dr. Lüttgert, Neujahr 1853 Dr. Anton. Das Lehrerpersonal war Ostern d. J. folgendes: Director Prof. Bonnell, die Professoren Prorector Salomon, Conrector Bauer, Subrector Dr. Jungk I, Dr. Zimmermann, Dr. Köpke, Mathematicus Dr. Runge, die Oberlehrer Beeskow, Dr. Richter, Dr. Stechow, die Collaboratoren Dr. Jungk II, Dr. Schwartz, Dr. Wolff, Zeichenlehrer Schmidt, die kön. Seminaristen Dr. Eiselen und Dr. Heinrichs, die Schulamtscandidaten Dr. Zinxow [seitdem zum letzten ordentl. Lehrer befördert, s. oben S. 215], Dr. Schirrmacher, Langkavel, Dr. Hermes, Schmeckebier, Dr. Kroschel, für Naturgeschichte Oberlehrer Dr. Wunschmann, für Gesang Musikdirector Neithardt und als Lehrer des stiftungsmäfsigen propaedeutischen Unterrichts für die künftigen Juristen Geh. Justizrath Prof. Dr. Rudorff. Die Schülerzahl betrug im Sommer 1852: 481, im Winter 1852—53: 471 (IA: 25, IB: 34, IIa: 47, IIbA: 36, IIbB: 34, IIIaA: 34, IIIaB: 30, IIIbA: 32, IIIbB: 32, IV: 60, V: 65, VI: 42). Abiturienten Ostern 1852: 9, Mich. 1852: 16. Das Programm Ostern 1853 enthält: *Zwei Abhandlungen über die Cycloide von Pascal* mit einem Vorwort von Dr. Runge (24 S. 4 mit einer Steindrucktafel).

Breslau. Beim St. Magdalenen-Gymnasium wurde der Candidat des höhern Schulamts Joh. Herm. Königk als 8ter College angestellt. Am katholischen Gymnasium erhielt der Repetent am fürstbischöflichen Convictorium Lic. Scholz die Stelle des zweiten Religionslehrers.

Debreczin. Das reformierte Obergymnasium ist von dem Unterrichtsministerium als ein öffentliches anerkannt worden und die an demselben angestellten Lehrer haben provisorisch Bestätigung erhalten.

Dillingen. Die durch das Ableben des Lycealprofessors Dr. Aymold erledigte Function eines Rectors am Lyceum wurde dem Lycealprofessor der Chemie und Naturgeschichte Dr. Franz Xav. Pollack übertragen.

Donaueschingen. Zum Lehrer am Gymnasium wurde der Lehramtspraktikant Schaber ernannt.

Durlach. Dem Lehrer am Paedagogium Becker wurde das Praedicat Professor verliehen.

Emmerich. Zum Director des Gymnasiums ist der vorherige Oberlehrer am katholischen Gymnasium zu Köln W. Nattermann ernannt worden.

Erfurt. Der Zeichenlehrer am Gymnasium, zugleich an der Provincial-, Kunst- und Bauhandwerksschule angestellt, E. Dietrich, hat den Titel Professor erhalten.

Erlangen [s. Bd. LXVI S. 101]. Die kön. Studienanstalt verlor ihren bisherigen Lehrer der hebraeischen Sprache, Repetenten Dr. Ed. Nägelsbach, der in ein Pfarramt übergieng; an seine Stelle trat im Januar d. J. der Repetent und Privatdocent Lic. E. Luthardt. Um den Studienrector Prof. Dr. Döderlein in seinen Geschäften als Classenlehrer zu erleichtern, wurde dem Prof. Dr. Schäfer und dem Studienlehrer Dr. Crön ein Theil des philologischen Unterrichts in

der Obergymnasialclasse und dem Studienlehrer Dr. Schiller der historische Unterricht in derselben übertragen und eine Assistentenstelle creiert, welche vom Sommersemester an der Cand. Alex. Emmert aus Würzburg übernommen hat. Aufserdem ertheilten die Mitglieder des kön. philologischen Seminars in Gegenwart des Studienrectors in verschiedenen Classen des Gymnasiums und der Lateinschule zu bestimmten Stunden Unterricht, um sich praktisch auf ihren Lehrerberuf vorzubereiten. Das Lehrercollegium bilden gegenwärtig aufser dem Studienrector Prof. Dr. Döderlein folgende Lehrer am Gymnasium: die Professoren Dr. Schäfer, Zimmermann, Dr. Rücker, Dr. Glasser (für Mathematik), Lehrer der Geschichte Dr. Schiller, der hebr. Sprache Lic. Luthardt, der französ. Sprache Hupfeld; an der lateinischen Schule: die Studienlehrer Dr. Bayer, Dr. Schmidt, Dr. Cron, Dr. Schiller, Assistent Emmert, Schreiblehrer Geifsler, sowie die beiden Anstalten gemeinsamen Lehrer der Religion Prof. Dr. Rücker (evang.) und geistlicher Rath Dinkel (kath.), des Zeichnens Gareis und des Gesangs Pfeiffer. Die Schülerzahl der kön. Studienanstalt im Schuljahre 1852—53 betrug im Gymnasium 53 (IV: 9, III: 20, II: 13, I: 11), in der latein. Schule 83 (IV: 16, III: 24, II: 20, I: 23). Das Absolutorium zur Universität erhielten im Herbst 1853 sämmtliche 9 Schüler der Obergymnasialclasse. Abhandlung des Programms: *Scherflein zum Verständnis des Horatius*, vom Studienrector Dr. L. Döderlein (28 S. 4).

Görlitz. Am 12. Mai d. J. feierte der Rector des Gymnasiums Dr. theol. u. phil. Anton sein 50jähr. Jubilaeum. Seit 1803 hatte er das Conrectorat, seit 1809 das Rectorat an derselben Anstalt bekleidet.

Grimma. An der dasigen kön. Landesschule gieng während des Mich. 1853 verflofsenen Schuljahrs nur die Veränderung vor, dafs an die Stelle des abgegangenen Schreiblehrers Schruth der Stadtsteuereinnehmer Arland trat. Die Schülerzahl betrug im Winter 1852—53: 141 (I: 23, II: 33, III: 40, IV: 45), im Sommer 1853: 142 (I: 24, II: 38, III: 37, IV^a: 28, IV^b: 15). Abiturienten waren Ostern 1853: 9, Mich. 1853: 4. Dem Jahresberichte vorausgeschickt ist: R. Dietsch: *Theologumenon Vergilianorum particula* (37 S. 4).

Heidelberg. Der Professor am dasigen Lyceum Hofrath Wilhelmi wurde unter ehrender Anerkennung seiner langen treuen Dienstleistung unter dem 10. Mai 1853 in den Ruhestand versetzt.

Hohenstein. Am Progymnasium wurde der Schulamtscandidat Dr. Krieger als ordentlicher Lehrer angestellt.

Lahr. An das Gymnasium ward Prof. Henn von dem Paedagogium zu Pforzheim versetzt; Prof. Wagner erhielt das durch Fechts Abgang nach Lörrach (s. dieses) erledigte zweite Diaconat.

Liegnitz. Die Candidaten des höhern Schulamts W. Hanke und Herm. Harnecker sind zu ordentlichen Lehrern am Gymnasium gewählt und bestätigt worden.

Lörrach. Nachdem Diaconus Prof. Junker die Pfarrei Schwetzingen übertragen erhalten hatte, wurde die Vorstandsstelle am Paedagogium dem vorherigen zweiten Diaconus und Prof. in Lahr Fecht übertragen.

Naumburg. Der Candidat Dr. C. E. Opitz hat die Bestätigung als ordentlicher Hilfslehrer am Domgymnasium empfangen.

Neuss. Als katholischer Religionslehrer am Gymnasium ward der Kaplan an der kathol. Pfarrkirche Fxz. Eschweiler angestellt.

Offenburg. An das dasige Gymnasium wurde Prof. Schwab, vorher am Gymnasium zu Tauberbischofsheim, versetzt und der Lehramtspraktikant Blatz zum Lehrer definitiv ernannt.

Pforzheim. Die Direction und erste Lehrerstelle am dasigen Paedagogium (s. Lahr) wurde dem vorher am Lyceum zu Karlsruhe angestellten Prof. Helferich übertragen und dagegen der Lehrer Eisenlohr von dem Paedagogium an die zuletzt genannte Anstalt unter Beilegung des Titels Professor versetzt.

Potsdam [s. Bd. LXV S. 230]. Im Lehrerpersonal des dortigen Gymnasiums kam im Schuljahre 1852—53 keine Veränderung vor; die Zahl der ordentlichen Lehrer blieb incl. des Directors auf 13 beschränkt; dazu kommen 4 Hilfslehrer, 1 wissenschaftlicher und 3 technische. Der Schulamtscandidat Dr. Arndt hielt sein Probejahr ab; seit dem Februar d. J. leistete auch noch Aushilfe der Schulamtscand. Dr. Anton vom Werderschen Gymnasium in Berlin. Die Anstalt wurde am Schlusse des Schuljahres besucht von 364 Schülern (I: 22, II: 37, III: 29, IV: 44, V: 68, VI: 53; Real-I: 9, II: 22, III: 36, IV: 44), darunter 73 auswärtige. Abgegangen sind Ostern 1853 mit dem Zeugnis der Reife aus Prima graeca 9, aus Realprima 3. Programmabhandlung Ostern 1853: *Die windschiefe Fläche*, von Prof. Meyer (13 S. 4).

Prenzlau. An dem Gymnasium rückte der vorherige Subrector Buttmann in die Stelle des Prorectors, der vorherige erste Collaborator Dr. Strahl in die des Conrectors auf. In das Subrectorat wurde der Lehrer Dr. Bormann von der Klosterschule zu Rossleben berufen. Die erste Collaboratur ward dem vorherigen 4ten Collaborator Gerhardt, die dritte dem vorherigen 5ten Dr. Dibelius, beiden unter Beilegung des Praedicats Oberlehrer, die fünfte Collaboratur endlich dem Hilfslehrer Pöckel übertragen.

Putbus. Der Oberlehrer am Paedagogium Dr. Alb. Gerth erhielt das Praedicat Professor.

Schulpforte. Das Lehrercollegium der kön. Landesschule, welches in dem Schuljahre 1852—53 keine Veränderung erfahren hat (am 31. Mai 1852 feierte Prof. Dr. Jacobi II sein 25jähriges Amtsjubilaeum), besteht aus dem Rector Prof. Dr. theol. Kirchner, den Professoren Niese (geistlichem Inspector), Jacobi I, Koberstein, Dr. Steinhart, Dr. Jacobi II, Keil, Dr. Dietrich, Buddensieg (zweitem Geistlichen), den Adjuncten Müller, Dr. Corssen, Dr. Purmann, Dr. Keil (Turnlehrer), dem Cantor u. Musikdirector Seiffert, Zeichenlehrer Hofsfeld, Schreiblehrer Karges und Tanzlehrer Bartels. Die Gesammtsumme der Schüler betrug nach Michaelis 1852: 185, nach Ostern 1853: 187 (I: 45, II^a: 35, II^b: 26, III^a: 34, III^b: 47). Zur Universität wurden Michaelis 1852: 6, Ostern 1853: 7 Primaner entlassen. Als Einladungsschrift zur Feier des Stiftungsfestes am 21. Mai d. J. erschien: Caroli Steinharti *Prolegomena ad Platonis Philebum* (58 S. 4).

Würtemberg. Das Correspondenzblatt für die Gelehrten- und Realschulen Würtembergs theilt in Nr. 10 vom 1. Juni 1853 folgende Verordnung mit: Künftige Einrichtung der Professorats- und Präceptorats-Prüfung. In Folge einer höchsten Entschliefsung vom 26. August 1852 und einer Ministerial-Verfügung vom 18. Januar — 3. Mai 1853 sind für die Professorats- und Praeceptorats-Prüfung neue Bestimmungen für die Zeit getroffen worden, bis die für den akademischen Lehrgang künftiger Lehramts-Candidaten beabsichtigten Vorschriften und Einrichtungen ihre Wirkung werden geäufsert haben. Diese Bestimmungen werden bei der im Jahr 1854 vorzunehmenden Prüfung zum erstenmale in Anwendung kommen. Die Prüfung für Professorate und Praeceptorate wird alljährlich im Monat Juni zu gleicher Zeit von dem Studienrath unter Mitwirkung einiger, je für 3 Jahre berufenen Prüfungs-Commissäre in Stuttgart vorgenommen. (Für die nächsten 3 Jahre sind zu

Prüfungs-Commissären bestimmt: Rector v. Bücher in Ellwangen, Ephorus Bäumlein in Maulbronn, Rector Schmid in Ulm, Professor Reuschle in Stuttgart). Für einzelne Fächer werden je nach Bedürfnis noch weitere Lehrer zugezogen werden. Die Bestimmungen I. für die Professorats-Prüfung sind folgende: Die Candidaten, welche sich innerhalb der alljährlich durch den Staats-Anzeiger zu veröffentlichenden Frist zu dieser Prüfung melden, erhalten ein dem Gesammtgebiet der Philologie entnommenes, mit den Gymnasialstudien verwandtes Thema, welches sie schriftlich, und zwar in lateinischer Sprache zu bearbeiten haben. Aufserdem wird ein zweites Thema aus dem Gebiet der übrigen in den obern Gymnasien behandelten Wifsenschaften denjenigen Candidaten gegeben, welche sich mit dem einen oder andern dieser Fächer näher beschäftigt haben und in einem solchen Fache ein Prüfungs-Zeugnifs zu erhalten wünschen. Die Bearbeitung dieses weiteren Thema hat in deutscher Sprache zu geschehen. Der Umfang, welchen jede dieser Arbeiten nicht überschreiten soll, wird eben so näher bestimmt werden, wie die Zeit, bis zu welcher dieselben an den Studienrath einzusenden sind. Diejenigen Candidaten, welche nicht ausdrücklich abgewiesen werden, haben sich sodann zu der öffentlich angekündigten Zeit in Stuttgart zur Prüfung einzufinden. Diese Prüfung ist theils eine schriftliche, theils eine mündliche. 1) Die schriftliche besteht a) in einer Uebersetzung aus dem Deutschen in's Lateinische; b) desgleichen aus dem Lateinischen in's Deutsche, wobei solche Stücke aus den lateinischen Autoren zu Grunde gelegt werden, welche zugleich zu tiefer eingehender mündlicher Prüfung im Colloquium Veranlafsung geben; c) in einer Uebersetzung aus dem Deutschen in's Griechische, und d) in einer solchen aus dem Griechischen in's Deutsche, wobei das gleiche stattfindet, wie beim Lateinischen. Bei den Uebersetzungen in's Deutsche wird verlangt, dafs die Sprache nicht nur durchaus correct, sondern, dafs wirklich guter, deutscher Styl in den Uebersetzungen wahrzunehmen sei. Ebenso wird für die Uebersetzung in's Lateinische nicht nur Correctheit, sondern wirklicher lateinischer Stil gefordert, während für die Uebersetzung ins Griechische die Correctheit genügt. Neben den obligatorischen Prüfungs-Fächern findet je nach der Bitte des einen oder andern Candidaten (als facultativ) eine Prüfung statt im Hebräischen und Französischen, ferner in Geometrie und Arithmetik. In beiden letzteren Fächern erfolgt die Prüfung schriftlich, im Französischen schriftlich und mündlich und im Hebräischen nur mündlich. 2) Die mündliche Prüfung besteht: in einem Colloquium und in zwei Probelectionen. Im Colloquium soll der Examinand erweisen eine gründliche Kenntnis a) der lateinischen Autoren Tacitus, Virgilius, Horatius und der ciceronischen Schrift de officiis, orationes Verrinae, oratio secunda Philippica und epistolae ad familiares; b) der Griechen: Homer's Ilias und Odyssee, Staatsreden von Demosthenes, Plato's Phaedo und Phaedrus, des Sophokles Antigone, Oedipus Tyrannus und Philoctet; c) der Litteratur der vorgenannten Schriftsteller, so wie der anderen, welche im Gymnasial-Unterricht vorkommen; d) des sächlichen in denjenigen Stellen der lateinischen und griechischen Autoren, welche Gegenstand der schriftlichen Prüfung und des Colloquiums sind; e) von allgemeiner Geschichte und Geographie soll der Examinand diejenige Kenntnis an den Tag legen, welche beweist, dafs er sich zum Behuf des Unterrichts darin orientiren kann. In den zwei Probelectionen, einer sprachlichen und einer wissenschaftlichen, deren Gegenstände dem Examinanden etliche Stunden zuvor mitgetheilt werden, soll der Beweis abgelegt werden, dafs der Examinand sich mit der Aufgabe des Lehrers beschäftigt und im Unterrichten einige Uebung erlangt habe. II. Die Praeceptorats-

Prüfung ist ebenfalls eine schriftliche und eine mündliche. 1) Die schriftliche Prüfung besteht: a) in einer Uebersetzung aus dem Deutschen in's Lateinische; b) desgleichen aus dem Deutschen oder Lateinischen in's Griechische; c) in einem deutschen Aufsatz; d) in einer Uebersetzung aus dem Deutschen in's Französische. 2) Die mündliche Prüfung geschieht durch ein Colloquium und eine Lehrprobe. Im Colloquium hat der Examinand nachzuweisen: a) durch gute Uebersetzung und richtige Sacherklärung seine Vertrautheit mit folgenden römischen und griechischen Autoren: Cornelius Nepos, Cäsar, Sallust, von Livius die 4 ersten Bücher, Ciceronis orationes selectae, Ovid's Metamorphosen, von Virgil's Aeneis die 6 ersten Bücher, Homer's Ilias und Odyssee, Xenophon's Anabasis und Memorabilien, Isocrates Panegyricus, Areopagiticus und ad Demonicum, auch gründliche Kenntnis der lateinischen und griechischen Grammatik und des elegischen Versmaßes; b) eine übersichtliche Kenntnis der Hauptmomente der allgemeinen Geschichte und Geographie und dazu eine nähere Kenntnis der Geschichte der alten Welt; c) Kenntnis der französischen Grammatik und Fertigkeit einen französischen Prosaiker zu übersetzen; d) Fertigkeit im Kopfrechnen und in den Rechnungsarten, die in der lateinischen Schule vorkommen; e) soferne er nicht Theolog ist, die Kenntnis der christlichen Glaubens- und Sittenlehre seiner Kirche. Als facultatives Fach kommt das Hebräische in der Art hinzu, daſs der Candidat beweist, daſs er historische Schriften des alten Testaments im Original lesen kann. In der Lehrprobe soll der Candidat die Fähigkeit beweisen, sprachliche und wissenschaftliche Gegenstände aus dem Bereich der lateinischen Schule in zweckmäſsiger Weise mitzutheilen und zu erklären. Was die Prüfungszeugnisse betrifft, so werden die bisherige drei Zeugniſs-Classen auf zwei, die erste und zweite reducirt. Jede derselben hat zwei Unterabtheilungen.

Todesfälle.

Im Juni d. J. starb der Director des Gymnasiums zu Saarbrücken Dr. Ottemann.

Am 13. Septbr. zu Teplitz Dr. Georg Andreas Gabler, Professor der Philosophie an der Universität zu Berlin (geb. 30. Juli 1786, seit 1835 als Hegels Nachfolger in Berlin).

Am 16. Septbr. zu Gera Karl Limmer (geb. 17. Mai 1763 zu Planen im sächsischen Voigtlande), Verfaſser mehrerer Schriften über die Geschichte des Voigtlandes.

Am 2. Octbr. auf der Sternwarte zu Paris François Arago (geb. 26. Febr. 1786 zu Estagel bei Perpignan), beständiger Secretär der französischen Akademie der Wiſsenschaften.

Nachtrag zu dem oben S. 335 ff. gegebenen Verzeichnis der Vorlesungen u. s. w. für das Winterhalbjahr 1853—54.

DORPAT (Semester vom 30. Juli — 19. Decbr. 1853). Asmuſs: allgemeine Palaeontologie (6). Buraschi: italienische Sprache und Litteratur. Clemenz: lettische Formenlehre (2). de Corval: französische Sprache und Litteratur. Dede: Shakspeares Henry IV (2). Grube: allgemeine Zoologie (6). Helmling: Differential- und Integralrechnung 2r Thl. (5). Reine höhere Geometrie (3). Kämtz: Physik 2r Thl. (3). Meteorologie (3). Kruse: allgemeine Weltgeschichte 2r Thl. (5). Dieselbe 3r Thl. (5). Mädler: physische Astronomie (3). Geschichte der mathematischen Wiſsenschaften (2). Geschichte der Astronomie (1). Mercklin: Hesiods Theogonie mit Uebungen im Lateinschreiben und Disputieren im paedagogisch-philologischen Seminar (2). Mythologie (5). Auswahl alter Kunstwerke (1). Mickwitz: esthnische Formenlehre (2). Minding: Statik (4). Hydraulik (4). Mohr: Properz Elegien (3). Uebungen im Griechischschreiben (1). Neue: die letzten Bücher des Cicero de re publica mit Uebungen im Lateinschreiben und Disputieren im paed.-philol. Seminar (2). Lateinische Syntax (4). Litterargeschichte der altclassischen Philologie (2). Aeschylos Sieben gegen Theben (3). Pawlowsky: russische Sprache und Litteratur. Riemenschneider: Nibelungenlied (1). Deutsche Grammatik 2r Thl. (1). Rosberg: russische Sprache und Litteratur. Schmidt: allgemeine Chemie 1r Thl. (5). Strümpell: über die vorzüglichern Unterrichtsmethoden im paed.-philol. Seminar (1). Psychologie (4). Moralphilosophie und philosophische Rechtslehre (4). Ziegler: Geschichte des römischen Rechts (5). Hermeneutik und Exegese (5).

KÖNIGSBERG [12]). Castell: *paedagogische Unterhaltungen. Drumann: *Geschichte der neusten Zeit seit 1802 (4). Culturgeschichte (4). Fischer: *griechische Staatsalterthümer (2). *Aristoteles Rhetorik (2). *Aeschylos Prometheus (1). Hagen: *Malerei Italiens (3). *Die deutschen Künstler unsers Jahrhunderts (2). *Die Kupferstecher aller Zeiten (2). von Hasenkamp: *das Mittelmeer und seine Küste (1). *Geschichte der vereinigten Staaten von Nordamerica (3). Herbst: französische, englische und spanische Sprache und Litteratur. Hesse: *ausgewählte Capitel des Integralcalculs (2). Analytische Geometrie (4). Jacobson: deutsche Staats- und Rechtsgeschichte (6). Lehrs: *philologisches Seminar (2). *Metrik (4). *Persius und Juvenal mit Auswahl (2). Lobeck: *Plautus Trinummus im philologischen Seminar (3). *Römische Litteraturgeschichte (4). Luther: *Einleitung in die Analysis des unendlichen (2). Differential- und Integralrechnung (4). Merleker: *allgemeine Litteraturgeschichte. Meyer: *Geschichte der Botanik (2). Allgemeine Botanik (4). Michaelis: französische und englische Sprache und Litteratur. Moser: *Physik der Sinneswerkzeuge (2). Experimentalphysik (4). Nesselmann: *Anfangsgründe des Sanskrit (2). *Litteraturgeschichte der Araber, Perser und Inder (4). Neumann: *ausgewählte Capitel der mathematischen Physik (2). Theoretische Physik (4). Peters: *mathematische Geographie (2). Rathke: *Entwicklungsgeschichte des Menschen und der Thiere (4). Riche-

---

[12]) Die Prolegomena des Index lectionum enthalten (p. 3. 4) einen Theil einer Abhandlung von Chr. Aug. Lobeck über die Adverbia auf ὅς und ὅεν und deren Gebrauch in der griech. Prosa.

lot: *auserwählte mathematische Capitel im mathematischen Seminar (2). Theorie der elliptischen Functionen (6). Rosenkranz: allgemeine Geschichte der Philosophie (4). Psychologie (4). Saalschütz: *hebraeische Archaeologie (2). Erfindung der Schreibkunst und aegyptische Hieroglyphik (2). Sanio: Institutionen des röm. Rechts (6). Geschichte des röm. Rechts (5). Schubert: *historisches Seminar (2). *Forts. der neusten Geschichte (1). Taute: *Logik und Einleitung in die Philosophie (4). *Psychologie (4). Voigt: *Geschichte der neuern Zeit seit Anfang des 16. Jahrh. (4). Geschichte des Mittelalters (4). Werther: Experimentalchemie (5). Wichmann: *populäre Astronomie (2). Zaddach: *allgemeine Naturgeschichte (3). Zander: *Platons Gastmahl (2). *Walther von der Vogelweide (2).

Pesth. Ferenc: wissenschaftliche Vergleichung der vier Hauptmundarten des Slawischen (4). Gärtner: deutsche Sprache und Litteratur. Grynaeus: höhere Paedagogik (4). Halder: *Tacitus Historien 1s Buch (3). Demosthenes philippische Reden (3). *Philologische Uebungen (2). Heufner: *Zwölftafelfragmente und ausgewählte Pandektenstellen (2). Horvát: Diplomatik (5). Jedlik: Experimentalphysik (3). Kiss: griechische und römische Archaeologie und Numismatik (2). Langer: *Anthropologie (2). Zoologie (5). Levis: englische Sprache und Litteratur. Machik: Geschichte der ungarischen Litteratur (2). Ungarischer Stil (2). Márkfi: griechische Grammatik (4). Mayer: theoretische Astronomie (6). Mutschenbacher: französische Sprache und Litteratur. Nékám: Logarithmen und Gleichungen (2). Ausgewählte Capitel der höhern Algebra (4). Petzval: Differentialcalcul und Theorie der höhern Gleichungen (5). Reisinger: allgemeine Geschichte des Mittelalters von Karl d. Gr. bis zum Ende der Kreuzzüge (3). Geschichte der österr. Monarchie von Ferdinand I bis zum westphälischen Frieden (2). *Praktische Uebungen aus der Geschichte des Mittelalters (2). Stanke: Metaphysik (4). Praktische Philosophie (4). Joh. Szabó: hebraeische Sprache (4). Jos. Szabó: Mineralogie (3). Unorganische Chemie (5). Teffenberg: italienische Grammatik (2). Télfy: Xenophons Memorab. (2). Aristophanes Acharner und Ritter (2). *Uebersetzung von Eutrops 2m Buch ins Griechische (1). Toldy: Aesthetik (3). Geschichte der ungarischen Poesie (1). Wolf: neuere Geschichte bis 1789 (2). Oesterreichische Geschichte des Mittelalters bis 1527 (3). *Praktische Uebungen aus der römischen Geschichte (2).

Auch bin ich in den Stand gesetzt nachträglich mitzutheilen, dafs dem Index scholarum der Universität Halle eine *Commentatio epigraphica* von M. H. E. Meier vorausgeschickt ist (p. III—VII. 4 mit einer Steindrucktafel in 4 und zweien in Folio). Dieselbe enthält einen Nachtrag zu der vor zwei Jahren unter demselben Titel von demselben Verf. herausgegebenen Abhandlung, nemlich die mit den dort mitgetheilten gröfstentheils zusammenhängenden Inschriften, die in Folge von Nachgrabungen in dem Hause der Frau Luise Psomas in Athen zum Vorschein gekommen und im Namen der dortigen archaeologischen Gesellschaft von Eustratiades veröffentlicht worden sind, wiederholt und mit Erläuterungen versehen. Zum Schlufs ein Nachruf an die im Lauf des verflossenen Sommers verstorbenen Professoren F. E. Germar und K. Thile. *A. F.*

Kritische Beurtheilungen.

Vergleichende Grammatik des Sanskrit, Zend, Griechischen, Lateinischen, Litthauischen, Altslawischen, Gothischen und Deutschen von *Franz Bopp*. Berlin, F. Dümmlers Verlagshandlung. Abth. I. 1833. Abth. II. 1835. Abth. III. 1837. Abth. IV. 1842. Abth. V. 1849. Abth. VI. 1852. 1511 S. 4.

(Schluſs von S. 225 ff. 353 ff.)

Wortbildung (S. 1072 ff.). Nach der Verbalbildung behandelt Bopp zunächst diejenigen Nomina, die mit dem Verbum in nächster Verbindung stehen: die Participien und die Infinitive.

Das Participium des Praesens zeigt in den indoeuropaeischen Sprachen den allgemeinen Charakter *nt*, der sich gewöhnlich unmittelbar an den auslautenden Wurzel- oder Bildungsvocal hängt, im Sanskrit in gewissen Fällen sein *n* einbüſst; vergl. skr. *bhara-nt-am*, gr. *φέρο-ντ-α*, lat. *fere-nt-em*, goth. *baira-nd-an*. Einen eingeschobenen Bindevocal *a* zeigt das Part. des Verbum substantivum litth. *es-a-ns*, skr. *s-a-n* (Acc. *s-a-nt-am*), lat. *s-e-ns*, altpreuss. *s-i-ns*, gr. *ἐ-ών* (für *ἐσ-ο-ντ*), und diesen Bindevocal schiebt das Skr. auch sonst nach andern Vocalen als *a* oder *â* ein, z. B. *stṛ-nv-a-nt* = gr. *στορ-νυ-ντ*. Dasselbe Suffix zeigt in den verwandten Sprachen auch das Part. Futuri, z. B. skr. *dâ-sja-nt-am*, gr. *δώ-σο-ντ-α*, litth. *dû-se-nt-in*, während dem Skr. die Participia der griech. Aoriste fehlen. Wie das Altpreussische in allen obliquen Casus, so erweitert das Lateinische in einigen den Participialstamm durch ein *i*, z. B. *ferenti-a*, *ferenti-um*. Die gleiche Betonung der Participien im Griech. und Skr., z. B. skr. *stṛnvántam* = gr. *στορνύντα*, hingegen skr. *bhárantam* = gr. *φέροντα*, führt Bopp auf eine treffliche Vergleichung des Accents im Skr. und Griech., vornehmlich nach den Untersuchungen von Böhtlingk (ein Versuch über den Accent im Sanskrit. Petersburg 1843) und Aufrecht (de accentu compositorum Sanscriticorum. Bonn 1847), auf die einzugehn der Raum nicht erlaubt.

Das Participium des reduplicierten Praeteritum im Activ lautet im Skr. *vâns* in den starken, *vát* in den mittlern und *úsch* (für *us*) in den schwachen Casus. Von der schwächsten Form *úsch* entspringt im Griech. das Femininum *υ-ῖα* für *υσ-ια*, z. B. *κε-χοφ-υ-ῖα* (vergl. *ψάλτρ-ια*); an die mittlere Form *vat* schliefst sich hingegen das griech. Masculinum *οτ* für *ϝοτ*, z. B. *τετυφ-ότ-*, skr. *tutup-vát*. Das lat. Suffix *ôsus* in *vin'-ôsus*, *silv'-ôsus* leitet Bopp von

der starken Form dieses Particips *vâns* ab. Da dies jedoch sonst nicht zur Bildung abgeleiteter Wörter als secundäres Suffix verwandt erscheint, so ist es natürlicher, die lat. Adjectiva auf *ósus* mit den griechischen auf *εντ* für *Fεντ* wie *οἰνό-εντ-*, *ὑλή-εντ-*, zu denen sie in der Bedeutung aufs genaustè stimmen, von dem skr. Adjectivsuffix *vant*, *vat* herzuleiten. Dieses musste sich mit der gewöhnlichen Abschwächung des *a* zu *o* im Lat. zu *vont* und nach Abfall des *v* wie in *malo* für *mavolo*, *sam* für *suam* (skr. *sva*) zu *ont* gestalten; indem aber der Stamm *ont* durch ein zutretendes *o* erweitert ward, sank das *t* zu *s*, das *n* fiel aus und das *o* ward zum Ersatz verlängert, so dafs sich das Suffix zu *óso* gestaltete, das sich zu *onto* verhält wie der Städtename *Balesium* zu der ältern Form *Balentium* (für *Valentium* vom Participialstamme *valent-*, also 'Starkenburg') oder wie *potes-tas* zu dem vorauszusetzenden *potent-tas*.

Als Endung der mediален und passiven Participien erscheint im Skr. *mâna*, dem gr. *μενο* entspricht, z. B. skr. *vâha-mâna-s*, gr. *ἠγο-μενο-ς*, lat. *mino* in *vehi-mini*, *prae-fa-mino* (s. oben), *mno* in *alumnu-s*, *Vertu-mnu-s*. Auch goth. *lauh-môni* (Blitz, als leuchtender), gr. *φλεγ-μόνη*, *πεισ-μόνη* u. a. sind mit dem Suffix *mâna* gebildet. Verwandt mit diesem ist das Suffix *man* (für *mân*) in *tisch-man* (die brennende Jahreszeit), *gân-i-man* (Gebiet) (Masculina) und zahlreichen Neutris wie *kar-man* (That) von Wz. *kar*, *kṛ* (*facere*), *sthâ-man* (Stärke) von Wz. *sthâ* (*stare*). Den skr. Masculinis entsprechen griech. Adjectiva und Substantiva wie *τλῆ-μον*, *πνεῦ-μον*, *πνθ-μήν*, *πνθ-μών*, *ῥῆγ-μῖν*, lat. *ser-món*, *pul-món*, weiter gebildet in *testi-món-ium* u. a., goth. *blo-man* (die blühende), *sâ-mon* (das gesäte). Den skr. Neutris entsprechen lateinische wie *stra-men*, *ag-men*, *se-men* mit passiver, *lu(c)-men*, *teg-i-men*, *solâ-men* mit activer Bedeutung, weiter gebildet in *argu-men-tum* u. a. In den letzten Bildungen ist das *i* nicht euphonischer Zusatz, wie Bopp meint, sondern mit Pott (etym. Forsch. II S. 594) für das Participialsuffix *to* zu halten; auch kann man in Bildungen wie *δέσ-μαι*, *εἷμαι* nicht glauben, dafs *s* aus *v* entstanden sei, wofür sich im Griech. keine Analogien finden; die Erklärung derselben bleibt also noch dahingestellt. Das Suffix *mana* erklärt Bopp aus einer Vereinigung der Demonstrativstämme *ma* und *na*. Das einfache Suffix *ma* (S. 1121) findet sich in skr. *jug-má-s* (Paar, als verbundenes), gr. *ζυ-μό-ς* (Furche, als gezogene) in passiver Bedeutung, in skr. *bhâ-ma-s* (Sonne, als leuchtende), gr. *σπασ-μό-ς* (Krampf, als ziehender) in activem Sinne, selten im Lateinischen wie *an-i-mus* (gr. *ἄν-ε-μος*, der Geist, als athmender) von skr. Wz. *an* (athmen, wehen), goth. *hel-m* (der bedeckende) von Wz. *hal* (hehlen). Hierher gehören auch Feminina wie gr. *στιγ-μή* (das gestochene), lat. *spû-ma* (das gespiene), *fâ-ma* (das gesagte). Dafs *famulus* (für *fac-mulus*) und *stimulus* mit dem Suffix *mana* gebildet wären, ist nicht zu glauben, da *n* zwischen Vocalen im Lateinischen nicht *l* werden kann; *famu-lus* leite ich mit Aufrecht (umbr. Sprachd. I S. 91) von skr. *dhâ-man* (Haus), lat. *dòmu-* ab, dem ein umbrisch-os-

kisches *famu-* entsprechen würde, wie dem skr. *madhja*, lat. *medio* das oskische *mefia-í*, umbr. *mefa* entspricht; vom Thema *famu* = lat. *domu* bildete sich mittelst Suffix *lo* osk. *fame-l'* (Hausdiener), *fame-lo* (Hausstand, Vermögen), lat. *famu-lus* (Hausdiener) und mit neuem Suffix *ia famil'-ia* (für *famul'-ia*, Hausstand, Hausdienerschaft), während umbrisch *fam-er-ia-s* einem lat. *fam-id-ia-s* entsprechen würde. Auch in *sti-mu-lus* für *stig-mu-lus* sehe ich also ein solches doppeltes Suffix.

Eine viel besprochene Frage ist die Bildung des lateinischen Participium Futuri Passivi und des Gerundium auf *-ndo*. Bopp geht aus von *secu-ndu-s*, *mira-bu-ndu-s*, *vita-bu-ndu-s*, die allerdings den Sinn von Participien des Praesens haben, und erklärt alle ähnlichen Bildungen für Erweiterungen der Participien auf *-nt* durch einen angetretenen Vocal *o*, also *fere-nd-u-s* aus *fere-nt* mit Abschwächung des *t* zu *d*. Lautlich ist dagegen einzuwenden, dafs ein *t* nach *n* wohl zu *s* abgeschwächt wird, z. B. *vicensimus* für *vicentimus*, osk. *sins* für *sint*, aber nicht zu *d*. Sachlich bleibt zu fragen, wie *ferendum* (das zu ertragende) zu der passiven Bedeutung kommt. Pott (etym. Forsch. II S. 239) erklärt das *un*, *en* in den Participialbildungen auf *un-do*, *en-do* für das skr. Suffix *ana*, das in der goth. Infinitivendung *-an* erscheint (*bair-an*); das *do* aber leitet er von der Wz. skr. *dhâ*, gr. θε, goth. *dê*, lat. *di* (in *con-di-mus*). *Ars can-en-di* heifst also 'die Kunst des Singen-setzens oder Singen-thuns' und *hic mihi amandus est* kommt leicht von der Bedeutung 'der ist für mich ein lieben-setzender oder lieben-bewirkender' zu dem passiven Sinn, dafs er 'der zu-liebende' ist; *sec-un-dus* wäre danach ein 'folgen-thuender' und *mira-bu-n-du-s* (dessen *bu* = Wz. *fu*, skr. *bhû*) ein 'wundern-sein-thuender'. Lautlich ist diese Erklärung auch gerechtfertigt. An den Stamm *di* konnte ein blofses *o* als Suffix treten wie an die Stämme *vol* und *fac* in *bene-vol-u-s*, *male-fic-u-s*; dann fiel das stammhafte *i* vor dem vocalischen Suffix ab wie in *con-d'-am*, *de-d'-am* oder wie *i* in *dum* für *dium*, *pri-dem* für *pri-diem*. Es wäre auch gar nicht wunderbar, dafs das Lateinische dasselbe Hilfsverbum zu Verbalformen verwendete wie das Griechische und Gothische (gr. *ἐ-κόφ-θην*, goth. *sôki-da*). Nur möchte ich in dem Bestandtheil *un* der Bildung *un-do* (denn das ist nach Inschriften die altlateinische Form und *en-do* erst später üblich) nicht jene goth. Infinitivbildung *an*, sondern eine italische auf *um* wiedererkennen, die in den oskischen Formen *molta-um* (*multare*), *censa-um* (*censere*) wie in den umbrischen *a-fer-um* (*circumferre*), *er-om* (*esse*) erscheint und nichts anderes ist als Accusativ von Verbalsubstantiven, mit dem Suffix *o* von der Verbalwurzel abgeleitet. Solche Verbalsubstantiva sind auch dem Lateinischen nicht fremd, wie *ven-um-do* zeigt; *fer-un-d'u-s* ist also aus *fer-um-d'u-s* geworden wie *con-do* aus *com-do*, *multâ-'n-d'u-s* aus *multâ-um-d'u-s* wie *mâ-lo* aus *ma-olo* für *mavolo*; in *monê-'n-d'u-s* ward das *un* zu *en* geschwächt wie später allgemein, und dann zerfloss das kurze *e* mit dem vorhergehenden langen; in *faci-un-dus* blieb wie in *fer-un-dus* das *u* gewahrt. Wenn

nun einerseits *Af-ferenda* (die herbeibringende) eine die Mitgift der Braut bringende Göttin bezeichnet (Tertull. ad nat. II, 11), andererseits *af-ferendum* auch das Ding das 'gebracht wird oder werden soll' bezeichnet, so liegt dies Umschlagen von der activen in die passive Bedeutung im Wesen des Verbalsubstantivs *fer-um*, das activ und passiv ist, wie das deutsche Abstractum 'Tragen, Tragung' ein tragendes und ein getragen-werdendes in sich begreift. Auch im Oskischen und Umbrischen findet sich diese echtitalische Participialbildung, doch so, dafs das *d* dem vorhergehenden *n* assimiliert ist, z. B. osk. *úpsannam* = *operandam* (für ursprüngliches *opusandam*), umbr. *piha-ner* für *piha-nner* = *piandus* (umbr. Sprachd. I S. 87).

Mit dem Suffix *târ* sind im Skr. Participia Futuri gebildet und Nomina, die handelnde Wesen bezeichnen; dem entspricht gr. *τηρ*, lat. *tor* und *tur-u-s*, vergl. skr. *dâ-tâ(r)*, gr. *δο-τήρ*, lat. *da-tor* und *da-tur-u-s*. Den dazu gehörigen skr. Femininen auf *trî* entsprechen griechische auf *τρι-α*, *τρι-δ*, lateinische auf *tri-c*, vergl. skr. *dâ-trî* (Geberin), gr. *ψάλτρι-α*, *ἀνλητρί-(δ)-ς*, lat. *genetri-c-s*. Auch Verwandtschaftsnamen wie skr. *pi-tár*, gr. *πα-τήρ*, lat. *pa-ter* sind mit demselben Suffix gebildet. Die Endung *tár* ist nach Bopp die Verbalwurzel *tar* (überschreiten, vollbringen); *pa-ter* heifst also eigentlich 'Nähren vollbringend' (von Wz. *pâ*, nähren). Aus diesem *tár* ist mit Unterdrückung des *â* und Anfügung eines *a* das neutrale Suffix *tra*, Fem. *trâ*, gebildet, gr. *τρο*, *τρᾱ*, *θρο*, *θρα*, goth. *thra*, lat. *tro*, das die leblosen Vollbringer der Handlung, d. h. Werkzeuge bezeichnet, z. B. skr. *vás-tram* (Kleid), gr. *νίπ-τρον*, *βά-θρα*, lat. *ru-trum*, *claus-trum*, goth. *maur-thra*, und mit Wandlung des *r* zu *l* gr. *τύ-τλον*, *γενέ-θλη*, goth. *nê-thlô* (Nädel, als Nähen vollbringend).

Das Suffix des Participium Perfecti ist im Skr. *ta*, Fem. *tâ*, ursprünglich der Demonstrativstamm *ta*, lat. *to*, gr. *το*, mit oder ohne Bindevocal an den Verbalstamm gehängt, vergl. skr. *pak-tá-s*, gr. *πεπ-τό-ς*, lat. *coc-tu-s*. Im Gothischen hat nur die schwache Conjugation dieses Participium, z. B. *ga-juk-ai-th's* bis auf zwei Ausnahmen. Schwerlich sind lateinische Bildungen wie *luc-i-dus*, *fero-i-dus* hierherzuziehen, wie Bopp annimmt, da *i* zwischen Vocalen sonst nie zu *d* wird, was in *quadraginta* neben *quattuor* nur der Einwirkung des folgenden *r* zuzuschreiben ist. Pott (etym. Forsch. II S. 567) hält daher wohl richtiger das *du-s* dieser Adjectiva für identisch mit dem *du-s* des Gerundium, d. h. von Wz. *dâ* (setzen) abzuleiten. Durch das Suffix *ta*, mit vortretendem Bindevocal *i* im Skr., werden auch von Nominibus Adjectiva gebildet, die wie Participia denominativer Verba aussehen, z. B. skr. *phal'-i-tá-s* (furchtbegabt) von *phalá* (Furcht), lat. *barbâ-tu-s*, *auri-tu-s*, *nasû-tu-s*, gr. *ὀμφάλω-το-ς* mit Vocallänge vor dem Suffix. Hierher gehören auch die Neutra auf *êtu-m*, die Pott (etym. Forsch. II S. 546) als ursprüngliche Participia der zweiten Conjugation fafst, z. B. *vîr-êtu-m*, *ac-êtu-m*, *querc-êtu-m*. Mit dem weiblichen Suffix *tâ* werden im Skr. von Nominibus auch Abstracta gebildet, z. B. von *samá* (gleich) *samá-tâ* (Gleichheit). Die griech.

Endung *τητ*, lat. *tât*, *tût* in *xaxó-τητ*; *levi-tât*, *vir-tût* erklärt Aufrecht (Zeitschr. f. vgl. Sprachf. I S. 159—163) aus dem vedischen Suffix *tá-ti*, so dafs das *ti* dieselbe Anfügung ist, durch welche primäre Abstracta gebildet werden; Bopp nimmt an, dafs an *tá* erst ein *t*, später ein *i* antrat, welches letztere auf die Vedaform beschränkt blieb, weil sonst das *i* im lat. *tât*, *tût* wie im griech. *τητ* schwerlich abgefallen wäre.

Das Participium Passivi wird im Skr. bisweilen durch das Suffix *na* gebildet, z. B. *pûr-ná-s* (angefüllt) von Wz. *par*, *pṛ*. Dem entspricht griech. *νο*, *νη*, z. B. *σνυγ-νό-ς*, *σκη-νή*, lat. *no* in *ple-nu-s*, *mag-nu-s*, *reg-nu-m*, goth. *na* in *bar-na* (Nom. *barn*) (Kind, als geborenes) und mit Bindevocal *bug-a-n(a)s* (gebogen). Ebenso werden von Substantiven possessive Adjectiva gebildet wie skr. *phalinâ-s* (fruchtbegabt), gr. *πεδι-νό-ς*, goth. mit verlängertem Bindevocal *liuhad-ei-n(a)s* (leuchtend), ahd. *hulz-i-n(a)* (hölzern), lat. *paternu-s*, *salig-nu-s* und mit langem Bindevocal *sal-i-nu-s*, *ali-ê-nu-s*, *monti-â-nu-s*, *oppid'-â-nu-s*, wie dies Suffix überhaupt dazu neigt von langen Vocalen getragen zu werden. Feminina dieser Bildung sind skr. *indrâ-ni* (Gemahlin des Indra), gr. *θέα-να* für *θεα-νι-α*, lat. *matr-ô-na*, ahd. *wirt'-inna* für *wirt'i-ni-a*. Das primäre Suffix *na* bildet auch Begriffswörter aus Verbalwurzeln, z. B. skr. *svâp-na-s*, gr. *ὕπ-νο-ς*, lat. *som-nu-s*, gr. *τέχ-νη*, lat. *rap-i-na*, ahd. *loug-na* (Leugnung). Als Abschwächungen von *na* und *ta* sind wohl die Suffixe *ni* und *ti* anzusehen (S. 1189 ff.), die zur Bildung weiblicher Begriffswörter verwandt werden. So sind mit *ni* gebildet skr. *lû'-ni-s* (Losreifsung), gr. *σπά-νι-ς*, goth. *salbô-n(i)-s* (Salbung), mit *ti* skr. *má-ti-s* (Verstand), gr. *μῆ-τι-ς*, lat. *semen-ti-s* und mit Schwächung des *t* zu *s* gr. *δό-σι-ς*, lat. *mes-si-s* für *met-ti-s*; goth. *ga-skaf-t(i)-s* (Schöpfung). Weiter gebildet durch hinzugetretene Suffixe sind gr. *σημα-σί-α*, lat. *cani-ti-es* neben *cani-ti-a*, *stati-on* = skr. *sthi-ti-s*. Alte Accusative solcher Substantive auf *ti*, *si* sind die Adverbia wie *tvac-ti-m*, *cur-si-m*, während Stämme wie *ment'-*, *gent'-*, *mort'-* nach ihrem Gen. plur. auf *i-um* zu schliefsen das *i* der Endung *ti* einbüfsten. Masculina auf *ni* sind skr. *ag-ni-s*, lat. *ig-ni-s*, slaw. *og-nj*, denen das litth. Fem. *ug-ni-s* entspricht. In den latein. Bildungen wie *caelestis*, *agrestis* findet Bopp das Suffix *ti* und hält das *s* für euphonisch eingeschoben (S. 1197). Aber solche Einschiebung eines *s* ist von der griech. Lautlehre aus in die latein. übertragen; es möchte sich dafür kaum ein Beispiel finden, das nicht eine andere Auffafsung zuliefse. Pott (etym. Forsch. II S. 543) sieht in der Endung *sti* die Wz. *sta*; aber die nimmt in zusammengesetzten Adjectivbildungen ein *i* an, z. B. *prae-sti-t-es*, *anti-sti-t-es*, *super-sti-t-es*; es ist also eine andere Erklärung zu suchen. Wie *equestri-s*, *pedestri-s* von den Stämmen *equi-t*, *ped-it* gebildet sind für *equit-tri-s*, *pedit-tri-s*, indem das *t* vor *t* zu *s* und das *i* vor doppelter Consonanz zu *e* sank, so mufs man auch *agres-ti-s*, *domes-ti-cu-s*, *silves-tri-s*, *terres-tri-s* auf die secundären Grundformen *agr-it*, *dom-it*, *silv-it*, *terr-it* (vergl. *Dom-it-ius*, *terr-it-orium*) zurückführen.

Ebenso wenig kann ich das Suffix *tri* als das Femininum von *tar* fafsen, das in dieser Gestalt dem Lat. fremd ist und überdies das handelnde Wesen, aber nicht das Ortsverhältnis bezeichnet. Da in *palus-tri-s*, *Nemes-tri-nu-s* (der Haingott, von *nemus*), *silves-tri-s* u. a. das Suffix *tri* die räumliche Angehörigkeit ausdrückt, da ähnliche vergleichende Raumbestimmungen auch durch das Comparativsuffix *tero* in *ex-tra*, *in-tra*, *pos-teru-s*, *sinis-ter*, *dex-ter*, *aus-ter* ausgedrückt werden, so halte ich das Suffix *tri* für eine Abschwächung des Comparativsuffixes *tero*, wie das Suffix *cri* von *volu-cri-s* aus *cro* in *ludi-cru-s*, *bri* in *salu-bri-s* aus *bro* in *cere-bru-m* abgeschwächt ist. Ebenso sehe ich in dem Suffix *ti* von *cael-es-ti-s* u. a. nicht jenes *ti*, das Begriffswörter von Verbalstämmen bildet, sondern eine Abschwächung des Suffixes *to* in *sceles-tus*, *onus-tus*, wie auch in *in-ermi-s*, *im-berbi-s* das *i* aus *o* und *a* abgeschwächt ist. Grofse Anschwellung des Wortbaus durch Zusammensetzung oder gehäufte Anfügungen veranlafste das Bedürfnis nach Erleichterung der Endungen.

Wie *ta*, *na*, *ti*, *ni* sind auch die Suffixe *tu* und *nu* aus den Demonstrativstämmen *ta* und *na* hervorgegangen. Mit der Endung *tu* bildet das Skr. seine Infinitive mit dem Casuszeichen des Accusativs, z. B. *dâ'-tum* (geben), *sthâ'-tum* (stehen). Mit den vedischen Infinitiven auf *sê*, der Form nach Dativen, stellt Bopp (S. 1223 ff.) die griech. Infinitive auf *σαι* zusammen wie *λῦ-σαι* und die lat. auf *re* für *se*, wie *pos-se*, *lege-re*. Dafs *re* wirklich aus *se* entstanden ist, scheint mir nicht aus *pos-se* unumstöfslich bewiesen zu sein, wohl aber durch die alte Passivform *da-si* für *da-ri*, die Bopp nicht erwähnt. Dafs die Infinitive des Passivs *da-ri*, *vide-ri* aus den vollern Formen *da-ri-er*, *vide-ri-er* verstümmelt sind, scheint unzweifelhaft; ob aber das *r* im Auslaute das gewöhnliche Passivzeichen *r*, d. h. Vertreter des *s* vom Pronomen reflexivum ist, lafse ich dahingestellt sein. Während Bopp in den Infinitiven des Perfects wie *amavi-sse*, *legi-sse* Zusammensetzung mit *esse* anerkennt, sieht er in den alten Infinitiven Perfecti wie *scrip-se*, *consum-p-se*, *admis-se*, *divis-se*, *dic-se*, *produc-se*, *abstrac-se* einfache Infinitive auf *se* gleich denen des Praesens auf *re*. Wer die verderbliche Ausbreitung der Synkope in altlat. Verbalformen erwägt, z. B. in Formen wie *can'te* für *cani-te*, *se-c'r'-s* für *sive-ris*, *dux'-c'ti* für *duxi-sti*, *fec'-t* für *feci-t*, wird nicht zweifelhaft sein können, dafs auch *scrip'-c'se* für *scrips'-sse* durch Ausstofsung eines kurzen *i* aus *scripsi-sse* geworden und alle jene Infinitive ebenso syncopiert seien. Bei dieser Gelegenheit kommt Bopp auf Futurbildungen wie *axo*, *faxo*, *capso* zu sprechen, die er auch jetzt noch mit Madvig (Opusc. alt. p. 60) für einfache Futura wie die griechischen auf *σω*, *ἄξω*, *λείψω* hält. G. Hermann (Leipziger Universitätsprogramm vom 31. Octbr. 1843) hat bereits aus dem Gebrauch dieser und ähnlicher Formen erwiesen, dafs sie nicht Futura I sondern Futura II sind, und dieser Beweis ist von G. Curtius von Seiten der Formbildung bestätigt (de verbi Latini futuro exacto et perfecti conjunctivo. Dresden 1844). Bopps zweite Vermuthung, dafs *faxo*, *capso* mit Abfall der Redupli-

cation aus *fe-faxo*, *ce-cepso* entstanden seien, ist ebenso unhaltbar, da diese Formen nach feststehendem Lautgesetz *fe-fexo*, *ce-cepso* hätten lauten müfsen mit Schwächung des *a* zu *e* wie in *pe-perci*, *occepso*, *injexit*, *effexis*, nach Abfall der Reduplication also nur *fexo*, *cepso* übrig bleiben konnte. Aus demselben Grunde ist es auch unrichtig, wenn Curtius Conjunctive Perfecti wie *faxis*, *taxis*, *rapsis* auf die Perfectbildungen wie *tetagi*, *rerapi*, *fefaci* zurückführt, die lat. nimmermehr anders als *tetigi*, *rerpi*, *feci* lauten konnten. Das oskische *fe-facust* beweist nichts für Curtius' Annahme, da auch die oskischen Composita *aa-man-affed*, *trib-araka-vum* zeigen, dafs dieser Dialekt *a* nicht wie das Lat. zu *i* oder *e* schwächte, wenn das Wort vorn durch Reduplication oder Composition einen Zuwachs erlitt. Wie neben dem reduplicierten Perfect *pe-perci* das mit Wz. *es* zusammengesetzte *par-si*, neben *pe-pigi pang-si* besteht, so mufs einst neben *tetigi tag-si*, neben *fēci* (für *fefici*) *fac-si*, neben *cēpi* (für *cecipi*) *capsi*, neben *ēgi* (für *egigi*) *ag-si*, neben *rap-ui rap-si* bestanden haben. Von dieser Perfectform *fac-si*, *cap-si* gebildet muste die erste Person Sing. Fut. II ursprünglich *fac-si-so*, *cap-si-so*, die dritte Person Plur. Fut. II und Perf. Conj. *fac-si-sint*, *cap-si-sint* lauten, aus denen nach der üblichen Ausstofsung des kurzen *i* *fac-s'-sint*, *cap-s'-sint* entstand, geschrieben *faxint*, *capsint*, da mehr als ein *s* nach einer Muta nicht gesprochen und gehört wird. Andern Orts denke ich mit Berücksichtigung oskischer und umbrischer Perfectformen, so wie mancher übersehenen altlateinischen auf diesen Gegenstand zurückzukommen.

Im Vedadialekt werden auch Accusative abstracter Wurzelwörter als Infinitive gebraucht, z. B. *apa-lup-am* (zerstören). Mit dieser Bildung sind die oskischen Infinitive wie *ak-um* = *agere*, umbrische wie *er-um* = *esse* zusammengestellt worden (umbr. Sprachdenkm. I S. 148). Bopp bemerkt dagegen sehr richtig, dafs das *u* in diesen Infinitiven ein an die Verbalwurzel herangetretenes Suffix sei, wie die oskischen Infinitive *molta-u-m*, *censa-u-m* (*multare*, *censere*) beweisen. Mit den oben erwähnten skr. Infinitiven auf *tu* wie *sthá-tu-m* (*stare*) stellt Bopp (S. 1243) endlich noch die griech. abstracten Feminina auf *τυ* wie *βρω-τύ-ς* und die lat. Verbalsubstantiva und Supina auf *tu* wie *ac-tu-s*, *or-tu-m* zusammen. So ist auch der germanische Infinitiv auf *an*, später *en* ein abstractes Substantivum, wie deren im Skr. durch das Suffix *ana* gebildet werden, so dafs z. B. das goth. *bair-an* und skr. *bhar-aná* in genauster Uebereinstimmung 'das Tragen' bedeuten. Als älteste Form des griech. Infinitiv Praesentis hatte Bopp früher (Conjugationssystem S. 85) die Form *-μέναι* aufgestellt als Abkömmling des Particips *-μένο*, so dafs aus dieser die übrigen Formen *-μεν*, *-ναι*, dor. *-εν*, aeol. *-ην*, *εεν* Verstümmlungen wären; jetzt nimmt er *-μεν* als Grundform an, die er dem lat. Suffix *men* in *sola-men* u. a. an die Seite stellt, während er *μεν-αι* als Dativ von *μεν*, nach Art von skr. Dativen gebildet, erklärt. Ich halte die erste Ansicht für die richtige, lafse jedoch hier die Frage auf sich beruhn, da sie noch einer weitgreifendern Untersuchung bedarf. In

dem medialen Infinitiv σθαι erklärt Bopp das θαι als Bildung von Wz. θε, das σ als Pron. reflex. (S. 1293), so daſs πάσχε-σ-θαι buchstäblich hieſse 'schlagen sich thun'. Ich wage über alle diese medialen Endungen wie σθον, σθην, σθε, σθων, σθαι kein Urtheil zu fällen.

Der Bildung des skr. Gerundium auf *ja* entsprechen lat. neutrale Begriffswörter auf *io* wie *od-iu-m*, *gaud-iu-m*, griech. auf ιο wie ἀμπλάκ-ιο-ν; Denominativa dieser Bildung sind skr. *cáur-ja-m* (Diebstahl, von *córa-s* Dieb), goth. *diub-ja* (von *diub-s*), lat. *con-sort-iu-m*, gr. θεο-πρόπ-ιον. Das weibliche Suffix *já* bildet weibliche Begriffswörter von Verben wie skr. *vid-já* (Wiſsenschaft), goth. *vrek-ja* (Verfolgung), lat. *vin-dem-ia*, gr. *μαν-ία*. Aus *ia* läſst Bopp durch Herantreten eines *n* und Schwächung des *a* zu *o* das lat. Suffix *io* entstehen, ähnlich wie die Wortstämme der gothischen schwachen Conjugation gebildet sind. Denominativa auf *já* sind gr. σοφ-ία, lat. *feroc-ia*, goth. *manag-ei-n* (Menge) mit herangetretenem *n* und Zusammenziehung des *ja* zu *i* (*ei*). Das Skr. bildet mit der Endung *ja*, *já* Participia Fut. Pass., z. B. *pâć-já-s* (*coquendus*), denen Bildungen wie goth. *un-nut-ja* (ungenieſsbar), lat. *ex-im-iu-s*, gr. συγ-ιο-ς entsprechen; viel ausgebreiteter ist aber namentlich im Lat. und Griech. die Bildung denominativer Adjectiva auf *io*, wie gr. πατρ-ιο-ς, lat. *patr-iu-s*, goth. *reik-ja* (vornehm) von *reik's* (Häuptling). Zum Schluſs dieses ganzen Abschnitts über die Bildung der Participia, Infinitive, Supina, Gerundia und verwandter Wörter erörtert Bopp noch die skr. Participia Fut. Pass. auf *-tavja* und *anîja*, von denen das erstere dem lat. *tivu* (*sivu*), gr. τιο entspricht, vergl. skr. *dâ-tavja-s*, lat. *da-tivu-s*, gr. δο-τέο-ς, das zweite dem goth. Suffix *-nja*, vergl. skr. *arć-anîja* (*venerandus*), goth. *airk-nja* (heilig, von Wz. *arć* aus *ark*). In beiden Suffixen ist der zweite Bestandtheil *ja* das Pron. relat., das *tav* im ersten Erweiterung des Infinitivsuffixes *tu* (Pott etym. Forsch. II S. 239), das *anî* im zweiten das Suffix *ana*, das Begriffswörter bildet.

Nackte Wurzelwörter erscheinen im Skr. als weibliche Begriffswörter wie *bhî* (Furcht) und in Compositen wie *ari-hán* (feindtödtend); den ersten entsprechen griech. Stämme wie φλόγ-, lateinische wie *voc-*, den Compositen gr. χέρ-νιβ-, lat. *con-jug-*. Den skr. Wurzeln, die *i* an den kurzen auslautenden Vocal treten lafsen, entsprechen lat. Composita mit Wz. *i* und Wz. *sta* wie *equ-i-t*, *anti-sti-t*, während das Griech. τ an Wurzeln mit langem auslautenden Vocal setzt wie ἀ-γνώ-τ, ἡμι-θνή-τ, γέλω-τ.

Bei der Bildung sonstiger Nomina aufser den bisher erwähnten durch antretende Suffixe zeigt sich durchgehende in den verwandten Sprachen die Neigung, auslautende Vocale der Stämme vor den mit Vocalen oder mit dem Halbvocal *j* anlautenden Suffixen schwinden zu lafsen. Das skr. primäre Suffix *a*, nach Bopp ein Demonstrativstamm, bildet Begriffswörter wie *bhê'd-a-s* (Spaltung) von Wz. *bhid'* (spalten), die im Gothischen das *a* abgeworfen haben und Neutra geworden sind, z. B. *af-lêt'* (Vergebung), ferner Nomina mit der Be-

deutung des Part. Praes. von Verben, wie *dév-a-s* (Gott, als glänzender) von Wz. *div*, gr. *θε-ό-ς*, lat. *de-u-s*, gr. *κλο-πό-ς* (der stehlende), *ὁδ-ό-ς* (der begangene) von Wz. *sad* (gehen), und Feminina auf *ā* durch *ð* erweitert wie *τοκ-ά-ð* (die gebährende), lat. *cogu-u-s* (der kochende), *tog-a* (die deckende). Ebenso gebildet sind Composita wie skr. *arin-dam-á-s* (feind-bändigend), gr. *ἱππό-δαμ-ο-ς*, lat. *nau-frag-u-s*. In lat. Compositen wie *parri-cid-a*, *caeli-col-a*, *ad-ven-a* erklärt Bopp das *a* als Femininendung, die auf das Masculinum übertragen sei, während er es früher als das ursprüngliche *a* der Masculina im Skr. ansah. Von jenen zusammengesetzten Worten soll das feminine *a* auch bei einfachen wie *scriba* Platz gegriffen haben. Allein erwägt man, dafs *Numa*, *Atta*, *Poplicola*, *parricida*, *collega* zuverläfsig alte Bildungen im Lat. sind, dafs auch das Oskische Namenbildungen wie *Mara-s*, *Taṣa-s* zeigt (Mommsen unterital. Dial. S. 277. 298), so erscheint es wahrscheinlicher, dafs jene Wörter auf *a* echte alte Masculinbildungen sind, die das *s* des Nominativs einbüfsten, während die oskischen Namen es behielten. Hingegen sind *nau-ta*, *poë-ta* von Bopp gut mit den homerischen Nominativen *ἱππό-τα*, *μητί-τα* verglichen worden. Gothisch sind mit dem Suffix *a* vom Verbalstamm gebildet *vêg-a* (die sich bewegende Welle), *daura-vard-a* (Thorwart). Von vorhandenen Nominalstämmen bildet *a* im Skr. männliche und neutrale Substantiva mit starker Lautsteigerung des Wurzelvocals, z. B. *jaṡvan-á-m* (Jugend) von *jṡvan* (jung). So vermuthet Bopp (S. 1347), dafs die Fruchtnamen wie *pom'-u-m* von den Baumnamen wie *pomu-s* nicht durch blofsen Geschlechtswechsel, sondern durch Herantreten eines Suffixes *o* gebildet seien wie gr. *κάρι'-ο-ν* von *καρία*, gibt jedoch auch die umgekehrte Ableitung als möglich zu.

Das Suffix *i*, entweder der Demonstrativstamm *i* oder eine uralte Abschwächung aus *a*, bildet weibliche Begriffswörter wie skr. *sáć-i-s* (Freundschaft) von Wz. *sać* (folgen), goth. *vunn-i* (das Leiden) von Wz. *vann*, gr. *μῆν-ι-ς*. Befremdlich ist Bopps Ansicht über die lat. Substantiva wie *caed-e-s*, *nub-e-s* u. a., die er nicht für *i*-Stämme hält, wie aus *caed-i-um*, *nub-i-um* zu schliefsen wäre, wegen des *e* im Nominativ. Da neben lat. *nub-es* skr. *nabh-as*, neben lat. *sed-e-s* skr. *sád-as* (Versammlung) steht, so sollen jene lat. Substantive Sanskritbildungen auf *as* (Neutra) entsprechen, d. h. *nubes* soll *nubisis* flectiert worden sein und erst später nach Ausstofsung des *s* oder dessen Stellvertreters *r* in die *i*-Declination eingewandert sein. Um die Möglichkeit einer Form *caedisis* zu erweisen, nimmt Bopp Genetive wie *opisis*, *munisis* von *opus*, *munus* an; diese kommen nie vor, sondern Bopp vermuthet sie nur aus *immunis*, das von *munus* herzuleiten und aus *immunisis* zusammengezogen sein soll. Aber diese Ableitung ist nicht haltbar. *Moene* (ursprünglich *moini*, wie *moinicipieis* lehrt) heifst 'Festungswerk', *moeni-a* 'Festungswerke und Festungsarbeiten', daher *muni-a* auch andere 'Arbeiten, Frohndienste, Lasten', *muni-fex* also 'dienstthuend', *muni-ceps* 'Dienstnehmer', d. h. 'staatsdienstfähiger, staatsamtsfähiger', *im-munis*

'dienstfrei, lastenfrei'; *mun-us* ist zwar eine Schwesterform von Stamm *mun-i*, aber *im-muni-s* von diesem, nicht von jener herzuleiten. Ebenso wenig ist *opi-fex*, wie Bopp annimmt, für *operi-fex* verstümmelt; *ops* heifst (nach Festus) altlat. so viel wie *opulentus* in Gegensatz zu *in-ops; op-i-fex* heifst also 'der etwas reiches, kostbares macht'. Hiermit fällt die Begründung für *caedisis* etc. weg und *caed-e-s, nub-e-s* u. a. bleiben *i*-Stämme; dafs die lat. Sprache mit den Nominativendungen *es* und *is* ins Schwanken gerathen ist, zeigen *aedis, canis, felis, apis, vulpis* neben *aedes, canes, feles, apes, vulpes*. Das Suffix *i* bedeutet auch das handelnde Wesen, z. B. skr. *áh-i-s* (die Schlange, als sich bewegende) von Wz. *anh*, gr. ἔχ-ι-ς, lat. *angu-i-s*, zd. *az-i-s*.

Mit dem Suffix *u* sind im Skr., Zend, Griech., Goth., Lith. Adjectiva gebildet, z. B. skr. *svâd-ú*, gr. ἡδ-ύ, litth. *sald-u*, goth. *fil-u*; die lat. Adjectiva haben diese *u*-Stämme alle durch *i* erweitert, vergl. skr. *tanú* lat. *tenu-i*, skr. *svádú* lat. *sua(d)u-i*. Ebenso gebildete Substantiva sind skr. *bhid-ú* (Donnerkeil, als spaltender) von Wz. *bhid*, gr. *νεκ-ύ-* (todter, als vergehender), von Wz. *nas* für *nak* (zu Grunde gehen), lat. *cur-ru-* (Wagen, als laufender), goth. *mag-u-* (Knabe, als wachsender) von Wz. *mag*.

Das Suffix *an*, in den starken Casus *ân*, abgeschwächt zu *in* (S. 1358 ff.), bezeichnet im Skr. den handelnden, wie im Griech. die Endungen *-αν, -εν, -ον, -ην, -ων*, lat. *ôn, in*, im Goth. *an* (*in*), z. B. skr. *tákṣch-an* (Zimmermann, als spaltender), gr. τέκτ-ον, εἰρ-ην (der Jüngling, als sprechender), lat. *err-ôn, pect-en*, goth. *han-an* (der Hahn, als singender; vergl. lat. *cano*). Mit diesem Suffix werden im Griech. und Lat. die Vergröfserungswörter gebildet wie *γναθ-ων, front-ôn* u. a. Die Endung *ana*, Fem. *anâ* (S. 1368), aus der *an*, *ân* abgestumpft ist, stützt sich auf den Demonstrativstamm *ana* und bildet Substantiva wie skr. *lâp-ana-m* (der Mund, als sprechender) von Wz. *laṗ* (lat. *loqui*), gr. ὀρέκ-ανο-ν, goth. *thiud-an(a)s* (König, als herschender).

Grofse Ausbreitung in den indogermanischen Sprachen hat das Suffix *as* (S. 1370 ff.). Dieses bildet zuerst im Skr. sachliche Begriffswörter wie *máh-as* (Gröfse) von Wz. *mah* (wachsen), denen griechische auf ος entsprechen wie *πάθ-ος*, lateinische auf *us*, *ur* wie *scel-us, rob-ur*. Doch sind die lat. Begriffswörter meist ins Masculinum übergetreten mit Verlängerung der Endung zu *ûs, ôr*, z. B. *hon-ôs, ang-ôr-em*. Im Gothischen lautet das Suffix *is*, ist aber durch ein herangetretenes *a* erweitert, z. B. *sig-is(a)* (Sieg). Bildungen wie *laikin-as-su-s* (Heilung) zeigen das alte Suffix *as* mit einem zweiten *su* für *tu* erweitert. Die neutrale Endung *as*, auch zu *us* geschwächt, bezeichnet auch das thätige oder leidende Wesen, z. B. skr. *mán-as* (der Geist, als denkender), *váć-as* (Rede, als gesprochene, vergl. lat. *voc-s*), gr. (*F*)ἔπ-ος, skr. *ǵán-us* lat. *gen-us* gr. γέν-ος. Zu *is* abgeschwächt wie im Goth. und bisweilen im Skr. erscheint dasselbe Suffix in lat. *cin-is* (die Asche, als glühende) von Wz. *kan* (glänzen).

zu *es* in *Cer-es* (die schaffende) von Wz. *kar*, *kṛ* (lat. *creo*), zu *er* in *tub-er* u. a. Wie im Skr. so tritt auch im Griech. diesem Suffix bisweilen ein *τ* oder *ν* vor, z. B. *σκυ̃-τ-ος* (Haut, als bedeckende) von Wz. skr. *sku* (bedecken), im Lat. ein *n* in *pig-n-us* (Pfand, als verfestetes) von Wz. *pag*. Dieselbe Endung bildet im Skr. auch Adjectiva mit der Bedeutung des Part. Praes. wie *ár-as* (handelnd) von Wz. *ár*, denen griech. Adjectiva auf *ες* wie *σαφ-ής* entsprechen, vgl. lat. *vet-us*. Kuhn (Zeitschr. für vergl. Sprachf. I S. 270—277. 368—381) führt die skr. Neutra auf *as*, die lat. auf *us*, *ur* etc., die griech. auf *-ας* (*-ατος*), *αρ*, *ωρ* (*-ατος*) wie *ἦπ-αρ*, *ὕδ-ωρ*, denen gleichbedeutende auf *ος* zur Seite stehen, z. B. *ὕδ-ατ-ος*, *ὕδ-ος*, *ὕδ-ωρ*, *ὕδ-αρ-ος*, *ὕδ-ερ-ος*, auf das Suffix *at* für *vat* (starke Form *ant* für *vant*) zurück. Dafs die von Kuhn angenommene Schwächung von ursprünglichem *t* zu *s* und *r* in diesem Suffix möglich sei, ist klar. Doch schliefst Benfey (Göttinger gel. Anz. 1853 Nr. 4) aus der Bildung *δάμ-αρτ* wohl richtig, dafs die Formen *ατ* und *αρ* in ein und demselben Worte eine gemeinsame starke Grundform *αρτ* (für *ant*) voraussetzen, aus der gewöhnlich *ρ* oder *τ* wegfiel.

Die Endungen *ra*, *la*, Fem. *rā*, *lā*, ursprünglich identisch, treten entweder unmittelbar an die Wurzel oder mit vorgeschobenem Vocal, vergl. skr. *śúk-la* (weifs), gr. *λαμπ-ρό-ς*, *δευ-λό-ς*, lat. *gnarus-s*, skr. *an-i-la* (Wind) von Wz. *an* (wehen), gr. *τροχ-α-λό-ς*, *φαν-ε-ρό-ς*. An skr. *i-la* schliefst sich lat. *i-li-s* in *fac-i-li-s* u. a., deren *is* wohl aus *us* abgeschwächt ist. Von Nominibus sind mit demselben Suffix gebildet skr. *médh-i-la* (verständig) von *médh-ā* (Verstand), gr. *χαμα-λό-ς*, *ὑδρ-η-ρό-ς*, lat. *serv-i-li-s*, *augur-ā-li-s*. Das Suffix *va*, *vā*, nach Bopp ein Pronominalstamm, bezeichnet das handelnde Wesen, z. B. *pad-vā-s* (Wagen, als gehender) von Wz. *pad* (gehen), lat. *noc-uu-s*, *vac-i-vu-s*. Mit der Endung *nu* (S. 1392 ff.) sind Adjectiva und Substantiva gebildet wie *bhā-nú-s* (Sonne, als leuchtende), lat. *ma-nu-s* (von Wz. *mā*, meisen?), gr. *θρῆ-νυ-ς*; selten sind Bildungen mit dem Suffix *mi*, abgeschwächt aus *ma*, wie *bhu-mí-s* (Erde, als seiende) von Wz. *bhu*, lat. *hu-mu-s*, goth. *hai-m(i)s* (Dorf).

Das Suffix *ka* (*a-ka*, *ā-ka*, *i-ka*, *u-ka*, *ū-ka*) (S. 1394 ff.) hält Bopp für den Interrogativstamm *ka*, der als Suffix im demonstrativen oder relativen Sinne zu fafsen sei. Er wird zur Bildung von Adjectiven verwandt, tritt aber selten an consonantischen Auslaut der Wurzel wie im skr. *śuś-ká-s* = lat. *sic-cu-s*, viel häufiger an einen Ableitungs- oder Bindevocal, vergl. skr. *mū́sch-i-ka-s* (Maus, als stehlende), lat. *med-i-cu-s* und mit Abfall des Endvocals *vert-ic-*. In *ant-i-cu-s*, *apr-i-cu-s*, *pud-i-cu-s* halte ich das Suffix nicht mit Bopp für eine Verlängerung des skr. *i-ka*, sondern sehe in diesen Adjectiven Zusammenziehungen aus *ama-i-cu-s*, *apri-i-cus* (*aperi-re*), *pude-i-cus*; *posti-cu-s* und *anti-cu-s* hingegen haben ein langes *i*, weil sie von *anti*, *posti* gebildet sind, deren *i* lang werden muste, als sie ihr ursprüngliches ablativisches *d* verloren, das sie in *antid-hac*, *antid-it*, *postid-ea* noch bewahrt haben, wie das *a* und *o* des Ablativs erster

und zweiter Declination sich längte, als das *d* abfiel. Das skr. *á-ka* findet sich wieder in lat. *cad-ú-cu-s*, skr. *â-ka* in lat. *ed-â-c*, *vel-ôc*, die den Vocal des Suffixes eingebüfst haben, vergl. gr. *φύλ-α-κο-ς*, *κήρ-υ-κ'-ς*, goth. *kun-i-g* und mit eingeschobenem *s* *kun-i-ng*, *heil-a-nga*. Als secundäres Suffix erscheint *ka* in skr. *śîta-ka-s* (kalte Jahreszeit) von *śîtá* (kalt), goth. *staina-ka* (steinig), lat. *bellî-cu-s*, gr. *ἀμπελι-κό-ς*.

Mit Uebergehung einzelner zweifelhafter oder seltener Suffixe folge ich Bopp in die Erörterung derjenigen Suffixe, die nur in secundären Wortbildungen vorkommen. Das Suffix *éja*, Fem. *ejá*, eine lautliche Erweiterung von *ja*, drückt die Abstammung, den Ursprung woher aus, so skr. *dâs'-êjá-s* (Sohn eines Sklaven) von *dâsa*, lat. *Pomp-eju-s*. Das Oskische hat dieses Suffix in der Gestalt *aijo*, also die beiden Bestandtheile des skr. *ê* in *ai* gewahrt, z. B. *Pomp-aij'-an'-s* = *Pomp-ej'-anu-s*. Auch Adjectiva wie *aur-eu-s*, gr. *ἀργυρ-ιο-ς* gehören hierher. Auf das Suffix *vat*, *vant* wurden schon oben die griech. Adjectiva wie *οἰνό-εντ*, lateinische wie *vin-ôsu-s* zurückgeführt, vergl. skr. *dhaná-vant* (mit Reichthum begabt) von *dhána* (Reichthum); dafs aber in dem lat. Suffix *lento* das *l* aus dem *s* des skr. *vant* entstanden sei; wie Bopp meint, wäre ein unerhörter Lautwechsel im Lat. Das Suffix *vant* (*ant*), *vat* (*at*) zeigt vielmehr im Lat. auch die Gestalt *ent-o*, *ent-a* in *plac'-ent-a* = gr. *πλακό-εντ-* (*πλακοῦς*) (Kuchen, als mit Plattheit begabter), *cru-ent-u-s* (mit Blut begabt), *arg-ent-u-m*, osk. *arag-êt-u-d* (mit Weifse begabt). Vollständiger scheint mir das Suffix erhalten in dem samnitischen Städtenamen *Male-vent-u-m* (die schlecht begabte), wegen ihrer ungesunden Luft so genannt, welche die Römer in *Bene-vent-u-m* umtauften. Dafür spricht auch die griech. Form des Einwohnernamens *Οὐεν-οαντ'-ανό-ς* (Polyb. III, 90), die sich wohl auf eine einheimisch italische stützt. Wer die Ableitung von *venire* vorzieht, der sehe zu, was er mit einer 'schlecht gekommen wordenen' Stadt anfängt. Sehr klar zeigt sich das durch *o* erweiterte Suffix *ent-o* neben dem einfachen *ent* in *graci'-ent-u-s* neben *graci'-en(i)-s*, *pestil'-ent-u-s* neben *pestil'-en(i)-s*, die doch niemand anders als von *pestilis*, *gracilis* herleiten kann. Ich schliefse daraus, dafs auch in *fraud-u-l'-ent-u-s*, *op-u-l'-ent-u-s* u. a. erst das Suffix *lo* mit dem Bindevocal *u* an den Stamm trat, dann an dieses *ent-o*. In dem skr. Suffix *tana*, das Adjectiva der Zeit bildet, wie lat. *tino*, z. B. *kjás-tana-s*, *div-tinu-s*, erkennt Bopp die Verbindung der Pronominalstämme *ta* und *na*. In *ho-di-er-nu-s*, *noct-ur-nu-s* wie in *alb-ur-nu-s*, *luc-er-na* hält Bopp das *r* für blofs lautlich vorgeschoben. Wo zeigt aber die lat. Sprache je die Neigung *n* durch vorgeschobenes *r* zu stützen? Ich halte in *ho-di-er-nu-s* das *di-er* für ein neutrales Substantiv der Art wie *tub-er*, *verb-er*, entsprechend dem skr. *div-as*, das sich auch in *Dies-piter* erhalten hat, während es in *die-ê* etc. nach Ausfall des *s* in die fünfte Declination übergieng (vgl. *spes*, *speres*, *spei*). So ist nach Pott in *Miner-va* das skr. Substantivum *man-as* enthalten. In *noct-ur-nu-s* finde ich dieselbe neutrale Bildung

wie im griech. *νύκτ-ωρ* (vergl. *ὕδ-ωρ*), eine eben solche in *hib-er-nu-s* = gr. *χειμ-ερ-ι-νό-ς* (vergl. *χειμ-άρ-ροος*); *alb-ur-nu-s* ist von *alb-or* herzuleiten, *luc-er-na* von einem neutralen Stamme *luc-er*, der auch in *Luc-er-enses* steckt. In *hes-ter-nu-s*, *sempi-ter-nu-s*, *ae-ter-nu-s* sehe ich mit Pott (etym. Forsch. II S. 587) Bildungen mit dem Comparativsuffix wie *sinis-ter*, *dex-ter*, weiter gebildet durch *no*. Dem im Skr. spärlich erscheinenden Suffix *sja* (S. 1407 ff.) entspricht lat. *rio* (für *sio*) in *aer-â-rius-s*, *actu-â-rius-s*. Fälle wo sich das Suffix in der Gestalt *sio* gewahrt hat, werden von Bopp nicht erwähnt, finden sich aber in lat. *ama-sius-s*, *Vale-sius-s*, *Papi-sius-s*, in osk. *pur-a-sia-í* (*puro-*), *fluus-a-sia-is* (*Flora-*), in umbr. *urn-a-sie-r* (*urna-*), *plen-a-sie-r* (*pleno-*), *sesient-a-sia-ru* (*sextant-*). Dasselbe Suffix zeigt im Goth. *lais-a-rja* (Lehrer).

Composita (S. 1410 ff.). Die Verba werden im Sanskrit und in den verwandten Sprachen fast nur mit Praepositionen verbunden; im Griechischen sind die mit andern Wörtern als mit Praepositionen zusammengesetzten Verba meist Abkömmlinge von componierten Nominibus, wie *ἱππο-τροφέω*; ebenso im Althochdeutschen, z. B. *rât-slagôn* von *rat-slag*, während das Lateinische durch unmittelbare Verbindung eines Substantivum, Adjectivum oder Adverbium mit einem Verbum zusammengesetzte Verba bildet, wie *signi-fico*, *aequi-pero*, *male-dico*. In griechischen Compositen wie *ἐγερ-σί-χορο-ς* sucht Bopp mit Pott (etym. Forsch. I S. 90) in dem ersten Bestandtheil Verbalsubstantiva auf *σι*; während in *φυγό-μαχος* das auslautende *ο* des ersten Stammes gewahrt ist, erscheint es in *δακέ-θυμος* zu *ε*, in *τερπι-κέραννος* zu *ι* erleichtert. Während das Skr. den auslautenden Vocal des ersten Gliedes stets wahrt, z. B. *madhu-pá-s* (Biene, als honigtrinkende), schiebt es keine Vermittlungsvocale zwischen beide Compositionsglieder. Das Griech. hingegen setzt *ο* und *ι*, das Lat. *i* ein, z. B. *φυσι-ο-λόγος*, *νυκτ-ί-βιος*, *noct-i-color*, während ohne Vermittlungsvocal *τελεσ-φόρος*, *μελάν-δετος*, mit Ausfall eines *n* *homi-cida*, eines *τ* *ὀνομά-κλυτος*, ja mit Ausstoſsung des Stammvocals *u*, *o* *mancipium*, *vin-demia* zusammengesetzt sind. Da das Gothische wenig consonantisch auslautende Stämme hat, so braucht es keine Bindevocale, z. B. *auga-daurô* (Fenster, als Augenthür), *handu-vaurhts* (mit der Hand bereitet). Das Zend setzt als erstes Glied der Composition den Nominativ statt des Stammes, wovon auch das Griech. Beispiele zeigt wie *θεόσ-δοτος*, während Bildungen wie *νασύ-κλυτος* entweder den Nominativ mit Bindevocal *ι* oder den Dativ Plur. als erstes Glied zeigen. Die indischen Grammatiker theilen die Composita in 6 Classen ein:

1) Copulative Composita, in denen zwei oder mehrere Substantiva nebeneinandergestellt werden, dem Sinne nach durch 'und' verbunden; stehen im Skr. zwei solche Substantiva zusammen, so erhält das zweite die Dualendung, sind es mehr, die Pluralendung, z. B. *pitarâ-mâtar-âu* (Vater und Mutter); doch steht auch das letzte Glied im Singular mit neutraler Endung, z. B. *hasta-pâd-am* (Hände

und Füfse). Diesen Compositen entsprechen gr. *βατραχο-μυο-μαχία*, wo ein zusammenfafsendes drittes Wort hinzugetreten, lat. *su-ovetaur-ilia*, wo die drei Glieder durch ein gemeinsames Suffix verbunden sind. Mir sind hierzu zwei merkwürdige Gegenstücke im Altdeutschen aufgestofsen: *gi-sun-fader* heifst im Heljand 'zusammen Sohn und Vater', wo beide Glieder durch ein Praefix gebunden sind, und im Hildebrandsliede heifst *sunu-fatar-ungó(s)* 'Sohn und Vater-verwandte', wo dieselben Bestandtheile durch die Bildungssilbe *ung* gebunden sind, die den Begriff der Verwandtschaft ausdrückt (Lachmann über das Hildebrandslied. 1833. S. 12). Auch die nagelneuen deutschen Composita *schwarz-weisser*, *schwarz-gelber*, *schwarz-roth-goldner* gehören in diese Classe.

2) Possessive Composita (S. 1433 ff.). Diese Classe drückt als Adjectiva oder Appellativa den Besitzer dessen aus, was die einzelnen Theile der Zusammensetzung bedeuten, so dafs der Begriff des besitzenden immer zu ergänzen ist. Das zweite Glied einer solchen Zusammensetzung ist stets ein Substantivum oder ein stellvertretendes Adjectivum, das erste jeder andere Redetheil aufser Verben, Conjunctionen oder Interjectionen. So gr. *βου-κέφαλος*, lat. *angui-pes*. Das Griech. hat in diesen Zusammensetzungen sein feminines *α η* vergefsen und braucht das männliche *ο-ς* dafür, während das Lat. *a o u* im Auslaut des zweiten Stammes zu *i* schwächt, z. B. *bi-formi-s*, *bicorni-s*, *in-ermi-s*. Schliefsende Consonanten des ersten Stammes fallen gelegentlich ab, wie lat. *ex-sangui(n)-s*, gr. *ἄν-αιμο(τ)-ς* zeigen. Durch antretende Suffixe erweitert sind gr. *εὔ-υδρ-ο-ς*, lat. *acu-ped-iu-s*.

3) Determinativa. Das letzte Glied des Compositum ist ein Substantivum oder Adjectivum, das durch das erste Glied näher bestimmt wird, so dafs das erste Glied jeder Redetheil sein kann aufser Verben, Conjunctionen und Interjectionen. So skr. *sâmi-bhuk-ta-s* (halbgegefsen), gr. *εὐρυ-χρείων*, lat. *albo-galerus*, goth. *jugga-lauths* (junger Mann). Die Grenzlinie zwischen Possessiven und Determinativen ist übrigens nach der Eintheilung der indischen Grammatiker, der Bopp folgt, nicht scharf gezogen, denn auch in den erstern wird offenbar das erste Glied durch das zweite näher bestimmt. Man würde auch z. B. *εὔ-υδρ-ος*, *acu-ped-ius* befser unter die Determinativa als mit Bopp unter die Possessiva stellen, da der Begriff des besitzenden Wesens bei diesen nicht zu ergänzen, sondern bestimmt durch die angetretenen Adjectivsuffixe ausgedrückt ist.

4) Abhängigkeitscomposita. In dieser Classe steht das erste Glied der Zusammensetzung stets im Abhängigkeitsverhältnis zum zweiten, ist also immer als ein Casus obliquus zu denken. So steht das erste Glied im Verhältnis des Genetivs in gr. *οἰκο-φύλαξ*, lat. *auri-fodina*, goth. *sigis-laun*, im Verhältnis des Accusativs skr. *arin-damá-s* (feind-bändigend), gr. *φως-φόρος*, lat. *sacri-legus*, im instrumentalen Verhälnis skr. *pâti-guschtá* (vom Ehemann geliebt).

gr. *θεό-δοτος*, lat. *manu-missus*, goth. *handu-vaurhts*, im dativen Verhältnis gr. *θεο-είκελος*, goth. *gasti-gôds* (gastfreundlich).

5) Collective Composita. Diese Classe bildet Substantiva, die durch ein vorgesetztes Zahlwort näher bestimmt sind, z. B. skr. *tri-guná-m* (die drei Eigenschaften), lat. *ambi-viam*, gr. *πέντ-αθλον*, im Lat. und Griech. häufig, im Skr. seltener durch ein Suffix erweitert. Es ist klar, dafs auch diese Composita wieder in das Gebiet der oben genannten Determinativa hinüberstreifen.

6) Adverbiale Composita. Das erste Glied dieser Zusammensetzungen ist gewöhnlich eine Praeposition oder eine Partikel, das letzte ein Substantivum, z. B. skr. *prati-ahán* von *prati* (an) und *ahan* (Tag), lat. *ob-viam*, gr. *ὑπέρ-μορον*.

Indeclinabilia (S. 1453 ff.). Adverbia werden entweder durch besondere Suffixe gebildet, deren wichtigste schon oben besprochen sind, oder durch Casusendungen. So vom Acc. Sing. skr. *pratham-a-m*, lat. *plerum-que*, gr. *πλησίο-ν*, vom pluralen Instrumentalis skr. *śanâ-is* (langsam), vom Dativ Plur. ahd. *luzzikê-m* (*paullatim*), vom Ablativ im Skr. Adverbien auf *ât* wie *adha-st-ât* (unten), denen griechische auf *ως* und *ω* (für *ωτ*) wie *σοφ-ῶς*, *οὖτ-ω*, lateinische wie *extr-ad*, *supr-ad*, osk. *contr-ud* und mit Abfall des *d* *continu-o* u. a., goth. *sinteins-o* (immer) entsprechen. Mit locativer Endung vom Femininum ist gebildet skr. *prâhn-é* (am Vormittag). Als solche Formen sind neuerdings in den italischen Dialekten (umbr. Sprachdenkm. I S. 46. 150) *per-n-e* (für *per-na-i*) 'von der Vorderseite', *post-n-e* (für *post-na-i*) 'von der Rückseite', lat. *super-n-e*, *infer-n-e* erkannt worden. Bopp hält auch die lat. Adverbia auf *e* für Locative; aber das altlat. *faciume-d* (SC. de Bacc.) neben *se-d*, *pro-d*, *re-d* in Zusammensetzungen und das oskische *impruf-d* = *improbe* sprechen dafür, dafs sie ablativischen Ursprungs sind. Ihr *e*, *i* ist also Schwächung von *o* wie im Vocativ *improbe* und wie im osk. Gen. *suve-is* = *sui*, Locat. *thesavre-i* = *in thesauro*. Andere Adverbia sind zweifelhaften Ursprungs.

Conjunctionen (S. 1460 ff.). Die Erforschung der Pronominalstämme hat die vergleichende Sprachforschung zu dem Ergebnis geführt, dafs die Mehrzahl der Conjunctionen auf Pronominalstämme zurückzuführen ist. So sind dem skr. Demonstrativstamm *ta* entsprossen skr. *ta-t* (darum), ved. *tâ-t*, gr. *τώ-ς*, lat. *ta-m*, *tu-m*, ahd. *da-z*, dem Relativstamm *ja* skr. *já-t* (dafs), ved. *já-t* (wie), skr. *já-thâ* (dafs), *já-dâ* (wenn), goth. *ja-h* (und), *ja-bai* (wenn), gr. *ὡ-ς*, *ὅ-τι*, dem Interrogativstamm *ka* lat. *quo-m*, *quo-d*, *qua-m*, *u-ti*, *u-t* (ved. *ká-thâ* S. 1227 Anm.) u. a. Das gr. *εἰ* ist nach Bopp aus *ἐδι* entstanden = skr. *já-di*; doch da der Ausfall des *δ* nicht gerechtfertigt ist, so halte ich Potts Ansicht (etym. Forsch. I S. 138) für richtiger, es zu lat. *si* zu ziehen. *Se-d* leitet Bopp mit Recht vom Reflexivstamm skr. *sva* her, so dafs es eigentlich 'für sich' bedeutet und mit dem *se-d* in *sed-itio* identisch ist; dann ist es also ein Ablativ, dem skr. *svâd* entsprechend. Dagegen fafse ich das umbrische *sei* = *ab*

(umbr. Sprachd. I S. 56) als Locativ des Reflexivstammes. Auch *si* stammt vom Reflexivstamm *sva*, und zwar halte ich *si* für *svi* für einen Locativ, wie die oskischen Formen der Conjunction *sva-i*, *sua-e* unverkümmert erhaltene Locative sind (Mommsen unterital. Dial. S. 294). Lat. *si* verhält sich zu osk. *suae*, *svai*, wie das *pri* in *pri-dem* zu *pra-e* und dem ursprünglichen *pra-i*. *Si-c* scheint zwar seiner Bedeutung nach besser zu dem Demonstrativstamm *sa* zu stimmen; Bopp hat aber wohl Recht es zum Reflexivstamme zu ziehen, da Festus *sue-d*, eine Ablativform desselben, durch *si-c* erklärt; jedesfalls ist auch *si-c* eine Locativform. Es finden sich auch Bindewörter, die nicht auf Pronominalstämme zurückzuführen sind, z. B. gr. ἀλλά, deutsch *aber*, die eigentlich 'anderes' bedeuten, und gr. δέ wahrscheinlich für δϝε aus der Zweizahl entstanden, nicht, wie Bopp meint, vom Pronominalstamm *ta*. Das Ergebnis der vergleichenden Sprachforschung, dafs die meisten Bindewörter im Satz Pronominalstämme sind, ist für die Lehre vom Satzbau, für die Syntax von weitgreifender Wichtigkeit und wird zu einer wesentlich veränderten Auffafsung des Satzbaues und seiner Entstehung führen. So bedeutet z. B. der Satz 'ich sehe, dafs er schläft' eigentlich 'ich sehe das: er schläft'; das Bindewort 'dafs' ist also eigentlich Objectsaccusativ des Pron. demonstr., und in dem folgenden 'er schläft' ist der Gedankeninhalt des Objects dargelegt. Hingegen heifst 'es verlautet, dafs er todt ist' eigentlich: 'es verlautet das: er ist todt', wo also das Bindewort eigentlich Subjectsnominativ ist. Bedenkt man nun, dafs die demonstrative Bedeutung der Pronominalstämme die ursprünglichste ist, so mufs man allerdings schliefsen, wie von Curtius schon gelegentlich ausgesprochen worden ist, dafs die Sprache aus coordinierten Sätzen erst zu subordinierten gelangt ist.

Praepositionen (S. 1465 ff.). Dafs die echten Praepositionen wie die Conjunctionen pronominalen Ursprungs seien, hatte Bopp schon in seiner Schrift 'über einige Demonstrativstämme und ihren Zusammenhang mit verschiedenen Praepositionen und Conjunctionen' (1830) nachgewiesen. So sind vom Pronominalstamm *a* gebildet skr. *á-ti* (über), noch im lat. *at-avus* erhalten (Pott etym. Forsch. II S. 315), wozu Mommsen (a. a. O. S. 246) osk. *az* für *a-ti-s* nachgewiesen hat. Mit Recht hat wohl Bopp von diesem Stamme das gr. ἄντα, ἀν-τί, lat. *ante*, goth. *anda* (in *anda-vaurd* u. a.) getrennt und von skr. *anta* (Ende) hergeleitet. Dann ist also, wie mir scheint, die altlat. Form *anti-d* in *antidhac*, *antidea*, *antidit* Ablativ eines lat. Substantivs *anti-s* (Ende), das dem goth. *andi-s* (Ende) genau entspricht; dieser verlor erst sein schliefsendes *d* in *anti-stes*, *anti-gerio* und liefs dann das auslautende *i* zu *e* sinken wie *mente* neben *mentium*. Vom Pronominalstamm *a* kommt ferner skr. *á-dhi* (über), goth. *u-nd* (bis zu). Auch lat. *a-d* zieht Bopp hierher. Da aber auslautendes *d* als Rest des Suffixes skr. *dhi*, gr. θι im Lat. sonst nicht erscheint, so ist es rathsamer es von *u-ti* herzuleiten, das im Lat. so wie *u-ti* gebildet wäre. Von dem *a-ti* fiel das *i* ab und dann sank

auslautendes *t* wie oft auf italischem Boden zu *d* und im umbr. *ar*= *ad* zu *r*. Auch das goth. *a-t* (zu) ist dann wohl befser zu skr. *a-ti* zu stellen. Befremden mufs Bopps Erklärung, dafs ἄγχι aus ἀν-θι für ἀ-θι, skr. *a-dhi* entstanden sei. Ganz abgesehen von dem Uebergange des θ in χ, wie sollte man wohl berechtigt sein ἄγχι von ἀγχό-φς, ἀγχοῦ, ἀγχό-θεν, ἀγχό-θι, ἀγχό-τατος, ἔν-αγχο-ς zu trennen? Von dem Adjectivstamm αγχο würde der Locativ ἀγχο-ι lauten wie οἶκο-ι, wofür mit Abfall des auslautenden Stammvocals in dem vocalischen Suffix ἄγχι wie aus ἐ-μο-ιν ἐ-μ̓-ίν ward. Vom Stamm *a* kommen ferner skr. *á-pa* (von), dessen *pa* dem lat. *pe* in *pro-pe* entspricht, altlat. *a-f*, neulat. *a-b*, goth. *a-f*, nhd. *a-b*, ebenso *á-pi* (über), gr. ἐ-πί, dessen ε aus *a* abgeschwächt ist, skr. *a-bhi* (an hin), mit demselben Suffix wie *i-bi* gebildet, gr. ἀ-μ-φί, lat. *a-m-bi* (*ambidens*), ahd. *u-m-bi*, und mit Unterdrückung des *a* goth. *bi*, ahd. *bi*, nhd. *bei*, als Praefix *be*. Im skr. *ava* (herab) war schon früh derselbe Pronominalstamm wieder erkannt worden wie in αὐ-τό-ς, αὖ-θι u. a. Bopp will nun gr. ἐκ, lat. *ec* (*ec-fari*) mit *ava* durch Uebergang eines *v* in *k* vermitteln, eine noch unwahrscheinlichere Erklärung als die von Pott (etym. Forsch. II S. 183) versuchte. Aufrecht und Kirchhoff (I S. 154) leiten das umbr. *ehe*, *eh*, osk. *eh* (in *eh-trad* = *extra*), lat. *ec*, gr. ἐκ von skr. *vahis* (aufserhalb), zusammengesetzt aus *ava* und dem Suffix *hi* für *dhi* (gr. θι), an das das gewöhnliche pronominale *s* wie in *ab-s* herantrat. In lat. *avernus* vermag ich nicht mit Bopp eine Bildung von skr. *ava* wie *áva-ra-s* zu erkennen. Von Wz. *vas* (wohnen) mittelst des Participialsuffixes *no* ist gebildet *ver-na* (der wohnende, einheimische) wie von Wz. *mah* (wachsen) *mag-nu-s* 'der wachsende' (mit dem skr. Participialsuffix *na*). Ebenso gebildet mit vorgetretenem Verneinungswort *a* ist *a-ver-nu-s* (unbewohnt, unwohnlich) mit passiver Bedeutung wie *dig-nu-s* (gezeigt), für den Sumpf von Cumae mit seinen giftigen Dünsten eine passende Bezeichnung. Erst weil man sich dort den Eingang in die Unterwelt dachte, erhielt *a-ver-nu-s* die Bedeutung 'unterirdisch'. Von dem beugungslosen Demonstrativstamm *u* ist gebildet skr. *ú-pa* (an, hin, zu), gr. ὑ-πό, lat. *su-b*, goth. *u-f*, ferner skr. *u-pá-ri*, goth. *u-fa-r*, gr. ὑ-πέ-ρ, lat. *su-pe-r*, ahd. *o-ba*, nhd. *o-b*, eben daher skr. *ú-t* (auf), das Bopp in goth. *u-t*, ahd. *u-z*, nhd. *au-s* wiederfindet. Es scheint mir einfacher auf skr. *ú-pa*, auch lat. *o-b*, umbr. *u-p* zurückzuführen, als auf *a-bhi*, wie Bopp will. Das lat. *pos-t* führt Bopp auf *pas*, den Grundbestandtheil des skr. *paś-cá-t*, litth. *pas-kuy* (hernach) zurück und hält das *t* für den Rest des Suffix *ti*, so dafs also *posti-d* in *postidea* Ablativ eines Nomen ist wie *anti-d*. Neuerdings ist *pos* auch aus Handschriften als altlat. Form für *post* bestätigt (Curtius Zeitschr. für vgl. Sprachf. I S. 269), der die umbr. Form *pus* entspricht. Hiernach halte ich auch die umbrische Form. *pus-ti-n* nicht mit Aufrecht und Kirchhoff (I S. 155) für eine Zusammensetzung von *post* und *in*, sondern für einen Accusativ von dem Nominalstamm *pos-ti*, zu dem lat. *pos-tid* der Ablativ ist, also entstanden aus *pos-tim*, eine Bil-

dung wie *sta-tim*, da auch im Umbrischen auslautendes *m* zu *n* werden kann. Indem das auslautende *m* wie häufig im Umbrischen abfiel, blieb *pusti* und nach Abfall des *i pust*, dem das lat. *post*, osk. *pust* gleich steht. Lat. *po-ne* ist also entweder aus *pos-ne* entstanden oder aus *post-ne* für *postine*, wofür das umbr. *post-ne* (*a postica*) spricht, und zwar ein Locativ wie *super-ne* u. a. Vom Pronominalstamm *ana* sind gebildet lat. *in*, osk. *en*, umbr. *en*, gr. *ἐν*; skr. *an-tár*, osk. *an-ter*, umbr. *an-ter*, *an-der*, lat. *in-ter*, goth. *inna-thrô* (von innen); ferner skr. *anú* (nach), gr. *ἀνά*.

Von *pára* (der andere), das nach Bopp und Pott (etym. Forsch. II S. 177) aus *apa-ra* verstümmelt, also von *apa* herzuleiten ist, nach andern (umbr. Sprachdenkm. I S. 155) von Wz. *pṛi* (*transgredi*) entspringt, sind im Skr. die Praepositionen *prá*, *prá-ti*, *párā*, *purá-s*, *pári* gebildet (S. 1478). Dem skr. *prá* (vor, voran, vorwärts) entspricht gr. *πρό*, lat. *pro*, goth. *fra* (?) (*fra-bug-jan* verkaufen); skr. *prá-ti* für *para-ti* ist gr. *πρό-τι*, *πό-τι*, *πρό-ς*. Das lat. *por* in *portendere*, *pos-sidere*, *por-rigere* wird auf die Form *pot* zurückgeführt, so dafs das *t* assimiliert wäre. Aber wie kann in *por-tendere* das *t* von *pot* nach lat. Lautgesetz zu *r* werden? Aus *pot-tendere* wäre *pos-tendere* so natürlich wie aus *potent-tas potes-tas*; aber vor *c*, *t*, *p* geht *s* nimmermehr in *r* über; also kann das *r* in *por-tendere* nicht aus *t* oder stellvertretendem *s* entstanden sein. Ebenso wenig ist das im umbr. *pur-tuvitu* (*porro dato*) möglich, da auch in diesem Dialekt die Formen wie *fust* neben *furent* beweisen, dafs *s* vor *t* bleiben muste (vergl. umbr. *us-tentu* = lat. *os-tendito*). Man mufs daher für die lat. Composita eine Form *pòrt* annehmen, deren *t* vor consonantischem Anlaut überall assimiliert wurde und ausfiel; *port* aber ist eine Umstellung aus *prot* wie *torreo* für *torseo* aus skr. Wz. *tṛiṣ*, *terreo* für *terseo* aus Wz. *tras*, und *pro-t* ist verstümmelt aus *pro-ti*, gr. *προ-τί*, skr. *prá-ti* wie *u-t* aus *u-ti*. So erklärt sich auch *por-ro* aus *port-ro* wie *pàrri-cida* aus *patri-cida*, eine Bildung mit demselben Suffix wie *sup-ra*. *Pra-e* für *pra-i* ist nicht aus *prati* entstanden, wie Bopp meint, denn der Ausfall des *t* ist lat. Lautgesetz nicht angemefsen, sondern, wie schon Pott (etym. Forsch. II S. 175) gesehen, femininer Locativ von *pra* (für *para*) wie *Roma-i*, *Roma-e*, ebenso wie das umbrische *pre*. Ebenso wenig ist das *d* in *pro* euphonischer Zusatz, sondern *pro-d* ist männliche Ablativform von demselben Stamme, von dessen Femininum *prae* Locativ ist. Dem skr. *parā* (zurück) steht gr. *παρά* am nächsten. Hier reihe ich auch die oskische Praeposition *per-um* mit der Bedeutung *sine* ein (Kirchhoff: das Stadtrecht von Bantia S. 22), der Form nach ein Accusativ = skr. *par-am* (*ultra*, eigentlich *alium*), das nach Pott (etym. Forsch. I S. 96) auch in *peren-die* (*alium diem*) steckt. Die gothischen Praepositionen *faira*, *faura*, *fra* sind desselben Stammes, aber welcher von den besprochenen Bildungen sie angehören, bedarf noch einer besondern Untersuchung. Dem skr. *pari* (*circa*) entspricht gr. *περί*; das Lat. hat diese

Praeposition nach Bopp noch in *pari-e(i)-s* (die Wand, als herumgehende) bewahrt.

Skr. *sam* ist gr. *σύν*; ob durch die Mittelstufe *ξύν* auch lat. *cum* hierherzuziehn, oder ob es aus skr. *sâ-kam* (mit) entstanden, läfst Bopp unentschieden. *με-τά* wird aus dem zend. *mat* (mit) hergeleitet, *κα-τά* von dem Interrogativstamm *ka*, dessen fragende Bedeutung in die zeigende umschlug. Von der Verbalwurzel *tar*, *tr* (dringen), die in lat. *in-tra-re* und im Comparativsuffix *tara* steckt, kommt die vedische Praeposition *tirás* (hinüber, hindurch) und lat. *trans*, das Bopp für ein Participium Praet. hält, ohne irgend eine Analogie zu geben, Benfey als Accusativ Plur. fafst, ebenfalls ohne ähnliche Bildungen auf lat. Boden nachzuweisen. Aufrecht und Kirchhoff (I S. 157) weisen in der umbrischen Form *tra-t*, gleichbedeutig mit *tra-ns*, einen Locativ nach und erklären in lat. *trâm-e(i)s* (Balken, als Quergänger) *trâm* als adverbiellen Accusativ desselben Stammes *tra;* ich glaube daher, dafs *trans* aus *tram* gebildet ist mit demselben Suffix *s* wie *ab-s* von *ab*, *ob-s* von *ob*.

Möge diese Zusammenstellung von Bopps Forschungen mit den neusten Leistungen der vergleichenden Sprachwifsenschaft dazu dienen, die Aufmerksamkeit manches Gelehrten dem Standpunkt dieser Wifsenschaft zuzuwenden. Es wird die Zeit kommen, wo die Hauptlehren derselben keinem Philologen mehr ganz fremd bleiben werden, wenn die Sprachvergleichung sorgsam den Forschungen derjenigen Männer folgt, die aus Handschriften und Inschriften unter Schutt und Verderbnis neuen Wortvorrat hervorsuchen oder echte Wortformen herstellen. So haben in den letzten Jahren die Herausgabe altlateinischer und italischer Inschriften durch Lepsius, Mommsen, Ritschl, Henzen, die begonnene Herstellung eines echten Plautus durch die Forschungen von Ritschl und Fleckeisen, Lachmanns und Bernays' kritische Ausgaben des Lucrez, die sorgsamen Sammlungen der Fragmente älterer lateinischer Dichter für die lateinische Formenlehre eine wesentlich neue Grundlage geschaffen und rüstige Kräfte fördern auf diesem Felde täglich neues zu Tage. Aehnliche Leistungen waren schon früher auf dem Gebiete der griechischen und deutschen Sprache zum Theil sehr glänzend hervorgetreten. So wächst der Sprachvergleichung manigfacher und lebendiger Stoff zu, dessen Verarbeitung der Wifsenschaft mehr nützt als das Herumtappen in der Dämmerung ursprachlicher Zustände, jenes vornehm gespreizte Grübeln nach dem Urlaute, der nicht Vocal und nicht Consonant, nicht Vogel und nicht Fisch war, oder nach dem Urpronominalstamm, dem Zeigelaut, der alles und nichts bedeutete. Spätern Generationen mag es vorbehalten sein, semitische und indoeuropaeische Sprachen zu vergleichen; vorläufig dürfte es rathsam sein, die lateinische, griechische und deutsche Lautlehre noch nicht mit aethiopischen, koptischen oder hebraeischen Lautfetzen zu behängen.

Schulpforte. *W. Corssen.*

Die homerische Kritik von Wolf bis Grote. Von Dr. *Ludwig Friedländer*, Privatdocenten in Königsberg. Berlin, 1853. Druck und Verlag von Georg Reimer. X u. 84 S. gr. 8.

Klare Anschauung, umsichtiges Urtheil und sinnig einfache Darstellung sprechen uns aus vorliegender Schrift des durch seine gründlichen Studien über die ältern homerischen Kritiker wohlbekannten Verfafsers wohlthuend an, wenn wir auch die Ergebnisse derselben, insofern sie auf Neuheit Anspruch machen dürfen, nicht für sehr belangreich halten können. Der Titel des Büchleins erregt Erwartungen, welche Hr. Friedländer zu erfüllen gar nicht beabsichtigte, weshalb wir denselben für ganz verfehlt erklären müfsen. Wir finden hier keineswegs eine historisch-kritische Darlegung der durch Wolf angeregten, nach den verschiedensten Seiten sich ausbreitenden, in höchst anziehenden und belehrenden Kreuz- und Querzügen sich entwickelnden grofsen homerischen Frage, sondern nur Wolf und Lachmann treten als bedeutend hervor, von denen der letztere das von jenem begonnene Werk mit schärfster Erfafsung wenigstens für die Ilias durchgeführt habe; der Verf. aber stellt sich auf den diesen und besonders Lachmann ganz entgegengesetzten Standpunkt des neusten berühmten englischen Geschichtschreibers des alten Griechenlands, mit dessen Ansichten er meist übereinstimmt, und wo er von ihnen abweicht, folgt er doch stets der von Grote streng eingehaltenen Anschauung. Der tief eingreifenden Untersuchungen von G. Hermann und Nitzsch wird nur gelegentlich gedacht, ein paarmal auch K. O. Müllers nach Grotes Vorgange, dagegen Welcker, der doch so manche weite Strecken erhellende Lichtstrahlen auf die homerische Frage geworfen, nicht einmal genannt, um der Wolfianer vor und nach W. Müllers 'homerischer Vorschule' und der neuern Vertheidiger und Gegner der Lachmannschen Ansicht zu geschweigen; nur die Abhandlung Kaysers 'de interpolatore Homerico' erfreut sich mehrfacher Berücksichtigung, auch wird J. Grimms Urtheil über Lachmanns Untersuchungen hervorgehoben. Kaum dürfte aber eine anziehendere Aufgabe zu finden sein, als eine erschöpfende Darstellung der ganzen durch Wolf hervorgerufenen homerischen Kritik, die für die Gesammtentwicklung nicht blofs der sogenannten höhern Kritik, sondern auch der Litteraturgeschichte und Aesthetik von der bedeutendsten Wirkung geworden, wozu es freilich anderer Mittel bedürfte als derjenigen, die Hrn. Knick in seiner bescheiden auftretenden Abhandlung 'über die seit Wolf angeregten Streitfragen über Homer' (im Programm des fürstl. Hedwigschen Gymn. zu Stettin vom Jahre 1848) zu Gebote standen *). Eine derartige Darstellung würde ein sprechendes Spiegel-

*) Befseres hatte bereits Helmholz in der Programmabhandlung 'über die erste Entwicklung der Hellenen' (1831) gegeben. Zu Knicks seltsamsten Irthümern gehört es, wenn er (S. 16) in dem Epigramm der Anthologie unter dem Aelian den Verfafser der Variae historiae versteht. Vergl. dagegen Jacobs Anth. Gr. XI, 146.

bild aller Vor- und Rückschritte, aller Fort- und Fehlschritte unserer neuern, so oft zu den grofsartigsten Entdeckungen führenden, aber auch so oft in anmafsender Verblendung und stürmischer Hast abirrenden Kritik darbieten. Wie sehr wir aber auch den sichern Takt und die so ruhig umschauende als gründlich eindringende Beobachtungsgabe Grotes anerkennen, so würden wir doch grofses Bedenken tragen, gerade ihn als den Abschlufs oder wenigstens als einen bedeutsamen Grenzpfal der homerischen Kritik zu betrachten, da die streitenden Parteien noch immer sich in selbstbewuster Haltung gegenüberstehen und mit Grote nicht eben ein neues Princip eingetreten ist, er vielmehr die von ihm Lachmann gegenüber eingenommene Stellung mit andern gemein hat.

Hr. Fr. beginnt mit einer knapp gehaltenen, nur wenige Punkte hervorhebenden Darstellung des Erscheinens der Wolfschen Prolegomena und ihrer ersten Aufnahme. Unter Wolfs Vorgängern war hier auch der grofse Perizonius und unter den auf die Prolegomena besonders bedeutsam wirkenden und dieselben zeitigenden Einflüfsen Villoisons Herausgabe der Venetianischen Scholien zu nennen, die Wolf mit unermüdlichem Fleifse immer wieder und wieder durcharbeitete. Bezüglich der Aufnahme der Prolegomena von Seiten der Dichter hätten wir besonders eine Erwähnung Klopstocks gewünscht, der gleichfalls Wolf nicht beistimmen mochte, worüber ich auf meine Mittheilung in der Schrift 'Frauenbilder aus Goethes Jugendzeit' S. 124 verweise. Goethe kehrte nicht erst im späten Alter zu seinem frühern Glauben an Homer zurück, wie bei Fr. steht, sondern schon am 16. Mai 1798 schrieb er an Schiller, dem er von seiner wiederholten Beschäftigung mit der Ilias berichtet: 'ich bin mehr als jemals von der Einheit und Untheilbarkeit des Gedichts überzeugt, und es lebt überhaupt kein Mensch mehr, und wird nicht wieder geboren werden, der es zu beurtheilen im Stande wäre. — Die Ilias scheint mir so rund und fertig, man mag sagen, was man will, dafs nichts dazu noch davon gethan werden kann.' Anderthalb Jahr früher, im December 1796, hatte er noch den Namen des Mannes gefeiert, 'der, endlich vom Namen Homeros kühn uns befreiend, uns auch ruft in die vollere Bahn', aber auf Anlafs des Aufsatzes von Herder in Schillers Horen war eine Misstimmung gegen Wolf eingetreten, dessen Rhapsoden auch in den Xenien gestreift wurden. In spätern Jahren waren es besonders Schubarths wunderliche 'Ideen über Homer' und der Aufsatz einer englischen Zeitschrift, welche den Dichter von neuem zu einem eindringlichen Studium der Prolegomena veranlafsten, deren Ergebnisse in Bezug auf die Entstehung der homerischen Gedichte er jetzt so entschieden verneinte, als er sich früher, wo er sogar mit einer deutschen Uebersetzung des meisterlichen Buches sich getragen hatte, von der ganzen Darstellung hatte fortreifsen lafsen. Fichte war nicht erst durch Wolf, sondern schon früher selbständig auf philosophischem Wege zu der von dem scharfsinnigen Kritiker ausgeführten Ansicht gekommen, von der auch Winckelmann nicht weit entfernt gewesen

zu sein scheint, wenn er (Geschichte der Kunst IV, 1, 20) die Aeufserung thut, die zerstreuten homerischen Gesänge seien nicht vor Ol. 61 gesammelt worden. Als geistreiche Verbreiter der Wolfschen Ansicht hätten besonders die beiden Schlegel hervorgehoben werden sollen, von denen der ältere in der Beurtheilung von Goethes 'Hermann und Dorothea' die bezeichnende Bemerkung machte: 'die historischen Untersuchungen eines scharfsinnigen Kritikers über die Entstehung und Fortpflanzung der homerischen Gesänge, die vor kurzem die Aufmerksamkeit aller derer auf sich gezogen haben, welche Fortschritte in den Wifsenschaften zu erkennen wifsen, geben uns zum Glücke einen festen Punkt, wovon die künstlerische Betrachtung des Homer in einer ganz entgegengesetzten Richtung ausgehen kann. — So wenig gegründet ist die gutherzige Klage, welche man oft von Freunden des Dichters führen hört, durch obige Behauptungen geschehe ein Einbruch in das Heiligthum des ehrwürdigen Alten, man zerreifse ihnen ihren Homer, dafs vielmehr seine Rhapsodien dadurch erst von den fremdartigen Banden des Ganzen erlöst werden.' Beide gründeten gerade auf Wolfs Behauptung ihre ganz eigenthümlichen Ansichten vom Wesen des volksthümlichen, aus der Sage mächtig hervorwachsenden epischen Gesanges, wie es in anderer Weise später Gruppe in der Ariadne S. 631 ff. versucht hat.

Fr. bestreitet zunächst die von Wolf aufgestellte Behauptung, auf welcher der Schwerpunkt seiner gesammten Ansicht über Homer beruhe, dafs so lange, zusammenhängende Gedichte ohne Gebrauch der Schrift nicht hätten entstehen können. Die Möglichkeit leugnen, dafs ein Dichter jener Zeit den Plan eines so umfangreichen Ganzen, wie Ilias und Odyssee, im Geiste habe denken und ausführen können, heifse die Natur des Genies verkennen, das stets der von der Erfahrung gezogenen Schranken spotte; um so weniger sei diese Möglichkeit zu leugnen, als wir uns in jener Zeit die Kraft des Erfindens und Festhaltens wunderbar grofs denken dürften, in jener Zeit, wo die natürliche Entwicklung des Gedächtnisses noch nicht durch den Gebrauch eines künstlichen Hilfsmittels gehemmt und beeinträchtigt gewesen, wo der Gesang des Dichters allein die Kunde der Vorzeit bewahrt und fortgepflanzt habe. Aber Wolf bestreitet nicht, dafs ein genialer Dichter einen solchen grofsartigen Plan habe ausdenken und durchführen können, nur die Möglichkeit, so lange Gedichte im Gedächtnis zu erhalten, was beim Dichter selbst noch am ehesten denkbar wäre, und in ihrem ganzen Umfange fortzupflanzen. Einzelne Rhapsodien mochte ein Dichter oder Sänger wohl mehrere leicht im Gedächtnis erhalten, aber nicht so lange, oft ineinander verschränkte, in unübersehlicher Länge sich ausdehnende Gedichte, wie eine Ilias oder eine Odyssee. Wollen wir auch dieser Behauptung Wolfs keine zwingende Beweiskraft beilegen, so dürfte das unwahrscheinliche der Entstehung und Fortpflanzung so ungemein langer, ineinander verschränkter Gedichte doch kaum zu leugnen stehn, woraus aber freilich noch nicht die Nöthigung zur Annahme einer Masse kleiner Rhapso-

dien folgt, neben denen keine gröfseren einheitlichen Lieder bestanden haben könnten. Ebenso wenig wie jenem Hauptbeweise Wolfs will Fr. der weitern, aus den Zuständen des homerischen Zeitalters entnommenen Begründung seiner Ansicht beipflichten, wonach der Gedanke an lange, künstlich angelegte Epen jener ihren poetischen Inhalt in fefsellosen Ergüfsen ausströmenden Blütezeit des Gesanges nothwendig fremd gewesen, um so mehr als die nur zu kurzer Ergötzung bei Schmäusen und Festlichkeiten herbeigerufenen alten Sänger der äufsern Veranlafsung zur Dichtung so umfafsender Gesänge ermangelt hätten. Der Genius habe, bemerkt er hiergegen mit Lehrs, im Zeitalter des epischen Gesanges sich aus einzelnen Gesängen zu vollkommen organisierten Ganzen durch innern Drang emporschwingen müfsen, und sei man nicht berechtigt, den Griechen die höchste Ausbildung des epischen Gesanges in stetiger Folge zu versagen: Allein darf man auch den Griechen gröfsere epische Gedichte nicht ohne weiteres abstreiten, so wird man doch mit Recht in Abrede stellen, dafs so grofse, unübersehliche Gedichte, wie unsere Ilias und Odyssee, von einem Dichter gesungen worden seien, und die Nothwendigkeit, jedesmal nur kleinere Stücke vorzutragen, konnte auf die Bildung solcher gröfsern Ganzen nicht ohne entschiedensten Einfluſs bleiben, so dafs so bedeutende Verschränkungen, wie sie die homerischen Gedichte jetzt zeigen, auch der höchsten Ausbildung des klar und anschaulich sich ausbreitenden epischen Gesanges fremd bleiben musten.

Bei der Bekämpfung der Wolfschen und Lachmannschen Ansicht einer durch Peisistratos veranstalteten Sammlung und Redaction der beiden grofsen homerischen Gedichte folgt Fr. mit unwesentlichen Abänderungen der Darstellung von Grote. Ueber Solons Anordnung erklärt er sich nicht, obgleich diese als eine Vorstufe der peisistrateischen Thätigkeit zur richtigen Würdigung derselben von gröfster Bedeutung ist. Mit Hermann schreibt Grote, der Böckhs treffliche Abfertigung im Corp. Inscr. II p. 675 ff. nicht gekannt zu haben scheint, dem grofsen athenischen Gesetzgeber die Anstellung eines Einhelfers, eines Souffleurs, eines ὑποβολεύς zu, nur hält er, abweichend von Hermann, dessen Bestimmung für dieselbe, welche später der Redner Lykurg bei den Tragikern einführte, und die er mit Grysar sich also vorstellt, 'ut, dum fabulae in scaena recitarentur, scriba publicus simul exemplum civitatis inspiceret; iuxta sive in theatro sive in postscaenio sedens', was aber wohl niemand als ein ὑποβάλλειν bezeichnen würde. Es gibt manche Stellen der Alten, die, wie einzelne Menschen, ein eigenthümliches Unglück verfolgt. Zu diesen gehört vor allen die viel mishandelte Stelle des Diogenes Laertios, welche unschuldig genug die Mutter jenes wunderlichen Rhapsadensouffleurs geworden ist. *Τὰ δὲ Ὁμήρου ἐξ ὑποβολῆς γέγραφε ῥαψῳδεῖσθαι*, sagt dieser von Solon, *οἷον ὅπου ὁ πρῶτος ἔληξεν, ἐκεῖθεν ἄρχεσθαι τὸν ἐχόμενον· μᾶλλον οὖν Σόλων Ὅμηρον ἐφώτισεν ἢ Πεισίστρατος, ὥς φησι Δικυλίδας ἐν πέμπτῳ Μεγαρικῶν· ἦν δὲ μάλιστα τὰ ἔπη ταυτί· οἰδ' ἄρ' Ἀθήνας εἶχον καὶ τὰ ἑξῆς.* Dieuchidas schrieb hiernach

die Einschiebung der bekannten gegen die Megarer zeugenden Verse Il. *B* 546—566 nicht dem weisen Gesetzgeber, sondern dem Tyrannen Peisistratos zu; er erhob das Verdienst des Solon um Homer, wogegen er das des Peisistratos herabsetzte, der blofs einige Stellen eingeschoben habe, wobei er die Thätigkeit desselben für die schriftliche Sammlung der homerischen Gedichte seinem Zwecke gemäfs ganz übergieng: hätte er dieser ausdrücklich gedacht, wie Ritschl sehr unglücklich die Stelle ergänzt, so hätte er unmöglich die Behauptung aufrecht halten können, Solon habe mehr für Homer gethan als Peisistratos. Die vorhergehenden Worte des Diogenes können, will man der Sprache keine Gewalt anthun, nur den Sinn haben: 'Solon gab das Gesetz, die homerischen Gesänge sollten nach Vorschrift rhapsodiert werden, das heifst, so dafs, wo der eine aufgehört habe, der folgende anfange.' Das ἐξ ὑποβολῆς hatte eine Erklärung um so nöthiger, als es leicht misverstanden werden konnte, da es in mancherlei Bedeutungen gebraucht wird, wie es z. B. 'auf Verwarnung, aus dem Hinterhalt' bezeichnet. Aber man hat einmal diese einfache Deutung der Stelle nicht annehmen, sondern eine bigne Idee hineinbringen wollen und deshalb die Worte οἷον — ἐχόμενον widerrechtlich verworfen oder für verdorben erklärt. Die Deutung auf einen Souffleur wird geradezu durch den in keiner Beziehung verdächtigen Zusatz des Diogenes abgewiesen, wollte man auch darauf kein Gewicht legen, dafs ὑποβολή nie in dieser Bedeutung steht, worin ὑποβολεύς (vergl. Meineke Comment. misc. p. 42) gebräuchlich ist. Was auf der Inschrift des teischen Gymnasialfestes (Böckh C. I. II p. 674) die Preise ὑποβολῆς und ὑποβολῆς ἀνταποδόσεως bedeuten, kann auf die Stelle des Diogenes keinen Einfluss haben, wäre auch dort wirklich an ein Souffliren zu denken. Ὑποβολή ist dort die Aufgabe, die vom Lehrer aufgegebene Arbeit. Es kommen an jener Stelle hintereinander vor Preise ὑποβολῆς, des Aufsatzes, und ἀναγνώσεως, des Vortrags einer eignen Arbeit. Ὑποβολῆς ἀνάγνωσις, worin die ältern Schüler Preise erhalten, ist die Erwiederung auf einen Aufsatz, die Widerlegung, die aus dem Stegreif erfolgte. Ich habe die Stelle des Diogenes schon in meiner Schrift 'Homer und der epische Kyklos' S. 13 ff. ausführlich erörtert, und auch die neuliche Ausführung von Nitzsch (Sagenpoesie S. 413 ff.) stimmt damit im wesentlichen überein: aber Goethe hat Recht, immerfort wiederholten Irthümern darf man nicht ermüden die Wahrheit wiederholt entgegenzuhalten. Die aufgenommene Bestimmung des Solon setzt keineswegs, wie Grote behauptet, das Vorhandensein eines vollständigen Exemplars der homerischen Gedichte voraus. Der athenische Gesetzgeber wollte nur den Misbräuchen steuern, und so verordnete er, dafs in Zukunft die Rhapsoden vorab angeben sollten, welchen Theil der homerischen Gesänge sie vortragen wollten, und dafs die Ordnung ihres Auftretens sich nach der Zeitfolge der von ihnen zu besingenden Ereignisse richten sollte; denn im allgemeinen konnte es nicht schwer halten, die chronologische Folge der einzelnen Stücke zu bestimmen, wie z. B. dafs Hektors Tod erst nach dem des Patroklos

folge. Freilich wollte man die Worte des Diogenes ganz streng nehmen, so würden die Rhapsoden nur unmittelbar aufeinander folgende Stücke haben vortragen dürfen, wo dann ein zusammenhängendes, schon bestehendes Ganze vorausgesetzt werden müste: aber hierzu nöthigt uns gar nichts, vielmehr deutet die weitere Notiz über den von Hipparch eingeführten Vortrag ἐξ ὑπολήψεως darauf hin, dafs der Ausdruck des Diogenes in dem von uns angenommenen, den Worten keineswegs widersprechenden Sinne genommen werden müfse. Die Thätigkeit des Peisistratos will Grote auf die Herstellung einer genauen Recension beschränken, an welche sich die Rhapsoden halten sollten. Aber alle uns vorliegenden Nachrichten sprechen von einzeln gesungenen, voneinander getrennten, in Verwirrung gerathenen Rhapsodien, die Peisistratos gesammelt, zusammengestellt, geordnet habe, überall ist von einem συντιθέναι, συντάσσειν, συνάγειν, ἀθροίζειν, einem *disponere*, von einer συλλογή die Rede. Dafs die homerischen Gedichte früher zersplittert gewesen, dafs sich nur einzelne Lieder hier und dort gefunden, besagen auch andere Nachrichten, welche das Verdienst der ersten Sammlung dem Lykurg oder dem Kynaethos zuschreiben. Eine besonnene Kritik kann hiernach unmöglich anders urtheilen, als dafs Peisistratos nach dem Glauben eines grofsen Theiles des Alterthums die homerischen Gesänge zuerst vollständig zusammengestellt habe, während sie vorher nur stückweise bekannt gewesen. Aber ebenso sicher ergibt sich auch, dafs man allgemein der Ansicht war, die von Peisistratos zusammengestellten Lieder hätten, mit wenigen Ausnahmen, ursprünglich zwei grofsen Gesängen angehört, und Peisistratos habe die verloren gegangene Ordnung wieder hergestellt. Ob aber diese Meinung der Wahrheit gemäfs sei, das kann nur aus der genausten Untersuchung der Gedichte selbst sich ergeben; jedesfalls wird man zugeben müfsen, dafs hier eine Täuschung sehr möglich scheint, da die Gedichte nirgendwo in ihrer ganzen Ausdehnung vorhanden waren, sondern stückweise gesungen wurden, und sie lag um so näher, wenn wirklich, wie wir schon vorab zugeben können, mehrere dieser Lieder zu gröfsern Ganzen gehörten. Gerade die allgemein herschende Ansicht, dafs die umlaufenden homerischen Lieder zwei grofsen Gesängen von den Schicksalen der Griechen vor Troia und von der Rückkehr des Odysseus angehörten, muste dem Peisistratos den Gedanken einer geordneten Zusammenstellung um so eher eingeben, als bereits Solon bestimmt hatte, dafs die Rhapsoden ihre Lieder nach der Zeitfolge der Begebenheiten nacheinander vortragen sollten. Um hierbei eine sichere Richtschnur zu erhalten, was lag ihm näher, als eine Sammlung aller Rhapsodien zu veranstalten? Er überliefs diese Zusammenstellung kundigen Männern, unter denen sich, wenn unsere Vermuthung richtig ist, sogar der berühmte Dichter Simonides von Keos befand. Ob diese grofser Veränderungen, Umstellungen und Einschiebungen zu ihrem Zwecke bedurften, mufs die Untersuchung der Gedichte selbst ergeben; jedesfalls werden sie vor solchen Umgestaltungen, wenn die Noth

sie dazu trieb, nicht ängstlich zurückgeschreckt sein, da sie ja ohne Noth einzelne Stellen, wie wir bestimmt wissen, Athen zu Ehren einschoben, indem sie gleichsam die Freiheit der Rhapsoden für sich in Anspruch nahmen, in deren Munde die einzelnen Lieder mancherlei Veränderungen erlitten hatten; auch brauchten sie, da jene beiden grofsen Gesänge, auf welche man die einzelnen Lieder bezog, sich nirgendwo vollständig vorfanden, kaum zu fürchten, dafs man ihnen gröfsere Umgestaltungen und Eindichtungen zum Zwecke der Zusammenfügung nachweisen und dadurch ihre für die Erhaltung der homerischen Lieder so ungemein wichtige Arbeit verdächtigen werde.

Hiernach scheinen uns alle von Grote und nach ihm von Fr. erhobenen Bedenken völlig zu schwinden. Peisistratos, äufsert letzterer, habe bei seiner den homerischen Gedichten zugewandten Sorgfalt keinen litterarischen, sondern einen politischen Zweck gehabt, er habe die Feierlichkeit eines religiösen Festes in seiner Stadt erhöhen wollen. Allein die Feierlichkeit ward wahrlich dadurch wenig erhöht, wenn der Rhapsode hier oder dort einen Vers richtiger sang, als bis dahin der Fall gewesen: dagegen schlugen die kunstsinnigen Athener die Sorge für die Erhaltung der umlaufenden homerischen Gesänge hoch an, welche die von Peisistratos angestellten Männer, wo nicht andere Gründe eine Veränderung veranlafsten, in ihrer reinsten Gestalt zu geben bestrebt waren, und diese litterarische Thätigkeit trug zugleich ihren politischen Vortheil in sich, da der Tyrann hierdurch die Neigung des Volks für sich zu gewinnen hoffen durfte, ja die gewöhnlichste politische Klugheit muste ihn bestimmen, in seinen Bestrebungen für die vom allgemeinsten Beifall in ganz Griechenland erhobenen homerischen Gedichte hinter Solon nicht zurückzubleiben. War es ja auch Peisistratos, der eine öffentliche Bibliothek zu Athen gründete, deren nur Gellius gelegentlich Erwähnung thut, war er es ja auch, an dessen Hofe Simonides von Keos, Anakreon, Orpheus der Krotoniate und Onomakritos lebten. Wenn Fr. aber meint, die Herstellung einer neuen Ilias mit so tief eingreifenden und umfangreichen Aenderungen vieler alten und wohlbekannten Gesänge hätte die Kritiker sowohl als das grofse Publicum eher befremden und Anstofs erregen als besondere Zufriedenheit hervorrufen müfsen, so übersieht er, dafs bei den grofsen Verschiedenheiten, welche die Rhapsodien im Munde der, wie auch Fr. selbst annimmt, oft sehr willkürlich ändernden Rhapsoden darboten, die sichere Unterscheidung des neueingefügten oder veränderten meist sehr schwer hielt, und dafs besonders die den Uebergang bildenden Einschiebungen und die künstlich angebrachten Verschränkungen um so schwerer als wirkliche Neuerungen erkannt werden konnten, als nur einzelne, gerade am Anfang und Ende von den Rhapsoden oft willkürlich veränderte Stücke gesungen wurden. Die Zusammenfüger der homerischen Gesänge nahmen gerade die bis dahin von den Rhapsoden selbst geübte Freiheit in Anspruch, freilich noch in einem höhern, durch die Schwierigkeit der Aufgabe, so zahlreiche Lieder zu einem Ganzen zu vereinigen, bedingten Grade. Auch

Fr.s weiteres Bedenken, wie es möglich gewesen, dafs die Rhapsoden von ganz Griechenland zu Gunsten der athenischen Anordnung ihre Gewohnheit abgelegt, erledigt sich leicht. Manche mögen anderwärts noch, wie früher, ihre Rhapsodien fortgesungen haben; dafs aber die athenische Anordnung so grofses Ansehn erhielt, erklärt sich sehr wohl daraus, dafs nicht allein nirgendwo sonst eine so grofse Anzahl homerischer Lieder sich vorfand, sondern auch die Zusammensteller die Ueberlieferung der bedeutendsten Rhapsoden ihrer Zeit benutzten, und mit kritischem, auch dichterischem Sinne den im Munde mancher Rhapsoden sehr verdorbenen Text reiner herstellten.

Fr. fährt fort (S. 13): 'Sodann sollte man glauben, dafs, wenn erst Peisistratos die beiden Gedichte zusammensetzen muste, vorher gröfsere zusammenhängende Epen überhaupt nicht existiert hätten. Aber solche existierten in der That schon seit geraumer Zeit, und einige davon wurden sogar dem Homer beigelegt.' Aber die Möglichkeit, dafs mehrere der in beiden grofsen Gedichten zusammengeordneten Lieder gröfseren Ganzen angehört haben, braucht man auch nach unserer Ansicht nicht zu leugnen, ohne darum die Einheit der Ilias und Odyssee zugeben zu müfsen, und gerade der äufsere Umfang der nachhomerischen Epen eines Arktinos, Stasinos, Lesches u. s. w. scheint uns einen entschiedenen Beweis gegen die Einheit der ungleich gröfsern homerischen Gedichte abzugeben. Die Ilias zählt mehr als 15000, die Odyssee über 12000 Verse, wogegen die Thebais wie auch die Epigonen aus 7000 (Welcker der epische Cyclus II S. 376), die Danais aus 5500, die Oedipodie aus 5600 Versen bestand. Leider ist uns die Verszahl der Aethiopis unbekannt, da Heerens Beziehung der 9100 Verse der Borgiaschen Tafel auf dieses Gedicht völlig haltlos ist; aber die fünf Bücher, welche das Gedicht im epischen Kyklos einnahm, deuten auf einen mäfsigen Umfang hin. Wären nun zu einer Zeit, wo die Gedichte blofs durch Hilfe des Gedächtnisses sich fortpflanzten, so grofse Gedichte, wie unsere Ilias oder Odyssee entstanden, so müste uns der verhältnismäfsig geringe Umfang jener nachhomerischen Gedichte höchlich in Verwunderung setzen.

Noch weniger will Fr.s vom Schiffskatalog hergenommener Grund bedeuten. Dieser, meint er, habe nur als Theil eines Ganzen gedichtet werden können, und er setze das Bestehen eines zusammenhängenden gröfsern Gedichtes voraus; eine so trockene Aufzählung von Heldennamen, wie der Schiffskatalog, könne nur als Theil eines Gedichts Interesse erregen, in welchem diese Helden handelnd aufgetreten seien. Warum aber sollte dies weniger der Fall sein, wenn die Hauptheldeu durch einzelne, überall gesungene Lieder im Angedenken aller lebten? Auch beurtheilt Fr. den Charakter der Griechen sehr irrig, wenn er meint, es sei unglaublich, dafs die Zuhörer an der Hernennung von einigen hundert Namen an und für sich sollten Vergnügen gefunden haben. Den ruhm- und neugierigen Griechen muste es sehr erfreuen, von der grofsen Anzahl von Schiffen und Helden zu vernehmen, die gegen Troia gezogen, die Nennung der Hauptorte seines sich

weithin erstreckenden Vaterlandes muste ihn mächtig anziehen, und der Sänger durfte um so regere Theilnahme erwarten, als jeder Ort, an welchem er auftrat, sich in seinem Liede erwähnt fand. Und wäre eine solche Aufzählung für den griechischen Zuhörer trocken gewesen, so würde sie es auch als Theil eines gröfsern Gedichts geblieben sein, da ja ein Rhapsode auf einmal kaum viel mehr als den Schiffskatalog vortragen konnte, und daher jeder lieber jede andere Partie als diese sich zum Vortrag gewählt haben würde.

Wo ganz stichhaltige Gründe fehlen, liegt es in der menschlichen Natur, die Gewichtigkeit durch die Menge derselben zu ersetzen. Nur so erklärt es sich, wie Fr. auch darauf sich berufen konnte, dafs Xenophanes zu Peisistratos Zeit den Homer nicht als Verbreiter unwürdiger Vorstellungen von der Gottheit angegriffen haben würde, hätte er ihn nicht als Verfafser gröfserer Werke angesehen, da er unzusammenhängenden Gedichten keinen solchen Einfluſs auf die Denkweise der Nation hätte zuschreiben können. Als ob eine Anzahl einzelner, in derselben unfrommen Vorstellung von den Göttern übereinstimmender, vom Volke mit entschiedenstem Beifall aufgenommener Lieder weniger auf dieses wirken sollten, als zwei grofse Gedichte, von denen man auch nur immer einzelne Stücke hörte! Und wozu dieser Beweis eines Satzes, den niemand im Ernst ableugnen wird, des Satzes, dafs man zur Zeit des Peisistratos, und schon vor ihm, den Glauben war, die einzelnen umlaufenden homerischen Lieder seien Theile gröfserer Epen?

Wenn Fr. weiter meint, wäre Peisistratos der erste Begründer der Ilias und Odyssee im eigentlichen Sinne gewesen, so würden wir über die von ihm veranstaltete Recension schwerlich in einer so gänzlichen Unwifsenheit sein, da sie nirgend von den alten Kritikern erwähnt werde, so habe ich in der Zeitschr. f. d. AW. 1837 Nr. 32, und nach mir Ritschl, den Beweis geliefert, dafs alle von den Alexandrinern benutzten Handschriften auf die des Peisistratos als ihre gemeinsame Quelle zurückgehen. Und wäre jenes Schweigen von der peisistrateischen Ausgabe weniger auffallend, wenn dieselbe, wie Fr. (S. 13) annimmt, die ursprüngliche Gestalt der Ilias und Odyssee möglichst hergestellt hätte?

'Aber auch abgesehn von diesen Gründen' heifst es weiter 'ist die Entstehung eines Epos durch Verbindung ursprünglich selbständiger Lieder nicht anders als in sehr früher Zeit denkbar. Denn die Zusammensetzung von Stücken, die ohne Bezug aufeinander gedichtet waren, muste nothwendig grofse Schwierigkeiten haben. Wenn sie nichts desto weniger so vollständig gelang, dafs ihr Product fortan so betrachtet wurde, als wäre es von Anfang an ein Ganzes gewesen: so finden wir das Gelingen eines solchen Processes und die allgemeine Verbreitung der durch ihn bewirkten Täuschung begreiflicher, wenn wir uns vorstellen, dafs die alten Lieder während der schöpferischen Tage des epischen Genius, als es noch keine Leser und Kritiker gab, zu einem Ganzen verwuchsen. Je länger ihre Vereinigung

verschoben wurde, desto schwieriger ward es, ihren frühern Zustand in Vergefsenheit zu bringen, und das neue Aggregat als ursprüngliche Einheit erscheinen zu lafsen.' Allein die homerischen Lieder wurden nur einzeln gesungen, dazu von den Rhapsoden besonders am Anfang und Ende willkürlich verändert, so dafs die Veränderungen sich leicht der Beobachtung entziehen konnten, und manche dieser Lieder konnten mit Bezug aufeinander gedichtet sein, ohne dafs eine durchgehende Einheit deshalb vorausgesetzt werden müste. Auch fehlt es ja keineswegs an solchen Stellen, wo die Zusammenfügung nicht wohl gelungen ist, wenn dies auch dem gewöhnlichen griechischen Leser entgieng.

Endlich hält es Fr. mit Grote für unglaublich, dafs Ilias und Odyssee so gar keine Spuren einer relativ modernen Zeit tragen sollten, wenn sie ihre Gestalt einer willkürlich eingreifenden Redaction durch Peisistratos verdankten. Aber man mufs eine gar geringe Meinung von den Fähigkeiten der von Peisistratos mit diesem Geschäfte beauftragten Männer haben, um ihnen nicht die Vermeidung späterer Anschauungen, Sitten, Gebräuche und Kenntnisse, so wie die Nachahmung der Sprache im allgemeinen zutrauen zu wollen. Und findet sich nicht jetzt noch einzelnes, was eine spätere Zeit verräth, und wer weifs, wie viéles dieser Art schon die alexandrinischen Grammatiker ausgemerzt haben? Bei einer so bestimmt charakterisierten, in häufig wiederkehrenden Ausdrücken sich ergehenden Sprache wie die homerische konnte es den spätern Redactoren, die zum Theil selbst Dichter waren, unmöglich schwer fallen, in den eingeschobenen und umgestalteten Stücken im allgemeinen den homerischen Ton zu treffen.

Hiernach können wir der Behauptung Fr.s unmöglich beistimmen, wir hätten allen Grund zu glauben, dafs die homerischen Gedichte lange vor Peisistratos im ganzen die jetzige Gestalt gehabt, wogegen wir ihm vollkommen beistimmen, wenn er die endgiltige Entscheidung der homerischen Frage nur von der genausten Untersuchung der Gedichte selbst erwartet. Der Grund, weshalb Wolf selbst während der neunundzwanzig Jahre, die er nach dem Erscheinen der Prolegomena noch in voller Manneskraft verlebte, niemals die innern Spuren ihrer Entstehung nachzuweisen versuchte, liegt gewis nicht sowohl darin, dafs sich ihm in spätern Jahren die Ueberzeugung aufdrängte, eine Untersuchung der Gedichte selbst werde ihm nicht das gewünschte Ergebnis liefern, als vielmehr in der grofsen Lebhaftigkeit seines Geistes, der ihn so wenig vollenden liefs, ihn von einem zum andern rasch hinrifs, so dafs er ja nicht einmal die Prolegomena zu Ende schrieb, woran ihn am wenigsten derartige Bedenken hindern konnten.

Als den Vollender der Wolfschen Untersuchungen im Sinne ihres Urhebers stellt Fr. Lachmann dar. Ueber die Art der Entstehung der betreffenden Lachmannschen Arbeiten gibt er uns in der Vorrede sehr anziehende Mittheilungen aus den Briefen des scharfsinnigen Mannes an den gelehrten Darsteller der aristarchischen Studien, woraus wir

ersehn, dafs Lachmann bereits in den Jahren 1834 bis 1836 dieselbe Ansicht hatte, die er später öffentlich entwickelte. Wir wundern uns nur, dafs Fr. des schönen in demselben Sinne geschriebenen Programms des feinsinnigen Näke vom Frühjahr 1838 nicht gedenkt, das kurz nach der Vorlesung der ersten Lachmannschen Abhandlung in der Akademie, aber vor dem Drucke derselben, erschien. Näke hatte die dort ausgeführte Ansicht über das erste Buch schon eine gute Reihe von Jahren gehegt, und pflegte sie in seinen Vorlesungen über die Ilias immer ausführlich mitzutheilen.

Zur richtigen Beurtheilung der Lachmannschen Ansicht hält Fr. mit Recht die Beantwortung der beiden Fragen für unumgänglich nöthig: 1) ob wir bei einem auf planmäfsiger Anlage beruhenden Epos eine so strenge Uebereinstimmung bis ins kleinste voraussetzen und jede Abweichung davon mit einer ursprünglichen Einheit für unvereinbar halten müfsen; 2) ob diejenigen Discrepanzen und Incongruenzen, die allerdings bei der Abfafsung der ganzen Ilias durch einen Dichter nicht hätten entstehen können, nur durch Lachmanns Annahme erklärlich seien. Die Beantwortung der ersten Frage kann nur in einer zusammenhängenden Prüfung von Lachmanns kritischem Verfahren gegeben werden, doch wäre die Sache leicht durch einzelne Beispiele zu erörtern gewesen; die zweite dagegen wird mit Recht in Hindeutung auf die mancherlei Veränderungen verneint, welche die wenn auch ursprünglich zusammenhängenden, doch nur einzeln gesungenen Rhapsodien im Munde der vortragenden erleiden mufsten. In der Bestimmung der Zeit der homerischen Gesänge und ihrer ersten schriftlichen Aufzeichnung stimmt Fr. ganz Grotes Meinung bei. Die beiden grofsen homerischen Gedichte setzt Grote zwischen 850 und den Anfang der Olympiaden, aber weshalb die ungefähre Angabe Herodots unbedenklich angenommen werden und wir nicht noch fünfzig Jahre weiter hinaufsteigen sollen, sehen wir nicht. Etwa zwei Jahrhunderte lang, meint er weiter, erhielten sich Ilias und Odyssee ohne Schrift; erst gegen die Mitte des siebenten Jahrhunderts begann man diese und andere alte Gedichte aufzuschreiben. Weder für die Rhapsoden selbst noch für das Volk waren Aufzeichnungen der Gesänge nöthig; ein solches Bedürfnis stellte sich erst zu der Zeit heraus, wo sich eine lesende Classe bildete, wo wirklich einzelne gebildete Männer die Gesänge, welche sie so häufig gehört, auch genauer kennen zu lernen und zu betrachten wünschten. Eine solche Zeit sei die Mitte des siebenten Jahrhunderts, wo neben dem Hexameter das elegische und iambische Versmafs eingeführt wurden und die Dichtung sich der Verhältnisse des wirklichen Lebens bemächtigte. Aber auch hier dürfe man etwa fünfzig Jahre weiter hinaufrücken dürfen. Die Gründung der Olympiadenrechnung ward durch einen bedeutenden, überall zu neuen festen Gestaltungen treibenden Umschwung veranlafst; der Geist wandte sich der Wirklichkeit entschieden kräftig zu, die frei umherfliegende Einbildungskraft wich dem tiefern Ernst ruhiger Betrachtung, und selbst die sagenhafte Vergangenheit drängte zu einer übersicht-

lichern, mehr zusammenfafsenden Darstellung. Sollten nicht bereits Arktinos und seine Nachfolger ihre Gedichte aufgezeichnet haben, und diese Sitte später von ihnen auf die Lieder der Ilias und Odyssee übertragen worden sein? Auf welche Weise die Rhapsoden einzelne Episoden einschieben konnten, deutet Fr. durch einzelne Beispiele an, unter denen er die Gärten des Alkinoos nennt, deren nachträgliche Einschiebung er im Philologus VI S. 669—681 nachzuweisen versucht hat. Können wir auch nicht allen dort vorgebrachten Gründen beistimmen, wie z. B. die spätere Nichterwähnung dieser Gärten nichts beweist, so halten wir doch die Verdächtigung von Vs. 103—131 für wohl gegründet; nur glauben wir auch noch Vs. 95—102 und Vs. 132 der Eindichtung zuweisen zu müfsen. Der Dichter beschreibt nur den äufsern Glanz des Palastes, den Odysseus vor demselben stehend bewunderte, nicht die ihm noch unsichtbare innere Einrichtung und die Gärten, die wir eher hinter dem Hause als vor demselben zu denken haben. Ganz vortrefflich schliefst sich Vs. 133: ἔνθα σταὰς θηεῖτο an die Beschreibung der äufsern Pracht des Palastes an. Uebrigens steht nichts der Annahme einer zwiefachen Eindichtung entgegen, so dafs Vs. 103—131 einem spätern Rhapsoden als Vs. 95—102 und Vs. 132 angehörten.

Vollkommen einverstanden sind wir mit dem Verf., wenn er nicht alle Discrepanzen oder, wie Flavius Josephus sich ausdrückt, alle διαφωνίαι als Spuren einer Entstehung aus unzusammenhängenden Liedern gelten lafsen will. 'Behufs des Vortrags' bemerkt er 'wurden grofse zusammenhängende Gedichte in Theile zerstückt, die im Zustande relativer Selbständigkeit sich dergestalt veränderten, dafs sie endlich nicht mehr völlig zueinander und zum Ganzen passten. Die meisten angeblichen Spuren verschiedener Verfafser in Iliade und Odyssee sind der Art, dafs sie sehr wohl aus Umdichtungen, Ausdichtungen, Verfälschungen und Zusätzen von Rhapsoden hergeleitet werden können.' Hierbei hätte sogleich auch jener unbedeutendern Abweichungen gedacht werden sollen, welche sich derselbe Dichter oft zu künstlerischer Wirkung erlaubt oder auch zuweilen sich entschlüpfen läfst. Diesen nichts beweisenden Widersprüchen gegenüber beruft sich Fr. auf die Merkmale planmäfsiger Anlage, worauf die ganze Odyssee und grofse Theile der Ilias beruhen, und die so tief in die Handlung verflochten seien, dafs sie unmöglich nachträglich von aufsen hinzugethan worden. Hiernach bleibe nichts anderes übrig als die zweite Annahme von Wolf, dafs die planmäfsige Anlage eine ursprüngliche Eigenschaft der beiden grofsen homerischen Gedichte sei. Natürlich kommt alles darauf an, dafs jene durchgreifende Einheit an den Gedichten selbst nachgewiesen werde.

Zu diesem Zwecke will Fr. mit Grote, dafs man im Gegensatz gegen das bisherige Verfahren von der Odyssee als dem leichtern und übersichtlichern Gedichte ausgehe, wozu wir gerade keinen zureichenden Grund erkennen; denn müsten wir auch bei der Odyssee eine einheitliche Composition und die Dichtung eines Sängers anerkennen, so

würde doch daraus keineswegs dasselbe für die Ilias folgen, da diese einer frühern Periode der epischen Kunst angehören könnte. Im Grunde ist es ganz dasselbe, bei welchem Gedichte die Untersuchung beginnt, da jedes für sich auf das genauste zergliedert werden mufs; der Unterschied ist nur der, dafs die Einheitsfreunde die Odyssee voranstellen, weil sie aus ihr die Kunstfertigkeit homerischer Dichtung in der planmäfsig durchgeführten Composition am leichtesten nachweisen zu können glauben, wogegen die, welche die Einheit leugnen, mit der Ilias beginnen, weil sie hier die Verschiedenheit am deutlichsten zu erkennen glauben; doch möchte das Verfahren der letztern als das naturgemäfsere gelten müfsen, weil die Ilias nach der allgemeinen Ansicht des Alterthums das ältere von beiden Gedichten ist und deshalb die Einsicht in das Wesen der ältesten epischen Poesie aus ihr eher als aus dem jüngern Schwestergedichte gewonnen werden dürfte.

'Wäre die Odyssee uns allein erhalten,' bemerkt Fr. 'die Frage nach ihrer Einheit wäre vielleicht nie aufgeworfen worden. Denn eine durchdachte Composition, eine Concentration des Interesses auf einen Hauptheldeu, der gegenwärtig und abwesend den Mittelpunkt der Handlung bildet, dem alle Ereignisse und Personen des Gedichts subordiniert sind, auf den sich alle beziehen — diese Eigenschaften können auch von dem oberflächlichen Leser der Odyssee nicht übersehn werden.' Hiergegen sei zunächst bemerkt, dafs die gerühmte Einheit kaum eine gröfsere sein dürfte als diejenige, welche sich aus dem Stoffe von selbst ergab; dagegen kann man Telemachs Reisen, um Kundschaft vom Vater zu erhalten, freilich dadurch in Schutz nehmen, dafs der Dichter uns den Boden veranschauliche, auf welchem Odysseus auftrete, und die allgemeine Theilnahme, welche das Ausbleiben des Listenersinners in Griechenland erwecke: allein hiermit ist noch keineswegs die wahre dichterische Einheit gerettet, vielmehr nehmen die vier ersten Bücher einen viel zu breiten Raum für ein die Rückkehr des Odysseus besingendes Gedicht in Anspruch, und der nach der Ansicht der Vertheidiger dadurch beabsichtigte Zweck konnte auf viel einfachere Weise in dem Augenblicke erreicht werden, wo die Erinnerung an die argen Zustände im Hause des Odysseus von entschiedenster Bedeutung ist; es bedurfte hierzu nur einer etwas ausführlichen Darstellung von dem Treiben der Freier und von Telemachs Rathlosigkeit in der Rede der Göttin Athena an den eben auf heimischem Boden erwachten Helden. Eine solche Erwähnung ist offenbar im dreizehnten Buche ausgefallen, das selbst wenn wir die vier ersten Gesänge als Anfang des Gedichts beibehalten, in dieser Beziehung unmöglich genügen kann. Vs. 306—310 ergeben sich als wunderlich angeflickt, nicht allein dadurch, dafs die Andeutung der Athena so dunkel für den Odysseus ist, und hierher eigentlich noch gar nicht gehört, sondern auch durch die höchst seltsame Art, wie Odysseus diese Nachricht, welche ihn in äufserste Bestürzung setzen mufs, ganz überhört. Gar wunderlich und als schlechte Flickarbeit stellen sich Vs. 372 f. dar:

τὼ δὲ καθεζομένω ἱερῆς παρὰ πυθμέν' ἐλαίης
φραζέσθην μνηστῆρσιν ὑπερφιάλοισιν ὄλεθρον,

die kaum ungeschickter gedacht werden können. Das nur hier vorkommende Beiwort des Oelbaums ἱερή deutet ziemlich sicher auf athenischen Ursprung hin. Auch der Ausdruck παρὰ πυθμέν' ἐλαίης (πυθμὴν ἐλαίης steht in ganz anderer Verbindung ψ 204) ist auffallend, nicht weniger, dafs das Niedersetzen nur als nebensächliche Handlung durch das praesentische Participium bezeichnet wird. Aber auch die folgenden Verse 374—381 sind schlechtes Machwerk, das an die Stelle der ausführlichern Erzählung getreten ist.

Fr. übergeht dies ganz mit Stillschweigen und bemerkt mit Grote, das Hauptbedenken, das man gegen die Einheit der Odyssee erhoben habe, bestehe in der übermäfsig langen Zeit, welche Telemach nach der jetzigen Anordnung des Gedichts trotz dringendster Eile in Lakedaemon verweile. 'Aber die Freiheit, die sich der Dichter hier genommen hat,' äufsert er 'ist um so weniger wunderbar, als er mit Recht voraussetzen konnte, dafs niemand unter seinen Hörern sie gewahr werden würde. Wirklich wunderbar ist es vielmehr, dafs dies das einzige bemerkenswerthe Beispiel einer solchen künstlerischen Licenz in dem ganzen Gedicht ist. Denn einige andere Incongruenzen leitet man mit viel mehr Wahrscheinlichkeit aus mangelhafter Ueberlieferung als aus nachläfsiger Abfafsung her.' Aber eine andere viel schreiendere und durch nichts zu entschuldigende Wunderlichkeit, die hierbei zu Tage tritt, haben Grote und Fr. ganz mit Stillschweigen übergangen. Am Schlufse des vierten Gesanges sendet Athena der um das Leben ihres nach Pylos und Lakedaemon abgegangenen, von den Freiern bedrohten Sohnes besorgten Penelope ein Traumbild, ihr zu verkünden, dafs die Göttin ihren Sohn beschütze. Die Freier, damit endigt das Buch, fahren nach der Insel Asteris, um dem rückkehrenden Telemach aufzulauern. Hier sollte man nun denken, Athena werde sogleich nach Lakedaemon gehn und den Sohn des Odysseus vom Plane der Freier in Kenntnis setzen, gerade hierzu scheint der ganze Traum der Penelope als vorbereitendes Glied erfunden zu sein. Aber nichts weniger als das. In den folgenden zehn Büchern, die einen Zeitraum von neunundzwanzig Tagen umfafsen, ist hiervon gar nicht die Rede, und erst am Anfange des fünfzehnten Buchs geht Athena ganz urplötzlich nach Lakedaemon, um das zu thun, was sie längst hätte thun sollen. Freilich findet sich im dreizehnten Buche eine Erwähnung der Reise des Telemach und des Abgangs der Athena nach Lakedaemon, aber auf eine so völlig ungeschickte Weise eingeflickt, dafs die Unechtheit auf offener Hand liegt. Vs. 412—428, über welchen wir die von Athena verkündete Umwandlung des Odysseus ganz vergefsen, sind zu streichen, und an der Stelle von Vs. 439 f. wird ursprünglich ein Vers gestanden haben wie:

ἡ μὲν ἄρ' ὣς ἔρξασ' ἀπέβη γλαυκῶπις Ἀθήνη.

Vergl. π 177. σ 196. η 78. Die jetzt sich folgende Verbindung: ἡ μὲν ἔπειτα — ἔβη — αὐτὰρ ὁ ἐκ λιμένος προσέβη κτλ., wo der blofse

demonstrative Artikel beidemal ohne nachträgliche Nennung des Namens steht, dürfte unhomerisch sein. Auf gleiche Weise scheint uns der Anfang des fünfzehnten Buchs:

ἡ δ', εἰς εὐφύχορον Λακεδαίμονα Παλλὰς Ἀθήνη
ᾤχετ',

unmittelbar nach dem Schlusse des vierzehnten Buchs, wo der Athene gar nicht Erwähnung geschehn, höchst auffallend, da ein solcher Gebrauch des ὁ δέ mit folgender Nennung des Namens einer seit langer nicht erwähnten Person nicht homerisch ist. Vortrefflich dagegen passt alles, wenn wir an den Schluss des vierten Buchs unmittelbar den Anfang des fünfzehnten anschliefsen. Beide sind so unzertrennlich miteinander verbunden, weisen so entschieden aufeinander hin, dafs uns jeder Zweifel an ihrer ursprünglichen Zusammengehörigkeit vergeblich scheint.

Fr. irrt sehr, wenn er mit Grote meint, der Vorschlag zur Beseitigung jenes Anstofses, den er einmal nicht ganz wegleugnen kann, setze eine wirkliche Schwierigkeit an die Stelle einer eingebildeten. 'Die ersten vier Gesänge, hat man gemeint, seien ein selbständiges Gedicht gewesen, das erst nachträglich mit den übrigen Theilen zu einem Ganzen vereint wurde, wo dann die verschiedenen Zeitrechnungen nicht mehr völlig in Uebereinstimmung gebracht werden konnten. Aber es ist klar, dafs die Schilderung der Zustände in Ithaka, besonders das Treiben der Freier in Odysseus Hause und die Reisen Telemachs, nicht als ein Gedicht für sich Interesse haben, sondern nur als Exposition der folgenden Handlung. Andrerseits ist eine solche Vorbereitung für diese kaum entbehrlich und wird von ihr vorausgesetzt.' Was von der letztern Behauptung zu halten sei, haben wir oben gesehen. Jenes Gedicht aber von den Reisen des Telemach beschränkte sich nicht auf die vier ersten Bücher, sondern aufser dem fünfzehnten gehörten ihm noch Stücke des sechzehnten und siebzehnten an, anderes ist in Folge der Zusammenordnung verloren gegangen. Dafs die Reisen des Telemach erst da ein befriedigendes Ende gewinnen, wo die unerwartete Zusammenkunft mit dem Vater erfolgt, können wir Grote unmöglich zugeben, vielmehr erreicht das Gedicht mit der Prophezeiung des Theoklymenos, *v* 364—371 — denn auch diese gehört ihm an — seinen nothwendigen Abschluss, da die Einheit desselben in der dem Telemach von allen Seiten sich aufdrängenden Gewisheit liegt von der baldigen Rückkehr des Vaters und seiner Rache an den übermüthigen Freiern. Als die Gesänge von der Rückkehr und der Rache des Odysseus allgemein bekannt und beliebt waren, da lag es nahe, auch den Sohn einmal selbständig handelnd, und zwar zunächst auf Kundschaft um des Vaters willen ausgehend, auftreten zu lafsen, wie man noch später auch einen zweiten Sohn des Odysseus, den Telegonos, zum Helden eines Gedichts erhob.

Wenn Fr. weiter meint, es sei schwer zu glauben, dafs die vielgepriesene Anordnung und Verbindung der Haupttheile einem Zufall ihre Entstehung verdanke, so kann hier nicht von Zufall, sondern nur

von einer mit entschiedenem Bewustsein und klarer Absicht versuchten, durch die Noth gebotenen Verschränkung die Rede sein, die aber die schwersten Uebelstände nicht wegzuschaffen vermochte. Einen höchst bedeutenden derartigen Anstofs, bei welchem Grote den Hauptpunkt umgeht, läfst Fr. ganz unberücksichtigt zur Seite liegen. Zeus fordert auf Athenas Mahnung am Anfang des ersten Buchs die Götter auf, einen Plan in Bezug auf die Rückkehr des Odysseus zu fafsen:

ἀλλ' ἄγεθ' ἡμεῖς οἵδε περιφραζώμεθα πάντες
νόστον, ὅπως ἔλθῃσι.

Athena, sogleich darauf eingehend, macht den Vorschlag, den Götterboten Hermes mit dem Befehle, den Odysseus zu entlafsen, zur Nymphe Kalypso zu senden; sie selbst wolle dann (αὐτάρ) nach Ithaka gehn und den Telemach anmahnen, den Freiern entgegenzutreten und auf Kundschaft des Vaters sich nach Pylos und Lakedaemon zu wenden. Ist schon die Art höchst auffallend, in welcher die Aufmunterung des Telemach mit der Rückkehr des Odysseus verbunden wird, so mufs es noch sonderbarer erscheinen, dafs Athena nicht, wie man erwarten sollte, die Sendung des Hermes zur Rückkehr des Odysseus, auf die es doch zumeist ankommt, wirklich durch Zeus befehlen und in Ausführung bringen läfst, sondern sofort, als ob Gefahr im Verzug wäre, sich aus der Götterversammlung entfernt, um den Telemach aufzusuchen. Und was geschieht nun? Die Sache schien so völlig ausgemacht, dafs selbst Athena keinen Zweifel an dem betreffenden Befehle des Zeus hegt; und dennoch unterbleibt dasjenige, was alle beifällig aufgenommen, dem niemand widersprochen hat. Zu unserer höchsten Verwunderung kommt Athena im Anfang des fünften Buchs wieder mit ihrer Bitte für des Odysseus Rückkehr, als ob hiervon früher nicht im geringsten die Rede gewesen, als ob sie sich gar nicht darüber zu beschweren hätte, dafs die Absendung des Hermes nicht erfolgt sei. Wollte man auch zugeben, was wir keineswegs dürfen, da ja Athena ihren Entschlufs der Götterversammlung mit nichten anzuzeigen brauchte — wollte man auch zugeben, dafs die doppelte Götterversammlung zur Verbindung der beiden Handlungen nöthig war, unmöglich können wir die kopflose Art, wie dies hier geschieht, dem alten Dichter zuschreiben. Alles was Dissen, K. O. Müller, Ulrici, Nitzsch, Grote u. a. zur Rettung dieser mehr als schülerhaften Ungeschicklichkeit gesagt haben, kann die Abgeschmacktheit nicht wegschaffen. Zu einem sonderbaren Mittel hat neuerdings J. K. Schmitt in seiner 'Commentatio de secundo in Odyssea (*E.* 1—42) deorum concilio interpolato eoque centone' (Friburgi Brisgaviae 1852. 8) seine Zuflucht genommen. An der Stelle von ε 1—42 habe früher, meint er, ein ganz anderer Anfang gestanden, worin die Fortsetzung jener Götterversammlung im ersten Buche nach dem Abgange der Athena beschrieben worden, wie Zeus sofort dem Hermes aufgetragen, der schönlockigen Nymphe die Entlafsung des Odysseus zu befehlen. Der Dichter habe erst die ganze durch Athena angeregte Kundschaftsreise beschrieben, ehe er zur Fortsetzung der Götterversammlung zurück-

kehre. Abgesehen von der innern Unwahrscheinlichkeit der angenommenen Vertauschung zweier verschiedener Anfänge des fünften Buches, setzt diese Ansicht eine solche Ungeschicklichkeit homerischer Composition voraus, wie wir sie dem niedrigsten Bildungsstande selbst eines weniger kunstsinnigen Volkes, als das hellenische war, kaum zutrauen dürfen.

Die Zusammensetzer haben hier offenbar zwei verschiedene Gedichte, die sich sonst nicht fügen wollten, untereinander verschränkt. Das Gedicht von des Odysseus Rückkehr begann mit α 1—78, worauf sich ein Vers angeschlofsen haben wird, wie folgender:

ὣς φάθ' · ὁ δ' Ἑρμείαν προσέφη νεφεληγερέτα Ζεύς,

und darauf das fünfte Buch von Vs. 29 an. Der Dichter der Telemachie ahmte diese Götterversammlung nach; ihm gehören ε 1 (wohl mit geringer Veränderung, nach einem ausgefallenen Prooemium) —17 und α von Vs. 88 an. Es würde uns zu weit führen, wollten wir hier die Unechtheit von ε 18—28 im einzelnen nachweisen; doch sei uns erlaubt, auf den völlig verschiedenen Charakter der vier ersten Bücher in Darstellung und Sprache von den folgenden hinzuweisen, der sich jedem aufdrängt, welcher die ersten fünf Bücher in einem Zuge liest.

So wenig man die vier ersten Bücher als ein Gedicht für sich betrachten könne, fährt Fr. fort, eben so scheitere jeder Versuch, die übrige Odyssee in selbständige Gedichte abzutheilen; zwischen des Odysseus Abfahrt von Troia (?) und der Wiedererlangung seiner Gattin verlaufe die Handlung in so folgerechtem und strictem Zusammenhang, dafs es nirgend möglich sei sie abzubrechen, ohne sie zu verstümmeln. Wie aber mit einer solchen Einheit das sechzehnte und siebzehnte Buch in Uebereinstimmung zu bringen sei, würden die Vertheidiger derselben zunächst nachzuweisen haben. Man vergleiche hierzu unsere Anzeige der Rhodeschen Abhandlung NJahrb. LXIV S. 126 ff. Die Frage, ob nicht bei der Rückkehr des Odysseus der Endpunkt eines Gedichtes gesetzt werden könne, beantwortet Grote dahin, dafs der Zuhörer nicht befriedigt sei, so lange die Freier sich im Besitze des Hauses befänden und die Wiedervereinigung mit Penelope verhinderten. Wie aber, wenn der Dichter von der Rückkehr gar nicht der Freier gedacht, sondern sie absichtlich unerwähnt gelafsen hätte? Bemerkenswerth ist, dafs Athena in der Rede, worin sie die Noth und das Unglück des Odysseus schildert, von den Gewaltthaten der Freier kein Wort sagt; dies geschieht nur in den der Telemachie angehörenden Versen α 88 ff. Das Lied von der Rückkehr hat nur eine einzige bestimmte Erwähnung der Freier, nemlich λ 115—120: allein mit bestem Rechte hat Lauer λ 115—134 (Kayser nur 115—120) verdächtigt. Eine weniger bestimmte Hinweisung auf die Freier enthält der Fluch des Kyklopen ι 535. Aber dort ergeben sich Vs. 531—535 als völlig unpassend, da der Kyklop keinen andern Wunsch aussprechen kann, als dafs Odysseus nicht nach Hause zurückkehre. Dafs dieser unglücklich nach dem Verlust aller Gefährten

zurückkehrt, was die eingeschobenen Verse den Kyklopen hier in zweiter Linie wünschen lafsen, hängt ja nicht vom Fluche des Kyklopen, sondern von einer Schicksalsbestimmung ab, welche die glückliche Rückkehr nicht unmöglich macht. Vs. 531 ist aus Vs. 505, Vs. 532 f. aus ε 41 f. 114 f., Vs. 534 f. aus λ 114 f. Müfsen wir nun jene beiden Stellen auswerfen, so fehlt im Gedichte von der Rückkehr jede Erwähnung der Freier, so dafs der Dichter sehr wohl mit ν 95 sein Gedicht abschliefsen konnte. Die Gründe, welche uns nöthigen, gerade hier, wo in der nächsten Nähe einzelne Fugstücke sich nachweisen lafsen, das Ende des grofsen Gedichtes von der Rückkehr zu setzen, erfordern die genauste Betrachtung des zweiten Theiles des Odyssee; erst diese, der sich weder Grote noch Fr. unterzogen haben, kann die vollgiltige Entscheidung ergeben.

Aber beide Kritiker fufsen auf der von ihnen hingestellten, jedoch nichts weniger als erwiesenen Behauptung der Einheit der Odyssee, mit Ausnahme des schon von den Alexandrinern verworfenen Schlufses und einzelner Zu- und Eindichtungen *), um gegen Wolf den Satz zu erweisen, dafs in so früher Zeit bei den Griechen grofse, vollendet componierte epische Gedichte möglich gewesen. Wäre aber auch die Einheit der Odyssee erwiesen, so würde daraus noch nicht dasselbe für die Ilias folgen, nicht einmal dann, wenn vorab die sehr fragliche Gleichzeitigkeit beider Gedichte erwiesen wäre. Um ohne Vorurtheil an die Untersuchung der Ilias zu gehn, bedarf es keineswegs jenes aus der Betrachtung der Odyssee entnommenen Satzes, dafs grofse Epen in so früher Zeit möglich seien: wir haben uns zunächst rein an das Gedicht zu halten, es als dichterisches Werk einer ins einzelnste gehenden Beurtheilung zu unterwerfen.

Dafs es um die Einheit der Ilias viel bedenklicher stehe, wird von Grote und Fr. eingeräumt. 'In ihr schreitet die Handlung keineswegs so (un)unterbrochen vorwärts' bemerkt letzterer, 'sie wird mehr als einmal durch Ereignisse aufgehalten, die auf ihren Gang keinen Einfluss üben. Einzelne Theile sondern sich gleichsam von selbst aus dem Ganzen ab, und Widersprüche und Incongruenzen treten viel greller und häufiger hervor als in der Odyssee. — Aber nicht weniger deutlich zeigt sich in der gröfsern Hälfte des Gedichts ein Zusammenhang zwischen vorausgehendem und folgendem, eine Kette von Ursachen und Wirkungen, eine stete Beziehung der Theile aufeinander und auf das Ganze.' Mit Recht wird eine genügende Beantwortung der Frage über den Ursprung der Ilias von einer genauen Beobachtung der Merkmale der Verbindung zwischen den Theilen, so wie der Merk-

*) Fr. gibt zu, dafs die Odyssee von Anfang an wohl nicht alle Abenteuer des Odysseus vor seiner Ankunft bei den Phaeaken enthalten haben werde; so könne das eilfte Buch sehr wohl ein Zusatz, wenn auch vielleicht des ersten Dichters sein, da Odysseus eigentlich ohne jede Veranlafsung in die Unterwelt hinabsteige. Aber man vergleiche gegen diese letztere, von Lauer ausgeführte Ansicht unsere Bemerkungen NJahrb. LXIV S. 120 ff.

male der Trennung abhängig gemacht, deren Ergebnisse gegeneinander abzuwägen seien. In Deutschland sei die Ilias nur von Lachmann und Nitzsch einer derartigen Untersuchung unterworfen worden: aber Lachmann habe auf Incongruenzen und Widersprüche zu viel, Nitzsch zu wenig gegeben, ersterer habe die Forderung der Symmetrie in der Anordnung und der Folgerichtigkeit im Zusammenhang zu hoch gespannt, letzterer dem Dichter zu viel Freiheit eingeräumt, von seinen eigenen Voraussetzungen abzuweichen. Zwischen beiden stehe Grotes Ansicht in der Mitte, deren Berechtigung Fr. durch eine ausführliche Betrachtung der Ilias nachweisen will.

Mit Grote nimmt unser Verf. an, an das erste Buch habe sich ursprünglich das achte angeschlossen, und er weicht nur darin von ihm ab, dafs nach seiner Ansicht der Anfang des achten Buches nicht in seiner ursprünglichen Gestalt erhalten sei. 'Ein so grofses Gedicht wie die Achilleis muste bei einer langen mündlichen Ueberlieferung nothwendig weit öfter stückweise als ganz vorgetragen werden. Wenn sich nun sein ursprünglicher Umfang auch durch Ausführungen, Zusätze und Einschiebungen erweiterte, konnte andrerseits manches davon verloren gehn. Denn ohne Zweifel wurden nicht alle seine Theile gleich gern gehört, folglich einige seltener vorgetragen als andere, also auch seltener gelernt, und konnten so ganz in Vergefsenheit gerathen. Beim ersten Niederschreiben des Textes suchte man die so entstandenen Lücken so gut wie möglich zu ergänzen. Wenn nun im ersten Theil des achten Gesanges (Vs. 1—252) neben einigem vortrefflichen manches ist, was auch in andern Gesängen vorkommt und zwar dort passender, wirksamer und berechtigter als hier, wenn wenigstens eine Stelle (?) in ihrer Ausdrucksweise schon den Alexandrinern unhomerisch erschien, so wird die Vermuthung wohl nicht zu gewagt sein, dafs der Anfang dieses Gesanges nur bruchstückweise erhalten war, und dafs hier wie am Schlufse des vorigen der Zusammenhang durch eine Ausfüllung hergestellt worden ist.' Aber sind auch mehrere Stellen als unhomerisch auszuscheiden, so kann dies doch unmöglich als ein Moment zur Verdächtigung des ersten Theiles gelten, um so weniger als sie sich glatt ausscheiden lafsen, und die vorgeworfene Unklarheit und fehlerhafte Hast ist von Bäumlein mit Recht in Abrede gestellt worden. Dafs gerade der Anfang der Darstellung der ersten Schlacht nach dem Beschlufse des Zeus verloren gegangen sei, ist an sich höchst unwahrscheinlich. Fr. schliefst nun hieran den Beweis, dafs das achte Buch nichts enthalte, was im Gange der Erzählung unpassend sei, wenn man auf das erste Buch gleich das achte folgen lafse. Richtig bemerkt er, nichts nöthige Vs. 105—108 auszuscheiden; ja das ποτέ kann man als Beweis ansehn, dafs das fünfte Buch ursprünglich in keiner Verbindung mit dem achten gestanden, da uns die von Fr. zugestandene Möglichkeit einer Interpolation wenig annehmbar dünkt. Dagegen hält er mit Hermann die Verse, wo Zeus die Todesloose wägt (Vs. 67 ff.), mit Recht für eingeschoben, ohne über die ursprüngliche Gestalt dieser Stelle sich zu äufsern. Auch

das Donnern und Blitzen des Zeus, dessen später gar nicht gedacht wird, scheint falsche Zuthat. An der Stelle von Vs. 69 stand wohl ursprünglich ein durch die ungehörige Ausschmückung verdrängter Vers, etwa:

καὶ τότε δὴ Δαναοῖσιν Ὀλύμπιος ἐν φόβον ὦρσεν.

Vergl. Θ 335. Ξ 522. Völlig ungegründet ist es, wenn Fr. wegen der schweren Verwundung des Teukros eine Verderbung des Textes in Vs. 332—334 annimmt. Der Widerspruch, durch den er sich zu dieser Annahme bestimmen liefs, schwindet völlig, wenn man in *M* die ganze Berufung des Menestheus ausscheidet, wie Schöll bereits aus anderen Gründen gethan hat. Vergl. meine Bemerkung NJahrb. LXI S. 348. Auch über Θ 475 f. haben wir uns das. S. 341 f. genügend ausgesprochen. Mit Fr.s Erklärung, wie derartige Verse von Rhapsoden trotz ihres Widerspruches mit andern Theilen des Gedichts eingeschoben werden konnten, sind wir vollkommen einverstanden, und wir haben selbst a. a. O. darauf hingewiesen. Indessen wäre es nicht unmöglich, dafs die Verse den Zusammenfügern angehörten, denen alsdann freilich eine kleine Ungenauigkeit entschlüpft sein würde.

Mit Grote nimmt Fr. die spätere Einschiebung des neunten Buches an, die ich längst vor ihm in meiner Schrift 'Homer und der Kyklos' S. 64 ff. mit denselben Gründen behauptet habe. Wenn aber Grote sich auch der Stelle *N* 115 als Beweismittel bedient, so müfsen wir dagegen bemerken, dafs die Verse *N* 108—116 einer schlechten Interpolation ihren Ursprung verdanken; dasselbe gilt von *Π* 273 f., die schon Lachmann mit Recht verwarf. Dafs *T* 140 und 192—195 blofs eingeschoben sind, um eine Beziehung auf das neunte Buch hineinzubringen, habe ich bereits a. a. O. bemerkt, dagegen kann der Vers *T* 243 nicht, wie Grote meint, als Einschiebsel gelten; wahrscheinlich schlofs er ursprünglich mit dem Worte *ἐμπνοιβήτας*, wofür die Zusammenfüger *οὓς οἱ ὑπέστην* schrieben. Grote weist das Buch einem besondern Dichter zu, gewis mit Recht; wahrscheinlich entstand es erst bedeutend später als die meisten übrigen Bücher der Ilias.

Das zehnte Buch dient nach Grote gleich *B*—*H* zur Darstellung des allgemeinen Kriegsgemäldes, weshalb es seiner Achilleis fern liegt; doch ist es der Stelle, wo wir es lesen, angepasst, da es die Ereignisse des achten Buches voraussetzt und auf *I* 38 beruht; es gehört einem Sänger von geringerer epischer Würde an als die genannten Bücher. Fr. bemerkt, es trage ein Hauptmerkmal eines nachträglich eingeschobenen Stückes an sich, da es, obwohl den vorausgehenden Theilen angepasst, keine Beziehung auf die folgenden habe. Ohne weiteres verwirft Grote die Nachricht, welche dieses Buch als ein von Peisistratos eingelegtes selbständiges Lied bezeichnet. Lachmann hält diese Nachricht für eine blofse Muthmafsung eines alten Grammatikers, etwa des Aristophanes, oder höchstens des Aristoteles. Indessen ist zu bemerken, dafs die Scholien und Eustathios, die jene Angabe enthalten, sich nirgendwo, wo von einer blofsen Athetese die Rede ist, also ausdrücken (man vergleiche nur die Scholien und Eustathios zu

Od. ψ 296); wo von einer Einschiebung durch eine bestimmte Person berichtet wird, können kaum bloſse Vermuthungen zu Grunde liegen. Wie wenig man aber auch immer auf jene Sage geben mag, wir sehen, daſs die Alten sich dieses Buch sehr wohl als selbständiges Lied denken konnten, und für ein solches glauben wir es auch trotz Grote mit Recht erklären zu können. Ohne Zweifel gab es manche an eine gewisse Situation des Kampfes vor Troia anknüpfende Lieder, die einen einfach raschen Verlauf einer Nebenhandlung darstellten, wie *K* die Ermordung des Rhesos. Zwar findet sich Vs. 106 eine Hindeutung auf den Zorn des Achill, aber in höchst unpassender Weise, und noch jetzt glaube ich, daſs Vs. 106 ursprünglich mit den Worten ὄφρα ἴμας; schloſs. Es ist wohl eben so selbständig gedichtet wie *I*, obgleich es in die Nacht nach der ersten Niederlage der Griechen während des Zornes des Achill fällt *). Vom eilften bis zum Schluſse des zweiundzwanzigsten Buches erkennt Grote den ungehemmten Fortschritt und die Vollendung seiner in *Λ* und *Θ* begonnenen Achilleis, obgleich er nicht leugnet, daſs sich vom eilften bis zum sechzehnten Buche manche Verwirrungen zeigen, die er aber nur der Unvollkommenheit des erhaltenen Textes zuschreiben will. Wie wenig dies angeht, ergibt sich aus unserer Darlegung NJahrb. LXI S. 339 ff.

Fr. geht auf das eilfte Buch und Lachmanns zehntes Lied näher ein. Der Anfang von *Λ* soll zum Schluſse von *Θ* nicht recht stimmen, weshalb er annimmt, die Stelle *Λ* 1—70, die den Ton einer selbständigen Einleitung an sich trage, habe ursprünglich ganz anders geklungen. Aber daſs Zeus, obgleich er an diesem Tage den Griechen Verderben bereiten will, diese am frühen Morgen mit Muth erfüllt und sie die Troer siegreich zurückdrängen, kann nicht so auffallend erscheinen. Einen muthlos beginnenden Kampf der Griechen konnte der Dichter unmöglich seinen Landsleuten singen; auch bewährt sich ja der Einfluſs des Zeus am deutlichsten durch die rasche Wendung des Kampfes, wo er dem tapfern Muthe des rastlos vordringenden Agamemnon ein Ziel setzt. Wir halten den Anfang des Buches für ganz unversehrt, freilich ohne die Einschiebung von Vs. 13 f. leugnen zu wollen. Gerade die Sendung der Eris zur Ermuthigung der Achaeer zeigt, daſs diese sich im Nachtheil befanden, und weiter brauchte der Dichter im Anschluſs an *Θ* nichts hervorzuheben. Erst bei Vs. 72—83 nehmen wir entschiedenen Anstoſs und verwerfen sie mit Lachmann. Glücklich bekämpft Fr. die auch von uns a. a. O. S. 344 f. zurückgewiesene Aneinanderfügung von Lachmanns zehntem Liede in *Λ* 557 und *Ξ* 402, freilich ohne die von uns als interpoliert nachgewiesene Stelle *Λ* 521—543 als solche anzuerkennen. Daſs Paris bald an dieser bald an jener Seite der Schlacht erscheint, um mit seinen Pfei-

*) Vergl. Nitzsch Sagenpoesie S. 223 ff., dessen Behauptung, die Nachricht von der Diaskeue dieses Buches durch Peisistratos würde schwerlich auf uns gekommen sein, hätten nicht andere (sonst vollständige?) Exemplare es gar nicht enthalten, wir für ganz unbefugt halten.

lea, wo er es verborgen thun kann, den Griechen Schaden zuzufügen, finden wir ganz passend. Nachdem er Vs. 375 ff. den Diomedes verwundet hat, entfernt er sich von dieser Seite der Schlacht, was der Dichter, wie so manches andere, nicht ausdrücklich erwähnt, da ihn die Schilderung, wie Odysseus dem Diomedes den Pfeil auszieht, ganz in Anspruch nimmt. Dafs Paris sich entfernt habe, kann man schon daraus schliefsen, dafs er sich hier weiter an keinem der Griechen versucht. Wir haben demnach gar keinen Grund, mit Fr. eine andere ursprüngliche Gestalt der Erzählung anzunehmen, etwa dafs sie weder die Verwundung des Machaon noch die des Eurypylos enthalten habe. Die aufeinander folgenden Verwundungen des Agamemnon, des Diomedes und Odysseus, des Arztes Machaon und des Eurypylos geben uns ein treffendes Bild der steigenden Noth der Griechen, bei welcher Paris mit seinen Pfeilen mehrfach erscheint. Der verwundete Machaon bedingt die Sendung des Patroklos, wogegen der verwundete Eurypylos nicht blofs die Rückkehr des Patroklos zu Achill, wie es durchaus nöthig ist, länger aufhält, sondern auch das Mitleid desselben für die immer drängendere Noth der Griechen steigert. Fr. macht bei dieser Gelegenheit darauf aufmerksam, wie wir auch früher gethan, dafs Lachmanns Beweise oft aus Misverständnis des Ausdrucks hervorgegangen, wie er an *O* 318 ff., *P* 366, *Ψ* 622 treffend nachweist. Da ἀκοντιστύς, wie Fr. richtig bemerkt, nicht das Stechen, sondern das Werfen mit dem Speere bezeichnet (vergl. ἀκοντίζειν), so würde, wenn man mit Lachmann die Vs. 621 ff., 634 ff. genannten Kampfarten nothwendig erwarten müste, die aus andern Gründen von uns vermuthete Unechtheit von Vs. 798—883 sich ergeben, an welcher wir auch jetzt festhalten, ohne jenem Momente beweisende Kraft beizulegen.

Der ursprüngliche Anfang des zwölften Buches ist nach Fr. verloren gegangen, da dasselbe eine Einleitung erhielt, wie sie der Vortrag aufserhalb des Zusammenhanges erforderte. Allein uns scheint die Ausscheidung von Vs. 5—40 vollkommen zu genügen. Dadurch entgehen wir auch dem auffallenden, von Fr. nicht genügend erklärten Widerspruch von Vs. 39 und 50. Die bezeichnete Stelle wurde wohl nicht von einem Rhapsoden, sondern bei der Zusammenfügung eingeschoben mit Bezug auf den Schlufs von *H*; sie ist eine der manchen Fugeninterpolationen. Lachmanns Behauptung, dafs *Σ* 76. 447 der Zustand der Einschliefsung als ein dauernder dargestellt werde, hätte Fr. triftiger abweisen sollen. Die letztere Stelle gehört einer Interpolation an, in der erstern ist von der Bitte des Achill die Rede, da Vs. 76 f. von εὔχεο abhängen; aber auch sie scheinen schlecht angefügt. Andere Misstände in *M*, besonders im Kampf der Lapithen, durfte Fr. hier nicht übergehn. Wir haben Vs. 116—119 (a. a. O. S. 347) und 331—378 (vergl. oben) für interpoliert erklären müfsen.

Mit Recht legt Fr. auf den durch *M*—*P* sich ziehenden Faden der Erzählung, besonders auf die auch von Grote hervorgehobene Grundbedingung der Verwundung der drei Helden grofses Gewicht;

nur hätte auch hier mehr ins einzelne gegangen und mehrere, wie uns scheint, unleugbare Interpolationen zum Theil von sehr bedeutenden Umfange anerkannt werden sollen, worüber wir auf unsere Ausführung a. a. O. S. 347 ff. verweisen. Die von Fr. gelegentlich zugestandenen Interpolationen von *O* 56—77, *P* 543—592, *Σ* 356—368 genügen nicht. *P* 543—592 scheint uns ganz echt, wogegen wir Lachmanns Verwerfung von *P* 545 f. gegen Fr. vollkommen beistimmen. Dafs Zeus jetzt, wo Patroklos gefallen, also ein Hauptpunkt erreicht ist, Athena auf kurze Zeit gewähren läfst, darf nicht auffallen, besonders da diese nicht thätig, sondern nur ermuthigend auftritt. Auch schliefst sich Vs. 593 keineswegs passend an Vs. 542 an. Dafs einzelne Abweichungen in den Zeit- und Ortsangaben nichts gegen die ursprüngliche Zusammengehörigkeit dieser Bücher beweisen können, da sie sich sehr wohl von den Rhapsoden herleiten lafsen, gibt man Fr. gern zu. 'Wer uns beweisen will,' bemerkt er 'dafs eine im ganzen so wohl zusammenhangende und planmäfsig fortschreitende Dichtung aus einzelnen, voneinander unabhängigen Liedern entstanden sei, von dem verlangen wir stärkere Beweise, als Widersprüche in Ortsangaben und Zeitrechnung sie zu geben vermögen. Wir verlangen, dafs er uns die Spuren einer solchen ursprünglichen Inconsistenz in der Handlung selbst nachweist: Abweichungen von früher gemachten Voraussetzungen, Widersprüche in der Art, wie die Personen in den Gang der Begebenheiten eingreifen, Störungen der Folge von Ursachen und Wirkungen, durch welche die Ereignisse miteinander zusammenhängen. Nun ist aber die Handlung mit sich selbst im vollsten Einklange. Die ganze Erzählung beruht auf der im ersten und achten Buche gemachten Voraussetzung, dafs Zeus auf Thetis Bitte, um Achill zu ehren, den Troern Sieg verleiht, und den andern Göttern verboten hat, am Kampfe Theil zu nehmen. Und der Theil der Erzählung, welcher die Einschliefsung der Griechen bis zu Achills Wiederauftreten umfafst, beruht auf der Voraussetzung, dafs Agamemnon, Odysseus und Diomed verwundet sind.' Lachmanns Nachweis, dafs die Bitte der Thetis und das Versprechen des Zeus in verschiedenen Büchern anders gedacht seien, hat Fr. S. 50 f. gut zurückgewiesen. Man vergl. dazu unsere Ausführung a. a. O. S. 356 f.

Aber nicht blofs in der Voraussetzung der Grundbedingungen, sondern auch in der Vorstellung von Einzelheiten ist, wie Fr. bemerkt, die Uebereinstimmung von *M*—*P* so grofs, wie wir sie in Erwägung der langen mündlichen Ueberlieferung nur erwarten können; dafs sie in Nebendingen hin und wieder gestört sei, könne gar nicht auffallen. Als Beweis, wie leicht einzelne Widersprüche sich auch in die übereinstimmendste Erzählung einschleichen, führt er *N* 683 f., 749 an, die mit der sonst festgehaltenen Annahme, dafs die Troer aufser Asios die Wagen jenseit des Grabens zurückgelafsen haben, im schreiendsten Widerspruche stehen. Freilich müste es auffallend scheinen, dafs Lachmann an der erstern Stelle den Widerspruch übersah, aber er hielt sie wohl nach dem Vorgang anderer Kritiker für unecht. Fr.s

Behauptung, dafs demselben Dichter ein Widerspruch entschlüpfen könne, beweisen sie mit nichten. Gibt dieser doch selbst die Unechtheit von Vs. 749 zu, und *N* 683 scheint zu einer gröfsern Interpolation zu gehören. Vs. 685—700 hält Schöll mit älteren und neueren Kritikern für unecht; aber auch Vs. 681—684 gehören, wie Heyne sah, der Interpolation an. Einer solchen scheint uns auch Vs. 656 f. dringend verdächtig, wo erzählt wird, wie der todte Harpalion auf den Wagen gelegt wird, was Fr. freilich zu erklären sucht. An Vs. 655 schlofs sich ursprünglich Vs. 660—680 und dann weiter die Stelle von Vs. 701 an.

Gegen Lachmanns Berufung auf den Unterschied in Ton und Darstellung bemerkt Fr., er finde diesen Unterschied nirgend gröfser, als ihn die Natur der Gegenstände mit sich bringe. Was Lachmann besonders über den eigenthümlichen Charakter seines dreizehnten Liedes anführt, wird S. 56 f. genügend widerlegt. Wenn derselbe scharfsinnige Kritiker von *Σ*—*X* behauptet, sie nähmen sich gegen die Patroklie, geschweige gegen die noch edlern Theile der Ilias kühl und arm aus, und seien für fast alle Dichter der frühern Bücher geradezu zu schlecht, so meint Fr., kein Dichter bleibe sich immer selbst gleich, und der Unterschied sei hier nicht allein nicht grofs genug, um daraus auf verschiedene Dichter schliefsen zu dürfen, sondern er erkläre sich auch genügend durch die gröfsern in diesen Gesängen zu überwindenden Schwierigkeiten, was er mit einigen richtigen Bemerkungen ausführt. Lachmann rechnete schon den achtzehnten Gesang zu den schwächeren, wie auch Kayser in der von unserm Verf. übersehenen 'disputatio de diversa Homericorum carminum origine' (1835) den letzten sieben Gesängen ein 'genus dicendi modo exile et tenue, modo nimis ornatum ac redundans' zuschreibt. Wolf dagegen findet erst vom neunzehnten Gesange an einen abweichenden Ton der Darstellung. 'Ich sah bei meinem anhaltenden, ununterbrochenen Studium der Ilias' so schreibt er in den Briefen an Heyne 'im neunzehnten und den vier folgenden Büchern nicht weniger Merkmale eines neuen, gegen die vorhergehenden Gesänge fremden Tons und Charakters, und Denkweise und Sprache, als in dem letzten Buche, das schon andere, aber aus ziemlich wenig bedeutenden Ursachen verdächtig gemacht hatten. Weiterhin merkte ich, dafs sich meine anfänglichen Gefühle in Worte fafsen, dafs sich die Ungleichheit zwischen den vordern und letztern Büchern in beiden Werken auf bestimmte Begriffe zurückbringen liefse.' Aber eine genaue Entwicklung hiervon hat er nicht gegeben, nur auf einiges in den Proleg. p. 138 hingedeutet. Fr. meint nun, die Empfindung Wolfs und Lachmanns bei den letzten Büchern sei gerade dadurch sehr bestimmt worden, dafs sie das sechzehnte und siebzehnte Buch unmittelbar vorher gelesen. 'Verglichen mit diesem unerschöpflichen Reichthum, diesem mächtigen Schwunge, diesem lodernden Feuer der Begeisterung (in *Π* und *P*) können die nächsten Gesänge kaum anders als kühl und nüchtern erscheinen, namentlich aber arm an Bildern und Gleichnissen. Es kommt dazu, dafs der neunzehnte

einen von Natur etwas matten Gegenstand hat, die Aussöhnung Achills und Agamemnons, und weil er grofsentheils aus Reden besteht, fehlt die Gelegenheit zu bildlichem Ausdruck fast ganz (?). Aber die vier übrigen Bücher dürften in der Zahl ihrer Gleichnisse nicht vielen andern nachstehn, und die Gleichnisse im einundzwanzigsten und zweiundzwanzigsten gehören zu den schönsten im Homer.' Freilich läfst sich dem Dichter dieser Gesänge ein kühner Schwung der Phantasie nicht absprechen, aber er hascht zu sehr nach ungewöhnlichem und verfällt dadurch zuweilen ins geschmacklose und matte. Zu den grofsen Kühnheiten, die er sich erlaubt, gehört das freilich trefflich ausgeführte Reden der Rofse, die in den frühern Büchern nur trauernd dargestellt werden, der Kampf des Flufses mit Achill und dessen Brand, um der von Grote vertheidigten, offenbar eingeschobenen Götterschlacht nicht zu gedenken. Auch die sprachlichen Eigenthümlichkeiten, besonders in Formeln und in formelhaften Redensarten, die Lachmann in den letzten Büchern beobachtet hat, hält Fr. nicht für erheblich und zahlreich genug, um hier einen andern Stil erkennen zu lafsen. Aber manches, was gerade nur hier und zwar häufig vorkommt, ist doch gar zu auffallend, wie z. B. die hier allein an drei Stellen angewandte Wiederholung ganzer Satzglieder (*T* 372. *X* 128. *Ψ* 642), das ebenfalls nur dreimal vorkommende *αὐτὰρ ἐπεὶ τόγ' ἄκουσε* (*T* 318. *Φ* 377. *Ψ* 361). Vergl. meine Schrift 'Homer und der epische Kyklos' S. 69. Den eben dort geführten Beweis, dafs in *T* zwei grofse Lieder ineinander gefügt sind, hat Fr. ganz übersehen, wie ihm denn manche die homerische Frage behandelnde kleinere Arbeiten entgangen sind. Ueber den Schild äufsert er sich nicht. Grote hält diesen für eine noch obendrein hinzugefügte Verherlichung dessen, was schon in geraden Ausdrücken ursprünglich angedeutet gewesen, doch will er nicht zugeben, dafs er eine wesentlich spätere Zudichtung sei. Uns scheint *Σ* 483—608 eine Eindichtung eines spätern Rhapsoden in das nach kurzer Einleitung einzeln gesungene achtzehnte Buch. Im zwanzigsten — denn das neunzehnte berührt er nicht — nimmt Fr. verschiedene Zusätze und Veränderungen an, aber ohne dieselben näher zu bestimmen.

Die beiden letzten Bücher werden mit Grote für eine Fortsetzung der ursprünglichen Achilleis erklärt. Uns scheinen sie nothwendig im Plane des Dichters gelegen zu haben, der Hektors Fall unter den Händen des rachgierigen Achill sang. Die *X* 386 ff. angedeutete Bestattung des Patroklos darf nicht unbeschrieben bleiben, und das grimme Rachegefühl des Peliden mufs sich endlich in rührender Anerkennung des allgemeinen menschlichen Schicksals auflösen. Vergl. meine Ausführung im Rhein. Mus. N. F. V S. 378 ff. Dort ist auch die Interpolation von *Ω* 17—31 nachgewiesen, während Fr. sie mit den Alexandrinern erst bei Vs. 23 beginnt. Dafs auf *X* 515 nicht in einem und demselben Gedichte unmittelbar *Ψ* 1 folgen konnte, wird Lachmann zugegeben, jedoch dagegen bemerkt, dafs die Anfänge der einzeln gesungenen Stücke am meisten Veränderungen erleiden mufsten. Aber den jetzigen Anfang von *Ψ* verdanken wir nicht sowohl einem

Rhapsoden als den Zusammenfügern, die sehr wahrscheinlich schon einzelne Abschnitte im Gedichte machten, wenn auch freilich die jetzige Eintheilung in vierundzwanzig Bücher den Alexandrinern angehört. Am Schlusse von *X* scheint uns das ἐπὶ δὲ στενάχοντο γυναῖκες, was bei der Leichenklage im Kreise der Frauen ganz passend ist (vergl. Ψ 746), gar wenig an der Stelle zu sein. Vermuthen könnte man, dafs die ursprüngliche Verbindung gewesen:

ὣς ἔφατο κλαίουσ' ἐπὶ τείχεϊ· αὐτὰρ Ἀχαιοί — vergl. *X* 463.

Nachdem Fr. auf diese Weise Grotes Achilleis bis in ihre letzten Ausläufe verfolgt hat, wendet er sich zu *B*—*H*, welche eine eigentliche Ilias enthalten sollen, zu der auch *K* gehöre. Die Achilleis sei durch Einschiebung dieses eigentlich fremden Bestandtheils erweitert worden. Für den Dichter, der dieses Gedicht der Achilleis eingeschoben, habe die Schwierigkeit darin bestanden, die beiden Uebergänge von der Achilleis in die Ilias und von dieser wieder in jene zu machen, und in der That sehe man, dafs die Fugen am Anfange des zweiten und am Ende des siebenten Buches nicht glücklich ausgefüllt seien. Die Sendung des Traumes solle offenbar eine Erfüllung der Bitte der Thetis sein, was sie aber nicht sein könne, weil die folgende Erzählung mit ihr im schreiendsten Widerspruch stehe. Aber es ist fast unbegreiflich, wie Fr. mit Grote daraus schliefsen konnte, die Schwierigkeit des Ueberganges habe zu diesem Auskunftsmittel genöthigt; beweist ja jener Widerspruch vielmehr auf das unzweifelhafteste, dafs jene Einleitung nicht zum folgenden gehört, sondern zum achten Buche, wie von mir längst bemerkt worden ist. Aber Grote benutzt, statt seine Ilias mit *B* 47 oder einer vor Vs. 87 verloren gegangenen Einleitung zu beginnen und seiner Achilleis die ihr zugehörenden Verse *B* 1—47 zuzuweisen, diese selbstgeschaffene Ungeschicklichkeit, um hier eine Erweiterungsfuge nachzuweisen. Die βουλὴ γερόντων ist ein späteres Einschiebsel, und Fr. thut mit Grote den ersten siebenundvierzig Versen entschiedenes Unrecht, wenn er sie demselben Verfafser mit jenem leidigen Machwerk zuschreibt. Wenn Grote meint, der Dichter, der die Ilias in die Achilleis einschob, sei zu einem solchen abgeschmackten Uebergange genöthigt gewesen, so haben wir dagegen zu bemerken, dafs diese Einschiebung ohne Noth die gröfste Albernheit hineinbringt, so dafs ein halbverständiger Mensch nicht dazu gelangen konnte, da ja die folgende Versuchung des Heeres nach der Traumsendung verrückt erscheint. Und wie leicht hätte, geben wir einmal Grote seine Achilleis und Ilias zu, die Verbindung erwirkt werden können! Denken wir uns, Agamemnon habe am frühesten Morgen das Volk zur Versammlung berufen und ihm seinen festen Entschlufs mitgetheilt, trotz des Zornes des Achill den Kampf mit Entschiedenheit fortzuführen und bald zu vollenden, er habe das Volk zur allgemeinen Rüstung und zu kräftigem Muthe mit Hinweisung auf die günstigen Zeichen aufgefordert, deren Nestor und Odysseus gedenken. Hier wäre nun Thersites recht an seiner Stelle gewesen; ihm ziemte es, gerade in solchem Augenblicke den Aga-

memnon wegen der dem Achill zugefügten Schmähung anzugreifen und das Volk zur Rückkehr aufzufordern, woran sich denn alles übrige folgerichtig angeknüpft haben würde. Haben wir auf diese Weise eine sehr leichte und natürliche Art der Anknüpfung als möglich nachgewiesen, so müfsen wir uns noch ausdrücklich gegen die von Grote vorgebrachte Vertheidigung der nach ihm vom Dichter verschuldeten Abgeschmacktheit erklären. Die kindische Laune des Oberbefehlshabers habe hier, meint er, einen sehr guten Zweck, da sie nicht allein für ein besonderes, den Griechen vorzulegendes Interesse sorge, sondern auch die folgenden lebhaft bewegten, uns das Volk und die Heerführer anschaulich vorführenden Scenen hervorrufe. Aber eine solche in den Thatsachen liegende Abgeschmacktheit, wie sie Grote in Schutz nimmt, darf sich ein Dichter nimmermehr erlauben. Von ganz anderer Art ist das von ihm angeführte Beispiel der Teichoskopie, wo Priamos noch im zehnten Jahre des Krieges die Heerführer der Griechen nicht kennt und sie von Helena sich nennen läfst; denn hier liegt das unwahrscheinliche aufserhalb des Gedichtes, so dafs es niemand als dem aufspürenden Kritiker auffallen wird, und es lafsen sich sogar manche Möglichkeiten denken, die den Priamos bisher verhindert haben, die Heerführer der Griechen kennen zu lernen.

Dafs am Schlufse des siebenten Buches der Mauerbau ein schlechtes Einschiebsel sei, haben wir längst behauptet. Grote weist mit Recht K. O. Müllers Vertheidigung zurück, und er verwirft, wie es scheint, Vs. 322—344. 433—464. 478—482 *). Wir stimmen hier vollkommen bei. Zwar könnte man glauben, an der ersten Stelle sei blofs Vs. 337—343 zu streichen, aber dafs der Dichter auch die Griechen auf den Gedanken eines Waffenstillstandes zur Bestattung der Todten kommen lafse, würde doch gar zu eintönig sein, und wir müsten erwarten, dafs, wenn die Fürsten einen solchen Gedanken des Nestor gebilligt, wie es Vs. 344 heifst, sie auch auf dessen Ausführung Bedacht nehmen und deshalb einen Herold absenden würden. Auch würde in diesem Falle wohl Vs. 406 ff. eine Hindeutung nicht fehlen, dafs den Griechen selbst ein solcher kurzer Waffenstillstand sehr erwünscht sei. Wir bemerken hierbei, dafs bei den Troern eines τύμβος gar nicht gedacht wird, was sehr auffallend den Griechen gegenüber wäre. Ja die Griechen nehmen jetzt sonderbar genug zur Bestattung einen Tag mehr in Anspruch als die Troer. Auch Vs. 472—475 scheinen unecht. Fr. glaubt die Grenzen des Einschiebsels am Schlufs des siebenten Buches nicht bestimmen zu können. Wenn derselbe die Stelle *E* 785—792 für interpoliert erklärt, so habe ich bereits in meiner Schrift 'Homer und der epische Kyklos' S. 61 die Unechtheit von Vs. 786—792 zu erweisen gesucht. Einen Grund Vs. 785 in die Interpolation hineinzuziehen finde ich nicht, vielmehr scheint

*) Nach Fr. würde Grote nur Vs. 337—343 und 436—465 verwerfen. Aber dafs er die zunächst auf Vs. 322 folgende Stelle nicht für echt gehalten, ergibt sich deutlich aus seinen Worten.

bei der Göttin eine vergleichende Bestimmung der ungeheuren Stärke ihres Rufes ganz an der Stelle. Die gegen Nitzsch gerichteten Bemerkungen finden wir ganz gegründet.

Wenn Fr. mit Grote *B—H* für ein selbständiges Gedicht hält, so glauben wir dagegen *B* davon ausnehmen zu müfsen, das sich mit den folgenden Büchern zur Einheit nicht zusammenschliefsen will, wogegen wir die tief gegründete einheitliche Composition der übrigen fünf Bücher in der genannten Schrift S. 59 ff. aufgezeigt haben. Ueber das zweite Buch, welches in *B* 48—52. 87—454. 484—785 ein für sich bestehendes Gedicht bildet, verweisen wir auf unsere Ausführung NJahrb. LXIV S. 5 ff. Wie aber denkt sich Grote das Verhältnis seiner Ilias zu seiner Achilleis? 'Die hinzugefügten Theile (*B—H*)' bemerkt er 'stehen dem ursprünglichen Gedicht an Werth nicht nothwendigerweise nach; dies ist so wenig der Fall, dafs unter ihnen sich die edelsten Bestrebungen des griechischen Epos befinden. Auch ist ihre Entstehung nicht neuer als die jener; genau genommen müfsen sie ein wenig jünger sein, sie gehören aber derselben Generation und demselben Bildungszustande an, wie die ursprüngliche Achilleis.' Ob sie demselben Dichter ihre Entstehung verdanken, will er nicht entscheiden. In diesem Falle, meint er, wäre anzunehmen, dafs der Dichter, während er eifrig bemüht gewesen, neuen und gröfstentheils anziehenden Stoff hinzuzufügen, es nicht für passend gehalten, die früher vorhandenen Theile umzuschmelzen und sie mit den neu hinzukommenden zu einem organischen Ganzen zu verbinden. Aber Fr. hält dies mit Recht für höchst unwahrscheinlich. Ebensowenig aber können wir annehmen, dafs ein so begabter Dichter wie der von *B—H* ein so bedeutendes Gedicht zu dem Zwecke hätte schaffen sollen, eine aufserordentlich entstellende Erweiterung eines einheitlich componierten Epos zu bilden. Hiernach bleibt denn nichts übrig als, wie Fr. thut, Achilleis und Ilias für zwei voneinander verschiedene, selbständige Gedichte zu halten. Bei der herschenden Sitte, nur kleinere epische Stücke vorzutragen, ist es kaum denkbar, dafs ein späterer Dichter die beiden grofsen Gedichte ineinander gefügt habe; diese Arbeit eignete sich nur für ein sammelndes, kritisches Zeitalter, und es ist kein Grund vorhanden, diese Thätigkeit den von Peisistratos beauftragten kritischen Sammlern und Zusammenfügern abzusprechen. Haben sich uns aber bereits zwei selbständige Gedichte ergeben, so wird auch die Frage sich lebhaft aufdrängen, ob nicht der nicht zu leugnende Unterschied der Darstellung in den sechs letzten Büchern auf einer ursprünglichen Verschiedenheit beruhe. Diese weder von Grote noch von Fr. eingehend genug behandelte Frage glauben wir schon vor vierzehn Jahren in unserer mehrmals angeführten Schrift durch stichhaltige Gründe dahin entschieden zu haben, dafs am Ende von *T* das grofse Gedicht vom Zorne des Achill mit dem von seiner Rache zusammengefügt sei.

Aus allem bisherigen ergibt sich, dafs wir das Ergebnis von Grotes Forschungen über die Ilias keineswegs so hoch anschlagen

können, wie Fr. thut; denn wie sehr wir auch den zwischen Lachmann und Nitzsch die Mitte haltenden Standpunkt anerkennen, und wie gern wir auch zugestehn, dafs Grote an manchen Stellen gegen Lachmann den durchgehenden Einheitsfaden nachgewiesen, an anderen auf Verschiedenheiten als Merkmale verschiedenen Ursprungs hingedeutet, so hat er doch einem grofsen Theil der Ilias nicht die nöthige eindringliche Betrachtung zugewandt, und seine Ansicht von der Einfügung der Achilleis durch den Dichter selbst mufs für wunderlich, ja abenteuerlich gelten. Dazu ist das meiste, was auf Billigung Anspruch machen darf, schon von andern längst vorweggenommen. Hätte Grote die Grundsätze, von denen er ausgeht, schärfer und strenger befolgt, so würde sein Ergebnis besonders in Bezug auf den zweiten Theil der Ilias ein anderes gewesen sein. Wie Lachmann, mag er sich auch noch so sehr das Gegentheil einreden, mit dem Vorurtheil, dafs ein so grofses Epos der homerischen Zeit widerspreche, an die Untersuchung gegangen ist, so hat sich auch Grote von der Ansicht, dafs der Hauptinhalt einem einheitlichen Gedichte angehöre, nicht trennen können. Halten wir den rein auffafsenden und beurtheilenden Standpunkt inne, und wir werden zu mehr als einer blofs hypothetischen Lösung gelangen, die Fr. für allein möglich hält.

In einem Anhange werden zunächst Lachmanns Ansichten über das erste Buch der Ilias bestritten. Der aus ἐκ τοῖο Vs. 493 hergenommene Grund wird eben so zurückgewiesen, wie wir de Zenodoti studiis Homericis p. 180 gethan haben. Vergl. Rhein. Mus. N. F. V S. 385. Gegen die Ausscheidung der Heimführung der Chryseis (Vs. 430—492) wird der Umstand geltend gemacht, dafs nur dieser wegen der Reise der Götter zu den Aethiopen erfunden sein könne, die sonst ganz müfsig sein würde; die Heimführung könne demnach nie eine andere Stelle gehabt haben als ihre jetzige. Allein Lachmann könnte dagegen, und gewis mit Recht, behaupten, diese Abwesenheit des Zeus sei nur erdichtet, um den Achill länger grollen zu lafsen, ehe Zeus auf Bitten der Thetis den Griechen Unglück bereitet. Ganz unglücklich scheint uns die Vermuthung, die Hinzufügung des Gefolges der Götter gehöre nicht dem ursprünglichen Dichter, sondern einem Rhapsoden an. Hier gilt es den unleugbaren, aber durchaus unmerklichen Widerspruch ohne weiteres anzuerkennen. Wir verweisen in dieser Beziehung auf unsere Ausführung in der allgemeinen Monatsschrift für Litteratur 1850 II S. 277 f. 280 *). In Vs. 366—392 will Fr. die

*) Auffallend ist es, wie C. A. J. Hoffmann in derselben Zeitschrift 1852 I S. 281 uns misverstehn konnte. Der Grund, weshalb der Dichter die Abwesenheit des Zeus dichtete, ist oben angedeutet; dafs er alle Götter an der Reise des Zeus Theil nehmen liefs, geschah wohl nach einer gangbaren Ansicht, dafs die Götter gesammter Hand zuweilen die Aethiopen besuchen. So hätte also der Dichter einen bestimmten Zweck zu dieser dem frühern zum Theil widersprechenden Dichtung von der Reise des Zeus gehabt; aber der Widerspruch könnte ihm auch unwillkürlich entschlüpft sein.

Interpolation eines Rhapsoden erkennen, der den zweiten Theil des ersten Buches von Vs. 348 für sich gesungen habe. Allein wir halten diese Stelle für ursprünglich. Es entspricht ganz der menschlichen Natur, dafs Achill die ihm widerfahrene Beleidigung, obgleich sie der Mutter bekannt ist, ausführlich berichtet, da sie ihm zu lebhaft in Herz und Sinn liegt, er immerfort sich damit abquält. Zu Fr.s Bemerkungen über Lachmanns Aeufserung in Betreff der aristarchischen Tagzählung Vs. 490 verweisen wir auf unsere Schrift über Zenodot p. 195 f. Haupts sprachliche Gründe für die Annahme zweier Lieder in *A* werden mit Recht zurückgewiesen.

Die zweite Ausführung des Anhanges ist gegen Lachmanns Behauptung gerichtet, wonach einige Lieder die Mauer der Griechen nicht kennen sollen. Dafs *M* 175—181 eine jämmerlich schlechte Interpolation sei, erkennt Fr. an. Auch gesteht er, dafs es am einfachsten sei, *M* 290—492 mit Nitzsch auszuwerfen; doch scheint ihm der Widerspruch mit dem dreizehnten Buche durch die Annahme zu schwinden, der Dichter habe sich den Thurm des Menestheus in unmittelbarer Nähe bei dem Thore in der Mitte gedacht. Wir haben bereits oben uns für die aus andern Gründen unzweifelhafte Interpolation von Vs. 331—378 erklärt. Im dreizehnten Buche nimmt Fr., da hier Asios mit dem Wagen sich jenseits der Mauer auf der linken Seite befindet, den Ausfall einer Stelle an, wo erzählt worden, wie die Mauer irgendwo auf der linken Seite dem Boden gleich gemacht worden. Allein wir können keineswegs eine Unwahrscheinlichkeit darin finden, dafs Asios durch das Thor durchgefahren sei und sich dann zur linken Seite, nach der beliebten Redeweise des Dichters (Fr. S. 78), gewandt habe. Dafs *N* 737 *κατὰ τεῖχος ἔβησαν* die Niederwerfung der Mauer voraussetze, hätte Fr. bestimmt zurückweisen sollen; *O* 384, einer gröfsern Interpolation angehörig, kann an sich hier nicht als Beweismittel gelten, aber auch hier heifst *κατὰ τεῖχος ἔβαινον* 'sie stiegen die Mauer herab', nicht 'sie gingen durch die Mauer'; das Hineinfahren der Wagen wird in diesen höchst unglücklichen Flickversen erst später gedacht. Die Stellen aus dem Anfange von *Ξ* waren kurzweg als einer gröfsern Interpolation (1—152) angehörend zurückzuweisen. Mit Recht hält Fr. nach Lachmann *N* 92 f. 156—169 für interpoliert, aber auch *N* 681 hätte ihn nicht hindern sollen, da auch dieser Vers in eine gröfsere Interpolation fällt. Die Stelle *K* 113—115 auszuscheiden wäre demnach durchaus keine Veranlafsung gegeben, gehörte auch *K* in den ursprünglichen Zusammenhang.

Unser Verf. schliefst mit den Worten: 'Die Ansicht, dafs die Bücher der Achilleis von einem Dichter herrühren, läfst sich nur durch die Annahme gröfserer und kleinerer Interpolationen behaupten. Einige dieser interpolierten Stellen widersprechen nicht blofs den Voraussetzungen des gröfsern Gedichts, sondern werden auch von Lachmann innerhalb seiner einzelnen Lieder als fremde und störende Zusätze anerkannt. Dafs aber gröfsere Gedichte leichter interpoliert werden konnten als kleinere, wird wohl niemand bestreiten.' Fr. ist hierin gerade nicht

weit genug gegangen, und wäre es sehr wünschenswerth gewesen, wenn er nicht blofs in der Ilias, sondern auch in der Odyssee die Interpolationen genauer verfolgt und nach ihren verschiedenen Arten unterschieden hätte. Aber mit blofsen Interpolationen, wie weit man dieselben auch ausdehnen mag, reicht man, geht man tiefer ein, keineswegs aus, sondern sieht sich zur Annahme mehrerer gröfserer und einzelner kleinerer Gedichte genöthigt, zu deren Verknüpfung man aufser vielfachen Verschränkungen und Auslafsungen auch mancherlei Interpolationen oder Eindichtungen bedurfte, wie wir sie fast überall bemerken in der Nähe derjenigen Stellen, wo zwei Gedichte ineinander gefügt sind. Gerade diese Fugeninterpolationen sind für uns von der allerbedeutendsten Wichtigkeit. Hier gilt es entschieden anzuerkennen, was halsstarrig zu leugnen eitles Bemühen ist.

Köln. *H. Düntzer.*

---

1) *Homeri Iliadis epitome.* In usum scholarum edidit *Franciscus Hochegger.* Pars prior. Iliadis I—X. Vindobonae, Gerold. 1853. XII u. 164 S. 8.
2) *P. Virgilii Maronis Aeneidos epitome.* Accedit ex Georgicis et Bucolicis delectus. Scholarum in usum edidit *Emanuel Hofmann.* Vindobonae, Gerold. 1853. VIII u. 214 S. 8.
3) *Q. Horatii Flacci carmina selecta.* Edidit atque interpretatione in usum scholarum accommodata instruxit *C. J. Grysar.* Volumen I. Vindobonae, Gerold. 1853. CXXXIV u. 166 S. 8.

Der Unterschied zwischen evangelischer und katholischer Paedagogik (s. Palmers evang. Paedag. I S. 136 ff., bes. S. 144) zeigt sich aufser in andern Punkten besonders in der Behandlung der alten Classiker. Während die Protestanten die Schriften der Alten stets ganz und voll, wie sie überliefert worden, den Schülern in die Hände gegeben haben und auch jetzt noch Chrestomathien für die obern Classen ausschliefsen, während bei ihnen die Angriffe auf die Humanitätsstudien nicht zu der Forderung einer Reinigung und Castigierung sich herabgestimmt, sondern stets auf die gänzliche Entfernung gedrungen haben, sind in den katholischen Schulen fast immer verkürzte und gleichsam censierte Ausgaben gebraucht worden. Auch die oben verzeichneten Bücher kann man als solche Ausgaben betrachten, indes verzichten sie selbst auf diesen Namen, bezeichnen sich offen und frei als Auszüge und Auswahlen und begnügen sich mit Ausscheidungen unter Enthaltung von aller eigentlichen Interpolation. Sie sind offenbar gut gemeinte Versuche die classischen Studien gegen Einwendungen und verwerfende Urtheile sicher zu stellen und das gute und schöne des Alterthums durch Ausscheidung des anstöfsigen der Jugendbildung zu retten, sie geben von Geschicklichkeit, tüchtigen Kennt-

missen und Studien ihrer Herausgeber vortheilhafte Zeugnisse, die letztern selbst endlich haben die Gründe für ihr Verfahren (Hr. Prof. Hochegger in Pfefsburg in der Zeitschr. für die österr. Gymn. IV 1863 S. 137—152, Hr. Prof. Hoffmann in Gratz ebenda S. 411—422 und 512—521, Hr. Prof. Grysar nur in der Vorrede) ausführlich entwickelt, ohne dabei auf einen andern als den rein paedagogischen Standpunkt sich zu stellen. Und so hoffen wir denn, dafs, wenn wir eine Prüfung jener Gründe vornehmen, man unsere Bemerkungen und Einwendungen nicht ohne weiteres als aus einer andern Kirche erhoben verwerfen, sondern ihnen eine vorurtheilsfreie Würdigung und Beachtung werde zu Theil werden lafsen.

Als den ersten Grund, welcher die Hrn. Herausgeber zu ihrem Unternehmen bestimmte, können wir den betrachten, dafs es unmöglich sei in den Gymnasien die vortrefflichsten Werke der Alten ganz zu lesen, und dafs es deshalb zweckmäfsig scheine, den Schülern eine Auswahl des besten in die Hände zu geben. Wir erkennen dabei als Thatsache an, dafs an vielen Anstalten, namentlich wo ein umfängliches Privatstudium nicht eingeführt werden kann, es unmöglich ist, die Lectüre von einem der gröfsern Epen oder von sämmtlichen Dichtungen eines Lyrikers zu vollenden, und sehen gänzlich davon ab, daraus eine Hinweisung auf die Nothwendigkeit erweiterter Zeit für die classischen Studien abzuleiten. Wir erkennen ferner als an und für sich unverwerflich, ja in mancher Hinsicht sogar räthlich an, von dem, was die allergröfste Mehrzahl der Schüler auch im spätern Leben nie ganz lesen und gebrauchen wird, wie z. B. von Ciceros Briefen und Reden, nur eine Auswahl sie anschaffen zu lafsen, und beschränken uns auf solche Werke, welche als vortreffliche und herliche Erzeugnisse des antiken Geistes von jeher betrachtet worden sind, so dafs man gegen ihre vollständige Lectüre nur die in äufsern Verhältnissen gegebene Unmöglichkeit dazu Zeit zu verschaffen anführen kann. Wenn wir nun trotzdem, dafs wir z. B. von Horaz Gedichten selbst nur eine Auswahl lesen, den Schülern dennoch die sämmtlichen Werke in den Händen lafsen, so geschieht dies hauptsächlich aus drei Gründen: 1) weil der Lehrer die Möglichkeit freier Auswahl haben mufs. Denn wie oft ändert sich, wenn auch auf gleichmäfsige Erfüllung der Bedingungen zur Aufnahme in dieselbe streng gesehen wird, dennoch der Standpunkt einer Classe so, dafs in dem einen Schuljahre mehr und schwereres gelesen werden kann als in dem andern, wie oft lafsen verwandte Stellen in andern Schriftstellern den Wunsch aufsteigen, zur Vergleichung ein Gedicht oder einen Gedanken bei Horaz nachlesen zu lafsen, wo die Auswahl im Stiche läfst, wie oft endlich fühlt sich der Lehrer gedrungen auch an einem geringfügigern Gedicht die Kunst und Denkweise des Dichters zur Anschauung zu bringen! In solchen Dingen sollte man ihn nicht durch ein äufseres Hindernis binden, wenn man voraussetzen kann, dafs er die Grenzen des geeigneten und zweckmäfsigen selbst zu finden verstehe, und was müste man urtheilen, wo man eine solche Voraussetzung nicht machen könnte? 2) Wir wün-

schen dem Schüler die Möglichkeit nicht benommen das ganze lesen zu können. Auch da, wo ein allgemeines Privatstudium nicht eingerichtet werden kann, werden doch immer einzelne besonders befähigte den Trieb empfinden, mehr zu lesen als ihnen in den öffentlichen Lectionen geboten wird, ja es wird sich wohl ein einzelner das Ziel setzen, das ganze zu beenden. Welchen Werth diese freiwillige Stellung von Zielen und die mit Anstrengung bewirkte Erreichung für die Jugendbildung hat, brauchen wir wohl nicht auseinanderzusetzen. Ist es aber wohl paedagogisch gerechtfertigt, daran hinderlich zu werden? 3) Es ist freilich jetzt eine seltenere, aber doch noch vorkommende Erscheinung, dafs die alten Classiker über die Gymnasien hinaus, selbst im spätern Geschäftsleben noch zur geistigen Erholung und Kräftigung wieder vorgenommen werden, dafs man die auf der Schule gewonnene Vertrautheit auffrischt und erweitert. Wird man sich dann noch mit einer für die Zwecke der Jugend berechneten Auswahl begnügen? Man wird uns gegen die beiden letzten Punkte einwenden, dafs ja mit dem Gebrauch einer Auswahl in den Lectionen die Möglichkeit das ganze früher oder später zu lesen nicht ausgeschlofsen sei, aber damit unsere Ueberzeugung nicht ändern, dafs die Anregung dazu verringert werde, und dafs gerade im spätern Leben die Rückkehr zu dem schon in der Jugend lieb gewonnenen Buche einen eigenthümlichen Reiz hat. Allein wir haben es nicht blofs mit Gedichtsammlungen, wie sie uns aus dem Alterthum überliefert worden sind, zu thun, sondern auch mit grösern zusammenhängenden Epen. Die beiden Hrn. Herausgeber von Homers Ilias und Vergils Aeneis halten für das Ideal der Schullectüre, 'dafs der Schüler nicht blofs schöne Bruchstücke, sondern ein schönes Ganze kennen lerne, also den Totaleindruck einer künstlerischen Composition mit der Einsicht in deren Plan gewinne' (Hr. Hoffmann bekennt sich zu dieser von Hrn. Hochegger ausgesprochenen Ansicht aufs vollständigste). Wenn ihnen also z. B. bei Ovids Metamorphosen, weil hier die einzelnen Theile nur äufserlich lose an einen Faden aufgereiht, nicht durch ein inneres künstlerisches Gesetz zusammengehalten sind, eine Auswahl genügen würde, verlangen sie bei der Ilias und Aeneis, dafs der Gang der in sich abgeschlofsenen Handlung vollständig vorliege, und gründen nun auf die Unmöglichkeit die Epen ganz und vollständig zu lesen, die Veranlafsung, das Gedicht um minder wichtige Theile zu verkürzen, damit der Gang der Handlung im ganzen, die Hauptmomente und deren Zusammenhang vollständig erfafst werden können. Fragen wir uns nun: worin besteht eigentlich die künstlerische Composition eines Epos? — denn mit dieser Gattung haben wir es bei den vorliegenden Werken allein zu thun — so werden wir dieselbe gewis nicht in den Gang der Handlung oder die Verknüpfung der Hauptmomente allein setzen. Es würde ja sonst eine in engen Rahmen zusammengedrängte Erzählung genügen, die Composition eines ganzen Epos anschaulich und begreiflich zu machen. Die Kunst des Dichters zeigt sich noch viel mehr in der Art und Weise, wie die Handlung belebt und in bewegungsvolle Scenen gebracht wird,

also auch besonders in den eingeflochtenen Reden, in den Bildern und Gleichnissen, welche zur Versinnlichung hinzugefügt werden, in den Episoden, in welchen der Dichter gleichsam den Faden seiner Erzählung ganz fallen läfst, um dann mit um so ergreifenderer Wirkung den Hörer oder Leser zu derselben zurückzuführen. Alle bildenden Künste stehen in dieser Beziehung in engster Verwandtschaft. Zu der Composition eines Gemäldes oder einer plastischen Gruppe gehören die Nebenfiguren und die Staffage ebenso nothwendig, wie die Hauptfiguren. Nimmt man hinweg und verdeckt man einzelnes davon, so kann man weder den wahren Eindruck des ganzen empfinden, noch den schaffenden Genius des Künstlers richtig beurtheilen. Ein Epos läfst sich recht wohl mit einer Reihe von Gemälden oder Gruppen vergleichen, die eine gröfsere Begebenheit oder Handlung zur Anschauung bringen. Wollen wir nun an einer solchen die Kunst des Bildners kennen lehren, so werden wir uns nicht begnügen die Verbindung, die zwischen den einzelnen Bildern stattfindet, und die Geschicklichkeit in der Auswahl zu erklären, sondern die einzelnen Gemälde in sich zergliedern und zeigen, wie alles, auch das scheinbar unnöthige und unwesentliche, dazu dient, den Eindruck des ganzen zu einem lebendigen, anhaltenden, erhabenen zu machen. Und wenn wir dies an einer ganzen Menge nicht zu thun vermögen, das so vollständige Studium von einem werden wir unerläfslich finden. Was folgern wir nun daraus? Dafs, wenn der Schüler das Wesen einer Dichtung und den Geist eines Dichters richtig kennen und würdigen lernen soll, es nicht genügt ihm den Verlauf der Handlung in ihren Hauptmomenten mit Ausscheidung des für jene äufserlich entbehrlichen, aber doch von dem Dichter hinzugefügten und deshalb einen innerlich nothwendigen Bestandtheil bildenden vor die Augen zu führen, dafs er mindestens einen Theil vollständig mit allem seinem Nebenwerke kennen lernen mufs. Dies ist denn die Praxis, welche in den evangelischen Gymnasien bisher in der Lectüre, z. B. des Homer, geübt worden ist. Wir legen den Schülern die ganze Handlung im Zusammenhange dar, lesen aber dann mit ihnen vollständige ganze Bücher, in den meisten Anstalten schwerlich unter sechs, und dadurch erreichen wir, dafs die gesammte künstlerische Ausführung ins Bewustsein tritt, und der Eindruck, welchen der Dichter hervorbringen wollte, vollständiger empfunden wird. Von dem letztern glauben wir hinlänglich Zeugnis zu haben in dem bei den meisten Schülern erregten Eifer privatim weiter, ja das ganze zu lesen. Wir legen nun den Lesern zur vorurtheilsfreien Beantwortung die Frage vor: welches Verfahren nähert sich mehr dem Ideal der Schullectüre, das, wo ein um zu demselben gehörige Theile verkürztes ganze, oder das, wo ein ganzes und vollständiger Theil gelesen und studiert wird, welches von beiden ist geeigneter in das Wesen einer Dichtung und das künstlerische Schaffen des Dichters einzuführen? Freilich trifft das gesagte die Hrn. Herausgeber der oben genannten Werke nicht vollständig, da sie ja immer noch Nebenwerk genug, ja ganze längere Partien unverkürzt und unverändert ge-

lafsen haben und gegen das Verfahren einmal eine längere Episode oder Partie zu überschlagen, das ja auch bei uns geübt wird, nichts erhebliches einzuwenden sein dürfte. Aber wir wollten auch nur zweierlei hier zeigen, einmal dafs die durch die Länge eines Gedichts gebotene Unmöglichkeit das ganze in den Lectionen zu lesen allein nicht berechtigt, dasselbe zu verkürzen, sodann, dafs man ein Unrecht begeht, wenn man dem Schüler die Möglichkeit das Wesen einer Dichtung vollständiger kennen zu lernen durch den vorgeschriebenen Gebrauch eines Auszugs in der Schule beschränkt und verkürzt. Gegen den möglicherweise zu machenden Einwand, dafs man durch Ausscheidung des geradezu fehlerhaften die Schönheit des Gedichts von entstellendem befreie und durch Weglafsung des entbehrlichen den Eindruck zu einem nachhaltigern mache, haben wir zu erwidern, dafs einmal solche Stellen doch zu den Seltenheiten gehören und jede für sich eine besondere Beurtheilung verlangt, demnach die Antwort in verschiedenen Fällen verschieden ausfallen mufs, wie wir denn bald bei Homer concrete Beispiele zu besprechen Gelegenheit haben werden; sodann, worauf am Ende alle unsere Bemerkungen hinauslaufen, dafs als Zweck der Gymnasialbildung die vollständige und richtige Auffafsung eines gegebenen Objects in seiner wahren Natur, also mit allen Vorzügen und Schwächen festzuhalten ist. Will man die Jugend daran streng gewöhnen, will man sie von Subjectivismus abhalten, so mufs man ihr auch das Object, woran sie geübt werden soll, ganz, nicht nach subjectivem Ermefsen verkürzt und gewisser Eigenthümlichkeiten entkleidet in die Hände geben.

Es führt uns dies auf den zweiten Grund, welchen die Hrn. Herausgeber für ihr Verfahren haben, die Pflicht der Sittlichkeit schädliches und anstöfsiges von den Schülern fern zu halten. Sie meinen damit nicht das Abziehen vom christlichen Glauben *); sondern die Na-

*) Je aufrichtiger wir uns freuen, dafs die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit christlicher Gymnasialbildung und das Streben die Behandlung der alten Classiker damit in Einklang zu bringen allgemeiner sich äufsert, um so dringender scheint es uns vor einer Praxis zu warnen, welche; in der besten Absicht ergriffen, geradezu den Zweck zu nichte zu machen geeignet ist. Es ist dies eine solche stete Hinweisung auf das Christenthum, wie sie Hr. Dr. Geier in der Zeitschrift für das Gymn.-W. VII S. 513 ff. bei der Lectüre von Homers Ilias angewendet wifsen will. Ist der Schüler im christlichen Glauben erzogen und geniefst er eines wahrhaft gläubigen Religionsunterrichts und aller der Erbauungen und Stärkungen, welche die Kirche bietet, bedarf es dann für ihn einer solchen Darlegung von der Erhabenheit des Christenthums gegenüber dem Heidenthume? wird er das Gefühl davon nicht schon in sich tragen und das Geschäft der Gegenüberstellung von selbst vollziehen? Das überflüfsige aber wird in der Paedagogik auch schädlich. Will man beweisen, was des Beweises nicht bedarf, und weist man fort und fort darauf hin, was der Schüler schon in sich trägt, so schwächt man nur das Interesse dafür und stellt die Sache in Schatten. Man hüte sich also durch blinden Eifer die Lust für die classischen Studien zu schwächen, ohne dem Chri-

türlichkeiten, welche die Sinnlichkeit wecken und reizen. Auch wir sind der Ueberzeugung, dafs die Lectüre von manchen Stellen in den Alten — freilich auch in den Neuern — mit strenger Gewifsenhaftigkeit vermieden werden mufs und dafs es eine schwere Versündigung an der Jugend ist, ohne keusches Schamhaftigkeitsgefühl Zoten und dergleichen Dinge zu berühren und zu übersetzen, und auch darin können wir den Hrn. Herausgebern nicht Unrecht geben, dafs leider ein grofser Theil unserer Jugend, wie wir sie in den Gymnasien haben, die Befürchtung von Gefahren nur zu sehr rechtfertigt. Allein wir müfsen dennoch auch einige Einwendungen vorbringen. Zuerst fragt es sich, ob die Erwähnung aller auf die geschlechtlichen Verhältnisse bezüglichen Dinge zu unterlafsen möglich ist? Dem unreinen wird allerdings bei 'Ehe, Geburt u. dergl.' allerdings sich Anlafs zu sündlichen Phantasien bieten, aber kann man denn in der Geschichte und bei der Lectüre irgend eines Buchs, ja einer Jugendschrift 'Vermählung, Liebe u. dergl.' meiden? Es fragt sich aber ferner, ob es räthlich wäre, wenn es möglich sein sollte. Es gibt allerdings solche, welche das sechste Gebot aus dem göttlichen Gesetz im Unterrichte hinweglafsen, aber die Erfahrung hat gerade gezeigt, dafs, wo man sich scheute jenes zur Kenntnis zu bringen, dennoch geheime Sünden und Laster unbewust geübt wurden, weil, wenn auch das ins Herz geschriebene Gesetz sich im Gemüthe regte, dennoch die Klarheit, dafs und warum das Sünde sei, fehlte. Nicht das behütet vor der Sünde, dafs man ihre Nennung vermeidet, — die sündige Natur drängt und der Verführer findet um so leichter Eingang — sondern dafs man sie straft und als gerichtet zeigt. Und befestigen und bestärken nicht Beispiele von standhafter Ueberwindung der Verlockung und treu bewahrter Unschuld den Willen zum guten? Die Geschichte von Joseph und Potiphars Weib hat wahrlich wohl wenigen Verlockung zur Buhlerschaft geboten, aber vielen die Treue gegen Gottes Gebot trotz der glänzendsten Verlockung und der Befürchtung zeitlichen Nachtheils vor Augen gestellt. Tragen wir aber kein Bedenken diese

---

stenthum zu nützen. Das letztere wird am besten erreicht, wenn man in lauterer Objectivität ohne Hinweg- und Hinzuthun das Alterthum kennen lehrt, wenn man dasselbe weder als die ideale vollkommene menschliche Bildung, noch auch als jeder Ahnung und Ehrfurcht vor dem göttlichen baar behandelt. Scharfe, klare und wahre Auffafsung jedes Dinges, eine ernste Zucht des Geistes durch Gewöhnung das gegebene ganz zu erfafsen, fördert die christliche Erziehung mehr, als ein fortwährendes Entgegenstellen. Uebrigens finden wir in jenem so gut gemeinten und nur in das zuviel sich verirrenden Aufsatze noch zwei Dinge, die uns zu Bemerkungen Veranlafsung geben. Einmal vermögen wir die ungezogene Derbheit, die in den Worten Achills: *οἶσθα· τίη τοι ταῦτ' εἰδυίῃ πάντ' ἀγορεύω*; liegen soll, nicht zu finden, sodann scheint uns die Stelle Apostelg. 10, 35 falsch angewandt. Sie kann, wie selbst rationalistische Erklärer anerkennen, nichts weiter sagen als: 'auch der Heide, wenn sein Sinn ernst auf Gott gerichtet ist, kann durch seine Gnade des Evangeliums theilhaftig werden.'

biblische Geschichte der Jugend zu erzählen, so können wir auch nicht mit Hrn. Hochegger — man erlaube uns, dafs wir zuerst aus seiner Epitome die einzelnen Beispiele nehmen — Il. VI, 160—165 streichen. Doch angenommen, es wäre an sich gegen das Mittel solche Stellen aus den Texten zu entfernen nichts einzuwenden, wird es wohl seinen Zweck erfüllen? Wir dürfen uns nicht bergen, dafs das verbotene geradezu einen eigenthümlichen Reiz ausübt und zu seinem Genufse stärker einladet als das freigelafsene. Es gibt Dinge, die man nur als schädlich zu bezeichnen braucht, um der Lüge des Versuchers Eingang zu verschaffen. Wir finden deshalb vollkommen wahr, was Hr. Bonitz Zeitschr. für d. österr. Gymn. IV S. 164*) ausspricht: 'bekanntlich haben viele sogenannte castigierte Ausgaben im wesentlichen die Folge gehabt, dafs sie bequeme Wegweiser eben zu den anstöfsigen Stellen wurden.' Bergen es nun die Hrn. Herausgeber nicht, dafs sie solche Stellen entfernt, sind vollständige Ausgaben so schwierig herbeizuschaffen? Meint man, dafs man durch die fortlaufende Versnumerierung der Auszüge die Mühe des Aufsuchens in abschreckender Weise vergröfsert habe? Hat sich nur einer der Mühe unterzogen, schnell wird sich die Sache unter den Schülern selbst bei der sorgfältigsten Ueberwachung durch die Lehrer verbreiten, und wenn vielleicht die ausgestofsene Stelle selbst bei manchem nichts gewirkt hätte, die Art, wie sie der Mitschüler aufgefafst ihm mündlich mittheilt, wird erst recht die Gefahr bringen**). Stellen wir nun der Entfernung das Verfahren gegenüber, welches bei uns von einsichtsvollen Schulmännern geübt worden ist und geübt wird. Man übergeht Stellen, welche anstöfsig sind, indem man nicht zu falschen Gründen greift (Hochegger a. a. O. S. 140), sondern entweder ausdrücklich oder stillschweigend unverkennbar sie als solche bezeichnet, deren Uebersetzung oder Berührung die Scham verbiete, oder man übersetzt minder anstöfsiges schnell, ohne dabei zu verweilen. Wird der dadurch dem Schüler sichtlich entgegentretende kesche sittliche Ernst des Lehrers nicht eine befsere Wirkung haben, als die Versteckung des anstöfsigen, das dann als von andern genofsene und nur ihr verbotene süfse Frucht die Lust der Jugend weckt und reizt? Das auf den Schüler gerichtete Auge des Lehrers, sein

*) In dem Auszuge oben S. 101 Z. 22 v. u. lies kein Zweck für ein Zweck.

**) Wenn Hr. Hochegger S. 143 als einen Vortheil der fortlaufenden Versnumerierung bezeichnet, dafs dadurch dem Lehrer eine kleine Unterstützung geboten werde, den Gebrauch gedruckter Uebersetzungen zu bekämpfen, so wollen wir zwar jedes Mittel das letztere Uebel zu erschweren und zu beschränken billigen, allein auch hier wird die Erschwerung zur Umgehung reizen, und wenn erst in einer Uebersetzung das in der Epitome ausgelafsene angezeichnet ist, wird sich die Zahl der so castigierten Exemplare bald vervielfältigen und von Generation zu Generation forterben. Man sollte überhaupt in der Paedagogik auf solche kleinliche Mittel kein so grofses Gewicht legen. Es gilt den Grund des Uebels zu bekämpfen und auszurotten.

fragender und strafender Blick wird gewis manchen abhalten, sich sinnlichen Träumereien hinzugeben. Und wenn nun auch bei allen die Gefahr nicht vermieden ist, der Lehrer kann dann wenigstens das Bewustsein hegen, das seine gethan zu haben, nicht durch Verdeckung zur Enthüllung gereizt, sondern strafenden Ernst gegen die Sünde bewiesen zu haben. Es kommt für uns noch etwas nicht unwichtiges hinzu. Weit entfernt, unschuldige Natürlichkeit verdammen und ihr nicht den Vorzug vor prüder Vercandierung einräumen zu wollen, können wir doch nicht ableugnen, dafs bei den Alten sich manches findet, was eine gewisse Verderbtheit, ein gänzliches Verkennen des sündhaften zeigt. Soll aber das Alterthum nicht schädlichen Einfluſs ausüben — der schädlichste ist eben die Erweckung des Irthums, als seien die Alten im Besitze genügender Wahrheit, als sei ihre Sittlichkeit eine unschuldige, menschlich vollkommene gewesen (vergl. Held Schulreden S. 78: 'die classischen Studien müfsen dem christlichen Leben allerdings verderblich werden, sobald sie demselben misbräuchlich entgegengestellt und durch falsche Schätzung über die Stelle, welche ihnen einzunehmen gebührt, hinaufgerückt werden') — so ist Kenntnis desselben in seiner wahren Gestalt nothwendig, und es dürfen demnach sittliche Verirrungen und Auswüchse nicht ganz übergangen werden. Wie weit dies entfernt ist von einem förmlichen Verweilen und Ausmalen derselben, liegt auf der Hand. Nehmen wir zu dem gesagten einige Beispiele aus Hrn. Hocheggers Epitome der Ilias. I, 31: *ἑστὸν ἐποιχομένην καὶ ἐμὸν λέχος ἀντιόωσαν* ist trotz der dem Herausgeber bekannten Schutzrede Nägelsbachs gestrichen. Man kann so schnell darüber hinweglesen, dafs kein Schüler sich unsittlichen Phantasien überlafsen kann. Und wenn nun der Lehrer ernst auf die Mischtung der heiligen Ehe, die dem Manne Kebsweiber gestattete, hinweist, entsteht dann ein grofser Schade? In der Rede des Thersites II, 231—34:

ὄν κεν ἐγὼ δήσας ἀγάγω ἢ ἄλλος Ἀχαιῶν,
ἠὲ γυναῖκα νέην ἵνα μίσγεαι ἐν φιλότητι,
ἦν τ' αὐτὸς ἀπονόσφι κατίσχεαι; οὐ μὲν ἔοικεν
ἀρχὸν ἐόντα κακῶν ἐπιβασκέμεν υἷας Ἀχαιῶν,

muste der sittliche Anstofs entfernt werden, allein das ganze zu streichen gieng nicht, weil es für die ganze Episode unentbehrlich ist, und wiederum liefs sich jener nicht ausschälen, ohne einen unvollständigen Vers zu erhalten. Da wählte Hr. H. 'um die ganze Episode für die Schule zu retten' von zwei Uebeln das kleinere, indem er interpolierte:

ἠὲ γυναῖκα νέην ἐξαίρετον; οὐ μὲν ἔοικεν
ἀρχὸν ἐόντα κτέ.

Meint er, dafs die ausgesuchten jungen gefangenen Weiber in den Zelten der Heeresfürsten nicht schon allein böse Gedanken aufkommen lafsen? Auch in demselben Buche Vs. 354—56 muste eine ähnliche, wenn auch geringere Interpolation vorgenommen werden. Hr. H. schrieb:

τῷ μή τις πρὶν ἐπειγέσθω οἶκόνδε νέεσθαι,
πρὶν τίσασθ' Ἑλένης ὁρμήματα καὶ στοναχάς τε.

Als eine wirkliche Verschlechterung des Textes erscheint es uns, wenn IX, 132—35:

κούρη Βρισῆος· ἐπὶ δὲ μέγαν ὅρκον ὀμοῦμαι
μήποτε τῆς εὐνῆς ἐπιβήμεναι ἠδὲ μιγῆναι,
ἣ θέμις ἀνθρώπων πέλει, ἀνδρῶν ἠδὲ γυναικῶν.
ταῦτα μὲν αὐτίκα πάντα παρέσσεται,

geschrieben wurde, allerdings aus I, 392:

κούρη Βρισῆος, τήν οἱ δόσαν υἷες Ἀχαιῶν,
ταῦτα μὲν αὐτίκα πάντα παρέσσεται,

so dafs also zu dem ersten Relativsatze ἣν τότ' ἀπηύρων ein zweiter mindestens überflüfsiger hinzugesetzt wurde. Uns erscheint es immer bedenklich eine Aenderung in den alten Texten vorzunehmen, selbst wenn dabei ein höherer Zweck im Auge gehabt wird. Denn warum soll die Jugend dann nicht das gleiche auch sich erlaubt halten? Dafs wir III, 383—448 mindestens einzelne Verse in der öffentlichen Lectüre überschlagen, bedarf keiner Anführung, aber wir sind überzeugt, dafs ein Theil unserer Schüler um so begieriger darüber herfallen würde, wenn wir sie gestrichen hätten. Sie würden jeden derartiges Autor von vorn herein mit der Lust zur Hand nehmen, zu sehen, was man ihnen denn so gefährliches verheimliche. Stört es nicht auch anderwärts das Vertrauen zum Lehrer, wenn der Schüler sich denkt, jener gestatte sich ungescheut zu lesen, was man ihm verwehrt?

Der dritte Grund, durch welchen die Hrn. Herausgeber sich leiten liefsen, ist von der Kritik entnommen. Kein vernünftiger wird wohl darüber auch nur einen Augenblick in Zweifel sein, dafs entschieden als unecht erwiesene Stellen aus den Schulausgaben zu entfernen oder doch als fremde, vom Schriftsteller selbst nicht herrührende Einschiebsel kenntlich zu machen sind, ebenso wenig wie darüber, dafs Corruptelen, wenn es möglich ist, emendiert sein müssen. Es ist zum Theil träge Indolenz, zum Theil schwache Nachgiebigkeit gegen die zu so vielem andern unnützen den Geldbeutel so leicht öffnenden Eltern, wenn man noch immer alte schlechte Ausgaben statt der die Ergebnisse der Kritik bietenden so wohlfeilen neuern in den Händen der Schüler duldet. Man kann demnach gewis nicht tadeln, wenn Hr. Hochegger in der Ilias I, 265. 296. II, 206. 254—57. VI, 466—468. 475 u. 476. 528. 548. 550—553. 557 u. 558. IX, 44. 59. 416. 694. X, 51. 52. 84. 387. 409—11. 497. 531 ausgestofsen hat, und wenn wir lieber den z. B. von W. Dindorf eingeschlagenen Weg, jene Stellen durch Einklammerungen als unecht zu bezeichnen, vorziehen, so thun wir dies nicht, weil wir etwa das kritische Urtheil der Schüler an einzelnen geübt wifsen wollen, sondern weil wir die schon in der Jugend gebrauchte Ausgabe als Handausgabe auch im spätern Leben benutzt wünschen, dann aber eine Angabe der interpolierten Stellen zu vielen Zwecken nothwendig ist.

Bei dem Homer kommt aber die kritische Untersuchung über den

Ursprung der Gedichte hinzu. Wenn wir uns für die Lesung der Gedichte in der Gestalt, in welcher sie seit den Diaskeuasten von den Griechen als ganze Werke eines Dichters betrachtet und von Aristarchos in möglichst reiner Recension hergestellt wurden, erklären, können wir allerdings wohl befürchten, dafs man uns als zu schwach ansehe, über die Wohlgestaltung eines künstlich gegliederten Epos ein Urtheil abzugeben (Lachmann Betracht. S. 54), indes sind wir der Ueberzeugung, dafs selbst der grofse Lachmann in dieser Frage auf unsere Seite getreten sein würde, und wir vertheidigen ja im Grunde weiter nichts, als dafs vor das Forum der Jugend noch nicht zu ziehen sei, was zu erkennen und zu finden nur wenigen hervorragenden Geistern vergönnt war. Wir stützen aber unsere Ansicht hauptsächlich auf drei Gründe, den Zweck der homerischen Lectüre, das geistige Vermögen der Schüler und die Beschaffenheit der von der neuern Kritik nachgewiesenen Hinzudichtungen, Erweiterungen und Füllstücke. Wenn man die Lectüre des Homer als einen der wichtigsten Theile der classischen Studien bezeichnet, so hat man dafür einen bedeutenden Grund in der Geltung gefunden, welche jene Gedichte bei den Griechen selbst hatten; von denen sie als die Grundlage aller griechischen Bildung, Weisheit und Gesittung enthaltend gesungen, gelesen, studiert wurden, wie in der Inschrift der tabula Iliaca kurz und bündig ausgesprochen ist:

ὡραῖος μάθε τάξιν Ὁμήρου
ὅφρα δαεὶς πάσης μέτρον ἔχῃς σοφίης.

Soll der Schüler durch sie in den griechischen Volksgeist eingeführt werden, soll er etwas empfinden von dem Eindrucke, den sie auf die Griechen geübt, so mufs er sie lesen, wie und was sie gewesen sind. Auf diesen Homer beziehen sich die zahllosen Aeufserungen, welche in den Schriftstellern, von denen der Schüler einen Theil lesen soll, sich finden. Wir würden also eines Zweckes der Lectüre verfehlen, wollten wir statt der vollständigen Gedichte die aus denselben ausgeschiedenen einzelnen Lieder den Schülern in die Hände geben. Es ist aber zweitens nichts bedenklicher in der Paedagogik, als wenn man die Jugend zu früh zum Kritisieren und zur Aneignung von Urtheilen verleitet, die sie noch nicht zu fafsen und in ihren Gründen zu begreifen im Stande ist, wenn man ihr jede Illusion zerstört und an allem Schwächen und Mängel vorhanden zeigt. Dann erwächst eben ein Geschlecht, wie wir es in unsern Tagen gesehen haben, das, durch nichts befriedigt und gesättigt, das ehrwürdigste gefühllos zerstört, verstümmelt, in den Staub zieht. Sorgfältig ist auch jedes einzelne, was dahin führen kann, scheint es auch ein noch so geringer und vereinzelter Theil des Unterrichts zu sein, scheint es auch noch so wenig unmittelbar zu jenem Verhalten hinzuführen, zu meiden; denn man weifs nie, was in der jugendlichen Seele haftet und wie sich das hineingebrachte entwickelt. Man gibt dem Schüler einen Homer in die Hände, aus dem man vieles entfernt hat. Die Gründe davon bleiben ihm unmöglich unverborgen, er weifs und erfährt es, dafs es nicht

blofs die Unmöglichkeit das ganze zu lesen ist, welche zur Verkürzung Veranlafsung geboten — denn man konnte ihm dann ja das ganze lafsen und einzelnes überschlagen —, nein dafs man das ausgeschieden, was durch die neuste Kritik als spätern Ursprungs, als weniger gut und zweckmäfsig, als weniger den Anforderungen an ein Kunstwerk genügend bezeichnet ist. Wird die Beruhigung, dafs des guten und schönen genug geblieben und dafs das Werk durch jene Ausscheidungen vortrefflicher geworden, in seinem Herzen Raum finden, so dafs ihm die Begeisterung für die Gedichte ungeschmälert bleibt? Wir fürchten, er wird die Werke der Alten als etwas, was man zersetzen und erst zurecht machen mufs, um sich einen Genufs, wie er 'unserer vorgeschrittenen Bildung' würdig ist, zu verschafen, betrachten, er wird die Griechen als ein befangenes, das schöne nicht zu würdigen wifsendes Volk ansehn, über dem seine Zeit hoch erhaben stehe. Er kann nichts begreifen von jenen scharfsinnigen, aus der durch langjährige Studien der bedeutendsten Epiker und Dichter der Alten und Deutschen gewonnenen Vertrautheit mit den Gesetzen der Kunst, aus dem tiefen Gefühl für das wahrhaft künstlerische, wie es erst nach unzähligem Anschauen und Sichversenken sich bildet, geschöpften Gründen, aus welchen Lachmann den Umfang der einzelnen Lieder bestimmt, er kann nichts begreifen von jenen feinen sprachlichen Beobachtungen, wie sie z. B. Haupt in den Zusätzen S. 99 f. aufgestellt hat. Wir fürchten aber, er wird sich das Urtheil zu eigen machen, dafs die homerischen Gedichte ein Conglomerat aus verschiedenen Liedern sehr ungleichen Werthes, dafs ihre Zusammenfügung zu einem ganzen ein seit zwei Jahrtausenden fortgepflanzter Irthum sei. Wird er nun ungestört und unbeirrt jene Werke studieren, um daran zu lernen, was epische Kunst sei, und dann später durch Mühe und Arbeit zu einem eignen und selbständigen Urtheile zu gelangen? Ist von dem Lehrer schon Hand angelegt, um das am wenigsten gute zu entfernen, wird er sich nicht auch erlauben an dem gebliebenen zu mäkeln und sich nichts daraus machen, wenn er auf einzelne Theile gar nicht gleichen Fleifs verwendet? Alles, was wir hier gesagt, würde in nichts zerfallen, wenn die homerischen Gedichte in der Gestalt, in welcher sie die Griechen als das Werk eines Dichters betrachteten, nicht noch trefflich genug wären, um des Schweifses der Jugend werth zu sein und ihr edeln und erhebenden Genufs zu bereiten. Sollten sie aber unsern Knaben und Jünglingen nicht dasselbe sein können, was sie den gröfsten Geistern, den hochbegabtesten Dichternaturen vor F. A. Wolf gewesen sind, was sie solchen auch jetzt noch sind, indem sie die Kritik nicht verwerfen, aber sich durch sie in der Freude an jenen nicht stören lafsen? Die gröfsten Kritiker, wie namentlich Lachmann, haben ja nicht geleugnet, dafs die Lieder mit den Fortsetzungen sich zu einem immer achtbaren und herlichen ganzen fügen, sie haben im Gegentheil anerkannt, wie in den ursprünglichen Liedern selbst ein unwiderstehlicher Reiz lag, fort- und hinzuzudichten. Wenn sie von unechtem reden, so ist damit nicht immer ein das

ganze entstellender, dem Homer, wie er durch die Pisistratiden geworden, und dem griechischen Geiste unangemefsener Zusatz gemeint, vielmehr oft nur eine Hinzufügung, die an und für sich als trefflich, aber nur nicht als zum ursprünglichen Liede gehörig anzuerkennen ist*). Was schon die Alten sagten: 'aliter pueri, aliter viri legunt Homerum', gilt auch noch von unserer Jugend. Wir sind bei der Lesung der Gedichte durchaus nicht gezwungen, den Schülern 'die Qual kritischer Untersuchung zu bereiten.' Sie werden manches ebenso wenig bemerken, wie die gelehrtesten Männer der Vergangenheit, und dennoch wird ihr Genufs ein freudiger und die Belehrung, die sie finden, eine reiche und tiefe sein. Ehe wir dies an concreten Beispielen aus Hrn. Hocheggers Ilias nachweisen, müfsen wir noch bemerken, dafs derselbe keineswegs mit Consequenz die Ausscheidungen Lachmanns durchgeführt, vielmehr mehr gelafsen als gestrichen hat, wie denn das schon von den Alten als ein besonderes ursprünglich nicht zur Ilias gehöriges Gedicht richtig bezeichnete 10. Buch ganz beibehalten ist. Lachmannsche Gründe dienen ihm blofs zur Leitung und Rechtfertigung für einzelnes. Im 1. Buch hat Hr. Hoch. die von Lachmann mit unumstöfslicher Gewisheit als eine zweite in die erste eingeschobene Fortsetzung erkannte Stelle Vs. 430—92 gestrichen. Wir wollen nicht darüber streiten, ob die Stelle bei der Lectüre überschlagen werden könne; der Lehrer kann sich mit einer Angabe des Inhalts begnügen, wenn es seinen gewifsenhaft erwogenen Zwecken gemäfs ist, aber sehen wir uns den Inhalt an. Die Beschreibung des Opfers kehrt II, 421—431 wieder, so dafs der Schüler von dort die ihm nöthigen Kenntnisse gewinnen kann, aber etwas bringt doch das Gebet des Chryses hinzu, den Gegensatz gegen das, wodurch er die Pest über die Griechen heraufbeschworen. Und wie der Dichter der Fortsetzung fühlte, wie die Hindeutung auf die Zurückgabe der Chryseis Vs. 368—311 das Verlangen nach ausdrücklicher Bestätigung und wirklicher Erzählung wecke, wie der Umstand, dafs die Pest nicht mehr erwähnt wird, das Gemüth des Hörers noch nicht beruhige, dieses vielmehr die ausdrückliche Erwähnung von Apollos Versöhnung wünsche, ja fast verlange, so wird es auch unserm Schüler gehen. Wenn wir dem Kinde ohne Bedenken Mährchen und Erzählungen geben, die dem Manne nicht genügen, warum sollen wir nicht unserer Jugend ein volles griechisches Werk bieten, welches seinem Geiste angemefsener ist, als die tiefere Vertrautheit mit epischer Kunst zu ihrer vollen Würdigung voraussetzende ursprüngliche Gestalt? Und sind

*) Ich erinnere an das von Sengebusch in diesen NJahrb. Bd. LXVII S. 247 angeführte Beispiel aus der Odyssee. Sollen wir dem Schüler gefliffentlich die Rührung verkümmern? Mag sie als Schwäche dem scharfen Mannesverstande erscheinen, auf das jugendliche Gemüth übt sie einen wohlthätigen Einfluls. Dafs überdies die Diaskeuasten schwerlich viel nach Willkür hinzugethan und die Lieder nicht innerhalb eines sehr grofsen Zeitraums gedichtet wurden, darüber s. Sengebusch a. a. O. S. 625 f.

denn die Gründe, woraus sich die Erkenntnis des Einschiebsels ergibt, dem Schüler so augenfällig, dafs er im Genusse des Lesens gestört werden müste? Kann er den Widerspruch, in welchem Vs. 425 mit 48 und 220 f. steht, der in der Epitome nicht entfernt ist, übersehen, so bleibt ihm wohl ebenso gut auch der zu Vs. 474 verborgen. Und das ἐκ τοῖο Vs. 493 wird ihm gewis nicht mehr Skrupel machen, als wenn er im Anfange der Odyssee die eigentliche Erzählung mit Ἔνθ' ἄλλοι μὲν πάντες beginnen sieht (s. Lachmann S. 2). Also glauben wir dennoch nicht ganz Unrecht zu haben mit der Behauptung, dafs, wenn man die Ilias von dem Schüler als ein künstlerisch componiertes ganze gelesen wifsen will, man wohl thue, auch dieses ganze nicht zu verkürzen, weil er die schlagende Kürze weniger zu würdigen im Stande ist, als die sich weiter ergehende Breite, und was dem Manne als Vorzug erscheinen mufs, ihn mehr als Mangel beirrt. Befser, er hat in seinem Buche, wovon man sich mit einer Inhaltsangabe begnügt, als es ist als ungehörig getilgt, was er vermifst. Den Schlufsvers des ersten Buchs hat Lachmann ganz richtig als mit dem Anfange des folgenden nur auf ganz gezwungene Weise zu vereinigen nachgewiesen. Man kann gegen seine Streichung nichts einwenden, allein der eigentliche Grund dafür war doch wohl das παρὰ δὲ χρυσόθρονος Ἥρη, welches den Schülern einen sittlichen Anstofs gar nicht zu geben braucht, da sie doch wifsen, dafs Vater und Mutter ein Schlafgemach haben. Im 2. Buche hat Hr. Hochegger zuerst die βουλή Vs. 53—86 getilgt, in Folge wovon auch die darauf zurückweisenden Verse 143 und 194 ausfallen musten. Behauptet derselbe, dafs das überraschende der Versuchungsgeschichte einen Interpolator veranlafste, diese βουλή hinzuzudichten, so wird er auch zugeben müfsen, dafs sie der Schüler natürlich finden werde, und schenkt er den Vertheidigungsgründen von Hoffmann, Nägelsbach u. a. auch kein Gewicht, um das Resultat seiner Kritik zu widerlegen, so mufs er doch einräumen, dafs das ganze Stück eine Beschaffenheit habe, die, an und für sich nicht verwerflich, nur dem scharfen Kritiker Bedenken errege. Mufs man befürchten, dafs der Geschmack des Schülers durch die Lectüre jener Stellen für die höchste Schönheit der Poesie so verdorben werde, dafs er niemals sich bis zu dieser erheben lernen werde? Wie wenig das kritische Verfahren consequent von Hrn. Hochegger geübt wird, sehen wir z. B. daraus, dafs er II, 200—205 trotz der Bedenken Lachmanns beibehielt 'schon wegen des allbekannten und vielcitierten Vs. 204.' Ist hier nicht der klarste Beweis gegeben, dafs, wenn wir von den homerischen Gedichten nur die Urlieder beibehalten wollten, wir manches entfernen würden, was der Jugend recht lesenswerth und nützlich ist? Ueberhaupt können wir das Verfahren des Hrn. Hochegger von Inconsequenz nicht freisprechen. Wollen wir die homerischen Gedichte als einzelne Lieder lesen, und die ältesten von den jüngern, die besten von den geringern scheiden — wir müsten freilich dann einen Zweck verfolgen, dessen Erreichung dem Gymnasium unmöglich ist, die Schüler in die Art und

Weise, wie sich die Sage mit und durch die Lieder gebildet hat, einzuführen — so müfsen wir darauf verzichten, den Gang der Handlung zur Anschauung bringen zu wollen; wir können blofs von Liedern aus einem Sagenkreise reden und höchstens diesen selbst kurz erzählen, wobei wir wieder in die Verlegenheit gerathen würden, etwas als fertig zu setzen, was sich erst vollständig gebildet hat. Wollen wir dagegen an der Ilias die künstlerische Composition den Schüler begreifen lehren, so dürfen wir nicht das ausscheiden, was um die vereinzelten Lieder zu einem abgerundeten ganzen zu erweitern und zusammenzufügen hinzugedichtet ward. Welches von beiden soll geschehn? Wir können durchaus nicht der Ansicht sein, dafs den Schülern von der Entstehung der homerischen Gedichte nichts mitgetheilt werden solle, und wenn wir es wollten, können sie ein Lehrbuch der griechischen Litteraturgeschichte zur Hand nehmen, ohne davon zu lesen? Werden sie nicht durch zahlreiche Andeutungen in andern Schriften darauf hingeführt? Ja wir glauben sogar, dafs das volle Verständnis der homerischen Poesie, wie sie es brauchen, erst dadurch kommt, wenn sie dieselbe als Schöpfung nicht eines Mannes, sondern des Volksgeistes betrachten, der in einer Harmonie Lieder erzeugte, dafs sie nicht als von vielen, sondern von einem herrührend erschienen. Aber dazu gehört bereits erworbene Vertrautheit mit den Gedichten, und naturgemäfs dürfte das Verfahren allein erscheinen, dafs man zuerst, nachdem man viel von den Gedichten, wie sie die Griechen hatten, gelesen, also zum Schlufse der Lectüre oder erst in der letzten Classe des Gymnasiums, über die Entstehung Mittheilung macht und vielleicht an einigen Beispielen zeigt, woraus man über sie Aufschlufs erhält.

Nachdem wir so unsere Ansichten dargelegt, können wir uns mit allgemeinen Angaben über Hrn. Hocheggers Buch begnügen und haben nur wenige Bemerkungen beizugeben. Aus den zehn ersten Büchern der Ilias hat derselbe nach seiner eignen Berechnung (a. a. O. S. 152) von 6270 Versen 1436, also nicht ganz den vierten Theil ausgeschieden. Freilich stimmt dies mit dem Begriffe, den wir von einer Epitome haben, nicht ganz überein. Gut ist das erste Buch weggekommen, da ihm nur 69 Verse abgeschnitten worden sind. Dagegen hat das zweite über die Hälfte, 446 Verse, verloren. Es ist nemlich der ganze Schiffskatalog getilgt. Auch wir verzichten mit Nägelsbach (Vorr. S. VII) darauf, denselben eingehend zu erklären, aber wir können versichern, dafs ihn alle unsere Schüler nicht ohne Lust und Eifer privatim lesen. Wenn sie dabei auch nicht die Lage aller Orte sich bestimmen, es bleibt von der politischen und natürlichen Beschaffenheit des griechischen Landes genug hangen, um die Mühe als nicht vergeblich aufgewandte ansehen zu lafsen, und mindestens gewinnen sie eine Anschauung davon, wie Homer selbst später bei politischen Angelegenheiten ein so hohes Ansehn haben konnte (Plut. Sol. c. 10). Das dritte Buch hat 68, das vierte 88, das fünfte 250 Verse verloren. In Betreff des letzten finden wir a. a. O. S. 142 die Bemerkung: 'Erstens hat er (der Gesang) eine unverhältnismäfsige Länge von 909

Versen, durch welche eine klare Uebersicht über das ganze nicht wenig erschwert wird.' Solche Gründe sollte ein Mann wie Hr. Hochegger nicht vorbringen. Haben etwa die Diaskeuasten bei der Theilung in Bücher, wenn sie anders von ihnen herrührt, auf eine gewisse Summe von Versen gesehn, nicht darauf, dafs jedes eine ganze Handlung enthalte? Ist nun durch die Handlung, welche das Buch erfüllt, die Länge nothwendig bedingt, soll man dann dem Schüler nicht zumuthen, auch über ein umfänglicheres ganze durch Fleifs und Arbeit eine Uebersicht zu gewinnen? Wäre aber jene Länge durch falsche und schlechte Zusätze bewirkt, wozu auf sie, und nicht vielmehr auf die Entstellung Gewicht legen? Dem 6n Buche sind nur 52 dem 7n 170, dem 8n 219, dem 9n 64, dem 10n im ganzen nicht mehr als 10 unechte Verse ausgeschnitten worden.

Von Lesarten hat Hr. Hochegger I, 342 mit Bekker, wie auch schon Dindorf gethan, ἐλοιγόων, 344 mit Thiersch und Nägelsbach μαχέονται, II, 281 mit Nägelsbach ὡς ἅμα οἱ πρῶτοι aufgenommen. Der Druck ist sehr incorrect und schon das starke Verzeichnis von Corrigendis am Schlufse, in dem die abgesprungenen Accente und andere derartige Zeichen nicht berücksichtigt sind, dient keineswegs einem Buche für den Schulgebrauch zur Empfehlung.

Wir wenden uns zu der kleinen Aeneis von Hrn. Hoffmann. Dieselbe ist von 9896 Versen auf 6740 reduciert, also nicht ganz um ein Drittheil. Der gute Vergil mufs sich den Vorwurf gefallen lafsen, dafs er viel entbehrliches und manch ungereimtes in sein Werk eingeflochten. Wir wollen ihn nicht mit der Berufung darauf, dafs er es unvollendet hinterlafsen, vertheidigen; der Hr. Herausgeber würde diese Waffe gegen uns benützen und wir müsten wenigstens einen kaum zu schlichtenden Streit darüber beginnen, was er denn wohl noch umgearbeitet und geändert haben würde. Wir wollen deshalb lieber die Gründe der Ausscheidungen prüfen. Im ersten Buche ist Vs. 71—75 'als unpassend' gestrichen. Als 'sittlich anstöfsig' könnte die Stelle nur der bezeichnen, welcher in jeder Erwähnung von Ehe und Nachkommenschaft eine Verführung zur Unzucht sieht. Ein Lehrer, welcher diese auch nicht die geringste unzüchtige Anmahnung enthaltende Stelle mit seinen Schülern zu lesen sich schente, würde nur sich selbst als unrein, als nichts derartiges mit reinem und keuschem Sinne auffafsen könnend bezeichnen. Deshalb hat wohl auch Hr. H. den Ausdruck 'unpassend' gewählt. Nach seinem Auszuge befiehlt Juno dem Aeolus; dessen Antwort aber: *Tuus, o regina, quid optes, explorare labor* läfst etwas entfernt die Rücksicht, die auf Jupiter zu nehmen ist, hindurchblicken. Während bei Vergil klar ist, dafs sie des höchsten Gottes Willen nicht für sich hat, und deshalb den Aeolus durch eine bedeutende Anerbietung zu gewinnen trachtet, mufs dies im Auszuge errathen werden, und damit ist also eine andere Ansicht von der Götterwelt und von der Stellung der Juno zu den niederen göttlichen Mächten gegeben, als sie Vergil ausgeprägt hat. Ist diese Ansicht nun 'unpassend', d. h. der Vorstellung, die wir oder

welche die Alten von der Gottheit hatten; unangemefsen, nun so stellen wir den Vergil höher als er ist, und verabsäumen den Schüler objectiv in sein wahres Wesen einzuführen. Dann wird die ganze Begegnung der Venus mit Aeneas 314—410 und natürlich nun auch ihr Gehen nach Paphos 415—418 als 'entbehrlich' hinweggelafsen. Was heifst entbehrlich? Ref. kann es nicht anders verstehen als: bei der Lectüre durch eine kurze Angabe des Inhalts zu ersetzen, aber so kann es Hr. H. nicht gefafst haben; denn von Ergänzung des Fadens der Handlung durch Summarien ist bei ihm nirgends die Rede und eine andere Stelle läfst uns annehmen, dafs er davon nichts wifsen will. Wer des Dichters Wesen in seiner ganzen Wahrheit und Tiefe erfafsen will, dem ist nichts unentbehrlich, was er wirklich gedichtet hat. Allerdings kann hier nur von Auffafsung die Rede sein, wie sie Schülern möglich und nothwendig ist, und deshalb kann man jenes Wort vielleicht so verstehen: dafs der Schüler genug vom Vergil lerne, auch wenn er jene Stelle nicht lese. Aber für die Composition scheint sie uns denn doch unentbehrlich. Denn ist sie entfernt, dann hat sich Venus bei dem Juppiter nur zu ihrer eigenen Beruhigung erkundigt, sie umhüllt von ferne den Sohn mit einer unsichtbaren Wolke, aber sie thut nichts, um seinen gesunkenen Muth aufzurichten. Ohne zu wifsen, wo er ist, irrt Aeneas nach Carthago. Wie mufs er sich wundern, dafs ihn niemand sieht, da er die besondere Fürsorge seiner Mutter aus nichts ahnen kann? Endlich tritt der grofse Abstand der Götter von den Menschen, welcher selbst die Mutter hindert sich dem Sohne in ihrer wahren göttlichen Gestalt zu zeigen, so viel Ref. sich erinnern kann, in keiner Stelle so sichtlich hervor wie in dieser. Wir dächten, für den, welcher Vergil, wie er ist, kennen lernen will, wäre da Grundes genug, die ganze Scene nicht für entbehrlich zu halten, und Beweises genug, dafs man bei ihrer Streichung dem Schüler kein wahres, vielmehr ein manchen Anstofs erregendes Bild von ihm biete. Ganz und gar aber wird die Wahrheit verkümmert, wenn schon im 1n B. die Verwandlung des Amor in Ascanius und im 4n dann das ganze aus Junos und Venus Veranstaltung sich bildende Verhältnis zwischen Dido und Aeneas weggebracht wird. Dann erscheint Aeneas als ein viel gröfserer Tugendheld, er liebt die Dido nicht und verschmäht nur ihre Liebe, freilich wird die schnelle Entsagung auf den Befehl des Juppiter dadurch auch geringer gestellt. Was aber die Veranstaltung der Juno zu bedeuten hat, nemlich dafs sie hinterlistig den Aeneas dahin zu bringen sucht, sich des Geschenkes, das ihm die Fata verheifsen, unwürdig zu machen, und dafs sie so die Weltherschaft auf Carthago zu übertragen gedenkt (s. des Ref. Theologum. p. 26 u. 199), geht fast verloren; denn es bleibt hinweg, wie sie ausführt, was sie in den beibehaltenen Versen (36—39 u. 50 p. 51 des Auszugs) angekündigt hat, so dafs sie als Worte machend und ohnmächtig das, was sie verheifst, der Erfüllung nicht einmal näher führen könnend erscheint. Allerdings manche Schwäche des Dichters wird dadurch beseitigt, aber mit ihr auch seine tiefste sittliche Ansicht

verhüllt. Wir verlangen durchaus nicht, dafs die Aeneis ganz gelesen werden soll, wir bestehen keineswegs darauf, dafs das 4e Buch in öffentlicher Lection erklärt werde, aber von dem Lehrer, der seinen Schülern das Verständnis Vergils eröffnen will, fordern wir, dafs er den Inhalt desselben ihm so mittheile, dafs seine Bedeutung für das ganze ersichtlich werde. Und wenn die Schüler es privatim lesen, so haben wir nichts dagegen, weil wir das ganze Verhältnis mit einer Zartheit und Keuschheit behandelt finden, die als leuchtendes Muster vielen andern Darstellungen entgegengehalten werden kann. Was sollen wir aus des Hrn. Herausgebers Worten (S. 412 f.) schliefsen: 'Es (das 4e B.) ganz zu übergehen, muste bedenklich erscheinen, weil dann der Zusammenhang der Erzählung auf das schroffste unterbrochen würde, Aeneas' Flucht, der immer wachsende Zorn der Juno und anderes unmotiviert bliebe, so dafs für den Lehrer leicht Verlegenheiten erwachsen dürften, dem Schüler aber Mistrauen gegen den in seiner Hand befindlichen Auszug erregt werden könnte'? Ist das die An- und Absicht, dafs der Schüler glauben soll, er habe im Auszuge wirklich das volle und ganze, das beste und herlichere? Mistrauen entsteht, wo man die Absicht, dafs etwas verborgen werde, erkennt. Wir haben schon oben bemerkt, dafs der Schüler wohl fragen wird, was es denn eigentlich sei, das man in Auszuge ihm vorenthalte, dafs er dann, wenn er es gefunden, entweder verleitet werde, Dinge dahinter zu ahnen, die ihm sonst verborgen geblieben wären, oder, wenn er nichts darin sieht, Mistrauen schöpfe gegen den, der sie ihm vorenthalten. Das Mistrauen gegen den Lehrer kommt ja auch noch anderswoher in die Jugend. Hat später der Mann kennen gelernt, was ihm als Knaben verborgen worden, und kann er darin nur eine zu weit getriebene Bevormundung, ein Vorenthalten von unschuldigem und das Wesen der Dichtung tiefer offenbarenden erkennen, so bleibt etwas in ihm, was ihm Bedenken gegen die Schule erregt, und verbreitet sich dies, wie es nicht fehlen kann, weiter, so theilt es sich auch den Schülern mit. Darum, um ihrer selbst willen, bitten wir unsere Berufsgenofsen im Süden recht herzlich, doch ja nicht zur Rettung der classischen Studien in Schritte zu willigen und Versuche zu machen, die gerade das Gegentheil zu bewirken im Stande sind. Weiter äufsert sich der Hr. Herausgeber (S. 413): 'Didos tragisches Ende gehört nicht in die 'Aeneis' als solche; das weitere Schicksal darf füglich nicht mehr kümmern, als etwa in der Odyssee das Schicksal der Kirke und Kalypso nach Odysseus Scheiden. Für das 6e B. wird dadurch nur die Auslafsung der Stelle bedingt, wo Aeneas Didos Schatten in der Unterwelt erblickt.' Wir sehen davon ab, wie viel über die sittliche Ansicht des Dichters belehrendes die beiden Stellen enthalten, und binden uns blofs an die Aeufserung, dafs Didos Schicksal in die Aeneis nicht gehöre. Natürlich, wenn Vergil nur die Sage von Aeneas Ankunft in Italien und Laviniums Gründung behandeln, nicht die gesammten Schicksale des römischen Staats bis auf Augustus herab als der Fata Werk, als in den ersten Anfängen

wurzelnd darstellen gewollt hätte. Aber Didos Untergang motiviert ihm den unauslöschlichen Hafs Carthagos gegen Rom und die gewaltigen Schläge, welche Hannibal gegen dasselbe geführt. Und bleibt denn im Leser nicht ein Mangel von Befriedigung, wenn er vom Schicksal der Dido nichts erfährt? Ist doch im Auszug des Iarbas leidenschaftlicher Zorn gegen jene in dem beibehaltenen Gebete hinlänglich ausgesprochen, dafs man für sie von ihm fürchtet, und erregen doch die eben so wenig getilgten Worte der Dido:

Cui me moribundam deseris, hospes?
Quid moror? an mea Pygmalion dum moenia frater
destruat aut captam ducat Gaetulus Iarbas,

eine Ahnung, die man bestätigt wünscht. Die Vergleichung aus der Odyssee beweist nichts, weil Kirke und Kalypso beide Göttinnen sind, einsam wohnen, also keine Gefahr von Nachbarn zu befürchten haben, endlich beide den Odysseus gehorsam dem Götterspruche und ohne sich über eine eigne Schuld Vorwürfe zu machen ziehen lafsen, während bei Dido die entgegengesetzte Situation stattfindet. Etwas verletzt hat uns auch, dafs die Schilderung der Kämpfe V, 114—603 schlechtweg lang und ermüdend genannt ist, während doch gerade die Kunst des Dichters zu beleben und durch angebrachte natürliche Züge zu verschönen hier im herlichsten Lichte sich zeigt und uns einen Blick thun läfst in die grofse Lust, welche das römische Volk an solchen Spielen empfunden, ja wohl die Absicht des Dichters verräth, den Geschmack seiner Zeitgenofsen von den blutigen Gladiatoren-Schauspielen ab zu dem edleren griechischen Vorbilde hinzuziehn. In der That ein vorurtheilsfreieres, tieferes Studium des Vergil möchten wir wünschen. Die vergangene Zeit hat sich vielfach an ihm durch unbillige Anforderungen, falsche Vergleichung mit Homer und frivole Herabsetzung versündigt. Die Idee des frommen, dem Götterwillen sich unbedingt unterwerfenden und dadurch selbst zu göttlicher Ehre heranreifenden Heldenthums und die lebendige Verbindung der ganzen Handlung mit den Göttern haben den glaubenslosen Veranlafsung geboten den Dichter in Verachtung zu bringen. Hüten wir uns durch Urtheile, wie sie Hr. Hoffmann äufsert, die Jugend gegen den Dichter einzunehmen, in den sich zu vertiefen ihr vielmehr zur Pflicht gemacht werden mufs. Sollen wir die ausgeschiedenen Stellen noch weiter beleuchten? Wir hoffen, das gesagte wird genug sein, und wir wollen daher nur noch einige Stellen nachweisen, wo der Hr. Verf. durch den Dichter selbst dahin geleitet werden konnte, Streichungen vorzunehmen. Mit der von den meisten Erklärern als unecht anerkannten Episode II, 567—588 steht doch die Stelle VI, 517—19 in offenbarem Widerspruch. Wurde hier vielleicht die Tilgung zu schwer, oder wollte man absichtlich am Gedicht einen Haken lafsen? Eben so steht VII, 122 f. in Widerspruch mit dem, was im 3n B. von der Celaeno erzählt ist. Hier gab es Gelegenheit, durch Ausscheidungen das Gedicht zu verbefsern. Wenn man ferner I, 71—75 nicht duldet, so sollte man, meinen wir, doch auch die Stelle VI, 77 f.:

> At Phoebi nondum patiens immanis in antro
> bacchatur vates, magnum si pectore possit
> excussisse deum; tanto magis ille fatigat
> os rabidum, fera corda domans, fingitque premendo

nicht lafsen. Hat man etwa eine Erklärung, die das vom Reiten hergenommene Bild beseitigte, oder ist dies nicht im Stande unwürdige Gefühle zu erregen? So vermifsen wir auch bei Hrn. Hoffmann Consequenz des Verfahrens und können dasselbe überhaupt nicht so geschickt finden, wie das Hrn. Hocheggers. Der Grund davon liegt freilich in der verschiedenen Natur des homerischen und des vergilschen Gedichts. Als Volksgedichte aus dem Leben erwachsen, lafsen jene viel leichter Ausscheidungen zu, als die Aeneis, ein von vorn herein mit bewustem Plane angelegtes Kunstgedicht, in dem jedes seine Bedeutung und Beziehung zum ganzen hat. Wir haben noch das zu betrachten, was Hr. Hoffmann für die Kritik des Textes gethan hat, worunter sich einiges beachtenswerthe befindet. Wir geben ihm zuerst Recht, dafs A. II, 576 *sceleratas sumere poenas* nicht gleichbedeutend sein kann mit *scelerum* oder *sceleris poenas sumere*, obgleich es Hr. Grysar sowohl in der Zeitschr. f. d. österr. Gymn. IV S. 15, als auch in der Einleitung zu seiner Auswahl aus Horatius de eloc. poet. lat. p. LXIV unbedenklich dafür nimmt, auch darin, dafs die von Perlkamp als einzig möglich nachgewiesene, von Ladewig angenommene Deutung: 'ruchlose Strafe, weil an einer unschuldigen vollzogen' dem Zusammenhang nicht entspreche, aber wir sehen darin eben einen Beweis des späteren Ursprungs jener mit dem 6n B. in Widerspruch stehenden Episode, da ja schon Tacitus den Gebrauch des Adjectivs für den Genetiv des entsprechenden Substantivs weiter ausgedehnt hat als die frühern *). Nähmen wir mit ihm dies chon längst von Valesius vorgeschlagene und von Heyne gebilligte Conjectur *sceleratae* und damit dafs *sceleratae poenas sumere* ein gut lateinischer Ausdruck wäre, an, so müste, da dann *sceleratae* als Genetivus entweder subiectivus oder obiectivus von *poenas* abhängen müste, allerdings dafür auch *sceleratas* gesagt werden können. Nun hat freilich der Verfafser der Stelle Vs. 585 *sumpsisse merentis poenas* geschrieben, wo man schwerlich *merentis* als Accusativ wird fafsen dürfen, aber damit ist ja eben auch nur ein Grund zur Verdächtigung, nicht eine Rechtfertigung für jenen Ausdruck als für einen von Vergil gebrauchten gegeben. In Vs. 651 dess. B.:

> Nos contra effusi lacrimis coniunxque Creusa
> Ascaniusque omnisque domus, ne vortere secum
> cuncta pater fatoque urgenti incumbere vellet

hat Hr. H. *offusi* geändert, offenbar an Stellen gedenkend wie Tac. Ann. XI, 31: *offusus pavore* und Val. Max. II, 7, 6: *oculi clarissima in luce tenebris offusi*. Leicht ist allerdings die Ergänzung eines Verbum

*) Denn *favor histrionalis* Dial. de orat. 29 ist doch schon viel freier als *metus consularis* bei Cic. in Verr. Act. I, 10, 28.

finitum, von dem der Prohibitivsatz: *ne vellet* abhängig gemacht sei, aber wir wünschten doch Beispiele zu haben, dafs ein Römer *lacrimis effundor* gesagt habe. Denn dies Verbum kann nur von solchen Dingen gebraucht werden, die von aufsen entgegentretend etwas einhüllen, während Thränen aus dem innern kommen. Der Ablativ bei *effundi* ist übrigens nicht zu verwerfen, so lange nicht die von Peerlkamp nachgewiesene Stelle Valer. Fl. VII, 34: *talique effunditur ira* beseitigt ist und nachgewiesen wird, dafs 'durch Thränen sein Inneres ausschütten' falsch gedacht sei. Wenn ferner III, 76 *Mycono a celsa Gyaroque revinxit* conjiciert wird, so sieht Ref. durchaus nicht ein, warum man *e*, was nur ungewöhnlicher, aber in sachlicher und sprachlicher Hinsicht ebenso richtig wie *ab*, und von den besten Handschriften geboten ist, fahren lafsen soll. Von der Aufnahme des Adverbs *enixe* Vs. 327 desselben Buchs sehen wir ab, weil sie nicht in der Ueberzeugung, dafs es das richtigere sei, vorgenommen worden ist, sondern weil man *enixae* für die Zwecke der Auswahl beanstanden könnte und ein Beurtheiler derselben wirklich *servitio duro* vorgeschlagen hatte. Mit solchen Gründen kann sich die Kritik nicht befafsen. Vs. 561 schreibt Hr. H.: *primusque ruentem*
contorsit laevas proram Palinurus ad undas
gestützt darauf, dafs Servius offenbar noch eine zweite Lesart gehabt hat. Wenn er behauptet, man dürfe bei Servius nur das Lemma *ruentem* herstellen und brauche dann keine Lücke anzunehmen, so müfsen wir einwenden, wie es immer auffällig sei, dafs Servius dem *ruentem* gar keine Erklärung gewidmet. Sachlich aber ist *rudentem* weit richtiger als *ruentem*. Man mufs nur einmal auf der See auf einer Untiefe gefahren sein und die kurzen Stöfse, welche dabei das Schiff erleidet, empfunden und das durch diese bewirkte absatzweise erfolgende Krachen gehört haben, um jenen Ausdruck als aus der Natur geschöpft, eines grofsen Dichters, wie Vergil war, ganz würdig zu erkennen. Eine sehr vollständige Erörterung wird der Stelle V, 620 gewidmet, wo conjiciert wird: *Fit Beroë et miseri coniunx longaeva Dorycli*, allerdings eine Lesart, durch welche die Entstehung von *Tmarii* kaum erklärt wird, die aber gleichwohl alle Beachtung verdient. Geistreich ist die Conjectur VI, 664: *Quique sui memores Salios fecere merendo.* Aber darf man wohl glauben, dafs Vergil durch die Absicht, dem Augustus zu schmeicheln (wie Hr. H. in Hinblick auf die Worte im Monumentum Ancyranum 2, 18: *nomenque meum inclusum est in Saliare carmen* annehmen zu können glaubt, wobei wir allerdings untersucht wünschten, wann jene Aufnahme erfolgt sei), sich so habe blenden lafsen, dafs er einen so widerlichen Verstofs gegen die Regeln der Kunst begangen und allgemeinem auf alle Völker bezüglichem auf einmal ein speciell römisches eingemischt habe? Ja wenn nur zu beweisen wäre, dafs vor Augustus verdienstvolle Männer in dem Salierlied gepriesen worden seien (vergl. Göttling Gesch. d. röm. Staatsverf. S. 193)! Das VI, 807 conjicierte *virtutem expendere factis* hat Hr. H. (a. a. O. S. 513 f.) selbst als übereilt zurückgenommen und will jetzt,

indem er *factis* im Medic. und bei Servius für eine Correctur erklärt, entweder: *virtute expendere vires* ('die Tugend und unsere Kräfte mit einander abzuwägen, d. h. an der Tugend unsere Kraft zu messen') oder: *virtuti extendere vires* ('für die Tugend unsere Kräfte auszuspannen'). Ref. glaubt, dafs beide Emendationen keinen Beifall finden werden, da sie schwerlich als dem lateinischen Sprachgebrauch entsprechend sich erweisen lafsen. Dafs *vires* eine verschiedene Lesart für *virtutem* sei und durch die Ueber- oder Nebenschreibung die wahre vom Cod. Med. und Servius erhaltene Lesart *factis* verdrängt habe, ist an und für sich viel wahrscheinlicher, als dafs Verbeßerer auf das letztere verfallen sein sollten. Der Zusammenhang läßt einen andern Sinn nicht zu als: 'tragen wir Bedenken, um solche Verheißungen zu verwirklichen, den uns bevorstehenden Kampf zu bestehn,' welcher Sinn dann speciell durch *aut metus Ausonia prohibet consistere terra* erläutert wird. *Virtutem extendere* läßt sich nur mit *spem extendere* (Liv. XXIV, 48 init.: *Eodem anno P. et Cn. Cornelii, cum in Hispania res prosperae essent multosque et veteres reciperent socios et novos adicerent, in Africam quoque spem extenderunt*) zusammenstellen. Wie dies heifst, die Hoffnung auf etwas richten, worauf man sie bisher nicht mit gerichtet hat, so jenes: die bisher bewiesene unerschrockene Thatkraft auf neues richten. Ist der Ablativ *factis* dabei ungereimt, da doch die Thatkraft nicht durch Stillsitzen und träges Zusehn, sondern durch Thaten bewiesen wird? Vergil fühlte, dafs er wenig durchsichtig gesprochen und setzte deshalb *Aut* – hinzu. Noch viel weniger können wir die gleiche Conjectur X, 469, an welcher Hr. H. festhalten zu müfsen glaubt, billigen. Er läßt den Juppiter zum Hercules, der über den baldigen Tod des Pallas betrübt ist, sagen:

> Stat sua cuique dies; breve et irreparabile tempus
> omnibus est vitae, sed famam expendere fatis
> hoc virtutis opus.

Wir wollen annehmen, *expendere* sei so gebraucht worden, dafs man übersetzen könne: 'den Ruhm durch den Tod erkaufen' (die beiden angeführten Stellen Plaut. Rud. IV, 4, 43 u. Bacch. IV, 4, 1 haben uns davon nicht überzeugt), mit *fatis* kann niemand etwas erkaufen, weil sie nicht in seiner Gewalt stehen, weil er sie nicht hingeben kann. Kein Römer hätte bei jenem Gedanken *fatis*, sondern nur *morte* gesagt. Juppiter tröstet den Hercules damit, dafs auch seine Söhne gestorben und dafs auch Turnus sterben werde. Mit dem stimmt ganz der allgemeine Gedanke, womit seine Rede beginnt: 'Jedem ist sein Todestag bestimmt; alle haben eine kurze unwiederbringliche Lebenszeit.' Steht damit nicht im schönsten Einklang das folgende: 'die Tugend kann das Leben nicht verlängern, wohl aber den Ruhm durch Thaten vergrößern', womit doch offenbar ausgesprochen wird: 'wegen der Tugend des Pallas kann sein Lebensziel nicht weiter gesteckt werden, aber er wird durch dieselbe herlichen Nachruhm finden'? Gibt denn nun, dafs über *factis* im Medic. *fatis* und dies in einigen

Handschriften im Text steht, eine der gewöhnlichsten Verwechslungen, ein Recht, die beglaubigte Lesart zu ändern? Und wenn es so wäre, unmöglich ist die von Hrn. H. in den Text aufgenommene Conjectur. Dafs derselbe Cic. de Legg. I, 18, 49 vorschlägt: *Atque etiam si emolumentis, non suapte natura expenditur* [sc. iustitia], *una erit virtus*, erwähnen wir nur. VII, 436 f. interpungiert Hr. H.:

Classis invectas Thybridis undam —
non ut rere meas effugit nuntius auris —
ne tantos mihi finge metus!

so dafs also der Acc. c. inf. von *ne tantos mihi finge metus* abhängt. Ist denn nun aber bei der gewöhnlichen Interpunction nicht derselbe Sinn, den er verlangt: 'mache mir daraus, dafs eine Flotte in der Tiber eingelaufen, was ich wohl gehört, nicht etwas so schreckliches'? und entspricht nicht die abgebrochene Redeweise dem aufgeregten Sinn des Turnus weit besser? An der, wie Peerlkamp gründlich bewiesen hat, an Schwierigkeiten leidenden Stelle desselben Buchs, Vs. 493 f.:

Hunc procul errantem rabidae venantis Iuli
commovere canes, fluvio cum forte secundo
defluerat ripaque aestus viridante levaret,

hat Hr. H. die Conjectur *artis* für *aestus* in den Text genommen. Damit ist allerdings die Hauptschwierigkeit nicht gehoben, nemlich die durch das gleiche Tempus *defluerat* und *levaret* gegebene. Auch ist nicht recht begreiflich, wie aus *artus* habe *aestus* werden können, und die Variante *labaret* berechtigt schwerlich zu der Annahme, dafs jenes im Texte einmal gestanden. Man kann jene Schwierigkeit einigermafsen nur dadurch heben, dafs man annimmt, Vergil habe den Zeitsatz auf *procul errantem* bezogen. Freilich scheint dann *forte* nicht zu passen, und vielmehr die Beziehung auf *commovere* zu fordern, aber wäre *cum forte procul erraret* richtig gesagt gewesen, so konnte wohl *forte* bei jenem wegbleiben und dem das Partic. erklärenden Beisatz beigefügt werden. Ist dies anzunehmen, so kann nur das Wandeln am Ufer, nicht das Ausruhen vom Dichter gedacht worden sein. *Ripa viridans* hat schon Peerlk. richtig gedeutet: *arboribus consita* und der Sinn würde sein: 'als er fern vom Hause herumirrte, indem er bald auf dem Flufse hinabschwamm, bald die schattige Kühle des Ufers genofs'. In demselben B. Vs. 598 wird durch die Aenderung von *nam* in *iam* nichts gewonnen (vergl. des Ref. Theolog. Verg. p. 32 n. 244). Ansprechend ist VIII, 698 die Veränderung von *Omnigenum* in *Amnigenum*, wodurch das von Lachmann zu Lucr. p. 292 verlangte *Niligenum* dem Sinne nach auf diplomatisch leichterem Wege gewonnen wird. Wir begnügen uns mit blofser Nennung der übrigen von Hrn. H. vorgenommenen Aenderungen: IX, 486: *nec taeda funera mater produxi*; X, 857: *quam vis alti vulneris ardet*; XI, 304: *Advenitque virûm fremitus crudescit equorum* (im Text ist aber *crebrescit* stehen geblieben), XI, 728: *inciit iras*, wie 784: *telum*. — *concisit*. Die Emendation, welche er G. II, 137

in den Text gesetzt, *auro turgidus Hermus*, hat er jetzt selbst (a. a. O. S. 520) zurückgenommen; Ecl. I, 53 aber schreibt er:

Hinc tibi, quae semper florem depasta salicti
Hyblaeis apibus vicino ab limite saepes
saepe levi somnum suadebit inire susurro.

Von Druckfehlern ist die Epitome nicht ganz frei (p. 63 Vs. 243 ganz sinnwidrig: *Scilicet in superis labor est*) und wir glauben wohl das Urtheil hinlänglich begründet zu haben, dafs auch in kritischer Hinsicht die Epitome nicht den Vorzug vor den besten neueren Ausgaben des Vergil verdient.

Ueber das Buch des Hrn. Grysar können wir uns kurz fafsen, da wir über das Princip der Auswahl oben hinlänglich gesprochen. Wir bemerken, dafs derselbe aus dem ersten Buche der Oden 22 (statt 10), aus dem zweiten 15 (st. 20), aus dem dritten 12 (st. 30), aus dem vierten 12 (st. 15), von den 17 Epoden 5, dann das carmen saeculare, von den 10 Satiren des 1n B. 5, von den 8 des 2n B. 3, von den 20 Episteln des 1n B. 6, endlich sämmtliche 3 des 2n B. aufgenommen und innerhalb der einzelnen Gedichte keine Verse weggelafsen hat. Erklärende Anmerkungen in lateinischer Sprache sollen im zweiten Bande nachfolgen. Im ersten sind über die einzelnen Gedichte kurze lateinische Summarien gesetzt und eine Einleitung vorausgeschickt, worin S. IX—XXIV de Horatii vita, S. XXV—XLII de poesis Horatianae natura, S. XLII—LVIII de metris, S. LVIII—CXXXIV de elocutione poëtarum latinorum gehandelt wird. Ohne uns auf eine ausführliche Beurtheilung einzulafsen, die wir nach Erscheinen des zweiten Bandes von einer kundigen Feder zu bringen hoffen, bemerken wir nur, dafs wir uns von jenen weitläufigen Auseinandersetzungen de elocutione für den Gymnasialschüler keinen grofsen Nutzen versprechen können. Bei dem Lesen wird er mehr lernen, als durch das Durcharbeiten des hier aufgespeicherten Materials, jenes wird ihn lebendig in die Dichtersprache einführen, dies wegen seiner Trockenheit abstofsen. Auch findet sich manches etwas eilfertig hingestellte, wie, um nur ein Beispiel zu erwähnen, S. LXIV unter Substantivum pro adjectivo die Stelle angeführt wird Ovid. Metam. III, 729: *frondes autumno* (autumnali) *frigore tactas*, während doch die neueren Erklärer richtig gesehen, dafs *autumno* Zeitbestimmung sei: 'im Herbst vom Froste gerührt'. Jedesfalls hätten wir von Hrn. Grysar etwas tieferes und praktischeres erwartet.

Blicken wir auf unsere ganze Auseinandersetzung noch einmal zurück, so verbergen wir uns nicht, dafs die einzelnen Argumente für sich geringeres Gewicht haben, sie führen aber auf ein Princip hin, das jedesfalls volle Beachtung verdient. Möge denn namentlich das geprüft werden, ob der christlichen Erziehung mehr gedient werde, wenn man der Jugend die Möglichkeit biete, das Alterthum in seiner wahren Gestalt zu erkennen, und ob den Alterthumsstudien gröfserer Vortheil erwachse, wenn man den Schülern ganze Werke, oder wenn man ihnen das Bild doch nicht voll und rein wiederspiegelnde Aus-

wahlen und Auszüge in die Hände gibt, ob endlich die Willkür, die sich der Lehrer bei Ausscheidungen und Aenderungen erlaubt, geeignet sei, Vertrauen zu ihm zu erwecken.

Grimma. *R. Dietsch.*

Schulgrammatik der deutschen Sprache von Dr. *Karl Ferdinand Becker*. Siebente Auflage. Herausgegeben von *Theodor Becker*. Frankfurt a. M., Verlag von G. F. Kettembeil. 1852. XII u. 468 S. gr. 8.

Es wäre zu wünschen gewesen, dafs der Herausgeber, welcher die Besorgung dieser siebenten Auflage der Beckerschen Schulgrammatik als ein Vermächtnis seines verstorbenen Vaters übernommen, sich in einem Vorworte über seine Stellung zu derselben und über die Grundsätze, von denen er sich leiten lafsen, ausgesprochen hätte, statt nur die bedeutenderen Vorreden früherer Ausgaben voranzuschicken. Die übrigen Beckerschen Werke, von rein wifsenschaftlichem Charakter, gehören der wifsenschaftlichen Litteratur an: sie können nur bewahrt und erneuert, nicht fortgesetzt und ergänzt werden; mit der Schulgrammatik dagegen, welche als solche einen praktischen Zweck hat und die Resultate wifsenschaftlicher Forschung der Schule zugänglich und nutzbar machen soll, verhält es sich anders, und des Herausgebers Aufgabe kann hier nicht sein, das vorhandene nur zu erhalten; sie mufs vielmehr dahin gehen, das Werk weiter zu führen und es dem Bedürfnis der Schule immer angemefsener zu machen. Indem nun der Herausgeber, wie gesagt, selbst über sein Verhältnis zu der ihm gewordenen Aufgabe sich nicht ausgelafsen hat, bleibt uns nichts übrig, als uns darüber nach der jetzigen Gestalt des Buchs, so weit es geht, zu orientieren und darnach unsere eigenen Ansichten auszusprechen. Beim ersten Anblick scheint diese neue Ausgabe freilich nur ein Abdruck der sechsten zu sein, und in der That beschräken sich die Aenderungen auf sehr vereinzelte und zerstreute Ab- und Zuthaten; da aber auch anscheinende Kleinigkeiten in einem Werke von solcher Bedeutung und systematischen Geschlofsenheit ihr Gewicht haben, sowohl Corruptionen als Emendationen sein können, so achten wir es der Mühe werth und glauben insbesondere den Freunden der Beckerschen Grammatik einen Dienst zu leisten, wenn wir die Abweichungen der siebenten Auflage hervorziehn und kurz betrachten. Wir nehmen dabei zunächst das einzelne, werden aber auch Gelegenheit haben, hie und da ganze Abschnitte zu besprechen.

In der sechsten Auflage stand §. 2 als Anm. 1 eine längere Betrachtung über Stoff und Form der Begriffe und Wörter. Diese Stelle ist in der neuen Ausgabe mit Recht weggelafsen, indem der ganze folgende Paragraph speciell von diesem Gegenstande handelt. Ebenso richtig hat der Herausgeber die §. 4 zu Anfang beiläufig angeführte,

an sich sehr wahre Bemerkung, dafs die Adjectiva meistens Gegensätze bezeichnen, sammt der dieselbe Thatsache wiederholenden Anm. 2 gestrichen. Am rechten Orte kömmt dieser Gegenstand §. 146 bei den Arten der Adjectiva vor. So ist auch §. 6, nach der Eintheilung der Substantiven, die Bemerkung über den appellativischen Gebrauch von Eigennamen und Stoffnamen nicht ohne guten Grund weggeblieben, indem diese Erscheinung nicht zu den Grundbegriffen der Grammatik gehört. Ebenso wenig gehört zu den Grundbegriffen die Aufl. 6 §. 11 S. 21 Anm. gegebene Definition von Aehnlichkeit, und es ist nur zu billigen, dafs diese Bemerkung aus der neuen Ausgabe verschwunden ist. Dagegen können wir es nicht rechtfertigen, dafs §. 22 die kurzen Angaben über den unterscheidenden Charakter der ober- und niederdeutschen Mundarten jetzt fehlen. Die beispielsweise gegebenen Sprachproben stehn nun ganz abgerifsen da, während sie früher mit jenen Angaben zusammenhiengen. Eine gewisse Vorliebe für die niederdeutschen Dialekte, wie sie in der Bemerkung hervortrat, dafs das Niederdeutsche manche Härten des Oberdeutschen vermeide, hätte durch den Zusatz ausgeglichen werden können, dafs das Oberdeutsche den Vorzug gröfserer Articulation besitze.

So weit gehen die Aenderungen der neuen Ausgabe für die Einleitung, und wir finden hier den Herausgeber auf dem richtigen Wege der Rückkehr zu der einfachern Gestalt der ersten Ausgaben. Die Einleitung, welche nach der Absicht des Verfafsers und seiner ausdrücklichen Erklärung nur die grammatischen Grundbegriffe enthalten sollte, ist mit der Zeit zu einer enormen Gröfse angeschwollen, hat nicht nur die Grundbegriffe, sondern auch deren ganz particuläre Unterschiede, ja sogar historische und stilistische Notizen aufgenommen, die entweder ganz fehlen könnten oder doch an andern Stellen ihren Platz haben sollten, abgesehn davon, dafs die unbefangene und unmittelbare Betrachtung der Sprache selbst, wie sie in den ersten Ausgaben so wohl thut, immer mehr in die Zergliederung abstracter Denkformen aufgegangen ist. Man vergleiche z. B. in der ersten Auflage den Anfang von §. 16 mit dem Anfange von §. 2 der neusten Auflage. Während dort einfach gesagt ist: 'man nennt den Ausdruck eines Gedankens einen Satz', wird hier das Denken selbst analysiert, was gar nicht Sache der Grammatik ist, und wodurch eine Trennung von Gedanke und Satz, von Begriff und Wort herbeigeführt wird, welche in der Sprache, die eben Erscheinung des Geistes ist, nicht stattfindet. Der Abschnitt über die Beziehungen (§. 8 ff.) ist zu einer wirklich erschreckenden Gröfse gewachsen und dadurch für den praktischen Gebrauch nur verdorben worden. Nach unserer Ansicht sind die Paragraphen 9—12 ganz entbehrlich, da die Grundbestimmungen bereits in §. 8 gegeben sind und das specielle befser in der eigentlichen Grammatik an dem concreten Stoffe seine Erledigung findet. Zur Uebersicht dient befser die angehängte zweite Tabelle. Die Anmerkungen zu §. 7, von denen die eine den Stil betrifft, die andere eine historische Notiz enthält, gehören nimmermehr in die Entwick-

lung der grammatischen Grundbegriffe, gleich wie auch die Paragraphen über Betonung und Rhythmus eine Menge Einzelheiten aufgenommen haben, welche an andern Stellen ihren richtigen Platz finden würden.

Wir folgen dem Herausgeber weiter. In dem Capitel von den Sprachlauten (§. 31) ist eine Anmerkung über die im Laufe der Zeit eingetretene Veränderung kurzer Vocale in lange und langer in kurze hinzugekommen, eine andere Bemerkung über dialektische Eigenthümlichkeiten weggefallen. Beides ist zu billigen; doch hätte die hinzugefügte Bemerkung passender einer spätern angereiht werden können, wo die Vocale als die wandelbarsten aller Sprachlaute bezeichnet werden (§. 31 S. 40 Anm. 2). Eine andere Bemerkung desselben Paragraphen (S. 39. 40) hat eine nicht glückliche Aenderung erfahren. Zwar ist in den dort angeführten Wörtern: Arzt, Art, Bart, Erde u. s. w. der Vocal nicht überall lang, wie in der sechsten Auflage behauptet wurde; aber ebenso wenig ist in allen diesen Wörtern ein Vocal ausgefallen, wie die neue Auflage im Widerspruch mit der frühern, die sich vorsichtiger ausdrückt, behauptet. In §. 34 freut es uns mehr englische Analogien anzutreffen, da diese Sprache unsern Schülern jedesfalls geläufiger ist als das Gothische oder Altdeutsche, und es hätte nicht geschadet, wenn die Formen Pusum und Pesamo ganz beseitigt und dafür die entsprechenden Formen Busem und Besem gesetzt worden wären, die sich in der Bibel 2 Mos. 4, 6 und Luc. 11, 26 noch finden. Die Anmerkung über den Reim (§. 36) hätte auch beseitigt werden müfsen; denn es ist nicht richtig, weder dafs die deutsche Sprache eine gröfsere Vorliebe für den Reim habe als andere Sprachen, noch dafs diese Vorliebe begründet sei in der vollkommneren rhythmischen Entwicklung des Deutschen. Die französische Sprache, welche nach ihrem rhythmischen Charakter einer geraden Linie gleicht, ist ausschliefslich auf den Reim angewiesen, während die gröfsten deutschen und englischen Dichter, z. B. Klopstock und Milton, sich feindselig gegen den Reim verhielten und ihn als eine Sklavenfefsel abschüttelten. Zwar war dies eine arge Uebertreibung; allein für ganze Gattungen der Poesie hat bis auf den heutigen Tag im Deutschen wie im Englischen der Rhythmus den Reim verdrängt, und keine Sprache hat, eben in Folge ihrer vollkommnern Rhythmik, mehr in antiken Formen gedichtet als die deutsche.

In dem Capitel von den Zusammensetzungen ist, wie billig, eine Bemerkung weggefallen, welche (§. 66 S. 66) Wörter wie: Himmelsschofs, Jugendland und andere bei unsern classischen Dichtern vorkommende als fehlerhafte Bildungen bezeichnete. In der Stilistik hat der Verf. selbst (S. 153) solche dem schaffenden Genius des Dichters entsprungene Zusammensetzungen unbefangener gewürdigt, und vielleicht würde er in dem ganzen Abschnitte von den Zusammensetzungen seinen immer mehr hervorgetretenen Rigorismus haben fahren lafsen, wenn er nach Vollendung der Lehre vom Stil noch eine neue Bearbeitung der Schulgrammatik erlebt hätte. Wir finden

nemlich in diesem Capitel den Unterschied von Zusammenfügungen und Verschmelzungen, welcher in jeder lebenden Sprache ein flüssiger ist, zu einer dürren Classification erstarrt, während doch zugleich zugestanden wird, dafs Zusammenfügungen immerfort in Verschmelzungen übergehn. So sind z. B. unter den Zusammenfügungen angeführt: Männerwürde, Weiberthränen, Heldenruhm, Landesvater u. a., die sich ohne erkleckliche Einbufse ihres Werthes nicht in die entsprechenden Satzverhältnisse auflösen lafsen und folglich als Verschmelzungen betrachtet werden müfsen. Hier wäre mindestens eine strenge Sichtung der Beispiele nöthig gewesen. Wir sind übrigens der Ansicht, dafs die beiden Paragraphen von den attributiven und objectiven Zusammensetzungen (§. 67. 68) ohne Schaden ganz fehlen dürften. Einen praktischen Werth hat diese Classification nicht. Sollen Schüler in dem Verständnis zusammengesetzter Wörter geübt werden, so geschieht das am besten dadurch, dafs man ihren Sinn vermittelst der einzelnen Glieder vollständig umschreiben oder erklären läfst. Durch solche Umschreibungen thut sich erst der Reichthum von Beziehungen unter den Begriffen auf, während die blofse Classification nach gewissen grammatischen Merkmalen zum Mechanismus führt und von solchen Schülern oft am geschicktesten geübt wird, welche an Geist, Phantasie und Gemüth die ärmsten sind. In den ältern Ausgaben war die Eintheilung in attributive und objective Zusammensetzungen mafsgebend für den Unterschied von Zusammenfügungen und Verschmelzungen; seitdem dies Kriterium als unhaltbar erkannt ist, hat die ganze Theilung ihren Werth verloren.

Unter dem Abschnitte vom Verb stand früher (§. 84), in der passiven Form werde das Subject als leidendes Object dargestellt, während gerade umgekehrt das leidende Object durch die Darstellung zum Subject wird. Entweder war dies ein reiner lapsus ingenii, oder der Verfafser hatte an dieser Stelle das Wort Object in einem andern als dem grammatischen Sinne gebraucht. In der neuen Ausgabe finden wir dies wieder berichtigt, gestehn aber, dafs wir die ältere Fafsung, wie sie sich noch in der dritten Auflage findet, als die einfachere vorziehn. In §. 93 sind bei sollen unter a die ersten beiden Beispiele in eine spätere Anmerkung verwiesen, wo sie hingehören. In §. 101 ist die Bemerkung, dafs das Particip des Praeteritums nicht immer eine Vergangenheit ausdrücke, näher bestimmt worden, in der Conjugationslehre dies und jenes ergänzt, und in §. 116 die Bemerkung, dafs ward nicht beim Imperfect des Passivs gebraucht werde, entfernt. Was den Verfafser bewogen haben mag die Form wurde als die einzige concrete zu bezeichnen, während er selbst unter den Beispielen (§. 216 B b) das Gegentheil zuläfst, vermögen wir nicht zu sagen, haben auch im Commentar darüber nichts finden können; übrigens hat sich dieser Irthum von Anfang an durch alle Auflagen fortgepflanzt.

Wir hätten es gern gesehn, wenn der Herausgeber in dem eben berührten Abschnitte vom Verb nicht bei den wenigen Aenderungen

stehen geblieben wäre, und sind der Ansicht, dafs noch manche Punkte einer Berichtigung oder Verbefserung bedürfen. So ist §. 99 Cc gesagt, der Infinitiv stehe bei den Verben hören, sehen u. s. w. statt des Particips, eine Behauptung die theils nicht zu beweisen ist theils nicht in die Schulgrammatik gehört, welche es nur mit Thatsachen zu thun hat. Der Ausdruck liefse sich nur rechtfertigen, wenn das Particip bei den angeführten Wörtern vorzugsweise gebräuchlich wäre. Wir finden aber schon in der alten deutschen Sprache den Infinitiv vorherschend, und in der jetzigen hochdeutschen Sprache kömmt nur etwa bei dem Worte finden noch das Particip vor, z. B. 'er fand sie schlafend' Matth. 26, 40. Auch die Angabe, dafs das Supin, zum Unterschiede von dem reinen Infinitiv, vorzüglich bei Verhältnissen der Möglichkeit oder Nothwendigkeit vorkomme, ist nicht treffend. Eine genauere Ansicht der im Buche gegebenen Beispiele widerlegt schon diese Behauptung, und es möchte gerathener sein, den seltnern Gebrauch des Infinitivs auf bestimmte Verhältnisse zu reducieren, als den uneingeschränkten Gebrauch des Supins auf besondere Fälle zu beschränken. Den gröfsten Anstofs aber gibt die Behandlung der Hilfsverben des Modus, die mit Gewalt in die Kategorien der Möglichkeit und Nothwendigkeit hineingezwängt sind. Nicht als ob wir diese Kategorien verwerfen wollten; aber sie umfafsen und erschöpfen nicht die manigfaltigen Verhältnisse, welche durch modale Hilfsverben ihren Ausdruck finden, und jeder Lehrer wird erfahren haben, wie sich das Gefühl gegen diese logische Tyrannei sträubt. Mit Ausdrücken wie: Gewisheit, Wahrscheinlichkeit, Fähigkeit, Vermuthung, Erlaubnis, Zugeständnis, Gebot, Entschlufs u. s. w. läfst sich in der Schule fertig werden; aber vergebens plagt sich der Lehrer damit, den Reichthum dieser verschiedenen Anschauungen den Schülern in die Zwangsjacke der Nothwendigkeit und Möglichkeit einzuschnüren. Abgesehn von dieser praktischen Seite, finden sich denn auch Verhältnisse, die durchaus nicht ohne Mishandlung unter die Fächer der Möglichkeit oder Nothwendigkeit zu bringen sind, wie z. B. der Ausdruck einer Neigung oder Abneigung in mögen: 'ich mag ihn nicht sehen'; oder eines angeführten Urtheils in sollen: 'er soll krank sein.' Eine Revision und Umarbeitung dieser Paragraphen (92. 93) ist unerläfslich.

In dem Capitel vom Substantiv und dem darunter begriffenen Abschnitte vom Gebrauch des Artikels finden sich an verschiedenen Stellen Zusätze und Berichtigungen. So ist §. 129 hinzugefügt und durch Beispiele belegt, dafs der Artikel nicht bei Anreden gebraucht werde; §. 125 Anm. und §. 130 a sind die Beispiele gesichtet worden; §. 131 der constante Gebrauch des Artikels bei Eigennamen auf das Oberdeutsche beschränkt, was übrigens als mundartlich in eine Anmerkung gehörte. Wir sind jedoch der Ansicht, dafs auch dieses Capitel einer gröfsern Reinigung bedarf, damit es sich zum Gebrauch befser eigne. Die langen Register der Substantiven nach ihren Geschlechtern (§. 121) haben für deutsche Schüler keinen Werth, und es wäre befser, wenn nur das Gesetz, dafs die Stämme männlich oder sächlich seien,

aufgestellt würde, und blofs die Feminina als Ausnahmen angegeben. Die lange Reihe der §. 121 b γ als Ausnahmen aufgestellten Neutra gibt der ganzen Regel, wie sie zu Anfang des Paragraphen steht, einen harten Stofs. Auch die Beziehung auf die Adjectivsubstantiven (§. 123) zur Erkennung des Geschlechts ist werthlos, da wir nur bei den neutralen Formen: das Blau, Grün u. s. w. noch die Anschauung adjectivischer Begriffe haben, nicht aber in Wörtern wie: Löwe, Aar, Affe u. dergl. Was hilft es Anhaltspunkte zu geben, die doch nicht erfafslich sind? — In der Lehre vom Artikel ist nach unserer Meinung der §. 132 als besonderer Abschnitt ganz zu verbannen, und der Inhalt desselben unter die beiden vorangehenden Paragraphen zu vertheilen, welche vom Gebrauch des Artikels bei Eigennamen und Stoffnamen handeln. Die ganze Lehre vom Artikel würde dadurch an Uebersicht gewinnen und bedeutend verkürzt werden. Nur die substantivierende Kraft des Artikels bleibt dann für einen besondern Paragraphen übrig. — In §. 130 ist bei der Angabe, dafs der vergleichende Superlativ immer den bestimmten Artikel fordere, vor dem Misbrauch zu warnen, der bisweilen mit dem unbestimmten Artikel bei Superlativen getrieben ist, namentlich von Arndt und Goethe, s. Archiv für neuere Sprachen und Litteraturen Bd. IV S. 44.

Die weitern Abschnitte des etymologischen Theils haben ebenfalls an manchen Stellen einzelne Verbefserungen erfahren, wie man durch Vergleichung der §§. 149 Anm., 152 Anm., 162, 182, 189 A, 190 (Ueberschrift), 192 bei ob, mit der sechsten Ausgabe ersehen wird. Das achte Capitel handelte in den ersten Ausgaben von den Conjunctionen überhaupt; später hat der Verf. nur die beiordnenden Conjunctionen aufgenommen. Dadurch ist die Etymologie offenbar unvollständig geworden und hat eine fühlbare Lücke. Dafs in der Syntax ein besonderer Paragraph (266) den unterordnenden Conjunctionen gewidmet ist, hilft dagegen nichts; denn theils enthält derselbe keine vollständige Uebersicht, theils stört er wieder den systematischen Gang der Syntax. Auch möchte es nicht zu billigen sein, dafs die Interjectionen gar keinen Platz in dem etymologischen Theil gefunden haben, sondern ganz in die Einleitung verwiesen sind.

Wir gehen zur Syntax über. In dem Abschnitte vom praedicativen Satzverhältnisse ist §. 216 C b ein falscher Ausdruck berichtigt: §. 246 hat der Herausgeber zwei verschiedene Absätze mit den dazu gehörigen Beispielen passend zusammengezogen, hie und da aufserdem die Beispiele gesichtet. Stellenweise hätte noch mehr geschehen müfsen. So stehen §. 215 b α, wo von dem Formwort ja mit dem Redeton gesprochen wird, zwei Beispiele, welche nicht hieher gehören. Es sind folgende: 'wenn er ja leugnen sollte' und: 'wenn des Königs Absicht ja nicht sein sollte' u. s. w. In beiden Fällen ist ja tonlos, und hat die Bedeutung von etwa, ganz verschieden von den übrigen Beispielen. Darnach wäre denn auch die Regel über den Gebrauch dieser Partikel unter β zu berichtigen. In der Lehre vom attributiven und objectiven Satzverhältnisse ist der Her-

ausgebers Fleifs und Sorgfalt an manchen Ergänzungen und kleinern Berichtigungen zu ersehen, deren specielle Aufzählung wir der Kürze halber unterlafsen. Einzelnes ist stehen geblieben, was ohne Schaden wegfallen könnte, z. B. der Satz: 'was willst du mit den Büchern alle?' — was weder als hochdeutsch gelten kann noch als gangbarer Provincialismus möchte nachzuweisen sein. Vergl. Grimms Wörterbuch unter all. Die erste Anmerkung zu §. 229 hätte ganz kurz in den Text mit aufgenommen und dieser so correcter gefafst werden können. Bei der jetzigen Darstellung wird der Text durch die Anmerkung zum Theil aufgehoben. Wenn wir nemlich nach heutigem Gebrauche sagen: zu nichts gutem, von etwas schrecklichem, so ist klar, dafs sich in 'nichts neues' der Genetiv eben nicht mehr erhalten hat, sondern in eine reine Neutralendung übergegangen ist. Spuren des alten Genetivs sind also nur noch in anders zu erkennen. Dies sind übrigens Einzelheiten, denen leicht abzuhelfen ist; dagegen bedürfen die Bemerkungen über den partitiven Genetiv (§. 229 und 232) einer weiter greifenden Umgestaltung, indem bei diesem Abschnitte manches zu bestimmt behauptet, anderes nicht genügend unterschieden, einiges in der Darstellung zu sehr getrennt worden ist. Es läfst sich z. B. nicht behaupten, dafs der partitive Genetiv häufiger durch Praepositionen als durch Flexion ausgedrückt werde. In der Schriftsprache behauptet die Flexion noch immer die Oberhand, während die Sprache des gemeinen Lebens der bequemeren Praeposition den Vorzug gibt. Ferner sind diejenigen Fälle, wo in der That ein Verhältnis von Theil und Ganzem stattfindet, von solchen zu unterscheiden, wo nur die rhetorische Form der Darstellung ein solches Verhältnis setzt; auch müsten die idiomatischen Ausdrücke hervorgehoben werden, welche zu stehenden Redensarten geworden sind, wie z. B. unser drei, unser einer, verschieden von: drei von uns, einer von uns. In den Beispielen: die fürchterlichste der Entdeckungen, der versteckteste der Geister (§. 229) ist diese Form allerdings nur eine rhetorische Hervorhebung des Superlativs; hingegen in Beispielen, wie: 'der letzte deines Volkes, der gröfste meiner Grofsen, der treuste von allen, wenige der Seiben, drei Viertel der Gäste' u. dgl. findet an und für sich ein partitives Verhältnis statt, und auf diese Fälle läfst sich die §. 229 S. 251 gegebene Erläuterung des partitiven Genetivs gar nicht anwenden.

Wir haben oben bei den Hilfsverben des Modus erwähnt, wie der Verfafser den grofsen Reichthum und die unendliche Manigfaltigkeit subjectiver Anschauungen unter die logischen Kategorien der Möglichkeit und Nothwendigkeit zwängt; ähnlich wird in den eben besprochnen Abschnitten mit den Begriffen Art und Individuum verfahren. Nachdem der Verfafser einmal diesen Unterschied gefunden, hat er sich nicht begnügt, die Bedeutung desselben bei denjenigen Verhältnissen aufzuweisen, wo er in dem Bau der Sprache wirksam erscheint, sondern nun soll alles von diesem Unterschiede bestimmt werden, und alle Verhältnisse: Zahl, Mafs, Gröfse u. s. w.

werden auf Attribute des Individuums zurückgeführt (§. 229). Dies ist in so fern ganz consequent, als der Verfasser bereits in der Einleitung alle möglichen Anschauungen unter die Beziehungen zum sprechenden bringt; allein eben diese Beziehungen zum sprechenden müssen auch angefafst und berichtigt werden, wenn die Grammatik Bestand haben soll. Die Consequenz abstracter Logik darf in der Sprachlehre nicht dominieren. Ein Beispiel dieser eigensinnigen Consequenz finden wir in der Lehre von der Wortfolge des attributiven Satzverhältnisses §. 285. Auch hier soll es von dem Unterschiede der Arten und Individuen abhangen, ob das substantivische Attribut dem Beziehungsworte vorangehe oder nachfolge. Da werden nun, der Consequenz zu Liebe, gewisse attributive Verhältnisse zuerst zu Attributen des Individuums gestempelt, welche eben so oft Artbegriffe ausdrücken, dann die Wortfolge nach diesen so gestempelten Verhältnissen gesetzlich festgestellt. Eins wie das andre ist willkürlich und tyrannisch. Warum 'die Werke der Gottlosen' mehr ein Artbegriff sein soll als 'der Alten Rath', 'das Licht der Sonne' mehr als 'der Frauen Auge', 'die Stricke des Verraths' mehr als 'des Tigers Höhle', ist in der That nicht einzusehen. Zugegeben aber auch, es wäre wirklich der Fall, so wird doch niemand leugnen können, dafs bei allen diesen und ähnlichen Ausdrücken ohne Schaden die Inversion eintreten kann, ohne dafs eine bestimmte Hervorhebung des einen oder andern Begriffes stattfindet. In unserer gegenwärtigen Sprache ist die Nachstellung des Genetivs, wie in den früheren Auflagen, z. B. noch in der dritten, richtig gesagt wurde, zum vorherschenden Gebrauch geworden, und die Vorstellung des Genetivs gehört theils der älteren Zeit an, woraus sich noch sprichwörtliche Ausdrücke erhalten haben, theils der rhetorischen und poetischen Sprache, die den Genetiv nach Belieben voranstellt, ohne sich daran zu kehren, ob dieser oder das Beziehungswort den Ton habe. Die richtige Spur eines Unterschiedes möchte in der Differenz des subjectiven und objectiven oder partitiven Genetivs zu suchen sein, wie z. B. im Englischen der sächsische Genetiv sich für die subjectiven Verhältnisse erhalten hat und immer voran steht, gleich wie die niederdeutschen Mundarten das substantivische Attribut dem Beziehungsworte vorangehen lafsen, sobald das Verhältnis des Besitzers oder Urhebers eintritt. Aber auch so ist der Sprachgebrauch höchst schwankend, und ganz natürlich, weil für alle Beziehungen dieselbe eine Form des Genetivs eingetreten ist und der Ausdruck an der Form keine Stütze findet.

Die Lehre vom zusammengesetzten Satze enthielt in den ersten Ausgaben der Grammatik nur das Verhältnis der Unterordnung oder die Nebensätze; die beigeordneten Sätze wurden in dem etymologischen Theile unter dem Abschnitte von den Conjunctionen besprochen. Mit der vierten Auflage wurde dies anders. So lange die Verhältnisse der Congruenz und Rection für die Syntax allein bestimmend waren, konnte die Syntax nur den Nebensatz, als einen regierten, als den entwickelten und erweiterten Ausdruck eines Satzgliedes umfafsen;

erst als der Verfasser mit der vierten Auflage auch die Beziehungen der Gedanken zu einander unter die Grundverhältnisse aufgenommen hatte, fand der beigeordnete Satz in der Syntax seine gebührende Stelle. Was nun aber die Darstellung, die Fassung der Gesetze und Regeln betrifft, so kommt den ersten Ausgaben auch in diesem Punkte der Vorzug gröfserer Verständlichkeit und Nutzbarkeit zu, wovon jeder sich leicht überzeugen kann, wenn er die jetzigen §§. 256—262 mit §. 204—209 der ersten oder dritten Auflage vergleicht. Dies liegt theils darin, dafs in den älteren Ausgaben die Betrachtung des Verhältnisses der Gedanken sich enger an die Conjunctionen anschlofs, was für die Schule, die keine abstracte Logik treiben soll, immer das richtigste ist; theils auch darin, dafs in den letzten Ausgaben die Sprache des Verfafsers immer mehr einen streng wifsenschaftlichen Charakter bekommen hat und von der Fülle und Klarheit des gemeinen Lebens zu einer abstracten und, wenigstens für Schüler, leeren und dunklen Verallgemeinerung übergegangen ist. Wie in einem früheren Abschnitte mit den Kategorien der Möglichkeit und Nothwendigkeit, so wird man bei der Lehre vom zusammengesetzten Satze mit den Namen logisches Verhältnis und logischer Werth gemartert, und dem Schüler eine Gedankenarbeit und Abstraction zugemuthet, deren er durchaus nicht fähig ist. Dazu kommt noch, dafs denjenigen Paragraphen, welche die speciellen Verhältnisse und Satzverbindungen behandeln, noch einige andere (§. 256. 257) vorangehen, welche sich mit ganz unverhältnismäfsiger Ausführlichkeit über das allgemeine verbreiten, ohne doch bei aller scheinbaren Entschiedenheit immer feste Bestimmungen aufzustellen. So heifst es §. 257 B c, das logische Verhältnis werde durch die Conjunctionen hervorgehoben; weiterhin wird dann mit derselben trocknen Bestimmtheit gesagt, das logische Verhältnis werde hervorgehoben durch Auslafsung der Conjunctionen. Woran soll sich nun der Schüler halten? — In §. 258, welcher von der Zusammenziehung der Sätze handelt, heifst es (Abs. 2): 'Die Zusammenziehung der Sätze findet nicht wohl statt, wenn entweder der logische Werth der Sätze oder das logische Verhältnis sehr hervorgehoben wird.' Dies ist freilich richtig, gehört aber in die Stilistik, und kann jedesfalls nur dann erst recht verstanden werden, wenn zuvor die grammatisch gangbaren Formen der Zusammenziehung aufgefafst sind, von denen in demselben Paragraphen erst später die Rede ist. So wie es jetzt steht, wird die Uebersicht und folglich die praktische Behandlung nur erschwert. In dem letzten Absatze desselben Paragraphen hat der Herausgeber ein Beispiel der sechsten Auflage gestrichen, welches nicht zu dem vorhergehenden Texte passte. Der Fehler lag aber an dem Texte, und dieser hätte berichtigt werden müfsen, indem die daselbst gegebene Bemerkung (S. 328) nicht blofs auf Objecte, sondern auf jedes Glied des Satzes anwendbar ist. In dem ausgefallenen Beispiele: 'du machst dir Schwierigkeiten, um deine, freilich etwas fabelhaften, Bemerkungen in Sicherheit zu bringen' sind die gesperrt gedruck-

ten Worte allerdings als ein zusammengezogener oder verkürzter Satz anzusehen, gleich wie in dem noch stehen gebliebenen Beispiele: 'ein starker Anstofs, besonders von etwas neuem und unerhörtem', wo das Adverb besonders sich ebenfalls nicht auf ein Object, sondern auf ein Attribut bezieht. — In dem Abschnitte vom copulativen Verhältnisse (§. 259) geht die logische Quälerei über alles Mafs hinaus, und es ist von nichts die Rede als von logischem Werth und logischem Verhältnisse. Diesen Feinheiten der Abwägung des logischen Werthes kann kein Schüler folgen, und es wird nur Verwirrung angerichtet, wenn z. B. §. 259 a gesagt wird, die Conjunction und werde gebraucht, wenn der logische Werth nicht solle hervorgehoben werden, und gleich darauf unter b dieselbe Conjunction dazu dienen soll, den logischen Werth hervorzuheben. Nebenbei bemerken wir, dafs die unter b aufgestellten Angaben schon früher (S. 326 Anm.) vorgekommen sind. — Wie die logische Consequenz der unbefangenen Würdigung der Thatsachen hindernd in den Weg tritt, mag man auch aus folgendem sehen. Es heifst nemlich §. 259 (S. 329), dafs die Conjunction und auch bei causalen und beschränkenden Verhältnissen gebraucht werde, z. B. 'man soll sich alles praktisch denken, und deshalb dahin trachten' u. s. f. 'Sie widersprachen sich nicht, und waren doch unendlich verschieden.' Nun sollte man doch bei unbefangener Betrachtung sagen, in diesen Sätzen werde das logische Verhältnis der Causalität oder des Gegensatzes hervorgehoben, wie die Adverbien deshalb und doch anzeigen; allein das würde im Widerspruch stehen mit §. 258, wo bemerkt war, dafs Sätze nicht zusammengezogen werden, wenn der logische Werth oder das logische Verhältnis hervorgehoben werden soll. So wird denn §. 259 um der Consequenz willen behauptet, in den angeführten Beispielen werde das logische Verhältnis nicht hervorgehoben. — In §. 260 (S. 333) bei 'entweder — oder' hat der Herausgeber durch Weglafsung einer unnöthigen logischen Kategorie die Sache glücklich vereinfacht; wir glauben aber, es hätte an dieser Stelle unbeschadet der Deutlichkeit auch noch der zweite Satz gestrichen werden können. Uebrigens ist in demselben Parapraphen eine unrichtige Angabe stehen geblieben. Es heifst nemlich dort, nicht — vielmehr diene zur Bezeichnung eines schwächern Gegensatzes als nicht — sondern, was offenbar falsch ist. Vielmehr dient gerade dazu, den im affirmativen Satze ausgesprochenen Gegensatz nachdrücklicher hervorzuheben, und wird daher oft noch der Conjunction sondern zur Verstärkung hinzugefügt. In §. 261 hat der Herausgeber an verschiedenen Stellen die Beispiele gereinigt; indes bedarf auch der Text noch einer genaueren Revision. So ist z. B. was S. 338 über doch als elliptischen Satz gesagt wird, theils eine willkürliche Neuerung, theils gehört dieser Gegenstand nicht an diese Stelle, sondern unter A, wo vom Gegensatz der Begriffe die Rede ist. Wir können übrigens nicht verhehlen, dafs die Unterscheidung eines Gegensatzes der Begriffe und eines Gegensatzes der Gedanken übermäfsig urgiert ist, dem ganzen Paragraph in die

Länge gezogen und die Uebersicht gestört hat, statt sie zu erleichtern. Mit Ausnahme etwa der Conjunctionen hingegen und dagegen hat diese Unterscheidung für den Gebrauch der Conjunctionen keine Bedeutung. Dagegen fehlt in dem folgenden Paragraph, welcher die causalen Verbindungen behandelt (§. 262), eine Unterscheidung anderer Art, welche sich auf thatsächliche Erscheinungen gründet und zur Uebersicht der causalen Conjunctionen nicht übergangen werden darf. Es ist dies die gegenseitige Stellung der in causalem Verhältnisse stehenden Sätze, indem verschiedene Conjunctionen gebraucht werden, je nachdem der Satz des Grundes oder der Folgesatz voransteht. Der ganze Paragraph würde sich demnach übersichtlich in folgender Gestalt ordnen lafsen:

1. Der Grund wird hervorgehoben: denn.
2. Die Folge wird hervorgehoben, und zwar:
   a. ohne Unterschied: daher;
   b. im Verhältnis zu einem Beweggrunde: deswegen, deshalb, darum;
   c. als Folgerung: also, so, mithin, demnach.

Die Lehre von der Wortfolge umfafste in den älteren Ausgaben, z. B. noch in der dritten, zwölf Seiten; nachher ist dieser Abschnitt fast noch einmal so grofs geworden und auf 22 Seiten ausgedehnt. Niemand wird verkennen, welche Arbeit und welch ein Schatz sinniger Beobachtung und stilistischer Erkenntnis in diesen Paragraphen steckt; auch scheint, oben angesehen, alles so fest begründet und mit treffenden Beispielen belegt, dafs man glauben sollte, es seien hier die Gesetze der Construction von Satz und Periode mit einer nur den exacten Wifsenschaften eigenen Sicherheit auseinandergelegt. Allein bei näherer Prüfung zeigen sich auch hier die Verirrungen einer einseitigen logischen Consequenz, deren wir bei andern Abschnitten erwähnt haben. Wir haben bereits früher nachgewiesen, wie die Unterscheidung von Art und Individuum bei der Wortfolge auf die Spitze getrieben und auf Verhältnisse ausgedehnt ist, welche von andern Einwirkungen abhangen; wir wollen noch an einem andern Beispiele zeigen, wie sich die oben gerügte Formel des logischen Werthes auch hier über Gebühr geltend macht, mit Zurückdrängung aller andern einwirkenden Verhältnisse. Es steht nemlich S. 401 und 402 zu lesen, dafs Adverbialsätze insgemein dem Hauptsatze nachfolgen, wenn der logische Werth hervorgehoben werden soll; betrachtet man aber die dazu gegebenen Beispiele genauer, so ergibt sich, dafs auch andere Verhältnisse hier bestimmend einwirken. Gleich das erste Beispiel heifst: 'ich will dich führen lafsen und verwahren, wo weder Mond noch Sonne dich bescheint'. Nun wird man freilich, wenn man statt des Adverbialsatzes eine entsprechende Ortsbestimmung setzt, diese nicht an das Ende des Satzes stellen, sondern sagen: 'ich will dich in ein dunkles Gefängnis führen lafsen'; allein dafs der an die Stelle getretene Nebensatz nicht denselben Platz einnimmt, kommt theils von seiner Form, die sich dort nicht einfügen läfst, theils von

dem schlechten Rhythmus, den der zusammengesetzte Satz erhalten würde, wenn der Nebensatz dem Hauptpraedicate vorangienge. Der logische Werth hat damit nichts zu thun. Ein anderes Beispiel an derselben Stelle heifst: 'wir waren frohe Menschen, eh ihr kamt'. Es ist klar, dafs diese Sätze nicht umgestellt werden können, ohne den Vers zu zerstören; von logischem Werthe kann auch hier keine Rede sein. Dieselbe Unfruchtbarkeit dieser logischen Abwägung läfst sich auch an den übrigen Beispielen, so wie S. 400 bei den Casus- und Adjectivsätzen nachweisen, und die ganze breite Betrachtung der Stellung von Haupt- und Nebensätzen verliert mithin ihren Werth für die Schule. Die kurze Darstellung der dritten Auflage genügte völlig zur Aufdeckung des thatsächlichen Verhältnisses, soweit die Grammatik davon Notiz zu nehmen hat; das nähere gehört in die Stilistik.

Wir haben bis hieher die Beckersche Schulgrammatik so zu sagen durchblättert und hie und da verweilend gelegentlich über den Inhalt, die Methode, die Ausdrucksweise unsere zum Theil abweichenden Ansichten ausgesprochen; wir wollen jetzt unsere zerstreuten Bemerkungen kurz zusammenfafsen, nachdem wir zuvor noch einem etwaigen Misverständnisse begegnet sind. Wer nemlich aus dem, was wir über die Grammatik gesagt, schliefsen wollte, wir gehörten zu den Gegnern derselben oder hätten uns auf deren Seite geschlagen, würde sich sehr irren. Wir sind tief von der Ueberzeugung durchdrungen, dafs die Beckersche Grammatik dem deutschen Unterrichte so wie dem Sprachunterrichte überhaupt den gröfsten und heilsamsten Impuls gegeben hat, und dafs auf Grund dieser Grammatik allein ein vernünftiger, methodischer und fruchtbarer Schulunterricht in der Muttersprache wie in fremden Sprachen ertheilt werden kann. Die Beckersche Grammatik ist von einer gewissen gelehrten Richtung theils vornehm ignoriert theils mit allerlei üblichen Praedicaten abgefertigt worden; dennoch hat sie ihren Weg in die Schulen gefunden, und es mag wohl gesagt werden, dafs alle neueren Grammatiken, was sie in Bezug auf Methode, auf Erkenntnis und Bestimmung grammatischer Verhältnisse vor den früheren voraus haben, dem Einflufs der Beckerschen Sprachlehre verdanken. Sogar in das conservative England ist sie eingedrungen, und die bereits in vierter Auflage erschienene Grammatik von Arnold (English grammar for classical schools) ist ein Beweis, dafs auch dort die alte Methode im Absterben begriffen ist. Arnold hat, wie er in der Vorrede sagt, seine Grammatik zunächst für seine eigenen Schüler entworfen; er hat erkannt, dafs eine vernünftige Syntax nicht auf Wortformen, sondern auf Satzverhältnisse erbaut werden mufs, und hat seine Syntax nach Beckerschen Mustern construiert, ohne die praktische Brauchbarkeit einer systematischen Vollständigkeit zu opfern. Seine Stellung als praktischer Schulmann wird ihn vor diesem Abwege bewahrt haben. Wir sehen in unsern Tagen Schulen und Institute überschwemmt mit den sogenannten praktischen Machwerken der calculierenden und Ollendorfschen Methode, nach welcher die Sprache zu einem grofsen Brei zusammengerührt und den Schülern portionen-

weise eingelöffelt wird. Dieses wüste Unwesen, gegen welches schon Melanchthon geeifert, wird weder durch die alte Regelpraxis noch durch die historische Schule beseitigt werden, die bis auf den heutigen Tag noch bei Lauten, Wörtern und Formen steht, es aber zu einer Syntax nicht bringen kann.

So sehr wir übrigens von der hohen Bedeutung des Beckerschen Systems durchdrungen sind, so verkennen wir nicht, dafs die Beckersche Grammatik mit der Zeit nicht sowohl durch die Consequenz des zu Grunde liegenden Princips, als vielmehr durch die überwiegende Geistesrichtung des Verfafsers sich von der Schule mehr und mehr entfernt hat, dergestalt, dafs selbst manche ihrer Freunde, welche anfangs mit Hingebung, ja mit Begeisterung derselben folgten, später irre geworden sind. Es ist daher eine Rückkehr auf den praktischen Weg durchaus nothwendig, und die Aufgabe des Herausgebers möchte sich im wesentlichen durch folgende drei Punkte bezeichnen lafsen:

1. Die Grammatik beruht auf der Erkenntnis, dafs die Sprache ein Organismus ist, und das Sprechen eine organische Thätigkeit des Geistes. Von diesem Grunde, auf welchem Becker mit eben so sinniger Beobachtung und Würdigung der Erscheinungen, als tiefer Anschauung der in diesen Erscheinungen kund gegebenen Gesetze seine Grammatik aufbaute, ist er später, besonders nach der dritten Auflage, immer weiter abgekommen, so dafs aus dem lebensvollen Organismus ein starres logisches System geworden ist, nach welchem die Sprache dann theilweise eben so gemacht und gefefselt wird, wie sie zu den Zeiten der Aufklärung in willkürliche Verstandesregeln eingeschnürt ward. Becker hat von Anfang an stark betont, dafs die deutsche Sprache zum Unterschiede von andern, bei denen phonetische Einwirkungen vorherschen, einen logischen Charakter habe; allein so richtig dies auch sein mag, so hat er doch diesen logischen Zug später mit Hintansetzung alles übrigen verfolgt und die Sprache damit tyrannisiert. Es wird eine Hauptaufgabe des Herausgebers sein müfsen, die Grammatik von den logischen Fefseln zu befreien, der sinnlichen Anschauung, der schaffenden und combinierenden Phantasie wieder Raum zu schaffen und neben der logischen Kategorie auch den Sprachformen selbst und der Ueberlieferung ihre gebührenden Ansprüche auf die Gestaltung der menschlichen Rede einzuräumen.

2. Die Eintheilung und Ordnung der Grammatik ist zwar im ganzen und grofsen unverrückt beizubehalten; allein in der Behandlung der einzelnen Abschnitte mufs sich theils das allgemeine und besondere mehr durchdringen, theils sind die allgemeinen Abschnitte knapper zu halten, damit das Buch für die Schule brauchbar werde. Auch dürfte die Ausführung des einzelnen hie und da zu verkürzen sein; denn der Schüler bedarf in seiner Muttersprache kein Magazin aller möglichen Verkommenheiten, sondern nur die Angabe des richtigen Weges zu seiner Leitung und die Einführung in den Haushalt der Sprache, worin er sich nachher mit Hilfe der gewonnenen Erkenntnis selbst weiter helfen und zurecht finden mufs.

3. Die Sprache, d. h. die Darstellung, ist von der immer mehr eingedrungenen streng wifsenschaftlichen und abstracten Form zu befreien und auf gemeinverständliche Fafsung, wie sie in den ersten Auflagen vorherschte, zurückzuführen.

Wir verkennen nicht, dafs es keine leichte Aufgabe ist, die Beckersche Schulgrammatik, nachdem sie durch fortgesetzte consequente Arbeit des Verfafsers die jetzige Gestalt gewonnen, zu einem für die Schule praktischen Lehrbuche zu machen; aber wir sind überzeugt, dafs sie ohne eine solche Umschmelzung bald aus der Reihe der Schulbücher verschwinden wird. Schulbücher haben zwar, einmal eingeführt, ein zähes Leben; allein es häufen sich auch fortwährend die grammatischen Arbeiten, welche sich bei mehr schulmäfsiger Behandlung an das Beckersche System anlehnen.

Oldenburg. *Fr. Breier.*

Deutsches Lesebuch für Gymnasien, Seminarien, Realschulen mit sachlichen und sprachlichen Erklärungen nebst vielfachen Andeutungen zu einem praktischen Unterricht in der deutschen Sprache. Von ***Joseph Kehrein***, Professor am herz. nassauischen Gymnasium zu Hadamar etc. Obere Lehrstufe. Dritte vermehrte und verbefserte Auflage. Leipzig, Verlag von Otto Wigand. 1852. IX u. 430 S. gr. 8.

Ein deutsches Lesebuch zu verfafsen ist nicht so leicht, wie es manchem wohl scheinen möchte. Hr. Kehrein scheint das zu wifsen, denn er hat in der dritten Auflage des in mehrfacher Hinsicht ausgezeichneten Buchs nicht unerhebliche Veränderungen vorgenommen. Diese betreffen natürlich zuerst den Inhalt, wo derselbe Veranlafsung bieten mochte. *Maxima debetur puero reverentia*, sagt der alte Dichter, und hatte das der Verf. gleich immer beachten wollen und beachtet, so durfte doch einiges nach wiederholter Ueberlegung ausmerzungswerth erscheinen. Demnach wurde das Müllersche *Est, est* S. 267, was uns wenigstens auch keinen würdigen Hintergrund nach seiner ganzen Darstellung darzubieten scheint, ausgelafsen; den misdeutungsfähigen Nante S. 417 traf dasselbe Loos; die in mehrfacher Hinsicht von unserm Standpunkt angreifbaren Sagen von Karl dem Grofsen S. 21 desgleichen; nicht minder die Rede von Herder über die Heiligkeit der Schulen S. 178, wo wir besonders den Ausdruck: 'in ihnen (Joseph und Daniel) war der Elohim, der heiligen Götter Geist' tadeln musten. Es scheint fast, als habe Herder die Mehrzahl 'Götter' besonders lieb gewonnen, denn in dem Epigramm 'die Sache der Menschheit', in unserm Lesebuch 3. Aufl. S. 358 sagt derselbe:

'Wer die Sache des Menschengeschlechts als seine betrachtet,
Nimmt an der Götter Geschäft, nimmt am Verhängnisse Theil'.

und doch mufs der Dichter vom christlichen Standpunkte aus sprechen

wollen, weil er sonst unmöglich die ganze Menschheit als eine grofse Familie betrachten könnte. Man würde der Prosodik, wie sie Herder behandelt, nicht sehr zu nahe treten, wenn man für 'der Götter' setzte 'Gottes'. Wir halten es aber für eine wahre Engherzigkeit und philologische Philisterhaftigkeit, wenn man kein Wort in einem sonst musterhaft gehaltenen Werke zu ändern oder wegzulafsen wagt, wo paedagogische Gründe es dringend heischen. Wir quälen uns bei einzelnen Stellen im Homer und in andern alten Schriftstellern herum und manövrieren und lavieren, um an dem verfänglichen Ausdruck ohne Schaden für die Jugend vorüberzukommen, und rühmen und freuen uns dann unserer Heldenthat, wogegen es ein leichtes wäre, die Gefahr drohende Klippe ganz wegzuschaffen. Die alten Griechen verfuhren schon ungefähr in der letzten Weise; sie gaben der Jugend Auszüge aus den Dichtern mit Beseitigung des anstöfsigen in die Hände (Plato de legg. VII p. 811 A; vergl. Plut. t. II p. 16 und t. VI p. 136 de audit.). Freilich werden die Ansichten darüber, was Anstofs erregen könnte oder nicht, immer verschieden sein. So haben wir die Aufnahme des gewis ernsten Gedichts von Geibel 'der Tannhäuser' tadeln hören, und wir wünschen es auch hinweg, weil die Darstellung die Phantasie des Knaben und Jünglings in anstöfsiger Weise erhitzen kann. In der Rhapsodie von Uhland müfsen aus ähnlichen Gründen die beiden ersten Verse der 11n Strophe von dem Ueberfall im Wildbad geändert werden; es wird so schwer nicht halten, unverfängliches an die Stelle zu setzen. Der Ausdruck 'Sage' ist S. 164 unbedingt zu ändern, da Basilius nicht über Sagen, sondern über die Geschichte der Weltschöpfung Homilien gehalten hat. Solche kleine Aenderungen hat sich auch Götzinger in seinem Dichtersaal erlaubt. Wir würden auch die Sestine von Rückert mit einer andern vertauschen, den Wanderer S. 307 und das Goethesche 'Gefunden' wegen seiner Deutung weglafsen und das Epigramm von Goethe S. 358:

'Warum bin ich vergänglich, o Zeus? so fragte die Schönheit.
Macht' ich doch, sagte der Gott, nur das vergängliche schön'

abweisen, weil wir seinen Inhalt für unwahr halten. S. 39 liefsen wir die Worte 'wie der Leib des Herrn' weg, weil wir den Vergleich für höchst unpassend halten. Der 'Heimkehr' von Heine S. 191 glauben wir eine andere Deutung schuldig zu sein. Die schönste Jungfrau ist uns die den Sinn des Jünglings bethörende sinnliche Liebe, und hierauf deutet die wundersame, gewaltige Melodie. Indem der Schiffer nun ist 'wie einer, der mitten im Meere schläft, wie ein Steuermann, der eingeschlafen ist und das Ruder verloren hat' (Sprüchwörter 23, 34), geht er zu Grunde — andern zur Warnung. Ist die Hennebergersche Erklärung die richtige, so machen die Strophen keinen mildwehmüthigen, sondern einen das moralische Gefühl, das doch mit dem aesthetischen eine Einheit bildet, insofern es derselben Seelenkraft angehört, verletzenden Eindruck. Andere Aenderungen hat Hr. K. ohne Zweifel deshalb getroffen, weil er manche ausgelafsene Stücke einer niedrigern Lehrstufe zugewiesen hat, insbe-

sondere Mährchen, Sagen, Erzählungen, Fabeln u. s. w. Unter den neu aufgenommenen Stücken haben uns: die Schlacht bei Novara von Hackländer, Isabella von Spanien und Elisabeth von England von Hefele, Andreas Hofer von Leo, Prinz Eugen von Mailáth, Kreuzzug und Tod Friedrichs I von Raumer, die Rede von Geisel bei Grundsteinlegung des Kölner Doms, der Kirchgang und die Allegorie von Redwitz u. a. besonders gefallen, viel weniger die Briefe von Humboldt. — Die verschiedenen Darstellungsarten sind vertreten und die Auswahl zeigt die reiche Belesenheit des Hrn. K. Die Eigenthümlichkeit, Parabeln u. s. w., die in ungebundener Rede geschrieben sind, unter die Prosa zu stellen, ist geblieben. — Wir erlauben uns jetzt in Betreff des höchst lehrreichen Apparats, den unser Verf. zur Erklärung der einzelnen Lesestücke und zur grammatischen und stilistischen Benutzung derselben gibt, einige Bemerkungen hinzuzufügen, es dem gelehrten Hrn. Collegen überlafsend, ob er etwas davon gebrauchen möge. Zugleich wollen wir noch auf den Inhalt einiger Stücke Rücksicht nehmen. S. 29 steht: ‘das reizbare Volk, das .... die Luft in Flammen und voll unerhörter schrecklicher Töne erblickte .....’ Hierher würden wir eine Anmerkung setzen, die einmal das Wesen des sogenannten Zeugma, worüber wir bald ausführlicher zu sprechen gedenken, erörterte, andrerseits angäbe, dafs die Wörter des Sehens auch für die der andern Sinne gebraucht würden. Wir erinnern an Virg. Aen. IV, 490: *mugire videbis sub pedibus terram et descendere montibus ornos* und Prop. II, 16: *Vidistin toto sonitus procurrere caelo?* Der h. Augustinus sagt Confess. X, 35: *ad oculos proprie videre pertinet. Utimur autem hoc verbo etiam in ceteris sensibus, quum eosdem ad cognoscendum intendimus. Neque enim dicimus: audi quam rutilet, aut olfac quam niteat, aut gusta quam splendeat, aut palpa quam fulgeat. Videri enim dicuntur haec omnia. Dicimus autem non solum: vide quid luceat, quod soli oculi sentire possunt, sed vide etiam quid sonet, vide quid oleat, vide quid sapiat, vide quam durum sit.* Dagegen sagt Hackländer S. 83 in unserm Lesebuch: ‘der Rauch zerrifs den Pulverdampf und färbte ihn mit einem trüben Ton.’ J. Grimm hat über solche Eigenthümlichkeit Beispiele zusammengetragen, und wir werden auch ein andermal hierauf zurückkommen. Wir bemerken nur noch, dafs ebenso oft vorkommt ‘das Unglück, den Tod sehen’, als ‘Gott sieht einen gnädig an’, dem er nemlich Auszeichnung verleiht, Vergl. Hor. IV, 31. Pind. Ol. 7, 11. 14, 16. Pyth. 3, 85. Isthm. 2, 18 und so auch bei unsern Dichtern. — S. 53: ‘um oder unter einem schönen Baume’ fordert eine Bemerkung über die Zulässigkeit dieser Verbindungsweise, über die wir in einem Hefte des Archivs für das Studium der neuern Sprachen von Herrig gesprochen haben. Daselbst ist in den Worten ‘und zu können’ wohl ein Druckfehler. S. 166 wäre es in der ersten Anmerkung für Gymnasiasten nicht ungeeignet gewesen, auf die Stelle des Plinius hinzuweisen, dafs die Christen Christus als ihrem Gott Lieder sängen. S. 167 könnte ge-

sagt werden, dafs die Verbindung 'von Heimatswegen' in etwas sonderbarer Bedeutung steht, ungefähr wie in 'von Rechts wegen' und wie bei J. von Müller Th. 29 S. 37: 'was ich von wegen des Thucydides vorhabe', und dafs 'wegen' in solcher Verbindung die Substantivkraft bewahrt hat. S. 186 ist mit Recht die deutsche Praeposition 'ab' in Schutz genommen, doch lebt sie wohl nur noch in der Schweiz und dem angrenzenden Süddeutschland. Vergl. J. von Müller Th. 29 S. 200: 'Bäume, welche Wafser und Wind ab den Gebirgen gerifsen; S. 201: 'Empfehlungsschreiben ab Rougemont'; das. 'Landvogt Pfyffer ab Heidegk'; Werfer (Heinrich das Findelkind. Tübingen 1852) S. 72: 'rühr dich nur, dann schlag ich dir deine dürren Haxen abeinander.' — S. 213 Str. 3 Vs. 9 hätten wir auf das Anakoluth aufmerksam gemacht. S. 195 hätten wir bei Kulm bemerkt gewünscht, dafs das Wort auch weiblichen Geschlechts ist, was wir früher in diesen NJahrb. schon erwiesen haben. S. 327 konnte gesagt werden, dafs der Dichter statt des Auges und Lichtes, die er in den ersten Versen anredet, allmählich ein Wesen hat, dem er Schofs und Wangen zuschreibt. S. 307 Anm. 1 steht: 'von meinem Sohne will ich wieder lernen, wie ich als Knabe gelernt habe.' Wir finden davon nichts in dem Gedichte. S. 295 Anm. 4 nimmt Götzinger, wie wir glauben, mit Unrecht eine Verschiebung der Sätze an. Die Mutter beut dem Jünglinge den Wanderstab und öffnet ihm nach frommen Ermahnungen die Thür (zwei parallele Sätze); diese Ermahnungen aber haften lange in der Brust des Sohnes. In der 10. Strophe daselbst halten wir die Anspielung auf das *sit tibi* oder *illi terra levis*, dem ich kaum nach römischer Anschauung einen erträglichen Sinn abgewinnen kann, für einen Misklang, der zumal zu der letzten echt christlich gehaltenen Strophe nicht passt. S. 296 Anm. 1 sollte es heifsen: 'die mütterliche Treue.' S. 198 Anm 1 steht das und der Mars ohne nähere Angabe. — Moment ist S. 108 und 125 als Augenblick erklärt; uns dünkt, für Leser eines solchen Buchs zweimal zu oft. S. 314 bedarf die 5. Strophe der Erläuterung, weil man sonst an Selbstmord denken könnte. S. 128 schreibt Humboldt: 'dafs ich meine Ruhe . . . . . aus von aller kleinlichen Wirklichkeit entfernten Ideen schöpfte', wo eine Bemerkung über die Stellung zweier Praepositionen nebeneinander an der Stelle war. S. 305 wünschten wir den Inhalt des Gedichts von Salis 'das Grab' einfacher angegeben. Der Hauptinhalt ist: 'der Tod ist zwar schauerlich, aber er führt uns zur ewigen Ruhe', ein echt christlicher Gedanke. Als Grund, weshalb das Grab oder der Tod schauderhaft sei, wird angegeben: die Ungewisheit unsers dortigen Looses (Str. 1), die Trennung von allem, was uns auf Erden lieb ist (Str. 2), die Unmöglichkeit der Rückkehr, die nicht einmal auf die Klagen der Braut dem Bräutigam, auf das Flehen der Waisen den Eltern gestattet wird. Der letzte Vers des Gedichts ist von dem Schlagen des menschlichen Herzens in den Stürmen hienieden zu verstehen; darin gibt es keinen dauernden Frieden; wir erlangen ihn erst, wenn wir durch die dunkle Pforte der Heimat zugeeilt sind. —

S. 312 würden wir die 7. Anm. von Götzinger tilgen; fürchteten wir nicht die Achtung zu verletzen, die Götzinger als Erklärer verdient, so würden wir diese Erklärung trivial nennen. So gut, wie die Morgensterne Gott in hohem Jubeltone preisen, singen die Vögel ihre Liebe Gott und den Menschen. Meinetwegen mag man den Gesang der Vögel auch Liebesruf nennen wegen ihrer Liebe zu ihrem Geschlechte: aber der Dichter dachte sicher zugleich daran, dafs sie uns lieben, weil sie uns durch ihren Gesang erfreuen. S. 312 Anm. 1 musste vor allem 1 Kor. 13, 14 citiert werden. S. 42 kommt das Wort Mäkler vor. Hr. K. gibt keine Abstammung davon an. Sparschuh leitet es von dem welschen *mael* = was man gewinnt, *maela* = gewinnen, *maelier* = Kaufmann ab, eine Abstammung, an deren Richtigkeit wir nicht glauben können. Wir wifsen, dafs in die gemeine Umgangssprache durch die Juden mehrere Wörter aus dem Hebraeischen gekommen sind, namentlich auch solche, die sich auf den Handel beziehn, wie Schacher und schachern von שָׁחַר = umherziehen, besonders in Handelsgeschäften, und denken deshalb, der Makelsmann oder Mäkler komme von מָכַר = verkaufen. Der Uebergang des *r* in *l* ist hier ebenso leicht als beim Marmelstein. S. 40 kommt 'das Trumm' vor. Auch Immermann in seinem Münchhausen sagt Th. 1 S. 229: 'aus dem alten Baumtrumm.' S. 317 hätte bei dem Worte Aschermittwoch auf die Seltenheit der Bindesilbe er bei Zusammensetzungen aufmerksam gemacht werden können. Auch der Zusammensetzungen mit der Bindesilbe el gibt es wenige, etwa: Heidelbeere, Heidelberg, Wendeltreppe, Werkeltag (Krummacher: Sonntag S. 53), Werkelkleid (Amaranth S. 277 der 2. Aufl.), Merkeltag, Findelkind, Scheideltrank und Scheidelwafser (bei Rumelónt in Fr. v. d. Hagens Minnesingern Bd. 3 S. 62 und Bd. 4 S. 681), Mittelding (doch wird Mittel auch = Mitte gebraucht, wie bei J. von Müller Bd. 29 S. 293: 'wir verbannen falsche Worte aus unserm Mittel'); Findelgut (Andersens Mährchen 3. Samml. S. 151). S. 19 würden wir 'in die Luft stehen' erläutern. Zu S. 341 bemerken wir, dafs auch J. von Müller 'statt' mit dem Dativ verbindet, wie Th. 32 S. 25: 'statt dem Herzen hatte er einen Kieselstein.' — S. 137 hätten wir eine Bemerkung zu der seltenen Reflexivform 'sich niederknien' gewünscht, wie etwa S. 133 bei 'sich anfangen.' S. 7 sollte von dem verkleinernden 'chen' die Rede sein. S. 361 steht aus J. Paul: 'in der Jugend ist die Hoffnung ein Regenbogen und in den grauen Jahren nur ein Regen des ersten.' Was heifst 'des ersten'? Vielleicht des Regen? S. 362 würden wir die Schillersche Sentenz: 'Wie kann man sich selbst kennen lernen? Durch Betrachtung niemals, wohl aber durch Handeln. Versuche deine Pflicht zu thun, und du weifst gleich, was an dir ist' — nicht aufgenommen haben, oder in einer Anm. beleuchten, weil sie mindestens zur Hälfte unwahr ist. Geben nicht Tausende sich dem Handeln, dem Treiben und Arbeiten hin, ohne zum Nachdenken über sich selbst und also ohne zur Selbstkenntnis zu kommen? Bilden sich nicht Tausende, die in ungeheurer Selbstsucht nur für ihren Ruhm, ihre

Erhebung arbeiten, oder für Vermehrung ihres Vermögens sorgen, ein, ihre Pflicht zu thun, ohne zu erkennen, dafs sie gottlos, d. h. ohne innere Vereinigung des Glaubens und der Liebe mit Gott leben? Auch die Strophe von Platen S. 391 ist nicht recht wahr. Harmlos soll die Natur sein? Auch der feuerspeiende Berg und die Wafserflut und der Hagelschlag und der Miswachs und die Disteln und Dornen? S. 8 steht in der Idylle 'der Wunsch' von S. Gefsner eine grofse Lobeserhebung auf Wielands Schriften; wir würden die Stelle streichen, weil wir die Jugend nicht genug davor warnen können, Wieland zu lesen. Druckfehler sind S. 349: andere Länder; S. 193 Str. 4; S. 348 Vs. 128; S. 381 Z. 31; S. 86 Z. 36; S. 100 Z. 31; S. 101 Z. 21; S. 288 steht 'spähend' für 'spähet'; S. 355 'geluftet' für 'gelüftet'; S. 134 'gepuder' für 'gepudert'; S. 314 Z. 5 'athem' für 'athme.'

Man sieht leicht, dafs wir dem vorliegenden Buche grofse Vortrefflichkeit zuerkennen, sonst würden wir uns nicht fast ausschliefslich mit Tadel beschäftigt haben. Den Schlufs des Buchs, an dem man Papier und Druck loben mufs, machen drei lehrreiche Abhandlungen: geschichtlicher Ueberblick der deutschen Verskunst, Ueberblick der Dichtungsarten und Ueberblick der Figuren und Tropen.

Coesfeld. *Teipel.*

Auszüge aus Zeitschriften.

Philologus. Zeitschrift für das classische Alterthum. Herausgegeben von F. W. Schneidewin. Siebenter Jahrgang. 1852. [S. Bd. LXV S. 427 ff.] Erstes Heft. I. Die Vorstellungen der Alten, besonders der Griechen, von dem Ursprunge und den ältesten Schicksalen des menschlichen Geschlechts, von L. Preller (S. 1—60: ausgehend von dem in des Hippolytos αἱρέσεων ἔλεγχος erhaltenen pindarischen Fragment und der Stelle des Censorinus de die nat. c. 4 gibt der Verf. eine Uebersicht über den anthropogonischen Glauben der Alten, der im allgemeinen darin übereinstimmend, dafs der Mensch ein Sohn der Erde sei, sich in einer Menge verschiedenartiger Volks- und Landessagen eigenthümlich ausgeprägt und wenn auch durch das heroische Epos einigermafsen verdunkelt und verdrängt dagegen auf dem Gebiete des nationalen und politischen Alterthumsstolzes um so mehr Kraft und Ausbreitung gewonnen habe, namentlich in Attika, von wo der Verf. diesen Begriff der Autochthonie sowohl als das Wort αὐτόχθονες selbst ableitet; daran knüpfen sich culturhistorische Ansichten, ob die Menschheit vom vollkommnern Zustande zum unvollkommnern durch eigne Schuld oder den Neid der Götter verfallen oder ob sie von rohen und ganz unentwickelten Zuständen durch die Huld der Götter und eigne Cultur fortgeschritten sei; bei jener wird der hesiodische Mythus von den Geschlechtern, bei dieser die Prometheussage ausführlich erörtert, letztere nach den Auffafsungen des Hesiod, des Aeschylos und endlich der weitverbreiteten Dichtung, wo Prometheus zum menschenbildenden Demiurgen geworden ist). — Sophokles Elektra 532 f., von F. W. S. (S. 60: die Stelle gegen Kolster ver-

theidigt). — II. Einige Reste des Thierepos bei den Sammelschriftstellern und Naturhistorikern des spätern Alterthums, von C. Prantl (S. 61—76: das Thierepos als ein allgemein menschliches zeige auch bei den Griechen tiefere Wurzeln und eine weitere Verzweigung, als der ganze Umfang aller sogenannten aesopischen Fabeln vermuthen lasse; auch aufserhalb dieser Fabelpoesie eröffne sich ein ansehnlicher Reichthum von Resten eines ursprünglichen Thierepos, welche theils in den Ausläufen der griech. Litteratur vorliegen theils in die Naturgeschichte eingedrungen seien, so dafs nach diesen beiden Seiten hin einzelne Momente oder ganze Episoden des Thierepos als naturhistorische Merkwürdigkeiten gewisser Thiere erwähnt würden; hiervon gibt der Verf. Proben). — Aeschylus, von F. W. S. (S. 76: das für aeschyleisch gehaltene Fragment bei Schol. Soph. El. 139 wird dem Simonides vindiciert, dessen Name in μόνος stecke). — III. Ueber den Gebrauch der Praeposition ἐνί bei Homer, von Bernh. Giseke (S. 77—109: der Verf. sucht aus dem Gebrauch dieser Praep. nachzuweisen, dafs eine Entwicklung, ein Vorwärtsschreiten der Sprache stattgefunden habe und dafs die Sprache verschiedener Gesänge der Ilias verschiedenen Stadien dieser Entwicklung angehöre *)). — Horatius Epist. II, 2, 199, von Gottl. Roeper (S. 109: wird emendiert: *pauperies immunda modo procul absit*). — IV. Beiträge zur Kritik und Erklärung von Aeschylos Agamemnon und Eumeniden, von Friedrich Wieseler (S. 110—146). — Sophokles Elektra 797, von F. W. S. (S. 146: die überlieferte Lesart gegen Dindorf und Hartung gerechtfertigt). — V. Zur Kritik und Erklärung von Aeschylos Agamemnon von F. Bamberger (S. 147—160). — Soph. El. 770, von F. W. S. (S. 160: gegen Hartung gerechtfertigt). — VI. Coniecturae in Euripidis Ionem, scr. Car. Badham (S. 161—166). — VII. Studien zu der Geschichte des zweiten punischen Kriegs, von C. Peter (S. 167—180: 1. Hannibals Uebergang über die Alpen [über den kleinen St. Bernhard]. 2. Die Lage Roms nach der Schlacht bei Cannae. 3. Die letzten Feldzüge der Römer in Spanien. 4. Der Ort der Schlacht bei Zama [Zama Regia]). — VIII. Der syrische Palimpsest der Ilias im britischen Museum, von J. Classen (S. 181—190: Bericht über diesen Palimpsest nach dem Bd. LXVI S. 208 angeführten Werk von Cureton und eingehende Würdigung der von Bekker's Recension abweichenden Lesarten desselben; als Resultat ergebe sich, dafs der Text des Pal. derjenigen Gattung von Recensionen angehöre, welche die Scholia Veneta als die κοιναί, ἐλαττόνεραι und im Gegensatz zu namhaften Kritikern als die τῶν ἄλλων bezeichnen). — Addenda ad Philol. VI p. 577 sqq., scr. B. ten Brink (S. 190). — Miscellen. 1. Inschrift von Krissa, von A. Kirchhoff (S. 191—195: Behandlung dieser Bustrophedoninschrift auf Grund der Abschrift von Ulrichs: sie sei von unten nach oben zu lesen und bestehe aus zwei vollständig erhaltenen Hexametern). — 2. Coniectanea critica, scr. Th. Hansing (S. 195—197: zu 9 Stellen des Aristophanes, Soph. Phil. 1165, Theocr. 21, 6). — 3. Zur Mythologie aus griechischen Inschriften, von Karl Keil (S. 198—203: 1. zu Ungers Anal. Prop. p. 71 über die Göttermutter Ἀγδιστις oder richtiger Ἄγγδιστις bei Strabo X, 12 p. 469. XII, 5 [nicht 3] p. 567 und in Inschriften; gelegentlich wird bei Strabo XII

*) Es ist dieser Aufsatz ein Bruchstück aus der seitdem vollständig erschienenen Schrift: 'Die allmähliche Entstehung der Gesänge der Ilias aus Unterschieden im Gebrauch der Praepositionen nachgewiesen von B. Giseke' (Göttingen 1853, Vandenhöck u. Ruprecht), von welcher die NJahrb. demnächst eine Beurtheilung bringen werden.

5 p. 567 *Βρογιτάρῳ* statt *Βογοδιατάρῳ* empfohlen. 2. im C. I. G. Nr. 4971 *τῶν βία* statt *Τωνβία* vorgeschlagen. 3. ebend. Nr. 3791 die Verbesserung *Σαβαζίῳ Πάγκοιράνῳ* als unsicher nachgewiesen. 4. über *Ἀφροδίτη Στρατεία* und *Ἀφρ. Εὔπλοια*). — 4. De vocibus quibusdam controversis, scr. Justus Florianus Lobeck (S. 203—209: über *φοινήεις, ὠκήεις, ἀργήεις, αὐχμήεις*). — 5. Zur Kritik Pindars, von Eduard Wölfflin (S. 209—211: Isthm. 6, 28 *ἀντιπνέων* für *ἀμύνων*. Pyth. 7, 7 *ὑμῶν* für *ναίων*). — 6. Zu Suidas s. v. *Τρύφων*, von L. Lange (S. 211—213: *ἀποτελεστικῶν* für *ἁπλῶς πάντων*). — 7. Notae ad Senecae philosophi opera quaedam minora, scr. H. C. Michaelis (S. 214—224).

Zweites Heft. IX. Ueber die Composition der zweiten Rhapsodie der Ilias mit Bezug auf Köchlys disputatio de Iliadis *B* 1—483, von Bäumlein (S. 225—238: Prüfung und Widerlegung der gegen den Zusammenhang der zweiten mit der ersten Rhapsodie und der zweiten in sich selbst gemachten Ausstellungen und Rechtfertigung der angefochtenen Composition). — Zu Aristoteles de anima, von Gottl. Roeper (S. 238: II, 5, 4 *οὐ γὰρ ἁπλῶς* für *νῦν γὰρ ἁπλῶς*. III, 3, 13 *ἡ φαντασία* für *ἢ μὴ φαντασίαν*). — X. Gyges und der gygaeische See. Ein Beitrag zur Mythologie der Lydier, von Eduard Müller (S. 239—254: die herodoteische Erzählung von dem Uebergang der Regierung Lydiens von Kandaules an Gyges und das Mährchen bei Plato von Gyges und seinem unsichtbarmachenden Ring werden auf eine in der eigenthümlichen physischen Beschaffenheit des alten Lydiens begründete nationale und locale Sage zurückgeführt). — XI. Analekten zu griechischen Historikern, von C. Campe (S. 255—277: ausführliche Erörterungen über Herodot VII, 36, mehrere Stellen aus Thukydides 2m Buch, die Stelle aus dem 4n Buch von Aristoteles Politik, wo von den verschiedenen Stufen der Demokratie und Oligarchie die Rede ist, und Xenophons Hell. IV, 4 und IV, 5). — Coniecturarum ad Euripidis Ionem additamenta, scr. Car. Badham (S. 277). — XII. Symbolae criticae ad Arriani libellum de venatione, scr. Rud. Hercher (S. 278—296, Forts. S. 448—465: der Verf. hat die einzige Quelle der genannten Schrift, den cod. Palat. 398 saec. X, neu verglichen; gelegentlich werden auch noch viele Stellen anderer griechischer Schriftsteller emendiert). — XIII. Ueber das sogenannte hen dia dyoin im Lateinischen, von C. F. W. Müller (S. 297—318: nach Verwerfung aller bisherigen Erklärungen dieser Figur stellt der Verf. folgende Definition derselben auf: 'es ist diejenige Figur, die für ein sachlich als ungetheilt zur Erscheinung kommendes Object zwei copulativ verbundene Ausdrücke setzt, deren jeder einzelne seinem Begriff nach die Fähigkeit hat, als der zu bezeichnende ganze und auch als der ihm copulativ verbundene in der Wirklichkeit sich zu gestalten, und die sich so beide die bestimmtere Erscheinungsform, in der der andere auftreten soll, angeben' und erläutert dieselbe durch viele Beispiele mit beständiger polemischer Beziehung auf Roths Behandlung derselben Figur). — XIV. Köchlys neueste Leistungen für die griechischen Epiker, von K. Lehrs (S. 319—324: höchst anerkennende Würdigung der Verdienste Köchlys um Manetho, Maximus und Quintus Smyrnaeus). — Zu Aristoteles de anima, von Gottl. Roeper (S. 324: III, 6, 2 *τὸ μὴ λευκὸν' λευκὸν συνέθηκεν*). — XV. Zu Aristophanes Wolken, von W. Teuffel (S. 325—353: über die in der heutigen Gestalt der Wolken erhaltenen Spuren der zweierlei Bearbeitungen des Stücks und zwar 1) über Vs. 695—745: davon gehörten Vs. 700—706. 731—739. — — 746 ff. der ersten, 694—699. 707—730. 740—745. 746 ff. der zweiten Redaction an, das zwischen 739 und 746 in der Mitte liegende sei von der ersten Redaction nicht mit erhalten,

sondern durch die entsprechenden Theile der zweiten, 740—745, ersetzt; dieses Resultat im wesentlichen übereinstimmend mit Fritzsche im Rostocker Sommerkatalog 1851, dessen Beweisführung aber als ungenügend befunden wird; 2) die Verse 1105—1130 seien zur Ausfüllung einer Lücke, die vom Dichter in der unvollendet gebliebenen zweiten Bearbeitung für ein Chorlied gelafsen worden sei, von dem Herausgeber dieser letzten aus dem bei Seite gelegten Manuscripte der ersten eingeschoben worden, nach einer Vermuthung von Fritzsche in einem Rostocker Programm von 1849; 3) von dem Epirrhema Vs. 575—594 sei Vs. 575—580 ein Ueberrest aus der ersten Bearbeitung, 581—594 gehöre der Umarbeitung an, der letztern wahrscheinlich auch das Antepirrhema; es werde dadurch die Summe der Beweise vermehrt, dafs das Stück, so wie es uns vorliege, von Aristoph. weder zur Aufführung noch wohl auch zu schriftlicher Veröffentlichung bestimmt gewesen sei). — De Graeco nomine πόρκης, scr. B. ten Brink (S. 353: das Wort wird gegen einen Zweifel von A. Nauck als griechisch, speciell altattisch nachgewiesen). — XVI. Democriti de se ipso testimonia, scr. B. ten Brink (S. 354—359: Forts. von VI S. 589 ff. das Fragment des D. über seine Reisen bei Clemens Alex. Strom. I p. 131 Sylb. wird emendiert und commentiert mit Vermuthungen über die Etymologie des Namens Δρηξδονάπται; ebenso das Fragment bei Diog. Laert. IX, 16 über seine Reise nach Athen; beide seien aus der Γεωγραφίη des D. entlehnt). — Epicharmea praetermissa, scr. idem (S. 359: Nachtrag zu VI S. 577 ff.). — XVII. Dionys der Thraker, von M. Schmidt (S. 360—382: Zusammenstellung dessen was wir über D. Lebensumstände wifsen; geb. ums J. 161 v. Chr. war er Schüler des Aristarch, dessen Tod abweichend von Ritschl um Ol. 159—160 angesetzt wird, und Lehrer von Tyrannio dem ältern; um 107 v. Chr. lehrte er in Rhodos. Sodann Aufzählung seiner Werke und Zusammenstellung der daraus erhaltenen Bruchstücke. Forts. soll später folgen). — Miscellen. 8. Pacuvius, von Alfred Fleckeisen (S. 383—388: kritische Behandlung des beim Auctor ad Herennium II, 23. 26 aufbewahrten Fragments). — 9. Die Familie der Pompejer in Gallien, zu Justin XLIII, 5 a. E., von J. Becker (S. 389—392: der Verf. sucht wahrscheinlich zu machen, dafs der Name des Oheims des Geschichtschreibers Cn. Pompejus Trogus in einer noch vorhandenen Inschrift erhalten sei, und knüpft daran Notizen über das aus andern Inschriften sich ergebende Fortleben der Familie in Gallien). — 10. Emendatur Plinii naturalis historia, scr. F. Osann (S. 392—400: Verbefserungsvorschläge zu verschiedenen Stellen). — 11. Nachträge und Berichtigungen zu Bd. VI, von A. Nauck und F. W. S. (S. 400: Babrius und Aeschylus betr.).

Drittes Heft. XVIII. Zur Kritik der griechischen Bukoliker, von H. L. Ahrens (S. 401—447: die in dem Vorwort zu des Verf. Ausgabe in der Teubnerschen Sammlung verheifsenen Erläuterungen und Rechtfertigungen mit Ausschlufs der Untersuchungen über den Dialekt und den Werth der Textesquellen, aus denen ein besonderes Büchelchen werden solle; der Verf. behandelt sämmtliche Stellen, vorläufig aus den 5 ersten Idyllien des Theokrit, die in der Gestalt, wie sie die Ausgabe von Ameis gebe, einen erheblichen Zweifel lafsen; im Eingang eine Entgegnung auf Bergks Beurtheilung der Ahrensschen Ausgabe in der Zeitschrift f. AW. 1851 Nr. 68 f.; Forts. soll später folgen). — XIX. s. oben XII. — Vermischtes, von M. Schmidt (S. 465: zu Dio Chrys. XII, 106. Stob. Flor. 120, 27. Polyaen I, 41. 1. Soph. fr. 747 Dind. Stob. 97, 13. S. 476: zu Dio Chrys. LXVI, 16. Stob. 74. 97, 22. S. 483: zu Stob. 65, 8). — XX. Beiträge zur Kritik von Ciceros Lucullus, von K. Fr. Hermann (S. 466—476: an

Schluſs auch zu Cic. pro Sestio §. 107). — XXI. Zum Vergil, von Th. Ladewig (S. 477—483: zu Aen. X, 186. 188. IX, 483—89. VII, 691—97. X, 714—18). — XXII. Ueber einen besondern Gebrauch der Eigennamen bei Horaz, von S. Obbarius (S. 484—494: über die Wortspiele in den Namen, um damit zugleich den Charakter der Person zu bezeichnen). — XXIII. Ueber den Mythus von Pelops, von R. H. Klausen, aus dessen Nachlafs mitgetheilt von G. F. Schömann (S. 495—510: die Sage sei hervorgegangen aus poetischer Verehrung der schönen Gestalt und in priesterlicher Hand weiter fortgesponnen; sodann wird erörtert, wie das Verhältnis des Pelops und des Rofsgottes Poseidon in den verschiedenen Kreisen der Sage ausgeprägt worden sei). — XXIV. Emendationsversuche zu Hippolyti philosophumena, von Gottlieb Roeper (S. 511—553, Forts. S. 606—637). — Zu Plutarch (de fluv. 21, 2). Appian (Hannib. 10). Strabo (I, 9), von R. Hercher (S. 553). — XXV. Bernardo ten Brink, V. D., S. P. D. F. G. Schneidewin (S. 554—557: über das von ten Brink aus Tzetzes hervorgezogene Fragment des Hipponax auf Grund der Varianten des cod. Huetianus). — Miscellen. 12. Zu den griechischen Elegikern, von W. Teuffel (über Solon fr. 13, 29—32). — 13. Das Argument zum Rhesos, von A. Kirchhoff (S. 559—564: Herstellung der echten Fafsung dieser Urkunde mit einigen Bemerkungen). — 14. Verbefserungsvorschläge zu Apollonios Dyskolos, von L. Lange (S. 564—566). — 15. Zur Lehre von den Conjunctionen; von demselben (S. 566 f.: die von Priscian XV p. 1025 *praesumptivae* genannten Conjunctionen würden bei Apollonios ὑποληπτικοί geheifsen haben). — 16. Zu Demosthenes, von K. H. Fünkhänel (S. 567—569: de cor. §. 278 ἐστὶ τῷ δήμῳ gerechtfertigt; §. 261 f. über τραύματα). — 17. Ueber eine Handschrift von Plinius naturalis historia zu Luxemburg, von G. Waitz (S. 569—572: Collation der beiden Stellen des 4n Buchs, die sich auf das alte Germanien beziehn). — 18. Zur Handschriftenkunde und Kritik des ältern Plinius, von C. Heraeus (S. 572—583: die Prager Hs. der N. H. sei nicht so geringfügig wie Sillig meine; der Verf. weist dies an einer Reihe von Stellen der Praefatio nach, in denen die Hs. theils von allen bekannten allein das richtige biete, theils allein die richtige Vulgata oder die Conjectur eines Gelehrten bestätige, theils die Grundlage zu einer Textesverbefserung vermittelst Conjectur abgebe). — 19. Taciti Annal. IV, 49, von F. Ritter (S. 583—585: die Annahme eines Glossems in den Worten *neque ignobilis quamvis diversi sententiis* wird gegen Jacobs Annahme einer Lücke vertheidigt). — 20. Zu den Scriptores historiae Augustae, von E. E. Hudemann (S. 585—588: über Vulcatius Gallicanus als Verfafser der Biographie des Avidius Cassius). — 21. Cicero ad Att. I, 13, 1. Tacitus Agric. c. 10, scr. B. ten Brink (S. 588—591: an jener Stelle wird vorgeschlagen: *omnes, ut ῥητόρων παῖδες loquuntur* und einige Zeilen weiter: *quod mihi non ex usu est, ut* etc., an dieser: *quam hactenus visam ut hians appetebat*). — 22. Das Gebet der Hersilia bei Gellius N. A. XIII, 22, von G. Roeper (S. 591 f.: dasselbe lafse sich unschwer in Verse bringen und sei muthmafslich dem Romulus des Naevius entlehnt).

Viertes Heft. XXVI. Ueber Ilias Ξ und *O*, von H. A. Koch (S. 592—605: über die Composition dieser beiden Bücher auf Grund des Princips, die Zusammengehörigkeit gewisser Partien unseres jetzigen Textes durch die Wiederkehr derselben oder ähnlicher, sowie die Unvereinbarkeit anderer mit ihnen aus dem Fehlen der in jenen häufigen Redewendungen und Ausdrücke zu entdecken). — Zu Plutarch (Paralll. min. 5). Heraclit (de incredib. 11), von R. Hercher (S. 605). — XXVII. s. oben XXIV. — Soph. Antig. 606, von F. W. S.

(S. 637: ὁ πάντ' ἀγρευτάς verm. statt ὁ πανταγήρως). — XXVIII. Ueber das gegenseitige Verhältnis der Symposien des Xenophon u. Plato, von Arnold Hug (S. 638—695: aus allgemeinen und besondern Gründen wird nachzuweisen gesucht, dafs Plato auf das ihm vorliegende xenophontische Gastmahl Rücksicht genommen und es vielfach, auch zu polemischem Gegensatz, benutzt habe). — XXIX. Quaestiones Lucretianae, scr. Herm. Lotze (S. 696—732: kritische und exegetische Behandlung vieler einzelner Stellen). — Pindaros, von F. W. S. (S. 732: das Citat bei Eustathius Opusc. p. 125 gehe auf Pyth. 2, 72). — XXX. Zu Lucretius, von Hugo Purmann (S. 733—737: Bekämpfung mehrerer von Bergk in diesen NJahrb. Bd. LXVII S. 315 ff. vorgeschlagenen Conjecturen). — Aristophanes Av. 1340, von F. W. S. (S. 737: ψευδάγγελος ἥκειν ἄγγελος vermuthet). — Miscellen. 23. Zu Alkmans Hymnos auf die Dioskuren, von F. W. Schneidewin (S. 738 f.: aus den von K. W. Müller herausgegebenen Comm. Iunilii Flagrii, T. Galli et Gaudentii in Virg. ecl. et georg. part. III p. 25 zu Georg. III, 89; beiläufig wird ebend. p. 7 zu II, 137 *Amyntianus* emendiert st. *Aurimantus*). — 24. F. G. Schneidewino S. P. D. B. ten Brink (S. 739—743: Antwort auf XXV, auf Hipponax bezüglich). — 25. De Danaë Simonidis, scr. C. Volckmar (S. 743—745: Epikrisis zu Ahrens' Behandlung dieses Gedichts im Osterprogramm 1853 des Lyceums zu Hannover). — 26. Babrii fab. 120, von G. Roeper (S. 745 f.: Vs. 8 χλωρόν verm. st. χωλόν). — 27. Zu Sophokles und Euripides, von Fr. Wieseler (S. 746—48: Verbefserungsvorschläge zu Stellen aus Oed. Col., Antig., Hecuba, Suppl., Troades, Helena, Herc. fur., Electra). — 28. Variae lectiones, scr. M. Schmidt (S. 749—751: zu Hesychius an mehreren Stellen, griech. Tragikerfragmenten, Paus. IX, 2, 3, Bachmanni Anecd. Gr. I, 10, 25). — 29. Zu Plutarch von den Flüfsen, von R. Hercher (S. 751 f.). — 30. Wo liegt Achaia? Zu Paus. V, 7, 4, von Ed. Gerhard (S. 752—754: an der bezeichneten Stelle sei unter ἐς τὴν Ἀχαιίαν die thessalische Heimat der nordgriechischen Achaeer zu verstehn). — 31. Onomatologisches, von J. Becker (S. 754—763: über die aus den Wurzelstämmen *Sen*, *Carant*, *Nemet* gebildeten römischen Namen und über die Länge der ersten Silbe in *Diana*). — Entgegnung, von Th. Kock (S. 763—767: gegen Teuffels Aufsatz oben XV).

Achter Jahrgang. 1853. Erstes Heft. I. Betrachtungen über die Odyssee, von F. Meister (S. 1—13: Nachweis von Interpolationen an verschiedenen Stellen von α ν ι λ ο σ). — Aristoph. Av. 544, von F. W. S. (S. 13: Anspielung auf Diagoras von Melos fr. 2). — II. Beiträge zur Kenntnis des Dialekts des Hippokrates, von J. Fl. Lobeck (S. 14—48: nach Vorbemerkungen über die Unzulänglichkeit des bis jetzt zugänglichen kritischen Apparats zu den Schriften des Hippokrates, den unglaublich vernachläfsigten Text, den in der neusten noch unvollendeten Ausgabe von Littré ersichtlichen erfreulichen Fortschritt, der aber doch eine vom Verf. der Abhandlung beabsichtigte gründliche Revision des Textes nicht überflüfsig mache, und über den Charakter des Dialekts im allgemeinen wird die Frage nach der Bildung der Pluralgenetive der Substantiva der ersten Declination und der Feminina der Participia, Adjectiva und Pronomina mit Berücksichtigung aller einschlägigen Stellen erörtert und auf feste Regeln zurückgeführt). — Polybios V, 17, 8, von Brandstäter (S. 48: die handschriftliche Lesart Ταυθέων st. Οἰανθέων gerechtfertigt). — III. Die kyklischen Nosten, von R. Stiehle (S. 49—77: der Verf. handelt von den Quellen des Dichters, als deren vorzüglichste er die homerische Odyssee, besonders γ δ λ nachweist, sodann von der Benutzung des Gedichts durch andere alte Autoren und sucht endlich

mit Zugrundelegung des in den Excerpten aus Proklos Chrestomathie erhaltenen Arguments die überlieferten Sagen aus den Berichten anderer alten Schriftsteller zu ergänzen). — IV. Ein Supplement zu Euripides Bakchen, von A. Kirchhoff (S. 78—93: es werden mehrere Verse des eurip. cento *Χριστὸς πάσχων* als in die Lücke zwischen Vs. 1328 und 1329 der Bakchen hineingehörig nachgewiesen). — V. Ueber den Sokrates in den Wolken des Aristophanes, von M. Landsberg (S. 94—103: Aristoph. habe dem Sokr. deswegen eine ganze Komoedie gewidmet, weil er sich durch die Aeufserungen desselben in Platons Staat p. 395 ff. persönlich beleidigt gefühlt habe). — VI. Ueber den historischen Werth der Schrift de Melisso, Zenone, Gorgia, von Fr. Ueberweg (S. 104—112: das schon von Zeller u. a. gefundene Resultat, dafs der zweite Theil der Schrift, c. 3. 4, nicht von Xenophanes, sondern von Zeno handle, wird durch eine selbständige Beweisführung unterstützt und nachgewiesen, dafs dem Inhalt historische Glaubwürdigkeit zukomme, damit aber die Schrift dem Aristoteles vindiciert. — Vermischtes, von M. Schmidt (S. 112: zu Soph. bei Hesych. s. v. *ὡς*. Dio Chrys. II, 30. II, 62. S. 129: zu Dio Chrys. III, 5. 74. 75. 86. S. 159: zu Dio Chrys. V, 1. VIII, 15). — VII. Ueber den gnomischen Aorist, von E. Moller (S. 113—129: der Verf. beweist, dafs der gnomische oder der Aorist des Pflegens durch die gewöhnlich angenommene Berufung auf die Vergangenheit nicht erklärt werde, und begründet sodann theoretisch und empirisch seine eigne Erklärungsweise, wonach in generellen Sätzen zum Ausdruck solcher Handlungen, die als momentan aufgefafst werden sollen, der Aorist im Indicativ ohne die Bezeichnung der Vergangenheit bleibt; der Aorist sei überhaupt kein Tempus, d. i. Ausdruck eines Zeitverhältnisses, sondern er werde von Ahrens mit Recht als ein System bezeichnet). — VIII. Die aesopische Fabel in Asien, von K. L. Roth S. 130—141: Darstellung der aesopischen Fabellitteratur in den vorderasiatischen Sprachen vor der Beimischung des arabischen Thierdramas im 8. Jahrh. n. Chr. und Bezeichnung des Verhältnisses der verschiedenen Sammlungen untereinander und zu den griechischen Originalien). — IX. Zur Kritik des Plutarch. II. von C. Sintenis (S. 142—152, Forts. von VI S. 695 ff.: Emendationen zu verschiedenen Stellen der Vitae mit besonderer Berücksichtigung des Hiatus). — X. Nachträgliche Bemerkungen über Platons Gastmahl. Erstes Stück, von Fr. Susemihl (S. 153—159: Rechtfertigung mehrerer Punkte aus des Verf. Aufsatz im Philol. VI S. 177 ff. gegen deren Bekämpfung durch E. Wunder ebend. S. 682 ff. und zwar zunächt Beantwortung der beiden Fragen: will Phaedros in seiner Rede wirklich die Knabenschändung empfehlen? und: warum geht gerade vom Eryximachos und beziehungsweise Phaedros der Anstofs zu der gewählten Tischunterhaltung aus?). — Miscellen. 1. Ueber Sophokles Aias 578 ff., von R. Enger (S. 160—166: ausführlichere Entwicklung (gegen einen Widerspruch von Weismann) der Gründe, die den Verf. bestimmt haben, im Rhein. Mus. N. F. VIII S. 211 ff. [NJahrb. LXV S. 108] von der gewöhnlichen Annahme abzuweichen, wonach Tekmessa und das Kind nach Vs. 595 zugleich mit Aias vermittelst des Ekkyklems abtreten; jetzt modificiert der Verf. seine frühere Ansicht, dafs Tekmessa während des folgenden Chorgesanges auf der Bühne bleibe, dahin, dafs sie nach Aias Abgang gleichfalls in ihr Frauengemach abtrete). — 2. Michaelis Pselli *περὶ ὠμοπλατοσκοπίας καὶ οἰωνοσκοπίας* ex cod. Vindob., mitgetheilt von R. Hercher (S. 166—168). — 3. Griechische Inschriften, von Karl Keil (S. 168—178: Bemerkungen zu den in Göttlings gesammelten Abhandlungen behandelten Inschriften und mehreren andern mit onomatologischen und sprachlichen Ex-

cursen, zum Schlufs Emendation von Antipater Sidon. Anth. Pal. VII. 423 Vs. 4). — 4. Decumanus, von L. Lange (S. 178—180: Etymologie des Wortes aus Wz. *dak*, *dec*, *dic* (zeigen), Bindevocal u und Participialsuffix *mano*, eigentlich 'der gezeigte', *rigor dictatus*). — 5. Zu Lucretius, von K. Fr. Hermann (S. 180 f.: Verbefserungsvorschläge zu III, 84. 198. 736). — 6. Zum thessalischen Kalender, von F. Osann (S. 181 f.: über einige thess. Monatsnamen aus einer Inschrift bei Ussing Inscr. Gr. ined. p. 20). — 7. Zu Quintilianus, von F. Meister (S. 182—184: zu einigen Stellen des 2., 5. und 6. B. der Inst. orat.). — 8. L. Annaeus Seneca de moribus, von Eduard Wölfflin (S. 184—187: Beiträge zur Kritik aus unbenutzten Handschriften und aus Conjectur). — 9. Zu den Briefen des Brutus, von Rud. Hercher (S. 187—190: Varianten einer Vaticanischen Hs., die Bast an den Rand eines Exemplars der Cuiaciana von 1605 geschrieben hat). — 10. Zu Valerius Cato, von Moriz Schmidt (S. 190—192: kritische Bemerkungen zu vielen Stellen).

Schul- und Personalnachrichten, statistische und andere Mittheilungen.

Agram. Nach dem Tode des Gymnasiallehrers Jos. Bielak (Bd. LXVII S. 605) und dem Abgange der Religionslehrer H. Steph. Muzler (s. Warasdin) und Jos. Suskovic (zum Pfarrer und Vice-Erzpriester befördert) traten am k. k. Gymnasium als Supplenten Joh. Jurkovic und die Weltpriester P. Joza und Frdr. Nagel ein, die letztern als Religionslehrer.

Bonn. Der Privatdocent an der dasigen Universität Dr. J. Bernays hat einen Ruf als Lehrer der classischen Litteratur an dem neu zu errichtenden Rabbinats-Institut in Breslau erhalten und wird diese Stellung im Lauf dieses Winters antreten, daneben aber auch als Privatdocent an der Breslauer Universität thätig sein.

Bruchsal. Vom grofsh. Gymnasium schied mit dem Schlufse des Schuljahrs 1852—53 der Reallehrer Schlechter, nach Ettingen berufen, und es trat an seine Stelle von dort hierher versetzt Praktikant von Böckh. Die Frequenz vertheilte sich so: I: 55, II: 44, III: 31, IV^b: 14, IV^a: 23, V^b: 13, V^a: 14. Dem Programme liegt bei eine Abh. von J. Rivola: *Bacchus und Pentheus*. Forts. und Schlufs (48 S. 8.).

Brünn. Die provisorische Anstellung des Directors am k. k. Staatsgymnasium Ant. Král ist in definitive verwandelt worden.

Cilli. Der Supplent am k. k. Gymnasium Wenz. Marek ist zum wirklichen Gymnasiallehrer befördert.

Constanz. Nachdem Professor Furtwängler nach Freiburg versetzt worden war, traten am grofsherzogl. Lyceum die Lehramtspraktikanten Kern (bisher an der höhern Bürgerschule) und Seldner ein. Die Frequenz vertheilte sich nach den Classen: I: 21, II: 25, III: 29, IV^b: 21, IV^a: 27, V^b: 23, V^a: 19, VI^b: 37, VI^a: 35. Zur Universität waren 1852 16 entlafsen worden. Dem Programm beigegeben sind vom Dir. Prof. J. N. Schmeifser: *Bemerkungen zu der Germania des Tacitus aus dem Nibelungenliede und einigen andern altdeutschen Gedichten* (70 S. 8).

Czernowitz. Supplent E. R. Neubauer ward zum wirklichen Gymnasiallehrer befördert.

Darmstadt. Dem Gymnasiallehrer Dr. K. Wagner ist das Praedicat Professor beigelegt worden.

Dillingen. Der Rector und Professor Joh. Mich. Beitelrock wurde in temporären Ruhestand versetzt und an seine Stelle der Professor am Gymnasium zu Speyer Karl Pleitner befördert.

Donaueschingen. Vom grofsh. Gymnasium ist zu dem oben S. 458 berichteten noch hinzuzufügen, dafs Lehramtspraktikant Schlegel nach Offenburg versetzt ward und an seine Stelle Lehramtspraktikant Heinemann trat. An die Stelle des an das Lyceum zu Heidelberg versetzten geistlichen Lehrers Kössing trat Vicar Behrle. Die Frequenz vertheilte sich so: I: 14, II: 19, III: 18, IV^b: 15, IV^a: 14, V^b: 9, V^a: 6. Dem Programm beigefügt ist vom Prof. Chr. Theoph. Schuch: *Gemüse und Salate der Alten in gesunden und kranken Tagen.* Erste Abtheilung: *Blattgemüse und Salate* (40 S. 8).

Durlach. Am Paedagogium und der höhern Bürgerschule war der Lehramtspraktikant Arnold zur Versehung der 4. Lehrstelle und an die Stelle des verstorbenen Reallehrers Gerhardt der Reallehrer Rümmele von Ettenheim angestellt worden. Ferner s. oben S. 458.

Eger. An dem k. k. Gymnasium (s. Bd. LXVII S. 236 f.) ist der Supplent V. Mach zum wirklichen Gymnasiallehrer ernannt worden.

Erlangen. Als Professor der praktischen Theologie wurde an der Universität der vorherige Collegienrath und Prof. zu Dorpat Dr. Harnack unter Verleihung des bayrischen Indigenats angestellt.

Essegg. An die Stelle des als prov. Director nach Posegan versetzten P. Ign. Muhat ward von dem dortigen Gymnasium der Lehrer P. Al. Menyei an das hiesige berufen und neu angestellt die Supplenten P. Method Karcos und P. Hyac. Bady.

Fiume. Am k. k. Gymnasium wurden die Supplenten Vinc. Patzel und Al. Morfidis neu angestellt.

Frankfurt am Main. Prorector Prof. Dr. K. Schwenck am dortigen Gymnasium ist in ehrenvollen Ruhestand versetzt und Dr. A. Eberz, bisher Lehrer am katholischen Progymnasium in Frankfurt, zum Professor des Gymn. erwählt worden.

Freiburg im Breisgau. Aufser der Bd. LXVII S. 237 gemeldeten Veränderung traten am grofsherzogl. Lyceum im letztverflossenen Schuljahre noch folgende ein: der geistl. Lehrer Bischoff ward am 7. Oct. 1852 an das Lyceum zu Wertheim versetzt und an seine Stelle der Vicar Hauser angestellt. Die Praktikanten Kappes und Schmitt wurden definitiv als Lyceallehrer angestellt. Nachdem der evangelische Religionslehrer Vicar Riehm in ein Pfarramt übergetreten, übernahm Vicar Bähr den evang. Religionsunterricht für die jüngern Schüler. Die 393 Schüler vertheilten sich so: I: 35, II: 38, III: 38, IV^b: 47, IV^a: 56, V^b: 28, V^a: 46, VI^b: 42, VI^a in zwei Abtheilungen: 63. Zur Universität waren am Schlufs des vorigen Schuljahrs 79 aus Obersexta entlafsen worden. Dem Programme beigegeben ist die Abhandlung vom Lehramtspraktikanten J. K. Ammann: *Beiträge zur Lehre vom Accente der griechischen Sprache.* Erster Theil (71 S. 8).

Fünfkirchen. Am k. k. Gymnasium erschien 1852 das Programm mit einer Abhandlung von K. Fesztl: *Ueber entgegengesetzte Grössen* (9 S. 4).

Glatz. Am Gymnasium ward der Schulamtscandidat W. Rösner als ordentlicher Lehrer angestellt.

Gleiwitz. Am kathol. Gymnasium ist als letzter ordentlicher Lehrer der vorherige Collaborator E. Steinmetz in Neisse, als Collaborator der Schulamtscand. Rob. Puls angestellt worden.

Greiffenberg. Als Prorector und erster Lehrer am Gymnasium wurde der vorherige Oberlehrer am Gymnasium zu Zeitz C. F. F. Peter, als Hilfslehrer der bisherige Gymnasiallehrer G. Zelle vom Vitzthum-Blochmannschen Erziehungshaus in Dresden angestellt.

Gross-Glogau. Collaborator Aug. Knötel rückte als 8. ordentlicher Lehrer am katholischen Gymnasium vor.

Guben. Das Lehrercollegium des Gymnasiums bestand während des Schuljahres Ostern 1852—53 aus dem Director Dr. Graser, Prorector Dr. Saufse, Conrector Richter, Subrector Dr. Scheibel, Oberlehrer Niemann, den Gymnasiallehrern Michaelis, Collab. Heydemann, Cantor Holtsch, Organist Roch, dem Schreib- und Zeichenlehrer Wollmann, Turnlehrer Müller und aufserordentlichen Hilfslehrer Dr. Küster. Letzterer ist Ostern 1853 als Adjunct an das Paedagogium zu Putbus abgegangen. Die Schülerzahl betrug im Sommer 1852: 180, im Winter 1852—53: 167 (I: 9, II stud.: 16, II real.: 3, III stud.: 26, III real.: 17, IV stud.: 19, IV real.: 13, V: 35, VI: 29). Abiturienten Mich. 1852: 2, Ostern 1853: 4. Programmabhandlung Ostern 1853: *De Melanippide Melio dithyrambornm poeta disput. part. II* scr. Dr. Ev. Scheibel (18 S. 4).

Hedingen. Als ordentlicher Lehrer am Gymnasium wurde der Schulamtscandidat Alb. Sauerland angestellt.

Heidelberg. Aufser dem Hofrath Wilhelmi (s. oben S. 459) schied aus dem Lehrerpersonale des grofsh. Lyceums der geistliche Lehrer Fr. Abele (in eine Pfarrei befördert). An jenes Stelle trat der evang. Stadtpfarrer Holtzmann, an dieses Kössing (s. Donaueschingen). Als Volontäre waren die Lehramtspraktikanten Frz. Kremp und R. Kuhn eingetreten, der letztere ward bald in die Function eines ordentlichen Lehrers eingewiesen. Mich. 1852 waren 12 Schüler zur Universität entlafsen worden. Die Frequenz vertheilte sich: I: 54, II: 36, III: 39, IV^b: 33, IV^a: 18, V^b: 14, V^a: 20, VI^b: 15, VI^a: 18. Als Beigabe des Programms erschien eine Abh. von A. Arneth: *Zur Theorie der Zahlen und der Auflösung der unbestimmten Gleichungen* (47 S. 8).

Hof. Für den erkrankten, dann am 7. Juli d. J. gestorbenen Studienrector Dr. Lechner übernahm Prof. Gebhardt (s. oben S. 106) die Verwesung des Rectorats und die Oberclasse, die dritte Gymnasialclasse versah Studienlehrer Sartorius, die dritte Classe der Lateinschule Lehramtscandidat Max Lechner. Die Schülerzahl betrug Gymn. IV: 17, III: 20, II: 20, I: 15, Sa. 72; Lateinschule IV: 17, III: 18, II: 16, I^a: 13, I^b: 17, Sa. 81, Gesammtsumme: 153. Dem Programme beigegeben ist die Abhandlung von Prof. Dr. J. E. C. Dietsch: *Historia linguae hebraicae a primordiis generis humani usque ad sacrorum Christianorum emendationem summatim exposita* (16 S. 4).

Iglau. An das k. k. Gymnasium wurde der vorherige Supplent am Gymn. zu Neuhaus Joh. Klumpar als wirklicher Gymnasiallehrer versetzt. Am Schlufs des Schuljahrs 1852 war im Programm erschienen eine Abh. von Dr. J. Tomascheck: *Briefe mathematisch-paedagogischen Inhalts* (16 S. 8).

Jičin. Der Supplent am k. k. Gymnasium G. Lindner wurde zum wirklichen Gymnasiallehrer befördert. Als Programm erschien 1852 eine Abh. von Fähnrich: *Methode die dreizifferige Wurzel eines jeden vollständigen Würfels ohne die übliche Griffelrechnung sogleich zu bestimmen* (5 S. 8).

Innsbruck. Am k. k. Gymnasium wurde der Supplent Dr. J. Malfertheiner zum wirklichen Gymnasiallehrer ernannt. Als Lehramtscandidat unterrichtete Ant. Tappeiner. Die Schülerzahl betrug im Schuljahre 1852—53: 276 (VIII: 27, VII: 32, VI: 35, V: 41, IV: 32, III: 25, II: 29, I: 55). Dem Programm voraus geht eine Abh. von Jos. Daum: *Zur tirolischen Alterthumskunde* (34 S. 4).

KARLSRUHE. Aufser der oben S. 460 unter PFORZHEIM angegebenen Veränderung ist vom grofsh. Lyceum noch zu erwähnen, dafs der Lehrer Pfeiffer mit Anfang des Sommercurses 1853 an die Gewerb- und höhere Bürgerschule in Baden versetzt ward. Der von ihm ertheilte mathem. Unterricht wurde dem am Anfang des Schuljahres für den an das Schullehrerseminar versetzten Lehrer Rudolf eingetretenen Lehrer Hofmann übertragen und dessen Function an der Vorschule und in Prima dem Lehrer Schneider übergeben. Den Unterricht des Hofrath Eisenlohr ertheilte dessen Sohn Dr. Ad. Eisenlohr. Der Maler Steinbach wurde definitiv zum Zeichenlehrer ernannt. Auf die Universität giengen im Herbst 1852 17 Schüler. Die Frequenz vertheilte sich so: VI^a: 17, VI^b: 22, V^a: 26, V^b: 30, IV^a: 39, IV^b: 62, III^a: 36, III^b: 37, II: 82, I: 91. Dem Programm liegt bei vom Dir. Hofrath Dr. E. Kärcher: *Horaz.* Dritte Lieferung. 1) *Was ist in der* 8. *Ode des* 4. *Buchs echt und was nicht?* und 2) *wie ist 'non ita pridem' Vs.* 254 *der A. P. zu verstehen? Nebst kürzerer Besprechung einiger andern Stellen* (29 S. 8).

KARLSTADT. Gymnasiallehrer P. Gratian Ziegler ward an das Neustädtler Gymnasium versetzt, dagegen von diesem P. Fraternus Terlep zugleich zur Aushilfe bei Besorgung der Directionsgeschäfte an das hiesige berufen.

KEMPTEN. Zum Professor der 3. Gymnasialclasse wurde der bisherige Studienlehrer L. Englmann vom Ludwigs-Gymnasium zu München befördert.

KLAGENFURT. Das Programm des k. k. Gymnasiums von 1852 enthält Rainer Graf: *Zeittafeln zu Goethes Leben und Wirken* (88 S. 8).

KRAKAU. Als Gymnasiallehrer ward der Adjunct der Sternwarte an der Universität Ign. Gralewski ernannt.

KREMS. Das Programm des k. k. Gymnasiums 1852 enthält eine Abh. von P. G. Zöhrer: *Vergleichende Zusammenstellung der Elektra des Sophokles und der des Euripides* (12 S. 4).

KREMSMÜNSTER. Das Programm des k. k. Gymnasiums für das Schuljahr 1852 enthält eine Abhandlung von A. Baumgarten: *Michael Denis, eine litteraturgeschichtliche Biographie* (17 S. 4).

LAHR (s. oben S. 459). Die Frequenz des Gymnasiums vertheilte sich auf die einzelnen Classen: Vorschule: 14, I: 34, II: 31, III: 14, IV: 12, V: 23.

LEIPZIG. Am 7. Oct. feierte der Rector der Nicolaischule Prof. Dr. Nobbe sein 25jähriges Rectoratsjubilaeum und der Quartus Dr. Hempel sein 25jähr. Lehrerjubilaeum.

LEMBERG. Am zweiten Gymnasium wurden die Supplenten Frz. Kózminski und Dr. Fel. v. Strzelecki zu wirklichen Gymnasiallehrern ernannt.

LIEGNITZ. Zum Director des Gymnasiums wurde der Prorector Prof. Dr. Eduard Müller erwählt und bestätigt. — An die Ritterakademie wurde der voherige Subrector und Oberlehrer Dr. Scheibel in Guben als Professor berufen, bei derselben Anstalt der bisherige interimistische Inspector Beschorner als zweiter Civilinspector definitiv angestellt.

LÜBECK. An Classens Stelle (s. oben S. 333) ist der bisherige Conrector am Gymnasium zu Meldorf, Dr. Karl Prien, zum zweiten Professor am dortigen Catharineum erwählt worden.

MANNHEIM. Am grofsh. Lyceum ward für den erkrankten Reallehrer Hockmann Reallehrer Riegel als Hilfslehrer angestellt. 1852 waren 17 Schüler zur Universität entlafsen worden. Die Frequenz war nach den Classen: I: 46, II: 28, III: 31, IV^b: 24, IV^a: 27, V^b:

20, V^a: 22, VI^b: 19, VI^a: 18. Die Beilage des Programms bringt eine Abh. von Ph. Rappenegger: *Aurelia Aquensis, die Stadt Baden als römische Niederlassung* (37 S. 8).

MERAN. Vom Lehrkörper des k. k. Gymnasiums (s. Bd. LXV S. 439) war während des Schuljahres 1852—53 ausgetreten der Lehrer Seb. Heinz, eingetreten der Lehrer P. Col. Stampfer und Lehramtscandidat Jos. Zingerle. Die Schülerzahl betrug 168 (I: 34, II: 29, III: 18, IV: 19, V: 30, VI: 16, VII: 14, VIII: 8). Dem Programm vorausgeschickt ist eine Abh. von Pirmin Rufinatscha: *Ueber Ursprung und Wesen der romanischen Sprache* (18 S. 4).

NAGY-KÖRÖS im Pesth-Ofener Districte. Das evangelisch-helvetische achtclassige Gymnasium hat durch Erlafs vom 8. August d. J. das Recht der Oeffentlichkeit zuerkannt erhalten.

NÜRNBERG. Am kön. Gymnasium erschien Mich. 1853 als Programm folgende Abh. vom Rector G. Herold: *Emendationes Herodoteae.* Pars I (16 S. 4).

OEDENBURG. Am Benedictiner-Obergymnasium erschien 1852 im Programm die Abhandlung: *Wozu die griechische Sprache?* von einem ungenannten (9 S. 4).

KAISERSTAAT OESTERREICH. Durch Ministerialerlafs vom 18. Juli 1853 ist in der Vertheilung des naturwifsenschaftlichen Lehrstoffs am Obergymnasium folgende Abänderung der im Organisationsentwurfe enthaltenen Bestimmungen getroffen worden: I Cl. 3 St. 1. Sem. systematische Mineralogie in enger Verbindung mit Geognosie. 2. Sem. systematische Botanik in enger Verbindung mit Palaeontologie und geographischer Verbreitung der Pflanzen. II Cl. 3 St. systematische Zoologie in enger Verbindung mit Palaeontologie und geographischer Verbreitung der Thiere. III Cl. 3 St. Physik, wie ursprünglich für Cl. II. IV Cl. 3 St. Physik, wie ursprünglich für Cl. III. Zur Einführung dieses neuen Lehrplans sind für die beiden folgenden Schuljahre Uebergangsanordnungen getroffen worden.

OFFENBURG. Vom dasigen Gymnasium wurde der Lehramtspraktikant Weber nach Schwetzingen, Reallehrer Scherer nach Hornberg, Lehramtspraktikant Rapp nach Ettingen berufen. Die dafür neu erfolgten Anstellungen und Beförderungen s. oben S. 459 und unter DONAUESCHINGEN. Die Schülerzahl vertheilte sich so: I: 38, II: 33, III: 21, IV^b: 12, IV^a: 14, V^b: 11, V^a: 9. Beigegeben ist dem Programm eine Abh. von Frz. Schwab: *Platonis dialogi qui inscriptus est 'Crito' ordinem argumentumque enarravit — addita de Socratis obitu commentatione* (16 S. 8).

PARCHIM. Am grofsh. Friedrich-Franz-Gymnasium gieng im verflofsenen Schuljahre keine andere Veränderung vor, als dafs die Collaboratoren Dr. Timm und Girschner den Charakter als Oberlehrer erhielten. Die Schülerzahl betrug im Sommer 1853: 216 (I: 16, II: 20, R.: 2, III: 30, R.: 15, IV: 33, R.: 7, V: 39, R.: 6, VI^a: 26, VI^b 22). Abiturienten Ostern 1852: 2, Mich.: 3. Den Schulnachrichten voraus gehen vom Dir. Dr. Friedrich Lübker: 1) *Drei Entlassungsreden an Abiturienten* (S. 3—23). 2) *Prolegomena zu Sophokles Aias* (S. 24—38).

PISEK. Der Religionslehrer am k. k. Gymnasium Jos. Ctibor ist nach bestandener Lehramtsprüfung aus der böhmischen Sprache zum wirklichen Gymnasiallehrer ernannt worden.

PLÖN. Im Lehrercollegium der Gelehrtenschule war bis Ostern 1853 keine Veränderung eingetreten (s. Bd. LXVI S. 326 f.). Die Schülerzahl betrug 54 (I: 6, II: 6, III: 14, IV: 15, V: 13). Abiturienten: 3. Programm von Vollmer: *Uebersetzung von Shakespeare's Julius Caesar* (108 S. 8, auch im Buchhandel erschienen). [Eing.

KÖNIGREICH PREUSSEN. Zur Vervollständigung des von uns in diesem Bande S. 107 ff. gegebenen tragen wir folgende Tabellen nach.

Provinz Sachsen:

Gymnasien.	Zahl der Lehrer.	Frequenz während des W. 1851—52.	Frequenz im Sommer 1852.								
			I.	II.	III.	IV.	V.	VI.	VII.	Sa.	Abitur.
Evang. Gymn.											
Eisleben . . .	10	226	22	34	36	43	42	39	—	216	8
Halberstadt . .	15	232	18	24	39	46	46	45	19	237	7
Magdeburg Domgymn.	17	394	41	33	71	88	92	38	—	363	8
„ Kloster	19	325	24	39	52	64	80	109	—	368	8
Merseburg . .	13	133	19	23	32	34	37	—	—	145	8
Mühlhausen . .	13	107	12	30	26	26	25	—	—	119	5
Naumburg . .	11	179	15	25	44	40	51	—	—	175	4
Nordhausen . .	12	225	15	18	31	33	44	48	47	236	6
Pforta . . .	17	199	45	29	38	32	50	—	—	194	6
Quedlinburg .	11	158	11	25	32	27	37	37	—	169	3
Rofsleben . .	10	96	26	25	32	13	—	—	—	96	4
Salzwedel . .	10	174	10	32	40	42	27	33	—	184	5
Stendal . . .	9	183	18	33	54	26	27	43	—	201	4
Torgau . . .	13	248	25	36	74	49	48	22	—	254	11
Wittenberg . .	11	159	23	34	35	47	35	—	—	174	16
Zeitz	10	78	5	7	16	18	20	12	—	78	—
Halle Paedagog.	13	88	17	20	28	10	5	—	—	80	3
„ lat. Hauptsch.	24	414	51	79	74	81	76	75	—	436	16
Katholisch.											
Heiligenstadt .	11	184	23	42	39	37	40	—	—	181	—
Gemischt.											
Erfurt . . .	14	201	19	29	33	48	46	28	—	203	7
Summa	270	4106								4222	134

Provinz Pommern *),

Gymnasien.	Zahl der Lehrer.	Frequenz im Winter 1850—51.	Frequenz im Sommer 1852.							
			I.	II.	III.	IV.	V.	VI.	Sa.	Abitur.
Anclam . . .	14	225	14	35	58	41	45	38	231	5
Cöslin . . .	11	202	24	35	28	29	48	38	202	4
Greifswald . .	17	233	30	30	51	65	24	26	226**)	3
Neustettin . .	10	188	23	35	47	54	30	20	209	2
Putbus . . .	11	79	10	14	24	24	12	—	84	—
Stargard . .	11	179	6	21	47	50	34	15	173	4
Stettin . . .	26	466	58	79	104	101	61	62	465	10
Stralsund . .	16	292	26	28	39	81	37	44	255	2
Summa	116	1864							1845	30

*) Das Gymnasium in Greiffenberg wurde erst im October 1852 eröffnet.

**) Darunter waren 89 Realisten.

Provinz Schlesien.

Gymnasien.	Zahl der Lehrer.	Frequenz im Sommer 1852.	Frequenz im Winter 1852—53.								
			I.	II.	III.	IV.	V.	VI.	VII.	Sa.	Abiturr.
Evangelische.											
Breslau Elisabeth	25	663	39	43	62	105	106	139	179	673	5
„ Magdal.	19	594	48	68	118	68	64	73	176	615	5
„ Friedr.	15	253	24	52	54	27	24	21	48	250	6
Brieg	13	266	26	35	39	64	57	34	—	255	—
Grofs Glogau .	9	207	29	31	46	50	43	23	—	222	3
Görlitz . . .	12	169	30	45	45	37	23	—	—	180	—
Hirschberg . .	13	111	10	17	20	39	38	—	—	124	—
Lauban . . .	9	90	17	19	17	18	18	—	—	89	3
Liegnitz Gymn.	12	250	21	38	43	36	44	50	—	232	5
„ Ritterak.	16	106	10	25	31	28	7	—	—	101	2
Oels	14	224	17	24	49	42	29	55	—	216	2
Ratibor . . .	11	345	24	39	58	80	74	63	—	338	—
Schweidnitz. .	13	274	23	29	44	67	53	50	—	266	—
Katholische.											
Breslau . . .	23	678	82	157	108	113	110	101	—	671	26
Glatz . . .	13	309	29	48	42	68	61	74	—	322	15
Gleiwitz . . .	17	532	49	98	126	126	73	66	—	538	17
Grofs-Glogau .	14	313	64	73	44	61	48	36	—	326	19
Leobschütz . .	11	316	39	43	51	54	87	78	—	352	11
Neifse . . .	16	443	44	80	53	73	112	89	—	451	22
Oppeln . . .	13	304	30	52	53	51	75	62	—	321	10
Sagan . . .	13	231	20	49	30	49	46	37	13	244	6
Summa	301	6678								6786	161

Evangelische Schüler: 3138; katholische: 2757: jüdische: 891.

Salzburg. An die Stelle des pensionierten k. k. Raths v. Köchel (s. Bd. LXVII S. 604) ist der provis. Director des Gymnasiums zu Marburg J. Kurz zum k. k. Schulrathe und provisorischen Gymnasial- und Volksschulinspector des Herzogthums Salzburg mit der Verpflichtung auch die Gymnasien Oberösterreichs zu inspicieren ernannt worden. Im Lehrkörper des k. k. Gymnasiums (s. Bd. LXVI S. 327) finden wir während des Schuljahrs 1852—53 ausgetreten die Lehrer Dr. J. Löwe und P. H. Schuhmacher, dagegen neu angestellt die Supplenten P. Bened. Schedl für Latein im Obergymn. und Weltpr. G. Flatscher für Religionslehre im Unter- und Obergymn. Am Ende des Schulj. 1852 waren 26 Schüler für reif zur Universität erklärt worden. Die Frequenz betrug 264 (VIII: 24, VII: 27, VI: 23, V: 40, IV: 25, III: 30, II: 44, I: 51). Den Schulnachrichten geht voraus vom Gymnasiallehrer Dr. J. R. Lorenz: *Ueber Torfmoore überhaupt, insbesondere über die am Fusse des Untersbergs gelegenen nach ihrem Bestehen und Entstehen, ihrer Verwendung und Wiedererzeugung* (24 S. 4).

Sandec. Am Schlufse des Schuljahres 1852 finden wir vom Lehrkörper des k. k. Gymnasiums (s. Bd. LXVII S. 359) ausgeschieden den Katecheten L. Lewartowski und die Lehrer J. Zurawski und S. Milski, dagegen neu eingetreten den Katecheten J. Then und den suppl. Lehrer M. Huczyński. Das Programm enthält von dem letztern die Abhandlung: *Ueber die Bildung der Laute.*

Schässburg (s. Bd. LXVII S. 604). Unter die Lehrer des evangelischen Gymnasiums waren beim Beginn des Schuljahres 1852—53 neu eingetreten Mart. Malmer und Karl Steilner. Die Schülerzahl betrug im Gymnasium 121 (I: 46, II: 23, III: 13, IV: 12, V: 10, VII: 9, VIII: 6. Die 6. Classe scheint ohne Schüler gewesen zu sein), im Seminar 55, in der Realschule 39. Den Schulnachrichten geht voran vom Dir. G. D. Teutsch: *Geschichte des Schässburger Gymnasiums.* Fortsetzung. (43 S. 4).

Schwerin. Aus Veranlafsung des am 4. und 5. August d. J. gefeierten 300jährigen Jubilaeums des Gymnasium Fridericianum ist eine Anzahl von Schriften erschienen, mit deren Anführung wir eine kurze Darstellung des Festes verbinden wollen. Zur Vorbereitung auf das Fest wurde ausgegeben: *Zur Geschichte der Schweriner Gelehrtenschule. Eine Hinweisung auf das am 4. August 1853 zu feiernde dreihundertjährige Jubilaeum.* Den ehemaligen Schülern der Domschule, den früheren und jetzigen Zöglingen des Gymnasium Fridericianum gewidmet von Dr. Fr. Carl Wex. Schwerin 1853. Gedruckt in der Hofbuchdruckerei. 88 S. 4. Nach dieser Schrift zerfällt die Geschichte der Schweriner Gelehrtenschule in fünf Abschnitte: 1) Herzog Johann Albrechts Fürstenschule 1553—1576. Neben ihr bestand eine Zeit lang als zweite Gelehrtenschule die von dem Administrator des Bisthums, Herzog Ulrich, 1565 gegründete Stiftsschule. Schon früher, seit 1532, bestand eine vom Herzog Heinrich dem Friedfertigen errichtete lutherische Stadtschule, die mit der Gründung der Fürstenschule aufhörte. 2) Die Domschule, entstanden aus der Vereinigung der Fürstenschule mit der Stiftsschule seit 1576. 3) Die erweiterte Domschule seit 1781. 4) Das Gymnasium Fridericianum seit 1818, so benannt nach dem zweiten Gründer unserer Schule, Friedrich Franz. 5) Das Fridericianum seit Abzweigung einer Realschule 1835. Von diesen Perioden behandelt die Schrift die erste mit einer Vorliebe, welche aus dem Glanze derselben sich leicht erklärt, gedenkt aber der beiden letzten Perioden mit grofser Dankbarkeit, welche sich besonders S. 3 ausspricht: 'So ist unsere Schule allmählich wieder geworden, was sie anfangs gewesen, eine durch fürstliche Fürsorge getragene Staatsanstalt, die nicht von kärglichen Abfällen eines unbegüterten Domaerars ein dürftiges Dasein fristet. Die Hoffnung und Verheifsung, welche vor 300 Jahren der edelste der Fürsten in seinem Testamente vom 22. December 1573 niederlegte: 'Gleicher gestalt sollen auch Unsere Söne über der fürstlichen particular-Schul alhier zu Schwerin, welche wir aus gnugsamen, erheblichen Vrsachen angerichtet, und daraus viell gelerter leute kommen, die hin vnd wider in Teutschland bey Chur- und Fürsten zu bestellung geistlichs und weltliches Regimentes gebraucht wurden, steiff und fest halten, daran die nothwendigen Vnkosten nicht sparen, viell weniger aber dieselbige abgehen lafsen', sie ist unter dem erlauchten Erben seines Thrones und Geistes Friedrich Franz II. zu einer Wahrheit geworden'; womit noch zu verbinden ist S. 2: 'Erst nachdem die Kriegsstürme vorüber waren, trat unter der gesegneten Regierung des Grofsherzogs Friedrich Franz I. der Wendepunkt ein, mit welchem die neue Zeit anhebt'. Nach diesem zweiten Gründer der Schule nennt sich dieselbe Gymnasium Fridericianum. Die Einladung zu den Feierlichkeiten geschah durch das Festprogramm: *Q. B. F. F. Q. S. Scholae Suerinensis ab Ioanne Alberto duce ante hos trecentos annos conditae solemnia saecularia diebus IV et V Augusti a. MDCCCLIII pie celebranda indicit* Fr. Carolus Wex, gymnasii Fridericiani director. *Praemissa est enarratio cap. II. Germaniae Taciti.* Suerini MDCCCLIII. Ex officina

aulica. 26 S. 4. Zur Vervollständigung der in der zuerst genannten Schrift mitgetheilten Verzeichnisse ehemaliger Schüler des Gymnasiums war diesem Festprogramme angehängt ein vollständiges Verzeichnis der Schüler von Ober- und Unterprima aus den Jahren 1800—1833, welches von dem Oberlehrer Dr. Schiller mit grofser Mühe und Sorgfalt zu Stande gebracht ist. — Die Feier selbst war auf zwei Tage vertheilt. Am 4. Aug. begann das Fest um 9 Uhr Morgens mit der kirchlichen Feier in der Domkirche, bei welcher der Protoscholarch Superintendent Dr. Karsten die Predigt hielt (Text: 5 Mos. 11, 18—21). Um 10 Uhr empfieng das Lehrercollegium im Betsaale die Glückwünsche und Festgaben der verschiedenen Deputationen. Als Deputierte des Magistrats überreichten der Bürgermeister Hofrath Strempel und Senator Vofs dem Director Dr. Wex unter Anerkennung der grofsen Verdienste desselben um die Stadt durch 20jährige ausgezeichnete Leitung der Schule eine Urkunde über das ihm ertheilte Ehrenbürgerrecht der Residenzstadt Schwerin. Von der Landesuniversität Rostock waren Professor Dr. Fritzsche und Professor Dr. Röper durch einstimmigen Beschlufs des Concils deputiert und überreichten: *Gymnasii Fridericiani rectori atque magistris tria saecula ex quo primum ab Ioanne Alberto principe Suerini conditum est pridie Nonas Sextiles a. MDCCCLIII feliciter peracta gratulatur rector atque senatus academiae Rostochiensis. Addita est nova recensio Galli Lucianei.* Rostochii, literis Adlerianis. VIn. 25 S. 4. Die Gymnasien des Landes waren sämmtlich durch Deputierte vertreten, und zwar Rostock durch den Condirector Dr. Busch und Dr. Brandes, welche folgende Votivtafel überreichten: *Q. B. F. F. Q. S.* Gymnasio illustri Fridericiano Suerinensi, quod conditum olim pio et prudenti consilio principis optimi et sapientissimi Ioannis Alberti iam primis initiis tam laete feliciterque effloruit ut hasce terras coniunctis emendatae fidei et subtilioris doctrinae luminibus collustraret famamque sibi pararet etiam apud exteras gentes tum per varietatem fortunae modo marcescente modo repullulante illo pristino flore numquam iniquitate temporum id sibi eripi passum est in quo omnia summa sunt ut mores studiaque iuventutis in spem patriae crescentis ad veri boni pulcri normam dirigeret instillaretque pectoribus tenellis sanctum Christianae fidei ardorem quo nullum est praesentius contra vitiorum irritamenta praesidium nullum virtutis nutrimentum potentius nunc vero post trium saeculorum decursum eiusdem augustae domus patrocinio viget ceu arbor procera radicibus terram vertice coelum complectens et utrimque vim vitamque hauriendo laetissimam inter saluberrimas umbras fructuum feturam progignit maturatque ita ut ad sapientissimam conditoris mentem extiterit fecundum reipublicae atque ecclesiae seminarium haec tertia natalicia saecularia die IV m. Aug. a. MDCCCLIII laetis omnibus agenda pia mente gratulatur faustaque omnia votis conceptis apprecatur schola publica civitatis Rostochiensis'; Wismar durch Rector Prof. Crain, welcher übergab: *Unus et centum nuntii scazontes gymnasio Fridericiano ab illustrissimo principe Ioanne Alberto Mauritii Saxonis exemplum imitaturo suos apud Suerinenses ante hunc tria secula condito tum post varios casus a Friderico Francisco I. liberaliter restituto a successoribus clara vestigia secutis servato amplificato ornato d. IV Aug. a. MDCCCLIII quartum laudis et honoris cursum auspicanti pede manco integro animo vultuque laeto gratulatum missi a rectore et collegis Lycei civitatis Wismariensis.* Exornaverunt Wismariae in officina senatoria J. G. W. Oestenii heredes. 6 S. 4. Als Vertreter von Parchim war der Director Dr. Lübker erschienen und überbrachte: *Q. B. F. F. Q. S. Gymnasio Fridericiano Suerinensi tria saecula pridie Nonas Sextiles a. LIII feliciter et praeclare transacta gratulatur gymnasium Friderico-*

Franciscеum Parchimense. Parchimi MDCCCLIII, typis H. Zimmermanni. 7 S. 4. Ebenso war von Güstrow der Director Dr. Raspe deputiert mit der Festschrift: *Scholae Suerinensi ab Ioanne Alberto conditae feliciter florenti studiis quae ad humanitatem ducunt diligenter et antiqua severitate colendis propugnacula literarum ac veras libertatis evangelicae ab Luthero olim et Melanthone sapienter exstructa sapienter tuenti tertia sacra saecularia die IV m. Augusti a. MDCCCLIII pie celebranda gratulatur faustaque omnia precatur schola cathedralis Gustroviensis. Addita est commentatio historica et grammatica de particula ἄν* [vom Gymnasiallehrer Aken]. Gustrovii MDCCCLIII. Ex officina Ebertiana. 17 S. 4. Auch Neu-Strelitz hatte in der Person des Professor Scheibe einen Deputierten gesandt, welcher übergab: *Gymnasio Fridericiano Suerinensi sacra saecularia tertia d. IV m. Augusti a. MDCCCLIII celebranda pie gratulatur gymnasium Carolinum Neostrelitiense publico interprete* Carolo Scheibe. *Insunt emendationes aliquot Lycurgeae.* Strelitiae novae, typis expressit G. F. Spalding. VI u. 9 S. 4. Aufser den genannten Schriften sind noch zwei Festgaben von ehemaligen sehr verdienten Lehrern des Gymnasiums zu nennen, nemlich: *Epistola gratulatoria qua caris dilectisque diu multùm viris gymnasii Fridericiani magistris solemnia saecularia (pridie Non. Aug. MDCCCLIII) publicas inter laetitias rite celebraturis laetus et ipse antehàc collega comitem se accingere voluit* Guilielmus Christophorus Monich, verbi divini apud Lübseenses minister. (*Insunt de Horatio egregio poëmatum ad amussim certamque normam et formam pictore, sculptore, structore pauca.*) Schonenbergi typis L. Bickeri. 20 S. 8. und: *Andreas Mylius und der Herzog Johann Albrecht I. von Meklenburg, in ihrer Wirksamkeit und in ihrem Verhältnisse zu einander, zum Gedächtniss der dreihundertjährigen Jubelfeier des am 4. August 1553 gestifteten Gymnasii Fridericiani zu Schwerin, dargestellt von* Dr. G. C. Friedrich Lisch, grofsherzoglich meklenburgischem Archivar und Conservator etc., *als ehemaligem Lehrer des Gymnasii Fridericiani und Secretär des Vereins für meklenb. Geschichte und Alterthumskunde.* Mit zwei Steindrucktafeln. In Commission in der Stillerschen Hofbuchhandlung zu Rostock und Schwerin. 1853. 152 S. 8, welche bereits vor dem Feste ausgegeben waren. Um 11 Uhr war in dem festlich mit Guirlanden und Kränzen decorierten Concertsaale des grofsherzogl. Schauspielhauses die eigentliche Schulfeier zum Gedächtnis des glorreichen Anfanges der Geschichte des Gymnasiums, und wegen dieses historischen Hintergrundes zugleich eine Feier von patriotischer Bedeutung, zu welcher Se. kön. Hoh. der Grofsherzog selbst von Doberan gekommen war. Die Feier begann mit dem Choral 'Dir dir Jehova', gesungen von einem Chor ehemaliger Zöglinge der Anstalt. Ueber die Festrede des Director Wex berichtet die Mecklenb. Zeitung vom 5. Aug.: 'In der Festrede wies der Director Wex zunächst auf die kirchliche wie auf die vaterländische Bedeutung des Festes hin und sprach, auf die Schweriner Schule als Johann Albrechts Lieblingsschöpfung übergehend, sein Thema in den Worten aus: Unsere Vorzeit sei unser Vorbild. Unsere Schule war eine humanistisch-evangelische Schule, eine Pflanzstätte christlichen Lebens und christlicher Sitte, während wir in den alten Lectionsplanen fast nur lateinische und griechische Schriftsteller finden. Diese Thatsache gab dem Redner Veranlafsung, die manigfachen in neuerer Zeit gegen die Gymnasien und die Lectüre der classischen Schriftsteller erhobenen Anklagen, u. a. auch durch die Gründung des sogenannten christlichen Gymnasiums in Gütersloh, durch welche sämmtliche, übrige Gymnasien Deutschlands als unchristliche oder heidnische bezeichnet werden, mit edler, männlicher Freimüthigkeit zu beleuchten

und als unbegründet nachzuweisen. Als wesentliche Factoren der Gymnasialbildung in unserer Zeit wurden die classische Litteratur und die Geschichte, die deutsche Sprache und die Mathematik bezeichnet, und mit Nachdruck trat der Redner der Ueberbürdung der Jugend mit vielerlei Lehrobjecten entgegen, die man der Schule aufdringe, als ob mit der Schulzeit auch die Zeit des Lernens und der Aneignung nützlicher Kenntnisse beendigt sein müste. Die inhaltreiche Rede schlofs mit dem Gebet des erhabenen Gründers der Schule: 'Die Kirche und Schule zu Suerin lafs dir ach mein Gott und Herr bevolen sein. Amen'. Wegen dieser Rede hat der Director Wex in mehreren Zeitungen heftige Angriffe erfahren, sich aber, wohl in Erwägung der offensichtlichen Mafslosigkeit und Leidenschaftlichkeit derselben, zu keiner andern Erwiederung herbeigelafsen, als die Rede durch den Druck bekannt zu machen: *Rede bei der Feier des dreihundertjährigen Jubilaeums des Gymnasium Fridericianum in Schwerin am 4. August* 1853 *gehalten von* Fr. Carl Wex. Schwerin, Stillersche Hofbuchhandlung 1853. 12 S. 8. Es folgten, dem Programm gemäfs, Reden jetziger Schüler, Gesangstücke und Vertheilung von Praemien durch den Director. Um 3 Uhr fand in demselben Locale das Festmahl statt, bei welchem vom Anfang an die festlichste Stimmung und zugleich die freudigste Bewegung herschte, indem überall sich ehemalige Schulgenofsen und Freunde zusammenfanden und sich zum Theil hier zuerst begrüfsten. Gegen 400 Personen, unter ihnen die Mitglieder der höchsten Behörden, nahmen an demselben Theil.

Am zweiten Tage, dem 5. Aug., bestand die Feier aus einem Actus im grofsen Auditorium des Gymnasiums, und aus einem Turnfest auf dem unweit der Stadt belegenen Werder, an welches sich eine Bewirthung sämmtlicher Schüler anschlofs. Dieser Tag war wesentlich auf die allseitige Betheiligung der jetzigen Schüler berechnet; die freudige Theilnahme der ganzen Stadt und die thätige Mitwirkung der ehemaligen Schüler, von den greisesten bis zu den jüngsten, machte die zweite Hälfte dieses Tages zu einem mit dem Jugendfeste verbundenen Volksfeste. Wir lafsen über denselben den in der Mecklenb. Zeitung vom 6. August erschienenen Bericht im Auszuge hier folgen: Um 11 Uhr begann die Feier mit einem Actus im grofsen Hörsaale, welcher nicht blofs mit Kränzen und Guirlanden festlich geschmückt war, sondern einen Schmuck höherer und dauernderer Art den Blicken der zahlreich erschienenen auswärtigen und hiesigen Freunde der Schule, unter ihnen auch die Mitglieder der Deputationen, darbot: die Portraits des Herzogs Johann Albrecht und Sr. kön. Hoheit des regierenden Grofsherzogs — Festgaben unseres allergnädigsten Landesherrn —, so wie das von Ihrer kön. Hoheit der Frau Grofsherzogin Auguste dem Gymnasium aus Veranlafsung des Jubilaeums geschenkte Banner, das, auf der einen Seite die vereinigten mecklenburgischen und reufsischen Wappen, auf der andern Seite das Bild der Minerva enthaltend, durch die Schönheit der Ausführung und fürstlichen Ausstattung aller Augen auf sich zog. Mit Bezug auf diese fürstlichen Gaben hielt der Director Wex eine warme und erhebende Ansprache an die Versammlung, indem er nochmals auf den ersten Gründer der Anstalt hinwies, besonders aber heute bei dem Bilde des zweiten Gründers des Gymnasiums, das von ihm den Namen Fridericianum trägt, des hochseligen Grofsherzogs Friedrich Franz I., und bei dem Bilde des regierenden Grofsherzogs verweilte und die Jugend zur Liebe und Treue gegen Fürst und Vaterland eindringlich ermahnte, schliefslich auf das Banner als ein besonders theures Symbol fürstlicher Huld hinweisend. In allen Leistungen der Schüler trat deutlich hervor, dafs dieselben mit Lust und Eifer sich zu der Feier dieses Tages gerüstet hatten,

und die Zuhörer folgten mit sichtlicher Befriedigung dem anmuthigen Wechsel von Ernst und Scherz und nahmen besonders eine plattdeutsche Geschichte mit Wohlgefallen auf. — Am Nachmittag um 4 Uhr zogen sämmtliche Schüler in geordnetem festlichen Zuge, ihrem neuen Banner folgend, von der Schule aus zum Turnfest nach dem Werder. Ihnen folgten unmittelbar die ehemaligen Schüler, Lehrer und andere Festgenofsen, Greise wie Männer. Eine zahlreiche Menschenmenge geleitete den durch die von allen Seiten noch zuströmenden und sich einreihenden Festgenofsen immer mehr anwachsenden Zug, der aus allen Häusern der Königsstrafse mit wehenden Tüchern begrüfst wurde, und eine noch gröfsere erwartete denselben bereits am Turnplatze. Durch die am Eingange zum Turnplatze errichtete Ehrenpforte wurde das Banner mit einem jubelnden Hurrah getragen. Nachdem ein Kreis geschlofsen und 'Alles schweige, jeder neige ernsten Tönen jetzt sein Ohr' etc. gesungen war, hielt ein Primaner eine Rede über den hohen Werth der gymnastischen Uebungen für die Jugend, die mit einem Hoch auf die regierende Frau Grofsherzögin schlofs, worauf 'Gott segne Friedrich Franz' gesungen wurde. Nach einer kleinen 'Vernüchterung' folgte ein reicher Wechsel von gymnastischen Uebungen und Spielen, in denen sich eine erfreuliche Tüchtigkeit kund gab und wobei besonders die kühnen und gewandten Springer das Erstaunen des zuschauenden Publicums erregten. Den Schlufs des Festes auf dem Werder bildete eine Bewirthung der Schüler. In schönster Ordnung wurde der Rückweg angetreten und eben so ungeachtet der grofsen, den Zug umwogenden, von Personen aus allen Ständen gebildeten Menschenmenge, da bei dem herrlichen Wetter niemand fahren, niemand von dem Zuge sich trennen mochte, beendigt. Den Schlufs des Festes bildete ein von den jetzigen Schülern dem Director Wex am Abend gebrachtes Ständchen. — Indem wir uns vorbehalten, auf den Inhalt der verschiedenen Festschriften in einem spätern Berichte einzugehen, schliefsen wir diese Mittheilung, indem wir den Wunsch des Berichterstatters der Mecklenb. Zeitung zu dem unsrigen machen: 'Möge das Schweriner Gymnasium seinen alten Ruhm in dem begonnenen vierten Jahrhundert bewahren und unausgesetzt mehren, eine Pflanzstätte christlichen Glaubens und christlicher Zucht und Sitte, eine Bildungsstätte echter Humanität zu sein, in harmonischer Entwicklung, und dem Streite der Parteien entrückt, zugleich ein starkes Rüstzeug der evangelisch-lutherischen Kirche und ein theures Kleinod des Vaterlandes.' [Eing.]

Tarnopol. Am k. k. Gymnasium wurde der Supplent Pet. Głowacki zum Gymnasiallehrer ernannt. Im Programm 1852 erschien die Abh. von Ft. X. Mrniak: *Quaestiones Homericae* a) *An Ilias et Odyssea opus unius eiusdemque auctoris esse possunt?* b) *An viva traditione ad posteros venire potuerant?* (9 S. 4).

Tarnow. Aus dem Lehrkörper des k. k. Gymnasiums (s. Bd. LXVII S. 495) waren während des Schuljahres 1852 ausgetreten der Director L. Handschuh, der Supplent Baili und der Lehrer Oskard, an das Krakauer Gymnasium befördert, neu eingetreten dagegen als Director der vorherige Director des Gymnasiums zu Bochnia V. Keidosch, als wirklicher Gymnasiallehrer der Supplent C. R. v. Rodecki von demselben Gymnasium und als Supplenten M. R. v. Studziński, F. Kluczycki, J. R. v. Hołinski und F. R. v. Tuszyński. Das Programm enthält die Abhandlung von B. Trzaskowski: *Ueber die Declamation.*

Teschen. Am evang. Gymnasium erschien als Programm 1852 die Abhandlung von Dr. E. Plucar: *Ueber die Wichtigkeit physikalisch-mathematischer Uebungen auf Obergymnasien* (8 S. 4).

Tilsit. An das hiesige Gymnasium wurde als ordentlicher Lehrer der Schulamtscandidat Kossinna von Marienwerder berufen.

Warasdin. Am k. k. Gymnasium wurde der vorherige Religionslehrer am Gymnasium zu Agram, Priester Steph. Muzler als provisorischer Director und aufserdem die Supplenten Joh. Cekorić, Frs. Pintarić, Joh. Zorko und Jos. Zadravec angestellt.

Warburg. Dem Dirigenten des Progymnasiums Aug. Havenecker wurde der Titel Oberlehrer verliehn.

Wertheim. Vom grofsh. Lyceum, das Mich. 1852 6 Schüler zur Universität entliefs und dessen Frequenz sich im abgelaufenen Schuljahre so auf die Classen vertheilte: I: 25, II: 28, III: 21, IV^b: 9, IV^a: 10, V^b: 3, V^a: 6, VI^b: 15, VI^a: 16, ward Mich. 1853 als Beilage zum Programm ausgegeben: F. G. E. Föhlisch: *Grundzüge der allgemeinen Menschenbildung mit Anwendung auf Schulpläne.* 1. Abschnitt. (48 S. 8).

Wesel [s. Bd. LXVI S. 214 *)]. Ende 1852 schied der Lehrer des Hebraeischen Garnisonprediger Rübel aus in Folge seiner Versetzung in ein evang. Pfarramt zu Minden. Gleichzeitig legte Maler Ott seine Stelle als Zeichenlehrer nieder, in welche W. Düms eintrat. Cand. Dr. Liesegang wurde Ostern d. J. zum Gymnasiallehrer ernannt. Sein gesetzliches Probejahr hielt Cand. G. Buchmann ab. Die Schülerzahl betrug am Schlufs des Schuljahrs 1852–53: 189 (I: 10, II: 28, III: 32, IV: 33, V: 30, VI: 56). Abiturienten Ostern 1853: 4, Mich. 2. Programmabhandlung vom Oberlehrer Julius Heidemann: *Vorarbeiten zu einer Geschichte des höhern Schulwesens in Wesel. Erste Abtheilung von* 1516–1543 (42 S. 4).

Wien. Die k. k. Prüfungscommission für Gymnasiallehrer besteht nach Verordnung vom 28. März 1853 aus dem k. k. Schulrath und Gymnasialinspector K. Enk von der Burg, den Mitgliedern Prof. Dr. H. Bonitz und Prof. Dr. C. J. Grysar für classische Philologie, Prof. Dr. K. A. Hahn für deutsche Sprache und Litteratur, Ministerialsecretär Dr. Boltza für italienische Sprache und Litteratur, Prof. Dr. Fr. Miklosich für slawische Sprachwissenschaft, Prof. A. Jäger für Geschichte und historische Geographie, Prof. Friedr. Simony für politische und physikalische Geographie, Prof. F. Moth für Mathematik, Prof. Dr. A. Kunzek für Physik, Prof. Dr. R. Kner für Naturgeschichte, Prof. Dr. J. v. Lichtenfels für philosophische Propaedeutik. — Der Sectionsrath im k. k. Ministerium des Cultus und Unterrichts Dr. G. Holzgethan ist zum Ministerialrath und der Ministerialsecretär L. v. Heufler zum Sectionsrath ernannt worden. — An die Universität wurde an des verstorbenen Grauert Stelle Prof. Dr. Aschbach von Bonn berufen. — Am akademischen Gymnasium wurde der Supplent Dr. med. Herm. Pick zum wirklichen Gymnasiallehrer befördert. — Am vereinigten k. k. Gymnasium zu den Schotten erschien Mich. 1852 das Programm: B. Sengschmitt: *Ueber den Zusammenhang der österreichischen Volkssprache mit den drei ältern deutschen Mundarten* (19 S. 4), am k. k. Staatsgymnasium zu derselben Zeit K. Bernd: *Corn. Herm. von Aygenhoff, eine litterarische Skizze* (28 S. 4).

Zara. Am k. k. Obergymnasium finden wir nach dem aus dem Schuljahre 1852–53 mitgetheilten Lehrplane im Lehrkörper (s. Bd. LXVII S. 359 f.) nicht mehr die wirklichen Lehrer P. Luca Torre (zum Canonicus der Cathedralkirche zu Lesina ernannt), Dr. Frz.

*) Daselbst ist Z. 11 v. u. Tetsch zu verbessern statt Petsch.

Lanza, P. Pogani (noch beurlaubt), G. Alloy (an das k. k. Gymnasium zu Capodistria versetzt), den Supplenten Dr. Perlin und den Nebenlehrer G. Schutz, dagegen neu eingetreten den Prof. Dr. Giorg. Pullich als provisorischen Director, den wirklichen Gymnasiallehrer Prof. Dr. Matt. Ivčevič (vorher am Gymnasium zu Spalato) und die Supplenten Dr. Giac. Boglich, Dr. Stef. Zarich und Dr. Francesco Danilo. Der griechische Religionsunterricht ward von dem Katechisten Nic. Vuinovich ertheilt. Am Ende des Schuljahrs war die Schülerzahl in I: 20, II: 19, III: 18, IV: 16, V: 14, VI: 16, VII: 18, VIII: 14, Sa.: 135. 7 bestanden die Maturitätsprüfung. Das im Herbst 1853 erschienene Programm enthält: 1) Franc. Pegger: *Parallelogrammo delle forze* (S. 3—13). 2) Ivčevič: *Knjizevnost Dalmatinska* (S. 14—21). 3) Pullich: *Ancora una parola sul motto:* Il fatto è la più facile e la più sicura strada al sapere (S. 22—40). 4) Alschinger: *Flora Jadrensis* (S. 41—46). 5) Italienische Uebersetzung der Instruction an die Erzieher u. s. w. vom Fürstbischof Franz Ludwig von Bamberg vom 26. Febr. 1793. 6) *Lapide in memoria de due benemeriti Appendini* (S. 65—67).

Znaim. Die Supplenten am k. k. Gymnasium Jos. Dworak und Jos. Lepař haben die Beförderung zu wirklichen Gymnasiallehrern erlangt. Der erste Jahresbericht des Gymnasiums vom Jahre 1852 enthält eine Abh. von L. Bahr: *Ueber das deutsche e* (5 S. 4).

Züllichau. Der Hilfslehrer am Paedagogium Gust. Stürmer wurde an die Bürgerschule zu Grünberg versetzt.

Todesfälle.

Am 10. Mai starb zu Sanz der Director des k. k. Gymnasiums P. J. Alois Dostal, Capitular des Praemonstratenserstifts Strahow in Prag.

Am 19. Mai zu Feldkirch der pensionierte Schulrath Joh. Mayr, früher Professor am Gymnasium zu Innsbruck, dann Praefect am Gymn. zu Feldkirch, hierauf Director des Obergymnasiums zu Innsbruck.

Am 7. Juli zu Hof der dasige Studienrector Dr. G. St. Lechner, geb. zu Erlangen am 12. Nov. 1789, seit 1816 an der Studienanstalt zu Hof thätig.

Am 19. Juli zu Köln der pensionierte Gymnasiallehrer vom kön. Friedrich-Wilhelms-Gymnasium Chr. Heinr. Schumacher.

Am 7. Aug. zu Wien der Professor am k. k. akademischen Gymnasium Ant. Klofs im 36. Lebensjahre.

Am 4. Sept. zu Salzbrunn der pensionierte Regierungssecretär Frz. Alex. v. Braune, bekannt als Botaniker, 88 Jahr alt.

Am 6. Oct. in Monesiglio Graf Cesare Saluzzo, früher Inspector der Universität zu Turin, durch mehrere gelehrte Arbeiten bekannt.

Zweiter Nachtrag zu dem oben S. 335 ff. gegebenen Verzeichnis der Vorlesungen u. s. w. für das Winterhalbjahr 1853—1854.

KRAKAU *). **Bratranek**: Geschichte der neuern deutschen Litteratur seit Klopstock mit Leseproben (4). Deutsche Mythologie (1). **Jülg**: *im philologischen Seminar Platons Apologie (2) und Ciceros Laelius (2). Griechische Antiquitäten (3). Ausgewählte Partien der lateinischen Syntax und Stilistik mit schriftlichen Uebungen (1½). **Otremba**: polnische Sprache und Litteratur. **Sosnowski**: Elemente der hebraeischen Sprache (3). **Weifse**: Differentialrechnung (2). Sphaerische Astronomie (2).

LEMBERG. **Głowacki**: ruthenische Grammatik (2). Geschichte der ruthenischen Litteratur seit dem 14. Jahrh. (2). Grundzüge der Aesthetik (1). **Herbst**: Einleitung in die Rechtsphilosophie und das natürliche Privatrecht (4). **Hloch**: *deutsche Mythologie (2). Gottfrieds von Strafsburg Tristan (3). **Kergel**: *im philologisch-historischen Seminar Thukydides (2) und Virgils Aeneide (2). Griechische Alterthümer (3). Demosthenes Rede vom Kranz (2). **Kotter**: Geschichte des röm. Rechts mit Exegese ausgewählter Pandektenstellen (5). **Kucharski**: hebraeische Sprache und Exegese (6). **Lemoch**: analytische Geometrie in der Ebene und im Raume (4). Ebene und sphaerische Trigonometrie (4). **Lipiński**: allgemeine und besondere Metaphysik (3). Geschichte der Philosophie vom 3. Jahrh. n. Chr. bis auf Kant (3). **Łobarzewski**: Mineralogie (5) mit praktischen Uebungen (1). Allgemeine pflanzengeographische Skizzen (1). **Malinowski**: *höhere Erziehungskunde (2). **Piechorski**: französische Sprache und Litteratur. **Piérre**: Experimentalphysik mit praktischen Uebungen (3), Elektrodynamik (2). **Plefs**: allgemeine Chemie der unorganischen Körper (5). Analytische Chemie (3). **Schmidt**: allgemeine Zoologie (5) mit Uebungen (1). **Urbański**: Elektromagnetismus mit Anwendung des höhern Calcüls (2). **Wacholz**: *Uebungen aus der Geschichte des Mittelalters im philologisch-historischen Seminar (2). Europaeische Staaten- und Culturgeschichte im 14. u. 15. Jahrh. (3). Geschichte der österreichischen Monarchie von K. Ferdinand I bis K. Leopold I (3).

*) Wir haben nur die in deutscher oder lateinischer Sprache angekündigten hierher gehörigen Vorlesungen excerpiert.

Kritische Beurtheilungen.

Beiträge zur Kritik des Thukydides von *Franz Wolfgang Ullrich*. Erste Abtheilung. Hamburg 1850. 44 S. gr. 4.

Zwei Bedingungen sind es vorzüglich, von denen die überzeugende Kraft und die Werthschätzung der Emendationen, welche in dem Texte eines Schriftstellers ohne neue handschriftliche Hilfsmittel vorgenommen werden, abhängig zu machen ist. Die eine liegt in dem Objecte, dem Schriftsteller: er mufs sich in seinem Werke als eine festgebildete Individualität darstellen; sein Denken, wie es sich in seiner Sprache entwickelt und zur Darstellung gelangt, mufs ein bestimmtes, klares sein. Hier ist dann der Boden, auf welchem die Kritik ihre Thätigkeit mit psychologischer Nöthigung ausübt. Ein Schriftsteller dagegen, der sich nicht als eine bestimmte Persönlichkeit in seinem Denken und seiner Sprache darstellt, bietet durch sein eignes Wesen wenig sichere Gewähr, dafs er sich stets in festbegrenzter, klarer Anschauung der Dinge und in der Logik der Sprache bewege. Die Emendationen bei ihm angewendet werden stets an vielen Stellen mehr oder weniger dieselbe Unsicherheit tragen, weil entweder das bestimmte logisch richtige Gedankenbild dem Autor selbst, als er schrieb, fehlte oder wenigstens doch von dem Leser bei ihm nicht mit Nothwendigkeit vorausgesetzt werden kann. Die andere Bedingung liegt in dem emendierenden Philologen: er mufs durch liebevolles Studium des Schriftstellers eine solche Vertrautheit mit seinem Denken und der Ausdrucksweise desselben sich erworben haben, dafs er an ganzen Gedankenformen wie an einzelnen Ausdrücken, wo derselbe sich selbst unähnlich zu sein scheint, mit sicherm Takte die Corruptel entdeckt und dann die Heilung mit allen den Mitteln versucht, die ihm seine gewonnene Kenntnis der Spracheigenthümlichkeit verbunden mit richtiger historischer Abschätzung der handschriftlich überlieferten Lesarten gewährt. Dafs nun Thukydides ein Schriftsteller sei, bei dem man überall die sorgsamste Genauigkeit des Ausdrucks, weil ihm Schärfe und Klarheit des Gedankens in hohem Grade eigen sind, voraussetzen kann, das sieht wohl jeder, wenn er auch nur einige Bekanntschaft mit ihm macht; aber keiner hat meines Wifsens die Arbeit seines Denkens und die dadurch bedingte Spracheigenthümlichkeit unsers Historikers treffender und schöner in wenigen Worten

charakterisiert als Ullrich in seinen 'Beiträgen zur Erklärung des Thukydides' (Hamburg 1846) S. 148 Anm. 168. Daher ist die Conjecturalkritik, wo handschriftliche Leitung uns verläfst, beim Thuk. wenn irgend bei einem Schriftsteller vollkommen berechtigt. Ob aber Hr. U. der von uns angedeuteten Forderung für den Geschichtschreiber des peloponn. Kriegs entsprechen könne, darüber werden diejenigen nur beistimmend urtheilen, welche die so eben angeführte Schrift hauptsächlich in ihren 'Anhängen' S. 153 ff., wo mehrfach sprachliches in Untersuchung gezogen wird, genauer kennen gelernt haben. So enthalten denn auch vorliegende 'Beiträge' werthvolle Verbefserungsvorschläge, und selbst wo man anstehen möchte, einer Conjectur völlig beizustimmen, folgt man doch mit ungetheilter Spannung der Deduction des geistvollen und gelehrten Verf., die so besonnen, so gestützt auf reiche Sprach- und Sachkenntnis einherschreitet, dafs diese Untersuchung der Conjecturalkritik — der so oft und nicht ganz mit Unrecht als ein Tummelplatz von subjectiven Anschauungen gescholtenen — Ehre macht. Da nemlich der Verf. die Nothwendigkeit jeder Emendation aus dem erforderlichen Sinne der betreffenden Stelle nachzuweisen sucht, so geht er überall von einer strengen Entwicklung des Gedankenzusammenhangs aus: ein Verfahren wodurch er einerseits den Vorwurf einer blofs subjectiven Auffafsung möglichst abweist, zugleich aber auch die Anerkennung verdient, eine schärfere Auffafsung mancher Stellen, auch abgesehn von dem Zweck der Emendation, durch seine genaue Kenntnis des Thuk. gefördert zu haben.

Die erste Verbefserung betrifft I, 38 *ἐπισφαττόμεν* Zeile 21 der Bekkerschen Stereotypausgabe von 1846. Vor dem Beginn des peloponn. Kriegs treten die korinthischen Gesandten (I, 37—43) in der Volksversammlung der Athener auf, um hier das bisherige Verfahren ihrer Vaterstadt gegen die Kerkyraeer zu rechtfertigen, die nach der Behauptung jener aller Kindespflichten einer Tochterstadt gegen die Metropole uneingedenk sich mit stolzem Selbstgefühl (I, 25) und zwar durch den Ausgang der Schlacht bei Leukimme im J. 434 nicht ohne glücklichen Erfolg ihnen gegenübergestellt hatten. Es handelte sich in dieser Volksversammlung im Winter 433—432 darum, ob die Kerkyraeer mit ihrem Gesuch um Bundesgenofsenschaft bei den Athenern durchdringen würden oder nicht. Die Korinther waren nemlich in gröfster Erbitterung über den Ausgang jener Schlacht mit gewaltigen Rüstungen beschäftigt (I, 31 *τὸν δ' ἐνιαυτὸν πάντα τὸν μετὰ τὴν ναυμαχίαν καὶ τὸν ὕστερον οἱ Κορίνθιοι ὀργῇ φέροντες τὸν πρὸς Κερκυραίους πόλεμον ἐναυπηγοῦντο καὶ παρεσκευάζοντο τὰ κράτιστα νεῶν στόλον, ἔκ τε αὐτῆς Πελοποννήσου ἀγείροντες καὶ τῆς ἄλλης Ἑλλάδος ἐρέτας*) und Kerkyra muste durch Bundesgenofsenschaft seine eigne Kraft zu verstärken suchen, um nicht von der weit überlegenen Macht des Gegners erdrückt zu werden. Es war von entscheidender Wichtigkeit, wie sich Athen dieser Bitte gegenüber entschliefsen würde. Die Korinther, welche zu gleicher Zeit mit den Kerkyraeern jene Gesandtschaft nach Athen geschickt hatten, boten daher alles auf, um das Ur-

theil der Athener ungünstig für die Kerkyraeer zu stimmen und das ihnen von denselben vorgeworfene Unrecht (I, 33 a. A. u. 34 *ὡς δὲ ἠδίκουν [οἱ Κορίνθιοι]· σαφές ἐστι κτλ.*) zu widerlegen oder wenigstens zu verdecken. Denn sie fürchten, dafs die Seemacht der Athener mit der der Kerkyraeer vereinigt *ἐμπόδιόν σφισι γέγηται θέσθαι τὸν πόλεμον ᾗ βούλονται* I, 31 a. E. Es liefs sich dies Unrecht auch nicht widerlegen: hatten sie doch in ihrer Gereiztheit kein Gehör gehabt (I, 28 u. 29 a. A. *Κορίνθιοι οὐδὲν τούτων ὑπήκουον*) für die von den Kerkyraeern vor der Schlacht bei Leukimne angebotenen Mittel friedlicher Ausgleichung des Streites. Allein ihr Unrecht bestand nicht blofs darin, dafs von ihnen der Krieg ausgegangen war, sondern dieser Krieg an sich, eine *ἐπιστρατεία* gegen die nächsten Verwandten geführt, muste in dem Urtheil der Hellenen einen strengen Vorwurf gegen die Korinther erregen, da selbst in spätern Jahren des peloponn. Kriegs, wo die Pietät unter den verwandten Volksstämmen immer mehr schwand und schon weniger als Hindernis im Kampfe sich gegenüber zu treten angesehen wurde, unser Geschichtschreiber aus der Seele der Kerkyraeer ihr Verfahren beurtheilend sagt VII, 57: *ἀνάγκη μὲν ἐκ τοῦ εὐπρεποῦς, βουλήσει δὲ κατὰ ἔχθος τὸ Κορινθίων οὐχ ἧσσον εἵποντο.* Auf diesen thatsächlichen Zusammenhang der Verhältnisse sich stützend will Hr. U. in jener Stelle I, 38: *καὶ δῆλον ὅτι, εἰ τοῖς πλέοσιν ἀρέσκοντές ἐσμεν, τοῖσδ' ἂν μόνοις οὐκ ὀρθῶς ἀπαρέσκοιμεν οὐδ' ἐπιστρατεύομεν ἐκπρεπῶς μὴ καὶ διαφερόντως τι ἀδικούμενοι. καλὸν δ' ἦν, εἰ καὶ ἡμαρτάνομεν, τοῖσδε μὲν εἶξαι τῇ ἡμετέρᾳ ὀργῇ, ἡμῖν δ' αἰσχρὸν βιάσασθαι τὴν τούτων μετριότητα· ὕβρει δὲ καὶ ἐξουσίᾳ πλούτου πολλὰ ἐς ἡμᾶς ἄλλα τε ἡμαρτήκασι καὶ Ἐπίδαμνον ἡμετέραν οὖσαν . . . βίᾳ ἑλόντες ἔχουσιν* — statt des vom Cass. Aug. Vén. C gebotenen und von Bekker gegen die Vulg. *ἐπιστρατεύομεν* aufgenommenen *ἐπιστρατεύομεν* mit leichter Veränderung lesen: *οὐδ' ἐπεστρατεύομεν* und übersetzt nun demzufolge S. 3 im Zusammenhange des nächstvorhergehenden: 'wenigstens ehren uns die übrigen Pflanzstädte und wir werden gerade gar sehr von Pflanzstädtern geliebt und es ist offenbar, dafs, wenn wir den meisten wohlgefällig gelten, wir wohl diesen allein nicht mit Fug misfallen dürften, auch nicht den Krieg wider Gebühr gebracht haben würden; wenn nicht auch in besonders auffallender Weise wir beeinträchtigt gewesen wären.' Hr. U. fordert in dem *ἐπεστρατεύομεν* eine nothwendige Hinweisung auf die kriegerischen Feindlichkeiten, die seit den letzten Jahren zwischen beiden Staaten in Bewegung gewesen waren, so dafs die Korinther mit der Folgerung: *οὐκ ἂν ἐπεστρατεύομεν αὐτοῖς ἐκπρεπῶς, εἰ μὴ καὶ διαφερόντως τι ἠδικούμεθα* (S. 5 oben) sich gegen den Vorwurf der Kerkyraeer verwahren möchten (c. 34 a. A. und 37 a. A.) *ὡς οὐκ εἰκότως πολεμοῦνται*, welcher Vorwurf sich dann gleichfalls auf die nächstverflofsenen feindlichen Unternehmungen der Korinther gegen sie beziehen müste. Dafs das *ἄν* aus dem kurz voraufgehenden hypothetischen Satzgliede auch für das durch Emendation gewonnene *ἐπεστρατεύομεν* als fortwirkend gedacht werden müfse, be-

durfte keines Nachweises durch ähnliche Stellen. Auch das vorhergehende τοῖσδε gilt offenbar noch mit für ἐπεστρατεύομεν. Es ist also das ἄν für das vorgeschlagene ἐπεστρατ. streng festzuhalten und nicht etwa mit Weglassung des ἄν unsere Stelle mit jener hypothetischen Satzform gleichzustellen, in der ἄν nach irriger Ansicht zu fehlen scheint und, wie man oft behaupten hört, ergänzt werden müste. Wir erwähnen dies ausdrücklich, da nach Hrn. U.s Worten und den von ihm S. 5 zum Beleg angezogenen Stellen es scheinen könnte, als sei es gleichgiltig, ob das ἄν hier festgehalten würde oder nicht. Es sind beide Ausdrucksweisen der hypothetischen Gedankenform (mit ἄν und ohne dasselbe) in ihrer Bedeutung genau voneinander zu sondern und es wäre sehr zu wünschen, dafs in diesem Falle jedesmal die handschriftliche Autorität noch sorgfältiger als bisher geschehen geprüft würde. Man vergleiche nur, um sich des Unterschiedes beider Ausdrucksweisen recht klar bewust zu werden, z. B. Antiphon or. IV §. 2 οἶμαι μὲν οὖν ἔγωγε οὔτε δίκαια τούτους οὐθ' ὅσια δρᾶν ἐπιλοῦντας ἐμοί. τὸν γὰρ ἄρξαντα τῆς πληγῆς εἰ μὲν σιδήρῳ ἢ λίθῳ ἢ ξύλῳ ἠμυνάμην αὐτόν, ἠδίκουν μὲν οὐδ' οὕτως. Thuk. III, 55 εἰ δ' ἀποστῆναι Ἀθηναίων οὐκ ἠθελήσαμεν ὑμῶν κελευσάντων, οὐκ ἠδικοῦμεν. Thuk. III, 65 εἰ ἡμεῖς αὐτοὶ πρός τε τὴν πόλιν ἐλθόντες ἐμαχόμεθα καὶ τὴν γῆν ἐδηοῦμεν ὡς πολέμιοι, ἀδικοῦμεν. Thuk. VII, 34 οἵ τε γὰρ Κορίνθιοι ἠγήσαντο κρατεῖν, εἰ μὴ καὶ πολὺ ἐκρατοῦντο. Hiermit vergleiche man Stellen, in denen ἄν hinzugefügt ist, und der Unterschied springt in die Augen: Thuk. I, 9 οὐκ ἂν Ἀγαμέμνονα νήσων ἔξω τῶν περιοικίδων ἠπειρώτης ὢν ἐκράτει, εἰ μή τι καὶ ναυτικὸν εἶχεν. Wo der Folgerungssatz ohne ἄν erscheint, da ist eine bestimmte Folge in Form der Behauptung einfach an eine objectiv hingestellte Voraussetzung geknüpft. Dagegen läfst der Folgesatz mit ἄν den Inhalt als eine blofse logische Folgerung — also ohne das Moment der objectiven Behauptung — erscheinen. Ohne ἄν würde also die Formel lauten: 'wenn A ist, so ist B'; dagegen mit ἄν: 'wenn ich annehme, dafs A stattfindet, so mufs ich auch schliefsen, dafs B stattfindet.' S. Bäumleins Unters. über die griech. Modi S. 127 ff. Wenn man Ausdrücke der Möglichkeit, Pflicht, Schuldigkeit in einem Tempus der Vergangenheit in das Verhältnis einer Folge treten, so ist es der griechischen und lateinischen Sprache bekanntlich eigenthümlich, die Möglichkeit, Pflicht, Schuldigkeit u. dgl. behauptend, dafs es Pflicht u. s. w. war, objectiv darzustellen. Es ist dies durchaus nicht als Unregelmäfsigkeit zu betrachten: man kann nur sagen, dafs die deutsche Sprache in diesem Falle eigenthümlich der logischen Folgerung durch den Conjunctiv Plusquamperf. sich bediene. Daher der so oft vorkommende reine Ind. Praet. der Verba: ἔδει, χρῆν, ἔδει, προσῆκε, δίκαιον ἦν, αἰσχρὸν ἦν und sein Gegentheil καλὸν ἦν; so an unserer Stelle I, 38: καλὸν δ' ἦν εἰ καὶ ἡμαρτάνομεν, τοῖσδε μὲν εἶναι τῇ ἡμετέρᾳ ὀργῇ, ἡμῖν δὲ αἰσχρὸν βιάσασθαι τὴν τούτων μετριότητα. — So sehr ich nun auch geneigt bin, diese von Hrn. U. vorgeschlagene Emendation anzuerkennen und besonders den Werth

der umsichtigen Begründung, die der Verf. durch eine so plane und genaue Entwicklung aller mit der Stelle in Beziehung stehenden Verhältnisse gibt, zu schätzen weifs, so will ich doch meine bisherige Auffafsung dieser Worte wenigstens als eine fragliche nicht verschweigen. 'Unsere übrigen Colonien wenigstens ehren uns und ganz besonders werden wir von den Pflanzstädtern geliebt und es ist klar, dafs, wenn wir der gröfsern Anzahl derselben wohlgefällig sind, wir diesen allein wohl nicht mit Recht misfallen dürften; auch machen wir jetzt nicht diese Rüstungen zum Angriff gegen sie (*οὐδ' ἐπιστρατεύομεν* sc. *τοῖσδε*) so wider Gebühr, ohne auch von ihnen auffallend gekränkt zu sein.' In dieser Uebersetzung glaube ich den ganzen Inhalt des *ἐπιστρατεύομεν*, ohne wortgetreu im gewöhnlichen Sinne sein zu wollen, herausgestellt zu haben, um so das unterscheidende meiner Interpretation recht ins klare zu setzen. Ich fafse nemlich das *ἐπιστρατεύομεν* als ein solches Praesens, welches die Entwicklung, das Werden der Handlung bezeichnend, eben deswegen auch alle Vorrichtungen zu derselben als zur Handlung selbst mit gehörig zugleich in sich begreift. Man könnte diesen Gebrauch des Praesens, wenn man einen bezeichnenden Ausdruck dafür haben will, füglich das inchoative Praesens nennen. Zur Uebersetzung genügt häufig die futurische Umschreibung oder die mit 'wollen.' Dem ganz analog ist der bekannte Gebrauch des Imperfects für Handlungen, welche in der Vergangenheit liegen: so *πείθει* er will, er ist damit beschäftigt zu überreden, *ἔπειθε* er wollte, er bemühte sich zu überreden. Es hat dieser Gebrauch des Praesens — er ist eigentlich der wesentliche — ein viel weiteres Gebiet als man überall es erkannt hat, so dafs unserer Ueberzeugung nach noch viele Stellen danach zu interpretieren sind. Aehnlich Thuk. II, 8 *ἡ δὲ εὔνοια παρὰ πολὺ ἐποίει τῶν ἀνθρώπων μᾶλλον ἐς τοὺς Λακεδαιμονίους ἄλλως τε καὶ προεἰπόντων, ὅτι τὴν Ἑλλάδα ἐλευθεροῦσιν.* Was nun unsere Stelle betrifft, so würde es sich dieser meiner Erklärung nach lediglich um den Feldzug handeln, womit jetzt gerade die Kerkyraeer bedroht wurden und durch dessen bedeutende Zurüstung von Seiten der Korinther dieselben in Besorgnis gesetzt, auch ihrerseits um Bundesgenofsen-Verstärkung sich an Athen wendeten. Die Worte c. 37 a. A. sind für diese unsere Auffafsung kein Hindernis, da *ἡμεῖς τε ἀδικοῦμεν καὶ αὐτοὶ οὐκ εἰκότως πολεμοῦνται* den ganzen gegenwärtigen Zustand, das Verfahren der Korinther einerseits (*ἀδικοῦσι*) und das durch Krieg angegriffen werden der Kerkyraeer andrerseits (*πολεμοῦνται*) in sich begreift. Aber Bedenken scheinen dagegen zu erregen und ganz für Hrn. U.s Emendation zu sprechen die Worte des Scholiasten. Um nemlich das (c. 38 Z. 22) *εἰ καὶ ἡμαρτάνομεν* zu erklären, sagt er: *εἰ γὰρ μὴ ἠδικούμεθα περιφανῶς, οὐκ ἂν προδήλως ἐστρατεύομεν.* Man sieht, es kommt ihm nur darauf an, den Gedankeninhalt des *ἡμαρτάνομεν* zu erklären, und ich möchte daraus nicht gerade folgern, dafs er auch wirklich die Form des Wortes, welche er zur Erklärung gebraucht, nemlich das *ἐπεστρατεύομεν*, in

seinem Texte vor sich gehabt habe. Dafs Hr. U. die von Hermann gebilligte 'gewaltsame Veränderung', welche J. G. Schneider in seinen Lexikon s. v. ἐκπρεπής vorschlug, entschieden verwirft, kann nur Zustimmung erhalten, wie denn auch die Erklärung des ἐκπρεπῶς in Gegensatz zu dem διαφερόντως die einzig richtige und jetzt wohl überall angenommene ist. — I, 50 Z. 27 und c. 54 Z. 33 will Hr. U. ἀντεπέπλεον und zwar an erster Stelle in Uebereinstimmung mit cod. Laur. (bei Bekker C) hergestellt wifsen, was auch wirklich bis auf Bekkers Recension die gewöhnliche Lesart war. In der zweiten Stelle dagegen hat Bekker das ἀντέπλεον, was schon früher übereinstimmend gelesen wurde, festgehalten; aber auch hier geben zwei Hss. ἀντεπέπλεον. Wenn man das mit dem ἀντεπέπλεον, was hier in Frage steht, correspondierende ἐπέπλεον erwägt, so mufs jeder Zweifel über die Richtigkeit der Emendation schweigen und man kann sich nur wundern, wie Bekker, dessen kritischer Scharfblick und gesundes Urtheil genug erkannt ist, dies an erster Stelle unbeachtet gelafsen und die spätern Herausgeber ohne näher zuzusehen sich bei ihm beruhigen konnten. Das ἐπί, was erst dem πλεῖν die Beziehung der Richtung gibt, ist so unentbehrlich, dafs das blofse ἀντιπλεῖν hier ein vollkommen unzureichender Begriff wäre, da ja durch das ἀντί nur das entsprechende, gegenseitige des πλεῖν auf der andern Seite, aber noch nicht die Richtung bezeichnet wäre. Auch sind ja die Composita mit ἐπί fast typisch geworden für die verschiedenen Begriffe, wodurch feindlicher Angriff bezeichnet wird, wie auch die Substantiva zeigen: ἐπίπλοος das Hinanschiffen, Angriff, ἐπιδρομή Anlauf, Angriff. An dem Pleonasmus, der in καὶ αὐτοὶ ἀντεπέπλεον liegt, ist, wie Hr. U. S. 9 an vielen ähnlichen Stellen nachweist, so wenig Anstofs zu nehmen, dafs es vielmehr nicht blofs bei Thuk., sondern auch sonst gewöhnlich ist, das gegenseitig entsprechende der Thätigkeit im Praedicate auch in den Subjecten darzustellen. Eben in dieser Eigenthümlichkeit hat auch das lateinische *et ipse* bei Livius und den spätern Historikern (nicht in der ciceronischen Zeit) seinen Grund: es wird dadurch die Aehnlichkeit oder Gleichheit der Praedicate auch als eine Aehnlichkeit, die unter den Subjecten stattfindet, bezeichnet. Aber aufser der Nöthigung des Begriffs, der an beiden Stellen ἀντεπέπλεον fordert, spricht für die Emendation auch die Aufzählung der technischen Ausdrücke des Seekampfes, welche Pollux I, 124 gibt, wo nemlich ἀνταναγεσθαι, ἀντεπιπλεῦσαι, προσεπιπλεῦσαι, aber nicht ἀντιπλεῦσαι angeführt wird. Wenn man dazu die Analogie der von Hrn. U. S. 10 angeführten sehr zahlreichen Verba in Betracht zieht, welche in gleicher Composition, wie das Verbum unserer Stelle, ähnliche Bedeutung haben, so mufs die Verbefserung gegen jeden Zweifel gesichert erscheinen. — Nicht ebenso zwingend erscheint es, in I, 70 Z. 13 ἐξελθεῖν für das gewöhnliche ἐπελθεῖν zu lesen, in den Worten der Korinther: καὶ μὴν καὶ ἄοκνοι πρὸς ὑμᾶς μελλητὰς καὶ ἀποδημητικοὶ πρὸς ἐνδημοτάτους· οἴονται γὰρ οἱ μὲν τῇ ἀπουσίᾳ ἄν τι κτᾶσθαι, ὑμεῖς δὲ τῷ ἐπελθεῖν καὶ τὰ ἑτοῖμα ἄν βλάψαι. Allerdings kommt

es bei diesem Gedanken, wie Hr. U. S. 11 es auch erweist, wesentlich darauf an, dafs die Entgegenstellung der Begriffe ἀποδημηταί auf Seiten der Athener und ἐνδημότατοι auf Seiten der Spartaner scharf hervortrete, und es ist nicht zu leugnen: der Begriff der ἀπουσία würde am füglichsten hier durch ἐξελθεῖν, wenn irgend eine handschriftliche Spur darauf führte, vertreten werden. Allein sollte nicht der Begriff der ἀπουσία und ἀποδημία, die nach der tadelnden Behauptung der Korinther den Spartanern fehlt, auch in der engern Sphaere des Begriffs von ἐπελθεῖν hier mit enthalten und dargestellt sein dürfen? — insofern ein Angreifen von Seiten der Spartaner (ein ἐπελθεῖν), was durch einen Einfall in das Gebiet der Feinde geschieht, wie I, 39 §. 2, doch immer auch eine ἀποδημία im weitern Sinne ist. Denn gerade das ἐπελθεῖν ist es ja, worauf es in den Augen der die Langsamkeit und Bedächtigkeit der Spartaner scheltenden Korinther hauptsächlich ankommt. Wir wollen damit keineswegs die Möglichkeit der Vertauschung des ἐπελθεῖν und ἐξελθεῖν leugnen; aber darin, weil das ἐπελθεῖν schon vorher c. 69 Z. 6 und 19 als Gegensatz zu ἀμύνεσθαι besprochen ist, kann unserer Meinung nach kein zwingender Grund liegen, so leicht auch die Emendation ist, dieselbe geradezu für nothwendig zu halten. Dagegen billigen wir unbedingt, c. 70 Z. 14 ἐπεξέρχονται zu schreiben statt ἐξέρχονται; ebenso c. 70 Z. 18 das vorgeschlagene ἐπεξελθοσιν statt des bisherigen ἐξέλθοσιν, an welcher Stelle das ἐπεξέλθ. auch von C E G bei Bekker geboten wird. Danach ist mit Hrn. U. S. 12 auch III, 108 Z. 28 ἐπεξῆλθον, wofür sich auch schon Bloomfield und Haase Lucubr. Thuc. 1841 entschieden haben, nach E G bei Bekker aufzunehmen. Auch halten wir III, 111 Z. 1 das von Hrn. U. als 'wünschenswerth' hingestellte ξυνεξελθόντας statt ξυνελθόντες für nothwendig; ebenso V, 7 Z. 34 ξυνεξῆλθον. — Für sehr schwierig zu heilen halte ich die von dem Verf. S. 12 ff. aus IV, 72 vortrefflich entwickelte Stelle und bekenne gern, dafs mir erst durch die Behandlung des Hrn. U. nicht allein der Punkt klar geworden ist, wo die Verderbnis zu suchen ist, sondern auch zugleich die Heilung, so weit dieselbe ohne neue handschriftliche Mittel möglich, gegeben zu sein scheint. Alle frühern Herausgeber sind, das offenbar fehlerhafte der Stelle einestheils nicht einmal merkend, so darüber hinweggegangen, anderntheils haben sie sich, wenn der Gedanke sich ihnen nicht gleich zu einer klaren Darstellung fügen wollte, bei einer nur zu leicht gewonnenen Erklärung beruhigt. Hier bewährt sich auf eine so befriedigende Weise die Umsicht, Schärfe und man kann sagen künstlerische Klarheit, womit Hr. U. verfährt. Er componiert die einzelnen Elemente des ganzen Gedankencomplexes gleich der Skizze eines Gemäldes zur klarsten Anschauung, keinen Nebenumstand, kein Verhältnis der Einzelvorstellungen unter sich und zum Ganzen vernachläfsigend: seine genaue Kenntnis der thukydideischen Sprache und sein Beobachten auch der anscheinend unwichtigen Dinge in der Entwicklung des Factums treten hier als die wirksamsten Organe der kritischen Operation hervor. Hat er auf diese Weise in be-

stimmt hervortretenden Umrifsen sich streng an die Worte des Originals haltend den Gedanken construiert, dann springt fühlbar einen jeden Leser, der sehen will, die schadhafte Stelle in die Augen und nun erst schreitet der Verf. zur Heilung. Aber auch bei diesem Versuche läfst er den Leser die Emendation gleichsam selbst mitfinden. Es werden nemlich theils alle Zweifel und Einwürfe, die nach dem Gegentheil führen könnten, beseitigt, theils die andern möglichen aber weniger genügenden Verbefserungen auf dem Wege der Untersuchung herangezogen, bis zuletzt nur das éine übrig ist. So wird mit anschaulicher Klarheit und doch kurz S. 12—14 der Hergang des Reitergefechts entwickelt, von dessen Ausgang Thuk. IV, 72 in dem seiner bisherigen Gestalt nach vollkommen ungefügigen Gedanken sagt: [*ἐν ταύτῃ τῇ ἱππομαχίᾳ*] *ἀξιοῦσιν ἑκάτεροι οὐχ ἧσσους γενέσθαι· τοὶ μὲν γὰρ ἵππαρχον τῶν Βοιωτῶν καὶ ἄλλους τινὰς οὐ πολλοὺς πρὸς αὐτὴν τὴν Νίσαιαν προσελάσαντες οἱ Ἀθηναῖοι καὶ ἀποκτείναντες ἐσκύλευσαν καὶ τῶν τε νεκρῶν τούτων κρατήσαντες ὑποσπόνδους ἀπέδοσαν καὶ τροπαῖον ἔστησαν· οὐ μέντοι ἔν γε τῷ παντὶ ἔργῳ βεβαίως οὐδέτεροι τελευτήσαντες ἀπεκρίθησαν, ἀλλ' οἱ μὲν Βοιωτοὶ πρὸς τοὺς ἑαυτῶν, οἱ δὲ ἐπὶ τὴν Νίσαιαν.* Der Schriftsteller macht hier eine Bemerkung, der wir auch sonst oft in ähnlicher Form bei ihm begegnen, z. B. I, 54. V, 41: beide Parteien hätten am Ende des Kampfes sich den Sieg zugeschrieben, ohne dafs doch eine derselben etwas entscheidendes erreicht hätte, und so wären sie auseinander gegangen, die einen (die Boeoter) zu den ihrigen, die andern (die Athener) nach Nisaia. Diese Behauptung *ἠξίουν ἑκάτεροι οὐχ ἧσσους γενέσθαι* will Thuk. nun näher motivieren und man möchte dies in der ihm sonst gewöhnlichen Formel erwarten: *οἱ μὲν γὰρ Ἀθηναῖοι — οἱ δὲ Βοιωτοί*, wie I, 54. 105. Allein auf das vorausgeschickte Satzglied *τὸν μὲν γὰρ ἵππαρχον* tritt nicht das erwartete *δέ*, sondern eine durch *οὐ μέντοι — γε* etwas variierte Wendung ein. Die Beanspruchung des Sieges auf athenischer Seite im ersten Satzgliede gründet sich darauf, dafs sie den feindlichen *ἵππαρχος* mit seiner Begleitung (*καὶ ἄλλους τινὰς οὐ πολλούς*) getödtet, demselben die Rüstung abgenommen und die todten als *ὑποσπόνδοι* an die Feinde überlafsen hatten. Es ist augenscheinlich, dafs durch die Worte *πρὸς αὐτὴν τὴν Νίσαιαν προσελάσαντες* nur ein Nebenumstand, wie dafs der Tod des Hipparchen erfolgt sei, angeführt werden soll. Nun geht es aber nothwendig aus der Stellung, welche die Athener bei Nisaia einnahmen, hervor, dafs unmöglich dies *προσελάσαντες* sich auf *Ἀθηναῖοι* beziehen und der Nominativ sein darf, so dafs dadurch etwa das Z. 23 vorhergehende *ἀντεπεξελάσαντες* wieder aufgenommen werden sollte. Man kann daher nur *προσελάσαντας* oder, was noch passender erscheinen möchte und auch von einer Münchner Hs. geboten wird, *προσελάσαντα*, bezogen auf den Hipparchen als die Hauptperson der gefallenen, lesen. Nemlich bei der Verfolgung der athenischen φυλή war er selbst bis in die Nähe von Nisaia hinangesprengt und dort gefallen. Dafs aber in dem zweiten Satzgliede das vorausgehende *μέν*

in dem folgenden μέντοι statt durch δέ sein Correlat erhält, kann nicht befremden. Es geschieht dies gern, wie Hr. U. S. 19 richtig bemerkt, gerade nach einem οὐ, um nicht οὐ δέ wegen der leichten Verwechslung mit dem οὐδέ zu sagen. Sucht man sich nun den Sinn dieser Schlufsworte des c. 72 klar zu machen, so erkennt man bald, dafs in dem τελευτήσαντες das verwirrende liegt. Hier gibt nun Hr. U. S. 20 f. seine genauen Beobachtungen über die Gebrauchsweise des τελευτᾶν bei Thuk. Das Verbum mufs an dieser Stelle verderbt sein und unter den von dem Verf. gemachten Versuchen die Stelle durch andere Verba zu verbefsern, entscheide ich mich dafür, dafs man das τελευτήσαντες durch das S. 24 vorgeschlagene ἐπιτελέσαντες ersetze, besonders im Hinblick auf den ganz ähnlichen Gebrauch dieses Verbums an andern Stellen (I, 70 Z. 3. II, 87 Z. 24). Auch mit der Weise, wie Hr. U. den zu ἐπιτελέσ. erforderlichen Objectscasus gewinnt, kann ich mich nur vollkommen einverstanden erklären. Nemlich das ἔν γε τῷ παντὶ ἔργῳ wird ἔν γε τῷ π. ἔργῳ. Belege für die Ausdrucksweise οὐδὲ εἷς, οὐδὲ ἕν statt οὐδείς, οὐδέν, wenn jemand daran noch zweifeln könnte, gibt der Verf. S. 24. Da wir nun sahen, dafs μέντοι hier correspondierend mit dem vorhergehenden μέν das δέ vertrete, so wird man sicher auch annehmen können, dafs οὐ μέντοι ἕν gesagt werden könnte. Wir hätten also οὐ μέντοι ἕν γε τῷ παντὶ ἔργῳ βεβαίως οὐδέτεροι ἐπιτελέσαντες ἀπεκρίθησαν. — In der Rede des Hermokrates IV, 59 vor der Versammlung zu Gela, wo die Abgeordneten der kämpfenden Städte zu einer Berathung zusammengekommen waren, um die Fehden unter der dorischen und chalkidischen Bevölkerung wo möglich beizulegen, mufs in den Worten Z. 29 τὰ γὰρ ἴδια ἕκαστοι εὖ βουλευόμενοι δὴ θέσθαι τό τε πρῶτον ἐπολεμήσαμεν καὶ νῦν πρὸς ἀλλήλους δι' ἀντιλογιῶν πειρώμεθα καταλλαγῆναι mit drei Pariser Hss. βουλόμενοι statt des gewöhnlichen βουλευόμενοι gelesen und das εὖ, wie schon der Scholiast es that (τὸ ἑξῆς, τὰ ἴδια εὖ. θέσθαι), mit θέσθαι verbunden werden, obgleich Krüger zu d. St. die Einschiebung des βουλ. δή für hart hält. Es wird diese ohnehin durch Hss. gebotene Lesart durch den Sinn, um nicht zu sagen erfordert, doch wenigstens sehr gestützt, wie Hr. U. das S. 25 entwickelt. Dadurch nemlich, dafs das εὖ zu θέσθαι gehörig von dem Worte gegen die sonstige Gewohnheit unsers Schriftstellers getrennt klingt und sich zugleich an βουλόμ. δή anschliefst, wird mit einer gewissen Ironie hervorgehoben, dafs die Sikelioten freilich jeder wünsche seine Angelegenheiten εὖ θέσθαι, aber — —. IV, 13 Z. 22 verbefsert Hr. U. das ἔχειν in ἔχον. Mir schien immer dies ἔχειν verderbt zu sein; die von Hrn. U. gemachte Verbefserung nun ist sprachlich ebenso nothwendig wie durch den ganzen Gedanken erforderlich. Die Sache ist diese: mit grofser Umsicht für weiter gehende Pläne, an deren Verwirklichung die Messenier helfen sollten, und mit sicherer strategischer Berechnung der Localität hatte Demosthenes, der athenische Feldherr, im Jahre 424 im Frühling das alte Pylos wieder befestigt, an dessen Fufse ein günstiger Hafenplatz für die athenische

Flotte zu den weitern Operationen an Messeniens Küsten lag. Innerhalb weniger Tage war die von der Natur so sehr begünstigte Feste schon stark genug, die Landungsversuche der Lakedaemonier, die sie an dem südlichen Abhange erzwingen wollten, zwei Tage hindurch entschieden zurückzuschlagen. Sie sahen sich daher genöthigt, den Angriff hier aufzugeben, um ihn an einer andern Seite, wo die Mauer zwar hoch, aber die Landung leichter sei, mit Hilfe von Maschinen zu versuchen. In dieser Absicht schickten sie einige Schiffe nach Asine, um Holz für die Belagerungsmaschinen herbeizuholen: ἐπὶ ξύλα ἐς μηχανὰς παρέπεμψαν τῶν νεῶν τινας ἐς Ἀσίνην, ἐλπίζοντες τὸ αὐτὸ τὸν λιμένα τεῖχος ὕψος μὲν ἔχειν (ἔχον γ') ἀποβάσεως δὲ μάλιστα οὔσης ἑλεῖν μηχαναῖς. Zwar ist die Verbindung des ἐλπίζειν mit dem Inf. Fut. (denn nothwendig mufs hier ἐλπίζοντες ἑλεῖν als grammatisch zusammengehörig angesehn werden) bei Thuk. die gebräuchlichere; allein auch mit dem Inf. Aor. mit und ohne ἄν kommt es vor, wie die von Hrn. U. S. 26 beigebrachten Stellen hinlänglich beweisen. Dagegen wird ἐλπίζειν überhaupt höchst selten und bei Thuk. gar nicht mit dem Inf. Praes. verbunden und schon deswegen muste das ἔχειν verdächtig sein. Die Zusammenordnung der beiden Participien aber (ὕψος μὲν ἔχον — ἀποβάσεως δὲ μάλιστα οὔσης) kann nichts anstöfsiges haben, wenn man nur IV, 8 ἐλπίζοντες (οἱ Λακεδαιμόνιοι) ῥᾳδίως αἱρήσειν οἰκοδόμημα διὰ ταχέων εἰργασμένον καὶ ἀνθρώπων ὀλίγων ἐνόντων und ähnliche zahlreiche Stellen daneben hält. Zu vergleichen ist über diesen Gebrauch aufser den von Hrn. U. gegebenen Beispielen Krügers gr. Gramm. §. 56 IV, 14, 2. — Für jetzt brechen wir hier ab und wünschen recht bald bei einer andern Gelegenheit auch die folgenden Beiträge von 1851 und 1852, so wie besonders den Schlufs des vorliegenden Hefts, worin der Verf. die Verhältnisse der peloponnesischen Symmachie und die Stellung Spartas zu dem gesammten Hellas historisch so vortrefflich entwickelt hat, näher beleuchten zu können. Möge Hr. U. nicht zu lange mehr auf seine Ausgabe des Thukydides in der Haupt-Sauppeschen Sammlung warten lafsen; denn auch die vorliegenden Arbeiten berechtigen uns wieder, von dem Verf. etwas ausgezeichnetes über Thukydides zu erwarten.

Eutin. *Ernst Hausdörffer.*

Uebersicht über die neueste Platonlitteratur.

1) ***Platons Philosophie im Abriss ihrer genetischen Entwicklung.*** Von **Carl Beck**, Archidiakonus zu Reutlingen. Stuttgart, Mäcken. 1852. VIII u. 270 S. gr. 8.

2) ***Ueber die ethischen Tendenzen des Platonischen Staates.*** Vom Oberlehrer **Voigtland**. Vor dem Programm des Gymnasiums zu Schleusingen, Ostern 1853. 19 S. 4.

3) *Der Kampf des Plato um die religiösen und sittlichen Principien des Staatslebens.* Eine Gratulationsschrift von *Eduard Kretzschmar*, Pfarrer zu Kleinzschocher bei Leipzig. Leipzig, B. G. Teubner. 1852. 99 S. gr. 8.

4) *De artis dialecticae in Phaedro Platonis doctrina et usu.* Scripsit *G. Stallbaum.* Programm der Thomasschule zu Leipzig, Ostern 1853. 32 S. 4.

5) *Platonis opera omnia.* Recensuit et commentariis instruxit *G. Stallbaum.* Vol. I. Sect. III. continens Symposium. Editio tertia auctior et emendatior. Gothae, sumptibus Bernh. Hennings. MDCCCLII. LXXVIII u. 230 S. gr. 8.

6) *Die platonische Sprachphilosophie.* Dargestellt von *Julius Deuschle*, Dr. phil. Marburg, Elwertsche Universitätsbuchdruckerei. 1852. VIII u. 83 S. 4.

Die Absicht des Verf. von Nr. 1 war gut, allein ein flüchtiger Blick auf das Buch genügt, um allzu hohe Anforderungen hinsichtlich der Ausführung herabzustimmen. Zunächst begreift man schon nicht recht, wie in einer genetischen Entwicklung Grundlage und Schlufsstein, d. h. einerseits die ältern platonischen Dialoge und die Gesetze andrerseits fehlen dürfen. Sodann aber belehrt uns der Hr. Verf. gleich im Anfange selber, ein solcher genetischer Grundrifs habe es mit der Entwicklung des wesentlichen Gedankeninhalts und Gedankengangs der Dialoge zu thun. Er verfährt also ungefähr ebenso geschickt, als wenn jemand uns die Genesis eines Baues erklärt zu haben vermeinte, wenn er uns die einzelnen Bruchstücke zergliedert, ihren gegenseitigen innern Zusammenhang aber unerörtert gelafsen hätte. Noch schwerer aber wird man enttäuscht, wenn man sieht, dafs Hr. Beck auch nicht einmal gestrebt hat, die einzelnen Werke als wirklich einheitliche Compositionen zur Anschauung zu bringen. Es folgt vielmehr die Inhaltsangabe derselben ununterbrochen hintereinander und dann hinterdrein wird der Zweck sämmtlicher Dialoge in einem besondern Abschnitt (S. 247—270) dergestalt abgehandelt, dafs die Ansichten der bisherigen Erklärer meist mit deren eignen Worten wiedergegeben werden. Das innere Verhältnis derselben zueinander kann nun natürlich nur in den wenigen Fällen angedeutet werden, wo eine solche Wörtlichkeit nicht stattfindet, und selbst in diesen wenigen Fällen hat der Hr. Verf. sie meist nicht unter die richtigen allgemeinern Gesichtspunkte geordnet. Man wolle z. B. seine Darstellung der Ansichten über das Symposion mit der des Ref. vergleichen. Dazu ist endlich nicht einmal Vollständigkeit erreicht, die Arbeit Steinharts namentlich scheint dem Hrn. Verf. ganz unbekannt geblieben zu sein. Eine eigne neue Ansicht vollends findet sich nirgends. Selbst die Inhaltsangaben aber können wir grofsentheils nicht einmal ihrer Geschicklichkeit wegen beloben. Indirecte Darstellungsform, skeptischer Schlufs werden uns in ihrer unmittelbaren, unaufgelösten Ge-

stalt dargeboten, in der Gliederung aber oft das richtige auffallend verkannt, z. B. wenn die Rede über den Preis des echten Philosophen im Theaetetos alles Ernstes als eine Widerlegung des Protagoras, und dagegen die Annahme, es gebe nichts, was man nicht mit Händen fassen könne, als eine Vertheidigung seines Satzes angeführt wird (S. 46. 47), trotzdem dafs Platon ihn mit dürren Worten πολὺ κομψότερος als diese groben Materialisten nennt p. 156 A. Wo einmal ein selbständiges Urtheil sich äufsert, fällt es meistens nicht glücklich aus, z. B. wenn der Verf. S. 151 Platon die Lehre andichtet, dafs die Ideen mit der Materie in keine Verbindung treten, oder wenn er S. 103 die Stelle im Philebos p. 31 A B von der königlichen Vernunft des Zeus als antipantheistisch bezeichnet und nicht bedenkt, dafs hier die Weltseele verstanden ist. Neu ist es auch, dafs er den Philebos unmittelbar hinter den Parmenides stellt. Wenn man aber diesen wichtigen Punkt auf die Versicherung hin, dafs dieses Gespräch seinem ganzen Wesen, seiner Anlage und Durchführung nach den Charakter der voraufgehenden dialektischen Gespräche an sich trage (S. 2), ohne allen Beweis auf Glauben annehmen soll, so könnte man doch leicht zu dem Zweifel hinneigen, dafs der Hr. Verf. sich durch die allerdings vorhandenen Aehnlichkeiten ganz über die grofsen Abweichungen habe täuschen lafsen. Das einzige, was bei Hrn. B. einen Grunde ähnlich sieht, dafs nemlich der Eingang des Philebos unmittelbar den Parmenides wieder aufnehme (S. 100), hebt uns nicht über die Frage hinweg, ob nicht dennoch diese geradlinige Fortsetzung des Parmenides erst nach Einschiebung anderer Gespräche ermöglicht sei. — Gern erkennen wir an, dafs das Buch auch einige, nur freilich sehr spärliche gute Seiten hat. Die sorgfältig gesammelten Parallelstellen aus der heiligen Schrift bieten ein schätzbares Material für die Frage nach dem Verhältnis des Platonismus zum Christenthum. Wie die Inhaltsangabe des Staats überhaupt noch am besten gelungen ist, so sind namentlich die kurz gefafsten Dispositionen (S. 203 f. 235 f.) des Staats und des Timaeos denkenswerth, ebenso der mathematisch-astronomische Excurs zum Timaeos S. 237—246. Gut ist die Bemerkung S. 91, dafs sich in Parm. p. 154 die Anfänge der Differentialrechnung finden. Endlich entwickelt Hr. B. über den Zusammenhang der Unsterblichkeitsbeweise im Phaedon ein selbständiges und zugleich richtigeres Urtheil als neuerdings Hermann Schmidt in der Zeitschr. f. Gymn.-W. 1852 S. 513 ff. Der letztere construiert nemlich folgendermafsen: die Seele ist 1) belebend, 2) denkend, 3) handelnd; daran knüpft sich der physische, logische, moralische Beweis. Diesem Schema mufs sich nun, wohl oder übel, der Organismus des Dialogs fügen: der logische, aus den Ideen geführte Beweis *tritt in die* Mitte — unter diesem Namen fafst nemlich Schmidt die beiden Argumente aus der ἀνάμνησις und der Verwandtschaft mit den Ideen zusammen —, der physische umschliefst ihn von beiden Seiten, nemlich nach dem Anfange zu der aus dem Kreislauf des Werdens, nach dem Ende zu der aus der Idee des Lebens; der moralische endlich

bildet Anfang, Mitte und Ende der ganzen Argumentation: Schmidt rechnet nemlich beide Eschatologien p. 80 E—84 B, 107 D—114 D mit hinzu. Den einzigen Anhalt für dies künstliche Einschachtelungssystem bietet der Rückweis aus dem von der Idee des Lebens hergenommenen Argument auf dasjenige aus dem Gegenlauf des Werdens p. 103 A B, der aber wahrlich noch nicht berechtigt, beides für einen Beweis zu halten, sondern seinen sonstigen guten Grund hat, s. des Ref. Prodromus S. 17 (Philol. V S. 404 f.) und Beck S. 157 f. (vergl. unten). Sonst spricht aber auch alles dagegen. Mythen sind keine Beweise, das sieht Schmidt selbst ein und verflüchtigt daher selbst seinen 'moralischen Beweis' zu einem blofsen Postulate; als solches kann er aber wohl die ganze Untersuchung anregen und anknüpfen, nicht jedoch irgend etwas entscheiden, nicht er ist es, der sich als Unsterblichkeitsbeweis durch das ganze hinzieht, sondern vielmehr die in ihm liegende Schilderung des echten Philosophen, die höhere Wahrheit der ganzen Unsterblichkeitslehre, in deren Beziehung zu der letztern erst der eigentliche Zweck des Phaedon liegt. Ein logischer, aus den Ideen geführter Beweis sollte ferner doch wohl der allerentscheidendste sein und nicht blofse Wahrscheinlichkeit liefern, wie der aus der Immaterialität der Seele, s. p. 80 B. Wie aber ist es nur möglich, dafs Schmidt nicht gesehen hat, wie vielmehr der Beweis aus der Idee des Lebens, den er zu einem blofs physischen degradiert, erst recht eigentlich 'aus den Ideen' geführt wird? Warum hätte denn Platon sonst wohl gerade diesem Beweise die Entwicklungsgeschichte seiner Ideenlehre als Einleitung voraufgeschickt? Warum hätte er sonst gerade im Uebergange zu diesem Beweise gesagt, man müfse jetzt auf die Ursachen des Entstehens und Vergehens im allgemeinen zurückgehen, und gezeigt, dafs dies eben nicht physische Ursachen sind, sondern die Ideen? Und wenn er endlich ausdrücklich erzählt, dafs er früher indirect verfahren habe, nun aber von den Ideen auszugehen gedenke, kann etwas deutlicher sein, als dafs jetzt erst der directe, nicht physische sondern metaphysische Beweis erfolgen soll? Endlich ist es ganz ungerechtfertigt, wenn Schmidt den Beweis aus der ἀνάμνησις mit dem aus der Ideenverwandtschaft der Seele in eins setzt und ihn dadurch von dem aus dem Kreislaufe des Werdens losreifst, mit welchem ihn doch Sokrates ausdrückliche Erklärung p. 77 C D verbindet. Hr. Beck dagegen S. 146—159 hält gerade hieran fest und sagt viel richtiger, es träten die Ideen hier erst phaenomenologisch, im subjectiven Bewustsein auf, im ganzen vielmehr handle es sich hier erst um die Gegensätze der Empirie in sich selbst, erst der Beweis aus der Einfachheit der Seele stelle beide einander gegenüber und der aus der Idee des Lebens trage endlich den Gegensatz in die Ideenwelt selbst hinüber — eine wirklich vortreffliche Bemerkung! Nicht minder richtig ist es, dafs Platons Identificierung von Unsterblichkeit und Unvergänglichkeit (p. 106 C) auf der Verwechslung von Sein und Leben beruhe, indem wohl das Leben das Sein, aber nicht das Sein das Leben einschliefst. Dagegen wird aber der tiefere Grund

hiervon nicht angegeben, der einfach darin liegt, dafs bei Platon das besondere im allgemeinen, hier also das Leben im Sein, nicht aber das allgemeine im besondern immaniert. Alles was ist lebt auch. Wozu brauchte Platon sonst eine Weltseele? Auch irrt Hr. Beck darin, wenn er auf den Timaeos fufsend und die mythische Darstellung verkennend meint, Platon habe nicht die absolute Anfangslosigkeit der Einzelseele gelehrt.

Auch Nr. 2 erhebt sich nicht wesentlich über den Standpunkt einer blofsen Inhaltsangabe und steht in dieser Beziehung ungefähr mit der, welche das vorige Werk von der Republik gibt, auf gleicher Stufe. Beide sind auch darin miteinander einverstanden, dafs die ethische Tendenz in derselben die vorwiegende sei und die Politik nur der Ethik diene.

Auch Nr. 3 hat keine höhere wifsenschaftliche Bedeutung, wie übrigens der Hr. Verf. mit sachgemäfser Bescheidenheit selber eingesteht. Seine Schrift soll auch gar kein 'sogenannt gelehrtes Werk' sein, vielmehr eine populäre Tendenzschrift, um in weitern Kreisen die Ueberzeugung zu verbreiten, dafs Religion (speciell Christenthum) und Sittlichkeit die Grundlagen des Staatslebens sein müfsen, indem ihnen die gleiche Ansicht Platons als Ideal entgegengehalten wird. Es ist hier weder der Ort noch der Raum dazu, uns mit dem Hrn. Verf. über diese Tendenz, noch über die Wirksamkeit des von ihm gewählten Mittels auseinanderzusetzen. Dagegen sind wir überzeugt, dafs er mit seiner Bemerkung, 'er empfehle seine Schrift nicht sowohl der gelehrten Welt zur Beurtheilung', nur so viel hat sagen wollen, dafs die letztere keine neuen Aufschlüfse von derselben erwarten dürfe, denn im übrigen mufs es sich doch wohl die Wifsenschaft gerade bei solchen für weitere Kreise bestimmten Tendenzschriften am meisten zur Pflicht machen, darüber zu wachen, dafs keine Irthümer durch sie verbreitet werden. Und wenn nicht geradezu ein Irthum, so ist es doch eine sehr bedenkliche Einseitigkeit, wenn Hr. Kretzschmar den Platon in den schärfsten Gegensatz gegen den Pantheismus der Neuzeit stellt (s. bes. S. 22) und nicht zu merken scheint, dafs gerade Platon der eigentliche Begründer von der Weltanschauung der Immanenz ist und dafs alle andern Systeme mithin nur weitere Entwicklungen platonischer Keime sind, wenn schon dies Princip in der platonischen Fafsung die Form des Theismus nicht ausschliefst, worüber sich Hr. Kr. gründlich aus der unten näher zu erwähnenden Schrift von Deuschle S. 27—32 belehren kann. Dagegen erkennen wir billig an, dafs die Referate der einschlagenden Partien aus den platonischen Schriften, besonders dem Staate, im wesentlichen getreu sind. Ebenso wenig können wir nach der Tendenz seiner Schrift es tadeln, wenn Hr. Kr. sich auf solche Referate beschränken und tiefer greifende Untersuchungen ausschliefsen wollte (S. 6), wollen ihm aber auch nicht verhehlen, dafs die wenigen von ihm geäufserten selbständigen und neuen Ansichten keinen Anspruch auf Beifall machen können. So bedarf es z. B. keiner Widerlegung

wenn er S. 98 die Bedeutung des platonischen Mythos darein setzt, dafs derselbe 'für das subjectiv (?) erkannte und geglaubte, für das durch Gründe bewiesene das sein will und soll, was in der christlichen Welt die Offenbarung und die Berufung auf dieselbe für alles subjective Erkennen und Glauben ist, nemlich die nothwendige Ergänzung, die letzte Begründung, die volle Gewisheit.' Das gerade Gegentheil erhellt aus Phaedr. p. 246 A. Noch kühner ist freilich die Behauptung (S. 87), dafs es 'höchst geistreich' sei, wenn in dem Mythos des Politikos 'das Uebel in der Welt, die grofsen Rückschritte des Menschengeschlechts, die mit dem Walten Gottes nicht vereinbar sind, durch die Annahme erklärt werden, dafs Gott die Welt bisweilen sich selbst überlafse.' Uns will es bedünken, dafs Hr. Kr. besser gethan hätte, den 'sogenannten gesunden Menschenverstand' (S. 19) nicht allzu sehr zu verachten, welcher hier im Munde von Meiners und Socher diese Erklärung im Gegentheil sehr wenig geistreich, ja geradezu unplatonisch fand. Und sie würde es in der That sein, wenn überhaupt die Mythen buchstäblich zu nehmen wären; inzwischen verweisen wir Hrn. Kr. für die richtige Deutung dieser Stelle an Steinhart in Müllers Uebers. III S. 597—602. Für das εἴδωλον ἀρετῆς Symp. p. 212 C konnte der Hr. Verf. (S. 84) richtigere Auskunft in des Ref. Abhandlung über das Gastmahl im Philol. V S. 200 Anm. 118 (Prodr. S. 53) finden. Dagegen fürchte ich, dafs auch diese ihn nicht dahin geleitet haben würde, da er Platons bestimmteste hierauf führende Andeutung übersah (S. 83), von Symp. p. 209 E ab nicht eine Anweisung über die Erwerbung der vorhin beschriebenen, sondern eine ganz neue Stufe der Liebeskunst dargestellt zu finden.

In Nr. 4 beleuchtet Hr. Stallbaum drei Behauptungen Schleiermachers, durch welche derselbe die jugendliche Entstehungszeit des Phaedros nachzuweisen suchte: 1) Platon würde in spätern Jahren nicht mehr, wie hier, die blofse Methode zum Gegenstand einer umfänglichen Composition gemacht haben; 2) trotzdem beschränke sich die Darstellung derselben auf die ersten Grundzüge, und endlich 3) verrathe die Anwendung derselben noch geringe Uebung. Was nun zunächst den ersten Punkt anlangt, so hat Hr. St. sich allzu sehr an eine einzelne ungenaue Aeufserung Schleiermachers gehalten, während ihn doch eine nähere Betrachtung hätte überzeugen können, dafs derselbe den Zweck des Werks keineswegs blofs auf die dialektische Methode, sondern ebenso gut auch auf den philosophischen Trieb erstreckt — gerade das, was Hr. St. gegen ihn geltend macht. Hr. St. hat eben übersehen, dafs Schleiermacher unter dem Namen der Dialektik Trieb und Methode zusammenfafst, während er seinerseits denselben auf die Methode beschränkt. So geht denn seine Beweisführung neben dem eigentlichen Schwerpunkte der Schleiermacherschen Behauptung vorbei, dafs nemlich die formale Seite der Dialektik, Trieb und Methode, entschieden die Hauptrolle spielen dem Inhalte derselben, d. h. den Ideen gegenüber, vergl. p. 265 B—D. — Die zweite Behauptung Schleiermachers gibt Hr. St. zu, meint aber dies dadurch rechtfertigen

zu können, dafs hier die Methode nicht in voller Selbständigkeit, sondern nur so weit sie zum Triebe (ἔρως) in Beziehung steht, in Betracht komme. Allein es wäre eben erst zu beweisen, dafs die Methode nicht in allen ihren und auch den speciellsten Zügen zum Triebe in der engsten Beziehung steht, ja ob sie überhaupt aufser dieser Beziehung gedacht werden kann. Und so weit das letztere der Fall ist, mufs man da nicht vielmehr umgekehrt annehmen, dafs die Dialoge, wo dies geschieht, die spätern sind? Es wird Hrn. St. nicht schwer, S. 15—22 nachzuweisen, dafs auch hier trotzdem schon kein tieferer und wesentlicher Zug der platonischen Dialektik fehlt; allein dies kann die Grundfrage nicht entscheiden. Nicht minder ist es ganz dankenswerth, wenn der Hr. Verf. genauer entwickelt (S. 24—31), wie im ersten Theile bereits die methodischen Regeln des zweiten wirklich zur Anwendung kommen; allein dies haben doch in Wahrheit auch die Gegner nicht geleugnet, sich vielmehr nur darauf berufen, dafs Platon hier manches erst mythisch darstelle, so namentlich die Ideenlehre selbst, was er später dialektisch entwickle. Und dies glaube Hr. St. nur nicht durch die Bemerkung seines vorigjährigen Programms widerlegt zu haben, dafs der platonische Mythos dasjenige umfasse, was die Grenzen der eigentlichen Erkenntnis des Menschen überschreitet. So schlechthin ausgesprochen führt diese Behauptung zu den gröfsten Unerklärlichkeiten: auch die Ideenlehre, wie gesagt, erscheint hier im mythischen Gewande, soll sie vielleicht auch der eigentlichen Erkenntnis unzugänglich sein? Wenn Platon p. 246 A die dialektische Darstellung der mythischen gegenüber den 'langen' Weg nennt, so hat man die Wahl, ob man darin blofs ein Streben nach Kürze der Darstellung, also etwas rein willkürliches, oder aber vielmehr das Eingeständnis ungenügender dialektischer Uebung erkennen will. Tertium non datur. So hätte vielmehr gezeigt werden sollen, wie Schleiermacher und Krische diese ganz richtige Beobachtung doch ganz unrichtig benutzt haben.

Ebenso wenig vermag es Ref. zu billigen, wenn Hr. St. in Nr. 5 bei seiner Darstellung des platonischen ἔρως auseinander reifst, was doch nach Platons Intentionen durchaus zusammenfällt. Der ἔρως besteht nicht etwa darin, dafs der Philosoph neben dem eignen Studium der Ideen dasselbe zugleich auch in andern fortzupflanzen sucht (Proleg. p. XXI f.); vielmehr geht aus der Rede der Diotima im Symposion deutlich hervor, dafs der Philosoph durch die Mittheilung seiner Gedanken sich erst selber ihrer völlig klar und bewust wird, und dafs er daher erst auf dem Wege des Lehrens selber auf die Höhen der Erkenntnis gelangt. Der ἔρως ist also der Ausdruck für das Bedürfnis gemeinsamen Philosophierens, wie schon beim Sokrates, aber während der letztere vermöge seiner Maeeutik dabei meistens so verfährt, dafs er die philosophischen Dogmen aus dem Geiste seiner Schüler hervorholt, trägt der platonische Erotiker umgekehrt seine eignen Gedanken als befruchtende Keime in die Seele

seiner Zuhörer hinein und empfängt davon selber die Rückwirkung*). So ist denn die reine Betrachtung des vollendeten Philosophen, wie sie im Phaedon gelehrt wird, nicht Gegensatz, sondern vielmehr Endresultat der Erotik, und der Phaedon hat nicht etwa, wie Hr. St. p. LXI will, nur wenig mit dem Gastmahl gemein, sondern ist vielmehr dessen unmittelbare Fortsetzung. Dafs nebenbei auch das philosophische Zusammenleben der Pythagoreer Einflufs auf die Gestaltung des platonischen ἔρως gehabt haben kann (p. XXXIV), will ich nicht in Abrede stellen. — Auch die Erörterungen über die fünf Eingangsreden (p. XXXI—LIII) scheinen mir nicht besonders glücklich zu sein. Der Hr. Verf. gibt ihnen den Zweck, die unphilosophische, aber sittliche Knabenliebe zu schildern, welche mit der philosophischen Liebe ebenso sehr verwandt, als zugleich von ihr verschieden ist, übersieht aber, dafs diese Verschiedenheit nur eine graduelle, d. h. dafs die erstere nur ein niederer Grad der letztern ist. Wenn die Stufenleiter philosophischer Liebe bei der Diotima mit der Liebe zu einem schönen Körper und sodann zur Körperschönheit überhaupt anhebt, was soll denn dies anders als die sittliche Knabenliebe sein? Ein wirklicher Gegensatz findet nur insofern statt, als eben die meisten Naturen sich nicht zu einer höhern Stufe erheben, und da übersieht Hr. St. wieder, dafs ja die Darstellung einer solchen Liebe, die auf dem Standpunkte der richtigen Vorstellung stehen bleibt, bereits in der sokratischen Rede dem Stufengange der philosophischen Liebe vorausgeschickt wird p. 208 E—209 E, so dafs die fünf ersten Reden, wenn sie keinen andern Zweck hätten, ziemlich überflüfsig daständen. Hr. St. selbst sagt p. XXXVI, dafs mit dieser blofs auf Erfahrung und Vorstellung gegründeten Liebe die Manigfaltigkeit der in ihnen geäufserten Ansichten übereinstimme. Nun sollte man aber doch wohl denken, dafs unmöglich alle diese manigfaltigen Ansichten gleich richtig sein könnten, dafs also jedesfalls auch manche Elemente der falschen Liebe in denselben zu Tage treten müsten. Allein weit gefehlt. Hr. St. fertigt diejenigen, welche sich gründliche Mühe gegeben haben, die versteckte Unsittlichkeit der Rede des Pausanias nachzuweisen, mit dem Machtspruche ab; dafs sie 'perperam et iniqne' geurtheilt hätten. Und die Gründe dafür? Pausanias verwerfe ja selbst die unsittliche Liebe. Als ob es sich nicht vielmehr darum handelte, zu untersuchen, ob dasjenige, was er nur seinerseits als eine sittliche Liebe bezeichnet, auch nach Platons Ansicht wirklich eine solche ist! Und wie viel trägt denn wohl die Rede des Agathon bei, um daraus überhaupt irgend etwas für die Auffassung des Gegenstandes zu gewinnen? Nur wenn man annimmt, dafs die fünf Redner falsches dem wahren beimischen und auch das wahre nur unvollständig geben, endlich die verschiedenen Arten und Stufen der wahren Liebe nicht gehörig

*) Ich verdanke die richtige Einsicht über diesen wichtigen Punkt namentlich einer gütigen brieflichen Mittheilung des Hrn. Professor K. Fr. Hermann in Göttingen.

unterscheiden, begreift es sich, dafs dies letztere noch erst von Sokrates geschehen und auch die niedere sittliche Liebe noch einmal von ihm geschildert werden mufs. Man kann daher auch nicht einmal sagen, dafs die erstern blofs den unphilosophischen Eros theoretisch darstellen, gerade weil sie denselben noch gar nicht vom philosophischen geschieden haben und daher auch Elemente des letztern einmischen. — Ebenso wie nun ferner Hr. St. den Pausanias ohne Grund zu heben gesucht hat, so setzt er ohne Grund den Aristophanes herab, indem er ihm vorwirft, er sei bei der physischen Auffassung stehen geblieben. Ja, wenn man alles in seinem Mythos wörtlich auffafsen dürfte, während doch ein Mythos eben nichts anderes ist als die sinnliche Einkleidung eines geistigen Inhalts! Der Hr. Verf. hat sich nemlich einen Gedanken von Delbrück im Bonner Sommerkatalog von 1839 angeeignet, der neben einem Körnlein Wahrheit einen Haufen von Unrichtigkeit enthält, Platon habe im Symposion seinen Lehrer an Aristophanes für dessen Verunglimpfungen rächen wollen. Eine Rache eigner Art, da Aristophanes nächst dem Sokrates die höchste Rolle spielt und der Wahrheit am nächsten kommt! Dafs die Schilderung, welche Alkibiades vom Sokrates entwirft, ein Gegenbild zu der aristophanischen sein soll, deutet Platon selber an p. 221 B; da aber trotzdem die ganze Rache darin besteht, dafs sich zeigt, wie Sokrates viel höher steht als jener sein Gegner, so kann sich Aristophanes dessen getrösten, dafs von derselben alle übrigen Gäste als unschuldige Schlachtopfer mit betroffen werden. Dafs Platon den Sokrates höher schätzen werde als ihn, konnte sich überdies der Komiker von selbst denken; dafs Platon es aussprach, welchen Schmerz konnte dieser ihm also dadurch wohl zufügen? Und wie schalkhaft wird die Uebermacht des Sokrates geltend gemacht zu guter letzt noch dadurch, dafs er den grofsen Trinker im Trinken überwindet! Wenn nun aber eben diese Fähigkeit am Sokrates als Herrschaft über seine äufsere Natur gelobt wird, so kann doch nicht eben dasselbe am Aristophanes ein Tadel sein sollen. Wozu braucht man also heitere Tafelscherze, wie z. B. den, dafs er dem Bakchos und der Aphrodite ergeben sei, in bittere Invectiven zu verkehren und überhaupt den finstern Geist des Hafses auf ein Kunstwerk herabzubeschwören, von dessen heiterer Klarheit nichts weiter entfernt sein kann? — Auch die von Hrn. St. p. XLI aufgebrachte neue allegorische Deutung des aristophanischen Schluckens, nemlich den Ueberdrufs des Komikers an den spitzfindigen Wortunterscheidungen seines Vorredners, kann ich nicht billigen. Wenn so mäfsig aufgetragene Eigenthümlichkeiten sophistischer Manier dem Aristophanes schon solche Beschwerden verursacht hätten, was würde dann nicht erst geschehen sein, nachdem er Agathons Vortrag angehört!

Einverstanden bin ich dagegen damit, wenn der Zweck des Werkes nach Hrn. St. p. LVIII sein soll zu zeigen, wie bei dem wahren Weisen die irdische Liebe sich zur himmlischen verkläre; einverstanden ferner mit der Art, wie p. LXV—LXVII das Verhältnis des Sym-

posion zum Phaedros bestimmt wird. Es läuft dies im wesentlichen darauf hinaus, dafs im Phaedros Trieb und Methode, Liebe und Dialektik zu gleichen Theilen gehen, wogegen hier die letztere und ihr Gegensatz gegen die sophistische Rhetorik im Hintergrund steht, und dafs zweitens die Liebe dort nur in ihren idealsten Umrifsen, hier aber nach dem Detail ihrer Arten, Grade und Einwirkungen auf das Leben geschildert wird. Endlich kann ich aber auch hinsichtlich der Beziehung zum xenophontischen Symposion die Vorsicht nur billigen, mit welcher der Hr. Verf., obwohl er eine Berücksichtigung des einen Schriftstellers durch den andern zugesteht, es dennoch als offene Frage behandelt, welcher von beiden den andern, und ob absichtlich oder nicht absichtlich berücksichtigt habe (p. LXX—LXXVII). S. indessen die sorgfältige Abhandlung von Arnold Hug im Philologus VII S. 638 ff., die sich entschieden für die Priorität Xenophons und seine Benutzung durch Platon ausspricht. Im Text und in den Anmerkungen habe ich keine so wesentlichen Aenderungen entdeckt, dafs ich es für nöthig halten sollte, sie besonders herauszuheben.

Nr. 6 steht Ref. nicht an zu dem bedeutendsten zu rechnen, was je über Platon geschrieben worden ist. Der Hr. Verf. leitet seine Schrift S. 1—6 mit einigen geistvollen allgemeinen Bemerkungen über Verhältnis und Entwicklung der alten Sprachphilosophie und Grammatik ein und legt dann zunächst A. die bei Platon bereits vorhandenen empirisch grammatischen Elemente sowohl in Bezug auf I. die Wortarten (S. 8—14) als auch II. die Wortformen (S. 15—19) dar. In ersterer Hinsicht heben wir den nunmehr vollständig geführten Beweis heraus, dafs ὄνομα und ῥῆμα bei Platon nicht sowohl Substantiv und Verbum, als vielmehr Subject und Praedicat bezeichnen, und dafs andrerseits in dem gleichen Namen der erscheinenden Idee mit dem Ansichsein derselben (ἐπωνυμία), z. B. μέγας und μέγεθος, der Ansatz zum Adjectivum liegt. Schon an diesen Beispielen sieht man aber, dafs Grammatik und Logik sich noch nicht vollständig geschieden haben, dafs vielmehr die grammatischen Bestimmungen noch einen logischen Charakter an sich tragen, was Hr. Deuschle noch durch die Bemerkung (S. 7) verschärft, Platon habe Stamm und Endung noch nicht unterschieden (denn πρῶτα ὀνόματα und ξυγκείμενα, vielleicht die einzige rein grammatische Bestimmung, sind vielmehr = einfache und zusammengesetzte Wörter). So mufs denn nothwendig B. auf das allgemeine logische Verhältnis des Redens überhaupt zum Denken zurückgegangen werden (S. 20—32), dies führt aber wieder auf Platons metaphysische Grundansichten zurück. Nemlich so sehr es Platons Verdienst ist, Denken und Reden überhaupt erst in Verhältnis zu setzen, so denkt er doch noch nicht daran die nothwendige Erzeugung des letztern aus dem erstern darzuthun, sondern er fafst das Reden unmittelbar als die Aeufserung des Vorstellungsurtheils, sein Interesse ist vielmehr wieder ein logisches, nemlich durch diese Aeufserung den geistigen Vorgang zu erklären, welcher sich in ihr äufsert. Dies hat aber das wichtige, dafs auf diese Weise Wahrheit und Ir-

thum nicht in die Form des Satzes, sondern in den Inhalt, d. h. das Urtheil fällt. Die Richtigkeit des Urtheils hängt aber wieder ab von der Uebereinstimmung mit der Realität, sie recurriert, allgemein ausgedrückt, auf das Inhaerenzverhältnis der Ideen: Urtheil und Satz sind nur dann richtig, wenn entweder der Begriff des Praedicates an sich schon in dem des Subjectes oder umgekehrt dieser in jenem enthalten ist. Der Satz des Widerspruchs, welchen Hr. D. mit Grund für Platon aufrecht hält, ist nur der logische Ausdruck dafür. Der Hr. Verf. hat es zuerst in voller Schärfe ausgesprochen, dafs das Theilhaben der niedern Ideen an den höhern eben ein Inhaerieren in den letztern ist. Die relativ höchsten, an welchen alle andern Theil haben, sind die objective des Seins und die subjective des Wifsens, welche aber wieder in der des guten ihre Einheit finden. Bei Platon inhaeriert nicht das allgemeine im besondern, so dafs die Erscheinung nur die reichere Entfaltung der Idee wäre, sondern umgekehrt ist sie vielmehr eine Selbstentäufserung derselben und immaniert vielmehr ihrem ganzen Wesen nach wiederum in ihr, d. h. das Werden im Sein. Die platonische Immanenz ist nicht genetischer, sondern, so zu sagen, ontischer Natur.

So ist denn die Frage nach der Sprachentstehung selbst von dem bisherigen logischen und psychologischen Verhältnis auf das metaphysische zurückgeführt: C. Schranken der platonischen Sprachphilosophie nach Platons metaphysischer Weltanschauung (S. 33—51): und sie mufs aus dem allgemeinen (I.) Verhältnis des Werdens zum Sein (S. 33—38) beantwortet werden. Der Hr. Verf. ist hier aber zunächst leider etwas unklar. Platon unterscheide das absolute (praedicative) und das relative Sein (= Negation, Andersein), und diesen beiden, die sich lediglich auf die Ideenwelt beziehen, also dem substantiellen Sein stelle er das accidentelle der Erscheinung (*γιγνομένη οὐσία*) gegenüber. Sollte die Bedeutung dieser beiden Unterschiede vollständig zur Anschauung gebracht werden, so hätte Hr. D. hervorheben müfsen, dafs der erstere metaphysischer, der zweite blofs formal logischer Natur ist, denn metaphysisch betrachtet ist nach dem obigen das Sein der Erscheinungsdinge eben das der Ideen selbst. Und wenn daher Platon Soph. p. 247 D für beides noch wieder eine gemeinsame Bedeutung aufstellt, so verdient diese noch weit eigentlicher als 'Kategorie' bezeichnet zu werden, als das 'accidentelle' Sein, welchem Hr. D. diese Benennung beilegt. Diese gemeinsame Bedeutung ist *δύναμις τοῦ ποιεῖν καὶ πάσχειν*. Hr. D. will *δύναμις* nicht durch 'Kraft', sondern durch 'Möglichkeit' übersetzen. Allein was ist denn am Ende zwischen einer Kraft zu wirken und zu leiden und einer Möglichkeit zu wirken und zu leiden für ein erheblicher Unterschied? — Das Werden hat nun nach dem obigen unter den Ideen keinen Platz, es ist vielmehr nur die unter die Zeit gesetzte Form des Seins. Was in dem Werden noch aufser dem Sein liegt, ist absolute Negation, das Werden kann daher überhaupt nur in dem 'accidentellen' Sein zur Anschauung kommen, es existiert mithin nur ein Schein

des Werdens. Wo sich ein solcher zeigt, ist daher Platons philosophisches Interesse vielmehr, ihn auf sein wahres Sein zurückzuführen, denn die pure Negation, welche das Werden dem Sein zubringt, ist natürlich der Erkenntnis unerreichbar und mufs bei Seite geschoben werden. Um nun aber überhaupt nur jene Reduction vornehmen zu können, mufs doch das werdende und gewordene selbst als solches in der philosophischen Darstellung seinen Platz finden. Dies führt auf (II.) die Bedeutung des Mythos für die platonische Philosophie (S. 38—44). Es bedurfte nemlich zu diesem Zwecke einer Form, 'in die zugleich ein speculativer Inhalt gelegt werden konnte, sofern sie den Gedanken der Nothwendigkeit eines so bestimmten Seins schon in sich schlofs, während sie andrerseits durch ihre der Philosophie inadaequate Form die Nichtigkeit des empirischen Substrates und seine für diese philosophische Auffafsung unwesentliche Bedeutung ans Licht zu ziehen geeignet war.' Dies leistet nun der Mythos, dessen Wesen ja eben darin besteht, dafs ihm eine ewige Thatsache und Wahrheit, eine Idee, zu Grunde liegt, welcher aber als Gewand die geschichtliche Entwicklung derselben anhaftet. Ref. gesteht, dafs dies die tiefsinnigste Bemerkung ist, welche jemals über diesen Gegenstand gemacht wurde, ja geradezu die einzige Erklärung, welche die Nothwendigkeit und den Charakter dieser Darstellungsform bei Platon so recht aus dem innersten Wesen seines Systems heraus begreift. Nichts desto weniger wird durch sie in dieser Schroffheit der Knoten nicht gelöst, sondern zerhauen. Sie führt zu ähnlichen Resultaten, wie sie schon bei Hegel: Gesch. d. Phil. II S. 181. 184. 186 sich finden. Ihre Consequenz zwingt nemlich den Hrn. Verf. dazu, den dogmatischen Gehalt der ἀνάμνησις und Praeexistenz auf die blofse Thatsache der Ideenassociation zu reducieren. Man begreift aber dann nicht, warum er dieselbe Consequenz nicht auch auf die Unsterblichkeitslehre ausdehnt, denn dafs aus den Beweisen des Phaedon beides, Praeexistenz und Postexistenz, in gleichem Mafse folgt, sagt Platon ausdrücklich selbst p. 77 C D. Hr. D. fühlt denn auch in der That die Schwierigkeit, dafs die ἀνάμνησις in diesem Dialog ganz dogmatisch zur Praemisse eines Unsterblichkeitsbeweises gemacht wird, und sucht sie dadurch zu beseitigen, dafs im Phaedros umgekehrt die Praeexistenz die Praemisse der ἀνάμνησις sei (p. 249 C). Allein dieser scheinbare Zirkel löst sich ja ganz einfach dadurch, dafs das zeitliche posterius in der mythischen Darstellung des Phaedros durchaus natürlich zu einem logischen prius in der dialektischen Entwicklung des Phaedon wird. Umgekehrt verwickelt sich vielmehr Hr. D. in einen Zirkel, indem er zu dem Zweck, den Unterschied beider Darstellungsformen zu erklären, hier gerade den factischen Unterschied derselben aufser Acht läfst. Ueberdies fafst er nicht die eigne Weiterentwicklung der platonischen Lehre ins Auge. Er übersieht, dafs im Phaedros die Seele bereits aus ihrem Charakter als Princip der Bewegung ganz dialektisch eben so wohl als praeexistierend denn als unsterblich erwiesen ist p. 245 C—246 A, dafs aber dieser Beweis auf

dem Standpunkte der ausgebildeten Ideenlehre im Phaedon nicht mehr zulässig ist, dafs daher hier nach ganz andern Praemissen gesucht und zunächst die ἀνάμνησις aus ganz empirischen Gründen (Ideenassociation) erwiesen werden mufs, so dafs, da die letztere nunmehr eine völlig andere Grundlage erhalten hat, jetzt auch nichts mehr hindert, umgekehrt aus ihr die Praeexistenz zu erschliefsen. Auch der Umstand, dafs in der Republik die geistige Eigenthümlichkeit des Kindes auf die der Eltern zurückgeführt wird, ist gar kein solcher Widerspruch gegen die Praeexistenz, als Hr. D. meint, sondern dies vermittelt sich einfach durch die Einwirkungen des körperlichen Organismus auf das geistige Leben. Wenn also der der Eltern auf den der Kinder einwirkt, so ist auch die geistige Abhängigkeit wohl erklärlich. Endlich die skeptische Behandlung der ἀνάμνησις im Menon p. 86 B beweist nur, dafs die letztere noch nicht zu dogmatischer Sicherheit ausgebildet ist, wie bei dem unentwickelten speculativen Hintergrunde nicht anders möglich. Der Kanon der Hrn. Verf. ist in abstracto richtig, mufs aber mit Rücksicht auf die innere genetische Entwicklung der platonischen Philosophie modificiert werden, insofern auf einer frühern Stufe derselben manches noch in der Form des Werdens erscheint, was in der weitern Fortbildung sich bereits zu einem festen Sein mit dogmatischem Gehalte concentriert hat. Je weniger sich noch von dem dogmatischen Kern aus der mythischen Hülle losgelöst hat, je mehr von diesem Kern also die letztere noch enthält, desto mehr dringt Platon darauf, dafs sie der Wahrheit diene, Gorg. p. 523 A. 524 A. Phaedr. p. 247 C. Je weniger dies noch der Fall ist, desto stärker hebt er umgekehrt die 'scherzhafte' Beimischung hervor, Politic. p. 268 D. — Gerade die Schroffheit seiner Regel verleitet aber Hrn. D. andrerseits zu einer Inconsequenz, indem er geltend macht, dafs Platon in der Tiefe seines religiösen Bewustseins nothwendig einer transcendenten göttlichen Persönlichkeit bedurfte und an sie glaubte. Aus des Hrn. Verf. eigner Darstellung S. 36 scheint ja nothwendig zu folgen, dafs die αἰτία der Ideenwelt, d. h. die Idee des guten, auch zugleich die αἰτία der Erscheinung ist, und wenn er noch früher (s. o.) gezeigt hat, dafs in ihr sich Sein und Wifsen, d. h. die höchste Form des objectiven und des subjectiven, vereinigen, so denke ich: daraus folgt unmittelbar, dafs sie eben das höchste Subject selbst ist, und dafs Platon daher eben mit der Befriedigung seiner philosophischen Bedürfnisse unmittelbar auch seinen religiösen genug gethan hat. — Auf dieser Grundlage entwickelt nun Hr. D. (III.) die Bedeutung des Onomatotheten (Nomotheten) im Kratylos (S. 44—51) als einer blofs mythischen Personification, welche auf diesem rein menschlichen Gebiete die Stelle eines ausgebildeten mythischen Apparates vertritt und den Platon der Nothwendigkeit überhebt, das Werden der Sprache zu erklären, überzeugend und gründlich. So bleibt denn für den Philosophen nur noch die Frage übrig, welche Principien in den formell selbständigen Theilen der Sprache, in den Worten, obwalten, um sie zur Erreichung ihres Zwecks zu befähigen: D. die Principien der op-

ὀρθότης τῶν ὀνομάτων (S. 52—70): ob φύσις oder θέσις. Wir haben das Resultat, welches Hr. D. in diesem Abschnitte aus dem Kratylos gewinnt, bereits in diesen NJahrb. Bd. LXVII S. 433 ff. niedergelegt und wollen das dort gesagte nicht wiederholen. Es kommt eine Vereinigung der φύσις und θέσις zu Stande, die ὀρθότης bleibt aber eine rein subjective und hat daher nur in den Gesetzen des geistigen Lebens ihren Halt. Dies Ergebnis findet seinen Abschluſs in dem (E.) Verhältnis der Sprache zur Ideenlehre (S. 70—83), wobei besonders die Gleichnamigkeit der Ideen und Dinge zu erklären ist. Die Sprache benennt weder die einen noch die andern, sondern sie ist ein Product der erst im Verallgemeinern begriffenen Thätigkeit der Vorstellung (δόξα), und das vermittelnde sind dabei die Kategorien. Ref. schliefst mit aufrichtigem Danke für vielseitige Belehrung und mit der Hoffnung, der Hr. Verf. werde diesem seinem glänzenden maidenspeech recht bald die von ihm S. 32 versprochene, sich hier sehr gut anschliefsende Darstellung der platonischen Kategorienlehre folgen lafsen.

Greifswald. *Fr. Susemihl.*

Notes of a twelve years' voyage of discovery in the first six books of the Eneis, by *James Henry*, M. D., fellow of the King's and Queen's college of physicians in Ireland. Dresden, printed by Meinhold and sons. 1853. XVI, 172, 130, 54, 98, 62, 70 S. gr. 8.

Das vorliegende, als Manuscript gedruckte und mit anerkennenswerther Liberalität an eine grofse Anzahl deutscher und ausländischer Gymnasien und anderer Pflanzstätten altclassischer Bildung unentgeltlich vertheilte Werk eines irischen Arztes, der nach langjähriger medicinischer Praxis sich wieder den Lieblingsstudien seiner Jugend zugewendet hat und dessen Name den Freunden Virgils bereits aus Forbigers dritter Ausgabe des Dichters bekannt worden ist, enthält unter obigem, auf den ersten Blick etwas eigenthümlichen Titel einen Commentar zu den ersten sechs Büchern der Aeneide. Derselbe ist indes nicht ein *commentarius perpetuus*, sondern er bespricht nur eine allerdings nicht unbedeutende Anzahl von Stellen, in welchen der Verf. von den Meinungen anderer Erklärer abweichen zu müfsen glaubt. Das Buch verdankt seine Entstehung, wie wir aus den einleitenden Bemerkungen ersehen, dem Versuche einer poetischen Uebertragung der Aeneide ins Englische, einem Versuche der mehrmals wiederholt wurde, ehe der Verf. selbst sich befriedigt fühlte*); es ist eine Frucht

*) Das letzte Ergebnis dieser Versuche (*six photographs of the heroic times*) befindet sich in einem Buche, welches unter dem Titel *My book* zugleich eine grofse Anzahl von des Verf. eigenen Gedichten in sich fafst, die verschiedenen Gattungen der Poesie angehören.

zwölfjähriger Forschungen, die er um so mehr mit einer Entdeckungsreise zu vergleichen berechtigt war, als er in der That Holland, Italien und Deutschland besucht hat, um von den bedeutendsten Erklärern und Herausgebern Virgils, welche unser Jahrhundert aufzuweisen hat, sich Unterstützung und Belehrung zu verschaffen. Waren nun auch seine Bemühungen in dieser Beziehung keineswegs von einem glücklichen Erfolge gekrönt, ein Umstand der den Verf. zu bittern Bemerkungen über H. Peerlkamp, Ph. E. Wagner*) und A. Mai veranlafst, so gaben ihm doch die Bibliotheken zu Florenz, Mailand, Wien, Kloster Neuburg, München, Gotha, Wolfenbüttel, Leipzig und Dresden Gelegenheit, die daselbst aufbewahrten Handschriften und wichtigsten Ausgaben Virgils rücksichtlich der von ihm behandelten Stellen einzusehen und zu prüfen, und dafs diese Gelegenheit von ihm sorgfältig und gewifsenhaft benutzt ward, davon enthält sein Werk vielfache Beweise. Die verglichenen Handschriften und Ausgaben finden wir in der Vorrede von S. III—VIII genau beschrieben. Der einzige Beistand, welcher ihm bei seiner mühevollen Arbeit zu Theil ward, war der, den er selbst sich in seiner Tochter, einem Mädchen von 22 Jahren, herangebildet hatte, welche, nach des Verf. Versicherung, die Kenntnis des Gegenstandes in einem solchen Grade sich erworben hat, dafs er keine Anmerkung drucken liefs, ohne dieselbe erst ihrer Begutachtung zu unterwerfen, und dafs er von ihr viele schätzbare Winke erhalten zu haben bekennt. Ueber sein Werk äufsert der Verf. selbst folgendes: 'es ist ganz neu und ursprünglich (*original*); alle aufgestellten Ansichten sind, aufser wo das Gegentheil ausdrücklich angegeben ist, ausschliefslich mein Eigenthum; überall, wo ich anfangs eine Meinung als die meinige aufgestellt, von der ich nachmals entdeckte, dafs sie bereits von andern gehegt worden war, habe ich die Anmerkung gestrichen. Sollten dennoch derartige Stellen stehn geblieben sein, so ist dies reiner Zufall, wie er in einem Werke von so ausgedehnter Forschung hie und da nothwendig vorkommen mufs. Ich habe es sogar sorgfältig vermieden, wenn ich nicht vielleicht etwas neues in Bezug darauf vorzubringen hatte, Parallel- oder zur Erklärung dienende Stellen, sobald sie schon früher citiert worden sind, anzuführen; und deshalb habe ich auch selten oder gar nicht Homer citiert, da ja alle Parallelstellen dieses Dichters schon hinreichend nachgewiesen und von früheren Beobachtern besprochen worden sind.' Wir sehen, der Verf. war bemüht, durchaus auf eignen Füfsen zu stehn, und die principielle Ausschliefsung aller frühern Erklärungen gibt seinem Werke einen nicht geringen Vorzug vor einem fortlaufenden Commentar, in welchem der Leser, wenn er nicht zur Classe der sogenannten *tirones* gehört, zum Ueberdrufs durch eine Menge breit-

*) Wagners Verdienste um Virgil und seine gründliche grammatische Interpretationsweise sind zu anerkannt, als dafs die oben erwähnten Angriffe dessen Ansehn, wenigstens in Deutschland, erschüttern könnten.

getretener Erklärungen und Citate sich hindurcharbeiten mufs, um das neue und bemerkenswerthe herauszufinden. Hier dagegen werden die Ansichten früherer Commentatoren nur dann erwähnt, wenn der Verf. sie verwirft und daran seine Widerlegung zu knüpfen beabsichtigt. Auch die Parallelstellen sowie die Beweisstellen, die zur Begründung einer abweichenden Meinung angeführt werden, sind nicht, wie so oft in den Commentaren zu den alten Classikern, von anderen erborgt, sondern von dem Verf. aus dem reichen Schatze seiner Kenntnis der classischen Litteratur selbständig geschöpft. Seine Belesenheit erstreckt sich, wie man aus den Citaten ersieht, bis auf die spätesten griechischen und römischen Schriftsteller, und selbst die Kirchenväter sind nicht ausgeschlofsen. Dieser Umstand und zugleich eine nicht geringe Bekanntschaft mit der deutschen, französischen, italienischen und spanischen Litteratur gewährte dem Verf. den Vortheil, manche geeignete Parallelstelle aus den alten wie modernen classischen Autoren zur Vergleichung und Erläuterung anführen zu können; vermittelst der Kenntnis jener neueren Sprachen war er aber auch in den Stand gesetzt, die in denselben verfafsten Commentare und Uebersetzungen Virgils in den Kreis seiner Untersuchungen zu ziehn. Einen andern Vorzug des Werkes findet Ref. darin, dafs eine Meinung nie dictatorisch verworfen oder aufgestellt wird; stets sind die Gründe für oder gegen eine Ansicht vollständig, bisweilen wohl vollständiger als es gerade noth thät, dargelegt. In dieser Beziehung verbindet der Verf. deutsche Gründlichkeit mit englischer Beharrlichkeit: hat er seinen Gegner einmal gefafst, so läfst er ihn nicht los, bis derselbe zu Boden gekämpft ist. Dabei ist er aber keineswegs rein negativer und destructiver Kritiker: überall baut er an der Stelle des zerstörten neues auf. In seiner Interpretation geht er weniger auf tiefe grammatische Fragen und Untersuchungen ein; aber den Satzbau und überhaupt die Ausdrucksweise seines Dichters hat er gründlich erörtert und dadurch oft ein überraschendes Licht auf dunkle oder bis jetzt anders gedeutete Stellen fallen lafsen. Mag der Verf. nun einen einzelnen Begriff (wie *pius*, *aurae*) neu behandeln oder den Sinn eines Verses (wie VI, 620) aus dem Zusammenhange richtiger als bisher erklären, mag er Textkritik üben oder sich zu aesthetischer Beurtheilung einzelner Stellen wie gröfserer Partien erheben, überall wird der Leser durchdringende Schärfe des Urtheils mit feinem Takte für das poetische gepaart finden, wie denn der Verf. selbst ein gewandter, witziger und tiefspeculativer Dichter ist (vgl. oben die erste Anm.).

Theils zur Bestätigung unseres Urtheils, theils um die Aufmerksamkeit der deutschen Philologen, zu deren Kenntnis das Buch noch nicht gelangt sein sollte, auf dasselbe hinzulenken, theilen wir einige Abschnitte vollständig mit, welche die Art und Weise des Verf. zu charakterisieren geeignet sind. Die Uebersetzung schliefst sich dem Original so eng als möglich an. Rücksichtlich der Angabe der Verszahlen im ersten Buche mufs bemerkt werden, dafs die vier einleitenden Verse stets mitgezählt sind.

I, 48. 49. '*Turbine.* Volubilitate ventorum. *Scopulo.* Saxo eminenti.' Servius. 'Hub sie im Wirbel empor, und spiefst' an ein scharfes Gestein ihn.' Vofs. 'Ipsum vero Pallas fulmine percussum procellae vi scopulo etiam allisit.' Heyne. 'Impegit rupi acutae.' Ruaeus. '*Infixit.* Inflixit, lectionem quorundam MSS. facile praetulissem, et quod statim praecesserit *transfixo*, unde evadit inconcinna cognatae dictionis repetitio, et quod etiam, Aen. X, 303: 'Namque inflicta vadis, dorso dum pendet iniquo'; si Sidon. Apoll. v. 197 haud tueretur vulgatam scripturam: 'Fixusque Capharei Cautibus, inter aquas flammam ructabat Oileus.'' Wakefield. Dieser Kritik Wakefields fügt Forbiger bei: 'Praeterea etiam acuto scopulo *infigendi* voc. accommodatius videtur quam *infligendi*'; und Wagner: 'acuto scopulo *infigi* melius.' 'Erschlug ihn selbst mit dem Blitze, und liefs sodann seinen Leichnam von den Wellen an die Klippen spiefsen.' Ladewig. Diese Erklärung und diese kritischen Bemerkungen gründen sich ganz und gar auf eine falsche Auffafsung der Bedeutung des Wortes *infigere*, welches niemals auf etwas heften bezeichnet, sondern stets entweder in etwas, oder mit etwas heften, letzteres so viel als durchstechen, durchbohren mit etwas. *Scopulo infixit acuto*, durchbohrte mit einem scharf zugespitzten Felsen, d. i. schleuderte einen scharf gespitzten Felsen auf ihn, so dafs er ihn durchbohrte. So Aen. XII, 721: *cornua obnixi infigunt*, sie heften ihre Hörner, nicht auf, sondern in — hinein, stofsen ihre Hörner hinein, stofsen ihre Hörner ineinander, stofsen einander mit ihren Hörnern; gleichsam: *cornibus se mutuo infigunt*; 'Relinquere vero aculeum in audientium animis is demum potest, qui non pungit, sed infigit.' Plin. Ep. I, 20; und ganz gleich mit unserer Stelle: 'Saturnius me sic infixit Iupiter, Iovisque numen Mulcibri adscivit manus. Hos ille cuneos fabrica crudeli inserens, Perrupit artus: qua miser sollertia Transverberatus, castrum hoc Furiarum incolo.' Cicero (aus Aeschylus) Tusc. II, 10. Um diese Ansicht von der Stelle zu unterstützen, bemerke ich: 1) dafs man sich leichter einen Menschen von einem scharf zugespitzten Felsen durchbohrt vorstellen kann, als auf einen scharf zugespitzten Felsen so geworfen, dafs er immerfort darauf gespiefst bleibt; und 2) dafs die Nachrichten, welche Quintus Calaber und Seneca von der Sache geben, so vollkommen mit dieser Ansicht übereinstimmen, als sie der entgegengesetzten widerstreiten: *Καὶ νύ κεν ἐξήλυξε κακὸν μόρον, εἰ μὴ ἄρ' αὐτῷ Ῥήξας αἶαν ἔνερθεν ἐπιπροέηκε κολώνην· Εὖτε πάρος μεγάλοιο κατ' Ἐγκελάδοιο δαΐφρων Παλλὰς ἀειραμένη Σικελὴν ἐπικάββαλε νῆσον, Ἥ ῥ' ἔτι καίεται αἰὲν ὑπ' ἀκαμάτοιο Γίγαντος Αἰθαλόεν πνείοντος ἔσω χθονός· ὣς ἄρα Λοκρῶν Ἀμφεκάλυψεν ἄνακτα δυσάμμορον οὔρεος ἄκρη Ὑψόθεν ἐξεριποῦσα· βάρυνε δὲ καρτερὸν ἄνδρα· Ἀμφὶ δέ μιν θανάτοιο μέλας ἐκιχήσατ' ὄλεθρος Γαίῃ ὁμῶς δμηθέντα καὶ ἀτρυγέτῳ ἐνὶ πόντῳ* *). Quintus Calab. XIV, 567. Und ebenso Seneca; nachdem er uns Ajax vorge-

*) Im Original fehlen die Spiritus und Accente.

führt hat, wie er sich an den Felsen klammert, zu welchem er, als sein Schiff gesunken und er selbst vom Blitze getroffen war, sich schwimmend rettete und dort heftige Verwünschungen gegen die Gottheit ausstöfst, fährt der Tragiker fort: 'Plura cum auderet furens, Tridente rupem subruit pulsam pater Neptunus, imis exerens undis caput, Solvitque montem; quem cadens secum tulit: Terraque et igne victus et pelago iacet.' Agam. 552. Und so haben wir ohne Zweifel auch die Stelle des Sidonius Apollinaris zu verstehen: — 'fixusque Capharei Cautibus, inter aquas flammam ructabat Oileus'; nicht, mit Wakefield und den andern Erklärern, auf die Felsen des Caphareus geheftet, sondern: durchbohrt mit des Capharens Felsen und unter ihnen liegend. Vergl. 'fixo pulmone' (Aen. IX, 701), durchbohrte Lunge; 'fixo cerebro' (Aen. XII, 537), durchbohrtes Hirn; 'verubus trementia figunt' (Aen. I, 216), nicht auf die Bratspiefse heften, sondern mit den Bratspiefsen stechen oder durchbohren; und besonders (Ovid. Ibis 341): 'Viscera sic aliquis scopulus tua figat, ut olim Fixa sub Euboico Graia fuere sinu'; durchbohrt und unten mit einem Felsen auf dem Grunde des Busens von Euboea befestigt.

Turbine. Scopulo. — Nicht zwei Werkzeuge, ein Wirbelwind und ein Fels, sondern ein einziges Werkzeug, ein wirbelnder Fels; *scopulo turbineo; in modum turbinis se circumagente;* wie wenn Virgil gesagt hätte: *solo affixit illum correptum et transverberatum scopulo acuto in eum maxima vi rotato;* oder kürzer: *Turbine scopuli acuti corripuit et infixit.* Vergl. 'Praecipitem scopulo atque ingentis turbine saxi Excutit effunditque solo.' Aen. XII, 531. 'Stupet obvia ieto Turba super stantem, atque emissi turbine montis Obruitur.' Stat. Theb. II, 564. 'Idem altas turres saxis et turbine crebro Laxat.' Stat. Theb. X, 742. In allen diesen Stellen ist *turbo* nicht ein Wirbelwind oder das Wirbeln des Windes, sondern der Wirbel oder das Wirbeln des eben erwähnten Steines; wie es Aen. VI, 594 ebenfalls nicht ein Wirbelwind, sondern das Wirbeln des dort erwähnten Donnerkeils ist. Versteht man die Stelle auf diese Art, so ist sie 1) in Einklang mit Virgils gewöhnlicher Ausdrucksweise, indem der zweite Theil des Verses die in dem ersten enthaltene allgemeine Angabe erklärt und näher bestimmt; und 2) tödtet dann Pallas ihren Feind nicht in einer Weise, die ungewöhnlich ist und gewissermafsen einen Umweg macht, indem sie ihn erst mit Donner trifft, dann in einem Wirbelwind in die Höhe reifst und ihn dann entweder gegen einen scharfen Felsen schmettert und ihn dort aufgespiefst läfst, oder, wie nach meiner obigen Erklärung ohne Zweifel der Sinn ist, ihn mit einem scharfen Felsen spiefst; sondern sie tödtet ihn auf eine Weise, die kürzer ist und weniger aufser dem Wege liegt: sie trifft ihn erst mit Donner und wirbelt dann einen scharfgespitzten Felsen auf ihn, der ihn spiefst. Aus Miltons Nachahmung dieser Stelle in seinem Verlornen Paradies (II, 180) erhellt, dafs auch er in den allgemeinen und doppelten Irthum verfiel: 'Caught in a fiery tempest shall be

herled, Each on his rock transfixed.' Caros Uebersetzung zeigt, dafs er gar keine bestimmte Vorstellung vom Sinn hatte: 'A tale un turbo la preda il diè; che per nouti scogli Misenbil ne fe' rapina, e scempio.' — *Exspirantem transfixo pectore flammas* Athmend, aushauchend aus seinem Munde die Flammen des Donnerkeils, welcher seine Brust durchbohrt hatte. Vgl. Stat. Theb. II, 1: 'Postquam magnanimus furias virtutis iniquae Consumpsit Capaneus, expiravitque receptum Fulmen'; und Ovid. Met. VIII, 356 von dem calydonischen Eber: 'Lux micat ex oculis, spiratque e pectore flamma.'

I, 397—404. '*Capere*, eligere, ut (Georg. II, 230): Ante locum capies oculis. *Despectare*, i. e. electas iam intentius despicere.' Servius. 'Ii *laetantes agmine* nunc terras partim e longinquo oculis capere (s. locum ubi considant designare), partim easdem, *captas iam*, ex propinquo spectare videntur (hoc pertinet ad eos, qui sunt in primo agmine, illud ad eos, qui in extremo); *factoque* in orbem volatu, cum cantu revertuntur.' Wagner. Gegen diese Erklärung ist hauptsächlich zweierlei einzuwenden: 1) dafs kein Beispiel angeführt ist, noch, wie ich glaube, sich finden läfst, in welchem *capere* an und für sich und ohne Zusatz *oculis capere*, *designare* bedeutet; und 2) dafs, wenn *capere* bedeutete *oculis designare*, *captas* so viel als *oculis designatas* sein müste; und was für einen Sinn gibt dann *despectare* (scil. *oculis*) *terras iam oculis designatas*? Oder wie war es möglich, dafs Venus einen Unterschied zwischen der vorderen Abtheilung der Vögelschaar, *despectantes terras* (sc. *oculis*), und der hinteren, *designantes terras oculis*, zeigen oder Aeneas denselben bemerken konnte? Eine andere und allgemeiner angenommene Erklärung der Stelle ist die von Burmann und Vofs: '*Haud aliter* etc. docent partem modo avium iam tenuisse terram, partem vero iam appropinquare et despicere locum, quem capiant. *Captis* vero est in Mentel. tertio pro varia lectione, et a m. pr. in Regio, sed *captas* rectum est, scilicet iam a prioribus, qui iam descenderant in terram, ut patet ex v. 404, *aut portum tenet, aut plenis subit ostia velis:* sed scrupulus superest, quomodo, si iam pars in terram delata, alia iam despectare terram et appropinquare videtur, *polum* cinxerint coetu, quem (i. e. caelum, aëra) iam deseruisse debent intelligi. An liceret *solum* substituere, quod ab aquila *turbatae* aves reliquerant, et nunc reduces cingunt ludentes? Sed non addicentibus libris *ἐπίχω*, et aliis explicandum relinquo.' Burmann. 'Schaue die zweimal sechs in dem Zug frohlockenden Schwäne, Die, den ätherischen Höhen entstürzt, erst Jupiters Adler Wirrt' in entsetzter Luft; nun erdwärts siehst du im Heerzug Theils sie gesenkt, theils nahend auf schon gesenkte herabschaun. So wie der Heimkehr jene sich freun mit rauschenden Flügeln, Wie sie im Schwarm umringten den Pol, und Gesange des Jubels: So ist dir auch Flotte sowohl, als sämmtliche Jugend, Theils in dem Port, theils naht sie mit schwellendem Segel der Mündung.' Vofs. Diese Erklärung ist durch Burmanns

eignen Einwand: sed scrupulus superest etc. hinreichend gerichtet. Eine dritte Erklärung ist die von Wagner in seiner Ausgabe des Heyneschen Virgil vorgeschlagene: 'terras partim capere, partim, qui primi terram attigerant, iam rursus in altum sublati despectare videntur.' In allen diesen Arten, die Stelle zu verstehen (und eine andere ist wohl nie vorgeschlagen worden) scheint mir ein Grundirthum zu herrschen, die Annahme nemlich, dafs durch die Conjunctionen *aut—aut* die Vögel in zwei Abtheilungen getheilt wären. Fafsen wir diese Conjunctionen so, dafs sie nicht zwei verschiedene Abtheilungen, sondern zwei verschiedene Handlungen der ganzen Anzahl der Vögel bezeichnen, so verschwindet sofort alle Schwierigkeit; 'sieh diese zwölf Schwäne, sagt Venus, wie sie, ihrem Feinde entflohen, einer nach dem andern (*ordine longo*) sich niederlafsen und dann sich wieder im Fluge erhebend Kreise beschreiben und ihr Triumphlied singen und gleichsam verächtlich (s. unten die Bemerkung über *despectare*) auf den Zufluchtsort herabblicken, dessen Schutz sie nun nicht mehr bedürfen.' So wenig die Schwäne durch die Conjunctionen *aut—aut* (Vs. 400) in zwei Abtheilungen geschieden sind, ebenso wenig ist Aeneas Flotte durch dieselben Conjunctionen (Vs. 404) in zwei Abtheilungen getheilt; denn der Sinn von Vs. 404 ist: entweder sie laufen in den Hafen ein, oder sie sind schon darin und in Sicherheit. Die Vorstellung, dafs die Flotte sich in Sicherheit befindet, würde in Aeneas ebenso gut erzeugt worden sein, wenn die Schwäne blofs als auf die Erde herabfliegend oder herabgeflogen, und die Schiffe als bereits im Hafen befindlich dargestellt worden wären; aber dem Gemälde würde seine Hauptschönheit gefehlt haben: das Leben, das ihm der Jubel der wieder und immer wieder lustige Kreise um ihren Zufluchtsort beschreibenden Vögel und die mit vollen Segeln in den Hafen einlaufende Flotte verleiht. *Nunc* setzt den jetzigen sichern Zustand der Vögel (mögen sie nun sich niederlafsen oder in Kreisen um den Ort herumfliegen, wo sie sich niedergelafsen hatten) mit ihrem vorherigen gefahrvollen Zustande in Contrast; *iam* ihre zuletzt beschriebene Handlung, das Herumfliegen im Kreise, mit der unmittelbar vorhergehenden, dem Sichniederlafsen, dem jenes gleichsam zur Vervollständigung dient; gleich als ob Venus gesagt hätte: jene Vögel, die du dort in der Luft über dem Orte herumkreisen siehst, auf welchen sie gleich vorher vor dem Adler sich flüchteten und von dem sie sich, ohne erst zu ruhen, so eben erhoben haben, um ihre Freude zu äufsern. In den Worten *laetantes agmine* beschreibt Venus den gegenwärtigen Zustand der Schwäne, d. i. ihren Zustand in dem Augenblicke, wo sie zuerst Aeneas auf jene aufmerksam macht; sie sind *laetantes agmine*, vereint sich freuend; in den Worten *aetheria ... videntur* beschreibt sie deren früheres, von ihr selbst wie von Aeneas wahrgenommenes Misgeschick und Entkommen; und in den Worten *ut reduces ... dedere* kehrt sie zu dem gegenwärtigen Zustand der Vögel zurück, zu dem nemlich, der bereits durch *laetantes agmine* ausgedrückt war und der während der Zeit ihres Sprechens

unverändert fortgedauert hat; denn die Worte *reduces ludunt stridentibus alis, coetu cinxere polum*, und *cantus dedere* sind nur eine weitere Ausführung der mit *laetantes agmine* kurz angegebenen Vorstellung. Ein solches Unterbrechen (wenn man es so nennen kann) und Wiederaufnehmen des eigentlichen Fadens der Rede kommt im Virgil aufserordentlich häufig vor; vergl. 'Prospiciens summa placidum caput extulit unda . . . . . Prospiciens genitor caeloque invectus aperto', Vs. 131 und 159, und 'rotis summas levibus perlabitur undas . . . . . Flectit equos curruque volans dat lora secundo', Vs. 151 und 160.

Capere terras; — wie *capere portum* Caes. B. G. IV, 36; (man übersehe nicht, wie kräftig und passend Virgil auf die Ankunft der Schwäne in ihrem Port, dem Erdboden, ganz denselben Ausdruck anwendet, der gebraucht wird um zu bezeichnen, dafs ein Schiff in einen Hafen flüchtet); *capere Italiam* Aen. IX, 267; *tumulum capit* Aen. VI, 754; *locum capiunt* Aen. V, 315; und das wo möglich noch mehr entsprechende französische *prendre terre*, landen; damit vergleiche man den umgekehrten Ausdruck Ovids Amor. III, 2, 48: 'Nil mihi cum pelago; me mea terra capit.'

Videntur — obgleich, streng construiert, ebenso zu *capere* wie zu *despectare* gehörig, mufs (der Ausdrucksweise gemäfs, die Virgil so sehr liebt — s. Erkl. zu Vs. 420 — und von der sich Aen. X, 13 ein höchst bemerkenswerthes Beispiel findet) dem Sinne nach blofs auf *despectare* bezogen werden; s. v. a. entweder sich niederlafsen oder herabzublicken scheinen; denn Aeneas konnte die Schwäne wirklich sich niederlafsen, aber nicht sie wirklich herabblicken sehen, sondern es schien ihm nur, als ob sie herabblickten.

Despectare. — 'Piso vix Tiberio cedere; liberos eius ut multum infra despectare' Tacit. Ann. II, 43, 6. 'Despectare omnia terrena' Ammian. XIV, 11. 'At tu, sen rapidum poli per axem Fumee curribus arduis levatus, Qua surgunt animae potentiores, Terras despicis, et sepulcra rides' Statius Silv. II, 7, 107. Ich zweifle nicht, dafs *despectare* die wahre Lesart ist, theils weil ich sie in den drei Handschriften, die von mir selbst in Bezug auf die Stelle geprüft worden sind, nemlich in den beiden Leipziger und in der Dresdener, gefunden habe; besonders aber weil sie von Donatus zu Ter. Heaut. II, 3 citiert wird.

Reduces — nicht zurückkehrend oder auf ihrem Rückwege ('factoque in orbem volatu, cum cantu revertuntur' Wagner), sondern schon zurückgekehrt; 1) weil dies die regelmäfsige Bedeutung des Wortes ist ('Quae tibi polliceor reduci rebusque secundis' Aen. IX, 301. 'Gratatur reduces' Aen. V, 40); und 2) weil sich nicht wohl denken läfst, dafs die Schwäne ihr Entkommen feiern, ehe sie wirklich an dem Orte, der ihnen Sicherheit gewährt, angekommen sind.

Et coetu cinxere polum cantusque dedere; — d. i.

nach der gewöhnlichen Art der Schwäne, zugleich fliegend und singend: 'Seine Stimme läfst er (nemlich Cycnus musicus) im hohen Fluge ertönen, und ob sie gleich dem *Gak-Gak* der Gänse ähnelt, so ist sie doch weit voller und reiner, und wenn viele zusammen sich hören lafsen, klingt es wie ein Glockenspiel, da die Stimme der ältern und jüngern, oder männlichen und weiblichen Vögel höher oder tiefer ist.' Reise in Island im J. 1820 von Thienemann (einem höchst kenntnisreichen und genauen Beobachter der Natur). Zweite Abth. Zweiter Abschnitt. Ich kann nicht umhin zu erklären, dafs ich bei meiner Erklärung obiger Stelle stehen bleibe ungeachtet der Einwürfe, welche einer der scharfsinnigsten und unparteiischsten Erklärer Virgils, Forbiger, dagegen erhoben hat; s. dessen dritte Ausgabe.

I, 450—453. *Donis opulentum et numine divae.* — Nicht: mit Gaben bereichert wegen oder durch den Einflufs des 'numen Divae' ('Potentia Numinis templum donis ditavit, hinc ipsum Divae numine opulentum dicitur' Wagner), sondern: reich an Weihgeschenken *und* an dem 'numen Divae'; denn die Weihgeschenke mit dem 'numen Divae' zusammen bilden den Reichthum des Tempels. Vergl. *Mantua dives avis* Aen. X, 201.

Nexaeque aere trabes. — Heyne, der die Vulgata nexaeque beibehält, gibt folgende Erklärung der Stelle: 'Nexaeque liminibus (*adiunctae et impositae limini*) trabes (*postes*) surgebant (*erant ex*) aere.' Worüber Wunderlich bemerkt: 'Durum est, iungere *surgebant aere*. Nam, ut omittam duplicem structuram *limina surgunt gradibus*, et *trabes surgunt aere*, ea est collocatio verborum, ut *nexae aere* coniungatur audienti. Videtur nectere aliquid aliqua, vel ex aliqua materia, — nam utraque constructio bona est, — esse *fabricari* aliquid de materia; ita ut *nexus aere* pro *aereus* dicatur.' Die Beurtheilung der Heyneschen Anmerkung ist richtig und scharfsinnig; nicht so die vorgeschlagene Erklärung; denn wenn *nexae aere* s. v. a. *aereae* wäre, so würde es befser weggeblieben sein, da es die Construction verwirrt, ohne dem Sinne etwas hinzuzufügen, das nicht schon in *aerea* läge, welches ebenso sehr auf *trabes* als auf *limina* sich bezieht. Gegen die Vofsische Uebersetzung 'und gediegene Pfosten Strebten mit Erz', die sich auf die nemliche Analyse der Construction gründet wie Wunderlichs Erklärung, gilt derselbe Einwand. La Cerdas Meinung: 'Thürpfosten, verbunden oder zusammengefügt mit ehernen Bändern', ist die gewöhnliche und wird von Heyne als des Gemäldes unwürdig gerechtermafsen und mit wenigen Worten verworfen: 'At hoc pro reliqua templi magnificentia quam esset ieiunum!' La Cerdas Worte zeigen, in welcher Verlegenheit er sich befand und wie schwer es ihm wurde, etwas aus der Stelle zu machen: '*Trabes*; ubi hae? Refero ad portas templi, vel potius ad postes portarum, qui ex trabibus illigatis innexisque aere. Vel tu mihi indica, ubi essent hae trabes? nam si ad reliquum opificium templi referas, vix credam, cum poeta tantum occupatus sit in orpando limine.' Gegen diese, sowie gegen alle Erklärungen der

angehommenen Lesart, die bis jetzt vorgebracht worden sind oder meines Erachtens vorgebracht werden können, streitet überdies in allgemeinen der Haupteinwand, dafs sie alle Virgils Schilderung so sehr beschränken, dafs sie dieselbe statt zur Beschreibung eines Tempels oder einer Tempelfaçade oder eines Tempelportals zu der einer blofsen Thür machen, da der in den zwei Versen enthaltene Sinn im ganzen darauf hinausläuft, dafs Stufen bis zur Thür hinauf stiegen und dafs die Schwelle, die Pfosten und Flügel der Thür von Erz waren.' Daher verwerfe ich mit Catrou die gewöhnliche Lesart, da sie unfähig ist, einen irgend wie passenden Sinn zu geben, und nehme die Lesart des vaticanischen Fragments (s. Bottari) und der übrigen Handschriften an, auf welche sich Servius ('multi *nixae* legunt, non *nexae*') und Burmann beziehn, nemlich *nixaeque*. Hierdurch wird die Stelle von aller Schwierigkeit befreit, die Construction deutlich und der Sinn mit dem Zusammenhange übereinstimmend und Virgils würdig. *Limina* ist nicht blofs die Schwelle, sondern das ganze *solum* oder der Boden, der vor der Thür ist und an diese angrenzt; *trabes* (eigentlich die grofsen Balken, *travi*, des Daches, und besonders die Architraven, *architravi*: 'Trabes supra columnas et paratatas et antas ponuntur' Vitruv. IV, 2. Und dann wieder IV, 7: 'Eaeque trabes compactiles ponantur, ut tantam habeant crassitudinem, quantae summae columnae erit hypotrachelium') sind das Dach selbst — wogegen sich nicht einwenden läfst, dafs der durch *trabes* bezeichnete Gegenstand hölzern sein müste; denn wir haben (Hor. Carm. II, 18, 3) *trabes* von Marmor: 'non trabes Hymettiae premunt columnas'; vergl. Plinius XXXVI, 8; und (Claudian. de raptu Proserp. I, 242) *trabes* geradezu von Erz: 'trabibus solidatur aënis culmen'; *aerea surgebant* ist das gemeinschaftliche Praedicat von *limina* und *trabes*; *nixae aere* (sich auf Erz, d. i. auf eherne Säulen stützend — genau die Stellung der *trabes*, wie sie Vitruv beschreibt —) das specielle Praedicat von *trabes*; die emphatischen Wörter sind *aerea* und *aere*; die Construction ist: *cui limina trabesque aere nixae, surgebant aerea*; und das Gemälde stellt die ganze Tempelfaçade dar, bestehend aus den ehernen *limina*, den ehernen Dachbalken oder Architraven (d. i. dem ehernen Dache; τὸν ὄροφον χαλκοῦν Pausan. *Φωκικά* Cap. 5), von ehernen Säulen getragen, und aus den ehernen Thürflügeln, alle auf einer Treppe erhöht. Sollte man noch weitere Unterstützung für die Lesart *nixaeque* verlangen, so wird man sie in dem vorhin angeführten, vollkommen entsprechenden horazischen *premunt* finden; ferner in des Statius *incumbunt* in seiner Beschreibung des Marstempels, der offenbar eine Copie von Virgils Tempel der Juno ist: 'Ferrea compago laterum; ferro arta teruntur Limina; ferratis incumbunt lecta columnis' Theb. VII, 43; in des Avienus 'Templa Sinopaei Iovis astant nixa columnis' Descriptio terrae 376; in Ovids 'Templa manent hodie, vastis innixa columnis; Perque quater denos itur in illa gradus' Ex Ponto III, 2, 49; und in des Statius 'Pendent immane-

ris fastigia nixa columnis' Silv. I, 2, 152. Einen dem *aereae surgebant trabes* ganz parallelen Ausdruck bietet Virgil selbst dar (Georg. III, 29): 'Navali surgentes aere columnas.' Zu dem allen sei noch die Bemerkung hinzugefügt, dafs in der Beschreibung eines so grofsen und erhabenen Tempels die Säulen wegzulafsen mindestens höchst seltsam und merkwürdig gewesen sein würde. *Trabes* (die grofsen Dachbalken, wie schon, abgesehen von dem vorhergehenden Beweise, der etymologische Stamm hinlänglich zeigt: trabes, travi, architravi, architraves), ist hier für das ganze Dach gebraucht, ebenso wie der Singular *trabs* so oft für das ganze Schiff gebraucht wird, z. B. Aen. IV, 566. III, 191. Pers. 5, 141. Hor. Carm. I, 1, 13 etc. So folgerecht auch die obige Beweisführung scheint, so darf ich doch dem Leser nicht verbergen, dafs nach Foggini nexaeque die Lesart der mediceischen Hs. ist. Ebenso ist es die Lesart der beiden Heinsius und Burmanns, obgleich es nach des letztern Anmerkung scheint, als ob *nixaeque* die Lesart gewesen, die er selbst für seinen Text beabsichtigt hatte. Ich habe ebenfalls theils nexaeque theils nexae in allen Hss. gefunden, die ich selbst rücksichtlich dieser Stelle geprüft habe; nemlich nexaeque in 8 Wiener MSS. (Nr. 113. 114. 115. 116. 117. 118. 120. 121), in 2 Münchner (Nr. 18059. 21562), in 2 Ambrosianischen (nemlich in Petrarch. und in Nr. 79), in dem Kloster-Neuburgschen und den beiden Leipziger; und nexae im Gudianus, im Münchner Nr. 523 und im Dresdner. Es ist merkwürdig, dafs Pierius ebenso wie Ambrogi über die Lesart dieses Verses ganz schweigt. Aus diesem Schweigen möchte ich schliefsen, dafs nexaeque die einzige beiden bekannte Lesart war; eine Vermuthung die wenigstens in Bezug auf Pierius durch seine Anführung *nexae aere trabes* im Verlaufe seiner Bemerkung über *auratasque trabes* (Aen. II, 448) aufser Zweifel gesetzt zu werden scheint. In seiner dritten Ausgabe hat Forbiger *nixae* aufgenommen und hat sich dazu, nach seiner Anmerkung zu schliefsen, durch meine zu Gunsten dieser Lesart angegebenen Gründe bestimmen lafsen, welche im Classical Museum (Nr. XX) Lond. July 1848 veröffentlicht worden sind.

II, 246. 247. Dafs *credita* nicht das Praedicat zu *Cassandra*, sondern (wie Ovid. Met. XV, 74: 'Primus quoque talibus *ora* Docta quidem solvit, sed non et *credita*, verbis) zu *ora* ist, ergibt sich nicht nur daraus, dafs der poetische Sinn der Stelle nach dieser Erklärung stärker ist, sondern auch aus der emphatischen Stellung von *ora*, das den Satz, zu dem es gehört, schliefst und zugleich einen neuen Vers anfängt. Ich weifs nicht, ob es von irgend einem Erklärer bemerkt worden ist, doch glaube ich, schon eine sehr flüchtige Prüfung des virgilischen Stils läfst es erkennen, dafs seine emphatischen Wörter fast ohne Ausnahme zu Anfang des Verses oder desselben doch so nahe als möglich gestellt sind; dafs, wo eine Verstärkung des Nachdrucks nöthig ist, das emphatische Wort von den unmittelbar nachfolgenden, damit zusammenhängenden Worten durch eine Pause im Sinne getrennt ist, welche dem Geiste des Lesers oder

der Stimme des vortragenden bei dem Worte mit längerm Nachdrucke zu verweilen gestattet; dafs, wo das Wort noch emphatischer sein soll, dasselbe nicht nur zu Anfang des Verses gestellt und von den folgenden damit zusammenhängenden Worten durch eine Pause getrennt wird, sondern seine Stellung am Ende seines eignen Satzes und in der gröfstmöglichen Entfernung von denjenigen Worten dieses Satzes erhält, auf welche es ganz unmittelbar sich bezieht, wie *ora* in unserer Stelle; *Iulius* Aen. I, 292; *Phoenissa* I, 718; *crudelis* IV, 311; und dafs, wenn ein Maximum der Emphasis nöthig ist, das zu Anfang des Verses auf diese Weise emphatisch gestellte Wort, auf welches unmittelbar eine Pause folgt, die Wiederholung oder Verdopplung eines Wortes ist, das schon im vorhergehenden Satze gebraucht worden war, wie *lumina* Vs. 416; und man wird, glaube ich, sogar finden, dafs nicht blofs das verdoppelte, sondern auch das ursprüngliche Wort in der emphatischen Stellung zu Anfang des Verses steht; so *Nate — Nate* Aen. I, 668. 669; *Me — Me* IV, 351 und 354; *Nos — Nos* Bucol. 1, 3. 4. Eine Bestätigung für die obige Bemerkung, dafs in Virgils Gedichten der Anfang des Verses der Sitz der Emphasis ist, finde ich darin, dafs die (persönlichen) Pronomina im Nominativ (die im Lateinischen bekanntlich nur, wenn sie emphatisch sind, ausgedrückt werden) mit seltener oder gar keiner Ausnahme zu Anfang des Verses gefunden werden. Aus diesen Principien läfst sich ein doppelter Beweis für die Echtheit der vier bestrittenen Verse im Anfang der Aeneide ableiten: 1) dafs die emphatischen Pronomina *ille ego* nach Virgils Gewohnheit in der emphatischen Stellung zu Anfang des Verses stehen, und 2) dafs die Worte *arma virumque* gegen den Schlufs des Satzes und in Verbindung mit *at nunc horrentis Martis* (und, kann ich hinzusetzen, *cano* im Gegensatze zu *modulatus*, *arma* zu *silvis* und *arva*, *virum* zu *colono*) bedeutend emphatischer sind, als wenn sie ohne Verbindung und Gegensatz und, gegen Virgils eigenthümliches und zur Gewohnheit gewordenes *molle atque facetum*, abgerifsen zu Anfang des Satzes und Gedichts stehen. Da mich dies auf die beiläufige Besprechung der vier einleitenden Verse der Aeneide geführt hat, so werde ich vielleicht Entschuldigung finden, wenn ich hinzufüge, dafs ich dem Urtheile, welches von einigen höchst unpoetischen poetischen Erklärern Virgils, und besonders von Dryden, über diese Verse ausgesprochen worden ist, durchaus nicht beistimmen kann, und dafs ich letztere (zu deren Aufzeichnung Virgil gerade die Feder wieder in die Hand genommen zu haben scheint, die er nach Niederschreibung der letzten acht Verse des letzten Buchs der Georgica niedergelegt hatte) nicht blofs als Virgils würdig betrachte, sondern dafs sie auch nach meinem Urtheile (besonders in der schönen poetischen Figur *cogi arva ut parerent*) den vollständigsten Beweis liefern, dafs sie von keiner andern Hand geschrieben wurden. S. Erkl. Aen. I, 4.

II, 270—273. Die Construction ist: *Maestissimus Hector, Raptatus bigis (ut quondam), aterque cruento Pulvere, perque pedes*

traiectus lora tumentes, Visus adesse mihi largosque effundere fletus. Die Kraft und Schönheit dieser Stelle, die hauptsächlich in der Bestimmtheit der Aussage *raptatus bigis* besteht, geht für diejenigen ganz verloren, welche der Erklärung Wagners folgen: *visus est adesse mihi talis, qualis erat, quum raptatus esset*, wodurch die Emphasis von den wichtigsten Worten *raptatus bigis* weggenommen und auf *ut quondam* geworfen wird, Worte die ganz unwesentlich sind und nur deshalb hineingesetzt, um Aeneas Hörern (und Virgils Lesern) zu erklären, dafs der durch *raptatus bigis* ausgedrückte Zustand (der nemlich, von einer *biga* geschleift worden zu sein) völlig dem Zustande glich, in welchem Aeneas früher Hector gesehen hatte, nachdem dieser durch die *biga* Achills geschleift worden war. Oder (um meine Meinung deutlicher zu machen) Aeneas sieht während seines Traumes Hector *raptatus bigis* (in einem Zustande, wie wenn er von der *biga* geschleift worden wäre) *aterque cruento* etc., stellt aber zwischen diesem Aussehen und dem wirklichen Aussehen Hectors, das er darbot als er um die Mauern Troias geschleift worden war, vor Erzählung seines Traumes keinen Vergleich an; dann erst macht er, weil möglicherweise seine Zuhörer nicht vollkommen verstehen würden, welches Aussehn er mit *raptatus bigis* bezeichne, seine Meinung deutlicher durch eine (in den Worten *ut quondam* enthaltene) Hinweisung auf das wohlbekannte Aussehen, welches Hector früher dargeboten hatte, nachdem er an Achills Wagenrädern geschleift worden war. Das Komma, welches nach dem richtigern Urtheile der ältern Herausgeber nach *bigis* gesetzt und von Heyne entfernt worden ist, sollte daher wieder gesetzt werden. Ich brauche dem Leser kaum zu zeigen, dafs die Worte *ut quondam*, obschon sie nur bestimmt sind, die Bedeutung des *raptatus bigis* zu erläutern, uns zugleich eine natürliche und philosophische Erklärung geben, warum Aeneas in seinem Traume Hector *quasi raptatus bigis* sah, nemlich wegen des starken Eindrucks, welchen der Anblick Hectors auf ihn gemacht hatte, nachdem dieser in der Wirklichkeit von Achills *biga* geschleift worden war.

Tumentes. — Glieder eines todten schwellen nicht in Folge gewaltsamer Behandlung; daher meint Virgil entweder, das Anschwellen von Hectors Füfsen sei das Ergebnis eintretender Fäulnis gewesen, oder er bedient sich des Praedicats *tumentes* aus Unkenntnis der physiologischen Wahrheit, oder er gebraucht es, obgleich mit jener Wahrheit bekannt, des Effects wegen falsch; oder aber er meint, dafs sowohl das Anschwellen als auch die Gewalt, durch welche es erzeugt wurde, vor dem Tode stattfand. Dafs Virgil meine, das Anschwellen habe in Folge von Fäulnis stattgefunden, ist sehr unwahrscheinlich, weil, auch wenn er sich nicht durch Homers Auctorität gebunden erachtet haben sollte, welcher ausdrücklich angibt (Ilias XXIII. XXIV), dafs Apollo das Eintreten der Fäulnis von Hectors Leiche abhielt, doch aus der Andeutung dieser Vorstellung (der der Fäulnis) kein poetischer Vortheil zu gewinnen war, sofern diese

Vorstellung nicht blofs an sich widerlich war, sondern auch, indem sie unsere Gedanken um so weiter von dem lebenden, empfindenden Hector abzog, ausdrücklich dazu diente, das Mitgefühl, welches zu erregen der einzige Zweck der Schilderung war, für ihn zu vermindern. Noch weit unwahrscheinlicher ist es, dafs Virgil, wenn ihm die physiologische Wahrheit bekannt war, den Ausdruck falsch brauchte, um Effect hervorzubringen; einer solchen unwürdigen Annahme widerspricht alles, was man von Virgil weifs oder je gehört hat. Hieraus folgt unumgänglich der Schlufs, dafs entweder Virgil den Ausdruck gebraucht hat aus Unbekanntschaft mit der physiologischen Thatsache, dafs Gewalt, an todten Gliedern geübt, keine Anschwellung derselben bewirkt; oder dafs die unhomerische Darstellung (s. Heynes Exc. XVIII zu Aen. I), welcher er bei seiner Beschreibung, nach der Hector um die Mauern Troias (und nicht, wie in der Iliade, von Troia nach den griechischen Zelten und um das Grab des Patroclus) geschleift wurde, sicher folgen mufste, dafs, sage ich, diese Darstellung Achilles Hectors Füfse durchbohren und ihn hinter seinem Wagen herschleifen liefs, noch ehe er todt war. Der Leser, der in einer Zeit lebt, wo der Mensch einiges Mitgefühl für seinen Nebenmenschen hegt, weise es nicht mit Entsetzen zurück, dafs dem Achilles eine so schreckliche Grausamkeit beigelegt wird; er erinnere sich vielmehr der durchbohrten Füfse des Oedipus, sowie der durchbohrten Füfse und Hände gekreuzigter Verbrecher, des Aufschlitzens der Nasen und Abschneidens der Ohren, des Verbrennens am Pfahle und des Zerbrechens auf dem Rade, das seit nicht zu langer Zeit erst in christlichen Ländern fortzubestehen aufgehört hat. Diese letztere Erklärung der Schwierigkeit, die das Wort *tumentes* in sich schliefst, erhält nicht geringe Unterstützung durch die Worte, in denen Virgil (Aen. I, 483) Hectors Schleifung um die Mauern von Troia beschrieben hat: 'Ter circum Iliacos raptaverat Hectora muros, Exanimumque auro corpus vendebat Achilles.' Es mufs seinen guten Grund haben (s. Erkl. Vs. 552), warum in diesen Versen *exanimum corpus* nicht, wie man hätte erwarten sollen, zu *raptaverat*, sondern blofs zu *vendebat* gesetzt ist; und ein solcher Grund bietet sich sofort durch die oben gegebene Erklärung des Wortes *tumentes* dar: Achilles schleift Hector (nicht Hectors *exanimum corpus*, da Hector noch lebt) um die Mauern Iliums, und nachdem er ihn so des Lebens beraubt hat, verkauft er seinen Leichnam (*exanimum corpus*) für Gold. Vergl.

Ἥτις σφαγὰς μὲν Ἕκτορος τραχηλάτους
Κατεῖδον, οἰκτρῶς τ' Ἴλιον πυρούμενον,

citiert von Hessel in seinen Anmerkungen zu den folgenden Versen der Andromache des Ennius: 'Vidi, videreque passa sum segerrime. Curru Hectorem quadriiugo raptarier.' Sollte die Abweichung von der homerischen Darstellung dem Leser ein gröfseres Bedenken gegen die Annahme dieser Erklärung erregen, so erlaube ich mir ihn auf eine Abweichung, die nicht blofs in Bezug auf eine einzelne Stelle, sondern rücksichtlich eines sehr grofsen und wichtigen Theiles der Ge-

schichte in der Iliade stattfindet, zu verweisen, nemlich auf des Euripides Helena, die Troia nie auch nur gesehen hat.

[Seit obige Anmerkung geschrieben und veröffentlicht worden ist (in: *The first two books of the Eneis rendered into English Blank Iambic*, Lond. 1845), habe ich zufällig folgende Stelle in Sophokles Aiax (Vs. 1040) gefunden:

Ἕκτωρ μέν, ᾧ δὴ τοῦδ' ἐδωρήθη πάρα,
Ζωστῆρι πρισθεὶς ἑκπνοῶν ἐξ ἀντύγων
Ἐγνάπτει' αἰέν, ἕως' ἀπέψυξεν βίον.

Diese Verse beweisen, dafs eine Erzählung vorhanden war, nach welcher Hector lebendig hinter Achills Wagen geschleift wurde, und obgleich die sophokleische Stelle des Argument, welcher ich in dieser Erklärung nur als **wahrscheinlich** bezeichnet habe, fast zur Gewisheit macht, so habe ich doch die Anmerkung unverändert stehen lafsen, um an einem Beispiele zu zeigen, wie wichtig und nothwendig es ist, dafs eine genauere Prüfung, als sie gewöhnlich stattfindet, in Bezug auf diejenigen Ausdrücke unseres Auctors angestellt werde, welche scheinbar trivial sind oder von denen man meinte, dafs sie richtig verstanden wären. — Noch später (im Januar 1853) fand ich noch folgendes Zeugnis, dafs Schriftsteller den Hector **lebendig** hinter Achills Wagen herschleifen lafsen. Es befindet sich in dem Berichte, den Q. Curtius (IV, 28) von Alexander dem Grofsen gibt, welcher Betis lebendig an einen Wagen binden und so zu Tode schleifen liefs: 'Per talos enim **spirantis** lora traiecta sunt, religatumque ad currum traxere circa urbem equi; gloriante rege, Achillem, a quo genus ipse deduceret, imitatum se esse poena in hostem capienda.' J. H.]

III, 381—388. *Lentandus.* — 'Flectendus est .... Quidam **lentandus** neve verbum fictum putant, sed in Annalibus legitur: Confricati, oleo lentati, paratique ad arma.' Servius. '*Agendus*, sed exquisitius; curvatur enim et flectitur vi undarum et nisu remigis ..... quoniam enim **lenta** quae sunt, facile flecti possunt, hinc **lentus** pro flexilis, et **lentare**, flectere.' Heyne. Dies scheint mir alles entweder falsch gedacht oder falsch ausgedrückt. *Lentare* ist nicht *flectere*, biegen, sondern *flexilem facere*, machen dafs sich etwas biegen läfst, etwas geschmeidig machen, so dafs es nachgibt oder sich biegt ohne zu brechen. Es kommt von *lentus* her. *Lentus* (der Gegensatz von *rigidus*) ist: sich biegend, biegsam, plastisch, geschmeidig, der Gewalt nachgebend ohne zu brechen: *lentum vimen* (Aen. III, 34), biegsame Ruthe; *lento argento* (Aen. VII, 634), dehnbares Silber; *lento marmore* (Aen. VII, 28), nicht mit Forbiger: *tranquillo, ventis immoto*, sondern: biegsam, das vom Ruder nicht zerbrochen wird, sondern nachgibt*). Von diesem Stammworte kommt sowohl *lentesco*, *lentus werden*, — 'haud umquam in manibus (neml. terra) instituta fatiscit, Sed picis in morem ad di-

*) S. jedoch des Verf. eigne Abänderung dieser Erklärung im PS. am Schlufse dieser Anmerkung.

gitos lentescit habendo' Georg. II, 249; als auch *lentare*, *lentus machen*; was vorher starr, steif (spröde) war und eher gebrochen wäre als nachgegeben hätte, biegsam machen; s. die oben von Servius aus Ennius Annalen angeführten Worte: *confricati*, *oleo lentati*, mit Oel eingerieben und dadurch geschmeidig gemacht; ebenso 'Nec modus aut arcus lentare, aut fundere glandes, Aut terrore sudes, galeasque attollere conis' Stat. Achill. I, 436; nicht, wie man es bisher verstanden hat: *curvare arcus*, die Bogen biegen (spannen), sondern: *facere arcus flexiles*, die Bogen geschmeidig machen, d. i. machen, dafs die Bogen, wenn sie gespannt werden, nachgeben, nicht brechen. Und demgemäfs in unserm Texte, *ante Trinacria lentandus remus in unda*, nicht: euer Ruder mufs im trinakrischen Gewäfser gebogen werden, ehe ihr Italien erreicht (was blofs bedeuten würde: ihr müfst über das trinakrische Gewäfser fahren, ehe ihr Italien erreicht), sondern: eure Ruder müfsen durch Rudern im trinakrischen Gewäfser geschmeidig gemacht werden, ehe ihr Italien erreicht, d. i. ihr habt eine lange, lange Reise zu machen; eure Ruder werden dort tüchtige Arbeit bekommen, 'gehörig auswittern', wie man im Englischen sagt. Catulls 'Lentos incurvans gurgite remos' Epith. Pel. et Thet. 183, von Forbiger als Parallelstelle citiert, ist daher nicht parallel, da der Sinn unserer Stelle ist: macht eure vorher starren Ruder dadurch *lentos*, dafs ihr sie auf einer langen Reise viel gebraucht; während Catull sagen will: biegt eure geschmeidigen oder biegsamen Ruder; rudert mit solcher Kraft, dafs eure schon geschmeidigen Ruder sich biegen —, eure Ruder, welche vorher *lentati* gewesen oder *lenti* gemacht worden sind, werden nun nicht brechen, sondern können getrost mit der äufsersten Gewalt geführt werden.

PS. Man wird vielleicht fragen: wenn die Grundbedeutung von *lentus*, wie in obiger Anmerkung angegeben ist, biegsam, geschmeidig, dehnbar wäre, und wenn *lentare arcus*, *remos* sein sollte: die Bogen und Ruder geschmeidig machen, den Bogen und Rudern die Starrheit benehmen, nemlich durch häufiges Spannen und starkes Rudern, wie soll man dann solche Ausdrücke erklären wie Virgils *lentus in umbra* (Ecl. 1, 4), Horazens *lentus spectator* (Epist. II, 1, 178) und des Silius *lentando fervida bella* (VIII, 11)? Darauf erwiedere ich: in allen diesen Beispielen und ich glaube in jedem andern, das für einen ähnlichen Gebrauch von *lentus* und *lentare* angeführt werden mag, behalten diese Ausdrücke von ihrer ursprünglichen Bedeutung, die ihnen in der obigen Erklärung zugeschrieben worden ist, mehr oder weniger bei; des Virgilius *lentus in umbra* und des Horatius *lentus spectator* drücken einen Zustand aus, welcher dem der Anstrengung, Spannung und Starrheit entgegengesetzt ist, den Zustand, in welchem die Muskeln oder, wenn man lieber will, der Geist, oder in jedem der beiden eben erwähnten Beispiele Körper sowohl als

Geist, das ganze Individuum, in einem Zustande der Erschlaffung, Abspannung, Unthätigkeit (Gleichgiltigkeit) sich befindet; in einem Zustande, welcher demjenigen möglichst nahe kommt, der einem ungespannten (*lentus*) Bogen eigen ist; das von Silius auf Fabius Cunctator angewendete *lentando fervida bella* drückt die wohlbekannte Taktik dieses Feldherrn aus, vermöge deren er die Kriege, welche vorher heftig (*concita*, *fervida*) gewesen waren, matt und schlaff machte, ihnen ihre Spannung und Kraft benahm, sie gleichsam wie einen Bogen losspannte und sie in einen Zustand von Erschlaffung brachte, sie stumpf und matt machte. Die Schwierigkeit, welche Commentatoren und Lexikographen in der Erklärung von *lentus* (und a potiori von *lentare*) gefunden haben, ist daraus entstanden, dafs es in den neuern Sprachen keinen entsprechenden Ausdruck dafür gibt, kein Wort, um je nach Umständen sowohl die active als die passive Biegsamkeit auszudrücken: die active Biegsamkeit (Geschmeidigkeit) des Rückgrates der Schlange (Ovid. Metam. III, 66), des Ringers oder Kriegers (s. die oben aus Ennius angeführten Worte), von Neoeras Armen (Horat. Epod. 15, 6); und die passive Biegsamkeit des Wachses, Vogelleims, der Weide, der dehn- und hämmerbaren Metalle, der Ruder, Bogen, des Halses der sterbenden Camilla, des unthätigen Zuschauers im Theater und des indolenten Schläfers oder Herumschlenderers im Schatten; wohl auch der See bei einer Windstille, wenn die Ruder *in lento luctantur marmore* (Aen. VII, 28), mit Schwierigkeit sich durch das Wasser hindurchmühen, welches träg und unthätig geworden ist (*maria pigro fixa langore* Seneca, Agam. 161) und den Rudern durch seine eigne Bewegung nicht weiter forthilft. — Alte Basreliefs und Statuen stellen Cupido und andere Personen oft in der Handlung des *lentandi arcum* dar; s. Mus. Capitol. III, 4, sowie Clarac: Musée de sculpture Tom. III Tab. 281. 282. Um diese Handlung auszuführen, wird der Bogen (vorher losgespannt) mit der linken Hand in der Mitte fest gehalten, mit der convexen Seite gegen die Person gerichtet; ein Ende des Bogens wird dann mit der Rechten angefafst und kräftig rückwärts gegen die Person gezogen; nachdem auf diese Weise der Bogen fest gerade gemacht worden ist, läfst man die rechte Hand allmählich nach und gestattet dem Bogen in seine gebogene Lage zurückzukehren. Durch häufige Wiederholung dieses Verfahrens *arcus lentatur*, wird der Bogen geschmeidig und zum Gebrauche passend gemacht. *Lentare arcum* und *flectere arcum*, weit entfernt synonyme Wörter zu sein, wie Commentatoren und Lexikographen meinen, oder eins wie das andere den Act des Bogenspannens zu bezeichnen, sind daher einander vielmehr diametralisch entgegengesetzt; denn *flectere arcum* ist: den Bogen in der Richtung seiner Krümmung spannen, mit dem Bogen schiefsen; *lentare arcum*, den Bogen in der entgegengesetzten Richtung, d. h. gegen seine Krümmung, spannen und ihn dann durch seine natürliche Federkraft in seine gebogene Lage zurück-

kehren lafsen, indem die häufige Wiederholung dieses Manoeuvres bewirkt, dafs der Bogen geschmeidig, biegsam wird.

V, 323—326. *Calcemque terit iam calce.* — Wer sich mit Virgil beschäftigt und etwa mit dem im Englischen sehr gewöhnlichen und gemeinen Gebrauche des Wortes Ferse statt Fufs bekannt ist (s. Launcelot Gobbo im Kaufmann von Venedig II, 2), wird über den Lärm lächeln, den die Erklärer um diese Worte gemacht haben. Die 'valde dura ratio' (Heyne), welche Burmann aufstellt, nimmt ziemlich eine ganze Spalte von einer seiner Quartseiten ein, und Peerlkamp gesteht offen, dafs es durchaus nicht zu begreifen sei, wie Diores mit seiner Ferse auf des vor ihm befindlichen Helymus Ferse treten konnte, und versichert dann mit dem gröfsten Ernste, dafs er ihn mit seinen Zehen trat: 'Intellecta difficile est, quomodo Diores calce calcem Helymi triverit. Trivit calcem Helymi digitis pedis.' Zur Unterstützung dieser unbestreitbaren Proposition hat der Thatsachen-Erklärer unerklärlicherweise den Thatsachen-Dichter anzuführen unterlafsen: 'Instat non segnius acer Hesperos, ac prima stringit vestigia planta Progressae calcis' Sil. Ital. XVI, 491. Dichter, nehmt euch beim Gebrauche von Redefiguren in Acht; sie sind gefährlich und ihr werdet euch damit unfehlbar in die Finger schneiden. Was werden nicht einstige Erklärer von jener Stelle Thomsons sagen: 'These as they roll, almighty Father, these Are but the varied God?' Was ist nicht schon über die Worte 'dies ist mein Leib, dies ist mein Blut' gesagt worden? Wie viele Millionen Menschenleben sind nicht dieser einzigen Figur geopfert worden? Nun und nimmermehr nehme ein Flüchtling sich heraus Fersengeld zu geben (im Englischen: zu seinen Fersen [Zuflucht] zu nehmen) oder gar zu fliegen; kein Mädchen, wenn sie klug ist, gebe ihrem Geliebten ihre Hand, oder sollte sie sich mit einer Hand für die übrige Zeit ihres Lebens begnügen wollen, so möge sie wenigstens nicht ihr Herz verschenken; denn wie wäre es möglich, auch nur einen Tag ohne das Centralorgan des Kreislaufes zu leben, welches keinen Augenblick entbehrt werden kann, um den frischen Zufluss des Arterienblutes durch die Arterien zu treiben und das alte abgenutzte Blut aus den Venen zurückzuerhalten?

Incumbens humero. — St. Augustinus hat eine sehr glückliche figürliche Anwendung von dieser Vorstellung gemacht: 'Et ecce tu imminens dorso fugitivorum tuorum Deus ultionum, et fons misericordiarum simul.' Confess. IV, 7.

Ambiguumque relinquat. — 'Ambiguumque Heinsius consensu librorum recepit, quod et pars Pierianorum habebat; ratio tamen et res respuit. Nam si transiisset sodium, res non ambigua iam fuisset, uter prior esset. Verius alii editi et scripti ambiguumve.' Heyne. Der Fehler liegt nicht in den Hss., sondern in Heyne, der sie nicht verstand. *Ambiguum relinquat* ist nicht ein für sich stehendes Ereignis, eine zweite mögliche Folge der Voraussetzung *spatia si plura supersint*, indem eine solche genaue Unterscheidung

lung der Folgen 1) kleinlich und geringfügig und 2) Virgils gewöhnlicher Ausdrucksweise nicht entsprechend ist; sondern es ist nach Virgils gewöhnlicher Weise eine Steigerung der einen Folge: Diores würde nicht allein bei Helymus vorbeikommen, *transeat elapsus prior*, sondern ihn vollständig hinter sich lafsen, *relinquat;* denn *relinqui* ist, wie sich deutlich aus Statius ergibt, Theb. VI, 344 und 369: 'Par et concordia voti, Vincere vel solo cupiunt a fratre relinqui.' — 'Stupuere reliota Nubila, certantes Eurique Notique sequuntur', der eigentliche technische Ausdruck dafür, wenn jemand im Wettlaufe vollständig zurückgelafsen, überholt wird. — *Ambiguum* — nicht: der in dem als länger angenommenen Wettlaufe zweifelhaft sein würde, nachdem er so ganz hinten gelaufen und überholt war; sondern: der jetzt, wie der Wettlauf wirklich steht, *ambiguus* ist, welchem Diores so ganz nahe gekommen ist, dafs er ihn (Helymus) *ambiguum* macht, d. i. zweifelhaft wer wirklich der vorderste, der gewinnende ist. S. den Unterschied, welchen Statius in seiner Beschreibung des Discuswerfens macht zwischen dem Uebertreffen, das so gering ist, dafs es zweifelhaft bleibt, ob man wirklich vorbei oder nur gleich gekommen ist (Statius: *dubia iunctave meta*, Virgil: *ambiguum*), und dem völligen Ueberholen und Hintersichlafsen (Statius: *longe super aemula signa consedit*, Virgil: *relinquat*): — 'Nec dubia iunctave Menesthea victum Transabiit meta: longe super aemula signa Consedit.' Theb. VI, 712. So wird *ambiguum* das beschreibende Praedicat, welches Virgil so oft (ich kann wohl sagen, überall wo es möglich) statt des persönlichen Pronomen der Prosa und der prosaischen Dichter braucht. Obgleich Wagner (Quaest. Virg. XXXVI, 1) Heynes Lesart ve annimmt, so erklärt er doch Heynes Angabe für unrichtig: 'Ambiguumve relinquat. Sic Codices Heins., non, ut Heynius refert, *ambiguumque*.' Mit dieser Bemerkung hat Wagner, wie in so vielen andern, den Worten nach Recht, der Sache nach aber, wie es mir scheint, Unrecht. Heinsius sagt zwar (s. seine Anm. bei Burmann): 'Ambiguumve codices nostri omnes', und seine Leidener Ausgabe von 1671 hat ambiguumve, aber in beiden ist es offenbar ein zufälliger (vielleicht ein Druck-)Fehler, denn 1) hat seine Utrechter Ausgabe von 1704 *ambiguumque*, und 2) die gewöhnliche, fast durchgängig sich findende Lesart der Hss. ist wirklich ambiguumque, wie ich aus eigner Erfahrung versichern kann, da ich in alten 8 Hss., die ich ausdrücklich wegen dieser Stelle verglichen, diese Lesart gefunden habe. Von diesen 8 Hss. war noch dazu eine die Gudianer, gerade die, auf welche Heinsius sich gewöhnlich mehr als auf alle übrigen verliefs. Die andern 7 Hss., die ich verglichen habe, und in denen ich übereinstimmend *ambiguumque* fand, waren Nr. 115. 116 und 117 in der k. k. Bibl. zu Wien, die Kloster-Neuburgsche Hs., und die 2 Leipziger und die Dresdner *). *Am-*

*) Nachtrag des Hrn. Verf.: 'Seit das obige geschrieben worden

biguumque habe ich auch sowohl in der Modenner Ausg. von 1475 als in der von Rob. Stephanus gefunden; auch La Cerda und Burmann haben diese Lesart; und Bergmann, obgleich er selbst die Lesart *ambiguumve* aufnimmt, theilt uns mit, dafs *amb iguumque* die Lesart seiner Hss. ist. Auch die mediceische Hs. (s. Foggini) hat *ambiguumque*. H. Stephanus vertheidigt *ambiguumve* in einer langen und, wie es mir scheint, durchaus unrichtigen Erörterung, und diese Lesart hat Dan. Heinsius aufgenommen.

VI, 733. 734. *Auras.* — 'Lucem.' Heyne. Wagner. Wem der Leser sich die Mühe nehmen will, einen Blick in Heynes Index zu werfen, so wird er bemerken, dafs das Wort *aurae* in keinem der andern 94 Fälle, in denen Virgil es gebraucht, die Bedeutung von *lux* hat, und wird daher kaum verlangen, dafs ich ihm sage, wie wenig Wahrscheinlichkeit dafür vorhanden ist, dafs *lux* die richtige Erklärung von *aurae* in unserer Stelle ist. Die oberflächlichste Prüfung dieser 94 Beispiele macht es vollkommen deutlich, dafs Virgil (abgesehen von dem metaphorischen *popolares aurae* Aen. VI, 817) das Wort *aurae* nie anders als in einer der folgenden beiden Bedeutungen braucht, oder genauer in einer oder der andern der folgenden beiden specifellen Arten von einem und demselben allgemeinen Begriffe: entweder nemlich 1) um jene Lüfte auszudrücken, von denen wir uns angeweht fühlen, die sanftern Strömungen jener Atmosphaere, welche uns unmittelbar umgibt, oder 2) jene entferntern Theile der nemlichen Atmosphaere, welche hoch über unserm Haupte und weit aufserhalb unsers Bereichs und nur durch den Gesichtssinn uns bemerkbar sind, und die wir den Himmel nennen. Im erstern Sinne mufs man das Wort in allen den Stellen nehmen, die den folgenden gleichen: *Crebrescunt optatae aurae* Aen. III, 530; *Vocat carbasus auras* Aen. IV, 417; *Zephyri tepentibus auris* Georg. II, 330 etc. Beispiele seines Gebrauchs in der andern Bedeutung sind: *Omnia ferre sub auras* Aen. II, 158; *Furit aestus ad auras* Aen. II, 759; *Sub auras erigit fluctus* Aen. III, 422; *Saxa sub auras glomerat* Aen. III, 576; *Assurgere in auras* Georg. III, 109; *Auras suspiciens* Aen. X, 898. Oft, aber durchaus nicht immer, wo das Wort in seiner zweiten Bedeutung gebraucht ist, findet man zur Verstärkung oder Erläuterung ein Adjectiv beigefügt: *Auras aetherias* Georg. II, 291; *Superat auras* Aen. V, 427; *Aërias auras* Aen. V, 520, sicher nicht: *aëris aër* oder *aëria lux*, sondern: *aërium caelum*. In dieser seiner zweiten Bedeutung nun ist *aurae* hier in der vorliegenden Stelle gebraucht. Die in dem dunkeln Gefängnis des Körpers eingeschlofsenen Seelen verlieren ihre feine Wahrnehmung, verwildern, und blicken nicht mehr,

---

ist, habe ich bezüglich dieser Stelle 4 Münchner Hss. nachgesehn und in allen *ambiguumque* gefunden. Die Zahl der Hss., welche ich jetzt in Bezug auf diese Stelle verglichen habe, beläuft sich somit auf 12 und in jeder, ohne eine einzige Ausnahme, habe ich *ambiguumque* gefunden. [J. H. Sept. 1853.]

nehmen keine Rücksicht mehr auf ihren himmlischen Ursprung, *caelum*, den Himmel oder die *aurae* (*superae aurae*), woher sie ursprünglich kamen. Das deutsche Luft entspricht dem lateinischen *aurae* nicht blofs in der ersten dieser Bedeutungen, sondern, wie sich aus folgenden Beispielen ergibt, auch in der zweiten: 'Es dünkte ihm, als schaut' er unsern Erdball Gleich einer ungeheuren grünen Kugel, Die zwischen Meer und Luft gehänget war.' Werner: die Söhne des Thales, Thl. II Prolog. Nachdem dieser doppelte Gebrauch des Wortes *aurae* bei Virgil einmal deutlich festgestellt worden ist, erkennen wir sogleich den wahren Sinn jener gewöhnlich falsch verstandenen Stelle in der ersten Ecloge (Vs. 57): *Canet frondator ad auras*, nicht; wird in die Luft singen, was so viel wäre als: wird vergebens singen, wird seinen Gesang verschwenden (s. 'partem volucres dispersit in auras' Aen. XI, 795, wo *volucres* hinzugefügt ist, um zu zeigen, dafs *aurae* in der ersten der beiden oben angegebenen Bedeutungen gebraucht ist) sondern: wird dem Himmel, seinem einzigen Gefährten, singen — wird allein singen, oder, wie Fea richtig übersetzt, *da se*.

Bei der Auswahl der vorstehenden Erklärungen hat, das können wir versichern, keine andere Rücksicht obgewaltet als die, verschiedene Seiten des Werkes zur Anschauung zu bringen. Es ist natürlich nicht zu erwarten, dafs des Verf. Ansichten durchgängig Zustimmung und Beifall finden werden; wir wollen nur zwei Stellen erwähnen, in deren Erklärung wir selbst dem Verf. nicht beistimmen können. Aen. III, 647 wird *ab rupe* mit La Cerda und Heyne zu *Cyclopas* bezogen 1) wegen seiner Stellung zwischen *vastos* und *Cyclopas*; 2) weil es dann den Begriff *vastos* verstärke und so das Gemälde verbefsere; 3) weil die Cyclopen von Virgil (III, 644. 655. 675) und Homer (Od. IX, 113) als Bewohner der Höhen geschildert wären; die Worte seien daher so zu verstehen: *prospicio Cyclopas in rupibus, a parte rupium*, auf dem Berge. Sollte aber auch *ab* in diesem Sinne gebraucht werden, wovon uns indes die angeführten Stellen, Virg. Ecl. 1, 54. Aen. VII, 143. Liv. I, 37 (*utrimque ab cornibus positos*), Caes. B. G. I, 1 (*a Sequanis et Helvetiis*) und III, 25 (*ab decumana porta*), Sall. Cat. 58 (*ab urbe — a Gallia*), Cic. in Catil. III, 8 (*ab occidente*), Ovid. Met. II, 112, nicht haben überzeugen können, da in allen diesen Stellen der Grundbegriff der Praep. von — her sich nicht verkennen läfst, so würde man doch offenbar durch Annahme einer Verstärkung des *vastos* den Dichter einer allzu bedeutenden Uebertreibung beschuldigen. Eine Verstärkung findet aber unsers Erachtens gar nicht statt; im Gegentheil würde *vastos ab rupe Cyclopas* in der vom Verf. angenommenen Verbindung die den Cyclopen beigelegte Gröfse in der Vorstellung vermindern, sofern es für die Cycl. des Verweilens auf den Bergen bedürfte, um *vasti* zu sein oder zu scheinen. — Die Erklärung der Stelle III, 482—485, welche der Verf. früher gegeben und Forbiger aufgenommen hatte, zieht der Verf. jetzt zurück und stellt dafür folgende auf: 'Im ersten Satzgliede (*fert*...,

vestes) wird im allgemeinen beschrieben, wie Andromache Kleidung bringt, die von Stickerei und Goldbrocat glänzt; das zweite und dritte geben im besondern an, dafs diese Kleidung aus einer Chlamys nach phrygischer Mode bestand, dafs sie ein Geschenk für Ascanius war, und dafs Ascanius (wie es für einen jungen Menschen ganz natürlich war) nicht ungern ein so glänzendes Geschenk annahm, die Ehre nicht ausschlug (*nec cedit honore*); und das vierte Satzglied schildert die Ueberreichung der Chlamys, das wirkliche Umhängen derselben um seine Schultern.' Wir müfsen gestehen, dafs wir uns nicht entschliefsen können, weder *cedit* auf *Ascanius* zu beziehen, noch *cedere honore* in der angegebenen Bedeutung zu nehmen, noch endlich den Plural *vestes* und *donis* (worauf sich Vs. 486 auch *haec ... quae monumenta ... sint* bezieht) in Verbindung mit *onerat* von einem einzigen Kleidungsstück zu verstehen. Diese beiden Beispiele, auf welche wir genauer einzugehen uns versagen müfsen, da wir nicht eine Recension des Buches beabsichtigen, dürften genügend zeigen, dafs selbst diejenigen Erklärungen, in denen man mit dem Verf. nicht einverstanden sein kann und wo *adhuc sub iudice lis est*, doch jedesfalls viel des anregenden enthalten.

So schliefsen wir denn mit dem Wunsche, dafs vorstehende Mittheilung den Zweck, die Freunde Virgils und überhaupt die deutschen Philologen auf diesen interessanten Beitrag zur Erklärung des römischen Dichters aufmerksam zu machen, nicht ganz verfehlen möge.

Dresden. *M. Lindemann.*

Elementarbuch der hebraeischen Sprache, von Dr. *Seffer*. Leipzig, 1845. Steinacker.

[Fortsetzung von Bd. LXVII S. 188 ff.]

Mit derselben Anerkennung dieser fleifsigen und verdienstlichen Arbeit, wie im ersten Artikel, aber auch mit derselben Offenheit, wo es gilt, Mängel und Schattenseiten des Buchs aufzudecken und zu beseitigen, begleiten wir den Verf. Schritt für Schritt auf dem weitern Gange seiner grammatischen Formenlehre, indem sich uns durch fortgesetzte Bekanntschaft mit diesem Lehrbuch die schon ausgesprochene Ansicht noch mehr befestigt hat, dafs damit ein namhafter Fortschritt in der betreffenden Schullitteratur gemacht ist und dafs von dem hier gelegten Grunde aus bei einer zweiten Bearbeitung ein wirklich erfreuliches und allen billigen Anforderungen entsprechendes Werk zum Behuf des hebraeischen Elementarunterrichts sich in Stand setzen läfst. Hofft man in deutschen Landen, dafs mit dem Beginn einer gröfsern Einigung in materiellen Dingen auch der Weg zu geistiger und politischer Annäherung der zerrifsenen Zustände des Vaterlands könne gebahnt werden; warum soll man nicht hoffen dürfen, dafs die Heilung

der leidigen Zwiespältigkeit in der biblischen Wissenschaft ihren Anfang nehme mit Herstellung einer hebraeischen Schulgrammatik, in der alle hebraeisch lernenden jenseits und diesseits der Mainlinie sich friedlich begegneten? Jedenfalls verlohnt es sich der Mühe, für einen solchen Zweck mitzuwirken, und auch der geneigte Leser wird sich es in diesem Betracht gern gefallen lassen, wenn im Verlauf mitunter scheinbare Kleinigkeiten zur Sprache kommen, die eben auch neben andern gesagt werden müssen.

Von dieser Art sind z. B. sogleich einige Nachträge, welche zum ersten Artikel hinzuzufügen sind.

Es wäre wohl nicht übel neben dem so treffend gewählten und bereits ganz üblichen Terminus 'Vorton' einen zweiten 'Nachton' einzuführen und §. 11 die darunter zu begreifenden Fälle von Hilfsvocalen, auch Patach furtivum zusammenzustellen.

In den Erörterungen über die Bedeutung des Hifil §. 23 sollten die Fälle nicht unerwähnt geblieben sein, wo das Hifil scheinbar denselben Sinn hat wie das Kal; um so weniger darf dies unterbleiben, da gleich im Uebungsstück 29 Vs. 4 und 30 Vs. 5 Beispiele dieser Art vorkommen.

Desgleichen ist §. 24 über die sogenannten intransitiven Verba, welche übrigens besser als Halbpassiva bezeichnet werden, zu wenig eingehend gesprochen. Es darf die Regel nicht fehlen: 'nicht blofs sind manche Verba, die wir nach unserer Anschauung als intransitive betrachten, dem Hebraeer active, sondern auch umgekehrt solche, die uns als active gelten, z. B. anziehen לָבַשׁ, dem Hebraeer halbpassive Verba, und so kommt es, dafs er die erstern nach der Form der activen, die letztern nach der der intransitiven flectiert. Es ist dies eine ähnliche Erscheinung wie die passive Form mancher griechischen Medialverba im Aorist, z. B. ἐνορύνθη, das sich der Grieche als = er wurde übergesetzt (πέρας) gedacht zu haben scheint.' — Auch im Wörterbuch sollte gerade bei לָבַשׁ beides nicht fehlen, die ungewöhnliche Form des Imperfects und die dieselbe erklärende Bedeutung: sich anziehen, oder noch richtiger: bekleidet sein. Es kommt bei einem Schulbuch alles darauf an, dafs bei dem Schüler der Gedanke, es finden in der Sprache Willkürlichkeiten statt, möglichst fern gehalten werde. Das ist ja eben der Fortschritt der neuern Sprachforschung, dafs in der Formenlehre wie in der Syntax die Spracherscheinungen so viel möglich aus den innern Gesetzen der Sprache selbst abgeleitet und ihre Nothwendigkeit mit überzeugender Klarheit nahe gelegt wird. Dies führt mich auf einen weitern allgemeinen Punkt, den ich dem Hrn. Verf. für sein ganzes Buch zur Prüfung und Beachtung vorlegen möchte. Eben der genannte Grundsatz der neuern Sprachforschung hat gewissermafsen auf ein Extrem geführt, das in der ganz gerechtfertigten Reaction gegen die ganz ungebührlich grofsen Listen von Anomala, gegen die Syntaxis ornata u. s. w. der alten Grammatik seine Erklärung findet: es soll jetzt gar keine Zusammenstellung von Ausnahmefällen, so zu sagen gar keine

exempten Stände mehr im Reich der Grammatik Platz finden dürfen. Dieser Forderung der Sprachwifsenschaft ist Ewald mit aller Strenge nachgekommen, und er thut recht daran — in einem wifsenschaftlichen Lehrbuche. Etwas anderes ist aber eine Grammatik für den Schulunterricht. Hier kann ich es nicht räthlich finden, eine Liste von unregelmäfsigen Verben und Nominen ganz und gar auszuschliefsen. Allerdings sehr beschränkt mufs dieselbe werden in Vergleich mit dem Luxus früherer Grammatiker; selbst noch Gesenius thut hier des guten zu viel und rechnet z. B. עִיר רֹאשׁ אִישׁ unter die unregelmäfsigen Nominalbildungen, während doch der Plural אֲנָשִׁים ganz deutlich aus אֱנָשׁ gebildet, dieses aber im Singular in אִישׁ zusammengezogen ist, welch letztere Form statt der näher liegenden אֵשׁ gewählt wurde, um nicht einerlei Wort für 'Vater' und 'Feuer' zu erhalten. (Anders, aber wohl nicht richtiger lautet die Erklärung unsers Verfafsers S. 105). Ebenso ist gewis der Plural רָאשִׁים nach ganz gewöhnlichem Gesetz der Sprache aus רְאָשִׁים, עָרִים aus עֲרָרִים contrahiert, so dafs diese Nomina keinen Anspruch machen können für unregelmäfsige zu gelten. Diesen Anspruch sollte man in allen Sprachen streng nur solchen Bildungen zugestehn, welche entschieden zwei verschiedene Stämme bei ihrer Flexion voraussetzen und dabei eine offenbare Einzelstellung einnehmen. So ist im Griechischen γυνή, γυναικός, im Hebraeischen בַּתּוּם בַּיִת יָמִים יוֹם ein Anomalon, während die griechischen Verba auf μι dadurch, dafs nicht einzelne, sondern ganze Classen von Verben in gleicher Weise nach zwei verschiedenen Stämmen sich bilden und somit die Sprache aus einer Ausnahme wieder ein besonderes Gesetz geschaffen hat, aufhören Anomala zu sein. Das gleiche trifft bei andern griechischen Verben zu, welche gleichfalls aus der grofsen Liste der unregelmäfsigen Zeitwörter gestrichen und nach Art der Verba auf μι als in sich wiederum gesetzmäfsige Bildungen aufgeführt werden sollten. Wo aber bei einem Verbum oder Nomen jene zwei Bedingungen zusammentreffen, darf eine Schulgrammatik sich nicht scheuen, im Interesse des Unterrichts den Charakter der Wifsenschaftlichkeit in so weit zu verleugnen, dafs sie die entschieden unregelmäfsigen Bildungen in einem alphabetischen Verzeichnis zusammenstellt. Und das möchte ich auch unserm Elementarbuch als Zugabe einer neuen Bearbeitung anempfehlen.

Als kleinere Einzelheiten sind noch nachzutragen S. 41 Z. 4 v. u. ist statt Note 2 zu lesen Note 3. S. 43 oben und ebenso im Paradigma S. 49 ist die Form des Imperativ Hifil mit He paragogicum הַכְּתִיבָה beizufügen, da hier auch die Grundform ein wenig sich verändert und der Schüler erfahren mufs, was in solchem Falle zu thun ist; im Paradigma S. 48 ist auffallenderweise die Form des Partic. der Halbpassiva גָּדֵל ganz ausgelafsen, auch fehlt bei אגדלה das Dagesch lene; S. 55 sollte ausdrücklich bemerkt sein, dafs die Form יִשְׁמָרְךָ den Ton auf der letzten Silbe hat. Die Bemerkungen des Verf. lafsen eher das Gegentheil erwarten, aber nicht blofs die Analogie, sondern eine klare

Stelle Ps. 121, 7 sprechen für die angegebene Betonung; S. 57 fehlt die bemerkenswerthe Pausaform כְּתָבֶתְךָ.

Die weitern Abschnitte der Formenlehre, zu denen wir nunmehr übergehn, von den schwachen Verbalwurzeln, von der Nominalbildung u. s. w. sind mit derselben Umsicht und sorgfältigen Benutzung der neuern Fortschritte der hebr. Sprachwissenschaft abgefaſst, wie das schon besprochene. Der Aenderungen, die wir dessenungeachtet im Interesse des Buchs wie der Schule bei einer zweiten Ausgabe angebracht sehen möchten, sind im ganzen zwar nicht wenige, doch sind dieselben minder erheblicher Art als die bisher genannten, wenngleich wichtig genug, um der Reihe nach vorgelegt zu werden.

Was die §. 38 ff. befolgte Eintheilung und Anordnung der schwachen Verbalwurzeln betrifft, so ist es meines Erachtens einer reiflichen Erwägung werth, ob nicht folgende zum Theil an Maurers Behandlung (in seinem praktischen Cursus der hebr. Formenlehre) sich anschlieſsende Aufeinanderfolge mehr der Natur der Sache angemessen wäre; womit die Frage zusammenhängt, ob nicht der Name Verba contracta (Maurer hat den Namen imperfecta) der zutreffendste sei für die Verba ל״ן und ע״ע. Auf 1) Verba gutturalia folgen 2) die genannten Verba contracta a) ל״ן (nebst לקח) b) Verba עע und 3) Verba quiescentia a) mit א b) mit ו und י c) mit ה, wo auch הלך seinen Platz erhält.

Im Uebungsstück 25 Vs. 3 ist unerwarteterweise vom Wörterbuch die ältere Erklärung von גהה beibehalten, während nicht bloſs Ewald, Gesenius, Maurer, sondern schon die Uebersetzung der Sprüche vom Praelat Schelling, dem Vater des Philosophen, die zusagendere Auffaſsung gibt.

Nicht minder auffallend ist, daſs S. 61 יָצַר als regelmäſsiges nach יטב gebildetes Verbum aufgeführt wird, während es im Hifil nicht vorkommt, im Imperf. Kal aber יִצֹּר in Pausa וַיִּיצֶר und וַיִּצֶר hat, somit eine Ausnahmestellung einnimmt.

S. 62 u. letzte Zeile fehlt Kamez, S. 64 o. erste Zeile fehlt bei וישבו Metheg und die Ziffer 3 sollte erst in der zweiten Zeile stehn. S. 63 unten Nr. 4 וָרֵא יָשֵׁן beizufügen: vergl. Uebungsst. 23, 1.

Bei den Verben פא §. 43 muſs bestimmter gesagt werden, daſs sie יֹאכַל יֹאבַד etc. dagegen in Pausa תֹּאבֵדוּ כֹּאכֶלֶת יֹאכֵל, יֹאמַר, יֹאבַד bilden.

Uebungsstück 27 ist Vs. 3 ein Druckfehler zu verbeſsern, Vs. 4, ebenso Uebgsst. 30 Vs. 4; 26, 2 zweimal ein Metheg beizufügen; S. 66 סֹטֵב statt מֹטֵב zu lesen, S. 67 neben אֱמוֹד die Form אֲבוֹד aufzuführen.

In Betreff der Verba פי entsteht überhaupt die Frage, ob nicht schärfer schon §. 40 zu sagen sein möchte: ʿEs gibt vielerlei Verba פי a) eigentliche mit ursprünglichem Jod, b) solche mit ursprünglichem Vav, c) aus a) und b) gemischte, welche z. B. nicht bloſs im Nifal, wo auch יטב ein Vav annimmt, sondern namentlich im Hifil ihr ursprüngliches Vav zum Vorschein kommen laſsen, הוֹרִישׁ, d) solche, welche ihr Jod ähnlich den Verben פן assimilieren, was besonders bei

denen der Fall ist, die zum mittlern Radical einen Zischlaut haben, z. B. יָצַק.'

Vor dem Uebungsstück S. 74 fehlt die Ziffer 31; S. 77 unten Vs. 1 und 2 enthält zwei Druckfehler, ebenso S. 79 m bei נפלית und im Uebgsst. Vs. 5 bei צֵלִי ein überflüfsiges Dag. lene; ebend. ist zu lesen Uebungsstück 33 statt 32; hier fehlt Vs. 3 ein Dag. in דִּבָּא und Vs. 6 in וישכב und Vs. 5 und 7 haben Chireks statt Zeres. In §. 51, 1 ist beizufügen: '4) im Part. Kal. — Ausnahme יֵצֵא.' Auch dürfte die Bemerkung 'die Verba ל״א bilden sich theils nach den Gutturalverben theils nach den Verben לה' am Platze sein. Auf derselben S. 78 (und auch sonst oft, wir nennen beispielshalber nur S. 79 Note 6. 8. 9. 10. S. 105. 107. 109. 111. 113 u. s. w.) werden die Anmerkungen Note 8 und 9 nur faulen Schülern willkommen, den meisten Lehrern aber höchst unwillkommen sein. Keine Form, die ein aufmerksamer Schüler ohne Hilfe nach dem bisherigen analysieren kann, sollte in den Anmerkungen auch nur andeutungsweise erklärt sein; die Zahl der Noten dürfte um die Hälfte vermindert, hie und da aber eher auf frühere Paragraphen verwiesen werden, z. B. S. 79 N. 1.

So richtig die Bemerkung S. 79 Nr. 4 über Infin. u. s. w. der Verba ל״א ist, so ist doch die Fafsung nicht ganz geschickt und nicht bündig genug. Ich würde Nr. 3 und 4 zusammenfafsend sagen: die und die Formen sind regelmäfsig, eine Ausnahme bildet nur Imperat. Kal. Bei מָצוּא fehlt das Kamez, ebenso S. 80 bei מֵצֵא das Patach, und der Imper. Kal im Plural ebend. verlangt ein Chirek, s. Jerem. 6, 16. S. 81 lies הָמְצָא, Uebgsst. 34 lies שֹׁתִים und יִשְׁתַּחוּ

Der Regel S. 83 Nr. 3 ist beizufügen: 'ausnahmsweise unterbleibt hier die Verlängerung des *i* in *ē* nicht einmal vor ה und ח; man sagt also יֵהָרֵשׁ.'

Uebungsstück 35 Vs. 3 ist ein Druckfehler; ebendaselbst fehlt zweimal das Metheg. Dasselbe Uebgsst. Vs. 1, wo das Wort כָּסַע vorkommt, gibt Veranlafsung zu einer nicht unwichtigen Ausstellung in Betreff des Wörterbuchs. Bekanntlich ist die Grundbedeutung von dem genannten Wort 'ausreifsen die Zeltpflöcke, um aufzubrechen.' Solche in das Volksleben, dem die Sprache ihren Ursprung verdankt, einführende Notizen sind in einem solchen Wörterbuche nicht nur an und für sich wünschenswerth, da auf diese Weise die Wörter dem Schüler viel lebendiger und dadurch behältlicher werden, sondern ich glaube, wir sind dem Schüler auf der doch ziemlich dürren Weide der hebraeischen Formenlehre, zumal in der gründlichen Weise unsers Verf., von Zeit zu Zeit solche freundlichere Oasen zu bieten schuldig. Mit einer einzigen solchen Bemerkung gewinnt die Phantasie doch einige Nahrung und die andern Seelenkräfte ziehen dann die Stränge wieder um so freudiger an. Allerdings können die Lehrer solche Lücken des Wörterbuchs ergänzen, aber es ist doch nothwendig, dafs diese selbst, da nicht alle von ihnen ganz in der Sprache bewandert sind, durch die nöthigen Winke an ihre Pflicht erinnert werden. Eingehendere Angaben der sinnlichen Grundbedeutungen der Wörter möchte ich daher

als unerläfsliche Forderung an eine Umarbeitung des Wörterbuchs stellen. Ich möchte sogar noch einen Schritt weiter gehn und kurze Andeutungen analoger Fälle in andern Sprachen wie in der Grammatik so auch im Wörterbuch in Beziehung auf die Bedeutungslehre (Semasiologie nach Reisig) recht zahlreich eingestreut wifsen. Gesenius hat ja in dieser Beziehung gut vorgearbeitet. Wo der Deutsche, der Lateiner, der Grieche in ähnlicher Weise wie der Hebraeer seine Bedeutungen der Wörter aneinander reiht, insbesondere wo der Uebergang der eigentlichen Rede in die bildliche eine Verwandtschaft mit den dem Schüler geläufigen Sprachen zeigt, mufs man ihm Anhaltspunkte bieten. Es ist dies ein wesentliches Förderungsmittel der Freudigkeit im Lernen und kommt dem ganzen Unterricht zu gute.

Ich erlaube mir in dieser Beziehung auf einen weitern Punkt aufmerksam zu machen, der meines Wifsens von den hebraeischen Lexikographen und von der sprachvergleichenden Wifsenschaft noch nicht genug ins Auge gefafst worden ist und doch eine Beachtung verdient: ich meine die oft überraschende Aehnlichkeit einzelner hebraeischer Wörter mit den gleichlautenden Wörtern ähnlicher oder ganz derselben Bedeutung in den Sprachen des indogermanischen Stammes, die doch sonst von den semitischen so wesentlich abweichen. Wie die Aehnlichkeit, welche am so auffallender erscheint, je mehr sie nur sporadisch auftritt, zu erklären sei, ob mit der Schrift, welche ja auch nach neuern Untersuchungen von Phoenizien nach Griechenland kam, auch einzelne Wörter übergesiedelt seien, oder auf welcher andern Brücke die Contrebande sich in unsern Sprachkreis eingeschlichen habe, das mögen andere untersuchen. Ich begnüge mich eine Reihe von Wörtern dieser Art zusammenzustellen, bei denen die Bedeutung und die Laute zugleich so auffallende Aehnlichkeit haben, dafs man dies nicht für zufällig, sondern für das Ergebnis einer Nothwendigkeit halten mufs, sei es dafs diese Nothwendigkeit in der allgemeinen Menschennatur ihren Grund hat, sofern dieselbe gewisse Begriffe mit den die Sache nachbildenden Lauten benennt, wobei eine Uebereinkunft der Völker, ein Uebereinkommen solcher onomatopoetischer Wörter durch Sprachaustausch ebenso wenig mit Bestimmtheit vorausgesetzt als ohne weiteres abgeleugnet werden darf, oder aber dafs der Grund in geschichtlichen äufsern Umständen zu suchen ist, d. h. dafs die Verwandtschaft dieser Wörter kaum anders sich erklären läfst als durch die Annahme, es habe in nähern oder entferntern Zeiten wenigstens ein Wörteraustausch (was von eigentlichem Sprachzusammenhange weit verschieden ist) zwischen Völkern stattgefunden, die man sonst gerade hinsichtlich der Sprache als durch eine weite Kluft getrennt ansieht, wie die des indogermanischen (arischen, oder nach Ewald mittelländischen) und des semitischen Sprachstamms. Dafs man diese Kluft in neuerer Zeit nicht selten zu grofs macht, darauf weist der Umstand hin, dafs in sprachvergleichenden Werken oder Tabellen manchmal das Hebraeische geradezu ignoriert wird. Man stellt Cultursprachen aller Art zusammen und

zieht die hebraeischen Wörter nicht einmal da zur Vergleichung herbei, wo die Verwandtschaft doch ganz auf der Hand liegt, z. B. bei den Zahlwörtern אֶחָד skr. *eka*, pers. *ec*, gr. ἕν, lat. *unus*, deutsch *ein*; oder שֵׁשׁ skr. *shash*, pers. *shesh*, gr. ἕξ, lat. *sex*, deutsch *sechs*; oder שִׁבְעָ skr. *sapta*, pers. *heft* (zd. *hapte*), gr. ἑπτά, lat. *septem* *). So kommt es, dafs unsere jetzigen lateinischen und griechischen Wörterbücher und etymologischen Schriften gerade den umgekehrten Fehler machen von denen früherer Jahrhunderte. Bei diesen wurde ganz unkritisch alles mögliche auf hebraeische Wurzeln zurückgeführt, heutzutage greift man oft zu allem eher als zu den so nahe liegenden hebraeischen Analogien. Ist es nicht als ob die Flucht der Philologie vor der Theologie, welche eingetreten ist, seitdem die unwürdige Knechtschaft der erstern abgeschüttelt ward, auch hierauf Einflufs hätte und zu der Meinung führte, man könne ein vollkommener Alterthums- und Sprachenkenner sein, wenn man auch von der Sprache und Eigenthümlichkeit desjenigen Volks, das doch zu den Grundlagen der europaeischen Bildung auch seine namhaften Beiträge geliefert hat, kaum mehr weifs als der nächste beste Junge einer Trivialschule?

Ein kleiner Beitrag zu solcher auch das Hebraeische in sich begreifenden Sprachvergleichung und eine Anregung für Sprachforscher, die befser im Stande sind der Sache weiter nachzugehn, möge folgende Liste sein, bei welcher Winke von andern, z. B. von Gesenius, benutzt und mit eignen Beobachtungen verbunden sind.

Hebraeisch.	Griechisch.	Lateinisch.	Deutsch.	Englisch.
אָב	πάπας παπάζειν (πατήρ?)	*papa* *pappus* *avus* (*pater*?)	*Papa* *Pabst*	*papa*
אָבָה אָוָּה	(χάειν?)	*avere*	*haben*	*have*
אֵם	μάμμα	*mamma*	*Mamma*	*mam*
בָּרַח בָּרַךְ בָּרַק	σπαράττειν ῥηγνύναι	*frangere*	*brechen*	*breche*
דָּבַב (הִדִּיב) טָפַח			*tappen* *tupfen* *Tupf=Punkt*	*tip*
הִדִּישׁ דָּרַשׁ	τείρειν	*terere* *triturare*	*dreschen*	*thresh*
חָלַל **)	ἥλιος ἱλαρός	*clarus*	*hell* *hallen*	*clear*

*) Nach einer Zusammenstellung von Rückert in v. Raumers Lehrbuch der allgemeinen Geographie, wo aber gleichfalls das Hebraeische ganz aufser Betracht gelafsen ist.

**) Man bemerke hier, wie auch der Uebergang des Begriffs 'hell für das Auge' auf 'hell für das Ohr' gleichfalls in den indogermanischen Sprachen gerade so sich findet wie im Hebraeischen. Eine

Hebraeisch.	Griechisch.	Lateinisch.	Deutsch.	Englisch.
זִיד זוּד	(ἄζειν?)	(*assere?*)	*sieden*	*seeth*
שָׂם וָצַם	(πτύειν?)	(*spuma?*)	*schäumen*	*skim*
				scum off
חָדָה	γήθειν / γάθειν	*gaudere*	*geuden* bair. = *rühmen*	
חָקַק חָקָה	(κόπτειν?)	Wz. *cav*, z. B. in *caverna*	*hacken* / *hauen*	*hack*
חָרַר	ἀχεύρ / χέρσος	*arere* / *ardere*	*harsch* = *getrocknet* / *harstan* ahd. = *rösten*	*harsh*
חָרַשׁ	χαράσσειν	*character*	*Charakter*	*character* (Nom. u. Vb.)
יֹבֵל		*iubilus*	*Jubel*	*jubilation*
כָּוָּב		*cupa*	*Kufe* / *Küfer*	*keeve*
כָּלַב כָּלַח כָּלַב	κολάπτειν / κόλαφος / κάλπη	*colaphus* (*caballus?*)	*klieben* / *klaffen* / *Kläffer* / *klappen* / *klopfen*	*cleave*, *clap*
כְּתֹנֶת	χιτών	*tunica*		
syr. *cot* = *Baumwolle*, kr. *katam*		*cotta*, *cottunus* (m. lat.)	*Kutte* / *Kattun*	*cotton*
לָקַק	λείχειν	*lingere*	*lecken*	*lick*
מָדַד	μέδειν / μετρεῖν	*metiri* / *modius* / *modus*	*messen*	*mete*
מָסַךְ	μίσγειν	*miscere*	*mischen*	*mash*
נָפַל	σφάλλειν	*fallere*	*fallen*	*fall*
סָבָא		(*sugere?*)	*saufen* (*saugen*)	(*suck*)
סָלַח	λείβειν	*labi*	*schliefen* / *schlüpfen*	*slip*

ähnliche Verwandtschaft im Tropus scheint z. B. auch die Partikel גַּם gar, sogar vorauszusetzen, wenn anders das deutsche 'gar' so viel ist als fertig, ausgebacken und אם von אמר abstammt. Wesentlich anderer Art sind jedoch bildliche Redensarten, deren Aehnlichkeit im Deutschen und Hebraeischen aus dem Einfluſs der Lutherschen Bibelübersetzung auf die Bildung der deutschen Schriftsprache abzuleiten ist, z. B. in die Posaune stoſsen תָּקַע: wieder andere Tropen sind deshalb verschiedenen Sprachen gemeinsam, weil eine gleichförmige Volkssitte zu Grunde liegt, z. B. בָּרִית כָּרַת *foedus ferire*, *ὅρκια τέμνειν*.

Hebraeisch.	Griechisch.	Lateinisch.	Deutsch.	Englisch.
עֵז skr. *adscha*	αἴξ	*haedus*	*Gaise* goth. *gaitza* ahd. *siga*	*goat*
עָנַק		*nicare* *nectere* *vincere*	*Nacken* schwäb. *Anke*	*neck*
פַּר פָּרָה פָּרָא	φέρειν πόρτις	*ferre* *far* *forta* *fors*	*farr* *Färse* *faseln*=*zeugen* *Vese*, *Fesen*, *Fasen* mhd. =*Spelz*	*fearr* (*farr*) *farrow*
צָלַל	κλάζειν (καλεῖν κέλεσθαι)	(*calare*)	*schallen* *Schelle*, *gällen* *Nachtigall*	*yell* *scellan* agls. *gale* agsl. =*Nachtigall*
קוֹא קוּץ			*köcken* *kotzen*	*keck*
רִיב רָפָא חָדַף גָּרַף טָרַף	ἁρπάζειν	*rapere*	*raffen* *rauben* *raufen* *rupfen*	*reap*
רִיחַ	(ῥίς?)		*riechen* (*rauchen*)	
שַׂק שׂוּךְ	σάκκος σηκός σάκος ἀσκός	*saccus* *sagum* (*sepes*)	*Sach* *Säckel*	*sack*
שֶׁלֶט			*Schild*	*shield*
שֵׁן skr. *danta*	ὀδοντ-	*dens*	*Zahn* ahd. *zand*	*tooth.*

Die Anleitung, auf solche etymologische Aehnlichkeiten zu achten, noch mehr aber Andeutungen, wie die Bedeutungen der Wörter voneinander abzuleiten sind, darf in kurzen Winken schon das erste Vocabularium geben, das ein (älterer) Schüler in die Hand bekommt, wenn er die erste Bekanntschaft mit einer Sprache macht, ja bis auf einen gewissen Grad halte ich es für unerläſslich, wenn anders eine lebendige Aneignung des Wörterschatzes erzielt werden soll. Unser Elementarbuch wird an Brauchbarkeit wesentlich gewinnen, wenn es nach dem Vorgange der Lesebücher von Maurer und Klaiber die Onomastik sorgfältiger behandelt.

Weitere Einzelheiten, die eine Bemerkung nöthig machen, sind: §. 55, 2 und ebenso im Paradigma S. 87 fehlt die Imperativform זְנַח; §. 56, 1 add. der wandelbare Vocal u. s. w; die Bemerkung Uebungsstück 36 Note 6 lautet wohl richtiger: 'gleich mit dem Hören, man vergl. das deutsche wie = als.' Desgleichen Note 7 statt 'dar-

über, dafs' richtiger: 'das, dafs' — —; im Uebgsst. ist im ersten Wort ein Druckfehler, ebenso ist §. 39, 2 'abgeleiteten' zu lesen; bei §. 58 ist auf §. 38, 3 zu verweisen, auch neben der Verdopplung der Radicale an das Gesetz der Assimilation zu erinnern.

Wie sonst immer sollte auch in der Ueberschrift §. 59 a die Bedeutung der Paradigmaverben angegeben sein; so wie §. 59, 3 die besondere Form des Infin. צֵאת שֵׂאת, vergl. לֵאמֹר erwähnt zu werden verdient. Bei גשה fehlt das Kamez; ebenso Uebgsst. 38 Vs. 6; S. 89 ist statt יִפֹּל zu lesen יִפֹּל; ebend. Nr. 2 findet sich wieder die bedenkliche Bemerkung, dafs Imperat. und Infin. vom Imperf. abgeleitete Formen seien. Das, was in den Berichtigungen als Zusatz zu §. 59 gegeben wird, stände befser §. 42. Zu den Regeln §. 61, 1 a ff. sollten Beispiele wie סֵבּוּ, סֵב יָסֹב, הֵסֵב, (aber סָבוּב) סִבֵּב beigesetzt sein, auch ist der Zusatz ebend. 1, 6 β 'weil er vor der Verdopplung sich verkürzen müste' wohl zu entbehren. S. 92 Z. 2 v. u. und 93, 3 v. u. sind Druckfehler, Uebgsst. 40 Vs. 3 fehlt Metheg, 41 Vs. 7 ebenfalls, ebend. sind Vs. 2 und 4 zwei Druckfehler zu verbefsern. S. 95 oben b add. 'scheinbar.'

Im Paradigma S. 96 sind Druckfehler bei סבוּת, תסבינה, נסב, יוסב, יסב (Hofal), auch ist die Form תְּקַלֶּינָה nach 1 Sam. 3, 11 zu verbefsern, und bei dem Hifil הֵקַל beizufügen: הֵקַלָּה הֲקִלּוֹתָ.

Bei Formen wie יֵהַתּוּ ist allerdings beides möglich, sie für Imperf. Kal oder Hifal zu halten; auch Ewald bemerkt, dafs hier ein Schwanken stattfinde; dennoch mufs man nach Jes. 8, 9 geneigt sein, wenigstens in diesem Falle sich für das Imperf. Kal zu entscheiden, zumal da selbst im Deutschen 'brechen' auch in die intransitive Bedeutung übergeht: 'das Herz brach ihm', im Hebraeischen aber nichts gewöhnlicher ist als dafs ein und dasselbe Verbum im Kal sowohl transitive als intransitive Bedeutung hat, man vergl. auch das lateinische *vertere*, *inclinare* u. a. m. In Beiziehung solcher Analogien bleibt Gesenius ein treffliches Muster.

S. 99 wird כַּרְמֶל als quadrilittera bezeichnet; richtiger würde wohl hier oder sonst auf die nicht seltene Anhängung von ל (wie auch anderer Buchstaben, vergl. Gesenius Lehrgeb. S. 865) an regelmäfsige Wurzeln hingewiesen, das somit Bildungsbuchstab ist, wodurch so wenig als durch מ oder ת praeformativum eine vox quadrilittera gebildet wird. Am wahrscheinlichsten ist wohl die Vermuthung, welche in Gesenius Lex. manuale ed. alt. ab Hoffmanno recogn. p. 467 geäufsert wird, dafs wie im Griechischen und Lateinischen so auch in den semitischen Sprachen durch diesen Bildungsbuchstaben Deminutivformen gebildet zu werden scheinen. Zu den dort angeführten Wörten חַרְגֵּל huppeln, קַרְסֹל Knöchel, גִּבְעֹל Knötchen capitulum, כַּרְמֶל Gärtchen, möchte ich noch beifügen das räthselhafte עֲרָפֶל und שְׂמֹאל; בַּרְזֶל ist ebenso wenig vierlautig. Ewald Lehrb. §. 163 ist der Meinung, *l* sei aus *n*, dem bekannten Zusatzbuchstaben, entstanden, was wohl denkbar ist.

S. 101 sollte nicht versäumt sein, dem Schüler schärfer die

Anhaltspunkte anzugeben, wonach er יָתָר, das doch mit Suffix יִתְרוֹ hat, zur Form mit *a*, nicht zu der mit *i* rechnen mufs. Die Antwort auf diese Frage lautet: 1) weil es nicht יַתֶּר sondern יָתָר lautet, 2) weil es — und das ist das Hauptmerkmal — in Pausa יָתָר bildet, s. Sprüchw. 17, 7.

Uebgsst. 43 Vs. 4 ist ein überflüfsiges Dagesch; S. 102 unten ist zur Erklärung der Form רֹאשׁ auf קוֹל S. 103 zu verweisen. Uebgsst. 44 Vs. 3 und 5 sind Druckfehler, ebenso S. 106 statt thörigt zu schreiben: thöricht; und Uebgsst. 45 Vs. 3 und 6 zwei Druckfehler zu verbefsern.

Die Beispiele קְלָלָה שָׁלָל würden richtiger als Ausnahmen in eine Anmerkung gestellt.

Dafs die Nomina הַר דַּל als der zweiten, dagegen das ganz gleichlautende גַּל als der ersten Bildungsart zugehörig bezeichnet werden, sollte irgendwie gerechtfertigt sein, auch Ewald unterläfst dies und sagt nur: 'beide Formen seien ganz verschieden', was jedesfalls zu stark gesprochen ist. So lange man keine bestimmten Gründe angeben kann, warum das eine dahin, das andere dorthin zu rechnen sei, wäre es wohl zweckmäfsiger, alle derartigen Nomina unter éine Rubrik zu stellen und gelegentlich zu bemerken, dafs hier die Formen erster und zweiter Bildungsart gleich lauten.

S. 109 Note 6 ist רְ, Note 7 שְׁ, Note 13 §. 69 statt 59 zu lesen. — Ebend. oben 2) ist die Fafsung der Regel etwas hart.

S. 110, 2 dürfte auf die Abweichung von der §. 11, 2 über den Vorton gegebenen Regel hingewiesen werden, auch wäre ebend. unter b) die Bemerkung am Platze, dafs die Bezeichnung der Altersstufen vornehmlich durch den Plural geschehe.

S. 111 Z. 6 v. o. lies 'allemal', Uebgsst. 47 Vs. 1 שׁ statt ס, Vs. 3 הֶ statt הָ, ebend. §. 72 vermifst man die Notiz, dafs die Verdopplungsstämme gar gern auch bei Substantiven angewandt werden, um eine Lebensweise zu bezeichnen, vergl. טַבָּח, חָרָשׁ, אִכָּר.

Dafs שַׁדַּי דַּוָּי Stämme ל״ה sind, sollte S. 112 bemerkt und der Druckfehler עִלֵּם verbefsert werden.

Es liefse sich fragen, ob der auffallenderweise unwandelbare Charakter des Kamez bei מָעֹז מָגֵן nicht durch die Annahme sich erklären läfst, dafs die im Endconsonanten unbemerkbare Verdopplung die Dehnung des vorangehenden Vocals bewirke, vgl. §. 62, 4b. Das S. 114. m. zur Erklärung beigefügte 'als die Verlängerung des ĭ oder ă' ist jedesfalls nicht deutlich genug. Am Schlufs des §. 73 fehlt die Anmerkung über י praeformat., das in יְקוּם ausdrücklich in ein Uebungsstück aufgenommen ist.

Im 49. Uebgsst. Vs. 2 sollte zur Erläuterung von מֵישָׁרִים auf §. 71 Anm. verwiesen werden, während Note 5 und ebenso S. 116 Note 1 'Hif. von בּוֹא', S. 120 Note 3. 4. 5 entbehrlich sind; auch גָּאוֹן als nom. ל״ה erfordert eine Erläuterung. §. 74 ist beizufügen, dafs man mit dem Nachsatz וֹן— gern Deminutiva bilde, z. B. אִישׁוֹן Männchen (im Auge).

S. 116 wird die Bemerkung vermifst, dafs ־ִי afformat. vorzugsweise zur Bildung von Nomina gentilicia verwendet wird.

Im Paradigma S. 117 ist das noch nicht dagewesene Wort מִסְפַּר zu vermeiden oder aber S. 114 neben מִזְבֵּחַ einzuschalten und die Uebersetzung davon beizufügen.

In der Erörterung über die Bedeutung des Accusativs ist nicht blofs das räthselhafte 'demnach' anstöfsig und wird die so häufige Anwendung des Accus. partitivus (der diesen Namen mit vollerem Rechte trägt als der griechische und lateinische Gen. partitivus, sofern im letztern Falle bekanntlich das Ganze im Genetiv steht), ebenso die nähere Angabe vermifst, in welchem Falle der Accusativ in der Regel אֶת bei sich habe; sondern es scheint hier auch folgende Bemerkung mit einer gewissen Nothwendigkeit gefordert zu werden: 'Gleichwie der Lateiner an seinem Ablativ, der Deutsche am Genetiv, so hat der Grieche und in noch ausgedehnterem Mafse der Hebraeer am Accusativ seinen Casus adverbialis.' Wenige Worte der Art geben dem Schüler viel Licht.

Ebenso wünschte ich zum Verständnis des der Sprache so ganz eigenthümlichen Status constructus eine tiefgründigere Erläuterung. Ich möchte folgende Fafsung zur Prüfung vorlegen:

1) Wie auch andere Sprachen, namentlich die deutsche, solche Nomina, von denen das eine im Verhältnis des Attributs oder Objects zum andern steht, in éin Wort verschmelzen, so die hebraeische; aber mit dem Unterschiede, dafs im Deutschen immer dasjenige Nomen, durch welches das andere näher bestimmt wird, vorausgestellt wird, z. B. Vaterlandsliebe, Hausrath, Rathhaus, im Hebraeischen aber umgekehrt das näher bestimmende Wort nachfolgt, das allgemeinere Nomen aber vorangeht: Hauskönig statt Königshaus; und ferner dafs, was z. B. im Deutschen nur bei einzelnen Wörtern möglich ist *), im Hebraeischen zur Regel geworden und auf alle Arten von Verbindungen zweier Nomina, deren eines in Abhängigkeit vom andern steht, angewendet wird. Und zwar gilt dies nicht blofs vom Nom. subst., sondern auch vom Nom. adj. und partic., so dafs man ebenso gut gegürtet-Sack = sackumgürtet sagen kann, wie grofs-Gnade = gnadenvoll, oder Gerücht-Saul = Gerücht über Saul. Dieser Sprachgebrauch darf um so weniger befremden, da ja nach dem bisherigen auch das Pronomen possessivum und ebenso das Pronomen,

*) Es gehört zu dem interessantesten, was sich bei Vergleichung der Bildungen und Satzformen verschiedener Sprachen darbietet, wahrzunehmen und zu beobachten, wie eine Spracherscheinung, die in der einen Sprache etwa nur in schwachen Ansätzen, in blofsen Knospen und Keimen zum Vorschein kommt, in einer andern, welche möglicherweise sonst viel ärmer erscheint, zu fruchtbaren Zweigen und Aesten sich ausgebildet hat. Man vergl. z. B. auch die schwachen Spuren des Accusativs mit dem Infinitiv im Deutschen und Hebraeischen mit der reichen Ausbildung dieser Satzform im Lateinischen und Griechischen.

wenn es Object des Verbums ist, gleichfalls mit dem Verbum, und zwar auf dieselbe Weise hinter demselben, eng verschmolzen wird.

2) Gleichwie aber die Anhängung der Suffixe ans Verbum Einfluſs auf die Verbalformen hat, so bewirkt auch die Verschmelzung des regierten Nomen mit dem vorausgestellten regierenden in dem letztern diejenigen Veränderungen, welche die Sprache nach ihren sonstigen Gesetzen fordert. Diese sind nach den bisherigen Beobachtungen die:

a) daſs der Ton im Hebraeischen dem Ende zueilt und nur auf der letzten oder vorletzten Silbe stehen kann;

b) daſs in der drittletzten vor dem Ton kein wandelbarer langer Vocal stehen darf, sondern weggeworfen, d. h. mit Schwa vertauscht werden muſs;

c) daſs in geschloſsenen Silben, die zugleich tonlos sind, kein wandelbarer langer Vocal sich halten kann, sondern dem entsprechenden kurzen zu weichen hat.

In dieser Art etwa möchte §. 76. 77 umzuarbeiten sein; denn in den Grundsatze, daſs allgemeinere Vorbemerkungen zur Erklärung der Casus, insbesondere des Stat. constr. nothwendig seien, sind wir mit dem Verf. einverstanden. Daſs ihm die Faſsung auf den ersten Wurf nicht ganz gelungen ist, darf nicht verargt werden, da es nichts so leichtes ist, eine Sache der Art tiefer zu begründen und doch dem Schüler verständlich zu bleiben.

In der Ueberschrift §. 77 a dürfte beigesetzt werden: 'im Singular', ebenso S. 121 unten: '2e Classe — Nom. mit Vorton = und wandelbaren langen Endvocalen. — Uebgst. 53, 3 muſs übersetzt werden: 'und gegründet war es auf —' mit der Note: Acc. materiae.

Bedenklich ist etwas und jedesfalls für die Einfachheit der Regelfaſsung nicht förderlich, daſs §. 77 b ff. von der Eintheilung §. 64 ff. abgegangen und neue Rubriken unter vier Classen gebildet werden. Ich meine, es sollte wohl angehn, die dem Schüler bereits geläufigen drei Bildungsarten auch hier zu Grunde zu legen, die Abänderungen einer jeden derselben jedesmal an die Spitze zu stellen und alle sonstigen Formen in Anmerkungen, wie z. B. S. 123 geschehen ist, und anhangsweise abzufertigen.

Die Erörterung über Gebrauch und Bedeutung der Numeri und Genera §. 79—81 mag in einem wiſsenschaftlichen Lehrbuche immerhin den Regeln über die Bildung der fraglichen Formen vorangehn, in einer Schulgrammatik ist es entschieden methodisch richtiger und durch die Natur der Sache, um an das über den Stat. constr. sing. und seinen Einfluſs auf die Formen der Nomina unmittelbar die Formen des Plur. abs. und constr. u. s. w. anzureihen, nothwendig gefordert, §. 82—85 vorangehn zu laſsen.

Aber auch in dem letztgenannten Abschnitt, so fleiſsig er gearbeitet ist, sollten wesentliche Aenderungen vorgenommen werden, um mehr Uebersichtlichkeit zu gewinnen und dem Schüler und wohl auch manchem Lehrer festere Anhaltspunkte zu geben; sonst sieht er vor lauter Bäumen den Wald nicht.

In §. 82 fehlt eine ähnliche Tabelle, wie sie §. 83 steht; bei den Nomina erster Bildungsart ist eine solche noch viel nothwendiger als bei den andern. Ich möchte salvis melioribus folgende Fafsung, die zugleich mit Rücksicht auf die kitzlichen halb und ganz geschlofsenen Silben so gewählt ist, vorschlagen: Man unterscheide zwei Reihen von Formen:

1) Sing. masc. und fem. auch Dualbildung, mit ganz geschlofsener erster Silbe; מַלְכְּ (מֶלֶךְ stat. abs. und constr.) f. מַלְכָּה D. מַלְכָּתַיִם מַלְכַּיִם (מַלְכּוֹ mit Suffix, s. unten).

2) Plural ohne Dag. l., weil hier eine halb offene Silbe sich bildet:
   a) masc. stat. abs. מְלָכִים constr. מַלְכֵי
   b) fem. stat. abs. מְלָכוֹת constr. מַלְכוֹת.

   Hiernach bilde man Formen mit *i* und *o*, s. §. 67.

Was sofort über die schwachen Wurzeln §. 82 ff. gesagt ist, läfst den Unterschied zwischen dem gewöhnlichen und seltnern viel zu wenig hervortreten; letzteres sollte durchweg in Anmerkungen verwiesen, und was ganz anomaler Natur ist, in einer besondern Liste zusammengestellt werden, s. oben S. 621 f., so dafs das, was dermalen in éinem Zusammenhang beisammen steht, in drei gesonderte Gruppen zerfällt: 1) ganz regelmäfsige, 2) regelmäfsige aber seltene, 3) unregelmäfsige, wenn gleich vielleicht in häufig vorkommenden Wörtern hervortretende Bildungen, namentlich solche, bei denen, ähnlich wie im lateinischen *caelum*, *caeli*, *locus*, *loca* und noch auffallenderen Erscheinungen, zweierlei Stämme etwa im Sing. und Plur. zu Grunde liegen und welche eine Einzelstellung einnehmen. Dahin möchte כְּלִי בָּתִּים בַּיִת כֵּלִים (offenbar von בָּוָת abzuleiten) יָמִים יוֹם zu rechnen sein, während עָרִים (s. oben) nicht unter die Anomala gehört. Ueber anderes, wie z. B. בָּנִים läfst sich streiten, ob es dieser oder der zweiten Gruppe angehört. Die Bemerkung über אִישׁ ist von S. 105 in §. 82 zu versetzen, aber, wie schon bemerkt, ist die Annahme zweier Stämme hier nicht absolut nothwendig. — S. 131 add. Die 2 Pluralformen von עַיִן. S. 133 mufs gesagt werden, dafs אַחִים die gewöhnliche Form ist. Ebend. litt. c) ist nur Ausnahme von litt. a).

Was in Beziehung auf die erste Classe der Nom. im Fem. und Plur. bemerkt wurde, gilt auch von der Fafsung der Regeln §. 83 ff. Zwar sind hier zum Theil die Abweichungen etwas schärfer von dem streng regelmäfsigen abgeschieden, aber, wenn nicht noch weiter getrennt und drei Gruppen gebildet werden, kommt doch keine vollständige Uebersichtlichkeit und Ordnung in die Sache. Es mufs dem Schüler z. B. sehr auffallen, dafs die Bildungsveränderung יָפִים יָפָה, die ihm ganz natürlich erscheint, nachdem er die Verba ל״ה gelernt hat, oder Formen wie דָּמִים יָדַיִם auf éiner Linie stehen sollen mit ganz überraschenden Formen, wie אֲחָיוֹת u. a. m. Offenbar müfsen so häufig vorkommende Erscheinungen, wie die Pluralbildung דָּמִים oder auch חַיִּים nicht erst unter den Abweichungen nachgetragen, sondern vielmehr unter denjenigen Bemerkungen erörtert werden, welche als allgemein giltig in dem Abschnitte von Genus- und Numerusformen voranzustellen sind. In solchen Punkten bedarf unser Buch einer völligen

Umarbeitung, so dafs das richtig gesagte auch am rechten Platze gesagt wird. Auch zeigt sich hier wieder, dafs in frühern Paragraphen einige Cardinalregeln, eigentliche Marksteine der hebr. Sprachbildung fehlen, die besonders auch bei der Formation des Nomen an der Spitze stehen. Ich meine namentlich die zwei Regeln: 1) in der drittletzten Silbe vor dem Ton darf kein wandelbarer langer Vocal bleiben, er mufs weggeworfen und Schwa dafür gesetzt werden; 2) in einer geschlofsenen tonlosen Silbe mufs ein wandelbarer langer Vocal mit dem entsprechenden kurzen vertauscht werden. Diese zwei Grundregeln müfsen dem dritten Capitel §. 12 einverleibt und in der Formenlehre wiederholt behutzt werden.

Ferner sind §. 83 bei Dual Fem. von יְרֵכָה zwei Dagesch nachzutragen, auch wohl unter b) zu sagen: den Vorton behalten statt erhalten; ebenso auch §. 84, 1 a b und sonst. Im Uebgsst. 56, 2 und 5 sind Druckfehler zu verbefsern, und bei Note 5 zu Vs. 4 auf §. 79 am Ende, bei טמא Vs. 5 auf S. 122 Ausn. b zu verweisen.

Liefsen sich nicht alle solche Ausnahmefälle wie דֵּיֵי מָגִנִּין גְּמַלִּים, vielleicht auch מֶרְחַקִּים מְרוּקָה geradezu zusammenwerfen und ihnen als Abweichungen, die auf ziemlich ähnlichen Gesetzen beruhen, aber selten sind, unter der oben so genannten zweiten Gruppe ihre Stelle anweisen? *)

Uebgsst. 57 Vs. 5 lies תּוֹעֲבַת. — §. 85, 1 auf §. 78 Anm. a. — S. 139 sind Druckf. zu verbefsern in יָרֵא, הַקּוֹת, auch שבוי שביים zu beseitigen, da diese Formen nicht vorkommen, vielleicht nicht einmal richtig sind und zudem אריי אריים genügt, wenn שבי ebenso gebildet wird. — Uebgsst. 59 finden sich Druckf. in שפתי und נטיות. — §. 88 fehlt die Verweisung auf Uebgsst. 12 und 16. Vielleicht würde §. 88 befser ganz nach S. 32 versetzt; die Bemerkung dürfte aber nicht überflüfsig sein, dafs die Suff. Nom. nur noch mehr abgeschliffene Pron. person. seien, welche im Suff. Verb. sich noch ursprünglicher erhalten haben. Dies zeigt sich namentlich in den S. 144 angeführten Ausnahmen. S. 142 o. ist ein Druckfehler zu verbefsern, ebenso S. 143 Z. 3 v. u., S. 145 Z. 2 v. o., S. 146 Z. 12 und 13 v. o., S. 151 Z. 4 v. o. אַחִדְתְּ zu lesen, §. 94 חֲמִישִׁי, S. 155 Z. 2 v. o. fehlen zwei Dag. lene, S. 158 m. lies חֵלֶף statt חָ, S. 159 Z. 2 zu setzen 'Verbindung' st. Verb., S. 160 Z. 2 v. u. §. 26 st. 26, Uebgsst. 66 Vs. 5. 6 sind 3 Druckf. zu verbefsern. S. 162 Z. 1 v. u. lies Male st. Mahle, S. 165 lies אִתָּךְ st. אִתָּךְ und neben אליהם das noch gewöhnlichere אלהם nicht wegzulafsen. Uebgsst. 67 Vs. 2 und 5 finden sich Druckfehler und zu Note 7 beizusetzen 'in diesem Falle immer.' Methek ist beizufügen:

*) Am einfachsten wäre es, in §. 12 die Regel aufzunehmen: 'nicht selten löst sich ein langer Vocal in einen kurzen mit Verdopplung des folgenden Consonanten auf' und auf dieselbe dann in den oben angeführten Fällen und ähnlichen andern zu verweisen. Auch liefse sich vielleicht irgendwo die Bemerkung anbringen: 'ein Wort, in welchem eine Schärfung durch Doppelconsonanten stattfindet, behält gern auch solche Vocale, die sonst wegfallen, z. B. דָּלִיּוֹת דַּיָּנֵי מָגִנִּים'.

S. 144 Z. 1 v. u., Uebgsst. 60 Vs. 1, S. 146 u. bei ארחתיך, was wegen des Cholem auch eine Anmerkung erfordert, S. 150 bei מספרך, S. 153 u. bei יצאו, Uebgsst. 65 Vs. 5.

S. 144 1) u. 2) ist das gewöhnliche und seltene auch wieder nicht gehörig getrennt.

Uebgsst. 60 Vs. 3 ist wohl wegzulaſsen, nicht allein weil die Bedeutung von גוזי bestritten ist, vergl. Hengstenbergs Commentar zu den Psalmen, sondern noch mehr, weil מחסי עֹז jedesfalls eine ungewöhnliche Construction ist. Unser Verf. bestreitet mit Recht die ältere Annahme, als ob hier ein Suffix an einen Stat. constr. angehängt wäre, und scheint ־ִי als Stat. constr. Form wie בְּנִי nach §. 77 Anm. 1 anzusehen. Das letztere ist mir unwahrscheinlich, da diese ältere Form vorherschend dem Pentateuch angehört; richtiger faſsen wohl Ewald und Hengstenberg עֹז als frei (adverbialiter) untergeordnet, man vergl. auſser den Commentaren zu Ps. 71 Ewald Lehrb. §. 291 b. 287 c.

In Uebgsst. 62 ist zu streichen 'spr. motn', desgleichen עֲקֵנְךָ, sofern diese Form nicht vorkommt, wiewohl sie nach der Analogie von Josua 8, 13 zuläſsig sein mag; bei יונקתה ist auf S. 145 o., bei ננכם auf S. 143 zu verweisen; S. 151 1) sind Beispiele beizusetzen wie: שני נשים שני עמים וום אחד, S. 152 o. lieber als Ueberschrift zu setzen: vor Masc. vor Femin., S. 153 Z. 3 v. o. das räthselhafte 'da für 100 etc.' zu ändern, bei מאתים zu bemerken, daſs es keine Form des Stat. constr. hat.

Der Abschnitt über Form und Bildung der Partikeln §. 96 dürfte, ohne das Buch zu sehr zu überladen, wohl eine vollständige Aufzählung aller Partikeln bieten. Aber auch wenn, wie §. 95 sagt, nur die häufiger vorkommenden und für die Formenlehre wichtigern aufgeführt werden wollen, dürfen folgende nicht fehlen: אַיֵּה חֲלֹם הֵנֵּה עַתָּה (אָנָה lautet nach §. 86 ursprünglich אַיְנָה) לָמָּה לָמָּה הֵן הִנֵּה (Ewald 44 c. 243) לְמַעַן עַל כֵּן לָכֵן.

Auch S. 162 Anm. oben add. הֱיוֹת לִהְיוֹת.

Zum Schluſs sei noch auf einige wesentlichere Aenderungen und Zusätze in §. 90 (welche Ziffer doppelt steht), 92 und 126 hingewiesen, die meines Erachtens ganz nothwendig erfordert werden. Die Lehre von den Suff. nom. scheint mir unnöthig breit und ebendeshalb unklar vorgetragen zu sein. Der Eingang zu §. 90 und manches andere wird überflüſsig, wenn etwa folgende Faſsung gewählt wird:

1) Die meisten Nominalsuffixe verursachen in der Form des Nomen selbst dieselben Aenderungen, wie die Gen. und Nom. afformat. im Stat. absol.:

z. B. דְּבָרִים דָּבָר ebenso דְּבָרֶיךָ דְּבָרְךָ דְּבָרוֹ auch מְלָכֶיהָ זְקֵנוֹ עוֹלָמָיו

גֹּלִים גֹּלֶה ebenso גֹּלָיו גֹּלְךָ גֹּלִי

Anm. 1. Nur bei der Femin. Endung ־ָה verhärtet sich ה in ת (vergl. S. 76 Anm. oben, wie bei גָּלְתָה) somit מַלְכָּה סוּסָתִי סוּסָה מַלְכָּתְךָ (Kamez ist nothwendig, weil die Silbe offen ist).

Anm. 2. Formen wie כּוֹתַבְךָ אוֹיֵבְךָ (woneben ausnahmsweise auch

שִׁמְעָה vorkommt) erklären sich nach der bekannten Regel von Verkürzung des Vocals in zusammengesetzten tonlosen Silben.

2) Die eben genannte Regel sowie die von Wegwerfung wandelbarer Vocale in der drittletzten Silbe vor dem Ton macht sich aber namentlich bei einzelnen **schwereren** Suffixen geltend. Diese: ־ֵיהָן ־ֵיהֶם ־ֵיכֶן ־ֵיכֶם ־ֵיךָ ־ֵיהָ ־ֵיהוּ hängen sich nemlich durchweg an die Form des **Stat. constr.** und nach den Regeln desselben an, somit: דִּבְרֵי דִּבְרֵי דִּבְרֵי mit Suffix דִּבְרֵיהֶם דִּבְרֵיכֶם etc. סִלְמֵיהֶם סִלְמֵיכֶם סִלְמֵיהֶם, ebenso סִלְמֵיהֶם סִלְמֵיכֶם etc.

Anm. 1. Dieselbe Veränderung mufs aus wohlbekannten Gründen auch stattfinden bei Nom. in der Endung des Plur. Femin. auf וֹת — somit זְקֵנוֹתֵיהֶם זְקֵנוֹתֵיכֶם זְקֵנוֹתֵיהָ von זְקֵנוֹת.

Anm. 2. Besondere Fälle sind מִסְפָּרְכֶם von מִסְפָּר וְהָיָה von וְהָיָה שִׁמְעָכֶם שִׁמְעָה von יָדִי.

3) Nur die Nom. erster Bildung, die ja im Stat. absol. des Singular selbst schon eine eigenthümliche Form angenommen haben, bilden eine besondere Classe, sofern sie im Singular die Suffixe an die ursprüngliche Grundform anhängen, also:

מַלְכָּם מַלְכָּהּ מַלְכֹּו מַלְכִּי מַלְכְּךָ מַלְכִּי מַלְכִּי etc.
מוֹתָהּ מוֹתוֹ מוֹתִי מוֹתְךָ מוֹתִי מוֹתִי etc.
דָּבְשׁוֹ דָּבְשָׁהּ (ebenso die Infin. קְרֹב, s. unten).
שָׁבְרָהּ שָׁבְרִי שָׁבְרִי שָׁבְרְךָ שָׁבְרִי שָׁבְרִי etc.

Anm. 1. Besondere Fälle sind: בָּנָיו בָּנָיִךְ aber בָּנֶיהָ בָּנֶיכֶם, שָׁם שָׁמָּה שָׁמֵּנוּ שָׁמְךָ שָׁמִי שָׁמוֹ שָׁמָּה etc.

Anm. 2. Aehnlich wie die Nom. 1 B. A. gestalten sich die (ja auch der Form nach ähnlichen) Nom. mit dem tonlosen ת Fem. in der Form ־ַת ־ָ, vergl. 78 Anm. Also תִּרְצָה תִּרְצְךָ תִּרְצֵהוּ תִּרְצָהּ תִּרְצֵנוּ תִּרְצְכֶם תִּרְצָם.
Das weitere zeigt das Paradigma §. 91.

In dem Abschnitt über die Suffixe am Nomen ist ein von unserm Buch selbst S. 56 Anm. 2 gegebenes Versprechen unerfüllt geblieben: es fehlen die Regeln und Beispiele über die **Suffixe am Infin.** Die Fafsung der Regel wird etwa so lauten müfsen:

An den Infin. constr. hängen sich die Suffixe gewöhnlich in der Art der entsprechenden Nominalbildung an, d. h. es werden

1) in der Regel dieselben Suffixformen gewählt wie beim Nomen (die Ausnahmen sehe man oben S. 56 Anm. 2);

2) die Form des Infin. selbst wird, wenn sie Aenderungen zuläfst, so gebildet wie bei den ähnlichen Formen der Nomina.

So ist z. B. der Infin. Kal ein Nomen erster Bildung nach Analogie von דְּבַשׁ und lautet demnach

a) vom starken, activen Verbum:
קָטְלָהּ קָטְלוֹ (daneben häufig קָטְלָךְ) קָטְלֵנִי etc.

Anm. Man bemerke die hier entstehende halboffene Silbe zum Unterschied von מַלְכָּם.

b) vom starken halbpassiven Verbum:
שָׁכְבָה שָׁכַב.

c) von Gutturalverben:
אַחֲרֵי, אֲבַלְתֶּם, עֲבַרְתֶּם, אֲמַרְתֶּם, מְצָאתֶם, שְׁמַעְתֶּם, מְאַסְתֶּם, אֲאַלֵּךְ, אֲחֵרֵם, בְּקַעְתֶּם, עֲצַמְתֶּם, חֲנַנְתֶּם von חָנַן.

d) von schwachen Verben:
הֲלוֹ Infin. Kal intrans. יַל von הלל, לָכְתִּי von לָכַת neben רִשְׁתִּי von רָשַׁת, עֲשׂוֹתִי Ausn. עֲשׂוֹתִי.

Infinitive anderer Genera des Verbums lafsen sich nach Analogie der entsprechenden Nom. leicht bilden, z. B. Piel מְקַשְּׁלוֹ גַּהֲלָכֶם selten mit fem. Endung, s. S. 143 oben צַדְּקָתֵךְ, Nifal הִזָּכְרֶם, הִצָּרְאָה, Hif. הַמְּיִתֵנִי.

Auch der Abschnitt über die Zahlwörter §. 92 und 126 erfordert, um vollständig zu sein, etwa folgende Zusätze:

Die Stellung des Zahlworts und des gezählten Nomens ist entweder: Zahlwort voraus a) im Stat. constr., b) im Stat. absol., oder: das Zahlwort folgt nach; so in spätern Büchern.

Bei Zusammensetzung der Zahlen 11—19 findet die Regel von Verwechslung des Genus §. 92, 2 nur in Betreff der Einer statt, nicht aber in Betreff der Zehnzahl, sondern bei einem Nom. masc. steht עָשָׂר, bei Nom. fem. עֶשְׂרֵה.

Wenn Einer und Zehner von 20—90 verbunden werden, so kann die kleinere Zahl vorangehen, oder (nach spätern Büchern) auch folgen, aber immer mit Copula.

Dafs das gezählte Nomen im Sing. stehe, ist a) bei 20—90, ebenso bei 100 1000 das gewöhnliche, b) bei 11—19 nur dann, wenn das gezählte Nomen ein häufig bei Zahlen vorkommendes ist, z. B. Pfund, Mann u. s. w. (man vergl. das Deutsche), c) bei 2—10 aber selten, sondern im letztern Fall steht gewöhnlich der Plural. Wenn in den Fällen a) und b) der Plural gesetzt wird, so geht das Nomen meist dem Zahlwort voran.

Bei zusammengesetzten Zahlen steht das gezählte Nomen a) entweder nach dem Zahlwort und dann im Singular; oder b) vor demselben im Plural; oder c) wird das Nomen wiederholt, im Plural bei den Einern 2—10, im Singular bei den Zehnern.

Schönthal. *Mezger.*

Kürzere Anzeige.

Die Lehre von den Arten und Formen der Dichtung. Ein Leitfaden für höhere Schulen und zugleich ein Handbuch zum Selbstunterricht von Dr. *Timm*, Oberlehrer an dem Friedrich-Franz-Gymnasium zu Parchim. Halle 1853. Schroedel und Simon (Knappsche Sortimentsbuchhandlung). XV u. 160 S. 8.

Der Hr. Vf. beabsichtigt in der vorliegenden Schrift, indem er auf besondern wifsenschaftlichen Werth derselben verzichtet, das gang-

bare auf diesem Gebiete in möglichst gedrängter Kürze so hinzustellen, dafs dem vortragenden Lehrer für eine weitere Entwicklung Raum bleibe. Indem er nun zunächst mittheilt, weshalb er von der gewöhnlichen Anordnung des Stoffes abgewichen sei und die Lehre von den Dichtungsformen (Prosodie und Metrik) der von den Dichtungsarten nicht vorangestellt habe, spricht er die Ueberzeugung aus, dafs die Poetik überhaupt nicht als eine selbständige Disciplin in besondern Stunden, sondern nur als Hilfsmittel bei der Lectüre als der praktischen Litteraturgeschichte und stets von lebendigen Mustern aus betrieben werden müfse. Der Hr. Vf. hat, wie wir lesen, diese Ueberzeugung auf dem Wege mehrjähriger Erfahrung gewonnen; auch wir bekennen uns zu dieser Ansicht, von der wir wünschen, dafs sie immer mehr Geltung für den deutschen Unterricht auf Gymnasien gewinne. Denn sicher hat der früher fast allgemeine Gebrauch, etwa in der dritten oder zweiten Classe der Gymnasien einen Abrifs der Poetik zu geben, nur geringen Nutzen, vielleicht häufig sogar Schaden gebracht. Es soll und mufs die reine Abstraction der Schule möglichst entzogen, dieselbe vielmehr am concreten, am stofflichen herangebildet und vorbereitet werden; die Jugend soll nicht unmittelbar durch Systeme, zu deren Erfafsung sie noch nicht fähig ist, sondern für Systeme herangezogen werden. So wird auch die Litteraturgeschichte vorzugsweise in Verbindung mit der Lectüre und durch dieselbe zu lehren sein, und diese wird die Bekanntschaft mit den in Form und Inhalt ausgezeichnetsten dichterischen Erscheinungen unserer Litteratur herbeizuführen streben. Darauf mufs schon früh hingewirkt und der Anfang schon in den Mittelclassen gemacht werden. Dafs sich an das Lesen der Gedichte eine Erörterung der Form anschliefsen mufs, dafs die Schüler mit den wesentlichsten Arten der Dichtung bekannt gemacht werden müfsen, das unterliegt wohl keinem Zweifel. Sicher ist der Hr. Vf. von dieser Ansicht ausgegangen, als er das vorliegende Werkchen veröffentlichte. Es fragt sich nun, in welchem Verhältnis dasselbe zu den von uns angeführten leitenden Gedanken stehe, und ob es wirklich den angegebenen Zwecken zu dienen vermöge.

Betrachten wir zunächst den Inhalt der Schrift und dessen Anordnung, so beginnt der Hr. Vf. mit einer kurzen Entwicklung der allgemeinen Vorbegriffe, der Kunst und des Schönen überhaupt, geht dann auf das Kunstschöne insbesondere und auf die Eintheilung und Stufenfolge der Künste über (§. 1—9). Dem folgt ein das allgemeine über Poesie, Rhythmus, Arten der Poesie nach dem verschiedenen Charakter des Schönen enthaltender Abschnitt (§. 10—18), woran sich die Entwicklung der Dichtungsgattungen selbst anschliefst. Die folgenden Abschnitte sind der epischen, lyrischen und dramatischen Poesie gewidmet und zwar so, dafs dem Epos eine besonders eingehende Behandlung zu Theil wird. Zu dieser Bevorzugung der epischen Poesie sieht sich der Vf. durch die Ueberzeugung veranlafst, dafs dieselbe die dem jugendlichen Geiste am nächsten verwandte sei und sich deshalb mehr als

eine andere zur Einführung in die Poesie überhaupt eigne. Auch hierin treten wir dem Vf. gern bei und billigen es durchaus, dafs in dem genannten Abschnitte die einzelnen gröfsern Heldengedichte eine besondere Erwähnung und Besprechung finden. Der zweite Theil der Schrift enthält eine kurze Behandlung der Dichtungsformen, und handelt in §. 63—100 von der Verslehre (Metrik) im Anschlufs an die Taktlehre Apels, und sodann von §. 100—112 über das wichtigste der Prosodik.

Mit der vom Vf. gewählten Anordnung des Stoffes können wir uns im wesentlichen einverstanden erklären. Auch darin, dafs er die Prosodik und Metrik der Poetik nachgestellt hat, geben wir ihm Recht. Gewis ist es der unerquicklichere und unfruchtbarere Weg, vom Silbenmafs zum Versmafs aufsteigend zuletzt bei dem Gedicht selbst anzulangen, und der umgekehrte, der die Betrachtung der Form erst nach der Bekanntschaft mit der Sache selbst vornimmt, bei weitem vorzuziehen. Ob der Anschlufs an die Taktlehre und an die musikalische Einthellung von Vortheil sei, möchten wir nach unsern Erfahrungen in diesem Unterrichtsgebiete bezweifeln, wie uns denn überhaupt dieser Theil des Schriftchens am wenigsten zusagt und noch mancher Kürzung bedürftig erscheint. Die Anordnung der Poetik selbst erscheint zweckmäfsig, und wir hätten dieser nur das éine Bedenken entgegenzuhalten, dafs doch wohl die Ballade und Romanze nicht, wie es der Vf. gethan hat, ihres unentschiedenen Charakters wegen am Schlufs angefügt werden darf. Sollte nicht in der epischen Poesie für diese beiden gerade für die Schule so wichtigen Dichtungsarten die passendere Stelle sein? Es wird immerhin bei der Besprechung der Ballade und Romanze im ganzen und bei den einzelnen dahin gehörigen Gedichten erwähnt werden müfsen, wie sich in denselben Epik und Lyrik mischt; aber diese Vermischung verdrängt dieselben noch keineswegs aus dem viel umfafsenden Gebiete des Epos: am wenigsten wäre der Schule mit solchem subtilen Verfahren gedient.

Was nun die Darstellung selbst betrifft, so werden wir bei der Beurtheilung uns auf den Standpunkt der Schule zu stellen haben, da der Vf. selbst einen wifsenschaftlichen Werth seiner Schrift nicht beilegt: einen solchen würden auch wir derselben nicht wohl zugestehen können. Nehmen wir aber an, das Buch werde in einer der obern Classen der Gymnasien beim Unterrichte gebraucht, oder es diene dem sich selbst belehren wollenden, so können wir uns des Zweifels nicht erwehren, ob es diesem Zwecke wohl dienen werde. Und zwar aus zwei Gründen: einmal um der an vielen Stellen doch zu abstracten und unverständlichen Sprache willen. Als Beispiel diene gleich §. 2: Begriff des Schönen: 'das Schöne ist die der Idee, d. i. dem Charakter der Gattung, Art und Individualität vollkommen entsprechende, durch Natur und Kunst bewirkte Darstellung eines bestimmten wirklichen Daseins (eines einzelnen oder Gesammtdaseins), aus der unorganischen oder organischen, der vernunftlosen oder vernünftigen Welt, besonders aber aus der Welt der Menschen.' Es liegt

nicht in der Aufgabe dieser Zeilen, Betrachtungen über das Wesen des Schönen anzustellen; aber unter den vielen Definitionen ist die vorliegende weder die beste noch die der Fafsungskraft eines Schülers angemefsenste. Und zu ähnlichen Bedenken geben namentlich die einleitenden Paragraphen mehrfach Anlafs. Aber auch weiterhin fehlt der Darstellung der einfache klare Ton, wie er für die vom Vf. bezeichneten Zwecke von unabweisbarer Nothwendigkeit ist. Zweitens können wir uns nicht einverstanden erklären mit der Ueberfülle von Citaten, die der Vf. gibt. Für den Schüler sind diese fast zahllosen Hinweisungen auf Vischer, Hegel, Weifse, Solger u. s. w. doch gewis in den seltensten Fällen von Nutzen; sie werden es aber auch kaum für den unterrichtenden Lehrer sein, dem alle angeführten Werke sicher nicht zu Gebote stehen. Zugleich verliert durch das fortwährende Verweisen auf gröfsere Handbücher verschiedenster Richtung das Buch des Hrn. Timm seine Selbständigkeit und Einheit. — Vor allem aber können wir uns nicht entschliefsen, an eine Brauchbarkeit der Fleifs und Reichthum an Kenntnissen wie Liebe zur Dichtung in hohem Grade beurkundenden Schrift zu glauben, weil wir der Ueberzeugung sind, dafs die Leistung selbst mit den Worten der Vorrede in Widerspruch steht. Wir stimmen mit den in dieser ausgesprochenen Ansichten so völlig überein, dafs es uns Wunder nimmt, wie der Vf. gegen seine eignen Ueberzeugungen verstöfst. Denn bei der dem Unterricht in der Muttersprache auf unsern Gymnasien zugewiesenen Zeit und bei der Sorgfalt, die die Correctur und Beurtheilung der schriftlichen Arbeiten erfordert, bei der Nothwendigkeit, eine leidliche Gewandtheit im mündlichen Vortrag zu erzielen, mufs der praktischen Litteraturgeschichte, um mit des Vf. eignem Ausdruck zu reden, alle nur irgendwie zu erübrigende Zeit zugewendet werden, und für eine umständliche Darstellung der Poetik, und sollte dieselbe auch im Anschlufs an die Lectüre gegeben werden, bleibt kein Raum übrig. Das vorliegende Buch aber, an sich dem Schüler nicht wohl verständlich, verlangt schon um dieser Unverständlichkeit willen eine viel zu grofse Ausführlichkeit, als dafs es in dem Sinne, in dem wir es nach der Vorrede begrüfsten, mit Nutzen gebraucht werden könnte. Dazu wäre eine Kürzung an vielen Stellen, eine Vereinfachung des Ausdrucks, ein Aufgeben der überflüfsigen Anführungen nöthig. Auch der Preis der Schrift wird eine Einführung in Unterrichtsanstalten nicht wohl begünstigen, und überhaupt ist eine Erweiterung des Unterrichtsmaterials, selbst bei billigen Preisen, in keiner Beziehung zu wünschen. Wir schliefsen also mit der Bemerkung, dafs wir vor der Liebe des Vf. zur deutschen Litteratur und seinen Kenntnissen auf diesem Gebiete, die er auch anderwärts bethätigt hat, die gröfste Hochachtung hegen, auch den der vorliegenden Schrift zugewendeten Fleifs auf das willigste anerkennen, aber nicht glauben, dafs uns durch dieselbe ein seinen Zwecken entsprechendes Schulbuch gegeben worden sei.

Dresden. *Fr. Paldamus.*

Geometrische Aufgaben von *Miles Bland*. Nach der vierten englischen Originalausgabe für das Bedürfnis deutscher Lehranstalten bearbeitet von Dr. *August Wiegand*, Oberlehrer an der Realschule zu Halle. Mit 32 Figurentafeln. Halle, C. A. Schwetschke u. Sohn. 1850. 226 S. gr. 8.

Wir halten es für zweckmäfsig, dieses vorzüglichen Werkes noch nachträglich hier Erwähnung zu thun. In neun Abschnitten sind in demselben die hauptsächlichsten Lehrsätze der Geometrie und eine grofse Anzahl gut gewählter und geschickt geordneter geometrischer Aufgaben nebst den auf Euklids Elemente basierten Auflösungen gegeben. Die Lehrsätze und Aufgaben sind in folgender Zusammenstellung auf die einzelnen Capitel vertheilt: I. Gerade Linien und Winkel. II. Gerade Linien und Kreise. III. Gerade Linien und Dreiecke. IV. Parallelogramme und Polygone überhaupt. V. Aufgaben über Transversalen. VI. Construction von Figuren für sich sowohl, als in und um andere. VII. Eigenschaften der in und um Kreise beschriebenen Dreiecke. VIII. Quadrate und Rechtecke von Linien in Verbindung mit Kreisen. IX. Construction von Dreiecken. — Der Uebersetzer, welcher dem Original vollkommen entsprechend gearbeitet hat, sagt in dem Vorwort nicht mit Unrecht, dafs er es in der That als verdienstlich habe anerkennen müfsen, die 'Geometrical problems by Miles Bland' auf deutschen Boden zu verpflanzen, indem sich in diesem Buche eigenthümliche, unseren deutschen Aufgabensammlungen ganz fremde und dem Standpunkte der Schüler höherer Lehranstalten vollständig angemefsene Aufgaben vorfinden. Das Buch ist auch äufserlich sehr gut ausgestattet, das Papier des Textes und der Figurentafeln ist haltbar, Satz und Zeichnungen correct, der Druck deutlich.

D. *A. D.*

Die geometrische Formenlehre in Verbindung mit dem geometrischen Zeichnen zum Gebrauch an Gymnasien und Realschulen, sowie zum Selbstunterricht bearbeitet vom Praeceptor *C. W. Scharpf*, Lehrer der Mathematik am mittlern und untern Gymnasium in Ulm. Mit einem Anhange: kurze Sätze zur Wiederholung enthaltend, nebst 18 Figurentafeln. Dritte verbefserte Auflage. Ulm, 1852. Verlag der Wohlerschen Buchhandlung (F. Lindemann). 120 S. 8.

Dieses Buch ist für den vorbereitenden Unterricht in der Geometrie zu empfehlen; denn es gewährt in leicht fafslicher Form die zu einem rasch und sicher fortschreitenden Erlernen der Geometrie erforderliche Vorkenntnis der elementaren Erklärungen und Lehrsätze, so weit dieselben durch Zeichnung und Anschauung dargestellt und gewonnen werden können, und weckt durch eine in Beispielen und Aufgaben geschickt angebrachte Hinweisung auf die praktische Anwendung der Geometrie die Neigung und den Eifer für diese Wifsenschaft.

Der Inhalt ist in sechs Abschnitte eingetheilt: der Punkt und die gerade Linie; der Winkel; die Figur überhaupt; das Dreieck; das Parallelogramm; der Kreis. — Durch die Einführung dieses Buches in mehreren Schulen, namentlich des österreichischen Kaiserstaates, wurde das Erscheinen von drei Auflagen desselben in einem Zeitraum von drei Jahren veranlafst.

D. *A. D.*

Auszüge aus Zeitschriften.

Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien (s. oben S. 97—102). IV. Jahrgang. 1853.

4s Heft. Abhandlungen. A. Wilhelm: Ueber die erziehende Thätigkeit des Gymnasiums (S. 269—276: Aufstellung des Ziels und Bezeichnung der Mittel sowie der Grundsätze für ihre Anwendung). — A. Schmidt: Auch ein Wort über Lehrbücher der Geographie (S. 266 - 285: scharfer an Beispielen bewiesener Tadel des in den Lehrbüchern herschenden Mangels an Logik, namentlich in Aufstellung der Grundbegriffe). — J. Parthe: Bemerkungen über den geometrischen Anschauungsunterricht (S. 285—291: für den Stoff, der hauptsächlich in Aufgaben, nicht in Lehrsätzen zu bestehen habe, wird weise Beschränkung gefordert, für die Methode folgende Sätze empfohlen: 1) der Unterricht mufs immer vom Körper ausgehn; 2) der Schüler darf nie eine Wahrheit blofs auf Treue und Glauben memorieren; 3) nur die Aufgaben sind auszuwählen, welche einfachere, nicht zu weitläufige Constructionen erfordern; 4) nothwendig sind praeciser sprachlicher Ausdruck und zweckmäfsig gewählte Beispiele; 5) aufser Zeichnen ist die Anschauung von Netzen und Modellen anzuwenden; 6) es ist stets auf diejenigen Gegenstände in der Natur hinzuweisen, an denen sich die besprochene Figur mehr oder weniger deutlich äufsert. Daran schliefsen sich einige Bemerkungen über das übrigens sehr gelobte Buch: Močnik: geometrische Anschauungslehre für das Untergymnasium. I. Abth.). — Linker: Beiträge zur Kritik der Annalen des Tacitus (S. 291—301: I, 11 in. wird *et ille varia edisserebat* vorgeschlagen, I, 28: *Id miles rationis ignarus omen praesentium accepit ac suis laboribus defectionem sideris adsimulans prospere quaeque cessura, si fulgor et claritudo deae redderetur**), dagegen VI, 12 *sociali bello* unter ausführlicher Berücksichtigung der Ansichten der römischen Historiker, namentlich der Stelle Vell. II, 9, 5, vertheidigt. XII, 50 wird für *seu* vermuthet *simul*, dagegen *percellunt* in Schutz genommen, endlich XIII, 26 vorgeschlagen: *perscripsere tamen consensum senatus, ille an auctor constitutionis fieret ut inter paucos ei sententiae adversos: quibusdam coalitam libertate irreverentiam eo prorupisse frementibus, ut non iam aequo cum patronis iure agerent, set etiam coram insultarent ac verberibus manus ultro intenderent, impune rei, vel poenam suam deridentes*). = Anzeigen. Bellermann: Griechische Schulgrammatik zur Erlernung des attischen Dialekts. Von G. Curtius (S. 302—306: erkennt einige syn-

*) Wir wundern uns, dafs auf Thomas in ders. Zeitschrift 1852. III S. 538 keine Rücksicht genommen ist.

taktische Ausführungen als beachtenswerth an, kann aber die Grammatik nicht für geeignet halten dem Schulunterrichte zu Grunde gelegt zu werden). — Göbel: Griechische Schulgrammatik. Von dems. (S. 306 f.: tadelnde Beurtheilung). — Zell: Anleitung zur Kenntnis der römischen Inschriften oder Handbuch der römischen Epigraphik. 2r Thl. Von Seidl (S. 307—315: über den Inhalt berichtende, das Buch dem Studium der Gymnasiallehrer empfehlende Anzeige). — Fröhlich: Taschenwörterbuch der ilirischen und deutschen Sprache. I. Von Miklosich (S. 315—318: tadelt den Mangel eines festen Begriffes für illyrische Sprache, als welche dem Ref. nur die serbisch-kroatische gilt; einzelne Bemerkungen). — Pflanz: Oesterreichische Charakterbilder aus der Geschichte des Kaiserstaats. Von Jäger (S. 318—325: Mangel an historischer Richtigkeit und an Grundsätzen werden gerügt und deshalb das Buch als seinem Zwecke nicht entsprechend bezeichnet). — Geographische Werke und Landkarten. Von A. Steinhauser (S. 325—330. 1) Geogr. Leitfaden f. d. unteren Cl. Von zwei Gymnasiallehrern. Coesfeld 1844: getadelt. 2) Heinisch: Kleine Weltkunde: mehr Lücken als Unrichtigkeiten enthaltend. 3) O. Hübner: Statistische Tafel aller Länder. 3e Aufl.: gelobt. 4) Scheuermann: Reisebilder. I. Bd.: gelobt. 5) Bade: Leitfaden für d. Unterricht in der Geogr.: getadelt. 6) Bormann: Grundzüge der Erdbeschreibung. 4e Aufl.: musterhafte Ausführung, dem Bedürfnis der Neuzeit entsprechend. 7) Winkelmanns Elementar-Atlas, eingeführt durch D. Völter: viel fehlerhaftes enthaltend. 8) Winkelmanns Flufs- und Gebirgskarte von Deutschland. 2e Ausg.: immer noch nicht genügend. 9) Helle: Wandkarte von Böhmen: ebenfalls nicht gelobt). = Verordnungen für die österreichischen Gymnasien. Statistik (S. 331—339. Darunter findet sich S. 336 ff. eine ausführliche Biographie von Chr. Doppler). = Miscellen. Schulprogramme österreichischer Gymnasien am Schlufs des Schulj. 1851—52. Angez. von K. Weinhold und Bratranek (S. 340—347. 1) B. Sengschmitt: Ueber den Zusammenhang der österreichischen Volkssprache mit den drei älteren deutschen Mundarten. Wien, Gymn. zu den Schotten: lobend anerkannt. 2) Bahr: Ueber das deutsche e. Znaim: getadelt. 3) Baumgarten: Michael Denis. Kremsmünster: als eine erfreuliche Erscheinung gerühmt, weil sie ein sorgsam und umsichtig gezeichnetes Bild liefere. 4) Bernd: C. H. von Ayrenhoff. Wien, akadem. Staatsg.: es wird Gedrungenheit der Darstellung und Eingehen in wichtige Punkte vermifst. 5) Rainer: Zeittafeln zu Goethes Leben und Wirken. Klagenfurt: beide Referenten erkennen die Schrift trotz einzelner Ausstellungen lobend an. Hr. Bratranek geht dabei auch auf E. Köpke: Ch. v. Kalb und ihre Beziehungen zu Schiller und Goethe, ein. 8) Huczyński: Ueber die Bildung und Bedeutung der Laute. Sandec: scharf getadelt. 7) Trzakowski: Ueber die Declamation. Tarnow: durchaus nicht erschöpfend gefunden). — A. Wilhelm: Auch noch eine Bemerkung über die deutsche Rechtschreibung (S. 347 f.: es wird gezeigt, dafs der gegen die Einführung einer auf wifsenschaftlichen Grundsätzen beruhenden Orthographie vorgebrachte Satz: 'die Jugend sei ohnehin der Auctorität abgeneigt, zum Umreifsen stets bereit' gerade das Gegentheil beweise, weil die Auctorität untergraben werde, wenn man der Jugend aufdränge, was ihr selbst als falsch und unhaltbar erscheine). — Hörnes: Sammlungen von Tertiärversteinerungen des Beckens von Wien (S. 348). — Unterstützung der Gymnasien von Seite der Gemeinden und Privaten in Croatien und Slavonien (S. 348 f.). — Ergebnis von Maturitätsprüfungen am Schlufse des ersten Semesters 1853 (S. 350). — Bibliographische Uebersichten. C. Deutsche und österreichische

Geschichte (S. 351 354). — Literarische Notizen aus Zeitschriften (S. 354—356).

5s Heft. Abhandlungen. Breunig: Ueber Anordnung und Vertheilung des naturwissenschaftlichen Unterrichts (S. 357—364: gegen den Aufsatz von Gschwander im 2n Hefte wird gezeigt, dafs die Naturgeschichte mehr sein müsse als blofse Naturbeschreibung, und nachdem, wie dies zu erreichen, angedeutet ist; eine mit der Verordnung des Ministerii, s. diesen Bd. der NJahrb. S. 566, übereinstimmende Anordnung im Obergymnasium vorgeschlagen). — Schmidt: Bemerkungen über denselben Gegenstand (S. 364—378: gegen denselben Aufsatz gerichtet, wie die vorhergehende Abhandlung, und auch im Resultat mit ihr in den Hauptsachen übereinstimmend). = Literarische Anzeigen. Rothert: Der kleine Livius. 1s u. 2s Hft. Von Kergel (S. 379—384: Rec. erklärt sich entschieden dagegen, dafs Caesar im Gymnasium durch eine Chrestomathie verdrängt werde. Das angezeigte Buch wird mit dem ähnlichen von Weller verglichen und ihm unter vielfachen Bemerkungen manche Vorzüge vindiciert). — Bauer: Grundzüge der neuhochdeutschen Grammatik. 2e Aufl. Von Weinhold (S. 385: in der Umarbeitung dringend empfohlen). — Timm: Das Nibelungenlied, nach Sprache und Darstellung ein Urbild deutscher Poesie. Von demselben (S. 385 f.: bei Anerkennung des Fleifses wird doch die Ausführung nicht entsprechend gefunden, weil Klarheit über das Endziel und die Grundlage einer tüchtigen germanistischen Bildung mangele). — Ollendorfs Methode zur Erlernung der italienischen Sprache von Frühauf. 2e Aufl. und Manitius: grammatisch-praktischer Lehrgang der italienischen Sprache. Von Bolza (S. 386—388: beide Bücher, namentlich das erstere, stark getadelt). — Hanka: Ausgabe des heiligen Evangelium nach den Abschriften Ostromirs. Von Miklosich (S. 388—400: sehr eingehende Beurtheilung. Der Mangel an kritischer Berichtigung des Textes und einer jeden Rechtfertigung der vorgenommenen Veränderungen wird als das Buch wenig nützlich machend gerügt). — Pütz: Grundrifs der Geographie und Geschichte für die oberen Classen. Erster Bd. Von Krunyński (S. 400—408: es wird namentlich die Anordnung des Stoffes einer eingehenden Besprechung unterworfen und eine ganz wesentlich umgestaltete in Vorschlag gebracht). — Fellöcker: Anfangsgründe der Mineralogie für Untergymnasien. Von Hörnes (S. 408 f.: wegen zweckmäfsiger Anwendung der Mohsschen Methode dringend empfohlen). — L. R. v. Heufler: Fragmente über Unterrichtswesen in Oesterreich. Von Seidl (S. 409—411: der Berücksichtigung warm empfohlen*)). — P. Virgilii Maronis Aeneidos epitome. Besprochen vom Herausgeber E. Hoffmann (S. 411—422: von uns bei der Anzeige des Buches im Novemberheft dieses Bandes berücksichtigt). = Verordnungen und Statistik (S. 423—425). = Miscellen. A. Steinhauser: Nachtrag zu der Anzeige des Gymnasialprogramms von Brescia im 2n Hfte S. 164 ff. (S. 426—428: die von Prof. Ghibellini zur Erläuterung der von ihm vorgeschlagenen Vortragsmethode herausgegebenen Elementi di geografia moderna werden im ganzen beifällig beurtheilt und nur die grofse Dürre in der Schilderung der Länder als einer Aenderung bedürftig hervorgehoben). — Ergebnisse der Maturitätsprüfungen zu Prag, Lemberg und Krakau am Schlufs des I. Sem. 1853 (S. 428 f.). — Bibliographische Uebersichten. Ausgaben der Classiker und Erläuterungsschriften (S. 429—438). — Literarische Notizen (S. 439 f.):

6s Heft. Abhandlungen. Georg Curtius: Bemerkungen zur

*) S. oben S. 94.

griechischen Grammatik, Fortsetzung und Schluſs von Heft 3 S. 196 (S. 441—454: nachdem die vom Verf. angenommene Eintheilung und Anordnung der Tempusstämme in wissenschaftlicher und praktischer Hinsicht gerechtfertigt ist, werden die Einwendungen des Rec. Dir. Wolf, daſs ein unpraktisches Schwanken hinsichtlich des Bindelauts sich zeige, daſs das Futurum 3 vom Futurum, nicht vom Perfectstamme abzuleiten sei, daſs die Ausdrücke 'stark' und 'schwach' Billigung nicht verdienten, sowie einige einzelne Bemerkungen widerlegt)*). — Ptaschnik: Beitrag zur methodischen Behandlung des geographischen und historischen Unterrichts an dem Untergymnasium. Erster Artikel (S. 455—487: Beitrag zur Durchführung der im Organisationsentwurfe vorgezeichneten Instruction über den geographisch-historischen Unterricht. I. Wie ist der geographische Unterricht in der ersten Classe zu behandeln? Die im O.-E. gestattete Einflechtung von biographischen Erzählungen wird aufser andern Gründen deshalb verworfen, weil die Zeit durch den geographischen Unterricht, wenn dieser eine tüchtige Grundlage bilden solle, vollkommen in Anspruch genommen werde. Das Ausgehen von einer Uebersicht über die allgemeinen Verhältnisse der Erdoberfläche wird dem von der Heimath vorgezogen und beständiges Kartenzeichnen unter Angabe der Hilfsmittel (namentlich der geradlinigen Zeichnung) empfohlen. II. Unter schätzbaren Bemerkungen über den historischen, besonders den sogenannten biographischen Unterricht im allgemeinen, wobei besonders die Berücksichtigung der Sagengeschichte empfohlen wird, zeigt der Verf., daſs der Schüler in Cl. II die Länder um das Mittelmeer specieller kennen lernen müsse, um die Geschichte bis zum J. 30 v. Chr. verstehen zu können, und daſs er dazu durch den vorbereitenden Curs in Cl. I reif sei, und entscheidet sich gegen den Vorschlag eines 2jährigen geogr. Curses mit eingewebten Biographien, an dem 3jährigen in Vereinigung mit Geschichte festhaltend. III. Nachdem ausgeführt ist, daſs die Geographie in den bezeichneten Classen sich vorzugsweise auf die Anschauung der Oberflächenplastik und die Kenntnis der politischen Begrenzung, sowie der historisch denkwürdigen Orte zu beschränken habe und einerseits die Einreihung des geographischen Stoffes in den geschichtlichen, sowie an einzelnen Beispielen die specielle Ausführung gezeigt ist, gelangt der Verf. zu dem Resultate, daſs es allerdings möglich sei, die Forderungen des O.-E. zu erfüllen). = Literarische Anzeigen. Firnhaber: Materialien zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische, Heinichen: Uebungen im lateinischen Stil, und Süpfle: Aufgaben zu lateinischen Stilübungen für die obersten Classen. Von Grysar. Erster Theil (S. 488—502: nachdem in einem historischen Ueberblick die Richtungen, welche sich in der Literatur seit Anfang dieses Jahrhunderts entwickelt, die Nachbildung lateinischer Classiker, die Benutzung neuerer Latinisten, die Uebersetzung deutscher Musterprosastücke, charakterisiert und die einschlagenden Bücher aufgezählt sind, wird über Nr. 1 das Urtheil gefällt, daſs es den in der vorausgeschickten Vorrede aufgestellten Anforderungen nur theilweise entspreche, indem es wohl beim Gebrauche neben der Lectüre Nutzen bringen könne, bei Aufgaben zu häuslichen Arbeiten

*) Wir glauben nichts überflüſsiges zu thun, wenn wir alle diejenigen, welche die griechische Grammatik von Curtius zum Behufe ihres Unterrichts einer Prüfung unterwerfen, auf die Bemerkungen, deren Schluſs wir so eben besprochen, als auf das wesentlichste, ja unentbehrlichste Förderungsmittel dabei hinweisen.

aber des Zweckes verfehle.*) — Italienische Ausgaben lateinischer Classiker. Von G. Linker (S. 502—507: nachdem der Eifer für Verbreitung und Vervielfältigung der lateinischen Classiker in Lombardo-Venetien lobend erwähnt ist, wird der Mangel alles wissenschaftlichen Werthes und die grenzenlose Vernachlässigung der Texte nachgewiesen an der Biblioteca degli scrittori latini colla traduzione a fronte, Venedig, G. Antonelli, 1837 ff., der Biblioteca scelta di opere grecche e latine tradotte in lingua italiana. Vol. 14. Mailand, G. Silvestri, und Cornelii Taciti opera omnia cum notis. Patavii, typis Seminarii). — Abel: die deutschen Personennamen. Von K. Weinhold (S. 507 f.: in den Kreisen, für welche die Schrift bestimmt ist, voller Beachtung empfohlen). — Th. v. Liechtenstern und H. Lange: Schulatlas zum Unterrichte in der Erdkunde. Von A. Steinhauser (S. 508—512: breche zwar eine neue Bahn durch Trennung der politischen und physischen Elemente, vereinige aber mit vielen guten auch sehr viele und bedeutende Mängel). — Die kleine Aeneis, besprochen von Em. Hoffmann (S. 512—521: s. d. vorige Heft). = Miscellen. Schulprogramme österreichischer Gymnasien am Schlusse des Schuljahrs 1851—52. Abhandlungen mathematischen Inhaltes. Von A. Gernerth (S. 525—528: Tomaschek: Briefe mathematisch-paedagogischen Inhaltes. Iglau: Angabe des Inhaltes, welcher eine Widerlegung des Vorurtheils, dafs zum Studium der Mathematik ein eignes und selten vorkommendes Talent gehöre, enthält. Widmann: geometrische Construction der Verwandlung des Kreises in ein Quadrat und des Quadrates in einen Kreis. Bozen: der Titel wird getadelt, die annäherungsweise Construction als einfach anerkannt. Placar: Ueber die Wichtigkeit physikalisch-mathematischer Uebungen auf Obergymnasien. Teschen, evang. G.: gelobt. Feszti: Ueber entgegengesetzte Gröfsen. Fünfkirchen: als auf ganz schiefen Vorstellungen beruhend entschieden getadelt. Fähnrich: Methode, die 3zifferige Wurzel eines jeden vollständigen Würfels ohne die übliche Griffelrechnung sogleich zu bestimmen. Jicin: weil vorausgesetzt wird, was man vorher nicht weifs, dafs die Wurzel eine 3zifferige Zahl ist, als unbrauchbar verworfen). = Literarische Notizen. Auszug aus der Recension von Curtius griechischer Schulgrammatik in diesen NJahrb. Bd. LXVII S. 510 ff. und aus den Verhandlungen der paedagogischen Section auf der XIII. Philologenversammlung in Göttingen (S. 528 bis 532).

7s Heft. Abhandlungen. Ptaschaik: Beitrag zur methodischen Behandlung des geographischen und historischen Unterrichtes am Untergymnasium. Schlufs der im vorigen Hefte begonnenen Abhandlung (S. 533—542: IV. Auch in Betreff der populären österreichischen Vaterlandskunde stimmt der Verf. mit den Anordnungen des O.-E. überein und zeigt, wie das gewünschte durch Einwebung in den übrigen Unterricht erreicht werden könne, wobei er auf die Erweckung der Liebe zum Vaterlande ein bedeutendes Gewicht legt. V. Der geographische und historische Unterricht wird als der Punkt bezeichnet, welcher alle Disciplinen im Gymnasium zu einem ganzen freundschaftlich vereinigen kann). — Tomaschek in Wien: Zur neuhochdeutschen Rechtschreibung (S. 542—556: die von K. Weinhold und Wilhelm aufgestellten Grundsätze werden gegen die Bemerkungen von Ressel in 3n Hefte dieses Jahrgangs in eingehender Besprechung in Schutz genommen). = Literarische Anzeigen. Bernhardy: Grundrifs der römischen Literatur. 2e Bearbeitung. Von Thomas (S. 557—562:

*) Ref. freut sich, dafs Hr. Grysar mit seiner Beurtheilung Bd. LXV S. 372 ff. in der Hauptsache übereinstimmt.

auf die Bedeutsamkeit des Werkes aufmerksam machende Anzeige). — Lateinische Uebungsbücher. Von Grysar. Schluſs der im vorhergehenden Hefte begonnenen Anzeige (S. 562—568: Heinichens Buch wird unter einzelnen Bemerkungen als für die Stufe der ersten leichten Versuche in Anwendung stilistischer Grundsätze gute Dienste leistend empfohlen. Süpfles Aufgaben erhalten das Lob grofser Brauchbarkeit an solchen Gymnasien, wo der lateinische Sprachunterricht bis zu einer gewissen Höhe gediehen, doch werden einzelne Ausstellungen, namentlich in Bezug auf die Gleichmäfsigkeit in den Noten gemacht). — Bibliotheca scriptorum Graecorum et Romanorum Teubneriana. Von Linker (S. 568—571: die neuesten Fortsetzungen werden durchaus lobend und empfehlend besprochen). — Cornelius Nepos. Per le scuole con comenti italiani compilati dal professore Vincenzo de Castro. Milano 1852. Von Frz. Hochegger (S. 572—577: die Absicht belobt, die Ausführung als hinter den Anforderungen, welche an ein Schulbuch zu machen sind, weit zurückstehend getadelt). — Wackernagel: Geschichte der deutschen Literatur. Zweite Abtheilung, Kurz: Geschichte der deutschen Literatur, Lief. 2—9, und Schröer: Geschichte der deutschen Literatur. Von Weinhold (S. 577—579: das über die ersten Abtheilungen der zwei zuerst genannten Werke gegebene Urtheil wird in Betreff der Fortsetzungen bestätigt, das dritte im allgemeinen gelobt, wenn schon gröfsere Ruhe und Reife gewünscht wird). — Helfert: Ueber Nationalgeschichte und den gegenwärtigen Stand ihrer Pflege in Oesterreich. Von Höfler (S. 579—584: das Buch als sehr bedeutend in negativer Hinsicht darstellende Anzeige. Die Redaction nimmt in zwei Bemerkungen die Leistungen für Nationalgeschichte in Deutschland und den deutschen Standpunkt in Behandlung der österreichischen Geschichte in Schutz). — M. v. Kalckstein: Grundlinien einer physischen Erdbeschreibung. Von A. Steinhauser (S. 581 f.: sehr empfohlen). — Močnik: Geometrische Anschauungslehre für das Untergymnasium, 1e Abtheilung, und Ebensperger: Gemeinfafsliche Geometrie für Anfänger. Von A. Gernerth (S. 585—589: beide Bücher werden empfohlen, bei dem ersteren aber eine gröfsere qualitative Verschiedenheit von dem Lehrbuch für das Obergymnasium gewünscht). — Bremiker: Logarithmorum VI decimalium nova tabula Berolinensis. Von A. Steinhauser (589—591: wegen Correctheit, Vollständigkeit und Bequemlichkeit ausgezeichnet). — Arneth: Zwei Abhandlungen, als Beitrag zur Lösung der Unterrichtsfrage. I. Ueber Gymnasialstudien in Oesterreich. 2e Aufl. Von Bonitz (S. 591—595: die Bedeutsamkeit der Schrift zur Rechtfertigung für die im Organisationsentwurfe durchgeführten Verbefserungen, gegeben durch die Zeit ihrer Entstehung und durch die Person ihres Verfafsers, werden hervorgehoben). = Personal- und Schulnotizen (S. 596—598). = Schulprogramme österreichischer Gymnasien am Schlufse des Schulj. 1851—52. Abhandlungen aus dem philologischen Gebiete (S. 599—603. Von G. Linker werden besprochen Albrecht: Der römische Senat. Wien, Gymn. an der theresian. Akademie: im ganzen lobend. Kruszyński: Die römische Plebs. Lemberg, Dominikan.: zwar anerkennend, doch wird der Raum als zur erschöpfenden Darstellung ungenügend bezeichnet. Král: Die Argonautenfahrt. Brünn: als populäre Darstellung gelobt, doch werden die Noten ungenügend gefunden. Zhishmann: Die Isterfahrt im griechischen Sagenkreise. Triest: gelobt. Von Grysar: Reichel: Horatius und die ältere römische Poesie. Prefsburg: geschickte Verarbeitung der bereits gewonnenen Resultate. Jetschmann: Bemerkungen zur Uebersetzung zweier Stellen aus Cicero (der Schlufssätze der Rede pro Marcello). Znaim: die Uebersetzung und Erklärung der

zweiten Stelle verworfen). = Bibliographische Uebersichten. Geographische und geschichtliche Literatur (S. 603—608).

8s Heft. Abhandlungen. P. Riepl: Unmafsgebliche Gedanken eines Schulmannes über unseren gegenwärtigen Gymnasialunterricht. Erster Theil. (S. 609—626: der Verf. wünscht ein Untergymnasium von nur 3 Classen, das sich an die 3e Classe der deutschen Schule anschliefse, mit dem 10n Jahre aufnehme und unter Wegfall des Griechischen folgenden Lehrplan habe:

	Rel.	Lat.	Deutsch.	Geogr. u. Gesch.	Math.	Nat.	Phys.
Cl. I.	2	9	3	3	3	2	—
Cl. II.	2	9	3	3	3	2	—
Cl. III.	2	9 (8)	3	3,	3	—	2 (3).

Ferner ein Obergymnasium mit 5 Cl., das sich in ein mittleres (IV—VI) und ein oberes (VII u. VIII) scheide, mit dem Lehrplan:

	Rel.	Lat.	Gr.	Deutsch.	Geogr. u. Gesch.	Math.	Natg.	Phys.	Phil. Prop.
IV.	2	6	5	2	2	3	2	—	
oder	(2	6	6	2	3		3)	—	—
V.	2	6	5	2	2	3	2	—	—
VI.	2	6	5	2	2	3	2	—	—
VII.	2	5	5	3	2	2	—	3	—
VIII.	2	5	5	3	2	—	—	3	2

Der Schwerpunkt des Gymnasiums liegt nach des Verf. Ansicht darnach in den alten Sprachen, ohne dafs jedoch die realistischen Kenntnisse vernachläfsigt sind). — Bonitz: Anmerkung zu dem voranstehenden Aufsatze (S. 627—648: unter vollständiger Anerkennung der Absicht und der Bedeutsamkeit der gemachten Bemerkungen für anzustellende Beobachtungen und zu sammelnde Erfahrungen wird gezeigt, wie die angeführten Gründe die Nothwendigkeit einer Aenderung in den gesetzlichen Bestimmungen noch nicht beweisen, besonders aber die vom Verf. vorgeschlagene Beschränkung des geschichtlich-geographischen Unterrichts principiell als mit dem humanistischen Zwecke des Gymnasiums unvereinbar gemisbilligt). = Literarische Anzeigen. M. Sartorio: Nuovo vocabulario greco-italiano. Ed. 3. Von Schenkl (S. 649—653: während die Bemühung, das Studium des Griechischen in Italien wieder zu beleben, lobend anerkannt wird, kann doch das Buch selbst durchaus nicht als zum Gebrauche der Schüler geeignet befunden werden). — Niebuhr: Römische Geschichte. Berichtigte Ausgabe in einem Bde. Von Linker (S. 653 f.: die Vorzüge dieser neuen Ausgabe werden gebührend gewürdigt). — Tomek: Dějemocnářstwi Rakauského [Geschichte des österreichischen Kaiserstaates für Gymnasien]. Von Ptaschnik (S. 655—661: es werden theils von dem Rec., theils von der Red. in Anmerkungen unter dem Texte manche erhebliche Bedenken gegen die Brauchbarkeit des Buches erhoben). — Kützing: Die Elemente der Geographie als Lehr- und Lesebuch für Gymnasien. Von A. Steinhauser (S. 661—663: im ersten Abschnitte wird manches gute anerkannt, im zweiten Theile aber so viel unrichtiges und leidenschaftliches gefunden, dafs das Büchelchen als für die österreichischen Schulen unbrauchbar erklärt wird). — 1) Linker: Erster Unterricht in der Geographie. 4e Aufl. 2) Gettinger: Erster Unterricht in der Geographie. 3e Aufl. 3) Bellinger: Leitfaden der Geographie. 4e Aufl. 4) Hojssak: Leitfaden für den geographischen Unterricht an Unterrealschulen. 1s Hft. 5) Dommerich: Lehrbuch der vergleichenden Erdkunde. 1e Stufe. 6) v. Riedwald: Allgemeine politische Geographie und Statistik. Von A. Schmidl (S. 663—668: Nr. 1, 2 und 3 werden wegen Mangels an Klarheit der Begriffe und Genauigkeit des Ausdrucks verworfen,

Nr. 4 etwas mehr gelobt, Nr. 5 unter einzelnen Ausstellungen im ganzen nicht unbedeutender paedagogischer Werth zugestanden, über Nr. 6 ein Urtheil auf die folgenden Hefte aufgespart). — Greifs: Lehrbuch der Physik. Von V. Pierre (S. 668—671: in der Hand eines gewandten Lehrers sehr brauchbar, für das Selbststudium aber wenig geeignet). — Grundrifs der Experimentalphysik. Braunschweig, Vieweg. 3e Aufl. Von demselben (S. 671: die neue Bearbeitung recht empfehlenswerth gefunden). = Verordnungen und Statistik (S. 672—680, darin S. 675 ein Nekrolog des Prof. Klofs und S. 677 ff. die Ergebnisse der wifsenschaftlichen Prüfungscommissionen für das Gymnasiallehramt während des Schulj. 1852—53). = Miscellen. Schulprogramme österreichischer Gymnasien am Schl. des Schulj. 1851—52. Abhandlungen aus dem philologischen Gebiete. Von H. B. (S. 681—688: Wozu die griechische Sprache? Oedenburg: als lebhafte und warme Vertheidigung des Lehrgegenstandes gelobt. Foyztzik: Abhandlung über Homers Einheit, Vaterland, Zeitalter und Sprache. Triest: als dem bezeichneten Zwecke, das, was Abiturienten über die genannten Fragen zu wifsen genügt, zu geben recht angemefsen bezeichnet, aber die Resultate werden nicht gebilligt. Mrniak: Quaestiones Homericae. Tarnopol: manchem ernsten Tadel unterworfen. Rieder: Abhandlung über den Sophokleischen Philoktet. Gratz: unter Anerkennung der Absicht viele Gegenbemerkungen. Zöhrer: Vergleichende Zusammenstellung der Elektra des Sophokles und der des Euripides. Krems: gelobt, aber dem Zwecke zur richtigeren Kenntnis der griechischen Tragiker beizutragen nicht ganz entsprechend gefunden). = Bibliographische Uebersichten und literarische Notizen (S. 688—692).

9s Heft. Abhandlungen. P. Riepl: Unmafsgebliche Gedanken eines Schulmannes über unseren gegenwärtigen Gymnasialunterricht. Schlufs der im vorhergehenden Hefte begonnenen Abhandlung (S. 693—707: es werden Chrestomathien, d. h. Auswahlen aus einzelnen Schriftstellern [wie die Epitome der Ilias von Hochegger und dergl.] gewünscht und von Seiten der Sittlichkeit empfohlen. Caesar wird dem Livius vorangestellt, aber stets in allen Classen Anschliefsung von Lectüre des Cicero gefordert. Aufserdem kommen noch Bemerkungen und Wünsche in Betreff der zu gebrauchenden Hilfsbücher, der Prüfungen und der Dauer der Ferien). — H. Bonitz: Anmerkung zu der vorhergehenden Abhandlung (S. 707—712: die Vorschläge zu den sogenannten Chrestomathien werden als nicht ausreichend bezeichnet*), in Betreff der Hilfsbücher die Gefahr befürchtet, dafs damit Aenderungen in den Forderungen eintreten, namentlich aber dem Wunsche, es möge eine kurze Einleitung in den prosaischen und poetischen Stil nebst den hauptsächlichen Arten desselben in das deutsche Lesebuch für das Obergymnasium aufgenommen werden, grundsätzlich widersprochen). = Literarische Anzeigen. Ingerslev: Lateinisch-deutsches Schulwörterbuch, und Koch: Lateinisch-deutsches Handwörterbuch. Von Grysar (S. 713—716: beide Bücher werden wegen ihrer zweckmäfsigen Einrichtung und Wohlfeilheit den Schülern der österreichischen Gymnasien bestens empfohlen). — Overbeck: Galerie heroischer Bildwerke der alten Kunst. IV—VIII. Hft. Von J. G. Seidl (S. 716—721: wie bei den früheren Heften empfehlende Anzeige mit einigen Bemerkungen). — Fischer: vollständiges Lehrbuch der Geographie mit besonderer Berücksichtigung des Kaiserthums Oesterreich.

*) Ref. bemerkt, dafs das 9. Heft der vorliegenden Zeitschrift noch nicht in seinen Händen war, als er seine im Novemberhefte dieses Jahrgangs abgedruckte Recension absandte.

Von A. Steinhauser (S. 721—736: in eingehender Beurtheilung wird gezeigt, dafs der Verarbeitung des Stoffes die Einheit mangele, öfters Wiederholungen und Sprünge sich finden, auch Fehler im Ausdrucke und im Drucke dem Buche nicht zur Empfehlung gereichen). — Vogel: Netzatlas zum Kartenzeichnen für Schulen. 2e Aufl. Von demselben (S. 736 f.: gelobt, aber die Verwendung zu historischen Karten als in der Natur der Netzkarten nicht begründet bezeichnet. Beachtenswerth ist: in manchen besonders Privatschulen hat eine Uebung Platz gegriffen, die sehr empfohlen zu werden verdient und vielleicht auf eine Verbindung der Vogelschen Netzkarten mit den hydrographischen Karten Sydows hinzuwirken geeignet ist. Auf einer Wandkarte von dunklem Wachstuche sind die politischen Grenzen der Staaten, z. B. Deutschlands in Oelfarben aufgetragen und die Aufgabe der Schüler ist es, das Flufsnetz aus dem Kopfe hinein zu zeichnen. Eben so gut kann man die Forderungen umkehren und in das Flufsnetz die Grenzen zeichnen lafsen. Als weitere Aufgabe ist die Zeichnung der Orte gestellt, wie sie an den Flüfsen liegen. Durch solche Uebungen werden die Beziehungen vervielfältigt und die Anschauung jedesmal auf einen anderen Hauptpunkt fixiert'). — Močnik: Lehrbuch der Geometrie für das Obergymnasium. 3e Aufl. Von Denel (S. 737—743: bei vollständiger Anerkennung des Werthes werden doch mancherlei Ausstellungen gemacht und zur Berücksichtigung bei einer ferneren Auflage empfohlen). — Cabart: Die Elemente der Physik. Von V. Pierre (S. 743—745: zwar wird die deutsche Bearbeitung dieses französischen Elementarwerks als verdienstlich anerkannt, aber eine befsere Uebersetzung und eine sorgfältigere Correctur unerläfslich gefunden). — Pečirka: Nerostopis [Handbuch der Mineralogie]. Von H. M. Schmidt (S. 745 f.: zwar sehr gelobt, aber zu einem Schulbuche wegen zu strenger wifsenschaftlicher Haltung ungeeignet gefunden). — v. Heufler: Italiänische Briefe. Mit einem Anhange: Erinnerungen aus dem Küstenland. Von J. G. Seidl (S. 747: den Gymnasialbibliotheken namentlich wegen des Anhangs sowol zur Benutzung der Lehrer als zur Lectüre für Schüler empfohlen). — Die Universitätsfrage in Oesterreich. Beleuchtet vom Stande der Lehr- und Lernfreiheit. Von H. Bonitz (S. 748—752: worin die Bedeutsamkeit dieser (ursprünglich Journal-) Aufsätze bestehe, wird unter einigen ausführenden, nachtragenden und berichtigenden Bemerkungen gezeigt). = Statistik (S. 753—756). = Miscellen. Weinwurm: Ueber Gesang-Unterricht an Gymnasien (S. 756—758: bezeichnet die Nothwendigkeit der Theilnahme aller dazu befähigten Schüler und die Mittel, die Liebe zum Unterrichte zu erwecken). — Schulprogramme österreichischer Gymnasien am Schlufse des Schulj. 1851—52. Paedagogische und didaktische Abhandlungen (S. 758—764. Von H. Bonitz werden besprochen: Zachar: Paedagogische Ansichten über die Wifsenschaft der christlichen Erziehung. Eperies: gelobt. Lesen und Nachdenken als mächtige Hebel der geistigen Ausbildung. Güns: enthält Rathschläge, vernachläfsigt aber die positive Seite zu sehr. Mannhardt: Ueber das Studium der lateinischen Classiker. Temesvár: die Verbindung des Schreibens mit dem Lesen hätte Modificationen finden sollen. Mattel: Ueber die Vortheile, die eine weise Erziehung den Eltern und Erziehern selbst gewährt. Kremsier: kurze Inhaltsangabe mit der Bemerkung, dafs die Zukunft zu wenig berücksichtigt scheine. Kaisar: Worin besteht die humanistische Bildungsaufgabe des Gymnasiums? Teschen, evang. G.: als zu allgemein gehalten bezeichnet. C. Johne: Ueber unser Studienwesen neuester Zeit. Böhmisch-Leippa: im ganzen günstig beurtheilt. Just: Einige Worte über das Gymnasialstudium überhaupt und das jetzige verbes-

serte insbesondere. Wien: sehr empfohlen. Von K. Tomaschek angezeigt: Zingerle: Ueber die Zulässigkeit und Behandlung der Geschichte der deutschen Nationalliteratur: es werden manche Gegenbemerkungen aufgestellt). = Bibliographische Uebersicht und literarische Notizen (S. 764—768). *R. D.*

Schul- und Personalnachrichten, statistische und andere Mittheilungen.

Grossherzogthum Baden. Nachdem wir in diesem Bande S. 103 die Frequenz der Lehranstalten des Grofsherzogthums im Schuljahre 1851—52 gegeben haben, theilen wir jetzt die im Schuljahr 1852—53 nach officieller Zusammenstellung mit.

	Gesammtschülerzahl.				Gesammtschülerzahl.	
A. *Lyceen.*			Buchen		54	
Carlsruhe	442	654	Constanz		133	
In der Vorschule	212		Eberbach		39	
Constanz	237		Emmendingen		68	
Freiburg	393		Eppingen		52	
Heidelberg	250		Ettlingen		39	
Mannheim	271		Ettenheim		158	
Rastatt	160		Freiburg		161	
Wertheim	133		Gernsbach		17	
		2098	Heidelberg		204	
B. *Gymnasien.*			Hornberg		20	
Bruchsal	194		Kork		16	
Donaueschingen	90		Mannheim		227	
Lahr	150		Mosbach		99	
Offenburg	128		Müllheim		82	
Tauberbischofsheim	130		Schwetzingen		69	
		692	Sinsheim		80	
C. *Paedagogien.*			Schopfheim		49	
Durlach	84		Uberlingen		52	
Lörrach	95		Villingen		23	
Pforzheim	105		Waldshut		14	
		284	Weinheim		62	
D. *Höhere Bürgerschulen.*			An höhern Bürgerschulen	....		1873
			An Paedagogien	....		284
Baden	107		An Gymnasien	....		692
Bischofsheim a. R.	6		An Lyceen	....		2098
Bretten	42		Gesammtschülerzahl	....		4947

Braunschweig. Oberlehrer Stegmann am Ober- und Realgymnasium hat im April d. J. die nachgesuchte Pensionierung bewilligt erhalten und an seine Stelle ist Oberl. Dr. H. Birnbaum vom Gymnasium zu Helmstedt als Lehrer der Mathematik, Physik und Chemie am Realgymnasium, der Physik am Obergymnasium angestellt worden.

Brzeszan. Der Supplent am k. k. Gymnasium Timoth. Mandybur wurde zum wirklichen Gymnasiallehrer ernannt.

Czernowicz. Für das dasige Gymnasium wurde der Supplent Dr. Eugen Netolicka vom k. k. Gymnasium zu Olmütz zum wirklichen Gymnasiallehrer ernannt, jedoch mit der Bestimmung, sein Amt erst mit dem Schlufs des Schuljahres 1853—54 anzutreten.

Duisburg [s. Bd. LXV S. 220]. Mit dem Anfange des Schuljahres 1852—53 wurde Prof. Bahrdt nach 35jähriger amtlicher Wirksamkeit in ehrenvollen Ruhestand versetzt; in Folge davon rückte Prof. Herbst und die Oberlehrer Köhnen, Hülsmann und Dr. Thiele in die 1e—4e Oberlehrerstelle auf und Dr. O. Nitzsch (s. Bd. LXVII S. 357) wurde als ordentlicher Gymnasiallehrer angestellt. Dagegen schied der Hilfslehrer Dr. Ackermann aus. Ihr Probejahr hielten am Gymnasium ab die Candidaten O. Schmidt und Dr. Schmitz. Die Schülerzahl betrug im Winter 1852—53 im Gymn. 261, in der Realschule 23, im Sommer 1853 dort 212, hier 23 (I: 31, II: 41, III: 41, IV: 41, V: 22, VI: 33, Real I: 3, II: 20), darunter 196 Evang., 35 Kath., 4 Isr. Abiturienten Mich. 1853: 15. Programmabhandlung vom Oberl. Dr. Thiele: *Zur Charakteristik des Teutschen Fürstenstaates von V. L. von Seckendorff* (16 S. 4).

Eperies. Am Schlufse des Schuljahrs 1852 erschien am dasigen k. k. katholischen Gymnasium das Programm vom Director Dr. J. Chrys. Zacharis: *Paedagogische Ansichten über die Wissenschaft der christlichen Erziehung* (6 S. 4).

Güns. Am Benedictiner-Untergymnasium ward am Schlufs des J. 1852 als Programmabhandlung ausgegeben: *Ausser dem Unterrichte ist das Lesen und Nachdenken ein mächtiger Hebel der geistigen Ausbildung* (4 S. 4).

Güstrow. Die anfänglich auf den 29. September 1853 festgesetzte 300jährige Stiftungsfeier der Güstrower Domschule fand aus verschiedenen Gründen erst am 4. October statt. (Der eigentliche Stiftungstag ist unbekannt.) Die Anstalt empfieng von ihrem erhabenen Beschützer, dem Grofsherzog, durch die Hand des als Antiquar auch in weitern Kreisen bekannten Archivars Dr. Lisch die in Oel gemalten Brustbilder ihrer Gründer, der Herzöge Johann Albrecht und Ulrich, als ein Zeichen seiner Huld. Das Staatsministerium war durch den Schulrath Dr. Schröder vertreten, welcher eben so wie Lisch ein ehemaliger Zögling der Schule ist, die Landesuniversität Rostock durch die Professoren Fritzsche und Karsten, das Schweriner Gymnasium durch Director Wex und Oberlehrer Dr. Schiller, das zu Parchim durch Director Lübker, das zu Rostock durch Director Prof. Bachmann und Dr. Witte, das zu Wismar durch Rector Prof. Crain und Dr. Walter und das Neustrelitzer endlich durch Prof. Ladewig. Am 3. war zur Vorfeier Abends 7 Uhr ein geistliches, von Kennern sehr gerühmtes Concert in der Pfarrkirche, dann um 9 Uhr Versammlung im Hôtel du Nord. Das eigentliche Fest begann am 4. Morgens 9½ Uhr mit dem Empfange der Deputierten und sonstiger Gratulanten im Hörsaale des Gymnasiums. Sämmtliche Corporationen der Stadt waren dabei vertreten. Eine grofse Herzlichkeit gewann dieser Act dadurch, dafs der gröfsere Theil der beglückwünschenden von der Anstalt selbst gebildet, zum Theil sogar noch Schüler des gegenwärtigen Directors Dr. Raspe waren oder aber auch umgekehrt zu ihm in dem Verhältnisse des Lehrers zum Schüler standen, so F. V. Fritzsche, dessen Beredtsamkeit daher durch die Wärme der persönlichen Theilnahme noch erhöht ward. Den tiefsten Eindruck aber machte das Erscheinen des ältesten von den noch lebenden ehemaligen Schülern der Anstalt, des 82jährigen Superintendenten Kliefoth aus Neuklosterf (des Vaters von dem bekannten Oberkirchenrath), und das Andenken an seine herrlichen, tief ergrei-

fenden Worte wird auf immer mit wehmüthiger Rührung in allen Theilnehmern der Feier nachklingen. Nicht wenig trug aber auch zu der schönen Harmonie des Ganzen das Geschick des Directors bei, mit welchem er bei der lebhaftesten innern Bewegung oder vielmehr gerade wegen derselben auf die verschiedenartigsten Glückwünsche immer etwas zutreffendes zu antworten wuste. Besonders zu erwähnen ist noch die Uebergabe der Urkunde über eine Stiftung für einen noch näher zu bestimmenden Schulzweck durch den Amtshauptmann Seitz (bis jetzt sind schon über 900 Thlr. zu derselben zusammengebracht). — Von da begab sich die Versammlung in feierlichem Zuge in die Domkirche, wo der Protoscholarch des Gymnasiums, Superintendent Dr. Vermehren, über Joh. 4, 24 eine Predigt hielt, welche ebenso sehr von einem klaren, kräftig religiösen Sinne, als von einem lebendigen Interesse zeugte, welches derselbe, ein ehemaliger Schüler und sodann langjähriger Lehrer der Anstalt, für das höhere Schulwesen und seine gegenwärtige Aufgabe an den Tag legte. — Demnächst fand um 1 Uhr der eigentliche Schulactus im Saale des Logenhauses statt. Hier redete zuerst der Primaner Albert Schmidt in correcter und praeciser Sprache über das Verhältnis der classischen Studien zur religiösen und sittlichen Bildung der Gegenwart. Der folgende Redner, Geh. Hofrath Piper in Güstrow, der zweitälteste von den noch lebenden Zöglingen der Schule, liefs sodann in kunstvoller Anordnung, anmuthiger Form und einer geistigen Fülle, die bei einem 76jährigen Manne bewundernswerth war, die grofsen Weltbegebenheiten, welche im Verlauf der drei letzten Jahrhunderte in ihrer Entwicklung vorübergegangen sind, und das stille, aber innerlich kräftige Wirken der Schule während dieses Zeitraums gegeneinander contrastieren und setzte dabei im besondern einem seiner ehemaligen Lehrer, dem längst verblichenen Subrector Dietz, ein Ehrendenkmal. Endlich sprach der Director, indem er zunächst die rechte und dauernde Bedeutung einer solchen Feier, wie die gegenwärtige, für das innerste Leben ihrer Theilnehmer in einer herzlichen und tief eindringenden Weise, welche erkennen liefs, dafs er selber ganz von dieser Bedeutung durchdrungen war, seinen Zuhörern vor die Seele führte, sodann aber auch specieller auf den Charakter dieser Feier und damit der beiden fürstlichen Gründer der Anstalt in bündiger und lebendig warmer Schilderung eingieng. — Ein fröhliches Festmahl im Saale des Schauspielhauses vereinte schliefslich um 4 Uhr alle Festgenofsen von neuem. — Der folgende Tag fafste eine doppelte Nachfeier in sich, eine private und eine öffentliche. Auf der einen Seite hatte nemlich der Director die auswärtigen Deputationen zu einem 'attischen Symposion' um sich versammelt, welches unter dem Vorsitze des liebenswürdigen, geist- und gemüthvollen Crain als 'Alterspraesidenten' durch ein lebhaftes und ununterbrochenes geistiges Raketenfeuer dem ihm angehängten Namen alle Ehre machte, welches aber auch zugleich die ernstere Bedeutung eines erfreulichen Zeugnisses für die Innigkeit der meklenburgischen Schulmänner in ihrem Verkehre an sich trug. Auf der andern Seite gab das Schülerfest, welches am Nachmittage mit Schauturnen unter der Leitung des Lehrers Hahn und darauf Bewirthung sämmtlicher Schüler im Schützenhause begangen wurde, einen nicht minder erfreulichen Geist solider Kräftigung und Ehrlichkeit unter den Schülern und ein vortreffliches Verhältnis zu ihren Lehrern kund. Der Director sowie der Superintendent Vermehren hielten bei dieser Gelegenheit an sie Ansprachen, welche sie zu einer männlichen Ehrenhaftigkeit, Pietät und Treue der Gesinnung ermahnten. Nach der Heimkehr brachten die Primaner ihrem Director ein Ständchen. Vielfach wurde neben den vortrefflichen Leistungen des jetzigen Di-

rectors auch während der ganzen Feier seines hochverdienten Vorgängers und Schwiegervaters, des 1846 verstorbenen Oberschulraths Besser, gedacht, dessen Wirken bei allen seinen Schülern und allen, die ihm sonst nahe standen, in stetem gesegnetem Andenken fortlebt. Der allgemeine Beifall, welchen das Fest in seiner ganzen Anlage, der allgemeine Anklang, welchen es über den Kreis seiner nächsten Theilnehmer hinaus in der ganzen Stadt fand, krönte verdientermafsen die unablässigen Bemühungen des Directors, welchem der Superintendent und der erste Bürgermeister Langfeldt treulich zur Seite gestanden hatten. — Die Festschriften, welche bei dieser Gelegenheit ans Licht traten, sind folgende: 1) die Einladungsschrift des Directors Raspe, enthaltend eine *Geschichte der Güstrower Domschule.* 108 S. 4. 2) Gratulationsschrift der Güstrower Real- und Bürgerschule: *Grundzüge der Pflanzenphysiologie für den Unterricht in den obern Realclassen.* Von Lehrer J. Drewes. 44 S. 8. 3) Von der Rostocker Universität: *De E. Burmeisteri* (Lehrers am Güstrower Gymnasium, † 1845) *studiis Lucianeis.* (Vorauf geht noch eine Recension des letzten Theils von Lucians Gallus). Von F. V. Fritzsche. XII u. 20 S. 4. 4) Von Schwerin erschien ein *Spicilegium in Sophoclis Oedipo Coloneo* von Dir. C. F. Wex. 8 S. 4. 5) Von der Rostocker Stadtschule: *Deutung und Bedeutung der Worte des Galaterbriefes Cap.* 3, 21 *in ihrem Zusammenhange.* (Vom Lehrer Dr. Holsten). 20 S. 4. 6) Von Neustrelitz: *Ueber einige Stellen des Vergil.* Von Th. Ladewig. IV u. 25 S. 4. 7) Von Wismar: *Oedipus in Koloneo Vs.* 1—719 *deutsch.* Von Crain. X u. 37 S. 8. 8) Von Parchim ein lateinisches Gratulationsschreiben. 8 S. 4. 9) Von einem ehemaligen Schüler und hernach zeitweiligen Hilfslehrer der Anstalt: *Kritische Skizzen zur Vorgeschichte des zweiten punischen Kriegs.* Von Dr. Franz Susemihl, Privatdocenten an der Universität Greifswald. Greifswald, C. A. Kochs Verlagsbuchhandlung (Th. Kunike). 48 S. gr. 8.

[Eing.]

Gyongyöt. Das jetzt städtische Untergymnasium ist, nachdem alle gesetzlich vorgeschriebenen Einrichtungen sicher gestellt sind, durch Ministerial-Erlafs als ein öffentliches Gymnasium mit dem Rechte staatsgiltige Zeugnisse auszustellen anerkannt worden.

Kaschau. Nachdem das dasige vollständige katholische Gymnasium vom Staate übernommen worden, ist mit dem Beginn des Schuljahrs 1853—54 die deutsche Sprache als Unterrichtssprache eingeführt worden und können nur Schüler in demselben Aufnahme finden, welche deutschen Vorträgen zu folgen befähigt sind. Findet sich bei sonstigem Erfolg der Aufnahmeprüfung unzureichende Kenntnis der deutschen Sprache, so soll mittels Errichtung einer Vorbereitungsclasse nachgeholfen werden.

Köln. Das kön. Friedrich-Wilhelms-Gymnasium [s. Bd. LXVII S. 123] ist seit Mich. 1852 von 12 Classen auf eilf reduciert worden, indem der eine Coetus der Sexta eingezogen worden ist. Gleichzeitig traten in das Lehrercollegium als Hilfslehrer Dr. K. H. Scheck (vorher am Gymn. in Bonn) und zur Ableistung seines Probejahres Dr. Fr. Alb. Lange, zu gleichem Zweck Pfingsten 1853 Dr. J. P. Binsfeld; dagegen schied Ostern 1853 aus der Hilfslehrer Henigsheim, einem Rufe als ordentl. Lehrer an der Realschule in Düsseldorf folgend. Das Lehrercollegium bestand Mich. 1853 aus dem Director Dr. Knebel, Oberl. Prof. Hofs, evang. Religionslehrer Reg. Rath Grashof, Oberl. Dr. Pfarrius, kath. Religionslehrer Dr. Schlünkes, den Oberlehrern Oettinger, Lorentz, Haemtjes, den Gymnasiallehrern Dr. Probst, Dr. Eckertz, Feld, den Hilfslehrern Berghaus, Seemann, Pröller, Dr. Scheck, Dr. Lange,

Zeichenlehrer Boutel, Gesanglehrer Musikdirector Weber und dem Schulamtscand. Dr. Binsfeld. Die Schülerzahl betrug im Winter 1852—53: 448, im Sommer 1853: 444 (I^a: 35, I^b: 28, II^a: 34, II^b: 37, III^a: 39, III^b: 38, IV^a: 36, IV^b: 34, V^a: 52, V^b: 51, VI: 60), darunter 322 Kath., 115 Evang., 7 Juden. Abiturienten im Aug. 1853: 26 Oberprimaner und 4 auswärtige. Programmabhandlung vom Gymn.lehrer A. Feld: *De superficie, quae aequatione* $x^4 + y^4 + z^4 = 1$ *data est* (18 S. 4).

Kremsier. Das dasige Gymnasium ward im verflossenen Schuljahre zu einem vollständigen Obergymnasium erhoben. Das erste Programm, welches 1852 ausgegeben wurde, enthält eine Abhandlung von Val. Mattel: *Ueber die Vortheile, die eine weise Erziehung den Eltern und Erziehern selbst gewährt* (10 S. 4).

Kreuznach. In dem Lehrercollegium des dasigen kön. Gymnasiums trat während des Mich. 1853 verflossenen Schuljahres keine Veränderung ein [s. Bd. LXV S. 114 f.]. Die Schülerzahl betrug im Winter: 140, im Sommer: 141. Das Programm enthält eine Abh.: *Das Gymnasium und seine Stellung zur Gegenwart* vom Oberl. Dr. Silber (40 S. 4).

Lemberg. Der Supplent am zweiten Gymnasium Joh. Limberger erhielt die Beförderung zum wirklichen Gymnasiallehrer.

Leutschau. Am k. k. Gymnasium ist der Supplent Dr. J. J. Negedly zum wirklichen Gymnasiallehrer befördert worden.

Lyck [s. Bd. LXVI S. 211 f.]. Das Lehrercollegium des dasigen kön. Gymnasiums erfuhr im Schuljahre Mich. 1852—53 nur die Veränderung, dafs der Cand. Strodzki von Ostern an die Stelle eines Hilfslehrers erhielt. Die Schülerzahl stieg — ein Beweis des fortgesetzten gedeihlichen Zustands — auf 233 (I: 29, II^a: 22, II^b: 21, III: 47, IV: 36, V: 45, VI: 33). Die Wiedereröffnung der Secunda und der gefafste Beschlufs eines Neubaues sind erfreuliche Zeugnisse für die Zukunft. Abiturienten waren Ostern 1853: 3, Michaelis: 8. Das Programm enthält eine Abhandlung des Gymn.lehrers Diestel: *Ueber die Nacht des Hellenenthums* (24 S. 4).

Magdeburg. Die Schulamtscandidaten Dr. K. Fr. Ackermann und Dr. Ferd. Jul. Arndt sind als Hilfslehrer am Paedagogium des Klosters U. L. F. angestellt worden.

München. Am Schlufs des Schuljahres 1852—53 war am k. Wilhelmsgymnasium der Personalbestand der ordentlichen Lehrer folgender: Rector Prof. Hutter, Conr. Prof. Stanko, die Prof. Kneuttinger (während seiner Beurlaubung vertreten durch die Lehramtscand. Bauer und La Roche), Dr. von Hefner, Dr. Mittl (kath. Religion und Geschichte am Gymn., ernannt 1. Mai 1853), H. Müller (Mathem.), Stadtpfarrvicar Preger (prot. Rel. und Gesch.), die Studienlehrer Burghard, Wallner, Lauth, Geiger, Praeses Offenbach (kath. Rel. u. Gesch. an der Lateinschule), Schreiblehrer Pernat. Dazu kommen als Lehrer des Hebraeischen: X. Richter (ernannt 18. Novbr. 1852), des Französischen: Prof. Häring, des Italienischen: L. Carrara, des Englischen: L. Richelle, des Zeichnens: Fr. X. Kleiber, der Musik: die Hofmusici Fichtl, K. Schönchen und P. Schönchen. Die Schülerzahl betrug am Schlufs des Schuljahres im Gymnasium 160 (IV: 38, III: 43, II: 49, I: 30), in der Lateinschule 202 (IV: 40, III: 36, II: 53, I: 73), Gesammtsumme 362. Programmabhandlung: *Observations sur une controverse d'histoire littéraire suivies de quelques remarques sur l'enseignement du français dans nos gymnases* par J. Haering (24 S. 4). Im neuen Schuljahre sind bereits folgende Veränderungen eingetreten: an die Stelle des in zeitlichen Ruhestand versetzten Prof. Dr. Jos. von Hefner wurde

der Studienlehrer Simon Burghard befördert und zum untersten Lehrer an der Lateinschule der Lehramtscand. Joh. Schöberl ernannt. — Am k. Ludwigsgymnasium unterrichteten folgende ordentl. Lehrer: Rector Prof. P. Höfer, Conr. Prof. Eilles (Mathem.), die Professoren Dr. Beck, Dr. Gofsmann, P. Niedermayer, Stockinger (kath. Rel. u. Gesch.), Preger (prot. Rel. u. Gesch.), die Studienlehrer Zrenner, Graul, Englmann (seitdem versetzt, s. S. 565), Gruber, Assistent Kurz, Classverweser Seitz; an dem mit dem Ludwigsgym. verbundenen k. Erziehungsinstitute unter demselben Director die Praefecten P. Kramer, P. Lipp, P. Seidenbusch, P. Leeb, P. Anglhuber, P. Brunner. Dazu die Lehrer des Hebraeischen: X. Richter, des Französischen: P. Lemoine und B. Berthoud, des Italienischen: L. Carrara und Baron v. Christani, des Englischen: L. Richelle, des Zeichnens: Fr. Dahmen, der Kalligraphie: J. Seelos, J. Uhlmann und P. Müller, der Musik: Musikdirector Wohlmath, Degele, H. Schönchen, K. Schönchen. Die Schülerzahl betrug im Gymnasium 150 (IV: 32, III: 45, II: 40, I: 33), in der Lateinschule 127 (IV: 28, III: 31, II: 37, I: 31), in der latein. Institutsschule 177 (IV: 25, III: 41, II: 52, I: 59), Gesammtsumme: 454. Programmabhandlung: *Matthias Abelin, der erste infulirte Abt des Benedictinerklosters Weltenburg*, vom Prof. P. B. Niedermayer (2 S. 4). — Der gröfste Theil der im Lehrerpersonal des k. Maximiliansgymnasiums vorgegangenen Veränderungen ist bereits Bd. LXVII S. 124 f. mitgetheilt worden. Hier ist nur nachzutragen, dafs der Studienlehrer Dr. Schöppner als Classlehrer beurlaubt und an seine Stelle der Lehramtscand. J. Liepert zum Classverweser ernannt ist, wonach sich das a. a. O. aufgeführte Verzeichnis des Lehrerpersonals etwas modificiert. Aushilfe leisteten die Candidaten J. Fesenmair und Al. Ebenböck. Die Schülerzahl betrug im Gymnasium 118 (IV: 27, III: 24, II: 31, I: 36), in der Lateinschule 224 (IV: 48, III: 52, II: 58, I: 66), Gesammtsumme 342. Programmabhandlung: *Analecta Tulliana.* Edidit Car. Halm. Fasc. II. *Variae lectiones ad Ciceronis librum primum de inuentione ex quattuor codicibus excriptae. Congessit et breui adnotatione critica instruxit* Antonius Linsmayerus (VIII u. 27 S. gr. 8).

Neisse. Zu dem Lehrercollegium des kön. kath. Gymnasiums [s. Bd. LXVII S. 726] trat während des Schuljahres 1852—53 der Schulamtscand. Jos. Schneider hinzu. Abiturienten waren 16, Schüler am 10. Juni 439 (I: 43, II^a: 43, II^b: 33, III: 50, IV: 73, V: 108, VI: 89). Das Programm enthält eine Abh. von Aug. Otto: *Ueber Schillers Don Carlos* (24 S. 4).

Neuburg an der Donau. Das Lehrerpersonal der dasigen kön. Studien- und Erziehungsanstalt bestand am Schlufs des Schuljahres 1852 aus dem Rector Thum, den Professoren Mang, Clesca, Kaiser, Ratzinger und Scheidler (Mathem.), den Studienlehrern Zollner (Priester), Gerlinger, Kemmer, Linsmayer (Priester), Seminarpraefect Strafsmayr (am 23. Juni auf eine Pfarrei befördert) und dem evangelischen Religionslehrer Pfarrvicar Joh. Saubert. Die Frequenz betrug im Gymnasium 104 (IV: 27, III: 28, II: 28, I: 21), in der Lateinschule 120 (IV: 27, III: 27, II: 28, I: 38), im ganzen also 224. Das Programm enthält eine Abh. von F. Kemmer: *Andeutungen zu einer englischen Wort- und Satzlehre für Deutsche* (22 S. 4).

Neuhaus. An das dasige Gymnasium wurde der vorherige Supplent am Gymnasium zu Iglau Ed. Scholz [s. Bd. LXVII S. 237] als wirklicher Gymnasiallehrer versetzt.

Prenzlau. Am Gymnasium ist ferner (*s.* oben S. 460) der Schulamtscand. Lessing als 4. Collaborator angestellt worden.

Putbus. Am Paedagogium ist der Schulamtscandidat Dr. Ad. Herm. Koch als Adjunct angestellt worden.

Rastatt. Am grofsh. Lyceum wurden an die Stellen des nach Freiburg berufenen Lehramtspraktikanten Eisele und des nach Ettingen versetzten Reallehrers Schildknecht die Lehramtspraktikanten Stephan und Forster angestellt. Am 16. Dec. 1852 starb der Reallehrer Hamburger, am 4. Juni 1853 der frühere Prof. W. Wittmer. Die Schülerzahl vertheilte sich so: I: 34, II: 33, III: 27, IV^{b}: 17, IV^{a}: 12, V^{b}: 8, V^{a}: 7, VI^{b}: 13, VI^{a}: 9. Dem Programm beigegeben ist eine Abhandlung vom Director J. Schraut: *Zum Organismus der Sprache mit besonderer Rücksicht auf das Griechische* (Fortsetzung. 34 S. 8).

Rzeszow. Am k. k. Gymnasium erhielt der Supplent Mart. Baranowski seine Anstellung als wirklicher Gymnasiallehrer.

Sambor. Für das hiesige k. k. Gymnasium wurden die Supplenten Frz. Pisko, Ant. Kriechenbauer und Jos. Schön zu wirklichen Gymnasiallehrern ernannt, jedoch mit der Bestimmung, noch während des Schuljahrs 1853—54 in ihrer bisherigen Verwendung an dem Olmützer und Brünner Gymnasium zu verbleiben.

Tarnopol. Der Supplent am k. k. Gymnasium Fel. Pohorecki wurde zum wirklichen Gymnasiallehrer befördert.

Temesvár. Vom Gymnasium wurde 1852 ausgegeben das Programm des Dir. J. Mannhardt: *Ueber das Studium der lateinischen Classiker mit Rücksicht auf die Vorkenntnisse und Bedürfnisse der hierlandigen Schüler* (8 S. 4).

Teschen. Am k. k. evang. Gymnasium wurde der Supplent K. Burkhard zum wirklichen Gymnasiallehrer ernannt. Von demselben Gymnasium war 1852 ausgegeben worden das Programm: *Worin besteht die humanistische Bildungsaufgabe des Gymnasiums?* von P. Kaisar (6 S. 4).

Venedig. Am k. k. Lycealgymnasium zu Santa Cattarina wurde der vorherige Professor an der bischöflichen Lehranstalt zu Spalato Dr. Frz. Carrara als Gymnasiallehrer angestellt.

Wien. Der vorherige Director am Gymnasium der theresianischen Akademie Dr. Aloys Capellmann ist in gleicher Eigenschaft an das Wiener akademische Gymnasium versetzt worden. — Das Programm, welches das Josephstädtische Gymnasium am Schlufs des Schuljahrs 1852 ausgegeben, enthält von Just: *Einige Worte über das Gymnasialstudium überhaupt und das jetzige verbesserte insbesondere* (S. 1—10. 4) und vom Director Dr. Schlecht: *Erste Studienreformation in Oesterreich* (S. 10—15).

Wismar. An der grofsen Stadtschule erschien Mich. 1853 das Programm: *Ueber den Gebrauch der deutschen Anredefürwörter in der Poesie* von dem Lehrer am Gymn. Dr. Theod. Nölting (41 S. 4).

Berichtigungen.

S. 181 Z. 11. 9. 7 v. u. lies 'Elagabal' statt 'Elegabal'
S. 281 Z. 2 v. u. in der Anm. lies: *πᾶν* 'das gesammte' und
S. 283 Z. 20 v. u. lies 'wem' statt 'wenn'
Ebend. Z. 7 v. u. lies 'Ideen' statt 'Idee'

Entgegnung.

Die 'Erklärung' des Hrn. Prof. Dietsch oben S. 224 nöthigt mich, meinerseits zu erklären, dafs es mir nie in den Sinn gekommen ist, 'persönlichen Tadel' in seiner 'Besprechung' meines Programms zu suchen. Es handelte sich vielmehr um Misverständnisse der Art, vor denen ein genaueres Ansehen der beurtheilten Stellen würde bewahrt haben, durch welche aber auf mich der Vorwurf grober Nachläfsigkeit und Versehen fiel. So sollte ich p. 8 (NB. Z. 1 und 2 v. u.) nicht bemerkt haben, dafs die Optative der citierten Stellen der or. obl. angehörten und deshalb kein ἄν bei sich hätten; und doch hatte ich gerade dasselbe als Grund selber angegeben: freilich zog sich die betreffende Bemerkung gröfstentheils auf die folgende Seite hinüber; genug, zu welchem Zweck jene Stellen citiert waren, ist dem Hrn. Rec. völlig entgangen. — P. 13 hatte ich das latein. Imperf. und Plusq. Conj. dem latein. Opt., das lat. Praes. und Perf. Conj. dem lat. Conj. genannt, und die Gründe aufgeführt, nach denen solche Benennung für die Systeme aller drei behandelten Sprachen die Auffafsung und Vergleichung sehr zu erleichtern schiene. Der Hr. Rec. hält mir entgegen, dafs ich vorhin ja den latein. Conj. dem griech. Opt. gleichgesetzt hätte. Allerdings eine unbegreifliche Vergefslichkeit, — wenn nicht eben letzteres in Bezug auf die Form (sim = εἴην), ersteres in Bezug auf die Bedeutung wäre ausgesagt und ausgeführt worden. Dies nothgedrungen zu meiner Rechtfertigung. Sollte es verlangt werden, so bin ich bereit zu zeigen, dafs mit Annahme von einer oder zwei Stellen, wo ich schlechten Textes hatte folgen müfsen, sämmtliche Ausstellungen des Hrn. Rec. nicht besser begründet sind, und zwar ohne dafs die etwaige 'Verschiedenheit des wifsenschaftlichen Standpunktes' dabei irgend ins Gewicht fiele.

Güstrow, 16. Nov. 1853. *Aken.*

Nachschrift.

So wenig mir die Gereiztheit des Hrn. Verf. begreiflich ist — denn Bd. LXVI S. 187 Z. 12 v. u. habe ich gar nicht von Vergefslichkeit und Uebersehen gesprochen, sondern nur die scharfe Scheidung vermifst, welche mir für die Sache nothwendig schien, und S. 188 Z. 16 v. u. bezieht sich doch ganz klar meine Gegenbemerkung eben darauf, dafs mir die Bedeutung jene Gleichstellung nicht zu rechtfertigen scheine, was um so gewichtiger sei, weil auch die Form nicht damit übereinstimme — so wenig ich mir bewust bin, etwas anderes gegen den Hrn. Verf. geltend gemacht zu haben, als abweichende Ansichten (S. 184 Z. 5 v. o.), so wenig vermag ich mich in einen weitern Streit über die Sache einzulafsen. War damals und ist stets meine Absicht bei Widerspruch nur die, dadurch zur Aufklärung und Gewisheit beizutragen (vergl. S. 189 Z. 12 v. u.), so kann dieselbe nie erreicht werden, wo sie verkannt wird und nicht vollkommen ruhige Prüfung der Gegenbemerkungen stattfindet. Möge der Hr. Verf. meine Ansichten widerlegen! Ich halte mich nicht für unfehlbar.

Grimma, am 4. Decbr. 1853. *R. Dietsch.*

Register zu Bd. LXVII u. LXVIII.

I. Register der beurtheilten und angezeigten Schriften und der vermischten Aufsätze und Notizen *).

A.

Aeschinis orationes. Cur. Franke. 68, 151 ff.

Aeschylos' Prometheus. Gr. mit metr. Uebersetzung von Hartung. 67, 129 ff. — Aeschyli Tragoediae. Ed. G. Dindorf. Lps. Teubner. — — — Oxford, Parker 1851. — — — Oxford, akad. Buchdr. 1851. 68, 3 ff.

Ahrens: griechische Formenlehre. 67, 3 ff.

Albrecht: A grammatical dictionary of the english language. 68, 188 ff.

Alciphronis rhetoris epistolae. Ed. Seiler. 68, 38.

Alkhayyâmî, Omar,: l'algèbre, publ. p. F. Wöpcke. 67, 551 ff.

Alschefski: Lateinische Sprachlehre. 67, 21 ff.

Anecdota: s. *Eckstein.*

Arens: Ueber die religiöse Erziehung des Platon. Staatsbürgers. 68, 198.

Aristophanis comoediae. Ed. Th. Bergk u. dieselb. erklärt von Th. Kock. I. Bdchn. 68, 113 ff. u. 257 ff.

Assmann: Abriss der allgemeinen Geschichte. 68, 175.

Ausgrabung von Olympia. 68, 203.

Auszüge aus Zeitschriften: Göttinger gelehrte Anzeigen. 67, 487 u. 68, 450. — Gel. Anzeigen, herausgeg. von Mitgliedern der k. bayer. Akad. 67, 118 u. 68, 94. — Mélanges gréco-romains. St. Petersburg. 68, 325. — Allgemeine Monatsschrift für Wissenschaft u. Kunst. 68, 211. — Rheinisches Museum. 67, 592. — Paedagog. Revue. 67, 344 u. 68, 207. — Philologus. 68, 555. — Zeitschrift für die Alterthumswissenschaft. 67, 589. — Zeitschrift für das Gymnasialwesen. 67, 713 u. 68, 452. — Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien. 67, 227 u. 68, 97 u. 642. — Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung. 67, 108.

B.

Beck: Platons Philosophie im Abriss ihrer geschichtlichen Entwicklung. 68, 586.

Becker: Schulgrammatik der deutschen Sprache. 7. Aufl. 68, 537.

Berger: de nominum quantitate part. I. 67, 220. — Lat. Schulgrammatik. 67, 696.

Bergk: s. *Aristophanes.*

Bergmann: de inscript. latina ad P. Sulpicium Quirin. referenda. 67, 86.

Bericht über die 13. Versammlung der Philologen u. Schulmänner zu Göttingen. 67, 92. — über die Verhandlungen der paedagogischen Section bei ders. Versammlung. 67, 461.

Bernays: s. *Lucretius.*

Bigge: Zur paedagogischen Gymnastik. 67, 533.

Bleich: Ueber den naturgeschichtlichen Unterricht in den höhern allgemeinen Bildungsanstalten. 67, 587.

Böhme: Historische Chrestomathie aus den lateinischen Schriftstellern, herausg. von G. Mühlmann. 67, 559.

*) Diejenigen Programme, welche in den statistischen Nachrichten nur genannt sind, haben in diesem Register keine Aufnahme gefunden; die Namen der Verfasser aber sind in das III. Register eingetragen.

Boltz, A., u. Franz: Handbuch der englischen Literatur. 67, 554.
Bopp, Frz.: Vergleichende Grammatik des Sanskrit u. s. w. Abth. I—VI. 68, 225. 353. 465.
Breier: Das Schulturnen nach Spiess. 67, 533.
Burchard: Lateinische Schulgrammatik. 67, 697.

C.

C. Iulii Caesaris Commentarii de bello Gallico. Herausgeg. von A. Doberenz. 67, 689.
Crüger: Die Physik in der Volksschule. 68, 201.
Crusius: s. *Livius*.
Curtius, E.: Peloponnesos. 67, 288.
Curtius, G.: Griechische Schulgrammatik. 67, 510.

D.

Dettmer: Vocabularium für den griechischen Elementarunterricht. 67, 557.
Deuschle: Die platonische Sprachphilosophie. 68, 587.
Deutsche Sprache, Unterricht, Litteratur: s. *Becker, Helbig, Hiller, Kehrein, Klein, Knebel, Leitschuh, Nobbe, Olawsky, Pichler, Rittweger, Schäfer, Steudener, Zacher, Zingerle.*
Dietsch: Theologumenon Vergilianorum particula. 68, 448.
Dindorf, W.: s. *Aeschylus* und *Sophokles*.
Doberenz: s. *Caesar*.
Döderlein: Vocabularium für den lateinischen Elementarunterricht und Erläuterungen dazu. 68, 305.
Dommerich: Die allgemeine Erdkunde. 67, 487.
Dryander: coniecturae in dialogum de oratoribus. 67, 78.

E.

Eckstein: Anecdota Parisina rhetorica. 67, 86.
Elster: Excerptorum ex Plinii H. N. l. XXXV p. I. 67, 81.
Empedoclis fragmenta. Ed. Stein, 68, 21.
Enderlein: Comment. de Bamberg. codice institutionum Quintiliani. Sect. IV. 67, 83.
Englische Sprache, Litteratur und Unterricht: s. *Albrecht, Boltz, Feller, Franz.*

F.

Fabian: Quid Tacitus de numine divino iudicaverit. 67, 79.
Fabri: s. *Livius*.
Feier von Winckelmann's Geburtstag 1852 in dem archaeologischen Institut zu Rom. 67, 234. —: des 21. April 1853 in Rom. 67, 720.
Feldbausch: Lateinische Schulgrammatik. 67, 698. S. auch *Horatius*.
Feller: Exercises on the genius of the english language. 67, 705.
Fiedler: De Homero multiscio atque naturae conscio. Part. I. 68, 437.
Flöck: De temporum ratione verbi graeci et latini. 67, 331.
Forchhammer: Achill. 68, 395.
Franke: s. *Aeschines*.
Franz: s. *Boltz*.
Friebe: Quinam fuerint apud Romanos ritus funerum. 67, 344.
Friedländer: Die homerische Kritik von Wolf bis Grote. 68, 484.
Fritzsche: Prosodische Regeln und Anweisung zum Versbau, zunächst für die lat. Spr. 67, 558.

G.

Gallenkamp: Elemente der Mathematik und Sammlung trigonometrischer Aufgaben. 67, 45.
Gaume: Der nagende Wurm der heutigen Gesellschaft oder das Heidenthum in der Erziehung. 67, 53.
Geographie: s. *Dommerich, Neigebaur, Pfefferkorn* (Griech. u. Röm.), *Volz*.
Geschichte: s. *Assmann, Geschichtschreiber, Gumpach, Kletke, Kolster, Mairhofer, Pieler, Pütz, Rein, Schäfer, Schätzler, Sieber, Volz, Wietmann, Wittmann, Witzschel*.
Geschichtschreiber, die, der deutschen Vorzeit in deutscher Bearbeitung. Herausgeg. von Pertz u. s. w. 67, 30
Göttling: Nova quaedam fragmenta poëtarum Graecorum inedita, und — Inscriptiones Olympicae IV. 68, 345.
Grashof: Zur Kritik des homerischen Textes in Bezug auf Abwerfung des Augments. 68, 440.
Griechische Grammatik und Unterricht: s. *Ahrens, Curtius, Dettmer, Flöck, Wolf*. Auch *Bopp*.

Griechische Alterthümer, Geschichte und Geographie: s. *Curtius, Jacobs, Pfefferkorn.*
Grüter: s. *Middendorf.*
Grysar: Horatii carmina selecta. 68, 514.
Günther: Das Schulwesen im protestantischen Staat. 67, 567.
Gützlaff: Ueber das Auflösen planimetrischer Aufgaben. 68, 198.
Gumpach, v.: Die Zeitrechnung der Babylonier und Assyrer. 68, 428.

H.

Häckermann: Explicationum Vergilianarum specimen. 68, 445.
Hartung: s. *Aeschylus.*
Haug: Uebungsbuch zum Uebersetzen aus dem Deutschen in's Lateinische. 67, 76.
Hebraeische Sprache und Literatur: s. *Seffer.*
Heerwagen: s. *Livius.*
Heinichen: Uebungen im lateinischen Stil. 67, 76.
Helbig: Grundriss der Geschichte der poëtischen Literatur der Deutschen. 68, 318.
Held: Schulreden. 68, 321.
Henry: Notes of a twelve years' voyage of discovery in the first six books of the Eneis. 68, 599.
Herodotos. Erklärt von *Lhardy.* 1. u. 2. Bdchen. 68, 399.
Heufler, v.: Fragmente über Unterrichtswesen in Oesterreich. 68, 94.
Hiller: Uebersichts-Tabelle der deutschen und lateinischen Formen- und Satzlehre. 67, 699.
Hirzel: Comparatio eorum, quae de imperatoribus Galba et Othone relata legimus cet. 67, 218.
Hochegger: Homeri Iliadis epitome. P. I. 68, 516.
Högg: Wortlehre der lateinischen Sprache. 67, 700.
Hoffmann: Virgilii Aeneidos epitome. 68, 516.
Holm: De aliquot Iliadis carminum compositione. 68, 438.
Holzapfel: Mittheilungen über Erziehung und Unterricht in Frankreich. 67, 561.
Homer: s. *Fiedler, Friedländer, Grashof, Hochegger, Holm, Kostka, Lauer, Osterwald, Schömann.*
Horatius' Satiren und Episteln, erklärt von Krüger. 68, 76. — Satiren, übers. v. W. E. Weber, herausgegeben von W. S. Teuffel. 68, 161. — Feldbausch: Zur Erklärung des Horaz. 68, 301. — S. *Grysar, Reichel.*
Hroswitha: s. *Nobbe.*
Hyperidis orationes duae. Emend. et scholia adiecit Schneidewin. 68, 27.

I.

Jacobs: Hellas. Herausgeg. v. Wüstemann. 67, 69.
Jhering: Geist des römischen Rechts. 67, 35.
Inschriften: s. *Bergmann, Göttling, Meier, Ritschl, Zell.*
Johne: Ueber unser Studienwesen neuester Zeit. 68, 93.
Juncker: Praktisches Hilfsbuch zur Einübung der lateinischen Formenlehre. 67, 701.

K.

Kehrein: Deutsches Lesebuch. 68, 550.
Kiesel: de primis artis logicae praeceptis Platone duce tradendis. 67, 710.
Klein: Ueber Goethe's Achilleis. 67, 477.
Kletke: Das Alterthum in seinen Hauptmomenten. 68, 313.
Kloker: Anfänge des Lateinischen. 67, 703.
Knebel: Bruchstück des Wilhelm von Orlens. 67, 476.
Kneise: Arithmetisches Aufgabebuch. 67, 575.
Kock: s. *Aristophanes.*
Köhnen: Zur Geschichte des Duisburger Gymnasiums. 67, 712.
Kolster: Von den Schlössern und Döften des alten Dithmarschen. 67, 484.
Kostka: Einleitung zum Homer. 68, 435.
Kretzschmar: Der Kampf des Platon um die religiösen und sittlichen Principien des Staatslebens. 68, 587.
Krüger: s. *Horatius.*
Kunze: Einfache und leichte Methode die unbestimmten Gleichungen des ersten Grades mit zwei unbekannten Grössen aufzulösen. 67, 215.

L.

Lachmann: s. *Lucretius* u. *Nachtrag.*
Lateinische Sprache, Litteraturgeschichte u. Unterricht: s. *Alschefski,*

Berger, Böhme, Burchard, Döderlein, Feldbausch, Flöck, Fritzsche, Grüter, Haug, Heinichen, Hüller, Högg, Juncker, Kloker, Leitschuh, Lothholz, Middendorf, Opitz, Schöne, Süpfle, Volckmar, Wolf.

Lauer: Geschichte der homerischen Poesie. 67, 242. 361. 699. — System der griechischen Mythologie. 68, 385.

Leitschuh: Versuch einer Begründung der Fragesätze in der deutschen u. lateinischen Sprache. 67, 334.

Lewis: Plato against the atheists. 67, 679.

Lhardy: s. *Herodotos.*

Lindemann: De prima quae in Platonis Convivio legitur oratione. 67, 686.

T. Livii libri XXI et XXII. Von Fabri. Neu bearbeitet von Heerwagen. 67, 175. — libri V—X. Von Crusius. Neu bearbeitet von Mühlmann. 8. Hft. 67, 203.

Ljungberg: De linguae et litterarum studiis. 67, 583.

Lothholz: Uebungen zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische. 67, 76.

T. Lucretii Cari de rerum natura libri sex. Ed. C. Lachmann und — — — — ed. Bernays. 67, 328 u. 67, 644.

Ludowieg: Lehrbuch der Arithmetik. 67, 573.

Lysiae Orationes ed. C. Scheibe — und dess. Verf. Emendationum Lysiacarum fasciculus. 68, 138.

M.

Mairhofer: Tirols Antheil am Venedigschen Kriege 1507—1517. 67, 486.

Mathematik: s. *Alkhayyâmî, Gallenkamp, Gützlaff, Kneise, Kunze, Ludowieg, Pape, Rottok.*

Meier: Commentatio epigraphica. 68, 464.

Meins: Die Naturwissenschaften und das Gymnasium. 67, 586.

Metger: Beiträge zur Gymnasial-Paedagogik. 68, 89.

Middendorf und Grüter: Lateinische Schulgrammatik. 67, 698.

Minckwitz: Illustrirtes Taschenwörterbuch der Mythologie. 68, 378.

Mühlmann: s. *Böhme* und *Livius.*

Müller: s. *Plato.*

Mythologie: s. *Dietsch, Forchhammer, Lauer, Minckwitz, Osterwald, Rinck, Schneidewin, Schömann, Stoll, Welz, Wehrmann, Zimmermann.*

N.

Nachtrag zur Biographie Karl Lachmann's. 67, 88.

Natur-lehre und -geschichte: s. *Bleich, Crüger, Meins, Scholl, Tomaschek.*

Neigebaur: Dacien. 67, 71.

Nekrolog von C. A. F. Brückner. 67, 606.

Neuber: Die Wertheimer Mittelschule unter der Leitung von J. G. L. Föhlisch. 67, 711.

Nobbe: Geschichte Oddo's des Grossen von Hroswitha. 67, 475.

O.

Olawsky: Evang. Matth. V, 33 — VI, 16, aus dem gothischen Texte ins Neuhochdeutsche übertragen mit einleitenden Bemerkungen. 67, 479.

Opitz: Specimen Lexicologiae argentae aetatis. 67, 219.

Osterwald: Hermes-Odysseus. 67, 632 und 68, 389.

P.

Paedagogik: s. *Bigge, Bleich, Breier, Crüger, Gaume, Günther, Held, Hessler, Holzapfel, Johne, Kökneu, Ljungberg, Meins, Metger, Neuber, Pansch, Pfizer, Raspe, Rittweger, Roth, Rothstein, Rottok, Rüdiger, Schlüter, Steffenhagen, Stelzner, Teutsch, Vömel, Vollbrecht, Wimmer, Zingerle.*

Pansch: Ueber christliche Gymnasialbildung. 67, 585.

Pape: Rechenbuch für die untern Classen der Gymnasien. 67, 575.

Pfefferkorn: Altgriechenland, chorographisch dargestellt. 67, 487.

Pfizer: Die philosophische Propaedeutik auf Gymnasien nebst einigen logischen Aphorismen. 67, 707.

Philosophische Propaedeutik: s. *Kieser, Pfizer, Rittweger.*

Physik: s. *Naturlehre.*

Pichler: Das mittelalterliche Schachspiel: Ludus de ascensione domini. 67, 476.

Pieler: Bruno I., Erzbischof von Cöln. 67, 483.

Piringer: Ueber Wesen und Bedeutung der Poësie. 67, 482.
Platon. Platon's sämmtliche Werke, übersetzt von H. Müller. Mit Einleitungen von K. Steinhart. 67, 270. 417. 68, 273. 414. — Opera. Rec. et comment. instr. G. Stallbaum. I, 3. Symposium. Ed. III. 68, 487. S. ausserdem *Arens*, *Beck*, *Deuschle*, *Kiesel*, *Kretzschmar*, *Lewis*, *Lindemann*, *Stallbaum*, *Volgtland*.
C. Plinii Secundi naturalis historiae libri XXXVII. Rec. Sillig. Vol. I. II. V. 67, 437. S. auch *Elster*.
Poëtae Graeci: s. *Göttling*.
Pütz: Grundriss der Geschichte und Geographie für die oberen Classen. 1. Band. u. — Grundriss der deutschen Geschichte. 67, 575.

Q.

Quintilianus: s. *Enderlein*, *Weber*.

R.

Raspe: Ansichten über die gegenwärtige Aufgabe des Gymnasiums. 67, 580.
Reichel: Horatius und die ältere römische Poesie. 67, 334.
Rein: Urkunde Hermann's Grafen von Neuenaar und Mörs. 67, 486.
Rinck: Die Religion der Hellenen. I. Bd. 68, 380.
Ritschl: De sepulcro Furiorum Tusculano diss. gramm. 68, 337 f.
Rittweger: Die philosophische Propaedeutik und der deutsche Unterricht in den obern Classen. 68, 92.
Römische Alterthümer, Geschichte und Litteraturgeschichte. s. *Friebe*, *Jhering*, *Hirzel*, *Reichel*, *Scheiffele*, *Wittmann*, *Zander*.
Roth: Andeutungen einiger Umstände, welche das Gedeihen des Schulunterrichts bei Knaben aus den höhern Ständen zu erschweren scheinen. 67, 711.
Rothstein: Die gymnastischen Freiübungen nach dem Systeme Ling's. 67, 533.
Rottok: Die Bedeutung der Mathematik als Unterrichtsgegenstand. 68, 198.
Rüdiger: Zum Regulativ für die Gelehrtenschulen im Königreich Sachsen. 67, 711.

S.

Schäfer, J. W.: Grundriss der Geschichte der deutschen Literatur. 67, 208. — Auswahl deutscher Gedichte des 18. und 19. Jahrhunderts. 67, 209.
Schäfer, A.: Geschichtstabellen zum Auswendiglernen. 4. Aufl. 68, 196.
Schätzler: Max Weiser. 67, 486.
Scharpf: Die geometrische Formenlehre in Verbindung mit dem geometrischen Zeichnen. 68, 641.
Scheibe: s. *Lysias*.
Scheiffele: Jahrbücher der römischen Geschichte. 67, 335. — Ueber die Gelübde der Alten u. s. w. 67, 343.
Schlüter: Rückblicke auf die Geschichte der französischen Gesetzgebung über den höhern Unterricht. 68, 94.
Schneidewin: Die Sage vom Oedipus. 68, 71. S. *Hyperides*.
Schömann: De Phoreyne eiusque familia. 67, 335. — De Iovis incunabulis. 67, 337. — De reticentia Homeri. 68, 444.
Schöne: Lehrbuch der lateinischen Sprache. 67, 699.
Scholia: s. *Sophocles*.
Scholl: Grundriss d. Naturlehre. 68, 200.
Schultz: Kleine lateinische Schulgrammatik. 67, 697.
Seffer: Elementarbuch der hebraeischen Sprache. 67, 188. 68, 620.
Seiler: s. *Alciphron*.
Sieber: Uebersicht der staatlichen Gestaltung Europa's seit dem Untergange des weströmischen Reichs. 67, 482.
Sillig: s. *Plinius*.
Sophocles: Scholia in Sophoclis tragoedias. Ed. G. Dindorf. 67, 497. S. *Schneidewin*.
Stallbaum: De artis dialecticae in Platonis Phaedro doctrina et usu. 68, 587. S. *Plato*.
Statius: s. *Weber*.
Steffenhagen: die modernen Berufsschulen. 67, 577.
Stein: s. *Empedocles*.
Steinhart: s. *Platon*.
Stelzer: Ein Wort über die alten Sprachen und den Einfluss der klassischen Studien in politischer und religiöser Beziehung. 67, 585.
Steudener: Zur Beurtheilung von L. Uhland's Dichtungen. 67, 477.

Stoll: Handbuch der Religion und Mythologie der Griechen und Römer. 68, 377.
Süpfle: Aufgaben zu lateinischen Stilübungen. I. Thl. 67, 704.

T.

Tacitus: s. *Dryander, Fabian.*
Teuffel: s. *Horatius.*
Teutsch: Zur Geschichte des Schässburger Gymnasiums. 67, 712.
Thomas: Studien zu Thukydides. 67, 526.
Thukydides: s. *Thomas, Ullrich.*
Timm: Die Lehre von den Arten und Formen der Dichtung. 68, 637.
Tomaschek: Zoologische Briefe. 68, 335.
Turnen: s. *Bigge, Breier, Rothstein.*

U.

Ullrich: Beiträge zur Kritik des Thukydides. 68, 577.

V.

Vergilius: s. *Dietsch, Häckermann, Henry, Hoffmann.*
Verordnungen: s. *Reg. IV. Böhmen, Hannover, Kurhessen, Oesterreich, Würtemberg.*
Verzeichnis der Vorlesungen. 68, 335.
Vilmar: Schulreden über Fragen der Zeit. 67, 213.
Voigtland: Ueber die ethischen Tendenzen des Platonischen Staats. 68, 586.
Volckmar: Poëmatia latina. 67, 560.
Vollbrecht: Höhere Bürgerschulen, Gesammtgymnasien, Gymnasien. 67, 580.
Volz: Beiträge zur Kulturgeschichte. 68, 182.

W.

Waldmann: Der Hülfensberg und Geismar. 67, 483.
Walz: De Nemesi Graecorum. 67, 337.
Weber, W. E., s. *Horatius.*
Weber, C. F.: M. Fabii Quintiliani locus X, 1, 40 emendatur et illustratur. 68, 347. —: Commentatio de Statii codice Casselano. 68, 347.
Wehrmann: das Wesen und Wirken des Hermes. 2. Thl. 67, 339.
Wiegand: Geometrische Aufgaben von Miles Bland. 68, 641.
Wimmer: Die Kirche und Schule in Nordamerika. 68, 449.
Wittmann: Die Germanen und Römer in ihrem Wechselverhältnis vor dem Falle des Westreichs. 68, 316.
Witzschel: Ueber den Sommergewinn in Eisenach. 67, 444.
Wöpcke: s. *Alkhayyâmi.*
Wolf: Ueber die lateinische Casuslehre. 67, 334. —: Ueber die Aussprache der griechischen Diphthonge. 67, 334.

Z.

Zacher: Die deutschen Sprichwörtersammlungen. 67, 75.
Zander: Andeutungen zur Geschichte des römischen Kriegswesens. III. 68, 197.
Zell: Handbuch der röm. Epigraphik. I. Thl. 67, 152.
Zimmermann: Ueber das Wesen des Janus. 67, 341.
Zingerle, J.: Tirols Antheil an der poëtischen Nationallitteratur im Mittelalter. 67, 477.
Zingerle, P.: Ueber die Zulässigkeit und Behandlung der Geschichte der deutschen Nationallitteratur an Gymnasien. 67, 478.

II. Register der Mitarbeiter.

B.

B. in E.: Anz. v. Feller's exercises. 67, 705.
Bähr in Heidelberg: Anz. v. Gumpach's Zeitrechnung der B. u. A. 68, 428.
Benseler in Freiberg: Anz. v. Lotholz Uebungen u. s. w. 67, 76, v. Haug's Uebungsbuch 67, 76. v. Heinichen's Uebungen 67, 77. v. Dettmer's Vocabularium 67, 77. v. Fritzsche's prosod. Regeln 67, 558, v. Böhme's Chrestomathie 67, 559, v. Volckmar's poëmatia latina 67, 560.
Bergk in Freiburg im Br.: Anz. v.

Lucretius ed. Lachmann u. ed. Bernays 67, 315, v. Empedoclis fragm. ed. Stein 68, 21.
Böttger in Dessau: Anz. v. Alkhayyâmî v. Wöpcke 67, 551, v. Boltz u. Franz Handbuch d. engl. Litt. 67, 554.
Breier in Oldenburg: Anz. v. Becker's Schulgrammatik d. deutsch. Sprache 68, 537.

C.

Classen in Frankf. a. M.: Anz. v. E. Curtius Peloponnesos 67, 228.
Corssen in Schulpforte: Anz. v. Bopp vergl. Gramm. 68, 225. 353. 465.
Curtius, E., in Berlin: Anz. v. Jacobs' Hellas 67, 69.
Curtius, G., in Prag: Anz. von Ahrens gr. Formenlehre 67, 3.

D.

Dietsch in Grimma: Programmenschau 67, 78. 218. 331. 475, Anz. v. Scheiffele's Jahrbb. 67, 209, v. Vilmar's Schulreden 67, 213, v. Holzapfel's Mittheilungen 67, 560, v. Günther's Schulwesen 67, 567, v. kleineren auf Gymnasialpaedagogik bezüglichen Schriften 67, 577. 707. 68, 89, von Kletke's Alterthum 68, 313, v. Held's Schulreden 68, 321, v. Häckermann's Explic. u. seinen eigenen Theologum. 68, 545, v. Lhardy's Herodotos 68, 399, v. Wimmer's Kirche u. s. w. 68, 449, v. Hochegger, Hoffmann und Grysar Epit. 68, 514.
Drechsler in Dresden: Anz. v. Kunze's Methode u. s. w. 67, 215, v. Ludowieg's Lehrb. d. Alg. 67, 573, v. Pape's Rechenbuch 67, 575, v. Kneise's arithm. Aufgabenb. 67, 575, v. Gützlaff's Ueber d. Aufl. 68, 198, v. Scholl's Naturlehre 68, 200, v. Crüger's Physik in der Volksschule 68, 201, v. Wiegand's geom. Aufgaben 68, 641, v. Scharpf's geometr. Formenlehre 68, 641.
Düntzer in Köln: Anz. v. Friedländer's Die homer. Kritik 68, 484.

E.

Eckstein in Halle: Bericht über die Verhandlungen d. paedagog. Section bei der Philologenvers. in Göttingen 67, 461.
Enger in Ostrowo: Anz. v. Aristoph. ed. Bergk u. v. Kock 68, 113 u. 257.

F.

Fleckeisen in Dresden: Verz. der Vorlesungen und Anz. d. in den Indd. enthaltenen Abhandlungen 68, 335.
Flügel in Leipzig: Anz. v. Albrecht's Dictionary 68, 188.

H.

H., E., in L.: Anz. v. Arens Ueber d. relig. Erz. 68, 196, v. Zander's Andeutungen 68, 197, v. Rottok's Die Bedeutung der Mathematik 68, 198.
H., M. W., in B.: Anz. v. Wittmann's Die Germanen und die Römer 68, 316.
H., W., in D.: Anz. v. Helbig's Grundriss 68, 318,
Hartmann in Sondershausen: Bericht üb. einige lat. Schulgr. u. Uebungsbücher 67, 695.
Hausdörfer in Eutin: Anz. v. Thomas Studien 67, 256, v. Ullrich's Beiträgen 68, 575.
Heffter in Brandenburg: Anz. v. Volz Beiträgen 68, 182.
Helbig in Dresden: Anz. v. Assmann's Abriss. 68, 175.
Hertz in Berlin: Nachtrag zur Biographie Karl Lachmann's 67, 88.
Hoffmann in Neisse: Anz. v. Gaume's Der nagende Wurm 67, 53.

J.

Jan, v., in Schweinfurt: Anz. v. Plinius ed. Sillig 67, 437.

K.

Keil in Schulpforte: Anz. v. Alciphron ed. Seiler 68, 38.
Kloss in Dresden: Paedagogischer Turnunterricht 67, 533.
Kolster in Meldorf: Anz. v. Horatius Satiren von Krüger 68, 76.
Krüger in Braunschweig: Anz. v. Horat. Sat. übers. v. Weber 68, 161 u. 288, v. Feldbausch Zur Erklärung des Horaz 68, 301.

L.

Lange in Göttingen: Anz. v. Jhering's Geist d. röm. Rechts 67, 35, v. Curtius griech. Schulgr. 67, 510.

Lindemann in Dresden: Anz. v. Henry's notes 68, 599.

M.

Mezger in Schönthal: Anz. v. Seffer's Elementarb. 67, 188. 68, 620.

N.

Nauck, C., in Königsberg in d. N.: Anz. v. Alschefski's lat. Sprachl. 67, 21.
Noiré in Mainz: Anz. v. Döderlein's lat. Vocabularium 68, 305.

O.

Osann in Giessen: Anz. v. Zell's Epigraphik 67, 152.

P.

Paldamus in Dresden: Anz. v. Timm's Lehre von den Arten und Formen der Dichtung 68, 637.
Preller in Weimar: Anz. v. Schneidewin's Sage vom Oedipus 68, 71, v. mehreren mythologischen Schriften 68, 377.
Prien in Lübeck: Anz. v. Aeschylus ed. Dindorf 68, 3.
Purmann in Schulpforte: Anz. v. Lucretius ed. Lachmann u. ed. Bernays 67, 644.

Q.

Queck in Sondershausen: Anz. v. Livius v. Crusius u. Mühlmann 67, 203.

R.

R. in M.: Anz. v. Pütz Grundriss 67, 575.
Rauchenstein, R., in Aarau: Anz. v. Lysias ed. Scheibe u. dess. Emend. Lys. 68, 138.
Rittweger in Hildburghausen: Anz. v. Caesar's Comm. de b. G. v. Doberenz 67, 689.

S.

Schäfer, A., in Grimma: Anz. v. Hyperides ed. Schneidewin 68, 27.
Scheibe in Neustrelitz: Anz. v. Aeschines cur. Franke 68, 151.
Schlömilch in Dresden: Anz. v. Gallenkamp's Elementen d. M. u. Trigonom. Aufg. 67, 45.
Schneidewin in Göttingen: Anz. v. Scholia in Soph. ed. Dindorf 67, 497.
Schömann in Greifswald: Anz. von Aeschylus Prometheus übers. v. Hartung 67, 129.
Schwanitz in Eisenach: Anz. v. Lewis Platon u. s. w. 67, 679.
Sengebusch in Berlin: Anz. v. Lauer's Gesch. d. hom. Poesie 67, 242. 361. 609, von kleineren Schriften üb. Homer 68, 435.
Susemihl in Greifswald: Anz. v. Plato v. Müller u. Steinhart 67, 270. 417. 68, 273. 414, v. Lindemann de prima oratione 67, 686, Uebersicht über die neueste Platonlitteratur 68, 586.

T.

Teipel in Coesfeld: Anz. v. Kehrein's deutschem Lesebuch 68, 550.

W.

Wattenbach in Berlin: Anz. v. d. Geschichtschreibern d. d. Vorz. 67, 30.
Weissenborn in Eisenach: Anz. v. Livius XXI u. XXII v. Fabri und Heerwagen 67, 175.
Wüstemann in Gotha: Nekrolog v. Brückner 67, 606.
Wuttke in Leipzig: Anz. v. Neigebaur's Dacien 67, 71, v. Zacher's deutschen Sprichwörtersammlungen 67, 75.

III. Register der in den statistischen und Personalnotizen vorkommenden Namen.

Abele 68, 564. Ackermann in Duisburg 68, 652. — in Halle 67, 122. — in Magdeburg 68, 655. Ahrens 67, 725. Aken 68, 571. Albert in Worms 68, 334. Albrecht 68, 222. Aldenhoven 68, 220. Alloy 67, 360. 68, 575. Alschinger 67, 359. 68, 575. Alt 67, 604. Altendorf

67, 727. Altmann 67, 727. Ambrosoli 67, 239. Amman 68, 105. Ammann 68, 563. Andersen 67, 357. 723. Andreis 67, 240. Andresen 67, 594. Andressen 68, 219. Anger 67, 723. Anglhuber 68, 656. Ansorge 67, 722. Anton in Görlitz 67, 358. 68, 459. — in Berlin 68, 458. 460. Apel 67, 594. Arago † 68, 462. Arend 67, 358. Arens 68, 219. Arland 68, 459. Arndt 68, 460. — in Magdeburg 68, 655. Arneth in Heidelberg 68, 564. — in Wien 68, 215. Arnold 68, 563. Aschbach 68, 574. Assmann 68, 105. Aufrecht 67, 235. August 68, 457. Aymold 68, 458.

Baarts † 67, 605. 726. Bachmann 67, 359. Backes 67, 123. Bader 68, 457. Bady 68, 563. Bähr in Freiburg 68, 563. Bäumlein 68, 461. Bahr 67, 605. 68, 575. Bahrdt 68, 652. Baigar 67, 239. Baili 68, 573. Balsam 67, 359. Bamberger 68, 103. Bammer 67, 496. Baranowski 67, 240. 68, 657. Barbieux 68, 216. Barentin 68, 457. Barewicz 67, 359. Bartelmann 68, 219. Bartels 68, 460. Barthelmann 67, 726. Bartoli 67, 240. Barzcynski 67, 236. Battig 67, 724. Baucke 67, 723. Bauer in Berlin 68, 458. — in Eichstädt 67, 358. — in Zwickau 67, 496. Bauermeister 67, 124. Baumgardt 67, 490. Baumgarten 68, 565. Baumgartner 67, 238. Baumann † 68, 334. Bayer 68, 459. Bayli 67, 495. Beck 68, 656. Becker 68, 458. Beckmann 67, 595. Bédat 67, 125. Beeskow 68, 458. Behlau 67, 358. Behrle 68, 563. Beilhack 67, 125. Beinling 67, 122. Beissert 67, 359. Beissert 67, 358. 724. Beitelrock 68, 563. Beitz 67, 238. Bekker 68, 215. Bellermann, Dir. in Berlin 68, 457. — Hilfslehrer in Berlin 68, 457. Below 67, 124. 68, 457. Benary 68, 457. Bendixen 67, 594. Benevoli 67, 495. Bennighof 68, 334. Benvenuti 67, 240. Berger 67, 725. Berghaus 68, 654. Bergmann 68, 215. Bernays 68, 562. Bernd 68, 574. Bernhardi 68, 106. Bernoulli 67, 594. Bertanza 67, 240. Berthoud 68, 656. Bertram in Berlin 68, 457. — in Greiffenberg 67, 595. Berwerth 67, 604. Beschorner 67, 565. Beust, v. 67, 493. Beyer in Breslau 67, 357. — in Lüneburg 68, 106. Bielak † 67, 605. 68, 562. Bielecki 67, 236. Bieleczky 67, 240. Bielikowicz 67, 495. Bienhoff 68, 215. Binsfeld 68, 654. Bippart, 67, 240. Birnbaum 68, 651. Bischoff in Stargard 67, 604. — v. Freiburg nach Wertheim versetzt 68, 563. Bitschnau 68, 105. Bitta 67, 496. Blaha in Iglau 67, 237. — in Teschen 67, 496. Blatt 67, 240. Blatz 68, 459. Blech 67, 723. Bleske, Oberlehrer 67, 723. — Cand. 67, 724. Boas † 68, 223. Bobertag 68, 220. Bocher 67, 237. Bode von Berlin nach Neuruppin 68, 457. 458. Bodin 67, 595. Böbel † 67, 127. Böckh, v., in Bruchsal 68, 562. Böttger 67, 359. Bogen 67, 603. Boglich 68, 575. Bohnstedt 67, 359. Bole 67, 237. 68, 105. Bollmann, 68, 457. Boltza 68, 574. Bonitz 68, 222. 574. Bonnell 68, 458. Borcich, 67, 360. Bormann in Halberstadt 67, 725. 68, 216. — in Prenzlau 68, 460. Borries 67, 494. Bosse 68, 215. Bottura 67, 359. Botzon 67, 723. Bouret 68, 655. Brablets 67, 359. Bräuer 67, 357. Brandes, C. u. F. 68, 105. Brandstätter 67, 723. Bratranek 68, 216. Braun 67, 236. Braune, v. † 68, 575. Brdička 67, 238. Breda 67, 122. Breddin 68, 458. Breier 68, 220. Bremicker 68, 457. Breysig 67, 723. Brilka 67, 723. Brinkmann 68, 217. Brioschi 67, 239. Brix 67, 375. Bromig 67, 726. Bronikowski, v., 67, 125. Bruch 67, 726. Bruckner 67, 238. Brückner † 67, 606. 68, 221. Brüggemann in Berlin 67, 358. — in Glogau † 67, 358. Brünning 67. 490. Brunner 68, 656. Buch, L. v., † 67, 496. Bucher, v., 68, 461. Buchheister 68, 223. Buchmann, 68, 574. Buczowski 67, 236. Buddensieg 68, 460. Budolowski 67, 496. Büchsenschütz 68, 457. Bünz 67, 491. Buffa 67, 727. Burchard 67, 359. Burg, Enk von der, 68, 575. Burger in Klagenfurt 67, 238.

— in Wertheim 67, 604. Burghard 68, 655. Burkhard 68, 657. Burmeister 67, 494. Burtscher 67, 358. Busse 68, 457. Buttmann 68, 460.

Capellmann 68, 222. 657. Carrara in München 67, 125. 68, 655. — in Venedig 68, 657. Carrière 67, 239. Cattanj s. *Cattini*. Cattini 67, 495. Cechura 67, 238. Cekorič 68, 574. Chowanici 67, 495. Christani, v. 68, 656. Christoph 67, 126. Chyle 67, 560. Cipser 67, 236. Classen 67, 604. 68, 333. Clesca 68, 656. Colò 67, 240. Coltelli 67, 360. Concina 68, 221. Corssen 68, 460. Corte 68, 223. Cousin 67, 125. Crain 68, 570. 654. Cramer in Cöthen 68, 215. — in Münstereifel 67, 239. Cron 68, 458. 459. Ctibor 68, 566. Curth 68, 457. Czajkowski 67, 236. Czedik 67, 604. Csikanek 67, 240. Czwalina 67, 723. Czyzewski 67, 236.

Dahmen 68, 656. Danel 67, 496. Danilo 68, 573. Dantz 67, 122. Daskiewicz 67, 240. Daum 68, 564. Dausend 67, 125. Debon 67, 126. Deecke 67, 603. Degele 68, 656. Dehn 68, 332. Deicke 67, 727. Delff 67, 492. Delffs 67, 725. Demel 67, 238. Depolo 67, 240. Deputowicz 67, 495. Dettmer 67, 603. Deuschle 67, 596. Deßman 67, 238. Dibelius 68, 460. Diestel 68, 655. Dietrich in Erfurt 68, 458. — in Greiffenberg 67, 725. — in Schulpforta 68, 460. Dietsch in Grimma 68, 459. — in Hof 68, 564. Dietz in Hedingen 67, 358. — in Wiesbaden 68, 223. Dihle 67, 727. Dinkel 68, 459. Dippe 67, 727. Dittenberger 67, 237. 68, 221. Dittrich 67, 723. Dobiecki 67, 240. Döderlein 68, 458. Döllen 67, 496. Döring 67, 122. 357. Domke 68, 457. Donatin 67, 240. Doppler 67, 127. † 728. Dostal † 68, 575. Dostel, 67, 493. Dragoni 67, 239. Drewes 68, 654. Drey, v. † 67, 360. Dronke 67, 358. Dub 68, 457. Duchon 67, 495. Düms 68, 574. Düring 67, 126. Duldner 67, 604. Duller † 68, 224. Dumas 68, 222. Dupal 67, 239. Dutkiewicz 67, 359. Dwořak in Iglau 67, 237. — in Leitomischl 67, 239. — in Zaaim 68, 575. Dworski 67, 240.

Ebeling 67, 725. Ebenböck 68, 656. Ecker 68, 341. Eckertz 67, 123. 68, 654. Eder 67, 236. 359. Effenberger 67, 126. Ehrenberger 67, 121. Ehrlenholtz 68, 217. Ehrlich 67, 238. Ehrmann, 67, 239. Ehrt 67, 602. Eich 68, 334. Eichner 67, 595. 724. Eilles 68, 655. Eisele 68, 657. Eiselen 68, 458. Eisenlohr, v. Pforzheim u. Karlsruhe 68, 460. —, Hofr. 68, 565. —, Dr. 68, 565. Eitelberger 67, 127. Elschnigg 67, 496. Elster 67, 725. Emmert 68, 459. Emmrich 67, 724. Empson † 67, 380. Engel 67, 604. Engelhardt 67, 723. Enger, 67, 125. Englert 67, 121. Englmann 68, 565. 656. Enke 67, 124. Enzenberger 67, 126. Ernyosy 67, 496. Eschenmayer, v. † 67, 127. Eschweiler 68, 459. Essen 67, 604. Esser 67, 726. Etlingshausen 67, 127. Ettingshausen, v., 68, 222. Evers 67, 303. Ewerz 68, 563. Exner † 68, 112. Eyssenhardt 68, 457.

Faber 67, 357. Fabianich 67, 360. Fabricius in Rastenburg 67, 493. — in Tilsit 67, 726. Fabritius 67, 604. Fähnrich † 67, 605. 68, 564. Fahl 67, 359. Fahland 67, 122. Falkenstein, v., 67, 493. Falkner 67, 237. Fecht 68, 459. Feld 67, 123. 68, 654. Fende 67, 496. Fesamayer 68, 656. Fesztl 68, 563. Fetschke 67, 728. Fichna 67, 238. Fichtl 68, 655. Ficker 67, 236, von Czernowicz nach Wien 67, 595. Fickert 67, 357. Fiedler 67, 726. Filippi 67, 240. Fiori 67, 496. Fiorio 67, 240. Firnhaber 68, 222. Fisch 67, 723. Fischer in Berlin 68, 457. — in Breslau 67, 357. — in Hamburg 68, 216. — in München 67, 125. — in Petersburg 67, 124. — in Schleswig 67, 494. — in Teschen 67, 496. Flade 67, 359. Flatscher 68, 567. Flemming 67, 726. Flir 68, 216. Flögel 67, 727. Flor 67, 238. Föh-

lisch 67, 127. 604. 68, 574. Föringer 67, 124. Förstemann in Danzig 67, 723. — in Nordhausen 67, 727. Foges 67, 722. Forbes 67, 124. Forster 68, 657. Foytzik 67, 496. 68, 333. Franceschi 67, 495. Frank in Böhmisch Leippa 67, 722. — in Ratzeburg 68, 220. Franke in Bernburg 67, 121. — in Sagan 67, 727. Franz in Berlin 68, 457. — in Liegnitz 67, 359. Frass 67, 358. 724. Freese 67, 604. Friedemann † 67, 728. Friedländer 68, 103. Friesel 67, 604. Friesleben 68, 215. Frieten 67, 239. Frind 67, 238. Fritsch in Leitomischl 67, 239. Fritz 67, 237. Fritzsche 68, 349. 570. 654. Fronius 67, 604. Fuchs 67, 596. Fülle 67, 359. Fütterer 67, 358. Funk 68, 215. Furtwängler 67, 237. 68, 562.

Gabler 68, 335. † 68, 462. Gädcke 68, 223. Gagghini 67, 240. Galant 67, 496. Gallenstein, v., 67, 238. Gareis 68, 459. Gasda 67, 496. Gassmann 67, 358. Gatti 67, 595. 602. Gebhardt 68, 106. 504. Gehricke 68, 215. Geib † 67, 360. Geiger 68, 655. Geisler 67, 357. Geissler 68, 459. Gelzer 67, 121. Gennerich 68, 457. George 68, 457. Gerber 67, 495. Gercke 68, 457. Gerhardt in Durlach † 68, 563. — in Prenzlau 68, 480. Gerlinger 68, 656. Germar † 68, 224. Gidionsen 68, 220. Giesswein 67, 496. Giffhorn 68, 102. Gilewski 67, 236. Girschner 68, 556. Gittel 67, 722. Gläser 67, 357. Glasser 68, 459. Gleiss 67, 494. Globočnik, J. u. A. 67, 238. Głowacki 67, 236. 359. Gmelin † 67, 606. Gochowetz 67, 238. Göbel in Liegnitz 67, 359, 68, 217. — in Sondershausen 67, 728. Göcker 67, 359. Görlitz in Ostrowo 67, 125. Göttling 67, 124. Gondek 67, 236. Gossmann 67, 125. 68, 656. Gottschick 67, 126. Gottschlich 67, 726. Graf in Klagenfurt 67, 237. 68, 565. — I in Meissen 68, 333. Gralewski 68, 565. Granse 67, 490. Graser 68, 564. Grashof 68, 654. Graul 68, 656. Grautoff 67. 723. Grebel 67, 360. Gregoritsch 67, 496. Grell 68, 457. Greverus 68, 219. Grieger 67, 359. Grimm, W. in Berlin 67, 124. — in Wertheim 67, 604. Gross 67, 237. Grosse 68, 220. Grosser 67, 357. Grossheim, v., 67, 603. Gruber 68, 656. Grünfeld 67, 494. Grünhagen 67, 357. Grüter 68, 332. Grund 67, 603. Gruscha 68, 223. Grysar 68, 574. Günther in Leipzig 67, 602. — in Wien 67, 124. 68, 222. Gützlaff 67, 726. Guniewicz 67, 236. Guttmann in Breslau 67, 357. — in Ratibor 67, 359.

Haacke in Nordhausen 67, 727. — in Stendal 67, 604. Haase in Glogau 67, 724. — in Herford 67, 359. — in Lübeck 67, 603. Habenicht 68, 105. Haberstrohm 67, 357. Habler in Melk 67, 239. — in Oppeln 67, 727. Hachmeister 68, 215. Hacke 68, 217. Hackel, 67, 722. Hackspiel 68, 333. Häckermann, 67, 595. Häfele 67, 604. Hägele 67, 723. 68, 215. Hänel 67, 357. Hänisch 68, 215. Häntjes 67, 123. 68, 654. Häring 67, 125. 68, 655. Hagen 68, 457. Hagena 68, 219. Hahn 68, 574. Haid 67, 358. Hain in Schässburg 67, 604. — in Wien † 67, 605. Hallensleben 68, 457. Halm 67, 125. 68, 656. Haltrich 67, 604. Hamačzek 67, 722. Hamann 67, 594. Hamburger † 68, 657. Handschuh 67, 236. 495. 68, 573. Hanke 67, 359. 68, 459. Hannemann † 67, 726. Hanser 67, 726. Hansgirg 67, 238. Harm 67, 238. Harnack 68, 563. Harnecker 68, 459. Harries 67, 490. Hartl 67, 496. Hartmann in Berlin 68, 457. — in Schweinfurt 67, 126. — in Sondershausen 67, 495. Hartwig 68, 106. Hase 67, 126. Hasper 67, 728. 68, 333. Haucke † 67, 357. 723. Haupt 67, 594. 68, 332. Hauptmann 67, 495. Hauser in Freiburg 68, 563. — in Karlsruhe 67, 237. Havenecker 68, 574. Haverstadt 68, 216. Haym 67, 359. Heffter, W. in Berlin 67, 594. — in Wittenberg 67, 127. 728, nach Bromberg 68, 333. Hefner, v. 68, 655. Hegebarth 67, 122. Heidemann in Wesel 68, 574. Heilmann in Ingolstadt 67, 124. —, B. u. F., in Melk 67,

239. Heinemann, v., 68, 223. Heinemann 68, 563. Heinitz 67, 725. Heinrichs 68, 457. 458. Heinz in Laibach 67, 238. — in Meran 68, 566. Heinze in Brieg, 67, 122. 357. — in Cöthen 68, 215. Heinzel 67, 603. Heldenmuth 67, 238. Helferich 68, 469. Heller in Braunschweig 68, 105. — in Iglau 67, 237. Hellwig 68, 215. Helmreich 67, 239. Helmsauer 67, 126. Hemmerling 68, 217. Hempel 68, 565. Henckel 68, 220. Henn 68, 494. Hennicke 67, 490. Hennig † 67, 126. Henrichsen 67, 494. Hense 67, 725. Hensel 67, 357. Henske 68, 217. Henzen 68, 215. Herbst in Bernburg † 67, 121. — in Danzig 67, 723. — in Duisburg 68, 652. Hermann 68, 341. Hermes 68, 456. Heroid 68, 566. Herrmann 68, 457. Hertel 67, 358. Herzog 67, 724. Hesker 67, 726. Hess 68, 457. Hessler 67, 124. Hessmann 67, 604. Heuermann 67, 236. 726. Heuffler, v. L. 68, 574. Heydemann 68, 564. Heyder 67, 122. Heyer 67, 358. 724. Heyszlar 67, 240. Hilbert 67, 240. Hildebrand 67, 727. Hilscher in Laibach 67, 238. — in Oppeln 67, 727. Hincke 67, 725. Hintz I u. II in Danzig 67, 723. Hinse 67, 727. Hippel 67, 603. Hirsch 67, 723. Hirschberg 67, 727. Hnatek 67, 239. Hochegger 67, 126. Hockmann 68, 565. Höbel 68, 334. Höfer 68, 655. Höfling † 67, 606. Hoegg 68, 457. Hölemann 67, 603. Hölscher 68, 215. Hölzer 67, 236. Hönig 67, 126. 240. Hönigsberg, v., 67, 239. Hoffmann in Neisse 67, 726. — in Ratibor † 67, 359. — in Worms 68, 334. Hofmann in Berlin 68, 457. — in Karlsruhe 68, 565. — in München 67, 492. Hofstetter 67, 605. Hohenwarter 67, 602. 603. Holaus 67, 121. Holey 67, 239. Holinsky 67, 236. 68, 573. Holm 67, 603. Holsten 68, 654. Holtsch 68, 564. Holtse 67, 603. Holtzmann 68, 564. Holzapfel 68, 457. Holzgethan 68, 574. Holzheimer 67, 358. Honigsheim 68, 654. Hooker 67, 124. Hoppe 68, 457. Hora 67, 236. Horn 67, 490. Hornbostel 68, 220. Hoss 68, 654. Hossfeld 68, 460. Hotschwer 67, 238. Hradil 68, 222. Hrdina 67, 240. Hrdlicka 67, 238. Huber in Berlin 67, 121. — in Laibach 67, 238. — in Rovereto 67, 240. Huchler 67, 237. Huczyński 68, 567. Hudemann 67, 494. 726. 68, 217. Hübel 67, 493. Hüber, v., 67, 493. Hülsmann 68, 652. Hüppe 68, 333. Hummel 68, 215. Humperdieck 67, 727. Humpert 67, 594. Hunold 67, 358. Hupfeld 68, 459. Huss 67, 727. Hutter 68, 655.

Jacob 67, 603. Jacobi I u. II in Schulpforta 68, 460. Jäger in Prag 67, 240. — in Wien 68, 574. Jahn in Altona 67, 594. — v. Halle a. Küstrin 67, 123. — in Zittau 67, 605. Janešič 67, 238. Janota 67, 496. 604. Jansen 67, 491. Janske 67, 722. Jantzen 67, 490. Jarcke † 67, 240. Jarymowicz 67, 236. Jarz 67, 238. Idzikowski 67, 723. Jeep, Oberlehrer u. — Candid. 68, 223. Jehnisch 67, 358. Jeklin 67, 238. Jelinek 67, 237. Jenisch 68, 222. Jerzykowski 67, 125. Jessen 67, 490. Jetschmann 68, 334. Ilnicki 67, 495. Ilnitz 67, 236. Indra 67, 496. 604. Joachimsthal 68, 216. Johann, Prinz v. Sachsen 67, 214. Johannsen 67, 494. Johne 67, 722. Joki 67, 239. Jordan 67, 493. 725. Joža 68, 562. Irmisch 67, 495. Jülg 67, 238. Jüttner 67, 359. Jung 67, 726. Jungclausen in Kiel 67, 490. — in Schleswig 67, 493. Jungk I u. II. in Berlin 68, 458. Junker 68, 459. Jurkovic 68, 562. Jurkowski 67, 236. Jussieu, de, † 68, 112. Just 68, 657. Ivčević 67, 495. 68, 575.

Kabath 67, 723. Kadersch 67, 385. Kämmel 67, 605. Kärcher 68, 565. Kahl 67, 125. Kahlert 67, 595. Kaisar 67, 496. 68, 651. Kaiser in Brieg 67, 357. — in Neuburg 68, 656. — in Saaz 67, 493. Kalkow 68, 106. Kambly 67, 357. Kamensky 67, 236. Kampmann 67, 357. Kandler 68, 222. Kapp 67, 728. Kappes 68, 563. Kapus 67, 238. Karajan, v., 68, 215. Karges 68, 460. Karkoš 68, 563. Karl 67, 239.

Karsten 68, 570. Kastner in Bochnia 67, 236. — in Neisse 67, 726. Kautzki 67, 236. Kawka 67, 237. 595. Kayser 67, 727. Kayssler 67, 727. Keck in Glückstadt 67, 490. — in Stargard 67, 604. Keiblinger 67, 239. Keidosch 67, 236. 68, 573. Keil in Breslau † 67, 357. —, Prof. in Schulpforta 68, 460. —, Dr. ebenda 68, 460. Kelbe 68, 105. Kelch in Elbing † 67, 127. — in Ratibor 67, 359. Keller in Breslau 67, 357. — in Ratibor 67, 358. Kellner 67, 604. Kemmer 68, 656. Kempf 68, 457. Kern 68, 562. Kersten 68, 457. Kestner † 67, 496. Kiechl 67, 121. Kiepert 68, 332. Kindscher 68, 223. Kinzel 67, 357. Kirchhof 67, 494. Kirchner in Heiligenstadt 67, 358. — in Schulpforta 68, 460. Klapsia 67, 496. Klebsadel 68, 215. Kleiber in Breslau 67, 723. — in München 68, 655. Klein 68, 334. Klemenslewicz 67, 495. Klingenberg 67, 358. Klitzsch 67, 496. Klocker 67, 237. Kloppe 68, 107. Klopsch 67, 358. Kloss † 68, 575. Kluczycki 68, 573. Klug 67, 239. Klumpar 68, 564. Klutschak, H. u. R., 67, 238. Knebel 68, 654. Kner 68, 574. Kneuttinger 68, 655. Knoblauch 68, 106. Knötel, 68, 564. Koberstein 68, 460. Koch in Braunschweig 68, 105. — in Putbus 68, 656. Köchel, v., 67, 604. Kögel 67, 358. Köhler in Liegnitz 67, 359. — in Wiesbaden 68, 223. Köhnen 68, 652. Köhnhorn 67, 726. König 67, 359. Königk 68, 458. Köpke 68, 458. Körber 67, 357. Körnig 67, 240. Körte 68, 457. Kössing 68, 563. 564. Kolařik 67, 238. Kolarsky 67, 240. Kolbe, 67, 236, v. Czernowicz u. Wien 67, 595. Koller 68, 457. Kolster 67, 491. 68, 107. Konzer 67, 495. Kopisch † 67, 360. Kopp in Luzern 67, 124. — in Stargard 67, 604. Korbonits 67, 495. Kosack 67, 727. Kośmiński 67, 495. 68, 565. Kossinna 68, 574. Kothe 67, 727. Kotliński 67, 125. Kowald 67, 238. Kraft 67, 237. Král 68, 332. 562. Kramarczik 67, 358. Kramer in Glückstadt 67, 490. — v. Berlin u. Halle 67, 490. — in München 68, 656. Kraus in Prag 67, 240. — in Triest 67, 496. Krause 67, 491. 68, 106. Krempe 68, 564. Kriechenbauer 68, 657. Krieger 68, 459. Krippendorf 67, 723. Kritsch † 67, 605. Krömer 67, 723. Krommer 67, 496. Kroschel 68, 458. Krueskowski 67, 359. 68, 333. Krüger, v. Emden u. Aurich 67, 723. — in Bamberg 67, 122. — in Berlin 68, 457. — in Braunschweig 68, 105. Krug 67, 495. Kruhl 67, 726. Krumhaar 68, 222. Krupzký 67, 722. Kruse 67, 123. Kruszyński 68, 333. Küchler † 68, 224. Kühn in Breslau 67, 723. — in Sondershausen 67, 495. 68, 103. Kühne 68, 223. Künzel 67, 357. Küster 68, 564. Kuhlmey 68, 457. Kuhn in Berlin 68, 457. — in Heidelberg 68, 564. Kukutsch 67, 496. Kulisseky 67, 495. Kunstmann 67, 124. Kuns 68, 334. Kunzek 68, 574. Kurz in München 68, 656. — in Salzburg 68, 568. Kuschel 67, 723.

Lachmann 67, 605. Lademann 67, 491. Ladewig 68, 654. Lander 67, 604. Landsberger 67, 358. Lang in Iglau 68, 333. — in Marburg in Oesterr. 67, 239. Lange in Breslau 67, 357. — in Göttingen 68, 106. — in Köln 68, 654. Langguth 67, 733. Langkavel 68, 458. Langoth 67, 359. Lanza 67, 360. 68, 575. La Roche 68, 655. Larsow 68, 457. Laschinsky 67, 727. Lauber 67, 126. Laue 68, 215. Laun 68, 219. Lauth 68, 655. Lechner, Studienr. in Hof † 68, 564. 575. —, M. ebendas. 68, 564. — in Temesvar 67, 496. Leeb 68, 656. Leendertz 68, 217. Leipelt 67, 727. Leist 67, 727. Leiste 68, 223. Leitel 67, 239. Leitgeb 67, 496. Leitzmann 68, 106. Lemoine 68, 656. Lense 67, 239. Lepaf 67, 237. 68, 575. Lepsius, v., † 67, 728. Lessing 68, 656. Lewartowski 67, 359. 68, 567. Lewinski 67, 236. Lewysohn 68. 334. Leyde 68, 457. Leydolt 68, 222. Leyrer 67, 239. Lhotsky 67, 493. Lichtenfels, v., 68, 574. Lieberkühn 68, 221. Liebetreu 68, 457. Liebig 67, 603. Liepert 68, 656. Liesegang 68, 574. Liesen 68, 457

Limberger 68, 655. Limmer † 68, 462. Lindemann 67, 605. Linde 68, 564. Linsmayer in München 67, 125. 68, 656. — in Neuburg 68, 656. Lipp 68, 656. Lisch 68, 571. Lischka in Brezan 67, 236. — in Saas 67, 493. Listow 67, 494. Littrow, v., 68, 222. Lixl 67, 238. Lobeck 68, 463. Lobpreis 68, 222, Löbl 67, 238. Löwe 68, 566. Löwig 67, 490. Lommatzsch 68, 457. Lorentz 68, 654. Lorenz in Olmütz 67, 239. — in Salzburg 68, 567. — in Schleswig 67, 494. — in Teschen 67, 604. Lorenzen 67, 494. Lorinser in Eger 67, 237. Loser 67, 496. Lothholz 68, 221. Lozinski 57, 240. Łubiewski 67, 495. Lubin 673, 60. Lucas 67, 358. 724. Luchs 67, 357. Lucht in Glückstadt 67, 490. — in Kiel 67, 490. 68, 216. Lübben 68, 219. Lübker 68, 566. 570. Lüdeking 68, 223. Lüpkes 67, 723. Lüttgert 68, 458. Lützeler 67, 594. Lukas in Leutschau 67, 124. — in Teschen 67, 496. Luscher 67, 238. Luthardt 68, 458. Lutteri 67, 240.

Mach 67, 237. 68, 563. Maderner 67, 237. 602. Mäntler 67, 359. Mäz 67, 604. Magnus 57, 357. Mailáth, Graf, 67, 124. Malfertheiner 68, 564. Mall 67, 125. Malmer 68, 569. Malypeter 67, 240. Mandić 67, 238. Mandybur 67, 236. 68, 651. Mang 68, 656. Mann 67, 457. Mannhardt 67, 495. 68, 657. Mantels 67, 603. Manzer 67, 236. Mardegani 67, 360. Marek 67, 595. 602. 68, 562. Marian 67, 238. Martl 67, 495. Markull 67, 723. Marquardt 67, 723. Marcevich 67, 495. Martens 67, 125. Martin 67, 722. Martinu 67, 239. Marussig 67, 496. Marx 68, 332. Maschek 67, 238. Mathia 68, 222. Matocha 67, 237. Matthaei 67, 359. Matthison 67, 357. 68, 332. Mattel 67, 239. 68, 655. Maurer 67, 121. May 68, 216. Mayer in Gera 67, 724. — in Melk 67, 239. Mayr † 68, 575. Mayssl 67, 236. Mehlhorn † 67, 359. Meigen 67, 123. Meins 67, 490. Meister 67, 604. Melcer 67, 238. Melzer 67, 604. Mencke 68, 221. Mende 67, 357. Mendelssohn 68, 220. Menschik 67, 238. Menyei 68, 563. Menzel 67, 237. Merkel in Feldkirch 67, 237. 68, 105. — in Schleusingen 68, 220. Metelko 67, 238. Metger 67, 723. Mey 67, 126. Meyer in Emden 67, 724. — in Lübeck 67, 603. — in Osnabrück 68, 220. — in in Potsdam 68, 460. Michael 67, 727. Michaelis in Friedland 67, 122. — in Guben 68, 564. Michalski 67, 723. Mihatsch 67, 723. Miklosich 68, 574. Mikula 67, 604. Milarch 68, 217. Milewski, v. Ostrowo u. Posen 67, 125. — v. Posen nach Trzmeszno 67, 728. Millenet 67, 725. Milski 67, 350. 68, 567. Minsinger 67, 125. Mitteis 67, 236. Mittl 68, 655. Möldner 67, 238. Mohr 67, 723. Mommsen, Th., in Zürich, 67, 124. 68, 215. Mone 67, 124. 68, 222. Monich 68, 571. Morawitz 68, 222. Morfidis 68, 563. Mosche 67, 603. Mosen 67, 490. 605. Moth 68, 574. Movers 67, 124. Mrniak 68, 573. Müchel 67. 493. Mücke 67, 357. Mühlbrecht 68, 106. Mühlvenzl 67, 236. Müllbauer 67, 124. Müller in Anclam 67, 489. — in Berlin 68, 457. — in Cöthen 68, 215. — in Glogau 67, 724. — in Guben 68, 564. in Kiel 67, 490. —, A. u. L. in Leitomischl 67, 239. — in Liegnitz 67, 359. 68, 565. — in Meissen 68, 333. — in München 68, 655. 656. — v. Sagan n. Berlin 67, 727. — in Schässburg 67, 604. — in Schulpforta 68, 460. Muffat 67, 124. Muhat 68, 563. Mummbrauer 68. 106. Mund † 67, 127. Munk 67, 358. 724. Mussard 67, 603. Mutzler 68, 562. 574.

Nabert 68, 215. Nachtigal 67, 495. Nacke 67, 238. Nägelsbach, Repetent, 68, 458. Nagel in Agram 68, 562. — in Prag 67, 240. Nahlowsky 67, 236. Nattermann 68, 458. Nauck 67, 357. Nečasek 67, 124. 236. Negedly 68, 655. Neide 67, 357. Neithardt 68, 456. Nell von Nellenburg Damenacker † 67, 605. Netolicka 68, 652. Neubauer 67, 236.

68, 562. Neusser 68, 222. Neusil 67, 493. Nickl 68, 216. Nieberding 67, 727. Niedermayer 68, 655. Nielsen in Schleswig 67, 494. Niemann 68, 564. Niese 68, 460. Nikolits 67, 496. Nitsche 67, 496. Nitzsch 67, 357. 68, 652. Nitzsche 67, 727. Nobbe 68, 106. 565. Nodnagel † 67, 605. Nölting 68, 657. Noiré 67, 495. Nolte 68, 220. Nowicki 67, 236. Nowotny 67, 495. Nüssle 67, 358. Nussheim 67, 238.

Occioni 68, 333. Ochmann 67, 727. Oehler 67, 122. Oertel 67, 604. Oettinger 68, 654. Offenbach 68, 655. Ohlendorf 67, 725. Olshausen 68, 106. Olszewsky 67, 240. Opitz in Naumburg 68, 459. — in Sagan 67, 493. Orfila † 67, 496. Orgler 67, 121. Orsi 67, 240. Oskard 67, 495, 68, 573. Ott in Melk 67, 239. — in Wesel 68, 574. Ottemann † 68, 462. Otto in Breslau 67, 357. — in Neisse 67, 726. — in Paderborn 67, 727. Overbeck 68, 106.

Pacher 67, 125. Padeřa 67, 123. Padrock 67, 724. Panck 67, 359. Pangrazzi 67, 495. Panke 67, 496. Pape 68, 457. Parthe 67, 238. Pasler 67, 238. Pataky 67, 238. Patzel 68, 563. Paulsieck 67, 726. Pawlikow 67, 236. Peacock 67, 603. Peche 67, 496. Peck 67, 359. Pederzolli 67, 240. Pegger 67, 360. 68, 575. Peninger 67, 238. Penkner † 67, 238. Perko 67, 240. Perlin 67, 360. 68, 575. Pernat 68, 655. Pertout 67, 238. Peschke 67, 727. Peter, C., v. Meiningen u. Anclam 67, 235. —, C. F. F., von Zeitz nach Greiffenberg 68, 563. Peterek 67, 125. Petermann 67, 358. 724. Petersen in Glückstadt 67, 490. — in Gotha 67, 725. Petri 67, 495. Petris 67, 240. Petruzzi 67, 238. Petry 67, 237, Pettenkofer 67, 726. Petter 67, 495. Pex 67, 496. Pfaff in Hedingen 67, 358. — in Worms 68, 334. Pfarrius 68, 654. Pfeiffer in Erlangen 68, 459. — in Karlsruhe 68, 565. — in Leitmeritz 67, 238. Pfeiler 67, 239. Pfister 67, 495. Pfitzner 67, 122. Philipp 68, 222. Philipps 68, 222. Piatkowski 67, 495. Picciola 67, 496. Pick 68, 574. Piening 67, 491. Pinkwart 67, 358. Pintarič 68, 574. Pisko 68, 657. Pisoni 67, 240. Pitann 67, 237. Planck 68, 105. Plaschke 67, 722. Plato † 67, 360. Pleitner 68, 563. Plitt 67, 237. Plötz 67, 603. Ploner 67, 238. Plucar 67, 496. 68, 573. Podlaha † 67, 606. Pöckel 68, 460. Pönetz 67, 240. Pöschl 67, 236. Poeth 68, 217. Pogani 67, 360. Pogoretz 67, 238. Pohl in Breslau 67, 723. — in Prag 67, 280. Pohorecki 67, 240. 68, 657. Pohsner 67, 357. Polák 67, 238. Polcyn 67, 125. Poleszny 67, 496. Poli 67, 239. Politeo 67, 495. Pollack 68, 215. Polly 67, 239. Polsberw 68, 457. Polster 67, 125. Popertzku 67, 496. Port 67, 238. Poser 67, 603. Poselt 67, 722. Prangner 68, 222. Preger 67, 125. 68, 655. Premru 67, 722. Prestel 67, 723. Prettner 67, 238. Preysz 67, 494. Prien 67, 491. 68, 565. Prifach 67, 496. Prifich 67, 357. Probst 68, 654. Prochazka 67, 238. Pröller 68, 654. Prössel 67, 595. Propst 67, 123. Prüfer 67, 359. Ptaschnik 68, 223. Pulbrabek 67, 240. Pullich 68, 575. Puls 67, 723. 68, 563. Pumnul 67, 236. Purmann 68, 460. Putsche 68, 221. Puts 67, 238.

Queck 67, 728. Quidde 67, 359. Quoika 67, 239.

Raab 68, 457. Rabe in Breslau 67, 357. — in Oels 67, 603. Raczek, v., 67, 724. Radowitz, v., 68, 105. Raiser, v., † 67, 728. Ramsauer 68, 220. Rapp 68, 566. Rappenegger 68, 566. Raspe 68, 571. 654. Rath 67, 357. Ratzinger 68, 656. Raoul-Rochette 68, 222. Rebitsch 67, 238. Rechfeld 67, 238. Redlich in Arnsberg 68, 456. — in Ratibor 67, 359. Regel 67, 723. Regentke 67, 125. Regner 67, 238. Rehdantz 67, 725. Reichardt 67, 359. Reichhelm 67,

604. Reicho 67, 722. Reindl † 67, 728. Reinhard in Budissin 67, 595. —, n. Tauberbischofsheim v. Freiburg 67, 237. Rempel 67, 725. Resler 67, 727. Reslhuber 68, 222. Retzlaff 67, 602. Reuschle 68, 461. Reuss 68, 334. Reuter 68, 215. Richelle 67, 125. 68, 655. Richter in Berlin 68, 458. — v. Brünn nach Wien 68, 222. — in Gr-ben 68, 564. — in Lübeck 67, 603. — in München 68, 655. — in Olmütz 67, 239. Riegel 68, 565. Riehm 68, 563. Riemann 67, 595. Rier 67, 237. Rinke 67, 358. Rinne 67, 725. Ritter 68, 217. Rittweger 67, 725. Robida 67, 238. Roch 68, 564. Rodecki, v., 67, 236. 68, 573. Röller 67, 358. 724. Röper 67, 724. Rösler 67, 358. Rösner in Glatz 68, 563. — in Znaim 67, 605. Roil 67, 125. Rollmann 67, 604. Romani, v., 67, 238. Rommel, v., 68, 106. Roseck 67, 727 Rospatt 67, 726. Rossbacher 67, 238. Rossi, de, in Rom 68, 215. — in Spalato 68, 215. Rossmann 68, 334. Rost 67, 237. Rostočil 67, 237. Roth in Marburg 67, 124. — in Tübingen 67, 124. Rothert 68, 215. Rothmaler 67, 727. Rott 67, 127. Rotter † 67, 723. Rottok 68, 216. Rudolf 68, 565. Rudorff 68, 458. Rübel 68, 574. Rücker 68, 458. Rümelin 67, 126. Rümmele 68, 563. Rump 67, 723. Runge in Berlin 68, 458. — in Stargard 67, 604. Runkel 67, 725. Ruzicka in Braunau 67, 236. — in Klattau 67, 238.

Sacher 67, 495. Sack 68, 105. Sager 67, 603. Saitz 68, 656. Salesius 67, 359. Salomon 68, 458, Saluzzo, Graf Cesare de, † 68, 575. Sammter 67, 359. Sarnecki 67, 236. Sartorius 68, 564. Saubert 68, 656. Sauerland, v. Emmerich n. Cöln 67, 123. — in Hedingen 68, 564. Sauppe, v. Torgau n. Liegnitz 67, 603. — in Weimar 67, 124. 68, 221. Sausse 68, 564. Savelsberg 67, 594. Scarante 67, 360. Scariza 67, 495. Schaber 68, 458. Schäfer in Erlangen 68, 458. — in Wolfenbüttel 68, 223. Schäffer 67, 359. Schall 67, 723. Schanda 67, 238. Schanz 67, 358. Scharenberg 67, 490. Schaub 67, 359. Scheck 67, 594. 68, 654. Schedl 68, 566. Schedler 67, 723. 726. Scheibe 68, 571. Scheibel 68, 564, v. Guben n. Liegnitz 68, 565. Scheidler 68, 656. Scheuck 68, 221. Schenk 67, 604. Scherer 68, 566. Scherling 67, 603. Schichmatow, Fürst, † 68, 112. Schildknecht 68, 657. Schiller in Erlangen 68, 459. — in Schwerin 68, 478. Schirlitz in Nordhausen 67, 726. — in Stargard 67, 604. Schirrmacher 68, 458. Schlecht 68, 657. Schlechtel 67, 239. Schlechter 68, 562. Schlegel 68, 563. Schleicher 68, 107. Schlesicke 67, 124. Schlömer 68, 106. Schlünkes 68, 654. Schlüter 67, 724. Schmaler 67, 722. Schmeckebier 68, 458. Schmeisser 68, 562. Schmettauer 67, 495. Schmetzer 68, 106. Schmid in Czernowicz 67, 236. — in Pressburg 67, 126. — in Ulm 68, 461. Schmidek 67, 602. Schmidt in Arnstadt 68, 103. — in Berlin 68, 458. — in Bochnia 67, 236. — in Bonn 67, 594. — in Cöthen 68, 215. — in Duisburg 68, 652. — in Erlangen 68, 459. — in Göttingen 68, 106. — in Leipzig, Kirchenr. † 67, 728. — in Leipzig 67, 602, n. Budissin 67, 595. — in Leitmeritz 67, 238. — in Neisse 67, 726. — in Schleswig 67, 495. — in Schweidnitz 68, 221. — in Stargard 67, 604. Schmitt 68, 563. Schmitz 68, 652. Schmölders 67, 723. Schmuck 67, 121. Schnakenburg 68, 457. Schnalke 67, 727. Schneck 67, 359. Schneider in Breslau 67, 357. —, C. E. Chr., das. 68, 339. — in Karlsruhe 68, 565, — in Liegnitz 67, 359. — in Neisse 68, 656. Schober 67, 724. Schoch 68, 223. Schödler 68, 334. Schönmann 67, 237. 68, 343. Schön in Olmütz 67, 239. 68, 657. Schönchen 67, 125. 98, 655. Schönemann 68, 215. Schönwälder 67, 357. Schöpf 67, 121. Schöppner 67, 125. 68, 656. Schoffer 67, 239. Scholz in Breslau 67, 723 u. 68, 458. — in Czernowicz 67, 236. — in Hirschberg 67, 725. — in Iglau 67, 237, n. Neuhaus 68, 656. Scholtz 67, 358. 724. Schr-

pen 67, 595. Schrader 67, 728. Schramm 67, 726. Schraut 68, 657. Schrembs 67, 121. Schreyer 67, 602. 723. Schröer 67, 723. Schruth 68, 459. Schubart, n. Meissen vers. 67, 602. — in Weimar 68, 221. Schubert in Laibach † 67, 238. —, v., in München 67, 726. — in Ostrowo 67, 125. — in Schweinfurt 67, 126. Schuch 68, 563. Schürmann, v. Paderborn u. Münster 67, 727 und v. Münster u. Arnsberg 67, 726. Schüth 67, 727. Schütt 67, 492. Schütz 68, 106. Schütze in Berlin † 68, 457. — in Glogau 67, 724. Schuhmacher 68, 566. Schulte 67, 123. Schultze 68, 217. Schulze in Quedlinburg 67, 727. — in Zerbst 68, 223. Schumacher in Cöln 67, 123, † 68, 575. Schuster, P. J. u. L., in Eger 67, 236. Schutt 67, 236. Schutz 67, 360. Schwab 68, 259. 566. Schwägrichen † 67, 728. Schwanert 67, 727. Schwartz 68, 458. Schwarz 67, 359. Schwarzkopf 67, 603. Schweckendieck 67, 723. Schwegler 67, 239. Schwenck 68, 563. Schwippel 67, 603. Schwob-Dollé 67, 490. Schwubbe 67, 727. Scoppewer 67, 495. Seck 67, 727. Sedlaček 67, 236. Seebeck 68, 221. Seelos 68, 656. Seemann in Cöln 68, 654. — in Neisse 67, 727. Seidel † 67, 724. Seidenbusch 68, 656. Seidler, L. u. H., 68, 106. Seiffert 68, 460. Seipp 68, 334. Selckmann 68, 457. Seldner 68, 562. Selner 67, 236. Selfs 67, 726. Sembianti 68, 333. Sengebusch 68, 457. Sengschmitt 68, 574. Sepper 67, 238. Serchen † 67, 237. Seydewitz † 67, 358. Seyfrid, v., 67, 239. Shemerl 67, 496. Sibenrok 67, 358. Siebeck † 67, 724. Sieber, v., 67. 239. Siefert 67, 494. Siegl in Pressburg 67, 237. — in Wien 68. 222. Sielecki 67, 359. Siemers † 67, 726. Silber 68, 655. Silvan 67, 495. Sikorski 67, 125. Simon 68, 457. Simony 68, 574. Sintenis, K. u. F., 68, 223. Sittig 67, 496. Skerl 68, 105. Skuczek 67, 493. Skusa 67, 723. Slaby 67, 240. Smoly 67, 238. Sobetzky 67, 496. Sobieski 67, 495. Sörgel 67, 727. Sohn 67, 237. 602. Soltikiewicz 67, 240. Sommerbrodt 67, 603. Sondhauss 67, 723. Sonn 67, 240. Sonnenburg 67, 594. Sormann 67, 238. Sorof 68, 458. Spangenberg 67, 596. Speck 67, 236. 357. Spiegel 67, 122. Spiegl 67, 238. Spielmann 67, 722. Spiess 68, 223 Spiller 67, 724. Spoček 67, 238. Stachaffsky 67, 237. Stallbaum 67, 603. Stammer 68, 220. Stampfer 68, 566. Stanček 67, 126. 68, 222. Stanich 67, 240. Staschek 67, 239. Staufer 67, 239. Stauko 68, 655. Stawarski 67, 359. Stechow 68, 458. Stefan 67, 240. Stegmann 68, 105. 651. Steilner 68, 569. Stein 67, 723. Steinbach 68, 565. Steininger 67, 125. Steinhart 68, 460. Steinmetz 67, 726. 68, 563. Stelzer 67, 358. Stenzel 67, 357. Stephan in Ostrowo 67, 125. — in Rastatt 68, 657. Steyskal 67, 605. Stier 67, 127. 728. 68, 333. Stieve 67, 125. Stimpel 67, 496. Stingel 67, 238. Stinner 67, 727. Stocker 67, 237. Stockinger 68, 656. Stoll 68. 221. Storch 67, 359. Storme 67, 724. Strach 67, 493. Strahl 68, 460. Strahlendorff 68, 457. Strassmayr 68, 656. Strauss, v., 67, 124. Strehlcke 67, 723, Streit, v., 67, 722. Stridde 67, 358. 724. Strodzki 68, 655. Strothmann 67, 727. Struve in Görlitz 67, 358. — in Kiel 67, 490. Strzeleski 67, 495. 68, 565. Studziński 67, 236. 68, 573. Stürenburg 67, 725. Stürmer 68, 575. Stürzer 67, 604. Stüve 68, 220. Stumpf 67, 239. Stupnicki 67, 495. Sturm 67, 239. Suchier 67, 596. Sümeghi † 67, 605. Sukup 67, 239. Susemihl 68, 654. Suskovič 68, 562. Suttina 67, 360. Suttner 68, 222. Svillovich 67, 495. Swientek 67, 727. Sykora 67, 238. Szostakowski 67, 125. Szozurowski 67, 236.

Tabeau 67. 236. Tambosi 67, 240. Tannenberger 67, 123. Tappeiner 68, 564. Tausch 67, 240. Temme 68, 219. Tepe 67, 723. Terlep 68, 565. Tesaf 67, 239. Teuber 67, 726. Teuffl 67, 240. Teutsch 67, 604. 68, 569. Teutschl 67, 496. Theiss 67, 727. Then 68, 567. Thiel 67, 236. 357. Thiele 68, 652. Thilo † 67, 728. Thöle 68, 220. Thum

68, 656. Thums 67, 238. Tieck, L., † 67, 728. — in Ratzeburg 68, 220. Timiński 67, 240. Timm 68, 566. Titler 67, 122. 357. 68, 332. Tkany 67, 239. Tobisch I. in Breslau 67, 357. — II. 67, 357. † 496. Tomaschek in Iglau 67, 237. 68, 564. — in Olmütz 67, 239. — in Wien 67, 605. Tophoff 67, 727. Torre, P. L., 67, 360. 68, 574. — Ant., 67, 360. Traglauer 67, 236. Trawniček 67, 239. Trientl 68, 105. Tröbst 68, 221. Trzaskowsky 67, 495. 68, 573. Tschirch 67, 724. Tsar 67, 238. Tusche 67, 357. 723. Tuszynski, v., 68, 573. Tvarka 67, 240. Tymiński 67, 359. Tyrol 67, 496.

Uhdolph 67, 724. Uhlmann 67, 125. 68, 656. Uhlworm 68, 103. Ullbrich 67, 723. Ullrich 68, 216. Ulmer 68, 103. Uniszewsky 67, 495.

Varenne 67, 727. Vechtmann 67, 491. Vent 68, 221. Venturini 67, 240. Verdens 67, 725. Vetter 67, 124. Viditz 67, 496. Vieth in Arnsberg 68, 456. — in Ratzeburg 68, 220. Viller 67, 122. Villina 67, 230. Vömel 67, 724. 68, 333. Vogt 67, 724. Voigt 67, 236. Voigtland 68, 221. Volger 68, 106. Vollbehr 68, 566. Vollperding 67, 490. Vonier 67, 237. Vorhauser 67, 237. Vos, de, 67, 727. Vuinovich 68, 575.

Waage 67, 357. Wagner in Czernowicz 67, 236. — in Darmstadt 68, 562. — v. Dillenburg n. Wiesbaden 68, 223. — in Iglau 67, 237. — in Krems 67, 238. — in Lahr 68, 459. — in Oppeln 67, 727. Wahner 67, 724. Waldästel 68, 457. Waldmann 67, 358. Waleski 67, 238. Wallner 68, 655. Wallroth 68, 220. Waltenhofer, v., 67, 595. Walz 67, 604. Waňek 67, 602. 603. Wanke 67, 496. Wankel 67, 495. Waremski 67, 495. Warnke 67, 724. Wassura 67, 239. Watzel 67, 722. Watzke 67, 236. Weber in Cöthen 68, 215. — in Köln 68, 655. — von Offenburg nach Schwetzingen 68, 566. — in Oppeln 67, 727. — in Weimar 68, 222. Wehrmann 68, 106. Weichert 67, 357. Weichselmann 67, 237. 595. Weigl 67, 236. Weinfurter 67, 238. Weingärtner 67, 722. Weishaupt 67, 125. Weiss in Breslau 67, 357. — v. Freiburg n. Gratz 67, 505. Weissenborn v. Halle n. Marburg 68, 333. — in Nordhausen 67, 727. Welz 67, 726. Wenigmann 67, 594. Wenk 67, 124. Wentrup 68, 333. Wentzel 67, 724. Wernecke 67, 726. Werneke 68, 332. Werner in Bonn 67, 594. — in Olmütz 67, 240. Wesel 68, 215. Wesely 67, 236. Wessely † 68, 334. Wex 68, 221. 560. 654. Wiarda 67, 724. Wicher 67, 359. † 496. Widmann 67, 240. Wiedasch 68, 215. Wiedemann 67, 358. Wiegand 68, 334. Wilde in Berlin 68, 457. — in Danzig 67, 723. — in Stargard 67, 604. Wildgruber 67, 237. 724. Wildmann 67, 240. Wilhelmi 68, 459. 564. Willenbücher 68, 334. Willers 68, 220. Willm † 67, 360. Willmann 68, 458. Willomitzer 67, 236. Wimmer 67, 357. Winiewski 68, 359. Winkhaus 67, 359. Winkler in Breslau 67, 723. — in Brieg 67, 358. — in Leitomischl 67, 239. — in Oppeln 67, 727. Winter 68, 222. Wissowa in Breslau 67, 723. — in Leobschütz 67, 726. Wittmer † 68, 657. Wittrock 67, 490. Wodak 67, 240. Wohlmuth 68, 656. Wois 67, 238. Wolf in Iglau 67, 237. 602, nach Brünn 723. — in Leitmeritz 67, 238. — in München 67, 125. Wolff 68, 458. Wollmann in Guben 68, 564. — in Meissen 68, 333. Wolterstorff I. u. II., 67, 122. 724. 725. Worlitschek 67, 124. Worolkiewicz 67, 236. Wruhl 67, 496. Wüstemann 67, 237. Wutke 67, 726. Wunder 67, 602. Wunschmann 68, 458. Wygrzywalski 67, 236.

Zachar 68, 652. Zadravec 68, 574. Zander 68, 220. Zange 67, 728. Zantedeschi 67, 124. Zarich 68, 575. Zastra 67, 726. Zawalkiewicz 67, 495. Zbonek 67, 238. Zelle in Berlin 68, 457. — von Dresden nach

Greiffenberg 68, 563. Zerrenner 67, 603. Zhishmann 67, 604. 68, 333. Zimmermann in Arnsberg 68, 456. — in Berlin 68,458. — in Erlangen 68, 459. — in Worms 68, 334. Zingerle 68, 566. Zink 67, 240. Zinzow 68, 215. 458. Zlik 67, 496. Zöhrer 67, 238. 68, 565. Zollner 68, 656. Zorko 68, 574. Zovadil 67, 238. Zrenner 68, 656. Züger 67, 724. Zurawski 67, 359. 68, 567. Zwoliński 67, 240. Zwolski 67, 125. Zwoniczek 67, 236.

IV. Register der Ortsnamen.

Aachen 67, 722. 68, 111. Agram 67, 722. 68, 219. 562. Altenburg 67, 594. Altona 67, 594. Amberg 67, 121. Anclam 67, 235. 489. 68, 567. Ansbach 67, 121. 68, 103. Arad 68, 219. Arnsberg 68, 109. 456. Arnstadt 68, 103. 457. Aschaffenburg 67, 121. Athen 67, 722. Aurich 68, 215.

Baden, Grossherzogthum, 68, 103. 651. Baden, Stadt, 68, 651. Baia 68, 219. Bartfeld 68, 219. Basel 67, 594. 68, 333. Bayreuth 68, 457. Bedburg 68, 111. Bekes 68, 219. Belenyes 68, 219. Berlin 67, 121. 235. 357. 595. 68, 103. 107. 215. 332. 335. 457. Bern 68, 335. Bernburg 67, 121. Biberach 68, 105. Bielefeld 68, 109. Bischofsheim a. R. 68, 651. Bistritz 68, 219. Blankenburg 67, 490. Blasendorf 68, 219. Bochnia 67, 236. 68, 218. Böhmen 67, 235. Böhmisch-Leippa 67, 722. 68, 218. Böszörmeny 68, 219. Bonn 67, 594. 68, 111. 337. 562. Bozen 67, 121. 68, 218. Brandenburg 68, 107. 215. Braunau 67, 236. 68, 218. Braunsberg 67, 595. 68, 109. Braunschweig 68, 105. 651. Breslau 67, 122. 236. 357. 490. 723. 68, 215. 339. 458. 568. Bretten 68, 651. Brieg 67, 122. 357. 68, 332. 568. Brixen 68, 218. Bromberg 67, 122. 68, 108. Bruchsal 68, 562. 651. Brünn 67, 595. 723. 68, 218. 332. 562. Brüx 68, 218. Brzezan 67, 236. 68, 218. 651. Buchen 68, 651. Bučzacz 68, 218. Budissin 67, 505. 722. Budweis 68, 218. Burgsteinfurt 67, 236.

Capo d'Istria 68, 218. Charkow 67, 236. Cilli 67, 595. 68, 218. 562. Cleve 68, 111. Coblenz 68, 111. Cösfeld 67, 723. 68, 109. 332. Cöslin 67, 490. 68, 567. Cöthen 68, 215. Conitz 68, 109. Constanz 68, 562. 651. Cottbus 67, 236. 68, 107. Csurgo 68, 218. Culm 67, 236. 68, 109. Czernowicz 67, 236. 595. 68, 218. 562. 652.

Danzig 67, 723. 68, 109. Darmstadt 68, 562. Debreczin 68, 219. 458. Deés 68, 219. Derecske 68, 219. Deutschbrod 68, 218. Deutsch-Crone 68, 109. Dillingen 67, 122. 68, 215. 458. 563. Diószeg 68, 219. Donaueschingen 68, 458. 563. 651. Dortmund 68, 109. Dresden 67, 490. 723. Düren 68, 111. Düsseldorf 68, 111. Duisburg 68, 111. 652. Durlach 68, 458. 563. 651.

Eberbach 68, 651. Eger 67, 236. 595. 68, 218. 563. Eichstädt 67, 358. Eisleben 68, 567. Elberfeld 67, 237. 68, 111. Elbing 68, 109. Emden 67, 723. Emmendingen 68, 651. Emmerich 68, 111. 216. 458. Eperies 68, 218. 652. Eppingen 68, 651. Erfurt 68, 458. 567. Erlangen 67, 122. 68, 340. 458. 563. Erlau 68, 219. Essegg 68, 219. 563. Essen 68, 111. Ettenheim 68, 651. Ettlingen 68, 651. Eutin 68, 216.

Feldkirch 67, 237. 724. 68, 105. 218. Félegyháza 68, 219. Fiume 68, 219. 563. Frankfurt a. M. 67, 724. 68, 333. 563. — a. O. 68, 107. Freiberg 67, 595. 68, 105. Freiburg i. Br. 67, 237. 595. 68, 341. 563. 651. Friedland 67, 122. Fünfkirchen 68, 218. 563.

Genf 67, 724. Gera, 67, 724. Gernsbach 68, 651. Giessen 68, 341. Glatz 67, 724. 68, 563. 568. Gleiwitz 67, 724. 68, 563. 568. Glogau 67, 358. 595. 724. 68, 564. 568. Glückstadt 67, 490. Gömör 68, 219. Görlitz 67, 358. 68, 459. 568. Görz 68, 218. Göttingen 68, 106. 341. Gotha 67, 237. 725. Gran 68, 219. Gratz 67, 595. 68, 218. 342. Greiffenberg 67, 237. 595. 725. 68, 563. Greifswald 67, 237. 595. 68, 343. 567. Grimma 68, 459. Gross-Becskerek 68, 219. Grossglogau s. Glogau. Grosskanischa 68, 218. Grosswardein 68, 218. Guben 68, 107. 564. Güns 68, 218. 652. Gastrow 68, 652. Gumbinnen 68, 109. Gyöngyös 68, 219. 654.

Hadamar 68, 216. Hajdu Szoboszló 68, 219. Halberstadt 67, 725. 68, 216. 567. Hall 68, 218. Halle 67, 122. 490. 68, 106. 216. 343. 567. Hamburg 67, 237. 68, 216. Hamm 67, 725. 68, 109. Hanau 67, 595. Hannover, Königreich, 67, 596. —, Stadt, 67, 725. Hedingen 67, 358. 68, 564. Heidelberg 67, 237. 725. 68, 344. 459. 564. Heidelberg 67. 237. 725. 68, 344. 459. 564. 651. Heiligenstadt 67, 358. 68, 567. Helmstädt 67, 725. Herford 67, 359. 68, 109. Hermannstadt 68, 219. Hildburghausen 67, 725. Hirschberg 67, 725. 68, 568. Hof 68, 106. 564. Hohensteiu 68, 109. 459. Hold-Mező-Vásárhely 68, 219. Horn 68, 218. Hornberg 68, 651.

Jázberény 68, 219. Jena 68, 345. Iglau 67, 237. 602. 68, 218. 333. 564. Jičin 68, 218. 564. Innsbruck 68, 216. 218. 333. 564. Judenburg 68, 218. Jungbunzlau 68, 218.

Kaló 68, 219. Kálocsa 68, 219. Kaposvár 68, 218. Karlowitz 68, 219. Karlsruhe 67, 237. 68, 565. 651. Karlstadt 68, 219. 565. Kaschau 68, 219. 654. Kassel 68, 106. Kecskémet 68, 219. Kempten 68, 216. 565. Késmárk 68, 219. Kezdi Vásárhely 68, 219. Kezthély 68, 218. Kiel 67, 490. 68, 216. 345. Kis-Kun-Szálás 68, 219. Klagenfurt 67, 237. 68, 218. 565. Klattau 67, 237. 68, 218. Klausenburg 68, 219. Köln 67, 123. 68, 111. 654. Königgrätz 67, 123. 68, 218. Königsberg i. d. N. 68, 107. — in Pr. 67, 602. 68, 106. 109. Kövago-Eörs 68, 218. Komorn 68, 218. Komotau 68, 218. Kork 68, 651. Krakau 67, 238. 68, 216. 218. 565. 576. Kremnitz 68, 218. Krems 67, 238. 68, 218. 565. Kremsier 68, 218. 655. Kremsmünster 68, 218. 565. Kreuznach 68, 111. 655. Kronstadt 68, 219. Kun-Szt-Miklos 68, 219. Kurhessen 67, 123. 490.

Lahr 68, 459. 565. 651. Laibach 67, 124. 238. 68, 218. Lauban 67, 359. 68, 568. Leer 67, 726. 68, 216. Leipzig 67, 602. 68, 106. 346. 565. Leitmeritz 67, 238. 68, 218. Leitomischl 67, 239. 68, 218. Lemberg 67, 239. 68, 218. 333. 565. 576. 655. Leobschütz 67, 726. 68, 568. Leutschau 67, 124. 68, 219. 655. Levenz 68, 218. Liegnitz 67, 359. 603. 68, 217. 459. 565. 568. Linz 68, 218. Liptó-Szt-Miklós 68, 218. Lissa 68, 108. Lörrach 68, 459. 651. Lombardo-Venetien 67, 239. Losoncz 68, 218. Luckau 67, 124. 68, 107. Lübeck 67, 613. 68, 565. Lüneburg 68, 106. Lyck 68, 109. 655.

Mährisch-Trübau 68, 218. Magdeburg 67, 491. 68, 106. 567. 655. Makó 68, 219. Mannheim 68, 565. 651. Marburg in Hessen 68, 333. 347. Marburg in Oesterreich 67, 239. 68, 218. Marienwerder 67, 726. 68,

109. 217. Maros-Vásárhely 68, 219. Mediasch 68, 219. Meissen 68, 333. Meldorf 67, 491. 68, 107. Melk 67, 239. 68, 218. Meran 68, 218. 566. Merseburg 68, 567. Meseritz 68, 108. Mezö-Tur 68, 219. Minden 67, 726. 68, 209. Miskolcz 68, 219. Mitterburg=Pisino. Modern 68, 218. Mosbach 68, 651. Mühlhausen 68, 567. Müllheim 68, 651. München 67, 124. 239. 492. 68, 348. 655. Münster 67, 125. 726. 68, 109. Münstereifel 67, 238. 68, 111.

Nagy-Banya 68, 219. Nagy-Karoly 68, 219. Nagy-Körös 68, 219. 566. Nagy-Kun-Karszag-Ujshalás 68, 219. Nagy-Kun-kis-Ujshalás 68, 219. Nana 68, 219. Naumburg 67, 603. 68, 450. 567. Neisse 67, 726. 68, 568. 656. Neuburg a. d. D. 68, 656. Neuhaus 68, 218. 656. Neu-Ruppin 68, 107. Neu-Sandec 68, 333. Neusohl 67, 239. 68, 218. Neustadtl 68, 218. Neuss 67, 603. 68, 211. 217. 459. Neustettin 68, 567. Neustrelitz 68, 217. Neutra 68, 218. Neu-Werbacz 68, 219. Nikolsburg 68, 218. Nordhausen 67, 726. 68, 567. Nürnberg 68, 566.

Oberschützen 68, 218. Oedenburg 68, 218. 566. Oels 67, 603. 68, 568. Oesterreich 67, 492. 68, 217. 566. Ofen 68, 219. Offenburg 68, 450. 566. 651. Oldenburg 68, 219. Olmütz 67, 239. 359. 603. 68, 218. Oppeln 67, 727. 68, 568. Osgyan 68, 219. Osnabrück 68, 220. Ostrowo 67, 125. 68, 108. Overyssche 68, 220.

Paderborn 67, 727. 68, 109. Pápa 68, 218. Parchim 68, 566. Paris 67, 125. St. Paul 68, 218. Pesth 68, 219. Petersburg 67, 493. Pforzheim 68, 460. 651. Pilsen 68, 218. Pisek 68, 218. 566. Pisino 68, 218. Plön 68, 566. Poseg 68, 219. Posen 68, 108. Potsdam 68, 107. 460. Pozeghani=Poseg. Prag 67, 126. 240. 68, 107. 218. 349. Prenzlau 68, 107. 460. 656. Pressburg 67, 126. 68, 218. Preussen, Königreich, 68, 107. 566. Przemysl 68, 218. Putbus 67, 126. 68, 460. 567. 656.

Quedlinburg 67, 727. 68, 567.

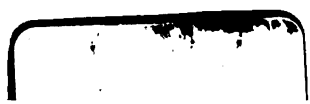
Raab 68, 218. Ragusa 67, 240. 68, 218. Rastatt 68, 651. 656. Rastenburg 67, 493. 68, 109. Ratibor 67, 359. 68, 568. Ratzeburg 68, 220. Recklinghausen 67, 727. 68, 109. Regensburg 67, 359. Reichenau 68, 218. Rima Szombat 68, 219. Rössel 68, 109. Rosenau 68, 219. Rossleben 68, 567. Rostock 67, 727. 68, 349. Rovereto 67, 240. 68, 218. Rzeszow 67, 240. 68, 218. 657.

Saarbrücken 68, 111. Saaz 67, 493. 68, 218. Sachsen 67, 493. Sagan 67, 727. 68, 568. Salsburg 67, 604. 68, 218. 568. Salzwedel 67, 493. 68, 567. Sambor 68, 218. 657. Sandec 67, 359. 68, 218. 568. Sáros-Patak 68, 219. Sathmár 68, 219. Sátor Alja Ujhely 68, 219. Schässburg 67, 604. 68, 219. 569. Schemnitz 68, 218. Schlackenwerth 68, 218. Schleswig 67, 493. Schleusingen 68, 220. 567. Schopfheim 68, 651. Schulpforta 68, 460. 567. Schweidnitz 67, 495. 68, 221. 568. Schweinfurt 67, 126. Schwerin 68, 221. 569. Schwetzingen 68, 651. Seitenstetten 68, 218. Siegburg 68, 221. Sinsheim 68, 651. Soest 67, 728. 68, 109. Sondershausen 67, 495. 728. Sorau 67, 495. 728. 68, 107. Spalato 67, 495. 68, 218. Stanislawow 67, 495. 68, 218. Stargard 67, 604. 68, 567. Steinamanger 68, 218. Stendal 67, 604. 68, 567. Stettin 68, 567. Stralsund 67, 728. 68, 567. Straubing 67, 126. Straznic 68, 218. Stuhlweissenburg 68, 219. Stuttgart 67, 126. Szalonta 68, 219. Szarvas 68, 219. Szászváros 68, 219. Szegedin 68, 219. Székely-Keresztur 68, 219. Szigeth 68, 219. Szikszkó 68, 219. Szolnok 68, 219.

Tarnopol 68, 218. 573. 657. Tarnow 67, 495. 68, 218. 573. Tauberbschofsheim 68, 651. Temesvár 67, 495. 68, 219. 657. Teschen 67. 496. 604. 68, 218. 573. 657. Theresiopol 68, 219. Thorda 68, 219. Thorn 67, 126. 68, 109. Tilsit 68, 109. 574. Tirnau 68, 218. Tirgau 67, 496. 68, 567. Totis 68, 219. Trencsin 68, 218. Trient 68. 218. 333. Trier 68, 111. Triest 67, 496. 68, 218. 333. Trzmeszno 67. 728. 68, 108. Troppau 67, 604. 68, 218. Turoc-Szt-Marton 68, 219. Turkeve 68, 219.

Uberlingen 68, 651. Udvarhely 68, 219. Ulm 67, 127. Unghvár 68. 219.

Varasdin=Warasdin. Venedig 68, 221. 657. Villingen 68, 651. Vinccvče 68, 219.

Waiczen 68, 219. Waldshut 68, 651. Warasdin 68, 219. 574. Warburg 68, 574. Weilburg 68, 221. Weimar 68, 221. Weinheim 68, 651. Wertheim 67, 127. 604. 68, 574. 651. Wesel 68, 111. 574. Wesszprym 68, 218. Wetzlar 68, 111. Wien 67, 127. 605. 68, 218. 222. 351. 574. 657. Wienerisch Neustadt 68, 218. Wiesbaden 68, 223. Wismar 68, 657. Wittenberg 67, 127. 728. 68, 333. 567. Wolfenbüttel 68, 223. Worms 68, 333. Würtemberg 68, 460. Würzburg 68, 351.

Zara 67, 359. 68, 218. 574. Zeitz 68, 567. Zengg 68, 219. Zerbst 68, 223. Zilah 68, 219. Zittau 67. 605. Znaim 67, 605. 68, 218. 333. 575. Züllichau 68, 107. 575. Zürich 68, 352. Zwickau 67, 496. 605.